FRANZÖSISCHE

CHRESTOMATHIE

FÜR DIE

UNTEREN CLASSEN HOHER SCHULEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. O. L. B. WOLFF,

Professor am Gymnasium zu Weimar.

JENA,
FRIEDRICH FROMMANN.
1828.

Vorwort.

Für die Lehrer geschrieben.

Nur das streng gefühlte Bedürfniſs konnte den Unterzeichneten bewegen, die Hand an eine in jeder Hinsicht so undankbare Arbeit, wie diese, zu legen; demungeachtet aber ist er doch mit Vorliebe an das Werk gegangen, um auch durch seine Bemühungen ein Scherflein zu der Ausrottung verjährter, verderblicher Vorurtheile beyzutragen. —

Seit den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts, vorzüglich aber seit der französischen Revolution und ihren Folgen, hat das ganze Studienwesen in Deutschland eine andere Gestaltung angenommen. — Man hat angefangen einzusehn, daſs das Hauptaugenmerk eines jeden Gelehrten mehr auf seine Nützlichkeit für den Staat durch seine Wissenschaft, als auf seine Nützlichkeit für die Wissenschaft allein gehen müsse. — Die erste Forderung war daher sich um die Entdeckungen und Erfindungen der neuesten Zeit bei den lebenden Völkern mehr zu bekümmern als bisher geschehen war, und sie, wenn sie als gut und tauglich befunden waren, im Vaterlande zur Ausführung zu bringen. — Die Verbindungen, in welche die Völker mehr und mehr zu einander traten, wurden durch die letzten Begebenheiten ungemein befördert, und so kam es denn, daſs man von den Gelehrten auch eine ausgedehntere practischere Bildung verlangte, als diejenige war, um welche sich der gröſsere Theil derselben bisher bemüht hatte. — Man fing hauptsächlich in den norddeutschen Staaten, in welchen der Welthandel sich vorzüglich regt, und also das Bedürfniſs sich leichter fühlbar machte, zuerst an, den Unterricht in neueren Sprachen in die hohen Schulen einzuführen, und kam bald dahin, den groſsen Nutzen derselben einzusehn, zumal da seit der überhäuften Zahl der Studierenden, die Staaten unmöglich diese Alle versorgen konnten, und ihnen nur durch eine gründliche Bildung in neueren Sprachen, neben den alten, eine Bahn eröffnet wurde, sich auf eine ehrenvolle Weise ein hinreichendes Auskommen zu verschaffen.

Dadurch entstand eine Umwälzung im Studiengange, welche manchen strengen Philologen der alten Schule unangenehm war und eine erklärliche aber schädliche Eifersucht in ihnen erregte, ja sie wohl gar verleitete, der unerfahrnen, zu ihren Füſsen sitzenden Jugend diese neuen Lehrgegenstände als überflüssig oder gar schädlich darzustellen und dadurch der Schulzucht wesentlich zu schaden. Denn die Lernenden, welche diese für sie so bequemen Vorurtheile nur zu gern aufnahmen, brachten nun weder Aufmerksamkeit, noch Lust und Gehorsam in jene Stunden, in welchen die alten Sprachen nicht behandelt wurden. — Den Vorwurf des Tacitus: *Veteres extollimus, recentium incuriosi*, wandten diese Herrn nicht auf sich an, und er lag ihnen doch so nahe.

Ich weiſs recht gut, daſs ich nur Wohlbekanntes erzähle, aber die Absicht die mir die Feder führt wird das hinlänglich entschuldigen. — Es war Noth, daſs diese Worte einmal unumwunden ausgesprochen wurden, um alle wahren Philologen und Pädagogen aufmerksam auf die Wurzel so manchen Uebels in der Zucht der höheren Schulen und auf den Grund, warum alle Bemühungen für neuere Sprachen und Realien so unfruchtbar blieben, zu machen: jetzt da sich aller Unterricht dieser Art in besseren Händen befindet, als früher, wo die Unterweisung in Sprachen hergelaufenen Ausländern, die vielleicht in ihrem Vaterlande dem Kalbfell folgten, so wie die Lehre der Realwissenschaften aus Mangel an tüchtigen Lehrern unwissenden Halbgelehrten anvertraut wurde, jetzt bleibt nichts zu thun, als jene schlimmen Vorurtheile kräftig auszurotten und dafür zu sorgen, daſs der neue Samen einen tüchtigen Boden finde, in dem er gedeihen könne. —

Aus diesem Grunde nun sah sich der Unterzeichnete bewogen, die vorliegende Sammlung zu veranstalten, die bey vielen Mängeln doch vielleicht den Vorzug hat, daſs in ihr ein genaues Verhältniſs im Uebergange von den leichteren zu den schwereren Constructionen und Perioden auf die möglichst consequente Art beobachtet ward; ein Umstand der sich dem erfahrenen Lehrer sogleich darbieten wird.

Die Lehr- und Lesebücher dieser Art, deren Zahl Legion ist, haben entweder den Fehler, daſs sie nur eine auf's Gerathewohl zusammengewürfelte Menge von Aufsätzen in Prosa enthalten, oder auch man hat ganze Werke dazu benutzt, wie z. B. den Telémaque, Numa Pompilius u. s. w. wodurch wieder der Nachtheil entstand, daſs der Schüler sich an den Styl dieses Schriftstellers gewöhnte, seinen Ideengang kennen lernte, sich bald mechanisch ohne weiteres Interesse präparirte, und indem auf diese Weise der eigentliche Zweck des cursorischen Lesens verloren ging, später nicht im Stande war, sich irgend eine andere Schreibart verständlich zu machen oder sich dieselbe anzueignen und sie zu benutzen.

Diesem Mangel nun für's Erste an dem Gymnasium, an dem der Schreiber dieses angestellt zu seyn die Ehre hat, und das, unter weiser und umsichtiger Leitung, wie man das, ohne sein Zeugniſs, schon glauben wird, an keinem der obenerwähnten Gebrechen leidet, abzuhelfen, ist der Hauptzweck dieses Buches; da aber zu wünschen ist, daſs es auch anderweitig Eingang finde, so mögen noch folgende Bemerkungen für die Lehrer hier Statt finden.

Ich setze voraus, daſs der Schüler genau practisch wie theoretisch in dem etymologischen Theil der französischen Grammatik bewandert sey, ehe ihm irgend ein Buch zum Uebersetzen in die Hände gegeben wird; denn häufige Erfahrungen haben mich überzeugt, daſs das zu frühe Uebersetzen und Anhäufen von Vocabeln, ehe ein tüchtiger methodischer grammatischer Grund gelegt worden, den Lernenden zur Ungründlichkeit und besonders zum Errathen des Sinnes, statt zum genauen Forschen verleite. — Die groſse Menge der unregelmäſsigen französischen Zeitwörter den Schüler mechanisch lernen zu lassen, hieſse dagegen die Zeit verderben, da er, wenn er die regulären Formen gehörig inne hat, sich leicht durch practische Uebung die abweichenden Gestaltungen merkt. Aus diesem Grunde nun, und um ihn selbst leichter auf den richtigen Weg zu führen, habe ich auf den ersten Seiten genau Zeit und Person angegeben, und später nur den Infinitiv angeführt. — Wenn er sich bis dahin durchgearbeitet hat, und der Lehrer scharf Acht giebt, daſs eben diese abweichenden Formen von ihm wohl gemerkt und angewandt werden, so muſs er mit Leichtigkeit zu den gröſseren Stücken übergehen können. —

Vorzügliche Sorgfalt habe ich dafür getragen, daſs der Inhalt anziehend und neu sey, und der Schüler darin eine Belohnung für seine Mühe finde. — Die angehängten Fabeln sind nur zum Lesen bestimmt, denn in einer zu erlernenden neuen Sprache bilden Verse besser das Ohr als Prosa, da der Rhythmus leichter auf die Quantität führt. — Ein Wörterbuch habe ich deshalb nicht hinzugefügt, weil es des beschränkten Raumes wegen nur die hier vorkommenden Bedeutungen enthalten könnte, und der Schüler sich je eher je lieber mit einem allgemeinen Lexicon für die Sprache in ihrem ganzen Umfange befreunden muſs. —

Und so wünsche ich, daſs das Büchlein eben so gute Früchte trage, als es in redlicher Absicht geschrieben ist. —

Weimar im Spätsommer 1827.

O. L. B. Wolff.

Nous aurons de l'orage. — Le tems se dispose à l'orage. — Le tems s'éclaircit. — Nous aurons de la pluie. — Quel tems fait-il [1]) ? — Fait-il du soleil ? — Fait-il du vent ? — Fait-il sale ? — Fait-il de la crotte ? — Fait-il de la boue ? — Fait-il sec ? — Fait-il de la poussière ? — Pleut-il [2]) ? — Pleuvra-t-il [3]) ? — A-t-il plu ? — Neige-t-il ? — Fait-il du brouillard ? — Fait-il du verglas ? — Fait-il glissant ? — Dégèle-t-il ? — A-t-il neigé ? — Le tems se brouille. — Le tems se couvre [4]). — Le ciel se couvre. — Le tems est nébuleux. — Il va [5]) pleuvoir. — Fait-il chaud ? — Avez-vous chaud ? — J'ai bien chaud. — Je n'ai pas chaud. — Il fait bien chaud. — J'ai trop chaud. — Il fait trop chaud ici. — Je transpire. — Je suis tout en nage. — Il a fait bien chaud. — J'avais trop chaud, il m'a fallu [6]) sortir du salon. — Faissit-il du vent [7]) ? Il faisait un calme parfait. — Le tems menace de pluie. —

---

[1] Dritte Perſon Sing. des Présent de l'Indicatif von faire.

[2] 3te P. S. P. I. von pleuvoir.

[3] 3te P. S. des Fut. von pleuvoir.

[4] 3te P. S. P. I. von couvrir.

[5] 3te P. S. P. I. von aller.

[6] Participe passé von falloir.

[7] 3te P. S. Imparf. de l'Ind. von faire.

Nous sommes menacés de pluie. — Il pleut à verse. — Je suis mouillé. — J'ai eu (reçu) toute l'averse. — Je suis percé. — Depuis ce matin le vent a varié plusieurs fois. — Il fait un vent d'est, qui est très-froid. — Les jours décroissent 1)). — Les jours diminuent. — Les jours croissent. — Les jours grandissent. — Les jours augmentent. — Les jours décroissent sensiblement. — Il fait bon ici. — Il fait bon chez vous. — Il y avait hier sur l'Elbe plus de deux mille patineurs. — Savez-vous 2)) patiner? — Je viens d'acheter des patins. — Combien vous ont-ils couté? — Hier je patinai trois heures de suite. — J'ai bien soif. — J'ai bien faim. — Je n'ai pas faim. — Je n'ai point d'appétit. — J'ai sommeil. — Je suis las. — Je vais 3)) me coucher. — Je suis bien fatigué. — Fait-il beau? — Fait-il beau tems? — Il fait tres-beau. — Eh bien, allons faire un tour de jardin. — Le commerce va mal. — Elle a maintenant de mauvais café. — Le trouvez-vous mauvais? — Ils jouent mal tous deux. — C'est un méchant homme. — Il fait mauvais tems. — Son café est bon. — Ecrit-il bien. — Son vin est fort bon. — Son frère joue fort bien. —

Fûtes-vous hier à l'assemblée. — J'y allai vers les huit heures. — Mais je n'y fus qu'une demi-heure. — Y avait-il *)) beaucoup de femmes? — Beaucoup moins que de coutume. — Madame de R. y était-elle. — Non, Monsieur, ni sa nièce non

---

1) 3te P. Pl. P. I. von décroitre (wie croitre).
2) 2te P. Pl. P. I. von savoir.
3) 1ſte P. S. P. I. von aller.
*) Y avoit-il. — Waren daſelbſt.

plus. — Parla-t-on politique? — On parla de la coalition. — Et surtout de la mésintelligence, qui règne entre les Coalisés. — Mademoiselle M. vient de passer. — Je viens de parler à une Demoiselle, qui lui ressemble. — J'ai vu [1]) ce matin une Dame, qui est encore plus jolie que Madame B. — Je viens de parler à un Monsieur, qui part demain pour Paris. — Par terre ou par eau? — Par terre ou par mer? — S'il trouve un compagnon de voyage, il ira [2]) par terre. — Mademoiselle S. y est-elle? — 1) Non, Monsieur, Madame l'a menée au concert. — Monsieur E. de Lubeck est arrivé. — Par la Diligence? — Non, en poste. — 2) A-t-il amené sa nièce? — A-t-il ramené mon frère? — Monsieur D. est parti pour Hannovre. — A-t-il emmené sa tante? — Monsieur W. est retourné a Brunswick. — A-t-il remmené sa cousine? — Mon frère est-il venu? — A-t-il remporté le livre bleu, qui étoit sur mon bureau. — A-t-il remporté la brochure, qu'il m'avait prêtée? — A-t-il repris sa brochure? — A-t-on porté le paquet à la poste de France? — Le facteur a-t-il apporté de l'argent pour moi? — Il n'est venu personne. — Le cordonnier a-t-il rapporté mes bottes? — Je m'étonne que Monsieur B. n'ait point encore envoyé chercher son argent. — Je le lui enverrai demain. — A quelle heure viendrez-vous [3]) me prendre? — Madame, je viendrai vous prendre à cinq heures précises. — A quelle heure irez-vous prendre ma

---

1) Part. passé von voir.
2) 3te P. S. des Futur von aller.
3) 2te P. Pl. des Fut. von venir.

cousine? — J'irai la prendre vers les six heures. — Madame B. est partie ce matin pour Lubeck. — Elle va chercher sa nièce, dont la mère est morte [1]). — Quand mon père ira à Paris, je le prierai de m'y mener. — Voulez-vous troquer de cheval? — Combien me rendrez-vous? — Où avez-vous relayé? — Où avez-vous changé de chevaux? — Il a changé d'opinion. — Il a changé de religion. — Il a changé de logement. — Je vais changer d'habit. — Je vais changer de linge. — Changeons d'entretien. — J'ai une grâce à vous demander. — J'ai un service à vous demander. — C'est de vouloir bien me prêter vingt-cinq louis. — Très-volontiers. Les voilà. — Je lui ai prêté vingt ducats d'Hollande. — De qui avez-vous emprunté cet argent? — Faites [2])-moi un plaisir. — Rendez-moi un service. — De quoi s'agit-il? — C'est de me prêter votre montre jusqu'à demain. — Tantôt elle rit, tantôt elle pleure. — J'aurai bientôt fini. — J'ai pensé perdre ma gageure. — Je lui parlerai tantôt. — Je l'ai vu tantôt. — Il est fâché contre moi. — Il est furieux contre vous. — Je ne lui ai jamais fait de mal. — Il est jaloux de mon frère. — Il est amoureux de ma cousine. — Vous m'étonnez. — Je ne m'en serais pas douté. — Je ne l'aurais pas soupçonné. — Je ne m'y serais pas attendu. — Je ne l'aurais pas cru. — Il se pique d'être fort sur le Français. — Il croit y exceller. — Hélas! il n'y entend goutte*). — D'ou vient que les charlatans réussissent presque toujours. — C'est que partout un charlatan trouve des dupes. — Il est engoué de M. — Il est prévenu pour lui. — Madame B. est prévenue contre lui. — Elle est fâchée contre lui. — Elle est furieuse contre lui. — Elle en a sujet. — Eh bien, comment va le clavecin? — Prenez-vous [1]) leçon aujourd'hui. — Mon clavecin n'est pas d'accord. — J'ai fait déprier mon maître. — Madame B. est-elle revenue de L.? — Elle arriva hier à quatre heures. — Quand part-elle [2]) pour la campagne? — Dans quinze jours [*]) au plus tard. — Elle partira incessamment. — Emmène-t-elle son fils? — Y a-t-il long-tems que vous n'avez vu Madame B.? — Il y a plus de trois mois, que je ne l'ai vue. — On ne la voit plus aux spectacles. — Il y a plus de six mois, que je n'ai été à la comédie. — Mademoiselle C. a bien grandi, depuis que vous ne l'avez vue. — Vous avez là un beau canif. — L'avez-vous acheté aujourd'hui? — Il y a long-tems, que je l'ai. — Il y a long-tems, que je le sais [3]). — On vient. — Quelqu'un vient. — Voyez qui c'est. — C'est Mons. l'avocat D. — Je vais descendre. — Je descendrai dans l'instant. — J'y vais. — Lui avez-vous parlé? — Qu'a-t-il dit? — Il se promenait en long et en large. — Il avait l'air d'apprendre une nouvelle surprenante et terrible. — De tems en tems il s'écriait : je suis au désespoir. — Lui avez-vous parlé de moi? — Je m'en suis bien gardé. — Il m'en veut[*], je ne sais, pourquoi. — Il a une dent contre moi. —

---

[1]) Feminin des Part. passé von mourir.

[2]) 2te P. Pl. P. I von faire — (*faire:* vous faites, nicht vous faisez, *dire:* vous dites, nicht vous disez.) —

*) Er verſteht gar nichts davon.

---

[1]) 2te P. Pl. P. I. von prendre.
[2]) 3te P. S. P. I. von partir.
[3]) 1ſte P. S. P. I. von savoir.
[*]) Vierzehn Tage.

Je sais de bonne part, qu'il vous a noirci près de Mad. B. — Qu'est devenu Monsieur F.? — Il a disparu[1]. — Il s'est évadé. — Il a décampé. — Il a pris la fuite. — Il s'est éclipsé. — Il est devenu invisible. — Je ne l'aurais pas cru capable de cela. — Ses dettes se montent à près de cinquante mille écus. — J'attends mon tailleur. — Je lui ai fait dire de venir chez moi à midi. — Mons. B. est-il venu? — Il n'est venu personne. — Cela est singulier. — Je l'avais fait prier de passer (se rendre) chez vous vers les dix heures. — Irez-vous ce soir chez Monsieur S.? — Il m'est impossible de sortir. — Je le ferai[2] prier de vouloir bien passer chez moi. — Je lui ferai dire de passer (venir) chez moi. — Retournez chez mon tailleur, et dites-lui de venir à l'instant (sur le champ). — Ma montre ne va pas. — Ma montre s'est arrêtée. — Elle n'est pas remontée. — Elle n'est pas montée. — J'ai oublié de la monter. — Il est plus tard, que je ne croyais, je m'en vais. Voulez-vous dîner à la fortune du pot? — Je vous rends grâces; je suis engagé. — J'ai l'honneur de vous saluer. — Mes compliments à Monsieur votre frère. — Mes devoirs à Madame B. — Je l'en ai félicité. — Je lui en fais mon compliment. — J'ai des compliments à vous faire de la part de Mons. F. — Madame B. m'a chargé de vous assurer de ses devoirs. — Je suis chargé d'une commission pour vous. — De quelle part? — De la part de Mons. M., qui vous renvoie 1) le livre en question. — Faites-lui mes compliments. — Faites-leur mes compliments. — Saluez-les de ma part. — Mon maitre viendre dans l'instant. — Mons., pardonnez-moi, de vous avoir fait attendre. J'étais enfermé pour une affaire importante. Vous avez sans doute vu ce matin Mons. l'ambassadeur de Russie? — Je vous demande pardon, je ne l'ai pas vu. — J'étais prié à diner chez lui, mais j'avais du monde *). — N'est-ce pas ici chez Monsieur l'avocat F. — Oui, Madame, donnez-vous la peine d'entrer. — Monsieur, Mad. la Duchesse d'Aiguillon demande à vous parler. — Faites-la entrer. — Bon jour, Mons. F. — Mad., j'ai l'honneur de vous saluer. — Je suis au désespoir que Madame se soit donnée la peine de passer chez moi; j'allais lui envoyer mon clerc. — Je supplie Mad. d'être parfaitement tranquille sur l'issue de son procès. — Mad. ira sans doute au concert? — Robespierre, près de mourir, vomissait des imprécations contre ses accusateurs. — J'étais près de m'embarquer pour l'Angleterre, lorsque j'appris 2) que l'Elbe étoit entièrement gelée. — Elle rêva, qu'elle était près de mourir. — Elle était près de s'évanouir, lorsque j'arrivai. — La dernière fois, que le Roi me fit 3) l'honneur de m'écrire, il était près de partir pour ses revues. — Elle m'a calomniée près de mon oncle. — Avant la Révolution il était Ministre de France près la Diète de

---

[1] Part. passé von disparaître.

[2] Iſte P. S. des Fut. von faire.

[*] Er iſt mir böſe, ich weiß nicht, warum!

---

1) 3te P. S. P. I. von renvoyer.
2) 1ſte P. S. des Défini von apprendre.
3) 3te P. S. des Défini von faire.
*) Ich hatte Geſellſchaft.

l'Empire. — **Je m'assis** [1]) (me plaçai) près de sa tante. — A sa vanité près c'est un homme aimable. — Je l'ai attendu près d'une demi-heure. — Nous nous suivions de près. — Il est près de midi. — Il faut voir cela de près. — Il demeure près de la Bourse. — J'ai reçu mon argent à dix écus près. — Il n'est pas à beaucoup près aussi riche que Monsieur Block. — Il y regarde de près. — Tenez-vous prêt pour les dix-heures. — Me voilà prêt, partons. — Avez-vous parlé à M. B.? — Il joue du violon. — Je ne parle qu'allemand avec lui. — C'est une belle ariette; je viens de la jouer sur le violon. — Lui avez-vous parlé? — A qui avez-vous parlé? — Je lui ai parlé. — Je lui en ai parlé. — Je leur ai parlé. — Leur en avez-vous parlé? — Je ne leur ai pas parlé. — Je ne vous en ai point parlé. — Ils ne m'en ont pas parlé. — Ils ne m'en ont rien dit. — A qui l'avez-vous entendu dire? — Je l'ai entendu dire à Monsieur Sch. — Vous en ont-elles parlé? — Les avez-vous desabusées? — Les avez-vous rencontrées? — Je les ai rencontrées dans la Beckerstrasse. — Dans quelle rue l'avez-vous rencontré? — Je ne l'ai pas rencontré. — Je les ai rencontrés il y a une demi-heure. — Que vous ont-ils dit? — Je viens [2]) de les quitter. — Je me suis couché à minuit. — A quelle heure vous êtes-vous levé? — Je me suis levé à sept heures. — Vous êtes bien matinal aujourd'hui. — Ma femme est encore plus matinale que moi; elle s'est levée à six heures un quart. — Je lui ai parlé dans la rue. — Est-il à la ville? — Il est presque toujours dans ses terres. — Il est à la campagne. — Il est à sa campagne. — Il est allé à sa campagne. — Il est parti pour sa campagne. — Il est dans sa chambre. — Elle est à la cuisine. — Elle est au jardin. — Elle est allée au marché. — La servante est au grenier. — Elle est à la cave. — Il est en chemin pour Vienne. — Il n'arrivera à Hambourg que dans trois semaines. — Il est venu de Paris en sept jours. Dans trois jours j'aurais fini. — Il a fait le voyage en quatre jours. — Il a fait en deux jours le voyage de Hambourg à Berlin. — Il arrivera sous peu de jours. — Il s'est fixé en province. — Nous arrivâmes le quinze Juillet à Brunswick. — Nous convinmes de partir le lendemain pour Berlin. — Où allez-vous? — Je vais chez Monsieur B. — D'où venez-vous? D'ou sortez-vous? — De chez qui venez vous? — Je viens de quelque part. — Je viens de chez Mons. B. — Je sors de chez Monsieur B. — Je viens de la part de Monsieur B. pour vous dire que son frère est arrivé. — Le feu a pris [1]) chez un raffineur. — Le tonnerre est tombé cette nuit et a tué une femme dans la Breitenstrasse. — Hier il s'écroula une maison dans la Niederstrasse. — La muraille s'est écroulée. — Il y paraît. — Je m'en apperçois. — C'est selon. — Je m'y perds. — Je n'y conçois rien. — Dispensez-m'en. — De quoi s'agit-il? — Il s'agit, de savoir, si . . . — Il s'agit du mariage de ma cousine. — Il en agit sans façon. — Il en a fort mal agi avec moi. — De quoi est-il questiop? — Cela ne vous regarde pas. — Il ne viendra pas de sitôt. — A la faveur de la nuit. — Il loge sur le devant. — Voilà une belle tabatière. — Elle est à votre service. — Qu'y a-t-il pour votre service? — Le tems s'est bien radouci. — Que souhaitez-vous? Qui demandez-vous? — Monsieur, Madame votre mère vous demande. — J'y vais. — Je vais descendre. — Voilà une belle soirée. — Le vin s'éventera, bouchez la bouteille. — Louis l'emporta sur ses ennemis. — De qui tenez-vous cela (cette nouvelle)? Je ne saurois le croire. — Cette nouvelle mérite confirmation. — Voilà Mr. B. qui passe. — L'a-t-on payé? — On l'a renvoyé aux Calendes Grecques. — Cela ne vaut[1]) rien. — Je n'en donnerais pas un sous. — Alors elle étoit jolie. — Pendant trois ou quatre ans elle eut à son char tous les Elégans des faubourgs. — A eux cinq ils ont bu douze bouteilles de vin de Champagne. — Il n'a fait semblant de rien. — Avis au lecteur. — Il imite ces scélérats, qui, ne pouvant[2]) devenir illustres, tâchent de se rendre fameux. — Cela est dans l'ordre. —

---

[1]) 1te P. S. des Défini von s'asseoir.

[2]) 1ſte P. S. P. I. von venir.

---

[1]) Participe passé von prendre.

Je suis fâché de ne pouvoir vous amuser. — Il n'y entend pas finesse (malice). — Il y a longtems, que vous n'êtes venu ici. — J'étais en nage (tout en nage). — Mon cheval était tout en nage. — J'ai été absent pendant un mois. — J'entends du monde qui vient vers nous. — Allons-nous-en. — Il ne fit pas semblant de me reconnaître. — Voilà Mad. B. — Avec qui est-elle?

---

[1] 3te P. S. P. I. von valoir.

[2] Participe présent von pouvoir.

— Qu'est devenu votre Commis? — Voilà trois nuits de suite, qu'il découche. — Je viens d'écrire à mon médecin de passer chez moi à midi. — La moitié de ces noms me sont inconnus. — La température de Hambourg est fort désagréable. — Elle varie dix fois par jour. — Qu' avez-vous? — Vous avez l'air triste. — Vous avez l'air abattu [1]). — J'ai pris médecin. — Je me suis purgé. — Quel médecin avez-vous? — Il m'a ordonné une potion pour demain. — Voici son ordonnance. — Je vous souhaite un prompt rétablissement. — Mr. B. est dangereusement malade. — Il est à l'extrémité. — Il est abandonné des médecins. — S'il meurt [2]), ce sera une grande perte pour les Emigrés. — A lui seul, il soutient [3]) trois familles nombreuses. — Ne prenez [4]) pas la peine. — Ne vous en donnez pas la peine. — Bien sensible à votre attention. — Pardon de la peine, que je vous donne. — Je suis bien reconnaisant de toutes les démarches, que vous avez faites pour moi. — Prenez garde, qu'on ne vous voie. — Il est parti en poste. — Il ne voyage qu' en poste. — Je lui écrirai par la poste. — Je les lui enverrai par la Diligence. — Il est tombé des nues en apprenant [5]) cette nouvelle. — Madame, vos chevaux sont mis. — Je vais prendre Mad. de R. — Et puis nous irons au concert. — Je ne trouve point mauvais que vous le fréquentiez. — Je ne vous sais point mauvais gré de m'en

---

1) Part. p. von abattre wie battre.

2) 3te P. S. P. I. von mourir.

3) 3te P. S. P. I. von soutenir wie tenir.

4) 2te P. Pl. P. I. von prendre.

5) P. pr. von apprendre wie prendre.

avoir averti. — Il l'a échappé belle. — Je ne compte pas sur lui. — Il a l'air négatif. — Ah, je suis perdu. — Toutes mes espérances sont détruites. — On a déjoué ses projets. — De grâce, employez tout pour déjouer leurs intrigues. — Il n'a pas l'air communicatif. — D'ailleurs, il est inaccessible. — C'est un homme, qui n'enfouit pas ses talens. — C'est un homme, qui sait faire valoir ses talens. — C'est un homme, qui ne met 1) point la lumière sous le boisseau. — La servante a-t-elle fait ma chambre. — Quelqu'un vient. — Que je suis fâché de n' avoir pas fait défendre ma porte. — Avez-vous été à la Restauration. — Non, je n' avais pas d'appétit. — J'ai dîné chez moi (dans ma chambre). — J'ai dîné d'une grive. — A-t-il mangé de l'oie, qu'on lui a servie? — Il a mangé la caille et les deux alouettes. — Nous avons mangé du saumon fumé. — J'ai soupé de deux alouettes (d'une couple d'alouettes). — J'ai dejeûné d'une tranche de jambon. — Cela sent 2) le brûlé. — Il sent ici le brûlé. — Ce ragoût sent la fumée. — Cela vient de la fumée. — Cela vient du vent. — Cela vient de l'humidité. — Je n'y saurais 3) que faire. — Ce n'est pas ma faute. — C'est lui qui en est cause. — Le tems brumeux a fait chômer pendant un mois le Télégraphe de Strassbourg. — Prenez garde, qu'il ne prenne 4) de l'ombrage. — Vous lui donnerez de l'ombrage. — Ah, vous

---

1) 3te P. S. P. I. von mettre.
2) 3te P. S. P. I. von sentir.
3) 1ſte P. S. des Conditionnel von savoir.
4) 3te P. S. Prés. d. Conj. von prendre.

voilà. — Je ne vous voyais pas. — Connaissez-vous cette femme qui passe? — Je la connais de vue. — Elle est dans une extrême indigence avec six enfans. — Ce qu'il y a de pis, c'est que son mari l'a quittée. — Je suis bien charmé de le savoir. — J'irai demain chez elle. — C'est un devoir de secourir les infortunés. — La charité nous le prescrit. — La religion nous l'ordonne.

Proverbes.

Point d'argent, point de Suisse. — Monnaie fait tout. — Marchand qui perd ne peut [1]) rire. — De cuir d'autrui large courroie. — Tout ce qui reluit n'est pas or. — Habit de velours, ventre de son. — Ventre affamé n'a point d'oreilles. — Il n'est sauce que d'appétit. — Les premiers vont [2]) devant. — A grand Seigneur peu de paroles. — A gens de village trompette de bois. — Tant vaut l'homme, tant vaut sa terre. — La caque sent toujours le hareng. — Il n'est si bon cheval qui ne bronche. — Mettre la charrue devant les boeufs. — Tête de fou ne blanchit jamais. — Fou va à Rome, fou en revient. — Il s'y entend comme à ramer des choux. — Chat échaudé craint l'eau froide. — Qui se fait brebis, le loup le mange. — Jeter la manche après la cognée. — Quand on veut [3]) noyer son chien, on dit, qu'il est enragé. — Il est comme le loup gris. — Il est gueux comme un peintre. — A

---

1) 3te P. S. P. I. von pouvoir.

2) 3te P. Pl. P. I. von aller.

3) 3te P. S. P. I. von vouloir.

quelque chose malheur est bon. — Il n'est pire eau que celle qui dort 1). — A bon vin il ne faut point de bouchon. — C'est là que gît 2) le lièvre. — Il ne demande que plaie et bosse. — Il a fait un trou à la lune. — Il n'y a ni rime ni raison. — Où il n'y a rien le roi perd ses droits. — A brebis tondue Dieu mesure le vent. — L'homme propose, Dieu dispose. — A bon entendeur salut. — A bon entendeur demi mot. — Après moi le déluge. — Ainsi va le monde. — Dresser procès-verbal. — Toutes les rues seront arrosées trois fois par jour.

A propos de bottes.

Napoléon, après s'être distingué au siége de Toulon, était tombé dans la disgrâce de la Convention. Le jeune officier d'artillerie sollicita, dit-on, la permission de quitter le service de la France, et de passer en Turquie, où l'on s'occupait d'un armement contre l'Autriche. Cependant Fréron parvint 3) à lui faire donner le commandement de l'artillerie en Hollande. On lui avait accordé un délai de quinze jours*) pour se rendre à son poste, mais un événement assez singulier, raconte-t-on, empêcha son voyage. Napoléon avait commandé plusieurs paires de bottes à un cordonnier, qui demeurait encore, il y a**) quelques

---

1) 3te P. S. P. I. von dormir.

2) 3te P. S. P. I. von gésir. — [NB.]

3) Die 3te Perſon Singul. des Défini von parvenir. —

*) Quinze jours — vierzehn Tage. — aujourd'hui en huit, en quinze heute über acht, über vierzehn Tage. —

**) il y a etc., vor u. ſ. w.

années en face du Palais-de-Justice. Celui-ci lui apporte les bottes la veille de son départ et lui présente son mémoire. Napoléon, soit, qu'il manquât d'argent, soit toute autre raison, veut lui donner un bon *) sur le ministre de la guerre. Le bottier le refuse et Napoléon impatienté refuse à son tour **) de prendre les bottes. Il faut en commander d'autres. Au lieu de partir le 4 vendémiaire, Napoléon se décide à attendre quelques jours. Pendant ce délai, il reçoit un mot de Barras, la revolution du 13 vendémiaire se préparait. Barras écrivait à Napoléon de ne pas partir. On sait le rôle, qu'il lui fit 1) jouer dans cette journée. Et l'on dit depuis que „Napoléon était devenu empereur à propos de bottes.“

M. de Lavalette.

Anecdote de 1815.

Après s'être échappé miraculeusement de la Conciergerie, M. de Lavalette était parvenu 2) dans le plus profond incognito, jusqu'à la dernière poste de France. Le maitre de poste du village, qui se trouvait sur le seuil de sa porte, pendant qu'on relayait, s'approche de la voiture et reconnait son ancien directeur, malgré l'uniforme anglais dont il était affublé. „Avez-vous entendu parler, lui dit-il, de l'évasion de Lavalette? je

---

1) Die 3te Perſon Singul. des Déf. von faire.
2) parvenu — Partic. passé von parvenir.
*) un bon eine Anweiſung.
**) à son tour ſeinerſeits.

voudrais bien savoir, s'il est sorti de Paris. On a envoyé son signalement sur toute la route de Bruxelles, c'est celle qu'il suivra, à ce qu'on présume, pour sortir de France.“ M. de Lavalette, qui se croit 1) trahi, répond en balbutiant, avec l'accent anglais, qu'il était courant la poste pour son gouvernement sur Bruxelles. — „He bien,“ réplique le maître de poste, après une absence d'un instant, et en baissant la voix, „puisque vous allez à Bruxelles, faites 2)-moi le plaisir de vous charger de ces cent louis, que je lui dois.“ Dans de pareils momens, on doit craindre jusqu'à l'expression de la reconnaissance, et quoique M. de Lavalette eut affaire à *) un homme, dont il avait fait la fortune, il fut obligé de le refuser assez sèchement, et en cachant les larmes d'attendrissement, qui mouillaient ses yeux; mais arrivé à la frontière, il dit 3) au postillon, qui le conduisait: „Tiens, mon ami, voilà dix louis, pour boire à la santé de ton maître: tu lui diras, 4) que Lavalette est sauvé.“

M. le Chargé.

On lit 5) dans un vieux livre d'anecdotes: Pergoleze **) avait fait, 6) à l'occasion du mariage

---

1) croit 3te P. Sing. P. I. von croire glauben.
2) faites 2te P. Pl. Pr. Ind. von faire.
3) dit 3te P. S. Pr. Ind. von dire.
4) diras 2te P. S. Fut. I. von dire.
5) lit. — 3te P. S. Pr. Ind. von lire.
6) fait — Part. passé von faire.
*) avoir affaire à — mit Jemanden zu thun haben.
**) Pergolese: ein berühmter italieniſcher Componiſt.

du grand-duc de Toscane, un ouvrage musical qui avait obtenu [1]) les suffrages de la cour, et des plus fameux artistes de l'Italie. Le distributeur de grâces de son Altesse lui envoya, au nom du prince, qu'on n'avait pas consulté sans doute, un bijou d'un prix singulièrement médiocre. Un jeune secrétaire du grand-duc fut chargé d'offrir au très-célèbre *maestro* *) ce présent, que Pergolèze ne refusa point par respect pour le souverain. Aprés qui'l eut examiné le joyau, dont on le parait, Pergolèze,dit: „Voilà le dernier cadeau, que je recevrai des grands-ducs.“ Le secrétaire, que cette parole surprit [2]), répliqua: „De quoi vous plaignez-vous [3]), seigneur compositeur? je ne suis pas mieux récompensé que vous.“ — „Parbleu, seigneur secrétaire, puisque vous me forcez à le dire, c'est de cela que je me plains.“

Le Maçon de Charleville.

Le corps d'armée prussien devait être **) passé en revue par les empereurs de Russie, d'Autriche et le roi de Prusse. Les habitans de Sédan, de Charleville et de Mézières accouraient de tous côtés. C'était surtout Alexandre que chacun voulait voir.

Un enfant de Charleville, âgé de onze ans, très-éveillé, et d'une charmante physionomie, avait

---

1) obtenu — Part. passé von obtenir.

2) surprit 3te P. S. Défini von surprendre.

3) plaignez 2te P. Pl. Pr. Ind. von plaindre.

*) Maestro, Italieniſche Benennung für einen auſgezeichneten Componiſten.

**) passer en revue muſtern.

déja fait deux lieues en courant sur la route de Mézieres à Réthel, pour voir arriver les équipages. Exténué de fatigue, et n'appercevant sur la route que quelques voyageurs sans distinction, il résolut [1]) de retourner vers ses parens. Il monte derrière la première voiture, qu'il rencontre, et qui se dirigeait vers Mézières. C'était un coupé découvert *), dans lequel étaient deux individus de très-simple apparence. Il était tranquillement assis [2]), lorsqu'un des voyageurs lui adresse subitement la parole: „Qu'est ce que tu fais [3]) là? — Ma foi, rien, Monsieur, vous le voyez [4]), je retourne à Charleville. — Qui t'a permis de monter là? — Personne, Monsieur, et pour peu que cela gêne, vous n'avez qu'à le dire, je vais descendre; je suis monté derrière votre voiture, parce que je suis très-fatigué. J'ai beaucoup couru [5]) pour être un des premiers à voir l'empereur Alexandre; mais ma foi, puisqu'il ne vient pas, je retourne à la maison. — Tu serais donc bien content de voir l'empereur de Russie? — Je crois bien: on dit que c'est un si bel homme! — Hé bien, tu n'as qu'à monter sur le siège de la voiture, et tu verras [6]) l'empereur beaucoup plus à ton aise, lorsqu'il arrivera. — Je vous remercie bien, Monsieur? — Qui es-tu, lui dit l'un des inconnus, après que l'enfant fut établi dans son nouveau poste. — Je m'appelle Joseph Charrié, mon père est maître maçon et demeure à Charleville. — Et tu fais ainsi deux ou trois lieues pour l'empereur Alexandre? — J'en aurais fait bien davantage; mais je n'en pouvais [7]) plus, parce que, voulant [8]) être un des premiers à le voir, j'ai beaucoup couru.“ — Le voyageur riait beaucoup. — „Est-ce que, par hasard, vous seriez l'empereur Alexandre?“ dit tout à coup le petit bonhomme. — Et quand ce serait moi [*]), qu'est-ce que cela te ferait [9])? — Bah! jamais mes camarades ne voudraient [10]) croire que j'ai parlé à un empereur. — Hé bien, pour leur prouver, que tu lui as parlé, tu n'as qu'à rester sur ce siége; lorsque nous arriverons à Mézières, tu verras qui je suis. — Je vous remercie bien, M. Alexandre. — Veux-tu [11]) venir avec moi à Sédan. — Je ne demande pas mieux, M. Alexandre; mais je ne veux pas y aller sans la permission de mon père, il serait trop inquiet.“

---

[1]) résolut 3te P. S. Déf. von résoudre.

[2]) assis P. P. von asseoir.

[3]) fais 2te P. S. Pr. Ind. von faire.

[4]) voyez 2te P. Pl. Pr. I. von voir.

[5]) couru P. P. von courir.

[6]) verras 2te P. S. Fut. I. — von voir.

*) coupé découvert — ein offener Halbwagen. — découvert Part. P. von découvrir. —

C'était effectivement l'empereur de Russie qui voyageait ainsi dans un très-simple coupé, ayant à côté de lui son frère Constantin. Arrivé à Mézières, où les deux princes ne s'arrêtèrent point, l'empereur fit écrire par le prince Woronzoff, ce peu de mots: Je prie le maçon Charrié de ne point être inquiet sur le sort de son fils, je l'emmène avec moi à Sédan, je le lui ramènerai après la revue, j'en aurai soin. *Alexandre.* L'enfant ne descendit point du siége ou il se tenait comme un triomphateur courant la distance de quatre lieues, de Mézieres à Sédan; l'empereur ne cessa de causer avec lui sur l'état de son père, et sur les lieux, ou il prenait les matériaux pour bâtir. Le petit bonhomme lui répondait toujours avec brièveté et autant que ses faibles moyens pouvaient le permettre. „Quelle heure est-il? lui dit l'empereur, en descendant de voiture à Sédan. — Je n'en sais rien, Monsieur. — Tu n'as donc pas de montre? Non, Monsieur. — Hé bien, voilà six pièces d'or, va t'acheter une montre, et tu m'attendras dans cette maison ou je loge: l'on aura soin de toi; et demain ou après-demain, lorsque je partirai, tu te trouveras là tout près pour que je puisse[12] te ramener à ton père." L'empereur donna ses ordres et s'occupa d'autre chose.

---

[7]) 1ſte P. S. Imp. Ind. von pouvoir.

[8]) Part. prés. von vouloir.

[9]) 3te P. S. des Condit. von faire.

[10]) 3te P. Pl. des Cond. von vouloir.

[11]) 2te P. S. P. I. von vouloir.

[*]) Das moi dient hier nur zur Verſtärkung und wird nicht mit überſetzt.

Le jeune Charrié, enchanté d'avoir quelques pièces d'or à sa disposition, se hâta d'aller satisfaire les désirs du donateur. En conséquence il acheta une grosse montre d'argent avec une chaîne de six pouces de longueur, ou pendaient un énorme cachet et une large clef du même métal; et tout fier d'une si élégante parure, il faisait flotter jusque sur ses genoux ces breloques charmantes, en se promenant dans les rues de Sédan.

Au bout de deux jours, l'empereur quitta Sédan pour retourner dans ses états en passant par Mézieres et Paris. Le petit Charrié se plaça sur le siége de la voiture, pour retourner à son tour vers sa famille. La conversation s'établit de nouveau entre le grand autocrate*) et le fils du maçon de Charleville. „Veux-tu venir avec moi en Russie, dit l'empereur au petit bonhomme. — Je ne demande mieux, M. Alexandre; mais je ne voudrais pas partir sans la permission de mon père. — Hé bien, en passant à Mézières je vais la lui demander, et si tu veux, tu ne me quitteras pas. — J'irai partout où vous voudrez, M. Alexandre.“ Pendant trois lieues et demie, la conversation ne tarit pas. A une demi-lieue de Mézières, l'enfant apperçoit son père au milieu d'un groupe d'artisans. „Tenez, M. Alexandre, voilà mon père là-bas, c'est celui, qui a une longue lévite bleue; si vous voulez lui parler, il faudrait[13] faire arrêter la voiture.“ L'empereur suit le conseil qui lui était donné par un si grand personnage, et fait avancer le maçon Charrié. „Votre fils me plaît beaucoup, M. Charrié, voulez-vous me le confier? Il viendra en Russie avec moi, et j'aurai soin de son éducation comme de sa personne. — Mon prince, lui dit le maçon, je n'ai que cet enfant. — Hé bien, je vous le renverrai[14] dans quelques années, et vous pouvez l'abandonner à mes soins paternels. — Je ne puis[15] y consentir; cet enfant est la consolation de sa mère, et je ne puis me séparer de lui. — Je suis un honnête homme,

---

[12] 1ſte P. S. P. Conj. von pouvoir.

---

[13] 3te P. S. des Cond. von falloir.

[14] 1ſte P. S. des Fut. pres. von renvoyer wie envoyer.

[15] 1ſte P. S. P. I. von pouvoir. — (je peux, je puis.)

*) Autokrat. — ein dem Kaiſer von Rußland zukommender Titel „Selbſtherrſcher aller Reußen.“

M. Charrié, et je ne promets rien en vain. — Je conviens de tout cela, mais. . . . — Vous avez tort, M. Charrié, dit le prince Constantin qui était à côté de son frère, l'empereur ne veut que le bonheur de votre fils. — Je suis peiné d'être forcé de vous refuser; mais je ne puis me déterminer à me séparer de mon fils unique. — J'en suis fâché pour votre fils, dit l'empereur." Aussitôt le petit garnement qui s'accommodait déjà fort de cette nouvelle manière de voyager, descend de son poste élevé, et se met[16]) à pleurer. „Adieu, M. Alexandre, portez-vous bien, je . . . . je suis bien fâché de ne pas aller en Russie avec vous." Les deux princes lui donnèrent une vingtaine de pièces d'or et continuèrent leur route.

Arrivé chez lui, l'enfant raconte tout ce qui lui était arrivé et c'était en présence d'une vingtaine de commères du quartier. La mère Charrié présidait le comique aréopage. A la fin du récit, toutes les réprimandes tombèrent sur le pauvre maçon et sur la sottise qu'il avait faite de se refuser au bonheur de cet enfant. „Sachez[17]), mon pauvre Charrié, lui disait un des gros bonnets femelles de l'endroit, que l'on ne rencontre pas tous les jours comme ça des empereurs par les grandes routes, et quand cela arrive, ma foi, on en profite." Voilà le bon maçon tout honteux de sa gaucherie et qui veut la réparer au plus vite. Le voilà qui s'endimanche *) de son mieux avec son fils, sort avec lui, prend la poste, court après l'empe-

---

16) 3te P. S. P. I. von mettre.
17) 2te P. Pl. P. I. von savoir.
*) s'endimancher ſich aufputzen, ſtattlich anziehn.

reur de Russie, sur la route de Paris, et finit par le rattraper à Soissons. L'empereur le reçoit fort bien; mais le premier élan de générosité avait été froissé par un refus trop sec de la part du maçon. „Je ne fais que traverser Paris, lui dit le prince, je ne m'arrêterai nulle part avant d'arriver dans mes états; si vous le jugez à propos, allez m'attendre à Aix-la-Chapelle, où je serai après-demain et là je verrai [18]) ce que je déciderai.“

M. le maçon Charrié ne jugea point à propos de faire le voyage d'Aix-la-Chapelle; il retourna tranquillement chez lui, et son fils apprend à bâtir des maisons avec son père.

Jeannot et Colin.

Plusieurs personnes dignes de foi ont vu [1]) Jeannot et Colin à l'école dans la ville d'Issoire en Auvergne, ville fameuse dans tout l'univers par son collége, et par ses chaudrons. Jeannot était fils d'un marchand de mulets très-renommé, et Colin devait le jour à un brave laboureur des environs, qui cultivait la terre avec quatre mulets, et qui, après avoir payé la taille, le taillon, les aides et gabelles, le sou pour livre, la capitation et les vingtièmes, ne se trouvait pas puissamment riche au bout de l'année.

Jeannot et Colin étaient fort jolis pour des Auvergnats; ils s'aimaient beaucoup; et ils avaient ensemble de petites privautés, de petites familiarités, dont on se ressouvient toujours avec agrément, quand on se rencontre ensuite dans le monde.

---

[18]) 1ſte P. S. des Fut. von voir.

[1]) voir.

Le tems de leurs études était sur le point de finir, quand un tailleur apporta à Jeannot un habit de velours à trois couleurs, avec une veste de Lyon de fort bon goût: le tout était accompagné d'une lettre à monsieur de la Jeannotière. Colin admira l'habit, et ne fut point jaloux: mais Jeannot prit un air de supériorité qui affligea Colin. Dès ce moment Jeannot n'étudia plus, se regarda au miroir, et méprisa tout le monde. Quelque tems après un valet de chambre arrive en poste, et apporte une seconde lettre à monsieur le marquis de la Jeannotière; c'était un ordre de monsieur son père de faire venir monsieur son fils à Paris. Jeannot monta en chaise en tendant la main à Colin avec un sourire de protection assez noble. Colin sentit son néant, et pleura. Jeannot partit dans toute la pompe de sa gloire.

Les lecteurs qui aiment à s'instruire doivent savoir que monsieur Jeannot le père avait acquis assez rapidement des biens immenses dans les affaires. Vous demandez comment on fait ces grandes fortunes? C'est parce qu'on est heureux. Monsieur Jeannot était bien fait, sa femme aussi, et elle avait encor de la fraîcheur. Ils allèrent à Paris pour un procès qui les ruinait, lorsque la fortune qui élève et qui abaisse les hommes à son gré, les présenta à la femme d'un entrepreneur des hôpitaux des armées, homme d'un grand talent, et qui pouvait se vanter d'avoir tué plus de soldats en un an que le canon n'en fait périr en dix. Jeannot lui plut et [2]) fut bientôt de part dans l'entreprise; il entra dans d'autres affaires. Dès qu'on est dans le fil de l'eau, il n'y a qu'à se laisser aller; on fait sans peine une fortune immense. Les gredins qui du rivage vous regardent voguer à pleines voiles, ouvrent des yeux étonnés; ils ne savent [3]) comment vous avez pu parvenir, ils vous envient au hazard, et font contre vous des brochures que vous ne lisez point. C'est ce qui arriva à Jeannot le père, qui fut bientôt monsieur de la Jeannotière, et qui ayant acheté un marquisat au bout de six mois, retira de l'école monsieur le marquis son fils pour le mettre à Paris dans le beau monde.

Colin toujours tendre, écrivit [4]) une lettre de complimens à son ancien camarade, et lui fit ces lignes pour le congratuler. Le petit marquis ne lui fit [5]) point de réponse. Colin en fut malade de douleur.

Le père et la mère donnèrent d'abord un gouverneur au jeune marquis: ce gouverneur qui était un homme du bel air, et qui ne savait [6]) rien, ne put rien enseigner à son pupille. Monsieur voulait que son fils apprît [7]) le Latin, madame ne le voulait pas. Ils prirent pour arbitre un auteur qui était célèbre alors par des ouvrages agréables. Il fut prié à dîner. Le maître de la maison commença par lui dire d'abord: monsieur, comme vous savez le Latin, et que vous êtes un homme de la cour. — Moi, monsieur, du Latin! je n'en sais pas un mot, répondit le bel esprit, et bien m'en a pris *): il est clair, qu'on parle beaucoup mieux sa langue quand on ne partage pas son application entre elle et des langues étrangères. Voyez toutes nos dames, elles ont l'esprit plus agréable que les hommes; leurs lettres sont écrites [8]) avec cent fois plus de grâce; elles n'ont sur nous cette supériorité que parce qu'elles ne savent pas le Latin.

---

[2]) plaire. [3]) savoir. [4]) écrire.
[5]) faire. [6]) savoir. [7]) apprendre.

Eh bien, n'avais-je pas raison? dit madame. Je veux que mon fils soit un homme d'esprit, qu'il réussisse dans le monde; et vous voyez [9]) bien que s'il savait le Latin, il serait perdu. Joue-t-on, s'il vous plaît, la comédie et l'opéra en Latin? Plaide-t-on en Latin quand on a un procès? Fait-on l'amour en Latin? Monsieur ébloui de ces raisons passa condamnation, et il fut conclu que le jeune marquis ne perdrait point son tems à connaître Cicéron, Horace et Virgile. Mais qu'apprendra-t-il donc? car encore faut-il [10]) qu'il sache [11]) quelque chose; ne pourrait-on [12]) pas lui montrer un peu de géographie? A quoi cela lui servira-t-il? répondit le gouverneur. Quand monsieur le marquis ira dans ses terres, les postillons ne sauront-ils pas les chemins? ils ne l'égareront certainement pas. On n'a pas besoin d'un quart de cercle pour voyager, et on va très-commodément de Paris en Auvergne sans qu'il soit besoin de savoir sous quelle latitude on se trouve.

Vous avez raison, répliqua le père; mais j'ai entendu parler d'une belle science, qu'on appelle, je crois, l'astronomie. Quelle pitié! repartit le gouverneur; se conduit-on par les astres dans ce monde? et faudra-t-il que monsieur le marquis se tuë à calculer une éclipse, quand il la trouve à point nommé dans l'almanac, qui lui enseigne de plus les fêtes mobiles, l'âge de la lune, et celui de toutes les princesses de l'Europe?

---

[8]) écrire. [9]) voir. [10]) falloir. [11]) savoir.
[12]) pouvoir.
*) Das iſt mir ſehr wohl bekommen.

Madame fut entièrement de l'avis du gouverneur. Le petit marquis était au comble de la joie; le père était très-indécis. Que faudra-t-il donc apprendre à mon fils? disait-il. A être aimable, répondit l'ami que l'on consultait; et s'il sait les moyens de plaire, il saura tout: c'est un art qu'il apprendra chez madame sa mère, sans que ni l'un ni l'autre se donnent la moindre peine.

Madame à ce discours embrassa le gracieux ignorant, et lui dit. On voit bien, monsieur, que vous êtes l'homme du monde le plus savant; mon fils vous devra toute son éducation: je m'imagine pourtant qu'il ne serait pas mal qu'il sût[13]) un peu d'histoire. Hélas! madame, à quoi cela est-il bon? répondit-il; il n'y a certainement d'agréable et d'utile que l'histoire du jour. Toutes les histoires anciennes, comme le disait un de nos beaux esprits, ne sont que des fables convenuës; et pour les modernes c'est un chaos qu'on ne peut débrouiller. Qu'importe à monsieur votre fils que Charlemagne ait institué les douze pairs de France*), et que son successeur ait été bigue?

---

13) savoir.

*) Die zwölf Pairs von Frankreich. — Die höchſte Staatswürde.

Rien n'est mieux dit, s'écria le gouverneur; on étouffe l'esprit des enfans sous un amas de connaissances inutiles; mais de toutes les sciences la plus absurde, à mon avis, et celle qui est la plus capable d'étouffer toute espèce de génie, c'est la géométrie. Cette science ridicule a pour objet des surfaces, des lignes et des points qui n'existent pas dans la nature. On fait passer en esprit cent mille lignes courbes entre un cercle et une ligne droite qui le touche, quoique dans la réalité on n'y puisse [14]) pas passer un fétu. La géométrie en vérité n'est qu'une mauvaise plaisanterie.

Monsieur et madame n'entendaient pas trop ce que le gouverneur voulait dire, mais ils furent entièrement de son avis.

Un seigneur comme monsieur le marquis, continua-t-il, ne doit pas se dessécher le cerveau dans ces vaines études. Si un jour il a besoin d'un géomètre sublime pour lever le plan de ses terres, il les fera arpenter pour son argent. S'il veut débrouiller l'antiquité de sa noblesse qui remonte aux tems les plus reculés, il enverra [15]) chercher un bénédictin*). Il en est de même de tous les arts. Un jeune seigneur heureusement né, n'est ni peintre, ni musicien, ni architecte, ni sculpteur; mais il fait fleurir tous ces arts en les encourageant par sa magnificence. Il vaut [16]) sans

---

14) pouvoir. 15) envoyer. 16) valoir.

*) Die Benedictiner hatten, zu Voltaires Zeit, den Ruf der ausgebreitetſten Gelehrſamkeit, hauptſächlich in Hinſicht auf Geſchichte und deren Hülfswiſſenſchaften, in Frankreich.

doute mieux les protéger que de les exercer; il suffit que monsieur le marquis ait du goût; c'est aux artistes à travailler pour lui; et c'est en quoi on a très-grande raison de dire que les gens de qualité (j'entends ceux qui sont très-riches) savent tout sans avoir rien appris, parce qu'en effet ils savent à la longue juger de toutes les choses qu'ils commandent, et qu'ils payent.

L'aimable ignorant prit alors la parole, et dit: Vous avez très-bien remarqué, madame, que la grande fin de l'homme est de réussir dans la société. De bonne foi, est-ce par les sciences qu'on obtient[17] ce succès? S'est-on jamais avisé dans la bonne compagnie de parler de géométrie? demande-t-on jamais à un honnête homme quel astre se lève aujourd'hui avec le soleil? s'informe-t-on à souper si Clodion le chevelu passa le Rhin? Non sans doute, s'écria la marquise de la Jeannotière, que ses charmes avaient initiée quelquefois dans le beau monde, et monsieur mon fils ne doit point éteindre son génie par l'étude de tous ces fatras; mais enfin que lui apprendra-t-on? car il est bon qu'un jeune seigneur puisse briller dans l'occasion, comme dit monsieur mon mari. Je me souviens d'avoir ouï dire à un abbé, que la plus agréable des sciences était une chose dont j'ai oublié le nom, mais qui commence par un B. Par un B, madame? ne serait-ce point la botanique? Non, ce n'était point de botanique qu'il me parlait; elle commençait, vous dis-je, par un B, et finissait par un on. Ah! j'entends, madame, c'est le blason*); c'est à la vérité une science fort profonde: mais elle n'est plus à la mode, depuis qu'on a perdu l'habitude de faire peindre ses armes aux portières de son carrosse; c'était la chose du monde la plus utile dans un état bien policé. D'ailleurs, cette étude serait infinie; il n'y a point aujourd'hui de barbier qui n'ait ses armoiries; et vous savez que tout ce qui devient[18] commun est peu fêté. Enfin après avoir examiné le fort et le faible des sciences, il fut décidé que monsieur le marquis apprendroit à danser.

---

[17] obtenir.

La nature qui fait tout, lui avait donné un talent qui se développa bientôt avec un succès prodigieux, c'était de chanter agréablement des vaudevilles. Les grâces de la jeunesse jointes à ce don supérieur, le firent regarder comme le jeune homme de la plus grande espérance. Il fut aimé des femmes; et ayant la tête toute pleine de chansons, il en fit pour ses maitresses. Il pillait Bacchus et l'Amour dans un Vaudeville, la nuit et le jour dans un autre; les charmes et les allarmes dans un troisième. Mais comme il y avait toujours dans ses vers quelques pieds de plus ou de moins qu'il ne fallait, il les faisait corriger moyennant vingt louis d'or par chanson, et il fut mis dans l'année littéraire**) au rang des la Fâre, des Chaulieus, des Hamiltons, des Sarrazins et des Voitures.

Madame la marquise crut[19]) alors être la

---

18) devenir. 19) croire.

*) die Wappenkunde.

**) l'année littéraire, eine Zeitſchrift, herausgegeben von Fréron einem Feinde von Voltaire.

mère d'un bel esprit, et donna à souper aux beaux esprits de Paris. La tête du jeune homme fut bientôt renversée, il acquit[20]) l'art de parler sans s'entendre, et se perfectionna dans l'habitude de n'être propre à rien. Quand son père le vit si éloquent, il regretta vivement de ne lui avoir pas fait apprendre le Latin, car il lui aurait acheté une grande charge dans la robe *). La mère qui avait des sentimens plus nobles, se chargea de solliciter un régiment pour son fils; et en attendant il fit[21]) l'amour. L'amour est quelquefois plus cher qu'un régiment. Il dépensa beaucoup, pendant que ses parens s'épuisaient encor davantage à vivre en grands seigneurs.

Une jeune veuve de qualité leur voisine, qui n'avait qu'une fortune médiocre, voulut bien se résoudre à mettre en sûreté les grands biens de Mr. et de Madame de la Jeannotière, en se les appropriant, et en épousant le jeune marquis. Elle l'attira chez elle, se laissa aimer, lui fit entrevoir qu'il ne lui était pas indifférent, le conduisit par dégrés, l'enchanta, le subjugua sans peine. Elle lui donnait tantôt des éloges, tantôt des conseils; elle devint[22]) la meilleure amie du père et de la mère. Une vieille voisine proposa le mariage. Les parens éblouis de la splendeur de cette alliance, acceptèrent d'unir leur fils unique à leur

---

20) acquérir. 21) faire. 22) devenir.

*) La robe bedeutet hier eine Stelle bey den Gerichten. — Da die Richter an den Gerichtshöfen, eine eigene weite, einem Frauengewande ähnliche Kleidung tragen, ſo bekamen ſie davon die Benennung gens de la robe was durchaus kein Spottname iſt; wohl aber das gleichbedeutende robin.

amie intime. Le jeune marquis allait épouser une femme qu'il adorait, et dont il était aimé; les amis de la maison les félicitaient, on allait rédiger les articles*) en travaillant aux habits de noce et à l'épithalame.

Il était un matin aux genoux de sa charmante épouse, que l'amour, l'estime et l'amitié allaient lui donner; ils goûtaient dans une conversation tendre et animée les prémices de leur bonheur; ils s'arrangeaient pour mener une vie délicieuse; lorsqu'un valet de chambre de madame la mère arrive tout effaré. Voici bien d'autres nouvelles, dit-il; des huissiers déménagent la maison de monsieur et de madame; tout est saisi par des créanciers; on parle de prise de corps**), et je vais faire mes diligences pour être payé de mes gages. Voyons[23]) un peu, dit le marquis, que c'est que ça, ce que c'est que cette avanture la; oui, dit la veuve, allez punir ces coquins la, allez vite. Il y court[24]), il arrive à la maison; son père était déja emprisonné: tous les domestiques avaient fui chacun de leur coté, en emportant tout ce qu'ils avaient pu[25]). Sa mère était seule, sans secours, sans consolation, noyée dans les larmes; il ne lui restait rien que le souvenir de sa fortune, de sa beauté, de ses fautes et de ses folles dépenses.

Après que le fils eut longtems pleuré avec la mère, il lui dit enfin: ne nous désespérons pas; cette jeune veuve m'aime éperduement, elle est plus généreuse encor que riche, je réponds d'elle, je vole à elle, et je vais 26) vous l'amener. Il retourne donc chez sa maîtresse, il la trouve tête à tête avec un jeune officier fort aimable. Quoi! c'est vous Mr. de la Jeannotière, que venez-vous faire ici? abandonne-t-on ainsi sa mère? Allez chez cette pauvre femme, et dites-lui que je lui veux toujours du bien: j'ai besoin d'une femme de chambre, et je lui donnerai la préférence. Mon garçon, tu me parais assez bien tourné, lui dit l'officier, si tu veux entrer dans ma compagnie, je te donnerai un bon engagement.

---

[23]) voir. [24]) courir. [25]) pouvoir.

*) rédiger les articles den Heirathscontract aufſetzen.

**) prise de corps — Gefangennehmung.

Le marquis stupéfait, la rage dans le coeur, alla chercher son ancien gouverneur, déposa ses douleurs dans son sein, et lui demanda des conseils. Celui-ci lui proposa de se faire comme lui gouverneur d'enfans. Hélas! je ne sais rien, vous ne m'avez rien appris 27), et vous êtes la première cause de mon malheur; et il sanglotait en lui parlant ainsi. Faites des romans, lui dit un bel esprit qui était là, c'est une excellente ressource à Paris.

Le jeune homme plus désespéré que jamais, courut 28) chez le confesseur de sa mère, c'était un théatin très-accrédité, qui ne dirigeait que les femmes de la première considération; dès qu'il le vit 29), il se précipita vers lui. Eh mon Dieu, monsieur le marquis, ou est votre carrosse? comment se porte la respectable madame la marquise votre mère? Le pauvre malheureux lui conta le désastre de sa famille. A mesure qu'il s'expliquait, le théatin prenait une mine plus grave, plus indifférente, plus imposante; mon fils, voila ou

---

26) aller. 27) apprendre. 28) courir.
29) voir.

Dieu vous voulait, les richesses ne servent 30) qu'à corrompre le coeur. Dieu a donc fait la grâce à votre mère de la réduire à la mendicité? Oui, monsieur. Tant mieux, elle est sûre de son salut. Mais, mon père, en attendant n'y aurait-il pas moyen d'obtenir quelque secours dans ce monde? Adieu, mon fils; il y a une dame de la cour qui m'attend.

Le marquis fut prêt à s'évanouir; il fut traité à peu près de même par tous ses amis, et apprit mieux à connaître le monde dans une demi-journée que dans tout le reste de sa vie.

Comme il était plongé dans l'accablement du désespoir, il vit avancer une chaise roulante à l'antique, espèce de tombereau couvert, accompagné de rideaux de cuir, suivi de quatre charettes énormes toutes chargées. Il y avait dans la chaise un jeune homme grossièrement vêtu 31); c'était un visage rond et frais qui respirait la douceur et la gayeté. Sa petite femme brune et assez grossièrement agréable, était cahotée à côté de lui. La voiture n'allait pas comme le char d'un petit-maître. Le voyageur eut tout le tems de contempler le marquis immobile, abimé dans sa douleur. Eh mon Dieu! s'écria-t-il, je crois que c'est là Jeannot. A ce nom le marquis lève les yeux, la voiture s'arrête: C'est Jeannot lui-même, c'est Jeannot. Le petit homme rebondi ne fait qu'un saut et court embrasser son ancien camarade. Jeannot reconnut 32) Colin; la honte et les pleurs couvrirent son visage. Tu m'as abandonné, dit Colin, mais tu as beau être grand sei-

---

30) servir. 31) vêtir. 32) reconnaître.

gneur, je t'aimerai toujours. Jeannot confus et attendri lui conta en sanglotant une partie de son histoire. Viens dans l'hôtellerie où je loge me conter le reste, lui dit Colin, embrasse ma petite femme, et allons dîner ensemble.

Ils vont tous trois à pied suivis du bagage. Qu'est-ce donc que tout cet attirail? vous appartient-il? Oui, tout est à moi et à ma femme. Nous arrivons du pays; je suis à la tête d'une bonne manufacture de fer étamé et de cuivre. J'ai épousé la fille d'un riche négociant en utensils nécessaires aux grands et aux petits; nous travaillons beaucoup; Dieu nous bénit; nous n'avons point changé d'état, nous sommes heureux, nous aiderons notre ami Jeannot. Ne sois plus marquis; toutes les grandeurs de ce monde ne valent pas un bon ami. Tu reviendras avec moi au pays, je t'apprendrai le métier, il n'est pas bien difficile, je te mettrai de part, et nous vivrons gaiement dans le coin de terre où nous sommes nés.

Jeannot éperdu se sentait partagé entre la douleur et la joie, la tendresse et la honte; et il se disait tout bas: tous mes amis du bel air m'ont trahi, et Colin que j'ai méprisé vient seul à mon secours. Quelle instruction! la bonté d'ame de Colin développe dans le coeur de Jeannot le germe du bon naturel que le monde n'avait pas encor étouffé. Il sentit qu'il ne pouvait abandonner son père et sa mère. Nous aurons soin de ta mère, dit Colin, et quant à ton bonhomme de père qui est en prison, j'entends un peu les affaires, ses créanciers voyant [33]) qu'il n'a plus rien, s'accommoderont pour peu de chose: je me charge de tout. Colin fit 34) tant qu'il tira le père de prison. Jeannot retourna dans sa patrie avec ses parens, qui reprirent leur première profession. Il épousa une soeur de Colin, laquelle étant de même humeur que le frère le rendit très-heureux. Et Jeannot le père, et Jeannotte la mère, et Jeannot le fils, virent que le bonheur n'est pas dans la vanité.

---

[33]) voir.

Voltaire.

Louis XVI.

Louis, seizième de nom, petit-fils de Louis XV, avait épousé, n'étant encore que Dauphin *), Marie-Antoinette d'Autriche. Jamais prince ne monta sur le trône avec des intentions plus pures, et jamais prince aussi ne rencontra plus d'obstacles au bien qu'il chérissait, ni de sujets plus opposés à leur bonheur. Dès les premiers jours de son règne, il rappela les parlemens, parce qu'on lui persuada que c'était le voeu de son peuple. Les parlemens, à peine rétablis, luttèrent hautement contre le monarque auquel ils devaient leur renaissance. Cette lutte, long-tems prolongée, amena la convocation des états-généraux, et ceux-

---

34) faire.

*) Dauphin der Titel des Kronprinzen von Frankreich. — Der letzte Graf des Dauphiné hatte das Unglück ſeinen einzigen Sohn durch ſeine eigene Unvorſichtigkeit zu verlieren, und vermachte daher dem Könige von Frankreich ſeine Grafſchaft für den jedesmaligen Thronerben, woher dieſer letztere den Namen Dauphin führt.

ci la révolution, qui arracha la couronne à Louis XVI, et le conduisit à l'échafaud.

La paix qui régnait en Europe depuis 1763 est troublée cette année. Les contestations entre la Russie et la Porte, au sujet de la Crimée, dégénèrent en hostilités. La mort de l'électeur de Bavière met aux prises 2) l'empereur et le roi de Prusse, et la guerre éclate entre la France et l'Angleterre; l'Espagne et la Hollande entrent bientôt dans la querelle. Ainsi le feu de la guerre porte à la fois ses ravages dans les quatre parties du monde.

Les dissensions entre l'Angleterre et ses colonies d'Amérique devenant tous les jours plus animées, celles-ci publient leur acte d'indépendance, et se placent au rang des nations. Louis XVI était spectateur passif de la guerre, lorsque les députés des États-unis vinrent réclamer les secours de la France. Louis XVI ne crut pas qu'il fût de la justice ou de la politique 3) de se déclarer pour eux; mais, entraîné par son conseil, il reconnaît l'indépendance des États-unis de l'Amérique. Il fait avec les députés du congrès un traité d'amitié et de commerce, mais sans exclusion de personne, pas même des Anglais. Il fait notifier ce traité par l'ambassadeur de France à la cour de Londres; l'ambassadeur d'Angleterre reçoit aussitôt l'ordre de quitter la France. Cette retraite est le signal de la guerre entre les deux nations. Des flottes formidables sortent des ports respectifs, et vont ensanglanter toutes les mers. Cette guerre

---

2) mettre aux prises in Streit verwickeln.

3) daß es gerecht, oder ſtaatsklug ſey.

entre la France et l'Angleterre procura une diversion extrêmement utile aux colonies. Leurs ressources étaient épuisées, et elles se voyaient forcées de songer à un accommodement avec le cabinet de Saint-James[4]. L'Angleterre reconnut formellement l'indépendance de l'Amérique, par le traité de paix de 1783. La France conclut la paix à des conditions glorieuses : elle recouvra ses établissemens des Indes[5], et le honteux traité de Paris, concernant le port et les fortifications de Dunkerque, fut aboli, 1783.

La France, triomphante à cette époque, n'en devint pas plus heureuse. Necker, ministre des finances, après quelques années d'une gestion toute soutenue par le charlatanisme des emprunts, venait d'être renvoyé.

La dépense excédait la recette de près de cent quarante millions. La guerre d'Amérique avait coûté douze ou quinze millions. Le crédit public disparaissait, et laissait l'état sans ressources. Le roi se décida alors à convoquer une assemblée de notables[6] de son royaume. Il proposa l'impôt du timbre et de la subvention territoriale. Ces sages dispositions furent repoussées par divers parlemens. Le roi exile celui de Paris; sa disgrâce devint la cause des autres parlemens et du peuple lui même, à qui l'on fit accroire que cette opposition n'avait d'autre objet que ses intérêts et son bonheur.

Après six mois d'exil, le parlement, ayant promis d'être plus docile aux vues du souverain, est rappelé; mais à peine réintégrés, ces magistrats oublient leurs engagemens. Le cardinal de Brienne, qui avait succédé à Necker, soit ineptie ou trahison, ne prend que de fausses mesures pour les ramener à la soumission: repoussé du ministère, il est de nouveau confié à Necker, que la voix publique indiquait comme le seul homme capable de relever le crédit public; il décide la convocation des états-généraux. Jaloux de conserver la faveur du peuple le perfide ministre, contre l'avis du parlement lui-même, fit accorder au troisième ordre un nombre égal de voix aux deux autres réunis. Le jour même de l'ouverture des états-généraux, le 5 mai 1789, cet ordre (le tiers-état) somma[7]) contre l'usage les députés du clergé et de la noblesse de se réunir en une seule assemblée. Plusieurs obéirent à la sommation; et le 17 juin, ce rassemblement illégal se constitua de lui-même en *assemblée nationale*. Le roi, pour arrêter cette marche séditieuse, annonça une séance royale, dont les préparatifs obligèrent de fermer les salles pendant quelques jours. Le tiers-état rassemblé, méprisant les intentions du roi, jure de ne se séparer qu'après avoir donné une constitution à la France. La douceur du roi dans cette circonstance, la crainte, comme il le dit, qu'*un seul homme pérît pour sa querelle*, devint funeste; il légitima les entreprises des factieux, en ordonnant aux deux premiers ordres de s'y réunir, le 27 juin.

---

[4] die engliſche Regierung.

[5] Niederlaſſungen in Indien.

[6] die Stände.

Tandis que ces choses se passaient, le duc d'Orléans travaillait sourdement[8]) à débaucher[9]) les soldats de la maison du roi; il y réussit, et corrompit encore les troupes qu'on avait appelées à Paris pour arrêter cette insubordination. Les conspirateurs, assurés alors qu'ils n'avaient rien à craindre, agirent plus fortement que jamais le peuple, et les plus grands désordres se commirent sous les yeux d'une armée appelée pour les empêcher.

---

[7]) auffordern. [8]) insgeheim. [9]) abſpenſtig machen.

Bientôt une multitude furieuse et dirigée sous main commet des excès inouis. Les armes pillées, les barrières incendiées, les canons et les fusils des invalides enlevés; la Bastille prise; Launay, son gouverneur, massacré; Flesselles, prévôt des marchands, assassiné; Bailli, nommé maire, c'est-à-dire, maître de Paris; La Fayette, élu général des insurgés; les princes en fuite; enfin, l'infortuné monarque obligé de se rendre à Paris au milieu d'un peuple ameuté; tous ces événemens se passèrent sous les yeux d'une armée immobile, et comme enchaînée sous les murs de Paris.

Dans les provinces, à l'exemple de Paris, on commet, au nom de la liberté, toutes sortes d'horreurs. Les châteaux et les archives sont incendiés dans les campagnes, tandis que l'assemblée, à la suite d'un repas splendide, dans une séance nocturne du 4 au 5 août, abolit tous les priviléges et droits féodaux 10).

L'arrivée de quelques régimens à Versailles, le repas que les gardes-du-corps donnèrent aux officiers, des cocardes blanches distribuées, le refus du roi à sanctionner les *droits de l'homme*, production aussi absurde qu'impie, sa prétendue fui-

---

10) die Lehensrechte.

te, et la disette des subsistances, combinée par le duc d'Orléans, amenèrent les journées des 5 et 6 octobre. Une multitude de femmes ou plutôt de furies, ayant à leur tête La Fayette, armée de haches, de piques, de bâtons, sort de Paris. Un ramas d'étrangers, qui paraissaient avoir été appelés dans la capitale pour y faire un coup de main 11), les suit. La garde nationale vient ensuite. Tout cela arrive à Versailles, se présente à l'assemblée, et son orateur, nommé Maillard, demande, au nom de son cortége, du pain, et la vengeance du mépris de la cocarde nationale. Le roi ayant accepté la déclaration des droits de l'homme, tout parut tranquille. On voulut profiter de ce calme pour faire partir le roi, et mettre d'Orléans sur le trône; mais la crainte d'occasionner de plus grands maux retint le roi, et il dit qu'il aimait mieux périr que de faire couler le sang des Français. La Fayette, étant parvenu à tranquilliser l'assemblée, logea sa troupe dans Versailles. Le 6 au matin, les brigands, qui s'étaient tenus rassemblés pendant la nuit, s'avancent vers le château, y pénètrent, massacrent les gardes-du-corps; et la reine, pour échapper à ces assassins, n'eut que le tems de se réfugier à demi-vêtue auprès du roi, où la garde nationale arriva au moment qu'on allait enfoncer la porte de sa chambre. Le roi paraît sur un balcon et le calme est rétabli. Les conspirateurs, ayant manqué leur coup 12), demandèrent à grands cris que le roi vint se fixer à Paris; il s'y rendit avec sa famille le même jour.

---

11) ein Gewaltſtreich.

12) da ſie ihre Abſicht verfehlt hatten.

La loi martiale [13]) fut publiée pour avoir l'air de réprimer la licence; les biens nationaux et ecclésiastiques furent mis à la disposition de la nation. Un grand nombre de Français s'expatrièrent.

Le marquis de Favras, accusé d'avoir voulu enlever le roi, fut pendu. Louis, malgré sa répugnance pour le nouvel ordre de choses, accepta la *Constitution civile du clergé*, qui bouleversa l'Église de France. On lui cacha soigneusement l'improbation du chef de l'Église. La France fut divisée en départemens. On créa les assignats, papier-monnaie qui fut hypothéqué sur les biens nationaux. Une fédération de toutes les gardes nationales du royaume, ainsi que des troupes de ligne, se réunit au Champ-de-Mars, à Paris, pour célébrer l'anniversaire du 14 juillet. On y jura d'être fidèle à la nation, à la loi et au roi, ainsi que de maintenir la nouvelle constitution. Le clergé, appelé à ce serment, le refusa, et professa sa foi d'une manière sublime autant qu' héroïque.

Tout était bouleversé. Versailles abandonné. La cour n'existait plus. Les parlemens étaient remplacés. Les gouverneurs, les commandans, les intendans, les subdélégués, les tribunaux, les élections, étaient supprimés. Des municipes électifs avaient pris la place des échevins, des consuls, etc. Les soldats étaient divisés entre eux; les provinces changées en départemens; enfin, la France n'était plus la France. Les membres de l'assemblée nationale, qui se disaient patriotes, avaient formé une *société* dite *des Jacobins*, du nom

---

13) Die Aufruhracte.

du lieu où elle tenait ses assemblées; association monstrueuse, qui ravagea les villes et les campagnes. Ceux d'une opinion contraire avaient aussi établi des sociétés, des clubs, sous différens noms. Les autres sociétés du royaume s'affilièrent[14]) à celles où elles crurent voir qu'on suivait leurs principes.

Les tantes du roi partirent pour Rome; et, le 21 juin, Monsieur[15]) et son épouse quittèrent le Luxembourg; Louis XVI et sa famille sortirent des Tuileries. Monsieur parvint à sortir de France par la route de Mons; mais le roi et sa famille ayant pris celle de Montmédi, furent arrêtés à Varennes, ramenés aux Tuileries, où ils furent surveillés par une garde aux ordres de La Fayette. D'Orléans, croyant le moment favorable, demanda la déchéance[16]); mais son parti ne fut pas assez fort. Dès-lors on demanda hautement la mise en jugement de Louis. L'assemblée le décréta suspendu de ses fonctions, jusqu'à ce qu'il eût accepté l'acte constitutionnel. Cette mesure contrariant les projets de ceux qui voulaient que le roi fût jugé, un mouvement populaire, dont le duc d'Orléans devait faire les frais[17]), fut exécuté. Le 16 juillet, des individus, décorés de rubans tricolors, demandaient dans les rues, dans les maisons, des signatures. Le 17, des hommes, qui avaient figuré à Versailles les 5 et 6 octobre, se pressaient en foule au Champ-de-Mars pour

---

14) verbanden ſich.

15) Monsieur heißt κατ' ἐξοχὴν der Bruder des Königs von Frankreich.

16) die Abdankung.

17) auf Unkoſten des Herzogs von O.

signer la pétition. Deux citoyens ayant été assassinés, le tumulte augmenta d'une manière effrayante. La garde nationale dissipa le rassemblement. Le nouvel acte constitutionnel, étant achevé, fut présenté à la sanction du roi, qui l'accepta. L'assemblée constituante ayant terminé ses séances le 30 septembre, l'assemblée législative lui succéda, et commença par un décret qui séquestrait les biens des princes français, et qui condamnait à mort les émigrés, s'ils ne rentraient en France avant le 1er janvier 1792. Un autre décret ordonnait la déportation de tous les ecclésiastiques qui n'avaient pas juré le maintien de la constitution civile du clergé. Le roi, selon le droit que lui donnait l'acte constitutionnel, refusa de sanctionner [18]) ces deux décrets.

Le 20 juin, la populace des faubourgs Saint-Antoine et Saint-Marceau, ameutée par divers agens, se rend au Tuileries et menace d'enfoncer les portes. Louis ordonne de les ouvrir; sa réponse en motivant son *veto* sur la liberté de sa sanction, et la fermeté qu'il montra, déconcertèrent les assaillans. L'orage augmenta bientôt. Les pétitions commandées, exécutées et présentées à l'assemblée législative ne demandaient que la déchéance du roi. Il n'était question que de se porter aux Tuileries. Tous ces projets étant connus, on fit dans ce château quelques préparatifs de défense. La nuit du 9 au 10 août, le tocsin [19]) sonna, le tambour se fit entendre. Aussitôt les sections destituent le conseil de la commune, et le remplacent par une commune révolution-

---

18) zu beſtätigen. 19) die Sturmglocke.

naire qui conserva dans son sein le maire Pétion, et Manuel, procureur de la commune. On nomma un comité d'exécution; le nommé Santerre, brasseur, eut le commandement général de la garde nationale. Le château des Tuileries avait été investi dès le matin, entre autres, par des monstres, la plupart échappés des galères, qui prenaient le nom de Marseillais. La reine voulait qu'on se défendît; il est possible que cela eût réussi; mais comme le sang eût pu couler en abondance, Louis s'y refusa constamment. Le roi prit le parti de se retirer au sein de l'assemblée qui avait ouvert ses séances à deux heures du matin. Les gardes-suisses qu'on avait fait venir, et à qui on n'avait pas donné l'ordre de se retirer, firent résistance contre le peuple ameuté; mais, obligés de céder au nombre, ils furent massacrés. Cette journée coûta la vie à plus de cinq mille personnes. Les conspirateurs, assurés de la victoire, déposant toute honte, mirent sous les yeux même de l'infortuné monarque sa déchéance en délibération. Le 13, le roi et sa famille furent emprisonnés au Temple 20). Plusieurs ministres et autres personnes subirent le même sort. Les jacobins 21) triomphèrent partout. Les statues des rois furent abattues; les ambassadeurs des puissances étrangères se retirèrent. Des décrets furent lancés contre les personnes les plus notables. La Fayette fut remplacé, dans le commandement de l'armée du nord, par Dumouriez. Le sang ruissela sur l'échafaud, à l'aide du fatal in-

---

20) ein Staatsgefängniß in Paris.
21) Name der Rebellen.

strument de la *guillotine*[22]), que l'assemblée législative avait adoptée au mois de mars précédent. Il ne s'agissait plus, pour faire triompher les jacobins, que de les faire trouver en majorité dans la convention, qui devait se former d'après leur influence et leurs affiliations.

Cependant les puissances voisines, effrayées des attentats auxquels on se livrait en France contre l'autorité royale, se mirent en mouvement. Les troupes du roi de Prusse attaquent la France; maîtresses de Longwy, elles menaçaient Verdun. Ces circonstances firent prendre aux jacobins des mesures extraordinaires. Ils ordonnèrent des visites domiciliaires[23]) pour désarmer les gens suspects. On arrêta beaucoup de nobles, de prêtres et d'autres individus. Tallien, le 31 août, s'exprima ainsi à leur égard: „Nous avons fait arrê„ter les prêtres perturbateurs; il sont enfermés „dans une maison particulière, et sous peu de „jours le sol de la liberté sera purgé de leur pré„sence" Les patriotes répandirent aussitôt le bruit que les royalistes, dont Paris était plein, devaient forcer les prisons pour en tirer leurs partisans. Aussitôt le cri: *égorgeons tous les prisonniers*, vole de bouche en bouche. On se porte aux prisons. Des hommes transformés en bourreaux, armés de piques, de sabres, immolent tous ceux qui y étaient détenus. Ces massacres, commencés le 2 septembre, se prolongèrent jusqu'au 6, sans aucun obstacle de la part des gouverneurs, et coûtèrent la vie à près de huit mille Français: bien plus, les assassins furent salariés par la commune. Les mêmes massacres furent provoqués dans plusieurs autres villes, à Lyon, à Meaux, à Rheims, surtout à Versailles, ou les prisonniers d'Orléans périrent d'une manière atroce.

---

[22]) guillotine hieß dieſes Enthauptungswerkzeug, nach ſeinem Erfinder, einem Arzte, deſſen Leben zuletzt auch durch daſſelbe geendet wurde.

[23]) Hausſuchungen.

Le sang répandu par les septembriseurs 24) fumait encore, lorsque la convention nationale s'installa le 21 septembre. Une grande partie de cette assemblée ne cachait pas son dessein d'envoyer Louis XVI à l'échafaud. Sa première opération fut d'abolir la royauté et de proclamer la république. La peine de mort fut portée contre tous les émigrés qui seraient pris les armes à la main, ou rentreraient en France. Les mots de monsieur et de madame furent remplacés par ceux de citoyen et de citoyenne. Cette innovation avait pour but de mettre de niveau 25) toutes les classes de la société. D'Orléans s'appela *Egalité*, d'après un arrêté du conseil-général de la commune. Les *sans culottes*, dénomination donnée à la classe la plus effrénée, eurent entre leurs mains la fortune publique.

Au milieu de tous ces désordres, les armes de la république étaient triomphantes. Le roi de Prusse s'était retiré du territoire français. Le général Custines poussait ses conquêtes sur la rive droite du Rhin; Anselme s'emparait de la ville et du comté de Nice 26); Montesquiou prenait la

---

24) die Septembriſirer werden dieſe Unmenſchen, wegen des Monats in welchem ſie ihre Greuel verübten, gewöhnlich genannt.

25) gleichzuſtellen. 26) Nizza.

Savoie; Dumouriez, Beurnonville et Valence envahissaient les Pays-bas autrichiens et l'évêché de Liége[27]). On porta chez tous ces peuples le ravage et l'horreur de la tyrannie, au lieu de la liberté qu'on leur avait promise. De pareils succès enhardissant les factieux, ils se hâtèrent d'en venir à leur but.

Le 3 décembre, la convention déclara que Louis XVI serait jugé par elle; le 4, elle décréta la peine de mort contre quiconque proposerait de rétablir la royauté en France. Le 11, Louis fut conduit à la barre de l'assemblée, et entendit articuler contre lui trente-quatre chefs[28]) d'accusation, auxquels on le somma de répondre. Quoique pris au dépourvu[29]), il les détruisit tous sur-le-champ, avec autant de force et de justesse que de modération et de simplicité. On lui présenta ensuite les pièces à l'appui de son acte d'accusation; il méconnut les unes, reconnut les autres, et fut reconduit au Temple. Sur la permission de se choisir des défenseurs, il prit Tronchet et Target; ce dernier ayant refusé, Lamoignon de Malesherbes le remplaça; l'avocat Desèze leur fut adjoint. Il comparut de nouveau à la barre de la convention, le 26 décembre, accompagné de ses trois défenseurs. Desèze, chargé de porter la parole[30]), prononça un discours éloquent qui fut tout à la fois l'apologie la plus complète de son roi, et la condamnation la mieux motivée des impies qui méditaient sa mort; leur embarras et leur confusion furent extrêmes quand l'o-

---

27) Lüttich. 28) Klagepunkte. 29) unvorbereitet.
30) das Wort zu führen.

rateur, sur la fin de son discours, après avoir promené tristement ses regards sur toute l'assemblée, s'écria: „Je cherche parmi vous des juges, et je n'y trouve que des accusateurs.“ Les jacobins de la convention n'étant pas assez forts pour faire prononcer sur-le-champ la condamnation de Louis XVI, il fut reconduit au Temple, et la discussion sur son procès commença d'une manière orageuse et se prolongea pendant plusieurs jours. Deux partis partageaient l'assemblée: les uns voulaient un appel au peuple, les autres un jugement définitif. Ceux-ci l'emportèrent.

Le 13 janvier, Louis XVI fut déclaré par la convention *coupable de conspiration contre la liberté de la nation, et d'attentat contre la sûreté générale de l'état.* Le 17, au milieu d'une fermentation orageuse, la peine de mort fut prononcée à une majorité de cinq voix; c'était une infraction manifeste [31]) aux lois du tems, qui exigeaient les deux tiers des suffrages pour la condamnation d'un accusé. Desèze et ses deux collègues s'élevèrent avec force contre cette inique sentence, et en appelèrent au peuple français. Mais les factieux connaissaient trop bien les dispositions du peuple pour lui remettre la décision de ce grand procès, et l'appel fut rejeté. Le 19, on décréta que le jugement prononcé serait exécuté dans les vingt-quatre heures, à compter de la notification qui en serait faite à Louis, qui en entendit la lecture avec le calme et la résignation de l'innocence. Il demanda à voir sa famille, dont il était séparé depuis six semaines, et un prêtre catholique pour l'assister à sa dernière heure. Ces deux points lui furent accordés. Sa famille resta seule auprès de lui pendant près de deux heures. Louis, après s'être arraché à la scène déchirante de cette dernière entrevue, s'enferma avec son confesseur, l'abbé de Firmont, et passa près de trois heures avec lui. S'étant jeté sur son lit à minuit et demi, il dormit profondément jusqu' à cinq heures: c'était le sommeil du juste. À six heures il entendit la messe et communia en viatique 32) avec une ferveur inexprimable. Sa religion lui inspirait un héroïsme auquel ses bourreaux eux-mêmes ne purent refuser leur admiration.

---

[31]) ein offenbarer Eingriff.

Cent mille hommes commandés par Santerre étaient sous les armes. Vers neuf heures, il vint déclarer à Louis que son heure était arrivée. *Partons*, dit le prince, d'un ton de voix aussi ferme que s'il eût été sur le trône. Il monta en voiture avec son confesseur et trois officiers de gendarmerie, qui avaient l'ordre de le tuer, s'il s'était fait un mouvement en sa faveur. Pendant la route, qui dura près de deux heures, il s'entretint avec son confesseur en répétant les prières des agonisans 33). Deux rangs de soldats, sur quatre de hauteur, bordaient la route sans intervalles, depuis le Temple jusqu'a la place Louis XV, nommée alors place de la Révolution. Arrivé à cet endroit fatal, il descendit de voiture avec calme, se déshabilla lui-même et se laissa couper les cheveux; il repoussa le bourreau qui voulait lui lier les mains. Son confesseur lui ayant dit un mot,

---

32) nahm das letzte Abendmahl.

33) der Sterbenden.

il les présenta lui-même, et marcha d'un pas ferme vers l'instrument du supplice, tandis que son confesseur lui criait avec enthousiasme: *Allez, fils de S. Louis, montez au ciel.* Arrivé sur l'échafaud, et s'adressant au peuple, il dit d'une voix haute et ferme: „Français, je meurs innocent; je par„donne à mes ennemis; je souhaite que l'effusion „de mon sang éloigne......" Santerre ordonna un roulement de tambours[34]) qui empêcha d'en entendre davantage. Alors il se présenta à la mort; sa tête tomba à dix heures quinze minutes. On la montra aux soldats qui faisaient un cercle autour de l'échafaud; quelques-uns crièrent *vive la nation! vive la république!* Plusieurs personnes trempèrent des linges, des mouchoirs dans son sang. Son corps, sans cercueil, fut mis, couvert de chaux-vive, dans une grande fosse du cimetière de l'église de la Madelaine de la Ville-l'Évêque. Louis XVI périt âgé de trente-huit ans et demi, après avoir régné près de dix-neuf.

Anecdotes et faits particuliers arrivés depuis le règne de Louis XIII jusqu'à celui de Louis XVI.

On était encore infatué au commencement du règne de Louis XIII de l'astrologie judiciaire; et un astrologue nommé *Morin*, ayant prédit que tel jour le roi était menacé de quelque malheur, on respecta assez la prédiction de ce visionnaire pour recommander au roi de ne pas sortir. Il garda effectivement l'appartement [1] toute la matinée; mais, s'ennuyant l'après-midi, il voulut prendre l'air et tomba. „Qu'on ne parle pas de cela à Mo-„rin," dit le prince; „cet accident le rendrait trop „glorieux."

---

[34]) ein Trommelwirbel.

Lorsque ce prince prit les armes contre les protestans du Languedoc et les Rochellais [2], il prononça ces paroles remarquables: „Je souhaite-„rais qu'il n'y eût de places fortifiées que sur les „frontières de mon royaume, afin que le coeur et „la fidélité de mes sujets servissent de garde à ma „personne."

À la prise de Saint-Jean-d'Angely, en 1621, le duc de Soubise, qui avait été à la tête des rebelles, vint se jeter aux genoux du monarque, et lui faire des protestations de sa fidélité et de son obéissance pour l'avenir: „Je serai bien-aise [3]," dit le roi, en lui mettant la main sur l'épaule, „que vous me donniez dorénavant [4] plus d'occa-„sions d'être satisfait de vous, que je n'en ai eu „le sujet par le passé: levez-vous, et me servez „mieux désormais."

Louis XIII aimait la guerre, et faisait paraître la plus grande intrépidité dans une tranchée. Au siége de Royan, en 1622, il fit trembler plus d'une fois pour sa vie. Un jour qu'il sortait de la tranchée, un boulet lui passa deux pieds au-dessus de la tête: *Mon Dieu! Sire* [5], s'écria Bassompierre, *ce boulet a failli vous tuer!*[6]) — Non pas moi, répondit tranquillement le roi.

---

[1] er hütete daß Zimmer.

[2] die Einwohner von Rochelle.

[3] Es würde mir ſehr lieb ſeyn. [4] künftig.

[5] Anrede an den König von Frankreich, gleichbedeutend mit Ew. Majeſtät.

On l'avertit que des seigneurs espagnols venaient lui rendre leurs devoirs[7]): *des Espagnols*, dit-il avec emportement: *çà, çà, qu'on me donne mon épée!*

Louis XIV ne perdait jamais l'occasion de dire à ses officiers, et aux personnes en place, des choses qui excitent l'émulation et rendent la personne du souverain plus chère au sujet[8]). La duchesse de Bourgogne, voyant au souper de sa majesté un homme fort laid, plaisanta beaucoup et très-haut sur sa laideur. „Pour moi, madame," dit le roi encore plus haut, „je le trouve un des „plus beaux hommes de mon royaume, car c'est „un des plus braves."

Lorsque M. de Noailles vint le remercier de la pourpre[9]) qu'il lui avait fait obtenir: „Je suis „assuré, M. le cardinal," lui répondit le monarque, „que j'ai plus de plaisir à vous donner le „chapeau[10]), que vous de le recevoir."

L'abbé de Pompone ayant perdu son père, Simon Arnaud, secrétaire d'état, le roi lui dit pour le consoler: „Vous pleurez un père que vous re„trouverez en moi; et moi je perds un ami que „je ne retrouverai plus."

Ce prince montra beaucoup d'intrépidité au siége de Mons, et de Namur. *Mon fils*, dit-il à

---

[6]) dieſe Kanonenkugel hätte Sie beynahe getödtet!

[7]) kamen um ihm ihre Aufwartung zu machen.

[8]) dem Unterthan.

[9]) die Tracht der Kardinäle iſt purpurroth.

[10]) den Kardinalshut.

Monseigneur [11]), *la place du roi est là où est le danger.* Quand le grand Condé fut saluer le roi après la bataille de Senef, qu'il avait remportée [12]) contre le prince d'Orange, le monarque se trouva sur le haut du grand escalier [13]), lorsque ce prince, qui avait de la peine à monter à cause de sa goutte, s'écria: „Sire, je demande pardon à votre majesté, si je la fais attendre.“ — „Mon cousin,“ lui répondit le roi, „ne vous pressez pas, on ne saurait marcher bien vîte, lorsque l'on est aussi chargé de lauriers que vous l'êtes.“

L'envoyé d'Angleterre présenta à Louis XIV un écrit de la part de son maître, pour la démolition du canal de Mardick; le monarque indigné, répondit à ce ministre: „J'ai toujours été maître chez moi, quelquefois chez les autres; ne m'en faites pas souvenir.“

Dans ses dernières années, il dit à madame de Maintenon, *j'avais cru qu'il était plus difficile de mourir:* et à ses domestiques, *pourquoi pleurez-vous; m'avez-vous cru immortel?*

Au siége de Menin, en 1744, on dit à Louis XV, qu'en brusquant une attaque qui coûterait quelques hommes, on serait quatre jours plutôt dans la ville: „Hé bien,“ dit le roi, „prenez-la quatre jours plus tard, j'aime mieux perdre quatre jours devant une place, qu'un seul de mes sujets.“

Un officier qui s'était dérangé [14]) au service du roi, obtint une gratification, qui n'était pas payée, vu [15]) l'épuisement des finances; sur ce qu'on dit à Louis XV, qu'il n'y avait pas d'argent: „Il n'y a qu'à prendre," répondit-il, „cette somme sur l'argent destiné à mes plaisirs, il n'est pas „juste que le roi se divertisse, tandis qu'un de ses „officiers souffre."

---

[11]) Sohn des Königs Monseigneur le dauphin.

[12]) gewonnen.

[13]) die große Treppe im Pallaſt.

[14]) deſſen Finanzen in Unordnung gerathen waren.

Après la bataille de Fontenoi, le roi dit à un de ses officiers: „Qu'on ait soin des Français blessés comme de mes enfans: et traitez les Anglais „blessés comme les nôtres, ils ne sont plus nos „ennemis."

Ce prince, visitant les nouveaux bureaux de la guerre, trouva une paire de lunettes sur une table: *Voyons*, dit-il, *si elles valent mieux que les miennes*, et trouvant un papier sous sa main qui contenait un éloge pompeux de sa majesté, il le rejeta avec indignation, disant, *elles ne valent pas mieux que celles dont je me sers, elles grossissent trop les objets.*

Il écrivit au duc de la Vallière, qui avait eu une main emportée à la chasse: „Tu n'as perdu „qu'une main, et tu en trouveras toujours deux „en moi à ton service."

Anecdotes sur Louis XVI et sur le Dauphin, son fils, Louis XVII.

Louis XVI, n'étant encore que Dauphin, recevait tous les mois du roi Louis XV, son grand-père, une somme dont il lui était libre de disposer suivant ses desseins. Lors[1] de son mariage avec Marie-Antoinette d'Autriche, fille de l'impératrice Marie-Thérèse, il y eut des fêtes magnifiques qui furent malheureusement suivies de l'événement le plus désastreux. Des échafauds[2], placés autour de la place Louis XV, s'enfoncèrent, et un nombre considérable de personnes qui s'y trouvaient pour jouir du coup d'oeil[3] furent renversées au milieu des pieux et des fossés creusés pour les fondations; la plus grande partie périt. Louis XVI, à la nouvelle de ce fatal accident, fit passer à M. le lieutenant de police la lettre suivante: „Je suis vivement pénétré du malheur qui vient d'arriver. On m'apporte à l'instant la somme que le roi me donne tous les mois, je ne puis disposer que de cela, et je vous l'envoie. Hâtez-vous, je vous prie, de secourir les plus infortunés.“ Le don fut continué pendant plusieurs mois.

---

[15]) wegen.

Le plaisir le plus grand de ce monarque était de se dérober à tous les regards pour exercer sa bienfaisance; et quand il était surpris, il disait: *Il est bien singulier que je ne puisse aller en bonne fortune sans qu'on le sache.*

Louis XVI en montant sur le trône, ne voulut régner que par la justice; et l'on a défié[4] ses plus ardens ennemis de citer une seule injustice de son règne qui lui fût personnelle[5]. Il venait de monter sur le trône lorsqu'habitant le château de la Muette, on lui annonça que les habitans de l'endroit réclamaient sa justice contre un boulanger qui, profitant de l'affluence du peuple qui accourait pour voir son nouveau roi, lui vendait le pain au-dessus de la taxe. Le roi, après avoir reçu la plainte de ces villageois, leur dit: „Je „vous ai entendus, mes enfans, il faut que j'en„tende aussi celui que vous accusez.“ Le monopoleur est mandé; il est interrogé, et le délit [6] est prouvé. Le roi alors se fait représenter la loi; et la lecture qu'il en fait faire au coupable, lui apprend qu'elle le condamne à une amende de cinq cents livres. Le condamné se jette à genoux, et demande grâce pour une faute qu'il assure être la première de sa vie en ce genre: „Mon ami,“ lui dit Louis XVI, „si tu m'avais trompé, je pour„rais te faire grâce; mais je ne te la ferai jamais, il „m'est impossible de la faire aux ennemis de mon „peuple.“ Tel fut le premier jugement rendu par Louis XVI.

---

[1] zur Zeit.
[2] Gerüſte.
[3] den Anblick zu genieſſen.
[4] aufgefordert.
[5] an der er perſönlich Schuld war.

Son ministre de la guerre, le prince de Montbarrey, travaillant pour la première fois avec lui, lui présenta une liste de jeunes gens qui demandaient à être placés dans des régimens. Plusieurs étaient puissamment recommandés, et le nombre des aspirans [7] surpassait de beaucoup celui des places; Louis XVI prend alors son crayon, et commence par effacer de la liste tous ceux qu'il voit recommandés par la reine, par les princes ses frères, et par d'autres grands personnages. Cette méthode parait fort extraordinaire au nouveau ministre, qui en fait l'observation au roi: „Eh! „monsieur,“ lui dit Louis XVI, „ne voyez-vous

---

[6] das Vergehen. [7] Bewerber.

„pas que ceux qui ont de si bons appuis sauront toujours se tirer d'affaire, et qu'il est de la justice que moi, le père commun de mes sujets, je m'établisse le protecteur de ceux que je vois destitués [8]) de toute protection."

Louis XVI avait l'art précieux pour les grands de faire agréablement des choses agréables. Un brave officier de mer, capitaine de la frégate royale appelée la *Belle Poule*, se trouvait chez le comte de Maurepas et faisait sa partie [9]). Le roi, sans être annoncé, arrive chez son ministre. On se lève à l'instant, on jette les cartes; mais Louis XVI ordonne que l'on continue la séance [10]). Quelqu'un, dans le moment, observe que le capitaine a bien beau jeu [11]). Le roi, en s'approchant pour en juger, dit: „Oui, vraiment, c'est partout que M. de la Clochetterie a beau jeu." Faisant allusion à sa conduite le roi lui dit: „J'ai un reproche à vous faire; on vous soupçonne fort d'inconstance. — Oserai-je demander à sa majesté ce qui a pu donner lieu au soupçon? — On prétend que vous allez faire infidélité à ma *Belle Poule*. — Ah! Sire, la pensée ne m'en est jamais venue. — Il faut donc qu'elle soit venue à d'autres pour vous. — C'est, Sire, ce que j'ignore absolument. — Eh bien, moi, j'en sais quelque chose; car je vous ai vu inscrit quelque part pour le commandement d'un de mes vaisseaux de ligne [12])."

Le voyage que fit Louis XVI, en 1786, pour visiter les côtes de Normandie, fut aussi un tissu

---

8) entblößt. 9) ſpielte. 10) die Parthie.
11) gute Karten. 12) ein Linienſchiff.

de scènes touchantes. Dans un bourg où il était descendu de voiture, tandis qu'on relayait [13]), la femme du chirurgien du lieu, écartant la foule dont il était environné, parvient jusqu'à lui, se jette à ses genoux, et s'écrie : „J'ai donc le bonheur de contempler notre bon roi!“ Louis XVI, en la relevant, lui demande ce qu'elle désire de lui. „Sire, je connais une femme honnête, généralement estimée, mais pauvre et mère de douze enfans.“ — „J'entends votre affaire : comme je „ne passerai pas aujourd'hui Vernon, que votre „protégée s'y rende avec un bout de mémoire, je „me souviendrai de votre recommandation ; et „pour vous, ma bonne, vous ne demandez rien ?“ — „Sire, après le bonheur d'avoir vu le meilleur „des rois et de lui avoir parlé, je n'ai plus rien „à désirer. Seulement, si je l'osais, je lui demanderais la permission de lui baiser la main.“ — „Et pourquoi pas le visage ?“ reprend Louis XVI, qui en même tems embrasse la suppliante. Ce trait de courtoisie [14]) à la Henri IV [15]) ravit les spectateurs ; et les cris de *vive le roi!* s'élevèrent jusqu'aux nues.

Louis XVI, à qui le nom du chantre aimable de Vert-Vert [16]) n'était pas inconnu, apprend que, non content d'avoir renoncé à travailler pour le théâtre, il a eu le courage de jeter au feu une pièce estimée supérieure à tout ce qui a fait la réputation de sa muse. Ce trait, qui peint la grandeur d'ame, paraissant digne au monarque d'une distinction analogue, il gratifie Gresset de lettres de noblesse, où il fait insérer comme motif déterminant de cette faveur, que l'académicien „s'est „distingué par des ouvrages qui lui ont acquis une „célébrité, d'autant mieux méritée, que la reli„gion et la décence ont toujours été respectées „dans ses écrits.“

---

[13]) während man die Pferde wechſelte

[14]) Artigkeit gegen Damen.

[15]) nach Art Heinrich des vierten.

[16]) Eine komiſche Epopöe von Gresset, deren Held ein Papagey Namens Vert-Vert iſt.

Attentif à tous les besoins de la classe indigente, on vit le vertueux Louis XVI s'empresser à la soulager dans toutes les circonstances, chercher lui-même les malheureux dans la détresse qui auraient échappé à la vigilance des officiers qu'il chargeait de les secourir. On sera moins surpris de cette sollicitude paternelle, quand on saura que ce que faisait alors le monarque, il l'avait essayé n'étant encore que dauphin. Souvent, dans sa jeunesse, il se dérobait de la cour, d'une promenade, d'une partie de chasse, pour aller sous un habit emprunté porter des secours et des consolations dans les réduits[17]) de la misère. C'était là ce qu'il appelait ses passe-tems, ses menus-plaisirs. Tel fut Louis XVI, depuis son enfance, jusqu'au jour où des factieux, qui se disaient le peuple français, jugèrent ce bon prince digne de la mort des criminels, et firent tomber sa tête sur un échafaud.

Il était impossible de se figurer un enfant plus intéressant que le jeune héritier de la monarchie qui s'écroulait, et de trouver dans un enfant de sept à huit ans, plus de finesse, d'esprit et d'intelligence, plus d'amabilité dans le propos et

---

17) die Gemächer.

dans le maintien [18], plus d'élévation dans les sentimens [19], un naturel plus heureux, de plus précieux indices, en un mot, des qualités désirables dans un prince né pour le trône. Nous rassemblons ici quelques traits qu'on lira sans doute avec beaucoup d'intérêt.

Un jour que, jouant avec un officier du château, il avait perdu la partie, celui-ci lui dit: „J'ai vaincu M. le dauphin." Le jeune prince, piqué de l'expression, répondit par une saillie d'humeur [20], pour laquelle la reine le mit en pénitence. Le lendemain, sa gouvernante lui ayant fait une leçon sur le trait de violence auquel il s'était livré la veille: „Je sais bien," répondit-il, „que j'ai eu tort; mais aussi, pourquoi ne disait-„il pas tout uniment qu'il m'avait gagné? c'est „ce mot de *vaincu* qui m'a mis hors de moi-même."

Un jour qu'un peintre se disposait à tirer [21] le portrait du jeune prince dans l'appartement de sa mère: „Il paraît, monsieur," dit-il à son instituteur, „que ceci va être long et ennuyeux; vous „pourriez bien, pendant la séance, me donner „ma leçon de rudiment [22]? — C'est bien pensé, „monsieur," répond le maître; „vous vous souve„nez sans doute de celle que vous avez prise hier. „— Oh! oui, très-bien. — De quoi donc y était-„il question? — De la distinction qu'il y a entre „le positif, le comparatif et le superlatif. — Prou„vez-nous, par des exemples, que vous entendez

---

[18] in Rede und Haltung.

[19] edlere Geſinnungen.

[20] einen Anfall von böſer Laune.

[21] zu zeichnen.

[22] Anfangsgründe der Grammatik.

„cette distinction? — Eh bien! si je dis: *M.* „*l'abbé est bon*, voila le positif; *il est meilleur que* „*bien d'autres*, c'est le comparatif; *maman est la* „*meilleure de toutes les mamans*, voila le superlatif.“ Cette ingénieuse application, faite par un enfant qui ne paraît pas plus se douter [23]) de son esprit que de ses malheurs, attendrit la reine, qui porte son mouchoir à ses yeux. Le dauphin le voit, vole dans les bras de sa mère, et, mêlant ses larmes aux siennes, lui dit: „Ah! maman, vous „avez donc toujours des chagrins?“

Un jour qu'on lui avait lu quelques traits de la vie des anciens philosophes, il va quérir sa petite lanterne, l'allume, fait semblant [24]) de chercher quelqu'un dans la chambre, et, s'arrêtant devant son instituteur, lui dit: „Diogène, en „plein midi, cherchait un homme avec sa lanterne, et ne le trouvait pas; plus heureux que „Diogène, voici que je trouve un homme et un „ami.“ Une autre fois, comme on lui faisait une lecture dans le Télémaque, et qu'on en était à l'endroit ou l'auteur propose de résoudre la question: *Quel est le plus malheureux des hommes?* le dauphin dit au lecteur: „Arrêtez, je vous prie, „monsieur, ne lisez point la réponse: je vais vous „dire ma pensée.“ Comme il y avait beaucoup de monde dans l'appartement, on lui dit de monter sur un siége: il le fait, et, d'un ton pénétré: „Messieurs,“ dit-il, „le plus malheureux des hommes, c'est un bon roi, qui voit que ses sujets „ne veulent plus lui obéir.“ À cette réponse,

---

23) zu ahnen.
24) thut, als ſuchte er u. ſ. w.

si analogue[25] aux circonstances, tous les yeux se remplirent de larmes.

Un particulier avait été admis à présenter à madame Élisabeth une pièce de vers qui fut jugée fort belle. Le dauphin, étant sorti, apperçoit l'auteur occupé à considérer les appartemens; il rentre, et dit à la reine: „Ce monsieur qui vient „de sortir est encore là; il n'a eu qu'une révérence „de ma tante pour ses jolis vers, elle devrait bien „l'en aller remercier. — Cela ne se peut[26],“ dit la reine; „mais rien n'empêcherait que vous le „fissiez vous-même pour elle.“ La commission est à peine reçue qu'elle est acquittée: „Vos vers, „monsieur,“ dit le dauphin au poète, „ont été „lus avec bien du plaisir. Je viens vous en remer„cier pour ma tante et pour moi.“

Les reparties ingénieuses[27] ne manquaient jamais au jeune prince pour se tirer d'affaire. On le grondait pendant une promenade; on lui demandait par quelle fantaisie, au lieu de suivre le beau chemin, il s'en écartait pour sautiller d'une pierre sur une autre. „C'est,“ répondit-il, „pour „m'accoutumer au chemin de la gloire qui est ra„boteux[28].“ Un soir qu'il s'amusait dans l'appartement de la reine, tandis qu'elle causait avec le ministre Bertrand de Molleville, on vint l'avertir que son souper était servi; et, sans prendre congé de la compagnie, en deux bonds il est à la porte. La reine le rappelle: „Comment, mon„sieur, vous sortez sans faire la révérence[29] à M.

---

[25] ſo paſſend. [26] das geht nicht an.
[27] die treffenden Antworten. [28] holprig.
[29] ohne ſich zu empfehlen.

„Bertrand?“ Et le dauphin, en se retournant avec vivacité: „Oh! maman, M. Bertrand est un de „nos amis ... Bonsoir, M. Bertrand.“ Il se tira un jour d'un engagement de propos avec une présence d'esprit dont le plus adroit courtisan se serait applaudi. Un détachement de la garde nationale défilait sous ses fenêtres: „Comme ils mar„chent!“ s'écrie-t-il; „on voit bien que ce ne sont „pas là des Suisses...“ Il n'avait pas prononcé ces mots, qu'il s'apperçoit qu'il y a un des officiers de cette troupe, dont la tenue lui fait pitié; à l'instant, et comme par suite de discours, il ajoute: „Oh! mais, attendez un peu qu'on les ait exercés, „et vous verrez que des Français valent bien des „Suisses.“

Le dauphin cultivait un petit jardin au Louvre. Un détachement de deux cents gardes nationales l'y ayant conduit, quatre à cinq seulement y furent admis avec lui. Avant qu'on ne ferme la porte, il se tourne vers ceux qui devaient y rester, et leur dit: „Je suis bien fâché, messieurs, „que mon jardin soit si petit, car j'aurais grand „plaisir à vous y recevoir tous.“

Lorsqu'il eut appris que Louis XVI était jugé à mort, après avoir arrosé ce père de ses larmes, exalté[30]) par la douleur, il ne connait plus d'obstacles; il échappe au premier corps-de-garde, se précipite vers l'escalier, et se jetant aux genoux d'un municipal qu'il rencontre, il s'écrie en sanglotant: „Ah! monsieur, je vous en prie, je vous „en prie, menez-moi dans l'assemblée; je lui de„manderai qu'on ne fasse pas mourir papa.“

---

30) auf das Aeußerſte getrieben.

Et c'était cet étonnant enfant, ce prodige de sensibilité et de vertus précoces, que les philosophes-tigres dénommaient sous le nom de *Louveteau*, qu'il était expédient d'étouffer, et qu'en effet leur scélératesse étouffa.

Le Bourgeois-gentilhomme. —

Scène III.

Madame Jourdain, Monsieur Jourdain, Nicole, Laquais.

Me. Jourdain. Ah, ah, voici une nouvelle histoire. Qu'est-ce que c'est donc, mon mari, que cet équipage-là? Vous moquez-vous du monde, de vous être fait enharnacher de la sorte? et avez-vous envie qu'on se raille par-tout de vous?

Mr. Jourdain. Il n'y a que des sots et des sottes, ma femme, qui se railleront de moi.

Me. J. Vraiment on n'a pas attendu jusqu'à cette heure et il y a long-tems que vos façons de faire 1) donnent à rire à tout le monde.

Mr. J. Qui est donc tout ce monde-là, s'il vous plait?

Me. J. Tout ce monde-là est un monde qui a raison et qui est plus sage que vous. Pour moi, je suis scandalisée de la vie que vous me menez 2). Je ne sais plus ce que c'est que notre maison. On

---

1) Ihre Art ſich zu betragen.

2) für que vous menez. — Das me iſt hier eingeſchoben um dem vertraulichen Dialog mehr Kraft zu geben. — In ähnlichen Fällen würde es auch im Deutſchen erlaubt ſeyn zu ſagen: Ich bin unzufrieden mit dem Leben das du mir führſt.

dirait qu'il est céans carême-prenant [3]) tous les jours, et dès le matin, de peur d'y manquer, on y entend des vacarmes de violons et de chanteurs, dont tout le voisinage se trouve incommodé.

Nicole. Madame parle bien. Je ne saurais plus voir mon ménage propre avec cet attirail de gens, que vous faites venir chez vous. Ils ont des pieds qui vont chercher de la boue dans tous les quartiers de la ville pour l'apporter ici et la pauvre Françoise est presque sur les dents [4]) à frotter les planchers que vos biaux [5]) maitres viennent crotter régulièrement tous les jours.

Mr. J. Ouais notre servante Nicole, vous avez le caquet bien affilé pour une paysanne.

Me. J. Nicole a raison, et son sens est meilleur que le vôtre. Je voudrais bien savoir ce que vous pensez faire d'un maitre à danser à l'âge que vous avez?

Nic. Et d'un grand maitre tireur d'armes, qui vient avec ses battemens de pied ébranler toute la maison, et nous déraciner tous les carriaux [6]) de notre salle.

Mr. J. Taisez-vous, ma servante et ma femme.

Me. J. Est-ce que vous voulez apprendre à danser, pour quand vous n'aurez plus de jambes?

Nic. Est-ce que vous avez envie de tuer quelqu'un?

Mr. J. Taisez-vous, vous dis-je, vous êtes des ignorantes l'une et l'autre, et vous ne savez pas les prérogatives de tout cela.

---

[3]) Faſtnacht.

[4]) être presque sur les dents halb todt ſeyn.

[5]) beaux. [6]) carreaux.

Me. J. Vous devriez bien plutôt songer à marier votre fille, qui est en âge d'être pourvue.

Mr. J. Je songerais à marier ma fille, quand il se présentera un parti pour elle; mais je veux songer aussi à apprendre les belles choses.

Nic. J'ai encore oui dire, Madame, qu'il a pris aujourd'hui pour renfort de potage [7]) un maître de philosophie.

Mr. J. Fort bien. Je veux avoir de l'esprit, et savoir raisonner des choses parmi des honnêtes gens.

Me. J. N'irez-vous point l'un de ces jours au collège vous faire donner le fouet, à votre âge?

Mr. J. Pourquoi non? Plût à Dieu d'avoir tout-à-l'heure le fouet, devant tout le monde et savoir ce qu'on apprend au collège.

Nic. Oui, ma foi, cela vous rendrait la jambe bien mieux faite.

Mr. J. Sans doute.

Me. J. Tout cela est fort nécessaire pour conduire votre maison.

Mr. J. Assurément. Vous parlez toutes deux comme des bêtes et j'ai honte de votre ignorance. Par exemple, savez-vous ce que c'est que vous dites à cette heure?

Me. J. Oui, je sais que ce que je dis est fort bien dit, et que vous devriez songer à vivre d'autre sorte.

Mr. J. Je ne parle pas de cela. Je vous demande ce que c'est que les paroles que vous dites ici?

---

7) um den Kohl fett zu machen.

Mr. J. Ce sont des paroles bien sensées et votre conduite ne l'est guères.

Mr. J. Je ne parle pas de cela, vous dis-je. Je vous demande: Ce que je parle avec vous, ce que je vous dis à cette heure, qu'est-ce que c'est ?

Mr. J. Des chansons [8]).

Mr. J. Hé non, ce n'est pas cela. Ce que nous disons tous deux, le langage que nous parlons à cette heure.

Mr. J. Hé bien?

Mr. J. Comment est-ce que cela s'appelle?

Mr. J. Cela s'appelle comme on veut l'appeler.

Mr. J. C'est de la prose, ignorante.

Mr. J. De la prose?

Mr. J. Oui, de la prose. Tout ce qui est prose, n'est point vers, et tout ce qui n'est point vers, est prose. Hem, voilà ce que c'est d'etudier. Et toi, sais-tu bien comme il faut faire pour dire un U?

Nic. Comment?

Mr. J. Oui. Qu'est-ce que tu fais quand tu dis un U?

Nic. Quoi?

Mr. J. Dis un peu, U, pour voir?

Nic. Hé bien, U.

Mr. J. Qu'est-ce que tu fais?

Nic. Je dis, U.

Mr. J. Oui; mais quand tu dis, U, qu'est-ce que tu fais?

Nic. Je fais ce que vous me dites.

Mr. J. O l'étrange chose, que d'avoir affaire à des bêtes! Tu allonges les lèvres en dehors et

---

8) dummes Zeug.

approches la mâchoire d'en haut de celle d'en bas, U. Vois-tu? Je fais la moue, U.[9]

Nic. Oui, cela est biau[10].

Me. J. Voilà qui est admirable!

Mr. J. C'est bien autre chose, si vous aviez vu O et D A, DA, et F A, FA.

Me. J. Qu'est-ce que c'est donc que tout ce galimatias-là?

Nic. De quoi est-ce que tout cela guérit?

Mr. J. J'enrage, quand je vois des femmes ignorantes.

Me. J. Allez: vous devriez envoyer promener tous ces gens-là avec leurs fariboles.

Nic. Et sur-tout ce grand escogriffe de maître d'armes, qui remplit de poudre tout mon ménage.

Mr. J. Ouais, ce maître d'armes vous tient bien au coeur. Je te veux faire voir ton impertinence tout-à-l'heure. (Il fait apporter les fleurets et en donne un à Nicole.) Tiens raison démonstrative, la ligne du corps. Quand on pousse en quarte, on n'a qu'à faire cela, et quand on pousse en tierce, on n'a qu'à faire cela. Voilà le moyen de n'être jamais tué; et cela n'est-il pas beau, d'être assuré de son fait, quand on se bat contre quelqu'un? Là, pousse-moi un peu pour voir.

Nic. Hé bien, quoi? (Nicole lui pousse plusieurs coups.)

Mr. J. Tout beau. Hola, oh, doucement. Diantre soit la coquine.

Nic. Vous me dites de pousser.

Mr. J. Oui, mais tu me pousses en tierce, avant que de pousser en quarte, et tu n'as pas la patience que je pare.

---

[9] Ich thue als ob ich ſchmollte. [10] beau.

Me. J. Vous êtes fou, mon mari, avec toutes vos fantaisies, et cela vous est venu depuis que vous vous mêlez de hanter la noblesse.

Mr. J. Lors que je hante la noblesse, je fais paraitre mon jugement[11]) et cela est plus beau, que de hanter votre bourgeoisie.

Me. J. Çamon[12]) vraiment. Il y a fort à gagner à fréquenter vos nobles et vous avez bien opéré avec ce beau monsieur de comte, dont vous vous êtes embéguiné.

Mr. J. Paix, songez à ce que vous dites. Savez-vous bien, ma femme, que vous ne savez pas de qui vous parlez, quand vous parlez de lui? C'est une personne d'importance plus que vous ne pensez. Un seigneur que l'on considère à la cour; et qui parle au roi tant comme je vous parle. N'est-ce pas une chose qui m'est tout-à-fait honorable, que l'on voie venir chez moi si souvent une personne de cette qualité, qui m'appelle son cher ami et me traite comme si j'étais son égal? Il a pour moi des bontés qu'on ne devinerait jamais; et devant tout le monde il me fait des caresses dont je suis moi-même confus.

Me. J. Oui, il a des bontés pour vous et vous fait des caresses, mais il vous emprunte votre argent.

Mr. J. Hé bien, ne m'est-ce pas de l'honneur, de prêter de l'argent à un homme de cette condition-là? et puis-je faire moins pour un seigneur qui m'appelle son cher ami?

---

11) zeige ich meinen Verſtand. 12) Wahrhaftig.

Me. J. Et ce seigneur que fait-il pour vous?

Mr. J. Des choses dont on serait étonné, si on les savait.

Me. J. Et quoi?

Mr. J. Baste, je ne puis pas m'expliquer. Il suffit que si je lui ai prêté de l'argent, il me le rendra bien, et avant qu'il soit peu.

Me. J. Oui, attendez-vous à cela.

Mr. J. Assurément. Ne me l'a-t-il pas dit?

Me. J. Oui, oui, il ne manquera pas d'y faillir.

Mr. J. Il m'a juré sa foi de gentilhomme.

Me. J. Chansons.

Mr. J. Ouais, vous êtes bien obstinée, ma femme: je vous dis, qu'il me tiendra sa parole, j'en suis sûr.

Me. J. Et moi, je suis sûre que non, et que toutes les caresses qu'il vous fait ne sont que pour vous enjôler 13).

Mr. J. Taisez-vous. Le voici.

Me. J. Il ne nous faut plus que cela. Il vient peut-être encore vous faire quelque emprunt; et il me semble que j'ai dîné, quand je le vois.

Mr. J. Taisez-vous, vous dis-je.

Scène IV.

Dorante, Monsieur Jourdain, Madame Jourdain, Nicole.

Dorante. Mon cher ami, Monsieur Jourdain, comment vous portez-vous?

Mr. Jourdain. Fort bien, Monsieur, pour vous rendre mes petits services.

---

13) beſchwatzen

Don. Et Madame Jourdain que voilà, comment se porte-t-elle?

Mr. Jourdain. Madame Jourdain se porte comme elle peut.

Don. Comment Monsieur Jourdain vous voilà le plus propre du monde[14]!

Mr. J. Vous voyez —

Don. Vous avez tout-à-fait bon air avec cet habit et nous n'avons point de jeunes gens à la cour qui soient mieux faits que vous[15].

Mr. J. Hai, hai!

Me. J. Il le gratte par où il se démange.

Don. Tournez-vous. Cela est tout-à-fait galant.

Me. J. Oui, aussi sot par derrière que par devant.

Don. Ma foi, Monsieur Jourdain, j'avais une impatience étrange de vous voir. Vous êtes l'homme du monde que j'estime le plus, et je parlais de vous encore ce matin dans la chambre du roi.

Don. Allons, mettez[16]....

Mr. J. Monsieur, je sais le respect que je vous dois.

Don. Mon Dieu, mettez, point de cérémonie entre nous, je vous prie.

Mr. J. Monsieur....

Don. Mettez, vous dis-je, Monsieur Jourdain, vous êtes mon ami.

Mr. J. Monsieur, je suis votre serviteur.

---

[14] ſo elegant wie möglich.

[15] die beſſer ausſehn als Sie.

[16] Bedecken Sie ſich.

Don. Je ne me couvrirai point, si vous ne vous couvrez.

Mr. J. J'aime mieux être incivil, qu'importun.

Don. Je suis votre débiteur, comme vous le savez.

Mr. J. Oui, nous le savons beaucoup.

Don. Vous m'avez généreusement prêté de l'argent en plusieurs occasions, et m'avez obligé de la meilleure grâce du monde assurément.

Mr. J. Monsieur, vous vous moquez.

Don. Mais je sais rendre ce qu'on me prête et reconnaitre les plaisirs qu'on me fait.

Mr. J. Je n'en doute point, Monsieur.

Don. Je veux sortir d'affaire avec vous, et je viens ici pour faire nos comptes ensemble.

Mr. J. Hé bien, vous voyez votre impertinence, ma femme.

Don. Je suis homme qui aime à m'acquitter le plutôt que je puis.

Mr. J. Je vous le disais bien. —

Don. Voyons un peu ce que je vous dois. —

Mr. J. Vous voila, avec vos soupçons ridicules.

Don. Vous souvenez-vous bien de tout l'argent que vous m'avez prêté?

Mr. J. Je crois que oui. J'en ai fait un petit mémoire. Le voici. Donné à vous une fois deux cents Louis.

Don. Cela est vrai.

Mr. J. Une autre fois, six vingts[17].

Don. Oui.

Mr. J. Et une autre fois, cent quarante.

---

[17] hundert und zwanzig.

Dor. Vous avez raison.

Mr. J. Ces trois articles font quatre cent soixante Louis, qui valent cinq mille soixante livres.

Dor. Le compte est fort bon. Cinq mille soixante livres.

Mr. J. Mille huit cent trente-deux livres à votre plumassier.

Dor. Justement.

Mr. J. Deux mille sept cent quatre-vingts livres à votre tailleur.

Dor. Il est vrai.

Mr. J. Quatre mille trois cent septante-neuf[18] livres, douze sous, huit deniers à votre marchand.

Dor. Fort bien. Douze sous huit deniers. Le compte est juste.

Mr. J. Et mille sept cent quarante-huit livres sept sous, quatre deniers à votre sellier.

Dor. Tout cela est véritable. Qu'est ce que cela fait?

Mr. J. Somme totale, quinze mille huit cents livres.

Dor. Somme totale est juste, quinze mille huit cents livres. Mettez encore deux cents pistoles, que vous m'allez donner, cela fera justement dix-huit mille francs que je vous payerai au premier jour.

Me. J. Hé bien, ne l'avais-je pas bien deviné.

Mr. J. Paix[19].

Dor. Cela vous incommodera-t-il, de me donner ce que je vous dis?

Mr. J. Eh non.

---

[18] neun und ſiebzig.

[19] Still!

Me. J. Cet homme-là fait de vous une vache à lait.

Mr. J. Taisez-vous.

Dor. Si cela vous incommode, j'en irai chercher ailleurs.

Mr. J. Non, Monsieur.

Me. J. Il ne sera pas content, qu'il ne vous ait ruiné.

Mr. J. Taisez-vous, vous dis-je.

Dor. Vous n'avez qu'à me dire, si cela vous embarrasse.

Mr. J. Point, Monsieur.

Me. J. C'est un vrai enjôleur 20).

Mr. J. Taisez-vous donc.

Me. J. Il vous sucera jusqu'au dernier sou.

Mr. J. Vous taisez-vous?

Dor. J'ai force gens qui m'en prêteraient avec joie, mais comme vous êtes mon meilleur ami, j'ai cru, que je vous ferais tort, si j'en demandais à quelqu' autre.

Mr. J. C'est trop d'honneur, Monsieur, que vous me faites. Je vais quérir 21) votre affaire.

Me. J. Quoi, vous allez encore lui donner cela?

Mr. J. Que faire? voulez-vous que je refuse un homme de cette condition-là, qui a parlé de moi ce matin dans la chambre du roi?

Me. J. Allez, vous êtes une vraie dupe.

Scène V.

Dorante, Madame Jourdain, Nicole.

Dorante. Vous me semblez toute mélancolique. Qu'avez-vous, Madame Jourdain?

---

20) ein Betrüger. 21) chercher.

Me. Jourdain. J'ai la tête plus grosse que le poing, et si elle n'est pas enflée [22].

Don. Mademoiselle votre fille, où est-elle, que je ne la vois point?

Me. J. Mademoiselle ma fille est bien, où elle est.

Don. Comment se porte-t-elle?

Me. J. Elle se porte sur ses deux jambes.

Don. Ne voulez-vous point un de ces jours venir voir avec elle le ballet et la comédie, que l'on fait chez le roi?

Me. J. Oui vraiment, nous avons fort envie de rire, fort envie de rire, nous avons....

Don. Je pense, Madame Jourdain, que vous avez eu bien des amans dans votre jeune âge, belle et d'agréable humeur comme vous étiez.

Me. J. Trédame [23], Monsieur, est-ce que Madame Jourdain est décrépite et la tête lui grouille-t-elle déjà?

Don. Ah ma foi, Madame Jourdain, je vous demande pardon. Je ne songeais pas que vous êtes jeune, et je rêve le plus souvent [24]. Je vous prie d'excuser mon impertinence.

Molière.

---

[22] und doch iſt er nicht geſchwollen.

[23] Zum Henker.

[24] ich bin ſehr oft zerſtreut.

Histoire d'Archimède,

célèbre mathématicien.

Archimède, fameux géomètre, était natif de Syracuse, ville considérable de Sicile, et parent d'Hiéron, roi de cette ville. Son habileté dans la mécanique l'a rendu célèbre dans l'histoire. Avec les machines, qu'il inventa, il défendit longtems Syracuse, assiégée par Marcellus, général Romain. À la prise de cette ville, ce généreux capitaine ordonna, qu'on eût un soin tout particulier de sauver Archimède: mais cette précaution fut inutile: un soldat, qui ne le connaissait point, le tua.

Plutarque rapporte cette particularité en détail. „Ce qui causa, dit-il, le plus de chagrin à Marcellus, ce fut le sort malheureux d'Archimède. Dans le tems, que tout était en mouvement à Syracuse, il était enfermé dans son cabinet, appliqué à considérer quelque figure de géométrie; et il donnait à cette contemplation non seulement tous ses yeux, mais aussi tout son esprit: de manière qu'il n'avait entendu ni le tumulte des Romains, qui couraient par-tout, ni le bruit de la ville prise. Tout d'un coup un soldat se présente à lui, et lui ordonne de le suivre pour venir parler à Marcellus. Archimède le prie d'attendre un moment, jusqu'à ce que son problème fût résolu, et qu'il en eût fait la démonstration; mais le soldat, irrité de ce délai, tire son épée et le tue." D'autres racontent la chose autrement. Ce qu'il y a de plus certain, et sur quoi les historiens sont parfaitement d'accord, c'est, que Marcellus fut vivement affligé, quand il apprit la nouvelle de la mort d'Archimede; il eut en horreur, et ne voulut jamais voir le meurtrier, le détestant comme un homme exécrable; et ayant fait une recherche exacte de tous les parens d'Archimède, il les traita avec distinction, et leur accorda des privilèges particuliers.

On dit, qu'il avait fait une sphère de verre d'un travail exquis, où l'on voyait tous les mouvemens des corps célestes. Il se distinguait, par son application extraordinaire aux mathématiques, et par le plaisir, qu'il prenait, à s'y occuper.

Plutarque dit, „qu' Archimède était si attentif à tracer ses figures de géométrie, qu'il fallait que ses serviteurs le menassent par force au bain; et que pendant qu'ils l'oignaient, il s'occupait encore à tracer des figures sur sa peau. Un jour qu'il se baignait, ayant inventé un moyen, par lequel il pouvait découvrir la quantité d'or, qu'il y avait dans une couronne, il sortit tout d'un coup du bain, comme transporté d'une inspiration divine, criant par-tout: Je l'ai trouvé!“

Voici en détail comme Vitruve raconte ce fait. Hiéron, roi de Syracuse, ayant dessein de faire aux Dieux une offrande d'une couronne d'or, la commanda d'un prix considérable, et pesa l'or qu'il y voulait employer en le donnant à l'orfévre, qui lui apporta une couronne précisément du même poids. Mais on découvrit ensuite, que cet homme avait volé une grande quantité de l'or, et mis de l'argent à la place, autant qu'il en fallait pour faire le poids. Hiéron, chagriné de cette fourberie, pria Archimède de chercher, par quelle voie on pourrait vérifier la fraude. Pendant qu'il était occupé à cette recherche, il arriva qu'en entrant un jour au bain, il observa, qu'il s'écoulait une quantité d'eau égale à la masse de son corps; ce qui lui fait naitre l'idée, que l'on pourrait par ce moyen faire ce qu' Hiéron souhaitait. Transporté de joie il sort du bain, criant de toute sa force: „Je l'ai trouvé! Je l'ai trouvé!" Il fit ensuite deux masses parfaitement égales à la couronne, l'une d'or, l'autre d'argent, et remplit d'eau un grand vase jusqu'au bord. Il y mit la masse d'argent, qui fit écouler une quantité d'eau proportionnée à son volume. En ayant ensuite retiré la masse, il remplit de nouveau le vase, en marquant exactement la quantité d'eau, qu'il y remettait: par-là il découvrit, quelle quantité d'eau était proportionnée au poids d'une certaine quantité d'argent. Il fit ensuite la même chose avec l'or, et trouva, qu'il faisait écouler une moindre quantité d'eau, l'or faisant un moindre volume que l'argent, quoique du même poids. Il remplit ensuite le vase pour une troisième fois, et y ayant mis la couronne, il trouva, qu'elle faisait écouler plus d'eau, que la masse d'or du même poids; ce qui le mit en état de faire le calcul de l'argent mêlé avec l'or, et de mettre la fraude pleinement au jour.

Quoiqu'il y ait beaucoup de ses ouvrages perdus, il nous en reste cependant plusieurs, les uns en Grec, d'autres en Arabe ou en Latin. Il y en a aussi quelques-uns, qui ne sont pas imprimés, et qui se trouvent en manuscrit dans les bibliothèques. On peut mettre au rang de ceux, qui sont perdus, la description des inventions, dont il était l'auteur, parmi lesquelles il y en avait de fort intéressantes, entre autres une machine à vis, nommée Cochlion, pour vuider l'eau d'un endroit, avec laquelle un seul homme vuidait la sentine d'une galère, quoiqu'elle fût extrêmement profonde.

Archimède entretenait souvent le roi Hiéron, qui l'écoutait toujours avec une grande attention et un extrême plaisir. Un jour qu'il lui expliquait les merveilleux effets des forces mouvantes, il s'appliqua à lui démontrer, qu' avec une force donnée, on pouvait remuer quelque fardeau que ce fût. Le roi étonné et ravi, le pria d'exécuter lui-même sa proposition, en remuant quelque grand fardeau avec une petite force.

Archimède se met en devoir de satisfaire la juste et raisonnable curiosité de son parent et de son ami. Il choisit une des galères, qui étaient dans le port, la fait tirer à terre avec beaucoup de travail et à force d'hommes, y fait mettre sa charge ordinaire, et par-dessus sa charge, autant d'hommes, qu'elle en peut tenir. Ensuite se mettant à quelque distance, assis à son aise, sans travail, sans le moindre effort, en remuant seulement de la main le bout d'une machine à plusieurs cordes et poulies, qu'il avait préparées, il ramena la galère à lui par terre, aussi doucement et aussi uniment, que si elle n'eût fait que fendre les flots.

Hiéron à la vue d'un si prodigieux effet des forces mouvantes, était tout hors de lui: et jugeant par cet essai de la puissance de cet art, il pris instamment Archimède de lui faire plusieurs sortes de machines et de batteries pour les siéges et pour les assauts, tant pour la défense que pour l'attaque des places.

Athénée donne la description d'une galère bâtie par l'ordre d'Hiéron, sous la direction d'Archimède, qui a été l'un des plus fameux bâtimens de l'antiquité. Mr. Rollin a donné une traduction de ce morceau, que l'on peut voir dans l'histoire de Syracuse, ou dans le I. Tome de l'Abrégé de la vie des Princes illustres, publié à Halle, à la maison des Orphelins. On trouve ce morceau à la vie d'Hiéron.

Diodore de Sicile nous apprend, qu' Archimède inventa la roue Égyptienne, qui tire l'eau des lieux les plus profonds. L'historien parle des mines d'Espagne, et de la manière dont les ouvriers détournent les eaux, qu'ils y rencontrent. „Les ouvriers, dit-il, trouvent assez souvent de ces fleuves, qui coulent sous terre. Pour en diminuer la violence, ils les détournent dans des fossés. Ce qu'il y a de plus surprenant, c'est qu'ils dessèchent entièrement ces fleuves, par le moyen de la roue ou de la vis Égyptienne, qu' Archimède de Syracuse inventa dans son voyage d'Egypte. Ils s'en servent pour faire monter continûment ces eaux jusques à l'entrée de la mine, et ayant mis à sec l'endroit, où elles coulaient, ils y travaillent à leur aise. En effet, cette machine est si artistement inventée, que par son moyen on transporterait aisément un fleuve d'un lieu profond sur une plaine élevée.“

Parmi les machines attribuées à Archimède, il y en a de très-extraordinaires. Je ne parlerai point ici des machines, qu'il inventa pour la défense de Syracuse, on peut lire là-dessus Mr. Rollin, dans l'histoire de la prise de Syracuse par Marcellus. Pour ce qui est des miroirs ardens, par le moyen desquels Archimède brula une partie de la flotte Romaine, plusieurs savans révoquent ce fait en doute; cependant un savant moderne prétend vérifier le fait, sur un passage de Tzetzes. Mais ce qui parait moins connu, ce sont les machines suivantes: des lanternes, qui s'entretenaient d'elles-mêmes; une orgue hydraulique, dont il y a lieu de croire, qu'il en fit présent a Hiéron; Atilius Fortunatianus, ancien grammairien, parle d'une machine composée de quatorze petites lames d'ivoire, qui servait a aider la mémoire, et qui donnait un spectacle fort amusant, par la variété des figures, qu'on pouvait produire.

Ce savant géomètre mourut a l'âge de soixante quinze ans, l'an de Rome 352, dans la cent quarante-deuxième Olympiade, 212 avant Jesus-Christ. Il y avait sur son tombeau une sphère et un cylindre. Archimède lui-même avait souhaité par son testament, que ceux, qui prendraient soin de sa sépulture, fissent graver ces deux figures sur son tombeau. Son dessein était d'apprendre à la postérité, que parmi ce grand nombre de découvertes, qu'il avait faites en géométrie, il en estimait quelqu'une plus que les autres, c'était d'avoir trouvé la proportion du cylindre à la sphère, qui y est contenue.

Cicéron nous apprend, que ce monument si remarquable était inconnu de son tems a Syracuse, étant enseveli sous les ronces et les épines.

Mais péndant qu'il fut Questeur en Sicile, il le découvrit, et fit nettoyer la place. Voici comme il s'exprime lui-même touchant cette découverte. „Dans le tems, que j'étais Questeur en Sicile, la curiosité me porta à chercher le tombeau d'Archimède. Je le démêlai, malgré les ronces et les épines, dont il était presque entièrement couvert; et malgré l'ignorance des Syracusains, qui me soutenaient, que ma cherche serait inutile, et qu'ils n'avaient point chez eux ce monument. Cependant je savais par coeur certains vers sénaires, que l'on m'avait donnés sur ceux, qui étaient gravés sur ce tombeau, et où il était fait mention d'une figure sphérique, et d'un cylindre, qui devaient y être. Étant donc un jour hors de la porte, qui regarde Agrigente, et jetant les yeux avec soin de tous les côtés, j'apperçus parmi un grand nombre de tombeaux, qui sont dans cet endroit-là, une colonne un peu plus élevée que les ronces, qui l'environnaient, et j'y remarquai la figure d'une sphère et d'un cylindre. Aussitôt adressant la parole aux principaux de la ville, qui étaient avec moi, je leur dis, que je croyais voir le tombeau d'Archimède. On envoya sur le champ des hommes, qui nettoyèrent la place avec des faux, et nous firent un passage. Nous approchâmes et nous vîmes l'inscription, qui paraissait encore, quoique la moitié des lignes fût effacée par le tems. Ainsi la plus grande ville de Grèce, et qui anciennement avait été la plus florissante par l'étude des lettres, n'eût pas connu le trésor, qu'elle possédait, si un homme né dans un pays, qu'elle regardait presque comme barbare, un Arpinate, n'eût été lui découvrir le tombeau d'un de ses citoyens, si distingué par la justesse et par la pénétration de son esprit.“

Défiance excessive de Cromwel.

On sait, que Cromwel fut l'auteur de la mort de Charles I. roi d'Angleterre, à qui il fit trancher la tête, sur un échafaud, après quoi il se fit déclarer Protecteur du Royaume. Nonobstant qu'il eut alors un pouvoir despotique, il ne laissait pas d'être rongé par des soupçons continuels. Comme il n'ignorait pas, que le nombre de ses ennemis était fort grand et qu'ils auraient souhaité avec passion l'occasion de lui ôter la vie, il crut devoir se précautionner pour faire échouer leurs desseins contre sa personne.

Premièrement il voulut, que la plus grande partie de l'armée demeurât aux environs de Londres, éloignée de cinq ou six milles seulement; que trois mille soldats, deux mille d'infanterie et mille de cavalerie, se tinssent autour de Whitehal, et lui servissent de gardes-du-corps; que de ces trois mille, cinq cents, trois cents fantassins et deux cents chevaux fussent ordinairement de garde, et qu'ainsi ils ne la montassent que de cinq en cinq jours; aucun ne pouvant s'absenter de la ville, quoiqu'il ne fût pas de garde, sans sa permission expresse. Les cinq cents hommes, qui avaient la garde pendant vingt-quatre heures, se tenaient dans la place aux armes. Cinquante cavaliers étaient à cheval six heures durant, et cent fantassins étaient postés en divers endroits du Palais, dans les corridors, dans les salles, et aux portes de quelques chambres. Au reste c'était le sort, qui réglait leurs postes, et selon qu'on tirait tels ou tels billets, on les envoyait en différens lieux, en sorte que les officiers eux-mêmes ne pouvaient pas savoir le lieu, où leurs soldats feraient sentinelle. Il fit mettre dans la Tour cinq cents hommes de garnison, entre lesquels il y avoit deux cents cavaliers. Ces troupes étaient entièrement dévouées à Cromwel, et non seulement elles étaient bien payées, mais de plus elles étaient régalées de vin, d'eau-de-vie, et d'une paye extraordinaire de trois en trois mois, outre qu'elles étaient parfaitement bien logées : seulement il leur était défendu, sous peine de la vie, de faire familiarité avec d'autres personnes, que des soldats ; en quoi ils étaient observés par un grand nombre d'espions payés par cela.

Quoique Cromwel fût si bien gardé, il ne laissait pourtant pas de craindre encore. Surtout il prenait des précautions excessives pour la nuit. Ses défiances allaient si loin, que sa femme même ne savait pas le jour, dans quelle chambre elle coucherait la nuit suivante avec lui. Il avait fait faire jusqu' à quinze chambres, où il avait fait mettre un lit dans chacune, et seulement ce qui lui était nécessaire. L'hiver on chauffait tous les lits à la fois, sans qu'aucun pût savoir, duquel il se servait ; et lorsqu'il voulait s'aller coucher, il prenait sa femme par la main, la conduisait dans une de ces chambres, et mettait la clef sous son chevet. Au reste, les portes et les fenêtres de ces chambres étaient très-fortes.

Devant chacune de ces portes, il y avait toujours quatre gardes la nuit, qui se relevaient de deux en deux heures, et qui étaient commandées par trois capitaines, qui devaient veiller chacun deux heures, pendant que les autres se reposaient seulement sur des chaises. Celui qui était en faction, était obligé de faire la ronde devant toutes ces chambres. Mais ni les capitaines, ni les soldats, qui étaient de garde, ne savaient, dans laquelle de ces chambres couchait Cromwel; parce que lui-même donnait l'ordre à l'un de capitaines, qui étaient de garde, lui marquait l'heure, en laquelle il voulait, qu'on plaçât les sentinelles, et ne manquait pas de s'aller coucher une demi-heure auparavant, ne voulant être suivi d'aucun de ses gens, et ayant soin lui-même d'éteindre la chandelle. Il tenait deux mousquetons sur chaque table de sa chambre, et deux pistolets sous son chevet.

Outre ces précautions, Cromwel avait fait un fonds de soixante mille guinées, pour entretenir cent espions, sans d'autres avantages plus considérables, destinés pour ceux, qui le servaient le mieux. De ces cent espions, vingt-cinq avaient ordre, de se tenir dans les cours étrangères, pour observer les ministres, et les démarches des princes de la maison de Stuart; comme aussi pour démêler les véritables sentimens du peuple, en se disant tantôt amis, et tantôt ennemis de Cromwel: vingt-cinq autres de ces espions étaient chargés d'avoir l'oeil sur les officiers, sur les soldats et sur les gardes. Quarante, et plus, avaient ordre d'aller et venir dans les royaumes d'Angleterre, d'Irlande et d'Écosse, pour s'informer de ce qui s'y disait et faisait par le peuple. Quelques autres devaient faire la même chose dans Londres.

Ses précautions dans le manger étaient tout-à-fait excessives. Il avait soin de régaler son cuisinier, et de lui interdire toute sorte de commerce avec d'autres personnes; outre qu'il ne mangeait ni soupe ni pain, mais seulement de la volaille, et de la chair d'autres bêtes grasses, rôtie ou bouillie, qu'on lui servait en abondance et en plusieurs plats. Il mangeait surtout de la chair de boeuf, dont il se faisait servir de grosses pièces, et dont il se plaisait à couper de petits morceaux, par-ci par-là. Pour ce qui est du boire, il observait toujours de faire goûter à son écuyer, de la liqueur, qu'on lui présentait; et il lui faisait toujours avaler le reste, qu'il laissait tout exprès.

Il ne voulut jamais souffrir, qu'aucun barbier lui passât le rasoir sur le visage, ayant appris à se raser lui-même. Son médecin lui ayant ordonné une médecine et une saignée, il se fit préparer la médecine par sa femme, et fit venir pour le saigner, un chirurgien de village, qui ne s'attendait à rien moins. Chacune des chambres, que Cromwel avait fait bâtir pour sa sûreté, avait une trape, par laquelle il pouvait descendre à une petite porte, qui donnait sur la Tamise; et ces trapes et cette porte étaient si bien ménagées, et faites avec tant d'adresse, qu'on ne pouvait s'en appercevoir, ni par dehors, ni par dedans. Cromwel en cas d'allarme, pouvait se sauver par-là, et s'embarquer sur la Tamise, où il avait toujours quelques gondoles prêtes, qui paraissaient tout usées, et qui semblaient n'être dans l'endroit, où elles étaient, que parce qu'on ne pouvait plus s'en servir. Il avait fait cacher des rames, et autres choses nécessaires pour une prompte fuite, derrière ces petites portes, dont on vient de parler; et comme Cromwel savait fort bien ramer, il n'eût pas été embarrassé, s'il se fût trouvé dans la nécessité de s'enfuir.

Il ne mangeait en public que fort rarement. Considérant, que la curiosité attirait auprès de lui, dans ces occasions, un grand nombre de personnes, parmi lesquelles il pouvait bien s'en trouver quelqu'une, qui entreprit de le poignarder: il ordonna, que pendant qu'il serait à table, on eût soin de faire tenir ses gardes, qui étaient dans les corridors, dans les chambres et antichambres, par où il fallait passer pour aller à lui, toujours prêts à faire feu, s'il le fallait. Dans la salle, où il mangeait, trente soldats, qui se tenaient autour de lui, avaient toujours leurs mousquetons bandés, couchant en joue tous ceux qui étaient présens, à dessein de tirer sur eux, s'ils avaient donné le moindre signe de quelque mauvais dessein contre le protecteur. Ce qui fit bientôt passer à tout le monde l'envie de le voir manger. Il portait toujours sous ses habits deux pistolets et un poignard, comme on fait en Italie. Il ne laissait approcher de lui, que ceux, qui avaient un intérêt visible à sa conversation, comme Richard et Henri, ses deux fils, Desborow son beau-frère et ses gendres, qui seuls pouvaient entrer armés dans son appartement, et qui portaient ordinairement des pistolets sous leurs habits, aussi bien comme Cromwel. Aucun autre n'avait la permission d'entrer, qui ne fût désarmé; non pas même les ministres des princes étrangers, qui étaient obligés de venir à son audience sans armes, et suivis de très-peu de personnes.

Le dernier Duc d'Aiguillon.

Michel Kelly avait été particulièrement lié avec le dernier duc d'Aiguillon ; voici sur ce gentilhomme quelques particularités traduites des Souvenirs de Kelly.

Un matin, raconte Kelly, le duc me fit appeler. „Je vous ai déjà beaucoup d'obligation, me dit-il, pour la bienveillance et l'hospitalité avec lesquelles vous m'avez traité, ainsi que mes amis ; mais bien que je sois toujours harcelé par le malheur, il m'est impossible d'oublier que je suis le duc d'Aiguillon, et je ne saurais me résoudre à vivre d'emprunts ni d'aumônes. J'avoue que je suis réduit à mon dernier schelling ; cependant je conserve ma santé et toutes mes facultés. Quand j'étais autrefois grand amateur, j'aimais beaucoup à copier de la musique ; c'était alors un amusement pour moi ; ce serait à présent, mon bon ami, une précieuse ressource. La grâce que je vous demande, c'est de vouloir bien me procurer de la musique à copier pour vos théâtres, au prix que vous donneriez à un copiste ordinaire qui vous serait totalement étranger. Je suis maintenant fait aux privations[1] ; j'ai peu de besoins. Jadis logé dans des palais, je me contente aujourd'hui d'une seule chambre à coucher au second étage, et si vous m'accordez ce que j'attends de votre amitié, vous me procurerez la satisfaction, après laquelle je soupire, de ne devoir ma subsistance qu'au travail de mes mains.“

---

[1] gewöhnt an Entbehrungen.

Je fus ému jusqu'aux larmes en voyant l'extrémité où se trouvait réduit un homme né dans la plus haute classe de la société, et qui avait joui d'une aussi grande fortune. Je promis de lui procurer toute la musique qu'il pourrait copier; il parut au comble de ses voeux. Le lendemain je lui donnai de l'ouvrage. Depuis ce moment, il se levait avec le jour, et travaillait jusqu'au soir pour remplir sa tâche; ensuite il s'habillait proprement et se rendait au parterre de l'opéra. Là, il pouvait se croire encore le duc d'Aiguillon, et personne n'eût deviné qu'il avait passé la journée à copier de la musique pour un schelling la feuille. Dans cet état de gêne, il doit paraître étrange que son humeur ne se soit jamais altérée, et qu'il ait toujours conservé sa gaité. Il n'est pas douteux que de dix Anglais, placés dans les mêmes circonstances, neuf d'entre eux au moins ne se fussent ôté la vie. Cependant la tranquillité passagère que ce malheureux duc goûtait alors ne fut pas de longue durée: un ordre émané de l'allien-office, aussi cruel qu'il était inattendu, ne lui donna qu'un délai de deux jours pour quitter l'Angleterre. Il partit pour Hambourg, où il mourut bientôt après.

Le duc, ajoute Kelly, avait un très-beau chien danois, qu'il me confia lors de son départ, en me disant qu'il aurait dans peu l'occasion de le réclamer, et de le recevoir d'une manière sûre. Je n'oublierai jamais le moment où il se sépara de cet animal fidèle. Il semblait alors rompre le dernier lien qui l'attachait à la société. Ce chien avait été le constant compagnon de sa bonne et de sa mauvaise fortune, et souvent le seul ami qui lui restât dans l'adversité; il le caressa longtems, et le quitta les yeux baignés de larmes. Ah! sans doute, la scène était touchante; mais combien elle eût été pour moi douloureuse, si j'avais pensé que je voyais alors le duc pour la dernière fois!..

J'eus, comme on doit le croire, tout le soin possible du pauvre chien; mais, perdant un si bon maître, il refusa bientôt après toute sorte de nourriture; il languit quelques jours, et ne survécut pas à l'être malheureux dont, par son attachement, il avait soulagé l'infortune.

L'Amante octogénaire.

Anecdote Hongroise.

Dans un des cantons de la Hongrie on voulait ouvrir une communication entre deux mines; tout à coup on découvrit le cadavre bien conservé d'un mineur, qui paraissait avoir vingt ans, et dont la poitrine indiquait qu'il avait péri victime d'un de ces accidens trop fréquens dans les exploitations souterraines. Son corps n'avait rien perdu de sa souplesse ni de sa flexibilité. On attribua son état de parfaite conservation à l'action de l'eau vitriolique de la mine.

Quand on exposa ce cadavre à l'air, le corps devint roide; mais les traits et l'aspect de la physionomie ne changèrent pas. Il ne fut point reconnu des assistans; ceux qui conservaient un souvenir confus de l'accident qui l'avait englouti dans les entrailles de la terre, en reportaient l'époque à plus d'un demi-siècle.

On ne fit point d'autres recherches, et l'on se disposait à enterrer le corps selon les formes ordinaires, lorsqu' une vieille femme décrépite, qui, à l'aide de béquilles, avait quitté le lit où ses infirmités la retenaient depuis bien des années, s'avança vers le lieu de la cérémonie. Malgré l'épaisseur de ses rides, sa figure exprimait si fortement les mouvemens de joie, de douleur et d'inquiétude dont elle était agitée, qu'elle avait l'air d'une personne inspirée, et dont la satisfaction a quelque chose de surnaturel.

Cette femme arrête fixement ses regards sur ce corps inanimé, écarte les longs cheveux qui couvraient une partie du front, verse d'abondantes larmes, pousse des cris perçans, et déclare enfin qu'elle reconnait le corps du jeune homme dont l'attachement pour elle avait été égal au sien, et qui devait l'épouser, il y a soixante ans. Quand cette pauvre femme revenait de ses évanouissemens; quand les larmes cessaient de couler un instant, elle remerciait le ciel de lui avoir permis de revoir l'objet de ses premières amours, et s'écriait: ,,Maintenant, je mourrai contente.''

Des émotions si violentes avaient épuisé le peu de force qui lui restait. Les paysans voulurent en vain la transporter chez elle; son ame, qui n'avait plus rien à désirer, avait brisé les liens qui l'attachaient à la terre; et ce couple intéressant, que le malheur avait si cruellement séparé, repose aujourd' hui dans le même tombeau.

Le Soldat millionaire.

Un soldat d'un régiment en garnison dans une ville de Bretagne, avait fait un héritage qui monte à deux millions. L'avis de cette bonne fortune ayant été donné à un des officiers supérieurs du régiment, cet officier se rendit à la caserne, et frappant sur l'épaule du soldat, qui, pour le moment, mangeait la soupe: „Camarade,“ lui dit-il, „bonne nouvelle; vous voilà riche de deux millions.“ Le soldat prie son officier de lui narrer cette étrange aventure; et, ne voulant rien perdre de son repas militaire, il achève tranquillement sa soupe. Depuis que ce brave homme a acquis la certitude de son bonheur, il a commencé par acheter le congé de son camarade de lit. C'est bien débuter; et tout fait présumer qu'il fera un noble emploi de sa fortune.

Voyage au fond de la mer.

Le docteur Colladen vient de publier la relation d'une descente en mer, pendant le mois de septembre 1820, sur les côtes d'Irlande. Cette relation contient des particularités extrêmement curieuses.

„La cloche 1), dit l'auteur, est une espèce de caisse oblongue, formée d'une seule pièce en fer fondu, ouverte par le bas; elle avait six pieds de longueur, quatre de largeur et cinq de hau-

---

1) Die Taucherglocke.

teur; son poids était de quatre-vingts quintaux; son épaisseur, dans l'extrémité inférieure, était de trois pouces, et dans le haut d'un pouce et demi. Elle a été fondue à Londres, et a coûté environ deux cents livres sterling (5.000 fr.) en y comprenant les accessoires nécessaires à son usage, et une pompe foulante. La cloche, étant beaucoup plus pesante que l'eau qu'elle déplace, descend par son propre poids. Sa partie supérieure est percée de huit à dix trous, auxquels sont fixés autant de verres convexes fort épais, qui donnent passage à la lumière.

,,Le sommet de la cloche est percé d'un autre trou d'environ un ou deux pouces de diamètre; ce trou reçoit un long tuyau de cuir, destiné à introduire dans la cloche l'air refoulé d'en haut par une pompe foulante. À l'issue de ce tuyau, en dedans de la cloche, est placée une soupape qui sert à fermer le trou, et à empêcher l'air de s'échapper; dans l'intérieur, des deux côtés de la cloche, sont de petits bancs séparés par un marche-pied. Il n'y avait place que pour quatre personnes. Du milieu du plafond descendaient de fortes chaines, destinées à porter une espèce de panier en fer, dans lequel les ouvriers placent les pierres ou les objets qu'ils ont l'intention de transporter hors de l'eau. La cloche dans laquelle nous descendîmes, était suspendue par le milieu à de fortes cordes, et mise en mouvement par une espèce de grue ou tour mobile, établie sur le pont d'un vaisseau de moyenne grandeur; nous arrivâmes dans l'intérieur au moyen d'un bâteau placé au-dessous de la cloche élevée suffisamment au-dessus de l'eau pour en permettre l'entrée.

„Nous avions avec nous deux ouvriers, et nous descendions si lentement, que nous ne nous appercevions pas du mouvement de la cloche; mais aussitôt qu'elle fut plongée dans l'eau, nous ressentîmes dans les oreilles et sur le front un sentiment de pression, qui alla en augmentant pendant quelques minutes; je n'éprouvais cependant pas de douleurs dans les oreilles, mais mon compagnon souffrait tellement, que nous fûmes obligés de suspendre la descente pendant plusieurs minutes. Pour remédier à cet inconvénient, les ouvriers nous conseillèrent d'avaler notre salive après avoir fortement comprimé les narines et la bouche, et de retenir un moment notre respiration, afin d'établir une sorte de résistance contre la pression de l'air extérieur par celle de l'air intérieur.

„Mon compagnon se trouva peu soulagé par ce procédé. Lorsque nous nous remîmes en mouvement, il souffrait beaucoup, il était pâle, ses lèvres étaient décolorées, on l'aurait cru prêt à s'évanouir.

„Cette expérience produisit sur moi un effet contraire; j'étais dans un état d'excitation analogue à celui qui résulte d'une forte dose de liqueur spiritueuse, je n'éprouvais qu'une vive pression autour de la tête comme si un cercle de fer y eût été adapté avec violence.

„En parlant avec les ouvriers, j'avais quelque peine à les entendre; cette difficulté de l'ouïe devint même si forte, que pendant trois ou quatre minutes, il nous fut impossible de nous répondre; je ne m'entendais pas moi-même, parlant très-haut, et bientôt le bruit causé par la violence du courant contre les parois de la cloche, ne parvint plus à mon oreille. Enfin, nous arrivâmes au fond de la mer, où toute sensation désagréable cessa presque entièrement.

„Pendant la durée de notre séjour sous l'eau, nous respirions facilement, sauf une assez grande chaleur occasionnée par notre transpiration, qui remplissait la cloche de vapeurs extrêmement épaisses; mais au moyen d'un signal, l'air était si facilement renouvelé par celui qu'on envoyait d'en haut, que cet inconvénient ne tardait pas à disparaître: notre pouls n'éprouva aucune altération.

„A vingt pieds au-dessous de la surface de la mer, la température de l'eau était de six dégrés Réaumur. La lumière qui arrivait au fond de la mer était vive, le soleil brillait d'un grand éclat. On pouvait lire et écrire aisément.

„Mon compagnon vit des légions de poissons, de crabes et d'autres habitans de l'onde, fuir à l'approche de la cloche; nous recueillîmes plusieurs fucus attachés aux rochers et quelques animaux marins. La partie du fond de la mer, qui ne présentait pas de rochers, était composée de sable ou de cailloux roulés, ou de boue noirâtre. Le courant était très-violent; la couleur de l'eau, vue au travers des verres, nous paraissait d'un vert pâle et diaphane.

„Après avoir passé plus d'une heure au fond de la mer, et avoir vu les ouvriers travailler avec autant de facilité qu'en plein air, ils firent des signaux, et on nous rappela à la surface, bien satisfaits de ce que nous avions vu, et de la sécurité dont on peut jouir dans une position aussi étrange. En remontant, nos sensations furent bien différentes de celles que nous avions éprouvées en descendant; il nous semblait que nos têtes devenaient beaucoup plus grosses, et que les os étaient sur le point de s'en séparer; mais cet inconvénient ne fut pas de longue durée.“ —

Les Centenaires.

Il existe en ce moment dans la commune d'Epinchal, département du Puy-de-Dôme, un vieillard nommé Antoine Brachieux, qui, depuis le mois dernier, est entré dans sa cent vingt-sixième année. Cet homme respectable se porte à merveille, et fait encore ses quatre lieues tous les jours. Il a un fils établi chaudronnier à Paris, qui, à l'âge de quatre-vingt-un ans, vient de contracter un troisième mariage, auquel assistaient cinquante-deux enfans qu'il a eus de ses deux premières femmes. On raconte qu'ayant fait dernièrement des observations respectueuses à son père, celui-ci s'écria: „Voilà comme sont les jeunes gens, ils veulent toujours en savoir plus que leurs pères.“

Le docteur anglais Haig, mort au mois d'octobre 1824, à l'âge de quatre-vingt-quinze ans, jouissait d'une sorte de célébrité. Il a eu l'honneur, et l'on peut dire le courage, d'inoculer le dey d'Alger et l'empereur de Maroc. Chaque fois qu'il visitait une de ces hautesses, un large cimeterre, tenu par un vigoureux poignet, brandissait autour de sa tête. Au moindre signe d'impatience de l'un de ces gracieux souverains, le brave docteur aurait cessé de vivre. Dans ses derniers jours,

M. Haig tenait encore à grande gloire d'avoir réussi dans des opérations aussi périlleuses.

Voici un exemple de longévité rapporté par le Journal du Nord, qui est à peine croyable: „Un chirurgien, nommé Palo-Timan, qui habitait la petite ville de Vaudemont, en Lorraine, vient de mourir à l'âge de cent quarante cinq ans. Cet homme n'était jamais sorti de son lieu natal. La veille de sa mort, il avait fait avec beaucoup d'habileté et d'une main ferme et sûre, l'opération du cancer à une femme âgée. Jamais il ne s'était marié, et n'avait jamais été saigné, médicamenté, ni purgé, n'ayant jamais été malade, quoiqu'il n'eût passé aucun jour de sa vie sans s'enivrer au souper, repas qu'il a toujours fait jusqu'au jour de sa mort.“ Il nous semble que l'opération du cancer et l'ivresse de tous les soirs, sont là de trop; c'est bien assez des cent quarante-cinq ans.

Charlatanisme.

On voyait à Paris sur une des places publiques un artiste en calèche, qui exploite les mâchoires des habitans de la compagne; cet honnête dentiste traîne à sa suite une musique bruyante, soldée par lui, pour donner du courage aux patiens et étouffer leurs cris. Quand le pauvre martyr ouvre la bouche, la musique va crescendo, et au moment de l'extirpation, elle fait un tintamarre épouvantable; l'opération terminée, les instrumens se taisent, l'opérateur montre alors au peuple la dent qu'il vient d'arracher. „Voyez,“ dit-il, „Messieurs, la voilà sans mal, ni douleur! . . . .

Personne de vous n'a entendu, j'espère, le plus petit gémissement."

Miaulis.

On trouve la note suivante sur l'amiral Miaulis, dans un Voyage en Grèce, récemment publié à Londres. „Miaulis est un homme de cinquante à soixante ans, d'une tournure peu gracieuse, mais dont la physionomie porte une expression singulière d'intelligence, de bienveillance et d'humanité. Sa famille est établie depuis longtems à Hydra, et il est accoutumé, depuis son enfance, à la vie de marin. Son père lui avait confié, à l'âge de dix-neuf ans, un petit brick qui naviguait dans l'Archipel; ses succès dans le commerce égalèrent ceux de ses plus heureux concitoyens, et il y a environ quinze ans qu'il était au nombre des plus riches habitans de l'île; mais la perte d'un vaisseau qui lui appartenait, et qui fit naufrage sur les côtes d'Espagne, lui ayant enlevé une somme de 160 mille piastres, il se trouva réduit à la médiocrité. Cependant, au bout de quelques années, il avait assez bien rétabli sa fortune, pour pouvoir, au commencement de la guerre, fournir trois bricks à la marine des Grecs.

Le vaisseau de Miaulis est un brick de construction hydriote. L'équipage se compose d'environ quatre-vingt-dix hommes, presque tous parens de l'amiral. Son fils, Antonio, commande à second; c'est un jeune homme de manières agréables et d'un courage distingué. Son secrétaire, Latris, est un étudiant de Scio, et membre d'une des familles les plus respectables de Smyrne.

Sa chambre d'étiquette est très-proprement meublée, et décorée de dessins représentans les combats les plus fameux où il a assisté. Il s'y trouve un divan à l'usage de la foule de capitaines qui viennent sans cesse le trouver, et qui forment son conseil. Derrière la chambre est une petite chapelle, avec plusieurs tableaux de la Sainte-Vierge et de Saint-Nicolas, devant lesquels on tient continuellement des lampes allumées.

La place ordinaire de Miaulis est la poupe; il ne quitte jamais ce poste, qu'il s'est assigné; il dort la nuit dans une petite chambre construite au-dessus du gouvernail, sur lequel il reste assis tout le jour, pour observer les mouvemens de la flotte. Rien ne saurait égaler l'exactitude et les soins avec lesquels il remplit les devoirs d'une place si pénible, soit par les tracasseries qu' on lui suscite, soit par les sollicitudes que lui inspirent les mouvemens de l'ennemi. Assis, pendant toute la journée, à la turque, avec les jambes pliées sous lui, il a pris l'habitude d'éplucher le cuir de ses pantoufles, en fumant sa longue pipe qu'il ne quitte que pour appliquer son oeil à sa lunette, et consulter les signaux et le vent.

Le fils de Botzaris.

Le fils du fameux Marco-Botzaris faisait, en ces mots, de tendres reproches sur l'inconsolable douleur de sa mère: „Ne pleure point; mon père est mort pour sauver son pays, et son ame est dans le ciel. Quittons nos habits de deuil; laisse-moi suivre mon oncle dans les combats; donnemoi un cheval et des armes, je suis assez fort pour les manier; n'ai-je pas mon père à venger!“ ....“ Le fils de Botzaris tenait ce langage à onze ans.

La jeune fille de Léondari.

Un Anglais, qui a parcouru quelques parties du Péloponnèse, nous a raconté qu'étant égaré près de Léondari, il rencontra, dans un vallon, une jeune fille grecque, âgée à peu près de douze ans; elle prît la fuite aussitôt qu'elle apperçut des hommes; mais la voix de son conducteur, qui était du pays, la détermina à s'arrêter. Cette fille était habillée de lambeaux, et elle pleurait sur le tombeau de sa mère, morte depuis quelques semaines; elle y avait placé une croix de bois, grossièrement travaillée, et liée par des cordages faits d'écorce de chêne. Le conducteur lui ayant demandé pourquoi elle se trouvait ainsi isolée, elle répondit que vingt-sept personnes s'étaient réfugiées sur cette montagne, et y vivaient ensemble dans une grotte à quelques pas de là, se nourrissant d'herbages et de quelques morceaux de pain sec que leurs parens, qui suivent Nicétas, leur apportaient de tems en tems. Le voyageur ému, lui proposa de le suivre, et lui promit qu'il ferait son possible pour qu'elle trouvât en lui un père pour tout le reste de sa vie: mais, les yeux baissés vers la terre, elle lui répondit ces mots:

„Ma mère, en expirant, m'a conjurée de ne pas quitter mon pays natal, et de garder ma religion paternelle; je lui ai promis d'observer ses conseils: et, en me bénissant, elle mourut entre mes bras: je ne puis donc quitter ma patrie. Si la fortune me forçait d'en agir autrement, je suis décidée à me précipiter du haut de ce rocher (en montrant avec le doigt un précipice escarpé), pour ne pas tomber entre les mains de nos tyrans féroces."

L'étranger, ravi d'un tel courage de la part d'une fille affaiblée par la famine, lui donna toute sa provision, et la plus grande partie de son argent, en louant sa résolution; elle le remercia de sa générosité, lui montra l'endroit par où il pouvoit reprendre son chemin et disparut dans une forêt épaisse.

Relation du tremblement de terre, arrivé en Portugal, le jour de Tous-les-Saints, le 1er novembre 1755.

Le jour de Tous-les-Saints, à neuf heures du matin, on a senti dans tout le Portugal, et surtout dans la ville de Lisbonne, capitale de ce royaume, le plus fort tremblement de terre, dont on ait jamais entendu parler. Cette ville, qui était la plus riche de l'Europe, qui fournissait des diamans à toutes les nations, et où l'on ne connaissait, pour ainsi dire, d'autre monnaie que l'or, n'est plus maintenant qu'un tas de décombres, sous lesquelles ont été enterrées plus de cent mille personnes toutes vivantes.

Ce tremblement a commencé à neuf heures. Les maisons se sont ouvertes de tous côtés: les murs sont tombés; les planchers se sont affaissés les uns sur les autres. Il semblait, qu'on fût au jour du jugement dernier, et qu'il ne dût pas rester pierre sur pierre. Les personnes, qui étaient encore au lit, sentant leurs maisons secouées, entendant le bruit terrible des murs, qui s'écroulaient les uns sur les autres, ne se sont occupées qu' à sortir au plus vite de leurs hôtels. La plupart, n'ayant pu parvenir jusqu' à la porte, ont été écrasés par leur propre maison. Ceux, qui étaient assez heureux pour se rendre jusques dans la rue, couraient de toutes leurs forces pour sortir de la ville: On ne pourra jamais se représenter la tristesse et l'horreur de ce spectacle, dont le seul récit fait frémir. Les hommes et les femmes de tout état étaient comme égarés dans les rues, les uns habillés, c'étaient les bourgeois et le peuple; les grands seigneurs étaient presque tous, ainsi que leurs épouses, en chemise. Dans ce moment de désolation, on ne pensait qu' à fuir. De quelque côté qu'on portât les yeux, on voyait des maisons tomber, et ensevelir sous leurs ruines une infinité de personnes, qui espéraient, en fuyant, échapper au danger. Quand même dans ce renversement de toute la nature, on aurait pu conserver son sang froid, on n'aurait su où se sauver: à chaque pas ,on était presque sûr de trouver la mort. D'un côté on voyait des personnes renversées par les secousses, que le tremblement faisait éprouver à la terre; d'autres étaient étouffées par les flammes, qui sortaient des maisons renversées: car comme cet accident sinistre est arrivé au moment, qu'il y avait de grands feux dans les cuisines, la flamme s'est communiquée de proche en proche; tout ce qui était combustible, s'est allumé, et a causé un incendie général. Le carnage d'une ville prise d'assaut, n'est pas aussi dangereux, ni aussi effrayant que le tremblement de terre, que nous avons ressenti : dans le premier, on n'a à se défendre que contre des hommes, qui, à la vérité, sont armés et furieux; mais dans ce dernier il a fallu sauver ses jours contre la nature entière, qui semblait en avoir juré la [illegible]

La ville de Lisbonne était bâtie su[illegible]r collines, qui étaient toutes couvertes des maisons. Il n'y a guères eu que celles qui étaient au sommet de ces collines qui n'aient pas été renversées. Tout le reste s'est éboulé, et les flammes n'ont laissé aucune espérance, d'en pouvoir jamais rien retirer. Trois cents pères Jésuites ont été engloutis avec leur maison. Plusieurs milliers d'autres religieux, de religieuses et d'ecclésiastiques, dont on sait que cette ville était pleine, ont eu le même sort, auquel ils ont pu d'autant moins échapper, qu' ils étaient tous, dans ces redoutables momens, dans les églises, où la solennité du jour les avait rassemblés, et sous les débris desquelles ils ont tous été écrasés, avec un nombre innombrable de peuple, que la dévotion de la fête y avait attirés.

Heureusement le roi de Portugal, et toute la famille royale se sont trouvés dans la maison de campagne, appelée Belem, que sa majesté a fait bâtir sur le bord du Tage. Le palais, qu' elle avait dans la ville de Lisbonne, a été entièrement renversé. Tout ce ravage épouvantable s'est fait dans dix minutes. Les maisons, qui se sont écroulées les dernières, ont à peine laissé le tems d'en sortir. Cette perte est d'autant plus considérable, que la flotte de Brésil, richement chargée, était arrivée depuis peu à Lisbonne, et que la grande quantité de diamans, d'or et d'argent, qu'elle avait apportés, ne se trouveront pas.

Le peu de personnes, qui ont eu le bonheur de sortir de la ville, se sont rendues, partie nues, et partie habillées, dans une plaine, qui est aux environs de Lisbonne. Parmi plusieurs hommes de distinction, on y a vu M. l'ambassadeur de France en déshabillé: madame son épouse avait jeté une robe sur elle, n'ayant pas eu le tems de la passer. Toutes les femmes de qualité n'y étaient pas plus bien couvertes. Le plus grand nombre ne songeant qu'à fuir, n'avait d'autre habillement, que celui, qu'elles s'étaient trouvées sur elles en quittant leur lit. On a campé pendant trois jours sous des tentes, qu'on avait dressées dans la plaine. Le roi a couché pendant le même tems en rase campagne et dans ses carrosses. Le désordre, qu'a causé un événement aussi sinistre, a fait négliger le soin de pourvoir aux vivres: de sorte que près de deux cents mille personnes, qui s'etaient réfugiées dans la plaine, ont été plus de vingt-quatre heures sans avoir seulement un morceau de pain à manger.

Le roi d'Espagne, instruit de la catastrophe de cette superbe ville, et prévoyant les besoins de ses infortunés habitans, a donné ordre à ses sujets, d'apporter des provisions à Lisbonne, sans exiger aucun payement. La faim jointe à la frayeur, avait déjà exténué plusieurs personnes: mais quand on a vu arriver des chariots et des bateaux, chargés des vivres, on s'est jeté avec avidité sur ces secours, qui semblaient être envoyés par le ciel; lequel, dans sa miséricorde infinie, a bien voulu épargner le reste de la nation Portugaise.

Le tremblement a eu plusieurs reprises pendant treize heures; savoir depuis 9 heures du matin, jusqu'à 10 heures du soir; mais les plus violentes ont été pendant les dix premières minutes. De plus, les feux, que la terre en s'entr'ouvrant vomissait de ses entrailles, a consumé un grand nombre de maisons, qui avaient résisté aux secousses du tremblement.

Autre relation dans une lettre, écrite par un négociant de Lisbonne, à son correspondant à Amsterdam, le 4 novembre.

Monsieur,

Nous nous trouvons ici plongés dans la plus extrême consternation. Samedi dernier, entre neuf et dix heures du matin, la plus grande partie de cette ville a été bouleversée par un affreux tremblement de terre; et le feu, qui y a pris vers l'après-midi, et qui dure encore actuellement, a, pour ainsi dire, entièrement ruiné le reste. On a senti trois principales secousses, et les premières, qui ont été des plus violentes, ont duré 7 minutes, avec un intervalle seulement de deux heures.

Il n'est pas moins impossible de décrire l'horreur, qu'a causé un pareil spectacle, que la misère, qui en a été la suite inévitable. On ne peut encore juger au juste du nombre des morts; mais il est cependant certain, que des milliers de personnes ont péri à cette occasion.

Le roi et la famille royale ont heureusement échappé au danger commun; et de tous les ministres étrangers, le comte de Peralada, ambassadeur d'Espagne à cette cour, est le seul, qui ait eu le malheur de perdre la vie.

Dans le bouleversement général, qui s'est fait de cette grande et riche ville, on a remarqué entre autres particularités, que la première secousse du tremblement de terre commença par renverser de fond en comble le vaste édifice, appelé la Santa Casa, où le tribunal de l'Inquisition tenait ses séances, et dans lequel étaient renfermés les prisonniers, sujets à la juridiction de ce tribunal. L'on vit en plusieurs endroits la terre s'ouvrir, et jeter par ses ouvertures des tourbillons de feu, qui mêlaient leurs ravages à ceux que produisaient les secousses. Plusieurs vaisseaux, qui étaient dans le Tage, furent engloutis, tant par l'agitation extraordinaire des eaux, que par la chute du palais royal, et des autres édifices, qui étaient situés sur le bord de ce fleuve.

Cette fameuse ville, qui n'existe plus, et qui était bâtie sur sept collines, renfermait dans son enceinte, qui était de sept lieues de tour, sur deux de longueur, plus de 30 mille maisons, 40 églises paroissiales, sans comprendre celles des convens et des monastères, plusieurs palais et hôtels magnifiques, outre ses édifices publics, ses atteliers, ses magazins et ses arsenaux.

Pendant le tremblement de terre, qui abîmait Lisbonne, les fleuves dont le Portugal est arrosé, tels que le Menho, le Douro, le Tage, le Guadiana, et plusieurs autres rivières se gonflèrent extraordinairement, et causèrent beaucoup de dommage dans l'étendue des pays, qu'elles traversent.

Les montagnes les plus considérables du royaume de Portugal, et de celui des Algarves, comme sont l'Estrella, le Marvan, la Sintra, l'Arabida, le Monte Juno etc. ont été ébranlées. Quelques-unes se sont entr'ouvertes. Il s'en est détaché par intervalles des parties, qui ont causé beaucoup de dommages dans les vallées adjacentes, où elles sont tombées.

Il n'y a aucune ville de ces deux royaumes, qui n'ait souffert, plus ou moins, des effets de ce tremblement de terre. Villanova de Portimaon, Taveira, Castro-Marino, Beja, Elvas, Portalegre, Sétubal, ou St. Ubes, Cascaës, Sintra, Santarem, Coimbre, Castello-Branco, Lamego, Oporto, Viana Braga, Guimaraëns, Villareal, Bragance, Pimbel et autres, présentent, chacune en particulier, de tristes vestiges du dégât, que les secousses y ont causé.

A l'égard de Sétubal, ou St. Ubes, les lettres, qu'on a reçues depuis de ses environs, ont apporté la déplorable nouvelle, que cette ville infortunée était pour jamais disparue, avec tous ses malheureux habitans, de dessus la face de la terre, et qu'il n'en reste pas même le moindre vestige; que les secousses réitérées et la crue extraordinaire des eaux de la mer, ont concouru également à l'abîmer. Elle a pu d'autant moins y résister, que Sétubal était situé à la tête du petit golfe, que la marée forme à l'embouchure du Zadaon. Elle s'était accrue peu à peu, par la commodité de son port, par la fertilité de son terroir, par la richesse de sa pêche, et par la fécondité de ses salines.

Ces avantages l'avaient rendue, depuis 250 ans, une des plus considérables villes du Portugal. Elle était formée de bonnes murailles, fortifiée du côté de la terre par cinq bastions, et deux demibastions, outre un petit fort, construit sur une éminence à un quart de lieue de la ville, et du côté de la mer, par un autre fort, composé de quatre bastions et d'une tour bien garnie d'artillerie. Tous ces ouvrages ont été détruits dans le même tems, que la violence des secousses détachait des parties du promontoire, que la terre formait au couchant de Sétubal. Il s'y étendait dans une assez grande longueur, et comme un rameau de montagnes, dont les rochers renfermaient des carrières d'un beau jaspe de différentes couleurs, qui servait à faire des colonnes renommées pour la beauté de leur polissure.

Braga et Coimbre ont été extrêmement maltraitées, surtout la dernière, laquelle portait le titre de Cité et de Duché, était le siége d'un évêché et tenait un rang considérable en Portugal, par sa fameuse Université, que le roi Denys I. y fonda en 1290, et par les grands priviléges, qu'elle avait obtenus de différens rois. La belle maison que les Jésuites avaient dans la même ville, et qui était composée de 16 différens corps de logis, a été presque entièrement détruite, ainsi que l'église cathédrale, et celle de Ste. Croix, dans laquelle étaient les magnifiques tombeaux des rois Alfonse et Sanchez.

Tandis que tous les élémens déchaînés bouleversaient ainsi le Portugal, dont ils semblaient avoir conjuré la ruine; le roi, la reine, et toute la famille royale, n'étaient pas eux-mêmes à couvers de cet affreux désastre. Le tremblement de terre s'étant aussi fait sentir à Belem, où ils étaient, et dont le château fut ébranlé, et même entr'ouvert en plusieurs endroits, réduisit leurs majestés, ainsi que toute la cour, au seul parti de la fuite, et à gagner la pleine campagne, où ils ont eu à souffrir toutes les incommodités, que l'on peut s'imaginer; jusques-là que pendant plusieurs jours, leurs majestés, et tous les princes et princesses, n'ont point eu d'autres lits que leurs carrosses; se sont vus abandonnés de presque tous leurs officiers, étant été près de vingt-quatre heures sans manger, faute de pouvoir trouver des vivres. Cette situation, déjà assez triste par elle-même, le devint encore bien davantage, par l'arrivée de plusieurs milliers de malheureux, qui échappés au désastre du tremblement de terre, se voyant d'ailleurs pressés par un besoin général de toutes choses, et principalement par les horreurs de la faim, venaient en foule réclamer les bontés de leurs majestés, dont ils connaissent, étant souvent éprouvé, la tendresse vraiment paternelle. Rien n'est plus touchant, que ce que le roi a écrit à ce sujet à sa majesté le roi d'Espagne, son beau-frère, en lui donnant les premières nouvelles de ce déplorable événement. „Je suis pénétré de la plus vive douleur, lui mandait ce tendre monarque, mais ce que nous touche le plus, dans le triste spectacle de ma capitale abimée, c'est la désolation de mes pauvres sujets, et de ceux, qui sont échappés de ce désastre, auxquels je tâche de procurer tous les secours, qu'une situation aussi affreuse peut permettre de leur donner.“ En effet ce digne prince et toute sa cour se sont donnés des mouvemens et des peines incroyables, pour procurer à ces infortunés les soulagemens les plus pressans, dont ils avaient besoin. L'Infant Don Emanuel s'est entre autres signalé dans ces actes éclatans de charité, auxquels on ne saurait donner trop d'éloges.

Le roi, la reine, et toute la famille royale, après avoir été exposés, pendant 4 jours, aux injures de l'air, et à toutes les incommodités d'une calamité générale, ont hasardé de se retirer dans la partie du palais de Belem, que le tremblement de terre a épargnée, et dont on a étayé le mieux qu'il était possible, quelques appartemens pour leur usage.

Pendant la triste journée du premier de ce mois, et les deux jours suivans, on a craint avec raison d'être exposé aux horreurs de la famine; mais cette crainte est entièrement évanouie par la quantité des vivres, que l'on reçoit de toutes parts, et qu'apportent les paysans de la frontière d'Espagne. On a aussi reçu tous les secours, que pouvaient procurer les vaisseaux étrangers, qui étaient à l'ancre sur le Tage, et dont les capitaines se sont empressés d'envoyer à terre toutes les provisions et les denrées, dont ils pouvaient se passer. La plupart de ces vaisseaux ont pensé périr, ayant été extrêmement agités par le bouillonnement des eaux de Tage, qui, pendant le tremblement de terre, était tel, que plusieurs de ces navires eurent leurs câbles rompus, et dérivèrent de leurs ancres.

Le roi, la reine et la maison royale continuent d'être à Belem, où il arrive presque tous les jours des couriers de Madrid, pour s'informer de l'état de leurs majestés, et pour leur apporter de grosses sommes d'argent de la part du roi d'Espagne. On ne saurait exprimer jusqu'à quel point sa majesté catholique porte les preuves de l'intérêt, qu' elle prend à la fâcheuse situation, qui a résulté de cette catastrophe.

Depuis que l'on a commencé de fouiller dans les ruines, on en a retiré plusieurs personnes à moitié mortes, et que les prompts secours, qu'on leur a donnés, ont rappelés à la vie. On a aussi été occupé, depuis ce tems, à enterrer les cadavres de ceux, qui ont péri par la chute des édifices. On en a fait monter le nombre à 100,000, et même jusqu'à 150,000; mais on n'en saura au juste la multitude, qui a été presque innombrable, que lorsque l'on aura cessé de fouiller, et d'enlever les ruines. Ce qu'on en sait jusqu'à présent, c'est que le 15 de novembre, on en avait déjà enterré 40,000.

La sépulture des morts a rencontré de grandes difficultés, chacun ayant refusé, pour ainsi dire, de se prêter à ce pieux devoir. Le roi, pour donner l'exemple aux troupes, ainsi qu'à la populace, a voulu mettre lui-même la main à l'oeuvre; mais on a détourné sa majesté de le faire, et l'on a depuis chargé de ce soin les religieux de divers ordres, lesquels ne s'en acquittent point avec tout le zèle, que semblerait devoir exiger la nature de leur état. Le nonce du Pape a lui-même enterré le comte de Perelada, ci-devant ambassadeur d'Espagne en cette cour.

Rien n'est plus affreux, ni en même tems plus digne des larmes, que le déplorable spectacle, que présentent les cadavres de ceux, qui ont eu le malheur de périr, par milliers, dans les églises, où ils ont été écrasés par la chute de ces édifices, où l'heure de l'office divin, et la solennité du jour les avait assemblés. Hommes, femmes, garçons, filles, enfans, vieillards, prêtres, moines, tous méconnaissables par le genre de mort, qui les a fait périr, forment un tableau, dont le coup d'oeil, et même la seule idée font horreur et qui tirerait des larmes des rochers mêmes. Cependant, et qui le croirait? à la vue, et au milieu de toutes ces horreurs, il s'est trouvé des malheureux, assez scélérats pour piller et voler les effets de ces infortunés. Que dis-je? Ceci passerait toute croyance, s'il n'était pas vérifié par des actes authentiques de justice: il s'en est trouvé, qui ont poussé la scélératesse jusqu'à mettre, pendant cette épouvantable catastrophe, le feu à plusieurs grands et beaux édifices, et entre autres au palais du Patriarche, que le tremblement de terre avait épargné: crime presque inconcevable, et qu'ils ont eux-mêmes avoué après en avoir été convaincus. Tant il est vrai, qu'il y a sur la terre des hommes si pervers, que les plus terribles effets de la colère de Dieu ne font sur eux aucune impression. Il a fallu que pour arrêter ces désordres, le roi en ait fait pendre plusieurs; et pour intimider les autres, qui pourraient être tentés d'en faire autant, sa majesté a fait dresser dans tous les quartiers, où était ci-devant la ville, des potences, pour y pendre, sans aucune rémission, quiconque serait convaincu de s'être emparé d'effets, qui ne lui appartiendraient pas. Enfin sa majesté a fait venir deux régimens, tant pour maintenir le bon ordre, que pour y travailler à enlever les décombres, et recouvrer ce qui aura pu échapper aux flammes, et à cet épouvantable désastre.

On ne sait pas au juste, et on ne le saura pas de long-tems, à quoi se monte la perte générale des personnes de tout âge et de tout sexe. Quant à celle de l'argent, qui est certainement la moindre, sans compter la perte des marchandises et autres effets, on convient assez généralement, que cent millions de crusades, qui font 250 millions de livres, ne répareraient pas à beaucoup près le ravage, que cet événement a causé dans la seule ville de Lisbonne.

Le roi a témoigné à son peuple l'affection la plus tendre. Il l'a reçu à Belem, et il a soin encore tous les jours de lui faire distribuer du pain, et de lui fournir de l'argent pour acheter des planches, qui servent à faire des baraques. De plus, pour prévenir la cherté excessive des vivres, à laquelle on avait à quelque façon lieu de s'attendre, sa majesté, non contente de supprimer provisionellement tous les droits et impôts, qui se levaient sur les denrées de consomption, a pris pour son propre compte toutes les provisions de bouche, que quelques négocians avaient en dépôt, dans les magazins à une certaine distance de la ville, ou sur des bâtimens dans le port, afin de les faire vendre au menu peuple sur le pied ordinaire.

Tremblemens de terre en Afrique.

Les tremblemens ont aussi fait de grands ravages en plusieurs endroits de l'Afrique. On a appris de Maroc, que le 1er de novembre 1755, au même jour et à la même heure, que ce fléau s'était fait sentir en Portugal, on y a senti des secousses si violentes, que la plupart des maisons et des édifices publics de cette ville ont été totalement renversés, et une grande multitude d'habitans a été ensevelie sous les ruines. Le nombre des personnes, qui ont péri, ne peut encore se fixer, quoiqu'on le fasse monter à vingt mille. A 8 lieues de la ville, la terre s'est ouverte, et a englouti une peuplade entière d'Arabes, avec leurs tentes, pavillons, chevaux, chameaux, mules et généralement tous leurs bestiaux. Un fort, qu'ils avaient pour leur chef-lieu, et dans lequel il y avait cinq mille personnes, a disparu. Il a péri aussi six mille hommes de cavalerie, qui étaient dans différens quartiers autour de ce fort, sans qu'il en soit échappé un seul. Dans les villes de Saffi et de Sainte-Croix, il y a eu beaucoup de maisons et d'édifices ruinés, qui ont écrasé un nombre considérable de personnes. La mer se retira, et s'éleva ensuite à une hauteur, dont l'histoire ne rapporte point d'exemple. Elle causa un notable dommage aux vaisseaux, qui étaient dans l'un et l'autre port, et elle remplit tous les environs de la côte de divers débris, qu'elle jeta fort avant dans les terres avec une quantité prodigieuse de poissons.

Par un effet, arrivé de Fez, on a appris, que les tremblemens de terre du 18. et du 19. de novembre avaient ruiné la plupart des édifices et des maisons de deux villes de Fez, où plus de trois mille hommes avaient perdu la vie; que dans le même jour la fameuse ville de Mequinez avait été détruite, et qu'il n'y restait qu'une seule maison. Tous les habitans se sont retirés dans les champs, où ils sont campés. On compte, que quatre mille Maures ont été enterrés sous les ruines, ainsi que huit mille Juifs, qui vivaient dans un quartier séparé, et dont le nombre montait jusqu'à 16 mille. Les mêmes lettres ajoutent, qu'on ressent, dans toute cette partie de l'Afrique, de continuels mouvemens de la terre, et qu'on entend des bruits sourds, qui répandent par-tout l'épouvante.

De l'amiral Coligny.

Gaspard de Coligny II. du nom, comte de Coligny, seigneur de Châtillon-sur-Loing, etc. chevalier de l'ordre du roi, gouverneur et lieutenant-général de la ville de Paris, de l'Isle de France, de Picardie, d'Artois, du Hâvre de Grace et de Honfleur, colonel-général de l'infanterie Française et amiral de France, a été l'un des plus célèbres capitaines de son tems. Il était fils de Gaspard I. du nom, maréchal de France, et de Louise de Montmorency, et naquit le 16 février de l'an 1516. Dès sa plus tendre jeunesse il porta les armes, et se trouva l'an 1541 au secours de Landreci; et deux ans après, à la bataille de Cérizoles sous le règne du roi François I. Il se signala encore davantage sous celui de Henri II., et la faveur du connétable de Montmorency, son oncle, y contribua beaucoup. Le roi lui donna la charge de colonel-général de l'infanterie Française, avec le collier de son ordre, et l'envoya conclure la paix avec les Anglais en 1550. Depuis il suivit ce monarque au voyage, qu'il entreprit pour la défense des princes d'Allemagne; et après la mort du seigneur d'Annebaut, il fut pourvu de la charge d'amiral de France, le onzième novembre 1552. L'année suivante, il combattit à l'avant-garde de l'armée, que le roi commanda en Flandre; et en 1554, il contribua beaucoup à la victoire, qu'on remporta à Renti. Coligny fit des règlemens très-utiles pour les gens de pied, et rétablit la discipline militaire. Ce fut presque en même tems, qu'il obtint le gouvernement de Picardie et d'Artois. Ensuite il fut envoyé avec Sébastien de l'Aubépine, pour traiter avec Charles, comte de Lalain, député de l'empereur, et il conclut le cinquième février 1556 une trève, qui ne dura pas long-tems; Coligny eut ordre d'être le premier à la rompre. Il se prépara pour surprendre Douay, la nuit du sixième janvier, pendant laquelle les habitans étaient ensevelis dans le vin; mais il fut découvert par une vieille, qui éveilla les gardes. De-là Coligny alla à Lens, entre Lille et Arras, la prit, la pilla; puis y mit le feu, et se retira, après avoir long-tems couru la frontière, et avoir fait un grand butin. Les Espagnols assiégèrent cette même année la ville de Saint-Quentin. L'amiral se jeta dedans; mais la ville ayant été forcée, il resta prisonnier de guerre. Après la mort du roi Henri II., il prit la protection de la religion Réformée, en fit profession en 1560, et en fut presque toujours le chef. On l'accusa d'avoir eu part à la conjuration d'Amboise. Il s'en justifia pourtant, et vint même à la cour, où il sollicita la reine-mère de faire cesser la sévérité, dont on usait envers les Protestans. Ce fut lui, qui présenta au roi leur requête dans l'assemblée des

Notables, qu'on tint à Fontainebleau le 24 août de l'an 1560. Ensuite il se déclara hautement contre la maison de Guise, et forma un parti si fort et si puissant, qu'il en balança le pouvoir. En 1562, il combattit vaillamment à la bataille de Dreux, qu'il perdit; et le prince de Condé ayant été pris, il rallia l'armée, et voulut retourner au combat de lendemain, mais ce fut sans effet. Il mena ses troupes dans le Berri, ou il prit Celles, et quelques autres places, et l'on y commit des désordres épouvantables, surtout dans les églises. De-là il se rendit à Gergeau, vint à Orléans, et passa dans la Normandie, ou il prit Caen, le Hâvre de Grace etc. Au commencement de l'année 1563, François de Lorraine, duc de Guise, étant occupé au siége d'Orléans, fut assassiné par Poltrot. On accusa Gaspard de Coligny d'en avoir su le dessein, mais il le désavoua hautement, et s'en justifia par serment. L'édit de mars mit fin aux guerres domestiques. Elles recommencèrent avec plus de fureur en 1567, ou l'on donna la bataille de Saint-Denys. L'amiral commandait une partie de l'armée Huguenotte, qui eut du pire; et le connétable de Montmorency, son oncle, qui commandait l'armée Catholique, y fut tué. Coligny prit ensuite diverses places. Il commandait en 1569 l'avant-garde de l'armée à la bataille de Jarnac, qui fut fatale aux Huguenots le 13 mars. Ensuite ayant été obligé de lever le siége de devant Poitiers, il perdit la bataille de Moucontour, donnée un lundi, troisième octobre de la même année. Avant cela, il avait été proscrit par un arrêt du parlement, et on lui avait ôté la charge d'amiral. Mais la paix ayant été faite, en 1571, le roi Charles IX lui fit donner cent mille francs de l'épargne, pour réparer les pertes particulières, qu'il avait faites pendant la guerre, lui fit d'autres grâces, et lui rendit même la place, qu'il avait eue autrefois dans le conseil. L'année suivante il s'efforça de persuader au roi de faire la guerre aux Espagnols, dans les Pays-bas. Quelque tems après, il se retira à sa maison de Châtillon-sur-Loing; et on l'invita de venir à la cour, pour s'y trouver aux noces du roi de Navarre, qui fut depuis le roi Henri le Grand. Un vendredi, comme il revenait du Louvre, on lui tira un coup d'arquebuse d'une fenêtre, dont il fut blessé dangereusement. Le roi de Navarre et le prince de Condé se plaignirent au roi de cet assassinat; et sa majesté en témoigna un déplaisir extrême, et en fit rechercher exactement les auteurs. Elle fit même l'honneur à Coligny de lui rendre visite, accompagné de la reine-mère, des ducs d'Anjou et d'Alençon, ses frères, et des plus grands seigneurs de la cour; mais ces feintes caresses n'empêchèrent pas, qu'il ne fût massacré à Paris, dans sa maison, rue de Bethisi, le dimanche 24 août, jour de la Saint-Barthélemi, l'an 1572. Son corps fut jeté par la fenêtre, exposé durant trois jours à la fureur du peuple, et enfin mis au gibet de Monfaucon; d'où Montmorency, son cousin, l'ayant fait tirer, le fit enterrer secrètement, dans la chapelle du château de Chantilli.

Les auteurs Protestans lui consacrèrent des éloges magnifiques. Au contraire le parlement de Paris le condamna comme criminel de lèse-majesté, et son effigie fut même traînée au supplice. Mais cet arrêt fut depuis cassé, sous le règne de Henri le Grand. L'amiral de Coligny avait laissé des mémoires, qui furent remis entre les mains de Charles IX. Ce prince les trouva dignes d'être imprimés; mais Albert de Gondi, maréchal de Rets, lui conseilla de ne le pas permettre, et de jeter les mémoires au feu. On a imprimé la vie de l'amiral, en 1686. Mr. Amelot de la Houssaye, parlant de l'amiral, s'exprime de la sorte: „Il ne se peut dire, quel grand homme d'état était l'amiral de Châtillon, ni à quel dégré il fût parvenu par-là si la politique eût changé d'objet.“ Il fut un des auteurs de la révolution des Pays-bas, et un des architectes de la république, que le prince d'Orange y a érigée. L'amiral, dit Aubéry du Maurier, conseilla au prince d'Orange, de donner des commissions par mer à quantité de gens de qualité, fugitifs du Pays-bas, pour la persécution du duc d'Albe, assurant le prince, que s'il pouvait mettre le pied en Hollande, ou en Zelande, pays forts par leur situation, il serait difficile de l'en tirer, étant aimé des peuples, qui ne lui manqueraient pas au besoin. Ce conseil fut très-salutaire au prince d'Orange, et fut une espèce de prophétie de son établissement dans ces deux provinces, où il fut aussi heureux sur mer, qu'il avait été sur terre. Car on a remarqué, qu'en dix ans de guerre continuelle, les Espagnols furent toujours battus sur mer par les Hollandais. L'amiral se glorifiait quelques jours avant sa mort, d'avoir cet avantage sur Alexandre et sur César, de se trouver après la perte de quatre batailles, tout puissant parmi les siens, et formidable aux ennemis de son parti. Le courage et le sens de l'amiral, dit Mézeray, ne paraissaient jamais tant, que dans l'adversité. Les difficultés lui donnaient des lumières, et les périls l'affermissaient. Le seigneur de Toré lui ayant été envoyé, pour l'inviter de la part du roi de venir en cour, il répondit, qu'il n'y avait point de comte d'Egmont en France. Cependant après la paix de 1570, il oublia sa réponse et fit la même faute que le comte, en se rendant à Paris. Celui qui lui donna le premier coup, fut un jeune Allemand, nommé Böhm, natif du duché de Wirtemberg, lequel entrant dans sa chambre, et le voyant assis dans une chaise à bras, en robe et en bonnet de nuit, lui demanda, êtes-vous l'amiral ? „Oui, répondit-il, mais qu'allez-vous faire, mon ami, considérez ma vieillesse.“ Là-dessus Böhm lui fendit la tête d'un coup de sabre, et laissa faire le reste à ses compagnons. Ce jeune Allemand épousa depuis une fille naturelle du cardinal de Lorraine, nommée Anne, qui avait été fille d'honneur d'Elizabeth de France, reine d'Espagne, troisième femme de Philippe II.

De Nostradamus et de ses Prophéties.

Michel Nostradamus était Provençal et d'une famille noble. Il naquit le 14 décembre 1503 à S. Rémy, petite ville du diocèse d'Avignon. Après avoir fait ses humanités*) en cette ville, il alla à Montpellier, où il étudia en médecine, et où il fut reçu Docteur en 1529. Il fit plusieurs courses avant et après, traitant les malades, qui voulaient se confier à ses soins, et guérit quantité de personnes attaquées de la peste, surtout à Aix en

---

*) ſeine Schulſtudien.

Provence, et depuis à Lyon. De-là il retourna à Salon, où il s'était marié, mais il y fut bien moins considéré, qu'il ne l'avait été ailleurs. Le peu d'agrément, qu'il y avait, le porta à se tenir plus retiré : il profita de son loisir, et se livra à l'étude. Il avait depuis long-tems fait le métier de devin dans l'occasion; mais dans ce tems de sa retraite il crut se sentir inspiré, et comme miraculeusement éclairé sur l'avenir. À mesure que ces espèces de lumières lui faisaient entrevoir quelque événement futur, il mettait le fait par écrit en simple prose, mais par sentences énigmatiques, comme il en avertit lui-même. Il se ravisa ensuite, et il crut, que ses sentences seraient plus respectables, et qu'elles sentiraient beaucoup plus l'enthousiasme prophétique, si elles étaient exprimées en vers. Cela le détermina à les réduire toutes en quatrains, et il les rangea ensuite par centuries. Il les fit ensuite imprimer. Cet ouvrage partagea le public. L'auteur fut regardé par plusieurs comme un simple visionnaire, ou si l'on veut, comme un fou. Il fut par d'autres accusé de magie noire, et traité comme un impie, qui avait commerce avec le démon. Il ne manqua pas non plus de gens, qui le considérèrent comme un homme véritablement doué d'un don surnaturel de prophétie. Enfin il y eut des gens, qui demeurèrent en suspens à son sujet, et qui n'en portèrent aucun jugement. Henri II. et la reine Catharine de Médicis, sa mère, voulurent voir le prophète. Sur les ordres, qu'il reçut, il vint à Paris, et il y fut très-bien reçu; outre les honneurs, qu'on lui fit, on lui donna deux cents écus d'or. Il fut envoyé ensuite à Blois, pour y voir les jeunes princes, enfans du roi, qui y étaient, avec charge de rapporter ce qu'il pourrait découvrir de leurs destinées. Il s'en tira de son mieux, mais on ne sait point ce qu'il en dit. Il retourna à Salon, comblé d'honneurs et de présens. Ce succès l'encouragea, et il augmenta son ouvrage de trois cents quatrains, pour en faire une milliade, et dédia son livre au roi. Ce prince étant mort l'année suivante, de la blessure, qu'il reçut dans un tournois, on appliqua à ce triste événement le 35. quatrain de la première Centurie de Nostradamus.

> Le lion jeune le vieux surmontera
> En champ bellique par singulier duel,
> Dans cage d'or les yeux lui crevera
> Deux classes une, puis mourir, mort cruelle.

Cela augmenta beaucoup la réputation de Nostradamus, qui fut honoré peu après de la visite d'Emanuël, duc de Savoie, et de la princesse Marguerite de France, son épouse. Depuis ce tems-là, Nostradamus se trouva accablé de visites, sa réputation augmentant de jour en jour. Charles IX à son arrivée à Salon, demanda avant toutes choses à le voir. Nostradamus, qui était à la suite des magistrats, lui fut présenté à l'instant, et s'étant plaint au prince du peu d'estime, que ses compatriotes faisaient de lui, le prince déclara publiquement, que les ennemis de Nostradamus seraient les siens. Ce prince repassant, peu de tems après, par Arles, demanda encore Nostradamus, lequel s'y rendit, et il lui fait donner deux cents écus d'or, avec un brevet de médecin ordinaire de sa personne, et de participant aux appointemens comme les autres.

Nostradamus mourut seize mois après, la nuit du premier ou second juillet 1566, à Salon, et fut enterré dans l'église des Cordeliers de cette ville.

Rembrant 1).

Ce qu'on dit ordinairement d'un auteur, qu'il se peint dans ses ouvrages, s'applique naturellement au fameux Paul Rembrant van-Ryn, fils d'un meunier. Il naquit en 1606 dans un moulin situé entre les villages de Leyerdorp et Koukerk sur le bras du Rhin qui va à Leiden. Son père Herrmann Gerrets van-Ryn, qui était à son aise, l'envoya étudier au collége de Leiden. Déterminé par le goût qu'il apperçut dans son fils pour le dessein, il lui donna pour maître Jacob van-Wanenburg, qui l'instruisit pendant trois ans. Rembrant fit des progrès si étonnans, qu'il n'y eut qu'une voix sur les flatteuses espérances qu'il donna de son talent pour la peinture. Il passa six mois à Amsterdam chez Pierre Lastmann, peintre d'histoire assez estimé, et autant chez Jean Pinas.

Encouragé par ses succès, Rembrant voulut se frayer une nouvelle route: il revint dans le moulin de son père; il y fit des études sans nombre, et peignit surtout un petit tableau, qu'on lui conseilla de faire voir à un connaisseur de la Haye. Le morceau plut, fut agréé, et lui fut payé cent florins. Rembrant ébloui de cette somme, revint dans un chariot de poste, pour en don-

---

1) Abrégé de la vie des plus fameux peintres. To. III.

ner plutôt la nouvelle à son père; ce bruit se répandit jusqu'à Amsterdam, où il fit plusieurs portraits. Regardant cette ville opulente comme devant être le théâtre de sa gloire et de sa fortune, il s'y établit en 1630. Bientôt chacun voulut avoir de ses ouvrages; et son école augmentait chaque jour. Frappé de tout ce qu'il voyait, il devint grand coloriste, et grand peintre sans se mettre fort en peine de l'antique, de l'histoire et de la fable. Les murs de son attelier couverts de vieux habits, de piques et d'armures extraordinaires étaient toutes ses études, ainsi qu'une armoire pleine d'étoffes anciennes et autres choses pareilles, qu'il avait coutume d'appeler ses antiques. Rembrant ne manquait pas cependant de bons recueils de desseins et d'estampes d'Italie; ils ne purent jamais lui ouvrir les yeux sur ce qui lui manquait: tout était admiré, et rien ne tournait à son profit.

La manière de ce peintre est peu léchée, et bien différente de celle de son pays. Ses tableaux heurtés, raboteux et désagréables à regarder de près sont d'un suave et d'un relief étonnant, étant vus à une certaine distance. Quand on s'approchait dans son cabinet trop près de quelques tableaux nouvellement faits, il faisait reculer les spectateurs, disant que l'odeur des couleurs pourrait leur faire mal à la tête. Il mettait des fonds noirs à ses tableaux pour éviter les défauts de perspective, dont il ne voulait apprendre ni les règles ni les principes: les antiques, et ce qu'on appelle les académies, n'étaient point de son goût; il se bornait à l'imitation de la nature vivante, et à ce qu'il y a de plus simple. S'il a quelque fois approché du beau, s'il s'est surpassé lui-même, il ne le devait qu'au hasard et à l'attention continuelle de suivre pas à pas la nature. Combien avons-nous de morceaux de sa main très-médiocres, et fort au-dessous de sa réputation.

Ce peintre est peu correct, et singulier dans ses pensées. Entraîné par le naturel de son pays, il revenait à ce que l'habitude et l'éducation lui avaient fait sucer dès ses plus tendres années. Son génie cependant est beau, ses expressions charmantes, sa touche admirable, et on le nomme souvent le roi du coloris. Quoiqu'on dise qu'il ait été à Venise en 1635, plusieurs personnes en doutent. Rembrant, qui se glorifiait de n'avoir jamais vu l'Italie, le dit un jour que Vandyck l'était venu visiter à Amsterdam, et qui lui répondit : Je le vois bien. Rembrant naturellement brusque reprit : Qui est-tu, pour me parler de la sorte? Vandyck répondit, Monsieur, je suis Vandyck pour vous servir. Il chargeait et enfumait ses contours, de manière qu'il n'y parait qu'un accord général ; il réparait les fonds de ses tableaux par une couche de couleurs douces assorties au naturel : la-dessus il couchait des teintes vierges comme couleurs locales, qu'il ne tourmentait que le moins qu'il lui était possible ; ensuite avec des masses de lumière et d'ombre, il arrondissait ses figures, et leur donnait une force et une fraicheur tout-à-fait surprenante. On voit toujours quelque chose du fond du tableau, ce qui rend ses teintes lumineuses et transparentes ; son pinceau gras et moëlleux est de la dernière force ; la lumière est si bien ménagée, l'effet en est si prodigieux, qu'on ne peut trop les estimer : il cherchait avec scrupule l'imitation de la nature vivante, sans vouloir en quelque façon l'embellir: nulle élégance de dessein, nulle correction, nul goût de l'antique, une grande vérité prenait la place de toutes ces parties avec un clair-obscur qui séduit et qui est en société avec la belle couleur. Peu de peintres se sont mieux pénétrés que lui, de tout ce qu'un sujet peut fournir de vrai et d'intéressant. Les sujets entiers et historiés qui sont sortis de son pinceau, sont toujours inférieurs à ses portraits; ils sont traités avec bassesse; il n'aimait que les sujets simples, qui ne demandent pas de grandes compositions. Ses demi-figures sont surprenantes, et ses têtes de vieillards font admirer sa patience, jusqu'à exprimer les poils de la barbe et ceux des fourrures.

Il avait épousé une paysanne du village de Ransdorp en Hollande, jolie et bien faite, dont on voit le portrait à côté du sien dans une de ses estampes: elle lui servait souvent de modèle, ainsi que sa servante. Ayant un jour exposé le portrait de cette servante peinte de sa main, à une fenêtre où elle avait coutume de se montrer, ses voisins venaient tour à tour faire la conservation avec cette toile, croyant que c'était cette fille qu'ils voyaient à la fenêtre: son attitude immobile étant toujours la même, fit connaître qu'on s'était trompé.

Ses premiers ouvrages étaient travaillés avec amour et d'un aimable fini. Trop de confiance en sa réputation, l'attrait du gain, joint au désir de satisfaire tout le monde, lui firent dans la suite prendre une manière un peu plus expéditive: s'il plaçait une main dans un portrait, il la mettait dans l'ombre, ou ne la finissait point. Tout économe qu'il était de son tems, il changeait et effaçait sans cesse; l'ajustement d'un turban, ou d'un semblable objet, l'occupait des journées entières: deux ou trois mois se passaient à peindre une tête, qu'il retouchait tant de fois, que la couleur avait, pour ainsi dire, un doigt d'épaisseur. Ce long tems rebutait les particuliers de faire peindre leur portrait. Son attelier était sombre et disposé de façon, qu'il ne recevait le jour que par une seule ouverture; ses tableaux étaient éclairés d'une seule lumière qu'il faisait réfléchir partout; et la nature qu'il savait saisir en grand maître, rendait ces portraits admirables et pleins de vie. Heureux, s'il eût su faire un bon choix de cette nature, et s'il se fût appliqué à dessiner le nu, qu'il faisait fort mal. *Non uni dat cuncta Deus!* De Piles dit bien, pour excuser Rembrant, qu'il est ridicule de mépriser un ouvrage qui n'est défectueux que par une seule chose, quand il est recommandable d'ailleurs par beaucoup d'autres: cela est vrai, pourvu que cette seule chose ne soit pas capitale, comme ici est le dessein, qui est la première partie d'un tableau, malgré les sectateurs du coloris, qui n'est que la deuxième partie.

Rembrant fit paraître les peintres de son tems de vrais teinturiers: leurs tableaux ressemblaient à des tapis de Turquie; les siens au contraire, quoique raboteux, étaient lumineux et très-animés.

Sa manière de vivre n'était pas moins extraordinaire que sa façon de penser. Sa physionomie commune, et son air grossier et mal-propre, répondaient à la bizarrerie de son habillement ridicule. Il ne se plaisait qu'avec des gens du commun, disant que quand il voulait se délasser, il avait besoin de liberté, et non pas d'honneur.

Sa coutume était, pour faire valoir ses desseins, d'aller aux inventaires, où il poussait si haut ceux des grands maitres, que personne n'enchérissait sur lui: ses estampes étaient sur le même pied; il les rachetait pour les rendre rares. Enfin, par son peu d'économie, il se trouva dans un état si pauvre, qu'il fit banqueroute à Amsterdam, aventure qui n'est pas ordinaire aux gens de son métier. Son chagrin lui fit jeter au feu tout ce qu'il avait, et il sortit secrètement de cette ville pour se rendre auprès du roi de Suède, qui l'occupa long-tems: il revint ensuite à Amsterdam, où il mourut en 1674, à l'âge de soixante-huit ans.

Rembrant tirait un grand profit de ses estampes, qu'il changeait de tant de manières, que c'étaient de nouveaux attraits pour les faire acheter plusieurs fois; il y répandait un clair-obscur admirable, ainsi que dans ses tableaux. Sa maniere de graver n'était point de faire des contours ni des lignes extérieures, ni croisées dans ses figures; il n'en formait aucuns; ce n'était qu'un assemblage de coups heurtés, strapassés, irréguliers, égratignés, et redoublés, qui par un clair-obscur entendu, font un effet admirable. Ses estampes sont aussi recherchées que ses tableaux.

Sun-tse *).

Sun-tse, né sujet du roi de Tsi, était l'homme le plus versé qu'il y ait eu dans l'art militaire.

---

*) Art militaire des Chinois. Traduit en Français par le P. Amiot, missionnaire à Pe-King, revu et publié, par M. Deguignes.

L'ouvrage qu'il a composé et les grandes actions qu'il a faites, sont une preuve de sa profonde capacité et de son expérience consommée en ce genre. Avant même qu'il eut acquis cette grande réputation qui le distingua depuis dans toutes les provinces qui composent aujourd'hui l'empire, et dont la plupart portaient alors le nom de royaume, son mérite était connu dans tous les lieux voisins de sa patrie.

Le roi de Ou avait quelques démêlés avec les rois de Tchou et de Ho-lou. Ils étaient sur le point d'en venir à une guerre ouverte, et de part et d'autre on en faisait les préparatifs. Sun-tse ne voulut pas demeurer oisif. Persuadé que le personnage de spectateur n'était pas fait pour lui, il alla se présenter au roi de Ou pour obtenir de l'emploi dans ses armées. Le roi, charmé qu'un homme de ce mérite se rangeât dans son parti, lui fit un très-bon accueil. Il voulut le voir et l'interroger lui-même. „Sun-tse, lui dit-il, j'ai vu l'ouvrage que vous avez composé sur l'art militaire, et j'en ai été content; mais les préceptes que vous donnez me paraissent d'une exécution bien difficile; il y en a même quelques-uns que je crois absolument impraticables: vous-même, pourriez-vous les exécuter? car il y a loin de la théorie à la pratique. On imagine les plus beaux moyens lorsqu'on est tranquille dans son cabinet et qu'on ne fait la guerre qu'en idée; il n'en est pas de même lorsqu'on se trouve dans l'occasion. Il arrive alors qu'on regarde souvent comme impossible ce qu'on avait envisagé d'abord comme fort aisé.“

Prince, répondit Sun-tse, je n'ai rien dit dans mes écrits que je n'aie déjà pratiqué dans les armées; mais ce que je n'ai pas encore dit, et dont cependant j'ose assurer aujourd'hui votre majesté, c'est que je suis en état de le faire pratiquer par qui que ce soit, et de le former aux exercices militaires, quand j'aurai l'autorité pour le faire.

Je vous entends, répliqua le roi : vous voulez dire que vous instruirez aisément de vos maximes, des hommes intelligens, et qui auront déjà la prudence et la valeur en partage; que vous formerez sans beaucoup de peine aux exercices militaires, des hommes accoutumés au travail, dociles et pleins de bonne volonté. Mais le grand nombre n'est pas de cette espèce.

N'importe, répondit Sun-tse : j'ai dit qui que ce soit, et je n'excepte personne de ma proposition : les plus mutins, les plus lâches et les plus faibles y sont compris.

À vous entendre, reprit le roi, vous inspireriez même à des femmes les sentimens qui font les guerriers; vous les dresseriez aux exercices des armes.

Oui, prince, répliqua Sun-tse d'un ton ferme, et je prie votre majesté de n'en pas douter.

Le roi, que les divertissemens ordinaires de la cour n'amusaient plus guère dans les circonstances où il se trouvait alors, profita de cette occasion pour s'en procurer d'un nouveau genre. Qu'on m'amène ici, dit-il, cent quatre-vingts de mes femmes. Il fut obéi, et les princesses parurent. Parmi elles il y en avait deux en particulier que le roi aimait tendrement; elles furent mises à la tête des autres. Nous verrons, dit le roi en souriant, nous verrons, Sun-tse, si vous nous tiendrez parole. Je vous constitue général de ces nouvelles troupes. Dans toute l'étendue de mon palais vous n'avez qu'à choisir le lieu qui vous paraîtra le plus commode pour les exercer aux armes. Quand elles seront suffisamment instruites, vous m'avertirez, et j'irai moi-même pour rendre justice à leur adresse et à votre talent.

Le général, qui sentit tout le ridicule du personnage qu'on voulait lui faire jouer, ne se déconcerta pas, et parut au contraire très-satisfait de l'honneur que lui faisait le roi, non seulement de lui laisser voir ses femmes, mais encore de les mettre sous sa direction. Je vous en rendrai bon compte, sire, lui dit-il d'un ton assuré, et j'espère que dans peu votre majesté aura lieu d'être contente de mes services; elle sera convaincue, tout au moins, que Sun-tse n'est pas homme à s'avancer témérairement.

Le roi s'étant retiré dans un appartement intérieur, le guerrier ne pensa plus qu'à exécuter sa commission. Il demanda des armes et tout l'équipage militaire pour ses soldats de nouvelle création; et en attendant que tout fût prêt, il conduisit sa troupe dans une des cours du palais, qui lui parut la plus propre pour son dessein. On ne fut pas long-tems sans lui apporter ce qu'il avait demandé. Sun-tse adressant alors la parole aux princesses: vous voilà, leur dit-il, sous ma direction et sous mes ordres: vous devez m'écouter attentivement, et m'obéir dans tout ce que je vous commanderai. C'est la première et la plus essentielle des loix militaires: gardez-vous bien de l'enfreindre. Je veux que dès demain vous fassiez l'exercice devant le roi, et je compte que vous vous en acquitterez exactement.

Après ces mots il les ceignit du baudrier, leur mit une pique à la main, les partagea en deux bandes et mit à la tête de chacune, une des princesses favorites. Cet arrangement étant fait, il commence ses instructions en ces termes : Distinguez-vous bien votre poitrine d'avec votre dos, et votre main droite d'avec votre main gauche ? répondez. Quelques éclats de rire furent toute la réponse qu'on lui donna d'abord. Mais comme il gardait le silence et tout son sérieux : Oui, sans doute, lui répondirent ensuite les dames d'une commune voix. Cela étant, reprit Sun-tse, retenez bien ce que je vais dire. Lorsque le tambour ne frappera qu'un seul coup, vous resterez comme vous vous trouvez actuellement, ne faisant attention qu' à ce qui est devant votre poitrine. Quand le tambour frappera deux coups, il faut vous tourner de façon que votre poitrine soit dans l'endroit où était ci-devant votre main droite. Si au lieu de deux coups vous en entendiez trois, il faudrait vous tourner de sorte que votre poitrine fût précisement dans l'endroit où était auparavant votre main gauche. Mais lorsque le tambour frappera quatre coups, il faut que vous vous tourniez de façon que votre poitrine se trouve où était votre dos, et votre dos où était votre poitrine.

Ce que je viens de dire n'est peut-être pas assez clair : je m'explique. Un seul coup de tambour doit vous signifier qu'il ne faut pas changer de contenance, et que vous devez être sur vos gardes : deux coups, que vous devez vous tourner à droite : trois coups, qu'il faut vous tourner à gauche ; et quatre coups, que vous devez faire le demi-tour. Je m'explique encore.

L'ordre que je suivrai est tel : je ferai d'abord frapper un seul coup : à ce signal vous vous tiendrez prêtes à ce que je dois vous ordonner. Quelques momens après je ferai frapper deux coups : alors, toutes ensemble, vous vous tournerez à droite avec gravité ; après quoi je ferai frapper non pas trois coups, mais quatre, et vous achèverez le demi-tour. Je vous ferai reprendre ensuite votre première situation, et, comme auparavant, je ferai frapper un seul coup. Recueillez-vous à ce premier signal. Ensuite je ferai frapper, non pas deux coups, mais trois, et vous vous tournerez à gauche ; aux quatre coups vous achèverez le demi-tour. Avez-vous bien compris ce que j'ai voulu vous dire ? s'il vous reste quelque difficulté, vous n'avez qu'à me la proposer, je tâcherai de vous satisfaire. Nous sommes au fait, répondirent les dames. Cela étant, reprit Sun-tse, je vais commencer. N'oubliez pas que le son du tambour vous tient lieu de la voix du général, puisque c'est par lui qu'il vous donne ses ordres.

Après cette instruction répétée trois fois, Sun-tse rangea de nouveau sa petite armée ; après quoi il fait frapper un coup de tambour. À ce bruit toutes les dames se mirent à rire : il fait frapper deux coups, elles rirent encore plus fort. Le général, sans perdre son sérieux, leur adressa la parole en ces termes : il peut se faire, que je ne me sois pas assez clairement expliqué dans l'instruction que je vous ai donnée. Si cela est, je suis en faute ; je vais tâcher de la réparer en vous parlant d'une manière qui soit plus à votre portée (et sur-le-champ il leur répéta jusqu'à trois fois la même leçon en d'autres termes), puis, nous vervous, ajouta-t-il, si je serai mieux obéi. Il fait frapper un coup de tambour, il en fait frapper deux. À son air grave, et à la vue de l'appareil bizarre où elles se trouvaient, les dames oublièrent qu'il fallait obéir. Après s'être fait quelques momens de violence pour arrêter le rire qui les suffoquait, elles le laissèrent enfin échapper par des éclats immodérés.

Sun-tse ne se déconcerta point; mais du même ton dont il leur avait parlé auparavant, il leur dit: si je ne m'étais pas bien expliqué, ou que vous ne compreniez pas ce que je voulais vous dire, vous ne seriez point coupables: mais je vous ai parlé clairement, comme vous l'avez avoué vous-mêmes; pourquoi n'avez-vous pas obéi? vous méritez punition, et une punition militaire. Parmi les gens de guerre, quiconque n'obéit pas aux ordres de son général, mérite la mort: vous mourez donc. Après ce court préambule, Sun-tse ordonna à celles des femmes qui formaient les deux rangs de tuer les deux qui étaient à leur tête. À l'instant, un de ceux qui étaient préposés pour la garde des femmes, voyant bien que le guerrier n'entendait pas raillerie, se détache pour aller avertir le roi de ce qui se passait. Le roi dépêche quelqu'un vers Sun-tse pour lui défendre de passer outre, et en particulier de maltraiter les deux femmes qu'il aimait le plus et sans lesquelles il ne pouvait vivre.

Le général écouta avec respect les paroles qu'on lui portait de la part du roi; mais il ne déféra pas pour cela à ses volontés. Allez dire au roi, répondit-il, que Sun-tse le croit trop raisonnable et trop juste pour penser qu'il ait si-tôt

L'ordre que je suivrai est tel : je ferai d'abord frapper un seul coup : à ce signal vous vous tiendrez prêtes à ce que je dois vous ordonner. Quelques momens après je ferai frapper deux coups : alors, toutes ensemble, vous vous tournerez à droite avec gravité ; après quoi je ferai frapper non pas trois coups, mais quatre, et vous acheverez le demi-tour. Je vous ferai reprendre ensuite votre première situation, et, comme auparavant, je ferai frapper un seul coup. Recueillez-vous à ce premier signal. Ensuite je ferai frapper, non pas deux coups, mais trois, et vous vous tournerez à gauche ; aux quatre coups vous acheverez le demi-tour. Avez-vous bien compris ce que j'ai voulu vous dire ? s'il vous reste quelque difficulté, vous n'avez qu'à me la proposer, je tâcherai de vous satisfaire. Nous sommes au fait, répondirent les dames. Cela étant, reprit Sun-tse, je vais commencer. N'oubliez pas que le son du tambour vous tient lieu de la voix du général, puisque c'est par lui qu'il vous donne ses ordres.

Après cette instruction répétée trois fois, Sun-tse rangea de nouveau sa petite armée ; après quoi il fait frapper un coup de tambour. À ce bruit toutes les dames se mirent à rire : il fait frapper deux coups, elles rirent encore plus fort. Le général, sans perdre son sérieux, leur adressa la parole en ces termes : il peut se faire, que je ne me sois pas assez clairement expliqué dans l'instruction que je vous ai donnée. Si cela est, je suis en faute ; je vais tâcher de la réparer en vous parlant d'une manière qui soit plus à votre portée (et sur-le-champ il leur répéta jusqu'à trois fois la même leçon en d'autres termes), puis, nous verrons, ajouta-t-il, si je serai mieux obéi. Il fait frapper un coup de tambour, il en fait frapper deux. À son air grave, et à la vue de l'appareil bizarre où elles se trouvaient, les dames oublièrent qu'il fallait obéir. Après s'être fait quelques momens de violence pour arrêter le rire qui les suffoquait, elles le laissèrent enfin échapper par des éclats immodérés.

Sun-tse ne se déconcerta point; mais du même ton dont il leur avait parlé auparavant, il leur dit: si je ne m'étais pas bien expliqué, ou que vous ne compreniez pas ce que je voulais vous dire, vous ne seriez point coupables: mais je vous ai parlé clairement, comme vous l'avez avoué vous-mêmes; pourquoi n'avez-vous pas obéi? vous méritez punition, et une punition militaire. Parmi les gens de guerre, quiconque n'obéit pas aux ordres de son général, mérite la mort: vous mourez donc. Après ce court préambule, Sun-tse ordonna à celles des femmes qui formaient les deux rangs de tuer les deux qui étaient à leur tête. À l'instant, un de ceux qui étaient préposés pour la garde des femmes, voyant bien que le guerrier n'entendait pas raillerie, se détache pour aller avertir le roi de ce qui se passait. Le roi dépêche quelqu'un vers Sun-tse pour lui défendre de passer outre, et en particulier de maltraiter les deux femmes qu'il aimait le plus et sans lesquelles il ne pouvait vivre.

Le général écouta avec respect les paroles qu'on lui portait de la part du roi; mais il ne déféra pas pour cela à ses volontés. Allez dire au roi, répondit-il, que Sun-tse le croit trop raisonnable et trop juste pour penser qu'il ait si tôt changé de sentiment, et qu'il veuille véritablement être obéi dans ce que vous venez annoncer de sa part.

Le prince sait la loi; il ne saurait donner des ordres qui avilissent la dignité dont il m'a revêtu. Il m'a chargé de dresser aux exercices des armes cent quatre-vingts de ses femmes, il m'a constitué leur général; c'est à moi à faire le reste. Elles m'ont désobéi, elles mourront. À peine eut-il prononcé ces derniers mots, qu'il tire son sabre, et du même sang froid qu'il avait témoigné jusqu'alors, il abat la tête aux deux qui commandaient les autres. Aussi-tôt il en met deux autres à leur place, fait battre les différens coups de tambour dont il était convenu avec sa troupe; et comme si ces femmes eussent fait toute leur vie le métier de la guerre, elles se tournèrent en silence et toujours à propos.

Sun-tse adressant la parole à l'envoyé: allez avertir le roi, lui dit-il, que ses femmes savent faire l'exercice; que je puis les mener à la guerre, leur faire affronter toute sorte de périls, et les faire passer même au travers de l'eau et du feu.

Le roi ayant appris tout ce qui s'était passé, fut pénétré de la plus vive douleur. J'ai donc perdu, dit-il en poussant un profond soupir, j'ai donc perdu ce que j'aimais le plus dans ce monde.... Que cet étranger se retire dans son pays. Je ne veux ni de lui, ni de ses services.... Qu'as-tu fait, barbare?.... Comment pourrai-je vivre désormais, etc. Quelque inconsolable que le roi parût, le tems et les circonstances lui firent bientôt oublier sa perte. Les ennemis étaient prêts à fondre sur lui; il redemanda Sun-tse, le fit général de ses armées, et par son moyen il détruisit le royaume de Tchon. Ceux de ses voisins qui lui avaient donné le plus d'inquiétudes auparavant, pénétrés de crainte au seul bruit des belles actions de Sun-tse, ne pensèrent plus qu'à se tenir en repos sous la protection d'un prince, qui avait un tel homme à son service.

Telle est l'idée que les Chinois donnent de leur héros. De l'événement qu'ils racontent, et que je viens de raconter d'après eux, soit qu'il soit réel, soit qu'il soit supposé, on conclut également que la sévérité est la base sur laquelle appuie la plus grande autorité du général. Cette maxime, qui peut-être n'est pas bonne chez les nations d'Europe, est excellente pour les Asiatiques, chez qui l'honneur n'est pas toujours le premier mobile.

FABLES

Les loups, les renards et les chiens.

Dans les états du roi lion,
Les renards et les loups, amis de la décence,
Se glissent dans la robe, entrent dans la finance,
Et sont même à la cour sur un assez bon ton
Vous ne leur voyez plus l'air farouche et sauvage
Qui les distinguoit autrefois
Du peuple chien; ils ont même air, même langage
Et vivent sous les mêmes loix;

Ce n'est pas que la poule échappe
Aux renards polis et friands;
Qu'un loup civilisé ne croque à belles dents
L'innocent agneau qu'il attrape:
Mais l'un et l'autre au moins sait donner aux noirceurs
Un but philosophique et des dehors aimables:
Tant l'éducation, par des traits respectables
Embellit la nature et sait polir les moeurs!
Un jour un orateur à la dent meurtrière,
C'était un loup, je m'en souviens,
Louait fort le bon sens de la gent moutonnière
Qui se félicitait sous la garde d'un chien,
Habile, mais vivant comme un homme de bien.
Je le connais, dit-il, il est franc et sensible;
C'est mon ami, j'en fais grand cas:
Cependant ne trouvez-vous pas
Qu'il est d'un naturel un peu fier, susceptible?
Au moindre bruit, à tout propos,
Vous le voyez dressant une oreille attentive;
Le jour, la nuit, il rôde autour de votre enclos:
Dès que nous l'abordons, il est sur le qui-vive.
Que je le plains le pauvre malheureux!
Et que craint-il de nous, amis comme nous sommes?
Quand la paix est jurée, être encor soupçonneux,
Comme si cette paix eût été faite entre hommes!
Savez-vous qu'autrefois il a montré les dents
A des renards en place, à des loups importans?
Savez-vous qu'en croyant bien faire,
Il peut vous susciter quelque fâcheuse affaire!
Amis, pensez-y bien. — Moutons sont bonnes gens.
Pour toute espèce un peu craintive,
L'éloquence des loups est très-persuasive.

Tout l'auditoire était séduit;
Et puis loups et renards concluant que sans bruit,
Leur cher ami Mouphlar devait être éconduit:
Il le fut en effet, tant l'allarme était vive!
Mouphlar, en soupirant, dit aux chiens du canton:
Ah! messieurs, je n'étais ni flatteur, ni fripon,
Et vous voyez ce qui m'arrive!
Mon exemple vous offre une triste leçon.
Soyez sûrs que le chien qui suit son caractère,
À tous les loups du monde est bien sûr de déplaire,
Et que rien n'est plus sot que le peuple mouton.

Le garde-chasse et les perdrix.

Dans une immense et riche plaine,
Sur les bords riants de la Seine,
Maintes perdrix vivaient tranquillement.
Un garde-chasse vigilant
Les garantissait de l'outrage
De la belette au nez pointu,
De l'émouchet au doigt crochu,
Et des matoux du voisinage.
Tranquilles dans cet hermitage,
Leurs jours étaient des jours heureux,
Et si perdrix forment des voeux,
Elles en ont formés, je gage,
Pour leur protecteur généreux.
Qu'il est attentif! disaient-elles,
Combien nous éprouvons ses soins et sa bonté,
C'est un dieu descendu des voûtes immortelles
Pour présider a notre sûreté
Dans ces retraites.

Elles se trompaient, les pauvrettes;
Le tems de la chasse arriva,
Et le plomb, plus léger que leurs rapides ailes,
En les atteignant leur prouva,
Qu'on ne les gardait pas pour elles.
Le monde est plein, mes chers amis,
De gardes-chasse et de perdrix.

La flèche.

Hôtes des airs, voyez mon vol audacieux;
Disait la flèche au haut de cieux:
J'habite, comme vous, la région suprême!
Un oiseau répond: „oui:
„Mais tu t'élevais par autrui,
„Et tu retombes par toi-même."

L'Aveugle et le Paralytique.

Aidons-nous mutuellement,
La charge des malheurs en sera plus légère;
Le bien que l'on fait à son frère,
Pour le mal que l'on souffre est un soulagement.
Confucius l'a dit; suivons tous sa doctrine:
Pour la persuader aux peuples de la Chine,
Il leur contait le trait suivant.
Dans une ville de l'Asie
Il existait deux malheureux,
L'un perclus, l'autre aveugle, et pauvres tous les deux.
Ils demandaient au ciel de terminer leur vie:

Mais leurs cris étaient superflus,
Ils ne pouvaient mourir. Notre paralytique,
Couché sur un grabat dans la place publique,
Souffrait sans être plaint, il en souffrait bien plus.
L'aveugle, à qui tout pouvait nuire,
Était sans guide, sans soutien,
Sans avoir même un pauvre chien,
Pour l'aimer et pour le conduire.
Un certain jour il arriva
Que l'aveugle à tâtons, au détour d'une rue,
Près du malade se trouva;
Il entendit ses cris, son âme en fut émue.
Il n'est tels que les malheureux
Pour se plaindre les uns et les autres.
J'ai mes maux, lui dit-il, et vous avez les vôtres.
Unissons-les, mon frère, ils seront moins affreux.
Hélas! dit le perclus, vous ignorez, mon frère,
Que je ne puis faire un seul pas;
Vous-même vous n'y voyez pas:
À quoi nous servirait d'unir notre misère?
À quoi? répond l'aveugle; écoutez: à nous deux
Nous possédons le bien à chacun nécessaire;
J'ai des jambes, et vous des yeux:
Moi, je vais vous porter; vous, vous serez mon guide:
Vos yeux dirigeront mes pas mal assurés;
Mes jambes, à leur tour, iront où vous voudrez.
Ainsi, sans que jamais notre amitié décide
Qui de nous deux remplit le plus utile emploi,
Je marcherai pour vous, vous y verrez pour moi.

Florian.

Le chien et le chat.

Un chien vendu par son maître
Brisa sa chaîne, et revint
Au logis qui le vit naître.
Jugez de ce qu'il devint,
Lorsque, pour prix de son zèle,
Il fut de cette maison
Reconduit par le bâton
Vers sa demeure nouvelle.
Un vieux chat, son compagnon,
Voyant sa surprise extrême,
En passant lui dit ce mot:
Tu croyais donc, pauvre sot,
Que c'est pour nous, qu'on nous aime!

FLORIAN.

La Mort.

La Mort, reine du monde, assembla, certain jour,
Dans les enfers toute sa cour.
Elle voulait choisir un bon premier ministre
Qui rendit ses états encor plus florissans.
Pour remplir cet emploi sinistre,
Du fond du noir tartare avancent à pas lents,
La Fièvre, la Goutte et la Guerre.
C'était trois sujets excellens:
Tout l'enfer et toute la terre
Rendaient justice à leurs talens.
La Mort leur fit accueil. La Peste vint ensuite.
On ne pouvait nier qu'elle n'eût du mérite,
Nul n'osait lui rien disputer,
Lorsque d'un Médecin arriva la visite,
Et l'on ne sut alors qui devait l'emporter.

La Mort même était en balance:
Mais les Vices étant venus,
Dès ce moment la Mort n'hésita plus,
Elle choisit l'Intempérance.

FLORIAN.

Le bon Homme et le Trésor.

Un bon homme de mes parens,
Que j'ai connu dans mon jeune âge,
Se faisait adorer de tout son voisinage;
Consulté, vénéré des petits et des grands,
Il vivait dans sa terre en véritable sage.
Il n'avait pas beaucoup d'écus,
Mais cependant assez pour vivre dans l'aisance;
En revanche force vertus,
Du sens, de l'esprit par-dessus,
Et cette aménité que donne l'innocence.
Quand un pauvre venait le voir,
S'il avait de l'argent, il donnait des pistoles
Et s'il n'en avait point, du moins par ses paroles
Il lui rendait un peu de courage et d'espoir.
Il raccommodait les familles,
Corrigeait doucement les jeunes étourdis,
Riait avec les jeunes filles,
Et leur trouvait de bons maris.
Indulgent aux défauts des autres,
Il répétait souvent: N'avons-nous pas les nôtres?
Ceux-ci sont nés boiteux, ceux-là sont nés bossus,
L'un un peu moins, l'autre un peu plus:
La nature de cent manières
Voulut nous affliger: marchons ensemble en paix;
Le chemin est assez mauvais

Sans nous jeter encor des pierres.
Or il arriva certain jour
Que notre bon vieillard trouva dans une tour
Un trésor caché sous la terre.
D'abord il n'y avait qu'un moyen
De pouvoir faire plus de bien;
Il le prend, l'emporte et le serre.
Puis, en réfléchissant, le voilà qui se dit:
Cet or que j'ai trouvé ferait plus de profit,
Si j'en augmentais mon domaine;
J'aurais plus de vassaux, je serais plus puissant.
Je peux mieux faire encor: dans la ville prochaine
Achetons une charge, et soyons président.
Président! cela vaut la peine.
Je n'ai pas fait mon droit; mais, avec mon argent,
On m'en dispensera, puisque cela s'achète.
Tandis qu'il rêve et qu'il projette,
Sa servante vient l'avertir
Que les jeunes gens du village
Dans la cour du château sont à se divertir.
Le dimanche c'était l'usage;
Le seigneur se plaisait à danser avec eux.
Oh! ma foi, répond-il, j'ai bien d'autres affaires;
Que l'on danse sans moi. L'esprit plein de chimères,
Il s'enferme tout seul pour se tourmenter mieux.
En suite il va joindre à sa somme
Un petit sac d'argent, reste du mois dernier.
Dans l'instant arrive un pauvre homme
Qui tout en pleurs vient le prier
De vouloir lui prêter vingt écus pour sa taille:
Le collecteur, dit-il, va me mettre en prison,
Et n'a laissé dans ma maison
Que six enfans sur de la paille.

Notre nouveau Crésus lui répond durement
Qu'il n'est point en argent comptant.
Le pauvre malheureux le regarde, soupire,
Et s'en retourne sans mot dire.
Mais il n'était pas loin, que notre bon seigneur
Retrouve tout-à-coup son coeur:
Il court au paysan, l'embrasse,
De cent écus lui fait le don,
Et lui demande encor pardon.
Ensuite il fait crier que sur la grande place
Le village assemblé se rende dans l'instant.
On obéit; notre bon homme
Arrive avec toute sa somme,
En un seul monceau la répand.
Mes amis, leur dit-il, vous voyez cet argent:
Depuis qu'il m'appartient, je ne suis plus le même;
Mon âme est endurcie, et la voix du malheur
N'arrive plus jusqu'à mon coeur.
Mes enfans, sauvez-moi de ce péril extrême;
Prenez et partagez ce dangereux métal,
Emportez votre part chacun dans votre asile:
Entre tous divisé, cet or peut être utile;
Réuni chez un seul, il ne fait que du mal.
Soyons contens du nécessaire,
Sans jamais souhaiter de trésors superflus.
Il faut les redouter autant que la misère;
Comme elle ils chassent les vertus.

FLORIAN.

Le Singe qui montre la lanterne magique.

Messieurs les beaux-esprits, dont la prose et les vers
Sont d'un style pompeux et toujours admirable,
Mais que l'on n'entend point, écoutez cette fable,
Et tâchez de devenir clairs.
Un homme qui montrait la lanterne magique
Avait un singe dont les tours
Attiraient chez lui grand concours;
Jacqueau, c'était son nom, sur la corde élastique
Dansait et voltigeait au mieux,
Puis faisait le saut périlleux,
Et puis sur un cordon, sans que rien le soutienne,
Le corps droit, fixe, d'à-plomb,
Notre Jacqueau fait tout du long
L'exercice à la prussienne.
Un jour qu'au cabaret son maître était resté
(C'était, je pense, un jour de fête),
Notre singe en liberté
Veut faire un coup de sa tête.
Il s'en va rassembler les divers animaux
Qu'il peut rencontrer dans la ville;
Chiens, chats, poulets, dindons, pourceaux,
Arrivent bientôt à la file.
Entrez, entrez, messieurs, criait notre Jacqueau;
C'est ici, c'est ici qu'un spectacle nouveau
Vous charmera gratis. Oui, messieurs, à la porte
On ne prend point d'argent, je fais tout pour l'honneur.
À ces mots, chaque spectateur
Va se placer, et l'on apporte

La lanterne magique; on ferme les volets;
Et, pour un discours fait exprès
Jacqueau prépare l'auditoire.
Ce morceau vraiment oratoire
Fit bâiller; mais on applaudit.
Content de son succès, notre singe saisit
Un verre peint qu'il met dans sa lanterne;
Il sait comment on le gouverne
Et crie, en le poussant. Est-il rien de pareil?
Messieurs, vous voyez le soleil,
Ses rayons et toute sa gloire.
Voici présentement la lune; et puis l'histoire
D'Adam, d'Eve et des animaux....
Voyez, messieurs, comme ils sont beaux?
Voyez la naissance du monde;
Voyez.... Les spectateurs, dans une nuit profonde,
Ecarquillaient leurs yeux, et ne pouvaient rien voir;
L'appartement, le mur, tout était noir.
Ma foi, disait un chat, de toutes les merveilles
Dont il étourdit nos oreilles
Le fait est que je ne vois rien.
Ni moi non plus, disait un chien.
Moi, disait un dindon, je vois bien quelque chose,
Mais je ne sais pour quelle cause
Je ne distingue pas très-bien.
Pendant tous ces discours, le Cicéron moderne
Parlait éloquemment, et ne se lassait point.
Il n'avait oublié qu'un point:
C'était d'éclairer la lanterne.

FLORIAN.

L'Education du Lion.

Enfin le roi lion venait d'avoir un fils;
Par-tout dans ses états on se livrait en proie
Aux transports éclatans d'une bruyante joie:
Les rois heureux ont tant d'amis!
Sire lion, monarque sage,
Songeait à confier son enfant bien-aimé
Aux soins d'un gouverneur vertueux, estimé,
Sous qui le lionceau fît son apprentissage.
Vous jugez qu'un choix pareil
Est d'assez grande importance
Pour que long-tems on y pense.
Le monarque indécis assemble son conseil:
En peu de mots il expose
Le point dont il s'agit, et supplie instamment
Chacun des conseillers de nommer franchement
Celui qu'en conscience il croit propre à la chose.
Le tigre se leva: Sire, dit-il, les rois
N'ont de grandeur que la guerre;
Il faut que votre fils soit l'effroi de la terre.
Faites donc tomber votre choix
Sur le guerrier le plus terrible,
Le plus craint, après vous, des hôtes de ces bois.
Votre fils saura tout s'il sait être invincible.
L'ours fut de cet avis: il ajouta pourtant
Qu'il fallait un guerrier prudent,
Un animal de poids, de qui l'expérience
Du jeune lionceau sût régler la vaillance,
Et mettre à profit ses exploits.
Après l'ours, le renard s'explique,
Et soutient que la politique
Est le premier talent des rois;

Qu'il faut donc un Mentor d'une finesse extrême
Pour instruire le prince et pour le bien former.
Ainsi chacun, sans se nommer,
Clairement s'indiqua soi-même:
De semblables conseils sont communs à la cour.
Enfin le chien parle à son tour:
Sire, dit-il, je sais qu'il faut faire la guerre,
Mais je crois qu'un bon roi ne la fait qu'à regret;
L'art de tromper ne me plait guère:
Je connais un plus beau secret
Pour rendre heureux l'état, pour en être le père,
Pour tenir ses sujets, sans trop les alarmer,
Dans une dépendance entière;
Ce secret, c'est de les aimer.
Voilà pour bien régner la science suprême;
Et, si vous désirez la voir dans votre fils,
Sire, montrez-la lui vous-même.
Tout le conseil resta muet à cet avis.
Le lion court au chien: Ami, je te confie
Le bonheur de l'état et celui de ma vie;
Prends mon fils, sois son maître, et, loin de tout flatteur,
S'il se peut, va former son coeur.
Il dit, et le chien part avec le jeune prince.
D'abord à son pupille il persuade bien
Qu'il n'est point lionceau, qu'il n'est qu'un pauvre chien.
Son parent éloigné, de province en province
Il le fait voyager, montrant à ses regards
Les abus du pouvoir, des peuples la misère,
Les lièvres, les lapins mangés par les renards,
Les moutons par les loups, les cerfs par la panthère,
Par-tout le faible terrassé,
Le boeuf travaillant sans salaire,

Et le singe récompensé.
Le jeune lionceau frémissait de colère:
Mon père, disait-il, de pareils attentats
Sont-ils connus du roi? Comment pourraient-ils
l'être?
Disait le chien: les grands approchent seuls du maître
Et les mangés ne parlent pas.
Ainsi, sans raisonner de vertu, de prudence,
Notre jeune lion devenait tous les jours
Vertueux et prudent; car c'est l'expérience
Qui corrige, et non les discours.
À cette bonne école il acquit avec l'âge
Sagesse, esprit, force et raison.
Que lui fallait-il davantage?
Il ignorait pourtant encor qu'il fût lion;
Lorsqu' un jour qu'il parlait de sa reconnaissance
À son maître, à son bienfaiteur,
Un tigre furieux d'une énorme grandeur,
Paraissant tout-à-coup, contre le chien s'avance;
Le lionceau plus prompt s'élance,
Il hérisse ses crins, il rugit de fureur,
Bat ses flancs de sa queue, et ses griffes sanglantes
Ont bientôt dispersé les entrailles fumantes
De son redoutable ennemi.
À peine il est vainqueur qu'il court à son ami:
Oh! quel bonheur pour moi d'avoir sauvé ta vie!
Mais quel étonnement!
Sais-tu que l'amitié, dans cet heureux moment,
M'a donné d'un lion la force et la furie?
Vous l'êtes, mon cher fils, oui, vous êtes mon roi,
Dit le chien tout baigné des larmes.
Le voilà donc venu, ce moment plein de charmes,
Où, vous rendant enfin tout ce que je vous dois,
Je peux vous dévoiler un important mystère!

Retournons à la cour: mes travaux sont finis;
Cher prince, malgré moi, cependant je gémis,
Je pleure, pardonnez, tout l'état trouve un père,
Et moi je vais perdre mon fils.

Le Rossignol et le Paon.

L'aimable et tendre Philomèle,
Voyant commencer les beaux jours,
Racontait à l'écho fidèle
Et ses malheurs et ses amours.

Le plus beau paon du voisinage,
Maitre et sultan de ce canton,
Elevant la tête et le ton
Vint interrompre son ramage:

C'est bien à toi, chantre ennuyeux,
Avec un si triste plumage,
Et ce long bec, et ces gros yeux,
De vouloir charmer ce bocage!

À la beauté seule il va bien
D'oser célébrer la tendresse:
De quel droit chantes-tu sans cesse?
Moi qui suis beau, je ne dis rien.

Pardon, répondit Philomèle:
Il est vrai, je ne suis pas belle;
Et si je chante dans ce bois,
Je n'ai de titre que ma voix.

Mais vous, dont la noble arrogance
M'ordonne de parler plus bas,
Vous vous taisez par impuissance,
Et n'avez que vos seuls appas.

Ils doivent éblouir sans doute;
Est-ce assez pour se faire aimer?
Allez puisqu' Amour n'y voit goutte,
C'est l'oreille qu'il faut charmer.

FLORIAN.

Le Renard qui prêche.

Un vieux renard cassé, goutteux, apoplectique,
Mais instruit, éloquent, disert,
Et sachant très-bien sa logique,
Se mit à prêcher au désert.
Son style était fleuri, sa morale excellente,
Il prouvait en trois points que la simplicité,
Les bonnes moeurs, la probité
Donnent à peu de frais cette félicité
Qu'un monde imposteur nous présente,
Et nous fait payer cher sans la donner jamais.
Notre prédicateur n'avait aucun succès;
Personne ne venait, hors cinq au six marmottes,
Ou bien quelques biches dévotes
Qui vivaient loin du bruit, sans entour, sans faveur,
Et ne pouvaient pas mettre en crédit l'orateur.
Il prit le bon parti de changer de matière,
Prêcha contre les ours, les tigres, les lions,
Contre leurs appétits gloutons,
Leur soif, leur rage sanguinaire.
Tout le monde accourut alors à ses sermons.

Cerfs, gazelles, chevreuils y trouvaient mille charmes;
L'auditoire sortait toujours baigné de larmes,
Et le nom du renard devint bientôt fameux.
Un lion, roi de la contrée,
Bon homme au demeurant, et vieillard fort pieux,
De l'entendre fut curieux.
Le renard fut charmé de faire son entrée
À la cour: il arrive, il prêche, et cette fois,
Se surpassant lui-même, il tonne, il épouvante
Les féroces tyrans des bois,
Peint la faible innocence à leur aspect tremblante,
Implorant chaque jour la justice trop lente
Du maître et du juge des rois.
Les courtisans, surpris de tant de hardiesse,
Se regardaient sans dire rien;
Car le roi trouvait cela bien.
La nouveauté parfois fait aimer la rudesse.
Au sortir du sermon, le monarque enchanté
Fit venir le renard: Vous avez su me plaire,
Lui dit-il; vous m'avez montré la vérité:
Je vous dois un juste salaire;
Que me demandez-vous pour prix de vos leçons?
Le renard répondit: Sire, quelques dindons.

Les Souhaits ridicules.

Il était une fois un pauvre Bûcheron
Qui, las de sa pénible vie,
Avait, disait-il, grande envie
De s'aller reposer aux bords de l'Achéron,
Représentant, dans sa douleur profonde,
Que, depuis qu'il était au monde,

Le ciel cruel n'avait jamais
Voulu remplir un seul de ses souhaits.
Un jour que, dans le bois, il se mit à se plaindre,
À lui, la foudre en main, Jupiter apparut;
On aurait peine à bien dépeindre
La peur que le bon homme en eut.
Je ne veux rien, dit-il, en se jetant par terre;
Point de souhaits, point de tonnerre,
Seigneur; demeurons but à but.
Cesse d'avoir aucune crainte,
Je viens, dit Jupiter, touché de ta complainte,
Te faire voir le tort que tu me fais:
Écoute donc. Je te promets,
Moi qui du monde entier suis le souverain maître,
D'exaucer pleinement les trois premiers souhaits
Que tu voudras former sur quoi que ce puisse être:
Vois ce qui peut te rendre heureux,
Vois ce qui peut te satisfaire;
Et comme ton bonheur dépend tout de tes voeux,
Songes-y bien avant que de les faire.
À ces mots, Jupiter dans les cieux remonta;
Et le gai Bûcheron, embrassant sa falourde,
Pour retourner chez lui sur son dos la jeta.
Cette charge jamais ne lui parut moins lourde.
Il ne faut pas, disait-il en trottant,
Dans tout ceci, rien faire à la légère;
Il faut, le cas est important,
En prendre avis de notre ménagère.
Ça, dit-il, en entrant sous son toit de fougère,
Faisons, Fanchon, grand feu, grande chère;
Nous sommes riches à jamais,
Et nous n'avons qu'à faire des souhaits.
Là-dessus tout au long le fait il lui raconte.
À ce récit, l'épouse, vive et prompte,

Forma dans son esprit mille vastes projets.
Mais considérant l'importance
De s'y conduire avec prudence,
Blaise, mon cher ami, dit-elle à son époux;
Ne gâtons rien par notre impatience;
Examinons bien entre nous
Ce qu'il faut faire en pareille occurence:
Remettons à demain notre premier souhait,
Et consultons notre chevet.
Je l'entends bien ainsi, dit le bon homme Blaise;
Mais va tirer du vin derrière ces fagots.
À son retour, il but; et goûtant à son aise,
Près d'un grand feu, la douceur du repos,
Il dit, en s'appuyant sur le dos de sa chaise,
Pendant que nous avons une si bonne braise,
Qu'une aune de boudin viendrait bien à propos!
À peine acheva-t-il de prononcer ces mots
Que sa femme apperçut, grandement étonnée,
Un boudin fort-long, qui, partant
D'un des coins de la cheminée
S'approchait d'elle en serpentant.
Elle fit un cri dans l'instant,
Mais, jugeant que cette aventure
Avait pour cause le souhait
Que, par bêtise toute pure,
Son homme imprudent avait fait,
Il n'est point de pouille et d'injure
Que, de dépit et de courroux,
Elle ne dît au pauvre époux.
Quand on peut, disait-elle, obtenir un empire,
De l'or, des perles, des rubis,
Des diamans, de beaux habits,
Est-ce alors du boudin qu'il faut que l'on désire?
Eh bien, j'ai tort, dit-il, j'ai mal placé mon choix;

J'ai commis une faute énorme
Je ferai mieux une autre fois.
Bon, bon, dit-elle, attendez-moi sous l'orme :
Pour faire un tel souhait, il faut être bien boeuf!
L'époux, plus d'une fois emporté de colère,
Pensa faire tout bas le souhait d'être veuf;
Et peut-être, entre nous, ne pouvait il mieux faire.
Les hommes, disait-il, pour souffrir sont bien nés!
Peste soit du boudin, et du boudin encore;
Plût à Dieu, maudite pécore,
Qu'il te pendit au bout du nez.
La prière aussitôt du ciel fut écoutée;
Au nez de l'épouse irritée
L'aune de boudin s'attacha.
Ce prodige imprévu grandement le fâcha.
Fanchon était jolie; elle avait bonne grâce;
Et, pour dire sans fard la vérité du fait,
Cet ornement en cette place
Ne faisait pas un bon effet:
Si ce n'est qu'en pendant sur le bas du visage,
Il l'empêchait de parler aisément;
Pour un époux merveilleux avantage,
Et si grand, qu'il pense, dans cet heureux moment,
Ne souhaiter rien davantage!
Je pourrais bien, disait-il à part soi
Après un malheur si funeste,
Avec le souhait qui me reste,
Tout d'un plein saut me faire roi.
Rien n'égale, il est vrai, la grandeur souveraine;
Mais encore faut-il songer
Comment serait faite la reine,
Et dans quelle douleur ce serait la plonger,
De l'aller placer sur un trône
Avec un nez plus long qu'une aune.

Il faut l'écouter sur cela;
Et qu'elle-même elle soit la maîtresse
De devenir une grande princesse,
En conservant l'horrible nez qu'elle a;
Ou de demeurer Bûcheronne
Avec un nez comme une autre personne,
Et tel qu'elle l'avait avant ce malheur-là.
La chose bien examinée,
Quoiqu'elle sût d'un sceptre, et la force, et l'effet,
Et que, quand on est couronnée,
On a toujours le nez bien fait;
Comme au désir de plaire il n'est rien qui ne cède,
Elle aima mieux garder son bavalet
Que d'être reine et d'être laide.
Ainsi le Bûcheron ne changea point d'état,
Ne devint point grand potentat,
D'écus ne remplit point sa bourse;
Trop heureux d'employer son souhait qui restait,
Faible bonheur, pauvre ressource,
À remettre sa femme en l'état qu'elle était.

Ode

tirée du Psaume 104. — Benedic, anima mea,
Domino; etc.

Inspire-moi de saints cantiques,
Mon âme, bénis le Seigneur.
Quels concerts assez magnifiques,
Quels hymnes lui rendront honneur!
L'éclat pompeux de ses ouvrages,
Depuis la naissance des âges

Fait l'étonnement des mortels:
Les feux célestes le couronnent,
Et les flammes qui l'environnent,
Sont ses vêtemens éternels.
Ainsi qu'un pavillon tissu d'or et de soie,
Le vaste azur des cieux sous sa main se déploie;
Il peuple leurs déserts d' astres étincelans:
Les eaux autour de lui demeurent suspendues,
Il foule aux pieds les nues,
Et marche sur les vents.

Fait-il entendre sa parole:
Les cieux croulent, la mer gémit,
La foudre part, l'aquilon vole,
La terre en silence frémit.
Du seuil des portes éternelles,
Des légions d'Esprits fidèles
A sa voix s'élancent dans l'air;
Un zèle dévorant les guide,
Et leur essor est plus rapide,
Que le feu brûlant de l'éclair.
Il remplit du chaos les abymes funèbres;
Il affermit la terre et chassa les ténèbres;
Les eaux couvraient au loin les rochers et les monts:
Mais au bruit de sa voix les ondes se troublèrent,
Et soudain s'écoulèrent
Dans leurs gouffres profonds.

Les bornes qu'il leur a prescrites
Sauront toujours les resserrer,
Son doigt a tracé les limites
Où leur fureur doit expirer.
La mer dans l'excès de sa rage
Se roule envain sur le rivage

Qu'elle épouvante de son bruit :
Un grain de sable la divise,
L'onde écume, le flot se brise,
Reconnaît son maître et s'enfuit.
La terre ici s'élève en de hautes montagnes,
Ailleurs elle s'abaisse en de vastes campagnes,
Les vallons émaillés sont remplis de ruisseaux ;
Et des fleuves divers l'onde fraîche et bruyante
Éteint la soif ardente
Des plus nombreux troupeaux.

Sur le rocher le plus sauvage,
Dans les forêts, dans les déserts
Le cri des oiseaux, leur ramage
Bénit le Dieu de l'univers.
Sur les montagnes solitaires
Il répand les eaux salutaires
Des torrens cachés dans les cieux ;
Et dans les plaines arrosées,
Il fait par d'utiles rosées
Germer des fruits délicieux.
Les troupeaux dans les prés vont chercher leur pâture,
L'homme dans les sillons cueille sa nourriture,
L'olivier l'enrichit des flots de sa liqueur :
Le pampre coloré fait couler sur la table
Ce nectar délectable,
Charme et soutien du coeur.

Le souverain de la nature
A prévenu tous nos besoins,
Et la plus faible créature
Est l'objet de ses tendres soins.
Il verse également la sève
Et dans le chêne qui s'élève

Et dans les humbles arbrisseaux:
Du cedre voisin de la nue,
La cime orgueilleuse et touffue
Sert de base au nid des oiseaux.
Le daim léger, le cerf, et le chevreuil agile
S'ouvre sur les rochers une route facile,
Pour eux seuls de ces bois Dieu forma l'épaisseur;
Et les trous tortueux de ce gravier aride,
Pour l'animal timide
Qui nourrit le chasseur.

Le globe éclatant qui dans l'ombre
Roule au sein des cieux étoilés,
Brilla pour nous marquer le nombre
Des ans, des mois renouvelés.
L'astre du jour dès sa naissance,
Se plaça dans le cercle immense
Que Dieu lui-même avait décrit;
Fidèle aux lois de sa carrière,
Il retire et rend la lumière
Dans l'ordre qui lui fut prescrit.
La nuit vient à son tour, c'est le tems du silence:
De ces antres fangeux la bête alors s'élance,
Et de ses cris aigus étonne le pasteur.
Par leurs rugissemens les lionceaux demandent
L'aliment qu'ils attendent
Des mains du Créateur.

Mais quand l'aurore renaissante
Peint les airs de ses premiers feux,
Ils s'enfoncent pleins d'épouvante
Dans leurs repaires ténébreux.
Effroi de l'animal sauvage,
Du Dieu vivant brillante image,

L'homme paraît, quand le jour luit:
Sous ses lois la terre est captive,
Il y commande, il la cultive
Jusqu'au règne obscur de la nuit.
Seigneur, être parfait, que tes oeuvres sont belles!
Tu fais servir l'accord, qui les unit entr'elles,
Au bien de l' univers, au bonheur des humains.
Partout je vois empreint le sceau de ta sagesse,
Et tu répands sans cesse
Tes dons à pleines mains.

Tu fis ces gouffres effroyables,
Noir empire des vastes mers:
Leurs abymes impénétrables
Sont peuplés d'animaux divers.
Ton souffle assembla les orages,
Les aquilons dont les ravages
Font regner la mort sur les eaux;
Et tu dis: les mers déchainées
Verront leurs ondes étonnées
Porter d'innombrables vaisseaux.
Là des monstres marins, dans leur course pesante,
Ouvrent des flots émus la surface écumante,
Ils semblent se jouer des vagues en courroux:
Quand de l'horrible faim les tourmens les dévorent,
C'est toi seul qu'ils implorent,
Et tu les nourris tous.

Privés de tes regards célestes
Tous les êtres tombent détruits,
Et vont mêler leurs tristes restes
Au limon qui les a produits:
Mais par des semences de vie,
Que ton souffle seul multiplie,

Tu répares les coups du tems;
Et la terre toujours peuplée,
De sa fange renouvelée
Voit renaître ses habitans.
Dieu des jours, Dieu des tems, triomphe d'âge en âge,
Jouis de ta grandeur, jouis de ton ouvrage.
Tu regardes la terre, elle tremble d'effroi.
Tu frappes la montagne, et sa cime enflammée
Dans des flots de fumée
S'abyme devant toi.

Que le jour commence à paraître,
Ou qu'il s'éteigne dans les mers,
Mon Créateur, mon Divin Maître
Sera l'objet de mes concerts.
Trop heureux si, dans sa clémence,
Il écoute avec complaisance
Les chants que je forme pour lui.
Fidèle à marcher dans sa voie,
En lui seul je mettrai ma joie,
Mon espérance et mon appui.
Trop long-tems les pécheurs ont lassé sa justice;
Que l'Enfer les dévore, et que leur nom périsse:
Que Dieu verse la paix dans le fond de mon coeur;
Qu'il pénètre mes sens, que son zèle m'enflamme,
Et qu'à jamais mon âme
Bénisse le Seigneur.

LE FRANC.

Cantique de Tobie.

Bénissons dans nos cantiques
Le Dieu de l'éternité
Et les oeuvres magnifiques
De son règne illimité:
Sous sa main tout pouvoir plie,
Tour à tour sur notre vie
Versant les biens et les maux,
Il récompense et châtie,
Ouvre et ferme les tombeaux.
Israël, rends témoignage
Au législateur des rois,
Du sein de ton esclavage
Ose réclamer ses droits.
Instruis des superbes maîtres,
Parle, et qu'aujourd'hui les traitres
Apprennent en frémissant,
Que le Dieu de leurs ancêtres
Est le seul Dieu tout puissant.

uoique sa main nous frappe, il nous plaint, et nous aime:
veiller sur nos jours il s'abaisse lui-même;
observe nos pas, il compte nos instans.
raignez donc, adorez, servez le roi suprême
Des siècles et des tems.

Pour moi que ce Divin Père
Punit par excès d'amour,
Sur cette rive étrangère
Je l'invoque nuit et jour.

Les décrets de sa vengeance
Ont proscrit le peuple immense
Qui nous accable aujourd' hui;
Vous objets de sa clémence,
Pécheurs, revenez à lui.
Mon coeur tressaille de joie
En présence du Seigneur.
Ames fermes dans sa voie
Vous partagez mon bonheur.
Du Dieu que ton crime irrite
Cité toujours favorite,
Pourquoi trahis-tu sa loi?
Ton inconstance mérite
Les maux qui fondent sur toi.

Mais tu peux l'appaiser par de nouveaux hommages,
Que des climats lointains, que de ces bords sauvages
Il rappelle en tes murs tes nombreux citoyens;
Qu'il relève son temple, et jusqu' aux derniers âges
Te comble de ses biens.

Ton Maître terrible et juste
T'arrache à tes ennemis;
Jerusalem, ville auguste,
Que d'honneurs te sont promis!
J'entends les voeux qu'on t'adresse.
L'univers entier s'empresse
D'honorer dans le saint lieu,
Ces murs consacrés sans cesse
Par la présence de Dieu.

Tous les princes de la terre
Viendront chez toi le fléchir ;
Les parfums, l'or qu'elle enserre
Sont créés pour t'enrichir.
Quel abyme de supplices
De tes vils blasphémateurs ;
Et quel trésor de délices
S'ouvre à tes adorateurs.

Triomphe, tes enfans sortiront d'esclavage ;
Le Seigneur les rassemble, et n'en crains plus d'outrage :
Du sort qui les attend mes yeux sont éblouis.
Qu'il est doux de t'aimer ! Trop heureux qui partage
Les biens dont tu jouis.

Grand Dieu, mon âme attendrie
Bénit l'oeuvre de tes mains ;
Jérusalem, ma patrie
Renaîtra pour les humains :
L'impie en vain la menace ;
Son sort changera de face.
Je meurs content, si du moins
Des rejettons de ma race
En sont un jour les témoins.
Plus de tristes funérailles,
Plus d'effroi, ni de soupirs ;
Ses portes et ses murailles
Seront d'or et de saphirs.
Que de pierres précieuses
De leurs couleurs merveilleuses
Frappent déjà mes regards !
Que de voix harmonieuses
Font retentir ses remparts !

Elle invite à sa cour tous les peuples du monde;
De célestes plaisirs source à jamais féconde,
Pour elle chaque jour est un jour solennel:
Béni soit le Seigneur: c'est sur elle qu'il fonde
Son royaume éternel.

LE FRANC.

Inhalt

Uebungen in einzelnen Sätzen. . . . . S. 1.
Proverbes. . . . . — 13.
A propos de bottes. . . . . . . — 14.
M. de Lavalette. Anecdote de 1815. . . — 15.
M. le Chargé. . . . . — 16.
Le Maçon de Charleville. . . . . . — 17.
Jeannot et Colin. Par Voltaire. . . . — 23.
Louis XVI. . . . . — 36.
Anecdotes et faits particuliers arrivés depuis le règne de Louis XIII jusqu' à celui de Louis XVI. . — 51.
Anecdotes sur Louis XVI et sur le Dauphin, son fils, Louis XVII. . . . . . . — 55.
Le Bourgeois gentilhomme. Par Molière. . — 65.
Histoire d'Archimède, célèbre mathématicien. — 77.
Défiance excessive de Cromwel. . . . — 84.
Le dernier Duc d'Aiguillon. . . . . — 89.
L'Amante octogénaire. Anecdote Hongroise. — 91.
Le Soldat millionaire. . . . . . . — 93.
Voyage au fond de la mer. . . . . — 93.
Les Centenaires. . . . . — 97.
Haig, docteur Anglais. . . . . . — 97.
Palo-Timan. . . . . — 98.
Charlatanisme. . . . . — 98.
Mianlis. . . . . — 99.

Le fils de Botzaris. . . . . . . S. 100.
La jeune fille de Léondari. . . . . — 101.
Relation du tremblement de terre, arrivé en Portugal, le jour de Tous les Saints, le 1er novembre 1755. . . . . — 102.
Autre relation dans une lettre, écrite par un négociant de Lisbonne, à son correspondant à Amsterdam, le 4 novembre. . . . . — 106.
Tremblemens de terre en Afrique. . . . — 114.
De l'amiral Coligny. . . . . . . — 116.
De Nostradamus et de ses Prophéties. . . — 121.
Rembrant. . . . . — 124.
Sun tse. . . . . — 129.
Les Loups, les Renards et les Chiens. . . — 137.
Le Garde-chasse et les Perdrix. . . . — 139.
La Flèche. . . . . — 140.
L'Aveugle et le Paralytique. . . . . — 140.
Le Chien et le Chat. . . . . . . — 142.
La Mort. . . . . — 142.
Le bon Homme et le Trésor. . . . . — 143.
Le Singe qui montre la lanterne magique. . — 146.
L'Education du Lion. . . . . . — 148.
Le Rossignol et le Paon. . . . . . — 151.
Le Renard qui prêche. . . . . . — 152.
Les Souhaits ridicules. . . . . . — 153.
Ode tirée du Pseaume 104. . . . . — 157.
Cantique de Tobie. . . . . . . — 163.

Johann Friedrich der Sechſte,

Herzog von Sachſen-Weimar.

Hiſtoriſche Novelle
in
dramatiſcher Form.

E solo in parte vidi 'l Saladino.
Dante.

O what a noble mind is here o'erthrown!
The courtier's, soldier's, scholar's eye, tongue, sword:
The expectancy and rose of the fair state,
The glass of fashion, and the mould of form,
The observ'd of all observers! quite, quite down!
Shakspeare.

Von

O. L. B. Wolff.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.

1831.

Seinen Freunden

K. W. Göttling und F. W. L. Wahl

in herzlicher Liebe

gewidmet

vom Verfaſſer.

Perſonen.

Herzog Johann Friedrich
Herzog Wilhelm } von Sachſen-Weimar.
Herzog Albrecht
Herzog Ernſt
Friedrich von Cospoth zu Seibtendorf, Herzogl. Weimar. Kammerrath.
Feldmarſchall Graf Tilly.
Rudolph von Dieskau, Rath in Weimar'ſchen Dienſten
Friedrich Hortleder, Rath, ehemaliger Erzieher der Herzöge.
Wittersheim, ehemals Hofmeiſter bei Johann Ernſt, Herzog von Weimar.
Chriſtoph Renſch, Schöſſer zu Ichtershauſen.
Jaques le Gris de Valblanc, Page } Johann Friedrichs.
Hans Ribſtein, Reitknecht
M. Kromayer, Superintendent zu Weimar.
Dr. Gerhard, Profeſſor der Theologie in Jena.
M. Lippach, Hofprediger zu Weimar.
M. Weber, Prediger zu Ichtershauſen.
Dr. Weltſtedt, Arzt.
Eliſabeth Henkel, genannt die Sibylle.
Anna, ihre Stieftochter.
Herrmann Mayen, Bürgersſohn, ſpäter Wächter bei Johann Friedrich.
Ceroſius, Schulmeiſter.
Chriſtlieb, Schenkwirth.

Walther, Claus, Steffen,	Bauern zu Ichtershauſen.
Erſter Zweiter Dritter	Reiter vom Herbersdorf'ſchen Regiment.
Nicolaus Theiner,	Weimariſcher Capitain.
Caspar Schlevoigt Chriſtoph Meyen Caspar Röttlich Ambroſius Venus Gotthilf Schwabe Nicolaus Weitland Johann Müller Friedrich Schneider	Weimariſche Bürger, ſpäter Wächter bei Joh. Friedrich.
Jobſt Dittmar,	Gerichtsdiener.

Ichtershauſen (Zimmer).

Renſch. Jaques.

Jaq. Fête de Dieu; ich will aber nicht. —

Renſch. Du ſollſt aber, infamer Franzos. — Hier iſt vom Willen keine Rede; ein Kerl wie Du ſoll und muß gehorchen. Alſo, kurz; heraus, mit Rechnung und Geld.

Jaq. Die Rechnung — meinetwegen, da iſt ſie — das Geld, das geb' ich doch nicht.

Renſch. Nimm Dich in Acht — Seine fürſtlichen Gnaden werden nicht immer ausbleiben, und wenn mein gnädigſter Herr erfährt, daß Du den Auftrag nicht beſorgt haſt, ſo möcht' Dir's ſchlimm gehen. — Johann Friedrich fackelt nicht, am wenigſten mit ſo ungerathnen Burſchen, wie Du einer biſt. — Du kannſt Gott danken, und von Glück reden, daß Du das letzte Mal mit blauem Auge davon kamſt. —

Jaq. Ach was, blaues Auge hin, blaues Auge her. — Je m'en ris. —

Renſch. Ich rathe Dir Gutes. — Das Geld ſollte die Frau Henkeln ſchon längſt in Händen haben, und ſtatt deſſen, trägſt Du unnützer Burſche es mit Dir herum, und klapperſt damit in der Ficke.

Jaq. Bah, ob es die alte Sibylle, cette vieille coquine, ein Paar Tage früher oder ſpäter bekommt, cela ne fait rien; ich werde hinüber reiten, ſo bald die Wege beſſer ſind; für jetzt hab' ich keine Luſt. — Und was unſern Teufelsbanner, den Herzog, betrifft, der ſitzt feſt, den geben ſie für's Erſte nicht wieder los. — Die Herrn in Weimar, ma foi, die ſehn es gerne, und laſſen ſich ſeine Befreiung eben nicht ſauer werden.

Renſch. So, woher weißt denn Du Alles ſo genau, Gelbſchnabel?

Jaq. Woher? mon petit doigt, mein kleiner Finger hat mir's geſagt.

Renſch. Da laß Dir von Deinem kleinen Finger doch auch ſagen, in welchen Farben Dein breiter Rücken ſpielen wird, wenn der gnädige Herr erſt wieder da iſt, und erfährt, wie ſchön Du ſeine Commiſſionen ausrichteſt. —

Jaq. Comment bougre, Du glaubſt, Jaques le Gris de Valblanc werde ſich ſchlagen laſſen. — Sacré nom de Dieu, mich ſchlagen laſſen, und wenn's Jean Frédéric ſelbſt wäre. —

Renſch. Nun da wär's das erſte Mal nicht. — Laß doch ſehn; den 23. April reiſte der Durchlauchtige Herr ab, und den 21. Morgens ſechs Uhr, in der Sonntagsfrühe, bekamſt Du die arge Maulſchelle, von der Du zwei Tage das Bett hüten mußteſt, und drei Wochen lang nur mit dem einen Auge in die liebe Gotteswelt hineinguckteſt, das andre aber immer zukniffſt. —

Jaq. C'étoit si bon matin; es war ſo früh Morgens; ich hatte meinen Degen noch nicht umgeſchnallt. — Jetzt iſt's anders. Fête de Dieu. — Jetzt — —

Renſch. Nun was jetzt?

Jaq. Nichts. —

Renſch Was haſt Du damit ſagen wollen, Beſtie. —

Jaq. Nicht geſchimpft, Monſieur Renſch. —

Renſch. Nun warte nur, wenn nur der Herzog wieder kommt, da wirſt Du anders pfeifen.

Jaq. Und wenn tauſend Herzöge kämen, ça ne me fait rien; moi, je m'en ris. —

Renſch. Wenn er nun plötzlich einträte und ſagte — —

(Johann Friedrich in Reiſekleidern, ſehr beſtaubt, tritt raſch in das Zimmer.)

Johann Fr. Da bin ich!

Renſch (erſtaunt). Der gnädige Herr!

Jaq. (erſchreckt und zitternd). Der gnädige Herr!

Joh. Fr. Nun, bin ich Euch ſo fremd geworden; habt Ihr ein ſo kurzes Gedächtniß; ich meinte doch, Meiſter Jacob, ich hätte Dir das Deinige kurz vor Deiner Abreiſe geſchärft. —

Renſch (auf ihn zueilend). Mein lieber, gnädiger Herr.

Joh. Fr. Laß gut ſein, alter Chriſtoph; weiß ſchon, Du freuſt Dich, mich wieder zu ſehn. — Aber was macht der da. — Iſt er wieder ganz hergeſtellt? —

Jaq. (mit vielen Bücklingen). A vous servir, mon prince. —

Joh. Fr. Sprich Deutſch, Beſtie; Du weißt, ich kann das Franzöſiſche nicht leiden. — Franzöſiſch und Däniſch ſind zwei Sprachen, die der Teufel erfunden hat; die eine, um unſchuldige Weibſen zu verführen, die andere, um einem ehrlichen Kerl Schlechtigkeiten ſagen zu können, ohne eben nöthig zu haben, das Maul viel dabei zu verziehn. — Ich hoffe, die erſte Lection hat hingereicht, und Du biſt ordentlicher und aufmerkſamer geworden.

Jaq. Sûrement, mon prince.

Renſch. Das heißt wohl ſo viel, als Ja, gnädiger Herr. —

Jaq. Oui, Monsieur Rensch. —

Renſch. Ja winke Du nur und ziehe Grimaſſen. — Ich hab's Dir verſprochen, und vor einer halben Stunde hatt'ſt Du noch das große Maul. —

Jaq. Monsieur Rensch, je vous prie.

Renſch. Ach nichts, je vous prie. — Das Geld, das ihm Ew. Fürſtlichen Gnaden an die Wittib Henkel zu beſtellen gaben, hat er nicht abgeliefert, und ſchleppt es noch immer mit ſich in der Taſche herum. Ich bot ihm an es zu beſorgen, aber er wollte mir es nicht aushändigen. —

Joh. Fr. Warum haſt Du das Geld nicht abgeliefert? —

Jaq. C'est que — ich wagte mich nicht nach Weimar. —

Joh. Fr. Nicht! warum nicht?

Jaq. C'est qu'on y demande toujours des renseignemens de moi sur tout ce qui concerne Monseigneur. —

Joh. Fr. Tod und Teufel! wer wagt das; wer will etwas über mich wiſſen; wer hat Dich ausſpioniren wollen? —

Jaq. Ein Herr vom Hofe — ſeinen Namen weiß ich aber nicht.

Joh. Fr. Wann war das?

Jaq. Acht Tage vor Ew. Fürſtlichen Gnaden Abreiſe, als ich hinritt, um den Paracelſus zu holen. — Ich hatte das Buch unter dem Arm und ging durch die Windiſche Gaſſe, da kam ein feiner Mann auf mich zu und fragte, ob ich nicht bei Ew. Fürſtlichen Gnaden in Dienſten ſei, und was ich mit dem Buche wolle? —

Renſch. Lügen haben kurze Beine. — An dem Tage war ich auch drüben und ging mit ihm durch die Gaſſe. — Der Herr aber, der auf uns zukam, das war der Herr von Dieskau, der fragte blos, wie ſich Ew. Fürſtlichen Gnaden befänden, und ließ einen ſchönen Gruß beſtellen. — Meiſter Jacob iſt aber während Ew. Fürſtlichen Gnaden Abweſenheit mehrere Mal in Weimar geweſen.

Joh. Fr. Höllenhund, iſt das wahr?

Jaq. Mon prince!

Joh. Fr. Iſt das wahr? Lügneriſche Beſtie!

Jaq. Mon prince vergißt, mit wem er redet. Jaques le Gris de Valblanc. — —

Joh. Fr. (heftig). Vergeſſen! — Schurke — ich will Dir zeigen, daß ich nichts vergeſſe —

(ſchlägt ihn).

Jaq. Das ſoll Ihnen theuer zu ſtehen kommen. — Ihre Herren Brüder in Weimar — —

Joh. Fr. (noch heftiger). Drohſt Du, Hund. — Warte, ich will Dir zeigen, wer hier Herr iſt —

(packt ihn und mißhandelt ihn heftig).

Rentſch. Ew. Fürſtlichen Gnaden wollen bedenken — —

Joh. Fr. Fort, Alter, fort — daß ich der Beſtie die falſche Seele aus dem Leibe trete. —

Jaq. Au secours! Hülfe! — Je suis mort! —

(fällt ohnmächtig nieder).

Joh. Fr. Da lieg' und ſtirb, aber nicht in Deines Fürſten Zimmer; vor ſeiner Thür; da lauert ſchon der Satan auf Deine falſche Seele. — Hinaus, Höllenhund. — (Er wirft ihn hinaus.)

Die Vorigen ohne Jaquet. — Johann Friedrich wirft ſich in einen Seſſel und verſinkt in tiefes Nachſinnen. — Renſch ſteht mit betrübtem Geſichte vor ihm.

Joh. Fr. (nach einer Weile). Chriſtoph. —

Renſch. Gnädiger Herr. —

Joh. Fr. Gib mir einen Trunk; mir iſt heiß geworden über den Schelm. —

Renſch (bringt ihm das Verlangte). — Ew. Fürſtliche Gnaden laſſen ſich gar zu ſehr von Ihrer Hitze hinreißen. — Der lumpige Franzoſe iſt's ja nicht werth, daß ſich ein ſo vornehmer Herr an ihm ärgert, geſchweige denn an ihm vergreift. —

Joh. Fr. Du haſt wohl Recht, ehrlicher Alter. — Aber wenn man ſo wie ich den Aerger Tag und Nacht im Buſen mit ſich herumträgt, und ihn im Blute gähren laſſen muß, wie nichts Gutes, da iſt's doch wohl kein Wunder, wenn er ſich bei der erſten beſten Gelegenheit Bahn bricht, und einen Ausweg ſucht. —

Renſch. Gnädiger Herr, mit Vergunſt. Sie füttern aber den böſen Feind, den Groll, mit Ihrem Herzblut, und verderben ſich am Meiſten. Wenn Sie nur nicht Alles ſo ſchwarz anſehn wollten.

Joh. Fr. Kann ich denn anders. — Bin ich denn nicht von Kindesbeinen auf verſtoßen und zurückgeſetzt worden, von denen, die mir die Nächſten ſind, die mich nach göttlichem und menſchlichem Rechte lieben ſollten. — Werde ich nicht verrathen von meinen Dienern, gehaßt von meinen Unterthanen. — Allein, ganz allein, ſtehe ich auf Gottes weiter großer Welt, und habe kein Herz, an das ich das Meine legen könnte und ſagen: Siehe, da thut mir's wehe, da bin ich wund. —

Rensch (ſeufzt und ſchüttelt den Kopf).

Joh. Fr. Du ſchüttelſt das Haupt, Alter — ach! ich ſchüttele es ſelbſt. — Aber was hilft's? — Du biſt der Einzige, der mir treu ergeben iſt — mir treu ergeben zu ſein ſcheint. — Chriſtoph, Chriſtoph, wenn auch Du mich belögeſt — wenn Du nicht beſſer wäreſt, als alle Andere, nur ſchlauer und pfiffiger als ſie. —

Rensch. Herr, mein Haar iſt in Ehren grau geworden, und mit Ehren will ich es einmal auf mein Todtenkiſſen legen, und Keiner ſoll an meine Gruft treten können und mir Böſes nachreden dürfen, als nur ein Schuft, der da ſagt: — Es iſt gut, daß Du endlich aus der Welt biſt. —

Joh. Fr. Vergib, Alter. — Der Argwohn iſt Geſchwiſterkind des Unglücks. — Nein, ich habe Vertrauen zu Dir, und ich will Dir's beweiſen. — Hab' ich doch noch eine Seele, der ich mein Leid klagen kann, und vor der ich mich meiner Thränen nicht zu ſchämen brauche. — Setz Dich dahin; und hör mir zu. — Ich will Dir meinen ganzen Gram erzählen, und wenn Du auch ſchon was davon weißt, unterbrich mich nicht — hörſt Du, alter Freund, denn ich fühle, es muß einmal ganz von der Seele herunter. — Willſt Du das? —

Rensch. Gewiß, gnädiger Herr. —

Joh. Fr. Siehſt Du, wir ſind unſer acht Brüder, und der Vater, weißt Du, ſtarb uns früh. — Er hatte mich gern und mochte mich um ſich leiden, ſelbſt in ſeinen trübſten Stunden. — Als er todt, war das vorbei, da liebkoſte mich Niemand mehr, denn die andern Brüder neckten mich gern, und die fürſtliche Mutter nahm ſie in Schutz, wenn ich klagte. So ward ich denn ſchon früh gewohnt, für mich zu bleiben; denn heftig und hitzig wie ich war, konnte ich leicht im Groll ein Unglück anrichten, das ſah ich wohl ein. Ich ſtreifte für mich umher in Wald und Feld, immer allein und muthwillig wie ich war, machte mir es Spaß, die Leute auf dem Felde und bei der Arbeit durch allerlei Verkappung und Mummenſchanz zu erſchrecken und in Furcht zu jagen. — Sie ſprachen damals viel von dem Geſpenſte, das ſich im Webicht und unten an der Ilm ſehen ließ. Der Uebermuth kam mir theuer, ſehr theuer zu ſtehen. —

Rensch. Um Gott, die hochſelige Fürſtin. — Sie ſtürzte mit dem Pferde in die Ilm, weil ein Geſpenſt am andern Ufer — — —

Joh. Fr. Still, Alter, ſtill; bring mir nicht wieder die Nächte vor die Sinne, die ich händeringend und in Verzweiflung auf meinem Lager verbrachte. — War die Mutter auch gleich nicht immer freundlich gegen mich — ich liebte ſie doch aus tiefſter Seele. — Die Mutter ſtarb und nun war ich ganz, ganz allein. — Wem ſollte ich mich anſchließen, mit den Brüdern vertrug ich mich nicht. Hortleder behandelte mich mit unerbittlicher Strenge.

Renſch. Armer Herr.

Joh. Fr. Endlich gingen Bruder Albrecht und ich auf Reiſen; es machte mir große Freude, fremdes Land und fremde Leute zu ſehen; da ſchrieb mir Bernhard, er habe die Blattern gehabt, und vierzehn Tage nachher bekam ich ſie, die böſe Seuche. — Ich laſſe mir es nicht ausreden, der Bernhard hat ſie mir geſchickt, denn er hat mir von jeher alles Böſe über den Hals gewünſcht.

Renſch. Ein Bruder dem andern?!

Joh. Fr. Der Hund beißt das Junge nicht, das mit ihm von einer Mutter geworfen wurde — aber der Menſch wohl. Je näher Dir Dein Verwandter ſteht, deſto mehr wird er darauf ſinnen, Dir weh' und Böſes zu thun. — Du biſt ein alter Mann, Renſch, mit grauem Haar, aber das magſt Du von mir, Deinem jungen Fürſten, lernen: hüte Dich vor Allem, was Familie heißt.

Renſch. Euer Wort in Ehren, gnädiger Herr, aber die Meinen ſind mir doch die Liebſten.

Joh. Fr. So dank' Deinem Herrgott. — Als wir zurückkamen, waren die älteren Brüder in Fehde mit dem Kaiſer — das war mir Recht, ich hatte große Luſt, nicht länger daheim in Ruh' zu verbleiben, und weil es doch meine Brüder waren, hielt ich mich auch brüderlich zu ihnen. — Sie haben's mir aber ſchlecht gedankt. — Es wurde auch Anfangs nichts Rechtes draus, und ich trieb mich hie und da herum, bis ich endlich mit Johann Ernſt in däniſche Dienſte ging und dort als Feldoberſter waltete. — Aber das verſalzte mir der Teufel gar, und meine Brüder waren ſeine getreuen Knechte. Denn als ich zu Nienburg mit dem Pfalzgrafen und mit Bernhard lumpiger Spielgroſchen wegen in Streit gerieth, wußten ſie den frommen Haſelanten, den König Chriſtian, dergeſtalt gegen mich einzunehmen, daß er mich von ihnen behandeln ließ, ärger als einen gemeinen Reitersknecht. — Den Tag vergeß ich nicht, es war der 20. September 1625.

Rensch. Aber um des Heilandes willen, gnädiger Herr, wie könnt Ihr nur eine ſolche Memorie haben für erlittenes Unrecht, daß Ihr ſogar das Datum behaltet.

Joh. Fr. Den Tag, Alter, den Tag, den habe ich mit meinem Herzblut aufgeſchrieben, und dabei geſchworen, mich dem Teufel Preis zu geben, oder ihn zu rächen — denn der Tag hat meinen Brüdern volle Gewalt über mich gebracht, mich — wie einen Hund zu tractiren, und ihre Kainsfäuſte an meinen geſalbten Leib zu legen. — Eh' verdorre meine Hand, eh' ich das jemals vergeſſe.

Rensch. Die Rache iſt mein, ich will vergelten, ſpricht der Herr.

Joh. Fr. Hoho, kluger Chriſtoph, bleib mir in drei Teufels Namen mit Bibelſprüchen vom Leibe, 's iſt ja doch nur Pfaffenwerk, um die Dummen zu belügen. — Aber ich weiß, ich weiß, alter Mann, Du meinſt es gut. — Laß mich nur machen und ſtör' mich nicht, damit ich mit dem ganzen Bettel zu Ende komme. — Der König ſah es bald ein, daß gerade die, die mit mir von einem Herzblut genährt worden, die ärgſten Schufte gegen mich waren; hatten die Beſtien mich doch im Spiel betrügen wollen, und dabei die Händel mit mir vom Zaun gebrochen. — Johann Ernſt bekam Alles in die Hände, aber er hatte ſelber nicht den Muth, das Ding bei dem rechten Ende anzufaſſen, weil er die ſaubern Herren Vettern und den lieben Bernhard aus dem Spiel laſſen wollte. — Endlich gaben ſie mich frei und ich ſagte ihnen den Kauf auf; daran wollten ſie auch nicht recht, und zogen mich in Weimar hin und her, bis der liebe Bernhard wieder aus dem Felde zurückkam. — Ich lebte dermalen, wie Du weißt, in Tambuchshof. — Bernhard ſollte mir auf gut Soldatiſch Satisfaction geben; das weigerte er; Johann Ernſt ſollte den betreßten Schurken, den Wittersheim, aus ſeinem Dienſt jagen, weil der Kerl mich deſpectirlich behandelt hatte, das weigert er auch, und mit der prachtvollen Ausſöhnung wurde es nichts, denn ich war einmal der Herzöge von Weimar leiblicher Bruder und nicht ihr Narr.

Menſch. Aber waren Ew. Gnaden damals nicht zu aufgebracht und unverſöhnlich?

Joh. Fr. Das verlangte die Ehre, Alter, das verſtehſt Du nicht, und hätte es meine ewige Seligkeit gekoſtet, wenn die nicht auch nur Pfaffengeſchwätz iſt, ich mußte ſo handeln und durfte um kein Haarbreit davon abweichen. — Am Ende bekam ich das Ding ſatt, und dachte, wenn der Herzog ein Bauer wird, da kann er ſein Schwert zur Pflugſchar, und ſeine Krone zur Egge gebrauchen — und dazu ſind Schwert und Krone doch zu gut. — Mit den Herren Brüdern wollte ich nichts mehr zu ſchaffen haben, und ihren Vorſpiegelungen mit Kriegsdienſt bei dem Mansfeld traute ich auch nicht. Da ließ ich Dich denn kommen, und Du ſchaffteſt auch gleich Geld, und fort ging's nach Weſtphalen. — Aber ich bin zum Unglück geboren; weiß der Satan, die Johann Friederiche in unſerer Familie, das ſind die Sündenböcke für alle Anderen. — Blendet mich der Teufel, daß ich bei Lippſtadt den ſakermentiſchen Spaniern in die Hände falle. — Der Commandant war ein Schuft und behandelte mich deſpectirlich; ich war damals in einer Laune, daß ich mein eigen Kind hätte umbringen können. — Drei volle Monate ließen mich meine ſauberen Herren Brüder in dem Höllenneſte ſitzen — endlich kam ich frei —

ſollte aber geloben, nicht wieder in Kriegsdienſte zu gehen — und — da bin ich nun.

Renſch. Und was gedenkt Ihr nun zu thun?

Joh. Fr. Was ich nun zu thun gedenke. — (Er ſteht auf; Renſch auch.) Was ich zu thun gedenke. — (Er geht plötzlich im Zimmer unruhig auf und ab, dann bleibt er vor Renſch ſtehen und betrachtet ihn mißtrauiſch von oben bis unten.) Was ich zu thun gedenke, möchteſt Du gern wiſſen, Freund Chriſtoph; nun ich will Dir's anvertrauen, mußt's aber verſchweigen wie eine Todſünde, die Du ſelber begangen haſt. — Ich will — ja ganz recht — ich will mich hinlegen und ſchlafen, denn ich bin mordmüde. — Verſchweig' das, hörſt Du, es iſt ein Staatsgeheimniß — meinen Brüdern aber kannſt Du melden, daß Du mich wecken ſollſt, wenn das Abendeſſen fertig iſt. — Nun weißt Du's. — Gott befohlen.

(Er geht raſch ab.)

Renſch. (Allein, ihm nachſehend.)

Unglücklicher Herr! Was den Menſchen ſonſt tröſten und aufrichten kann, das haben ſie ihm zerſtört, Liebe und Vertrauen. — Seine innere Wuth zehrt ihn auf, und der Plagegeiſt Argwohn hat ſich bei ihm eingeniſtet, geht mit ihm zu Bette, und verſcheucht ihm die Ruhe, ſteht mit ihm auf, und hetzt ihn durch den Tag; ſitzt hinter ihm zu Pferde, wenn er ausreitet, und vergiftet ihm ſeinen Nachttrunk, wenn er wieder heimkommt. So ein edler, ritterlicher Herr.

— Was ſoll daraus werden? — Das Volk munkelt, er gebe ſich ab mit ſchwarzer Kunſt, und lauere dem Böſen auf, auf Kreuzwegen und Hochgerichten. Gott behüte ſeine arme Seele — Und doch wäre es kein Wunder, wenn er in die Schlingen der Hölle fiele, denn was kann man noch für ihn thun, als beten, und was verſchlägt das!

Ribſtein tritt auf. Renſch allein.

Ribſtein. Der Franzoſe iſt fort, Herr Renſch.

Renſch. Fort, wohin?

Ribſtein. Nun, ich dächte, Ihr hättet ihn weggeſchickt, nach Erfurt oder Weimar. Er ſattelte den Schecken, ſagte, der gnädige Herr habe ihm einen Auftrag gegeben, und fort ging's, haſt du nicht, kannſt du nicht.

Renſch. Erſtunken und erlogen. — Setz' Dich auf meinen Fuchs, Hans, jag' ihm nach, und ſchon' das Thier nicht, bis Du ihn eingeholt haſt. — Bring' den Halunken wieder zurück, und wenn er nicht will, brauch' Gewalt, ſchlag' ihn windelweich, bis er umkehrt.

Ribſtein. Nu, ſorgt nicht, an Püffen ſoll's nicht fehlen, ich führ' eine derbe Fauſt, und bin's ihm, von vor der Reiſe, noch ſchuldig.

(Beide ab.)

Weimar (Zimmer im Hauſe der Henkel).

Eliſabeth. Anna. Beide ſpinnen.

Eliſabeth. 'S iſt ein trüber Tag heut.

Anna. Ja, ſehr trüb.

Eliſab. In der Stadt iſt's auch ſo ſtill, kaum daß man eine Menſchenſeele auf der Straße ſieht.

Anna. Ja, ſehr ſtill.

Eliſab. Du biſt auch ſehr ſtill, es iſt ganz, als ob Du ein Schloß vor dem Munde hängen hätteſt.

Anna. Ich bin nun einmal ſo.

Eliſab. Das weiß Gott, das haſt Du wohl von Deiner ſeligen Mutter geerbt, die ließ auch jederzeit ſo den Kopf hängen, wenn ſie ſah, daß Dein Vater mit mir am Brunnen, oder vor dem Erfurter Thor, wo wir ein Krautland hatten, hart an dem ſeinigen, ſchwatzte und koſte.

Anna. Dazu mag ſie wohl Urſache gehabt haben.

Eliſab. Dein Vater war ein luſtiger Geſell: hatte in Frankreich gedient, nachdem er in ſeiner Jugend aus der Heimath weggelaufen war, wilder Streiche wegen. — Dann kam er wieder und wurde Falkenier bei der hochſeligen Herrſchaft, und verliebte ſich in Deine Mutter. — Sie war ihm aber zu ſtill — —

Anna. Ihr erzählt mir nur, was ich ſchon lange weiß.

Eliſab. Als Deine Mutter ſtarb, da freite er um mich. — Ich macht' es ihm auch nicht ſchwer, denn ich hatt' ihn ſchon immer gern leiden mögen. — Seine Wildheit und das Trinken hab' ich ihm bald abgelehrt, und am Ende wurde der gute ſelige Mann ganz ſtill und ſacht. — Weißt Du das Lied noch, das Du ihm immer vorſingen mußteſt; Du hatteſt es von Deiner Mutter gelernt.

Anna. Erinnert mich nicht daran.

Eliſab. Friſch auf, Dirne, ſinge mir das Lied einmal.

Anna. Ich hab' es vergeſſen.

Eliſab. Hexe, das lügſt Du. — Du willſt mir nur nicht gehorſam ſein, und ſperrſt Dich immer, wenn ich Dir etwas befehle.

Anna. Ich bin Euch gehorſam, wo ich es für Recht halte —

Eliſab. Das iſt nicht wahr. — Du biſt eine widerſpenſtige Katze. Willſt Du ſingen oder nicht?

Anna. Verſchont mich damit.

Eliſab. Du ſollſt aber; ich will Dir zeigen, daß ich Dir zu befehlen habe. So Du nicht gleich ſingſt, ſo — —

Wittersheim tritt ein.

Wittersheim. Sachte, ſachte, Frau Henkel, was zankt Ihr denn immer mit der Anna.

Eliſab. Weil ſie eine ungehorſame Dirne iſt, die das Maul hängen läßt, wenn man ſie ſchief anſieht, und doch nicht thut, was man ihr heißt. — Schönen guten Tag, Herr Hofmeiſter.

Wittersh. Nun, nun, laßt es gut ſein; Ihr müßt das junge Blut nicht gleich ſo anfahren. — Aber gebt mir einen Stuhl, ich bin müde.

Eliſab. Anna, bring' den Stuhl. — Raſch, Dirne.

(Anna thut es.)

Wittersh. Schönen Dank, mein Kind. — Ich hätte ein Wörtchen mit Euch zu reden, meine liebe Frau Henkel.

Eliſab. Geh' hinaus, Anna, ſieh nach dem Herde, ob nichts überkocht, und ſchaff das Gefüllſel zum Becker. — Raſch, Dirne, raſch.

(Anna geht ab.)

Die Vorigen.

Wittersh. Ich will Euch etwas Neues erzählen, Frau Henkel.

Eliſab. Etwas Neues, Herr Hofmeiſter, und das wäre?

Wittersh. Der verlorene Sohn iſt wieder da.

Eliſab. Der verlorene Sohn, wen meint Ihr?

Wittersh. Stellt Euch nur nicht ſo unwiſſend. — Euren lieben Patron, den Herzog Hans Friedrich mein' ich.

Eliſab. Iſt er wieder da. — Das iſt ſchön, das freut mich. — Erzählt mir doch, Herr Hofmeiſter, wann iſt er gekommen, wie ſieht er aus; ich werde eine große Freude haben, wenn ich ihn einmal wieder in's Vorwerk kommen ſehe.

Witterſh. Die Freude, die könnte Euch arg verſalzen werden.

Eliſab. Verſalzen? Wie meint Ihr das?

Witterſh. Nun ich meine nur ſo, liebe Frau.

Eliſab. Ihr macht mich ängſtlich; habt doch die Gnade, und ſprecht gerade heraus.

Witterſh. Nun weil es zu Eurem Beſten iſt, und weil ich doch von jeher Eurer Freund war, will ich es thun. — Eure Praktiken ſind nicht unbekannt geblieben, Frau.

Eliſab. Praktiken — ich weiß von keinen Praktiken.

Witterſh. Nicht; nun da will ich gehen, da bin ich überflüſſig.

Eliſab. Ach, lieber Herr, bleibt doch; Ihr jagt mir eine Angſt über den Leib, daß es mir die Bruſt zudrückt, als läge ein Mühlſtein darauf. — Ich bin mir zwar nichts Böſes bewußt, aber ſo arm und unbedeutend man auch iſt, man hat doch ſeine Feinde, die einer armen Wittib das Bißchen Gnadenkorn von hochfürſtlicher Kammer nicht gönnen. — Was für Praktiken meint Ihr denn, Herr Hofmeiſter.

Witterſh. Ich meine die heimlichen, die Ihr mit Hans Friedrich treibt; allerlei gottloſes Werk, Frau, das einmal zu böſen Häuſern ausgehen kann.

Eliſab. Gottlos! Ei du meine Güte. — Man muß doch auch Nachſicht haben mit einer armen Wittib, die ſich ehrlich durch die Welt bringen will.

Ich habe dem durchlauchtigen Herrn von Klein auf ſeine Leibwäſche beſorgt, und ſonſtige Kleinigkeiten. — Unſer Eins muß doch gehorchen, wenn eine ſo vornehme Perſon befiehlt.

Wittersh. Kleinigkeiten nennt Ihr das. — Nun, liebe Frau, ich will das nicht weiter unterſuchen, Ihr mögt ſelbſt wiſſen, wie groß die Kleinigkeiten ſind, und ob ſie Euch über kurz oder lang nicht Kopf und Kragen koſten können. — Denn mit dem Herzog geht es auf die Länge doch einmal ſchief; er hat ſich mit ſeinen durchlauchtigen Herrn Brüdern ganz und gar überworfen, und da es weltbekannt iſt, daß er böſe Werke treibt und in die Schlingen des Gott ſei bei uns gefallen iſt, ſo wird den fürſtlichen Herrn Brüdern am Ende doch nichts übrig bleiben, um die Ehre ihres durchlauchtigen Hauſes zu wahren, als ihn in ſtrenge Cuſtodie zu ſetzen. — Wie es dann ſeinen Helfershelfern gehen wird, das mögt Ihr Euch denken. — Ihr kennt doch das alte Sprichwort, die Kleinen hängt man, und die Großen läßt man laufen. Ihr müßt nun ſelbſt am beſten wiſſen, ob Ihr Euch zu den Kleinen oder zu den Großen zählen könnt.

Eliſab. Du, mein Herrgott, mir beben die Knie.

Wittersh. Ich will es Euch nur im Vertrauen ſagen, Frau Henkel, Ehren Rinder hat bei Sr. fürſtlichen Gnaden, Herzog Wilhelm, darauf angetragen, man ſolle Hausſuchung bei Euch thun, und wenn ſich ſo Alraundchen, Spitzbubendaumen und dergleichen Hexenwerk bei Euch fänden, Euch ohne Weiteres, auf Weiteres, in den Bürgergehorſam ſtecken.

Eliſab. Herr du meines Lebens! — Ich unglückliche, geſchlagene Frau! Lieber goldener Herr Hofmeiſter, Ihr ſeid immer freundlich gegen mich geweſen, wollt Ihr nicht ein gutes Wort für mich einlegen?

Wittersh. Liebe Frau, ſeitdem mein hochſeliger Herr Johann Ernſt von dieſer Welt abgerufen iſt, bedeute ich nichts mehr, und kann Niemandem dienen. — Aber einen guten Rath will ich Euch geben, ein guter Rath iſt oft viel werth, und vier Augen ſehen mehr als zwei.

Eliſab. Laßt hören, lieber Herr.

Wittersh. Aber wer ſteht mir dafür, daß Ihr ſchweigen könnt?

Eliſab. Meine Zunge ſoll verdorren, ehe ich etwas davon hinüberlaſſe.

Wittersh. Nun ſo hört; wie die Sachen jetzt ſtehen, liegt den Herrſchaften ſehr daran, genau von des Fürſten Thun und Treiben unterrichtet zu ſein, um, wenn es Noth thut, zu rechter Zeit eingreifen und Böſes verhindern zu können. — Johann Friedrich iſt aber ſehr mißtrauiſch, und zum Aergſten geneigt, wenn man ihm aufpaßt, daß er es merkt. — Es muß von einer Seite kommen, wo er es gar nicht vermuthet. — Ihr wäret alſo wie geſchaffen dazu.

Eliſab. Ich?

Wittersh. Nun ja, Ihr! ſtellt Euch nicht ſo dumm, und bedenkt, daß Euch keine andere Wahl bleibt, als eingeſteckt zu werden, oder den Herrſchaften gefällig zu ſein, was als gute Unterthanin und als Witwe eines fürſtlichen Dieners ſo ſchon doppelt Eure Pflicht iſt.

Eliſab. Ja, wenn dem wirklich ſo iſt — aber Ihr kennt wohl das Sprichwort, Herr Hofmeiſter: Untreue Hand geht hin, kommt aber nicht wieder. — Wer iſt mir gut dafür, daß die hohen Herrn ſich nicht einmal ausſöhnen und unſer Eins brauchen, um den Riß auszuſtopfen. Wäre es Euch doch faſt ſo gegangen, Herr Hofmeiſter, als Euer ſeliger Herr Johann Ernſt noch lebte. — Es iſt eben noch nicht ſo lange her, daß Ihr es ſchon könntet vergeſſen haben.

Wittersh. Das habt Ihr jetzt gar nicht mehr zu befürchten; im Gegentheil, Hans Friedrich hat die Brüder ſo vor den Kopf geſtoßen, daß ſie die Beulen ewig nicht werden verwinden können. — Je getreuer Ihr Euern Auftrag nun vollzieht, und mir Alles meldet, was Ihr wißt, deſto mehr wird dafür geſorgt, daß es zu keiner Ausſöhnung kommen kann. — Obendrein erfreut Ihr Euch dann des unmittelbaren Schutzes der Herrſchaft, und D. Luther ſelbſt würde Euch nichts anhaben dürfen. — Könnt Ihr leſen, Frau Henkel.

Eliſab. Ich nicht, aber die Anna.

Wittersh. Das iſt Schade, ich würde Euch ſonſt einen Brief von Herzog Bernhard, fürſtlichen Gnaden, zeigen, aus dem Ihr ſehen könntet, daß man gerade von Euch das Meiſte erwartet. — Ich will Euch das Schreiben gelegentlich einmal vorleſen.

Eliſab. Thut das, Herr Hofmeiſter.

Wittersh. Noch Eins, der Herzog Johann Friedrich ſoll Eure Stieftochter gern ſehen. — Hindert das nicht, liebe Frau, es kann Euch auf keinen Fall ſchaden; er wird nur deſto zutraulicher gegen Euch. —

Eliſab. Ja, wenn nur mit der Anna etwas anzufangen wäre; ſie will nichts davon wiſſen.

Wittersh. Ei, Ihr ſeid eine ſo kluge Frau, es gibt ja tauſend Mittel ein junges, unerfahrenes Ding herumzubringen.

Eliſab. Glaube ſchwerlich, die Anna hat den ſtillen ſtörriſchen Sinn ihrer Mutter geerbt.

Wittersh. Still, da kommt ſie.

Anna kommt herein und ſetzt ſich an ihr Spinnrad.

Wittersh. Nun, liebe Frau, lebt wohl, Ihr wißt nun Beſcheid. — Ich hoffe, Ihr werdet das ſo beſorgen.

Eliſab. Ganz, wie Ihr befehlt, Herr Hofmeiſter.

Wittersh. Nun, Gott befohlen.

(Er geht ab. Eliſabeth begleitet ihn.)

Anna allein, ſpinnt und ſingt, während des letzten Verſes tritt Hermann Meyen ein.

Das Mägdlein ging von dannen
In bitterem Herzeleid.
„Ihr Gefangenen, ihr müßt ſterben,
Gottes Reich müßt ihr erwerben,
Dazu die ewige Freud'.“

„Ihr Gefangenen, was ihr begangen,
Das büßet nur der Tod.
Schwer drücken der Sünde Laſten:
Süß läßt ſich's ruhen, läßt ſich's raſten,
Ihr Gefangenen, befehlt Euch Gott.“

Und als die Gefangenen kamen
Wohl auf den Richterplatz,
Das Mägdlein ſtand in dem Kreiſe;
Sie winkten, ſie grüßten ſie leiſe:
„Fahr wohl, allerſchöneſter Schatz.“

Und als das Schwert ſie gerichtet,
Das Mägdlein machtlos lag:
„Mich ängſtigen des Lebens Laſten;
Laß mich ruhen, laß mich riſten, laß mich raſten,
Bis an den jüngſten Tag.“

Hermann. Guten Tag, Anna.

Anna. Willkommen, Hermann.

Herm. Singſt Du denn gar kein anderes Lied, mein Herz; warum immer nur dies?

Anna. Es war der ſeligen Mutter Lieblingslied, und es iſt ſo wahr; wie ein Seufzer drängt es ſich hervor aus der Bruſt; ich würde eben ſo reden, wie das arme Mädchen; mir iſt, als könnte man gar kein anderes Gefühl haben, obgleich Gott mich und Dich vor ſolchem Augenblicke behüten ſolle.

Herm. Meine Anna.

Anna. Mein Hermann.

Sie ſteht auf und reicht ihm die Hand; Beide bleiben eine Weile ſo ſtehen. — Eliſabeth tritt ein.

Eliſab. Ei, das iſt ja ſehr ſchön; Gott zum Gruß, Junker Meyen, denn ein Junker müßt Ihr doch wohl geworden ſein, da Ihr Euch nicht ſcheut, am hellen lichten Tag zu ſponſiren und zu liebeln.

Herm. Wer ſich nichts Böſes bewußt iſt, Frau Henkel, der braucht den lichten Tag nicht zu ſcheuen; eines ehrlichen Mannes ehrliche Liebe hat nicht nöthig, ſich in den Deckmantel der ſchwarzen Nacht zu hüllen, als wäre ſie Satanswerk.

Eliſab. Wie meint Ihr das?

Herm. Wie Ihr's nehmen wollt.

Eliſab. Nun da will ich's ſo nehmen, daß Ihr Euch auf der Stelle fortſcheert.

Herm. Hab' ich Euch etwas gethan, Frau Eliſabeth, daß Ihr mich ſo anfahrt.

Eliſab. Das eben nicht, ich kann Euch aber nicht leiden. — Ihr ſeid mir im Wege; und das Geliebel und Geſchleck mit der Anna iſt überflüſſig; — ſie wird doch niemals die Eure.

Herm. Iſt das auch Deine Meinung, Anna?

Anna. Ich verlobte mich Dir, als mein ſel'ger Vater noch lebte; er gab uns ſeinen Segen; ich bin die Deine in Leben und Tod.

Eliſab. Sie, Jungfer, Sie wird gar nicht gefragt; jetzt führ' ich das Regiment und kurz und gut, ich gebe nun einmal meine Zuſtimmung nicht zu der Heirath mit dem Gelbſchnabel da, der noch nicht ſo viel hat, daß er ſich ernähren kann, geſchweige denn eine Frau. — Das würde eine ſchöne Hungerleiderei geben. — Kurzum, pack' Er ſich, Herr Junker, und nütz' Er mir die Schwelle nicht ab.

Herm. Ich gehe Frau — — Stiefmutter — Frau — —

Anna. Hermann!!

Herm. Nun, leb' wohl, Anna. Aus uns wird doch noch ein Paar, oder es müßte keine Gerechtigkeit mehr im Himmel geben.

Anna. Verſündige Dich nicht, Hermann.

Eliſab. Nun wird's, ſoll ich Ihm leuchten, kann Er den Weg nicht finden?

Herm. Bemühe Sie ſich nicht, Frau Nachbarin; es iſt heller Tag, und ſelbſt im Dunkeln wüßt' ich den Weg auch zu finden. — Gott befohlen. (Geht ab.)

Eliſabeth. Du ungerathene Dirne, gegen den Hans Habenichts biſt Du freundlich und zuthulich, und wenn ſeine hochfürſtlichen Gnaden hier ſind, und Dich tractiren wie eine Prinzeſſin, da läßt Du das Maul hängen und antworteſt nicht Gix, nicht Gax. — Der Herzog wird gewiß dieſer Tage herüberkommen in's Vorwerk, daß Du mir da hübſch freundlich biſt gegen ihn, und wenn er Dich in die Arme nehmen und herzen will, ſo ſperrſt Du Dich nicht wieder und haſt Dich wie neulich, oder, ſo wahr ich Deine Stiefmutter bin, ich vergreife mich noch an Dir. Dumme Trude, könnte in Luſt und Freuden leben, wie eine Fürſtin, und ihrer alten Mutter, die ſich placken und plagen muß, gute Tage machen, und wirft ſich an ſolchen Lump, an ſolchen Hungerleider weg. — Aber das ſoll mir anders werden, oder ich will mein Haupt nicht ruhig auf's Schlafkiſſen legen. — Einfältige Lieſe.

(Geht ſcheltend ab.)

Anna (ſingt): Mich ängſtigen des Lebens Laſten,
Laß mich ruh'n, laß mich riſten,
laß mich raſten
Bis an den jüngſten Tag.

(Sie weint, ſteht auf und geht hinaus.)

Ichtershauſen. (Abend. Zimmer in Johann Friedrichs Wohnung.)

Renſch. D. Weltſtedt.

Renſch. So wollt Ihr alſo noch heute Abend zurück, Hr. Doctor.

Weltſt. Certe; es iſt heller Mondſchein, und einem Medico darf das nichts verſchlagen, ob er bei

Tage oder bei Nacht fährt; leben wir doch nur für andere Leute, ſo zu ſagen für das ganze genus humanum.

Menſch. Der Herzog entläßt Euch aber ungern.

Weltſt. Sum superfluus, ich bin hier überflüſſig. Seiner fürſtlichen Gnaden Uebel heilt die Zeit beſſer, als alle ars medica. — Latet in intestinis; das düſtere Leben, Groll und Aerger ſchwächen den Unterleib, machen dickes Blut, und erzeugen Phantasmata und Viſionen im Hirn. Er muß hinaus, muß eine andere Lebensweiſe anfangen, ſo bringt er ſich nur immer tiefer hinein.

Menſch. Ihr mögt wohl Recht haben.

Weltſt. Experto crede Ruperto — Iſt ein Erbübel aber; der hochſelige Vater war auch ſo, hatte nur ein anderes Temperament, war mehr Phlegmaticus, hochfürſtliche Gnaden ſind aber ein Cholericus. — Habe kühlende Mittel verſchrieben, die das Blut reinigen und die böſen Säfte abführen. — Iſt denn der gnädige Herr kein Freund von dem edlen Waidwerk?

Menſch. Jetzt gar nicht mehr; er ſtreift wohl im Walde umher, ſchießt aber nichts und überläßt ſich ſeinen Träumereien; und hat er einmal auf ein Wild angelegt und es verfehlt, wie das doch dem beſten Schützen begegnen kann, ſo kommt er gar mürriſch zu Hauſe, und das Reſtchen guten Humors, das er allenfalls noch hatte, iſt ganz fort.

Weltſt. Ja, ja, iſt ein Hypochondriacus; da kann der Medicus wenig thun, wenn der Patient ſelber nicht für ſich ſorgt. Da fehlt denn Eßluſt — Schlaf — —

Renſch. Ach, er ſchläft ſo unruhig, denn er geht immer erſt zu Bette, wenn Andere aufſtehen, und dann klagt er beſtändig über böſe Träume.

Weltſt. Das macht das Lucubriren. — Iſt gar eine böſe Sache, verdirbt das Blut und betrügt den heilſamen Schlaf um ſeine Rechte. — Schlimm, ſehr ſchlimm.

Renſch. Was iſt aber dabei zu thun?

Weltſt. Hippokrates ſagt: Quae medicamenta non sanant, ferrum sanat, quae ferrum non sanat, ignis sanat. — Heißt zu deutſch: Wo Arznei nicht hilft, hilft Eiſen, wo Eiſen nicht hilft, hilft Feuer. Und das würde ſich bei dem gnädigen Herrn auch bewähren. — An Eiſen und Feuer fehlt es leider nicht bei jetzigen Zeitläuften; ſie curiren beſſer und gründlicher als alle Arznei. — Darum ſollten ſich hochfürſtliche Gnaden ihrer bedienen, und indem ſie mit der Frau Bellona ſponſiren, die alte Vettel Hypochondria und ihre Rabenſchweſter Melancholia zum Teufel jagen. — Ein tüchtiges Leben in einem tüchtigen Kriege: probatum est.

Renſch. Ja, das wäre wohl gut, hochgelahrter Herr; aber wo ſoll der gnädige Herr hin? — Mit den Evangeliſchen will er ein- für allemal nichts mehr zu thun haben, weil die Herren Brüder da bei dem Regiment ſind — und mit den Katholiſchen zu halten — geht doch gar nicht — das wäre der Religion, der Bruderliebe und der Fürſtenpflicht ſchnurſtracks zuwider, und auf ſeine Pflichten hält der gnädige Herr ſehr ſtrenge.

Weltſt. Pessime, pessime.

Johann Friedrich tritt ein. Die Vorigen.

Joh. Fr. Ihr noch da, Doctor?

Weltſt. Halten zu Gnaden, ich will warten, bis der Mond aufgegangen iſt, dann will ich fortreiten.

Joh. Fr. Habt Recht, habt Recht, per amica silentia lunae, ſagt ſchon Virgil.

Weltſt. Ei, ei, Eure Gnaden haben, wie ich ſehe, ſo zu ſagen, ihr Lateiniſch noch nicht ausgeſchwitzt.

Joh. Fr. Doctor, wenn ſich das Gedächtniß durch die Pores austreiben ließe, da behielt ich Euch Tag und Nacht bei mir, bis es ganz hinaus wäre. — Habt Ihr ſchon zu Nacht gegeſſen?

Weltſt. Halten zu Gnaden, ich eſſe nur einmal am Tage; um Mittagszeit. — Ein Arzt muß immer den Kopf frei haben, und wo der Magen des Nachts noch als Schmiede der Verdauung hämmern und klopfen muß, da kehrt ein geſunder Schlaf ſelten ein.

Joh. Fr. Nun, einen Valettrunk dürft Ihr nicht ausſchlagen. — Ihr habt Euch ſo dieſe Tage über ſchlecht behelfen müſſen. — Seitdem man mir von Weimar aus die Leute abſpenſtig macht, iſt Keiner bei mir als ein Paar Knechte, und die verſtehen ſich beſſer auf's Reiten, denn auf's Kochen. Erwartet mich in der Unterſtube, Doctor.

Weltſt. Zu Eurer Gnaden Befehl.

(Verbeugt ſich und geht.)

Joh. Fr. Heut' iſt Chriſtabend — und in der niedrigſten Hütte kehrt die Freude ein, aber ſie flieht die Palläſte der Großen, ach, und vor Allem das Amtshaus zu Ichtershauſen. — Chriſtoph, geh' heim, die Deinen erwarten Dich; beſcheere Kindern und Enkeln, alter Mann, ich gäbe Dir gern auch etwas, aber ich habe nichts, und mit Gelde darf man Dir nicht kommen.

Renſch. O, wenn ich Ew. Gnaden nur einmal heiter ſehen könnte, das wäre mir die herrlichſte Chriſtbeſcheerung. — Könnte mein gnädiger Herr doch den Kobold bannen, der ihn quält.

Joh. Fr. Ich bin ſelbſt ein Kobold, Renſch, ein gar unheimlicher incubus und Nachtmähre, mir zum Ekel und anderen Leuten zum Schreck. — Aber laß uns davon abbrechen. — Geh', guter Alter, geh' zu den Deinen, und laß mich mit meinem Groll und Aerger und all' den böſen Nachtgeſpenſtern allein. — Schick mir den Hans.

Renſch. Sogleich. — Wenn Ew. fürſtlichen Gnaden denn es ſo wollen, ſo gehe ich und wünſche meinem gnädigen Herrn ein fröhliches Chriſtfeſt.

Joh. Fr. Ich danke Dir, alter Freund. — Ein fröhliches Chriſtfeſt! — Wie ſollte das mir werden! — Geh' nur, geh.

(Renſch ab.)

Joh. Fr. (allein). Der Dämon des Unmuthes wächſt immer mächtiger und mächtiger in mir. — Thatendurſt verzehrt mich, und gefeſſelt lieg' ich an der Kette der Verhältniſſe, wie ein biſſiger Hund. — O daß ich doch nie aus dem Nichts hervorgetreten wäre in das Daſein. Denn was ſoll ich hier auf Erden? — Was ſoll ich überhaupt? — wer das Räthſel löſen könnte! — An die Pforten der Hölle habe ich geklopft mit übermenſchlicher Anſtrengung, aber ſie öffneten ſich nicht, — es gibt keine Hölle, als nur in uns — denn gäb' es Eine, ihre Riegel hätten weichen müſſen vor meiner gepanzerten Hand. — Hölle iſt nur ein Hirngeſpinſt ſchlauer Pfaffen; eine ſchwarze Kammer, mit der ſie dem ſtarken, unbändigen, aber unſinnigen Buben, Volk genannt, drohen, um ihn deſto leichter beherrſchen zu können, und an die ſie, weil ſie die Lüge gar zu oft herplapperten und ſie auswendig lernten, nun am Ende ſelbſt glauben. — Und was iſt denn der Himmel — wäre er auch nur eine Lüge? — Ach, ich muß es glauben, denn für mich gibt es keinen. — Die mir ihn öffnen ſollten, die mir die Nächſten ſind, ſtoßen mich im ſelbſtiſchen Eigennutze mit Füßen fort, um ihn für ſich zu behalten. — Nicht einmal ein Himmel der Kindheit iſt mir geworden, der doch dem niedrigſten Bauer zu Theil wird. — Vater, Vater, die Quinteſſenz Deiner trübſten Momente haſt Du mir mitgegeben in die Welt, und der trübſte, ſchaurigſte Augenblick von allen war der, in dem Du mich zeugteſt. — Wenn Leben und Daſein ein Geſchenk iſt, ſo danke ich Dir nicht für dieſe Gabe, und würde ſie Dir gern wiedergeben mit all' den Zinſen, die ſie mir getragen hat.

Es iſt heute Chriſtabend, da freuen ſich viel tauſend Menſchen, aber Einer nicht — der Eine bin ich. — Laß doch ſehn, ob ich mir nicht Freude wecken kann, indem ich ſie Andern bereite. (Er ruft hinaus.) Hans biſt Du da?

Hans Ribſtein tritt auf.

Hans. Hier, Ew. Gnaden.

Joh. Fr. Tritt näher, Burſche. — Du haſt eine Braut, nicht wahr?

Hans. Ich, gnädiger Herr?

Joh. Fr. Nun ja, Du; Du wirſt doch nicht läugnen wollen, daß Dir die Schulzentochter zu Tambuchshof an's Herz gewachſen iſt. — Wie?

Hans. Nein, hol's der Teufel; Ew. Gnaden, und wenn ich auch gleich aus dem Dienſte gejagt werde, ich bin der Marie von ganzer Seele gut.

Joh. Fr. Und ſie Dir?

Hans. Das will ich meinen; ich glaube, ſie ſtürb' auf der Stelle vor Schreck, wenn ſie hörte, daß aus uns kein Paar werden könnte.

Joh. Fr. Nun, Burſche, warum thuſt Du nicht dazu?

Hans. Ja, ſehn Ew. Gnaden; zu einer Frau Reitersknechtin iſt das Mädel doch zu gut; nicht, als wenn ich meinen ehrlichen Stand und Dienſt damit ſchimpfiren wollte, aber ich wünſchte ihr doch gern was Beſſeres, und mir vor allen Dingen, daß ich immer bei ihr bleiben könnte, und als Reitersknecht, mit Vergunſt, könnte ich das doch nicht. Da ſpar' ich denn bis — —

Joh. Fr. Was beſcheerſt Du ihr denn zum heiligen Chriſt.

Hans. Sie hat ihn ſchon. — Einen Achtbrüderthaler, den ich habe henkeln laſſen und ein ſeiden Tüchlein.

Joh. Fr. Und was ſchenkt ſie Dir.

Hans. Ein neues Wamms; ſie hat es ſelber genäht; es iſt eine Pracht, Ew. Gnaden könnten es tragen und brauchten ſich nicht zu ſchämen.

Joh. Fr. Nun, Du ehrlicher Burſch, da will ich Euch Beiden etwas ſchenken; Dich ihr und ſie Dir. — Da, da iſt der Pachtbrief auf das Vorwerk zu Tambuchshof, für Dich und Deine Frau auf Lebenszeit. Und da ſind noch achtzig Thaler für die erſte

Einrichtung. — Du kannſt den erſten Januar anziehn, und magſt bis dahin Dich aufhalten, wo Du willſt, zu Tambuchshof oder hier.

Hans. Gnädigſter Herr! — ach Gott! — ich weiß gar nicht, was ich ſagen ſoll — die Freude — die Luſt — meine Marie — und wie wollen wir wirthſchaften, die Engel im Himmel ſollen ſich darüber freuen — die Seligkeit. — Womit hab' ich das verdient! — Ach, ich ſchwatze lauter dummes Zeug. — Aber wenn mein gnädigſter Herr einmal einen Kerl braucht, der für den gnädigen Herrn durch die Hölle reiten ſoll — da will ich's vergelten. — Ach Jes! die hellen Thränen laufen mir über die Backen.

Joh. Fr. Nun, mäßige Dich.

Hans. Der gnädige Herr ſind immer ſo gut gegen mich geweſen; wohl hitzig und aufbrauſend, aber da hatt' ich's gewiß verdient — doch immer ſo gut. — Noch neulich, als ich dem verdammten Franzoſen nachſetzte, und mit dem Schimmel ſtürzte — daß die welſche Beſtie mir doch entwiſchte.

Joh. Fr. Nun geh' und halte mir den Rappen geſattelt. — Das ſoll Dein letzter Dienſt ſein — dann kannſt Du hinüberreiten — Deinen Schimmel magſt Du behalten; der iſt Dir doch wohl nach Deinem Mädchen das Liebſte.

Hans. Nein, erſt kommt die Marie, dann kommt der gnädige Herr, und dann der Schimmel. — Ach — den ſoll ich auch noch behalten. — Tauſend, tauſend

Dank. — Ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht vor Luſt.

(Tanzend und ſpringend ab.)

Joh. Fr. Ehrliche Seele. — Es war ein ſchöner Augenblick, aber nur ein Augenblick, er iſt verrauſcht und was bleibt? — Des Burſchen Dankbarkeit? jetzt brennt ſie noch hell, aber wenn erſt die Sorge für Weib und Kind in ſeiner Bruſt ſich einniſtet, wird ſie matter, und erliſcht endlich ganz. — — Nun iſt's hier wieder ſo trübe und öde wie immer, und ich wieder ganz allein mit meiner Qual. — Die Magie ekelt mich an, was nützen die alten Studien? Wenn es einen Teufel gibt, warum kann ich ihn denn nicht zwingen? — Jetzt iſt Chriſtnacht; gilt es eine Hölle, ſo muß der Gewinnſt einer Seele in dieſer Nacht ſie doppelt freuen. — Hinaus denn, hinaus, und zum letzten Mal an die Pforten geſchlagen, daß die Erde dröhnt. — Und wird es wieder nichts, für immer Lebewohl der thörichten Kunſt.

(Er geht eilig ab.)

Schenke zu Ichtershauſen.

Steffen, Claus, Walther, Ceroſius und Chriſtlieb ſitzen und zechen.

Steffen. Geſegn' es Gott, Herr Schulmeiſter.

Ceroſius. Gratias, auf gemeiner Geſellſchaft Wohlergehn und Salut. Ihr habt alſo wirklich die

Intention, den heutigen Abend mit allerlei ergötzlichen Diſcurſen und Colloquien zuzubringen?

Walther. Ja, was ſollten wir daheim; zu Hauſe iſt nichts als Jammer und Noth; eine Einquartierung jagt die andere; es wäre das beſte, man zöge ſelbſt einen bunten Kittel an, und würde Landsknecht.

Claus. Hier iſt gut ſein, hier will ich Hütten bauen, ſagt der Paſtor Ehrwürden, wenn er an Kirms oder bei Kindtaufe oder wenn's ſonſt was zu ſchmauſen gibt, zu Einem kommt.

Ceroſ. Ihr ſeid ein Politicus, Nachbar Claus.

Claus. Ein Politicus! nicht geſchimpft, Herr Schulmeiſter; was meint Er damit; doch wohl nicht einen Hexenmeiſter und Teufelsbanner?

Ceroſ. Ei behüte, Nachbar, ein Politicus das iſt — das iſt — ein Politicus, und dabei kann man der ehrlichſte Mann ſein — aber einen Hexenmeiſter oder Teufelsbanner nennen die Gelehrten einen Nekromanticus.

Steffen. Alſo der Herzog da drüben im Amtshauſe, das iſt ſo ein, wie heißt ein ſolcher Kerl, Narromanticus?

Ceroſ. Ein Nekromanticus. — Ja ein ſolcher, und von dem gnädigen Herrn erzählt man gar ſeltſame Dinge. — Er ſoll ſchußfeſt ſein und ein Pactum mit dem Gott ſei bei uns haben. — Man muß ſich nur hüten von dergleichen zu converſiren.

Claus. Ach was, erzählt nur; von uns kann ihn Keiner recht leiden, und hier verräth Euch keine Menſchenſeele. — Chriſtlieb, dem Herrn Schulmeiſter ein friſches Maß, ich bezahl's.

Chriſtlieb. Ja, Gevatter aber — Du biſt ſo noch dick an der Kreide.

Claus. Nicht raiſonnirt, verſoffene Wirthsſeele!

Steffen. Schenk nur ein, Schwager, mein Geld iſt auch kein Blei.

Chriſtlieb. Gleich, wohl bekomm's, Herr Schulmeiſter.

Cerof. Schönen Dank, aber gebt mir doch auch einen Bittern, das Bier erkältet mir den Magen, und mein Magen iſt nicht der beſte; das iſt nun einmal die Gelehrtenkrankheit.

Walther. Na, Schulmeiſter, nun ſpült Euch den Schlund, und wärmt Euch den Bauch, und friſch vorwärts.

Cerof. Zu Dero Commando. — Ein gelehrter Mann, Namens Remigius, hat ein ſchönes Buch geſchrieben, genannt Daemonolatria, von Unholden, Hexen und Geſpenſtern, welches in das Deutſche vertiret iſt durch einen gewiſſen — ja ich weiß den Namen nicht, aber der Herr Paſtor hat das Buch und hat mir als ſeinem gelehrten Confrater es mitgetheilt; da haben wir denn zuſammen darin ſtudirt und gefunden, daß böſe Menſchen, denen ihr Seelenheil hier und dort nicht am Herzen liegt, ſich gerade ſolcher Mittel bedienen, als der wüſte Herr im Amtshauſe —

Steffen. Nein, nun hört, was thut er denn?

Cerof. Rindskopf; was er thut; er conjuriret böſe Geiſter; beſchreibet Zettel mit magiſchen Characteribus; ſuchet Alräunchen, kann die Paſſauer Kunſt; vertiret den Paracelſus.

Walther. Nun ſo ſchwatz und kein Ende — ſoll mich Dieſer und Jener, wenn ich ein Wort von dem Wiſchwaſch verſtehe.

Cerof. Da danket Gott, Gevatter, und bittet ihn auf Euren Knien, daß er Euch in dieſer Ignoranz perſeveriren laſſe.

Chriſtl. Ja, wunderliches, grauenhaftes Zeug thut er treiben thun. — Da vertraut mir Jacob Hormann, der, wie Ihr wißt, meines Schweſterſohns Schwager iſt — aber haltet Ihr auch reinen Mund?

Cerof. Lauter verſchwiegene ehrbare Leute hier.

Chriſtl. Bedenkt, daß ich in des Teufels Garküche kommen könnte, wenn Ihr's nicht thätet — denn ein ordentlicher Wirth —

Walther. Nu, mach's kurz, erzähl' und laß die Brühe weg, oder halt's Maul ganz.

Chriſtl. Nu, nu, ein Wirth iſt auch kein Hund, und meine ehrliche Rede ſollſt Du, Glotzauge, mir auch nicht verbieten.

Walther. Nicht ſchimpfirt, Hundeſeele, Branntweinsnaſe.

Cerof. Pax vobiscum. — Ruhe, lieben Freunde und Gevattern.

Chriſtl. Nun, alſo der Jacob Hormann, der mußte vor nicht gar langer Zeit vom Hochgericht bei Erfurt den Kopf von einem Diebe mitſammt der Kette holen; da er aber nur den Kopf brachte, und die Kette verloren hat unterweges, da bekam er Schimpfreden ſtatt Vergeltung.

Hans Ribſtein tritt unbemerkt ein.

Walth. Bei ſolchem Herrn da wollte ich doch nicht dienen, und wenn er mir die große Suſanne im Erfurter Dom mit Goldgülden füllte.

Chriſtl. Der Hormann hat's auch nicht lange ausgehalten und ſich nach Weimar retirirt; der Herzog ſoll ärger ſein, wie ein Heide, und wenn er in die Rage kommt, da bringt er ſeinen leiblichen Bruder um.

Walth. Mich wundert nur, daß Hans Ribſtein ſo lange drüben auf dem Amtshauſe aushält.

Chriſtl. Das iſt's eben, den hat er behext.

Walth. Ja, der Hans iſt auch ſo ein Teufelsbraten.

Cerof. Taugte ſchon in schola nichts. — In die Kirche und zu des Herren Gottes Tiſch geht er gar nicht mehr.

Claus. Wie der Herr, ſo der Knecht.

Steffen. Er will die Schulzenmarie zu Tambuchshof heirathen.

Chriſtl. Ja, die wird ihm was huſten, die kann einen Beſſern haben.

Walth. Ach, an der iſt auch nicht viel, das iſt ein naſeweiſes, ſuperkluges Ding.

Steffen. Die wird ſich ſchön verbrennen.

Ceroſ. Da wird das Sprichwort wahr: der legt der Gott-behüt'-uns ein Ei in die Wirthſchaft.

Claus. Und das hat Alles der Kirchenſchänder drüben im Amtshauſe auf der Seele.

Hans Ribſtein (vortretend). Nun hab' ich's endlich ſatt; Ihr Hallunken! von mir könnt Ihr ſchwatzen, was Ihr wollt, aber meinen gnädigen Herrn, der an ſeinem kleinen Finger mehr werth iſt, als Ihr mit Weib und Kind an Eurem ganzen Leibe, und mein ehrliches Mädchen ſollt Ihr nicht verunglimpfen, oder ein heiliges Kreuzdonnerwetter ſoll Euch auf den Leib fahren.

Ceroſ. Ei, guten Abend, Herr Reitknecht.

Die Andern. Willkommen, Hans Ribſtein.

Hans. Hundeſeelen, Canaillen.

Ceroſ. Es war ja ſo böſe nicht gemeint, Herr Reitknecht.

Chriſtl. Soll ich Euch Euren Krug füllen, Vetter Hans.

Hans. Das fehlte mir noch, mit ſolchen Schelmen zu ſaufen, da würde mir die ehrliche Gottesgabe im Munde zu Gift.

Claus. Nich geſchimpft, Junkernknecht.

Walth. Auf Schimpf Schlag, ſo iſt hier Landes der Brauch; verſtehſt Du mich?

Hans. Das will ich Dir zeigen. (Er ſchlägt ihn.) Merk'ſt Du's?

Walth. Mordio! Er bringt mich um.

Cerof. Herr Reitknecht, ſei Er raiſonnabel.

Hans. Perrückendieb!

(Prügelt den Schulmeiſter.)

Cerof. Was, Er vergreift ſich an dem Erzieher der Jugend, an einer geweihten illuſtren Perſon, wie ich? — Leidet das nicht, liebe Gevattern und Freunde; zeigt ihm, wie Ihr mich ehrt, ſchlagt ihn todt, den Schwarzkünſtler, den Nekromanten.

Hans. Kommt, wenn Ihr Muth habt; ſoll mich der Satan maſſacriren, wenn ich Euch nicht windelweich ſchlage.

Cerof. Anathema über den Gottesläſterer. — Ihr ſeid Euer vier Mann, Gevattern, greift ihn an; Chriſtlieb, ich ermahne Euch bei Euren Pflichten gegen die Obrigkeit. — Werft ihn hinaus, den Ruheſtörer, den Schuft, den Schuften.

(Allgemeine Prügelei. Alle ab.)

Weimar (Zimmer im Vorwerk).

Herzog **Wilhelm** und **Wittersheim** treten ein.

Hz. Wilh. Was er nur mag wollen.

Wittersh. Wahrſcheinlich iſt's wegen des Franzoſen, der ihm davon gelaufen iſt, weil er ihn ſo ſchmählich mißhandelte. Der Burſch iſt jetzt hier in Weimar.

Hz. Wilh. Schwerlich, das hätte er mit Schreiben abgethan. Nun, wir werden es ja bald erfahren. — Haltet Euch in der Nähe, Wittersheim, laßt Euch aber um des Himmels willen nicht vor ihm ſehen. So wie er herein iſt, ſo ſchleicht Ihr Euch in das Cloſet, und ſchreibt genau jedes Wort auf, das zwiſchen uns gewechſelt wird. — Ich ſchenke Euch das Vertrauen, das ich meiner eigenen Dienerſchaft verſage, und verlaſſe mich zu Euch, Ihr werdet es unter keiner Bedingung mißbrauchen; Ihr würdet ſonſt die Grenzen des Herzogthums Weimar für immer mit dem Rücken anſehen müſſen. — So wie er wieder fort iſt, überreicht Ihr mir ſogleich das Aufgezeichnete, mit Eurer eigenen Unterſchrift verſehen, und der eidlichen Verſicherung, daß Ihr es nie ohne meine ausdrückliche Erlaubniß, an wen es auch ſei, mittheilen werdet.

Wittersh. Zu Ew. Gnaden Befehl.

Hz. Wilh. Geht jetzt und habt genau Acht auf Alles.

Wittersh. Wenn ein treuer Diener Eures hochfürſtlichen Hauſes ſich unterſtehen dürfte, Ew. Gnaden vorzuſtellen, ſich ja nicht —

Hz. Wilh. Was ich zu thun und zu laſſen habe, Herr Hofmeiſter, weiß ich ſelbſt. — Geht, guter Mann, ich bedarf wohl Eures Dienſtes, aber nicht Eures Rathes.

Wittersh. Halten zu Gnaden — meine Abſicht — —

Hz. Wilh. Schon gut, ſchon gut. — Geht nur.

(Wittersheim ab.)

Hz. Wilh. Ich bin das mir und ihm ſchuldig. — Ich darf als Regierender dem geringſten Unterthan eine Unterredung nicht abſchlagen, geſchweige denn meinem leiblichen Bruder, ſo ſehr er ſich auch von uns entfernt und abgewandt hat. — Aber wenn es dermalen, was Gott verhüten wolle, aber was doch ſehr zu befürchten ſteht, zu einem Ausbruch kommt, ſo ſoll Keiner von beiden Theilen, nicht er, nicht die anderen Brüder, mir vorwerfen können, ich habe etwas Nachtheiliges hinter ihrem Rücken gethan oder verſprechen. — Mir liegt mehr daran, daß Wittersheim jedes meiner Worte genau aufzeichne; die ſeinigen mag er gern unbemerkt laſſen. Wenn es dann einmal zu Streitigkeiten kommt, ſo ſtehe ich vor Allen gerechtfertiget da, und Keiner von Beiden kann mich beſchuldigen, falſch geſpielt zu haben.

Mir klopft das Herz, denn es dauert mich, und er iſt doch mein Bruder. Ich bin der Einzige, zu dem er noch ein Fünkchen Vertrauen im Buſen nährt, aber ich fürchte, ich fürchte, das wird auch bald erloſchen ſein. — Und was ſoll dann daraus werden? — Er muß uns, wenn er ſo fortfährt, zu einem Gewaltſchritt verleiten, nur die Ehre unſeres Hauſes zu retten. Da kommt er.

Johann Friedrich tritt ein.

Hz. Wilh. Einen freundlichen guten Abend meinem geliebten Bruder.

Joh. Fr. Guten Abend, Bruder Wilhelm, oder vielmehr gute Nacht; ich bringe Dich einmal wieder um den Schlaf.

Hz. Wilh. Den ich zu meines theuren Bruders Wohlſein gern opfere.

Joh. Fr. Du ſprichſt ja zu mir wie zu einem Fremden — ſtehe ich Dir denn ſo ganz fern?

Hz. Wilh. O nein, aber es will mich bedünken, als wenn der alte Ton ſich doch nicht recht zieme, zumal da wir es unſerm Range und unſerer Stellung angemeſſen finden müſſen — —

Joh. Fr. Oho, pfeiffſt Du ſo, Vogel. — Nun, mir kann's Recht ſein, ich ſollt' es doch ſchon längſt wiſſen, daß ich meinen lieben Brüdern ein Dorn im Auge bin, weil es mir einmal gefällt, meinen eigenen Weg zu gehen, und nicht nach den eingebläuten Hortleder'ſchen Principien, wie ein Schaf am Stricke fortzutraben.

Hz. Wilh. Ew. Liebden belieben zu vergeſſen, daß wir unſerm ehrenfeſten, getreuen Rath und Erzieher, Reverenz allerdings, in ſo weit es ſich mit unſerer landesherrlichen und herzoglichen Würde verträgt, ſchuldig ſind.

Joh. Fr. O, wenn ich vergeſſen könnte, hochfürſtlicher Herr Bruder, da hätte ich ganz andere Dinge zu vergeſſen, beſonders Euer Aller Betragen gegen mich. Ich glaube, mir könnte das Aergſte widerfahren, und es fiele Keinem von Euch ein, ſobald es Euch nur nicht ſtörte, nach mir zu fragen und ſich meiner anzunehmen.

Hz. Wilh. Ich bitte Ew. Liebden um Gottes willen, ja nicht zu denken, daß ſich Niemand von uns Ihrer annehmen wolle. — Erwägen Sie doch, daß ich nicht allein Ihr Bruder bin, ſondern auch mit Ihnen unter einem Mutterherzen gelegen habe, und daß es mir als ein Fleiſch und Blut gebührt, ſo wie den anderen Herren Brüdern, Ihnen in allen Nöthen und Anliegen beizuſtehen, wenn wir die ewige Seligkeit erlangen wollen. Mit Schmerzen muß ich vernehmen, daß Sie einſam und jämmerlich leben, ſo daß ich die Strafe Gottes befürchten muß, wenn ich Ew. Liebden Rath und That verſage.

Joh. Fr. Endlich fertig. — Schöne Phraſen. Nihuſius und Ratichius und unſer ganzes hochgeehrtes Lehrerperſonal hätte ſie nicht beſſer zuſammenſtoppeln können. — Bei welchem Pfaffen gehſt Du jetzt in die Lection, Bruder Wilhelm?

Hz. Wilh. Ich bitte Ew. brüderlichen Liebden, mir vorzutragen, was Sie von mir wünſchen.

Joh. Fr. Eure brüderlichen Liebden haben Recht. — Alſo daß ich's kurz mache. — Ich bin das Leben in der Einſiedelei in Ichtershauſen müde, und will fort.

Hz. Wilh. Fort —

Joh. Fr. Ja, ja, fort, was iſt denn da zu verwundern? — Der Menſch iſt ja kein Baum, der bleiben muß, wo er einmal Wurzel geſchlagen hat. — Ich habe das Treiben ſatt; rings herum regt ſich der Krieg noch immer gewaltig, und da mahnt mich mein angeborner Sinn, denn auch nicht müßig daheim zu bleiben. — Nicht umſonſt ſoll auf meinem guten Stahl eingegraben ſtehen: „Hier Schwert des Herrn und Gideon!“

Hz. Wilh. Und wo denken Ew. fürſtlichen Liebden hin?

Joh. Fr. Wohin? hinaus in die weite Welt: überall, wo es zu kämpfen gibt.

Hz. Wilh. Ja, das iſt wohl recht gut, man hat doch ein Ziel, einen Zweck.

Joh. Fr. Die hab' ich beide — Ziel und Zweck — mich frei zu bewegen wie der Vogel in der Luft.

Hz. Wilh. Einer Partei müſſen ſich Ew. Liebden aber anſchließen, und da Sie, wie alle Glieder unſeres verehrten Hauſes, ſich zur evangeliſch-proteſtantiſchen Religion bekennen, und bedenken werden, daß das herzogliche Haus Sachſen eine der kräftigſten Stützen dieſes geläuterten Glaubens war und iſt, ſo — —

Joh. Fr. Armer Blinder, genug davon. — Wie ein unmündiges Kind ſchwatzt Ihr von Dingen, die Ihr nicht verſteht. — Mir gilt jede Religion gleich, denn ſie ſind alle Pfaffenmachwerk, Gängelbänder, an denen ſie die Herren der Erde leiten, und die ſie ſtraffer anziehen, ſo daß es weh thut, wenn das Kindlein hier- oder dorthin will, wo es dem klugen Hirten nicht gefällt. — Graſt nur immer getroſt fort auf der umpferchten grünen Weide des evangeliſchen Chriſtenthums, und kommt ja den ſaftigen grünen Büſchen nicht zu nah', die Eure Schäfer klüglich für ſich bewahren. — Dem mächtigen Weltengeiſte droben iſt das ganz gleichgültig; vor ihm iſt Jude, wie Türke, evangeliſcher wie katholiſcher Chriſt, eins und daſſelbe.

Hz. Wilh. Gott behüte vor ſolchen Reden!

Joh. Fr. Euch, ja, mich nicht; ich bin nun einmal gewohnt, meinen eigenen Sinn zu haben, und eben ſo wenig gelaunt, mir vorſchreiben zu laſſen, welche Religion ich annehmen ſoll, als Befehlen zu gehorchen, welchen Rock ich anziehen muß, oder wie ich Gabel und Meſſer zum Munde zu führen habe.

Hz. Wilh. Gütiger Gott; welch' eine Verwirrung!

Joh. Fr. Verwirrung nennſt Du das? meinethalben magſt Du in Deinem blöden Sinn das Kindlein ſo taufen; es muß aber ſo ſchlimm nicht damit ſtehen, denn ich bin auf dieſe Weiſe noch immer ſatt, wohlgekleidet und ruhig geweſen und geblieben. — Und wenn man ſeine Zwecke nur erreicht, däucht mir, iſt das Wie immer eine gleichgültige Nebenſache dabei, ſobald es nicht ſchändlich und ſchlecht iſt.

Hz. Wilh. So iſt es alſo leider doch wahr, was die geſegneten Lehrer des göttlichen Wortes von Ew. fürſtlichen Liebden behaupten, daß Sie in die Schlingen des böſen Feindes der Menſchheit gefallen ſind.

Joh. Fr. So, behaupten die das! — Ei. — Nun, wenn bitterer tiefer Schmerz von denen, die uns am Nächſten ſtehen ſollten, verkannt und verachtet und verfolgt zu werden, auch von jenen damit gemeint iſt, ſo mögen ſie wohl Recht haben. — Aber, ich Thor, kennen denn Pfaffen die edleren Gefühle der Menſchheit; ihr böſer Feind iſt ein krummbeiniger, zottiger Geſelle mit Schwanz, Klauen und Hörnern, der ihnen Geilheit in das Blut, und Begierde zum Mammon in ihre habſüchtigen dürren Hände treibt, und in deſſen Schlingen, darauf gebe ich Dir mein Fürſtenwort, bin ich nicht gefallen, kann ich nicht fallen und werde ich nie fallen.

Hz. Wilh. Eure fürſtlichen Liebden gehen wieder in Ihrer Hitze zum Aeußerſten über, und vermelden eigentlich eine beſtimmte Erklärung, die ich zwar nicht berufen bin, für meine Perſon zu verlangen, die ich aber aus lebhafter Theilnahme an Ew. brüderlichen Liebden Wohlfahrt und Wohlergehen zu haben wünſchte, um allen deßfallſigen Bemerkungen begegnen und, ich kann es nicht läugnen, Ihr allerdings in dieſer Hinſicht ſuſpectes Betragen vertheidigen zu können.

Joh. Fr. Alſo ſuſpect iſt mein Betragen, wohl weil ich mir mit allerlei Experimenten und Verſuchen die lange Weile in meiner Einſamkeit zu vertreiben ſuche? — Da hat denn das dumme Volk die Glocken läuten gehört, weiß aber nicht, wo ſie zuſammenſchlagen, und munkelt nun allerlei ſo von ſchwarzer Magie, Teufelsſpuk, Conjurationen und dergleichen mehr. — Iſt's nicht ſo?

Hz. Wilh. Ew. Liebden können doch nicht läugnen, ſich ſelbſt Ihrer Dienerſchaft zu dergleichen, dem Seelenheil gefährlichen, Operationen bedient zu haben, wie z. B. den Reitknecht Hormann, der mit ſeinen grauſenhaften Erzählungen ganz Weimar in Schrecken ſetzt.

Joh. Fr. Aha, weht der Wind daher? — Weimar iſt doch immer das alte, mit fürſtlichen Privilegien verſehene Klatſchneſt. — Was ſie auf den Bierbänken ſchwatzen, das wird in den Collegien gemunkelt, und am Hofe einander zugeflüſtert. — Nun ja, ich will's nicht läugnen, ich habe mich mit der Magie beſchäftigt, ſogar den Teufel citirt, um zu ſehen, ob es ein Weſen gibt, das Johann Friedrich zum Zittern bringen kann, denn ich zittere ſonſt vor Keinem. — Ich habe in mitternächtlicher Stunde auf Kreuzwegen mit eiſerner Hand an die Pforten der Unterwelt geſchlagen, in der vorigen Chriſtnacht zum letzten Mal.

Hz. Wilh. Gott behüte uns in Gnaden!

Joh. Fr. Vor Menſchentücke und Verwandtenfreundlichkeit, vor liederlichen Weibern und Pfaffengleißnerei, ja. — Aber wie ging mir's. — Der Satan iſt kein ſächſiſcher Vaſall, der mit Katzenbuckeln angekrochen kommt, wenn ſein gnädiger Herr winkt. — Kurz der Patron kam nicht, ſo viel ich auch einlud, beſchwor und drohte, und das hat mich denn am Ende auf ſehr vernünftige Gedanken gebracht.

Hz. Wilh. Gott ſei gelobt!

Joh. Fr. Auf vernünftige Gedanken habe ich geſagt, und es ſteht noch ſehr dahin, ob Ew. Liebden dafür den lieben Gott in Ihrem Gebete loben werden. — Auf den Gedanken nämlich, daß der Teufel eben ſo gut eine Pfaffenlüge iſt, wie ſo vieles Andere, oder gar Alles in der pfäffiſchen Glaubenslehre.

Hz. Wilh. Ich erſchrecke. — Ew. fürſtl. Liebden haben doch dem Glauben an Gott und den Heiland, ſeinen eingebornen Sohn, nicht entſagt.

Joh. Fr. O nein, auf meine Weiſe bin ich noch immer gläubig; ein höheres Weſen muß es geben, darauf führt uns Alles hin, beſonders die Schranken, die uns gezogen ſind. — Und Chriſtus war wie ſo Mancher, der in den Herzen der Seinen fortlebte, obgleich keine Schrift von ihm ſagt, gewiß — —

Hz. Wilh. Genug, genug, ich mag ſolche Läſterungen nicht hören, am Wenigſten aus dem Munde eines Herzogs von Sachſen-Weimar.

Joh. Fr. Schwindelt's Euch in Eurem mit Pfaffenlug und Trug vollgeſtopften Gehirn. — Nun meinethalben.

Hz. Wilh. Dieſe Aeußerungen erſticken leider den letzten Funken brüderlicher Zuneigung in meinem Herzen, und mit blutender Seele muß ich mich losſagen.

Joh. Fr. Nicht weiter, erbärmlicher Wicht, Du fürchteſt Dich vor der Ruthe Deines Präceptors und Beichtigers.

Hz. Wilh. Ich bitte Ew. fürſtlichen Gnaden nicht zu vergeſſen, mit wem Sie ſprechen.

Joh. Fr. O nein, das vergeß' ich nicht. — Alſo kurz denn zu dem Zwecke dieſer Zuſammenkunft. — Ich will fort — für's Erſte auf drei Jahre, vielleicht auf immer. — Ehe ich nun mit Fremden in Unterhandlung trete, halte ich es für Pflicht, meine Herrn Brüder zu fragen, ob ſie geneigt ſind, mir Wachſenburg und Ichtershauſen, um denſelben Pacht, um den ſie mir angerechnet ſind, jährlich 7000 Gulden, abzunehmen, unter der Bedingung, daß mir die ganze Summe auf drei Jahre vorausbezahlt, und an einen von mir näher zu beſtimmenden Ort im Auslande geſchafft werde.

Hz. Wilh. Da ich allein hierin nicht entſcheiden kann, ſo werde ich nach gepflogener Conferenz mit meinen fürſtlichen Brüdern, Ew. Liebden ſchriftlich Antwort zukommen laſſen, und bitte in Ihrem und meinem Namen uns fortan mit jedem Anſinnen zu perſönlicher Zuſammenkunft mit Ew. Gnaden zu verſchonen.

Joh. Fr. (ſtolz). Ich werde Ew. fürſtl. Liebden nicht beſchwerlich fallen; (weich) Bruder Wilhelm, Bruder Wilhelm, ſo reißet Ihr mein Herz los, von Allem, an dem es hing, und fraget nicht darnach, ob es blutet. — Ihr gießet ſogar noch Eſſig und Wermuth in die Wunde; (wild) aber bei meinem Fürſtenwort, Ihr ſollt' von mir hören, und der Tag wird kommen, wo ſich tiefe Reue Eurer Aller bemächtigen wird, den Sohn Eurer Eltern, der mit Euch unter einem Herzen lag, von Euch geſtoßen zu haben, weil er ſeine Bahn ging, und klüger als Ihr Alle ſich nicht von liſtigen Pfaffen und glattzüngigen Räthen beſchwatzen und hänſeln ließ. — Euch zu haſſen, ſeid Ihr mir zu erbärmlich, ich bedauere und verachte Euch. — Wohl ſtehe ich ganz allein, aber die Kraft und Stärke einer ganzen Welt lebt in meiner Seele, und ich trotze kühn Allem, was ſich mir entgegenſtemmt. — Ich werde Euch nicht wieder entgegentreten, aber hütet Euch, wenn ich Euch ſtörend auf meinem Wege finde; denn es wird mich nichts abhalten, Euch in den Staub zu treten, und mir, über Euch hinweg, meine Bahn zu brechen.

(Er geht heftig ab.)

Hz. Wilh. (allein). Das iſt zu arg, zu viel. — Dem Unweſen muß geſteuert werden, um jeden Preis. — Wittersheim!

Wittersheim tritt auf.

Hz. Wilh. Habt Ihr Alles aufgeſchrieben.

Wittersh. Alles, auf's Jota.

Hz. Wilh. Verwahrt die Papiere wie ein Heiligthum, und folgt mir ſogleich auf's Schloß.

Wittersh. Zu Eurem Befehl.

(Beide ab.)

Zimmer im Hauſe der Frau Henkel.

Anna. — Johann Friedrich, ſitzend in einem Lehnſtuhl.

Anna. Ihr ſeid ſo trübe heute, gnädiger Herr, ſo habe ich Euch noch nicht geſehen; Ihr pflegt ſonſt immer ſo raſch und heftig zu ſein.

Joh. Fr. Du haſt Recht, gute Seele. — Wie heißt es doch in Deinem Lieblingsliede:

Mich ängſtigen des Lebens Laſten,
Laß mich ruhen, laß mich riſten, laß mich raſten
Bis an den jüngſten Tag.

Ich glaubte nicht, daß ich das je ſingen würde, und jetzt ſummt es immer in mir, und meine Lippen ſprechen es unwillkürlich aus. (Die Hand auf's Herz legend.) Anna, hier thut es ſehr weh.

Anna. Und gibt es denn kein Mittel dafür; keines? — Gnädigſter Herr, Ihr dauert mich in Grund meiner Seele, und wenn ich Euch helfen könnte, mit meinem Blute, ich thäte es gern.

Joh. Fr. Du könnteſt es. — Sieh mich nicht ſo ungläubig an. — Du, Du könnteſt es — Du biſt mir an's Herz gewachſen. — Komm, zieh' mit mir, lebe mit mir; ich will Allem entſagen; will meinen Fürſtenhut tief in die Erde vergraben, mein Schwert an den Nagel hängen, will von Niemandem auf der weiten Welt etwas wiſſen, als nur von Dir. — Aber Du mußt mir ſchwören, mich nie zu verlaſſen.

Anna. Gnädiger Herr, was habe ich gethan, daß Ihr mich ſo kränkt, und mir, die nichts auf Erden hat, als ihren unbeſcholtenen Ruf, ſo Arges zumuthet.

Joh. Fr. Arges — mein rechtliches Eheweib zu werden, iſt das Arges? Anna ich habe nie einem Weibe Böſes zugemuthet, wie würde ich es denn Dir thun, die das beſte Weſen iſt von Allen, Allen, die ich kenne.

Anna. Auch Euer Weib kann ich nicht werden. — Ich bin nicht mehr frei, und wenn ich es auch wäre, Herr, ich willigte doch nicht in Euer Begehren. Ihr würdet mich unglücklich machen, denn ewig würde mich als Euer Weib der Vorwurf quälen, Euch von dem Großen und Guten, zu dem Euer hoher Rang und Euer ganzes Weſen Euch berufen, abgehalten zu haben. Ich ehre Euch, ich bin Euch herzlich gut, aber lieben kann ich Euch nicht. — Liebe will geſchenkt ſein, ſie läßt ſich nicht erkaufen, nicht erzwingen. — Darum, ich bitte Euch, quält mich nicht mehr mit ſolchem Verlangen.

Joh. Fr. Leb wohl, auf ewig. — Gott ſegne Dich.

(Er ſtürzt ab. Anna folgt ihm betrübt.)

Ichtershauſen (Platz vor der Kirche).

Walther, Claus, Steffen und andere Bauern und Bäuerinnen aus der Kirche kommend.

Claus. Das war ſchön; ſo erbaulich habe ich unſern Herrn Magiſter ſein Lebtage nicht predigen hören.

Steffen. Und wie er das klar machte und aus einander ſetzte.

Walth. Und die ſchönen Bibelſprüche.

Claus. Am Beſten hat mir die Geſchichte vom Rehabeam gefallen, mein Junge kann gut leſen, wenn ich zu Hauſe komme, ſoll er mir ſie gleich vorleſen.

Walther. Ach was, Dein Junge. — Der Schulmeiſter ſoll ſie uns heute Abend in der Schenke vorleſen.

Claus. Wo denkſt Du hin, die Bibel wird der Schulmeiſter nicht mit dahin bringen.

Steffen. Iſt auch wahr, Gottes Wort in der Schenke.

Walth. Ach, das gilt dem Schulmeiſter ganz gleich, wenn Ihr dem die Kehle nur hübſch feucht haltet, daß es ihm nichts koſtet, ſo lieſt er Euch eben ſo gut die Bibel, als ein Schelmenlied vor.

Claus. Ob's der Herzog wohl zu wiſſen bekommt, daß ihn der Magiſter ſo abgekanzelt und ihn einen Abgeſandten von der Rotte Korah, einen Teufelsbanner und Satansknecht genannt hat.

Walther. Nun, ich denk's, Chriſtoph Renſch ſaß ja im Amtsſtuhl mit Weib und Kind.

Steffen. Der alte Zöllner und Sünder, der ſagt's ihm nicht, der fürchtet ſich.

Walther. Das iſt auch ſo ein alter Teufelsbraten, wenn ich dem nur über den Leib könnte, der beſtärkt den Herzog Hans Fritz in allen böſen Werken.

Steffen. Ja wohl, ſeitdem er Chriſtlieb hat verbieten laſſen, Dir Bier zu ſchenken, bis Du den rückſtändigen Schoß bezahlt haſt.

Walth. Was geht denn das Dich an?

Steffen. Nun weiter nichts; ſei nur nicht gleich ſo bärbeißig; wenn Groſchen Püffe wären, da würdeſt Du mit dem Schock, das Du noch rückſtändig biſt, nicht ſo hinterm Berge halten.

Walth. Da haſt Du recht, hol' mich der Teufel.

Steffen. Na, ruf' Du den Gott-ſei-bei-uns nur nicht auch, er iſt uns nah genug, und wer weiß, ob wir nicht auch einmal büßen müſſen für die Sünden unſeres Herrn.

Claus. Ja, ja, mit gefangen, mit gehangen. Den Teufel darf man nit über die Thür malen, er kommt ſelbſt in's Haus.

Steffen. Mir graut's ordentlich vor dem Herzog. — Man kann's ihm ſchon anſehen, daß er ſich dem Böſen leibeigen gegeben hat.

Claus. Neulich begegnet er mir auf dem Feld, und that ganz freundlich; aber ich zitterte am ganzen Leibe, und war heil froh, daß er bald wieder weiter ritt. — Ja, ja, der Teufel ſtelle ſich wie er wolle, ſo ragen ihm doch die Bocksfüß herfür.

Steffen. Ja, ja, der Teufel läßt ſtets einen Geſtank hinter ihm.

Claus. Ja, ja, ja, ja.

Walth. Still, um Eurer Sünde willen, wenn man den Wolf nennt, ſo kommt er gerennt.

Johann Friedrich tritt auf und bleibt nachdenkend im Hintergrunde ſtehen.

Steffen. Wie er ausſieht.

Claus. So ſcheu.

Walth. Pfui, wie ſtinkt's hier.

Steffen. Der iſt von Gott gezeichnet; jedem aufrichtigen Chriſtenmenſchen geht er aus dem Wege. — Seht Ihr, ganz ſo, wie Ehrwürden einen ſolchen Sünder beſchrieb; man ſieht ordentlich auf ſeinem Geſicht die Krallen des Böſen. Sieht er nicht aus wie der Sünder in Erfurt, der neulich gerichtet wurde, weil er ſeinen leiblichen Bruder todt geſchlagen hatte?

Walther. Ganz ſo.

Steffen. Accurat ſo.

Johann Friedrich vortretend, in tiefen Gedanken; die Bauern ziehen ſich nach der einen Seite, und geben durch lebhaftes Mienenſpiel ihren Abſcheu zu erkennen.

Joh. Fr. Wie ſie triumphiren werden, wenn ich ſo plötzlich verſchwunden bin, und Keiner weiß, was aus mir geworden iſt. — Und doch, was bleibt mir anders übrig? — Vielleicht finde ich in der Fremde, unbekannt und ungekränkt die Ruhe, die mich in der Heimath flieht. — Suchen will ich ſie, ſuchen, bis ich wandermüde mein armes Haupt hinlege zum Nimmerwiederaufſtehen, oder auch ſich in ehrlichem Kampf eine Kugel meiner erbarmt, und meinem verfehlten Daſein das Garaus macht. — Es wäre freilich der beſte Tod. — — — Da iſt mir die Binde losgegangen. — Heda, junge Dirne (zu einer jungen Bäuerin), knüpfe mir da die Schleife an der Schärpe einmal wieder feſt.

(Die Bäuerin will es thun. Walther tritt vor, faßt ſie bei der Hand und zieht ſie fort.)

Joh. Fr. Nun, was ſoll das.

Claus. Halten zu Gnaden, unſer Herr Paſtor Ehrwürden hat's verboten.

Joh. Fr. Was, verboten?

Claus. Jede Dienſtreichung bei Ew. Gnaden; denn unſere Seele muß uns lieber ſein, als zeitliches

Gut — und der Herr Paſtor hat noch heute jeden redlichen Chriſtenmenſchen gewarnt vor — —

Joh. Fr. Vor mir — Tod und Hölle — vor Euerm rechtmäßigen Herrn. — Das wagt der Zelot. — Ha, da kommt er ſelbſt.

M. Weber kommt in vollem Ornat aus der Kirche. — Die Vorigen.

Joh. Fr. auf ihn zugehend. Tritt näher, Pfaff.

Weber. Verſtummen müſſen ſolche, die da reden wider den Gerechten, ſteif, ſtolz und höhniſch.

Joh. Fr. Wer ſagt Dir aber, daß Du der Gerechte ſeiſt. — Indeß, Du magſt es in Deinem Sinne wohl denken; der Gerechte erbarmet ſich ſeines Viehes, und Du erbarmſt Dich Deiner Schafe, der Bauern, Du würdiger Hirt, indem Du ſie, wenn ſie ſonſt nichts zu freſſen haben, ehrlich mit Lügen und ſchändlichen Verleumdungen fütterſt.

Weber. Solche Sprache ſtehet den Gottloſen wohl, die in ihrem Herzen ſagen, es gibt keinen Gott.

Joh. Fr. Meinſt Du mich damit?

Weber. Einem Könige hilft nicht ſeine große Macht; ein Rieſe wird nicht errettet durch ſeine große Kraft. — Roſſe helfen auch nicht, und ihre große Stärke errettet nicht.

Joh. Fr. Was ſoll denn das Alles heißen? — Thu nicht ſo vornehm, Pfaff, und ſchleudre Deine Bibelſprüche nicht von Dir, wie taube Nüſſe. Meinſt Du damit, mich abzuwehren, weil Dir Böſes ahnt. —

Da iſt Dir Deine Bibel ein ſchlechter Schild. Iſt ſie doch erſt kaum gefunden worden, und mag ehrlich verfälſcht ſein. — Aber ſolcher Handhaben bedient Ihr Euch und lenket die Menge damit, um die gemeinen Zwecke zu erreichen.

Weber. Die Gottloſen ziehn das Schwert aus und ſpannen ihre Bogen, daß ſie fällen den Elenden und Armen und ſchlachten den Frommen.

Joh. Fr. Nun hab' ich genug an Deinen Sentenzen und Kraftſprüchen. — Steh' mir Antwort auf meine Frage. — Warum haſt Du mich von der Kanzel verläſtert; warum Gräuelthaten von mir erzählt, und die Unterthanen gegen ihren rechtmäßigen Herrn aufgewiegelt?

Weber. Aus mir ſpricht Gottes Stimme; ich bin der Geweihte des Herrn, und vor mir werden vergehn meine Feinde, wenn ſie gleich ſind, wie eine köſtliche Aue, ſie werden doch vergehn, wie der Rauch vergehet.

Joh. Fr. Steh' mir Antwort; ich warne Dich zum letzten Mal; bringe mich nicht auf oder — —

Weber. Der Gottloſe dräuet dem Gerechten und beißet ſeine Zähne zuſammen über ihn.

Joh. Fr. Wie darfſt Du Dich erfrechen, Deinen Fürſten und Herrn gottlos zu nennen?

Weber. Ich rede mit Paulus, und trete in der ganzen Kraft meines heiligen Amtes Dir entgegen, Menſchenſchänder und Teufelsbanner, von Gott Gezeichneter. — Ja, das biſt Du, Ausgeworfener der Rotte Korah; mit Paulus rede ich: Gott und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, welcher ſei gelobet in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge.

Joh. Fr. (wild). Aber ich weiß es, giftige Schlange; ich weiß es, ich Dein Fürſt und Herr. Hier auf der Stelle widerrufſt Du, was ich Dir geſagt, oder Gott ſoll mich tödten, wenn ich Dich nicht zur Hölle ſchicke, wo Du hin gehörſt.

Weber. Ich fürchte nicht das Dräuen der Hölle.

Joh. Fr. Widerrufe!

Weber. Ich widerrufe nicht. — Aus mir redet Gott.

Joh. Fr. So will ich Dir zeigen, wer Dein Gott iſt. — Der Mammon, das iſt Dein Gott, und weil meine Brüder Dich dafür belohnen, kein Mittel unverſucht laſſend, mir zu ſchaden, ſo läſterſt Du mich auf Ihr Geheiß. — Geſteh' ob dem nicht ſo iſt. (Er faßt ihn bei der Bruſt.)

Weber. Hilfe! Hilfe! er vergreift ſich an dem Diener des Herrn.

Walther. Claus. Steffen, und mehrere Bauern, unter ihnen Ceroſius treten vor.

Claus. Fürſtliche Gnaden, laßt unſern Herrn Pfarrer los.

Steffen. Wir ſind nur arme gemeine Bauern, aber das leiden wir nicht, und wenn's der Kaiſer ſelbſt thäte.

Walther. Gut und Blut für unſern Pfarrer.

(Ceroſius ſchleicht ſich fort.)

Joh. Fr. (noch immer Weber bei der Bruſt faſſend). Was wollt Ihr?

Claus. Ihr ſollt den Herrn Pfarrer los laſſen, fürſtliche Gnaden.

Joh. Fr. Muckt Euch noch, und ich jage ihn ſammt Euch zur Hölle.

Steffen. Uns könnt Ihr mit Füßen treten, denn wir ſind einmal nur arme Bauern, aber —

Joh. Fr. Schweig, Schuft!

Walther. Was macht Ihr denn noch viele Umſtände, hier ſind wir die Herrn; packt an und macht Ehrwürden frei. — Hundsvötter, habt Ihr keinen Muth.

Joh. Fr. Wer ſich's unterſteht nah' zu kommen —

Walther. Ich thu's.

Joh. Fr. (hält den Magiſter noch immer mit der Rechten; mit der Linken zieht er einen Dolch und ſtößt Walther, der auf ihn eindringt, zu Boden). Fahr' zur Hölle, Du Hund.

Walther (ſtürzt hin). Weh mir! weh! helft dem Pfarrer.

(Man hört die Sturmglocke ziehn.)

Weber Hilfe! Hilfe! Gott im Himmel, ſieh hernieder und ſchleudre Deine Blitze auf den Frevler, und Kirchenſchänder. (Er wird ohnmächtig, die Bauern drängen herzu, und fangen ihn, da Johann Friedrich ihn losläßt, auf.)

Joh. Fr. Wer Luſt hat, es mit mir zu verſuchen, der komme heran, ich will Euch zeigen, wer hier Herr iſt. — Macht Bahn, Ihr Hunde, wenn Euch mein Schwert nicht zwiſchen die Rippen fliegen ſoll.

(Die Bauern weichen ſcheu zurück. — Johann Friedrich mit gezogenem Schwert, geht langſam ab.)

Bäuerin (hat verſucht, Walthern zu verbinden). Nun, Schwager, wie iſt's?

Walther. Mit mir iſt's aus. — Er hat mich wohl getroffen — Oh — mein armes Weib — meine Kinder — —

Steffen. Fluch über ihn — —

Claus. Was iſt dem ein Menſchenleben?!

Steffen. Bringt den Pfarrer fort.

(Weber wird fortgetragen.)

Walther. Wie das brennt. — S' iſt gleich aus mit mir. — Lebt wohl, Freunde und Gevattern. — Gott — ſei mir — gnädig. (Er ſtirbt.)

(Der Platz füllt ſich immer mehr mit Bauern und Bäuerinnen, die Sturmglocke läutet fort.)

Claus. Freunde und Gevattern; ſollen wir das leiden. — Der Herzog, den Gott verdamme, hat ſich hier an dem Pfarrer vergriffen, und als Walther ſich dazwiſchen legen wollte, dieſen todt geſtochen. — Wenn das ſo fort geht, iſt Keiner ſeines Lebens ſicher. — Wollen wir das leiden.

Bauern. Nimmermehr.

Steffen. Laßt uns zum Schulzen hin; der Schulmeiſter ſoll einen Brief aufſetzen, und wir wollen gleich einen reitenden Boten nach Weimar, an Herzog Wilhelm ſenden.

Claus. Ach was, wir ſind uns ſelbſt Schutz und reitende Boten. Meint Ihr, daß wir da Recht bekommen; ein Krähe hackt der andern die Augen nicht aus, und bei den hohen Herren gilt der Bauer doch nicht mehr, als ein Hund, den man todt ſchlägt, wenn er todt ſein ſoll. — Walther's Blut ſchreit nach Rache, und die ſoll uns werden. — Wer zieht mit — nach dem Amthaus, da ſitzt der Mörder und ſpottet unſer.

Steffen. Aber bedenkt, Freunde — —

Claus. Nichts zu bedenken — hat er's denn bedacht, der Bluthund? Wer es ehrlich meint, ziehe mit nach dem Amthauſe, dort wird ſich's finden.

Alle (tumultuariſch). In's Amthaus, in's Amthaus!

(Sie eilen in großen Haufen ab.)

Weimar (Zimmer im Schloſſe. — Conferenz.)

Herzog Wilhelm. — Herzog Albrecht. — Herzog Ernſt. — Rudolph von Dieskau. — Friedrich Hortleder. — Wittersheim, ſitzen an einen runden Tiſch.

Hz. Wilh. Leſet vor, Wittersheim.

Wittersh. (nimmt einen Brief vom Tiſche und lieſt). „Es iſt hiermit mein freundliches Begehren an meine anweſenden Brüder, folgende Punkte ausführlich und mündlich ſchon genugſam ſind gedacht worden, unfehlbar zu vollziehen.“

„1) Mit Verpachtung des uns aſſignirten Amtes, daß ſolches auf drei Jahre lang geſchloſſen werden, doch nicht höher als ſolches vor dieſem iſt ausgethan worden, und daß ferner ſolches Geld nämlich Ein und zwanzig tauſend Gulden mir vorausgeliefert werde in Wechſeln an den Ort, da wir es begehren werden.“

„2) Begehren wir hiermit, daß die uns entlaufenen Diener mögen geſtraft und in hieſiger Stadt nicht mehr gelitten werden, auf daß es nicht, weil ſie hier verbleiben, das Anſehen habe, als ob ſie uns zum Schimpf von unſeren Brüdern aufgehalten, oder als ob wir die Macht nicht hätten, uns an ihnen zu rächen. — Im Fall unſere brüderlichen Liebden nun in unſer Begehren nicht willigen, müſſen wir ſchließen, daß Sie unſer Anbringen verachten, und ſich alſo weder um unſre Freundſchaft noch Feindſchaft kümmern. — Haben Solches Ihrem Begehren nach hiermit ſchriftlich zu erkennen zu geben, nicht laſſen wollen, und werden bleiben Ew. Liebden dienſtwilliger Bruder, alle Zeit Johann Friedrich.

Hz. Wilh. Es iſt nun die Frage, was, nach bereits vorher gemachter Mittheilung der mündlichen Unterredung, ſo leider zwiſchen mir und Johann Friedrichen Statt gefunden, beſchloſſen werden ſoll.

Hz. Albr. Was den erſten Punkt betrifft, ſo wäre es allerdings in reifliche Ueberlegung zu ziehn, ob durch ſothane Bewilligung der Pacht-Abnahme und dadurch entſtehende Vergünſtigung zur Reiſe, nicht unſerem hochfürſtlichen Hauſe und deſſen makelloſer Ehre beträchtlicher Schaden erwachſen könne, da Bruder Johann Friedrich hartnäckig verſchweigt, was er zu thun gewillt ſei, und es ſich alſo muthmaßen läßt, er habe etwas vor, daß unſere Billigung und Gutheißen nicht erlangen werden. Was den zweiten Punkt anlangt, ſo iſt ſeine Forderung nicht ungerecht, und man ſollte, falls man auch nicht für räthlich fände, die entlaufene Dienerſchaft ſeinem Jähzorne auszuliefern, doch dieſelbe ein für alle Mal aus hieſiger Reſidenz entfernen.

Hz. Ernſt. Es will mich bedünken, als ob das Alles Nebenſachen ſeien, und wir vorzüglich und ehe wir etwas Anders beginnen, unſer Augenmerk darauf richten müſſen, wie wir Bruder Hans Friedrich aus den Schlingen des Böſen befreien, in die er gefallen iſt, und ihn dahin führen, ein frommeres und gottgefälligeres Leben zu beginnen, damit ſeine Seele, ſein köſtlichſtes Gut, gerettet werde aus den Klauen und der Gewalt des Teufels.

Hz. Wilh. Hierein ſtimme ich Bruder Ernſtens fürſtlichen Liebden vollkommen bei. — Nach dem Geſpräch, das ich mit ihm führte, ſtanden mir die Haare zu Berge, und ein eiskaltes Grauſen überlief mich. — Aber daß im Guten mit ihm nichts auszurichten ſei, habt Ihr Alle genug und ſattſam erfahren; er ſucht etwas darin, uns zu trotzen und weh zu thun, und ſollte er auch weiter keinen Zweck haben, als den, ſeine hohen Verwandten zu ärgern und zu kränken.

Hz. Albr. Wir dürfen aber nie vergeſſen, daß er unſer leiblicher Bruder iſt, und ein von Gott eingeſetzter Fürſt, ſo gut wie wir.

Hz. Ernſt. Wie aber, wenn er ſeinen hochgebenedeiten Gott verläßt, ihm entſagt, und wandelt auf den Wegen des Böſen? — Vor Gott iſt kein König auf Erden und kein Fürſtenhut gilt, wo es Gott gilt.

Hz. Albr. In Eurer fürſtlichen Liebden Reden glaube ich deutlich Hochdero Beichtvater zu vernehmen.

Hz. Ernſt. Ja, er ſpricht aus mir; aber aus ihm redet Gott.

Hz. Albr. Mit aller Reverenz geſprochen, das möchte doch noch zu erweiſen ſein.

Hz. Ernſt. Es iſt zu erweiſen. — Klingelt, Wittersheim.

(Wittersheim thut es. Ein Diener tritt ein.)

Hz. Ernſt. Magiſter Lippach ſoll kommen.
(Diener ab.)

M. Lippach tritt unter vielen Verbeugungen ein.

Hz. Ernſt. Tretet vor, Ehrwürden, und berichtet, was Ihr vorzutragen habt.

Lippach. Es erſchien geſtern Abend ſpät bei mir der Magiſter Zacharias Weber, Pfarrer zu Ichtershauſen, und meldete, wie ihn Herzog Johann Friedrich auf offener Straße, als er, der Magiſter eben in vollem Ornate, in ſeinem heiligen Berufe wandelnd, aus der Kirche gekommen, angefallen, und gemißhandelt habe, und ihn zur Rede geſtellt, daß er, der Magiſter, ſeine Beichtkinder vor näherem Umgange und zu großer Vertraulichkeit mit Sr. hochfürſtlichen Gnaden gewarnt, weilen es ſtadt- und landkundig, daß Se. fürſtlichen Gnaden Abgötterei und Teufelswerk treibe. Da nun der würdige Pfarrer ſich gerüſtet mit dem göttlichen Worte und den Drohungen, ſo Se. hochfürſtlichen Gnaden wider ihn ausgeſtoßen, nur Sprüche aus der heiligen Schrift entgegengeſtellt, wie es einem würdigen Hirten und Diener der Lehre Jeſu Chriſti geziemt, ſo hat des Herzogs fürſtliche Gnaden ihm erſt geantwortet, die heilige Schrift ſei ein ſchlechter Schild und viel Lügen darin, und darauf den Magiſter bei der Bruſt gepackt und weidlich gezauſet und geſchüttelt. — Als nun die treuen Pfarrkinder ihrem würdigen Seelſorger beiſpringen wollen, hat der Herzog, fürſtliche Gnaden, einen Dolch gezogen, und den Vollhufner Hans Walther, ſo ihm am Nächſten geſtanden, dergeſtalt in den Leib geſtoßen, daß ſelbiger wenige Minuten nachher elendiglich ſeinen Geiſt aufgeben müſſen. — Der Herzog hat ſich darauf mit blankem Schwerte unter vielen Drohungen Platz gemacht. — Als nun die unſinnigen Bauern den Hans Walther todt, und den Magiſter machtlos da liegen ſehn, ſind ſie in wilder Rage vor das Amthaus gezogen, um ſich zu rächen. — So bald nun Magiſter Weber zu Kräften gekommen, iſt er auch dahin geeilt, um allen Aufſtand und Rebellion zu verhüten, und kraft ſeines Anſehns und ſeiner Würde die Bauern zur Ruhe zu verweiſen, welches aber überflüſſig geweſen, da der Herzog, fürſtliche Gnaden, ſchon vorher ſich auf ein Tag und Nacht geſattelt ſtehendes Pferd geſchwungen und in vollem Jagen nach Erfurt zugeritten, bis dato aber noch nicht zurückgekehrt. M. Weber iſt nun unterthänigſt um Verſetzung eingekommen, da er in Ichtershauſen ſeines Lebens nicht mehr ſicher iſt.

Hz. Albr. Hat denn der Pfarrer unſere brüderlichen Liebden nicht gereizt oder geſchmäht?

M. Lipp. Minime, mein gnädigſter Herr, er kann gültige Zeugen der ganzen Unterredung bringen; auch der unglückliche Vollhufner, welcher eine ſchwangere Wittib mit fünf Kindern hinterläßt, hat ſich nicht das Mindeſte gegen die Reverenz, die er fürſtlichen Gnaden zu leiſten verpflichtet iſt, zu Schulden kommen laſſen.

Hz. Albr. Es iſt gut, Ihr mögt gehen, Ehrwürden.

M. Lipp. Mit Ew. fürſtlichen Gnaden Vergunſt hätte ich ein unterthänigſtes Petitum in meinem und in meiner Herren Confratres Namen anzubringen.

Hz. Ernſt. Bleibt und redet, hochwürdiger Herr.

M. Lipp. Sintemalen es ſo weit gekommen, daß der anſtößige Lebenswandel des Herzogs Johann Friedrich zu ſolcher Oeffentlichkeit gediehen, daß er allen frommen und rechtgläubigen Chriſten ein Gräuel, allen Schwachen und Wankelmüthigen aber leicht durch ſein böſes Beiſpiel zum zeitlichen und ewigen Verderben gereichen könne, ſo fleht die von Gott eingeſetzte, von Ew. fürſtlichen Gnaden beſtätigte Geiſtlichkeit in hieſigen Landen, da es ihr nach ihren heiligen Pflichten hier zuvörderſt und vor Allen zukommt, auf die drohenden Gefahren aufmerkſam zu machen, zu Ew. fürſtlichen Gnaden insgeſammt: Sie wollen das Ihrige thun, daß die verirrte Seele Ihres unglücklichen Herrn Bruders auf den rechten Weg geführet werde, und befreiet aus den Fallſtricken und Schlingen des Böſen, denn es ſteht zu befürchten die Rache Gottes im Himmel, wenn man den Abtrünnigen und Unglücklichen nicht bald aus den Klauen des Satans rettet. — Alldieweil aber eine ſtille Einſamkeit das Beſte iſt, eine verlorne Menſchenſeele wieder zur Selbſtbeſchauung und Erkenntniß ihrer Fehler zu bringen, ſo wagen ſie unterthänigſt vorzuſchlagen und zu rathen, mit dem gottverlaſſenen Herren einen Bekehrungsverſuch an irgend einem abgelegenen Orte zu machen, wo derſelbe in ſtrenger Cuſtodie gehalten würde, zumalen da ſie nach den Pflichten ihres heiligen Amtes darauf dringen müſſen, denſelben aus aller Gemeinſchaft mit den Chriſten zu ziehen, ſo lange er im Umgange mit dem Feinde der Menſchheit lebet und verharret. — Bitten demnach, Ew. fürſtlichen Gnaden wollen dieſes reiflich bedenken und ponderiren, auch mit Hochdero Reſolution nicht zögern, ſintemal periculum in mora ſein möchte. Schließlich erlauben ſie ſich, Ew. fürſtlichen Gnaden zu bemerken, daß nur die Sorge für das Wohl des hochfürſtlichen Hauſes, welches Gott ſegne, und des ganzen Landes, ſie zu dieſer kühnen, aber nothwendigen Vorſtellung bewogen hat.

Hz. Wilh. Es iſt gut; wir werden ſeiner Zeit unſere Reſolution Euch kund thun laſſen. — Tretet ab, Ehrwürden.

M. Lipp. Mich unterthänigſt zu Gnaden zu empfehlen.

(Mit vielen Verbeugungen ab.)

Hz. Ernſt. Nun, hab' ich jetzt zu viel geſagt?

Hz. Albr. Die Sachen ſtehen allerdings bedenklich, wir müſſen uns aber vor jedem Gewaltſchritte hüten, denn ſo ſehr ich unſeres Bruders Betragen mißbillige und auf die ſtrengſten Maßregeln dringen würde, wenn er ein Unterthan wäre, ſo dürfen wir durchaus doch nicht vergeſſen, daß er ein Fürſt, unſeres Gleichen, unſer Bruder, nur unter dem Kaiſer ſteht, und jeder Schritt gegen ihn ein Eingriff in ſeine Rechte, ja, gleichſam ein Landesfriedensbruch iſt, ſobald er ſeine perſönliche Freiheit beeinträchtiget. — Ihr ſchüttelt das Haupt, Hortleder, redet ohne Scheu. — Ihr ſollt nicht ſagen, daß Eure Fürſten als Fürſten weniger gern auf Eure Rede hören, als ſie es thaten, da ſie noch Eure Schüler waren.

Hortl. Weiß das, fürſtliche Gnaden, danke dafür von Herzen, und meine kurz ſo: Herzog Hans Friedrich hat zuerſt den Landfrieden gebrochen, einen Diener des göttlichen Wortes auf offener Straße inſultiret, einen Bauern auf öffentlicher Straße ermordet, iſt ferner dringend ſuſpect, Böſes zu treiben und Gefährliches wider Gott und Menſchen. — Seiner Seelen Heil muß Euch am Herzen liegen, ſo gut wie Euer eigenes. Aus Kaiſer und Obrigkeit macht er ſich einen Pfifferling; alſo thut dazu, und bei Zeiten, ne quid detrimenti capiat respublica. — Dixi.

Hz. Ernſt. Vor allen Dingen muß ſeine Seele gerettet werden, und der Rath des ehrwürdigen Conſiſtoriums, eine cuſtodirte Einſamkeit und Bußübungen anlangend, iſt bei ſothanen dringenden Umſtänden ſehr acceptabel.

Wittersh. Mit Eurer fürſtlichen Gnaden Vergunſt, es iſt eine der allgemeinſten Klugheits- und Staatsregeln, daß man den Schädlichen unſchädlich macht. — Art und Weiſe wollen allerdings wohl ponderirt und diſcutirt werden, und ich darf mir hier nicht erlauben, ſo erlauchten und erleuchteten Herren irgend etwas, was die Execution ihrer Intention betrifft, proponiren zu wollen — —

Hz. Albr. Und Ihr, Dieskau?

Diesk. Eure fürſtlichen Gnaden wollen geneigteſt bedenken, daß dieſe Angelegenheit das ganze hohe Haus Sachſen lebhaft intereſſiren muß, und daß jeder zu raſche Schritt leicht bei einem oder dem andern Gliede des erlauchten Hauſes Mißbilligung erregen könnte. — Daher würde es wohl paſſend und zweckdienlich ſein, zuvor die Meinung der hochfürſtlichen Herren Brüder und Vettern über dieſen wichtigen Punkt einzuholen.

Hz. Albr. Wohl und weiſe geſprochen, mein treuer Dieskau.

Hortleb. Periculum in mora. Was hilft das Herumſenden? Tot capita, tot sensus. — Zeitlich und bald thon, hat doppelt Lohn. — Dixi.

Wittersh. Zu langes Zögern und Ueberlegen möchte hier allerdings bedeutenden Schaden bringen, da des Herzogs hochfürſtliche Gnaden jetzt im offenen Kampfe mit den Bauern zu Ichtershauſen leben, und durch ſeinen nicht zu läugnenden Jähzorn Exceſſe zu befürchten ſind, die bei jetzigen unruhigen Zeiten leicht zu Rebellionen führen könnten, wie ſolche leider in Thüringen ſo ganz ungewöhnlich nicht ſind. — Iſt es doch kaum hundert Jahre, daß der Bauernkrieg — —

Hz. Wilh. Das iſt allerdings ſehr zu erwägen — die Schuld liegt offenbar an Bruder Johann Friedrich, und wie leicht — ich wage es kaum auszuſprechen — iſt der ſtets malcontente Unterthan — —

Hz. Ernſt. Behüte uns Gott in Gnaden. Ich ſtimme ganz dafür, daß wir uns der Perſon unſeres Bruders verſichern, um Böſes zu verhindern, wenigſtens für's Erſte.

Hz. Wilh. Ich bin derſelben Opinion.

Hz. Albr. So ganz auf eigene Fauſt können wir das aber doch nicht thun, zumal da Bruder Bernhards fürſtliche Liebden fern ſind — —

Dieſk. Wenn nun Ew. fürſtlichen Gnaden, daß ich mit Vergunſt meine Meinung unterthänigſt vorbringe, ehe Sie etwas thäten, ihre Intention dem hohen Haupt des Hauſes, dem hochgebornen Herrn Kurfürſten Johann Georgen, mittheilten und deſſen Opinion einholten?

Hz. Albr. Das iſt ein guter Gedanke.

Hz. Ernſt. Von Gott eingegeben.

Hz. Wilh. So machet Euch bereit, lieber Getreuer, noch heute nach Dresden abzureiſen.

Hortl. Fiat.

Hz. Wilh. Hortleder, ſetzet Ihr das Creditiv für den von Dieskau auf, und bringet es uns ſogleich zur Unterſchrift.

Hortled. Werde Eurer hochfürſtlichen Gnaden Befehl stricte nachkommen.

Hz. Wilh. Ihr, Wittersheim, ſammelt vor wie nach genau Alles, was Ihr über Herzog Johann Friedrichen in Erfahrung bringet, und gebet uns genaue Kunde.

Wittersh. Ganz, wie mein gnädigſter Herr befiehlt.

Hz. Wilh. So wäre unſere Conferenz für heute geſchloſſen. — Ich erſuche Ew. brüderlichen Liebden, mich in's Gemach zu begleiten.

Hz. Albr. Wir folgen. — Lieber Dieskau, wir ſehn uns noch, ehe Ihr abreiſet.

(Dieskau verbeugt ſich. — Die drei Herzöge gehn ab, ihnen folgen Hortleder und Dieskau.)

Wittersh. (allein). Endlich dem Ziele nah. — Den Magiſter von Ichtershauſen hab' ich doch zur rechten Zeit hereingebracht. Ehren Lippach ſprach wie aus meiner Seele. — Wo ſo ein Prieſter das Seinige hinzuthut, da muß es reuſſiren. — Gelt, Herzog Johann Friedrich, die Natter Wittersheim iſt ſo unbedeutend nicht. — Ich hoffe noch die Zeit zu erleben, wo der Schlag, den Du mir in's Geſicht gabſt, mit einem Beile vergolten wird. — Ich bin nicht eher ruhig, als bis ich Dein Blut habe fließen ſehn, ſo lange brennt Deine Hand auf meiner Wange wie ein glühendes Eiſen, — aber dann erliſcht ſie.

(Ab.)

Ichtershauſen (Zimmer im Amthauſe).

Chriſtoph Renſch. Ribſtein.

Renſch. Du weißt nun Beſcheid, Hans, und Dir, ehrlichem Kerl, vertraue ich in meiner Herzensangſt um ihn. — Such' ihn auf; ich denke, im Tillyſchen Lager kannſt Du ihn finden. — Erzähl' ihm Alles, was ſich hier begeben hat, daß ſie von Amtswegen ſeine Stube aufgebrochen und alle ſeine Papiere mit nach

Weimar genommen. — Rath' ihm ab zurückzukehren, denn mir ahnt nichts Gutes. — Dies Päckchen mit Gold gibſt Du nur ihm ſelbſt, oder bringſt mir es wieder. — Ich binde Dir es auf die Seele.

Ribſtein. Sorgt nicht, Ihr hättet es ſeinem eigenen Vater nicht beſſer anvertrauen können, und wißt, für Herzog Hans Friedrich laß' ich mich lebendig ſchinden. — Ich komme nicht wieder, oder ich hab' ihn geſprochen. — Habt Ihr ſonſt noch was?

Renſch. Nein, reite mit Gott.

Ribſtein. Nun, Adies, Herr Renſch, und tröſtet mein Mädel, wenn ich zu lange ausbleibe.

(Beide ab.)

Tillyſches Lager vor Nordheim. Wieſe mit Bäumen. Vorpoſten vom Herbersdorf'ſchen Reiterregiment.

Erſter Reiter (ſingt.)

Der Tilly thät marſchiren
Vor Nordheim wohl, die Stadt,
Den Dänen aus den Quartieren
Mit Karthaunen auszulogiren,
Wo er verſchanzt ſich hat.

König Chriſtian im Felde
Da zeig' uns was du kannſt;
Du thuſt dich ſtets verſtecken,
Wohl hinter Zäunen und Hecken.
Wie eine furchtſame Gans

Im freien Felde ſchlagen,
Das iſt die rechte Manier;
Ihr Dänen, ihr ſeid ſo froſtig,
Die Säbel werden euch roſtig,
Und ſchimmlicht das Panier.

Zweiter Reiter. Sing ſang und kein Ende.

Erſt. Reit. Weißt Du was Beſſeres, ſo gib's her. — Das iſt ein gutes Lied, und ein gutes Lied iſt ein gutes Ding für die Langeweile.

Dritter Reit. Es iſt auch wahr; einmal hielt ich Poſt vor'm Generalszelt, und brummte ſo vor mich hin, plötzlich jagt der kleine grüne Kerl durch die Gaſſen, daß die lange Feder auf dem Hut ihm durch die Luft flattert. — Eh' ich mich verſeh', hält er mit der Suite vor'm Zelt, und in der Duſſelei ſing' ich richtig weiter, und ſteh' dabei kerzengrad, aber weiß der Teufel, es war mir, als müßte das Lied nun einmal aus dem Halſe heraus. — Da guckt er mich ſcharf an, mit ſeinen kleinen blitzenden Augen, und ſagt: „Sing nur, mein Sohn, ſo lange der Soldat brav ſingt, ſo lange ſchlägt er auch brav," und fort war er in's Zelt hinein zum General.

Erſt. Reit. Es iſt ein Mordkerl, der kleine Tilly; man ſollt's ihm gar nicht anſehn, daß ein ſolcher Commandant in ihm ſteckt.

Zweit. Reit. Und dabei immer ſo kurz ab — mit Worten macht er's eben nicht.

Dritter Reit. Wenn er nur dazu thät. Das verfluchte Neſt muß doch zu nehmen ſein.

Zweit. Reit. Er übereilt ſich nicht; die rechte Zeit weiß er aber doch abzupaſſen.

Erſt. Reit. Ich hab' ſo etwas munkeln hören; ſie lauern auf und wollen Verſtärkung an ſich ziehn, unſre Herren.

Zweit. Reit. Du biſt immer ſo ein alter Hans Superklug und am Ende weißt Du doch einen Quark.

Erſt. Reit. Möcht' es aber doch gern erfahren.

Zweit. Reit. Je nun, es iſt gar nicht übel, wenn man ſo in die Karte gucken kann, und gleich weiß, warum ſie Eichelbaus oder Schellenober ausſpielen.

Dritter Reit. Darum biſt und bleibſt Du doch Fourierhänſel. — Um ſo was kümmere ich mich nicht. — Wo ſie mich hinſtellen, da bleib' ich ſtehn, und wo ſie mich hinreiten heißen, da reit' ich hin. — Ob's zum Guten, ob's zum Böſen ausſchlägt, das iſt ihre Sache.

Erſt. Reit. Was kommt denn dort für ein abſonderlicher Kerl her. Bewaffnet von Kopf zu Fuß.

Zweit. Reit. Er ſcheint einen weiten Ritt gemacht zu haben.

Dritter Reit. Soll mich der Satan commandiren, er iſt gut armirt.

Erſt. Reit. Der Schimmel, den er reitet, iſt auch nicht von Heu. — Ein Rammskopf; echte holſteiniſche Race; es wäre ein gut Roß für einen Cüraßreiter.

Zweit. Reit. Ich hätte Luſt zu dem Gaul, mein Falber taugt ſo nicht viel mehr ſeit der letzten Affaire.

Dritter Reit. Nun dazu wär's wohl Rath, der Patron ſieht mir ſo nicht gut kaiſerlich aus.

Zweit. Reit. Wollen's abwarten. — Er iſt abgeſtiegen und führt den Schimmel. — Wahrſcheinlich will er ihn hier graſen laſſen.

Dritter Reit. Da kommt hier hinter den Buſch; ſo können wir ihn belauſchen, und iſt er nicht wie er ſein ſoll, ſo packen wir erſt den Schimmel und nachher ihn.

(Sie treten hinter ein Gebüſch.)

Johann Friedrich tritt auf, ſein Pferd am Zügel führend. Er iſt ſtark bewaffnet.

Joh. Fr. Hier magſt Du ein Stündchen raſten, treues Thier; Du haſt's ehrlich verdient, und Dein Herr iſt müde wie Du. (Er nimmt dem Pferde Zügel und Gebiß ab.) So vornehmen Stallknecht haſt Du noch nicht gehabt. — Wer ſollt' es auch denken, daß der Herzog von Sachſen-Weimar nicht einmal mehr über einen Reitersburſchen gebieten kann, der für ſeinen Gaul Sorge trüge. — Ja wohl, es iſt hübſch weit gekommen mit mir in der Welt, und ich habe alle Anlage dazu, es noch viel weiter zu bringen. — Krieg und Peſtilenz haben mich freilich von außen nicht heimgeſucht, aber hier drinnen da wüthet's deſto mehr. — In einer Wüſtung iſt's nicht ſo todt und lebensleer, wie in meinem Herzen. (Er ſetzt ſich auf den Raſen und ſtützt das Haupt mit der Hand.) — Ich bin doch recht elend. — So allein — das iſt der fürchterlichſte Fluch, den ich kenne, und weder Gebet noch That nimmt ihn mir von der Seele. — O daß ich ein gemeiner Bauer wäre und müßte die harte Scholle aufreißen, um mein Brod im Schweiß meines Angeſichts zu eſſen. — Und wenn ich dann des Abends zu Hauſe käme, und Anna wäre mein Weib und träte mir mit dem blühenden Buben, den ſie mir geboren, auf dem Arme entgegen, und herzte mich, wiſchte mir den Schweiß von der Stirn und blickte mich mit ihren Engelsaugen in echter Zufriedenheit an — welche unnennbare unendliche Seligkeit wäre das — Alle Schätze der Erde wögen ſie nicht auf. — Ich mag an dergleichen Glück gar nicht denken, denn dann ſchaudert mir vor mir ſelber. Wenn es ein Leben nach dem Tode gibt, ſo muß es auch ein Leben vor dieſem gegeben haben, und ich möchte wohl wiſſen, was ich auf einem andern Sterne geſündigt habe, weil ich auf dieſem ſo gequält werde. — Mein ganzes Daſein kommt mir vor, wie ein Becher voll Eſſig und Galle, den mir beſtändig Einer an den Mund zwingt. — Ich muß trinken, mit langen tiefen Zügen trinken, ich mag wollen oder nicht, und noch immer kann ich den Boden dieſes vermaledeiten Bechers nicht erſehen.

Da ſitze ich nun und träume wie ein liebeſiecher Student, anſtatt daß ich mich ſtählen ſollte und erregen zu Gewaltigem, denn Gewaltiges ſteht mir vor der Seele, iſt mir gleich noch nicht klar, was es ſein ſoll; Welt und Nachwelt ſoll von mir reden, mit eiſernem Fuße will ich von nun an einherſchreiten, daß die Erde dröhnt, und meine feigen Brüder ſollen zittern vor mir, wenn ſie ſelbſt nur das Echo vom Klang meiner Sporen aus weiter Ferne hören. — Wahre Dich, Bernhard, Dich ſuch' ich auf, wo es am wildeſten hergeht; haſt Du mir ehrlichen Zweikampf verweigert, in der Schlacht mußt Du mir ſtehen, gleichviel, ob Du in Freundes oder Feindes Reihen ficht'ſt. — Prangt Ihr doch immer mit Worten der Schrift, Ihr herzoglichen Bibelfüchſe in Weimar — nun Ihr ſollt bald von mir erfahren, daß der Stein, den die Baumeiſter verwarfen, zum Eckſtein worden iſt — zu einem Eckſtein, an dem Ihr Euer mattes Hirn zerſchellen ſollt.

Wie ſich's doch wunderlich trifft im Leben; der Zufall iſt ein guter Kuppler für die Hure Schickſal. — Hätte ich den Pfaffen in Ichtershauſen nicht kuranzt, wer weiß, ich ſäße vielleicht noch manches Jahr in dem trüben Neſte, und ließe mich von meinen ſaubern Brüdern bei der Naſe herumführen. — So habe ich Alles mit einem Male zerriſſen; nun bin ich meines eigenen Glückes Schmied, und will nicht eher raſten, als bis ich auf meinem Amboß die harten Fürſtenhüte der brüderlichen Liebden zu weichen Narrenkappen hämmern kann. — Wenn ich nur an ſie denke, ſteigt mir das Blut zu Kopf und macht mich ſo wild, daß ich mit der ganzen Welt anbinden möchte. — Ich wollte, es ſtellte ſich mir jetzt Einer feindlich gegenüber, er käme mir eben recht.

Die Reiter treten plötzlich vor.

Erſter Reiter. Heda, guter Freund, woher und wo hinaus?

(Johann Friedrich blickt ihn ſchweigend an.)

Zweit. R. Nun, ſeid Ihr taub, könnt Ihr nicht antworten?

Joh. Fr. (aufſtehend.) Dir nicht.

Zweit. R. Höllenpeſtilenz, warum mir nicht? ich ſtehe hier auf Vorpoſten und bin ſo gut, wie mein General.

Joh. Fr. Du biſt mir dennoch viel zu ſchlecht, als daß ich Dir von meinem Thun und Laſſen Rechenſchaft geben werde.

Dritt. R. Gebt Antwort in drei Teufels Namen, woher und wo hinaus?

Joh. Fr. Nun, wenn Dir ſo daran liegt, es zu wiſſen, ich komme von Wolfenbüttel und will nach Nordheim.

Erſt. R. Da haſt Du Dich verrechnet — ſage lieber — Du kommſt von Wolfenbüttel und willſt an den Galgen — da kannſt Du eher hingelangen, als nach Nordheim. — Biſt Du Dir nichts Unrechtes bewußt, ſo komm' für's Erſte gutwillig mit zum Oberſtlieutenant.

Joh. Fr. Daran denke ich nicht.

Erſt. R. So wird man Dich zwingen —

Joh. Fr. Wer wagt das —

Erſt. R. Nun wir; komm gutwillig, oder wir wollen Dir zeigen, was im Felde der Brauch iſt.

Joh. Fr. Du mir zeigen, Hundeſeele?

Erſt. R. Wir ſind Herbersdorf'ſche Reiter und gehören zu des Tilly Leibregimentern, machen wenig Federleſen. Gib Deine Papiere her, die können die Herren unterſuchen; wollen ſie Dich wieder frei laſſen, iſt's gut.

Zweit. R. Macht doch nicht ſo viel Complimente mit ihm, her mit den Papieren.

Joh. Fr. Da haſt Du ſie. (Er zieht eine Piſtole und will ſie auf den Reiter abfeuern. — Die Piſtole verſagt.) Ha!

Zweit. R. Mord-Canaille; verſtehſt das Laden noch nicht, will Dir's zeigen. (Er drückt ſeine Piſtole auf den Herzog ab und verwundet ihn in den linken Arm.) Ergib Dich.

Joh. Fr. (Das Schwert ziehend.) Nimmermehr.

Erſt. R. Courage hat der Kerl, nimmt's mit Dreien auf.

(Er ficht mit ihm; der zweite Reiter ſchleicht ſich hinter den Herzog und reißt ihn rücklings zu Boden.)

Joh. Fr. Tod und Teufel!

Dritt. R. Ja, fluch' Du nur, wirſt bald beten lernen.

(Johann Friedrich wird unter heftigem Sträuben von den Reitern entwaffnet und dann gewaltſam von ihnen fortgeſchleppt. — Alle ab.)

Weimar (Zimmer im Schloß).

M. Lippach und Wittersheim ſitzen an einem Tiſche und ſind damit beſchäftigt, mehrere Bücher und Schriften zu ordnen und aufzuſchreiben.

M. Lipp. Item: Psalterium magicum und andere magiſche Tractätlein, in roth Pergament gebunden, in Quarto.

Wittersh. (ſchreibt.) In Quarto.

M. Lipp. Was haben wir hier? — Ei, ei. — Annulorum experientia Petri d'Abano in Quarto.

Wittersh. In Quarto. — Ein ſehr gefährliches Buch, Ehrwürden.

M. Lipp. Certe. — Der Petrus von Apone oder Abano war ein weitverrufener Schwarzkünſtler. — Er hatte eine erſtaunliche Memorie und konnte einige hundert Namen, wenn er ſie nur einmal gehört oder geleſen hatte, ohne Anſtoß in der Reihe und außer der Reihe wieder herſagen. Solches aber vermochte er nur durch die Kunſt und Hülfe des Feindes der Menſchheit, denn er erfreute ſich dieſes Vermögens noch bei vorgerücktem Alter, wo ſolche Geiſteskräfte ſchon anfangen, ſchwach zu werden und abzunehmen. — Ich verſpüre das an mir ſelber. — Ihr glaubt nicht, verehrteſter Herr Hofmeiſter, wie ſchwer es mir wird, eine Predigt gehörig zu memoriren, und das iſt doch Gottes Wort und hat einen ſchönen Zuſammenhang; wie würde es mir ergehen, wenn ich ſo viel unzuſammenhängende Vocabeln ſollte mit der Memorie faſſen. Das iſt rein unmöglich, und daher, wo es gelingt, nur ein Werk des Satans.

Wittersh. Gewiß — aber laſſen Sie uns machen, daß wir zu Stande kommen; mir graut ordentlich vor der Arbeit.

M. Lipp. Sie ſind ein frommer Mann, wertheſter Herr Hofmeiſter, fehlen nie in meinen Predigten, gehen zur Beichte und zum Abendmahl, wie es ſich gehört, und ehren die Geiſtlichkeit. Ich habe nicht ermangelt, Sie bei Sr. hochfürſtlichen Gnaden Herzog Ernſt als ein Muſter eines rechtſchaffenen, chriſtlichen Cavaliers zu loben und zu preiſen.

Wittersh. Ew. Ehrwürden meinen es zu gut, haben eine zu hohe Opinion von mir.

M. Lipp. Minime, minime. — Aber fahren wir fort. — Was haben wir hier? — Sechs Blatt in Octavo, für Schießen und Unſichtbarmachen, von dem Baalsdiener, dem Herzog Johann Friedrich, eigenhändig geſchrieben.

Wittersh. Ich werde das dabei bemerken im Katalog.

M. Lipp. Certe, certissime. — Wird uns ſehr dienen, ihn zu überführen, ſind beſſere Zeugen, als Menſchen, die Schriftzüge.

Wittersh. Eigenhändig geſchrieben.

M. Lipp. Dreiundzwanzigſtens. — Ein ledern Täſchlein, darin in zween Papieren etwas eingebunden. Item, ein magiſcher Segen auf einem Blatt Papier.

Wittersh. Auch von des Herzogs eigener Hand?

M. Lippach. Nein, dieſes nicht. — Vierundzwanzigſtens. — O Gräuel über Gräuel, ein katholiſchrömiſch Betbuch. — Da haben wir's abtrünnig omni modo, auf jede Weiſe. — Anathema über ihn.

Wittersh. Ein katholiſches Betbuch — das iſt entſetzlich.

M. Lipp. Eine Schnur rother Korallen mit einem Säcklein, darinnen etwas eingebunden. — Ein weiß Säcklein mit blauen Bändern, darinnen gleichfalls unbekannte Sachen. — Ein ſchwarz Käſtlein, darinnen ein Alräunchen in Doppeltaft gewickelt. — Habt Ihr das, Herr Hofmeiſter?

Wittersh. In Doppeltaft gewickelt. Ja, würdiger Herr.

M. Lipp. Das wäre denn, Gottlob, Alles.

Wittersh. Mir däucht genug, um einen jeden armen Sünder, der kein Herzog iſt, zum Tode zu verdammen wegen getriebener ſchwarzer Kunſt.

M. Lipp. Auch einen Herzog, Herr Hofmeiſter, auch einen Herzog, ſo wahr mir Gott helfe. — Das iſt hier Sache der Kirche, und vor ihr gilt ein Herzog nicht mehr, als ein Bettler, denn ſie muß für das Seelenheil Aller ſorgen. So wie wir Menſchen alle vor Gott gleich ſind, ſo müſſen wir es auch vor der Kirche ſein, denn ſie iſt Gottes Stellvertreterin auf Erden. — Wir ſind, dem dreieinigen Gotte ſei Dank, durch D. Martin Luther losgeriſſen und befreit worden von der Tyrannei des Papſtes, die ſich um Gott nicht kümmerte, ſondern nur für ſich ſorgte, aber eben weil der evangeliſchen Lehre und Gemeine ſo viele Widerſacher dräuen, die da einhergehen wie brüllende Löwen, aufſuchen, wen ſie verſchlingen, ſo muß ſie und für ſie ihre Dienerſchaft, die Geiſtlichkeit, gerüſtet und gewappnet ſein, Alles niederzutreten und zu erdrücken, was ihr Schaden bringen kann, und den Samen des Teufels zu vernichten ſuchen, ehe er Wurzel ſchlägt. — Aber mein Eifer reißt mich zu weit hin, und ich vergeſſe ganz, daß wir noch die Sibylle zu vernehmen haben.

(Er klingelt.)

Ein Diener tritt ein.

M. Lipp. Die Wittib Henkel ſoll eintreten.

(Diener ab.)

Wittersh. Wir wollen die ſämmtlichen Sachen hier auf dem Tiſche ausbreiten, damit ſie ihr ſogleich in die Augen fallen, und ſie das, was von ihr kommt, ohne weitere Winkelzüge anerkennen muß.

(Er breitet die Sachen auf dem Tiſche aus.)

M. Lipp. Weiſe geſprochen, wohl gethan; es iſt eine Freude, Euch zum Aſſiſtenten zu haben, Herr Hofmeiſter, Ihr ſeid ein ſo gewandter, wohl erfahrener Mann.

Wittersh. Bitte gehorſamſt, Ew. Hochwürden ſind zu gütig.

Eliſabeth tritt ein und verneigt ſich, ſie iſt merklich befangen und zittert.

M. Lipp. Wie heißt Sie?

Eliſab. Ehrwürden kennen mich ja recht gut. Als Ehrwürden noch Candidat waren, habe ich oft — —

M. Lipp. Ich frage, wie Sie heißt.

Eliſ. Eliſabeth Henkel, geborne Bippich.

M. Lipp. Wo geboren?

Eliſab. In Magdala.

M. Lipp. Wie alt?

Eliſab. Einundfunfzig Jahre.

M. Lipp. Weß Standes?

Eliſab. Wittib des ehemaligen Hoffalconiers Traugott Henkel. — Aber Ehrwürden und der Herr Hofmeiſter kennen mich doch ſchon ſo manches Jahr — —

M. Lipp. Sie ſchweigt, und antwortet nur, wenn Sie gefragt wird.

Wittersh. Das iſt ſo der Gebrauch, meine liebe Frau. — Sie ſteht hier vor einer dazu verordneten Commiſſion, vor Ihren Richtern, und muß genau Beſcheid von Allem geben.

Eliſab. O, du mein Herrgott, ich habe ja nichts verbrochen; ich bin unſchuldig, wie das Kind im Mutterleibe, ich bin mir nichts Böſes bewußt, habe keinem Menſchen je ein Haar gekrümmt.

Wittersh. Das wird ſich finden, meine liebe Frau. — Jetzt ſage Sie nur offen und ehrlich, iſt Ihr etwas von dieſen Sachen, die hier auf dem Tiſche vor Ihr liegen, bekannt?

Eliſab. Dieſe Sachen, nein, die kenne ich gar nicht.

M. Lipp. Lügnerin!

Wittersh. Verſtellt Euch nicht, Frau. — Dieſe Sachen hat man in den Zimmern Sr. hochfürſtlichen Gnaden, Herzog Johann Friedrichs, zu Ichtershauſen gefunden und auf Befehl hieher gebracht. Euch ſoll darum kein Leid widerfahren, nur müßt Ihr die Wahrheit geſtehen.

Eliſab. Wie ſoll ich aber geſtehen, was ich nicht weiß?

Wittersh. Dieſe rothe Korallenſchnur z. B. mit dem Säckchen daran. Ihr wißt wohl nicht, wer es genäht hat?

Eliſab. Nein, wie ſollte ich das wiſſen?

Wittersh. Ihr erinnert Euch auch nicht, was wir vor einiger Zeit mit einander geſprochen haben?

Eliſab. O ja, das weiß ich noch recht wohl, aber ich verſtand es damals nicht recht.

Witterſh. Ei, ſpreche ich denn ſo undeutlich und unverſtändlich, liebe Frau? — damals begrifft Ihr mich doch recht gut?

Eliſab. Ich that nur ſo.

Witterſh. So, Ihr thatet nur ſo? Warum thatet Ihr denn nur ſo?

Eliſab. Um den Herrn Hofmeiſter nicht zu beleidigen; vornehme Herren werden leicht ungeduldig, wenn ſie zu viel reden müſſen. — Auch war damals der hochfürſtliche Herr noch nicht in Streit mit der Geiſtlichkeit, wie er es jetzt durch den Zank mit Ehren Weber iſt.

Lippach. Was weißt Du denn davon, Weib?

Eliſab. Hochwürden, ich werde doch wohl wiſſen, was die ganze Stadt und das ganze Land weiß, und halten zu Gnaden, Hochwürden, ein Weib bin ich noch nicht, ich bin eine ehrſame Bürgersfrau und die Witwe eines weiland Hoffalconiers und — —

Lippach. Mulier taceat in ecclesia. — Antworte Sie auf die Fragen, die Ihr vorgelegt werden. — Kennt ſie dieſe Sachen wirklich nicht.

Eliſab. Nein, und wenn ich ſie kennte, ich würde es doch nicht ſagen; auch kenne ich ſie wirklich nicht. — Das Beutelchen da iſt nicht von mir, ich nähe es weit beſſer, ich habe ſchon ſeit Jahren die Leibwäſche auf dem Schloſſe beſorgt, und da muß man beſſer nähen können, wenn man Ehre damit einlegen will.

Wittersh. Wir wollen Ihre deßfallſigen Fertigkeiten nicht näher erforſchen, ſondern uns darauf beſchränken, was Sie uns von dieſen Dingen hier zu ſagen weiß. — Und da wird es wohl am beſten ſein, wir friſchen Ihr Gedächtniß ein Bißchen an. (Er klingelt. — Ein Diener kommt.) Der Franzoſe ſoll kommen.

(Diener ab.)

Jaques le Gris de Valblanc tritt auf.

Jaques. Messieurs, j'ai l'honneur de Vous saluer.

Wittersh. Trete Er näher, mein Freund, betrachte Er die hier auf dem Tiſche liegenden Sachen, und ſage Er uns, ob Er etwas davon weiß.

Jaq. (nachdem er es gethan). Oh, qu'oui, Messieurs, das ſind des effets, Sachen, die dem Herzog Jean Frédéric gehören.

Lippach. Weiß Er das gewiß, mein Sohn?

Jaq. Sûrement. — Das rothe Buch habe ich ſelbſt von Erfurt geholt. — Die Korallen da, collier, mit dem Sack hat mir die Frau Henkel gegeben, il y a six mois. — Der Herr Herzog war ſehr, comment dit-on verſeſſen darauf. Das weiße Säcklein mit den rubands bleus iſt auch von der Madame Henkel; und das Alräunchen da iſt vom Zwerg Abraham, aber Madame da hat es durch einen Boten nach Ichtershauſen geſandt.

Wittersh. Nun, Frau, kennt Sie ſie nun?

Eliſab. Ich kann mich doch gar nicht beſinnen.

Wittersh. Nun da wollen wir Ihr ein Stübchen über dem Jacobsthor anweiſen, da wird Sie in der Einſamkeit Zeit haben, ſich zu beſinnen.

Eliſab. Ach jetzt ſchwebt mir ſo etwas dunkel vor.

Wittersh. Nun damit es Ihr recht klar werde, ſo will ich Ihr dort vierzehn Tage Zeit laſſen, und dann ſelbſt einmal wieder nachfragen.

Eliſab. Ach lieber Herr Hofmeiſter, ich beſinne mich —

Wittersh. (klingelt). Ja wohl, auf dem Jacobsthor. (Diener tritt ein.) Die Frau hier wird ſogleich auf das Jacobsthor gebracht und dem Thorwart übergeben. — Man ſoll ſie ſtreng bewachen und Niemanden zu ihr laſſen.

Eliſab. Ach ich arme unglückſelige Frau. — Gnade, Gnade, Herr Hofmeiſter — Gnade, Ehrwürden.

Lippach. Fort mit dem Weibe. — Bete Sie und beſſere Sie ſich.

(Eliſabeth wird fortgeführt; ſie will reden, aber der Diener hindert ſie daran.)

Wittersh. Es iſt gut, Jaques.

(Jaques unter Verbeugungen ab.)

Wittersh. Die Beweiſe häufen ſich, ehrwürdiger Herr, ich hoffe es noch heute dahin zu bringen, daß gegen den Herzog gewaltſam eingeſchritten wird, ſobald er ſich wieder in ſächſiſchen Landen blicken läßt. — Gehen wir, wenn es Ihnen gefällig iſt, zu Sr. fürſtlichen Gnaden Herzog Ernſt und ſtatten ſogleich Bericht ab.

Lippach. Recte. Schmieden wir das Eiſen, da es warm iſt. — Im Dienſt der Kirche kann man nicht alert genug ſein.

(Beide ab.)

Erichsburg. (Zimmer.)

Johann Friedrich geht mit unruhigen Schritten auf und ab.

Das alſo wieder das Ziel — neue Gefangenſchaft — kaum der einen entronnen, ſchon wieder in die andere gefallen. Es iſt wirklich, als hätte mich Fortuna auf ein Prelltuch gelegt, und ließe mich ſtark in die Höhe ſchnellen, um mich immer wieder auf das alte Tuch zurückfallen zu laſſen, damit ich von Neuem geſchnellt werde. — Ich möchte raſen vor Ungeduld und mir den Schedel an den Mauern zerſchellen. — Aber was hilft's. — Könnte ich nur das Ende abſehen. — In Weimar werden ſie jubeln und ſich weiden, wenn ſie's erfahren, und ich kann noch zufrieden ſein, wenn ſie weiter nichts thun.

Meine tolle Hitze iſt an Allem Schuld und der verfluchte Stolz, der zu nichts hilft. — Hätte ich dem

Reiter gleich ordentlichen Beſcheid gegeben, ſtatt vornehm und fürſtlich zu thun, wo es ganz am unrechten Orte war, wer weiß, wie gut die Sachen jetzt ſtänden. — Aber die innere Zerriſſenheit hat mich ſo wund gemacht, daß ich wie ein biſſiger Hund auffahre und um mich ſchnappe, bei der leiſeſten Berührung.

Nun hat ſich zu den vielen andern Dämonen noch der Dämon Langeweile geſellt, und plagt mich bis zur Verzweiflung. — Seit dem Streit mit dem Herbersdorf'ſchen Lieutenant will kein Officier mehr zu mir kommen. — Warum ſchimpfte der Hund auch auf das Haus Sachſen; ich konnte nicht anders, ich mußte ihm meinen Degen durch den Leib rennen; denn noch bin ich ein ſächſiſcher Fürſt und will es bleiben, das gelobe ich mir bei meiner eigenen Ehre, bis zum letzten Augenblicke; mag auch mein ganzes Leben ſo verfehlt ſein, wie der Schuß aus einem Gewehr, das im Abfeuern zerſpringt.

Wenn ich nur wüßte, was mit mir im Werke iſt. — Die Wachen behaupten ein tiefes Stillſchweigen, ſeit dem unglücklichen Verſuche zu entfliehen, als ſie mich von Nordheim hierher nach der Erichsburg brachten. — Vierzehn lange Tage ſind ſchon vergangen; zum Spaß kann mich der Tilly doch nicht hier behalten wollen. — Was will er überhaupt mit mir. — Horch! wer kommt da zur ungewöhnlichen Stunde. — Aber ich Thor, der ich erwarte, daß das Neue auch gut ſei — haben mich doch die letzten Zeiten immer getäuſcht, und jeder junge Tag übertraf ſeinen älteren Bruder noch an böſem Inhalt. — Weiß Gott, ich bin ſo mürbe ſchon, daß von Johann Friedrich, bald nichts mehr da ſein wird, als der Schatten ſeines Schattens.

Tilly tritt ein mit Gefolge, das bei der Thür ſtehen bleibt.

Joh. Fr. (für ſich, nachdem er einige Schritte vorgetreten und dann plötzlich ſtehen geblieben). Er iſt es ſelbſt. — Was ſoll das? Welches Spiel ſoll hier gemiſcht werden? Er ließ ſich bisher vor mir verläugnen und kommt nun ungerufen!

Tilly. Ich bin der Obriſt Conti, vom Feldmarſchall, Grafen Tilly abgeſendet, um zu vernehmen, was Ew. fürſtlichen Gnaden bewogen hat, ſich auf die Weiſe und in dem Aufzuge vor Nordheim zu zeigen.

Joh. Fr. Wer gibt dem Grafen Tilly das Recht, den Herzog von Sachſen-Weimar wegen ſeiner Abſichten zur Rede zu ſtellen?

Tilly. Kriegsbrauch, Recht des Stärkeren.

Joh. Fr. Meint Ihr das, Herr Graf, Herr Obriſt, wollt' ich ſagen. — Da irrt Ihr Euch doch. Ein Fürſt bleibt auch in Ketten ein Fürſt. — Es gefällt mir nicht, Euch auf Eure Frage zu antworten.

Tilly. Da werdet Ihr Euch ſchlechtes Spiel machen, Herr Herzog von Sachſen-Weimar.

Joh. Fr. Das iſt meine Sorge, nicht die Eure. — Schlechter als mein Spiel ſchon ſteht, kann es ohnehin nicht werden. — Der König hat ſich herausgewagt und die Bauern machen ſich über ihn her und bieten ihm Schach.

Tilly. Da iſt freilich nicht zu helfen.

Joh. Fr. O ja, man wirft das ganze Spiel um, und da hat der Gegner noch immer nicht gewonnen.

Tilly. Ihr ſcheint ſehr raſch zu ſein, Herr Herzog.

Joh. Fr. Und Ihr die Wolke auf den Bergen, Herr Graf Tilly.

Tilly. Ihr irrt Euch, ich bin nur der Oberſt Conti.

Joh. Fr. Ich irre mich nicht. — Meint Ihr, daß ich den Mann nicht kenne, der mit ſeinem Soldatenruhm die halbe Welt füllt? — Den Mann, in deſſen Charakter ſich blinder Religionseifer mit wüthendem Verfolgungsgeiſte einigen, den deutſchen Herzog von Alba, den Schrecken und die Geißel der Proteſtanten? Wer Euch einmal geſehen, Herr Graf, der vergißt Eure Züge nicht wieder.

Tilly. Und das ſagt Ihr mir, der Gefangene, der proteſtantiſche Fürſt, dem Feldmarſchall der Ligue und des Kaiſers?

Joh. Fr. Eben weil ich Euer Gefangener bin, Herr Graf. — Wäre ich frei und nicht in Eurer Gewalt, ſo würde ich zu Euch treten und ſagen: Herr Graf von Tilly, ich will als Volontair unter Euch dienen, Proteſtant oder Katholik, gilt mir ganz gleich, denn ich bin keines von Beiden, aber um Waffenruhm iſt's mir zu thun und um — — doch das kann Euch gleichgültig ſein. — Genug, Herr Feldmarſchall Graf von Tilly, was wollt Ihr von dem Herzoge von Sachſen-Weimar?

Tilly. Euch die Freiheit laſſen, damit Ihr mir das anbietet, was Ihr eben ausſpracht.

Joh. Fr. Ich danke Euch, um den Preis iſt mir jetzt die Freiheit zu theuer, denn ich wäre dann kein freier Mann mehr.

Tilly. Wenn ich Euch nun aber ſage, daß der Kurfürſt von Sachſen im Verein mit Euren fürſtlichen Brüdern, den Herzogen, darauf dringt, Euch dieſen auszuliefern?

Joh. Fr. Auch dann nicht.

Tilly. Der Weimariſche Obriſt Frankh iſt hier, um Euch in Empfang zu nehmen. — Wie nun?

Joh. Fr. Noch weniger.

Tilly. Hundert Herbersdorf'ſche Reiter, der Oberſtlieutenant, Euer Freund, ſind beordert, Euch als Gefangenen nach Thüringen zu bringen.

Joh. Fr. Hundert bewaffnete Reiter, um einen armen Verwundeten zu bewahren? — Wahrhaftig, das iſt höchſt ſchmeichelhaft für mich.

Tilly. Bedenkt, Herr Herzog, und wägt gegen einander ab, was Euch dort, was Euch hier erwartet. — Dort der Kerker, hier des Kaiſers Gunſt.

Joh. Fr. Und wenn ich nur dieſe linke wunde Hand auszuſtrecken brauchte, um dadurch die Kaiſerkrone zu erlangen — und wenn dort der Galgen auf mich wartete — ich bleibe bei meiner Antwort. Nur ſo bin ich ein freier Mann, und keine Macht der Erde ſoll ſich rühmen können, Johann Friedrichs Willen beſtimmt zu haben.

Tilly. Ihr werdet morgen abreiſen, Herr Herzog.

Joh. Fr. Ich bin bereit.

Tilly. Iſt Euch denn Euer Leben nichts werth?

Joh. Fr. Weniger als nichts, ſobald ich nicht mehr darüber Herr bin.

Tilly. So bleibt wenigſtens bei meinem Heere; Ihr braucht nicht einmal in Kaiſers Dienſte zu treten.

Joh. Fr. Aber in den Euren wäre ich, denn ich wäre Euch zu Gegendienſten verpflichtet. — Der Ruhm wäre zwar ſein, wenn es hieße: im Gefolge des Grafen Tilly iſt der Herzog von Weimar, aber ſo leid es mir thut, Ihr werdet ihn nicht haben —

Tilly. Bedenkt Euch, Herzog. —

Joh. Fr. Ich bedenke mich nie, wie ich fühle, ſo muß ich handeln, und mein Gefühl iſt noch nie wankelmüthig geworden. — Wenn ich einmal in Euern Jahren bin, Herr Graf, und mir das Blut eiskalt durch die Adern ſchleicht, dann will ich mich beſinnen, ob ich mich beſinnen ſoll. —

Tilly. Dann möchte es leicht zu ſpät ſein; bei ſolchem Treiben werdet Ihr es ſchwerlich zu hohem Alter bringen. —

Joh. Fr. Deſto beſſer. — Lieber vom Blitz zerſchlagen, ſo lange der Baum noch in voller Kraft ſteht, als ſo einen Aſt nach dem andern verdorren und abſterben ſehn. — Habt Ihr mir ſonſt noch etwas zu ſagen, Herr Graf? —

Tilly. Ich habe es Euch ſchon geſagt, Herr Herzog. — Wenn Ihr einwilligt, ſo — —

Joh. Fr. Nicht weiter, Herr Graf. — Ich bleibe bei meiner Antwort. Ihr lockt mich weder mit Schmeicheln, noch ſchüchtert Ihr mich ein. — Mein Ruhm iſt freilich gering gegen den Euern, aber den Preis ſollt Ihr mir nicht ſtreitig machen, ein Mann zu ſein im vollen Sinne des Wortes. — Gott befohlen, Herr Graf. —

(Er geht in ein anderes Zimmer.)

Tilly (ihm nachſehend und mit dem Kopfe ſchüttelnd, nach einer Pauſe). C'est un mauvais fou. — Er hätte uns wenig genützt. — Kommen Sie, meine Herren.

(Ab mit dem Gefolge.)

Weimar (Zimmer im Hauſe der Eliſabeth).

Anna. Hermann.

Anna. So iſt es leider doch wahr, der arme, arme Herzog.

Hermann. Wie ich Dir ſage. — Der Trompeter iſt ſeit geſtern herein, ſie halten es zwar noch ſehr geheim, und haben ihm verboten, in der Stadt davon zu reden; als ich aber in ihn drang, ſagte er mir es, denn er weiß, er kann ſich auf mich verlaſſen. — Morgen Abend wird er in Oldisleben eintreffen, wo ſie ihn für's Erſte im Kloſter, das ſie dazu eingerichtet haben, gefangen halten werden. — Sie ſagen, es ſei nicht recht richtig mit ihm, und wollen kein Mittel unverſucht laſſen, ſeine Seele zu retten. — Die gelehrteſten Herrn von Jena und der Generalſuperintendent ſollen zu ihm reiſen, und ſehen, was ſie mit ihm ausrichten.

Anna. Er dauert mich in der innerſten Seele. — Aber was kann Unſer Eins für ihn thun.

Herm. Außerdem haben ſie neun Weimariſche Bürger aufgefordert, Dienſte bei ihm zu thun, nämlich Handreichungen und ihm dabei ſtreng im Auge zu halten. — Sie wollten mich auch dazu haben, aber ich mag mich nicht zu dergleichen hergeben; ſo ſehr der Herr Hofmeiſter Wittersheim in mich drang, und meinte, ich würde es gern thun, da er mir doch immer ein Dorn im Auge und im Wege geweſen bei Dir, oder wenigſtens bei der Stiefmutter, ich hab's ihm doch rund abgeſchlagen. — Er ſagte, ich ſollte mich beſinnen und ihm heute Abend Beſcheid bringen, ich bin aber nicht anderer Meinung geworden, und will nachher hingehn und ihm ſagen, er möchte ſich einen Anderen ſuchen. —

Anna. Hermann, haſt Du mich wirklich lieb?

Herm. Wie kannſt Du noch fragen?

Anna. Und willſt Du thun, warum ich Dich bitten werde. —

Herm. Wenn es nur von mir abhängt, ohne Bedenken, das ſollteſt Du doch wiſſen.

Anna. So geh zum Wittersheim und nimm es an.

Herm. Iſt das Dein Ernſt?

Anna. Mein voller Ernſt.

Herm. Ich begreife Dich nicht.

Anna. Das wirſt Du aber gewiß, wenn ich Dir meine Gründe ſage.

Herm. Hör', Anna, ich will thun, was Du verlangſt, ohne Widerrede — aber da laß mich davon bleiben, ich tauge nicht zum Schergen.

Anna. Höre nur. — Der arme Herr ſteht jetzt allein, verlaſſen und verfolgt da; die ihm früher anhingen, werden von ihm abfallen, theils aus Furcht, theils um ſich bei den andern Brüdern beliebt zu machen. Viele werden, um ihren Eifer recht zu zeigen, ihm weh thun wollen, und unter ſeinen Wächtern wird auch nicht Einer ſein, der es unbeſchadet ſeiner

Pflichten gut mit ihm meint. — Wie viel hängt aber nicht von einem Einzelnen ab, denn wer ſich des Verſtoßenen annimmt, der erntet den Segen Gottes. O, daß ich ein Mann jetzt wäre, ich ruhte nicht eher, als bis ich es erlangt hätte, ihm im Kerker dienen zu dürfen. — Seine trüben Stunden wollte ich erheitern, ihn tröſten und erquicken und ſeinen finſtern Geiſt beſänftigen und zurückführen zu Gott und dem Heilande, wenn er in Augenblicken der Verzweiflung ſich von ihnen losſagte. — Ich habe es längſt gewußt, ſie ſpielen ein böſes Spiel mit ihm.

Herm. Das iſt wahr.

Anna. Und ich fürchte, es nimmt ein ſchreckliches Ende. — Ich kenn' ihn ſeit meinen Kinderjahren; wenn ihn die Leidenſchaft und die Hitze übermannt, iſt er im Trotze zu Allem fähig. Nur durch Sanftmuth und Geduld läßt er ſich beſchwichtigen. — Bedenke, Hermann, es iſt Dein Herzog, es iſt der Sohn von Deines Vaters Wohlthäter, und wenn Du auch Alles für ihn thäteſt, was in Deinen Kräften ſtände, Du hätteſt noch nicht den hundertſten Theil deſſen vergolten, was ſein Vater für Deinen Vater that.

Herm. Du haſt Recht, ich will es annehmen.

Anna. Das wußte ich wohl, mein Hermann.

Herm. Da kommt der raſtloſe Wittersheim ſelber hier auf das Haus zugegangen. — Richtig, er tritt ſchon in die Thür.

Anna. Ja leider, wo es gilt, dem Herzoge zu ſchaden und weh zu thun, da iſt er unermüdet, dergleichen kleine Feinde ſind einem ehrlichen Gemüthe gefährlicher, als der Teufel ſelbſt. — Und doch vertrauen die fürſtlichen Herren droben gerade ihm am Meiſten in der Sache. Wie mir der Wittersheim zuwider iſt; der Tod läuft mir über das Grab, wenn ich ihn nur ſehe.

Wittersheim tritt ein. — Die Vorigen.

Wittersh. Das dachte ich wohl, bei ihr wird er ſtecken. — Wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt, heißt's im Sprichwort, da tanzen die Mäuſe auf Tiſchen und Bänken. — Und das liebe Mütterchen wird ſobald nicht wieder vom Jacobsthore herunter gelaſſen werden.

Anna. Die Stiefmutter, meint Ihr, Herr Hofmeiſter, ſie mag ernten, was ſie geſäet hat.

Wittersh. Ja wohl, ja wohl, und Euch kann es Recht ſein, Kinderchen.

Anna. Ganz recht nun wohl eben nicht; denn ſie iſt meines guten ſeligen Vaters Witwe.

Wittersh. Nun laſſen wir das. — Was ſagt Ihr aber dazu, Jungfer Anna, daß ich Euch den Liebſten entführen will? — Herzog Ernſt, fürſtliche Gnaden, hat ein Auge auf ihn geworfen und ihn zu großen Dingen auserſehen. Aber er begreift das nicht.

Herm. O ja, ich begreife Euch wohl, Herr Hofmeiſter, und eben darum bin ich bereit.

Anna. Hermann wird ſich nie weigern, wenn die Pflicht ruft.

Wittersh. Schön gedacht, gut gehandelt. — Aber nun komme gleich mit mir, mein Sohn. — Die Anderen werden ſchon verpflichtet. — Du kannſt nachher wieder zu Deiner Liebſten — Komm nur, komm.

(Er zieht ihn fort, Anna leuchtet ihnen.)

Weimar (Vorgemach in der Kanzlei des Schloſſes).

Caspar Schlevoigt, **Chriſtoph Meyen**, **Caspar Nöttlich**, **Ambroſius Venus**, **Gotthilf Schwabe**, **Nicolaus Weitland**, **Johann Müller**, **Friedrich Schneider** ſämmtlich reiſefertig.

Venus. Der Herr Hofmeiſter bleibt lange aus.

Schlevoigt. Große Herrn laſſen immer gern auf ſich warten.

Müller. Das thut vornehm.

Schwabe. So ein Herr hat andere Dinge zu thun, als uns aufzupaſſen.

Schneider. Das iſt auch wahr, die Schuld liegt an Meyens Hermann, der ſoll durchaus mit und will nicht.

Chriſt. Meyen. Mein Bruder, was ſoll denn der dabei; der iſt viel zu weichherzig; wenn ein Hund heult, wird es ihm ſchon warm um's Herz. — Iſt ſonſt ein braver Junge, der Hermann. — Nicht weil ich ſein Bruder bin; aber was wahr iſt, das muß wahr ſein.

Röttlich. Du haſt Recht; das Lob muß man ihm laſſen.

Weitland. Die alte Henkel iſt ihm auch wohl nicht mehr im Wege bei der Anna. Das wird ein Mal ein hübſches Paar geben.

Chriſt. Meyen. Nein, die ſitzt feſt, die alte Sibylle, und wird wohl auch für's Erſte nicht wieder loskommen. — Die hat manches Schelmenſtück auf der Seele.

Schwabe. Beſonders mit dem armen Herzog.

Müller. Ich bin bange, der wird uns viel zu ſchaffen machen. Er iſt gar zu unbändig. — Weißt Du noch, Röttlich, wie er einmal als ein kleiner Junge mit einem großen Stein nach uns warf, weil wir auf dem Schloßhof ſpielten und die Mütze nicht vor ihm zogen.

Röttlich. Ja, der Herr Rath Hortleder ſah es aber aus dem Fenſter und da ging's ihm übel.

Schwabe. Das war überhaupt ein ſtrenger Zuchtmeiſter für die wilden jungen Herzoge.

Weitland. Der Johann Friedrich dauert mich doch aus Grund meiner Seele; ſo ein hochgeborner, vornehmer Herr, und ſoll nun ſeine jungen Tage ſo ſchmählich im Kerker verjammern.

Schlevoigt. Ja, er macht's auch darnach.

Schwabe. Was hat er denn gethan; ich meine, ein Herzog hätte Niemandem Rechenſchaft zu geben, als dem Kaiſer.

Weitland. Du kennſt doch das Sprichwort, Vetter: viele Hunde ſind des Haſen Tod. — Oder haſt Du nie davon gehört, Du biſt doch ſonſt ſo jung nicht in der Welt.

Schwabe. Was ſoll das aber hier?

Weitland. Geh' hin und laß Dir die Planke aufreißen, die ſie Dir vor den Kopf genagelt haben.

Schwabe. Nur nicht gleich ſo grob.

Schlevoigt. Er meint es ſo böſe nicht. — Wollt Ihr euch ſchon zanken, noch ehe Ihr zuſammen gehört, was ſoll nachher daraus werden? Jeder behalte für ſich, was er denkt; da fährt er am Beſten.

Chriſtoph Meyen. Still, der Hofmeiſter kommt.

Wittersheim, M. Lippach und Hermann Meyen treten ein.

Wittersh. Ihr ſeid Alle beiſammen, Leute.

Schlevoigt. Wir ſind unſer acht, Herr Hofmeiſter.

Wittersh. Hier iſt der Neunte. — Stellt Euch zu ihnen, Meyen.

(Herrmann thut es.)

Wittersh. Jetzt ſchließt einen Kreis um uns. (Es geſchieht.) Wollen Sie anfangen, Ehrwürden.

M. Lipp. Meine andächtigen treuen Zuhörer. Da es ſich leider ereignet, daß der Böſe den Großen dieſer Erden häufiger und lieber nachſtellet, als den Kleinen, und ſich eben jetzt ein ſolcher trauriger Fall in unſerem hochgeſegneten Fürſtenhauſe zugetragen hat, ſo iſt von Ihren fürſtlichen Gnaden, den regierenden Herzogen, unſern gnädigſten Landesherrn reſolvirt worden, jenen verblendeten hohen Verwandten in ſtrenge Obacht zu nehmen und nach allen Kräften dahin zu trachten, beſonders aber durch den gebenedeiten Diener des göttlichen Wortes, die der Allmächtige ſegnen wolle in ihrem frommen Vorhaben, es zu bewirken, daß ſothane fürſtliche Perſon wieder zu der rechten Herde, die da beſteht aus den Lämmern Gottes und zu der wir uns durch die Gnade Jeſu Chriſti Alle zählen dürfen, zurückgeführet werde. — Sintemalen aber die hochfürſtliche cuſtodirte Perſon ſehr wild und unbändig von Gemüthe iſt und den Eingebungen des böſen Feindes willig folget, auch leichtlich, obwohl in der Cuſtodie, auf allerlei Ränke und Miſſethaten ſinnen könnte, ſo haben ſich hochfürſtliche Gnaden bewogen gefunden, ihm neun zuverläſſige, ehrenfeſte Weimariſche Bürger als Diener und Wächter zuzugeben, und Euch vor allen Anderen dazu auserſehen. Ihr werdet alſo in der Furcht Gottes und nach Pflicht und Gewiſſen thun, was Euch vorgeſchrieben wird und nach ſothaner Anhörung Eurer Pflichtnotul und Inſtruction, einen leiblichen Eid ſchwören, ſolche unverbrüchlich zu halten.

Wittersh. (lieſt ihnen mit lauter Stimme vor):

„Nachfolgend Punkte ſollen die neun Perſonen, welche zu Oldisleben den cuſtodirten Prinzen bewachen, bei ihren geleiſteten Pflichten und bei Verluſt Leib und Lebens in fleißige Acht nehmen.

1) Sollen ſie an den verordneten Hofmeiſter Heinrich von Wittersheim gewieſen ſein, und ſeinem Commando und Verordnung in der Wache und auf alle Nothfälle durchaus Gehorſam leiſten.

2) Sollen ſie ſich der Gottesfurcht befleißigen, nüchtern und mäßig ſein, und die Wache, wie ſie angeordnet, mit aller Treu und Fleiß, Sorgfalt und Fürſichtigkeit verrichten und dabei ja nicht ſicher werden.

3) Alle Zeit ihrer drei ſollen ſich in dem Vorgemache verſchließen laſſen, und die Wache 24 Stunden halten, alsdann von Anderen dagegen abgelöſt werden, und ſoll Keiner ein Meſſer oder Gewehr bei ſich haben, noch der fürſtlichen Perſon auf ihr Begehren und Verheißung großen Geſchenkes etwas von Meſſern, Waffen oder anderen Inſtrumenten, auch nicht das Geringſte außer Speiſe und Trank, Waſſer, Wäſche und was zu ſeiner Unterhaltung nöthig, in die Cuſtodie geben, und ſollen den Schlaf meiden.

4) Alle Viertelſtunden ſoll Eine unter ihnen zum Loch hineinſehen, was die fürſtliche Perſon vorhabe, und falls ſie merken, daß er etwa Mittel zu ſeiner Entweichung vornehme, die Ketten und Feſſeln zerbreche, oder ſonſt an dem Gebäu ſich verſuchen würde, auch daß er ihm ſelbſt an Leib und Leben Schaden zufügen wollte, ihn davon abmahnen und ſtracks dem Hofmeiſter Solches anmelden, und um Hilfe rufen.

5) Was dieſe neun Perſonen, unter währender Wache, ſonderlich aber Caspar Schlevoigt, welcher als ein beſonderer Diener der fürſtlichen Perſon ſtets aufwarten ſoll, hören und ſehen, ſollen ſie verſchwiegen halten.

6) Sollte ſich begeben, daß die cuſtodirte fürſtliche Perſon Gewalt und Mittel zu deren Entkommen fürnehmen werde, ſollen ſie daſſelbe wiederum mit Gewalt abwenden und verhüten, und ehe ſie entkommen ſollte, ehe ſollen ſie dieſelbe durch Mittel und Weiſe, wie ſie können und mögen, wann es gleich mit der fürſtlichen Perſon Leib und Lebensgefahr geſchehe, ergreifen und mit allem Fleiß verhüten, daß dieſelbe nicht entrinne.“

Die andern Punkte ſind Euch ſchon bekannt; es war nur nöthig, dieſe zu wiederholen, damit Ihr ſie beſchwöret. — Habt Ihr Alles deutlich verſtanden?

Alle. Ja.

M. Lipp. So bedenket zuvörderſt, daß ein Meineid um leibliche und ewige Wohlfahrt bringet, und ſprechet mir jetzt langſam nach: — Dieſen Punkten, ſo mir jetzt vorgeleſen, will ich unverbrüchlich nachkommen, bei Verluſt Leibes und Lebens, ſo wahr mir Gott helfe und ſein heiliges Wort. Amen.

(Alle, Hermann ausgenommen, ſprechen es langſam nach.)

Wittersh. Punkt zwölf heut' Nacht, ſeid Ihr auf dem Schloßhofe; von dort geht es in größter Stille fort. — Bis dahin Gott befohlen.

Alle. Empfehlen uns zu Gnaden.

(Alle ab.)

Weimar (Zimmer der Eliſabeth.)

Anna, dann Hermann.

Anna (am Spinnrade.) Wo nur Hermann bleibt; er verſprach doch gleich nach der Verpflichtung wieder hier zu ſein. Es iſt mir ein großer Troſt, daß er eingewilligt hat, der arme Herzog, ſo hat er wenigſtens doch einen redlichen Menſchen um ſich, der es nicht böſe mit ihm meint. Ach könnte ich nur bei ihm ſein, wie wollte ich vergelten mit Gutem, was ſeine leiblichen Brüder Böſes an ihm thun. — Der ſelige Vater hat es tauſend Mal geſagt, wenn er bei uns war, und die Falken ſchlagen wollte, weil ſie ihm nicht gehorchten: Mit Herzog Johann Friedrich nimmt es kein gutes Ende, er iſt zu unbändig und kann nicht gehorchen lernen. — Es iſt ein Glück von Gott, daß der Vater das Leid nicht erlebt hat, er hätte ſich krank gegrämt, denn er hatte ihn doch ſo lieb, und wer ihn zu behandeln wußte, den armen Herrn, gegen den blieb er immer gut. — Ich mag gar nicht an meine Kinderjahre denken, dann tritt mir ſein ganzes Elend vor die Augen. — Und nun ſeine Heftigkeit und dazu gefangen, er, der es keine Stunde hinter einander im Zimmer aushalten konnte. Ich muß weinen, wenn ich daran denke. — Horch, da kommt Hermann; weg mit den Thränen, er darf ſie nicht ſehen, denn jetzt kann er nicht mehr zurück.

Hermann (tritt ein). Da bin ich — Hol's der Teufel.

Anna. Was iſt Dir?

Herm. Die verfluchten Artikel; es war wohl zu merken, daß ein Hofmann und ein Pfaff das zuſammen ausſpintiſirt haben, ſo ſchuftig. — Denke Dir nur, wenn der Herzog zu entſpringen verſucht, ſo haben wir Erlaubniß, wenn's ſonſt nicht gehen will, ihn umzubringen.

Anna. Gott bewahre.

Herm. Als wir's beſchwören ſollten, lief mir's eiskalt über den Rücken.

Anna. Das glaub' ich.

Herm. Ich hab' auch nicht mitgeſchworen. — Wir ſollten Alle den Eid nachſprechen; das konnte ich nicht; ich kann nicht wegſchwören, daß Gott mich zu einem Menſchen gemacht hat. — Die Andern ſchwuren luſtig darauf los; ich bewegte die Lippen, aber ich ſprach kein Wort. — Es hat es Keiner gemerkt.

Anna. Das iſt doch wohl Unrecht?

Herm. Mag ſein, aber doch nicht ſolch' Unrecht, als einen Eid darauf ſchwören, ſeinen Mitmenſchen wie einen Hund zu behandeln. Halten will ich davon, was ich kann, das iſt meine Pflicht und dazu habe ich mich hergegeben; aber wenn mir einmal das Herz mit dem Kopfe davon läuft, ſo will ich wohl vor Menſchen, wie die es nehmen, aber nicht vor Gott geſündigt haben. — Wollen nicht mehr daran denken. — Du ſollſt bei meiner Mutter wohnen, bis wir wiederkehren. — Komm gleich mit zu ihr. — Willſt Du?

Anna. Ich bin bereit. — Komm, mein Hermann, wir wollen es da überlegen.

(Beide ab.)

Oldisleben (Johann Friedrichs Kerker im Klostergebäude.)

Johann Friedrich auf einer Steinbank ſitzend.

Joh. Fr. Nun iſt's genug, nun fallt ab, ihr morſchen Gebeine — jetzt iſt's vorbei. — Wenn ich meinen Zuſtand überdenke, ſo faßt mich ein fürchterliches Grauſen vor mir ſelbſt. — Die Zukunft ſpannt ſich ſchauerlich vor mir aus, wie ein langes, dunkles, ſchwarzes, unabſehbares Leichentuch. Wirre Träume ſchrecken mich wachend wie im Schlaf, kein Tropfen Troſtes iſt in meiner Seele. — Starre Verzweiflung und grimmer Haß füllen meine Seele; mit einem Streiche möcht' ich die ganze Welt vernichten; ich könnte meine Kainsbrüder mit gieriger Wolluſt auf die Marterbank ſtrecken ſehen, und dazu lächeln, denn alle Qualen des Leibes ſind Kinderſpiel gegen die Qualen der Seele, die ſie mir bereiten.

Und was habe ich ihnen gethan, was habe ich überhaupt gethan, daß ich ſo entſetzlich dulden muß, daß ich zur entſetzlichſten Einſamkeit von jeher verdammt wurde, ich, der ſich nur wohl fühlt im wildeſten Getümmel der Welt?

Es kann keinen Gott geben, und nur der Zufall regiert die Welt. — Wenn es einen Gott gäbe, würde er nicht mit ſeinen Blitzen drein ſchmettern, ehe er es zuließe, daß ein armer unglücklicher Fürſt ſo gemißhandelt wird von ſeinen Brüdern? — Oder wenn es einen Gott gibt, ſo iſt es der wahrhafte Gott der Juden, der die Sünden der Väter ſtraft an den Kindern bis in das zehnte Glied. — Warum aber, wenn das iſt, ſoll ich allein leiden, von meinen ſieben Brüdern allein? — Hält denn der Herrgott ſolche militäriſche Disciplin, daß er nur decimiren läßt, um die Kerntruppen zu ſchonen und doch Mannszucht zu bewahren?

Wie ein Aprilwetter wechſelt's in meinem Hirn; die Gedanken jagen ſich wie vom Sturmwind gepeitſcht; bald ſteigt ein ſchwarzes Unwetter auf in mir, bald kommt heißer Sonnenſchein, der mir das Herz verſengt.

Wenn ich wahnſinnig würde! — — Ich bin oft nah' daran. — Gott, Gott in Deinem Himmel, ſende jegliche Marter herab auf mich, aber nur davor behüte mich, und ich will Dich demüthiglich preiſen bis an mein Lebensende. Es wird ſo nicht lange mehr dauern; meine ſaubern Brüder haben ſchon das Aeußerſte gethan, und werden ſich wohl meiner auf irgend eine Weiſe entledigen, ſobald ich ihnen zu läſtig werde und ihnen zu viel Geld koſte. — Sie können auch gar nicht anders, denn wenn ich mich ſo recht in ihre Seele verſetze, ſo haben ſie jetzt das Aeußerſte zu fürchten, komme ich wieder frei, und vor dem Aeußerſten ſichern ſich ſo kluge Leute bei Zeiten — —

Könnte ich mich nur befreien. — O, daß der Teufel keine Pfaffenlüge wäre, ich würde ihn auf den Knien beſchwören, meine Seele anzunehmen für meine Befreiung aus der Haft und für drei Jahre Rache an meinen Feinden. — (Laut.) Satan, Satan, tritt in die Wirklichkeit und nimm es an.

(Bei dieſen Worten ſieht die Wache vor dem Kerker durch ein eigens dazu angebrachtes Loch in der Wand.)

Wache. Gelobt ſei Jeſus Chriſtus.

Joh. Fr. (wild auffahrend.) Lauernder Teufel, biſt Du ſchon wieder da! — Fort, verruchte Brut.

Die Kerkerthüre wird geöffnet. **Dieskau**, **Kospoth** und **Wittersheim** treten ein. Wittersheim hält ſich etwas zurück.

Joh. Fr. (ihnen ſtolz entgegentretend.) Was ſoll's.

Dieskau. Wir kommen als Abgeordnete Ihrer kurfürſtlichen und fürſtlichen Gnaden von Sachſen, um Eure Durchlaucht gebührende Vorſtellung zu machen, und Sie zu bewegen —

Joh. Fr. Ich kenn' Euch nicht.

Diesk. Eure fürſtlichen Gnaden werden uns doch in ſo kurzer Friſt nicht vergeſſen haben.

Joh. Fr. Mein Wort gilt — ich kenn' Euch nicht — ich will nichts mit Euch zu thun haben.

Kosp. Dieſes Schreiben des Herrn Kurfürſten Johann Georg an den Herrn Herzog Wilhelm zu Weimar, in welchem — —

Joh. Fr. Kann nachgemacht ſein. — Wer bürgt mir für deſſen Echtheit?

Kosp. (ohne ſich irren zu laſſen fortfahrend) in welchem Sr. kurfürſtlichen Gnaden, als Familienhaupt, die Ausführung des von dem Geſammtconcilium der hohen ſächſiſchen Fürſtenhäuſer zu Torgau gefaßten Beſchluſſes auf das Eifrigſte anbefehlen, vermittelſt deſſen, da Eure fürſtlichen Gnaden dem ganzen Hauſe Sachſen bisher nur Verdruß und üble Nachrede zugezogen haben — —

Joh. Fr. So, was mir aber das Haus Sachſen und vor Allem der alte Koburger und meine ſaubern Brüder, die Gott verdamme, Leides gethan, davon iſt die Rede nicht.

Kosp. (wie oben) nur Verdruß und üble Nachrede zugezogen haben, die ſichere Verwahrſamung Ew. fürſtlichen Gnaden, und der Verſuch, Leib und Seele Deroſelben vom ewigen Verderben zu retten, decretirt worden. — Demzufolge — —

Joh. Fr. Wer darf ſich das unterſtehen, ohne alles Recht mit Füßen zu treten? — Als Fürſt und obrigkeitliche Perſon habe nur ich und nur ich allein mir das Recht zu ſprechen.

Kosp. Demzufolge ſind wir verordnete Räthe, Rudolph von Dieskau, Rath und Kammerjunker, und ich, Friedrich von Kospoth zu Seibtendorf, Kammerrath, Hauptmann und Hofrichter zu Jena, nebſt dem

Oberaufſeher in dieſer Sache, Johann von Wittersheim — —

Joh. Fr. Wittersheim! — Nennt mir den Namen nicht, oder jeder Nerve in mir zittert vor Wuth. — Wittersheim! das fehlte noch. Der auch da —

Wittersh. (hinauswinkend, dann vortretend mit höhniſchem Lächeln.) Ich bin auch da. — Fürſtliche Gnaden haben wohl nicht geglaubt, daß wir uns ſo wiederſehen würden. — Wer hätte das auch gedacht! — Es thut mir herzlich leid.

Joh. Fr. Leid. — Schurke. — Lieber dem Teufel übergeben, als von *dem* Schufte bedauert zu ſein. Mir aus den Augen, Hund — und Ihr dazu, Ihr Schranzen und Speichellecker. Mir aus den Augen, ſage ich, oder ich vergreife mich an Dir.

Wittersh. Wir ſind hier in Dienſt und Auftrag; wir weichen nicht.

Joh. Fr. Bube, wenn Dir Dein Schädel lieb iſt, wenn Du Dein Hirn nicht willſt hier an den Wänden verſpritzen ſehen, ſo entferne Dich. — Fort, ich, Dein Fürſt, befehle es Dir.

Wittersh. Ihr habt hier nur zu gehorchen, nicht zu befehlen.

Joh. Fr. Bube, niederträchtiger, elender Bube. — Meinſt Du, mich verhöhnen zu können, weil Du im Schutze meiner Brüder biſt? — Bei meiner Fürſtenehre, das ſoll Dir theuer zu ſtehen kommen.

Wittersh. Zähmt Euren Grimm, Herr Herzog, Ihr ſeid hier nicht in Ichtershauſen, ſondern im Kerker zu Oldisleben.

Joh. Fr. Mahnſt Du mich daran, Beſtie, das iſt Dein Letztes.

(Er will auf ihn zu, Kospoth tritt ihm in den Weg.)

Kosp. Mäßigung, Herr Herzog, wenn Ihr nicht das Aergſte erfahren wollt.

Joh. Fr. Das Aergſte! Kann es noch Aergeres geben, als was ich ſchon erlebte? — Macht Platz.

Kosp. Ich ſtehe in meiner Pflicht, ich weiche nicht.

Joh. Fr. So will ich Dir's zeigen.

(Er ſchleudert Kospoth auf die Seite, und packt Wittersheim, der mit ihm ringt.)

Dieskau. Herein, Ihr draußen.

Capitain Theiner tritt mit Wache ein; ſie befreien Wittersheim und halten den Herzog.

Joh. Fr. Laßt mich los, laßt mich los, Euren Herzog. (Er ringt mit der Wache.)

Wittersh. (Sehr ruhig.) Sie ſehen, meine hochverehrten Herren, daß die Maßregel, die ich bereits vorſchlug, welche Sie aber nicht billigten, unumgänglich nothwendig iſt. — Wir können das Leben der hochwürdigen Herren Geiſtlichen nicht ſolcher Gefahr ausſetzen, wie ſie uns eben bedroht hat.

Kosp. Es iſt wahr, man iſt ſeines Lebens nicht ſicher. — Ich ſehe jetzt ein, daß der Herr Hofmeiſter vollkommen Recht hatten.

Dieſk. Allerdings. (Zur Wache.) Legt dem Gefangenen Feſſeln an.

Joh. Fr. (wie wüthend.) Feſſeln, mir Feſſeln — dem Fürſten. — Hölle! — Teufel, ſteh' mir bei. — Ich habe Rieſenkraft. — Feſſeln — Feſſeln — Feſſeln!

(Er reißt ſich los und ſchlägt einen Soldaten nieder; ſie ringen mit ihm.)

Kosp. Nur zu, Capitain, ſchont ihn nicht.

Theiner. Ich bin mit ganz anderen Leuten fertig geworden. — Er ſoll nicht muckſen, iſt's auch gleich ein Herzog.

(Die Wache überwältigt Johann Friedrich und legt ihm, nach verzweifelter Gegenwehr, Ketten an.)

Joh. Fr. Allmächtiger Gott, ich in Ketten!

(Er ſinkt ohnmächtig zu Boden.)

Wittersh. (zur Wache.) Brav, Ihr Leute, werde es höheren Orts zu rühmen wiſſen. — Schließt die lange Kette jetzt dort an der Säule an, damit er nicht weiter kann, als drei Schritte. — Man iſt ſonſt ſeines Lebens nicht ſicher.

(Johann Friedrich wird noch immer ohnmächtig auf die Steinbank gelegt und angeſchloſſen).

Kosp. Kommen Sie, meine Herren, wir richten nichts aus bei ihm. — Mögen die Herren Geiſtlichen ihr Heil verſuchen.

(Alle ab.)

Weimar (vor dem Jacobsthore.)

Jobſt Dittmar. — Eliſabeth Henkel.

Jobſt. Nun, Frau, plärre Sie nicht, Sie hat ja jetzt ihren Willen; nun iſt Sie frei, nun hat Ihr Niemand was zu befehlen mehr.

Eliſab. Schöne Freiheit. — Das überleb' ich nicht, (weinend) eine ehrliche Frau ſo mit Schimpf und Schande zu tractiren, und aus der Stadt zu weiſen, wie eine Landſtreicherin.

Jobſt. Ja, liebe Frau, warum hat Sie ſich mit dem Teufelswerk abgegeben; wie die Arbeit, ſo der Lohn.

Eliſab. Kann ich denn dafür; drang er nicht in mich — der Johann Friedrich, der Schuft — der Hund —

Jobſt. Frau, ſpreche Sie nicht ſo deſpectirlich von der hohen Herrſchaft.

Eliſ. Ach, was deſpectirlich; da iſt was zu reſpectiren, ſie haben ihn ja ſelber hingeſetzt. — Hätt' ich das gewußt, ganz anders hätt' ich gegen den gezeugt, ganz anders. — Was hab' ich denn eigentlich gethan, ich arme Frau, Alräunchen hab' ich ihm verſchafft, die ſein Lebtage unter keinem Galgen gewachſen waren; der Zwerg Abraham hat es geſchnitzt aus einer Baumwurzel; und den Zauberſegen an dem Korallenhalsbande, den hat mir Peter Laſtett aus einem alten Buche abgeſchrieben; die hat man nicht einmal vor Gericht gezogen, und mich arme Wittib, die ſo unſchuldig iſt wie das Kind im Mutterleibe, mich jagt man aus dem Lande, nachdem ich drei Monate habe im Loch ſtecken müſſen, das iſt ſchändlich, das iſt hundsvöttiſch, das. — Aber es kann ihnen nicht gut gehen. Acht Prinzen hat Herzog Hans, ſeligen Andenkens, der ein gar zu guter Herr war, hinterlaſſen; davon werden nicht zwei die Freude erleben, ihre Kinder groß zu ſehen.

Jobſt. Frau, jetzt geht's gegen meine Pflicht, ſo Sie noch ein Wort ſpricht, ſo nehm' ich mein Amt wahr, und ſtopfe Ihr das ungewaſchene Maul. — Es iſt hoch am Tage und wir müſſen bald nach Schöndorf, denn heute Abend haben die Herren Sitzung, da muß ich zu rechter Zeit wieder heim ſein. — Da kommt Ihre Stieftochter.

Eliſab. Das fehlt mir noch, daß die abgegrünte Dirne ſich freut und triumphirt und mir in's Geſicht. — Komm' Er nur.

Jobſt. Warte Sie doch. — Das Mädchen ſieht mir nicht darnach aus, als freute ſie ſich bei anderer Leute Unglück; wenn ſie's auch verdient haben.

Anna tritt auf.

Anna. Es iſt mir lieb, daß ich Euch noch treffe, Mutter. Hier iſt ein Brief von Hermann's Vater an ſeine Schweſter in Erfurt, die ſoll Euch aufnehmen, wir wollen nicht ruhen, bis Ihr wieder zurückkönnt. — Und da habt Ihr mein Erſpartes; es ſind ſechs Goldgülden und ein Kronthaler. — In Erfurt braucht Ihr zwar nichts, aber man kann doch nicht wiſſen.

Eliſab. Das Geld nehme ich nicht.

Anna. Nehmt's nur, ich geb' es Euch von ganzem Herzen.

Eliſab. Weiß Gott. Mädchen, das hab' ich nicht um Dich verdient.

Jobſt. Nu kommt nur, ich hab' Eil, und die Jungfer kann Euch noch eine Strecke bringen.

(Alle drei ab.)

Oldisleben (Johann Friedrich's Kerker.)

Johann Friedrich links auf der Steinbank mit Ketten angeſchloſſen. Rechts eine Tafel, hinter welcher M. Kromayer, D. Gerhard, M. Lippach und ein Schreiber ſitzen.

D. Gerhard. Eure fürſtlichen Gnaden ſind alſo eingeſtändig dem M. Weber in Ichtershauſen geſagt zu haben, die Bibel ſei ein ſchlechter Schild.

Joh. Fr. Ja.

D. Gerh. Warum und zu welchem Ende haben Ew. fürſtlichen Gnaden das geſagt.

Joh. Fr. Weil mir's gefiel.

D. Gerh. Ew. fürſtlichen Gnaden müſſen doch einen Endzweck dabei gehabt haben.

Joh. Fr. O ja, ich wollte den Pfaffen prüfen.

D. Gerh. Ew. fürſtlichen Gnaden wollen bedenken, daß das kein paſſender Ausdruck iſt. — Der M. Weber iſt ein treuer, würdiger Diener des göttlichen Wortes, ein eifriger Arbeiter im Weinberge des Herrn.

Joh. Fr. Ihr ſeid alle Pfaffen.

D. Gerh. Und Ew. fürſtlichen Gnaden ſind ein verſtockter Sünder, der in ſich gehn ſollte und nicht zu den vielen Beleidigungen gegen den Allmächtigen noch Beleidigungen gegen ſeine Diener, von Gott eingeſetzte, und von den gnädigſten Fürſten beſtätigte Prediger und Lehrer der Theologie, häufen.

M. Kromayer (heftig auf den Tiſch ſchlagend). Pfaffen wären wir; das ſagt nur ein Abtrünniger, ein Baalsdiener, ein Anhänger des Teufels — —

Joh. Fr. (lächelnd). Ereifere Dich nicht, Schwarzrock, Du ſtehſt nicht auf der Kanzel.

D. Gerh. (zu Kromayer). Mäßigen Sie ſich, Herr Superintendent, nur durch göttliche Hilfe und Gelaſſenheit iſt hier etwas auszurichten. Fahren wir fort in unſern Fragen. Herr M. Lippach, die Reihe iſt an Ihnen.

M. Lippach. Ew. fürſtlichen Gnaden ſollen ferner behauptet haben, die Seele des Menſchen, der unſterbliche, ewige Theil unſeres Selbſt ſei dem Alles vernichtenden Tode eben ſo gut Preis gegeben, wie die Seelen der Hunde und anderer unvernünftigen Thiere. Iſt dem ſo?

Joh. Fr. Allerdings.

M. Lippach. Vae! vae! Da verläugnen Ew. Gnaden ja die Lehre unſers Seligmachers und Heilandes, die ausdrücklich die Fortdauer unſerer Seele nach dem zeitlichen Leben predigt.

Joh. Fr. An Euch hat der Heiland gewiß nicht gedacht, Ehrwürden, denn ſonſt wäre es ihm eingefallen, daß Ihr einmal ohne Seele zur Welt kommen würdet. — Uebrigens wenn man einen Artikel läugnet, ſo läugnet man damit noch nicht das ganze Chriſtenthum.

M. Lippach. Allerdings, nur im blinden Glauben an die Religion werden wir ſelig, und wer nur ein Jota von dem bezweifelt, was in der heiligen Bibel ſteht, der iſt ein Abtrünniger, den Gottes Gerichte heimſuchen werden.

Joh. Fr. Das iſt noch die Frage; das glauben Juden und Türken auch von ihren heiligen Büchern.

M. Lippach. Ew. fürſtlichen Gnaden beharren bei ihrer ſündlichen Verſtocktheit.

Joh. Fr. Ich bin bereit, meine Meinung aufzugeben, ſo bald Ihr mir beweiſt, daß Ihr eine Seele habt.

D. Gerh. Fahren wir fort. — Die Reihe iſt an Ihnen, Herr Generalſuperintendent.

M. Krom. Hier iſt ein Brief, den Ew. fürſtlichen Gnaden mit eigner Hand aus der Cuſtodie an Ihre Herrn Brüder geſchrieben, unter Anderm des Inhalts: Wenn die Herrn Brüder Sie nicht würden los machen, müßten Sie ſich dem böſen Feind übergeben. — Erkennen Ew. fürſtlichen Gnaden den Brief an.

Joh. Fr. Ja.

M. Krom. So ſind Sie alſo allerdings damit umgegangen ſich dem Teufel zu übergeben!

Joh. Fr. Nein.

M. Krom. Das ſteht aber ausdrücklich hier.

Joh. Fr. Ich kann ja auch Jemand Anders damit gemeint haben.

M. Krom. So, wen?

Joh. Fr. Euch z. B., Ihr ſeid meine böſeſten Feinde, Ihr Wölfe im Schafspelz, Ihr übertünchten Gräber, wie es in der Bibel heißt, Ihr Phariſäer.

M. Krom. Sünder, vergreife Dich nicht mit frechen Redensarten an dem Geſalbten Gottes (zum Schreiber). Schreibt nieder, Herzog Johann Friedrich wäre eingeſtändig, ſich haben dem Teufel verſchreiben zu wollen, für Ihre Befreiung.

Joh. Fr. Das bin ich noch jetzt Willens, wenn er mich befreien und Euch in den Kerker werfen will, denn Ihr quält mich mit Euren verfluchten Reden ärger als der Satan ſelbſt, und ich will lieber in der Hölle braten, als ſo alle Tage Euren verfluchten Schnickſchnack und Euer Gewäſche anhören müſſen. — Ich gewänne noch immer bei dem Tauſch.

M. Krom. Entſetzliche ſündhafte Ausbrüche des Teufels. — Gott ſei bei uns. — Unſere frommen ſalbungsreichen, zum Wohl und zur Bekehrung eines hochfürſtlichen Sünders gehaltenen Reden, verfluchter Schnickſchnack und Gewäſche!

D. Gerh. Mäßigung, Mäßigung, Herr Generalſuperintendent. Geſetzt nun auch, daß alle Eurer Gnaden Vergehungen gegen die heilige Religion, durch Reden, Ihnen nicht ſo ſündhaft wären vorgekommen in Ihrem verirrten Sinne, wie wollen Sie aber die gräulichen Morde entſchuldigen, die Sie begangen. — Gottes ausdrückliches heiliges Gebot: Du ſollſt nicht tödten, war Ihnen doch von Kindheit auf bekannt.

Joh. Fr. Bin ich ein Fürſt?

D. Gerhard. Als eheleiblicher Sohn des hochſeligen Herrn Herzogs Johann des Dritten und der hochſeligen Frau Herzogin Dorothea Maria, welche eingegangen ſind zur Rechten des Herrn, allerdings.

Joh. Fr. So kann ich auch mir ſelber Recht geben, und das habe ich gethan, indem ich Jenen, die ſich an mir verſündigten, und alſo ein crimen laesae majestatis begingen, auf der Stelle, ohne weitern Proceß, das Garaus machte.

D. Gerh. Das ſind gefährliche Grundſätze.

Joh. Fr. Nicht ſo gefährlich, wie die Euren, die Ihr um eines Menſchen ewiges Leben zu retten, wie Ihr ſagt, ihm ſein Zeitliches, das Einzige, was er wirklich beſitzt, auf eine empörende Weiſe verderbt und vernichtet.

D. Gerh. Eure fürſtlichen Gnaden zweifeln alſo an einem ewigen Leben, an einem Daſein nach dem Tode, wo das Gute belohnt und das Böſe beſtraft wird.

Joh. Fr. Ihr ſeid doch ein ſo grundgelehrter Mann, Herr Doctor, könnt Ihr mir nicht ſagen, wie es im Monde ausſieht.

D. Gerh. Nein, das weiß ich nicht, vermeſſe mich auch nicht, es zu wiſſen oder zu ergründen.

Joh. Fr. Und Ihr, Thor, der Ihr nicht einmal wißt, was auf dem nächſten Geſtirn vorgeht, wollt Euch vermeſſen zu wiſſen, was nach dieſem Leben ſein wird.

D. Gerh. Darüber belehrt uns die heilige Schrift.

Joh. Fr. Seid Ihr denn von deren Unfehlbarkeit ſo ſehr überzeugt; ich nicht; ſie mag eben ſo gut Menſchenwerk ſein, wie alles Andere. — Der Türk ſchwört eben ſo auf ſeinen Alkoran wie der Jude auf ſeinen Talmud und der Chriſt auf das Evangelium, und am Ende, bei Lichte beſehen, ſchwören ſie alle Drei falſch und ſind betrogene Betrüger ſammt und ſonders.

M. Krom. Welch' ein gottverfluchter epicuriſcher Atheismus.

Joh. Fr. Habt Ihr ſchon eine Floskel dafür, Ehrwürden. — Das iſt ja herrlich, ich war immer ſchon in Verlegenheit, wie ich meinen Glauben taufen ſollte.

M. Krom. Gräßlich, o Gottes Langmuth! daß nicht ſeine Donner niederſchlagen auf den frevelhaften hochfürſtlichen Sünder.

Joh. Fr. Gottes Donner werden wohl anderweit zu thun haben. — Und nun, Ihr weiſen Herrn, hab' ich's ſatt, nun verſchont mich mit Eurem Geſchwätz, wenigſtens für heute, denn ich habe nicht Luſt Euch noch länger Rede zu ſtehen.

D. Gerh. So werden wir Euer Gnaden das Protokoll vorleſen.

Joh. Fr. Bleibt mir damit vom Leibe, das fehlte mir noch.

D. Gerh. Da Eure fürſtlichen Gnaden noch immer auf Ihrem Sinn beharren, und die milde lautere Gottesmilch der Lehre des Erlöſers nicht empfahen wollen, die allein Ihr wildes Herz zähmen würde, ſo iſt doch nicht deſtoweniger unſere Pflicht, nach dem Willen Gottes und Ihrer hochfürſtlichen Brüder und zu dem zu hoffenden Heil Ihrer verirrten Seele beharrlich in unſeren frommen Bemühungen fortzufahren. — Eure fürſtlichen Gnaden wird daher heute Nachmittag eine erbauliche Predigt von meinem würdigen Collegen, dem hochgelahrten Herrn Profeſſor D. Major gehalten werden, und haben dieſelben dieſe Predigt andächtig, wie es einem jeden Chriſten geziemt, anzuhören und ſich demüthig darauf vorzubereiten. Es wird dieſelbe über den achten Vers des erſten Capitels in der erſten Epiſtel St. Johannis ſein, und lautet ſolcher: So wir ſagen, wir haben keine Sünde, ſo verführen wir uns ſelbſt, und die Wahrheit iſt nicht in uns.

Joh. Fr. Schon gut; wird wieder einmal ein langweiliger Sermon werden; wir können wirklich ſagen, wie jener arme Teufel, der von Brod und Waſſer lebte: des Morgens eſſe ich Brod und Waſſer, und des Mittags Waſſer mit Brod — des Morgens Suppe mit Religion, des Mittags Religion mit Suppe, und des Abends Religion ohne Suppe.

D. Gerh. Darauf finden wir nicht ziemlich zu antworten. — Kommen Sie, meine Herren. — Wir empfehlen uns zu Gnaden.

Joh. Fr. Schert Euch zum Teufel.

(Die Geiſtlichen und der Schreiber ab.)

Joh. Fr. (allein).

Mich ängſtigen des Lebens Laſten,
Laß mich ruhen, laß mich riſten, laß mich raſten
Bis an den jüngſten Tag.

Anna's Lied liegt mir beſtändig in der Seele, und läßt keinen anderen Gedanken durch, wie ein Wächter vor einem Todtenhauſe, in dem die Peſt wüthete. — Weh mir, wie bin ich matt geworden — Pfui — Thränen. — Thränen. — Nein wahrhaftig, den Triumph darf ich ihnen nicht gönnen. — — Komm, Schlaf, und nimm mich in Deine Arme; Dich hat meine wilde Natur nicht verſcheucht, und Du erſcheinſt, wie ein helfender Arzt. — Komm mit Deinen Träumen und trage mich in eine beſſere Welt, auf dieſer iſt's doch mit mir vorbei. — Bringe mich in Anna's Arme, aber laß ſie mich lieben, damit ich wenigſtens im Traume glücklich ſei.

(Er ſchläft ein.)

Weimar (Zimmer im Schloß.)

Herzog Wilhelm. Rudolph von Dieskau.

Dieskau. Schließlich ſind Ihre kurfürſtlichen Gnaden der Meinung, daß das ſcharfe Verfahren gegen den gnädigſten Herrn Johann Friedrich keineswegs zu billigen und beizubehalten ſei, und rathen in Folge des Torgauer Beſchluſſes zu einer milden und freundlichen Behandlung. Das Predigen, Beten und Singen in der Cuſtodie halten Dieſelben allerdings für gut, meinen aber, daß es erſprießlicher ſein könnte, wenn ein öffentliches Kirchengebet für den verirrten Herrn, als für eine hochangefochtene Perſon, in ſämmtlichen Kirchen des Landes angeordnet würde, damit der Allerhöchſte Gnade verleiht, daß derſelbe wieder zu Rechte und zu vorigem Verſtande gebracht werde.

Hz. Wilh. Ein öffentliches Kirchengebet, nimmermehr! wir geben uns alle Mühe, jedes Gerücht zu unterdrücken und ſollen auf ſolche Weiſe, die Schande und den wunden Fleck unſeres hochfürſtlichen Hauſes, vor ganz Deutſchland bloßſtellen.

Dieſk. Vor Allem dringt der durchlauchtige Herr Kurfürſt aber darauf, daß Se. fürſtlichen Gnaden von Oldisleben weggeſchafft und hier her nach Weimar gebracht werde.

Hz. Wilh. Das fehlte noch. — Habt Ihr denn in der Audienz nicht Alles vorgeſtellt?

Dieſk. Ganz nach unſerem Creditiv. — Sowohl ich, als der hochgelahrte Herr D. Gerhard ließen es nicht daran fehlen. Dieſer belegte Alles mit den Protokollen und Ausſagen der Geiſtlichen und Wächter, beurkundend, daß die gepflogene Strenge höchſt nothwendig ſei. Er erſuchte Se. kurfürſtlichen Gnaden, ſelber einen vornehmen Geiſtlichen hinzuſenden, damit ſich dieſer überzeuge, daß durchaus keine Parteilichkeit, ſondern nur wahrer Eifer für die Religion und das Seelenheil des unglücklichen hohen Herrn vorwalte; darauf ließ ſich aber der Herr Kurfürſt nicht ein, ſondern wiederholte mündlich uns noch bei der Abſchiedsaudienz ſeine beiden Anmuthen, die, wie er ſagte, auch in dem uns mitgegebenen Sendſchreiben ausdrücklich hervorgehoben ſeien.

Hz. Wilh. Ich wage hier nicht allein zu entſcheiden, doch werde ich nie in ein öffentliches Kirchengebet willigen, eher noch, daß der Herzog hierher gebracht werde.

Dieſk. Dies wäre auch wohl das Rathſamſte; alles Gerede könnte hier ebenfalls ſtreng vermieden werden, und Ew. fürſtlichen Gnaden hätten ſelber in der Stille ein wachſames Auge, und könnte, ohne direct Theil zu nehmen, doch ſelbſt Alles beſſer lenken.

Hz. Wilh. Unſer geheimer Rath ſoll ſich ſogleich verſammeln, auch der Generalſuperintendent ſoll dazu gezogen werden. — Ihr ruft mich ab, ſobald die Herrn da ſind.

Dieſk. Zu gnädigem Befehl.

(Ab.)

Hz. Wilh. Johann Friedrich, Johann Friedrich, Du machſt uns große Sorgen.

(Ab.)

Weimar (Nacht. Straße.)

Röttlich, Venus. — Chriſtoph und Hermann Meyen.

Venus. Das iſt ein Wetter; die alten Windfahnen knarren, als jammerten ſie über das Elend, was nun bald einziehen ſoll. — Der Regen ſchlägt an die Fenſter, wie nichts Gutes; da hilft kein Mantel und kein Rock, es dringt durch bis auf die Haut. Seit vier Uhr ſind wir nun ſchon hier und warten.

Röttl. Du kannſt ja hineingehen. Wer wehrt Dir's?

Venus. Es leidet mich nicht drinnen. — Weiß es Gott, ich bin keine Memme, aber wenn ich's ſo anblicke und bedenke, da ſoll ein hochgeborner Herzog, der Land und Leute regieren könnte, ſeine Tage verjammern, ſiehſt Du, da ſtößt es mir das Herz ab, und ich verwünſche den Tag, wo ich mich zu dem Unglücksdienſte hergab.

Nöttl. Nun, Du wirſt ja gut dafür bezahlt.

Venus. Das iſt was Rechtes, das lumpige Geld macht den Dienſt nicht angenehmer; ich wollte, ich wäre bei meiner alten Hantirung geblieben und hätte mich nicht vom Hofpfarrer beſchwatzen laſſen.

Chriſt. Eigentlich können ſie's doch nicht bei Gott verantworten, wie ſie mit ihm umgehen; einen ſchlimmeren Aufpaſſer, als den Wittersheim, hätten ſie gar nicht hinausſenden können.

Herm. Der Schuft, er wird auch hier in Weimar die Oberaufſicht führen.

Nöttl. Nun, da ſind die hohen Herrſchaften in der Nähe und können ein Einſehen haben, wenn er's zu bunt macht.

Herm. Denen iſt's gerade recht, je ſtrenger, je beſſer.

Venus. Wo das noch am Ende hinaus ſoll?

Chriſt. Ein gutes Ende nimmt's nun und nimmermehr, das ſollt Ihr ſehen.

Nöttl. Aber die bleiben auch eine Ewigkeit und drei Tage. — Nach gerade könnten ſie hier ſein.

Venus. Sie haben ja expreſſe Ordre, erſt in ſpäter Nacht einzutreffen, damit Niemand etwas merkt.

Herm. Am Ende iſt er ihnen entſprungen.

Venus. Das kann er nicht, da haben ſie ſchon den Riegel vorgeſchoben. Erſtlich ſind die Ketten an dem Wagen befeſtigt, und es wird nirgends angehalten; dann haben ſie ihm auch noch die Hände gebunden und ihn zwiſchen Schwabe und Weitland geſetzt; die ſind handfeſt und leiden nicht, daß er ſich rührt; Schlevoigt und Müller ſitzen ihm gegenüber; am Schlage bei dem Wagen her reiten an der einen Seite Capitain Theiner, an der andern Friedrich Schneider, und fünfundzwanzig Einſpänner umgeben das Fuhrwerk.

Herm. Es iſt ordentlich lächerlich. — So viel Menſchen, geſunde robuſte Kerls, um den einen Kranken zu hüten.

Nöttl. Ja, er iſt aber doch böſe. — Horch; richtig, da kommen ſie. — Laßt uns hineingehen, damit wir bei der Hand ſind, wenn er abſteigt.

(Alle ab.)

Weimar (Zimmer).

Hermann. — Anna.

Anna. Nun, Gott ſei gelobt, daß Du nur wieder da biſt. — Ich hatte immer ſolche Angſt um Dich, und glaubte, Dir ſtieße etwas zu und wir würden doch noch getrennt. — Sie munkeln hier wunderliche Dinge von dem Herzog, denn laut reden darf man nichts; er ſoll wie wahnſinnig ſein, und ſich in ſolchen Anfällen nicht bändigen laſſen. Iſt denn das wahr?

Herm. Leider.

Anna. Der arme, arme Herzog, es ſtößt mir das Herz ab, wenn ich nur daran denke. — Nimm Du Dich nur in Acht vor ihm.

Herm. Mich kann er noch am beſten um ſich leiden, und wenn Schlevoigt krank war, mußte ich immer den Dienſt bei ihm thun. Ich hüte mich ſehr, daß es der Wittersheim nicht merkt, der ließe mich dann gewiß nicht wieder zu ihm. — Welche Grauſamkeiten der überhaupt anſtiftet, davon machſt Du Dir keinen Begriff.

Anna. Er iſt recht heimtückiſch und ſchlimm.

Herm. Wie der liebe Gott nur ſolche Menſchen leiden und zugeben kann, daß ſie Andere ſo quälen mögen.

Anna. Wer kann das wiſſen; es muß doch wohl in ſeinem hohen Rathſchluſſe zu einem guten Zwecke ſein. — Das müſſen wir hinnehmen, wie er es ſendet, und dürfen nicht darüber grübeln.

Herm. Laß Dir nur erzählen. — Bei dem erſten Verhör, daß die Herren Räthe, der von Dieskau und der gnädige Herr von Kospoth, hielten, war der Wittersheim zugegen. Recht höhniſch trat er hervor, nachdem er ſich eine Zeit lang verſteckt gehalten; kaum ſah ihn aber der Herzog, ſo wurde er wüthend und wollte ihm zu Leibe. — Ich glaube, er hätte ihn erdroſſelt, und da wäre dem Schufte ſein Recht geſchehen.

Anna. Hermann!

Herm. Sieh mich nicht ſo ernſt an, der Kerl hat's wahrlich verdient, über und über, ſo ſchlecht iſt er. — Denn als Theiner mit der Wache eintrat auf ſeinen Wink, ließ er den armen Herrn gleich in Ketten legen.

Anna. In Ketten!

Herm. Ach, das iſt noch nicht genug — denn als der Herzog acht Tage ſpäter die Ketten zerbrach, da mußte der Schmied kommen, ſechs Geharniſchte hielten den unglücklichen Mann, und nun wird er an den Pfeiler geſchmiedet, ſo daß er ſich höchſtens nur fünf Schritte davon bewegen kann.

Anna. Abſcheulich.

Herm. Nun, warte nur, es kommt noch beſſer. — Die Herren Räthe wollten nichts mehr damit zu thun haben, und erklärten, rechtlich könnten ſie eigentlich nichts auf ihn bringen; ſie überließen ihn deßhalb den geiſtlichen Herren, und die quälten ihn nun jeden Tag, den Gott werden ließ, mit Verhören und Spitzfindigkeiten, und wollten mit Gewalt aus ihm herausexaminiren, daß er ſich dem Teufel ergeben habe. — Der Herzog diente ihnen aber derb, denn er iſt doch eigentlich ein ſehr geſcheidter Mann, und gab ihnen harte Nüſſe zu knacken, daß ſie ſchier verzweifeln wollten. — Sie brachten auch nichts aus ihm heraus, denn er bleibt ſteif und feſt dabei, es ſei nicht wahr.

Anna. Das iſt gut.

Herm. Ja, aber doch nicht ganz; denn weil ihre Kunſt an ihm abprallte, ſo meinten ſie, das könne nicht mit rechten Dingen zugehen, und der Böſe ſteckte dahinter. — Da kamen ſie denn auf allerlei wunderliche Einfälle. — Du weißt, der Herzog trug ſo langes ſchönes Haar.

Anna. Ja.

Herm. Es war ordentlich eine Pracht, die ſchönen dunkeln Locken. — Nun, da meinten ſie denn, da ſtecke der Gott-ſei-bei-uns darin, und ließen ſie ihm mit Gewalt rattenkahl abſcheeren.

Anna. Litt er denn das geduldig?

Herm. Gott behüte. — Er wehrte ſich fürchterlich, und hieb und biß um ſich, wie ein Pferd, das den Koller hat — aber was half's ihm? die Scheere mähte Alles unbarmherzig ab.

Anna. Wie mich das dauert. — Er hatte ſo ſeine Freude daran. — Es ſchneidet mir recht in's Herz.

Herm. Seit der Zeit iſt er auch gar nicht derſelbe mehr. — Er iſt als ob alle Kraft von ihm gewichen wäre; Du ſollteſt ihn nur ſehen, Du kennteſt ihn gar nicht wieder. — Bleich und eingefallen ſieht er aus, wie Einer, der ſchon acht Tage im Grabe gelegen hat; nur ſeine Augen funkeln gräßlich wie zwei glühende Kohlen. — Mitunter wird er ſchrecklich wüthend, und dann iſt er nachher ſo matt, daß er Tage lang auf dem Bette liegen muß. — Zu anderen Zeiten iſt er wie von Sinnen, und ſchwatzt in allerlei Sprachen kauderwälſches Zeug durch einander. — Dann ſpricht er oft eine ganze Woche nicht, und ſitzt Stunden lang und weint, daß es einen Stein in der Erde erbarmen könnte. Wenn ich nur etwas wüßte, ihn zu tröſten.

Anna. Schrecklich, ſchrecklich.

Herm. Nach Dir verlangt er ſehr oft. — Er muß Dich doch außerordentlich lieb haben. — Denn wenn ich bei ihm bin und erzähle ihm von Dir, ſo wird er ruhig und ſanft wie ein Lamm. — Ich wollte, Du könnteſt um ihn ſein, da ſtünde es viel beſſer mit ihm.

Anna. Sagteſt Du nicht, Schlevoigt ſei krank?

Herm. Ja, und das recht ordentlich. — Der Wittersheim hat mir deßhalb auch aufgetragen, meinen jüngſten Bruder Heinrich anzuwerben, für den Fall, daß es nicht bald beſſer wird.

Anna. Kennt Wittersheim den Heinrich?

Herm. Nein, er hat ihn nie geſehen, glaube ich; Chriſtoph ſprach ihm davon, daß der Heinrich aus Buttſtädt zurück ſei und ohne Herrn, und da hat er mich gleich abgeſchickt, ihn zu fragen. — Wo iſt er?

Anna. Nach Mellingen zum Oheim, vor heute Abend iſt er wohl nicht wieder da.

Herm. Das iſt bös, da wird der Wittersheim ſchelten, wenn ich unverrichteter Sache wiederkomme.

Anna. Meinſt Du nicht auch, daß es ein gutes Werk ſei, wenn man den armen Herrn tröſten und beſchwichtigen könnte?

Herm. Ein wahres Gotteswerk wäre es.

Anna. Nun, Du wirſt mir's nicht verargen, was ich Dir jetzt ſage, denn Du trauſt mir, nicht wahr?

Herm. (ihr die Hand reichend.) Gewiß.

Anna. So nimm mich mit ſtatt Heinrichs.

Herm. Dich?!

Anna. Ja, mich. — Heinrich und ich ſind von einer Größe, und ſeine Kleider werden mir paſſen; ſein Sonntagsrock hängt oben im Schranke.

Herm. Anna, das iſt zu gefährlich.

Anna. Nicht doch, ich weiß mich zu verſtellen, daß mich Niemand kennen ſoll, und Chriſtoph iſt eine treue Seele, der verräth uns nicht.

Herm. Es geht wahrhaftig nicht. — Und was wollteſt Du denn eigentlich?

Anna. Den unglücklichen Herrn tröſten und mit frommem Zuſpruch ſtärken, ſeine Seele zu Gott erheben, und ihn liebreich ermahnen, ſein bittendes Auge zu dem Fürſten der Fürſten aufzuſchlagen, und in inbrünſtigem Gebet Frieden und Vertrauen zu erlangen, denn das iſt das einzige, was ihm helfen kann.

Herm. Das iſt ſchön und brav, aber bedenk', wir ſind uns ſelber die Nächſten; wir wagen unſer ganzes künftiges Glück, wenn es entdeckt wird — Und dann — mein Eid —

Anna. Du haſt ihn ja nicht geſchworen.

Herm. Geſchworen oder nicht — halten muß ich ihn doch.

Anna. Wir wollen ja nichts gegen Deinen Eid unternehmen, wollen ihm nicht zur Flucht behilflich ſein, ihn auch nicht aufhetzen, ſondern ihn tröſten und beruhigen, darin kann doch Niemand Sünde finden — —

Herm. Wenn es aber nun entdeckt würde, wir ſtürzten uns in grenzenloſes Elend.

Anna. Es kann nicht entdeckt werden, dafür laß Du mich ſorgen, ich weiß mich ſo zu verkappen, daß Du ſelber mich nicht erkennen ſollteſt, wenn Du es nicht wüßteſt. — Chriſtoph ſchweigt, wie das Grab, und die Andern wiſſen viel, ob ich Dein Bruder bin oder nicht; Heinrich iſt neun Jahre in Buttſtädt geweſen, und als er wiederkam, war Keiner von Euch mehr hier. — Der Einzige, den ich fürchtete, war Wittersheim.

Herm. Der hat ſich in ſeinem Leben nie länger in Buttſtädt aufgehalten, als höchſtens ſo viel Zeit, wie man braucht, um das Pferd zu füttern oder einen Trunk zu thun.

Anna. Nun ſiehſt Du, da geht's ja. Darum weigere Dich nicht und bedenk, die Engel im Himmel müſſen ſich freuen darüber.

Herm. Anna, Mädchen, Du haſt ſolche Gewalt über mich — ich glaube, wenn Du mich bäteſt ich weiß nicht was zu thun, ich könnt' es Dir nicht abſchlagen.

Anna. Nun, alſo Du willſt?

Herm. Es iſt etwas in mir, das mir zuſetzt, als müßte ich es thun. — Verſuchen wollen wir's, aber bei dem geringſten Verdacht — —

Anna. Da ſtelle ich mich krank, als hätte ich die fallende Sucht und Du ſchaffſt mich gleich fort.

Herm. Was Ihr Weiber doch liſtig ſeid.

Anna. Wo es etwas Gutes gilt; ſonſt gewiß nicht.

Herm. Nun denn, mit Gott. — Der Herr droben wird uns ſchützen, denn es iſt doch ein frommes Werk. — So mache Dich bereit, ich will zum Wittersheim und es ihm zuſagen. — So wie es dunkelt, hol' ich Dich ab. — Leb wohl ſo lange.

Anna. Leb wohl, mein Hermann.

(Beide ab.)

Johann Friedrichs Kerker in Weimar.

Johann Friedrich ganz ſo wie ihn Hermann im vorigen Abſchnitte beſchrieben. —

Joh. Fr. (auf dem Lager ſitzend). Wiederum ein Tag der Qual hinab, langweilig, gräßlich, furchtbar. — Meine eigenen Gedanken werden zu Rebellen wider mich und ich kann ſie nicht zügeln; die Kindermährchen, die meine Phantaſie hinriſſen in meinen früheſten Jahren und mich bald mit Graus und Angſt, bald mit Luſt und Freude erfüllten, ſteigen in wachen Träumen wieder vor mir auf, und ſpielen ſich wie wirklich vor meinen Blicken ab. — Ich fühl's, ich bin dem Wahnſinn ſo nahe, ſo nahe — in Stunden der Verzweiflung möchte ich ihn herbei wünſchen, damit ich nur den Jammer nicht ſo gräßlich fühlte, mich nicht ſelbſt ſo beobachten könnte und zuſehen müßte, wie ſo eine Faſer nach der andern von meiner Mannheit abreißt, bis am Ende mein ganzes Selbſt wie ein todter Leichnam hinfällt. — Und doch — der Gedanke wahnſinnig werden zu können, iſt ſchon im Stande, mich wahnſinnig zu machen. — Gott oder Teufel, wer Du auch ſeiſt, der Du dieſe jammervolle Welt regierſt — ſieh, ich bitte Dich auf meinen Knien, ſieh herab oder herauf, von wo aus Du auch immer Deinen Scepter ſchwingſt, und mach' ein Ende. — Mach' ein Ende — (wilder). — Mach' ein Ende — (laut, faſt ſchreiend) — Mach' ein Ende, oder ich verſluche

Dich, mich, den Schooß, der mich gebar — den Vater, der mich zeugte — Alles, verſluch' ich, Alles.

Der Wächter draußen fängt an zu ſingen, nachdem er durch eine Oeffnung hineingeſehen.

Der Teufel iſt der böſe Feind,
Er reißt und greint
Und treibt viel böſe Tücken;
Und hat doch Niemand Scheuen dran,
Das macht er kann
Den Schalk gar höflich ſchmücken.
In Gleißnerei,
So mancherlei,
Er ſich verbirgt,
Viel Volks erwürgt,
Wenn er's von Dir thut zücken.

Joh. Fr. Schweig' ſtill, Du, draußen mit Deinem Geplärre.

Wächter. Das darf ich nicht, es iſt mir ſo anbefohlen, wenn Eure Gnaden anſingen zu läſtern und — —

Joh. Fr. Ich verbiete Dir's aber.

Wächter. Ihr habt hier nichts zu erlauben und nichts zu verbieten. Hier hat allein der Herr von Wittersheim zu ſagen und ſonſt Keiner.

Joh. Fr. Schufte, Ihr Beide; ich gäbe Dich drum, wenn ihn der Teufel holte.

Wächter (ſingt).

Für dieſen Mörder mich behüt,
Herr, durch Dein Güt,
In mir mach rein das Herze;
Wo Du nicht ſelber bauſt das Haus
Für dieſem Graus,
So fällt's mit großem Schmerze.
Wo du nicht biſt,
Herr Jeſu Chriſt,
Selbſt Helfer groß
Für dieſen Stoß,
So iſt's um mich ein Scherze.

Johann Friedrich ſingt faſt gleichzeitig mit dem Wächter und ſo laut wie möglich, um dieſen zu überſchreien:

Tout le monde court aux armes,
Moi je cours au vin,
Je ne crains point les allarmes
Du peuple mutin;
Car le vin a tant des charmes
Que les plus braves gensd'armes
S'y perdent à la fin.

Wächter. Wenn Eure Gnaden nicht ſtill ſind, ſo werden wir Hochdieſelben wieder an die ſchwere Kette legen.

Joh. Fr. Verſucht es, Ihr Hunde.

Wächter. Nehmen Ew. fürſtlichen Gnaden ſich in Acht. — Die Herren Geiſtlichen haben unten große Verſammlung, und faſſen den Bericht ab, worin ſie höchſtihren Herren Brüdern melden, daß Ew. fürſtlichen Gnaden heute endlich nach langen Bemühungen und Ermahnungen eingeſtändig geweſen ſind, ſich dem Teufel mit Leib und Seele verſchrieben zu haben. — Bedenken Sie doch, gnädigſter Herr, daß Sie durch ein ſolches Uebel das Leben ſich nur noch viel ſchlimmer machen. — Ich mein' es wahrhaftig gut mit Ihnen, und will den jüngſten Meyen, der eben den Abendimbs bringt, auch nicht zurückweiſen, obgleich das anbefohlen iſt, wenn es der gnädigſte Herr zu toll treiben.

Joh. Fr. Du meinſt es gut mit mir! — Ha! ha! ha! — Auf der ganzen weiten Erde gibt es keine Seele, die es gut meint mit mir, dem Aermſten, Verſtoßenen, Verworfenen.

(Während dieſer Worte iſt Anna, von Johann Friedrich unbemerkt, in Mannskleidern eingetreten.)

Anna. Eine doch — eine Seele gewiß.

Joh. Fr. (aufſpringend, auf ſie zueilend.) Anna, bei Allem was heilig iſt, Anna!

(Er wird ohnmächtig.)

Anna (ſich mit ihm beſchäftigend). Kommt zu Euch, lieber Herr, erholt Euch — —

Joh. Fr. (langſam zu ſich kommend.) Anna — Mädchen — Engel — das habe ich nicht erwartet. — Wie ein heller Sonnenſtrahl brachſt Du durch den dunkeln Himmel meines Kerkers und blendeteſt meine Seele. — Segne Dich dafür, wer zu ſegnen die Macht hat.

Anna. Armer, armer Herr. — Wie müßt Ihr gelitten haben.

Joh. Fr. Anna, erinn're mich jetzt nicht daran — jetzt nicht — wo ich Alles, was von Liebe und Freundſchaft in meiner Seele weilt, zuſammenraffen möchte, um Dir zu danken. — Du biſt die Einzige, die mich nicht verkannt hat — die Einzige, die an mich glaubte, als Alle mich verſtießen. — Was führt Dich jetzt zu mir?

Anna. Ich hörte von Hermann, wie Ihr littet, wie Ihr gequält wurdet; wie Eure Seele wechſelte in Verzweiflung und Haß, wie Euer Herz nur bewohnt wird von den böſen Feinden des Menſchen, Groll und Aerger — da trieb's mich wie ein inneres Gebot — ich mußte zu Euch, und durch eine Liſt gelang es mir. — O, wenn es mir doch auch glückte, Euch Troſt und Ruhe wieder zu geben.

Joh. Fr. Das kann Niemand; mein Inneres iſt zerriſſen von fürchterlichen Zweifeln, und ich vermag es nicht, Herr über ſie zu werden.

Anna. Betet. — Ein frommes Gebet heißt alle Stürme der Seele ſich legen.

Joh. Fr. Beten kann ich nicht. — Ich werde doch nicht erhört. — Die frommen Herren plärren mir alle Tage ihre Gebete vor, und mein Mund plappert ſie nach — aber mein Herz hat keinen Theil daran.

Anna. Betet mit mir — aber aus dem Herzen —

Joh. Fr. Was thäte ich Dir nicht zur Liebe, Du Einzige, an der meine Seele hängt. — Verſuchen will ich's.

Anna. Ruft Euch die ganze Andacht Eurer Kinderjahre wieder herauf — vergeßt, was dazwiſchen liegt —

Joh. Fr. Anna, das kann ich nicht. — Das iſt unmöglich. — Was ich erlitten, iſt mit flammenden Zügen in mein Herz gegraben.

Anna. Aber vergeben könnt Ihr, müßt Ihr, denn eher dürft Ihr nicht wagen, zu hoffen, daß Euer Gebet erhört werde.

Joh. Fr. Vergeben — meinen Brüdern vergeben!

Anna. Die Rache iſt mein, ich will vergelten, ſpricht der Herr.

Joh. Fr. Das hat mir mein alter ehrlicher Chriſtoph auch einmal geſagt. — O, hätte ich auf ihn gehört. — Was macht er?

Anna. Er iſt todt, aus Gram über Euer Schickſal, ſagt man.

Joh. Fr. Ihm iſt wohl — o wäre ich bei ihm.

Anna. Nein, Herzog — Ihr müßt leben, denn Ihr habt noch Vieles gut zu machen.

Joh. Fr. Meinſt Du? — Und wenn ich in mein Inneres ſchaue, ſo möchte ich weinen über mich. — Ja, Anna — Du haſt Recht. —

Anna. Betrachtet Eure Strafe als verdient — denn Ihr habt gemordet — mit kaltem Blute gemordet — was hatte Euch der arme Bauer gethan?

Joh. Fr. Der Walther? — Er hatte ſich an mir, ſeinem Fürſten, vergriffen.

Anna. Und darum mußtet Ihr kalt und herzlos ſein armes Weib, ſeine fünf unmündigen Kinder ihres Ernährers und Verſorgers berauben.

Joh. Fr. O, Du Engel des Lichtes. — Wie tagt es in meiner Seele. — O, daß Du, ſtatt der Pfaffen mich belehrt hätteſt — ich wäre ſchon längſt rein und geläutert aus dieſem Kerker hervorgegangen.

Anna. Ihr werdet es noch. — Gott erbarmt ſich der Reuigen.

Joh. Fr. Meinſt Du, daß ich frei werde? — O, Du gießeſt milden Troſt in meine Seele, Du Geſegnete. — Was lange Tage des Leidens, ſchwer durchwachte Nächte des Jammers nicht vermochten, das bewirkſt Du. — Wie ein warmer Frühlingsregen fallen Deine Worte in meine Seele, und die Eiskruſte, die mein Herz umzog, löſ't ſich auf vor ihnen, und ſteigt in erquickenden Thränen herauf und macht ſich Bahn durch meine Augen.

Anna. Laßt uns beten.

Joh. Fr. Was denn — Ach, ſie haben mich ſo damit gequält. — Was denn, Du Licht meiner Seele?

Anna. Was uns der gute Geiſt eingibt.

Joh. Fr. Ja, das laß uns. (Beide beten).

Joh. Fr. (nach einer Pauſe). Weißt Du, was ich betete. — Gott möge mir vergeben, wie ich meinen Brüdern und Peinigern vergebe.

Anna. Er wird Euch erhören — er iſt die Gnade —

Joh. Fr. Wie iſt mir ſo wohl, ſo leicht — wie einen zwängenden Harniſch, der die Bruſt wund drückt, habe ich Alles von mir abgelegt; Haß und Verzweiflung. —

Anna. So ſchlafet wohl.

Joh. Fr. Willſt Du ſchon gehen? O bleib —

Anna. Ich muß; ein längeres Bleiben könnte Aufſehen erregen, ich hoffe Euch bald wieder zu ſehen.

Joh. Fr. O, ſo gewähre mir eine Bitte — Segne mich mit einem Kuſſe.

(**Anna** zögert eine Weile — dann drückt ſie ihm einen Kuß auf die Stirne und geht ſchnell ab).

Joh. Fr. Vater der Gnade — gütiger Gott — ſegne ſie. — Laß mich im Traume ſie ſo glücklich ſehen, wie ſie es verdient.

(Er legt ſich auf's Lager und ſchlummert ein.)

Ein anderes Zimmer im Kerkergebäude. (Morgen.)

Wittersheim. Schlevoigt, letzterer ſehr eilig und verſtört.

Wittersh. Nun, Caspar, was gibt's?

Schlev. Herr Hofmeiſter — er iſt todt.

Wittersh. Todt? — Wer?

Schlev. Der Herzog Johann Friedrich. — Die Wunde, die er neulich in der Seite bekommen, als wir ihm das Haar ſchoren, und die wir geheilt glaubten, muß wieder aufgegangen ſein. — Geſtern Abend brachte ihm der jüngſte Meyen den Nachttrunk und meldete, daß er ſehr ruhig ſei. — Heute Nacht bis um zwölf Uhr war es auch ungewöhnlich ſtill — aber präciſe um Mitternacht wollen Nöttlich und Venus einen ſchweren Fall gehört haben — nachher rührte ſich aber nichts weiter. — Als Schwabe, der den Dienſt bei ihm haben ſollte — heute Morgen bei ihm eintrat, fand er ihn drei Schritte vom Bette auf der Erde liegen. — Er glaubte erſt, er ſei nur ohnmächtig —

hob ihn auf und unterſuchte ihn näher — aber er war todt — und die Wunde von Blut unterlaufen und ſchwarz.

Wittersh. Da hat ihn der, Gott ſei bei uns, geholt. — Man hat ſchon mehr Beiſpiele von Menſchen, denen er, nachdem ſie das Bündniß mit ihm bekannten, in der nächſten Nacht das Garaus machte. — Und geſtern erſt hat er daſſelbe bekannt.

Schlev. Gott behüte uns in Gnaden!

Wittersh. Wir müſſen ſogleich zum Herzoge und es melden. — Du ſchweigſt übrigens davon, auch bei der Ausſage vor Sr. herzoglichen Gnaden, daß er bei dem Haarſcheeren verwundet wurde.

Schlev. Wie das Grab. — Es könnte uns am Ende doch ſchlecht bekommen — die drei Meyen wollen gern entlaſſen ſein.

Wittersh. Nimm ihnen den Eid des Stillſchweigens ab und laß ſie in Gottes Namen gehen. — Dann erwarteſt Du mich — ich komme gleich.

Schlev. Wie Ihr befehlt.

(ab.)

Wittersh. Jetzt iſt meine Wange wieder rein. — Wir ſind quit, Johann Friedrich — aber noch nicht ganz. Ich ſchwor Dir, daß meine Rache über das Grab hinausreichen ſolle und ich halte Wort. — Denn, ſo wahr ich Wittersheim heiße — Du wirſt Deinen Platz nicht einnehmen in der Ruheſtätte Deiner Ahnen.

(ab.)

Zimmer im Schloſſe. (Einige Tage ſpäter).

Herzog Wilhelm. — **Wittersheim.** — **M. Kromayer. M. Lippach** ſitzen an einem runden Tiſch.

Herz. Wilh. Obgleich unſere brüderlichen Liebden, Herzog Ernſt, mit Euch übereinſtimmen, ehrwürdige Herren, daß dem Verſtorbenen kein Platz in geweihter Ruheſtätte zu vergönnen ſei, ſintemalen er von ſeinem Gott verlaſſen, und in völliger Sünde und Verſtocktheit geſtorben, und, wie ſehr zu befürchten ſteht, von dem böſen Feinde aus Rache getödtet iſt, ſo können wir doch aus brüderlicher Anhänglichkeit nicht darin einwilligen, und gönnten dem Abgeſchiedenen gern ein ehrenvolles Grab, ihm aus chriſtlicher Pflicht und Liebe ſeine Vergehungen gegen uns verzeihend. — Da es aber einem Fürſten und Regierer des Volkes geziemt, durchaus die Strenge des Geſetzes walten zu laſſen, und wie Brutus, wenn es ſein muß, mit richterlicher Gelaſſenheit das Todesurtheil ſelbſt über die eigenen Söhne zu ſprechen, ſo haben wir Alles der Entſcheidung des würdigen und hochgelahrten Herrn Superintendenten zu Altenburg überlaſſen, und fordern unſer preisliches Conſiſtorium hiermit auf, uns den Inhalt ſeines ſo eben eingelaufenen Sendſchreibens in Kürze vorzutragen.

M. Kromayer. Herr Dr. Henricus Eccardus iſt in ſeinem lateiniſch abgefaßten Gutachten, wie es ſich vorausſehen ließ, mit uns derſelben Opinion und entſcheidet: Consultissimum ergo, ut in loco obscuro terrae corpus maledictum demandetur, ne Satanas alias cum suis spectris, quod agat, habeat.

Herz. Wilh. So muß es denn leider dabei bleiben. — Ihr, Wittersheim, beſorgt es und laſſet den Leichnam heute Nacht in größter Stille einſcharren, doch ſo, daß die Grabesſtelle nie und nirgends bemerkt werde.

Wittersh. Ich werde Ew. fürſtlichen Gnaden Befehle pünktlich vollziehen.

Herz. Wilh. Die Sitzung iſt aufgehoben, ehrwürdige Herren.

Nachſchrift.

Die Hauptzüge ſind alle ſtreng geſchichtlich, nur daß ſtatt des Hofmeiſters **Wittersheim** ein Herr **von Sandersleben** Oberaufſeher des unglücklichen Fürſten war, welcher ſich wegen ſeiner milden Behandlung einen harten Verweis zuzog, und nahe daran war, abgeſetzt zu werden. — Freunde der Geſchichte finden das Nähere in der mit außerordentlichem Fleiß und Scharfſinn verfaßten Monographie: **Johann Friedrich der Sechste, Herzog zu Sachſen, Erneſtiniſcher Linie. — Ein biographiſcher Verſuch von D. Bernhard Röſe. — Neuſtadt an der Orla 1827.**

Jena, im April 1830.

O. L. B. Wolff.

Wanderung

durch

Weimar.

Eine Weihnachtsgabe.

C'est que dans mes songes de flamme,
C'est que dans mes rêves d'enfant,
J'avais toujours présens à l'ame
Ces hommes au front triomphant. —
Victor Hugo.

I.

Von

O. L. B. Wolff.

Jena
in der Cröker'schen Buchhandlung
1833.

Weihe

— Und Goethe war geschieden! — In seines Ruhmes Glanz
Der letzte Stern der Sterne, aus dem geweihten Kranz,
Der, eine Strahlenkrone, die kleine Stadt erhellt,
Und ihren Ruf verherrlicht, verbreitet durch die Welt.

Der letzte Dichter Weimars war in die Gruft gesenkt. —
Als ich nun still vom Friedhof, den Schritt zurück gelenkt,
Da hört' ich ringsum klagen, von Herzen, tief und warm:
„Nun ist die Nacht gekommen! Wie sind wir nun so arm!“

„Erloschen sind die Sterne, die unser's Himmels Schmuck
Nun fühlen zehnfach schwer wir farbloser Tage Druck
Und klagen wir die Zeit an, daſs sie so düster sei,
So weiſs sie keine Antwort, zieht freudenlos vorbei.“ —

„Alltäglich ist's geworden, wo es sonst festlich war,
Als jeder Tag dem Geiste — ein fruchtbar reiches Jahr,
Denn Keiner zog vorüber, wo Edles nicht geschehn,
Kein stiller Abend folgt ihm, der Groſses nicht gesehn.“

„Jetzt sinkst Du, kleines Weimar, in's alte Nichts zurück;
Es blieb dir kaum der Schatten von voriger Tage Glück. —
Der Letzte ist gegangen. — Geschlossen wird das Haus. —
Zerstreut sind deine Gäste. — Weh! nun ist Alles aus!“ —

Als Solches ich vernommen. Da hat mich Zorn erfaſst,
Ich wandte zu dem Sprecher mich um, in wilder Hast

Mit scharfem Worte draüend: — Da las ich seinen Schmerz
In seinen feuchten Blicken — und Gram durchzuckt mein Herz.

Ich konnt' ihm nicht mehr zürnen; — ich fühlt' es nur zu tief
Wie jetzt das Leid erwacht sei, das in der Bruſt ihm schlief. —
Ich wollt ihn eben trösten: „Es liegt im Schmerz Betrug“....
Da wallt' er still vorüber mit Goethe's Leichenzug.

Schwer auf der Seele lastet mir seiner Rede Wucht.
Und zu mir sprach ich schmerzlich: Das also wär' die Frucht.
So ſegensreicher Saaten, daſs, wenn der Schnitter kommt,
Nun von dem ganzen Streben nichts mehr dem Enkel frommt?

Nein! — rief ich laut — Unmöglich! Ihr Helden, groſs und hehr!
Ihr, helles Licht des Landes! Ihr, Deutschlands Geisteswehr,

Nein, was Ihr habt geschaffen, wird nie verloren seyn!
Wenn auch die Menschen schweigen, laut ruft es jeder Stein.

Ja! laſst die Steine reden! — das todte Monument
Es spricht zu Euren Herzen, wenn Ihr es nur erkennt;
Wenn Ihr mit heiſsem Blicke es zu erfassen strebt,
Beut es mit Flammenzügen, das Wort das ewig lebt.

Was groſse Menschen sä'ten, bringt ewig reiche Saat!
Was gute Menschen thaten, ist als ob Gott es that.
Der Engel des Gerichtes schreibt's in der Tafeln Erz;
Der Menschheit Engel, Liebe, schreibt es in jeglich Herz.

Hier weilten sie und dachten so manche groſse That.
Hier weilten sie und wirkten vereint in hohem Rath;
Hier weilten sie und ruhten still in der Ihren Schooſs;
Hier weilen sie und schlummern. — Sagt! Ist die Stadt nicht groſs?

Drum Alle, die Ihr klaget, ob dem geschwund'nen Ruhm
Laſst uns durch Weimar wandeln. — Es ist ein Heiligthum,

Ein Tempel voll Altäre, ein groſses Siegesfeld.
Ein reicher Blumengarten voll Freude für die Welt.

So sammelt Euch denn um mich, Ihr, die Ihr still verzagt.
Ihr, die Ihr Euern Jammer mit lauten Worten klagt.—
Als eine fromme Wallfahrt betrachtet diesen Gang
Was Ihr beginnt mit Thränen, Ihr endet's mit Gesang.

Denn wenn Ihr recht erwäget, nicht sinnlos weiter eilt
Vor jedem Monumente mit stillem Sinnen weilt
Dann wird es Euch ergreifen wie leises Geistermahn:
Das ward von solchen Kräften für unser Heil gethan.

Und laut wird's zu Euch reden: „Ob auch die Zeit so schwül,
Ob auch so Manches dulde das innigste Gefühl
Seht hin was Diese thaten. — Ihr aber, sollt nicht ruhn
Und für die Mitwelt redlich nach Euern Kräften thun.

Sie sind vorangegangen. — Ihr aber, folget nach
Und ruft nach Ihrem Bilde, laut, aller Orten wach
Die Schläfer und die Träumer — wer jammert und verzagt. —
Erreicht Ihr auch nicht Jene, so habt Ihr's doch gewagt

Ist auch verwaist die Stätte, einsam der heil'ge Ort
Verwelken auch die Blumen — Ihr Blätter, duftet fort
Auch Eure kleine Gabe wird dankbarlich gefühlt
Wenn Ihr dem fleiſs'gen Bürger die heiſse Stirne kühlt." —

So bin ich fortgezogen — allein — in stiller Nacht:
Mir war zu Muth als hielt ich bei Heldengräbern Wacht.
Doch fühlt' ich mich nicht einsam; nicht war verlassen ich.
Die Geister guter Menschen versammelt ich um mich.

Zu ihnen sprach ich freudig, was mir den Sinn belebt.
Ein unaussprechlich Ahnen hat mir das Herz durchbebt. —
Wenn wir vereinigt halten am Guten stark und warm
So kann die Nacht nicht kommen, so wird die Zeit nicht arm.

Die Kirche.

Wie ruhig steht sie dort! Erhaben
Gleich jenem Glauben den sie pflegt.
Hier ward durch Gottes höchste Gaben
So manches starre Herz bewegt.
Hier ward das Licht der reinen Lehre
Bewahrt von edler Fürſtenhand
Daſs es dem trüben Dunkel wehre,
Das mächtig drückt auf Stadt und Land.

Als Luthers Wort es angezündet,
In seines Glaubens Riesenkraft,
Als sich Melanchthon ihm verbündet
Und mit ihm heilig Werk geschafft;
Als sie geprägt des Geistes Stempel
Auf reinen Sinnes Lauterkeit,
Da war's, vor Allen, dieser Tempel,
Der seine Pforten öffnet weit.

Wie auch der Kampf um Licht und Wahrheit,
Im Lauf der Jahre sich erneut,
Hier blieb das Wort in hellster Klarheit,
Und also waltet's hier noch heut.
Hier beut sich Trost dem Erdensohne,
Hier drängt kein Glaubenshaſs sich ein. —
Die Kirche glänzt in Weimars Krone
Ein heller, reicher Edelstein.

Betretet mir die Segensstätte
Mit Andacht und geweihtem Sinn;
Ihr knieet hier zum Dankgebete
Auf wahrhaft heil'ger Erde hin. —
Hier ruhet Herder — der als Lehrer
Des Wortes lautern Trank gemischt,

Der Wahrheit Licht ein strenger Nahrer,
Das, Lob ſei Gott! hier nicht erlischt.

Wie auch in unsern trüben Tagen
Die falschen Jünger weit und breit,
Das Holz zu Scheiterhaufen tragen,
Errichtet in unseel'gem Streit;
Wie auch die Finsterlinge schleichen,
Hier findet Wahrheit nur Gehor,
Hier kann ihr heller Strahl nicht bleichen:
Ich grüsse Dich mit Ehrfurcht, Rohr!

Lucas Kranach's Haus.

Die Schlacht von Mühlberg war geschlagen
Und Johann Friedrich in der Haft;
Wohl fühlt' er da, in ſolchen Tagen
Wie nöthig Heiterkeit und Kraft.

Vor Wittenberg der guten Feste
Lag Kaiser Karl als grimmer Feind:
Zum Lager strömten viele Gäste
Die's mit dem Kurfürst sonst gemeint.

Die Meisten lieſsen von der Treue
Und huldigten der Majeſtät;
Sie drängen sich heran auf's Neue
Ein Jeder, als käm' er zu spät.

Nur Einer hielt sich fern von ihnen,
Es war ein schlichter alter Mann;
Mit ernsten und betrübten Mienen
Sah' er das Schmeichlerwesen an.

Die Diener lieſsen ihn gewähren;
Doch als der groſse Hauſe fort
Da ſprach ein Alter, grau in Ehren,
Zum Kaiser solches Meldungswort.

„Es harret drauſsen an der Pforte,
Ein greiser Mann gar lange schon;
Er macht just eben nicht viel Worte
Und meint: der Kaiser kennt mich schon.“ —

„Ein Maler, Lucas Kranach heiſst er.“
Der Kaiser rief: Führt ihn herein
Es soll der alte wack're Meister,
Vor Allen mir willkommen seyn.

Herein schritt Lucas und verbeugte
Sich tief vor Karl. Doch klagt sein Herz;
Des Malers redlich Antlitz zeugte
Von innerem Gram und tiefem Schmerz.

Willkommen, rief ihm Carl, vor Allen!
Mein wack'rer Meister, tritt herbei.
Es hat gar weidlich uns gefallen,
Von uns dein letztes Conterfei.

Wir wissen dich gar hoch zu schätzen
Und Deine viel erprobte Kunſt;
Du sollst Dich jetzt dafür auch letzen;
Im vollſten Strahle unsrer Gunst.

Magst frei um eine Gnade bitten.
Und wir erfüllen sie gewiſs;
Was man auch sonst Dir abgestritten
Hier störe Dich kein Hinderniſs.

Herr Lucas sprach mit ernster Sitte,
Versteh' ich recht, mein Kaiser, Dich,
Wohlan, so wag' ich eine Bitte
Für meinen Fürsten, nicht für mich.

Gieb Herr ihm seine Freiheit wieder
Dann segnet Dich ganz Sachsenland. —
Auf meine Kniee sink ich nieder
In Thränen nur zu Dir gewandt. —

Du sollst, mein guter Mann erfahren,
Daſs Deinem Herrn ich gnädig bin
Erwiedert Carl — (doch, nach fünf Jahren
Gefangenschaft — hatt' er im Sinn.) —

Und also ward's. — Der Kaiser führte
Streng Johann Friedrich mit sich fort
Und seine harte Seele rührte
Nicht, Lucas Kranach's flehend Wort.

Wohl überhäuft er den mit Gaben
Allein der Maler sprach: Verzeih
O Herr! ich mag davon nichts haben
Nur meinen Fürsten gieb mir frei.

Des Kaisers Maler selbst zu werden
Schlug er mit dürren Worten ab. —
Mein nächstes Ziel, meint er, auf Erden,
Ist, Majestät! das kühle Grab.

So lang ich aber hier mag weilen
Und mir nicht Können fehlt noch Kraft,
Will ich mit meinem Fürsten theilen
Die drückende Gefangenschaft.

Und also hat er es gehalten:
Was kümmert ihn des Kaisers Gunst!
Er tröstete durch stilles Walten
Den Fürsten, wie durch seine Kunst.

Als endlich denn, nach langen Tagen,
Der Kurfürst zu den Seinen kehrt,
Da saſs Herr Lucas in dem Wagen
Allein bei ihm, gar hochgeehrt.

Damit das ganze Reich erfahre,
Wie solche Treue anerkannt,
Ward er, von nun an bis zur Bahre,
Herrn Johann Friedrich's Freund genannt.

So hat Herr Lucas Ruhm erworben
Der höher noch als Künstlerruhm. —
In diesem Haus ist er gestorben;
Verehrt es, wie ein Heiligthum.

Wenn Ihr des Meister's denkt auf's Neue
Und seiner Werke, hochbelobt,
So denkt auch seiner festen Treue
Die sich wie laut'res Gold erprobt.

Vor Goethe's Hause.

Was Erd' und Himmel,
Meer und Flüsse,
In ihren Kreisen
Geheimes bergen,
Das kann beschwören
Herauf zum Lichte
Ob mächtig ringend,
Ob spielend wirkend,
Des Menschen Geist.

Was Herzen hüllen
In ihren Falten
Gutes und Böses,
Tief verborgen,
Und tief empfunden,
Das kann beschwören
Herauf zum Lichte
Und mächtig fesseln
In Bild und Lehre
Des Menschen Geist.

Denn darin ist er
Abbild der Gottheit:
Daſs er beherrschet
In seinen Kreisen
Was ihn umgiebt,
Daſs die Natur
Sich ihm erschlieſst
Und ihrer Gaben
Herrliche Schätze,
Mütterlich freundlich
Ihm willig darbeut.

Wir Menschen aber,
Wenn wir uns selber
Würdig verstanden,
Sollen als Herrscher
Im Reich der Geister
Den nur erkennen,
Der tiefer dringet,
Als seine Brüder,
In jene Kreise
Himmels und Erden
Und in das Innere
Der Menschenseele. —

Solch ein Herrscher
Gewaltig, mächtig
War, der hier weilte.

In diesen Räumen
Hat er gewandelt
Lange Jahre!
Großes geschaffen
Unendlich Großes,
Die Menschheit fördernd
Durch seine Werke.

Daſs er erkohren
Daſs er geweiht ward
Vor Millionen
Zeigt uns sein Leben.
Denn was die Gottheit
Nur kann verleihen:
Irdischer Schätze,
Geistigen Reichthums
Herrliche Fülle;
Hat sie gesammelt
Auf ſeinem Haupte.

Also geschmückt
Ein Liebling der Götter
Schuf er Gewalt'ges. —
Die mit ihm weilten
Und die nach ihm sich
Des Lebens freuen
In fernsten Zeiten
Alle schauen
Mit inniger Ehrfurcht
Sein gepriesenes
Lorbeerumkranztes
Mächtiges Haupt.

Voll tiefen Staunens
Das so Erhab'nes
Einem Sohne
Des Menschengeschlechtes
Ward gespendet
Von ewigen Mächten.

Uns Menschen aber
Muſs es zu innigster
Herzen entquoll'ner
Freude sich bilden,
Daſs solche Geister,
Der Gottheit näher
Durch ihre Kraft,
Als wir Andern
Im Staube Gebor'nen,
Sich unter uns zeigen;
Das herrlichste Zeugniſs
Von der Menschheit
Heil'gem Berufe.

Wem aber danken
Für solche Gaben,

Für solche Freude?
Denn dankbar schauet
In ernstem Forschen
Der Blick ringsum. —
Wem aber danken?
Kannst du noch, fragen,
Menschenherz!
Gott!
Hallelujah dem Herrn!!

Schillers Wohnung

Stilles bescheidenes Haus! dich wählte der ede
Dichter
Und dein Inneres ward herrlicher Tempel für ihn.
Denn ihm schmückte der Geist mit lebenden Bild
die Räume.
Und der Genius führt groſse Gestalten ihm zu.
Freundschaft hatt' er um sich und herzliche Lie
versammelt,
Denn als Höchstes erschien immer ihm häuslich
Glück.

Doch der Erde zu früh entriſs ihn herrisch die Parze,
Und in Blüthe der Kraft sank er hinab in die Gruft.
Denket der Nacht: Es rauschte der Sturm und jagte
die Wolken
Und die Nachtigall klagte mit sehnendem Ton
Gleich als ahnete sie daſs Deutschlands innigster Sänger
Ach! auf ewig verstummt, mitten im herrlichsten Lied.
Zwölf begeisterte Männer empfingen den Sarg an der
Pforte
Und es segnete sie trauernde Liebe dafür.
Trübes Dunkel lagerte rings, nur als sie die Leiche
Senkten hinab in die Gruft, brach durch die Wolken
der Mond,
Gleich als sendet' er noch der Grüsse Letzten dem
Dichter
Den er in friedlicher Bahn oft mit der Muse be-
lauscht.
Drückende Stille waltete rings, es klagte das Schweigen
Thränen redeten laut, aber es fehlte das Wort.
Denn die Herzen empfanden so tief was ihnen entrissen
Doch der innige Schmerz haſst den verletzenden Laut.

Jahre schwanden dahin, wir preisen den herrlichen
Sänger,

Deutschlands edelsten Sohn nennt ihn begeistert d
Volk;
Und der Wanderer forscht mit sinnendem Blick na
der Stätte
Wo der Penaten Altar Schiller in Lust sich erbaut.
Nicht dem Dichter gilt es allein. — Wir feiern d
Dichter
Aber wir liebten ihn nicht, ständ' er als Mensch nic
so hoch.

Im Park.

Erinnerung.

In dieser Pfade Mitte hemmt den Fuſs
Die Seele unwillkührlich, Wanderer!
Denn sie gedenket der vergangnen Zeit,
Und führet vor die Sinne dir ein Bild
Das, wie ein Janusantlitz, zweifach wirkt;
Durch Freude, weil in uns're Zeit es fiel
Durch Schmerz — weil es der Wirklichkeit entrückt.

Auf weiſsem Roſs erscheinet dir ein Mann
Der sinnend reitet durch den Schattengang
Als sei er an's Vorhand'ne längst gewöhnt.
Doch Alles faſst mit ſcharf geübtem Blick. —

Einfach iſt, was ihn kleidet, was ihn deckt. —
Du ahnest nicht wer so vorüber zieht
Und träumend faſst dein Auge seine Züge
In welchen Denken ausgeprägt und That. —
Da streift Sein Auge Dich — ein schneller Blitz —
Und Du entblöſsest rasch zum Gruſs Dein Haupt.
Noch eh' Du Dir bewuſst, daſs Du's gethan.

So reitet er vorüber und Du schau'st
Ihm nach, erwägend wer es könne seyn
Deſs Anblick wie ein wunderbar Geheimniſs
Die Seele Dir erfaſst — das Herz ergriff. —
Ein einz'ger Diener folgt dem Reiter nach —
Sein Pferd ist schön — doch weiter deutet nichts
Auf hohen Rang des Herrn, dem er gehorcht. —

Verschwunden sind nun Beide Deinem Blick
Du wandelst weiter, freuest Dich zu sehn
Wie hier Natur sich mit der Kunst vermählt,
Daſs Beide liebend unzertrennlich scheinen.
Doch was Dich auch ergetzt, zu allen Bildern,
Die Deine Seele faſst, gesellet sich
Der Reiter mit dem Diener, und Du fühlst
Den Eindruck, den er schuf, gewaltig fort.

Es drängt Dich zu erfahren, wer es sei.
Da beut sich Dir ein schlichter Bürger dar,
Der freundlich Deiner Frage Rede steht.
„Ei seid Ihr fremd, kennt nicht den lieben Herrn?
Wer ihm begegnet, wenn er früh das Haus
Verläſst, der hofft auf einen guten Tag;
Denn ihn zuerst erschauen bringet Glück.
Es ist des Landes Fürst, ist Carl August.“

Jetzt wird Dir Alles klar. — Der tiefe Eindruck,
Der unwillkührlich Dich zur Ehrfurcht zwang:
Des Auges Blick, der Dich so sicher faſste: —
Begeistert rufst Du: Ja das ist ein Fürst!
Ihm gab's die Gottheit und er gab's sich selbst.

Und was Dich auch in Weimar sonst entzückt.
Der kleinen Stadt, ſo groſs durch geist'gen Schmuck:
Des Fürsten Bild schwebt siegreich Allem vor.

Fernow's Bank.

Im Park.

Du stiller Ort, den sanft mit leiser Welle
Die Ilm so freundlich grüſst in ihrem Lauf,
Wie oft nahmst du den armen Kranken auf
Der tief sich sehnte nach des Lebens Quelle.
Wie liebt er es in deinen grünen Räumen,
Genesung wenigstens sich zu erträumen,
Der Wiese Lust, der Bäume heimlich Rauschen
Der Vögel freudig Singen zu belauschen.

Hier fand er Ruh, hier konnt' er jene Stunden,
Wo ihre Pforten ihm die Kunst erschlofs,
Wo er des Lebens höchstes Glück genofs
Als er sich Lieb' und Wissenschaft verbunden,
Vor seine Seele rufen, sich versenken
In ferne Zeiten und die Blicke lenken
Zu dir Italien, Land seiner Wonnen,
Wo Freundschaft, Geist und Forschung seine Sonnen.

Wenn ihm dann alle Gegenwart entflohen,
Und in vergang'nen Tagen schwelgt sein Herz
Dann weckt oft plötzlich ihn ein dumpfer Schmerz
Und böse Ahnung pflegt ihn zu bedrohen.
Nicht konnt' er ihrem trüben Einflufs wehren,
Nicht durft' er hoffen je zurück zu kehren
Wohin so oft sein Sehnen ihn getrieben
Und allen Freudentraum sah er zerstieben.

Dann fafste Wehmuth ihn, dafs er so ferne
Von dir, Italia, wo er so beglückt;
Dort winkten ihm, die feinen Geist entzückt,
Des innern Lebenshimmels hellste Sterne.
Hier war's so kalt — so arm schien ihm das Leben,
So nichtig seine Kraft, so schwach sein Streben;

Dort lockt es ihn mit wunderbaren Tönen
Und an dies Land kont' er sich nicht gewöhnen.

In seinen Augen blinkten heiſse Thränen
Doch wenn er sich von seinem Schmerz ermannt
Geschah's, daſs er in tiefem Gram erkannt
Gesundheit stille einzig nur sein Sehnen.
Denn sah er, welche Segenshand hier waltet,
Sah, was die Kraft, die Liebe hier gestaltet,
So rief er, hoch entzückt, ein kühner Seher:
„Hier ist Florenz, — hier weilen Mediceer!“

Er schied schon längst — doch seine Freunde wa
Noch gern zu dem von ihm geliebten Ort,
Und denken sein in tiefer Rührung dort,
Den Ernst und Treue hoch erhob vor Allen;
Und lassen sie die Blicke ringsum schweifen,
Auf Flur und Hain, auf Fluſs und Wiesen streifen.
Tritt des Verklärten Ausspruch nah und näher:
Hier ist Florenz! hier weilen Mediceer!

Der alte Grenadier.

(Er spricht selbst.)

Erwäget wohl die Worte: Funfzig Jahre,
Die Segen brachten einem ganzen Lande,
Verbreitend rings das Groſse, Gute, Wahre
Herab von oben, unter jedem Stande. —
Erwäget wohl: Im Kampf durchlebte Zeiten
Die nimmer doch gebeugt das Fürstenhaupt,
Wie schwer auch dräute wilder Feinde Streiten
Das seiner Vater Schmuck ihm gern geraubt.

Erwäget wohl: Wie eng des Landes Grenzen,
Wie klein die Macht, wo solche Kräfte walten;

Wie er, ein Jüngling noch von achtzehn Lenzen,
Die Zügel faſste und sie fest gehalten. —
Ihr wiſst von wem ich rede, meine Lieben,
Sein Angedenken stärkt die Greisenbrust;
Sein Bild ist in der Seele mir geblieben;
Entbloſst das Haupt! Ich meine Carl August.

Ja mit entbloſstem Haupte muſst Ihr hören,
Was ich von ihm, Euch Enkeln, will erzählen.
Kein trocknes Auge wird dabei mich stören
Denn, wer's erfährt, kann Thränen nicht verhehlen.
Und wäre noch so kalt, wer mich vernommen,
Und wäre seine Brust von starrem Erz,
Was folgt, soll ihm zur wahren Rührung frommen,
Denn, **Karl August! das geht gerad' an's Herz.**

Am dritten des Septembers, lieben Leute
Im Jahr des Herrn: Eintausendsiebenhundert
Und sieben und fünfzig —'s ist mir noch wie heute
Stand ich im Schlosse Schildwach, ganz verwundert
Ob so viel bangen und doch frohen Minen
Die ich auf jeglichem Gesicht erschaut:
Dergleichen war noch niemals mir erschienen,
So oft mir auch der Posten anvertraut.

Ei dacht' ich, Jammer hier — das wäre Schade
Bei solchem heiſs geliebten Fürstenpaare
So gegen Jeden reich an Huld und Gnade:
Nicht doch! — das kann nicht seyn — Ei, Gott bewahre! —
Als ich nun so in Grübeln noch verloren
Da wurd' es plötzlich lebhaft um mich her,
Es scholl der Ruf: Uns ist ein Prinz geboren
Und mir entfiel vor Freude das Gewehr.

Zuerst wollt' ich aus lauter Kehle jubeln
Wie mir's um Herz war — doch das lieſs ich bleiben;
Im Reglement stand, selber unter Trubeln
Dergleichen auf dem Posten nicht zu treiben.
Indeſs die Lust, die quälte mich hier drinnen
Es zuckt mir um den Mund, er that mir weh;
Da kommt mir's auf ein Mal recht in die Sinnen
Als ich von ungefähr gen Himmel seh! —

Ei, meint' ich, ein Gebet kann auch wohl nützen:
„Gieb Herr! dem Guten, lauter Gutgesinnte,
Die mögen ihn behüten und beschützen!“ —
Und praesentir' dabei vor Gott die Flinte.
Nachher, wie es so manch' Mal geht den Alten

Hab' ich gar oft in meinem Sinn gedacht:
Du brauchtest gar nicht Wache dort zu halten,
An dem Tag hielten Gottes Engel Wacht. —

Das war ein schöner Tag dem ganzen Lande
Und mancher spätgebor'ne Enkel lauschte,
(Als ich nachher mit dem gepriesnen Stande
Des Bauern, den Soldatenstand vertauschte;)
Wenn ich von jenen Stunden froh erzählte. —
Doch als allmählig Er nun wuchs heran
Und sich mit einem edeln Weib vermählte,
Da dacht' ich, Leute, noch viel lieber dran. —

Denn weit und breit im ganzen Herzogthume,
Man mochte eben fragen, wen man wollte,
War keine Stimme, die nicht Ihm zum Ruhme
Sich hören lieſs, nicht heiſsen Dank Ihm zollte.
Vor Ihm galt Jeder gleich — sein Ohr war offen
Jedwedem Unterthan, ob Knecht, ob Graf;
Und als der Feind uns drängte, war das Hoffen
Allein auf ihn gewandt. — Er war so brav.

Auf böse Zeiten folgten gute Tage
Und gute wechselten mit neuen bösen;

Doch sah man Ihn, da regt sich keine Klage
Man wuſst' er würde wohl den Bann uns lösen.
Und wie hat Er's gethan! ich frag' Euch Alle
Legt redlich mir die Hand auf Eure Brust
Und sagt, ob lauter wohl der Jubel schalle,
Als wenn es heiſst: Hoch lebe Karl August.

So schwanden acht und sechzig lange Jahre
Und denkt, ich alter Bursche blieb am Leben;
Zwar bleichten mir allmählig Bart und Haare,
Doch konnt' ich mich noch kerzengrad' erheben.
Und sieh, mein Fürst, ihm schenkte Gottes Gnade
Daſs sich sein funfzigjährig Fest erneut;
Da dacht ich: Ei, nun ziehst Du zur Parade.
So wie Du damals warst, zeigst Du Dich heut'.

Es muſs doch Deinen gnäd'gen Fürsten freuen
Wenn solch ein alter Kerl sich ihm kann zeigen,
Nicht in dem grün und gelben Rock, dem neuen
Nein, wie er damals Grenadieren eigen.
Gesagt, gethan, ich zog zum ersten Male
Seit langen Zeiten in die Residenz,
Und meldete mich bei dem Generale,
Und — Leute, hört! — was that die Excellenz!

Er lieſs mich Alten wieder Schildwach stehen
Vor unsers gnäd'gen guten Fürsten Zimmer,
Daſs er mich gleich am Morgen sollte sehen
Sobald sich zeigt des Tages erster Schimmer. —
Und also ward's. — Kaum war der Tag gekommen
An dem das ganze Land in Jubel schwamm,
Da hab' ich meinen Posten eingenommen
In vollem Grenadierschmuck straff und stramm.

Kaum tritt der gnädige Herr aus seiner Thüre
Will ich auch gleich die Flinte präsentiren. —
Mir ist, als ob der Schlag vor Lust mich rühre
Kein Glied reg' ich, kann nicht mehr exerziren.
Mein Schweigen hätt ich gar zu gern gebrochen
Doch hielt mich noch zurück des Dienstes Zwang
Da hat der gute Herr mit mir gesprochen,
Daſs in der Brust mir fast das Herz zersprang.

Doch was er sprach — ich kann es Euch nicht sagen
Denn denk ich nur daran, so muſs ich weinen,
Ich alter Kerl. — Ihr dürft mich auch nicht fragen,
Indeſs vererbt hab' ich es auf die Meinen. —
Drauf wurd' ich abgelöst von meinem Posten
Mein Platz war nicht mehr draussen, war im Saal.

Gepflegt ward ich mit Lust auf seine Kosten,
Und reverirt, fast wie ein General.

Jetzt denk' ich: Wenn dereinst wir sterben sollen
Mein gnäd'ger Fürst, kann Gott der Herr mir geben,
Was auch mit seinem Knecht er möge wollen.
Daſs ich vor Dir fortziehe aus dem Leben.
Dann soll mich Petrus vor die Thür postiren
Damit der Alte, früher arrivirt,
Die Flinte dort kann vor Dir präsentiren
Wie er sie hier vor Dir — nicht präsentirt.

Am dritten September.

In der Gesellschaft zur Erholung.

(Nach der Weise: Kennst du das Land u. s. w.,
von Goethe.)

Kennt Ihr ihn wohl, den Namen? dessen Preis
Ein Jeglicher verkündet, Mann wie Greis,
Der segnend unter uns, für uns gestrebt,
Gewacht, gesorgt, gestritten und gelebt.
Ihr kennt ihn wohl. — Er lebt in jeder Brust,
Und froh erwiedern Alle: Carl August!

Nicht frag' ich mehr. — Wer weilt in unser'm Land,
Der Ihn in seiner Groſse nicht erkannt;
Der nicht den tiefsten Schmerz im Busen trug
Als seine letzte Erdenstunde schlug!
Starb doch mit ihm der Seinen ganze Lust,
Und Alle riefen weinend: Carl August!

Ein reicher, schöner Trost blieb uns: Wir sahn
Bewundernd, staunend an was er gethan.
Ganz Deutschland fühlte was es ihm verdankt
Als um Sein Grabmal sich der Epheu rankt.
Er starb uns nicht; Er lebt in Aller Brust
Unsterblich bleibt Dein Wirken, Carl August!

Gepriesen sei'st Du, Herrscher! Vater! Held!
Wo Männer sich zu gutem Zweck gesellt,
An jedem Tag, an diesem nicht allein
Soll die Erinnerung an Dich sie weihn.
Dein Nahme heiligt jede reine Lust,
Und dankbar rufen Alle: Carl August!

Belvedere.

So haben wir die Stadt durchzogen,
Auf unserm Wege viel erschaut.
Nicht wahr, Ihr fühlt Euch nicht betrogen.
Ihr seid getröstet und erbaut.

Die Nacht ist uns darob entschwunden,
Es stellet froh der Tag sich ein,
Und es begrüſst die frühen Stunden
Der Sonne hellster gold'ner Schein.

So fördert denn mit mir die Schritte,
Bald haben wir das Ziel erreicht,
Bis dort, wo auf des Hügels Mitte
Sich Belvedere freundlich zeigt.

Dort tritt Euch auch Sein Bild entgegen,
Wie Ihr ihn saht als Fürst und Held,
So wirkt er hier mit reichem Segen
Für eine stille Friedenswelt.

Die Blüthen unerforschter Zonen
Hat er besorgt, hieher gebracht,
Und ihre zarten bunten Kronen
Mit väterlichem Blick bewacht.

Ja, hier könnt Ihr Euch wahrhaft freuen;
Denn was Er einst mit Lust gehegt,
Das wird mit Lust von seinen Treuen,
Als walt' er selbst noch dort, gepflegt.

Hier weilt die Liebe, weilt die Milde
Mit Kraft und Würde reich geschmückt;
Von hier aus wird nach seinem Bilde
Sein Land erleuchtet und beglückt.

Es sind nicht bloſse Fürſtenkronen,
Nein hier weilt reiche Fürstenhand.
O segne Gott! sie die hier wohnen,
Dann segnest du das ganze Land.

Andeutungen.

Lucas Kranach's Haus. — Auf dem Markte, jetzt die W. Hoffmann'sche Hofbuchhandlung. Ueber Kranachs Benehmen bei Karl V. und gegen den hochherzigen Johann Friedrich wahrend dessen Gefangenschaft, vgl. Reimer Lebensumstande und Kunstnachrichten von Lucas Kranach; Hartleder deutscher Krieg. Müller Sächsische Annalen S. 56. u. s. w.

SCHILLERS WOHNUNG. In der Nacht zum zwolften Mai wurde Schillers Leichnam beerdigt. Es war eine feierliche, stille Nacht. Der ganze Himmel war umwolkt und drohte Regen, schaurig durchzog der Sturm die alten Dacher der Grabgewolbe und die Fahnen achzeten. Als aber eben der Sarg vor der Gruft niedergestellt wurde — die Leiche Schillers ruhete in dem Landschaftskassengewolbe — da zerriſs der Sturm plozlich die dunkele Wolkendecke, der Mond trat hervor mit ruhiger Klarheit und warf seine ersten Strahlen auf den Sarg mit den theuern Ueberresten. — Man brachte den Sarg in die Gruft. Der Mond trat wieder hinter die Wolken und des Sturm brauste fort.“ Biographie Schillers u. s. w., von J. K. S. Wien und Leipzig 1810. S. 186.

„Nie habe ich einen so anhaltenden und volltönenden Gesang der Nachtigallen gehort, als in jener Nacht.“ —— „Zwolf junge Manner hoheren Standes nahmen die Leiche den gewohnlichen Trägern ab und von lieben Freundesarmen wurde sie zur Ruhestatt getragen.“ C. v. Wolzogen. Schillers Leben. Stuttgart 1830. Bd. II. S. 280.

Fernow's Bank. — Sie befindet sich, eine so genannte Naturbank, von Birkenästen zusammengefügt, im unteren Theile des Parks, auf einem vorspringenden Winkel, Göthe's Gartenhause schräg gegenüber, und bietet einen herrlichen, beruhigenden Blick auf die Wiesen und die Ilm dar. Sie war Fernow's Lieblingssitz.

Am dritten September. Die Gesellschaft zur Erholung verlegte die Feier ihrer Stiftung auf den dritten September, zugleich als ein würdiges Erinnerungsfest. — In dieser Absicht wurde das hier mitgetheilte Lied geschrieben, und mehr dessen Inhalt, der die Gesinnungen Aller aussprach, als wohl der unbedeutende poetische Werth desselben, bestimmte die verehrten Mitglieder, den Gesang bei jeder Wiederkehr des schönen Tages mit diesem Liede zu beginnen.

Gedichte

und

poetiſche Ueberſetzungen

von

O. L. B. Wolff.

> When a man's verses cannot be understood, nor a man's good wit seconded with the forward child understanding, it strikes a man more dead, than a great reckoning in a little room.
>
> Shakspeare. As you like it. A. 3, Sc. 3

Leipzig,
bei Voſſange Vater.
1834.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Gruß.

Eh' Ihr das Büchlein öffnet, Euch geweiht,
Vernehmt erſt eine Kunde alter Zeit.

Als Gott der Herr den erſten Dichter ſchuf,
Da ſprach er: »Liebe, das ſei Dein Beruf.
Du ſollſt mein Prieſter bei den Menſchen ſeyn,
Und was die Erde beut, ſieh' an als Dein.
Mehr noch als dies; was durch die Himmel kreiſt,
Beherrſche Du als König mit dem Geiſt;
Was nur an Freuden in dem Weltall blüht,
Mach' es zum Eigenthum durch Dein Gemüth.
Doch nicht umſonſt ſei Dir ſo reicher Lohn,
Auch alle Schmerzen fühle, allen Hohn,
Und was als Geiſel in das Leben tritt,
Empfind' es ebenfalls, es trifft Dich mit.
Der ganzen Menſchheit fühle Dich verwandt,
Keins ihrer Leiden ſei Dir unbekannt.
Des Troſtes Quell rauſcht unverſiegt in Dir,
Drum ſpend' ihn reichlich, denn ſo dienſt Du mir.

[illegible]

[illegible]

Gruſs.

Eh' Ihr das Büchlein öffnet, Euch geweiht,
[illegible] erſt eine Kunde alter Zeit.

Als Gott der Herr den erſten Dichter ſchuf,
Da ſprach er: »Liebe, das ſei Dein Beruf.
Du ſollſt mein Prieſter bei den Menſchen ſeyn,
Und was die Erde beut', ſieh' an als Dein.
Mehr noch als dies; was durch die Himmel kreiſt,
Beherrſche Du als König mit dem Geiſt;
Was nur an Freuden in dem Weltall blüht,
Mach' es zum Eigenthum durch Dein Gemüth.
Doch nicht umſonſt ſei Dir ſo reicher Lohn,
Auch alle Schmerzen fühle, allen Hohn,
Und was als Geißel in das Leben tritt,
Empfind' es ebenfalls, es trifft Dich mit.
Der ganzen Menſchheit fühle Dich verwandt,
Keins ihrer Leiden ſei Dir unbekannt.
Des Troſtes Quell rauſcht unverſiegt in Dir,
Drum ſpend' ihn reichlich, denn ſo dienſt Du mir.

Verwalte würdig ſtets Dein Ehrenamt,
Daß Jeder ahne, es ſei Gott entſtammt,
Und meine Liebe werde Dein Panier;
Wie Du es thuſt, das überlaß' ich Dir.
Der Welten ganzen Reichthum geb' ich hin,
Verwalt' ihn nun mit reinem, treuem Sinn.«

Der erſte Dichter, nach-empfang'nen Weihn,
Trat in der jungen Erde Leben ein,
Und wirkt' und ſchafft', und zeigt', ein heller Stern
Mit ſegensreichem Strahl, die Bahn zum Herrn.

Als nun die Erde älter ward, und viel
Der Menſchen trug, verkannten ſolches Ziel,
So hohes Amt, die *wahren* Dichter nicht. —
Doch wähnt ſich einen Solchen mancher Wicht,
Weil ihm, gutmüthig, oft die Phantaſie
Zu ſeinen Zwecken ihre Schätze lieh.
Und alſobald ward edle Dichtkunſt nun
Hier eine Waffe, Andern weh zu thun,
Dort falſcher Schmuck, nur für Alltäglichkeit,
Ein kindiſch Werk und ein geborgtes Kleid,
Und viele Menſchen glaubten bald dabei,
Daß eigentlich ſie überflüſſig ſei,
Und meinen noch, daß ſie im Krieg und Rath
Doch wahren Nutzen nie geleiſtet hat;

Sie wollen nur als Spielwerk ſie für's Haus,
Und ziehen, naht ſie, oft die Stirne kraus.

Nur wen'ge, echte Dichter blieben treu,
Und ſonderten vom edeln Korn die Spreu;
Erkannten ihren heiligen Beruf,
Und weshalb Gott zu Sängern ſie erſchuf.

So wirkten ſie, ſo wirken ſie noch fort,
Und Himmelskraft hat ihr begeiſtert Wort.
Von Allen, die dem Dienſt des Herrn ſich weihn,
Sind ſie die wahren Prieſter, ſie allein.
Begriff auch nicht die Mitwelt ihren Werth,
Die Nachwelt ſieht ihn, wunderbar verklärt.

So ſprichſt Du von den Dichtern, ruft Ihr mir,
Und zeigſt Dich ſelbſt uns frech als Dichter hier,
Vermeinend, Du beſäßeſt ſolch ein Gut,
Wie es in Dante's, Shakſpeare's Hand geruht.

Ihr irrt. — Das hab' ich wahrlich nicht gewollt,
Und wähn' ich auch, mir ſei die Muſe hold,
So weiß ich ſelbſt zu gut nur, was mir fehlt,
Und manches Jahr ſchon hat mich das gequält.
Denn was ich auch aus Herzensluſt geſchafft,
So mangelt mir zu Großem doch die Kraft.

Was ich Euch bringe, iſt nur Waldgeſang,
Doch ſing' ich ihn, nach meines Herzens Hang,
Wie er hervor ſich drängt aus meiner Bruſt,
Bei fremdem Gram, ſo wie bei eigner Luſt.
Wie mich das Schickſal auch durch's Leben führt,
Mich läßt Erlebtes nimmer ungerührt,
Und was aus vollem Herzen, ich empfand,
Das geb' ich jetzt mit immer off'ner Hand,
Und denke: Manchen findeſt Du verwandt.

Erſte Abtheilung.

Eigenes.

Widmung.

Was Dir dieſe Blätter bringen?
Fragſt Du noch? — Mein ganzes Herz;
Wünſchen, Kämpfen, Wollen, Ringen,
Höchſte Luſt und höchſten Schmerz. —
Meiner Seele tiefſte Falten
Hab' ich vor Dir offenbart;
Magſt nun frei mit Allem ſchalten,
Was ich ängſtlich lang' verwahrt;
Bilder ſind es und Geſtalten,
Bunter, wunderlicher Art.

Träume ſiehſt Du Dich umgaukeln,
Die den Dichter viel gequält;
Die ſich bald auf Blumen ſchaukeln;
Bald ſich ſtarrem Ernſt vermählt. —
Es ſind Kinder ſeiner Seele,
Zufall iſt ihr Vater oft,
Daß ſie gänzlich ſonder Fehle,
Ward gewünſcht ſtets, nie gehofft. —
Nimm ſie freundlich hin und wähle,
Wie ich es von Dir erhofft.

Wenn ein Vater ſeine Kinder
Sendet in die weite Welt,
Hat er ſtets, ob mehr, ob minder,
Seinen Segen beigeſellt. —
Sprich, was könnt' ich dieſen geben,
Deſſen ſie bedürftig noch? —
Gar zu einfach iſt mein Leben,
Obwohl frei von Druck und Joch. —
Ohne großen Anſpruch ſtreben
Sie, Dir zu gefallen doch.

Ja, ſie wollen ſelbſt Dich rühren; —
Alſo ward es ſtets gemeint.
Von der Erde Dich entführen,
Hin, wo hell die Sonne ſcheint.
Wollen Dich mit Schmeichelzungen
Locken in ein ſchöner Land,
Wo ſich Geiſter aufgeſchwungen,
Wo die Wahrheit nicht verbannt;
Und — wenn ihnen das gelungen:
Reich' im Geiſt mir Deine Hand.

Lord Byron.

O! Du warſt ein Dichter! — glühend,
Reich an Lebens-Uebermuth;
Wild im Zorne Lava ſprühend
Und doch wieder kindlich gut. —
Stets die Hand auf Deinem Herzen,
Ward die Leidenſchaft Dein Knecht,
Denn ſelbſt bei den ſchwerſten Schmerzen,
Bei der Laune tollſten Scherzen
Bliebſt Du immer treu und echt.

Wer ſo ſchweren Kampf geſtritten,
Und ſo viel dabei empfand;
Wer wie Du ſo tief gelitten,
Und doch feſt im Sturme ſtand;
Wer wie Du ſo ganz ſein eigen,
Dennoch ſich ſo ſtolz erzog;
Der mag ſich dem Volke zeigen,
Und es muß vor ihm ſich neigen;
Wenige nur ſtehn ſo hoch.

Hingeſchleudert haſt Du's immer,
Wie es ſich in Dir gebar,
In der Dichtkunſt goldnem Schimmer,
Und doch jedes Wort ſo wahr.
Wahr, — wie auch die Menge rede;
— Was weiß ſie von Gram und Luſt;
Denn in ihres Lebens Oede
Mag ſie nur des Alltags Fehde; —
Aber wahr — aus Deiner Bruſt.

Du beſchworſt aus ſeinem Grabe
Dein Gefühl herauf ans Licht;
Gabſt es hin als Deine Habe,
Liebteſt Du gleich ſelbſt es nicht.
Haß und Liebe fliegen Beide
Wechſelnd raſch aus ihm hervor;
Leuchteten verwandtem Leide,
Glänzten zu verwandter Freude,
Wie ein ſtrahlend Meteor.

Du biſt todt — und Lob und Tadel
Dringen nicht zum Himmelslicht;
Doch uns ſtrahlt der Seele Adel,
Der durch unſer Dunkel bricht.

Hell für kommende Geſchlechter,
Zum Entzücken wahrer Luſt,
Und des künft'gen Tages Wächter
Forſchen nimmer: Wer war echter?
Du warſt ſo, weil Du gemußt.

Lodernd ſchlugen ſtets die Flammen
Deiner ewig wachen Gluth
Ueber Deinem Haupt zuſammen,
Oft mit ungezähmter Wuth.
Und doch blieb im Herzensgrunde,
Was da göttlich — ungeſtört; —
Heilte gern geſchlag'ne Wunde,
Bot die Hand zum Liebesbunde,
Nie vom Lebensdruck bethört.

So, von Wenigen verſtanden,
Zogſt Du durch die Erde hin;
Und Dir ward in fremden Landen
Für die Opfer erſt Gewinn.
Raſtlos wardſt Du fortgetrieben,
Wie Dein Genius gebot. —
Und was iſt's, das Dir geblieben?
Die Erinn'rung an Dein Lieben,
Und im Jugendrauſch der Tod.

Freiheit war's, die Dich entzündet:
Deines Lebens Zauberſtab;
Freiheit, der Du Dich verbündet,
Und ſie führete Dich an's Grab.
Andern wollteſt Du ſie bringen,
Die ſo ganz dein Eigenthum. —
Götterkraft nur giebt Gelingen —
Uebermenſchlich war Dein Ringen,
Und das bleibt Dein höchſter Ruhm.

Kampf der Zeit.

Der Greis.

So großer Haß! ſo wilder Streit der Meinung!
Und wofür kämpft Ihr denn mit ſolcher Wuth?
Nur ein Phantom iſt's, leeren Trugs Erſcheinung,
Das nimmermehr auf feſtem Grunde ruht.
Ihr nennt es Freiheit; doch Ihr bleibt die Knechte
Des eignen Sinns: Ihr ſeht nicht die Gefahr,
Daß Euer Treiben Eure Nerven ſchwächte;
Ihr findet nicht auf ſolcher Bahn das Rechte. —
Ach! leider iſt es nicht mehr, wie es war.

In meiner Jugend war Genuß des Lebens,
War Luſt am Daſeyn, herrſchte heit'rer Scherz;
Nach Euern Freuden rennet Ihr vergebens,
Denn Ihr bewahret nicht vor Haß das Herz.
O kehrt zurück, vernehmt von meinen Tagen,
Von meinen Freuden, ungetrübt und klar:
Wir kannten Eins nur: innerſtes Behagen;
Ihr aber müßt ſchon jetzt mit Thränen klagen:
Es iſt nicht mehr ſo, Freunde, wie es war. —

Der Mann.

Genug! genug! Du kannſt uns nicht verſtehen:
Der Jahre Laſt hat Deine Gluth gedämpft;
Du haſt uns auf dem Schlachtfeld nicht geſehen,
Als den Tyrannen wir mit Luſt bekämpft.
Da waren wir des deutſchen Vaterlandes
Getreue Söhne! eine heil'ge Schaar,
Jedweden Glaubens und jedweden Standes,
Die feſten Fäden eines feſten Bandes.
Wohl iſt es jetzt nicht mehr ſo, wie es war.

Doch kennſt Du nicht den Grund. — Wir aber wiſſen,
Was man uns einſt gelobt — und was man brach,
Was man, als Zwingherrnketten wir zerriſſen,
Mit glattem Wort und heuchleriſch verſprach.
Und das ſchmerzt tief — allein, es will das Leben
Entſagung — und den Unſern droht Gefahr,
Wenn wir mit Ernſt nach unſern Rechten ſtreben;
So mag die Klage ſelbſt uns Tröſtung geben!
Es iſt nicht mehr ſo, Freunde, wie es war.

Der Jüngling.

O heil'ge Freiheit! hör' nicht die Verlornen;
Der Mammon iſt allein ihr Fürſt und Gott;
Uns, Deine Diener, Deine Auserkohrnen,
Verfolgen ſie mit ungerechtem Spott.

Sie wollen raſcher Jugend nicht gewähren,
Was ſie doch zu erreichen nie gewußt;
Wir aber knie'n an Deinen Hochaltären,
Wir wollen uns an Deinen Brüſten nähren,
Und Dich erringen, ſei die höchſte Luſt.

Zwar tadelt uns der Feigen großer Orden,
Sie ſprechen unſerm erſten Wirken Hohn;
Doch wir ſind auf dem Schlachtfeld alt geworden,
Und Deine Siegeskrone ſchmückt uns ſchon.
Jedwede Waffe gilt uns gleich: wir ſtreiten
Im offnen Kampf; wir ſind die heil'ge Schaar,
Die Auserleſenen, ſind die Geweihten,
Und unſer Ruf durchſchmett're alle Zeiten:
Es iſt, Gottlob! nicht mehr ſo, wie es war!

Die Zeit.

Vereinet Euch — das Gut liegt in der Mitte,
Nach dem Ihr Alle ſtrebt — mit mir zieht fort!
Du Jüngling, ehre Du der Väter Sitte!
Greis! gönne Du der Jugend auch das Wort!
Du aber, Mann! Dir ziemt ſich's, ernſt zu walten. —
Sei Du der Kette Ring in der Gefahr. —
Dann wird ſie feſt, dann wird ſie ewig halten;
Dann wird ſich herrlich Euer Ruf geſtalten:
Es iſt, Gottlob! weit beſſer, als es war.

Die Poeſie.

Und wenn zu drückend oft der Kampf des Lebens,
Wenn trüb und dunkel Euch die Gegenwart,
Dann flüchtet Euch zu mir, wo, nicht vergebens,
Auf ſüßen Troſt Ihr fromm und gläubig harrt.
Ich will Euch grüßen mit den reinſten Tönen,
Ich öffne Euch den Himmel, hell und klar,
Will mit dem Haß der Erde Euch verſöhnen,
Denn in dem heitern Reich des wahrhaft Schönen
Da bleibt es ewig, Freunde, wie es war.

Preſsfreiheit.

Du willſt, ich ſoll verſchweigen,
Was mir im Herzen glüht,
Soll nicht dem Volke zeigen
Mein innerſtes Gemüth;
Weil ich dem Staate diene,
In welchem Du geruhſt,
Soll ich mit frommer Miene
Gut heiſſen, was Du thuſt.

Monarch! Du biſt mein Richter,
Nach Urtheilsſpruch und Recht,
Allein es wird der Dichter,
Der Freie, nie dein Knecht. —
Mit Böſen off'ne Fehde,
Sei nimmer ihm verwehrt;
Die Rieſenkraft der Rede,
Sie iſt ſein Schild, ſein Schwerdt.

Laß mich das Wort gebrauchen,
Als angeſtammtes Gut;
Will meine Feder tauchen
Mit Luſt in's eig'ne Blut;

Was rings den Frieden ſtöret,
Mit dem bin ich entzweit,
Und was mein Herz empöret,
Das ford'r' ich auf zum Streit.

Des Himmels heil'ge Wahrheit
Iſt meines Lebens Luſt,
Wie ſie in reinſter Klarheit
Erhellt und wärmt die Bruſt. —
Wie ich ſie ſelbſt empfunden,
Sie, die mich aufrecht hält,
Will ich zu allen Stunden
Sie künden durch die Welt.

Du brauchſt mich nicht zu ſcheuen,
Monarch! auf Deinem Thron;
Ich bin von Deinen Treuen,
Bin Deines Landes Sohn;
Ob Du von Gottes Gnaden,
Ob nicht, das gilt mir gleich,
Wenn Du auf allen Pfaden,
Ein Vater Deinem Reich.

Warum mir denn verwehren,
Die Geißel in der Hand,
Daß ich in Kraft und Ehren
Soll reden für mein Land?

Die Fehler und Gebrechen,
Die quälen manches Herz;
Laß mich die Unſchuld rächen,
Ob tiefem Leid und Schmerz.

Es muß Dir ja gefallen,
Meinſt Du es wirklich gut
Mit Deinen Kindern allen,
Durch Gott in Deiner Hut.
Drum laß den Dichter ſingen,
Er lebt, er kann's ja noch;
Willſt Du ihn gleich bezwingen,
Die Nachwelt hört ihn doch.

Denn was Du wild zerſtückteſt,
Iſt d'rum noch nicht zerſtört;
Was Du im Keim erdrückteſt,
Einſt wird es laut gehört;
An jenem ernſten Tage,
Wo Du zur Rechenſchaft,
Erſchallt verdrängte Klage
Mit zwiefach ſtarker Kraft.

Sie ſchallt vor Gottes Throne,
Daß Du verſtummen mußt,
Schallt Dir zu Spott und Hohne
Wo Du ſchweigſt, ſchuldbewußt.

Dann tönt von Engelchören
Wie brausender Orkan:
«Du hatteſt Zeit zu hören,
Was haſt Du's nicht gethan?».

Drum laß die Rede walten,
Frei durch Dein ganzes Land.
An Dir wird [illegible],
Das Dich als Vater fand.
Ob auch die Schwachen grollen; —
Was ſie gewollt, geſtrebt,
Iſt bald verweht, verſchollen. —
Das Gute bleibt und lebt.

Ein Bild.

Vor der Thür hat ſie geſeſſen,
Hat geweint die ganze Nacht,
Wie auch hell die Geigen klangen,
Nicht ein einzig Mal gelacht.

Und die Gäſte, die da gingen
Durch die Pforte aus und ein,
Blickten nach ihr ganz verwundert,
Luden ſie zum Tanzen ein.

Keinem hat ſie was erwiedert,
Ob er noch ſo freundlich ſprach;
Jedem, der ſie ſo gewahrte,
Faſt das Herz vor Mitleid brach.

Endlich kamen Zwei geſchritten,
Hatten traulich ſich umfaßt;
Als der Eine ſie geſehen,
Strebt' er fort in ſcheuer Haſt.

Doch das Weib an ſeiner Seite
Hielt zurück ihn bei der Hand,
Daß er wider ſeinen Willen
Plötzlich vor der Aermſten ſtand.

Und ein Blick aus ihrem Auge
Traf ihn — doch er hielt ihn aus,
Und zog frech die neue Liebſte
Mit ſich fort zu Spiel und Schmaus.

Als die Geigen endlich ſchwiegen,
Und der letzte Ton verhallt,
Hat ſie noch allda geſeſſen,
Aber ruhig, ſtarr und kalt.

Stetes Gedenken.

Dich vergeſſen! — Frage die Genoſſen,
Die mit mir die ſtille Nacht durchſchwärmen; —
Oft ſchon hat mein Schweigen ſie verdroſſen,
Wenn in toller Laune wild ſie lärmen;
Selber hab' ich ſie zu mir geladen,
Doch, wenn dumpf die Mitternacht erſchallt,
Iſt's, als ob auf unſichtbaren Pfaden
Still Dein Geiſt an mir vorüberwallt;
Dann kann ich allein nur Dein gedenken,
Muß in alte Zeiten mich verſenken,
Und die Gegenwart bleibt öd' und kalt.

Dich vergeſſen! — Frag' im Frauenkreiſe,
Ob ein and'res Weib mich ſorgſam findet,
Ob ein Wort der Liebe, noch ſo leiſe,
Von mir, Blüthen ihrem Kranze windet?
Dich vergeſſen! frage nur den Morgen,
Wenn er hold herauf am Himmel zieht,
Und dein armer Freund, voll banger Sorgen,
Schlummerlos ſein kaltes Lager flieht.
Frage Jene, die mich ſtets umgeben,
Ob ich Freude finden kann am Leben,
Ob man anders mich als einſam ſieht?

Einſam bin ich ſelber in der Menge,
Streb' ich gleich, zu ſein, wo Menſchen weilen,
Einſam ſelbſt im wildeſten Gedränge;
Wer ſoll Luſt, wer Freuden mit mir theilen?
Fremd ſind die bekannteſten Geſtalten
Mir geworden, ſeit Du von mir fern.
Schmerz allein und Gram und Trübſinn walten,
Weil ich ſtets ſie pflege, bei mir gern.
Sie umſchmeicheln mich, doch ach! ſie haben
Meine Ruh' auf immer untergraben;
Schlaue Diener, zwingen ſie den Herrn.

Dich vergeſſen! Könnt ich's! Nicht erinnern,
Wie Du Alles, Alles mir geweſen! —
Muß ich nicht in meinem trüben Innern,
Wie im aufgeſchlag'nen Buche leſen?
Leb' ich nicht allein in jenen Tagen,
Wo Du mein warſt, ich vor Allen Dein;
Als ich nie geglaubt, daß Leid und Klagen
Könnten auf der Erde möglich ſeyn.
Frage nicht mehr! Wie ich Dich beſeſſen
Für das Leben — nie kann ich's vergeſſen! —
So in Deinen Himmeln, denke mein.

Schwerſte Marter.

Der Knabe hat, dem Löwen gleich,
Das Werk der Liſt durch Wuth beſiegt,
Und Kaiſer Albrecht, ſtumm und bleich,
Vom Bruderſohn erſchlagen liegt.
In eines armen Weibes Schooß
Riß ihn der Tod vom Leben los. —

Die Mörder fliehen ohne Raſt;
Erſt dachten ſie's ſo gräßlich nicht,
Nun drückt ſie ſchwer der Blutſchuld Laſt,
Sie ſehn die That im rechten Licht,
Und trennen ſich, für immerdar;
Zerſprengt iſt die verſchwor'ne Schaar. —

Sie haben ſelber ſich verbannt,
Und finden Ruh' an keinem Ort;
Denn durch das ganze deutſche Land,
Schallt es jetzt furchtbar: Kaiſermord!
Ein böſer, quälender Genoß,
Sitzt hinter ihnen auf dem Roß.

Herzog Johann, Palm, Eſchenbach,
In grauenvoller Niedrigkeit
Errettet nun von größ'rer Schmach,
Nur eines Bettlers ſchmutzig Kleid;
Gar Niemand hat ſie mehr erkannt,
Die hohen Herrn in dem Gewand.

Der Vierte, Rudolph von der Wart,
Wird ausgeliefert, durch Verrath,
Der Kaiſerin, und ſeiner harrt
Die Buße nun für Aller That.
Denn wild zerſchmetternd ſein Gebein,
Schleift ihn das Roß zum Rabenſtein.

Dort wird ihm durch das Rad der Tod,
Und drauf geflochten dann ſein Leib;
Wer läßt ihn nicht in ſolcher Noth,
Hält feſt an ihm? — Sein treues Weib.
Es weicht von ſeiner Seite nicht,
Und kennt zu wohl der Gattin Pflicht.

Mit Troſteswort ſpricht ſie ihm zu,
Und wünſcht, ſie litte dieſe Pein,
Erkaufte ſie dadurch ihm Ruh',
Und könnt' ihm ſanften Tod verleihn.
Sie trocknet ihm den Angſtſchweiß ab,
Und beugt ſich mild zu ihm herab.

Und als nun auf dem Hochgericht
Das Rad erhoben mit ihm ſteht,
Da ſcheidet ſie noch immer nicht,
Und tröſtet laut ihn durch Gebet.
Am Fuß des Pfahles kniet ſie hin,
Mit ſtillem, gotterged'nem Sinn.

Da nun die Nacht ſtill zieht herauf,
Vermeint ſie, daß ſein Geiſt entflohn,
Und läßt der Klage freien Lauf. —
Die Henker treiben Spott und Hohn,
Und weil man ihn noch ſeufzen hört,
Fragt frech ihr Mund: Ob ſie ihn ſtört?

Sein Auge blickt, im Sterben ſchon,
Nach ihrem treuen Angeſicht,
Und müh'voll, eh' ſein Geiſt entflohn,
Aus hohler Bruſt er röchelnd ſpricht:
«Die Marter hier quält mich nicht ſehr,
«Ihr Jammer quält mich zehnfach mehr.»

Treue.

Sonnett.

Ich wählte Dich vor vielen andern Frauen
Und habe Dir zu eigen mich gegeben;
Verkenne nicht mein tiefgefühltes Streben.
Du kannſt mir feſt, Du kannſt mir ganz vertrauen.
Auf ſicherm Grunde will die Liebe bauen,
Und für ein langes, viel bewegtes Leben;
Nicht darf bei leiſen Zweifeln ſie erbeben,
Nicht in die Zukunft trüben Blickes ſchauen.
Drum zweifle nicht an meines Herzens Wahrheit;
Verſcheuche dieſe quälenden Gedanken,
Sie ſtrafen Dich mit tief empfundner Reue.
Wo Liebe herrſchen will, da walte Klarheit!
In Noth und Tod aushalten ſonder Wanken
Und nimmer zweifeln, das nur nenn' ich Treue!

Ihr Schlummer.

Sonnett.

Du ſchlummerſt, und ich ſeh' in holden Träumen
Die zarten Glieder Dich im Schlafe regen;
Die Bilder, die die Seele Dir bewegen,
Seh' ich Dein Antlitz hold mit Gluth umſäumen.
Trug Dich Dein Engel zu des Himmels Räumen,
Will er das Buch Dir vor die Augen legen,
In das der Herr verzeichnet Fluch und Segen
Der Menſchenthat, wenn Leidenſchaften ſchäumen?
So zeichne ſelber denn mit feſten Zügen,
Als ob ſie Gottes Engel flammend ſchriebe,
Dort das Geheimniß auf von Deinem Leben.
Dann werden Himmelsſchaaren Dich umſchweben,
Gott ſelbſt ſieht Dich mit innigem Vergnügen,
Denn Dein und ſein Geheimniß iſt die Liebe.

Guter Rath.

Singe nur! — daß Dumme grollen,
Weil es glücklich Dir gelang;
Kümmerts Dich?! — In Luſt der Seele
Singe, wie im [illegible].

Willſt Du rings die Menſchen fragen,
Ob es ihnen wohlgefällt?
Laß ſie gehen; ſie zerſtören
Schadenfroh Dir Deine Welt.

Laß ſie ruhig ſplitterrichten,
Brechen über Dir den Stab; —
Sie gewöhnen doch das Dichten
Einem Muſenſohn nicht ab.

Thöricht, wer des Lebens Schätze
Für die arme Erde ſpart.
Biſt Du wirklich reich, verſchwende,
Bleibt Dir doch genug bewahrt.

Kehre Dich nicht an den Pöbel,
Den der Neid zum Läſtern zwingt;
Tadelt er doch nur Dein Streben,
Weil ſein eignes ihm mißlingt.

Darum laß ihn ruhig reden,
Was er ſpricht, iſt doch nur Wahn:
Kannſt Du Dich zufrieden ſtellen,
Haſt Du ſtets genug gethan.

Des Soldaten Abſchiedswort.

Weineſt Du?
Siehſt im Geiſt mich ſchon gefallen,
Eingeſcharrt,
Ohne daß die ſchwarzen Männer
Stumm mit mir zum Grabe wallen,
Und mein Loos vermeinſt Du hart? —

Weine nicht!
Wenn mein Herz auch unter Wettern
Einſam bricht, —
Tönet doch zu meinem Sterben
Jubelndes Drommetenſchmettern,
Das den Ehrenſegen ſpricht.

Heute Nacht
Kuß um Kuß noch. — Morgen Scheiden,
Schlachtenruf.
Heute Nacht noch Liebeskoſen,
Morgen früh — den Schmerz — den Beiden
Ungeſtillte Liebe ſchuf.

Weine nicht!
Heute Luſt und — dann — Ergeben
In das Loos;
Heute traute Liebeswonne,
Morgen kräftig Schwerdterheben,
Morgen Sieg — wie ſchön! wie groß!

Bete Du,
Daß — wenn auf dem Feld ich ſterbe —
Auch im Nu
Ruhig meinen Geiſt ich gebe
Engeln Gottes, die, Dir ähnlich,
Mich dem Vater führen zu.

Jetzt noch Luſt!
Nimm mich auf in Deinen Armen;
An die Bruſt
Drücke mich; noch herrſche Liebe. —
Herz am Herzen laß erwarmen
Und von Morgen — nichts gewußt.

Die drei Lieder des Veteranen.

1.

Iſt meine Zeit nicht bald gezählt?
Hätt' ich den Tag nur ſelbſt gewählt.

Hätt' ich gewußt, ich lebt' ſo lang',
Geend't hätt' ich's in Sturm und Drang.

Ich zog mit meinem Feldherrn aus,
Wir waren Beid' aus gutem Haus.

Die Mütter hätten's nicht geahnt,
Wie wir uns einſt den Weg gebahnt.

Am ſchweren Tag, im Waffentanz;
Sein Strahl gab mir auch hellen Glanz.

In dunkler Nacht, in Sturmeswehn
Hab' ich ihn leuchtend ſcheinen ſehn.

Er warf auf meinen Weg ſein Licht,
Ich folgt' ihm ſtets, verirrt' mich nicht.

So zogen wir herauf, hinab,
Um uns und neben uns manch Grab.

Drin ſchlummerte manch junges Blut,
Das für ihn ſtarb mit Luſt und Muth.

Sie ſanken hier und da und dort;
Wir ſtürmten immer weiter fort.

Die halbe Welt ward ſo durchſtürmt. —
Viel Leichen lagen aufgethürmt.

Wir blieben ſteh'n in Kampf, in Harm,
Die Wehr ſchwang rüſtig unſer Arm;
Das Herz ſchlug friſch uns ſtets und warm.

2.

Sie neideten ihm ſeinen Glanz
Und ſeines Ruhmes friſchen Kranz.

Die halbe Erde macht' ſich auf,
Zu hemmen ſeinen Siegerlauf.

Der Damm, den ſie errichtet hat,
Gebaut war er aus Liſt, Verrath.

Mein Feldherr gab ſich ſelber hin,
Ihm kam nichts Feiges in den Sinn.

Nur eine Freiſtatt ſucht er nun,
Die müden Glieder auszuruh'n.

Sie waren vor dem Leuen bang'. —
Des Auges Blitz, der Stimme Klang

Ließ bald, das wußten ſie zu gut,
Ein neues Heer erſtehn, voll Muth.

Sie brachten nach der Inſel ihn;
Ich Armer durft' nicht mit ihm zieh'n.

Er ſollte dort von ſeinem Thun
Für immerdar auf Erden ruhn.

Doch keine Raſt fand dorten er,
Der Mächtigen [illegible]

Da Ruh' er nimmermehr erwarb,
Legt' er ſich in das Grab und ſtarb.

3.

Sein Grab ſteht einſam hoch im Meer,
Viel Geiſter ſammeln ſich umher.

Die Helden ſind's, die im Gefechte
Für ihn gefallen, manch Geſchlecht.

Die Woge rauſcht, der Wind trägt weit
Das Rauſchen durch die Erdenzeit.

Das Rauſchen hör' ich Tag und Nacht
Seit ich auch ward zur Ruh' gebracht.

Das Rauſchen macht mein Herz ſo ſchwer,
Wollt', daß der letzte Tag da wär'.

Doch, ob mir's Herz am End' auch bricht:
Zur rechten Zeit brach es doch nicht.

Die Sonne zieht den alten Lauf,
Sie weckt ihn nicht mehr Morgens auf.
Ich [illegible] [illegible] zu ihr auf:
O weck' ihn doch, wie eh'mals, auf.
Und kannſt Du's nicht, was ſendeſt Du
Dein Licht noch ſeinem Krieger zu?

Sturmlied.

Zum Sturm!
Es raſſelt die Trommel; heran! heran!
Für den Vordern tritt ein der Hintermann,
Zum Sturm!

Vom Thurm
Begleitet Kanonendonner den Klang,
Und über dem Donner verrauſcht der Geſang:
Zum Sturm!

Zum Sturm!
Die Leitern legt an, die Leitern hinauf,
Den Fallenden fängt der Graben auf.
Zum Sturm!

Zum Sturm!
Sie haben ſich droben gar wohl verſchanzt;
Bald wird unſre Fahne dort aufgepflanzt.
Zum Sturm!

Zum Sturm!
Bald ſtehen hoch oben wir auf dem Wall,
Und Keinem droht mehr der zerſchmetternde Fall.
Zum Sturm!

Zum Sturm!
Bald dringen wir durch die Thore ein;
Du, Bürger, was Dein iſt, wird dann mein.
Zum Sturm!

Zum Sturm!
Bald dringen wir in die Häuſer ein,
Du Bürger! Dein Weib wird mein Weib ſeyn
Im Sturm.

Der fliegende Holländer.

Es peitſcht der Sturm die Wellen ſo wild,
Und jagt das Schiff mit Macht.
Blitz hellt das Dunkel — doch kein Bild,
Kein Sternbild blickt durch die Nacht.

Was auf dem Schiffe Leben hat,
Das hilft an Segel und Maſt.
Weh! wenn die brauſende Welle ſich naht,
Die wüthend den Lebenden faßt.

Sie ſchlägt von der einen Seite heran,
Und wirft ſich über den Bord,
Und nimmt den vergeblich ſich ſträubenden Mann
Als einen Todten mit fort.

Der Sturm brauſt lauter und lauter auf;
Die Segel ſind noch nicht herein.
Wer klettert die ſchwankenden Leitern hinauf,
Und zieht die flatternden Segel ein?

Da raſ't der Sturm ſo wüthend ſchnell,
Und beugt und bricht den Maſt;
Es leuchtet dazu ſo gelb und hell
Der Blitz, der unheimliche Gaſt.

Und immer wilder und wilder wühlt
Das aufgeregte Meer.
Der Sturm iſt's, der kein Erbarmen fühlt,
Und das Schiff ſchleudert hin und her.

Da — da — und weggeſpült iſt das Boot.
Nun Alles verzweifeln muß.
Sie beten — ſie fluchen — in banger Noth
Und löſen Schuß auf Schuß.

Da ziſchet der Blitz noch einmal über's Meer,
Und zeigt den dräuenden Felſenriff!
Halt an! ſeht dort! was rauſchet daher
Mit vollen Segeln? es iſt ein Schiff!

Sie rufen, ſie ſchießen: es kommt heran,
Durchkreuzet raſch die wüthende See.
Jetzt ſeh'n ſie es Alle, — jetzt langt es an —
Es iſt der fliegende Holländer, weh!

Das Schiff ſo ſchwarz und die Maſten ſo,
Die Segel ſo ſchwarz wie der Tod;
Am Steuer der Böſe, lacht ſchadenfroh
Ob der armen Schiffbrüchigen Noth.

Der Donner rollet, der Blitz löſcht aus,
Und an den Himmel ſchlägt ihr Geſchrei;
Das Beten, das Fluchen. — Angſt und Graus —
Und der fliegende Holländer jagt vorbei.

* * *

Die Sonne ſcheint auf's weite Meer,
Sie bringt den Morgen ſtill herauf;
Die Wellen fluthen ruhig her,
Die Fiſche tauchen ſpielend auf.

*

Verſtummt iſt der Armen banges Geſchrei,
Gerad' in derſelben Zeit und Stund',
Als der fliegende Holländer jagt vorbei,
Da ging das arme Schiff zu Grund!

Morgens und Abends.

Sie ſtand am Brunnen des Morgens,
Und wuſch ſich die Aeuglein klar,
Und ſtrählte gar emſig und lieblich
Ihr langes ſeidenes Haar.

Ich ging, ſie grüßend, vorüber;
Sie ſah mich an und ward roth;
Und kaum, daß eine Antwort
Auf meinen Gruß ſie bot.

Sie ſtand am Brunnen des Abends,
Ihre Aeuglein glänzten ſo klar;
Ich hielt ſie in meinen Armen,
Und ſpielt' mit dem ſeidenen Haar.

Und als ich mit Tändeln und Koſen
Gar manchen Kuß ihr bot,
Da gab ſie die Antwort mit Freuden
Und wurde nicht mehr roth.

Der Klappermichel.

Die Mädel ſpielen Pfänder,
Die jungen Burſche dazu;
Die Alte hockt am Ofen
In träger, dumpfer Ruh'.

»Was ſoll dem Pfand geſchehen,
Das ich hab' in der Hand!« —
»Auf den Kirchhof ſoll es gehen
Und von der Beinhauswand

Den Klappermichel holen,
Das raſſelnde Gebein!«
Die, der das Pfand gehörte,
That juſt die frömmſte ſeyn.

Der dürre Klappermichel,
Der war vordem Soldat;
Doch blickt er ſtets, als drückt' ihn
Schwer eine böſe That.

Vor ſeinem Ende war er
So ſcheu noch ſtets und blaß;
Man ſah, daß ihn was quälte,
Doch Keiner wußte, was.

Er iſt hineingefallen,
Als er am Fluſſe ſtand;
Doch ſelbſt, als er geſtorben,
Er nirgends Ruhe fand.

Sie hatten ſein Gerippe
In's Beinhaus hingelegt;
Da raſſelt's und da klappert's,
Wenn zwölf die Thurmuhr ſchlägt.

Zum Beinhaus geht die Dirne,
Und ſchlägt ein Kreuz gar fromm,
Packt ruhig das Gerippe,
Und ſagt: »Nun, Michel, komm!

Sie trägt es in die Stube,
Stellt's hin und ſpricht dazu:
»Da iſt's, — nun laßt uns beten
Für ſeiner Seele Ruh!

Die jungen Burſche beten,
Die Mädel beten mit;
Die Alte hinter'm Ofen
Rührt Hand und Lippe nit.

»Was ſchweigſt denn Du, Du Alte,
Was ſchauſt ſo kalt dazu?
Warum willſt Du nicht beten
Für ſeiner Seele Ruh'?

»Wollt Ihr das von mir wiſſen?
's iſt doch ſo ſchauerlich;
Der Michel war mein Liebſter,
Und dann verließ er mich.

Ich hatt' ein Kind geboren,
Und bracht' es ihm daher;
Da hat er's abgeſchworen,
Daß er der Vater wär'.

Der Meineid, der verfolgte
Ihn dann auf Schritt und Tritt;
Er iſt darauf geſtorben;
Ich bet' nicht für ihn mit.

Die jungen Mädel weinen,
Die Burſche ſteh'n betrübt. —
»Hör' Alte, ſagt der Eine,
Der liebe Gott vergiebt. —

Was willſt denn Du nicht beten,
Was willſt Du nicht verzeih'n?
Du biſt ſo nah' dem Grabe,
Stimm' in's Gebet mit ein.« —

Der Wind ſtreicht durch das Fenſter,
Da wimmert das Gebein. —
Der Alten geht's zum Herzen;
Sie ſpricht: »Ich will verzeih'n,

Und will auch für ihn beten:
Vergieb uns unſer Fehl,
Du, guter Gott im Himmel,
Schenk' Ruh' der armen Seel'.

Kaum hat ſie das geſprochen
Mit tief gerührtem Sinn,
Da löſt ſich das Gerippe,
Die Knochen fallen hin. —

Sie legten's in die Erde,
Deckten's mit Raſen zu.
Die Alte hat vergeben,
Jetzt hat's im Grabe Ruh'.

Naturgeſpräch auf der Wieſe.

Der Vogel ſpricht:

Wir ſind ſo frei — uns iſt ſo leicht,
So wunderleicht zu Muth,
Die Luft, die durch die Flügel ſtreicht,
Der Baum, der ſeine Blüthe reicht,
Sind unſer beſtes Gut

Bald auf der Erde ohne Zwang,
Im traulich ſtillen Neſt;
Bald in der Luft mit frohem Sang,
An Berg und Thal und Wald entlang,
Hält nichts uns Freie feſt.

Die Pflanze ſpricht:

Wir ſind feſt gebannt
An das Mutterland;
Doch das Haupt erhoben,
Streben wir nach oben,
Immerdar den Sternen zugewandt.
O, welch ein unausſprechlich Glück,
Kehrt früh der Sonnenſtrahl zurück,
Und weht der Wind ſo leiſ' und lau.

Küßt von der Stirne uns den Thau,
Hat uns das Antlitz hold erfriſcht,
Und tauſendfält'gen Duft gemiſcht.

Der Schmetterling ſpricht

Ich will am Tag' mich freuen,
Und an dem Sonnenſtrahl,
Eh' Roſen die Blätter verſtreuen,
Und Bäume das Laub ins Thal.
Ich habe jede Blume lieb,
Und ſage jeder Blüthe: Gieb,
Denn Morgen bin ich ja nicht mehr,
Drum reich' den ſüßen Kelch mir her,
In dieſen ſchönen Tagen;
Sieh, Morgen bin ich ja nicht mehr,
Und dann gereut es Dich gar ſehr,
Haſt Du mir's abgeſchlagen.

Der Käfer ſpricht

Ich brumme
Und ſumme,
Juſt weil mir's gefällt;
War geſtern nichts Rechtes,
Bin heute was Schlechtes,
Doch auch auf der Welt.
Und weil ſich Keiner um mich bekümmert,

Was kümmert es mich, wenn die Welt man
zertrümmert.
Ich brumme,
Ich ſumme,
Juſt weil mir's gefällt.

Die Kuh ſpricht:

Was ſoll denn mir der Blumen Blüh'n,
Und was der Vögel Lieder,
Mitſammt des Sonnenſtrahles Glüh'n?
Ich will mich nicht umſonſt bemüh'n,
Ich ſtreck' in's Gras mich nieder! —
Was kümmert mich der Käfer da,
Kommt nur der Läſt'ge nicht zu nah,
Und ſetzt ſich gar mir auf die Naſe,
Dann müßt' ich ja den Schweif erheben,
Und ihm eins auf die Krone geben.
Summ' er, ſo viel er will, im Graſe,
Ich liege ſtill und kaue wieder. —

Der Stein ſpricht:

Wir liegen feſt im feſten Grunde,
Und uns rührt nichts, was uns nicht rühret.
Wir liegen ſchon ſeit mancher Stunde,
Durch manchen Zufall hergeführt.
Wir pflegen ſinnig zu betrachten,

Was wir ſo rings um uns erſchaut
Und das iſt auch nicht zu verachten,
Wenn das Geſeh'ne man verdaut.
Wir haben nichts, und Keiner kann
Dem Andern etwas geben;
Doch hängt ſich Erde an uns an,
So leiden wir es eben.

Die Erde ſpricht

Wie ſich das Alles ſo froh bewegt,
Sich in mir, um mich, über mir regt!
Es ſpricht die Pflanze, ſpricht der Stein,
Der Käfer, Schmetterling, Vöglein,
Sogar die liebe, langweil'ge Kuh
Giebt ihren breiten Samen dazu.
Und ich, ich ſtimme jubelnd ein:
Wie ſüß, wie ſüß iſt's, Mutter ſeyn!

Lieder des Troſtes.

1.

Sprich nicht von ſchlimmen Tagen,
Und nicht von Herzenspein;
Verlange nicht, zu fragen,
Wie's anders könnte ſeyn.

Sieh hin, die Sterne ziehen
Durch ihre ſtille Bahn;
Sie können nicht entfliehen
Ihm, dem ſie unterthan.

Blick auf! die Sonne leuchtet
Des Morgens friſch und klar;
Ob Thau die Erde feuchtet,
Sie kehrt doch, wie ſie war.

Die Tage kommen wieder,
An denen Du ſo froh;
Sie wecken alte Lieder,
Und ſind doch nicht mehr ſo.

Die Stunden alle kehren,
Wo Du Dich einſt gegrämt;
Mußt Dich nur nicht verzehren,
Den Sinn geknickt, gelähmt.

Drum bleibe bei den Deinen,
Sie laſſen Dir Dein Recht. —
Das heil'ge Recht, zu weinen,
Es bleibt Dir ungeſchwächt.

2.

Gewiß, gewiß! Wir Alle müſſen leiden,
Herz und Verſtand ſind gleich den Dioskuren,
Elyſium freut nur Einen von den Beiden,
Den Andern feſſelt's an der Erde Fluren.

So kannſt zur Zeit Du nur nach Einem ſtreben,
Daß es Dir wirklich werde zum Gewinne;
Verſpinne ſelbſt die Parze Dir das Leben,
Elyſium und Erde mitten inne.

3.

Laß nimmer Dich tröſten von Fremden,
Sie bleiben Dir fremd immerdar;
Laß nimmer Dich tröſten von Freunden,
Sie bleiben nicht ruhig, nicht klar.

Laß aber Dich tröſten vom Herzen,
Es kann es ſo gut, weil es litt;
Es führet für brennende Schmerzen
Den heilenden Balſam ſelbſt mit.

Und wenn Dir in einſamer Stunde
Zu ſchwer und zu ſchneidend die Pein,
Laß ruhig ſie läutern die Wunde,
Sie bringt Deiner Seele Gedeihn.

4.

Der Vater droben, wo die Sterne wechſeln,
Der kennet und erhöret Dein Gebet;
Wie auch die Menſchen fälſchlich an Dir drechſeln,
Es giebt doch Keinen, der Dich ſo verſteht.

Blick auf zu ihm, er weiß es, Du haſt Kummer;
Er will es ſo, er läutert ja Dein Herz,
Und ſendet ſeinen Boten Dir, den Schlummer,
Der haucht von Deiner Stirne fort den Schmerz.

Ich weiſs es wohl, Du hast um mich geweint.

Verbirgſt Du mir den Schmerz in Deiner Seele,
Und blickſt mir freundlich lächelnd in's Geſicht;
Feucht iſt Dein holdes Auge, o verhehle
Des Herzens tief geheime Regung nicht.
Ich ſeh' des Mondes bleichen Strahl ſich ſpiegeln
In Deinem Blick, da er hernieder ſcheint;
Laß mich die Liebe mit dem Wort beſiegeln:
Ich weiß es wohl, Du haſt um mich geweint.

Du weißt es wohl, Du hätteſt gern zu Zeiten
Die Thräne mir vom Auge fortgeküßt,
Du weißt es wohl, wie wir uns Gram bereiten,
Wenn Alles um uns lachend, heiter iſt.
Das eben iſt der Liebe ſüßes Leiden,
Daß zu der Luſt ſie ſtets den Zweifel eint;
Denn im Umfangen ſieht ſie ſchon das Scheiden;
Drum weiß ich wohl, Du haſt um mich geweint.

Du weißt es wohl, Du willſt es nur nicht ſagen,
Errathen darf ich's, aber wiſſen nicht;

Und glaubſt Du denn, ich hätte keine Klagen,
Wenn ohne Worte Deine Lippe ſpricht?
O wie beredt ſind dieſe Schmerzenszüge,
Des Mundes Lächeln iſt des Auges Feind;
Betrügſt Du Dich, daß ich mich leicht betrüge?
Ich weiß es wohl, Du haſt um mich geweint.

Du weißt es wohl, wir wiſſen's Beide, Beide,
Laß uns zuſammen weinen, 's iſt ſo ſchön.
Es liegt Genuß im engverſchlung'nen Leide,
Und hebt den Menſchen auf der Menſchheit Höh'n.
Und lächelnd ſollſt Du, unter tiefen Klagen,
Daß kein beſtändig Glück die Erde eint,
Wie ich zu Dir, zu mir halb freudig ſagen:
Ich weiß es wohl, Du haſt um mich geweint.

Es ist ein anderer Herr.

»Wie freute mich ein Kuß von Deinem Munde;
Verweig're mir ihn nicht, ich bin Dein Herr!
Hier harr' ich Deiner in der Abendſtunde.
Jenny, vergiß es nicht, ich bin Dein Herr!«

Mit dieſen Worten ſcheidet er. — Die Arme
Bleibt tief betrübt, zum Tod erſchrocken ſtehn;
Was fragt der Wilde nach der Sklavin Harme,
Was ſeine Wolluſt nach des Mädchens Flehn.

Sie hätte willig ſich ihm hingegeben,
Sie weiß, Gehorſam iſt der Sklavin Pflicht;
Doch jetzt erduldet ſie, bei ihrem Leben,
Bei ihrer Liebe — ſeine Wolluſt nicht.

Sie klagt es dem Geliebten — auch ein Sklave,
Wie ſie es iſt — doch ruhig hört es der;
Er ſpricht: »Gehorchen iſt doch unſre Strafe,
Verweigr' es nicht — denn er iſt einmal Herr.

Doch wenn er Dich in ſeine Arme ſchließet,
Und wenn Du Alles, Alles ihm gewährt,
Wenn er der Freuden höchſte Luſt genießet,
So ſchmeichl' ihm, daß er Freiheit uns beſcheert.

Denn Freiheit iſt das höchſte Gut der Erde,
Gefeſſelt ekelt mich das Leben an;
Was hilft es mir, daß heiß geliebt ich werde,
So lang' ich Aermſter ein gefang'ner Mann!«

Mit ſtarrem Blicke hört ſie es und ſchaudert;
Sie glaubt es kaum, daß er geredet hat,
Daß er ſo reden kann. »Nur nicht gezaudert!«
Ruft er. »Zu ihm! Er harrt; die Stunde naht!«

»Leb' wohl!« ſpricht ſie, und ihre Kniee beben,
Und ihre Pulſe ſchlagen. »Lebe wohl!
Du haſt ganz Recht — iſt doch das arme Leben,
Wenn uns die Freiheit mangelt, leer und hohl.«

Sie wankt zum Harem, wo der Gebieter weilet,
In froher Hoffnung, unnennbarer Luſt;
Doch als er voll Begierde zu ihr eilet,
Stößt wild ſie einen Dolch ſich in die Bruſt.

Und niederſinkend flüſtert ſie in Schmerzen:
»Nicht zürn' ich Dir im Tod, Gewaltiger!
Doch Deinem Sklaven ſag': In meinem Herzen
Und dort im Himmel ſei ein Andrer Herr.«

Die beiden Spielkameraden.

Zwei alte Kriegsgeſellen
Die grüßen ſich trüb' und ſtumm,
Der Eine iſt erblindet,
Der Andre hinkt herum.

Der Lahme führet den Blinden,
Und pfeift dazu ein Lied,
Das alte Lied vom Adler,
Das alte Siegeslied.

Da hören ſie neue Weiſen
Und neues Kriegesſpiel;
Es fragt der Blinde den Lahmen,
Wie ihm das eben gefiel?

»Es kann mir nicht gefallen,«
Brummt der in ſeinen Bart;
»Es hat wohl laute Klänge,
Doch nicht nach rechter Art.

Es ſind wohl auch Soldaten,
Und ſind gar ihrer Viel;
Sie flimmern im Sonnenſcheine,
Iſt aber nur Tand und Spiel.

Ich kann mich weidlich ärgern,
Seh' ich die gezierte Brut;
Sie ſind zum Kanonenfutter,
Doch zu nichts Beſſerem gut.«

Da ſpricht der arme Blinde,
Der von der Sonne litt:
»Laß uns in den Schatten treten,
Wir ſpielen ja nicht mehr mit.«

Abſchiedslied.

Laßt einmal noch die Becher kreiſen,
Und labet Euch an gutem Wein;
Singt noch einmal die alten Weiſen,
Stimmt in den alten Ruf mit ein.
Zuſammen leben nur heißt Leben,
Dann freut das Lied und ſchmeckt der Wein;
Wer bloß für ſich allein will ſtreben,
Der bleibe, wie er iſt, allein.

Wir konnten ſtark zuſammenhalten,
Wir haben redlich uns erkannt,
Wir Jungen ſind ſchon jetzt die Alten,
Und werden, alt einſt, jung genannt. —
Denn Keiner will allein genießen,
Was Gutes kommt aus Gottes Hand.
Der Reichthum muß für Alle fließen,
Und thut er's nicht, ſo iſt's nur Tand.

Wir prahlen nicht, wir ſind verbunden,
Wir tragen weder Kreuz, noch Band.
Wir haben uns bei Scherz gefunden,
Und reichen uns bei Ernſt die Hand.

Wir fragen nicht, von welchem Glauben,
Wir forſchen nur, ob warm und wahr,
Und wollen keinem Menſchen rauben
Ein Stück von ſeinem Hochaltar.

Wie wir uns hier zuſammenfanden,
Hat Gott die ganze Welt gewollt;
Doch liegt die Welt in argen Banden,
Weil ſolchem Thun der Teufel grollt. —
Friſch! wir verſtehn ihn auszutreiben;
Dem Satan weiſen wir die Thür.
Und da wir feſt beiſammen bleiben,
So geht es gut uns, nach Gebühr.

Uns weiß die Eintracht zu verbinden,
Die ſich an reinem Frohſinn freut;
Und wo wir gute Menſchen finden,
Wird ſtets der alte Bund erneut.
Drum laßt uns Alle redlich ſuchen,
Es ſei des Erdenlebens Ziel,
Mag auch dazu der Teufel fluchen —
Wir, wir verderben ihm das Spiel.

Der Weg zur Liebsten.

'ſ iſt mir keine Nacht zu dunkel,
Und kein Weg iſt mir zu weit,
Wenn ich zu der Liebſten gehe
In der ſtillen Abendzeit.

Nachbarn ſitzen vor den Thüren,
Gretchen ſteht im Kämmerlein
Bei der kleinen Schweſter Wiege,
Wiegt ſie ſanft in Schlummer ein.

Und ich blicke durch das Fenſter,
Mit mir guckt der Mond hinein;
Ei, ja, die da drinnen wieget,
Muß ein herzig Mädel ſeyn.

Und ſie ſetzt ſich hin, am Ende,
Bei der Wiege ſtill und ſpinnt;
Singt: Wär' Wilhelm doch mein Gatte,
Und das Aennchen doch mein Kind.

'ſ iſt mir keine Nacht zu dunkel,
Und kein Weg iſt mir zu weit,
Wenn ich zu der Liebſten gehe
In der ſtillen Abendzeit.

Nachweh.

Jetzt kenn' ich Dich — doch nimmer weicht
Dein Bild aus meiner Bruſt;
Das noch allnächtlich mich beſchleicht,
Mit Liebesleid und Luſt.

Wie ſich zum Kerzenſtrahle ſchwingt
Die Motte voll Begier:
Zum Licht ſtrebt, in die Flamme ſinkt —
O Gott! ſo geht es mir.

Gleichniſs.

Am Himmel glänzt der Abendſtern
In ungetrübter Helle;
Doch unten ſpiegelt ſich ſein Bild
Unruhig in fluthender Quelle.

Glaubenshoffnung, Stern am Himmel,
Erdenhoffnung, Stern in Fluthen. —

Die Forscher.

Einſt entfiel dem Schickſalsengel
Sein verhängnißvolles Buch,
Das der Wind in kühnem Wirbel
Auf die Mutter Erde trug.

Menſchen, ſo in Nord und Süden,
So in Oſt und Weſt geweſen,
Drängten ſich zuſammen alle,
In dem großen Buch zu leſen.

Aber dieſe Flammenzüge
Kannte Niemand von den Leuten,
Und ſie ſtrebten ſich voll Mühe,
Jenes Alphabet zu deuten.

Jeder ſetzt ſich hin und grübelt,
Aber Keiner kennt die Züge;
Meint er gleich, daß nur ſein Schlüſſel
Weil die rechte Deutung trüge.

Endlich kommt ein Tiefgelehrter,
Ruft: ich ward dazu erkohren;
Ich erforſcht' die Hieroglyphen. —
Da war längſt das Buch verloren.

Und daß einſt es da geweſen,
Konnte man nur noch in klaren
Dunkelhellen Commentaren, —
Doch das Buch ſelbſt nirgends leſen.

Thranen.

In tiefer Nacht, in ungeſtörter Stille,
Wenn leiſe mich Erinnerung umſchwebt,
Ihr ſtarren, trocknen Augen, dann entquillt
Der Thranen Fluth, von innerm Weh belebt.

Nur drei der Perlen fallen mir vom Auge,
Bunt, farbenſpielend, bei der Lampe Schein;
Doch kommt mir Trübgeſtimmten vor, als ſauge
Jedwede eine Welt voll Kummer ein.

Es ſind die Thränen um geſchiedne Lieben,
Und meine nur zu bald zerſtörte Welt;
Da mir allein noch ſtarre Kraft geblieben,
Die mich im Lebenskampfe aufrecht hält.

Die erſte Thräne falle jenen Herzen,
Die meinem Herzen wahrhaft lieb und werth,
Und denen einſt die Welt mit grimmen Schmerzen
Das vorgeſetzte ſchöne Ziel zerſtört.

Die zweite Thräne fließe jenen Weſen,
Die untergingen in der Wünſche Streit;
Die eine Welt voll Ideale träumten,
Und eine Erde fanden voll von Leid.

Die dritte Thräne mag mir ſelber fließen,
Denn oftmals fand ich ſelbſt mein Loos zu hart,
Weil ich doch ſtets, auch bei dem reinſten Willen
Für wahrhaft **Gutes**, misverſtanden ward.

Das Hünengrab.

Auf der alten Felſeninſel
Hebt ſich ein Hünengrab,
Darinnen ſchlummert ein Kaiſer,
Dem der Tod erſt Ruhe gab.

Als einſt die Nacht gekommen,
Naht ſich ein ernſter Geiſt,
Und ruft: »Wach auf, Du Schläfer!
Die Zeit iſt umgekreiſt.«

Es öffnet ſich der Hügel,
Der Kaiſer tritt heraus,
Und ſpricht: »Wozu mich ſtören?
Ich ſchlief ja noch nicht aus.

Muß hundert Jahre ſchlafen,
Und die ſind's nimmermehr;
Dann darf ich mich erheben,
Und ſchauen rings umher.

Wer biſt Du, der mich weckte?
Wer gab Dir ſolch ein Recht?
Mich wecken darf nur Einer,
Von Frankreichs Heldengeſchlecht.«

»»Ich bin's, der Dich darf wecken,
Ich hab' dazu das Recht;
Ich war's, der für Dich kämpfte,
Wenn Du ruheſt, müd' vom Gefecht.

Ich bin im Kampf gefallen,
Sterbend in Treu und Ruhm.
Mein Herz bewahrt bei den Fahnen
Das Heer als Heiligthum.

Und hält im Lande Frankreich
Der alte Stamm Appell,
Da werd' ich zuerſt gerufen,
Als wär' ich noch ſelber zur Stell'.««

»Sag' an, Latour d'Auvergne,
Frankreichs erſter Grenadier,
Was führt Dich zu dem Kaiſer,
Was willſt Du jetzt von mir?«

»»Schliefſt wohl nicht hundert Jahre
In Deinem Hünengrab,
Doch eine große Woche
Schließt Deine Rechnung ab.

Sieben Tage wie ſieben Jahrhundert'
Hat man in Frankreich erlebt;
Sie haben dort errungen,
Wonach ſie lange geſtrebt.

Sieh hin von Deiner Höhe,
Blick' tief in die Welt hinein:
In Frankreich leuchtet es prächtig,
's iſt Freiheits-Wiederſchein.

Sie waren bei Dir in der Schule
Vorher ſchon manches Jahr;
Nun ſind ſie mündig geworden,
Und das Rechte ward ihnen klar.

Nun kannſt Du wieder ſchlafen
In Deinem engen Raum;
Denn was Du jetzt vernommen,
Das bringt Dir guten Traum!

Es blitzt aus des Kaiſers Augen,
In des Greiſes Augen es traf.
Der Kaiſer ſteigt in den Hügel,
Und legt ſich wieder zum Schlaf.

Des Polen Lied.

Mein Vaterland! O wenn ich dein gedenke,
Verjüngt ſich jeder Nerv' in meiner Bruſt;
Und ob ich abwärts auch die Schritte lenke,
Erfüllt mich doch des Wiederſehens Luſt.
Die Flur, der Hain, der Wald ringsum verwandeln
Sich in den Boden, den zuerſt ich ſah,
Und alles Streben, alles Denken, Handeln
Vereinet in dem Wunſche ſich: Dir nah',
Mein Vaterland!

Mein Vaterland! Als ich von Dir geſchieden,
Da nahm ich Erde Deines Bodens mit;
Auf meinem Herzen ruhte ſie in Frieden,
Ob wild umher auch rings der Hader ſtritt.
Sie war mein Heiligthum im fernen Lande,
Wo Alles ſcheu den düſtern Fremdling mied.
Sie tröſtete, ſie linderte die Bande,
Und jubelnd ſang ich, als geweihtes Lied:
Mein Vaterland!

Mein Vaterland! Ich kehrte zu Dir wieder,
Und ſüße Hoffnung ſchwellte mir die Bruſt,

Die heil'ge Erde ſtreut' ich dankend nieder,
Und Dich umfing mein Blick mit reiner Luſt.
Wohl war die Fremde mir nicht leer geblieben,
Denn ſüße Liebe hatte mich beglückt;
Doch ward vom heißen Drang ich fortgetrieben,
Bis ich Dich wiederſah. Ich rief entzückt:
Mein Vaterland!

Mein Vaterland! Wie grüßt' ich Dich ſo muthig,
Wie hab' ich Dich ſo ſelig angeblickt!
Ach! Deiner Söhne Thränen fand ich blutig,
Des weißen Adlers Schwingen, weh! geknickt.
Da riß ich meine Liebe aus dem Herzen,
An ihrer Stelle bettet' ich den Haß.
Ich fühle tauſendfältig Deine Schmerzen,
Und rufe klagend, ohne Unterlaß:
Mein Vaterland!

Mein Vaterland! Du darfſt nicht länger ſchmachten,
Gedrückt, gepeinigt von des Zwingherrn Hohn;
Die fremden Völker würden Dich verachten,
Und nimmermehr ertrüge das Dein Sohn.
Des Herzens Gluth will mit dem Schwerdt ich fächeln,
Nur Dir allein ſei meine Kraft geweiht;
Nicht eher ſoll mir Luſt und Liebe lächeln,
Als bis ich Dich im heißen Kampf befreit,
Mein Vaterland!

Des Abends Frieden.

Der Abend naht mit ſeiner Liebe Fülle,
Die Sonne ſinkt ins Meer nach hehrem Lauf,
Vom Herzen fällt jedwede Erdenhülle,
Das ganze Seyn löſt ſich in Wehmuth auf.
Der enggepreßte Buſen athmet freier,
Von lauen Winden ſchmeichleriſch bewegt,
Da Dämmerung den grauen Nebelſchleier
Mit leiſer Hand auf Berg' und Thäler legt.

Die Blüthen hauchen ihre milden Düfte,
Die koſend leicht ein ſanfter Wind entführt,
Sie rings verbreitend durch die lauen Lüfte,
Die er mit leiſen Schwingen zart berührt;
Dann beugen ſie die reichen Kronen nieder,
Zu ſtiller Ruh im Friedenswehn der Nacht,
Bis ſegensreich der Sonne Strahl ſie wieder
Erweckt und ſchmückt mit neu verjüngter Pracht.

Woher die Kraft, die Du auf Deinen Flügeln,
In Deinen Armen, milder Abend, trägſt?
Kommt ſie von Dir, o Mond, wenn an den Hügeln
Du feierlich Dich langſam herbewegſt?

Weilt ſie in Euch, Ihr immer klaren Sterne,
Sinnbilder ewiger Jungfräulichkeit,
Die ihr herabſtrahlt aus uralter Ferne,
Erhab'ne P[illegible] [illegible] Dienſt geweiht?

Woher die Kraft, den Schmerz mild zu beſiegen,
Daß er der Sehnſucht ſeine Stätte räumt;
Die Kraft, die Leidenſchaften einzuwiegen,
Den Strom zu dämmen, der wild brauſend ſchäumt?
Wo fluthet jenes Meer, aus deſſen Schooße
Sich dieſe hehre Mittlerin entwand?
Wo breitet ſich ihr Heimathsland, das große,
Geweihte, heil'ge, ſegensreiche Land?

Sucht ſie dort eben, wo der Herr der Güte
Sich über Sternen ſeinen Thron erbaut,
Wo er, mit unausſprechlichem Gemüthe,
Auf alle ſeine Weſen ſegnend ſchaut.
Von dort herab ſteigt ſolcher Friede nieder,
Der Schatten einer nur geahnten Welt,
In der ſich Alles, was geſchieden, wieder
Zu ew'ger Luſt, nach kurzem Gram geſellt.

Und der Gedanke iſt es, der dem Herzen
Das lang' Vermißte wieder neu verleiht,
Der an die Dornenkrone bitt'rer Schmerzen

Die holden Blüthen der Erziehung reift;
Wenn endlich nun des Tages Drang geſchwunden,
Und ſich das Herz dem Herzen überließ,
Da bringen dieſe ſel'gen Abendſtunden
Auf Erden das verlorne Paradies.

Das letzte Bild.

Der Maler ſitzt in ſeiner Kammer,
Vor dem in Luſt empfang'nen Bild,
Das ſeines Lebens tiefſten Jammer
In trüben Tagen freundlich ſtillt.

Wie fühlt' er ſonſt ſich doch verlaſſen; —
Nun ſtrebt er ſelig und entzückt
Mit einem Rahmen zu umfaſſen,
Was einſt ſo himmliſch ihn beglückt.

Wie oft hat ihn die Morgenſonne
Vor ſeiner Staffelei begrüßt;
Wie oft des Abends Hauch, in Wonne
Den Schweiß von ſeiner Stirn geküßt.

Nur für dies Werk lebt er auf Erden,
Kein And'res feſſelt ſeinen Sinn;
Wie er's empfindet, muß es werden,
Und alle Kräfte nimmt es hin.

So hat er es denn auch vollendet;
Es blickt ihn an, ſo lieb, ſo traut. —
Dort ſteht ſie, nur zu ihm gewendet,
Die ſchöne, die verlorne Braut.

Zur Seite kniet verzweifelnd nieder
Das Weib voll Götterleidenſchaft,
Das ihn empfing, ihn verſtieß wieder,
Und [illegible] ſeine Kraft.

Das, Stern und Irrlicht ſeinem Leben,
Stets Gluth in ſeine Seele goß,
Sich wuthentbrannt ihm hingegeben,
Und doch ihm flucht, als er genoß.

Und wie, durch Würde ſchön geſtaltet,
Dort auch der alte Vater ſteht,
Und neben ihm die Mutter faltet
Die Hände flehend zum Gebet.

Das Alles rief er in das Leben,
Mit kräftig ſich'rer Meiſterhand;
Der Leinewand hat er's gegeben,
Wie es vor ſeiner Seele ſtand.

Die Züge aller ſeiner Lieben
Sind durch den Pinſel hingehaucht,
Wie ſie ſich ihm in's Herz geſchrieben,
Als hätt' er ihn in Gluth getaucht.

So hat die Kunſt [illegible],
Wie er zum letzten Mal ſie ſah,
Und die geliebteſten Geſtalten;
Sind wieder bei ihm, ſind ihm nah.

Befriedigt wird ſein tiefes Sehnen,
Als er ſich fromm daran erbaut. —
Da trübt ein Strom von heißen Thränen
Sein Auge, daß es nichts erſchaut.

Wie ſie von ſeinem Antlitz rollen,
Und endlich Alles klar erſcheint;
Da iſt's, als ob ſie zu ihm wollen,
Die Theuern, die er dort vereint.

Er blickt ſie länger an und länger,
Sie regen ſich — ſie ſind belebt;
Ihn faſſen Schauer, immer bänger,
Und ſeiner Pulſe jeder bebt.

Ein ſeltſam wunderbarer Schimmer
Urplötzlich aus dem Bilde bricht;
Mit Geiſtern füllet ſich das Zimmer,
Sie nahen ihm, ſie zürnen nicht.

Sie ſchweben leiſe zu ihm nieder,
Und weihn mit ſanftem Kuß ihn ein;
Vergang'ne Zeiten kehren wieder,
Erſtorb'ne Luſt, bezwung'ne Pein.

So trifft ihn noch der junge Morgen,
Als hell er durch die Scheiben ſtrahlt;
Da hat er ſchnell das Bild verborgen; —
Das letzte war's, das er gemalt.

Er hängt es auf an heil'ger Stätte,
Wie inn'rer Drang es ihm gebot,
Und bald umfing ihn, im Gebete,
Vor ſeinem Altarbild der Tod. —

An eine schöne Schlummernde.

Erwache — Deine Reize laden
Zum Frevel ein — darf ich es thun,
Und bleib' ich noch bei Dir in Gnaden?
Mich läßt die ſüße Luſt nicht ruhn.
Doch quälen Dich Gewiſſensſorgen,
Und macht die bange Furcht Dir Schmerz,
So ſchlumm're ruhig bis zum Morgen;
Im Traume wacht ja doch Dein Herz.

Sei nur getroſt — Du wirſt nicht ſchuldig,
Du ſchlieſſt, als ich den Kuß entwandt —
Du ſeufzeſt, ſeufzeſt ungeduldig. —
Ach Kind! laß ſchlummern den Verſtand.
Sein Zürnen und ſein Uebelwollen
Wird nie der Liebe Unterthan. —
Du würdeſt wirklich mit mir grollen?
Ich hab' es ja noch nicht gethan.

Wie? Du ſchläfſt nicht? Du hörſt mich ſprechen,
Und ſiehſt mich über Dich gebeugt?

Nein — Dich zu ſtören, wär' Verbrechen,
Ich hätte Dir den Traum verſcheucht.
Nein, nein, Du ſchläfſt, und zum Beweiſe,
Daß nichts Dich ſtört in dem Genuß,
Drück' ich Dir auf die Lippen leiſe,
Nicht wahr, Du merkſt es nicht? — den Kuß.

Mondschein.

Distant but distinct, clear but, ah! how cold. —
Byron.

Fern, aber hell; Klar, aber ach! wie kalt! —
Die Sonne ſchien ſo heiß an ſchönem Tage;
Der Mond ging auf und es ertönt die Klage,
Die rings durch Berg' und Thäler wiederhallt.

Hell, aber fern! Erinn'rung nur darf weilen
Und blickt ſehnſüchtig auf nach jenen Strahlen,
Des Herzens Freuden konnteſt Du nicht theilen,
Jetzt ſcheinſt Du kalt und bleich auf ſeine Quaalen.

Klar, aber ach! wie kalt! — So ſtirbt das Leben
Des Tages ab; nichts bleibt, als dieſer Schein;
Er kann nicht Luſt, er kann nicht Freude geben
Und muß der Diener doch des Abends ſeyn.

Trinklied.

Einmal kann man doch nur leben
Hier in dieſem Jammerthal;
Aber trinken, Freunde, trinken
Kann man viele tauſend Mal.
Und darum gefällt
Mir dennoch die Welt,
So lange der Wein
Nur blinkt. —
Schenkt ein
Und trinkt! —

Ueberflüſſig hier auf Erden,
Glaubt mir, iſt die Wiſſenſchaft;
Eine nur bringt wahren Nutzen,
Und die ſteckt im Traubenſaft.
Seht darum gefällt u. ſ. w.

Wozu Griechiſch und Hebräiſch?
Deutſch verſteht die Liebſte mein;
Sag' ich Küſſen, gleich geſchieht es;
Trinken, gleich ſchenkt ſie mir ein.
Und darum gefällt u. ſ. w.

Sagt, wozu Geſchichte lernen,
Ganz dieſelbe überall;
Denn wer tüchtig weiß zu trinken,
Wird berühmt, wie Hannibal.
Seht, darum gefällt u. ſ. w.

Sprecht, was ſoll es uns bekümmern,
Welche Heeresmacht uns droht. —
Unſern Feind, die Langeweile,
Schlagen wir mit Bechern todt.
Seht, darum gefällt u. ſ. w.

Ueber Meer und Land zu zie'en,
Freunde, find' ich auch ſehr dumm;
Hab' ich, wie ich muß, getrunken,
Zieht die Welt um mich herum.
Seht, darum gefällt u. ſ. w.

Mag der Alchymiſte grübeln
Tag und Nächte nach dem Gold;
Ich fand längſt den Stein der Weiſen:
Wein und Mädchen ſind mir hold.
Seht, darum gefällt u. ſ. w.

Quälen ſich die Aſtronomen,
Wenn Planeten neu entdeckt;

Ohne Tubus, ohne Brille
Weiß ich, wo die Freude ſteckt.
Seht, darum gefällt u. ſ. w.

Trinken will ich drum und lieben,
Wahrlich, es behagt mir ſehr;
Sterb' ich einſt, leert mir zum Ruhme
Täglich einen Becher mehr.
Seht, darum gefällt u. ſ. w.

Aber erſt in ſpäten Tagen
Hoff' ich, alſo auszuruhn,
Und ſo lange will ich's redlich
Mir zu Ehren ſelber thun.
Seht, darum gefällt
Mir wirklich die Welt,
So lange der Wein
Nur blinkt. —
Schenkt ein
Und trinkt. —

Die Heimkehr.

Altfranzöſiſche Sage.

Der Bruder reicht der Schweſter ſeine Hand;
»Ade, ade, ich zieh' in fremdes Land.

In fernem Land iſt Kampfesluſt und Streit,
Die Welt iſt mir ſo eng, die Bruſt ſo weit.«

»Und willſt Du ſcheiden, lieber Bruder mein,
Soll mein Gebet doch täglich bei Dir ſeyn.

Und willſt Du ſcheiden, ſüßes Bruderherz,
Stirbt erſt mit Dir um Dich mein tiefer Schmerz.

Und willſt Du ſcheiden, trink' zum letzten Mal
Vom reinen Quell im trauten Heimathsthal.«

»Was ſoll mir denn der Trank vom Waſſer, nein,
Viel lieber trink' ich rothen Feuerwein.«

»Laß Dich erbitten, theurer Bruder, noch,
Und trinke von der klaren Quelle doch.

Gebetet hab' ich hier zu Gott, dem Herrn,
O trink' vom Quell, ich hätt' es doch ſo gern.

Denn wenn Du trinkſt aus ihm, ſo wird's geſchehn,
Daß wir uns noch hienieden wiederſehn.«

Der heil'gen Jungfrau iſt der Quell geweiht.
Und wer draus trinkt, bewahret ſich vor Leid.«

»Und haſt Du es ſo gern, ſo will ich's thun.
Es iſt geſchehn. Getrunken hab' ich nun.«

»Du haſt's gethan; nun zieh'; mit Dir ſei Glück,
Wie es auch wird, Du kehrſt zum Thal zurück.

Zur Mutter Gottes ſandt' ich mein Gebet,
Sie ſchützet Dich; Du kehrſt früh oder ſpät.«

Der Bruder zog in fernes Land hinaus,
Die Schweſter ging in's ſtille Gotteshaus.

Zehn Jahre ſchwanden, und er war noch fern,
Verödet ſtand ſein Erbe ohne Herrn.

Und Fremde fanden ſich zur Herrſchaft ein,
Doch ließ die fromme Schweſter Niemand ein.

Sie ſprach: »Maria hat es mir gewährt,
Früh oder ſpät, ich weiß es feſt, er kehrt.«

Und zwanzig Jahre zogen durch das Land,
Die Burg noch immer ohne Burgherrn ſtand.

Der König ſandte Boten vom Gericht,
Die treue Schweſter gab die Schlüſſel nicht.

Sie ſprach: »Maria hat es mir gewährt,
Früh oder ſpät, ich weiß es feſt, er kehrt«

Und dreißig Jahre waren drauf entflohn,
Noch immer kehrt nicht ihres Vaters Sohn.

Die Frau Aebtiſſin ſprach: »Gieb, Nonne, du
Dein Erbtheil uns; der Bruder ging zur Ruh.« —

Sie gab es nicht; ſie ſprach: »es ward gewährt,
Von unſrer lieben Frau, gewiß, er kehrt.«

So zogen funfzig Jahre durch das Land,
Die Burg blieb leer, da ſich kein Burgherr fand.

Im Kloſter tönt der Sterbeglocke Klang,
Der frommen Nonnen dumpfer Grabesſang.

Die treue Schweſter lag zum Tode ſiech,
Der Bruder kehrte nicht aus Streit und Krieg.

Doch ſprach ſie noch, ſo daß es Jeder hört':
»Ob ich auch ſterbe, erbt ihr nicht, er kehrt.«

Da klopft es an das Thor mit lautem Schlag,
Und alle Mauern hallen dröhnend nach.

Und als das Thor ſich öffnet, tritt er ein;
Ein alter, greiſer Mann, zur Schweſter ſein.

Er nahet ihr, und ſterbend ſpricht ſie: »Ja,
Ich wußt' es wohl, Du kehrteſt, biſt nun da.

Gebetet hab' ich einſtmals, innig, laut,
Wie es geziemt der frommen Gottesbraut.

Daß, wie Dein Schickſal über Dich gebot,
Dein in der Heimath wartete der Tod.

Im Traum erſchien die Mutter Gottes mir,
Und ſprach: »wie Du erflehſt, ſo werde Dir.

Allein bered' ihn, daß vom Quell er trinkt,
Der klar am Fuße des Altars entſpringt.

Den Quell hab' ich geſegnet und geweiht,
Und wer draus trinkt, den bringt zurück die Zeit.«

Drum wußt' ich's wohl, ich hatt' es ja erfleht,
Du mußteſt kehren einſt, früh oder ſpät.«

Der Bruder ſprach: »Ich zog durch manches Land,
Doch nirgends war es, wo ich Ruhe fand.

Ich ſchied einſt jung, ich ward ein Mann, ward alt;
Doch nirgends fand ich feſten Aufenthalt.

Wohl ward mir Glück und Ruhm und weltlich Gut,
Doch nimmer ruhte mein unruhig Blut.

Da fühlt' ich wohl, bei Dir allein ſei Ruh',
Und wankt' am Stabe meiner Heimath zu.

Und leichter ward's, als meine Heimath nah',
Jetzt bin ich ruhig, denn jetzt bin ich da.

Noch einmal mußt' ich trinken von dem Quell,
Wie Deine Liebe rein und ſilberhell.

Dich ſeh' ich wieder, ich ward wieder jung,
Jetzt reich' ich Dir den letzten Labetrunk.

Ich bring' ihn Dir, wie Du mir ihn gebracht;
Wir ſind vereint, nun Leben, gute Nacht!«

Da legt' er an ihr Herz die müde Bruſt,
Sie ſah ihm einmal noch in's Aug' mit Luſt.

Und als hernieder ſank das Abendroth,
Da waren Bruder, Schweſter, Beide todt.

Dem Quell verblieb noch lange ſolche Macht,
Entflohene hat er zurückgebracht.

Wer aus dem Quelle ſchöpft, o der gedenkt
Des Vaterlands, heimwärts die Blicke lenkt.

Denn Ruhe findet erſt die müde Bruſt,
Da, wo ſie fand des Lebens erſte Luſt,
Im Heimathland.

Dem
Manen Carl Auguſt's,
Großherzogs von Sachſen-Weimar-Eiſenach.

I.

»Noch iſt kein Fürſt ſo hoch gefürſtet,
»So auserwählt kein ird'ſcher Mann,
»Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürſtet,
»Er ſie mit Freiheit tränken kann;
»Daß er allein in ſeinen Händen
»Den Reichthum alles Rechtes hält,
»Um an die Völker auszuſpenden,
»So viel, ſo wenig ihm gefällt.«

Uhland.

Wenn aber auf dem Herrſcherthrone
Ein Fürſt je ſaß, der das vermocht,
Dem eine reiche Lorbeerkrone
Sein Volk für ſolche Thaten flocht:
So warſt Du es, Du Freund des Lichtes,
Der ſolchen Schatz in ſich erfand,
Und, gleich dem Höchſten des Gerichtes,
Huld, Klarheit, Liebe, Recht verband.

Wie prangt durch Dich im ſchönen Glanze
Dein ſonſt ſo ärmlich kleines Land,
Es wird in Deutſchlands Länderkranze
Jetzt ein Juwel mit Recht genannt.
Der Ruhm, mit dem die Deutſchen prangen,
Von hoher Dichtung, edler Kunſt,
Er iſt von Weimar ausgegangen,
Im Sonnenſcheine Deiner Gunſt.

Wohl waren Dir die Deinen Alles,
Und Jeder ſah, wie hoch Dir's galt;
Das tönt im Klang des Wiederhalles
Durch Stadt und Dorf, durch Feld und Wald;
Begeiſtert wird's die Nachwelt leſen,
Doch Alles zwiefach Inhaltsſchwer;
Denn immer lieſt ſie mit »geweſen«
Und fragt betrübt: »Warum nicht mehr?«

Wir wollen Dir nicht Thränen weinen,
Für Thränen wareſt Du zu groß;
In Kraft und Liebe ſich zu einen,
Das ſei fortan der Deinen Loos;
Wir wollen beten, engverbündet,
Stets Dein gedenkend, nach Gebühr:
Daß Alles, wie Du es gegründet,
Beſtehen möge für und für.

Stille Liebe.

Ich möcht' an Deinem Herzen
Nur eine Stunde ruhn;
Du müßteſt mir, wie dem Kinde,
Die zärtlichſte Mutter thun.

Mit Deinen ſchönen Augen,
So freundlich, lieb und klar,
Sähſt Du in meine Sterne,
Und läſeſt, was treu und wahr.

Und ſtill mit meinem Haupte
Läg' ich an Deiner Bruſt,
Und fühlte Deine Pulſe
Schlagen in ſanfter Luſt.

Wir hielten mit den Armen
Eines das Andre umfaßt,
Die Linke ruht in der Rechten,
Ein lieber willkommener Gaſt.

Und Keines bräche das Schweigen;
Die Seelen verſtehn ſich ſo traut,
Wenn einmal Augen, wie unſre,
Einander angeſchaut.

Du drückteſt auf die Stirne
Mir einen leiſen Kuß,
Und dann verſchränkten die Hände
Sich noch mit feſterem Schluß.

Und wenn die Stunde vorüber
Voll höchſter Seligkeit,
Dann ſtänden wir auf und wären
Fremd wie in alter Zeit,

Und wenn die Stunde vorüber,
Nun wohl, ſo wär' es gut —
Dann hätt' ich doch eine Stunde
An Deinem Herzen geruht;

Das wäre genug für die Erde,
Denn Liebe dauert fort —
Und ich fände, ſo lange ich lebte,
Für ſolches Glück kein Wort.

So ſehr auch Kraft der Rede
Sich mir an die Lippen ſchmiegt,
Im Uebermaaß der Wonne
Wär' doch ihr Quell verſiegt.

Doch wo ich ging' und ſtände,
In Leid und Schmerz und Luſt
Wär mir's, als ruht' ich noch immer
An Deiner lieben Bruſt.

Laſst die Kindlein kommen.

Wenn das Leben mich gequält,
Wenn die Gegenwart mich kränkt,
Und der Blick ſich unbeſeelt
In getrübte Zukunft lenkt;
Wenn die letzte Luſt genommen,
Und ich traurig und allein,
O! dann laßt die Kindlein kommen,
Bringet Alle mir herein.

Sammelt alle Kleinen hier,
Alle, Alle, ſo Ihr kennt,
Die Ihr tief gerührt mit mir
Unſchuldsboten Gottes nennt.
Wenn ihr Mund uns freundlich lächelt,
Löſt vom Buſen ſich das Erz;
Ihres Odems Wehen fächelt
Kühlend das gepreßte Herz.

Wo mein Arm ſie nur umfängt,
Oeffnet weit ſich mir die Bruſt,
Und mit reinſtem Leben drängt
Sich entgegen ſüße Luſt. —

Dieſe Stirnen, die die Engel
Heiligen mit Liebeskuß,
Eh' ſie bei der Erde Mängel,
Laſter anfaßt und Genuß.

Dieſe Blicke, himmliſch rein,
In des Friedens ſtiller Hut,
Dieſer Lippen Roſenſchein,
Wo die Unſchuld ſchlummernd ruht;
Dieſes Lallen, dem zu lauſchen
Meine Seele lüſtern glüht:
Zauber ſind es, ſie berauſchen
Mit Entzücken mein Gemüth.

Wen das Leben nicht verzehrt,
Wen das Laſter nicht verſengt,
Wer an ſeines Vaters Heerd
Noch in ſtiller Freude denkt;
Der, wie auch ſein Herz beklommen,
Ruft mit ihm, der Menſchheit Stern:
Laßt die Kindlein zu mir kommen,
Ihrer iſt das Reich des Herrn!

Nachruf an Wilhelm Müller.

Ja! ich habe Dich geliebt! unter Thränen laß
mich's ſagen,
Einmal es noch wiederholen. — Dank verſtummet,
bange Klagen!
Will mich freuen, daß ich lebe, einzig weil die Kraft
ich habe,
Zu verkünden, was Du wareſt, Wilhelm! über Deinem
Grabe.

Sanfter Freund! Du Beſt der Deinen! biſt ſo früh
ſchon hingegangen,
Deinen Lorbeerkranz dort oben von dem Vater zu
empfangen;
Der Dir gab, als letzten Segen in der dunkeln Er-
dennoth,
In der vollen Kraft des Wirkens, überraſchend ſchnellen
Tod.

Tiefe Wehmuth überfällt mich, will ich ſchweigend
rückwärts ſchauen. —
Warſt Du doch ſo lebensfreudig in Italiens gold'nen
Auen.

Griechenſänger, Deine Feder glich dem ſcharfgeſchliffnen Schwerdte.
Froher Jäger mit dem Waldhorn! heit'rer Zecher Luſtgefährte;
Tiefer Forſcher reicher Zeiten, die Homer die Lyra gaben,
Sammler edler Lebensweisheit, die wir von den Vätern haben;
Dichter mit dem gold'nen Munde; Menſch mit göttlichem Gemüthe!
Weiß nicht, was ich mehr ſoll preiſen: Deinen Genius, Deine Güte!
Leuchtend tritt Dein liebes Bild mir aus des Herzens Grund hervor,
Weinen muß ich, nicht, daß ich Dich, daß Dich Deutſchland ſchon verlor.

Aber And're ſtehn vernichtet, die Dir eng verbunden waren,
Deines Lebens Glück: die Gattin — Deine Kinder — vor Gefahren
Unbeſchützt; der Vater fehlet! — der ein Vorbild war, ein Stern. —
Stern auch noch in künft'gen Zeiten, aber ach! ſo weit, ſo fern.

Stumm iſt ihre bleiche Lippe, und ihr Auge ſchmerzt,
vom Weinen;
Eines nur iſt Leidensbalſam: — Früh nimmt Gott zu
ſich die Seinen,
Die er liebt, ſie haben ihre Erdenlaufbahn bald
vollbracht,
Und ſein Engel ruft ſie jubelnd zu dem Licht aus dieſer
Nacht.

Friede! Friede Deiner Aſche, wie er in Dir ſelber
war. —
Deutſchland kann Dich nicht vergeſſen: — noch in
manchem fernen Jahre
Ruft den Enkeln Deinen Namen, Dein verdientes Lob
zurück. —
Dich gekannt, geliebt zu haben, iſt ein unzerſtörbar
Glück. —

In der Schlacht.

Biſt Du nun auch gefallen?
Warſt eine ehrliche Haut;
Haſt jederzeit dem Tode
Keck in's Geſicht geſchaut.

Es hat Dir nichts geholfen;
Es hilft mir auch nicht viel,
Ob Treffer oder Niete
In dieſem Kugelſpiel.

Ich muß dem Hauptmann folgen;
Stets vorwärts, Feldgeſchrei!
Ich werd' noch kommandiret,
Du biſt vom Dienſte frei.

Biſt ehrenwerth geſtorben,
Das iſt mir recht ein Troſt;
Der Tod, der gute Spieler,
Der hat Dich freigelooſt.

Der Erſte, den ich ſchieße,
Fällt Dir zur Ehr', vom Schuß.
Wer weiß, ob ich nicht balde
Zu Dir mich betten muß.

Dann mag ein Andrer kommen,
Der mir zu Ehren ſchieße;
Nur muß er ordentlich treffen,
Daß es den Feind verdrießt.

An X. Marmier.

Warum den tiefen Schmerz im Buſen nähren,
Vor dem die Freude kraftberaubt erſtirbt? —
Soll Poeſie Dein Leben nicht verklären,
Die uns allein des Lebens Glanz erwirbt?
Noch kränzt die Jugend Dir die friſchen Schläfen,
Noch flammt die Kraft in Deinem dunkeln Blick;
Und ob ihn auch die Leiden alle träfen,
Seit wann erliegt der Dichter dem Geſchick? —

Als wir zuerſt mit heil'gem Gruß uns fanden,
Da hab' ich Deinen tiefen Gram gefühlt,
Was auf der Seele laſtete, verſtanden,
Und Dir mit mildem Troſt das Herz gekühlt. —
Du biſt ſo reich! ſo reich. — In Deinem Innern
Weilt eine Welt voll Sehnſucht, Glück und Luſt!
Soll Dich der Freund allein daran erinnern,
Biſt Du nicht ſelbſt Dir ſolcher Macht bewußt? —

Beut Dir nichts mehr das arme Menſchenleben,
Als welke Blüthen nur auf Deiner Bahn?
Beherrſcht denn Deine Phantaſie, Dein Streben
Für immerdar ein unglückſchwang'rer Wahn?

O fühle Doch an Deines Herzens Schlägen,
Wie viel Verwandtes Dir entgegentritt,
Du findeſt überall auf Deinen Wegen
Ein Herz, das wie das Deine fühlt' und litt.

Du aber haſt die Kraft, den Gram zu ſtillen,
Dir gab die Gottheit des Geſanges Quell;
Auf, Dichter, laß den Born, den reichen quillen,
Und lindre fremd' und eigne Leiden ſchnell.
Aus Deines Herzens Tiefe mußt Du tragen
Des Daſeyns höchſte Seligkeit an's Licht,
O glaube mir, es ſchweigen alle Klagen,
Wo fromm und mild des Sängers Stimme ſpricht.

Die blinde Nachtigall.

Du ſollteſt nicht mehr wiſſen,
Wann freundlich ſinkt die Nacht,
Dein Tag ward Dir entriſſen. —
Du ſchläfſt, wenn Alles wacht. —
Doch oft weckt Dich Dein Sehnen
Bei hellem Morgenſtrahl;
O hätteſt Du nur Thränen
In Deiner dunkeln Quaal. —

So aber ſingſt Du klagend
Dein Lied aus alter Zeit,
Bald tröſtend und bald fragend,
Voll Luſt bald, dann voll Leid.
Es ſind Erinnerungen,
Die in Dir fortgelebt,
Die nun hervorgedrungen,
Daß es das Herz durchbebt.

Dir iſt ja nichts geblieben,
Als Eins, das nicht entflieht —
Die Klage um Dein Lieben,
Die Luſt an Deinem Lied.

Die Beiden ſind zuſammen
Verwebt mit Deinem Seyn,
Und Deine Klänge flammen
Dir in das Herz hinein.

Wir Alle ſind geblendet,
Sind Alle in der Nacht;
Denn unſer Sehen endet,
Sobald wie hier erwacht.
Laßt uns die Augen ſchließen,
Damit die Welt entflieht;
Dann kann die Thräne fließen
Und jubeln kann das Lied.

Sonnette.

1.

Ich will vom Leben nichts, ich will nur mich
Erhalten, wie ich bin, und mir bewahren,
Daß ich mir ſagen kann nach ſpäten Jahren,
Wenn meine Locken bleichen: So blieb ich. —

Deshalb verſchmäh' ich auch, an mir zu ſparen —
Der Du mein Freund biſt, nimm mich hin für Dich,
Es bleibt doch immer noch genug für mich,
Und Armuth werd' ich nimmermehr erfahren.

Ich geb' es Dir; ich geb's mit vollen Händen,
Ich geb' es gern, ich geb' es mit Entzücken;
Stets Andre zu erfreuen, ſei mein Streben.

Nennt immerhin es thörichtes Verſchwenden,
Ich kann ja nur in Andern mich beglücken,
Und kann ich das nicht mehr — fahr' hin, o Leben!

2.

Nennt immerhin mich ruhig einen Thoren,
Nennt meinethalben es ein leeres Prahlen.
Ich werd' Euch nicht mit gleicher Münze zahlen,
Es kümmert mich ja nicht, was Ihr erkohren.
Kennt Ihr denn auch des armen Herzens Quaalen,
Dem einmal ſolche Neigung angeboren,
Wenn banger Tage mißgeſtimmte Horen
Die Sorge für das Selbſt ihm ſtreng befahlen?
O dann iſt bitt'rer Schmerz das heiße Lieben,
Das ihm durch höhern Willen vorgeſchrieben,
Wenn es verzweifeln muß an ſeiner Habe.
Doch ſelbſt in ſolchen ſchwer ertragnen Stunden
Hat ſich ein Genius hülfreich mir verbunden,
Und innig ſegn' ich dann der Dichtkunſt Gabe.

Stille der Nacht.

Die Sterne blinken trübe,
Auf Erden iſt es ſo ſtill;
Der Schlummer ruht auf Allen —
Ich weiß nicht, was ich will. —

Ich möchte wohl auch ruhen,
Doch nur von Dir umarmt,
An Deinem verſchwieg'nen Herzen,
Das endlich ſich meiner erbarmt.

Du aber, Du biſt ferne —
Und um mich iſt Stille der Nacht. —
Ach Gott! — wohl wiſſen's die Sterne,
Warum hier der Eine noch wacht.

Die Sterne aber ſchweigen,
Stumm ſind ſie, wie das Grab;
Und wollte der Welt ich's zeigen:
Sie wendete ſchnell ſich ab.

So bleib' ich denn im Sehnen
Für mich und weine für mich —
Und löſen ſich die Thränen:
Dann bet' ich zu Gott für Dich.

Das liebende Weib.

Im Talmud ſteht: — Es lebten Zwei verbunden
  Als Mann und Weib ſchon manches lange Jahr,
  Sie hatten ſtets treu liebend ſich erfunden;
Doch traf ſich's nicht, daß ſie ein Kind gebar,
  Und das betrübt ihn tief; — hin zum Rabbinen
  Ging er und ſprach: »Mach' meine Pflicht mir klar.«
Der aber ſagte: »Scheidung kann dir dienen —
  Und das Geſetz hat ſelber ſie befohlen.« —
  Es hörte das der Mann mit trüben Mienen.
Als er heim kam, ließ ſie die Freunde holen,
  Ihn zu zerſtreu'n — doch ſelber bei dem Weine
  Saß an der Tafel er, ſo wie auf Kohlen.
Fand keine Luſt am fröhlichen Vereine;
  Zuletzt nur brach er mühevoll ſein Schweigen
  Und ſagt: »Ich will Euch künden, was ich meine.
Zehn Jahre iſt die Gattin nun mein eigen,
  Doch hat ſie mich mit keinem Kind erfreuet
  Und von ihr ab ſoll Herz und Haupt ich neigen,
So ſpricht der Raaf — ich thu's, obgleich mich reuet,
  Sie war ein gutes Weib — Ihr hört es Alle, —
  Das Blumen nur auf meinen Pfad geſtreuet,

Und darum nehme ſie hier aus der Halle
Das Beſte mit ſich fort als Angedenken —
Ich ließ ſie nicht, wär's nicht in dieſem Falle,
Und möchte ſie zum zweiten Mal nicht kränken. —
Nun gebt mir Wein — nun hab' ich's ausgeſprochen.«
Das arme Weib ſaß da in tiefem Denken
Und hat ſein ſtarres Schweigen nicht gebrochen,
Er aber ließ Wein in die Becher ſchenken.

Sie zechten lang' und viel, tief in die Nacht,
Und heit'rer ward das arme Weib beim Schmauſe.
Drauf ſchlief er ein — und als er dann erwacht,
Befand er ſich in einem fremden Hauſe.
»O, rief er aus, mit Angſt und tiefem Grauen,
Wer hilft mir, daß mir vor mir ſelbſt nicht grauſe
Im fremden Haus? — Darf ich mir ſelber trauen?
Ich ſchlief doch ein inmitten meiner Gäſte!« —
Es ſprach zu ihm die Krone aller Frauen:
»Du ſagteſt mir vor Allen bei dem Feſte,
Damit ich nicht zu ſehr mich möchte grämen,
Ich ſollt' aus Deinem Hauſe mir das Beſte
Als Troſt zu meinen alten Eltern nehmen.
Und gab es Beſſ'res wohl, als Dich, mein Gatte? —

Da faßt' ihn an ein innig tief Beſchämen,
Und fühlend, welch ein herrlich Weib er hatte,
Zog er ſie an ſein Herz, ſo wild geſinnt,
Und ſprach: »Ich bleibe, was ich bin, Dein Gatte.«
Im nächſten Jahr gebar ſie ihm ein Kind.

Einfälle.

1.

In der bibliſchen Geſchichte
Hab' ich oftmals mir geleſen,
Daß trotz allen Miſſethätern,
Doch ein Judas nur geweſen.

Aber komm' ich auf die Straße,
Muß ich ſchmerzlich mir's geſtehn:
Leider ſeh' ich mehr als einen
Um jedwede Ecke gehn.

2.

Lehre mich doch die Bereitung:
Was braucht man zu einer Zeitung?
Erſtlich: eine Schalksnatur;
Zweitens: freundliche Cenſur;
Drittens: Lügen, nicht geringe;
Viertens: Viele Wunderdinge;
Fünftens: Einen breiten Rücken,
Und geſchmeidig, ſich zu bücken! —

Sechſtens: Noch in jedem Falle
Eine gute Doſis Galle; —
Siebentens: Correſpondenten,
Und vor Allem, Abonnenten.
Alles Andre kann nichts nützen,
Fehlen dieſe wahren Stützen.

3.

Amor kam zu einer Holden,
Sprach: mein Kind, Du biſt ſo ſchön;
Deine Tag' will ich vergolden,
Deine Freuden Dir erhöhn!

Von dem häuslichen Geſchäfte
Blickt die Schöne zu ihm auf;
Fehlten gleich ihr ſchon die Kräfte,
Hörte ſie doch drum nicht auf.

Amor ſprach ihr von Gefühlen,
Die die Götter mild uns reichen;
Aber ſie fuhr fort zu ſpülen
Emſig, und das Zeug zu bleichen.

Amor blieb noch immer ſtehn;
Endlich ſprach ſie: Dummer Knabe,
Heute nicht. — Du kannſt ja ſehn,
Daß ich große Wäſche habe.

4.

Zweimal Shakeſpeare, zweimal Schiller;
Zweimal unſern Vater Göthe;
Zweimal Mozarts Göttertriller;
Doch mehrmals die Zauberflöte. —
Oftmals Freiſchütz und Pretioſen;
Schöne Tänze, grade, krumme,
Und von Portici die Stumme;
Luſt'ge Söhne der Franzoſen,
Ein'ge deutſche Wickelkinder:
Repertoire für manchen Winter.

5.

Auf der Roſe Blätter ſchwor ich,
Nicht mehr, Roſa, Dein zu denken
Bis zum letzten Hauch.
Zephyr kam, verſtreute koſend,
Leichten Flugs die Roſenblätter,
Und die Eide auch. —

Der moderne Prometheus.

Armer Prometheus, Du bildeteſt Menſchen; es reißet der Geyer
Drum auf hohem Gebirg nächtlich die Leber Dir aus.
Armer moderner Prometheus, —. Du klagſt mit völligem Rechte,
Menſchen zu bilden, es bleibt ewig ein ſchlechtes Geſchäft.
Angeſchmiedet biſt Du am Felſen des Jammers, wie jener,
Und die nagende Pein quält in der Leber Dich auch

Romero und Meina.

O ſaget nicht, der Wahnſinn ſei ein Leid,
Nein, er iſt Glück, iſt wahre Seligkeit.
Denn keine Täuſchung giebt es für den Wahn,
Und Erd' und Himmel ſind ihm unterthan. —
Er herrſcht allein, ein König aller Seelen —
Ich will's beweiſen, laßt mich Euch erzählen. —

I.

Don Balthaſar iſt fortgeritten,
Als er zuvor ſein Schwerdt gewetzt,
Mit dem er oft den Stier beſtritten,
Ein Spiel, das weidlich ihn ergetzt.
Es ſteht ſein Haus wie ausgeſtorben,
Und doch hat dort es gute Art;
Der Demant, den er ſich erworben,
Sein Weib, ſchläft drinnen wohl verwahrt.

Doch ſieh, o ſieh, in nächt'ger Stunde
Naht ſich ein Jüngling ſchön und ſchlank
Wie mag es kommen, daß die Kunde
Von Balthaſar nicht zu ihm drang? —

Er eilte ja zum Stiergefechte
Am frühen Morgen ſchon hinaus,
Es folgten ihm ergeb'ne Knechte,
Und Frauen nur ſind noch im Haus.

Doch muß er wohl dem Jüngling trauen,
Daß er ihm einen Schlüſſel ließ,
Der ſpät ihn läßt zu ſeinen Frauen,
Zu ſeinem ird'ſchen Paradies. —
Der Jüngling ſchleicht mit leiſem Tritte,
Das Leiſeſte vernimmt ſein Ohr. —
Behutſam, mit beſcheid'ner Sitte,
Ließ Roß und Hund er vor dem Thor.

Kein Sterblicher hat ihn vernommen,
Die Duenna ſelber ward nicht wach,
So iſt er glücklich denn gekommen
Bis zu Meina's Schlafgemach. —
Meina, Balthaſar vermählet,
Das ſchönſte Weib im ganzen Land,
Die ſich Don Balthaſar erwählet,
Als er ſchon hoch im Alter ſtand.

Der Jüngling tritt behutſam näher
Beugt ſtill ſich nach dem Lager zu. -

Da zeigt ſich dem entglühten Späher
Das holde Weib in ſüßer Ruh. —
Er beugt ſich liebend zu ihr nieder,
Und flüſtert bebend Liebeslaut —
Und ihre Lippen tönen wieder:
»Biſt Du es, den mein Auge ſchaut?«

Romero, Du! — In tiefem Schlummer
Sah ich Dich, Engel, vor mir ſtehn —
Du meine Freude — Du mein Kummer —
Und ſieh', es war um mich geſchehn. —
O — willſt Du wirklich mich verderben —
— Ich muß entfliehen — ja ich muß —
O Du« — Doch ihre Worte ſtarben
Auf ſeinem Mund, in ſeinem Kuß.

2.

Wohin, Don Balthaſar, auf Eurem guten Roß,
Ihr jagt ſo eilig her vor Eurer Diener Troß? —
Seht Ihr Romero's Pferd — mit ſeinen blut'gen
Hufen,
Wo mag er ſelber ſeyn — er hört nicht unſer Rufen. —
Sein Hund — — Was fragt Ihr noch — ich weiß
das nur zu gut —
Romero liegt gebadet in ſeines Herzens Blut,

Denn ich hab' ihn, den Feigen, mit meinem Schwerdte
erschlagen,
Und will nun hin, es selbſt dem Richter anzuſagen.
Seht, ich hab' ihn getödtet in meinem guten Recht,
War das nicht wohl gehandelt? — Ihr guten Leute,
ſprecht!
Mein Weib, ich wollte es anfangs wie ſeinen Buhlen
morden;
Doch iſt das überflüſſig — wahnſinnig iſt's geworden.

3.

Wie ſchön iſt jetzt Melina, ihre Wangen
Färbt ſüßes Roth, die Lippen lächeln mild,
Als wär' ein Tag des Glückes aufgegangen,
Der ihres Herzens liebſte Sehnſucht ſtillt. —
Ihr Blick allein bleibt ſtarr — ſtarr wie der Tod —
Wenn er ſein Opfer faßt mit Eiſenarmen,
Es anſtiert — ohne Reue, noch Erbarmen,
Und ewige Vernichtung droht. —

Wie ſchön iſt ſie — die ſchlanken, zarten Glieder
Bewegen ſich, leicht wie der Wellen Spiel;
Die dunk'le Locke ringelt ſtolz ſich nieder,
Und fällt natürlich, wie ſie künſtlich fiel.

Sie weiß jetzt, daß ſie ſchön iſt, und die Luſt,
Es zu begreifen, herrſcht in ihrem Innern —
Doch lebt ſie, ohne mehr ſich zu erinnern —
Eines Gedankens nur bewußt. —

Der Wahnſinn faßte ſie in jener Stunde,
Wo neben ihr Romero niederſank,
Und aus der meuchleriſch geſchlag'nen Wunde
Sein Herzensblut in dunkeln Strömen drang. —
Da wich, vor dieſer namenloſen Pein,
Ihr das Bewußtſeyn — unter heißen Thränen —
An deſſen Stelle trat ein himmliſch Wähnen,
Sie ſei nun mit Romero ganz allein.

Was mit ihr lebte, ſei dahin geſchieden,
Die weite Erde faßte wunderbar,
In immer gleichem, ew'gem, reinem Frieden
Nur ihn und ſie — ein ewig liebend Paar.
Sie ruht an ſeinem Herzen — ungeſtört,
Sie ſagt ihm Alles, was ſie ſonſt verborgen;
Nicht kümmern ſie der Liebe tiefe Sorgen,
Da Gott allein — kein Menſch ſie hört.

Die holden Arme breitet ſie umfangend,
An ſeine Lippen heftet ſich ihr Mund,
Sie drängt ſich glühend an ihn und verlangend,

Giebt ihm des Buſens tiefſte Sehnſucht kund;
Und was ſie ſonſt verbarg in holder Schaam,
Das ruft ſie jetzt hervor in ſüßen Tönen —
Um unbewußt die Rache zu verhöhnen,
Die ihr ſein Leben, ihr Bewußtſeyn nahm.

Wer aber iſt's, dem ſie ſich hingegeben,
Mit dem ſie wähnet, auf der Welt allein
In heil'ger Liebe, ſeel'gem Glück zu leben? —
Wohl ein Wahnſinniger wie ſie. — Nein, nein!
Don Balthaſar trifft dieſe Höllenquaal;
Der Diener Spott hatt' ihn ſo tief verdroſſen,
Darum hat er ſich mit ihr nun eingeſchloſſen,
Und den Geliebten — ſpielt jetzt der Gemahl.

Sie kennt ihn nicht — ſie ſieht in ſeinen Zügen
Den Gatten nicht — Romero nur iſt da —
Nichts kann ſie jetzt mehr um ihr Glück betrügen,
Ihr Gatte todt — Romero ſtets ihr nah. —
Und wie die Stunden leiſ' vorüberziehn —
Muß Balthaſar ihr Liebeskoſen hören
Ununterbrochen — nichts vermag zu ſtören,
Doch gleich der Hölle Marter foltert's ihn.

Geduldig kniet er ihr zu Füßen nieder,
Und ſie umſchlingt mit zartem Arm ſein Haupt,

Spricht von vergang'nen, ſel'gen Zeiten wieder,
Als ſei Romero nimmer ihr geraubt.
Erinnert ihn an jenen erſten Tag,
An jene himmliſch überreichen Stunden,
Wo ihre Blicke ſich zuerſt gefunden,
Aus denen tiefſte Liebe ſprach.

4.

Denkſt Du wohl der ſel'gen Zeiten,
Wo Du mich zuerſt geſehn,
Und ich ließ die Blicke gleiten,
Um Dich beſſer zu erſpähn?

Denkſt Du noch der Mandelbäume,
Die Dich meinem Blick verſteckt,
Als der ſeligſte der Träume
Ward in meiner Bruſt erweckt?

Denkſt Du noch des Abendſternes,
Den wir Beide angeſchaut,
Als Du ſprachſt: Du heil'ges, fernes
Zeichen, dem die Liebe traut!

Als Du ſagteſt: — Wenn im Kummer
Deinen Freund fern trifft die Nacht,
Lege Dich nicht hin zum Schlummer,
Ohne Gruß, ihm dargebracht.

Denn ich blick' in trüber Stunde
Auf zu ihm, und ſeh' nur ihn.
An des Himmels weiter Runde
Laß ihn drum nie fürder ziehn.

Ohne Hoffnung — ohn' Erinnern
Spende Beides wahrer Luſt —
Gieb aus Deinem tiefſten Innern,
Was mit Sehnſucht füllt die Bruſt.

Denkſt Du noch der holden Kleinen,
Mit den Lippen friſch und roth,
Der ich, unter ſüßem Weinen,
Einen Kuß zum Abſchied bot?

Wie ich dann zu Dir ſie ſandte,
Als Du wandelteſt am Fluß. —
Denn auf ihren Lippen brannte
Der für Dich beſtimmte Kuß.

Und Du ſagſt von ihrem Munde,
Was mein Mund ihm aufgedrückt;
Und ſo trug ſie Kuß und Kunde,
Die uns heimlich, reich beglückt.

Weißt Du noch, was Du geſchrieben
In der Seele wilder Gluth —
Als uns Trennung ſtört' im Lieben?
Ich — ich weiß es gar zu gut.

Alſo ſchriebſt Du: — Stern der Sterne,
Macht die Liebe grauſam — wild?
Denn ſo wirkt in weiter Ferne
Auf mich Dein geliebtes Bild.

Sieh', ich leide Höllenquaalen,
Und ich wünſche, gluthentbrannt,
Fern von Dir zu tauſend Malen,
Wenn der heiße Schmerz mich fand,

Daß er Dich, wie mich, entzünde,
Daß Dich faſſe meine Pein,
Und im Kampf des Leides künde,
Welcher Schmerz — getrennt zu ſeyn.

Ja, ich wünſche — wenn die Wange
Färbt der Sehnſucht tiefſtes Roth,
Wenn ich heiß nach Dir verlange,
Du, Meina, wäreſt todt.

Denn was willſt Du noch auf Erden,
Seit Dein Herz mir Liebe bot,
Und was könnt' uns Beſſ'res werden,
Als nach ſolcher Luſt — der Tod?

Sieh', das ſchriebſt Du — Stern der Sterne,
Macht die Liebe grauſam, wild?
Alſo wirkt in weiter Ferne
Auf mich Dein geliebtes Bild.

5.

»Weißt Du noch .... Er kann es nicht ertragen —
Der Gemahl —
Und erduldet durch ſie in den Tagen
Höllenquaal. —
Eilt zu einem Arzt; — der Weiſe ſchauet
Ernſt ſie an —
Und ſpricht langſam: — Meiner Kunſt vertrauet,
Würd'ger Mann. —
Nicht umſonſt ſind mir des Wiſſens Gaben
Zugetheilt. —
Binnen Kurzem ſollt die Frau ihr haben
Ganz geheilt.
Grauſam peinigt er mit ſeinem Weſen
Ihren Leib;
Und Den Balthaſar empfängt geneſen
Bald ſein Weib. —
Aber als gefallen nun die Lüge
Von ihr ab —
Trifft ihr erſter Blick des Gatten Züge,
Und ſie wendet ſcheu von ihm ſich ab. —
Deckt die trüben Augen mit den Händen —
Der Gemahl —
Ruft verzweifelnd: Herr, mein Gott! laß enden
Dieſe Quaal!

6.

Meïna iſt geneſen, ihr Gedächtniß
Kehrt wieder mit der Seele tiefſten Leiden,
Als des Geliebten ſchreckliches Vermächtniß,
Das er ihr hinterließ bei ſeinem Scheiden. —
Nur ihn ſieht ſie, gemordet auf der Erde,
Und möcht' in ihrem Jammer ihn beneiden.
Der Gatte blickt mit flehender Geberde
In's Antlitz ihr, ſie wendet ſcheu ſich ab,
Als ob auf's Neue ſie gefoltert werde.
Da eilt er fort — ſie ſucht Romero's Grab;
Man legt' ihn an geweihtem Ort nicht nieder,
Fern von den Chriſten ſenkt man ihn hinab.
An jener Stätte fand ſie Thränen wieder,
Und ſprach: — Soll ich das Leben noch ertragen
Für mich nun ohne Liebe, ohne Lieder
Und ohne Schatten in den heißen Tagen —
Das Bild von ihm ſtets furchtbar vor der Seele,
Und nicht vergönnt die Welt mir tiefe Klagen.
Sie zwingt mich, daß den Jammer ich verhehle,
Sie ſieht mich gramzerriſſen, wohlgefällig,
Und ſpricht: Gerechte Strafe meinem Fehle —
Das ſagt die Welt, ſo freundlich und gefällig. —

Und weiter ſprach ſie — Ja — auch ich muß ſterben,
Was ſoll ich denn noch unter dieſen Frommen?

Muß durch den Tod Vergebung mir erwerben,
Muß eilen, eilend zu Romero kommen;
Er wird mit off'nen Armen mich empfangen,
Denn ſeiner Schuld hat ihn ſein Tod entnommen,
Und läßt ihn liebevoll im Lichte prangen.
Ihn hab' ich nur im Umkreis aller Welten,
Er iſt ein heller Stern, mir aufgegangen,
Und wird im Himmel Erdenleid vergelten.

Wie aber, wenn der Tod mich nicht befreite —
Weil ich ihn ſelbſt mir gab — mich abwärts führte? —
Hilf Du mir in der Noth — Gebenedeite,
Wenn Dich mein Flehen, Jeſu Mutter, rührte —
Komm' ich zu ihm, der in dem Himmel weilet,
Weil für den Tod der Himmel ihm gebührte,
Von allem Schmerz geläutert und geheilet —
Wie — oder würde ſolch ein Tod uns trennen,
Auf ewig trennen — ewig — ungetheilet?
Ich müßt' in ſteter Luſt für ihn entbrennen,
Und doch ihm immer fern ſeyn — er im Lichte,
Ich in der Nacht — o hilf das Rechte kennen
Und rette mich, wie ich mich Dir verpflichte!
Denn das wär' mehr — als Judas ſelbſt getroffen,
Als er erſchien vor göttlichem Gerichte.
O Mutter! Laß mir Deinen Himmel offen!
Du nahſt — ich ſeh' Dich zu mir niederſchweben;

Du winkſt — zerſtöre, Tochter, nicht Dein Hoffen,
Ja, Mutter Gottes, ja, ich will's — will leben,
Will aller Ruh', ſo lang' ich bin, entſagen,
Bis mir im letzten Kampf die Glieder beben;
Dann wirſt Du ſelbſt mich zu Romero tragen.
Am Himmelsthore wird er mich empfangen,
In ew'ger Liebe ſtillen meine Klagen,
Und mild befriedigen mein heiß Verlangen. —

So lebte ſie — noch lange ſchwere Jahre,
In ſtetem Sterben fort — doch kräftig ringend;
Es ſtärkte ſie das ew'ge Licht, das wahre —
Den Geiſt im Kampf empor zum Frieden ſchwingend.

O ſaget nicht, der Wahnſinn ſei ein Leid:
Er iſt ein Glück, iſt wahre Seligkeit. —

Grace St. Aubyns,

ihres Stammes die Letzte.

Nach einem Bilde von E. T. Parris.

Als meinen Bruder in die Gruft der Ahnen
  Mit feierlichem Grabeslied ſie ſenkten,
  Da wallten in der Kirche leicht die Fahnen,
Die muthig einſt des Stammes Helden ſchwenkten,
  Dann fromm ihr weihten, wenn ſie aus den Schlachten
Heimwärts das edle Roß als Sieger lenkten.
Was uns an Ruhm und Glanz die Jahre brachten,
  Iſt nun dahin; allein bin ich geblieben
  Auf dieſen Fluren, die ſonſt froh mir lachten.
In der Erinnerung an meine Lieben
  Entſchwindet meine Jugend, ſtill, verſchloſſen,
  Wie es mein Engel droben aufgeſchrieben.
Ich weine nicht, denn meine Thränen floſſen
  Zuletzt, als die Vaſallen ſeine Leiche
  Begleiteten auf ſchwarz umhüllten Roſſen.
  Zum letzten Mal ſah ich das edle, bleiche
  Antlitz des Bruders, eh' ſie ſtill ihn nieder

Geſenkt in ernſten Todes dunkle Reiche,
Da weint' ich — und ſeit jenem Tag nicht wieder.
Sie warfen ſeinen Wappenſchild ihm nach,
Der Aubyn's letztem Sohn, wie Alle bieder,
Die Gruft verſchließend bis zum jüngſten Tag.

Nun bin ich ganz allein — Ihr grauen Tage,
Beeilet Euch, und bringt mir bald mein Ende,
Und laßt mich ſcheiden ohne Schmerz und Klage.
Mein Bildniß ſei der Jungfrau letzte Spende.
Doch male mich, Du kunſtgeübter Meiſter,
Wie ich die Augen ſtets zum Himmel wende.
Dort oben winken hold mir ſeel'ge Geiſter.
Der Blick, mit dem ſie auf die Ihre ſchauen,
Ein unzerſtörbar ewig Glück verheißt er.
Ihr aber, meine lieben, treuen Frauen,
Wenn meine Lippen ausgeathmet haben,
Laßt auf der ſchönſten von Sanct Aubyn's Auen
Die letzte Jungfrau ihres Stamms begraben.

Alſo geſchah's — Treu blieb ſie dem Geſchlechte,
Dem ſie entſtammt — hat Keinem ſich vermählet,
Seitdem ihr Bruder fiel in dem Gefechte,
Von ihm getödtet, den ſie einſt erwählet.

Zweite Abtheilung.

Poetische Uebersetzungen.

Aus dem Franzöſiſchen.

Die Jungfrau von Otaheiti.

Von Victor Hugo.

Du willſt entfliehn. — O ſprich! Vor meinen Blicken
Führt Dich das wankelmüth'ge Segel fort;
Heut' Nacht hört' ich, mein Warten zu berücken,
Die Schiffer ihre Zelte raſch zerſtücken,
Und weinte bei der Freude lautem Wort.

Von unſrer Inſel fort? — Iſt auf der Deinen
Der Himmel ſchöner — kennt man Gram dort nicht?
Ob dort die Brüder, ſtirbſt Du, Dich beweinen?
Wird man den Raſen über Dir vereinen,
Auf dem man keine Blume bricht?

Gedenkſt Du noch des Tags? Die Winde hatten
Zum erſten Mal Dich zu uns hergeführt.
Du riefeſt mich in unſrer Wälder Schatten. —
Ob auch die Augen nie geſehn Dich hatten,
Ich kam, von Deinem Ruf gerührt.

O! damals war ich ſchön. — Doch Thränen ſchwächen. —
Bleib, junger Fremdling, bei mir, zieh nicht fort!

Laß uns von Deiner lieben Mutter ſprechen,
Laß Deine Lieder unſer Schweigen brechen,
Sie freuen mich, wie Deines Gottes Wort.

Du füllſt mein Seyn: — Dir hab' ich mich ergeben.
Warum entfliehn? — O bleib' in unſerm Land.
Ich will mich ſanft und gut zu ſeyn beſtreben,
Will Dir denſelben lieben Namen geben,
Den man Dir gab, wo Deine Wiege ſtand.

Bin Sklavin Dir — wenn Du mich nicht vertrieben,
Wenn nur Dein Blick voll Liebe fällt auf mich;
Ich werde ſchön, wenn Du bei uns geblieben.
Du kannſt nur, wie die Schwalbe, zeitlich lieben,
Ich, wie ich lebe, lieb' ich Dich.

Ach, Du willſt ſcheiden — Dich erwartet drüben
Die fremde Jungfrau, ich hab's wohl gewußt. —
O, nimm mich mit, ich kann vielleicht ſie lieben,
Will mich, o Herr, in ihrem Dienſte üben,
Wenn ihre Liebe Deine Luſt.

Von meinen Eltern kann ich nicht entfliehen,
Vom Wald nicht, wo ich furchtlos zu Dir kam.
Von meinen Blumen fern kann ich nicht blühen.
Hier ſterb' ich einſam. — Laß mich mit Dir ziehen,
Dann tödtet mich doch neben Dir der Gram.

Wenn freundlich die Banane Dich empfangen,
Wenn Du mich je geliebt, verſtoß mich nicht.
Woll' nicht zur Heimath ohne mich gelangen
Aus Furcht, daß meine Seele voll Verlangen
Sich ihre Bahn zu Dir durch Wolken bricht.

Als ſich im Morgenſtrahl die Segel blähen,
Stand ihre niedre ſtille Hütte leer.
Im Wald, am Strand hat man ſie nicht geſehen,
Die ſüße Jungfrau mit dem bangen Flehen;
Doch bei dem Fremdling war ſie auch nicht mehr.

Lied der Seeräuber.

Von Victor Hugo.

Wir führten in der Knechtſchaft Bande
Ein hundert Chriſten, Fiſcher, fort,
Und raubten für den Harem, dort
In allen Klöſtern, auf dem Strande.
Ihr kecken Räuber, auf das Meer!
Wir zogen von Fetz nach Catane
Und waren auf der Capitane
Wohl achtzig tücht'ge Ruderer.

Ein Kloſter dort — die Anker fallen
Gar ſchnell, am Ufer dicht dabei,
Und unſern Blicken zeigt ſich frei
Ein Mädchen aus den frommen Hallen;
Ganz ungeſtört ſchlief ſie am Meer,
So ruhig unter der Platane.
Wir waren auf der Capitane
Wohl achtzig tücht'ge Ruderer.

Mein ſchönes Mädchen, Du mußt ſchweigen,
Du folgſt uns jetzt. — Gut iſt der Wind.

Du wechſelſt nur das Kloſter, Kind,
Der Harem wird ſich auch ſo zeigen.
Der Sultan liebt die Knospen ſehr,
Wir heilen Dich vom Chriſtenwahne.
Wir waren auf der Capitane
Wohl achtzig tücht'ge Ruderer.

Nach der Kapelle will ſie fliehen —
— Du wagſt es wirklich, Du, Satan! —
— Wir wagen's, ſpricht der Capitan; —
Sie weint, ſie flehet auf den Knieen. —
Ob ſie auch ſchrie und lärmte ſehr,
Wir trugen ſie in die Tartane.
Wir waren auf der Capitane
Wohl achtzig tücht'ge Ruderer.

Die Trauer hat ihr nichts genommen.
Ihr Blick glich einem Talisman;
Sie galt uns wohl tauſend Toman.
Es hat der Sultan ſie bekommen.
Ob ſie auch weint' und klagte ſehr,
Aus Nonne ward ſie zur Sultane, —
Wir waren auf der Capitane
Wohl achtzig tücht'ge Ruderer.

Der Schneider und die Fee.

Von Béranger.

(Lied, meinen Freunden, an meinem Geburtstage, den 19. Auguſt 1822, geſungen.)

Hier in Paris, voll Gold und Elend, leider
Im Jahre Siebzehnhundertachtzig, da,
Hört, was beim Aeltervater, einem Schneider,
Mit mir, dem Neugeborenen, geſchah.
Von Sängerruhm hört' man nichts prophezeien,
Bei meiner Wiege, die nicht eben ſchön.
Doch als der Großpapa kam, auf mein Schreien,
Hat er im Arm mich einer Fee geſehn,
Und dieſe Fee, mit luſt'ger Lieder Scherz,
Beruhigte des Kindes erſten Schmerz.

Der gute Greis forſcht ſorgſam: — Welche Gabe
Schenkt ſeinem Schickſal Deine Sympathie?
Und ſie erwiedert: Unter meinem Stabe
Sieh' ihn als Kellner, Drucker und Commis,
Ein Blitzſtrahl wird die Weiſſagung bewähren,
Von ihm getroffen ſinkt er ſterbend hin,

Allein belebt, von Gottes mildem Sinn,
Erſteht er, wird ſich künftig ſingend wehren;
Und dieſe Fee, mit luſt'ger Lieder Scherz,
Beruhigte des Kindes erſten Schmerz.

Die Freuden, die die Jugend froh umhüllen,
Erweckt ſein Saitenſpiel, in Dunkelheit.
Des Armen Dach wird er mit Luſt erfüllen,
Vor Langeweile ſchützt er Ueppigkeit. —
Doch was ſind das für Leiden, die ihn trafen?
Freiheit und Ehre leiden Untergang,
Und wie ein armer Fiſcher kommt er bang',
Und meldet ihren Schiffbruch an im Hafen.
Allein die Fee mit froher Lieder Scherz,
Beſchwichtigt bald des Kindes erſten Schmerz.

Wie, meine Tochter, rief der alte Schneider,
Gebar mir einen Verſemacher nur?
Viel beſſer, flickt bei Tag und Nacht er Kleider,
Als Lieder, bald verſchollen ohne Spur. —
Geh', ſprach die Fee, gieb Dich zur Ruhe wieder,
Es haben größ're Geiſter wen'ger Glück;
Erheitern wird er des Verbannten Blick,
Und Frankreich freuen ſeine leichten Lieder.
Und jene Fee, durch froher Lieder Scherz,
Beſchwichtigt bald des Kindes erſten Schmerz.

Trüb' war ich geſtern, finſter, meine Lieben,
Als wiederum ich meine Fee gewahrt,
Die von der Wiege an mir hold geblieben;
Sie ſprach zu mir: Du ſiehſt Dich ſchon bejahrt. —
Wie in der Wüſte uns ein Bild erſcheinet,
Erinnerung ſich oftmals blicken läßt;
Die Freunde ſammeln ſich zu Deinem Feſt,
Mit ihnen leb', in Jugendluſt vereinet;
Und dieſe Fee, durch froher Lieder Scherz,
Beſchwichtigt bald des Kindes erſten Schmerz.

Wie reizend ist sie!

Von Béranger.

O großer Gott, wie reizend iſt ſie,
Sie, die ich ewig lieben muß;
Die ſüße Schwermuth ihrer Augen
Bringt Träume ſtets von Glück und Kuß.
Mit ſeinem ſchönſten Lebenshauche
Beſeelte ſie der Himmel noch;
O großer Gott, wie reizend iſt ſie,
Und ich, wie häßlich bin ich doch!

O großer Gott, wie reizend iſt ſie,
Sie, die kaum zwanzig Sommer alt,
Die Lippen eben aufgeblühet,
Das Haar, das blond hernieder wallt:
Durch tauſend Gaben noch verſchönet,
Kennt ſie kaum ihren Liebreiz noch;
O großer Gott, wie reizend iſt ſie,
Und ich, wie häßlich bin ich doch!

O großer Gott, wie reizend iſt ſie,
Und liebt mich dennoch wahr und warm.

Wie lange trug ich Neid im Herzen,
Weil ich an allem Schönen arm.
Eh' ſie das Leben mir verherrlicht,
Floh immer mich die Liebe noch;
O großer Gott, wie reizend iſt ſie,
Und ich, wie häßlich bin ich doch!

O großer Gott, wie reizend iſt ſie,
Da nichts mir ihre Treue raubt;
Der Kranz, den ſie für mich gewunden,
Schmückt mein ſchon früh ergrautes Haupt.
Ihr Schleier, die ihr ſie verhüllet,
O ſinket! gänzlich ſieg' ich noch;
O großer Gott, wie reizend iſt ſie,
Und ich bin, ach! ſo häßlich doch.

Hätt' er's gewuſst.

Von Madame Desbordes-Valmore.

Hätt' er's gewußt, wie tief er mich verwundet,
Ihr heißen Thränen, hätt' er euch geſeh'n,
O hätte nur dies Herz, von ihm erfüllet,
Die Macht behalten, ihm es zu geſteh'n;
Unmöglich hätt' er ſo ſich ändern können;
Getäuſchte Hoffnung brächt' ihm keine Luſt;
So reiche Liebe müßt' ihn doch beſiegen.
Hätt' er's gewußt.

Hätt' er's gewußt, was man erwarten dürfe,
Von einer Seele, rein, warm, nie verſteckt;
Die meine forderte' er, es zu erfahren,
Und Liebe kennt' er, wie er ſie geweckt.
Wohl künden ihm es die geſenkten Blicke,
Hat er es nicht durch meine Schaam gewußt?
Werth war ein ſolch Geheimniß ſeiner Seele.
Hätt' er's gewußt.

O hätt' ich ſelbſt gewußt, wie ſeine Augen
Beherrſchen, wenn ſie einmal faßt der Blick;

Statt ihn zu ſuchen, wie die Luft des Himmels,
In andre Länder trüg' ich mein Geſchick.
Es iſt zu ſpät, mein Daſeyn zu erneuen,
Das Leben koſtet mich die ſüße Luſt.
Doch er, der mir es raubt, wird ſeufzend klagen:
Hätt' ich's gewußt!

Die neue Welt.

Von Désaugiers.

An Laſtern reich iſt unſre Erde,
Um dieſe ausgemerzt zu ſehn,
Schafft eine neue Welt mein Werde,
Sie koſtet nur der Tage zehn.
Ich weiß, daß aus Fanfaronade
Die alte ſieben Tage braucht;
Benutzte da man die Decade,
Sie hätte wahrlich mehr getaugt.

Das Runde laß ich wahrlich gelten,
Weil es ſo viele Reize beut;
Allein in Hinſicht auf die Welten
Kann ich nicht ſagen, daß mich's freut.
Solch Stürzen darf Euch gar nicht kränken,
Wie Ihr es alle Tage ſeht;
Man muß ſich's als gewöhnlich denken,
An einem Ort, der ſtets ſich dreht.

Ich will, die Sonnenſtrahlen ſollen
Talente bloß und Tugenden

Beſcheinen, und der Donner rollen
Nur für die wirklich Schändlichen. —
Läßt vom Verbrechen ſich umgarnen
Ein Unglückskind, am Abgrundsrand,
So ſoll ein Blitzſtrahl ſchnell es warnen,
Daß es nah' dem Verderben ſtand.

Was uns nothwendig iſt von Thieren,
Verſorge mir die Menſchheit dann,
Die andern werd' ich exſtirpiren,
Da man ſie doch nicht brauchen kann.
Inſecten ſchaden jeden Falles,
Doch könnt' ich wahrlich nimmer ruhn,
Wollt' ich in meinem Eifer Alles,
Was kriecht, fort von der Erde thun.

Der Wuchrer ſoll mehr Seele ſchauen,
Der Leichtſinn mehr Verſtand zumal;
Nicht ſo viel Mundwerk wird den Frauen,
Die Naſe länger dem Gemahl.
Nicht ſo viel Stirn dem, was empiriſch,
Der Neugier wen'ger Ohr gewiß,
Nicht ſo viel Gall' dem, der ſatyriſch,
Dem Neide weniger Gebiß.

Hab' ich ſo Himmel nun und Erde
Bewegt mit frohem heiterm Sinn,

Bringt doch die Freude mir mein Werde,
Daß ich der ew'ge Vater bin.
Ich fürchte nicht, man werde ſchelten. —
Fragt Ihr, warum? — Ei ſicherlich,
Da ich der Vater bin der Welten,
Hab' ich die ganze Welt für mich.

Empfehle mich.

Frei nach einem Liede von Désaugiers: Serviteur, Serviteur.

Weil Alles doch hienieden
Allein das Ende krönt,
So findet der nur Frieden,
Der ſich an Nichts gewöhnt. —
Wird Luſt Euch zugetheilet,
Genießt ſie freudiglich;
Doch ruft, wenn ſie enteilet:
Empfehle mich. —

Klopft Amor mit den Seinen
Gar ſchelmiſch bei mir an,
Seh' ich ihn gern erſcheinen
Den ſchlauen, kleinen Mann.
Doch, bricht er dann die Treue,
Und zeigt gar mürriſch ſich,
So ruf' ich ohne Reue:
Empfehle mich.

Für die Geliebte leben
Laßt uns mit Jugendgluth,

Selbſt willig für ſie geben,
Wenn's ſeyn muß, unſer Blut. —
Doch trennt verwandte Herzen
Das Schickſal mächtiglich,
So rufet ohne Schmerzen:
Empfehle mich.

In's Lotto ſelbſt zu ſetzen,
Gewährt mir manche Luſt;
Ihr mögt Euch drob entſetzen,
Ich hab' es längſt gewußt.
Ihr bleibt hübſch in der Ferne;
Ich rufe ſicherlich,
Gewinn' ich die Quaterne:
Empfehle mich.

Shakeſpear, der Bühne Vater,
Und Schiller, groß und rein,
Erſcheint ihr im Theater,
Stell' ich gewiß mich ein. —
Doch *** nur der Kühne,
Herrſcht jetzt noch mächtiglich;
Drum ſag' ich zu der Bühne:
Empfehle mich. —

Die Ihr mit ſtrengen Händen,
Monarchen, jetzt regiert,

O laßt Euch nicht verblenden
Die Krone, die Euch ziert. —
Ihr müßt in fernen Tagen,
In nahen, was weiß ich?
Doch einſt zum Volke ſagen:
Empfehle mich.

Des Daſeyns mich zu freuen,
Iſt mir die erſte Pflicht;
Den Reichen nicht zu ſcheuen,
Denn ich beneid' ihn nicht;
Mag dann der Tod auch kommen,
Ich grüße freundlich Dich,
Der meinen Platz genommen:
Empfehle mich.

Aus Victor Hugo's Gebet für Alle.

I.

Nun bete, Tochter — ſieh, die Nacht brach ein,
Durch jene Wolken dringt des Sternes Schein,
Undeutlich zeigt der Nebel die Geſtalt; —
Nur fern rollt noch ein Wagen — Alles kehrt,
Und ruhet aus an ſeinem Heimathsheerd,
Den Baum allein der Straße Staub umwallt.

Die Dämmerung läßt jeden Stern ſich zeigen
Wie Funken tiefer Gluth, in ſanftem Schweigen,
Der Weſten kürzt den dunkelrothen Saum;
Im Dunkel leuchten ſilberhell die Wogen,
Da Finſterniß die Gegend rings umzogen;
Der Wanderer kennt jetzt ſeine Straße kaum.

Des Haſſes iſt der Tag, der Pein, Begleiter. —
Nun bete, denn die Nacht iſt ernſt und heiter;
Der alte Hirt, dort in dem Thurm der Wind,
Die Heerden, — Teiche, Alle leiden, klagen,
Da ſie nach heißen, mühevollen Tagen
Der Liebe, des Gebets bedürftig ſind.

Die Kinder reden fromm jetzt mit den Engeln; —
Wir eilen hin zur Luſt mit tauſend Mängeln;
Da alle Kleinen, himmelwärts den Blick,
Auf Steinen knieend, mit gefalt'nen Händen,
Zur ſelben Zeit, zum Vater betend wenden,
Und Gnade für uns flehen vom Geſchick.

Dann ſchlummern ſie — da in zerſtreuter Menge
Die goldnen Träume, zahllos im Gedränge,
Die, da der Tag ſich neiget, raſch entſtehn,
Wie Bienen zu deu ſüßen Blüthen eilen,
Auf ihren kleinen weißen Bettchen weilen,
Wenn ſie das Kind im Schlummer athmend ſehn.

Der Wiege Schlaf, — Gebet dem Kind geſchenkt,
Du Stimme, die ſtets liebkoſt, nimmer kränkt,
Du ſüßer Glaube, heiter, glücklich, rein,
Vorſpiel der ernſten Nacht — wie in dem Fittig
Der Vogel ſchlafend birgt den Kopf — hold, ſittig
Schläft ſo des Kindes Geiſt im Beten ein.

II.

Nun bete, Tochter — erſt für ſie, vor Allen,
Die Dich ſo oft gewiegt, mit Wohlgefallen;
Die Deine junge Seele zog herab
Vom Himmel auf die Welt, im Liebesſtreben,

Für Dich getheilt hat dieſes bitt're Leben,
Den Wermuth trank, Dir ſtets den Honig gab.

Und dann für mich — ich brauch' es noch weit mehr.
Sie iſt, wie Du, gut, einfach, liebreich; — hehr
Strahlt ihre Stirn, voll Frieden iſt ihr Herz;
Stets übt ſie Mitleid, Keinen je beneidend,
Und ſanft und mild des Lebens Pein erleidend,
Trägt ſie, und weiß nicht, wer ihn ſchafft, den Schmerz.

Niemals hat ihre Hand, die Blumen pflückte,
Da keines Laſters Glanz ſie je berückte,
Den Baum der Sünde wiſſentlich berührt;
Vergeſſen hat ſie, was dahin geſchwunden;
Sie kennt nicht die Gedanken böſer Stunden,
Wie Schatten auf der Fluth, vorbeigeführt.

Fremd iſt — o möge Dir ſo fremd es bleiben,
Der reinen Seele, falſches Erdentreiben,
Die eitle Luſt, die Sorge, ſchwerer Gram,
Die Leidenſchaften, die das Herz beſiegen,
An welche Schmach und Schande ſtets ſich ſchmiegen,
Auf's Antlitz rufend raſche Gluth der Schaam.

Das Leben kenn' ich mehr — ich kann Dir ſagen,
Wenn Du es wiſſen mußt, in fernen Tagen,

Daß Herrſchaft, Kunſt und Glück als höchſtes Ziel
Erſtreben, nichtig iſt: — daß oft uns Schande
Statt Ruhm herabfällt, von der Urne Rande,
Und unſre Seele leidet bei dem Spiel.

Wir kränkeln an dem Leben — ob am Ende
Auch Alles ſich zu ſeinem Urſprung wende.
Der Irrthum und das Laſter machen alt.
Es irrt der Menſch, wie er auch emſig walle,
Und wir verlieren durch die Dornen, Alle,
Das Lamm die Wolle, wir der Tugend Halt.

So bete denn für mich — doch ſprich ſtatt aller
Gebete nur: O Gott, Du Vater Aller
Sei gnädig, Du biſt gut, Du biſt ſo groß! —
Laß Deine Worte von den Lippen fallen
Ganz unbeſorgt; es ward den Dingen allen
Ihr eigner Weg – das iſt ihr echtes Loos.

Es findet Alles ſeine Bahn hienieden:
Die Biene, was im Kelche ihr beſchieden;
Es ſchlängeln Flüſſe ſich zum Meer, ſo fern;
Es eilet Alles ſeinem Ziel entgegen;
Der Geier muß ſich nach der Gruft bewegen,
Zum Licht der Adler, das Gebet zum Herrn.

Wenn Dein Gebet für mich zum Vater eilet,
So bin ich, wie der Sclav, der ruhend weilet,

Am Wege, und die Laſt hat abgelegt.
Ich athme freier, da der Druck der Tage,
Der Fehler und der Schuld, die ſchwer ich trage,
Durch Dein Gebet ſich federleicht bewegt.

Für Deinen Vater bete — daß ihm werde
Der Traum von einem Engel auf der Erde,
Damit ſein Geiſt voll heil'ger Andacht glüht —
Mit Deinem Hauche tilge, was mich drückt:
Wie ein Altar, der täglich neu geſchmückt,
Und neu gereinigt wird, ſei mein Gemüth.

Der Tod des Teufels.

Von Béranger.

Für's Mirakel, das ich ſingen
Will, im allerklarſten Ton,
Müßt Sanct Ignaz Preis Ihr bringen,
Unſerm heiligen Patron.
Durch ein wahrhaft ſchändlich Streben
(Kümmert Heilige Gebot?)
Zwang er den Teufel, den Geiſt aufzugeben.
Der Teufel iſt todt.

Satan traf ihn, als er fiſchte,
Rief: Trink, oder ſei verbannt!
Er nahm's an; allein er miſchte
Jenem Gift mit ſchneller Hand.
Satan trinkt, bekommt ſolch Schneiden,
Solche Schmerzen, ſolche Noth;
Wie ein Ketzer mußt' er ſcheiden —
Der Teufel iſt todt.

Mönche ſchrei'n: »Er iſt geſtorben,
Man kauft nun kein Agnus mehr!«

Prieſter ſchrei'n: »Er iſt geſtorben,
Man will kein Oremus mehr!«
Das Conclave hängt die Ohren;
Macht leb' wohl, und rothes Gold,
Seit den Vater wie verloren!
Der Teufel iſt todt.

Die Furcht half beſſer, als das Lieben,
Sie ſchleppte manch Geſchenk heran.
Wo iſt Intoleranz geblieben,
Wer zündet ihre Brände an?
Wenn unſerm Joch der Menſch entfliehet,
Bricht an der Wahrheit Morgenroth,
Das hin zu Gott, vom Pabſt ihn ziehet. —
Der Teufel iſt todt.

Da kommt Ignaz: »Ihr ſollt mir geben
Die Stelle und das gute Recht,
Er brachte Keinen mehr zum Leben,
Der König ſelbſt ſei vor mir Knecht.
Krieg, Peſt und Mord, Zwietracht und Haſſen
Bereichern mich auf mein Gebot;
Gott bleibe nur, was wir ihm laſſen.
Der Teufel iſt todt.

Nun rufen Alle: »Freudentheiler,
Wir wünſchen herzliches Gedeihn. —

Sein Orden, Roma's beſter Pfeiler,
Jagt ſelbſt dem Himmel Schrecken ein.
Ein Chor von Engeln auf der Stelle
Beklaget tief der Menſchheit Noth,
Seit Sanct Ignaz geerbt die Hölle. —
Der Teufel iſt todt.

Mein Vater.

Von E. le Gouvé.

Noch zählt' ich nicht fünf Jahre, als er entſchwand;
Man hüllte mich in Schwarz — mit heißen Zähren
Bekleidete mich der Großmutter Hand
Damit; ich ließ geduldig ſie gewähren,
Weil ich im neuen Anzug glücklich war;
Mein Körper trauerte nur, ihm zu Ehren,
Noch zählt' ich nicht fünf Jahr.

Doch oftmals in der frohen Jugendzeit
Fragt' ich: Wo iſt der Vater denn geblieben?
Und man erwiederte: Dein Vater, weit
Verreiſt iſt er; er iſt bei Gott, dem Lieben;
Zufrieden dann war ich, zum Spiel bereit,
Nicht mehr mit Fragen quälend meine Lieben.

Doch einſt im Traume, während ſtiller Nacht,
Bog ſich ein junger Mann hold über mich,
Mit Lächeln, wie ich Engel mir gedacht,
Und ſprach zu mir: »Ich bin Dein Vater, ich,

Wir koſ'ten lange, bis der Morgen kam,
Und jene ſüßen Träume von mir nahm,
Da wacht' ich weinend auf; — mein Geiſt
Begriff nun ganz das ſchwere Wort: Verwaiſt.

Verwaiſt! O wie viel Trübes liegt darin;
Ich ſehe, — eil' ich durch die Straßen hin,
Zwei Männer; greiſe Locken hat der Eine,
Jung iſt der Andre noch; — im zärtlichſten Vereine
Gehn ſie dort Arm in Arm; — es freut ſie ſchon,
Sich anzuſchauen; — Vater iſt's und Sohn:
In ihren Augen kann man's deutlich leſen,
Und wahre Liebe zeigt ihr ganzes Weſen.
Ich ſehe ſie — mich faßt ſo tiefes Leid,
Mit heißen Thränen folg' ich ihnen nach,
Bis ſie dem Blick entſchwinden allgemach;
Und Neid erfüllt mich; — Neid! —

Dich, heil'ge Liebe, hat mein Herz erkannt,
Du haſt die ſchönſten Jahre mir verklärt;
Ich weiß, wie uns ein warmer Druck der Hand
Im Geiſte ganze Tage nährt;
Ich weiß, wie wir am trauten Wort erwarmen,
Ich kenne ganz der Freundſchaft heilig Glück;
Und Keiner hält wie ich in ſeinen Armen
Mit ſolcher Luſt den Freund, kehrt er zurück.

Der Mutter gute Mutter liebte mich
Als kleines Kind mit jugendlicher Gluth;
Ihr Mund verzog nur dann zum Lächeln ſich,
Wenn ich ihr ſchmeichelt', wie's ein Enkel thut.
Ich freute mich an lieber Schweſter Pflege,
Ich hatte theure Freunde, nah' verwandt,
Sie räumten ſtets die Dornen aus dem Wege,
So daß ich überall nur Blumen fand.

Doch Liebe nicht, mit ihrem ganzen Glücke,
Und Freundſchaft nicht, ſo edel und ſo hehr,
Vermochten je zu füllen dieſe Lücke, —
Es bleibt ein Platz in meinem Herzen leer,
Und nimmer, wie mein Schickſal auch ſich gründet,
Trat mir die Freude, trat das Leid mir nah,
Wo eine dumpfe Stimme mir nicht kündet,
Aus tiefer Bruſt: »Dein Vater iſt nicht da.« —

Wie hätt' ich ihn geliebt! Aus vollſtem Herzen
Der Jugend ganze Gluth ihm dargebracht;
Ich fühl' es tief an meinen heißen Schmerzen,
Ich hätte glücklich ihn gemacht.
Zerſtört iſt meine Seele; — iſt der ſeinen
Verlaß'ne Wittwe. — Namenloſe Pein!
In ſeinen Schriften ſeh' ich ſie erſcheinen. —
Ach, mein Beruf war, Sohn zu ſeyn.

Doch, weh! von ihm kein tröſtendes Erinnern;
So Vieles weiß ich noch aus früher Zeit,
So Manches lebt noch fort in meinem Innern,
Das werth nur der Vergeſſenheit.
Noch weilt in mir, womit ich damals ſpielte,
Der Schweſtern Wiege, meiner Mutter Bett,
Nach welchem ich aus meinem zielte,
Und jedes alte Hausgeräth.

Ich weiß ganz gut, wie nach dem Frühgebete
Die Mutter ſprach: »Nun hin zum Vater trete,
Und wie ein artig Kind umarme ihn.« —
Weiß, wie er ſtets mit Luſt ſich zu mir neigte,
Und Bilder mir in einem Buche zeigte,
Das ganz und gar von Gold mir ſchien.

Wohl kann ich ſeiner Stimme mich erinnern; —
Allein ſein Bild erloſch in meinem Innern,
Die Züge — ach! umſonſt beſchwör' ich ſie —
Umſonſt — umſonſt — ich kann ſie mir nicht denken;
Das Erbtheil will der Himmel mir nicht ſchenken;
Die theuren Züge faſſ' ich nie.

Der Schmerz iſt nur gering; die mit mir leben,
Sie reden gern von ihm, und ihn erheben,
Freut Jeden, der nur von ihm ſpricht. —

In ihren Herzen weilt er noch, und Alle,
Ach Alle haben ihn gekannt einſt, Alle!
Sein armer Sohn nur kennt ihn nicht.

Mit welchem Eifer, welcher Fiebergluth
Stets meine Seele auf den Lippen ruht,
Die mir berichten, wie er lebte — ſtarb.
Wie haſch' ich jedes Wort, das mir ihn zeigt,
Zu ſeinem Bilde einen Zug mir reicht;
Wie bitt' ich Jeden, daß er mir erzähle,
Und wie bewahrt dann gierig meine Seele
Den reichen Schatz, den ſie dadurch erwarb.

Vorzüglich hör' ich gern in Frauenmunde
Den Namen, der mein beſtes Eigenthum.
Sie haben vom Gefühle tief're Kunde,
Und ihre Trauer iſt ſein ſchönſter Ruhm.
Erzählet eine mir mit trüben Blicken
Von ihm, wie eifrig hör' ich dann ihr zu,
Dann treibt es mich, ihr ſtill die Hand zu drücken,
Und ihr zu ſagen: Meine Schweſter, Du! —

So muß ich Alles mir zuſammen raffen,
Was mir ihn malt, ob's Luſt bringt oder Schmerz,
Um die Vergangenheit mir neu zu ſchaffen,
Mir zu beruhigen das Herz.

Iſt meine Seele voll dann bis zum Rande,
Erſcheint die Beute mir ſo ſchön und reich,
Als hätt' ich ſie aus jenem finſtern Lande
Dem Tode abgerungen, kalt und bleich.
Dann eil' ich hin zu ſeiner Ruheſtätte,
Die ich mit ernſtem Blick, entblößter Stirn betrete;
Stumm öffn' ich mir das Thor zum dunkeln Raum,
Rechts von dem Hügel ſetz' ich ſtill mich hin;
Mir gegenüber ſteht der Roſenſtrauch,
Und es umweht mich ſeines Grabes Hauch,
In Thränen findet mich ein tiefer Traum,
Dort trauert, dichtet, denkt mein ernſtbewegter Sinn.

Man ſagte mir, daß ich ihm ähnlich ſei:
In Runzeln ſuch' ich meine Stirn zu falten,
Ich ſuche vor der Zeit noch zu veralten,
Und zwinge ſeine Züge ſo herbei. —
Dann um ſein Wirken zu erneuen,
Um ſeinen heil'gen Schatten zu erfreuen,
Da, was er ſchuf, in meiner Seele lebt,
Ruf' ich zurück, aus ſeinen Hochgeſängen,
Das Herrlichſte, was einſt mit Wunderklängen
Sein zärtlich-tiefes Herz durchbebt.

Und wie die Biene ſich zum Eigenthume
Den Honig ſammelt aus dem Kelch der Blume,

So ſammle ich aus Allem, was er ſchrieb,
Raſtlos und eifrig ſeine Seele wieder,
Und bilde mir aus jedem ſeiner Lieder
Sein Herz auf's Neue; das mir gar zu lieb.

Zu ſchnell nur kommt der Abend; — aus dem Traume
Erweckt er mich; — und von dem heil'gen Raume
Entfernt' ich dann, wie ein Verbannter, mich. —
Doch kann ich kaum zehn Schritte vorwärts gehn,
So muß ich ſtill auf meinem Wege ſtehn,
Und nach ihm, mit dem Haupte winkend, ſehn:
Leb' wohl, mein Vater! — Ach! vernimmt er mich?

Wieder Dir.

Nach Victor Hugo.

Dir! immer Dir! Was tönten ſonſt die Saiten
Dir ſtets der Liebe, Dir der Ehe Sang!
Welch and'rer Name weckte mein Entzücken,
Lernt' ich denn andre Lieder, andern Klang?

Dein Bildniß ſtrahlet hold durch meinen Schlummer,
Die dunkle Nacht erhellet mir Dein Blick;
Du faſſeſt mich, wenn ich im Schatten wandle,
Aus Deinem Auge kommt mir Himmelsglück.

Dein ſanft Gebet bewahret meine Tage,
Und wenn mein Engel ſchläft, bewacht es mich;
Wenn Deiner Stimme holden Laut ich höre,
So ford're wild zum Kampf das Leben ich.

Iſt droben Keiner, der zurück Dich fordert?
Biſt Blüthe Du, nicht fremd in unſerm Land?
O Himmelstochter Du, in deren Seele
Ich Deiner Schweſtern Gluth und Hymnen fand!

Wenn Deine Augen ſprechend mich betrachten,
Wenn leiſe mich Dein zart Gewand berührt,
Dann ruf' ich mit Tobias aus: Ein Engel
Iſt's, der durch's Dunkel meiner Nacht mich führt.

Als meiner Schmerzen Wolke Du zerſtreuteſt,
Da fühlt' ich, daß das Schickſal uns verband;
Ich glich dem heil'gen Hirten, der ermüdet,
Am Brunnen eine holde Jungfrau fand.

Ich liebe Dich, wie über meinem Leben;
Wie eine Aeltermutter klug bedacht;
Wie eine Schweſter, die ſcheu mit mir leidet;
Ein letztes Kind, dem Greiſe dargebracht.

Bei Deinem Namen wein' ich ſchon vor Liebe,
Denn unſer Leben iſt ſo voll von Leid!
Dir fehlt die Heimath, ach! in dieſer Wüſte;
Der Baum, bei dem wir ruhn, verzweigt ſich weit.

O Gott! gieb Luſt und Frieden ihr auf Erden,
Stör' nicht ihr Daſeyn, Herr! es iſt ja Dein,
Du mußt ſie ſegnen. — Denn es ſoll die Tugend
Nur ihres Glücks Geheimniß ihr verleihn.

Des Dichters Gattin.

Elegie nach Charles Lafont.

I.

Er war ein wilder Dichter, ohne Ruh;
Schwang ſich, dem Adler gleich, dem Donner zu,
Und eilte, kühnen Fluges, hoch hinauf;
Dann aber ſank urplötzlich er hernieder; —
Im Himmel halb, halb auf der Erde wieder:
So ſchwand ihm ſeiner Tage Lauf. —

Sie, ſeine Gattin, ſonder Schuld und Reue,
Gehorſam knieend vor gelobter Treue,
So wie vor Gott; — demüthig ſtets ihr Gang.
Nie ſtörte Sünde ſie vom Lager auf;
Dieſelbe Sonne ging ihr morgen auf,
Die heute in die Fluthen ſank. —

Der Himmel prägte auf ſein Angeſicht
Den ſtrengen Ernſt, der nur als Herrſcher ſpricht,
Und wie der Blitz traf ſeines Auges Strahl.
Voll Eintracht ruhn auf ſeiner Stirn beiſammen
Der Frieden und des Genius wilde Flammen,
Vermählt mit Götterglanz zumal.

Der Enge: Lächeln winkt auf ihren Wangen; —
Ihr Auge blau, ſo wie des Himmels Prangen,
Wenn er im See ſich ſpiegelt, rein und klar.
Die Stimme, Harfenklang, ſo ſanft und linde;
Gleich einer heil'gen ſchwarzen Prieſterbinde
Wallt um die edle, weiße Stirn ihr Haar.

Wie eine Blume unter dichten Bäumen,
Sucht ſie Vergeſſenheit in ihren Träumen,
Und wechſelt mit Gebet und Lieb' und Schmerz
Denn wie ein Heiligthum war ihre Seele
Voll tiefen Mitleids, ſonder alle Fehle,
Und reine Liebe füllt allein ihr Herz. —

II.

Du armes Weſen! — welch ein Loos hienieden!
Es riß Dich fort aus Deinem ſüßen Frieden,
Und warf Dich auf ſolch Ehelager hin.
Fern von der Mutter Sorge, Pflege, Güte,
Gab's Deine Düfte, junge, zarte Blüthe,
Der heißen Sonne preis, mit wildem Sinn.

Denn einſtmal — o verhängnißvolle Stunde! —
Tönt' Dir: »Ich liebe Dich!« von ſeinem Munde;
»Ich laſſe nichts mehr hinter mir zurück;
Denn Alles, Alles hab' ich aufgegeben,

Will fortan einzig Deiner Liebe leben,
Sie nur ſei meiner Zukunft Glück.«

Du liebteſt, ſchenkteſt ſeinen Schwüren Glauben;
Wer läßt ſich denn in zarter Jugend rauben
Die Himmelsluſt, ſo heiß geliebt zu ſeyn?
Doch als die finſtre Wirklichkeit gekommen,
Ward Dir des Gatten Neigung ſchon genommen,
Und Deine eigne blieb Dir nur allein.

III.

Sie ſtarb, ſo jung! — Sie ſtrebte noch im Scheiden,
Ihr Kind zu ſegnen, das voll tiefer Leiden
Allein bei ihrem Lager knieet.
Sie ſprach: »Verehre Deinen Vater, Sohn!« — —
— Und dann warf eine fremde Hand, für Lohn,
Das Leichentuch auf ſie, die wie ein Engel ſchied. —

Sie war noch unter uns vor wenig Tagen,
Mit holdem Lächeln, bergend ihre Klagen
Und ihren tiefen Gram — doch ſchwach und bleich.
Es flüſterten mit ſtillem Neid die Frauen:
Wie froh und glücklich müſſen wir ſie ſchauen,
Wie macht doch ihres Gatten Ruhm ſie reich!

Sie ſchied gleich einer Heil'gen von der Erde!
Kein Vorwurf, keine klagende Geberde

Traf ihres Gatten grauſam Herz. —
Sie ſtarb, weil er von ihr ſich abgewendet;
Doch ein Gebet, eh' all ihr Leiden endet,
Für ihn, ſprach ſie zuletzt in Todesſchmerz.

Und Er! was that Er? Ohne Gram und Sorgen
Fand ihn im Hain der friſche junge Morgen,
Und erſt, als er den Leichenprunk erblickt,
Als man verſchloß die dunkle ſchwarze Truhe,
Erfuhr er, daß ſie nun im Sarge ruhe,
Und hat ſich mit dem Trauerflor geſchmückt.

Auf Erden kannte Niemand ihre Schmerzen,
Und er las nicht in ihrem zarten Herzen,
Das durch ihn brach, wie es durch ihn erblüht.
Denn fremd war das Geheimniß ihm geblieben
Des Engels, der zur Erde kam, zu lieben,
Und ſtarb, als ſo verletzt ward ſein Gemüth.

IV.

Wir folgten ihr mit Thränen bis in's Grab;
Wir ſenkten ihre Leiche ſtill hinab;
Die Seele war bei Gott, der Leib nur dort. —
Ihr Gatte murmelte: Nun ſchlaf in Frieden! —
Und das war Alles, was er ihr beſchieden;
Sein zärtlichſtes, ſein letztes Abſchiedswort.

Man ſprach noch einen Tag von ihrem Leben,
Von ihrem reinen, tugendhaften Streben,
Und dann erloſch ihr Angedenken auch:
So wie ein Kreis auf ſtillen Sees Fluthen,
Wie Sternenſchein vor hellſter Sonne Gluthen,
Wie vor dem wilden Sturm der Höhe Rauch.

Ich ganz allein, ich bin ihr treu geblieben;
Was einſt ſie war, iſt mir ins Herz geſchrieben,
So wie mit Flammenſchrift ein heilig Wort;
So wie verbannten Feindes letzte Gabe
Bewahr' ich es, und träum' an ihrem Grabe
Von ihr, an ihrem einz'gen Ruheort.

Die Blume, die im niedern Thal entſprießt,
Bedarf des Baums, deß Schatten ſie umſchließt,
Des Bachs mit ſeiner ſilberhellen Fluth,
Des kühlen Thaues und der Abendwinde,
Der weißen Wolken, die ſie freundlich, linde
Beſchützen vor der Mittagsſonne Gluth.

Sie welkt und ſinkt, wenn eine wilde Hand
Dem Raſen ſie entriſſen, wo ſie ſtand,
Und ſie in fremden, heißen Boden bringt:
Auf Bergesgipfel, die die Wolken tragen,
Auf Felſen, die hoch in den Himmel ragen,
Und die der Sonne ew'ger Strahl durchdringt.

Die Visiten.

Frei, nach Desaugiers.

Du Crösus unſeres Jahrhundert,
Der immer off'ne Tafel hält,
Und den entzückt die ganze Welt
Als einen ſelt'nen Mann bewundert,
Wenn nun verloren ging' Dein Geld?
Du flüchteteſt in eine Kammer,
Und ſchickteſt zu den Paraſiten,
Sie riefen wahrlich: »Welch ein Jammer!«
Doch kämen ſie nicht zu Viſiten.

Zwei Eheleute, neu verbunden,
Wenn ſie acht Tage kaum getraut,
So werden ſie ringsum geſchaut,
Wie ſie in ſchönſten Tagesſtunden
Den Freunden rings ihr Glück vertraut.
Das iſt nun einmal alte Sitte,
Daß man ſo ſeinen Gruß entbiete:
Doch Amor ſchleicht ſich aus der Mitte,
Und Hymen macht allein Viſite.

Wie fern liegt doch die ſchöne Zeit,
Wo, reich an Schönheit, Adelgunde
Ihr Leben ganz der Luſt geweiht,
Und Freud' und Frohſinn in der Runde
Sich nur um ihren Thron gereiht.
Jetzt wird ſie ſtets allein ſich finden,
Und kann den leeren Saal vermiethen;
Denn ruft ſie Amor auch, den Blinden,
Er macht ihr doch nicht mehr Viſiten.

Der Herr Miniſter Tugendleben
Verſprach mir ſeine hohe Gunſt,
Als wohlverdienten Lohn der Kunſt;
Ich mühe mich, ihm zu erheben —
Doch ſein Verſprechen war nur Dunſt. —
Zwar fordert er noch meine Lieder,
Und läßt mir manchen Gruß entbieten: —
Ich komm' in ſein Palais nicht wieder;
Behüt' uns Gott vor den Viſiten.

Wozu verdirbt man ſich die Laune
Denn mit Viſiten, ſteif und kalt? —
Ich werde plötzlich krumm und alt —
Ich ſeh mich an und ich erſtaune,
Weil zu Viſiten ich gewallt. —

Nein, ich will ſtill zu Hauſe bleiben;
Und was mir auch das Schickſal biete,
Nichts ſoll mich zu Viſiten treiben,
Bis mir der Tod macht die Viſite.

Ballade.

Von Chateaubriand.

Der Derwiſch giebt vom Minarete Kunde,
Der golden leuchtet in des Abends Strahl;
Den Löwen ruft zur Beute dieſe Stunde,
Ich ſuche mir die Roſe nur im Thal
Des Zwingherrn Tochter; trotzend ſeinen Strafen,
Geb' ich mich ganz der Heißgeliebten hin;
Kein ſchöner Loos kenn' ich, als Deines Sklaven,
Gebieterin! Gebieterin!

Wenn ehemals ich ſchwang die Ruderſtange
Auf blauer Fläche der geſtillten Fluth,
Da netzten heiße Thränen mir die Wange;
Jetzt heilet mich der Tauſch von Liebesgluth.
Der Fels gefällt mir, wo die Wogen ſchlafen,
Der hohe Thurm blickt freundlich zu mir hin,
Des Winkes Fackel glüht dort Deinem Sklaven,
Gebieterin! Gebieterin!

Ja, Du biſt ſchön, Du feſtlich Reichgeſchmückte,
Wenn Nachts mein Fuß ſich ſtill zum Harem ſchleicht,
Wo Deine Liebe himmliſch mich beglückte,
Wo Deine Hand mir milde Kühlung reicht.

O welche Wonne, trotz Gefahr und Straſen,
Wenn ich, in Ketten ſelig, bei Dir bin!
Wenn Deinen Schmuck berührt der Ring des Sklaven,
Gebieterin! Gebieterin!

Im Sand der Wüſte kenn' ich ſchnell die Tritte
Des Thieres, das Dich ſicher trägt und leicht;
Du zeigſt Dich mir, wie, in der Fluthen Mitte,
Der erſte Stern ſich hold dem Schiffer zeigt.
So mild iſt nicht der Abendwind im Haſen,
So freut die Frucht der Palme nicht den Sinn;
Sprich, welcher Sultan gleichet Deinem Sklaven?
Gebieterin! Gebieterin!

Mein Vaterland, ich will's nicht mehr beweinen,
Nicht ſei ihm länger noch mein Lied geweiht;
Nicht ſehn' ich nach der Heimath mich, den Meinen;
Wenn nur kein Prieſter kommt,, der mich befreit!
Das wäre mir die ſchrecklichſte der Straſen;
Sei Du mir Freiheit, Gott, Welt! Nimm mich hin;
Zertritt mit Deinem ſchönen Fuß den Sklaven,
Gebieterin! Gebieterin!

Der liebe Freund.

Von Désaugiers.

Mein lieber Freund, — mit dieſen holden Worten
Begrüßt mich Mancher, der mir kaum bekannt;
Mein lieber Freund, heißt es an allen Orten. —
Würd' ich doch nur nicht gar zu oft genannt:
Mein lieber Freund. —

Ein Großer ſchwört, er will mich protegiren;
Ich baue drauf, weil er mir ſtets verſpricht:
Bald ſolle mich ein ſchönes Aemtchen zieren! —
Erledigt wird's, doch wer bekommt es nicht?
Sein lieber Freund.

Mein lieber Freund, wie freut's mich, Sie zu ſehen,
Denn geſtern las ich Ihr vortrefflich Buch. —
Ich werd' es preiſen: — Heut iſt das geſchehen;
Doch wie! – Das Lob war nichts als Lug und Trug
Vom lieben Freund.

Mein lieber Freund, mein heißgeliebtes Leben!
So nennt mich meine Julie entzückt. —

Doch als er ſich heut' will zu ihr begeben,
Da findet einen Anderen beglückt
Der liebe Freund.

Betrogen ſo von Großen, wie von Kleinen,
Hab' ich der Liebe, wie dem Glück entſagt;
Wer wird es wirklich ehrlich mit mir meinen?
Ihr Lieben, die Ihr's redlich thut, beklagt
Den lieben Freund.

Der Komet von 1832.

Nach Béranger.

Da ſchickt der liebe Gott uns den Kometen;
Dem Choc entgehn wir nun gewißlich nicht;
Erſchüttert fühl' ich unſeren Planeten;
Dem Aſtronomen ſelbſt das Rohr zerbricht.
Ihr müßt Euch, Gäſte! mit dem Tiſch empfehlen,
Der nur für wen'ge Leute Freuden trug.
Eilt ſchnell zur Beichte, Ihr bedrängten Seelen;
Nun iſt's vorbei: — Die Welt iſt alt genug;
Die Welt iſt alt genug.

Ja, arme Kugel, die im Raum verirret,
Vermiſche jetzt nur immer Nacht und Tag,
Und wie ein Drache, deſſen Schnur verwirret,
Dreh' Dich und ſinke, dreh' Dich, ſinke nach.
Durcheile Bahnen, die noch nicht gewonnen;
Zertrümm're an der Sonne Dich im Flug;
Wird ſie verlöſcht, giebt es noch viele Sonnen;
Nun iſt's vorbei: — Die Welt iſt alt genug;
Die Welt iſt alt genug.

Hat man den niedern Ehrgeiz nicht zur Gnüge
Der Tröpfe, die mit Titeln ſich geziert?
Den Misbrauch, Irrthum, Krieg und Raub und Lüge,
Mit denen Könige und Volk ſtolzirt?
Ward man nicht unſrer Götter überdrüſſig,
Schaut man zu viel nicht nach der Zukunft Flug?
Für dies Theaterchen iſt's überflüſſig;
Nun iſt's vorbei: — Die Welt iſt alt genug;
Die Welt iſt alt genug.

Zwar ſagt die Jugend: »Alles ſchreitet weiter,
Die Kette feilet Jeder ſtill im Kampf;
Die Preſſe hellt, Gas iſt des Lichtes Leiter,
Und Meereswogen ebnet uns der Dampf.
Noch zwanzig Jahre laß vorübergehen,
Dann zeigt ſich, was die Zeit im Schooße trug.« —
Seit dreißig Jahren hoff' ich es zu ſehen;
Nun iſt's vorbei: — Die Welt iſt alt genug;
Die Welt iſt alt genug.

Ganz anders ſprach ich, Freunde, als das Leben
Mit Lieb' und Freude mir das Herz erfüllt;
O wolle, Erde, nimmer abwärts ſchweben
Vom Kreis des Tags, rief ich, den Gott enthüllt. —

Jetzt werd' ich alt; ich ſoll zur Seite treten,
Sagt mir die Schönheit, die mit Spott mich ſchlug;
So komme denn, du ſchlimmſter der Kometen;
Nun iſt's vorbei: — Die Welt iſt alt genug;
Die Welt iſt alt genug.

Sonnet.

Von Sainte-Beuve.

(Joſeph Delorme.)

Wenn keine Hoffnung mir die Zukunft bringt,
Kein Angedenken hat Vergangenheit,
Wo die gequälte Seele, ſchmerzbeſchwingt,
Ausruhen könne von dem tiefen Leid;
Wenn nie ein Tag hell meiner Jugendzeit;
Wenn Liebe ſich, die meine Kraft nicht zwingt
Auf ihrem goldnen Fittig; — ungeweiht
Der Lobgeſang auf Frankreichs Ruhm verklingt;
Wenn nur die Armuth, die den Aufſchwung haßte,
Seit meinen Kinderjahren mich umfaßte,
Die Jugend feſſelnd, Hohn dem Streben ſprach:
Warum nicht ſterben, Trug des Lebens meiden?
Warum nicht ohne Furcht und Zürnen ſcheiden,
Wie von dem Freund, der ſein Verſprechen brach?!

Jenny.

Nach X. Marmier.

O wehe dem, der einſt mit Schmeicheltönen
Mein armes Herz verderbt hat und bethört;
Der mich auf meinem Unſchuldspfad erblickte,
Und, ohne Gottesfurcht, mein Glück zerſtört.

Wie wandelt' ich mit leichtem Muthe,
Geſchützt von meinem Schäferhute,
Geſchmückt mit einem bunten Band,
Und ohne goldenes Geſchmeide,
In meinem weißen Sonntagskleide,
Das, ſo wie ich es trug, mir ſtand!

Ich übte meine Pflicht voll Treue:
An Feſten betend, ohne Reue,
Zufrieden, in dem Haus des Herrn;
Der Mutter ſtille, frohe Blicke
Beſtärkten mich in meinem Glücke,
Und aller Kummer war mir fern.

Oft lobten freundlich mich die Greiſe;
Der alte Prieſter, der ſo weiſe

Des Dorfes Frieden aufrecht hielt.
Man nannte mich die gute Kleine,
Und, daß kein Armer ringsum weine,
War es, nach dem ich ſtets gezielt.

Jetzt wein' ich ſelber heiße Thränen,
Und mich ergreift ein tiefes Sehnen,
Denk' ich an jene Zeit zurück;
An meine Lieben, meine Treuen,
Die ſich von mir zu reden ſcheuen,
An jener Tage heit'res Glück.

Gott! könnt' ich wieder zu der Hütte kehren,
Und ſo wie ſonſt, in der beſcheid'nen Tracht,
Der Mutter helfen unſre Heerde nähren,
Die einſt mit mir der treue Hund bewacht!

Da wär' ich ruhig wiederum und heiter;
Und wenn Verzeihung endlich ich erfleht,
So würde holde Hoffnung mein Begleiter,
Weil echte Reue nimmermehr zu ſpät.

Dann dürft' ich wieder in der Kirche beten,
Wie ich es ſonſt mit heißer Inbrunſt that;
Demüthig wieder zu dem Altar treten,
Im Feld mich zeigen, wenn die Ernte naht.

Es iſt nur Traum! … Weh'! Schande füllt mein
Leben,
Das ich im Schooß des Laſters trüb' verlor;
Die Mutter fluchte mir. — Mein ganzes Streben
Reißt mich aus dem Verderben nicht empor.

Die Mutter! ach — ſie hofft vielleicht, ich kehre,
Die alle Freude ihrem Leben nahm….
Und ſeh' ich eine Frau, die ich verehre,
Färbt plötzlich meine Wange tiefe Schaam.

Hier erröthen, iſt beinah Verbrechen,
An der Seite einer Andern, Frechen,
Die ſchon lange keine Schaam mehr kennt.
Stets muß ich mich fröhlich zeigen,
Und den tiefen Schmerz verſchweigen,
Der mir in der Seele brennt.

Lächeln muß ich zu dem Allen,
Und mich zwingen zum Gefallen,
Wo ich nichts von Liebe weiß;
Muß gehorchen dem Verlangen,
Und in Dankbarkeit empfangen
Schnöder Lüſte feilen Preis.

Muß mit künſtlich ſchlauer Rede
Jede Neigung bergen, jede
Sehnſucht nach vergangner Zeit.

Für den Tag dem Tage leben,
Ohne Ziel und ohne Streben,
Nur dem Augenblick geweiht.

Eines Tags, nach frechen Scherzen,
Sprach ein Mann, der einſt dem Herzen
Glühend tiefe Schwüre bot:
»Du biſt ſchön — allein es ſchwinden
Deine Tage, und Dich finden
Kummer, Alter .... — und der Tod!«

Ja, der Tod — und ohne Thränen,
Ohne daß verſtelltes Sehnen
Einſt ſich meiner Leiche naht,
Ohne daß ſie mit den Meinen
Mich in tiefer Gruft vereinen; —
Daß kein Prieſter zu mir trat. —

Und doch — wenn die Tage kommen,
Wo der Jugend Glanz genommen,
Wo mir nur Verachtung droht;
Wenn man meine Wohnung meidet,
Sich an meinen Qualen weidet,
Sei mein einz'ger Troſt der Tod.

Die groſse Karthause.

An den Prior Don Mortés.

Nach Alexander Dumas.

Dich hätt' ich gern geſehn, um Dir zu ſagen:
»Du, der Du wandelſt in des Glaubens Licht,
»Verſage mir, o Vater, wen'ge Strahlen
»Von dieſer Fackel, die mich anzieht, nicht.«

Wenn, ohne gutem Rath Gehör zu geben,
Der Wanderer zu ſpät ſich aufgemacht,
Und Dir, in Deiner einſam' ſtillen Zelle,
Des Windes Flügel ſeinen Ruf gebracht,

Dann eilſt Du, Vater, fort, um ihm zu helfen;
Wie auch der Sturm tobt, ſein Erretter naht;
Du leuchteſt ihm und rufſt: Hierher, mein Bruder;
Auf dieſer Seite windet ſich der Pfad.

Du findeſt ihn, umlagert von Gefahren,
Mit denen ihm das tiefe Dunkel droht;
Er klammert angſtvoll ſich an eine Klippe;
Ein Schritt nur vorwärts, und ſein harrt der Tod.

Doch, Dank ſei Dir, er wird durch Dich gerettet,
Demüthig folgt er Deinem feſten Schritt;
Du leiteſt ihn auf dieſem ſteilen Wege,
Daß er nur dorthin, wo Dein Licht ſcheint, tritt.

Wenn endlich er die Schlünde hat verlaſſen,
Sprichſt wie ein Engel zu dem Sünder Du:
»Du biſt am Ziele nun, mein Bruder, gönne
Nach ſchwerer Wandrung jetzt Dir ſtille Ruh.«

Ich bin der Wandrer, dem nach Dir verlanget,
Der, als er fortzog, nicht den Weg gekannt;
Mein Pfad iſt eng und ſteil, die Nacht ſo dunkel.
O leuchte mir, und reiche mir die Hand!

Wie Du, allein in anderem Berufe,
Ließ ich die Welt, die früh verhaßt ſchon mir;
Du ſtrebteſt nach dem Licht, ich nach der Wahrheit,
So machten Beide gleiche Wallfahrt wir.

Du aber ſtiegſt empor auf ſteilen Pfaden,
Ich ſchlug den Weg ein, wo ich Blumen ſah;
Es deckten Schweiß und Runzeln Deine Stirne,
Doch wareſt Du zuerſt der Höhe nah.

Denn ich verlor mich auf den Blüthenwegen,
Wohin mich nicht Vernunft führt', nur Begier;

Ich lagerte mich auf den grünen Wieſen,
Und pflückte ringsum Früchť und Blumen mir.

Dann kam der Abend, mit dem wilden Sturme;
Ein Obdach ſucht' ich, fänd' es gar zu gern;
Es zuckten über mir die falben Blitze,
Doch zeigten ſie das Ziel nicht, das noch fern.

O hilf Du mir, mein Vater, Vielerfahr'ner;
Sag' mir, ob ich, zu leſen Gottes Wort,
Die Fackel von dem Wiſſen ſolle borgen,
Ob folgen blind der Feuerſäule dort?

Sprich! Deinem ſtrengen Worte will ich horchen,
Denn ſeit Dein Glaube Dich empor geführt,
Vernimmſt Du nicht mehr das Geräuſch der Erde,
Das immer noch verwirrt mein Ohr berührt.

Und oft geſchah's, daß in der Nächte Schweigen
Dein frommer Blick den Herrn um Stärkung bat;
Dann folgteſt Du den Weiſen, gold'nem Staube,
Die ſein Schritt aufregt auf des Himmels Pfad.

Am Tage horchteſt Du in heil'ger Zelle,
Auf Deinen Knieen, ob des Echo Laut
In dieſen weiten Kreiſen, eine Botſchaft
Sei aus den Himmeln, die Dir anvertraut.

Sag' mir, wie Gott, deß Werk wir Beide, Vater,
Der zu demſelben Ziel wies unſre Kraft,
Dir Frieden gab, mich in die Stürme ſchleudert,
Dir ſo viel Ruhe ſchenkt, mir Leidenſchaft?

Haſt Du denn keine heißen Fiebernächte,
Nicht wilden Traum, der aus dem Schlaf Dich weckt,
Wo die Begier, am Tage matt und ſchweigend,
Laut zu Dir redend, Gottes Stimme deckt?

Wie, oder wäre Dir es ein Geringes,
Und ſandteſt Du dem Teufel ſolchen Traum;
Der Welle gleich, die, fort vom Ufer rollend,
Hin an's Geſtade wirft den weißen Schaum?

Wenn dem ſo iſt, und wenn der Geiſt des Böſen
Gleichſam im Kampfe von Dir hingeſtreckt,
So mußteſt zu der Welt den Blick Du richten,
Die, weil Du ſicher, zwiefach Dich erſchreckt.

Dort ſahſt Du alter Herrſcher Throne ſtürzen,
Zuſammenbrechen unter einem Stoß;
Der erſten beſten Stirn die Krone geben,
Für Karl, wie für Napoleon gleich groß.

Von Heut' zu Morgen ändert ſich ein Glaube;
Die Lehre drückt und läſtig wird die Pflicht.

Es fielen in den Koth ſo große Namen,
Die Furcht, ſie zu zertreten, läßt Dich nicht.

Den Menſchen ſehend auf dem böſen Wege,
Ergreift ihn weinend die Religion. —
Doch weh! er ſtößt ſie fort, wie ſeine Mutter
Hart von ſich ſtößt ein ungerath'ner Sohn.

Drum gieb mir Antwort, denn ich kann nur zweifeln;
Glaubſt Du, es ſei die Seele dieſer Welt
Religion, daß, ohne ihre Lehren
Und ihr Geſetz, in Trümmer ſie zerfällt?

Glaubſt Du, daß, ähnlich unſrer Menſchenſeele,
Wenn Gottes Mund verlöſcht der Fackel Licht,
Daß dann dem Körper, den ſie hat verlaſſen,
Sich in das Grab zu legen, einz'ge Pflicht?

Wie, oder meinſt Du, daß, dem Sohne gleichend,
Dem ſeiner Väter Burg zum Erbtheil fällt,
Und der da ſieht, daß ſie die Zeit zerſtörte,
Undfürchtet, daß der Bau nicht länger hält,

Obgleich er ſie als Angedenken ehret,
Obgleich ſo manche Stimme für ſie ſpricht,
Dennoch mit kluger Hand zum Hammer greifet.
Und ſorglich, raſch die alten Mauern bricht.

Bald ſiehſt Du ſich ein neues Haus erheben,
Wo ehemals die alte Wohnung ſtand;
Ihr kann der Herr ſich ſicher anvertrauen,
Sie beut den wilden Stürmen Widerſtand.

Sprich, glaubſt Du wohl, daß, ſolchem Hausherrn gleichend,
Die Welt, mit klüglicher Dazwiſchenkunft,
So Alles ſtürzt, daß ſie es neu erbaue,
Ganz nach dem ſichern Maßſtab der Vernunft?

Und wenn ſie Alles in den Abgrund ſchleudert,
Altar und Gott, den Thron, den König drauf;
Sprich, glaubſt Du wohl, die Freiheit baue wieder
Es mit dem einz'gen Wort »Geſetze« auf?

Epigramme.

Vorſicht.

Adelheid verkauft die Liebe
An dem erſten beſten Mann.
Nur aus Vorſicht, daß ſie ſpäter
Auch ſie wieder kaufen kann.

Grabſchrift.

Hier ruhet meine Liebe, wohl geborgen,
Doris rief ſie an's Licht am ſchönſten Morgen;
Allein, daß ich nur Wahrheit ſpreche,
Kaum vierzehn Tage drauf ſtarb ſie vor Altersſchwäche.

An eine ſchöne Hutmacherin.

Nach Désaugiers.

Umſonſt hat ſo der Himmel Dich geziert,
Umſonſt iſt, ach! bei Dir der Herrchen Sehnen;
Wie kannſt Du noch viel zu verkaufen wähnen,
Da Jeder, ſieht er Dich, den Kopf verliert.

Epigramm.

Der Geiſt macht ſelten Glück auf dieſem Erdenball,
Doch darf uns das, Ihr Freunde, nicht mehr kränken;
Denn ſeht, Ihr findet überall
Wohldenkende verſorgt, die gar nicht denken.

Betrachtung.

Nach La Monnoye.

Wie viele Schmerzen, wie viel Pein;
Zu unerfreulich iſt hienieden unſer Lauf;
Denn kaum genießen wir der Ruh,
So drückt das Leben uns die Augen zu,
Und ſchläfert uns mit Langeweile ein;
Dann kommt der Tod und weckt uns auf.

Grabſchrift.

Hier ruht ein ſchönes Weib nach ſchwerem Tode,
Die Liebe zum Gemahl hat ſie dahin gebracht. —
Es iſt die einz'ge neue Mode,
Die keine Frau ihr nachgemacht.

Thörichter Stolz der Jugend.

Nach Guichard.

Es eilt hienieden Alles hin zum Ende,
Wie jede Stunde das beweiſen kann. —
Eins kommt, das Andre flieht, —
Jung oder Alt — den Unterſchied,
Fragt Ihr, wo den man fände? —
Jung iſt noch unterwegs, Alt kam ſchon an.

Grabſchrift auf einen vornehmen Mann.

Der Stein hier mag Euch Nachricht geben
Von des Gewalt'gen Lebenslauf;
Er zeigt, daß man auch ohne Herz kann leben,
Und ſterben, und giebt doch den Geiſt nicht auf.

Quatrain.

Nach Boufflers.

Es muß der Geſchmack ſich fügen,
Blickt man auf das Leben zurück;
Das Glück iſt der Weiſen Vergnügen,
Vergnügen der Thoren Glück.

Grabſchrift auf meinen Hund.

Dem Herrn Kritikaſter Veit gewidmet.

Hier unter dieſem Hügel
Liegt Spitz, mein kleiner Hund.
Er hatte große Aehnlichkeit
Im Leben mit Euch, lieber Veit.
Er brummte, knurrte, biß
Ohn' alles wahre Aergerniß,
Und erntete zum Lohne Prügel.
Er war auch ein gelehrter Hund.

An eine Dame.

Dir iſt die Liebe nur ein Spiel;
Doch ach, um uns iſt's gleich geſchehn;
Wenn wir Dich eben nur geſehn,
Sahn wir Dich ſchon zu viel.

Anzeige.

Der Herr Hans Benedikt von Thoren
Hat geſtern ſeine Frau verloren,
Die in der Stadt wohl ſich verirrt.

Da ſie nicht wiederkehrt zu ſeiner Wohnung,
Verſpricht er zwanzig Louisd'or Belohnung
Dem redlichen Finder —
Der ſie behalten wird. —

Der unglückliche Liebhaber.

Eine Sündfluth von Billetten,
Ohne Unterlaß geſandt,
Kündete von mir Liſetten,
Daß mein Herz für ſie entbrannt.
Aber unglückſel'ger iſt
Wohl kein Liebender geweſen; —
Ich erfuhr nach langer Friſt, — —
Denkt! — Liſette kann nicht leſen.

Graf Grammont und der Gascogner.

Zum Grafen Grammont
Kam einſt ein Gascon
Und lieh ſich hundert Thaler. —
Er zeigte ſich drauf als ehrlicher Zahler.
Doch als er ſpäter von Neuem kam,
Und des Grafen Güte in Anſpruch nahm,

Sprach dieſer: Verſchont mich mit dem Vergnügen;
Ich laſſe nicht gern zwei Mal mich betrügen.

An ein Weib.

Von Victor Hugo.

Wär' ich ein König, o ſo gäb' ich gleich
Mein Volk, zu Füßen knieend mir,
Und meine goldne Krone und mein Reich,
Den hehren Scepter, meinen Thron, ſo reich,
Für einen Blick von Dir. —
Wär' ich ein Gott, ſo gäb' ich Erd' und Fluthen,
Engel, Dämonen, tief gebeugt vor mir,
Die Schätze, die in Meeresſchlünden ruhten,
Raum, Ewigkeit, der goldnen Sonne Gluthen,
Für einen Kuß von Dir.

Geiſtesgegenwart.

Ein Sünder, der zum Galgen reif,
Sprach zu dem dicken Pfarrer Steif:
Herr, wollet nicht zu guter Letzt mich ſtören,
Und bleibt zu Haus mit Eurem Amt;
Zum Galgen ward ich zwar verdammt,
Doch nimmermehr, Euch anzuhören.

Auf eine alte Betſchweſter.

Der Sünde Dienerin ward ſie mit funfzehn Jahren,
Und hat gewiß nicht ihre Zeit verpaßt;
Jung, machte ſie das Laſter liebenswürdig,
Alt, macht ſie nun die Tugend uns verhaßt.

Staar.

Staar ſeht Ihr nach dem Doctorhute laufen,
Er macht ſich auch, er iſt reich, wohlgeboren;
Du lieber Gott, es läßt ſich Alles kaufen, —
Doch ſagt — bedeckt der Hut auch ſeine Ohren?

Bruder und Schweſter.

S. Mein Brüderchen, wann hörſt Du auf zu ſpielen?
Bezwinge doch den böſen Hang. —
Du haſt es nun ſo lange ſchon getrieben.
B. Sobald Du, Schweſterchen, aufhörſt zu lieben. —
S. O weh, da ſpielt er doch ſein Lebenlang!

Guter Rath.

Du möchteſt Dich von Ralph befreien,
Denn er beläſtigt Dich ſo ſehr. —
Brauchſt nur ein Sümmchen ihm zu leihen,
Dann ſiehſt Du ihn gewiß nicht mehr.

Der bekehrte Geizhals.

Herr Harpagon, bekehrt durch ſeinen Paſtor,
Spricht: Wahrlich ja, es iſt der Geiz ein Laſter.
Almoſen aber ſind des Himmels Schwelle;
Ich will — drum bitten, auf der Stelle.

Grabſchrift auf einen kleinen Dieb.

Hier ruht, wie das Geſetz befohlen,
Vor dem ein Gulden nicht mehr ſicher war.
Der arme Schelm; Hätt' er nur mehr geſtohlen,
So wäre ſeine Unſchuld klar.

Wohlfeiler Handel.

A. Herr Graf, das iſt ein ſchönes Tuch. —
B. Mein Freund, es koſtet Geld genug.
A. Wie viel? Ich könnte doch es rathen.
B. Ja, Freundchen, mehr noch, als Ihr denkt.
Die Elle kommt auf vier Ducaten —
Doch auf Credit. —
A. Ei für den Preis
Nähm' ich's — das iſt ja wie geſchenkt.

Heirath nach der Mode.

A. Heirathe doch. —
B. Ich bleibe Junggeſell. —
A. Ich wüßte wohl. —
B. Verſchone mich, ich bitte.
A. Ein hübſches Kind von guter feiner Sitte.
B. Warum nicht gar!
A. Die Augen klar und hell.
B. Mag ſeyn. —
A. Und voller Geiſt und Leben.
B. Was kümmert's mich! —
A. Ein häuslich, fleißig Streben.

W. Was geht's mich an. —
A. Du brauchſt Dich nicht zu ſchämen.
Hat Hunderttauſend. —
W. Topp, die will ich nehmen.

Auf eine geſchminkte Dame.

Die Maler alle, die man preiſt,
Sie kommen Dir nicht gleich an Geiſt;
Du kennſt die Kunſt wie Keiner noch, zumal
Du Maler biſt, Bild und Original.

Auf drei häßliche Damen,

die ſich den Preis der Schönheit ſtreitig machten.

Noch ſtets der Welt uralter Lauf. —
Sollt' Paris wieder ſolchen Streit entſcheiden,
Würd' er den Apfel in drei Stücke ſchneiden,
Und — ſpeiſte ſämmtliche drei Stücke auf.

Die reiche Häßliche.

Die reiche Lotte wählt Herr Harpagon;
Und wirklich, häßlicher konnt' er ſie nicht bekommen.
Er hat ſie wie alt Silber angenommen,
Allein nach dem Gewicht und ohne die Fa[illegible]

Grabſchrift

auf den ſchlechten Vater eines ſchlechten Sohnes.

Hier liegt ein alter Schuft, den Zorn getödtet hat,
Weil ein noch größ'rer Schuft durch ihn ins Daſeyn trat.

Auf einen beſtohlenen Dichter.

A. Man hat den Herrn beſtohlen!
B. Ei, das iſt mir nicht lieb.
A. Sein neu'ſtes Trauerſpiel. —
B. Ach Gott, der arme Dieb!

Auf einen alten Magiſter.

Sagt nicht, der Hunger bringt die Leute auf die Bahre;
Magiſter Ulrich lebt ſchon achtzig Jahre.

Liſettens Antwort.

Heirathen, Kind, iſt gut; es nicht thun, beſſer;
Sagt zu dem holden Töchterlein Freund Weſſer.
Papa, ich thue gut, und nehme einen Mann,
Spricht ſie, mag's beſſer machen, wer es kann.

Hiob.

Dem Hiob ließ der Teufel es nicht fehlen;
Nahm Kinder ihm, Geſundheit, Gut und Glück,
Und, um recht weidlich ihn zu quälen,
Ließ er ihm nur ſein Weib zurück.

Wohlſtand und Noth.

Du mußt die Wirkung Beider mit Verſtand
Streng von einander trennen:

Der Wohlſtand macht den Freunden uns bekannt,
Noth lehret uns die Freunde kennen.

Auf einen Schattenriß.

Wie lieb' ich dieſes Bild, trotz ſeiner dunkeln Farbe;
Wie ſehnt ſich ſtets mein Herz nach ihm zurück!
Man ſagt ſehr oft, das Glück iſt nur ein Schatten;
Ich aber rufe laut: Ein Schatten iſt mein Glück.

Die Viſite.

Ein Mal im Jahr beſucht er mich,
Dann komme zu ihm ein Mal ich;
Hab' ich nicht Grund, auf ihn zu ſchmälen?
Er quälet ſich, um mich zu quälen.

An eine junge Dame,
die ein Greis immer liebkoſen wollte.

Wenn der alte Harpokras
Immer ſtrebt, mit Dir zu koſen,
Ruf ihm zu: Freund Boreas,
Quäle doch nicht ſo die Roſen!

Auf eine Frau, die ohne Zunge ſprach.

Daß ein zungenloſes Weib ſich in Reden könne zeigen,
Glaub' ich gern.
Aber, daß es, mit der Zunge ausgeſtattet, könne ſchweigen,
Solcher Glaube bleibt mir fern,

Der Mangel.

Zum Ehrenmanne mangelt Dir, Leander,
Der Wille bloß, der Solches ſchafft;
Zum Schufte mangelt Dir, Cleander,
Nichts, als die Kraft.

Der Edelmann.

Er nennt ſich adlig, hat ein Gut,
Vergoß im Kriege niemals Blut,
Geſchäfte ſind ihm noch verhaßter,
Viſiten aber macht er gern,
Doch hält er ſich die Armen fern;
Er jagt, er ißt, er ſpielt, er trinkt,
So lang' der Wein im Glaſe blinkt.
Sprecht, ſind das Tugenden, ſind's Laſter?

Grabſchrift.

Paul, der den Mund nie machte zu,
Hat dieſes Grab ſich auserkohren.
Preis ſei dem Herrn, dem Todten Ruh,
Und Frieden fortan unſern Ohren.

An einen ſchlechten Poeten.

Du ſagſt, Buchhändler Ralph verkaufe Dein Gedicht;
Du irrſt; er bietet's feil, doch er verkauft es nicht.

An einen Sänger,

der ſich vor einem ungebildeten Publicum hören ließ.

Orpheus, wenn ſein Geſang im Walde wiederhallt,
Feſſelt die wilden Beſtien zumal.
Was Orpheus einſt gethan im dichten Wald,
Das thateſt dieſen Abend Du im Saal.

Frage und Antwort.

F. Man hat mir Wild geſandt; ich möcht' zum Feſt es ſparen;
Doch, beſter Till, wo ſoll ich es bewahren?
A. In Deiner Küche, liebſter Krauſe.
Es iſt der kältſte Ort in Deinem Hauſe.

An einen Dichter.

Hat Dich der Hof verſtoßen,
Gieb Dich nicht gleich verloren.
Mein Freund, die Ohren der Großen
Sind oftmals große Ohren.

Gegen die Koketten.

Nichts iſt wahrlich mir verhaßter!
Draußen Schminke, drinnen Laſter.
Nimmſt Du dieſe ſolchem Weib,
Nimmſt Du Seele ihm und Leib.

An einen Nebenbuhler.

Daß ich mehr Glück bei ihr — von Dir
Sprichſt Du zu ihr, ich nur von ihr.

Das Gold.

Gold iſt das ſchwerſte der Metalle,
Und auch das leichteſte; im Weltenlauf
Schwingt es die Menſchen oft hinauf,
Und bringt ſie oft zu Falle.

Der Trinker.

Wie die Blumen bin ich; wo der Rebe
Goldnes Blut mir fließt,
Bleib' ich gern, ſo lang' ich lebe,
Wurzel ſchlagend, wenn man mich begießt.

Hymen und Amor.

Amor ſpielt gar oft,
Wo man's nicht gehofft,
Hymens Rolle.
Doch hat man noch nie erlebt,
Daß ſich Hymen ſo beſtrebt,
Und die Amors ſpielen wolle.

Auf eine Kokette.

Endlich heirathet Celiane,
Die Unbeſtändige, nach langer Friſt,
Und gleicht ſo einer Wetterfahne,
Die ſtehn bleibt, weil ſie eingeroſtet iſt.

Auf einen geizigen Onkel.

So lautet meines Onkels letztes Schreiben:
»Jetzt geb' ich nicht[illegible] doch geh' ich einſt zur Ruh,

So fällt Dir, lieber Neffe, Alles zu.
Nun ſprecht, was kann mir noch zu wünſchen übrig bleiben?

Der Eheſtand.

Du treibſt mich ſo, ich ſoll ein Weibchen wählen;
Allein die Klugheit ſpricht: Gemach,
Willſt Du in Deiner Wahl nicht fehlen,
So denk Dein Leben lang darüber nach.

Die Hülle.

Lucinde klagt ihr ſchweres Leid;
Eraſt iſt alſobald mit gutem Rath bereit,
Und ſpricht: — O hülle Dich, wo Wolken ſich gethürmt,
In Deine Tugend, wenn es ſtürmt.
Ach, meint ſie, gar zu dünn wär' ſolch ein Kleid.

An eine Dame,
die ſich einer Brille bediente.

Du meinſt, es werde beſſer Dir gelingen
Mit einer Brille? — Mir macht das Verdruß.
Kennt man, wie Du, die Kunſt, ſich Alles nah' zu bringen,
So iſt die Brille wohl vom Ueberfluß.

Der lebende Todte.

Du glaubſt, X. ſei nicht mehr am Leben,
Weil keine Seele von ihm ſpricht;
Er hat den Geiſt zwar aufgegeben,
Allein geſtorben iſt er nicht.

Grabſchrift.

Hier liegt, der uns ein Buch gegeben,
In welchem er ſich überbot.
Er wähnt, nach ſeinem Tod zu leben,
Und ſtarb ſchon, als er noch nicht todt.

Aeneas.

Durch kühnes Wagen
Hat er den Vater aus der Gluth getragen,
Die Götter lohnten gleich ihm ſeine That,
Da er dabei ſein Weib verloren hat.

Aus dem Engliſchen.

Rolands' Thurm.

Eine Sage vom Rhein.

Von Miß L. E. Landon.

Himmel! der Liebe tiefe Treue!
Wo gleich dem Roß, das vor dem Sporn ſich bäumt,
Der dunkelblaue Strom des Rheins dahinrauſcht,
Ruht eine kleine Inſel; größtentheils
Entſpringen nur Cypreſſen dort dem Boden,
Die ſchweren Zweige über Steine ſenkend,
Die Gräber, lang' vergeſſene, bezeichnen.
Einſt ſtand ein Kloſter hier; es finden ſich
Noch Trümmer and'rer Tage, Pfeiler, Mauern,
Verwittert und entfärbt, doch ſo bedeckt
Mit Epheukränzen, daß der Zahn der Zeit
Kaum ſichtbar wird; wie ähnlich ſind ſie doch
Dem überfalſchen Aeußeren der Welt:
Die Außenſeite zeigt ſich friſch und ſchön,
Doch Brand und Wurm und Fäulniß wirken d'runter,
Bis endlich ganz zu Trümmern wird das Herz.
Dort zeichnet ſich ein Grab vor allen aus,
Nur durch ein ganz natürlich Monument;

Es wuchſen tauſend dunkelblaue Veilchen
Ueber der Stätte — Veilchen lieb' ich ſehr.
Sie künden uns die Mähr von Frauenliebe;
Sie öffnen ſich dem erſten Frühlingshauch,
Aus Düften, Licht und Thau webt ſich ihr Daſeyn.
Und ſterben ſie, ſo enden ſie mit Seufzern,
Schön wie ihr Leben; — in des Juni Hitze
Verſenden keine Wohlgerüche ſie;
Die Blumen mögen bleiben, doch der Duft,
Der reiche Duft der Blätter iſt dahin;
Das Köſtlichſte verloren ſie, gleich Frauen,
Die ſich der wilden Gluth der Leidenſchaft
Hingeben in verhängnißvoller Stunde; —
Die Reinheit iſt der Liebe Veilchenhauch. —

Am Ufer gegenüber ſteht ein Thurm
In Trümmern, mit dem Trauerkleid von Moos,
Das auf den eingeſtürzten Mauern hängt,
Die ihren Schatten auf die Fluthen werfen;
Er überzieht die ſonnenhellen Wogen
Gleich jenem Dunkel, das ein traurig Schickſal
Wirft auf des Herzens junge Fröhlichkeit.

Ich ſah den Fluß an einem Sommerabend,
Die Sonne ging in Korngefilden unter —
Sie glichen einer goldnen See; zur Linken

Sah man Weinberge: ihre Trauben glänzten
Rubinen gleich — und jenſeits breitete
Sich eine weite Haide, dicht bedeckt
Mit Ginſter, deſſen helle Blüthen gleichen
Den Freuden dieſer Welt, ſchön in der Ferne,
Doch, wenn erreicht, nur von geringem Werth,
Und durch die feſten Dornen ringsum dringend.
Es zeigte milder noch und ſteiler ſich
Das Ufer an des Fluſſes and'rer Seite;
Gleich Kriegern hoben hohe Fichten ſich.
In ihrer Blüthe ganzer Ueppigkeit
Wuchs dort die wilde Roſe, ausgeſä't
Vom Wind, vom Thau genährt und von der Sonne.
Am Wege ſtanden Kreuze, grau und alt,
Die armer Wand'rer Schickſal kündeten.
Zwergeichen füllten, Föhren rings die Schluchten,
Und auf den Höhen, die das Uebrige
Beherrſchen, ragen Burgen hoch empor,
Von Eulen jetzt und Spinnen nur bewohnt.
Doch keine ohne alte Wunderſage
Aus jener Zeit, wo Liebe, Tod und Leben;
Als Frauenhandſchuh oder gold'ne Locke
Zum Banner dienten in der wilden Schlacht.
Von jenem Thurme auf der kleinen Inſel
Berichtet meine Sage. —

In ſeiner Halle Herbert ſaß; das Feuer
Des Heerdes flammt', als ſpottet' es des Sturms
In ſeiner Gluthen Luſtigkeit; es ſtreckten
Ringsum die Rüden ſich, der alte Herr
Entledigte ſich ſeines Jagdgewandes,
Und horchte auf die Laute und den Sang
Der Jungfrau, die zu ſeinen Füßen ſaß —
In jener erſten Frühlingszeit des Lebens,
Wo Regenbogen Regenſchauer bringen,
Und wo das Herz in voller Kraft und Blüthe,
War Iſabelle; eine Reihe Perlen,
Weiß wie die holde Stirne, die ſie ſchmückten,
Hielt ihre Locken ab vom Antlitz, doch
Sie wallten bis zu ihren Füßen nieder,
Ein gold'ner Guß; die Farbe wechſelte
Auf ihrer Wange, die ſo deutlich zeigt,
Was ſich im Herzen regt; die blauen Augen,
So dunkel wie der Sonnenhimmel, waren
Jedoch ſo fröhlich nicht; zu leidenſchaftlich
Erſchienen ſie, um reines Glück zu zeigen.
Es ſtrahlt' ihr Blick, und ihre Wange blühte;
Ihr Lied erweckte ihres Stammes Geiſt
Auf ihrer Stirn; des jungen Roland's Thaten
Beendigte ſie eben, wie ein Heer
Er ganz allein bekämpft' und überwand.
Da trat ein Pilger in die Halle — nie

Bat dort ein Fremder um [illegible] Schutz vergebens!
Man ſpreitete das Mahl; der Rheinweinbecher
Ward froh geleert; dann ſammelten ſie wieder
Sich um den Heerd; die Jungfrau ſang von Neuem,
Und als das Lied geendet, rief ſie aus:
Ich gäbe Welten drum, den Held zu ſehn,
Den tapfern Roland; er vereint in ſich,
Was Männer ehren, Frauen lieben müſſen.
O Herrin, nimm die Rede nicht zurück,
Denn ich bin Roland — und von ſeinem Antlitz
Riß er die Kappe, warf das Kleid von ſich.
Vor Iſabella kniet ein junger Ritter.

Sie lieb[illegible] mit Erwiederung der Liebe. —
Was man [illegible] nennen kann, ich ſprach es aus.
Das junge Herz in ſeinen wilden Schlägen
Hat ſolchen Reichthum, und die Liebe bringt
Der Liebe Schätze an das Licht. — Einſt liebt' ich
Wie Jugend, Frauen, Genius lieben – jetzt
Iſt kalt und wüſt mein Herz, und hat gelernt,
Der falſchen Dinge falſcheſtes zu tragen.
Ein lächelnd Antlitz — eine Larve nur,
Doch jeder Puls ſtürmt bei dem Angedenken
Vergang'ner Zeiten. Lieb' iſt wie ein Glas,
Das Alles nur in ſeiner Farbe zeigt
Und es verſchönt. — Am Herrlichſten, des Morgens

Wenn hold ſein friſcher Hauch die Wange färbte,
Die uns entzückt; der heiße Mittag flieht
So ſchnell vorüber, wenn geliebte Augen
Mit uns die Blätter überfliegen, die
Des Dichters Liebesgruß enthalten; dann
Das Wandeln in der ſtillen Dämmerung,
Wenn der verſchlung'ne Arm des Herzens Schlagen
Kann fühlen; dann ruh'n Klänge in der Luft,
Die man noch nie vorher vernahm, ein Licht,
Das nimmer wieder unſ're Augen ſchauen;
Ein jeder Stern bringt ſüße Hoffnungsbotſchaft,
Und jede Sage, jedes Lied, die uns
Von Liebe reden, ſcheinen nur ein Echo
Des eig'nen Inneren. —

Die Zeit verfloß,
So wie ſie ſtets verfließt, wenn ihr die Liebe
Die bunten Flügel leiht — es hatte Frühling
Mit Sommer ſich vermählet, — als ein Roß
Vor Herbert's Pforte ſtand — und Iſabelle
Ihr Lebewohl in Thränen Roland ſagte,
Und eine blaue Schärpe ihm geſchenkt. —
Fort zog er, die Vaſallen aufzubieten,
Denn Herbert's Thürmen droht Belagerung,
Und Roland ſchwur bei Iſabellens Hand,
Als Sieger nur um ſie ſich zu bewerben.

Der Herbſt lag auf den Feldern, als der Rhein
Mit Blut ſich färbte. — Herbert's Banner wallt,
Und tapfer halten ſeine Mannen ſich.
Doch wo weilt er, der ihm zur Rechten wollte
Im Felde kämpfen — Roland?

Iſabelle
Wacht Tag für Tag, wacht Nacht auf Nacht vergebens
Bis hoffnungslos ſie bittre Thränen weinte,
An alte Sagen dachte, rief mit ihnen: —
Auf Mannes Treue baut ſich keine Hoffnung!
Sie ſtand allein auf ihrem hohen Thurm,
Und ſah, als ſich der Abendſtern erhob,
Ein ſiegreich Banner rücken in die Burg.
Sie eilt hinab, die Kämpfer zu begrüßen.
Die Krieger waren in der Halle ſchon —
Doch was erblickt ſie dort? — weh, eine Bahre,
Und auf der Bahre lag ihr theurer Vater.
An ſeiner Seite kniete Roland nieder,
Das Angeſicht verhüllend mit den Händen —
Doch Iſabelle kennt ſein Lockenhaupt,
Die ſtattliche Geſtalt, und warf in Trauer
Sich an ſein Herz — er aber wich zurück,
Als brächte ſie Verzweiflung, Krankheit, Tod
„Ich war es, der den Vater Dir erſchlug.“
Ohnmächtig ſank ſie auf den Leichnam hin.

Ach, es war nur zu wahr! — In Liebeshaß
Stürzt Roland ſich in's dichteſte Gefecht,
Das Feld erreichend, als der Kampf begann,
Und ſeine Farben nicht erkennend, traf
Sein wildes Schwert den Vater Iſabellens.

Sie ſahen ſich noch ein Mal — Iſabelle
Erſchien, als wäre lange Zeit vergangen;
Sie war ſo bleich, ſo hager, ihre Thränen
Verwiſchten ihrer Augen reichen Glanz.
Sie [illegible]te ihre Locken abgeſchnitten,
Und trug ein ſchwarzes, finſteres Gewand
Mit einem weißen Kreuz; es kündete
Ihr Loos; dem Himmel weihte ſie ihre Jugend.
An dieſem Tage trat ſie in das Kloſter.
Wie Marmor, ſtarr und bleich und regungslos
Stand Roland dort — des Lebens einzig Zeichen
War nur der kalte Schweiß auf ſeiner Stirn. —
Endlich ergriff er die geliebte Schärpe,
Die Iſabelle einſt um ſeinen Nacken ſchlang,
Und gab ſie ihr — und bat ſie, hinter'm Gitter
Der Zelle jeden Abend ſie zu ſchwingen,
Damit er wiſſe, daß ſie noch am Leben.
Dann ſchieden ſie, und kamen nimmermehr
Zuſammen. — Roland baute einen Thurm
Jenſeits des Rheins und wohnte dort und ſah

Die weiße Binde jeden Abend flattern,
Und hörte Iſabellen's Abendhymnus
Im ſüßen Ton zu ihm herüber bringen. —
Doch eines Abends ſah er nicht die Schärpe,
Er wartete vergebens, bis zuletzt
Sich ſeine Hoffnung in Verzweiflung wandelt'.
Er flehte, daß ihn Iſabelle möchte
Vergeſſen haben — es war Mitternacht,
Und mit ihr tönt des Kloſters dumpfe Glocke,
Für eine Abgeſchiedene geläutet. —
Da wußt' er, Iſabelle ſei geſtorben;
Am andern Tage ſenkt man ſie in's Grab. —
Der Mond beſchien, als er am Himmel aufging
Mit ſeinem bleichen Strahl, auf jener Stätte
Dort einen Trauernden — und jenes Grab
War Roland's Todesbett.

Das allgemeine Loos.

Von Montgomery.

In Jahren, die ſchon längſt vorbei,
Lebt' einſt ein Menſch — und Wer war Er?
Wie auch Dein Loos geſchieden ſei,
Der Menſch glich Dir, Du Sterblicher.

Man weiß nicht, wo er ward geboren,
Und wo er ſtarb, iſt unbekannt;
Sein Name ging ſchon längſt verloren; —
Nur dieſe Wahrheit hat Beſtand:

Daß Freude — Hoffnung — Kummer — Sehnen
Im Wechſel ſeine Bruſt beſiegt;
Daß Luſt und Weh ihm, Lächeln, Thränen —
Das Andre längſt vergeſſen liegt.

Der Pulſe Schwung — die Kraft gebunden,
Des Geiſtes Steigen und ſein Fallen,
Wir wiſſen, daß er das empfunden,
Weil es empfunden ward von Allen.

Er litt — vorbei iſt nun ſein Leiden,
Vorbei iſt, was ihm Freude bot,
Es mußten ſeine Freunde ſcheiden,
Sie ſind, wie ſeine Feinde, todt.

Er liebte — doch der Tod entrückte
Die Holde — auch ſie ſank hinab.
Die Schönheit, die ihn ſo entzückte,
Verſchonte nicht das Grab.

Sein Auge hat wie Dein's geleſen,
Sein Herz erlitt wie Deines Pein;
Er war, was immer Du geweſen,
Er iſt, was Du wirſt ſeyn.

Die Jahreszeiten, Tag und Nacht,
Und Sonne, Mond, der Sterne Heer;
Was Licht und Leben einſt gebracht,
Das iſt für ihn nicht mehr.

Die Wolken und der Sonne Licht,
Die ihn beſchattet und erhellt,
Sie flohn und ließen Spuren nicht
Zurück auf dieſer Welt.

Willſt gleich Du die Geſchichte fragen,
Die Trümmer, ſeit die Welt begann,
Sie können nichts mehr von ihm ſagen,
Als nur — Einſt lebt' ein Mann. —

Wir sind Sieben.

Von Wordsworth.

— — Ein einfach Kind
Das athmet ohne Schmerz und Noth;
Sein Leben fühlt in jedem Glied,
Was weiß das wohl vom Tod?

Ein kleines Mädchen traf ich an,
Sie wäre, ſprach ſie, acht Jahr alt;
An Locken reich war recht ihr Haar,
Das dicht ſich um ihr Köpfchen ballt.

Ein bäuriſch Weſen hatte ſie,
Gekleidet war ſie auch nur roh,
Doch ihre Augen waren hold,
Und ihre Schönheit machte mich froh.

Wie viel der Kinder ſeyd Ihr wohl,
Schweſtern und Brüderchen, ſag' an. —
Wie viel? in Allem Sieben, ſprach ſie,
Sah ganz erſtaunt mich an.

Wo ſind ſie denn? — Komm, ſag' mir das —
Nur Sieben, und nicht mehr;
Zu Conway wohnen zwei von uns,
Und zwei ſind auf dem Meer.

Zwei von uns auf dem Kirchhof ſind,
Eine Schweſter, ein Brüderlein;
Und in der Kirchhofshütte nah' bei
Wohn' ich mit der Mutter mein.

Du ſprichſt, zu Conway wohnen zwei,
Zwei ſind zur See — ſag' an,
Doch ſeyd Ihr ſieben — mein liebes Kind,
Wie geht denn das nur an?

Da ſprach das kleine Ding: Nun ja,
Sieben Knaben und Mädchen ſind wir;
Zwei von uns unter dem Baume ruhn,
Da, auf dem Kirchhof hier.

Du läufſt herum, Du kleines Ding,
Du lebſt, das ſeh' ich ein;
Doch liegen auf dem Kirchhof zwei,
Könnt Ihr nur fünf noch ſeyn.

Ihre Gräber ſind grün, man kann ſie ſehn,
Sprach ſie mit Luſtigkeit;
Zwölf Schritt' oder mehr von unſ'rer Thür,
Da liegen ſie Seit' an Seit'. —

Meine Strümpfe ſtrick' ich öfters dort,
Und hole mein Nähzeug vor,
Und ſitze auf dem Boden dort,
Und ſinge ihnen was vor.

Und oft nach Sonnenuntergang,
Wenn der Himmel hell und roth,
Trag' ich mir meinen Napf dorthin,
Und eſſe mein Abendbrod.

Das kleine Hannchen ſtarb zuerſt,
Sie lag auf dem Bettchen dort,
Und ſtöhnt, bis Gott ſie hat erlöſt
Vom Schmerz, dann ging ſie fort.

Sie legten ſie auf den Kirchhof hin,
Und den ganzen Sommer, Mann,
Da ſpielten bei ihrem Grabe wir,
Ich und mein Bruder Johann.

Und als der Boden weiß von Schnee,
Und ich lief und gleitete hier,
Da mußte Bruder Hans auch fort;
Der liegt nun neben ihr.

Wie viele ſeyd Ihr denn, ſprach ich,
Wenn zwei im Himmel ſind;
Herr, Sieben ſind wir, wir ſind Sieben,
Antwortete das Kind.

Doch zwei ſind todt; die zwei ſind todt,
Im Himmel ſind die Lieben. —
Ich ſprach vergeblich — ſie blieb dabei,
Und ließ nicht ab, daß dem ſo ſei;
Nein, ſagte ſie, Wir ſind Sieben.

Liebe.

Von Coleridge.

Gedanken, Leidenſchaft, Entzücken,
Was immer auch bewegt das Blut,
Sind ſämmtlich nur der Liebe Diener,
Und nähren ihre heil'ge Gluth.

In meinen wachen Träumen leb' ich
Die ſel'ge Stunde oftmals durch,
Wo mitten auf dem Bergespfade
Ich lag bei der bemooſten Burg.

Sich mit des Abends Licht vermiſchend,
Beſtrahlt uns ſanft der Morgenſchein;
Und ſie war dort, die Heißgeliebte,
Die mir ganz eigen, völlig mein.

Sie lehnte ſich, mir gegenüber,
Dort an das alte Ritterbild,
Und horchte dann auf meine Weiſen,
Im Abendſcheine ſtill und mild.

Sie hatte wenig eig'ne Sorgen, —
Sie, meine Hoffnung, meine Luſt,
Liebt' mich am Meiſten, wenn mein Singen
Mit Trauer füllte ihre Bruſt.

Ich ſpielte ſanfte Trauerweiſen,
Und ſang ein alt und rührend Lied,
Das gut zu jenen Trümmern ſtimmte,
Die Epheu rings und Moos umzieht.

Sie horcht' mit wechſelndem Erröthen,
Und blickt' beſcheiden vor ſich hin,
Sie wußte wohl, ihr in das Antlitz
Dabei zu ſehn, trieb mich mein Sinn.

Ich ſang ihr dann von jenem Ritter,
Auf deſſen Schild ein Feuerbrand;
Und der einſt warb zehn lange Jahre
Dort, um die Herrin von dem Land.

Ich ſang ihr, wie er litt — die Töne,
Mit denen ich des Andern Schmerz
Ihr ſchilderte — ſo tief, ſo klagend,
Erklärten ihr mein eignes Herz.

Sie horcht' mit fliegendem Erröthen,
Und ſah beſcheiden vor ſich hin,

Verzeih mir, daß mich, gar zu zärtlich,
Sie anzuſchauen trieb mein Sinn.

Doch als ich ſang, wie ſchwer Verachtung
Den kühnen Ritter fortgebannt,
Wie er die Berge überſtiegen,
Bei Tag und Nacht nicht Ruhe fand;

Daß oftmals aus den wilden Schluchten,
Im dunkeln Schatten viele Mal,
Und oftmals plötzlich ihm erſcheinend
Im grünen und beſonnten Thal,

Ihm in das trübe Antlitz ſchaute
Ein Engel wundervoll und licht;
Und daß er wußt', es ſei ein Weſen
Von böſer Art, der arme Wicht;

Und daß, nicht wiſſend, was er thue,
Er mitten unter eine Bande
Sich ſtürzte, und von Schmach errettet
Die Herrin von dem Lande;

Und wie ſie weint' und vor ihm kniete;
Wie ſie vergebens ihn geflegt,
Um die Verachtung mild zu ſühnen,
Die ſeinen Wahnſinn aufgeregt.

Wie in der Höhle ſie ihn wartet,
Und wie ſein Toben ſich gelegt,
Als er auf's gelbe Laub des Waldes,
Ein Sterbender, ſich hingelegt.

Die letzten Worte — doch erreicht' ich
Das Zarteſte im ganzen Sang,
Dann ſtört das Mitleid ihre Ruhe,
Denn zitternd war mein Ton und bang.

Und was das Herz nur und die Seele
Bewegt, durchſchauerte ſie auch;
Das Trauerlied, die Saitenklänge,
Des Abends balſamreicher Hauch:

Hoffnung, und Furcht, die Hoffnung nähret,
Wie ſich das unerkenntlich regt;
Und holde Wünſche, lang' bezwungen,
Bezwungen und doch lang' gepflegt. —

Sie weint' aus Mitleid und Vergnügen;
Erröthete vor Lieb' und Schaam,
Und hauchte leiſe meinen Namen,
Den wie im Traum mein Ohr vernahm.

Ihr Buſen wallt' — ſie ging bei Seite,
Indeß mein Blick auf ihr verweilt —

Dann iſt ſie plötzlich, ſchüchtern weinend,
Und zaghaft zu mir hingeeilt,

Sie ſchließt mich halb in ihre Arme,
Umfaßt mich, drückt mich an ſich dicht,
Und lehnt zurück ihr Haupt, aufblickend,
Und ſchaut mir in das Angeſicht.

Halb war es Furcht, halb war es Liebe,
Und halb war es verſchämte Liſt,
Damit ich lieber fühl', als ſähe,
Wie tief ihr Herz erſchüttert iſt.

Ich ſtillt' die Furcht, da ward ſie ruhig,
Hat ihre Liebe ſtolz vertraut. —
Und ſo gewann ich die erkohrne,
Die herrliche, die ſchöne Braut.

Daheim.

Von Barton.

Wo brennt der Heerd am hellſten,
Freuend geſellige Bruſt;
Wo ſchlägt das Herz am Schnellſten,
Erfüllter Hoffnung Luſt?
Wo blickt der Trauer Zügen
Mild lächelnd die Geduld,
Theurer, als das Vergnügen,
Auf roſ'ger Wangen Huld? —
Die Luſt muß fliehend ſcheiden,
Entſproſſen kaum dem Keim;
Doch Trauer ſelbſt hat Freuden,
Hat ſanfte Luſt — daheim. —

Dort knüpfen ſich die Bande,
Im Gram, Troſt für das Herz;
Im theuern Heimathlande
Weilt länger flücht'ger Scherz.
Die Augen reden innig,
Was dem Gefühl geweiht,

Und Blicke, froh und ſinnig,
Verleih'n Beredſamkeit.
Du ſeufzeſt nach Vergnügen
— Des Vogels Ruthenleim —
Du darfſt Dich nicht betrügen,
Du findeſt es daheim.

Bringt mehr als Luſt der Erden
Genuß die Frömmigkeit,
Und ſoll ſie Schutz Dir werden,
Wenn Trauer naht und Leid;
O glaube mir, ſie weilet
In Kirchen nicht allein;
Sie will auch zugetheilet
Dem eignen Hauſe ſeyn. —
Im Frommſeyn liegt verborgen
Von Frömmelei der Keim,
Begrüßt Dich nicht der Morgen
Am Hausaltar daheim.

Am Hausaltare waltet
Die Liebe ſorgſam, mild,
Die das Geſetz entfaltet
Und all' Dein Sehnen ſtillt.
Wenn von der heil'gen Stätte
Der wahre Glaube fern,

Was nützen denn Gebete
Im Tempel Dir des Herrn. —
Dort brauchſt Du nicht zu weihen
Des Opfers Frucht und Keim:
Die erſten Früchte ſeien
Von Dir gebracht daheim.

Die Roſe.

Von Southey.

Nicht doch, Editha, ſchone mir die Roſe,
Sie lebt vielleicht und fühlt der Sonne Strahl,
Und trinkt erfriſcht den Thau der Nacht. — Zerreiße
Mit zarter Hand nicht ihres Lebens Fäden,
Zerſtöre nicht ihr das Gefühl des Seyns. —
Ungläubig lächelſt Du. — Laß Dich erbitten,
Und ich erzähle von vergang'ner Zeit,
(In alten Sagen bin ich wohl bewandert)
Wenn Du ſie leben läßt. Es gab einſt Tage,
Eh' dieſe friſcheſte von allen Blumen
Der Erde Lauben deckte. — Du hörteſt nicht,
Wie durch ein Wunder erſt die duft'gen Blätter
Erröthend ſich dem Sonnenſtrahl entfaltet.

Es wohnt' zu Bethlehem ein jüdiſch Mägdlein,
Zillah ward ſie genannt, ſie war ſo ſchön,
Daß ganz Judäa ihres Lobes voll.
Wer ihrer Augen dunkeln Glanz geſehn,
Der ihre Seele zeigt', und welche Seele
Strahlt in dem milden Feuer, dem ward weh;

Nicht in der Einſamkeit, noch in der Menge
Entging er der Erinn'rung, noch vermied er,
Daß überall ihr Bildniß nicht ihm folge,
Die Blicke feſſelnd und das Herz erfüllend.
Doch, weh ward ihm, ſie kannte keine Liebe,
Als nur des frommen Eifers tiefe Gluth,
Denn alle Neigung ihres Geiſtes einte
Sie in der Liebe nur zu ihrem Schöpfer.
Die Männer ihres Stammes ſeufzten ſtets
Vergebens nach ihr; doch vermehrten ſie
Die ſtarre Tugend, ihrer Hoffnung Tod.
Nur Einer war dort, eitel, ſchlecht, verderbt,
Der ſie erblickt, begehrt, und dann verzweifelnd
Sie haßte. Starr auf ihrer Wange haftet
Sein ſinnlich Auge, bis des Zorns Erröthen
Ihr neue Schönheit gab, er wilder glühte. —
Sie ſcheute ſich vor ihm, ſein Blick war frech,
Und ſeine Züge trugen das Gepräge
Selbſtſücht'ger Wildheit; noch mehr fürchtet' ſie
Den bittern Groll verletzter Eitelkeit,
Der ſeiner Mienen ſchwaches, falſches Lächeln
Mit wildem Feuer übergoß. — Sie fürchtet'
Ihn nicht umſonſt, denn Hamuel ſchwur Rache
Und legte Fallen ihrem keuſchen Ruf. —
Geſchickt verbreitete er böſe Kunde,
Die ſchnell ſich weiter pflanzt' und Glauben fand,

Wie Zillah's Blick im Tempel himmelwärts
Gerichtet, nur entzückten Eifers ſtrahle,
Doch daß es Manchen gebe, der ihn auch
Von anderem Gefühl beſeelt, erſchaut;
Wie es ein leichtes Werk ſei, vor der Menge,
Am hellen Tag die Heilige zu ſpielen,
Allein daß alle Augen Nachts ſich ſchlöſſen; —
Ja daß ihr Leben ſchlecht und ſtrafbar ſei. —
Es ſchäme ſich der Menſch, daß er ſo leicht
Der böſen Zunge willig Glauben leiht,
Die eines Andern guten Ruf vernichtet.
Die böſe Kunde wurde, kaum gehört,
Auch wiederholt und Glauben ihr geſchenkt;
Denn Hamuel erfand durch ſchnöden Kunſtgriff
So ſchweren Schein der Schuld, daß zu dem Tode
Der tiefſten Schmach, die Jungfrau ward verdammt.
Jenſeits der Mauern war ein wüſtes Feld,
Ein ſchwer verhaßter Platz; — dort baute man
Den Scheiterhaufen, thürmte rings den Brennſtoff,
Der die gekränkte Jungfrau tödten ſollte;
Verlaſſen ſchien von Gott und Menſchen ſie.
Verſammelt ſahen die Bethlehemiten
Dem Schauſpiel zu, und als ſie Zillah nun
Gefeſſelt ſchauten, an dem Pfahl, wie ſie
In ſtiller Frömmigkeit den ſanften Blick
Zum Himmel hob, begannen ſie zu zweifeln

An ihrer Schuld. — Von anderen Gedanken
Erfüllt, ſtand Hamuel bei dem Pfahl, ihn hatte
Die wilde Luſt dahin geführt, doch regten
Gefühle, ungewohnt, ſich jetzt in ihm,
Die erſten Quaalen der erwachten Sünde,
Der Hölle Boten kündigten ſich an.
Das Auge Zillah's, als ſie rundum ſchaute,
Fiel auf den Mörder plötzlich und verweilte
Dort einen Augenblick; es drang ihr Blick
In ſeine Seele wie ein Dolch, und ließ
Drein tiefe Wunden, unheilbar, zurück.
Gewiſſen! Gott in uns! nicht in der Stunde
Des Ruhmes ſchoneſt den Verbrecher Du,
Nicht in des Todes Stunde, noch der Schmach
Fliehſt Du den Frommen. — Seht, die Fackel dort,
Sie nähern ſich dem Pfahl — o haltet ein,
Erſtickt die Flammen — weh! ſie ſteigen auf,
Erreichen die Unſchuldige. — O Gott
Beſchütze die Gequälte — weh, die Gluth
Verbreitet ſich, ſie wirbelt auf und wüthet. — —
— Gott ſendet ſeinen Hauch — vor ſeinem Wehen
Beugt ſich die Brunſt — und alle ihre Flammen,
In einem langen Blitze ſich vereinend,
Ergreifen und vernichten Hamuel,
Ihn ganz allein — hört ihr das Angſtgeſchrei
Der Menge — doch mehr Wunder noch — der Pfahl

Entſproßt — und breitet ſeine Zweige rings
Als eine Laube um die fromme Maid
Und Roſen blühen rings — zum erſten Mal
Erblickt, ſeitdem das Paradies verloren —
Und füllen rings die Luft mit Edens Düften.

Des Häuptlings Kind.

Nach einem Nordamerikaniſchen Dichter.

Sie brachten ſie zur ſtillen Abendſtunde,
Und legten ſanft ſie an des Hügels Rand;
Kein Segensſpruch, kein Trauerlied gab Kunde,
Kein Prieſter, der geſchmückt daneben ſtand.
Allein des Kummers Wolke ſchwebt herab,
Und thränenloſes Weh begrüßt das Grab.

Zuerſt erhob der Häuptling ſich — es zeigten
Die Züge, daß er fortan kinderlos,
Und neben ihm, in ſtarrem Kummer neigten
Sich Jene, die nächſt ihm im Volke groß;
Er wunderte ſich, daß ſie dort; noch mehr,
Als auch die Jungfrau'n ſchritten ſtill daher.

Sie ſuchten ihre Gruft; wo ſich die Strahlen
Der Sonne wenden, wenn der Abend ſinkt.
Sank auch des Landes Hoffnung unter Qualen,
Im Blick der Krieger keine Thräne blinkt.
Nur in der Menge, die ſo trüb' und bang,
Stimmt eine Jungfrau an den Grabgeſang.

Sie kündete, wie aus des Kampfes Wüthen
Ein Jüngling ward gefangen hergebracht,
Und wie des Landes reichſte Jugendblüthen
Gebrochen durch des Krieges wilde Macht;
Dem Tod iſt der Gefangene verfallen,
Ein Opfer den Erſchlagnen Allen.

Sie ſang — wie Alle ernſt herangezogen —
Um jenen Jüngling, der gefeſſelt ſtöhnt,
Wie, als der Häuptling ſpannte ſeinen Bogen,
Aus Weibesmund ein lauter Schrei ertönt —
Da traf der Pfeil die Jungfrau, mild geſinnt.
Der Vater tödtete ſein einzig Kind.

Das ſprach ihr Lied — er ſchien's nicht zu verſtehen,
Bis ſeinem Ohr der letzte Ton verklang,
Da wandt' er ſich, nach Oben hinzuſehen,
Als rufe ihm der Geiſterſtimme Klang:
Der ſcharfe Stahl des Blutes Quell befreite;
Der Häuptling ruht an ſeines Kindes Seite.

Aus dem Spaniſchen.

Die unterbrochene Erzählung.

Ein Schwank.

Hier in Jaen, wo wir wohnen,
Lebt Don Ramiro de Soſa;
Ein Geſchichtchen von ihm, Roſa,
Soll Dich heut' zum Schluß belohnen.

Einen Diener, ſehr vermeſſen,
Hatte dieſer Herr de Soſa; —
Aber laß uns, meine Roſa,
Lieber erſt zu Abend eſſen.

Trugſt Du doch ſchon auf die Fiſche,
Haſt den Tiſch ſchon längſt gedeckt,
Und das Licht ſchon angeſteckt,
Steht ſelbſt Wein ſchon auf dem Tiſche.

Jeder ſei an ſeinem Poſten;
Gieb mir doch die Flaſche her,
Denn ich eſſe niemals eh'r,
Als ich kann das Weinchen koſten.

Sage mir, von welchem Schenken
Iſt der Wein, — von dem dicht an ſ
Guten führet der brave Mann,
Ich muß ſein mit Luſt gedenken.

Ueberhaupt iſt's ganz erſprießlich,
Wenn das Weinhaus neben an,
Wo man ſich erheitern kann,
Wenn man juſt etwas verdrießlich.

Wer das Weinhaus hat erfunden,
Wahrlich, der war recht geſcheidt; —
Gott weiß wie, zu welcher Zeit,
Doch gewiß in beſten Stunden.

Nimmer iſt es leer an Gäſten,
Man geht ebenfalls hinein,
Fordert ſeinen Schoppen Wein,
Und den von dem allerbeſten.

Setzt ſich drauf behaglich nieder,
Wein wird abgezapft, gebracht,
Bald der Schoppen leer gemacht,
Man bezahlt, und geht dann wieder.

Ganz vortrefflich war der Braten;
Beſſer kam er nie zu Tiſch,

Als heut' Abend; auch der Fiſch
Iſt Dir, Kind, ſehr wohl gerathen.

Laß nun ſehn, was giebt es weiter?
Ah! die runde, fette Wurſt.
Weißt Du wohl, auf Wurſt reimt Durſt,
Und was drauf folgt, macht ſehr heiter

Wahrlich, ſie wird mir behagen.
Gut gewürzt, gehackt ſo fein; —
Gieß doch Waſſer nicht zum Wein,
Uebel nimmt das ſehr der Magen.

Wein, den muß man rein erhalten,
Leere mir Dein Glas geſchwind; —
Du biſt noch ſehr jung, mein Kind,
Drum hör' auf den Rath der Alten.

Delikat ſind Deine Würſte,
Das iſt, meiner Seele, wahr;
Doch es trifft ſich ſonderbar,
Daß ich wirklich darauf dürſte.

Willſt Du, daß ich davon naſche,
Weil Du ſelber ſie gemacht,
Und ſo freundlich dargebracht,
Hol' mir eine friſche Flaſche.

Recht ſo, — laß im Glas ihn blinken,
Dieſen lieben klaren Wein;
Kann man wohl vergnügter ſeyn?
Vor Behagen muß ich trinken.

Wir ſind doch, ich ſollt' es meinen,
Recht in unſerm Gott vergnügt —
Aber ſag' mir, wie ſich's fügt,
Daß dort zwei zu ſtehen ſcheinen?

Wie, Du lächelſt? — Lichter nämlich;
Eines ſteckteſt Du nur an,
Und mir grundvergnügten Mann
Brennen zwei — bin doch nicht dämlich.

Noch einmal die Flaſche ſpende;
Ach! das fließt ſo ſanft hinab. —
So, mein Kind, jetzt deck' nur ab,
Denn nun wären wir zu Ende.

Und nun will ich Dir erzählen,
Wie ich Dir's vor Tiſch verſprach,
Was der Diener einſt verbrach,
Blos um ſeinen Herrn zu quälen.

Du mußt wiſſen — ihn bethören
Wollt' er, mit des Teufels Macht —
Da ſchlägt's zehn. — Kind, gute Nacht,
Morgen ſollſt den Reſt Du hören.

Letra.

Durchdringt ihr Gedanken
Die ſpielende Luft;
Der grauſamen Schönen
Verkündet mein Leid.

Ich möcht' euch beſchreiben,
Wie lieblich ſie iſt.
Ich möcht' euch beweiſen,
Was längſt ihr ſchon wißt.
Seyd zu ihr zu fliegen
Gewandt und bereit;
Der grauſamen Schönen
Verkündet mein Leid.

Auf, ſagt ihr, ich ſuche,
Ich wünſche den Tod.
Auf, ſagt ihr, ich ſpreche
In äußerſter Noth.
Ich ſei dem Verderben
Schon lange geweiht,
Der grauſamen Schönen
Verkündet mein Leid.

Im Mai ihres Lebens
Sollt ihr zu ihr ziehn,
Dort iſt eures Bleibens,
Wo Roſen, Jaſmin
Und Veilchen ſie ſtreuet
Auf Anger und Haid';
Der grauſamen Schönen
Verkündet mein Leid.

Cancion.

Friſche Roſe, friſche Roſe,
Wahrhaft kann man von Dir ſagen,
Daß ſo lieblich Du geboren,
Aber leider muß man ſagen,
Biſt geboren; zu den Todten
Wird man gar zu ſchnell Dich tragen;
Wär' ich ſelbſt doch ſchon geſtorben,
Der ſo großes Leid muß tragen.
Einſt ſah ich mich jung, o Herrin,
Konnte wohl Dir dienſtbar werden;
Jetzt, da ich Dir dienſtbar bin,
Seh' ich mich vor Schmerzen ſterben.

Der flüchtige Amor.

Von Melendez.

Um in meiner Bruſt zu wohnen,
Iſt Cupidchen, der Verräther,
Von dem Herzen ſeiner Mutter,
Und aus Gnidos fortgeflohen.
Seine Brüder ihn beweinen,
Und drei göttlich ſüße Küſſe
Will Dione Jedem geben,
Der den Sohn ihr wieder bringet.
Tauſend Liebende ihn ſuchen,
Aber Keiner konnt' erfahren,
Schöne Doris, wo der Flüchtling
Sich ſo liſtig hat verborgen.
Soll ich ihn Cytheren bringen?
Soll ich ihn in Ruhe laſſen?
Oder ſoll ich die Belohnung
Der gebot'nen Küſſe ſchmecken?
Ach Du, den für ſeine Mutter
Hält der Flüchtling mit den Flügeln,
Gieb mir, gieb mir einen Einz'gen,
Und nimm Du ihn, ſüßes Leben.

Epigramme.

Geht der Eſel auf vier Beinen,
Wird entſetzlich er geplagt;
Geht auf zweien ihn erſcheinen,
Und ſein Glück iſt unverſagt.

Seht dieſen unerträglichen Geſellen:
Schief, bucklicht, zahnlos, ſchielend hinkend, alt;
Ihr könnt mir keinen häßlicheren ſtellen,
Und doch iſt's Beſte an ihm die Geſtalt.

Laßt meinen Beichtiger mir kommen!
Stöhnt Agnes in der Todesnoth.
Man ſchickt zu ihm, ſobald man es vernommen; —
Er war ſchon ſeit zwölf Jahren todt!

Zeigend, wie er ſich erbarme,
Bauet Harpax mit Bedacht
Dieſes Hospital für Arme — —
Die er ſelbſt ſo weit gebracht. —

Wenn der Liebe heißes Streben
Dich macht minder froh:
O ſo haſſe mich, mein Leben!
Oder liebe mich nicht ſo.

Jedes Unglück iſt ein Glück.
Jener Raub, der einen Reichen
Um ſein Hab' und Gut gebracht,
Und dem Dieb, den Galgenſtrick,
Hat den ſehr bedrängten Richter,
Und vier arme Advocaten
Binnen Kurzem reich gemacht.

Hannchen trat mir auf den Fuß,
Und ich glaubt', es ſei ein Zufall;
Bald darauf zum zweiten Male
That ſie's wieder, und ich ſchwieg.
Als ſie's nun zum dritten Male
Wiederholte, ſagt' ich freundlich:
Hannchen, laß doch den Verſuch,
Denn Du zwingſt mich, fortzugehen;
Liebes Kind, wollt' ich's verſtehen,
War's am erſten Mal genug.

Als uns die Natur geſchaffen,
Hat ſie recht an uns bewieſen,
Daß wir Engel halb, halb Affen,
Unſer Treiben Affenwitz;
Denn ſie macht den Wunſch zum Rieſen,
Und zum Zwerge den Beſitz.

Tauſend Seelen, hätt' ich ſie,
Wären ſie die Deinen;
Eine hab' ich nur, doch nimm
Tauſend in der Einen.

»Herz, mein Herz, warum ſo traurig,
Was bedrängt Dich denn ſo ſehr?«
Darfſt nicht leben, willſt Du lieben.
Du willſt lieben! — Was noch mehr?

Träumte jüngſt, daß Du mich liebteſt
Voller Seligkeit;
Ach! da träumt' ich, daß ich träumte
Zu derſelben Zeit.

Dünkſt Dich hoch in Deinem Sinne,
Alſo iſt Dein Brauch;
Liebchen, zu der höchſten Zinne
Führen Stufen auch.

Aus dem Holländiſchen.

Winterabendlied.

Von Tollens.

Der Oſtwind bläſt ſo kalt und hohl,
Es ſtiert gewaltig aus,
Wir haben Torf und Holz im Haus,
Und ſitzen warm und wohl.
Die Bäume ſind wie Flaum ſo weiß,
Die Gräben feſt wie Blei;
Was kümmert uns, Frau, Schnee und Eis,
Wir haben Wein und Punſch recht heiß,
Und Dach und Brod dabei.

Und nöthigen wir den Freund als Gaſt,
So giebt es Fleiſch und Fiſch
Mitunter Wildpret auf dem Tiſch,
Und was dazu noch paßt. —
Wenn gar uns ein Geburtstag kehrt,
Wie jung das Kind auch ſei,
Wird eine Torte ihm beſcheert;
Wir eſſen Waffeln an dem Heerd,
Und trinken allerlei.

Das kann der arme Bettler nicht,
Der durch die Straßen irrt,
Gleichviel, ob's thaut und ob es friert,
Hunger auf dem Geſicht. —
Ob Frau und Kind Geburtstag hat,
Kein Gaſt kommt ihm heraus;
Nur Froſt und Kummer ſich ihm naht,
Kein Feuer er im Ofen hat,
Geſchenk grüßt nicht das Haus.

Wie müſſen wir nicht beſſer ſeyn,
Verſehn mit ſolchem Gut,
Den Winterheerd in voller Gluth,
Den Becher voll mit Wein.
Wir ſind aus ander'm Stoff gemacht,
Als er, aus beſſer'm Thon,
Und Gott, der Alles wohl bedacht,
Gab uns mit Recht die Kleiderpracht,
Und ihm den Kittel ſchon.

Ich, beſſer ſeyn? — Vermeſſ'ner Sang;
Iſt's Wahrheit, ſagt es frei,
Ich wünſchte wohl, daß wahr es ſei,
Denn mir wird wahrlich bang'.
Wer weiß, ob unter'm Rock ſo ſchlecht
Von Lumpen angereiht,

Sich nicht ein beſſer Herz noch regt,
Viel beſſer oder minder ſchlecht,
Als unter dieſem Kleid.

Soll's möglich ſeyn! — O Gott, ſo groß!
Könnt's wirklich möglich ſeyn?
Warum denn ihm nur Leid und Pein,
Und mir ein beſſer Loos?
Ich ſitz' und denk' und quäle mich,
Und ſpür' dem Räthſel nach.
Doch dunkel bleibt mir ſicherlich
Das, was ich ſelber habe, ich,
Und was mir fehlet, ach!

Doch wie ſo blind auch immer ich,
Begreif' ich doch daran,
Daß ich dem Armen geben kann,
Wo er nichts hat für mich.
Was Gott im Ueberfluß beſcheert,
Gebührt ihm in der Noth.
Ein Fünkchen noch von unſerm Heerd,
Ein Tropfen Wein ſei ihm gewährt,
Ein Biſſen von dem Brod.

Gethan ſei darum unſre Pflicht,
Wie es das Herz gebeut,
Das Räthſel laßt nur fort mir heut',

Die Thränen trocknet's nicht.
Der Oſtwind ſtürmt voll Kält' und Graus,
Drum werd' dem armen Mann,
Der jetzt nicht weiß, wo ein noch aus,
Ein Biſſen gern von unſerm Schmaus,
Von unſerm Holz ein Span.

Drum, Magd und Knecht, wie ſpät es ſei,
Das Haus laßt offen ſeyn,
Laßt Alt und Jung mir gern herein,
Und Keinen mir vorbei.
Horch! eilt und öffnet mir geſchwind,
Wie's draußen friert und ſchneit,
Behüt' uns Gott! durch Wetter und Wind,
Eine arme Mutter mit ihrem Kind,
Sie kam zu rechter Zeit.

Dank Dir, Du Brunnen aller Güt',
Für alle Gaben Dank,
Beſonders für den Liebedrang,
Gepflanzt in mein Gemüth.
Doch dreifach ſei aus vollſter Bruſt
Dir, Vater! Dank geweiht.
Ich hab' es erſt durch Dich gewußt,
Daß Dir genügen, höchſte Luſt,
Daß Wohlthun Seligkeit.

Grillen.

»Cajus zählt ſechszig Jahr und will ein Weibchen nehmen.«
Ei Fopp, was kümmert's Dich? Brauchſt Du Dich deß zu ſchämen?
»Der Jordan ißt und trinkt, was nur die Tafel hält.«
Freund Fopp, was kümmert's Dich? Er thut es für ſein Geld.
»Hans kauft ein Landgut ſich, das macht ihm viele Quaalen.«
Freund Fopp, was kümmert's Dich? Du ſollſt es nicht bezahlen.
»Das gute Gretchen ſeufzt, und wünſcht ſich einen Mann.«
Sag' doch, mein lieber Fopp, was geht denn Dich das an?
Bedenke doch, Dein Weib verſchwendet zu viel Geld,
Dein Linchen iſt verliebt, Dein Sohn ein Springinsfeld,
Dein Haus noch nicht bezahlt, Du muſt das Geld Dir borgen,
Und ſo könnt' ich, mein Fopp, erzählen Dir bis morgen.

Denn ſieh, was Dich betrifft, da weiß gar Vieles ich;
Allein was geht's mich an, Freund Fopp, was kümmert's mich?

Nun laß' ich endlich mich beſiegen,
Und glaube, daß die Ochſen fliegen,
Da ein ſo dicker, ſchwerer Mann
Ein ſolcher Zeiſig werden kann.

Geis hat ein neues Haus, es iſt gar wohl gebaut;
Wie kommt es, daß er doch dem Meiſter nicht vertraut,
Der es errichtet hat, bald hier läßt repariren,
Bald dort verändern, oder gänzlich renoviren?
Freund Geis iſt doch kein Narr; er kennt des Geldes Werth,
Und weiß ſich zu erhalten, was ihm das Glück beſcheert,
Den Leuten will er nur, die Geld von ihm begehren,
Antworten: Seht, ich baue, da kann ich nichts entbehren.

Frau Käthe iſt gar ſehr betrübt und klagt,
Daß ihrem Gatten ſie nicht mehr behagt,
Daß ſeine große Liebe ganz gemindert;

So quält ſie ſich, was denn ihr Glück verhindert.
Ja, liebes Käthchen, ſchweige ſtille;
Er ſah Dich durch die Liebesbrille;
Doch hat er dennoch zuletzt verſpürt,
Daß Du ihn, ſtets leichtfertig und munter,
An ſeiner Naſe herumgeführt;
Und dabei fiel die Brille herunter.

Du biſt hübſch in allen Dingen:
Hübſch im Tanzen, hübſch im Singen,
Hübſch von Antlitz, hübſch friſirt,
Hübſch gekleidet, hübſch chauſſirt,
Hübſch vom Fuß bis zu dem Kopf,
Kurz, Du biſt ein hübſcher Tropf.

Altholländiſche Gedichte.

An die Gedanken.

Von J. van Broekhuizen.

(1687.)

Geſchwinde Kinder Ihr, der nimmer müden Sinne,
Gedanken, die Ihr Euch in tauſend Formen gießt.
Die Ihr mich nie verlaßt, was immer ich beginne,
Und wechſelnd neu empor in meiner Seele ſprießt.

Bezwingt Euch nicht der Schlaf, der Alles kann bezwingen,
Iſt ſelber der ſogar ein Sclave Eurer Macht?
Denn mich umflattert Ihr, auf Euren luft'gen Schwingen,
Geſchäftig, raſtlos, ſtets, bei Tage, wie bei Nacht.

So ſtrebt Ihr mir die Ruh beſtändiglich zu rauben,
So laſſet nimmer Ihr der müden Seele Friſt.
Und wie Ihr mich umfangt, ſo muß ich wahrlich glauben,
Daß Wachen Träumen, und daß Träumen Wachen iſt.

Lied.

Von Demſelben.

(1689.)

Ich ſeufze, klage, weine,
Wenn immer ich allein,
Die Augen nur ſind Schuld an dieſem Schmerz,
Der ſtets zernagt mein tief gequältes Herz.

Bei hellem Tag, bei dunkler Nacht,
Clorinde, wird allein an Dich gedacht;
Und Deiner Schönheit Strahl durchglüht
Mit tauſendfachem Schmerz mein innerſtes Gemüth.

Die Träume ſind nicht frei
Von ſolcher Sclaverei,
Die Liebe quält den Sinn in ſeiner Pein,
Es klopft das Herz, und kann's ihr nicht verzeihn.

Der holde Mund, der Augen ſüßes Licht,
Ihr minnigliches Angeſicht
Sind Fallen, die mich, ach! gefangen halten,
Und durch das Auge mir die Seele ſpalten.

Auf denn, Ihr Augen, geht
Zu ihr, um Gnade fleht.
Laßt Eure Sprache ſo verſtändlich ſeyn,
Daß ſie Euch läßt als ihre Sclaven ein.

Gefühllos kann ſie doch nicht ſeyn
Dem treuen Herzen, voll von Gram und Pein,
Denn wenn ſie Euch nicht Euren Willen thut,
Vernichtet ſie ja nur ihr eigen Hab' und Gut.

Lied.

Von Jan de Regt.

Ihr, die im Winkel bei dem Heerd
Den Winter ſaßt, ihr Helden,
Der holde Sommer, ehrenwerth,
Läßt Euch ſein Kommen melden
Durch das Singen
Und das Klingen
Von den tauſend Nachtigallen,
Deren Stimmen laut erſchallen.

Auf, ſpannt nun Eure Roſſe an,
Das Leben fröhlich Euch fortan
Im Grünen zu verſüßen.
Die ſchön gefärbte Morgenſtund'
Wird Euch mit Roſen in dem Mund
Empfangen und begrüßen.

Nach dem Morlakiſchen.

Bey Spalatin.

Nach dem Morlakiſchen.

Spalatin Bey's vierundzwanzig Enkel
Standen vor der ſtarken Feſte Zetim,
Und beſchauten ihre hohen Zinnen,
Starren Blickes und mit tiefem Schweigen:
Drinnen hauſte der verruchte Pervan,
Der Heiduken grauſam wilder Häuptling,
Die mit ihm von Zuonigrad gekommen,
Von der Völker Fluch und Haß begleitet.
Als der Räuber rings Caſtelli's 1) Eb'ne
Ganz verwüſtet, und die holden Jungfrau'n
Fortgeſchleppt von des Zerniagna Ufer,
Einſt im Dunkel nächtlichen Gewitters.
Es verlor ſich in des Sturmes Brauſen
Der Belagerer Geſchrei, der Opfer,
Wie das Rauſchen eines fernen Stromes,
Der ſich wüthend in die Tiefe ſtürzet.
Erſt bei frühem Strahl der Morgenſonne
Kündeten zweihundert blut'ge Häupter,
In die Gräben des Palaſt's geworfen,
Spalatin Bey's Stamme, daß der Feind da.

Und des alten Beyes Erſtgeborner,
Iskar, den den Tapferen man nannte,
War gefallen dort mit ſeinen Kriegern;
Seines Antlitz furchtbar ernſte Mienen
Zeigten, daß er nicht im Schlaf ermordet,
Sondern theuer gab dem Feind ſein Leben.

Seine Tochter, die holdſel'ge Iska,
Einz'ge Schweſter vierundzwanzig Krieger,
War in des Tyrannen Macht gerathen.
Weithin trug die Luft zu ihren Brüdern,
Ihren tiefbetrübten, theuern Brüdern,
Dieſer zarten Taube banges Stöhnen,
Die ſich quälte in des Geiers Krallen.

Darum ſchauten ſie empor zur Feſte,
Die da unerſteigbar, unbezwinglich;
Sannen Rache, ohne ſie zu hoffen,
Und zerfleiſchten ſich die Bruſt verzweifelnd,
Wilden Fluch hinauf gen Himmel ſchleudernd;
Oder lagen wüthend auf der Erde,
Knirſchend mit den Zähnen, ſie zermalmend.
Doch die Jüngſten weinten, ſchwache Kinder.

Plötzlich kommt der alte Bey; im Herzen
Tiefen Gram, ob ſeines Sohns Verluſte,

Und der Enkelin betrübtem Schickſal,
Die vor allem Erdengut er liebte.
Stumm durchſchreitet er der Söhne Haufen,
Und tritt vor, bekränzt von greiſen Locken,
Die um ſeine würd'ge Schläfe wallen,
Wie der Nebel vor dem Wintermonde.
Gleich des reinſten Schnees Silberflocken,
Dehnt ſein Bart ſich bis an ſeinen Gürtel;
In des woll'nen Gürtels weiten Falten
Birgt den Handſchar2) er von ſcharfem Stahle;
Und die Gusla3) hängt an ſeiner Schärpe.

Feſten Schrittes klimmt hinan den Fels er,
Den ſeit achtzig ruhmerfüllten Jahren
Er, von ſeinem Stamm beherrſcht, geſehen.
Hemmt den Fuß erſt vor der Paliſade,
Die die ſchönen Gärten ſchützt von Zetim.
Dort ergreift er ſeine liebe Gusla,
Die der Sänger freundlichſter Begleiter;
Spielet auf der feſtgeflocht'nen Saite
Aus den Mähnen der Macarsca-Roſſe,
Und beginnt ein hohes Lied zum Spiele,
Singt Iskander Bey's berühmte Siege,
Der das Vaterland vom Feind erlöſet,
Und des Heimathbodens ſüß'ſte Freuden,
Wie die ſchweren Leiden der Verbannung.

Aber jeden ſeiner Verſe ſchließt er
Mit dem lauten Schrei des tiefſten Schmerzes.
Denn es gleicht das Klaglied der Morlaken
Ganz dem Klaggeſchrei des weiſſen Adlers,
Der die Fluth umfliegt in großen Kreiſen,
Und mit lautem Aechzen niederſtürzet
Auf die höchſte Felſenſpitze Liſſa's,
Wenn er ſieht, wie ſich die weite Woge,
Einer Schlange gleich, in Ringen wirbelt,
Sich in unzählbaren Falten wendet,
Rundet, ausdehnt auf den langen Fluthen,
Und das weißbeſchäumte Haupt emporſtreckt,
Hoch hinauf, bis zu dem ſichern Horſte,
Wo die Jungen ſtill und friedlich ruhen.

Ohne Argwohn lauſchen Pervans Krieger,
Fremd iſt ihnen dieſe Götterſprache,
Süß entquellend von dem Greiſenmunde,
Und es tönte nie der Gusla Saite
Bei den Feſten ihrer Väter wieder.
Sie betrachten ihn, ſie fragen, ſchreien,
Suchen nachzuahmen, was ſie hören;
Doch ein Mißton nur ſind ihre Lieder,
Und ſie tanzen wie des Grabes Geiſter, 4)
Wiederkehrend bei dem Feſt der Rache. 5)

Der Geſang lockt die gefang'nen Mädchen;
Eine wiederholt ihn den Geſpielen,
Die ſich niederwerfen, ſich erheben,
Sich im Kreiſe drehen, inne halten,
Und mit Tönen, voll von Luſt und Schmerzer,
Nach der andern Seite ſich begeben.
Endlich wagen doch ſie, nah zu kommen,
Es beruhigt ſie der Wächter Staunen,
Deren Seele wie vom Rauſch ergriffen,
Da die hohe Göttermacht des Liedes
Ihrer ſich zum erſten Mal bemächtigt.

O wie ſchön war Jöka! Lieblich ſchmückte
Ein Gewand ſie, roth, von Krainer Wolle,
Durch und durch geſtickt mit goldnen Fäden
Und von goldner Spange[6]) feſtgehalten;
Denn der Wüth'rich hatt' ihr nicht geſtattet,
Daß ſie um den lieben Vater traure.
Ihre ſchwarzen Locken floſſen nieder
Wie die Federn des prophet'ſchen Vogels,
Der dem Wiederhall von Nona kündet,
Ferner unheilsſchwang'rer Tage Jammer.
Ihre blendend weißen Schultern ſchmückte
Reich ein Halsband bunt gefärbter Steine.
Goldne, herrlich ausgelegte Ringe
Zieren ihre zarten weißen Hände,

[illegible] das Zeichen ihres edeln Stammes
Trägt von Silber ſie an ihrem Daumen.

Ihres Ahnen Stimme kannte Iska,
Eilt herbei, den Winden überlaſſend
Ihrer Locken Fluth, und mit den Armen,
Mit den glänzend weißen, ſchönen Armen,
Klammert ſie ſich an das Eiſengitter,
Das die hohen Gärten ſchließt von Zetim.

Da erfaßt ſie raſch der Greis, und drücket
Feſt ſie an das ſtarre, kalte Eiſen;
Doch er ſchmeichelt ihr mit ſeinem Auge,
Alſo ſingt er, unter heißen Thränen:

»Armes Kind, es iſt kein Tag der Freude,
Wie der Tag war, wo das Lied des Jubels
Klang im Stamme, als vor Luſt Dein Vater
Weinte, daß die Tochter ihm geboren.
Weine mit mir um den edeln Krieger,
Weine mit mir bei dem Schmerz der Seinen,
Bei dem Schmerz des alten greiſen Vaters,
Der allein nun ſteht im ganzen Stamme,
Wie die Eiche, die das Beil verſchonte,
Weil ſie gar zu alt und kahl geworden.

»Weine mit mir um die ſchöne Jſka,
Um die ſüße Blume meines Lebens,
Um die zarte Hoffnung meines Alters.
Weine mit mir um die ſchöne Jſka,
Die die Ehrenjungfrau[1]) nimmer führet
Zum Altar der Ehe. — Sterben muß ſie!»

Staunend ſehen das des Pervans Krieger,
Aber Jſka, kundig ihres Schickſals,
Schaut ſie an, mit noch viel ſüßerm Blicke,
Als das Manna aus Colovaz Eſchen.

Doch der Greis läßt ſeine Guſla ſinken,
Seinen Handſchar löſt er aus dem Gürtel,
Jſka drängt ſich an die Gitterſtangen,
Um die Bruſt dem Stahle Preis zu geben.
Freundlich lächelnd blickt ſie nach dem Greiſe.
Ach! ſo dicht ſind Zetims feſte Gitter;
Sicher ſtößt den Dolch er in das Herz ihr,
Doch, o Gram! er kann ſie nicht umarmen.

Langſam ſteigt er drauf den Fels hinunter,
Zögernder, ſo wie des Pfades Windung
Wieder ihn dem wilden Feinde nähert;
Denn gebrochen war die ſtarke Seele
Bei dem Opfer, und er wünſcht zu ſterben.

Zwei der Pfeile haben ihn getroffen,
Doch der eine brach an ſeiner Bruſt ſich,
Und der andre zittert eine Weile
In des Heldengreiſes kräft'gem Schenkel.
Daß ſein Blut fließt, macht ihn nicht erſtaunen. —
Alſo kommt er [illegible] ſeinen Enkeln.

Ihren Lauf vollendete die Sonne,
Und wie eine dunkle Wolke hob ſich,
Rings umkränzt mit Strahlen, Zelim, vor ihm.
Doch die Ebne rings, die mit den Schatten
Er bedeckte, glich dem Leichentuche,
Das nur ein'ge Fackeln noch beleuchten.

Und der alte Bey ſprach: »Sieg, Ihr Söhne!
Sieg, Ihr Kinder! denn des Stammes Tochter
Iſt befreit aus des Tyrannen Feſſeln.
Dieſer Handſchar iſt's, der ſie getödtet,
Und ſie iſt jungfräulich, rein, geſchieden.«

Drauf ohnmächtig ſank der Greis zur Erde
— Als den Tod der Jungfrau Pervan hörte,
Tobt er auf dem Felſen, wie die Wölfin,
Die, wenn ſie erwachet, ihre Jungen
Alle ſieht von Jägers Hand ermordet.
Kriegesruf erſchallt von ſeinem Munde!

Knarrend öffnen ſich die Thore Zetinje,
Unter'm Hufſchlag dröhnen dumpf die Brücken,
Klirrend raſſeln Waffen in dem Dunkel,
Und der Schrei des Schreckens dehnt ſich ringsum
Wie das Brauſen naher Wetterwolken.

Plötzlich leuchten überall die Hügel,
Und die Flamme leckt an allen Häuſern,
Wie der Rache Geiſter nah'n die Räuber,
Aus den Flammen tauchend und verſchwindend,
Kinder, Frauen flüchten, angſtvoll wimmernd,
Aelt're Frauen tragen Heiligenbilder,
Die ſie feſt in ihre Arme preſſen,
Und die jüngern ſorgen für den Jagie,*)
Der der Krieger Wunden göttlich heilet.

Bei dem Anblick dieſes Feuerzeichens
Richtet ſich der Bey auf von dem Lager,
Sammelt ſeine Sinne und erkennet
Pervan's Rache, und ruft aus: „Vortrefflich!
Söhne Spalatins, die ſüßen Schatten
Von Caſtelli's Ufer ſind in Zukunft
Nicht mehr unſer: Gürtet Eure Lenden,
Um den Fuß befeſtigt die Opanka**)
Nun mit Riemen, die Ihr nie gebrauchtet,
Denn gar weit zieht der Verbannten Weg ſich.

Werdet fortan hinter Euch nun laſſen
Nerigrabl's Berge, die gen Himmel
Ragen, mit den ungleich ſpitzen Gipfeln,
Und die Thürme auch von Zemonico,
Die dem irren Stamm als Führer dienten.
Werdet lang' dem trüben Laufe folgen,
Den die Aſteria einſam einſchlägt,
Wo vordem ein Stamm, durch Sieg verherrlicht,
Reich an Dienern, ſeinen Sitz genommen,
Und ſich jetzt ein Haus allein noch findet.
Doch von dort aus beut ſich Euern Blicken
Eine Reihe ſchöner Wunderinſeln,
Die der Sonne reichſter Strahl begünſtigt;
Denn die üpp'gen Büſche Zeni's wogen
Wie der Gürtel einer holden Jungfrau,
Und die weißen Hügel Capri's glänzen
Wie die Lämmer, die im Graſe hüpfen.
Haltet bei des Pago Freundesufer. —
Dort empfangen Euch der Fiſcher Kähne,
Denn dies Volk, das, frei und unabhängig,
Sein Geſchick dem Meere anvertraut,
Hat ſich nie dem Fremdling unterworfen.
Scheidet nun, o vielgeliebte Kinder!
Flieht die Sclavenketten und die Schande,
Als Beſiegte Eures Feindes Kalpak
Zu begrüßen: ſucht Ihr Eure Heimath,

So vernehmt, ſie iſt, wo Freiheit waltet.
Solche Lehre hab' ich von den Vätern. —
Aber mich laßt hier, denn ich befehl' es;
Nicht ſollt Ihr den Trauerzug beſchweren,
Mit der Leiche des geſtorb'nen Kriegers.
Laßt mich hier an meiner Heimath Schwelle,
An dem Rand des Bettes unſrer Väter,
Denn ich kenne jetzt weit mehr der Todten,
Als von Euch der Lebenden ich kenne.

Und die Kraft verließ ihn, alſo redend,
Noch ein Mal: die vierundzwanzig Enkel
Bildeten ihm, fromm im Ungehorſam,
Einen Sitz von zwölf gekreuzten Lanzen,
Die ſie dicht mit Laubwerk überdeckten.
Schweigend ſtiegen ſie darauf hinunter,
Wo des Feindes Reiterei nicht hin kann.
Während Pervans Macht, von Dorf zu Dorfe,
Rollt auf alte Brände neue Flammen.

Als die Flüchtigen die Schritte hemmten,
Um, erſchöpft, ſich Ruhe zu geſtatten,
Schauten ſie mit feuchten Abſchiedsblicken
Nach dem lieben Himmel ihrer Heimath;
Und gequält vom Bilde ihrer Wohnung,
Der verwüſteten, in ihrer Seele,

Kennen ſie noch die verheerte Stätte
An dem dunkeln, dichten Rauch der Trümmer.

Ach umſonſt verfolgen ſie die Pfade
Ihrer Flucht, und nähern ſich dem Ziele.
Der Heiduken Reiterei durcheilet
Raſch die Räume auf den weit'ſten Wegen. —
Zwei Mal hatte ſchon des Morgens Schimmer
Rings erhellt die hohen Bergesgipfel,
Und des Feindes ſchwarze Schaar beleuchtet,
Die in Wirbel dichten Staub's gehüllt war,
Mit dem Staub der Fliehenden ſich miſchend.
Oft erſcholl der Feindes Roſſe Hufſchlag,
Von der weiten Ebene begünſtigt,
Bei dem Tritte des verfolgten Stammes;
Oftmals trennte ſie ein enger Pfad nur,
Oder auch die Schlucht, des Bergſtroms Wohlthat;
Oder der geborſt'ne Fels, der ſenkrecht
Ueber'm Abgrund hängt. — So war's bei Pago. —
Von der einen Seite ſchlingt ein Pfad ſich
Steil am nackten Felſen und gefährlich,
Denn kaum haftet dort der Fuß des Wand'rers.
Weithin dehnet ſich zur andern Seite
Eine unermeßlich weite Eb'ne,
Die ſich fort bis an das Meer erſtrecket. —
Bei dem Drohen nahender Gefahren

Sammelt ſeine Kraft der greiſe Krieger;
Er erſtaunt ob dem durchſchritt'nen Raume
Und erfaßt, was furchtbar ſich geſtaltet;
Denn ſie ſtanden an des Vorgebirges
Steiler Spitze, und der Staub der Roſſe
Pervans ſenkte wirbelnd auf den Kalpak
Sich von Jſka's vierundzwanzig Brüdern.

»Kinder, ſprach er, jetzt zum erſten Male
Habt Ihr nicht gehorcht des Stammes Aelt'ſtem,
Denn mein Leben hofftet Ihr zu retten, —
Doch vergebens. — Wie ich Euch verzeihe,
Alſo ſei Euch Gott, der Retter, gnädig!
Einen Augenblick nur ſetzt mich nieder
Auf die Spitze dieſes Felſenvorſprungs,
Der die weite Ebene beherrſchet
Und des Meeres weiße Silberfluthen,
Daß ich Vielerfahrner Euch die Richtung
Zeige, nach dem Zufluchtsort Verbannter.

Und ſie thaten, was er anbefohlen —
Darauf fuhr er fort mit ſanfter Stimme,
Aber voller Würde, fernhin ſchauend:
»Deutlich ſeh' ich, daß nach Pago's Enge
Jetzt der Stamm in Sicherheit gelangt iſt,
Ungeduldig Eures Kommens harrend,

Wie ein Bienenſchwarm, den Sommerregen
Plötzlich von der Königin getrennt hat. —
Auf der hellen, klaren Fluth ſich ſchaukelnd,
Eilet ſchon herbei des Fiſchers Barke,
Und es winkt Euch ihr dreieckig Segel,
Das dem Unglück günſtig, Schutz der Freiheit.
Sagt, was aus dem Stamme werden ſollte,
Meine Söhne, wenn die Führer fehlten?
Und mit welchem Recht würd' er genießen
Des gaſtfreien Strandbewohners Freundſchaft,
Wenn er ihm zum Tauſch für ſeine Liebe
Nicht der Krieger Muth, dem ſeiner Hirten
Wachſamkeit vertrauet, bieten könnte?
Doch die Zeit verſtreicht — ſie kommen näher;
Auf der Eb'ne ſtampfen Pervan's Roſſe,
Und bedecken ſchon die einz'ge Stelle,
Ueber die den Greis Ihr tragen könntet,
Der verwundet liegt, ohn' alle Hoffnung.« —
Alſo redend, riß er den Verband ab. —
»Eilet, fuhr er fort, denn Euer Mühen
Würde den Heiduken noch ein Opfer,
Oder einen Sclaven überliefern.
Weiter hab' ich Euch nichts zu verkünden,
Folgt dem engen Pfade längs des Felſens,
Den kein Menſch, mit einer Laſt beladen,
Niederſteigen kann. Er wird Euch führen

Zu den Frauen und den lieben Kleinen,
Die nach Eurer Ankunft heiß verlangen,
Denn ſie ahnen ſchon des Feindes Nähe. —
Eilt hinab zu ihnen und verlaßt mich.«

Tiefes Schweigen feſſelte die Krieger;
Und er richtet ſich empor mit Mühe,
Schreitet vor bis an des Felſens Spitze,
Ruft, gen Himmel flehend: »Jſkar! Jſka!«
Und ſtürzt ſich hinunter in die Tiefen.

Seine edle Treue, ſeine Liebe
Brachte Heil dem ganzen Stamme Pago;
Denn die Enkel des Bey-Spalatines
Haben ſich in Größe, Macht und Ehre
Fortgepflanzet bis zu unſern Tagen.

Die Geſchichte von Bey-Spalatino,
Seiner Enkelin und ſeinem Stamme,
Iſt die ſchönſte weit von allen Sagen,
Die zur Guſla jemals ward geſungen.

Erläuterungen.

1) Der moderne Name einer wunderſchönen Gegend in Dalmatien.
2) Eine Art krummen Dolches.
3) Eine Art Guitarre, die jedoch nur eine Saite von Pferdehaaren hat.
4) Bukodlacks, Geiſter, die ſich auf den Kirchhöfen verſammeln.
5) Dóveta, die Nemeſis der Morlaken,
6) [illegible] Dalmaten nennen dieſe Spange Kalts.
7) Die Brautjungfer, Druſchizza.
8) Eine Art Amulet.
9) Halbſtiefeln von rohem Leder.

Vermiſchtes.

Aus mehreren Sprachen.

Epigramme.

Nach dem Italieniſchen des Giulio Genoino.

Der Meineid.

Niſe ſprach: bei allen Göttern
Schwör' ich's, Himmels und der Erden,
Schöner, als Du biſt, Geliebte,
Kannſt Du nun und nimmer werden.

Chloris hört es, und erröthet,
Venus [illegible], aus Schaum geboren. —
Da rief Niſe, voll Entzücken:
Ja, ich habe falſch geſchworen.

Die Gattin.

Als ein Ehemann vernommen,
Wie Orpheus, in heißer Liebe,
In der Schatten Reich gekommen,
Sprach er: das ſind ſelt'ne Triebe. —

Wäre mir es ſo gegangen,
Würd' ich von dem Herrn der Schatten
Doch mein zänkiſches und altes
Weib nicht mehr zurück verlangen;
Nein, ich bäte: »Herr, behalt' es.«

Die Tänzerinnen.

Alle unſre Tänzerinnen,
Wenn ſie ſchweben in der Runde,
Lachen bei den ſchwerſten Touren
Immer freundlich mit dem Munde.

Ernſt allein blickt Cidaline,
Und doch hat ſie's gut gemacht,
Weil ſie ſtets bei ihren Tänzen
Mit dem ganzen Körper lacht.

Todtenklage.

Ruſſiſch.

Suchet nicht die junge Roſe,
Sie war ſchöner, als die Roſe;
Nein, den Epheu ſucht, der loſe
Sich um Gräber rankt. —
Suchet nicht die junge Roſe;
Die Cypreſſe ſucht, die loſe,
Durch des Abendwinds Gekoſe
Auf- und niederſchwankt.

Wollt [illegible] troſtlos klagend wähnen,
Todtenopfer ſei Eu'r Sehnen!
Opfer nur ſind ſolche Thränen,
Wie ſie einſt geweint, —
Als vor ihr, in ſtillem Frieden,
Eine Jungfrau hingeſchieden. —
Wir, wir weinen noch, wir Müden,
Sie ruhn jetzt vereint. —

Ach! gedenkt nicht ihrer Wangen,
Nicht der Holden Anmuthsprangen;
Denn ſie ſchläft den Schlaf, den langen. —

Dunkle Veilchen ſtreut.
Seht! verſtreut auf ihrem Grabe
Goldnen Frühlings ſchönſte Gabe;
Streuet, was dem Greis am Stabe,
Was das Kind erfreut. —

Da das Haupt wir troſtlos neigen,
Singet bei des Abends Schweigen
Klagend Euren Todtenreigen,
An dem tiefen Grab!
Höret Ihr bei Eurem Singen
Wohl der Engel Lieder klingen,
Die durch ſtille Lüfte dringen,
Hell zu uns herab? —

Die Beichte.

Polniſch.

Es ſinkt die Nacht, und durch der Dämm'rung Schleier
Blickt hier und da verſtohlen nur ein Stern;
Die Berge ſchneiden ſcharf ſich ab vom Himmel,
Und Alles ſcheinet unbeſtimmt und fern.
Dort ſeh' ich eine leichte Wolke fliehen,
Als folge ſie dem ernſten Ruf des Herrn.
O Wolke, wohin willſt Du ziehen?

Des Frühlings ſanfter Hauch treibt ſie vorüber,
Sein leiſes Wehen kühlt der Erde Bruſt;
Es regen ſich die tief verborg'nen Keime
Und alle fühlen des Erwachens Luſt.
Die Wolke gleichet einem Siegeswagen,
Auf dem ein Geiſt thront, herrlich, ruhmbewußt.
Wohin wirſt Du, o Geiſt, getragen?

Und eine Kirche hebt ſich in der Ferne,
Mit des Erlöſers heil'gem Kreuz geſchmückt;
Der Lampe Strahl bricht durch die hohen Fenſter,
Verkündend, daß in Andacht dort, entzückt,
Ein Betender zu ſeinem Gott ſich wendet,

In ſeiner Seele Frieden ſtill beglückt. —
Wem wird, o Licht, Dein Strahl geſpendet?

Es kniet ein Weib fromm vor dem Prieſter nieder,
In ſchwarzem Kleide, mit geſenktem Haupte;
Ihr Flüſtern gleicht dem Flüſtern in den Zweigen,
Wenn ſie des Herbſtes ſcharfer Wind entlaubte.
Der Prieſter hat die Hände ſtill gefaltet,
Damit ihr nichts den Frieden Gottes raubte:
Ihr guter Engel iſt's, der bei ihr waltet.

Ihr guter Engel, er durchflog die Räume,
Der Andacht Gluth in ihrer Bruſt zu zünden,
Mit ſeinem heil'gen Schutz ſie zu bedecken;
Wie Herbſtes Blätter leicht ſind ihre Sünden,
Er will mit ihr ſich zum Gebet vereinen,
Mit ihr zum frommen Werke ſich verbinden,
Daß er den Himmel ſpende dieſer Reinen.

Die Beichte endete. — Er hat ſie nun entbunden
Von aller Laſt, reicht ſegnend ihr die Hand;
Der Lampe heller Strahl fällt auf den Hohen,
Der, ein geheimes Weſen, vor ihr ſtand.
Auf ſeiner Stirne glänzt des Himmels Frieden,
Und ihn umgiebt ein heilig Lichtgewand,
Das keinem Sterblichen beſchieden.

Er wollte ſie mit ſich gen Himmel führen,
Daß dort ſie ernte ſeiner Tugend Lohn;
Denn würdig ſchien ſie ihm, ſich zu geſellen
Zu Gottes Schaaren vor des Ew'gen Thron.
Da ruft ein Machtgebot ihn von der Erde,
Sie aber bleibt in dieſer Welt voll Hohn,
Daß ſie der Menſchheit guter Engel werde.

Das

Historienbuch des Jongleurs.

Altf iſche Novellen.

> A desenor muert a bon droit
> Qui n'aime livre ne ne croit.
> Roman du Renard, v. 39.

Herausgegeben

von

[Ludwig]

O. L. B. Wolff.

[Oskar] [Bernhard]

Stuttgart,
1834.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.

Inhalt.

Das Gottesgericht 1
kleine Page 41
Von dem Mönch, den der heilige Petrus liebte . 149
Das verhängnißvolle Veilchen 161

Das Gottesgericht.

C'est un proverbe et commun ris
Qu'en la coutume de Lorris,
Si juste que soit la demande
  Le mort,
  A tort,
Et le battu paye l'amende.

(Le plaid du Renart.)

Das Gottesgericht.

„He da, holla, Meiſter Marcoquet; wollt Ihr uns heute Nacht ein Lager in Eurem Gaſthofe gewähren, oder ſchickt Ihr uns in die Herberge zum hellen Stern unter dem freien Himmel? — Im Namen des gebenedeyten [illegible] Julian, des Patrons der Reiſenden und [illegible] [illegible] doch, [illegible] [illegible] an Eure Thor. Der Nebel auf der Seine nimmt uns faſt die Luft, und wenn Ihr uns noch länger warten laßt, ſo laufen wir Gefahr, mit unſern Pferden im Moraſt der Straße Mortellerie zu verſinken.“

So ſchrie vor der Herberge zum Stachelſchwein am 16. September 1386 ein Knappe, der auf einem Packmaule ritt. Neben ihm hielt auf ſchwarzem [illegible] ein in eine graue Kappe gehüllter Mann; [illegible] am Zügel den weißen Zelter einer bis an die Augen in ihren Mantel gewickelten Frau.

„Keine Antwort," murrte der Knappe. — „Man ſollte faſt glauben, der † † habe die Pariſer ſämmtlich geholt, denn man hört weder Kindergeſchrei, noch Hühnergeſchrei oder Hundegebell, und das iſt immer ein ſicheres Zeichen, wenn Stadt oder Dorf verlaſſen und öde ſind. — Ha, da hebt der Hammer aus auf Saint Jacques la Boucherie. — Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht, neun, zehn .... Zehn Uhr. Da bleibt uns nichts übrig, als daß wir das Schild zu unſerer lieben Frauen, oder die Herberge der eilfhundert Teufel, die die ganze Nacht nicht verſchloſſen wird, zu erreichen ſuchen.. — Nur müſſen wir uns wohl hüten, nicht in den Moraſt der Vannerie zu verſinken, wenn wir über die Planches-Mibray reiten."

Die Reiſenden wollten eben fort, als eine große Helle durch das Dunkel drang. Sechs Schaarwächter, in halb weißer, halb ſchwarzer Rüſtung, erſchienen von der Seite des Greve-Platzes her; ſie trugen Pechfackeln in den Händen, deren röthliches Licht die räucherigen Balken der Herberge beſtrahlte, und das ungeheure Stachelſchwein, das über einer engen, wohlverwahrten Thüre ausgehauen war, deutlich zeigte. — Bald waren die Diener der Gerechtigkeit bei den Fremden angelangt; der Herr auf dem ſchwarzen Roſſe theilte ihnen ſein Anliegen mit und bat, ſie möchten ihn, gegen gute Belohnung, bis zu dem nächſten Wirthe geleiten.

„Braucht Euch nicht weiter zu bemühen, werther Herr,“ ſagte der Sergeant d'Armes, der die Runde anführte, und mit dem Schwerdtgriffe ſtark an die Thür ſchlagend, rief er mit einer Te Deumsſtimme: „Holla Marcoquet! Höllengaſtwirth — ſoll man Dir es zweimal ſagen, daß Du Deine Fratze zeigſt. — Schnell, mach' auf, oder —“

Bei dem Klang dieſer, von allen Bewohnern des Viertels St. Jean gefürchteten Stimme, that ſich einige Bewegung im Innern des Hauſes kund, und der Wirth, ein Fenſter, mit geöltem Papier ſtatt mit Scheiben verſehen*), öffnend, zeigte ſich hinter dem Eiſengitter.

„Was verlangt Eure Herrlichkeit,“ ſagte er mit höflicher Stimme, die eben nicht nach dem beſten Gewiſſen klang.

„Meine Herrlichkeit verlangt,“ erwiederte der Sergeant d'Armes, daß Du dieſen ehrlichen Leuten Dach und Fach gewährſt. — Schämſt Du Dich nicht, ſie zu ſolcher Stunde draußen warten zu laſſen, dem Angriffe von Räubern und Dieben Preis gegeben? Aber Du ſollſt dafür dem Prevoſt Rede ſtehn. — Er iſt ſo ſchon ſehr böſe auf Dich, weil Deine Sau ſich den ganzen Tag auf dem Greve-Platz herumtreibt, gleich, als hätte ſie das Privilegium davor aus der Abtey St. Anton.“

---

*) Glasfenſter waren damals noch ſehr ſelten und nur in Palläſten zu finden.

„Herr Ritter,“ entgegnete Marcoquet mit kläglicher Stimme, „glaubt nicht, daß es aus böſem Willen geſchehen ſey .... Es iſt ja mein Nutzen, Fremde zu beherbergen. — Aber ſobald Feierabend geläutet iſt, laufen ſo viel Banditen durch die Stadt, daß ich nach dieſer Zeit für Niemand den Riegel wegſchiebe. — Uebrigens iſt mein Haus ſo voll, daß ich ſelbſt eine Ratte nicht mehr unterzubringen wüßte.“

„Du wirſt aber doch dieſen Herrn und ſeine Begleitung unterbringen,“ ſagte der Sergeant, als er bemerkte, daß der Fremde einen ſtraffen, aus ſchönem irländiſchen Leder gemachten Geldbeutel hervorzog. — „Die Scheune iſt nie ſo voll, daß der Beſen nicht hinter dem Thor ſtehen könnte.“

„Sag' Euch die reine Wahrheit, Meſſier,“ erwiederte kleinlaut der Wirth: „es bleibt mir nirgends Platz, als in meiner eigenen Stube, und da kann ich doch nicht Wildfremde aufnehmen, von denen ich nicht weiß, woher ſie kommen, noch wohin ſie ziehn.“

„Wildfremde, da irrſt Du,“ rief der Knappe, der biſher, ſo lange der oberſte Schaarwächter redete, ehrfurchtsvoll geſchwiegen hatte .... „Wenn der dicke Nebel nicht wäre, ſo wurdeſt Du mich gleich anfangs erkannt haben, Meiſter Marcoquet, denn ich bin Sebaſtian Quimbel, der eheleibliche Sohn Deines Gevatters von Poiſſy."

„Bei dem heiligen Coſmus, das iſt wahr!" erwiederte der Wirth; „die Fackeln blendeten mich ſo, obendrein komme ich gerade aus dem Bett; ich hätte ſelbſt Leute nicht erkannt, die mir Geld ſchuldig ſind. Aber jetzt erkenne ich Dich wohl, und werde Dich eben ſo wenig draußen laſſen, als den Herrn da und ſeine Dame — und ſollte ich ihnen auch mein und meiner Frauen Bette einräumen."

Er öffnete ihnen nun die Thüre, ſo ſchnell als es die zahlreichen Schlöſſer, Riegel und Stangen, die er aufzudreh'n, wegzuſchieben und abzuheben hatte, erlaubten, und ließ die Reiſenden ein, deren Pferde und Saumthiere durch den Knecht in den benachbarten Stall gezogen wurden. Nachdem der fremde Herr dem Oberwächter einen Silberblank für ſeine Mühe gegeben hatte, wurde er nebſt ſeiner Begleitung in ein Oberzimmer geführt, wo zwei Betten ſtanden. — Schnell praſſelte ein helles Feuer im Kamin, und bald darauf ſtand auch das Abendeſſen auf dem Tiſch.

„Eure Herrlichkeiten werden verzeihen," ſagte Marcoquet, „wenn ich Euch nur Omeletten, Scho ten und Käſe von Chaillot vorſetze, aber wir haben ſo viel Leute im Hauſe, daß — —

Der Fremde ſenkte ernſt das Haupt und zeigte mit dem Finger nach der Thüre. — Der Wirth, der dieſes, von mehr als einem, durch ſein läſtiges Geſchwätz ermüdeten Gaſte gebrauchte Zeichen wohl verſtand, empfahl ſich und begab ſich nach der Küche zurück, wo er den Knappen Sebaſtian Quimbel vorfand, der ſein Abendeſſen mit großem Appetit verzehrte.

„Meiſter Marcoquet,“ ſagte dieſer, käuend und ſchmatzend, „erzählt mir doch, warum gerade jetzt ſo viele Fremde nach Paris kommen. — Führt man neue Myſterien auf? — Iſt Truppenmuſterung? Oder werden vielleicht ſchlechte Judenſeelen verbrannt?

„Wie,“ rief der Wirth, „haſt Du nichts davon gehört, daß Morgen auf dem St. Catharinenfelde ein Zweikampf auf Leben und Tod Statt findet? ein wirkliches und wahrhaftes Gottesgericht? Wo kommſt Du denn her, Du armer Schelm?“ — „Von Saint Symphorin bei Poiſſy, wo ich ſeit Pfingſten im Dienſt bin. Ihr könnt Euch leicht denken, daß wir in unſerem kleinen Dorfe eben nicht viel Neues aus Paris zu wiſſen bekommen.“ — „Aber der Reiſende, den Du begleitet haſt, ſcheint ein vornehmer Herr zu ſeyn, der hätte Dir doch etwas ſagen können." — „Der," erwiederte Quimbel, mit leiſer Stimme, „der, der ſperrt nur das Maul auf, um zu eſſen, und ſpricht den ganzen Tag nicht. Unterwegs hat er eben ſo wenig ein Wort von ſich gegeben, als die Ochſen, die wir von Zeit zu Zeit antrafen, und ich mußte mich noch darüber wundern, daß er plötzlich eine Zunge fand, hier vor Eurer Thüre, als der Oberwächter kam. Wißt Ihr denn aber, was die Urſache iſt zu dem Gottesgericht?"

„Das kann ich Dir haarklein erzählen, lieber Junge, ſo gut, wie die beſten Kunden in der Badſtube zum heiligen Cosmus, denn von denen habe ich es gehört. Hör zu. Um Matthäi wird es ungefähr ein Jahr ſeyn, daß der Herr von Carouges, einer von den Rittern des Grafen von Alançon, aus Schottland zurückkam, wo er mit Erlaubniß des Grafen, ſeines Herrn, einen Feldzug mitgemacht hatte. Seine Frau, Marite Thibouville, eine junge und ſchöne Dame, hatte er auf ſeinem Schloſſe von Capomesnil in der Bas-Normandie zurückgelaſſen, die ihn, wie es ihre Pflicht erforderte, empfing. Als der Abend kam, legte ſich der Herr von Carouges zu Bett, und wünſchte ſehnlichſt ſeine holde Gattin neben ſich zu ſehen. Dieſe aber zögerte und zögerte, ſo viel ihr Eheherr ſie auch antreiben mochte, bis am Ende die Diener und Zofen das Zimmer verlaſſen hatten. Da bekreuzigte ſie ſich drei Mal, warf ſich weinend vor dem Bette nieder und ſagte: Mein Gatte und Herr, ich werde nie wieder an Eurer Seite ruhen, denn in Eurer Abweſenheit iſt mir Unglück zugeſtoßen. Bei dieſen Worten wurde Herr von Carouges röther im Geſicht, als die ſcharlachenen Vorhänge ſeines Ehebettes, und rief, ganz auſſer ſich: Frau, was iſt Dir zugeſtoßen, das Du nicht zu bekennen wageſt? Bei dem Heil Deiner Seele und Deines Leibes, haſt Du mir die Treue gebrochen ?“

„Auf keine Weiſe, mein Herr,“ erwiederte ſchluchzend Marie Thibouville. „Ich ſchwöre es bei der heiligen Mutter Gottes. Höret und urtheilet ſelbſt, aber bitte, ſeht mich nicht mit ſo wilden Augen an, ich bin ſonſt nicht im Stande, Euch das Geſchehene ausführlich zu erzählen. — Als mir die Nachricht wurde, daß Ihr nicht länger zögertet, Schottland zu verlaſſen und zu mir zurückzukehren, brachte ich den größten Theil des Tages auf dem Thurme zu, der nach der Straße von Falaiſe ausſchaut. Denn von dorther mußtet Ihr kommen. Ich ſage Euch nicht, wie oft ich durch fremde Reiſende in meiner Hoffnung getäuſcht wurde. Eines Abends aber, als ich auch dort ſaß und ſehnſüchtig in die Weite hinausblickte, fühlte ich plötzlich meine Schulter von einer fremden Hand berührt. Ich glaubte, es ſey meine ſchöne Couſine, Clotilde von Ners, die mich necken wollte, und ſuchte ſie feſtzuhalten, ohne mich umzuſehen. Aber denkt Euch meinen Schrecken, als ich ſtatt ihrer zarten Hand plötzlich einen eiſernen Handſchuh faßte. Mich überfiel eine fürchterliche Angſt, denn ich zweifelte keinen Augenblick, daß Ihr geſtorben wäret, und nach dem Brauche unſerer edeln Vorfahren in voller Rüſtung zurückgekehrt, um Meſſen für Eure Seele anzuordnen. Tod oder lebend, ich wollte Euch doch ſehen. Mit großer Anſtrengung wandte ich mich um und erblickte neben mir nicht Euern Schatten, ſondern einen wirklichen Ritter in völliger Rüſtung, mit heruntergeſchlagenem Viſier, aus welchem mich ein Paar brennende Augen, wie glühende Kohlen, anſtarrten."

„Schöne Dame, ſagte er mit Trauerſtimme, ich bin, wie der Herr von Carouges, einer von den Rittern des Grafen von Alançon, und Ihr habt mich vielleicht mitunter im Schloſſe von Argentan geſehen. Ich habe nicht vor den Zinnen von Capomesnil vorbeiwollen, ohne Euch meine Huldigung darzubringen, und mich nach Nachrichten von Eurem Gatten zu erkundigen."

„Herr Ritter, erwiederte ich ganz verſtört, daß er ſo gerades Weges zu mir gekommen war, ohne von einem Diener aufgehalten zu werden, Euer

Beſuch gereicht uns zu großer Ehre, aber wenn Ihr eine lange Reiſe gemacht habt, ſo wird es Euch wohl thun, ſowohl für Euch, als Euer Roß einige Erfriſchungen anzunehmen."

„Großen Dank, ſchöne Dame, ſagte er, ich kann mich nur einen Augenblick aufhalten, denn ich muß noch vor Nacht auf dem Schloſſe von Argentan ſeyn. Es ſind jetzt viele große und vornehme Herren dort, und Feſte folgen auf Feſte. Ihr könntet Euch da ein wenig erheitern in Abweſenheit des Herrn von Carouges, gewiß, Ihr wäret die Schönſte unter Allen dort."

„Bei dieſen Worten öffnete er halb ſeinen Helm, näherte ſich mir und küßte mir die Hand ſo heftig, daß mir zu Muthe war, als brenne mich einer mit glühenden Eiſen. Er ſprach noch Allerlei, was ich nicht verſtand, und da ich ſahe, daß er ſchlechte Abſichten hege, ſo wollte ich mich aus dem einſamen Thurm entfernen, unter dem Vorwande, Licht bringen zu laſſen, weil es ſchon ganz dunkel war. Aber der Verräther drang plötzlich auf mich ein, warf mich zu Boden, und —"

„Genug, Frau, rief der Herr Carouges, auſſer ſich vor Wuth. Nenne mir den Namen des Schurken. Wenn ſich die Sache ſo verhält, wie Du ſagſt, ſo verzeihe ich Dir, aber er muß ſterben."

„Ich habe ihn nur einen Augenblick und des

Abends geſehen, erwiederte Marie. Denn ſobald er mir die Schmach zugefügt hatte, eilte er fort und ſperrte mich im Thurme ein. Niemand hörte mein Geſchrei, und erſt lange nachher wurde ich befreit. Unter Tauſenden würde ich ihn indeß wieder erkennen als den Ritter, den Du mir einſt zu Falaiſe zeigteſt, wie ihm gerade die goldenen Sporen angelegt wurden."

„Jacques Legris, rief der Herr von Carouges. — Derſelbe."

„Jacques Legris, wiederholte der Herr von Carouges. Es iſt ihm alſo nicht genug, mich durch ſeine Verläumdungen bei meinem Herrn in Ungnade gebracht zu haben. Ja, das Wort iſt geſprochen, er muß ſterben."

„Unter ſolchen Reden vergieng die Nacht. Die Dame behauptete und betheuerte immer, was ſie geſagt hatte. Am folgenden Morgen ſandte der Herr von Carouges Briefe an ſeine Verwandten und Freunde. Sie verſammelten ſich ſämmtlich in dem großen Saal des Schloſſes und der Fall wurde ihnen klar und ausführlich vorgetragen. Man beſchloß, die Sache dem Grafen von Alançon als Gerichtsherrn vorzulegen. Dieſer wollte anfänglich nichts davon wiſſen, da er den Jacques Legris, ſeinen Stallmeiſter, liebte und beſchützte und dieſer laut erklärte, er ſey vollkommen unſchuldig. Die

Klage wurde alſo zugelaſſen und es erfolgte ein langer Prozeß. Vor dem Richterſtuhl des Grafen erſchien die Dame mit allen ihren Verwandten, und beſchuldigte öffentlich Jacques Legris, der jedoch bei dem Läugnen verharrte. Er behauptete, am Tage der That, zwei Stunden ausgenommen, den ganzen Tag um den Grafen, ſeinen Herrn, geweſen zu ſeyn, und daß es unmöglich wäre, in ſo kurzer Zeit von Argentan nach Capomesnil hin- und zurückzureiten."

„Hierauf erwiederte der Herr von Carouges, daß man ſich in den Stunden irren könne, und berief ſich auf das Zeugniß ſeiner Frau, die feſt bei ihrer Ausſage blieb. Dem Grafen war die ganze Sache ſehr unangenehm, er meinte, die Dame habe wohl einen böſen Traum gehabt und befahl, den ganzen Streit niederzuſchlagen. Damit war nun aber der Herr von Carouges nicht zufrieden. Er wandte ſich daher an das Parlament und verklagte von Neuem Jacques Legris. Nun wurde die Sache weitläufig und förmlich unterſucht. Da man aber wieder keinen gültigen Beweis gegen den Beklagten führen konnte, ſo blieb nichts anders übrig, als ein Zweikampf auf Leben und Tod, als Gottesgericht. Der Herr von Carouges warf den Handſchuh hin, den Jacques Legris aufnahm, wogegen er den ſeinen hinwarf, der wiederum vom Herrn von Carouges aufgehoben wurde.“

„Da nun der Hof des Parlamentes ausgeſprochen hatte, daß das Gottesgericht gelten ſolle, ſo iſt die Waffenprobe erlaubt und zugelaſſen worden, wohl verſtanden, daß die Kämpfer ſich rechtfertigten mit gleicher Stärke des Leibes und gleichen Waffen. Es iſt ihnen eine Friſt von vierzig Tagen verſtattet. Während der zwanzig erſten hat man ſie ihren Freunden anvertraut. Dieſe hatten gleichfalls Bürgſchaft geleiſtet, ſie zu rechter Zeit und am rechten Orte zu ſtellen, ausgenommen in den drei Fällen rechtlicher Abweſenheit, nämlich Gefangenſchaft durch Feinde des Staates, ſchwere Krankheit oder Tod.“

„Dieſe gedachten zwanzig Tage hindurch ſind ſie nun täglich ermahnt worden, das Heil ihrer Seele zu bedenken und ſich nicht um ungerechter Sache willen in Gefahr zu ſtürzen; ſie beharrten aber beſtändig bei ihrer Ausſage. In den andern zwanzig Tagen, die morgen endigen, hat man die Kämpfer in feſtes Gewahrſam im Louvre gebracht, und ſie dort fortwährend durch fromme Prieſter und hochgelahrte Geiſtliche ermahnen laſſen, die ihnen in das Gedächtniß riefen, daß die Rache allein Gottes ſey, und ſich bemühten, ſie dahin zu bringen, daß der Eine oder der Andere ſeinen Haß oder ſeine Schuld bekenne, damit es in Güte beigelegt werden könnte. — Sie ſind aber hartnäckig bei ihrer erſten Ausſage geblieben, ſo daß ſie morgen auf Tod und Leben mit einander kämpfen werden. — Was nun auch daraus werde, dieſe Begebenheit zieht gar viele Leute aus der Provinz, wie aus der Fremde, nach Paris. Sogar König Carl, unſer Herr, der mit ſeinen Baronen in einem flandriſchen Hafen verweilte, in der Abſicht, über Meer zu ſchiffen, um die Hunde von Engländern zu bekriegen, hat melden laſſen, daß er bei dem Gefechte zugegen ſeyn wolle. — Deßhalb iſt er denn mit den Herzogen von Berry, Burgund und Bourbon, die gleichen Wunſch hegen, geſtern hier angekommen. — Ebenſo hat ſich auch der Graf von Alançon eingefunden, der ſehr böſe zu ſprechen iſt auf den Herrn von Carouges, ſo daß er ihn wohl ſchon würde haben ermorden laſſen, wenn die Sache nicht vor dem Parlamente anhängig wäre. — Auch fürchte ich, behält der Herr von Carouges die Oberhand, ſo wird es ihm doch wenig helfen, ſammt ſeinen Bürgen und Verwandten, denn beſagter Graf iſt ganz der Mann dazu, ſein Wort zu löſen und ſie auszurotten mit Stiel und Stumpf, bis auf den letzten Mann, die ganze Sippſchaft.“

„Vom Drohen ſterben die Mäuſe,“ fiel Sebaſtian Quimbel ein. — „Aber was meint denn das Volk in Paris zu der ganzen Sache, die eben nicht ſehr klar zu ſeyn ſcheint?“

„Meiner Treu,“ erwiederte der Wirth, es iſt keine Kleinigkeit, zu entſcheiden, ob ein Weib, vornehm oder nicht vornehm, einen Chriſten ohne andere Beweiſe dermaßen anklagen kann. Denn ich weiß, daß eine Frau ſelten zugelaſſen wird als Zeuge, wenn ſie keine anderen Proben und Beweiſe beibringen kann. Wer kann wiſſen, ob es ſich wirklich ſo verhält, und ob ſie ihn nicht vielleicht aus verſchmähter Liebe anklagt? Viele Leute meinen, es ſey gar nicht Jacques Legris geweſen, ſondern der Teufel, der ſeine Geſtalt angenommen hätte, um die Frau zu einer Todſünde zu verleiten. Wieder giebt es andere, die da glauben, daß Jacques Legris friſch weg Alles läugne, weil er ſchon gebeichtet und die Abſolution erhalten habe; kurz, beinahe Jeder hat ſeine eigene Meinung darüber.“ „Ich kann mir aber doch nicht denken,“ ſagte Sebaſtian, „daß eine Frau ſich ſelbſt in böſen Leumund bringen werde, um verſchmähte Liebe zu rächen.“

„Rache macht den Frauen beſonderes Vergnügen,“ antwortete Marcouet, „wie man das noch aus der Geſchichte der Frau Potiphar weiß. Was übrigens die Frau von Carouges betrifft, ſo ſpielt ſie ein gewagtes Spiel, da ſie nach dem Urtheil verbrannt wird, wenn der Streit wider ſie ausſchlägt, und ihr Kämpfer gehangen, lebend oder todt. Kurz, wir werden morgen den Ausgang erfahren, und Du kannſt ihn mit eigenen Augen ſehen. Denn deßwegen biſt Du doch gewiß mit Deinem Reiſenden hergekommen.“

„Das kann ich Dir ſo recht nicht ſagen,“ erwiederte Sebaſtian, „denn ich kenne und bediene ihn erſt ſeit zwei Tagen. Der Herr von Conlibeuf, mein Dienſtherr, bei dem er abgeſtiegen war, hat mir aufgetragen, ihn nach Paris zu begleiten, weil ſein eigener Knappe unterwegs dergeſtalt von einem Pferde geſchlagen wurde, daß er nicht weiter konnte. Auf der ganzen Reiſe haben Beide kein ſterbendes Wörtchen mit mir geſprochen, und ich denke mir, es ſind Pilger, die irgend ein Gelübde bindet, denn wenn ſo vornehme Leute in einem Gaſthofe bleiben, ſo iſt das ein Beweis, daß ſie ſich verſteckt halten wollen. Uebrigens kann ich Dir ſagen, daß er kein Knicker iſt, und daß das Stachelſchwein gute Kunden an ihnen haben wird.“

„Das ſoll Dir nicht unvergolten bleiben, lieber Sohn, dafür wirſt Du gut eſſen und trinken und in einem Bette ſchlafen, wie es ſich ein Domherr nicht beſſer wünſchen kann. Heute Nacht mußt Du aber noch auf dem Heuboden vorlieb nehmen, denn ich weiß Dich wahrhaftig ſonſt nicht unterzubringen.“

Nach dieſen Worten trennten ſie ſich und Jeder ſuchte ſein Lager auf. Kaum war aber der Tag angebrochen, als auch ſchon das Pfeifchen des Reiſenden ertönte und den Wirth zu ſich beſchied. Dieſer wunderte ſich ſehr, den Reiſenden und ſeine Gefährtin ſchon auf zu finden, noch mehr aber, als er vernahm, daß derſelbe ſeine Rechnung verlangte und befahl, die Pferde vorzuführen. Meiſter Marcoquet wurde zur völligen Zufriedenheit bezahlt und ihm verboten, Sebaſtian zu wecken, der ruhig auf dem Heuboden ſchlief. Die Fremden ritten darauf fort und der Wirth ſahe ihnen traurig nach; denn ſeine Hoffnung, viel an ihnen zu verdienen, war durch ihre plötzliche Abreiſe in's Waſſer gefallen. Doch tröſtete er ſich bald, da von allen Seiten Fremde herbeiſtrömten, um dem Kampfe beizuwohnen, weßhalb es auch dem Stachelſchwein nicht an Gäſten fehlte.

So kam der Mittag heran. Freund Marcoquet, ſelbſt nicht wenig neugierig, machte ſich, nachdem er ſein Hausweſen beſtellt, mit Sebaſtian, der unterdeſſen ausgeſchlafen und gefrühſtückt hatte, auf den Weg zum St. Catharinenfelde. In allen Straßen war ein großer Andrang des Volkes, und ſie gelangten, nicht ohne manchen Stoß und Puff ausgetheilt und empfangen zu haben, an die Schranken des Kampfplatzes.

Nach der alten Verordnung Philipps des Schönen war dieſer Platz ſo gelegen, daß jeder Kämpfer ſeinen Theil Sonne hatte. Eine feſte Hecke von Eichenpfählen und Rohrgeflecht zog ſich um denſelben dergeſtalt herum, daß kein Thier weder drüber noch drunter weg hinein konnte. Das Ganze war 40 Schritte breit und 80 lang, auf feſtem und ebenem Boden platt und gleich, wie die Dreſchflur einer Scheune. Um die erſte Hecke zog ſich in einiger Entfernung noch eine zweite, innerhalb welcher die Bogenſchützen des Grand-Prevoſt und die Wachen des Mareſchal du Champ aufgeſtellt waren. Wappenkönige, Herolde und poursuivants d'armes hielten ſich an den Eingängen auf mit ihren Wappenröcken bekleidet. Rund herum waren erhöhte, mit ſchönen Teppichen behängte Sitze für den König Carl und die vornehmſten Edelleute und Edelfrauen. Dieſe letzteren waren gar ſchön anzuſehen mit ihren farbigen Kleidern, roth und weiß, gelb und ſchwarz und ſo weiter, getheilt, je nach den Farben ihres ehelichen Wappens; die meiſten trugen geſcheiteltes Haar, das hinten zuſammenfiel, und darauf die ſpitze Haube, hanin genannt, hoch wie eine Pyramide und mit ſilbernen Kanten beſetzt, von denen ein langer Schleier herabflatterte, wie der Wimpel eines Schiffes. Dieſe Mode hatte ſchon oft den Zorn und Tadel der Prediger erregt, war aber nur auf kurze Zeit verſchwunden, um deſto glänzender wieder zu erſcheinen.

In dem Felde ſelbſt, drei Schritte von den Schranken, lag auf einem mit Silbergewand bedecktem Tiſche nach Oſten zu ein elfenbeinernes Crucifix und ein Miſſale, das gerade bei dem Te igitur aufgeſchlagen war. Vor demſelben kniete, eifrig betend, ein Franciskaner Mönch. An jedem Ende des Feldes ſah man ein Zelt für die Kämpfer, um ſich darin zu rüſten und zu erfriſchen. Dieſes Alles war aber dem Volke nicht ſo auffällig, als Folgendes:

Gerade unter dem Gerüſte des Königs lag und ſchlief auf friſchem Stroh ein rothgekleideter, mit einer rothen Mütze bedeckter Mann. Dieſer trug eiſerne Kniebänder und hatte einen Strick als Gürtel um den Leib, von dem ein kupferner Löffel mit langem Stiel und ein zweiſchneidiger Dolch herabhieng. Sein halb nackter Arm ruhte auf dem Griffe eines blanken, faſt ſechs Fuß langen und vier Finger breiten Schwerdtes.

„Gevatter,“ fragte neugierig Sebaſtian, „wer iſt denn der in Scharlach gekleidete Herr, der da ſo unbekümmert ſchläft, wie ein Richter in der Sitzung?“ — „Ein guter Kunde für die Raben,“ antwortete der Wirth. „Ich wünſche Dir ſolch einen Kaplan nicht zur Seite in Deinen letzten Angenblicken, um das Amen zu Deinem: in manus zu ſagen. Es iſt der Henker.“ — „Meiner Treue,“ entgegnete Sebaſtian, „er ſieht eben nicht darnach aus, als habe er Luſt, ſelbſt bald dahin zu gehen, wohin er ſo viele ſchickt. Er iſt ſo dick und fett wie ein Schöffe.“ — „Das kömmt daher,“ verſetzte der Wirth, „weil er ſo gute Privilegien hat. Von allen Lebensmitteln, die über den petit pont kommen, wird ihm ſein Theil, aber er darf ſie nicht anders anrühren, als mit dem langen Löffel. Das beſagt ſeine Beſtallung, die der Kanzler unter den Tiſch wirft, nachdem er ſie beſiegelt hat. Auch fallen ihm alle Kleidungsſtücke der Hingerichteten, vom Gürtel herab, zu und er muß heute die Rüſtung des Beſiegten an dem Galgen von Montfaucon aufhängen, nachdem er denſelben bei den Füßen vom Kampfplatz geſchleift hat.

Die Glocke von Sainte Catharine-du-vale-des-écoliers hatte ſchon längſt Mittag geſchlagen, und es zeigte ſich noch immer Niemand auf dem Kampfplatze. Unter den Anweſenden erhob ſich daher ein lautes Gemurre, denn das Volk von Paris war damals ſehr übermüthig und machte ſich eben ſo wenig aus den vornehmen Herren, als ſich dieſe wieder aus ihm machten.

„Meiner Treu', ich gäbe etwas darum, wenn ich wüßte, warum ſich der Kampf ſo verzögert,“ ſagte der Wirth, „dem die Zeit ſchon zu lang wurde. Es entſpann ſich jetzt folgendes Geſpräch zwiſchen ihm und den Umſtehenden.

Ein Fleiſcher.

„Will es Euch umſonſt ſagen, Gevatter, man wartet auf den König, unſern Herrn, und eh' der nicht kommt, können ſie nicht anfangen. Ich glaube aber, er wird auf ſich warten laſſen. Uebrigens liegt es gewiß nicht an ihm, denn alles Neue iſt ihm willkommen, die Königin Iſabeau hält ihn wohl noch auf.“

Ein Krämer.

„Oder auch ſein ſchöner Onkel von Burgund, denn dieſe ſalzigen Burgunder, die befehlen jetzt hier in Allem, ſogar den Wetterfahnen von Saint Paul. Es iſt wirklich Schade, daß das weiße Kreuz dem Andreaskreuz weichen muß.“

Ein Lohgerber.

„Ich gebe für alle beide nicht einmal die Hörner von einem ſchlechten Ochſen, ſo viel ſehe ich aber klar, der Wind mag nun von Orleans oder Burgund her wehen, wir verlieren nichts deſto weniger unſere Privilegien, und ein Frohnpflichtiger Bauer wird bald beſſer daran ſeyn, als ein Syndikus von den Gewerken.“

Der Fleiſcher.

„Ja, der König Carl will es nun einmal nicht beſſer.“

Eine Alte.

„Ihr guten Leute, nehmt Euch in Acht, daß Euch der Prevoſt nicht hört, da könntet Ihr bald den Raben Geſichter ſchneiden von einem Galgen herab. Aber das iſt es nicht, der Kampf wird wohl nicht anfangen, weil einer der beiden Kämpfer entſagt hat, vielleicht gar alle beide. Denn die Leute ſind nicht mehr ſo tapfer, wie zu den Zeiten des guten Connetable. Damals kamen die Kämpfer ohne andere Rüſtung als das Hemde ihrer Dame. Heutzutage ſind ſie eingepanzert und eingeſchuppt, wie Krebſe von Metz.“

Der Fleiſcher.

Ja, ja, Mutter, geheiltes Uebel und geſtorbene Leute ſind bald vergeſſen. Wenn man Euch hört, ſollte man glauben, damals wäre der Kohl ſchon gekocht gewachſen, und die Kühe hätten derzeit ſo viel Milch gegeben, daß man ſie hätte in den Teich melken müſſen und die Sahne mit Kähnen abſchöpfen. Ich will darum nicht die Gegenwart vertheidigen. Denn wer jetzt nicht Katzen und Hunde freſſen muß, kann ſich glücklich ſchätzen, Gott beſſer's … Wie heißt es doch im Liede?

Man ſieht nur Hirten ohne Heerde hier,
Studenten ohne Schuh', und Prieſter ohn' Brevier.
Thurmloſe Schlöſſer, Scheunen ohne Heu,
Zimmer ohne Betten, Ställe ohne Streu.

und ſo weiter. Wir wiſſen Alle noch recht gut, was es uns gekoſtet hat, als König Carl von Flandern mit ſeinen Baronen zurückkam, da gab es wieder neue Auflagen.

Der Krämer.

„Und unſere bürgerlichen Räthe wurden abgeſetzt.“

Der Wirth.

„Und der Achte vom geſchenkten Wein wurde zum Vierten.“

Der Lohgerber.

„Und unſere Ketten wurden uns genommen, ſo daß wir uns nicht einmal gegen eine Heerde Schaafe in den Straßen wehren konnten. Aber nun iſt der Winter vor der Thür; da werden wir wohl wieder rufen hören auf den Märkten und in den Straßen: ‚Ach, ich ſterbe vor Kälte, ach, ich verhungere; da werden uns wohl wieder die Wölfe von Vanvres und Gentilly jede Nacht beſuchen.“

Der Fleiſcher.

„Geduld, Gevatter, Geduld geht über Wiſſen. Wer ſein Holz grün anbrennt, der kann's vor Rauch nicht aushalten, und wer ſein Brod zu heiß ißt, der muß daran erſticken. Ich könnte Euch auch mit einem Liede antworten:

Nimm die Zeit, wie ſie ſich bringt,
Denn Fortuna iſt beſchwingt,

Morgen fort, was heut geſchont,
Jeder Monat hat Neumond.
Haſt Du's nicht vergeſſen ſchon,
So bedenke, lieber Sohn,
Nimm die Zeit, wie ſie ſich bringt,
Denn Fortuna iſt beſchwingt.

Wir wollen ſehen, wer die Oberhand behält, der von Burgund, oder der von Orleans."

Der Gerber.

„Ich hab's Euch ja ſchon geſagt, Gevatter, ich gebe für alle Beide nicht die Hörner von einem ſchlechten Ochſen. Der Eine betrügt den Andern, wie Blinde, die in Geſellſchaft betteln, aber wenn's darauf ankommt, das Volk zu prellen, da verſtehen ſie ſich wie Diebe auf der Meſſe. Ich wollte, daß ſich Einer den Hals bräche, indem er den Andern in's Paradies brachte."

Die Alte.

„Guten Leute, guten Leute, denkt an die Baſtille St. Anton. — Da ſind ſchöne eiſerne Käfige, vor wo Einem Eſſen und Trinken mit einer Ofengabel zugereicht wird. Mir däucht, Ihr ſolltet Euch die Zunge mit beiden Händen feſthalten, denn es könnte ſonſt leicht Rath werden, daß man Euch dort zu ſolcher Koſt einſperrte. Es fehlt hier nicht an Spionen und Angebern."

Der Lohgerber wollte ihr eben eine ziemlich grobe Antwort zukommen laſſen, als Trompetenklang und

Trommelwirbel die Ankunft des Königs Carl verkündigte. Dieſer grüßte das Volk ziemlich nachläßig und nahm ſeinen Platz auf dem Gerüſte ein, von den Prinzen von Geblüt und den hohen Thronbeamten umgeben, was ſehr ſchön anzuſehen war. Der gute Herr biß tapfer in einen großen Apfel, denn er war von Gemüth ſehr heiter, beinahe kindiſch. Als ihm der Herzog von Burgund jedoch die Unſchicklichkeit vorſtellte, ſteckte er ihn in ſeine Almoſentaſche von irländiſchem Leder. Doch konnte er nicht umhin, ihn von Zeit zu Zeit wieder herauszuholen und ein herzhaftes Stück davon abzubeißen, wobei er jedesmal ſeinen langen Aermel von blauem Sammt vorhielt, damit es die Anweſenden nicht gewahrten.

Einige aus dem Volke riefen jetzt: „Noël! Noël! Montjoye! Saint Denis;“ aber Andere ſchrien aus vollem Halſe: „Saint Georges! es lebe Burgund!“ dadurch entſtand Stoßen und Gedränge unter der Menge, aber die Schaarwächter, die ohne Anſehen der Perſon Stöße und Püffe austheilten, brachten die Ueberlauten bald zur Ruhe. Am Meiſten trug jedoch Folgendes dazu bei:

An der Schranke nach Oſten zeigte ſich jetzt ein Ritter in voller Rüſtung mit geſchloſſenem Helm, worauf ein goldener Leopard als Zimier; in der Hand trug er ein kleines Banner mit Johannes dem Evangeliſten; zu ſeiner Rechten hielt ſich ein Knappe, der Lanze und Schild trug; zur Linken war der Pfandbürge, ebenfalls von Kopf bis zu Fuß gewappnet, mit geſchloſſenem Helm, des Ritters Pferd war ganz und gar bekleidet mit Damaſt, getheilt nach den Farben ſeines Herrn, überall mit Gold durchſtickt; der Sattel war von karmoiſinrothem Sammt nach deutſcher Art. Es folgten ihnen zwei Sergeants d'armes und zwölf Bogenſchützen des Mareschal du champ.

An der Schranke nach Weſten erſchien zu gleicher Zeit ein eben ſo gerüſteter und begleiteter Ritter. In der Hand trug er ein Fähnlein, auf welchem St. Jacobus major zu ſehen war; ſein Roß war in Büffelleder nach ſeinen Farben gekleidet.

Zwiſchen den beiden Hecken und dem königlichen Gerüſte zeigte ſich jetzt auf ſchwarzem Wagen eine in tiefe Trauer gekleidete, dichtverſchleierte Dame, die einen Strick um den Hals trug.

Alsbald ritt auf Befehl des Mareschal du champ Mont-Joye der Wappenkönig in die Schranken, hob die Hand auf und rief:

„Hört! hört! hört! Ihr Herrn, Ritter, Knappen und Volk, was unſer guter Herr, der König von Frankreich, Euch befiehlt und verbietet, bei Verluſt Eures Lebens, Eurer Habe und Eures Gutes.“

„Niemand ſoll bewaffnet ſeyn, nicht Schwerdt, noch Dolch oder Harniſch tragen, wer es auch ſey, auſſer den Wächtern des Platzes und denjenigen, welchen es der König, unſer Herr, ausdrücklich erlaubt hat.“

„Ferner befiehlt und verbietet unſer Herr, der König, daß Niemand, wer es auch ſey, vor den Schranken zu Pferde oder auf angeſpanntem Wagen halte; ſind es Herrn, ſo ſollen ſie das Pferd, ſind es Diener oder Leute aus dem Volk, ſo ſollen ſie ein Ohr verlieren. — Diejenigen, welche die Kämpfer bis an die Schranken geleiten, ſind verpflichtet, ihre Pferde, bei gemeldeter Strafe, ſogleich zurückzuſenden.“

„Ferner befiehlt der König, unſer Herr, Allen, weß Standes ſie auch ſeyen, ſich zu ſetzen auf Gerüſten, Bänken, Tonnen oder Wagen, damit ein Jeglicher die Kämpfer deutlich, bequem und ungeſtört ſehen könne. Bei Strafe, die Hand zu verlieren.“

„Endlich befiehlt und verbietet der König, unſer Herr, daß Niemand rede, ſchreie, huſte, oder irgend ein Zeichen von ſich gebe, bei Strafe des Verluſtes von Leben und Gut.“

Darauf empfieng der Mareschal du champ die Befehle des Königs und ließ ausrufen:

„Der Kläger komme mit ſeinem Bürgen!“

Auf dieſe Worte kam von der Schranke nach

Oſten der Ritter mit dem Leoparden und ſtellte ſich dem Marſchall vor, welcher nun ſelbſt fragte:

„Wer ſeyd Ihr?“

„Jean de Carouges,“ erwiederte der Ritter.

„Was wollt und verlangt Ihr?“

„Ich will am heutigen Tage meine Herausforderung des Jacques Legris im Kampfe löſen.“

„Wer iſt der Ritter neben Euch?“

„Der Baron von Ners, mein Bürge, der mich am heutigen Tage leiten wird.“

Nach dieſen Fragen und Antworten näherte ſich der Marſchall und öffnere ſelbſt den Helm des Ritters von Carouges, den jetzt alle Welt ſah, ſo bleich wie die ſteinernen Ritterbilder auf den Gräbern der Abtey St. Denis. — Eben ſo geſchah es durch einen Pour suivant d'armes dem Bürgen; kaum war aber deſſen Helm geöffnet, als Sebaſtian dem Wirthe zurief:

„Ey! das iſt er!“

„Wer?“ fragte Marcoquet.

„Nun, der Reiſende von heute Nacht; mein Herr ſeit zwei Tagen.“

„Bei'm heiligen Maclou, Du ſprichſt wahr,“ erwiederte jener. — Wahrſcheinlich hat er ſich mit der Dame, ſeiner Couſine, in meinem Hauſe verſteckt und verborgen, um nicht entdeckt und von den Leuten des Grafen von Alançon umgebracht zu werden. — Aber ſtill, ich habe meine Ohren zu lieb, ſo wie Du die Deinigen. Laß uns lieber ſehen und hören, was der Wappenkönig thut.“ Der Wappenkönig aber rief: „der Angeklagte komme.“

Von der Schranke nach Weſten kam der obenbeſchriebene Ritter und ſtellte ſich dem Marſchall vor.

„Wer ſeyd Ihr?“

„Jacques Legris.“

„Was wollt und verlangt Ihr?“

„Ich will am heutigen Tage mich der Herausforderung des Jean de Carouges ſtellen.“

„Wer iſt der Ritter neben Euch?“

„Der Sire Ambroiſe de Lore, mein Bürge, der mich am heutigen Tage leiten wird.“

Dem Jacques Legris wurde nun ebenfalls der Helm geöffnet, was alle Frauen und Fräulein ſehr gerne ſahen, denn er war ein junger und ſchöner Ritter.

In dieſem Augenblick näherte ſich der Herr von Carouges zu Pferde der Hecke und ſagte zu der Dame, welche auf dem ſchwarzen Wagen betend kniete; „Dame von Carouges, auf Eure Anklage und Ausſage wage ich heute mein Leben und meine Seele. Sagt noch einmal, ob die Sache recht und gerecht ſey.“

„Mein Herr und Gemahl,“ erwiederte die Dame mit zitternder und leiſer Stimme, ſo daß man ſie kaum zwei Schritte davon hören konnte. „Wohl iſt dem ſo, kämpfet getroſt. Denn Eure Sache iſt recht und gerecht.“ Bei dieſen Worten ergriff der Ritter ihre Hand und drückte einen langen Kuß darauf. Dann kreuzigte er ſich, wandte ſich zu dem Könige und ſagte:

„Mächtiger und hoher Fürſt und Herr! Sehet hier vor Euch Jean de Carouges, der ſich vor Euch zeigt, bewaffnet und beritten, wie es einem Edelmanne ziemt, um zu kämpfen mit Jacques Legris, dem falſchen Verräther. Deß nehme ich zu Zeugen unſern Heiland, unſere liebe Frau und den heiligen Georg, den tapfern Ritter. Ich ſtelle mich dem zu Folge am heutigen Tage, um meine Pflicht zu erfüllen, und bitte den Marſchall du Camp, daß er mir mein Theil Sonne und Wind, und Alles, was in ſolchem Falle nützlich und nothwendig iſt, zukommen laſſe. Sobald dieſes geſchehen, werde ich meine Pflicht erfüllen mit der Hülfe Gottes, unſerer lieben Frauen und des heiligen Georg.“

Eine gleiche Formel ſprach Jacque Legris, und der Wappenkönig rief zum zweitenmale. Dann führte man die beiden Kämpfer an den Tiſch, auf dem das Crucifix und das Miſſale lagen. Sie knieten beide nieder und der Franciskanermönch ſagte: „Ihr Ritter, ſehet hier das wirkliche Bild unſeres Herrn und Heilandes, der für uns am Kreuze geſtorben iſt. Betet zu ihm und flehet ihn an, daß er Euch helfe nach Eurem Rechte, denn er allein iſt oberſter Richter. Bedenket den Eid, den Ihr leiſten wollt; denn Ihr bringet ſonſt Seele und Leib in große Gefahr.“

Als die beiden Kämpfer nichts antworteten, ſo trat der Marſchall zum Herrn von Carouges, legte deſſen Rechte auf das Crucifix und die Linke auf das Miſſale, und ließ ihn Wort für Wort Folgendes nachſprechen:

„Ich, Jean de Carouges, Kläger, ſchwöre bei dieſem wahren Bilde unſers Herrn und Heilandes, bei dem heiligen Evangelium und bei dem Glauben eines getauften Chriſten, daß ich eine gute, gerechte und heilige Sache führe in dieſem Kampfe gegen Jacque Legris, den falſchen und meineidigen Verräther, und das will ich ihm heute im offenen Kampfe beweiſen mit Gottes, unſerer lieben Frauen und des heiligen Georgs Hülfe.“

Jacque Legris wiederholte ebenfalls folgenden Eid, den ihm der Marſchall vorſagte:

Ich, Jacque Legris, Beklagter, ſchwöre bei dieſem wahren Bilde unſeres Herrn und Heilandes, bei dem heiligen Evangelium und bei dem Glauben eines getauften Chriſten, daß ich eine gute, gerechte und heilige Sache führe in dieſem Kampfe gegen Jean de Carouges, der mich fälſchlicher Weiſe als einen meineidigen Verräther angeklagt hat, was er ſelber iſt, und das will ich ihm beweiſen mit Gottes, unſerer lieben Frauen und des heiligen Georgs Hülfe."

Darauf ſagte der Marſchall zu Jean de Carouges: „Wollt Ihr auch noch den dritten Eid ſchwören?" Jean de Carouges erwiederte: „ich will es." Der Marſchall ſagte darauf zu Jacque Legris: „Wollt Ihr ſchwören?" Jacque Legris erwiederte: „ich will es."

Nun rief Mont-Joye, der Wappenkönig: „hört, hört, hört, den dritten Schwur!"

Der Herr von Carouges ſagte: „Ich, Kläger, ſchwöre bei dieſem wirklichen Bilde unſeres Heilandes, bei dem heiligen Evangelium, bei der gebenedeiten Taufe, bei den höchſten Freuden des Paradieſes, denen ich entſage zur Strafe des Meineides, bei meiner Seele, bei meiner Ehre und Leben, daß ich eine gute und gerechte Sache führe gegen den falſchen Verräther, den ich hier vor mir ſehe. Um dieſes redlich zu thun, habe ich weder an mir noch auf meinem Pferde Zauberwaffen, Talismane, Sprüche, Kräuter oder Steine, kurz nichts, was auf unrechte Weiſe meinem Gegner ſchaden könnte. Ich nehme meine Zuflucht nur zu Gott und meinem guten Recht, durch meinen Körper, meine Waffen und mein Pferd. Darauf küſſe ich das heilige Kreuz und das geſegnete Evangelium und ſchweige.“

Dieſelben Worte wiederholte Jacque Legris. Darauf legte der Marſchall ſeine Hand in die des Herrn von Carouges und ließ dieſen ſagen:

„O Du Jacque Legris, den ich an der rechten Hand halte, bei den Eiden, die ich geleiſtet habe, die Sache, um derentwillen ich Dich anfechte, iſt gerecht und wahr, und Du haſt keinen Grund, mit mir zu fechten. Deß rufe ich Gott zu Zeugen und den heiligen Ritter Georg.“

Jacque Legris ſagte: „O Du Jean de Carouges, den ich an der rechten Hand halte, bei den Eiden, die ich geleiſtet habe, die Sache, um derentwillen Du mich anfechteſt, iſt falſch und ſchlecht. Deßhalb vertheidige ich mich, und werde Dich bekämpfen nach meinen Kräften; Gott und den heiligen Georg rufe ich zu Zeugen.“

Jacque Legris ſchwur dieſen Eid mit feſter und ſicherer Stimme, während der Herr von Carouges der am ganzen Leibe zitterte, ihn nur ſtammelnd und unſicher ſprach.

„Gevatter,“ ſagte Sebaſtian zu dem Wirthe, aber ſo leiſe, daß er es kaum ſelbſt hörte, „ich glaube, der Herr von Carouges thäte auch lieber etwas Anderes, als hier zu fechten. Denn der arme

Mann zittert und klappert, wie eine trockene Erbſe in der Schote.“ „Darum kann man noch nicht ſagen, daß er furchtſam oder feige ſey,“ erwiederte der Wirth, „denn er ſoll ein tapferer und muthiger Ritter ſeyn. Aber Einige behaupten, er habe ſich in Schottland das Fieber geholt, da iſt es wohl möglich, daß er jetzt einen Anfall hat.“ „Da müßte man doch den Kampf aufſchieben,“ meinte Sebaſtian. „Ich habe immer ſagen hören,“ antwortete der Wirth, „daß nur drei Fälle das vermögen, Ausſatz, fallende Sucht, oder Wahnſinn. Uebrigens müſſen die Kämpfer in Allem gleich ſeyn. Vielleicht iſt aber der arme Mann bald von allen Uebeln geheilt, denn dort kommt er ſchon zu Pferde aus ſeinem Zelt.“

„Was thut aber unſer Reiſender vor dem Balkon des Königs?“ fragte Sebaſtian. „Haha, er ſagt, daß er den Kämpfer geſtellt habe, für den er bürgte und verlangt ſeine Bürgſchaft zurück. Heilige Jungfrau, da halten ihn die Sergeants d'armes feſt! Er wird wohl nicht eher los kommen, bis er brav bezahlt hat, nach dem Sprüchwort: Wer bürgt, bezahlt. Doch ſie laſſen ihn ſchon los und die Schranken werden geſchloſſen. Die Kämpfer haben jetzt freies Feld.“

So verhielt es ſich auch wirklich, die Kampfrichter waren ſchon aufgeſtellt, die Kämpfer erſchienen zu Pferde, ihre Lanzen in den Händen ſchwingend, als wäre es nur Kinderſpiel. Sie wandten zu Zeiten das Haupt, Jacque Legris nach dem Balkon, auf dem die Damen ſaßen, unter welchen ſich, wie man meinte, die Geliebte ſeines Herzens befand. Der Herr von Carouges nach dem ſchwarzen Wagen, auf dem ſeine Gattin betend kniete.

Der Marſchall empfieng jetzt die Befehle des Königs, nahm ſeinen Stab in die Rechte, ſchwang ihn und rief zu dreien Malen: „Laſſet frei!“ Dann warf er ſeinen Handſchuh ſo weit wie möglich auf den Kampfplatz.

Alsbald ſprengten die Kämpfer, die ſich einander gegenüber aufgeſtellt hatten, mit eingelegter Lanze auf einander zu, aber ſie prallten von einander ab, und thaten ſich eben keinen großen Schaden. Es herrſchte jetzt eine Stille auf den Gerüſten und unter dem Volk, daß man hätte die Schritte der Pferde zählen können, die Kämpfer aber ſäumten nicht und ſprengten zum zweitenmale gegeneinander an. Dieſes Mal trafen ſie ſich ſehr hart, doch blieb ein Jeder im Sattel. Auch bei dem dritten Male trafen ſie ſich ſo, daß die hellen Funken davon flogen, aber ſie wankten nicht, denn Beide waren tapfere Ritter. Zum vierten Male aber zerſchellte die Rüſtung des Jacque Legris an der Lanze des Herrn von Carouges. Dieſer ſchleuderte dafür ſeinen Helm vom Haupte. Der Stoß war von beiden Seiten ſo heftig, daß beide Kämpfer aus dem Sattel gehoben wurden. Sie fielen ſich jezt zu Fuße an, und es gelang dem Herrn von Carouges, Jacque Legris zum Falle zu bringen, der ihn jedoch mit zu Boden riß. Jacque Legris lag anfangs oben, aber Carouges zog behende ſeinen Dolch und rief ihm mit zitternder Stimme zu: „Sage — daß ich — gerechte Sache — habe, — wenn Du nicht — ohne Beichte — zur Hölle — fahren willſt. —“

„Nimmermehr!“ rief Jacque Legris, und ſtrebte ſich zu befreien und aufzuraffen. Da ſahe man Carouges Dolch blizen und ſeinem Gegner tief in den Leib bringen. Legris wollte nach ihm ſchlagen, aber die Kräfte ſchwanden ihm, er ſtieß ein furchtbares Geſchrei aus, und gab ſeinen Geiſt auf.

In demſelben Augenblicke, als ein Todesſchauer die ganze Verſammlung ergriff, drängte ſich ein von Staub und Schweiß beſchmuzter Bote durch das Volk und eilte zu dem Marſchall, den er folgendermaßen anredete:

„Herr,“ ſagte er mit leiſer Stimme zu ihm, der Bailly von Caen ſendet mich zu Euch, um Euch kund zu thun, daß er in dem Gefängniſſe von Caen den Schurken gefeſſelt hält, der der Dame von Carouges Gewalt angethan hat.“

Damit überreichte er ihm einen Brief, von dem ein gelbes Wachsſiegel herunterhieng.

Zu gleicher Zeit wurde der Leichnam des Jacque Legris bei den Füßen vom Kampfplatze geſchleift, und zu dreien Malen riefen die Herolde und poursuivans d'armes:

Das iſt das Gericht Gottes!

Der kleine Page.

Poi sont de fames sans boisdie,
Par fame est plus noise que pais.
Roman du Renart, 15006.

Der kleine Page.

Der Hof des Königs Johann des Guten von Frankreich war einer der angeſehenſten, welche es um die Mitte des 14ten Jahrhunderts in Europa gab. Er hatte dieſes Anſeh'n nicht ſowohl durch die Macht des großen Reiches erlangt, an deſſen Spitze dieſer Fürſt ſtand, als wegen des Glanzes, womit die edle und ritterliche Geſinnung des Königs und die liebenswürdigen Tugenden ſeiner Gemahlin, Bonna von Luxenburg, den Thron umgaben. Damals ſtand das Ritterweſen gerade in ſeiner höchſten Blüthe, auf Ehre und Treue wurde auf das Allerſtrengſte gehalten, und eine ſo große Bedeutung auch die Liebe ſelbſt für Verhältniſſe, die auf den erſten Anblick mit derſelben nicht die entfernteſte Beziehung zu haben ſchienen, zu erlangen gewußt hatte, ſo durfte ſie ſich doch ſelbſt bei Hofe niemals anders zeigen, als im Gewande der größten Sittſamkeit und Zurückhaltung.

Der Herr von Pouilly, einer der mächtigſten Ritter von Tournine, deſſen Tapferkeit weit und breit berühmt war, hatte den Edelknaben Johann von Saintré in ſeinem Gefolge mit nach Paris genommen, als er nach der Hauptſtadt reiſte, um dem neuen Souverain zu huldigen. Der Vater des Knaben Pouilly's Gränznachbar und Freund, hatte dieſem ſeinen einzigen Sohn anvertraut, um durch ihn ſeine Erziehung vollenden zu laſſen. Es herrſchte nämlich zu jener Zeit bei den Großen des Reiches die allgemeine Sitte, niemals die Erziehung der Söhne auf dem eigenen Schloſſe vollenden zu laſſen, ſondern man zog es vor dem Werke der Ausbildung des jungen Edlen auf dem Schloſſe eines Freundes gleichſam den Schlußſtein ſetzen zu laſſen. Man nannte das la bonne nourriture und es galt für eine beſondere Ehre, wenn ein Vater einem Ritter von gleichem Range auf dieſe Weiſe ſeinen Sohn anvertraute.

Der junge Saintré übertraf durch ſeine Behendigkeit und Gewandtheit bald alle Edelknaben bei Hofe, ohne daß er ihnen deßhalb ſeine Ueberlegenheit hätte fühlen laſſen. Er erwarb ſich durch dieſe Anſpruchsloſigkeit die Liebe ſeiner Geſpielen, und auf ältere Perſonen machte es einen angenehmen Eindruck, daß er ſie ſtets mit der größten Hochachtung bediente und mit Aufmerkſamkeit zuhörte, wenn von Dingen die Rede war, die ſeine Faſſungskraft nicht überſtiegen. Selbſt dem Könige fiel er unter den Edelknaben von gleichem Alter auf, und als Saintré einſt ein feuriges Roß bändigte und bei dieſer Gelegenheit einen auffallenden Beweis ſeines Muthes und ſeiner Geiſtesgegenwart gab, bat ſich der Monarch den Knaben vom Herrn von Pouilly aus, um ihn mit den übrigen Edelknaben und Pagen ſeines Hauſes erziehen zu laſſen. Obgleich Saintré erſt dreizehn Jahr alt war, ſo machte er ſich ſeinem neuen Herrn durch ſeinen Dienſteifer doch bald ſo beliebt, daß er ihn in ſein Jagdgefolge aufnahm und ihn bei feierlichen Gelegenheiten mit bei der Tafel aufwarten ließ.*)

Eine der Prinzeſſinnen, denen die Geburt das Recht gab, bei Banquetten an königlicher Tafel zu ſpeiſen, fehlte faſt niemals bei ſolchen Feſten. Die Königin liebte ſie, die anderen Prinzeſſinnen hatten ſie gern und die Reize ihrer Schönheit, ſo wie die Anmuth ihres Geſprächs erheiterten die größten Geſellſchaften. Dieſe Prinzeſſin, welche der Verfaſſer unſerer Chronik aus einem guten und achtbaren Grunde nie anders, als mit dem Namen der Dame des Belles-Couſines bezeichnet*) ſtand in der Blüthe ihrer Jahre, obgleich ſie ſchon Wittwe war. Ueber den Tod ihres Gemahls, eines mächtigen auswärtigen Fürſten, der ſchon ſehr bejahrt ſeine dritte Vermählung mit ihr gefeiert hatte, konnte ſie ſich nicht ſehr grämen, und es hätte daher ſehr natürlich ſcheinen müſſen, wenn die junge und ſchöne Prinzeſſin an eine zweite Verbindung gedacht hätte. Allein ſie wußte zu gut, daß die Vermählungen von Perſonen ihres Ranges gewöhnlich nichts anders als Maßregeln der Politik ſind, und daher ſehr ſelten eine glückliche Zukunft bereiten. Sie hatte aus dieſem Grunde beſchloſſen, ihr Glück nicht wieder auf's Spiel zu ſetzen und ihre Freiheit zu behaupten.

---

*) An ſolchen feierlichen Hochmählern (banquets joyaux) durften nur die Kinder von Frankreich und ihre Gemahlinnen Theil nehmen; jedoch wurde dieſes Recht zuweilen auch den Großkindern von Frankreich (z. B. dem Herzoge Philipp von Orleans, nachmaligen Regenten) als eine beſondere Gnade verliehen.

Die Dame des Belles Couſines war von Natur lebhaft und gefühlvoll, obgleich ſie ſich in dieſer Hinſicht noch nicht genugſam kannte. Der alte grämliche Gemahl, mit dem ſie nur ein Jahr lang gelebt, hatte weder den Willen noch die Macht gehabt, ſie mit ihrem Herzen bekannt zu machen.

---

*) Dieſer wunderliche Name, deſſen wir uns in dieſer Erzählung auch bedienen werden, rührt ohne Zweifel daher, daß die Königin und die filles de France, deren es unter Johann dem Guten viele gab, dieſe Prinzeſſin aus dem königlichen Geblüte Belle Cousine anredeten.

Sie freute ſich nur über ihre wiedererlangte Freiheit und gefiel ſich in dem Gedanken, dieſelbe unter keiner Bedingung wieder aufzugeben. In Anderer Glück fand ſie ihr eigenes und ihre großen Reichthümer geſtatteten ihr glücklicher Weiſe in der Spendung ihrer Wohlthaten keine ängſtlichen Rückſichten nehmen zu brauchen. Dieſe Umſtände waren ganz dazu geeignet, ihre Umgebungen auf eine Weiſe für ſie einzunehmen, daß man mit Recht ſagen konnte, ſie werde von Allen, die ſie kannten, angebetet. Ihren Hofdamen, die ſie ſelbſt niemals verließen, gewährte ſie ohne Bedenken ihre geiſtreiche Unterhaltung, und die Stunden allein ausgenommen, wo ihr Rang ſie zwang, auch eine äußere Würde zu zeigen, lebte ſie mit ihnen wie mit Freundinnen. Obgleich es ihr nicht an gründlicher Bildung fehlte und es ihr in allem, was bei den höchſten Ständen Gegenſtand des weiblichen Unterrichts zu ſeyn pflegt, nicht an Kenntniſſen mangelte, ſo hatten doch dieſe ernſten Beſchäftigungen ihrer angebornen Heiterkeit und Laune durchaus keinen Eintrag gethan. Sie war eine Freundin von Vergnügungen, aber ſie hatte zu viel Geſchmack, um an den gemeinen Poſſen und faden Beluſtigungen, die zu ihrer Zeit Mode waren, Behagen finden zu können. Zu ihrem liebſten Zeitvertreib gehörte es aber, von einem Altan des Schloſſes herab, den ritterlichen Uebungen der Jugend zuzuſchauen, welche durch Geburt und Rang zu dieſer Ehre berufen war. Ein großer grüner Raſen, der den Schloßplatz bildete, diente in der Regel zum Kampfplatz der kampfluſtigen edlen Jugend.

Saintré fand ſich regelmäßiger zu dieſen Waffenübungen ein, als irgend einer von ſeinen Kameraden; er war nicht groß, aber ſchlank und ſchön gewachſen und ſtark für ſein Alter; an Gewandtheit und Schnelligkeit that es ihm Niemand zuvor. Sobald er die Prinzeſſin auf dem Balkone erblickte, gab ihm der Wunſch ſich in ihrer Gegenwart auszuzeichnen einen neuen Vortheil über diejenigen, welche ihm etwa noch den Preis ſtreitig machten. Dieß entging der jungen Wittwe nicht lange und ſie machte ſich ein Vergnügen daraus ſeinen Muth anzufeuern. Als ſie einſt an der königlichen Tafel bemerkte, daß er ſich auch hier beeiferte, ſie mit beſonderer Aufmerkſamkeit zu bedienen, ſo gab ſie ihm einen Teller mit Confect und ſagte ihm einige gütige Worte dazu. Der kleine Page erröthete und ſchlug ſeine ſchönen Augen nieder, die allerdings anziehend, aber doch immer noch die Augen eines Knaben von fünfzehn Jahren waren, denen noch ein Funke von Amors Fackel mangelte, um gefährlich genannt werden zu können. Dieſem Mangel wurde indeſſen eher abgeholfen, als der ſchöne Knabe es ſelber wußte.

Zwei Jahre vergiengen im Hofdienſte und ritterlichen Uebungen; ſowohl die königlichen Stallmeiſter als die Pagenerzieher liebten ſein Betragen und ſeinen Fleiß. Zudem war er gehorſam und beſcheiden und verrieth bei mehreren Gelegenheiten eine edle und großartige Geſinnung. So oft Lehrer und Aufſeher dem Könige von den Fortſchritten der jungen Edelleute, die ihrer Aufſicht anvertraut waren, Rechenſchaft ablegten, konnten ſie es nie unterlaſſen mit den Talenten und dem Charakter des jungen Saintré groß zu thun. Der Fürſt hörte mit ganz beſonderer Theilnahme das gute Zeugniß, welches man dem Pagen gab, den er ſich ſelbſt gewählt hatte und erzählte ſeiner Familie gern das Lob, welches man einſtimmig ertheilte, und bei dem die Dame des Belles Couſines ſchon nicht ganz gleichgültig mehr blieb, wenn ſie es anhörte. Sie fand ſich auch präciſer auf dem Balkon ein und warf immer zuerſt ihren Blick auf den ſchönen Jüngling, aber ſie dachte niemals über den eigentlichen Beweggrund davon nach. Sie verſäumte ſelten die Damen ihres Gefolges auf ſeine hübſche Geſtalt aufmerkſam zu machen; beim Wettrennen verglich ſie ihn mit dem Hippomanes, und wenn er ſich mit ſtumpfen Waffen üben mußte, dachte ſie ſich unter ihm den jungen Achill, der von Chiron unterwieſen wird. Dieſes lebhafte Intereſſe, welches ſie an Allem nahm, was ihn betraf, hielt ſie indeſſen für nichts, als den Antheil, den ſie einem Jeden ſchenken würde, der ſich auf gleiche Weiſe auszeichnete.

Johann von Saintré hatte jetzt beinahe ſein ſiebenzehntes Jahr erreicht; die Männer fiengen ſchon an, auf ſeiner Stirn und ſeinen Augen den Adel und die Kühnheit zu leſen, welche ſein Herz ſchwellten, aber die Frauen fanden noch nichts als Sanftmuth und Gleichgültigkeit in ſeinem Weſen. Indeſſen wollte man doch bemerken, daß er ſich eifriger um das ſchöne Geſchlecht bemühte, auf den geringſten Wink der Prinzeſſinnen von einem Stuhle zum andern flog, ſo daß die Königin ſelbſt ihn deßhalb lobte. Aber Niemanden fiel es ſonderlich auf, daß er vorzugsweiſe die Dame des Belles-Couſines bediente, ſtets wieder in ihre Nähe zu kommen ſuchte, wenn er ſie auf einige Augenblicke hatte verlaſſen müſſen.

An einem ſehr heißen Tage löſten die Damen einſt ihre Spitzenkragen ein wenig, um ſich etwas Kühlung zu verſchaffen; Saintré, der hinter dem Seſſel der Dame des Belles-Couſines ſtand, konnte die neuen Reize, die er zum erſtenmale zu bewundern Gelegenheit hatte, nicht ohne innere Beengung anſehen, die ſich unwillkührlich durch einen lauten Seufzer Luft machte. Die Prinzeſſin ſah ſich um, bemerkte das Feuer in ſeinen Augen und lächelte ihm zu; aber dieß machte ihn ſo verlegen, daß ſich ſeine Wangen färbten, und er, um ſeine Verlegenheit zu verbergen, einen Teller fallen ließ, und ſich ſchnell entfernte. Die junge Wittwe war in der That bei der Entdeckung, die ſie gemacht hatte, nicht gleichgültig geblieben, und wäre vielleicht wirklich dazu gekommen, einen Blick in ihr Herz zu thun, hätte das Gelächter der Königin und der übrigen Damen, die Saintré erröthen und forteilen ſahen, ihr dazu Zeit gelaſſen. Die Königin ließ den jungen Pagen vor ſich kommen, redete ihm liebreich zu und tröſtete ihn über den leichten Fehler, den er ſich hatte zu Schulden kommen laſſen. Dem ſchönen Jünglinge ſtanden die hellen Thränen in den Augen.

Die Dame des Belles-Couſines konnte dieſe Thränen nicht über die roſigen Wangen herabrollen ſehen, ohne ſich zu ſagen: „O wie edel und ſanft muß die Seele dieſes ſchönen Knaben ſeyn! Wie ſehr verdient er eine Unterſtützung, damit er die herrlichen Anlagen entwickele, die Jedermann an ihm entdeckt.“ Dieſer Augenblick war auch entſcheidend für ihr Herz; ſie glaubte nur gerecht, höchſtens gütig zu ſeyn, wenn ſie einem Jünglinge, der ihres Schutzes ſo würdig ſchien, einige Auszeichnungen widerfahren ließe, aber es zeigte ſich bald genug, daß ſie Gefühle ganz anderer Art für ihn hegte. Es mag manchem unſerer Leſer auffallen, daß die liebenswürdige junge Wittwe noch nicht einmal über den Zuſtand ihres Herzens nachgedacht hatte, als die Leidenſchaft ſchon ſo viel Spielraum in demſelben gewonnen hatte. Der Unterſchied zwiſchen einem jungen Mädchen, welches zum erſtenmale liebt, und einer Wittwe, wenn ſie auch an Jahren nicht älter ſeyn ſollte, iſt freilich nicht unbedeutend, aber man muß wohl bedenken, daß unſere junge Prinzeſſin das Jahr ihrer traurigen Ehe neben einem Gemahl, den ſie nicht lieben konnte, ſtatt es zu genießen, verweint hatte. Wenn ſie es klar vor Augen geſehen hätte, daß ihr großmüthiger Plan in Abſicht auf den ſchönen Pagen in nichts Anderem beſtände, als in dem Streben, ihm auf jede mögliche Weiſe zu gefallen, ſo würde ſie vor dieſem Gedanken ſo gut, wie manche Schöne, die dieſe Zeilen liest und ſich in ihre Lage verſetzt, zurückgeſchaudert ſeyn. Irrthum war auf jeden Fall mit im Spiele, wenn ſie auch nicht von aller Schuld freigeſprochen ſeyn dürfte.

Saintré war nach dem Streich, den ihm ſeine unglückliche Zerſtreuung geſpielt hatte, kaum allein, als er auch ſchon darüber nachdachte, was eigentlich dieſelbe wohl habe verurſachen können. Er hütete ſich wohl, dieſelbe mit den Geſinnungen, die er gegen die Dame des Belles-Couſines hegte, in Verbindung zu bringen; freilich ſchwebten ihre Reize ihm beſtändig vor Augen, er ſah nichts als ſie, dachte an nichts als an ſie, aber er hätte geglaubt ein Verbrechen zu begehen, wenn er es ſich von ferne hätte einfallen laſſen, ſie auch nur als unabſichtliche Urſache ſeines Fehltrittes zu denken. Demungeachtet pochte ſein Herz und ſeine Einbildungskraft erhitzte ſich, ſobald er an den ſchneeweißen Hals, an den ſchönen Buſen dachte, der mit Blumen geſchmückt und vom Spitzenkragen, der ihn ſonſt ſittſam verhüllte, bei jener Gelegenheit nur halb verdeckt geweſen war. Saintré hatte alle Blumen von Kindheit auf geliebt, aber jetzt hatten die Lilie und die Roſe bei ihm entſcheidenden Vorzug; er vergaß keinen Morgen, ſein hübſches Wamms damit zu ſchmücken.

Die folgenden Tage bediente der kleine Page die Dame des Belles-Couſines eifriger als je, und dieſe glaubte dem liebenswürdigen Edelknaben für die verlegene Partie, die ſie ihm verurſacht hatte, einigen Erſatz ſchuldig zu ſeyn, und ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, ohne einige verbindliche Worte an ihn zu richten. Einſt wollte die Königin nach der Tafel ein wenig ruhen und bat daher die Prinzeſſinnen, ſie auf einige Zeit allein zu laſſen. Die junge Wittwe mußte, um von den Zimmern der Königin in ihre Gemächer zu gelangen, eine lange Gallerie paſſiren; von hier aus ſah Saintré dem Ballſpiele auf der Wieſe zu. Sobald er die Cavaliers kommen ſah, die vor der Prinzeſſin vorausgiengen, kniete er ehrerbietig auf einem Knie nieder, heftete aber ſeine ſchönen Augen beſtändig auf ſie. Die Dame des Belles-Couſines fieng an, langſamer zu gehen, ſobald ſie ihn bemerkte, beſann ſich einen Augenblick und ſagte im Vorbeigehen zum Pagen: „Steht Euch das wohl an, Saintré, ſo von der Gallerie hinab dem Ballſpiel zuzuſchauen und den Damen nachzuſehen? Ich bin überhaupt ſeit einiger Zeit neugierig zu erfahren, ob Eure Geſinnungen wirklich mit dem übereinſtimmen, was man von Eurem Lobe ſagt. Geht mit meinen Cavaliers voraus, ich will mit Euch reden.“ Der Page that, wie ihm befohlen war, und die Prinzeſſin ſagte leiſe zu ihren Hofdamen: „Wir haben doch jetzt nichts zu thun, ich will Euch eine hübſche Scene bereiten. Wir wollen uns einmal recht über die Verlegenheit ergötzen, in die der kleine Saintré gerathen wird.“

Die Damen hatten den ſchönen Jüngling gern und waren mit dem Plane der Prinzeſſin wohl zufrieden. So wie ſie in ihr Zimmer trat, entließ ſie alle Männer, die in ihrem Gefolge waren. Saintré beugte auf dieſen Befehl das Knie und wollte ſich auch entfernen, aber die Dame des Belles-Couſines hielt ihn durch die Worte zurück: „Seit langer Zeit ſchon habe ich Euch wichtige Fragen vorzulegen; bleibt hier!“ Der feierliche Ton, womit ſie dieſe Worte ausſprach, machte den jungen Pagen ſchon allein roth und verlegen. Die Prinzeſſin ſetzte ſich auf ein kleines Ruhebett und ließ Saintré, von ihren Damen umgeben, gerade vor ſie hintreten.

„Saintré,“ hub ſie darauf an, „ich habe gehört und ſelbſt bemerkt, wie Ihr Euch täglich mehr vor Euren Kameraden auszeichnet; ich möchte gern von Euch ſelbſt vernehmen, was Euch zu einem beſondern Eifer antreibt?“

„Wenn Sie einen ſolchen Eifer in mir zu erkennen geruhen, Prinzeſſin, ſo iſt es ohne Zweifel der Wunſch, meine Pflicht zu erfüllen, meinem Herrn ſo gut zu dienen, als ich vermag, um mich zu einem tüchtigen Krieger auszubilden, was mich dazu anſpornt.“

„Ich bin mit Eurer Antwort zufrieden,“ verſetzte die Prinzeſſin; „aber ſollte nicht noch ein ſanfteres

Gefühl, als das der Pflicht mitwirken, den Eifer ſtets in Euch rege zu erhalten?“

Der arme Knabe wußte nicht, was dieſe Worte bedeuten ſollten. „Nun, Saintré,“ fuhr die Dame nach einer Pauſe fort, „ſo verſprecht mir denn, daß Ihr auf die Fragen, die ich Euch jetzt vorlegen werde, die reine, lautere Wahrheit ſagen wollt.“

„O Gott,“ antwortete er die Hand auf's Herz, „wie können Sie glauben, daß ich es wagen würde, Ihnen eine Lüge zu ſagen?“

„Nun, ſo geſteht mir denn aufrichtig, wie lange iſt es her, daß Ihr die Dame Eures Herzens nicht geſehen habt?“

Der Knabe wurde bald roth, bald blaß, ſchlug die Augen nieder und konnte keine Antwort herausbringen. Die Damen fiengen an zu lachen; ſeine Verlegenheit wurde immer größer. Die Prinzeſſin wiederholte dreimal ihre Frage, aber es war ihr nicht möglich, ihm eine Antwort zu entlocken. „Es iſt ſehr ſchlecht von Euch,“ ſagte ſie endlich, „ſo bald dem Verſprechen zuwider zu handeln, das Ihr mir im Augenblicke erſt gegeben habt. Ich befehle Euch jetzt ausdrücklich, mir zu ſagen, wie lange es her iſt, daß Ihr die Dame Eures Herzens nicht mehr ſahet?“

„Ach, Madame,“ antwortete er mit halberſtickter Stimme und mit Thränen in den Augen, ich weiß gar nicht, was ich antworten ſoll, ich habe gar keine."

„Wie, es gäbe keine Frau auf der Welt, die Euch lieb wäre?"

Bei dieſer Frage ſchlug Saintré ſeine Augen auf, ſah die Prinzeſſin ein paar Sekunden an und verſetzte ſtotternd: „O gewiß! Ja, Madame..." aber auf einmal ſchlug er ſeine Augen wieder nieder, verſtummte und ſpielte mit den Franzen ſeiner Schärpe. Die Dame des Belles-Couſines war grauſam genug, noch nicht von ihrem Scherze abzulaſſen, ſie wollte durchaus, daß er ihr Diejenige nennen ſollte, die er am liebſten hätte. Nach langem Zaudern ſagte der verſchämte Page wieder: „Ich liebe z. B. meine Mutter ſehr und meine Schweſter Jacqueline." —

„O, das glaube ich Dir wohl, mein lieber Saintré; aber von denen rede ich nicht. Ich meine, ob Ihr noch keiner Dame Euer Herz geſchenkt habt?"

Hierauf antwortete er kaum vernehmbar und mit abgewandtem Geſicht: „Nein, Madame."

Die Prinzeſſin that jetzt, als ob ſie äuſſerſt aufgebracht wäre und ſagte zu ihren Hofdamen: „Nun, habe ich es nicht immer geſagt, daß wir die gute Meinung, die wir allmählig von Saintré faßten, bald würden wieder aufgeben müſſen?"

So große Luſt die Hofdamen auch hatten, in ein lautes Gelächter auszubrechen, ſo giengen ſie doch auf den Scherz der Prinzeſſin ein, und tadelten ſeine letzte Antwort in den ſtärkſten Ausdrücken. „Wiſſet, nichtswürdiger Edelmann,“ ſagte endlich noch die Dame des Belles-Couſines, „daß Ihr mir eine ſehr ſchlechte Meinung von Euch beigebracht habt. Ich ſehe, Ihr werdet niemals zu etwas Rechtem kommen, und ſtets der Würde eines Ritters unwerth bleiben. Wißt Ihr denn nicht, daß die erſte Pflicht desjenigen, der nach dieſer hohen Würde ſtrebt, die iſt, ſich eine edle Frau oder ein edles Fräulein zur Dame ſeines Herzens zu wählen, und dieſer alle ſeine Gedanken, alle ſeine Thaten zuzueignen? Welch anderes Gefühl hätte wohl die Seele des tapfern Lancelot vom See, oder die des unglücklichen Triſtan von Leon zu ſo großen Heldenthaten begeiſtern können? Fort, aus meinen Augen! Ich gebe alle Hoffnung auf, daß aus Euch je etwas werde.“

Der arme Saintré war nicht im Stande, dieſem grauſamen Befehle zu gehorchen; er warf ſich der Prinzeſſin weinend zu Füßen, ſchluchzte laut und küßte den Saum ihres Kleides. Die Dame des Belles-Couſines benutzte dieſen Augenblick, um ihren Hofdamen zuzulächeln und ihnen einen Wink zu geben, der nicht unverſtanden blieb. Sie warfen ſich rings um den kleinen Pagen gleichfalls auf's Knie, beſchworen die Prinzeſſin, ſich erweichen zu laſſen, ihm ſeine übereilte Antwort zu verzeihen und ihm Zeit zu gönnen, ſich von der Verwirrung und dem Schmerze zu erholen, worin ihre Strenge ihn verſeȝt hatte.

„Euch zu Liebe, theure Freundinnen,“ verſeȝte ſie, „will ich es dießmal thun, aber ich muß Euch geſtehen, daß ich mir wenig von meinem Knappen verſpreche, der noch nicht einmal lieben kann, deſſen Herz eher einem Greiſe, als einem Jünglinge anzugehören ſcheint. Ich will ihm bis morgen Zeit laſſen; daß er ſich dann in der Gallerie einfinde, wenn ich von der Königin komme, und wir werden ſehen, ob er ſich eines Beſſeren beſinnt.“

Der kleine Saintré ging ſehr niedergeſchlagen mit vielen Bücklingen rücklings zur Thür hinaus, ohne ein einziges Wort hervorbringen zu können. Er brachte faſt die ganze Nacht ſchlaflos zu und am andern Tage hütete er ſich wohl die Dame des Belles-Couſines wie gewöhnlich zu bedienen, und noch viel weniger ließ er ſich am Abende in der Gallerie blicken. Da die Prinzeſſin ihn den ganzen Tag über nicht geſehen hatte und ihn nun auch nicht auf dem Wege nach ihrem Zimmer fand, ſagte ſie ſcherzend zu ihren Damen: „Wir haben dem armen Saintré ſo viel Angſt gemacht, daß er uns überall ausweicht; er läßt ſich nirgends mehr blicken.“ Dieſe Worte ſprach ſie freilich mit anſcheinender Gleichgültigkeit aus; aber als ſie allein war, machte ſie der Gedanke doch wirklich ernſthaft. Saintré's hübſches Geſicht, ſein Erröthen, ſeine Thränen, alles trat ihr ſo lebhaft vor die Augen, daß ſie einen Theil der Nacht wachend träumte und ſich der Beſorgniß nicht erwehren konnte, ſie habe den hübſchen Jungen zu ſehr eingeſchüchtert.

Am folgenden Tage war ein Feſt bei Hofe, zu welchem die Königin alle hoffähigen Damen hatte einladen laſſen. Auch die Geleitsdamen der Prinzeſſin waren da. Sobald dieſe Saintré, der bei der Aufwartung zu thun hatte, gewahrten, winkten ſie ihn zu ſich, aber er that als ſehe er es nicht. Er hielt ſich ſtets in einer ehrfurchtvollen Entfernung von ihnen, bediente die Damen der Herzogin von Burgund und konnte ſich nicht entſchließen, diejenigen nur anzublicken, welche ſeine Verlegenheit mit angeſehen hatten. Sie ſcherzten darüber mit der Prinzeſſin, und dieſe verſicherte, ſie wolle es ſchon ſo einrichten, daß er ſich auf ihren Befehl einfinden müßte, denn er ſey noch nicht erlöst, ſie wolle ſich noch einmal an ſeiner Verlegenheit ergötzen. Am andern Tage ließ ſie Saintré durch einen ihrer Cavaliers zu ſich rufen, gab ihm einen Verweis, daß er an jenem Abende ſein Wort nicht gehalten hätte, und befahl ihm bei ihrer Ungnade heute auf ſie in der Gallerie zu warten, wenn ſie ſich von der Königin in ihr Zimmer zurückbegäbe.

Saintré mußte einem ſo gemeſſenen Befehle wohl gehorchen; er fand ſich zu rechter Zeit in der Gallerie ein, ſchloß ſich von ſelbſt, als die Prinzeſſin kam, ihren Cavaliers an, aber er wagte nicht die Dame des Belles-Couſines auch nur anzublicken. Dieſe gab der Dame Iſabelle den Auftrag, den Pagen aufzuhalten, wenn ſie ihrer übrigen männlichen Begleitung das Zeichen gäbe, ſich zurückzuziehen. Iſabelle wußte ihn auf eine ſo geſchickte Weiſe zu unterhalten, daß die Cavaliers verſchwunden waren, ehe er ſich deſſen verſah. Die Dame des Belles-Couſines nahm eine ſehr ernſthafte Miene an, ſetzte ſich wieder auf das kleine Ruhebett, ließ Saintré dicht vor ſie treten und machte ihm nochmals die bitterſten Vorwürfe über ſeinen Ungehorſam. Ja, ſie ging ſo weit, ihm zu ſagen, er müßte als Treubrüchiger behandelt werden. Dieß war für den armen Knaben zu viel, er ſchluchzte laut, ſenkte den Kopf auf ſeine hohe Bruſt nieder und helle Thränen rollten über ſeine erröthende Wangen. O! wie ſchön war er in dieſem Augenblicke! Wie ſehr erhöht nicht die Scham die Schönheit der Unſchuld! Die Prinzeſſin war gerührt und ſuchte ihn ſchnell wieder zu beruhigen. „Nehmet Euch meine Worte auch nicht zu ſehr zu Herzen, Saintré!“ ſagte ſie.

„Ihr habt noch Zeit Euren Fehler wieder gut zu machen. Eure Reue genügt mir und ich will alles vergeſſen, wenn Ihr mir endlich geſteht, wer die Dame iſt, die ihr nach Eurer Mutter und nach Eurer Schweſter Jacqelin am meiſten liebt.“

Saintré glaubte jetzt einen glücklichen Ausweg gefunden zu haben, und ſagte mit verſtelltem Zaudern: „Nun, wenn Madame es befiehlt, ſo will ich es ſagen: ich liebe Madeline von Coucy recht ſehr.“

„O! mein armer kleiner Saintré, was ſagt ihr da? wie wollt ihr, daß ich glauben ſoll, ein Kind von zehn Jahren habe Euer Herz gerührt? Ich will damit nicht ſagen, daß die kleine Madeline nicht ein charmantes Kind, nicht aus guter Familie und nicht in jeder Hinſicht liebenswürdig ſey; aber wie könnt ihr von einem Kinde Gegenliebe hoffen? welche Dienſte, welchen Rath könnt ihr von ihr erwarten? O! ihr ſucht mich jetzt mehr als vorher zu täuſchen, Saintré; aber glaubt nicht, daß ich mich ſo leicht hinters Licht führen laſſe.“

Saintré's Verlegenheit war jetzt um ſo viel größer, als er ſich feſt darauf verlaſſen hatte, er werde mit dieſer Ausflucht durchkommen. Die Hofdamen konnten es jetzt nicht mehr aushalten, den armen Knaben ſo gequält zu ſehen, ſie riefen alle drei zu gleicher Zeit: „O, laſſen Sie es jetzt genug ſeyn, Madame; haben Sie Mitleiden mit ſeiner Verlegenheit! Unſere Gegenwart iſt ſicher mit Grund, meinte Dame Iſabelle, daß er ſich nicht frei auszuſprechen wagt, haben Sie die Gnade ihn allein in Ihrem Zimmer zu fragen, ſo wird er Sie gewiß zu ſeiner Vertrauten machen.“

Die Dame des Belles-Couſines hatte ſchon mehr als einmal daran gedacht, ſich auf ſolche Weiſe mit Saintré freier zu unterhalten, ein Vorſchlag, wie dieſer, kam ihr daher ſehr gelegen. „Vielleicht habt Ihr Recht,“ verſetzte ſie, und aus Rückſicht auf Euch, die Ihr noch nicht alle Hoffnung für ſeine Beſſerung verloren habt, will ich dieſes letzte Mittel verſuchen.“ Mit dieſen Worten und indem ſie gegen ihre Hofdamen noch immer that, als ob ſie ſcherze, ſtand ſie auf, befahl Saintré voranzugehen und führte ihn in ein Gemach, welches durch ein geräumiges Toilettenzimmer von ihrem Kabinet getrennt war, und welchem man damals den Namen Sprachzimmer beizulegen pflegte, wobei man aber nicht an die Sprachzimmer der Klöſter denken muß, mit denen es durchaus keine Aehnlichkeit hatte. Es war prachtvoll meublirt, duftete von den angenehmſten Wohlgerüchen und war etwa das, was für die heutige elegante Pariſer Welt die Boudoirs ſind. Sie ſetzte ſich hier auf eine Art Divan, fieng an etwas leiſer zu reden, und wiederholte dem armen Saintré ihre Frage mit merklich weniger ſtrengem Blick. Dieſer war noch immer feuerroth und wagte nicht zu antworten. Endlich ſah er die Prinzeſſin ſchüchtern an, aber er fand in ihren Mienen etwas ſo Sanftes und Zutrauen Einflößendes, daß er Muth genug bekam zu ſagen: „Ach! Madame, wenn ich auch zum erſten Mal in meinem Leben wagen wollte, meiner Sehnſucht ein beſtimmtes Ziel zu ſetzen, ſo dürfte ich mir doch nicht mit der Hoffnung ſchmeicheln, erhört zu werden, denn welche Dame würde einen armen Pagen ohne Ruhm und Thaten wohl mit günſtigen Augen anſehen?“ — „Warum wollt ihr ſo wenig Vertrauen in Euch ſelbſt ſetzen?“ erwiderte die Prinzeſſin lebhaft. „Stammt Ihr nicht aus einem edlen Geſchlecht? Seyd Ihr nicht ein wackerer Jüngling? und zeichnet Ihr Euch nicht vor allen Euren Kammeraden aus.“ — „Sie ſind ſehr gütig,“ antwortete er mit leiſer Stimme und beſcheidenem Tone, „ich verkenne mich ſelbſt nicht; aber ich weiß auch, daß ich noch nicht würdig bin, einer Dame zu dienen, der mein Herz wahrhaft zugethan ſeyn könnte..“

„Wahrhaftig, Saintré, Ihr habt eine zu ſchlechte Meinung von Euch ſelbſt. Habt Ihr denn nicht Augen ſie zu ſehen, habt Ihr nicht ein Herz ſie zu lieben, einen Mund es ihr zu ſagen und Muth und

Arme für ſie zu kämpfen? Wie iſt es möglich, daß Ihr ohne ein Gefühl leben könnt, welches die Seele des ganzen Ritterthums iſt, und ohne welches ſich niemals ein Ritter Ruhm erworben hat, der länger gelebt hätte als er ſelbſt. Mißfielet Ihr nun zufällig den Augen einer Frau nicht, ſo müßte ſie es wohl ſelbſt ſagen und Euch das erſte Geſtändniß ablegen.“

Jetzt fieng Saintré an ein wenig Luft zu ſchöpfen. „O, wenn ſie Ihnen ähnlich wäre, dieſe Frau, rief er aus, ſo würde es ihr ein Leichtes ſeyn, mich zu ihren Füßen ſchmachten zu ſehen, und den Schwur ewiger Treue von mir in Empfang zu nehmen!“ Aber kaum waren dieſe Worte über ſeine Lippen gegangen, ſo erſchrack er über das, was er zu ſagen gewagt hatte; er zitterte und vermochte ſich kaum aufrecht zu erhalten. Die Dame des Belles-Couſines konnte aber dieſen Augenblick ſehr wohl benutzen, um ſich von ihrer Verwirrung zu erholen.

Nach einer kleinen Pauſe ergriff ſie ſeine zitternde Hand und ſprach: „Höret mich an, Saintré, ich weiß, wie viel Ihr, ſo jung Ihr auch noch ſeyd, ſchon auf Eure Ehre haltet; geſetzt nun, ich wäre es, die Euch die Gnade erzeigt hätte, die Augen auf Euch zu werfen, um Euch einſt zu hohen Aemtern und Würden zu erheben und in jeder Rückſicht Euer Glück zu begründen, würdet Ihr

Euch denn wohl entſchließen können, mir ewige Treue zu ſchwören, daß Ihr fürder keinen anderen Willen haben wollt als den meinigen, und vor allen Dingen verſchwiegen ſeyn wollt in allem, was ich Euch etwa anvertrauen möchte?“ „O, Madame, ob ich das ſchwöre?!“ rief er aus und ſeine Kniee beugten ſich, unwillkührlich führte er ihre ſchöne Hand an ſeinen Mund, und ſein Auge zu ihrem Auge erhebend, fuhr er fort: „O ja, Madame, ich würde es mit Freuden ſchwören und weder Tod noch Hölle ſollte mich jemals zwingen, meinem Schwure untreu zu werden!“

„Nun,“ ſprach die Prinzeſſin mit ſanftem, liebendem Tone, „ſo ſchwöre es mir denn; lege Deine Hand in die meine, und von dieſem Augenblicke an betrachte mich als Deine einzige, zärtliche Freundin, als eine Freundin, die ſich im Beſitz des Herzen desjenigen glaubt, den ſie auserkoren, um ſein Glück zu begründen.“ Sie konnte dieſe Worte nicht ſagen, ohne Saintré's glühende Stirn mit ihrem Munde zu berühren, und der erſtaunte Jüngling wußte nicht, ob er ſeinem Glücke trauen dürfe, oder ob ihm ein Traumbild dieſe Herrlichkeit nur vorgaukle, um ihm die traurige Wirklichkeit nachher deſto ſchmerzlicher empfinden zu laſſen.

Nachdem ſich beide von der Bewegung, welche dieſes Geſtändniß und Gegenſtändniß nothwendig in ihnen hervorbringen mußte, ein wenig erholt hatten, ergriff die Prinzeſſin Saintré's Hand, drückte ſie zärtlich an ihren Buſen und ſagte, indem ſie ihn zu ſich auf den Divan zog: „Mir kommt es jetzt zu, theurer Freund, Dir die Pflichten eines braven und tugendhaften Ritters zu erklären...“ Doch wir müſſen fürchten, unſern Leſern Langeweile zu machen, wenn wir ganze Seiten mit den weiſen Lehren füllen wollten, welche die Prinzeſſin ſich nicht enthalten konnte, ihrem Lieblinge zu ertheilen. Sie verbreitete ſich weitläufig über die Geſetze der Ehe und des Ritterthums, und ſchloß ihren lieblichen didaktiſchen Vortrag mit einer Anempfehlung der Treue und Verſchwiegenheit, welche jeder brave Ritter ſeiner Dame ſchuldig ſey, und gerade dieſe letzte Lehre wußte die Dame des Belles-Couſines mit ſo viel Wärme vorzutragen, daß es einem ruhigen Zuhörer nicht würde entgangen ſeyn, dieſe intereſſire die ſchöne Lehrerin mehr als alle übrigen.

Saintré hörte ihr bis zu Ende aufmerkſam zu, ergriff nach Erneuerung ſeines Schwures die ſchöne Hand noch einmal, in welche er ſein Gelübde abgelegt hatte, und benetzte ſie mit Thränen der Freude und Rührung.

Es intereſſirte die Dame des Belles-Couſines Alles, was zur Bildung ihres jungen liebenswürdigen Zöglings nur im Geringſten einwirken konnte.

Ihre kleine Eitelkeit fühlte ſich geſchmeichelt, daß ſie, erſt 21 Jahre alt, einen Zögling, der ſchon drittehalb Monate über ſechszehn war, unterrichten und durch Rath und Beiſtand leiten konnte. Es war ihr ſogar nicht zu unbedeutend, ſich um ſeinen Anzug zu bekümmern. Sie fand, daß ſeine Kleider ihm nicht ſo hübſch ſtänden, als dieß bei ſeinem ſchlanken, ſchönen Wuchs hätte der Fall ſeyn können *). Sie war ſchon mit der Wahl der Stoffe und Farben unzufrieden, vorzüglich aber fand ſie den Schnitt der Kleider, womit die Schneider eine ſo reizende Geſtalt verunziert hätten, ganz unerträglich. Sie öffnete daher ihre Schatulle, nahm eine kleine hellblaue Börſe heraus und übergab dieſe, die von der Farbe war, wie ſie ſich vor ihrer Vermählung gewöhnlich gekleidet hatte, ihrem Günſtlinge mit den Worten: „Nimm dieſe zwölf Goldſtücke, lieber Saintré, und beſtelle Dir dafür Kleider bei dem erſten Hofſchneider. Putze Dich dafür

---

*) Die Kleidung der damaligen Zeit muß, wenn wir unſern jetzigen Geſchmack als Maaßſtab gelten laſſen wollen, höchſt lächerlich und abgeſchmackt erſcheinen. Die Schuhe hatten Schnäbel, die wenigſtens einen halben Fuß in die Höhe ſtanden, und dieß war noch bei weitem nicht das Lächerlichſte an jenem Koſtüm. Die meiſten unſerer Leſer werden daſſelbe aus Abbildungen hinreichend kennen, ſo daß wir uns einer vollſtändigen Beſchreibung deſſelben überheben zu können glauben.

zum nächſten Sonntag nur recht heraus, Du darfſt das Geld dreiſt ausgeben.“

Der gute Page wußte lange nicht, ob er die Börſe annehmen ſollte oder nicht. „Aber,“ ſtotterte er, „ich habe ja Ihre Wohlthaten noch nicht verdient.“

„Ich rechne nicht ſo, wie Du,“ verſetzte die Prinzeſſin, und ein wenig erröthend fügte ſie hinzu: „ich hoffe, Du wirſt ſie alle Tage mehr verdienen. Auch habe ich wohl ſo viel Einfluß, um etwas dazu beitragen zu können, daß mein Couſin, der König, Dich gerne um ſich ſieht und Dich zu höheren Ehrenſtellen befördert. — Aber für jetzt dürfen wir nicht länger beiſammen bleiben, denn meine Damen warten ſchon lange. Ich werde thun, als hätte ich Dich ausgezankt, ſtelle Dich nur recht verſchämt und niedergeſchlagen; aber ſey verſichert — und bei dieſen Worten küßte ſie ihn auf die Stirn — daß Du an mir die liebreichſte und treueſte Freundin haſt.“

Nach dieſer zärtlichen Entlaſſung öffnete die Dame des Belles-Couſines die Thür, ſtieß Saintré hinaus und ſagte mit einer angenommenen zornigen Miene zu ihren Damen: „Jetzt gebe ich alle Hoffnung auf, daß dieſer Trotzkopf jemals ein ehrenwerther Ritter werde; ich will ihn nicht mehr vor Augen ſehen.“

Saintré bedeckte ſeine Augen, die er nicht zum

Weinen zwingen konnte, mit den Händen und that, als ob er ſchluchze. „Aber wahrhaftig, Madame,“ ſagte die weichherzige Dame Catherine, „Sie mißhandeln den armen Jungen zu arg; Sie brauchen noch gar nicht alle Hoffnung aufzugeben, es kann noch ſehr wohl eine Zeit kommen, wo Sie recht zufrieden mit ihm ſind.“

„Nun, wir wollen ſehen,“ verſetzte die Prinzeſſin mit heimlicher Freude, „aber ich muß geſtehen, daß ich wenig mehr von ihm erwarte.“

Saintré ſchlich ſich mit pochendem Herzen davon und eilte, ſeine Freude und ſeine zwölf Goldſtücke in ſeinem Zimmer zu verbergen.

Er mochte die Nacht wenig geſchlafen haben, denn am andern Morgen war er ſchon vor Tagesanbruch auf den Beinen und erwartete mit der größten Unruhe die Stunde, wo er ausgehen und ſeine neuen Kleider beſtellen konnte. Sobald der erſehnte Augenblick da war, lief er zu allen Hofſchneidern und beſtellte bei einem dieſes, bei dem andern jenes Stück des Staates, mit welchem er am Sonntage ſeiner Gönnerin zu gefallen und die Aufmerkſamkeit des Hofes auf ſich zu ziehen hoffte. Ein jeder beeiferte ſich, ihn um ſo beſſer und prompter zu bedienen, als der ſchöne Page allgemein bekannt war, und man ihm überall eine glänzende Laufbahn bei Hofe prophezeite. Am Sonntag Morgen kamen ſämmtliche Arbeiter mit ihren von den koſtbaren Stoffen verfertigten und nach dem neueſten Geſchmack zugeſchnittenen Kleidern, als gerade der Hofintendant bei Saintré auf dem Zimmer war. Dieſer bewunderte die ſchönen Anzüge, aber er konnte nicht unterlaſſen, dem Pagen zu ſagen: „Ich fürchte, lieber Freund, Du wirſt Dich in Deiner Caſſe verrechnet haben.“ Aber Saintré antwortete lächelnd: „Meine gute Mutter hat mir zwölf Geldſtücke geſchickt, um mich ſauber dafür zu kleiden. Sie hat mir noch mehr verſprochen, und ich glaube es nicht beſſer anlegen zu können, als indem ich meinem Dienſte damit Ehre zu machen ſuche.“

„Nun ſeht Ihr, Taugenichtſe,“ ſagte der Intendant zu den Pagen, die ihn begleiteten, „habe ich nicht recht, wenn ich Euch Saintré als Muſter vorhalte? Wer von Euch würde ſein Geld ſo gut angewendet haben? Ihr hättet es in Weinſchenken und Garküchen verſchleckt! Aber verlaſſe Dich darauf, Saintré, ich werde dem Könige davon ſagen, er wird gewiß Dein gutes Betragen belohnen.“

Dieſes unverdiente Lob trieb Saintré'n eine Röthe in die Wangen, die eine weit beſſere Auslegung erhielt, als ſie hätte erhalten ſollen. Der Jüngling fühlte ſehr wohl das Unwürdige, welches in dem Truge lag, den er in Zukunft ſpielen mußte, aber wie hätte ein ſo junges Gemüth ſich ſollen losreißen können von alle der Wonne, die der Umgang mit der Prinzeſſin ihm verhieß, und der glänzenden Laufbahn, die für ihn damit auf's engſte verknüpft zu ſeyn ſchien?

Noch an demſelben Tage erſchien der geputzte Jüngling bei Hofe; man fand ihn hübſcher und beſſer gewachſen, als je, und man wurde neugierig, zu erfahren, welcher Dame Farbe es wäre, die er an ſeinen Schnüren trug, welche auffallend genug waren, um nicht überſehen zu werden. Aber man kann ſich leicht vorſtellen, daß er allen Fragen hierüber auswich; ſelbſt die Königin war nicht vermögend, eine genügende Auskunft von ihm zu erlangen. Ihr waren die früheren Scenen zwiſchen der Dame des Belles-Couſines und dem ſchönen Pagen nicht unbekannt geblieben; ſie bat deßhalb die Prinzeſſin auch jetzt, ſeine Verſchwiegenheit noch einmal auf die Probe zu ſtellen.

Wir wiſſen, daß dieſer kein größerer Gefallen hätte geſchehen können. Sie war ihrem Liebling unaufhörlich mit den Augen gefolgt, jetzt hatte ſie einen Vorwand, ihn zu ſich zu rufen und ihn im Beiſeyn des ganzen Hofes zu einem Rendezvous einzuladen. „Ich habe heute Abend im Namen der Königin mit Euch zu reden," ſagte ſie in einem gebieteriſchen Tone, „ich befehle Euch, in der Gallerie auf mich zu warten.“ Saintré that, als wäre ihm dieſer Befehl äuſſerſt unangenehm; er hatte ſchon gelernt, ſich zu verſtellen.

Es wurde ihm dießmal nicht ſchwer, ſich pünktlich am gebotenen Orte einzufinden; er ſchloß ſich wie früher den Cavaliers der Prinzeſſin an, und als die Dame dieſen das Zeichen gab, abzutreten, ſtellte ſich Saintré, als wolle er ſich auch entfernen. Er wurde mit leichterer Mühe, als das vorige Mal, von den Hofdamen verhindert, und nun muſterte Madam ſo obenhin ſeine neuen Kleider, und richtete mit barſchem Tone einige Fragen an ihn, die Saintré mit verſtellter Verlegenheit immer verneinend beantwortete, ſo daß die Unterſuchung gar nicht von der Stelle rückte. Die Dame Catherine nahm wie gewöhnlich Saintré's Parthie, die Prinzeſſin widerſprach ihr und ſetzte endlich mit Heftigkeit hinzu: „Sie verziehen ihn, meine Damen, der kleine Trotzkopf glaubt, er dürfe Alles wagen, weil Sie ihn in Schutz nehmen. Kommt mit mir, junger unbeſonnener Menſch, entweder antwortet Ihr mir, wie ich es verlange, oder Ihr ſetzt nie wieder den Fuß über meine Schwelle.“ Saintré folgte der Dame des Belles-Couſines anfangs geſenkten Blickes und mit erzwungenen Seufzern in ihr Gemach; aber wie bald verwandelte ſich ſein mürriſches Geſicht in das froheſte, welches man ſehen konnte, als er den Hofdamen aus dem Geſichte und mit ſeiner vornehmen Gönnerin allein war. Ehe ſie ſich noch hatten ſetzen können, lag Saintré ihr zu Füßen, umfaßte ihre Kniee und war vor Entzücken auſſer ſich. Was die Dame des Belles-Couſines bei dieſen Liebkoſungen — wenn wir uns des Ausdrucks bedienen dürfen — fühlte, brauchen wir unſern Leſern nicht erſt zu beſchreiben. Sie hatte Mühe, es bei ihm dahin zu bringen, daß er aufſtand und ſich neben ſie auf den Divan ſetzte. Einige Augenblicke ſahen ſie ſich gegenſeitig in's freudeſtrahlende Antlitz, ohne auch nur eine einzige Sylbe zu ſprechen, ihr Blick ſagte mehr, als ſie ſich mit tauſend Worten hätten ſagen können.

Wir wiſſen nicht, wie lange ſie ſo neben einander ſaßen (und vermuthlich wußten ſie es ſelbſt nicht beſſer), aber nach einer guten Weile erwachte die Prinzeſſin zuerſt aus ihren ſüßen Träumen, und ein wenig betroffen, daß ſie ſo lange ſchweigend neben dem ſchönen Jünglinge geſeſſen hatte, ſtand ſie auf und ließ ſich von Saintré ſeinen koſtbaren Anzug zeigen, den er ihrer Güte zu verdanken hatte. Es ließ ſich in der That nicht läugnen, daß die Hofſchneider ſich dießmal ſelbſt übertroffen hatten, und Madame fand, daß niemals ein eleganteres Wamms eine hübſchere Taille umſchloſſen hätte. Alle Stücke ſeines Anzugs wurden nach einander durchgegangen und mit dem Grade der Beachtung gelobt, welche ein jedes verdiente. Dieſe Unterſuchung währte lange, aber unſere Leſer werden es leicht glauben, wenn wir verſichern, daß keines von Beiden lange Weile dabei empfand.

Der kleine Page fand bei dieſer Unterhaltung ſeine Rechnung doppelt; denn auſſerdem, daß ſie ein Triumph für ſeine Eitelkeit war, gewährte ſie ihm noch einen Genuß anderer Art. Der mit einer feinen Spitzenkrauſe beſetzte Halskragen von weißſeidenem Kreppflor umſchloß freilich den Hals der Dame des Belles-Couſines ſehr eng, aber er war durchſichtig genug, um den liebeberauſchten Jüngling Reize erblicken zu laſſen, wie die, welche ihm den erſten Seufzer hinter dem Stuhle der Prinzeſſin abgepreßt hatten. „Solche Reize wären im Stande geweſen," meint unſer Chronikenſchreiber, „einen Ritter von der erprobteſten Tapferkeit zu beſiegen, wie ſollte ſich dieſer junge Page ihrer haben erwehren können?" und ſomit ſchließt er ein Capitel und läßt uns in einer Lage hülflos, wo wir gerade am meiſten ſeiner Hülfe bedurft hätten. Wir wiſſen daher nichts beſſeres zu thun, als uns mit einer Randgloſſe aus der Noth zu helfen, die wir kaum leſerlich am Ende des Capitels beigekritzelt finden und die folgendermaßen lautet: „Dieſe Discretion wäre höchſt indiscret gegen den Leſer, wenn ſie nicht ſo überaus discret wäre.“

Der Chroniſt hebt im folgenden Capitel erſt wieder mit der Abſchiedsſcene an, die der gutmüthige Schriftſteller jetzt billig auch hätte weglaſſen müſſen. Wir wundern uns nur darüber, daß unſer weiſer Gloſſator uns hier mit ſeinen hochweiſen Gloſſen verſchont, oder nicht aus lauter Discretion die folgenden Seiten ausgeſtrichen hat. Wir, als bloßer Nacherzähler, fühlen uns hierzu weder berechtigt noch geneigt, und es würden uns ohne Zweifel von unſern Leſern wenige Dank wiſſen, wenn wir alle Situationen, die uns nicht hinreichend motivirt ſcheinen, weglaſſen oder willkührlich abändern wollten.

„Der Dame des Belles-Couſines fiel es endlich ein,“ fährt alſo unſer Autor fort, „daß ſie ihre Hofdamen nicht länger warten laſſen dürfe, denn von drei jungen Mädchen, die am Hofe lebten, war wohl mit ziemlicher Gewißheit ein wenig Mediſance zu fürchten, wenn man ſie der langen Weile preisgab, da ſie doch wußten, daß andere Leute ſich während dem ganz vortrefflich unterhielten. Die Prinzeſſin theilte Saintré'n deßhalb nur noch ſchnell die Comödie mit, die ſie der harrenden Frauenzimmer wegen ſpielen wollten, und die darin beſtand, daß ſie ihm ihre Zimmer für ewig verbieten und ihm unterſagen wollte, ſich jemals des Abends in der Gallerie blicken zu laſſen. Aber wie lieblich erröthete ſie, als ſie ihrem geliebten Saintré einen Schlüſſel überreichte, der die Thür zu dem Garderobezimmer der Prinzeſſin öffnete, welches auf einen entfernten Corridor noch einen andern Ausweg hatte! „Du kannſt zu jeder Zeit, wenn es Dir beliebt, davon Gebrauch machen,“ ſagte ſie, ihm denſelben überreichend; „denn Du kannſt mich nie überraſchen, Du findeſt mich ſtets mit Dir beſchäftigt. Ferner haſt Du hier eine Börſe, die ich aus meinem eigenen Haar geflochten habe; aber hüte Dich wohl, daß Du nicht auf einmal zu glänzend bei Hofe auftrittſt, Du würdeſt mich dadurch verdächtig machen. Und dann, mein lieber Saintré, gieb ſtets auf dieſes Zeichen Acht (bei dieſen Worten nahm ſie eine Stecknadel zwiſchen die Lippen), ſo oft Du es ſiehſt, antworte mir darauf, indem Du Dir das rechte Auge reibſt; ich erkenne hieran, ob Du mir fortwährend treu ergeben. Aber Du darfſt mich niemals öffentlich anreden, ohne daß ich Dich rufe: ſo ſind wir ſicher, daß unſer Einverſtändniß niemals ruchbar wird.“

Saintré küßte den Schlüſſel und die Hand, welche ihm denſelben überreichte, mit heißer Liebesglut, und wurde nun von der Prinzeſſin zu den Hofdamen zurückgeführt, die, nachdem ſie ſich alle Geſchichten und Mährchen, die ſie wußten, erzählt hatten, alle Drei ſanft eingeſchlafen waren. „Nun, Dame Catherine,“ ſagte die Prinzeſſin, indem ſie in's Zimmer trat und Jene ſich die Augen rieb, „ſeyd Ihr noch immer ſo ſchwach, Euch für dieſen Edelmann zu verwenden, der weder Herz noch Kraft hat? Fort! und kommt mir niemals wieder unter die Augen; Ihr habt allen Anſpruch auf meine Nachſicht verloren!“

Saintré machte den Damen ſeine Verbeugung mit einem Geſicht, das wirklich etwas Mitleiderregendes hatte; aber er freute ſich, dieſe klägliche Rolle nicht lange ſpielen zu müſſen. Er ſchlich ſich gleich davon und die Dame des Belles-Couſines mußte ihren Hofdamen noch den ganzen Inhalt ihrer Conferenz mit Saintré erzählen, wie treu dieſer Bericht ausgefallen ſeyn mag, kann man ſich leicht vorſtellen.

Einige Tage darauf erſchien Johann von Saintré in einem neuen feinen blauen Rocke, der mit romeliſchem Schafpelz gefüttert und reich mit Zobelpelz beſetzt war. Wenige Herren erſchienen ſo elegant gekleidet, aber Keiner zog wegen ſeiner hübſchen Geſtalt und ſeines anmuthigen Weſens mehr die Blicke von Frauen und Jungfrauen auf ſich. Als die Königin mit der Dame des Belles-Couſines in die Meſſe ging, ſah ihn die erſtere, ohne ihn zu erkennen, die letztere kannte ihn ſehr wohl, ſie that aber, als ob ſie ihn nicht ſähe. Auf dem Rückwege begegnete er ihnen wieder und kam ihnen jetzt ſo nahe, daß auch die Königin ihn für den hübſchen Pagen erkannte. „Ich begreife nicht, Couſine,“ ſagte ſie zu ihrer Begleiterin, „wie der junge Saintré ſo viel auf ſeine Kleider wenden kann. Sie müſſen ihn deßhalb noch einmal examiniren.“

„Ich muß Ihnen geſtehen,“ verſetzte dieſe, „daß ich nach den unbefriedigenden Antworten, die er mir das letztemal gegeben hat, keine große Luſt mehr habe, mich mit ihm einzulaſſen. Bloß weil Sie es wünſchen, thue ich es.“

Als die Königin in ihr Zimmer gegangen, ließ die Prinzeſſin Saintré in's Vorzimmer rufen und ſagte ihm in Beiſeyn mehrerer Hofdamen: „Saintré, wir finden Euch alle für einen bloßen Pagen viel zu ſehr geſchmückt, wir möchten gerne wiſſen, wer Euch die Mittel dazu giebt?“ „Madame,“ antwortete Saintré ehrerbietig, „meine Eltern lieben mich zärtlich und wünſchen, daß ich meinem Dienſte Ehre machen möge. Da ich jetzt ein Alter erreicht habe, wo ich hoffen darf, daß der König mich zu höheren Dienſten befördert, ſo haben ſie mir Geld geſchickt, um auch bisweilen in anderer, als in Pagenkleidung erſcheinen zu können. Madame müſſen wiſſen, daß ich ſchon ſiebenzehn Jahre alt bin, und ich ſchäme mich faſt, noch immer bloßer Page zu ſeyn. O, wenn Ew. königliche Hoheit doch die Gnade haben wollten, ſich für mich zu verwenden, daß der König mich zum Mundſchenk ernennt! Meine Eltern warten nur auf dieſen Augenblick, um mir Alles zu ſchicken, was nöthig iſt, um auch in dieſem neuen Amte mit Ehren auftreten zu können.“

„Wir wollen ſehen,“ antwortete die Prinzeſſin trocken; „für's Erſte aber dankt dem lieben Gott, daß er Euch eine ſo gute Mutter gegeben hat und bittet ihn, daß er ſie Euch erhalte.“

Als die Dame des Belles-Couſines wieder zur Königin in's Zimmer trat, eilte ſie nicht, die Neugierde derſelben zu befriedigen; ſie wartete ganz ruhig, bis die Königin ſie fragte, was Saintré geantwortet habe. „Nun, er rühmt ſich,“ antwortete ſie, „daß ſeine Eltern ihm die Mittel gäben, ſolchen Aufwand zu machen und iſt unzufrieden damit, daß er in einem Alter von ſiebenzehn Jahren noch nichts Anders als Page ſey. Ja, er hat ſogar gewagt, mich zu bitten, ich möchte bei'm Könige für ihn um die Stelle eines Mundſchenks bitten; aber ich werde mich wohl hüten, dergleichen Schritte zu thun, ehe ich weiß, ob er die Gnade ſeines Monarchen auch verdient.“ „Wie können Sie denn daran nach Allem, was wir von ihm hören, noch zweifeln?“ verſetzte die Königin. „Ja, ich muß geſtehen, er hat Recht, der arme Junge, und da Sie kalt gegen ihn geworden zu ſeyn ſcheinen, ſo will ich es ſelbſt über mich nehmen, mit dem Könige von ihm zu reden.“

Ueber Tafel machte die Königin ihren Gemahl auf Johann von Saintré aufmerkſam, der in ſeinem reichen Anzuge gar nicht von ihm erkannt worden war. Er hatte den liebenswürdigen Jüngling ſo gern, daß er der Königin ihre Bitte um die Stelle eines Mundſchenks für ihn augenblicklich gewährte und neugierig, zu ſehen, ob er ſich mit Anſtand ſeiner neuen Amtsverrichtungen zu entledigen wiſſe, rief er ſeinen erſten Haushofmeiſter und befahl ihm, Saintré'n ſogleich ſein Geſchäft anzuweiſen.

Saintré, der von dieſem Glücke noch nichts wußte, war ganz beſtürzt, als der Haushofmeiſter zu ihm kam, ihm zum Zeichen ſeines neuen Amtes auf die herkömmliche Weiſe eine Serviette vorſteckte und ihn zum Stuhle des Königs führte. „Mein lieber Saintré,“ ſagte der gute Fürſt, „ich habe Dich ſelbſt zu meinem Pagen erkoren, Du biſt mir immer lieb geweſen und ich hoffe, Du wirſt auch fürder an Ehre und Ritterlichkeit zunehmen. Alle Deine Ausgaben ſollen künftig aus meiner Caſſe beſtritten werden, und Du darfſt Dir bis weiter drei Pferde und zwei Bediente halten. Bedanke

Dich bei der Königin, die Deinetwegen mit mir geredet hat.“

Saintré warf ſich dem königlichen Paare dankbar zu Füßen, und alle Damen Belles-Couſines die an des Königs Tafel ſpeiſten, klatſchten dieſem Act königlicher Gnade lauten Beifall, und gaben dem neuen Mundſchenk ein Zeichen ihrer Theilnahme. Nur Diejenige, deren Freude im Herzen am größten war, vermied ſorgfältig, ſich dieß auf irgend eine Weiſe merken zu laſſen. Sie ſagte nur: „Wahrhaftig, Saintré, es wird Euch ſchwer werden, Euch dieſer Gnade würdig zu beweiſen, die Ihr vorzugsweiſe vor Euren Cameraden empfangt.“

Der neue Mundſchenk vergaß ſeinerſeits niemals, die Dame des Belles-Couſines mit der ſtrengſten Ehrerbietung zu behandeln; die einzige Unterredung, welche die beiden Liebenden ſich öffentlich erlauben durften, beſtand in der verabredeten Zeichenſprache, aber wie manchen Abend entſchädigten ſie ſich für dieſen Zwang, der ihrer Liebe etwas Romantiſches gab und ihr ſtets neuen Reiz verlieh. Inzwiſchen gewann der Monarch den angenehmen Jüngling immer mehr lieb, er konnte ihn bald nicht nur nicht über Tafel entbehren, ſondern der Mundſchenk mußte ihn auch gewöhnlich auf die Jagd begleiten. Gewandt in Kampfſpielen, gefürchtet im Turnieren, anmuthig und unterhaltend auf

Bällen und bei Hoffeſten, ſtellten die alten Herrn ihn den Knaben als Muſter vor, und mochten ihn faſt eben ſo ſehr zum Eidam wünſchen, als ihre Töchter ſich glücklich geſchätzt haben würden, wenn ſie ſein Herz hätten erobern können.

So vergiengen mehrere Jahre, und Saintré hatte allmählig das Alter erreicht, wo er zur Ritterſchaft befähigt war. Ehe er jedoch auf dieſe Würde Anſpruch machen konnte, mußte er eine Waffenthat aufzuweiſen haben, welche ſeinen Muth über alle Zweifel erhob und ihn des Ritterſchlags und der goldenen Sporen würdig machte. Er hatte ſich über dieſen Gegenſtand ſchon häufig mit der Prinzeſſin unterredet, und obgleich dieſer der Entſchluß ſchwer werden mußte, ſich auf längere Zeit von ihrem Geliebten zu trennen, ſo ſah ſie doch die Nothwendigkeit davon ein, wenn er jemals den Rang und das Anſehen gewinnen ſollte, mit welchem ſie ihn ſo gern bekleidet geſehen hätte. Sie beſchäftigte ſich daher ganz mit der Ausrüſtung zu einem Zuge, deſſen Pracht den Thaten gleichkommen ſollte, die ſie mit Recht von ihm erwarten konnte. „Es iſt mein Wunſch," ſagte ſie ihm, „daß Herolde Deine Herausforderung an die vier mächtigſten Höfe von Europa bekannt machen und dabei bemerken, daß Diejenigen, welche den Kampf annehmen, Dir entweder das reiche Armband, welches ich Dir ſelbſt umlegen will, mit Waffengewalt abnehmen, oder ein ähnliches reiches Geſchenk machen müßten, um es bei Deiner Heimkehr der Dame Deines Herzens zu überreichen.“ Sie nahm jetzt aus einem Schmuckkäſtchen von feinem Holze ein kleines Schächtelchen mit Diamanten und Edelſteinen, wählte diejenigen aus, welche an dem Armbande, welches ſie für ihren Geliebten beſtimmte, prangen ſollten, und übergab ihm die übrigen nebſt einer hinreichenden Summe Geldes, um an jedem Hofe mit einem Glanze auftreten zu können, der einem Prinzen von königlichem Geblüte keine Schande gemacht haben würde.

Als jm Monate April alle Vorbereitungen zur Abreiſe in der Stille getroffen waren, erſpähte Saintré einen Augenblick, wo der König, der ihn, wie er wohl wußte, ungern entließ, beſonders gut aufgeräumt war, bat ihn um die Erlaubniß, ſich der Wohlthaten würdig erweiſen zu dürfen, mit denen Se. Majeſtät ihn überhäuft hätte und theilte ihm den Plan, einen Zug anzutreten, mit. „Wie,“ antwortete der König, „jetzt, da ich mich eben an Euch gewöhnt habe, jetzt wollt Ihr mich verlaſſen, Saintré? Aber,“ ſetzte der ritterliche Fürſt hinzu, „im Grunde kann ich Euch nicht tadeln, und noch viel weniger mich weigern, einem ſo wackern Knappen, wie Ihr ſeyd, den Waffenbrief ausfertigen zu laſſen.

Doch Eins müßt Ihr mir verſprechen: Eure Abentheuer dürfen nicht länger als fünf Jahre dauern, nur auf ſo lange ertheile ich Euch Urlaub. Kehrt Ihr dann mit Ruhm und Sieg gekrönt heim, ſo ſollt Ihr Euch eins der erſten Hofämter wählen, und es wird meine liebſte Unterhaltung ſeyn, Euch zuzuhören, wenn Ihr von Euren Thaten erzählt“

Jetzt, da Saintré zu ſeinem Zuge die Einwilligung des Königs hatte, erſchienen ſeine reich in hellblauen Sammt mit ſilberner Stickerei gekleideten Herolde öffentlich, und ſeine zahlreiche Dienerſchaft, die ſich mit ſeinem Marſtalle einige Meilen von Paris entfernt gehalten hatte, zog feierlich in die Stadt ein. Jedermann wünſchte Saintré zu ſeinem Unternehmen Glück, und der König und die königliche Familie machten dem jungen Edelmann, wie es ſonſt nur bei den angeſehenſten Perſonen üblich war, reiche Geſchenke. Der König und die Herzoge von Burgund, Anjou und Berry wieſen ihm auf ihre Schatullen bedeutende Summen an, und Königin und Prinzeſſinnen beſchenkten ihn reichlich mit Armbändern, Ringen und Edelſteinen. Die Dame des Belles-Couſines ließ ſich freilich erſt von der Königin auffordern, auch das Ihrige zur Verherrlichung dieſes Zuges beizutragen. „Und ſind Ihre Majeſtät denn auch gewiß,“ antwortete ſie auf die Vorwürfe, welche die Königin ihr machte,

„daß Saintré's Zug Ihrem Hofe und der Nation ſonderlich zur Ehre gereichen wird?“

„Ja, dafür ſtehe ich,“ verſetzte die Fürſtin; „entwickelt Saintré nicht täglich mehr ausgezeichnete Eigenſchaften und erwirbt er nicht immer mehr unſere Achtung?“

„Ich kann in der That nicht läugnen,“ meinte die Prinzeſſin zugebend, „daß er ſich ſeit einiger Zeit ſehr zu ſeinem Vortheile verändert hat; es mag daher auch wohl billig ſeyn, daß ich ihm für mein altes Vorurtheil gegen ihn eine kleine Entſchädigung zu Theil werden laſſe. Was meinen Sie dazu, wenn ich das Armband bezahlte, welches das Zeichen ſeiner Unternehmung ſeyn ſoll; ich hoffe, er wird es zu vertheidigen wiſſen und denjenigen ſeine Kühnheit theuer bezahlen laſſen, der es von ſeinem Arm zu löſen verſuchen ſollte.“ Die Königin lobte den Vorſatz ihrer Couſine und dieſe fuhr nach einer Pauſe fort: „aber wir ſollten doch wiſſen, ob Saintré auch mit allem Nöthigen verſehen iſt, um unſeren kühnen Hoffnungen zu entſprechen. Sollten Sie nicht wohl thun, ihm zu befehlen, ſein ganzes Geleit auf der Wieſe vor dem Schloſſe zu verſammeln, und Ihre Majeſtät und wir Prinzeſſinnen nehmen es morgen vom Balkon aus in Augenſchein, wenn wir aus der Meſſe kommen.“ Auch dieſer Vorſchlag war der Königin willkommen, und ſie erließ deßhalb die nöthigen Befehle.

Am folgenden Tage erregte das prächtige Gefolge des jungen Bewerbers um die Ritterwürde, der ſelbſt auf einem ſchönen arabiſchen Hengſte ſeine Grazie und ſeine Reitkunſt zur Schau trug, die allgemeine Bewunderung der Anweſenden. Die junge Wittwe wurde zwar nicht ſo laut als die Uebrigen, aber deſto mehr war ſie im Herzen über die wundervolle Anmuth ihres Geliebten erfreut, der mit Jubel und anhaltenden Beifallsbezeugungen begrüßt wurde. Nach dieſer Ceremonie war ein großes Hoffeſt; die Waffenherolde mit den Inſignien ihres Amtes ſtanden hinter der königlichen Familie. Saintré ſelbſt erſchien in vollſtändiger Rüſtung mit offenem Viſier und ohne Handſchuh an der rechten Hand. Er warf ſich dem Könige zu Füßen, ſchwur ihm noch einmal Treue und Gehorſam, und empfing aus königlicher Hand den Waffenbrief. Darauf wandte ſich die Dame des Belles-Couſines mit edlem Anſtande zu dem ritterlichen Jünglinge und legte ihm das reiche Armband um. Saintré küßte mit inniger Rührung den Saum ihres Kleides, gieng darauf, von den Herrn des Hofes und den Rittern begleitet, auf die Wieſe, ſchwang ſich leicht auf ſein Roß, gab, ſeinem Gefolge ein Zeichen und verließ das königliche Schloß, nachdem er noch einmal einen

Blick und einen Gruß dem Balkone zugeworfen hatte, auf welchem die, welche ihm theurer war als das Leben, noch lange dem geliebten Jüngling nachſchaute und ſich der Thränen nicht erwehren konnte.

Der Ritter — ſo wollen wir ihn der Kürze wegen künftig nennen*) — ſchlug zuerſt die Straße nach Arragonien ein, wohin er ſchon einen Herold vorausgeſandt hatte. So ſchmerzlich ihm der Abſchied von ſeiner Geliebten ſeyn mußte, ſo erfüllte ihn doch die Ausſicht auf Ruhm mit Hoffnungen, die ihm das Wiederſehen freilich in einem ganz andern Lichte erſcheinen ließen, als es ihm leider ſpäter zu Theil werden ſollte. Wir dürfen indeſſen unſeren Helden noch nicht auf ſeiner ruhmvollen Laufbahn begleiten; wie die Dame des Belles-Couſines ihren Verluſt ertrug, erfordert unſere Aufmerkſamkeit für den Augenblick in einem um ſo höheren Grade, als wir ſchon aus dem Grunde vermuthen können, ſie werde einen ſchweren Kampf zu kämpfen gehabt haben, weil ſie auch nicht eine Vertraute hatte, an deren Buſen ſie in ihrer Verlaſſenheit hätte Troſt ſuchen können, und ſie in einer Lage war, wo es ihre Ehre erforderte, den Grund ihrer Traurigkeit nicht offenbar werden zu laſſen.

---

*) So lange er den Ritterſchlag noch nicht empfangen hatte, kam ihm dieſer Titel eigentlich nicht zu; man nannte ſolche junge Helden, die erſt durch Abentheuer der Ritterwürde werth werden wollten, in der franzöſiſchen Hof- und Ritterſprache poursuivants d'armes.

So wenig auch die Thränen beachtet wurden, welche die Prinzeſſin bei Saintré's Abſchied vergoß, weil ſich unter den erſten Damen des Hofes kaum eine einzige befand, der ſich nicht eine Thräne der Rührung über die Wangen geſtohlen hätte, ſo mußte doch bald ihre Bläſſe und andere Anzeigen eines tiefgreifenden Kummers jedem, der ſie täglich ſah, höchſt auffallend ſeyn. Sie verlor ihre gewohnte Lebhaftigkeit, brachte die Nächte ſchlaflos zu und welkte ſichtlich hin, ſo daß der ganze Hof und beſonders die Königin ihrer Geſundheit wegen in die größte Beſorgniß gerieth. Als ſie nun eines Tages der Königin ihren gewöhnlichen Morgenbeſuch nicht machte, ſandte dieſe ohne Weiteres ihren Leibarzt den Doctor Hurt, zu ihr, obgleich die Prinzeſſin bis jetzt ſtandhaft geweigert hatte, ärztliche Hülfe anzunehmen.

Es war damals bei den Aerzten Sitte, ſich ein ſtrenges, gravitätiſches Anſehen zu geben; wer keine Brille trug, um anzudeuten, daß er ſich durch nächtliche Studien die Augen verdorben habe, wer nicht ſtets in Sentenzen ſprach und vorzüglich nicht mit griechiſchen und lateiniſchen Kunſtausdrücken um ſich warf, der erweckte in der Regel kein Zutrauen.

Nicht ſo Meſſire Hurt, denn obgleich er ſeine Kunſt aus dem Grunde verſtand, ſo affectirte er doch die Gründlichkeit keineswegs auf eine ſo alberne Weiſe, wie faſt alle ſeine Collegen. Im Gegentheile, war er nicht ganz von aller Scharlatanerie frei, ſo beſaß er die eines Weltmannes. Keine Krankheit ſchien ihm leicht gefährlich; er heiterte ſeine Patienten auf und wußte vor Allen den Damen zu gefallen, denn es war ihm unmöglich, ein Rezept für ein Frauenzimmer zu ſchreiben, ohne ihr zugleich etwas Schmeichelhaftes zu ſagen. Auch war er ſchon vermöge ſeines Amtes in alle Hofcabalen eingeweiht und nicht leicht blieb ihm ein Geheimniß unbekannt, welches am Hofe mehrere Mitwiſſer hatte. Bei Saintré's Verſchwiegenheit iſt es nicht wahrſcheinlich, daß ihm etwas von dem Verhältniſſe des Pagen und nachmaligen Mundſchenks mit der vornehmſten Prinzeſſin am franzöſiſchen Hofe zu Ohren gekommen ſey; aber hätte er auch alle ihre Gedanken haarklein gewußt, alle ihre Empfindungen auf's genaueſte gekannt, ſo wäre er doch viel zu fein geweſen, ſich das Geringſte davon gegen die hohe Patientin merken zu laſſen.

Meſſire Hurt that bei ſeinem Beſuche bei der Dame des Belles-Couſines anfangs alle die gewöhnlichen unbedeutenden Fragen, aus denen er unmöglich über ihren Zuſtand Aufklärung erhalten konnte. Indeſſen ließ ſich aus ihren verweinten Augen und aus einigen halb erſtickten Seufzern ſelbſt für einen Layen leicht errathen, daß ſie einen geheimen Kummer haben müſſe. Er ergriff ihren ſchönen Arm, fühlte ihr den Puls, der ſehr ungleich ſchlug, und ſetzte ſeine Unterſuchungen und Fragen ſo weit fort, daß es ihm wenigſtens klar wurde, das Herz der Prinzeſſin müſſe für Eindrücke gewiſſer Art in hohem Grade empfänglich ſeyn. Der kluge Arzt kannte indeſſen den hochmüthigen Character der Dame des Belles-Couſines zu wohl, als daß er ſeine Entdeckung in ihrem ganzen Umfange hätte ausſprechen ſollen; im Gegentheil ſuchte er ihr Zutrauen dadurch noch mehr zu gewinnen, daß er ihr ſagte: „O, Madame, wie ſehr bedaure ich Sie! Ich weiß, was Ihnen fehlt, aber es ſteht nicht in meiner Macht, Sie zu heilen. Nicht in meiner Kunſt, in Ihrer Willensſtärke liegt die Arznei für Ihre Krankheit. Die Geheimniſſe Ihres Herzens ſind mir zu heilig, um noch mehrere Fragen an Sie zu richten; aus meiner Unterſuchung geht ſchon hinlänglich …“ „O Meſüre,“ ſchluchzte die ſchöne Wittwe, und aus ihren Augen ergoß ſich ein Strom von Thränen, „ich ſehe ſchon, daß Ihrem Scharfblicke nichts verborgen bleiben kann. Ja, Sie ſehen in mir die unglücklichſte aller Frauen und begreifen, daß mir in dieſem Augenblicke der Aufenthalt bei Hofe unerträglich ſeyn muß, ich bedarf der Einſamkeit, um dort die Ruhe zu ſuchen, die mich hier für immer flieht. O, ſtehen Sie mir bei, edler Mann, daß ich von der Königin die Erlaubniß erhalte, den Frühling auf meinem Schloſſe bei Chalons zubringen zu dürfen.“

Meſſire Hurt ſchwur der Prinzeſſin, auf der Stelle mit der Königin deßhalb zu reden und verſicherte, er würde es ſchon ſo einzuleiten wiſſen, daß Ihre Majeſtät unmöglich dieſer Reiſe zuwider ſeyn könnte. Das beruhigte die Dame des Belles-Couſines einigermaßen; ſie zog einen Diamantring vom Finger und überreichte ihn dem Doctor als ein Zeichen ihrer Erkenntlichkeit. „Behalten Sie dieſen Ring zum Zeichen meiner Hochachtung und Dankbarkeit,“ ſprach ſie, und Meſſire Hurt zog ſich mit Dankbarkeit und Rührung zurück.

Von der Dame des Belles-Couſines begab ſich der Arzt ſogleich zur Königin, um dieſer Rechenſchaft vom Geſundheitszuſtande der Prinzeſſin abzulegen. Er ſagte, er fände die hohe Patientin bedenklich krank und hielte eine Luftveränderung als das wirkſamſte Mittel an, ſie ſchleunig wieder herzuſtellen. Auf die Frage der Königin, was ihrer Couſine denn eigentlich fehle, wußte der ſchlaue Doctor in ſo allgemeinen und unbeſtimmten Ausdrücken zu antworten, daß die Königin unmöglich mehrere Fragen an ihn richten konnte, obgleich ſie weit entfernt war, den wahren Zuſtand der Prinzeſſin auch nur zu ahnden. Sie willigte indeſſen, wie ſich von ſelbſt verſteht, in die Abreiſe, ſo ſehr ihr auch der Verluſt einer ſo angenehmen Geſellſchafterin im höchſten Grade ſchmerzlich ſeyn mußte.

Die Königin begab ſich am Abende perſönlich zu der Kranken und drückte ihr Leidweſen über die vom Arzte verordnete Reiſe und noch mehr über die Urſache aus, welche dieſelbe nothwendig mache. Da aber Meſſire Hurt dieſes Mittel einmal für das wirkſamſte halte, ſo meinte die Königin ſelbſt, man müſſe ihre Abreiſe ſo ſehr als möglich beſchleunigen. Dieſen Rath nahm die Dame des Belles-Couſines mit vieler Bereitwilligkeit an, befahl ihren Kammerfrauen, auf der Stelle die nöthigen Anſtalten zur Reiſe zu treffen, und befand ſich nach wenigen Tagen ſchon auf dem Wege nach ihrem ſchönen Schloſſe, welches nicht ſo gar weit von dem Ritterſitze lag, auf welchem Saintré geboren war und von dem ihm vor Kurzem durch den Tod ſeines Vaters das Eigenthum zugefallen war. Süße Erinnerungen mochten dazu beigetragen haben, daß die Dame des Belles-Couſines gerade dieſes Schloß zu ihrem Aufenthaltsorte auserkoren hatte; die Hoffnung, ihren Geliebten bald zu ſehen, konnte es wenigſtens nicht ſeyn, was dieſe Wahl veranlaßt hatte.

Dieſer junge Held hatte ſich nämlich, wie wir oben geſehen haben, bei ſeinem Auszuge aus Paris nach Spanien gewandt. Der König von Arragonien hatte damals ſeine Hofhaltung in Pampeluna, dorthin ſchickte Saintré von der Gränze aus noch zwei Herolde, um von dieſem Fürſten die Erlaubniß zu erbitten, ihm perſönlich ſeinen Waffenbrief überreichen zu dürfen. Dieß wurde ihm mit Freuden geſtattet, denn der Ruf war ſchon vor ihm ausgegangen; Ritter und Damen fanden ſich ein, um ſeinen Einzug mit anzuſehen, und wurden von dem edlen Anſtande des ſchönen Ritters und von der fürſtlichen Pracht ſeines Gefolges im höchſten Grade überraſcht. Die Ritter drängten ſich um die Ehre, die erſte Lanze mit ihm zu brechen, aber dieſe wurde einem nahen Anverwandten des Königs, dem Bruder der ſchönen Prinzeſſin Donna Alienora von Cordova zu Theil. Don Alonſo — ſo hieß der Prinz, wurde Saintré'n vom Konige ſelbſt als ſein Kämpfer vorgeſtellt, von ihm ſelbſt mit einem ritterlichen Handſchlag begrüßt und gefragt, ob er mit des Königs Wahl zufrieden wäre. „Die Ehre, die Ihr mir anthut, edler Ritter," erwiederte Saintré beſcheiden, „iſt ſo groß, daß ich ſie nicht ohne zu erröthen annehmen kann."

Don Alonſo ſtellte darauf den jungen Ritter den Damen vor. Vor allen glänzte unter dieſen des Prinzen Schweſter, Donna Alienora, deren blühende Schönheit auf Saintré einen um ſo lebhafteren Eindruck machte, als er eine auffallende Aehnlichkeit zwiſchen ihr und ſeiner Geliebten zu entdecken glaubte, die durch das was die Nationalität hinzufügte keineswegs verlor. Wer weiß, mag vielleicht dieſer oder jener Leſer in dieſem Augenblicke denken, ob Saintré in ihr nicht vielleicht einen Erſatz für ſeine abweſende Schöne finden wird, die denn doch ſchon die erſten Blüthenjahre hinter ſich haben muß. Wer aber ſo denkt, der zeigt, daß er weder das treue Herz unſers Ritters kennt, noch ſich eine richtige Vorſtellung von den Reizen der Dame des Belles-Couſines macht, denn trotz dem, daß ſie jetzt vier bis fünf und zwanzig Jahr alt war, athmete ſie noch eine ſolche Jugendfülle, daß man ſie den ſchönſten achtzehnjährigen Fräulein, welche am Pariſer Hofe erſchienen, mit Recht an die Seite ſetzen konnte.

Uebrigens ſind wir keineswegs gemeint, die Vorzüge von Donna Alienora durch dieſes Lob zu ſchmälern. Sie war allerdings weit jünger, kaum ſiebenzehn Jahr alt, ſchlank gewachſen, hatte Geſichtszüge, welche einen hohen Adel der Seele verkündeten, ſchwarze feurige Augen, langes ſchwarzes

Haar, welches in Locken auf ihre glänzend weiße Schultern herabfiel, und einen in Spanien ungewöhnlichen weißen Teint. Hätte Saintré längere Zeit am arragoniſchen Hofe verweilen können, ſo möchte vielleicht die oben bezeichnete Meinung ſich als die richtige ausgewieſen haben, denn, das müſſen wir geſtehen, außer der Dame des Belles-Couſines hatte niemals ein Weib Saintré'n ſo ſehr gefallen als Alienora. — Doch wir müſſen ſehen, was aus unſerem Turniere wird.

Wer eher Chroniken aus dem Mittelalter geleſen hat, wird wiſſen, daß es den Chronikenſchreibern jener Zeit unmöglich war, ſich nur einigermaßen kurz zu faſſen, wenn die Rede auf ein Turnier oder etwas dem ähnlichen kommt. Ehe noch der Kampf beginnt, iſt der Leſer ſchon durch die Schilderung der furchtbaren Ritter, der ſchnaubenden Roſſe und durch die breite Erzählung in den Sand geſtreckt; entweder er ſucht ſein Heil in der Flucht und läßt den Folianten im Stich, oder er wird die Beute, wenn auch nicht des Todes, ſo doch ſeines Bruders des Schlafes. Wir halten es für unſere Pflicht dem Leſer dieſen Schimpf zu erſparen, er muß aber dafür auch ganz auf dieſes prachtvolle Schauſpiel verzichten und uns auf's Wort glauben, daß der tapfere Saintré ſiegreich aus dem Kampfe mit Don Alonſo hervorging, ohne daß ihm auch nur die Haut geritzt wurde.

Wir hätten ſchon bemerken ſollen, daß Don Alonſo einer der erſten Helden auf der pyrenäiſchen Halbinſel war, und das wollte damals, wo die chriſtlichen Ritter ſich täglich mit den Arabern herumſchlugen, allerdings ſehr viel ſagen. Man kann aus dieſem Umſtande auf die Wirkung ſchließen, welche Saintré's Sieg am Hofe des Königs von Arragon hervorbrachte: der größere Theil des Hofes war vor Wuth außer ſich, daß ihr Nationalſtolz ſo zu Schanden gemacht worden war, manche waren aber auch mit Bewunderung gegen den Heldenjüngling erfüllt, der ſich mit ſo vielem Anſtande und doch mit ſteter Beibehaltung der größten Beſcheidenheit bei ſeinem Glücke benahm. Zu dieſen letztern gehörten vorzüglich die jüngern Damen, die jedoch dem Fremdlinge ihren Beifall nicht offen zu zollen wagten, um nicht unnational zu erſcheinen. Selbſt Donna Alienora, die doch noch einen beſondern Grund hatte, Saintré zu haſſen — denn es war ihr leiblicher Bruder, den die Schmach getroffen hatte und der ſich nicht außer Lebensgefahr befand — wollten einige eher in die zweite als in die erſte Klaſſe ſetzen. Schluchzend und weinend ging ſie zwar ihrem Bruder nach, als man ihn ſchwer verwundet vom Kampfplatze trug, aber ſie konnte es nicht unterlaſſen, ſich nach dem ſchönen grauſamen Sieger umzuſchauen, der Schuld an ihren Thränen war. Ohne Zweifel wünſchte ſie ihn vor ſich zu haben, um ihre Rache recht nach Gefallen an ihm auslaſſen zu dürfen. Es ſcheint wirklich viel Bosheit dazu zu gehören, dieſes Umſchauen auf andere Weiſe auszulegen; in Thränen wegen ihres Bruders Schmach und dabei hätte ihr der Urheber dieſer Schmach noch gefallen ſollen?! — Doch nicht zu voreilig! jedes Ding hat ſeine Schatten-, aber auch ſeine Lichtſeite. Was hatte denn der Sieger anders gethan, als ſich deſſen erwehrt, was ſeinem Gegner jetzt widerfahren? War es ſeine Abſicht geweſen, dieſen ſchönen ſchwarzen Augen Thränen zu entlocken? Nein gewiß nicht; der ſiegreiche Ritter ſchaute ihr nach, der ſchönen Prinzeſſin, mit einem Blick, ſo liebevoll, daß ſein Todfeind ſelbſt nicht ungerührt hätte bleiben können, und das weiche Herz Alienorens hätte fühllos bleiben ſollen? — Aber was half Umſchauen, Nachſchauen? Alienora mußte fort, um ihren Bruder zu pflegen, und Saintré erhielt vom Könige den Rittelſchlag, ohne daß ſie dieſer feierlichen Handlung hätte beiwohnen können.

Saintré'n mußte bei dieſer Ceremonie nothwendig das Bild ſeiner Geliebten vor die Seele treten, die ihn bei ſeinen Kampfübungen ſtets ermuthigt hatte und welcher er den heutigen zu verdanken, ſo gern ſich glauben machte. Er vergegenwärtigte ſich ihre holden Züge als ſtünde ſie leibhaftig vor ihm, er dachte an die ſüßen Stunden zurück, die er einſam mit ihr verlebt, und das Bild Alienorens, ſo wie aller übrigen arragoniſchen Schönen erſchien ihm nicht mehr in dem Glanze wie zuvor. Indeſſen möchten wir, wie geſagt, nicht dafür einſtehen, daß dieß auch beſtändig der Fall geblieben wäre, wenn nicht ein Umſtand eingetreten wäre. Als nämlich das Feſt, welches der König Saintré'n zu Ehren gab, eben recht beginnen ſollte, kam ein Eilbote vom Könige Johann von Frankreich und forderte den Ritter auf, ſeiner Lehenspflicht gemäß dem Könige und dem Vaterlande beizuſtehen, welche von England hart bedrängt wurden.

Es iſt leicht zu erachten, daß unſerem Ritter dieſes Aufgebot eben nicht ſehr zur gelegenen Stunde kam. Er hatte gehofft ſeines Sieges jetzt in Pampeluna in Ruhe genießen zu können, und er freute ſich ſchon auf die andern Höfe, die er ſeiner Verabredung mit der Dame des Belles-Couſines gemäß, noch hatte beſuchen wollen. Ein Krieg gegen die Engländer bot ihm freilich auch Gelegenheit genug dar, ſich auszuzeichnen, aber ſein Sinn für das Romantiſche durfte bei Kämpfen in ſeinem Vaterlande nicht ſo ſehr auf Befriedigung rechnen, als wenn er fremde Länder durchſtreifte. Auch wurde der engliſche Krieg auf ſo eine Weiſe geführt, die wirklich nicht viel Anziehendes für einen jungen Helden haben konnte. Es kam ſelten zur Schlacht, ſondern man ſchränkte ſich meiſtens auf Vertheidigung und Belagerung feſter Städte und Schloſſer ein, eine Weiſe Krieg zu führen, die nicht leicht glänzende Reſultate hervorbrachte.

Der Befehl des Königs litt indeſſen keinen Aufſchub. Ohne ſeinen Ruhm am arragoniſchen Hofe auch nur noch einen Tag zu genießen, ohne die ſchöne Alienora für die Unruhe, die er ihr gemacht, um Verzeihung gebeten und ein Lebewohl aus ihrem Munde vernommen zu haben, ſchwang ſich der Ritter auf ſein ſiegreiches Roß, verließ zum innigen Bedauern für ſo manche Fräuleins die Reſidenz und erreichte mit dem Gefolge ſeiner Reiſigen am folgenden Tage die franzöſiſche Gränze.

Theils um ſich für dieſen Verluſt zu entſchädigen, theils auch um genauere Inſtructionen einzuholen, nahm der Ritter ſeinen Weg über Paris. So glänzend ſein Empfang bei Hofe war, ſo ſehr der König und die Königin ihren Günſtling mit Ehrenbezeugungen überhäuften, ſo gewährte ihm ſein Aufenthalt in der Hauptſtadt doch bei weitem nicht das, was er ſich davon verſprochen hatte. Denn war es der Ehrgeiz, dem zu fröhnen er dorthin gegangen war? Die, welche ſeine Augen ſuchten, war fern auf ihren Gütern, und es war ihm nicht geſtattet, noch einige Tage mehr zu opfern, um von ihr eine ſüße Belohnung für ſeine Thaten zu erhalten und ſie ſeiner treuen Liebe zu verſichern.

Nach einem kurzen Aufenthalte an den Ufern der Seine eilte er, wohin die Pflicht ihn rief und ſeine Ankunft belebte das weichende Heer mit neuem Muthe.

Während Saintré ſo von einem Lande in das andere getrieben wurde, lebte ſeine Geliebte ruhig auf ihrem Landſitze. An den Luxus und die Pracht gewöhnt, welche Philipp der Schöne am franzöſiſchen Hofe eingeführt hatte, erſchienen ihr die hölzernen Gallerien und die nach altfranzöſiſcher Weiſe gewölbten Zimmer ihres Schloſſes, die ſie mehrere Jahre nicht geſehen hatte, eben nicht ſehr anziehend. Nachdem ſie ſich von ihrer Krankheit etwas erholt hatte, konnte es auch nicht fehlen, daß ihr die Einſamkeit, nach welcher ſie ſich am Hofe ſo ſehr geſehnt hatte, nicht immer gleich wünſchenswerth vorkam. Von Jugend auf hatte ſie in einem vielbewegten Leben gelebt, kaum war ein Tag vergangen, der nicht in dieſer oder jener Beziehung irgend etwas Feſtliches für ſie gehabt; wie ſollte, da das ewige Einerlei des Landlebens für ſie auf die Länge haben anziehend ſeyn können? Sie ſuchte ſich auf allerlei Art zu zerſtreuen, ſie beſuchte die nächſten Umgebungen ihres Schloſſes, ſie ordnete Verſchönerungen in ihren Gärten an; aber alle dieſe Mittel waren nicht wirkſam genug, um den Trübſinn, der ſich ihrer bemächtigt hatte, völlig zu verbannen.

Als ſie einſt bei ſehr hellem Wetter mit ihren Damen auf dem Altane ſaß und frühſtückte, kam es ihr vor, als hörte ſie in weiter Ferne hinter dem Walde, der ihr verſtecktes Schloß rings umgab, ein Glockengeläute. Die Dame des Belles-Couſines ließ ſogleich den Schloßvogt rufen, um Erkundigungen einzuziehen, woher der Schall kommen könne und ob ſie ſich wirklich nicht täuſche. Der alte Bretigny (ſo hieß der Schloßvogt) war ſehr verwundert, daß ſeine Gebieterin noch nicht einmal wußte, daß die ſchöne und reiche Abtei Valverte, die ihre Vorfahren ſelbſt mit gegründet hätten, nur einige Meilen von ihrem Schloſſe entfernt läge. Jährlich wird einmal allgemeine Abſolution ertheilt, ſetzte er hinzu, und das wird heute gerade der Tag ſeyn; man läutet auch mit allen Glocken.

Wir haben ſchon im Anfange unſerer Erzählung berichtet, daß die ſchöne Wittwe ſich ſehr zur Frömmigkeit neigte, und ſicher hätte ſich ihr gefühlvolles Herz ſchon weit früher mehr der Religion zugewandt, wenn ſie nicht Saintré's Bekanntſchaft gemacht hätte. Nur zu häufig läßt ſich das zarte weibliche Gemüth, und nicht gerade bei den Schlechteſten dieſes Geſchlechtes, durch den erſten Eindruck eines an ſich nicht verwerflichen Gefühles auf lange Zeit hinausbeſtimmen. So war es der Dame des Belles-Couſines ergangen; zwar mochte ſie ſich gewiſſermaßen mit Recht ſagen, ſie hätte nie bei ihrem Thun und Laſſen ihre eigne Perſönlichkeit vor Augen gehabt, ſondern ganz Saintré'n zu Liebe gelebt; aber auf der andern Seite konnte ſie doch auch den Gedanken nicht von ſich entfernen, daß ſie immer ihr Vergnügen, die Befriedigung ihrer Wünſche nebenbei erreicht hatte, und die Frage, ob ſie dabei ſtets vorwurfsfrei geblieben ſey, wagte ſie ſich ſelber nicht zu bejahen. Ihre Krankheit hatte ihr einen zu ſprechenden Beweis geliefert, daß dieß nicht der Fall ſey.

Genug, die Dame des Belles-Couſines gerieth bei dem Glockengeläute auf allerlei Gedanken und Betrachtungen, die den Entſchluß in ihr erweckten, die Reinigung von allen Sünden, welche die Kirche ihr heute anbot, nicht leichtſinnig auszuſchlagen.

Sie ſtand auf und gab Befehl, ihren Wagen vorfahren zu laſſen, um ſich auf der Stelle in die Abtei zu begeben.

Dieſe Abtei, welche den Bernhardinern gehörte, war ein weitläufiges Gebäude, deſſen äußere Wände mit gothiſchen Zierathen überladen, das aber inwendig mit allen Bequemlichkeiten des Lebens wohl verſehen war. Die bändereiche Bibliothek war freilich beſtäubt und gerade nicht in der beſten Ordnung aufgeſtellt, aber in Küche und Keller war alles auf's Säuberſte gehalten, und im Refectorium herrſchte nicht nur die größte Accurateſſe, ſondern ſogar fürſtliche Pracht,

Der Abt, der in dieſem Kloſter herrſchte — denn dieß that er. faſt mit morgenländiſchem Deſpotismus — konnte höchſtens ſechs und zwanzig Jahr alt ſeyn. Er war der Sohn eines reichen Landmannes aus der Umgegend, welcher ſich bei verſchiedenen Gelegenheiten ausgezeichnet hatte, und in jener Provinz der allgemeinſten Achtung genoß. Unſeren jetzigen Landleuten wird es freilich ſehr ſchwer, wenn nicht unmöglich, ſich auf eine Art auszuzeichnen, daß das ganze Land aufmerkſam auf ſie wird, aber in jenen Zeiten, wo das Fauſtrecht galt, war dieß ſo ſchwer nicht. Gerade damals war Frankreich mit Abentheurern überſchwemmt, die ſich in Banden zuſammenrotteten, ſich ſelbſt ihre Anführer wählten und in Kriegszeiten bei dieſem oder jenem Monarchen Dienſte nahmen, je nachdem ihnen ein höherer Sold geboten wurde. In Friedenszeiten aber lebten ſie lieber vom Raube, als daß ſie ſich einem nützlichen Gewerbe widmeten, welches ſie gleich mühſam und unehrenhaft dünkte. Gegen ſolches Raubgeſindel war nun der Vater des Abtes von Valverte an der Spitze ſeiner Mitbürger mehreremale zu Felde gezogen und ſtets als Sieger heimgekehrt. Dieſer tapfere Bauer konnte zwar ſelbſt weder leſen noch ſchreiben, aber er glaubte doch, daß dieß ſeinen Kindern nichts ſchaden würde und hatte ſie zum Theil deßhalb zum Theil auch ſeinem Pfarrer zu gefallen, der ſich gern einen gelehrten Anſtrich gab, bei dieſem ſo viel unterrichten laſſen, als die ländlichen Arbeiten ihnen Mußeſtunden übrig ließen. Der älteſte ſeiner Söhne hatte alle Anlage einſt ein tüchtiger Bauer und guter Familienvater zu werden; aber der zweite war ein wahres Wunderkind. Schon in ſeinem ſechszehnten Jahre konnte er nicht bloß leſen und ſchreiben, ſondern als Chorſchüler überſchrie er ſo gut den Vicar als den Kantor und das Gewölbe der Kirche dröhnte von ſeiner ſonoren Stimme. Das große Kreuz trug er bei der Prozeſſion ganz leicht mit einer Hand und zwei Glocken läutete er ohne Mühe zu gleicher Zeit, alles

Dinge, die ihre Wirkung auf den Pfarrer nicht verfehlen konnten und die ihn ſeiner Meinung nach zu der Prophezeihung berechtigten: „Adrian werde einmal ein großes Licht der Kirche abgeben, wenn der Vater ihn geiſtlich werden ließe.“ Der gute Pfarrer konnte nicht anders, als ſeinem tapfern Sänger alles zum Beſten auszulegen; ſah er ihn zum Beiſpiel ſeine Kameraden durchprügeln, ſo hieß es, er ſey zum Befehlen geboren und werde eine hohe Würde im heiligen Stande erlangen. Dem dringenden Anliegen des Geiſtlichen ſetzte der Vater um ſo weniger Widerſtand entgegen, als der Bube doch zu Feldarbeiten keine Luſt hatte und ſtatt deſſen lieber den Bauerndirnen im nahe gelegenen Wäldchen bei'm Nüſſepflücken half. Er verſchob es daher nicht länger, den Wünſchen ſeines Beichtvaters zu willfahren und brachte ſeinen geliebten Sohn in die Abtei Valverte, wo er mit offenen Armen empfangen wurde.

Der junge Novize hatte glänzende Anlagen für die Lebensart, welche ſich trotz der ſtrengen Regel des heiligen Bernhard in dieſem Kloſter eingeſchlichen hatte. Es konnte nicht fehlen, er mußte bald der Held des Chores, der Küche und des Kellers werden, denn wer konnte ſich mit ihm in Anſehung der Stimme meſſen? wer konnte, wie er, ein volles Faß mit einer Hand aufheben? wer konnte eine Tiſchgeſellſchaft ſo gut mit luſtigem Schwanke unterhalten, wie er? Bei dieſen hervorſtechenden Talenten mußte es ihm ein leichtes werden, ſich bei den Ordensbrüdern und dem heitern Abte beliebt zu machen. Er ſchwang ſich daher ſchnell zu den erſten Aemtern im Kloſter empor, und als der Abt fünf bis ſechs Jahre, nachdem unſer Adrian ſein Gelübde abgelegt hatte, von einem plötzlichen Krankheitsfall betroffen und dem Tode nahe war, zeigte er vor den um ihn verſammelten Mönchen mit dem Finger auf den beliebten jungen Bruder (denn ſprechen konnte er nicht mehr), worin man — ob mit Recht oder Unrecht können wir nicht entſcheiden — eine Empfehlung zum Nachfolger als Abt des Kloſters Valverte zu erkennen glaubte. Am Tage nach der Beerdigung des Abtes wurde ein Kapitel gehalten, Bruder Adrian wurde einſtimmig erwählt und empfing vom Biſchofe die Weihe.

Zu dieſer Abtei wallfahrtete alſo jetzt die Dame des Belles-Couſines mit reuigem Herzen und in der Hoffnung, am Fuße des Altars einigen Troſt zu finden. Bei ihrer Ankunft, die durch den Stallmeiſter ſchon vorher angezeigt worden war, kamen ihr vier Brüder mit einem Traghimmel entgegen und der Abt ſelbſt empfing ſie mit dem ſilbernen Kreuze in der Linken an der innern

Kirchenthür, und reichte ihr beim Eintritte den Weihwedel. Nachdem ſie darauf einen mit Sammt ausgeſchlagenen Stuhl beim Altar eingenommen, intonirte des Abtes ſchöne klangreiche Baßſtimme das Te Deum und wiederholte abwechſelnd mit dem Chor die einzelnen Verſe. Der ſchöne Geſang machte einen ſo tiefen Eindruck auf die Dame des Belles-Couſines, daß ſie nicht umhin konnte, ihre glänzenden Augen zum ehrwürdigen Sänger zu erheben, den dieß faſt aus dem Text gebracht hätte.

Nach der Meſſe und Abſolution begleitete der Abt mit den Aelteſten des Kloſters die Prinzeſſin vor die Kirchenthür, und dieſe machte ſchon Anſtalt nach Hauſe zu fahren, als Adrian ihr unterthänig vorſtellte, es ſey ſchon zu ſpät, um noch zur Mittagszeit in ihrem Schloſſe einzutreffen, und ſie erſuchte, als Gründerin der Abtei, ihr auch die Ehre zu erweiſen, ſich in derſelben auszuruhen und ein frugales Mahl einzunehmen. Der Dame des Belles-Couſines fiel gerade kein triftiger Grund bei, dieſe Einladung auszuſchlagen, und ach! wir fürchten, es werden ihr auch keine triftigen Gründe beifallen, um ſich den Verführungen zu widerſetzen, die ihrer warteten.

Die Prinzeſſin war äußerſt überraſcht, als ſie in einen ſchönen feſtlich geſchmückten und zwiſchen zwei lieblichen Gärten gelegenen Sommerſaal geführt wurde, wo eine mit Silber bedeckte Tafel den Reichthum des Kloſters kund that. Das ausgeſuchteſte Gaſtmahl wurde aufgetragen und der Abt, der natürlich neben der Prinzeſſin ſaß, ſchien jetzt minder verlegen, als am Morgen in der Kirche. Den Damen Iſabelle, Johanne und Catharine, welche den ſchönen Wuchs und die männlichen Züge des Pfründners ſchon früher bewunderten, bot ſich jetzt auch eine Gelegenheit dar, ſeine Jovialität und ſeinen launigen Witz kennen zu lernen, denn dieſe Eigenſchaften entwickelte er in ſeiner Unterhaltung mit der ſchönen Wittwe wirklich auf eine außerordentliche Weiſe. Welches Urtheil fällte aber dieſe ſelbſt über ihren geiſtlichen Tiſchnachbarn, den ihre Hofdamen ſo liebenswürdig fanden? Daß er ihr nicht gleichgültig geblieben war, das ſah man leicht; ſie ſprach wider ihre Gewohnheit ſehr wenig, ſah meiſt auf ihren Teller und wenn ſie ja die Augen aufſchlug, ſo war es nur ein Blick, den ſie dem Abte zuwarf, um ſogleich wieder erröthend vor ſich hinzublicken. Was war es, was eine ſolche Veränderung in ihrem Weſen hatte hervorbringen können? War es eine Leidenſchaft, die unſere Leſer und vorzüglich unſere Leſerinnen um ſo verwerflicher finden werden, je lebhafter ihnen die früheren Verhältniſſe der Dame des Belles-Couſines noch vor Augen ſchweben? Wir wollen weder verdammen noch freiſprechen; aber ein Paar Worte wollen wir uns erlauben, um dieſen oder jenen, der geneigt ſeyn möchte, gleich ſein Urtheil auszuſprechen, zu bewegen, daſſelbe noch ein wenig zurückzuhalten.

Wir wiſſen, in welcher Abſicht unſere Heldin (verdiente ſie doch noch lange dieſen Namen!) die Abtei beſucht hatte; in ihrem Verhältniſſe zu Saintré fand ſie etwas Tadelhaftes, etwas Sündliches und dieſes durch Reue und Gnadenverkündigung wieder auszulöſchen, hatte ſie zum erſtenmale, ſo lange ſie auf dem Lande lebte, die heiligen Hallen betreten. Sie hatte dieſen Schritt nicht etwa gethan, weil ſie Saintré'n nicht mehr liebte; o nein, alle ihre Gedanken waren ihm zugewandt, gerade aus Liebe zu ihm, konnte man ſagen, erſchien ihr ihr früheres Leben jetzt in dieſem häßlichen Lichte. Sie wünſchte ihre Liebe zu ihm nach ſeiner Rückkehr, wo er ſich, wie ſie hoffte, einen Ruhm erworben haben ſollte, welcher ihrer hohen Geburt gleichkäme, öffentlich auszuſprechen und beim Könige um die Genehmigung einer auch kirchlichen Verbindung mit dem erſten der franzöſiſchen Ritter nachzuſuchen. Wie hätte ſie nun bei dieſen Geſinnungen, fragen wir, die ſie noch vor wenigen Stunden gehabt hatte, ſich auf einmal ſo ändern können, daß ſie ſich nicht nur wieder dieſelben Vergehungen zu Schulden kommen ließe, von denen ſie ſo eben gereinigt zu ſeyn glaubte, ſondern ſich zu gleicher Zeit der Untreue gegen Saintré ſchuldig machte, dem ſie noch eben ſo ſehr verpflichtet zu ſeyn glaubte, als jemals. Zwar war Saintré ſchon mehrere Jahre abweſend und nach ſeiner kurzen Anweſenheit bei Hofe war der Prinzeſſin keine Kunde über ihn zugekommen. Warum gab er ihr nicht von Zeit zu Zeit Nachrichten? Hatte er im Kampfe gegen die Feinde ſeines Vaterlandes einen rühmlichen Tod gefunden? war unrühmliche Geſellſchaft ſein Loos? oder hatte gar eine andere ſein Herz erobert? Dieſer letzte mögliche Fall war für die Dame des Belles-Couſines der peinlichſte, und doch wurde er ihr immer wahrſcheinlicher, je ſonderbarer die Art geweſen war, wie ſie ſich ſelbſt der ſchwachen Feſte ſeines Herzens bemächtigt hatte. Konnte ſie hoffen, daß ein coup de main (denn überrumpelt hatte ſie den jungen Saintré doch, das mußte ſie ſich geſtehen) ihr den Beſitz derſelben auf ewig ſichern werde? Saintré zog vielleicht von Hof zu Hof und drohten nicht hier ſeiner Treue eben ſo viele Gefahren, als dort im Kampfe ſeinem Leben gedroht hatten?

Aehnliche Gedanken wie dieſe mochten der Grund der räthſelhaften Schweigſamkeit der Dame des

Belles-Couſines ſeyn, welche der Abt auf alle Weiſe in geſprächige Heiterkeit zu verwandeln bemüht war. Er verglich die Gründerin der Abtei mit den Heiligen des Paradieſes, ja ſogar mit Venus ſelbſt, die er aus einem alten Deckengemälde ein wenig kennen gelernt hatte. Obſchon die Prinzeſſin kein Mißfallen über dergleichen Aeußerungen laut werden ließ, ſo gelang es dem ehrwürdigen Herrn doch auch für dießmal nicht, ſie ſo zu ſehen, wie er ſie ſtets zu ſehen gewünſcht hätte. Indeß ließ er ſich hiedurch in ſeinen Bemühungen um ſie nicht irre machen. „Ich hoffe,“ ſagte er gegen Ende der Tafel, „die hohe Gründerin unſerer Abtei wird die Statuten unſeres Ordens nicht verletzen wollen. Eins der wichtigſten, welches der heilige Bernhard uns vorgeſchrieben, iſt aber das der Gaſtfreundſchaft. Jeder, der unſere Klöſter beſucht, muß drei Tage lang beherbergt und bewirthet werden, als gehörte er zu dem Orden. Die Mönche nehmen es ſogar als ein Recht in Anſpruch, daß der Fremde wenigſtens einen Tag bleibe, um ihren Gebeten beizuwohnen. Bedenken Sie wohl, Madame, daß Sie zu uns gekommen ſind, um Ablaß zu erhalten, daß Sie alſo auch um ſo mehr verpflichtet ſind, unſere Statuten ſtreng zu halten, und uns wenigſtens einen Tag ſchenken müſſen.“

Die Prinzeſſin ſchien ein wenig verlegen, ob ſie dieſe Einladung annehmen ſollte oder nicht und bedachte ſich einen Augenblick; da vereinigten die drei Hofdamen ihre Bitten mit denen des Abtes, und nun mußte ſie ſich wohl verloren geben. Sie verſprach mit ſo ſanftem Blick bis zum folgenden Tage zu bleiben, daß der Abt ſich nicht enthalten konnte, ſich vor ſie auf die Kniee zu werfen und den Saum ihres Kleides zu küſſen.

Als die Tafel endlich aufgehoben war, führte der Wirth ſeine hohe Gönnerin zu einem leichten und bequemen Jagdwagen und machte mit ihr eine Spazierfahrt, um ihr die ſchönen Ausſichten, die einige nahe Hügel darboten, zu zeigen, und vielleicht auch, um ſich einmal ohne Zeugen mit ihr unterhalten zu können, denn ihre Hofdamen hatten ihren beſondern Wagen. Die Prinzeſſin erzählte ihrem galanten Begleiter unterwegs, wie es gekommen ſey, daß ſie ſich entſchloſſen habe, dem Hofleben zu entſagen und ſich auf ihr abgelegenſtes Schloß zurückzuziehen. Ob die Prinzeſſin in ihrer Darſtellung ganz bei der einfachen Wahrheit geblieben ſey, können wir um ſo weniger zu entſcheiden wagen, als unſer Chroniſt ſelbſt ſich alles Urtheils darüber enthält; aber ſo viel iſt ausgemacht, daß der Abt ihren Entſchluß im höchſten Grade billigte, jedoch nur in der feſten Vorausſetzung. ſie werde häufig an dem Gottesdienſte in der Abtei Valverte Theil nehmen und ſich diejenigen Vergnügungen nicht entſagen, welche ihre Anlage zur Schwermuth ihr um ſo dringender zur Pflicht mache.

So wie ſie wieder von ihrer Spazierfahrt zurückkehrten, ließ der für die Unterhaltung der Prinzeſſin unaufhörlich beſorgte Abt eine hübſche Collation auftragen, Gefrornes, Limonaden und kühlende Getränke aller Art ſtanden zur Auswahl bereit. Die Dame des Belles-Couſines war mit ihren neuen Empfindungen, welche einen immer entſchiedeneren Charakter annahmen und ihre kurze Reue bald völlig erſtickten, zu ſehr beſchäftigt, als daß ſie äußerlich hätte zeigen können, ſie lege einen Werth auf die Aufmerkſamkeiten des Abtes, aber in ihrem Herzen nahm er ſchon einen der erſten Plätze ein. Die Sonne neigte ſich zum Untergange, aber die Prinzeſſin ſah ohne Wehmuth einen Tag ſcheiden, der ihr freilich im höchſten Grade intereſſant geweſen war, der ſie aber auch mit Sicherheit darauf ſchließen ließ, der Abt werde auch dem Abend einen eigenen Reiz zu verleihen wiſſen.

Auf einen Wink des Kloſterdeſpoten erſchienen zwanzig Novizen mit Fackeln und Armleuchtern, um die Dame des Belles-Couſines mit ihrem

Gefolge vom Altane, auf welchem ſie bis nach Sonnenuntergange die milde Kühle genoſſen hatte, in einen reichverzierten Saal zu führen, wo ſie bei ihrem Eintritte von einer ländlichen Muſik empfangen wurde, welche die Geſellſchaft aufs angenehmſte überraſchte.

Die Prinzeſſin war jedoch durch die verſchiedenen Ergötzlichkeiten, die ſo ſchnell auf einander gefolgt waren, und die neuen Gedanken, die ſie überwältigten, in einen Zuſtand verſetzt, der ihr unmöglich erlaubte, den neuen Feſten, welche dieſer Empfang anzudeuten ſchien, lange Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Einige Augenblicke Ruhe ſchienen ihr jetzt das wünſchenswertheſte; ſie begab ſich in eines der Zimmer, welche ihr zur Wohnung eingerichtet waren, und unſeren Abt aus ihren Augen zu verbannen, wäre eine unverzeihliche Unartigkeit geweſen.

Ueber das, was an dieſem Abende ſich in der Abtei noch begab, finden wir in unſerer Chronik nichts verzeichnet. Der Verfaſſer ſpringt mit einemmale zum Erwachen der Prinzeſſin über, wobei er bemerkt, daß die Augen der Prinzeſſin glänzender geweſen, als er ſie jemals geſehen. Hierbei fällt uns nur auf, daß, da der alte Herr als Augenzeuge über Dinge ſpricht, bei denen ſelbſt hohe Herrſchaften gewöhnlich keine Hiſtoriographen hinter die Couliſſen ſtellen — daß er dennoch, ſage ich, am Abende ſo plötzlich abbrach. Der Abt kann nicht bei der jungen fürſtlichen Wittwe geblieben ſeyn, ſo viel iſt freilich an ſich klar, und wenn wir in einem Roman nicht erſt beſonders erwähnt finden, daß der junge Graf, nachdem er zum Handkuſſe zugelaſſen, auch wirklich Stock und Hut genommen, ſo wundern wir uns nicht darüber. Aber in den Chroniken des 14ten Jahrhunderts, in den franzöſiſchen Chroniken, und beſonders in unſerer Chronik, die ſo minutiös zu Werke geht, man möchte ſagen mit diplomatiſcher Genauigkeit das Unbezweifelte von dem Dubiöſen ſcheidet und ſonſt keinen Augenblick der Zeit, die ſie zu behandeln hat, unausgefüllt läßt; ſoll es bei dieſem nicht auffallen, zu ſehen, daß in einer Abtei weder von Horen noch Nachtmetten die Rede iſt, und das alles an einem Feſttage, wo große Abſolution ertheilt worden iſt?

Wir können unſern Leſern hier eben ſo wenig helfen, als uns ſelbſt, und überlaſſen es ihnen, zu denken, was ſie Luſt haben, unter der Vorausſetzung, daß ihr Urtheil nur ein interimiſtiſches ſey; denn wir können ihnen zum Voraus verſichern, daß wir noch Thatſachen beibringen werden, die ſie in den Stand ſetzen, ſich eine beſſere Meinung über unſere Heldin zu bilden, als dies jetzt hat der

Fall ſeyn können. Genug, die Prinzeſſin erwachte am folgenden Morgen mit glänzendern Augen, als gewöhnlich, blieb lange im Negligé, und machte ihre Toilette in Gegenwart des Abtes, wobei dieſer ſich jedoch minder geſchäftig, aber weit ehrerbietiger zeigte, als man nach ſeinem Benehmen am Tage vorher hätte vermuthen ſollen. Indeſſen wurde es Mittag, man tafelte eben ſo glänzend, wie das Erſtemal, und nach der Tafel begleitete der Abt die Dame des Belles-Couſines nach ihrem Schloſſe zurück. Der Abſchied wurde beiden Theilen dadurch verſüßt, daß die Prinzeſſin verſprach am nächſten Sonntage wieder dem Gottesdienſte in der Abtei beizuwohnen. Noch vor dieſem Tage aber traf ein Kammerherr der Königin auf dem Schloſſe der Dame des Belles-Couſines ein, welcher ein eigenhändiges Schreiben der Monarchin überbrachte, worin dieſe ſie dringend bat, ihre Rückkehr nach Hofe zu beſchleunigen, da ſie ihren Umgang ſo ungern entbehrte. Die Prinzeſſin war ſchon ſieben Monate abweſend geweſen, die Berichte über ihren Geſundheitszuſtand hatten in der letzten Zeit ſehr günſtig gelautet, und ſie hatte ſchon ſelbſt etwas davon fallen laſſen, daß ihr der Aufenthalt in Paris nicht mehr ſo zuwider ſeyn würde. Die Briefe dieſes Inhalts waren aber noch vor ihrem Beſuch in der Abtei Valverte abgeſandt und ſeitdem hatte ſich die

Geſtalt der Dinge bedeutend verändert. Sobald die Dame des Belles-Couſines die Ankunft des Kammerherrn erfuhr, fühlte ſie ihr altes Uebelbefinden wiederkehren; heftige Kopfſchmerzen hinderten ſie den Abgeſandten der Königin ſogleich vorzulaſſen, und erſt am andern Tage, als die Patientin ſich wieder hatte legen müſſen, erlangte er es als eine beſondere Gunſt, ſie in ihrem Krankenbette zu ſehen. Das Helldunkel des Zimmers verbarg einigermaßen die geſunde friſche Farbe, die ſie wirklich noch nicht lange wieder erlangt hatte, und ſo erkannte der Hofmann die Unmöglichkeit, ſie jetzt zur Rückkehr an den Hof zu überreden, obgleich ihm als Privatmann manche Bedenklichkeiten gegen ihr ernſthaftes Krankſeyn aufſtießen. So gewann unſere Prinzeſſin Zeit, noch mehr als einen Sonntag in der Abtei Valverte zuzubringen, und natürlich wartete der Abt ihr wiederum in ihrem Schloſſe auf. Sie machten Spazierfahrten zuſammen, ſie gingen zuſammen auf die Jagd, und hier war es vorzüglich, wo die Dame des Belles-Couſines die Gewandtheit und Leibesſtärke ihres Anbeters (denn das war er doch!) zu bewundern mannigfaltige Gelegenheit hatte.

Wir müſſen indeſſen jetzt unſere Schöne erſt eine Weile ſpazieren fahren und jagen laſſen, um uns auch einmal nach unſerem Helden umzuſehen, den wir auf ſeinem Feldzug gegen die Engländer in der Normandie verlaſſen haben. Sein ſiegreicher Arm hatte den Feind aus einer Provinz nach der andern vertrieben; der König hatte ihm den Befehl über die ganze Armee anvertraut; man nannte ihn den Retter von Frankreich und man ſah bei Hofe mit Sehnſucht ſeiner Rückkehr entgegen, um ihn würdig für ſeine Heldenthaten zu belohnen. Endlich hielten die Engländer nur mehr die einzige Stadt Calais beſetzt, Saintré übergab die Belagerung derſelben ſeinem geſchickten Lieutenant und eilte nach Paris zurück, mehr von Ungeduld getrieben, ſeine Geliebte, an deren Wiedergeneſung und Rückkehr nach Paris er nicht zweifelte, als um den Triumph ſeiner Siege zu feiern.

Saintré hatte ſchon die Hand ſeines königlichen Herrn geküßt und ihm einen beſcheidenen Bericht ſeines glorreichen Feldzuges abgeſtattet, als er ſich in der beſtimmten Hoffnung ſeine Geliebte dort anzutreffen, zur Königin begab. Aber wie groß war ſein Erſtaunen und ſein Schmerz, als er aus dem Munde der Königin ſelbſt erfuhr, daß die Prinzeſſin ſich noch immer auf ihrem Schloſſe bei Chalons beſände, ſelten etwas von ſich hören ließe und ſogar allerlei Vorwände aufzuſuchen ſchiene, um ihren Aufenthalt auf dem Lande zu verlängern. Dieſe Mittheilungen machten auf Saitré'n einen tiefen

Eindruck und er nahm den Tod ſeines Vaters, nach welchem er ſein Stammſchloß noch nicht wieder geſehen hatte, zum Vorwande, um ſich auf ſeine Güter zu begeben und den Lehnseid der Vaſallen ſeiner Baronie in Empfang zu nehmen. Nach drei Tagen erwirkte er ſich beim Könige, der ihn ſehr ungern gehen ſah, einen kurzen Urlaub, und ſogleich begab er ſich von einem einzigen Knappen begleitet, nicht nach ſeinem eignen, ſondern geraden Weges nach jenem Schloſſe, in welchem er den Gegenſtand aller ſeiner Wünſche in treuer Liebe ſeiner harrend anzutreffen hoffte. Als er in dem Park anlangte, welcher das Schloß der Dame des Belles=Couſines umgab, begegnete er einem alten Bedienten der Prinzeſſin, welcher ihm auf ſein Befragen verſicherte, daß ſeine Herrin ſich vollkommen wohl befände, und daß ſie gerade auf ihrem weißen Zelter und in Begleitung von drei Damen durch den Park geritten ſey, um im Walde zu jagen. Saintré ſtand nicht an, ihr nachzueilen; Hörnerſchall und Hundegebell dienten ihm zum Wegweiſer und bald erblickte er ſeine Geliebte, die an einer lichten Stelle des Waldes einen Augenblick ruhte. Er ſprang vom Pferde, flog auf ſie zu, und umfaßte feurig ihre Kniee. Die Prinzeſſin, die ſich kaum bisweilen noch an denjenigen erinnerte, deſſen Anweſenheit ihr jetzt ein innerer Vor=

wurf war, that vor Schrecken einen Schrei und ſank zurück. Indeſſen faßte ſie ſich bald und ſagte ziemlich kalt: „O, das ſind Sie, Herr von Saintré! Wahrhaftig, ich war nicht darauf gefaßt, Sie ſo bald zu ſehen. Aber wie durften Sie den König, ihren Herrn verlaſſen?“ fügte ſie noch kälter hinzu; „und wie kommen Sie darauf, mich hier aufzuſuchen?“

Saintré überlief ein kalter Schauer, als er dieſe Worte hörte; er wußte anfangs nicht, was er anfangen ſollte, er ſah gen Himmel, ſah die Prinzeſſin an, von der es ihm kaum möglich war, einen Blick zu erhaſchen, und brach endlich in die Worte aus: „Gerechter Himmel! Sind Sie es wirklich, Madam, die Ihren treuen aber unglücklichen Saintré nach langer Trennung mit dieſen Worten empfangen?“ — Es ſcheint,“ antwortete ſie ſtolz, „als wollten Sie mir Vorwürfe machen über mein Verhalten. Ich weiß nicht, wer Sie zu meinem Aufſeher beſtellt hat, wohl aber darf ich fragen, mit welchem Rechte Sie mich in meinem Vergnügen ſtören?“ —

Saintré glaubte, er müſſe vor Staunen und Schmerz in die Erde ſinken, er ließ die Knie los, die er ſo zärtlich umfaßt hatte, aber er beſaß nicht die Kraft, ſich von der Erde zu erheben. Die Dame des Belles-Couſines war ſchon im Begriff ortzugehen und ihren verachteten Liebhaber allein zu laſſen, als der Abt mit einem Jagdhorn über der Schulter in vollem Galopp heranſprengte und ohne auf Saintré Acht zu geben, der Prinzeſſin zurief: „Eilen Sie! Eilen Sie! wenn Sie den Hirſch noch lebendig ſehen wollen!“ Die Prinzeſſin beſtieg ſchnell ihren Zelter und ritt mit ihm davon, ohne Saintré'n auch nur noch eines Blickes zu würdigen. Dieſer blieb, in Muthmaßungen verloren, wer der Mann ſeyn könne, mit dem ſeine ehemalige Geliebte auf ſo vertrautem Fuße zu leben ſchien, unbeweglich liegen, wo er lag, bis ſein irrer Blick endlich die wohlbekannten freundlichen Züge der Dame Catharine traf, welche den fragenden Ausdruck ſeines Geſichts mit dem Zuruf beantwortete; „O, armer Saintré, wie haben die Zeiten ſich geändert!“

Dieſe wenigen Worte gaben Saintré einiges Licht; aber um von dem ſchrecklichen Verdacht, der ſich ſeiner jetzt bemächtigte, entweder die Beſtätigung zu erhalten, oder ihn auch, was er ſo ſehnlich wünſchte, als ungegründet zu erkennen, ſtieg er wieder zu Pferde und ritt langſam den drei Damen nach, die ſeinen Schmerz zu theilen ſchienen, und ihre Gebieterin erſt wieder einholten, als ſie mit dem Abte, den von ihm erlegten, noch röchelnden Hirſch in Augenſchein nahm. Während deſſen hatte die treuvergeſſene Prinzeſſin Zeit gehabt, ihrem neuen Günſtlinge zu erzählen, daß der Fremde, den er geſehen haben werde, der berühmte Johann von Saintré ſey, der ganz in der Nähe von ihrem Schloſſe eine Baronie beſäße.

Nach dieſem Vorgange wird wohl keiner unſerer Leſer mehr zweifelhaft ſeyn, was er von der Dame des Belles-Couſines und von ihrer Tugend und Treue, die ſich bis jetzt noch immer in einem zweifelhaften Lichte zeigte, zu halten habe. Nur Saintré wollte ſeine Liebe bereden, irgend eine vorübergehende Grille könne die Prinzeſſin zu einem ſo unwürdigen Benehmen verleitet haben, man habe in Anſehung ſeiner vielleicht falſche Gerüchte verbreitet, oder ſeine Geliebte ſcherze wohl gar mit ihm. Er näherte ſich in dieſem Wahne dem Abte und der Dame, und grüßte ſie ſehr förmlich und mit ernſthafter Miene. Die Prinzeſſin meinte: „er ſey wahrſcheinlich von ſeinem Schloſſe herübergekommen, um die Jagd zu ſehen.“ „Nein, Madame,“ antwortete Saintré, „ich bin erſt ſeit wenigen Tagen von der Armee in der Normandie zurückgekehrt, und habe mich nur einige Tage bei Hofe verweilt. Die Unruhe, welche mir die Krankheit einer großen Prinzeſſin einflößte, die ich von Jugend auf als meine Gönnerin zu betrachten gewohnt war, zwang mich gerades Wegs hierher zu reiſen, um mich perſönlich nach ihrem Befinden zu erkundigen.“ — „Iſt es möglich?“ verſetzte ſie ſpöttiſch; „aber Sie hatten wahrhaftig Unrecht, ſich ihretwegen zu beunruhigen, denn Sie ſehen, daß ſie niemals wohler war, als gerade jetzt. Auch muß ich geſtehen,“ und bei dieſen Worten lächelte ſie dem Abte zu, „daß ich niemals glücklicher war als ſeitdem ich hier ländliche Freuden genieße, die mir bisher völlig unbekannt waren.“ — Saintré wollte antworten, aber der Abt von Valverte näherte ſich ihm ſogleich vertraulich und ſagte: „Herr von Saintré, ich höre wir ſind Nachbaren; wenn wir nicht im beſten Einverſtändniß mit einander leben, ſo ſoll die Schuld davon wenigſtens nicht an mir liegen.“ Ohne auf dieſen bäueriſchen Gruß eine Antwort von Saintré abzuwarten, näherte er ſich mit einer in anderer Weiſe eben ſo ſehr auffallenden Vertraulichkeit der ſchönen Wittwe und ſagte ſo laut, daß Saintré es hören mußte: „Rathen Sie mir nicht Madam, den Herrn von Saintré zu bitten, heute mit uns in der Abtei zu ſpeiſen.“ — „Nun,“ ſagte ſie etwas verlegen, „wie Sie wollen, indeſſen würde ich doch rathen, ihm den Rock nicht zu zerreißen, um ihn feſtzuhalten, wenn er Ihre Einladung etwa ausſchlagen ſollte.“

Obgleich dieſe Antwort auch ſo laut geſprochen wurde, daß Saintré ſie gehört haben mußte, wenn er nur ein wenig zugehorcht, ſo hatte er ſich doch vorgenommen, das Geheimniß ſo ſehr als möglich aufzuklären, und deßhalb nahm er auch die Einladung, welche der Abt nur ganz obenhin an ihn that, ohne Bedenken an. Sie machten ſich ſämmtlich auf den Weg nach der Abtei; Saintré ſchien ſich ausſchließlich mit der Dame Catherine zu beſchäftigen, aber er gab dabei genau auf das Benehmen der Prinzeſſin Acht, welche der anmaßende Abt auf eine höchſt ungenirte Weiſe unterhielt. Er ſagte ihr etwas in's Ohr und es ſchien, als ſcherze er mit ihr über Saintré's finſteres Geſicht.

Die Pracht, welche in der Abtei herrſchte, und die lärmende Freude, die überall laut wurde, ſetzte Saintré nicht wenig in Erſtaunen; er hätte eher geglaubt, in ein Schloß geführt zu werden, worin man ſich zum Hochzeitfeſte des Beſitzers rüſte, als in die beſcheidene Wohnung eines Schülers des ſtrengen St. Bernhard.

Die Abendtafel war nicht nur ſehr gut beſetzt, ſondern wurde auch ziemlich heiter, denn einestheils brauchte Saintré die Gefühle und Geſinnungen der Prinzeſſin nicht lange mehr mühſam auszuſpähen, und anderntheils überließ der Abt Adrian ſich der ungemäßigten Freude, welcher reichgewordene Mönche ſich gewöhnlich hinzugeben pflegen, wenn ſie einmal die Strenge, welche ſie äuſſerlich anzulegen genöthigt ſind, ablegen zu dürfen glauben. Die Beifallsbezeugungen, welche die Dame des Belles Couſines ihm durch Blicke und Worte zu Theil werden ließ, machten ihn ſo kühn, daß er ſogar die unwürdigſten Späſſe über das Ritterweſen und diejenigen, welche ſich durch daſſelbe Ruhm erworben hatten, zu äuſſern wagte. Der Wein und das gute Mahl mochten auch dazu beitragen, daß er in ſeinem unanſtändigen Benehmen noch weiter gieng; er drückte ſeiner Nachbarin das Knie und es hätte nicht viel daran gefehlt, ſo wäre er ihr an öffentlicher Tafel um den Hals gefallen. Saintré'n entgieng keine ſeiner Bewegungen, und obgleich er ſich vorgenommen hatte, die Treuloſe nur mit einer kalten Verachtung zu beſtrafen, ſo ärgerte er ſich doch ſo ſehr und ſchämte ſich in ihrer Seele, daß er über und über roth wurde. Der Mönch, der Saintré's Erröthen bemerkte, glaubte ſich jetzt berechtigt, ſeine rohen Späſſe noch weiter zu treiben und ſagte: „Sie ſehen aus, Herr von Saintré, als langweilten Sie ſich in unſerer Geſellſchaft. Schmeckt Ihnen der Wein nicht, oder iſt das einfache Mahl eines Kloſterbruders eines Ritters unwürdig, der an der größten Souveräne Tafel zu ſpeiſen gewohnt iſt?" — Saintré verſicherte etwas ſpitz, der Wein und die Speiſen ſeyen ſicher ſo gut, wie ſich nur wünſchen ließe; übrigens mache auch die Gegenwart einer ſo vornehmen Dame die niedrigſte Hütte zum Pallaſt. Der Mönch fand hierin eine Beleidigung gegen ſeine Abtei und antwortete heftig: „Alle dieſe Ritter und Knappen, die die Welt durchſtreifen, ſchätzten ſich manchmal ſehr glücklich, wenn ſie eine ſolche Hütte unterwegs fänden.“ Das Minneſpiel der Prinzeſſin forderte ihn auf, in dieſem Tone fortzufahren und er fügte hinzu: „Sie werden ſelbſt eingeſtehen, Herr Ritter, daß es unter allen dieſen Saufbolden Wenige giebt, die wirklich durch rühmliche Thatenluſt zu ihren Zügen bewogen werden. Sie leben in Müſſiggange am Hofe, fangen damit an, ſich irgend eine einfältige Schöne auszuſuchen, die ſich leicht verführen läßt, oder wenn ihnen das nicht leicht gelingt, ſeufzen, weinen und flehen ſie ſo lange, bis die Weiber, die immer gern an heftige Leidenſchaften glauben, ſich endlich rühren laſſen. Aber das Lieblingsmittel, deſſen ſich dieſe Abentheurer bedienen, ſind die ſogenannten Liebes-Entrepriſen. Da hängen ſie ſich irgend ein Zeichen um den Hals oder legen ein Armband um und machen allen armen Damen weiß, daß ſie es ihretwegen genommen hätten, und daß ſie alle dieſe ſchrecklichen Abentheuer blos deßhalb beſtünden, um ihnen die genommenen Preiſe zu Füßen zu legen. Sie finden hiebei noch einen andern Vortheil, denn da es bei großen Höfen einmal ein alter Gebrauch iſt, dergleichen Unternehmungen zu begünſtigen, ſo wiſſen ſie zum Voraus, daß der König und die königliche Familie ihnen die Mittel geben, die Welt zu ſehen und ſich einen guten Tag zu pflegen. Die Ballſäle ſind dann ihre Kampfplätze, Bankette ihre Lanzenbrechen, und die Tugend holder Fräulein die Rieſen, die ſie bezwingen. Kehren ſie endlich aus der Fremde zurück, ſo ſtecken ſie den Bedienten, der am beſten lügen kann, in die Kleidung des Waffenherolds, und da hört man ſolche Wundergeſchichten, wie die des Amadis und des Don Belianis, welche nicht ermangeln, ihre Wirkung zu thun und einen guten Empfang zu bereiten. Iſt es nicht ſo, Madam?“ ſetzte der unverſchämte Abt hinzu; „entferne ich mich auch nur um ein Haar breit von der Wahrheit?‘

„So ſind alle dieſe Abentheuer, Sie haben ſie Zug für Zug geſchildert,“ antwortete die Prinzeſſin.

„Alle?“ rief Saintré fragend und faßte die Dame des Belles-Couſines ſcharf in's Auge, „alle? — O Madame, es iſt nicht möglich, daß Sie ſo denken; ich bin erſtaunt, daß eine Prinzeſſin von königlichem Geblüt, die das Ritterthum immer in Schutz genommen hat, erlaubt, daß es jetzt in ihrer Gegenwart mit eben ſo viel Frechheit als Unredlichkeit verunglimpft werde.“

„Nun fürwahr! Herr von Saintré, es kann wohl hie und da eine Ausnahme geben, aber im Allgemeinen iſt es die wahre Geſchichte aller der Leute, die ſich mit Eiſen verpanzern und die häufig furchtſam genug ſeyn würden, wenn ihnen eine wirkliche Gefahr aufſtieße;“ fiel der Abt wieder ein.

„Herr Abt,“ antwortete Saintré heftig, „Sie wagen zu viel; ehren Sie den Stand, der Sie ſo reich dotirt hat, der Sie beſchützt und der viel dazu beiträgt, daß Sie die Reichthümer vermehren, die Sie häufig mißbrauchen. Wenn Sie von einem Stande wären, der es Ihnen erlaubte, Ihre kühnen Aeuſſerungen auch mit dem Schwerdte zu vertheidigen, ſo würden Sie bald die verdiente Strafe leiden.“ — „Wahrhaftig,“ verſetzte der Pfaffe ſchnell, „ich bin bereit, meine Behauptungen gegen Euch und Jedermann zu vertheidigen, wenn dieß nur mit gleichen Waffen und mit ſolchen, die mir nicht ganz ungewöhnt ſind, geſchehen könnte. Für einen Mann in Stahl und Eiſen, der kaum mit einer Nadel verwundbar iſt, für den iſt es freilich keine Kunſt, einem armen Mönche in Kutte und Scapulier die Spitze zu bieten; aber wenn Sie einen Kämpfer wüßten, der es unternähme, mit mir zu ringen, ſo würde Madame bald ſehen, wer von uns beiden Recht hätte.“

Die Dame des Belles-Couſines hatte ſchon Gelegenheit gehabt, ſich von der auſſerordentlichen Leibesſtärke ihres Freundes, des Abtes, zu überzeugen und ſie mußte wiſſen, daß Saintré in einem ſolchen Kampfe unterliegen würde. Aber dieß war jetzt für ſie kein Grund mehr, denſelben zu hintertreiben, im Gegentheil ging ihre Indelicateſſe ſo weit, daß ſie mit ſpöttiſchem Lächeln ſagte: „Wiſſen Sie aber auch, Herr Abt, was Sie bei einer ſolchen Herausforderung wagen, und ſehen Sie nicht, daß der Herr von Saintré, der noch dazu in dieſem Augenblicke ohne Rüſtung und ohne Waffen iſt, nicht anſtehen wird, ſie anzunehmen?“

„Meinetwegen! wenn dem Ritter das Spiel gefällt, ſo bin ich ſein Mann; ich werde mich, weiß Gott, nicht weigern. Ich wünſche nur, daß Madame unſerem Kampfe beiwohnen und über den Sieg entſcheiden möge.“

Saintré kannte ſehr wohl das Unangenehme ſeiner Lage; beſiegte er den Mönch, ſo war für ihn doch keine Ehre zu gewinnen, wohl aber war es eine Schande für ihn, wenn er unterlag. Dabei konnte er ſich nicht verhehlen, daß der Sieg bei dem ſtarken Körperbau des Abtes wenigſtens noch unentſchieden wäre. Zwar verließ ſich der Ritter auf ſeine Gewandtheit, aber einestheils hatte er dieſe im Ringen nicht ſonderlich geübt, anderntheils war auch zu fürchten, daß der Abt wahrſcheinlich alle Vortheile in dieſem Kampfe kannte, weil er es war, der dieſe Art, ihre Kräfte zu meſſen, in Vorſchlag gebracht hatte. Aber in Saintré ſchlug ein zu großes Herz, als daß er den Gedanken ertragen konnte, ein unverſchämter Mönch habe ihn herausgefordert und er habe den Kampf abgelehnt. Er ſtand daher zuerſt von der Tafel auf und ſagte halblaut zur Prinzeſſin: „Dieß iſt in der That die einzige Art von Kampf, auf den man ſich für Sie einlaſſen kann. Keine andere verdienen Sie!“

Sobald der Abt ſah, daß Saintré aufſtand, verließ er gleichfalls die Tafel und ſprang vor Freuden hoch auf. Er ergriff die Prinzeſſin bei der ſchönen Hand, die Saintré ſo oft mit Küſſen bedeckt hatte, und zog ſie zur nahen Wieſe mit ſich fort. Hier legte er ſogleich ſeine Mönchskleidung ab, ſtreifte das Hemd, welches ſeinen nervigen Arm bedeckte, zurück und war zum Kampfe bereit. Saintré that ein Gleiches und beide Ringer faßten ſich. Die erſten zwei oder drei Gänge führten zu keiner Entſcheidung; der Ritter hielt ſich tapfer trotz ſeiner kleinen Statur, die bei'm Ringen natürlich ein ungemeiner Nachtheil iſt. Im dritten oder vierten Gange aber brachte der Mönch Saintré'n durch einen Druck in die Kniebeuge zum Wanken, der Ueberlegene warf ſich mit dem ganzen Gewicht ſeines Körpers auf ihn und ſtreckte den Ritter der

Länge nach auf den Raſen hin, ſo jedoch, daß er ſelbſt vom Unterliegenden nachgezogen wurde. Daß der Abt Sieger war, ließ ſich nicht läugnen; beide ſtanden wieder auf und der Abt näherte ſich der Dame des Belles-Couſines mit den Worten; „Madame! ich habe meine Behauptung bewieſen; ſollte indeß der Ritter Luſt haben, zu Ehren der Dame ſeines Herzens noch einmal zu ringen, ſo bin ich bereit, ihm zu zeigen, daß ich auch von dem Turniergebrauch keine Ausnahme machen werde, welcher vorſchreibt, daß man zu Ehren der Dame eine lezte Lanze brechen ſoll.“ — „Ich traue dem Herrn von Saintré zu viel feine Lebensart zu,“ verſezte die Prinzeſſin, „als daß ich mir denken könnte, er lehnte dieſen Antrag ab. Thäte er es aber, ſo würde ich ihn mein Leben lang für einen unwürdigen Ritter halten und meiner Belles-Couſines als ſolchen ſchildern.“

Auſſer ſich vor Wuth über dieſe abſcheulichen Worte einer Frau, die Saintré'n jezt um ſo verächtlicher ſeyn mußte, je mehr er ſich in ihr getäuſcht hatte, ſtellte er ſich noch einmal zum Kampfe, aber er war nicht glücklicher, als das erſtemal. Der überlegene Mönch vergnügte ſich eine Zeit lang an den vergeblichen Anſtrengungen ſeines Gegners und ſtreckte ihn darauf mit noch größerer Entſchiedenheit des Sieges als vorher auf den Raſen nieder.

Die drei Geleitsdamen der Prinzeſſin, welche ſehr für Saintré eingenommen waren, und den Abt ſeit ſeinem unwürdigen Benehmen gegen den Ritter verabſcheuten oder verachteten, wandten ſich jetzt an ihre Gebieterin und ſtellten ihr das Niedrige ihres Betragens vor. Dieß mochte die Wirkung haben, daß die Prinzeſſin bedachte, wie man dieſen Vorgang aufnehmen würde, wenn man ihn bei Hofe erführe, und ſie begab ſich wieder an die Tafel, den aufwartenden Brüdern das Zeichen zur Auftragung des Nachtiſches gebend.

Die Kämpfer kleideten ſich wieder an und beide erſchienen nach einander an der Tafel, der eine aufgeblaſen über ſeinen doppelten Sieg, der andere ſeine Wuth ſo gut als möglich verbergend und auf Mittel ſinnend, ſich eine ſchleunige Rache zu verſchaffen.

So ſehr die Mönche der Abtei Valverte ſtets vermieden, Aebte zu wählen, welche über die ſtrenge Befolgung der Regel des heiligen Bernhard zu pünktlich wachten, ſo hatte doch der anſtößige Lebenswandel, den Adrian ſeit beinahe fünf Monaten mit der Dame des Belles-Couſines führte, viel Mißvergnügen unter den älteren Brüdern erregt. Der älteſte Stiftsvorſteher konnte ſich jetzt nicht enthalten, den Abt auf die Seite zu ziehen und ihm ſein wahres Verhältniß zum Herrn von Saintré in Erinnerung zu bringen. Des Ritters Vorfahren gehörten zu den Wohlthätern des Kloſters und der Abt hatte wohl Gründe, Unannehmlichkeiten von Saintré's Zorn zu befürchten, da dieſer bei'm Könige in ſo beſonderer Gunſt ſtand. Auch blieb der Vorſteher nicht bei bloßen Vorſtellungen ſtehen, ſondern er ſtellte im Namen ſämmtlicher Brüder das förmliche Verlangen, er ſolle von jetzt an alles Mögliche thun, um ſeinen Fehltritt einigermaßen wieder gut zu machen. Der Abt räumte ſelbſt ein, daß er in dem, was er einen Spaß nannte, vielleicht ein wenig zu weit gegangen ſey und verſprach, er wolle es ſchon ſo machen, daß der Ritter den ganzen Vorgang wieder vergeſſen ſollte.

Die Art, den Ritter zu beſänftigen, welche der Abt einſchlug, beſtand nur darin, daß er ihm über die Heldenthaten, welche er bei der Armee in der Normandie vollbracht hatte, das unverſchämteſte Lob in's Geſicht ſagte; das Ringen dagegen ein bäuriſches Spiel nannte, welches ein Ritter bloß aus Herablaſſung mitmachen könnte.

Sich von einem Menſchen, den man haßt, loben zu hören, iſt eine Art Tortur, die vorzüglich dann unerträglich wird, wenn dieſer Menſch in irgend einer Rückſicht eine Ueberlegenheit über uns bewieſen hat. Aber Saintré wußte ſeinen Groll ſo gut zu verbergen und nahm dieſen veränderten Ton des Abtes ſcheinbar mit einer ſolchen Herzlichkeit auf daß ſowohl dieſer als die Dame des Belles-Couſines irre wurden, ob Saintré die erlittenen Beleidigungen je ſo hoch angeſchlagen habe. Der Abt gieng nun in ſeiner Artigkeit noch weiter, er ſagte, ihm ſtünde Alles zu Dienſten, womit ſein Kloſter im Stande ſey, aufzuwarten, „denn das iſt das Wenigſte, was wir dem Enkel unſerer großmüthigen Vorfahren ſchuldig ſind.“

Saintré benutzte dieſe für ſeine Abſichten günſtige Stimmung des Pfaffen und ſagte ihm leiſe, er wünſche nichts mehr, als daß die Prinzeſſin ihm ein Zeichen ihrer Achtung gäbe, indem ſie am folgenden Tage mit ihren Geleitsdamen einem Feſte auf ſeinem Schloſſe beiwohne. Er wage ſie ſelbſt nicht darum zu bitten, aber er zweifle gar nicht daran, daß es ein Leichtes ſeyn werde, ihm dieſe Ehre auszuwirken, wenn er ihn zum Fürſprecher habe. Der Abt fühlte ſich zu ſehr geſchmeichelt, als daß er einen Augenblick anſtand, zu zeigen, wie viel Einfluß er auf eine Prinzeſſin aus königlichem Geblüte ausübe.

Obgleich Saintré ſehr wohl fühlte, eine wie große Erniedrigung darin liege, daß er jetzt eine Gunſt der Fürſprache eines ihm verhaßten Mönchs verdanken mußte, die ihm früher die Dame von ſelbſt, ohne ſein Bitten, gewährt haben würde, ſo that er doch, als ob er dem Abte ſehr dankbar wäre, und wandte ſich darauf zur Dame des Belles-Couſines, ſie in den ehrerbietigſten Ausdrücken einladend, ihn am andern Tage mit ihrem Beſuche auf ſeinem Schloſſe zu beehren. Die Prinzeſſin antwortete hochmüthig auf dieſe Einladung: „Wiſſen ſie nicht, Herr von Saintré, daß die Couſinen der Königin, denen das Recht vorbehalten iſt, an den königlichen Banquets zu erſcheinen, dergleichen Einladungen nur bei Prinzen ihrer Verwandtſchaft annehmen können? Wenn die Andacht mich nach dieſer Abtei ruft, ſo nehme ich hier Erfriſchungen ein, wenn es mir beliebt, ohne daß ſich daraus folgern ließe, ich werde dieſelbe Gunſt noch Andern gewähren; ich kann mich unmöglich zu einem Schritte verſtehen, von welchem ich zum Voraus weiß, daß alle Damen meines Ranges ihn mißbilligen.“

Saintré hatte keine andere Antwort erwartet, aber er verließ ſich auf des Abtes Autorität bei ihr. Dieſer ergriff auch ſogleich die Hand der Prinzeſſin und ſagte ihr einige Worte in's Ohr, die nicht ohne Wirkung blieben. „Herr von Saintré,“ hub die Dame etwas verdrießlich wieder an, „der Abt von Valverte erinnert mich eben daran, daß der König, mein Herr und Vetter, vielleicht nicht damit zufrieden ſeyn möchte, wenn ich Ihnen eine Gunſt abſchlüge, die er ſeinem ſiegreichen Feldherrn ohne Bedenken ſelbſt zugeſtehen würde. Ich willige deßhalb ein, morgen bei Ihnen zu ſpeiſen, aber treffen Sie keine großen Vorbereitungen, ich ſehe nicht gern, daß es ſo ſcheint, als ſey mein Beſuch vorher angezeigt worden. Für einen bloßen Baron iſt es ſchon Ehre genug, wenn man auch glaubt, der Zufall habe mich zu Ihnen geführt."

Saintré nahm ihren Beſuch auch, unter dieſer kränkenden Bedingung jetzt gerne an, die er unter andern Zeitumſtänden ohne Bedenken verworfen haben würde, und machte ſich ſogleich auf den Weg nach ſeinem Schloſſe.

Da keiner von Saintré's Vaſallen von dem Beſuche der Dame des Belles-Couſines in Kenntniß geſetzt worden war, ſo war es am andern Morgen auf des Ritters Schloſſe ganz wie ausgeſtorben, als ſich die Prinzeſſin mit ihrem Zelter und mit ihrem Falken auf der Hand zum Mittagsmahle einfand. Sie war von ihren Kammerfrauen und vielen Bedienten begleitet, und hinter ihr ritt der Abt in einem Jagdanzug auf einem ſchönen Lichtfuchs, an welchem er zu zeigen bemüht war, daß er ein ebenſo geſchickter Reiter als Ringer ſey. Als Saintré und ſeine Leute der Prinzeſſin entgegen ritten, ſpielte ſie eine förmliche Comödie, indem ſie vorgab, ſie habe ſich auf der Jagd weiter von ihrem

Schloſſe entfernt, als ſie gewollt, und da ſie ſich gerade um Mittagszeit ſo nahe bei Saintré's Schloſſe befunden, ſo hätte ſie gehofft, ſie werde hier einige Stunden ruhen und ſich ein wenig erfriſchen dürfen. Saintré that, um auf ihre Rolle einzugehen, als ſey er erſtaunt über die Ehre, die ihm widerführe und führte die Dame in den großen Saal, wo die Tafel ſchon gedeckt ſtand. Sie nahm auf einem eigens für ſie vergoldeten Lehnſtuhle Platz, der Abt ſetzte ſich auf den erſten beſten Seſſel, die Hofdamen nahmen Stühle mit Rücklehnen ein und Saintré blieb in der Nähe der Prinzeſſin ſtehen und wollte ſich nicht eher ſetzen, als bis er dringend dazu aufgefordert würde, was erſt bei dem zweiten Gange der Fall war. Vor des Abtes Platz ſtanden mehrere geſchliffene Cryſtallflaſchen mit Rouſillon und Cahorswein, der, wie Saintré hoffte, trotz dem, daß der Abt viel Wein ertragen konnte, ſeine Wirkung auf ihn nicht verfehlen würde.

Bei'm zweiten Gange wurde die Unterhaltung lebhafter und munterer, die Prinzeſſin ſchien ſogar zu vergeſſen, daß ſie bei Saintré war, und ſcherzte mit ihrem Freunde, welcher ſeinerſeits ganz den Ton eines Stutzers annahm, der ſich mit ſeiner Geliebten auf einer Landparthie befindet. Man machte Saintré'n Complimente über ſeine gute Bewirthung und über den elegant ausgeſchmückten Saal, den er eigens für dieſes Feſt mit Bildniſſen ſeiner Ahnen, mit Fahnen und mit Rüſtungen, die von ihm ſelbſt erbeutet waren, hatte ausſchmücken laſſen. Unter dieſen Rüſtungen befand ſich eine, die Saintré einem engliſchen Anführer abgenommen hatte, und die wegen ihrer Größe und ihres Gewichtes beſonders auffallend war. Auf dieſe ſuchte der Ritter geſchickt das Geſpräch zu leiten und machte die Bemerkung, daß es wohl wenig Männer gäbe, die groß und ſtark genug wären, dieſe Rüſtung zu tragen.

„Wahrhaftig, Herr Ritter,“ hob der Abt an, bei dem der Wein ſchon zu wirken anfangen mochte, wenn Sie verſprächen, daß ſie dem anheimfallen ſollte, der ſie zwei Stunden lang trüge, liefe und ſpränge, ſich darin bewegte, ich würde ſagen, darin kämpfte, wenn ich mich auf Ihr Handwerk verſtünde, ſo würde ſich wohl einer finden, der den Verſuch machte.“ — „Vielleicht,“ antwortete Saintré, „ich glaube ſogar, daß dieß nur ein Mann von Ihrem Körperbaue im Stande wäre. Wenn ich aber wüßte, daß Ihnen dieſelbe zu irgend einem Zwecke dienen könnte, ſo ſchlüge ich Ihnen gern eine ſolche Probe vor.“

Die Dame des Belles-Couſines, die nicht ahnete, was Saintré eigentlich beabſichtigte und die neugierig war, wie dem Abt die ſchöne Rüſtung ſtände, ging wirklich in die Falle ein und ermunterte ihren Freund einen Verſuch zu machen. „Ich entſinne mich,“ ſagte der Abt von Valverte, nachdem er noch einen tapfern Zug aus ſeinem großen ſilbernen Becher gethan, „daß in meiner Kirche ein alter heiliger Georg hängt, der eine ſchlechte verroſtete Rüſtung hat, ihm zu Ehren will ich mich auf die Wette einlaſſen und gewinne ich den blanken Harniſch ſammt dem hübſchen Helm, ſo mache ich meinen Heiligen ein Geſchenk damit.“

Die ganze Tiſchgeſellſchaft klatſchte dieſem Einfalle Beifall; man ſtand vor dem noch unbeendeten Mahle auf und Saintré ſchnallte ſelbſt dem Abte die Waffen an. Er ging in vollſtändiger Rüſtung und eine hohe Feder auf dem Helme wohlgefällig im Zimmer auf und ab, und die Prinzeſſin und ihre Hofdamen machten ihm über ſeinen ritterlichen Anſtand Komplimente, die er gerade mit ſichtlichem Vergnügen in Empfang nahm, als Saintré, der inzwiſchen den Saal auf einige Augenblicke verlaſſen hatte, in Begleitung von zwei Waffenherolden vollſtändig gerüſtet wieder hereintrat. — „Was ſoll das, Saintré?“ rief die Prinzeſſin erſchrocken; „was haben Sie vor?“ — „Nichts, als was ſehr billig iſt. Der Herr Abt forderte mich geſtern zu einer Art Kampf heraus, auf die er ſich lange geübt hatte, und Sie billigten dieß nicht nur, ſondern zwangen mich auch durch Ihre Aeußerungen, ſeine Herausforderung anzunehmen; jetzt fordere ich den Herrn Abt auf die Art zu kämpfen heraus, welche ich allein gelernt habe, und Sie ſind zu gerecht, Madame, um ihm nicht auch zur Annahme zuzureden.“

Die Waffenherolde legten dem Abte ohne weitere Unterhandlung Schwerdter und Streitäxte zur Wahl vor; aber dieſer weigerte ſich ſtandhaft ſich auf einen Kampf der Art einzulaſſen, und die Dame des Belles-Couſines rief, indem ſie ſich ein Anſehen zu geben ſuchte: „Stehen Sie von Ihrem unſinnigen Begehren ab, Herr Ritter, oder fürchten Sie meinen Zorn!“ Dieſe Aeußerung brachte Saintré im höchſten Grade auf, er nahm die Prinzeſſin beim Arm, führte ſie nach ihrem Stuhl zurück und ſagte ihr: „Wagen Sie noch, Treuloſe, ſich auf Ihren Rang zu berufen, nachdem Sie ſich ſo weit herabgewürdigt haben, ſich dieſem Schuft von Mönch in die Arme zu werfen? Ich erkenne Sie weder mehr für die Königin meines Herzens, noch für die Couſine meines Königs an. Und Du, Unglücklicher, entſchließe Dich zur Gegenwehr, oder ich laſſe Dich, wie Du biſt, zum Schloßfenſter hinauswerfen, um Deiner nichtswürdigen Geliebten ein würdiges Schauſpiel zu bereiten.“

Als der Mönch ſah, daß ihm nichts Beſſeres zu thun übrig bliebe, nahm er die Streitart und das Schwerdt an, welche der Herold ihm anbot. Saintré empfing aus ſeiner Hand die gleichen Waffen, und ehe letzterer ſich deſſen verſah, ſtürzte der Abt, der um einen ganzen Schuh höher war, auf den Ritter zu in der Hoffnung ihn mit einem Schlage zu Boden zu ſtrecken. Aber Saintré parirte dieſen Hieb mit vieler Gewandtheit und hielt jetzt ſeinem Gegner die Spitze ſeines Schwerdtes vor's Viſir. Der Abt wich mehr als zehn Schritte zurück, indem Saintré ihm immer ſo nahe blieb, daß er ſich nicht vertheidigen konnte und fiel endlich über den Fußtritt, welcher die Tafel umgab. Der Ritter hob jetzt die Streitart auf, als wollte er ihm den Kopf zerſpalten.

„Saintré, ſeyd Ihr raſend?“ ſchrie die Dame des Belles-Couſines ſich aufraffend, aber ſogleich wieder erſchöpft hinſinkend auf ihren Lehnſtuhl.

„Nein, ich tödte ihn nicht,“ verſetzte der Ritter, ſeine Streitart fortſchleudernd und dafür ſeinen Dolch ergreifend; „aber er ſoll die Strafe leiden, die dem Verläumder gebührt.“

Er öffnete nun das Viſir des Ueberwundenen, faßte ſeine Zunge und durchbohrte dieſe mit der Spitze ſeines Dolches.

Die Prinzeſſin lag ohnmächtig da und ihre drei Hofdamen waren um ſie beſchäftigt. Saintré näherte ſich ihr und nahm wahr, daß ſie eine Schärpe von einem hellen Blau trug, was freilich die Farbe war, die ſie ſich als ihre Lieblingsfarbe erwählt hatte, zugleich aber auch für die Farbe der Treue galt. Dieſe konnte der Ritter unmöglich an ſeiner treuloſen Dame ſehen; er nahm ſie ihr ab und ſteckte ſie in ſeinen Gürtel, um bei Gelegenheit Gebrauch davon zu machen. Hierauf beſtieg er ſein Roß, überließ die Prinzeſſin ihren Gewiſſensbiſſen, den Mönch ſeinem Hausarzte, das Schloß ſeinem Schloßvogt und eilte nach Paris zurück.

Saintré beobachtete bei Hofe das tiefſte Stillſchweigen über alles was vorgefallen war, und niemand ahndete etwas von der Feindſchaft zwiſchen ihm und der Dame des Belles-Couſines, als dieſe 14 Tage ſpäter auch wieder in der Reſidenz eintraf, um wo möglich durch ihre Gegenwart die Gerüchte zu widerlegen, die Saintré, wie ſie glaubte, ausgebreitet haben werde. Sie wurde von der tugendhaften Bonna von Luxenburg, der Herzogin von Berry, Burgund und Anjou mit offenen Armen empfangen, und ſie merkte bald, daß von dem zügelloſen Leben, welches ſie auf ihrem Schloſſe geführt hatte, nichts Näheres bekannt geworden, was ſie aber weit entfernt war, Saintré'n als Schonung gegen ihre Perſon auszulegen.

Der Prinzeſſin zu Ehren wurden viele Hoffeſte veranſtaltet, zu welchen auch Saintré eingeladen war, der ſich noch ſtets eben ſo ehrerbietig ſeiner alten Gönnerin nahte, wie er dieß je zuvor gethan hatte. Als die Königin ſich einſt nach dem Diner mit ihren Belles-Couſines und einigen Auserwählten, zu welchen auch Saintré gehörte, in das Innere ihrer Gemächer zurückgezogen hatte, bat ſie den Ritter, dem ſie gerne zuhörte, die Geſellſchaft mit der Erzählung ſeiner Reiſe zu unterhalten. Saintré glaubte, daß jetzt der Augenblick gekommen wäre, wo er ſich eine edle Rache erlauben dürfe; er entſchuldigte ſich wegen ſeiner eigenen Abentheuer, erklärte ſich aber dagegen bereit, die Geſellſchaft durch eine andere Erzählung reichlich zu entſchädigen. Er hub nun mit der Verſicherung an, daß alle Umſtände ſeiner Geſchichte vollkommen wahr ſeyen, indem ſie einem ungariſchen Ritter, aus deſſen Munde er ſie am arragoniſchen Hofe ſelbſt gehört hätte und auf deſſen Wahrheitsliebe man ſich verlaſſen könne, widerfahren wären. Darauf erzählte er getreulich und wahrhaftig, mit allen, auch den kleinſten Umſtänden, ſeine eigene

Liebesgeſchichte mit der Dame des Belles-Couſines, vom Ereigniß hinter ihrem Stuhle an, bis zu zu den letzten Scenen auf ſeinem Schloſſe. Die Dame des Belles-Couſines war während der ganzen Erzählung wie auf der Folter, es ward ihr bald heiß bald kalt, ihre Farbe wechſelte mit jedem Augenblicke und es fiel ihr ſchwer, ihrer Gefühle nur in ſo weit Herr zu werden, daß ſie ſich nicht offenbar verrieth.

So wie er geendet hatte, ſprachen die Damen ihr Urtheil über die Prinzeſſin in Saintré's Gegenwart aus, und man kann ſich leicht denken, wie dieſes ausfiel. In den Augen der Königin war ſie ein Scheuſal, welches die härteſte Strafe verdient hatte; die Herzoginnen von Burgund, von Berry und von Anjou, ſo wie die Gräfin von Perigord dachten ſich recht entehrende Strafen aus, zu der ſie die Treuloſe, die ſo ihrem Stande und allen ihren Schwüren zuwider gehandelt, verurtheilt haben würden; aber die Dame des Belles-Couſines, die ſich nicht einmal zu entfernen wagte, um die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft nicht auf ſich zu ziehen, ſaß noch immer unbeweglich und ſchweigend da, zwang ſich zum Gähnen und that als habe ſie ſehr wenig Intereſſe an der ganzen Erzählung genommen. Aber dieſes Manöver rettete ſie nicht;

denn Saintré, der ſie, während er ſprach, immer aufmerkſam beobachtet hatte, fragte ſie jetzt gerade zu: „Und was denken Sie über die treuvergeſſene Prinzeſſin, Madame?“

Die Dame des Belles-Couſines durfte es nicht wagen, die Heldin des kleinen Romanes (die ſie ſelbſt war) zu entſchuldigen, aber ſie glaubte ihre Schande dadurch einigermaßen zu mildern, daß ſie das Betragen des Ritters bitter tadelte, der ſeine Rache ſo weit getrieben. Beſonders unedel fand ſie es, daß er ſeiner alten Wohlthäterin und Geliebten die blaue Schärpe abgenommen hätte. Aber kaum hatte ſie dieſe Worte ausgeſprochen, ſo zog Saintré, der ſich mit Recht darüber empört fühlte, daß ſie bei aller ſeiner Schonung ihm noch trotzen wollte, eben dieſe blaue Schärpe unter ſeinem blauen Mantel hervor, zeigte ſie, hoch in die Höhe haltend, der ganzen Geſellſchaft und redete die Sünderin, die, von Schaamröthe übergoſſen, ihr Geſicht mit den Händen bedeckte, mit folgenden Verſen an, die für diejenigen, welche ihn mit angehört hatten, die Deutung ſeiner Erzählung enthielten:

Ehmals günſtig meiner Liebe
  Haſt ermuthigt Du mein Herz,
Haſt geheuchelt gleiche Triebe
  Haſt gelindert meinen Schmerz.

Ach! ich ſchied mit tauſend Eiden,
Weih'ſt mir Thränen ohne Zahl.
Doch wie nun? wo ſind die Leiden? —
Du verhöhneſt meine Qual!

Aber weh' Dir! darfſt nicht wähnen,
Trug und Lüge könn' beſtehn;
Traur' und weine heiße Thränen,
Büß' in Reue Dein Vergehn!

Von dem Mönch, den der heilige Petrus liebte.

De pechéor misericorde.
Roman du Renart, 4100.

Von dem Mönch, den der h. Petrus liebte.

Wie uns erzählen unſre Väter
So lebt im Kloſter zu St. Peter
In Cöln, ein Mönch, ein loſer Wicht;
Sein Leben war das Beſte nicht;
Er fürchtete nicht Geſetz noch Gott,
Und trieb mit allen Dingen Spott;
Sein Kleid war freilich geiſtlich recht,
Allein ſein Herz war weltlich ſchlecht; —
Doch ob er oft auch ſündigt ſchwer,
Den heil'gen Petrus liebt er ſehr,
Verehret ihn zu jeder Zeit,
War ihm zu dienen ſtets bereit.

Einſt faßt den Mönch ein Fieber an,
Da lag er nun, der freche Mann;
Auf Irdiſches gericht't den Sinn,
Gab er ſich ſelber Medizin,
Fragte auch keinen Arzt dabei
Ob's ſchädlich oder nützlich ſey. —
Allein die Medizin war bös
Macht ihm im Leibe viel Getös,
Es kniff ihn hier, es zwickt ihn dort,
Und endlich holt der Tod ihn fort.

Kaum war die Seel vom Leibe los,
So kamen auch ſchon Teufel groß
Und ſchleppten ſie in Prozeſſion,
Um zu empfangen ihren Lohn
Geradeswegs zur Hölle hin,
Zu quälen ſie nach ihrem Sinn. —

Sankt Petrus ſah's vom Himmelthor,
Und ſtellt's dem lieben Heiland vor,
Die Strafe ſey doch gar zu groß
Sollt' nehmen ſie in ſeinen Schooß,
Sie retten vor der Höllenpein
Und führen in den Himmel ein.

Ei Peter, ſprach der Herr zu ihm,
Wie rech'nſt Du wieder ungeſtüm;

Du weißt doch aus der heil'gen Schrift,
Daß Böſe Höllenſtrafe trifft,
Und daß nicht Bitten hilft noch Beten,
Wie's deutlich künden die Propheten.
Soll ich mir ſelbſt nun widerſprechen,
Mein eigenes Gebot nun brechen
Erretten dieſen ſünd'gen Mann,
Nein, Petrus, nein, das geht nicht an.

Sankt Petrus ſprach: Du biſt ſo ſanft,
Wie's Lämmlein an des Baches Ranft,
Gieb doch die arme Seele frei. —
Nein, ſprach der Herr, es bleibt dabei,
Er muß hinab zur Hölle gehn. —
Und ließ d'rauf den Apoſtel ſtehn.

Den Petrus ſchreckte das nicht ab,
Er ſetzte weiter ſeinen Stab,
Bat die Erzengel allzumal,
Die Seel' zu löſen aus der Qual
Durch gute Bitte, mildes Wort,
Bei unſer'm Heiland, Herrn und Hort.

Doch Raphael und Michael
Und der Erzengel Gabriel,
Die baten alle dreie ſehr,

Es wollt der Herr nichts davon hören
Und ſagt, ſie ſollten ihn nicht ſtören.

Sankt Petrus zog ein ſchief Geſicht,
Verlor doch alle Hoffnung nicht,
Und ließ er hängen auch das Maul,
War er im Bitten doch nicht faul
Ging, ohne viel ſich umzuſchauen
Geradwegs zu unſ'rer lieben Frauen
Und ſprach: O heilige Marie
Ich beuge vor Dir meine Kniee
Leg' Du ein gutes Wort doch ein
Hilf meinem armen Sünderlein;
Zwar will der Herr davon nichts hören,
Verbot ihn noch damit zu ſtören
Und Gabriel und Raphael
Und der Erzengel Michael
Die baten wie ich ſelber fehl.
Allein Du biſt die Mutter zart,
Und er ein Sohn von beſter Art,
Du trugeſt ihn in Deinem Schooß
Du zogſt ihn unter Sorgen groß;
Er liebt ſo herzlich Dich, ſo ſehr,
Verweigert Dir es nimmer mehr,
Denn Deine Worte ſind ihm ſo ſüß,
Wir heiligen das Paradies.

Und Deine Bitten hört er gern,
So wahr Du Mutter unſers Herrn.
Erbarme meines Mönches Dich,
Denn eh' er ſich bekehrt, erblich
Und ſtarb, eh' beichten er gekonnt,
Daß ihn die Höllenſtraf' verſchont.
O glaube feſt, mein beſter Dank,
Verbleibet Dir mein Lebenlang.

Ei, Petrus, ſprach die reine Magd,
Was haſt Du Alles da geſagt,
Du quälſt Dich um den Sünder ſehr,
Und er verdient's doch nimmer mehr.
Ich ſollt' es eigentlich nicht thun,
Ein Jeder bleib in ſeinen Schuh'n,
Doch weil mein Sohn ſo lieber Art,
Und ſeine Liebe rein und zart,
Kurz weil er ein ſo guter Sohn,
Sey es einmal gewaget ſchon,
Daß ich Dir den Gefallen thu',
Ein andermal laß mich in Ruh'. —
Es iſt gewiß zum letztenmal "
Errett' ihn nur von ſeiner Qual,
"Sprach Petrus, freudig, guter Ding',
Als Sankt Maria von ihm ging.
Sie ging auch grad' zum Sohne hin
In ihrem milden ſanften Sinn

Und ihre Jungfrau'n folgten nach,
Der Mutter Gottes allgemach.
Sankt Petrus blieb auch in der Näh',
Daß er den Ausgang deutlich ſeh'.

Als nun der Sohn die Mutter ſah
Da kam er alſobald ihr nah,
Faßt ſie bei ihrer lieben Hand
Und da ſie bittend vor ihm ſtand,
Ließ er ſie ſitzen neben ſich,
Und ſprach! O Mutter mildiglich
Hab ich doch ſelber oft gelehrt,
Daß Vater man und Mutter ehrt,
Wenn ſtets man ſuchet ihren Willen
Nach allen Kräften zu erfüllen,
D'rum, was Du bitteſt, iſt gewährt.

Maria ſprach nun, hold verklärt,
Du haſt's gewährt, mein hoher Sohn,
Noch eh' ich Dich gebeten ſchon;
Ich komme, auf Sankt Petrus Bitt',
Du wollſt den Sünder ſtrafen nit,
Ihn retten aus der Hölle heiß,
Und laſſen ihn in's Paradeis.

Der Heiland ſagt, ich hab's verſprochen
Und nimmer ſey mein Wort gebrochen,

Doch laß ich ihn, o Mutter mein,
So in das Paradies nicht ein,
Denn er iſt ja nicht fleckenlos,
Sondern ein böſer Sünder groß.
D'rum ſey zuvörderſt ihm gewährt,
Daß er von Neuem ſich bekehrt,
Iſt dann ſein Wandel mackellos,
So harret ſeiner Abram's Schooß.
D'rum Petrus eil' zur Erd' hinab,
Hol' ſeinen Leib aus ſeinem Grab,
Und ſeine Seel' aus Höllenpein,
Und gieß dem Leib ſie wieder ein.
Laß ihn noch leben zehen Jahr;
Wird dann er aller Sünden baar,
Schließ ihm auf's Neu' die Augen zu
Und führ' ihn ein zur ew'gen Ruh'.

Sankt Petrus macht ein froh Geſicht,
Ließ ſich auch lange treiben nicht.
Eilt gleich hinab zum Höllenthor
Und holte ſich die Seel' hervor,
Gab ſie zwei lieben Engelein,
Die brachten ſie nach Cöln hinein
Und fliegen in die Gruft hinab,
Nahmen den Leichnam aus dem Grab,
Einflößten ihm die Seel' auf's Neue
Und lehrten Buße ſie und Reue.

Als nun der Mönch friſch und geſund
Einher ging zu derſelben Stund',
Da wunderte ſich Jung und Alt.
Der Mönch, durch göttliche Gewalt,
Errettet aus der Höllenpein,
Fing an ſich ernſtlich zu kaſtei'n
That Buße und bekehrte ſich
Erzählte Allen reuiglich,
Was ihn, in ſeinem Todesſchlaf,
Für eine Qual und Elend traf,
Wie Petrus zu dem Heiland trat,
Maria für den Sünder bat,
Und wie die lieben Engelein
Dem Leib die Seele flößten ein.

Es lebt der Mönch noch manches Jahr
Und ward bald aller Sünden baar,
Riß manchen fort vom ſchlechten Steg
Und führt' ihn auf den rechten Weg,
Den wandeln ſoll ein guter Chriſt. —

Als endlich, nach der langen Friſt,
Des Frommen letztes Stündlein ſchlug,
Ein Engel ihn gen Himmel trug,
Bracht' ihn zum heil'gen Petrus hin,
Der ihn begrüßt mit frohem Sinn;

Sankt Petrus führte ihn zum Herrn,
Der aufnimmt die Bekehrten gern,
Und hohe Luſt und Freude groß
Ward jezt dem Mönch in Abram's Schooß.

Aus dieſem Wunder kann man ſchau'n,
Daß man den Heil'gen ſoll vertrau'n;
Sie führen uns durch Tod und Grab,
Zulezt von aller Sünde ab,
Und endlich in das Paradeis,
Erretten aus der Hölle heiß.
Das wünſch' ich jedem Chriſten gut,
Und denk' daß er ein Gleiches thut.
Hab' im Jahr dreizehnhundert acht,
In ſchöne Reim dieß Wunder bracht
In meiner Stadt zu Abbeville
Wo frommer Leut' es gibt nicht viel,
Viel Sünder gibt es auch am Hof,
So wahr ich heiß Jehan de Boves.

Das
verhängnissvolle Veilchen.

. . . . . Envie *est* telle racine
Ou *touz li maux* prenent orine.
Roman du Renart : 185.

Das verhängnissvolle Veilchen.

Der Graf und die Gräſin Poiron, die, dem königlichen Hauſe verwandt, früher den größten Theil des Jahres am Hofe zu verleben pflegten, beſuchten ſeit einiger Zeit das Hoflager Ludwigs des Dicken nicht mehr ſo häufig, um ſich der Erziehung ihres einzigen Sohnes, des jungen Robert, mit deſto größerer Sorgfalt widmen zu können. Die Gräſin hatte überdem noch die Pflege ihrer Nichte, der jungen Euryante, übernommen, welche ihr von ihrem Bruder, dem Grafen von Dommartie, übergeben worden war, als ſie ihn noch an ſeinem Todbette beſuchte. Die Gräſin hatte ſich verpflichtet, die kleine Euryante als ihre Tochter zu erziehen, und wenn in Hinſicht der Ausbildung ihrer Nichte etwas verſehen wurde, ſo lag die Schuld hiervon ſicher nicht in ihrem guten Willen. Robert und

Euryante bewieſen bald viel Anhänglichkeit an einander, und dieſe ſchien um ſo größer zu ſeyn, als zufällige Umſtände mehr Antheil an ihrem Zuſammenleben hatten, als die Bande des Bluts, welche leider eine innige geiſtige Verbindung zwiſchen Geſchwiſtern mehr zerſtören, als zu fördern ſcheinen. Die beiden liebenswürdigen Kinder genoſſen einen Theil ihres Unterrichtes zuſammen, konnten in ihren Freiſtunden nicht ohne einander ſeyn und hatten ihr ganzes kleines Vermögen an Spielſachen in gemeinſchaftlichem Beſitz.

Die Eltern Roberts ſahen die Freundſchaft der kleinen Weſen mit Vergnügen und konnten oftmals den Wunſch nicht unterdrücken, ſie einſt für immer vereinigt zu ſehen. Im Charakter des Knaben lag etwas Entſchiedenes und Feſtes, was jedoch nicht von Leidenſchaftlichkeit frei war; Euryante dagegen war ſanft und hingebend, gefühlvoll und leicht zu lenken, ohne deßhalb ſchwach zu ſeyn; denn hatte ſie einmal einen beſtimmten Entſchluß gefaßt, was ſich, ſo jung ſie war, nicht ſelten ereignete, ſo beſtand ſie hartnäckiger darauf, als oft Eltern oder Erziehern lieb war.

Die eigentliche Aufſicht über das Mädchen war einer alten Dame, Namens Gondree anvertraut, die ſich trotz ihrer unbezähmten Habſucht und ihrer niedrigen Leidenſchaften, durch Heuchelei und Scheinheiligkeit die Gunſt der Gräſin von Poiton in ſo hohem Maße zu erſchleichen gewußt hatte, daß ſie bald in allem, was die Erziehung der armen Kleinen anging, faſt unumſchränkt zu gebieten hatte. Dieſer grobe Mißgriff einer Pflegemutter, die es ſo gut mit derjenigen meinte, die ihrer Obhut anvertraut war, hatte ſeinen Grund in einer, man möchte ſagen abergläubigen Anſicht, welche beſonders das ſchwächere Geſchlecht ſo leicht mit wahrer Religioſität verwechſelt. Die Gräſin war nämlich mit blinder Ehrfurcht gegen alles, was zur Geiſtlichkeit gehörte, erfüllt, und nun war ihr Madame Gondree von einem Abte empfohlen und wie ein wahrer Engel geſchildert, deſſen Frömmigkeit allein für die tugendhafte Erziehung ihrer Nichte eine hinreichende Bürgſchaft gewährte. Das andächtige Aeußere der alten Gondree, die überall mit Roſenkränzen und Crucifixen behängt war, das fromme Mienenſpiel, worin ſie es durch vieljährige Uebung zu einem ſeltenen Grade von Vollkommenheit gebracht, und die angenommene Zärtlichkeit, womit die ſchlaue Alte Euryanten gleich bei ihrem erſten Beſuch behandelt hatte, mochten indeſſen auch das ihrige dazu beigetragen haben, ſie in den Augen der Herzogin ſo hoch zu ſtellen.

Der junge Graf Robert gerieth glücklicher Weiſe in beſſere Hände; ein alter Ritter, der aus reiner

Zuneigung zu dem Knaben dieſe Mühe übernommen hatte, führte die Oberaufſicht über ſeinen Unterricht, liebte ſeine ritterlichen Uebungen, welche in damaliger Zeit den Haupttheil der Erziehung des Adels ausmachten, und wirkte auch ſonſt in jeder Beziehung vortheilhaft auf den jungen Edlen ein.

Glücklicher Weiſe beſaß die kleine Euryante ein ſo reines und offenes Gemüth, daß die ſchlechte Erziehung, welche ihrer Tugend Gefahr zu drohen ſchien, keine ſchlimme Folgen bei ihr äußerte. Madame Gondree ſuchte lange Zeit umſonſt die Liebe ihrer Pflegebefohlenen zu erwerben, ſie vermochte nichts als Ehrfurcht und Gehorſam von ihr zu erzwingen. Dies konnte der Alten nicht entgehen, aber da ſie bemerkte, daß ihrer Schülerin Herz täglich an Zärtlichkeit für Robert zunahm, ſo dachte ſie, Euryante werde ihrer bald genug bedürfen, und dann könne ſie ſie ſchon an ſich feſſeln. Sie nahm nun gegen Euryante einen ſtrengeren Ton an, wollte nicht mehr erlauben, daß Robert alle ſeine müßigen Augenblicke bei ihrer Schülerin zubrächte, ſondern war feſt entſchloſſen den Fuß von unſchuldiger Vertraulichkeit nicht mehr zu dulden, auf welchem das kleine Paar bisher mit einander gelebt hatte.

Als es Roberten eines Morgens nicht erlaubt wurde, ſeiner Euryante wie gewöhnlich einen Blumenſtrauß zu bringen und mit ihr zu frühſtücken, war ihm das Herz ſo beklommen, daß er ſich der Thränen kaum erwehren konnte. Während des Unterrichtes war er zerſtreut, bei ſeinen Ritterübungen nachläſſig und in ſeinem ganzen Weſen ſo ſehr verändert, daß ſein Erzieher ihn für krank hielt; denn wie ſollte dieſer bei einem vierzehnjährigen Knaben eine Urſache des Kummers vermuthen, wie ſie wirklich vorhanden war?

Euryanten ging es ihrerſeits nicht beſſer. Als Madame Gondree Roberten, der zu ihr ins Zimmer wollte, zurückwieß, ſeufzte ſie, ließ ſich lange nöthigen ehe ſie ſich zur Toilette bequemte, warf die Blumen, die man ihr gab, um ſie in ihr ſchönes ſchwarzes Haar zu flechten, unwillig auf den Boden — kurz nichts war ihr recht. Die alte Gondree war indeſſen ſcharfſichtiger als Roberts Erzieher, ſie kannte ſehr wohl den Grund der übeln Laune ihrer Schülerin, aber das war es eben, was ſie beabſichtigt hatte.

Während der Mahlzeit warfen die Kleinen ſich einige ſchmachtende Blicke zu, die den Argusaugen der Alten nicht entgingen, aber weit entfernt, Troſt aus denſelben zu ſchöpfen, wurde ihre Unruhe nur noch dadurch vermehrt; Robert machte ſich Vorwürfe, daß er ſeiner lieben Euryante Unannehmlichkeiten verurſache, und dieſe fürchtete, ſie möchte

Roberten wohl gar eine Züchtigung zugezogen haben.

Beide Kinder waren muſikaliſch; Euryante ſpielte die Harfe und Robert auf der Zither nicht ungeſchickt. Der alte provençaliſche Troubadour, dem der Graf von Poitou das Gnadenbrod gab und der die Kleinen unterrichtete, ſchlug ſeinen Schülern mehrere muntere Lieder ſeines Landes zum Singen vor, aber keiner von beiden hatte Luſt dazu. Sie baten dagegen den Alten, er möchte ihnen ein liebliches aber ſchwermüthiges Lied, welches ſie ſchon oft von ihm gehört hatten, noch einmal vorſingen und mit ſeiner Zither begleiten. Der Troubadour war hierzu ſehr leicht zu bereden, und er ſtimmte folgendermaßen an:

Der Traum.

Ich habe wohl ſchönen Traum geträumt,
    Ich fuhr auf Wellen und Wogen,
Die Woge hatte ſich hochgebäumt,
    Die Welle hat mich umzogen,
Und ich das Ruder in kühner Hand
Fuhr froh hinüber zum Uferland.

Dort lachte der Himmel ſo ſchön, ſo rein,
    Dort blinkte heiter die Sonne,
Es lud ſo freundlich das Ufer ein,
    Und bot Entzücken und Wonne.

Das Waſſer tobte, der Sturmwind blies,
Doch das Schifflein ſchnell durch die Wogen ſtieß.

Und immer näher und näher ſchien
Das erſehnte Ufer zu winken.
Froh glitt ich über die Fläche hin,
Die Augen thäten mir blinken.
Und ſieh, ſchon war die Arbeit gethan,
Es ſtieß das Schifflein am Ufer an.

Und über dem Stoße der Traum entwich,
Am Borde wähnt ich mich drüben;
Und ach! da war mit dem Schifflein ich
Am erſten Ufer geblieben.
Ich hatte wohl ſchönen Traum geträumt,
Und über dem Traume die Zeit verſäumt.

Das Schifflein im Sturme, das iſt mein Herz,
Das erſehnte Land iſt die Tugend,
Die Fahrt iſt das Streben himmelwärts,
Der Sturm iſt Leben und Jugend.
Ich glaubte ich wär auf himmliſcher Bahn
Weh, noch iſt am Ufer gefeſſelt der Kahn.

Der Troubadour wollte ſie jetzt bewegen auch ſelbſt zu ſingen, aber weder der eine noch die andere wollte ſich dazu verſtehen. Auf die Frage der Gräfin, welche ſelbſt zugegen war, weßhalb ſie denn heute ſo unluſtig wären? beklagten ſich Beide über Kopfſchmerzen. Die Gräfin ſchlug ihnen einen

Spaziergang vor, um ſie aufzuheitern, aber ſo bereit ſie ſonſt auch dazu zu ſeyn pflegten, ſo war ihnen doch heute dies auch nicht genehm; ſie blieben zu Hauſe und hatten entſetzlich lange Weile. Die Gondree ſah mit Vergnügen die gehoffte Wirkung ihres erſten Verſuches und beſchloß am folgenden Tage eine andere Probe anzuſtellen.

Als Robert nämlich am folgenden Morgen traurig im Garten auf und ab ging, begab ſich die Alte auch dahin, und obgleich er ihr anfänglich auswich, kam ſie ihm endlich doch ſo nahe, daß ſie ihn zu ſich rufen konnte. Sie bat ihn jetzt, er möge ihr doch Blumen pflücken helfen, da ſie nicht wüßte, welche ſie wählen ſolle, weil Euryante geſtern an allen denen, welche ſie ihr gebracht hätte, etwas auszuſetzen gefunden habe. Er würde vielleicht, meinte die Schlaue, den Geſchmack ſeiner Freundin beſſer treffen. „O, von Herzen gern, meine liebe Madame Gondree,“ antwortete Robert, und dabei leuchtete ihm die Freude aus den Augen. Er wollte zuerſt eine herrliche Hyazinthe pflücken, die in der Mitte einer Blumenrabatte prangte, aber die Gondree hielt ihn davon ab, indem ſie ihm bemerkte, er thäte beſſer, dieſe für die Gräfin ſelbſt aufzubewahren, weil Euryante noch immer angegriffen wäre und der Geruch der Hyazinthe ihr zu ſtark ſeyn möchte; das arme Kind habe die ganze

Nacht nicht geſchlafen, und klage noch immer über Kopfſchmerzen. „Ich glaube gar, ſie hat die ganze Nacht geweint,“ ſetzte die Alte hinzu; denn als ich heute Morgen ihre Vorhänge aufzog, ſahen ihre Augen ganz roth aus.“ —

„Ach!“ ſeufzte Robert, „ich habe auch nicht wohl geſchlafen; aber heute iſt die Luft ſo friſch und die Sonne ſteht ſchon ſo ſchön am Himmel, daß ich hoffe, wir werden uns beide beſſer befinden. Aber laſſen Sie uns keine Zeit verlieren; ich will denn dieſe weiße Glocke pflücken, ſie riecht nicht, aber ihre blendend weiße Farbe wird Euryantens ſchwarzes Haar noch ſchöner hervorheben.“

Die Blumen wurden gepflückt und in ein Paar Sprungen war Robert mit der Goudree, die Mühe hatte ihm nachzukommen, in des Mädchens Zimmer. „Nun, meine liebe Couſine, wie geht es Dir?“ rief Robert ihr entgegen, als er ins Zimmer trat. „O, ich glaube, ich befinde mich etwas beſſer; aber was machſt Du, lieber Robert?“ — „Ich, ich befinde mich ganz vortreflich. Ich glaube das ſchöne Wetter hat uns beide kurirt; nicht wahr, Madame Goudree? Die Luft iſt ſo rein und die Sonne ſcheint ſo ſchön!“ — Bei dieſen Worten wies er freilich mit dem Finger nach dem Fenſter, ſeine Blicke blieben aber an dem roſigen Mund und den himmliſchen Augen Euryantens geheftet.

„Ja, Du haſt recht, lieber Vetter, wir werden heute gewiß recht vergnügt ſeyn, der Tag beginnt ſo ſchön! Nicht wahr, Madame Goudree, Sie fühlen das eben ſo?“ — „Wohl nicht ganz ſo!“ verſetzte dieſe lächelnd, während ihre Schülerin ihr um den Hals fiel und Robert ihr dankbar die Hand küßte. Madame Goudree pflegte ein kleines blechernes Fläſchchen mit Weihwaſſer an ihrem Gürtel zu tragen; Robert lief fort und ſuchte unter ſeinen Koſtbarkeiten ein kleines goldnes Flacon hervor, welches er ihr zum Geſchenk machte. Euryante fand dagegen, daß ihr Spitzenkragen gar nicht gut ſäße und verſprach noch am ſelben Tage anzufangen ihr einen neuen zu ſticken.

Von dieſem Augenblicke an nahm Madam Goudree ſich vor, in ihrem Benehmen mehr Gefälligkeit als Strenge zu beobachten, denn ſie wußte jetzt, mit wem ſie zu thun hatte. Ihre Strenge hatte ihre Zöglinge nur dazu gereizt, eine kleine Rache zu nehmen, durch die ſie ſich ſelbſt freilich am meiſten ſchadeten, während ihr zuvorkommendes Betragen ihr reelle Vortheile gebracht hatte.

Bei dieſer ihrer Denkungsart wird man es leicht begreiflich finden, daß nicht viel dazu gehörte, ſie zu bewegen, über die Gränzen erlaubter Gefälligkeit hinauszugehen. Robert wußte täglich neue Gunſtbezeugungen von ſeiner kleinen Geliebten zu erlangen, welche dieſe ihm zu geſtatten ſo natürlich fand, daß ihr nicht einmal der Gedanke kam, es könne auch anders ſeyn. Auch war ſie wegen der Lobeserhebungen, womit die Gräfin Madame Gondree überhäufte, von einer zu hohen Achtung von der Tugendhaftigkeit ihrer Erzieherin durchdrungen, als daß ſie nicht hätte glauben ſollen, deren Gegenwart heilige gewiſſermaßen alles, was ſie thue.

So entwickelte ſich die Liebe Roberts und Euryantens unter der Pflege der frommen Erzieherin immer mehr, und als Robert mit ſeinem zurückgelegten ſechzehnten Jahre des Ritterſchlags würdig erachtet wurde, entdeckte die alte Gondree, der die kleinen Geſchenke, welche die Liebenden in ihrer gegenwärtigen Lage ihr machen konnten, nicht mehr genügten dem Grafen und der Gräfin dieſes Geheimniß und trug darauf an, die längſt beabſichtigte Verbindung durch ein förmliches Verlöbniß feſt zu begründen. „Mein Sohn iſt noch zu jung;“ gab der Graf zur Antwort. „Aber liebe Gondree, Euryante iſt kaum funfzehn Jahr;“ wandte die Gräfin ein. Die Alte war auf dieſe Einwürfe gefaßt geweſen und ließ ſich keinesweges dadurch irre machen. Den Grafen erinnerte ſie an die Heldenthaten, welche ſein Sohn auf der Jagd vollbracht, wie er hier einen Bären und dort einen Wolf erlegt hätte, und auf welchen Vater wirkt wohl ſolche

Schmeichelei nicht? „Und Sie, Madame,“ ſagte ſie zur Gräfin, „ſind Sie denn daran geſtorben, daß Sie ſich mit funfzehn Jahren verheirathet haben?“

Gegen dieſe Gründe ließ ſich nicht viel einwenden und die Gondree ſetzte es wirklich durch, daß die Verlobung an dieſem nun doppelt feſtlichen Tage ſtattfand und ſogar ſchon der Tag der Vermählung auf den erſten des Monats Auguſt feſtgeſetzt wurde. Die Zwiſchenzeit ſollte mit Turnieren und Feſtlichkeiten ausgefüllt werden, und alle Fürſten und Edlen der Nachbarſchaft waren ſchon dazu eingeladen. Aber ach! der Himmel hatte es anders beſchloſſen, der glückliche Tag ihrer Verbindung war noch ſehr fern; ſchwere Prüfungen hatte die treue Liebe der jungen Verlobten noch zu beſtehen, ehe ſie das Ziel ihrer Wünſche erreichen ſollten. Aber welche Bürgſchaft ihrer Beſtändigkeit trägt auch die Liebe in ſich, ehe ſie ſich bewährt hat in Kampf und Noth?

Mitten unter den Feſten, die man dem jungen Paare zu Ehren gab, wurde die Grafſchaft Poitou von einer anſteckenden Krankheit heimgeſucht, die viele Menſchen wegraffte und von der leider auch der Graf und die Gräfin befallen wurden. Robert und Euryante pflegten ſie ohne die Gefahr zu achten, mit treuer Liebe und ihre Jugendkraft widerſtand glücklich dem Krankheitsgifte; aber ihre heißen

Gebete um die Erhaltung ihrer theuern Eltern wurden vom Himmel nicht erhört. Der Graf überlebte nur zwei Tage den Verluſt ſeiner tugendhaften Gemahlin.

Man kann ſich den Schmerz der jungen Leute vorſtellen, die kaum jemals einen ganzen Tag von ihren Eltern abweſend waren, und jetzt beide auf einmal von ihrer Seite geriſſen ſahen. Sie überließen ſich eine Zeit lang ganz ihrem Schmerze, aber bald war Robert genöthigt einer Aufforderung des Königs Folge zu leiſten, der gemäß er beim Hoflager zu erſcheinen und die Huldigung für die ihm zugefallene Grafſchaft zu leiſten hatte. Er hätte dieſe Ceremonie allenfalls durch einen Stellvertreter verſehen laſſen können; allein da er nach dem Tode ſeines Vaters zu ſeiner Vermählung die Einwilligung Ludwigs des Dicken, als des Oberhauptes des königlichen Hauſes, wozu auch er gehörte, nöthig hatte, ſo zog er es vor, ſelbſt die Reiſe zu unternehmen, um auf deſto weniger Schwierigkeiten zu ſtoßen.

Natürlich vergingen in den letzten Tagen vor Roberts Abreiſe wenig Augenblicke, die er nicht bei ſeiner geliebten Couſine und Braut zubrachte. Die Dame Gondree, die jetzt den jungen Grafen als ihren Gebieter betrachtete, legte den Liebenden wenig Hinderniſſe in den Weg, ſich allein zu ſehen, als früher. Euryante war zwar in hohem Grade ſittſam, aber vielleicht gerade deshalb fand ſie in manchen kleinen Vergünſtigungen, die ſie Roberten erlaubte, nichts Anſtößiges, obgleich die damalige Reinheit der Sitten, welche vom Modeton am Hofe der Bourbons ſehr weit entfernt war, ſie als zu große Freiheit bezeichnete.

Bei einem ſolchen Zuſammenſeyn geſchah es nun einſt, daß ſich Euryantens Buſen, den ſie ſonſt immer aufs züchtigſte bedeckt zu halten pflegte, zur Hälfte entblößte und zur nicht geringen Verwunderung Roberts eine Art von Muttermal in Geſtalt und von der Farbe eines kleinen Veilchens zeigte. Euryante ſprang erſchreckt auf und rief: „Unartiger! was haſt Du gethan? Du entreißeſt mir die letzte Gunſtbezeugung, die ich Dir erſt am Tage unſerer Vermählung geſtatten durfte, denn wiſſe, dieſes Veilchen hatte noch niemand außer meinen Eltern und meiner Amme geſehen; ſelbſt Madame Gondree nicht." — „O," antwortete Robert entzückt, und unter den feurigſten Küſſen, „welcher Deiner Reize hätte nicht ſtets auch den Reiz der Neuheit für mich. Aber da Du mir bis jetzt ein Geheimniß aus dieſem liebenswürdigen Fehler gemacht haſt, ſo mußt Du mir ſchwören, daß Du wie bisher dieſes reizende Veilchen vor jedermann, ſelbſt vor den Frauen, welche Dich bedienen, verborgen halten willſt.“ — „Ja, das ſchwöre ich Dir, Geliebter, wenn jemals ein Mann auch nur wüßte, daß dieſes Maal exiſtirt, ſo dürfteſt Du mit Recht glauben, ich ſey Dir untreu geworden.“ — Einige Tage nachher übergab Robert ſeiner Couſine, die ſchon allgemein als Herrin der Grafſchaft Poiton betrachtet und ihrer Sanftmuth und Güte wegen von allen geliebt wurde, die Leitung ſämmtlicher Angelegenheiten auf ſeinem Schloſſe, und reiſte nach der feierlichen Verſicherung, wieder nach Poiton zurückzukehren, ſobald er ſeinen Lehnseid geleiſtet und die königliche Genehmigung zu ſeiner Vermählung erlangt habe, und nicht ohne viele Thränen ſeiner zärtlichen Euryante nach dem königlichen Hoflager ab, welches Ludwig der Dicke damals in Pont de l’Arche hielt.

Robert war in tiefer Trauer, und konnte deshalb nicht mit dem Pompe bei Hofe auftreten, wie er unter andern Umſtänden gethan haben würde, aber ſeine edle Geſichtsbildung und ſeine ſchöne Geſtalt erregten doch bei Rittern ſowohl als bei Damen einen ſehr günſtigen Eindruck, dem ſein angenehmes Weſen und ſeine geiſtreiche Unterhaltung vollkommen entſprach. Der König bedauerte, daß er den Grafen von Poiton, ſeinen (Roberts) Vater, verloren habe, der ihm in den langen Kriegen gegen ſeine treuloſen Vaſallen ſo tapfer beigeſtanden habe, freute ſich aber, daß ihm im Grafen Robert ein neuer rüſtiger Kämpfer erwachſen ſey, auf den er mit Zuverſicht rechnen zu können hoffe, wenn das Vaterland ſeiner einſt bedürfen ſollte. Er belehnte ihn darauf mit der Grafſchaft, nahm die Huldigung in Empfang, welche Robert ihm auf den Knieen darbrachte, und ſtellte ihn dem ganzen Hofe als einen Anverwandten vor, den er der großen Verdienſte ſeines Vaters wegen als ſeinen eignen Sohn betrachte.

So viel Freunde dieſe glänzende Aufnahme ſo wie ſein einnehmendes Weſen und ſein edler Anſtand Roberten erwarben, ſo zog ſie doch den Neid manches ehrgeizigen Ritters auf ihn. Unter dieſen letzten befand ſich der Graf von Foreſt, den der alte Schriftſteller, dem wir folgen, als groß und hager von Geſtalt, als einen tapferen Kämpen, aber voller Argliſt und Falſch ſchilderte. Er meint kein Mittel ſey dieſem ehrſüchtigen Manne zu ſchlecht geweſen, um ſich dem Ziele ſeiner Pläne und heimlichen Machinationen zu nähern; ein jeder, der ihn an Rang übertraf, war ſein Feind, obſchon er ſich wohl hütete, ihn ſeine wahre Geſinnung früher anerkennen zu laſſen, als bis er einen entſcheidenden Schlag gegen ihn ausführen wollte. Auch ſtimmte der Graf in die Bewunderung ein, welche Robert ſo allgemein einflößte, bis ein Zufaſt zum Theil ſeine feindlichen Abſichten entlarvte und Roberten, wenn er nur ein wenig Erfahrung und Weltklugheit beſeſſen hätte, eine hinreichende Warnung geweſen ſeyn würde.

In einem Turniere, welches dem jungen Grafen von Poitou zu Ehren gegeben wurde, blieb dieſer Sieger auf dem Kampfplatz und ſollte ſchon aus ſchöner Hand die Lorbeern empfangen, als ein großer Ritter in ſtahlblauer Rüſtung mit geſchloſſenem Viſir aus den Schranken trat und noch eine Lanze zu Ehren der Dame zu brechen begehrte. Dies war der ſchwerſte Kampf, den Robert bis jetzt zu beſtehen gehabt hatte, lange ſchwankte der Sieg, aber endlich, als unſer Ritter ſich eine ſtärkere Lanze hatte geben laſſen, ſtreckte er den Unbekannten glücklich in den Sand. Durch den Fall löſte ſich das Band, welches den Helm befeſtigte, und nun erkannte man den Grafen von Foreſt, der ſich als älterer Ritter zu dieſem Turniere, welches nur für die jüngeren beſtimmt war, von Rechts wegen gar nicht hätte ſtellen dürfen. Dieſe Unredlichkeit erregte bei den Rittern allgemeinen Unwillen und die Damen lachten und ſpotteten des Beſiegten, wie er es verdiente. Robert dagegen ſtieg vom Pferde, hielt ſeines Gegners Roß auf, und half dieſem ſelbſt, der nur wenig beſchädigt war, vom Boden aufſtehen. Dieſe Courtoiſie wurde von Seiten der

Zuſchauer mit allgemeinem Beifall aufgenommen; der verdientermaßen beſtrafte Graf von Foreſt aber entzog ſich ſobald als möglich den Blicken der Menge, die ſich verächtlich von ihm abwandte, um ſich dem Sieger glückwünſchend zuzuwenden, und Gedanken an Rache waren das einzige, worüber ſeine Seele brütete.

Nach Beendigung des Turniers kleideten die jungen Ritter ſich um, und nun begann ein Kampfſpiel, an dem die ſchönen Frauen und Jungfrauen ſo gut Theil nahmen, als die Ritter. Denn was iſt ein Ball anders, als eine Art Turnier, wo man mit Anmuth und Grazie kämpft, Waffen, die oft tödtlicher verwunden, als die von Stahl und Eiſen? Aber auch hier feierte Robert Triumphe, und manche Schöne beneidete die Braut, die daheim ſeiner gedachte.

Die ſtolze Konigin Adelaide that alles, um dieſem Feſte Glanz zu verleihen. Ab und zu wurde der Ball durch das Eintreten von Spielleuten und Jongleurs unterbrochen, die, wie man ſich in der Ritterzeit ausdruckte, in der „heitern Wiſſenſchaft“ Meiſter waren: das provençaliſche Gaboulet, die ſpaniſche Guitarre, die italieniſche Mandoline, die deutſche Harfe und die Sackpfeiſe aus den Alpenthälern Savoyens, alles hörte man in demſelben

Saale und jeder Minſtrel ſang in ſeiner eigenthümlichen Mundart. So oft der Sänger die letzten Strophen eines Verſes wiederholte, fielen die Ritter und Damen als Chor ein, deſſen volltönender Geſang in dem großen gewölbten Saale herrlich wiederhallte. Adelaide hörte unter den vielen Stimmen die des Grafen von Poitou heraus, und ſie ſchien ihr ſo klangreich und angenehm, daß ſie die Minſtrels unterbrach und ihren Vetter bat, ſich ihr zu nähern und irgend eine neue Romance allein zu ſingen. Robert gehorchte erröthend, er bat den ſpaniſchen Jongleur um ſeine Guitarre und beſang in munterer Weiſe die unſchuldigen Spiele zweier Kinder, die zuſammen erzogen wurden. Er ließ dann ein drittes Kind auftreten, welches, wie es ſchien, kam, ohne daß die erſten beiden es gerufen hatten, um ihnen vorgeblich neue Spiele zu lehren. Mit einem Male beklagte ſich das kleine Mädchen, der neue Ankömmling habe ſie geſtochen, indem er ihr eine Roſe überreichte; der Knabe ſchreit, ihm habe er die Lippen mit einem brennenden Kuß verbrannt, und endlich klagen beide im Wechſelgeſang, das fremde Kind ſey mächtiger geworden, als ſie beide, behandle ſie ganz nach ſeinem Gefallen und laſſe ihnen nimmer Ruhe. Dieſe Klagen verwandelten ſich aber bald in eine Hymne an den Knaben, über den das Paar ſich anfangs beklagt hatte, indem aus der Wonne, worin er die Schmerzen ſpäter verwandelt hatte, hervorgehe, daß er ein Gott ſey. Robert dankte dem Liebesgott endlich, daß er aus ſeiner Hand eine ſo ſchöne und treue Geliebte empfangen habe, und ſchloß, indem er die Stimme erhob, mit einer Herausforderung an alle Schönen, zu verſuchen ſein Herz zu rühren, und an alle Ritter auf der Welt, von der, die er anbetete, eine Gunſtbezeugung davon zu tragen.

Die Königin zollte dieſer zierlichen Wendung, womit Robert ſeine Romanze ſchloß, lauten Beifall, manche junge Schöne konnte einen Seufzer nicht verhalten und allgemein war das Intereſſe für den jungen Ritter. Nur der Graf von Foreſt hatte die Bosheit mehreren Rittern, die um ihn herumſtanden, zu ſagen: „Dieſer Poitou, der faſt noch ein Kind iſt, zeigt wie wenig Erfahrung er hat, wenn er meint, er könne ſich auf die Treue ſeiner Dame ſo ſehr verlaſſen. Ich wollte wetten, daß ich es binnen acht Tagen dahin brächte, daß ſie mir jede Gunſtbezeugung gewährte, die ich verlangte.“

Robert hörte dieſe Aeußerung, das Blut kochte ihm in den Adern, aber die Anweſenheit von Ludwig und Adelaide erlaubte ihm nicht den Grafen von Foreſt förmlich Lügen zu ſtrafen; er begnügte ſich daher ganz laut zu ſagen: „Graf, Ihr habt eine ſo ſchlechte Meinung von den Damen, daß Ihr die Gunſt keiner einzigen verdient. Ich achte ſie alle, aber von der Tugend und Treue der, die mir beſtimmt iſt, habe ich ſo hohe Begriffe, daß ich nicht nur meinen Glauben mit den Waffen zu vertheidigen bereit bin, ſondern daß ich auch ohne Bedenken meine Grafſchaft Poitou gegen eine gleiche Beſitzung aufs Spiel zu ſetzen bereit bin, wenn jemand kühn genug ſeyn ſollte, zu verſuchen, ſie dem Schwure, den ſie mir geleiſtet, ungetreu zu machen.“ Foreſt erröthete, aber er blieb bei ſeiner Behauptung.

Robert war jetzt nicht mehr Herr über ſich. „Graf,“ rief er, „ich nehme die ganze franzöſiſche Ritterſchaft zum Zeugen, daß ich meine Grafſchaft Poitou gegen die Grafſchaft Foreſt wette, Ihr werdet in der Zeit von acht Tagen die Treue meiner Verlobten nicht wankend machen.“ — „Damit bin ich zufrieden,“ antwortete Foreſt, und nahm den Handſchuh auf, den Robert ihm hingeworfen hatte.

Dieſe ganze Scene ging ſo raſch vor ſich, daß Ludwig und die Königin nicht Zeit hatten, eine ſo unüberlegte Wette zu hindern, und jetzt konnte der König ſich nicht mehr weigern, die Pfänder in Empfang zu nehmen, welche beide Grafen ihm überreichten. Robert machte ſich noch durch einen beſondern Eidſchwur verbindlich, ſeiner Euryante keine

Nachricht über das kühne Unterfangen des Grafen von Foreſt zukommen zu laſſen; erreichte dieſer aber ſeinen Zweck nicht, ſo fiel die Grafſchaft von Foreſt dem Grafen von Poitou anheim, im umgekehrten Falle verlor Robert ſeine Beſitzung zu Gunſten von Foreſt.

Schon am andern Morgen reiste der Graf von Foreſt in Begleitung einiger Knappen ab, und langte eines Morgens in Poitiers an, als Euryante gerade mit mehreren Damen, die ihren kleinen Hofſtaat bildeten, aus der Meſſe nach ihrem Schloſſe zurückkehrte. Sobald Foreſt ſie gewahrte, ſtieg er vom Pferde und näherte ſich ihr mit der größten Ehrerbietung. „Prinzeſſin,“ redete er Euryante an, „Geſchäfte rufen mich nach meiner Grafſchaft und da habe ich Roberten verſprechen müſſen über Poitiers zu reiſen, um Ihnen ſeinen Gruß zu entbieten und zu ſagen, wie ſehr er mit ſeinem Empfange bei Hofe zufrieden ſey.“

Euryante, die den Grafen ſchon kannte, nahm ihn ſehr höflich auf und lud ihn zum Mittagsmahle ein. Einer der Barone, von Poitou, führte auf Euryantens Geheiß den Grafen in ein eigenes Hotel, und nachdem dieſer ſich hier von der Reiſe ein wenig ausgeruht hatte, erſchien er reich gekleidet im Schloß von Poitiers, wo die ſchöne Euryante ihn auf's Artigſte empfing. —

Die junge Gräfin benahm ſich über Tafel mit ſo viel Anmuth, daß ſie einen ſolchen Eindruck auf Foreſt's Herz machte, daß er ſchon gar nicht mehr daran dachte, die Grafſchaft Poitou zu gewinnen, ſondern die reizende Perſönlichkeit der Gräfin ihn ganz allein beſchäftigte. Nach aufgehobener Tafel bat Foreſt die Gräfin, ihm zu erlauben, ſich eines geheimen Auftrags zu entledigen, den er ihr von Robert zu überbringen hätte. „Thun Sie das immerhin,“ verſetzte Euryante beſcheiden; „in dem Verhältniſſe, in welchem ich mit Robert ſtehe, kann ich alles hören, was er mir ſagen läßt, aber vor der Madame Gondree habe ich kein Geheimniß und ich darf ſie nur in ihrem Beiſeyn ſprechen.“

Der Graf faßte die Gondree feſt in's Auge und glaubte in ihr eine Perſon zu erkennen, die in früherer Zeit ihm bei ſeinen heimlichen Liebſchaften an die Hand gegangen war. Dieß machte ihn ſo kühn, ihr einen Blick zuzuwerfen, der von der Heuchlerin nur zu gut verſtanden und augenblicklich beantwortet wurde. Foreſt fing jetzt in allgemeinen Ausdrücken an zu reden über die Gründe, die ihn bewogen hätten, ſie während Roberts Abweſenheit zu beſuchen, rückte nach und nach immer mehr mit ſeiner wahren Abſicht heraus und bot ihr endlich geradezu ſein Herz und ſeine Hand an. Euryante, die ein ſehr munteres Temperament beſaß, konnte ſich nicht enthalten, dem Grafen gerade in's Geſicht zu lachen und ihm zu ſagen, obgleich ſie dieſe Erklärung für einen bloßen Scherz nähme, ſo könne ſie ſich doch nicht genug darüber wundern, dieſe gerade von ihm zu hören. Der Graf ließ ſich indeſſen durch dieſe Erklärung nichts weniger abſchrecken, er beſchwur ihr mit Thränen, daß ſein Glück gänzlich von ihr abhänge, wenn er nur ihre Liebe erringen könne.

Euryante ſtimmte jetzt einen andern Ton an, ſtellte ihm das Abſcheuliche des Verraths vor, den er an Robert beginge, und ſagte ihm, ſie halte es für ihre Pflicht, ihren Verlobten von Allem in Kenntniß zu ſetzen, was er ihr ſo eben eröffnet habe. Der Graf von Foreſt ſah nun wohl ein, daß er gegen Euryantens Feſtigkeit und Treue durch ſolche offene Angriffe nichts werde ausrichten können, aber er hoffte noch durch ein Zwiegeſpräch mit der alten Gondree ſeinem Zwecke näher zu kommen. Der Abend und das Nachtmahl gingen ſehr ernſt vorüber und als der Graf im Begriffe war, ſich zu empfehlen, gab er der Alten noch ein Zeichen, daß er ſie allein zu ſprechen wünſche. Die Gondree wußte aus Erfahrung, daß er vorzüglich

Dienſte ſo zweideutiger Art reichlich belohnte, ſie machte ſich daher ein Geſchäft außerhalb der Zimmer der Gräfin, und ſagte Foreſt beim Weggehen: „Ich kann Ihnen nicht verdenken, Herr Graf, daß Eurvante Ihnen gefällt, aber ich kenne ihre Gemüthsart zu gut, als daß ich hoffen dürfte, Sie mit beſſerem Erfolg noch einmal ihr führen zu können; aber vielleicht ließe ſich durch Liſt etwas ausrichten. Ihr Badezimmer iſt neben dem meinigen, wo ich Sie leicht verſtecken könnte. Freilich iſt damit noch nicht viel gewonnen, denn ſie iſt auf eine ſo lächerliche Weiſe züchtig, daß ſie ſich ſtets einſchließt, und daß weder ich noch eine von ihren Kammerfrauen, ſie jemals ein friſches Hemd haben anziehen ſehen. Ich glaube deßhalb, daß ſie irgend einen verborgenen Fehler hat, und daß ſie . . .“ — „O, das wäre herrlich,“ unterbrach ſie der Graf; „hätte ſie nur irgend ein geheimes Zeichen, das ich ſehen könnte, ſo wäre mir geholfen, ich wünſche nichts weiter.“

Er erzählte der alten Kupplerin jetzt die Wette, warum es ſich handle, und verſprach ihr einen ſchönen Landſitz und eine große Summe baaren Geldes, wenn ſie ihm ein Mittel ausfindig mache, ihm nicht nur ſeine Grafſchaft zu erhalten, ſondern Poitou noch dazu zu gewinnen.

„Laßt mir nur Zeit, darüber nachzudenken,“ antwortete ſie; „thut als ob Ihr krank wäret und bleibt morgen noch hier, am Abende ſprechen wir uns dann wieder.“

Der Graf von Foreſt verfügte ſich in das Hotel, welches ihm zur Wohnung angewieſen war, und ſchickte Euryanten am folgenden Morgen einen ſeiner Knappen zu, um ihn zu entſchuldigen, daß er ihr nicht aufwarte; er ſey krank. Euryante war ſehr froh darüber, zeigte ſich über Tafel ſehr aufgeräumt, ging am Nachmittage in Geſellſchaft mehrerer ihrer Damen in den weitläufigen Gärten des Schloſſes ſpazieren und kam am Abende ziemlich ermüdet zurück. Die Gondree ſah, daß ſie ſchwitze, ließ deßhalb friſche Wäſche bringen und beredete Euryanten, ſich umzuziehen. Dieſe ging in ihr Schlafgemach, ſchloß aber wie gewöhnlich die Thüre hinter ſich zu. Als ſie wieder kam, machte die alte Gouvernante ihr zärtliche Vorwürfe über ihre übertriebene Züchtigkeit, welche Euryante zwar anfangs nur mit Lachen beantwortete, als ſie aber zu ſehen glaubte, daß die Gondree ſich ernſtlich gekränkt fühlte, weil ſie ſeit vier Jahren, die ſie jetzt in Poitiers ſey, noch nicht einmal ſo viel Zutrauen habe gewinnen können, war ihr dieſer Vorwurf unerträglich; ſie fiel ihrer Erzieherin um den Hals und ſagte: „denke nicht ſo ſchlecht von mir, gute

Gondree; ich ſetze kein Mißtrauen in Dir, aber Du kennſt meine zärtliche Liebe für Robert; iſt es nicht meine Pflicht, dem Mann, der mich glücklich macht, auch das kleinſte Verſprechen auf's Heiligſte zu erfüllen?" Sie vertraute ihr darauf freimüthig an, daß Robert ein Zeichen an ihr entdeckt und ihr einen Schwur abgenommen habe, daſſelbe niemanden ſehen zu laſſen, wer es auch ſeyn möge.

Obgleich die Gondree nicht wußte, welcher Art dieſes Zeichen war, ſo freute ſie ſich doch, ſo viel herausgebracht zu haben und that als billige ſie ganz die ſtrenge Zurückhaltung, welche Euryante aus dieſem Grunde beobachtete. Zu gleicher Zeit dachte ſie ſich aber ſchon einen Plan aus, wie ſie ihr das Geheimniß entreißen wollte. Sie beredete die Gräfin am folgenden Morgen ein Bad zu nehmen und weil das Badezimmer nur durch eine enge Bretterwand von dem Schlafgemach der Gondree geſchieden war, ſo ließ ſich leicht ein kleines Loch bohren, durch welches man die Gegenſtände im andern Zimmer deutlich genug wahrnehmen konnte. Nachdem dieſe Vorbereitungen getroffen waren, wurde der Graf von Foreſt durch ein Billet auf den andern Morgen in aller Frühe nach dem Schloſſe beſtellt. Er erſchien vor Sonnenaufgang in einen grauen Mantel gehüllt und wurde bis zum Augenblicke der Entſcheidung in einem großen Kleiderſchrank verſteckt gehalten.

Die liebenswürdige Euryante, weit entfernt einen ſo ſchändlichen Verrath zu ahnden, ging gegen acht Uhr in das Zimmer von Madame Gondree, ließ ſich hier von ihren Kammerfrauen zum Theil entkleiden und begab ſich darauf, wie gewöhnlich, allein in's Bad. Nachdem Euryantens Kammerfrauen ſich entfernt hatten, befreite die Alte den Grafen aus ſeinem Gefängniſſe und zeigte ihm, wie er alle Reize ihrer liebenswürdigen Herrin nach Gefallen betrachten könne. Er ſah die junge Euryante, ſchön wie Venus, aus dem Bade gehen, er hatte Mühe ſich zurückzuhalten, daß er nicht in einen lauten Schrei und Bewunderung ausbrach, aber eine noch weit lebhaftere Freude empfand er, als das gewünſchte Veilchen ſich ſeinen Blicken darbot. Er betrachtete es lange um ſich Lage und Geſtalt deſſelben genau einzuprägen und fiel dann der alten Gondree um den Hals und erneuerte ihr ſein Verſprechen. Er ſchlich ſich aus dem Schloß hinweg, ließ ſogleich ſeine Pferde ſatteln und reiſte noch am ſelben Tage nach dem Hoflager Ludwigs ab.

Hier war er nun ſehr verwundert, ihn ſchon vor Ablauf der beſtimmten Zeit wieder eintreffen zu ſehen; Robert zweifelte nicht daran, daß er, durch Euryantens Benehmen abgeſchreckt, irgend einen Vergleich mit ihm abzuſchließen ſo früh zurückgekehrt ſey, aber wie groß war ſein Erſtaunen und ſein Zorn, als er erfuhr, daß der Graf von Foreſt ausſprengte, er habe die Wette und mit ihr die Grafſchaft Poiton gewonnen. Der vorgebliche Sieger lag auch wirklich den König an, er möge Euryante vor ſeinen Richterſtuhl citiren, dann werde er die untrüglichſten Beweiſe beibringen, daß ſeine Anſprüche auf Poiton wohl begründet wären.

Robert hatte den Grafen von Foreſt nach ſeiner Rückkehr von Poitiers vergeblich zu treffen geſucht, um ſich mit ihm zu ſchlagen, aber dieſer war ihm beſtändig feige ausgewichen und hatte ihn nur in Gegenwart des Königs geſehen. Da es auf dieſe Weiſe nicht zum Zweikampfe kam, ſo konnte Ludwig ſich endlich nicht länger weigern, dem Begehren des Grafen-Foreſt Gehör zu geben, und Euryante ſelbſt vorladen zu laſſen, um in dieſer Sache vernommen zu werden. Robert widerſetzte ſich um ſo weniger dieſem Auskunftsmittel, als er der ſichern Erwartung war, er werde mit Hülfe dieſes kleinen Veilchens ſeinen Feind auf eine glänzende Weiſe Lügen ſtrafen zu können. Es wurde daher ein Schildknappe mit der einfachen Botſchaft nach Poitiers geſandt, die Königin

Adelaide bäte Euryante, geborene Gräfin von Dommortin, ſich an ihren Hof zu begeben, wahrſcheinlich könne der Knappe als ſeine Muthmaßung hinzufügen, um ihre Hochzeit mit Robert zu feiern.

Die arme Euryante, die nicht ahndete, wie grauſam man ſie täuſche, empfing dieſe Botſchaft mit der lebhafteſten Freude und reiste gleich am andern Tage mit einem glänzenden Gefolge nach Hofe ab, der ſich inzwiſchen nach der Hauptſtadt zurückbegeben hatte. Die ſchändliche Gondreethat, als wäre ſie ſehr betrübt über ihre Abreiſe, aber ſie entſchuldigte ſich mit ihrem Alter und ihrer Kränklichkeit, als Euryante ihr den Vorſchlag machte, ſie zu begleiten. Die ſehnſüchtige Braut machte große Tagereiſen, aber ſie richtete es doch ſo ein, daß ſie an dem Tage, an welchem ſie in Paris eintraf, des Morgens nur mehr zwei oder drei Stunden zu machen hatte. In reicher Pracht, noch blühender als gewöhnlich vor Freude ihren Geliebten wieder zu ſehen und von der Hoffnung belebt, ihm in Gegenwart des ganzen Hofes die Hand zu reichen, zog ſie durch die volkreichen Straßen von Paris nach dem Palais des Tournelles, welches vor der Erbauung der Louvre die Reſidenz der Könige von Frankreich war.

So laut der Beifall geweſen war, mit dem die

Einwohner der Hauptſtadt die junge Prinzeſſin aufgenommen hatten, ſo unerwartet und ängſtigend war ihr der kalte Empfang im Schloſſe. Zwei Kammerherrn führten ſie in die Gemächer, die für ſie beſtimmt waren, und nachdem ſie ſich hier ausgeruhet und erfriſcht hatte, führte man ſie unter dem Vorwande, ſie dem Könige vorzuſtellen in den großen Audienzſaal, wo Ludwig von den Pairs des Reiches umgeben, in königlicher Pracht auf dem Throne ſaß. Hatte ſich Euryante ſchon gewundert, daß man ſie dem Könige eher als der Königin vorſtellen wollte, ſo ging ihr Erſtaunen bei dieſem großen und ganz unerwarteten Anblick um ſo mehr in Beſtürzung über, als ſie ihren Geliebten nicht unter den Pairs gewahrte. Zwar empfing ſie der König äußerſt freundlich und ſagte ihr viel Schmeichelhaftes über ihre Schönheit; aber dennoch füllten ſich ihre Augen mit Thränen und ſie vermochte keinen Laut von ſich zu geben.

Auf einmal öffneten ſich zu beiden Seiten des Saales zwei Nebenthüren, und aus der einen trat Robert, aus der andern der Graf von Foreſt hervor. Euryante war wie vom Blitz getroffen, ſie erkannte jetzt wohl, daß die Verſammlung nichts anders als das höchſte Gericht war, und obgleich ſie noch nicht beſtimmt wiſſen konnte, aus welchem Grunde die beiden Grafen als Gegner auftraten, ſo glaubte ſie doch ſo viel aus dem Umſtande abnehmen zu können, daß man ihre Gegenwart für erforderlich gehalten hatte, daß die Streitſache mit des Grafen von Foreſt neulicher Anweſenheit in Poitiers in Verbindung ſtehen müſſe. Sie blieb indeſſen nicht lange in Ungewißheit, denn ſo bald Kläger und Beklagte Platz genommen hatten, wurde die zwiſchen ihnen abgeſchloſſene Wette, die nach den Geſetzen des Ritterweſens die Kraft eines förmlichen Vertrags hatte, ſo bald ſie mit Ritterwort und Handſchlag bekräftigt worden war, der richtenden Verſammlung öffentlich verleſen. Nachdem Euryante dieſes Aktenſtück hatte vorleſen hören, welches ihr an ſich ſchon mit ihrer Ehre unerträglich ſchien, verlieh die Tugend ihr Muth und ſie rief voll edlen Unwillens: „O, Robert, wie haſt Du den Namen Deiner künftigen Gattin ſolcher Schmach ausſetzen können! Die Grafſchaft Foreſt iſt Dein, aber gibt es eine Entſchädigung für das, was ich in dieſem Augenblicke leide? — Und Sie, Herr Graf, was wagen Sie gegen mich vorzubringen?“ — „Gegen Sie? wahrhaftig Nichts,“ antwortete Foreſt mit gleißneriſcher Tücke; „denn ich habe Sie zu ſchön, zu gefällig und zu zärtlich gefunden, als daß ich nicht dankbar für das Glück ſeyn ſollte, welches ich Ihnen verdanke.“ —

„Abſcheuliches Ungeheuer!“ rief **Euryante** erſchrocken und erlag vor dem bloßen Gedanken, daß ſeine frechen Behauptungen Glauben finden könnten. Ihr Bewußtſeyn verließ ſie, und der größere Theil der Verſammlung, welcher von ihrer Unſchuld durchdrungen war, fing ſchon an zu murren über **Foreſt's** Unverſchämtheit. Aber während die Kammerfrauen um die ohnmächtige **Euryante** beſchäftigt waren, und **Robert** von der Bank der Angeklagten ſeiner Geliebten zueilte, näherte ſich der Graf **von Foreſt** dem Könige und ſagte: „Sire, als Beweis meiner Behauptung kann ich anführen, daß **Robert's** Verlobte an ihrer linken Bruſt ein Muttermal von der Geſtalt und Farbe eines Veilchens trägt. **Robert von Poitou** hört mich und weiß, welcher Vertrag unter uns beſteht; wenn ich Lüge rede, ſo mag er mich derſelben zeihen.“ —

Robert blieb verſteinert ſtehen und vermochte kein Wort hervorzubringen. **Euryante** wurde in ein Nebenzimmer gebracht und hier ſahen zwei Hofdamen, die ihr zur Begleitung beigeordnet wurden, daß es mit der Ausſage des Grafen von **Foreſt** ſeine vollkommene Richtigkeit habe. Da der König und ſeine Pairs hiervon in Kenntniß geſetzt waren und **Robert** ſich verzweiflungsvoll entfernte, ohne die verlangte gerichtliche Vertheidigung beizubringen, konnte Ludwig nicht umhin das Urtheil auszuſprechen, Euryante ſey ſchuldig und die Grafſchaft Poitou falle von Rechts wegen dem Grafen von Foreſt anheim. Der niederträchtige Verläumder ſchwur dem Könige auf der Stelle den Lehenseid und reiste mit der vom Reichskanzler unterzeichneten Urkunde über den Erwerb ſeiner neuen Beſitzung nach Poitiers ab.

Der ſo bitter getäuſchte Robert war inzwiſchen in ſeine Wohnung geeilt, hatte alle Zeichen ſeines Ranges und ſelbſt ſeiner Ritterwürde abgelegt und verließ, trotz aller Bitten ſeiner Verwandten und ſeiner Knappen, in ganz einfacher Kleidung und bloß mit einem Schwerdte umgürtet, die Hauptſtadt, ohne zu wiſſen, wohin er ſeine Reiſe richten wollte. Sein Roß ſchlug den Weg nach dem Walde von Melun ein, und nachdem er lange Zeit in dumpfem Hinbrüten ſeinem treuen Schimmel die Zügel völlig überlaſſen hatte, hielt es an einem freien Platze ermüdet und hungrig an, um in dem hohen Graſe zu weiden. Dieß erweckte Roberten aus ſeiner Betäubung, er ſtieg ab, warf ſich troſtlos auf den Raſen nieder und linderte die Angſt ſeines Herzens durch einen Strom von Thränen. Doch wir dürfen ſein Schickſal nicht eher weiter verfolgen, als bis wir wiſſen, was aus ſeiner unglücklichen Geliebten geworden iſt.

Als Euryante endlich aus dem todesähnlichen Zuſtande wieder zu ſich gekommen war, worin ſie die ſchändliche Verläumdung des Grafen von Foreſt geſtürzt hatte, befand ſie ſich mit einem einzigen Kammermädchen allein im Zimmer. Die Entdeckung des Verbrechens macht gemeine Seelen kleinmüthig, aber die erkannte Unſchuld behält ſtets den Muth, gegen ihr grauſames Geſchick zu ſtreiten, wenn auch Niemand mehr ihr glaubt. „Wo iſt Robert? was iſt aus ihm geworden?“ waren die erſten Worte, die Euryantens Lippen bei ihrem Erwachen verließen. In ihrem Tone lag ſo viel Schmerzliches und ihr Blick war ſo rührend, daß ihrer Dienerin die Thränen in die Augen traten. „Ach! könnte ich es Ihnen verſchweigen!“ antwortete ſie: Robert iſt mit Schimpf und Schande verurtheilt und die Grafſchaft Poiton gehört nicht mehr ihm. Er flieht die, welche an ſeinem Falle Schuld iſt, und ſein Herz blutet ob ihrer Untreue.“ „O liebe Freundin,“ ſagte Euryante und näherte ſich dem Mädchen, „hab' Erbarmen mit mir, Robert und der König ſind betrogen, der Graf iſt ein Verläumder: der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich Wahrheit rede. — O, Robert, wie konnteſt Du ſo leicht glauben, daß ich dieſes Ungeheuer Dir vorzöge?“ Die Wahrheit trägt einen Character an ſich, der ſich nicht erkencheln läßt; das Kammermädchen, deſſen Aufſicht die Unglückliche anvertraut iſt, glaubt ihr und willigt ein, die Kleider mit ihr zu tauſchen, um ihr zur Flucht behülflich zu ſeyn. Sie zeigt ihr eine verborgene Treppe, die auf den Hofraum führt, Euryante holt ſich ſelbſt eines von ihrer Kammerfrauen Pferde, gelangt unerkannt aus Schloß und Stadt und eilt ihrem Geliebten nach. Sie iſt ſo glücklich, auf häufiges Befragen von Zeit zu Zeit Nachricht über einen Reiſenden einzuziehen, den ſie für ihren Robert erkennt. Glücklich gelangt ſie an den Wald, wo friſche Spuren ihr den Weg bezeichnen, den ſie wählen muß; endlich hört ſie das Wiehern eines Pferdes, ſie eilt; ſie hört Schluchzen und Klagen und ſtürzt ſich über Robert, der, mit dem Geſichte dem Boden zugewandt, auf dem Raſen liegt. „Robert! o, mein Robert!“ ruft ſie aus und ſchlingt ſeinen Arm um ihren Hals. Der Ritter iſt überraſcht, aber zugleich ergrimmt, die vermeinte Treuloſe in ſeiner Nähe zu ſehen. „Was willſt Du hier, Elende?“ ruft er wüthend ihr entgegen. „Sterben von Deiner Hand,“ iſt ihre Antwort; „oder Dich von meiner Unſchuld überzeugen“ — „Ja, Du ſollſt eine gerechte Rache fühlen,“ und mit dieſen Worten zog der Wüthende ſchon ſein Schwerdt. Aber die vermeinte Euryante rief: „O, Robert, wie verblendet Dich Dein

Zorn! Doch ich ſehe zu gut, daß ich Dein Herz auf ewig verloren habe; mein Leben hat keinen Werth mehr für mich und ich kann es nicht länger ertragen, in Deinen Augen ſchuldig zu erſcheinen. Stoße zu, und mache meiner unglücklichen Liebe mit meinem Leben ein Ende!"

Dieſe Worte machten Robert zaudern; er bedachte ſich einen Augenblick, ſchauderte vor dem Verbrechen, das er zu begehen im Begriff war, warf ſein Schwerdt weg und rief: „Das Leben magſt Du behalten, aber hoffe nicht, daß Du mich noch einmal bethörſt; ich überlaſſe Dich dem Schickſal, das Du verdienſt." Mit dieſen Worten und ohne auf Euryantens Verzweiflung zu hören, beſtieg der Ritter ſein Roß und ſprengte im Galopp davon.

Den Herzog von Clermont, der ſich auf einem ſeiner Luſtſchlöſſer in der Gegend von Sens aufhielt, hatte die Jagd gerade in dieſen Wald geführt, und Euryante mochte vielleicht eine Stunde ſchluchzend und in Thränen gebadet an dem Orte gelegen haben, wo Robert ſie verlaſſen hatte, als er durch das anhaltende Gebell ſeiner Hunde auf eine beſondere Erſcheinung aufmerkſam gemacht wurde. Er folgte mit ſeiner Jagdgeſellſchaft dem Rufe ſeiner Hunde und war natürlich äuſſerſt betroffen, ein junges, ſchönes Mädchen in einem Zuſtande, als in welchem Euryante ſich befand, allein in dieſem abgelegenen Walde zu erblicken. Der Herzog fragte ſie, wie ſie in dieſe Lage gerathen und was die Urſache ihres Kummers ſey, aber ſie antwortete ihm nur mit Schluchzen und Thränen. Der junge Herzog fand die ſchöne Euryante ſelbſt in ihrem Kummer ſo liebenswürdig, daß er ihr vorſchlug, ſie ſolle ihn nach ſeinem Schloſſe und ſpäter nach Clermont begleiten, wo er für ſie ſorgen wolle und tröſtend hinzufügte, die Zeit werde ihren Schmerz lindern, was auch die Urſache deſſelben ſeyn möchte.

Euryante weigerte ſich ſtandhaft, ſein Anerbieten anzunehmen; aber der Herzog ließ ſich durch ihre Weigerung nicht irre machen. Er hob ſie auf, ſo ſehr ſie auch widerſtreben mochte, und trug ſie zu ihrem Zelter und nahm ſie mit ſich auf ſein Schloß. Hier empfahl er ſie der Obhut ſeiner Schweſter, der er ſein ganzes Abentheuer erzählte und ſeine Muthmaßungen mittheilte, das junge, hübſche Mädchen verberge ihren wahren Stand, um nicht wieder zu den Ihrigen geführt zu werden.

Des Herzogs Schweſter ſeufzte längſt über die Schwachheiten ihres Bruders, ſie ſuchte ihn auf dem Weg der Tugend zu erhalten oder zurückzuführen, und es gefiel ihr deßhalb ſehr wohl, daß das verwahrloſte Mädchen ihr anvertraut wurde. Sie ging auch auf die Abſicht ihres Bruders, als verheimliche ſie ihren Stand, um ſo leichter ein, da dieß in ihren Plan vollkommen paßte. „Ich hoffe ihr ganzes Geheimniß von ihr herauszubringen,“ ſagte ſie, „wenn Du ſie nur einen Monat unter meiner Aufſicht läßſt, ohne daß Du ſie auch nur ein einzigesmal zu ſehen verlangſt.“

Da wir die junge Euryante jetzt in ſo guten Händen wiſſen, ſo dürfen wir es wagen, ſie mit der Prinzeſſin von Clermont allein zu laſſen, um zu ſehen, was aus unſerem unglücklichen Ritter geworden iſt.

Wir ſehen, daß Robert ſich nach der voreiligen Trennung von ſeiner Geliebten tiefer in den Wald begab, aber vergebens ſuchte er eine Ruhe zu erringen, die ſein Herz vielleicht auf ewig floh. Die ſüßen Stunden, die er auf ſeinem Schloſſe mit Euryanten verlebt hatte, vermochte er nicht aus ſeiner Erinnerung zu verbannen, ihre Zärtlichkeit und ihr natürliches unſchuldiges Weſen hatten noch etwas Anziehendes für ihn, obgleich er ſich jetzt gern glauben machen möchte, es ſey bloße Verſtellung von ihr geweſen; und von aller Schuld konnte er ſich doch auch nicht freiſprechen, denn hatte er nicht die zarte Jugend muthwillig argliſtiger Verführung ausgeſetzt? Auch mochte ihm ſchon der Gedanke kommen, wie wäre ſie darauf verfallen, mich in meiner Einſamkeit aufzuſuchen.

wäre ihr Herz mir nicht noch immer zärtlich zugethan?

Während Robert dieſe traurigen Betrachtungen anſtellte, lenkte er ſein Pferd, ohne daß er wußte warum, ſeiner verlornen Grafſchaft zu. Er reiſte mit kurzen Unterbrechungen die ganze Nacht, bis zum Anbruch des folgenden Tages, und da befand er ſich in einem großen Marktflecken, der nicht mehr weit von den Gränzen Poitou's entfernt war. „Ach!“ ſeufzte er, „dieß iſt das ſchöne Land, dem meine Vorfahren Geſetze vorſchrieben. Meine Schuld iſt es, daß ich es verloren.“ Er konnte dem Wunſche nicht widerſtehen, ſein Stammſchloß noch einmal zu ſehen und da er vermuthete, daß Madame Gondree ſich noch dort befände, ſo entwarf er den Plan, verkleidet in die Stadt zu kommen, in der Hoffnung, entweder von der Erzieherin ſeiner Geliebten Aufſchlüſſe zu erhalten, wie er ſie wünſchte, oder doch wenigſtens die peinliche Ungewißheit aus ſeinem Gemüthe zu entfernen, die ihm in dieſem Augenblicke noch verhaßter war, als ſelbſt die Gewißheit, ihm bliebe gar keine Hoffnung. Robert wußte, daß der alte Minſtrell, bei dem er Muſik gelernt hatte, in dieſem Flecken ruhig und zufrieden von den Wohlthaten lebte, die der alte Graf — Robert's Vater — ihm hatte zufließen laſſen. Er kannte die Rechtſchaffenheit dieſes Mannes und ſeine treue Anhänglichkeit an die gräfliche Familie und durfte es deßhalb wagen, ihm ſeinen Plan anzuvertrauen. Zu dieſem begab ſich der unglückliche Liebhaber in einem, wie ſich leicht denken läßt, nicht ſehr glänzenden Aufzuge, und bat ihn um gaſtliche Aufnahme für eine Nacht. Der alte Sänger, der ihn nicht ſogleich erkannte, ſagte, ſeine großmüthige Herrſchaft hätte ihn, Gottlob! in den Stand geſetzt, ſeine Tage ruhig und ohne Sorgen zu verleben und er freue ſich, wenn er Gelegenheit habe, das was er ihren Wohlthaten verdanke mit einem Unglücklichen theilen zu können. Er wartete ihm ſogleich mit Wein und Speiſen auf, und während der erſchöpfte Robert ſich daran labte, bemerkte der Alte einen Ring an ſeinem Finger, den er oft geſehen zu haben, ſich erinnerte, wenn er den jungen Grafen auf der Zither unterrichtete. „Ach, das iſt mein theurer Herr,“ rief er aus, „Gott, in welchem Zuſtand befindet Ihr Euch!“ Robert umarmte ihn, theilte ihm ſeinen Plan in Kürze mit und that tauſend Fragen über den jetzigen Zuſtand der Grafſchaft und über die Verhältniſſe auf dem Schloſſe. „Ach!“ antwortete der Alte, „ich habe mich nicht dazu entſchließen können, einen Ort wieder zu beſuchen, der mich an meinen alten Herrn erinnert; ich gehe nicht mehr nach Poitiers.

Nur von Durchreiſenden habe ich vernommen, daß Eure ehemaligen Unterthanen Euch noch immer beweinen. Am Hofe herrſcht weder Ordnung noch Anſtand; alle alten Diener ſind verabſchiedet, nur die Goudree iſt geblieben, und es ſcheint ſogar, daß der Graf ſie mit Auszeichnung behandelt, was denn zu gar ſonderbaren Gerüchten Anlaß gegeben hat.“

Robert hörte dem, was der alte Sänger ſagte, mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zu, und wurde vorzüglich wegen des Umſtandes mit der Goudree nachdenklich. „Ich muß ſelbſt ſehen, wie ſie zuſammenleben,“ ſagte er endlich, „und ſollte es mein Leben koſten. Ich habe ſie wegen des ſchändlichſten Verraths in Verdacht; entdecke ich dieſen und überzeuge mich von der Unſchuld meiner geliebten Euryante, ſo will ich gern ſterben.“

Der Alte umfaßte ſeine Knie und bat ihn mit Thränen, er ſolle doch ſein Leben keiner augenſcheinlichen Gefahr ausſetzen. „Ich denke wie Ihr über den Grafen und die Goudree; aber gerade je mehr ſie ſchuldig ſind, deſto ſicherer iſt Euer Tod, ſobald ſie Euch erkennen.“ Robert bemerkte ihm dagegen, daß er in ſeinem Zuſtande gar nichts mehr zu verlieren habe; daß er den Verluſt ſeiner Grafſchaft leicht verſchmerze, daß er aber die Untreue ſeiner Geliebten unmöglich lange überleben könne, und er daher Alles thun müſſe, um hierüber die möglichſte Aufklärung zu erlangen.

Da der alte Miniſtrell ſah, daß Robert ſich nicht werde von ſeinem Vorhaben abbringen laſſen, that er Alles, um ihn unkenntlich zu machen. Er gab ihm ſeine ſpaniſchen Stiefeln, hing ihm ſeinen alten Mantel um, verbarg ſein langes herabhängendes Haar unter einer alten Pelzmütze, und hing ihm ſeine Leyer und einen alten Brodſack um. In dieſem armſeligen Anzuge war es nicht leicht, ihn zu erkennen. Er ſetzte zu Fuß ſeine Reiſe fort, und traf nach einem dreiſtündigen Marſch in regneriſchem Wetter und durch die ſchlechten Wege übel zugerichtet, in Poitiers ein.

Robert blieb an verſchiedenen Plätzen in der Stadt ſtehen, und ſchlug einige Accorde auf ſeiner Leyer an, womit die Sänger damals ein Zeichen zu geben pflegten, damit man ſie in die Häuſer rufen könne. Es war gerade Feſttag, und man hatte deßhalb um ſo eher erwarten ſollen, er wäre häufig gerufen worden, aber Robert hörte die Bürger unter einander ſagen: „Was will der unglückliche Jongleur in dieſer Stadt, wo Alles trauert?“ — „Ihr ſolltet weiter gehen, Freund,“ ſagten Andere, „Poitiers iſt nicht mehr, was er früher war: Ihr ſterbt Hungers, ehe man Euch einmal ruft.“ Robert konnte ſich der Thränen nicht enthalten.

Ach! dachte er, welche Vorwürfe habe ich mir zu machen, daß ich ſo treue Unterthanen mit mir in's Unglück geſtürzt. Man freute ſich, daß er ſo viel Antheil am Unglücke der Stadt zu nehmen ſchien, und gab ihm Brod und Kuchen, die er mit Dank annahm und in ſeinen Brodſack ſteckte.

Robert war ſo einige Zeit in der Stadt umhergegangen, als er in die Nähe des Schloſſes kam. Hier ſetzte er ſich auf einen Eckſtein und fing an zu ſpielen. Madam Gondree hörte ihn zufälliger Weiſe vom Balkon aus und ließ ihn holen, um den neuen Grafen von Poitou während der Mahlzeit zu unterhalten. Als man bei Tafel ſaß ließ man den Sänger herein, der, nachdem er ſein Inſtrument geſtimmt, zwei oder drei Romanzen ſang. Die eine handelte von Wilhelm von Oranien mit der Stumpfnaſe, der von Wunden bedeckt aus dem Feldzuge Karls des Großen heimkehrte und von deſſen ſchwachen Sohne, Ludwig dem Frommen, Hülfe gegen die Sarazenen begehrte. Ludwig ſchlug ihm ſeine Bitte ab, und Wilhelm, aufgebracht über des Kaiſers Undankbarkeit, wirft ihm mit Stolz ſein unedles Betragen vor, zeigt ihm ſeine Wunden, und erklärt ihm, er wolle nichts mehr von ſeinem Dienſte und von ſeiner Lehnspflicht wiſſen.

Da Robert ſah, daß der Graf ſeinem Spiele wenig Aufmerkſamkeit ſchenkte, ihn auch die Gondree nicht aufforderte, weiter zu ſingen, ſo ſetzte er ſich neben dem großen Kamin auf einen Seſſel, um ſeine Kleider zu trocknen, die noch vom Morgen ſehr naß waren. Niemand gab mehr Acht auf den armen Jongleur, die Bedienten trugen den Tiſch ab und gingen fort, nur der Graf und die Gondree blieben. Die alte Gleißnerin nahm dieſen Augenblick, wo ſie ſich mit ihrem Herrn allein glaubte, wahr, um ihm Vorwürfe zu machen, daß er noch nichts gethan habe, ihre wichtigen Dienſte zu belohnen. Foreſt geſtand dieß ein, er entſchuldigte ſich indeſſen damit, daß die großen Belohnungen, die er ihr beſtimmt hätte, Verdacht erregen könnten, wenn er ſie ihr ſo bald auf einmal anwieſe. „Er wiſſe ſehr wohl,“ fügte er hinzu, daß er es ihr einzig zu danken habe, daß er die Wette gewonnen, und ohne ſie würde er unfehlbar ſeine Grafſchaft Foreſt verloren haben; aber daß er die Reize der ſchönen Euryante nur auf einen Augenblick habe betrachten können, erzeuge jetzt eine weit größere Unruhe in ihm, als damals, wo er bloß an ſeine Wette gedacht habe.“ Die Gondree merkte wohl, daß hierin ein Vorwurf für ſie liegen ſollte, und verſicherte ihm bei allem, was ihr lieb ſey, daß Euryante lieber tauſendmal geſtorben wäre, als daß ſie in eine Untreue gegen ihren Geliebten eingewilligt hätte.

Was Robert bei dieſem Geſpräche fühlte, brauchen wir nicht zu beſchreiben, er mußte alle ſeine Willenskraft zuſammen nehmen, um ſich nicht erkennen zu geben und über die Störer ſeines Friedens, und was ihm noch weit mehr galt, des Glückes ſeiner Geliebten herzufallen. Er hielt ſich indeſſen auf ſeinem Platze in der Ecke beim Kamin ganz ruhig, bis Foreſt auf die Jagd geritten, und die Gondree ſich in ihr Zimmer zurückgezogen hatte. Dann ſchlich er ſich auf einer Nebentreppe aus dem Schloſſe und eilte in eine Kirche, um ſeine Unruhe zu verbergen und dem Himmel zu danken, daß er es ſo gelenkt habe, ihn ſo vollkommen von der Unſchuld ſeiner Euryante zu überzeugen, und ihm das Geheimniß des ſchändlichen Paares zu offenbaren.

Sobald er ſich ein wenig wieder geſammelt hatte, verließ er die Kirche und die Stadt und kehrte zu ſeinem alten Minſtrell zurück, der ſich mit ihm über ſein Glück freute und eilte nun ſeine unglückliche Geliebte aufzuſuchen. Viele Tage irrte er, alle größeren Ortſchaften vermeidend, im Lande umher, ohne irgendwo das Geringſte von der, welche er ſuchte, in Erfahrung bringen zu können. Er kam auf ſeinen Zügen auch in die Gegend des Ardenner Waldes und hier ſtieß er auf mehrere bewaffnete Ritter, die ihn zu bereden ſuchten, in die Dienſte des Grafen Galeram zu treten, der in eine junge, reiche Erbin des Landes verliebt wäre und dieſe in ihrem Schloſſe anzugreifen und zu entführen ſey. Robert war zu hochherzig, um eine ſo ſchlechte Sache zu verfechten; im Gegentheil, er fühlte ſich gedrungen, der unterdrückten Baronin beizuſtehen. Er folgte den Rittern nach dem Schloß, welches Galerams Truppen ſchon zu belagern begannen, trennte ſich aber von ſeinen Gefährten, ſobald er im Angeſicht der bedrängten Feſte war, und eilte den aufgezogenen Zugbrücken zu, die ihm auf ein Zeichen, daß er ſich in freundlicher Abſicht nahe, niedergelaſſen wurden. Man führte ihn vor die Dame des Schloſſes, die im größten Jammer daſaß, denn ſie hatte ſchon ihre beiden Brüder im Zweikampf gegen Galeram verloren und befand ſich jetzt faſt ohne allen Schutz. Robert ſchlug ihr vor, ihr Schickſal ſeinen Waffen anzuvertrauen; er wolle den Grafen Galeram zum Zweikampf herausfordern und er hoffe, die gute Sache werde mit Gottes Hülfe durch ſeinen Arm ſiegen. Sie ſcheint eine Zeitlang unentſchloſſen, aber am Ende nimmt ſie des Ritters uneigennütziges Anerbieten an und Roberten gelingt es, den gefürchteten Galeram, obwohl nicht ohne eigene Wunden, gefährlich zu verletzen und in den Sand zu ſtrecken. Ihm das Leben ſchenkend zwingt er ihn zum ſchändlichen Abzuge. Die junge und ſchöne Erbin einer anſehnlichen Baronie war durch ihn gerettet und erklärte ſich bereit ihm aus Dankbarkeit die Hand zu ſchenken, die ſie ſich vielleicht auch ohne daß dieſe Pflicht im Spiele geweſen wäre, ihm zu geben hätte bereden laſſen können. Aber Robert, dem ſeine Geliebte immer gleich lebhaft vor Augen ſchwebte und der jetzt mehr als je entſchloſſen war, ſie entweder wiederzufinden, oder wenn er alle Hoffnung verloren hätte, Hand an ſich ſelbſt zu legen, konnte ihre Zärtlichkeit nicht, wie es die Baronin wünſchte, erwiedern, und noch ehe ſeine Wunden ganz geheilt waren, entfernte er ſich eines Abends aus dem Schloſſe ohne der ſchönen Beſitzerin auch nur ein Lebewohl zu ſagen, und langte mit Sonnenaufgang ſo krank in Chalons an, daß er in das erſte beſte Haus eintreten mußte, um nicht auf der Straße niederzuſinken.

Glücklicherweiſe gerieth er in das Haus eines reichen und wohldenkenden Bürgers, der ihn liebreich aufnahm und ihn völlig heilen ließ. Allein auch hier ſteht unſeres Ritters Herzen eine Prüfung bevor. Der Bürger hatte eine eben ſo ſchöne als geiſtreiche Tochter Namens Bertha, die bald den jugendlichen Ritter nicht mehr mit gleichgültigen Augen anſah. Roberten entging dies nicht, aber bei ſeiner treuen Liebe und ſeiner Rechtlichkeit wiſſen unſere Leſer ſchon vorher, daß er ſich die Leidenſchaft der ſchönen Bertha nicht wird zu Nutze machen wollen. Er theilte ihr ſeine Liebe zu Euryanten, ſein Unglück und ſeine nachherigen Abentheuer mit, wornach der armen Bürgerstochter freilich keine Hoffnung mehr übrig bleiben konnte; hatte der Ritter Baronin und Baronie verſchmäht, wie ſollte denn Bertha eines Bürgers Tochter, ſein Herz gewinnen können? Sie entſchloß ſich daher, ihm ſelbſt zur Abreiſe zu rathen. „Da Ihr das Glück meines Lebens einmal nicht begründen könnt," ſagte ſie, „ſo reist ſo bald als möglich; Euer hieſiger Aufenthalt wird mir zu gefährlich. Ihr habt Eure erſte Geliebte unglücklich gemacht, indem ihr leichtſinniger Weiſe ihr Herz auf die Probe ſtellen wolltet, zieht euch nicht auch noch den Vorwurf zu mein Glück zerſtört zu haben." Sie ſchenkte ihm ein ſchönes Pferd und einen abgerichteten Sperber, und entließ ihn mit einer herzlichen Umarmung und unter tauſend Thränen.

Robert ſetzte ſeine Reiſe jetzt unter dem Namen des Ritters mit dem Sperber fort, und beſtand noch manche Liebes- und Kampfabentheuer, bis er endlich zu Milon, Herzoge von Köln kam, der alle Ritter auf beiden Ufern des Rheines zum Kriege gegen die Sachſen aufgefordert hatte, die einen Einfall in ſeine Staaten gewagt hatten. Robert der ſchon alle Hoffnung aufgab, ſeine treue Liebe noch zu finden, folgte dieſem Aufruf in der Hoffnung, in dieſem Kriege einen rühmlichen Tod zu finden. Der Ritter mit dem Sperber zeichnete ſich auch bald im Kampfe mit der gefürchtetſten Nation Deutſchlands vor allen andern Rittern aus, wo er war flohen die Feinde und wenig fehlte, ſo hätte er den Sachſenherzog zum Gefangenen genommen. Der Herzog Milon war über die unverhoffte Erſcheinung eines ſo ausgezeichneten Helden an ſeinem Hofe entzückt, nahm Robert nach Beendigung des Krieges mit ſich auf ſein Schloß und wollte ſein Geſuch um die Entlaſſung aus ſeinem Dienſte nicht gewähren.

War Robert im Felde ein Schrecken ſeiner Feinde geweſen, ſo war er dagegen den Damen an Milons Hofe eine höchſt willkommene Erſcheinung. Die Tochter des Herzogs, die jüngere Englantine, mußte dem ſiegreichen Ritter, der ihr die erbeuteten Fahnen überbrachte, der damaligen Sitte gemäß, mit einem Kuße begrüßen. Die ſanften Lippen Englantinens machten keinen andern Eindruck auf Roberts Mund, als ein friſch duftendes Roſenblatt, aber wie ein Feuerſtrahl wirkte

Roberts Kuß auf Englantinens Lippen. Einer jungen Hofdame der Prinzeſſin, die der Scene beiwohnte, entfuhr ein Seufzer. „O wie glücklich iſt meine Gebieterin!“ ſprach ſie laut genug, um ſowohl vom Ritter als von der Prinzeſſin gehört zu werden, und dieſe erröthete noch mehr, als dieß ſchon beim Kuſſe der Fall geweſen war. Florette, ſo hieß das Fräulein, traf ein ſtrafender Blick ihrer Gebieterin und als der Ritter wieder abgetreten war, blieb es nicht bei dieſem. Aber Florette antwortete keck: „J, Prinzeſſin, wäre es möglich, daß ſie jetzt ſchon eiferſüchtig wären? Aber glauben Sie denn, daß ich Ihretwegen Nein ſagen werde, wenn er mich zur Dame ſeines Herzens wählen wollte?“ —

„Schweig, Närrin,“ antwortete Englantine verdrießlich, „haſt Du ihm Städte und Schlöſſer zu geben wie ich? oder beſitzeſt Du etwa ſo viel Reize, daß Dir niemand widerſtehen kann?“ — „Die wenigen, die ich habe, ſind mein ganzes Vermögen; aber ich will nicht verſprechen, daß ich ſie nicht geltend machen werde, um dem ſchönen Ritter zu gefallen.“

Englantine ſchickte Florette unwillig fort und ſchloß ſich in ihrem Zimmer ein, um ungeſtört den Gedanken ihrer neuen Liebe nachhängen zu können. Sie wußte natürlich nicht, welche Gründe den Ritter mit dem Sperber beſtimmt hatten, ihrem Vater in dem Feldzuge gegen die Sachſen zu dienen, und obgleich er ſeine Schwermuth nicht verbarg, ſo hoffte ſie doch ihn durch ihre Reize, die durch die Vortheile ihrer äußern Verhältniſſe ſo kräftig unterſtützt wurden, am Ende zu beſiegen. Sie bat ihren Vater, der ſie als ſeine einzige Tochter unausſprechlich liebte, Bälle und Feſte ihm zu Ehren zu veranſtalten, aber der Ritter zeigte ſich hier nicht, wie die Prinzeſſin gehofft hatte. Er behandelte zwar alle anweſenden Damen mit vieler Artigkeit, indeſſen Englantine fand nicht, daß er ihr eine andere Auszeichnung gewährte, als die, welche ſie als die vornehmſte zu fordern ſich berechtigt hielt. Die Feſtlichkeiten wurden daher wieder eingeſtellt und Robert mußte nun manchen Abend allein mit der Prinzeſſin und ihren Damen zubringen. Einſt ſetzte ſich Englantine, die eine ſehr hübſche Stimme hatte, zur Harfe und ſang ein niedliches Liedchen, welches ſo anfieng:

Liebe hat mich krank gemacht,
Nur Liebe kann mich heilen.

Kaum waren die letzten Akkorde verklungen, ſo bemächtigte ſich Florette der Harfe, legte die Handſchuhe, die ihren ſchönen runden Arm bedeckten und ſang und ſpielte mit einem Seitenblick auf den ſchönen Ritter das Lied:

O, kenntet meine Qualen ihr,
So grauſam wärt ihr nimmer.

Sie hatte den erſten Vers noch nicht ausgeſungen, ſo riß die eiferſüchtige Englantine ihr das Inſtrument aus der Hand und ſagte, indem ſie Roberten eine Zither anbot: „Herr Ritter, Sie wiſſen mit dieſem Inſtrumente ſicher eben ſo gut umzugehen, als mit Lanze und Schwerdt; ſingen Sie uns ein Lied dazu.“ Robert nahm die Zither, ſchlug einige Akkorde an und ſeufzte tief. Englantine und Florette bezogen beide dieſen Seufzer auf ſich, jede ſuchte in ſeinen Augen ſeine Gefühle für ſie zu leſen, aber wie bald ſeufzten beide eben ſo ſchmerzlich, als Robert, der endlich folgendermaßen anſtimmte:

Ach! ach! mein Auge ſucht vergebens
Das Bild, das mein Gemüth erfüllt,
In dieſem Labyrinth des Lebens
Wird einmal nur das Ziel enthüllt!
Greifſt Du nicht raſch nach Pfeil und Bogen
Iſt Deinem Blicke es entflogen.

Ich ſah das Ziel das meines Lebens
Hoffnung und Glück in ſich enthielt;
Ich wandte mich; es ſchwand; vergebens
Sucht es mein Aug’, mein Herze fühlt

Kein andres iſt für ihn vorhanden,
Ein Stern erglänzt', und alle ſchwanden!

Englantine, die ein ſehr lebhaftes Temperament hatte, konnte es nicht verbergen, einen wie unangenehmen Eindruck das Lied auf ſie machte, obgleich ſie es nur zur Hälfte verſtand. Sie ſagte daher ſo leiſe zu Robert: „Herr Ritter, Sie müſſen ein ſehr ſchwaches Herz haben, wenn Sie nicht zu lieben wagen, wo Sie geliebt werden. Es kommt mir wenigſtens vor, als ſey dieß der Sinn Ihres Liedes.“ Robert glaubte ſich noch durch einen Vorwand aus der Verlegenheit helfen zu können und antwortete: „Schönes Fräulein, einem ſo armen Ritter, als ich bin, würde es übel anſtehen, ſeine Augen ſo hoch zu erheben; ich liebte ein Fräulein, das mit mir von gleichem Stande war, wir wollten uns verbinden, aber ein unbarmherziger Vater trennte uns, und ich lebte ſicher nicht mehr, hätte ſeine Rache mich ereilt.“ — „O wäre ich Eure Geliebte geweſen,“ fiel ihm Englantine naiv in die Rede, „ſo hätte ich es ganz anders gemacht, ich wäre mit Euch davon gegangen.“

Inzwiſchen wurde Florette über das lange Zwiegeſpräch unruhig und um demſelben ein Ende zu machen, gab ſie vor, der Herzog Milon verlange ſeine Tochter zu ſprechen. Beide entfernten ſich und Robert ging allein im Garten auf und ab, als auf einmal Harfentöne ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen. Er ſah ſich nach allen Seiten um, und gewahrte endlich an einem Fenſter des Gartenſaales ein Frauenzimmer, das ihn durch Blicke und Worte gleich ſehr einzuladen ſchien, ſich ihm zu nähern. Er vernahm deutlich den Refrain eines jeden Verſes:

Wer die Liebeswunde ſchlug, der heile
Schleunig auch die Kranke! Eile, eile!

Obgleich Robert that, als gäbe er gar nicht Acht auf den Geſang, ſo ließ doch Eglantine Florette ſchnell zu ſich rufen, und die lieblichen Töne verſchwanden.

Die Prinzeſſin hatte ſich inzwiſchen mit ihrer frühern Gouvernante in ihr Zimmer zurückgezogen gehabt, und war zu bewegt, als daß ſie dieſe nicht zu ihrer Vertrauten hätte machen ſollen. Es iſt ſo ſüß von dem Gegenſtande ſeiner Liebe zu ſprechen, und wie ſüß, ein Mädchen vor derjenigen ein Geheimniß aus dem Zuſtande ihres Herzens machen, der ſie von Jugend auf alle ihre Gedanken und Gefühle anzuvertrauen gewohnt war? „Ach, liebe Freundin,“ ſprach ſie, „er hatte gewiß Gift auf den Lippen, denn ſeitdem ſie meinen Mund berührt haben, hat mein Herz nicht einen Augenblick mehr Ruhe. Sag', gibt es keine Hülfe, muß ich vor Liebe ſterben, während alle andere Mädchen ſagen, ſie ſey ſo ſüß, dieſe Leidenſchaft?"

Obgleich Englantinens Erzieherin nicht ſo verworfen war, wie Madame Gondree, ſo gehörte ſie doch auch nicht zu den ſtrengſten Moraliſtinnen und hatte ihre Pflegbefohlene zu lieb, als daß ſie ihr nicht auch in der Erfüllung von Wünſchen hätte zur Hand geben ſollen, die vielleicht beſſer unerfüllt geblieben wären. Sie redete ihr zu und ſagte: „Es wäre doch Jammerſchade, wenn eine ſo ſchöne Prinzeſſin an einer Krankheit ſterben ſollte, die ſo leicht zu heilen iſt. Nach allem dem, was Du mir ſagſt, muß ich vermuthen, daß Dir irgend eine frühere Liebſchaft des Ritters im Wege ſteht, die ihm bis jetzt den Anſchein von Gleichgültigkeit gegen Dich gibt. Aber laß mich nur machen, ich kenne einen Trank, der ihm bald ſeine alte Liebe ſo ſoll vergeſſen machen, daß er Dir zu Füßen fällt und Dich anbetet. Nur mußt Du ihn dazu bewegen, daß er dieſen Liebestrank mit Dir theilt." — „O, das iſt meine Sorge," verſetzte Englantine der nachſichtigen Gouvernante um den Hals fallend; „habe ich nur den Trank, ſo ſoll er ihn ſchon trinken. O, wie freue ich mich darauf, ihn zu meinen Füßen liegen zu ſehen!“ Aber das leichtgläubige Kind wußte nicht, daß kein Zauber ein wahrhaft treues Herz zu bezwingen vermag.

Florette hatte während dieſes Geſprächs auch auf Plane gedacht, den fremden Ritter zu gewinnen und ihre Gebieterin bei ihm auszuſtechen. Nach langem hin- und her überlegen ſchien es ihr am rathſamſten, ihm des Nachts einen heimlichen Beſuch abzuſtatten: „wir können dann recht ungeſtört mit einander ſchwatzen,“ dachte ſie; „ich ſtelle ihm alle die Gefahren vor, denen er ſich ausſetzen würde, wenn er ſich in eine Intrigue mit der Prinzeſſin einließe, und....“ Wir wiſſen nicht, was Florette weiter denken mochte, und wahrſcheinlich dachte ſie gar nichts Beſtimmtes, denn ſie war noch ſo jung, und die Stimme ihres Herzens ließ ſich zum erſtenmale vernehmen; — aber über Robert finden wir die gewiſſe Nachricht, daß er die ganze Zeit über, wo dieſe beiden liebenswürdigen Geſchöpfe ſich ſo mit ihm beſchäftigten, nur neue Pläne entwarf, wie er ſeine geliebte Euryante wieder finden könne. Das einzige Reſultat, zu dem er aber gelangte, war, daß er ſich je eher, je lieber auf eine ehrenvolle Weiſe vom Hofe des Herzogs Milon losmachen müſſe.

Er ſchlug dem Herzoge in dieſer Abſicht vor, dem Grafen Regidus von Limburg das Anerbieten machen zu laſſen, eine alte Fehde, die er mit dieſem Fürſten hatte, durch einen perſonlichen Kampf mit ihm, und unter Zuziehung einer gleichen Anzahl von Rittern zu ſchlichten, einen Rath, den Milon um ſo lieber annahm, als er des Streites müde war und gern das Blut ſeiner Unterthanen ſchonen wollte. Er ſchickte wirklich ſeinen Seneſchal mit dieſer Herausforderung nach Limburg ab, und Regibus erklärte ſich am dritten Tage von der Forderung angerechnet, bereit mit ſeinen Kampfgenoſſen vor Köln zu erſcheinen. Natürlich war unſer Ritter mit dem Sperber unter denjenigen, welche der Herzog ſeinerſeits zu Mitkämpfern wählte. Als man nun hiervon im Schloſſe Kunde bekam, gab es viele, die theils aus Schmeichelei, theils aus wahrer Liebe oder Anhänglichkeit den Herzog baten, ſein theures Leben keiner ſo großen Gefahr auszuſetzen. Unter den letzten befanden ſich auch Eglantine und Florette, die fußfällig und mit Thränen flehten, der Herzog möge den Kampf doch wenigſtens noch aufſchieben. Ob die Gefahr, der Robert ſich ausſetzte, zu dieſen Bitten mitgewirkt hatte, darüber erklärt ſich unſer Chroniſt gar nicht ausdrücklich, aber er verſichert, beide Schönen hätten gar bedeutungsvolle Seitenblicke auf dieſen jungen Helden geworfen. Milon lächelte natürlich über die übertriebene Aengſtlichkeit ſeiner Tochter und ihrer Geſellſchaftsdame und blieb bei ſeinem Entſchluſſe. So wurden die beiden Nebenbuhlerinnen durch dieſes unangenehme Zwiſchenſpiel genöthigt, die Ausführung ihrer Pläne bis zu einer gelegeneren Zeit aufzuſchieben; die Furcht, einen angebeteten Liebhaber zu verlieren, ließ ſie ſogar ſo ſehr ihre Stellung zu einander vergeſſen, daß ſie täglich zuſammen in die Kirche gingen, um für die glückliche Heimkehr ihres Theuren zu beten.

Indeſſen trafen die beiden feindlichen Häuflein auf einer Ebene drei Meilen von Köln zuſammen und begannen einen mörderiſchen Kampf. Die beiden Führer zerſplitterten ihre Lanzen gegen einander ohne ſich zu verwunden oder aus dem Sattel zu heben und ſtritten darauf zu Fuß mit dem Schwerdte weiter, bis Regidus in der Seite verwundet und Milon durch einen Hieb auf ſeinen feſten Helm betäubt zu gleicher Zeit zu Boden ſanken. Der Seneſchal wurde von einem limburgiſchen Ritter durchbohrt; Robert ſpaltete dieſem wiederum den Schädel, aber gleich darauf erhielt ſein Streitroß einen Lanzenſtich in die Bruſt, daß es, ſich bäumend, zurückfiel und mit dem ganzen Gewichte ſeines Körpers dem Ritter ſo auf der Bruſt lag, daß er jeden Augenblick glaubte, den Geiſt aufgeben zu müſſen. Robert konnte ſich in ſeiner Lage nicht regen; das einzige, was ihm zu thun übrig blieb, war, daß er das ſchwerverwundete Roß anfeuerte, aufzuſtehen. Endlich machte es wirklich noch eine Kraftanſtrengung aufzuſtehen, und dieſe Gelegenheit nahm der Ritter wahr, ſich unter dem Thiere hervorzuarbeiten, was ihm auch zu ſeiner um ſo größern Freude gelang, als er während dieſer Zeit einen feindlichen Ritter ſich dem Herzoge Milon hatte nahen ſehen, der noch immer ohne Bewußtſeyn neben dem Grafen Regidus hingeſtreckt lag. Die augenſcheinliche Gefahr, worin der Herzog ſchwebte, hatte Roberts Anſtrengung verdoppelt, und ſobald er ſich von ſeiner Laſt befreit ſah, machte er den feindlichen Ritter durch ſein Geſchrei ſtutzig, der jetzt erſt auf ſeine eigne Vertheidigung bedacht ſeyn mußte und ſich deßhalb wieder vom Herzoge entfernte. Obgleich Robert um einen halben Kopf kleiner war, als ſein Gegner, ſo brachte er ihm doch einen ſolchen Hieb auf den Arm bei, daß das Schwerdt ſeiner Hand entfiel; aber noch nicht beſiegt, griff der tapfere Limburger mit der Linken nach dem Dolche und ſtürzte ſich verzweiflungsvoll auf den Ritter mit dem Sperber los. Zwar brachte ihm dieſer, noch eher der Verwundete ſich ſeines Dolchs bedienen konnte, eine tödtliche Kopfwunde bei, aber im Falle verſetzte der ſo hartnäckige Feind unſerem

Ritter doch noch einen Dolchſtich in die Seite, den Robert zwar anfangs wenig achtete, jedoch bald für nicht ſo ganz unbedeutend anerkennen mußte.

Die beiden Fürſten hatten ſich inzwiſchen von ihrer Betäubung erholt und Milon war in dem erneuten Kampfe ſo glücklich, ſeinen Gegner durch einen furchtbaren Hieb auf den Kopf zu Boden zu ſtrecken. Regiduf hatte die Schwachheit, den Sieger um Pardon zu bitten und dieſer empfing ſein Schwerdt und mit ihm die Lehnshoheit über die Grafſchaft Limburg.

Wenn auch der Herzog ſelbſt ſeinen Gegner endlich beſiegt hatte, ſo kam doch Roberten in ſo fern auch ein Theil der Ehre des Sieges zu, als Milon ihm ſein Leben verdankte. Dieß wurde ſo weniger verkannt, daß Robert, der durch den ſtarken Blutverluſt ſehr geſchwächt war, nicht nur in einer Sänfte nach der Stadt zurückgeführt wurde, neben der der Herzog ſelbſt im Schritt herritt, ſondern daß der Ritter mit dem Sperber auch beim Einzuge in Köln durch den Herold als Sieger an dieſem großen Tage verkündet wurde. So zog er triumphirend unter dem Freudengeſchrei einer unabſehbaren Menge und von Blumen und Kränzen, welche Frauen und Jungfrauen aus Fenſtern und von Balconen auf ihn herabſtreuten, bedeckt, in die Stadt ein.

Die ſchöne Eglantine war natürlich die erſte geweſen, die den Siegern entgegen geeilt war. Sie brachte Guirlanden und Lorbeerkränze, die ihr edler Vater ſich weigerte anzunehmen, und die daher ſämmtlich Roberten zu Theil wurden. Aber ſo ſehr die Prinzeſſin ſich auch freute, ihren Vater wohlbehalten und ihren Geliebten als Sieger zurückkehren zu ſehen, ſo ſehr mußte die Todtenbläſſe und die Mattigkeit des Verwundeten, der alle Ehren- und Freudenbezeugungen nur mit erzwungener Freundlichkeit in Empfang nahm, die liebende Eglantine niederſchlagen. Sie bereitete ihm ſogleich ein Lager und ließ Aerzte und Wundärzte herbeiholen, die ſein Leben für nicht außer Gefahr erklärten. Man kann ſich leicht denken, welche Wirkung dieſe Erklärung auf Eglantinen und Florette hervorbrachte; die Prinzeſſin beſuchte ihn mit Hintanſetzung ihres Ranges häufig auf ſeinem Zimmer, und Florette fand tauſend Vorwände am Krankenbette zu verweilen. Sie las ihm aus den Romanen von der Tafelrunde vor, und wählte ſtets ſolche Stücke, welche lehrten, daß Liebe mit Gegenliebe belohnt zu werden verdiene. Aber je öfter ſie dieſen ſüßen Gedanken in dem Ritter hervorzurufen ſuchte, deſto mehr beſchäftigte ſich dieſer mit ſeiner theuern Euryanthe, und nichts vermochte ihn darüber zu tröſten, daß er nicht im Stande war, abzureiſen, um in ſeinen Nachforſchungen nach ſeiner unglücklichen Geliebten fortzufahren.

Nach und nach beſſerte es ſich jedoch zuſehend mit **Robert** und ſeine Wunde fing ſchon an zu vernarben, als ein ſchrecklicher Traum einen Rückfall zur Folge hatte. Es kam ihm nämlich vor, als ſähe er **Euryante** von einem Haufen bewaffneter Männer im bloßen Hemde zum Scheiterhaufen führen und als höre er die Unglückliche ſich über ſeine (des Traumenden) ungerechte Verſtoßung bitter beklagen. Er wollte ihr zu Hülfe eilen, aber ſie verſchmähte ſeinen Beiſtand mit der troſtloſen Aeußerung, ſie habe ſchon ſo viel Ungemach erduldet, daß der Tod für ſie nichts Schreckliches mehr hätte. Der wohlbekannte Ton ihrer Stimme weckte ihn, er fand ſich in Thränen gebadet und glaubte in dieſem Traum einen Wink des Himmels zu ſehen, ſeine Abreiſe nicht länger zu verſchieben. Er erhob ſich von ſeinem Lager und verſuchte ſeine Rüſtung anzulegen, aber der Schmerz, den ihm ſeine Wunde verurſachte, machte ihm dieß unmöglich. Demungeachtet ließ ihm ſeine Unruhe den unüberlegten Entſchluß noch nicht aufgeben; er warf bloß einen weiten Mantel über, gürtete ſein Schwerdt und ſtieg in den Hofraum hinab, um ſich ein Pferd zu holen und die Stadt wo möglich längſt hinter ſich zu haben, ehe man ſein Verſchwinden im Schloſſe bemerkte. Die empfindliche Morgenkälte des ſchon ziemlich vorgerückten Herbſtes und die Anſtrengung beim Oeffnen der ſchweren Stallthür zogen dem Reconvalescenten indeſſen ein Fieber zu, welches ihn hülflos und ohne ihm einmal ſo viel Kräfte zu laſſen, um nach Beiſtand rufen zu können, auf den kalten bethauten Boden niederwarf. Glücklicherweiſe währte es nicht lange, bis die Knechte ihn fanden, als ſie in den Stall gingen, um ihre Pferde zur Tränke zu führen. Man brachte ihn wieder zu Bett, ließ ſich erzählen, wie er dahin gekommen und machte ihm ſanfte Vorwürfe über ſeine Unbedachtſamkeit und ſeinen Vorſatz, den Hof des Herzogs zu verlaſſen, ohne Abſchied zu nehmen.

Die Gouvernante hatte die beſondere Pflege des Kranken übernommen; ihr allein theilte Robert ſeine unglückliche Liebe zu Euryanten mit und beſchwor ſie, alles, was in ihren Kräften ſtehe, zu thun, um zu ſeiner ſchnellen Wiederherſtellung beizutragen. Eine beſſere Gelegenheit, ihren Liebestrank anzubringen, konnte die Gouvernante ſich nicht wünſchen; ſie verſprach dem Ritter einen Trank zu bereiten, der ihn ſchleunig vollkommen herſtellen werde, und da er dieß ſo ſehnlich wünſchte, daß er nach größeren Gefahren ungeſcheut entgegengegangen wäre, ſo ſtand er nicht an, ſich den Händen einer Quackſalberin anzuvertrauen.

Ohne Englantinen von dem Herzenszuſtande des Ritters zu unterrichten, beſtellte ſie die Prinzeſſin zu einer beſtimmten Stunde in das Krankenzimmer, um den wunderwirkenden Trank mit ihm zu theilen. Englantine fand ſich ſehr präciſe ein, — — und überreichte dem Kranken den Gefahr bringenden Pokal, den dieſer ohne allen Argwohn leerte. Sie glaubte ſchon die Wirkung deſſelben zu erkennen, als er ihr beim Zurückgeben des Bechers zärtlich die Hand küßte, aber die kluge Alte entfernte ſich jetzt mit der ſorgſamen Prinzeſſin, indem ſie behauptete, der Kranke müſſe auf dieſes Mittel ein wenig ſchlummern, wenn es wirkſam ſeyn ſollte.

Nicht lange währte es, ſo feſſelte wirklich ein ziemlich feſter Schlummer unſeres Ritters Augenlieder, und es war nicht mehr Euryante, die ihn wie früher im Traume beſuchte, ſondern Englantinens Bild trat ſo reizend vor ihn, wie ſie ihm im Leben noch niemals erſchienen war. Als er erwachte, hielt er auch das neue Feuer, welches in ſeinem Buſen aufloderte und ihn mit Wünſchen erfüllte, die ihm bisher ſtets fremd geblieben waren, für wahre Liebe; er ſuchte ſich zuweilen zu bereden, er habe ſeine Euryante in Englantinen wieder gefunden, aber in andern Augenblicken war es ihm ein Verbrechen, irgend ein zweites Weſen mit der himmliſchen Erſcheinung, die ihm lieber bei allem ſeinem Thun vor Augen geſchwebt hatte, vergleichen zu wollen. Der Prinzeſſin konnte die Veränderung, die mit ihrem Geliebten vorgegangen war, nicht entgehen, aber ſobald ſie es ihm nahe legte, ihr ſeine Liebe zu erklaren, ſo wurde er finſter und ernſt, war er auch kurz vorher noch ſo zärtlich geweſen. So von wahrer Liebe hierhin, von dem trügeriſchen Scheine einer minder edlen Leidenſchaft dorthin gezogen und ungewiß, was zu wahlen, in der Mitte ſchwebend, befand ſich der unglückliche Ritter in einer eben ſo traurigen Lage, als die arme Euryante, der die Aepfel des Tantalus in demſelben Augenblicke wieder entflogen, wo ſie dieſelben an den Mund zu ſetzen im Begriff war.

So ungern wir die Unglücklichen lange auf dieſer Folter laſſen, ſo iſt es doch auf der andern Seite unſere Pflicht, uns nach der treuen Euryante umzuſehen, die wir ja auch nicht im Glücke verlaſſen haben, und die vielleicht aus dem Grunde unſere Leſer noch mehr intereſſiren wird, als ſelbſt Robert, weil ſie eigentlich allein ganz vorwurfsfrei daſteht, ein ſchuldloſes Opfer der Unbedachtſamkeit ihres Geliebten und der Tücke des wankelmüthigen Schickſals. Der Leſer wird ſich erinnern; daß wir ſie auf einem Schloſſe des Herzogs von Clermont verlaſſen haben, der ſie ſeiner Schweſter zur Aufſicht, zur Ausſpähung ihres Geheimniſſes, oder wozu es ſonſt ſeyn mag, übergeben hatte. Die liebenswürdige Alfrede (ſo hieß dieſe Schweſter) war vielleicht eine der tugendhafteſten Prinzeſſinnen, die je gelebt haben. Sie war mit einem edlen Ritter verſprochen geweſen, den ſie in einem Turnir verloren hatte, und nun konnte ſie ihr Bruder nur mit Mühe von dem Entſchluſſe zurückbringen, den Schleier zu nehmen. Sie lebte bei ihm auf ſeinen Schloſſern, aber obgleich ihr mehr als ein braver und tapferer Ritter ſeine Hand anbot, ſo war ſie doch nicht dazu zu bewegen, dem jungfräulichen Stande zu entſagen. Als der Herzog ihr Euryante übergab, war ſie über das beſcheidene und züchtig zurückhaltende Weſen dieſes Mädchens betroffen und faßte ſogleich eine günſtige Meinung von ihr, obgleich die Umſtände, unter welchen ihr Bruder ſie in dem Walde angetroffen hatte, ſie kaum dazu berechtigten. Die Thränen, welche Roberts unglückliche Geliebte nicht verbergen konnte, und die religiöſe Stimmung, worin ſie ſich befand, gewannen ihr vollends Alfredens Herz, der es immer mehr zur Gewißheit wurde, daß ſie wegen irgend einer unbekannten Urſache ihren Stand verheimliche.

Euryante wurde auf des Herzogs Schloſſe bei Sens zwar mit allem Anſtande behandelt, aber ſie war natürlich weit entfernt, auf dem Fuße gehalten zu werden, wie ſie zu leben gewohnt geweſen war. Hieraus machte ſie ſich im Allgemeinen nicht viel, nur fühlte ſie ſich dadurch ſehr genirt, daß eine Kammerfrau Alfredens bei ihr im Zimmer ſchlief. Obgleich ihr Verſprechen, das Veilchen, welches ihres Unglücks Quelle geworden war, keinem menſchlichen Weſen, ſelbſt keinem Frauenzimmer, zu zeigen, nach des Grafen von Foreſt Verlaumdung faſt alle bindende Kraft verloren haben mußte, ſo glaubte ſie doch noch ein Verbrechen zu begehen, wenn ſie nicht alles aufbot, dieſen liebenswürdigen Fehler vor Jedermann geheim zu halten. Sie legte ſich nie eher zu Bett, als bis ihre Schlafkamerädin ſich niedergelegt und ſie das Licht vorſichtig vorher ausgelöſcht hatte. Dieſes und andere Kleinigkeiten, die Folgen ihrer übergroßen Züchtigkeit waren, machten das weibliche Gefolge der Herzogin neugierig, was wohl die Urſache derſelben ſeyn möchte. Wehe dem! der einmal der Gegenſtand der Neugierde mehrerer Evenstöchter geworden iſt, vorzüglich wenn ihr Zuſammenwohnen ſie in den Stand ſetzt, ſtets gemeinſchaftlich und planmäßig zu handeln. Sie verabredeten ſich, ſie einmal heimlich zu unterſuchen; die Zofe, welche in Euryantens Zimmer ſchlief, ging eines Abends früh zu Bette, dieſe verſchloß wie gewöhnlich das Zimmer, löſchte das Licht aus, und legte ſich ebenfalls und ohne Argwohn nieder. Als Euryante eingeſchlafen war,] ſtand indeſſen ihre neugierige Zimmergefährtin wieder auf, ließ einige andere Zofen der Herzogin mit Licht herein, und jetzt war das Geheimniß verrathen.

Hatten die Zofen auch nicht mit Vorwiſſen ihrer Gebieterin gehandelt, ſo wurde dieſe doch bald von dem neuentdeckten, reizenden Blümchen in Kenntniß geſetzt. Sie konnte nicht unterlaſſen, im Geſpräch mit Euryanten einige Scherze darüber hinzuwerfen und als ſie anfangs nicht verſtanden wurde, ſagte ſie ihr gerade zu, ſie brauche nicht mehr die Unwiſſende zu ſpielen, denn alles ſey verrathen. Euryante, die nicht wußte, woher Alfrede etwas von ihrem Muttermale wiſſen konnte und vermuthete, eine Perſon vom Hofe habe ſie erkannt, und ihr Schickſal, wie daſſelbe im Publico bekannt war, erzählt, brach in einen Strom von Thränen aus und bat die Herzogin, nicht alles zu glauben, was man von ihr ſage. Alfrede war über dieſe Scene im höchſten Grade verwundert und ahndete nun wohl, daß ihre Unglücksgeſchichte mit dem ſeltſamen Zeichen auf ihrer Bruſt in Verbindung ſtehen müſſe. Sie hütete ſich indeſſen wohl, der armen Euryante ihre Unwiſſenheit merken zu laſſen, ſondern bat ſie vielmehr, ihr den ganzen Hergang der Sache zu erzählen, wodurch ſie am beſten alle falſchen Gerüchte widerlegen würde. Roberts unglückliche Geliebte ließ ſich in dem Wahne, worin ſie ſtand, hierzu leicht bewegen; ſie begann mit der Entdeckung ihres wahren Namens und Standes und erzählte getreulich alles, was ſich bis zu ihrem Zuſammentreffen mit dem Herzoge von Clermont ereignet hatte.

Alfrede konnte ſie nicht anhören, ohne auf's Innigſte gerührt zu werden; ſie umarmte ſie zärtlich und ſagte: „Ach! mein Fräulein, wie unglücklich Sie auch für den Augenblick ſeyn mögen, ſo bleibt Ihnen doch die Hoffnung. Ihre Unſchuld wird mit Gottes Hülfe an den Tag kommen und Sie werden wieder mit Ihrem Geliebten vereinigt werden. Aber mir iſt der, der mir das Leben theuer machte, auf ewig entriſſen. Das iſt alles,“ fuhr ſie fort, indem ſie eine goldne Kapſel von der Form eines Herzens aus einem Schränkchen nahm; „das iſt alles, was mir von dem liebenswürdigſten Ritter, den ich je gekannt, übrig geblieben iſt. Das Herz, welches dieſes Gold bewahrt, wurde durch einen Lanzenſtich durchbohrt und derſelbe Stich durchbohrte mein Herz; es iſt ſiech und zieht mich langſam in's Grab." — „Ach! ich fühle wohl," verſetzte Euryante gerührt, „daß nichts im Stande iſt, Sie zu tröſten; wenn aber die aufrichtigſte, zärtlichſte Freundſchaft Ihrem Kummer Linderung zu bringen vermag, ſo beſchwöre ich gern ein ſolches Bündniß. — Ja, mein Geliebter lebt," fuhr ſie nach einer Pauſe fort, „aber er lebt und haßt mich. Gott, wie konnt er je an meiner Treue zweifeln! wie konnte er mich verdammen, ohne mich zu hören? Nein, Madame, alle meine Hoffnung iſt hin, mein Schickſal iſt ſchrecklicher als das Ihrige; mein einziger Wunſch iſt, bei Ihnen zu leben und täglich meine Thränen mit den Ihrigen zu miſchen."

Von dieſem Augenblicke an wohnte Euryante mit in Alfredens Zimmern, ſie arbeiteten und zerſtreuten ſich in Gemeinſchaft, kurz, lebten wie Schweſtern zuſammen. Alfrede war eine Freundin von Vögeln, ſie zog ſie groß und zähmte ſie. Euryante nahm hieran Theil wie an allem, was ihre Freundin trieb. Eine Lerche mit einer hübſchen Haube wurde ihr Liebling; ſie trug ſie häufig im Buſen und ließ ſie aus ihrem Schoße freſſen. Eines Tages gieng ſie mit Alfreden ſpazieren; ſie ſetzten ſich im Schatten nieder und zankten ſich im Scherz darüber, wer von ihren Vogein der ſchönſte ſey. Alfrede lobte den bunten ſchillernden Hals ihrer Turteltaube, und ſo ſehr Euryante die hübſche Haube ihrer Lerche hervorheben mochte, ſo ſah ſie doch, daß ſich die graue Farbe ihres Vögelchens nicht mit dem Glanze des regenbogenfarbnen Halſes des Täubchens ihrer Freundin vergleichen ließ; ſie zog deßhalb ihren Saphirring vom Finger und ſchmückte ihren Liebling damit, der gerade ſein kleines Köpſchen durchſtecken konnte. Dieſen Ring hatte ſie am Tage ihres Verlöbniſſes von Robert zum Geſchenke erhalten und auf der innern Seite deſſelben ſtanden beider Verlobten Namen.

Während die beiden Freundinnen ſich nun noch ſo über den Vorzug ihrer Vögel ſtritten, hatte die kleine Lerche, die Euryanten auf dem Schoße herumhüpfte, dem Geſang einer andern Lerche zugehorcht, die über ihrem Kopfe ſchwirrte und ſie zu ſich einzuladen ſchien. Die lockenden Töne, die Frühlingsluſt und der wiedererwachte Wunſch nach Freiheit ließ ſie mit einemmale alle Dankbarkeit gegen ihre Pflegerin vergeſſen, ſie ſchwang ſich in die Lüfte auf, und alles Rufen, Locken und Weinen der betrogenen Euryante war vergebens; bald hatte ſie ſie ganz aus dem Geſichte verloren. „Ach,“ ſeufzte ſie, „ſein Ring iſt mir entriſſen wie ſein Herz; welch üble Vorbedeutung!“ Alfrede ſuchte ſie vergebens zu tröſten und zu beruhigen, das arme Mädchen brachte die ganze Nacht in Thränen zu.

Am andern Morgen erſchien ein Ritter im Schloſſe, der vom Herzog von Clermont den Auftrag hatte, ſich nach dem Befinden Euryantens zu erkundigen. Der Herzog war nämlich ſchon mehrere Wochen von ſeinem Lande abweſend, indem er ſeinen Neffen, den Grafen von Bitſch in Elſaß, einen lange verſprochenen Beſuch abſtattete, und der Eindruck, den das reizende Mädchen auf ihn gemacht hatte, war zu groß geweſen, als daß ihr Bild ſo ſchnell aus ſeinem Gedächtniß verwiſcht werden konnte. Die ſonderbare Lage, in der er ſie angetroffen, machte ihn auch neugierig, ob man nichts über ihren Stand und ihre Lebensſchickſale erfahren, und er konnte nicht umhin, bei ſeiner Schweſter Erkundigungen über ſie einzuziehen. Als der Ritter Meliatir, ſo hieß des Herzogs Abgeordneter, auf dem Schloſſe zu Clermont, wohin ſich Alfrede inzwiſchen mit Euryanten begeben hatte, anlangte, war er ſehr erſtaunt, das, wie er geglaubt hatte, arme unbedeutende Mädchen, für welches ſich der Herzog nur aus einer ſonderbaren Laune in ſo hohem Grade intereſſirte, in ſo hoher Gunſt bei der Prinzeſſin zu erblicken.

Meliatir war ein ſchöner Mann, er pflegte bei den Damen viel Glück zu haben, aber auf Euryanten machte ſeine Phyſiognomie keinen angenehmen Eindruck. Es kam ihr vor, als gäben ſeine Züge einen ſelbſtſüchtigen Mann zu erkennen, der das Glück jedes andern Weſens für ſeinen Vortheil ohne Bedenken aufzuopfern im Stande ſey, und leider trog ſie ſich nicht. Meliatir hatte von Jugend auf ein höchſt unregelmäßiges Leben geführt, ſein erſter Gedanke, als er Euryante ſah, war, daß er ſie beſitzen müſſe, und ſelbſt das Intereſſe, welches, wie er wohl wußte, ſein Lehnsherr für das Mädchen nahm, vermochte nicht die verbrecheriſche Neigung in ihm zu erſticken. Das Schlimmſte, was mir begegnen kann, dachte er, iſt, daß ſie mich nicht erhört. Sollte der Herzog dieß nun einmal auch erfahren, ſo thue ich, als hatte ich ihre Tugend nur auf die Probe ſtellen wollen, um zu ſehen, ob ſie ſeiner würdig wäre; und er muß mich noch deßhalb loben. Als Euryante ſich nun ein wenig von Alfrede entfernte und ſich an's Fenſter ſtellte, gieng Meliatir zu ihr und ſagte, er hätte noch einen wichtigen Auftrag vom Herzoge an ſie, der die Prinzeſſin beträfe und den er ihr deßhalb nur allein anvertrauen dürfe. Euryante war zu unſchuldig, als daß ſie hierbei Arges hätte denken ſollen; ſie ſtand nicht einen Augenblick an, ſich mit dem Ritter allein zu entfernen und führte ihn in ein Gemach, welches von dem bewohnten Theil des Schloſſes ziemlich weit entlegen war. Kaum befanden ſie ſich dort, ſo verſchloß Meliatir die Thür, warf ſich vor dem Fräulein auf die Kniee und machte ihr eine Erklärung, die Euryante auch nicht im entfernteſten erwartet hatte. Sie verbarg ihren Unwillen nicht einen Augenblick und wollte ſogleich das Zimmer verlaſſen, aber der Ritter ergriff ihre Hand und hielt ſie mit Gewalt zurück. Unſer alter Chroniſt iſt zu fein, als daß er ſich über den Kampf, zu dem es jetzt kam, weiter hätte auslaſſen ſollen, er theilt uns nur das befriedigende Reſultat mit, daß Euryante ſiegreich aus demſelben hervorgegangen ſey, und Meliatir ſich ſchimpflich verſchmäht geſehen habe. Euryante kehrte leichenblaß und kaum ihrer mächtig zur Prinzeſſin zurück, aber auf keine der Fragen Alfredens, was ihr begegnet wäre, antwortete ſie die Wahrheit, ſey es, daß ſie aus übertriebener Gutmüthigkeit dem Verbrecher den Schimpf und die gerechte Strafe, die er vom Herzoge zu erwarten gehabt hätte, erſparen wollte, oder daß ſie glaubte, man werde um ſo eher an ihrer Erzählung zweifeln, als ſchon der Schein bei ihrem erſten Unglücke ſo ſtark gegen ſie ſprach. Sie entſchuldigte ihren Zuſtand mit einem plötzlichen Anfall von Kopfſchmerzen, und Alfrede erfuhr nicht, was ihrer Freundin begegnet war.

Meliatir war dagegen außer ſich vor Wuth und dachte nur Rache. Es genügte dem Ungeheuer nicht einmal, der Unglücklichen durch den Tod die Möglichkeit zu nehmen, ihn wegen ſeines abſcheulichen Vorſatzes zur Strafe zu ziehen; er brütete über einen noch weit ſchauderhafteren Racheplan, den nur die ausgeſuchteſte Bosheit entwerfen und die ſchlaueſte Argliſt zur Ausführung bringen konnte. Dem Verräther waren alle Gänge und Treppen im herzoglichen Schloſſe auf's Genaueſte bekannt; nun ſchlich er ſich während der Abendmahlzeit in das Schlafgemach der beiden Frauen und hielt ſich hier ſo lange verſteckt, bis ſie ſich ohne Arges zu denken niedergelegt hatten und feſt eingeſchlafen waren. Da näherte ſich der Böſewicht Alfredens Lager, die er bei einem ſchwachen Strahle des Mondes erkannte, zog einen Dolch und ſtieß ihn der Unſchuldigen unbarmherzig in's Herz. Er traf ſein Opfer ſo gut, daß dieſe auch nicht einen Schrei mehr ausſtoßen konnte. Nach vollbrachter That badete er ſeine Hände in ihrem Blute und benetzte damit ſo behutſam als möglich Euryantens Hände und Bett, legte auch den blutgefärbten Dolch neben ſie und entfernte ſich ſchnell.

Gerade in derſelben Nacht traf der Herzog von Clermont, dem ſeine Ungeduld, Euryanten wieder zu ſehen, keine Ruhe mehr ließ, wieder in ſeiner Hauptſtadt ein. Die Sonne ſtand kaum über dem Horizont, als er vor ſeinem Schloſſe anlangte, wo noch niemand als das Geſinde wach war, und ohne ſich vorher anmelden zu laſſen, eilte er dem Zimmer der Prinzeſſin zu, wo er von einer zärtlich liebenden Schweſter und ſeiner künftigen Braut — denn das hoffte er, werde Euryante bald ſeyn — einer liebreichen Aufnahme entgegen ſah. Aber wie ſchrecklich ſah er ſich getäuſcht! Das erſte, was er bei ſeinem Eintritte in's Zimmer, welches Meliatir auf ſeiner Flucht unverſchloſſen hatte laſſen müſſen, gewahrte, war ein Blutſtrom, der vom Bette ſeiner Schweſter ausgieng. Euryante weckt das Geräuſch des Eintretenden, ſieht ihre blutigen Hände, hört das Wehklagen des Herzogs neben ihrer Freundin Bett; ſie ſpringt auf, erblickt Alfrede in ihrem Blut, wirft ſich über ſie und bedeckt das kalte bleiche Antlitz mit tauſend Küſſen, im erſten Augenblicke ſelber wähnend, ſie habe im Traume den Mord begangen.

Ihr Schmerz vermag ſie nicht von dem Verdacht zu reinigen, als ſey ſie die Mörderin; die blutigen Hände reden lauter als all ihr Jammer. Des Herzogs Liebe verwandelt ſich bei dem herzzerreiſſenden Anblick auf einmal in den fürchterlichſten Haß; er reißt die verkannte treue Freundin von der theuern Leiche, und würde ſie ſogleich erwürgt haben, hätten nicht die Umſtehenden ſie ſeiner Wuth entzogen und ſie bis zur weitern Aufklärung der Sache in's Gefängniß werfen laſſen.

Wir können nicht umhin, hier eine kleine Pauſe in unſerer Erzählung zu machen, um das Unglück der armen *Euryante* in ſeinem ganzen Umfange zu überſchauen. Es waren noch nicht zwei Jahre, da befand ſie ſich noch im Beſitze der größten Glücksgüter, war die Verlobte eines der mächtigſten Pairs von Frankreich und angebetet von allen, die ihr naheten. Da brach das Mißgeſchick unaufhaltſam auf ſie ein; mit ihrem Geliebten büßte ſie Ehre und Ruhm ein, und hülflos irrte ſie umher, bis der Zufall ſie *Alireden* zuführte, bei der ſie ihre Tage, wenn auch in Trauer, ſo doch von einer Freundin, die ſich in einer ähnlichen Lage befand, bemitleidet und getröſtet, verlebte. Aber auch dieſes elende Glück mißgönnte ihr noch das herbe Geſchick: ein Böſewicht bringt ſie in den Verdacht des ſchrecklichſten Verbrechens, und im Kerker ſchmachtend hat ſie nichts vor Augen, als Blutgerüſt und ſchmählichen Tod.

Sobald die Barone des Herzogs, die größtentheils in der Stadt Clermont wohnten, die Rückkehr ihres Lehnsherrn erfuhren, begaben ſie ſich nach dem Schloſſe, wo ſie alles in der größten Verwirrung antrafen. Der Herzog zeigte ihnen die durchbohrte Bruſt ſeiner Schweſter und erzählte ihnen alle Umſtände, welche es glaublich machten, daß Euryante das Verbrechen begangen habe. Den verſammelten Pairs kam es zu, in Sachen des Hochverraths das Urtheil zu ſprechen, ſie befanden ſich zahlreich verſammelt, und Meliatir benutzte dieſen Umſtand, um das Begehren zu ſtellen, daß Euryante den Landesgeſetzen gemäß ſogleich verurtheilt werden ſolle, ihr Leben auf dem Dornenſcheiterhaufen auszuhauchen; ein förmlicher Prozeß, meinte er, ſey unnöthig, weil ſie ſo gut als auf der That ertappt ſey. Der Verbrecher hätte aller Wahrſcheinlichkeit nach wirklich ſeinen Plan durchgeſetzt, wenn nicht noch zu rechter Zeit ein Ritter die Aufſchiebung des Spruches verlangt hätte, indem er zu zeigen ſuchte, daß es dem jungen Mädchen, ſo viel man wiſſe, an allem vernünftigen Grunde zu einer ſo abſcheulichen Mordthat gefehlt habe, und daß vielleicht ein arges Bubenſtück zum Grunde liege, wovon man jetzt noch keine Ahndung habe. Seine Rede blieb nicht ohne Eindruck, und der Herzog, welcher in den erſten Tagen ſeiner Rückkunft um ſo mehr, ſelbſt den Schein einer Ungerechtigkeit vermeiden wollte, ließ ſie in ein anſtändiges Gefängniß bringen und geſtattete ſogar, daß jene Kammerfrau, mit der ſie während der erſten Zeit ihrer Bekanntſchaft mit Alfreden in Einem Zimmer gewohnt hatte, zu ihr kommen durfte. Dieſe brave Frau brachte freiwillig ihre Freiheit zum Opfer, um der Unſchuld zu dienen, denn ſie hatte die tugendhafte Geſinnung Euryantens zu genau kennen gelernt, als daß ſie ihr ein ſo ſchändliches Verbrechen zutrauen konnte. Sie fand Euryanten im Zuſtande der Verzweiflung, das ſchöne Haar floß ungeordnet auf die zerſchlagene Bruſt herab und ſie bat laut um den Tod, den ſie vergebens ſich ſelbſt zu geben geſucht hatte. Eine treue Freundin lindert ſtets die Qualen, die die Einſamkeit vermehrt. Die Gegenwart der Kammerfrau beruhigte ſie in ſo weit, daß ſie erzählte, ſie wiſſe weder wie das Blut an ihre Hand, noch wie der Dolch in ihre Nähe gekommen ſey. Dagegen tröſtete dieſe ſie damit, man wolle eine förmliche Unterſuchung über das Verbrechen anſtellen, und dieſe werde ihre Unſchuld ſicher in's klarſte Licht ſetzen.

Euryante hatte noch ſtets ihr Thun ſo eingerichtet, daß ihr Geliebter ſich über nichts hätte beklagen konnen, auch wenn er ſelbſt vorwurfsfrei geweſen wäre; alle ihre Gedanken waren auf ihn gerichtet und um ſeinetwillen hatten ihre Thränen nicht aufgehört zu fließen. Wir wollen jetzt ſehen, ob das Leben unſeres Ritters, den wir in einer kritiſchen Lage verließen, ſeiner Geliebten würdig blieb.

Wir wiſſen, daß Englantinens gefällige Gouvernante ihrer ehemaligen Schülerin mit einem Liebestrank zu Hülfe gekommen war, welcher wenigſtens nicht ohne alle Wirkung geblieben zu ſeyn ſchien. Des Ritters Zärtlichkeit gegen die Prinzeſſin nahm zu und die alte Kupplerin glaubte, dieſe Zuneigung — denn Liebe dürfen wir ſein Gefühl für ſie noch nicht nennen — bei Roberts unerloſchener Leidenſchaft für ſeine frühere Geliebte, ungeſäumt benutzen zu müſſen. Sie bat ſich zu dieſem Ende eine geheime Unterredung mit dem Herzoge Milon aus und theilte ihm das ganze Geheimniß mit, welches Robert die Unbeſonnenheit gehabt hatte, ihr anzuvertrauen. Sie verhehlte ihm ferner die Liebe nicht, die ſeine Tochter zu dem Ritter hegte und rieth ihm die Aenderung in ſeinen Gefühlen, die ſeit einiger Zeit bemerkbar wurde, zu benutzen, um ſich einen Schwiegerſohn zu erwerben, wie er ſchwerlich jemals einen zweiten finden würde. Milon hatte ſelbſt ſchon ſolche Hoffnungen bei ſich genährt und war ſchwach genung, trotz dem, daß er jetzt von Roberts Liebe zu Euryanten unterrichtet war, ſowohl den Ritter als ſeine Tochter vor ſich rufen zu laſſen und ihm eine Verbindung vorzuſchlagen. Englantine fand ihre Antwort im Herzen, Robert ſuchte die ſeinige in der Prinzeſſin ſchwarzen Augen. Das Bild Euryantens war in dieſem Augenblick ganz aus Roberts Herzen verſchwunden, der Liebestrank ſchien noch einmal ſeine Kraft auf ihn auszuüben; er warf ſich dem Herzog zu Füßen und dankte ihm für das ihm erwieſene Zutrauen. Es wurde jetzt öffentlich bekannt gemacht, daß Robert ein geborner Graf von Poitou ſey und der Herzog ihn zu ſeinem Eidam und Thronfolger erkoren habe.

Unter dieſen Umſtänden muß uns freilich faſt alle Hoffnung ſchwinden, das liebende Paar, welches der Hauptgegenſtand dieſer Erzählung iſt, noch glücklich vereint zu ſehen. Auch werden viele unſerer Leſerinnen Roberten eben nicht ſehr ſchonend beurtheilen: aber ſo ſehr der Schein auch gegen ihn ſpricht, ſo muß man doch wohl bedenken, daß ſein Blut durch den Trank in Wallungen verſetzt war, daß er ſich ſelber täuſchte, wenn er ſein Gefühl für wahre Liebe nahm und daß er es ſicher noch bereuen werde, ſo übereilt gehandelt zu haben. Aber wird ſeine Reue nicht zu ſpät ſeyn?

Die Vermählung ſollte ohne Aufſchub ſtatt haben, nur um einige Tage mußte die Feierlichkeit deßhalb ausgeſetzt bleiben, weil ein alter Gebrauch von den Prinzeſſinnen des herzoglichen Hauſes forderte, daß ſie die letzten acht Tage vor der Hochzeit in einer Abtei zubrächten, um ſich durch Beten und Faſten auf ihren neuen Stand vorzubereiten. Eglantine unterwarf ſich um ſo weniger gern dieſer Ceremonie, als ſie wegen Floretten noch immer nicht außer Sorgen war. Sie wollte nämlich bemerkt haben, daß der Zaubertrank nicht nur hinſichtlich auf ſie ſeine Wirkung äußerte, obgleich ſie ihn allein mit Roberten getheilt hatte, ſondern daß auch ihrer Nebenbuhlerin etwas davon zu Gute käme. Ob ſie hierin Recht hatte, oder ob ihre Eiferſucht ihr dieß bloß vorſpiegelte, können wir hier füglich ununterſucht laſſen, aber gewiß iſt, daß ſie nicht eher ruhte, als bis die hübſche Florette ſie mit in ihre Abgeſchiedenheit begleitete.

Der erſte Tag, den Robert ohne Eglantinen zubringen mußte, wurde ihm erſchrecklich lang. Er beſtieg am zweiten ſein Roß, und ritt, um ſich zu zerſtreuen, mit ſeinem Sperber und in Begleitung ſeines Knappen in den Wald, in der Abſicht Lerchen und Droſſeln zu fangen, von denen er wußte, daß Eglantine ſie gern aß und die der Knappe bei der Pförtnerin des Kloſters abgeben ſollte. Aber ſo oft er ſeinen Sperber aufwerfen wollte, er kam immer leer zurück; ſo unglücklich hatte er noch nie gejagt. Schon war der Ritter im Begriff nach dem Schloſſe zurückzukehren, da hörte er noch über ſeinem Kopfe eine Lerche ſchwirren, die er ſich freilich wenig Hoffnung machen konnte, zu fangen, weil ſie ſo hoch ſtand, daß er ſie kaum ſehen konnte. Er nahm indeſſen dennoch ſeinem Sperber noch einmal die Haube ab und warf ihn auf, ohne ſich dadurch im Heimreiten ſtören zu laſſen. Nach einigen Minuten ſenkte ſich der Vogel wieder herab und ſetzte ſich mit der armen Lerche in den Krallen auf Roberts Hand. Aber wie erſtaunt war der Ritter, als er ſah, daß am Hals der erwürgten Lerche ein Edelſtein glänzte und gar, als er den Ring, woran derſelbe ſich befand für denjenigen erkannte, welchen er Euryanten am Verlobungstage an den Finger geſteckt hatte.

Es giebt keine Magie, keine Zauberei und keine Liebestränke, der wahre Liebe nicht zu widerſtehen vermögen; eine Zeit lang können ſolche Mittel wohl befangen halten und verblenden, aber ſo bald nur irgend eine Wendung des Geſchicks den Gegenſtand der wirklichen Liebe wieder dem getäuſchten Gemüthe nähert, iſt auf einmal der Zauber gelöſt und frei ſchlägt das Herz wieder für ſeine alte Liebe. Robert küßte tauſendmal mit Inbrunſt das theure Zeichen, welches ihm verkündete, ſeine Euryante lebe noch, habe wohl gar das Vögelchen abgeſandt, um ihm Kunde zu geben von ihrer unwandelbaren Treue. Er trug ſeinem Knappen auf, der ſchönen Englantine den Sperber und die Lerche zu übergeben und ihr dabei zu ſagen, dieſen beiden Vögeln verdanke er es, daß er wieder zur Beſinnung gekommen ſey; ſeine Lanze und ſein Schwerdt ſtünden ihr zwar jederzeit zu Dienſten, aber ſein Herz und ſeine Hand gehörten der, welcher er zuerſt treue Liebe geſchworen. „Reite ungeſäumt mit dieſer Botſchaft fort,“ war ſein Befehl, „und ſpähe nicht, wohin ich reite.“ Der junge Knappe nahm mit Thränen in den Augen von ſeinem tapfern Ritter Abſchied und berichtete dem Herzoge des Eidams die unerwartete Abreiſe und die niederſchlagende Botſchaft an ſeine Tochter.

So entrüſtet Milon auch im erſten Augenblicke über die Untreue Roberts war, ſo entſchuldigte er ihn doch bald einigermaßen, wenn er daran dachte, was ihm die Gouvernante von ſeiner früheren Liebe und ſeinen unglückſeligen Schickſalen erzählt hatte; aber ſeine Tochter war bei dieſer Trauerpoſt der Verzweiflung nahe. So aufrichtig und zärtlich übrigens dieſe Prinzeſſin den ſchönen

Ritter auch geliebt hatte, ſo kann es unſern Leſern doch nicht entgangen ſeyn, daß ihr Charakter von dem, der liebenswürdigen Euryante himmelweit verſchieden war. Sie war leidenſchaftlich, leicht empfänglich für freudige ſowohl als traurige Eindrücke, aber eben ſo leicht waren dieſe Eindrücke auch wieder aus ihrem Gemüthe verwiſcht. Unſere Chronik läßt ſich nicht darauf ein, zu erzählen, wie ſich ihr ferneres Schickſal gewandt habe, aber wir haben allen Grund zu vermuthen, ſie werde bald mitleidige Seelen gefunden haben, deren Troſt ihr Herz wenigſtens in ſo weit ſtärkte, daß ſie den Verluſt Roberts mit der Zeit zu verwinden hoffen durfte.

Wir müſſen unſern Robert jetzt auf ſeiner Reiſe längs der Saar nach Lothringen begleiten, eine Landſchaft, die, ſo wie die Umgebungen der Vogeſen und die Ufer der Meurthe, wegen der vielen weiblichen Schönheiten, die dort anzutreffen, ſchon damals wie noch jetzt mit Recht in großem Rufe ſtanden. Kein Mädchen läßt gern ihren Geliebten dieſe Provinz bereiſen, und wäre ſie auch noch ſo ſehr von ſeiner Treue überzeugt. Gelegenheit macht Diebe, ſagt das Sprichwort; auch der Enthaltſamſte läßt ſich verleiten zu naſchen, hängen die Kirſchen zu beiden Seiten des Wegs, den er paſſiren muß, von den ſchwer beladenen Bäumen herunter. Aber Robert ſchien ein Herz von Stein zu haben, kein ſchmachtender Blick, keine Zauberſtimme, konnte ihn erreichen; wollten ſeine Augen unwillkührlich ſeitwärts ſchauen, ſo hielt er ihnen nur den Saphir vor und er war ſicher ſie wandten ſich weder rechts noch links. Mit dieſem Talisman gelang es ihm denn, ſich glücklich durchzuwinden durch die vielen Klippen an denen ſchon ſo manches liebende Herz vor ihm geſcheitert.

Nachdem er dieſe gefahrvolle Gegend hinter ſich hatte, erreichte er leicht die Ufer der Loire. Er ging über Dijon nach Montbriſon, wo die Provinz Lyannais an die Länder des Herzogs von Clermont gränzt. So nahe iſt Robert jetzt ſeiner Geliebten, aber ob der Himmel ihm auch wohl einen Wink geben wird, daß er ſich nicht wieder von ihr entfernt?

Reiſt man von Montbriſon über das Gebirge nach Ambert, ſo ſtößt man auf ein einſames Kloſter, welches früher die Lehenshoheit des Herzogs von Clermont anerkannte und worin gewöhnlich einer von den jüngern Söhnen eines der reichſten Barone des Herzogthums Abt war. Weil Robert in ſeiner ſchwermüthigen Stimmung gern den längern Aufenthalt in größern Städten vermied, ſo richtete er ſeine Reiſe dergeſtalt ein, daß er in dieſem Kloſter ſein Nachtquartier nehmen konnte.

Der Abt empfing ihn mit vieler Gaſtfreiheit und freute ſich, als er hörte, der Ritter zöge nach Clermont, „denn,“ ſagte er, „auch ich reiſe morgen dorthin, um meine Brüder einmal zu ſehen, die in die Hauptſtadt berufen worden ſind, um mit den übrigen Pairs von Clermont die Mörderin der Schweſter des Herzogs zu richten.“

Obgleich Robert mit ſeiner eigenen unglücklichen Lage zu ſehr beſchäftigt war, um an Fremder Wohl [illegible]er Wehe lebhaftes Intereſſe nehmen zu können, ſo forderte er doch ſeinen Wirth auf, ihm die Geſchichte dieſer Mordthat, von welcher er noch gar nichts gehört hatte, zu erzählen. Der Abt that dieß mit einer Umſtändlichkeit, deren wir uns in dem Berichte, den wir davon gegeben haben, nicht rühmen können; jedoch wußte er nichts über Namen und Stand — denn Euryante hatte dieß niemanden, als ihrer Freundin Alfrede anvertraut. Verſchiedene Umſtände machten Roberten auf die Erzählung aufmerkſamer, als er geglaubt hätte, daß er ſeyn würde; der Anfang derſelben hatte mit ſeiner eigenen Unglücksgeſchichte ſo manche Aehnlichkeit, daß ihn eine ſonderbare Ahndung durchſchauerte. Je länger der Geiſtliche erzählte, deſto unruhiger wurde der Ritter, das Bild, welches er von ihrer Perſon entwarf, paßte ſo genau auf Euryanten, ihr geheimnißvolles

Weſen und ihr Trübſinn — alles dieſes ließ ihm faſt keinen Zweifel mehr übrig, es ſey ſeine Euryante, die man vielleicht morgen als Mörderin zum Tode verurtheilen werde. Dem Erzähler konnte der tiefe Eindruck, den ſeine Geſchichte auf den Fremden machte, nicht länger verborgen bleiben, und der Abt ſtellte ſeinem Gaſte endlich geradezu die Frage, woher der beſondere Antheil rühre, den er an dem unglücklichen Geſchöpf zu nehmen ſchiene. Anfangs antwortete unſer Ritter nur mit Seufzern, aber als ſein Wirth in ihn drang, zog er ihn von der Tafel, an welcher er mit mehreren Brüdern zu Nacht geſpeiſt hatte, bei Seite und bat ihn, den Unglücklichſten aller Sterblichen ruhig anzuhören und mit Rath und That an die Hand zu gehen. Er erzählte ihm darauf unter dem Siegel der Beichte ſeine ganze Leidensgeſchichte und eröffnete ihm die Vermuthung, daß jenes Frauenzimmer ſeine unglückliche Geliebte ſey. Der rechtſchaffene Abt konnte nach allem, was er hörte, nicht anders, als ſeine Muthmaßung theilen und rieth dem Ritter, ihn verkleidet nach Clermont zu begleiten, um ſich ſelbſt von dem Grunde oder Ungrunde ſeines Verdachts zu überzeugen. Er reiſte dem gemäß am folgenden Tage ohne alle Waffen und auffallendere Zeichen der Ritterwürde mit dem Prälaten nach Clermont ab, und traf dort unter dem Geläute der Glocken, welche ſchon die Eröffnung des Parlaments verkündigten, in der geſpannteſten Erwartung ein.

Als ſich am folgenden Tage die Pairs in der erforderlichen Anzahl im Parlamentsſaale, deſſen Gallerien mit Zuſchauern aus allen Ständen überladen waren, eingefunden hatten, eröffnete der Kanzler die Sitzung und Meliatir trat als Ankläger des Fräuleins Euryante auf, und bemühte ſich die vielen Anzeichen, welche wider ſie ſprachen, im grellſten Lichte darzuſtellen. Der Graf von Vic, als Präſident des Parlaments, forderte darauf die Beklagte vor das höchſte Gericht, und vier mit weißen Stäben verſehene Gerichtsdiener wurden abgeſandt um Euryante hereinzuführen. So wie ſie eintrat entſtand eine ſchauerliche Stille in der ganzen Verſammlung. Sie war in einen langen ſchwarzen Schleier gehüllt und obgleich ihr Thränen in den Augen ſtanden, ſo zeigte ſie doch eine Zuverſicht und eine Feſtigkeit, welche nur die Unſchuld zu geben vermag. Ihr wurde auf der Bank der Angeklagten ein Sitz angewieſen und nachdem ihr das Ergebniß der Unterſuchung vorgeleſen worden war, fragte der Präſident ſie, ob ſie noch etwas zu ihrer Vertheidigung zu ſagen habe. „Ich bin unſchuldig,“ antwortete ſie mit feſter Stimme; „aber ich werde das Opfer der abſcheulichſten Bosheit! Meine einzige Hoffnung iſt die Gerechtigkeit meiner Richter.“

Der älteſte Pair, ein Herr von Rochefort, wurde zuerſt um ſeine Stimme gefragt. Er äußerte, es ſchiene ihm zwar, daß alle Anzeigen gegen die Beklagte ſprächen, daß er aber als Anverwandter Meliatirs nicht füglich in dieſer Sache eine Stimme haben könne. Die Reihe kam jetzt an den Herrn von Apremont, einen ehrwürdigen alten Helden, der ſich im Clermonter Parlamente ein großes Anſehen erworben hatte. Er zeigte, wie wenig concludent die Indicien wären und legte dagegen ein großes Gewicht darauf, daß unter der Vorausſetzung, daß das Fräulein das Verbrechen begangen, nicht nur kein Zweck abzuſehen ſey, den ſie dabei vor Augen gehabt, ſondern, daß es der Angeklagten allem Anſcheine nach Vortheil habe bringen müſſen, wenn die Prinzeſſin am Leben geblieben wäre. „Und warum ſollte ſie auch gar keinen Verſuch gemacht haben,“ fuhr er fort, „ſich der Strafe zu entziehen? Wäret Ihr z. B. fähig geweſen, Ritter Meliatir, mit ſo viel Kaltblütigkeit oder vielmehr mit ſolcher unmenſchlichen Gefühlloſigkeit ein ſo fürchterliches Verbrechen zu begehen und gleich darauf feſt einzuſchlafen.“

Dieſe unerwartete Anrede ſetzte den wahren Verbrecher ſichtlich in Verlegenheit; er konnte nichts darauf antworten, fing an zu ſtottern und brachte endlich mit großer Mühe ſo viel hervor, daß er die Entſcheidung ganz der Mehrheit der Stimmen überlaſſe.

„Ueberzeugende Anzeigen," hob der Herr von Arremont noch einmal an, „ſind gar nicht vorhanden; auf der Seite des Klägers iſt vielleicht eben ſo dringender Verdacht. Gott allein kennt die Wahrheit und auf ſeinen Ausſpruch müſſen wir vertrauen. Ich mache daher den Vorſchlag, daß Meliatir gehalten ſeyn ſoll, ſeine Anklage mit Gefahr ſeiner Ehre und ſeines Lebens zu vertheidigen, und daß der Angeklagten ſechs Wochen Friſt gegeben werde, ob ſich binnen dieſer Zeit ein Kämpe für ſie finde."

Die ganze Verſammlung nahm dieſen Vorſchlag mit Beifall auf, und Meliatir ſelbſt, der hoffen mochte, es werde ſich kein Ritter von Bedeutung des unbekannten Mädchens annehmen, ſchien hiemit wohl zufrieden. „Ja, ich beſtehe auf meine Anklage," ſagte er, „und bin ſicher, ſiegreich aus dem Kampfe mit einem Jeden hervorzugehen, der ſo unbeſonnen iſt, ſich einer Mörderin zum Vertheidiger anzubieten." Und ſomit warf er ſeinen Handſchuh auf den Platz vor der Rednerbühne. Mehrere Minuten lang blieb Alles ſtill; ſo Viele ſich auch für die Arme ausgeſprochen hatten, ſo trat doch Niemand hervor, als es darauf ankam, ſeine Worte durch Thaten zu bewähren.

Man wollte ſchon die Verſammlung aufheben, als auf einmal ein Unbekannter in den Saal trat, ſeine goldenen Sporen zeigte, unter ſeinem Mantel eine reich mit Edelſteinen verzierte Kette hervorzog, und ſich wegen ſeiner Ritterwürde noch im Nothfall auf den Abt vom Kloſter im Gebirge berief, der auf der Gallerie als Zuſchauer ſtand, und allgemein bekannt war. Allen mochte es ſehr unerwartet ſeyn, einen Fremdling den Handſchuh aufheben zu ſehen, aber wohl Keiner war mehr verwundert, als Meliatir, dem Robert — denn daß dieſer es war, wiſſen unſere Leſer längſt — mit donnernder Stimme zurief: „Mich ſendet der Himmel, Du Böſewicht, um Dich für Deine Verläumdung zu beſtrafen.“

Die Angeklagte war ſchon, ehe ihr Geliebter erſchien, wieder abgeführt worden; ſie ahndete nicht, daß der ihr Retter werden ſollte, den ſie eben ſo weit entfernt glaubte, als aller Liebe baar. Der Kampf wurde indeſſen auf den folgenden Tag feſtgeſetzt, und Robert bat den Herrn v. Apremont, dem er es einzig zu danken hatte, daß der Prozeß dieſe Wendung genommen, ihm ſeine Waffen zu leihen, weil er ſelbſt keine bei ſich führe. Dieß that dieſer edle Mann, der ſelbſt den Kampf übernommen haben würde, wenn er jünger geweſen wäre, nicht nur mit vieler Bereitwilligkeit, ſondern er ſtellte den Fremden auch dem Herzoge von Clermont vor, der ihm mit ausgezeichneter Artigkeit begegnete. „Ich wünſche nichts mehr," ſagte der unglückliche Bruder der Ermordeten, der ſich durch Robert's edles Betragen und blühende Schönheit ganz hatte einnehmen laſſen; „ich wünſche nichts mehr, als daß es Ihnen gelingen möge, die Unſchuld des Fräuleins zu beweiſen. Der Himmel iſt zu gerecht, als daß er nicht meine Schweſter rächen ſollte, mag nun dieſer oder jener obſiegen. Ihr edles Benehmen iſt mir Bürge, daß ich einen ausgezeichneten Ritter vor mir ſehe; aber ich weiß wohl, daß meine Neugierde nicht eher befriedigt werden wird, als bis Sie als Sieger den Kampfplatz verlaſſen."

Am andern Morgen ſtrömte das Volk früh in den Schloßgarten, in welchem der Zweikampf ſtatt finden ſollte. Kein Trompetenſtoß rief die Einwohner zu frohem Schauſpiel, nur Trauergeläute bezeichnete die Stunde, wo die Geiſtlichen Euryanten aus dem Gefängniß abholten. Auf der einen Seite des Kampfplatzes war ein Scheiterhaufen von Dornen errichtet, der Euryanten zum Schaffot dienen ſollte, wenn ihr Ritter unterläge. Am andern Ende war eine Tribüne erbaut, auf der die Kampfrichter in langen Trauermänteln ihre Sitze einnahmen, und unter welcher der Angeklagten bis zur Entſcheidung des Himmels Platz angewieſen wurde. Endlich erſchienen die beiden Ritter mit geſchloſſenem Helm, ein jeder von ſeinem Kampfwart begleitet.

Bevor der Kampf begann, fragte ein Prieſter noch einmal die Angeklagte, ob ſie unſchuldig, und den Kläger, ob er auf ſeiner Klage beſtehen wolle. Darauf ließ er Roberten näher treten und fragte Euryante, ob ſie dieſen Ritter als ihren Vertheidiger anerkenne? Sie ſchlug ihre Augen zu dem Ritter auf, der vor ihr ſtand, und obgleich das Viſir ſein Geſicht verdeckte, ſo waren ihr doch ſeine Geſtalt und ſeine Bewegungen zu bekannt, als daß ſie ihren Geliebten nicht ſchon daran hätte erkennen ſollen. „Großer Gott!“ rief ſie aus; „ja! ja! ich nehme ihn an!“ aber die verſchiedenartigen Gefühle, die in dieſem Augenblicke ihr Herz beſtürmten, waren zu heftig, als daß ſie Kraft genug gehabt hätte, dieſelben länger zu ertragen. Ihre erſchöpfte Natur erlag, und man mußte ſie ohnmächtig wieder auf ihren Platz zurückführen. Dieſe Scene konnte indeſſen den durch die Kampfordnung beſtimmten Gang der Feierlichkeit nicht aufhalten. Robert wollte zwar wieder von ſeinem Streitroß abſteigen, um ſeiner

Geliebten zu Hülfe zu eilen, aber in demſelben Momente hoben die Kampfrichter ihre weißen Stäbe in die Höhe, damit die Kämpfer ſich bereit halten ſollten, und gleich darauf thaten ſich die Schranken auf ein neues Zeichen auf. Die beiden Ritter ſtürzten heftig mit eingelegten Lanzen auf einander los, und trafen in der Mitte der Rennbahn auf einander. Beider Lanzen trafen des Gegners Schild, aber die eſchenen Schafte zerſplitterten an dem feſten Erze, ohne daß einer von ihnen verwundet oder aus dem Sattel gehoben wäre. Die Ritter ſchwangen ſich nun von ihren Roſſen, und drangen mit den Schwertern auf einander ein; aber ſie waren ſich an Stärke und Geſchicklichkeit ſo gleich, daß der Kampf faſt eine ganze Stunde dauerte, ehe es zu einer Entſcheidung kam. Auf beiden Seiten war ſchon Blut gefloſſen, und ſowohl Meliatir'n als Roberten war die Ermüdung anzuſehen, als letzterer zufällig einen Blick auf ſeine Geliebte that, die händeringend und in Thränen vom Himmel Gerechtigkeit erflehte. Dieſer Anblick erfüllte ihn mit neuem Muth und neuer Kraft; er ſtürmte wie ein Raſender auf ſeinen Gegner ein, der durch die unerwartete Lebhaftigkeit des Angriffs außer Faſſung gebracht, zurückwich. Jedoch parirte er die erſten Hiebe, bis ein gewaltiger Schwerdtſtreich, in den Robert alle Kraft zu legen ſchien, die ihm der lange Kampf noch übrig gelaſſen hatte, dem Elenden Helm und Schädel auf einmal ſpaltete. Meliatir ſinkt zu Boden, indem das Schwerdt ſeiner Hand entfällt; das Blut fließt ſtromweiſe über das verzerrte Geſicht, und dem röchelnden Böſewicht iſt keine längere Lebensfriſt vergönnt, als nöthig, um einem der Anweſenden Prieſter ſeine Schandthaten zu beichten und die Sterbeſacramente zu empfangen.

Bei allen Zweikämpfen, die wegen Verrath und ähnlicher Verbrechen ſtatt fanden und dem Glauben damaliger Zeit gemäß durch ein Gottesurtheil entſchieden wurden, pflegte der Landesherr niemals gegenwärtig zu ſeyn. Er verweilte bei wichtigen Fällen, die ihn mehr als gewöhnlich intereſſirten, bis zur Entſcheidung mit ſeinen vornehmſten Baronen in einem benachbarten Sommerhauſe und wurde dort durch einen der Kampfrichter über den Ausgang der Sache unterrichtet. So geſchah es auch dießmal; ſobald Meliatir die tödtliche Wunde empfangen und das Geſtändniß ſeiner Verbrechen abgelegt hatte, eilte man, dem Herzoge dieſe Nachricht zu bringen, der ſich darauf ſogleich in Begleitung des Herrn von Apremont und des Grafen von Vii nach dem Kampfplatze begab, um den Sieger zu begrüßen und Euryanten ſein Bedauern über den Irrthum auszudrücken, der ihr ſo ſchwere Leiden zugezogen hatte. Aber wie groß war ſein Erſtaunen, als er den ſiegreichen Ritter der durch ihn Befreiten Verzeihung erflehend zu Füßen liegen ſah und dieſe ihrerſeits gleichfalls mehr bittend als dankend des Ritters Hand erfaßte. Euryante, die noch nicht wußte, daß Robert ſich ſchon von ihrer Unſchuld überzeugt hatte, und das Unglück des Geliebten ihrer Unvorſichtigkeit beimaß, war eben ſo betroffen über die Aufklärung, die Robert ihr geben konnte, als dieſer ſich durch die unerwartete Milde ſeiner treuen Verlobten, an der er ſich ſo ſchwer vergangen zu haben bewußt war, freudig überraſcht fühlte. Der Herzog und ſeine Barone ſtanden im Kreiſe umher und ſahen dieſer ſonderbaren Scene zu, ohne ſie ſich erklären zu können. Alle Fragen des Fürſten waren vergebens, bis endlich der brave Abt, dem Robert ſeine Lage mitgetheilt hatte und mit dem er nach Clermont gekommen war, die nöthige Aufklärung über dieſe Wiedererkennungs- und Ausſöhnungs-Scene geben konnte.

Obgleich der Herzog ſelbſt eine zärtliche Zuneigung zu Euryanten gehabt hatte, die nur durch den gräßlichen Verdacht, der auf ihr laſtete, für eine Zeitlang zurückgedrängt geweſen war, ſo waren ſeine Gefühle für ſie doch niemals zur Leidenſchaft geworden, und er fühlte ſich deßhalb durch

Roberts Wiedereintreten in ſeine alten Rechte durchaus nicht gekränkt. Er war im Gegentheil im höchſten Grade gerührt über die glückliche Wendung, welche das Schickſal ſo ſchwer geprüfter Liebenden endlich genommen habe und freute ſich, Zeuge eines ſo ergreifenden Auftrittes zu ſeyn, den er ſo gern auch ſeiner unglücklichen Schweſter noch gegönnt hatte.

Robert und Euryante wurden im Triumph nach dem herzoglichen Schloſſe zurückgeführt und hier mit ſo viel Auszeichnung behandelt, wie es Mitglieder ſo vornehmer Familien, als woraus ſie ſtammten, erwarten konnten; nur bekamen die Feſte, die ihnen zu Ehren angeſtellt wurden, durch die Trauer, worin der herzogliche Hof ſich befand etwas düſteres, was zu der freudigen Stimmung, des wiedervereinigten Paares nicht recht paſſen wollte. Aber wohin ſollten ſie ſich begeben, um ſich in Ruhe ihres Glückes zu freuen? Die Grafſchaft Poiton war im Beſitze des Grafen von Foreſt, und um ſie wieder zu erlangen, war entweder ein langwieriges gerichtliches Verfahren nothwendig, oder, wenn Robert ſich des kurzen Weges der Selbſthülfe bedienen wollte, die unter Ludwig dem Dicken faſt zur Regel geworden war, ſo fehlte es ihm an Geld und Mannſchaft. Zwar hatte ihm der Herzog von Clermont ſchon beides angeboten, aber dieß mochte Robert um ſo weniger annehmen, als der Herzog ſein Land durch kaum geendigte Fehden ſchon ſehr bedrückt hatte.

Aus dieſer Verlegenheit wurde unſer Ritter indeß bald durch ein glückliches Zuſammentreffen von Umſtänden geriſſen. Eines Abends traf nämlich ein junger Knappe des Grafen von Aloſt in Clermont ein, und brachte von ſeinem Herrn, der ſich am Hofe Ludwigs des Dicken befand, eine Botſchaft an den Herzog, die folgendermaßen lautete:

„Der Graf von Aloſt, Ihr Vetter, ſendet mich, um Ihnen mitzutheilen, daß der Graf von Montfort, Ihr beiderſeitiger Verwandter, einen heftigen Zank mit dem Grafen von Foreſt und Poiton gehabt habe, worin erſterer dem leztern die niedrige Art vorwarf, wie er die Grafſchaft Poiton in ſeinen Beſiz gebracht hätte. Es wäre zu Thätlichkeiten gekommen, wenn der König dieß nicht verhindert hätte; dagegen erlaubte er ihnen ein Turnier, woran die Verwandten beider Parteien Theil nehmen könnten. Durch ſolche Kämpfe, meinte der König, würde der Adel in den Waffen geübt, ohne das Volk ſo hart zu bedrücken, wie bei langwierigen Fehden; er wolle ſelbſt bei dem Kampfe zugegen ſeyn und die Königin Adelaide werde den Sieger mit eigner hoher Hand bekränzen. Die Grafen von Foreſt und

Montfort nahmen dieſen Vorſchlag bereitwillig an, und mein Herr rüſtet ſich ſchon zum Turnier, und hofft ſie gleichfalls dort zu treffen.“

Man kann ſich leicht denken, wie froh Robert war, daß ſich ihm eine ſo ſchöne Gelegenheit darbot, den Grafen von Foreſt zu beſtrafen. Nach ſechs Tagen wollte der Herzog, Robert und zwölf der Barone des Herzogthums, nach Montargis abreiſen, wo das groſe Turnier ſtatt finden ſollte.

Die kurze Zeit, welche Robert noch bei Euryante in Clermont zuzubringen hatte, verfloß in Erzählung ihrer Leiden, die häufig von beiden Seiten durch Betheurungen ihrer ewigen Liebe, die jetzt freilich als ſehr überflüſſig erſchienen, unterbrochen wurden. Als Robert bei einer ſolchen Gelegenheit ſeiner Verlobten die Hand küßte, bemerkte er, daß ihr jener Saphirring fehlte, der auf ſo wunderbare Weiſe in ſeinen Beſitz gelangt war. Er that, als ſey er erſchrocken und fragte: „Wo haſt Du den Ring gelaſſen, den ich Dir an unſerm Verlobungstage ſchenkte?“ — „Ach!“ antwortete ſie ſeufzend, „durch ein ſonderbares Unglück bin ich darum gekommen. Ich war ...“ und jetzt wollte ſie den ganzen Hergang der Geſchichte erzählen, aber Robert konnte ſich nicht ſo lange gedulden, und bat ſie blos auf die Frage zu antworten, ob ſein Geſchenk denn unwiederbringlich verloren ſey? „Ja,“ meinte ſie, „den Ring werde ich ſchwerlich wiederſehen; eine Lerche hat mir ihn geraubt.“ Da lächelte Robert, zog triumphirend den Ring hervor und ſteckte ihn ſeiner holden Braut zum zweitenmal an den Finger. Robert mußte jetzt erzählen, durch welchen glücklichen Zufall er denſelben wieder erhalten, aber er ſagte nichts von den Abentheuern, die der Lerchenjagd vorhergegangen; wahrſcheinlich hatte er die ſchöne Prinzeſſin Englantine, Florette und die hübſche Bürgerstochter in Chalons ſämmtlich längſt vergeſſen, denn wir können unmöglich glauben, er habe ſeiner treuen Euryante wirklich etwas zu verhehlen gehabt.

Nach Verlauf der ſechs Tage reiſte der Herzog, Robert, zwölf Ritter, Euryante und einige Damen, die ſie begleiteten, nach Montargis ab. Sie trafen in Moret mit anderen Häuflein, die auch zur Partei des Grafen von Montfort gehörten, zuſammen und zogen im feierlichen Zuge, jedoch die Ritter mit verſchloſſenem Helm und die Damen dicht verſchleiert, in die einſtweilige Reſidenz ein. Am folgenden Tage muſterte der König die Truppen beider Parteien, nahm ihre Turnierwaffen in Augenſchein und ließ ſie ſchwören, in dem Kampfe keine andere zu gebrauchen, als ſolche ſtumpfe, welche die damalige Turnierſprache mit dem Namen armes courtoises bezeichnete. Als die Königin Adelaide durch die Reihen ritt, verlor ſie, gerade als ſie bei dem Häuflein des Herzogs von Clermont war, eine Reiherfeder von ihrem Hute: Robert ſchwang ſich leicht vom Pferde, hob die Feder auf und ſagte der Fürſtin: „Erlauben Sie mir, große Königin, daß ich meinen Helm mit dieſem Zeichen ſchmücke; ich hoffe, Sie werden es ſtets auf dem Wege der Ehre erblicken.“

„Behaltet es, Ritter,“ verſetzte die geiſtreiche Adelaide, „denn wenn ich gleich nicht weiß, wer Ihr ſeyd, ſo bürgt mir doch die Geſellſchaft in der Ihr Euch befindet, dafür, daß Ihr meinem Geſchenke keine Schande machen werdet.“

Das ganze Fähnlein, welches unter des Herzogs von Clermonts Anführung gekommen war, verneigte ſich bei dieſem Complimente, und Robert beſtieg wieder ſein Roß nachdem er die Feder mit ſeinen Lippen berührt und an ſeinen Helm geheftet hatte.

Am andern Morgen verkündigte Trompetenſchall mit Anbruch des Tages den Anfang des Turniers. Eine ungeheure Menge Zuſchauer hatte ſich verſammelt, Ludwig und Adelaide ſaßen auf einem Balkon und die Damen nahmen zu beiden Seiten lange Gallerien ein. Nur Euryante hatte nicht gewagt zu erſcheinen, denn ſie fürchtete, der Graf von Foreſt oder ihr Oheim der Graf von Montfort möchte ſie erkennen und alsdann glaubte ſie ihren Geliebten von der Hinterliſt des tückiſchen Räubers ſeiner Staaten keinen Augenblick mehr ſicher.

Dergleichen große Turniere, wie das gegenwärtige eins war, beſtanden eigentlich aus lauter einzelnen Zweikämpfen. Die Hauptperſonen, deren Fehde auf dieſe Weiſe ausgefochten wurde, ſtellten ſich einander gegenüber, und jeder der Mitkämpfenden wählte ſich ſeinen Gegner, wie er ſich an Kräften oder an Rang dieſem oder jenem der feindlichen Ritter gleich dünkte. Robert hatte ſich einen Platz neben dem Grafen von Montfort, dem Foreſt als Kämpfer gegenüber ſtand, ausgebeten, in der Hoffnung durch irgend ein zufälliges Ereigniß Gelegenheit zu bekommen, mit ſeinem unverſöhnlichen Feinde eine Lanze brechen zu können. Obgleich dieß kein Kampf auf Leben und Tod war, und nur ein ſolcher Roberts gerechtes Rachegefühl befriedigen konnte, ſo fand er doch ſchon eine vorläufige Genugthuung darin, ihn ſeine Ueberlegenheit fühlen zu laſſen.

Unſer Ritter wurde in ſeiner Hoffnung nicht getäuſcht; kaum hatte der Graf von Montfort ein Paar Gänge gemacht, ſo riß ſeinem Pferde der Bauchriemen, und er war genöthigt, ſich hinter die Linie der Kämpfenden zurückzuziehen, um den Schaden wieder ausbeſſern zu laſſen. Robert, der ſeinen erſten Gegner ſchon aus dem Sattel gehoben hatte und gerade unbeſchäftigt war, gönnte dem Grafen von Foreſt die Ruhe nicht, welche das Abtreten Montfort's ihm zu verſprechen ſchien, ſondern benutzte ſeine Unthätigkeit, um ihn aufzufordern, eine Lanze mit ihm zu brechen, was jener nicht mit Ehren ablehnen konnte. Die beiden Kämpen ſtürzten wüthend auf einander ein. Foreſt traf Roberts Schild, aber dieſes war glücklicher Weiſe ſo ſtark, daß die feindliche Lanze daran zerſplitterte; Euryantens Geliebter hingegen war glücklicher, er hob ſeinen Gegner durch einen Stoß in's Viſir aus dem Sattel und ſtreckte ihn in den Sand. Seines beſiegten Feindes Helm reichte er der Königin Adelaide als eine Spolie, die er, wie er ſich ausdrückte, der entflammenden Kraft ihrer Feder verdanke, auf den Balkon hinauf. Die zartfühlende Fürſtin ſagte aber, ſich zu ihrem Gemahl wendend: „Solche Geſchenke, Sire, gebühren Ihnen mit größerem Rechte als mir, und dieſer Ritter verdient es ſicher, daß Sie ſie nicht verſchmähen.“ Der König nahm den Helm huldreich an und überreichte dem Sieger dafür eine goldene Halskette, die dieſer künftig, wie den Reiher von der Königin, bei hohen Feſten niemals anzulegen vergaß.

Nachdem die Parthei des Grafen von Foreſt ihr Haupt verloren hatte (denn war ein Ritter einmal in den Sand geſtreckt, ſo war er für den ganzen Tag vom Kampfe ausgeſchloſſen), nahm ſie immer mehr und mehr an Zahl ab: viele wurden gefangen genommen, viele entwaffnet, und dadurch wurde die Uebermacht des Grafen von Montfort bald ſo groß, daß der König ſeinen Stab vom Balkon herab unter die Kämpfenden warf, zum Zeichen, daß das Tournier zu Ende ſey. Welche Parthei geſiegt habe, darüber konnte kein Zweifel obwalten, aber außerdem hatten die Kampfrichter noch einen Ritter zum „erſten Kämpen“ zu ernennen, dem ein beſonderer Ehrenpreis ausgeſetzt war. Da hierzu gewöhnlich der Anführer der ſiegreichen Parthei auserſehen wurde, dieſer aber dießmal durch einen unglücklichen Zufall verhindert worden war, ſich beſonders auszuzeichnen, ſo waren die Richter einen Augenblick in Verlegenheit, wem ſie dieſe Ehre zuerkennen ſollten. Jedoch ſiegte die Meinung derer, welche mit Hintanſetzung herkömmlicher Gewohnheit dem wirklich Tapferſten auch den Preis beſtimmten, und dieß war ohne Zweifel der Ritter mit der Reiherfeder, welcher denn auch aus Adelaidens Hand den Lorbeerkranz empfing.

Am folgenden Tage war ein großes Banquet bei Hofe, zu welchem alle Ritter, die am Turniere Theil genommen hatten, eingeladen waren. Die

Parthei des Grafen von Montfort führte ſieben maskirte Damen zum Feſte, von denen eine mit beſonderer Auszeichnung behandelt und von Roberten begleitet wurde, der dießmal übrigens weder Reiherfeder noch goldene Kette trug, und daher unter den übrigen Rittern, die alle ihren Helm geſchloſſen hatten, ſchwer als der Sieger des geſtrigen Turniers zu erkennen war.

Als Ludwig und Adelaide in den großen Thronſaal traten, waren ſie ſehr überraſcht, die Ritter gepanzert und die Damen maskirt zu ſehen. Der König ließ den Grafen von Montfort zu ſich rufen, und fragte ihn, was dieſes geheimnißvolle Weſen zu bedeuten habe? „Wir hoffen,“ antwortete der Graf, „Ew. Maj. werden erlauben, daß ſich keiner von unſerer Parthei eher zu erkennen giebt, als bis der Graf von Foreſt anweſend iſt. Sobald er erſcheint, wird der Grund unſerer Bitte klar werden.“

Der König bewilligte gern eine Bitte, von der er freilich nicht wußte, worauf ſie abzielte, aber der Name Montforts war ihm Bürge, daß die Ritter nichts im Sinne hatten, was mit Pflicht und Ehre ſtritt.

Endlich erſchien Foreſt mit einem wenig zahlreichen Gefolge, denn den mehrſten ſeiner Ritter war im Turniere ſo zugeſetzt, daß ſie nicht im Stande waren, das Zimmer zu verlaſſen. Die zarte Euryante konnte den Böſewicht, der ſie treuloſerweiſe um ihren Geliebten und um ihren guten Ruf gebracht hatte, nicht anſehen ohne zuſammenzufahren; ſie klammerte ſich feſt an Robert an und ohne dieſe Stütze hatte ſie nicht vermocht, ſich aufrecht zu erhalten. Roberten ſelbſt ward es ſchwer, ſeinen Zorn in der Königs Gegenwart zurückzuhalten; indeſſen näherte er ſich zuvörderſt ehrerbietig dem König und ſprach: „Sire, ich bin Ihr Lehensträger; als ſolcher bitte ich um Gerechtigkeit und der gerechteſte König, der je regierte, wird mir ſie nicht verweigern.“ Darauf ſich zum Grafen von Foreſt wendend, rief er mit lauter Stimme: „Graf, ich beſchuldige Euch der Treubrüchigkeit, des Verraths und der Verläumdung, Ihr ſeyd auf einen Kampf auf Leben und Tod gefordert.“

Foreſt mochte wohl ahnden, mit wem er es zu thun hatte und war äußerſt betroffen, aber ein ſolcher Schimpf, der ihm im Angeſicht des ganzen Hofes und einer auserwählten Zahl von Rittern gethan war, hätte ſelbſt den Feigſten erbittern müſſen. Foreſt hatte ſich indeſſen ſo ſehr in der Gewalt, daß er ſich eine Art ausſann ſeinen Feind noch mit Worten zu kränken, ehe er ſich auf einen Waffenkampf einließ. „Wer wagt es,“ lautete ſeine Antwort, „die Ehre eines Pairs von Frankreich anzutaſten? Gieb Dich zu erkennen, Fremdling, denn mein Rang erlaubt mir nicht, mich mit einem gemeinen Abentheuerer zu meſſen, wie Du einer zu ſeyn ſcheinſt.“

Robert wollte ſchon das Viſir aufheben, um ſeine Ebenbürtigkeit darzuthun, als der Graf von Montfort hervortrat und erklärte, er und der Herzog von Clermont bürgten dafür, daß der unbekannte Ritter dem Grafen von Foreſt an Geburt wenigſtens nicht nachſtehe. Dieſe Bürgſchaft überhebt den Ritter aller weitern Beweiſe, entſchied der König, und ich würde den Grafen für eine Memme halten, würde er noch anſtehen, die Forderung anzunehmen.“

Stumm vor Aerger, über ſeinen mißlungenen Verſuch, den Unbekannten ſogleich ſeine Ueberlegenheit an Rang und Macht fühlen zu laſſen, entfernte ſich der Graf, um ſich zu wappnen, während der König und ſein Hof ſich mit Roberten auf den geräumigen Schloßplatz begaben, wo der Zweikampf vor ſich gehen ſollte. Es währte nicht lange, ſo bezeichnete ein düſteres Gemurmel des zahlreich verſammelten Volkes die Ankunft von Roberts Gegner, der zu jedermanns Erſtaunen zu Fuß und nur mit Streitaxt und Dolch bewaffnet erſchien, was bei weitem die ungewöhnlichere Art zu kämpfen war. Es mochte ſein Nachtheil des Tages zuvor Schuld daran geweſen ſeyn, daß er das Recht, die Waffen beſtimmen zu dürfen, ſich auf dieſe Weiſe zu Ruhe zu machen ſuchte, denn bei dem Fußkampfe kam es weit mehr auf Körpergröße an, als beim Turniere, wo die Reitkunſt gewöhnlich den Ausſchlag gab. Foreſt war groß und ſtark, aber es fehlte ihm an der Behendigkeit und Leichtigkeit, die Euryantens Geliebten ſchon bei mehr als einer Gelegenheit den Sieg verſchafft hatte.

Robert wurde vom Herzog von Clermont, und Foreſt vom Grafen von Briare in die Mitte des Kampfplatzes geführt, und ſo wie die Herolde das Zeichen zum Angriffe gaben, ſtürmten die beiden Kämpfer mit der größten Wuth auf einander ein. Robert wurde zwar anfangs mehrmals getroffen, aber ſeine Wunden waren nur unbedeutend, da er ſeines Gegners Hiebe wenigſtens zum Theil mit dem Schilde aufgefangen hatte; dagegen gelang es ihm endlich Foreſts Viſir zu zerhauen und ihm eine gefährliche Kopfwunde beizubringen. Obgleich das Blut dem verwundeten Grafen ſtromweiſe über die blanke Rüſtung herabfloß, ſetzte er den Kampf muthig fort, aber endlich ließ er den ermatteten Arm ſinken und ein wohl angebrachter Hieb, den Robert ihm mit der ſtumpfen Seite der Streitart auf den Arm verſetzte, entwaffnete ihn. „Ergieb Dich Verräther, und bekenne Dein Verbrechen!“ brüllte ihm der Ritter entgegen, indem er ihm den Helm entriß.

Aber ſchon konnte dieſer keinen Laut mehr von ſich geben; gräßlich entſtellt durch ſeine Wunde, antwortete er nur mit ſchweren Seufzern, in welchen ſich die Angſt ſeiner Seele Luft zu machen ſuchte.

Doch wir wollen uns die Freude des vollſtändigen Sieges, den Tugend und treue Liebe endlich über Argliſt und Verrath davon trug, nicht durch den gräßlichen Anblick dieſes Verbrechers in ſeinem letzten Augenblicke verkümmern. Wir wenden unſere Blicke noch einmal auf die reizende Scene, die Roberts und Euryantens Glück uns darbietet.

Kaum war es nicht mehr zweifelhaft, daß Robert Sieger bleiben werde, ſo war es Euryanten ſchon unmöglich, ihre Freude noch zurück zu halten. Sie riß die Maske vom Geſicht und rief ihrem Geliebten vom Balkon herab die Worte entgegen: „O, wir werden doch noch glücklich werden, der Himmel iſt unſerer Liebe günſtig!“ Als Robert ſeinen Helm abnahm, wurde er von den Rittern ſeiner Parthei mit einem Jubelruf begrüßt, und viele von denen, die Tags zuvor gegen ihn geſtritten hatten, ſtimmten aus voller Seele in die allgemeine Freude ein, da ſie in dem ſiegreichen Ritter ihren alten Lehensherrn erkannten, den ſie ſo ungern mit dem Grafen von Foreſt vertauſcht hatten. Noch ehe er die Gefühle ſeiner Dankbarkeit für dieſe Zeichen der Freundſchaft und Verehrung, die ſein Herz zu gleicher Zeit rührten und erquickten, hatte an den Tag legen können, umſingen ihn die ſchlanken Arme Euryantens und ihre feurigen Küſſe verkündigten ihm, daß die ſelige Zeit ihrer völligen Vereinigung, die ſie ſich ſchon vor Jahren ſo nahe geträumt hatten, jetzt nicht mehr ferne ſey.

Das geräuſchvolle Hofleben konnte indeſſen der gegenwärtigen Stimmung ihrer Herzen nicht zuſagen. Nach des Königs Wiedereinſetzung der alten gräflichen Linie von Poitou in ihr Erblehen und nach ſeiner Zuſtimmung zu der Verbindung dieſes trautichen Paares, begaben ſich Robert und Euryante ungeſäumt nach Poitiers zurück, wo die entlarvte alte Heuchlerin, die Gondree, ſich inzwiſchen ſelbſt entleibt hatte.

Durch ſeine erſte jugendliche Unbeſonnenheit gewitzigt, genoß Robert fernerhin ſein Glück im Stillen, ohne mit der unwandelbaren Treue ſeiner Gattin zu prahlen. Wer ſein Glück ſicher beſitzen will, darf nie damit großthun; was viele wünſchen, genießt niemand mit Ruhe, jede Kleinigkeit macht den Beſitzer argwöhniſch und unſere Geſchichte zeigt, daß ſelbſt ein unbedeutendes Veilchen dem edelſten Manne den Frieden ſeiner Seele rauben kann.

Mirabeau und Sophie.

[Oskar Ludwig Bernhard)

Mirabeau und Sophie.

Ein hiſtoriſcher Roman

von

O. L. B. Wolff.

Erſter Band.

> Je compte les jours où ma santé ne souffre pas, mais je ne compte pas ceux où je suis tranquille, parcequ'il n'en est pas un seul qui ne soit agité d'espérance ou d'inquiétude, de douleur ou de désir; mon âme quoique dominée sans cesse par le même sentiment est le jouet de mille sensations contraires qui s'entrechoquent et ne me laissent pas un moment de repos.
>
> MIRABEAU.

Leipzig,
Verlag von J. J. Weber.
1834.

An Xaver.

— — Ob ich die Aufgabe löſte, einen Menſchen, in deſſen Leben die heftigſte Leidenſchaftlichkeit parallel lief mit der größten Beſonnenheit, mit einer Fähigkeit, die Folgen zu berechnen, wie ſie kaum der kaltherzigſte Diplomat beſitzt, conſequent und naturgemäß zu ſchildern, ich weiß es nicht, und zweifle faſt daran. Die Geſchichte Ihres Vaterlandes, mein Freund, bot einen ſolchen dar — ich nahm eine Epoche ſeines Jugendlebens, in der ſich alle jene Kräfte entwickelten, durch welche er ſpäter ſo Gewaltiges, ich will nicht ſagen, Großes leiſtete. Die einzelnen Momente erſchienen mir poetiſch ich kann auch hierin mich geirrt haben; aber ich habe ſie, wie das jeder Dichter ſoll, in ihren kleinſten Theilen verfolgt und mit ihm noch einmal durchlebt; traf ich hier die Wahrheit, ſo kann ich mich nur darüber freuen, denn eben dies iſt mein geiſtiges Eigenthum an dem Buche.

Es galt außerdem noch, zwei Nebenaufgaben zu löſen; erſtlich ein edles Weib in ſeinen Verirrungen rein darzuſtellen, und die Zeit, in welcher allein ſolche Verirrungen möglich waren, getreu wieder zu geben. Beides war vielleicht nicht minder ſchwer; aber ein nicht ganz unglückliches Naturell machte hier das Unternehmen weit leichter. Indem ich ſo die Ideen, die mich leiteten, kund thue, ſpreche ich vielleicht ſelbſt das ſtrengſte Urtheil über meine Leiſtungen aus.

Dies Buch wird ſicher vielfachen Tadel erleiden; doch wird derſelbe mich nicht weiter unangenehm berühren, denn ich ſehe ihn voraus und bin darauf gefaßt. Man wird ihm vorwerfen, es ſei unmoraliſch, ja mitunter lasciv in einzelnen Schilderungen. Beide Fehler wird man mir wohl allein in Deutſchland zur Laſt legen, und ich liebe mein keuſches Vaterland nur deſto mehr deswegen; Ihre Landsleute, mein Freund, denen hier vielleicht die erſte Stimme zukäme, tadeln mich möglicher Weiſe, gerade weil ich die Farben nicht lebhafter auftrug. — Unmoraliſch iſt das Buch keineswegs, wenn es auch gleich auf den erſten Blick ſo erſcheinen mag; im Gegentheil, es liegt ein hoher moraliſcher Zweck zu Grunde; die Deutung auf die Nemeſis, welche Jeden ereilt, der, wenn auch in Selbſttäuſchung und anſcheinend guter Abſicht befangen, die heiligen Bande geſellſchaftlicher Ordnung und Pflicht zerreißt. Was nun die freieren Schilderungen betrifft, ſo erſchienen ſie mir poetiſch nothwendig, um das Bild vollkommen zu machen; ich bin darin meinen Landsleuten, nicht aber der Zeit vorausgeeilt; ſie verlangt mit Recht, daß der Dichter das ganze Leben mit allen ſeinen Einzelnheiten auffaſſe und wiedergebe; jene Momente aber ſind kein unbedeutender Theil deſſelben, denn die Sinnlichkeit iſt von jedem Menſchen unzertrennlich; wer das beſtreitet, ſpricht gegen ſeine Ueberzeugung; wer es verbergen will, iſt ein verächtlicher Lügner. — Nur die Schaamloſigkeit iſt ſtrafbar; die Grazie meidet natürliche Luſt nicht. — Das Beſtreben neuerer Dichter, Alles, was an den Sinnengenuß der Geſchlechter ſtreift, fern zu halten, iſt ein kleinlicher Irrthum; werden doch ſo oft die entſchiedenſten Handlungen, die hervorſpringendſten Erſcheinungen des Lebens dadurch beſtimmt. — Wie ganz anders behandelten die Griechen ſolche Dinge; ſie gehörten ihnen zum Daſeyn, und die Dichter faßten ſie auf, wie jeden anderen poetiſchen Stoff. Ich führe das an, aber ich bedarf deſſen nicht zur Vertheidigung; was ich davon ſchilderte, brauchte ich nothwendig, ich wiederhole es noch einmal, als integrirenden Theil, nur daß ich, ohne das Gefühl zu verletzen, der Phantaſie ihr Recht einräumte.

Pedanten werden mir vorwerfen, ich ſei der Geſchichte nicht ganz treu geblieben. — In der Hauptſache auf ein Jota — im Uebrigen — ich ſchrieb einen Roman. — Andere werden ſagen, es ſei zu keck, einen Mann zum Helden eines Romans zu nehmen, der der neueſten Geſchichte angehört, — darauf weiß ich nichts zu antworten, als — ich ſchrieb einen Roman und gebe ihn nicht für ein geſchichtliches Werk aus. — Wieder Andere werden daran auszuſetzen haben, daß ich ſo viele erdichtete Perſonen hineinbringe, Sophien gar einen Bruder gebe, der nie gelebt hat, den Honoré nämlich. — Nun, dieſe guten Leute mögen das ganze Buch eben ſo ſchnell expediren, wie ich dieſen Bruder, den ich ſehr bald durch ein Duell aus der Welt ſchaffe.

Ihnen aber, mein geliebter Freund, übergebe ich das Buch als ein Stück von mir, als einen Beweis meiner innigſten Neigung, — wie oft haben wir in traulichem Geſpräch wehmüthig gegen einander ausgeſprochen, was Sie ſo ſchön in jenen tief gefühlten Zeilen ſagen:

> Pas à pas nous quittons notre large horison,
> Et puis la raison vient, l'inflexible raison
> Qui, d'un doigt sans pitié, brisant chaque prestige,
> Nous montre dépouillé de son vague prodige,
> Et de l'enchantement qu'il nous avait offert
> Le monde tel qu'il est, la vie à découvert.
> Alors une voix sombre autour de nous s'élève
> Résonne dans les bois, murmure sur la gréve
> Et cette voix nous dit: marchez, hommes, marchez; — —

Von dieſem ernſten Weiterſchreiten zeugt auch dieſes Buch; nehmen Sie es hin, Sie werden mich verſtehen.

I.

Pontarlier.

> Il faut bien le confesser une fois pour toutes, l'amour le plus chaste est celui qui, de degrés en degrés, arrive le moins vite du sentiment à la sensation; celui pour qui la possession n'est pas un but, mais une conséquence inévitable; celui qui ne sait pas où il va, mais qui va toujours comme un aveugle ardent, jusqu'à ce qu'il ait fait sa proie de sa divinité.
>
> EMILE DESCHAMPS.

1.

Die Zugbrücke des alten Schloſſes Jour ward niedergelaſſen; der wachthabende Invalide präſentirte das Gewehr, und ſtand unbeweglich, bis ein Trupp Reiter, der ſich in's Thal hernieder bewegte, vorüber war. An der Spitze des Haufens befanden ſich zwei Männer, welche ſich durch Kleidung und Haltung auffallend von ihrem Gefolge unterſchieden. Der Eine, in reicher Uniform mit militäriſchen Ehrenzeichen geſchmückt, hatte in ſeinem ganzen Weſen etwas Geſuchtes. Obwohl nicht zu verkennen war, daß er ſeinem Range nach der Erſte, und ſeit langer Zeit an's Befehlen gewöhnt ſei, ſo blickte doch deutlich aus ſeinem ganzen Benehmen das ängſtliche Streben hervor, zu imponiren und für die Hauptperſon zu gelten, wo er ſich zeigte. Nachläſſig ſaß dagegen der Andere auf dem unſchönen Roß, welches er an dieſem Tage ritt;

ſeine Kleidung, obwohl den Mann von Stande ankündigend, war unſcheinbar, ja beinahe abgenutzt, und eben nicht zu der Jahreszeit paſſend; aber aus ſeinem ganzen Weſen leuchtete deutlich hervor, daß er gewohnt ſei, ſich eleganter zu tragen, auf einem beſſeren Pferde zu reiten und mehr Untergebenen, als ihm und ſeinem Gefährten jetzt in angemeſſener Entfernung folgten, zu befehlen. Es war eine große, faſt koloſſale Geſtalt, mit ſtarken Zügen und hervortretenden Augen, in denen eine ungeheure Gluth flammte. Wenn er nicht redete, lag etwas Rohes und Unbeholfenes ſelbſt in ſeinen Mienen; aber ſobald er nur den Mund, ob auch nur zu wenigen und unbedeutenden Worten, öffnete, ſo brach, wie aus ſchwerer Wolke der Blitz, plötzlich der Geiſt faſt allmächtig aus ſeinem Innern hervor und lagerte ſich raſch über ſein ganzes Antlitz; auch der kleinſte Zug deſſelben wachte auf und zeugte von ungeheurer geiſtiger Kraft. — In ſolchen Augenblicken hätte dieſer Mann einem Maler als das treffendſte Modell zu einem himmelſtürmenden Titanen dienen können. Jetzt hing er nachläſſig auf dem Pferde, und ſchaute wie mit ſtumpfem Blick in das Thal zu ſeinen Füßen, kaum auf die geſchwätzige Rede ſeines Begleiters achtend.

Wohlgefällig hub dieſer nach einer Weile an: Sehn Sie, Chevalier, da liegt das kleine Pontarlier vor uns. Ich darf wohl ſagen, was es iſt, das ward es durch mich; ich habe erſt das eigentliche Leben, den wahren feinen Ton hineingebracht. — Dreitauſend Einwohner, den Jura vor der Thür, die Schweiz, wenn man um die Ecke biegt, ſo zu ſagen, und in intellectueller Hinſicht zwanzigtauſend Lieues von Verſailles entfernt. Wie ich die Ehre habe, Ihnen zu erzählen, Leben kam erſt durch mich in dieſe Maſſe; man wollte wohl, aber man konnte nicht. Provinzialadel, nichts als Provinzialadel, etwas penſionirte Robe, unter Andern der alte Präſident de Monnier, der, im Vorbeigehn, eine ſehr bildſame junge Frau hat, eine de Ruffey aus Dijon, die er ſeiner Tochter, der Valdhoans, Sie werden die famoſe Geſchichte von der Valdhoans kennen, zum Trotz heirathete — das war Alles. — An Concerte und Aſſembleen war nicht zu denken; man aß um 8 zu Abend, ging um 10 zu Bett, und ſah ſich nur in der Meſſe. — Abſcheulich, wirklich abſcheulich! nicht zum Aushalten. Da erzeigte man mir die Ehre, mich zum Commandanten von Jour zu machen, und ich ſelber machte mich zum Commandanten von Pontarlier, und brachte Leben in die Maſſe, Bewegung in die Steine. Ich ſuchte einen Mittelpunkt, das Haus des Präſidenten war das Beſte, weil der Beſitzer die vornehmſte und reichſte Perſon der kleinen Stadt iſt, und ſeine kleine Frau ganz ſcharmant — nicht ausgezeichnet ſchön, aber reizend, und wenn mich nicht Alles täuſcht — eine Knospe —

Und der Herr de Saint-Mauris die Sonne, der ſie ſich öffnen wird — unterbrach den Geſchwätzigen ſein Begleiter.

Nun, nun — ha, ha — Sie wiſſen, Chevalier, ich bin kein Fat — kein Roué — der Commandant des Schloſſes Jour —

Commandirt nur Invaliden — ich weiß es — und arme Staatsgefangene, wie mich. —

Arme Staatsgefangene, wie Sie! — Nun möchte ich wiſſen, was Ihnen bei mir abgeht. —

Was mir abgeht — rief der Chevalier erbittert, und ſeine großen Augen traten Feuer ſprühend aus ihren Höhlen hervor, ſeine Geſtalt ſchüttelte plötzlich ihre nachläſſige Haltung als etwas Fremdes, Geborgtes von ſich, und ſich in voller Länge emporrichtend, glich er einem Feldherrn, der die Schlachtebene überſchaut, im Begriff, den Wink zu geben, nach dem ſich Tauſende und aber Tauſende für ſeine gewaltigen Pläne in den Tod ſtürzen ſollen. — Was mir abgeht, wiederholte er, und Schmerz und Hohn lagerten ſich um ſeinen Mund — nur ein Kleines, das Hunderte nicht beſitzen und Millionen nicht zu ſchätzen wiſſen, das wenige Buchſtaben einſchließen und das doch wie ein Zauberruf die Erde aus ihren Angeln zu heben, Berge umzuſtürzen, Flüſſe aus ihrem gewohnten Bette zu reißen vermag. Wenn ich es hätte, ich wäre der

Herrſcher der Erde! — es hätte, wie es die Götter in meine Wiege legten; wie es mir nöthig iſt zum Athmen, zum Daſeyn, gleich der Luft, die mich umgiebt; wie es in mir waltet unbändig und doch mild, anſpornend und doch zügelnd, ein Felſenſtrom, und doch wieder ſo gehorſam, daß er eine Mühle treiben würde, ſtill dahinfließend, nachdem er ſich abgetobt. — O Freiheit, Freiheit! Du Braut meines Geiſtes, wann wirſt Du mich umarmen, wann ich Dich brünſtig umſchlingen können — o die Titanen, die wir zeugen könnten, Du und ich — ein übermächtig Geſchlecht, vor dem ſelbſt der Donnerer erzitterte — Freiheit, Freiheit!

Er verſank in tiefes Schweigen und drückte ſeinem Pferde die Sporen in die Seite, daß das arme Thier, ſolcher Behandlung ſeit lange ungewohnt, ſich vor Schmerz hoch aufbäumte und den ungeſtümen Reiter abzuwerfen verſuchte. Der aber preßte es ſo gewaltig mit den Schenkeln, daß es plötzlich keuchend ſtill ſtand, und dann gehorſam den alten ruhigen Gang wieder einſchlug.

Aber Chevalier, Sie radotiren wieder, ſagte der Commandant. — Radotiren, mein Herr — entgegnete der Chevalier auffahrend und gluthroth im Geſicht — doch, ſeine Empfindungen mit krampfhafter Anſtrengung niederzwingend, lenkte er ein und ſagte gelaſſen, obwohl nicht ohne bittere Ironie. — Es iſt ja wahr, ich bin Ihr Gefangener — ein Staatsgefangener, weil ich einem Lump, der meine Schweſter beleidigte und ſich nicht mit mir ſchlagen wollte, Ohrfeigen gab — deßhalb ein Staatsgefangener — geſtehen Sie, Herr de Saint-Mauris, civiliſirter kann doch nicht leicht ein Staat ſeyn, als dieſer wo man auf die Feſtung geſchickt wird, weil —

Nicht weiter, Chevalier, ich verbiete es Ihnen — ein Staatsgefangener ſind Sie gar nicht — Sie beleidigten den König. —

Den König — ich denke gar nicht an ihn — ich denke nur an das Land, das er die Gnade hat, zu regieren, unterſtützt von Generalpächtern, Lettres de Cachet und — Feſtungscommandanten.

Comte de Mirabeau, wenn Sie noch ein Wort reden, ſo kehren Sie augenblicklich unter Bedeckung von vier Mann nach Joux zurück, und verlaſſen binnen vierzehn Tagen das Ihnen angewieſene Zimmer nicht. —

Tant de bruit pour une omelette. Aber ich gehorche — ich will Ihnen die Freude nicht verderben, Ihren einzigen Gefangenen triumphirend zum Krönungsfeſte, um Ihren Zug zu verherrlichen, in Pontarlier, das Sie regenerirten, einzuführen. —

Sie ritten wieder eine ziemliche Strecke ſchweigend neben einander. Dann ſagte der Commandant: Ich weiß nicht, was Sie eigentlich wollen. — Sie ſchreien nach Freiheit wie ein Wahnſinniger, und wiſſen ſich dieſelbe nicht zu bewahren. — Sind Sie denn zum erſten Mal Gefangener auf Befehl des Königs? — Betrachten wir einmal Ihre Vergangenheit. Die Welt hat die größten Anſprüche an Sie, das Glück hat Alles für Sie gethan — aber Sie ſtoßen es mit den Füßen von ſich. Aus einer der erſten Familien der Provence entſproſſen, genießen Sie das unſchätzbare Glück, einen Vater zu haben, der, einer der erſten Edelleute ſeiner Zeit, ein wahrer Freund der Menſchen iſt. Sie erfreuen ſich der glücklichſten Erziehung, die glänzendſte Carriere bietet ſich Ihnen dar, aber Ihr Ungeſtüm, Ihre Zügelloſigkeit, Ihre unbändigen Leidenſchaften treiben Sie, die glorreich begonnene Laufbahn zu verlaſſen, Ihr Glück mit Füßen zu treten. Schon in früher Jugend zwingen Sie den zärtlichſten, den beſten aller Väter, mit einer Strenge gegen Sie zu verfahren, die ſeinem liebenden Herzen gewiß ſchmerzlicher war, als Ihnen, und Ihnen hinter den feſten Mauern eines Schloſſes Zeit zu laſſen, über Ihre Verirrungen nachzudenken. Es wird Ihnen geſtattet, unter dem glorreichen Banner des Königs von Frankreich durch Kriegesruhm den auf Ihrer Jugend laſtenden Flecken abzuwaſchen. — Allerdings zeichnen Sie ſich durch Tapferkeit aus, wie das von einem Mirabeau auch nicht anders zu erwarten war; aber kaum zurückgekehrt, verlangen Sie das Unmögliche. Trotz Ihrem übertriebenen Geſuch an den Marquis von Mirabeau, Ihnen ohne Weiteres ein Regiment zu kaufen, nimmt derſelbe Sie dennoch freundlich auf, und erlaubt Ihnen, ſich mit der Verwaltung ſeiner Güter zu beſchäftigen. — Die Einſamkeit wird Ihnen bald zuwider; Sie junger, erfahrungsloſer Mann, eilen nach Paris, um ſich dem eigenen Vater als Gegner zu zeigen, und ihn gerade in dem anzugreifen, was ihm das Liebſte iſt, in ſeinen Beſtrebungen für das Wohlergehn der Nationen. Auch hier duldet Ihr unruhiger Geiſt Sie nicht lange. — Sie begeben ſich wieder in die Provence, nachdem Sie ſich mit dem würdigen Urheber Ihrer Tage ganz entzweit haben, um hier die Zahl der mit dem neuen Parlamente Mißvergnügten zu vermehren. Das Glück iſt noch nicht müde geworden, Ihre tollen Seitenſprünge wieder gut zu machen. Es führt Ihnen die reichſte und ſchönſte Erbin als Gattin zu. In unſäglicher, wahnſinniger Verſchwendung vergeuden Sie binnen zwei Jahren das Doppelte Ihres disponibeln Vermögens, und nöthigen wieder Ihren tief gekränkten Vater, die Vermittelung des Königs zu erflehen, und Sie auf Ihre Güter zu verbannen, um Ihrer Zügelloſigkeit Einhalt zu thun. Sie brechen den Bann, und vergreifen ſich auf eine unerhörte Weiſe an dem Herrn von Villeneuve, einem ganz vorzüglichen Manne, bloß weil derſelbe einige unbedachte Worte über Ihre Frau Schweſter fallen laſſen, und ſich weigert, ſich deshalb mit dem Raufbolde von Bruder zu ſchlagen. — Man ſieht ſich gezwungen, Sie nach dem Schloſſe If, und weil ſtrengere Aufſicht nöthig iſt, zu mir nach Joux zu bringen. — Nun frage ich Sie, nach Allem dieſem, was wollen Sie mit Freiheit? Wiſſen Sie dieſelbe würdig zu gebrauchen? Bekennen Sie ſelbſt. —

Der Chevalier antwortete mit keiner Silbe, ſondern blickte gleichgültig vor ſich hin. — Saint Mauris zuckte mit den Achſeln und ſchwieg ebenfalls. So erreichten ſie das Thor von Pontarlier. Hier ließ der Commandant Halt machen, muſterte ſein Gefolge, befahl dann demſelben, ſeinen Begleiter in die Mitte zu nehmen, und ritt darauf an der Spitze des Zuges, mit eitler Selbſtgefälligkeit und affectirter Würde ein, von einem Haufen ungezogener Gaſſenjungen und neugieriger Müſſiggänger umringt.

2.

Im Hauſe des Präſidenten de Monnier war große Aſſemblee, bei der ſich Alles einfand, was das kleine Städtchen Pontarlier an Vornehmen aufzuweiſen vermochte. Das Geſpräch drehte ſich um den Staatsgefangenen von Jour, den Herrn de Saint-Mauris einzuführen verſprochen hatte. Jeder Anweſende gab ein Hiſtörchen zum Beſten, in welchem der arme Mirabeau die Hauptrolle ſpielte, und wollte es aus der reinſten Quelle geſchöpft haben. Wozu Alles damals in dieſer Geſellſchaft Verhandelte hier wieder ausführlich mittheilen; — wer kennt nicht das Treiben kleiner Städte, das, je geiſtloſer, deſto unerträglicher iſt. Endlich ſagte die junge Frau des Hauſes, welche bisher geſchwiegen und aufmerkſam zugehört hatte: Nach Allem, was ich bereits von Herrn de Mirabeau vernommen, muß er ein ſehr merkwürdiger Menſch ſeyn, und einen ſolchen kennen zu lernen, bringt immer Gewinn. Ich muß geſtehen, daß ich nicht wenig geſpannt bin und das Vergnügen kaum erwarten kann, ihn hier zu ſehen.

Vergnügen, Madame, entgegnete ihr der Pfarrer des Städtchens, welchen der fromme Präſident nie einzuladen unterließ — Vergnügen, das iſt in dieſem Falle ein unſtatthaftes, ja ich möchte ſagen, ein gefährliches Wort. Sie bedenken nicht, daß eben dieſer Herr de Mirabeau, der ſich am liebſten, im Vorbeigehn geſagt, Chevalier nennen hört, daß eben dieſer Herr de Mirabeau ein ſchlechter Sohn, ein ſchlechter Gatte, ein Verſchwender, ein Duellant, und ſchlimmer noch, als dies Alles, ein Freigeiſt iſt.

Eben das macht ihn gerade intereſſant, erwiederte lebhaft Demoiſelle de Ventregaux, eine ſehr kokette junge Dame, wie ſelbſt ihre Freundinnen von ihr zu behaupten pflegten, ſeitdem ſie das Glück gehabt hatte, einen Winter in

Paris zuzubringen, und Herr von Saint-Mauris auf einem Balle nach ihrer Rückkehr von ihr ſagte, ſie habe große Aehnlichkeit in ihrem Benehmen mit der unvergleichlichen Perle Frankreichs, der Königin Marie Antoinette.

Intereſſant, wiederholte von Neuem der geiſtliche Herr, deſſen Tactik überhaupt darin beſtand, das letzte Wort ſeines Gegners aufzufangen und ſeine Rede daran zu hängen, dieſelbe ſo breit ausſpinnend, daß Jener den Faden derſelben verlor und am Ende Nichts zu erwiedern wußte, wenn er ſich eines ähnlichen Mittels zu bedienen verſchmähte. — Intereſſant, was kann an einem ſolchen Manne intereſſant ſeyn, der die Sünde auf dem Antlitz trägt, auf deſſen Stirn ſich der Dämon des Unglaubens gelagert hat! — Wiſſen Sie, Mademoiſelle, daß dieſer Herr de Mirabeau ein Philoſoph ſeyn will; einer von Jenen, welche ſich unterfangen, die heilige geoffenbarte Religion unſeres Erlöſers auf den Probirſtein ihres Wahnſinns, den ſie Vernunft nennen, bringen zu wollen; ein Mann, bei dem man die vollſtändigſte Sammlung jener abſcheulichen, von der Hand des Henkers verbrannten Libelle fand, ein unter Anderen das teufliſche Werk: le Christianisme dévoilé, die ſchändliche contagion sacrée, le système de la nature, eine Schrift voll des frechſten Unglaubens — wozu es hier aufzähen — O dieſe Philoſophen! dieſe Philoſophen ſie ſind ſchlimmer, als die Krämer, welche Chriſtus aus dem Tempel jagte.

Ein deſto größeres Verdienſt wäre es alſo, einen ſolchen Abtrünnigen zu belehren und auf den rechten Weg zurückzuführen, auf den Weg des Heils und Glaubens, aus einem ſolchen Saulus einen Paulus zu machen, bemerkte der Herr des Hauſes, der alte Präſident, in ſeinem Lehnſtuhl.

Unzweifelhaft, mein Herr Präſident, erwiederte der Pfarrer und faltete die Hände, es wäre ein ſchönes Werk, ein herrliches Werk, ein Werk, würdig eines der heiligen Väter unſerer glorreichen Kirche; nur bei dieſem Herren de Mirabeau wird es unmöglich ſeyn; ſo lange er nun bereits in Jour iſt, hat er noch nicht einmal das Verlangen gefühlt, der Meſſe beizuwohnen, welche mein frommer Vicar an Sonn- und Feſttagen oben auf Jour lieſt; ja, als ihn Herr de Saint-Mauris durch ſein Anſehn und die ihm übertragene, gewiſſermaßen väterliche Gewalt dazu bewog, bemerkte man, daß er während des Gottesdienſtes den Rand des ihm geliehenen Gebetbuches beſchrieb, und als der indignirte Beſitzer deſſelben es nachher wieder zu ſich nahm, fand er, daß es ein gottesläſterlicher Commentar zu dem, dem Buche vorgedruckten königlichen Privilegio ſei, Betrachtungen über die Monopole enthaltend.

Dennoch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß es uns gelingen werde, ihn zu bekehren, antwortete der Präſident; das iſt auch eben der Grund, weshalb ich nicht abließ, in meinen Freund, den Herrn de Saint-Mauris, königlichen Commandanten des Schloſſes Jour, zu dringen, ſeinen Gefangenen bei mir einzuführen. Wir ſind auch lockere Zeiſige geweſen in unſerer Jugend, nicht wahr, Commandeur, fuhr er fort, ſich an einen alten Ludwigsritter wendend, der eben der hübſchen Nichte des Pfarrers angelegentlich den Hof machte; wir haben auch nichts getaugt, lieber Villarceaux; aber wir fanden doch den Weg der wahren Gnade, nachdem wir uns als Pagen und Mousquetaires ſeiner Zeit die Hörner abgelaufen. —

Ja wohl, ja wohl, ſagte der Commandeur zerſtreut.

Das iſt höchſt amüſant, bemerkte eine alte Dame von Adel in der Geſellſchaft zu ihrer Nachbarin; es iſt weltbekannt, daß die de Monniers ſeit Ludwig IX. nur zum Gerichtsadel gehören, und doch will der alte Präſident immer Page und Mousquetaire geweſen ſeyn.

Man muß ihm dieſe Schwäche zu Gute halten, verſetzte die Nachbarin; ſeit der famöſen Geſchichte ſeiner Tochter und ſeinem Proceß mit dem Herrn de Valdhoans, dem Schwiegerſohn wider ſeinen Willen, pikirt er ſich von nicht geringerem Adel, als dieſer, zu ſeyn, meine Beſte. —

Freilich, erwiederte jene, und der verarmte Commandeur, der in einem Alter von ſieben und ſechszig Jahren immer noch den beau Léandre ſpielen will, und dem Pfarrersgänschen die Cour macht, wie es zur Zeit des Regenten vielleicht Mode war, beſtätigt ihn darin, und bezeugt es, um ſeines eigenen Vortheils willen. — Denn — —

Sie ward unterbrochen durch einen Bedienten, welcher mit plärrender Stimme rief: der Herr Baron de Saint-Mauris, Commandant von Joux, und der Herr Chevalier de Mirabeau.

Aller Augen wandten ſich nach der Thür, durch welche die beiden Angemeldeten eintraten; Saint-Mauris, von Eſſenzen duftend, in einem reich geſtickten Anzuge, Mirabeau in demſelben unſcheinbaren und abgenutzten Kleide von Camelott, in welchem er bereits den Weg von Joux nach Pontarlier zu Pferde zurückgelegt hatte; aber dennoch zog er die Blicke der ganzen Verſammlung auf ſich allein. Mit leichtem und ſicherem Anſtande ſchritt er ſeinem Begleiter voran, ergriff die Hand der Frau vom Hauſe, führte ſie zierlich an ſeine Lippen, und ſagte mit jener tiefen, klangreichen Stimme, welche ſpäter ſo viele Herzen in Frankreich erſchütterte und fortriß, ſo viele ſtarre Geſinnungen ſchwankend und unſicher machte: Dies iſt der erſte Augenblick ſeit einem Jahr, wo es mir wieder Freude macht, in Geſellſchaft zu kommen; denn ich leſe in Ihren freundlichen und wohlwollenden Zügen, daß es Ihnen wirklich nicht unangenehm iſt, mich in Ihrem Hauſe zu ſehen. — Wie könnte mir das unangenehm ſeyn, erwiederte die junge, über alle Begriffe liebenswürdige und anſpruchsloſe Frau, da das herzlichſte Mitleid, ſo oft ich von Ihnen reden hörte, Sie in Ihren Kerker begleitete und ſo gern für Sie etwas gethan hätte, um Ihnen Ihr herbes Loos zu erleichtern. Ich bin nur eine Frau, Herr Chevalier, aber ich fühle lebhaft, daß der Verluſt der perſönlichen Freiheit das Schrecklichſte ſeyn muß, was einen Mann zu treffen vermag. — O ſagen Sie dieſe lieben Worte noch einmal, rief Mirabeau, und blickte ſie dabei an, als wären ſeine Augen Sonnen und wollten den ganzen Reichthum ihrer Strahlen über ſie ausgießen. — Sie wandte ſich mit freundlichem Lächeln halb ſeitwärts zu dem Lehnſtuhl, welchen ihr von der Gicht gefeſſelter Mann einnahm, und ſagte: Herr de Mirabeau, mein Gemahl, den ſeine Krankheit hindert, die Honneurs ſeines Hauſes zu machen, wie es ſich gehört. — Setzen Sie ſich zu mir, Herr Chevalier, — rief dieſer — ich habe Ihren theuren Vater, den würdigen Menſchenfreund, in meiner Jugend ſehr wohl gekannt. Schon damals, als ganz junger Mann, beſchäftigte er ſich eifrig mit jenen Studien, welche ihm ſpäter einen ſo großen Ruf gegründet haben, und ſeine exaltirte Phantaſie träumte das Glück der ganzen Menſchheit als wirklich erreichbar. — Aber ſetzen Sie ſich doch zu mir!

Mirabeau gehorchte, obwohl man deutlich auf ſeinem Geſichte leſen konnte, daß es ſehr wider ſeinen Willen ſei, und vertiefte ſich bald dem Anſchein nach mit dem Präſidenten in ein Geſpräch über die Theorieen der Oekonomiſten, ohne jedoch die liebenswürdige Gattin des alten Herrn, deren Anmuth ihn immer mehr feſſelte, aus den Augen zu laſſen. Herr de Saint-Mauris hatte mittlerweile einen Theil der Geſellſchaft um ſich verſammelt, und ſie von dem morgenden Feſte, das zu Ehren der Krönung des Königs gefeiert werden ſollte, unterhalten; er unterließ dabei nicht, den Damen bemerkbar zu machen, welche wichtige Rolle er ſpiele, und wie ſich gewiſſermaßen um ihn, als den vornehmſten Beamten, Alles drehe. Man hörte ihm mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu, wodurch er ſich nicht wenig geſchmeichelt fühlte, und ſich in witzigen und liebenswürdigen Redensarten zu überbieten ſchien. So verging der Abend, und die Geſellſchaft rüſtete ſich, nach kleinſtädtiſcher Sitte, frühzeitig zum Aufbruch.

Mirabeau, der, wie er gekommen war, in des Commandanten Begleitung das Haus des Präſidenten verließ, nahm von deſſen Gattin, obwohl ſie weiter keine Worte mit einander gewechſelt hatten, mit den ſtrengſten Formen der Etikette, aber mit einem Tone Abſchied, als ſage er einer erprobten Jugendfreundin ein flüchtiges Lebewohl, ſicher, ſie am folgenden Tage wieder zu finden, wie er ſie verlaſſen. Sie erwiederte nur Weniges, zitternd und ſcheu, gleich einem jungen, in der Einſamkeit eines Kloſters erzogenen Mädchen, das ſich zum erſten Mal in der Geſellſchaft eines fremden Mannes befindet.

An den Feſtlichkeiten des folgenden Tages nahm Mirabeau zum großen Aerger des eiteln Commandanten nicht den mindeſten Antheil. Froh, endlich einmal einige Freiheit zu genieſſen, durchſtreifte er den ganzen Tag die waldreichen Umgebungen von Pontarlier, mit einem Buch in der Hand, in welchem er jedoch nur wenig las. Erſt ſpät ſtellte er ſich auf dem Balle ein, der die Feier des Krönungstages beſchloß. — Raſch überlief ſein Blick die geputzte Verſammlung; zu einer andern Zeit wären die tauſend kleinen Lächerlichkeiten, welche auf einem Balle in der Provinz, und noch dazu in einem ſo entlegenen Theile derſelben, ſo reichlich zu finden ſind, ſeiner aufmerkſamen Spottluſt nicht entgangen; aber heute beachtete er weder den Herrn de Saint-Mauris, der in ausgeſuchteſter Zierlichkeit ein Menuet à la reine mit Demoiſelle de Ventregaux tanzte, noch ſonſt irgend Jemanden in der Geſellſchaft, die liebenswürdige Frau ausgenommen, welche ihn mit ſo großer Freundlichkeit und Herzensgüte in ihrem Hauſe empfangen hatte. Sie war durchaus nicht ſchön; aber ein unbeſchreiblicher Liebreiz verbreitete ſich über ihr ganzes Weſen, und verlieh Allem, was ſie that, einen unendlichen Zauber, der ihr alle Herzen gewann, und noch durch ſeelenvolle Augen, eine ſchlanke Geſtalt voll würdiger Haltung, eine blendend weiße Geſichtsfarbe und reiches dunkles Haar, in welchem ſie, von der damaligen Sitte abweichend, nur wenig Puder trug, außerordentlich erhöht wurde. Ihre ruhigen, ernſten Züge bekamen einen äußerſt lebendigen Ausdruck, wenn ſie ſprach, und dies war es vorzüglich, was ſo mächtig auf Mirabeau wirkte, der bisher ſtets nur mit den Frauen wie ein Knabe mit Puppen geſpielt hatte, ohne daß er mit ſich ſelbſt zur Rechenſchaft darüber gekommen war.

Sie ſaß neben einer älteren Dame, und ſah dem Balle zu. Der Chevalier begrüßte ſie ehrfurchtsvoll und ſtellte ſich hinter ihren Stuhl. — Sie tanzen nicht? war ſeine erſte Frage.

Ich tanze nie, erwiderte ſie.

Aus Grundſätzen, oder Ihrer Geſundheit wegen?

Warum ſoll ich es Ihnen verbergen; ich habe nie Freude daran gefunden. Nur die Jugend kann Luſt am Tanze finden, und ich habe keine Jugend gehabt.

Keine Jugend! Und ich hatte deren nur zu viel! — Arme, arme Frau! rief er, ſich ſelbſt vergeſſend, ſo laut, daß die ältliche Dame neben ihr ſich umwandte, und neugierig fragte, von wem die Rede ſei.

Von der Marquiſe de Boufflers, die zu ihrer großen Betrübniß nicht mehr die Honneurs auf Ile-Adam machen kann, ſeitdem der Prinz von Conti geſtorben iſt, verſetzte Mirabeau.

Der Prinz von Conti iſt geſtorben. — Ei, ei, erwiderte die Dame.

Sie ließ ſich nun mit dem Chevalier in ein Geſpräch über den Prinzen von Conti ein, welches dieſer mit der Gewandtheit des routinirteſten Hofmannes fortführte, bis das Menuet geendet war und die Tänzerinnen zu ihren Plätzen zurückkehrten. Gleich darauf verließ Frau von Monnier den Ball.

3.

Sophie de Monnier an Ade de Pontchartrain, in Dijon.

Meine geliebteſte Freundin! Ich ſetze mich wie immer, wenn ich an Dich ſchreibe, hin, um meine Seele vor Dir auszuſchütten, und weiß doch eigentlich nicht, was ich Dir jetzt ſchreiben ſoll, denn ich war noch nie ſo unfähig, mir ſelbſt Rechenſchaft über meine Empfindungen zu geben. Nicht eigentlich unruhig, kann ich doch auch wieder nicht ſagen, daß ich ruhig ſei; ich glaubte, abgeſchloſſen zu haben mit mir und meinen Pflichten, klar zu ſeyn über die Forderungen, die ich an Andere, Andere an mich machen durften; Alles iſt noch, wie es war, und doch komme ich mir vor, wie ein Blinder, der bisher ganz allein ſicher ging, weil er ſich auf dem tauſend Mal betretenen Wege befand, und in vollkommener Dunkelheit einherwandelte;

plötzlich aber trifft wieder ein Schimmer ſeine lichtentwöhnten Augen, und er iſt weit unſicherer, als vorher, und bedarf von Neuem des kundigen Führers.

Die Welt iſt mir zuwider und doch liebe ich ſie; ich ſehe ſo viel Lüge, ſo viel falſchen Prunk, ſo viel Anmaßung und Eitelkeit, und vor Allem ſo viel jämmerliche Kleinlichkeit um mich her, daß ich gar nicht mehr unter die Menſchen mag. — Und doch ahne ich, daß vielleicht von denſelben Menſchen Großes gethan werden könnte, wenn eine eiſerne Nothwendigkeit unter ſie träte, und ſie mit ſtarrer Hand anfaßte und herausriſſe aus den Bienenzellen, in welchen ſie ſich mit ihrem Bischen Honig eben ſo behaglich, als arrogant feſtgeſetzt haben. Ich weiß es nur zu wohl, meine Einzige, ich bin krank an der Zeit, und meine Verhältniſſe laſſen mich langſam dahinſterben. Ich ſehe mir ſelbſt um deſto deutlicher zu, weil ich nirgends handeln, nicht einmal leiden, ſondern nur freudenlos tragen kann. Hätte ich einen Mann, den ich liebte, einen Mann in vollſter Kraft ſeines Weſens, was würde ich ihm ſeyn können, wie für ihn handeln, wenn auch nicht mit ihm, denn in ſeiner Gegenwart bliebe ich ſtets, wie Du mich kennſt, die untergeordnete demüthige Sophie. Aber was bin ich jetzt? — Im Gehorſam meinen Eltern folgend, zog ich dem Kloſterleben die Krankenpflege eines alten Mannes vor, hoffend ſo, ein verdienſtlicheres Werk zu thun, als wenn ich Hymnen ſänge, und betete zu Ehren, Gott weiß, welcher Heiligen. Freuden, Du weißt es, hoffe ich keine, als die, welche das Bewußtſein geben würde; aber auch ſolche werden mir nicht, denn ich bin mir, wie die Verhältniſſe ſich geſtalteten, ſelber eben ſo ſehr zur Laſt, als mein geiſtloſer Gemahl es mir iſt. — Und nun — wo Hülfe ſuchen? Im Glauben, würde meine Schweſter entrüſtet ſagen; in der Liebe, würden tauſend andere Frauen antworten; aber der Glaube genügt dem Weltkinde nicht, und Liebe, wie ich ſie träume, weiß ich nicht zu erwecken, nicht zu finden. Wie die Welt ſie giebt, bedarf ich ihrer nicht; mich reizen keine Formen — würde ich ſonſt ohne Kämpfe dieſe Ehe tragen können? — Wie ich ſie träume, bedarf ich ihrer wohl, und es treibt mich oft und drängt mich heiß und gewaltſam, ſie zu ſuchen — denn in mir ſchlummert ein ſolcher Reichthum. — O, meine Adele, hätte ich nur ein liebes Kind, dann wäre Alles gut! — ſehr gut! —

Saint-Mauris verfolgt mich noch immer mit ſeinen Anmuthungen; wäre er ein Mann, ſo würde ich mich vielleicht nach kurzem Kampfe mit geheimer Luſt darein finden, ſeine Freundin ſeyn zu können. — Aber ſo wie er iſt, widert er mich an; ergreift er meine Hand im Geſpräch, ſo habe ich immer ein Gefühl, als müßte ich ſie abwaſchen, und faſt bis zum Wundwerden trocken reiben, denn mir iſt, als ſei eine von jenen häßlichen, ſchwarzen, nackten Gartenſchnecken darüber hingekrochen und habe ihren Schleim darauf zurückgelaſſen. Die alte de la Rivière ſagte einmal zu mir, als von unwillkürlicher Abneigung und Zuneigung die Rede war: Mein liebes Kind, glauben Sie meiner Erfahrung, hat eine Frau einen körperlichen

Widerwillen vor einem übrigens geſunden Manne, ſo fühlt ſie aus thieriſchem Inſtinkt, daß ſein Charakter nichts taugt, und thut am beſten, ihn ſich ſo fern wie möglich zu halten. Du weißt, die alte Dame iſt eine practiſche Philoſophin, ein Freigeiſt; ſie beſitzt eben ſo viel Erfahrung, als Kälte, und man darf ihr ſchon trauen. — Sie theilt die Menſchen in zwei Klaſſen, in ſolche, die Nichts, und in ſolche, die Alles glauben, und behauptet, an der Spitze der erſteren ſtände ſie, an der Spitze der letzteren mein Gemahl; deshalb ſei mit ihr Alles, mit ihm Nichts anzufangen. — Mag dem ſeyn, wie ihm wolle, für ihre Behauptung hat mir Saint-Mauris neulich einen ſchlagenden Beweis geliefert. Er drang, wie er das ſchon öfters gethan, in mich, ihm meine Gunſt zu ſchenken, und ſetzte mir, da ich ihm nichts darauf antwortete, weitläufig aus einander, welche Vortheile mir aus einer näheren Verbindung mit ihm erwachſen würden; denn, ſchloß er ſeine blumenreiche Rede, er ſei um ſo mehr für mich zum Freunde geſchaffen, als er der intimſte Freund meines Mannes ſei, und alſo weder mein guter Name, noch meine häusliche Ruhe von ſolchem Verhältniſſe irgend etwas Nachtheiliges zu befürchten hätten. — Das war mir doch zu arg und trieb mich am Ende aus meiner Gleichmuth; indignirt antwortete ich ihm, es ſei eines rechtſchaffenen Mannes im höchſten Grade unwürdig, das Vertrauen eines bejahrten und erprobten Freundes als ein Hülfsmittel zu betrachten, ihn deſto leichter zu betrügen, und eine ſolche Geſinnung ſcheine mir vorzüglich geeignet, Abſcheu vor der Perſon, die ſie äußere, einzuflößen. Damit ließ ich ihn ſtehen, und hoffte für immer von ſeiner Zudringlichkeit erlöſt zu ſeyn; aber dieſer Menſch iſt wie eine Klette, je heftiger man ihn abzureißen ſtrebt, deſto feſter häkelt er ſich an.

Bei Gelegenheit des Feſtes zu Ehren der Krönung ſpielte er natürlich als Commandant von Joux eine große Rolle, und ritt ſeine ſämmtlichen Paradepferde vor den Damen von Pontarlier mit der innigſten, ſelbſtgefälligſten Luſt. Bei dieſer Gelegenheit brachte er auch endlich ſeinen armen Gefangenen, den unglücklichen Chevalier de Mirabeau, den er wie der pedantiſcheſte Dorfſchulmeiſter tyranniſirt, zum erſten Male mit ſich nach dem Städtchen und zu mir. — Als Beide eintraten, und der Geſellſchaft die üblichen Honneurs machten, kam es mir durchaus vor, ſo trivial der Vergleich auch immer iſt, als hätte man ein Pferd und ein Maulthier vor denſelben Wagen geſpannt. Mirabeau, ſo unſcheinbar, ſo vernachläſſigt er ſich auch zeigte, iſt eine großartige Erſcheinung, und wenn mich nicht Alles täuſcht, auch ein wirklich großartiger Menſch, wenigſtens ein Vulkan, in deſſen Innerem es gewaltig gährt, und der von Zeit zu Zeit auch gewaltige Flammen wirft, die freilich bis jetzt nicht ohne Schlacken und Lava ſind. — Aber — kann er dafür? Mir iſt doch der raſende Herkules lieber, als — bringe den Vergleich ſelbſt zu Stande, meine Adele, da Du, wie ich weiß, den armen Chevalier und ſeine abenteuerlichen Schickſale kennſt. Was mir an ihm ſo gut gefällt, iſt ſein unſäglicher Durſt nach Wiſſen, und die Art und Weiſe, mit der er, der Gefangene, ſeinen Wächter Saint-

Mauris und das übrige Volk behandelt, das ihn umſchwärmt und ſticht, wie Bremſen einen gefeſſelten Löwen. Sein Aeußeres iſt nicht angenehm, die koloſſale Geſtalt, die ungeheuern Augen, aber doch kommt es mir immer vor, als ſei ſein Körper zu klein für ſeine Seele. Der Präſident hofft, ihn zu bekehren, denn er ſoll durchaus Atheiſt ſeyn, und hat ihn daher eingeladen, unſer Haus als das ſeinige anzuſehen, worein Saint-Mauris aus Furcht, Mirabeau könne ihm bei mir gefährlich werden, anfangs durchaus nicht willigen wollte, endlich aber doch, wider ſeinen Willen von des Chevaliers glänzender Beredſamkeit beherrſcht, nachgab und ihm geſtattete, für die nächſten Monate ein Logis in Pontarlier ſelbſt beziehen zu dürfen. Er arbeitet nämlich an einer Schrift über die Salinen in der Franche-Comté; dieſer Umſtand, ſowie die gehoffte Bekehrung bringt ihn in ſehr nahe Berührung mit dem Präſidenten, und er kommt deshalb faſt täglich zu uns. — Ich habe eigentlich nur wenig mit ihm geſprochen; aber die Worte, die wir mit einander wechſelten, kamen vom Herzen und gingen an das Herz. Er zeichnet mich zwar vor den Damen von Pontarlier aus, doch macht er mir keineswegs auf gewöhnliche Weiſe den Hof; ſeine Galanterie kommt aus der Seele, und iſt ſo, wie ich ſie mir bei den Troubadours denke. — Damit will ich aber nicht zu verſtehen geben, daß ich mir einfallen laſſe, die Dame ſeines Herzens zu ſeyn; ich glaube, ein Mann wie er, kann mehr als eine Geliebte zugleich haben, ohne jedoch untreu zu werden, denn er liebt die Eine mit der Seele, die zweite mit dem Verſtande, die dritte mit den Sinnen, und doch Alle zugleich und neben einander. — Kann denn wirklich eine Frau allein einem Manne genügen, ſo genügen, daß ſie ſein ganzes Leben ausfüllt? Ich halte das für unmöglich, ſo ſehr ich wiederum vom Gegentheile überzeugt bin, ich meine nämlich, daß eine Frau nur eines Mannes bedarf, aber er muß ein ganzer Mann ſeyn.

Fräulein von Ventregaux ſcheint ſich außerordentliche Mühe zu geben, ihn an ihrem Triumphwagen zu feſſeln; aber wie mir deucht, ſpielt er nur mit ihr; er ſagt ihr Fleuretten und vergleicht ſie beſtändig mit der Königin, mit der ſie einige Aehnlichkeit haben ſoll; doch bleibt ſeine Unterhaltung mit ihr ſtets auf der Oberfläche, und ſtreift kaum die Haut.

Mein Papier iſt zu Ende und Deine Geduld gewiß auch. — Lebe wohl, meine Adele.

Sophie.

4.

Mirabeau's Aufenthalt in Pontarlier gab dem kleinen Städtchen, das eher ein großes Dorf zu nennen iſt, außerordentlich zu thun; jeder ſeiner Schritte ward beobachtet, jede ſeiner Aeußerungen von Haus zu Haus getragen, bis ſie ganz entſtellt und verdreht, wieder zu ihm zurückgelangte. — Die Frauen thaten, als flöhen ſie vor ihm, und doch ſchätzte ſich jede glücklich, mit der er einige Worte wechſelte, und ward von ihren Freundinnen deshalb beneidet; die Männer gaben ſich ein Anſehn, als ſei es nur eine große Gnade, daß ſie ihn ihres Umganges würdigten, und doch hörte jeder ihm geſpannt zu, ſobald er ſprach, und die Geſchwätzigſten wurden kleinlaut in ſeiner Gegenwart. Man trug ſich mit tauſend neuen Hiſtörchen von ihm, und ſtritt ſich in ſeiner Abweſenheit über die Wahrheit derſelben auf Leben und Tod; aber Niemand wagte, gegen ihn ein Wörtchen davon fallen zu laſſen, oder ſich in ſeiner Geſellſchaft nur die leiſeſte

Anſpielung zu erlauben. Und doch lebte er ſtill für ſich hin, freundlich und zuvorkommend gegen Alle; anſpruchslos im höchſten Grade, faſt den ganzen Tag über mit wiſſenſchaftlichen Arbeiten beſchäftigt, und nur des Abends einige Erholung im Hauſe des Präſidenten, wo ſich täglich die ſogenannte gute Geſellſchaft von Pontarlier einfand, ſuchend. Dieſe beſcheidene Zurückgezogenheit war es aber, die ihn wider ſeinen Willen verhaßt machte. Hätte er das Tollſte, Widerſinnigſte gethan, wodurch er ſich vielleicht in neues, unabſehbares Elend ſtürzte, man würde es ihm nicht allein verziehen, ſondern ihn auch theilnehmend bedauert und unterſtützt haben. Das war eine ganz natürliche Folge. — Der Kleinſtädter in Maſſe iſt eine Perſon, die keinen Geiſt hat, bei der aber Neid, Eitelkeit und Neugier ein Ganzes bilden, das gewiſſermaßen die Stelle des Geiſtes vertritt, wenigſtens alle untergeordneten Fähigkeiten deſſelben, die ihr als Menſch nicht wohl abzuſprechen ſind, in Bewegung ſetzt. Tritt nun in einer kleinen Stadt ein Fremder auf, an dem nichts zu beneiden iſt, vor dem man ſich nicht brüſten kann, und der keinen anhaltenden Stoff zum Tagesgeſchwätz giebt, ſo wird man nicht eher ruhen, als bis man ihn ſich entweder aſſimilirt, oder ihn auf die eine oder die andere Weiſe wieder weggebiſſen hat, denn in einer kleinen Stadt hält man unbedingt Jeden für gefährlich, der nicht naturaliſirt iſt. Jede kleine Stadt gleicht dem thieriſchen Körper, jeder Fremde, der hineingerieth, einem unglücklichen Splitter, der im Fleiſche ſtecken blieb; er muß hinaus, und die Natur arbeitet ſo lange, bis ſie ihn mit dem Eiter eines Geſchwüres hinausgeſchafft hat. Wehe dem, den ſein Schickſal an einen ſolchen Ort warf, wenn es ihm nicht gelingt, zu werden, wie der unterſten Eingebornen Einer; er wird dort ewig ein Fremdling bleiben, und entweder wie ein biſſiger Hund bei der leiſeſten Berührung Jahre lang rechts und links um ſich ſchnappen müſſen, bis man ihn endlich in Ruhe läßt, oder doch am Ende, wenn Körper und Seele das Uebermaß an Aerger und Verdruß nicht zu ertragen vermögen, ſich genöthigt ſehn, ſeinen Wanderſtab zu ergreifen und den Staub von ſeinen Füßen zu ſchütteln. — Ich kenne nichts Giftigeres, als einen Kleinſtädter; der Großſtädter ſchwatzt auch gern von ſeinem Nächſten, denn die ganze Erde iſt doch nur ein Krähwinkel; aber er begnügt ſich damit, die Begebenheiten in reiner Objectivität hiſtoriſch wiederzugeben; der Kleinſtädter geht dagegen ſubjectiv zu Werke, und wird nie eher ruhig ſeyn, als bis er aus den einfachſten, unbedeutendſten und unſchuldigſten Handlungen die infamſten Motive herausgeklaubt, ſie dem Handelnden untergeſchoben, und ſo dieſen moraliſch ruinirt hat. Trotz dem bittet er aber doch den armen Mann zu Tiſche, und freut ſich, ihn als Vierten bei einer Whiſt- oder Boſtonparthie zu haben, als wäre er ſein nächſter Verwandter und beſter Freund.

Was Mirabeau allein an Pontarlier feſſelte, war das Haus des Präſidenten, oder vielmehr die liebenswürdige Wirthin dieſes Hauſes. Er wußte, daß er ſie liebte, er hatte dies Gefühl ſeit dem erſten Augenblicke ſeiner Bekanntſchaft mit ihr empfunden; aber er lebte in beſtändigen Zweifeln, ob ſie ſeine Neigung theile, und achtete ſie zu hoch, um ſich durch die gewöhnlichen Künſte verführeriſcher Galanterie einen Weg in ihr Herz bahnen zu wollen. — Für eine ſo ſeltene Empfindung wußte er ſelbſt keine Worte zu geſtalten, denn ſeine Verhältniſſe mit Frauen, ſo viel er deren auch ſchon angeknüpft und zerriſſen, hatten ſich ſtets ganz anders gebildet, und waren ihm nie mehr, als ein bloßer Zeitvertreib geweſen, bei dem er den einzigen ihm denkbaren Zweck nicht aus den Augen verlor, und durch Liſt und Beredſamkeit ſehr bald zu erreichen wußte; ja, nach ſeiner und den zu jener Zeit faſt allgemein, wenigſtens unter den höheren Ständen, verbreiteten Begriffen war die Hingebung von Seiten einer Frau mehr eine Belohnung für gewandte Galanterie, als für eigentliche wahre Liebe. Der Materialismus herrſchte hier ſo mächtig vor, daß man alle rein geiſtige Neigung für unmöglich hielt, und eben deshalb als eine widernatürliche Lüge verachtete, oder wenigſtens mit unbarmherzigem Spott verfolgte. Gewährte die Dame nicht, was ihr Anbeter wünſchte, ſo geſchah das keinesweges aus Tugend, ſondern irgend etwas im Hinterhalte, was der Franzoſe ſo treffend eine arrière pensée nennt, verwehrte es ihr; hörte ſie aber einen Anbeter an, ſo mußte ſie ihn auch erhören, und alle Liebesverhältniſſe waren im Grunde nur diplomatiſche Verhandlungen, deren vorzüglichſte Feinheit von beiden Seiten darin beſtand, ſich nicht überliſten und überraſchen zu laſſen, ſondern mit möglichſtem Vortheil zu capituliren. Wie ſehr mußte der gewandte, feurige, beredte, unter Amors Fahnen aufgewachſene Mirabeau daher erſtaunen, als er plötzlich einer jungen und liebenswürdigen Frau gegenüberſtand, die ihm unzweifelhafte Beweiſe wahren Wohlwollens und inniger, ungeheuchelter Theilnahme gab, deren Seele offen vor ihm da lag, und vor der er unwillkürlich eine ſo tiefe Achtung fühlte, daß er es gar nicht wagte, zu ihr von Liebe zu ſprechen. Seine Leidenſchaft wuchs daher immer ſtärker; ſein einziger Gedanke war der vollkommene Beſitz dieſes ausgezeichneten Weibes; ſeine Phantaſie malte ihm wenn er in ſchlafloſen Nächten ſich unruhig auf ſeinem Lager wälzte, dies Glück in tauſend und aber tauſend Bildern mit allen ſeinen Nüancen auf das Lebhafteſte aus, und er konnte ganze Scenen des reichſten Entzückens in ſeligſter Mannichfaltigkeit geiſtig durchleben und durchgenießen; befand er ſich aber in ihrer Gegenwart, ſo trat nichts von dem Allen vor ſeine Sinne, und er ſah nur das liebenswürdige, makelloſe Weib vor ſich, das ihm ſtets fern ſtand, wie ein höheres Weſen, und doch ſeinem Herzen ſo nah. Das eben iſt die Herrſchaft einer reinen Natur, daß vor ihr die Sinne ſchweigen, ſo lange ſich nicht Sinne und Seele verſchmelzen, und dann ſelbſt im höchſten irdiſchen Entzücken nur die Seele ſich ihres Genuſſes bewußt iſt, und darin liegt das unendlich tiefe Geheimniß der Vereinigung beider Geſchlechter, deſſen äußere Form nur das Symbol derſelben iſt.

Mirabeau befand ſich in einer eigenen Lage; ſein Handeln war ein Leiden; er war Zuſchauer und Schauſpieler zugleich; er ſtellte ſich die Aufgaben, ohne zu wiſſen, wie er ſich bei der

Löſung derſelben benehmen würde, und unterſuchte nachher, warum er ſich in ſolchen Momenten gerade ſo und nicht anders geberdet habe. Er beſaß zu viel Erfahrung und hatte zu viel gelebt, im böſen Sinne des Wortes, um ganz reine Empfindungen zu fühlen, und von ihnen hingeriſſen und überwältigt zu werden; ja das Gemeine klebte ihm aus früheren Tagen des raffinirteſten Treibens ſo an, daß es ſich ſtets ſeinen Gefühlen beimiſchte, ſobald nicht Sophiens wirkliche Erſcheinung vor ſeinen Sinnen ihre Zauberherrſchaft über ihn ausübte, denn ſeine, ſeit der zarteſten Jugend verderbte Phantaſie war zu luxuriös, um ihn nicht ſtets mit ihrer Fülle zu überſchütten — aber dies Alles kämpfte er in ihrer Gegenwart nieder, und war dann gleichſam ein neuer Menſch, oder beſſer, der urſprüngliche Mirabeau, wie dieſer hätte ſeyn müſſen, wenn alle Kräfte ſeiner Seele nie eine andere Richtung, als eine edele bekommen hätten. Er ward ſich ſelbſt ein Räthſel, und pflegte in einſamen Augenblicken, wo ſeine Seele Muſterung hielt, verwundert auszurufen: „Dieſe

Frau — ſie macht mich ſentimental, als wäre ich ein Deutſcher!«

Seine Muſe war bekanntlich nicht die keuſcheſte, aber ſie log ihm nie etwas vor, und gab ihm ſeine innerſten Empfindungen nicht verſchönt, ſondern nur mit glühenderen Tinten, als das tägliche Leben ſie bietet, wieder. Um ſich ſelbſt etwas vorzulügen, dazu war Mirabeau überhaupt zu großartig. Sein ſpäteres Leben hat es bewieſen, und ſelbſt jene merkwürdigen Worte, die er auf ſeinem Sterbelager zu ſeinem Diener ſprach: »Halte mir das Haupt; Du hältſt das größte Haupt in ganz Frankreich,« kamen eben ſo wohl aus ſeiner innerſten Ueberzeugung, als die Urtheile, welche er über ſich in ſeinen Briefen ausſprach.

Seine raſtloſe, arbeitende Phantaſie ergoß ſich damals in einer Menge von Gedichten; wir theilen hier eins derſelben zur Vervollſtändigung der Schilderung ſeines Zuſtandes mit. Es ſtellt ihn dar, nackt, wie er ſich ſelber ſah. — Daß wir es geben, bedarf keiner Entſchuldigung; wer Anſtoß daran findet, lege das ganze Buch weg, denn für Schwächlinge ward es nicht geſchrieben, und das Leben umfaßt mehr, als Gedanken, die nicht Jedermann leſen darf; ein ſolcher Jedermann gehört aber noch gar nicht in das Leben hinein, und bleibe davon.

Sophie, von meinem Arm umſchlungen,
An meine heiße Bruſt gepreßt,
Hab' ich doch endlich Dich bezwungen,
Und halte Dich mit Wonne feſt.
Du kannſt nicht länger widerſtreben,
Und wie Du feſt Dich an mich drückſt,
Durchrieſelt Dich ein neues Leben,
Mit dem beglückt, Du mich beglückſt.

Zerreiße die verknüpften Bänder,
Gieb Deine ſüßen Glieder frei;
O laß ſie ſinken, die Gewänder!
Wir ſind, Sophie, nicht mehr zwei.
Was ſonſt uns ſchied, es ward zerriſſen,
Du biſt mein eigen, himmliſch Weib,
Drum laß mich fühlen, laß mich wiſſen,
Daß eine Seele wir — ein Leib.

Fort mit den Banden, die uns ſtören,
O dränge Dich an meine Bruſt,
Du mußt jetzt ganz mir angehören,
Umklamm're mich mit Götterluſt.

Gluth will ich Dir entgegen hauchen!
Sie faßt Dich an — Du athmeſt ſchwer
In Deine Reize laß mich tauchen
Wie in ein wogend Flammenmeer.

Ha! wie ſich Deine Augen ſchließen,
Die Lippen durſten nach Genuß —
Die Seelen ſollen ſich ergießen
Von Leib zu Leib, in Kuß auf Kuß. —
Nun ſind wir Eins — nur ein Empfinden
Ein Blitz durchzuckt uns — ein Gebot
Beſiegt — Natur — die Sinne ſchwinden,
Und uns durchſchauert ſüßer Tod.

Doch leiſe meldet ſich das Leben,
Dann immer ſtärker — es erwacht
Mit neuen Kräften, neuem Streben —
— Weh mir, um mich iſt dunkle Nacht.
Es war nur Traum, der meine Sinne
Berauſcht — und es erliſcht mein Stern —
Schmerz bleibt ſtatt Freude zum Gewinne —
Ich bin allein und Du — ſo fern.

Im Raume fern und fern im Geiſte,
Sophie, Du erhörſt mich nicht —
Du liebſt mich nicht — denn Dich umkreiſte
Wie Zauberbann erlog'ne Pflicht.
Ich werde nimmer Dich genießen —
Du denkſt an Schmerz nur und Gefahr,
Und meine heißen Thränen fließen —
Denn elend bleib' ich — wie ich's war. —

5.

Saint-Mauris, den ein Sturz mit dem Pferde an Joux feſſelte, hatte zum Dank für die Theilnahme, welche ſeine Freunde in Pontarlier während der erſten Zeit ſeines unbedeutenden Unfalles ihm bezeigten, ſie ſämmtlich zu ſich geladen, um ſie mit einem, nach ſeiner Meinung ausgeſuchten Feſte, zu erfreuen. An einem ſchönen Nachmittage machte ſich daher die ganze feine Geſellſchaft auf den Weg, den gichtbrüchigen Präſidenten nicht ausgeſchloſſen, der ſich in einem bequemen Stuhle, welchen der Commandant ihm entgegengeſchickt, von acht Mann der Beſatzung des Schloſſes, die ſich ablöſten, tragen ließ. Die heiterſte Laune begleitete die Gäſte; denn Mirabeau, der an dieſem Tage faſt ausgelaſſen luſtig war, hatte, voll ſtillen Entzückens, mit Sophien ſich in der freien Natur zu wiſſen, und daher günſtigem Momente vertrauend, durch ſeine ſeltene geiſtige Gewandtheit Alle ſchon im Voraus heiter zu ſtimmen gewußt. Selbſt der bigotte Pfarrer, dem der freigeiſtige Gefangene bisher immer ein Greuel geweſen, war doch zuletzt von Mirabeau's ſchlagender natürlicher Beredſamkeit überwältigt worden, und hatte, da ſein feiner Gegner ihm bei ihren Streitigkeiten den Triumph ſehr zu erſchweren, aber doch ſtets zu laſſen verſtand, dieſen am Ende gewiſſermaßen liebgewonnen, und ſich mit dem philoſophiſchen Weltkinde auf ſeine Weiſe ausgeſöhnt, obwohl er es bisher für ein räudiges Schaaf gehalten, das ihm der Teufel unter die fromme Heerde der ihm anvertrauten Lämmer, wie er ſich im Kanzelſtyle auszudrücken pflegte, geſendet. Von allen Frauen in der Geſellſchaft war an dieſem Tage keine reizender, als Sophie, obgleich ſich manches hübſche Kind dem fröhlichen Zuge angeſchloſſen hatte, und unterwegs Vieles von ſeiner angelernten kleinſtädtiſchen Steifheit willig fahren ließ. — Ihre dunkeln, beredten Augen funkelten, ihre zarte Haut war mit einem Anflug roſigen Lebens übergoſſen, der ihr einen eigenen Zauber verlieh, mit leichter Behendigkeit ſchwebte ſie immer dem Zuge vorauf, und wußte Alle durch ihre Heiterkeit zu beſeelen. So erreichte die Geſellſchaft das Schloß; die Zugbrücke war herabgelaſſen, und mit grünem Laubgewinde verziert, was ſich wunderlich genug von Weitem ausnahm, und Mirabeau zu tauſend artigen Zügen und Scherzen voll feiner Liebenswürdigkeiten auf die eigentliche Königin des Feſtes Anlaß gab. Unter dem Thor des Schloſſes empfing Saint-Mauris, auf ſeinen kräftigſten Veteran, dem nur ein Arm und ein Auge fehlte, geſtützt, ſeine Gäſte, und bewillkommnete ſie mit zierlichen Redensarten; ja, ſeine Artigkeit ging ſo weit, daß er die Böller löſen ließ, worüber einige nervenſchwache Damen nicht wenig erſchraken. Dann ging es in den Ritterſaal, wo eine artig arrangirte Tafel aufgeſtellt war, um die man ſich ſogleich ſetzte. Nach Tiſche machten der Präſident, Saint-Mauris und zwei Damen eine Partie Lombre, während die Uebrigen ſich unterhielten, oder dem Spiele zuſahen.

Sophie hatte ſich in eine Fenſterbrüſtung geſtellt, und blickte in das Thal hinab. — Mirabeau geſellte ſich zu ihr und ſagte: Nun, was meinen Sie zu den Talenten des Herrn von Saint-Mauris, macht er nicht ganz vortrefflich die Honneurs ſeiner weltberühmten Feſtung? Es ſteht Alles in ſo ſchönem Einklange, die Feſtons, welche die Zugbrücke zieren, die Böller, die uns zu Ehren gelöſt wurden, der Commandant ſelbſt lahm, geſtützt auf einen halben Amor, dem zum Briareus nicht achtundneunzig, ſondern neunundneunzig Arme fehlen — »O, ſpotten Sie nicht über Gebrechen,« fiel ihm Sophie in die Rede, »das thut mir weh.« — »Mein Scherz über den alten Invaliden iſt kein Hohn,« erwiederte Mirabeau; »es geſchah nur, weil mich unſer tapferer Commandant bereits mit ſeiner Manier, die ganze Mythologie in ſeinen Redensarten herauf zu beſchwören, angeſteckt hat. Doch — Sie wenden ſich ab und blicken ins Thal hinunter nach Pontarlier, deſſen rothe Dächer ſo freundlich aus dem Gebüſch hervorleuchten. O, wüßten Sie, wie oft ich an eben dieſer Stelle ſehnſüchtig meine Augen über die Gegend hinſchweifen ließ; wie alle Märchen meiner Kindheit, mit denen meine Wärterin den unruhigen, trotzigen Knaben zu beſchwichtigen wußte, wieder in meiner Seele wach wurden, wenn die Wuth und der ohnmächtige Zorn über mein Schickſal mich abgemattet hatten, und ſanftere Empfindungen ihre Herrſchaft über mich ausübten. Wie wünſchte ich mir da jener Prinz zu ſeyn, der ſich in einen Vogel verwandeln und zu der eingekerkerten Geliebten fliegen konnte. Mit meinem Verſtande, meiner Phantaſie, mit allen meinen menſchlichen Eigenſchaften hätte ich gern die Gabe erkauft, mich frei durch die Lüfte ſchwingen zu können, um wie der Adler, der dort oben auf dem Jura horſtet, meine Kreiſe durch die Lüfte zu ziehen hoch, hoch über den Städten und ihren jämmerlichen Bewohnern. Denn nur, wenn ich alle meine Kräfte kann austoben laſſen, lebe ich. Was bin ich jetzt? Das Bischen Scheinfreiheit, die Erlaubniß, unten in Pontarlier zu bleiben, wo mich Saint-Mauris am Faden hält, wie ein ungezogener Knabe einen armen Vogel, den er mit boshafter Laune flattern läßt, um ihn deſto grauſamer zu ſich zurückzuziehen und in den Käfig zu ſtecken nach ſeinem Belieben; dieſe jämmerliche Gunſt erkaufe ich mit einem mühſamen Bericht über die Salinen der Franche-Comté, den er für ſeine Arbeit bei dem Miniſter auszugeben gedenkt. So bin ich der Sklav eines Sklaven. — Aber nennen Sie mich getroſt einen Thoren wegen ſolcher Reden, denn wüthe ich nicht in meinem Wahn, wie der gefeſſelte Prometheus — mit dem ich, im Vorbeigehn geſagt, große Aehnlichkeit habe — ſchloß er, plötzlich lächelnd, ſeine Rede — dann ſetzte er nach einer Pauſe hinzu: Ich bin wirklich ein Thor — ich verſündige mich an der Güte — denn dort unten — dort unten — ich fühle, es öffnet ſich mir dort der Himmel.

Sophie blickte ihn tiefſinnig an und erwiederte nichts. In dieſem Augenblick entſtand eine Bewegung in der Geſellſchaft, die ihr, wie es ſchien, nicht unwillkommen war. Mehrere Damen hatten gegen den Commandanten den Wunſch ausgeſprochen, das Innere des Schloſſes zu ſehen, und dieſer, bedauernd, daß ihn ſeine Unpäßlichkeit hindere, wie Apoll die Muſen zu führen, befahl einem ſeiner Leute, ſie zu geleiten. Mirabeau und Sophie ſchloſſen ſich ihnen an. Man ſtieg zuerſt in die Souterains hinab, und von dort, da es den Neugierigen hier doch zu unheimlich war, auf einer Wendeltreppe in den öſtlichen Thurm, um auf der Zinne deſſelben die ſchöne Ausſicht zu genießen. Auf der Mitte der Treppe bog ſich Mirabeau plötzlich ſeitwärts und öffnete eine niedere, in der Mauer angebrachte Thür, welche zu einer kleinen, engen und dumpfen Zelle führte, in welche ein ſchmales Fenſter, das höher als Mannslänge vom Fußboden entfernt war, nur weniges Licht fallen ließ. »Treten Sie doch ein, meine Damen,« ſagte Mirabeau mit bitterem Lächeln, »damit ein armer Gefangene ſich rühmen könne, ſeine dumpfe Zelle durch die freundliche Gegenwart liebenswürdiger Frauen beglückt zu ſehen. Hier habe ich fünf Monate verlebt; anfangs wie in der Hölle, in gleichförmigſter Einſamkeit, ohne Bücher, ohne Schreibzeug, ohne ein Inſtrument. Der Chevalier de Mirabeau und eine Spinne, oder vielleicht auch ein Herr von Spinne, der ebenfalls durch eine Lettre de Cachet hierher geſendet war, machten die einzigen Bewohner dieſes Feenpalaſtes aus. Erſt ſpäter erlaubte mir der würdige Commandant, täglich eine Stunde mein Zimmer zu verlaſſen, und endlich gar hatte er die Gnade, mich an ſeine Tafel zu ziehen; — aber ich verſichere Ihnen,« fügte er ſo leiſe hinzu, daß nur Sophie, die neben ihm ſtand, es vernehmen konnte; »ihm gegenüber bekam ich die ungeheuerſte Sehnſucht zurück in meine ungeſtörte Einſamkeit.« — »Allein, ohne Bücher, ohne Muſik, wie hielten Sie das nur aus,« fragte Fräulein von Ventregaux, »mein Gott, ich werde ſchon krank, wenn einmal ein Regentag einfällt, ich nicht aus dem Hauſe kann und mich Niemand beſucht.« — »Wie ich das aushielt, Mademoiſelle,« erwiederte er, »nun, ich wurde krank ſchon am zweiten Tage, und da befand ich mich ſehr wohl.« — »Sie wurden krank und befanden ſich ſehr wohl, das klingt parador.« — »Allerdings ſehr wohl; je mehr meine Nerven ſich fieberhaft ſpannten, deſto mächtiger arbeitete meine Phantaſie; ich bevölkerte meinen Kerker mit Menſchen, wie ich ſie wünſchte; ich ſchrieb Bücher — ich componirte Opern — dichtete Trauerſpiele — ich führte allein ganze Comödien auf — ich hatte Liebeshändel, duellirte mich — wurde erſtochen und ſtarb — bis mich der herbeigeholte Arzt aus einer ſechszehnſtündigen Ohnmacht weckte.« — »O, nicht weiter!« rief das Fräulein geziert, »Sie tödten mich — ich ſterbe vor Angſt! — — Armer, armer, und doch ſo reicher Mann,« ſagte Sophie, und eine Thräne blinkte in ihren langen, ſeidenen Wimpern.

Die Geſellſchaft verließ die Zelle und ſtieg vollends die übrigen Stufen hinauf, welche zur Zinne führten. Mirabeau und Sophie waren zufällig die Letzten. Bei einer Wendung der Treppe faßte er ſie plötzlich von hinten an, bog ſie zu ſich, und ſagte leiſe, aber haſtig, mit verhaltener Gluth: »Himmliſches Weib, ich muß die Thräne, die Du um mich weinteſt, von Deinen Augen küſſen!« Es war eben ſo ſchnell geſchehn, als gedacht. — Darauf ließ er ſie langſam wieder los. Ein glühendes Roth übergoß ihr Antlitz. Sie lehnte ſich an die Mauer, als wandele ſie eine Ohnmacht an. Dann plötzlich ſich ermannend, eilte ſie vor ihm auf, wie ein geſcheuchtes Reh, und erreichte die Zinne faſt zugleich mit der übrigen Geſellſchaft. —

6.

Als die Gäſte wieder in den Saal traten, fanden ſie den Präſidenten, der ſie ungeduldig erwartete, weil er fürchtete, ſich der Kühle des Abends auszuſetzen, zum Aufbruche bereit, ſo inſtändig Saint-Mauris auch bat, noch zu verweilen. Die übrige Geſellſchaft, längſt gewöhnt, Herrn de Monnier als den Erſten zu betrachten, fügte ſich willig ſeinen Wünſchen, und die Heimkehr wurde auf gleiche Weiſe wie die Ankunft bewerkſtelligt. Saint-Mauris begleitete ſeine Gäſte bis an die geſchmückte Zugbrücke, auf ſeinen treuen Achates geſtützt; die Invaliden traten wieder in's Gewehr, die Böller wurden wieder auf's Neue gelöſt, und der Zug ſetzte ſich, den Präſidenten im Tragſeſſel an der Spitze, in Bewegung. Neigung und Gewohnheit bildeten einzelne Paare, und da man früher immer ſtillſchweigend dem galanten Commandanten das Recht einräumte, Sophien zu begleiten, ſo dachte jetzt Niemand daran, ſeine Stelle zu vertreten, und Mirabeau geſellte ſich wie zufällig zu der holden Frau, die ſeinen Arm mit Erröthen, aber ohne Weigerung annahm. Sie gingen langſam fort, und ſprachen von gleichgültigen Dingen, jedoch, wie es immer bei geiſtreichen Leuten der Fall ſeyn wird, nicht ohne Intereſſe daran zu finden, und bemerkten nicht, daß ſie, ſchneller als die Anderen vorwärts ſchreitend, bald Allen voraus waren, und den Fuß des Berges, auf welchem Joux liegt, bereits erreichten, ehe noch die übrige Geſellſchaft die Mitte deſſelben überſchritten hatte. Endlich ward Sophie es gewahr, und bat ihren Begleiter, zu verweilen, bis die Anderen, welche dichtes Gebüſch ihren Blicken entzog, wieder zu ihnen ſtoßen, oder ihnen wenigſtens ſichtbar würden.

Sie befanden ſich auf der Landſtraße; Sophie ſetzte ſich auf einen Stein am Wege, um auszuruhen. Mirabeau blieb neben ihr ſtehen. Es war Abend geworden; ein leichter Wind hatte ſich erhoben und ſpielte mit Sophiens Haar, das er in reizende Unordnung brachte.

Von dem raſchen Gange erhitzt, athmete ſie ſchneller, und ihre Wangen glühten. Beide ſchwiegen lange; endlich unterbrach Mirabeau die Stille und ſagte: »Das Abendwerden, wenn es mich auf der Landſtraße überraſcht, hat von jeher einen ganz eigenen Eindruck auf mich geäußert. Nirgends tritt Einem das Bedürfniß der ganzen Natur nach Ruhe ſo dringend entgegen, als eben hier. Die untergehende Sonne färbt Alles mit ungewiſſem Licht; die Spitzen der Bäume auf dem Hügel ſchimmern noch hell, während weiter unten das Laub ſich in ſeine Schatten hüllt; das Gebüſch ſchweigt, nur hier und da ſchwirrt noch ein aufgeſchreckter Vogel umher und ſucht ſich auf einem höheren Aſte ein ruhigeres Lager, während eine kecke dunkele Fledermaus ſich hervorwagt, aber noch unſicher und geblendet von dem dunkeln, glühenden Abendroth, nur kleine, ungleiche Kreiſe zieht. Die Fröſche quaken lebhaft und ſchrillend, die Heimchen zirpen gellender, und das Geräuſch in der Luft, vom Treiben der Menſchen herrührend, das ſtets den einſamen Wanderer begleitet, wächſt, da Alles nach ſeinem Ruheorte eilt, und ſeine übrig gebliebenen Kräfte anſtrengt, ihn deſto früher zu erreichen. — Es iſt, als ob ſich plötzlich eine gewiſſe Sehnſucht nach der heimiſchen Lagerſtätte in allen lebenden Weſen regte und ihre Forderungen geltend machte. Die Landleute vergrößern und beſchleunigen ihre Schritte; man hört in der Ferne das raſchere Rollen der Wagen, die endlich vorüberziehend, mit Staub bedeckt, an die Mühen des Tages erinnern; Peitſchenknall und Hundegebell vermiſchen ſich zu dem Lärm, und werden durch das lautere und gedehntere Gebrüll der heimziehenden Heerden unterbrochen. Allmählich wird es ſtiller; die Sonne iſt mit ihren letzten Strahlen verſchwunden; die Berge ſchneiden ſich ſcharf am Horizonte ab; der Abendwind regt ſich lebendiger und ſtreicht mit ſeinen eiſigen Schwingen über das Feld hin. Die Geſtalten einzelner Menſchen ſtreifen in unſicheren Umriſſen raſch vorüber, mit ſchnell ausgeſprochenem Gruß — noch einige Augenblicke und wir ſind allein; Alles ruht, und nur unſere Wünſche und Hoffnungen regen ſich ungeduldig in uns, und beflügeln die ermüdeten, zögernden Füße zu raſcherem Schritt.«

Er ſchwieg und blickte um ſich, als wolle er auf das Bild deuten, das er eben ganz gegen ſeine Gewohnheit ſo ausführlich in Worten dargeſtellt. — Sophie hatte ihm aufmerkſam und im Stillen dankbar zugehört, denn ſie fürchtete andere Rede aus ſeinem Munde. Nach einer Pauſe fuhr er fort: »Die meiſten Menſchen lieben den Schlaf; ich haſſe ihn, weil wir nie ſo willenlos ſind, als ihm gegenüber. Wir gebieten ihm nie; er überraſcht und feſſelt uns zu einer, er flieht uns zu anderer Zeit, wie es ihm beliebt. Der Geiſt vermag Nichts über ihn, denn deſſen Herrſchaft und die ſeine vertragen ſich nicht. Er iſt Bedürfniß des Körpers, aber dieſer muß ſein geduldiger Sklav ſeyn, halten doch Schmerzen und wallendes Blut ihn ſo oft fern. — Und was iſt der Geiſt, wenn der Menſch ſchläft? Ein dumpfes, ſtarres Nichts, auf das die Träume Bilder werfen, wie die Umgebungen auf Seifenblaſen. — Wäre nicht der Zufall der Vater der Welt — der Menſch bedürfte des Schlafes nicht. — O, ich haſſe den Schlaf.« —

Er ſchwieg wieder eine kurze Weile, dann hub er von Neuem noch gereizter an: »Ich haſſe auch das Leben, denn das Leben iſt gleichermaßen ein Kind des Zufalles. Es kann nicht anders ſeyn, ſonſt wären die tauſend Ungerechtigkeiten, die es enthält, eine Sünde der Gottheit. — Oder ſoll ich ſo dumm ſeyn, wie die Indier, zu glauben, daß jener arme Blindgeborne in einem früheren Leben zu viel nach Verbotenem ſah, oder in einem ſpäteren bis an ſein Ende wird ohne Brille leſen können? — Wer kann mir denn die körperlichen Schmerzen vergelten, die ich vielleicht leiden muß, weil eins meiner Organe fehlerhaft gebildet wurde? Die Schmerzen leide ich doch einmal. — Warum iſt ein Menſch dümmer, als der andere, denn Dummheit und Klugheit erwirbt man nicht — und warum, meine holde, angebetete Freundin, wurden Sie mit dieſer unendlichen Fähigkeit, zu lieben und liebend zu beglücken, um eine ſchöne, reiche Jugend gebracht, und an einen widerlichen alten Mann gekettet, wie ein ſchuldloſer Galeerenſklav an einen in Verbrechen grau gewordenen Schurken, der ein Auswurf der Menſchheit iſt! — Sie, reines, reizendes Weſen, an einen verlebten Greis, vor deſſen Körper Sie ſich ekeln, deſſen Geiſt Sie verachten müſſen?«

Dieſe Worte durchzuckten Sophie; ſeine früheren Reden hatten ſie gewaltſam ergriffen, denn ſie machten ſie ſtaunen ob der Tiefe ſeines Geiſtes, und noch nie hatte Jemand vor ihr eine ſolche Sprache geführt, deren Kühnheit ihre zarte Seele kaum begreifen konnte. — Jetzt entlud ſich plötzlich die lange gefürchtete Wolke, und der Blitz traf ihr Herz. Mit nackten Worten hatte der gewaltige Menſch ihr ganzes Elend vor ſie hingeſtellt, und ſie ſah es deutlich, wie ſie es nie geſehen, wie ſie es früher nie hatte ſehen wollen. Wir Menſchen alle ſind von Jugend auf in der Gewohnheit, mit uns ſelbſt Verſteck zu ſpielen und die wunden Stellen in unſerer Seele mit Lügen zuzudecken, bis plötzlich die Wahrheit gigantiſch in unſer Daſeyn tritt und mit grauſamer Hand Alles verletzend hinwegreißt, ſo daß uns erſt klar wird, wie wir nichts zu heilen vermochten, ſondern Alles uns zum Trotze ſchmerzt und blutet. Aber ein kräftiger Geiſt erwacht dann zu hellem Bewußtſeyn, und gewinnt die volle Kraft, ſich das Leben ſo zu geſtalten, daß es geben muß, was er von ihm erwartet.

So ging es Sophien; nur war der Riß für ihr zartes Gemüth zu raſch und gewaltſam, und ſie bedurfte der Zeit, um ſich zu ermannen. Mirabeau hatte bei ſeiner Frage ihre Hand gefaßt; ſie zog dieſelbe langſam zurück, legte ſie zitternd auf ihr pochendes Herz und ſagte mit gebrochener Stimme: »Es iſt mein Schickſal.« —

»Dein Schickſal! — o nein, nein, ſage das nicht!« rief Mirabeau. — »Unſer Schickſal liegt in unſerer Hand, wenn wir wiſſen, was wir wollen; unſer Ziel müſſen wir erreichen, wenn wir es klar vor Augen ſehen. Deins, himmliſches Weib, ſei, einen Mann zu beglücken, der Deine ſtille Größe, der die Tiefe Deiner Seele erkennt. Sophie, verbirg Dir es nicht, Du liebſt mich. — Ich bete Dich an. — Wir haben uns gefunden, und unſer Glück ruht in unſeren Händen.«

Sie zuckte an allen Gliedern, als würde ſie ohnmächtig; aber dieſer Zuſtand dauerte nur einen Augenblick. Dann ſah ſie ihn mit einem unbeſchreiblichen Blicke an, in welchem ſich das ganze volle Bewußtſein weiblicher Würde und Größe abſpiegelte, ſtand auf, reichte ihm entſchloſſen und gerührt die Hand und ſagte: »Ja Mirabeau, ich will ſeyn, was ich ganz ſeyn kann, ganz ſeyn darf: Deine Freundin im Leben und Tod.«

Beide verſtummten. In dieſem Augenblicke wurde die Geſellſchaft am Fuße des Berges ſichtbar. »Faſſung,« flüſterte Mirabeau ihr zu. Sie ſah ihn lächelnd und ſicher an. — Dann nahm ſie ſeinen Arm und ging mit feſten Schritten den Uebrigen entgegen.

7.

Das Verhältniß zwiſchen Mirabeau und Sophien bildete ſich in den nächſten Tagen zu unendlicher Größe aus; aber dieſe geiſtige Liebe genügte dem ſinnlichen Manne, dem alle Halbheit ein Greuel war, bald nicht mehr; denn eine erwiederte Neigung ohne gänzliche Hingebung erſchien ihm wie eine naturwidrige Lüge. Er verhehlte das der Geliebten nicht, und zürnte, als ſie ihm das Wort Pflicht wie einen Schild entgegenhielt. Das Peinliche für ihn lag vorzüglich in dem Zwange, welchem er ſich auf zwei Seiten unterwerfen mußte; einmal, weil ihnen nur flüchtige Momente ungeſtörten Beiſammenſeins vergönnt waren, dann, weil Sophie nicht über ihr neues Verſtändniß klar zu werden vermochte, ſich einbildete, ſie müßte als Mirabeau's wahre Freundin für ihn handeln, und doch nicht begriff, was ſie für ihn thun, was er von ihr verlangen könne und dürfe. Ihre Erziehung, oder vielmehr die Gedankenrichtung, zu der ſie von Jugend auf gewöhnt war, trat hier ſtörend in den Weg; verbotene Liebe war ihr ſtets als Sünde, treue Freundſchaft als etwas Edles geſchildert und ſo von ihr betrachtet worden, und nun, im Begriff, die letztere auszuüben, ſtellte ſich ihr die erſtere, die ſich wider ihren Willen in ihres Herzens Grunde regte, entgegen, und brachte einen Zwieſpalt in ihr hervor, der ihr Betragen gegen Mirabeau ungleich machte. Bald floh ſie ihn ſchüchtern und verlegen, bald überhäufte ſie ihn mit Zärtlichkeit. Sie war noch zu ſehr jungfräuliche Schwärmerin, um ſich mit Sicherheit zu kämpfen und aus dieſem Kampfe ſiegreich hervorgehen zu können. Einerſeits fühlte ſie unklar mit ihm, daß alle Halbheit ein Unding ſei, und früher oder ſpäter das Beſtehende, gerade weil man es dadurch zu erhalten ſtrebe, umſtürzen müſſe; andererſeits wollte ſie, wie jedes liebende Weib, etwas Außerordentliches thun, und doch nicht aus dem gewöhnlichen Kreiſe, den Pflicht und Etikette um ſie zogen, herausſchreiten. Kurz, ſie liebte mit dem Herzen, und war Freundin mit dem Kopfe, hatte jedoch ihr Inneres noch nicht durchſchaut, ſonſt wäre ſie, bei ihrem großartigen Charakter, keinen Augenblick länger zweifelhaft geweſen, was ſie eigentlich zu thun habe; es ließ ſich dann in zwei Worten ausſprechen: Flucht, wenn ſie ihrer Pflicht, Hingebung, wenn ſie der Liebe gehorchen wollte — aber wer wirklich liebt, der kann nicht fliehen.

Das fühlte Mirabeau eben ſo deutlich, und auch er handelte ihr gegenüber mehr inſtinktmäßig, als mit beſonnener Ueberlegung; was er jedoch that, kam aus dem Herzen und verfehlte daher das Ziel nicht. Sophie ſelbſt fühlte die tiefſte Sehnſucht nach einer ungeſtörten Zuſammenkunft mit ihm, aber ſo oft und ſo inſtändig er ſie auch darum bat, mogte ſie doch nie, ihm dieſelbe zu bewilligen, da bis jetzt ihr noch kein Grund gewichtig genug ſchien, um ſie zu einem außerordentlichen, alle Grenzen durchbrechenden Schritte dieſer Art zu beſtimmen. Wenn ſie gleich dem Präſidenten ſich nicht ſo verpflichtet und unterworfen fühlte, daß ſie auf ihn Rückſicht genommen hätte, wo es die höchſten Intereſſen ihrer Seele galt, ſo hatte ſie doch eine zu große und tief gewurzelte Ehrfurcht vor der Heiligkeit der Ehe, und eine zu große Scheu vor dem Urtheil der Welt, als daß ſie ſich das Mindeſte, was nach Beider Geſetz und Obſervanz unerlaubt war, geſtattete. Wir haben es ſchon einmal ausgeſprochen, ihr Herz und ihr Verſtand lagen im Kampfe mit einander, und das Herz war noch nicht genug erſchüttert worden, um ſich ſeiner ganzen Kraft bewußt zu ſeyn, und den Verſtand ſiegreich aus dem Felde zu ſchlagen.

Dieſe verſchiedenen Empfindungen entgingen Mirabeau nicht, und Sophiens Seele ward ihm daher ein deſto lieberes Studium, je mehr es alle ſeine geiſtigen Kräfte intereſſirte und in Anſpruch nahm. Er wurde immer lebhafter überzeugt von dem, was ſie ihm werden konnte; aber es blieb ſeinem Scharfblicke nicht verborgen, daß ſie von ihm erzogen und für ihn gebildet werden mußte, wie jedes liebende Weib von dem Manne ſeiner Wahl. Dieſe Aufgabe gehörte nicht zu den leichteſten, weil Mirabeau ſo wenig über die äußeren Mittel gebieten konnte, und ſeine Hände auf allen Seiten gebunden wußte. Doch ihre Seele war ein reicher, fruchtbarer Boden, auf dem kein Saatkorn verloren ging, und es bedurfte ſtets nur weniger Funken, um die Flammen ihres Geiſtes zu entzünden. Es galt nur, ihre alten, eingewurzelten, mit ihr gleichſam aufgewachſenen Anſichten zu zerſtören, und neue, freiere an deren Stelle zu bringen. Dieſe mußten wirken, wie das Gewicht an einer Uhr, von dem beherrſcht, der ganze Mechanismus ſich in Bewegung ſetzt, — die nächſten Blätter werden zeigen, wie Mirabeau demgemäß handelte.

Eine ungewöhnlich zahlreiche Geſellſchaft war eines Abends bei dem Präſidenten verſammelt, Neuigkeiten und Stadtgeklätſch gaben wie gewöhnlich, wenn nicht geſpielt wurde, den Stoff zur Unterhaltung her. Man ſprach von dem Könige und ſeiner Gemahlin, und Einer von den Anweſenden bemerkte, daß es doch höchſt erfreulich ſei, nachdem unter Ludwig XIV.

und Ludwig XV. von oben herab ſo verderbliche Beiſpiele für ganz Frankreich gegeben worden, zu bemerken, wie gerade das eheliche Verhältniß zwiſchen dem königlichen Paare durch ſeine Häuslichkeit und Eintracht ein ſo herrliches Beiſpiel gebe. — Mirabeau, der bisher angelegentlich und leiſe mit Sophien geredet hatte, wandte ſich plötzlich zu dem Sprechenden und ſagte: »Reden Sie doch nicht ſo abgeſchmackt bürgerlich, Vicomte, daß Sie etwas loben, was theils gar nicht zu loben iſt, theils gar kein Lob verdient.« — Die ganze Geſellſchaft verſtummte bei dieſen Worten und blickte ihn ſtaunend an; der Vicomte aber ſagte pikirt: »Chevalier, reden Sie deutlicher, wenn Sie mit mir reden, denn ich verſtehe Sie nicht; was wollen Sie damit ſagen, etwas iſt nicht zu loben und verdient kein Lob; das iſt doch wohl eins und daſſelbe?« — »Keineswegs,« erwiederte Mirabeau; »iſt denn an einem Könige zu loben, was in unſeren Zeiten einen Privatmann eher lächerlich macht, als ihm Lob erwirbt, und verdient denn die glückliche Ehe eines Königs

Lob?« — »Sie ſprechen noch immer in Räthſeln.« — »Ich will mich deutlicher ausdrücken; ich meine, ein König müßte nie eine Ehe ſchließen, er ſteht zu hoch, um ſich bürgerlichen Verhältniſſen zu unterwerfen.« — »Aber wer ſoll denn die Krone erben?« — »Die Krone ſoll gar nicht geerbt werden; bedenken Sie doch, was es heißt, die Krone!« — »Chevalier, Sie ſtoßen ja Alles Beſtehende um.« — »Laßt ihn doch,« rief der Präſident lachend; »er hat gewiß heute wieder ſeinen tollen Tag, und da wirft er einmal Alles über den Haufen; ich wette, er läßt auch die Ehe nicht gelten, und möchte ſie abgeſchafft haben.« — »Das hat er bewieſen durch ſeine Handlungen,« flüſterte der Pfarrer, der ſich nicht in den Streit zu miſchen wagte, weil er Mirabeau gegenüber doch ſtets den Kürzeren zog, ſobald dieſer vollen Ernſtes mit ihm ſtritt. — »Allerdings,« entgegnete Mirabeau; »die Ehe iſt ein Unding.« — »Ein Unding, die Ehe!« rief man von allen Seiten. »Chevalier, Beweiſe!« — »Sogleich, und das mit wenigen Worten. Ich frage zuerſt, was iſt der Zweck der Ehe? Die Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts. Gut, nun kommt es nur darauf an, daß dieſer Zweck naturgemäß erfüllt werde. Mann und Frau müſſen alſo gleich geſund, gleich fähig ſeyn, ſich zu vermehren. Sie ſind aber verſchiedenen Temperaments, ſie zu feurig — er zu kalt — es giebt keine Kinder, — der Zweck der Ehe iſt alſo verfehlt — er iſt zu alt, ſie zu jung — hier dieſelbe Folge, und es giebt alſo daſſelbe, — er kränklich oder alt, daher unfähig — ſie geſund und jung — wiederum daſſelbe. — Nun iſt die Ehe ein Contract, bei welchem beide Theile gleiche Verbindlichkeiten eingehen; der eine Theil kann aber ſeine Pflicht nicht erfüllen, der Contract wird alſo gebrochen — aber das entbindet den anderen Theil, der ſeinem Beruf in anderen Verhältniſſen vielleicht weit glücklicher nachkommen könnte, nicht von ſeinen Verpflichtungen, denn die Ehe iſt nach unſeren bürgerlichen und kirchlichen Geſetzen unauflöslich. — Iſt aber ein ſolches Verhältniß, wo der eine Theil Sklave des anderen iſt, nicht ein Eingriff in die Rechte der Menſchheit, und kurz — iſt die Ehe nicht ein Unding? Ich weiß Alles, was Sie mir dagegen einwenden können auf ein Jota — aber Sie vermögen mir doch damit nicht umzuſtoßen, was ich ſage und behaupte. Die beiden Geſchlechter müſſen ſich verbinden, um ſich zu vermehren, das iſt Gebot der Natur, der einzigen Geſetzgeberin, die immer Recht hat — aber dieſe Verbindung müßte kein Zwang ſeyn, ſie müßte nur ſo lange dauern ſollen, als bis ihr Zweck erreicht iſt, und ihre Fortſetzung müßte durch kein Gericht und keine Obrigkeit verhindert oder bewirkt werden dürfen, ſondern von dem freien Willen und der ungezwungenen Uebereinkunft beider Theile lediglich und allein abhängen — und eben weil das nicht ſeyn kann, weil zwei Menſchen, die Kinder mit einander zeugen wollen, für das ganze Leben an einander geſchmiedet werden, ohne die Feſſeln löſen zu dürfen, ohne zu wiſſen, ob ſie ſich auch das ganze Leben hindurch gegenſeitig das leiſten können, was ſie einander gegenſeitig zu leiſten ſich verſprochen, ob ſie nicht im Laufe der Jahre ſich phyſiſch zuwider werden, ob — ich könnte noch tauſend dergleichen Umſtände anführen — aber Alles läuft nur hinaus auf meine Behauptung: die Ehe, wie wir Katholiken, wir Franzoſen ſie bei uns eingeführt haben, und mit kirchlichen und weltlichen Geſetzen aufrecht erhalten, iſt ein Ungeheuer, ein Unding. Welche Ungerechtigkeiten fallen dabei vor — in jeder ungleichen und daher unglücklichen Ehe findet eine Verletzung über die Hälfte, wie die Juriſten es nennen, eine laesio ultra dimidium Statt, die jeden Contract brechen würde. — Die Welt iſt auch davon überzeugt, denn ſie achtet in unſeren Zeiten die Ehe gar nicht mehr — der Mann geht rechts — die Frau links ihrer Luſt nach. Pfaffen und Robins ſind freilich gleich mit Strafen bei der Hand und verdammen den Ehebruch — die Welt aber gar nicht — ſie findet ihn natürlich, er gehört ins Gebiet der Repreſſalien. — Jeder denkt im Stillen, er würde eben ſo handeln, und — glauben Sie mir, die Welt, die öffentliche Meinung hat immer Recht. Sie ſchütteln den Kopf, Herr Pfarrer —

Sie können gar nicht darüber urtheilen, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, denn Sie ſind einerſeits befangen, andererſeits unerfahren. Ich will es Ihnen durch ein Beiſpiel deutlich machen, wie gerade die Geiſtlichkeit durch ihre Strenge in Eheſachen ſich am meiſten gegen die menſchliche Freiheit verſündigt; z. B. Sie trauen einen alten, kränklichen, gebrechlichen Mann mit einer jungen, geſunden, raſchen Frau, voll Leben und Kraft; Sie ſegnen dieſelben ein mit den Worten der Bibel: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde. — Sie wiſſen aber von vorn herein, daß ein ſolches Paar ſich unmöglich vermehren kann; die arme, junge Frau, eine Pflanze, von der die Natur, die unerbittliche Mutter, welche eben ſo nachdrücklich verlangt, als gütig giebt, ſtreng fordert, daß ſie blühe und Früchte trage, empfindet dies Bedürfniß, erwartet deſſen Befriedigung, wird aber darum, wie um ihre ganze Jugend, ihr ganzes Leben, ihr ganzes Glück betrogen, denn unſinnige Eltern haben ſie wider ihrem Willen zu der Verbindung mit dem alten

Krüppel gezwungen; ſie iſt nicht deſſen Weib, ſondern nur ſeine Krankenwärterin — er, der nicht das mindeſte Recht hat, ihr zu befehlen, denn er kann ſie nicht erfreuen — quält ſie mit ſeinen Launen, mit — ich will das fatale Bild nicht weiter ausmalen — und die Kirche und das Geſetz erlauben ihr nicht, ſich von ihrem Henker zu trennen — ſie erlauben ihr nicht, Erſatz für die Freuden, um die ſie betrogen wird, zu verlangen — erlauben ihr nicht, und das iſt das Aergſte, das Schlechteſte, das Schändlichſte, ſich einem anderen Manne hinzugeben, um ihren Beruf zu erfüllen und Mutter zu werden — und verlangt das gebieteriſch die Natur — nein, das arme Weib wird gezwungen, wider ſich ſelbſt zu wüthen, ſeine angeborenen Triebe zu erſticken, ſeinen rechtmäßig durch die Geburt erworbenen Freuden zu entſagen — auf das Glück und die Wonne, Mutter zu werden, einem Geſchöpfe, das ihm gleicht, das Leben zu geben, es mit ſeinem Blute zu nähren, ſich in ihm wieder zu verjüngen, mit ihm alle Luſt der Jugend von Neuem zu genießen, Verzicht zu leiſten! — O, unſere geprieſenen bürgerlichen Einrichtungen — unſere Geſetze — ſie ſind abſcheulich! — Eine Ewigkeit hindurch könnte man darüber reden — und nun ſage mir noch Einer, daß die Ehe, wie wir ſie haben, kein Unding ſei.«

»Aber, Mirabeau, Sie raſen, Sie werfen ja alles Beſtehende wirklich über den Haufen — wo ſoll das hinaus?« unterbrach ihn der Präſident, der ihm unruhig zugehört hatte. — »Ja wohl, es iſt ein gefährlicher Menſch,« ſagte der Pfarrer, halb leiſe, und fuhr dann lauter, ſich zu dem eifrigen Redner wendend, fort: »Aber, Herr Chevalier, Sie ſind ja ſelbſt verheirathet.« — »Was geht das Sie an, und wie gehört das hierher?« entgegnete ihm Mirabeau heftig und verächtlich; — »iſt meine Heirath ein Beweis gegen meine Behauptung? kann die Ausnahme, wenn meine Ehe eine ſolche wäre, die Regel umſtürzen? — Wenn Sie nichts Beſſeres einzuwenden wiſſen, ſo ſchweigen Sie — wenn Sie aber ſtreiten wollen, ſo bringen Sie Gründe vor, die von Gewicht ſind, oder gehn Sie hin und ſtudiren Logik, damit Sie wiſſen, wie man urtheilen ſolle. Wenn von allgemeinen Wahrheiten die Rede iſt, wenn Dinge behandelt werden, die die ganze Menſchheit betreffen, ſo kann ein einzelner Fall eben ſo wenig als gültig vorgebracht werden, als ein Mitglied der Kleriſei überhaupt eine Stimme dabei haben darf, ſobald es ſich nicht ſeines Prieſterrockes entledigt, und ſeine Kirchenſatzungen aus dem Spiele läßt. — Merken Sie ſich das!«

Der Pfarrer verſtummte vor den gewaltigen Worten ſeines Gegners; aber man las auf ſeinem Antlitz, daß er dieſe Beleidigung in einem feinen jeſuitiſchen Herzen aufbewahrte. Auch die Uebrigen der Geſellſchaft wagten es nicht, Mirabeau noch etwas zu entgegnen, und der gewandte Vicomte de Sesmaiſons, derſelbe, der dieſe heftige Expectoration Mirabeau's veranlaßt hatte, ſuchte ſchnell das Geſpräch auf andere Gegenſtände zu bringen, was ihm auch nach Wunſch gelang. Alle nahmen bald lebhaft Theil, und die Unterhaltung wurde allgemein; nur Sophie ſaß träumeriſch ſinnend da, und gab zerſtreut und mühſam auf die an ſie gerichteten Fragen Antwort. — Das aber war es eben, was der kühne, berechnende Mirabeau gewollt hatte; ſie war von mehr als dreißig Perſonen überzeugt worden, daß ſie eigentlich keine Pflichten gegen ihren Gatten zu erfüllen habe, denn heute zuerſt ſah ſie, durch Mirabeau's ebenſo beredte als treffende Schilderung erwacht, ihre wahre Lage im rechten Lichte.

8.

Mirabeau ward immer dringender und beſtürmte ſie mit Bitten, ihm eine Zuſammenkunft an einem dritten Orte unter vier Augen zu gewähren, damit er, wie er ſich ausdrückte, ſeine ganze Seele vor ihr ausſchütten, und Troſt und Ruhe, deren er ſo ſehr bedürftig, von ihr empfangen könne. Sophie wagte nicht, ſein Verlangen zu erfüllen, denn ſie fühlte und wußte nur zu gut, daß ſie ihm in ſolcher Stunde nichts würde zu verſagen im Stande ſeyn, und dagegen kämpfte ihre zarte Weiblichkeit noch zu mächtig. Fromm, wie ſie eigentlich war, hielt ſie ſich von dem Augenblicke an für eine große Sünderin, wo ſie begonnen hatte, einzuſehen, daß bloße Freundſchaft für Mirabeau ein Unding ſei, und daß ſie ihn wirklich und mit ganzer Seele liebe. Sie war von ſeinen Geſinnungen überzeugt; echt weiblich feierte ſie einen ſtillen Triumph in dem Glauben, dieſen unbeſtändigen Mann wirklich und dauernd gefeſſelt zu haben; ſie freute ſich innig darüber, und in gewiſſen Augenblicken der Aufregung ſchien es ihr ſogar ein Unrecht, ihm irgend eine Bitte, gleichviel welcher Art, abzuſchlagen, wogegen ſie in andern Momenten, von ihrer tiefen Gutmüthigkeit beſtochen, die Gewährung ſelbſt der unbedeutendſten Gunſt für ein Unrecht an dem armen, alten, wehrloſen Präſidenten hielt, der ſie doch zu ſeiner rechtmäßigen Gattin gemacht und ſie geheirathet hatte, um, ſeitdem ihm ſeine Tochter auf eine ſo ſchändliche Weiſe verlaſſen, ein Weſen zu haben, das ihm durch Bande des Blutes angehöre. — Unſicher ſchwankte ſie hin und her, und konnte zu keinem feſten Entſchluſſe kommen; endlich glaubte ſie, ein Auskunftsmittel gefunden zu haben, indem ſie den Präſidenten bat, ſie auf einige Zeit nach Dijon zu ihren Verwandten reiſen zu laſſen. Sie hoffe, hier mit ſich ſelbſt ins Reine zu kommen, und ihre Zweifel jener vertrauten Freundin, derſelben, an welche der zu Anfang dieſer Blätter mitgetheilte Brief gerichtet war, vorlegen zu können. Leider aber fand ihr Geſuch keine freundliche Aufnahme bei ihrem Gemahl, der ihr in rauhen Worten erwiederte, ſchon der Wunſch, ihn zu verlaſſen, ſei eine Pflichtverletzung, und dazu habe er ſie nicht geheirathet, daß ſie ſich bei ihren Verwandten amüſire und die Sorge für ihn den Bedienten anvertraue. »Wenn ich erkaufte und bezahlte Pflege hätte haben wollen, ſo brauchte ich mich nicht zu vermählen. — Madame,« ſchloß er ſeine Strafpredigt, »oder« — ſetzte er nach einer Weile hinzu, »ſind Sie etwa geneigt, eine Schülerin des beredten Herrn von Mirabeau zu werden, und ſich von aller Pflicht frei zu glauben, weil ihr Mann, der ſie zu einem ſo hohen Range erhob, kein junger Springinsfeld mehr iſt? Ueberhaupt ſcheint es mir, als fänden Sie mehr Gefallen, als einer anſtändigen Frau geziemt, an dem luſtigen Herrn Chevalier, und das verbitte ich mir ſehr; wenn ich ihm auch den Zutritt in meinem Hauſe geſtatte, ſo — Sie verſtehen mich — genug davon. — Sie bleiben hier und behelligen mich nicht wieder mit ſolchem thörichten Verlangen.«

Sophie verſtummte indignirt; Thränen traten ihr in die Augen, aber ſie unterdrückte dieſelben und verließ ſchweigend das Zimmer. Wehmüthig und gebeugt eilte ſie in den Garten nach einer verſteckten Laube, denn ſie fühlte zu lebhaft das Bedürfniß, ſich auszuweinen. Kaum hatte ſie dieſelbe erreicht, als auch ſchon Thräne auf Thräne von ihren Wangen herabrollte. Plötzlich und eben ſo unerwartet als überraſchend ſtand Mirabeau vor ihr. »Sophie, Du weinſt!« rief er aus und öffnete die Arme; halb bewußtlos lag ſie an ſeiner Bruſt; ſie hielten ſich lange umfaßt, ohne ein Wort zu reden.

Endlich wand ſie ſich langſam von ihm los, blickte ihn mit ihren dunkeln, ſchönen Augen, in denen die ganze Tiefe ihrer Gefühle leuchtete, an, und ſagte: »Mirabeau, ich bin recht unglücklich!« — »Unglücklich!« erwiederte er, »o nein, Sophie, Du biſt es nicht. Iſt denn Liebe ein Unglück! Biſt Du nicht von der Wahrheit und Innigkeit meiner Neigung überzeugt? Fühlſt Du nicht daſſelbe für mich? O, nur eine ungeſtörte Stunde für uns, und Du wirſt, Du mußt Dich glücklicher fühlen, als irgend ein Weib auf Erden. Gewähre Dir, gewähre mir das Glück einer ſolchen Zuſammenkunft; ich verlange ja nichts von Dir, als die Freude, mit Dir allein zu ſeyn — ohne Furcht vor Ueberraſchung die Thränen Deiner lieben Augen trocknen zu können — im Geſpräch mit Dir meinen ganzen Jammer zu vergeſſen — denn, meine Sophie, ich leide ſchrecklich.«

»Du leideſt,« unterbrach ſie ihn und legte, ihm wieder näher tretend, ihre Hand auf ſeine Schulter; — »Du leideſt! o ſprich, was quält Dich — kann ich Dir rathen, helfen?« — »Nur Deine Liebe vermag allein meine Schmerzen zu lindern, erwiederte er. »Meine Verhältniſſe haben ſich verſchlimmert — heftiger als je habe ich mich mit meinem Vater von Neuem erzürnt — er geht in ſeinem Unſinn ſo weit, mich eines ſträflichen Umganges mit meiner Mutter, der Einzigen, deren Herz ſich mir nicht verſchloß, als Alle ſich von mir wandten, zu beſchuldigen. — Frau von Mirabeau, die jüngere, von ihren Verwandten überredet, dringt auf Scheidung — ich ſchmachte hier mit gebundenen Händen, und habe kaum die nothdürftigſten Mittel zu meinem Unterhalt — ja, ſo groß iſt meine Liebe, mein Vertrauen, meine Ehrfurcht vor Dir, daß ich nicht erröthe, Dir zu geſtehen — ich bedarf eines Kleides, um mich vor der Welt nicht lächerlich zu machen. — Saint-Mauris verweigert mir das Geld, ich weiß nicht, wie ich es mir ſchaffen ſoll.« — —

»Genug, genug, Du armer, armer Freund,« fiel ſie ihm in die Rede, »jetzt kann ich, jetzt muß ich für Dich handeln. — Weißt Du die Straße des Ferronniers? — Das dritte Haus zur Linken, vom Brunnen nach dem Thore zu — eine Treppe hoch — dort wohnt meine Amme — eine Wittwe — dort erwarte ich Dich — heute Abend um neun Uhr. — Und nun fort — man könnte uns hier überraſchen. — Fort, fort! heute Abend mehr. — Um neun Uhr! hörſt Du?« —

Eine Hinterthür, dieſelbe, durch welche Mirabeau unbemerkt gekommen war, führte aus dem Garten des Präſidenten auf das Feld.

Wonnetrunken entfernte er ſich auf dieſem Wege, und ſtreifte, um von Niemandem bemerkt zu werden, wie er das oft zu thun pflegte, bis zum Abend im Freien herum. Sophie hatte die Gewohnheit, um die ihm beſtimmte Zeit, wenn keine geſellſchaftlichen Rückſichten ſie feſſelten, ihre Amme zu beſuchen. Der Präſident vermißte daher bei ſeiner täglichen Spielparthie mit dem Vicomte und dem Unterintendanten ſeine Gattin nicht, und ahnte alſo nichts Arges.

Faſt zu gleicher Zeit traten Sophie und Mirabeau in das niedere Zimmer, in dem ſich Beide ſo wohl fühlten, da ſie ungeſtört und ohne fremde Zeugen bei einander weilen konnten, daß es ihnen ein Feenaufenthalt ſchien. — Die Amme verließ ſie, und ging, um den Beſuch einer Nachbarin zu vermeiden, welche ſich regelmäßig des Abends einzuſtellen pflegte, zu dieſer. Damit Niemand etwas argwöhnen konnte, blieben ſie im Dunkeln. An allen Gliedern zitternd, ſetzte ſich Sophie auf ein Sopha. — Mirabeau kniete vor ihr nieder und bedeckte ihre Hände mit Küſſen. Beider Herzen pochten heftig. — »Willſt Du mir nicht zürnen, und mir eine Bitte nicht abſchlagen?« ſagte ſie. — »Gewiß nicht,« erwiederte er. — »So nimm dieſen Ring — ein Erbſtück — von dem er nicht weiß, daß ich ihn habe. — Der Ring ſoll hundert Louisd'or werth ſeyn. — Iſt das genug, oder brauchſt Du mehr? — Du kannſt ihn dreiſt verkaufen — Niemand kennt ihn.« — »Nein,« entgegnete er, »das kann ich nicht! — den Ring darf ich nicht nehmen.« — »Du weigerſt Dich!« ſagte Sophie, und Thränen erſtickten ihre Worte — »o, mein Freund, das habe ich nicht erwartet — Du willſt nicht, daß ich etwas für Dich thue, und es macht mir doch ſo große Freude. — O, warum weigerſt Du Dich?« — »Weil Du nicht ganz mein biſt,« antwortete er, ſich zu ihr ſetzend und ſie in die Arme nehmend, — »nicht ganz mein eigen — o meine himmliſche Sophie — Du kennſt nicht den Stolz eines Mannes — nur von meinem Weibe — von dem Weibe, das ſich mir, dem ich mich ganz gab, darf ich etwas nehmen. — Willſt Du mir angehören — ganz — mit Leib und Seele?« — Sie antwortete nicht und zitterte ſtärker. — »Sophie, Du liebſt mich nicht!« rief er. — »O Gott!« erwiederte ſie, »den Vorwurf verdiene ich nicht — wäre ich denn hier — in dieſer Gefahr, — wenn ich Dich nicht mehr liebte, als mich ſelbſt? — O Mirabeau, ſchone mich!« —

Er hatte die anfangs ſich Sträubende immer feſter an ſich gezogen. Glühend küßte er ihre Hände, ihren Hals — ſeine brennenden Lippen ſuchten im Dunkeln die ihren — ſie blieb regungslos; endlich ſank ſie überwältigt an ſeine Bruſt, und ihr Mund duldete ſeine heißen Küſſe, erwiederte ſie zuletzt. »Sophie,« ſagte er nach langem Stillſchweigen — »ich will nicht unedel an Dir handeln — nicht Dich im Sturm überraſchen. — Willſt Du mich beglücken? willſt Du die Meine werden? — ſo geſchehe es mit Deinem vollſten Bewußtſeyn. — Rein ſollſt Du die himmliſchen Freuden genießen, die Du mir giebſt. — Sophie, Stern meines Lebens, Licht meiner Seele — gieb Dich mir ganz! — O, fühle, wie ich leide in dieſem Kampfe. —

Quäle mich nicht länger. — Du antworteſt nicht. — Du verbirgſt Dein Geſicht an meiner Bruſt — Dein Herz ſchlägt ſo heftig — Dich ſchauert — O meine Sophie — darf ich? — meine himmliſche Freundin, willſt Du mich glücklich machen? — O kein Wort — möge ein freiwilliger Kuß der Bote himmliſcher Wonne ſeyn.« —

Sie antwortete nicht. Schaam und Liebe kämpften in ihrem Innern; — er bog ſich zu ihr nieder — ſie fühlte ſeinen brennenden Athem — eine heiße, wollüſtige Thräne fiel aus ſeinen Augen auf ihren Nacken und füllte ſie mit unbeſchreiblicher Empfindung — halb wandte ſie ihr Antlitz zu ihm — ihre lechzenden Lippen begegneten ſich unwillkührlich in einem langen Kuſſe — die höchſte Wonne rauſchte über ſie hin.

Als ſie in ſeinen Armen wieder erwachte, da wußte ſie, was Leben und Liebe eigentlich ſei, und ſie zürnte ihm nicht.

9.

Saint-Mauris, von ſeinem Uebel geneſen, kam wieder täglich nach Pontarlier und verfolgte Sophien mehr als je mit ſeinen Liebesanträgen. Er benahm ſich ihr gegenüber mit einer Sicherheit und Zudringlichkeit, als ahne er, was ſich mit ihr zugetragen habe, und hoffe, Nutzen für ſich daraus zu ziehen. Umſonſt verſuchte ſie bald mit leichtem Scherz, bald mit entſchiedenem Ernſt, ihn fern zu halten; unermüdet begann er ſtets wieder ſein voriges Treiben und ließ ſich durch Nichts abſchrecken; ſogar Sophiens entſchiedene Drohung, es dem Präſidenten mitzutheilen, flößte ihm keine Furcht ein, ſondern machte ihn nur noch kecker; ja, er wagte es ſogar, ſie einmal mit Hülfe ihrer beſtochenen Kammerfrau in ihrem Zimmer zu überraſchen, und hier mit Gewalt das erlangen zu wollen, was Bitten und jahrelange Bewerbungen ihm nicht hatten verſchaffen können. Sophie, auf das Aeußerſte gebracht, griff in der Angſt nach einem auf dem Tiſche liegenden Meſſer, und ſtieß blind nach ihm. Er wich glücklich dem nach ſeinem Herzen geführten Stoße aus, ihn mit dem Arme auffangend, und entfernte ſich erſchreckt, ungewiß, ob er nicht eine gefährliche Verletzung davongetragen habe. Blutend und ängſtlich ſuchte er die Kammerfrau auf, die ſeine Wunde geſchickt verband, nachdem ſie ihm einen Spiegel vorgehalten, um ihn von der Unbedeutendheit derſelben zu überzeugen. Das Meſſer war allerdings durch die Kleider gedrungen, hatte jedoch nur leicht das Fleiſch geſtreift; der Schwächling bedurfte indeß einiger Zeit, ſich zu erholen.

Endlich, nachdem es ihm ſo ziemlich gelungen war, wieder Herr ſeiner Sinne zu werden, zog er die Soubrette auf ſeinen Schooß, erlaubte ſich einige verliebte und unfeine Tändeleien, die ſie ihm gern geſtattete, ſchon ſeit langer Zeit im vertrauten Umgange mit dem alten Wollüſtling, daran gewöhnt, und ſagte: »Hätteſt Du Dir das eingebildet, ſcharmante Minette, daß ſie ſich ſo raſend geberden, und mir, um ſich zu vertheid'gen, nach dem Leben trachten würde? Für ſo farouche habe ich ſie wirklich nicht gehalten; ich fange doch an zu glauben, daß ſie kalt iſt wie Eis, ſonſt hätte ſie mir unmöglich in ſolchem entſcheidenden Momente Widerſtand leiſten können.« — »Kalt?« erwiederte die verſchmitzte Zofe; »da irren Sie ſich, mein Kätzchen; ſie iſt nichts weniger als kalt — davon überzeuge ich mich ſeit vierzehn Tagen jede Nacht. Sie wiſſen, wenn der Präſident ſeine Gichtanfälle hat, und die Barbaud bei ihm wachen muß, ſo ſchläft ſie in dem Alkoven, der dicht an mein Zimmer ſtößt. — Unſere beiden Betten ſind nur durch eine Wand geſchieden, und da höre ich ganz deutlich, welche unruhigen Träume ſie quälen. — Sie ſpricht im Schlaf; neulich war ſie vorzüglich ganz beſonders aufgeregt; ich konnte das genau bemerken — erſt warf ſie ſich hin und her, und geberdete ſich wie Jemand, der ſich nicht umarmen laſſen will; dann ward ſie ruhiger, aber ſie ſeufzte einige Mal ganz tief — darauf flüſterte ſie unverſtändliche Worte, zuletzt ward ſie verſtändlicher, und ich hörte, wie ſie im Schlafe ſagte: mein Leben — mein Einziger — ſchone mich — Du tödteſt mich! — Die iſt eben ſo wenig kalt, als ich, mein Herzchen.«

»Teufel!« ſagte Saint-Mauris, »Teufel, das iſt ſtark. — Am Ende hat ſie doch unſere Wachſamkeit überliſtet, und ein Liebesverſtändniß, das ſie im Schlafe wieder durchſpielt. — Aber mit wem? Ich mag die ganze Liſte der jungen und alten Herren durchgehen, hier in Pontarlier wüßte ich doch keinen; ſie haben Alle zu viel Reſpect vor mir, um ihre Huldigungen einer Dame, die ich verehre, darbringen zu wollen. — Auch behandelt ſie in ihrer ſtolzen Sprödigkeit unſere Galans zu verächtlich und kalt. — Wäre es einer von unſern Landjunkern, der hätte auch nicht ſchweigen können — das wüßten wir ſchon. — Einen Lakai — einen Handwerker — dazu giebt ſie ſich nicht her, wie manche unſerer vornehmen Grazien, die das Solide dem Feinen vorziehen — ſie iſt zu ſehr Schwärmerin, die das Materielle, wenn ſie es wirklich goutirt, nur als eine angenehme

Nebenſache betrachtet, und erſt das Herz befriedigt haben will, ehe ſie an die Sinne denkt. — Bei mir hätte ſie freilich Beides vereint gefunden — nun, nun — wir wollen ſehen — es wird Zeit und Mühe koſten, — aber zum Teufel — es ſind doch wohl nur Kloſterträume — Phantaſien — Wirkungen ihrer Lektüre — und kein lebender Seladon — denn außer mir wüßte ich doch wirklich Niemanden in Pontarlier. — Was meinſt Du, Minettchen? Haſt Du etwas der Art bemerkt? — Blicke überraſcht? — He?«

»Sie ſind allerdings ſehr ſcharfſinnig, Monſeigneur,« erwiederte die ſchlaue Zofe, »aber es will mir doch ſcheinen, als ſähe unſer alter Herr heller; wenigſtens belauſchte ich neulich ein Geſpräch, in welchem ſie ihn um die Erlaubniß bat, ihre Mutter in Dijon beſuchen zu dürfen, was er ihr aber mit dürren und harten Worten abſchlug und hinzuſetzte, es komme ihm vor, als fände ſie mehr Gefallen, als einer anſtändigen Frau gezieme, an einem gewiſſen Herrn, und das verbitte er ſich. — Sie ging darauf in den Garten nach ihrer Lieblingslaube und kam nach einer guten Weile mit rothen Augen und einem ſehr erhitzten Geſicht zurück. Wen, glauben Sie wohl, hat er mit jenem gewiſſen Herrn gemeint?«

»Wahrſcheinlich mich,« entgegnete Saint-Mauris ſelbſtgefällig, »denn der alte Bär traut mir doch wohl nicht ganz und wittert mit ſeiner Naſe die Hirſchhorneſſenz, die ich für ihn bei mir trage, mein ſchönes Kind.«

»O Gott, wie dumm ſind doch die geſcheidten Leute! — Machen Sie denn auch Verſe, Monſeigneur?«

»Welche wunderbare Frage, Minette; jeder Edelmann macht Verſe; es iſt eine ihm mit ſeinem hohen Range angeborne Kunſt; der Chevalier de Piis, der Herr von Voltaire, ich, wir Alle machen Verſe.«

»So haben Sie wahrſcheinlich auch die folgenden gemacht, die ich neulich im Geſellſchaftszimmer fand,« ſagte die liſtige Soubrette lächelnd, und zog ein Papier aus ihrem Corſett, das ſie ihm vorlas, jedoch ſo geſchickt zu halten wußte, daß es ihm unmöglich war, die Hand zu erkennen. — »Hören Sie nur!«

Sie declamirte im Ton einer herumziehenden Schauſpielerin:

An Sophie.

Ein Gedanke faßt mich — Dich beſitzen,
Mich beglückt in Deinen Armen ſehn, —

»Lies nicht weiter, mein Kind,« rief er haſtig; »allerdings ſind dieſe Verſe von mir; gieb her.« — Er griff nach dem Papier, und wollte es ihr wegnehmen, aber ſie entzog es ihm geſchickt, und ſagte ſchalkhaft: »Alſo von Ihnen ſind dieſe Couplets; das iſt doch närriſch; da haben Sie ſie gewiß dem Herrn von Mirabeau geliehen, denn der zog ſie eines Abends mit dem Schnupftuch aus der Taſche, während Sie in Ihrem alten Schloß das Zimmer hüteten.«

»Der Herr von Mirabeau,« bemerkte Saint-Mauris betroffen, und ſein Geſicht wurde noch einmal ſo lang, als es gewöhnlich war. — Dann ſich ſammelnd, fügte er hinzu: »Ja wohl, ja ganz recht — ich las ſie ihm vor, und er fand ſie ſo ſchön, daß er mich um eine Abſchrift bat.«

»Die er wahrſcheinlich Madame ſtatt eines Liebesbriefes zuſtecken wollte; denn er machte ſich an jenem Abend ſehr viel um ſie zu ſchaffen, und ſchien nachher ängſtlich und verlegen, etwas zu ſuchen.«

»Teufel!« rief Saint-Mauris, ſich vergeſſend, aus, »an den verdammten Chevalier habe ich gar nicht gedacht! Der will ſich unterſtehen, mir in das Gehege zu kommen, der miſerable arme Sünder, der nur von meiner Gnade lebt. Morgen ſoll er mir wieder nach Joux hinauf; der — in die Souterrains laſſe ich ihn werfen, wo ihn kein Tageslicht beſcheint.« —

»Das thäte mir ſehr leid, Monſeigneur; ich habe mir in den Kopf geſetzt, den Herrn Chevalier mit meiner Gunſt zu beglücken; ich habe gehört, er ſoll ſehr beredt ſeyn bei Damen, und ich möchte mich davon überzeugen.«

»Kleine Schelmin, bin ich Dir nicht genug?« fragte der eitle Beherrſcher von Joux ſelbſtgefällig, ihr einen leichten Schlag auf die Wange gebend.

»Ach, Sie ſind mir ja nicht treu,« erwiederte die ſchlaue Soubrette. »Und wenn Sie erſt Ihr Ziel bei Madame erreicht haben, ſo kümmern Sie ſich gar nicht mehr um mich.«

»Das befürchte nicht, mein Hühnchen, Du kennſt ja das Sprichwort:

Zu ſeiner erſten Liebe Glück
Kehrt man mit Freuden ſtets zurück.

Sei ruhig, ich werde Dir meine Gunſt nicht entziehen; ich denke, noch manches Schäferſtündchen mit Dir zu feiern. Aber jetzt gieb mir die Verſe wieder.«

»Was bekomme ich dafür? — denn ich liebe dieſe Verſe unausſprechlich, ſeit ich aus Ihrem Munde weiß, daß ſie von Ihnen ſind.«

»Einen Kuß, mein Schätzchen.«

»Gut, und was mehr?«

»Genügt Dir das nicht?«

»Des Guten kann man nicht genug haben, und eine arme Kammerfrau geht eben ſo gern geputzt, wie eine Präſidentin.«

»Ich ſchenke Dir einen Ring mit Diamanten.«

»Das haben Sie mir gewiß ſchon zehn Mal geſagt und verſprochen. Geben Sie mir den da, den Sie am kleinen Finger tragen.«

»Den Ring, mein Kind, unmöglich; er iſt ein Geſchenk der Ducheſſe de — doch was kümmert Dich der Name — ſie gab ihn mir in einer zärtlichen Stunde.«

»Deſto lieber wird er mir ſeyn, zur Erinnerung an ſo viele glückliche Stunden, die ich in Ihren Armen verlebte. — Als Zugabe verſpreche ich Ihnen auch, hinter das Geheimniß zu kommen, und den Herrn von Mirabeau auf jeden Fall der gnädigen Frau abwendig zu machen.«

»Du biſt eine kleine Hexe. So nimm den Ring, er iſt funfzig Louisd'or unter Brüdern werth. Aber wie willſt Du das anfangen, mein Kind?«

»Das ſei meine Sorge; habe ich doch Sie erobert, wird es mir auch wohl bei dem gelingen. — Hier ſind die Couplets — Morgen Abend mehr. — Ich höre Madame rufen. Adieu.«

»Adieu, mein Engelchen; verliere ja den Ring nicht, bedenke, welch bedeutendes Geſchenk ich Dir damit gemacht habe.«

»Seyn Sie ohne Sorgen, dergleichen verliert man nicht ſo leicht, wie der Herr von Mirabeau die Verſe.«

Sie entſprang. Er blickte ihr wohlgefällig nach, bemerkte dann aber kopfſchüttelnd: »Hat mich die Spitzbübin doch um den Ring gebracht! — Nun, ich ſchwatze ihn ihr gelegentlich wohl wieder ab, oder tauſche ihn ihr gegen einen werthloſen, mit unächten Steinen, um. — Die Idee der Kleinen, den verdammten Mirabeau, den ich doch nicht ſo um Nichts und wieder Nichts nach Joux zurückſchicken kann, in ihrem Netz zu fangen, iſt nicht übel; hat die Präſidentin ein Tendre zu ihm gefaßt, ſo richtet man es ſo ein, daß ſie ihn einmal mit der Soubrette überraſcht — und iſt das auch nicht der Fall — denn widerſtehen wird er der appetitlichen kleinen Minette nicht — ſo hat man noch ein Mittel in Händen, ſein Thun und Treiben zu erforſchen, denn nach dem letzten Briefe des Miniſters darf ich, was auch der Vater ſagen mag, nicht zu ſtrenge mit ihm verfahren, und mit dem Herrn de Malesherbes iſt nicht zu ſpaßen, beſonders wenn er erfährt, daß ich das Geld, das er in Auftrag der Mutter für den Chevalier angewieſen hat, aus guten Gründen zurück behielt. — Der verdammte Chevalier iſt mir doch überall im Wege; — aber Geduld, Minette ſoll ihn ſchon fangen.«

Er rieb ſich wohlgefällig die Hände, ſchlich leiſe und behutſam aus dem Zimmer, und trat dann, als käme er erſt in dieſem Augenblicke von Joux, bei dem Präſidenten ein, der eben von ſeinem Mittagsſchläfchen erwacht, ihn zu einer Parthie Piquett einlud. So traf ihn Sophie, mit einem Eifer und einer Unbefangenheit Karten ſpielend, als ſei nichts zwiſchen ihnen vorgefallen. Der Unwille über Saint-Mauris

Frechheit gewann faſt die Oberhand in ihrem Innern, und hätte ſie beinahe getrieben, dem Präſidenten Alles zu erzählen, aber die Angſt des eigenen Gewiſſens, ſo wie die Furcht, dem Geliebten zu ſchaden, hielt ſie zurück.

10.

Seitdem ſich Sophie Mirabeau einmal hingegeben und Liebe die Schaam überwunden hatte, lebte ſie mit vollem Bewußtſeyn, und benutzte jeden günſtigen Augenblick zu einer Zuſammenkunft mit dem Manne ihrer Wahl. So finden wir ſie an einem der nächſten Abende wieder in dem Stübchen der Frau Barbaud, ihrer Amme, auf dem Sopha. Sie lag mehr, als ſie ſaß, in Mirabeau's Armen, der voll Entzücken ihr Stirn, Wangen und Mund mit Küſſen bedeckte, und mit ihrem reichen, ſeidenen Haar, welches kein Puder an dieſem Abende entſtellte, ſpielend tändelte. »Du biſt ſo ruhig, meine Sophie, ſo hingebend,« ſagte er, »als freue Dich Liebe und Genuß nur um Meinetwillen, und Du könnteſt ihrer entbehren.« — »Der Liebe nicht, des Genuſſes wohl,« erwiederte ſie; »ehe ich ihn kannte, glaubte ich, er gehöre zum Leben der Liebe und ſei ihre Nahrung: jetzt aber habe ich eine ganz andere Anſicht davon, und freue mich nur an ihm, weil er Dich ſo freut. Ich kenne keinen ſeligeren Moment, als wenn er Dich an meinem Herzen mit ſeiner Fülle und ſeinem Segen überſchüttet, und ich den höchſten Ausdruck der Luſt, die Alles vergeſſen macht, auf Deinem Antlitz ſehe, bemerke, wie er ſich über alle Deine Mienen lagert; dann erwacht erſt meine Freude; ich bedecke Dich mit Küſſen, ich preſſe Dich an mich, ich möchte Dir den vorüberrauſchenden Moment der Seligkeit zu einer Ewigkeit verlängern, und unter ſolchen Beſtrebungen ſchwinden mir ſelbſt die Sinne. Wenn ich dann erwache, und ruhen möchte, ohne etwas zu denken, ſo iſt, als wäre mein Geiſt eine Saite, die noch zittert von dem lang nachhallenden Ton; dann ſtörſt Du mich mit neuen Forderungen, neuem Verlangen, und doch kann ich Dir nicht zürnen, ſondern es thut mir wohl, daß Du nicht müde wirſt, mich zu lieben, und daß dies Gefühl von Neuem Deine Sinne aufregt. Ich denke mir, Gabriel, ſo viel Du auch gelebt und genoſſen, geliebt mit Körper und Geiſt haſt Du doch eigentlich nicht, und dies ſchöne Glück ward mir aufbehalten, Dich damit zu ſegnen. Ehe ich ganz Dein ward, glaubte ich immer, Dich zu lieben ſei Sünde, und die Gottheit habe mir Entſagung auferlegt, wie ſie Jedem ſein Unglück in der Welt zutheilt, damit er dadurch beſſer werde; nun aber finde ich ſelbſt, wie thöricht ich dachte. — Was Du neulich über die Ehe ſagteſt, überzeugte mich bloß, daß ich eigentlich keine Pflichten habe gegen Monnier, jetzt fühle ich lebhaft und ſicher, daß ein jedes Weib Pflichten zu erfüllen habe, mit denen ſie ſchon geboren wird, dem Mann ihrer Liebe, ihrer freien Wahl ganz anzugehören — denn das ſcheint mir tiefſtes Naturgeſetz. Ich lebte im Dunkeln, ehe ich liebte; jetzt bin ich im Licht. — Ich liebe Dich, und bin Dir ſo dankbar dafür. Aber Du biſt ſo ſtill, mein Freund.«

Mirabeau war verſtummt vor ihrer wahren Größe; er fühlte die tiefſte Ehrfurcht wie noch vor keinem Weibe. Seine beſſere Natur durchzuckte ihn, er hatte ſeine wirkliche Liebe zu Sophien nur dunkel geahnt, und ſie kunſtgeübt mit Galanterie, Sophismen und männlichem Uebergewicht in ſeinen Netzen gefangen; es war ein Betrug des Verſtandes geweſen, an dem eigentlich ſein Herz keinen Antheil gehabt; aber die Folgen waren ſo ſchön, daß der Gedanke, wie unrecht es ſei, ſie verführt zu haben, nicht ſo bei ihm zur Klarheit kam, um Reue darüber zu erzeugen. Der wilde, ſinnliche Mann war ſtill und demüthig, wie ein beſcheidenes, ſpielendes Kind. Er küßte ihr zärtlich die Hände, und ſah ihr liebevoll in die ſchönen, freudeglänzenden Augen. Sie legte die Hand auf ſeine Bruſt und fuhr fort: »Wie es pocht, dies wilde, unbändige Herz, das jetzt eine kleine Frauenhand bedeckt. O, hätten wir uns gekannt und beſeſſen ſeit Deiner Jugend, es würde nicht ſo oft gepocht haben, in den heftigſten Schlägen, als wolle es die ſtarke Bruſt, die ſich über ihm wölbt, zerſprengen. Und doch möchte ich Dich in nichts ſtören, mein Geliebter. Wüßte ich, daß mein Verhältniß zu Dir Dich von Deiner wahren Beſtimmung ableitete, ich könnte es ruhig löſen, und ſtill und freudig an der Trennung mich verbluten. Ich bilde mir ein, Du werdeſt noch einmal ſehr groß, ſehr mächtig werden, und alle die Menſchen beherrſchen, die Dich jetzt quälen und feſſeln. — Bilde ich mir das ein, weil ich Dich liebe — oder liegt dies Gefühl tiefer? Antworte doch, Du ſchweigſamer Menſch.«

Er blickte ſie lächelnd an und erwiederte nichts; dann ſchob er das Gewand, das ihren zarten Hals und ihre Bruſt bedeckte, weg, und küßte die Stelle, unter der ihr Herz ſchlug. — Sie faßte ſein Haupt, und drückte es feſt an ſich. »Wie verſchieden ſind doch meine Gefühle für Dich,« — begann ſie nach einer Pauſe, — »wie mannichfaltig! So wie ich Dich jetzt halte, iſt es mir faſt, als wäre ich Deine Mutter oder eine ältere Schweſter, die Dich erzogen hat, beſtändig ſich um Dich ſorgt, und ſich freut, wenn ſie Dich liebkoſen kann. — Dann wieder, wenn Du den ganzen Reichthum Deines Geiſtes entfalteſt, und Deine Ueberlegenheit über alle unſere anderen Männer hervortritt, habe ich eine Ehrfurcht vor Dir, die faſt an Scheu gränzt, und mich quält die Angſt, ich ſei zu unbedeutend für Dich, und nur ein angenehmes Spiel; aber halte ich Dich in meinen Armen, im höchſten Glück der Liebe, in der höchſten Freude, dann weiß ich mich Dir ganz gleich, dann überzeugt es mich, daß ich eben ſo reich bin, wie Du, daß ich Dir geben kann, was Du mir giebſt, und wir Beide vereint ein Weſen ausmachen, das würdig iſt, die Erde zu beherrſchen.«

»O Sophie,« entgegnete Mirabeau, von dieſem Gedanken durchglüht, »wie ſehr haſt Du Recht! — Was würden wir ſeyn, wenn wir zu einer anderen Zeit gelebt hätten? — Zu einer Zeit, wie ich glaube, daß die Griechen ſie kannten, wenigſtens die Mächtigſten unter ihnen, von der ich fühle, daß ſie einſt dem Menſchengeſchlechte wieder anbrechen muß. Eine Zeit, wie ich ſie träume, in der nur Freiheit und Natur Geſetze geben, wo nur die Kraft gilt und geiſtige Geſundheit herrſcht. Du glaubſt nicht, wie mich das Treiben um mich her quält und anekelt, dieſes erſchlaffte Weſen, wo Alles der Reizmittel bedarf, um nur die natürlichen Functionen zu verrichten, wo Alles künſtlich geworden iſt, und ſich verlügt, dieſe Künſtlichkeit ſei Natur. Und doch hat ſie auch mich angeſteckt, dieſe Epoche, und ich werde nie von ihr geneſen, denn ein beſtändiger Kitzel hetzt mich, mich um ihre Jämmerlichkeiten zu bekümmern, in ihre Verwirrungen und Verirrungen hineinzuſtürzen und mich in dem Wirbel mit zu drehen, wie die Sonnenſtäubchen im Mittagsſtrahl. Aber ich kann nicht davon los, und muß den übervollen Sack meiner Thorheiten immer von Neuem da hinein leeren, ohne Hoffnung, ihn je zu erſchöpfen, mit einer Raſtloſigkeit, als hinge das Heil der Welt davon ab. Darum iſt mir jetzt Deine Liebe eine ſo ſchöne, milde, beruhigende Erſcheinung, und ich kann Dir nicht genug ſagen, wie wohlthätig ſie auf mich wirkt; mir iſt, als hätte ich bei einem rauſchenden Bankett vielen Wein mit Gewürzen gemiſcht trinken müſſen, ſo daß, mein Blut in der furchtbarſten Wallung, mich ein entſetzlicher Durſt quälte und mir nun Jemand einen vollen, reichen Becher mit dem reinſten, friſcheſten Waſſer reichte. Es iſt kein edles Bild, aber es trifft, und Du verſteheſt mich wohl, meine Sophie, wenn Du auch gleich nie ſelbſt eine ſolche Empfindung gehabt haſt.«

»Ja wohl verſtehe ich Dich, mein Freund,« erwiederte ſie; »und Du glaubſt nicht, welche Freude es mir macht, mich in Dich hineinzudenken und gewahr zu werden, daß ich fühle, wie Du. Wie es mir ſchon Freude macht, zu errathen, was Dir körperlich an mir gefällt, welche Kleider, welche Bänder Du an mir liebſt, und Dich damit zu überraſchen, ſo iſt es mir ein noch weit wonnigeres Gefühl, mir vorauszufinden und zu ſchaffen, was Du urtheilſt und äußerſt. Wenn ich ſo einen Gedanken, eine Meinung von Dir über Leben und Menſchen, Verhältniſſe und Welt, im Voraus geahnt oder mir klar gedacht habe, und Du ſprichſt nun daſſelbe entſchieden vor mir aus, ſo komme ich mir vor, als erwachte ich immer mehr zu einem neuen Leben, als bräche der Tag, in dem meine Seele wirken ſoll, immer mehr und mehr an.«

»O Sophie,« ſagte er entzückt, »wenn Du ahnen könnteſt, wie jungfräulich Du mir ſtets erſcheinſt, in Deinem ganzen Weſen, Deinen Reden, Deinen Handlungen, wie in Deinen Geberden, Deinem Gange, Deiner Haltung. Ich glaube immer, die Knospe zum erſten Mal zu öffnen, die mir ſchon längſt in ihrer ganzen Fülle blüht. — Ja, Du biſt eine von den ſeltenen Frauen, die immer Jungfrauen bleiben.«

Sie verbarg ihr Geſicht ſchaamhaft an ſeiner Bruſt. — Die Erinnerung an die Freuden, die ſie ihm ſchon in ſo reichem Maaße gewährt, durchzuckte alle ſeine Sinne. Er weidete ſich an ihren ſchönen Formen. und genoß jeden ihrer Reize; ſie kam ihm liebend und hingebend entgegen; ſie nahm nichts, ſie gab nur, aber ſie gab mit reicher Freude. Er ward immer heftiger; heiß brannten ſeine Küſſe auf ihren Lippen, ihrem Halſe, ihrem Buſen; ſie weigerte ſich nicht, aber ſie riß auch nicht an ſich — und ſo jungfräulich bleibend, wo er herrſchte, überraſchte Beide das höchſte Glück, das ſich ihnen oft erneute und doch nicht erſchöpft ward;

denn wahre Liebe findet immer neue Nahrung, und Sinne und Seele reichen ſich dieſelbe wechſelsweiſe.

Endlich wand ſie ſich beſonnen aus ſeinen Armen los und verließ ihn. Um allen Verdacht zu vermeiden, blieb er noch lange Zeit in dem einſamen Stübchen, in ſüßen Erinnerungen ſchwelgend und ſich die genoſſenen Freuden vergegenwärtigend, bis ihn die Frau Barbaud aus ſeinen Träumen weckte. Er ließ ſich von der Alten Vieles aus Sophiens Jugend erzählen, und benutzte die Gelegenheit, nahende Stürme im Geiſte vorausſehend, ſich genau von den Familienverhältniſſen der Geliebten, beſonders von dem Charakter ihrer Mutter und Schweſtern, zu unterrichten, was ihm um ſo beſſer gelang, als Sophiens geweſene Amme nach Art und Weiſe alter geſchwätziger Frauen gern, was ſie ſagte, mit Beiſpielen und Geſchichtchen belegte. — So noch eine geraume Zeit in dem Häuschen, wo ihm bereits ſo hohes Glück erblüht war, verweilend, ſchied er zuletzt, um ſich nach ſeiner Wohnung zu begeben. Als er eben vorſichtig die nächſte Straße erreicht hatte, bemerkte er, daß ihm Jemand, in einen Mantel gehüllt, begegnete, ihn aufmerkſam betrachtend an ihm vorüberging, dann einige Schritte weiter umkehrte und ihm behutſam folgte. Dieſer Umſtand fiel ihm ſehr auf; doch achtete er anfangs nicht weiter darauf und ſetzte ſeinen Weg fort. Da ihm jedoch der Unbekannte wie ſein Schatten nachſchlich, ſo ging er an ſeiner Wohnung vorüber, drehte ſich dann plötzlich um und blieb gerade vor demſelben ſtehen. Zu ſeiner größten Verwunderung gab ſich ihm der würdige Herr de Saint-Mauris plötzlich zu erkennen, indem er ihm in furchtſamem Tone guten Abend bot. Gewandt antwortete ihm Mirabeau, ſchnell das Eigenthümliche und Gefährliche dieſes Augenblickes durchſchauend, mit freundlichem Gruße, fragte ihn neckend, ob er ſo ſpät noch auf galante Abenteuer ausgehe, ohne Furcht, ſich Schnupfen oder Podagra zu holen, und erzählte ihm von freien Stücken, er komme ſo eben von einer allerliebſten kleinen Wäſcherin, die vor dem Thore wohne, und ihn zum Glücklichſten aller

Sterblichen gemacht habe. — Als Saint-Mauris neugierig ſich genauer nach derſelben erkundigte, that der Schelm zwar geheimnißvoll, machte aber dem lüſternen Commandanten eine ſolche detaillirte Beſchreibung von ihren Reizen, daß dieſer ganz irre geführt werden mußte, und trennte ſich endlich nach einem halbſtündigen Spaziergange in den ſchlecht gepflaſterten Straßen von Pontarlier vor der Thür ſeiner Wohnung von ihm.

11.

Saint-Mauris mußte aber doch bei näherer Betrachtung Argwohn geſchöpft haben, denn er beſchied Minette bereits am folgenden Tage zu einem Rendezvous, und beſchloß mit dieſer, eine Mine ſpringen zu laſſen, durch welche, nach ſeiner Meinung, die Wahrheit an das Licht kommen mußte. Der Plan ward noch an demſelben Abend in's Werk geſetzt, mislang jedoch. Seitdem nämlich Mirabeau und Sophie ſich am dritten Orte fanden, war ihr Betragen in Geſellſchaft Anderer noch abgemeſſener und vorſichtiger, als bisher, ohne jedoch auffallend kalt zu ſeyn. Sie hatten gewiſſe Reden, mit welchen ſie ſich begrüßten und durch die ſie ſich mittheilten, was ihnen zu wiſſen nützlich und nöthig war, ſo daß ſie gleich zu Anfang ſich in ihrem Benehmen für die ganze Zeit ihres Beiſammenſeyns in Gegenwart von Fremden danach zu richten wußten. Als daher Mirabeau ſich zu gewöhnlicher Zeit in dem Zimmer des Präſidenten einfand, und Sophien in ihrer Eigenſchaft als Frau vom Hauſe begrüßte, erfuhr er von ihr es ſei Alles noch unverändert, ſo wie es geweſen, und ſie werde ihn am nächſten Tage um die beſtimmte Stunde bei der Barbaud erwarten. Dadurch erheitert und erfreut, wandte er ſich bald zu den übrigen Damen und entfaltete ſeinen ganzen Reichthum von Liebenswürdigkeit, die ihm, wenn er wollte, in ſo hohem Maaße zu Gebote ſtand. Saint-Mauris, der gleichfalls anweſend war, wich dagegen Sophien faſt nicht von der Seite, und bemühte ſich fortwährend, Mirabeau zu verſpotten und zu verletzen, Beide dabei ſcharf ins Auge faſſend. Seine Bemühungen waren jedoch vergebens, ſelbſt die mitunter in ätzende Lauge, wenn nicht gar in Gift getauchten Pfeile ſeines ungelenken Witzes prallten an des Chevaliers Unbefangenheit ab, oder wurden von dieſem geſchickt und leicht auf ihn ſelbſt zurückgeſchleudert; mehrere Anſpielungen aber, welche er ſich, um auf ſeine Weiſe das Terrain zu ſondiren, erlaubte, fielen unbemerkt und von Keinem in der Geſellſchaft aufgenommen, zu Boden. So verging der Abend unter dieſen vergeblichen Beſtrebungen von der einen, leichter Gleichgültigkeit von der anderen Seite, obwohl Sophie ſich dabei höchſt unbehaglich fand, denn ihr unbeholfener Verehrer hatte in anſcheinender Abſichtlichkeit die gewöhnliche Spielparthie mit ihrem Gemahl ausgeſchlagen und ſie ohne Raſt mit ſeinem trivialen und farbloſen Geſchwätz beläſtigt. Endlich trat er für einen der Mitſpielenden, den ein Geſchäft abrief, ein, und ſchien nun wie feſtgebannt das Spiel verlängern zu wollen, obgleich die ganze übrige Geſellſchaft ſich bereits entfernte, und Sophie ſich, über Kopfweh klagend, bald darauf in ihre Gemächer zurückzog. Mirabeau, ebenfalls einer der Letzten, da er dem Spiel noch eine Weile zugeſehen und beobachtet hatte, wie der Commandant den Präſidenten durch offenbare Fehler ſtets gewinnen ließ, um dieſen günſtig und heiter zu ſtimmen, rüſtete ſich zum Aufbruch. Als er ſeinen Hut nahm, fiel ihm ein mit einer Nadel daran befeſtigtes Papier in die Augen; er löſte es verſtohlen ab und wandte ſich ſeitwärts einem Lichte zu, um es unbemerkt beſſer zu leſen. Zufällig fiel ſein Blick dabei in den Spiegel, und er ſah deutlich, wie Saint-Mauris ihn ſcharf mit den Augen verfolgte und troß der wiederholten Erinnerung des Präſidenten das Ausſpiel darüber verſäumte. Dies ſowohl, als vorzüglich der Umſtand, daß Sophie, ehe ſie fortgegangen, ihm bei dem Abſchiednehmen wiederholt hatte: »heute war das Wetter gut und wird es auch morgen bleiben; doch gegen Dunkelwerden muß es regnen;« — wodurch ſie ihm zu verſtehen gab, es ſei nichts im Wege, und ſie würde ihn bei der Barbaud erwarten, ließ ihn gleich argwöhnen, es werde ihm eine Falle von irgend einer Seite gelegt. Auf dem Zettel ſtand nur: »Nur einige Minuten ungeſtört, wenn Sie fortgehen, eine Treppe hoch, die zweite Thür zur Rechten, im blauen Zimmer.« — Dies war allerdings Sophiens Zimmer; aber die Handſchrift, obwohl mühſam verſtellt und nachgeahmt, nicht die ihre, die er nur zu wohl kannte, da ſie ihm bei einer früheren Zuſammenkunft mehrere Hefte ihres Tagebuchs auf ſein inſtändiges Bitten zum Durchleſen gegeben hatte. Im erſten Augenblick zweifelhaft, ob hier nicht ein Irrthum mit den Hüten vorgefallen, und vielleicht irgend eine andere Dame einem anderen Herrn aus der Geſellſchaft habe ein Rendezvous geben wollen, war er ſchon geſonnen, nicht weiter darauf zu achten, und das Zettelchen zu zerreißen; aber des Commandanten lauernde und verſchmitzte Miene, ſowie deſſen Benehmen während des ganzen Abends machten ihn neugierig, und er beſchloß demgemäß, der Sache weiter nachzuforſchen, vor allen Dingen aber keinen Schritt zu thun, ehe er Sophien von dem ganzen Vorfalle unterrichtet habe, überzeugt, wenn er gemeint ſei, daß die Dame ſich nicht die Mühe verdrießen laſſen werde, ihn zum zweiten Male einzuladen. Er verließ alſo ohne Weiteres das Haus und begab ſich nach ſeiner Wohnung. Kaum hier angekommen, und mit der Lectüre von Sophiens Tagebuch beſchäftigt, vernahm er ein leiſes Klopfen an der Thür. Verwundert, daß auf ſeinen Ruf Niemand in das Zimmer trat, öffnete er dieſelbe, und ſah eine verſchleierte, tief in ein Capuchon verhüllte Dame auf dem Corridor. Galant lud er ſie ein, näher zu treten, und führte die, wie es ſchien, ſich ängſtlich Sträubende zum Sopha, indem er ſich mit aller Etikette eines Mannes von Welt auf einem Stuhle neben ihr niederließ. Nachdem er die Fremde dringend gebeten, Schleier und Verhüllung abzulegen, was ſie, ohne ein Wort zu erwiedern, nur mit einer verneinenden Bewegung ablehnte, erlaubte er ſich, leicht und gewandt, dies ſelbſt zu thun, und entdeckte zu ſeinem großen Erſtaunen und Aerger in der Fremden — Minetten. Trotz ſeinem Verhältniß mit Sophien hätte er ſich nicht ungeneigt gefühlt, hier ein verliebtes Abenteuer mit irgend einer Dame aus der Geſellſchaft erwartend, zumal nach dem, was ihm bereits im Hauſe des Präſidenten widerfahren war, dies gefällig aufzunehmen und fortzuſpinnen; wie groß mußte daher nicht ſein Depit ſeyn, als er eine gewöhnliche, nicht einmal ſonderlich hübſche Soubrette vor ſich ſah, die ſich alle

Airs einer Demoiſelle von Stande gab, und ihm mit preciöſer Geheimnißkrämerei die Avancen machte. Er beſchloß, auf der Stelle ſie empfindlich zu beſtrafen, nicht bedenkend, daß er in ihr eine der gefährlichſten Feindinnen finden werde, ſobald ſie ſich in ihren Erwartungen und Hoffnungen getäuſcht fühle. Minette war eben ſo eitel als verderbt, und es lag ihr mehr daran, ihrer Herrin einen Geliebten abtrünnig zu machen, oder wenigſtens die Gunſtbezeigungen deſſelben mit ihr zu theilen, als eigentlich Mirabeau's unſchöne, obwohl ihrer Sinnlichkeit viel verſprechende Perſönlichkeit ſie reizte. »Ei Mademoiſelle,« ſagte Mirabeau, plötzlich, als er ſie erkannt hatte, aufſtehend, und ſie dadurch gleichfalls zum Aufſtehen zwingend, — »welcher wichtige Auftrag verſchafft mir noch ſo ſpät die Ehre Ihres Beſuches? iſt mein würdiger Freund, der Herr Präſident, plötzlich krank geworden, und Sie kommen ſelbſt.« — »Ich komme in eigenen Angelegenheiten,« unterbrach ſie ihn, durch ſeinen vornehm artigen Ton in Verlegenheit gebracht. — »In eigenen

Angelegenheiten, mein ſchönes Kind,« erwiederte er; »ei, womit könnte ich Ihnen denn dienen?« — »Sie haben, wie ich von der Frau Präſidentin höre, viele Verbindungen in Paris,« verſetzte ſie immer verlegener; — »ich wünſchte — ich fühle, daß ich dort mehr an meinem Platze wäre — und wenn Sie« — »Genug,« entgegnete er, ihr die Worte vor dem Munde abſchneidend; »ich verſtehe ſchon, was Sie wollen — aber ich begreife nicht, Mademoiſelle, warum Sie ſo heimlich thun«. — »Mein Ruf — die Strenge des Herrn Präſidenten.« — »So, nun damit Sie für das Erſte und von dem Zweiten nichts zu befürchten haben, ſo halte ich es für meine Pflicht, unſer Beiſammenſeyn abzukürzen, und Ihnen zu erklären, daß ich mich glücklich ſchätzen würde, wenn ich einem ſo liebenswürdigen Kinde gefällig ſeyn könnte, daß meine Connexionen in Paris aber ganz anderer Art ſind, als daß ſie mir Gelegenheit dazu geben könnten. Es iſt ſchon ſo ſpät, ich kann unmöglich zulaſſen, daß Sie allein nach Hauſe gehen, die Magd ſoll Sie begleiten.«

Er verließ das Zimmer, um dieſe zu rufen. Minette kochte innerlich vor Wuth; ſie hatte, als Mirabeau das Haus ihrer Herrſchaft verließ, ohne weiter ihr Billet zu beachten, dieſen Plan in Uebereinkunft mit Saint-Mauris gefaßt, und erwartet, die Sache würde bei Mirabeau's bekannter Neigung für das ſchöne Geſchlecht eine ganz andere Wendung nehmen. Wie vernichtet blieb ſie während ſeiner kaum minutenlangen Abweſenheit allein im Zimmer zurück.

Aber Haß und Zorn ſchärfen den Geiſt auch des Einfältigſten. Gereizt und neugierig warf ſie einen forſchenden Blick auf die ſie umgebenden Gegenſtände, und entdeckte in einer Ecke des Sopha's mehrere in Maroquin gebundene, mit dem Wappen des Präſidenten verzierte Bücher, welche ſie bald als diejenigen erkannte, in welche ihre Herrin täglich zu ſchreiben und die ſie ſo ſorgſam vor Aller Blicken zu verbergen und zu verſchließen pflegte. Die ſchlaue Dirne ſah augenblicklich die ganze Wichtigkeit dieſes Fundes ein, und hatte eben ſo ſchnell eine von den Büchern entwandt und unter ihren Mantel verborgen. — Gleich nachher kehrte Mirabeau mit der Magd zurück, und befahl dieſer, Demoiſelle Minette mit der Laterne nach Hauſe zu begleiten. »Empfehlen Sie mich dem Herrn Präſidenten, und ſagen Sie ihm, er könnte ſich darauf verlaſſen, ich würde Alles nach ſeinen Wünſchen beſorgen,« waren Mirabeau's letzte Worte, auf welche die Demoiſelle nichts zu erwiedern wußte, ſondern ſich mit einer ſtummen Verbeugung empfahl. Anſtatt jedoch ſich nach Hauſe zu begeben, entließ ſie die Dienerin ſchon an der Straßenecke, und ſchlüpfte nun verſtohlen zu Saint-Mauris, dem ſie ihren Raub übergab, ohne ihm jedoch mitzutheilen, welche demüthigende Behandlung ſie von Seiten Mirabeau's erlitten hatte.

Als dieſer am folgenden Abend mit der Geliebten ſich in dem wohlbekannten traulichen Stübchen zuſammenfand, erzählte er ihr das erlebte Abenteuer, und drang in ſie, Minette auf der Stelle zu verabſchieden. Sophie weigerte ſich, weil dieſe ſeit ihrer Verheirathung ſchon bei ihr ſei, und ſich, wenn auch mitunter leichtſinnig, doch in dem Verhältniſſe zu ihr tadellos und mit wirklicher Anhänglichkeit betragen habe; ja, ſie meinte ſogar, in entſcheidenden Augenblicken auf ihre Treue bauen zu können. »Biſt Du auch noch ſo thöricht, ſo jung, meine Sophie,« rief Mirabeau aus, »an Treue und Anhänglichkeit bei Dienſtboten glauben zu wollen? Sei verſichert, ſie ſind unſere geſchwornen Feinde, und ſind es deſto mehr, je beſſer wir ſie behandeln. — Der Eigennutz hat ſie zu uns geführt; denn ſonſt würden ſie ſich nicht dazu hergeben, die Sklaven unſerer Launen zu ſeyn. In keinem Verhältniſſe entwickelt ſich jener Wurm, mit dem alle Menſchen geboren werden, der Neid, mehr und ſchneller, als gerade in dem ihrigen zu uns. Sie ſehen es als ein Unglück, als eine Ungerechtigkeit des Schickſals an, daß wir die Herren ſind, und ſie die Diener; denn nach ihrer Meinung müßte es gerade umgekehrt ſeyn; daß ſie arbeiten müſſen, während wir ruhen, daß wir uns in Seide kleiden nach eigener Wahl, während ſie unſere Livree tragen, oder anziehen, was wir ihnen geben, und eben deshalb haſſen ſie uns und möchten ſich rächen; aber ihre Rache kann ſich um ihres Vortheils willen nur verſtohlen und in Worten äußern; deshalb ſind ſie die Spione unſeres Hauſes, die wir ſelbſt beſolden, die Diebe unſerer Ruhe, die wir ſelbſt ernähren; woher ſollen ſie Liebe und Treue für ihre Herren nehmen, da ſie, jeder Aufwallung derſelben preisgegeben, ſtets erwarten müſſen, um eines geringen Fehlers wegen fortgejagt zu werden? Das wiſſen ſie ſehr gut, ſie kennen die Schwächen ihrer Gebieter beſſer, als dieſe ſelbſt, es iſt ihr einziges Studium, das ſie trefflich zu ihrem Vortheil benutzen, damit die gemachte Beute ſie wenigſtens für ihre Niederlage entſchädige. — Oder meinſt Du, mein Herz,« endete er ſeine beredte Diatribe, »daß ſie, in niederem Stande geboren, die Tugenden ihres Standes ſich rein erhielten? Das mag unter Karl dem Großen der Fall geweſen ſeyn — jetzt gewiß nicht mehr. Unſere Sitten ſind zu verderbt, und unſere Domeſtiken ſind die eifrigſten Affen unſeres Treibens — nur plumpe, rohe Copieen der Originale, da ihnen der Firniß der Erziehung mangelt. Traue, wem Du willſt, nur den Bedienten nicht, und versprich mir, dieſe Minette ſo bald wie möglich von Dir zu entfernen, oder halte Dich verſichert, Du werdeſt Deine Nachſicht noch einmal ſchwer bereuen, denn —«

Sophie verſchloß ihm den Mund mit einem zärtlichen Kuß, dann ſagte ſie: »Gabriel, iſt unſere Zeit nicht zu edel, um ſie an einem ſolchen Gegenſtande zu vergeuden? Was einmal geſchehen kann, ſoll mich jetzt nicht quälen; ich liebe Dich, und die Gegenwart macht mich glücklich. Laß mich dabei, und ſprich mir nicht von Zukunft, was auch über uns hereinbrechen könne, ob ich auch davon zu Grunde gehe, jetzt bin ich glücklich, mit meinem ganzen Bewußtſeyn glücklich — was kümmert mich der morgende Tag, ich weiß, ich werde ihn tragen können durch die Erinnerung an den geſtrigen, an welchem Du mich liebteſt.« — »Aber, meine Sophie,« erwiederte er, wenn wir nun getrennt würden, von einander geriſſen auf immer?« — »So würde ich fortleben in der Hoffnung, ſpäter wieder mit Dir vereinigt zu werden, und wenn auch dieſe Hoffnung in Trümmer fiele, ruhig ſterben — denn jenſeits kann uns doch nichts mehr trennen.« — »Glückliches Weib,« rief er aus, »Du glaubſt an ein Jenſeits!« — »Wie, Mirabeau, was bedeutet Dein Ausruf,« ſagte ſie erſchreckt und bleich, und ſah ihn ſtarr an; »zweifelſt Du an der Fortdauer nach dem Tode, an einem Leben der Seele in einer beſſeren Welt, frei von allen irdiſchen Träumen?« — »O Sophie, wenn das wäre,« gab er ihr nach einer Pauſe zur Antwort, ſich gewaltſam aus tiefem Sinnen reißend — »wenn das wäre! — Aber es iſt nicht. Unſterblichkeit der Seele iſt ein ſchöner, doch furchtbarer Traum eines ſo reinen Geiſtes, wie der Deine, ein Ammenmährchen, das Pfaffen und Tyrannen erfanden, um auch den Kühnſten zu feſſeln — ein Hirngeſpinnſt verzückter Schwärmer, das vor dem hellen Lichte der Vernunft wie ein leerer Schatten ſchwindet.« — »Gabriel, mir wird bange vor Dir,« flüſterte Sophie leiſe, als fürchte ſie ſich vor einem unbekannten Etwas. — »O, nicht doch, meine Geliebte,« ſagte er raſch; wir leben, wir ſind, wir lieben uns und erfreuen uns unſerer Liebe, das halte feſt, feſt wie Deinen Glauben, wie ich meine Zweifel. Fürchte nichts, denn ich glaube an die Ewigkeit unſerer Liebe, ſo lange wir exiſtiren, gleich viel, unter welcher Geſtalt.«

Sie ſah ihn lange an und ſchwieg; er verſtummte gleichfalls. — Endlich hub er an: »Wir haben unſere Stimmung verdorben, und müſſen unſere Nerven, unſere Tyrannen, allmählich abſpannen, um leichter athmen zu können. Laß uns von etwas Anderem reden; unſer Verhältniß, das jetzt wohl nicht lange mehr ohne Störung bleiben wird, mag Jeder wiſſen; Deine Zofe, Deinen Mann, Saint-Mauris, dieſe Alle bezwingen wir durch unſeren Geiſt und unſere Kraft, nur nicht meinen Vater, den Freund der Menſchheit, denn dieſer Mann, der ſelbſt nie liebte, iſt ordentlich verſeſſen darauf, Liebende von einander zu reißen, wenn ſie ihn auch weiter nichts angehen; es gehört zu ſeinen fixen Ideen. Höre nur, wie er es meinem armen Onkel gemacht hat; es iſt eine rührende Geſchichte, und ſie wird uns auf andere Ideen bringen. Mein Oheim war ein junger, ſchöner, feuriger Mann, ungefähr in meinem Alter, als er ſich in die reizende Demoiſelle Navarra, die Tochter eines Kaufmanns aus Brüſſel, verliebte; ſie muß nach der Beſchreibung meiner Mutter, die ſich erinnert, ſie als Kind in Avenay geſehen zu haben, wo ihr Vater mehrere Beſitzungen hatte, von ſeltener Schönheit und Liebenswürdigkeit geweſen ſeyn; der Marſchall von Sachſen und der geiſtreiche Marmontel waren ihre erklärten Anbeter, aber ſie opferte Beide meinem Oheim auf, und vermählte ſich mit ihm in Holland. Der Wunſch meines Onkels, in Kriegsdienſte zu treten, führt ſie nach Frankreich zurück, und ſie verweilen eine Zeit lang in Avignon, wo ſie von einem Kinde entbunden wird. Während dieſer Zeit hat mein Vater als Chef der Familie, ſei es aus Haß gegen die Mesalliance des Chevalier de Mirabeau mit einer Kaufmannstochter, oder aus anderen Gründen, die ich Dir hier nicht entwickeln mag, denn jeder wäre jämmerlich und verächtlich, ſeine Minen ſpringen laſſen und eine Lettre de Cachet, die er ſehr liebt, gegen ſeinen Bruder ausgewirkt. Die Häſcher dringen eines Morgens ein, ſie haben nicht einmal Achtung vor dem Schlafzimmer einer Frau, ſo gut waren ſie inſtruirt, und wollen ihn ergreifen; ſein armes, kaum von ihrem Kinde geneſenes Weib lähmt der Schreck, und zwei Tage nachher trägt man ſie mit ihrem Neugebornen zu Grabe; mein Oheim erſchoß ſich, als er ſeine Freiheit wieder erlangte — und mein Vater freute ſich, ſein Geſchlecht nicht mehr von einer Mesalliance befleckt zu ſehen.«

Sophie ſchauderte. — Beide ſchwiegen. — Nach einer Pauſe ſagte ſie: »Würdeſt Du ein ſolches Unglück überleben, Gabriel?« — »Wenn ich nicht wahnſinnig würde, ja;« erwiederte er. »Das Leben iſt Alles, was wir beſitzen, darum ſoll man es nicht thöricht von ſich werfen; kann man auch nicht mehr glücklich ſeyn, ſo kann man doch handeln, kämpfen, herrſchen. — Nur wenn ich meine Kräfte verlöre, ohne Hoffnung, ſie je wieder zu erlangen, wenn ich körperlich und geiſtig gelähmt wäre, würde ich meinem Daſeyn ein Ende machen — ſonſt nie. — Die erſte Pflicht eines jeden Menſchen iſt, zu leben, gleichviel, unter welchen Bedingungen, die eben erwähnte ausgenommen.«

»Ich würde es nicht können,« antwortete ſie; »ich lebe nur in Liebe, und ohne Liebe iſt mir der Tod willkommen; aber wäre ich ein Mann, ich dächte wie Du. O, warum ſind wir Frauen ſo ſchwach!«

»Weil Euer Handeln Lieben iſt,« entgegnete er; »unſer Lieben aber iſt Handeln.« — »Ja wohl,« ſagte Sophie mit einem Seufzer, und warf ſich an ſeine Bruſt. Er drückte ſie zärtlich an ſich und überhäufte ſie mit Liebkoſungen. Sie vergaßen der Welt und ihres Jammers, des Lebens und ſeiner Schmerzen, Mirabeau beſonders ſeines Haſſes und ſeines Zorns, wie ſeiner Pläne; denn unwillkührlich ward er ſtets in Sophiens Armen mild und weich, wie ein liebendes Weib, heiter, wie ein ſpielendes Kind. So verrauſchten ihnen die Stunden, und ſie merkten nicht den unaufhaltſam eilenden Flug der Zeit. Endlich weckte ſie die ſchlagende Uhr, die Sophien zum Aufbruch mahnte, aus ſüßen Träumen, und ſie trennten ſich voll Trauer. —

12.

Sophie de Monnier an Adele de Pontchartrain in Dijon.

»Meine Adele. Lies dieſen Brief, wie ich Dir ihn ſchreibe, ruhig und ernſt, denn es handelt ſich um meine Zukunft. Du biſt die Einzige, der ich mich anvertraue, und ich muß offen mit Dir ſeyn, als ſtände ich vor dem Richter meiner Tage. Entſcheide Du. —

Ich habe Dir meine Neigung zu dem Chevalier erzählt, dem ich um ſo dankbarer ſeyn muß, als ich durch ihn erſt erfuhr, welche Fähigkeit zu lieben in meiner Seele ruht. Durch ihn erwachte ich zu einem neuen Daſeyn, und das Leben bekam erſt Werth für mich, ſeitdem jede Secunde mir einen neuen Gedanken, einen wiederhallenden Klang der Saiten meines Innern bringt. Ich athmete in vollkommener Ruhe von dem Momente an, wo ich klar über meine

Gefühle wurde, mich ihnen hingab und von ihnen beherrſchen ließ; es war die Ruhe voll Genuß nach ſchwerem Kampfe. Alles, was man im gewöhnlichen Leben Pflicht nennt, hatte ich überwunden; ſollte ich mir das Herz zerreißen, weil der Verſtand früher ein anderes Bündniß geknüpft, ohne das Herz zu fragen? Welch ein Unſinn, welche Thorheit, welche Lüge wäre das geweſen gegen mich, wie gegen Andere — und wo es eine Frage für das ganze innere Leben betrifft, da muß man doch wohl vor allen Dingen zuerſt und allein an ſich denken, ehe man ſich um Andere bekümmert, deren äußere Exiſtenz höchſtens nur dadurch leiden kann. — Nenne das nicht Egoismus, es iſt Pflicht der Selbſterhaltung, der Erhaltung des Edelſten, Beſten, Höchſten in uns. Mirabeau ſagt: die große Moral tödtet die kleine — er hat gewiß Recht. — Wenn ich einer Pflicht, die ein Anderer, die die Welt, für mich gemacht hat, ohne meinen Willen, aus Scheu vor eben dieſem Anderen, dieſer Welt, mein Leben opfere, und noch dazu nutzlos opfere, zum Jammer für mich, ohne

Freude für Andere, verſündige ich mich da nicht furchtbar an mir, und iſt denn, was ich nach tiefſter Ueberzeugung als Pflicht gegen mich ſelbſt anerkenne, geringer und unwichtiger, als das, was die Geſellſchaft, die ſich um den Einzelnen gar nicht kümmern kann, ſo nennt?

Du wirſt nicht wiſſen, wo ich hinaus will, aber es kann Dir bald deutlich werden. Du mußt erſt wiſſen, wie ich denke, ehe Du über mein Handeln urtheilen ſollſt. — Man verfügte über das junge, unerfahrne Mädchen tyranniſch, man band es durch in der Geſellſchaft unauflösliche Feſſeln an einen alten, geiſtloſen Mann, um ſeine, mit dem Titel einer Gattin beehrte Krankenwärterin zu ſeyn. Ich bin das lange redlich geweſen, ich habe ſeine Umarmungen, wie ſeine Eiferſucht, ſeine Launen, wie ſeine widerlichen Küſſe, lange ſchweigend und ohne Murren ertragen, ich will das auch ferner thun, denn ich habe mich einmal, wenn auch bewußtlos, vor Gott dazu verpflichtet, aber er ſoll nicht mehr von mir fordern, als er ſelbſt mir geben kann, und ſoll mich nicht hindern, ſoll mir nicht wehren, mit meiner Liebe, die er nicht zu erwiedern vermag, die ihn tödten würde, den Mann meiner freien Wahl zu beglücken. Es wird ihm keine Schande bringen, wenn er ſchweigt und duldet, wie ich ſchwieg und duldete, um mich nicht zu beſchimpfen — jetzt aber fordere ich meine Rechte als Weib, die mir die Natur angewieſen hat, die mir vollkommen gebühren, und da er ſelbſt ſie nicht gewähren kann, ſo ſoll er ſie mir auch nicht vorenthalten dürfen. Er betrog mich darum, ſo lange ich bewußtlos neben ihm hinlebte; jetzt, zu vollem Bewußtſeyn erwacht, fordere ich, was mir zukommt, und ſtelle mich dem Feindlichen feindlich gegenüber. — Was kümmern mich die Stürme von Außen, wenn in mir Ruhe iſt. Mögen ſie toben und wüthen, ich ertrage es gefaßt, mich nur mit Gleichmuth rüſtend, und behaupte mein Recht.

Lies nun die einliegenden Blätter aus meinem Tagebuche; ſie faſſen die Ereigniſſe der letzten Tage, ſeit meinem vorigen Briefe an Dich, zuſammen:

Donnerſtag.

Wenn ich über Kleinigkeiten erſchrecken könnte, oder wirklich ſchuldbewußt wäre, einen geliebten und liebenswürdigen Mann um die Treue, die ein ſolcher das Recht hätte, von mir zu fordern, betrogen zu haben, ſo würde ich mich heute nicht ſorglos, nachdem der Tag vorüber iſt, zum Schlummer hinlegen und mich daran freuen können, mit dem Gedanken an Gabriel und den geſtrigen ſchönen Abend einzuſchlafen. Saint-Mauris drang nämlich heute Morgen in mein Zimmer, obgleich ich Minetten ausdrücklich befohlen hatte, ihn unter jeder Bedingung abzuweiſen, und drohte mir, wenn ich ihm nicht Alles gewähre, mein Verhältniß zu M., von dem er durch ſichere Beweiſe überzeugt ſei, dem Präſidenten zu entdecken. Ich fragte ihn kalt und vornehm, ob er den Verſtand verloren habe — da zog er mit hämiſchem Lächeln einen Band von meinem Tagebuche hervor, den ich nebſt mehreren anderen Mirabeau vor einigen Tagen geliehen. Es überraſchte und empörte mich, dieſen Zeugen meiner innerſten Gedanken in ſolchen Händen zu ſehen, und das widrige Gefühl, das mich dabei übermannte, machte mich einen Augenblick verſtummen. Mit tiefer Verachtung ſagte ich ihm, er könne nur auf eine entehrende Weiſe in den Beſitz des Buches gelangt ſeyn, und ehe ich ihm irgend eine weitere Antwort gäbe, verlangte ich mein Eigenthum zurück. Er überreichte es mir mit einer tiefen Verbeugung; ich verſchloß es auf der Stelle, ſteckte den Schlüſſel zu mir, verließ das Zimmer und that, als ſei er gar nicht da. Er kam mir nach und flüſterte mir zu: Er laſſe mir vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit — ſei ich dann, nach ruhiger Ueberlegung, noch nicht geſonnen, die Seine zu werden, ſo würde ich es bitter bereuen. Damit empfahl er ſich. — Ich überlege hin und her, ob ich dem Präſidenten nicht Alles entdecken ſoll — aber er iſt zu ſchwach. — Eiferſüchtig, einfältig und grauſam, würde er im Stande ſeyn, mich in ein Kloſter zu ſperren — und das hielte ich nicht aus — beſſer lieben und ſterben. M. iſt leider auf einem Ausfluge in die Umgegend zu einem wiſſenſchaftlichen Zweck, mit Saint-Mauris Erlaubniß; — ehe ich ihn nicht geſprochen, darf ich nicht handeln — denn das Gräßlichſte wäre für mich, ihm durch irgend etwas zu ſchaden, vielleicht gar ihn wieder um ſeine Freiheit zu bringen; ſein unnatürlicher Vater haßt ihn nur zu ſehr, und der abſcheuliche Saint-Mauris vermag Alles über dieſen.

O, warum ſind wir nicht frei, frei von allen Banden, die himmliſchen Feſſeln der Liebe ausgenommen — daß wir zuſammen in eine Wüſte ziehen könnten, fern von den elenden Menſchen, die uns hier verfolgen. — Aber würde M. ſich in einer Wüſte glücklich fühlen — würde ich allein ihm genügen können — ihn nicht hemmen in ſeiner Laufbahn, die bei ſeinem Geiſte gewiß noch einſt mit Ruhm gekrönt ſeyn wird? Ach! wir armen, armen Weiber, unſere Liebe ſcheint uns ein unerſchöpflicher Reichthum, und bei Licht beſehen, iſt ſie kaum ein Tropfen Waſſer für einen Durſtigen! —

Freitag.

M. iſt noch immer nicht von ſeiner Tour zurück. Der Präſident fragte heute Abend nach ihm, und Saint-Mauris erlaubte ſich einige ſchlechte Späße auf ſeine Koſten, die mich ſchwer verletzten; doch verlor ich die Haltung nicht. — Wie nur Saint-Mauris zu dem Tagebuch gekommen ſeyn mag, das iſt mir unbegreiflich — ein Bubenſtreich muß es ſeyn, der ihm dazu verholfen. Wie ſchmerzt es mich, meine innerſten Gedanken dieſem Menſchen preisgegeben zu ſehen — glücklicher Weiſe iſt es aus früherer Zeit, und giebt ihm nur zu Muthmaßungen, nicht aber zu beſtimmten Folgerungen Gelegenheit. Und wenn auch — wiſſen ſie es einmal, ſo mögen ſie gern Alles wiſſen..

Ich ging heute Nachmittag, während Monnier ſchlief, und verlangt hatte, daß ich in dieſer Zeit ihm nicht von der Seite weichen ſollte, mein Leben durch. Das Reſultat war, daß ich früher gar nicht lebte; ſondern wie eine Pflanze im Schatten hin vegetirte; mir ward kein Strahl der Sonne, die doch Alle beſcheint. Das Gräßlichſte, was ich kenne, iſt und bleibt das Gefühl, um ſeine Jugend betrogen zu ſeyn; ich behaupte auch, man kann das jeder Frau, die dies Unglück traf, auf den erſten Blick anſehen, und wäre ſie achtzig Jahre alt; eine nie befriedigte Sehnſucht ſpricht aus allen ihren Zügen. — Gottlob, daß ich noch jung bin und noch zur rechten Zeit erwacht — jetzt will ich gern ſterben, wenn's ſeyn muß, und es wäre mir ſogar lieb, jetzt, in ungetrübter Freude. Gabriels geiſtige Größe macht mich ſo glücklich, und das Streben, mich ihr zu nähern, läßt mich alles Andere vergeſſen. Was hatte, was kannte ich früher? — ich liebte noch vom Kloſter her die Heiligen fort, um nur etwas zu lieben; denn ein Hündchen zu haben, geſtattete mir der Präſident nicht einmal. — Sanct Gabriel, jetzt biſt Du mein Heiliger — mein Hündchen — meine Welt. — Ich bin doch ein recht thörichtes Weib.

— —

Sonnabend.

Mirabeau iſt zurück; ein Brieſchen von mir, das ich ihm zuſteckte, hat ihn von Allem unterrichtet. — Wir ſprechen uns Morgen Abend. — Er hat einen Plan vor mit Saint-Mauris, der dieſem Stillſchweigen auferlegen ſoll. — Wie glücklich bin ich, daß er wieder da iſt; ich fühle ſolche Sicherheit, als könnte mir nun von keiner Seite etwas Böſes geſchehen.

Sonntag.

Gabriel erzählte mir lachend, wie er Saint-Mauris geſtraft. Durch ein anonymes Billet hat er ihn zu einem Rendezvous beſtellt, und der eitle Thor, in der Meinung, Niemand als ich erwarte ihn dort, iſt auf Flügeln der Liebe hingeeilt und — hat meine alte Amme gefunden, die ihm derb ihre Meinung geſagt hat. Dieſe Beſtrafung wäre mir ganz recht, nur iſt es verdrießlich, daß die Sache ſo eingeleitet wurde, als ginge ſie von mir aus — und dann mag vielleicht die Barbaud in ihrem Eifer zu weit gegangen ſeyn. Saint-Mauris ſieht jetzt zu deutlich, wie alle ſeine Pläne mit mir ſcheitern, denn höchſt ſchlau hat die Alte zuvor ihm entlockt, daß ich es ſei, die er, nach dem, was zwiſchen uns vorgefallen, beſtimmt erwarte, und dann erſt ihre Predigt begonnen — aber er wird ſich rächen wollen, und Mirabeau, der in ſeinem Uebermuth und ſeiner Sicherheit zu weit ging, iſt leider nur zu ſehr in ſeiner Gewalt. — Gabriel meinte zwar, wenn man es zu arg triebe, ſo wäre es am gerathenſten, mit ihm zu entfliehen — doch dazu fehlt mir der Muth; für ihn ſterben — mit tauſend Freuden — aber die Flucht — das wäre mein Letztes — es ſcheint mir ſo feig. — Und würde man mich dann nicht zu jenen Weibern werfen, die, um ihre Neigung zu befriedigen, im Stande ſind, Alles zu thun, und wahnwitzig Ehre, Gatten und Kinder opfern, um — —

Montag.

Die Wolke hat ſich entladen. — Wir ſind geſtern Abends belauſcht worden, und der Präſident weiß Alles; denn als er mir ſagte, daß glaubwürdige Perſonen M. und mich beobachtet, kurz nach einander zur Barbaud hätten gehen und eben ſo das Haus verlaſſen ſehen, da erwiederte ich ihm kurz, ich wolle das und überhaupt nichts läugnen, und erzählte ihm mein ganzes Verhältniß mit Gabriel. Er hörte mir, ohne mich zu unterbrechen, zu — dann wüthete und tobte er, und machte mir Vorwürfe, als ſei ich ein ſchändliches Weib — plötzlich überfiel ihn ein Gichtanfall — ich pflegte ihn und rieb ihm den leidenden Theil — da fing er an zu weinen, und meinte: Wenn es nur nicht andere Menſchen auch wüßten, dann wäre es lange ſo ſchlimm nicht. — O, wie ſchwach macht doch das Alter die Menſchen!

Er hat Mirabeau das Haus verbieten laſſen, und der Barbaud, die mir ein Billet von Gabriel brachte, gedroht, ſie als Kupplerin vor

Gericht zu ziehen. Sie blieb ihm aber nichts ſchuldig, und ſagte ihm allerlei, was einem alten gichtbrüchigen Manne kränkend genug ſeyn mag, zu hören. — Ich brachte ſie zum Schweigen, und zog ſie mit mir fort.

Zwei Stunden ſpäter ſchickte mir der Präſident den Pfarrer zu, der mich, wie er ſagte, auf den Weg der Tugend und Pflicht zurückführen ſollte; ich ließ den würdigen Herrn reden und machte Filet dabei, obwohl nicht ohne inneren Aerger; doch hielt ich ſtandhaft aus und blieb ſtumm. Das brachte ihn zuletzt in Harniſch, und er ging unter Androhung der Höllenſtrafen fort.

Der arme Mirabeau iſt auch ſchlimm daran; zu edel, meinen Ring benutzen zu wollen, hat er von dem Herrn Gautier fünfhundert Livres gegen einen Wechſel aufgenommen. Das iſt Saint-Mauris, Gott mag wiſſen, von wem, vielleicht von dem ängſtlichen Kaufmann ſelbſt, mitgetheilt worden, und es hat eine ſehr heftige Scene zwiſchen Beiden veranlaßt, wobei Saint-Mauris ihn mit Vorwürfen überſchüttete, und gedroht hat, einen Befehl zu ſtrengerer Haft auszuwirken, weil Gabriel ſein Vertrauen misbrauche. Das wäre allerdings das Schlimmſte, wenn es in Erfüllung ginge; doch verlaſſe ich mich auf Mirabeau's Verſtand und Entſchloſſenheit.

Um mir etwas Ruhe im Hauſe zu verſchaffen, ließ ich die Ventregaux auf heute Abend zu mir einladen, und was ſandte ſie zur Antwort: Nach dem, was vorgefallen, ſei ich bereits das Stadtgeſpräch von ganz Pontarlier, und ſie bedauere daher, nicht länger mit mir umgehen zu dürfen, da es ihrem Ruf zu ſehr ſchaden könne. — Von unſerer gewöhnlichen Geſellſchaft fand ſich auch Niemand ein, als der Intendant, der ſeine Parthie Piquet nicht wollte fahren laſſen. — Saint-Mauris Bosheit ſcheint weit zu wirken.

Ich ſehe unerträglichen Tagen entgegen — aber — Mirabeau liebt mich unverändert, und das wiegt Alles auf.

Noch Eins: Minette hat ihren Abſchied gefordert — ſie zieht zu Saint-Mauris nach Jour hinauf — ich war doch zu gut gegen die Schlange. — Gabriel hatte Recht.

* * *

Nun, meine Adele, wirſt Du Dir einen Begriff machen können, nicht von meinen Leiden, denn ſolche fühle ich eigentlich gar nicht, ſondern von den Quaalen meiner Lage. Ich drang in den Präſidenten, in eine Scheidung zu willigen, wie Kirche und Geſetze ſie erlauben; ich bot ihm an, mich nach Dijon oder ſonſt irgend wohin zurückzuziehen, und dort in größter Stille zu leben; aber mit dem hartnäckigſten Eigenſinne des Alters beſteht er darauf, mich hier zu behalten, und verhandelt, weil ich in dieſem Punkte durchaus weder nachgeben kann noch will, unſere geheimſten und innigſten Verhältniſſe in Gegenwart Aller, ſelbſt der Fremdeſten, die uns beſuchen, dieſe ſtets zur

Entſcheidung aufrufend. Kannſt Du Dir etwas Unſinnigeres, Unerträglicheres denken? denn auch die kleinſten häuslichen Begebenheiten werden dabei ausführlich durchgenommen, und ich wundere mich über mich ſelbſt, daß ich nicht allein die Fähigkeit beſitze, dieſe unaufhörlichen Beleidigungen zu ertragen, ſondern auch die, Alles zu behandeln, als wäre nicht von mir, als wäre von einer Fremden, Unbekannten die Rede. Ja, Monnier's Wahnſinn geht ſo weit, daß er neulich alle Domeſtiken herausrufen, ſie vor ſeinem Lehnſtuhl in Reihe und Glied ſtellen ließ, und ihnen eine eindringliche Rede hielt, mit Stellen aus der Bibel geſchmückt, die am Ende mit den Worten ſchloß: er ſtelle mich, denke Dir, mich, ſeine Gemahlin, ihre Gebieterin, unter ihren Schutz, und beſchwöre ſie, ein wachſames Auge zu haben, das Haus vor Mirabeau wie vor einem Peſtkranken zu hüten, und ihm das Geringſte, was auf eine fernere Verbindung zwiſchen mir und dem Chevalier deute, ſogleich anzuzeigen. Weinend vor Schaam und Schmerz verließ ich das

Zimmer und ſchloß mich in dem meinigen ein, feſt erklärend, daſſelbe nur zu verlaſſen, um mich auch ſogleich aus dem Hauſe und aus Pontarlier überhaupt zu entfernen. — Nun ſandte er mir einen Abgeordneten nach dem andern hinauf, den verhaßten Saint-Mauris, Villarceaux, den Pfarrer, Minetten — umſonſt — ich ließ Niemanden vor. Endlich war er ſo klug, die Barbaud holen zu laſſen, um ſich ihrer als Vermittlerin zu bedienen; ſie kam und brachte mir einen Brief von Mirabeau, worin dieſer mir rieth, mich zu meiner Mutter zu begeben, und von dort aus beſtimmt und entſchieden zu handeln. Die Vortrefflichkeit dieſes Plans leuchtete mir ein; die Barbaud wußte ihn dem Präſidenten von einer guten Seite vorzuſtellen, und er gab es nach langen Debatten endlich zu, verlangte jedoch von mir, daß ich in keinem Falle vor ſeinem Namenstage, der heute über acht Tage Statt findet, fortreiſe, ſondern noch an demſelben, den er mit großer Feierlichkeit zu begehen pflegt, die Honneurs ſeines Hauſes mache. Du kannſt Dir leicht denken, daß ich mich heftig weigerte; aber er war von der einmal gefaßten Idee nicht abzubringen, und ich ſah mich gezwungen, wollte ich anders meine Abſicht erreichen, ihm hierin nachzugeben. Mir ſtehen nun acht gräßliche Tage bevor, und ich fürchte, wenn ſie vorüber ſind, ſo erſchöpft bei Euch anzukommen, daß ich vielleicht von einer ſchweren Krankheit ergriffen werde; denn ich bin in einer beſtändigen krampfhaften Aufregung, ohne Thränen, ohne Schlummer. So muß ich nun fortwährend eine gräßliche Komödie ſpielen, denn Niemand darf ſehen, was in meinem Inneren vorgeht und wie ich leide, ſelbſt Mirabeau nicht, dem ich meinen eigentlichen gereizten Zuſtand auf das Sorgfältigſte verhehle. In ſeiner Heftigkeit wäre er im Stande, alle Schranken zu durchbrechen, um mir zu helfen, und wenn ihm das mislänge, ſeinem eigenen Leben ein Ende zu machen.

Nun, meine Adele, meine einzige Freundin auf Erden, rathe, hilf; bereite die Meinigen, die noch nichts wiſſen, vorzüglich meine Mutter, auf die Ankunft ihrer armen, gequälten Tochter vor. Deine Klugheit wird entſcheiden, was Du ihr von den hieſigen Vorfällen mitzutheilen oder zu verſchweigen haſt. Ueber die nächſte Zukunft hinaus habe ich noch gar keinen Plan gefaßt; jetzt drängt es mich vor Allem, dieſe unwürdigen Feſſeln zu löſen, und das verhaßte Pontarlier weit hinter mir zu ſehen, in Deinen Armen meine Schmach, meine Leiden zu vergeſſen und nur der Freundſchaft und der Erinnerung an meine Liebe, denn ach! Gabriel wird wohl lange von mir getrennt bleiben, — zu leben. — Schreib mir mit dem rückkehrenden Boten, dem Sohne der Barbaud, den ich Dir eigens mit dieſem Briefe zuſende, und der mir treu ergeben iſt, ausführlich über alle dortigen Verhältniſſe — vorzüglich aber, was Du meinen Verwandten mittheilteſt, und was ſie von der ganzen Sache denken; — ob ich eine zuverläſſige Hülfe von ihnen erwarten darf, oder nicht; — wie man in Dijon über Mirabeau urtheilt; — kurz Alles, was Deiner armen Sophie zu wiſſen nöthig iſt.

Es iſt tief in der Nacht — meinen zitternden, ermatteten Händen entſinkt die Feder, meine brennenden Augen ſind kaum im Stande, die einzelnen Zeilen dieſes Briefes zu unterſcheiden — ich muß enden, denn ich kann nicht mehr. Gute Nacht, meine Adele, gute Nacht.

II.

Dijon.

1.

Endlich hatte Sophie die peinlichen acht Tage überſtanden, und war nach Dijon zu ihren Verwandten abgereiſt. Mirabeau ſelbſt hatte ihr dieſen Rath gegeben, in der feſten Vorausſetzung, der Präſident werde ihre Bitte nicht gewähren, und durch ſeine Weigerung der Bruch zwiſchen Beiden unvermeidlich herbeigeführt werden, was vollkommen in ſeinem Plane lag. — Längſt des Lebens als Gefangener überdrüſſig und feſt entſchloſſen, die drückenden Bande ſeiner Familienverhältniſſe zu ſprengen, um im Auslande die Bahn des Ruhms und Glückes zu ſuchen, nach der ſein ungezügelter Geiſt raſtlos ſtrebte und die ihm in Frankreich verſchloſſen zu ſeyn ſchien, hatte nur das Verhältniß mit Sophien ihn bisher in Pontarlier feſtgehalten, ohne daß ihm ſelbſt klar darüber geworden, wie ungeheuer ſeine Leidenſchaft für ſie ſei. Mit ihr zu fliehen und ſie für immer an ſeinen Stern zu feſſeln, ſchien ihm das höchſte Glück, und däuchte ihm ſo nothwendig, ſo unzertrennlich von ſeinem Daſeyn, wie das Athmen vom Leben des Körpers. Dieſe große Fähigkeit, zu berechnen, neben der unbändigen, Alles verachtenden Leidenſchaftlichkeit, war der gewaltigſte Hauptzug ſeines Charakters. Um deſto empfindlicher fühlte er jetzt Sophiens Abweſenheit, und die Leere, die ihm daraus entſprang, ward ihm von Tag zu Tag unerträglicher. Anfangs ſuchte er ſich durch raſtloſes Arbeiten und ununterbrochene Einſamkeit zu beruhigen; aber ſeine Phantaſie arbeitete zu mächtig und ließ ihm keine Ruhe; ſie wollte fortwährend Nahrung, und das Leben um ihn her vermochte ihm keine zu bieten; es war zu kleinlich, zu einſeitig und alltäglich. Er faßte daher plötzlich einen raſchen Entſchluß während einer ſchlafloſen Nacht, und befand ſich ſchon am nächſten Morgen zu Fuß, mit kaum ſo viel Geld in der Taſche, als er nothdürftig, um ſein Leben zu friſten, gebrauchte, auf dem Wege nach Dijon. Er ſchritt den ganzen Morgen unaufhaltſam, ohne ſich einige Raſt zu vergönnen, weiter, in der Furcht, Saint-Mauris oder einer von deſſen Untergebenen könne ihm begegnen, oder wenn ſeine Entfernung früher, als er es berechnet, ruchbar würde, ihn verfolgen und wider ſeinen Willen zurück nach Pontarlier, vielleicht gar nach dem verhaßten Joux bringen. Auf ſeinen Streifzügen hatte er eine genaue Kenntniß der Umgegend erlangt; er wählte daher die abgelegenſten Wege, ſelbſt wenn dieſe auch bedeutend ſeitwärts führten, übernachtete in einſamen Bauernhütten, und erreichte endlich am Abend eines der folgenden Tage Dijon, das Ziel ſeiner Wanderung. Hier ſuchte er ſogleich in einer Straße der Vorſtadt einen Fechtmeiſter auf, der ihm früher in Paris Unterricht ertheilte, und dem er die Mittel verſchafft hatte, ſich in der Reſidenz der alten Herzoge von Burgund niederzulaſſen, und dort eine Akademie für ſeine Kunſt zu errichten. Legal, ſo hieß dieſer Mann, war ein wunderlicher, höchſt verſchlagener und ſchlauer, aber keineswegs unredlicher Menſch. Er ſtutzte nicht wenig, als er den Herrn von Mirabeau, den erſten Edelmann des Landes, wie er ihn emphatiſch wegen ſeiner Geſchicklichkeit in der edeln Kunſt, die Waffen zu führen, nannte, in dieſem Aufzuge erblickte, und vermuthete alsbald, daß derſelbe ſich wegen eines unglücklichen Duells auf flüchtigem Fuße befände. »Gewiß,« rief er aus, »haben Sie die vortreffliche Finte, welche Sie noch kurz vor Ihrem Abgange von Paris von mir lernten, angewandt, und Ihren Gegner dadurch vernichtet. Es geht auch Nichts darüber, Monſeigneur, wenn man den demi-cercle macht, dann battirt und nun mit geradem Stoß hineinfährt, wo der Andere, irre geführt, eine Seconde erwartet. Unter meinen vielen Schülern, ich darf es wohl ſagen, Herr von Mirabeau, ich habe deren, ohne mich zu rühmen, Bedeutende gebildet, wie z. B. den Marquis de Kergeoffrouet, den Vicomte de Lamalle, den Grafen Saint-Martin; aber unter meinen vielen Schülern hat es Keiner in dieſer Finte zu der Force gebracht, mit welcher Sie dieſelbe executiren. Wenn Sie Ihre Gewandtheit nicht verloren haben, ſo wird ſich Ihnen binnen wenigen Tagen die Gelegenheit darbieten, ſie glänzend zu zeigen; ich gebe einen brillanten Aſſaut, Monſeigneur, und —«

Es war bisher Mirabeau unmöglich geweſen, den, wenn es ſeine Kunſt betraf, unerſchöpflichen Schwätzer zu unterbrechen, und er ſah ſich daher genöthigt, gewiſſermaßen Gewalt zu brauchen, um den Strom von Legai's Rede zu dämmen. Er faßte ihn daher bei dem Arm hielt ihm denſelben mit ſolcher Kraft, daß es dem Fechtmeiſter unmöglich war, ihn zu bewegen; ein Umſtand, der den lebhaften Gascogner gleich zum Schweigen brachte, und ſagte nun: »Ein ander Mal von unſeren Heldenthaten, beſter Legai. Sagen Sie mir vor allen Dingen, ſind Sie mir noch immer ſo gewogen?« — »Zweifeln Sie daran, Monſeigneur,« erwiederte dieſer, ſich vergeblich abmühend, ſeinen Arm loszuwinden. — »Gut, Beſter, können Sie mich beherbergen?« — »Wenn Sie ſich mit einem hübſchen Zimmerchen im fünften Stock begnügen wollen, gnädiger Herr. Es iſt das Zimmer, in dem ich meine Beſuche empfange und« — »Gut.« — »Es iſt recht hübſch möblirt, die Portraits von« — »Schon gut! wer von unſerem Bekannten aus Paris lebt gegenwärtig hier?« — »O gar Viele, die ich einſt die Ehre hatte, meine Schüler zu nennen; der Herr de Changey, Sohn des Militaircommandanten von Dijon, der Präſident von Ruffey, der Jüngere.« — »Der Präſident de Ruffey! bei Ihrer Ehre, Legal, der darf Nichts von meiner Anweſenheit wiſſen.« — »Stumm wie das Grab, Herr Chevalier!« — »Ferner?« — »Der Vicomte de Caſtelbajac.« — »Weiter!« — »Der Herr von Latour d'Aumont.« — »Weiter.« — »Der Chevalier de Ravannes.« — »Ravannes, der früher Page war, dann« — »Derſelbe, jetzt Capitän im Regiment Bourgogne.« — »Vortrefflich, können Sie mir ihn gleich ſchaffen?« — »Das wird ſchwer halten; er hat eine Liebſchaft mit einer Griſette in der Straße Chapelotte, und iſt noch immer der Alte, Sie verſtehen mich.« — »Vollkommen; geben Sie mir Dinte und Feder.«

Der geſchäftige Legal holte ſchnell Beides herbei. Mirabeau ſchrieb mit verſtellter Hand auf ein Zettelchen: »Man erwartet Hülfe von Ihnen, tapferer Ravannes, und bittet Sie, ſich auf der Stelle Rue de la Chartreuſe, im Hauſe zum goldenen Schwan, im fünften Stock einzufinden. Athenais« — Darauf faltete er den Zettel ſehr zierlich, übergab ihn dem dienſtfertigen Legal, und ſagte: »Beſorgen Sie dies Briefchen ſogleich durch irgend einen zuverläſſigen Boten, und weiſen Sie mir unterdeſſen das Stübchen an, ich bin todtmüde und bedarf wenigſtens, wenn auch nicht länger als eine Viertelſtunde, der Ruhe.

Legal gehorchte ihm bereitwillig, zündete in dem kleinen Zimmerchen Licht an, und brachte eine Flaſche Wein, von welcher Mirabeau haſtig einige Gläſer trank; dann warf er ſich auf ein Sopha, wo er ſogleich feſt einſchlief. Der beſorgte und dienſtfertige Fechtmeiſter entfernte ſich beſcheiden und ließ ihn allein.

Der Chevalier mochte wohl eine halbe Stunde feſt geſchlafen haben, als die Thür vorſichtig geöffnet wurde, und eine wohlklingende Stimme fragte: bin ich hier recht? Als keine Antwort erfolgte, trat der Fragende ein und ging auf das Sopha zu. In diesem Augenblick erwachte Mirabeau, richtete ſich langſam auf, ſah den Ankömmling lächelnd an, und ſagte: »Guten Abend, Ravannes.« — »Was Teufel!« rief dieſer, betroffen und erſtaunt, eine männliche Stimme zu vernehmen, wo er eine weibliche erwartet hatte; »Sie ſind es, Mirabeau? Nun,« fuhr er fort, »den alten Freund ſtatt der alten Geliebten zu treffen, iſt auch keine üble Ueberraſchung. Seyn Sie mir beſtens willkommen; aber faſſen Sie ſich kurz, denn meine kleine Minon hat mir nur eine halbe Stunde Urlaub gegeben, eiferſüchtig, eine Rivalin witternd —, oder wollen Sie mich zu ihr begleiten? Es iſt ein allerliebſtes Kind, und ich trete ſie Ihnen gern für heute Abend ab, und begnüge mich mit ihrer Schweſter Lolo, die auch recht niedlich iſt.« — »Sie ſind ſehr freundlich, lieber Capitain; doch danke ich für heute, und muß Ihnen leider ein Viertelſtündchen ſtehlen, denn ich bedarf Ihrer Hülfe,« entgegnete Mirabeau. — »Meiner Börſe, meines Degens oder meines Kopfes,« verſetzte der Capitain, »alle drei ſind in dieſem Augenblick in gutem Stande; reden Sie, womit kann ich dienen?« — »Für's Erſte nur mit der Erſten und dem Letzten,« ſagte Mirabeau; »wunderliche Umſtände haben mich ohne Geld hierher geſprengt.« — »Wahrhaftig,« rief Ravannes lachend, »es iſt ja wahr! Ihr Papa, der Freund der Menſchheit, hatte Sie wieder einmal eingeſperrt, armer Freund, und Sie haben ſich ſelber ranzionirt, wie wir Soldaten zu ſagen pflegen; hier ſind einige funfzig Louisd'or, reichen die hin? ſonſt ſchaffe ich morgen mehr.« — »Herzlichen Dank; wir wollen ſehen, wie weit wir damit kommen. Nun zum Zweiten. Kennen Sie die de Ruffey's, hier in Dijon?« — »Wie mich ſelbſt, ich bin oft in dem Hauſe, und wäre noch häufiger dort, wenn mich nicht die entſetzliche Bigotterie der Mama und der älteſten Schweſter ſo furchtbar ennuyirte. Ich mache der niedlichen Couſine, der älteſten Pontchartrain, angelegentlich den Hof, und darf mir ſchmeicheln, nicht ungern von ihr geſehen zu werden. Das iſt ein ſcharmantes Mädchen. Seit einigen Tagen iſt die zweite Ruffey, die an den alten Kammerpräſidenten de Monnier in Pontarlier verheirathet iſt, auch zum Beſuche da; eine liebenswürdige Frau, aber zu ernſt, faſt melancholiſch. — Sie wiſſen, Mirabeau, ich kann das nicht gut leiden. Aber Adele und die de Monnier ſind ein Herz und eine Seele.« — »Gut; wollen Sie mir wohl eine genaue Schilderung ſämmtlicher Mitglieder der Familie entwerfen?« — »Eine ausführliche Schilderung, was wollen Sie damit, Chevalier? Sie gehn doch wohl nicht damit um, einen Roman, ſo eine Fortſetzung der Liaisons dangereuses zu ſchreiben, denn ich weiß, Sie geben ſich mit Schriftſtellern ab; von den Ruffey's können Sie Niemand gebrauchen, die paſſen nicht hinein, es ſind ehrliche Kleinſtädter; denn, nebenbei bemerkt, dies Dijon iſt, trotz ſeiner zwanzigtauſend Einwohner, verzweifelt kleinſtädtiſch. Sie glauben gar nicht, was ich ſchon habe hören müſſen, weil ich die kleine Minon unterhalte, und ich habe ſie nicht einmal in ihre eigenen Meubles geſetzt, ſondern ruhig bei ihrer Mama, einer alten, frommen, halbblinden Frau, die mich liebt, wie ihren Sohn, gelaſſen.« — »Sehr wohl, lieber Ravannes; das Alles ſollen Sie mir Morgen erzählen; aber jetzt bedenken Sie, daß Sie nur ein halbes Stündchen Urlaub haben, und erfreuen Sie mich mit der Schilderung, um die ich Sie bat; es liegt mir ſehr viel daran.« — »Nun wohl; der Vater war — nun, der Mann iſt lange todt, und geht Sie daher nichts mehr an; die Familie beſteht aus der Mama, zwei Söhnen und drei Töchtern, von welchen die zweite, wie Sie bereits wiſſen, an den Präſidenten de Monnier verheirathet iſt. — Die alte Frau von Ruſſey muß dereinſt ſehr hübſch geweſen ſeyn, man ſieht noch die Spuren davon auf ihren Zügen; eine große, ſtarke Frau, mit einer Baßſtimme, wie ein Sappeur — ſie beherrſcht die ganze Familie unumſchränkt, und Alle gehorchen ihr blindlings; im Böſen möchte ich nichts mit ihr zu ſchaffen haben; ich glaube, ſie wäre im Stande, mich eigenhändig aus der Thür zu werfen, denn von Complimenten iſt ſie keine große Freundin; demungeachtet ſcheint ſie mir, was man ſonſt bei Leuten ihres Gepräges ſelten findet, verſchmitzt und intriguant, ſie hat große Aehnlichkeit mit Einigen von der Schweizergarde, plump, täppiſch und doch äußerſt geſchickt, eine Kabale einzufädeln und durchzuführen; kurz, ich möchte die Frau eben nicht zur Schwiegermutter. — Der älteſte Sohn, der Präſident Richard de Ruffey, iſt ein grundgelehrter Mann, ein gründlicher Juriſt und profunder Alterthumskenner; aber wie das gelehrten Leuten oft gehen ſoll, etwas dümmlich dabei. — Wenn die Mama A ſagt, ſo ermangelt er nie, B zu ſagen; übrigens läßt er die Welt gehen, wie ſie geht, und freut ſich daran, ſeinen ſchönen Garten, den er in derſelben Straße hat, wo meine Minon wohnt, ſtatt mit Bäumen und Blumen, mit alten römiſchen Basreliefs und Inſchriften, die er hier hat ausgraben laſſen, zu ſchmücken. Dieſe

Reſte der Vorzeit ſind ihm Alles; verführen Sie ihm ſeine Frau, entführen Sie ſeine Schweſter, er wird es Ihnen als ein guter Chriſt vergeben; aber beſchädigen Sie ihm nur einen Buchſtaben an einer Inſchrift, und er bleibt, ſo lange er lebt, Ihr unverſöhnlichſter Feind. — Sein Bruder, Honoré, dagegen iſt ein Bonvivant, und hat große Aehnlichkeit mit Ihrem Bruder, dem Tönnchen, lieber Freund. Hat er ſich Morgens geſchlagen, Mittags gut dinirt, und vortrefflich getrunken, Abends ſich mit einem Räuſchchen verſehen, einige Paroli's gebogen und einige Nachtwächter geprügelt, ſo ſagt er am folgenden Morgen, ſich aus den Armen irgend einer Schönen erhebend, bei der er mehr geſchlafen als gewacht, ganz verſchieden von dem ſeligen Titus: Der Tag war kein verlorner. Auf die Ehre ſeiner Familie hält er große Stücke, und hat ſich ſchon einige Mal duellirt, weil ſeine Gegner, wie er behauptete, ſich vor ſeiner Frau Mutter nicht tief genug verbeugt, oder vor ſeinen Schweſtern zu oft. Ein ganz merkwürdiger Zug an dieſem Charakter iſt ſein Geiz; wenn er ſich ſchlägt, gebraucht er nie ſeinen eigenen Degen, ſondern leiht ſich den ſeines Secundanten, oder verlangt, ſein Feind ſolle die Waffen liefern; ich habe mehrere Male, wo mir die Ehre ward, Zeuge ſeiner Heldenthaten zu ſeyn, höchſt komiſche Erfahrungen dieſer Art gemacht. So, das wäre der männliche Theil der Familie; denn Sie werden mir erlauben, die Mama mit dahin zu rechnen; jetzt folgt der weibliche. — Den Reihen führt Demoiſelle Léocadie Heloiſe de Ruſſey, in der Stadt die Nonne genannt, eine nicht unintereſſante Brünette von ungefähr zweiunddreißig Jahren, die ſich nur ſchwarz kleidet, nie ohne Schleier ausgeht, und in unſeren Tagen, wo das ganz aus der Mode gekommen iſt, nur den Heiland liebt. Sie iſt ſo entſetzlich fromm und tugendhaft, daß ein Weltkind, wie ich, es in ihrer Nähe gar nicht auszuhalten vermag; auch meide ich ſie, ſo viel ich kann. Ihr eigentliches Streben ſoll dahin gehen, soeur grise zu werden, was aber die Familie nicht erlauben will, weil Crethi und Plethi unter den barmherzigen Schweſtern aufgenommen werden kann. In Zeiten der Peſt wäre ſie eine vortreffliche Acquiſition; übrigens ſcheint mir ihre Frömmigkeit keine gemachte, denn ſie iſt eiskalt, und hat Blut wie die Fiſche, wenigſtens behaupten das alle jungen Leute in Dijon. — Die zweite, die Präſidentin de Monnier, kann ich Ihnen nicht ſchildern, weil ich ſie nicht genug kenne; aber nach Allem, was ich von ihr gehört, ſoll ſie eine höchſt liebenswürdige und geiſtreiche Frau ſeyn; ich habe ſie nur ein Mal, vor wenigen Tagen, ich glaube, es war vorgeſtern, mit der übrigen Familie in der Arquebuſe luſtwandeln ſehen; ſie ſchien traurig und niedergeſchlagen, das iſt Alles, was ich von ihr weiß. — Die dritte Tochter, Marie, iſt ein luſtiges, nicht eben häßliches Kind, und die Couſine, Adele de Pontchartrain, welche bei den Ruſſey's im Hauſe lebt, ein Engel, dem ich, wie ich Ihnen bereits die Ehre hatte, zu erzählen, angelegentlich den Hof mache, trotz dem, daß ihr Bruder ſie mit einem Parlementsrath aus Grenoble, ſeinem Freunde, zu verheirathen denkt. — So, nun laſſen Sie mich verſchnauſen, nun bin ich fertig; eine ſo lange und zuſammenhängende Rede habe ich nicht gehalten, ſeitdem ich das Collège Saint-Louis verließ.«

Mirabeau hatte ihm aufmerkſam zugehört, ohne ihn zu unterbrechen. — Jetzt ſagte er: »Noch eine Frage, lieber Ravannes, und dann will ich Sie nicht länger den Umarmungen Ihrer kleinen Minon entziehen. Wo wohnen die Raſſy's?« — »Der Präſident in der Straße Chapelotte, wo meine kleine Minon, wie ich Ihnen bereits ſagte, auch wohnt; die Mutter mit der übrigen Familie auf der Place St. Michel. — Nun aber ſagen Sie mir aufrichtig, wozu alle dieſe Fragen, dieſe Geheimnißthuerei? — Was führen Sie im Schilde? — Kann ich Ihnen nützlich ſeyn? — Befehlen Sie über mich, ich bin ja noch von alten Zeiten her Ihr dankbarer Schuldner. — Schnell, Mirabeau, erzählen Sie, denn ich brenne vor Neugier.«

»Gern; aber Ihre Minon, Chevalier?«

»O die ſtirbt nicht vor Sehnſucht. — Oder noch beſſer, kommen Sie mit mir. Sie ſind ja doch kein Feind von Griſetten, und meine beiden Hühnchen ſprudeln von Leben und Witz, die artigen Kinder. — Sie finden ein gutes Souper, leiblichen Wein, und wenn Sie noch mehr von den Ruffey's erfahren wollen, ausführliche Nachricht, denn Lolo arbeitet ſehr oft dort, und ſteht, wie ſie mir ſagt, bei der Mama in großen Gnaden.«

Dieſer letzte Umſtand kam Mirabeau ſehr erwünſcht; doch beſchloß er, vorher die gerühmte Lolo kennen zu lernen, ehe er ſich ihrer zu ſeinen Zwecken bediente. »Topp,« ſagte er zu Ravannes, »ich gehe mit Ihnen, und Sie ſollen dort Alles erfahren; allein ich muß hier in Dijon incognito erſcheinen, und auch Ihre Kleinen dürfen nicht wiſſen, wer ich eigentlich ſei. Ich heiße de Riqueville und komme von meinem Gute in der Provence; vergeſſen Sie das nicht, und nennen Sie mich ja nicht in der Uebereilung bei meinem wahren Namen, auch ſagen Sie Niemanden, daß ich hier bei Legai wohne.«

»Sie können ja bei mir logiren, wenn Sie mit einem Soldatenquartier vorlieb nehmen wollen.«

»Herzlichen Dank; ich habe gerade dieſe Wohnung gewählt, weil Niemand argwohnen wird, ich laſſe mir es einfallen, mich in einem ſo beſuchten Hauſe verbergen zu wollen. — Und nun kommen Sie, Capitain, Ihre Minon wird ungeduldig warten.«

2.

Mirabeau's ſcharfe Menſchenkenntniß ließ ihn ſogleich ſehen, daß er ſich der kleinen gewandten Lolo vortrefflich für ſeine Zwecke bedienen könne; zwar hatte er ſich die Gunſt der Schelmin durch eine Untreue an der Geliebten erkaufen müſſen, deſto ergebener war ſie ihm aber auch geworden, und er brauchte es nicht zu bereuen, ſie durch dies Opfer, was übrigens nach damaligen Anſichten nichts weniger als ein Opfer zu nennen war, gewonnen zu haben, ſo groß war die Verderbtheit jener Zeit, welche eigentlich mehr, als die unglücklichen und verwirrten Staatsverhältniſſe, wenige Jahre darauf die Revolution herbeiführen mußte, denn ſie hatte ihren Gipfel erreicht, und die furchtbare Leere, welche ſie in den Gemüthern erzeugt hatte, mußte durch noch gewaltſamere Mittel ausgefüllt werden, — doch — greifen wir nicht dem ewig gleichmäßigen Schritte der Tage vor, da ſich ſpäter noch öfter Gelegenheit bietet, in kurzen Winken auf die Saat jener grauſenvollen Ernte hinzudeuten, wo rohe phyſiſche Kraft blutig das Werk begann, weil die moraliſche noch nicht reif und ſtark genug war. Läßt man den Blick über jene Zeiten ſchweifen, ſo muß man erſtaunen und ſich freuen über die Elaſticität, welche der Geiſt der Menſchheit beſitzt, wenn es ſeine höchſten, ſeine göttlichen Eigenſchaften, Tugend und Liebe, betrifft. Das Edle im Menſchengeſchlechte wird nie untergehen — vollendeter tritt es jederzeit ſelbſt aus dem heftigſten Kampfe mit der Gemeinheit, wenn dieſe gleich Jahre lang herrſchte, wieder hervor.

Die Lieblingsmaxime Mirabeau's lautete bekanntlich: die große Moral tödtet die kleine; ſie war weiter nichts, als die oft wiederholte jeſuitiſche Lehre: der Zweck heiligt die Mittel, in anderer Form. Sein Zweck ging jetzt dahin, Sophien aus allen ihren Verhältniſſen zu reißen und ganz zu ſeinem Eigenthum zu machen; nach ſeinen Anſichten glaubte er ſogar, nur ſeine Pflicht zu thun, denn er war vollkommen überzeugt, daß ſie allein mit ihm glücklich werden, allein durch ihn jene Vollendung des Geiſtes und Charakters erreichen könne, deren Keime in ihrer Seele lagen, und was kümmerten ihn da die Bande, welche ſie an die Ihren feſſelten. — Die geſellſchaftlichen Verhältniſſe in ihrer damaligen Geſtaltung haßte er aus tiefſter Seele, denn er hatte zu ſchwer durch ſie gelitten; aber ſie waren noch zu mächtig, als daß man ihnen ungeſtraft gewaltſam und offenbar trotzen konnte, und manches Opfer mußte ihnen fallen, ehe das ganze Volk, auf dem ſie am ſchwerſten laſteten, ſie zertrümmerte. — Einzelne führten, gleich Parteigängern, offener oder verſteckter, je nach ihren Geſinnungen, ernſte Fehde mit ihnen; unter dieſen waren bedeutende, mit Kraft oder Geiſt reich begabte Kämpfer, wie Rouſſeau, Beaumarchais, Diderot, Jeder auf ſeine Weiſe und nach ſeinem Vermögen. Auch Mirabeau gehörte ſchon damals zu ihnen; aber im Taumel des Tages berauſcht, handelte er nur, wie ihn die Leidenſchaften trieben, und zertrümmerte das Beſtehende; weil er noch nicht am neuen Gebäude zu helfen verſtand. Nie ward ein Mann, der über ſeiner Zeit ſtand, zugleich ſo mächtig von dieſer beherrſcht, als eben er.

Er handelte mehr inſtinktmäßig als nach Ueberlegung, aber er fand ſtets, wenn er ſich, nach der That, beſonnen in Augenblicken der Ruhe dieſelbe betrachtete, daß ſein Inſtinkt mehr werth ſei, als ſein Verſtand, und überließ ſich daher jederzeit demſelben getroſt. Das war es auch, und ich möchte behaupten, dies faſt allein, was ihn ſpäter zu einem ſo bedeutenden Volksredner machte, und ihm die gewaltige Herrſchaft über die Gemüther, ſelbſt ſeiner Feinde, verlieh. Gerade das wilde Leben, das er führte, mußte ſeinen Naturanlagen dieſe Richtung geben; — beſonnen ſein Daſein geſtaltend, wäre er nie jener geiſtige Simſon geworden, der in der Blindheit gleichſam, wie der ſtarke Iſraelit die Säulen des Tempels der Philiſter, ſo die Grundpfeiler der Monarchie erfaßte und zuſammenriß.

Aber wenden wir uns zu ſeinem Treiben in

Dijon zurück. Nach einer wilden Nacht mit der kleinen Lolo, deren letzte Hälfte er dazu angewandt, dieſe gleichſam für ſeine Zwecke abzurichten, ohne ihr jedoch mehr zu verrathen, als was ihr zu wiſſen nöthig war, verließ er in der Tagesfrühe das Haus, und ſtreifte in den Straßen von Dijon, am Arm des Capitains, der ihn wider ſeinen Willen begleiten mußte, umher. Dieſer führte ihn vor Sophiens Wohnung, und zeigte ihm das Zimmer, in welchem ſie, allem Vermuthen nach, ruhig ſchlief, ohne zu ahnen, daß der Mann ſehnſüchtig jetzt vor ihrem Fenſter weilte:

— — der Unbehauste,
Der Unmenſch ohne Zweck und Ruh,
Der wie ein Waſſerſturz von Fels zu Felſen brauſte,
Begierig-wüthend nach dem Abgrund zu.

Nie hat wohl die wunderbare Schilderung ſeiner ſelbſt, welche Göthe dem Fauſt in den Mund legt, ſo zum Spiegel dienen können, als eben hier. So treten großer Dichter Geſtaltungen überall im ſchönſten Glanz der Wahrheit in das Leben ein:

Und ſeitwärts ſie, mit kindlich dumpſem Sinnen,
Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld,
Und all' ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt. — —

Vergeſſend, daß Ravannes ihn begleite, brach Mirabeau, derſelbe Mirabeau, der ſich eben den Armen eines hübſchen, leichtfertigen Kindes, das ihm nichts als ſinnlichen Genuß hatte bieten können, entwunden, vor den Fenſtern des herrlichen Weibes, das ſich ihm mit vollſter Liebe ergeben, in glühende Klagen aus. »O Sophie, meine Sophie,« ſagte er leiſe, aber bewegt, »möge ein guter Genius Deinen Schlummer beſchirmen, und Dir das vollſte, reinſte Glück der Erde ſenden. — Kein weibliches Weſen hat ſo, wie Du, gerechte Anſprüche auf die reichſten Gaben des Geſchicks, und wenn es wirklich über uns ein gerecht waltendes Weſen gebe, das ſich um den Einzelnen bekümmerte, wie um ganze Völker, und ihn nicht der Nothwendigkeit und den Launen des Zufalls überließe, ſo müßteſt

Du die Herrſcherin der Erde ſeyn. O Sophie, Du, in der ſich meine Wünſche, mein Streben, meine Zukunft vereinen; Du die Einzige, die ich wahrhaft liebe — ich werde ein beſſerer Menſch, wenn ich Dein gedenke.«

»Aber, Chevalier,« — unterbrach ihn der Capitain, der frierend auf- und abgegangen war und ſich vergeblich zu erwärmen ſuchte, — »Sie faſeln ja wie ein Nachtwandler. Wahrhaftig, wer ſie jetzt gewahrte, ſich an den Brunnen lehnend, wie eine Hoffnung aus Sandſtein gehauen auf einem Grabmal, vom Mond in Ihrer ganzen Länge beſchienen, der Sie eben ſo verwundert von oben herab anſchaut, wie ich, etwas unordentlich coſtumirt, der würde nimmer glauben wollen, dieſer ſentimentale, allem Anſchein nach aus einem engliſchen Roman echappirte Herr, und der tolle, wilde, überkecke Riquetti de Mirabeau, ſeien eine und dieſelbe Perſon. — Kommen Sie doch, mich friert; auch habe ich nicht Luſt, länger hier zu ſtehen, und mir Zahnweh, Schnupfen und dergleichen zu holen. — Bedenken Sie nur, es kann jeden Augenblick die Runde hier eintreffen, die ſehr erſtaunen würde, wenn ein Capitain ihre Stelle zu vertreten ſchiene. Erwachen Sie doch, ſchöner Schlummernder!«

Er faßte ihn bei dem Arme und ſchüttelte ihn derb. — Mirabeau blickte ihn wirklich zerſtreut an, wie Jemand, der aus tiefem Schlafe plötzlich auffährt, und nicht gleich Herr ſeiner geiſtigen Kräfte zu werden vermag. Endlich ſagte er: »Sie haben Recht, Ravannes, wenn Sie mich für thöricht halten — ich weiß, ich bin es — aber kann ich dafür? — Ich gleiche einem Gefangenen, der Jahre lang nur einen und denſelben Gedanken mit ſich herumträgt, ihn in ſeinem Geiſte fortwährend von allen Seiten betrachtet, hin und her wälzt, ihn ausbildet, verfeinert, herausputzt wie eine Geliebte, und alle ſeine Kräfte in ihm concentrirt — es iſt der Gedanke an ſeine Freiheit — und nur das, was in Beziehung mit ihr ſteht, findet einen Platz im Hirn des armen Gequälten. — So geht es auch mir, ich habe die Welt ſo genoſſen, das Leben ſo erſchöpft, daß mich nichts mehr reizt, obwohl ich toll nach Genuß jage und keinen verſchmähe — aber in dieſem Taumel habe ich mir eine neue, unbekannte Welt geſchaffen, die zu verwirklichen, zu erringen, mein einziges Streben iſt. — Ich tauge nichts mehr für Euch, Ihr Leute des Tages; wenn ich auch dann und wann zu Euch zu paſſen ſcheine und mit Euch ſchwimme, ſo iſt es doch nur die langjährige Gewöhnung, die mich beherrſcht, und mich mechaniſch mit Euch in gleichen Schritten forttreibt; aber dieſe Feder verliert ſehr bald ihre Schnellkraft, und dann ſtockt das ganze Räderwerk. Ich beherrſche die Zukunft, und bin ein Sklav des Augenblicks. — Wiſſen Sie nun, woran Sie mit mir ſind?«

»Meiner Treu, nein,« erwiederte Ravannes; »ich will des Henkers ſeyn, wenn ich hinter den eigentlichen Sinn Ihrer langen Tirade gekommen bin, und es fehlt mir doch ſonſt nicht, darf ich hoffen, an Faſſungskraft. Ihre Worte ſind klar, aber ihre Meinung nicht. — Sie ſind überwacht und fieberhaft geſpannt, Mirabeau, gehen Sie nach Hauſe und legen ſich ſchlafen. — Wahrhaftig, ich verſtehe Sie nicht, ſo leid es mir auch thut.«

»Tröſten Sie ſich; ich verſtehe mich zu Zeiten ſelber nicht,« antwortete Mirabeau ſehr ernſthaft.

3.

Am Nachmittage deſſelben Tages ſaß Sophie in dem Zimmer ihrer Mutter, anſcheinend mit einer weiblichen Arbeit beſchäftigt, jedoch derſelben nur wenig Aufmerkſamkeit widmend, und verſank von Zeit zu Zeit in tiefes Sinnen, aus dem ſie ſich nur mit Mühe wieder herausriß. Ihre ältere Schweſter kniete in der Ecke vor einem Betpult, und überließ ſich eifrig ihrer beredten Andacht, mit lauter Stimme ihre frommen Bitten an die Heiligen richtend. Endlich erhob ſich dieſelbe, ſetzte ſich Sophien gegenüber, und fragte dieſe mit höhniſchem Ton: »Du haſt wohl lange nicht gebetet, Schweſter, Du kannſt wohl eigentlich gar nicht mehr beten?« — »Was Du Beten nennſt, das habe ich nie gekonnt, Leocadie,« erwiederte die Befragte; »ich halte es für Unrecht, den lieben Gott mit ſchön gedrechſelten Phraſen, denn weiter ſind dieſe Gebete doch eigentlich nichts, zu langweilen. Gott iſt allwiſſend, er kennt meine Gedanken, wenn ich ſie zu ihm richte, nur zu ihm emporblicke, ſo bete ich und er verſteht mich.« — »O, Du Weltkind,« ſeufzte die Fromme. — »Beweiſe mir, daß Deine Art zu beten, wirkſamer ſei, als die meine — dann will ich fromm werden auf Deine Weiſe, denn es giebt gar Manches, was mir der liebe Gott wohl zu Gefallen thun könnte, und auf eine wohlſtyliſirte Bitte deshalb käme es mir eben nicht an.« — »Schrecklich, ſchrecklich!« liſpelte Leocadie; »wenn es nicht die Pflicht geböte, ich erkennte Dich gar nicht mehr als meine Schweſter an; o, wie haſt Du Dich verirrt von der Weide des Erlöſers, Du ungehorſames Lamm; aber ich werde meine Gebete verdoppeln für Dich, zu Gott und der Mutter des Heilandes, damit ſie Dich erleuchten und auf den rechten Weg zurückführen.«

In dieſem Augenblicke trat die Präſidentin de Ruffey, Sophiens Mutter, mit raſchen Schritten in das Zimmer. Haſtig fragte ſie: »Für wen willſt Du beten, wen willſt Du auf den rechten Weg führen? dieſe Abtrünnige da, die ihrer Familie Schande macht, die mit einem der ſchändlichſten Menſchen, welche je die Erde trug, ſich verbindet, um Schmach und Schimpf auf den ehrwürdigen Namen der Ruſſey zu werfen? Nein, Leocadie, bete nicht für ſie, ſie iſt es nicht werth; ein Gebet für eine ungehorſame Tochter, für ein treuloſes Weib iſt eine Blasphemie.«

Sophie hörte die Rede ihrer Mutter, welche ſie, trotz aller Heftigkeit und Härte der halsſtarrigen Frau, doch innig verehrte, mit blutendem Herzen, jedoch ohne ein Wort zu erwiedern, an. Langſam ſchlug ſie ihre ſchönen Augen auf, und richtete ihre Blicke gen Himmel, als hoffe ſie Troſt und Beiſtand von oben, während die alte Frau von Ruſſey, immer heftiger werdend, je länger ſie ſprach, wie das vielen Leuten zu gehen pflegt, fortfuhr, ſie mit Worten zu mishandeln. Endlich ſagte die arme Gequälte als Antwort auf den Vorwurf, daß ſie nichts zu erwiedern wiſſe: »Aber, liebe Mutter, Alles, was Sie mir da ſagen, fällt auf Sie zurück. — Warum vermählten Sie mich, die Unerfahrene, deren Herz noch eine unbeſchriebene Tafel war, an einen Mann, von dem Sie vorausſehen konnten, daß er nie fähig ſeyn würde, mir Liebe und Neigung einzuflößen?«

»Ein ſchöner Einwurf,« verſetzte die Angeredete heftig, »am Ende will ſie mich glauben machen, ſie hätte ſo handeln müſſen, es wäre ihre Pflicht geweſen. Wer verlangt denn Liebe in der Ehe; ich habe Deinen ſeligen Vater auch nicht geliebt, eben ſo wenig wie er mich, und doch will ich den ſehen, der da behaupten kann, wir hätten eine unglückliche Ehe geführt. Die Zeiten, in denen man aus Liebe heirathete, exiſtiren nur noch in Romanen, jetzt iſt jede Ehe eine Familienſache, und ihre Aufgabe beſteht darin, den Glanz und die Ehre eines alten Hauſes durch eine ſolche Verbindung zu erhalten und, wo möglich, zu vergrößern. Du möchteſt mir am Ende wohl vorwerfen, ich hätte unmütterlich an Dir gehandelt, als ich Dich an den alten, reichen Präſidenten, der ein Jugendfreund Deines Vaters war, verheirathete. Aber machen wir dem Dinge ein

Ende. Wann wirſt Du nach Pontarlier zurückkehren?«

»Wenn Sie mich nicht behalten wollen, ſo bin ich bereit, in ein Kloſter zu gehen,« erwiederte Sophie.

»Ich will Dich nicht behalten, weil ich Dich nicht mit Ehren behalten kann,« verſetzte Frau von Ruffey; »ſonſt möchteſt Du in Gottes Namen bleiben, wo Du biſt, denn Niemand ſoll von mir ſagen können, daß ich meinem Kinde die Thür weiſe, und hinſichtlich Deines Mannes würde es ſogar gut ſeyn, wenn er Dich einige Wochen länger vermißte, damit er einmal recht einſehen lernte, welchen Schatz er an Dir hat; denn trotz allen Deinen Mucken bleibſt Du doch meine Tochter, und die Chateauponts ſind immer gute Gattinnen geweſen und haben ihrem Hausweſen vortrefflich vorgeſtanden. Aber — oder weißt Du es ſchon,« ſetzte ſie, Sophien mit einem argwöhniſchen Blicke prüfend, hinzu.

»Was? — Was ſoll ich wiſſen?« fragte dieſe unbefangen.

»Nicht; nun ſo will ich Dir es ſagen. Dein ſauberer Anbeter, der blatternarbige Mirabeau, iſt aus Pontarlier entwichen, trotz dem, daß er dem Commandanten ſein Ehrenwort gegeben, die Stadt ohne deſſen Erlaubniß nicht zu verlaſſen. Monnier hat es Deinem Bruder Richard geſchrieben, und beſchwört uns, Dich augenblicklich zu ihm zurückzuſenden, denn er befürchtet, und nicht ohne Grund, Dein ſchändlicher Verführer habe ſich hierher gewandt, und ſuche Dich hier auf.«

Erſchüttert durch dieſe Nachricht, vermochte Sophie kaum eine Sylbe zu entgegnen, denn ſie fühlte nur zu lebhaft, welcher neuen Gefahr und Schmach von Seiten ſeiner Feinde ſich Mirabeau durch dieſe unüberlegte Handlung ausſetzte, und wie er gerade dadurch ſeinen Gegnern Veranlaſſung gab, ihn auf das Hartnäckigſte zu verfolgen, und ihn entweder für immer aus Frankreich zu vertreiben, oder ihn, wenn ſie ſeiner habhaft werden konnten, von Neuem in den ſtrengſten Gewahrſam zu bringen. Die tauſend Unannehmlichkeiten und Quaalen, welche für ſie daraus entſprangen, beachtete ſie nicht, wie ſie überhaupt in großmüthiger Selbſtverleugnung von jeher an ihr eigenes Wohlergehn nur zuletzt dachte. — Obendrein beſorgte ſie, daß Mirabeau in ſeiner Tollkühnheit das Aeußerſte wagen werde, falls er, was nicht zu bezweifeln ſtand, nach Dijon käme, um ſie zu ſehen und zu ſprechen, und da ſie nur zu wohl wußte, daß ihre Familie Alles aufbieten werde, ihn unſchädlich zu machen, ſo vergaß ſie in dieſem Augenblicke über dem Gedanken, wie ſie ihn warnen und ihm zuvorkommen könne, ihre ganze übrige Umgebung und das Geſpräch mit ihrer Mutter.

»Nun, ſagte dieſe, Du biſt ja ganz ſtumm geworden. Du ſinnſt wahrſcheinlich ſchon auf die Mittel, wie Du ihn heimlich ſprechen und vielleicht gar mit ihm entfliehen willſt.«

»Daran denke ich nicht,« antwortete Sophie mit Würde; »wenn ich mit ihm hätte entfliehen wollen, ſo wäre das ein Leichtes in Pontarlier geweſen, ſo nahe an der Grenze, und ich hätte nicht hieher tiefer in das Land zu kommen brauchen.«

»Er ſoll es auch nur verſuchen, hieher zu kommen,« rief Frau von Ruſſey; »ich will ihm das Bad ſchon ſegnen; meinen ganzen Einfluß, alle meine Freunde biete ich auf; ich laſſe ihn arretiren, wo er ſich blicken läßt, gleichviel, unter welchem Vorwande; es iſt ein zu gefährlicher Menſch, und —«

Sie ward von der kleinen Lelo unterbrochen, welche wie durch eine tückiſche Kartenmiſchung des Schickſals gerufen, gerade in dieſem Augenblicke eintrat. »Was wollen Sie, Mademoiſelle,« ſagte Leocadie, die bisher ſchweigend, mit ihrem Roſenkranze beſchäftigt, da geſeſſen. — »Mademoiſelle de Ruſſey bitten, Sie in die Vesper begleiten zu dürfen; ich fühle eine tiefe Sehnſucht danach, und wage nicht, allein zu gehen, da mir ein junger Herr, den ich nicht nennen will, ſeit einigen Tagen immer den Weg vertritt und mir Liebesanträge macht. Sieht er aber, daß ich die Ehre habe, Mademoiſelle zu folgen, ſo unterſteht er ſich nicht, mich in meiner Andacht zu ſtören. Weil meine Schweſter leider etwas leicht iſt, und das Verhältniß mit dem Herrn de Ravannes hat, ſo glauben alle Offiziere, ich ſei eben ſo, und ich kann mich kaum auf der Straße ſehen laſſen, ohne daß ſie mich verfolgen.« — »Das iſt lobenswerth und tugendhaft, meine Kleine,« erwiederte Leocadie mit vieler Salbung, »und ich ertheile Ihnen nicht allein für heute, ſondern für immer die Erlaubniß, mich in die Kirche zu begleiten. Warten Sie nur einen Augenblick, bis ich wiederkomme, dann wollen wir gehn.«

Die Fromme verließ das Zimmer, von ihrer Mutter, welche ebenfalls den Wunſch äußerte, zum Gottesdienſte zu gehen, gefolgt. Sophie blieb allein mit der ſchlauen Unterhändlerin zurück, welche ihr ohne weitere Umſchweife ein Billet mit den Worten: »Von Gabriel,« überreichte. Haſtig ergriff ſie es, und las mit pochendem Herzen, die Zeilen faſt mit den Augen verſchlingend: »Ich bin hier; ich muß Dich ſehen, denn mich verzehrt die Leidenſchaft. Der Ueberbringerin kannſt Du trauen, aber antworte nur mündlich. Niemand weiß, daß ich hier ſei, als zwei vertraute Freunde, und auch dieſen iſt mein eigentlicher Zweck unbekannt. Wo treffe ich Dich? Wann? Ich ſterbe vor Ungeduld. — Bis in den Tod der Deine. — Riqueville.« —

»Was ſoll ich dem guten Herrn von Riqueville antworten,« fragte Lolo theilnehmend. — »Er ſolle auf der Stelle wieder abreiſen,« antwortete Sophie verwirrt; »denn es droht ihm große Gefahr. Auf der Stelle, hören Sie, Lolo, auf der Stelle; ich beſchwöre ihn darum, wenn ihm an meiner Ruhe etwas liegt; ſagen Sie ihm, ich würde Quaalen der Hölle leiden, bis ich ihn ſicher wieder aus Dijon wüßte.«

Lolo ſah ſie verwundert an und ſchüttelte mit dem Kopfe. Sie wollte etwas entgegnen, aber die Thür öffnete ſich, und Leocadie und Frau von Ruſſey traten wieder ein. Sophie war kaum im Stande, die Aufregung, in welche ſie Mirabeau's Sendung verſetzt hatte, zu verbergen; doch Lolo ſagte ſchnell mit großer Geiſtesgegenwart: »die Frau Präſidentin haben da eine ſehr ſchöne Andrienne an! darf ich Sie fragen, ob Sie mir vielleicht das Muſter leihen würden, oder wenn Sie daſſelbe nicht beſitzen, mir vielleicht das Kleid auf einen Tag anvertrauten, um es danach abzuſchneiden?« — »Sehr gern, mein Kind,« erwiederte ſie, ohne aufzublicken. »Du willſt nicht mit uns, Sophie,« fragte Leocadie. — »Ich danke,« ſagte Sophie kurz, doch freundlich. »Ganz recht, meine Tochter,« bemerkte Frau von Ruffey; »es iſt am gerathenſten für Dich, in den erſten Tagen das Haus ſo wenig wie möglich zu verlaſſen. Komm, Leocadie.«

Die großen Damen verließen mit großem Anſtande und ſtrengem Ernſte das Haus, begleitet von Lolotte, welche ihrem ſchelmiſchen Antlitz ein ſehr andächtiges Ausſehen zu geben verſtand. Kaum waren ſie fort, als Sophie in ihrer Herzensangſt auf ihr Zimmer eilte, und dort mit unglaublicher Haſt folgenden Brief an Mirabeau ſchrieb:

»Mein Gabriel. Wie eine Todesnachricht traf mich Deine Botſchaft. Fliehe, ich beſchwöre Dich bei unſerer Liebe, bei Deinem

Leben, denn auch die kleinſte Zögerung bringt Dir Gefahr, und Dich von Neuem in einem Kerker zu wiſſen, würde Deine Sophie grenzenlos elend machen; ich vermag nur mein Schickſal zu ertragen, wenn ich Dich glücklich weiß. Die Meinen dringen darauf, ich ſolle wieder nach Pontarlier zurückkehren; ſie betrachten Dich als meinen Verführer, und wiſſen nicht, wie ich mich freiwillig, mit Ueberzeugung Dir hingab; aber ſie werden Alles aufbieten, Deine Pläne zu vereiteln, und ſich Dir überall ſtörend in den Weg ſtellen. Deine Verhältniſſe geben ihnen nur zu leicht die Mittel an die Hand. Der hieſige Commandant de Changey iſt ein vertrauter Freund meines Bruders; eine Lettre de Cachet gegen Dich auszuwirken, kann ihm nicht ſchwer fallen. — O Gabriel, wenn Du je auf die Stimme Deiner Freundin hörteſt, wenn Du mich wirklich liebſt, ſo thue keinen Schritt, um mich zu ſehen, ſondern fliehe ſogleich. — Ich bin bis in den Tod unverändert die Deine. — Sophie.«

Sie hatte kaum mit zitternder Hand dieſe

Zeilen niedergeſchrieben, als ſie vor der Thür ihres Zimmers zu ihrem großen Erſtaunen die Stimme ihrer Mutter vernahm, welche ihr in ſtrengem Tone befahl, zu öffnen und ſie einzulaſſen. Scheu verſteckte ſie das Billet an ihrem pochenden Herzen und gehorchte. Sehr erhitzt trat die alte Frau von Ruffey ein, und ſagte im heftigſten Tone des Vorwurfs: »Geſteh' es nur, Du haſt es gewußt, Du weißt es, Du ungerathenes Kind!« — »Was? was ſoll ich wiſſen?« fragte Sophie erſchreckt. — »Daß er hier iſt.« — »Hier? wer?« — »Nun, wer! Dein ſchändlicher Verführer, der abſcheuliche Mirabeau.« — Sophie erbleichte, eine Ohnmacht wandelte ſie an, aber ſie ermannte ſich und ſagte: »Gewiß, liebe Mutter, Sie irren ſich, das iſt unmöglich!« — »Seht doch,« erwiederte Frau von Ruffey höhniſch, »ich irre mich.« — »Kennen Sie ihn denn?« — »Nein, Gottlob, er ſoll es auch nicht wagen, vor mein Angeſicht zu treten, der Niederträchtige.« — »Aber, mein Gott, woher wiſſen Sie es denn?« — »Auf dem Wege zur Kirche begegnet mir der leichtfertige Ravannes in Begleitung eines anderen Cavaliers, eines Herrn von Riqueville, den er mir vorſtellt, und dieſer erzählt mir gleich bei den erſten Worten, er habe ſich ein Rendezvous in Dijon mit dem Herrn von Mirabeau gegeben, um ein Geſchäft mit dieſem abzumachen. Welcher Herr von Mirabeau, frage ich ſogleich. — Nun der in Pontarlier, erwiedert mir der Fremde, als verſtände ſich das von ſelbſt, und ſetzt hinzu: der älteſte Sohn des Marquis von Mirabeau, derſelbe, der das Fräulein von Marignane zur Frau hat. Ich denke, ich werde wahnſinnig auf der Stelle, wie ich das höre; aber ich gewinne ſo viel Faſſung, um ihn zu fragen, ob der Herr Chevalier lange hier bleiben werde und wo er wohne, ich wünſchte, daß er mir etwas in Pontarlier beſorge. Der Herr von Riqueville antwortet, er wiſſe Beides nicht, könne es aber leicht erfahren, und würde mir in einer halben Stunde das Nähere ſagen. Sobald ich ſeine Wohnung weiß, ſollen Deine Brüder ihn arretiren laſſen, und — Sophie — merke wohl auf, mein mütterlicher

Fluch trifft Dich, wenn Du ihn nur im Mindeſten von unſerem Vorhaben benachrichtigſt, oder gar eine Zuſammenkunft mit ihm veranſtalteſt, obwohl ich das Letztere ſchon zu verhindern weiß, ſo lange Du unter meinem Dache verweilſt.«

Sophie war dem Umſinken nahe, als ſie dieſe Worte vernahm; Mirabeau's Kühnheit, ſich unter fremdem Namen bei ihrer Mutter einzuführen, hatte ſie furchtbar erſchreckt; ſein Spiel war zu gewagt, denn nur zu leicht konnte ihn irgend Jemand erkennen, und doch durfte ſie in dieſem Augenblick ſich nicht das Geringſte merken laſſen, um nicht Alles zu verderben.

4.

Der Tollkühne hatte es wirklich gewagt, und war eine halbe Stunde nachher in Begleitung des Herrn von Ravannes bei der Frau von Ruſſey erſchienen, wo er die ganze Familie verſammelt fand, denn auch Sophie hatte ſich, ſo ſehr ſie es wünſchte, nicht entfernen dürfen. Mit ſeiner gewöhnlichen Gewandtheit begrüßte er die Frau vom Hauſe, ließ ſich den übrigen Mitgliedern der Familie vorſtellen, und erzählte Sophien ſo unbefangen, als habe er ſie noch nie geſehen, es werde ſie freuen, zu erfahren, daß Frau von Waldhoans, ihre Stieftochter, ſehr glücklich mit ihrem Gemahl lebe, und nichts ſehnlicher wünſche, als ſich mit dem Präſidenten, ihrem Vater, wieder auszuſöhnen. Als der Schalk Sophiens Verlegenheit, welche dieſe nicht recht zu unterdrücken vermochte, mit ſcharfem Blicke bemerkte, wollte er fortfahren, ihr recht ausführlich allerlei aus der Luft Gegriffenes von dem Waldhoans'ſchen Ehepaar zu er=

zählen; aber die alte Frau von Ruffey unterbrach ihn ungeduldig mit der Frage: »Nun, Herr de Riqueville, bringen Sie mir die gewünſchten Nachrichten?« — »O ja, Madame,« erwiederte er; »vollſtändig, wie Sie dieſelben nur wünſchen können; Herr von Mirabeau wohnt in der Vorſtadt bei ſeinem alten Fechtmeiſter, einem gewiſſen Legai, und iſt, wie er mir durch den Lohnbedienten ſagen ließ, faſt den ganzen Tag zu Hauſe zu treffen, da er ſich mit der Abfaſſung eines Memoire beſchäftigt, zu dem er hier die Materialien vorgefunden hat, weshalb er auch Dijon nicht eher zu verlaſſen gedenkt, als nach Beendigung deſſelben.« — »Ein ſehr gefährlicher Menſch, dieſer Comte de Mirabeau,« ſagte Sophiens Bruder, der Präſident, der bisher ſtumm dageſeſſen hatte, und zog dabei nach ſeiner Gewohnheit die Augenbrauen in die Höhe. »Gefährlich,« erwiederte der vermeintliche Riqueville, »das wüßte ich eben nicht; ein kluger, lebhafter, witziger Mann, ſo iſt er mir vorgekommen — aber gefährlich, wie meinen Sie das?« ſetzte er mit anſcheinender Bonhommie hinzu. — »Gefährlich für die Ruhe einer Familie,« ſagte Leocadie, und ſchlug fromm ein Kreuz, als ſpräche ſie von dem Teufel ſelbſt. — Mirabeau lächelte und erwiederte nichts. Sophie zitterte am ganzen Leibe, als fürchtete ſie, ſeine Heftigkeit könne ihn verrathen, und werde ausbrechen, ſobald er ſich verletzt fühle. Ravannes, der unterdeſſen Adele eifrig die Cour gemacht hatte, wandte ſich, um die alte Frau de Ruſſey für ſich zu gewinnen, an dieſe, und bemerkte: »Der Herr Präſident mögen wohl Recht haben, wenigſtens zeugt die Art und Weiſe, wie er einen verhaßten Nebenbuhler entfernte, um die Hand des Fräulein de Marignane zu gewinnen, von nicht geringem Scharfſinn und Unternehmungsgeiſt, und möchten, zu ſchlechteren Zwecken angewandt, als der iſt, ſich eine reiche, angeſehene und liebenswürdige Gemahlin zu verſchaffen, leicht gefährlich werden können.« — »Dieſe Verhältniſſe kennt wohl Niemand ſo genau, als ich,« unterbrach ihn Mirabeau; »denn jener Nebenbuhler iſt ein naher Verwandter von mir; doch habe ich es Herrn de Mirabeau nie verargt, die Demoiſelle war zu liebenswürdig, und ich hätte in ſeiner Lage vielleicht daſſelbe gethan.« — »O, erzählen Sie uns das,« rief Sophiens jüngerer Bruder, »ſolche Geſchichten höre ich verzweifelt gern.« — »Sie haben zu befehlen, mein Herr,« entgegnete Mirabeau mit einer verbindlichen Neigung des Hauptes. »Sehr delicat kann man zwar ſein damaliges Verfahren nicht nennen, ja, man würde es ſogar heftig verdammt haben, wenn es ihm mislungen wäre; aber einen Sieger wagt Niemand zu tadeln. Die Demoiſelle hatte viele Verehrer, Herr von Mirabeau gewann indeß ihr Herz durch ſeine Beredſamkeit; aber die Familie wollte ihn durchaus nicht, und zog einen andern jungen Edelmann vor. Dieſer mußte vor allen Dingen aus dem Wege geſchafft werden. Was thut nun unſer Mann; er ſpinnt eine Liaiſon mit einer Kammerfrau an, die ihm mehr als ein Rendezvous heimlich im Hauſe der Demoiſelle gewährt, wozu er ſich denn auch immer ſehr pünktlich einfindet; während dieſer Zeit aber läßt er ſeinen

Wagen Stunden lang in der Nachbarſchaft halten, um ſein Treiben in ein gewiſſes geheimes Dunkel zu hüllen, das nothwendig die Neugier rege machen mußte. Die Spione des Nebenbuhlers ermangeln nun nicht, dieſem zu hinterbringen, wie ſich Herr von Mirabeau täglich in das Haus des Fräuleins ſchleiche, und daſelbſt oft die ganze Nacht hindurch bis zum hellen Morgen bleibe. Kurz, der gute Ruf der Demoiſelle de Marignane erlitt einen gewaltigen Stoß durch dies Manövre, der vorſichtige Rival zog ſich ganz zurück, und die Familie mußte ſich am Ende glücklich ſchätzen, daß der liſtige Freyer ſich nicht weigere, die Schöne zu heirathen, und ſie einem Eclat durch die Vermählung zuvorkommen konnte. Leider war dieſe Verbindung nicht eben die glücklichſte; die Welt ſagt, Herr von Mirabeau habe eines Tages ſeine Gattin in den Armen eines Anderen überraſcht — darüber wage ich indeſſen nichts Beſtimmtes zu äußern, denn —«

»O nicht doch,« fiel ihm Frau von Ruſſey in die Rede, »was das betrifft, da mögen Sie ſich immerhin von allem Zwang befreien, werther Herr von Riqueville, denn die Welt ſagt noch weit mehr; ſie behauptet ſogar, der abſcheuliche Mirabeau habe jene Ueberraſchung mit dem Galan ſogar verabredet und veranſtaltet, um hinreichenden Grund zu einer Scheidung zu haben.« — »Verzeihen Sie, Madame,« entgegnete Mirabeau haſtig, »das iſt, wie ich den Herrn Chevalier kenne, durchaus unmöglich; mag er tollkühn, leichtſinnig, kurz, was Sie wollen, ſeyn, ich gebe es zu; aber das wäre eine decidirte Niederträchtigkeit, und deren iſt er nicht fähig.« — »O mein Herr,« ſagte der Präſident de Ruffey, wie gewöhnlich die Augenbrauen in die Höhe ziehend, »dieſer Menſch iſt zu Allem fähig!« Darauf nahm er bedächtig eine Prieſe und verſank dann wieder in ſein früheres Schweigen. — »Aber,« bemerkte nun Ravannes gewandt, »Sie ſprechen ſich ſämmtlich ſo entſchieden gegen ihn aus, und doch wollen Sie, wie Ihre Frau Mutter die Güte hatte, uns zu ſagen, ihn mit einem Auftrage von großer Wichtigkeit beehren.« — »Ihn mit einem

Auftrage von Wichtigkeit beehren,« fiel ihm nun Sophiens jüngerer Bruder heftig in die Rede, »das fällt Niemanden von uns ein — doch ja, mit einem Auftrage in die Hölle an ſeinen guten Freund, den Teufel; denn wo ich ihn treffe, da verſichere ich Ihnen, ſoll er nicht allein wieder fortgehen, es müßte denn ſeyn, daß ich auf dem Platze bliebe.« — »Darf ich ihm das wiederſagen?« entgegnete Mirabeau gereizt, und im Begriff, in den wildeſten Zorn auszubrechen. — »O ja, mein Herr, Sie verbinden mich ſehr dadurch,« entgegnete jener. — »Sie können ſich darauf verlaſſen!« lautete die mit unterdrückter Wuth gegebene Antwort.

Sophie ſaß wie auf glühenden Kohlen, aber es war heute ihr Schickſal, den Becher bis auf die Hefen leeren zu müſſen. Mirabeau hatte eben geantwortet, als ſich die Thür öffnete, und der Marquis de Mondonville, ein Freund des Hauſes und Mirabeau's alter Bekannter eintrat. Kaum hatte dieſer nach den erſten allgemeinen Begrüßungen ihn erblickt, als er auch ſchon mit den Worten: »Ei willkommen in Dijon, Mi=

rabeau, kann man Ihnen endlich zu Ihrer Freiheit gratuliren,« auf ihn zueilte. »Mirabeau!« riefen alle Anweſende. — »Mirabeau hier, unter uns?« — Sophie ſaß wie vernichtet da. »Nun ja,« ſagte ihr Geliebter, kühn vortretend und ſich in ſtolzer Haltung neben ſie ſtellend; »nun ja, derſelbe Mirabeau, den Sie Alle wahnſinnig verabſcheuen, und den dieſer Engel liebt; derſelbe Mirabeau, der Allem getrotzt hat, Allem trotzen wird, und ſollte er darüber untergehn, bis er den einmal gefaßten Plan ausführt und ſein Ziel erreicht. Ich mußte Frau von Monnier ſprechen, um ihres Wohls, um meiner Ruhe willen; ich muß ihr ſagen, muß ſie auf den Knieen beſchwören, daß ſie nicht wieder nach Pontarlier zu ihrem krüppelhaften, geiſteskranken Gatten, an den ihre eigennützige Familie in herzloſer Berechnung ihre Jugend, ihr Wohl verſchleuderte, zurückkehre; ſie würde bei ihm auf eine gräßliche Weiſe zu Grunde gerichtet, geſchändet, unter langſamen Martern getödtet werden; denn jetzt findet ſie, nach dem, was vorfiel, in ganz Pontarlier nur Henkersknechte in jeglicher Geſtalt; feile, gefällige Diener ihres Tyrannen; ihr ferneres Leben würde ein fortwährendes Leiden auf der Folter ſeyn. Deshalb kam ich her, unter fremdem Namen zwar, aber mit der ganzen Wahrheit meiner Geſinnungen; von mir mußte ſie das erfahren, denn nur mir kann ſie Glauben ſchenken; aus meinem Munde mußte ſie es vernehmen, gleichviel, ob unter vier Augen, oder vor ihren ſämmtlichen Verwandten, ja vor dem ganzen Dijon, wenn es nöthig wäre. Aber das iſt noch nicht genug, ich ſage ihr auch, daß ich bereit bin, mit ihr für immer dies Land zu verlaſſen, wo ſtete Verfolgung unſerer reinen und aufrichtigen Liebe droht. O Sophie, folge mir unter einen beſſeren Himmel, wo wir ganz einander angehören können; ſchüttele alle jene Bande von Dir ab, mit denen das Schickſal Dich feſſelte; entſage Allem, nur nicht Deiner Liebe zu mir; in meinen Armen allein harrt Deiner das reinſte Glück; Du wirſt mich Deiner Liebe werth finden, werth des Opfers, das Du mir bringſt, Du ſollſt nichts entbehren, meine angebetete Sophie; wie eine Königin will ich Dich halten, und ſollte ich mit meinem Schweiße die Erde düngen, deren Früchte ich für Dich ernten will; ich will mich vor Dir hinwerfen, wie eine Decke, damit Dein zarter Fuß im Dahinſchreiten ſich nicht an dem harten Boden verletze; auf meinen Armen will ich Dich tragen, wie ein liebender Vater ſein Kind; an Deinem Lager will ich wachen, wie die ſorgſame Mutter an der Wiege ihres Säuglings, denn Du, Sophie, biſt das Ziel, biſt die Krone meines Lebens. — Und Sie Alle,« ſetzte er hinzu, und ſah ſich ſtolz im Kreiſe um, ſein Haupt zurückwerfend, daß ſein dichtes Haar ihm um das Antlitz fiel, wie die Mähne eines zürnenden Löwen, »Sie Alle, glauben Sie, daß Sie mich ſchrecken, mich hindern werden, mein Vorhaben auszuführen; weder Ihre Lettres de Cachet, noch der Degen jenes Raufboldes, oder die förmlichen Bannſtrahlen des Gerichtsherrn können mir hemmend in den Weg treten; ſiegreich ſchreitet mein Fuß über Alle dahin, und tritt, was ihn ſtört, zermalmend in den Staub. Du aber, Sophie, Du bleibſt die Meine im Leben und Tod!«

Niemand hatte ihn zu unterbrechen gewagt; noch einmal maaß er ſämmtliche Anweſende mit ſtolzem und verächtlichem Blicke, dann ſchritt er ernſt aus dem Zimmer, und ließ die Familie in nicht geringem Erſtaunen zurück. Kein Mitglied in derſelben hatte Geiſtesgegenwart genug, ſeiner frechen Kühnheit entſchloſſene Feſtigkeit entgegenzuſtellen. Ravannes folgte ihm mit einiger Verlegenheit, und ſagte zu ihm, als ſie die Straße erreicht hatten: »Aber, Mirabeau, ſind Sie denn ganz des Teufels, in einem ſo kritiſchen Moment ſo zu reden; dadurch haben Sie ſich ja das ganze Spiel verdorben.« — »Meinen Sie,« erwiederte er, »ich glaube es nicht. Grade weil es ein ſo kritiſcher Moment war, mußte ich alle Gewalt an mich reißen, und die Familie hindern, irgend etwas zu unternehmen, ehe ich Sophie von meinen Plänen unterrichtet hatte. Das war mein Zweck, und er gelang, gleichviel, wie. Sophie weiß, woran ſie iſt, und wird demgemäß handeln. Durch meine gewaltige Rede habe ich ſämmtliche Verwandte gelähmt und betäubt, den Augenblick aber vollkommen gewonnen. Was weiter zu thun iſt, wird die Zeit lehren. Jetzt bedarf ich vor Allem eines zuverläſſigen Spions, der mir meldet, was im Hauſe vorgeht. Auf Lolo kann ich bauen. Darum ſchnell hin zu ihr, dort wird mich Niemand ſuchen; ich muß von nun an dort wohnen. Sie erlauben es doch, ohne eiferſüchtig zu werden, Capitain?«

5.

Mirabeau hatte wirklich den Erfolg ſeiner Kühnheit richtig berechnet. Die zurückgebliebenen Anweſenden ſaßen in der That eine Zeit lang wie erſtarrt, und wußten keine Worte zu finden, um ihren Zorn und Abſcheu auszudrücken. Endlich erhob ſich Sophie, auf welche Mirabeau's Benehmen einen ganz eigenthümlichen belebenden Eindruck gemacht hatte, und die dadurch einen großen Theil ihrer geiſtigen Kraft wieder erlangte; mit vieler Würde ſchritt ſie auf ihre Mutter zu und ſagte: „Sie kennen jetzt den Mann meiner Wahl, und mögen nun ſelbſt urtheilen, ob er es nicht verdient, daß ein Weib, das er liebt, ihm angehöre. Doch werde ich nie vergeſſen, was ich Ihnen ſchuldig bin, denn Sie ſind durch Gottes Willen meine Mutter. Verfügen Sie über mich, wie Sie wollen, nur zwingen Sie mich nicht, nach Pontarlier zurückzukehren. Mit meinem freien Willen wird es nie geſchehen; es bleibt

Ihnen, wenn Sie darauf beſtehen, nichts übrig, als mich mit Gewalt dahin zu ſchleppen, und von dem Augenblicke an, meine Mutter, höre ich auf, Ihre Tochter zu ſeyn.«

Zornig ſprang die Frau de Ruffey auf und ſtellte ſich mit flammenden Augen Sophien gegenüber, ſo daß ſie ihr die Thür verſperrte. — »Du ſollſt aber nach Pontarlier zurück,« rief ſie, »auf der Stelle, ich ſelbſt bringe Dich hin, und ſollte ich Dich an den Haaren hinſchleifen; es iſt der Wille Deines Mannes und der meine, und keine Gewalt der Erde ſoll mich abhalten, ihn zu vollziehen. Meinſt Du, ich werde ruhig dulden, daß die Tochter Deines Vaters die Concubine des verruchteſten Menſchen in ganz Frankreich werde? Fluch treffe Dich, wenn Du je Dein Loos mit dem Seinen vereinſt; Fluch der Frucht Deines Leibes; möge ein gewaltſamer Tod Dein Ende ſeyn, und auf Deinem Todtenbette die Erinnerung an Deine Mutter, und der Gedanke, daß jener freche Räuber Dich betrog, und nur das Spiel ſeiner Lüſte mit Dir trieb, Dich geißeln und Deine Seele ſchütteln, wie die Quaalen des Giftes Deinen geſchändeten Leib. — Jetzt weißt Du, was ich meine, jetzt zieh mit ihm, gehorſame Tochter; ich ſelber öffne Dir die Thür.«

Sie riß wirklich bei dieſen Worten mit krampfhaftem Griff die Thür weit auf. Adele ſprang auf, fiel ihr in die Arme und bedeckte ihre Lippen mit der Hand. Sophie ſchauderte, aber ſie faßte ſich, ergriff den Saum des Kleides ihrer Mutter, und drückte ehrfurchtsvoll einen Kuß darauf. Schwere Thränen ſtanden in ihren Augen; ſie bedeckte ihr Antlitz mit den Händen und wankte auf ihr Zimmer. Ihre Kraft war gebrochen. Adele eilte ihr nach, erreichte ſie auf der Treppe, als ſie eben dem Umſinken nahe war, ſtützte ſie und geleitete die Arme, ihr mit Troſtworten zuredend, in ihr Gemach.

Auch die Uebrigen verließen den Familienſaal, wo ſich jene furchtbare Scene ereignet hatte. Frau von Ruffey, von einem ſchnellen Entſchluß beſeelt, warf ſich in eine Portechaiſe und ließ ſich zu dem Commandanten von Dijon tragen. Leocadie begab ſich auf ihr Zimmer, um mit inbrünſtigem Gebete vor ihrem Hausaltare zu knien. Mondonville hatte ſich ſchon früher, gleich nachdem Mirabeau das Haus verließ, unbemerkt entfernt. Auf dieſe Weiſe waren die beiden Brüder de Ruffey allein in dem Saal zurückgeblieben, und es entſpann ſich folgendes Geſpräch zwiſchen ihnen:

»Nun, Bruder Honoré,« hub der Präſident an, nachdem er die Augenbrauen in die Höhe gezogen und bedächtig eine Prieſe genommen hatte, »was meinſt Du zu der ganzen Sache, was haben wir eigentlich dabei zu thun?« — »Was Du zu thun haſt, Bruder Richard,« erwiederte dieſer, »das mußt Du ſelbſt am beſten wiſſen; aber ich, ich will gleich hin, und von dem Capitain Ravannes Genugthuung verlangen, daß er ſich unterſtanden hat, uns einen ſolchen Streich zu ſpielen, und den abſcheulichen Betrüger unter falſchem Namen bei uns einzuführen.« — »Ich hätte mir doch nie träumen laſſen,« ſagte der Präſident, »daß der feine, artige Herr von Riqueville und der ſchändliche

Mirabeau eine und dieſelbe Perſon ſeien; aber der Schein trügt mitunter ganz ſonderbar; höre nur, wie es mir neulich mit einer alten Inſchrift gegangen iſt. Da kommt der Küſter der Kirche St. Benigne zu mir, und ſagt mir« — — »Ach, meinſt Du,« unterbrach ihn Honoré unwillig, »ich hätte jetzt Zeit und Laune, Dein ewiges antiquariſches Geſchwätz anzuhören? bleib mir doch damit vom Leibe.« — »Siehſt Du, lieber Bruder,« antwortete Richard mit größter Ruhe, »der Fall iſt nur für einen Alterthumsforſcher zu wichtig. Der Küſter von St. Benigne kommt nämlich zu mir und —« »Ach, laß mich doch mit Deinem Küſter ungeſchoren; ſei Du lieber der Glöckner, der dem Ravannes die Todtenmette läutet, und bringe ihm meine Forderung, damit wir überzeugt ſind, daß ſie richtig in ſeine Hände kommt.« — »Bruder Honoré, wo denkſt Du hin, was mutheſt Du mir zu; ich, der erſte Präſident des Caſſationshofes!« — »Freilich, das iſt wahr, daran habe ich gar nicht gedacht!« rief Honoré, unmuthig vom Stuhle aufſpringend; »ſo will ich denn ſelber hin; aber Du, Richard, was denkſt Du denn gegen Mirabeau vorzunehmen? denn das ſiehſt Du doch wohl ein, daß wir handeln müſſen, und zwar ſchnell und entſchieden.« — »Allerdings,« erwiederte der Präſident bedächtig, und legte den Zeigefinger an die Naſe, »gehandelt muß werden; aber was meinſt Du, das ich dabei thun könne?« — »Ja, das mußt Du wiſſen.« — »Ich will die Mutter fragen.« — »Die iſt ausgegangen, ich glaube, zum Commandanten, um wo möglich den Mirabeau arretiren zu laſſen.« — »Nun, da will ich Leocadie fragen.« — »Die Betſchweſter, was kann denn die rathen.« — »Oder wenn ich Sophien ſelber fragte?« — »Du biſt wohl nicht recht klug.« — »Nun, ſo will ich nach Hauſe gehn und meine Frau fragen.« — »Ruf lieber die Leute auf dem Markte zuſammen und frage die. Nimm mir's nicht übel, Bruder Richard, Du biſt ein gelehrter Juriſt und Alterthumsforſcher, und kannſt ein Arrêt gewiß vortrefflich abfaſſen.« — »Gott, Honoré, das thut ja der Greffier und nicht der erſte Präſident.« — »Nun meinethalben, mag's thun, wer will; aber Lebensklugheit haſt Du nicht für einen Sou. Mirabeau iſt hier, nicht wahr?« — »Allerdings, er hat es ja durch ſeine Gegenwart vor einer halben Stunde ſelbſt bewieſen.« — »Gut, er iſt aber auf Ehrenwort Gefangener des Königs in Pontarlier, oder vielmehr in Joux, was folgt daraus?« — »Was daraus folgt! ich wüßte nicht, daß daraus ein Schluß zu ziehen wäre.« — »Du biſt doch wirklich mit Blindheit geſchlagen; daraus folgt, daß er ſein Ehrenwort gebrochen hat, und heimlich von Pontarlier entwichen iſt. Fertige alſo einen Expreſſen ab an den Commandanten von Joux, benachrichtige ihn von Allem, und bewerkſtellige, daß er die hieſigen Gerichte requirirt, den verhaßten Mirabeau feſtzunehmen und bis auf Weiteres einzuſtecken; dann iſt er doch unſchädlich, und unterdeſſen transportiren wir Sophie entweder zu Monnier zurück, oder in ein Kloſter.« — »Das geht nicht, Honoré, das geht nicht,« entgegnete der Präſident, und ließ ſeine Augenbrauen wieder in die Höhe wandern, wie immer, wenn er etwas Wichtiges zu ſagen glaubte. — »Nun, warum ſoll denn das nicht gehen,« fragte der Andere heftig. — »Man ſieht, Honoré, daß Du den Geſchäftsgang nicht kennſt; ich würde, wenn ich ſo verführe, alle Formen verletzen, und mir eine Menge von Unannehmlichkeiten verurſachen; eine Militärperſon kann keine Civilgerichte requiriren, wohl aber umgekehrt.« — »Mit Deinen ewigen Formen! ich würde das ſelbſt beſorgen; wenn ich nicht dem Ravannes zu Leibe müßte, ſo ritte ich in eigener Perſon nach Pontarlier, und die Sache ſollte ſehr bald im Reinen ſeyn.« — »Nun, nur nicht ſo hitzig, Eile mit Weile; der Comte de Mirabeau hat ja ſelber geſagt, er wolle hier ein Memoire vollenden, da haben wir ihn ja noch immer gewiß.« — »Finten, traue Du dem, der ſieht ganz aus, als ob er ein Memoire ſchriebe; uns wird er eins hinterlaſſen, an das wir Zeitlebens denken können, wenn er mit der Sophie davonläuft, denn ſie ſcheint eben nicht abgeneigt.« — »Pfui, Honoré, wie kannſt Du ſo von Deiner leiblichen Schweſter, von einer Ruſſey, reden!« — »Ach, die Weiber taugen heutzutage alle nichts im Punkt der Liebſchaften.« — »Erlaube, die Mutter, Leocadie, Couſine Adele und meine Frau ausgenommen.« — »Nun meinethalben; aber jetzt ſei ſo gut und begleite mich, ich will nur einen Secundanten ſuchen und Dir unterwegs meine Ideen mittheilen.« — »Es wird mir ſehr angenehm ſeyn, Deine Ideen zu vernehmen.«

Beide verließen jetzt das Haus; es ward dem Präſidenten ſchwer, auf der Straße gleichen Schritt mit ſeinem eiligen, heftig geſticulirenden Bruder zu halten. Dieſer hatte jedoch ſeinen Plan noch nicht halb entwickelt, als ihnen die alte Frau von Ruffey begegnete, und ihnen mittheilte, daß ſie bei dem Commandanten de Changey geweſen ſei und von dieſem die Feſtnahme Mirabeau's erlangt hätte, bei dem erſten Schritte, den Mirabeau unternehmen würde, um ſich Sophien zu nähern und dieſe zu entführen. Der Präſident kehrte jetzt mit ſeiner Mutter um, damit ſie ihm weitläuftig, wie er es liebte, ihre Unterredung mit dem Commandanten erzähle, während Honoré ſeinen Weg fortſetzte, um ſeinem Secundanten die nöthigen Anweiſungen zu geben.

Mirabeau war mittlerweile ruhig zu Ravannes gegangen, und hatte es ſich bei demſelben bequem gemacht, luſtig mit ihm plaudernd, als ſei gar nichts vorgefallen, und der Friede einer angeſehenen Familie, den er eben ſo frech verletzt, auch nicht im Mindeſten von ihm geſtört worden. Beide Genoſſen ſaßen ſorglos bei einer Flaſche Hermitage und ſchwatzten heiter von vergangenen Zeiten. — »Wiſſen Sie, Capitain,« ſagte Mirabeau, »daß ich, aufgeregt wie ich bin, nur zu drei Dingen große Luſt hätte? entweder Pharao zu ſpielen an einer öffentlichen Bank, oder eine Porthie Fine mit Operntänzerinnen zu machen, denn die paſſen doch am beſten dazu, oder auch irgend einen tollen Streich auszuführen, eine Poinſinet'ſche Myſtification und dergleichen.« — »Hinſichtlich Nummer Eins und Nummer Zwei,« antwortete Ravannes, »ſo iſt nicht daran zu denken; vergeſſen Sie nicht, daß wir in Dijon, aber nicht in Paris oder Verſailles ſind; was aber Nummer Drei betrifft, ſo wäre allerdings Rath zu ſchaffen. — Heute iſt der Erſte des Monats, ich habe ungefähr zwanzigtauſend Livres Schulden hier in Dijon, und mein Papa will, trotz den dringendſten Vorſtellungen, da er mich ſchon zweimal von meinen Vampyren von Gläubigern befreite, weiter nichts herausrücken, als den mir bewilligten Zuſchuß, den ich immer ſehr pünktlich am Letzten des Monats, wenn ich ihn nicht früher erhebe, ausgezahlt bekomme. Wittern nun meine vortrefflichen Freunde erſt, daß ich zu Hauſe ſei, was übrigens ſehr ſchnell und faſt wie ein Lauffeuer ſich verbreitet, ſo empfange ich mehr Beſuche, als der König am Neujahrstage Geſandte, und es koſtet meiner Einbildungskraft wirklich nicht geringe Mühe, die guten Leute auf andere Weiſe, als indem ich ſie die Treppe hinunter werfe, wieder aus dem Hauſe zu bringen. Gelegenheit zu einer Myſtification iſt da, nun ſorgen Sie für dieſelbe, Sie ſind ja hundert Mal in ähnlicher Lage geweſen, jetzt zeigen Sie Ihr Genie, und ich will Ihnen zu Gefallen Audienz geben allen meinen Gläubigern, wie einſt Gottfried von Bouillon, der hochherzige Kreuzfahrer, König von Jeruſalem.«

»Vortrefflich, ganz vortrefflich!« rief Mirabeau, lachend, vom Sopha aufſpringend, »das ſoll eine wahre Luſt werden, und Sie noch in ſpäten Zeiten mein Hierſein ſegnen. Laſſen Sie mich nur machen; Sie geben mich für den Agenten Ihres Vaters aus, und verweiſen Jeden an mich. Aber ich bedarf irgend etwas, das wie eine Liſte ausſieht, je größer, deſto beſſer; haben Sie nicht dergleichen?« — »Allerdings; hier iſt die alte Appellliſte von meiner Escadron.« — »Gut, geben Sie her.« — »Aber, was wollen Sie damit?« — »Das werden Sie, ſchon erfahren und Ihren großen Spaß daran haben. Es iſt doch eigen um die Elaſticität meines Geiſtes; da habe ich nun in dem Pontarlier vier Monate gelebt, wie ein Anachoret, mich nur mit meiner Liebe zu der herrlichen Frau und den tiefſinnigſten politiſchen

Studien beſchäftigend, und bin dabei ſo ernſt geweſen, daß ich kaum drei Mal recht herzlich gelacht habe; hier in Dijon bekümmert mich eine der wichtigſten Angelegenheiten meines Lebens, und doch, kaum beſcheint mich die Sonne Ihres Antlitzes, lieber Ravannes, ſo wachen alle alten ſchlummernden Eulenſpiegelſtreiche unſerer luſtigen Pariſer Zeit wieder in mir auf, und ich muß Aehnliches treiben, ich mag wollen oder nicht. Aber geſchwind, ich höre Tritte auf dem Vorſaal, werfen Sie ſich nachläſſig auf das Sopha, behandeln Sie mich vornehm gnädig wie einen Intendanten, und überlaſſen Sie das Weitere mir.«

Ravannes that, wie ihm geheißen war; Mirabeau ſetzte ſich vor den Tiſch, rückte Schreibzeug zurecht, öffnete die Liſte und erwartete ſo den Kommenden. Der Diener trat ein und meldete, der Sattlermeiſter ſei draußen. »Soll herein kommen!« rief Ravannes kurz, aber ſo laut, daß der im Vorzimmer Wartende es hören mußte. — Der Diener traute ſeinen Ohren kaum, und ließ ſich den Befehl wiederholen, worauf er dann dem Harrenden die Thür öffnete. Dieſer, wie es ſchien, ein ziemlich begüterter Handwerker, begann unter vielen Verbeugungen, ſeine Rechnung in der Hand haltend, die gewöhnliche Litanei dieſer Leute, einem Vornehmen gegenüber, wenn ſie noch nicht ſo lange auf ihr Geld gewartet haben, daß ſie ſich zum Grobwerden berechtigt glauben können, oder dies überhaupt nicht wagen. Ravannes ließ ihn, ohne ſich aus ſeiner bequemen Stellung zu erheben, wider ſeine Gewohnheit zu Ende reden, und ſagte dann mit vornehmer Herablaſſung: »Dort ſitzt der Intendant meines Vaters, mein Freund, der gekommen iſt, mein Schuldenweſen zu reguliren. Arrangiren Sie ſich mit dem, ich habe nichts mehr damit zu thun.« Mirabeau griff nun ſogleich ein und fragte: »Euern Namen, mein Herr?« — »Pierre Jean Boutecuir, Monſeigneur.« — »So, Ihr ſeid?« — »Sattler.« — »Und habt zu fordern an den Herrn Capitain de Ravannes?« — »Siebenhundert ſechsundfunfzig Livres, drei Sous, ſechs Deniers.« — »Laßt doch ſehen,« erwiederte Mirabeau, in der Liſte blätternd, und dem Anſcheine nach erſt im Alphabet den Namen, dann in der Liſte ſelbſt die Nummer ſuchend. — »Ganz recht, hier, Jean Pierre Boutecuir, Sattler zu Dijon, 756 Livres, 3 Sous, 6 Deniers, Nummer 317. Ja, lieber Mann, die Sache iſt in Richtigkeit; aber da es nach der Zeitordnung geht, der Herr Vater des Capitains jährlich nur 3000 Livres extra zur Bezahlung der Schulden des Herrn Capitain geben, und Ihr Nr. 317 habt, ſo werdet Ihr wohl erſt in drei Jahren an die Reihe kommen, Euer Geld zu erhalten.« — »Aber, mein Gott,« rief der Sattler, »ich habe ſchon zwei Jahre gewartet und keinen Liard bekommen, und nun ſoll ich noch drei Jahre warten, dabei muß ich ja zu Grunde gehen.« — »Ja, lieber Mann,« ſagte Mirabeau gelaſſen, »das läßt ſich nun nicht ändern; Ihr müßt billig ſeyn, es ſind Leute da, die noch weit länger und mit größeren Summen gewartet haben. Einer nach dem Andern, Eure Zeit kommt auch. Endlich und gewiß, iſt doch beſſer, als gar nicht.« — »Nun, Herr Intendant,« fiel Ravannes ein, »der Sattler iſt ein braver Mann, wenn Sie etwas für ihn thun können, er hat mich immer gut bedient.« — »Alles, was ich thun kann, Monſeigneur,« erwiederte Mirabeau, aufſtehend und ſich ehrfurchtsvoll verbeugend, iſt, daß ich den braven Mann ſuche, weiter vor irgendwo einzuſchieben.« »Laß doch ſehen. Ja, ſieh da; da iſt No. 197, die Erben des Kaufmanns Legitre; da hat Betrug Statt gefunden, und ich muß die Sache zur Klage kommen laſſen unerlaubter Procente wegen, denn zum Denier cinq darf Niemand Geld ausleihen, da will ich ihn einſchieben, wenn er es zufrieden iſt, da kommt er doch früher daran, und ſoll dann, ſobald ſeine Nummer eintritt, gleich benachrichtigt werden.« — »Nun, wenn Sie das wollten,« ſagte der ehrliche Handwerker ganz vergnügt, »da wäre ich Ihnen ſehr dankbar.« — »Verlaſſen Sie ſich darauf, mein Freund.«

Er empfahl ſich mit den ehrerbietigſten Verbeugungen. — Kaum war er fort, ſo wollten ſich Mirabeau und Ravannes vor Lachen ausſchütten über den guten Einfall; aber ſchon meldete ſich ein Zweiter, dann ein Dritter und ſo fort. — Auf dieſe Weiſe wurde dieſelbe Scene, wenn auch mit einigen Veränderungen, zehn oder zwölf Mal von ihnen bis zum Abend fortgeſpielt, wo ſie ſich endlich mit dem Letzten der mahnenden Gläubiger zugleich entfernten, und zu Lolo und ihrer Schweſter ſchlichen.

Während dieſer Pagenſtreiche lag die arme Sophie, an den heftigſten Krämpfen leidend, denn die gewaltſamen Ereigniſſe des Tages hatten ihre Nerven zu ſehr erſchüttert, auf ihrem Lager, von ihrer treuen Adele ſorgſam gepflegt. Frau de Ruffey aber und ihre übrigen Kinder ſchmiedeten Pläne, um ſie und Mirabeau auf eine ſichere Weiſe für immer zu trennen.

6.

Honoré de Ruffey ſandte am folgenden Morgen durch einen Vertrauten dem Herrn de Ravannes eine Herausforderung zu. »Das iſt ein luſtig Ding,« ſagte dieſer, nachdem er dieſelbe angenommen und der Beauftragte ſich entfernt hatte, zu Mirabeau; »da ſoll ich mich nun ſchlagen, weil Sie es für beſſer hielten, Chevalier, aus ihrem Geſchlechtsnamen Riquetti ein Riqueville zu machen. Nun meinethalben; haben Sie mich geſtern auf lange Zeit von meinen Gläubigern befreit, ſo kann ich Ihnen wohl den Liebesdienſt erweiſen, den ungeſchlachten Bruder Ihrer Angebeteten ganz oder doch für längere Zeit aus dem Wege zu ſchaffen. Auf heute Nachmittag um 4 Uhr hinter der Karthauſe im Wäldchen bei der großen Buche, lautet die Einladung. Da iſt denn wohl die höchſte Zeit, daß ich mich nach einem Secundanten umſehe. Wen nehme ich denn gleich? d'Autremont, meine gewöhnliche rechte Hand bei ſolchen Tänzen, iſt auf Urlaub; mein Kamerad und Freund d'Orgeville iſt zu hitzig, und ſchlägt ſich lieber ſelbſt, als daß er ſecundirt; mein Lieutenant, der würde ſich freuen, wenn ſein Capitain etwas davontrüge, und er ſo lange die Escadron kommandiren könnte. Das iſt doch verdrießlich.« — »Aber was ſuchen Sie denn ſo lange, beſter Freund,« fiel ihm Mirabeau in die Rede, »ich dächte, Sie hätten es gerade heute am allerbeſten und bequemſten; nehmen Sie doch mich.« — »Sie, Mirabeau, wo denken Sie hin; dadurch, daß Sie ſich von Pontarlier entfernt haben ohne Erlaubniß, laufen Sie jeden Augenblick Gefahr, bei der mindeſten Reclamation Ihres Commandanten arretirt zu werden, wollen Sie ſich nun obendrein in ein Duell verwickeln, deſſen mögliche Folgen Sie nicht vorausſehen können? Sie treiben es zu tollkühn, mein guter Freund; ich habe nie Jemanden geſehen, der den Augenblick ſo beherrſcht wie Sie, aber auch ſo ſich vom Augenblick hinreißen läßt. Nein, das kann ich auf keinen Fall zugeben.« — »Ei,« erwiederte Mirabeau, »das thut mir ſehr leid; Sie glauben nicht, welches neue Leben die Theilnahme an einem Duell in mir weckt, und ſeit der dummen Geſchichte, wo der feige Villeneuve ſich nicht mit mir ſchlagen wollte, und ich ihn mit Stockprügeln regalirte, weshalb ich vorzugsweiſe nach Joux ſpedirt wurde, habe ich dergleichen Spaß nicht wieder gehabt.« — »Es geht doch nicht,« erwiederte Ravannes, »ich werde dem Herrn von Fergnac einige Zeilen ſchreiben, und ihn um die Gefälligkeit bitten, obwohl ich ihn nicht näher kenne; er iſt ein Gascogner, und die pflegen dergleichen nicht abzuſchlagen.« — »Nun, wie Sie wollen; aber als zufälliger Zuſchauer muß ich dabei ſeyn, oder wenigſtens in der Nähe; ich baue einen Plan darauf, der mir hoffentlich nicht mislingen wird.«

Herr von Fergnac, Offizier in einem anderen, ebenfalls zu Dijon garniſonirenden Regimente, erwiederte auf Ravannes Einladung, daß er es ſich zu großer Ehre ſchätze, und ſtellte ſich demgemäß ſehr pünktlich ein. Trotz aller Gegenrede ließ ſich Mirabeau nicht davon abbringen, wenigſtens in einiger Entfernung Augenzeuge des Zweikampfs zu ſeyn, und folgte ihnen daher, als ſie ſich nach dem beſtimmten Orte begaben, langſam nach. Der von Honoré ausgeſuchte Platz im Wäldchen, hinter der Karthauſe, bildete ein von dichten Bäumen umgebenes Rondell, in deſſen Mitte eine ſehr ſchöne alte Buche einſam ſtand. Mirabeau poſtirte ſich in einiger Entfernung hinter einem dicken Stamm, und erwartete begierig und geſpannt den weiteren Verlauf der Dinge. De Ruſſey und deſſen Secundant waren ſchon dort angelangt, und begrüßten den Gegner mit ſeinem Begleiter ſehr artig. Nachdem die üblichen Förmlichkeiten Statt gefunden und die Duellanten ihre Stelle eingenommen hatten, bemerkte Kavannes, daß Honoré, auf die hergebrachte Frage des Herrn de Ferynac, ob der Zwiſt nicht gütlich und ohne Waffen beigelegt werden könne, zwar haſtig, aber mit ſchwerer Zunge ein entſchiedenes Nein hervorſtieß, und bei der Geſticulation, mit der er es begleitete, nur mühſam ſich im Gleichgewicht erhielt. Des jüngeren de Ruſſey Vorliebe für hitzige Getränke war ſtadtkundig, der Capitain errieth daher leicht die Urſache der unbeholfenen Haltung ſeines Gegners, und ſuchte auf eine feine Weiſe, doch ohne zu verletzen, darauf anſpielend, dieſen mit höflichen Worten zu bewegen, den Zweikampf für eine gelegenere Stunde aufzuſchieben; ein Vorſchlag, welcher durch Honoré's Secundanten, einen Gutsbeſitzer in der Nähe von Dijon, lebhaft unterſtützt wurde. Der jüngere de Ruſſey ließ denſelben jedoch gar nicht ausreden, und ſagte mit ſchwerer Zunge: »Geſtern um 4 Uhr hat er mich und meine Familie nüchtern beleidigt, heute um 4 Uhr will ich ihn trunkenen Muthes aus der Welt ſchaffen; unterdeſſen wird zu Hauſe für ſeinen ſauberen Freund geſorgt. Und nun, drauf, drauf, drauf!« Mit dieſen Worten zog er den Degen, und drang tollkühn auf den Capitain ein, der, ein geübter Fechter, ſich kaltblütig in Poſitur ſetzte, und ſich gelaſſen vertheidigte, obwohl Jener ihm kaum Zeit gelaſſen, ſeine Waffe zu ergreifen. De Ruſſey, vom Wein und Zorn immer wüthender, führte, wenn gleich täppiſch, doch mit reißender Schnelligkeit Stoß auf Stoß, ſo daß Ravannes wirklich Mühe hatte, ſich zu ſchützen. Endlich gelang es ihm, durch eine geſchickte Seitenbewegung Honoré's Degen zu faſſen, und durch eine kraftvolle Legirung mit ſtarkem Schwunge fortzuſchleudern, in der Hoffnung, die Secundanten würden nun einſpringen. Dieſe hatten aber nicht die Zeit dazu; im Rauſch des Weins und der Wuth ſtürzte Honoré, der gar nicht einmal zu merken ſchien, daß ihm der Degen fehle, auf Ravannes zu, und rannte ſich deſſen Klinge tief in die Bruſt. Der Stoß war durch die Rippen gerade in das Herz gegangen. Ravannes zog erſchreckt Arm und Degen zurück, aber ohne zu zucken, fiel de Ruffey wie ein untergrabener Baum mit furchtbarem Schlage auf die Erde, und gab kein Zeichen des Lebens mehr von ſich. Seine Züge waren erſtarrt, ſein Körper ſteif. Ravannes entfernte ſich ſogleich, ſchwang ſich auf ein Pferd, das ſein Reitknecht in einiger Entfernung auf ſeinen ausdrücklichen Befehl bereit gehalten, und ritt im ſchärfſten Trabe davon, um ſo bald wie möglich die Grenze zu erreichen. Fergnac und Honoré's Secundant beſchäftigten ſich um den Todten; ein eiligſt herbeigeholter Wundarzt ſchlug ihm eine Ader, aber es floß kein Blut mehr, und es blieb nichts übrig, als den Leichnam nach dem Hauſe der unglücklichen Familie des Gefallenen tragen zu laſſen.

Mit Blitzesſchnelle verbreitete ſich die Nachricht von dem verhängnißvollen Ereigniß durch ganz Dijon, und erreichte das Ohr der alten Frau de Ruffey, noch ehe dieſe durch theilnehmende Freunde hatte vorbereitet werden können. Honoré war, trotz ſeinen vielen Untugenden, ihr Liebling geweſen, wie das oft der Fall zu ſeyn pflegt. — Die Nachricht von dem ſchrecklichen Unglücksfall verbreitete große Verwirrung in der Familie; Nachbaren und Freunde eilten herbei, um zu helfen und zu tröſten, oder doch mit den Leidtragenden zu weinen; Fremde drängten ſich, als der entſeelte Körper gebracht wurde, neugierig ein, und das Familienzimmer war in kurzer Zeit voll Menſchen; der Präſident de Ruffey kam mit dem Polizeikommiſſair und Gerichtsdienern herbei, um verbaliſiren zu laſſen; mehrere Aerzte waren um den Leichnam beſchäftigt und unterſuchten die Wunde; kurz, aller jener Lärm und jenes Treiben und Drängen, welches ein ſo plötzlicher Unfall zu veranlaſſen, und welches diejenigen, die er getroffen, oft noch mehr zu betäuben und zu verwirren pflegt, als der eigentliche Jammer, ſtellte ſich auch hier im vollſten Maaße ein und füllte das Haus.

Sophie war während dieſer Zeit krank auf ihrem Zimmer, und Niemand als ihre treue Freundin Adele leiſtete ihr Geſellſchaft. Das wußte Mirabeau von Lolo, auf welche man keinen Verdacht geworfen, und die er am Morgen in das Haus geſandt hatte, um Nachricht von der Geliebten einzuziehen. Die ſchlaue Kleine hatte ihn zugleich genau von den localen Verhältniſſen unterrichten müſſen. Er benutzte nun die Verwirrung des Augenblicks; denn in dem Augenblicke, wo das Unglück geſchehen war, hatte er ſich weislich verborgen gehalten, und ſeinen Schlupfwinkel erſt verlaſſen, als man den Leichnam in die Stadt trug, ſtahl ſich in das Ruffey'ſche Haus, und eilte die Treppe hinauf in Sophiens Zimmer, das er glücklich erreichte. Erſchreckt ſtarrten ihn die beiden Frauen wie eine geſpenſterhafte Erſcheinung an; ohne weitere Einleitung kniete er jedoch vor ihrem Lager nieder, und ſagte: »Sophie, ich weiß nicht, ob der nächſte Augenblick noch mein Eigenthum iſt, darum mußte ich Dich ſprechen; wir kämpfen jetzt auf Leben und Tod mit den Verhältniſſen, und es wird uns keine Wahl mehr bleiben, als vereint aus Frankreich zu fliehen. Etwas Furchtbares iſt geſchehen, das Dein Schickſal beſchleunigt; ich eile mich zu verbergen; die kleine Lolo wird, wenn ſie auch gleich meinen Aufenthalt nicht wiſſen darf, doch ſtets Mittel haben, jede Botſchaft von Dir ſicher an mich zu beſorgen; Du wirſt ſehr bald einſehen, daß Dir nur die Flucht bleibt; im Leben und Tod rechne auf mich. Und nun lebe wohl, Weib meiner Liebe, bis Du ganz mir angehörſt.«

Er drückte raſch einen brennenden Kuß auf ihre Lippen, und hatte das Zimmer ſchon wieder verlaſſen, noch ehe ſich die beiden Frauen von der Betäubung des Schreckens zu erholen vermochten. Behutſam ſchlich er ſich die Treppe hinab wieder aus dem Hauſe; aber als er über die Schwelle deſſelben trat, gewahrte ihn Leocadie, die weinend und betend am Fenſter ſtand. »Dort,« rief ſie plötzlich ſo laut, daß ihre Stimme das Geräuſch der Anweſenden beherrſchte, »dort ſchleicht ſich eben der Verworfene des Herrn, unſer Feind Mirabeau, aus unſerem Hauſe.« Wüthend rief die alte Frau von Ruffey: »Mir nach!« und ſtürzte auf die Straße; der Präſident und die Polizeibeamten folgten ihr, nebſt vielen Anweſenden. Sie bahnte ſich einen Weg durch das vor dem Hauſe verſammelte Volk, erreichte Mirabeau und packte ihn, wie eine wüthende Löwin den Jäger, der ihr Junges raubte. Er ſah die Gefahr des Augenblicks, und ahnte, was ihm drohe. Gewaltſam ſuchte er ſie ſeitwärts zu ſchleudern, aber ſie ließ nicht los, und er mühte ſich vergeblich ab. Während dieſer Zeit war der Polizeibeamte mit ſeinen Gehülfen näher gekommen, legte ihm die Hand auf die Schulter und ſagte: »Im Namen des Königs, Gabriel Honoré Riquetti, Comte de Mirabeau, Sie ſind mein Gefangener.« — Er maaß ihn mit einem ſtolzen Blicke, dann ſagte er lächelnd und artig: »Mein Herr, befreien Sie mich von dieſer Furie, ich folge Ihnen.«

7.

Auf ſeinen Wunſch ward Mirabeau ſogleich zu dem Commandanten von Dijon, dem Herrn de Changey, gebracht; dieſer, ein verdienter Offizier, empfing ihn mit aller Zuvorkommenheit eines **Mannes von Welt**, und ſagte: »Ich bedauere Sie, Herr de Mirabeau; aber ich muß erhaltenen Reclamationen Genüge leiſten und Sie nach Joux, zu dem Herrn de Saint-Mauris, unter ſicherer Bedeckung zurückſenden.« — »Nach Joux,« rief Mirabeau, »unmöglich, mein Herr; lebend bringen Sie mich nicht wieder dahin. Werfen Sie mich in einen Kerker, berauben Sie mich Alles deſſen, was einem armen Gefangenen Troſt in ſeiner ſchweren Einſamkeit gewähren kann, ja behandeln Sie mich wie einen Galeerenſclaven, und ich werde Ihre Milde preiſen — nur ſeien Sie nicht das tyranniſche Werkzeug, das mich, den Machtloſen, in die Hände des grauſamſten und unverſöhnlichſten Feindes liefert.« — »Ich begreife Sie nicht,« erwiederte de Changey verwundert; »als Sie ohne Erlaubniß Pontarlier verließen und ſich tollkühn, verzeihen Sie den Ausdruck, hierher nach Dijon wagten, wo Ihre Gegenwart leider ſo großes Unheil ſtiftete, dem Könige einen wackern Offizier, einer troſtloſen Mutter den geliebten Sohn raubte, Verwirrung und Jammer über eine edle Familie brachte, da konnten Sie doch vorausſehen, daß Herr de Saint-Mauris Sie reclamiren würde, und jeder Civil- und Militaircommandant verpflichtet ſei, ihm hierin zu willfahren.« — »Allerdings that ich das,« entgegnete Mirabeau, »und unter andern Verhältniſſen wäre es mir auch gleichgültig geweſen, denn ich ahnte nicht, daß ſo großes Unglück durch mich hereinbrechen würde; mich trieb ein unerklärbares Etwas zu dieſem Schritte, eine geheime Stimme meines Inneren, welche jede andere Rückſicht gebieteriſch niederſchlug.« — »Wozu vom Vergangenen reden, Herr Marquis, es verbeſſert die Gegenwart nicht und bringt keinen Nutzen für die Zukunft. Was geſchehen iſt, iſt einmal geſchehen, gleichviel weshalb und wie.« — »Ich will mich nicht vertheidigen, will mich nicht zu entſchuldigen ſuchen. Nur das Eine verlange ich; ich fordere es von Ihnen als Mann von Ehre, ſenden Sie mich unter keiner Bedingung nach Jour zurück, ſo lange Herr de Saint-Mauris der Commandant jenes Schloſſes iſt. Fordern Sie übrigens von mir, was Sie wollen, ich bin zu Allem bereit.«

Der wunderbare Zauber, der in Mirabeau's Stimme lag, und ſtets mit eigenthümlicher Kraft die Seele des von ihm Angeredeten faßte, verfehlte auch ſeine Wirkung auf de Changey nicht. Nachſinnend ging er einige Mal im Zimmer auf und ab, und blieb dann plötzlich vor ſeinem Gefangenen ſtehen, der ſich leicht an einen Tiſch gelehnt hatte, und ſo entſchieden ausſah, als unterhandele er nicht für ſich, ſondern für einen anderen Fremden, deſſen Sache er mit Eifer und Nachdruck betreibe. Der Commandant betrachtete ihn aufmerkſam, und ſagte dann nach einer Pauſe: »Sie ſind ein ſeltſamer Menſch; Sie verlangen heftig etwas Außerordentliches von mir, das ſich, ich mag es betrachten, wie ich will, nicht wohl mit meiner Stellung und meinen Pflichten verträgt, und unterſtützen doch Ihr Begehren auch nicht mit einem einzigen Grunde, der mich überzeugen könnte, Sie hätten Recht.«

»Gründe fordern Sie,« entgegnete Mirabeau lebhaft, »Gründe!« dann ſetzte er nach einer Pauſe hinzu: »ich habe keine — in meinem Kopfe keine; — nur in meinem Herzen. Ehre und Liebe verlangen, daß ich nicht nach Joux zurückkehre, und — dieſe Aeußerung genügt Ihnen gewiß.«

»Mir — ohne Zweifel — aber Ihrem Vater, dem Herrn de Saint-Mauris — meinem Vorgeſetzten?« erwiederte de Changey; — »doch, Herr de Mirabeau, ich fühle es, Sie haben zu mir geſprochen, wie Sie nur zu Wenigen ſprechen würden. Sie ſollen ſich nicht in mir geirrt haben. Ich will dem Miniſter über Sie berichten, und Sie bleiben bis zu deſſen Entſcheidung in meinem Hauſe; doch müſſen Sie verzeihen, wenn ich eine Wache vor Ihre Thür ſtelle. Das bin ich mir und der Familie de Ruffey ſchuldig.«

»Herr Marquis, Sie haben ſchon die ſicherſte Wache dahin geſtellt,« antwortete Mirabeau verbindlich: »Ihre Güte. Werden Sie mir erlauben, Ihrem Berichte an den Herrn de Malesherbes eine Petition hinzuzufügen?«

»Sie ſind mir zuvorgekommen; ich würde Sie darum gebeten haben. Sie finden das Nöthige auf Ihrem Zimmer.«

Mirabeau beurlaubte ſich dankbar und begab ſich ſogleich dahin. Ohne ſich die mindeſte Ruhe zu gönnen, ohne ſelbſt die geringſte Speiſe zu ſich zu nehmen, machte er ſich ſogleich an das Werk, und entwarf in der Bittſchrift an den Miniſter eine eben ſo beredte, als feurige und offenherzige Schilderung ſeiner Lage. Es war am Nachmittage, als er begann; es ward Abend darüber, die Nacht brach herein, er machte keine Pauſe, und als ſich am folgenden Morgen die Strahlen der Sonne zu dem Lichte ſeiner Lampe miſchten, lag die wohlgelungene Arbeit fertig vor ihm. Als er ſie wieder mit funkelnden Augen durchgeleſen hatte, erhob er ſich und öffnete das Fenſter, um ſich an dem Wehen der friſchen Morgenluft zu ſtärken. Es war noch ſehr früh am Tage, und in den Straßen regten ſich nur wenige Menſchen. Da bewegte ſich langſam ein Leichenzug über den Platz; Honoré de Ruſſey ward zu Grabe getragen. Wenn ihm die ſtrengen Prieſter als einem im Duell Gefallenen, auch aus Achtung für ſeine angeſehene Familie, die feierliche Beiſetzung in der Gruft ſeiner Väter nicht verweigern konnten, ſo hatte man doch für räthlich gehalten, dieſe Handlung ſo geräuſchlos wie möglich zu vollziehen, und es folgten daher nur wenige Begleiter der Leiche. Vor Allen bemerkte Mirabeau einen alten greiſen Diener des Hauſes, auf deſſen Antlitz allein tiefer Schmerz zu leſen war; die Uebrigen gehörten ſämmtlich zum gedungenen Trauergefolge, das dies ernſte, ihm zur täglichen Gewohnheit herabgeſunkene Geſchäft gleichgültig wie jedes andere vollzieht.

Ein bitteres Gefühl durchzuckte Mirabeau bei dieſem Anblick; er folgte dem Zuge mit den

Augen über den königlichen Platz, bis derſelbe um eine Straßenecke bog. Jede Erinnerung an den Tod war ihm, der vom Leben noch ſo viel erwartete, widerlich und ſtörend. Wie ein ungebändigtes Pferd die ungewohnte Laſt des Reiters, ſuchte er die Gedanken und Bilder, die auf ihn eindrängten, durch die wunderlichſten geiſtigen Seitenſprünge abzuſchütteln; aber es wollte ihm nicht recht damit glücken; ſeine durch die nächtliche Arbeit geſpannten Nerven hielten dieſen erſten Eindruck, den der werdende Tag mit ſich brachte, zu feſt. Einzelne Gedanken bildeten ſich nicht deutlich in ihm aus; aber bald ſah er den ſterbenden Honoré, der ſich unſinnig in der Bewußtloſigkeit des Rauſches und Zornes ſelber getödtet hatte, niederſinken, und Ravannes erſchrecktes, bleiches Antlitz ſtieg vor ſeiner Seele auf; bald erblickte er ſich wieder im Familienſaal des Ruſſey'ſchen Hauſes, und ſah von Neuem im Geiſte die erſtarrenden, bleichen Lippen und die funkelnden Augen voll tödtlichen Haſſes der einzelnen Anweſenden, in deren Seele der furchtbarſte Groll gährte, als er mit den Worten: Ja, ich bin Mirabeau! vorgetreten war. — Unruhig rannte er im Zimmer auf und ab, und rief ſich die wildeſten, mannichfaltigſten, ja ſelbſt die lascivſten Scenen ſeines Lebens herauf; umſonſt, nichts von dem wollte dauernd ſich geſtalten, und ſeine Aufmerkſamkeit blieb immer quälend auf jenen Moment gerichtet. Es war eine ſchwere, bittere Stunde, eine Nemeſis, die in ſein Daſeyn trat, und die ihn hätte zum Guten führen können; aber er erkannte, er verſtand ſie nicht.

Erzürnt warf er ſich auf ſein Lager und ſchloß die Augen, um zu ſchlafen; doch ſein Blut wallte zu fieberhaft, ſeine Nerven waren zu geſpannt, der Schlummer zog ſeine dichte Decke nicht über ihn. Es war eine grauſenhafte Stimmung, in der er ſich befand; hatte er die Augen geſchloſſen, ſo ſchwirrten wüſte Phantaſieen durch ſein Gehirn, und er fühlte ſich dem Wahnſinn nah; öffnete er ſie, ſo war ihm der helle Tag mit ſeinen gewöhnlichen Erſcheinungen und dem Geräuſch ſeines immer wacher werdenden Treibens gräßlich zuwider; ja, er kam ſich ſelber geſpenſterhaft vor, und es gemuthete ihm, als wenn er ſelbſt und noch ein Anderer in ihm auf Tod und Leben mit einander kämpften. In alten Zeiten mögen Leute, denen ſo zu Muthe war, ſich für vom Teufel Beſeſſene gehalten haben. — Endlich riß er ſich mit gewaltiger Kraft in die Höhe, und warf, um jenen inneren Kampf auszuſchütten und zugleich den Feind in ſeinem Inneren zu bezwingen, folgende Verſe an Sophie auf's Papier:

Sie trugen Deines Bruders Leiche
Still vor mir hin, den Platz entlang;
Sein Antlitz lebt in mir, das bleiche,
Wie er im Sterben niederſank.
Mich quält die Miene, die gemeine,
Er ſtarb, wie er gelebt, berauſcht,
Von Eitelkeit und Wuth und Weine.
Was hat er nun ſich eingetauſcht?

Den ſtarren Tod. — Für ſolch ein Leben,
Der wahre Preis. — Bei dieſem Schritt
Hat er die Freiheit ſich gegeben.
Nahm er die Knechtſchaft dorthin mit?

Wem iſt er nun anheim gefallen?
Sophie, ſprich, weißt Du es wohl,
Und iſt das Leben nicht uns Allen
Nur eine Nuß: zerſchlagen — hohl.

Doch ſoll uns, darf uns das denn kümmern?
Sophie, wir leben — und der Tod
Soll unſer Daſeyn nicht zertrümmern,
Wenn ihm noch ſtrahlt ſein Morgenroth.
Hin bleibe hin — die Menſchen fließen
Wie Wellen in das Meer der Zeit. —
Ich lebe und ich will genießen
In durſt'ger Ungenügſamkeit.

Was ich gewollt, hab' ich beſeſſen,
Der Zufall gab es, es ward mein.
Ein Thor nur, der es erſt gemeſſen,
Nach Pflicht und Recht — es war ja ſein.
Was ſoll ich mir die Freuden morden,
Sie machen ſelig nur allein;
So biſt, Sophie, Du mein geworden,
Bedenke das, und bleibe mein.

Minuten jagen ſich hinunter,
Und kehren nimmermehr zurück;
Doch hältſt Du Deine Seele munter:
Erzeugt der Leib ſtets neues Glück.
Was wir uns ſo durch ihn erringen,
Das nenn' ich göttlich, nenn' ich mein,

Ihm will ich meine Seele bringen,
Und Du, Du ſollſt mein Himmel ſeyn.

Als er dies niedergeſchrieben hatte, fühlte er ſich erleichtert; er durchlas es noch ein Mal mit Wohlgefallen, dann zerriß er es lächelnd in kleine Stückchen, die er dem Morgenwinde Preis gab, warf ſich wieder auf das Lager und fiel augenblicklich in einen tiefen Schlummer, aus dem er erſt ſpät erwachte.

8.

Einige Tage ſpäter verließ Sophie zum erſten Male ſeit dem Todesfalle ihres Bruders wieder das Bett, an das ſie die heftige Erſchütterung jener ſich drängenden ſchweren Ereigniſſe mit ihren Folgen feſſelte. Die holde Frau ſah matt und leidend aus; Adele hatte treu bei ihr ausgehalten, und ſie durch zarte Behandlung und tröſtende Worte körperlich und geiſtig gepflegt; aber Sophiens innere Kraft war durch ein trauriges Ereigniß, das ſie bisher ſelbſt dieſer erprobten Freundin ängſtlich verborgen gehalten, wenn auch nicht geknickt, doch für längere Zeit gelähmt. Sie wankte zum Fenſter, ließ ſich auf einem Seſſel, der neben demſelben ſtand, nieder, und blickte lange Zeit ſchweigend und nachſinnend auf die Straße. Endlich hob ſie ihr thränenfeuchtes Auge zu der treuen Verwandten empor und ſagte: »Mich faßt ein höchſt wehmüthiges Gefühl, indem ich hinab in das Freie ſchaue; Viele eilen dort an einander vorüber, Bekannte und Unbekannte grüßen ſich und wechſeln wohl auch einige Worte mit einander, ehe ſie ſich weiter begeben; man ſieht es Allen an, daß ſie, wenn auch von Rückſichten beſtimmt, doch frei gehen und kommen können, wie ſie wollen, wenigſtens läßt ſich der Zwang, der ſie vielleicht beherrſcht, nicht aus ihren Bewegungen muthmaaßen, und bei dieſem natürlichen Treiben des Lebens iſt mir immer, als müſſe jeden Augenblick der Freieſte, Bedeutendſte unter Allen, mein Geliebter, vorübergehen, ohne heraufzublicken, weil er meines Beſitzes ſicher iſt, und weiß, er könne eintreten in das Haus und mich begrüßen, wenn es ihm beliebt. So geſtaltet meine Neigung geiſtig unſer Verhältniß, ach, und wie anders iſt es in der Wirklichkeit! welche gräßliche Verwirrung hat ſich dazwiſchengewühlt, immer mehr Raum gewinnend und uns immer weiter von einander treibend, bis uns vielleicht der Tod erſt wieder vereint. Ich habe einmal im Kloſter, wo ich aufwuchs, erzählen hören, Menſchen, die ſich gebotwidrig liebten und darüber ſtürben, hätten nicht Ruhe in ihrem Grabe, ſondern müßten ſich unter der Erde wie die Maulwürfe durcharbeiten, bis ſie zu einander gelangten, um ſo in ſchweren Mühen ihren Fehltritt büßend, ihn endlich gemeinſchaftlich zu bereuen. So iſt mir jetzt zu Muthe. Ich bin hier allein, kämpfend und vergehend. Gabriel wieder gefangen — wie ſoll das enden, und werde ich nicht mitten drin unterliegen?«

Sie weinte leiſe, aber heftig vor ſich hin. Adele trat zu ihr, legte Sophiens Haupt an ihre Bruſt, ſtrich ihr das dunkle Haar aus der Stirn und ſagte, um ſie auf andere Gedanken zu bringen: »Du mußt nicht ſo viel reden, Sophie; Du biſt noch ſo ſchwach und bringſt Dich durch Dein Reden in immer heftigere Aufregung; die Thränen löſen dann wohl die Spannung, in der Du Dich befindeſt, aber ſie entkräften noch viel mehr. Es kann ja noch Alles ſich zum Guten wenden, meine ſüße Freundin.«

»O,« erwiederte Sophie, »laß mich weinen, wehre mir die Thränen nicht; Du weißt nicht, welchem harten Verluſte, welcher getödteten Hoffnung ſie fließen. Ich wünſchte, Du errietheſt, was ich meine; denn ausſprechen können meine Lippen Dir es nicht. Aber es war meine Hoffnung für die trübſten Tage, und hätte ſie ſich verwirklicht, ich hätte willig für immer der Freude entſagt, Mirabeau je wieder zu ſehen, denn Jenes wäre ein Glück geweſen, das ich nicht zu theuer hätte erkaufen können.« — »Wirklich, meine Sophie, ich verſtehe Dich nicht,« entgegnete Adele theilnehmend; »Du haſt mir zwar Alles vertraut, aber ich weiß nicht, was Du meinſt. Ueberwinde Deine Scheu und ſage mir es; kann ich gleich nicht helfen, ſo kann ich doch vielleicht Dich tröſten und auf jeden Fall mit Dir weinen.« — Schamhaft verbarg Sophie ihr Geſicht an der Freundin treuem Herzen und flüſterte kaum hörbar: »Du weißt darum, Du denkſt nur nicht daran; ich bin ja Mirabeau's Weib, und die Erſchütterung dieſer Tage — —«

»O, Gott ſei gelobt,« rief Adele, die nun das Weitere errieth; »Gott ſei gelobt, der den Keim noch gräßlicheren Unglücks zerſtörte.« —

»Gräßlicheren Unglücks,« wiederholte Sophie; »o Du ſtolze, hartherzige Jungfrau, Du weißt noch nicht, was wahre Liebe iſt. Jetzt von ihm getrennt, den meine Seele anbetet, bin ich elend und arm; mit einem Kinde Mirabeau's auf dem Arme wäre ich glücklich und reich; und wenn mich Alle verſtießen und ich mein Brod vor den Thüren betteln müßte, ich würde es den Leuten hinhalten und ſagen, gebt mir Brod für uns Beide, es iſt ſein Kind und ich wandere heimathlos herum, weil ich Allem trotzte und es ihm gebar. Weiſt mich nicht ab, die Zeit muß kommen, wo Ihr Euch freut, daß auch Ihr ſprechen könnt, wir haben einſt Beider Gutes gethan, und es hat ſchöne Früchte getragen, denn ſolchen Vaters Kind war zu großen Dingen beſtimmt. — Doch nun iſt Alles vorbei,« ſetzte ſie hinzu, und ließ traurig das Haupt ſinken; »eine unglückliche Woche hat mich um Alles gebracht.«

»Ich kann Dich nicht begreifen,« ſagte Adele, »vielleicht kommt es daher, daß ich noch nie einen Mann geliebt habe, oder vielleicht nie einen lieben werde. Mir misfallen die Männer Alle, denn ich habe nie eine tief fühlende Frau gefunden, welche glücklich in ihrer Liebe gewesen wäre.« — »So bin ich die erste, wenn auch nicht die einzige Ausnahme, die sich Dir entgegenstellt,« rief Sophie lebhaft; »in meiner Liebe zu ihm bin ich ganz, bin ich vollkommen glücklich, und Alles, was mich stört und quält, ist nur ein Zufälliges, das außerhalb derselben liegt.«

»So möge Gott Dir dies Gefühl rein erhalten,« versetzte die Freundin, »und Dich lieber von der Erde nehmen, als Dir es rauben.« — »Das ist mein einziger Wunsch,« antwortete Sophie; »auch vermöchte ich das Leben nicht zu ertragen, wenn ich es verlöre. Sich wie ein Bettler, der einst reich war, durch das Daseyn schleppen zu müssen, ist das Grausenhafteste, das ich kenne; ihn erinnert jeder sinnliche Genuß, dessen sich Andere erfreuen, an seinen Jammer, den Liebesarmen jeder geistige, und das ist noch furchtbarer. Jener kann sich träumend in alte Zeiten zurück versetzen, und die

Phantaſie ſchenkt ihm ein Gut wieder, das er einſt doch wirklich beſaß; für den um Liebe Betrogenen hat ſie keinen Erſatz, denn ſein Beſitz war nur leerer, betrügeriſcher Schein.«

»Laß uns enden,« unterbrach Adele ihre Rede, »Du glaubſt nicht, wie mich das quält, wenn ich Dir folgen muß, indem Du Deine Empfindungen zerlegſt, wie ein grauſamer Anatom ein lebendes Thier, deſſen Herzſchlag er bis zum Erſterben beobachtet. Ich erſtaune vor der Tiefe Deiner Gedanken; aber ich fürchte mich, und Liebe ſcheint mir etwas Gräßliches, wenn ſie uns zu ſolchem Bewußtſeyn erweckt.«

Die Thür des Zimmers öffnete ſich, die alte Frau von Ruſſey trat, von ihrem Sohne, dem Präſidenten, begleitet, ein. Beide waren in die tiefſte Trauer gekleidet. Der Schmerz hatte die harten Züge der ſtrengen, hochfahrenden Frau etwas gemildert; die heftigen Anfälle, welche Sophien heimgeſucht hatten, ließen ſie für das Leben der Tochter fürchten, da ſie den eigentlichen Grund derſelben nicht ahnte, und ſie liebte alle ihre Kinder zu ſehr, als daß ihr der Gedanke, noch eins von ihnen durch den Tod zu verlieren, hätte gleichgültig ſeyn können. Sophie wollte aufſtehen und ihr entgegentreten, aber ſie eilte auf ſie zu, drückte ſie ſanft in den Seſſel zurück, und ließ ſich neben ihr auf einem Stuhle nieder. Sie ſah ihr mit mütterlicher Theilnahme in das Antlitz, faßte zärtlich ihre Hand und ſagte: »Sophie, über das Vergangene wollen wir nicht reden; ich kenne Dein gutes Herz; eine liebevolle Schweſter biſt Du immer geweſen; es hat ſo ſeyn ſollen, und Gott wird die Ueberlebenden tröſten. Ich hoffe, die furchtbaren Ereigniſſe der letzten Tage haben Dich von Deiner Verirrung geheilt, und Du wirſt nun ohne Weigerung zu Deinem Gatten nach Pontarlier zurückkehren.« — »Nein, meine Mutter,« erwiederte Sophie feſt und entſchloſſen, »niemals zu einem Manne, der ſein Weib der Bewachung ſeiner Domeſtiken übergiebt; zu einem ſolchen kann ich nicht wieder ziehn. Verfugen Sie über mich, wie Sie es ſonſt für gut finden, verlangen Sie von mir, was Sie wollen, ich bin zu Allem ohne Weigerung bereit.« —

»Aber, Schweſter, bedenke,« ſagte der Präſident, mit dem gewöhnlichen Ziehen der Augenbrauen, »die Ehre unſeres Hauſes, unſerer hochgeachteten Familie iſt furchtbar durch Dich compromittirt worden, und es bedarf eines eclatanten Schrittes von unſerer Seite, um uns wieder ſo hoch, wie wir vorher ſtanden, in der Meinung der Menſchen zu ſtellen.« — »Haſt Du die Meinung der Menſchen lieber, als die Ruhe und das Wohlergehn, ja das Leben Deiner armen Schweſter, Bruder Richard?« fragte ihn Sophie mit ſanftem Tone. — Der Präſident wußte nicht, was er ihr darauf erwiedern ſollte, und ſchwieg verlegen. — »Laß mich reden, mein Sohn,« ſagte Frau von Ruſſey. »Dein Bruder hat Recht, mein Kind,« fuhr ſie fort, »denn die Ehre iſt das Leben. Aber Du ſollſt nicht gezwungen, nicht hintergangen werden; in freier Wahl magſt Du entſcheiden, und ſollſt Alles wiſſen. Jener Mann, der Deiner Ruhe, der unſerem Hauſe ſo verderblich ward, iſt auf unſere Veranſtaltung feſtgenommen; Herr de Saint-Mauris verlangt ſeine Auslieferung nach Jour;

er hat heftig dagegen proteſtirt; Herr de Changey hat ſich deshalb nach Paris gewandt, und will ihn unter ſeiner Obhut hier behalten, wenn wir von einer weiteren Verfolgung deſſelben abſtehen. Wir ſind dazu geneigt, und die Entſcheidung liegt in Deinen Händen. Kehrſt Du nach Pontarlier zu Deinem Gatten zurück, ſo bleibt er hier; weigerſt Du Dich deſſen, ſo wenden wir allen Einfluß an, daß man ihn nach Joux ſende, und es muß uns gelingen. Nun, wähle ſelbſt.«

Sophie verfärbte ſich, als ſie dies hörte, und ſchwieg einen Augenblick. Dann erwiederte ſie: »Beſorgen Sie das Nöthige, ich gehe morgen nach Pontarlier zurück.«

9.

Die Familie de Ruffey hielt in gewohnter ſtrenger Rechtlichkeit ihr gegebenes Wort. Kaum war Sophie in Adelens Begleitung nach Pontarlier abgereiſt, als der Präſident dem Commandanten erklärte, er und die Seinigen ſtänden von aller weiteren Verfolgung, nicht allein Mirabeau's, ſondern auch des Capitain de Ravannes ab, und fühlten ſich beſonders in Hinſicht auf den Letzteren bewogen, um ſo mehr in ihrer Strenge nachzulaſſen, als es ſich ergeben habe, daß der Zweikampf zwiſchen dieſem und dem Verſtorbenen mehr eine Rencontre, als ein Duell, und Honoré der alleinige Urheber des Streites geweſen ſei. Hocherfreut darüber, ſchrieb Herr de Changey, der ungern einen ſo wackern Offizier, wie Ravannes, eingebüßt hätte, ſogleich demſelben, und bewog ihn, ſich zu perſönlicher Haft zu ſtellen, und das Weitere ruhig in Dijon abzuwarten. Der Capitain, der de Changey ſelbſt von ſeinem

Aufenthalt in einem Gränzſtädtchen der Schweiz benachrichtigt hatte, eilte ſogleich zurück, und war nicht wenig verwundert, Mirabeau, deſſen Verhaftung vertraute Freunde ihm gemeldet hatten, frank und frei in ſeinem Logis zu finden. Als er ihm ſeine Ueberraſchung deshalb zu erkennen gab, erwiederte derſelbe: »Euer Commandant iſt ein eben ſo humaner als vernünftiger Mann, er ſieht das Widerwärtige meiner Lage ein, hält es, ganz das Gegentheil von dem verruchten Saint-Mauris, unter der Würde eines Edelmannes und Offiziers, ein verzogenes Kind, wie mich, hinter Schloß und Riegel zu bewachen, und erwartet gelaſſen mit mir die Entſcheidung des Miniſters. Ich habe ihm verſprechen müſſen, jedoch ohne daß er mir, wie der wahnwitzige Commandant von Joux, das Ehrenwort abforderte, bei Tage ſo wenig wie möglich das Haus zu verlaſſen, jeder Begegnung mit der Familie Ruſſey auszuweichen, und überhaupt alles Aufſehen zu vermeiden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich alles dies gewiſſenhaft halte, weil es mir ſelbſt wie eine

Pflicht erſcheint, einen ſo wohlwollenden Mann nicht zu compromittiren. Andererſeits wandelt mich freilich die Luſt mitunter an, allerlei Teufeleien zu treiben, denn der argwöhniſche Präſident, Sophiens Bruder, hat mir einen Spion beſtellt, der mir auf Schritt und Tritt nachſpürt, vorzüglich wohl, um mich zu hindern, der ſüßen Freundin nachzureiſen; aber ich halte es doch für beſſer, mich bis zur Antwort des Herrn von Malesherbes paſſiv zu verhalten. Uebrigens plagt mich die Langeweile entſetzlich, zum Arbeiten fehlt es mir an Ruhe, hier in Dijon kennt mich Niemand, und ſo bin ich doppelt froh, daß Sie wieder da ſind, beſter Ravannes.«

»Nun,« entgegnete dieſer, »leiſtet Ihnen Lolo denn nicht Geſellſchaft?« — »Allerdings,« erwiederte Mirabeau, »und mehr, als mir lieb iſt; brauchte ich ſie nicht nothwendig, ich hätte mir ſchon längſt eine Gelegenheit geſucht, mich heftig mit ihr zu erzürnen, um ſie ſo mit guter Manier los zu werden. Aber die Kleine iſt wirklich verliebt in mich, und läßt ſich Alles gefallen, harte Worte, hartnäckiges Schweigen, ja, ich glaube, ſie würde ſelbſt Schläge und Stöße willig hinnehmen, wenn ich ihr nur erlaubte, immer bei mir zu bleiben. Das Weib iſt doch ein unergründliches Räthſel, und das alte Bild vom Epheu und der Ulme paßt doch prächtig zu ihm; es rankt ſich ſtets mit beſonderer Vorliebe um einen ſtarken, feſtwurzelnden Stamm.« — »Was die Stärke betrifft, zugegeben,« antwortete Ravannes; »hinſichtlich des Zweiten aber, liebſter Freund, verzeihen Sie mir gütigſt einige Zweifel; Sie ſehen mir eben nicht danach aus, als hätten Sie überhaupt Anlage, irgendwo feſte Wurzeln zu ſchlagen.« — »Doch, gewiß!« rief Mirabeau lebhaft, »es käme nur darauf an, daß ich irgendwo einen feſten Boden für meine raſtloſe Thätigkeit fände, in einer Republik wäre ich zum Beiſpiel ganz an meinem Platze, und wenn an der Seelenwanderung etwas Wahres iſt, ſo bin ich gewiß einmal im grauen Alterthum irgend ein Himmel und Erde in Bewegung ſetzender Volksredner geweſen. Halten Sie das nicht für Eitelkeit, leere Prahlerei; warum ſoll man nicht frei ausſprechen dürfen, was man in ſich fühlt — überhaupt iſt eine ſolche Art von Beſcheidenheit, wie die gewöhnlichen Menſchen ſie verlangen, immer nur Lüge, oder Dummheit. Wenn wir hier in Frankreich je die Zeiten erlebten, wo man von der Tribune herab auf die Menge wirken kann, ſo wäre ich ganz beſtimmt einer der Herrſcher meines Landes.« — »In dieſem Falle erbitte ich mir Ihre Protection,« ſagte Ravannes lächelnd. — »In dieſem Falle würden Sie ſie gar nicht brauchen, mein Freund,« entgegnete Mirabeau ernſthaft; »gerade dann tragen Sie dieſelbe an Ihrer Seite. Sie lächeln ungläubig,« fuhr er fort; »glauben Sie, daß ſolche Ereigniſſe ſo unmöglich, ſolche Zeiten ſo fern ſind? Lieber Freund, in unſerem ganzen geſellſchaftlichen Weſen ſteht Alles auf der höchſten Spitze, und es bedarf nur neuer Principien, um das ganze Gebäude zu erſchüttern, umzuſtürzen, zu zertrümmern. Wer gilt denn noch in Frankreich? Der König — mit welcher Mediſance redet man nicht von ihm! — Der Adel — was iſt nicht Alles adelig? — Die Religion — wo iſt ſie zu finden? — Die Sittlichkeit — unſere partie honteuse — nur der Geiſt herrſcht, und ſein Reich greift täglich weiter um ſich; der Geiſt aber iſt der gefährlichſte Demagoge, denn er wird im Volk erzogen, von den Großen verzogen, und hat, wenn er ächt iſt, kein Herz.«

»Wunderliche, wunderliche Paradoxen,« ſagte Ravannes, und ſchüttelte den Kopf. — »So wunderlich doch nicht,« antwortete Mirabeau. »Hören Sie mich nur an. Sie wiſſen, als ich dem Baron von Villeneuve Means ſeine wohlverdiente Correction zu Theil werden ließ, weil er meine Schweſter, die Marquiſe de Cabris, auf der öffentlichen Promenade zu Graſſe inſultirt hatte, da gefiel es meinem theuern Vater, mich zur Belohnung dafür nach If bringen zu laſſen, und von dem Commandanten der Citadelle ausdrücklich zu verlangen, er ſolle mir jede Neuigkeit, jede Mittheilung von Außen und unbedingt alle Schreibmaterialien vorenthalten. Der redliche d'Allegre, der mich weiter nicht kannte, und mich nach dieſen Inſinuationen durchaus für einen ungerathenen Sohn halten mußte, willfahrte ihm anfangs. Ich mußte mir nun Beſchäftigung machen, um der Gewalt der Langeweile, die mich zu vernichten drohte, zu entgehen. Da wandten ſich zufällig meine Gedanken auf die Geſchichte von Frankreich, denn der Gefangenwärter, der ſich meiner erbarmte, ſteckte mir ein altes, zerleſenes Exemplar des Commines zu, das ſich, Gott weiß wie, in ſeine Hände verirrt hatte. Je mehr ich über den Gang, den die hiſtoriſchen Begebenheiten bei uns ſeit Ludwig XI. genommen hatten, nachſann, deſto deutlicher wurde es mir, daß wir Franzoſen alle Stadien unſerer geſellſchaftlichen Form durchlaufen hätten und am Ende der Bahn ſtänden. Jetzt leben wir in einer Uebergangsperiode; im erſten Zuſtande der Gährung; wann dieſe ſelbſt beginnt, wer weiß es? Wir ſind vielleicht nur die Lückenbüßer, und unſeren Enkeln gelingt es am Ende erſt, nach vielen Kämpfen, den Riß dauerhaft zu verſtopfen.«

»Sollte man nicht glauben, Sie prophezeihten das Ende der Welt,« ſagte der Capitain, als Mirabeau nachſinnend ſchwieg. »Ich glaube, Chevalier, Sie wollen mich myſtificiren, oder halten mich für ein Fürſtenkind und ſich für den alten Machiavell, mit dem ſich Voltaire und Alaric-Cottin, der große König von Preußen, ſo viel zu ſchaffen machten. Geſtehen Sie, treffender iſt doch nie ein Sobriquet erſonnen, als dies, welches der malitiöſe Philoſoph von Fernay in ſeinem Depit dem heldenmüthigen Friedrich II. gab.«

Sie wurden durch einen Soldaten unterbrochen, der Mirabeau einen Brief im Auftrage des Commandanten überbrachte. Haſtig erbrach er das Schreiben, und rief, als er daſſelbe flüchtig geleſen hatte, lebhaft aus: »Das habe ich mir gedacht; Herr de Changey meldet mir da, es ſeien Briefe von meinem Vater und dem Herrn de Malesherbes eingetroffen. Der würdige Menſchenfreund beſteht darauf, ich ſolle nicht nach Pierre-Sine, wie ich es verlangte, ſondern nach Deurlens gebracht werden, damit ich ja recht fern von meiner angebeteten Sophie ſei, und dieſe, ſo wie ihre würdige Familie, nicht von Neuem beunruhigen könne. Ganz anders klingt dagegen der Beſcheid des trefflichen Malesherbes; er läßt mir ſagen, es bliebe mir nur ein Entſchluß zu faſſen übrig; ich ſolle nämlich ſo bald wie möglich Frankreich verlaſſen und in ein fremdes Land gehen, um mir dort eine meinen Fähigkeiten und meines Ranges würdige Stellung zu erwerben; meine Angelegenheiten würde man in der Entfernung dann leichter ordnen können, und mich perſönlich damit verſchonen; übrigens, fügt er hinzu, ſei dies der einzige und letzte Rath, den er mir geben könne, weil er im Begriff ſtehe, das Miniſterium niederzulegen. Was ſagen Sie dazu?«

»Ich bin wie vom Donner gerührt,« verſetzte Ravannes; »Teufel, da können meine Angelegenheiten eine ſchlechte Wendung nehmen — man weiß nicht, wer ſein Nachfolger iſt. — Obendrein ſtand de Changey ſehr gut mit Malesherbes, und nur durch ihn konnte er mich in Verſailles unterſtützen. — Das iſt eine verzweifelte Geſchichte! — Wäre der unſinnige de Ruſſey doch eher zur Hölle gefahren, wo er jetzt wahrſcheinlich auch iſt, und hätte nicht darauf gewartet, daß ich ihn hinabſpedirte. Jetzt kann die ganze Sache doch noch ſchlecht für mich ablaufen. Ich weiß wirklich nicht, was ich jetzt thun ſoll.«

»Ich eben ſo wenig,« ſagte Mirabeau, und ſah Ravannes forſchend an.

»Sie,« entgegnete dieſer lebhaft; »Sie müſſen Frankreich ſo bald wie möglich, lieber heute als morgen verlaſſen. Hier erwartet Sie nichts als neues Ungemach, und des Herrn de Malesherbes Rath ſcheint mir der einzig paſſende für Ihre Lage zu ſeyn.«

»Nun, lieber Ravannes,« verſetzte Mirabeau ſpitz, »ich denke das auch zu thun, und werde mich für's Erſte nach einem anderen Logis umſehen, dann —«

»Ei bewahre, Gott behüte mich, das meine ich nicht,« unterbrach ihn der Capitain lebhaft; »Sie misverſtehen mich.«

»Nicht doch,« erwiederte Jener, »laſſen Sie uns offen ſeyn gegen einander; Sie ſind mir ſehr freundlich entgegengekommen, das verdient meinen wärmſten Dank; Sie wurden durch mich in eine höchſt unangenehme Sache verwickelt, die Ihnen jetzt bei dem Miniſterwechſel gefahrbringend werden kann; jetzt bin ich Ihnen zur Laſt. Wenn Sie auch edel genug ſind, mir das nicht mit dürren Worten zu ſagen, Sie denken es doch; welche Verpflichtung haben Sie denn gegen mich? Nehmen Sie meinen Dank für Ihre Güte; das Geld muß ich Ihnen ſchuldig bleiben bis auf beſſere Zeiten; davon kann auch weiter nicht die Rede ſeyn. Leben Sie wohl.«

Er wollte ſich entfernen. Ravannes hielt ihn lebhaft zurück und ſagte: »Einen Augenblick; Sie haben allerdings meine Gedanken errathen, ich leugne das nicht, ja, ich geſtehe Ihnen ſogar mit Offenheit, es liegt mir daran, mit Ihnen außer aller ferneren Verbindung in dieſem Augenblicke zu ſeyn. Aber Sie kennen den Capitain de Ravannes ſchlecht, wenn Sie meinen, er werde einen Freund um der Selbſterhaltung willen verlaſſen; nur was die Klugheit jetzt gebietet, will ich thun, weil ich es muß; in allem Uebrigen bleibe ich der Alte. — Kann ich mich Ihrer auch ferner nicht annehmen, ſo werde ich doch nicht eher ruhen, als bis ich Ihnen hier einen beſſeren und mächtigeren Beſchützer geſchafft habe. Ich beſitze in Dijon einen bedeutenden Gönner, den Marquis de Merville, der, obgleich Herr eines unermeßlichen Vermögens, in der größten Zurückgezogenheit lebt, aber mit Freuden jederzeit bereit iſt, zu rathen und zu helfen. Er muß ſich Ihrer annehmen. Auf der Stelle eile ich zu ihm, und laſſe nicht eher ab, zu bitten, bis er mir ſeine Theilnahme zugeſagt hat.«

»Zu bitten« — entgegnete Mirabeau ſtolz — »ich danke Ihnen; ich brauche keine fremde Hülfe.«

»Verzeihen Sie den unpaſſenden Ausdruck,« verſetzte Ravannes. »Verſagen Sie mir aber die Freude nicht, Sie mit dem trefflichen Manne bekannt zu machen; es hängt ja nachher ganz allein von Ihnen ab, ob Sie ihm Ihr Vertrauen ſchenken wollen. Doch — laſſen Sie mich ehrlich ſagen, was ich meine. — Verſchließen Sie Ihr Ohr der Stimme des Freundes nicht; verhehlen Sie ſich nicht, daß Sie ſich am Rande eines Abgrundes befinden.«

»Freilich wohl!« erwiederte Mirabeau.

»Nun denn, ſoll ich Sie zu ihm führen?«

»Kommen Sie, Ravannes; Sie ſind ein Mann von Ehre, im ſchönſten Sinne des Wortes.«

10.

Der Marquis de Merville, welcher ſich, ohne Mirabeau perſönlich zu kennen, längſt ſchon ſehr für ihn intereſſirt hatte, gewann denſelben bei ihrer erſten Zuſammenkunft ſo lieb, daß er mit Freuden verſprach, ihm in allen Dingen, wo er ſeiner bedürfe, mit Rath und That beizuſtehen, und bot ihm zu gleicher Zeit eine Wohnung in ſeinem eigenen Hauſe an. Mirabeau lehnte aber aus leicht zu errathenden Gründen dieſelbe ab, und zog es vor, wieder die kleine Manſarde bei Legai zu beziehen, welche er in den erſten Tagen ſeines Aufenthaltes zu Dijon inne gehabt. Er hatte ſich jedoch kaum daſelbſt häuslich niedergelaſſen, als ihn der Commandant mit einigen Zeilen benachrichtigte: Er könne ihm nicht länger geſtatten, nach eigener Wahl in einem Privathauſe zu wohnen, und müſſe ihm ein Zimmer im Schloſſe anweiſen, und ihn unter den Befehl des Schloßhauptmannes ſtellen. Es ſei ihm jedoch keineswegs verwehrt, ſeine Freunde in der Stadt zu beſuchen; doch verſähe man ſich von ihm, daß er keine Nacht außerhalb des Schloſſes zubringe. So unlieb dies Mirabeau auch war, ſo ermangelte er doch nicht, der Weiſung noch an demſelben Tage Folge zu leiſten, da, wie er wußte, de Changey noch immer mit dem Miniſter ſeinetwegen unterhandelte. Um demſelben durchaus keinen Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben, verließ er ſein Zimmer faſt gar nicht, und benutzte die folgenden Wochen eifrig zu einer lebhaften Correſpondenz mit Sophien, deren Beſorgung Adele de Pontchartrain, welche in Pontarlier von Leocadie war abgelöſt worden und ſich wieder in Dijon befand, mit Hülfe der kleinen treuen Lolo vermittelte. Folgende Briefe fallen in dieſe Zeit.

Sophie an Mirabeau.

Mein Geliebter. Laß mich Dir es geſtehen, daß ich Deine Abweſenheit kaum zu ertragen vermag, daß endlich mein Muth gebrochen, daß dieſer Brief nur eine lange, lange Klage um verlorenes Glück iſt. Jetzt erſt, in der Einſamkeit, in nächtlicher Stille, empfinde ich ganz, was Du mir biſt, wie Du mich liebſt. Deutlich ſchwebt mir Dein Bild vor und taucht ſiegreich aus der Erinnerung an jene trüben und ſchweren Tage in Dijon herauf, denn da ward mir klar, was Du zu thun, für Deine Sophie zu thun im Stande ſeiſt. Werde ich Dich je wiederſehen? Als wir noch ungetrennt waren, uns des vollen gegenſeitigen Beſitzes, des reichſten Genuſſes unſerer Liebe erfreuten, da glaubte ich, das Andenken an jene ſeligen Tage würde mein ganzes ſpäteres Leben füllen, und mir die Kraft verleihen, mich auch fern von Dir aufrecht zu erhalten. Wie habe ich mich getäuſcht! Ich bin jetzt noch weniger, als ich war, ehe ich

Dich kennen lernte. Sehnſucht zehrt an meiner Seele, aus Allem Nahrung ſaugend und unerſättlich ſich nirgends befriedigt fühlend. Könnte ich Dich nur noch ein Mal in meinen Armen halten, nur noch ein Mal an mein klopfendes Herz preſſen und dann — —

Bis jetzt iſt noch keine ſichere Nachricht von Dir zu mir gedrungen; man beſtürmt mich mit tauſend Gerüchten boshafter Erfindung, und ſelbſt die Dümmſten und Unbedeutendſten werden ſinnreich und gewichtig, wenn es gilt, mich mit Erzählungen, die Dich betreffen und entehren ſollen, zu quälen. Ich gleiche einem armen Gefangenen, deſſen Proceß geſchloſſen wurde und den die Juſtiz dem Scharfrichter überlieferte. Nur Henkersknechte umgeben mich, und jeder von ihnen martert mich auf ſeine Weiſe. Ich brauche ſie Dir nur zu nennen, und Du wirſt meine Quaalen fühlen; unter einem und demſelben Dache mit mir weilen jetzt in täglichem, ſtündlichem Verkehr mein Gemahl, Saint-Mauris, Leocadie, welche Adelen ablöſte, und Frau von Valdhoans, die auf die erſte Nachricht von meiner Entfernung nach Pontarlier eilte, um als eine gute Tochter ihren armen Vater zu tröſten und ſich ſeiner vollen Gunſt wieder zu verſichern. Es iſt ein häßliches, intrigantes Weib, das ſich von Saint-Mauris angelegentlich den Hof machen läßt. Wenn ich bei dem Ganzen nicht ſo ſehr betheiligt wäre und die nöthige Ruhe des Geiſtes beſäße, ſo könnte mir das Treiben dieſer Myrmidonen, um mich Deines Ausdrucks zu bedienen, lebhaft ergetzen, und der tödtenden Langeweile und geiſtigen Leere in unſerem Hauſe etwas Intereſſe und Reiz verleihn; aber ich bin wund an der ganzen Seele, und dieſe Menſchen peitſchen mich immer mit Neſſeln.

Wenn ich nur erſt Nachricht von Dir habe — dieſe Ungewißheit über Dein Schickſal martert mich am meiſten; Saint-Mauris behauptet mit wichtiger Aufgeblaſenheit, man werde Dich nach Joux bringen und wieder unter ſeine Botmäßigkeit ſtellen (dies ſind ſeine eigenen Worte); er rühmt ſich ferner, er habe jetzt vollkommen die Mittel in Händen, Dich zahm zu machen, und werde deſſen nicht ermangeln. Kennte ich Dich nicht, ſo würde ich zittern; aber da ich Deinen feſten Entſchluß weiß, ſo höre ich mit lächelnder Miene zu, ſo oft er dergleichen Prahlereien vorbringt, was übrigens täglich mehrere Male geſchieht, und ärgere ihn dadurch nicht wenig. — Der liebe Gott wird es mir verzeihen, denke ich, es iſt die einzige Rache, die ich an ihm nehme. — Neulich hatte er die Frechheit, mir zu ſagen, es hänge jetzt von mir allein ab, Dir Dein künftiges Schickſal zu erleichtern. Dieſe ſchändliche Unverſchämtheit empörte mich ſo, daß ich mich vergaß, und ihm mit flammenden Augen antwortete: Wenn ich ihm je aus ſolchen Rückſichten die mindeſte Gunſt gewährte, ſo verdiente ich nicht, Deine Geliebte zu ſeyn, und Du würdeſt ihn und mich bei der erſten Gelegenheit erdroſſeln. Er verfärbte ſich, wohl mehr über den drohenden Ausdruck meiner Züge, als über die Worte ſelbſt, wollte jedoch ſeine Verlegenheit mit einem Gelächter und einer Pirouette verbergen, welche letztere ihm jedoch ſo mislang, daß er das Gleichgewicht dabei verlor, und ſich nur mit Mühe an einem nahe ſtehenden Tiſche feſthielt, der alte Geck. Wenn er mir nicht ſolchen Ekel einflößte, ich könnte ihn faſt bemitleiden.

Methodiſcher und klüger geht die Waldhoans zu Werke, indem ſie die Gelegenheit jeden Augenblick vom Zaune bricht, um mir angebliche Schlechtigkeiten von Dir zu erzählen; Dinge, die eine rechtliche Frau nicht einmal wiſſen, geſchweige denn wiederſagen darf; aber ſie ſcheint ſich darin zu gefallen, und malt ſogar die ärgſten Unſchicklichkeiten, bei denen ſelbſt ein Mann von Gefühl erröthen würde, mit den kleinſten Nüancen aus. — Da dieſelbe Komödie ſchon ſo oft von den verſchiedenſten Leuten in Pontarlier vor mir aufgeführt wurde, ſo magſt Du Dir leicht denken, wie ich gar nicht, oder nur mit halbem Ohre hinhöre. — Was geht mich auch, falls ſie wirklich die Wahrheit redeten, Dein früheres Leben an, Du wilder, leidenſchaftlicher Menſch, ich liebe Dich, ſeitdem ich Dich kenne; Du haſt Dich mir gegenüber ſtets edel und groß benommen; ich bin feſt überzeugt, Du haſt nie anders gehandelt, und Du ſelbſt kannſt mir dieſen Glauben nicht nehmen, ſelbſt dann nicht, wenn Du mir auch ſchmeicheln und mich überreden wollteſt, Deine Liebe zu mir hätte Dich veredelt und gebildet, wie mich mein Gefühl für Dich.

Weit mehr, als Saint-Mauris und die Valdhoans ſind mir jedoch mein Gemahl und meine Schweſter zur Plage; ſie paſſen vortrefflich für einander, und es war wirklich der größte Misgriff, den je ein heirathsluſtiger alter Mann machen konnte, als er zwiſchen zwei Schweſtern die Wahl hatte, und das Weltkind der Frommen vorzog. Sie haben eine Betſtunde eingerichtet, an der das ganze Haus, Herren und Geſinde, bis auf den unterſten Küchenjungen herab, Theil nehmen muß; es wird ſogar ein Gebet dabei vorgetragen, das Monnier ſelbſt aufgeſetzt hat, und welches ſich allein auf mich bezieht. Wenn die ganze Sache nicht ſo dumm und abgeſchmackt wäre, ſo könnte ich darüber lachen; neulich dachte ich mir, welche Figur Du wohl ſpielen würdeſt, wenn

Dich das Looſs träfe, in unſerer andächtigen Verſammlung eben dies Gebet vorleſen zu müſſen. Was meinſt Du dazu?

Schmerzlich werde ich Adelen vermiſſen, die leider heute Nachmittag abreiſen wird, und mir verſprochen hat, nicht eher zu ruhen, als bis ſie dieſe Zeilen in Deine Hände brächte. Du wirſt daraus erſehen, daß ich bereits wieder große Ruhe der Seele gewonnen habe, aber dennoch — Mirabeau, wenn dieſer Zuſtand nicht bald endet, ſo gehe ich dabei zu Grunde. In einſamen Augenblicken beſchwöre ich doch zu viel böſe Geiſter herauf, und es wird mir ſchwer, das Daſeyn zu ertragen, ſo lange noch Zweifel und Angſt über Dein Schickſal mich beſtürmen.

Lebe wohl; mein ganzes beſſeres Seyn zieht mit dieſem Briefe hinüber zu Dir. O, wäreſt Du nur nicht fern; wie beneide ich jene Glücklichen, die Dich ſehen, den Zauberklang Deiner Stimme hören; mit meinem Herzblut kaufte ich ihnen, wenn ich nur könnte, jene Seligkeit ab. Ich drücke Dich in langer Umarmung an mein Herz. Licht meines Lebens, Seele meiner Seele, lebe wohl.

Sophie.

Mirabeau an Sophie.

Meine himmliſche, angebetete Sophie, wie hat mich Dein Brief beglückt und mit ihm die Gewißheit, daß ich ungeſtört meine innerſten Gedanken in Deine Seele gießen kann. Wie oft halte ich Dich in meinen Armen, preſſe Dich an mein Herz und rufe mir voll Entzücken jene ſeligen Stunden zurück, in welchen wir einander ganz angehörten. Kannſt Du ohne mich leben, Sophie? Ich athme nur, ich träume, aber ich lebe nicht, mir iſt die ganze Welt eine Oede, wo Du nicht biſt. Warum zögerſt Du noch, die verwerflichen, kleinlichen Bande zu zerreißen, welche Dich an Menſchen feſſeln, die Deinen Geiſt nicht verſtehen, Dein Herz nicht begreifen, die Größe Deiner Liebe nicht zu empfinden vermögen? Dort lebſt Du unter Automaten; komm zu mir, ich bin ein Menſch; in meinen Armen findeſt Du allein Deine Welt; eine Welt, Deiner würdig, voll Freiheit, voll Liebe, voll großer Gedanken und wahrer reicher Gefühle. Wenn Du noch länger in Pontarlier bleibſt, eine Sklavin jenes erbärmlichen Greiſes, den ein einfältiger Prieſter nach den Vorſchriften ſeiner Kirche zu Deinem Gatten ſtempelte, der es aber nie geweſen iſt, nie ſeyn wird, nie ſeyn kann, ſo verſündigſt Du Dich an dem edleren Theile Deines Selbſt, an Deinem ſchönen, reichen Geiſte, welcher nothwendig in jenen unwürdigen Verhältniſſen, unter jenen kleinlichen Geſchöpfen erlahmen und abgeſtumpft werden muß. Wie willſt Du das gegen Dich ſelbſt verantworten, meine Sophie, wie gegen mich, dem Du durch Deine Liebe ein unbeſtreitbares Recht darauf einräumteſt, der ich ſtolz bin auf ſolchen Beſitz, und ſeinen Verluſt nimmermehr ertragen würde? Darum fliehe, komm zu mir; wir ziehen in ein anderes Land, wo uns Niemand kennt, Niemand ſtört, wo unſere Seelen in geiſtiger Freiheit geb[illegible], unſere Liebe an unſeren Umarmungen erſtarkt.

Und warum wollteſt Du nicht entfliehen? Bedenke doch, meine Sophie, den reichen Tauſch, den Du machen würdeſt; bedenke doch, was Du dort aufgiebſt, was Du dagegen in meinen Armen findeſt; dort Dein unerträglicher Gatte, deſſen Leben, zäh wie das einer Kröte, noch lange Jahre Dir zur Laſt ſich hinziehen kann — hier, ich in voller Kraft der Jugend, des Geiſtes, der Liebe; glücklich, Dich zu beſitzen, und unerſchöpflich in Mitteln, Dir das zu beweiſen. Und geſetzt auch, Dein Gatte ſtürbe, was erwartet Dich dann? Deine hochfahrende Mutter, die Dich ſchon einmal gewaltſam um das Glück Deiner Jugend betrogen, würde Dir kein freies Wittwenthum gewähren, ſondern entweder, ſo wie es nur der Anſtand erlaubte, augenblicklich danach ſtreben, der Ehre ihrer Familie durch eine neue Vermählung mit irgend einem abgeſtandenen Alten, verzeih den Ausdruck, friſchen Glanz zu verleihen, oder auch Dich zwingen, ihr Haus zu Deinem Wittwenſitz zu machen, und Dich wie ein unwürdiges Kind behandeln.

Du erſchrickſt vielleicht vor dem raſchen, gewaltigen Schritte; Du wagſt nicht, ſo der Welt zu trotzen, und willſt lieber leiden, als handeln; aber leidend, meine himmliſche Freundin, unterliegſt Du, auf langſame Folter geſpannt, doch zuletzt, und handelnd wirſt Du glücklich, wirſt Du frei. Auch, wenn Du es recht bedenkſt, iſt jener Schritt ſo furchtbar nicht, er iſt nur die letzte Sproſſe einer Leiter, von der Du die vorhergehenden ſchon längſt überſchritteſt; ſie führt Dich zur Seligkeit. Betrachte nur, was wir ſchon gethan haben; wir ſind Beide vermählt, haben uns unſere Liebe geſtanden, gehören einander ganz, haben es vor der Welt nicht verheimlicht, den Menſchen, den Geſetzen offenbar getrotzt. Was iſt's denn nun weiter, als daß wir dem mit unſerer Unterſchrift verſehenen Documente noch unſer Siegel aufdrücken. — Die Vernünftigen haben das längſt von uns erwartet, und die Dummen, was kümmern uns die?

Mein Plan iſt, ſo bald wie möglich, nach Holland zu gehen, vielleicht von dort nach Indien; ich will meinem wahnſinnigen Vater, meinem ſtumpfſinnigen Vaterlande zeigen, welchen Mann ſie in mir verlieren. Aber ohne Dich, Sophie, bin ich Nichts; Du biſt der electriſche Funke, der alle Kräfte meiner Seele reizt und belebt; auf Dich ſind alle meine Hoffnungen gegründet; ohne Dich iſt mir das Leben eine drückende Laſt, und mich wandelt oft der Kitzel an, es von mir zu werfen, und mich wieder in das Chaos zu tauchen, aus dem mich der Zufall herausgriff und geſtaltete. Du allein feſſelſt mich an das Daſeyn, und mit Dir bin ich ein wahrhafter König der Erde. Willſt Du Dich noch weigern, mit mir zu entfliehen? Deine Antwort entſcheidet über meinen längeren Aufenthalt in Dijon; der Miniſter ſcheint es in ſeiner Menſchenfreundlichkeit zu wünſchen, daß ich Frankreich verlaſſe; de Changey hat mir ein Zimmer im Schloſſe angewieſen und mich unmittelbar der Aufſicht des Schloßhauptmanns übergeben, damit mich kein perſönliches Verſprechen mehr binde, und meine Flucht kein Treubruch gegen einen Mann von Ehre ſei. — Mein Plan iſt reif. Der Marquis de Merville, ein trefflicher Mann, der würdigſte Freund Deines verſtorbenen Vaters, nimmt ſich lebhaft meiner an, und hat mir ſeine volle Unterſtützung zugeſagt.

Nun, Sophie, beweiſe, daß Du mich liebſt; noch mehr, daß Deine Liebe ſtärker iſt, als Du ſelbſt. Dieſer Brief ſei ein Zauberruf, dem Du wider Deinen Willen folgen mußt. — Ich zweifle keinen Augenblick an Deinem Entſchluß, ſo groß iſt meine Liebe, ſo unbeſchränkt mein Vertrauen zu Dir. — So wie ich Deine Antwort habe, werde ich Dir das Nähere ſchreiben.

Verbrenne dieſen Brief; ſein Inhalt iſt zu heilig, als daß er je von profanen Augen geſehen werden dürfte. Dein Gabriel hat ſein ganzes Herz in ihm niedergelegt; ſein Herz, Dein unveränderliches Eigenthum. — Lebe wohl, lebe wohl, ich umarme Dich mit wilder Gluth; ich bedecke Dich mit Küſſen, mir ſchwinden die Sinne an Deinem Herzen; noch ein Mal: Lebe wohl.

Mirabeau.

Sophie an Mirabeau.

Alles zittert an mir, ſeitdem ich Deinen Brief geleſen, den ich vor einer halben Stunde empfing; ich bedarf der Zeit, um mich zu ſammeln, um Dir mit aller Ueberlegung, die ein ſo wichtiger Schritt fordert, zu antworten. Fragte ich nur mein Herz, ſo würde ich Pontarlier im nächſten Augenblick verlaſſen und zu Dir eilen, wo Du auch wäreſt. Doch, mein Geliebter, laß mich es Dir nicht verſchweigen, eine Stimme in meinem Inneren, die ich nicht zu erklären, nicht zu beſchwichtigen weiß, redet lebhaft dagegen. Ich kann Dir keine Gründe aufſtellen, weiß die Deinigen nicht zu widerlegen, ja ich bin ſogar feſt überzeugt, wenn ich von Deinen Lippen, Aug' im Auge, hörte, was ich ſo eben in Deinem Briefe las, ich würde nicht länger widerſtreben können, und im nächſten Augenblicke mit Dir, Hand in Hand, aus dem Hauſe, aus Pontarlier, aus Frankreich gehen, ohne einen Blick auf das, was ich verließ, zurückzuwerfen. Und doch kann ich mich nicht entſchließen. Iſt es weibliche Schwäche, iſt es Schüchternheit, ich weiß es nicht — aber ich kann nicht. Tauſend Zweifel beſtürmen, furchtbare Angſt quält mich — ich habe hier Niemanden, der mir rathen, der mir helfen kann. — O Gabriel, ich bin doch ein recht unglückliches Weib.

Und wenn ich nun ginge — was würde da aus dem armen alten Mennier? Er quält mich doch nur, weil er es auf ſeine Weiſe gut mit mir meint, und dafür verdient er doch nicht, daß ich ihn, der ſo ſehr der Pflege bedarf, herzloſen kalten Menſchen überlaſſe, die nur der Eigennutz treibt, ſich ſeiner anzunehmen. Wie lange kann er noch leben? Die Waldhorns liebt ihn nicht, wie eine Tochter ihren Vater lieben ſoll, das hat ihr früheres Leben bewieſen. Bezahlte Wärter würden ſein Sterbela=

ger umringen — das wäre die Frucht des ganzen langen Lebens für den armen alten Mann. Als er ſich mit mir vermählte, hatte er das Vertrauen zu mir, ich würde dankbar ſeine Neigung erwiedern. — Er hat in dieſer Hinſicht eine ſchmerzliche Täuſchung erfahren — wenn er auch keinen Dank von meiner Seite erntet, darf ich ihn doch nicht mit ſchnöder Undankbarkeit vergelten, was er gethan und gehofft. — Seine Tage ſind gezählt — darum laß mich bei ihm bleiben, bis der Tod ſeine Augen ſchließt — dann habe ich keine Pflichten mehr, dann bin ich ganz Dein.

Sieh, mein Einziger, weiter habe ich Dir keine Einwürfe zu machen — ich zaudere ja nicht um meinetwillen — aber Eigennutz war nie in der Seele Deiner Sophie — und ſoll ich jetzt eigennützig werden, um wenige Tage zu gewinnen?

Gewiß zürnſt Du mir ob dieſer Zeilen — und doch, Du kannſt es nicht, wenn Du Dir recht lebhaft mein Bild und meine Lage vor die Seele rufſt. — Ich habe Dir bewieſen, wie unausſprechlich ich Dich liebe. Du begehſt eine Sünde an mir, wie an Dir ſelbſt, wenn Du auch nur einen Augenblick daran zweifeln wollteſt. O, antworte mir ſogleich, und habe Mitleid mit meinem Zuſtande. Wäreſt Du hier, dann wäre Alles gut. Unveränderlich die Deine.

Sophie.

Mirabeau an Sophie.

O meine Sophie, wie liebe ich Dich, wie bewundere ich Dich, ſeit Deiner Antwort auf meinen ungeſtüm drängenden Brief; könnte ich doch jedem Buchſtaben in dieſen Zeilen den Stempel meiner Verehrung vor der Größe Deiner Geſinnungen einprägen, damit Du die Hochachtung ſäheſt, die mein ganzes Weſen empfindet, wenn ich Deiner gedenke. Solche Güte des Herzens iſt mir noch nie erſchienen, und es erfüllt mich mit Jubel, wenn ich mir ſage: dies Herz iſt Dein Eigenthum, es liebt Dich unausſprechlich. Ich drücke Dich mit heißem Entzücken an die Bruſt.

Nun laß mich Dir auf Deinen Brief redlich antworten, was ich darüber denke. Wir wollen vergeſſen, wie ſehr wir Beide dabei betheiligt ſind, und es mit Ruhe betrachten, als wäre es eine fremde Angelegenheit, über die wir unſere Meinungen austauſchten. Vergiß einen Augenblick Deine Lage, Deine Geſinnungen und

Empfindungen; bilde Dir ein, Du fragteſt Deine vertraute Freundin, was ſie von ſolchem Entſchluſſe meinte. Sie würde Dir antworten, denn ſonſt wäre ſie nicht Deine Freundin, ſonſt hätteſt Du ſie nicht gewählt, »der Entſchluß iſt edel, und ſolche Selbſtopferung findet ihren hohen Lohn in ſich.« Aber Gründe vermöchte ſie Dir nicht anzugeben, und was ihr Herz ſpräche, reichte nicht als Grund hin. — Nun frage Du den treuen, zuverläſſigen, leidenſchaftsloſen, welterfahrenen Freund, und ſiehe, deſſen Antwort würde ganz anders lauten.

Sie würde ungefähr lauten: Unterſuche wohl, ob das Opfer, das Du bringſt, auch wirklich verdient, gebracht zu werden. Und was kannſt Du darauf erwiedern, meine Sophie? Durchlies mein voriges Schreiben noch ein Mal, und erwäge es wohl; Du wirſt finden, daß ich mich in Deine Seele hineingedacht habe, und allen jenen Zweifeln begegnete.

Dann entſcheide, feſt und beſtimmt. — Du entſcheideſt über Leben und Tod Deines Geliebten — aber ich beſchwöre Dich, Dein Entſchluß ſei unwiderruflich; längeres Schwanken vermöchte ich nicht zu ertragen.

Mein Schickſal neigt ſich ſeiner Wendung. Lamoignon de Malesherbes verläßt das Miniſterium; er vermag nichts für mich zu thun, und hat mir wiederholt gerathen, in fernen Ländern das zu ſuchen, was mir in Frankreich wahnſinnige Verwandte und unglückliche Verhältniſſe verſagen. Dem Schloßhauptmann iſt offiziell angezeigt worden, er werde nächſtens Befehl zu meiner Verſetzung bekommen. Du wirſt verſtehen, was damit gemeint iſt.

Ich erwarte nur noch einen Brief von Dir, — den letzten. Dann gehe ich durch die Schweiz, für's Erſte nach Holland.

Werde ich Dich je wiederſehen? Werde ich fern von Dir, für immer fern, mein Daſeyn ertragen können? — Ich zweifle. — Mir iſt, als ſtände ich am Rande eines Abgrundes. — Doch wie auch die Würfel fallen, im Leben und Tod unveränderlich Dein.

Mirabeau.

Sophie an Mirabeau.

Du haſt geſiegt; ich komme, ich gehe mit Dir, wohin es auch ſei. — Ich fühle nur zu deutlich, ich würde unter dieſen kalten, herzloſen, berechnenden Menſchen zu Grunde gehen. — Wenn ich ein Opfer bringen muß, ſo ſei es Dir gebracht, Dir, der mich liebt, mich verſteht, den ich verſtehe und liebe. Mirabeau, ich gebe mich jetzt ganz in Deine Hände. — Gewiß, Du wirſt mich nie verlaſſen.

Ich ſchreibe dieſe Zeilen flüchtig mit Bleiſtift; auf der Valdhoans Betrieb hat mir Monnier geſtern, kurz vorher, ehe Dein Brief kam, meine Schlüſſel abgefordert, und ich bin nicht mehr Herr über meine eigenen Sachen. Meinen Schmuck und das wenige Geld, das ich beſaß, hat er mir ſchon längſt genommen; jetzt geht die Jämmerlichkeit ſo weit, daß ich von ihm ſogar meine Kleider, meine Wäſche erhalte; es ſind lauter neue Domeſtiken angenommen; jeder Kommende muß erſt bei ihm oder bei der Waldhoans gemeldet werden, und wenn es ein Bauer iſt, der Wildpret in die Küche liefert. — Es empört mich, alle dieſe verhaßten Jämmerlichkeiten niederzuſchreiben; ſie ſind es nicht werth.

Trotz dem, daß ſie die treue Barbaud mit Spionen umlagern, iſt es derſelben gelungen, mit mir in Verbindung zu bleiben; durch ihre Vermittelung erhältſt Du dieſen Brief, ſowie die vorigen. Sie iſt entſchloſſen, mir in Allem beizuſtehen, was ich auch unternehmen möge; Du weißt, wie zuverläſſig ſie iſt.

Nie habe ich ſo die Minuten gezählt, als ich es jetzt bis zur Ankunft Deiner Antwort thue. Jetzt, mein Gabriel, bin ich ganz Dein Eigenthum, wie es mein Herz ſeit dem erſten Augenblicke unſerer Liebe war. Ich flehe den Himmel an, daß er unſeren Plänen Gelingen ſchenke.

Sophie.

Mirabeau an Sophie.

Im Taumel des Entzückens, in das mich Dein herrlicher Brief verſetzte, ſchreibe ich Dir augenblicklich. O, meine Sophie, meine angebetete Freundin, wie glücklich werden wir ſeyn, wie unausſprechlich glücklich; eine himmliſche Zukunft zeigt ſich vor unſeren Blicken. Wie ein unbändiges Kind tobe ich vor Luſt in meinem Zimmer, ſpringe zehn Mal vom Stuhle auf, und kann mich vor Freude kaum faſſen. O Sophie! Sophie!

Ich habe einen Gang ins Freie gemacht, habe meine Seligkeit den Wolken, den Bäumen, den Blumen zugejauchzt, und kehre jetzt etwas geſammelter zurück, um dieſen Brief, der der letzte an Dich aus Dijon ſeyn wird, niederzuſchreiben. Ich ſende ihn mit einem expreſſen Boten an die Barbaud ab, um ſicher zu ſeyn.

Nun höre meinen Plan. Du mußt allein entfliehen; es wäre zu gefährlich in jeder Hinſicht, wenn ich nach Pontarlier käme; nur zu leicht könnte ich Saint-Mauris in die Hände fallen, und geſetzt auch, wir entſchlüpften glücklich, ſo hätten unſere Feinde zu ſehr die Mittel in Händen, mich als Deinen Entführer zu verfolgen, und ſelbſt von einer fremden Regierung unſere beiderſeitige Auslieferung zu erlangen. Ferner bin ich, obwohl Freunde und Gönner hier meine bevorſtehende Flucht muthmaaßen, doch der Verhältniſſe wegen genöthigt, dieſelbe vor den Leuten zu verbergen, und dieſe wenigſtens dem Anſcheine nach zu täuſchen. Auf Nebenwegen werde ich nach Neufchatel in der Schweiz gehen, ohne das Gebiet von Pontarlier zu berühren, und dort vom Sonntage über acht Tage an im Wirthshauſe zu den drei Löwen verweilen, bis Du zu mir kommſt. Dein heller Geiſt wird Dir ſchon die Mittel zeigen, wie Deine Flucht ins Werk zu ſetzen iſt. Der Ueberbringer dieſes Briefes, ein zuverläſſiger, gewandter Mann, bleibt heimlich bei der Barbaud, ganz zu Deiner Dispoſition, und wird Dir ein ſicherer Begleiter ſeyn. — Du findeſt mich unter dem Namen Riqueville.

Wende Liſt gegen ſchändliche Gewalt an, und bemächtige Dich Deines Schmuckes, Deiner Sachen; Du thuſt Niemanden Unrecht dadurch, und die Nothwendigkeit gebietet es.

Noch wenige Tage, meine Sophie, und wir ſind die Glücklichſten auf Erden. Ich baue auf Deine Feſtigkeit und Klugheit, wie auf mich ſelbſt.

Mirabeau.

Sophie an Mirabeau.

Gabriel, ich komme; keine Macht der Erde ſoll mich abhalten, und müßte ich mich durchbetteln bis zu Dir. Mein Anſchlag muß gelingen. In wenigen Tagen umarmt Dich Deine Sophie.

P. S. Denke Dir, es iſt eine Lettre de Cachet gegen mich im Werk auf Saint-Mauris Anſtiften.

11.

Von Herrn de Changey, der ſich überhaupt ihm fortwährend ſehr wohlwollend bewieſen hatte, unterſtützt, ſetzte nun Mirabeau in den nächſten Tagen ſeine Pläne ins Werk. Das Einzige, was er vorzüglich befürchtete, war, Sophiens perſönliche Freiheit möchte ſo beſchränkt ſeyn, daß es ihr unmöglich falle, zu entfliehen. Es lag ihm daher vor allen Dingen daran, ſich Gewißheit über ihre Verhältniſſe in Pontarlier zu verſchaffen, und er ſchlug deshalb kühn und raſch, wie er war, den kürzeſten und ſicherſten Weg ein, indem er ſich eines Morgens zu dem Präſidenten de Ruffey begab, und dieſen, in ſeinem Studirzimmer mit dem Entziffern einer antiken Inſchrift beſchäftigt, überraſchte. Der Präſident ſchien eben ſo unwillig über die Störung ſelbſt, als über den Störenden zu ſeyn, und empfing daher Mirabeau ſehr gemeſſen und kalt, ihn kaum zum Niederſitzen nöthigend; aber dieſer wußte ſo gewandt auf das Lieblingsthema des Herrn de Ruffey, die Alterthumskunde, einzugehen, und ein ſo großes Intereſſe für die Denkmäler aus den Zeiten der Römer, um die ſich zu bekümmern ihm früher nie eingefallen war, zu heucheln, daß de Ruffey allmählig immer freundlicher ward, und ſogar auf ſeine Weiſe Wohlgefallen an ihm fand. Geſchickt leitete Mirabeau endlich das Geſpräch auf ſeine bevorſtehende Verſetzung, und bemerkte, der Zweck ſeines Beſuches ſei eigentlich, dem Präſidenten ſeine Hochachtung zu bezeigen, ihn um Verzeihnng zu bitten für die vielen Unannehmlichkeiten, als deren Quelle er ſich leider zu betrachten habe; und ihm auf das Wärmſte zu danken für die humane Behandlung und die Güte, mit der er alle weitere Verfolgung aufgegeben habe. Dies ermangelte nicht, ihm de Ruffey's Gunſt in hohem Grade zu erwerben, ſo daß derſelbe in ſeiner Beſchränktheit ihn zuletzt fragte, ob er vielleicht irgend etwas in Pontarlier für ihn thun könne, da er in ſpäteſtens drei Wochen dahin abreiſen werde. So überraſcht auch Mirabeau von dieſer Nachricht ward, ſo dankte er doch in ſchlauer Verſtellung ganz unbefangen, und lehnte das freundliche Anerbieten mit der Bemerkung ab, er ſei durchaus geſonnen, alle ſeine Verhältniſſe dort abzubrechen, weil er auch den geringſten Umſtand vermeiden wolle, durch den die Ruhe der Frau von Monnier geſtört werden könne. — »Das iſt allerdings ſehr ehrenwerth gedacht und gehandelt,« erwiederte der Präſident; »aber meine Frau Schweſter wird bald die längſte Zeit dort geweſen ſeyn; geſtern erhielt ich einen Brief von ihr, worin ſie ſich mit Gründen über die Extravaganzen meines Schwagers beklagt, den ſein hohes Alter wirklich kindiſch zu machen ſcheint, wenigſtens iſt er ſehr ſchwach, und läßt ſich ganz von ſeiner Tochter, der Frau von Valdhoans, leiten. Denken Sie ſich, er hat die Unverſchämtheit gehabt, einer Tochter aus dem Hauſe de Ruffey die Schlüſſel wegzunehmen, ſo daß ſie nicht einmal über ihre Leibwäſche verfügen kann, und geht ſogar damit um, ſich mit einer Lettre de Cachet zu verſehen. Eine Lettre de Cachet gegen eine Ruffey! begreifen Sie das?« — »Es iſt unerhört, abſcheulich, empörend,« entgegnete Mirabeau mit dem Tone des tiefſten Unwillens; »man ſollte dem kindiſch gewordenen Greiſe einen Vormund geben.« — »Das iſt unſere Sache nicht,« verſetzte de Ruffey, und zog, wie gewöhnlich, die Augenbrauen in die Höhe; »aber ich werde, ſobald die Gerichtsferien beginnen, ſelbſt nach Pontarlier gehen, und Madame de Monnier, von ihrer Schweſter, Demoiſelle Leocadie de Ruffey, begleitet, für's Erſte von ihrem Manne fort und wenigſtens ſo lange in ein Kloſter bringen, bis dieſer feſt gelobt, ein anderes Betragen anzunehmen.«

Die alte Frau von Ruffey trat in dieſem Augenblicke unangemeldet bei ihrem Sohne ein. Sie ſtutzte, als ſie Mirabeau erblickte, betrachtete ihn ſchweigend mit Erſtaunen und Unwillen, und wandte ſich, um das Zimmer ſtillſchweigend wieder zu verlaſſen. Mirabeau ging raſch auf ſie zu, ergriff ihre Hand gegen ihren Willen, führte dieſelbe ehrerbietig an ſeine Lippen, und ſagte: »O, wenden Sie ſich nicht ſo von mir, verehrteſte Frau; Sie ſehen mich vielleicht zum letzten Male in unſerem Leben; ſoll ich die Erinnerung an Ihren Zorn mit mir in den neuen Kerker nehmen, der mich erwartet? Nur zu ſchmerzlich bereue ich das Unheil, das meine wahnſinnige Leidenſchaft für Ihre edele Tochter über Sie und die Ihrigen gebracht hat. — Ach! warum iſt Sophie ſo liebenswürdig! Können Sie mir verzeihen, Mutter des edelſten Weibes, wenn ich Ihnen ſage, daß ich nur hierher kam, um Ihren würdigen Sohn von der Lauterkeit meiner Geſinnungen zu unterrichten, ihm zu verſichern, daß ich für immer jedes Verhältniß abgebrochen habe, das nur im Mindeſten die Ruhe der Frau von Monnier ſtören könnte, und ihn anzuflehen, mein Fürſprecher bei Ihnen und bei den Ihrigen zu ſeyn.«

Er ſprach dieſe Worte mit einem ſo weichen Tone der Stimme und ſo ausdrucksvollen Mienen, denn ſeine Phantaſie beherrſchte ſtets alle ſeine Organe in ſolchem Maaße, trotz des klarſten Bewußtſeyns der Lüge, daß die alte

Frau de Ruſſey ihm nicht ohne Rührung zuhörte. Ihr Sohn nahm nun das Wort und verſicherte ſie der Aufrichtigkeit von Mirabeau's Geſinnungen. Wie ein hülflos Flehender ſtand er gebeugt vor ihr. »Gehen Sie,« ſagte ſie endlich, »ich verzeihe Ihnen, obwohl Sie mein Mutterherz ſchwer verwundet haben; ſuchen Sie wieder gut zu machen, was Ihre aufbrauſenden Leidenſchaften ſündigten; möge das Schickſal Ihnen nie den Schmerz vergelten, den Sie Anderen bereiteten. Leben Sie wohl.«

Sie reichte ihm nun freiwillig ihre Hand, die er noch ein Mal ehrerbietig küßte; dann umarmte er den Präſidenten, der ſich das mechaniſch gefallen ließ, und eilte nun davon, froh über das glückliche Gelingen ſeiner Liſt. Er wußte jetzt, daß er in den nächſten Tagen nichts für Sophie zu befürchten habe, und machte ſich raſch ans Werk, um ſeine heimliche Abreiſe zu beſchleunigen.

Sein nächſter Weg war zu dem Herrn de Merville, dem er ſein Vorhaben mittheilte. Dieſer ſchoß ihm die nöthige Summe vor, und erbot ſich, ihn, als einen Bedienten verkleidet, mit eigenen Pferden bis an die Grenze zu bringen. Mirabeau nahm das freundliche Anerbieten dankbar an, und lud ihn darauf für den folgenden Tag zum Mittagseſſen im Wirthshauſe zum goldenen Löwen ein. — »Aber ich meinte, wir wollten ſchon heute Abend fort,« ſagte Merville ganz erſtaunt. — »Allerdings,« entgegnete Mirabeau; »und eben deshalb ſind Sie freundlich von mir auf morgen Mittag eingeladen. — Sie finden den Herrn de Changey, den Schloßhauptmann, den Capitain de Ravannes, den Marquis de Cluneville und noch einige andere Freunde, ſo wie z. B. den Oberrichter, Herrn Deſſallen, dort.« — »Ja,« verſetzte Jener, »nun verſtehe ich; wann haben Sie dieſe Herren einladen laſſen?« — »Vorgeſtern,« lautete die Antwort, »wo ich auch ſchon das Diner bei dem Wirthe beſtellte und die Hälfte des Betrags voraus bezahlte.« — »Nun, wohl; ich werde mich einſtellen, und erwarte Sie heute Abend um Sonnenuntergang, ſo daß wir unſere Partie de Plaiſir vor Thorſchluß machen können.«

Von dort eilte Mirabeau zu Legal, den er in ſeiner Academie, wie der Fechtmeiſter preciös ſeinen Saal zu nennen pflegte, fand, damit beſchäftigt, einige abgebrochene Fleurets mit neuen Klingen zu verſehen. »Ich habe Ihnen noch immer nicht danken können für die viele Mühe, die ich Ihnen verurſacht, beſter Legal, und komme, Sie zu erſuchen, mich von dem Betrag meiner Schuld zu unterrichten,« ſagte er, ihm freundlich auf die Schulter klopfend. — »O, das iſt ja nicht der Rede werth,« erwiederte dieſer mit vielen Verbeugungen. — »Doch, doch, ſagen Sie nur, wie viel beträgt Ihre Forderung.« — »Nun, wenn Sie durchaus befehlen, Summa Summarum, ſechszig Livres.« — »Hier ſind ſie; doch unter der Bedingung, daß Sie augenblicklich zum Herrn Desſallen, dem Oberrichter, ſo wie zu dem Herrn de Changey, dem Commandanten von Dijon, gehen, und dieſen Herren ſagen, ich ſei Ihnen ſechshundert Livres ſchuldig, die Sie mir baar geliehen, und die ich Ihnen verſprochen, binnen vierzehn Tagen, wo ich Geld von meinem Vater erwartete, zu bezahlen. Sie ſtellen ſich ſehr beſorgt um Ihre Forderung, und fragen beide Herren dringend, ob meine Verſetzung auf eine andere Feſtung nicht früher Statt finden werde, und ob es wahr ſei, daß ich von meinem Vater Geld erwarte. Daſſelbe erzählen Sie allen Ihren Scholaren, überhaupt, wem Sie wollen. Sie verbinden mich ſehr dadurch. Wollen Sie es thun?«

»Mit dem größten Vergnügen,« erwiederte Legai, der mit ſeltener Haſt die Goldſtücke, welche Mirabeau ihm gegeben, in Sicherheit brachte; »mit dem größten Vergnügen,« fuhr er fort. »Die boshaften Kleinſtädter hier halten mich für einen armen Schlucker, der nicht im Stande iſt, die Miethe für ſeine Academie zu bezahlen; jetzt will ich ihnen beweiſen, daß ich ein Mann bin, der das Geld bei Hunderten wegleiht, und Grafen und Marquis, ſeinen verehrten Freunden, zu jeder Zeit mit ſeinem kleinen Vermögen dient. — Aber, ſetzte er nach einer Pauſe hinzu, darf ich mich erkühnen, zu fragen, was Sie eigentlich damit bezwecken?«

»Warum nicht,« ſagte Mirabeau gleichgültig; »vor Ihnen, mein zuverläſſiger Freund, habe ich keine Geheimniſſe. Sehn Sie, Geld von Ihnen geborgt, iſt eine Ehrenſchuld, wenn es je welche gab, und nur durch ſolche Mittel kann ich meinen hartherzigen Vater zwingen, daß er für meine Bedürfniſſe ſorgt. Aber, ich muß fort; ich muß fort; ich kann mich doch darauf verlaſſen, daß Sie dieſe Gefälligkeit für mich haben?«

»Jean Marie Claude Amand Legal hat noch nie ſein Wort gebrochen,« verſetzte der Fechtmeiſter ſtolz. »Ich gehe auf der Stelle zu jenen beiden Herren.«

»Ich überlaſſe das Weitere Ihrer Klugheit, mein würdiger Freund. Auf Wiederſehen.«

Legal begleitete ihn geſchmeichelt und entzückt, mit vielen Verbeugungen, bis auf die Straße, und wandte ſich, als Mirabeau kaum den Rücken gewendet, auch ſogleich an ſeinen Nachbar, einen Barbier, der vor ſeiner Hausthür ſtand, um dieſem brühwarm zu erzählen, der vornehme Herr, welchen er ſo eben verabſchievet, ſchulde ihm ſechshundert Livres, und ſei außer Stande, ſie ihm gegenwärtig zu bezahlen. »Es iſt der Chevalier, oder richtiger der Comte de Mirabeau, mein Schüler und guter Freund,« ſetzte er wichtig hinzu. — »Das iſt erſtaunlich,« ſagte der Barbier, bedächtig eine Priese nehmend, und mit geſtrecktem Halſe dem vornehmen Herrn nachſehend, bis dieſer um die Ecke bog.

Mirabeau begab ſich jetzt nach ſeiner Wohnung im Schloſſe, und ließ, ſobald er dort angekommen war, die kleine Lolo zu ſich beſcheiden. Dieſe ſäumte nicht, ſich einzuſtellen, und brachte des Scheines wegen Wäſche für ihn, die ſie ihm ausgebeſſert hatte, mit. — Das arme Ding war ihm wirklich von ganzem Herzen geneigt, und zerfloß in Thränen, als er ihr ſagte, daß er jeden Augenblick erwarten müſſe, fort und nach einer Feſtung gebracht zu werden. Der Freiheit beraubt zu ſeyn, ſchien ihr das ſchrecklichſte Unglück. »Ach! ich armes Ding kann leider nichts für Sie thun; wäre ich eine vornehme Dame, da ſollte Ihnen wohl geholfen werden!« ſagte ſie ſchluchzend. Er nahm ſie in die Arme und ſuchte ſie zu tröſten; aber ſie entwand ſich ſeinen Liebkoſungen, indem ſie meinte, daß dazu jetzt keine Zeit ſei. Mirabeau ließ jedoch nicht ab, bis ſie ihm Alles gewähret, und als ſie nun in ſüßem Vergeſſen an ſeinem Halſe hing, da ſagte er: »Lolo, Du mußt mir einen großen Gefallen thun.« — »Mit tauſend Freuden, mein Einziger,« erwiederte ſie. — »Kommſt Du noch mitunter zur Frau von Ruffey?« — »Faſt täglich; ſie hat mich vorhin noch rufen laſſen, und ich will zu ihr, wenn ich von Dir gehe.« — »Weiß ſie, daß Du mich kennſt?« — »Ja wohl; ſie ahnt aber nicht, daß ich um Dein Verhältniß zu ihrer Tochter weiß.« — »Das iſt jetzt ganz getrennt, mein Kind, und gerade davon möchte ich die alte Präſidentin auf eine ſchlagende Weiſe überzeugen, wozu Du allein mir behülflich ſeyn ſollſt.« — »Herzlich gern; aber wie?« — »Du haſt weiter nichts zu thun, als ihr zu erzählen und zu klagen, ich ſtellte Dir ſo entſetzlich nach, und wollte Dich durchaus überreden, mich in Männerkleidung als mein Diener nach Dourlens zu begleiten; dabei haſt Du obendrein die beſte Gelegenheit, Deine felſenfeſte Tugend in das ſchönſte Licht zu ſtellen.« — »Das ſoll geſchehen, verlaß Dich auf mich — ich will mich in Klagen ergießen, und die Alte, die mich für einen Tugendſpiegel hält, bitten, mich in ihren Schutz zu nehmen. — Uebrigens, wenn das Dein Ernſt iſt, beſtes Herz, mich mitzunehmen, ſo bin ich dazu bereit; ich gehe mit Dir durch die ganze Welt, und Du ſollſt einmal ſehen, wie prächtig mir Eure Kleidung ſteht; ich ſehe darin aus wie ein junger leckerer Burſche von ſechszehn Jahren; alle Mädchen werden ſich in mich verlieben. Ach ja, bitte, nimm mich mit, ich bin des Lebens in Dijon herzlich müde, und habe große Luſt, die Welt zu ſehen.« — »Dazu kann Rath werden, liebes Kind,« erwiederte Mirabeau mit einer Miene, als läge ihm ſelbſt viel daran. »Aber,« ſetzte er hinzu, »nun laß uns gehen; ich muß noch, ehe es dunkel wird, einen nothwendigen Beſuch machen, und Du darfſt doch nicht zu ſpät zur Frau de Ruffey kommen. Morgen erwarte ich Dich nicht; es könnte zu ſehr auffallen, wenn Du alle Tage kämſt, aber übermorgen bin ich den ganzen Nachmittag allein zu Hauſe, da bleib mir ja nicht aus. Hörſt Du?«

Sie verſprach es ihm mit einem Kuß und trippelte fort. Er ſah ihr lächelnd einen Augenblick nach, dann packte er ſeine Papiere zuſammen, verbrannte das Ueberflüſſige, und vorzüglich Sophiens Briefe, obgleich dieſe in einer eigends von Mirabeau ſchon zu Pontarlier erfundenen Chiffreſchrift abgefaßt waren, ſiegelte das Paket ein und ſteckte es zu ſich. Außerdem verſah er ſich nur mit ſo vieler Wäſche, als er bequem in ſeinen Taſchen fortbringen konnte, und ließ alle ſeine anderen Effecten in der größten Unordnung in ſeinem Zimmer liegen. Es gelang ihm, unbemerkt aus dem Schloſſe zu entkommen, und eben ſo Merville's Wohnung zu erreichen. Hier warf er ſich in die Livree eines Bedienten, packte ſeinen Anzug ſorgfältig in ein Mantelſäckchen zu andern Kleidungsſtücken, welche der gefällige Freund ihm beſorgt hatte, und verließ bei einbrechender Dunkelheit, ſeinen Platz neben dem Kutſcher einnehmend, Dijon. — Am folgenden Tage erreichten ſie, da ſie Pontarlier vermieden und einen längeren Umweg gemacht hatten, die Grenze. Hier nahm Mirabeau, wunderbar ergriffen, Abſchied von Merville, drückte ihm ſchweigend zu wiederholten Malen an ſein Herz, warf einen ausdrucksvollen Blick nach der Seite ſeines Vaterlandes, das er vielleicht auf immer verließ, und eilte dann auf Poſtreitpferden, wie das damals noch Sitte war, unaufhaltſam nach Neufchatel, wo er in kurzer Zeit glücklich ankam.

12.

Die gewünſchte Vereinigung geſtaltete ſich jedoch nicht ſo ſchnell, als es Mirabeau's Ungeduld wünſchte. Von Polizeiſpionen, welche ſein Vater beſoldete, verfolgt, trieb er ſich mehrere Monate, dieſe durch Kreuz- und Querzüge irre führend, in der Schweiz und der Provence umher. Endlich gelang es den Liebenden, den gefaßten Plan in Ausführung zu bringen. Ueber Nizza, Turin, den großen Sanct Bernhard eilte er nach Vervieres, einem Pontarlier zunächſt liegenden Dorfe auf dem Gebiete Helvetiens, und langte dort am 23. Juli 1776 an, die Geliebte erwartend.

Mehrere Tage vergingen und noch immer war weder Sophie, noch ſelbſt Nachricht von ihr eingetroffen; Mirabeau verzehrte ſich faſt vor Ungeduld, ſeine raſtlos arbeitende Phantaſie quälte ihn unaufhörlich, indem ſie ihm tauſend unglückliche Ereigniſſe heraufbeſchwor, welche das holde Weib möglicher Weiſe betroffen haben konnten. Er entwarf tauſend Pläne, ſich Gewißheit zu verſchaffen, und verwarf ſie wieder; wohl zehn Mal des Tages ging er vor das Dorf, nach der franzöſiſchen Grenze zu, und kehrte eben ſo oft noch troſtloſer, als er ſeine Wohnung verlaſſen, wieder zu derſelben zurück. Von ſeiner Stimmung mögen folgende Verſe, welche er, um ſich ſelbſt zu beſchwichtigen, niederſchrieb, eine deutliche Rechenſchaft geben.

Meine Quaalen kann ich Dir nicht ſchildern,
Dein zu harren, wo Du nicht erſcheinſt;
Du allein kannſt meine Leiden mildern,
Wenn im Geiſt Du Dich mit mir vereinſt.
Raſtlos ſtreif ich durch die öden Gaſſen,
Meine Wünſche toben vor mir her,
Dir entgegen, drängen Dich zu faſſen —
Ach, ſtets kehr' ich einſam und verlaſſen,
Und die Angſt drückt mir die Bruſt ſo ſchwer. .

Niemand kennt mich hier; ich bin geborgen
Vor den Feinden — könnte glücklich ſeyn,
Da umklammern mich von Neuem Sorgen,
Und mit wildem Schmerz gedenk' ich Dein.
Harren — welche feindlichen Dämonen
Haben dieſe Höllenquaal erdacht?

Lieber kämpfen mit den Millionen,
Die Ergebung uns mit Haß belohnen,
Als in Zweifeln ſo den Tag verbracht.

Täuſcht der Tag mich noch durch fremdes Leben,
Wird mir furchtbar erſt die öde Nacht,
Wo ich meinem Selbſt ganz hingegeben,
Die Minuten zählend, ſtets gewacht.
Alle meine Sinne toben, wüthen,
Alle meine Nerven ſind geſpannt;
Meine Phantaſie treibt raſtlos Blüthen,
Bilder, die mich ſonſt mit Luſt durchglühten,
Wenn ich mich in Deinen Armen fand.

Aber jetzt, — Du ſollſt es nicht empfinden,
Darum ſchweig' ich Dir von meiner Pein.
Ach — erwachen, Dich, Sophie, nicht finden,
Und doch immerdar nur bei Dir ſeyn? —
Bange Furcht zerreißt mir wild die Seele —
Daß Gefahr, daß Elend Dich bedroht —
Tauſendfaches, das ich mir verhehle —
Eins nur giebt es, das ich mir erwähle,
Wenn Du fern bleibſt: — einen raſchen Tod.

Ja, den Tod — den Tod — wer will's verwehren?
Wenn das Leben ſelbſt Dich mir verſagt;
Laß in's alte Nichts zurück mich kehren,
Wo kein zweites Daſeyn für mich tagt.
Denn ſo lang' mein Geiſt ſich noch erkennt,

Biſt, Sophie, Du, ſein beſſ'rer Theil, —
Seines Lebens Flamme, biſt ſein Heil —
Drum in's Nichts zurück, von Dir getrennt.
Was ich ſeyn kann, bin ich nur mit Dir;
Ohne Dich, was wär' ich, ſoll ich hier?

So ſaß er eines Abends ſpät noch am Fenſter, von Wuth und Verzweiflung erfüllt, ſtarr auf die Straße blickend. — Da hält plötzlich ein Wagen; zwei Frauenzimmer, tief in dunkele Schleier gehüllt, ſteigen aus. Mirabeau vernimmt die ſüße Stimme der Geliebten; wie ein Wahnſinniger ſtürzt er die Treppe hinab, ihr entgegen; ſie erkennt ihn und ſinkt ohnmächtig in ſeine Arme.

Mit Rieſenkräften hebt er die holde Laſt empor, trägt ſie in ſein Zimmer, legt ſie ſanft auf ein Ruhebett hin und kniet vor ihr nieder. — Endlich ſchlägt ſie die Augen auf, ein himmliſcher Blick, in dem ſich Liebe, Entzücken, Hingebung, kurz Alles, was das Weib in ſo reichem Maaße als ein göttliches Erbtheil beſitzt und nur dem Geliebten ſpendet, miſchen, fällt auf ihn; ſie ſinkt neben ihm nieder, umſchlingt ihn und flüſtert: »Gabriel, jetzt ſind alle Bande zerriſſen — jetzt bin ich auf ewig Dein!«

Ende der zweiten Abtheilung.

Gedruckt bei W. Haack.

Mirabeau und Sophie.

Ein
hiſtoriſcher Roman

von

O. L. B. Wolff.

Zweiter Band.

Ay! ¿ dó huyó mi contento?
¿ Dò las dichosas horas?
¿ A quien? ay triste! a quien tu pena lloras,
Si no has de hallar alivio a tu tormento?

Don Francisco de Castro.

Leipzig,
Verlag von J. J. Weber.
1834.

III.

Amsterdam.

Though Love use reason for his precisian, he admits him not for his counsellor. —

SHAKSPEARE.

1.

Im Laden des Buchhändlers Changuyon zu Amſterdam beſchäftigte ein ſehr lebhaftes Geſpräch, welches allgemein geworden war, die Anweſenden. Man ſtritt ſich darüber, ob ein Fürſt das Recht habe, ſeine Unterthanen an eine auswärtige Macht zu verkaufen, und ſie als Hülfstruppen über das Meer zu ſenden, und an einem, ihnen ganz fremden Kriege Theil zu nehmen, wie dies kürzlich von Friedrich dem Zweiten, Landgrafen von Heſſen-Kaſſel war gethan worden, der ſechstauſend ſeiner Unterthanen zu dieſem Zwecke an England verkauft hatte. Ein holländiſcher Kaufmann, der ſich jedoch nur ſchlecht auf Franzöſiſch, in welcher Sprache die Unterhaltung geführt wurde, auszudrücken verſtand, vertheidigte lebhaft die Maaßregeln des deutſchen Fürſten, mit der Behauptung, ſobald die freiwillig angeworbenen oder durch irgend ein Geſetz ausgehobenen Soldaten geſchworen hätten, dem Landesherrn unbedingt zu gehorchen, ſo habe er volles Recht, ſie marſchiren zu laſſen, wohin es ihm gefalle, eben ſo wohl wie ein Kaufmann ſein Eigenthum, ſeinen Waarenvorrath nach Belieben verſenden könne. — Ihm widerſprach lebhaft ein junger Irländer, der das Ganze ſehr misbilligte, und, obwohl er das Betragen ſeiner Landsleute gegen die nordamerikaniſchen Colonien, die er nur als Abtrünnige und Rebellen betrachtet wiſſen wollte, zu vertheidigen bemüht war, entſchieden ſeinen Abſcheu vor der Maxime an den Tag legte, daß man Menſchen, ſelbſt, wenn ſie auch ihre Zuſtimmung gegeben, wie Waaren behandeln dürfe. »Da bin ich vollkommen Ihrer Meinung, mein Herr,« ſagte ein großer elegant gekleideter Mann, deſſen Antlitz ſtark von den Blattern gezeichnet war, wodurch der flammende Blick ſeiner lebhaften dunkeln Augen, jedoch nur deſto ſtärker hervorgehoben wurde. Er hatte bisher mit nachläßig vornehmer Haltung in einem Buche geblättert, und ſich, wie es ſchien, wenig um die

Unterhaltung bekümmert, war aber, durch die letzten Worte des jungen Engländers aufmerkſam gemacht, näher getreten und ergriff nun den Faden des Geſprächs. »Da haben Sie vollkommen Recht, mein Herr,« wiederholte er, »es iſt abſcheulich und faſt unglaublich, wie in unſeren aufgeklärten Zeiten noch dergleichen Statt finden darf, ohne daß die Völker ſich ihrer urſprünglichen Rechte bewußt werden, und mit einem ſolchen Tyrannen keine Umſtände machen, als daß ſie ihn ohne weiteren Proceß kurzweg aus dem Lande jagen, und ſich einen neuen Regenten erwählen, der ſich wenigſtens nicht berechtigt glaubt, das Blut ſeiner Unterthanen, wie Ochſenblut zu Würſten, verkaufen zu dürfen. O, wenn ich ein Eingeborner jenes Landes, oder nur der Sprache deſſelben mächtig wäre, ich würde mich aufmachen und in Städten und Dörfern das Volk zuſammenrufen und es mit aller Kraft des Wortes beſchwören, das Joch von ſeinem Nacken zu ſtreifen. Ihr Deutſchen, würde ich ſagen, welch Brandmark laßt Ihr Eurer edlen Stirn aufdrücken! Wie?

Am Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts ſind die Völker im Mittelpunkte von Europa noch die verkäuflichen Knechte eines verhaßten Despotismus! Sind das jene tapfere Deutſchen, welche ihre Freiheit ſo blutig gegen die Beſieger der Welt vertheidigten, und den römiſchen Legionen Widerſtand leiſteten? — Sie dulden, daß bei ihnen Menſchenhandel getrieben wird! Wollt Ihr noch lange die dumme Verblendung Eurer Herren theilen? Ihr ehrenwerthe Krieger, treu und gewaltige Stützen ihrer Macht, einer Macht, die ihnen nur verliehn ward, um ihre Unterthanen zu beſchützen — Ihr ſeid verkauft! Und zu welchem Zwecke, großer Gott! Wie Vieh zuſammengedrängt, in fremden Schiffen, durcheilt Ihr die Meere, von Stürmen und Klippen bedroht, um Völker anzugreifen, die Euch nie etwas gethan, Völker, die das heiligſte aller Dinge vertheidigen und Euch das edelſte Beiſpiel geben. Warum ahmt Ihr ſie nicht nach, dieſe Muthigen, ſtatt ſie zu vernichten? Sie ſprengen ihre Ketten, ſie kämpfen um ihr angeſtammtes Recht, um ihre Freiheit zu vertheidigen; ſie öffnen Euch die Arme, ſind Eure Brüder, ſind es zwiefach, die Natur machte ſie dazu, und geſellſchaftliche Bande beſtätigen ihre Anſprüche, denn viele der erſten Coloniſten Nordamerika's waren Deutſche, die um ihres Glaubens willen verfolgt wurden; mehr als die Hälfte dieſes Volkes beſteht aus Euren Landsleuten, Euren Freunden, Euren Verwandten. Sie flohen vor der Tyrannei an das Ende der Welt, und die Tyrannei verfolgt ſie dort; eben ſo habſüchtige als undankbare Unterdrücker haben Eiſen für ſie geſchmiedet, und die Amerikaner ſchärften dieſe Eiſen, um ihre Unterdrücker zurückzutreiben. Und an dieſe Unterdrücker wollt Ihr Euch verkaufen laſſen, Ihr edelſinnigen Deutſchen? Bedenkt, was Ihr da thut, was Eure Fürſten Euch zumuthen, um ihren nichtswürdigen Lüſten zu fröhnen!« —

Der begeiſterte Redner, der über den Gegenſtand ganz ſeine Umgebungen vergeſſen hatte, und in welchem der geneigte Leſer ohne Zweifel auf den erſten Blick den kühnen Mirabeau erkannte, hielt einen Augenblick inne, und forſchte, ſich wieder ſammelnd, nach dem Eindruck, den ſeine Worte auf die Umſtehenden gemacht hatten. Mit flammenden Blicken hatte ihm der Engländer zugehört; der holländiſche Kaufmann dagegen, war unbeweglich in ſeiner Stellung, mit den Händen in den Taſchen geblieben, und fragte nun phlegmatiſch: »Mit wem habe ich die Ehre?....« »Ich heiße de Saint-Mathieu, und Sie, mein Herr?« — »Abraham van der Myl, Ihnen zu dienen.« »Nun wohl, mein Herr van der Myl, ſind Sie nicht der Meinung, daß ich vollkommen Recht habe.« — »Mynheer de Saint-Mathieu, ich bin gar keiner Meinung, da ich nicht die Ehre habe, Sie zu kennen.« »Aber ich,« ſagte der junge Engländer, auf Mirabeau zutretend, »ich habe die Ehre, Ihnen vollkommen beizupflichten, und wünſche die noch größere Ehre zu haben, Ihre nähere Bekanntſchaft zu machen. Mein Name iſt Drawman, ich bin der Sohn des engliſchen Conſuls Drawman zu Rotterdam.« — »Es wird mir viel Vergnügen gewähren, Sie bei mir zu ſehn,« entgegnete Mirabeau mit vornehmer Haltung, »ich wohne auf der Nieuwen Gracht Nro. 125 bei dem Schneider Coreelſen, und bin faſt den ganzen Tag zu Hauſe, da ich mich wegen wiſſenſchaftlicher Zwecke hier aufhalte und wenig Bekannte habe.« Drawman erwiederte ihm hocherfreut, daß er ihm ſehr bald ſeine Aufwartung machen würde, und entfernte ſich. Mynheer van der Myl folgte ihm bald nachher, kaum zum Abſchiede den Hut lüftend, und Mirabeau befand ſich allein mit Changuyon. »Kennen Sie die beiden Herren näher,« fragte er ihn. — »O ja,« erwiederte der gewandte Buchhändler, »beide ſind gute Kunden von mir, und geben mir ein hübſches Geld zu verdienen; van der Myl iſt ein ſehr wohlhabender und kenntnißreicher Mann, der die holländiſche Geſchichte und die Verhältniſſe ſeines Vaterlandes ſtudirt hat, als wäre er Profeſſor zu Utrecht oder Leiden, er kauft faſt nur Reiſebeſchreibungen oder hiſtoriſche Werke; Drawman dagegen bekümmert ſich nur um Romane oder Schauſpiele, und hat eine ſehr reiche Sammlung von verbotenen Büchern aller Nationen; das iſt Alles, was ich von den beiden

Herren weiß.« — »Nicht wahr,« entgegnete Mirabeau, »der eine bezahlt ſehr regelmäßig ſeine Rechnung zu einer beſtimmten Zeit, iſt ſehr genau und eigen in Geldſachen, aber pünktlich und zuverläßig; der junge Engländer hingegen läßt Sie ſehr oft im Stich, und obwohl er Ihnen Geld bringt, wenn er gerade bei Laune iſt, ſo können Sie doch nie zu einem genauen Rechnungsabſchluß mit ihm kommen und müſſen immer einen Saldo auf das neue Conto übertragen? Habe ich es getroffen?« Changuyon ſah ihn erſtaunt und verwundert an, dann erwiederte er: »Allerdings, aber woher wiſſen Sie das?« »Nun, ich ſehe das den Leuten an,« antwortete Mirabeau lächelnd. — »Ei, mein Herr, da muß man ſich ja vor Ihnen in Acht nehmen, wenn Sie das Talent beſitzen, die Gedanken und den Charakter der Leute in ihren Mienen zu leſen.« — »Das hängt von den Gedanken und dem Charakter dieſer Leute ab, denn ich ſehe ziemlich ſcharf. So, zum Beiſpiel, werther Herr Changuyon, leſe ich auf Ihrem Antlitz, daß es Ihnen gar nicht unlieb wäre, mit mir in eine nähere Verbindung zu treten, beſonders wenn ich jene Gedanken über den Landgrafen von Heſſen zu Papier bringen und Ihnen zum Drucke übergeben wollte; Sie wiſſen aber nicht, wie Sie mit mir daran ſind, und ſinnen auf eine Gelegenheit, dies zu erfahren, ohne Ihre Abſicht zu verrathen. Suchen Sie keine Ausflüchte, es iſt ſo, wie ich ſage, und da ich dazu geneigt bin, ſo will ich es kurz machen und Sie fragen, was Sie mir für eine ſolche Schrift, die, wie ich ſie mir denke, unfehlbar ungeheures Aufſehn machen muß, geben wollen?« — »Eine ſolche Schrift, — o ja, mein Herr, die könnte recht gut gehn, und ich wäre wohl geneigt, dieſelbe, wenn ſie in dem Tone ihrer mündlichen Aeußerungen von vorhin abgefaßt wäre, mit hundert Gulden zu honoriren.« »Hundert Gulden,« rief Mirabeau, dem Anſchein nach ſehr entrüſtet, »dafür ſetzt der Chevalier de Mirabeau — de Saint-Mathieu wollte ich ſagen, noch nicht die Feder an.« — Er hatte ſich abſichtlich verſprochen, denn ihm lag eher daran, daß man in Amſterdam wiſſe, wer er eigentlich ſei, als daß es verborgen bleibe, und nur der Form wegen nannte er ſich nach einer ſeiner Mutter gehörenden Beſitzung und gab Sophien für ſeine Frau aus. Bei dem Namen Mirabeau blickte ihn der ſchlaue Soſier ſchnell überraſcht an, that aber weiter nicht, als habe er etwas gemerkt, und fragte geſchmeidig: »Nun Herr de Saint-Mathieu, wie viel meinen Sie denn?« — »Wenn ich es übernehme, mein Herr, tauſend Gulden, zahlbar nach Ablieferung des Manuſcriptes.« — »Tauſend Gulden, unmöglich, dabei kann Niemand beſtehn.« — »Sie ſetzen wenigſtens zwanzig tauſend Exemplare ab, das verbürge ich Ihnen.« — »Ja, wer das gewiß wüßte.« — »Mein Herr, Sie ſind ein Buchhändler und haben nicht mehr Divinationsgabe? Ein Gegenſtand, der ganz Europa intereſſirt, der überall Anklang findet, der die unterdrückten Völker aus ihrer Lethargie reißt; man müßte ja die tauſend Eigenſchaften der Menſchen nicht kennen, welche einem ſolchen Buche den ſtärkſten Abſatz garantiren. Neugier, Bosheit, Haß gegen die Tyrannei, wahrer Patriotismus — alle

Stände werden es kaufen.« »Meinen Sie wirklich, nur im Vertrauen auf Ihre Einſicht möchte ich wohl fünfhundert Gulden daran wagen.« — »Tauſend Gulden, Herr Changuyon, unter dem nicht.« — »Ja, wenn ich wüßte, daß kein anderer Buchhändler mir zuvorkäme.« — »Sie ſollen das Manuſcript druckfertig Freitag Abend in den Händen halten, denn alle Vorarbeiten dazu liegen auf meinem Bureau, und ich kann Ihnen verſichern, es ſind wichtige und ſeltene Papiere darunter; heute iſt Dienſtag — ja Freitag Abend.« — »Wenn das gewiß iſt, Herr de Saint-Mathieu, ſo bin ich bereit, ſechshundert Gulden zu geben, verſteht ſich, dafür iſt das Buch für immer mein Eigenthum.« — »Tauſend Gulden!« — »Tauſend Gulden, das ſind hundert Louisd'or, unmöglich; das kann ich nicht. Hundert und zwanzig Ducaten — die Verbindung mit Ihnen wäre mir zwar ſehr angenehm, aber« — »Mein Herr, das iſt mein letztes Wort.« — »Nun es ſei, gehn wir zum Notar und ſetzen etwas Schriftliches darüber auf.« — »Mit Vergnügen.« —

Das Geſchäft ward ſehr bald von dem Notar in aller Form Rechtens abgeſchloſſen. Mirabeau eilte von dort wonnetrunken nach Hauſe, umarmte Sophien, die traurig vor einem Tiſche ſaß, und einen offenen Brief vor ſich liegen hatte, mit Entzücken und rief: »Triumph! uns iſt geholfen, und es wird bald wieder Geld in unſere Caſſe fließen.« Darauf erzählte er ihr das Vorgefallene, und ſetzte lachend hinzu: »Du hätteſt nur das Geſpräch zwiſchen mir und dem Schelm von Buchhändler hören ſollen; wie ein Paar geſchickte Fechter ſtanden wir einander gegenüber, und machten unſere Finten; er ſah den ungeheuern Gewinn, den ihm das Unternehmen bringen kann, und iſt überzeugt, nur eine geringe Summe nach Verhältniß dafür zu geben; ich wette, er hätte mir am Ende das Doppelte bewilligt, wenn mir nicht die Geduld ausgegangen wäre, und ich dagegen hätte es ihm eben ſo gut für funfzig Gulden, als für hundert und funfzig Ducaten geſchrieben. — Ich habe die ganze Sache ſchon im Kopfe ausgearbeitet, und den Anfang ſchon Wort für

Wort, vom Augenblicke hingeriſſen, im Laden des Buchhändlers, während eines Geſprächs über dieſen Gegenſtand entworfen. — Nur friſch daran, Dinte und Feder her, und keine Raſt, bis es fertig iſt. — Aber der glückliche Umſtand ſcheint dir keine Freude zu machen, meine Sophie; vermag denn dein Gabriel nicht mehr die Wolken auf deiner Stirn zu zerſtreuen?« —

»Deine Schweſter de Cabris hat mir geſchrieben,« antwortete Sophie, ihm den Brief überreichend: »Lies nur.« — »Ich will mir meine gute Laune und mit ihr die Luſt zum Arbeiten nicht verderben,« entgegnete er. »Erzähle mir kurz den Inhalt.« — »Ach ich habe kaum den Muth dazu,« verſetzte ſie — »man hat dir als meinem Entführer den Proceß gemacht auf Monnier's Betrieb, und da Du nach wiederholter Vorladung nicht erſchienen, ſo biſt Du der Entführung und des doppelten Ehebruchs für ſchuldig erklärt, und zum Tode verdammt worden. Die Strafe iſt an Deinem Bildniß vollzogen, das der Henker an den Galgen geſchlagen hat. — Das iſt fürchterlich, mein armer, armer Gabriel, ach, wäre ich dir nur nicht gefolgt!«

Sie brach in ein heftiges Weinen aus. Er bemerkte es nicht und ſchlug ein anhaltendes helles Gelächter auf, dann als er ihre Betrübniß ſah, rief er: »Beruhige Dich, mein Engel, das hat weiter nichts zu ſagen; das ſind dumme juriſtiſche Formen, weiter nichts, die ſie uns theuer bezahlen ſollen, ſobald ich früher oder ſpäter mit Dir einmal nach Frankreich zurückkehre. Unterdeſſen ſind wir ſicher in Amſterdam, und erfreuen uns ungeſtört unſerer Liebe. Während ich in Pontarlier am Galgen hänge, bin ich heiterer und lebendiger als je, und im Begriff, deutſchen Fürſten die Würmer aus der Naſe zu ziehn. Ich möchte nur wiſſen, wo ſie in Pontarlier ein Portrait von mir aufgetrieben haben, da außer einem, das meine Mutter beſitzt, und das ſie wohl nicht zu ſolchen Zwecken hergeben wird, keins von mir exiſtirt. Am Ende haben ſie die erſte beſte Phyſiognomie genommen, darunter geſchrieben: Gabriel Honoré Riquetti, Chevalier de Mirabeau, wegen Entführung und Ehebruch vor dem erleuchteten Gerichtshofe von Pontarlier zum Tode verurtheilt, und in effigie hingerichtet an dem und dem Tage, im Jahr des Herrn und ſo weiter. — Luſtig wäre es, wenn ein Conterfei Deines Herrn Gemahls oder des würdigen Herrn de Saint-Mauris in ihrer blühenden Jugend dazu hätte dienen müſſen. Was meinſt Du dazu? Saint-Mauris müßte ſich recht hübſch am Galgen zu Pontalier ausnehmen, ein Platz, wo er mit allem Rechte hingehört.«

Sophie, welche die ganze Art und Weiſe, mit der er das ihr ſo furchtbar ſcheinende Ereigniß aufnahm, bereits beruhigt hatte, mußte über den letzten Einfall herzlich lachen. Er zog ſie auf ſeinen Schooß und tändelte mit ihr, als ſeien ſie ein Paar junge Neuvermählte. Dann rief er plötzlich: »Aber, mein Rath an die Heſſen!« ſprang auf, ſetzte ſich an den Schreibtiſch und arbeitete faſt unaufhörlich Tag und Nacht, nur wenige Stunden der Ruhe und den übrigen Bedürfniſſen des Körpers gewährend. In weniger als drei Tagen war die Schrift vollendet und lag Freitag Mittag fertig vor ihm, halb von ſeiner, halb von Sophien's Hand, der er dictirte, und die ſich innig freute, ihm behülflich ſeyn zu können, geſchrieben.

2.

Als Mirabeau an demſelben Tage Changuyon's Laden verließ, das Honorar in blanken Ducaten in der Taſche tragend, begegnete ihm Drawman, in Geſellſchaft eines Fremden, deſſen Züge ihm bekannt zu ſeyn ſchienen. — Nach den erſten Begrüßungen ſagte der junge Engländer: »Ich bin außerordentlich erfreut, Sie zu treffen, Herr de Saint-Mathieu, da ich mir zugleich das Vergnügen gewähren kann, Ihnen einen eben ſo liebenswürdigen als kenntnißreichen Landsmann vorzuſtellen, den eine höchſt unverzeihliche und freche miniſterielle Maaßregel aus Frankreich vertrieben hat. Herr Jacquet de la Dauri, Capitain im Regiment Royal Artois.« Der Fremde, den ein Ludwigskreuz zierte, verbeugte ſich und ſagte zuvorkommend: »Herr Drawman hat mir ſo viel Schönes von Ihnen erzählt, Herr de Saint-Mathieu, daß ich meinen Unſtern, welcher mich in die Verbannung trieb, einen Glücksſtern nennen möchte, da er mir die Ehre Ihrer Bekanntſchaft gewährt.« Mirabeau, den das glücklich abgeſchloſſene Geſchäft mit Changuyon und die Perſpective auf fernere wiſſenſchaftliche Unternehmungen, welche ihm derſelbe eröffnet, in die roſenfarbenſte Laune verſetzt hatte, lud die beiden Herren freundlich ein, ihn in ſeine Wohnung zu begleiten, damit er ſie bei ſeiner Gemahlin, welche ſich in der Entfernung vom Vaterlande ebenfalls freuen würde, einen Landsmann zu begrüßen, einführen könne. — Beide willigten mit Vergnügen ein. Sophie kam ihnen in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit entgegen, ſtutzte aber und ward ſichtbar verſtimmt, als ihr Geliebter ihr den Offizier vorſtellte, und hielt ſich ſtreng, dieſem gegenüber, in den engſten Schranken der Höflichkeit, da ſie gegen den jungen Engländer wiederum weit offener und zutraulicher war. Sie ſchien von ihrer Seite ebenfalls auf Drawman einen ſehr günſtigen Eindruck gemacht zu haben; während de la Dauri Mirabeau in ein weitläufiges Geſpräch über die nordamerikaniſche Revolution verwickelte, beſchäftigte er, der ſonſt keine Gelegenheiten vorüberließ, ſeine politiſchen Anſichten zu entwickeln, ſich ausſchließlich mit ihr, und war unerſchöpflich in Artigkeiten, die er mit einer Feinheit und geiſtigen Gewandtheit zu ſagen wußte, welche ein Fremder ihm auf dem erſten Blick nicht zugetraut haben würde. Obwohl ihm Sophie nicht ohne Wohlgefallen zuhörte, ſo konnte ſie ihre Befangenheit doch nicht bemeiſtern, und antwortete nur ſichtlich zerſtreut auf ſeine Fragen, indem ſie von Zeit zu Zeit, wenn ſie es unbemerkt glaubte, thun zu können, den Offizier in's Auge faßte. Das Geſpräch zwiſchen dieſem und Mirabeau war immer lebhafter geworden, die nordamerikaniſche Revolution hatte ſie auf das republikaniſche Syſtem überhaupt geführt, welches von de la Dauri angegriffen wurde, aber in Mirabeau einen lebhaften Anwald fand. Mirabeau hatte Wein bringen laſſen, und trank, durch ſein heftiges Reden erhitzt, ſchneller und ſtärker als gewöhnlich, der Offizier zeigte ſich dagegen als einen mäßigen und beſonnenen Mann. Der Engländer nippte nur eben und war, von Zeit zu Zeit einige Worte hineinwerfend, wenn das politiſche Geſpräch nicht mehr mit demſelben Eifer geführt zu werden ſchien, eifrig bemüht, Sophien ſeine Gegenwart ſo angenehm wie möglich zu machen. Endlich ſchlug er ihr, da die Unterhaltung zwiſchen ihnen von Zeit zu Zeit ſtockte, und gänzlich auszugehn drohte, wie es damals ſehr üblich war, eine Parthie Piquet vor. Sie lehnte dieſelbe aus guten Gründen ab, denn ſie wollte ihre kleine Baarſchaft, die kaum das Nothwendigſte für die nächſten Tage darbot, nicht muthwillig der Gefahr eines Verluſtes ausſetzen, da ſie den glücklichen Erfolg von Mirabeau's Verhandlung mit Changuyon noch nicht wußte. Dieſer aber, der die Aufforderung des jungen Engländers vernommen hatte, ergriff ſogleich die Gelegenheit, ſie davon in Kenntniß zu ſetzen, und ſagte: »Ei ſo ſpiele doch, mein Engel, hier haſt Du die nöthigen Jettons.« Bei dieſen Worten reichte er ihr eine Hand voll Ducaten über den Tiſch, und fuhr, nachdem er ihr einen Augenblick lächelnd in die Augen geſehn, fort, ſich mit dem Offizier über die oben erwähnten Gegenſtände zu unterhalten. Sophie ſetzte ſich nun mit Drawman zum Spiele nieder, und gewann, obgleich ſie, nach wie vor ſehr zerſtreut, den Karten nur geringe Aufmerkſamkeit ſchenkte, dieſem, welcher mit aller Galanterie eines jungen Mannes ſpielte, dem daran liegt, bei einer Dame einen guten Eindruck zu hinterlaſſen, in kurzer Zeit eine nicht unbedeutende Summe ab, die er mit der gefälligſten Liebenswürdigkeit an ſie verlor. Wer nur die leiſeſte Ahnung von dem feinen Gefühl einer Frau wie Sophie hat, mag ſich leicht denken, daß ihr dieſer Umſtand unangenehm war, und auf keinerlei Weiſe dazu beitragen konnte, ihre Verſtimmung zu verſcheuchen. Sie endete daher die Parthie auch ſo bald, wie möglich, und gab ihrem Gegner zu verſtehn, daß ſie unwohl und der Ruhe bedürftig ſei, worauf derſelbe ſogleich ſeinen Hut ergriff und ſeinen Gefährten aufforderte ihn zu begleiten.

Beide entfernten ſich bald darauf unter der Verſicherung, lange keinen ſo angenehmen Abend verlebt zu haben und mit dem gegenſeitigen

Verſprechen, ſich recht oft zu ſehn. Als ſie fort waren, rief Mirabeau, vom Wein und dem Geſpräch mehr als billig erhitzt: »das iſt ein ganz excellenter Mann, dieſer Capitän; der ſoll mir großen Nutzen bringen, er kennt die franzöſiſchen Verhältniſſe beſſer als alle Miniſter, bis in das kleinſte Detail. Ich denke ihn auszupreſſen wie einen Schwamm, denn er hat mir geſagt, daß er handſchriftlich mehrere Memoiren über einzelne wichtige Gegenſtände beſitze, und dergleichen kommt mir gerade jetzt, wo ich mit Changuyon mehrere Pläne zu wiſſenſchaftlichen, zeitgemäßen Arbeiten entworfen habe, außerordentlich gelegen. Aber Du biſt ja ſo ſtill, Sophie, Du freuſt dich gar nicht über den goldenen Regen, den ich mitgebracht habe, gerade jetzt, wo ſich die tiefſte Ebbe in unſerer kleinen Kaſſe bemerklich machte. Was fehlt Dir, mein ſüßer Engel, iſt Dir nicht wohl?« — »Doch,« erwiederte ſie, »ich freue mich ſehr darüber, denn mir graute vor der Zukunft, weil ich fürchtete Dein großartiger Sinn, dem alles Kleinliche ſtörend in den Weg treten muß, würde Mangel und Entbehrung nicht ertragen können.« — »Mangel und Entbehrung,« erwiederte er gereizt, »Sophie, haſt Du je gefürchtet, Du würdeſt Mangel und Entbehrung bei mir zu leiden haben? Warum vertrauteſt Du Dich mir da an, warum gabſt Du bei ſolcher Beſorgniß Dein Geſchick in meine Hände, wenn Du nicht überzeugt wareſt, ich würde Dich, wie der Pelikan ſein Junges mit meinem Herzblute nähren?« — »Du misverſtehſt mich,« entgegnete ſie ſanft, »ich habe nie an Dir gezweifelt, ich werde nie an Dir zweifeln. Du misverſtehſt mich noch mehr, wenn Du glauben kannſt, ich hätte mich je um Mangel und Entbehrung geſorgt, als es galt, Dir in die Fremde zu folgen und meine ganze Welt auf Dein Herz zu legen, mein Gabriel. Du biſt der feſte Stein, auf den ich meine Seligkeit gebaut habe, Du wirſt nicht wanken. Das weiß ich wohl. Auch kennſt Du uns Frauen ſchlecht, wenn Du meinſt, wir kümmerten und ſorgten in der Liebe um etwas Anderes als die Liebe.« — »Nun aber,« fragte er, »warum biſt Du denn nicht heiter, jetzt da Du Dich überzeugt haſt, daß ich die Kraft vollkommen beſitze, Dir in jeder Hinſicht ein heiteres Daſeyn zu gründen!« »Vergieb mir,« antwortete ſie, »ich fühle mich eben zu glücklich, und ängſtige mich, dieſe ſchöne Zeit werde, könne unmöglich von langer Dauer ſeyn. Du weißt ja ſelbſt, wie unſere Feinde in Frankreich arbeiten, uns zu verderben. Ich zittere bei jedem fremden Geſicht, das ich in unſerer ſtillen Wohnung erblicke, und denke, es gehöre irgend einem Abgeordneten meiner Verwandten oder Monnier's, wenn nicht Deines unverſöhnlichen Vaters an, der darauf ausgeht, uns durch Liſt oder Gewalt, von einander« — »Aber mein Gott,« unterbrach er ſie heftig, »wie oft ſoll ich Dir denn wiederholen, daß wir hier in Holland unter der aufgeklärten Regierung nicht das Mindeſte zu befürchten haben; wer findet denn uns hier in dem großen Amſterdam, und geſetzt auch, wir würden entdeckt, was könnte das unſeren Feinden nützen, da die Generalſtaaten Alles, was man gegen uns ſich erlauben würde zu unternehmen, als einen offenbaren Landfriedensbruch auf das Strengſte beſtrafen müßten. Wir ſind hier, laß es Dir ein Mal für tauſend Mal geſagt ſeyn, ſicher wie im Mutterleibe.« — »Ich will das gern glauben,« ſagte ſie, »aber meine Ahnungen haben mich ſelten betrogen. Als dieſer Herr de la Douri mit Dir eintrat, da war mir's, als riefe eine Stimme in meinem Innern: da tritt dein Henker, dein Verderber ein — mich überlief ein eiſiger Schauer, bei jedem Worte, das dieſer Menſch mit Dir ſprach. Haſt Du wohl ſeinen ſchielenden Blick, und den gekniffenen, falſchen, verſchmitzten Zug um den Mund bemerkt? Wenn er rothes Haar hätte, er könnte einem Maler zu einem Judas ſitzen.« — »Poſſen,« rief Mirabeau, »Du ſiehſt einmal wieder Geſpenſter, wie auf der Reiſe, wenn es dunkelte, wo Du jeden Baum hinter uns für einen Verfolger hielteſt; der arme Mann, er iſt ſelbſt ein Opfer von Hofintriguen und miniſteriellen Kabalen, und weit davon entfernt, ſich zu einem ſolchen ſchändlichen Handwerke herzugeben. Glaubſt Du denn, der junge ſtolze Engländer würde mit ihm ſo vertraut umgehn, wenn auch nur der leiſeſte Verdacht eines ſolchen Gewerbes auf ihm ruhte? Du ſollſt es ihm abbitten, ſo wie er wieder kommt — Du Geiſterſeherin!« — »Du magſt Recht haben,« antwortete ſie etwas gekränkt, »aber Gabriel, wenn Du mich liebſt, folge mir; meide dieſen Mann, laß ihn nicht wieder zu uns kommen, ich beſchwöre Dich — ich kann unmöglich freundlich mit ihm ſeyn, mir erſterben die Worte im Munde, wenn er mich anredet.« — »Schweig,« rief Mirabeau auffahrend, »Du biſt eine Thörin, ein einf — —«

Er verſchluckte die letzten Worte, und ging mismuthig mit raſchen Schritten im Zimmer auf und ab. Sie wandte ſich ſeitwärts und zerdrückte eine Thräne, die aus ihren Augen quoll. Dann trat ſie freundlich auf ihn zu und ſagte: »Sei nicht hart mit mir, mein Freund, jetzt nicht.« —

»Geh,« erwiederte er noch immer zürnend — »Du verdirbſt mir ſtets mit Deinem Stöhnen meine heiterſten, beſten Momente. — Ich hatte unabläſſig gearbeitet. Alles war nach Wunſch gegangen, ich brachte Dir das glücklich erworbene Geld, ich freute mich ſo auf Deine Freude, und nun — was habe ich nun davon? Das ewige Gewimmer und Befürchten!« — »Vergieb mir, Gabriel,« erwiederte ſie, ihm näher tretend und ſich an ihn ſchmiegend, »ich kann nicht dafür; ich glaube es iſt körperlich.« — »Körperlich,« verſetzte er, »Du blühſt ja, wie eine Roſe« — »Doch,« flüſterte ſie, verſchämt ihr Haupt an ſeiner Bruſt bergend, — »ich kann es Dir nicht ſagen — ahnſt Du nichts?« — »Ahnen, was denn? ſo ſprich doch,« ſagte er ungeduldig. — Da flüſterte ſie kaum vernehmbar — »ich trage ein Kind von Dir unter meinem Herzen.«

»Sophie!« rief er, und die höchſte Wonne funkelte in ſeinen Augen. — Ungeſtüm riß er ſie an ſein Herz. — »Meine Sophie, meine angebetete, himmliſche Sophie, Du biſt Mutter eines Kindes — meines Kindes! — Iſt das nur wahr, nur möglich!«

Sie blickte ihn mit einem unbeſchreiblich ſüßen Lächeln an und nickte mit dem Haupte ſtatt aller Antwort. Wahnſinnig vor Luſt, hob er ſie empor, und trug ſie auf ſeinen ſtarken Armen im Zimmer umher. Dann legte er ſie ſanft auf das Sopha, kniete vor ihr nieder und bedeckte ihr Antlitz, ihre Hände mit heißen Küſſen. Lautlos betrachteten ſich Beide mit den zärtlichſten Blicken; ſie fanden keine Worte, aber jetzt erſt wurden ſie ſich der ungeheuern Größe ihrer Liebe bewußt, und erlebten, ohne daß ſie den Flügelſchlag der leiſe entſchlüpfenden Zeit beachteten, mehrere Stunden des höchſten Entzückens.

3.

In einer niedrigen Taverne, die von Tabaksrauch angefüllt war, ſaßen mehrere Tage ſpäter Drawman und de la Douri an einem mit Bierflaſchen und Gläſern beſetzten Tiſche, in ein eifriges Geſpräch vertieft, welches von Seiten des franzöſiſchen Capitains auf das Geläufigſte engliſch geführt wurde. — »Alſo die intereſſante Dame iſt wirklich nicht ſeine angetraute Frau, ſondern nur ſeine Maitreſſe. Sir, und Ihr ſeid deſſen gewiß?« ſagte der junge Britte zu ihm. »So gewiß, Mylord, als ich hier mit dem vortrefflichſten Muffmuff meine Pfeife geſtopft, und die Ehre habe, dieſes Glas Genever auf Eurer Herrlichkeit Geſundheit zu trinken.« — »Laßt den Mylord fort, Sir,« entgegnete Jener, »ich bin ein ſimpler Esquire, und maaße mir nicht gern Ehren an, die mir nicht zukommen.« — »Verzeiht« — »Schon gut, und was Ihr mir da erzählt habt, iſt kein Mährchen?« — »Gewiß nicht; ſoll ich Euch es wiederholen? Dieſer Herr de Saint-Mathieu iſt eigentlich der bekannte tolle Comte de Mirabeau, der zwar vermählt iſt, aber nicht mit der angeblichen Dame de Saint-Mathieu, ſondern mit dem Fräulein von Marignane. Er iſt aus der Feſtung entwichen und hat ſeine Begleiterin, die Gemahlin des alten Präſidenten de Monnier in Pontarlier mit ſich durch die Schweiz nach Amſterdam entführt. Daß ſie ihm freiwillig gefolgt ſei, werdet Ihr mir wohl ohne Weiteres glauben; ob ſie ſich aber nicht eben ſo freiwillig von ihm trennen würde, will ich dahin geſtellt ſeyn laſſen. Es geht den guten Leutchen ſchlecht, das Geld iſt ihnen ausgegangen und der arme Herr iſt in die Klauen der Amſterdamer Juden und Buchhändler gefallen, der unerbittlichſten Blutigel, die es auf Gottes weiter Erde giebt. Der gute Herr Graf oder Chevalier, wie er in Frankreich lieber titulirt ſeyn wollte, iſt an Wohlleben gewöhnt, und die Liebe ſeiner holden Dame reicht nicht hin, ihn die Entbehrungen vergeſſen zu machen, zu denen ſein magerer Geldbeutel ihn zwingt. Das eingezogene Leben, zu welchem er ſich ſelbſt verdammen muß, behagt ihm natürlich keineswegs, üble Laune iſt die Folge davon, und ſo behandelt er denn in ſolchen Momenten, wie mir meine Helfershelfer berichten, die kleine Frau nicht eben ſonderlich; er iſt heftig, rauh, mürriſch, eiferſüchtig, kurz zu Zeiten ein completer Haustyrann; ſie erträgt Alles mit der Sanftmuth eines Engels, und leiſtet ihm obendrein die ſämtlichen Dienſte, die man nur von einem guteingeübten Secretair verlangen kann; ſie corrigirt ihm ſein Geſchreibſel, macht ihm die nöthigen Auszüge aus Büchern, läßt ſich von ihm in die Feder dictiren, und tauſend dergleichen hübſche Dinge mehr, glücklich, wenn ſie nur ein freundliches Lächeln von ihrem ſtrengen Gebieter gewinnt, der jedoch dann und wann auch ſo zärtlich gegen ſie ſeyn kann, als hätte er die höchſte Gunſt von ihr, die er ſchon lange pflückte, noch immer zu erwarten. Uebrigens iſt er ein höchſt geſcheidter, entſchloſſener und ſchlauer Mann. Ihr glaubt nicht, was er meinem Collegen und mir für Mühe gemacht hat, als wir, gleich nach ſeiner Entweichung, von ſeinem Vater, durch unſeren Chef, den Herrn le Noir, Befehl erhielten ihm nachzuſetzen. Wir reiſten unſerer drei am 6ten Juli des vorigen Jahres ab, und folgten ſeiner Spur nach Savoyen, der Dauphiné, in die Provence bis nach Lorgues; überall, wo wir hinkamen, war er eben geweſen. Nun gingen wir nach Nizza, wieder nach Lyon, zurück nach Lorgues; immer vergeblich. Endlich ward uns die ſichere Nachricht, er ſei mit einem Contrebandier über die Berge von Savoyen nach der Schweiz gegangen; wir, wie gut dreſſirte Hühnerhunde hinterher; er aber wittert uns und geht gerades Weges durch Turin, trotz dem, daß er, was er recht gut wußte, der dortigen Polizei ſignaliſirt war. Hier führte er uns irre, hetzt uns auf einen anderen Weg durch falſche Briefe, und wie wir endlich ſeine Fährte wieder wittern, iſt er uns zuvor, und hat ſeinen Coup, ein wahres Meiſterſtück, glücklich ausgeführt. Als wir darauf in Verrieres ankommmen, iſt er in zwei Tagen auf und davon mit ſamt ſeiner Charmanten, und obendrein ſeine Spur gänzlich verloren. Mit unſäglicher Mühe haben wir ihn endlich hier wieder ausgeſpürt und er ſoll uns dies Mal nicht entwiſchen, wenn nur die Unterhandlungen mit dem Gouvernement, bei der durch Liſt oder Gewalt veranlaßten Entführung ein Auge zuzudrücken, ſo lange wir noch auf holländiſchem Grund und Boden ſind, die ihr Herr Vater, wie Sie wiſſen, zu unterſtützen die Güte hat, nach unſeren Wünſchen ausfallen. — Uebrigens bleibt er lange aus, der gute Herr und auch mein College Brugnieres läßt gar nichts von ſich hören.« —

La Douri ſchwieg, that einen langen Zug aus ſeinem Glaſe und zündete behaglich ſeine Pfeife, die ihm während der ausführlichen Rede erloſchen war, wieder an. — »Eigentlich,« ſagte Drawman, »begreife ich doch noch nicht recht, Capitain, daß ein Mann, wie Sie, der ſo viele Beweiſe der Tapferkeit und des Muthes abgelegt, und eine ſo ehrenvolle Stellung in der Armee bekleidet hat, ſich zu dem Geſchäft eines geheimen Polizeiſpion's hergeben mag.« — »Nei=

gung, Sir, reine Neigung,« erwiederte dieſer. »Es giebt kein größeres Glück auf Erden, als wenn der Menſch erſt erkannt hat, wozu ihn der liebe Gott erſchuf. Seht, ich bin ein geborener Polizeiſpion, ſchon als Kind konnte mir nichts verborgen bleiben, ich ruhte nicht eher, als bis ich die Geheimniſſe der Leute erforſcht hatte, weshalb mich auch ſämtliche Dienſtboten im väterlichen Hauſe, wie den Böſen, fürchteten; denn hatte eine Magd ihrem Liebhaber Eſſen zugetragen, der Kutſcher den Hafer verkauft, ſtatt ihn den Pferden zu geben, oder ſich irgend ein Diener zu einem Kammer- oder Küchenkätzchen geſchlichen, ſo witterte ich es gleich, und wußte mit ſeltener Combinationsgabe die Beweiſe ſo zuſammenzuſtellen, daß es meinen Eltern ein Leichtes war, ſie, auf dem von mir gelegten Grund weiter bauend, unfehlbar zu überführen. Mir entgeht nichts; was tauſend Andere überſehen, ich bemerke es gewiß.« — »Und doch entwiſchte Euch beſtändig Saint-Mathieu?« unterbrach ihn Drawman. — »Das hat ſeinen guten Grund,« entgegnete Jener ruhig, »and thereby hangs a tale, wie Euer großer Dichter ſagt,« fuhr er fort. »Ja, Sir, das iſt doch eine ſcharmante Stelle und ich kann noch immer nicht vergeſſen, wie vortrefflich ich dieſelbe vor drei Jahren in Conventgarden von dem ausgezeichneten Jackſon recitiren hörte. Er ahmte den melancholiſchen Maitre Jaques unvergleichlich nach, ich war damals ſelbſt melancholiſch geworden in Eurem neblichten London und litt etwas am Spleen, daher konnte ich es am Beſten beurtheilen. Jackſon ließ dabei den Kopf hängen und recitirte monoton, faſt weinerlich die prächtige Stelle; es machte einen excellenten Effect, als er ſagte:

Thus may we see, quoth he, how the world wags
'Tis but an hour ago, since it was nine
And after one hour more, 'twill be eleven;
And so from hour to hour, we ripe and ripe
And then from hour to hour we rot and rot
And thereby hangs a tale.«

Drawman hatte ihn ohne Unterbrechung ruhig ausreden laſſen, dann ſagte er: »Ihr ſeid doch ein durchtriebener Schalk, Capitain, und wollt meinen Euch bekannten Enthuſiasmus für unſeren großen Dichter benutzen, um meine Aufmerkſamkeit von jener Frage abzulenken; aber Ihr entwiſcht mir nicht, ſo ſchlau Ihr es auch immer anſtellt. — Sagt nur, wie kam denn das?«

»La Douri,« erwiederte ſchmunzelnd: »das kam davon, weil mein Vater gern Rebhühner aß und nicht ſelber freie Jagd beſaß.« — »Pah,« ſagte Drawman, »das wäre der Faden, an dem Euer Schickſal hing.« — »Allerdings, mein Herr, habt Ihr denn nicht ſchon in der Schule gelernt, daß kleine Urſachen große Wirkungen nach ſich ziehn? So ging es auch mir — doch ein ander Mal davon, denn eben tritt Brugnieres ein, aber zu meiner großen Verwunderung ohne den Herrn de Saint-Mathieu. Nun, Freund, wie kommt das?«

»Wie es kommt,« erwiederte der Angeredete, ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, der etwas ſehr Feines und Elegantes in ſeinem ganzen Benehmen hatte, »wie es kommt? Erneuert mir doch den Aerger nicht, durch Eure wunderlichen Fragen. Jacquet, dieſer ganze Plan iſt geſcheitert, Mirabeau hat mich erkannt, und iſt ſo weit gegangen in ſeiner Tollkühnheit, in Geſellſchaft zweier franzöſiſchen Edelleute, die unſer Unſtern hergeführt haben muß, heute laut an der Table d'Hôte, im Hof von Geldern, zu erklären, das Ludwigskreuz, das ich trage, ſei ein unverſchämt angemaaßtes, und ſo tief ſei man in Frankreich noch nicht geſunken, einem Polizeiſpion einen Orden umzuhängen. Ich wappnete mich mit Kaltblütigkeit, und erſuchte ihn höflich um den Beweis. »»Den will ich Ihnen liefern,«« erwiederte er, »»ſo bald Sie hier öffentlich beweiſen, daß Sie der Chevalier de Saint-Martin, für den Sie ſich ausgeben, wirklich ſind, und nicht der Polizeiſpion Brugnieres, eine der feilſten und gewandteſten Creaturen des Herrn le Noir.«« Ich gerieth bei dieſer Anrede wirklich in einige Verlegenheit, war aber doch entſchloſſen, nicht zu weichen und es bis zum Aeußerſten kommen zu laſſen. Ja, ich wich ſelbſt nicht, als Mirabeau's Begleiter die Anweſenden aufforderten, einen ſo verächtlichen Menſchen, wie mich, nicht an derſelben Tafel mit ehrenwerthen Leuten zu dulden, und dabei Miene machten, mir eine Aſſiette oder etwas dem Aehnliches ins Geſicht zu werfen. Da rettete mich glücklicher Weiſe ein alter Oberkaufmann aus Batavia, ein feiner, alter Herr, mit dem ich am Abende vorher einige Parthien Picket geſpielt, aus der Verlegenheit, indem er ſagte: »»Ich weiß nicht, was Sie wollen, meine Herren; an einer Table d'Hôte, hat jeder, der ſein Couvert richtig bezahlt, und ſein ſilbernes Beſteck liegen läßt, wenn er fortgeht, weil es dem Wirthe und nicht ihm gehört, das Recht zu ſitzen. Auch iſt das Gewerbe dieſes Herrn kein Grund, ihn zu beleidigen; er erwirbt ſich damit eben ſo wohl ſeinen Lebensunterhalt, wie irgend ein Anderer mit dem ſeinigen. Wir befinden uns in einer Republik, und die hochmögenden Generalſtaaten geſtatten Jedem, ſich zu nähren, wie er kann, und hindern ihn nicht, ſobald er nicht ſtiehlt, betrügt, oder mordet. Alſo laſſen Sie, wenn ich bitten darf, den Mann hier in Ruhe und ſtören Sie die übrigen Gäſte nicht durch allerlei Altercationen und Alterationen in der uns Allen nothwendigen Verdauung. — Mas vale vaca en paz que pollos en agraz, ſagen die Spanier. — Der Herr hindert uns nicht am Eſſen, darum hindern Sie ihn auch nicht.«« —

»Ganz ſcharmant,« unterbrach ihn de la Douri, »das iſt der erſte Mynheer, der mir gefallen kann. — Aber, wie wurde es nun?« — »Wie ſollte es werden,« fuhr Jener etwas unwillig fort, »die drei Herren — mochten es doch wohl für zu gewagt halten, etwas gegen mich zu unternehmen, ſie zuckten die Achſeln, und ſtanden auf um fortzugehn. — In der Thür drehte ſich Mirabeau noch einmal um, trat auf mich zu, ſchlug mir auf die Schulter und ſagte: »»Mein lieber Herr Brugnieres, reiſen Sie wieder nach Paris, damit Sie dem Herrn Marquis de Mirabeau und der Frau Präſidentin de Ruffey nicht unnöthiger Weiſe zu viele Koſten machen; grüßen Sie dieſe würdigen Leute und ſagen ihnen, ich befände mich hier in einer Republik mit meiner Geliebten, und wenn wir nicht freiwillig zurückkehrten, ſo lebten wir hier in ſolcher Sicherheit, daß keine Gewalt der Erde im Stande ſeyn würde, uns dazu zu zwingen. Sagen Sie ihnen ferner, es ginge uns recht gut, und ich hätte die frohe Ausſicht, bald Vaterfreuden zu genießen. Auch fehle es uns nicht an den nöthigen Mitteln, um anſtändig zu leben, da mir meine Feder mehr eintrüge, als wir brauchten. Sagen Sie dies Alles und noch viele freundliche Dinge, die ich Ihrer gewandten Erfindungskraft überlaſſe, den guten Leuten, die Sie, wie einen Faſtnachtsnarren, hergeſandt haben und — hüten Sie ſich, mir hier in Amſterdam wieder vor die Augen zu kommen, es möchte Ihnen nicht immer ſo glimpflich gehn wie heute.«

»Damit ging er, und ließ mich, ich läugne es nicht, in einiger Verwirrung zurück. Ich antwortete ihm natürlich mit keinem Worte, blieb ruhig, wie es der Anſtand erfordert, als ginge mich die ganze Sache eigentlich gar nichts an, am Tiſche ſitzen, bis auch die übrigen Gäſte aufſtanden, und begab mich dann auf mein

Zimmer, um ein Memoire über den ganzen Vorfall an den Miniſter abzufaſſen, und ihn zu erſuchen, wenn anders den Verwandten noch daran liegt, des Tollkopfs und ſeiner Geliebten wieder habhaft zu werden, direct mit der Regierung dieſes Landes über ihre Auslieferung zu verhandeln. Unſer hieſiger Geſandter, dem ich darauf daſſelbe mittheilte, weigerte ſich, es durch einen ſeiner Kouriere beſorgen zu laſſen, weil er dem Mirabeau perſönlich zugethan iſt; mit Liſt richten wir nichts aus, der Vogel iſt zu pfiffig und an eine Entführung auf dieſe Weiſe nicht zu denken; einen Gewaltſtreich dürfen wir auch nicht wagen, denn der Patron iſt aus zu vornehmer Familie und wir würden den ganzen Hof gegen uns aufbringen, ſonſt verhandelte ich ihn ohne Weiteres an irgend einen Seelenkäufer, der möchte dann zuſehn, wie er mit ihm fertig würde; es bleibt uns alſo nichts Anderes übrig, wenn wir uns mit Ehren aus dieſem Handel ziehn wollen, als, ſowohl durch unſere Vorſtellungen, wie durch die beiden Familien unſer Miniſterium dahin zu bringen, die Auslieferung der beiden Vögel als eine Staatsangelegenheit zu betreiben, und uns mit einer Vollmacht zu verſehn, welche dem hieſigen Geſandten vorſchreibt, uns ohne Weiteres auf das Kräftigſte bei allen unſeren Schritten zu unterſtützen. Die Verhandlung in Paris wird ſo leicht nicht ſeyn, und es fragt ſich nur, wer ſie betreiben ſoll, ob Ihr, la Douri, oder ich, denn einen Anderen von unſeren Leuten können wir nicht dazu gebrauchen, und Einer von uns muß während der Zeit nothwendig hier bleiben, um die Vögel nicht aus dem Garne zu laſſen.« — »Nun, ſo ſendet mich, ich weiß mit dem alten Menſchenfreunde noch am Beſten fertig zu werden,« erwiederte la Douri. »Das habe ich auch gedacht,« entgegnete Brugnieres; »wann wollt Ihr fort?« — »Auf der Stelle,« war die Antwort, »ſorgt nur für Poſtpferde. Ob ich mich in einem Muſico herumtreibe, oder ich reite die Nacht hindurch, das wißt Ihr, gilt mir ganz gleich. — Alſo verſeht mich mit dem Nöthigen und dann fort. — Auf Wiederſehn, Sir.«

Sie ſtanden auf, um ſich zu entfernen. — »Aber Eure Lebensgeſchichte, Capitain,« ſagte Drawman lächelnd. — »Die bekommt Ihr noch ganz ausführlich, wertheſter Sir. Capitain Jacquet de la Douri bleibt nichts ſchuldig. — Auf Wiederſehn in vierzehn Tagen.«

4.

Die Neigung, welche der junge Engländer zu Sophien gefaßt, hatte tiefere Wurzeln geſchlagen als er ſelber ahnte. Dies ward ihm beſonders während de la Douri's Abweſenheit in den nächſten Tagen deutlich, denn er fand nun Niemanden, mit dem er von der Liebenswürdigkeit der holden Frau reden konnte, und ſeine Phantaſie beſchäftigte ſich unaufhörlich mit ihr. Er träumte von nichts, als dem Glücke, ſie zu beſitzen, und da er nun von ihr wußte, daß ſie die Frau eines Anderen und mit Mirabeau entflohen ſei, ſo hielt er es nicht für unmöglich, dieſem auf irgend eine Weiſe den Rang abzugewinnen und ſie als ſeine gute Beute heimzuführen. Drawman war durchaus kein ſchlechter Menſch, ja ein tiefer Sinn für Rechtlichkeit und Ehre waltete in ſeiner Bruſt, und er war den franzöſiſchen Polizeiſpionen nur behülflich, weil ein Befehl ſeines Vaters, deſſen Handelsverbindungen mitunter dergleichen Gefälligkeiten erforderten, ihn dazu veranlaßt hatte; aber die laxe Moral jener Zeit, welche ſich von Frankreich aus über die höheren Stände des größten Theils von Europa verbreitet hatte, und bei jungen Männern, bei denen Eitelkeit und Selbſtgefälligkeit vorherrſchend waren, leicht die Meinung erzeugte und als ein Axiom darſtellte, alle Frauen ſeien zu erobern, wenn man nur es recht anzufangen wiſſe, verleitete ihn zu dem Glauben, Sophie ſei ſo gut, wie jede Andere zu gewinnen. Er bedachte oder wußte vielmehr nicht, denn er war noch zu jung, daß ein Weib, nach den gewöhnlichen Begriffen, fallen, und doch vollkommen tugendhaft bleiben könne. Daher beſchloß er die Zeit bis zu la Douri's Rückkehr zu benutzen, und kein Mittel unverſucht zu laſſen, ihre Gunſt zu erlangen. Das freundliche und zuvorkommende Betragen der Frau von Monnier, der, bei der Eingeſchränktheit, in welcher ſie lebte, die Beſuche des gebildeten jungen Engländers nicht unangenehm zu ſeyn ſchienen, beſtärkte ihn in ſeiner Meinung; durch tauſend kleine Artigkeiten und Gefälligkeiten ſtrebte er ihr immer näher zu treten, und Mirabeau, dem es theils gar nicht in den Sinn kam, daß ihn überhaupt irgend Jemand bei Sophien gefährlich werden könne, und der theils ſelber viel Gefallen an ihm fand, ſah ſeinen Beſuch gern und ermunterte ihn ſtets, denſelben ſo oft wie möglich zu wiederholen. Drawman fand ſich dem gemäß auch faſt täglich ein, aber es war ihm bisher noch immer nicht geglückt, Sophien allein zu treffen. Endlich hörte er eines Morgens, daß Mirabeau eine Zuſammenkunft mit mehreren Buchhändlern veranſtaltet habe, um mit ihnen eine größere Unternehmung zu berathen, und beſchloß augenblicklich die günſtige Gelegenheit zu benutzen. Er erwartete alſo in einem Kaffeehauſe in der Nähe den Augenblick, wo Mirabeau vorübergehn würde, und eilte alsbald, da dieſer kaum um die Ecke bog, zu Sophien hinauf. — Sie ſaß am Klavier und bemerkte ſein Eintreten nicht. Leiſe ſchlich er ſich hinter ihren Stuhl und hörte ſie folgendes Lied ſingen, das ſie mit außerordentlicher Anmuth vortrug, und deſſen

Melodie ihn, wie ein lieber, wohl bekannter Freund zutraulich anſprach:

Wie die Stunden ſchleichen,
Fern von Dir verbracht;
Alle Sterne bleichen,
Abſchied nimmt die Nacht.
Stets nur Dein gedenkend,
Hab' ich ſie durchwacht,
Mich in Dich verſenkend
Nur an Dich gedacht.

Treibt Dich kein Verlangen,
Wieder mich, voll Luſt,
Liebend zu empfangen,
Und an meiner Bruſt
Liebend fort zu träumen
Voll ſehnſücht'ger Gluth,
Wie in Himmelsräumen
Seligen zu Muth?

Mich verlangt zu ſinken
An Dein bebend Herz,
Dir vom Aug' zu trinken
Wolluſtreichen Schmerz,
Der in Deinen Thränen
Mild ſich offenbart,
Und dem ſüßen Sehnen
Fremde Worte ſpart.

Sieh, das hielt den Schlummer
Dringend von mir fern,
Und bezwang den Kummer
Meiner finſtern Herrn.
So gedenk ich Deiner,
Doch ſo oft und gern;
Und Du, denkſt Du Meiner,
Du, mein hellſter Stern?

Wie Perlen rollten dieſe, mit den reinſten, gefühlteſten Tönen geſungenen Worte von ihren Lippen. Drawman war außer ſich vor Entzücken. Im Rauſch der Gefühle unfähig ſich länger zu bemeiſtern, umſchlang er ſie, und drückte einen feurigen, flammenden Kuß auf ihre Lippen. In demſelben Augenblicke öffnete ſich die Thür, und Mirabeau, den ein Zufall wieder zurückgeführt hatte, trat ein, von Beiden unbemerkt. Sophie, die durch Drawman's ſchnelle Bewegung dieſen nicht erblickt hatte, glaubte, es ſei ihr Geliebter, und ſagte, ſich, ohne aufzuſchauen, loswindend: »Wie biſt Du doch ſo ſtürmiſch! Mich ſo zu erſchrecken; weißt Du nicht, daß das unſerer ſüßen Hoffnung ſchaden kann?«

Da rief plötzlich Mirabeau mit donnernder Stimme: »Sophie!« trat näher, faßte den jungen Engländer, und ſchleuderte ihn einige Schritte weit fort. Jetzt erſchrak Sophie heftig, es wurde ihr halb und halb klar, was vorgegangen ſeyn müſſe, ſie ſah in Mirabeau's rollende, Zorn wie Blitze ſprühende Augen, und ſank in Ohnmacht. Ihr Geliebter vergaß jetzt Alles, und eilte ihr beizuſtehen; er trug ſie auf ein Ruhebett, und ließ ſich, das Vorgefallene in dieſem Augenblick gänzlich vergeſſend, von Drawman, der ſich nur mühſam von der Betäubung erholt hatte, in die Mirabeau's heftiger Stoß ihn verſetzte, das Nöthige reichen. Es dauerte lange, ehe Sophie wieder zu ſich kam; endlich ſchlug ſie die ſchönen Augen auf und ſagte leiſe: »Gabriel, warſt Du es denn nicht, der ſich hinter mich geſchlichen hatte und mich küßte?« Jetzt trat die vorige Scene wieder deutlich vor Mirabeau's Seele. Er, der ſich bisher vor ihr niedergebeugt hatte, richtete ſich ſtolz auf, und ſagte mit unbeſchreiblichem Hohne: »Ich, Madame? Pflege ich denn zu ſchleichen? Liegt denn Schleichen in meinem Charakter? Dieſer Herr da, der mich beſchlich, beſchlich auch Sie; wären Ihnen ſeine Lippen ſo fremd, oder ſind es die meinen, daß Sie den Unterſchied zwiſchen meinem und ſeinem Munde nicht zu finden wiſſen? Sie ſchienen übrigens wohl zu wiſſen, daß er es ſei.«

Sophie richtete ſich langſam in die Höhe, blickte ihn feſt an und ſagte: »Gabriel, das ſagſt Du mir, Deiner Sophie?« Es lag etwas ſo unbeſchreiblich Rührendes in dieſem Ton ihrer Stimme, ſo viel Wahrheit und Unſchuld, daß Mirabeau ſchnell, ſeinem Charakter gemäß, von einem Extreme zum andern übergehend, davon auf das Lebhafteſte ergriffen wurde, ſie an ſein Herz zog, ihre Augen küßte und ausrief: »Verzeih, verzeih, meine angebetete Sophie, ich war verblendet, und hatte vergeſſen, daß Du es ſeieſt, die ich in den Armen eines Andern fand. Kannſt Du mir vergeben?«

Voll Bewunderung hatte Drawman das Benehmen Beider betrachtet, und nicht gewagt, es auch nur durch einen Laut zu unterbrechen. Jetzt aber, da er erwarten konnte, daß Mirabeau ſich im nächſten Augenblicke zu ihm wenden würde, und dieſem zuvorkommen wollte, trat er auf ihn zu und ſagte: »Herr de St. Mathieu, ich habe Sie in dieſer edeln Frau beleidigt, ich bin zu jeder Genugthuung, die Sie nur fordern können, bereit.« Mirabeau's Zorn ſchlug bei dieſen Worten wieder in hellen Flammen auf: »Genugthuung,« rief er; »Knabe, kannſt Du Genugthuung geben! Auf Deinen Knien bitte um Verzeihung für Deine Unverſchämtheit. Glaubſt Du, mein Degen ſolle dem Deinigen Ehre verleihn, wenn er ſich mit ihm kreuzt, wie Deine Lippen geheiligt wurden, als Du wagteſt, frech die Lippen der keuſcheſten Frau, welche je die Erde trug, mit ihnen zu berühren? — Knabe, meinſt Du, Du könneſt ungeſtraft beleidigen, und dann reiche Dein Wort hin, wieder zu weihen, was Du entweihteſt? —«

»Sie irren ſich, mein Herr,« erwiederte Drawman mit ruhiger Haltung; »ich habe mich in dem Charakter dieſer Dame getäuſcht, wie Sie ſich in dem meinigen zu täuſchen ſcheinen. Wie das kam, kann ich nicht entwickeln; die heftigſte Leidenſchaft hat ſich meines Herzens bemächtigt, ich liebe ihre himmliſche Sophie vielleicht eben ſo glühend als Sie. Denken Sie, der Glückliche, der ſich des ungeſtörten Beſitzes der liebenswürdigſten Frau erfreut, ſich in meine Seele, in meine Lage; Sie waren vielleicht ſelbſt einmal in Ihrem Leben in ähnlichen Verhältniſſen, und nun ſagen Sie, bleibt mir in dieſem Augenblicke eine andere Wahl, als Ihnen, dem Manne, jede Genugthuung anzubieten, die Sie nur verlangen können. Noch einmal, fordern Sie, ich bin zu Allem bereit.«

Dieſe wenigen, mit Ruhe und Entſchiedenheit geſprochenen Worte gaben Mirabeau ſeine ganze Gelaſſenheit wieder. Er trat auf den jungen Engländer zu, reichte ihm die Hand und ſagte: »Drawman, Sie ſind ein ſeltener Menſch; ich verſtehe Sie; Sie haben Sophien für ein gewöhnliches Weib gehalten, das, wie ſo Manche, im Sturm zu erobern ſei, und ein einziger Blick in Sophiens himmliſch reines Auge, während jenes kritiſchen Momentes, heilte Sie von Ihrem Wahne. Ich habe Ihnen nichts zu verzeihn, und nur als Sophiens Anwald, für dieſe, Genugthuung von Ihnen zu fordern. Fragen Sie meine Gattin, ob ſie dieſelbe verlangt.«

»Können Sie mir vergeben,« fragte Drawman nun Sophien. Dieſe lächelte und ſagte: »Ich muß wohl, denn wer kann ſich ſelbſt beherrſchen, wenn —«

Sie erröthete und redete nicht zu Ende, ſondern verbarg ihr Haupt ſchaamhaft an Mirabeau's Bruſt. — Dann hub ſie nach einer Pauſe wieder an: »Aber eine Bitte habe ich, Herr Drawman, meiden Sie mich, denn Ihre Heftigkeit macht mich ängſtlich, und ich werde nicht wieder ruhig und unbefangen in Ihrer Gegenwart.«

»Wenn die tiefſte Achtung und Verehrung Sie beruhigen kann,« erwiederte der junge Britte, »ſo ſollen Sie gewiß in meiner Anweſenheit ruhig ſeyn können, wie der friedliche Spiegel eines Sees an einem ſchönen Sommerabende. Verbannen Sie mich nicht, Sie werden mich beſcheidener finden als die Novize eines Kloſters. Die Zeit kann nahe ſeyn, wo Sie eines zuverläſſigen Freundes bedürfen.«

Mirabeau ſtutzte, als er dies ſagte, und blickte ihn fragend an. — »Ich verſtehe Ihre Miene,« fuhr Jener fort; »möge mein Vertrauen die Grundlage zu dem Ihrigen werden. Durch eigenthümliche Verhältniſſe bin ich genau von Allem unterrichtet, was Sie Beide betrifft, weiß Ihren wahren Namen, Herr de Saint-Mathieu, und auch den Ihrigen, liebenswürdige Sophie, ſo wie, daß Sie Beide von Ihren Familien verfolgt werden. Brugnieres, einer der gegen Sie Abgeſandten, hat Sie mit Spähern umgeben und ein feineres Netz um Sie gezogen, als einſt Vulcan um Mars und Venus; der Capitain de la Douri, ſein Helfershelfer, iſt gegenwärtig in Paris, um durch Ihren Vater, Herr de St. Mathieu, es dahin bei den Miniſtern zu bringen, daß Ihre beiderſeitige Auslieferung im Namen des Königs von den Generalſtaaten verlangt werde, und hofft nach ſeinem letzten Briefe, ſeinen Zweck zu erreichen.«

»Das iſt unmöglich,« unterbrach ihn Mirabeau; »das wäre gegen alle Geſetze des Völkerrechts, dahin wird er es nie bringen; die hieſige Regierung kann unmöglich ſo feige, ſo erbärmlich ſeyn, in ein ſolches Verlangen zu willigen.«

»Unmöglich wäre es nicht,« verſetzte Drawman, »die Beweiſe liegen ſo fern nicht. Aber ich will und darf nicht mehr ſagen, denn mir binden Ehre und Pflicht die Zunge, bis ich mich anderswo entſchieden erklärt habe. Seyn Sie auf Ihrer Hut; ich habe Sie gewarnt, ſo weit ich es durfte. — Wenn Sie mich wiederſehn, ſo haben Sie entweder nichts mehr zu fürchten oder Alles; dann aber können Sie auf mich bauen in Noth und Tod, dann feſſelt mich kein Verhältniß mehr. Leben Sie wohl.«

Er ergriff Sophiens Hand, die er ehrerbietig küßte, reichte Mirabeau die ſeine mit einem warmen Druck, und entfernte ſich raſch, innerlich auf das heftigſte bewegt. Sophie blickte ihm verwundert und erſchreckt, Mirabeau ruhig und lächelnd nach; dann ſagte derſelbe: »Wäre ich ein Fürſt, ſo würde Drawman vor allen Andern mein Liebling ſeyn; er iſt von jenem Stoffe, aus dem man einen Sully machen könnte.

5.

Am Abend deſſelben Tages, an welchem Drawman den beiden Liebenden zu erkennen gegeben, welche Gefahr über ihrem Haupte ſchwebe, erhielt Mirabeau einen Brief von ſeiner Mutter, einer vortrefflichen Frau, die ihm, trotz der harten Schickſalsſchläge, welche ſie ſelbſt getroffen, da ſie, wie ihr Sohn, von dem Marquis de Mirabeau mit der feindſeligſten Gehäſſigkeit verfolgt wurde, immer mit mütterlichem Auge gefolgt war, und ſich ſtets, faſt über ihre Kräfte, ſeiner helfend, ſchützend und vermittelnd angenommen hatte. Sophiens Geliebter hing daher mit unbeſchreiblicher Liebe an ihr, und ehrte jeden ihrer Wünſche, als habe eine Gottheit ihn ausgeſprochen. Die Ankunft eines Schreibens von derſelben war demzufolge immer ein feſtliches Ereigniß in dem eigentlich einförmigen und farbloſen Leben ihres Sohnes zu Amſterdam, und konnte ihn und Sophien auf mehrere Tage hinaus heiter ſtimmen. Haſtig erbrach er daher auch dieſes Mal den Brief, und begann ihn Sophien vorzuleſen, mit raſchem Auge bereits die ganze Seite überfliegend, während noch ſein Mund die oberen Zeilen ſprach. Plötzlich aber ſtockte er, verwirrte ſich, und ſuchte augenſcheinlich nach einer Stelle, wo er die Lectüre wieder anknüpfen konnte, ohne daß Sophie die Lücke bemerkte. Dieſe aber, gewohnt, in dem Antlitz ihres Geliebten wie in einem Buche zu leſen, ſagte: »Du verbirgſt mir etwas, Gabriel — betrifft es mich, ſo überſchlage es nicht; die Beſorgniß über das, was in dem Briefe geſtanden haben könnte, würde mir mehr unruhige Momente machen, als die Kenntniß deſſen, was wirklich darin ſteht, es je zu thun im Stande wäre, darum lies getroſt.«

Mirabeau zauderte anfangs, dann ſagte er: »Ich möchte Dir gern den bitteren Kelch von den Lippen nehmen, den Du nicht erſchöpft haſt; aber freilich Wiſſen iſt beſſer als Vermuthen, denn es giebt eine Richtſchnur zum Handeln. So höre denn, was die beſte der Mütter ſchreibt:

»»Dein ganzes Verhältniß mit Deiner Geliebten und vorzüglich Eure Flucht nach Holland fängt eigentlich erſt jetzt an, beſonders da die Beſtrebungen Deines Vaters und der Frau von Ruffey, Euch nach Frankreich zurückzubringen, einen ernſthaften, faſt bösartigen Charakter annehmen, ſich unter den Leuten zu verbreiten. Du weißt, mein geliebter Sohn, wie ich über das ganze Ereigniß denke und wie ich von Anfang an mit Thränen beklagte, daß das Schickſal Euch nicht zuſammengeführt, als Ihr Beide noch frei waret, denn um wie viel würde Deine Sophie Dich und mich, und Alle, die Dich lieben, glücklicher machen, wäre ſie Deine rechtmäßige Gemahlin. — Aber eine höhere Hand hat es anders gewollt, und ſo ſehr auch Eure Flucht mich mit Betrübniß erfüllt, und ſo ernſt ich dieſelbe misbilligen muß, ſo iſt ſie doch einmal geſchehen, und mir, als Deiner treueſten und aufrichtigſten Freundin, bleibt nichts übrig, als nach allen Kräften Euch zu unterſtützen, um die verderblichen Folgen, welche jener tollkühne Schritt nach ſich ziehen kann, von Eurem Haupte abzuwenden. Wiſſe alſo, was mich beſonders treibt, dies Mal nur darüber mit Dir zu ſprechen. Ich bekam geſtern einen Beſuch von Deinem alten Freunde Villereau, dem Oberſtlieutenant deſſelben Regimentes, in welchem Du auf Corſica dienteſt, der, nachdem er ſeinen Abſchied genommen, hier in der Nähe lebt, und ſtets ſich mit großem Intereſſe nach Dir erkundigt. In ſeiner brüsken, aber wohlgemeinten Manier, die man dem alten Soldaten um ſo leichter verzeihen kann, fragte er mich, ob denn Alles, was man ſich von Dir und Deinem Verhältniſſe zur Frau von Monnier erzähle, wirklich wahr ſei. Ich erwiederte ihm ausweichend. Da ſagte er, ich bin auch nicht gekommen, Frau Marquiſe, um zu fragen, ſondern um zu erzählen und Ihnen als ein wohlmeinender Freund den Rath zu geben, wenn Sie über Ihren Sohn etwas vermögen, dieſen dahin zu bewegen, daß er ſich von der kleinen Frau trenne, und ſie den Ihrigen zurückgebe; der alte Präſident, der mein Vetter und ein gutmüthiges Schaaf iſt, verlangt weiter nichts und wird nur durch die Valdhoans aufgehetzt; die Familie Ruſſey würde ſich auch zufrieden geben, und Ihren Wildfang von Sohn in Ruhe laſſen; kurz, alle Verfolgungen, die dieſer zu erdulden hat, hören wenigſtens von jener Seite augenblicklich auf, ſobald er ſeine Dame willig zurückſendet, oder den Händen des Brugnieres, der eigends nach Amſterdam deshalb gegangen iſt, überliefert. Schreiben Sie ihm das, wenn ich bitten darf, im Namen ſeines alten Kriegskameraden, der es ſtets ehrlich und gut mit ihm gemeint hat. Wenn ihn die Liebe nicht zu ſehr verblendet, ſo muß er ſelbſt einſehen, es ſei das Gerathenſte. Er, der Verheirathete, leb mit der verheiratheten Frau eines Andern im Auslande. — Wohin ſoll das führen, er vergeudet ſeine beſten Jahre in einer jämmerlichen Unthätigkeit, ruinirt ſich, ruinirt die liebenswürdige Monnier, lebt in Noth und Entbehrung, hat zwei mächtige Familien und ſeinen Vater, hat das Urtheil der Welt und aller Beſſeren gegen ſich, die auf Zucht und Sitte ſehen, und die Bande der Familie und der Ehe für etwas

Heiliges halten, die man nicht ungeſtraft und nach Willkühr ſprengen kann. Je länger er den Knoten zuſammenzuhalten ſtrebt, deſto gewaltſamer wird dieſer am Ende zerriſſen werden, und der Tod kann zuletzt nur eine erträgliche Löſung herbeiführen. Sendet er aber die Frau von Monnier freiwillig zu den Ihrigen zurück, ſo wird man ihm weit leichter verzeihn, und Alles kommt auf die beſte Weiſe in das rechte Gleis.««

»»Ich muß Dir geſtehen, mein geliebter Sohn, daß mich dieſe, mit wahrer Herzlichkeit geſprochenen Worte des braven Villereau auf das Tiefſte rührten. Ich verhehlte ihm, da ich einen warmen und wahren Freund in ihm fand, nun auch nicht, was ich durch Dich ſelbſt von Deiner Lage und Deinen Verhältniſſen weiß. Wir überlegten hin und her, und fanden es nach reiflicher Berathung unbedingt für das Beſte, daß Du freiwillig dem Herrn Brugnieres, der, obwohl Polizeibeamter, doch ein Mann von Ehre und Bildung iſt, Deine Freundin übergebeſt, damit er ſie ſicher zu den Ihrigen geleite, wogegen Du ruhig in Holland bleibſt, bis Deine Angelegenheiten etwas mehr geordnet ſind, und Dein Vater, bis jetzt Dein unverſöhnlicher Feind, durch die Bemühungen Deines Oheims, des Bailli de Mirabeau, der mir verſprochen hat, ſich Deiner eifrig anzunehmen, beſänftigt iſt. Wenn auch die Leidenſchaft Dich früher blendete, ſo wirſt Du Dich jetzt, da Du Dich faſt ſeitneun Monaten des ungeſtörten Beſitzes Deiner Geliebten erfreuteſt, doch ruhig und mit Klarheit über Deinen Zuſtand nachdenken können, und bei den ſeltenen Fähigkeiten, womit Dich die Natur begabte, leicht einſehen, daß Dir kein anderer Ausweg übrig bleibt. — Höre, mein Gabriel, auf die Stimme Deiner zärtlichen, Deiner beſorgten Mutter, die Dich gern mit demſelben Blute, mit dem ſie Dich einſt unter ihrem Herzen nährte, retten würde.««

Sophie war immer ſtiller geworden, während Mirabeau dieſe Zeilen las; als er endete, ſaß ſie bleich und erſtarrt da, einer Bildſäule ähnlich, und nur die heißen Thränen, welche unaufhörlich ihre Wangen näßten, zeigten, daß ſie lebe und daß alle ihre Empfindungen ſich in ihrem Inneren concentrirten. Er ſchlug langſam den Brief zuſammen und legte ihn neben ſich; dann umfaßte er ſie zärtlich und fragte: »Nun, Sophie, was ſoll ich thun?« Sie antwortete nicht, aber ſie umſchlang ihn krampfhaft und barg ihr Haupt an ſeiner Bruſt; ihre Thränen floſſen unaufhörlich, und heftiges Schluchzen verkündete den Kampf ihrer Seele. Endlich ſagte ſie: »Deine Mutter hat Recht, mein geliebter, mein einziger Freund; Du verzehrſt hier Deine ſchönſten Kräfte, Du reibſt Dich ſelber auf, und an Allem dieſen bin ich allein Schuld. Laß mich von Dir; was mich auch dort erwartet, das Bewußtſeyn, mich Deinem Wohl geopfert zu haben — —«

»Sprich es nicht aus, Sophie,« ſagte er ernſt und feierlich. »Halte mich nicht ſolcher Feigheit fähig; meine Mutter kann mein Leben fordern, ich will es ihr willig opfern, aber Du und meine Ehre, Ihr ſeid mehr als mein Leben. Freiwillig laß ich Dich nie. — Ohne Dich wäre mir das Daſeyn eine gräßliche Laſt, es hat nur Werth, nur Reiz für mich, in der Verbindung mit Dir.«

»Die Zeit aber würde —« ſagte Sophie.

Er ließ ſie nicht zu Ende reden. »Du herrſcheſt wie eine Gottheit über meinem Weſen,« fiel er ihr in das Wort; »meine Pläne, meine Wünſche, meine Hoffnungen, Alles, was mich reizt, mich belebt, mich entzückt, findet ſeinen Mittelpunkt in Dir. Höre nur: Mir träumte neulich: Ich wäre mit Dir auf einer Wieſe, und Du entfernteſt Dich einige Schritte, um eine Blume zu pflücken. Plötzlich donnert es furchtbar über unſerem Haupte; ein Blitzſtrahl fährt hernieder und ſpaltet die Erde zwiſchen uns. Wie ich mich von der Betäubung erhole und zu Dir will, da bemerke ich in der furchtbarſten Angſt, daß die Erde in Stücke zerriſſen ſei, und jedes dieſer Stücke ſeinen eigenen Kreislauf im Planetenſyſteme beginne. Ich ſchreie auf nach Dir, da ſehe ich noch, wie Du auf einem andern Stücke die Arme ſehnſuchtsvoll nach mir ausſtreckſt. Aber der neue Planet, auf dem Du Dich befindeſt, nimmt ſeinen Lauf nach Weſten, der meine den ſeinen nach Oſten. — Im Nu iſt er meinen Blicken entſchwunden. Verzweiflung faßt mich; ich werfe mich auf den Boden, und der Gedanke, daß nun keine Möglichkeit ſei, uns je wieder zu vereinen, macht mich faſt wahnſinnig. Wie eine furchtbare Laſt drückt mich die unbefriedigte Sehnſucht nach Dir. Ich raſe, weine, ſchreie; andere Menſchen ſammeln ſich um mich und ſuchen mich zu tröſten. Sie ſagen mir, auch ſie hätten geliebte Weſen verloren, wir müßten uns aber Alle tröſten und zuſammenhalten und ein neues Leben anfangen, wie es jene auf den andern Erdplaneten auch thun müßten. Das Schickſal habe alle alten Bande gewaltſam trennen wollen, und es wäre Thorheit, ſich darüber zu grämen. Dieſe und ähnliche Reden, die mir nicht mehr deutlich vorſchweben, verſetzten mich in eine grenzenloſe Wuth; ich glich in meinem Zorne dem Sturm, in augenblicklichen Pauſen dachte ich mit tiefſter Sehnſucht an Dich, dann aber brauſte ich immer wilder und wilder auf, und wüthete gegen das Schickſal, gegen mich ſelbſt, gegen die Menſchen mit ihrer Dummheit und Herzloſigkeit. Darauf dachte ich wieder an Dich und malte mir Deine Sehnſucht und Angſt und Deinen Kummer aus, und meine Thränen floſſen ſtill, denn ich bildete mir ein, Du würdeſt jetzt eben ſo auf Deinem Planeten weinen. — Daß Du aber dort weinteſt, das brachte mich von Neuem zum Toben. Und ſo, wie in einem Nachen auf weitem Meer von einem wüthenden Orkane hin und her geſchleudert, erwachte ich endlich und bedurfte langer Zeit, um mich zu ſammeln. Der Mond ſchien hell, Du ſchlummerteſt ſüß und ruhig neben mir, aber ich konnte den furchtbaren Traum nicht von mir abſchütteln, und erholte mich erſt allmählig, beſonders dadurch, daß ich Dein friedliches Antlitz unabläſſig betrachtete. Darüber erwachteſt Du wie ein holdſeliges Kind, und im Koſen der Liebe kam ich endlich ganz wieder zu mir.«

»Ein gräßlicher Traum,« ſagte Sophie.

»Und glaubſt Du,« entgegnete Mirabeau,

»nun, daß ich Dich freiwillig von mir laſſen könnte? So beherrſcheſt Du mich ſchon im Traume, wie alſo, wenn ich Meiſter über alle meine Kräfte bin?«

»Möge kommen, was da will,« erwiederte Sophie, »nur Gewalt ſoll uns trennen.« Sie warf ſich ihm in die Arme, er bedeckte ſie mit Küſſen, ſie vergaßen in ſeligſter Wonne alle Gefahr. Noch beſaßen ſie ſich in vollſter Neigung, und erkannten das und berauſchten ſich in himmliſcher Freude.

6.

Der eiſerne Fleiß, mit welchem Mirabeau in den letzten Tagen ſich einer ſchriftſtelleriſchen Arbeit gewidmet hatte, und die liebevolle Theilnahme, mit welcher Sophie ihn dabei unterſtützte, waren Urſache, daß Beide faſt ganz vergeſſen hatten, welche unheilsſchwangere Wolke ſich von Frankreich her über ihnen zuſammenziehe und ſie zu vernichten drohe; dazu kam, daß die heftige geiſtige Anſtrengung ein altes Uebel, an dem Mirabeau mitunter litt, wieder weckte, und dieſen, nachdem er ſeine Arbeit glücklich vollendet und abgeliefert, an Zimmer und Bett feſſelte. Sophie ſaß eines Nachmittags bei ihm und las ihm aus einem italieniſchen Buche vor, als plötzlich mit großer Heftigkeit an die Thür geklopft wurde. Auf ihren Ruf trat faſt gleichzeitig mit dieſem Drawman beſorgt und verſtört ein, und ſagte, nach der erſten, mit Haſt ausgeſprochenen Begrüßung: »Sie ſind krank, Herr de Saint-Mathieu?«

»Mehr faul als krank,« erwiederte Mirabeau lächelnd; »ich leide an einem Uebel, das ſich am beſten durch Ruhe beſiegen läßt.« — »So ſtehen Sie ja gleich auf,« verſetzte Drawman geheimnißvoll. — Mirabeau winkte ihm, da er eine böſe Nachricht vermuthete, ſeine Botſchaft vor Sophien zu verſchweigen, aber voll Liebe und Beſorgniß hatte dieſe ſchon in des jungen Engländers Zügen geleſen, daß er der Ueberbringer einer ſchlimmen Neuigkeit ſei, und ſagte dringend zu ihm: »Reden Sie frei, Sir, ich bin auf Alles gefaßt und kann Alles ertragen, nur nicht ängſtliches Schwanken und peinliche Ungewißheit, denn dieſe erfüllen mich mit größerer Angſt, als es ſelbſt die ſchlimmſte Nachricht zu thun im Stande iſt.« — »So wiſſen Sie denn,« antwortete Drawman, »daß de la Douri ſeit einigen Tagen zurück iſt mit der Entſcheidung des Miniſters, welche zu Gunſten Ihrer Verwandten ausfiel, daß der franzöſiſche Geſandte, der Herzog de la Vauguyon ſelbſt die Angelegenheit hierorts betreibt, und daß Sie Morgen aufgehoben und nach Frankreich geführt werden ſollen.« — »Allmächtiger Gott,« rief Sophie, einer Ohnmacht nahe. — »Das iſt unmöglich,« ſagte Mirabeau, ſich von ſeinem Lager aufrichtend und den Ueberbringer ſo ſchlimmer Botſchaft ſtarr anſehend; »unmöglich, ſage ich Ihnen, lieber Freund; denn theils kann, wie ich ſchon ſo oft geſagt habe, eine Republik platterdings nicht in ſolche Niederträchtigkeit willigen, theils hat Vanguyon aus eigenem Antriebe in dieſen letzten Tagen mehr als zehntauſend Livres für mich ausgelegt, und weiß nur zu gut, daß ich dieſe ihm allein wieder bezahlen kann, wenn ich mich auf freiem Fuß befinde.« — »Meine Nachricht iſt zuverläſſig, ich habe ſie aus de la Douri's Munde,« entgegnete Drawman. »Ueberlegen Sie ſchnell, was Sie thun wollen; wie ich höre, hat man es mehr auf Sie, wie auf Frau von Mon— verzeihen Sie, wie auf Ihre Frau Gemahlin abgeſehen. — Nach England zu entfliehen, iſt jetzt zu ſpät; ich will Sie bei mir verbergen, bis wir ſichere Mittel finden, die liebenswürdige Sophie mit Ihnen zu vereinen, und Sie Beide ſicher über die Grenze zu ſchaffen. Eilen Sie, ich gehe voraus, um Alles zu beſorgen; denn man darf nicht ahnen, daß ich im Spiele ſei, und uns zuſammen ſehen. Es fängt ſchon an zu dunkeln, in einer halben Stunde können Sie unbemerkt das Haus verlaſſen.«

»Nimmermehr,« rief Mirabeau, »von Sophien trenne ich mich auf keinen Fall! Ich bleibe hier und erwarte getroſt, was da kommt.« — »Aber, mein Freund,« ſagte Drawman dringend, »Sie verderben ſich Beide, denn findet man Sie zuſammen, ſo wird man Sie auch zuſammen arretiren. Sind Sie aber fort, ſo kann Niemand, da der Verhaftsbefehl, wie ich gewiß weiß, nur auf Sie lautet, ſich das Mindeſte gegen Madame erlauben.« — »Geh, mein Gabriel,« rief nun Sophie, und warf ſich an ſeine Bruſt, ihn umſchlingend und ſein Antlitz mit heißen Thränen benetzend, »geh, mein Geliebter, rette Dich und ſorge nicht für mich, ich weiß mich zu wehren, ja, ich weiß zu enden, ruhig zu enden, in vollſter Liebe für Dich, in meiner ſeligſten Zeit, wenn mir nichts Anderes übrig bleibt.«

Mirabeau ſträubte ſich noch lange und heftig, vorzüglich weil er ſich von dem Gedanken, daß ihm wirklich Gefahr drohe, durchaus nicht überzeugen konnte; dann aber auch, weil ihm jede Trennung von Sophien als etwas Entſetzliches erſchien. Endlich ſiegten der Geliebten heiße Bitten, des Freundes dringende Beredſamkeit, und er willigte ein. Sein krankhafter Zuſtand erhöhte ſeine innere Reizbarkeit, und ließ ihn zuletzt, nachdem er Drawman's Mittheilungen ſorgfältig erwogen und geprüft, die Dinge im grellſten Lichte ſehen. Er beſchloß alſo, bei dem jungen Britten eine Zuflucht zu ſuchen. Plötzlich aber kam ein Geiſt des Mistrauens über ihn; er faßte den Jüngling mit beiden Händen, ſah ihn forſchend in's Geſicht, und ſagte mit einem Tone, der Sophien durch Mark und Bein drang: »Menſch! wenn Du mich betrögeſt! Wenn Du in wahnſinniger Leidenſchaft mich fortlockteſt, um ſie zu verderben!« — Drawman hielt ſeinen Blick mit aller Furchtloſigkeit eines reinen Gewiſſens aus, ohne jedoch etwas zu erwiedern; eine ſtille, ruhige Würde lagerte ſich auf ſeinem Antlitz. Mirabeau ließ plötzlich die Hände ſinken, und ſagte: »Ein ſolches Antlitz kann nicht lügen, oder die Natur müßte zum Verräther an ſich ſelbſt werden. Wohin ſoll ich Ihnen folgen, mein Freund?« — »Merken Sie genau,« erwiederte der hochherzige Britte; »Sie gehen nach dem Nieuwemarkt und biegen hier in die Bloetſtraat ein, die Sie faſt ganz durchſchreiten, indem Sie die Monniken Dwarsſtraat und den Gordonenſteeg rechts liegen laſſen, als wollten Sie nach dem Achterburgwal. Zwiſchen dieſem und der vorigen Straße ſteht, das dritte von der Ecke, ein altes, unſcheinbares Haus, in welchem ein Tabackshändler wohnt. Hier treten Sie ein und ſteigen bis in das dritte Stockwerk, wo Sie an der erſten Thür rechts anklopfen, und nicht mich, ſondern einen zuverläſſigen Mann finden werden, der Sie daran erkennt, daß Sie ihm ein Billet ohne Addreſſe abfordern. In allem Uebrigen verlaſſen Sie ſich auf mich; ich werde mich mittlerweile bemühen, zu erforſchen, welchen Plan Brugnieres entworfen hat. Leben Sie wohl.«

Als Drawman ſich entfernt hatte, kleidete ſich Mirabeau mit ſeltſamer Haſt an, denn eine unbeſchreibliche Unruhe trieb ihn jetzt eben ſo haſtig fort, als er früher ſich beharrlich der Trennung von Sophien widerſetzt hatte. Wie im Traume ſah dieſe ihn ſich zum Abſchiede rüſten; er empfahl ihr, eine Dame, die in demſelben Hauſe wohnte, einzuladen, ihr Geſellſchaft zu leiſten. Beide wußten eigentlich ſich nicht recht von Ihrem Thun Rechenſchaft zu geben. Krampfhaft drückte er die Geliebte an ſein Herz, aber ſein Auge blieb trocken und ſeine Stirn brannte fieberhaft. Sophie ſchien nicht eher Ruhe finden zu können, als bis er fort ſei. So trennten ſich Beide mit furchtbarem inneren Schmerz, den jedoch der Drang des Moments nicht in das Bewußtſeyn treten ließ. Beiden war, wie ſie ſich ſpäter erinnerten, als ſollten ſie zum Schaffot geführt werden.

Eben ſo haſtig und von innerer Angſt gefeſſelt, riß ſich Mirabeau los, und verließ die friedliche Wohnung, wo ihnen ſo manche ſelige Stunde gelächelt hatte. Als er ſich auf der Straße befand, trieb es ihn unaufhaltſam vorwärts, und mit großen Schritten eilte er, ohne ſich umzuſehen, ſeinem Ziele entgegen. — Da faßte ihn plötzlich rauh ein ſtarker Arm; er blickte auf und ſah ſich von Gerichtsdienern umringt. — »Er iſt es,« ſagte eine tiefe Stimme. — Es war die la Deuri's. »Graf von Mirabeau, Sie ſind arretirt auf Befehl des Magiſtrats von Amſterdam,« ſchallte es in ſein Ohr. Ihm war, als lähme ihn der Blitz, und wie ein Automat ließ er ſich, ohne den geringſten Widerſtand zu leiſten, von den Schergen fortführen.

Wenige Minuten ſpäter, als dies geſchehen, ward leiſe an Sophiens Thür geklopft; ſie erwachte aus tiefem Nachdenken, und ſchrak zuſammen, dann erhob ſie ſich in der Meinung, es ſei die unter ihr wohnende Dame, um dieſe einzulaſſen. Als ſie die Thür öffnet, drangen ſogleich mehrere Männer in das Zimmer. — Sophie gewann augenblicklich die nöthige Haltung und ſagte: »Sie ſuchen wahrſcheinlich

Herrn de Saint-Mathieu, meinen Gemahl, er iſt verreiſt.« — »Entſchuldigen Sie,« erwiederte ein fein gekleideter Mann, »wir ſuchen Madame Sophie de Monnier, geborene de Ruffey, aus Pontarlier, und haben ſie gefunden. Im Namen des Magiſtrats dieſer Stadt, Sie ſind unſere Gefangene.« — »Ihre Gefangene?« erwiederte Sophie, wie vor dem Anblick des Hauptes der Gorgone erſtarrend. »Ihre Gefangene,« wiederholte ſie mechaniſch. Dann ſich gewaltſam zuſammenraffend, ſagte ſie: »Wohl denn, ich bin es, er iſt ja gerettet.« — »Nicht doch,« entgegnete Brugnieres, denn er war es, der ſelbſt die Verhaftung leitete, »gerettet iſt der Graf Mirabeau wohl nicht, aber in Sicherheit.« Sie verſtand dieſe doppelſinnige Worte nur zu wohl; furchtbare Verzweiflung bemächtigte ſich ihrer, und ſie behielt nur ſo viel Beſinnung, als Brugnieres ſie bat, kein unnützes Aufſehn zu machen, und ſeinen Arm anzunehmen, um ſchnell nach etwas zu greifen und es im Buſen zu verbergen. Dann folgte ſie faſt willenlos ihrem Führer; aber als ſie an deſſen

Seite die Schwelle des geliebten Zimmers, in dem ſie ſo ſelige Momente genoſſen, überſchreiten ſollte, brach ihre Kraft. Sie ſank ohnmächtig in der Thür nieder, und ward bewußtlos die Treppe hinunter und in den Wagen gebracht.

Sobald Brugnieres ſie in ſicherer Verwahrung wußte, eilte er vor allen Dingen zu Mirabeau, der zwar nach dem Berbeterhuis, einem Gefängniſſe der Polizei, gebracht war, hier jedoch mit der ſeinem Range angemeſſenen Weiſe behandelt wurde, und ſich in einem anſtändigen Zimmer befand. Sobald der Polizeiagent bei ihm eintrat, ſchritt Jener raſch auf ihn zu, zog ihn in eine Ecke, damit die Gegenwärtigen nichts von dem Geſpräch vernähmen, und ſagte zu ihm: »Sie haben es erreicht, mein Herr, von meinen Gefühlen mag ich und kann ich nicht reden, am Wenigſten zu Ihnen; aber wahnſinnig iſt der, der ſich nicht in das Unvermeidliche zu ſchicken weiß, und es zu ertragen, wenn er es nicht ändern kann. Nur Eins ſagen Sie mir, ich beſchwöre Sie darum:

Geht Ihr Befehl auf mich allein oder betrifft er noch —« Brugnieres ließ ihn nicht ausreden, und ſagte: »Frau von Monnier iſt bereits arretirt und von mir ſelbſt in ein ſicheres und anſtändiges Haus gebracht.« — »Und welchen Auftrag haben Sie weiter auszuführen?« fuhr Mirabeau fort; — »doch,« unterbrach er ſich haſtig, »vor allen Dingen ſagen Sie mir, wie geht es meiner armen, unglücklichen Freundin; wie verließen Sie dieſelbe?« — Brugnieres zuckte die Achſeln. — »O, ich beſchwöre Sie,« rief ſein Gefangener, »ſagen Sie mir Alles. Wie verließen Sie Frau von Monnier?« — »In furchtbaren Krämpfen, unter dem Beiſtande eines Arztes,« lautete die niederſchlagende Antwort. Mirabeau gerieth bei dieſen Worten faſt außer ſich und verſank in dumpfes Schweigen, aber ſeine Geſichtszüge verriethen den furchtbaren Kampf ſeines Inneren. Es dauerte lange, ehe er ſo viel Herrſchaft über ſich gewann, um Brugnieres ruhig anhören zu können, der mit einer gewiſſen Herzloſigkeit zu ihm ſagte: »Herr von Mirabeau, wir ſind Beide Männer, laſſen

Sie uns, wie es Männern geziemt, offen mit einander reden; Sie haben vorhin ſelbſt geäußert, daß es Wahnſinn ſeyn würde, ſich unvermeidlicher Nothwendigkeit zu widerſetzen; meine Pflicht erheiſcht, daß ich Sie Beide wohlbehalten nach Paris bringe. — Ich will thun, was in meinen Kräften ſteht, um Ihnen Ihr hartes Schickſal zu erleichtern, wenn Sie mir Ihr Ehrenwort geben wollen, keinen Verſuch zur Flucht, weder allein noch mit Frau von Monnier zu machen. In dieſem Falle — doch damit Sie ſich überzeugen, daß auch ich es ernſtlich gut mit Ihnen Beiden meine, und daß ich Ihnen keine leere Verſprechungen gebe, leſen Sie dieſen Brief, den ich ſogleich durch einen meiner Leute voraus nach Paris ſende.« — Er überreichte ihm bei dieſen Worten folgendes:

»An den Polizeilieutenant, Herrn Lenoir
zu Paris.

Amſterdam, den 25. Mai 1777.

»Ich habe die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß die Auslieferung bewilligt iſt und bereits Statt gefunden hat, und daß ich dem zu Folge mit Frau von Monnier und Herrn de Mirabeau dem Sohn, in Begleitung eines hieſigen Juſtizbeamten, der mich bis an die Grenze bringt, Uebermorgen am 27ten dieſes abreiſen werde, um mich an die verſchiedenen, mir angewieſenen Orte zu begeben.«

»Aber, mein Herr, geſtatten Sie mir nachſichtsvoll, Ihnen eine Vorſtellung zu machen, die mir als ſehr gerecht und nothwendig erſcheint.«

»Frau von Monnier iſt von vornehmen Stande, Tochter eines Parlamentspräſidenten, Gemahlin eines Präſidenten des Königs, ſie gehört dem zu Folge zu einer angeſehenen Familie, und es iſt eine Schande in Sainte-Pelagie geweſen zu ſeyn. Die Unüberlegtheit, mit einem jungen Manne zu entfliehn, iſt allerdings ſehr ſchlimm, aber ſie ward nur kriminell, weil ſie Aufſehn erregte, und weil man darüber lacht, daß eine Frau von zwei und zwanzig Jahren einem ſiebenzigjährigen Manne untreu wurde. — Ihr ganzes Verbrechen beruht alſo darauf, ſich ſchlecht betragen zu haben.«

»Dieſer alte Herr de Monnier iſt blind, faſt einfältig und in ſeine Frau verliebt. Wer kann uns dafür ſtehn, daß er ſie nicht wieder bei ſich aufnimmt. Sie iſt im dritten Monat ihrer Schwangerſchaft, das Kind, welches ſie unter ihrem Herzen trägt, kann dereinſt eine große Rolle ſpielen. Wird es bei ſeiner Geburt nicht anerkannt, ſo wird es doch ſpäter darnach ſtreben. Herr von Monnier wird es vielleicht unpaſſend finden, daß man ſeine Frau nach Ste. Pelagie bringt, einem Orte, wo nur Freudenmädchen eingeſperrt werden, einem Orte, der ſie entehrt. Kurz, mein Herr, er hat den Befehl dazu nicht verlangt, und ſeine Frau gehört ihm. — Wäre es nicht viel beſſer, ſie in ein anſtändiges Kloſter, wie z. B. Conſtans oder jedes Andere, ſelbſt auf Befehl des Königs zu bringen?«

»Ich habe Madame de Ruffey Vorſtellungen deshalb gemacht, ohne mich auf Details einzulaſſen, und ich glaube, Sie werden das billigen. — Demgemäß bringe ich alſo ohne beſonderen Befehl Frau von Monnier nicht nach Sainte-Pelagie und ſehe Ihren weiteren Verfügungen entgegen. Ich bin u. ſ. w.

de Brugnieres.«

Mirabeau las dieſes Schreiben ruhig durch, faltete es bedächtig zuſammen, gab es ihm zurück und ſagte dann laut und langſam: »Mein Herr, ich gebe Ihnen in der Gegenwart dieſer Gerichtsbeamten feierlich mein Ehrenwort, daß ich weder hier noch auf der Reiſe nach Paris, ſo lange ich Ihrer Obhut anvertraut bin, den Verſuch machen werde zu entfliehn, noch Frau von Monnier zur Flucht behülflich zu ſeyn, jedoch unter der Bedingung, daß Sie Alles, was in Ihren Kräften ſteht, und nicht der Ihnen gegebenen Inſtruction zuwider läuft, thun, uns unſer trauriges Schickſal zu erleichtern.« — »Das verſpreche ich Ihnen eben ſo feierlich,« erwiederte der Polizeiagent. Dann ſagte er ſich zu den Anweſenden wendend: »Meine Herren, ich erſuche Sie, dies Zimmer zu verlaſſen, und Herrn de Mirabeau ohne Weigerung, Alles zu beſorgen, was er zu haben wünſcht.«

Seinem Befehle wurde augenblicklich Folge geleiſtet. — Als er mit Mirabeau allein war, fuhr er fort: »Ich eile jetzt zu Frau von Monnier, um ſie mit allen Mitteln, die mir nur zu Gebote ſtehn, zu beruhigen. Sie ſollen bald Nachricht erhalten.« — »Darf ich einige Zeilen an ſie ſchreiben,« fragte Mirabeau. — »Ich bitte ſogar darum,« ſagte Brugnieres, »und werde dieſe noch heute Abend ſelbſt holen. — Leben Sie wohl bis dahin.«

Noch ehe er das Zimmer verlaſſen hatte, war Mirabeau ſchon damit beſchäftigt, einen langen Brief an Sophie zu ſchreiben, in welchem er alle Troſtgründe niederlegte, die ihm ſein liebendes Herz und ſein ſcharfer Verſtand eingaben, die aber leider weit entfernt waren, ihn ſelbſt zu beruhigen.

7.

De Brugnieres fand Sophien in einem mitleidswürdigen Zuſtande; heftige Krämpfe raubten ihr fortwährend alle Beſinnung, und der Arzt, welcher nicht von ihrer Seite gewichen war, hatte ſich bisher vergeblich bemüht, ihre Leiden zu ſtillen. Endlich ſchien die Natur ſich ihrer zu erbarmen; ſie verſank in einen tiefen Schlummer, der mehrere Stunden anhielt. Während dieſer Zeit hatte der gewandte Polizeiagent redlich für ſie geſorgt; als ſie erwachte, ſah ſie eine anſtändige, ältliche Frau vor ihrem Lager ſitzen, welche ſich ihr als ihre Wärterin und Begleiterin zu erkennen gab, und ſie dann fragte, ob ſie geneigt ſei, Herrn de Brugnieres zu ſprechen, der ihr Nachricht von Herrn von Mirabeau bringe.

»Ich kenne dieſen Herrn zwar nicht,« erwiederte die arme Dulderin, ſich mühſam aufrichtend und mit der Hand über die Stirn fahrend, wie Jemand, der Mühe hat ſich zu beſinnen, — »aber,« fuhr ſie fort, »Jeder, der mir Nachricht von meinem Gabriel bringt, ſoll mir willkommen ſeyn; führen Sie ihn herein, doch helfen Sie mir vorher ein Kleid überwerfen, damit ich ihn auf eine geziemende Weiſe empfangen könne.« Nachdem die nöthigen Vorbereitungen getroffen, und ſich Sophie in einer Chaiſelongue niedergelaſſen hatte, trat de Brugnieres mit allem Anſtande eines Mannes von der feinſten Erziehung ein, und ſagte nach den erſten üblichen Begrüßungen: »Wenn ich Sie bitte, Frau von Monnier, mein trauriges Amt ſtreng von meiner Perſon zu trennen, ſo thue ich es nur, weil ich glaube, Ihnen und mir das ſchmerzliche Verhältniß, in welchem wir eine Zeit lang ſtehen werden, zu erleichtern.« — »Sie ſind, mein Herr,« erwiederte Sophie, doch endete ſie ihre Frage nicht, und Brugnieres kam ihr entgegen, indem er antwortete: »der Polizeibeamte de Brugnieres, der den Befehl hat, Sie nach Frankreich zu den Ihrigen zurückzubringen. Nach der Meinung des Arztes werden Sie Uebermorgen gewiß im Stande ſeyn, die Reiſe anzutreten.« — »Schwerlich,« — erwiederte ſie, mühſam zwar, aber voll Würde — »ſchwerlich, mein Herr; es müßte denn ſeyn, daß Ihre Befehle ſich über das Leben hinauserſtrecken, und daß meinen Angehörigen daran liegt, meinen Leichnam in unſerer Familiengruft zu Dijon beigeſetzt zu wiſſen; denn meine Augen werden gewiß das Licht des Tages nicht begrüßen, der mich an die Grenzen Frankreichs bringt.« — »Ich verſtehe Sie nicht,« gab ihr der Polizeiagent ruhig zur Antwort, obgleich er nur zu gut errieth, was ſie eigentlich meine, aber es lag ihm daran, wo möglich ihr Vertrauen zu gewinnen, und er wußte die berühmte diplomatiſche Maxime des laisser venir in Ausübung zu bringen, wie der gewandteſte Unterhändler in politiſchen Angelegenheiten. »Das iſt doch ſo ſchwer nicht,« verſetzte ſie; »es kommt nur darauf an, wie Ihre Befehle lauten.« — »Ich habe bereits die Ehre gehabt, Ihnen dieſelben mitzutheilen,« antwortete Brugnieres; »ſicher und ſchnell ſoll ich Sie nach Frankreich bringen.« — »Zu meiner Mutter?« fragte Sophie raſch. — »Nach Dijon, nein.« — »Zu Herr von Monnier?« — »Nach Pontarlier, nein.« — »Wohin denn?« — »Nach Paris.« — »Nach Paris? — Mich allein?« — »Darüber kann ich noch nichts entſcheiden.« — »Nach Paris?« wiederholte ſie ängſtlich. »Zu wem?« — »Das weiß ich noch nicht, ich denke, die näheren Befehle des Polizeilieutenants an der franzöſiſchen Grenze vorzufinden.« — »Des Polizeilieutenants!« rief ſie aus, und Entſetzen malte ſich in ihren Zügen. — »Und Sie können erwarten, ich werde mich, ſo lange ich lebe, einer ſolchen Schande ausſetzen. Nein, mein Herr, ich bin nur ein ſchwaches Weib, aber das Leben gilt mir jetzt nichts mehr. Gott ſei Dank, ich werde es enden und weiß es zu enden. Lebend bringen Sie mich nicht nach Frankreich zurück.«

Es entſtand eine peinliche Pauſe; Sophie ſchien in tiefes Nachdenken zu verſinken; de Brugnieres ſtörte ſie nicht, ſondern ließ ſie ganz ſich ihren Betrachtungen hingeben. Endlich ſagte er, leiſe und mit allem Wohlwollen, das er nur in den Ton ſeiner Stimme zu legen vermochte: »Und Ihr Freund?! der arme Herr von Mirabeau, der ſchon der Verzweiflung nahe iſt, welche Nachricht ſoll ich ihm von Ihnen bringen?« — »Gabriel!« rief ſie, wie aus einem Traume erwachend, »wo iſt er?« — »Im Gefängniß, nur mit Ihnen beſchäftigt.« — »Was iſt über ihn beſchloſſen?« — »Ich weiß es nicht, auch darüber erwarte ich nähere Befehle.« — »So harrt ſeiner vielleicht das gräßliche Schickſal, ſeinem Todfeind Saint-Mauris preisgegeben zu werden! Nein, mein Herr, noch ein Mal, das ertrage ich eben ſo wenig, als den furchtbaren Gedanken, dem Präſidenten oder meiner grauſamen Familie wieder ausgeliefert zu ſeyn. Sie bringen mich nicht lebend aus Amſterdam. Möge Gott mir armen Weibe helfen! — Hier allein war ich glücklich, hier will ich enden. — Sagen Sie Gabriel, ich würde ſeiner werth bleiben — und nun verlaſſen Sie mich. — Leben ſie wohl, ich will ſchlafen — ungeſtört ſchlafen.«

»Auch dann, wenn ich Herr von Mirabeau

zu Ihnen bringe?« — »Das wollten Sie?« — »Ich übertrete vielleicht die mir gewordenen Befehle — aber ich kann es nicht vor meinem Herzen verantworten, Sie in ſolcher Aufregung der Verzweiflung zu ſehn. Verſprechen Sie mir ruhig zu ſeyn?« — »Ich verſpreche es, aber eilen Sie, denn der Tag naht ſeinem Ende.«

Brugnieres begab ſich auf der Stelle zu Mirabeau, und theilte ihm ohne Rückhalt das ganze Geſpräch mit, dieſer war augenblicklich bereit, ihm zu folgen. In dem Hauſe angekommen, in welchem ſich die Geliebte befand, ließ er ihr erſt durch ſeinen Begleiter vorſichtig und allmählig ſagen, daß er gegenwärtig ſei. — Dann trat er ein, ging raſch auf ſie zu, ſetzte ſich neben ihr nieder, und nahm ſie in ſeine Arme. — Sie wollte reden, aber ſie vermochte es nicht; endlich ſtürzte ein heißer Thränenſtrom aus ihren Augen und machte ihrem gepreßten Herzen Luft. Dann errang ſie wieder einige Faſſung, blickte Mirabeau mit dem Ausdrucke der tiefſten Zärtlichkeit an, und ſagte: »Gabriel, wir ſind recht unglücklich.« — »Das ſind wir meine Sophie,« erwiederte er mit inniger Betrübniß. — »Kannſt Du Dir etwas gräßlicheres denken?« fuhr ſie fort. — Du wieder in den Kerker, ich zum Präſidenten zurück. Die Hölle kann nicht fürchterlicher ſeyn. — Und das nach ſolcher Seligkeit, wie wir ſie ungeſtört genoſſen,« ſetzte ſie nach einer Pauſe hinzu, als Mirabeau vor tiefem Kummer nicht zu antworten vermochte — »vielleicht auf immer getrennt, wenigſtens auf lange, lange Jahre. — Wollen wir das ertragen, Gabriel?« fliſterte ſie leiſe, ſcheu nach de Brugnieres blickend, der ſich discret in die entfernteſte Ecke des Zimmers zurückgezogen hatte. »O nein, nein,« ſagte ſie kaum vernehmlich, »laß uns enden, enden am Schluſſe unſerer Seligkeit. Ich habe das Opium gerettet, es reicht hin für uns Beide, ich will mit Dir theilen, will Dir kredenzen, wie ich das ſonſt in guten Tagen wohl that. Beuge Dich vor, damit der Feind dort nichts ſehen könne. Willſt Du?«

»Ich will,« fliſterte Mirabeau in höchſter Aufregung, entſchloſſen wie ſie, gemeinſchaftlich mit ihr den Jammer durch eine raſche That zu enden. Sie zog eine kleine Phiole aus dem Buſen, zeigte ſie ihm lächelnd, und war eben im Begriff, dieſelbe zum Munde zu führen, als Mirabeau plötzlich ihre Hand ergriff, und dieſelbe gewaltſam feſthielt. — »Sophie,« rief er laut, Alles um ſich her vergeſſend — »das Kind unter Deinem Herzen! Unſer Kind!« — »Allmächtiger Gott!« ſtammelte ſie, die Phiole fallen laſſend, und ihr Antlitz verbergend, dann ſagte ſie: »Es iſt hart, aber wir müſſen leben. Ich, bis ich Dir das Kind geboren; Du, bis Du es von mir empfingeſt, und für ſeine Zukunft ſorgen konnteſt. Ja, mein Freund, das bindet, wie ein ſchwerer Eid an das Daſeyn. O hätte ich das arme Weſen Dir nur ſchon gebracht — dann wäre ich frei — dann dürfte ich mich der Sklaverei und Schande entziehen. — Und das will ich,« ſetzte ſie entſchloſſen hinzu, »wenn kein günſtiger Stern uns wieder leuchtet und uns vereint.«

»Und bis dahin verſprichſt Du mir, Dich zu erhalten?« ſagte Mirabeau mit Thränen in den Augen. Sie reichte ihm ſtatt aller Antwort die Hand. — Er nahm die Phiole, winkte de Brugnieres näher zu treten, und übergab ſie ihm mit den Worten: »Das giebt Ihnen meine Freundin zu Ihrer Sicherheit, es kommt meinem Ehrenworte gleich.«

»Sie finden keinen Undankbaren,« erwiederte der Polizeiagent; »meine Vorſchrift lautet, Sie Beide nach Paris zu bringen; ich habe keinen Grund mehr, Sie zu trennen, und bitte Sie, in meiner Begleitung die Reiſe gemeinſchaftlich zu machen, als wären Sie Herr und Frau von Mirabeau, und ich hätte die Ehre, Ihr Gefährte zu ſeyn. Meine Leute und der hieſige Gerichtsbeamte, der uns bis an die Grenze geleitet, werden in einem anderen Wagen folgen. — Bis zu unſerer Abreiſe wohnt Herr de Mirabeau in dieſem Hauſe, und wenn es die Frau von Monnier erlaubt, in dieſem Zimmer.«

»Menſch, das vergelte Dir Gott,« rief Sophie. Mirabeau eilte auf ihn zu und ſchloß ihn, entzückt, in ſeine Arme, der ſchlaue Polizeiagent wollte einerſeits allerdings ſich dem unglücklichen Paar ſo freundlich, wie möglich, zeigen, andererſeits aber hatte er ſehr wohl berechnet, daß er auf dieſe Weiſe ſich ſeine Beute am Zuverläſſigſten ſichern, und ſich die Reiſe erleichtern könne.

Sie verließen auch wirklich mit ihm am 27ten Mai 1777 Amſterdam.

8.

Ehe wir ſie auf der traurigen Reiſe begleiten, wollen wir noch einen Blick auf jene neun Monate werfen, welche ſie in Amſterdam verlebten. Es war eine reiche, ſchöne Zeit geweſen, in der Sophiens liebende Seele ſich vollkommen entwickelt und jene Selbſtſtändigkeit erlangt hatte, welche einem weiblichen Weſen nur durch ein Leben in der Liebe zu Theil werden kann. Ihr ganzes Sehnen und Denken hatte ſich ſeit dem erſten Augenblicke, wo das völlige Bewußtſeyn ihrer Neigung zu Mirabeau in ihr Daſeyn getreten war, auf ihn beſchränkt; ein ruhiges Zuſammenleben mit ihm war ihr höchſter, faſt von ihr für eine Unmöglichkeit gehaltener Wunſch geweſen, der während jener neun Monate vollkommene Befriedigung fand, nachdem dieſer ein zwar kurzer, aber harter und gewaltſamer Kampf vorausgegangen war. Sie hatte ſich in dieſen ſeligen Tagen, wenn ſie in einſamer Stunde über ihr Schickſal nachdachte, oft mit völliger Ueberzeugung geſtanden, daß ſie nun nichts mehr vom Leben verlange, als ſo fort zu leben; oder wenn ihr das vergönnt ſei, damit zu enden; denn darüber hinaus, das fühlte ſie deutlich, gab es für ſie keine Seligkeit mehr, und alle kommenden Jahre konnten nur Trauer, und den farbloſen, eintönigen Jammer unbefriedigter Sehnſucht bringen. Durch dieſe Ueberzeugung und die friedliche Ruhe, in welcher ihre Tage dahin floſſen, die nur ſelten und nie tief geſtört wurden, wenn Nachrichten aus Frankreich betrübenden oder verletzenden Inhaltes eintrafen, hatte ihr Charakter, ohne jene weiblichen Schwächen abzulegen, die doch eigentlich das ſchönſte Erbtheil eines edeln Weibes ſind, eine entſchiedene Feſtigkeit erlangt, welche, wie ein gütiges Geſchenk der Gottheit, ihr nun zu Hülfe kam, ſo daß ſie, nachdem ſie erſt einmal im Reinen mit ſich ſelbſt war, die harten Schläge des Schickſals, die ſie ſo furchtbar getroffen, ruhig und mit ſeltener Kraft ertrug. Sie mußte Mirabeau ſein Kind erhalten, das ſtand hell vor ihrer Seele, nur gegen ihn allein glaubte ſie heilige Pflichten zu haben; wäre ſie nicht guter Hoffnung geweſen, ſie hätte ruhig ihrem Leben ein Ende gemacht, denn der Tod konnte ihr nur Freude bringen. Anfangs, in der Verwirrung des Augenblickes, als Schrecken und Angſt, ſo wie unbeſchreibliches Grauſen vor der nächſten Zukunft ihre Sinne verwirrt hatten und betäubt, dachte ſie gar nicht daran; kaum aber berührte Mirabeau, der ſeine liebende Freundin nur zu wohl kannte, und den ſelbſt in den gräßlichſten Lagen ſeines Lebens die Hoffnung nie von der Hand ließ, dieſe zarte Seite, ſo klangen auch alle ihr verwandten Töne in Sophiens reicher Seele wieder, und verliehen ihr auf eine faſt übermenſchliche Weiſe Kraft, Muth und Entſchloſſenheit. Die Natur, die nach ewigen Geſetzen jedes Keimes Entwicklung begünſtigt, kam ihr auf eine wunderbare Weiſe zu Hülfe; ihre Geſundheit erſtarkte von Tage zu Tage; ihre ruhige Haltung flößte de Brugnieres die größte Achtung und Verehrung ein, und er war unerſchöpflich auf der Reiſe, ihr tauſend kleine

Annehmlichkeiten und Erleichterungen zu verſchaffen, welche ſie mitunter, wenn auch nur augenblicklich, erheitern konnten. —

Auf Mirabeau hatte jene Zeit dagegen anders gewirkt, ſeinem unruhigen, raſtlos ſtrebendenden Geiſte genügte doch jene friedliche Einſamkeit nicht, und wenn auch die glückliche, befriedigte Liebe und der Beſitz Sophiens einen großen Raum in ſeiner Seele einnahmen, ſo beſchäftigten ihn dennoch fortwährende Pläne, welche theils momentan dazu dienten, dem beſtändigen Einerlei jener Tage ein abwechſelndes Colorit zu verleihen, theils aber auch wirklich darauf berechnet waren, ſeinem Leben eine feſtere Geſtaltung zu ſchaffen, und ihn vorzüglich von jenen Geldverlegenheiten zu befreien, welche ihn, wenn er ſie auch zu bezwingen wußte, doch ſtets ſtörend und unangenehm berührten, und ſich bei ſeinem großartigen Hange zur Verſchwendung, den er in ſpäteren Verhältniſſen ſo ſehr entwickelte, ſtets von Neuem aufdrängten. So trug er ſich unter Andern lange Zeit mit der Idee, ſeine rechtmäßige Gattin und ſeinen Sohn entführen und nach Holland bringen zu laſſen, ein eben ſo kühner als unerwarteter Streich, der, wenn er gelungen wäre, ihm die Mittel zu ſeiner Exiſtenz hinreichend verſchafft und ihn zugleich auf das Glänzendſte an ſeinem tyranniſchen Vater gerächt haben würde. Glücklicher Weiſe ward die Dame davon zu rechter Zeit unterrichtet, und blieb auf ihrer Hut, bis ſeine Gefangennehmung ſie von aller Beſorgniß befreite.

Die vielen wiſſenſchaftlichen Arbeiten, mit denen er ſich, theils aus eigener Wahl, theils aber auch, weil ihn das traurigſte Loos, gewiß das härteſte von Allen, getroffen hatte, für das tägliche Brod geiſtig taglöhnern zu müſſen, beſchäftigte, ſpannten ſeine intellectuellen Kräfte über die Gebühr an, und raubten ihm, da ſie nicht ohne Einfluß auf ſeine Geſundheit blieben, viel von jener wunderbaren, pſychiſchen Elaſticität, die ihm angeboren war, und deren er gerade damals am Meiſten bedurfte. Es iſt erſtaunlich, was er während der kurzen Zeit leiſtete; ſein Avis aux Hessois, eine Erwiederung auf ein, gegen jene Brochüre geſchriebenes, Pamphlet, die Einleitung zur Ueberſetzung der Geſchichte von England von Miſtreß Macauley, die Uebertragung einer Sammlung Schriften über und von Milton, wurden während jener neun Monate von ihm theils entworfen, theils gänzlich ausgeführt. Wie unermüdlich er arbeitete, davon liefert ein ſpäterer aus dem Kerker zu Vincennes geſchriebener Brief an ſeinen Vater den Beweis. »Lange vor meiner Abreiſe,« ſagt er in demſelben, »hatte ich vorausgeſehn, daß ich mir meinen Lebensunterhalt in Holland würde verdienen müſſen, und das habe ich dort auch gethan. Nachdem wir unſer Geld einmal ausgegeben hatten, um Frau von Monnier anſtändig zu kleiden und die nöthigen Bücher zu kaufen, wartete ich 3 Monate auf Arbeit; ich betrug mich ſo, daß ich mir Credit in einer ganz neuen Welt verſchaffte, wo ich durchaus unbekannt war, wo man nur durch ſeine Nützlichkeit etwas gilt, und in welcher man entſetzlich mißtrauiſch gegen den nicht empfohlenen Fremden iſt. Ich habe dort Schulden gemacht, denn das ging nicht anders, weil ich in dieſem Lande, dem theuerſten von ganz Europa, London ſelbſt nicht ausgenommen, täglich, vor allen andern Ausgaben, eine Piſtole für Wohnung und Koſt gebrauchte. Es gelang mir, mehr als einen Louisd'or des Tages mit Ueberſetzungen aus dem Engliſchen und anderen Arbeiten zu verdienen. Von ſechs Uhr Morgens bis neun Uhr Abends ſaß ich vor dem Schreibtiſche. Eine Stunde Muſik diente mir zur Erholung, und meine liebenswürdige Gefährtin, obwohl im Ueberfluß erzogen und aufgewachſen, war nie ſo heiter, ſo muthig, ſo aufmerkſam, und ſich ſo gleich bleibend zärtlich als in der Armuth; ſie verſchönte mein Leben; beſorgte Auszüge für mich, arbeitete, las, malte, revidirte Correcturen; ihre unveränderliche Sanftmuth, ihre Zärtlichkeit und ihr Gemüth entfalteten ſich in ihrer ganzen Ausdehnung.«

Sein kräftiger Geiſt ertrug daher, nachdem er den erſten Sturm glücklich hinter ſich hatte, den harten Schlag des Schickſals weit leichter, da ſich dem raſtloſen Arbeiten deſſelben reicher

Stoff darbot. Noch in völliger Ungewißheit über ſeine und Sophiens Zukunft, beſchäftigte er ſich unaufhörlich damit, erwog alle möglichen Fälle, baute tauſend Pläne, wie er mit mächtiger Beredſamkeit Sophiens Verwandte zwingen wolle, von der weiteren Verfolgung des liebenswürdigen Weſens abzuſtehn, ſeine eigene Frau nöthigen, ſich wieder zu ihm zu begeben, und dergleichen kühne Dinge mehr. Dabei lächelte ihn im Hintergrunde immer der ſüße Gedanke an, daß ihm ſeine einzige, wahre Geliebte, die er in vollſter, ſinnlicher, wie geiſtiger Neigung umarmte, mit einem Kinde beglücken werde, und dies machte ihn ſelig, denn die unbeſchränkteſte Liebe zu Kindern war einer der hervorſtechendſten Züge ſeines merkwürdigen Charakters. Kurz, er zeigte ſich bald wunderbar gerüſtet, der nächſten Zukunft entgegen zu treten, und da Sophiens entſchloſſene Reſignation von ſeiner geiſtigen Kraft beſeelt, wie alles Lebende von den Strahlen der Sonne, dieſer gleichfalls die nöthige Faſſung verlieh, ſo konnte de Brugnieres nicht genug den großartigen Charackter

Beider bewundern. Von ſeiner Seite that daher derſelbe eben ſo für ſie, was in ſeinen Kräften ſtand, und geſtattete ihnen, ſowohl aus Mitleid, wie aus feinſter Klugheit, die Reiſe als Mann und Frau im ganzen Sinne des Wortes zu vollenden, und mehr als ein gewandter Marſchall, denn als ein verpflichteter Aufſeher für ſie zu ſorgen, war ſein unabläſſiges Beſtreben. Süße Augenblicke, in denen ſie Alles vergaßen, wurden ſelbſt noch während der letzten Tage und innerhalb Frankreichs Grenzen ihnen zu Theil.

IV.

Vincennes.

Hélas! l'incertitude est toujours plus féconde en cruels pressentimens qu'en espoirs consolateurs; et souffrir à la fois au présent par la réalité, et dans l'avenir par l'imagination! .... ah! c'est un grand mal.

MIRABEAU.

1.

Schon an der franzöſiſchen Grenze hatte ein Brief des Polizeilieutenants Le Noir den Agenten von der Beſtimmung ſeiner beiden Gefangenen unterrichtet. Er zögerte, ihnen die Befehle mitzutheilen; aber als ſie heftig in ihn drangen, machte er endlich Mirabeau mit dem Inhalte des Schreibens bekannt. Dieſer vernahm es mit ſteigendem Zorn; dann ſagte er jedoch ruhig, ſich beherrſchend, zu Sophien: »Muth, meine Freundin, Du kommſt nicht zu Deinen Verwandten, nicht zu Monnier, ſondern in ein anſtändiges, für Frauen höheren Standes eingerichtetes Entbindungshaus zu Paris.« — »Gott ſei gelobt!« rief ſie. Dann ſetzte ſie hinzu: »Und was iſt Dein Loos, mein Gabriel?« — »Meines,« erwiederte er bitter, »meines? nun, ich kann es Dir nicht verbergen, da wir früher den Ort meiner Beſtimmung erreichen und Du es alſo erfahren mußt — mein guter Vater meint, der Donjon zu Vincennes ſei ein recht hübſcher und geſunder Aufenthalt für ſeinen Erſtgebornen.«

Bei dieſen Worten begann Sophie heftig zu weinen; ſo viel auch Mirabeau und de Brugnieres ſie zu beruhigen verſuchten, ſie blieb untröſtlich. — Im letzten Nachtquartier mußten ſie Abſchied von einander nehmen. Wer vermöchte ihren namenloſen Schmerz zu ſchildern! — »Schwöre mir, Dich Deinem Kinde zu erhalten, bis es Deiner nicht mehr bedarf!« das waren Mirabeau's letzte Worte an die Geliebte. Sie war unfähig, etwas zu erwiedern; aber ſie hob ihre Hand als Zeichen des Schwurs zum Himmel. Jetzt trat de la Douri zu ihnen; Mirabeau ward ihm übergeben, und im Nu rollte der Wagen mit Brugnieres und Sophien davon.

Am 8. Juni 1777 betrat Mirabeau den Kerker zu Vincennes; wenige Stunden ſpäter erreichte Sophie den ihr angewieſenen Zufluchtsort, das Haus einer Demoiſelle Douay in der

Straße Bellefonds zu Paris. Man empfing ſie dort unter dem Namen einer Frau von Courviere.

Es ſei uns geſtattet, einen Zeitraum von mehreren Wochen kurz zuſammenzufaſſen, da ſich während deſſelben nichts Erhebliches in dem Leben der beiden Unglücklichen zutrug, und der Druck der Gefangenſchaft hart auf Beiden laſtete, wenn gleich Sophie, obwohl unter ſtrenger polizeilicher Aufſicht, doch mit der Rückſicht behandelt, welche ihr Rang und ihr körperlicher Zuſtand forderte, dieſen in ihren äußeren Verhältniſſen nicht ſo fühlte, wie ihr armer, wieder der ganzen Tyrannei und Härte ſeines Vaters preisgegebener Freund. Ohne Bücher, ohne Schreibmaterialien, ja ſelbſt ohne die nothwendige Wäſche, von ſchweren Leiden, den Folgen ſeiner ſitzenden Lebensart zu Amſterdam, gequält, verlebte Mirabeau eine wahre Höllenzeit. Nur auf ſich beſchränkt, verbrachte er die Tage mit Entwürfen zu Denkſchreiben an den Polizeilieutenant, den Miniſter und ſeinen Vater, oder mit Erinnerungen, Wünſchen und Beſorgniſſen für ſeine Geliebte. Endlich gelang es ihm, da man ihm zu dieſem Zwecke das nöthige Papier verabfolgen ließ, und der Gouverneur von Vincennes, Herr von Rougemont, ſich ſeiner erbarmte, durch eine gut abgefaßte und mit hinreißender Beredſamkeit ausgeführte Schrift an den Polizeilieutenant le Noir, dieſen für ſich zu intereſſiren, und ſich ein etwas erträglicheres Loos zu verſchaffen; er bekam wenigſtens Bücher, aus denen er, da man ihm noch immer das Schreibmaterial verſagte, die weißen Blätter riß, und ſeine Gedanken darauf hinwarf. Dies machte ihm eine wohlthätige Zerſtreuung, und er würde ſchon jetzt mit der ihm eigenthümlichen Kraft ſein widriges Schickſal beherrſcht haben, wenn er nur etwas Näheres von ſeiner Sophie hätte erfahren und ihr Nachricht von ſich geben können. Dies war aber ein Punkt, deſſen Verhinderung ſeine Aufſeher am eifrigſten beobachteten; denn da er keineswegs ein Gefangener des Königs, ſondern nur ein Gefangener ſeines Vaters mit Genehmigung des Königs war, und es dem Marquis de Mirabeau or allen Dingen daran lag, jede Verbindung ſeines Sohnes mit Frau von Monnier auf das Entſchiedenſte abzuſchneiden und zu zerſtören, ſo hatte dieſer mit eiſerner Härte alle Vorſichtsmaaßregeln treffen laſſen, und dem Gouverneur von Vincennes die ſtrengſte Wachſamkeit und Aufmerkſamkeit anempfohlen. Die Ungewißheit über das Schickſal der Geliebten, in welche Mirabeau dadurch verſetzt worden, peinigte ihn gräßlich, und ſo ſehr er auch Sophiens Charakter und ihrer geiſtigen Stärke vertraute, ſo befürchtete er doch, das zarte Weſen des vortrefflichen Weibes würde am Ende den ſchweren Kämpfen, die daſſelbe beſtürmten, unterliegen, und ihr oder wenigſtens doch dem Kinde, welches ſie unter dem Herzen trug, das Daſeyn rauben. Seine geiſtige Qual ward durch ſein körperliches Leiden noch vermehrt; Mangel an Bewegung und friſcher Luft griffen ſeinen Leib, Mangel an Zerſtreuung und Beruhigung ſeinen Geiſt heftig an; ſeine Krankheit bekam einen bösartigen Charakter; er litt furchtbar an Congeſtionen des Blutes, an Schlafloſigkeit, kurz, an allen jenen Uebeln, die eben dieſe Krankheit, welche, wie ein Proteus, den Menſchen, den ſie einmal gepackt, in tauſend Geſtaltungen angreift, mit ſich führt, und verſank zuletzt in eine tiefe Melancholie, die während ſeines faſt vierjährigen Aufenthaltes in Vincennes nie ganz von ihm wich, und mitunter faſt ſinnzerſtörend wiederkehrte.

Es ward nöthig, einen Arzt zu ihm zu ſenden; der Medicinalbeamte von Vincennes beſuchte ihn, und brachte wirklich Heilung, denn — er brachte einige Zeilen von Sophien. Was wäre der Liebe je unmöglich geweſen! Obwohl es der Geliebten ebenſo an pecuniären Hülfsmitteln fehlte, wie ihm, denn man hatte Sorge getragen, ihnen ſchon in Holland Geld und Geldeswerth abzufordern, ſo hatte ſie doch durch ihre rührende Freundlichkeit einen Commiſſionair der Demoiſelle Douay für ſich gewonnen, und dieſer nicht ohne Gefahr dem Gefängnißarzte ihre mit Bleiſtift geſchriebenen Zeilen übergeben. Der ebenſo menſchenfreundliche, als wohlwollende Medicinalbeamte hoffte von denſelben mehr Erfolg, als von allen Arzneien, und glaubte, es bei ſeinem Gewiſſen verantworten zu können, wenn er ſich ihrer bediente. So erhielt denn Mirabeau die erſten Grüße von der eigenen Hand der Angebeteten, die, wie ein ſegensreicher Sonnenſtrahl, in die öde Nacht ſeines Kerkers fielen, obgleich ſie weiter nichts umfaßten, als nur die flüchtige Verſicherung eines leiblichen Befindens und die eifrigſten Wünſche für des Geliebten Wohl. — Nachdem ſeine Freude über dieſes Glück, das neue Lebenskraft in ſeine Adern goß, ihm wieder Ruhe zum Nachdenken gelaſſen, erlangte er, obwohl erſt nach dringendem und anhaltendem Bitten, die Zuſicherung von dem Arzte, daß einige Zeilen von ihm auf demſelben Wege Sophien zukommen ſollten. So bildete ſich denn eine zwar ſchwierige und verſtohlene, aber doch beglückende Correſpondenz unter den Liebenden, die ihnen Alles erſetzen mußte, deſſen ihre Gefangenſchaft ſie beraubt hatte, und die, ſo ſelten ſie die Freude derſelben auch genoſſen, denn oft vergingen mehrere Wochen, ehe ſie neue Nachricht von einander bekamen, dennoch ihre Neigung zu einander härtete und feſtigte.

So ſehr dies auch Anfangs Mirabeau beſeligt hatte, ſo genügte es ſeiner heißen, von der Einſamkeit immer ſtärker angefachten Leidenſchaft bald nicht mehr, und er faßte deshalb den kühnen Entſchluß, da der Polizeilieutenant ſich ihm wirklich günſtig erwieſen, dieſen geradezu um die Erlaubniß zum Briefwechſel mit Sophien zu bitten, indem er ihm vorſtellte, der Zuſtand der Frau von Monnier erfordere, daß man ihr dieſen Troſt nicht vorenthalte, der auch für ihn das höchſte Glück in ſeinem Unglück ſeyn würde. Le Noir bewilligte in menſchenfreundlicher Abſicht ſein Verlangen, unterwarf jedoch, um dies vor den beiden Familien verantworten zu können, den erlaubten Briefwechſel einer ſtrengen Aufſicht. Mirabeau's Briefe mußten zuerſt dem Gouverneur von Vincennes, Herrn de Rougemont, übergeben werden, der ſie dem Sekretär Le Noir's, einem Herrn Boucher, einhändigte. Dieſer, nachdem er ſie geleſen, brachte ſie Sophien, ließ ſie jedoch nur wenige

Augenblicke in ihren Händen, und nahm ſie dann wieder zu ſich. — Ein ähnliches Verfahren wurde mit den Briefen der Frau von Monnier an Mirabeau beobachtet, die Mehrzahl derſelben jedoch verbrannt, nachdem ſie ihren Zweck erfüllt hatten, und von den armen Gefangenen waren geleſen worden.

Ein glücklicher Zufall hat einen großen Theil dieſer Ergießungen eines glühend liebenden Herzens der Nachwelt aufbewahrt. Sie ſind ein ſicheres, beredtes Zeugniß von Mirabeau's damaligen Geſinnungen, von ſeinen Freuden und Leiden während ſeiner faſt vierjährigen Kerkerhaft, und es würde thöricht ſeyn, ſelbſt bei der großen Freiheit, die ein Roman gewährt, wenn man es verſchmähen wollte, ihn ſelbſt reden zu hören. Ich führe ihn daher hier ein, wie er ſich ſeiner Geliebten zeigte, und laſſe in genauer Reihenfolge das Wichtigſte aus ſeinen eigenhändigen Briefen hier das Amt der Darſtellung und Erzählung verwalten, indem ich mich darauf beſchränke, nur diejenigen Lücken, welche ſich aus mannichfachen Gründen nothwendig geſtalten mußten, zu ergänzen und auszufüllen.

In den erſten Tagen des Auguſt 1777.

An Sophie.

„O nein, meine Sophie, ich glaube nicht, daß Du gefühllos wareſt gegen das gräßliche Schweigen, das uns zwei Monate lang umhüllte. Wenn ich Dich auch nicht ſo kannte, wer mußte nicht Vertrauen zu Deiner herrlichen Offenheit faſſen? Wen würden nicht Deine bitteren Klagen, Deine fortwährende Unruhe, Deine ſo ſtarken, obwohl ſo einfachen, mannichfaltigen und natürlichen Ausdrücke überzeugen? Ach, ich fühle es, ich bin nicht allein unglücklich geweſen, und trotz den Zerſtreuungen, die Dich umgeben, warſt Du es nicht weniger, als ich. O meine Freundin, ich wäre ſehr grauſam gegen mich ſelbſt, wenn ich nicht an Deine Liebe glaubte. Und welches andere

Gut bliebe mir, welcher Troſt, welche Hoffnung! Du denkſt vielleicht, es wäre von mir mehr, als Ungerechtigkeit, es wäre Undankbarkeit, daran zu zweifeln. Aber nimm Dich in Acht, die vergangene Liebe iſt mehr, als bewieſen durch Dein vergangenes Betragen, ohne Zweifel; aber nur die Gegenwart kann die gegenwärtige Liebe beweiſen. Gewiß, ich habe die größte Meinung von Dir, die je ein Liebender von ſeiner Geliebten gehabt; ich habe Dir es hundert Mal geſagt, ich bin verliebter in Deine Tugenden, als in Deine Reize, und ein Wort, das mir Deine Seele malt, iſt mir koſtbarer, als jene göttlichen Genüſſe, an die zu denken ſchon mich in Entzücken verſetzt. Nach dieſer ſehr förmlichen Erklärung kannſt und mußt Du, wie ich glaube, mir Beſorgniſſe verzeihen, die ſich auf mein geringes Verdienſt, auf die Meinung, die ich von meinem Stern hege, und auf die Kunſtgriffe, die ich von meinen Feinden fürchte, beziehen. Du biſt ſo jung, ſo unglücklich, ſo gequält; ich ſo liebend, und eben deshalb aus Herzensgrunde ſo vielverlangend, daß es kein Wunder iſt, wenn ich mitunter zittere; das geſchieht aber nur, wenn Du ſchweigſt, wenn Du das niedergeſchlagene Herz Deines Freundes nicht aufrichteſt. Du kannſt es an den Sachen, die ich Dir ſeit acht Monaten ſchreibe, ſehen, wie Du mir nach Wohlgefallen Kopf und Herz beſchwichtigſt. Ich halte es für nicht viel umfaſſender, als das Deine. Wer kennt beſſer, als Gabriel, den ganzen unerſchöpflichen Reichthum Deines Gefühls, der mein einziges Glück war, iſt und ſeyn wird. Aber es iſt mir erlaubt, Dir zu verſichern, daß ich Dich noch mehr liebe, als Du mich, weil Du unendlich liebenswürdiger biſt, was ich beſſer zu entſcheiden weiß, als Du, indem ich, falls es möglich iſt, die Vorurtheile der Liebe, die wir gemeinſchaftlich beſitzen, entferne, da ich weit mehr Frauen gekannt habe, als Du je Männer kennen lernen wirſt. Allerdings iſt Keiner mehr, als ich, ſolcher Opfer, ſolcher Hingebung und Aufrichtigkeit fähig, und beſonders nicht ſo ausſchließlicher Liebe, wie die meinige, weil die Gewohnheit, Frauen zu täuſchen, ihnen die

Fähigkeit, beſtändig zu ſeyn, raubt; während gerade dieſe Gewohnheit mir Sehnſucht gab, nach einer Geliebten, wie Du, die ich nicht zu finden hoffte, und deren Werth ich deſto tiefer fühlte, je lebhafter ich mir ſie wünſchte. Aber es giebt eine Menge liebenswürdigerer Männer, als ich es ſeyn kann, ſeitdem die Stürme des Unglücks über mich dahin brauſten, und nie waren geiſtige Richtung, Art zu denken und Charakter beſſer geeignet, mich zu verführen, als bei Dir. Ich hätte eine Frau von wenig Geiſt nicht lieben können, weil ich mit meiner Gefährtin mich ausſprechen muß. Geſuchter geiſtiger Reichthum ermüdet mich; wer beſaß den mehr, als Frau von Feuillans. Affectation verhält ſich nach meiner Meinung zur Natürlichkeit, wie Schminke zur Schönheit; das heißt, ſie iſt dem, was ſie verſchönern will, nicht allein überflüſſig, ſondern ſehr nachtheilig. Ich bedurfte alſo eines naiven, aber feinen, ſoliden und doch heiteren Weſens. Ich habe ſo wenig gewöhnliche Vorurtheile, denke ſo ſehr verſchieden von der ganzen Welt, daß eine aus Kleinlichkeit geknetete und von den Convenienzen tyranniſirte Dame nie für mich gepaßt haben würde. Ich fand Dich ſtark, energiſch, entſchloſſen, feſt. — Das war noch nicht Alles; meine Laune iſt ungleich, meine Empfindlichkeit ungeheuer, meine Lebhaftigkeit außerordentlich; ich mußte alſo eine ſanfte und nachſichtsvolle Frau finden, um ſelig zu ſeyn, und ich durfte nicht hoffen, daß dieſe herrlichen Eigenſchaften zu noch ſelteneren Tugenden ſich geſellten, die man gewöhnlich für unvereinbar mit ihnen hält. Dennoch, meine Gattin, fand ich Alles das in Dir. Bedenke, was Du mir biſt; mein ganzes Glück gründet ſich auf Dir. Werde nicht böſe, daß ich ſchon bei dem Gedanken an eine Gefahr, die es zu bedrohen ſcheint, zittere, noch daß ich Dich als ein Gut betrachte, das mir unendlich koſtbarer iſt, als ich es Dir ſagen kann. — Mein Charakter war ausgebildet, der Deine nicht; meine Grundſätze waren entſchieden, Du hatteſt kaum noch an die Nothwendigkeit gedacht, Dir Grundſätze zu bilden. Du hätteſt eine andere Art Neigung und Glück auf der Welt finden können, als Dir in den

Armen Deines Gabriel zu Theil ward; aber Sophie war unerläßlich für meine Seligkeit; ſie allein konnte dieſelbe ſichern.« —

Sonnabend, den 16. Auguſt.

»Ich würde außerordentlich beſorgt über Deine Erkältung geweſen ſeyn, wenn ich ſie früher erfahren hätte, meine ſchöne Freundin; denn abgeſehen von den Schmerzen, hätte ſie ſehr gefährlich werden können für das Kind, das Du unter Deinem Herzen trägſt. Sorge ja recht für deine Geſundheit, ſüße Geliebte, aus Rückſicht auf das Kind, aber beſonders aus Rückſicht auf Dich und mich. Es iſt jetzt die Obſtzeit; die Früchte werden Dich reizen, denn in dieſer Gegend ſind ſie gut und ſchön. Aber iß nicht zu viel davon, und vor Allem nur ganz reifes Obſt. O meine gute Freundin, was würde aus Deinem Gabriel, wenn Du krank wäreſt. Ich weine von ganzer Seele, wenn ich die zärtlichen Klagen wieder leſe, welche Dir die Abweſenheit P.'s und die Entbehrung meiner Briefe entlockten; aber dieſe Thränen ſind ſüß; ich ſehe, ich fühle, wie ſehr ich geliebt werde, und ich verzeihe faſt dem Unglück, dem ich neue Beweiſe Deiner Neigung verdanke. Dein armes Herz hat recht gelitten, ſüße Freundin; Du warſt faſt in Verzweiflung. Du haſt Alles gedacht, was mir durch den Kopf ging; denn ich fürchtete gleichfalls, Briançon möchte von Neuem P. verführt haben; noch mehr zitterte ich jedoch bei der Beſorgniß, Herr von R.*), gereizt darüber, daß P. einen Erlaubnißſchein habe, mich zu beſuchen, würde ſich der Rückkehr deſſelben widerſetzen. Hätte er es gethan, ſo war Alles vorbei, ſo blieb mir nichts übrig, als zu ſterben. — Ach, könnte ich es berühren Dein Herz, wenn es Dich zu erſticken droht, es würde bald neue Thätigkeit gewinnen; ſein raſcheres Klopfen wäre Dir nicht unangenehm; meine Hand und meine Lippen brächten ihm im Nu Leben und Ruhe. Ich empfand oft, ehe ich Deine Briefe empfangen, und ſelbſt noch jetzt, wenn ich zu lange an unſere Leiden denke, oder mich unſerer Trennung und der furchtbaren Umſtände, welche dieſelbe begleiteten, erinnere, ich empfinde dann, ſage ich, dieſelben Symptome, die Du beſchreibſt. Mein Herz zieht ſich abwechſelnd zuſammen und ſchwillt, ſo daß es zu brechen oder aus der Bruſt zu ſpringen droht. Dieſem Zuſtande geht eine eiſige Kälte voran, die mit der Schnelligkeit des Gedankens von einem Ende des Körpers zum andern dringt, und mir faſt bis zum Blödſinn das Gehirn zuſammenpreßt. Kämen nicht Thränen, ſo müßte ich, wie ich glaube, umkommen. Ich verſpreche Dir, keine der Begebenheiten, die ſich ereignen können, ſoll Dir verborgen bleiben, ſo bald ich ſie erfahre und ſie Dir mitzutheilen vermag; ich habe nur zu ſehr erfahren, daß Zweifel und Ungewißheit die ſchlimmſten Uebel ſind, um Dich darin verharren zu laſſen. Ein Unglück, das man kennt, drückt das Herz und erpreßt tauſend Thränen;

---

*) Herr von Rougemont, Gouverneur von Vincennes.

aber man ſucht ihm abzuhelfen, und faßt ſeinen Entſchluß über das, was man weiß; Ungewißheit aber quält und nagt; ſie iſt ein Geier, der uns keinen Augenblick Ruhe gönnt. — Mich verlangt danach, Dich nach Herzensluſt allein zu wiſſen, denn unwillkührliche Unruhe iſt eine wirkliche Plage. Du kannſt nie folgerecht über unſere Angelegenheiten nachdenken. Wenn Dein Herz ſich nach Einſamkeit ſehnt, biſt Du gezwungen, eckelhafte Reden anzuhören; man betäubt Dich, man wird Dir ſogar läſtig durch Aufmerkſamkeit. Haſt Du Dein Zimmer für Dich, ſo ſuchſt Du nur Zerſtreuung, wann es Dir gefällt, und dann wird ſie Dir nicht ſo unangenehm und viel heilſamer ſeyn. — Du wirſt mir dann lange Briefe ſchreiben; wirſt länger an mich denken; wirſt mich zwar nicht ſtärker lieben, aber es mir öfter ſagen. — O himmliſche Freundin, Du wirſt nie bereuen, ſie ſo theuer erkauft zu haben, dieſe neun glücklichen Monate. — So viele Liebende hatten weit weniger, ſagſt Du mir; aber wer von ihnen bezahlte ſie mit ſolchem Preiſe?

Wer hat ſie ſo verdient, wie wir? O! hinſichtlich der Treue, des Muthes, der Zärtlichkeit vergleiche ſich Niemand mit Sophie und — Gabriel, ihrem Gatten. Sie dürfen alſo weder auf dieſelben Entſchädigungen, noch auf dieſelbe Glückſeligkeit Anſpruch machen. Wer verlangte denn ihre verhaßte Hülfe? Hatten wir denn keine Arme? War Deine Subſiſtenz nicht geſichert? Was ging uns das Uebrige an? Das Glück war in uns; der Reichthum vermochte nichts dabei. Redet mir nicht von den Verlegenheiten, in die wir gerathen wären. Ich war einem Manne unentbehrlich geworden*), der zu gemein war, um großmüthig zu ſeyn, aber zu intereſſirt, um mich zu verlaſſen. — Hätte er nicht die Gewißheit gehabt, mich zu verlieren, ſo würde er ſich nicht betragen haben, wie er gethan; er hätte mich befreit, oder doch wenigſtens unſern böſen Gläubiger beſchwichtigt, und ſicher vor den Krallen des le Quesne*), hätten wir nur die Tyrannen, die wir flohen, zu fürchten gehabt. O Sophie, Sophie, warum wählte ich nicht einen andern Zufluchtsort! Aber ach, Du haſt es geſehen, auf welche Weiſe ich unvermeidlich in den Abgrund geſtürzt wurde, in dem wir ſchmachten. —

---

*) Dem Buchhändler in Amſterdam, für den Mirabeau arbeitete.

Höre nicht auf das gewöhnliche Vorurtheil, daß man eine ſchwangere Frau zur Ader laſſen müſſe in dieſer oder jener Periode; es giebt ebenſo wenig Gründe, es bei einer ſolchen zu thun, als bei jeder anderen, wenn die Natur nicht das Bedürfniß wenigſtens zu erkennen giebt, was ſie öfter thut durch ſtarke Kopfſchmerzen, Schwindel, kurz durch Symptome, zu deren Erkennung man weder Arzt, noch Chirurg zu ſeyn braucht. Dann bedarf es eines Aderlaſſes. — Die vollblütigen Frauen ſind mehr, als andere, ſolchen Zufällen, die ihn nothwendig machen, ausgeſetzt. Ich glaube nicht, daß Du es ſehr biſt. Wie dem aber auch ſei, frag' einen Chirurg um Rath, und horche nicht weiter auf das alte Weibergeſchwätz. — Ich weiß nicht, aus welchem Grunde Herr Martin Dich quält und beſchützt. Er mißfällt mir im höchſten Grade, Dein Herr Martin, vorzüglich, wenn er etwas gegen P. hat. — Schreib mir doch, was eigentlich an ihm iſt, und gieb P. Nachricht, damit er ſich hüten könne. Es iſt nicht derſelbe, der den Diſtrict der Gefangenen hat, wenigſtens glaube ich es nicht. Ich habe wieder vergeſſen, Fontelliau heute nach dem Namen des Mannes, der dieſes Amt bekleidet, und immer mit Herrn le Noir hierher kommt, zu fragen. Ich weiß nicht, ob P. beſſer mit ihm ſteht; aber das iſt ein Matador, beinah ein Unterminiſter, wie ſein Herr.

---

*) Mirabeau's hauptſächlichſter Gläubiger in Amſterdam.

Deine Mutter täuſcht ſich gewaltig, wenn ſie meint, ich laſſe die Feſtigkeit auf dem Styl beruhen. Man muß edel ſchreiben, aber ohne Heftigkeit. Mäßigung zeugt von einem gefaßten Entſchluß, und der Ungeſtüm iſt gewöhnlich nur vorübergehend. Sie mag alſo glauben, daß man ihr den Reſpect in den Formeln nicht verſagen wird; aber von dieſem bis zu dem des Herzens iſt eine weite Entfernung, und der Letztere läßt ſich nicht durch Befehle erzwingen. Was ſie einen unverſchämten Brief nannte, war ein ſehr kluger Brief. Was bei ihr Lehren der Unverſchämtheit heißt, waren, ich wage es zu ſagen, Lehren der Ehre und Tugend, deren Du ohne Zweifel nicht bedurfteſt, die aber die einzigen ſind, welche ich zu geben weiß, wenn Du die der Liebe ausnimmſt, ſüßes Herz. Ich genieße meine Geliebte mit Entzücken, mit Luſt; ich bin der wollüſtigſte und glühendſte Menſch, aber ich verführe nicht. Man kann genießen, ohne zu verderben; aber die Frommen, die nur fromm wurden, nachdem ſie ausſchweifend waren, wiſſen das nicht. Dieſer leere Schein, den ſie Frömmigkeit nennen, iſt eine Huldigung, die ſie der Tugend bezeigen. Während ihrer jungen Jahre ſetzten ſie die Tugend darin, ihre Streiche zu verbergen; jetzt glauben ſie, dieſe durch Mummereien und beſonders durch übertriebene Strenge wieder gut zu machen. Was Sohpie und Gabriel betrifft, ſo glauben dieſe, daß Tugend und Gemüth unzertrennlich ſind; daß man dem Alles ſchuldig iſt, der Alles für uns gethan hat; daß die Ehre einer Frau nicht darin beſtehe, keine Liebhaber zu beſitzen, wie die Mäßigkeit nicht darin, Hungers zu ſterben, ſondern daß ſie befiehlt, nur einen Geliebten zu haben, und ihn anzubeten; daß es die Pflicht aller Geſchlechter iſt, zu halten, was ſie verſprochen, treu den geleiſteten Eiden zu ſeyn, dankbar, faſt unfähig, dem Unglück, der Verfolgung nachzugeben, aus Unbeſtändigkeit oder Feigheit den oder diejenige zu verrathen, die Einem Alles opferten. Das iſt unſere Ehre, unſere Religion, unſere Grundſätze. Wehe dem, der ſie für unverſchämt hält, ſeine dürre Seele iſt nicht geeignet, die unſere zu beurtheilen.

Wie haſt Du mich zum Weinen gebracht, als ich die Worte las: »Es iſt nicht möglich, hier zu arbeiten!« Aber Du fügſt mit einer Würde, die Dir wohl ſteht, hinzu, Du thäteſt es auch nicht, wenn es möglich wäre;

Du würdeſt es nur für Deinen Freund und Deinen Sohn gethan haben.... Ach! Sophie, Du weißt es, er hätte gern für Dich die Erde gegraben.... Du bleibſt Dir immer gleich, meine Geliebte, einzig in Zartheit, in Muth, in Liebe. — Glaube mir, Du biſt geliebt, wie es nie eine andere Frau ſeyn wird. — O meine Sophie, was Du in einem heftigen Anfall des Schmerzes ſchriebſt, daß es für uns Beide ein großes Glück geweſen wäre, zu ſterben, in dem Augenblicke, wo wir uns Lebewohl ſagten, ich habe es oft gedacht. Geſtehe aber, daß man das Leben nicht ſchmäht an dem Tage, wo man Briefe von dem Weſen erhält, das man liebt. Mitunter denke ich, es muß Einem nicht Leid thun, zu ſterben, wenn man keinen Verdruß hat, denn fährt man fort zu leben, ſo kann man nur verlieren. Oft meine ich auch, es würde ſehr unrecht ſeyn, einer Zukunft zu entſagen, die uns für ſo viele Uebel zu entſchädigen vermag, indem ſie uns das Glück, wenn auch nur auf eine Nacht, wieder giebt. So lange uns Hoffnung bleibt, und einiger Troſt durch gegenſeitige Briefe, um den Gram, der an uns nagt, zu mildern und ſeine Fortſchritte zu hemmen, muß man ihm Widerſtand leiſten. Dein Freund, der nicht minder unglücklich und gewiß viel lebensmüder iſt, als Du, theure Geliebte, fordert Dich dazu auf, und Du weißt, daß er Dir niemals kleinmüthigen Rath ertheilt. — Liebe Sophie, bilde Dir doch nicht ein, Du trageſt kein lebendes Kind unter dem Herzen. Es giebt Kinder, die ſich viel ſpäter bewegen. Kannſt Du glauben, Gabriel und Sophie hätten ein unempfindliches Geſchöpf erzeugt? O nein, nein! Aber jetzt, wo ich Dich beruhige, haſt Du es gewiß ſchon gefühlt, dies ſo liebe Weſen. Du zählſt die Beweiſe ſeines Daſeyns; Du empfindeſt die Schläge ſeines Herzens, das durch das Deinige belebt wird. O mit welcher Ungeduld erwarte ich dieſe köſtliche Nachricht und wie viel koſtbarer wird mir erſt die Nachricht Deiner Entbindung ſeyn! Götter, wie viel Thränen der Furcht und der Rührung, welche furchtbare Unruhe für Deinen Gatten; aber wie ſüß wird es ihm auch ſeyn, durch Dich den geheiligten Namen Vater zu empfangen. Armes Kind!.... ſo jung und ohne Vertheidiger den Schlägen des Schickſals preisgegeben! Wird die Liebe es bewachen! Ach, jeder Augenblick vermehrt unſere Beſorgniſſe, unſere Leiden. Welche Laſt wäre das Daſeyn, göſſe die Liebe nicht einige Tropfen des Zaubertranks, mit dem ſie unſere Herzen füllte, in unſere Wunden. — Nein, nein, meine Sophie, nie waren zwei Sterbliche ſo unglücklich; aber auch nie ſtützte eine ſo wahre, ſo thätige und ſo dauernde Zärtlichkeit ihren Muth.«

Gegen Ende des Auguſt 1777.

»Meine Freundin, richte Dich immer nach den Verhältniſſen; ſei zurückhaltend, vorſichtig, aber thätig, und beſonders auf der Hut vor Deinem Herzen, das zu fruchtbar iſt an Vertrauen und Güte, und Ahnungen zu irrig zugethan. Ehemals glaubte ich an die meinigen, aber ich bin ſehr davon zurückgekommen; doch hat mich der 31. Juli ein Wenig mit ihnen verſöhnt; denn bei dem erſten Worte, das mir Berard ſagte, dachte ich gleich an P.*), und war im Herzen überzeugt, ich würde ihn ſehen, obwohl mir das Nachdenken bewies, ich hätte gar keinen Grund, dies zu hoffen. Die Träume ermatten mich jetzt, eine Schwäche, die ich früher nie empfunden. Ich weiß, daß der Lauf der Lebensgeiſter zufällig während des Schlafes die Ideen erweckt, welche die Seele am Tage auf das Stärkſte beſchäftigten; das ſtellt jedoch nur meine Vernunft zufrieden, und das Gefühl behält den Sieg. Es ſcheint mir unmöglich, daß es nicht zwiſchen uns eine Art von unſichtbarer Anziehung geben ſollte, welche uns gegenſeitig von dem benachrichtigt, was uns hinſichtlich unſerer beiderſeitigen Empfindungen intereſſirt. Seitdem ich Deine Briefe erhalten, ſind meine Träume glücklicher und mitunter köſtlich; aber vorher hatte ich deren und beſonders einen, der mich mein Lager fliehen ließ, ſolche Furcht hatte ich, ihn dort zu finden. Jetzt ruft mir jede Nacht eine Begebenheit unſerer Liebe zurück; oft iſt die Täuſchung ſo ſtark, daß ich Dich höre, Dich ſehe, Dich berühre. Vor drei Tagen war ich bei der Barbaud, an demſelben Tage, wo Du einwilligteſt, mich glücklich zu machen. Alles zeigte ſich mir von Neuem, oder wiederholte ſich vielmehr bis auf die kleinſten Einzelnheiten. O Gott, noch zittere ich vor Liebe und Wolluſt, wenn ich daran denke. Dein Haupt auf meinen Arm gelehnt .... Dein ſchöner Hals, Deine alabaſternen Glieder meinen brennenden Begierden preisgegeben; meine Hand, meine glückliche Hand wagte ſich zu verirren. — Du wehrſt mich nicht mehr ab .... Deine ſchönen Augen ſchließen ſich .... Du zuckſt, Du zitterſt .... Sophie? darf ich es wagen? O, meine Freundin, willſt Du mich glücklich machen? — Du antworteſt nicht — Du verbirgſt Dein Antlitz an meinem Herzen; die Luſt berauſcht Dich, und Dich quält die Schaam.... Meine Begierden verzehren mich... ich ſterbe .... ich komme wieder zu mir.... ich hebe Dich in meinen Armen auf .... vergebliche Anſtrengungen .... der Boden weicht unter meinen Füßen .... ich verſchlinge Deine Reize, und kann ſie nicht genießen. Die Liebe machte den Sieg nur deſto ſchwerer, um ſeinen Werth zu erhöhen. — Ach, dieſe Hinderniſſe waren ſehr unnütz.... Läſtige Nachbaren raubten mir alle Mittel .... Welche Augenblicke! welches Entzücken! welcher Zwang! welche unterdrückte Wonne! wie viel errungene halbe Genüſſe! — Ja, meine Freundin, das habe ich von Neuem wieder geſehen, wieder empfunden; ich lehnte Dich an das Lager, das ſeitdem der Zeuge meines Triumphs und meiner Seligkeit war —— denn jede Art von Schönheit iſt in Dir vereint. — Endlich erwachte ich verwirrt und verſtört, und ward gewahr, wie weit mein Rauſch gegangen ſei.... Biſt Du mitunter auch ſo glücklich, ſüße Geliebte? Scheinen Deine Träume meine Liebe zu verwirklichen? Fühlſt Du meine Liebkoſungen, überſchütteſt Du mich mit den Deinen? Beleben Deine Flammenküſſe ein Wenig das Unzertrennliche? O Herz, Du erzählſt mir, daß Du träumſt, und ſagſt nicht, was Du träumſt. Biſt Du mir nicht Rechenſchaft ſchuldig von Deinen Nächten, wie von Deinen Tagen? — O ja, ja, ohne Zweifel. Sie gehören mir weit mehr; ſie gehören mir ganz, nur mir. Erzähle mir alſo Deine Illuſionen, o geliebte Gattin; täuſche die Abweſenheit, umarme Deinen Freund; zeige ihm, daß Deine Einbildungskraft ihm gehöre, wie Dein Herz. — Ach, Deine Seele iſt ſo glühend; wären Deine Sinne eiskalt? Nein, nein, gewiß nicht; die Natur gab Dir den ganzen Reichthum ihrer Gefühle; Deine Sinne ſind eben ſo fein, wie Dein Gemüth zart; wenigſtens macht es mir Freude, es zu glauben; das iſt meine einzige Eigenliebe; ich habe ſie nur durch Dich, und alles Andere beruht auf Dir. Lebe wohl, theure, theure, unvergleichliche Geliebte. Lebe wohl, Gattin meines Herzens, Gabriels Vielgeliebte. Lebe wohl ſein Alles, ſeine Gottheit, ſeine Seele, ſein Leben, ſeine Welt. Empfange alle Küſſe, die Du mir geben möchteſt. — Ich bedecke Deinen ſchönen Leib damit.«

---

*) Der Arzt, welcher ihm Sophiens erſten Brief gebracht hatte.

2.

Dieſe glühenden Briefe, von denen wir nur wenige mittheilen dürfen, beweiſen, wie, vorzüglich während der erſten Monate ſeiner Gefangenſchaft, Sophie ſtets der Mittelpunkt von Mirabeau's Denken und Thun blieb. Sie war der Träger der ganzen Gluth ſeiner Seele. Was ihn quälte und drückte, ſchüttete er vor ihr aus, und war ſo gewöhnt, ſich und Sophie nur als ein Weſen zu betrachten, daß er, ohne Rückſicht auf ihren Zuſtand zu nehmen, ſtets ſeinen Klagen ſo freien Lauf läßt, als leide ſie Alles mit ihm, wiſſe genau, wie es mit ihm ſtehe, und er leihe nur ihren gemeinſchaftlichen Empfindungen Worte, um die Laſt zu erleichtern. Seine Geſundheit ſchwankte zu jener Zeit ſehr, theils durch das Kerkerleben, theils durch den Mangel an Thätigkeit, nach der ſein raſtloſer Geiſt unaufhörlich ſtrebte, geſchwächt. Auch dies verhehlte er der Geliebten nicht, wie überhaupt ſeine Briefe an ſie, ihm unbewußt, dazu dienen mußten, ſeinem unaufhörlich ſchaffenden und wirkenden Geiſte einen Ausweg zu bahnen. Leider ſind Sophiens Antworten, bis auf wenige Briefe, nicht auf die Nachwelt gekommen, und nur aus Mirabeau's Schreiben und aus ihrer ganzen Art zu denken und zu handeln läßt ſich errathen, daß ſie ihren edeln Charakter, ihre tiefen und wahren Empfindungen, ihr reiches Gefühl nie verleugnete, und beſonders nie über die drückenden Verhältniſſe klagte, in welchen ſie ſich befinden mußte. Der Geliebte und das Kind, das ſie unter dem Herzen trug, waren ihr, galten ihr Alles; ſie ſtrebte nur danach, Jenen aufzurichten, dieſes zu erhalten; denn ſeit der grauſamen Trennung von Mirabeau hatte ſie mit dem Leben abgeſchloſſen, und erwartete nichts mehr von der Zukunft. Sie trug die Buße in ſich, denn Mirabeau's kühne Sophismen mochten wohl das Gefühl der Strafbarkeit ihres Verhältniſſes zu ihm unterdrückt haben, gänzlich zerſtört hatten ſie es gewiß nicht; deshalb ertrug ſie mit Sanftmuth und Demuth ihr ſchweres Schickſal. Eine echtere Weiblichkeit, als die ihre, findet ſich wohl nicht leicht.

Das erkannte Mirabeau denn auch aus vollſter Seele. Seine Biographen behaupten, er habe Sophien allein wahrhaft geliebt. Das glaube ich nicht, denn er würde ſie nicht ſo leicht vernachläſſigt haben, als ſich ihm ein weiterer Geſichtskreis öffnete, ein bewegteres Leben entgegentrat. Er liebte eigentlich, wie ſo Mancher, aus Naturbedürfniß nur das ganze Geſchlecht; aber Sophie feſſelte ihn am Mächtigſten, weil er faſt Alles in ihr vereint fand, was er von dem ganzen Geſchlechte forderte. Und wie er das ganze Geſchlecht gern beherrſcht hätte, ſo beherrſchte er Sophien, die ihn immer voll Liebe als ihren gebornen Herrn anerkannte. Sie that ſtets, was er wollte, und that es, wenn auch als Weib widerſtrebend, doch als Liebende gern. So verlangte er von ihr die Niederſchreibung der Denkwürdigkeiten der einzelnen Ereigniſſe ihres Liebelebens, und ſie willigte nach ſchaamhaftem Zögern ein; denn er forderte dieſe Gabe, damit er ſie derſelben

Arbeit von ſeiner Hand zu Grunde legen könne. Der Zeitfolge vorgreifend, laſſe ich ſeine eigene Rede hier eintreten, zum Beweiſe, wie tief und lebhaft er anerkannte, was Sophie ihm war. So ſchreibt er in einem ſpäteren Briefe darüber:

„Empfange meinen zärtlichſten Dank für Deine liebenswürdige Gefälligkeit. Du begreifſt nicht, welche Freude mir der Gedanke macht, unſere Liebe, unſere Freuden, unſer Unglück von Deiner naiven und rührenden Feder aufgezeichnet zu ſehen, in Deinen zärtlichen und einfachen Geſtändniſſen die Bahn der Fortſchritte aufzuſuchen, die ich in Deinem Herzen machte, ſo wie die Kämpfe, die Du mir nicht geſtanden haſt, die Zärtlichkeit, die Du mir verheimlichteſt, die Thränen, welche Deine Strenge und meine Klagen koſteten, und den langſamen, aber ſo herrlichen und zarten Gang der Gefühle und des Nachdenkens, welche Dich dahin führten, mir Glück und Sieg zu bewilligen. Deine Zärtlichkeit iſt ſo entzückend, Deine Großmuth ſo beſcheiden, Dein Benehmen ſo ſelten und Dein

Weſen ſo einfach, Deine Empfindungen ſind ſo ſanft und doch ſo raſch, Deine Liebe iſt ſo offen und ſo keuſch, ſo glühend und doch immer ſo zurückhaltend jedes Mal, daß Du ſowohl Kopf, wie Herz Deines Gabriel ſchonen mußt. Meine Sophie iſt eine ſo ſeltene und bewundernswürdige Zuſammenſetzung für den, der ſie zu fühlen und zu ſtudiren weiß (denn dieſe beiden Fähigkeiten gehören dazu, Dich kennen zu lernen), daß nur Deine Reinheit und Deine wollüſtige Zartheit im Stande ſind, ſo viele Falten zu enthüllen, mit welchen die Grazie, die Reize und die Tugend Deine Unſchuld und Deine natürliche Zärtlichkeit bekleidet haben.«

»Ich habe gefunden, daß mein zu markiger und von dem Ungeſtüm der heftigſten Leidenſchaft, die es je gab, geführter Pinſel dieſe flüchtigen Nuancen nicht zu faſſen vermochte. Was ſoll ich Dir ſagen? Mein Kopf ſchwindelt, wenn ich mich mit dieſer Arbeit beſchäftige; Du biſt gegenwärtig, ich ſehe Dich, ich fühle Dich, Du entflammſt mich, und Arbeit und Geſundheit leiden gleich ſehr dabei. Ich habe wohl vorhergeſehen, daß, wenn dieſe Denkwürdigkeiten, ausgeführt wie ich ſie von Dir verlange, von einem Dritten geleſen würden, dies Dich zur Vorſicht zwingen, Dein Herz einſchnüren, Deine Einbildungskraft erſtarren machen, und der Arbeit den ganzen Zauber rauben hieße. Ich verſpreche Dir alſo, was Du forderſt, mit Ausnahme der Verbeſſerungen. Ich will ſie wegen der Orthographie durchſehen; aber die Liebe ſoll mich bewahren, mit profaner Hand das zu berühren, was ſie Dir dictirt hat! Uebrigens wiſſe mir Dank für meine Geduld, o Du mein Alles; denn abgeſehen davon, daß ſie keine Tugend iſt, mache ich aus dieſen Memoiren das Glück meines Lebens. Ich muß geſtehen, ich erwarte Deinen 13. December mit Ungeduld.«

Bis zu Sophiens Niederkunft beſchäftigte er ſich vorzüglich nur mit ſeinen Briefen an die Geliebte und mit einigen Schreiben an den Polizeilieutenant, den Gouverneur von Vincennes, ſo wie mit einem ausführlichen Memoire an ſeinen Vater, in welchem er mit hinreißender

Beredſamkeit und mit dem feinſten Scharfſinn ſeine frühere Handlungsweiſe, ſelbſt ſeine Verirrungen zu beſchönigen und zu vertheidigen ſuchte. Dies Alles ſollte dazu dienen, ihm, wenn auch nicht die Freiheit zu verſchaffen, doch ſeine Gefangenſchaft erträglicher zu machen; aber nur mit großer Mühe, wie der Landmann einem unfruchtbaren Boden die ſpärliche Ernte, mußte er die gewünſchten Erleichterungen ſeinen Wächtern abringen. Es war ihm beſchieden, den bitteren Becher der Haft bis auf die Hefen zu leeren. Sein einziger Troſt, ſeine einzige Freude blieb daher der Briefwechſel mit Sophien, den Le Noir's menſchenfreundlicher Secretair Boucher, deſſen oft in dieſen Zeilen Erwähnung geſchieht, ſelbſt mit eigener Gefahr, indem er wohl hin und wieder aus Vorliebe für Mirabeau ſeine Inſtruction überſchritt, beförderte und beſorgte. Auf jenen Ergüſſen an die Geliebte ruht Mirabeau's ganze Seele; wir beeilen uns daher, in der Mittheilung der Auszüge fortzufahren; doch ſenden wir, um dieſen gewaltigen Geiſt von allen Seiten zeigen zu können, einen Brief an ſeine Mutter voran, den er im Laufe jener Tage ſchrieb.

An meine Mutter.

Am 7. Januar 1778.

»Meine gute, meine theure Mutter, ich habe Ihren lieben, mit den ſüßeſten Ausdrücken Ihrer Zärtlichkeit angefüllten Brief empfangen und geküßt. Ich danke Herrn Le Noir aus tiefſtem Herzen für dieſe Wohlthat, und bitte ihn, ſeine wohlthuende und koſtbare Freundlichkeit gegen uns fortzuſetzen. — Ach, ich bin nur ein unglücklicher, verleumdeter und verkannter junger Mann, wenn ich es ſagen darf, dem man aber Vorwürfe machen kann. Doch Sie, Sie meine angebetete Mutter; Sie, unglücklich in dem Alter der Ruhe und friedlicher Genüſſe; Sie, getrennt von Ihren Kindern, verbannt aus Ihrer Familie, Ihrer Freiheit beraubt! Sie ſind dazu geſchaffen, die Theilnahme eines gerechten, gefühlvollen und unparteiiſchen Beamten zu erwecken.

Ihr Brief hat mir eine um deſto größere Freude gemacht, als ich fürchtete, irgend eine Unzufriedenheit veranlaſſe Ihr langes Stillſchweigen. Ich wußte wohl, daß Sie nicht fähig ſeien, lange mit mir zu ſchmollen; ich wußte auch, daß ich mir hinſichtlich Ihrer nicht den leichteſten Gedanken vorzuwerfen hätte, der Sie beleidigen könnte (urtheilen Sie nur über die Handlungen); aber man beſchuldigt ſo leicht die Abweſenden, daß ich die Einflüſterungen irgend eines dienſtfertigen Verleumders fürchtete. Ich bin beruhigt, Ihr Brief iſt ſo zärtlich.

Ich laſſe der Zeit die Sorge, Sie von dem Orte, den ich bewohne, zu unterrichten. Meine Feder muß ſich dieſelben Geſetze, wie die Ihrige, auferlegen; aber Ihr Herz ſagt Ihnen ohne Zweifel, daß ich zu Ihren Füßen ſeyn würde, wenn ich frei wäre.

Ihr Brief iſt voll Frömmigkeit, meine theure Mutter. Möge dieſe Ihr Unglück mildern, Ihren Schmerz beſänftigen; aber ſie darf nie unduldſam und fanatiſch ſeyn. Erlauben Sie, daß ich es Ihnen ſage, gute Mutter; ſehr gefühlvollen Herzen ſind Frömmigkeit und Liebe am Gefährlichſten. Ihr Geiſt wird, deſſen bin ich ſicher, Ihr Schutz ſeyn. Was mich betrifft, beſte Mama, wenn ich einen frommen Bürger kennen lerne, der ein guter Gatte und ein gerechter Vater iſt, der eifrig und ohne Bitterkeit ſeine Pflicht thut, und ſeine Frömmigkeit zum Beſten ſeiner Familie kehrt, ſo werde ich begierig ſeinen Beichtvater zu Rathe ziehen. Bis dahin aber habe ich viele Gründe, den Frommen und den Prieſtern zu mistrauen. Ich habe die am Wenigſten humanen und am Wenigſten religiöſen Menſchen ſo ſehr viel von Humanität und Religion reden hören.

Meine Geſundheit iſt in dieſem Augenblicke nicht ſchlecht; Sie ſind zu gütig, daran zu denken. Die gewöhnlichen Menſchen finden, daß Muth dazu gehöre, den Tod nicht zu fürchten. Sollte man nicht ſagen, ſie wären ſehr glücklich? Nein; aber die meiſten Menſchen lieben nur ſich, obgleich ſie immer außer ſich ſind. Nachdenken und Vernunft reichen gewiß hin, den Werth des Lebens herabzuſetzen; aber die Leiden des Herzens laſſen ihm gar keinen Werth. Und wer möchte es denn beſitzen, um es nicht mehr zu genießen?

Was Sie betrifft, Mama, ſo iſt das ein ganz anderes Ding. Ihr Leben iſt ſehr koſtbar; Sie ſind ſich zu vielen Perſonen ſchuldig. Erinnern Sie ſich freundlichſt, ſelbſt bei Ihrem bitterſten Schmerz, daß er, den Sie gütig Ihren geliebten Sohn nennen, keine andere Hülfsquelle hat, als Sie; vielleicht leiden Sie dann mit weniger Heftigkeit und mehr Muth.... Ach, liebe Mutter, die trübſten Momente des Lebens werden nicht weniger, als die ſchönſten, bei deſſen Dauer mitgezählt. Dieſe finſteren Stunden, in denen der Schmerz uns aufzehrt, tragen das Ihrige dazu bei, die Zahl derjenigen, welche die Natur uns bewilligt, auszufüllen, und ſcheinen weit länger zu ſeyn, als die anderen; das iſt ein großes, aber ein unvermeidliches Elend. Mäßigen Sie alſo Ihren Schmerz, und erhalten Sie die beſte Mutter dem zärtlichſten und ehrfurchtsvollſten Sohne«

Mirabeau.

»Laſſen Sie mich gütigſt wiſſen, ob Sie dieſen Brief empfangen, theure Mutter; es wird mir ein ſehr werther Beweis ſeyn, daß man unſere Correſpondenz billigt, und ich werde mich beeilen, Ihnen die Verſicherungen meiner Liebe zu wiederholen. Aber, meine gute Mutter, große Vorſicht, wenn Sie wollen, daß ſich Ihr Sohn dieſes Glückes erfreue.«

An Sophie.

Am 28. December 1777.

»Nach mehr als ſechsmonatlichem Schweigen Nachricht von dem zu bekommen, das wir tauſend Mal höher ſchätzen, als uns ſelbſt, iſt ein Glück, das ich nicht verſuchen werde, darzuſtellen. Lege die Hand auf Dein Herz, meine Sophie, behorche es, wenn Du dieſen Brief öffneſt, es wird Dir ſagen, was in Deines Gabriels Herzen vorgeht. — Meine Unruhe war gräßlich, weil mir faſt gar keine Hoffnung mehr blieb. Sie iſt gemildert, aber nicht gehoben. — Es giebt Hände, die ich ſollte leſen können; aber es giebt auch Leute, die ſo kritzeln, daß Kenntniß und Gewohnheit dabei zu Schanden werden, und die eine 20 machen wie eine 10, ſo daß man zu einer Zeit, wo ſo viel auf das Datum ankommt, in der Ungewißheit bleibt; aber wären die koſtbaren Nachrichten am 20. abgegangen, welcher ungeheuere Zeitraum vom 20. bis zum 28., wenn es nur einer Stunde, einer

Minute, einer Secunde bedarf, um Ereigniſſe herbeizuführen, die ich, um den Preis von tauſend Leben, wenn ich ſie hätte, augenblicklich wiſſen möchte! Ach, was gebe ich nicht, daß meine Sophie dieſen Brief läſe vor der Kriſis, wo ihr einige Ruhe des Geiſtes ſo nöthig wäre.... die Vergangenheit iſt nicht in meiner Gewalt (ach, nichts iſt in meiner Gewalt); darum laßt uns die Gegenwart benutzen, falls es möglich iſt. Eilen wir. — Warum kann ich dieſen Zeilen, die ich mit einer durch das Klopfen meines Herzens zitternden Hand ſchreibe, nicht Flügel verleihen! Du haſt Brugnieres nicht ſeit Ende Septembers geſehen; wie groß muß alſo Deine Beſorgniß geweſen ſeyn! Ich kann die Erkaltung ſeines Eifers nicht erklären. Ich ſah ihn am 13. Juli, und ſein Beſuch machte mir das größte Vergnügen. Ferner ſah ich ihn am 15. November, und obwohl zufrieden, durch einen Augenzeugen zu erfahren, daß Deine Geſundheit nicht ſchlecht ſei, ſo war ich es doch weniger, als das vorige Mal. Es ſchien mir, als habe er unſeretwegen Verdrießlichkeiten gehabt. Er ſagte mir, Du hätteſt ihm das Ehrenwort gegeben, mir nicht zu ſchreiben; das glaube ich nicht, das werde ich nie glauben. Außer dem, daß Du, da es Dir an Freiheit fehlt, auch keine Verſprechungen zu machen brauchſt, giebt es noch Dinge, die Sophie nie geloben wird. Du haſt Herrn Le Noir geſprochen, ich hatte es durch Brugnieres erfahren. Ich habe ihn auch geſehen, wie er Dir ſagte; er ſprach gütig und freundlich mit mir. Er ſagte mir dieſelben Dinge von Dir, die er Dir von mir geſagt hat, und aus denſelben Gründen, das beruhigte mich nicht. Ich war krank geweſen vor ſeinem Beſuch, befand mich beſſer und bin jetzt wohl; meine Geſundheit war oft wankend, mitunter ſchlecht, aber Du weißt, es giebt für mich unfehlbare Mittel; es ſind diejenigen, die zum Herzen dringen. Sei alſo ruhig in dieſer Hinſicht, ſo lange Du durch mich beruhigt wirſt. Ich werde Dir nicht ſagen, was ich Dir ſagen könnte; aber was ich Dir mittheile, iſt wahr. Ich kann nicht betrügen, vor Allem nicht Dich. Dir ſchreiben können, heißt das nicht, mein Leben erneuen? Ich weiß nicht, ob ich es noch lange kann; aber wenn ein Mittel glückte, warum ſollte man da nicht fortfahren, es zu verſuchen? — Man hat mir immer verſprochen, ich ſollte nicht in Unwiſſenheit bleiben über den Augenblick Deiner Niederkunft; aber ich fühle, daß die Güte derjenigen, die Theil an uns nehmen, oder vielmehr Mitleid mit uns haben, nicht frei handeln kann. Ich empfange weit mehr von ihr, als ich erwartete; zögere nicht einen Augenblick, mich vollends zu beruhigen. Ein »Ich liebe Dich, Ich bin am Leben,« und ich athme wieder. — Das arme Kind; ach, nach Dir mir gewiß das Theuerſte auf der Welt! Ich hatte gedacht, daß in allen Fällen, die ſich meinem Geiſte darbieten, das Klügſte, Sicherſte, Edelſte, Zärtlichſte, was Du thun könnteſt, wäre, es ſelbſt zu ſäugen. Es muß ſehr ſtarke Gegengründe geben, die ich nicht errathe, weshalb Du nicht auf dieſen Gedanken gekommen biſt. Uebrigens haben meine Anſichten in dieſem Bezug wenig Gewicht, weil ich nichts weiß.

Was nun den Namen betrifft, den man dieſem Kinde geben muß, ſo werde ich Dir unumwundener meine Meinung ſagen, weil die mir unbekannten Ereigniſſe keinen Einfluß darauf haben. Unſer Grundſatz war immer, daß eine Frau dem Manne, deſſen Namen ſie trägt, nicht ein Kind geben darf, das nicht von ihm iſt. Demzufolge hatten wir beſchloſſen, unſer Kind unter einem von uns beſtimmten Namen taufen und erziehen zu laſſen. Wenn wir auch keine anderen Gründe hätten, wäre es nicht ſehr grauſam, daß ein Anderer mir den Namen: Vater meines Kindes, raubt? Doch habe ich meine Anſichten darüber zum Theil, und zwar aus folgenden Gründen, geändert. Mein Schickſal iſt hinter einem ſehr dunkeln Schleier verborgen. Ich kann nicht in die Zukunft dringen, noch mich ſicher ſtellen, daß ich je die Freiheit haben werde, über etwas zu verfügen. Alle Möglichkeiten, die ſo leicht dem Schooße des Glücks, wo man die Vorſicht zurückweiſt, entſchlüpfen, bieten ſich meinem Geiſte und meinem Herzen dar. Ich weiß nicht, ob Dein beſcheidenes Vermögen (denn Deine Gattenrechte ſind gewiß verloren) nicht ſehr unſicher iſt; ich ſehe die Gefahren vorher, die dieſem Kinde drohen, für das ich vielleicht nie etwas thun kann; denn ſo jung wie ich auch immer ſeyn mag, bin ich nicht ſterblich? Nicht ohne Grauſen denke ich, daß dies unglückliche Weſen, deſſen Unglück ich bereitete, weil ich ihm das Leben gab, vielleicht vor Hunger umkäme, wenn wir Beide ſtürben, weil ich Dich liebte, während es nach der Ordnung der Natur reich ſeyn müßte. Herrn de Monnier's Familie, die ich nur durch ein ſehr gemeines Betragen kenne, rührt mich nicht genug, um ihr das Wohl meines Kindes zu opfern, und ich wünſche, daß man dieſem auf jeden Fall eine Hülfsquelle eröffne, indem man ihm den Namen giebt, den das Geſetz ihm ſichert. Bleibe ich am Leben, werde ich wieder frei, ſo ſoll es gewiß nichts von Leuten verlangen, die es nicht kennt, da man ihm bei ſeiner Erziehung leicht ſeinen Namen verbirgt, oder es nach den Umſtänden niemals zur Kenntniß deſſelben gelangen läßt. Sterbe ich aber, kannſt Du, aller Deiner Güter beraubt, ihm nichts hinterlaſſen, ſo hat es wenigſtens ein Bret, um ſich aus dem Schiffbruche zu retten, und die Furcht vor einem Proceß, der, ob gut oder böſe, immer zweifelhaft iſt, wird die Valdhoans bewegen, ein Weniges zu opfern, um Viel zu retten. Das habe ich in dieſer Hinſicht Herrn Le Noir mitgetheilt; das iſt ganz nackt meine innerſte Geſinnung. Es iſt mir unmöglich, Dir alle Gründe zu entwickeln, die mich meine Anſicht ändern ließen; aber ſie ſind ſolide, natürlich und ſelbſt gerecht. Und es ſcheint mir, Deine Familie, wenn ſie anders vernünftig überlegt, müſſe einſehen, dies ſei das beſte Mittel, Deine Verhältniſſe in Ordnung zu bringen und Deine Feinde vorſichtig zu machen. Brugnieres hatte mir ſehr freundlich angeboten, mein Gläubiger hinſichtlich der Koſten für die Amme des Kindes zu werden. Dieſe Ausgabe iſt nicht übertrieben, und wir hätten ſie leicht herbeiſchaffen können; aber ich ſage nichts in Bezug darauf, erſtlich weil mir alle getroffenen Verfügungen fremd ſind (ich hoffe, ich werde ſie durch Dich erfahren), dann, weil mein Rath höchſt wahrſcheinlich zu ſpät kommen würde. Wenn das arme Kind noch nicht geboren iſt, ſo iſt ſein Loos mindeſtens entſchieden. Mich wundert, daß Deine Mutter glaubt, ihm das Nothwendige ſchuldig zu ſeyn; wie dem auch ſei, wenn ich nicht für immer bürgerlich todt bin, ſo ſoll es ihr nicht zur Laſt fallen, 'und ſie macht nur Vorſchüſſe. Ich empfehle Dir nicht, ſo viel wie in Deinen Kräften ſteht, über die unglückliche Frucht unſerer Liebe zu wachen. Wer kennt beſſer, als ich, Dein Herz! Wird die zärtlichſte Geliebte nicht die beſte der Mütter ſeyn? Du haſt Recht gethan, einen Advocaten zu verlangen, um Dich in jenen Umſtänden zu leiten, wo es Dir an Rath und an den nothwendigen Kenntniſſen fehlt, um ihn entbehren zu können. Ich glaube, zu finden, daß Deine Mutter ſchon weit nachgiebiger iſt; ich fürchtete, nach etwas, was mir Brugnieres geſagt, zu urtheilen, das Entgegengeſetzte. Sie hatte gemuthmaaßt, meinte er, ich dictire Dir Deine Briefe; wenn ſie aber auch unſere Correſpondenz für möglich hielte, könnte dieſe denn mit ſolcher Regelmäßigkeit Statt finden, daß ich im Stande wäre, Dir Deine Antworten vorzuſchreiben? Wird ſie ſich denn nicht entwöhnen, zu denken, daß Du in Deinem Geiſte nicht ſo viel Hülfsquellen finden könnteſt, um beſtändig zu ſeyn, wenn man Dich nicht unaufhörlich anreizte? Dieſer Irrthum hat ſie ſo viel gekoſtet, daß ſie ihm entſagen ſollte. Welche Idee hat ſie denn von Dir, wenn ſie ſich einbildet, Du würdeſt binnen weniger Monate einen Mann haben vergeſſen können, dem Du Alles geopfert und der die heiligſten Rechte auf Deine Perſon und Dein Herz hat, wenn er nicht beſtändig Deine Einbildungskraft entzündete. Wie! Du biſt noch nicht von dem Pfande befreit, das meine mit der Deinigen verbundene Liebe in Deinen Schooß legte; Du kannſt die Augen nicht auf Dich ſelbſt richten, kannſt Dein Herz nicht klopfen hören, ohne daß die Bewegungen des Weſens, welches Du mit Deinem Blute nährſt, Dir die Pflichten Deiner Zärtlichkeit in die Seele rufen, und man will, Du ſollſt ſie vergeſſen! Der Enthuſiasmus der Liebe führt mich nicht irre, und mein Raiſonnement iſt einfach und Jedem verſtändlich, der auf Ehre hält. Beharrlichkeit kann allein Dein Betragen rechtfertigen. Ich würde Dir das vor allen Richtern und allen Mächten der Erde ſagen; in dieſem Augenblicke wird der kälteſte und gleichgültigſte Menſch eben ſo über das Betragen denken, das Du Dir ſchuldig biſt, wie der zärtlichſte und treueſte Geliebte. Beide werden darin übereinſtimmen, wenn auch aus verſchiedenen Grundſätzen, daß Du nicht mehr die Freiheit zu wählen habeſt; daß Du ein Muſter der Beſtändigkeit ſeyn müſſeſt, um nicht für alle Denkenden und Fühlenden ein Gegenſtand der Verachtung zu werden. Es iſt Dein Glaubensbekenntniß, das ich hier niederlege, o meine Freundin; aber es iſt auch aus weit ſtärkeren Gründen das meinige; weil ich, da der Angriff von Seiten unſeres Geſchlechts erfolgt, Dich verführete. Ich ſage nichts mehr darüber. Ich würde ſehr unglücklich ſeyn, wenn ich nöthig hätte, Dir ſo oft geſchworene Eide zu wiederholen. Braucht es viel, um Dir zu beweiſen, daß ich nicht der falſcheſte und undankbarſte Menſch ſei? Ich empfehle Dir, meine Freundin, ſorgfältig, die Gelegenheit zu meiden, von mir mit Frau von Ruffey zu reden. Ich bin ſo gut, wie überzeugt, daß Du ſie nicht geſucht haſt; gabſt Du ihr nicht zuerſt den Wunſch zu erkennen, nie darüber mit ihr zu ſprechen, weil euere Meinungen und euere Grundſätze hinſichtlich dieſes Gegenſtandes unmöglich dieſelben ſeyn können? Aber thue noch mehr, ſuche ſie nicht allein nicht auf, vermeide ſie. Bemühe Dich, ſie zurückzubringen, Dir Frieden zu verſchaffen, wenigſtens ſo viel, als Dir die Verhältniſſe gewähren können. Ich weiß nicht, ob nur ein Bischen Ordnung und Menſchenverſtand in dem iſt, was ich Dir ſchreibe. Ich beeile mich; denn jeder Augenblick, in welchem ich dieſen Brief behalte, ſcheint mir ein grauſamer Diebſtahl zu ſeyn, den ich an Dir begehe, und ich bin ſo verwirrt über ein unerwartetes Glück, daß ich weder recht frei zu denken, noch mich auszudrücken vermag. — Noch ein Wort über das

Kind, über mein Kind. Strebe danach, ich beſchwöre Dich, daß man es nicht in einem Hoſpital laſſe. Wie mein und Dein Blut in ein Hoſpital geworfen, wo, troß der Wachſamkeit des Herrn Le Noir, nur traurige Misbräuche und fortwährende Sterblichkeit herrſchen. Wenn man es durchaus für nöthig hält, daß es an einen dieſer Zufluchtsorte gebracht werde, ſo kann es ein Dritter wieder abholen; das geſchieht täglich, indem man den gebräuchlichen Formalitäten nachkommt. Bitte, beſchwöre den Herrn Le Noir; er iſt ſo gut, ſo theilnehmend; ich habe mehr als einen Grund zu glauben, daß er ſich für uns intereſſirt. Mit einem Worte, o Sophie, Gabriel, Du allein, bleib unſerem Kinde, rette es, erhalte es dem zärtlichſten Vater. Wenn, durch einen glücklichen Zufall, dieſer Brief vor Deiner Entbindung an Dich gelangt, ſo beſtehe darauf, Dein Kind ſäugen zu wollen. Gewiß, das wäre ein großer Vortheil für Deine und ſeine Geſundheit; es würde Dir eine unverſiegliche Quelle des Troſtes und der Freude werden. Es iſt Dein anderes Du, mein anderes Ich. Ach, die köſtliche Freude, es zu ſtillen, es unter Deinen Augen aufwachſen zu ſehen, wiegt ſie nicht viele Leiden auf? Aber, noch einmal, dies iſt nur ein Rath aufs Gerathewohl, da ich nicht weiß, welche Wendung Deine Angelegenheit genommen hat, noch welchen neuen Aufenthaltsort man Dir nach Deinem Wochenbett beſtimmt. Es iſt alſo eine Idee, die ich Dir gebe, und keine Forderung, die ich an Dich thue, oder ein Schritt, den ich Dir vorſchreibe.

Warum ich Dich auf den Knieen bitte, iſt, mir zu ſchreiben, ſobald es Dir möglich iſt, und mir in ſo wenigen Worten, als Dein Zuſtand erfordert, den Erfolg Deiner Entbindung mitzutheilen. Ich will Dir meine Unruhe nicht ſchildern, Du kannſt ſie Dir leicht vorſtellen. O ſage mir bald, daß Du lebſt, daß Du nicht mehr leideſt; vor Allem täuſche mich nicht. Sage mir, was Dein Kind geworden iſt, erzähle mir von den Küſſen, die Du ihm gabſt, für Dich und für ſeinen unglücklichen Vater.... Befreie mich von der erſtickenden Angſt, die mich drückt.

Du weißt, aus welchen Empfindungen mein Herz gebildet iſt; Du, die ihm das Leben gab. Ich ſehe Dich, höre Dich, Du verfolgſt mich; umſonſt würde ich meine Augen ſchließen, meine Ohren verſtopfen; ach, iſt das Phantom nicht in meinem Herzen! — Beunruhige Dich jedoch nicht über die ſo natürliche und in Deinem Alter ſo leicht zu ertragende Kriſis; beruhige Deinen Geiſt und Dein Herz. Begehe keine Unvorſichtigkeit; bedenke, daß es die Hälfte von mir iſt, der Du ſchadeſt, wenn Du Deine Geſundheit nicht ſchonſt. Treibe Deinen Accoucheur nicht; leide ohne Ungeduld; die Natur muß ſich ſelber helfen. Ach, ich wende die Augen von dieſem Bilde ab; mein ſchwaches Herz pocht, und würde es nicht zu ertragen wiſſen. Ich brauche Dir nicht zu empfehlen, mir mit Vorſicht zu ſchreiben; dieſer Brief ſagt es genug; ich habe mich vielleicht nur zu ſehr von dem Strome meiner Zärtlichkeit hinreißen laſſen. — Ich werde Dir nicht ſagen: Sei ruhig, ſei zufrieden; ich weiß nur zu wohl, daß es das Unmögliche verlangen hieße; aber ich werde Dir ſagen, ſei geduldig und quäle Dich nicht mehr über mein Unglück, als über das Deine, denn im Grunde iſt das Deine immer der ſchrecklichſte Theil des meinigen. Du ſiehſt, daß im Augenblicke der furchtbarſten Muthloſigkeit, wenn man nichts mehr hofft, ſich plötzlich eine unerwartete Hülfsquelle eröffnen könne. Wer weiß, ob uns die Zukunft nicht günſtigere Ereigniſſe, als wir ſie vorherzuſehen wagen, verbirgt? Ich habe mein ganzes Unglück nicht verdient, ich weiß es, und Dein Herz wiederholt es Dir zu oft; aber ebenſo wenig hatte ich auch mein ganzes Glück verdient. Es iſt uns bald geraubt worden, ach, ſeit der erſten Erndte unſerer Liebe. Vielleicht iſt es nicht unwiederbringlich verloren, meine Sophie, und würdeſt Du Dich ihm nicht entziehen, wenn der Schmerz Deine Geſundheit zerſtörte, Dein Leben verkürzte? Vergiß das nicht, meine liebenswürdige Freundin; das einzige Uebel, für das ich kein Mittel weiß, iſt das, welches Du mir zufügen kannſt. Bedenke, was ich Dir da ſage, auf jegliche Weiſe, und Du erhältſt den Schlüſſel zu allen meinen Gefühlen, allen meinen Gedanken. Ich würde Dir weit mehr ſagen über dieſen Gegenſtand, wenn ich Zeit hätte, und nicht fürchtete, meinem Herzen den Zügel ſchießen zu laſſen; denn ich glaube bemerkt zu haben, daß Dein Herz und Dein Kopf ſehr krank ſind. Uebrigens, was in mir vorging, lehrte mich genug, was Du empfinden mußt. Ich zitterte, daß man zu ſehr zögere, Dich zu erkennen. Man ſieht Dich ſo ſanft und ſo gemäßigt, daß man ſich nicht einbildet, welcher Energie Dein Herz fähig iſt. Man weiß es nicht genug, daß die ſanfteſten und ruhigſten Gemüther die unbeugſamſten ſind, wenn ſie einen Entſchluß gefaßt haben, weil ſie dies erſt nach reiflichſter Ueberlegung thaten, und es ſchien mir nur zu wahrſcheinlich, daß man erwarten würde, die Unruhe, welche Dein Unglück und Deine Liebe in Deiner Seele erregten, hätte das Schickſal aller großen Bewegungen, aller außerordentlichen Kriſen, bald zu enden. Ich, der ich Dich ſo wohl kannte, ich wußte, daß Niemand auf der Welt in einem höheren Grade

Feſtigkeit beſitzt, als Du, wenn Du überzeugt biſt, daß Deine Liebe oder Dein Rechtsgefühl Theil nähmen an Deinem Beharren bei einer Meinung, einem Wunſche, oder einem Verſuche; mit einem Worte, daß Du wohl ſterben, aber Dich nicht ändern könneſt. Ich zitterte alſo vor ihrem Irrthum, der Dich zum Aeußerſten bringen konnte, was ſie vielleicht nicht muthmaaßten. — Doch endlich, es iſt gewiß, daß ich Nachricht von Dir habe und an der Richtigkeit derſelben nicht zweifeln kann; es ſcheint mir gewiß, daß Du Nachricht von mir erhältſt. — Beruhige Dich alſo, o mein Alles! Beruhige Dich und erwarte wenigſtens neues Unglück, wenn uns ſolches noch beſtimmt iſt, um an unſerm Stern zu verzweifeln. — Ich ſchließe, denn die Zeit drängt, o meine Freundin, und ich bin vielleicht nur zu indiscret. Ich wiederhole es Dir, Du kennſt mein Herz; Du kannſt meine Schriftzüge nicht verkennen; Du weißt alſo gewiß, daß ich lebe; es reicht hin, Dir zu ſagen, daß ich Dich liebe, und wie ich Dich liebe.«

Gabriel.

»Füge Alles hinzu, was ich nicht mit dieſem Namen zu verknüpfen wage. Verbrenne dieſen Brief; es iſt klug und paſſend.«

An Herrn Le Noir.

Am 3. Januar 1778.

»Ich hatte mir vorgenommen, mein Herr, meiner Dankbarkeit Schweigen aufzuerlegen, da ich in der Ungewißheit ſchwebte, ob Sie wollten, daß ich wüßte, was Sie für mich zu thun die Güte hatten, oder nicht. Dieſe Ungewißheit beſteht noch; wie aber ſollte ich es wagen, eine Bitte an Sie zu richten, ohne Ihnen für das, was bereits empfangen, zu danken? Meine Dankbarkeit kann Sie nicht beleidigen, wären ſelbſt die Aeußerungen derſelben indiscret. Ich bin nicht Neuling genug, um zu glauben, daß gewiſſe Dinge mir unabhängig von Ihnen bewilligt werden können, und Sie denken gewiß nicht, daß ich mich darin geirrt habe. Empfangen Sie alſo in dieſer Hinſicht meinen wärmſten und aufrichtigſten Dank. Sie kennen mein Herz nicht; aber wenn Sie nur den leiſeſten Begriff von meinem Gemüth hätten, ſo würden Sie nicht daran zweifeln, daß mein Leben mehr Ihnen, als mir gehört, wenn ich nach einer ſolchen Wohlthat noch darüber verfügen könnte.

Doch, es ſei mir vergönnt, Ihnen Alles zu ſagen. Ohne Zweifel haben Sie mir nicht eine unvollſtändige Gnade erzeigen wollen, denn ſie wäre alsdann ſehr grauſam. Der Brief meiner Freundin benachrichtigte mich, daß ſie am 10. oder 20. (ich konnte das Datum nicht leſen) noch nicht niedergekommen ſei. Ich bin aber überzeugt, feſt überzeugt, daß ſie es jetzt iſt, und weiß auch nicht das Mindeſte von ihrem Schickſal. — Ach, mein Herr, ich lebe nicht; alle Bewegungen meines Herzens ſind convulſiviſch. Hätte ich nichts gewußt vor dieſer gefährlichen Kriſis, ſo würde ich mich zu beklagen haben über mein ſtrenges Geſchick, das hinreichend wäre, mich zur Verzweiflung zu bringen; dann könnte ich aber noch meine Hoffnung auf das Verſprechen ſetzen, das Sie mir ſo freundlich gegeben, mich von einem Ereigniſſe zu benachrichtigen, an dem mein Leben hängt. Aber die Scene iſt ganz und gar verändert. Ich kann mir nicht einreden, daß Sie mir jetzt verweigern würden, was Sie mir früher bewilligt haben; ich kann alſo nur glauben, wenn man bei dieſem Stillſchweigen beharrt, daß mir ein Verluſt verheimlicht werden ſoll, nach welchem ich nichts mehr weder zu hoffen, noch zu fürchten habe. Geſtatten Sie alſo, daß ich Sie auf den Knieen, in Thränen gebadet, und in einer wirklichen Agonie des Schmerzens um einen neuen Brief bitte.

Erlauben Sie mir ferner, Ihnen folgendes vorzuſtellen: Konnte mein Schreiben nur auf einem Umwege an Frau von Monnier gelangen; ſo iſt es möglich, und ſogar wahrſcheinlich, daß ſie es gar nicht hat; denn ein Mann, ein Fremder, wie er immer in das Haus gekommen ſeyn mag, bringt doch, wenn er nicht ihr Accoucheur iſt, nicht bis zu ihrem Lager, an das ſie jetzt gefeſſelt wird. O mein Herr, haben Sie Mitleid mit ihr; ſie iſt durch ihr Geſchlecht und ihre Perſönlichkeit weit mehr der Theilnahme werth, als ich, und die Verhältniſſe ſetzen ſie einer weit größeren Gefahr aus. — Hat ſie Unrecht gethan, ſo that ſie es nur durch mich, und durch wie viel Tugenden macht ſie es nicht wieder gut! Gelang es mir, Ihr Mitleid zu erregen, welche Anſprüche hat ſie nicht erſt darauf! Ich kann den Gedanken nicht ertragen, eine Tröſtung empfangen zu haben, welche ſie nicht theilte. Das iſt gewiß auch nicht Ihre Abſicht; haben Sie alſo die Gnade, dafür zu ſorgen. Ach, troß aller Ihrer Güte zweifeln wir gegenſeitig an des Andern Exiſtenz, und dieſer Zweifel iſt eine Quaal, die ſich mit nichts vergleichen läßt.

Umſonſt würde man mir ſagen, er beſtehe, ſo lange wir getrennt ſind. Wie ſehr iſt jede andere Urſache von dieſer verſchieden. Nach dem natürlichen Lauf der Dinge läßt ſich immer darauf wetten, daß eine Frau von zwei und zwanzig Jahren, die ſich einer Geſundheit und einer feſten Conſtitution erfreut, lebe und ſich wohl befinde. Nehmen Sie an, dieſe Frau iſt einer ſolchen Erſchütterung, wie eine erſte Niederkunft ſie immer mit ſich führt, ausgeſetzt, befindet ſich in einem Kerker (ſo mild, wie ihr Aufenthalt auch ſeyn möge, ein Kerker bleibt er doch), wird ſeit ſieben Monaten jeder Art von Gram, der furchtbarſten Unruhe Preis gegeben; hat während ihrer Schwangerſchaft die härteſten Stöße erlitten, ſchrieb noch wenige Tage, vielleicht wenige Stunden vor ihrer Entbindung: Ich bin der Verzweiflung nahe, und die Aufſchrift ihres Briefes bewies noch ſtärker, als der Brief ſelbſt, wie ſehr ihr Herz gebrochen, ihr Kopf verſtört ſei.... glauben Sie, daß nach Allem dieſem es gewiß ſei für mich, glauben Sie, ach, daß es wahrſcheinlich ſei, ſie habe den ſchwerſten Kampf des menſchlichen Körpers glücklich überwunden?

Von der anderen Seite nun: Kann dieſelbe Frau, die die ganze Zärtlichkeit ihres Geliebten, die ganze Thätigkeit ſeiner leicht entflammten Phantaſie, den ganzen Ungeſtüm ſeines Charakters, der um deſto verderblicher iſt, je mehr er ſich beſtrebt, ihn zu bändigen, kennt, die ihn während eines Blutſturzes in einem beklagenswerthen Zuſtande verlaſſen hat, ihn ſeit ſieben Monaten einer Lebensart Preis gegeben weiß, der auch die blühendſte Geſundheit unterliegen muß, die ſich endlich alle Schrecken ſeiner Beſorgniß, alles Uebermaaß ſeines Schmerzes darſtellt — kann dieſe Frau, ſage ich, ſehr beruhigt ſeyn über das Schickſal dieſes Unglücklichen?

Haben Sie die Gnade, zu dieſen Betrachtungen alle diejenigen zu fügen, welche unſere gegenſeitige Anhänglichkeit motiviren und rechtfertigen, ja, ich wage es zu ſagen, die Theilnahme aller Wohldenkenden erregen; dann werden Sie eine Idee von unſerem Zuſtande bekommen, und Heftigkeit meiner Bitten werden Sie nicht überraſchen. Setzen Sie Ihren Wohlthaten die Krone auf, mein Herr; reißen Sie den Pfeil aus meiner Bruſt, der dieſelbe zerfleiſcht; geben Sie einer Frau, die die Theilnahme aller gefühlvollen Herzen verdient, das

Leben wieder, und möge alles Glück im Verein unſeren Wohlthäter belohnen.

Ich habe die Ehre zu ſeyn mit ebenſo viel Dankbarkeit, als Ehrfurcht, mein Herr,

Ihr ergebenſter und gehorſamſter Diener
Mirabeau.«

3.

Endlich ſchlug die von Mirabeau mit ſo abwechſelnden Gefühlen, von Sophien dagegen mit größerer Ruhe, denn der Tod ſchien ihr das kleinſte der Uebel, erwartete Stunde. Sie genas am 7. Januar 1778 Abends halb 12 Uhr von einer Tochter. Ihre Entbindung war natürlich und leicht. Mit ſeltener Standhaftigkeit und Gelaſſenheit ertrug ſie alle Schmerzen. Was ihr vorher ſo furchtbar erſchienen war, in einem fremden Hauſe, von Fremden umgeben, ohne eine befreundete oder verwandte Seele, die ihr Beiſtand leiſtete, entbunden zu werden, das vergaß ſie ganz in den entſcheidenden Augenblicken, denn Mirabeau's Bild und das Verſprechen, welches ſie ihm gegeben, ſich dem Kinde zu erhalten, ſo lange dieſes ihrer bedürfe, beherrſchte ihren Geiſt, und drängte alle anderen Vorſtellungen zurück. Nachdem Alles vorüber war, forderte ſie ihr Kind, betrachtete es lange und freute ſich innig, als ſie große Aehnlichkeit mit dem Geliebten in den Zügen der Neugebornen zu entdecken glaubte. Dann verlangte ſie Schreibzeug, und ſetzte noch etwas zu einigen während des Tages geſchriebenen Zeilen hinzu, nachdem ihr der Arzt bei ſeinem Ehrenwort verſprochen, dieſe ſogleich an Le Noir zu Weiterbeförderung zu übergeben. Jetzt erſt überließ ſie ſich der ihr ſo nöthigen Ruhe, nicht ahnend, welcher ſchwere, tiefe Schmerz ihrer harrte.

Mirabeau erhielt ihren Gruß am nächſtfolgenden Tage. Sein Entzücken und ſeine Freude waren unbeſchreiblich. Laſſen wir ihn ſelber reden.

An Sophie.

Freitag den 9. Januar.

»Meine theuere, meine einzige Freundin, ich habe Dein Billet mit Thränen benetzt, es mit Küſſen bedeckt. O meine Freundin, meine Sophie, welche Laſt nimmt es mir von der Bruſt! Aber wie viele läßt es noch auf derſelben! Ach, Du ſagſt mir nichts von Dir, von Deiner Geſundheit. Dein Brief iſt während der Wehen geſchrieben, ich ſehe es; Du haſt nur ein Wort, ein einziges Wort nach der Entbindung hinzugefügt. Wie iſt es doch ſo zitternd geſchrieben! Die ſchwankenden Züge haben mir das Herz zerriſſen. Göttliche, göttliche Aufmerkſamkeit! Du biſt es, immer Du, immer Deine Seele! Aber ach! wie befindeſt Du Dich? Sage es, ſag' es mir, meine Sophie. — Wie ſoll ich mich denn mäßigen? Ach, mein Herz iſt traurig und befand ſich in einem noch ſchlimmeren Zuſtande. Beunruhige Dich nicht über die Unordnung in dieſem Briefe und meine veränderte Handſchrift; die Nachricht hat mich nur verwirrt gemacht; die Erſchütterung, die ſie mir verurſachte, iſt zu natürlich und zu ſtark. Ich gönne mir die Zeit nicht, mich zu ſammeln, weil ich nicht durch meine Schuld das Vergnügen verzögern will, welches Dir der Anblick dieſes Briefes gewähren wird. — Liebe, liebe Sophie, nun biſt Du alſo Mutter! O! und Dein Kind wird Dir nicht genommen werden. Möge es Dein Leiden und Dein Unglück mildern. Ich ſage, Dein Kind — ach, ich weiß wohl, daß es das meinige iſt. — Nie wird Dein Freund ein ſo ſüßes Recht verleugnen.... Grauſame Sophie, Du wirfſt Dir mein Unglück vor. Großer Gott, bin ich es nicht, der das Deinige bereitete, und glaubſt Du, etwas Anderes könne mich beſchäftigen? Aber beruhige Dich, ich beſchwöre Dich, o mein Glück! Bedenke, daß Du die Hälfte von meinem Selbſt biſt; Du würdeſt Dich an meinem Leben vergreifen, wenn Du nicht für das Deinige ſorgteſt.... Du bedarfſt der geiſtigen Ruhe, meine Sophie, ich beſchwöre Dich, ſchone

Dich, und erhalte Dich für glücklichere Zeiten. Die Gewißheit, daß Du dieſen Brief erhalten, würde mir ſehr tröſtlich ſeyn; wenn es Dir geſtattet iſt, mich deſſen zu verſichern, ſo unterrichte mich von Deinem Befinden; ſage mir, wie es Dir geht, und vor allen Dingen täuſche mich nicht.... O täuſche mich nicht, jedoch ſchreib nur, wenn Du es ohne Gefahr, ja ſelbſt ohne Unbequemlichkeit thun kannſt. Mein Herz leidet; aber ich habe noch Kräfte, und Du deren keine mehr; beeile Dich alſo nicht, und ſollte ich auch noch länger leiden. — Meine Tochter hat meine Züge, ſagſt Du? Du haſt ihr ein trauriges Geſchenk damit gemacht; aber möge ſie Deine Seele haben, dann wird ſie reich ſeyn, dann hat die Natur ſie herrlich entſchädigt für die Nachtheile ihrer Geburt. Ach, vielleicht wird ſie zu viel Gemüth haben; doch welche Leiden auch das Gemüth verurſacht, es bringt noch mehr Gutes. Das ſchwöre ich bei Dir ſelbſt.... Ich will Dir nicht lange ſchreiben; ich will nicht, ich kann nicht. Ich fürchte mein Herz, meinen Kopf, Deinen Zuſtand. Meine

Freundin, meine Sophie, ich bitte Dich auf den Knieen, ich verlange von Dir, ich beſchwöre Dich im Namen Deiner Tochter, ihres Vaters, aller Deiner Schwüre, Deiner Zärtlichkeit, die Du ſo wohl kund thuſt, indem Du nicht wagſt, ſie kund zu thun, ſchone Dich, vernachläſſige nichts, was Deine Geſundheit und Deine Kräfte raſch wieder herſtellen kann; wende für Dich ſelbſt einen Theil jener edeln und bewundernswürdigen Feſtigkeit, die Deinen Charakter ausmacht, an. Lebe wohl, lebe wohl, mein Glück und mein Leben.«

Gabriel.

Das Kind ward am folgenden Tage in der Kirche des Sprengels getauft, als Tochter der Dame Marie Thereſe Sophie Richard de Ruffey, Gattin des u. ſ. w. Präſidenten Claude François de Monnier, und erhielt die Namen Sophie Gabriele. Ein Bedienter der Demoiſelle Douay und deſſen Frau waren die einzigen Pathen. Die ganze feierliche Handlung wurde in größter Stille vollzogen. Alles dies ſchmerzte Sophien tief, und ſie benetzte das unſchuldige Weſen mit heißen Thränen, als es ihr zurückgebracht wurde, denn ſie konnte ſich des natürlichen, nahe liegenden Gedankens nicht erwehren, wie ganz anders ſich Alles geſtaltet haben würde, wenn ſie als des Geliebten rechtmäßige Gattin ihm das Kind geboren. Doch noch tiefer und ſchneidender ward ihr Schmerz, als ihr der Arzt verkündete, ihre Geſundheit erlaube ihr nicht, es ſelbſt zu ſtillen. Auf Befehl des Polizeilieutenants ward das arme Geſchöpf nun, nach franzöſiſcher Sitte, einer auf dem Lande wohnenden Amme übergeben, und dies geſchah aus leicht zu errathenden Gründen mit ſolcher Heimlichkeit und Vorſicht, daß Sophie ſelbſt nur höchſt ſelten etwas von dem Kinde erfuhr, Mirabeau aber lange ſich mit dem Gedanken quälte, es ſei irgendwo in ein Hoſpital geſteckt worden, zumal da Sophie ihm es in den erſten Briefen verhehlte, obwohl ſie ihm bereits wenige Tage nach ihrer Entbindung wieder ſchrieb. Die bei dieſer Gelegenheit ihm gewordenen Zeilen entzückten ihn noch mehr; gefaßter antwortete er ihr mit glühender Liebe.

An Sophie.

»Ich erhalte Deinen Brief vom 12., meine theure, vielgeliebte Freundin, heute Sonntag den 19. Ich hoffte nicht, daß Du ſo bald würdeſt ſchreiben können, o meine Vielgeliebte! fünf Tage ſind nur ein kleiner Zeitraum und können Dir unmöglich die nöthigen Kräfte wiedergegeben haben; ich würde mit Dir ſchelten, wenn ich es vermöchte; aber wie ſollte ich es vermögen? Ich hoffe in der That, daß das Milchfieber und die erſten Zufälle, die einzigen gefährlichen, vorüber ſind. Doch bedenke, mein theueres Alles, daß die Geſundheit der Frauen von ihren Wochenbetten, d. h. von der Folge derſelben, abhängt, und dieſe Folgen hängen wiederum von dem mehr oder weniger klugen Benehmen ab. Wenn man nicht ſelbſt ſtillt, ſo bedarf man einer weit größeren Vorſicht, damit die Natur dieſen förmlichen Widerſpruch gegen ihre Geſetze ertrage. Meine herzlich Geliebte, ich war überzeugt, daß mein Brief Dir nicht würde ſchaden können; ich habe auch Ströme von Thränen vergoſſen, und weiß, wie ſehr dieſer heilſame Ueberfluß erleichtert. Ach, in wie vielen Augenblicken ruft man ihn vergebens! Ich bin faſt ganz von der wirklich zerreißenden Unruhe, die mich verzehrte, befreit. Deine Schriftzüge ſind feſt, und Dein Kopf ſcheint mir frei zu ſeyn. Meine größte Furcht betraf die geiſtige Stimmung, in welcher Du Dich bei einer ſolchen Kriſis, wie eine erſte Niederkunft iſt, befinden würdeſt. — Nun biſt Du gerettet. O gewiß, meine Freundin, das iſt ein Ereigniß von glücklicher Vorbedeutung. — Hätte nicht das Schickſal uns ſonſt mit einem Schlage zerſchmettert? Es kann uns nun nicht mehr Böſes, als es bereits gethan, zufügen; uns tödten hieße uns heilen. Laß uns daher hoffen, daß ſeine Mittel ſanfter ſeyn werden.

Du magſt mir von dem Aeußeren des Kindes ſagen, was Du willſt, ich bin feſt überzeugt, es hat Deine Züge. Die Liebe malt treffend. Ach, Du würdeſt mich nicht für ſehr unglücklich halten, wenn Du wüßteſt, welchen Zauber und welche Rührung der ſüße Name meiner Tochter in mein Herz gießt. Sie wird von uns Beiden empfangen, meine Freundin, von ihrem Vater die Liebe zu ihrer Mutter, von dieſer ihre Grazie und ihre Tugenden. Laß, laß ſie gewähren; ſie wird Geiſt genug beſitzen, um ihren Antheil wohl zu wählen.

Ich kann Dir nicht ſagen, welche Dankbarkeit und Liebe Deine Aufmerkſamkeit mir eingeflößt hat, inmitten der Schmerzen, die ich ſogleich erkannte, zu ſchreiben; nein, ich kann es Dir nicht ſagen. — Ich habe nur einen Augenblick; meine Feder jagt, mein Herz kann ſich nicht ergießen; aber wiſſe, daß ich Dich niemals, niemals geliebt habe. Erſt ſeit dem 9. Januar weiß ich, was Liebe iſt. — Du haſt nur vier und zwanzig Stunden gelitten? Nun, wie lange wollteſt Du denn leiden? O, ich kenne Deinen Muth, und Du kennſt mein Herz.... Meine Einbildungskraft iſt nun ein wenig beſchwichtigt; Dein zweiter

Brief beruhigt mich ſehr; ich bin überzeugt, daß Du mich nicht täuſcheſt; Deine Hand, Dein Mund waren für mich immer die Organe Deines Herzens. Was nennſt Du gleich? Es iſt mir gleich, einen Knaben oder ein Mädchen zu haben. Ei nicht doch, Madame, Du allein wünſchteſt einen Knaben; was mich betrifft, ſo habe ich mir ſtets nur eine Tochter gewünſcht, weil mein Herz mir ſagte, ſie würde das Ebenbild ihrer Mutter ſeyn. Ein Knabe würde meine Fehler bekommen haben; es iſt weit gefährlicher, unſer Geſchlecht zu verziehen, weil es viel heftiger iſt, und ich weiß ſehr wohl, daß ich Dein Kind nie würde ſchelten können. — Ohne mich auf Einzelnheiten einzulaſſen, die ich nicht zu berühren wüßte, und von denen ich ſprechen würde, wie ein Blindgeborner von den Farben, weil ich nichts weiß, ſage ich Dir nur, daß ich nie etwas von Dir geglaubt habe, und nie glauben werde, als was Deiner würdig iſt; Du allein, ganz allein kannſt Dich in meinem Geiſte verleumden. Vernunft und Liebe beſtätigen gleich ſehr Deine Grundſätze; kann ich je befürchten, daß ſie ſich verleugnen? Ich habe Sophien gekannt, weil ich ſie liebe; das Herz, das zu dem Ihrigen geredet hat, iſt Ihrer nicht ganz unwürdig; es weiß alſo, ſie zu ſchätzen. Ja, ja, was wir von demjenigen ſehen, dem wir untergeben ſind, muß uns große Hoffnung gewähren. Du ſiehſt, daß die hohen Aemter nicht alle Herzen ausdörren. Ich lege meiner Dankbarkeit Stillſchweigen auf; ſie würde nicht umſichtlich genug ſeyn. Aber, theure Freundin, ich bin überzeugt, Du erräthſt, Du theilſt ſie; eine ſo liebende Seele, wie die Deine, weiß Wohlthaten zu erkennen. Und welche Wohlthat! — Ach, würde man uns ein Gleiches gegeben haben, indem man uns das Leben ſchenkte, das wir nur Eines um des Anderen willen ſchätzen? — Ich habe Nachrichten über die Geſundheit meiner Mutter erhalten. Sie befindet ſich wohl, ſagt man. Sie liebt mich noch immer; Du weißt, ob ich es verdient habe.... Dieſer Brief drängt mich nicht weniger, als Dich der Deine; aber ich habe Grund zu hoffen, daß es nicht der letzte ſei, den ich leſen werde, wenn Du vorſichtig biſt und eine Bitte an unſeren Wohlthäter richteſt, die ſein Herz nicht im Stande ſeyn wird, zu verweigern. Erfahre ich nur von Zeit zu Zeit, daß Du lebſt, ſo erfahre ich das Hauptſächlichſte von dem, was mich intereſſirt: Deinen Seelenzuſtand. Die Angelegenheiten ſind nur Nebenſachen, und wir müſſen uns Schweigen deshalb auferlegen. Dein erſter Brief iſt vor meinen Augen verbrannt worden; der zweite wird mir genommen werden. Auch keine Abſchrift, denn was dem Herzen eingeprägt iſt, entſchlüpft dem Gedächtniß nicht.

Das iſt gewiß mein Alles; ich habe heftige Stöße erduldet. Die ſchrecklichſten ſind vorüber. Ich bin noch nicht achtundzwanzig Jahre alt; die Natur hat mir eine herrliche Conſtitution gegeben; ich liebe das Leben, wenn ich glücklich bin, und bin ſehr glücklich, ſobald ich Deine Briefe leſe. Ihr Andenken erhält ſich lange, und ich hoffe, man wird Dir erlauben, es aufzufriſchen. Sei alſo ruhig wegen meiner Geſundheit; ihre Chicanen ſind nicht gefährlich;

Du darfſt Dich nicht wundern, daß ſie nicht ſo gut iſt, als wenn ich mich meines Daſeyns freute. Du ſchiltſt, weil ich nicht davon geredet .... Aber bedenke doch die Umſtände; glaubſt Du, daß ich war, wo ich ſchrieb? Glaubſt Du, daß ich bei mir war? Befand ſich meine ganze Seele nicht auf dem Papier? Meine Freundin, ich kann Dir nicht ſagen, daß ich Dich liebe, wenn ich es nicht mit aller Bequemlichkeit thun kann; deshalb wird dieſer Brief nicht zärtlich enden; aber Du erräthſt Alles, was ich empfinde; ja wohl, Du erräthſt es, denn Dein Herz und das meine ſind ganz gleichartige Weſen. — Befrage Dich alſo, mein Kind. Ich habe Dir nicht immer einen ſo großen Triumph geſtattet, Deine Empfindungen als den meinigen gleich zu betrachten. Wenn Du Dein Kind wieder ſiehſt, ſo gieb ihm alle Küſſe, die ich ihm geben möchte. Warum haſt Du mir geſagt, daß ſie hübſch ſei? Glaubſt Du, das könne ein Lob für ſie ſeyn? Sie hat wahrhaftig andere Verdienſte. Freundin, es iſt Deine und meine Tochter. Ach, wann werde ich mich mit ihrem Glücke beſchäftigen können? Das wird, wie Du wohl glaubſt, der zweite und einer der wichtigſten Gegenſtände aller meiner Sorgen und aller meiner Anſtrengungen ſeyn. Heute kann ich ihr nur Wünſche bieten; aber ſie theile mit Dir alle Wünſche meiner Seele. — Du weißt indeſſen, wie die Theilung Statt finden ſoll. Sie darf nicht mit ihrer Mutter rivaliſiren wollen; wahrlich, da würde ſie ſich gewaltig irren. Leb' wohl, meine theure, meine einzige Freundin. Erinnere Dich des Verſprechens, für Deine Geſundheit zu ſorgen; bemühe Dich, mir Nachrichten geben zu können, und laß immer ein Wörtchen von der Kleinen einfließen. Ach, Du wirſt es nicht vergeſſen; Sophie iſt verdoppelt; Du ſtehſt mir für beide Sophien, aber beſonders und auf immer für Sophie — Gabriele. — Ach, meine Freundin, ich bin ganz beſtürzt, noch weißes Papier zu laſſen; aber ich habe nicht freie Hand, und bin zu dankbar, um indiscret zu ſeyn. Leb' wohl, das zärtlichſte Lebewohl, unzählig ungezählt.«

Gabriel.

An Sophie.

Am 20. März 1778.

»O meine Freundin, ich habe Deinen Brief, Deinen köſtlichen Brief erhalten; ich habe tauſend und aber tauſend Mal meine brennenden Lippen darauf gedrückt, während meine Seele dort umherirrte. Liebe Sophie, wie iſt doch Alles, was Du ſchreibſt, ſo natürlich und rührend; wie kennſt Du doch den Weg zum Herzen Deines zärtlichen Freundes.... Meine einzig Geliebte, dennoch iſt Dein Brief, der mein ganzes Glück macht, traurig. Du verſtehſt wohl, was ich damit ſagen will. Ich weiß nur zu wohl, daß Du nicht anders als traurig ſeyn kannſt; aber Du ſcheinſt mir unruhig, wenn auch nicht über meine Gefühle, doch über meine Gedanken.... Du mein Alles! mein Gut! weißt Du denn nicht, daß ich nie an Deiner Liebe, Deiner Beſtändigkeit, der Zartheit Deiner Geſinnungen und Deiner liebevollen Aufmerkſamkeit zweifeln kann? Weißt Du nicht, daß ich Dich eben ſo ſehr verehre, als ich Dich anbete? Ach, wenn ich an meiner Sophie zweifelte, könnte ich leben? Theure Freundin, wenn einige Wendungen meines Briefes Dir doppelſinnig ſchienen, ſo war es, weil ich Urſache hatte, zu fürchten, die geringſte Unvorſichtigkeit könne Dich deſſelben berauben; und das Glück, Nachricht von Dir zu erhalten, ward für mich vergiftet durch den Gedanken, Du würdeſt vielleicht minder glücklich ſeyn. O meine Freundin, ich kann ohne Zweifel, ohne mich dieſer Gefahr auszuſetzen, Dir wiederholen, was ich in dieſer Hinſicht Jemandem ſchrieb, der am Wenigſten geeignet war, ihn davon zu unterhalten. Dies Fragment wird Dir in wenigen Worten das Glaubensbekenntniß meiner Liebe darbieten, und ſei überzeugt, daß die Gefühle, die es kund thut, ſo lange leben werden, wie Dein Gabriel: »Ich kann nicht glauben,« ſagte ich, »daß ich mich entſchuldigen müſſe, geliebt zu haben, was liebenswürdig war. — Welcher Menſch könnte es wagen, ſich ſtreng zu zeigen gegen eine Leidenſchaft, die mehr oder minder energiſch, allen Sterblichen gemein iſt. Ich war ſehr unglücklich, und das Unglück verdoppelt die Reizbarkeit. Man zeigte mir Theilnahme, man entwickelte mir alle Reize, die mich ſtark und lange zu feſſeln vermögen, die Reize einer edeln Seele und eines angenehmen Geiſtes. Ich ſuchte Troſt, und welchen köſtlicheren Troſt giebt es, als die Liebe! Bis dahin hatte ich nur jenes Treiben der Galanterie gekannt, das nichts als die Lüge der Liebe iſt. Ach, wie lau war dieſe Leidenſchaft gegen jene, die nun begann mich zu entflammen. Ich beſitze die Eigenſchaften und die Fehler meines Temperaments. Macht es mich außerordentlich lebhaft, ſo bildet es auch das feurige Herz, das meine unbeſchreibliche Zärtlichkeit nährt. Es war nicht mehr dieſe ſtarke Einladung der Natur, gegründet auf das, den Freuden der Sinne anhängende Entzücken, welche mich hinriß; es war ſelbſt nicht einmal der Wunſch, einem Richter von ausgezeichnetem Geſchmack zu gefallen, ich fühlte zu tief, um Eigenliebe zu beſitzen. Die Convenienz, die Uebereinſtimmung des Geſchmacks, das Bedürfniß eines vertrauten Umganges, einer Vertrauten, die man immer mehr beherrſcht, als man von ihr beherrſcht wird, waren gar meine Abſicht nicht. Weit mächtigere Reize hatten meine Seele bewegt. Ich fand eine Frau, die, ſehr verſchieden von mir, alle Tugenden ihres Temperaments und keinen von deſſen Fehlern hat. Sie iſt ſanft und doch nicht kleinlich oder gleichgültig, wie alle ſanften Charaktere; ſie iſt gefühlvoll, und doch nicht ſchwach; wohlthätig, und doch ſchließt ihre Wohlthätigkeit weder Auswahl, noch Feſtigkeit aus. Ach, ſie hat alle Tugenden, ich alle Fehler. Ich fand ſie, dieſe verehrungswürdige Frau, voll Liebe, und ſie vereinigte alle zerſtreuten Strahlen meiner brennenden Reizbarkeit. Ich fand ſie, und mein gebieteriſch fortgeriſſenes Herz ward auf immer, auf immer gefeſſelt. Ich beobachtete ſie unter allen Verhältniſſen, erforſchte ſie genau; ich verweilte zu lange bei dieſer herrlichen Betrachtung. Ihre Seele lag offen vor mir, dieſe von den Händen der Natur in einem Augenblicke der Großmuth geformte

Seele. Wenn es ein Verbrechen iſt, einer ſo mächtigen Verführung nicht haben Widerſtand leiſten können, ſo iſt das kein freiwilliges Verbrechen u. ſ. w.« Ich werde es nicht enden; erkenne mein Herz, den Griffel Deines Freundes, wenn die Liebe ihn führt; erkenne beſonders meine Gefühle, und füge zu dieſen Alles hinzu, was ſo viele ſpätere Ereigniſſe, welche meine tiefſte Dankbarkeit und alle Neigungen meiner Seele hätten feſſeln müſſen, wenn Du ſie nicht ſchon gänzlich beſeſſen, hervorbringen mußten — —

— Wie liebenswürdig biſt Du, mir gute Nachrichten von meiner kleinen Gabriel-Sophie zu geben. Ach, meine Freundin, wohl iſt ſie das Kind meines Herzens, wie das meines Blutes. Wenn Du wüßteſt, wie oft ein günſtiger Traum ſie mir reicht, von unſeren Armen umſchlungen; unſere Lippen berühren ſie zuſammen; wir hüllen ſie in den Hauch unſers Odems, wie ſie aus dem unſerer Liebe entſprang; ſie lächelt zu unſeren Liebkoſungen.... O meine Freundin, wie hat ſich doch meine Zärtlichkeit verhundertſacht, ſeitdem Du einem andern Du, das auch mein anderes Ich iſt, das Daſeyn gegeben! Thörin, mir zu ſagen, ſie gleiche mir... ich fürchte mich davor. Aber nein, ich fürchte mich nicht; ich bin ſicher, daß ſie Dir, ganz Dir gleicht. Wäre ich ſchön, wie Adonis, ſo wollte ich doch, daß ſie einzig Dir ähnlich wäre. — Weißt Du, was ſie thun wird, die Kleine (denn ſie wird ſehr viel Geiſt haben)? Sie wird von uns Beiden entlehnen, von Dir den Trieb, die Züge, den Geiſt, den Charakter, die Grazie, die Tugenden; von mir die Stimme, die ich hatte, einige erworbene Talente und die zärtliche, unausſprechliche, unſterbliche Liebe, die für Dich in meinem Herzen glüht; von Beiden den Muth, die Offenheit, die Großmuth, das Gemüth; mit einem Worte, die kleine Gabriel-Sophie wird von ihrer Mutter Alles annehmen, was liebenswürdig und gut iſt, ihre Eigenſchaften und ihre Reize; und indem ſie ehrfurchtsvoll die Fehler ihres Herrn Vaters links liegen läßt, wird ſie von ihm nur das borgen, was ihrer Mama gefiel; kurz, ihre Deviſe wird der

Werks ſeyn, der für ihre Mutter gemacht zu ſeyn ſcheint: in bel corpo anima bella .... Ja, mein Herz, ich werde mich für ſie und für Dich erhalten, ſo lange ich Deiner Exiſtenz gewiß bin und mir einige Hoffnung bleibt, mein Leben Allem, was ich liebe, zu widmen .... Du biſt nicht unruhig über das Schickſal Deiner Tochter, wenn ich nicht bürgerlich todt bin! ....

Ohne Deine Hoffnungen und Deine Berechnungen zu unterſuchen, o meine Vielgeliebte, bitte ich Dich nur, zu glauben, daß ich weit entfernt bin, Dir die Gegenſtände verdüſtern zu wollen.

Ich würfe Dir Deine Thränen vor, Ich, der ſie fließen macht. Ach Sophie, Du haſt meinen letzten Brief gar ſchlecht gedeutet; vielleicht war er auch zu traurig. Ich litt, ich wurde gedrängt, und fürchtete, Du habeſt dieſelben Tröſtungen erhalten, was mir das Herz zuſammenpreßte. Du ſiehſt, es iſt weit freier heute. O Du Angebetete, möge das Deine ſich freuen, indem Du dieſe wenigen Zeilen lieſeſt, welche die Liebe dictirte, aber die von der Klugheit gefeſſelte Liebe.

Meine Freundin, ich ſchrieb vor nicht langer Zeit in Bezug auf meine Liebe: »Stolze Philoſophen, unglückliche Ehrgeizige, leidenſchaftliche Liebhaber von ernſten Kleinigkeiten, Menſchen, wer Ihr auch ſeid, wagt, den Bannfluch auf mich zu ſchleudern; wenn Ihr eine Seele habt, ſo nennt mir ein Gut, einen Gegenſtand, der würdiger meiner Bewerbung war, geeigneter, mich zum Glücke zu führen, als ein Weſen, das wie ich denkt und fühlt; das dieſelben Ideen, daſſelbe Daſeyn, dieſelben Entzückungen theilt, das mich mit ſeinen Armen umſchlingt und mein Herz mit ſeinem Herzen erwärmt; deſſen innigen Liebkoſungen das Daſeyn eines anderen, einem von uns ähnlichen Weſens folgte, das unter unſeren Augen, auf unſerem Schooße aufwachſen ſollte, das wir mit der zärtlichſten Neigung, nach der, die uns verbindet, lieben werden, in dem wir uns wieder aufleben ſehen und deſſen Geburt unſere Bande und unſere Gefühle verdoppelte. Zeigt mir eine edlere Leidenſchaft, eine ſanftere, gerechtere, ja ſelbſt heiligere, mit Rückſicht auf die Verhältniſſe, und ich verſpreche Euch, ihr zu gehorchen; aber findet vorher Gründe, um zu gleicher Zeit Natur, Ehre und Liebe zu bekämpfen.«

So, Madame Sophie-Gabriel, antworte ich auf die lakoniſche Erklärung, die Deinen Brief ſchließt, wo zwei große Seiten weißen Papiers ſind.... Du ſiehſt, ich ſetze meiner Liebe ein Ziel; werde nicht böſe, ich bitte Dich darum.«

Gabriel.

Aus einem gegen Ende des März geſchriebenen Briefe.

»— — Du thuſt mir eine ſeltſame Frage: Wie ich mich hier befinde? Ich werde damit anfangen, Dir zu ſagen, daß man nach den Verhältniſſen und der Regel des Hauſes ſo gütig gegen mich iſt, als man nur immer ſeyn kann. Was das Uebrige betrifft, ſo will ich Dir durch eine Pasquinade antworten, denn wie ſollte ich anders? Die Gefangenen in London ſingen, um ſich die Langeweile zu vertreiben; Alexander war ein Gefangener mitten auf der Erde, der König von England iſt es auf ſeiner Inſel, der Sultan in ſeinem Serail, der Mönch in ſeiner Zelle, der Weiſe in ſeinem Zimmer, der vornehme Herr in ſeinem Wagen, der Kaufmann in ſeinem Laden; kurz, alle Menſchen ſind Gefangene, und die ganze Erde iſt ein großer Kerker. Du ſiehſt, daß man ſich über Alles luſtig machen kann; aber ich geſtehe Dir, daß von allen Gefangenen wir die Gefangenſten ſind. Meine zärtliche und gute Freundin, beruhige Dich ein Wenig über mein Schickſal; es iſt ſehr erträglich und wird es bleiben, ſo lange ich Nachrichten von Dir empfange. Du fragſt Dich zu oft in der Bitterkeit Deines Herzens: *Ach, was hat denn mein Gabriel gethan, um ſo unglücklich zu ſeyn?* und Du ſchließeſt Dich nicht mit in dieſe Frage ein, obgleich Du weit unſchuldiger biſt, als ich. Aber nein, Sophie, Du mußt ſtreben, Dich zu überzeugen, trotz den Vorurtheilen des Stolzes und den frommen Träumereien, mit denen man uns eingewiegt hat, daß die Natur ſich ſehr wenig darum kümmert, ob dieſes oder jenes Individuum unglücklich, leidend, oder vernichtet ſei, wenn nur die Gattungen erhalten werden. Wir haben von ihr das Leben erhalten, ohne das Wie oder das Warum zu wiſſen, wir werden es eben ſo verlieren, und nicht mehr erfahren, warum dieſe Laufbahn ſo voll Höckern iſt, obgleich wir nicht einen ſo holperichten Weg verdienten. Ich weiß wohl, daß das nicht tröſtet, meine angebetete Freundin; aber es muß unſerem unnützen Murren ein Ziel ſetzen. Das

Ende unſeres Daſeyns, unſerer Leidenſchaften, unſerer Handlungen iſt uns für immer unbekannt; aber ich flehe für die Anwendung des meinigen, ſo lange noch ein Hauch es beſeelt; ſie iſt — Dich zu lieben. — —

— — Du willſt wiſſen, was ich arbeite? Vielerlei; doch wirklich, die Leichtigkeit und das Colorit haben mich faſt gänzlich verlaſſen. Ich habe für Dich die Küſſe des Johannes Secundus überſetzt, welche der Schöngeiſt Dorat nicht ſonderlich nachgeahmt hat. Eine große Arbeit für meinen Sohn wurde angefangen, die ich als ein Denkmal hinterlaſſen wollte, deſſen, was ich für ſeine Erziehung würde gethan haben, wenn ich mit ihm gelebt hätte; aber es fehlt mir gänzlich an den nothwendigen Materialien, und ſie mußte liegen bleiben. Eine Geſchichte, die Dich intereſſirt, habe ich in Dialoge gebracht, und dieſe Form, welche Discuſſionen zuläßt, macht ſie zu einem wichtigen Manifeſt für uns. Das iſt noch das Beſte, was ich geleiſtet, weil der Gegenſtand meine Luſt rege erhielt. Wenn der Tod Dir Deinen Freund raubte, ſo würde dieſe Schrift wenigſtens beweiſen, daß er ein ehrliches Herz hatte, und ſeine Feinde ſehr boshaft waren; ich glaubte dieſe Rechtfertigung Deiner Liebe ſchuldig zu ſeyn. Uebrigens iſt von mir nur in Bezug auf Dich die Rede. Ferner habe ich eine Abhandlung über die bürgerliche Toleranz entworfen, aus der ein gutes Werk ſich geſtalten könnte; es ſind Anſichten und Energie darin; dieſe Arbeit und ein Verſuch über einen anderen Gegenſtand bilden ein Supplement zu meinem »Verſuch über den Despotismus,« eine zu ſehr beeilte Frucht meiner Jugend, in der wohl Ideen und Principien, aber nichts Geordnetes und Vollſtändiges iſt. Es thut mir Leid, einen ſo ſchönen Gegenſtand verſtümmelt zu haben, und wenn ich hier ſterbe, wenn ich weder Zeit noch Kraft habe, wie ich es beabſichtigte, meine Geſchichte des Despotismus ausführlich zu ſchreiben, das ſchönſte, noch zu liefernde Werk, ſo wird man wenigſtens in meinen Papieren den Beweis finden, daß ich weder aus Unwiſſenheit, noch aus Kleinmüthigkeit, ſondern nur aus Flüchtigkeit und Nachläſſigkeit nichts von dem Prieſterdespotismus geſagt habe. Was nun Catull, Tibull und Properz betrifft, die ich zu überſetzen Willens war, ſo habe ich ſie nicht, und werde ſuchen, ſie mir zu verſchaffen. Die Ueberſetzung, die Du von den beiden Erſten geleſen haſt, iſt von Herrn de Pezai, der gewiß mehr Geiſt und Talent hat, als ich, aber auch gewiß nicht ſo verliebt iſt, und die Liebe muß den Tibull überſetzen. Für jetzt habe ich auch Deinetwegen eine große Arbeit begonnen, die vielleicht meine Kräfte überſteigt; es iſt die Ueberſetzung des Homer, nach Homer, aber noch mehr nach der herrlichen Ueberſetzung, welche Pope davon in engliſchen Verſen gemacht hat. Es iſt ein Meiſterwerk, in welchem Homer ſehr verſchönert wurde, was auch die fanatiſchen Verehrer des Alterthums ſagen mögen. Findet man es nicht unpaſſend, ſo laſſe ich Dir die Ilias, Buch für Buch zukommen. Frage auch, ob Du die Küſſe des Johannes Secundus erhalten kannſt; dann würde ich am Tibull arbeiten; aber vergiß nicht, daß man nicht läſtig werden darf, und daß die Discretion einen Theil der Dankbarkeit ausmacht. Du wunderſt Dich, daß ich an ſo vielen Ueberſetzungen arbeite; aber was ſoll ich hier thun, wo ich weder Materialien, noch litteräriſche Hülfe habe. Da ich ſie übrigens für Dich beſtimme, ſo iſt mir die Abſicht theuer, und das beſtärkt mich. Ich habe auch ein Trauerſpiel ſkizzirt, das aber wahrſcheinlich wird in's Feuer geworfen werden, bevor es das Tageslicht erblicken kann; es ſchmeckt ein Wenig zu ſtark nach dem alten Mann; das Süjet iſt zu tragiſch und die Farben ſind zu düſter. Wenn Du Dich erinnerſt, daß ich faſt immer krank und ganze acht Monate vom Schmerz gelähmt war, ſo wirſt Du finden, daß ich meine Zeit nicht verlor. Ich will Dir den göttlichen Richardſon überſetzen, wenn ich ihn mir verſchaffen kann, und Alles, was Herr de la Place die Unverſchämtheit gehabt hat, im Tom Jones von Fielding zu verſtümmeln. Es hat ihm gefallen, ſeine Leſer herrlicher Stellen zu berauben. — —«

4.

Zu Anfang Juni 1778 ward Sophiens weiteres Schickſal entſchieden, ohne daß Mirabeau noch etwas davon ahnte, und ihr das Kloſter der heiligen Klara zu Gien im Orleanois zum Aufenthaltsorte angewieſen. Mit ſchmerzlichem Gefühl ſchied ſie aus dem Hauſe der Douay; es war ihr, als würde nun jedes Band, welches ſie an den Geliebten feſſelte, zerſprengt. Hier verbanden noch tauſend Erinnerungen ſie geiſtig mit ihm; das kleine, beſcheidene Zimmer, das ſie faſt ein Jahr lang bewohnt hatte, rief ihr mit ſeinem einfachen Hausrath jeden Augenblick das Andenken an Mirabeau in die Seele zurück; denn hier war es ja, wo ſie ſein Kind geboren, wo ſie unter den heftigſten Schmerzen ihm geſchrieben, daß ſie der verhängnißvollen Stunde entgegenſehe, wo ſie in der erſten Nacht, die ihrer Niederkunft folgte, unter Fieberſchauern geträumt, er träte ein, beuge ſich über ihr Lager und benetze die Neugeborene mit heißen Thränen. — Was aber erwartete ſie dort? Ein Kloſter mit ſeinen tauſend Lügen und tauſend Kleinlichkeiten, das ihr wenigſtens ſo lange zum Aufenthalt dienen würde, ſo lange ihr Mann lebte, das ſie vielleicht nie wieder verlaſſen ſollte. Am Schrecklichſten erſchien ihr jedoch der Gedanke, noch entfernter von Mirabeau ihres Kindes auf lange Jahre, vielleicht auf immer beraubt, ihre Tage in eintönigem Gram dahin leben zu müſſen. — Sie war freundlich und wohlwollend in dem Hauſe der Douay behandelt worden; eine andere Unglückliche, welche gleichfalls ein herbes Geſchick in dieſe Mauern gebannt, hatte ſich ihr angeſchloſſen, und mit glücklichem Leichtſinn, der das Leben trug, wie es ſich eben geſtaltete, ſie, wenn auch nicht erheitert, doch zu Zeiten ihren Gram zerſtreut. Und von allen dieſen Gewohnheiten mußte ſie, die ſich ſo leicht liebend gewöhnte, nun wieder ſcheiden. — Das beugte ſie tief darnieder und lähmte für mehrere Tage ihre Kraft. Sie hätte gern ihr Daſeyn geendet, wenn ſie nicht in tiefſtem Herzen gefühlt hätte, daß es ihrem Freunde und ihrem Kinde unerläßlich nothwendig ſei, um deren Exiſtenz zu ſichern.

Sie war überhaupt fertig mit dem Leben, denn ſie verlangte nichts mehr von demſelben; ſie hatte geliebt und geboren, alſo nach ihrer Meinung ihre Beſtimmung erfüllt. Ihre Tochter konnte, da ſie ihr jetzt genommen worden und ihrer Pflege entbehren mußte, in reiferen Jahren, wie ſie glaubte, ohne ſie weit glücklicher werden, denn wer ſo, wie ſie, um ſein Leben betrogen worden, mußte nach ihrer Anſicht ſtets ſchädlich auf die freie Entfaltung eines jugendlichen Gemüthes einwirken. Sie fragte ſich alſo oft, was ſie noch auf der Welt ſolle. Die Trennung von Mirabeau hatte ihr Herz gebrochen; ſie war feſt überzeugt, ſie würden ſich Beide, ſelbſt in vollkommenſter Freiheit, doch nie ſo wiederfinden, wie ſie ſich verlaſſen, und ſtets nur die Sehnſucht nach dem entſchwundenen Glück in ihrem Herzen vorherrſchend bleiben. Alles dies war gewiſſermaßen die Grundlage geworden, auf der ihr ſchöner Charakter ruhte; aber ſie hatte entſagt, und trug ſeit ihrer Niederkunft das Leben nur, ohne ſich von ihm tragen zu laſſen. Sie ward ernſt und feſt, faſt unbeweglich ſtarr, und beſchloß, Alles kommen zu laſſen, ohne ihm entgegenzugehen; nichts reizte ſie mehr, nichts konnte ſie rühren, als allein der Gedanke an eine glückliche, glorreiche Zukunft Mirabeau's, die ſie ahnte. Die ihr eigenthümliche Paſſivität hatte den höchſten Grad erreicht.

Le Noir, der ſich in hohem Grade für ſie intereſſirte, hatte ſeinen Sekretair Boucher, der ſich ſtets Beiden ſo freundlich erwieſen, weshalb Mirabeau ihn auch nur den guten Engel nannte, beauftragt, ihr die Verſetzung nach Gien anzukündigen, und die Reiſe zu beſorgen. Sie hörte ihn mit großer Ruhe an, und ſagte nur: »Ich bin bereit.« — Als Boucher ſie gütig fragte, ob ſie irgend einen Wunſch hege, den zu erfüllen in ſeiner Macht ſtände, antwortete ſie: »Ich wünſche mein Kind zu ſehen, und es ſo lange auf dem Schooße zu halten, bis ein geſchickter Maler es gezeichnet hat, wenn Sie mir die feſte Verſicherung geben, das Portrait ſelbſt an ſeine Beſtimmung zu beſorgen.« Boucher erwiederte, daß die Gewährung nicht von ihm abhänge, daß er aber glaube, ſein Chef werde dieſelbe nicht verweigern. Wirklich geſtattete der Polizeilieutenant es auch; die Amme ward mit dem Kinde nach Paris beſchieden, und traf am folgenden Tage etwas vor der Zeit, zu welcher der Maler beſtellt war, im Hauſe der Demoiſelle Douay ein.

Als man Sophien meldete, ihre Tochter ſei angekommen, ging ſie hinunter, begrüßte die Amme freundlich, ohne jedoch viel mit ihr zu reden, nahm das kleine Weſen auf den Arm und trug es auf ihr Zimmer. Die Kleine hatte ſich während der ſechs Monate naturgemäß entwickelt und lächelte ihr freundlich zu; es waren ganz Mirabeau's Züge und ſeine Augen, aber dennoch verſprach das zarte Geſchöpf, ſehr hübſch zu werden. Die Natur hatte hier, wie jener berühmte Maler gewaltet, der mit einigen Pinſelſtrichen ein häßliches Antlitz in ein ſchönes umwandelte.

Kaum befand ſie ſich mit dem Kinde auf ihrem Gemach, als plötzlich der Gedanke ſie durchzuckte, es ſei nun in ihrer Gewalt, werde dereinſt elend werden, wie ſie, und es bleibe das einzige Rettungsmittel, jetzt Beider Leben zu enden. Sie ſah ſich nach einem Meſſer um, da lallte das unſchuldige Geſchöpf kindlich froh und lächelte. In demſelben Augenblick trat ihr Mirabeau's Verzweiflung in der Einſamkeit ſeines Kerkers, wenn eine ſolche Nachricht zu ihm gelange, vor die Seele. Ein Thränenſtrom entſtürzte ihren Augen, ſie küßte das Kind mit Heftigkeit, legte es dann auf ihr Lager hin, und betete lange und heiß über demſelben.

Die fromme Ergießung ihrer Gefühle wirkte ſegensreich und ſtärkend auf ſie. Gefaßter erhob ſie ſich, ſchnitt zwei Locken vom Haupte der Kleinen und ging darauf wieder mit derſelben hinunter in das Geſellſchaftszimmer, wo Boucher und der Maler ſie erwarteten. Die Amme nahm ihr das Kind ab und legte es an die Bruſt, um für nachher jede Störung zu vermeiden. — Das that Sophien ſehr weh;

ſie mußte ſich abwenden, denn ſie konnte den Anblick nicht ertragen; aber mit der ihr eigenthümlichen Feſtigkeit drückte ſie die in ihr aufſteigenden Empfindungen zurück, ließ ſich darauf das Kind von Neuem geben und bat den Maler, ſein Werk zu beginnen.

In wenigen Stunden war das Bildchen, freilich nur eine Skizze, aber eine Skizze von Meiſterhand, vollendet. Alle erſtaunten über die Aehnlichkeit des Portraits. Sie dankte dem Künſtler aus vollem Herzen, und überreichte darauf Boucher die Zeichnung und die eine in ein Papier mit der Aufſchrift: »Für Gabriele« gewickelte Locke. Dann küßte ſie ihre Tochter noch ein Mal, legte ihr ſegnend die Hand auf die Stirn und gab ſie wieder der Amme hin, die ſich auf Boucher's Geheiß nun ſogleich entfernte. — Alle, bis auf dieſen und Sophie, verließen jetzt das Zimmer. — »Sie wollen mir keinen Brief geben?« ſagte der Sekretair. — »Darf mein armer Freund denn wiſſen, daß ich ihm nicht mehr ſo nah?« erwiederte ſie. — »Es iſt wohl beſſer, wenn er es nicht gleich erfährt,« meinte Jener. — »So grüßen Sie ihn, und ſagen ihm, Sie hätten mich und das Kind geſehen,« verſetzte ſie; »aber ſagen Sie es ihm ſelbſt,« fügte ſie nach einer Pauſe hinzu. — »Ich bringe ihm Botſchaft und Bild perſönlich,« erwiederte der Sekretair. — »Dafür ſegne Sie Gott, wie für Alles, was Sie an uns thun,« flüſterte ſie, kaum vernehmbar. — Dann ſagte ſie nach einer Weile: »Es wäre ſchön, wenn ich jetzt abreiſen könnte.«

Der wohlwollende Beamte hatte gefühlt, daß das unſtreitig das Beſte ſeyn würde, und Alles dem gemäß beſorgt. Nach Verlauf einer Viertelſtunde hielt der Wagen vor der Thür; Boucher ſtellte ihr den Polizeiinſpector Quidor, einen ihr gänzlich fremden Mann, den er abſichtlich dazu gewählt, als ihren Begleiter vor. — Die Hausgenoſſen verſammelten ſich, um Abſchied von ihr zu nehmen; faſt Alle weinten, denn ſie hatten die ſanfte Dulderin lieb gewonnen. Mit einem ſtummen Händedruck trennte ſie ſich von der Douay, nickte den Uebrigen freundlich-traurig zu und ward dann von Boucher ſelbſt, der ihr den Arm bot, an den Wagen geführt.

Unter Quidor's Begleitung, der ſie auf das Freundlichſte und Zuvorkommenſte behandelte und ihr die Reiſe ſo angenehm, wie nach den Umſtänden möglich war, zu machen ſuchte, erreichte ſie ſchnell den Ort ihrer Beſtimmung. — Ihr Gefühl, als ſich die Thore des Kloſters hinter ihr ſchloſſen, läßt ſich nicht beſchreiben. Sie fühlte, was in der Hölle des unſterblichen Dante den Verdammten durch die Inſchrift des Höllenthores zugerufen wird:

Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate.

5.

Boucher hielt, wie immer, redlich Wort; Bild und Locke waren bald in Mirabeau's Händen. Er drückte ſeine Freude darüber in folgendem Briefe an Sophie aus:

Am 19. Juli 1778.

»Theure Freundin, warum habe ich nicht tauſendfaches Leben, um es zu Deinen Füßen niederzulegen; warum kann ich, ach! Dich nicht wenigſtens anblicken? meine Augen würden Dir ſagen, was ich nicht auszudrücken vermag. Sophie-Gabriel! ich habe deren alſo zwei? Ja, ſie ſind da, theilen meine Liebkoſungen und faſt meine Liebe. O herrliche Idee! Mit welcher Dankbarkeit erfüllt mich dieſes ſo theure Pfand Deiner Zärtlichkeit, dieſe Gabe des Herzens! O angebetete Sophie, was gilt mir die ganze Welt neben meiner Freundin und meiner Tochter! Idole meines Herzens! Ihr die Ihr alle Kräfte meiner Seele in Euch concentrirt, ach, wann werde ich Euch ebenſo in meinen Umarmungen vereinen können?

Ich war troſtlos, meine Sophie! Wie, ſagte ich zu mir, ſechs und funfzig Tage ohne einen Brief. O mein Wohlthäter! Iſt deine Güte uns geraubt; verhallen unſere Seufzer in der Luft? Sophiens Thränen, die, ſüßer als Ambroſia, wenn die Liebe ſie vergoß, ſo gierig von meinen brennenden Lippen aufgeſogen wurden, dieſe Thränen, die ich für den Preis meines Blutes trocknen oder trinken möchte, fließen ſie vergebens für mich? Verwegenes Murren; durch welche koſtbare Herablaſſung wurde mir mein Warten vergolten! Herr B. kam dieſen Morgen, er trug ein Bild unter dem Arm; mein Herz ſchlug heftig; ich rieth, ja ich rieth, was mir beſtimmt war, aber ich wagte nicht, es zu glauben; und als ich es ſah, dies Bild Deines anderen Selbſt, da verlor ich faſt den Verſtand. Habe Dank, Sophie, Du einzig Zärtliche, für das Portrait, für das Haar! Du haſt alſo das Kind geſehen, haſt es an Dein Herz gedrückt, haſt ihm von ſeinem Vater erzählt? Ach, es verſtand Dich nicht; aber ich war zur Hälfte in allen Deinen Liebkoſungen; niemals liebteſt Du mich mehr, als in dieſem Augenblick.... O meine Tochter, meine geliebte Tochter, wenn Du wüßteſt, wie ich Dich anbete, wenn Du wüßteſt, was mir die Tochter Deiner Mutter iſt! ich glaubte, väterliche Zärtlichkeit zu erkennen; ich Unſinniger, nur aus der Liebe entſpringen alle Neigungen der Seele.... Und Du ſagſt, es gebe keine Freuden für Gabriel; ach, die ſüßeſte der Deinigen iſt mir allerdings verſagt, die Freude dem, was ich liebe, ſo rührende Ueberraſchungen bereiten zu können. — Ja, ſie gleicht mir wirklich; ja, es iſt das runde, faſt pausbäckige Aeußere, das ich hatte, denn hier iſt es gewaltig lang und ſchmal geworden. Es ſind die bekannten liegenden Augen, die ich auf Ehre nicht ſchön nennen könnte, und wenn Du mich auch ſchlügeſt; die aber ziemlich gut und mitunter zu gut ſagen, was die Seele fühlt, die ſich in ihnen ſpiegelt. Es iſt dieſer Mund, der, ich weiß nicht wie, Allem, was ich liebe und verehre, ſtets nur die Wahrheit ſagte, und den die Liebe ohne Zweifel mitunter verſchönert hat. Aber die Stirn, dieſes ſo charakteriſtiſche Zeichen, das vielleicht mehr, als alle anderen, zu der Schönheit der Geſtalt beiträgt, iſt die Deinige, und der untere Theil des Geſichts, der ſo viel für die Phyſiognomie thut, der weit empfänglicher, als die übrigen, für Grazie und Eleganz iſt, gehört Dir, ganz Dir. Deine Zärtlichkeit blickt ſchon aus dieſen Augen, die Du haſt wachſen laſſen, um mich zu verführen; ſie ſagen mir, wie ſehr ich geliebt werde; ihre Blicke gehen ſchon an's Herz. Sie ſind ſo ſanft, ſo ſchmachtend, ſo beſcheiden; es ſind die Deinigen, die man zeichnete, aber liegend, um mich zu täuſchen. Und die Naſe iſt ſchon ſo boshaft; ich weiß meiner Treu nicht, woher ſie ſie hat. Du haſt die Naſe der Roxelane, und das iſt nicht die meiner Tochter; die meinige gleicht ſehr der von Salomo's Maitreſſe, welche eine Naſe hatte, wie der Thurm des Berges Libanon, und das iſt, Gott ſei Dank, nicht die Gabriel-Sophiens. Kurz ſie iſt hübſch, und gewißlich zu hübſch, um mir zu gleichen;

und doch gleicht ſie mir, weil Du ihr Alles gabſt, um das wieder gut zu machen, was ſie von mir empfing. Meine gute Freundin, es giebt eine andere Sophie, die, um Dir die Wahrheit zu ſagen, ihrer Gefährtin nicht große Liebkoſungen gemacht hat; ach, ſie fühlt wohl, daß ſie nichts mehr iſt, als Sophie kurzweg; aber dafür gleicht ſie Dir auch auf ein Haar. — Warum kann ſie dieſes Glück nicht würdigen! Die Haare meines Schätzchens ſind ſehr ſchwarz für ihr Alter, und ſie hat deren reichlich; ich hoffe, ſie hat dieſelbe Farbe für ihre Augen, Augenbrauen und Wimpern gewählt, und Du haſt das Alles noch erhöht, indem Du ihr Deinen Teint gabſt. Uebrigens iſt Gabriel-Sophie ein großes Mädchen; die gewöhnliche Länge eines neugeborenen Kindes beträgt 18 Zoll, und im erſten Jahre wächſt es kaum um ſechs oder ſieben. Sie iſt noch nicht ſieben Monate alt, und hat ſchon 23 Zoll. — Ich verſichere Dir, ſie iſt ſehr groß; wieder eine Aehnlichkeit mit ihrer Mama. — —

— — Meine Geſundheit, weil ich doch davon ſprechen ſoll, war ſeit meinem letzten Briefe ſehr ſchlecht. Ich habe böſe Kriſen gehabt; Alles geht beſſer; ich bringe täglich zwei oder drei Stunden im Bade zu; aber das Kerkerleben erhöht ſehr meine natürliche Dispoſition zu dieſer ſchrecklichen Krankheit. Ich würde nicht mit Dir davon ſprechen, wenn ich mich jetzt nicht ſehr wohl befände; alſo beruhige Dich, ich bitte Dich. Gegen die Leiden des Herzens vermag die Kunſt nichts, und gerade dieſe ſind die grauſamſten. Die Liebe iſt der einzige Arzt derſelben, und kann es nur durch Dich ſeyn. Will ſie mich heilen, ſo muß ſie mir einen bacio oder einen Brief geben. Er möge wählen; ja er möge wählen; ach! wird man mir je die Wahl laſſen? O meine Sophie, würde ich denn einen bacio, einen solo bacio wollen? Ja, wenn er niemals enden ſollte; aber ohne das wäre es eine grauſame Gunſt; Deine Briefe ſind beſſer, und unſer würdiger, tugendhafter und gefühlvoller Wohlthäter giebt mir das Leben, die Geſundheit wieder, indem er mir ſie ſendet. Jeden Morgen plaudere ich mit Dir von 8 bis 9 Uhr, denn ich weiß, daß Du mit mir wandelſt. Was den ſchönen Stern betrifft, den Du mir nachweiſeſt, ſo iſt er gewiß das glänzendſte aller Signale. Aber ich geſtehe Dir, mein Horizont iſt zu beſchränkt, und mein Fenſter zu eng, um ihn zu gewahren. Doch ſehe ich Lebende vorübergehn, die nach Allem mehr Rapport mit uns haben, als die Sterne; und alle meine Unglücksgefährten ſind bei Weitem nicht ſo glücklich. Du, die Du ſo ſtolz biſt, die Aſtronomie des Herrn de Lalande ſtudirt zu haben, und die Du vom Zeichen des Herrn de Cœur-du-Roi an bis zum Sirius Alles am Himmel kennſt, ich halte Dich nicht für ebenſo gelehrt in der Mythologie; darum höre folgende Allegorieen. Amor war der Sohn des Mars und der Venus, ſagte Simonides; Du ſiehſt alſo, das iſt nicht der unſerige, ſondern der der Garniſonen. Nach Alkmaon erzeugten ihn Flora und Zephyr; das iſt recht hübſch, aber Flora verblüht zu ſchnell, und Zephyr hat Flügel. Plato ſagt, er ſei ein Sohn der Anmuth; das iſt der Gott alſo der Operntänzerinnen; Heſiod, des Chaos, den beten die Ehrgeizigen an. Aber Sappho, die zärtliche Sappho, machte den Amor zum Sohn des Himmels und der Erde. O Sophie, das iſt der unſrige; die Vereinigung der Seelen, das Entzücken der Sinne; da iſt die Wolluſt; zweifacher, wahrhaft himmliſcher Genuß, ewiges Pfand unſerer Treue. — —

— Wenn man Dir Hoffnung gemacht, daß ich Dir einige Manuſcripte ſchicken dürfte, ſo ſage es mir, und ich werde es mit großem Vergnügen thun, weil Du es wünſcheſt; aber laß uns die Gefälligkeiten, die man uns erweiſt, nicht mißbrauchen, ſo wie die Zeit, welche Herrn Le Noir's Sekretair verlieren muß, um zu prüfen, was wir uns ſchreiben. Wenn Du mir glaubſt, ſo beſchränken wir unſere Wünſche darauf, öfter Briefe zu erhalten; denn ſechs und funfzig Tage ſind eine lange Zeit; bisher hatte ich deren jeden Monat einen, ſeit Deiner Niederkunft, ja mitunter ſogar zwei, und ich werde nicht wieder ſo gut belohnt werden für meine lange Unruhe. Lebe wohl, meine ſo zärtliche, ſo aufmerkſame, ſo liebenswürdige und ſo gute Freundin. Mögen dieſe Zeilen Dir einen Theil der Freude wiedergeben, die mir Deine koſtbare Sendung verurſachte. Ich ende, denn ich muß endlich enden, und Herr B., der gezwungen iſt, ſie zu leſen, kann unmöglich gleiches Intereſſe mit Dir daran finden, ſo gefällig er auch iſt. Ich fühle'es wohl, aber amore non si sazia mai. O nein, nein, gewiß nicht, beſonders wenn ſie ſo ausgehungert iſt. Ama il tuo sposo, come ne sei amata

Gabriel.«

6.

Es verging jetzt eine lange Zeit, ehe Mirabeau wieder einige Zeilen von Sophie erhielt; mehrere Briefe an Herrn Le Noir beweiſen, wie beſorgt er deshalb war, und wie er ſich mühte, dies ihm unerklärliche Schweigen zu enträthſeln. Er fürchtete für das Leben der Geliebten; und der Gedanke, ſein Theuerſtes auf Erden zu einer Zeit, wo er deſſen ſo ſehr bedurfte, zu verlieren, ſtürzte ihn in tiefe Melancholie. Endlich wurden zwar ſeine Zweifel gehoben, er erfuhr von ihr ſelbſt, daß ſie ihren bisherigen Aufenthaltsort mit Gien vertauſcht habe, und ward beruhigt, doch wich ſeine Schwermuth, durch wiederkehrende körperliche Leiden genährt, nicht gänzlich von ihm. Da traf ihn plötzlich von Neuem ein harter Schlag; er erhielt die Nachricht, daß ſein in der Ehe mit dem Fräulein von Marignane erzeugter Sohn, ein Kind von fünf Jahren, geſtorben ſei. Dieſe neue Wunde zerriß ſein Herz; denn, abgeſehen von ſeiner Liebe zu dem Knaben, ſchwächte deſſen unerwarteter Tod die ſtets von Mirabeau genährte Hoffnung, eines Tages wieder in alle ſeine Rechte als Gatte und Vater einzutreten; dieſes Kind war das einzige Band zwiſchen ihm und ſeiner Gemahlin geweſen. — Er ſpricht ſeinen tief empfundenen Schmerz in folgenden Briefen aus, die jedoch zugleich ein Zeugniß ſeiner Klugheit und Beſonnenheit ablegen.

An ſeinen Vater.

Am 16. November 1778.

»Ich liebte meinen Sohn, mein Herr, alſo mußte ich ihn verlieren. Dieſes neue Unglück hat ungefähr das Maaß meiner Leiden gefüllt; aber es giebt eine feſte Grenze für die Uebel, diejenige, wo ſie unerträglich werden. Ich muß alſo mich reſigniren und bis dahin gedulden. Gab es ein Ereigniß, das fähig war, meine Kette laſtend und ewig zu machen, ſo iſt es dies; aber die Reflection fügt nichts zu dem Gefühl über den Verluſt meines Sohnes hinzu. Theure und heilige Bande, die dies Unglück noch feſter ſchlingt, feſſeln mich noch an das Leben, und ich kenne meinen Stern zu genau, um zu ahnen, daß ſie bald zerriſſen ſeyn werden.

Ich erſuche Sie, Rasgaud *) das einlie-

---

*) Mirabeau's Notar zu Aix in der Provence.

gende Billet zukommen zu laſſen. Es iſt wohl das Geringſte, wenn ich dieſem braven Manne für den traurigen und ſchweren Dienſt danke, den er mir gewiß nicht ohne Schmerz geleiſtet hat.

Ich habe die Ehre, zu ſeyn mit achtungsvoller Ergebenheit, mein Herr, Ihr unterthänigſter und gehorſamſter Diener

Mirabeau, der Sohn.«

An den Herrn Polizei-Lieutenant.

»Ich erſuche Herrn Le Noir, auf den ich die einzige ſchwache Hoffnung geſetzt, die mir bleibt, folgende Note zu leſen. Ich habe dieſelbe ſo kurz wie möglich abgefaßt; ſie wird ihm indeſſen eine ziemlich genaue Idee von meiner Lage und meinen Befürchtungen geben.

Ich habe meinen Sohn verloren, das iſt für mich das größte Unglück, wenigſtens unter denen, die ich zu ertragen vermag. Aus dieſem Verluſte muß Folgendes entſpringen. Frau von Mirabeau, deren Sitten ſehr verderbt ſind (ich habe die vollſtändigſten Beweiſe davon), iſt außerdem ein boshaftes und hinterliſtiges Weſen, was ich eben ſo wohl beweiſen kann. Sie hat mir in jedem Sinne die ſchwerſten Beleidigungen zugefügt; ſie hofft nicht auf Verzeihung, weil ſie eines Benehmens, welches ſich dieſelbe zu erwerben vermöchte, unfähig iſt. Es liegt ihr alſo ſehr daran, daß ich nicht wieder in der Welt erſcheine. Da ſie nur allein geredet, da ſie mich mit den abſcheulichſten Verleumbungen verfolgt hat, ſeitdem ich umherirrend oder gefangen bin, ſo beherrſcht ſie ihren Vater, einen ehrlichen, aber ſchwachen Mann; weit entfernt, ſich dem Treiben des meinigen entgegenzuſetzen, glaubt derſelbe, indem er ihn gewähren läßt, ſeiner Tochter zu dienen, und die Gerechtigkeit nicht zu verletzen. Ueberdies kann Frau von Mirabeau, unter allgemeiner Conſtitution in einem Lande, wo geſchriebenes Recht herrſcht, vermählt, von mir, ſelbſt nach dem Tode ihrer Eltern, nicht mehr verlangen, als viertauſend Livres Penſion und freien Haushalt. Aber wenn ich gefangen bin, wer ſoll ihr da den Genuß ihres Vermögens ſtreitig machen? Das Vermögen wird ſich dereinſt auf ſechzigtauſend Livres Renten belaufen, und dieſe Zeit kann nicht fern ſeyn, da Herr von Marignane, obgleich jung, doch äußerſt kränklich iſt. Herr Le Noir wird einſehen, daß dieſer Umſtand von nicht geringem Gewicht für eine niedere Seele iſt.

Mein Vater hat immer die Manier gehabt, zwei Häuſer bilden zu wollen. Bis jetzt hat meine Mutter die Ausführung dieſes Vorhabens unmöglich gemacht, indem ſie ſich weigerte, ihr Vermögen einem Anderen, als mir, zu geben; und dies iſt nicht das kleinſte Motiv, das mein Vater hatte, um ſeine unglückliche Gattin zu verfolgen; er hoffte ſie dazu zu bringen, ſich in ſeinen Willen zu fügen, indem er ſie ermüdete. Der Tod meines Sohnes und die Uneinigkeit, welche zwiſchen mir und Frau von Mirabeau herrſcht, liefern meinem Vater einen hinreichenden Grund, um alle Welt für ſeine Pläne zu gewinnen. Möge meine Mutter darein willigen, wenn ſie für dieſen Preis ihre Freiheit wieder erhält; ich würde der Erſte und der Eifrigſte ſeyn, der ſie dazu ermuthigte; aber Herr Le Noir ſieht wohl ein, daß ich dadurch nur um ſo mehr verloren bin. Mein Vater hat die gehäſſigſte Seele, die es je gab; ich habe ſeinen Stolz und ſeine Liebe verletzt; ſein Verfahren gegen mich iſt barbariſch geweſen; das ſind drei Verbrechen, die er mir nie verzeihen wird; aber ſchon ſeine Habſucht, die nicht die am Wenigſten mächtige unter ſeinen Leidenſchaften iſt, und ſeine eben nicht geringen Geldverlegenheiten würden ihn antreiben, mich hier zu begraben. Meine Mutter iſt nach der Coutume von Paris verheirathet; ſie hat erklärt, daß ich ihr Erbe ſeyn ſolle, und ihr Teſtament iſt bekannt. Hätte ich das Unglück, ſie Morgen zu verlieren, und wäre ich frei, ſo würde ich augenblicklich in den Beſitz treten, und mein Vater verlöre dadurch vierzig oder funfzigtauſend Livres Renten. Statt deſſen bin ich todt für die Welt. Mein Vater hat ſich in Folge einer illegalen Interdiction und während ich in Banden war, durch eine Lettre de Cachet zu meinem Curator ernennen laſſen. Er iſt gegen alle Ereigniſſe, meine Freiheit ausgenommen, ſicher geſtellt. Herr Le Noir möge nun beurtheilen, ob es nicht gräßlich für mich iſt, daß dieſe ſich in der Gewalt eines unerbittlichen Vaters befindet.

Ich füge nicht Alles hinzu, was ich von einem meiner Schwäger zu befürchten habe, den die Habgier verzehrt, und der von Frau von Pocilli *),

---

*) Die Maitreſſe von Mirabeau's Vater.

die mir nie verzeihen wird, mich meiner Mutter angenommen zu haben, unterſtützt, Alles über meinen Vater vermag. Dieſer Schwager iſt Herr von Saillant, ſeit acht Jahren mit Weib, Kind und Geſind bei ſeinem Schwiegervater einquartirt, der ſich nicht für reich genug hielt, um ſeine Schwiegertochter, mich und ſeinen Sohn in ſeinem Hauſe aufzunehmen. Herr Le Noir begreift, daß Herr von Saillant fürchten könne, er werde, wenn ich wieder in meine Rechte trete, wenigſtens ein gutes Winterquartier und allerlei dem Aehnliches verlieren.

Ich übergehe eine Menge von Thatſachen, die zu lang ſind, um ſie anzuführen; dieſe werden hinreichen, Herrn Le Noir zu zeigen, welcher Art auf dieſer und jener Seite das wirkliche Intereſſe iſt, das man an meiner Gefangenſchaft hegt. Ich habe es ihnen bequem gemacht, ich weiß es, durch die Entführung der Frau von Monnier; da ich aber drei Jahre zuvor ein Gefangener war, ohne daß man einen andern Grund zu dieſer Gewaltthätigkeit anführen konnte, als Schulden eines jungen Mannes, die obendrein größtentheils für Frau von Mirabeau gemacht wurden, und eine Affaire, die mir in jeder Hinſicht Ehre brachte, weil ich mich nur damit befaßte, um eine Schweſter zu retten, über die ich mich zu beklagen hatte, und bei der ich mich ferner benahm, wie es ein Mann meiner Art thun muß, ſo paßt es nicht recht, wenn man ſo entſetzlich über die Entführung lärmt, und es iſt eine große Lüge, ſie für den wahren Grund meiner Verbannung auszugeben. Dieſe Entführung iſt eine große Dummheit, ich räume es ein, und zwar um ſo bedeutender, weil die Strafe leider mich nicht allein trifft. Aber ohne von ſo vielen Umſtänden zu reden, die mich entſchuldigen, wenn ſie mich auch nicht rechtfertigen, ſo habe ich doch in dieſer Verirrung genug Beharrlichkeit, Rechtſchaffenheit, Bravheit und Großmuth bewieſen, um nicht mit gleichen Vorurtheilen, wie die meines Vaters ſind, von Anderen betrachtet zu werden. Herrn Le Noir's Wohlthaten beweiſen mir hinlänglich, was derſelbe von einer, jetzt durch die heiligſten Bande befeſtigten Leidenſchaft denkt, die gewiß ſo lange leben wird, wie ich ſelbſt.

Ich verliere das Geſicht; es haben ſich Symptome bei mir eingeſtellt, die mich den Stein befürchten laſſen; alle Arten von Leiden quälen mich; ohne Nutzen für Andere, mir ſelbſt zur Laſt, ſind mein Kopf, mein Herz und mein Körper gleich krank. Iſt es denn ſo ſchwer, mir zu geſtatten, in ein anderes Land, oder ſelbſt nach einem anderen Welttheile zu gehen? Was fürchtet mein Vater? Wenn ich nach Frankreich kehre, um ihn zu beläſtigen, ſo iſt ja eine Lettre de Cachet immer zu ſeiner Verfügung; es wird nicht die funfzigſte ſeyn, die er in ſeine Familie geſchleudert hat. Stirbt er vor mir, was kümmert es da ihn, unter welchem Himmel ich ein Leben ende, das er vergiftete? Ich fühle, daß alle dieſe Gründe unnütz ſind, wenn der Miniſter unwiderruflich über mein Schickſal entſchieden hat; hat er aber einen unglücklichen jungen Mann, den er nur aus dem Geſchrei von deſſen Feinden kennt, nicht ohne Appellation und ohne ihn zu hören, verurtheilt, ſo iſt es hohe Zeit für meine Geſundheit, und ſelbſt für meinen Verſtand, daß das ende.

Wenn Herr Le Noir nichts für meine Freiheit erlangen kann unter den von mir vorzuſchlagenden Bedingungen (ich ſage, wenn er nicht kann, denn ich wage mir zu ſchmeicheln, daß er es will), ſo beſchränke ich mich darauf, ihn zu bitten, mir ein anderes Gefängniß zu verſchaffen. Die Art, mit der ich von Herrn de Rougemont geredet und rede, geſtattet gewiß nicht den Gedanken, daß ich mich über ihn zu beklagen habe, und hätte ich einige Hoffnung, das Schloß bewohnen zu dürfen, in welchem er befehligt, ſo wären alle meine Wünſche erfüllt. Es iſt nicht meine Schuld, wenn man ein den Staatsverbrechern beſtimmtes Gefängniß für mich gewählt hat; aber es iſt nicht weniger wahr, die Ordnung des Hauſes iſt ſo übertrieben, ſo grauſam ſtreng, daß mein baldiger Tod nicht unter die Unmöglichkeiten gehört, wenn ich noch länger dort bleibe. Keine

Art von Geſellſchaft; dem Schließer, der uns bedient, iſt verboten, länger, als es unſere Bedürfniſſe erfordern, in unſerem Kerker zu verweilen und mit uns von anderen Dingen zu reden; alle vierundzwanzig Stunden ein Spaziergang von einer Stunde; ſtetes Alleinſeyn mit dem Schmerz, keine litterariſchen Hülfsmittel, wenige und ſchlechte Bücher, Aufſchub ohne Ende hinſichtlich der Erfüllung unſerer unſchuldigſten Wünſche, unſerer einfachſten Bedürfniſſe; gezwungener Aufſchub durch die nothwendigen Formalitäten, um die geringſten Bitten auszuſprechen und ſie gewährt zu ſehen; gänzlicher Mangel an Inſtrumenten irgend einer Art, mit einem Worte, jedes Troſtes, jeder Zerſtreuung durch die raffinirteſte Grauſamkeit beraubt; da haben Sie eine nur ſehr ſchwache Skizze unſerer Lage. Alle dieſe, wohl bei gewiſſen Gefangenen nothwendigen Vorſichtsmaaßregeln ſind doch höchſt überflüſſig quälend für Jemand, den ſeine Familie allein verfolgt. Herr Le Noir wird begreifen, daß ein Mann von Gefühl und einigem Geiſt auf die Länge nicht einer ſolchen Lebensweiſe, in welcher ſich ſeine Talente, ſeine Kenntniſſe, ſeine lobenswertheſten Empfindungen ſelbſt zu ſeinem Verderben wenden müſſen, ſtatt ihn im Mindeſten zu erleichtern, Widerſtand leiſten könne. Beſtändiges Nachdenken, anſtrengende Arbeit, die ſeltenen, aber ſo herrlichen Briefe meiner Freundin, die Hoffnung, welche mir Herrn Le Noir's rührende Güte einflößt, haben mich bis jetzt erhalten; aber meine Augen und meine Geſundheit können das Studiren durchaus nicht mehr ertragen; mein Geiſt iſt eben ſo erſchöpft wie mein Körper, und nur Bewegung und die Geſellſchaft einiger Menſchen ſind im Stande, mich wieder aufzurichten. Jedes andere Gefängniß wird mir weniger ſchrecklich ſeyn, als dieſes.

Muß ich jedoch noch da bleiben, ſo bemerke ich, daß es lächerlich iſt, um nicht zu ſagen, unmenſchlich, wenn ein Unglücklicher, der in keiner Weiſe zu den Staatsgefangenen gehört, und deſſen Beſchäftigungen die Regierung durchaus nicht intereſſiren, ſo behandelt wird, wie ich, und daß mir alle möglichen Rechte zuſtehen, Ausnahmen hinſichtlich der Ordnung dieſes Hauſes zu verlangen, welche nur für die unglücklichen Opfer der Politik oder die Verbrecher am Wohle des Staates, deren Odem man ſelbſt auffangen möchte, erſonnen wurde. Ich beſtehe nicht auf die Erlaubniß, einige von meinen Freunden, und vorzüglich den würdigen Dupont zu ſehen, weil ich mir denke, höhere Befehle können Herrn Le Noir, dem ich zu viel verdanke, um ihm läſtig zu werden, Zwang auferlegen; aber ich flehe darum, daß man mir mehr als einen Spaziergang bewillige; es iſt eine gezwungene Zerſtreuung, die mir ein Wenig Erleichterung verſchaffen wird; es iſt eine grauſame Entbehrung, ohne irgend einen haltbaren Grund, wenigſtens für mich, von der ich bitte, befreit zu werden.

Wenn ich nicht wiſſen darf, was unter den Menſchen vorgeht (und das iſt eine ſehr unnütze Härte, denn wie, weshalb und wann kann es ſchädlich ſeyn, daß ich von den politiſchen Neuigkeiten unterrichtet werde, die die Regierung drucken läßt?), wenn ich es nicht darf, ſage ich, ſo ſei mir wenigſtens doch geſtattet, der Republik der Wiſſenſchaften nicht ſo fremd zu bleiben und mich auf ein rein litteräriſches Journal zu abonniren, damit ich nicht vor meinem Tode todt ſei. Man verweigert mir nicht, und kann mir auch den Ankauf von Büchern auf keine Weiſe verweigern; es giebt alſo gar keinen Grund, mir eine approbirte Notiz der Bücher, die ich kaufen kann, abzuſchlagen. Ein Journal z. B. wie der Mercure, der unter Herrn Le Noir's Augen gedruckt wird, oder l'Esprit des Journaux, das nur von Büchern ſpricht, und für mich den Vortheil hat, mir in einem einzigen Bande die litteräriſchen Neuigkeiten aller Nationen anzuzeigen, kurz, jedes andere, das Herr Le Noir mir gütigſt nennen wird, wäre mir außerordentlich angenehm. Möge dieſer würdige Beamte bedenken, daß ich nur einen einzigen Zeitvertreib, nur einen einzigen Troſt, — das Studiren, — habe.

Ich füge eine andere Bitte hinzu, deren

Erfolg mich ungleich mehr intereſſirt und zu deren Gewährung ich nicht dieſelbe Hoffnung habe, weil ich weiß, was meines Vaters Anſehn und Haß vermögen. Ich liebe meine Mutter außerordentlich, und es iſt mir ſehr ſchmerzlich, ſelbſt nicht einmal zu wiſſen, ob ſie lebt; aber ein, wenn es möglich iſt, noch lebhafteres und heiligeres Gefühl, als kindliche Neigung, drängt mich in dieſem Augenblick. Es iſt möglich, daß ich hier ſterbe, und ich fühle, daß das ſogar wahrſcheinlich iſt. Dann kann ich durchaus nichts für mein einziges Kind, für meine Tochter thun, die mir um ſo theurer, als das Unglück ihrer Geburt größer iſt, und ich ihre Mutter vergöttere, der ich ſo viele Leiden bereitet habe. Könnte ich nicht in einem Briefe, den ein Vertrauter übergäbe und ſogleich wieder zurücknähme, meiner armen Mutter dies, unter ſo grauſamen Auſpicien geborene Kind, empfehlen? Ich kenne ihr Herz, ſie würde es nie vergeſſen, und ich würde, ſo viel ich vermag, meine Tochter vor den Schlägen des Schickſals geſichert haben. Ich hoffe, daß dieſer Gedanke Herrn Le Noir rühren und in ſeiner wohlthätigen Seele aufkeimen werde.

Keine meiner Bitten iſt, wie ich glaube, zu indiscret. Ach, wenn man bedächte, wie ſchwer uns eine abſchlägliche Antwort trifft, wenn man bedächte, daß es bei einem Mangel, wie dem unſerigen, keine leichten Entbehrungen und Unruhen giebt, und daß die meiſten Formeln und Staatsphraſen keinen Sinn haben, ſobald man ſie analyſirt, ſo daß man uns ohne Grund oder vielmehr gegen alle Gründe zur Verzweiflung treibt, ſo würde man nicht ſo leichthin Nein ſagen. Gewiß, der gefühlvolle Mann, dem ich Alles verdanke, kann ſich weder durch dieſe Bemerkungen beleidigt fühlen, noch ſie auf ſich anwenden. Ach, er hat nicht die ganze Gewalt, welche ſeine Tugenden und Talente verdienen und gewiß dereinſt erhalten werden (ich wage mir das zu verſprechen). Möge er in ſeiner Güte gegen die intereſſante Frau, die ich weit mehr als mich ſelbſt liebe, fortfahren; möge er mir zuweilen Nachrichten von ihr und meiner Tochter zukommen laſſen; möge er ſich ſagen: dieſe Unglücklichen haben ihr Schickſal in meine Hände gelegt, und ich muß etwas für ſie thun, weil ich ihr Wohlthäter bin. Alles Glück vereint ſei ſein Loos, zum Lohn für ſo viel Güte! Einer Seele, wie der ſeinigen, iſt es ſüßer, Gutes zu thun, als zu empfangen; wir, was ſich auch mit uns ereigne, werden leben und ſterben als Herrn Le Noir's Schuldner, dem wir die tiefſte, ehrfurchtvollſte und zärtlichſte Ergebenheit geſchworen haben.

Mirabeau, der Sohn.«

7.

Die tiefe Schwermuth, in welche der Verluſt ſeines Kindes, eigenes fortwährendes Unwohlſeyn, und die Nachricht, daß auch Sophie körperlich ſehr leidend ſei, ihn verſetzten, herrſchte während der nächſten Monate ununterbrochen in ihm vor, und der ſchon im vorigen Briefe ausgeſprochene Gedanke, daß das Ende ſeines Lebens herannahe, geſtaltete ſich in ihm zu ſo feſter Ueberzeugung, daß er ſich ſo gut, wie er es in ſeinen beſchränkten Verhältniſſen vermochte, darauf vorbereitete. Er verfaßte ſogar eine Art von Teſtament, in welchem er von ſeinen Lieben Abſchied nimmt, und das er in Herrn Boucher's Hände niederlegte. Es iſt ein zu wichtiges Actenſtück für die Kenntniß ſeines Inneren in ſeinem damaligen Zuſtande, als daß wir uns, ſelbſt auf die Gefahr der Wiederholung von Bekannten, geſtatten dürften, es gänzlich zu übergehen; möge wenigſtens das Wichtigſte daraus hier folgen.

Papiere, den Händen des Herrn Boucher anvertraut, der ihre Beſtimmung kennt und gebeten wird, ſie erſt nach meinem Tode zu eröffnen.

Honnoré Gabriel-Riquety,
Graf von Mirabeau,
der Sohn.

An meine Sophie.

»Der Augenblick einer ewigen Trennung iſt gekommen, o meine theure Sophie. Die Täuſchungen der Liebe haben uns lange geblendet; aber die Natur verliert ihre Rechte nicht. Das langſame Gift des Schmerzes hat Deinen Freund aufgerieben; er ſtirbt.... O, zu unglückliche Hälfte meines Daſeyns, wer wird dieſen furchtbaren Schlag für Dich mildern, der hundert Mal ſchrecklicher iſt, als derjenige, der mich in wenigen Stunden vielleicht treffen wird! denn ich verlaſſe Dich, und das iſt ein ſehr bitterer

Schmerz; aber er wird mit meinem Leben enden. Dies Herz, in welchem Du noch herrſcheſt, wird nicht mehr zucken, weder vor Leid, noch vor Liebe; und Du, Du wirſt noch lange Deinen Gabriel beweinen.... O Sophie, wie beklage ich Dich; ich bin nicht ſo unglücklich, wie Du, weil es nicht mein Loos iſt, Dich zu überleben.

Aber glaubſt Du, quitt mit mir zu ſeyn? Nein, Sophie, nein; das theure Kind, das Deine Liebe mir ſchenkte, lebt. Es lebt, um Dir meinen Verluſt zu mildern, um Dich dafür, ſoviel als es Dir möglich iſt, zu entſchädigen. Es hat nur noch Dich; Du allein ſeine Mutter, Du allein ſein Vater, mußt ihm die Liebe unſerer beiden Herzen gewähren. Ach, meine Sophie, wie viele Pflichten bleiben Dir zu erfüllen, und wie manchen Troſt wirſt Du ernten, indem Du ſie erfüllſt!

Theure Sophie, meine Vielgeliebte, Auserkohrene meines Herzens, hüte Dich wohl, Liebe und Natur durch das Verbrechen der Verzweiflung zu beleidigen. — Oft, im leidenſchaftlichen

Rauſch Deiner Zärtlichkeit haſt Du geſchworen, mich nicht zu überleben.... Warſt Du damals Mutter, o meine Geliebte? Nein, Du warſt es nicht; und wenn Du Dich jetzt verpflichtet glaubteſt, durch dieſen verwegenen und ſtrafbaren Schwur, ſo würdeſt Du eine ebenſo erbärmliche Geliebte, als unnatürliche Mutter ſeyn.

Ja, meine angebetete Sophie, ich vermache meiner Tochter alle jene Rechte, die ſie erben kann; ich laſſe ihr alle Deine Sorgfalt, Deine Zärtlichkeit; und wenn ich dem Muthe meiner Geliebten und ihrer Erhörung meiner letzten glühenden Bitten mißtraute, ſo würde ich voll Verzweiflung ſterben, einem Kinde für das ich nichts zu thun vermag, das Daſeyn gegeben, und ſo durch einen und denſelben Fehler Mutter und Tochter meiner verderblichen Liebe geopfert zu haben. O Sophie, möchteſt Du, daß eine ſo zärtliche, reine und treue Leidenſchaft bei meinem Sterben eine Quelle ſchwerer Reue und nagender Gewiſſensbiſſe wäre? Lebe, meine Geliebte; gieb mir dieſen Beweis der Zärtlichkeit; lebe, um meine Tochter in Deine Arme zu ſchließen, ihr von ihrem Vater zu erzählen, ihr zu ſagen, wie ſehr er ſie geliebt haben würde.... Ach, wenn ich im Schooß der Erde, zu dem ich zurückkehre, dieſen himmliſchen Funken bewahren könnte, dieſe gefühlvolle und liebende Seele, deren Kräfte und Energie Du concentrirteſt, ſo würde ich hoffen, dereinſt meine Geliebte und mein Kind an meinem Herzen zu vereinen.... Ich weiß nicht, meine Sophie, ich weiß nicht; ich kann kaum glauben, daß meine Liebe nicht lebe, ſo lange ein Theilchen meines Weſens exiſtirt. Sei es Täuſchung, oder Wirklichkeit, Gabriel's und Sophiens Seelen, ihre unvergleichliche Zärtlichkeit ſcheinen mir unzerſtörbar; dieſer Gedanke iſt tröſtend, er verſpricht uns einen Zeugen, der unſere Herzen richtet, der da weiß, ob wir eine ſo grauſame Behandlung verdienten; der nachſichtiger, als die Menſchen, unſere Schwächen verzeihen wird, und Gefühle läutern, welche nicht die Tugend verletzen.... O, wenn wir je uns wieder vereinten in einem Aufenthalte ewiger

Glückſeligkeit, geſchützt vor Fanatikern, Verläumdern und Tyrannen, um uns noch zu lieben und Dich anzubeten! Gott, mächtiger Gott! gieb mir meine Geliebte wieder, verzeih mir um ihrer Tugenden willen. Ach, wenn ich Deine Vorſehung leugnete, ſo geſchah es, um nicht in Verſuchung zu gerathen, Dich für den Genoſſen der Boshaften zu halten; Du weißt, ob ich es ehrlich meinte; Dein ſchwaches Geſchöpf konnte Dich nicht beleidigen. Warum wollteſt Du ihm zürnen und es beſtrafen wegen der Schwäche ſeines Verſtandes? Wirf wenigſtens einen Blick der Gnade auf ſie, die mein Irrthum verleitete; erleuchte ſie, beſchütze ſie, gieb ihr die Kraft, dem Schmerz meines Verluſtes Widerſtand zu leiſten, die Wahrheit zu entdecken, ſie meiner Tochter zu zeigen, und zu verdienen, ein Gegenſtand Deines Mitleids zu ſeyn....

Ach, meine Sophie, dieſer Brief iſt ſehr lang für den Augenblick, in welchem Du ihn leſen mußt. Was ſoll ich noch hinzufügen? Soll ich Deine Seele entnerven, gerade da ich

Dich beſchwöre, Dich gegen das Unglück zu wappnen? Ich hege Mißtrauen gegen meine eigene Rührung und ende.... ende für immerdar. O denke unaufhörlich an ihn, der ſterben wird mit Deinem Namen auf den Lippen, der Dich liebt mit der zärtlichſten und treueſten Liebe, der in keinem Augenblicke ſeines Lebens, ſelbſt nicht in der Idee, den Gefühlen untreu ward, die er Dir geſchworen; verlange von Deiner Zärtlichkeit, und wenn er es ſagen darf, von Deiner Dankbarkeit, daß Du für Deine Tochter lebeſt, die meine Tochter iſt.

Gabriel.

Ich habe Herrn Boucher beſchworen, daß er ſich von Herrn Le Noir die Erlaubniß verſchaffe, Dir alle meine Papiere zu geben, die ich für paſſend hielt, zu bewahren, und diejenigen Bücher, die er, Herr Boucher, nicht will. Du wirſt Dein von meinen Küſſen und meinen Thränen bedecktes Portrait Deiner Tochter zugleich mit meinen Ringen ſchenken. Trage das Herz, das ich von Dir erhalten, und das mein Herz nicht wieder verlaſſen hat. Du wirſt auf meiner Doſe ein Medaillon anbringen laſſen, das Dein und mein Portrait enthält, und Herrn Boucher bitten, es anzunehmen. Vergiß nie, was wir unſerem Wohlthäter und dem Organ ſeiner Wohlthaten verdanken. Das iſt noch eine gemeinſchaftliche Schuld, die Du allein Dich bemühen kannſt, zu tilgen. Suche Dich mit meiner Mutter, meiner theueren Mutter, zu vereinen, und ſie zu pflegen, wie ich es gethan haben würde. Ich habe ſie wieder an das erinnert, was ſie mir ſo gütig für meine Tochter verſprochen hat, und alle Mittel verſucht, um ihr die Hülfe zu verſchaffen, die ſie nicht mehr von mir hoffen darf. Du wirſt nie das Werk über die Lettres de Cachet und die Staatsgefängniſſe herausgeben ohne Herrn Le Noir's Erlaubniß. Ich habe es ihm verſprochen, indem ich ihn bat, Dir das von meiner Hand abgeſchriebene Manuſcript zuſtellen zu laſſen. Der einzige Grund dieſer Bitte war, Dir den Troſt zu verſchaffen, Alles zu beſitzen was von mir übrig bleibt. Es lag ſo wenig Eigenliebe darin, daß ich meine Memoiren verbrannt habe, die eine zu ſtarke Apologie meines Betragens enthielten, ſo wie Alles, was nicht eine rein litteräriſche Arbeit war, Tibull ausgenommen, den Du zu ſehr liebſt, als daß ich Dich deſſen berauben dürfte, überſetzt, und von meiner Hand geſchrieben. Einen Theil der Geſchichte unſerer Liebe habe ich bewahrt, weil Du es wünſchteſt, das Werk über die Lettres de Cachet u. ſ. w., weil ich es für nützlich halte; einige kleinere Aufſätze und einzelne Gedanken, aus welchen Du einige Ideen für meine Tochter ſammeln wirſt, endlich alle ſkizzirten Fragmente, die ich Dir allmählig ſandte, weil Du ſie gewiß lieber von meiner Hand, als von der Deinigen aufbewahrſt. Alles Uebrige ward den Flammen übergeben. Du wirſt mir dies Opfer verzeihen; mehr als ein Grund verlangte das von mir.«

An meine Mutter.

»Meine theuere, zärtliche Mutter, ich hatte es wohl vorausgeſehen, ich ende meine Laufbahn, ohne daß ich Sie tröſten und Ihnen dienen konnte, noch den Gram wieder gut zu machen vermochte, den meine Fehler Ihnen verurſachten, und Sie um Verzeihung zu bitten, die Ihre nachſichtsvolle Güte mir nie verweigerte. Indem ich dies letzte Denkmal meiner kindlichen Verehrung und meiner tiefen Liebe aufzeichne, weiß ich nicht, ob mein Brief je in Ihre Hände kommen werde; aber ich hoffe bis zum letzten Augenblicke Alles von dem wüdrigen Beamten, der mich mit Wohlthaten überhäuft hat.

Sie werden dieſen traurigen Abſchied mit Thränen benetzen, o Beſte der Mütter. Aber ach, Sie können mir nicht mehr nützlich ſeyn. Es ſind Thränen, wie ich ſie täglich in dieſem Kerker vergoß, Ihres Unglücks gedenkend, unfruchtbare, ſchmerzliche Thränen, die mein Herz niederdrückten und nicht erleichterten. O Mutter, erinnern Sie ſich zuweilen Ihres unglücklichen Sohnes, der Sie mit allen Kräften ſeiner Seele liebt; aber möge dieſe Erinnerung nicht Ihr Leben vergiften, das ſchon ſo voll Bitterkeit iſt. Wollen Sie, meine zärtliche Mutter, Ihren Schmerz mildern und Ihre Trauer verringern, ſo nähern Sie ſich dem, was von mir übrig bleibt. Sie werden gewiß nicht vergeſſen, was Sie mir für mein Kind verſprachen, das unter ſo ſchweren Umſtänden geboren ward, aber die Frucht der heißeſten Liebe iſt; für das Kind Sophiens, die Sie freundlich Ihre Tochter nannten, indem Sie nur wünſchten, ſie möchte meine Schweſter ſeyn. Ach, wo ſie auch ſchmachten möge, ſie verdient die Theilnahme rechtlicher und gefühlvoller Gemüther. Sie haben ihre Reinheit, ihre Tugenden, ihren Muth, ihre Opfer und ihr Unglück zu ſehr in der Nähe geſehen, um nicht Mitleid zu fühlen mit Leiden, die ich allein bereitete. Ihr Kind wird aber von Ihrem Blute, Ihrem Leben beſeelt; Sophiens Tochter iſt die Ihrige. Mutter, vergeſſen Sie das nie!

Vielleicht ſchmachten Sie in dem Augenblicke, wo ich Ihre Hülfe für mein anderes Selbſt anflehe, noch unter dem verhaßten Joch, das die Hälfte Ihrer Tage vergiftet hat; aber der Tag der Gerechtigkeit wird kommen. Möge mein Tod Ihrem Verfolger die Augen öffnen, und nicht zu hart die Fackel der Reue in ſeinem Buſen entzünden, aber ihn anregen, ſein Unrecht gegen Sie wieder gut zu machen. Es ſei mir wenigſtens in dem Augenblicke, wo ich nichts mehr für mich hoffe, erlaubt, mir zu ſchmeicheln, daß Sie nicht immer unterdrückt bleiben werden.

Ich wage, Sie zu bitten, theure Mutter, daß Sie ſich von Rasgaud, meinem Notar zu Aix, in der Provence, deſſen Eifer und Redlichkeit ich Ihnen verbürge, Rechenſchaft ablegen laſſen von einigen Ehrenſchulden, die um deſto heiliger ſind, als man dieſelben beſtimmt nicht auf dem Wege Rechtens einfordert, und welche mein Vater, ohne dazu gezwungen zu werden, gewiß nicht tilgen würde. Ich ſchmeichle mir, daß Sie nicht einen Flecken auf meinem Andenken laſſen werden, von dem ich daſſelbe nicht reinigen konnte, und an welchem ich doch unſchuldig bin; denn konnte ich ein ſo grauſames Geſchick erwarten?

Leben Sie wohl, meine geliebte, hochverehrte Mutter; leben Sie wohl auf immer. Meine letzten Wünſche, meine letzten Thränen ſind Ihnen und Sophien geweiht. Ach, ſie kann mich nicht mehr hören; aber ſie wird Ihnen nicht minder verſichern, daß ich mit den Gefühlen der tiefſten Verehrung und der innigſten Zärtlichkeit für meine Mutter lebte und ſterbe, und daß ich ſie hundert Mal bat, wenn ſie mich überleben würde, Ihre Stütze, Ihre Tröſterin und Ihre zärtliche, gehorſame Tochter zu ſeyn.«

Honoré Gabriel-Riquety,
Graf von Mirabeau, der Sohn.

Mein Vater!

»Wenn Sie dieſen Brief empfangen, ſo bin ich nicht mehr. Er, der die Richter richtet, wird mich freigeſprochen oder verdammt haben. Ehe ich jedoch vor ſeinem Richterſtuhle erſcheine, wenn es wahr iſt, daß ein ſchwaches Geſchöpf deſſen Urtheil erleide, fühle ich die Pflicht und das Bedürfniß, Sie um Verzeihung für meine Fehler zu erſuchen; aus tiefſtem Herzen bereue ich bitter den Verdruß, den dieſelben Ihnen bereitet haben. Verwiſchen Sie aus Ihrem Gedächtniß die zu zahlreichen Irrthümer meiner Jugend, von denen ich einen großen Theil mit ſo langen Jahren fortwährenden Unglücks und der ſchrecklichſten Gefangenſchaft geſühnt zu haben hoffe. Glauben Sie ferner, daß die Strenge, über welche ich mich beklagte, nie die Gefühle der Liebe und Ehrfurcht, die ich Ihnen ſchuldig bin, aus meinem Herzen verſcheuchten, welcher Ausdrücke ſich auch immer mein Gefühl bedient haben möge. Ja, mein Vater, obwohl überzeugt, daß Sie gegen mich die Rechte überſchritten, welche ein Menſch, möge er ſeyn, wer er wolle, auf einen anderen Menſchen haben könne, und daß die Principien der Ordnung und Gerechtigkeit, auf denen die Geſetze gegründet ſind, es dem Unterdrückten zur Pflicht machen, ſich dem Unterdrücker zu widerſetzen, ſchwöre ich Ihnen, daß ich nie daran dachte, wie Sie drucken ließen, weder gegen Sie zu plaidiren, noch als Partei in dem Proceſſe meiner Mutter aufzutreten. Die Freiheit, mit der ich Ihnen in dieſem Augenblicke meine Meinung ſage, in einem Augenblicke, wo ich Niemandes auf der Welt mehr bedarf, als allein der Zufriedenheit meines Gewiſſens, muß Sie von der Wahrheit meiner Betheuerungen überzeugen.

Ich bin weit entfernt, irgend Jemandem Vorwürfe machen zu wollen, mein Vater; ich ſchreibe Ihnen im Gegentheil mit dem Bewußtſeyn eines Schuldigen, der ſich anklagt, und ſeinen Richter um Gnade bittet. Verweigern Sie mir dieſelbe alſo nicht aus dem Grunde Ihres Herzens; und wenn ein Gefühl des Mitleidens für mich darin Platz findet, ſo bedenken Sie freundlichſt, daß ich ein unglückliches Kind auf der Welt zurücklaſſe, das keine Schuld an meinen Fehlern hat, das Ihr Blut in ſeinen Adern trägt, und wie ich glaube, keine andere Hülfe beſitzt, als Ihr Erbarmen. Ach, das Unglück der Mutter ward durch mich veranlaßt! Soll ich mir nun auch noch das Elend der Tochter vorzuwerfen haben, der ihre Geburt ſchon ſo viel raubt, was man auch immer für ſie thun möge? O mein Vater, ich habe keinen Sohn mehr; werden Sie nicht einen Blick auf den ſchwachen Sprößling, der von mir auf Erden bleibt, werfen? Ich wage dieſe Hoffnung zu hegen, ſie mildert meinen Schmerz und meine Furcht.

Möchten Sie, mein Vater, nie anderen Verdruß, als den ich Ihnen machte, und deſſen Maaß ich, Dank dem Himmel, nicht mehr vergrößern kann, empfinden! Möchten die beiden Urheber meiner Tage ſich verſöhnen und nie einander meinen Verluſt vorwerfen! Möchten mein Bruder und meine Schweſter durch ihr gutes Betragen und ihr Glück ſelbſt die Spur der Leiden verwiſchen, deren Urſache oder Gegenſtand ich war. — Das ſind die glühendſten Wünſche Ihres Sohns.«

Honoré Gabriel-Riquety,
Graf von Mirabeau, der Sohn.

An meinen Bruder.

»Seit langen Jahren habe ich Dich nicht umarmt, mein Bruder, und wenn Du dieſes leſen wirſt, bleibt mir kein Mittel mehr, Deine Neigung zu verdienen, und Dir die meinige zu beweiſen. Ich bin dann nicht mehr und nur in dieſem Augenblicke, wo ich nichts mehr für Dich vermag, wirſt Du viel für mich thun können. Ich will Dir dies Räthſel erklären und ein Geheimniß in Deine Hände legen, das ich Deiner Ehre und Großmuth anvertraue.

Du kennſt ungefähr die Geſchichte meines Unglücks; ich will ſie hier nicht wiederholen, ſie würde Dich unnützer Weiſe betrüben. Vielleicht, ja ſelbſt gewiß, hat man mich bei Dir verleumdet; aber Du haſt nicht vergeſſen, daß Du nicht der Richter eines unglücklichen Bruders ſeyn könneſt, den Du nicht gehört, und über welchen Du Dich nicht zu beklagen haſt. Was auch meine Fehler und Irrthümer geweſen ſeyn mögen, ſo reicht es, wie ich hoffe, hin, um ſie zu ſühnen, daß man in einem Kerker ſterbe, in welchem man die ſchönſten Jahre ſeiner Jugend verbrachte; das iſt mein Loos. So viel fortwährendes Unglück ſollte meine Feinde entwaffnet haben.

Du weißt, lieber Bruder, daß ich ein einziges Weſen gefunden, welches zu lebhaft Theil an meinem Schickſal nahm. Dieſe Frau, ebenſo achtungswerth durch Tugenden jeder Art, als liebenswürdig durch Eigenſchaften des Geiſtes und Charakters, entſagt einem glänzenden Vermögen, ſelbſt ihrem Ruf, um mir in ein Land zu folgen, in welchem ich die Freiheit ſuchte, und ich hatte die Schwäche, es zuzugeben. Glücklich während einiger Monate, durch die Sorgfalt dieſer großmüthigen Freundin, trug dennoch mein Schickſal den Sieg davon; meine Verfolger erreichten mich in meinem Aſyl, und ich hatte zu gleicher Zeit, den Schmerz, wieder zu meinen Ketten zurückkehren zu müſſen, und den Jammer, die unvergleichliche Geliebte, die mir Alles geopfert hatte, in meinen Untergang zu verwickeln. Sie trug ein Kind unter ihrem Herzen, als ich ihr entriſſen wurde. Dies Kind, eine Tochter, lebt, und ich habe das Vertrauen zu Dir, mein Bruder, Du werdeſt Deiner Nichte die Hülfe nicht verſagen, die ich ihr nicht ſichern konnte. Durch meine Schuld iſt ſie einer bürgerlichen Exiſtenz beraubt. Mache Du, ſo viel Du kannſt, dies Unglück wieder gut. Du wirſt reich werden, mein Bruder; Dein Vermögen und das Deiner Mutter geſtatten Dir, Dich großmüthig zu erweiſen; aber, ich wage es zu ſagen, es handelt ſich hier nur darum, gerecht zu ſeyn. Du ſiehſt ein, mein Freund, daß Natur und Geſetze mich beſtimmt hatten, vor Dir dieſe Güter zu genießen. Ein großer Theil derſelben war mir ſubſtituirt, und ich bedauere nur, daß ich ſie nicht verwalten konnte, weil ich ſie Dir hätte in beſſerer Ordnung hinterlaſſen können (denn da mein Sohn geſtorben iſt, ſo wäre dieſe Erbſchaft Dir zugefallen), was Dich vielleicht auch überzeugt haben würde, daß es ein Glück und eine Freude iſt, einen guten Bruder zu beſitzen. Wie dem auch ſei, Du mußt glauben, daß ich meinem Kinde ein anſtändiges Erbgut vermacht hätte, und Du ſelbſt würdeſt mich dazu angetrieben haben, wenn es nothwendig geweſen wäre. Erfülle Du meine Pflichten, theuerer Bruder. Sei Du der Vormund, der Beſchützer der unglücklichen Frucht meiner Liebe, die ſich zu gleicher Zeit der Güter ihrer Mutter, welche ein ſtrenges Urtheil ihr entzogen hat, und deſſen, was ſie von mir erwarten konnte, beraubt findet.

Herr Le Noir, der mich bis zu meinem letzten Seufzer mit Wohlthaten überhäuft hat, und Herr Boucher, ſein erſter Sekretair, dem ich viel verdanke, werden Dir alle nöthigen Nachweiſungen über das Schickſal meiner Tochter geben, die ich Dich beſchwöre, auf eine anſtändige und ſolide Weiſe zu unterſtützen. Ich brauche Dir nicht ein ſo heiliges Geheimniß zu empfehlen. Obgleich meine Geſchichte ziemlich öffentlich geweſen, ſo iſt ſie doch vergeſſen. Ich weiß nicht, ob die dabei intereſſirte Perſon, deren Namen und Exiſtenz Dir bekannt ſind, nicht wichtige Gründe habe, zu wünſchen, daß ſie für immer vergeſſen bleibe. Uebrigens könnte eine Familie das Kind, das ich Dir vermache, reclamiren, und Du ſiehſt wohl, mein Freund, daß ich nicht einwilligen kann, der Genoſſe eines offenkundigen Diebſtahls zu werden, den man begehen würde, indem man auf das Haupt meiner Tochter das Vermögen eines Mannes übertrüge, der fälſchlich für ihren Vater gälte, und deſſen natürliche Erben vielleicht als Opfer dieſes Betrugs leiden würden. Mein Wunſch, den Du gewiß erhören wirſt, iſt, daß meine Tochter frei ſei, und auf keine Weiſe abhängig, oder zum Kloſterleben beſtimmt, das ich haſſe und verabſcheue. Ich bin weit entfernt, zu verlangen, daß Du Dir ſelber Zwang anthueſt, um ihr einen unnützen und gefährlichen Ueberfluß zu verſchaffen; aber ich glaube, Du könneſt ihr eine anſtändige Penſion ausſetzen, ohne daß es Dich genire, und ich hoffe, Du werdeſt ſie ſo ſicher ſtellen, daß ihr Vermögen nicht darunter leide, wenn Du vor der Zeit ſtürbeſt. Hat dies Kind das Herz ſeines Vaters und beſonders die Tugenden ſeiner Mutter, ſo wirſt Du nicht bereuen, ſein Wohlthäter zu ſeyn; und was ſich auch ereigne, eine gute Handlung kann Einem nie Leid thun. Ich bin feſt überzeugt, lieber Bruder, Du werdeſt dieſe nicht verweigern, denn ich habe Dich immer als gut und edelmüthig gekannt. Dieſe innere Ueberzeugung mildert ein Wenig meine Lage und beſchwichtigt meine Unruhe. Möge Dir das Gute, das Du meinem Kinde erzeigſt, hundertfach wieder zu Theil werden. Mögen die Deinen Dir durch ihre Liebe und ihr Betragen die Freundlichkeit vergelten, mit der Du die letzten Wünſche Deines unglücklichen Bruders aufnahmſt. Lebe wohl, mein theurer Freund; empfange meine zärtlichen Umarmungen und glaube, daß ich Dich immer zu denen zählte, die ich am Meiſten liebte und höchſt ungern verlaſſe. Sei glücklicher, als Dein Bruder, und erinnere Dich, daß Du Dich um das Glück Deiner Kinder bekümmern mußt, wenn Du willſt, daß ſie Dich glücklich machen ſollen. Ich umarme Dich noch ein Mal und benetze Dich mit meinen Thränen.«

Honoré Gabriel-Riquety,
Graf von Mirabeau, der Sohn.

8.

Mirabeau's ernſte Beſorgniſſe gingen jedoch nicht in Erfüllung, denn das Schickſal hatte ihn zu größeren Dingen auserſehen. Le Noir nahm ſich ſeiner wie immer freundlich an, beſuchte ihn perſönlich, ſprach ihm Troſt ein und ſuchte ihm, da er ihm nicht geſtatten konnte, den Donjon zu verlaſſen und ſeine Wohnung im Schloſſe zu Vincennes aufzuſchlagen, durch eine Menge kleiner Bewilligungen Erleichterungen zu verſchaffen; vorzüglich ließ er ihn mit den gewünſchten Hülfsmitteln zu ſeinen litterariſchen Arbeiten verſehen, erlaubte ihm, da der Arzt dies als beſonders nothwendig hervorhob, öftere Spaziergänge, und verſprach ihm, ſein Möglichſtes zu thun, um ihm, wenn auch nicht die Freiheit, doch eine erträglichere Gefangenſchaft auszuwirken. Alles dies hatte bei der von uns ſchon ſo oft hervorgehobenen und bewunderten geiſtigen Elaſticität Mirabeau's den glücklichſten Erfolg. Er fühlte ſich bald wieder kräftiger und zu neuer Thätigkeit gereizt, und ſeine Briefe an Sophie, die ſicherſten und bewährteſten Zeugen ſeiner Geſinnungen, offenbaren wieder neue Lebenskraft. In dieſe Periode fällt eine der wenigen Antworten Sophiens, welche ein glücklicher Zufall uns erhalten hat; wir unterbrechen daher den Gang dieſer Mittheilungen, um das Wichtigſte daraus hier einzuſchalten.

Am 10. December 1778.

»O mein guter Freund, Du giebſt mir das Leben wieder durch die Hoffnung, weil ſie Dir wiedergekehrt iſt; ohne Zweifel iſt ſie ſehr gegründet, da ſie die Güte des Herrn Le Noir zur Baſis hat; ich weiß auch, daß Du Dir nicht leicht ſchmeichelſt, daß Du nicht, wie ich, Deine Hoffnungen an demſelben Tage entſtehen und vergehen ſiehſt; deshalb hege ich das größte Vertrauen dazu. O mein Freund, wäre es denn wirklich wahr, daß Du frei wirſt und daß wir uns wiederſehen ſollen? Sei es, und ich genieße ſchon drei Viertheile meiner Freiheit.

Aber ich habe ſie oft ſo entfernt geſehen, daß ich doch fürchtete, der Ekel am Leben gewönne zuletzt die Oberhand. Ich ſah, wie Du in Deinem letzten Briefe den Tod riefeſt, ich ſah ſchon, wie er uns zärtlich trennte, ehe wir wieder vereinigt waren.... Gabriel, ich habe heiße Thränen dabei vergoſſen. Alles verband ſich in dem Schreiben; unter dem Vorwande, mit mir von Tibull zu reden, ſagteſt Du mir ſo traurige Dinge. Ich glaubte, Du hätteſt die Gewißheit, daß wir uns nicht wiederſehen würden; je mehr ich das Heft durchlas, deſto mehr fand ich das in jeder Zeile. Ach, ſagte ich, Gabriel hatte mir ſo oft geſagt, daß er nicht möchte nicht für mich gelitten haben, und er verliert den Muth! Er will den Schmerz nicht länger ertragen; die Vernichtung ſcheint ihm jetzt das Beſte; er hat alſo den Tag vergeſſen, wo ich, als ich nicht glaubte, ich würde noch zwei Stunden leben, in den Convulſionen der Verzweiflung ihm zurief: Wie, Gabriel, ſterben, ohne Dich zu ſehen! Damals ergab er ſich; mein Freund hat ſich nicht geändert. Welche Opfer hat er nicht der Liebe gebracht. Wird er dies noch bringen? Ja, er wird für mich und meine Tochter leben; ich will ihn darum bitten, und er wird es mir nicht verweigern, denn er hat mir nie etwas verweigert. Ich wollte Dich alſo heute, als um die einzige Gnade, darum anflehen; aber Du bewilligſt es mir ſchon ſo. Ja, mein Freund, wir werden uns wiederſehen, ich glaube es, weil Du mir es ſagſt; was würde ich nicht glauben, wenn Du es mir verſicherſt. Wir werden wieder glücklich ſeyn. Du erinnerſt Dich gewiß, wie ich einſt zu Dir ſagte: Muß es geſtorben ſeyn, ſo ſoll es nicht geſchehen, ehe ich meinen Freund in meine Arme geſchloſſen, an mein Herz gedrückt habe. Ach, eine Stunde bei ihm ſeyn, und dann ſterben. — Jetzt würde ich daſſelbe ſagen; aber jetzt müſſen wir zuſammen leben, denn wir ſind uns weit mehr Schonung ſchuldig; wir müſſen für unſer Kind leben, das uns ſo theuer iſt.

Mein Freund, ich werde Muth haben, ſo lange ich weiß, daß Du Muth haſt; ſehe ich ihn aber bei Dir erlöſchen, wie ſoll ich dann den meinigen aufrecht erhalten? So niedergeſchlagen, wie ich Dir auch erſchien, bin ich es doch nicht vor den Augen der ganzen Welt, und es giebt Leute, die da wollten, ich wäre es mehr. Ich habe vermieden, von Dir zu reden, ſeitdem Du es mir riethest, um ſo mehr, als es nur beſtändig dazu diente, die Bitterkeit zu ſteigern. Aber Demüthigung! nein, ich finde mich nicht gedemüthigt; meine Liebe und mein Geliebter ſind im Gegentheil mein ganzer Ruhm. Wer Alles opfert, würde tauſend Mal mehr opfern, indem er glaubt, nichts gethan zu haben. Ja, ich ſage mit Rouſſeau's Heloiſe (aber ich habe es ſchon geſagt und geſchrieben, ehe ich ſie geleſen): **ich will lieber, daß die ganze** Welt meine Liebe wiſſe, als daß Du einen Augenblick daran zweifelſt. Unſere Leiden haben unſere Bande und unſere Neigung verhundertfacht. O wie glücklich und kurz werden die Tage ſeyn, die wir zuſammen verbringen! Wenn unſer Reichthum an Gefühl uns unſere Leiden hat mehr empfinden laſſen, ſo verdoppelt er auch unſern Muth, indem er, wie wir es müſſen, den Zauber einer Vereinigung würdigt. Wir ſind die unglücklichſten Weſen, wir werden die glücklichſten ſeyn; doch unſere Liebe bedurfte keiner Probe.

Ich habe Émile geleſen, viele Noten gemacht und Alles empfohlen, was ſich jetzt für unſer Kind paßt und eine Amme thun kann. Es ſind vortreffliche Sachen in dem Buche, aber man muß es ſehr hart finden, ſelbſt nicht im Stande zu ſeyn, ſie ausführen zu können, und Niemand wird ſich ſo viele Mühe für fremde Kinder geben. Ich habe bis jetzt erſt die beiden erſten Bände erhalten, und ärgerte mich, daß er nicht von Mädchen ſpricht; aber man hat mir geſagt, er beſchäftige ſich in den beiden folgenden Bänden damit. Bis jetzt betrachtet er die Frauen als große Kinder, und das iſt weder ſchmeichelhaft, noch galant. Es giebt viele Dinge, über welche ich durch ihn eine andere Meinung bekomme, vorzüglich über die Methode, die Kinder Fabeln lernen zu laſſen. —

Wie geht er mit dem armen Raben um!*) Ich ſehe ſehr oft, daß ich recht unwiſſend bin; ich weiß nur Eins, theurer Freund: Dich recht zu lieben, und daran liegt mir am Meiſten. —

Sophie.«

Aus Mirabeau's Antwort.

Am 28. December 1778.

» — — Siehſt Du, Sophie, ich prügelte Dich, falls ich könnte, wenn Du Deinen thörichten Enthuſiasmus ſo die Zügel ſchießen läßt, daß Du derbe Dummheiten ſagſt. Biſt Du wirklich ſo frech, meinen Styl mit dem Rouſſeau's zu vergleichen; Rouſſeau's! eines der größten Schriftſteller, die es je gab, deſſen immer hinreißende, immer von der feinſten Dialectik unterſtützte Beredſamkeit durch einen ſo ausgezeichneten Geſchmack geleitet wird, und nie die ſtrengſte Correctheit ausſchloß, ausgenommen in ſeiner Heloiſe, wo er Nachläſſigkeiten affectirte. O Sophie, Sophie, wo bleibt Dein Verſtand, Dein Tact, Deine Gerechtigkeit? *Es ſind vortreffliche Sachen im Emil*, ſagſt Du. Was wäre denn nicht vortrefflich darin? Ausgezeichnete Anordnung, bewundernswürdige Einzelnheiten, bezaubernder Styl, tiefe Gründe, neue Wahrheiten, vollkommene Bemerkungen. Weißt Du wohl, daß Du von einem der Meiſterwerke dieſes Jahrhunderts ſprichſt? Weißt Du, daß fünf oder ſechs Tragödieen von Voltaire, ein Theil ſeiner Henriade, l'Esprit des lois, die Naturgeſchichte von Buffon, die Geſchichte der beiden Indien von Raynal und Emile die Documente ſind, auf die wir uns vor der Nachwelt etwas einbilden können?.... Und Du vergleichſt ein Kind mit einem ſolchen Manne, mit einem Manne, der ſo groß iſt durch ſeine Tugenden und ſein Genie. Er hatte die bewundernswürdige Klugheit, erſt nach dreißigjährigen Studien aufzutreten; dafür war aber auch jede ſeiner Schriften ein großer Schritt zum Ruhm. Und ich, der ich in einem Alter von zwanzig Jahren es wagte, mich drukken zu laſſen, was habe ich geleiſtet? Eine ſchlechte Brochure, in der ſich einige Wahrheiten, vielleicht ſtark colorirte Gemälde, die eine hohe und edle Seele und einen Feuerkopf verrathen, finden; aber noch ein Mal, das Buch iſt abſcheulich; ja Sophie, abſcheulich, denn die Details machen nicht ein Buch; es iſt ein Gewebe von unordentlich verbundenen Lappen, die den Stempel aller Fehler des Alters, in welchem ich ſchrieb, tragen; es hat weder Plan, noch Form, noch Correctheit oder Methode. Das iſt mein einziges Document; das Uebrige liegt in meinem Portefeuille, und wird daſſelbe vielleicht nie verlaſſen. Ich weiß, o herzensgute Sophie, was aus mir hätte werden können; ich weiß es, weil Jeder ſich ſeines Talentes bewußt iſt, und weil man geſtrebt hat, mich zu erniedrigen. Ohne Zweifel habe ich ein gerades Herz, eine ſtarke Seele, vielleicht auch Begeiſterung, Scharfſinn und genug Kenntniſſe für einen Mann, der, ſtreng genommen, nie einen Lehrer hatte. Aber, großer Gott, welche Entfernung iſt von da noch bis zu dem männlichen, tiefen, ſchöpferiſchen und erhabenen Genie Rouſſeau's? O Sophie, Sophie, Du machſt mich über mich ſelbſt erröthen. Nein, mein Styl hat nichts gemein mit dem ſeinigen, obwohl Andere das auch behauptet haben. Mein Styl iſt erträglich, weil er mir eigenthümlich iſt, weil ich meiſt den rechten Ton treffe für die Sache, die ich ſage oder ſchreibe, da ich nur ſage oder ſchreibe, was ich denke; und das iſt, glaube ich, das große Geheimniß, ſeinem eigenen Charakter, der natürlichen Richtung ſeines Geiſtes und der Begeiſterung des Gefühls zu folgen. Ja, Sophie, vor allen Dingen fühlen. Aber mein Körper und mein Kopf brechen zuſammen unter den wiederholten Schlägen eines zu langen Unglücks. Meine Blumen ſind verwelkt, meine Früchte vor der Reife abgefallen. Ich muß eine Thräne fallen laſſen auf die Kränze, die ich hätte erlangen können, und die ein neidiſcher und unbarmherziger Tyrann mir raubt, ehe ich fähig war, ſie zu erreichen; aber ich muß auch darauf verzichten, weil ſie außer meinem Bereich liegen. Ach, ich geſtehe es, zärtliche und liebenswürdige Sophie, Lob macht Deinem Gabriel außerordentliche Freude, wenn es aus dem Munde ſeiner Geliebten kommt; aber übertreibe es nicht ſo, daß ich darüber erröthen muß; nur darin ſuche mich zu täuſchen. Ich bin und werde immer weit entfernt ſeyn, zu glauben, daß ich Alles verdiene; aber es iſt mir ſo ſüß, eine gute Meinung bei ihr zu erwecken, die ich von allen Weſen meines Geſchlechtes am meiſten liebe und ſchätze. Vielleicht wird es mir noch anderen Nutzen gewähren, mein ſüßes Leben. Dieſe köſtliche Huldigung, deren ich mich nicht für würdig halte, treibt mich an, das zu erwerben, was mir mangelt, meine Fehler zu bekämpfen, vielleicht mehr, um Deine Wahl zu rechtfertigen und zu bewahren, als um mich in meinen eigenen Augen zu ehren. Ach, die Unglücklichen leben immer im Zweifel; alle ihre Vermuthungen ſcheinen ihnen Wirklichkeiten, alles Mögliche halten ſie für wahrſcheinlich, und ſind zu ſehr geneigt, die Ereigniſſe, die ſie ſich nicht erklären können, für Folgen der Kälte oder Nachläſſigkeit, vorzüglich von Seiten derjenigen, deren Achtung und Liebe ihr ganzes Gut und ihre ganze Hülfe ſind, anzuſehn. Uebrigens, ſo ſehr ich auch überzeugt bin, daß meine unvergleichliche Sophie niemals ihre Geſinnungen und ihre Grundſätze ändern werde, ſo iſt mir ihre Meinung doch ſo nothwendig, daß ich wohl die Erlaubniß habe, wenigſtens zu zweifeln, ob ich die Opfer verdiene, die ſie mir gebracht, ſo wie die, welche ſie mir verſprochen hat, und meine Gefühle, Gedanken, Vermuthungen, Pläne, Beſchäftigungen zugleich mit meinem geringen Werth ſtreng zu prüfen.

---

*) Anſpielung auf eine bekannte Fabel von Lafontaine.

Ich gebe die Heloiſe Preis, wenn Du mir zugeſtehſt, daß dies unregelmäßige, incorrecte, vielleicht ſchlecht erfundene und oft vernachläſſigte Werk dennoch reich an ſchönen Stellen iſt; daß es zu begeiſtertem Entzücken zwingt und ſüße Thränen hervorlockt. Hundert Mal habe ich die Heloiſe kritiſiren wollen, und hundert Mal habe ich geweint, bewundert, geleſen, wieder geleſen und diejenigen beklagt, die ſtrenger zu ſeyn vermochten, als ich. Wie hat Voltaire, derſelbe Voltaire, den ſein eigenes Genie über den Neid erhob, den Tugendhafteſten der Menſchen mishandelt, von dem er nur Lob empfangen, der unglücklich, arm, verfolgt war, nicht in Voltaire's Genre arbeitete, und, wagen wir, es zu ſagen, in dem ſeinigen ihm überlegen war! Voltaire, durch ſo viele Anſprüche unſterblich; Voltaire, der vielleicht mehr, als irgend ein Anderer, die Bewunderung und Verachtung von ſeines Gleichen verdiente, war auf der Bühne ein Genie erſten Ranges, in allen ſeinen Verſen ein großer Dichter, in der Geſchichte der Menſchheit ein Phänomen, aber in ſeinen hiſtoriſchen und philoſophiſchen Werken oft nur ein Schöngeiſt, während Rouſſeau, unſere ganze Verehrung verdienend, durch ſeine Sitten, ſeinen edeln und ſtandhaften Muth und die Natur ſeiner Arbeiten der Gott der Beredſamkeit, der Apoſtel der Tugend iſt, immer ehrwürdig bleibt und nie ſeine erhabenen Talente weder zur Satyre, noch zur Schmeichelei proſtituirte.

Wie, Du dummes Thierchen, Du hatteſt nicht ſchon von ſelbſt gefunden, daß es eine Abſurdität ſei, Kindern Fabeln leſen oder auswendig lernen zu laſſen! Meine Freundin, wenn ich einige Stunden über Baco oder Newton meditirt habe, öffne ich den Lafontaine, den ich auswendig weiß, und entdecke neue Schönheiten darin, die ich noch nicht bemerkt hatte. Das iſt derſelbe Mann, den Du für einen Kinderlehrer hielteſt. —

Dank, Dank Dir und Allen, die uns ſo herrlich dienen .... Meine Tochter befindet ſich wohl; ich habe Dein Haar, Deinen prächtigen Ring; ich küſſe, ſauge, eſſe ſie .... Meine Geliebte, mein Glück, mein Leben, mein Alles! wann werde ich aufhören, Dich täglich mehr zu lieben? In dieſem Augenblicke bekomme ich die köſtliche Sendung; o, wie macht ſie mein Herz ſchlagen .... Ich wollte Dir noch ein wenig ſchreiben ..., aber laß mich recht mein Gut genießen. Addio, mio dolce sostegno. Addio, sposa amata che a me sola par donna. Conservati fedele. Mia vita, ben mio, addio.

Gabriel.«

9.

Die folgenden Monate verfloſſen den Unglücklichen in ruhigem, eintönigem Gleichmaaß, das nur auf Augenblicke durch ihre gegenſeitigen Briefe freundlich unterbrochen wurde. Mirabeau vermochte, ſich und der Geliebten manche Erleichterung und Freude zu verſchaffen, da ihm geſtattet wurde, ſeine litteräriſchen Arbeiten Buchhändlern zu überlaſſen, und Boucher ſich ſelbſt in dieſer Hinſicht für ihn bemühte. Mit beiden Familien wurde übrigens von Zeit zu Zeit unterhandelt, da ſich bei Mirabeau's Vater Dupont als Vermittler anbot, und Monnier und die Ruffey's die Sache gern auf eine erträgliche Weiſe zu löſen und Sophiens Schickſal zu beſtimmen wünſchten. Führte dies auch noch zu keinem Reſultat, ſo gab es doch Hoffnung zu einer baldigen Freiheit, und da Sophie ſich im Kloſter zu Gien ganz leidlich befand, Mirabeau's Geſundheit ſich aber beſſerte, und ſich ſeinem arbeitenden Geiſte neue Intereſſen darboten, ſo ertrugen ſie ihr herbes Schickſal mit Gelaſſenheit, hoffend, es werde nun bald ein Ende finden. So verging ihnen das Jahr 1779 und die erſten Monate von 1780. Da traf ſie plötzlich ein neues, furchtbares Unglück, ihnen das ſchrecklichſte von allen. Ihre Tochter, welche ſich noch unter der Pflege der Amme, einer Frau Quillet zu Notre Dame de Deuil, befand, ſtarb plötzlich an Krämpfen im Mai 1780. Die Nachricht davon gelangte ſogleich an Mirabeau, auf den ſie jedoch nicht mehr ſo verderblich wirkte, da ſich ihm die Ausſicht, ſeine Freiheit zu erlangen und vielleicht Sophien wiederzufinden, immer mehr erweiterte. Demungeachtet aber fühlte er dieſen Verluſt auf das Tiefſte, und ſeine erſte Sorge war, nachdem er ſich etwas von dem Schmerz erholt, die Geliebte zu tröſten und zu beruhigen. Er ſchrieb ihr:

Am 28. Mai 1780.

»Meine Freundin, der Augenblick iſt gekommen, in welchem Du mir die Kraft und Größe

Deiner Liebe zeigen kannſt. Ich habe ſicher ſchon zahlloſe und überaus theure Beweiſe davon erhalten, und dennoch biſt Du nicht einer ſo ſchweren Prüfung unterworfen worden. Du weißt es, meine Geliebte, Deines Gabriel's Liebe iſt grenzenlos; aber ſie hat den ganzen Charakter von Gluth und Treue, die ſein Weſen bilden. Beruhigt durch die feſte Ueberzeugung, daß mein Herz nur den Tribut verlangt, den ſie giebt, würde ich mich für wenig geliebt halten, wenn ich es nicht allein wäre, und wenn irgend ein Gegenſtand Dich von Deiner Leidenſchaft ablenken könnte, oder Dir die größten Opfer ſchwer machen. »»Aber, mein Gabriel, glaubſt Du denn, daß ein Opfer, welcher Art es auch ſei, wenn Du es leiſten mußt, mir einen Genuß gewähre?...«« Das erwiedert mir ganz leiſe meine zärtliche Sophie, indem ſie dies lieſt.... Nein, meine Gattin, mein Glück meines Lebens, Idol meines Herzens, ich zweifle nicht an Deinem Muth; ich weiß, daß Deine Liebe Alles vermag, und dieſer Gedanke hat den meinigen aufrecht gehalten in dieſem Augenblicke, wo ich von Dir etwas verlangen muß, bei dem ich kaum vermag, Dir mit dem Beiſpiel voranzugehen.

Theure Freundin, fern ſei uns die Schonung kleinlicher Seelen... Unſer Kind iſt nicht mehr! Nun wohl, ich bleibe Dir; Du liebteſt mich in ihm; gieb mir alle Liebe wieder, die Du für daſſelbe hegteſt, und laß Deine bisher getheilte Neigung ſich in einem einzigen Gegenſtande concentriren. O mein Alles, mein Gut! ich ſehe Deinen Schmerz, und wie ich ihn theile, weißt Du.... Ach, ich kann meine Thränen nicht eben ſo mit den Deinigen miſchen. Die Liebe kann der Natur kein Stillſchweigen auferlegen; aber ſie kann und muß ſie tröſten; ſie kann und muß erlangen, daß eine verderbliche Muthloſigkeit nicht ihren theuerſten Intereſſen ſchade, Deiner Geſundheit, Deinem Leben. Bringe mir alſo das Opfer, nicht Deines Schmerzes, aber wohl der Verirrungen deſſelben. Vergieße Thränen, ſchütte ſie in mein Herz, mache Deinem Grame Luft, aber ſchärfe nicht deſſen ſchon zu ſcharfe Spitze durch eine Hartnäckigkeit, die Dich Deinen Pflichten raubte, Deinen Freund zur Verzweiflung brächte und ihn vor dem Leben, mit dem Du ihn verſöhnen ſollſt, ſchaudern machte. Du kannſt es allein, Engel meiner Tage. Ein furchtbarer Trauerſchleier verhüllt das Glück vor meinen Blicken; Du allein, die Du ihn immer hobſt, vermagſt ihn gänzlich zu zerreißen. Du ſiehſt mein Schickſal, Du weißt, zu welchen Prüfungen ich beſtimmt bin. Willſt Du, daß mein einziger Troſt, die Ueberzeugung, unendlich geliebt zu ſeyn, mir noch geraubt werde? Ja, ich würde glauben, nur ſchwach geliebt zu werden, wenn der Tod eines Kindes, das wir, ach! nicht zu überleben glaubten, von dem wir jedoch wußten, daß es ſterblich geboren ſei, Dich taub machte gegen meine Stimme, meine Troſtworte, meine Liebkoſungen. Ich weiß, welches Glück Du Dir von dieſem Kinde verſprachſt und welche Freude es Dir gewährte, Pläne für ſein Wohlergehn zu entwerfen. Aber würdeſt Du nur auszuſprechen oder zu glauben wagen, daß es kein Glück mehr für Dich auf Erden giebt, wenn das meinige in Deinen Händen ruht; ſo lange ich bin, ſo lange ich für Dich lebe und mich vielleicht dem Augenblicke nahe, in welchem ich Dir wieder gegeben werde? O meine Freundin! wir ſind ſchon hinlänglich bezahlt, um den Tod als die ſchönſte Erfindung der Natur zu betrachten. Von wie vielen Uebeln hat er vielleicht Dein Kind befreit! Uns müſſen wir alſo beweinen, und die Thränen, welche die Selbſtliebe befiehlt, ſollen den Schmerz nicht ſehr verlängern, wenn ein edleres und zärtlicheres Gefühl ihm gebietet, ſich zu beruhigen.

Ach, meine Sophie, vor einigen Monaten führte ich Dir folgende rührende Worte eines alten Schriftſtellers an: das Begräbniß der Kinder iſt immer unzeitig, wenn die Mütter ihm beiwohnen. Dieſe Idee iſt wahr und ergreifend. Aber wie viele Mütter grämen ſich über ihre lebenden Kinder, und ſage mir, ob Du, weit davon entfernt, ſtill ſtehen konnteſt an der Grenze des Daſeyns und des Nichts, und im Buche der Beſtimmung leſen? Stehſt Du dafür, daß Du hätteſt exiſtiren wollen, als Du das lange

Verzeichniß der Leiden ſaheſt, die Deiner harrten? Gewiß nicht, wenn man es Dir ohne die Entſchädigung unſerer Liebe darbot. — Nun, dieſe Liebe bleibt Dir; dieſe Liebe iſt mein Troſt für ein aus Unruhen, Gefahren und Schmerzen gewebtes Leben. Was ſage ich, es macht mich ſie vergeſſen, indem es mich zu Dir zurückführt, zu Dir, deren ich nicht würdig war, und die ich nie zu theuer bezahlt hätte. Sophie, meine theure Sophie, ich beſchwöre Dich, und ich hoffe, Du werdeſt es nicht dem zärtlichſten Geliebten abſchlagen, der Dir nie etwas verweigerte: ſetze Deinem Gram ein Ziel, und ſelbſt bei dem Grame, den man Dir geſtatten muß, benimm Dich mit ſolcher Mäßigung, daß meine Unruhe über die Folgen, die ein ſo trauriges Verhängniß für Deine Geſundheit haben kann, gehoben werde.

Du wirſt mich unzweifelhaft bedauern, daß ich genöthigt war, Dir eine ſo traurige Nachricht mitzutheilen! Ach, hätte ich Dir es ſagen können, indem ich Dich an meine Bruſt drückte, ſo würden unſere Herzen, indem ſie ſich vereinigten, ſich gegenſeitig ſtark gemacht haben; aber die Abweſenheit verſchlimmert Alles. Ich war unſchlüſſig, ob ich Dir unſer Unglück ſo bald erzählen ſollte; doch die Furcht, Du möchteſt dieſen Schlag von einer andern Hand, welche nicht verſtände, ihn zu mildern, empfangen; mein Vertrauen auf Deinen Muth, die hohe Meinung, die ich von Deiner Zärtlichkeit hege, und die mich nicht zweifeln läßt, daß die meine dieſen ſchrecklichen Verluſt erſetzen könne, Alles dies lud mich ein, offen mit Dir zu reden. Ach, Sophie, Dein Freund iſt nicht minder unglücklich, als Du, wenn er ſich mit Deinem Leid beſchäftigt.

Ich würde untröſtlich ſeyn, wenn Du nur eine alltägliche Geliebte wäreſt. Ach, würde ich zu mir ſagen, nun iſt eines der Bande, und zwar das heiligſte von allen, zerriſſen. Aber es hieße Dich beleidigen, wenn ich ſo denken wollte. Liebe und Ehre verbinden uns, unabhängig von allen anderen Motiven, Pflichten und Gegenſtänden; und weder die Menſchen, noch die Natur vermögen dieſe Bande zu löſen, ſo lange wir am Leben bleiben. Iſt es uns beſchieden, neue Pfänder unſerer Liebe an unſer Herz zu drücken, ſo werden wir dieſe mit ruhigeren Blicken betrachten können. Eine gewiſſe Zahl von Kindern muß dem Tode den Tribut entrichten; er hat die erſte Frucht unſerer Zärtlichkeit entriſſen; wir dürfen, wir können alſo hoffen, daß er die andern verſchont. — O meine Freundin, wir haben ſchweres Unglück erfahren. Es traf uns ſelbſt und einen von uns getrennten Theil, als es uns Eins dem Anderen raubte. Die Liebe, die Hoffnung und unſere Wohlthäter ſorgten dafür, daß dieſe tiefe Wunde verharſche; die neue muß daher noch leichter zu heilen ſeyn.

O meine edelmüthige Sophie, wirf mich nicht zu Boden durch die neue Quaal Deiner Leiden oder Gefahren; beſtrafe nicht uns Beide für unſer Unglück; vermehre nicht Dein eigenes Uebel. Weine, mein Kind, weine, aber nicht ohne Mäßigung; Dein Schmerz ſei ſanft und liebevoll, wie Du, Du haſt die Freude nicht genoſſen, Dein Kind lange zu ſehen, Dich an der

Zärtlichkeit ſeiner Umarmungen, an ſeinen jugendlichen Liebkoſungen zu ergetzen.... Ach, was bedauerſt Du da? Es würde Dich nur noch unglücklicher machen; und wenn ich Dich um das Glück beneide, es umarmt zu haben, ſo geſchieht das nur, weil ich eben ſo viele Urſachen zum Gram haben möchte, wie meine Freundin.

Wenn Thränen das Geſchick erweichten, ſo würde ich zu Dir ſagen: Theure Freundin, laß uns zuſammen weinen, blutige Thränen: unſere Tage ſollen ſchmerzvoll, unſere Nächte traurig und ſchlafberaubt vorüberziehen; unſer Schmerz iſt dem nützlich, was wir lieben. Aber die Klagen erwecken unſere Tochter nicht; wir dürfen uns daher durch ſie nicht zu einer Heftigkeit hinreißen laſſen, die den Ueberlebenden ſchadet. Nähre nicht Deinen zu bitteren, zu natürlichen Schmerz, der jedoch nur in Verhältniß zu dem, was Du am Lebhafteſten fühlſt, währen wird; deshalb hoffe ich, glaube und verlange von Dir, indem ich Dich mit meinen Thränen und Küſſen bedecke, daß Du Deine Liebe zu mir am Lebhafteſten fühleſt und fühlen mögeſt.... O wie hart und unſinnig ſind jene Eltern, welche, ſtatt daß ſie ſich beeilen, ſich ihrer Kinder zu erfreuen, ſich ihnen ganz hinzugeben, ihre gegenſeitige Zärtlichkeit zu erſchöpfen, den Augenblick, der ihnen kaum gehört, zu benutzen, ſie dem Kloſter widmen und unterdrücken, und ſich für eine Zukunft, die ſie nicht ſehen werden, Entſchädigungen verſprechen, von denen ihnen das Schickſal nur den eiteln, verzehrenden Plan geſtattet. — Und dennoch! die Kinder ſolcher Weſen leben, um zu leiden, und die der zärtlichen Mütter werden ſchon in der Wiege dahingerafft!

Es iſt jetzt nicht der Augenblick, mit Dir von Geſchäften zu reden, o mein Alles. — Dieſe mittelmäßigen, flauen Intereſſen, bei ſo tiefen Empfindungen der Seele, rühren mich nicht mehr, als Dich. Doch muß ich Dich von einem Schmerz befreien, der Dich lebhaft ergriffen zu haben ſchien, als Du Deinen vorigen Brief ſchriebſt. Mein Freund, Herr B., welcher lebhaft Theil an unſerem Verluſte nimmt, hatte mir, ehe er ihn erfahren, geſchrieben: »Nehmen Sie die Vorſichtsmaaßregeln, die ich von Ihnen wegen unſerer Correſpondenz verlangt, nicht im ſtrengſten Sinne des Wortes. Laſſen Sie ſich Alles anvertrauen; antworten Sie jedoch nur, was Ihnen die Klugheit eingiebt; berühren Sie nur leiſe die wichtigen und zarten Punkte, aus denen man Sie errathen könnte. Ich ſage Ihnen da nur, was Sie eben ſo gut wiſſen und bereits ſelbſt gethan haben.« — Dieſe Worte, voll Sanftmuth, Klugheit und Freundſchaft, müſſen Dir allen Verdacht nehmen, daß man Dich meiner Rathſchläge berauben wolle. Uebrigens haſt Du das Bedürfniß derſelben nur zu ſehr verloren, da Dir das Schickſal das einzige Eigenthum, welches Dir blieb, und das man Dir, der Natur und dem Rechte trotzend, ſtreitig machte, geraubt hat. Ich bitte Dich, ſchreib nicht in dieſen erſten Augenblicken an Deine Mutter. Sie kann Deinen Schmerz nicht theilen, und Du biſt nicht im Stande, das hinreichend einzuſehen; denn, meine Freundin, der Schmerz ſelbſt muß decent ſeyn, und ſchon zu ſehr verzehrende Liebe dürfen nicht geſteigert werden.

O meine Freundin, Dich kann der Schmerz um das, was Du nicht mehr beſitzeſt, nicht ungerecht gegen das, was Dir bleibt, machen. Blicke auf Deinen Geliebten, und denke, was das Geſchick Dir erhielt, ſelbſt als es Dich mishandelte. Du wirſt geſtehen, es fehle Dir nicht an Troſt. Das eben, o mein Alles, half mir mein Leid tragen und gab mir die Kraft, Dir wenige Stunden, nachdem ich eine Nachricht empfing, die mir das Herz ſo zuſammenpreßte, daß es mich ſelber ängſtlich machte, zu ſchreiben; denn Deinetwegen liebe ich das Leben. Ich habe ſeitdem viel geweint, und nun iſt meine Bruſt erleichtert; aber meine Seele wird es nur ſeyn, wenn ich von Dir das Verſprechen erhalten, Du wolleſt Alles der Liebe opfern und in ihrem Schooße ein Mittel gegen Deine Leiden ſuchen, ohne mir deren Tiefe und Wirkſamkeit zu verbergen. Schreib mir bald, meine Sophie-Gabriel, ich antworte Dir auf der Stelle, und Herr B. wird Dir meinen

Brief ſogleich zukommen laſſen. Ach, Du wirſt dieſen nur zu bald und ich den Deinigen nicht ſchnell genug empfangen.

Lebe wohl, meine Heißgeliebte! Zeige mir den Muth, den ich von Deiner großartigen Seele erwarte. Erhebe ſie über die Trauer, in die ſie verſunken iſt, und denke nur an die ewige und unverletzliche Liebe, die mein Herz Dir ſchwur, meine zärtlichen Liebkoſungen Dir wiederholen und an der keine Hand ſich vergreifen kann.

Gabriel.«

»Deine Tochter hat den Zahnkrämpfen nicht Widerſtand leiſten können. Ihre Amme iſt untröſtlich, wie man ſagt. Ich bitte Herrn B., ihr das Wenige, was ich vermag, bei dieſer traurigen Gelegenheit zu geben. Diejenigen, die unſer Kind liebten, haben Alle ein Recht an uns.... Ach, Du wirſt nur zu deutlich ſehen, daß ich, mit der Hand auf meiner Wunde, die Deinige zu heilen ſuche.«

An Sophie.

Am 7. Juni 1780.

»Ich empfange, mein ſüßes Kind, Deinen Brief vom 2. Juni, der meine außerordentliche Unruhe etwas ſtillt und Balſam in mein Blut träufelt. Ich kenne Deinen edeln Muth und hoffte wohl, daß er ſich nicht verleugnen würde in einem Augenblicke, wo ihn die Liebe unterſtützte, obwohl dieſe ſelbſt ſehr hülfsbedürftig war. Ich bin nie ſo dankbar gegen Dich geweſen, als bei dieſem ſchrecklichen Ereigniß, wo Du ſo viel Herrſchaft über Dich gewinnſt, mir einen längern und heftigern Schmerz zu erſparen. Ach, die väterliche Liebe iſt wirklich ein feſt auf die Natur gegründeter Inſtinkt, weil ſie uns mit den Thieren gemein iſt, obwohl mit dem Unterſchiede, daß ſie bei jenen allein auf dem Phyſiſchen beruht, bei uns aber durch die Ueberlegung verſtärkt oder geſchwächt werden kann. Wenn es aber auch keine natürlichere Pflicht giebt, als die, ſeine Kinder zu lieben, ſo giebt es deren heiligere, und das ſind diejenigen, die wir zu einander haben. Das Nachdenken muß alſo hier den Schmerz bekämpfen, ſtatt ihn zu vermehren, denn es iſt gewiß, daß unſere Thränen, ohne Nutzen für ſie, die nicht mehr iſt, uns, die wir zurückbleiben, ſchaden würden.... O, die Natur kann uns wenigſtens keine Vorwürfe machen. Wir haben nicht ihre Gaben verworfen und verachtet; unſere Tyrannen thaten das; ſie machten unſerem Kinde die Quelle des Lebens vertrocknen, welche jene ihm eröffnet hatte, als ſie es einer geborgten und käuflichen Mutter übergaben. Ach, das arme Weib war zärtlicher als ſie; man ſagt, es beweine unſere Tochter bitterlich.... Sie mußte ſterben; man entläuft ſeinem Schickſal nicht.

Ich bin übrigens Deiner Meinung, die Früchte einer ſo zärtlichen Liebe müßten wachſen und reifen. Kinder zu beklagen, die aus gleichgültigem Umgange entſproſſen, nie vielleicht irgend eine Rührung bei ihrem Vater erregten, da muß ich geſtehen, da bedauere ich die Eitelkeit eines ſolchen Mannes nicht. Ich bin ſehr geneigt, zu glauben, ſeine Kinder ſchmeichelten nur ſeinem Despotismus; er ſah in ihnen nur Geſchöpfe, die er unumſchränkt beherrſchen konnte, und ſeine Familie war für ihn nur ein Königreich, wo er als abſoluter Monarch waltete; aber wir, die wir nur das Glück unſerer Tochter, es nur ihretwegen wollten, und einen der köſtlichſten Theile des unſerigen daraus machten...., o wir haben ein Recht, ſie zu beweinen.

Ich bin nicht Deiner Meinung, meine Freundin, daß Du Deine Angelegenheiten aus den Augen laſſen dürfeſt; das wäre die Trägheit der Muthloſigkeit. Nie war im Gegentheil ein Augenblick günſtiger, um ſie zu enden; und das iſt eine der Folgen unſeres Unglücks, die uns zwar durchaus nicht entſchädigt, die wir aber nicht vernachläſſigen dürfen. Jetzt haben die Waldboans keinen Grund, Dich zum Aeußerſten zu treiben; und wären ſie erbärmlich genug dazu, ſo würde es ein Leichtes ſeyn, allgemeinen Unwillen gegen ſie zu erregen. Es iſt wahr, daß ſie glauben, Du habeſt noch ein Kind; doch kann man ſie leicht darüber beruhigen, obwohl man ihnen jedoch dieſen Verdacht laſſen muß, ſo lange ſie ſich nicht gutwillig in eine Uebereinkunft fügen. Ich glaube auch, es wird ſehr paſſend ſeyn, ein ſcharfes Auge auf eben dieſe Uebereinkunft zu richten, da mehrere andere Perſonen, wie Du leicht begreifſt, jetzt ein Intereſſe dabei haben könnten: Dir und nicht Anderen muß Deine Mitgift wieder erſtattet werden; denn ſoll ſie eines Tages an Deine Familie zurückfallen, ſo muß das von Deiner Seite ein freiwilliges Geſchenk ſeyn, das Dich ſicher ſtellt. Es wäre ſonſt eine Kette mehr, und Du trägſt deren ſchon genug. — —«

Am 19. Juni 1780.

»— — Auch ich, theure und zärtliche Geliebte, bin außerordentlich beruhigt durch Deinen Brief; ich ſehe, daß Deine Wunde heilen wird, ohne zu große Verheerungen angerichtet zu haben. Das Andenken an eine innig geliebte Tochter wird ſich nicht aus unſerem Gedächtniß verwiſchen; aber die Natur, deren Intereſſe ſich ewigem Weh widerſetzt, träufelt Balſam in die Wunden des Herzens, beſonders wenn ſie von der Liebe unterſtützt wird. Nachdem wir ſchmerzlich den Tod unſeres Kindes beweint haben, wird die Zeit kommen, und ſie iſt nicht fern, meine Freundin, wo einige Süßigkeit ſich zu dem Bitteren dieſer Erinnerung miſchen wird; und weinen wir dann auch, ſo ſind es eher Thränen der Rührung, als des Kummers. Ich halte es für unnütz, irgend eine Art von Einzelnheiten, hinſichtlich des Todes der armen Kleinen, aufzuſuchen. Sie iſt nicht mehr, und alle Vorwürfe, die wir machen zu können glaubten, würden nur unſeren Kummer erhöhen, und ihr das Daſeyn nicht wiedergeben. — Uebrigens hat mir mein guter Engel geſagt, die Hülfe der Kunſt ſei unzulänglich geweſen; ſie hat alſo deren erhalten. Ich bin nur begierig, was Frau von Ruſſey thun werde, und empfehle Dir wiederholt, ihr darüber mit jener Sanftmuth und Würde zu ſchreiben, die Dir eigenthümlich ſind, wenn man Dich nicht zu ſehr gequält hat. Du mußt einen

Brief von Dupont empfangen haben, den ich geleſen und der rührend und paſſend iſt bei dieſer traurigen Gelegenheit. Antworte ihm, ich bitte Dich. Er ſcheint das Zeichen des Vertrauens, welches Du ihm geben wollteſt, gut aufgenommen zu haben. — —«

10.

Aus den vorliegenden Briefen ſieht man, daß der Verluſt des Kindes Sophien nicht ſo niederſchmetterte, als es Mirabeau Anfangs befürchtete, wenn gleich dies neue Unglück ſie tief betrübte. Sie hatte ſchon zu viel gelitten, und wenn ſie auch einerſeits den ganzen Reichthum mütterlicher Liebe der Kleinen zuwandte, ſo mochte ſie doch wiederum empfunden haben, daß troß Allem, was für dieſe Tochter auch geſchehen könne, dennoch in den Augen der Welt ein ungeheurer Fluch auf derſelben ruhe, der Fluch ihrer Geburt, der ſich ſelbſt bei der größten Freiheit doch nicht ganz wegraiſonniren ließ, und ſich im Leben des Kindes demſelben vielleicht fühlbar machte; denn die ſittlichen Bande der Geſellſchaft wurzeln zu tief und Niemand tritt ſie ungeſtraft mit Füßen; das eben iſt die Sünde der Väter, von welcher die Bibel ſpricht, daß ſie bis in das vierte Glied gerächt werde. Von dieſer Angſt und dieſen Zweifeln wird Sophie durch den Tod des Kindes, das ſie eigentlich nie recht hatte kennen lernen, erlöſt; ihr frommer Glaube, der ſich, wie eine Ueberlieferung aus der Kindheit trotz dem freigeiſtigen Anſichten Mirabeau's immer gleich ſtark erhalten, ließ ſie die Geſtorbene vor allen irdiſchen Leiden geſichert in den Schooß des himmliſchen Vaters zurückgekehrt erblicken; und bot ihr, ohne daß ſie ſich deſſen ſelbſt bewußt wurde, den wirkſamſten Troſt dar. Sie erholte ſich daher bald und trug nach, wie vor, mit paſſiver Reſignation äußerlich ruhig das erdrückende Gleichmaaß der Tage.

Mirabeau's Schickſal näherte ſich dagegen einer erfreulichen Wendung. Es gelang den Bemühungen ſeiner Freunde, vorzüglich des oft erwähnten Dupont's, mildere Geſinnungen bei ſeinem Vater zu erwecken. Nach manchen Verhandlungen, in welchen ſich vorzüglich auch ſeine Schweſter, Frau von Saillant, und der Polizeilieutenant Le Noir für ihn intereſſirten, und die bei dem eigenſinnigen und halsſtarrigen Weſen des Marquis de Mirabeau, in deſſen Herzen ſich eigentlich keine Stimme zu Gunſten ſeines Sohnes regte, mit großer Geſchicklichkeit geführt werden mußten, glückte es endlich, ſeine Freiheit zu bewirken; doch wurde ihm der Genuß derſelben anfangs noch nicht vollkommen geſtattet, damit ſeine plötzliche Erſcheinung in der Welt nicht zu großes und überraſchendes Aufſehen mache. Er durfte zuerſt nur den Donjon mit dem Schloſſe zu Vincennes vertauſchen, wo er gewiſſermaaßen unter polizeilicher Aufſicht lebte, und gezwungen war, ſich jeden Abend dort wieder einzufinden, und die Nacht daſelbſt zuzubringen. — Mit welchen Gefühlen er im December des Jahres 1780 ſeinen Kerker verließ, das vermag keine Feder zu beſchreiben.

Sein Erſtes war, Sophien von ſeiner Freilaſſung zu benachrichtigen. Die arme Dulderin befand ſich noch immer im Kloſter der heiligen Klara zu Gien, und ward nun um ſo ſtrenger auf Veranſtaltung ihrer Mutter bewacht; als dieſe jetzt in der größten Sorge ſchwebte, ſeitdem ſie Mirabeau wieder ſeiner Ketten entledigt ſah, und von Neuem eine Störung der Ruhe ihrer Tochter durch ihn befürchtete. Mirabeau mußte alſo ſeines Freundes und Wohlthäters, Boucher's, Gefälligkeit in Anſpruch nehmen, um ſeiner zärtlichen und treuen Geliebten die freudige, heilbringende Nachricht zukommen zu laſſen. Sie empfing dieſelbe, wie die Botſchaft einer neuen Zukunft, die ihr wenig Freuden verkündete; ſie kannte Mirabeau's Charakter nur zu wohl, und wußte, daß ihm in dem neuen Leben, welches ſich ihm öffnete, ihre einfache, aller Genüſſe beraubte Liebe nicht mehr genügen würde. Es war ein gemiſchtes Gefühl der Freude und des Schmerzes, welches ſie dabei empfand; Mirabeau's Himmel öffnete ſich, wogegen der ihrige ſich ſchloß. Er ſchritt durch das Thor der Luſt; es blieb ihr verſperrt, denn ſelbſt aus dem Kloſter entlaſſen, nahm ſie weder Ruhe, noch Frieden der Seele mit ſich in die Welt hinüber. Ihr Glück hatte ſich in dem Augenblicke von ihr gewendet, wo Brugnieres in Amſterdam zu ihr in das Zimmer trat; es ſchwand für immer, als ſie ſich von Mirabeau trennte. Sie war geknickt, ſie blieb es; ſie hatte ſich zu ſehr an den Gram gewöhnt, um ſich ſeiner je wieder entwöhnen zu können, und deshalb, das fühlte ſie nur zu tief, konnte ſie für Mirabeau nie wieder werden, was ſie ihm geweſen. Wenn er ſie auch noch liebte, ſeine Leidenſchaft mußte ſich anderen Dingen zuwenden, und ſeine bloße Neigung ohne Leidenſchaft konnte ihr unmöglich genügen. — Jenes Glück von Mirabeau's Freiheit, das ſie hätte reich machen ſollen, machte ſie ärmer, als ſie je geweſen. — Das war die Nemeſis, die von nun an in ihr Daſeyn trat.

* * *

Unſere Aufgabe iſt hier eigentlich gelöſt; Mirabeau's und Sophiens Verhältniß endete ſich ſtreng genommen wirklich mit dem Momente, wo er den Kerker zu Vincennes verließ, obwohl er mit ſeltener Kühnheit, nachdem er ſeine gänzliche Freiheit erlangt, es ſeine erſte That ſeyn ließ, die Ungerechtigkeiten, welche man nach ſeinen Anſichten und ſelbſt nach franzöſiſchen Rechtstheorieen an ihm und Sophien verübt hatte, zu vernichten. Nachdem er einige Zeit auf dem Schloſſe ſeines Vaters zugebracht, begab er ſich nach Pontarlier, um ſich von der Contumaz zu reinigen, ging dort freiwillig in einen Kerker, und zwang die Richter, denſelben Proceß, der ihm in ſeiner Abweſenheit die im Bilde an ihm ausgeführte Todesſtrafe zugezogen hatte, von Neuem wieder aufzunehmen. Der ſchlechte Rechtszuſtand jener Zeit in Frankreich kam ihm trefflich zu Statten; er bewies, daß er Sophien nicht entführt habe, ſondern daß ſie von freien Stücken in einem fremden Lande zu ihm gekommen ſei, was aber im Auslande geſchehen, darüber hatten die Richter nach franzöſiſchen Geſetzen keine Befugniß, zu urtheilen. Seine Gegner bekämpften ihn mit allen möglichen Chica=

nen, aber ſeine Beharrlichkeit und Entſchloſſenheit, ſo wie ſeine glänzende Beredſamkeit, welche er in den Denkſchriften entfaltete, die er bei dieſer Gelegenheit verfaßte, errangen ihm den vollſtändigen Sieg. Es kam zu einer Verhandlung zwiſchen den Parteien, welche allem weiteren Verfahren Einhalt that, Sophiens Rechte nach den von Mirabeau entworfenen Bedingungen feſtſtellte, und den alten Präſidenten zwangen, ſämmtliche Koſten zu tragen. Sophie unterzeichnete am 22. Juli 1782 einen Vertrag, kraft deſſen ſie ſich verbindlich machte, bis zum Tode ihres Gemahls und noch ein Jahr nach demſelben im Kloſter zu verbleiben, wogegen ſie ihre volle Mitgift und eine jährliche Leibrente von 1200 Franken erhielt.

Siegreich eilte Mirabeau nun nach der Provence, um einen neuen Proceß gegen ſeine rechtmäßige Gemahlin zu beginnen, und dieſe zu nöthigen, zu ihm zurückzukehren, damit er den vollen Gebrauch des Vermögens derſelben, welcher ihm nach dem Geſetze freiſtand, genießen könne. Seine Freunde und noch mehr ſeine

Klugheit riethen ihm, in dieſen ſchwierigen Verhandlungen, wo ihm eine Unvorſichtigkeit konnte zu theuer zu ſtehen kommen, allen weiteren Verkehr mit Sophien abzubrechen, den er bisher noch immer heimlich unterhalten. — Er that es ohne großen Kampf. Die edele Sophie verzieh es ihm, denn ſie fühlte, daß er fortan der Welt, und nicht mehr ihr gehöre; ſie ertrug indeſſen dieſen Verluſt nur ſchwer.

Sein Unternehmen gegen ſeine Gattin ſcheiterte an der Liſt des Advocaten derſelben und Mirabeau's Eitelkeit. Aufgereizt durch jenen, bewies er die wirkliche Untreue ſeiner Frau, und die Richter erkannten nun, was er nicht erwartet hatte, einſtimmig auf Scheidung.

Sein ferneres Leben iſt bekannt, Ehrgeiz füllte ſeine Seele; aber von tauſend Mängeln gedrängt, die, ſo lange ſein Vater lebte, der doch eigentlich nichts für ihn that, nicht aufhörten, mußte er in den nächſten Jahren doch immer wieder ſeine Zuflucht zu ſchriftſtelleriſchem Erwerb nehmen, und machte demzufolge mehrere Reiſen in's Ausland, auf denen ihn eine junge Holländerin, die Sophiens Stelle bei ihm eingenommen, ein höchſt liebenswürdiges, zärtliches und uneigennütziges Weſen, begleitete. Er hatte jedoch den Schmerz, ſie bald nach ihrer Rückkehr aus England zu verlieren.

Ungefähr um dieſelbe Zeit endete die tiefſühlende und unglückliche Sophie freiwillig ihr Daſeyn. Sie war nach dem bald erfolgten Tode ihres Mannes in den Schooß ihrer Familie zurückgekehrt, dort ein Glück ſuchend, das ihr fremd geworden. Die Nachrichten von Mirabeau's Treiben, ſeinen Liebeshändeln — denn jene Verbindung mit der Holländerin war nicht die einzige, er hatte ſchon früher ein Verhältniß mit einer bekannten Schauſpielerin und ähnlichen Damen angeknüpft — die ihr von dienſtfertigen Bekannten zugetragen wurden, wirkten tief betrübend auf ſie, da ſie deutlich erkannte, daß ſie ihr Leben umſonſt zerſtört habe. Ihr warmes Herz ſehnte ſich nach Liebe; denn Liebe war das einzige Element, in welchem ſie ſich wohl befinden konnte. Da nahte ſich ihr ein ausgezeichneter Mann und warb um ihre

Hand. Sie durfte hoffen, wieder einmal ſich reinen Glückes zu erfreuen, und ihre ſchönen Träume waren nahe daran, ſich zu verwirklichen, als ſich von Neuem ihr Himmel trübte. Beängſtigende Gerüchte über ihren Verlobten drängten ſich zu ihr und ſchienen Beſtätigung zu finden; ihre mit Recht beſorgte Familie erhob Schwierigkeiten gegen die Verbindung und neuer Zwieſpalt trat in ihre Seele. Alles dies, mehr aber wohl die geheime Angſt, ihr Leben ſei verwirkt und auf Erden blühe ihr kein Frieden mehr, erfaßte ſie mit Rieſengewalt. — Ihr ſchauderte vor der Zukunft; ſie beſchloß, ihr Daſeyn zu enden. Durch Kohlendampf erſtickt, ward ſie eines Morgens in ihrem Bette gefunden. —

Arme Sophie!

Einhundert

Bilder und Lieder

von

O. L. B. Wolff.

Einhundert

Bilder und Lieder

von

O. L. B. Wolff.

Jena

1840.

Einhundert
Bilder und Lieder.

Stoffe

für

Muſiker und Maler

von

O. L. B. Wolff.

Mit einer Titelvignette.

Jena,
Druck und Verlag von Friedrich Mauke.
1840.

[illegible]

Widmung.

An Maler und Muſiker.

Grüßt freundlich, Kunſtgenoſſen, den Poeten,
Der kühn und frei durch alle Räume ſchweift,
Und was ihn freut und ärgert, ungebeten
Doch keck und trotzig, jugendfriſch ergreift.

Sein Zelter iſt das Wort, das flüchtig ſtreift,
Was ſelten oft des Menſchen Fuß betreten,
Die bunte Frucht bricht, wenn ſie kaum gereift,
Mitunter ſchmauſend, wo ganz Andre ſä'ten.

IV

Es iſt ein wunderliches Roß; es träumt
Zu Zeiten, wenn es mächtig ſollte ſteigen
Und pflegt, zur Unzeit wieder, toll zu jagen.
Euch führ' ich's zu. — Nun ſattelt, putzt und zäu
Es auf, nach Eurem Sinne und Behagen,
Daß es vor aller Welt ſich könne zeigen.

Inhalt.

Leid und Luſt.

Seite

Todtenreigen 3
Stilles Träumen 5
Schmerzlichſtes Erwachen 7
Ewig allein 8
Ruhe. 9
Schweigende Liebe 10
Sonnenblick 12
Letzter Rath 13
Am Johannisabend 14
Einſamkeit 15
Ihr Bild 16
Heimlicher Abſchied 17
Die verzauberte Stadt 18
Klage 20
Wunſch 21
Sommerbild 22
Unverſieglich 23
Zweifel 24
In der Frühe 25
Widerhall 27
Gefeſſelt 28
In der Ferne 29
Stille Dankbarkeit 31
Unveränderlich 33

Volksthümlich.

Seite
es Mädchens Bitte an den heiligen Anton 37
ie Frau vom Haus 39
ufklärung 41
er Rechte 42
er Unſtete 43
bſchied 44
ägers Leid 45
ägers Luſt 47
eimliches Lieben 49
ie weiß, was ſie will 50
as gefundene Herz 51
er trotzige Handwerksburſch 52
ie Nachbarin 53
ie Hartherzige 55
er Junggeſell 56
er Ausgewanderte 57
er Thürmer 58
er brave Grenadier 59
Ich gehe durch den Todesſchlaf,
n Gott als ein Soldat und brav!“ 61
oldatentroſt 62
oldatenteſtament 63
atroſen-Abſchied 64
er Bettler 66
ebewohl 67
tetes Lieben 68
ebesſehnſucht 69
as ſchreiende Kind 70
ach gewohnter Weiſe 71
eugriechiſche Reime 73

Seite
Der Abſchied. Ruſſiſch 76
Sehnſucht. Altholländiſch 80
Neugriechiſches Wiegenlied 82

Fromme Klänge.

Gottesdienſt 85
Gläubige Zuverſicht 91
Pilgerlied 93
Segen 95

Wallfahrt zur Mutter Gottes.

1. Pilgerlied 96
2. Ave Maria Stella 98
3. Des Einſiedlers Lied 99
4. Ave Maria 100
5. Tiefſte Liebe 101
6. Der Jungfrau Flehen 102
7. Der Prieſter ſpricht 103
8. Heimkehr von der Wallfahrt 104

Bilder und Lieder.

Dampffahrt 107
Der alte Grenadier 116
Die letzte Revue 122
Wiegenlied des Narren im Lear 124
Aus dem Talmud 126
Die Willi. Ungeriſche Sage 128
Lucas Kranach 132
Die Verlaſſene 136
Kalte Frühlingsnacht 138
Wer es wüßte 139
Zwei Liebende 140

Seite
Der Fiſcherknabe 141
Der trauernde Bergmann 142
Der Trinker 144
Das Poſtillonslied 147
Schifferlied 149
Seligſter Genuß 151
Vom Sturm 152
Auf abendlichen Wanderungen 155
Portraits.
1. Die Stolze. 158
2. Die Stumme 159
3. Agnes 160
4. Amina 161
5. Die Fürſtin 162
6. Anmuth der Würde 163
7. Iſa (Ghaſele) 104
8. Die Sinnende 165
9. Die Lautenſpielerin 166
Das Lied von Herrn und Madame Schmetterling . . . 167
Des Henkers Töchterlein 169
Nächtlicher Gruß 172
Heißes Verlangen 174

Anhang.

Der Hexenſabbath. Vorſpiel zu Merlin, einem Gedichte für Concertmuſik in freieſter Form. 175

Leid und Luſt.

1

Todtenreigen.

So biſt du von uns fortgegangen
Und ließeſt uns im Schmerz zurück!
Wir werden nie dich mehr umfangen
Und mit dir ſchwand ein tiefes Glück.

Wie du im Leben freundlich Allen,
So lächelteſt du auch im Tod.
Ein Segen war dein irdiſch Wallen.
Ach, daß dich Gott ſo früh entbot!

Wir blicken ſchmerzlich nach der Stätte,
Wo mild du unter uns geweilt,
Und jedem künftigen Gebete
Iſt auch dein Name zugetheilt.

Ob wohl auf einem andern Sterne
Dich eine Mutter neu gebiert,
Daß freudig ſie am Kinde lerne,
Wie Tugend es als Menſch geziert?

Ob du als Geiſt im Aether ſchwebend,
Die Deinen freundlich mild umgiebſt,
Sehnſüchtig nach Umarmung ſtrebend,
Verklärt ſie wie im Staube liebſt?

Wir wiſſen's nicht: — allein wir ahnen
Wie auch die Tage, ſchwer durch Leid,
An dich, den wir verloren, mahnen,
Du biſt ein Sohn der Ewigkeit.

Du warſt zu gut, um zu vergehen,
Zu rein, um Gott nicht nah' zu ſeyn;
In ſeinem Lichte wirſt du ſtehen,
Ein milder Glanz von ſeinem Schein.

Wir aber müſſen dich vermiſſen,
Du ſchwandeſt wie ein Abendhauch;
Doch bleibt der Troſt uns, feſt zu wiſſen
Da, wo wir weilen, biſt du auch.

Du warſt ein Strahl, von Gott geſend
Daß er der Erde Nacht verklärt:
So haſt du deine Bahn vollendet
Und biſt zum Urquell heimgekehrt.

Stilles Träumen.

Lieg' ich ſtill am Meeresrand,
Woge bricht ſich an dem Strand,
Hebt ihr ſchaumbedecktes Haupt,
Dem die Krone bald geraubt.

Ruh' ich in dem grünen Gras,
Denke, doch ich weiß nicht was;
Seh' der Wellen leiſen Zug
Und der Möwen raſchen Flug.

Ueber mir der Eichenbaum,
Fliſtert leiſe wie im Traum
Als ob ihn am fernen Strand
Grüßt die Palm' im Morgenland

Herz, mein Herz, was träumſt denn du?
Pochſt inmitten ſüßer Ruh.
Weißt nicht, was in dir ſich regt:
Gleichſt dem Meer, ſtill und bewegt

Bringe, Fluth aus fernem Land,
Von der Maid, noch ungekannt —
Grüße, lieb wie junger Tag,
Mich verlangt ſo ſehr danach.

Solches Sehnen, dunkles Meer!
Trug dein Wellenſchlag mir her,
Und ich lieg' und träume gern
Von der Holden, fremd und fern.

Schmerzlichſtes Erwachen.

Naturdurchſchau'nde Aerzte kunden,
Es habe nach der Mitternacht
Die zweite Stunde, eine tiefe,
Geheimnißvolle Zaubermacht.

Sie ſei es, die das Wachen ſcheide
Zuerſt vom feſten, ſtarren Schlaf,
Und die den Geiſt vom Körper trenne,
Wenn ſie im Kampfe Beide traf.

O, als du treulos mich verlaſſen
Und mich geſtürzt in dunkle Nacht,
Da ſchlug auch meine zweite Stunde,
Zu ew'gem Schmerz bin ich erwacht!

Ewig allein.

Die Sonne taucht ſich in die Wogen
Und reißt voll Gluth mit ſich den Tag;
Es kommt der Mond heraufgezogen
Und blicket trüb und ſtill ihr nach. —

So mußteſt du dich von mir wenden
Und achteteſt nicht meiner Pein:
Wie er, ſoll ich den Lauf vollenden
Und ewig bleich und einſam ſeyn.

Ruhe.

Wie der Baum in Mittagsſchwüle
Ruhig ſteht und unbewegt,
Doch ſich froh in ſeinem Laube
Tauſendfaches Leben regt.

So hat ſich nach langen Schmerzen
Aeuß're Ruhe mir geſellt:
Aber tief im heißen Herzen
Regt ſich eine ganze Welt.

Wünſche ſind es und Gedanken,
Glühend Sehnen, wilder Traum:
Doch ſo ſtill ſind meine Züge,
Wie kein Blatt ſich rührt am Baum.

Schweigende Liebe.

Wenn du mich anblickſt
Mit Liebesſehnen,
Ach! unter Thränen,
Lächelt dein Mund.
Mich drängt's voll Wehmuth,
Dich zu umfangen;
Doch mein Verlangen
Geb' ich nicht kund.

Laß mich's nicht zeigen!
Dir nur bewußt,
Bin ich dir eigen:
Selig in Luſt.
Heiliges Schweigen
Schließt uns die Bruſt.

So in des Meeres
Leuchtendem Bogen
Ruhen die Wogen,
Schlummert die Fluth;
Aber im Grunde,
Sicher geborgen
Lieget verborgen
Köſtlichſtes Gut.

Sonnenblick.

Die Nebel ſchwärmen in den Bergen,
Und drängen ſich um Kluft und Stein,
Als ob ein raſtlos Heer von Zwergen
Sich mühe, heimiſch dort zu ſeyn.

Sie hängen feſt an Fels und Bäumen
Und breiten ihre Zelte aus;
Aufdämmernd, wie in flücht'gen Träumen,
Blickt duftumflort das Laub heraus.

Da bricht die Sonne durch die Ritzen
Und ſchleudert Lanzen, Stoß auf Stoß;
Sie flieh'n behende vor den Spitzen,
Doch laſſen Thau im Blumenſchooß.

So ging es auch mit meinem Herzen;
Des Nebels Decke lag darauf.
Doch bargen unter ihr ſich Schmerzen
Und drangen quälend oft herauf.

Da beugteſt du dich zu mir wieder
Voll Liebe, ſonnengleiche Frau!
Urplötzlich ſinkt der Nebel nieder
Und mir im Auge perlt der Thau.

Letzter Rath.

Sprich nicht von Schmerz! du darfſt nicht klagen,
Denn ſtark und feſt iſt deine Bruſt.
Das Leben lerne nur ertragen,
Dann findeſt du es auch voll Luſt. —

Was hilft ein nutzlos quälend Sinnen,
Wenn ſich das Leid dein Herz erkohr?
Kannſt du den Gram ſelbſt lieb gewinnen,
Sproßt dir das Glück daraus empor. —

Die Erde iſt ſo reich an Gaben,
Erkenne ſie nur und erwirb!
Doch haſt du nicht mehr Luſt am Haben,
Dann, Aermſter, leg' dich hin und ſtirb!

Am Johannisabend.

Auf den Bergen flackern Feuer
Und es kreuzen ſich die Flammen;
Knaben, wie die Ungeheuer,
Tanzen in der Gluth zuſammen.

Gern wär' ich bei ihnen droben,
Brennend Reis dort zu verſtreuen,
Salamandriſch wild zu toben,
An dem Scheine mich zu freuen.

Lauter Jubel, Schreien, Schießen,
Keck dazwiſchen Cithertöne. —
Soll mich das denn nicht verdrießen,
O du unbarmherz'ge Schöne?

Du ziehſt fort mit einem Andern,
Dich verlockt das bunte Treiben;
Du willſt nach den Bergen wandern,
Nicht bei mir im Thale bleiben,

Sanct Johannis Kraut zu finden,
Wo im Reih'n ſich ſchwingen Elfen. —
Wem auch ſollſt du Kränze winden
Und was würd' es dir noch helfen?

Einſamkeit.

Wild brauſt vom Wehr der Wellenſchlag,
Sanft zieht der Fluß dann ſpielend weiter. —
Ach! wie's in mir auch brauſen mag,
Ich werde niemals wieder heiter.

Die Welle küßt des Ufers Grün
Mit leiſem Spiel vor ihrem Fliehen. —
Ich, wie auch meine Wangen glüh'n,
Muß ungeküßt von dannen ziehen.

Das ärgert mich und quält mich ſehr;
Allein ich muß darein mich ſchicken.
Seh' ich mich um, ſo brauſt das Wehr
Und weiter kann ich nichts erblicken.

Ihr Bild.

Ich ſchau' ſo gern der Sterne Pracht
Am dunkeln Himmel an,
Da dann ſo viel in mir erwacht,
Das ich nicht ſagen kann.
Des Auges kleiner Rahmen ſchließt
So große Welten ein.
Vor Luſt die Seele überfließt,
Weil ſo viel Schönes mein.

Das Auge, wie ſo wunderbar,
Bannt in den kleinen Raum,
Was ſonſt der Sinn, bewußt und klar,
Vermag zu faſſen kaum. —
Doch wenn dein Bild darin ſich weiſt
In Liebe-Wunderſchein,
Dann faßt der Blick, dann ſieht der Geiſt
Nur dich, nur dich allein.

Heimlicher Abſchied.

Ach! von tiefen Leiden
Iſt die Seele voll,
Weil ich dir vom Herzen
Los mich reißen ſoll.

Blickſt mir, innig koſend,
Arglos ins Geſicht.
Was mich heimlich quälet,
Ahnſt du, Mädchen, nicht.

Und dein freundlich Lächeln
Um den ſüßen Mund,
Bringt mich faſt zum Weinen,
Macht das Herz mir wund.

Du, du gleichſt dem Monde,
Spielend auf der Fluth;
Ich, dem Sonnenſtrahle,
Der auf Wolken ruht.

Leih', mein Mond! o leihe
Letzten Schein von mir,
Daß du noch erglänzeſt,
Wenn ich fern von dir.

Die verzauberte Stadt.

In die kleine Stadt kam ich gezogen,
Tiefes Dunkel lag ſchon auf den Gaſſen.
Heimlich flüſtert' nur des Brunnens Rauſchen.
Nirgends ſonſt des Lebens Müh'n und Wogen.
Schlaf ſchien, was da lebte, zu umfaſſen,
Tiefe Ruh' ſich ſelber zu belauſchen.

Alle Häuſer hüllten ſich in Schatten,
Einzeln nur aus Fenſtern glimmten Lichter,
Und geſellten ſtummen Glanz dem Schweigen;
Einer dumpfen Glocke Klänge hatten
Eben Mitternacht gemeldet; dichter
Schlangen trüb die Stunden ihren Reigen.

Auf dem Stein vor einem hohen Hauſe
Setzt' ich mich und harrte auf das Leben,
Ach, mir war, als ob ich warten müßte,
Und dazu, als ob des Sarges Klauſe
Mich mit Pein traumſchwang'rer Ruh' umgebe
Doch den Schlaf mir von den Augen küßte.

Ach, mich traf's, als ob, wo ich geirret,
Ich mit einem Male ſollte büßen,
Und da faßt' es mich mit froſt'gen Schauern.
Halb bewußtlos ſtand ich auf, verwirret,
Schüttelte den Staub von meinen Füßen
Und ſchritt raſch ins Freie aus den Mauern.

Als ich wieder zu mir ſelbſt gekommen
Und es mir gelang, mich zu beſinnen,
Ward mir plötzlich hell, was ſo mich quäle.
Jene Stadt hatt' einſt mich aufgenommen,
Große Geiſter, wähnt' ich, wirkten drinnen
Und fand nur — Scheinleben ohne Seele.

Klage.

Die Wolke hängt ſo tief ins Thal
Und iſt ſo weit doch hergezogen. —
Ich ſagt's ihr viele tauſend Mal,
Allein ſie ward mir nicht gewogen.

Bald kommt von Neuem Sonnenſchein
Und ſtrahlt noch heller nach dem Regnen. —
Kein Ende find' ich meiner Pein,
Nie wird ſie freundlich mir begegnen.

Ein Regenbogen ſpielt dort bunt,
Den dunkle Wolkengründe heben. —
Wem thu' ich meine Schmerzen kund
Und wer kann ſüßen Troſt mir geben?

Wunſch.

Selig, in des Todes Frieden
Von der Erde abgeſchieden,
Wie die Lüft' im Raume ſchweben,
Die Geliebten mild umgeben
Und mit leiſem Kuß geſtehn:
Welch' ein himmliſch Wiederſehn!

Sommerbild.

Was neigſt du dich zur Erde, Halm?
Warum magſt du dich, Fluth, nicht regen?
Das Vieh liegt ſchlummernd auf der Alm,
Kein Blatt kann ſich am Baum bewegen.
Die Sonne ſengt mein müdes Haupt,
Was hilft der Baum mir ſo umlaubt?
Ach! heißer noch, als Sonnenſchein,
Mit ſeiner Gluth und Durſtespein
Verſengſt mein armes, armes Herz,
Du, — ungeſtillter Liebe Schmerz!

Unverſieglich.

Die Quelle kommt herabgefloſſen,
Thut ſich mit wildem Brauſen kund,
Gewaltſam hat ſie ſich ergoſſen,
Entſpringend tief im Felſengrund.

So brechen Thränen aus dem Innern,
Ach! wird es nie vom Schmerz befreit?
Ihr ſteter Quell iſt trüb' Erinnern
An kurze Luſt, an ewig Leid.

Zweifel.

Wie die ſchwanke Pappel bebend
Sich vor jedem Winde neigt,
So mein Herz nach Ruhe ſtrebend,
Wenn der Zweifel mich beſchleicht.

Faſt muß ich ihm unterliegen!
Ich allein und du ſo fern!
Denn ich kann ihn nur beſiegen,
Wenn dein Licht mir blinkt, mein Stern.

In der Frühe.

In der ſtillen Tagesfrühe
Wandl' ich gern am Bergeshang,
Daß mir friſch das Herz erglühe:
Quellenrauſchen, Waldgeſang!
Denn die ganze Nacht
Hab' ich trüb durchwacht,
Mich gehärmt ſo ſchwer, ſo bang.

Und ich trug am frühen Morgen,
Wider Willen, mit mir hin
Meine Schmerzen, meine Sorgen
Und den tiefbetrübten Sinn.
Habe dein gedacht
Durch die lange Nacht,
Wie ich ganz dein eigen bin.

Tannenwipfel mir zu Füßen,
Ueber mir des Himmels Blau:
Quellenrauſchen ſoll dich grüßen,
Süße, auserwählte Frau!
Die in Schönheit blüht,
Die in Liebe glüht,
Wie die Blum' im Morgenthau.

Daß ich einſtmals dich beſeſſen,
Reich an Gluth und heiß vor Schaam,
Sage, kann ich das vergeſſen:
Trübe Luſt und ſüßen Gram?
Wenn ich dein gedacht
Durch die lange Nacht,
Fühl' ich, was der Tag mir nahm.

Wiederhall.

Wie die Roſe, die verblühet,
Süßen Duft noch von ſich giebt,
Ob ſie gleich längſt nicht mehr glühet,
So ein Herz, das einſt geliebt.

So auch fühl' ich, Alma! wieder,
Wenn du liebend mich umfängſt,
Wie die Roſe duft' ich — Lieder: —
Doch verwelket bin ich längſt.

Mach' es nicht zum Quell der Schmerzen,
Laß die Blätter mich verſtreu'n!
Kann ich doch noch tief im Herzen
Mich an deinem Lieben freu'n.

Gefeſſelt.

Ich bin vom Thal hinaufgeſtiegen
Bis zu dem ſteilen Felſenſchloß,
Wo ſich die jungen Adler wiegen
Im Mooſe, das dem Stein entſproß.

Hinunter blickt' ich in die Tiefen
Ins grüne, ſtromdurchrauſchte Thal,
Mir war, als ob mich mahnend rieſen,
Hinab, die alte Angſt und Quaal.

Dort unten iſt mir Weh' geſchehen,
Dort unten ſtarb mir Lieb' und Luſt;
Hier kann ſich frei der Sinn ergehen
Und weit ſich dehnen darf die Bruſt.

Ruft mich nur nicht, ich muß ja wieder
Zu Euch hinab, ſo wie ich kam,
Und trage treu ins Thal hernieder
Das alte Leid, den alten Gram.

In der Ferne.

Warum biſt du ſo ferne?
O mein Lieb!
Es leuchten mild die Sterne,
O mein Lieb!
Der Mond will ſchon ſich neigen
In ſeinem ſtillen Reigen.
Gute Nacht, mein ſüßes Lieb!
O mein Lieb!

Es rauſchen ſanft die Wogen,
O mein Lieb!
Gleich ihnen fortgezogen,
Biſt du, Lieb!
Ich wandle ſtumm im Haine
Und klag's dem Mondenſcheine.
Gute Nacht, mein ſüßes Lieb!
O mein Lieb!

Es regen ſich im Herzen,
O mein Lieb!
Die alten böſen Schmerzen,
O mein Lieb!
Sie freuen und ſie kränken,
Denn ich muß dein gedenken,
Du fernes, ſüßes Lieb!
O mein Lieb!

Stille Dankbarkeit.

In einſamen Stunden
Drängt Wehmuth ſich auf,
Da brechen die Wunden,
Die alten, mir auf.
O laß ſie nur bluten,
Sie ſchmerzen nicht ſehr;
Als du ſie geſchlagen,
Da ſchmerzten ſie mehr.

Da biſt du geſchieden
So feindlich von mir,
Und nahmſt meinen Frieden
Hartherzig mit dir.
Im Aug' keine Thräne
Sah ſtumm ich dir nach;
Doch dir ward im Herzen
Das Mitleid nicht wach.

Ich habe verſchloſſen
Den Gram in der Bruſt,
O Wunder! entſproſſen
Iſt ihm neue Luſt.
Ob auch jede Freude
Auf ewig zerſtiebt,
Ich habe doch einmal
Unſäglich geliebt.

Ob du es bereueſt,
Was du mir gethan?
Mit Andern dich freueſt?
Was geht es mich an!
Ich durfte dich lieben,
Du wareſt einſt mein! —
Ich kann dir nicht zürnen,
Kann dir nur verzeih'n.

Unveränderlich.

Einſam auf der Bergeshöhe
Steht des Thurms zerfall'ner Bau.
Um ihn liegen rings nur Trümmer,
Ernſt gleich ihm und ſtumm und grau.

Er allein iſt ſteh'n geblieben —
Ob auch Alles rings zerſtört;
Wie auch Sturmeswolken trieben,
Nimmer hat es ihn gethört.

Und er ſchaut vom Felſenkamme
In das Land hinunter weit;
Keinen giebt es mehr vom Stamme
Dort, aus ſeiner Jugendzeit.

Sterne funkeln, Stürme toben,
Wolken blicken ernſt hinein
In die Trümmer; er ſteht oben
Feſt und ſchweigend und allein.

Alſo auf des Lebens Höhe
Steh' ich auch, ſtumm und allein,
Und ich blicke ſtill und ruhig
Tief ins weite Thal hinein.

Mag der Kampf gleich um mich wüthen,
Trifft mich nimmer doch der Streit;
Stilles Herz, noch treibſt du Blüthen,
Und an dir nagt kaum die Zeit.

Volksthümlich.

Des Mädchens Bitte an den heiligen Anton.

Heil'ger Anton! friſch und munter
Kehrt zurück das Regiment;
Doch mein Schatz iſt nicht darunter,
Iſt's nur wahr, daß wir getrennt?
Heil'ger Anton, hab' Erbarmen!
Hilf uns Armen!

Heil'ger Anton! ward im Kriege
Er verſetzt, o welch ein Glück!
Kehrt vielleicht nach manchem Siege
Er als Lieutenant zurück?
Heil'ger Anton, hab' Erbarmen!
Hilf der Armen!

Sieh', du bringſt ja Alles wieder,
Was nur je verloren ging!
Blick' auf mich doch gnädig wieder,
Denk' doch an mich armes Ding.
Heil'ger Anton! ꝛc.

Ließ vom Böſen er ſich führen,
Bracht ein Weib aus fernem Land?
Laß ihn wieder es verlieren,
Weil er mich weit früher fand.
Heil'ger Anton ꝛc.

Ging ihm Arm und Bein verloren
Bei dem Stürmen auf der Schanz'?
Ich bin treu, wie ich's geſchworen,
Und mein Herz, das bleibt ihm ganz.
Heil'ger Anton ꝛc.

Siehe, was ich ſeit drei Jahren,
Als mein Schatz Soldate ward,
Nur an Kerzen konnte ſparen,
Hab' ich treu für dich geſpart.
Heil'ger Anton ꝛc.

Alle ſollen ſie dir brennen,
So bei Tage, wie bei Nacht,
Aber laß mich auch erkennen,
Daß du an mich haſt gedacht.
Heil'ger Anton ꝛc.

Die Frau vom Haus.

Ei, ſchöne kleine Frau vom Haus!
Es ging dein Mann zum Becher aus,
Zum Schmauſe mit den Freunden ſein
Und ließ die arme Frau allein.

Die Frau vom Haus hat immer Recht,
Der Mann bleibt ihr ergeb'ner Knecht;
Geht ſie hinein, kommt ſie heraus,
Dafür iſt ſie die Frau vom Haus.

Als er ſpät Abends wieder kam,
Da zürnte ſie und er war zahm;
Doch was ſie ihm auch zugefügt,
Er blieb in ſeinem Gott vergnügt.

Die Frau vom Haus hat immer Recht,
Der Mann bleibt ihr ergeb'ner Knecht;
Geht ſie hinein, kommt ſie heraus,
Dafür iſt ſie die Frau vom Haus.

„Und ſchiltſt du auch und zankſt du auch,
Das iſt nun einmal Weiberbrauch;
Und treibſt du mich zum Haus hinaus,
Komm ich gar nicht zurück vom Schmaus.“

Die Frau vom Haus hat immer Recht,
Der Mann bleibt ihr ergebner Knecht;
Kommt ſie herein, geht ſie hinaus,
Dafür iſt ſie die Frau vom Haus.

Aufklärung.

„Mein Herz iſt dein eigen,
O, nimm es nur an!“
„„Sollſt mir es nicht zeigen,
Du treuloſer Mann!““

„„Mir iſt's viel zu munter,
Wirf's nur in die See —
Und ſinkt's auch erſt unter,
Kommt's doch in die Höh'.““

„Ei, laß dich doch fragen,
Wovon es denn ſteigt?“
„„Das will ich dir ſagen,
Das Ding iſt zu leicht.““

Der Rechte.

Was ich gar nicht mag,
Hab' ich alle Tag;
Was ich gerne hatt',
Das iſt ſo weit weg.

Ach, du Jäger vom Wald,
Du biſt mir viel zu alt!
Schießt dein Hirſch und dein Reh,
Daß ich dich nur nicht ſeh'.

Ach, du Hirt von der Alp,
Auf dich hör' ich nur halb!
Melk' dein' Zieg' und dein' Kuh,
Aber mich laß in Ruh'.

Denn mein Schatz iſt Soldat,
Und ich denk' früh und ſpat,
Wär' der Krieg nur erſt aus,
Hielt' ich auch eigen Haus.

Der Unſtete.

Das Wandern, das Wandern,
Von Einer zu der Andern,
Behagt mir, behagt mir,
Im Dörfchen, wie im Städtchen;
Mich locken, mich locken,
Die gar zu hübſchen Mädchen.
Und die ich juſt küſſe,
Iſt's, die mir gefällt.
Auf und ab, friſch durch die Welt!
Laila, laila, laila, laila, laila, rala!
Weiter zieh'n, wie mir's gefällt!
Laila, laila, laila, laila! wie mir's gefällt!

Das Raſten, das Raſten,
Das mag ich gar nicht leiden,
Es ſcheint mir, es ſcheint mir,
Als könnt' ich nirgends bleiben.
Es quält mich, es quält mich
Und thut mich vorwärts treiben.
Nur luſtig, Herr Bruder,
Dich zu mir geſellt!
Auf und ab, friſch durch die Welt,
Laila, laila, laila, laila, laila, rala!
Weiter zieh'n, wie mir's gefällt!
Laila, laila, laila, laila! wie mir's gefällt!

Abſchied.

Er.

Wohl heute noch und morgen
Bleib ich ſo gern bei dir,
Dann treiben mich die Sorgen,
Die böſen, fort von hier!

Sie.

Wann kommſt du aber wieder,
Herzallerliebſter mein,
Und brichſt die rothen Roſen
Und trinkſt den kühlen Wein?

Er.

Wann's ſchneiet rothe Roſen,
Wann's regnet kühlen Wein,
Dann will ich mit dir koſen,
Dann werd' ich bei dir ſeyn!

Sie.

Wohl ſchnei't es rothe Roſen,
Wohl regnet's kühlen Wein,
Wenn zwei Herzallerliebſte
So treu beiſammen ſeyn!

Jägers Leid.

In meinem Herzen wohnt ſolch Weh',
Daß mich der Wald nicht freut;
Ruh haben vor mir Hirſch und Reh,
's iſt Morgen ſo, wie heut?
Die ich ſo treu geliebt,
Nur Gram zum Lohn mir giebt.
In meinem Herzen wohnt ſolch Weh',
Daß mich der Wald nicht freut.

Weiß nicht, ob's Tag, weiß nicht, ob's Nacht,
Mir iſt das Herz ſo ſchwer.
Die Büchſe iſt in Ruh' gebracht,
Mein Hund ſchleicht nebenher.
Die ich ſo treu geliebt,
Nur Gram zum Lohn mir giebt.
Weiß nicht, ob's Tag, weiß nicht, ob's Nacht,
Mir iſt das Herz ſo ſchwer.

Ich weiß nur eins, das wohl mir thut,
Das endet meine Noth;
Wenn dieſe Kugel, feſt und gut,
Mich träfe bis zum Tod.
Die ich ſo treu geliebt,
Nur Gram zum Lohn mir giebt.
Ich weiß nur eins, das wohl mir thut,
Das endet meine Noth.

Jägers Luſt.

Hei, das iſt wahre friſche Luſt
Im Walde.
Wie wird ſo frei, ſo leicht die Bruſt,
Im Walde.
Im Wald, im dunklen Wald!
Wo das Hüfthorn ſchallt,
Wo die Büchſe knallt,
Im Walde, im grünen Wald!

Wünſch' mir ein beſſer Leben nicht
Im Walde,
Als wo der Hirſch durch's Dickicht bricht
Im Walde.
Im Wald, im dunklen Wald!
Wo das Hüfthorn ſchallt,
Wo die Büchſe knallt,
Im Walde, im grünen Wald!

D'rum ſei das grüne Schattendach,
Im Walde,
Dereinſtens auch mein Ruhgemach
Im Walde.
Im Wald, im dunklen Wald! ꝛc.

Da ſchlummr' ich gut im ſtillen Grund
Im Walde,
Zu Füßen liegt der treue Hund
Im Walde.
Im Wald, im dunklen Wald!
Wo das Hüfthorn ſchallt,
Wo die Büchſe knallt,
Im Wald, im grünen Wald!

Heimliches Lieben.

Ach, dem Mädel, dem ſüßen,
Mit den zierlichen Füßen,
Gilt mein heimliches Grüßen;
Und ſie weiß es recht gut,
Kommt den Weg entlang,
Friſch und keck und ſchlank,
Und ſo bang jagt mir das Blut.

In den Sternen geſchrieben
Steht, daß heimliches Lieben
Nie verborgen geblieben.
Was der Neid doch nicht thut!
Kommſt ſo ſchelmiſch her,
Machſt das Herz mir ſchwer,
Nimmermehr biſt du mir gut.

Doch den Schelm in den Grübchen,
Winkt ſie: Stille, mein Bübchen,
In dem traulichen Stübchen
Bin ich herzlich dir gut;
Aber vor der Welt
Mir das nicht gefällt,
Darum ſchweig', daß ich dir gut.

Sie weiß, was ſie will.

Was hilft mir das Lieben, es machet nur Schmerzen;
Die Mutter hat g'ſagt, ſollſt die Buben nicht herzen:
Das bringt ins Geſchrei,
Da bleibt ſie dabei,
Als ob daran was gelegen mir ſei!

Was hilft mir das Küſſen, es macht nur Verlangen;
Der Vater hat g'ſagt, ſollſt am Buben nicht hangen,
Der raubt dir die Ruh',
Betrogen biſt du!
Ei, meiner Treu'! da ſeh' ich wohl zu.

Was hilft mir das Dürſten, wo ich kann trinken;
Mein Bube hat g'ſagt, er würd' mir ſchon winken:
Und winkt er zur Zeit,
Gleich bin ich bereit,
Dann hol' der Kukuk all' Kummer und Leid.

Das gefundene Herz.

Mein Büble iſt ein Fiſcher
Und fiſcht die lange Nacht,
Und hat zu guter Stunde
Manch hübſchen Fang gemacht;
Iſt dann zu mir gekommen,
Legt mir die Beute hin.
Als in das Netz ich ſchaute,
Da hüpft mein Herz darin.

Es zappelt und es quält ſich
Und möcht' ſich gern befrei'n,
Biſt du ins Netz gefallen,
Du armes Herzelein!
Da treibt der loſe Bube
Mit mir noch ſeinen Scherz:
„Ich ging früh Morgens fiſchen,
Fand unterwegs dein Herz.“

Der trotzige Handwerksburſch.

Nein, ich halt's nicht aus,
Zu toll wird mir der Braus.
Der Meiſter ſchiert mich Tag und Nacht,
Weil ich die Meiſt'rin heimgebracht,
Und that ſie careſſiren
Sponſiren.

Fort, fort, fort und fort,
Nein, nein, ich bleib' nicht dort!
Wenn ſie mich auch am Rockſchoß hält,
Ich wand're in die weite Welt.
Ich will mein Bündel ſchnüren,
Marſchiren.

Hier, ja hier und hier
Blüht doch kein Waizen mir.
Die Meiſterin die mag ich wohl,
Den Meiſter aber der Teufel hol'!
Man ſoll nicht careſſiren,
Sponſiren.

Die Nachbarin.

Guten Morgen, liebches Mädchen!
Schon ſo fleißig, braves Kind?
Blick' doch einmal auf vom Rädchen
In die Augen mir geſchwind!
Lauter ſchöne Gaben,
Und vom hübſchen Knaben
Sollſt du Kunde haben,
Merk' wohl auf, mein Kind!

Geſtern Abend, vor der Thüre,
Hat er's heimlich mir vertraut
„Wenn ich ihr den Sinn nur rühre,
Daß ſie freundlich nach mir ſchaut.
Mir vergeht das Scherzen
Von den bangen Schmerzen
Tief in meinem Herzen,
Daß mir wahrlich graut.“

Jung und ſchmuck iſt er, mein Käthchen,
Schlank ſein Wuchs und braun ſein Haar;
Du biſt auch ein hübſches Mädchen,
Sieh', das giebt ein gutes Paar.
Darfſt dich nicht bedenken,
Mußt ihn ja nicht kränken,
Ihm dein Herzlein ſchenken,
Und das gleich fürwahr!

Die Hartherzige.

Vor deinem Kämmerlein
Bitt' ich, o laß mich ein!
Ich hab' die ganze Nacht
Mit Warten hier verbracht.
„Das fällt mir eben ein!“

Den ganzen langen Tag,
Daß ich's nicht ſagen mag:
Da quält mich Sorg' und Pein,
Wann wirſt du endlich mein?
„Frag' morgen wieder nach!“

Du nimmſt mir alle Ruh',
Du biſt ſo grauſam, du!
Vor lauter Qual und Noth
Geh' ich noch in den Tod!
„Geh' ſchlafen, deck dich zu!“

Der Junggeſell.

Draußen im Bache ſchnalzt ein Fiſch;
Luſtig, wer noch ledig iſt!
Deckt ſich ſelber ſeinen Tiſch,
(Was du für'n ſchmuck Mädel biſt!)
Luſtig, wer noch ledig iſt!

Mitten im Walde hüpft ein Reh;
Luſtig, wer noch ledig iſt!
Weiß von Sorgen nichts, von Weh!
(Was du für'n ſchmuck Mädel biſt!)
Luſtig, wer noch ledig iſt!

Füllen das ſpringt im Felde frei;
Luſtig, wer noch ledig iſt!
Hört nicht Zank, noch Kinderſchrei,
(Was du für'n ſchmuck Mädel biſt!)
Luſtig, wer noch ledig iſt!

Drinnen im Stalle blökt ein Kalb;
Wer da frei't, hat gute Zeit,
Wer da ledig lebt, lebt halb.
Burſche, werdet doch geſcheidt!
Wer da frei't, hat gute Zeit.

Der Ausgewanderte.

In Sorgen, ohne Ruh',
Bring' ich mein Leben zu.
Ach! wär' ich doch geblieben
Daheim bei meinen Lieben
Im theuren Vaterland,
Wo meine Wiege ſtand.

Die Welt iſt groß und weit,
Noch größer iſt mein Leid.
So viel das Jahr an Tagen,
Hab' ich des Tags an Plagen.
Trüb' blick' ich auf das Meer,
's bringt keine Grüße her.

Der Thürmer.

So oft umbrauſt den alten Thurm,
Mit böſem Wetter wild der Sturm,
Doch hat's in dunkler Mitternacht
Mir nimmer Furcht noch Angſt gemacht.

Wenn ich hoch auf der Zinne ſtand
Und weit hin blickte durch das Land,
So dacht' ich, wie dort Alles ruht,
Trotz Sturm und Graus in Gottes Hut.

So wach' ich denn ſchon manches Jahr,
Ob ſchwarz die Nacht, ob ſternenklar,
Und ſehe ſtill vom Thurm hinab
Zu Füßen ein unendlich Grab.

Denn was dort unten ſich bewegt,
Wird früh, wird ſpät zur Ruh' gelegt;
Doch ob es ſchläft und ob es wacht,
Des Retters Licht ſcheint durch die Nacht.

Der brave Grenadier.

Des Königs General thut commandiren:
Soldaten, fort ins Feld ſollt Ihr marſchiren!
„Liebſter Grenadier!
Bliebſt du doch bei mir!“
O, mein herz'ges Lieb!
Gar zu gern ich blieb. —
Richt' Euch! Soldaten, fort ins Feld! Ihr ſollt marſchiren,
Sollt marſchiren, ſollt marſchiren: Vorwärts Marſch!

Nur friſch, mein Grenadier! Dein Ränzel ſchnüre,
Weil ich für's Vaterland zum Kampf dich führe.
„Liebſter Grenadier!
Kehrſt du auch zu mir?“
Wenn mich, Schatz ſo brav,
Keine Kugel traf. —
Richt' Euch! Weil ich fürs Vaterland zum Kampf geführet,
Commandiret, commandiret: Vorwärts Marſch!

Doch wenn der Grenadier im Feld' geblieben,
So denk' an ihn und an ſein treues Lieben.
Königs Grenadier
Schlummert friedlich hier.
Auf dem Ehrenplatz
Weint ſein liebſter Schatz.
O Gott! und denkt an ihn und an ſein treues Lieben,
Treues Lieben, treues Lieben: Vorwärts Marſch!

„Ich gehe durch den Todesſchlaf
Zu Gott als ein Soldat und brav!"

Steh' ich in finſt'rer Mitternacht
Allein und einſam auf der Wacht,
Denk' ich an die da ruh'n im Grab',
Die Gott der Herr gelöſet ab.

Er iſt es, der uns Alle deckt,
Er hat die Wachtfeu'r angeſteckt.
Weiß nicht, wann meine Kugel kommt,
Weiß nur, daß mir ſein Wille frommt.

Und ſchlägt mein letztes Stündlein nun,
So werd' ich bei den Tapfern ruh'n.
Ich gehe durch den Todesſchlaf
Zu Gott als ein Soldat und brav.

Soldatentroſt.

Halte Stand,
Für dein Land,
Tapfer, wo der Kampf entbrannt,
Deiner Fahne zugewandt!
Siegen oder fallen!
Ehre bringt es Allen!
Daran gedenke in der letzten Stunde!

Deiner Braut
Feſt geſchaut
In das Antlitz lieb und traut,
Von dem heiß die Thräne thaut.
Mutter, Schweſter, Vater!
Gott bleibt ihr Berather!
Daran gedenke in der letzten Stunde!

Soldatenteſtament.

Hat mich's getroffen!
Aus iſt das Hoffen
Nutzlos das Wort.
Reiter und Roſſe
Setzen im Troſſe
Ueber mich fort.

Vater im Himmel
Vor dem Gewimmel
Sprach ich zu Dir; —
In Deine Hände!
Herr, mach' ein Ende
Baldigſt mit mir!

Da wo ſie ſiegen,
Da laßt mich liegen
Da iſt mir gut.
Hat's doch genützet
Daß ich verſprützet
Freudig mein Blut.

Matroſen-Abſchied.

Auf in die Maſten!
Hier ziemt kein Raſten,
Leicht ſind die Laſten,
Gut war der Kauf!
Sengende Gluthen,
Wogende Fluthen,
Quellen des Guten,
Anker herauf!

Länger am Lande
Brächt' uns noch Schande,
Stoßt ab vom Strande,
Friſch in die See!
Doch wenn wir kehren,
Soll Dir's in Ehren
Freude gewähren.
Liebchen, Ade!

Sorgen im Herzen!
Scheuche die Schmerzen.
Komm', laß dich herzen!
Scheiden thut weh.
Kehr' ich aufs Neue,
Wahr' mir die Treue,
Hege nicht Reue.
Liebchen, Ade!

Rhein oder Elbe,
Immer derſelbe,
Trägt mich die gelbe
Wogende Fluth.
Mädchen, indeſſen
Darfſt nicht vergeſſen
Was du beſeſſen.
Dir bleib' ich gut.

Anker gelichtet,
Steuer gerichtet,
Segel geſchlichtet,
Fröhlich nun fort!
Laßt Euch den Glauben,
Brüder, nicht rauben,
Mädchen und Trauben,
Hier ſo, wie dort!

Der Bettler.

Ach, Gott! die ganze Welt iſt nichts als Plac
Wie drückt mich armen Schelm mein Bettelſack
Er drückt, weil er ſo leer,
Froh wär' ich, wenn er ſchwer.
Ach, gebt mir etwas doch in meinen Sack!

Die Welt iſt weit, ſo ſpricht mein Kamerad.
Die Welt iſt eng' für den, der gar nichts hat!
Doch führet auf wie ab
Uns jeder Weg zum Grab.
Ach, gebt mir etwas doch in meinen Sack!

Ach, wär' ich doch einmal noch wieder jung
Und übers Alter weg mit raſchem Sprung!
Das Leben iſt ſo ſchwer,
Wenn ſchwach die Hand und leer.
Ach, gebt mir etwas doch in meinen Sack!

Lebewohl.

Was hilft der Liebe flehend Wort!
Da es das Herz uns bricht!
Du weißt es wohl, ich muß nun fort,
Darf länger weilen nicht.
Leb' wohl, mein Lieb! Leb' wohl, mein Lieb!
Leb' wohl auf immerdar!

Du haſt mich treu geliebt und heiß,
Dich oft um mich gehärmt,
Getrocknet meiner Stirne Schweiß
Und mir das Herz erwärmt.
Leb' wohl, mein Lieb! Leb' wohl, mein Lieb!
Leb' wohl auf immerdar!

D'rum weine nicht, mein ſüßes Kind!
Wie auch dein Auge brennt:
Die treu im Geiſt beiſammen ſind,
Die werden nie getrennt.
Leb' wohl, mein Lieb'! Leb' wohl, mein Lieb!
Leb' wohl auf immerdar!

Stetes Lieben.

Deine Liebe macht mich arm und reich,
Deine Liebe macht mich roth und bleich.
Deine Liebe meine Freude,
Deine Liebe meine Pein.

Wie trüb bin ich, mein heller Stern!
Voll Kummer, wenn von dir ich fern;
Aber blick' ich dir ins Auge,
Gleich verſchwindet jeder Schmerz.

Drum laß uns ſtets beiſammen ſeyn
Beiſammen geh'n zum Himmel ein.
Innig Lieben voller Treue
Soll geſchieden nimmer ſeyn!

Liebesſehnſucht.

Hoch auf dem Berg' und tief ins Thal,
Da ſchau' ich um nach dir viel tauſend Mal.
Die Sonne und der Mond ſie gehen ab und auf,
Mein herziger Schatz kommt doch nicht herauf.

Was hilft die Sonne, was der Mond,
Wenn ſich das treue Lieben nicht belohnt!
Das treue, treue Lieben, das iſt es ganz allein,
Wer möchte denn wohl ſonſt hier auf Erden ſeyn?

Das ſchreiende Kind.

Mädel, dein Kind ſchreit bei Tag und bei Nacht,
Wird es denn gar nicht zur Ruhe gebracht?

„O Gott! das Kind ſchreit bei Tag und bei Nacht,
Weil mich ſein Vater ins Elend gebracht.

Bracht' mich ins Elend und ließ mich im Stich;
Was für'n unglückliches Mädel bin ich!

Wär' er mein Schatz noch, wie ſonſten und brav,
Hätt' auch mein Kind einen ruhigen Schlaf.

Weil ich mit Angſtmilch allein es genährt,
Wird meinem Kinde kein Schlummer gewährt.

Tag und Nacht ſing' ich's mit Thränen in Ruh,
Aber es ſchläft nicht, es wimmert dazu.

Was nur mein armes Kind dafür kann,
Daß er mich verlaſſen der treuloſe Mann!“

Nach gewohnter Weiſe.

In der Mühle
Wohnt mein Schatz, die ſchöne Müllerin
Wo die Räder klappern
Burſch' und Mägde plappern
Nach gewohnter Weiſe.
Abends nach des Tages Schwüle.
Schleich ich leiſe, leiſe
Liebeheiß mich zu ihr hin.

In der Mühle
Wartet ſtill die ſchöne Müllerin
Alles aus dem Haus
Vater ging zum Schmaus
Nach gewohnter Weiſe.
Bei des Abends ſanfter Kühle
Komm ich leiſe, leiſe
Unbemerkt zum Liebchen hin.

In der Mühle
Herzt mich traut die ſchöne Müllerin
Niemand kann da lauſchen,
Wenn wir Küſſe tauſchen
Nach gewohnter Weiſe.
Ach wie ſüß iſt, was ich fühle
Wenn mich leiſe, leiſe
An ſich drückt die Müllerin.

Nach der Mühle
Steht allein, allein mir Herz und Sinn
Ach wie gerne wäre
Müller ich auf Ehre;
Nach gewohnter Weiſe.
Nachts ſo lieb und leiſe
Ruhte ich auf weichem, gutem Pfühle
Bei der ſchönen, ſchönen Müllerin.

In der Mühle
Liebt mich nur die ſchöne Müllerin
Und die Knappen ſehen
Wenn ſie mich erſpähen,
Nach gewohnter Weiſe
Auf mich kalt und höhniſch hin.
Ach und Nachts auf einſam kaltem Pfühle
Träum ich doch nur von der Müllerin.

Neugriechiſche Reime.

Nur ein Haar von deinem Haupt, mir die Augen zuzunähen
Nimmermehr werd' ich, bei Gott, dann nach einer Andern ſehen.

Aufgeſtanden bin ich Liebchen und es war noch dunkle Nacht
Deinen weißen Buſen ſah ich und der Tag iſt mir erwacht.

Wären meine beiden Hände goldne Schlüſſel nur geweſen
Dein verſchloßnes Herz erſchlöß ich, um mein Schickſal drin zu leſen.

O wie eiferſüchtig machſt du meine Seele heller Stern!
Denn du ſchaueſt, den ich liebe, und mir iſt er, ach! ſo fern.

Ich geh' hinein in einen Garten und ſeh' dort einen Apfelbaum
Mit rothen Aepfeln ſchwer beladen, es trugen ſie die Aeſte kaum;
Ein holdes Mädchen ſah' ich drauf. — O komm, ſey meine Freundin du!
Sie aber pflückt die Aepfel ab und wirft damit mich immerzu.

Wenn du an deinem Fenſter biſt, braucht keine Wolke dort zu ſtehn,
Denn du, du biſt die Wolke ſelber, wer Augen hat, der kann es ſehn.

Deiner Mutter ſage Schöne, daß noch Eine ſie gebäre
Die dir ähnlich — daß noch Einen heißer Liebe Gluth verzehre.

Noch am hellen Tage ſchlafen ſchwarze Augen nimmer müſſen
Ihnen ziemt es dann zu wachen auf, daß man ſie könne küſſen.

Holde Mädchen kommt zum Tanze, ſingt und hüpft im raſchen Schwunge
Singt zum Preis des Lyraſpielers, denn er iſt ein hübſcher Junge.

Eine Schwalbe möcht' ich ſeyn, mich auf deinem Mund zu wiegen
Ein, zwei Küſſe dir zu geben und dann wieder fort zu fliegen.

Eine Schwalbe möcht' ich ſeyn, in dein Kämmerlein zu fliegen,
Dort mein Neſt zu bauen und auf deinem Kiſſen mich zu wiegen.

Es ſagen Alle, die da leiden: Es iſt ein Lied doch nur ein Wort,
Damit ihr Uebel ſie vertreiben — allein das Uebel geht nicht fort.

Der Abſchied.

Ruſſiſch.

„Warum ſchon mich laſſen, ſüßes Mädchen?
Weile; kurze Zeit nur blieb zum Reden.

Wende doch dein roſig Angeſichtchen,
Will dir Süßes und Geheimes ſagen.

Sage mir, ob du mich liebſt, den Starken?“
Sage mir, gefall' ich dir, der Tapf're?“

Gleich der Gluth erröthet jetzt das Mädchen,
Schlägt die hellen Augen ſchüchtern nieder.

„„Ziemt ſich nicht, daß ich drauf Antwort gebe,
Nicht darf ich der Männer Schönheit ſehen.““

„Weiß es wohl. Auch wagt ich nicht die Frage,
Wollt ich nicht zu Südens Städten ziehen;

Mich dem Wolgaſtrome anvertrauen
Und mein Glück in fremder Ferne ſuchen.“

Thränen dunkeln jetzt der Jungfrau Blicke,
Bleich wird ſie wie ihre weißen Aermel.

„„Warum willſt du denn die Aermſte prüfen,
Wenn du ſchon gedenkſt ſie zu verlaſſen?

Weiß es Gott und ſah's, wie ich ihn liebte,
Liebt ihn, Sünde iſt's, mehr als den Vater.

Alles hätt' ich für ihn hingegeben.
Doch ich bin ihm nicht mehr liebenswürdig.““

„Liebenswürdig biſt du mir wie immer,
Trauſt du nicht den Worten, trau den Schwüren.

Nur für dich will ich die Reiſe wagen,
Nur für dich will ich mein Glück verſuchen.

Reich und ehrenvoll zur Heimath kehren
Und dich kühn dann mit dem Brautkranz führen.

„In des Südens Ländern fehlt's an Tapfern
Und nicht ſeyn werd' ich der Letzten Einer.

„„Aber ſtürmiſch iſt die Mutter Wolga
Und es hauſen Räuber bei Samara.

Dann, zu Saratow ſind hübſche Mädchen,
Ach! vergiß nicht deiner Seele Schweſter.““

„Nicht fürcht' ich der Mutter Wolga Stürme
Noch der wilden Räuber ſcharfe Meſſer.

Keine Schöne kann mich je verlocken
Mir kein Liebesblick die Augen feſſeln.

Fürchte nur zu ſpät für dich zu kehren. —
Wirſt du noch denſelben Kopfputz tragen?

Nicht mit goldner Binde mich begrüßen,
Auf der Treppe ſeyn im ſeid'nen Fatas?“

„„Scherzeſt du; jetzt iſt nicht Zeit zu ſcherzen
Zeit zu weinen iſt es. — Sprichſt du ernſtlich,

Dann iſt mir es ſchrecklich anzuhören.
Wer verläumdete das arme Mädchen?

Sprich mit wem, mit wem als dir, mein Tapf'rer
Möcht ich jemals meinen Brautring tauſchen?

Sprich für wen denn pflegt' ich meine Schönheit!
Wem ſonſt opferte ich die blonden Zöpfe?

Ohne dich deckt' mit dem Leichentuche
Ich mich eher als mit geſticktem Fatas.““ —

Sehnſucht.

Altholländiſch.

Der Tag will nicht verborgen ſeyn,
Es iſt ſchon heller Morgenſchein;
Und wer ſein Lieb bei ſich verſteckt,
Der muß nun von ihm ſcheiden.

O Wächter laß dein Schelten ſeyn,
Laß ſchlafen den Allerliebſten mein.
Einen rothen Ring den ſchenk' ich dir,
Willſt du den Tag nicht melden.

O meld' ihn nicht, unglücklich Weib!
Es geht dem Jüngling an ſeinen Leib. —
Haſt du den Schild', ich habe den Speer,
Damit nun laß ihn ſcheiden.

Der Jüngling ſchlief, doch er entkam:
Die Liebſte er in die Arme nahm.
O laß es dir nicht zu Herzen gehn,
Ich komm' heut' Abend wieder.

Der Jüngling ſein falbes Roß beſtieg
Die Frau auf die hohe Zinne ſtieg,
Sie ſah nach Norden hin ſo fern
Den Tag durch die Wolken dringen.

Hätt' ich den Schlüſſel von dem Tag
In die wilde Maaß würf' ich ihn hinab,
Oder von der Maaß bis in den Rhein,
Daß er nimmer ſollte gefunden ſeyn.

Neugriechiſches Wiegenlied.

Heil'ge Marina bring's Kindchen zur Ruh,
Heil'ge Sophia nun ſinge ihm du:
Nimm es zu dir und trag' es im Traum,
Zeige dem Kindlein wie blühet der Baum.
Und wie das Vögelein ſingt auf dem Zweig,
Kehre dann wieder und bring' es mir gleich. —
Daß es der Vater nicht ſucht und zur Stund',
Schlägt ſeinen Dienern die Schultern wund;
Daß es die Mutter nicht ſuchet voll Schmerz,
Denn ſie müßt' weinen und krank würd' ihr Herz,
Und ihr gerönne die Milch in der Bruſt,
Wäre nicht da ihre größeſte Luſt.

Fromme Klänge.

Gottesdienſt.

1.

Du haſt mich, Herr! zu Gaſt geladen
In Deiner ſchönen, reichen Welt,
Am Wundertiſche Deiner Gnaden,
In Deines Himmels weitem Zelt.
Du reicheſt mir von Deinen Speiſen,
Erquickeſt mich mit Deinem Wein:
Wie ſoll ich dankbar mich beweiſen
Und Deiner Güte würdig ſeyn?

Ich denke, Herr! Du giebſt es gerne,
Denn Geben iſt ja Deine Luſt;
Drum halt' ich mich auch nicht von ferne
Mit bangem Zweifel in der Bruſt.
Ich ſeh' ringsum die Brünnlein fließen,
Es rauſcht der Wald, die Berge ruh'n;
Was Du geſchaffen, darf genießen,
Warum ſollt' es der Menſch nicht thun?

In Deinem ganzen weiten Reiche
Hat Alles Dich mit Luſt erfaßt;
Das Saamenkorn, die hohe Eiche,
Ein Jedes iſt Dein lieber Gaſt.
Du reicheſt Allen Deine Speiſen
Und labeſt ſie mit Deinem Wein;
Sie werden dankbar ſich beweiſen,
Wenn ſie, wie Du es willſt, gedeih'n.

So laß auch mich zum Tiſche treten,
Den Deine Vaterhuld gedeckt;
Nicht braucht der Menſch um das zu beten,
Wozu Du ihn vom Schlaf erweckt.
Du haſt es gütig ausgebreitet,
Es liegt vor ihm, zum Nehmen, da,
Haſt es mit eig'ner Hand bereitet
Und rufeſt Alle, fern und nah'.

Ich will mich fröhlich niederlaſſen,
Will mich nicht ängſtigen, nicht ſcheu'n;
Nein, Deine Güte recht zu faſſen,
Mich recht an Deinen Gaben freu'n.
Das bringt mir wahrlich keinen Schaden,
Denn Deine Liebe bleibt mir hold.
Du hätteſt mich ja nicht geladen,
Wenn Du es, Herr! nicht ſo gewollt.

II.

Sie ſprechen, Herr! Du thäteſt Wunder,
Damit der Menſch Dich glauben ſolle. —
Ich brauche nicht die Erde runder,
Nicht daß der Donner ſtärker rolle:
Ich brauche nicht des Sturms Empörung,
Ich brauche nicht des Meer's Beſchwörung,
Nicht Deines eingebornen Sohnes,
Als Deiner Wunder hohen Zeugen,
Der ſtandhaft blieb im Dräu'n des Hohnes,
Um mich, o Herr! vor Dir zu beugen.

Sie ſprechen, Herr! ich müßte glauben,
Was Du der Menſchheit offenbaret.
Was ſoll die Rede denn den Tauben,
Die tauſendfach Dein Reich bewahret?
Was hilft undeutliche Erklärung,
Was unverſtändliche Belehrung,
Und was ein Glaube, der im Dunkeln
Mich läßt, will nach dem Licht ich ſtreben?
Ich ſehe Deine Sterne funkeln,
Und darf mein Herz zu Dir erheben.

Du haſt ein Buch mir aufgeſchlagen
Das täglich neue Wunder kündet,
Mir Antwort giebt auf meine Fragen
Und meiner Andacht Gluth entzündet.

Mich heiligt Deiner Welt Umgebung,
Mich läutert Deins Seyns Belebung,
Und wie durch Dich in Dir ich werde,
Voll Demuth, Herr! vor Deiner Größe,
Das lehrt mich Deine ſchöne Erde; —
Drum ſchäm' ich mich nicht meiner Blöße.

Ich will mich nicht vor Dir verſtecken,
Will Deiner Liebe mich erfreuen,
Mich brauchen Wunder nicht zu wecken,
Den alten Bund nicht zu erneuen.
Vor Dir iſt, Herr! nichts unabwehrbar;
Uns bleibt ſo Vieles unerklärbar.
Wozu das Dunkel noch vermehren,
Durch ſolch ein thöricht Ueberſchweifen?
Ich lernte, Herr! Dich zu verehren,
Und brauche nicht Dich zu begreifen.

III.

Herr! was das Leben ſei,
Laß mich nicht fragen.
Nein, laß mich leben frei,
In meinen Tagen.

Herr! was das Sterben ſei,
Laß mich nicht wiſſen.
Du ſtehſt gewiß mir bei,
Am Sterbekiſſen.

Haſt Du's in dunkle Nacht
Weiſe verborgen,
So preiſ' ich Deine Macht
Und will nicht ſorgen.

Grübeln und Forſchen kann
Nimmer mir frommen:
Ich weiß, Du nimmſt mich an,
Soll einſt ich kommen.

IV.

Ich will, o Herr! mir keinen Glauben zimmern,
Ich will Dich glauben, wie ich Dich empfinde.
Dein Wetter leuchtet, Deine Sterne ſchimmern,
Und die da brauſen, Herr! ſind Deine Winde.

Was mich umgiebt, iſt Dein! Wozu noch grübeln,
Wen Du in Deinen Reichen aufgenommen?
Du kannſt es mir, o Vater! nicht verübeln,
Wenn ich nicht weine: Selig dieſe Frommen!

Ich denke, wir ſind alle Deine Kinder,
Wozu denn ſtrafen wollen und bekehren!
Iſt Einer mehr vor dir, Herr! iſt er minder?
Du läſſeſt Alle, gütig, gleich gewähren.

Drum will ich meinen Glauben mir erhalten,
Der mit mir aufwuchs, feſt ward durch das Leben;
Du duldeſt ja, daß Alle ruhig ſchalten,
Der Sünder ſelbſt muß doch einſt zu dir ſtreben.

V.

Ich will nicht glauben, näher Dir zu treten
Durch übermäßig Faſten oder Beten;
Nicht meinen mit demüthigen Geſängen
In Deine Gunſt, o Herr! mich einzudrängen;
Nicht wähnen, Dich durch Andacht zu erſchauen,
Nein, meine Frömmigkeit ſey: Dir vertrauen.
Das brauch' ich, Herr! Das laß mich immer haben,
Dann bin ich würdig aller Deiner Gaben,
Und was Du ſendeſt mir in Lebens Tagen,
Soll mir willkommen ſeyn ich kann es tragen.

Gläubige Zuverſicht.

Du gabſt, o Herr! mir Dein Gebot,
Ein Leitſtern, wenn mir Unheil droht.
Fromm blick' ich auf zu Dir.
O laß Dein Licht mir leuchten
In meines Lebens Nacht;
Denn dankbar ſchau' ich auf zu Dir,
Ich weiß, Du wandelſt, Herr! mit mir.

Ich will nicht ſorgen, wie Du heilſt,
Nicht fragen, was Du mir ertheilſt,
Ich weiß, es kommt von Dir.
O wolle Du mich leiten
Auf meinem dunkeln Pfad.
Vertrauend blick' ich auf zu Dir!
O wandle fürder, Herr! mit mir.

Und komm' ich an das Ziel der Bahn,
So laß mir Deinen Frieden nah'n.
Denn mich verlangt nach Dir.
Laß ihn auf mich ſich ſenken
In meiner letzten Nacht.
Vertrauend ſchau ich ſtets zu Dir,
Du biſt mein Licht, mein Alles mir.

Pilgerlied.

Von Schmerz und Leid beladen
Zieh'n wir, der Schuld bewußt.
Nimm gütig, Herr der Gnaden!
Uns auf an Deiner Bruſt.

Das Laſter lockt, die Reue brennt. —
Wer iſt's, der Dich, o Herr! verkennt?
Du treuer Schild, beſchütz' uns mild,
Gieb, daß der Born der Liebe quillt!

O ſende Ruh'! wir ſind geplagt
Von Angſt und Noth, der Frucht der Sünde. —
Herr, Deinen Frieden ſiegreich künde
Dem Feind', der wüthend hetzt und jagt!

Von Schmerz und Leid beladen
Zieh'n wir, der Schuld bewußt.
Nimm gütig, Herr der Gnaden!
Uns auf an Deiner Bruſt. —

Gieb Deinen reichen Himmelsfrieden
Gott, allen Reuigen hienieden!
Rette die Seele,
Straſe den Leib,
Daß frei von Fehle
So Mann wie Weib.

Bei Dir iſt ewig ſüße Ruh,
Drum ſühr' uns Du
Der Heimath zu!

Von Schmerz und Leid beladen,
Zieh'n wir, der Schuld bewußt.
Nimm gütig, Herr der Gnaden!
Uns auf an Deiner Bruſt.

Segen.

Ich ſoll dich beten lehren, ſüßes Kind!
Das lehrt ſich nicht — es lebt im Menſchenherzen,
Daß wir bei unſ'rer Luſt, bei unſern Schmerzen
Des Blicks nach oben ſtets bedürftig ſind.

Als deine Mutter dich, mein Kind, gebar
Und man in deines Vaters Arm dich legte,
Als ſich zum erſten Mal dein Leben regte,
Das nur geahnt von uns, erhofft nur war:

Da ſchwieg ich, denn zu voll war meine Bruſt;
Ich hatte nur des Dankes heiße Zähren:
Die Gottheit fleht' ich, viel noch zu gewähren —
Viel braucht ich nun, was ſonſt ich nicht gewußt.

Doch Worte fand ich nicht — ich ſchlug den Blick
Für dich, mein Erſtgeborenes, nach oben, —
Es fühlte ſich mein Geiſt emporgehoben,
Als könnt' ich deutlich leſen dein Geſchick.

Und wie ich ſo, mein Kind, für dich gefleht,
Und Angſt und Luſt dem Himmel anvertraute,
Wie deine Mutter ſegnend auf dich ſchaute,
So ſei dein ganzes Leben — ein Gebet!

Wallfahrt zur Mutter Gottes.

1.

Pilgerlied.

Süße Marie, bitte für uns!
Gieb uns Deinen heil'gen Frieden,
Send' ihn uns aus Himmels Höh'n,
Die wir fleh'n hienieden.
Siehe! wir knieen vor Deinem Bilde,
Hör' uns, o Mutter der ewigen Milde!
Bitte für uns in deiner Huld.
Sei gegrüßt, Maria!

Süße Marie, bitte für uns!
Wir bedürfen Deiner Gnade,
Angſt und Schmerz und ſchnöde Luſt
Führten uns vom Pfade.
Siehe, es drängt uns zu Deinem Sohne,
Laſſ' uns tragen die Dornenkrone.
Daß der Himmel uns offen ſteh'!
Sei gegrüßt, Maria!

Süße Marie, bitte für uns
Bei dem ew'gen Vater droben!
Bitte für uns Deinen Sohn,
Der zu ihm erhoben.
Heil'ge, wir wandeln voll Aengſten auf Erden,
Laß uns Tröſtung und Ruhe werden!
Du biſt unſ're Zuverſicht,
Sei gegrüßt, Marie!

2.

Ave Maris Stella.

Sei gegrüßt, du Stern der Meere,
Der im Schooß des Vaters ruht,
Den der ew'ge Fürſt der Heere
Gab zum Führer durch die Fluth.

Durch die ſchwarze Nacht der Trauer,
Durch die Angſt und durch die Qual,
Durch der ſchweren Wolke Schauer,
Brichſt du, heißer Liebe Strahl!

Mächtig durch der Wogen Rauſchen
Dring' hervor dein Lobgeſang,
Daß die Engel ſelber lauſchen
Unſ'rer Andacht heil'gem Klang.

Sei gegrüßt, o Stern der Meere,
Der im Schooß des Vaters ruht,
Den der ew'ge Fürſt der Heere
Gab zum Führer auf der Fluth.

3.

Des Einſiedlers Lied.

Die ganze Nacht
Hab' ich durchwacht
In Waldes Einſamkeit,
Trotz Angſt und Grauſen,
Trotz Sturmes Brauſen,
Trotz ſchwerer, böſer, trüber Zeit.

Der Bergwind grollt,
Der Donner rollt,
Es bebt mein nied'res Dach,
Und ängſtlich flehend,
Zu Dir nur ſehend,
Hielt ich mich unter Zagen wach.

Es ſtrahlte mild
Vor Deinem Bild
Das Lämpchen hell und klar.
Getröſtet ſchaute,
Wer Dir vertraute,
Zu Dir empor ſo hold und wahr.

Dein ſanftes Licht,
O Mutter! bricht
Stets durch die trübe Nacht herein;
Du biſt der Morgen,
Der nach den Sorgen
Gebracht des Tages gold'nen Schein.

1.

Ave Maria.

Die Sonne will ſich neigen
In ihrem Himmelsreigen,
Der Abend bricht herein.
Als ob jetzt Gottes Wille
Verlange, tiefe Stille
Soll rings auf Erden ſeyn.

Wie glühen doch die Bäume,
Der Berge dunkle Säume,
Im letzten Abendſchein!
Doch wie ſie auch ſich rüſten
Zum Schlaf an Liebesbrüſten,
Es iſt, als fehlt noch Eins.

Es fehlt auf allen Wegen
Der wahre Abendſegen
Und iſt doch gar nicht weit.
O wer ruht aus hienieden,
Der nicht geſtrebt nach Frieden
Aus Gottes Herrlichkeit.

Horch, wie die Wälder ſäuſeln,
Wie ſich die Blätter kräuſeln,
So lieblich, wie ſonſt nie. —
Horch, wie die Quellen ſpringen,
Horch, wie die Vögel ſingen:
Gelobt ſei'ſt Du, Marie!

3.

Erste Liebe.

Du haſt mich innig angezogen
Und doch hatt' ich mir nie erklärt,
Warum Dir tief mein Herz gewogen,
Das Du mit Himmelsmilch genährt.
Nun iſt es in mir aufgegangen,
So wie ein Sternbild hell und rein,
Mit ſeinem Leuchten, ſeinem Prangen
Und ſeinem reichen Wunderſchein.

Du biſt die urentſproſſ'ne Gnade,
Die alles Himmliſche gekrönt,
Die auf des Sohnes Dornenpfade
Doch mit den Menſchen blieb verſöhnt;
Die, da der Heiland auferſtanden,
Bei ihm zur Rechten Gottes ſteht,
Und für uns in des Feindes Banden
Begüt'gend und vermittelnd fleht.

O heil'ge Mutter Gottes, Reine!
Du Stern in dunkler Wetternacht!
Der Du mit Deinem Strahlenſcheine
Mich auf die Bahn des Heils gebracht.
Wie ſoll ich Dich nur würdig preiſen,
Den rechten Ausdruck find' ich nie;
Doch töne ſtets durch alle Weiſen:
Gelobt, gelobt ſei'ſt Du, Marie!

6.

Der Jungfrau Flehen.

Als Du den Sohn ſah'ſt ſchlagen
An's Kreuz, o Mutter mein!
Wie haſt Du da ertragen
Die tiefe Noth und Pein?

Auch ich hab' einſt empfunden,
Den heißen Gram, gewiß!
Als er, der mir verbunden,
Dich mir vom Herzen riß.

Es iſt das ſchwerſte Leiden,
Das je der Himmel giebt,
Vom Auserwählten ſcheiden,
Verlieren, was man liebt.

Du blickſt ſo voller Milde
Mir tief ins Herz hinein.
Ich fleh' vor Deinem Bilde,
Lehr' Du mich ruhig ſeyn.

7.

Der Prieſter ſpricht.

Wie Gott in Dir der Welten Heiland zeugte
Du Auserlohrene, Du ewig Reine,
Daß er ein helles Licht uns Allen leuchte
Auf dunkelm Pfad' der irrenden Gemeine
Und durch dies unausſprechlich mächt'ge Werke
Das höchſte Wunder offenbart der Erde:

So iſt zu Dir die Liebe aufgeblühet
In meinem Herzen ohne fremdes Streben;
Die mir das Herz im tiefſten Kern durchglühet.
In ihm erzeugend neues, heil'ges Leben
Und wie ich ſie mit frommer Gluth bewahret,
Hat ſie Dein Wunder in mir offenbaret.

8.

Heimkehr von der Wallfahrt.

Es kommt ein Schiff geladen,
Bis an den höchſten Bord,
Maria ſteht am Steuer,
Ein Engel rudert fort.

Wir ſind zu Dir gekommen
In unſ'rer Liebe Gluth,
Du haſt uns aufgenommen,
Wie eine Mutter thut.

Und was in tiefſter Seele
Uns innig hat bewegt,
Die Leiden und die Fehle,
Dir ward es dargelegt.

Dir haben wir vertrauet
Die Schmerzen und den Harm;
Mild hat uns angeſchauet
Das Kind auf Deinem Arm.

Dem ſchwinden alle Leiden,
Sein Geiſt ſteigt himmelan,
Der zu Euch heil'gen Beiden
Voll Inbrunſt beten kann.

Das Schiff zieht durch die Wogen,
Wir beugen ſtill das Knie.
Bleib', Mutter! uns gewogen,
Gelobt ſei'ſt Du, Marie!

Bilder und Lieder.

Dampffahrt.

1.

Wie die Beſtie ſchnaubt,
Und aus den Nüſtern
Hinausſprengt den wirbelnden Rauch,
Der, vom Winde gefaßt,
Durchmengt mit kniſternden Funken,
Zurückzieht über die Eb'ne.
Des gefeſſelten Thieres
Letzter unbändiger Abſchiedsgruß.

Jetzt ſtöhnt es und ächzt
Immer wilder und wilder
Aus keuchender Bruſt
Mit raſch wechſelndem Odemzug;
Dazwiſchen noch ein dumpf gellender Ton,
Unheimlich, grauenvoll:
Wie des zähneknirſchenden Sklaven Racheſchrei
Sich hinausdrängt
Aus kampfaufzuckendem Herzen
In die ewig freie Luft,
Trotz der Geißel des Vogtes.

Dahin ſchießt die Schlange
Mit dem gluthrothen Bauche,
Mit dem langen buntſcheckigen Schweife.
Immer raſcher! —
Nicht zu vergleichen dem Fluge des Vogels,
Noch dem Winde, der über das Blachfeld ſauſt,
Kaum dem Gedanken des Menſchen.
Aber des Menſchen Gedanke
Springt wie der Blitz von Wolke zu Wolke,
Von Nord nach Süd,
Doch ſtreift er die Säume der Wolken nicht,
Noch die Ränder der Eb'ne.

Vorüber! vorüber! —
Dort in der Ferne der Thurm
Aufdämmernd am Horizonte,
Wie der leiſe in ſchlummernder Seele
Spielend ſich zeugende Traum:
Jetzt da — ſchon hier — ſchon vorüber!
Weit hinter uns
Tönt noch ſeiner Glocke Schlag
Ueber die Haide; — verhallend.
Gleich dem Nachzittern des letzten Kuſſes
Auf den bebenden Lippen getrennter Freunde!

Du aber, Genoſſe meiner Gedanken!
Sitzeſt mit feinem, ironiſchem Lächeln
Neben mir in dem Wagen

Und hefteſt den Blick
Auf der Räder wirbelnden Umſchwung,
Deren einfarbig raſtloſes Kreiſen,
Gleich Atomen des Sonnenſtrahls,
In die Geſtaltung tiefſter Ruhe ſich hüllt.
Es freut dich,
Daß der Menſch der Bewegung Kraft,
Herrſchend, gewaltig,
Faſt dem Gedanken nahe geſtellt,
Und das ungleiche Paar
Neben einander zu ſpannen verſteht,
Immer behaglicher wird dein Lächeln;
Du ſtreifeſt ſinnend die Sterne,
Und was fern heißt, ſtreichſt Du
Aus deiner Sprache.

2.

Vorüber, vorüber!
Schrill gellt
Des Signales
Dumpffeuchter Pfiff. —
Sieh' da, ein Wärter der Bahn,
Im einſamen Häuschen,
Ueber dem, im Winde flatternd,
Die Fahne ſich hebt
Klatſchend am knarrenden Maſt.

Der Alte,
Mit greiſem Schnauzbart,
Mit ſonnengegerbtem Antlitz,
Mit der Stirn, vom nächtlichen Wachfeu'r gebräunt,
Sieht — gleichgültig und ſtumpf —
Vorüberbrauſen die Menge
Auf dem ſchuppigen Rücken der Schlange
Kaum daß ſein Blick ſie berührt.

Mit des Eroberers Heer
Zog er vor Jahren,
Bei der Trommel eintönigem Klang
Und der Pfeiſe ſchneidendem Tact,
Von Kampf zu Kampf,
Von Sieg zu Siege,
Durch die ägyptiſche Wüſte,
Längs des Ebro goldenem Strand,
Zu der Bereſina hungrigem Ufer,
Gleichmäßig langſam,
Einen Fuß nach dem anderen: —
Und alle Mühen und Quaalen des Lebens,
Die unerbittlich zaudernden Sorgen,
Die ſich feſtſaugen am Menſchenherzen,
Zogen, am wunden Fuße hängend,
Mit ihm dahin, durch die fremden Lande;
Gleichmäßig, langſam,
Schritt vor Schritt;

Bis er zuletzt,
Ein Bettler,
Müde, die alte Heimath erreichte.

Doch nun —
Wo ihm die äußere Ruhe ward,
Die er im Inneren längſt ſchon trug,
Gleichmüthig, abgeſtumpft,
Gefühllos brütend:
Und die Tage an ihm vorübergleiten,
— Das Heute mit dem Antlitz des Geſtern —
Leiſe ein Haar nach dem andern
Fällend, auf ſeinem ärmlichen Scheitel,
Aber nimmer ihn weckend
Aus ſeiner Seele halbem Schlummer; —
Sieht er vorüberbrauſen die Menſchen,
Wie von der wüthenden Windsbraut getragen.
Urplötzlich bei ihm — dahin! —
Aus ſeinem Anblick fort! —
Wie die Kugel, die ſo oft er verſendet
Mit dem gehorſamen Feuerrohr
In die gedrängteſten Haufen der Feinde:
Und der Menſchen Qualen und Aengſte
Stürmen nun auch
Mit den Menſchen, in ihren Herzen,
Von einem Winkel der Erde zum andern.

Siehſt du, mein ſinnender Freund!
Kaum iſt der letzte Wagen
An ſeinem Häuschen vorüber,
So kehrt der Alte gelaſſen ſich um,
Keinen Blick der Verwund'rung
Nachſendend dem flüchtigen Zuge;
Er nimmt den Beſen
Und fegt mit zögerndem Striche
Wieder hinweg den aufgewirbelten Staub,
Froh, daß kein ſtörend Signal
Ihn zu längerer Wache zwingt.

Wer langſam, bei Nacht, wie bei Tage,
Im Commandoſchritt,
Von Madrid bis nach Moskau,
Den Sieg auf den ſchwer belaſteten
Schultern geſchleppt,
Kann den es rühren,
Daß am Abend ſeines Lebens
Der Menſch auf Flügeln des Sturmwinds fährt
Von einem Ende der Welt zum andern?!

3.

Da ſind wir am Ziel! — Wir ließen die Wolken,
Die Töchter des Aethers, — wir ließen die Vögel,
Die himmelanſtreifenden, weit hinter uns.

Wer gab uns die Flügel? — Der Geiſt.
Wie auch die Natur geheim ſich geſtalte
In ewigem Kreislauf, erzeugend, zerſtörend,
Gebärend, vernichtend — er zwingt ſie zur Knechtſchaft.
Ob auch dazwiſchen ſtehe der Tod
Und mit dem unermüdlichen Arm
Unabläſſig mähe die Saaten des Lebens,
Der Menſch führt ſtets des Gedankens Scepter,
Und der ſterbende Vater vererbt es dem Sohn.

O wenn er ſo die urkräftigen Mächte
Mit treffendem Auge, mit ſicherer Hand
Zu feſſeln vermag, ſo wend' er den Blick
Nie vom Höchſten des Lebens!
Das Gemeine der Erde ſoll er verſchmäh'n.
Nur der Sklave geſelle zum Thiere ſich gern!

Wir ſind am Ende der Bahn.
Urplötzlich begrüßt uns die fremde Stadt,
Die zaub'riſch vor uns aus dem Boden ſich hob,
Mit fremdartig klingender Sprache
Und fremden Sitten und fremden Bewohnern.
Die Genoſſen der Fahrt
Verſtreuen ſich wogend nach allen Seiten.
Die Tauſend, die ſonſt an der Scholle klebten,
Sie werden jetzt, wie von Geiſtern getragen,
Hineingeſtürzt in die Fluth der Bewegung,

Der Selbſtſucht Begier
Erſchloſſen ſich neue goldene Reiche,
Und ein Jeglicher drängt
Und ſtürmt zu erhaſchen die lockenden Schätze;
Doch er findet und faßt nur
Wieder die alten, zehrenden Sorgen,
Die alten Mühen und Aengſte des Daſeyns,
Das ihn heute umarmt, wie es geſtern gethan:
Denn er trug ſie mit ſich in der eigenen Bruſt
Feſthaltendem Raum
Der Jugend Geſpielen, des Alters Genoſſen.

Alle ſind ſchon fortgezogen,
Bloß ein Liebender verweilt noch,
Und er ſendet trübe Blicke,
Die den Horizont durchbohren,
Zu der theuren, fernen Heimath,
Wo er noch vor wenig Stunden
Die Geliebte drückt' an's Herz
Unter heißen, bangen Thränen.
Arme Menſchen! arme Liebe!
Sehnſucht und Erinn'rung konnten
Schritt vor Schritt die Scheidenden
Sonſt begleiten auf dem Wege,
Ueberall mit ihnen weilen,
Ihnen folgen; — der Gedanke,
Möglich ſei's; ſie zu erreichen

Noch auf ihrem Pfad — wie troſtreich! —
Jetzt! — Getrennt kaum, ſchon geriſſen
Aus einander weite Meilen,
Heißer Tage lange Wand'rung —
Arme Liebe! arme Menſchen!

Mit dämoniſchem Blick
Schau'ſt du mich an,
Satyriſcher Freund!
Und ſagſt,
„Poet!
Jetzt ſtehſt du wieder mit deinen eigenen Füßen
Auf der alten geduldigen Erde,
Und mußt am Boden fortkriechen wie immer.“

Recht haſt du — aber es ärgert mich nicht.
Ich ſchaue noch einmal
Nach dem ſchnaubenden Ungethüm,
Das gekettet, keuchend, ermüdet,
Und dennoch tobend und wühlend im Innern,
Von ſeinem ruhigen Führer
Langſam gelenkt wird nach ſeiner Höhle.
Schweigend zeig' ich den Mann dir,
Der zum Gedankenflug es geſtachelt,
Aber mitten auf ſeinem Fluge
Plötzlich mit feſter, gelaſſener Hand
Es, wie ſpielend, gelähmt hat,
Und das lernte, wie du buchſtabiren gelernt.

Der alte Grenadier.

(Er ſpricht ſelbſt.)

Erwäget wohl die Worte: Funfzig Jahre,
Die Segen brachten einem ganzen Lande,
Verbreitend rings das Große, Gute, Wahre
Herab von oben unter jedem Stande. —
Erwäget wohl: Im Kampf durchlebte Zeiten,
Die nimmer doch gebeugt das Fürſtenhaupt,
Wie ſchwer auch dräute wilder Feinde Streiten,
Das ſeiner Väter Schmuck ihm gern geraubt.

Erwäget wohl: Wie eng' des Landes Grenzen,
Wie klein die Macht, wo ſolche Kräfte walten;
Wie er, ein Jüngling noch von achtzehn Lenzen,
Die Zügel faßte und ſie feſt gehalten. —
Ihr wißt, von wem ich rede, meine Lieben,
Sein Angedenken ſtärkt die Greiſenbruſt;
Sein Bild iſt in der Seele mir geblieben,
Entblößt das Haupt! Ich meine Karl Auguſt.

Ja mit entblößtem Haupte müßt Ihr hören,
Was ich von ihm, Euch Enkeln, will erzählen,
Kein trock'nes Auge wird dabei mich ſtören,
Denn wer's erfährt, kann Thränen nicht verhehlen.
Und wäre noch ſo kalt, wer mich vernommen,
Und wäre ſeine Bruſt von ſtarrem Erz,
Was folgt, ſoll ihm zur wahren Rührung frommen,
Denn, Carl Auguſt! das geht gerad' an's Herz.

Am dritten des Septembers, lieben Leute,
Im Jahr des Herrn: Eintauſend ſiebenhundert
Und ſieben und funfzig — 's iſt mir noch wie heute,
Stand ich im Schloſſe Schildwach; ganz verwundert,
Ob ſo viel bangen und doch frohen Mienen,
Die ich auf jeglichem Geſicht erſchaut,
Dergleichen war mir niemals dort erſchienen,
So oft mir auch der Poſten anvertraut.

Ei, dacht' ich, Jammer hier — das wäre Schade
Bei ſolchem heißgeliebten Fürſtenpaare,
So gegen Jeden reich an Huld und Gnade.
Nicht doch! — das kann nicht ſeyn. — Ei, Gott bewahre! —
Als ich nun ſo in Grübeln noch verloren,
Da wurd' es plötzlich lebhaft um mich her.
Es ſcholl der Ruf: Uns iſt ein Prinz geboren!
Und mir entfiel vor Freude das Gewehr.

Zuerſt wollt' ich aus lauter Kehle jubeln,
Wie mir's ums Herz war: — doch das ließ ich bleiben;
Im Reglement ſtand: ſelber unter Trubeln
Dergleichen auf dem Poſten nicht zu treiben.
Indeß die Luſt, die quälte mich hier drinnen,
Es zuckt mir um den Mund, es that mir weh;
Da kommt mir's auf ein Mal recht in die Sinnen,
Als ich von ungefähr gen Himmel ſeh'. —

Ei, meint' ich, ein Gebet kann auch wohl nützen.
„Gieb, Herr! dem Guten lauter Gutgeſinnte,
Die mögen ihn behüten und beſchützen!“
Und präſentir' dabei vor Gott die Flinte.
Nachher, wie es ſo manch' Mal geht den Alten,
Hab' ich gar oft in meinem Sinn gedacht:
Du brauchteſt gar nicht Wache dort zu halten,
An dem Tag hielten Gottes Engel Wacht. —

Das war ein ſchöner Tag dem ganzen Lande
Und mancher ſpät gebor'ne Enkel lauſchte,
(Als ich nachher mit dem geprieſ'nen Stande
Des Bauern, den Soldatenſtand vertauſchte),
Wenn ich von jenen Stunden froh erzählte. —
Doch als allmählig Er nun wuchs heran
Und ſich mit einem edeln Weib vermählte,
Da dacht' ich, Leute, noch viel lieber d'ran.

Denn weit und breit im ganzen Herzogthume,
Man mochte eben fragen, wen man wollte,
War keine Stimme, die nicht Ihm zum Ruhme
Sich hören ließ, nicht heißen Dank Ihm zollte.
Vor Ihm galt Jeder gleich — ſein Ohr war offen
Jedwedem Unterthan, ob Knecht, ob Graf;
Und als der Feind uns drängte, ward das Hoffen
Allein auf ihn gewandt. — Er war ſo brav.

Auf böſe Zeiten folgten gute Tage
Und gute wechſelten mit neuen böſen;
Doch ſah man Ihn, da regt' ſich keine Klage,
Man wußt', er würde wohl den Bann uns löſen.
Und wie hat Er's gethan! ich frag' Euch Alle,
Legt redlich mir die Hand auf Eure Bruſt
Und ſagt, ob lauter wohl der Jubel ſchalle,
Als wenn es heißt: Hoch lebe Carl Auguſt!

So ſchwanden acht und ſechzig lange Jahre,
Und denkt, ich alter Burſche blieb am Leben.
Zwar bleichten mir allmählig Bart und Haare,
Doch konnt' ich mich noch kerzengrad' erheben.
Und ſieh', mein Fürſt, ihm ſchenkte Gottes Gnade,
Daß ſich ſein funfzigjährig Feſt erneut;
Da dacht' ich: Ei, nun ziehſt du zur Parade,
So wie du damals war'ſt, kommſt du auch heut'.

Es muß doch deinen Großherzog erfreuen,
Wenn ſolch ein alter Kerl ſich ihm kann zeigen,
Nicht in dem grün und gelben Rock, dem necken,
Nein, wie er damals Grenadieren eigen.
Geſagt, gethan, ich zog zum erſten Male
Seit langen Zeiten in die Reſidenz,
Und meldete mich bei dem Generale,
Und — Leute, hört! — was that die Excellenz?

Er ließ mich Alten wieder Schildwach ſtehen
Vor unſers gnäd'gen guten Fürſten Zimmer,
Daß er mich gleich am Morgen ſollte ſehen,
Sobald ſich zeigt' des Tages erſter Schimmer. —
Und alſo ward's. — Kaum war der Tag gekommen,
An dem das ganze Land in Jubel ſchwamm,
Da hab' ich meinen Poſten eingenommen
In vollem Grenadierſchmuck, ſtraff und ſtramm.

Kaum tritt der gnäd'ge Herr aus ſeiner Thüre,
Will ich auch gleich die Flinte präſentiren. —
Mir iſt, als ob der Schlag vor Luſt mich rühre,
Kein Glied reg' ich, kann nicht mehr exerciren.
Mein Schweigen hätt' ich gar zu gern gebrochen,
Doch hielt mich noch zurück des Dieners Zwang.
Da hat der gute Herr mit mir geſprochen,
Daß in der Bruſt mir faſt das Herz zerſprang.

Doch was er ſprach — ich kann es Euch nicht ſagen,
Denn denk' ich nur daran, ſo muß ich weinen,
Ich alter Kerl. — Ihr dürft mich auch nicht fragen. —
Indeß, vererbt hab' ich es auf die Meinen. —
D'rauf wurd' ich abgelöſt von meinem Poſten,
Mein Platz war nicht mehr draußen, war im Saal;
Gepflegt ward ich mit Luſt auf ſeine Koſten
Und reverirt, faſt wie ein General.

Jetzt denk' ich: Wenn dereinſt wir ſterben ſollen,
Mein gnäd'ger Fürſt! kann Gott, der Herr, mir geben,
Was auch mit ſeinem Knecht er möge wollen,
Daß ich vor Dir fortziehe aus dem Leben,
Dann ſoll mich Petrus vor die Thür poſtiren,
Damit der Alte, früher arrivirt,
Die Flinte dort kann vor Dir präſentiren,
Wie er ſie hier vor Dir — nicht präſentirt.

Die letzte Revue.

Das Streiten hat ein Ende, ob auch die Herzen ſchwer:
Wohl zwanzigtauſend Polen, die ſtrecken das Gewehr.
Sie haben aus der Heimath ſich trüben Sinn's verbannt
Und ſuchen — o der Armen! — ein neues Vaterland.

Dort an der fremden Grenze ſind Alle aufgeſtellt,
Wie ſchauet trüb und finſter ſo mancher junge Held.
Die Waffen ſoll empfangen der fremde General; —
Wer könnte wohl beſchreiben der Herzen ſtille Quaal?

Er reitet auf und nieder und ſchaut ſie Alle an,
Es iſt ihm ſelber drückend dem hochgeſinnten Mann.
Da blitzt ſein Auge ſtrahlend und ſeine Wange brennt,
Er ruft: Wo iſt der Oberſt vom vierten Regiment?

Vom vierten Regimente der Obriſt tritt hervor
Und die geſenkte Stirne hebt frei und kühn empor.
Der General begrüßt ihn vor ſeinem ganzen Stab,
Und ſprach: Das Regiment iſt's, das nimmer ſich ergab.

Das treu den Schwur gehalten, wie auch Gefahr ihm dräut,
Ein Beiſpiel, wie nur ſpärlich die Weltgeſchichte beut;
Das wünſch' ich, eh' ſo Schweres hier vor mir ſoll geſcheh'n,
Im vollen Waffenſchmucke zum letzten Mal zu ſeh'n.

Als aus des Fremden Munde ein ſolcher Gruß erſchallt,
Da wird es warm im Herzen den Kriegern jung und alt;
Sie ſchwenken hoch die Banner und ſchultern das Gewehr,
Und längs der Fronte grüßend ritt ſchweigend er einher.

Als er nun angehalten, da zogen ſie vorbei,
Mit Trommeln und mit Fahnen ſo edel, kühn und frei,
Zum letzten Mal die Krieger im vollen Waffenſchmuck; —
Wie laſtet ſchwer auf ihnen der nächſten Zukunft Druck!

Sie zieh'n mit lautem Grüßen die Ebene hinab,
Der General erwiedert's mit ſeinem ganzen Stab.
Den Tag die Weltgeſchichte in ihre Rollen ſchrieb,
Von Allen, die es ſchauten, kein Auge trocken blieb.

Wiegenlied des Narren im Lear.

Schlaf' ein, die Krone drückt nicht mehr.
Wer nahm ſie dir vom Haupt?
Vor Zeiten laſtet' ſie zu ſchwer,
Drum ward ſie nun geraubt
Trugſt wackelnd ſie ſeit Jahren ſchon;
Als endlich ſie entfiel,
Wardſt du des Narren lieber Sohn,
Der Töchter Narrenſpiel. —
Mein König groß, mein Menſch ſo klein,
Schlaf' ein, du altes Kind, ſchlaf' ein!

Su, ſu — du liegſt im Kriegeszelt
Und draußen brauſt der Sturm.
Wer ſchläft, ſei König er, ſei Held,
Hat nichts voraus vor'm Wurm.
Ob Unglück ihn, ob Freude traf,
Der Schlummer löſcht es aus
Und erſt in ſeinem längſten Schlaf
Wird ihm ein eigen Haus: —
Ein Haus, kein And'rer nimmt es ein. —
Schlaf', altes Königskind, ſchlaf' ein!

Su, ſu. — Du haſt genug getobt,
Magſt ruhig ſchlummern nun.
Dein Narr allein iſt's, der dich lobt,
Ein Narr kann nimmer ruh'n. —
Des Königs Amme muß er ſeyn,
Die ihn in Schlummer wiegt.
Der große König, wie ſo klein
Er vor dem Narr'n da liegt!
Ein Narr und König — gleich wird's ſeyn,
Schlaf', alter König-Narr, ſchlaf' ein!

Aus dem Talmud.

Der Talmud lehrt: Wenn Gott der Herr betrachtet,
Wie wenig jetzt die ganze Menſchheit tauge,
So wird ſein ewig reiner Blick umnachtet,
Zwei ſchwere Thränen füllen dann ſein Auge.
Geſchieht es, daß der Thränen eine fällt
In's Meer, damit die Salzfluth ein ſie ſauge,
So brauſt es auf und es erbebt die Welt.

Der Talmud ſagt: Du ſollſt die Eltern ehren,
Doch nie, ob du genug ſie ehrteſt, fragen.
Und alſo macht er deutlich dieſe Lehren:
Demah, Nethina's Sohn, in alten Tagen
Saß zu Gericht, als Haupt von der Gemeine,
Und ward von ſeiner Mutter dort geſchlagen.
Demüthig hielt er ſtill, der Gute, Reine,
Dem Weib, das ihn empfangen und geboren,
Vergalt ihr auch der böſen Reden keine,
Obwohl ſie g'rade jene Zeit erkohren,
Und geiferte und ſchlug mit vieler Tücke.
Als ſie dabei den Schuh vom Fuß verloren,
Hob er ihn auf, damit ſie ſich nicht bücke.

Der Talmud lehrt: In einer Stadt, wo Heiden
Verträglich wohnen mit Iſraeliten,
Sollen die Alten fordern von den Heiden
Beiträge, ſo wie von Iſraeliten;
Sollen die Armen nähren bei den Heiden,
So wie die Armen der Iſraeliten;
Sollen verpflegen die erkrankten Heiden,
Sowie die Kranken der Iſraeliten;
Sollen beerdigen die todten Heiden,
Wie ſie begraben die Iſraeliten;
Und ſollen tröſten die betrübten Heiden,
Sowie ſie tröſten die Iſraeliten,
Damit den Frieden ſie erhalten Beiden.

Die Willi.

Ungariſche Sage.

Die Jungfrau, die als Braut geſtorben,
In Sehnſucht von der Erde ſchied,
Hat keine Grabesruh' erworben.

Wenn ſtill der Mond am Himmel zieht
Muß mit den Schweſtern ſie ſich einen
Zu ernſtem Reihen, trübem Lied.

Bei Sternenſchimmer, bei Mondenglanz
Da ſchlingen die Willi's den nächtlichen Tanz,
Sie ſchweben auf, ſie ſchweben ab
Und drunten gähnt ein tiefes Grab. —

Was brauſt dort über die Haide?
Was reitet wild durch den Wald?
Ein Jüngling im Panzerkleide.
Horch, wie der Hufſchlag hallt!

Bei Sternenſchimmer, bei Mondenglanz
Da ſchlingen die Willi's den nächtlichen Tanz,
Sie ſchmeicheln ſo innig, ſie koſen ſo traut,
Den Bräutigam ſucht die todte Braut.

Unaufhaltſam vorwärts, weiter,
Auf dem windesſchnellen Roß
Sprengt der jugendliche Reiter,
Sehnſucht iſt auch ſein Genoß.

„Laß uns eilen, laß uns jagen!
Haſt du mich in ſchwerer Zeit
Siegreich aus der Schlacht getragen,
Bring' mich nun zur ſüßen Maid.

Als ich unterm Lindenbaume
Lag, vom Kampfe matt und wund,
Zeigte ſie ſich mir im Traume,
Küßte ſchmeichelnd mich geſund.

Fort denn, fort! ſie zu umfangen,
Treibt es mich in wilder Haſt:
Das iſt einzig mein Verlangen
Und es gönnt mir keine Raſt.“ —

Bei Sternenſchimmer, bei Mondenglanz
Da ſchlingen die Willi's den nächtlichen Tanz,
Sie nahen ſo heimlich, ſie nahen ſo leis,
Sie ſchließen ſo plötzlich den Zauberkreis.

„Warum ſchnaubſt du, warum bäumeſt
Du, mein Roß, dich ſcheu und wild?
Warum zögerſt du und ſäumeſt,
Wo es treue Liebe gilt?

Keinen Augenblick verloren,
Vorwärts durch den dunkeln Wald!
Fühle ſonſt die Macht der Sporen,
Deines Reiters Allgewalt!“ —

Bei Sternenſchimmer, bei Mondenglanz
Da ſchlingen die Willi's den nächtlichen Tanz;
Und als im Reihen die Jüngſte winkt,
Da ſtürzt das Roß, der Reiter ſinkt.

„Weh'! wo bin ich, wer umfängt mich?
Welcher Odem weht mich an?
Weh'! was fühl' ich jetzt, wer hängt ſich
An mir wüſt, unheimlich an?

Du biſt's, du, in Waldes Mitten,
Bleich und kalt vor Gram und Schmerz?
Wehe! was haſt du gelitten?
Werde ruhig, ſüßes Herz!

Deine Züge, trüb in Milde,
Ruhig, ernſt und doch voll Luſt.
Dein, auf ewig dein, Mathilde!
Komm, o komm an meine Bruſt!“

Bei Sternenſchimmer, bei Mondenglanz
Da ſchlingen die Willi's den nächtlichen Tanz.
Der Jüngling, der liebend die Jüngſte ſchaut
Erlöſt die in Sehnſucht geſchiedene Braut.

Sie gruben bei Tagesanbruch ein Grab
Und legten den ſtürmiſchen Reiter hinab.
Die Willi verließ der Schweſtern Reih'n,
Seit man ſie ſenkte neben ihm ein!

Lucas Kranach.

Die Schlacht von Mühlberg war geſchlagen
Und Johann Friedrich in der Haft;
Wohl fühlt' er da, in ſolchen Tagen,
Wie nöthig Heiterkeit und Kraft.

Vor Wittenberg, der guten Feſte,
Lag Kaiſer Karl als grimmer Feind;
Zum Lager ſtrömten viele Gäſte,
Die's mit dem Kurfürſt ſonſt gemeint.

Die Meiſten ließen von der Treue
Und huldigten der Majeſtät;
Sie drängten ſich heran aufs Neue
Ein Jeder, als käm' er zu ſpät.

Nur Einer hielt ſich fern von ihnen,
Es war ein ſchlichter alter Mann;
Mit ernſten und betrübten Mienen
Sah' er das Schmeichlerweſen an.

Die Diener ließen ihn gewähren;
Doch als der große Haufe fort,
Da ſprach ein Alter, grau in Ehren,
Zum Kaiſer ſolches Meldungswort:

„Es harret draußen an der Pforte
Ein greiſer Mann gar lange ſchon;
Er macht juſt eben nicht viel Worte
Und meint: der Kaiſer kennt mich ſchon.“

„Ein Maler, Lucas Kranach heißt er.“
Der Kaiſer rief: Führt ihn herein,
Es ſoll der alte wack're Meiſter
Vor Allen mir willkommen ſeyn.

Herein ſchritt Lucas und verbeugte
Sich tief vor Karl. Doch klagt ſein Herz;
Des Malers redlich Antlitz zeugte
Von innerm Gram und tiefem Schmerz.

Willkommen, rief ihm Karl, vor Allen!
Mein wack'rer Meiſter, tritt herbei.
Es hat gar weidlich uns gefallen
Von uns dein letztes Contrefei.

Wir wiſſen dich gar hoch zu ſchätzen
Und deine viel erprobte Kunſt;
Du ſollſt dich jetzt dafür auch letzen
Im vollſten Strahle unſ'rer Gunſt.

Magſt frei um eine Gnade bitten,
Und wir erfüllen ſie gewiß;
Was man auch ſonſt dir abgeſtritten,
Hier ſtöre dich kein Hinderniß.

Herr Lucas ſprach mit ernſter Sitte:
Verſteh' ich recht, mein Kaiſer, Dich,
Wohlan, ſo wag' ich eine Bitte
Für meinen Fürſten, nicht für mich.

Gieb, Herr, ihm ſeine Freiheit wieder,
Dann ſegnet Dich ganz Sachſenland. —
Auf meine Kniee ſink' ich nieder,
In Thränen nur zu Dir gewandt. —

Du ſollſt, mein guter Mann, erfahren,
Daß deinem Herrn ich gnädig bin,
Erwiedert Karl — (doch nach fünf Jahren
Gefangenſchaft — hatt' er im Sinn). —

Und alſo ward's. — Der Kaiſer führte
Streng Johann Friedrich mit ſich fort,
Und ſeine harte Seele rührte
Nicht Lucas Kranach's flehend Wort.

Wohl überhäuft er den mit Gaben;
Allein der Maler ſprach: Verzeih',
O Herr! ich mag davon nichts haben,
Nur meinen Fürſten gieb mir frei.

Des Kaiſers Maler ſelbſt zu werden,
Schlug er mit dürren Worten ab.
Mein nächſtes Ziel, meint er, auf Erden
Iſt, Majeſtät, das kühle Grab.

So lang' ich aber hier mag weilen
Und mir nicht Können fehlt, noch Kraft,
Will ich mit meinem Fürſten theilen
Die drückende Gefangenſchaft.

Und alſo hat er es gehalten;
Was kümmert ihn des Kaiſers Gunſt!
Er tröſtete durch ſtilles Walten
Den Fürſten, wie durch ſeine Kunſt.

Als endlich denn, nach langen Tagen,
Der Kurfürſt zu den Seinen kehrt,
Da ſaß Herr Lucas in dem Wagen
Allein bei ihm, gar hochgeehrt.

Damit das ganze Reich erfahre,
Wie ſolche Treue anerkannt,
Ward er, von nun an, bis zur Bahre,
Herrn Johann Friedrichs Freund genannt.

Die Verlaſſene.

Du ſchlicheſt dich zu mir verwegen
In dunkler Nacht mit kühner Liſt;
Haſt ſüß in meinem Arm gelegen,
Mit heißen Lippen mich geküßt.

Du feſſelteſt mein Widerſtreben
Und unterwarfſt mich dir als Herrn;
Beſiegt, hab' ich mich dir ergeben,
Und, ach! ich that es nur zu gern.

Wie innig hab' ich dich umfangen,
Wie barg ich mich an deiner Bruſt!
Du ſtillteſt jegliches Verlangen
Und weckteſt immer neu die Luſt.

Von dannen jagte dich der Morgen,
Da riſſeſt du dich zürnend los,
Verhöhnteſt mich, ob meiner Sorgen,
Und meine Angſt war doch ſo groß.

Du ließeſt mich in Luſt und Schmerzen,
Sie faßten wechſelnd wild mich an. —
Nun regt ſich's unter meinem Herzen
Und denken muß ich ſtets daran.

Tief drückt mich Gram und Schande nieder
Und treibt in's Antlitz mir das Blut.
O kehrteſt du nur einmal wieder,
Dann wäre, was auch käme, gut.

Kalte Frühlingsnacht.

Frühling grüßte mild die Fluren,
Doch der Winter kam zurücke,
Als hätt' er noch was vergeſſen,
Schlug von Neuem ſeine Brücke.

Traurig kommt die Nacht gezogen,
Wolken heben an zu regnen,
Frühling zögert noch ſo ängſtlich,
Will dem Winter nicht begegnen.

Südſturm grüßt ihn ſtarr und ſchaurig,
Aber küßt den Glanz vom Eiſe;
Durch die weiße Decke ſchüchtern
Bohren ſich Schneeglöckchen leiſe.

Als der Morgen angebrochen,
Sehen ſie ſich um verlegen;
Doch es winket hold die Sonne
Und es tröſtet ſie der Regen.

Wer es wüßte.

Hoch auf dem Schloß, im Morgenſchein,
Die junge Fürſtin ſteht und ſinnet.
Der Schäfer unten in dem Hain
Iſt es, den ihre Seele minnet.

Vor Liebesgram das Herz ihr bricht;
Sie wird in's Thal zur Gruft getragen.
Er ſieht ihr nach und ahnet nicht,
Welch hohes Herz für ihn geſchlagen.

Auf ihrem Grabe ſitzt er viel
Und lehnt ſich an den Stein im Schlummer;
Träumt dort von Luſt und ſüßem Spiel,
Von fremdem Leid und fernem Kummer.

Zwei Liebende.

Die Blitze zucken, der Donner rollt,
Die Wolken hängen tief ins Thal,
Der Wind um Hügel und Schluchten grollt. —
Sie küſſen ſich wohl hundert Mal
Und ſchauen ſich ſo freudig an,
Und Jedes gerne nimmt und giebt,
Was einzig ſelig machen kann
Und Niemand ſonſt auf der Welt beſitzt.
Es iſt ſo himmliſch, wenn's donnert und blitzt,
Zu wiſſen und fühlen, daß man ſich liebt.

Der Fiſcherknabe.

Es ſchifft der Fiſcherknabe
Im Herzen ſtilles Weh,
Daß ſich die Bruſt erlabe,
Allnächtlich auf der See.
Er ſeufzt: Die mich bethörte,
O, daß ſie mich erhörte!
Die Jungfrau, weiß, wie Schnee.

Die Jungfrau ſteht am Strande
Und ſchaut dem Knaben nach,
Wie ihn die Fluth vom Lande
Dahin treibt allgemach.
O, daß er mich verſtände,
Daß er wie ich empfände,
Das wär' mein ſchönſter Tag!

In nächtlich ſtiller Stunde
Befährt er nun die Fluth.
Die Sterne haben Kunde,
Was ihm am Herzen ruht.
Die Wellen ſanft ihn wiegen.
O Sterne, ſeid verſchwiegen!
Es iſt mein höchſtes Gut.

Der trauernde Bergmann.

Hinunter in den dunkeln Schacht,
Wo tückiſch böſe Wetter hauſen,
Die wilden Waſſer heimlich brauſen
Und keine Sonne ſtrahlt und lacht.
O, fordert nicht, ich ſolle ſprechen!
Gebt mir nicht Troſt, kommt nicht mit R
Ich will das Herz der Erde brechen,
Weil ſie mein Herz gebrochen hat.

Es trieb mich einſt zum Tageslicht,
Als Freud' und Liebe winkten droben:
Wie auch die Geiſter mich umwoben,
Doch bannte mich ihr Zauber nicht.
Süß lockend drängt es mich hinauf,
Zum ſchönen, reichen Blüthengarten,
Wo Liebchen weilt', mich zu erwarten
Mit Gruß und Kuß: Glück auf, Glück au

Nun iſt ein Hügel nur noch dort,
Auf dem ein ſchwarzes Kreuz mich grüßet.
Hab' ich nicht ſchwer genug gebüßet?
Was ſoll ich da? Es treibt mich fort.
Sie ſenkten ſie hinab zur Ruh,
Ein Lächeln noch auf ihrem Munde.
Mein Bergmannsgruß ward ſeit der Stunde:
Hinunter in den Schacht! Glück zu!

Hinunter in den dunkeln Schacht!
Doch laßt mich ſtumm zur Tiefe fahren! —
Was kann mir noch das Glück bewahren?
Hinunter treibt mich finſt're Nacht!
Warum mir nur der Tod nicht naht? —
Er will mich nicht zu Tage ſprechen. —
Ich muß das Herz der Erde brechen,
Weil ſie mein Herz gebrochen hat.

Der Trinker.

Behaglich vor dem Glaſe Wein,
Heißt das nicht wie im Himmel ſeyn?
Drum, wer ein Weiſer iſt, der trinkt,
Wo ſolch ein Wein im Becher blinkt.
Er trinkt.

So füll' ich denn mein leeres Glas.
Mir iſt ſo wohl, ich merke was;
Denn wer ein Weiſer iſt u. ſ. w.

Was merk' ich denn, ich guter Mann?
Die ganze Welt, die lacht mich an;
Denn wer ꝛc.

Ich zog Fortuna's beſtes Loos.
Allein was iſt denn das? — Kurios!
Doch wer ꝛc.

Die ganze Stube dreht ſich doch —
Ich dreh' mich ſelbſt am Ende noch. —
Doch wer ꝛc.

Ei, Himmelhöllenſapperment!
Wer heißt's der Sonn', daß ſie ſo brennt?
Doch wer ꝛc.

Sie kocht zu einem Brei mein Hirn,
Der helle Schweiß perlt von der Stirn.
Doch wer ꝛc.

Als wenn's an Einer ſatt nicht wär',
Kommt gar die Zweite noch daher!
Doch wer ꝛc.

Wer es nicht ſäh', der glaubt' es kaum,
Zwei Sonnen ſteh'n am Himmelsraum! —
Doch wer ꝛc.

Und was geſchieht, o Nacht und Graus!
Urplötzlich löſchen Beide aus.
Doch wer ꝛc.

In Dunkel ſchmachtet, was da lebt,
Noch ſchlimmer wird's — die Erde bebt.
Doch wer ꝛc.

Die Erde taumelt, wackelt, wankt,
Das Menſchenvolk auf ihr erkrankt.
Doch wer ꝛc.

Ich bin ein Menſch — ich weiß es wohl —
Warum iſt denn die Erde hohl?
Doch wer ꝛc.

Ich hab' ſie ja nicht ſo gemacht –
Das tröſtet mich — Welt, gute Nacht!
Doch wer ꝛc.

Doch ſoll es hier zu Ende ſeyn –
Es ſei. — Giebt's nur im Himmel Wein!
Doch wer ꝛc.

Dort muß er noch viel beſſer ſeyn,
Dort trinkt — man mit — den Engelein.
Doch wer ꝛc.

Getroſt — dies war — der letzte — St
Nimm, Abraham, mich in den Schooß
Und ſag' den lieben Engelein,
Daß ſie — vom — allerbeſten — Wein
Mir ſchenken — unaufhörlich — ein.
Denn wer ein Weiſer iſt, der trinkt,
Wo guter Wein im Glaſe blinkt.
Er trinkt.

Das Poſtillonslied.

Schmett're, Horn!
Schmett're, wie in wildem Zorn,
Bis die Schläfer all' erwacht
In der ſtillen dunkeln Nacht.

Was raſſelt dort heran? — Die Poſt,
Die Poſt, die Poſt, es iſt die Poſt;
Sie bringet manchen Liebesbrief
Dem Jüngling, der ſüß träumend ſchlief.

Schmett're laut,
Heller Klang,
Wie der Braut
Luſtgeſang.
Mein Horn, mein Horn, mein helles Horn,
Bald ſanft und mild, bald wie im Zorn.

Was raſſelt denn heran? — Die Poſt,
Die Poſt, die Poſt, es iſt die Poſt.
Sie bringet keinen Liebesbrief
Dem Mädchen, das ſüß träumend ſchlief,
Sie bringt dafür, zum ſchönſten Lohn,
Ihn ſelber, deinen Poſtillon.

Drum ſchmett're, Horn!
Mit hellem Klang,
Den Weg entlang,
Bis daß in heimlich ſtiller Nacht
Mein ſüßes Kind davon erwacht.
Trarah! Trarah! Trarah!

Schifferlied.

Wo die Woge brauſt, wo der Sturmwind ſauſt,
Wo tief im Grund der Haifiſch hauſt,
Wo die Möwe ihre Kreiſe zieht,
Da ſchmettere, freudig jubelnd, Lied!
Auf der See, auf dem hohen, weiten Meer
Da weilt die Freiheit rein und hehr.
Zu Lande dräut viel Noth und Weh,
Zieh' du mit uns, frei macht die See!

Was weineſt du, mein trautes Lieb?
Wir zieh'n die Segel auf!
Ich ſcheide, ſüßen Kuß mir gieb!
Und gräm'ſt du dich, mein ſüßes Lieb,
So komm zu mir herauf!

Auf der See, auf dem hohen, weiten Meer,
Da weilt die Freiheit rein und hehr;
Und wer zu Land' erlitt manch' Weh,
Der zieh' mit uns, frei macht die See!

Du kommſt zu mir, mein Liebchen tra
Schmerz eilt und Gram vorbei!
Nur hell in's Auge mir geſchaut,
Du bleibſt des kühnen Schiffers Braut
Die See, die See macht frei.

Wo die Woge brauſt, wo der Sturmwind
Wo tief im Grund der Haifiſch hauſt,
Wo die Möwe hohe Kreiſe zieht,
Da ſtimmſt du freudig in mein Lied,
Vorüber Gram und Schmerz vorbei!
Frei macht die See! die See macht frei!

Seligſter Genuß.

Als ich zum Trinken mich geſetzt,
Ließ ſie ſich bei mir nieder,
Da hab' ich weidlich mich geletzt,
Ich ſah und ſah ſie wieder;
Und Zug auf Zug trank nun ich leer
Die vollen hellen Becher.
Mein Herz ward leicht, mein Haupt ward ſchwer,
Wie jedem guten Zecher,
Ich trank, es trinkt ſo nicht das Meer
Begierig ſeine Flüſſe.
Den Durſt, ach! löſchten nimmermehr
Die raſchen wilden Güſſe.

Sie zog den Becher mir vom Mund
Und ſah mich an und lachte,
Wie weit ich es in kurzer Stund'
Ihr gegenüber brachte;
Denn Zug auf Zug und Glas auf Glas
Ließ ich hinunterfließen,
Und durſtet' doch ohn' Unterlaß
Und konnt' nichts recht genießen:
Da reicht' ſie mir die Lippen weich
Zu einem ſüßen Kuſſe
Und aller Durſt verſchwand ſogleich
Im ſeligſten Erguſſe.

Vom Sturm.

Nach Mitternacht war's, wo der Sturm
brauſte,
Als ſucht' er wüthend eine Lagerſtelle,
Der einzig' Wache, Fremde, Unbehauſte.
Rauſchend bot ihm ihr Bett die dunkle Welle.
Er wühlt' es auf, als wollt' hinein er dringen,
Dann kehrt er wieder, riß am Fenſterlein,
Und rief: Hör', Dichter, du mußt mit mir ſin
Tenor, der Baß iſt von Rechtswegen mein.

Ich hatte liebem Traum mich hingegeben;
Ein altes Lied aus Herzensjugendzeit
Drang ſüßen Klanges in mein ſtilles Leben,
Schmerzvolle Luſt bracht' es, geliebtes Leid. —
Da riß er mich empor mit ſeinem Wüthen
Und raſt' und brauſt'; ich mußte mit ihm fort.
Es wirbelten vor uns gefall'ne Blüthen
Von Bäumen, deren Aeſte lang' verdorrt.

Mich kränkte das, und ich begann zu toben,
Wie ich in raſcher Jugend wohl gethan:
Da hat er immer toller ſich erhoben,
Als ſuch' er ſich hienieden neue Bahn.
Sein brauſend Lied riß Alles vor ſich nieder
Und nur in ſeinen Pauſen tönt' mein Sang,
Gekräftigt, wie in jenen Tagen wieder,
Als ich, gleich ihm, kühn durch das Leben drang.

Da blickt' ich nach den Bäumen, nach den Sternen,
Die Aeſte knarrten, brachen, ſtürzten hin,
Rein war der Himmel in den fernſten Fernen
Und mir erſchien das herrlichſter Gewinn. —
So magſt du, Sturm, mir hell in's Daſeyn treten,
Nur treibe der Gemeinheit Wolken fein
Von meinem Himmel — und ſei hübſch gebeten, —
Feg' meines Lebens Horizont mir rein.

Das ſang ich ihm — er fuhr mir wild dazwiſchen,
Als könn' er gar nichts Beſſeres noch thun;
Und wie ſich unſ're Stimmen ſo vermiſchen,
Ließ mich die Luſt an ſeinem Lärm nicht ruh'n.
So hatt' ich oftmals mich ihm Preis gegeben,
Mit freier Bruſt, wenn er mein Haar durchwühlt.
Wie trotzt' ich ihm mit jugendlichem Streben,
Bis er das heiße, raſche Blut gekühlt. —

Da ſchlug es zwölf — es kam heraufgezog
Auf dunkeln Flügeln ernſt die Mitternacht.
Wie war ich ſonſt ſo herzlich ihr gewogen,
Wenn den Verzog'nen ſie zur Ruh' gebracht.
Der Wächter rief — die Schläfer ſollten höre
Daß er auf ſeinem Poſten wachſam ſtände. —
Ich horcht' auf ihn, ließ richtig mich bethöre
Und unſer Duo, Sturmwind! war zu Ende.

Mein Lager ſucht' ich; marternde Gedank
Verſcheuchten mir den Schlummer — und gen
Hab' ich, gleich einem ſchwer gequälten Kran
Die ganze lange, dunkle Winternacht.
Er tollte nicht mehr — doch hört' ich ihn gr
Und überraſcht ſprach ich: So ſchlaf' doch ein
Denn Morgen, wenn die Andern wachen, ſo
Wir Beide nüchterne Geſellen ſeyn.

Wenn Morgen kommt, trifft ſich's, da
Gelehrter
Mein Lied lieſt, gähnt und ſpricht: Nun ja, es
Er trieb zu Zeiten es noch viel verkehrter,
Und iſt doch nur ein kläglicher Poet.
Wenn Morgen kommt, und ringsum auf den S
Die Leutchen ſämmtlich auf den Beinen ſind,
So ſagen ſie: Heut' Nacht war nicht zu ſpaſ
Für Reiſende, — es ging ein ſtarker Wind.

Auf abendlichen Wanderungen.

1.

Ich ſaß im Fenſter der zerſtörten Burg.
Tief unten plätſcherte der Fluß am Hügel;
Der Mondſchein ſtahl im grünen Laub ſich durch,
Und Grillen regten zirpend ihre Flügel.

Da drang herauf des Hirten Abendlied;
Es wiegte ſich mein Geiſt auf ſeinen Klängen. —
Wen Gottes Himmelsruhe ſo umzieht,
Braucht der noch eig'nem Sinnen nachzuhängen?

2.

Ein Poſthorn ſchmettert tief im Thal;
Der Abendwind hebt ſeine Schwingen;
Fortziehende Studenten ſingen:
„Grüß meinen Schatz viel tauſend Mal!“

Das Echo ruft es ſteif zurück;
Der Schwager bläſt dieſelbe Weiſe. —
Du armer Schatz! — Nun geh' und preiſe,
Philiſter! ihm der Liebe Glück.

3.

Die Feder warf ich fort und ſprang vom St
Mich drängt' es, zu erquicken meine Augen,
Und friſche Himmelsluft in mich zu ſaugen.
Wie ich nun wandle durch das Wieſenthal,
Geſellt ſich mir ein And'rer, recht zur Qual,
Und ſpricht mir von der Weisheit ſeiner Schul

Er redet fort und fort, und läßt mich ſchw
Das war recht hübſch. — So pilgern wir im T
Bis er mich plötzlich bei den Armen packt,
Und in des Gehens Gleichmaaß raſch mich ſtör
„Sie hörten, Freund?“ — Ich hatte nichts ge
Als wie der Abendwind koſ't mit den Zweigen

4.

Heut', als ich luſtwandeln ging,
Glühten purpurn alle Gipfel,
Schatten lag im Wieſenring,
Auf der Bäume ſchwanke Wipfel
Warf die Sonne kecke Lichter,
Spiegelt dann im Fluſſe ſich,
Wo den Strahl die Welle bricht. —
O, da ward mein ganzes Ich,
Jubelnd, durch und durch zum Dichter,
Und die Landſchaft mein Gedicht.

5.

Dort die Bäume, die am Ufer ſtehen,
Sind im Waſſerſpiegel ſchön zu ſehen.
Wie ſie wachſen und nach oben ſtreben,
Hat er ſtets ihr Bild zurückgegeben,
Und die Sonne, wenn ſie ſie beſchienen,
Scheint auch drunten wieder über ihnen.

Kurze Zeit verſchwindet nur das Bild,
Wenn der Sturm hinbrauſet, rauh und wild,
Kreiſe durch die Wellen zieht der Schwan,
Oder ſanft hinüber ſtreift der Kahn;
Aber kaum beruhigt ſich die Fluth,
Als es auch ſchon wieder auf ihr ruht.

Alſo ruh'n mir oben auf im Herzen
Sel'ger Tage Liebesluſt und Schmerzen;
Ob auch grauſe Stürme mich umtoben,
Meine Seele trägt ſie ſtets nach oben
Und ſie ſcheinen, himmliſche Genoſſen,
An dem Lebensufer mir entſproſſen.

Portraits.

1.

Die Stolze.

Du biſt geſchmückt, wie zu dem ſchönſten Fe
Es harren deiner Ankunft ſtill die Gäſte,
Um dich bewundernd Alle zu begrüßen.
Was zögerſt du, verſenkt in tiefes Sinnen,
Wen deine Herrſchaft ſich noch kann gewinnen,
Wer von den Sklaven mehr zu deinen Füßen?

Du ſinnſt vergebens. — Alle jene Zeugen
Sie werden ſich verehrend vor dir beugen,
Doch liebend nicht. — Das iſt dir nie gelungen
Dir fehlt bei allem Glanz des Weibes Krone,
Und nimmer ward, du Stolze, dir zum Lohne,
Ein Herz, das dir dein eig'nes Herz errungen.

2.

Die Stumme.

Du hatteſt nur ein Lallen
An deiner Mutter Bruſt;
Nicht Laute für die Liebe,
Kein Wort für deine Luſt.

Als Jungfrau du geworden,
Blieb dir es auch verſagt;
Dein Reichthum war ein Lächeln,
Wenn dich die Liebe fragt. —

Mit kalten ſtarren Zügen
Giebſt du dein Leiden kund,
Und was du immer fühleſt,
Verſchloſſen bleibt dein Mund.

Wie auch die Lippe ſchweiget,
Dein Auge redet laut;
Und wohl muß dich verſtehen,
Wer nur dich angeſchaut.

Mit deinen ſüßen Blicken
Verbannſt du jeden Schmerz,
Und ſagſt mit Engelszungen,
Wie rein, wie tief dein Herz.

3.

Agnes.

Das Buch der Bücher hat ſie aufgeſchlagen
Doch ſehnend in die Ferne ſchweift ihr Blick
Will ſie der Geiſt hinauf zur Gottheit tragen
Sinnt ernſt ſie ob zukünftigem Geſchick,
Wer kann es ſagen?

Ein edles Weib in ſeinem engen Kreiſe
Beſeelt mit Himmelsgütern Erdenraum,
In frommer, reiner, ſüßgewohnter Weiſe. —
Drum ſtört ſie nicht aus ihrem holden Trau
O nahet leiſe! —

Gott ſegnet ſie. — Sie wallt einher im F
Sie trägt ihn in ſich, mild und unbewußt;
Ein guter Engel, zaubert ſie hienieden
Das Glück in jede wohlverwandte Bruſt,
Das ihr beſchieden.

4.

Amina.

Ein Bild aus alter Zeit, doch reizend, jung;
Ihm glaubt, es müſſe ſich vom Stuhl erheben
Und freundlich treten in des Tages Leben.

Das eben iſt der Schönheit hohe Macht:
Sie kennt in ihrem Reiche kein Veralten,
Und muß ſich immer wieder neugeſtalten.

Die Menſchen wechſeln, doch die Schönheit nicht;
Denn wie ſie einmal ſtieg vom Himmel nieder,
So kehrt ſie ſtets zurück in's Daſeyn wieder.

Drum freuet Euch der Schönheit voller Luſt,
Und fürchtet nimmer, nimmer ein Veralten;
In Euren Kindern wird ſie Gott erhalten.

5.

Die Fürſtin.

Auf hohem Seſſel in dem Glanz der Pr
Erſchieneſt Du, die herrlichſte der Frauen
Und übteſt, wohlbewußt, erhab'ne Macht.

So hehr in Deinem Zauber anzuſchauen
Und dennoch ſah ich bei des Liedes Tönen
In Deinem Blicke ſtille Zähren thauen,

Als wollteſt mit dem Neide Du verſöhn
Das Glück, das durch das Leben Dich begl
Und Dich geführt zum Urquell alles Schön

Denn freundlich hat die Gottheit Dich gel
Stets in das eig'ne Herz zurückzukehren,
Was auch der Tage Wechſel Dir bereitet.

So kannſt Du reich an Huld, nur Huld gen

6.

Anmuth der Würde.

Es ſpräche Stolz aus Deinen ernſten Zügen!
Nur wer dein Herz nicht kennt, kann das behaupten;
Wenn auch die Götter allen Schmuck dir raubten,
Dein edles Antlitz würde nie uns lügen.
Nicht Stolz ſpricht aus dem Antlitz Dir, dem reinen,
Es iſt nur edler Haß, Haß des Gemeinen.

Dein Herz iſt ein Altar, auf dem die Flamme,
Die heilige, ein heil'ger Sinn entzündet.
Und wie Dein Weſen zeugt von edlem Stamme,
So zeugt Dein Sinn, was ſich mit ihm verbündet,
Ein Streben, dem der tiefe Ernſt nie Bürde,
Vermählend ſüße Anmuth, hoher Würde.

7.

Iſa.

(Ghaſele.)

Die Schmerzen kenn' ich, die die Trennung
Den ganzen Tag hab' ich ihn fromm geliebt,
Und habe dann die dunkle Nacht durchweint;
Der Morgen weiß es, wie ich ihn geliebt,
Doch ſagt' ich ihm es nicht, als wir vereint.
O warum trennet Gott, was ſich geliebt,
Da uns doch ſtets dieſelbe Sonne ſcheint.
Nicht hab' ich meinen Vater ſo geliebt,
Und hab' es doch ſtets kindlich fromm gemein
Nicht hab' ich meinen Bruder ſo geliebt,
Der doch ſo herrlich kriegeriſch erſcheint.
Nicht hab' ich die Geſpielen ſo geliebt,
Mit denen ich von Jugend auf vereint.
Den ganzen Tag hab' ich ihn fromm geliebt,
Und habe dann die dunkle Nacht durchweint.

8.

Die Sinnende.

Das Leben hat Dich ſtill und ernſt gemacht,
Und dennoch ſchmückt es Dich mit ſeiner Pracht.

Statt daß Du eilteſt zu den hellen Räumen,
Verſenkſt Du Dich in ein anmuthig Träumen.

Und leiſen Fluges, doch mit feſtem Schwung
Trägt weit zurück Dich die Erinnerung.

Die Gegenwart hat ſich vor Dir verhüllt,
Dich feſſelt nur, was Deine Hände füllt.

Und träumend von den einſt geliebten Zügen,
Scheint Dir das Daſeyn nur ein Glück zu lügen.

Das Glück! — halt' es in deinem Herzen feſt,
Dann biſt Du ſicher, daß es nie Dich läßt.

9.

Die Lautenſpielerin.

Alles ſchweigt!
Du allein, mit deinen holden Tönen
Haſt das Herz ſo ſanft erweicht,
Und geſtrebt, das Daſeyn zu verſchönen:

Habe Dank!
Könnt' ich doch, von Düften ſüß getragen,
Wie dein himmliſcher Geſang,
Feſſellos mich zu den Sphären wagen.

Doch verhallt
Iſt der letzte Ton; du hüllſt die Saiten,
Und der Schleier deckt ſie ſtill und kalt,
Daß die Klänge zitternd nicht entgleiten.

Tief bewegt
Hat dein eig'nes Lied dich, und im Innern
Feſſellos und ſchmeichelnd regt
Sich ein heimlich, trauliches Erinnern.

Zaubrerin!
So im Wechſelklange deiner Lieder,
Wie du leiſe feſſelſt jeden Sinn,
Ziehſt den Himmel du zur Erde nieder.

Das Lied von Herrn und Madame Schmetterling.

Der Schmetterling war ein feiner Herr,
Allein ſein Ruf ſehr ſchlecht,
Den ganzen Tag verbrachte er
Und liebelt' oder zecht'.
Sein armes Weib ließ er zu Haus
In Trauer und in Leid,
Und putzt' ſich ſtolz und ſtattlich aus
Und trug ein ſeid'nes Kleid.
O, Junker Schmetterling!
So luſtig und ſo flink
Bei Jungfer Roſe in der Au.
Was ſagt dazu wohl deine Frau?

Sein Frauchen war ein Johanniswurm,
Die ſtricket und die näht'
Den ganzen Tag im alten Thurm,
Flog aus nur Abends ſpät.
Dann ſteckt' ſie ihr Laternchen an,
Wenn er heimkehrt' vom Schmaus
Und leuchtet' ihrem ſaubern Mann
In ſeinem Rauſch nach Haus.

O Junker, Schmetterling,
So luſtig und ſo flink!
Du biſt betrunken vom Blumenthau.
Was ſagt dazu wohl deine Frau?

Doch eines Abends war ſie nicht
Am wohlbekannten Ort.
Umſonſt rief ſie der Böſewicht. —
Ein Vöglein trug ſie fort.
Er ſprach: Es iſt ein wahres Glück,
Daß ich ſo nah' dem Haus. —
Sie kehrte aber nie zurück —
Und er — macht' ſich nichts d'raus.
O, Junker Schmetterling!
Dein Schmerz iſt nur gering:
Bei Jungfer Roſe auf der Au
Holſt du dir Troſt für deine Frau.

Des Henkers Töchterlein.

1.

Er liebte des Henkers Töchterlein,
Sie ward unter Schmerzen und Jammer ſein.

„Du machſt dich unglücklich in Ewigkeit!
Des Henkers Kind iſt vermaledeit.

Als wäre verflucht ſein junger Leib,
In der Kirche ſitzet bei ihm kein Weib.

Wo Burſch und Mädchen im Tanz ſich dreh'n,
Da muß es weinend zur Seite ſteh'n.

Kein Prieſter folgt ihm zur letzten Ruh',
Der Büttel nur deckt es mit Erde zu.

Deine Liebe wendet ſich in Fluch,
Da nimmer ein Mann die Schmach ertrug.“

2.

Er ſchmückt ſie in Seiden und Sammet fei
Und trat mit ihr zum luſtigen Reihn.

Doch Alle riefen bös geſinnt:
„Wir tanzen nicht mit des Henkers Kind!“

Und alle Fiedeln hörten auf,
Als er ſie führte zum Tanze auf.

„Weh' mir! Ich hab' dir's ja geſagt,
Sei Gott im Himmel das Elend geklagt.“

Da kam ſein Vater und ſpie ihn an
Und drohte mit ew'gem Fluch und Bann.

Seine Mutter raufte jammernd ihr Haar
Und wünſchte, ſie läg' auf der Todtenbahr.

Seine Schweſtern weinten vor tiefem Leid',
Sein Bruder ſchlug in's Geſicht der Maid.

Da ſtürzte wahnwitzig ſie ſich in die Fluth
An ihrer Seite nur dünkt's ihm gut.

Hinter'm Kirchhof, unter'm Hexenſtein,
Schläft er bei des Henkers Töchterlein.

Kein Kreuz auf ihrem Grabe ſteht,
Durch Gras und Dornen der Nachtwind weht.

Und wer ſpät Abends muß vorbei
Der ſchlägt ein Kreuz nicht, er ſchlägt drei.

Nächtlicher Gruß.

Wie die Stunden ſchleichen,
Fern von dir verbracht:
Alle Sterne bleichen,
Abſchied nimmt die Nacht.
Stets nur dein gedenkend,
Hab' ich ſie durchwacht,
Mich in dich verſenkend,
Stern in dunkler Nacht!

Treibt dich kein Verlangen,
Wieder mich, voll Luſt,
Liebend zu empfangen
Und an meiner Bruſt,
Selig fortzuträumen
Voll ſehnſücht'ger Gluth,
Wie in Himmelsräumen
Engeln iſt zu Muth?

Mich verlangt zu ſinken
An dein klopfend Herz,
Dir vom Aug' zu trinken,
Wolluſtreichen Schmerz,
Der in deinen Thränen
Mild ſich offenbart
Und dem ſüßen Sehnen
Fremde Worte ſpart.

Sieh, das hält den Schlummer
Drängend von mir fern,
Und bezwang den Kummer,
Meinen finſtern Herrn.
So gedenk' ich deiner:
Ach! wie oft und gern!
Und du, denkſt du meiner,
Du, mein hellſter Stern?

Heißes Verlangen.

Mich verlangt nach deinem Munde,
Daß die Lippe, ſüß geweiht,
Leiſen Druckes gebe Kunde
Von der innern Seligkeit.

Mich verlangt, mein Herz zu lehnen
An das deine, ſanft bewegt,
— Halb vom Glück und halb vom Sehnen
Hören, wie für mich es ſchlägt.

Mich verlangt, in deine Sterne
Blicken, daß ich tief erfreut,
Noch einmal hienieden lerne,
Welches Glück der Himmel beut.

Das verlangen — dein gedenken,
Einſam, elend, thränenlos
In Vergangenheit mich ſenken:
Ach! ſolch Leid iſt doch zu groß!

Anhang.

Der Hexenſabbath.

Vorſpiel

zu

Merlin,

einem Gedichte für Concertmuſik in freieſter Form.

Wuſter Haidehügel. Mitternacht.

Chor der Hexen und Zauberer.

Erſter Halbchor.

Irrwiſch im Grunde,
Leucht' aus dem Schlunde
Hell durch die Nacht,
Hexen in Chören:
Frech zu bethören
Menſchliche Macht!

Zweiter Halbchor.

Bei Irrlichtglanz,
Im wilden Tanz,
Zu toller Luſt verſammelt
Der dunkle Ort.
Wer glaubt, muß fort,
Ihm iſt der Kreis verrammelt.

Voller Chor.

Wir kommen durch die Lüfte;
Wir ſchweben um die Grüfte:
Wir ſind zum Feſte da,
Der Meiſter iſt uns nah.

Solo.

Ueber die Gräber ſind wir gezogen,
Daß ſich die Menſchen im Traume entſetzt
Wir haben die Nacht um die Ruhe betro
Als ob wir am Himmel die Sterne hetzt

Andere Stimme.

Aus den Schlünden, in denen wir hau
Drangen wir ſtürmend herauf aus der N
Und die Winde, die wüthenden, brauſte
Daß die Gipfel der Felſen gekracht.

Dritte Stimme.

Aus Felſenritzen,
Aus Mauerſpalten,
Wo ſich die Sünde heimlich verkriecht,
Folgten wir ſchmeichelnd der Lockung d
Wie die Grille ſchwirrt
Wie die Fledermaus fliegt,
Wie ſich ſtürzend drängen des Meeres
Kommen wir eilig herbeigezogen.

Zu drei Stimmen.

Wir nahen dem Meiſter mit frechen Geſchenken,
Wir ſuchten die Gottheit im Menſchen zu kränken,
Wir haben den Armen zum Diebſtahl verführt,
Wir haben den Sünder zum Selbſtmord getrieben,
Der Jungfrau mit Haß vergolten das Lieben,
Verhärtet das Herz, das die Reue gerührt.

Voller Chor.

Fluch dem Glauben,
Fluch der Reue,
Fluch der Liebe,
Fluch der Treue!
Sünd' und Haß,
Ohn' Unterlaß!

Geſprochener Chor mit Inſtrumentalbegleitung.

Denn der Meiſter will verderben:
Sein Gefallen zu erwerben,
Laßt zu frechem Werk uns ſchreiten,
Halbe Fromme zu verleiten,
Halbe Keuſche zu verführen,
Halbes Mitleid zu ertödten.
Laßt die Habgier und die Wolluſt
Die erſtarrten Wangen röthen!

Weckt die alten Triebe wieder,
Treibt Begierden in die Glieder,
Alles Böſe ſei vereint,
Und durch uns der Menſch des Menſchen
Größter Feind!
Daß von Gott er losgeriſſen
In der Seele Finſterniſſen
Beute ſei für Gottes Feind
Und ſein Engel droben weint.

Geſung'ner Chor.

Auf, durch die Nacht, durch die wilde, wüſte Na
Auf, in den Tanz, euch zu ſuchen, zu finden,
Hexe ſoll ſich mit dem Teufel verbinden,
Kobold ſei zu der Nixe gebracht!

Solo.

Verworf'nes Geſchlecht,
Auf, ſchmauſet und zecht!
Die Seele iſt Rauch,
D'rum pflegt mir den Bauch!
Der Geiſt ſoll nicht hemmen,
Der Körper will ſchlemmen.

Anderes Solo.

Mit fliegenden Haaren
Mit wogenden Brüſten,
Geſättigt, doch ſtets
Mit heißhung'rigen Lüſten;

Betrunken, doch ewig
Mit durſtigem Hals,
Da lobt uns der Gründer
Des Sündenfalls.

Einzelne Stimmen.

Durch einander,
Immer wilder,
Immer bunter,
Immer toller!
Wer das Leben will genießen,
Den muß drunten nichts verdrießen.

Nackte Leiber,
Freche Weiber,
Dreht den Kreis;
Adern klopfen,
Hell in Tropfen
Rinnt der Schweiß.

Wilde Zecher,
Leert die Becher,
Toller, frecher
Schlingt den Tanz!
Wer der Unſern
Seyn will Einer,
Halb gilt Keiner,
Sei es gar nicht oder ganz!

Uns in Sünden
Zu verbinden,
Sind wir hier;
Miſſethaten
Zu berathen
Kommet ihr.

Finſt'rer Nächte,
Wilde Mächte
Steht uns bei,
Daß die Hölle
Hier zur Stelle,
Fertig ſey.

Eine Proceſſion zieht unten am Rande des Hügels vorbe
Inſtrumentalmuſik angedeutet.

Chor der Gläubigen.

Chriſtum preiſt in dunkler Nacht,
O preiſt den Fürſten unſterblicher Macht!
Den Auserkornen,
Den Eingebor'nen,
Der Erlöſung uns gebracht!

Der Heiland läßt die Seinen nicht;
Aus Finſterniſſen
Hat er geriſſen
Die Irrenden zum Himmelslicht.
Hallelujah dem Herrn!

Geiſterchor.

Weh! wer ſtört uns?
Wer bethört uns?
Weh! wer bricht des Zaubers Macht?

Verflucht, was klingt
In unſern Ohren wieder?
Es dröhnt wie Erz,
Es quält wie Schmerz,
Es drängt und drückt uns nieder.

Chor der Jungfrauen in der Proceſſion.

Laßt dem Erlöſer uns vertrauen,
Er iſt der Fels, auf den wir bauen.
Hallelujah dem Herrn!

Geiſterchor und einzelne Stimmen.

Fluch dieſem Plärr'n und Singen!
Es lauert die Sünde,
Wir reißen euch Alle
Noch von ihm los.
Wir ſchleudern die Wolluſt euch in den Schooß,
Wir füllen euch die verlangende Bruſt
Mit Liebespein, mit verſengender Luſt.

Chor der Krieger in der Proceſſion.

Wer ſtreitet wider Gottes Macht,
Sein Banner führt uns in die Schlacht.
Hallelujah dem Herrn!

Geiſterchor.

Wehe, wehe, laßt uns flieh'n!
Laßt uns in die Tiefen zieh'n,
Uns verſtecken und verbergen
Bei den Gnomen, bei den Zwergen;
Denn ſein Reich ſteht feſt auf Erden,
Nimmer kann hier Luſt uns werden.

Chor der Prieſter.

Er hat ſein Kreuz uns aufgeladen,
Froh wandeln wir auf ſeinen Pfaden.
Hallelujah dem Herrn!

Chor der Nonnen.

Wie auch die Hölle lockt und tobt,
Wir ſind, o Herr, mit dir verlobt.
Hallelujah dem Herrn!

Chor der Mütter.

Wir folgen dir, den wir erkoren,
Wer Menſch heißt, ward dir, Herr, geboren.
Hallelujah dem Herrn!

Lied der Nonne, Merlin's Mutter.

Schlummr're Knabe,
Der dem Grabe
Seine Mutter nah' gebracht,
Den in Schmerzen
Mir vom Herzen
Riß der Hölle wilde Macht.

Heißes Sehnen,
Bitt're Thränen
Drängen ſtromweis ſich hervor.
O, was bliebe,
Wenn der Liebe
Tröſtung ich durch dich verlor?

Schmerz umwoben,
Ihm dort oben
Sei, o Knabe, du geweiht,
Daß die Seele
Sich erwähle
Himmelstroſt aus bitter'm Leid.

Chor der Nonnen.

Vom Leben losgeriſſen,
Biſt Du uns, Herr, das Glück!
Das Glauben und das Wiſſen,
Aus Erden-Finſterniſſen
Kehrt es zu dir zurück.

Chor der Geiſter.

Weh! es iſt um uns geſcheh'n!
Wehe! wer kann widerſteh'n?
Wenn er kommt und prüft und richtet,
Werden alle wir vernichtet.
Fliehet, eilt!

Der Kakodämon tritt auf. Geſprochene Rede mi
Muſikbegleitung.

Bleibet, weilt!
Um mich her, verfluchte Brut
Die bethört,
Aufgeſtört!
Auf, hervor, aus Höllengluth,
Aus der Hölle Schlund,
Aus der Erde Grund
Empor!
Schlinget den Reih'n,
Laßt brüllen den Sang:
Wehe! wer zittert,
Wer fliehet bang?

Wähnt ihr, daß er mich bezwang?
Als mich die Hand des Ewigen droben,
Die mich zu ſeiner Rechten erhoben,
Schleuderte in der Hölle Gluth,
In die uralte dunkle Fluth,

In die ewige ſchwarze Nacht,
Hat er mich doch nicht zur Demuth gebracht!
Zuſammengerafft
Hab' ich die Kraft,
Und dafür, daß ſein Fluch mich niederdrückt,
Hab' ich ſeine Kinder verlockt, berückt;
Die Sünde, die er gefeſſelt hält,
Ich jagte ſie nackt durch die weite Welt;
Ich zog ſie hervor an den hellen Tag,
Und Tod und Verzweiflung folgen ihr nach.

Da, weil er die Menſchen ſo ſchwach erfand,
Hat er ſeinen Sohn in die Welt geſandt,
Zum Werk der Erlöſung ihn auserkoren;
Von einem Weibe ward er geboren,
Das nimmer zuvor einen Mann erkannt.
Er ließ ihn ſeine Lehre verkünden,
Die Menſchen auf's Neue ſich zu verbünden;
Und als er durch ſie am Kreuz geſtorben,
Hat die Erlöſung er Allen erworben.
Als d'rauf er, erſtanden, gen Himmel kehrt,
Die Sünde er wieder in Feſſeln ſchlug,
Doch auf der Erde, der Freude beſcheert,
Laſtete ſtets mein uralter Fluch.

Die Hölle wankte,
Es bebte mein Thron,
Ich aber blieb feſt
In meiner Kraft.

Ob auch die Meinen in Bann und Haft,
Ich zitterte nicht vor des Menſchen Sohn;
Seinen Segen will ich vernichten.
Was auch der Menſch glaubt, ſich zu erwerbe
Wenn er ihm folgt in Lieb' und Treue,
In zerknirſchter Demuth und Reue,
Ich will's vernichten, ich will's verderben!

Seinen Willen hab' ich erkannt,
Und dem Sohn, den er geſandt,
Als der Erde Segen,
Stellt' ich voller Trug,
Als der Hölle Fluch,
Meinen Sohn entgegen.

Bezwungen hab' ich ein reines Weib,
Befruchtet ihren keuſchen Leib.
Sie hat im Dunkel wilder Nacht
Mein Kind an's Licht der Welt gebracht;
Sie hat den Sohn, den ich gezeugt,
Mit ſchweren Schmerzen aufgeſäugt.
Sie hat ihn bebend ihm geweiht,
Er aber war mein trotz ihrem Leid;
Sie hat ihn betend ihm gebracht,
Doch in ihm ruht der Hölle Macht,
Und unſern alten Streit zu ſchlichten,
Soll er, was Jener ſchuf, vernichten.

Chor der Gläubigen (ferner Geſang.)

Der Eingeborne,
Der Auserkorne,
Der Himmelsfrieden der Erde gebracht.

Der Kakodämon. (Wie oben.)

Sie folgen ſtumpf,
Sie glauben blind.

Weil ſie ſich willig ihm geweiht,
So hat er ſie vom Fluch befreit.
Sie nennen mich den Böſen,
D'rum ſoll mein Sohn die Sünde löſen,
Den Fluch, den Haß, die Leidenſchaft
Aus ihren Feſſeln, aus ihrer Haft,
Auf daß ſie herrſchen durch Raum und Zeit.

D'rum hervor,
Toller Chor!
Wilde Brut,
Aus der Erde Schlund,
Aus der Hölle Gluth!
Empor!
Freuet euch,
Wir ſiegen!
Schlinget den frechen
Den wilden Reih'n!
Hinaus, hervor,
Hinauf, herein!

Geiſterchor (zum Schluß.)

Singt des Wahnſinns ſchrille Lieder,
Daß es durch die Haide gellt,
Teufel zu [illegible] Hexen nieder,
Sünde ſei [illegible] Luſt geſellt!

Freut euch, Geiſter,
Denn der Meiſter
Voller Hohn,
Schickt zur Erde
Durch ſein Werde
Seinen Sohn.

Singt Preis und Lob dem böſen Geiſt,
Deß Wort des Glaubens Bann zerreißt!

Jena, 1840.
Druck und Verlag von Friedrich Mauke.

Es war
ein mal.
EX-BIBLIOTHECA
Reinhold Köhler.
WEIMAR
W. Behrens Cassel.

Die
Abenteuer und Geſänge
Körroglou's,
des Räubers und Dichters.

Ein perſiſcher Volksroman.

Aus dem türkiſch=perſiſchen Original wörtlich in das
Engliſche überſetzt
von
Alexander Chodzko.

Deutſch
von
O. L. B. Wolff.

Jena,
im Verlag der Croker'ſchen Buchhandlung.
1843.

Je Mw

Einleitung [1].

Der Held dieſer Erzählung iſt Körroglou ein Tuka-Turkmanne aus dem nördlichen Khoraſſan, der in der zweiten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts lebte und ſeinen Namen berüchtigt machte durch Plünderung der Karawanen auf der großen Handelsſtraße von Perſien nach der Türkei, zwiſchen den Städten Khoi und Erzerum. Noch größeren Ruf erwarb er ſich aber durch ſeine Dichtungen. Die türkiſchen nomadiſchen Stämme vom Euphrat bis zum Meere bewahren ſorgfältig ſeine Gedichte und das Andenken an ſeine Thaten. Er iſt ihr Muſter eines Kriegers und eines Volksdichters. Die Trümmer der von ihm erbauten Feſte Chamly-

---

1) Der deutſche Ueberſetzer hat die wichtigſten Notizen, welche Alexander Chodzko ſeiner Uebertragung vorangeſtellte, theils wörtlich, theils im Auszuge hier aufgenommen. Da jene Einleitung Manches enthielt, was für den deutſchen Leſer durchaus ohne Intereſſe war, ſo hielt er es für beſſer, ſich auf das Bedeutendſte zu beſchränken, um das Buch nicht unnütz anzuſchwellen und dadurch zu vertheuern.

Bill, ſind noch jetzt in dem ſchönen Thal von Salmas, in der Provinz Aderbaidſchan zu ſehn. Bei jedem Feſte werden noch gegenwärtig ſeine Liebeslieder geſungen. Während der Kriege jener wandernden Stämme mit ihren perſiſchen Herrn, feuerten ſich vor der Schlacht die Perſer durch Stellen aus dem Schah-nama, jene durch die Kriegslieder Körroglou's an. Wenn die Militairmuſik der Garde des Schah unter den Fenſtern ſeines Palaſtes ſich hören läßt, ſo wird meiſt mit der kriegeriſchen Melodie Körroglou's, nach der er die Mehrzahl ſeiner Lieder ſang, der ſinkenden Sonne ein Abſchiedsgruß nachgeſendet.

Körroglou's Dichtungen ſind ſämmtlich Improviſationen, Kinder des Augenblickes und ihre Einfachheit beſtätigt das. Er iſt der Held des Volks, in ſeinem Thun wie in ſeinen Poeſieen, rein menſchlich, tapfer, ſinnlich, ein Sohn der Wüſte mit den guten, wie mit den böſen Eigenſchaften deſſelben, aber ritterlich treu ſtets ſeinem gegebenen Wort und daher beſonders das Ideal ſeiner Stammgenoſſen. Der Sohn eines armen Tuka-Turkmannen holt er ſeine Gefährten ſich aus dem unterſten Volk; nur in der Liebe zeigt er ſich ariſtokratiſch geſinnt und Fürſtentöchter trifft ſeine Wahl. In Allem, im Gefecht wie im Dichten und im Schmauſen und Trinken der Erſte, folgt er immer ſeiner Laune und Gefahren oder der Wunſch einem Freunde zu dienen, locken ihn eben ſowohl zum Kampf wie die Beute. Seine Cither iſt ſein unzertrennlicher Begleiter bei dem Feſt, wie in der Schlacht und was er thut, verherrlicht er zuvor durch Dichtung und Geſang. Eben ſo wahr und aus dem wirklichen Leben genommen, ſind nach Chodzko's Verſicherung die in dieſem Buche vorkommenden Frauen geſchildert.

Ueber Alles liebte Körroglou ſein Roß Kyrat. Sein Trauergeſang auf deſſen Verluſt wird von den eingebornen Kennern als eins der ſchönſten morgenländiſchen Gedichte betrachtet. Ebenſo halten die erſten Pferdekenner Perſiens, die Beſchreibung der Eigenſchaften deſſelben, in der erſten und fünften Zuſammenkunft, für die beſte hippologiſche Schilderung und führen ſie als eine Autorität im Munde.

Körroglou's Dichtungen in perſiſch-türkiſcher

Sprache leben noch jetzt bei den transkaukaſiſchen Muſelmännern wie bei denen von Aderbaidſchan und bei den Nomaden tartariſcher Abkunft im nördlichen Perſierlande. Es iſt die Pflicht der Auſchiks [1]) der privilegirten Rhapſoden Körroglou's, das Bild durch eine proſaiſche Erzählung zu vervollſtändigen, indem ſie erklären, wie, wann und bei welcher Gelegenheit er dieſen oder jenen Vers aus dem Stegreiſe dichtete. Da nun dieſe Abenteuer und Poeſieen ſehr zahlreich ſind, ſo hat man ſie in Zuſammenkünfte (Mejjliſs) eingetheilt, d. h. in Rhapſodieen, welche getrennt erzählt werden und ſo lange währen, als der Erzähler die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer zu feſſeln vermag. Solche Erzähler findet man in jeder perſiſchen Stadt, in jedem perſiſchen Dorfe und dies mag ein Grund ſeyn, weshalb dieſe Rhapſodieen nicht aufgeſchrieben wurden. Die Aufgabe war ſchwieriger als ſie auf den erſten Augenblick erſcheint. Vier Mirzas zeigten ſich ſehr erſtaunt, als ſie Chodzko dazu aufforderte, aber zugleich verlangte, daß ſie keinen rhetoriſchen Schmuck, überhaupt Nichts von dem Ihrigen hinzuthun ſollten. Nach langen und mühſeligen Forſchungen ergab es ſich, daß die Erzählungen verſchiedener Auſchiks und Körroglou-Khans, einige Kleinigkeiten abgerechnet, in der Hauptſache übereinſtimmten und daß namentlich die Dichtungen Körroglou's überall dieſelben waren. Nach dieſen ſtellte er die hier mitgetheilte Erzählung feſt und nur bei einer Zuſammenkunft, welche Körroglou's Zug nach Syrien erzählt, konnte er nicht zu ſicherer Correctheit gelangen, weshalb er ſie auch ganz wegließ. Das Uebrige hat er während eines eilfjährigen Aufenthalts im nördlichen Perſien und an den Küſten des kaspiſchen Meeres, aus dem Munde des Volkes zuſammengetragen und auf Veranlaſſung der Geſellſchaft für die Ueberſetzung orientaliſcher Werke in London (the Oriental Translation Fund) ſpäter wörtlich engliſch herausgegeben.

---

[1] Auſchik bedeutet eigentlich „verliebt." Im nördlichen Perſien bezeichnet es einen herumziehenden Sänger. — Diejenigen, welche nur Körrrglou's Geſchichte vortragen, heißen Körroglou-Khans. Sie wiſſen alle Mejjliſſe auswendig, und erzählen oder ſingen ſie zur Sitar, einer Cither mit drei Saiten.

Dieſer Uebertragung iſt der deutſche Ueberſetzer auf das Genaueſte gefolgt; nur wagte er den Verſuch, die Lieder und Geſänge Körroglou's und einiger Anderer, welche die Erzählung enthält, in metriſcher Geſtalt wiederzugeben, während Chodzko ſie in Proſa überſetzte, wodurch ſie ſeiner Meinung nach nicht genug hervortreten. Hier war jedoch auch die wörtlichſte Treue ſein Ziel, und er opferte ihr lieber Correctheit und Eleganz der Form, als daß er ihr Abbruch und zu poetiſcher Ausſchmückung von dem Seinigen hinzugethan hätte, da er weiter Nichts damit beabſichtigte, als die urſprünglich gebundene Rede durch eine von der Proſa ſich unterſcheidende Geſtalt mehr heraus zu heben. Den tieferen Grund, warum er namentlich am Schluſſe einige Geſänge nicht in gereimter, ſondern blos in metriſcher Form wiedergegeben, wird der denkende und wohlmeinende Leſer leicht auffinden und gewiß eher billigen, als ihm einen Vorwurf daraus machen.

Jena im September 1843.

Wolff.

Erſte Zuſammenkunft.

Körroglou war ein Turcoman des Stammes von Tuka; ſein wahrer Name Ruſchan und der ſeines Vaters Mirza-Serraf. Der Letztere befand ſich im Dienſte des Sultan Murad, des Herrſchers über eine der Provinzen von Turkeſtan, als deſſen Geſtütmeiſter. Eines Tages, als die Stuten auf einer der Wieſen graſten, welche ſich längs dem Jaïhoun (Oxus) erſtrecken, kam ein Hengſt aus dem Waſſer heraus, erkletterte das Ufer, geſellte ſich zu dem Geſtüte und ſprang dann, nachdem er zwei Stuten gedeckt hatte, wieder in den Fluß, auf immer verſchwindend. Sobald dieſes merkwürdige Ereigniß dem Mirza Serraf gemeldet wurde, begab er ſich gleich dorthin, bezeichnete die beiden Stuten mit beſonderen Merkmalen und befahl den Aufſehern, vorzügliche Aufmerkſamkeit auf dieſelben zu richten. Als er darauf in ſeine Wohnung zurückkehrte, unterließ er nicht, in ſeine Bücher einen Bericht von der Erſcheinung des

Hengſtes einzutragen und das genaue Datum dieſes Vorfalles anzumerken.

Es iſt bekannt, daß eine Stute ihr Füllen immer ſtehend zur Welt bringt. Als die Zeit heran kam, empfing Mirza Serraf, der bei der Geburt gegenwärtig war, die Füllen in dem Schoß ſeines Gewandes, damit ſie nicht den Boden berührten und dadurch verletzt würden. Während der beiden folgenden Jahre führte er auch ſelbſt die Aufſicht über die Füllen und beobachtete das Wachsthum derſelben. Unglücklicher Weiſe war ihr ſchlechtes Ausſehen nicht eben gemacht, große Hoffnung für die Zukunft einzuflößen. Sie ſahen unſcheinbar aus und ihr ſchäbichtes Fell ſchien eher aus Borſten als aus Haaren zu beſtehen.

Es war eine von Mirza-Serraf's Pflichten, abwechſelnd alle unter ſeiner Aufſicht ſtehenden Geſtüte zu beſuchen und die beſten Füllen für des Sultans Stall auszuwählen. Bei dieſer Gelegenheit gehörten die beiden Füllen zu der Zahl derer, welche er zu dieſem Behufe ausſuchte. Als nun der Fürſt ſelbſt kam, ſeine Ställe zu beſichtigen, betrachtete er die von Mirza-Serraf gebrachten Pferde ſehr aufmerkſam und war mit allen zufrieden, die beiden erwähnten Füllen ausgenommen. Je länger er dieſe anſah, deſto häßlicher erſchienen ſie ihm. Er befahl den Geſtütmeiſter zu rufen und redete ihn mit zorniger Stimme folgendermaaßen an: „Schurke! wie geht das zu? Hältſt du mich für einen Menſchen ohne Kenntniß und Verſtand oder biſt du ſo alt geworden, daß du nicht mehr ein gutes Pferd von einem ſchlechten unterſcheiden kannſt? Was denkſt du, daß du mir dieſe zwei erbärmlichen Gaule bringſt?“ Von Wuth hingeriſſen, befahl der Fürſt nun dem Mirza die beiden Augen zu blenden. Der Befehl wurde augenblicklich vollzogen. Man legte dem unglücklichen Mirza ein rothglühendes Eiſen auf die Augenlider und beraubte ihn ſo auf immer der Freude des Lichtes. Blind und leidend ward er nach ſeinem Hauſe geführt. Sein einziger Sohn, Ruſchan, ein Jüngling von neunzehn Jahren, war um jene Zeit Schüler in einer der Schulen des Ortes. Sobald er ſeines Vaters Beſtrafung vernommen hatte, eilte der Jüngling in Thränen gebadet zu ihm. „Klage nicht, mein Sohn!“ — ſagte der alte Mann, der einer der geſchickteſten Sterndeuter ſeiner Zeit war — „Ich habe dein Horoſkop unterſucht und meine nicht irrende Wiſſenſchaft hat mir gezeigt, daß du ein gefeierter Held werden wirſt; du wirſt meine

Leiden an dem ungerechten Tyrannen, der ſie mir zu fügte, rächen. Geh augenblicklich zu dem Fürſten und rede ihn alſo an: „Herr! du haſt meinem Vater die Augen blenden laſſen um eines Füllen willen. Sei gnädig und ſchenke das Thier meinem armen Vater, der alt und blind eines Pferdes bedarf, um zu den Selams zu reiten, die du in deinem Pallaſte giebſt.“ Er that wie ihm geheißen war.

Der Fürſt, deſſen Zorn ſich mittler Weile abgekühlt hatte, gab dem jungen Ruſchan die Erlaubniß in die Ställe zu gehen und dasjenige von den beiden verurtheilten Füllen zu nehmen, das ihm am Beſten gefiele. Das von Ruſchan gewählte Füllen war das graue, weil ihm ſein Vater geſagt hatte, daß die Stute, die es geworfen, von edlerer Zucht ſei als die andern. Als Ruſchan mit des Fürſten Geſchenk nach Hauſe kam, befahl ihm ſein Vater, eine Höhle zu graben. „Sie wird als Stall dienen“, ſagte derſelbe. Laß vierzig Stände darin machen und zwiſchen je zwei Ständen bringe einen Waſſerbehälter an. Durch die Anbringung einer gewiſſen Zahl von Springfedern, deren Gebrauch ich dir lehren will, wird Hafer und Stroh zu paſſenden Stunden vor unſerem Füllen erſcheinen, das nach Wohlgefallen davon freſſen wird, ohne Hilfe eines Stallknechtes. Auf dieſelbe Weiſe wird zu rechter Zeit und am paſſenden Ort Waſſer vor ihm erſcheinen. Du mußt ſorgfältig das Thor, die Fenſter und die Ritzen des Stalles ſelbſt zumauern, denn es iſt unumgänglich nothwendig, daß unſer Füllen dort vierzig Tage allein gelaſſen werde, und weder Menſchenauge noch Sonnenſtrahl es in ſeiner Einſamkeit ſtören könne.“

Des Vaters Anweiſung ward von dem Sohne mit gewiſſenhafteſter Treue ausgeführt und das Füllen ſogleich an ſeinen neuen Aufenthaltsort geführt und dort eingeſchloſſen. Acht und dreißig Tage hatte es daſelbſt bereits unſichtbar zugebracht, aber am neun und dreißigſten war Ruſchan's Geduld erſchöpft. Er näherte ſich dem Stalle, bohrte ein Loch von der Größe eines Auges in denſelben und guckte hinein. Der ganze Körper des Füllen erſchien ihm glänzend und leuchtend wie eine Lampe. Das Licht, das von demſelben ausging, wurde jedoch augenblicklich trübe und wie durch einen einzigen Blick aus Ruſchan's Auge ausgelöſcht. Er erſchrak, machte raſch die Oeffnung wieder zu und kehrte zu ſeinem Vater zurück, dem er nichts von dem Vorfall erzählte. Am anderen Tage, gerade um die Stunde, wo der vierzigſte Tag ſeit der Einſperrung des Füllen abgelaufen war, ſagte Mirza Serraf zu ſeinem Sohn: „Der nothwendige Zeitpunkt iſt gekommen. Laß uns gehen unſer Pferd zu holen und anzufangen daſſelbe zu dreſſiren.“ Beide gingen nun nach dem Stall. Mirza Serraf befühlte (denn er war blind) das Fell des Pferdes. Er ſtrich ihm mit der Hand über den Kopf den Nacken, die Vorder- und die Hinterbeine, als ob er etwas ſuche und rief dann plötzlich: „Was haſt du gethan, unglücklicher Knabe? Es wäre beſſer für mich geweſen, ich hätte dich in deiner Kindheit ſterben ſehen. Geſtern haſt du einen Lichtſtrahl auf das Füllen fallen laſſen.“ — „„Du haſt Recht, mein Vater! aber woher weißt du das?““ — „Wie ich das weiß? Dieſes Roß hatte Federn und Flügel, die, wie ich bemerke, durch deine Unbeſonnenheit alle zerbrochen worden ſind.“ — Bei dieſen Worten füllte ſich Ruſchan's Herz mit Bitterkeit und er ward ſehr betrübt. Da ſagte Mirza Serraf: „Sei nicht traurig! Kein lebend Pferd wird je den Staub einholen können, den die Hufen dieſes Roſſes aufrühren.“

Nachdem er dies geſagt hatte befahl der Blinde ſeinem Sohn das Füllen mit einem Filzſattel zu ſatteln und unterwies ihn daſſelbe auf folgende Art zu dreſſiren: — „Du ſollſt es traben laſſen während der erſten vierzig Nächte über Felſen und ſteinigte Ebenen und während der nächſten vierzig Nächte über Marſch und Waſſer [1]).“ Als dieſer Befehl ausgeführt war ſetzte Mirza Serraf das Roß in Galopp, bei welchem es ſich bewundernswürdig benahm ſo wohl in Rückwärts- wie im Vorwärtsgehn. Nachdem nun die Erziehung des edeln Thieres auf dieſe Weiſe vollendet war, beſchäftigte er ſich mit der ſeines Sohnes. „Beſteige dein Pferd“ — ſagte er — „gieb mir einen Sitz hinter dir und laß uns über den Oxus gehn.“ Während ſie ſich ſo ergetzten, weihte der erfahrene Greis ſeinen Sohn in alle Geheimniſſe der Reitkunſt und des Krieges ein.

„Es iſt gut“ — ſagte er eines Tages zu Ruſchan — „ich bin mit dir zufrieden, aber ein Ding bleibt noch zu thun übrig. Unſer Fürſt pflegt mitunter allein am Ufer des Oxus auf die Jagd zu gehn. Dort ſollſt du ihn erwarten. Sobald du ihn des Weges daher kommen ſiehſt, mußt du alle Stücke deiner Rüſtung anlegen, dein

---

1) Dies iſt eine Anſpielung auf die Weiſe, in welcher die Turkmanen ihre Pferde vorbereiten, ehe ſie einen Streifzug Chappou unternehmen.

Pferd beſteigen, kühn dem Tyrannen entgegen reiten und ihn mit folgenden Worten anreden: Ungerechter und grauſamer Fürſt, ſiehe das Pferd um deſſen willen du meinen Vater haſt der Augen berauben laſſen; ſieh es wohl an, welch' ein Roß daraus geworden iſt, und dann ſtirb vor Neid.“ Ruſchan erfüllte pflichtgetreu ſeines Vaters Befehle. Sobald er den Fürſten ſich mit der Jagd am Ufer des Oxus ergetzen ſah, legte er ſeine Rüſtung an und ſprengte gerade auf ihn zu. Der Fürſt, ſowohl von der ungewöhnlichen Schönheit des Pferdes als von dem edeln Aeußeren des Reiters angezogen, fragte ſeinen Vezier: „Wer iſt der Jüngling?“ Ruſchan, der aufgefordert wurde ſich dem Fürſten zu nähern, ermangelte nicht ihm mit feſter und drohender Stimme die Rede zu ſagen, die ihm ſein Vater gelehrt hatte und fügte dann hinzu: „Thörichter Fürſt! Du hältſt dich für einen guten Kenner von Pferden. Einfältiger der du biſt, höre mir zu und lerne, an welchen Zeichen man ein Roß von edler Race kennen kann.“ — Dieſes ſagend dichtete er folgenden Geſang aus dem Stegreiſe [1]).

---

1) Die Kenner von Pferden in Perſien legen dieſer Beſchreibung große Wichtigkeit bei, und berufen ſich meiſt auf

Ich komme und ſage zu dir:
Fürſt! höre und lerne von mir
Wie man ein edles Roß kann erkennen,
Gewandt und behende im Rennen,
Sieh ob die Nüſtern ſchwellen und fallen
Im Wechſel; ob ſeine Glieder vor allen
Wie der Gazelle Glieder ſo ſchlank.
Ob die Schenkel den Schenkeln der Gemſe gleichen
Ob ſein Maul nachgiebt dem leiſeſten Zwang
Dem Maul des jungen Kameels zu vergleichen.
Wenn es frißt zermalmen die Zähne das Korn,
Daß es wie unter dem Mühlſtein kracht
Und es ſchlingt wie ein Wolf in des Hungers Zorn.
Sein Rücken muß dich; giebſt genau du Acht,
Erinnern an den Rücken des Haſen:
Seine Mähne iſt wie Seide weich,
Sein Hals gewölbt, dem Pfau ganz gleich.
Die beſte Zeit, es zu beſteigen
Iſt zwiſchen dem vierten und fünften Jahr;
Sein Kopf iſt zierlich, klein und eigen
Wie der Kopf der großen Schlange Chahmar.
Seine Augen ſtehen wie Aepfel heraus,
Seine Zähne gleichen den Diamanten,
Seines Maules Geſtalt ſieht genau ſo aus

---

dieſelbe als eine Autorität, wenn ſie mit einander über die Vortrefflichkeit ihrer verſchiedenen Roſſe ſtreiten.

Wie wir ſie am Kameel erkannten.
Wenn man es aus dem Stalle bringt,
So iſt es ſpieleriſch und ſpringt.
Wie des Adlers Augen ſind ſeine faſt,
Gleich dem hungrigen Wolf hat es keine Raſt.
Sein Bauch und ſeine Rippen laſſen
Genau ſich in den Gurt einpaſſen.
Ein Jüngling, der von gutem Haus,
Gehorchet ſeiner Eltern Wort
Und iſt höchſt ſorgſam immerfort
Für ſein gutes Roß; er kennt genau
Deſſen Abkunft und reines Blut;
Oftmals er unterſuchen thut
Der Kniegelenke, Kraft und Macht.
Mit einem Wort, er muß ſeyn, fürwahr!
Wie Mirza-Serraf als Jüngling war.

Kaum vernahm der Fürſt dieſen Geſang, ſo rief er ſeinen Begleitern zu, dies iſt der Sohn des Mirza Serraf! he da! nehmt ihn gefangen. Ruſchan war augenblicklich auf allen Seiten umringt, aber ohne zu thun als ob er darauf achte, rief er dem Sultan Murad zu: „Höre Fürſt! ich habe gerade einige hübſche Verſe ausgeſonnen, willſt du mir geſtatten, ſie dir vorzutragen?“ der Fürſt willigte ein und befahl ſeinen Begleitern ſich nicht zu rühren und Ruſchan nicht anzufaſſen bis er ſein

Gedicht geendet hätte; mittlerweile begann dieſer folgenden Geſang:

Mein Fürſt hat den Befehl gegeben,
Man ſolle Strafe mir ertheilen;
Doch weiß ich dem zn widerſtreben
Und werde fliehend weiter eilen.
Böteſt du Gunſt und Schätze mir
Wie Atzung dem hungrigen Aar
Ich würde doch Alles veſchmähen, fürwahr
Und nähme Nichts an von dir!

Hier unterbrach ihn der Fürſt und ſagte: „Laß das Prahlen, komm und diene mir getreu, ſonſt verdamme ich dich zum Tode.“ Nun ſang Ruſchan:

Man nennet Gott in meinem Hauſe mich;
Ich bin ein Gott. Nicht beug' ich mich vor dir
Dem feigen Mann und werd' es nimmer thun.
Es ſchöpfte lange Zeit Waſſer der Krug für dich.
Zerbrochen iſt er nun.

Da ſagte der Fürſt: „Dein Vater war funfzig Jahr mein Diener. In einem Augenblicke des Zorns befahl ich ihn der Augen zu berauben. Aber wer ſpricht dem Herrn das Recht ab ſeinen Sklaven zu beſtrafen, damit er ihn nachher mit Gunſtbezeugungen überhäufen könne? Komme mit mir, du wirſt wiſſen wie du mir gefallen kannſt und ich werde dich belohnen.“

Ruſchan erwiederte: „Du haſt meines Vaters Augen ausgelöſcht und für dieſen Preis verſprichſt du mir mich reich zu machen. Wenn Gott mir Leben genug gewährt, ſo ſollſt du mir in eigner Perſon das Wiedervergeltungsrecht bezahlen. Aber höre:"

Dich ſelbſt haſt du gebaut und zerſtört
Als du auf die falſchen Verläumder gehört.
Das Leben raubt dir Mirza Serrafs Sohn
Und ſtürzet deinen Thron.

Der Fürſt lächelte bei dieſen Worten und ſagte ſpöttiſch: „Nun Ruſchan, fühlſt du dich ſtark genug meine Stadt zu zerſtören und meinen Thron umzuſtürzen?" Darauf ſang Ruſchan:

Genug des Prahlens. Was ſind denn vor mir
Dreißig, ſechszig, hundert deiner Krieger hier?
Was deine Schlünde und Felſen zumal
Und deine Wüſten, unter den Hufen
Von meinem Roß? Ich werde gerufen
Der Leopard von Berg und Thal[1]).

Der Fürſt entgegnete: „Komm näher, fliehe nicht. Ich ſchwöre bei dem Haupt der vier erſten Kalifen, daß ich

---

1) Dieſes von Körroglou entlehnte Gedicht, wird gewöhnlich von den Türken geſungen, ehe ſie ſich auf den Feind ſtürzen.

dich zum Sirdar meines Heeres machen will.“ Während er dieſe Worte ſprach, bewunderte er den Muth des Jünglings. Ruſchan antwortete und ſagte: „„Von nun an ſollen meine Geſänge wie meine Thaten bekannt werden unter dem Namen Körroglou[1]), der Sohn des blinden Mannes der ſeiner Augen auf deinen Befehl beraubt wurde.“ “

Höre Körroglous Wort!
Eine Laſt iſt mir das Leben.
Es ſei mein Haupt ſofort
Dem Schickſal Preis gegeben,
So wie ein herbſtlich Blatt
Des Windes Eigenſinn.
Mit Gottes Hilfe zieh ich nach Perſien hin
Und führe Ali's Verehrung ein,
Dem ſie den Gottesdienſt dort weihn.

Kaum hatte er dieſe Worte beendet, ſo ſprengte er mitten unter des Fürſten Begleiter und richtete dort ein ſo furchtbares Blutbad an, daß ſich der Fürſt zuletzt überzeugte alle Heere in der Welt ſeien nicht im Stande Ruſchan zu beſiegen. Er befahl ſeinem Vezier fortan die Verfolgung des Jünglings als ein unvernünftiges und fruchtloſes Unternehmen aufzugeben. Ruſchan ſchwamm an das jenſeitige Ufer des Oxus und geſellte ſich zu ſeinem Vater. „Du haſt mich gerächt mein Sohn!“ ſagte dieſer zu ihm — „möge Gott dich dafür belohnen. Laß uns nun dieſes Land verlaſſen. Nicht weit von Herat weiß ich eine Oaſe [1]; dort mußt du mich hinbringen.“

---

[1]) Körr bedeutet blind, Oglou Sohn.

Kaum geſagt ſo war es geſchehn. Als ſie die Oaſe erreicht hatten, nahm Mirza Serraf unter ſeinem Arm ein altes aſtrologiſches Buch hervor, das er immer bei ſich trug und ſagte: „O mein Sohn, ſuche in dieſem Buche nach der Stelle, die von der Erſcheinung zweier Sterne, einer aus Oſten und der andere aus Weſten, handelt.“ — „„Ich habe ſie gefunden Vater.““

„Gut, dann die Oaſe, in welcher wir uns befinden, enthält eine Quelle. Wenn die Nacht vom nächſten Freitag gekommen ſeyn wird, ſo mußt du mit dieſem Buche in der Hand wachen und beſtändig das Gebet wiederholen, das man an dieſer Stelle findet. Deine Augen müſſen ernſt auf die beiden Sterne gerichtet ſeyn bis ſie zuſammen kommen. Sobald ſie zuſammen gekommen ſind wirſt du die Oberfläche des Waſſers mit weißem Schaum bedeckt ſehn. Nimm dies Gefäß, das ich zu dieſem Zwecke mitgebracht habe; ſammle den Schaum ſorgfältig und bringe ihn mir ohne Verzug.“

---

[1] Im Original Djazira, eine Inſel.

Als die beſtimmte Nacht kam, vollzog Ruſchan alle Anweiſungen Mirza Serrafs und begab ſich auf den Rückweg mit dem Gefäß voll des geheimnißvollen Schaumes. Der Schaum war ſo weiß, ſo zart und friſch, daß der unerfahrene Jüngling der Verſuchung nicht widerſtehn konnte; er trank den Schaum aus. „Ich habe alle deine Befehle vollzogen,“ — ſagte er zu ſeinem Vater, — „der Schaum erſchien jedoch nicht auf der Oberfläche der Quelle.“ Mirza Serraf antwortete: „„Der Schaum erſchien auf der Oberfläche, deß bin ich gewiß; geſtehe die ganze Wahrheit, was haſt du damit gethan?““ — Ruſchan war offen und bekannte ſein Vergehen. Der alte Mann ſchlug nun ſein Knie mit beiden Händen und rief: „Was haſt du gethan. Du Unglücklicher! Sei verflucht und möge dein Haus auf dich fallen! du haſt mir die Freude beneidet dich wieder zu ſehn. Jener Schaum war ein koſtbares und das einzige Mittel: ein Mittel meine Blindheit zu heilen. Einen Theil davon würde ich ſelbſt genoſſen und dir das Uebrige gegeben haben um es zu trinken. Aber der Beſchluß des Schickſals iſt unwiderruflich. Du wirſt ein unbeſiegbarer Krieger werden, während ich als ein blinder Mann ſterben muß; nun iſt alles vorbei!" Der arme Greis begann nun ſeinen letzten Willen zu dictiren: „Meine Tage ſind gezählt worden. Von nun an ſollſt du den Namen Körroglou, der Sohn des Blinden, annehmen. Dieſem Beinamen ſollen deine Geſänge und deine Thaten auf immer anhängen. Nun bringe mich nach Muſchad auf Kyrats1) Rücken, denn ſo ſollſt du dein Pferd nennen."

Körroglou ſetzte ſeinen alten Vater hinter ſich und ritt nach der heiligen Stadt Muſchad. Sie erreichten dieſelbe in kurzer Zeit. — Dank der vernünftigen Kraft des Pferdes. In dieſer Stadt nahmen ſie Ali's Lehren an und wurden aus ungläubigen Sunniten, die ſie waren, Schiiten und treue Gläubige. Dort ſtarb auch Mirza Serraf und ſeine letzten Worte waren folgende: „Sobald ich todt bin, reiſe nach der Provinz Aderbaidſchan. Der Schah von Perſien iſt ihr Oberherr. Er wird dich an ſeinen Hof laden. Du ſollſt nicht dahin gehn, mein Sohn, aber auf der anderen Seite dich auch nicht gegen den Schah empören." Er ſprach dieſes und hauchte dann ſeinen letzten Odem aus.

---

1) Ein kaſtanienbraunes Roß.

Zweite Zuſammenkunft.

Körroglou führte alle Punkte von ſeines Vaters letztem Willen aus. Nachdem er ihn in der heiligen Erde von Muſchad begraben hatte, ging er nach Aderbaidſchan und kam durch Kuchan, wünſchend dieſe Reiſe allein zu machen. Umſonſt wurde er gewarnt, daß die Straßen von dem berühmten Räuber, deſſen Name Daly Haſſan war, unſicher gemacht würden; der junge Körroglou kümmerte ſich nicht um die Gefahr und ſetzte ſeinen Weg fort. Nachdem er mehrere Tage hinter einander auf der Reiſe zugebracht, machte er Halt in einem Menzill um ſein Pferd füttern zu laſſen, gerade zu der Zeit wo der Räuber Daly Haſſan dort mit einigen ſeiner Bande angekommen war. Als Körroglou ſah, daß mehrere Reiter auf ihn zukamen, legte er ſein Panzerhemd an, beſtieg alſo gerüſtet ſeinen Kyrat und ſprengte auf ſie zu, Daly Haſſan brach in ein lautes Gelächter aus, ſobald er dieſe Bewegung ſah. „Die ganze Welt hallt von meinem Ruhme wieder und dieſer arme Teufel wagt ſich mir in den Weg zu ſtellen? Haſt du meinen Namen nicht gehört, daß du wagſt an Orte zu kommen, die ich beſuche?“

Körroglou antwortete! Elender, der du biſt, bisher haſt du nur mit Lämmern allein gefochten und weißt noch nicht was es heißt mit einem Widder kämpfen.“ Nun befahl Daly Haſſan ſeinen Leuten Körroglou zu packen: aber dieſer fuhr fort: „Höre mich an, du Thor! Mein Vater befahl mir in ſeiner letzten Stunde auf türkiſche Weiſe zu fechten.“ — „Wie iſt die?“ fragte Daly Haſſan. — Nun ſang Körroglou.

Das Pferd mit den weißen Füßen,
Das von dir geritten wird
Dein Löſegeld zahlen mir wird;
Iſt meine ſichere Beute.
O warum fechten wir nicht Heute?

Daly Haſſan erwiederderte: „Raſcher Mann, der du biſt, ſiehſt du nicht meine vierzig Reiter? Jeder von ihnen kann am Tage der Schlacht ſeinem Feinde ſtehen. Wie kannſt du allein denn gegen mich kämpfen wollen?“ Als er dieſe Worte ſagte, betrachtete er Körroglous Roß und verliebte ſich in daſſelbe. „Mache mir dein

Roß zum Geſchenk und ich werde mich enthalten dein Blut zu vergießen.“ Die Antwort, die er erhielt, war folgende: „Höre, du Thor, auf das, was ich dir ſingen werde:

Laß dein Heer ſich rüſten
Theil' es in Haufen zumal;
Doch darf dein Stolz ſich nicht brüſten
Mit ſeiner großen Zahl.
Vierhundert deiner Leute,
Fünfhundert ſtelle mir hin,
Ich trotze ihnen, allein wie ich bin.
O warum kämpfen wir nicht heute?

Daly Haſſan lächelte boshaft. Körroglou fuhr fort:

Dich haben meine Worte verletzt;
Du lacheſt darüber, Elender! jetzt.
So höre denn ferner mich an.
Zeig mir! zeig mir den Mann,
Der meinen Bogen ſpannen kann!
Den Mann, der wie ein Widder im Gefild
Kann mit dem Kopfe ſtoßen gegen meinen Schild.
Ich beiße Stahl mit den Zähnen klein,
Und kann ihn dann gen Himmel ſpein.
O warum kämpfen wir nicht heute?

Daly Haſſan rief nun: „Iſt der Schurke eingebildet! Nicht zufrieden mit zwei oder drei von meinen Leuten zu ſtreiten, muß er durchaus mit ihnen ſämmtlich fechten. Der einfältige, ränkeſüchtige Betrüger!“

Körroglou antwortete: „Du biſt ein Feigling; edles Blut fließt nicht in deinen Adern!“ Nachdem er dies geſagt, erhob er ſich in den Steigbügeln und ſang Folgendes:

Das Füllen, das eine Mähre warf,
Wird nie ein gutes Pferd;
Der Feige nicht deiner Rede bedarf,
Sie iſt für ihn nichts werth.
Vergebens ſprichſt du Muth ihm ein.
Tief präge Körroglous Worte dir ein:
Seid Ihr auch noch ſo zahllos hier
Nichts könnt Ihr gegen Tapfre, gleich mir.

Auf ein Zeichen des Daly Haſſan fiel nun deſſen ganze Bande über Körroglou her. Dieſer zog ſein Schwerdt aus der Scheide und nahm den Kampf an. Die Seelen von zwanzig Räubern waren bereits in die Hölle geſandt worden durch Körroglous unaufhörliche Hiebe, als die neunzehn übrig Bleibenden plötzlich die Flucht queer durch die Wüſte ergriffen. Daly Haſſan ward allein gelaſſen. Als er die Niederlage ſeiner Leute ſah, ergriff ihn die Wuth und er ſtürzte auf Körroglou zu. Der Letztere fing den Hieb mit ſeinem Schilde auf und hieb in demſelben Augenblick ſeinem Gegner zwiſchen die Schultern. Dieſer Hieb ſchleuderte denſelben aus dem Sattel und warf ihn auf die Erde. Nun erhob Körroglou einen Schrei gleich dem eines Adlers und ſetzte ſich, nachdem er von ſeinem Pferde geſtiegen, Daly Haſſan auf die Bruſt; dann zog er ſeinen Dolch in der Abſicht, ſeinem Feinde den Kopf abzuſchneiden, als Daly Haſſan zu weinen begann. „Elender Baſtard, der du biſt!“ — rief der Sieger — „Iſt das das thörigte Weib, welches den Namen des Tapferen führte und ſieben Jahr lang die Geißel der Reiſenden in dieſem Lande war? Feiger! du vergießeſt Thränen um eines Löffel voll Blutes willen?“

Daly Haſſan flehte ihn an mit dieſen Worten: „Tapferer Krieger, es iſt wahr, daß meine Streifzüge ſeit ſieben Jahren dieſes Land verwüſteten, aber ich habe zu Gott und mir ſelbſt geſchworen dem Mann, der mich auf meinen Rücken wirft, treu zu dienen. Ja, fortan werde ich dir gehorchen wie ein für Geld erkaufter Sklave.“

Bei dieſen Worten fühlte ſich Körroglou von Mitleid ergriffen; er zog ſeine Hände zurück erhob ſich und ſtand über ſeinem niedergeworfenen Feinde.

„Wie iſt der Name meines neuen Herrn?“ — „„Körroglou.““

„So höre mich, Herr, Körroglou! Während der ſieben Jahre meiner Raubzüge habe ich ſolche Reichthümer geſammelt, wie man ſie nur in eines Königes Schatz finden kann. Von dieſem Tage an ſoll Alles dein ſeyn.“

„„Steh auf und zeige mir Alles. Wo iſt dein Schatz?““ Daly Haſſan zeigte ihm nun den Weg und führte ihn zu dem Eingange einer in den Felſen gehauenen Höhle. Als er dort angekommen war ſtieg Körroglou von Kyrat ab. Daly Haſſan nahm demüthig den Zügel in die Hand und nachdem er das Pferd in das Innere der Höhle geleitet hatte, band er es an der von Körroglou ſelbſt bezeichneten Stelle an. Nun diente er ſeinem neuen Herrn als Führer und zeigte ihm all ſein Eigenthum. Körroglou gefiel der Ort ſo wohl, daß er mehrere Monate in der Höhle wohnte. Er vermehrte die aufgehäuften Reichthümer, indem er in Geſellſchaft Daly Haſſan's mehrere Karavanen plünderte; da hatte er auch eine Gelegenheit des Mannes Treue zu erproben, der nicht allein großen Eifer, ihm zu dienen, zeigte, ſondern auch unter ſeines Herrn Befehle ſieben und zwanzig andere Räuber anwarb. Als ſie dann, auf Körroglous Befehl eine beträchtliche Zahl Kameele und Maulthiere mit der Beute beladen hatten, ſetzten ſie ihren Weg nach Aderbaidſchan ſo raſch fort, daß ſie bald deſſen Grenzen erreichten und auf den Bergen von Kaſlankouh anlangten.

Hier ließ Körroglou ſein ganzes Gefolge zurück und ſuchte in Daly Haſſan's Geſellſchaft einen Ort, der ihnen zu ſicherem Aufenthalt dienen könne. Die Stelle, die ihm am Meiſten gefiehl war Gokcha-pull, eine ſchöne Wieſe innerhalb der Beſitzungen des Bezirkes von Karadag. Er verweilte dort lange Zeit. Die Kunde von einigen kühnen Thaten, durch welche ſich die erſten Tage ſeines Aufenthaltes an dieſem Orte auszeichneten, verbreitete ſich bald in der Nachbarſchaft. Jeder Mann von Muth und Jeder, der da wünſchte ſein Glück zu machen eilte, ſich unter die Fahne des neuen Ankömmlings zu ſtellen. Er behandelte Alle wie ein Vater und bezahlte ſie ſo freigiebig, daß Jeder von ihnen die Höhlung ſeines Schildes mit dem Solde, den er von Körroglou erhielt, ausfüllen konnte. In kurzer Zeit ſah er ſich an der Spitze von ſiebenhundert und ſieben und ſiebenzig Mann; da wurde der Statthalter von Aderbaidſchan ſehr unruhig über die Nähe eines Feindes, der ſo große Macht beſaß. Er ſandte nun folgende Botſchaft an Körroglou: „Wer biſt du und weswegen kamſt du hierher. Wünſcheſt du dich zu der Gegenwart des Herrſchers von Iran zu begeben, gehe zu ihm, aber du mußt nicht hier bleiben. Haſt du mir etwas mitzutheilen, ſo werde ich dich anhören, damit ich wiſſe was es iſt.“

Körroglou fürchtete den Statthalter nicht, aber er erinnerte ſich des Befehls ſeines ſterbenden Vaters, ſich nicht gegen den Schah von Perſien aufzulehnen. Des Statthalters Bote ward daher freundlich von Körroglou aufgenommen und mit dem Verſprechen entlaſſen, er wollte binnen wenigen Tagen auf türkiſches Gebiet übergehen. Bei dieſer Gelegenheit verſammelte er ſeine ſiebenhundert und ſieben und ſiebenzig Streiter für die er folgenden Geſang aus dem Stegreif dichtete:

Die Stunde des Aufbruchs iſt genaht,
Wer mir nach Kurdiſtan folgt, ſei gewärtig!
Wer den Becher des Muthes getrunken hat,
Der mache ſich mir zu folgen fertig.
Ich will keine Feige! Verflucht ihr Geſchlecht!
Die das Leichentuch zerreißen können,
Die mögen mir folgen, die ſind mir recht.

Bei dieſen Worten warfen ſich ſämmtliche ſiebenhundert ſieben und ſiebenzig Räuber vor ihm nieder und riefen: „O Körroglou! Was kümmert uns der Tod. Wohin du auch geheſt wir wollen Alle dir folgen! — Da dichtete Körroglou Folgendes für ſie:

O meine tapfern Aga's laßt bereit uns ſeyn,
Zu opfern die geliebten Seelen auf dem Feld der Schlacht;
Wer aus des Schwertgriffs Höhle Blut trinken kann wie Wein,
Der folge mir. Es kam die Zeit. Groß iſt des Islams Macht.
Denket Körroglous Worte. Der Krieg iſt nur ein Hochzeitsſchmaus
Die mögen folgen, deren Herz die Sorgen warf hinaus.

Als er dieſe Antwort gegeben, verließ Körroglou die Wieſe von Gokcha-pull, gefolgt von ſeinen ſiebenhundert ſieben und ſiebenzig Kriegern. Von einem Menzill zum anderen reiſend kam die Bande nach dem Thal von Gazly-gull[1]) das in der Nachbarſchaft der Stadt Khoi liegt. Der Vortrab meldete dem Anführer, daß man in geringer Entfernung von der Stelle wo ſie damals waren, einen reichen Kaufmann geſehen habe, der ſeine

---

1) Gazly-gull oder See der Gänſe, iſt ein ausgedehntes Thal, von Bergen umgeben mit trefflichen Weiden, und von einem ſchönen Strom durchwäſſert. Die Heerſtraße der Karavanen von Khoy nach Erzerum führt durch daſſelbe. Das Land gehört jetzt den nordiſchen Kurden und wird häufig von Räubern heimgeſucht.

Nachmittagsruhe halte, von einer zahlreichen Dienerſchaft umgeben. Nach dem Berichte der Kundſchafter machten die mit Waaren gefüllten Kiſten, welche von den Rücken der Laſtthiere genommen und zuſammengeſtellt waren, allein faſt einen hohen Berg aus. Körroglou redete augenblicklich ſeine Leute mit folgenden Worten an: „Meine tapfern Krieger — meine Freunde! Ich bin kein König und habe daher keine Schätze, da ich Euch aber für meine Dienſte angeworben, ſo muß ich Euch hinreichende Speiſe ſchaffen und Euch gelegentlich auch mit etwas zu trinken verſehn.“ Indem er dies ſagte, gab er ſeine Befehle und wenige Augenblicke nachher befanden ſich alle Schätze der Karavanen des Kaufmanns in den Händen der Räuber.

Um dieſelbe Zeit ward dem Huſſein-Khan, Statthalter von Erivan, der ein Kajjar von Geburt war, gemeldet, es ſei ein Abenteuerer, Gott wiſſe woher gekommen, habe ſich auf der Grenze zwiſchen Perſien und der Türkei aufgeſtellt, und zum Zeichen ſeiner Abſichten die Karavane eines reichen Kaufmannes geplündert. Dieſer Khan begab ſich nun ohne Verzug an der Spitze von funfzehnhundert Reitern nach Gazly-gull. Körroglous Späher ſahen ſie heranziehn und beeilten ſich, nachdem ſie dieſelben gezählt hatten, es ihrem Anführer zu melden. „Meine Tollköpfe [1]), meine Seelen!“ — rief Körroglou — „fürchtet Nichts! Mit Gottes Hilfe und der himmliſchen Vermittelung des reinen Weſens von Aly's Seele, jage ich ſie binnen einer Stunde in die Flucht.“ — Seine Bande bewaffnete ſich nun mit der größten Sorgfalt. Körroglou erwartete ſich auf ſeine Lanze ſtützend, an der Spitze ſeiner tapferen Mannen ruhig die Ankunft von Huſſein-Aly-Khan. Dieſer Häuptling machte in geringer Entfernung Halt, nachdem er zuvörderſt folgende Botſchaft an Körroglou geſandt: „Woher kameſt du thörichter Mann? Wie wagſt du dich auf der Grenze zweier Reiche niederzulaſſen und ihren Unterthanen den Weg zu verſperren?“

„Ich habe deine Schätze nicht berührt Serdar!“ — erwiederte Körroglou — „noch deine Dörfer geplündert — bedenke das!“ — „„Heda, meine Kinder!““ — ſchrie Huſſein-Aly-Khan — „„packt ihn!““ Körroglou ſagte: „Serdar! höre mich. Ich bin gewohnt einige Verſe in der Hitze der Schlacht zu ſingen. Mir iſt gerade ein

---

[1] Dalilar; ſo heißen in Perſien die Anhänger des Körroglou.

Geſang eingefallen — höre ihn erſt und dann wollen wir fechten.“

„„Singe, wenn du dazu geneigt biſt““ — entgegnete Huſſein-Aly-Khan. Körroglou ſchwang nun ſeinen Bogen in der Luft, warf ihn dann über ſeine Schultern wie eine Schärpe und begann den folgenden Geſang aus dem Stegreif zu dichten:

Hier iſt der Wahrheit Wahrheit! mein Serdar höre mich!
Ich bin des Todes Engel, Azraïl 1)! Schaue mich!
Gleich einem Henker liebt mein Blick des Blutes Roth;
Ich reiße die Seelen vom Leibe; ich bin der wahre Tod.
Bald zeigt ſich weſſen Haupt und weſſen Eingeweide
Zuerſt des Dolches Klinge ſucht, wenn ſie aus der Scheide.
Noch heute wirſt du ſcheiden von dieſer Erde! Hier
Bin ich, ein wahrer Engel des Todes, glaube mir.
Ich komme, um die Seelen vom Leibe loszureißen.

Der Vezier des Aly Khan, der aufmerkſam auf dieſe Beleidigungen hörte, ſprach zu ſeinem Herrn und ſagte: „Ich würde dir nicht rathen, dich mit dieſem vorlauten Narren zu meſſen.“ Als Körroglou das vernahm, ſtieg der Zorn in ihm auf und er ſang:

---

1) Nach dem Glauben der Hebräer und der Mahomedaner tritt er an das Bett der Sterbenden, nimmt ihnen die Seele und bringt ſie vor den höchſten Richter.

O mein Agha, mein Vezier
Was ich dir that, ſage mir?
That ichs nicht aus Freundſchaft gern?
Henker deines eignen Herrn
Sollſt du werden, weil ich's will.
Siehe ich bin Azraïl
Und ich komme um die Seelen
Von den Leibern loszureißen.

Da ſagte Aly-Khan: „Du Thor, du ſprichſt Alles aus was dir in den Mund kommt, aber ich habe die Mittel dich zu beſtrafen. Darauf ſang Körroglou Folgendes:

Die Kraft meines Armes will jetzt ich dir lehren,
Deine Feinde lachen, deine Freunde trauern;
In mir ſollſt Azraïl, den Vernichter der Seelen
Du kennen zu lernen bedauern!

Der Khan befahl ſeinem Gefolge Körroglou zu packen, während dieſer ſeinen Mannen zurief: „Meine Seelen, meine Jugend, nun laßt uns einhauen!“ Dann ſprengte er an ihrer Spitze in den dichteſten Kampf, auf die Mitte des feindlichen Heeres zu. Das Blut tropfte von den Säbeln, während Geſchrei und das Wiehern der Roſſe zum Himmel aufſtieg. Bald zeigte ſich die Niederlage des Serdar. Körroglou tödtete Alle die den Tod verdienten und raubte Alles was der Mühe genommen zu werden, werth war. Seine Mannen erhielten eine ungeheuere Beute. Die, ſo vom Schwerdt verſchont wurden flohen nach allen Richtungen, und einige Wenige von den Flüchtlingen eilten zum Schah ſelbſt hin.

Aber Körroglou und ſeine Bande blieben nicht länzu zu Ghazly-Gull. Er gab dieſen Poſten auf und ließ ſich endlich zu Chamly-Bill nieder. Sein Ruhm konnte nicht verfehlen die benachbarten Länder zu erreichen. Von allen Seiten wurden ihm Geſchenke und Geld zugeſandt.

Dritte Zuſammenkunft.

Körroglou faßte eine Neigung zu Chamly-Bill und erbaute dort eine Feſte [1]). Alle diejenigen, welche von ſeinem Ruhme, ſeiner Freigebigkeit und Tapferkeit hörten, eilten ſich zu ſeiner Bande zu geſellen. Binnen Kurzem wurde die Feſte eine Stadt, welche 8000 Familien enthielt. Hier war es, daß Körroglou mit dem Kaufmanne Khoja Jakúb, den er ſpäter zu ſeinem Bruder annahm [2]), bekannt wurde. Dieſer Mann hatte die

---

1) Eine Feſte, Kalaa, in Perſien, bedeutet ein mit Mauern umgebenes Dorf, in deren Ecken Thürmchen und Schießſcharten ſind. Man ſieht heutigen Tages noch die Ueberbleibſel von Körroglous Kalaa zu Chamly Bill.

2) Der Koran erlaubt ſeinen Anhängern nicht allein Jeden, der ihnen gefällt als Sohn, ſondern auch auf Lebenszeit eine Perſon als Bruder oder Schweſter zu adoptiren. Die Ceremonie wird gewöhnlich in Gegenwart eines Mollah vollzogen; iſt dieſer nicht dabei, ſo müſſen beide Par-

ganze Welt durchreiſt und ergetzte oft Körroglou mit der Beſchreibung deſſen, was er geſehn.

Als der Kaufmann Khoja Jakúb, eines Tages nach der Stadt kam, gewahrte er eine Menge Menſchen dort auf dem Markte verſammelt. Er trat hinzu und ſah einen Jüngling, wie der Dichter ſagt:

Es liebt mein Herz den Jüngling mit den gewölbten Brauen
Schlank iſt ſein Wuchs, die Lippen gleich Roſen anzuſchauen.
Gieb Jüngling deine Seele der Schönheit hin zum Preis!
Sieh mich! ich bin ihr Opfer. Durchwandere den Kreis
Der Erde, — nirgends iſt ein Beſſerer, — die Wieſe
— Sein Nam' iſt Ayvaz Bally — vom achten Paradieſe.
Sein Vater iſt vom Handwerk ein Metzger mit den Seinen
Der Sohn iſt eine Mine von echten Edelſteinen.

Khoja Jakúb fragte: „Aus welchem Garten iſt dieſe Roſe? Von welcher Wieſe iſt dieſe Pflanze?" Jemand antwortete: „Sein Vater iſt Metzger des Paſcha dieſer Stadt!, ſein Name Ayvaz Bally." — Nun dachte der Kaufmann bei ſich ſelbſt, Körroglou hat keine

---

teien ein durch den Gebrauch geheiligtes Gebet (Siga) ſprechen. Solche Bündniſſe dauern für das Leben, und werden, vorzüglich zwiſchen Frauen, ſelten zurückgenommen; man findet im Gegentheil häufig Beiſpiele heroiſcher Ergebenheit und Treue.

Kinder, warum ſollte er nicht einen ſo hübſchen Knaben wie Ayvaz, als ſeinen Sohn annehmen? Aber, was ſoll ich thun? Wenn ich bei meiner Rückkehr nach Chamly Bill verſuche, ihm zu ſchildern, was ich geſehn, ſo wird er mir nicht glauben.“ Er ſuchte daher einen Maler in Orfah auf und bezahlte ihm einen guten Preis dafür, daß er Ayvaz abmalte.

Nach einer Reiſe von einigen Tagen kehrte er nach der Feſte von Chamly Bill zurück; es wurde Körroglou gemeldet, daß ſein Bruder Khoja Jakúb heimgekommen ſei. Körroglou befahl ſeiner Bande auszurücken, ihn zu empfangen und nach der Stadt mit den ihm gehörigen Ehren zu geleiten. Sobald er vom Pferde ſtieg, küßte Körroglou ihm die Wangen und ließ ihn neben ſich niederſitzen, während ihm Khoja Jakúb beide Hände, als ſeinem Oberen, küßte. „Heda, meine Jungen! Wein her!“ rief Körroglou — „wir wollen zu Ehren der Ankunft eines Bruders trinken.“ So ſaßen ſie und tranken bis Khoja Jakúb anfing betrunken zu werden und ſich wunderlich im Kopfe zu fühlen. Körroglou fragte ihn, von welchem Orte er komme und er antwortete: „Von Orfah.“ „„Vielleicht““ — ſagte Jener — „„haſt du in Orfah ein ſchöneres Roß als meinen Kyrat geſehn?““ — „Das habe ich nicht.“ — „„Sage, haſt du einen Jüngling dort geſehn tapferer und ſchöner als meine Burſche?““ — „Das habe ich nicht.“ — „„Sage, haſt du dort ein Feſt geſehn, luſtiger als das meinige?““ — „Das habe ich nicht.“ — „„Sage, haſt du dort Mundſchenken geſehn, ſchöner und reicher gekleidet als die meinigen?““ Khoja Jakúb antwortete: „Bruder Krieger, ich habe dort einen Jüngling geſehn, dem alle anderen jungen Leute nicht würdig ſind, die Hände zu waſchen. Siehe du wirſt alt und haſt keine Kinder. Warum ſollteſt du ihn nicht zu deinem Sohne annehmen, um zu gehöriger Zeit einen Krieger aus ihm zu machen, der würdig iſt, dir zu dienen und dein Nachfolger zu werden, wenn du todt biſt und eine Stütze und ein Sohn, ſo lange du lebſt?“ Nun begann er Ayvaz ſchönes und männliches Aeußere zu preiſen. Darauf ſagte Körroglou: „„Du nichtsnutziger Kaufmann! konnteſt du nicht einige Tumans daran wenden, den Maler zu bezahlen und mir ſein Bild zu bringen?““ Der Kaufmann zog nun ein kleines Bildniß unter ſeinem Gewande hervor und reichte es dem Körroglou hin. — Körroglou nahm es, und als er es betrachtet hatte, entſchlüpften die Bügel der Selbſtbeherrſchung der Hand ſeiner Geduld. — Er rief aus: „„He, Daly Haſſan, halte eine Kette und Feſſeln bereit!““ Dies ſetzte den Kaufmann in Erſtaunen und er fragte nach der Meinung dieſes Befehls. — „„Ich will dich in Ketten legen laſſen, Schurke!““ — „Weshalb, und was habe ich geſündigt? Iſt das die Belohnung, die du mir ertheilſt, weil ich einen Sohn für dich gefunden habe?“ — „„Für die Lüge, die du erzählt haſt. Höre mich, Mann! ich werde auf der Stelle nach Orfah reiten und du mußt mich gefeſſelt im Kerker erwarten. Rechtfertigt der Jüngling einigermaaßen dein Lob und ich vergolde dir nicht dein Haupt mit einem Goldregen und erhebe dich nicht über das Gewölbe der Himmel, ſo iſt mein Name nicht Körroglou. Aber wehe dir, wenn Ayvaz deines Lobes unwürdig iſt; dann reiße ich die Wurzel deines Daſeyns aus dem Boden des Lebens ſelbſt, und deine Beſtrafung ſoll ein Beiſpiel ſeyn für unverſchämte Lügner wie du. Du mußt deinen Oberen Nichts vorlügen!““

Als er dies geſagt hatte, befahl er den Kaufmann ſowohl am Halſe wie an einem Beine zu feſſeln und ihn in den Kerker zu werfen.

„„Daly Haſſan! laß Kyrat ſatteln!““ Daly Haſſan legte die Filzdecke und den Sattel auf den Rücken von ſeines Herrn Pferde und befeſtigte ſie ſiebenfach mit dem Gurt. „„Ich werde nach Orfah reiten!““ — ſagte Jener. — „„Keiner von Euch unterſtehe ſich ſo zu trinken, daß er berauſcht wird, bis ich wiederkehre. Wehe dem, aus deſſen Hauſe die Stimme der Muſik oder der Handtrommel tönt! Gedenket dieſes Befehls, oder ich reiße Euch aus der Erde und werfe Euch in die Winde wie eine ſchädliche Diſtel! Ich gehe allein, meinen künftigen Sohn zu holen, Ayvaz zu holen. Ich muß entweder ſterben oder mit ihm kehren. Höre meinen Geſang.

Den Jüngling Ayvaz Bally nehm zu mir als Sohn;
Bis daß ich wiederkehre, wart' mit der Adoption.
Fraget in Syrien nach ihm, in der Türkei,
Bis ich von meinem Zuge nach Haus gekommen ſei.
Ein Tapferer beſteigt den Braunen oder Grauen
Und jagt auf ſeinem Rücken dahin, voll Selbſtvertrauen,
Auf, ſchlachtet, Schaaf und Kälber und haltet Euren Schmaus
Von meinen Heerden, bis ich zu Euch gekehrt nach Haus.
Der Teufel hol' den Feind! das hört Körroglou ſagen.
Auf ihren Arabern die Tapfern muthig jagen.
Geht hin und trinkt bis ich zurückgekehrt nach Haus!

Nachdem er dies geſungen nahm Körroglou Abſchied von ſeinen Tollköpfen, ſprang auf ſeinen Kyrat und ritt allein fort Tag und Nacht, von einem Menzill zum anderen, nach der Stadt Orfah. Als er nur noch eines Ferſak's Entfernung davon war, fühlte er großen Hunger, und einen Schäfer ſehend, der ſeine Heerden am Abhange eines Hügels weidete, ſagte er zu ſich: „das Sprüchwort iſt gut: Wenn du hungrig biſt geh zu dem Schäfer, wenn müde zu dem Kameeltreiber. Nun laß mich denken, wie ich mir ein Frühſtück verſchaffe.“ Er näherte ſich darauf Jenem und rief: „Gott ſegne dich, Schäfer! kannſt du mir ein Frühſtück geben?“ Der Schäfer ſah auf und als er einen Krieger erblickte, für deſſen Rüſtung man ſeine ganze Heerde und ihn ſelbſt obendrein kaufen konnte, antwortete er und ſagte: „„Junger Mann, ich habe kein Mehl, das deiner würdig wäre, aber wenn du mit Schaafsmilch zufrieden biſt, ſo will ich dir etwas holen.““ Körroglou erwiederte: „In dieſer Wüſte iſt ein Tropfen Schafsmilch mehr werth als die ganze Welt. Hole einige und bringe ſie mir.“ Der Schäfer war vierſchrötig gebaut und ſtark; in der Hand trug er eine große Keule, deren Kopf mit eiſernen Nägeln, alten Stiften, verroſteten Hufeiſen und lauter ſolchen ſcharfen Dingen, wie er ſie nur hatte bekommen können, geſpickt war Sie wog anderthalb Men 1); ein lederner Riemen ging durch ein Loch, das in den Griff gebohrt war. Der Schäfer hob die Keule, die an ſeinem Arm hing und auf dieſes Zeichen ſammelte ſich ſeine Heerde um ihn. Er hatte auch einen Napf bei ſich, den die Kurden Mondah nennen und welcher faſt drei Men 2) Milch faßte. Nachdem er denſelben mit Milch gefüllt, brachte er ihn und ſtellte ihn vor Körroglou hin. Er gab dem Letzteren nun einen großen hölzernen Löffel um zu eſſen. Als Körroglou kaum einige Löffel voll Milch gekoſtet, wurde ihm ſchwach zu Muthe und er ſagte: „Schäfer! haſt du nicht eine Schnitte Brod?" „„Das habe ich"" — verſetzte der Schäfer — „„aber keines Menſchen Sohn will es eſſen."" Körroglou erwiederte: „Es hat einen eßbaren Namen und wenn es nur ein Bischen weicher iſt als Stein, ſo gieb es mir." Der Schäfer entgegnete: „„Es iſt ein aus Gerſte und Hirſe gebackenes Brod! Ich habe es für meine Hunde geba-

---

1) Ungefähr zwei und zwanzig Pfund.

2) Men, türkiſch Batman iſt ein gewöhnliches Gewicht in Perſien; Meni Rey ungefähr dreißig Pfund, Meni-ſchahi funfzehn, Meni-Labrizi ſieben und ein halb Pfund.

cken.““ — Körroglou ſagte: „Das macht Nichts; hole es wie es iſt.“ — Der Schäfer verſetzte: „„Die Sonne hat es gedörrt, es iſt ganz hart und ſchimmelig geworden; du wirſt deine Zähne zerbrechen.““ — Körroglou antwortete: „Fürchte Nichts, mein Burſche, ſondern gieb es ſchnell her.“ Auf des Schäfers Rücken hing ein lederner Beutel; er nahm ihn ab und legte ihn vor Körroglou hin. Dieſer war ſo entſetzlich hungrig, daß er mit beiden Händen in den Beutel fuhr, und Alles packend was ihm in den Weg kam, es in Stücke zerbrach und in die Milch warf. Der Schäfer ſah zu, und als er gewahrte, daß ſein Gaſt, der bereits Speiſe für wenigſtens funfzehn Perſonen zurecht gemacht hatte, immer noch eifrig dabei war, Alles zerbrockte was ihm zwiſchen die Hände kam und es in die Milch warf, ſagte er zu ſich ſelbſt: „„Er iſt wahrſcheinlich wahnſinnig aus Hunger, denn kein Sohn Adams vermochte je das Alles zu verſchlingen; wenn er fünf oder ſechs Löffel voll gegeſſen haben wird, ſo wirft er es weg. Mit dem, was er hier bereitet hat, könnte ich eine ganze Woche lang, alle Hunde, die meine Heerde bewachen, füttern.““ Unterdeſſen brockte Körroglou immer ein und füllte den Napf; zuletzt den Löffel hinein ſteckend, der unbeweglich und aufrecht ſtehen blieb, ſah er auf, gewahrte den Schäfer, der betrachtend neben ihm ſtand und ſagte; „Setze dich Schäfer und laß uns miteinander ſpeiſen.“ — Der Schäfer erwiederte: „„Weg! du haſt ſelbſt das Mahl bereitet; iß es allein, denn ich kann dir nicht helfen.““

Körroglou nahm nun den Löffel und machte ſich an das Werk; ſein ungeheuerer borſtiger Schnurrbart war ihm im Wege; Stücke Brod ſteckten auf den Haaren und hingen von demſelben herab, während ihm beſtändig Milch in den Buſen tropfte. Er wurde ärgerlich darüber, warf den Löffel weg, drehte den Schnurrbart auf, der bis hinter ſeine Ohren reichte, öffnete dann einen Mund, dem Eingang in eine Höhle gleich, und den Napf mit den Händen faſſend, hob er ihn an ſeine Lippen — kurt, kurt und er verſchlang den ganzen Inhalt bis auf den Grund. Der Schäfer ſah zu und ſagte zu ſich ſelbſt: „„Im Namen Gottes, er kann kein Menſch ſeyn, denn kein Menſch konnte eine ſolche Menge hinabſchlucken; ich wiederhole es nochmals, laß mich ſehen, in Allah's Namen. Läuft er nun fort, ſo iſt er kein Anderer, als der Guli-beiaban (der Vampyr der Wüſte), oder Satan ſelbſt; bleibt er, ſo iſt er eines Menſchen Sohn. Man ſagt, die Hungersnoth ſei in Perſon gekommen;

er muß dieſe Hungersnoth ſeyn; er hat jetzt alle Milch meiner Schaafmütter gegeſſen, aber binnen Kurzem wird er wieder Hunger haben und dann frißt er mich ſelbſt auf.'''' — Körroglou dachte in ſeinem Herzen: „Wie komme ich nach Orfah und ſehe Ayvaz dort? Erſcheine ich in dieſer Kleidung und auf dieſem Pferde, ſo werde ich erkannt werden, denn mein Name und mein Ruhm ſind in jedem Lande zu wohl bekannt. Ich will lieber des Schäfers Kleider nehmen und anziehen und ſo in die Stadt gehn.“ — Zuletzt ſagte er zu dem Schäfer: „Komm zu mir und laß uns unſere Kleider wechſeln.“ Der Schäfer lächelte und ſprach: „Du Taugenichts! warum verhöhnſt du meine Armuth? Der Schawl allein auf deinem Kopf oder der um deinen Leib oder der Dolch, der darunter ſteckt, würden hinreichen mein Blut und meine ganze Heerde zu kaufen 1); warum verlachſt du mich?'''' Bei dieſen Worten ſpuckte er in die flache Hand, ergriff ſeine Keule, ſchwang ſie drohend gegen Körroglou und rief: „„„Du, vertrauend auf die Breite deiner Schul-

---

1) Anſpielung auf das Vergeltungsrecht des Koran. Der Mörder muß den Verwandten des Erſchlagenen, deſſen Leben mit dem ſeinigen oder mit Geld bezahlen.

tern, ſiehe auch die Steifheit meines Nackens.'''' Körroglou lächelte und ſagte: „Schäfer! ich ſchwöre zu Gott, daß ich nicht über dich lache. In jener Stadt weilt ein Kaufmann, der mir 1500 Tumans [1]) ſchuldet. Zeigte ich mich vor ihm in dieſem Gewande und auf dieſem Pferde, ſo entwiſchte er meinen Händen. Ich bin um eines gewiſſen wichtigen Grundes willen nach dieſer Stadt gekommen. Raſch laß uns unſere Kleider tauſchen; kehre ich nach der Hauptſtadt zurück, ſo gebe ich dir deine Kleider und nehme meine eigenen wieder; kehre ich nicht, ſo kannſt du das Roß nach dem Bazar führen und es dort verkaufen. Sein Preis iſt 2000 Tumans; gebrauche ihn und vergiß mich nicht in deinem Gebet; alle meine anderen Sachen ſollſt du auch bewahren." — Der Schäfer ſagte: dieſer Menſch muß toll ſeyn; anders kann ich mir Alles, was ich höre, nicht erklären. Komm, Beg! zieh dich aus.'''' — Körroglou löſte ſeinen Gürtel und zog alle ſeine Kleider aus. Der

---

1) Tuman iſt eine perſiſche, ungefähr drei und einen halben Thaler werthe Münze; ſie hat zehn ſilberne Sahibkorans und jeder Sahibkoran zwei ſilberne Penahabads; ein Penahabad aber zehn kupferne Schahis. Dies Decimalſyſtem erleichtert den Handel ſehr.

Schäfer that daſſelbe und legte Körroglous Kleider an, dem er dagegen ſein Gewand von grobem Filz gab. Dieſer warf es über die Schultern und nachdem er des Schäfers Filzmütze auf den Kopf gedrückt hatte, ſagte er zu dieſem: „Nun gieb mir deine eigene Keule!“ — denn er ſah ein, daß dieſelbe ihm im Falle der Noth ſo wirkſam wie ein Schwerdt dienen könnte. Sie in die Hand nehmend, ſprach er: „Schäfer! deine Seele und die Seele meines Pferdes.“ 1) Der Schäfer erwiederte: „„Ich ſchwöre bei dem Glauben Gottes; laß dein Herz ruhig ſeyn, du kannſt mir trauen““ — und in ſeinem Herzen ſagte er: „„Gott gebe, daß dieſer Mann nie zurückkehrt; dann fahre wohl Armuth; das Pferd und die Kleider werden hinreichend ſeyn für mich, ſo lange ich lebe.““

Darauf nahm Körroglou Abſchied von dem Schäfer und ſetzte ſeine Reiſe zu Fuße fort. Des Schäfers Mantel war auf ſeinen Schultern, die Keule in ſeiner Hand. Er ſah nach der Stadt Orfah und ging vorwärts, bis er an ihre Thore kam. Nachdem er das

---

1) Perſiſches Sprichwort meinend: Sorge eben ſo für mein Pferd, wie du für dich ſelbſt ſorgſt.

Wort Bismillah (im Namen Gottes) geſprochen hatte, ſchritt er hinein und durch eine der Straßen da, ſiehe! gewahrte er einen Türken, der eine Okka Fleiſch in der Hand trug, daſſelbe zärtlich anſchauend und fortwährend betend und ſeufzend. Körroglou fragte ihn auf Türkiſch: „Was iſt das für Fleiſch, nach dem dir ſo gelüſtet und über welches du ſo ſeufzeſt?“ Der Türke erwiederte: „„Biſt du ein Fremder, Herr! oder kommſt du aus einem fernen Lande?““ Körroglou antwortete: „Ja, ich komme weit her.“ — Da ſagte der Türke: „„Weißt du nicht, daß in anderen Ländern das Brod theuer iſt, während es in unſerem Lande ſo mit dem Fleiſche ſteht? Ich habe einen Kranken zu Hauſe, dem der Arzt Fleiſch verordnet hat; ich gehe täglich nach dem Bazar, aber ich ſehe mich vergebens um, mir kommt Nichts in die Hände. Heute endlich fand ich einiges Fleiſch in dem Laden des Agray, des Sohnes Ibrahims, des Fleiſchers. Für eine Okka mußte ich zwei Piaſter bezahlen und das iſt es, was mich ſeufzen macht.““ — Körroglou fragte nun: „Iſt es möglich, daß das Fleiſch ſo theuer ſei?“ Der Türke entgegnete: „„Ja, ſo iſt es; zwei Piaſter für eine Okka; es iſt entſetzlich theuer.““ — Nun ſagte Körroglou in ſeinem Herzen: „Eine gute

Nachricht für meinen Schäfer; warte nur ein Bischen, du Schuft, heute noch werde ich alle deine Schaafe verkaufen.“ — Von hier begab ſich Körroglou nun nach Ayvaz Laden, vor welchem er eine Menge Menſchen fand, zuſammengerafft wie die Falten eines zerknitterten Mantels. Die Männer kamen dahin, um Fleiſch zu kaufen, die Weiber um den ſchönen Ayvaz zu ſehen. Körroglou, welcher ihn ebenfalls zu ſehen wünſchte, blickte über die Schultern der vor ihm Stehenden. Die Türken, welche ihn nach ſeiner Kleidung beurtheilten und für einen Schäfer hielten, klopften ihm ohne Umſtände auf den Kopf. Da bückte ſich Körroglou, um zwiſchen ihre Beine hindurch zu ſehen, aber dadurch ward er noch größeren Leiden ausgeſetzt. „Ich weiß dieſe türkiſchen Lümmel nicht zu behandeln“ — ſagte er — „wie kann ich denn hoffen Ayvaz zu entführen?“ Er machte ſich rechts und links mit dem Ellbogen Platz, ſpie dann in die flache Hand und als die Menge anfing vor ihm zu weichen, hob er ſeine Keule, um ſich Bahn zu brechen und drängte vorwärts, Hiebe auf Hiebe austheilend. Der, deſſen Kopf er getroffen hatte, dem flog das Gehirn umher; der, deſſen Bein berührt worden, dem war es zerbrochen; weſſen Schultern einen Schlag bekommen hatten, der Mann fiel auf der Stelle zu Boden. Auf dieſe Weiſe trieb er alles Volk von Ayvaz Laden fort, bis er ihn ſitzen ſah, das Haupt traurig auf die Hand geſtützt. Körroglou ſagte in ſeinem Herzen: „Ein echter Luty 1) beſitzt ſechs Kunſtſtücke, fünf der Liſt und eins der Stärke. Ich werde nicht im Stande ſeyn, dieſen Burſchen zu erſchrecken.“ — Nun näherte er ſich Ayvaz, ſteckte die Hand in die Taſche, nahm einen Piaſter heraus, warf ihn vor Ayvaz hin und ſagte: „Bruder! wiege mir eine Okka Fleiſch ab, und gieb mir das Uebrige in Kupfergeld wieder; aber raſch; meine Begleiter ſind fort und ich muß laufen, ſie einzuholen.“— Ayvaz ſprach in ſeinem Herzen: „Da iſt ein Kunde für mich; ich verkaufe eine Okka Fleiſch für zwei Piaſter, er giebt mir nur einen und verlangt den Reſt in Kupfergeld wieder, obendrein in großer Haſt, weil ſeine Freunde fort ſind.““— Ayvaz war ſtolz wegen ſeiner Schönheit und ſagte zornig: „Komm hieher, komm näher, du Einfältiger, was haſt du mir zu ſagen?“— Körroglou näherte ſich nun

---

1) Luty in Perſien, hält die Mitte zwiſchen dem venetianiſchen Bravo und dem franzöſiſchen chevalier d'industrie. Sie ſind vielleicht die Ueberbleibſel der Aſſaſſinen.

Ayvaz, während dieſer, nachdem er einen Finger eingezogen, ihm mit den vier übrigen einen derben Schlag in das Geſicht gab. Körroglou ſagte: „Bürſchlein, warum ſchlägſt du mich?“ aber er war froh in ſeinem Herzen, und dieſer Beweis des Muthes erzürnte ihn nicht. Ayvaz entgegnete: „„Schuft, du willſt den Preis eines Fleiſchers verderben; in Gegenwart ſo vieler Kunden willſt du eine Okka Fleiſch für einen Pfennig kaufen und den Reſt obendrein in Kupfergeld heraus haben, während ich eine Okka für zwei Piaſter verkaufe.““ — Körroglou ſagte: „Du biſt ein Kind; ich kam nicht her um Fleiſch zu kaufen, ſondern um welches zu verkaufen.“ — „„Was meinſt du?““ fragte Ayvaz. „Thor, der du biſt“ — entgegnete Körroglou — „ich habe neunhundert Schaafe und kam hieher um den wahren Preis des Fleiſches zu erfahren, ob es wohlfeil oder theuer iſt.“ Es iſt ein wahres Wort, daß die Vernunft den Kopf eines Metzgers verläßt, ſobald er eine Heerde blöcken hört. Kaum hatte Ayvaz vernommen, daß die Rede von neunhundert Schaafen war, ſo ſagte er: „„Oheim, ich wußte nicht daß du ein Schäfer ſeieſt. Ich war grob im Reden, du haſt die Freiheit, mir die Zunge auszureißen; ich ſchlug dich, laß meine Hand abgehauen werden, nur verzeih mir mein Vergehen.““ Da ſang Körroglou aus dem Stegreiſe.

Du ſollſt ſchlagen den Feind, den bewaffneten Mann,
Und hätt' er des Korans Leichentuch an [1]):
Mein künftiges Kind, meiner Augen Licht!
Ob ſolchen Streichen zürn' ich dir nicht.

Nun ſagte Ayvaz: — „„Um Gottes Willen, theuerer Herr! laß Niemand hören, daß du neunhundert Schaafe mitgebracht haſt. Unſere Stadt hat funfzig Metzger, die werden dich Alle anfallen und du gezwungen ſeyn deine Heerde unter ſie zu theilen, ſo daß mir nicht mehr als zwanzig Schaafe zufallen. Du thuſt beſſer, du warteſt hier; ſetze dich ein Bischen, während ich hingehe und es meinem Vater ſage; wir allein werden deine ganze Heerde kaufen — wir allein dir Geld geben.““ — Körroglou erwiderte: — „Geh, ich werde hier auf dich warten“ — „„Thue das““ — entgegnete Ayvaz — „„du ſiehſt hier zwölf Stücke Fleiſch; wenn Kunden kommen, ſo verkaufe eine Okka für zwei Piaſter, falls ſie nicht warten, bis ich zurückkomme um es mit ihnen abzumachen.““ — Körroglou erwiederte: „Geh und verlaß dich auf mich, ich bin ſiebenzehn Jahr lang Fleiſcher geweſen und kenne mein Handwerk, ich werde es ſchon für dich verkaufen.“ Ayvaz ließ den Laden unter der Obhut des Körroglou und eilte zu ſeinem Vater. Bald nachher kam ein Türke, der Fleiſch kaufen wollte, ſah den Körroglou und dachte bei ſich: — „Wie kann ich Fleiſch von ſolchem Ungeheuer kaufen? Ich fürchte mich wirklich ihm nahe zu kommen.““ — Dies denkend ging er auf und ab. Körroglou ſah es und ſagte:

---

[1]) Die Perſer begraben ihre Todten in ein weißes Leichentuch (Kafen) gehüllt, das mit Verſen aus dem Koran beſchrieben iſt. Bei den Reichen befindet ſich der ganze Koran darauf.

„Du gehſt auf und nieder als ob dein Herz dir ſchmerzte; was fehlt dir?“ — Der Türke nahm einen Piaſter aus ſeiner Taſche und erbat ſich eine halbe Okka Fleiſch. Körroglou ſagte ihm er ſolle das Gold auf den Verſchlag legen und in den Laden kommen. Darauf wählte er das beſte Lendenſtück aus und ſprach: „Hier, nimm Alles.“ Der Türke, in der Meinung, daß irgend eine Schelmerei dahinter ſtecke, oder daß er verſpottet werden ſolle, erwiederte: — „„Alles, was ich zu bekommen habe, iſt eine halbe Okka Hammelfleiſch und mehr will ich nicht nehmen.““ — Nun hob Körroglou die Keule gegen ihn und rief: „Biſt du dumm oder taub? Ich ſage dir, nimm es Alles.“ Der Türke ſagte in ſeiner Seele: — „„Wir wollen einen Gewinn haben, wenn wir können. Ich will es verſuchen und es nehmen; ſagt er mir Nichts, ſo muß er offenbar den Verſtand verloren haben; geſchieht das Gegentheil, ſo werfe ich das Fleiſch hin und laufe fort.““ — Langſam und ſchüchtern trat derſelbe nun in den Laden, nahm das Fleiſch und legte es auf ſeine Schultern, wobei er fortwährend beide Augen auf Körroglou gerichtet hielt. Dann verließ er den Laden und entfloh; während ſeiner Flucht ſah er ſich jedoch häufig um, aber Niemand folgte ihm. Dennoch war er nicht ohne Sorgen und lief ſo raſch, als die Kraft ſeiner Lenden es ihm geſtattete. Nicht weit von ſeinem Hauſe traf er einige Freunde, die ſich nach der Urſache ſeiner Eile erkundigten. „O möge Euer Haus nie in Trümmer zerfallen! ein Toller ſitzt in Ayvaz Laden; für einen Piaſter gab er mir eine ganze Hammelkeule. Welch' ein Stück! eilf Stücke ſind noch da; eilt und er wird ſie euch wahrſcheinlich geben.““ — Während Körroglou ſo alles Fleiſch des Ayvaz für zwölf Piaſter verkaufte, kam der Letztere ganz freudig zu ſeinem Vater und ſagte: „Ein Schäfer kam nach unſerem Laden; er hat neunhundert Schaafe; ich habe ihn zurückgehalten;

wir müſſen ſeine Heerde kaufen.“ — Sein Vater, Herr Ibrahim, der Metzger, eilte augenblicklich nach dem Laden und als er Körroglou dort fand, ſchlang er ihm die Arme um den Hals und bewillkommte ihn mit vielen Umarmungen, indem er ihn Beg und Freund und Bruder zu gleicher Zeit nannte. Körroglou dachte in ſich: — „Ich verſtehe dich, Schurke! du wünſcheſt mich zu betrügen.“ — Mir Ibrahim ſagte: „„Beg! dein Name iſt meinem Gedächtniſſe entſchlüpft, ich weiß nur daß du mich oft mit deiner Gegenwart beehrt haſt, wenn du Schaafe für uns brachteſt. Wir haben uns lange nicht geſehn; meine Augen ſchauten nach dir aus.““ — Körroglou dachte in ſeinem Herzen: „Spitzbube! du kaufſt Brod vom Bäcker und verkaufſt es ihm dann wieder 1).“ Darauf ſprach er: „Mein Name iſt Ruſchan.“ — Damit ſagte er keine Lüge, denn er hieß wirklich ſo. Nun begann der Metzger zu klagen. „„Wie konnteſt du uns vergeſſen und deinen Freund und Bruder ſo lange nicht beſuchen?““ — Körroglou erwiederte: „Die Schaafe, die ich her zu bringen pflegte kamen alle aus Perſien, Körroglou

---

2) Sprüchwörtlich für: Du lügſt, aber mich ſollſt du nicht hintergehen.

lebt jetzt an der Grenze zu Chamly-Bill. Die Furcht vor dieſem Räuber hielt mich fern; aber da Körroglou Gott ſei Dank! todt iſt, ſo will ich dir von nun an ſo viele Schaafe, wie du immer wünſcheſt, liefern." — Mir Ibrahim der Metzger fragte und ſagte: „„Iſt es denn wahr, daß Körroglou todt iſt?"" — „Todt und begraben; ich bin ſelbſt bei ſeinem Leichenbegängniß geweſen." — Darauf ſprach der Metzger: „„Gott ſei gelobt; denn du mußt wiſſen, daß unſer Paſcha, von dieſem Räuber hörend, meinem Ayvaz verbot, die Stadt zu verlaſſen, damit ihn Körroglou nicht raubte und ihn ſo mit Schande bedeckte. Während der letzten ſieben Jahre iſt Ayvaz nicht außerhalb der Feſtung geweſen."" — Körroglou ſagte in ſeinem Herzen: „Sieh das ſchmutzige Bieſt; er hat mich lebendig begraben; aber ich will ihn lieber ſelbſt in die Grube werfen, ſo daß Alle ihn verhöhnen ſollen bis an's Ende der Welt." — Als Ayvaz ſah, daß kein Fleiſch mehr im Laden war, glaubte er erſt, es ſei verkauft worden; aber da er in den Beutel guckte und nur zwölf Piaſter darin fand, ſagte er: „„Schäfer! möge dein Haus einſtürzen!"" und fing an zu weinen. Ibrahim fragte ihn nach der Urſache ſeiner Thränen; darauf erwiederte er: „„Vater, ich habe Ruſchan zwölf Stücke Fleiſch anvertraut und er verkaufte ſie für einen Piaſter das Stück.‟‟ — Körroglou ſagte: „Ich habe gehört, daß die Metzgerzunft ihres ſchmutzigen Geizes wegen verrufen iſt; ich finde das jetzt richtig. Jedem der zwölf Freunde, die ich in dieſer Stadt habe, ſandte ich ein Stück Fleiſch. Auf jeden Fall werdet Ihr dabei nicht verlieren. Zwölf Stücke machen ſechs Schaafe; wenn du kommſt und meine kleine Heerde kaufſt, ſo kannſt du dir zwölf umſonſt nehmen. Als Mir Ibrahim dieſe Worte vernahm, ſchlug er Ayvaz in das Geſicht. „Halt das Maul, Narr!‟ — ſagte er — „und friß keinen Dreck. Dein Onkelchen [1]) Ruſchan Beg weiß, was es heißt, ein feiner Mann ſeyn; er wird uns vierzehn Schaafe geben.‟‟ Körroglou ſah, daß er ein Paar Schaafe mehr verloren hatte und ſagte in ſeinem Herzen: „Dein Mund iſt bereit, deine Kehle iſt geöffnet, es fehlt Nichts, als daß die Birne hinein geworfen werde; aber die Birne?‟ Mir Ibrahim ſagte: „„Komm Ruſchen Beg, laß uns zu Hauſe gehn; wir wollen das Geld beſorgen und unſere Rechnung in Rich-

---

1) Amon auch Ami, theuerer kleiner Oheim, ein Liebkoſungswort für ältere Leute.

tigkeit bringen.““ — Ayvaz verſchloß nun den Laden und ſie gingen alle drei nach ſeinem Hauſe. Darauf bat Mir Ibrahim Körroglou dort bei Ayvaz zu bleiben, während er nach dem Gelde ging. Als ſie dann allein waren, ſaß Ayvaz auf einem höheren Sitze als Körroglou. Ayvaz ſtand auf, nahm aus einer Vertiefung eine Flaſche und ein Glas, die er vor ihm hinſtellte, ſchlug darauf die Ärmel bis an die Ellenbogen zurück, füllte ſein Glas mit Wein und trank es aus. Körroglou hatte eine Zeitlang keinen Wein getrunken; ſein Herz klopfte heftig; er ſah den glücklichen Trinker zärtlich an und leckte ſich die Lippen. Ayvaz ſagte: „„Ruſchan, mein Oheim, warum leckſt du deinen Mund?““ Körroglou erwiederte: „Möge ich dein Opfer werden! Du Phoenix des Paradieſes! was iſt das für rothes Zeug, das du da trinkſt?“ — Ayvaz verſetzte: „Haſt du das nie vorher geſehn, Oheim? Sie nennen es Wein.““ Körroglou entgegnete: „Meine Seele, mein Enkel! fülle mir einen Becher und laß mich ihn austrinken.“ Nun ſagte Ayvaz: „„Dies Getränk, Oheim! hat die ſchlimme Eigenſchaft, daß wer es trinkt, toll wird!““ — „Wie iſt das?“ — Ayvaz antwortete: „Gieb nur eine Unze davon einem Bock und er wird gleich ſeine Hörner ſchärfen und ei nen Wolf anfallen: gieb es einem Fiſch und er beladet ein Schiff mit Gütern und geht unter Segel damit auf ſeinem Rücken um im caspiſchen Meer Handel zu treiben. Wenn du es tränkſt, ſo würdeſt du toll werden, nach dem Lager laufen und laut ausrufen, daß du neunhundert Schaafe hergebracht haſt. Dann fallen die Metzger über dich her und nehmen ſie dir mit Gewalt."" Körroglou ſagte: „Ayvaz! möge ich das Opfer deiner Augen werden! Ich pflegte viel davon zu trinken; wir haben ihn in großer Menge." — „„Wie wird er in deinem Lande gemacht?"" — „In unſerem Lande nehmen ſie die Trauben und preſſen ſie bis ſie den Saft heraus haben; dann wird ein mit dieſem Safte gefüllter Topf auf das Feuer geſetzt; er kocht und kocht, bis drei Theile ausgekocht ſind und der vierte allein übrig bleibt; darauf wird etwas Brod hineingeworfen und wir eſſen es nachher mit den Fingern." — Ayvaz ſagte: „„Mögeſt du todt ſeyn, Oheim! du haſt mich höchſt wundervoll verſtanden; das, was du beſchreibſt, wird Duſchab genannt 1)."" — „Nun was iſt es denn was

---

1) Duſchab; eingekochter Traubenſaft, wie eine Art von Gelée; confitures du Sérail.

du trinkſt, mein Kind?" — „„Das iſt Wein."" — „Ja, ja, das ſehe ich jetzt; wir haben Viel davon in unſerem Lande." — „„Wie macht Ihr ihn da, Oheim?"" — „Wir nehmen Sahne, thun ſie in einen ledernen Beutel und ſchütteln ſie und ſchütteln bis ſich Butter auf der Oberfläche zeigt. Die Butter wird dann in den Pillau gethan und was übrig bleibt, das trinkt man." — Mögeſt du todt ſeyn, Oheim! das iſt Abdoff (Buttermilch)."" — „Wenn dem ſo iſt, ſo laß mich um Gottes Willen davon koſten!" — „Ich fürchte Oheim! wenn du davon trinkſt, ſo wirſt du toll."" — Körroglou wiederholte ſeine Bitte ſo lange, bis ihm endlich Ayvaz von Mitleid ergriffen, ein Glas Wein gab. „O Gott!" — rief er aus — „ich werde nun glücklich ſterben, Ayvaz hat mir mit ſeinen eigenen Händen zu trinken angeboten." — Er leerte das Glas und da er ſeinen Schnurrbart nur auf der einen Seite benetzt hatte, ſagte er: „Gieb mir ein Glas für die andere Seite des Schnurrbartes." — So fuhr er fort zu trinken und leerte bald die Flaſche bis auf den Boden. Nun rief Ayvaz erzürnt: „„Vergiß nicht, daß es keine Buttermilch iſt; dein Kopf wird dir bald ſchwer ſeyn."" Körroglou erwiederte: „Mein kleiner Paradiesvogel, du denkſt allein an dich ſelbſt;

ſieh mich auch an.“ Als er dies geſagt hatte, ſtand er auf, gewahrte daß ſich noch ſechs Flaſchen Branntewein in der Vertiefung befanden, nahm dieſelben und leerte ſie auf einen Zug. Ayvaz rief nun: „„Das iſt kein Wein, ſondern Branntewein, du Lümmel! warum begnügſt du dich nicht mit einer einzigen?““ — Körroglou erwiederte: „Du Papagei des Paradieſes, ich werde Beides in meinem Bauche miſchen.“ — Ayvaz war ärgerlich und dachte: „„Er iſt betrunken; er wird bald auf dem Boden liegen und ſchlafen, wie ſollen wir dann ſeine Schaafe kaufen?““ — Körroglou ſetzte ſich, ſah Ayvaz an, der faſt noch ſchlimmer war vom Wein, nahm eine Cither, ſpielte darauf und ſagte: „Ayvaz möge ich dein Opfer werden! laß mich deine Cither ein Bischen ſtimmen.“ — „„Was ſpielſt du denn Oheim?““ — Körroglou verſetzte: „Als ich ein Kind war, ein bloßer Hirtenjunge, da machte mir mein Vater eine kleine Cither aus einem Stücke Tannenholz und beſpannte ſie mit Saiten aus den Haaren eines Pferdeſchweifs. Ich lernte ein Bischen darauf klimpern.“

Ayvaz gab ihm die Cither[1]), Körroglou ſtimmte ſie und ſie klang unter ſeinen Fingern wie eine Nachtigall. Der entzückte Jüngling hörte bewundernd zu. Zuletzt, ſeine Selbſtbeherrſchung wieder erlangend, fragte er: „„Oheim, kannſt du ſo gut ſingen wie du ſpielſt?““ — „Ich will es verſuchen und ſingen, wenn du mir es erlaubſt. Was beſſer iſt, wir ſind beide betrunken — wenn ich hier nicht ſinge, wo ſollte ich denn ſingen?“ Nachdem er dies geſagt, ſang er das Folgende aus dem Stegreife.

---

[1]) Die Namen einiger griechiſchen und der jetzigen perſiſchen muſikaliſchen Inſtrumente ſind dieſelben; Tem-

Füll' die Becher laß uns zechen,
Laß uns zechen, Metzgers Sohn!
Was ich ſag' mußt du nicht ſprechen.
Thau liegt auf der Roſe ſchon 1).
Sieh! du leerteſt deinen Becher
Und du biſt ganz ſeelig ſchon;
Nein, ein ganz betrunkner Becher,
Heute noch des Metzgers Sohn,
Doch in kurzer Zeit mein Sohn.

Als Ayvaz dies hörte, fragte er: „„Oheim haſt du je Körroglou geſehn?

---

bek, tympanum; Berbet barbiton; Sitara, die Cither. Sie ſpielen die letztere mit einem Stückchen Baumrinde (plectrum). Citharoedus, der Citherſpieler heißt auf perſiſch Sitarazen.

1) D. h. der Schweiß hat dein Antlitz bedeckt.

Körroglou dichtete und ſang:

In voller Blüthe Schmuck des Gartens Roſen funkeln.
Und die verliebten Bulbuls ſchlagen ſchon;
Das Thal von Chamly-Bill viel Zelte [1]) ſtolz verdunkeln;
Dort iſt mein Wohnort; Metzgers Sohn!.....

Hier hielt Körroglou inne und dachte: Wenn ich dieſen Geſang mit dem Namen Körroglou ſchließe, ſo ſtirbt der arme Knabe vor Angſt; ich will alſo noch eine Zeitlang ein Schäfer ſeyn. Darauf ſang er Folgendes aus dem Stegreife.

Soll ich es geſtehen?
Nein, ich will ein Schäfer ſeyn.
Der erſchaffnen Weſen Leben
Muß zu Ende gehen.
Schieß ich mit dem Bogen eben
Dringt mein Pfeil tief in den Felſen ein,
O Metzger's Sohn!

Bei dieſen Worten trat Ayvaz Vater, Mir Ibrahim in das Zimmer, mit dem zu dem Ankauf der Schaafe beſtimmten Gelde und ſagte: „„Steh auf, Ruſchan Beg und laß uns hingehn wo die Heerde nun iſt um den

---

[1]) Im Original Charbag, eine Art Zelt auf vier Pfählen mit einer Decke von ſchwarzem wollenem Zeuge.

Handel wegen der Schaafe abzuſchließen.““ Da Körroglou ſah, daß Ayvaz ſich nicht rührte, fragte er: „Mir Ibrahim, geht der Knabe nicht mit uns?“ — „„Er muß zu Hauſe bleiben, der Paſcha verbot ihm die Stadt zu verlaſſen, wie ich dir ſchon geſagt habe.““ — „Schämſt du dich nicht, dich vor Körroglou's Leiche zu fürchten? Du glaubſt jedem wahrſagenden Zigeuner, warum denn nicht mir? Ich wiederhole dir, Körroglou iſt ſchon länger als einen Monat todt. Sage die Wahrheit, es iſt nicht Körroglou, den du fürchteſt, aber du beſorgſt, ich werde dich zwingen dankbar und freigebig zu ſeyn, wenn ich dem Ayvaz einige dreißig Schaafe umſonſt gegeben habe.“

Als der Metzger von dem beabſichtigten Geſchenk mit dreißig Schaafen hörte, verlor er den Kopf. Er gab ſeinem Sohn einen derben Schlag in das Geſicht und ſchrie: „„Steh auf du Narr! und verbeuge dich vor Ruſchan Beg!““ — — Ayvaz, der gleich ſehr vom Wein und von Allem was er ſeit Kurzem geſehn und gehört hatte, überwältigt war, fühlte einen Schauer, der ihm durch den ganzen Körper lief und dachte in ſeinem Herzen: — „„Dieſer Mann muß entweder Körroglou ſelbſt ſein, oder einer von ſeiner Bande.““ — Er nahm die Cither und ſagte: „„Vater laß mich ein Lied ſingen, dann will ich Euch begleiten:

Verwirr nicht, Vater, meine Sinne,
Ein Mann wie der kann nicht Schäfer ſeyn.
Du haſt nur einen Sohn — Beſinne
Dich wohl. Laß mich zu Hauſe allein.
Ich habe ſein Reden und Thun verglichen
Er leidet von des Serſam Pein 1);
Seine Lieb' und ſein Haß ſind raſch entwichen;
Es muß Körroglou ſelber ſeyn
Und iſt er's nicht, iſt's Daly Haſſan;
So iſt kein Schäfer, ſieh ihn an.

Als Körroglou dies hörte, lächelte er und dachte: „Das iſt ein ſcharfſichtiger Knabe. Das iſt der Sohn, den ich brauche." Ayvaz fuhr fort zu ſingen:

Vater! ſeine Leute treiben
Handel in der ganzen Welt,
Tauſend Knecht und Mägde bleiben
Dienend bei ihm für ſein Geld.
Rechnung machen liebt er nicht,
Frei vertheilt er ſeine Gaben;
Nein ein Schäfer iſt er nicht,
Glaub es Vater! deinem Knaben.

---

1) Eine Art Fieberphantaſie, in welcher der Leidende von Phantomen ſpricht, die ihm erſcheinen.

Mir Ibrahim ſagte: „„Was ſollen wir thun, mein Sohn? Wie können wir neunhundert Schaafe aufgeben?““ Ayvaz fuhr fort und ſang;

Send ihn fort! Laß hin ihn gehen,
Wo kein Aug' ihn ſchauen kann,
Laß es keinen Nachbar ſehen,
Keinen Gaſt, daß er kam an.
Selbſt laß ſchlafend ihn nicht ſehen.
Nimmer iſt ein Schäfer ſolch ein Mann.
Ayvaz hing dem Liede ſeinen Namen an [1].
Schon hat ein Kreuz auf meiner Bruſt gebrannt [2].
Ich weiß, was mir das Schickſal zuerkannt.
O Vater! Ayvaz iſt dein Sohn nicht mehr.

Als Körroglou ſah, daß Ayvaz entdeckt habe, wer er ſei, neigte er ſich leicht zu ihm und fliſterte: „Du Böſer! warum willſt du nicht mit mir zu der Heerde gehn? Ich will dir vier ſchöne Käfige zeigen, die von dem Rücken eines jungen Eſels herabhängen. Jeder von ihnen enthält eine Menge Lerchen, Wachteln, rothſchenklichte Rebhühner und einen Schwarm anderer Singvögel. Sobald wir ankommen, will ich dir alle vier Käfige ſchenken. Du ſollſt ſie in deinem Laden aufhängen wo ſie dir ſingen und pfeifen werden, während du auf ihr Zwitſchern hörſt und entzückt ſein wirſt.“ — Da weinte Ayvaz und ſagte: „„Ich kann nicht anders, komm Vater laß uns gehn.““ — „„Ja, laß uns gehn, mein Knabe. Unſer Freund Ruſchan Beg wird nicht geſtatten, daß man dich am Thore aufhält; auch wollen wir einen Diener mit uns nehmen.““ —

---

[1] Eine perſiſche und arabiſche Sitte, Ghaſelen und Liebesliedern ſeinen Beinamen am Schluſſe einzuflechten! dies wird tekhellas genannt.

[2] Wörtlich: der Brand zur Rechten und Linken. Es bedeutet: Körroglous Verſtand und Ruhm erzeugten in Ayvaz Herzen den Wunſch zu deſſen Bande zu gehören.

Alſo, nachdem ſie das Geld mitgenommen die Schaafe zu bezahlen, traten Ayvaz, Körroglou, Mir Ibrahim der Metzger und ein Diener ihre Reiſe an. Eines Ferſakh's Weite von Orfah kamen ſie zu dem obenerwähnten Berge, auf welchem der Schäfer ſeine Schaafe hütete. Als der Metzger aus der Ferne die Heerde ſah, freute er ſich in ſeinem Herzen und ſagte: „„Iſt dies deine Heerde Ruſchan Beg?““ — „Sie iſt es.“ — „„So laß uns unſeren Handel beginnen. Wir müſſen erſt um den Preis einig werden und nachher unterſuchen, welche von den Schaafen fett und geſund ſind, und welche mager und verſtümmelt."" — „Laß dem ſo ſeyn. Thue wie es dir gefällt." — „„Wie viel Schaafe haſt du?"" — „Ich ſagte dir heute Morgen, ich hätte neunhundert." — „„Wie viele von ihnen ſind fett und wie viele mager?"" — „Ich halte nie mageres Vieh, weder Männchen noch Weibchen; ſie ſind alle geſund und fett. Keins von ihnen älter als zwei und drei Jahr und kein Schaaf hat bis jetzt gelammt." — „„Gut, haſt du deine Schaafe gekauft oder ſelbſt gezogen?"" — „Ein Lügner iſt ſchlechter als ein Hund und ich will dir die Wahrheit ſagen; die eine Hälfte habe ich gekauft und die andere Hälfte habe ich gezogen." — „„Wie theuer verkaufſt du ein Schaaf?"" — „Ich will ſie dir im Ganzen verkaufen." — „„Zu welchem Preiſe?"" — „Verflucht ſei, wer da lügt! Ich will dir die reine Wahrheit ſagen. Ich habe ſie ſelbſt für fünf Piaſter das Stück gekauft und du ſollſt ſie das Stück für ſechs Piaſter haben. Ich muß wenigſtens einen Piaſter dabei verdienen; einen größeren Gewinn wünſche ich nicht von dir zu haben."

Während ſie ſo handelten, folgte Ayvaz Ohr jedem Worte das geäußert wurde. Er flüſterte ſeinem Vater zu: „„Ich habe ihn mit Wein bewirthet; er iſt betrunken und weiß nicht was er ſchwatzt. Man kann jetzt ein Schaaf nicht für weniger als fünf Tumans kaufen. Zähle das Geld ohne Verzug auf, Vater! wenn er es einmal empfangen hat, ſo kann er nicht zurücktreten, ſelbſt wenn er ſeinen Verſtand wieder bekommt.'""

Mir Ibrahim öffnete den Beutel mit dem Gelde, das er zählte und in den Zipfel von Körroglou's Gewande ſchüttete. Als dieſer ſah, daß die Hälfte ſchon bezahlt war, und daß das Zählen raſch fort ging, ſagte er in ſeinem Herzen: „Wie werde ich dieſen Schwindler, dieſen beturbanten Schuft los [1])?" Er hatte ſo außerordentliche Kraft in der Hand, ein Stück Geld zwiſchen den Fingern dermaaßen zuſammenquetſchen zu können, daß er die darauf geprägten Zeichen vernichtete. Nachdem er ſo einen Piaſter verwiſcht, warf er ihn dem Metzger zornig hin und rief: „Das iſt ein falſches Geldſtück." — Der Kniff entging jedoch Ayvaz ſcharfem Auge nicht, welcher ſagte: „„„Ruſchan Beg! wir ſind nicht reich; wir haben die Hälfte des Geldes geborgt; warum verfälſcheſt du es abſichtlich?""" — Körroglou erwiederte: — „Ayvaz, mein Kind! ich habe weder Hamme noch Amboß bei mir; die ſpitzbübiſchen Arbeiter der Münze vergaßen den Namenszug des Sultans auf den Piaſter zu prägen und ich muß dadurch verlieren.“ — Als er dieſe Worte geſagt ſtand er auf, warf das Geld auf den Boden und ſagte mit zorniger Stimme: — „In Orfah ſind hundert Metzger; ich werde ihnen einen Theil der Schaafe verkaufen und euch einen Theil.“ Darauf ging er fort. Des Metzgers Bitten halfen Nichts; Körroglou war im Begriff ſich zu entfernen, da ſagte Mir Ibrahim aus Verzweiflung zu ſeinem Sohn: „„Mögeſt du in deiner Jugend ſterben, Ayvaz[1])! geh, laufe ihm nach, mein Knabe! und bitte ihn zurückzukommen und den Handel abzuſchließen.““

---

[1]) Im Original, Kavukdar, ein beturbanter Kopf, Schimpfname, mit dem die Perſer die Unterthanen des Sultans belegen.

Ayvaz war ſogleich bei Körroglou, faßte ihn bei den Händen, bat ihn und ſagte: „Ich bitte, ich flehe dich an Oheim! ſei nicht böſe, ſondern komm zurück.“ Körroglou, anſcheinend beſänftigt, kehrte um und ſetzte ſich auf ſeinen vorigen Sitz. Als das Geld gezählt war, zeigte es ſich, daß noch dreißig Tumans fehlten. Der Metzger ſagte: „„Ruſchan Beg, laß den Schäfer die

---

[1]) Djevan mergſchavi und auch merghitu, bei deinem Tode! zwei eigenthümliche Liebkoſungsreden der Perſer.

Schaafe hieher bringen; wir wollen ſie nach der Stadt treiben, wo ich dir den Reſt des Geldes bezahlen werde. Du ſchläfſt in meinem Hauſe und kommſt Morgen wieder hieher.““ — Körroglou entgegnete: „Ich werde nicht nach Orfah gehn, denn ich habe gehört, daß diejenigen, welche mit Geld dort die Nacht über bleiben, ermordet werden. Du mußt mir Alles auf der Stelle bezahlen.“ — „„Ich bin kein Räuber, Ruſchan Beg, doch will ich thun, wie du befiehlſt. Du mußt hier mit Ayvaz bleiben, und du mein Knabe! ſei luſtig, unterhalte unſeren Oheim angenehm, während ich nach der Stadt laufe den Reſt des Kaufgeldes zu holen.““ So ließ der unſinnige Metzger ſeinen Sohn in Körroglous Händen und ſeinen mageren Gaul beſteigend ritt er nach Orfah.

Unter dem Vorwande, daß er die vier Käfige holen wolle, die er Ayvaz verſprochen, ließ Körroglou denſelben bei dem Diener, ging mit dem Schäfer und legte ſeine Rüſtung ſo wie ſeine ſiebenzehn verſchiedenen Waffen an. Dann fragte er den Schäfer: „Wo iſt mein Roß?“ — „„O möge dein Haus in Trümmer zerfallen, dein Roß iſt ſo toll wie du ſelbſt. Ich habe es bei den vier Beinen dort in der Schlucht angebunden und kann nicht ſagen ob es lebt oder todt iſt.““ — Körroglou entgegnete: „Schurke! ich werde deines Vaters Grab entehren; du haſt mein Pferd beſchädigt, du Hundeſohn!“ — Darauf eilte er ohne Verzug nach der Schlucht, wo er Kyrat auf ſolche Weiſe angebunden ſah, daß dieſer ſich gar nicht rühren konnte. Er löſte alle Feſſeln ſeines Roſſes, ſattelte es, machte den Gurt feſt und nachdem er es auf beide Augen geküßt hatte, beſtieg er es und jagte auf Ayvaz zu. Zuerſt nahm er den Beutel mit den Piaſtern den er hinter ſeinen Sattel legte und mit den ledernen Riemen feſt band. „Nun denn Ayvaz, komm zu mir auf's Pferd und laß uns fortreiten.“ — „„Krieger! du haſt mich zum Beſten; mein Oheim Ruſchan wird gleich hier ſeyn und ein einziger Schlag ſeiner Keule wird dich aus dem Sattel werfen.““ — „Reibe deine Augen Ayvaz und ſieh her, erkannteſt du deinen Oheim nicht?“ Ayvaz betrachtete ihn genau; ja er iſt es, es iſt Ruſchan Beg ſelbſt, nur ſein Anzug iſt nicht derſelbe. Da begann der Knabe zu weinen: „„O mein Vater, o meine Mutter, wo ſeid Ihr?““ — Seine Thränen und Bitten halfen ihm Nichts. Körroglou zog ihn zu ſich auf den Sattel, ſetzte ihn hinter ſich und nachdem er um ſeinen und Ayvaz Körper einen Schawl gewunden hatte, beſeſtigte er den Letzteren an ſeinen Leib, darauf gab er ſeinem Roß einen Schlag mit dem Steigbügel, peitſchte es und jagte mit ſeiner Beute fort. Des Metzgers einfältiger Diener dachte die ganze Zeit, es ſei nur ein Spaß. Er lief ihnen nach und rief: „„Zum Guckguck mit deinen Späßen! Zum Guckguck mit deinen Spielen!““ — Zuletzt wurde er böſe, zog ſeinen Dolch aus der Scheide, hob ihn vor Körroglou und drohte: „„Du mußt ihn gehn laſſen oder ich ſtoße dir das Eiſen in den Leib.““ — Körroglou ſagte: „Sieh dieſen Wurm, ich muß einiges Mitleid mit ihm haben.“ Er warf nun die Keule nach ihm und des Dieners Schädel barſt entzwei wie ein Mohnkopf.

Der Schäfer, welcher dieſen Mord ſah, wurde nachdenklich, ſtammelte vor Angſt und begann die Gebete für Sterbende herzuſagen. Körroglou befahl ihm ſich zu nähern und die Zipfel ſeines Gewandes auszubreiten. Nun öffnete er den Beutel mit den Piaſtern, ſchüttete ihm eine ziemliche Anzahl hinein und fragte ihn: „Schäfer, haſt du ein Kameel geſehn?“ — Der Schäfer erwiederte: „„Ich habe nicht einmal ein Schaaf geſehn.““ — Körroglou ſagte: „Schäfer du mußt eigentlich deine Heerde in die Stadt treiben, während ich Ayvaz fort bringe.“

Demgemäß ging der Schäfer mit ſeinen Schaafen nach Orſah, während Körroglou Ayvaz nach Chamly Bill brachte. Der betrübte Knabe weinte bitterlich und ſchrie! „„Weh mir, mein Muhme iſt zurückgeblieben, meines Oheims Weib iſt zurückgeblieben! Weh ihnen, weh mir!““ Seine Augen wurden roth und geſchwollen wie Aepfel. Körroglou machte folgendes Lied aus dem Stegreif:

Ich ſage dir Ayvaz! du mußt nicht klagen:
Du mußt mein Herz nicht mit Kummer plagen.
Weine nicht, Ayvaz! jammere nicht.

Der Letztere dichtete nun Folgendes als Erwiederung:

Ich ſolle nicht weinen, ſprichſt du mir zu.
Ich kann nicht anders, o Körroglou!
Du heißeſt mich dich nicht mit Kummer plagen.
Ich kann nicht anders, muß weinen und klagen.

Nun ſang Körroglou:

Ich kehrt' aus dem Feld, aus dem Wüſtenplan,
Und fragte die Schäfer ob ſie dich ſahn.
Vom alten Vater trennt ich dich.
O Ayvaz, weine nicht.

Ayvaz ſang darauf Folgendes:

Du haſt die Beutel gefüllt mit Geld;
Haſt das Haupt meines Herzens abgeriſſen,
Meinen Vater gebeugt mit Kümmerniſſen;
Drum muß ich weinen, o Körroglou!

Körroglou ſang:

Bin ich nicht Beg, bin ich nicht Khan,
Dir nicht ein gütiger Vater fortan?
Weine nicht Ayvaz jammere nicht.

Ayvaz ſang alsdann:

Meine Blumen! Euch hab' ich im Garten gelaſſen
Und Schönen, ſchlank und werth zu umfaſſen.
Meinen Namen ließ ich, die Meinen dazu;
Wie wehrt' ich den Thränen, o Körroglou!

Darauf ſang Körroglou:

Keine Thränen mehr, ſonſt wein' ich auch,
Wie's bei Narr'n und alten Weibern Brauch.
Du ſollſt nun ein tapfrer Krieger werden
Und Körroglou's Ruhm und Stolz auf Erden.
Weine nicht mehr!

Ayvaz ſagte: „„Ich habe gehört, daß du ein Krieger biſt; du mußt mich alſo behandeln wie es ſich für einen Krieger ziemt. Ich kann nicht ſagen ob du ein wackerer Edelmann oder ein Schuft biſt. Wie ſollte ich denn das Weinen laſſen?““ — Körroglou verſprach ihn zum Sohn anzunehmen, mit Ueberfluß zu umgeben und zum Krieger zu erziehen. Und ſo ſetzten ſie ihre Reiſe nach Chamly Bill fort

Mittlerweile kam Mir Ibrahim, der Metzger, heim des Geldes wegen und ſagte zu ſeinem Weibe: „Ich habe heute einen Schäfer getroffen, der ein großer Einfaltspinſel iſt. Mir fehlten noch einige Tumans um die Schaafe zu bezahlen und da ließ ich ihm Ayvaz als Pfand. Geh und beſorge raſch das Geld.“ — Sein Weib eilte zu einigen Verwandten und Freunden und als es die erforderliche Summe erhalten hatte, kehrte es ſchnell zu dem Metzger zurück und brachte ihm dieſelbe. Er ſtieg nur haſtig auf ſeinen mageren Gaul und ritt raſch nach der Heerde. Kaum war er jedoch aus dem Thor, ſo ſah er den Schäfer mit derſelben Heerde in die Stadt kommen. „Schäfer! du biſt ein Schurke, ein Dieb! Mit weſſen Erlaubniß triebſt du meine Schaafe nach der Stadt? Ich habe ſie gekauft; ich habe ſie bezahlt.“ — Der Schäfer ſagte: „„Ich verſtehe dich nicht.““ — Mir Ibrahim fragte: „Nun, biſt du nicht der Schäfer von Ruſchan Beg?“ — „„Du redeſt irre, wie im Fieber. Ich weiß weder wer du ſelbſt biſt, noch kann ich dir ſagen wer dein falſch genannter Ruſchan Beg iſt.““ — „Schurke! habt Ihr mir nicht dieſe Schaafe vor einer Weile verkauft? Habt Ihr nicht das Geld genommen?“ „„Pack dich mit deiner Lüge. Die Schaafe ſind das

Eigenthum Reyhan des Arabers und ich bringe ſie nach der Stadt daß ſie gemolken werden. Die Schaafe, die auf einem Marktplatz gemolken werden, verkaufen ſich beſſer.''''

Bei dieſen Worten lief dem Metzger ein kalter Schauer über den Leib. Er ſtieg vom Pferde um die Zitzen der Schaafmütter zu befühlen, und ſah daß ſie alle Milchſchaafe waren. Nun ſagte er: „Der Schwindler Ruſchan Beg, ſagte mir, während er ſeine Schaafe verkaufte, daß ſie alle entweder nie gejungt hätten oder Widder ſeien. Es war ohne Zweifel Körroglou, der, nachdem er mich betrogen, meinen Ayvaz mit ſich genommen haben muß. Haſt du nicht zwei Burſche auf dem Berge geſehn?" — Der Schäfer ſagte: „„Ja, ich habe zwei Burſche auf dem Hügel mit einander ringen und ſpielen ſehn.''''

Nachdem Mir Ibrahim ſeinen Gaul in großer Eile beſtiegen, trabte er fort. Er fand Niemandem auf den Hügel, ſeines Dieners Leichnam ausgenommen. Die Zunge klebte ihn an den Gaumen feſt; er ſchlug ſich die Schläfen ſo heftig, daß er vom Pferde fiel. In ſeiner Verzweiflung warf er ſich auf die Erde, ſtreute ſich Staub auf den Kopf und rief: „Weh mir! er hat mir meinen Sohn geraubt.

In dieſer kläglichen Lage ward Mir Ibrahim von Reyhan dem Araber gefunden, der Letztere war ein reicher Edelmann, der jenſeits der Berge auf die Jagd ritt von hundertſechszig ſeiner Reiter begleitet. Als er näher kam und den Anblick gewahrte, erkannte er in dem Verzweifelten ſeinen eigenen Schwager. „„Was, biſt du es, Mir Ibrahim? Warum dieſe Thränen und was bedeutet deine Verzweiflung?““ — Der arme Vater, dem vor Schmerz die Sprache verſagte, konnte nur dieſe Worte ſtammeln: „Er hat ihn entführt.... er hat ihn geraubt.“...— Reyhan der Araber fragte zornig: „„Sohn eines verbrannten Vaters! was, von wem, oder wer iſt geraubt worden?““ — Eine halbe Stunde ging hin ehe Mir Ibrahim wieder zu ſich kam und ſagte: „Ich habe ihn an Körroglou verkauft; er hat ihn entführt; er iſt geflohn!“ — „„Sprich deutlich; wenn du ihm etwas verkauft haſt, ſo hat er das Recht ſein Eigenthum zu nehmen.““ — Erſt nach vielen Fragen und Vermuthungen war Reyhan der Araber im Stande Alles zu erfahren, und er ſagte in ſeinem Herzen: „„Körroglou, du biſt ein Schurke; du fährſt mir mit der fettigen Hand über den Kopf [1]) und ſtahlſt das Wild aus meinem Gehege.““ Dann rief er ſeine Reiter und ſagte: „„Kinder, ich werde weiter reiten; folgt mir!““ Sie jagten nun dem Körroglou nach, von den Fußſtapfen ſeines Roſſes geleitet.

Reyhan der Araber ritt eine Stute. Körroglou ſetzte ſeinen Weg fort ohne etwas zu bemerken, als er plötzlich ſah, daß ſein Kyrat die Ohren wie ein Eſel hängen ließ. Dies war ein ſicheres Zeichen der Gegenwart einer Stute in der Entfernung von einer halben Stunde. Körroglou ſagte in ſeinen Herzen: „Mein Roman Kyrat muß Reyhan des Arabers Stute wittern. Er hat ohne Zweifel Alles erfahren und verfolgt mich nun.“ — Nach dem Himmel blickend ſah er einige wilde Gänſe über ſeinem Haupte fortfliegen. Körroglou dachte: „Ich will einen Pfeil auf den Führer der Schaar abſchießen; fällt der Vogel ſo bin ich der Gewinnende, kommt aber der Pfeil allein zurück, ſo wird Ayvaz mir nicht zu Theil.“ — Darauf nahm er einen Pfeil aus dem Köcher und nachdem er ihn auf den Bogen gelegt, ſchoß er ihn ab. Gleich nachher kam die Gans herunter und fiel gerade vor den Hufen des Roſſes hin. Das machte Körroglou ſehr glücklich; er rupfte der Gans ein Paar der ſchönſten Federn aus, nahm Ayvaz Kappe und befeſtigte dieſelben wie einen Federbuſch darauf. Ayvaz ſagte: „„„Du haſt mit dieſen Federn Löcher in meine Kappe gemacht. Ich habe eine ſchöne Nichte, die mir eine neue verfertigt.““ — „O mein Sohn“ — entgegnete Körroglou — „ſo lange wie du in meinem Hauſe biſt, werden deine Kleider alle von Gold und Seide ſeyn.“— Als er dies hörte, weinte Ayvaz bitterlich und Körroglou dichtete, um ihn zu tröſten, folgendes Lied aus dem Stegreif:

---

[1]) D. h. Du haſt mich betrogen und beſchimpft.

Wie ſchön iſt mit der Feder anzuſehn;
Dein Haupt, das dem des Kranichs gleicht;
Bewachen werd' ich's, um daſſelbe gehn ¹);

---

1) Wenn Jemanden ein Unglück droht, ſo führen die Orientalen, um es zu verhindern, drei Mal ein ſchwarzes Schaaf um denſelben herum und geben es nachher den Armen oder laſſen es laufen. Beſucht der Schah von Perſien ein Dorf, ſo gehn die Bauern ihm entgegen, küſſen den Saum ſeines Gewandes oder ſeinen Steigbügel und erbitten ſich als die höchſte Gunſt um ſein Pferd herum zugehn; daher der Ausdruck Douret-bi-gerdem, ich beſchwöre dich bei Allem was heilig iſt.

Im Himmel ſucht' ich dich und habe dich erreicht
Auf Erden; laß dein Antlitz nicht bethauen
Mein junger Kranich. Gottes Feder zog
Die Bogenlinien deiner Augenbrauen:
Du biſt jetzt funfzehn Jahr und mündig; doch
Dir fehlt noch eins, dich ritterlich zu zieren,
Du mußt das Muſter eines Kriegers ſeyn;
Dein Haupt will ich mit goldner Kappe zieren;
Mein junger Kranich, ſtell das Weinen ein!

Nach einer Pauſe ſang Körroglou ferner:

Ich ſah dich, Troſt kam über mich
Ein treuer Tuka-Turkmanne bin ich;
Körroglou der Widder werd' ich genannt 1).
Bin in der ganzen Türkei bekannt.
Kranichköpfiger Ayvaz weine nicht mehr.

Kehren wir nun zu Reyhan dem Araber zurück. Derſelbe kannte alle Nebenwege und Pfade in der Nachbarſchaft von Orfah; er bemerkte auch, daß Körroglou zum erſten Mal dahin gekommen und demzufolge auch Nichts von der Oertlichkeit des Landes wußte. Queer über einen

---

1) Die Perſer ſind große Freunde von Widderkämpfen und betrachten die Widder als Muſter von Muth und Kraft; daher vergleichen ſie ſo oft ihre Krieger mit denſelben.

Abgrund ging ein Engpaß und man mußte hier über etwas, das einer Brücke ähnlich war, hinüber. Ehe nun Körroglou über jene Brücke konnte, hatte Reyhan der Araber ſie auf einem Umwege erreicht und ſich am Eingange derſelben aufgeſtellt. Als darauf Körroglou ſah, daß ihm der Weg verſperrt war, entſchloß er ſich den ſteilen Berg, der die Brücke überragte zu erklimmen. Er trieb Kyrat mit den Steigbügeln an und gab ihm die Peitſche; Kyrat kletterte hinauf wie eine wilde Ziege und ſtand bald auf dem Gipfel. Nun ſchaute Körroglou nach allen Seiten und ſah Nichts als die rauhen ſteilen Wände der Abgründe; nirgends war ein Durchgang zu erblicken. Nur am Fuße der einen Seite des Berges befand ſich eine zwölf Ellen breite und hundert Ellen lange Schlucht. Körroglou blieb dort halten und überlegte was zu thun ſei.

Jetzt rief Reyhan der Araber und ſagte: „„Kinder! meine Seelen! nicht einen Schritt weiter, bleibt wo Ihr ſeid. Keiner von unſeren Leuten wäre im Stande zu der Stelle hinauf zu ſteigen, wo Körroglou jetzt iſt; er muß entweder dort ſterben oder herabkommen."" — Körroglou blieb auch drei Tage auf dem Gipfel des Berges; aber, was ſchlimmer war, ſein Kyrat wurde dort krank. —

Körroglou wendete ſein Antlitz nach Mekka und betete: „O Gott, wenn der Tag meines Todes gekommen iſt, laß mich nicht unter den Sunniten ſterben.“ Dann blickte er auf Kyrat und ſein Herz wurde erfreut, als er gewahrte, daß ſein Roß graſte und das Gras mit Luſt abriß, ein deutliches Zeichen, daß ſeine Geſundheit wiederkehre, — Dank der Vermittelung der heiligen Seele des Aly. Nun unterſuchte er die zwölf Ellen breite Schlucht und dachte: „Was auch der Erfolg ſeyn möge, ich will es verſuchen. Setzt Kyrat über die Schlucht, ſo ſind wir gerettet; ſetzt er nicht hinüber, ſo müſſen wir alle drei elendiglich umkommen; — ich, Kyrat und Ayvaz zerſchmettert auf dem Grunde. Ich kann nicht länger warten. Nun ſchwang er ſich auf ſein Roß, befeſtigte Ayvaz mit einem Schawl an ſeinen Leib und dichtete folgendes Lied an ſein Pferd aus dem Stegereif:

Dein Vater iſt ein Bedou 1), deine Mutter eine Kohlan 2)
Trag mich nach Chamly = Bill, mein würd'ger Kyrat. Fort!

---

1) Ein raſches Roß.

2) Eine der beſten arabiſchen Pferderacen. Die berühmten perſiſchen Jukapferde ſind Miſchlinge perſiſcher und arabiſcher Pferde; wahrſcheinlich dieſelben wie die bei den alten Griechen berühmten Partherroſſe.

er einen Satz und ſprang hinüber auf die andere Seite der Schlucht — ja, er ſprang ſogar zwei Ellen weiter als nöthig war.

Reyhan der Araber rief: „„„Vortrefflich! Geſegnet ſei die Mutter, die ſolchen Jüngling geſäugt und der Vater, der ihn erzogen hat!“““ Was nun Körroglou betraf, ſo bewegte ſich nicht einmal ſeine Kappe auf ſeinem Kopfe, noch ſah er ſich um als ob etwas Außerordentliches geſchehen ſei. Er ritt nun ruhig mit Ayvaz fort.

Reyhan der Araber ſagte zu ſeinen Leuten: „„„Meine Seelen! meine Kinder! ein Wolf, dem man ſeine erſte Beute nicht abjagt, wird ſicherlich verwegener und kommt gieriger als je wieder. Körroglou hat heute meines Schwagers Sohn geraubt. Morgen wird er kommen mein eigenes Weib aus meinem Bette zu reißen. Wir müſſen ihm zeigen, daß unſere Zehe auch ſtark genug iſt einen Bogen zu ſpannen.“““

Hierauf ritten ſie Alle ihn verfolgend nach. Sobald Reyhan der Araber Körroglou wieder zu Geſicht bekam, begann er zu ſchreien: „„„Du Haram-Zadah und wenn du nach Chamly-Bill ſelbſt entkämeſt, ſo holte ich dich ſogar da.“““ Körroglou dachte: „Dieſer Räuber will mich nicht zufrieden laſſen.“ — Nun befahl er Ayvaz abzuſteigen, unterſuchte den Sattel und die Steigbügel, ſchnallte den Gurt feſt, wandte ſich um und ritt Reyhan dem Araber entgegen, den er fragte: „Was willſt du von mir, Abtrünniger?“ — „„Hört die hübſche Frage! Was ich will? Du biſt mir mit der ſchmierigen Hand über das Haupt gefahren.““ Körroglou fragte: „Willſt du mit mir wie ein Mann oder wie ein Weib fechten?“ — „„Was meinſt du damit, wie ein Mann oder wie ein Weib fechten?““ — „Wenn du deinen Reitern befiehlſt mich anzufallen ſo fichtſt du wie ein Weib. Giebſt du ihnen aber dagegen ein Zeichen ſich fern zu halten und willigſt ein allein mit mir zu kämpfen, ſo wird es ein auf männliche Weiſe gefochtener Kampf ſeyn.“ — „„Angenommen! Laß uns wie Männer kämpfen.““

Körroglou, welcher bemerkte, daß die in einer Reihe aufgerittenen Begleiter Reyhan's des Arabers ruhig warteten, ſagte in ſeinem Herzen: „Trotz dieſen Verſprechungen kann ich mich nicht auf das Wort der Sunniten verlaſſen; ich will alſo damit anfangen, wenigſtens einen Theil ſeiner Reiter von hier zu entfernen. Höre mich Araber Reyhan! ich habe die Gewohnheit vor dem Kampf zu ſingen. Hier iſt mein Geſang:

Krieger Reyhan! Mit dem Heere kamſt du gegen mich allein.
Sage, wo iſt deine Ehre; ſprich, wo mag dein Muth wohl ſeyn?
Warum ſuchſt du in dem Kampfe meine Seele zu zerſtören;
Du mußt wahrlich, Krieger Reyhan, den Wahnſinnigen angehören.

Der Ton ſeiner Stimme, ſo wie der Geſang waren ſo furchtbar, daß die Reiter Reyhan's des Arabers von Furcht ergriffen wurden. Körroglou ſang weiter:

Zeig mir, zeig mir den Mann,
Der meinen Bogen ſpannen kann!
Den Mann, der wie ein Widder im Gefild
Kann mit dem Kopfe ſtoßen gegen meinen Schild.
Ich beiße Stahl mit den Zähnen klein,
Und kann ihn dann gen Himmel ſpein.
O! warum kämpfen wir nicht heute.

Reyhan des Arabers Streiter ſchauderten und fliſterten einander zu: „„Bei dem Ruhme von Osman's Geſchlecht, kein Einziger von uns wird der Schneide von Körroglou's Schwerde entkommen."" Einige von ihnen ergriffen die Flucht. Körroglou ſagte in ſeinem Herzen: „Iſt es ſo, dann zugeſchoſſen." — Er dichtete nun aus dem Stegereif:

In Haufen ſich zu theilen befiehl jetzt deinem Heer.
Vertrauen deine Reiter auf ihre Zahl ſo ſehr?

Fünfhundert laß,- ſechshundert, anreiten. Ganz allein
Bin ich; es nahet Reyhan, er muß wahnſinnig ſeyn.

Dieſer Geſang jagte die übrigen Reiter Reyhan's in die Flucht, der Letztere blieb allein zurück und rührte ſich nicht von der Stelle. Körroglou dichtete aus dem Stegreif:

Im Dickicht jagt ein Krieger die Brüder Krieger nie.
Mit dem aegyptiſchen Schwerdte, dem ſcharfen bedroht er ſie,
Das hoch empor er ſchwingt. Drum wolle dich bewahren
Reyhan! eh es zu ſpät. Noch haſt du nicht erfahren
Des Widder's Stärke; nahe Körroglou's Stirne nicht!
Nie ſahſt du einen Arm, Reyhan, von dem Gewicht.
Und dennoch hälſt du Stand zum Kampfe. Biſt du toll?

Reyhan der Araber war ein Herr von großem Muth; von ſeinem Ruhme und ſeinen Thaten wurde überall in der Türkei viel geſprochen. Körroglou rief: „Geh heim, Reyhan, ſieh die Flucht deiner Reiter.“ — Seine Antwort war: „„Das ſind lauter Krähen, ſie können einer Eule gleich dir nicht Stand halten.““ Als er dies geſagt hatte, trieb Reyhan ſeine arabiſche Stute gerade auf das Haupt des Spötters zu. Körroglou gab dagegen Kyrat einen Schlag mit dem Steigbügel. Der Angriff war furchtbar. Alle ſiebenzehn Waffen, die er mit ſich führte, wurden abwechſelnd gebraucht und doch errang man auf beiden Seiten keinen Vortheil. Körroglou ſah, daß Reyhan der Araber ein Mann von ausgezeichnetem Muthe und Gewandtheit war. Sie geriethen mehrere Mal zu Pferde dicht aneinander, Bruſt an Bruſt und Rücken an Rücken. Sie packten einander bei dem Gürtel. Reyhan zerrte Körroglou, um ihn aus dem Sattel zu heben und rief: „„Ich werde dich nicht Ayvaz entführen laſſen!““ — Körroglou zog ihn auch aus dem Sattel und ſchrie: „Ich will Ayvaz entführen.“ Beide kamen zu gleicher Zeit von den Pferden herab und begannen zu Fuße zu ringen. Nacken war mit Nacken verſchlungen, Arm mit Arm, Bein mit Bein. Man hätte ſagen können zwei männliche Kameele[1]) kämpften mit einander. Die Sonne ging ſchon unter. Körroglou fühlte ſich ermüdet von dem gewaltigen Widerſtande ſeines Gegners und rief in ſeinem Herzen: „O Gott, behüte mich vor dieſem Weh, o Ali!“ — Als er dies geſagt hatte, hob er Reyhan den Araber hoch in die Luft und ſchleuderte ihn auf die Erde. Nun ſetzte er ſich

---

1) Die Kämpfe der Kameele ſind wüthender als die von Stieren, Widdern, Bulldoggen oder Hähnen. Reiche Müſſiggänger in Perſien machen oft Wetten darauf. Der Anblick eines ſolchen Kampfes wird als höchſt intereſſant geſchildert.

ihm auf die Bruſt und ein Meſſer ziehend, machte er ſich bereit ihm den Kopf abzuſchneiden. Aber er ſagte in ſeinem Herzen: „Wenn er um Gnade bittet, tödte ich ihn; thut er es nicht, ſo wäre es eine Sünde einen ſo tapferen Jüngling zu tödten.“ Er ſah ihm in das Geſicht aber es war roth, ruhig und zeigte keine Veränderung. Darauf löſte er den hinter ſeinem Sattel befeſtigten Strick und feſſelte Reyhan die Beine und Hände. Der Letztere ſagte: „„In dem Augenblicke, wo du dein Pferd los ließeſt um über die Schlucht zu ſetzen, machte ich dir Ayvaz zum Geſchenk. Ich ward meinem Worte untreu, und für eine ſo ſchwere Sünde fällt nun der Schlag auf mein ſchuldiges Haupt. Außer mir wird Niemand dir zu folgen wagen.““ Körroglou erwiederte: „In der That, ich bedaure dich, da ich nicht wünſche dich zu tödten. Ich habe dir nur Hände und Füße gefeſſelt. Wenn mich ein Heer verfolgt, wird es nicht wagen vorzurücken, nachdem es dich hier ſo gefeſſelt gefunden hat.“

Körroglou befeſtigte nun Reyhan mit einem Strick auf ſeiner Stute beſtieg Kyrat und zog die Stute an einem Stricke nach ſich. Er ließ Ayvaz hinten aufſitzen und ſo kamen ſie vor Chamly-Bill an. Körroglou's

Wachen ſahen ihn von Weitem kommen und benachrichtigten die Räuber von ihres Herren Ankunft; ſiebenhundert und ſieben und ſiebenzig Reiter zogen ihm entgegen. Körroglou befahl, daß ein reiches Khalat (Ehrenkleid) für Ayvaz geholt würde. Ayvaz legte daſſelbe an. Nun ließ Körroglou Khoja Jakúb bringen, der während der ganzen Zeit von Körroglou's Abweſenheit in einem dunkeln Kerker gefeſſelt und gefangen war. Er empfing ihn freundlich, nahm ihm die Ketten ab und ſchickte ihn in ein Bad. Sobald Khoja Jakúb zurückkehrte, ließ er ihn in ein prachtvolles Gewand kleiden und lud ihn ein, neben ihm auf dem Ehrenplatze zu ſitzen. Die Räuber erkundigten ſich begierig nach den Einzelnheiten von Ayvaz Entführung, und Körroglou erzählte ihnen Alles von Anfang zu Ende, nicht ſparſam mit dem Lobe von Reyhan's Muth und Tapferkeit. Er erzählte die Geſchichte in gebundener und in ungebundener Rede — treu ſeiner Gewohnheit in's Geſicht zu ſagen: dem Feigen, daß er feige, dem Tapfern, daß er ein Mann ſei. Hier iſt eins von Körroglou's Gedichten zu Ehren des Reyhan.

Agah's, Ihr Brüder! hört, es muß ein Mann
Sich wie ein Mann benehmen, gleich Reyhan.
Ich habe vor Bewunderung geweint.

Sein Schild iſt ſilbern; ſchwer trifft er den Feind
Und zapft ihm ab das Blut aus vielen Wunden.
Wir haben unſre Seelen feſt verbunden.
Ehrfurcht und Neigung grub zugleich er ein
In meine Bruſt. Ihm gleich muß jeder Wack're ſeyn.
O hätte doch fünf Söhne jeder Mann
Wie er und wir Genoſſen gleich Reyhan.
Körroglou's Bruder iſt er werth zu ſeyn.
Der Wack're muß ein Mann wie Reyhan ſeyn.

Körroglou befahl eine Mahlzeit aufzutragen. Ayvaz wurde zum Obermundſchenken gemacht. Der Wein floß, die Speiſen kamen herab wie Regen und die ganze Bande ſchmauſte zuſammen. —

Vierte Zuſammenkunft.

In der Provinz Nakſchivan lebte ein wegen ſeines ungewöhnlichen Muthes berühmter Jüngling; ſein Name war Demörchy-Oglou, der Sohn eines Grobſchmiedes. Als er eines Tages über den Stadtbazar ging, blieb er ſtehn um der Unterredung zweier Türken zuzuhören, welche die Freigiebigkeit prieſen, mit der Körroglou jeden tapferen Mann zu belohnen pflegte, der in ſeine Dienſte trat. Er ſagte zu ſich: „Mein Herz birſt aus Mangel an Thaten in dieſer Stadt. Ich muß hingehn und jenem Krieger dienen, der den Werth von Männern kennt." — Nun machte er ſich auf, ſattelte ſein Pferd, legte ſeine Rüſtung an und ritt nach Chamly-Bill.

Körroglou jagte zu derſelben Zeit mit ſeiner ganzen Bande. Er blickte gerade aus und ſetzte, in der Meinung eine Gazelle oder ein anderes Wild zu ſehn, ſein Pferd in Galopp in der Richtung auf einen Gegenſtand, der in der Entfernung wie ein dunkler Flecken erſchien. Es war Demörchy-Oglou. „Wer biſt du, junger Mann und woher kommſt du?“ — „„Ich gehe nach Chamly-Bill. Ich habe gehört daß Körroglou, der dort lebt, ein freigiebiger Herr ſei und den Werth von Männern kenne. Ich wünſche unter ihm zu dienen.““ — Korroglou ſagte in ſeinem Herzen: „Ein ſchmucker Burſche.“ Dann gab er ihm dieſe Antwort: „Meine Seele! ich bin Körroglou. Du haſt gehört, daß ich freigiebig ſei und ſtets bereit Brod wegzuſchenken; du mußt aber auch wiſſen, daß ich es nur den Tapferen gebe, die Feigen bekommen Nichts von mir.“

Unterdeſſen war Körroglous Reiterei zu ihm geſtoßen und er ſagte nun: „Meine Kinder, meine Seelen! Hier habe ich mein Wild gejagt. Bei dieſen Worten zog er einen Apfel aus ſeiner Taſche und einen Ring von ſeinem Finger. Er befeſtigte den Ring im Apfel und ſprach zu Demörchy Oglou: „Setze dich auf deine vier Kniee[1]).“ Darauf wandte er ſich zu ſeinen Dienern und befahl ihnen dem Ankömmling die Mütze ab-

---

1) In ihrer Weiſe zu ſitzen ahmen nämlich die Perſer das auf ſeinen vier Knieen liegende Kameel nach; daher die Redensart.

zunehmen. Alsdann legte er den Apfel auf des Letzteren entblößten Kopf und ritt zur Seite. Er ſpannte ſeinen Bogen und ſchoß einen Pfeil nach dem anderen durch den Ring. Von den ſechszig Pfeilen die er verſchoß flog keiner vorbei.

Körroglou freute ſich zu ſehn, daß Demörchy-Oglou ſelbſt nicht ein einziges Mal blinzelte oder ſeine Farbe änderte. „Meine Seele, meine Kinder! wer mich liebt, der ſteuere etwas bei zu Demörchy-Oglou's Kleidung und Sattel.“ Im Augenblicke fand ſich der Fremde reich, ſo viele Dinge wurden ihm gegeben. Körroglou ſagte: „Einen Jüngling gleich ihm bekommt man nicht oft in ſeine Dienſte. Ich erinnere mich eines für dieſe Gelegenheit paſſenden Liedes und will es Euch ſingen:

Vor allen Gärten auf der ganzen Welt
Mein Thal zu Chamly-Bill mir wohlgefällt.
Gern wandl' ich in den Gängen dort umher. —
Mit meinem Esmarah will ich nunmehr
Die Flaſchen und die Becher daſelbſt reihn
In langen Linien. — Laß uns luſtig ſeyn
Mein Ayvaz! füll die Becher, gieb ſie rund
Ich rufe Dam[1]: es floh vor mir zur Stund

---

[1] Takt-u-nerd, Ausdruck im Bretſpiel; ſo viel wie Schach! im Schachſpiel.

Ein Haufen Paſchah's her in großer Eile.
Ich ſchoß durch jenes Ringlein achtzig Pfeile
Und fehlte nicht. Rings auf der ganzen Erden
Wird jetzt kein Bogenſchütz von mir beneidet werden.

Darauf wandte er ſich zu Ayvaz, der vor ihm ſtand das Haupt auf ſeine Schulter lehnend und ſang Folgendes:

O mein Auge! reiche mir einen Becher, trauter Schenke.
Von Körroglou's Augen iſt Ayvaz doch das Kerzenlicht:
Aller Handelsleute Reichthum nimmer ich in Neid gedenke
So lang ich in Chamly Bill wohne und mich Kyrat trägt.
Körroglou ſagt Euch, erfänd' er ſeine ſchönen Lieder nicht
Würde Niemand rings auf Erden kundig ſeiner Thaten ſeyn.
Was ich je gethan, ich that es für die Freundſchaft ganz allein
Von der niederen Habſucht wird mir nimmermehr das Herz bewegt.

Als er dieſes Lied geendet hatte ritt Körroglou fort nach Chamly-Bill von ſeinen Reitern und Demörchy-Oglou begleitet. Funfzehn Tage lang beſchäftigte er ſich allein mit der Unterweiſung ſeiner neuen Anhänger und ſo wurden Beide, Ayvaz und Demörchy vortreffliche Krieger und gehörten zu den Beſten der Bande.

Aber hört nun die Erzählung von der Prinzeſſin Nighara, Tochter des türkiſchen Sultan Murad. In der Nachbarſchaft von Conſtantinopel lebte ein Mann, der dort unter dem Namen Belly-Ahmed bekannt war. Eines Tages machte die Prinzeſſin einen Spaziergang durch die Bazars von Conſtantinopel. Um dieſe Zeit verbreitete ſich Körroglou's Ruhm über die ganze Türkei; Jedermann erzählte Geſchichten von ihm und Alle waren von Bewunderung ergriffen. Der Prinzeſſin Nighara zärtliches Herz ward beſonders von dem glühenden Wunſche dieſen außerordentlichen Helden zu ſehn erfüllt und ſie dachte oft in ihrer Seele: „O mein Gott! wann wirſt du mir erlauben Körroglou zu ſehn.“ Nun traf es ſich, daß Belly Ahmed während er im Bazar von Iſtambul ſpazieren ging auf der Platform des Gebäudes Daroghs ſah und gewahrte, welche die Trommel ſchlugen, während Alle, die ſich im Bazar befanden, Handwerker ſowohl wie Kaufleute in großer Eile flohen, nachdem ſie ihre Läden offen gelaſſen. „Warum laufen ſie ſo?“ fragte Belly Ahmed einen Türken. „„Weißt du denn Nichts? Höre! Unſere Herrſchaft, Sultan Murad iſt auf einer Pilgerſchaft nach Mekka. Sein Sohn Burji Sultan herrſcht mittler Weile bis zu ſeines Vaters Rückkehr. Er hat eine Schweſter, welche die Prinzeſſin Nighara heißt. Jeden Freitag geht ſie zum Gebet nach der großen Moſchee. Des Sultans Wille iſt, daß während die Prinzeſſin durch die Bazars kommt, kein Mann dort verweilt, aber alle Läden geöffnet bleiben. Das iſt der Grund des Schreckens und der Furcht. Sobald wie Nighara fort iſt, werden die Kaufleute und Handwerker zu ihren Läden zurückkehren.'"

Belly Ahmed ſagte in ſeinem Herzen: „Dein Name iſt Belly-Ahmed und ſollſt du dieſe ſchöne Prinzeſſin Nighara nicht ſehn? Wenn nicht, ſo biſt du des Namens Belly-Ahmed nicht würdig." — Darauf ſah er ſich rechts und links um und ſchlich ſich in den Laden eines Gemüſehändlers, den einige Bretter einſchloſſen. Der Prinzeſſin Gefolge näherte ſich jetzt. Zuerſt kamen mit ihren Peitſchen Ferraſche und Jaſſauls, welche den Zug eröffneten; dieſen folgten Eunuchen mit Chogans (Amtsſtäben) in den Händen. Zuletzt erſchien die Prinzeſſin Nighara von zwanzig Dienerinnen umgeben; ſie ging mit niedergeſenktem Antlitz an der Spitze derſelben und die Augen auf den Boden richtend, ſagte ſie zu ſich ſelbſt: „O du Erde, welche mein Fuß betritt, ich bitte dich empfange mein Gebet." Belly-Ahmed ſah und hörte ſie durch die Spalten der Bretter, hinter denen er verborgen war. Als Nighara den Laden mit Gemüſe erblickte, wunderte ſie ſich, warum dieſe Bude allein mit

Brettern umgeben war, während alle übrigen offen ſtanden. Sie ſagte zu ihren Dienerinnen: „Aus welchem Grunde geſchieht das? Während Goldſchmiede, die ein Vermögen von hunderttauſend Tumans beſitzen, ihre Läden offen gelaſſen haben, wie kommt es, daß dieſer kleine Gemüſehändler, deſſen Laden immer geöffnet zu ſeyn pflegt, ihn heute geſchloſſen hat? Dahinter muß etwas Beſonderes ſtecken. Brecht die Umzäunung nieder, meine Mädchen und werft die Bretter auf die Seite.“

Belly-Ahmed hörte das und ſeine Seele war im Begriffe ſeinen Leib zu verlaſſen. Er warf ſich auf ſein Angeſicht, wie wenn er an ſchwerer Krankheit darnieder läge. Als ihre Befehle ausgeführt worden, trat Righara in den Laden. Da ſie einen Menſchen dort in ſeiner ganzen Länge ausgeſtreckt liegen und den Boden mit beiden Händen umfaſſen ſah, ſtieß ſie ihn mit dem Fuße und rief: „Wer biſt du, der du dich im Kothe wälzeſt?“ Belly-Ahmed ſprang auf ſeine Füße, verbeugte ſich vor der Prinzeſſin und ſagte: „„Herrin! Ich bin hier fremd. Gott behüte dich irgendwo in einem fremden Lande zu ſeyn! Ich ſah daß die Kaufleute des Bazar geprügelt und fortgetrieben wurden und gerieth in Angſt. Aber was ſollte ich thun? Verſteckte ich mich in einen reichen

Laden, ſo könnte ich für einen Dieb gehalten werden. Ich wählte daher dieſe erbärmliche Höhle, wo man Nichts findet als grüne Waaren, Zwiebeln und verfaulten Zwieback. Wären ſelbſt einige Kupfermünzen hier geweſen, ſo muß ſie der Eigenthümer bei ſeiner Entfernung mitgenommen haben. Verzeihe mir Prinzeſſin, meine Seele war in Noth und ich verbarg mich."" — Righara fragte: „Fremdling, was biſt du für ein Landsmann?" — „„Ich bin aus Erzrum."" — „Haſt du in jenem Lande das Thal von Chamly-Bill geſehn?" — „„Ja, Herrin! ich habe es geſehn."" — „In jenem Thale lebt ein Mann, Namens Körroglou, haſt du ihn geſehn?" — „„O meine ſchöne Prinzeſſin, ich bin einer von ſeinen Dienern, ich bin ein mit ſeinem Golde gekaufter Sklave."" — „Kannſt du ihm einen Brief von mir bringen?" — „„Und warum nicht, Schönſte! du brauchſt ihn nur zu ſchreiben und mir anzuvertrauen."" —

Die Prinzeſſin Righara ſchrieb augenblicklich einen Brief an Körroglou mit ihrer eigenen Hand. Und was ſchrieb ſie? Hier iſt es: „O du, der du Körroglou genannt wirſt, der Ruhm deines Namens hat einen Zauber auf alle Gegenden der Türkei geworfen. Ich habe gehört, daß du Ayvaz aus der Stadt Orfah entführt haſt. Mein Name iſt Prinzeſſin Nighara, Sultan Murads Tochter. Ich ſage dir, damit du es erfahreſt, wenn du es nicht weißt, daß ich ſeit langer Zeit einen glühenden Wunſch empfunden habe, dich zu ſehn. Wenn du durch Muth ausgezeichnet biſt, ſo komme nach Iſtambul und entführe mich.“

Nachdem ſie den Brief geſiegelt hatte, gab ſie ihn dem Belly-Ahmed. Dieſer konnte leſen und es gelang ihm, die letzten Worte, die ſie geſchrieben „komme und entführe mich!“ zu ſehn. Er wurde dadurch kühner und ſagte: „„O Prinzeſſin! Wenn du Chamly-Bill zu ſehen wünſcheſt, ſo kann ich dir dienen und dich auf deiner Reiſe begleiten.““ Nighara fühlte ſich beleidigt und erwiederte: „Du mußt nicht Koth eſſen. Wie kannſt du dir einfallen laſſen zu denken, du ſeieſt der Ehre würdig, mich nach Chamly-Bill zu bringen?“ — Belly-Ahmed ſagte: „„Körroglou wird einem Stück Papier wie dieſem nicht trauen.““ — „Was iſt denn dabei zu thun?“ — „„Wenn du im Ernſt redeſt, ſo gieb mir dein Miniaturbild und ich werde es ihm hintragen.““ — Die Prinzeſſin nahm ein Medaillon aus ihrem Buſen, gab ihm daſſelbe und fragte: „Wie iſt dein Name?““ — „„Dein Diener, Belly-Ahmed.““ — Den Namen

Ahmed verſtehe ich wohl, aber was bedeutet der Beiname Belly [1])?" Dank Eurer Freigiebigkeit Prinzeſſin, habe ich ein Stück von einem alten Tſchibuk mit einer eingekerbten Kugel, einen Krug kaltes Waſſer und einen Biſſen Brod und Käſe bekommen; Alles, was ich beſitze, habe ich die Gewohnheit, mit denen zu theilen, die ärmer ſind als ich, und das iſt es weshalb ich beſonders Belly-Ahmed genannt werde."" Nighara befahl ihm den Zipfel ſeines Gewandes emporzuhalten und warf ihm zwei Hände voll Geld hinein. „Sorge dafür, daß du den Brief raſch nach Chamly-Bill bringſt." Als ſie dies geſagt hatte, verließ ſie ihn.

Belly-Ahmed ging nach dem Karavanſerai, ſattelte ſein Pferd und ſagte in ſeinem Herzen, während er daſſelbe beſtieg: „Es würde unedel von mir ſeyn, dieſen Brief nicht dem Körroglou zu übergeben." Und er handelte wie er dachte. Sobald ihn Körroglou's Wachen erblickten, ergriffen ſie Belly-Ahmed und brachten ihn zu ihrem Herrn. Belly-Ahmed machte eine tiefe Verbeugung. Körroglou, dem ſein Aeußeres gefiel, erlaubte ihm ſich in ſeiner Gegenwart zu ſetzen und befahl Ayvaz; etwas Wein zu bringen. Belly-Ahmed trank frei und wurde luſtig; dann ſagte er ſeinen Namen und fügte hinzu, daß er aus Conſtantinopel gekommen ſei. Körroglou gab Befehl Kyrat herbei zu führen und nachdem er denſelben ſeinem Gaſte gezeigt hatte, ſagte er: „Belly-Ahmed, wenn du ein ſchöneres Roß als dieſes zu Iſtambul geſehn haſt, ſo ſage es." — „„Das habe ich nicht, Held Körroglou!"" — „Haſt du einen ſchöneren Krieger geſehn als Ayvaz iſt?" — „„Das habe ich nicht, Held Körroglou!"" — „Haſt du dort ein luſtigeres Feſt geſehn als das meine?" — „„Niemals. — Aber, o Körroglou! Ich habe zu Iſtambul die Prinzeſſin Nighara geſehn, und wäre ſie gegenwärtig geweſen ſolch' ein Feſt zu ſchmücken, ſo könnte ſich Nuſchirvan ſelbſt nicht eines vollkommneren Feſtmahls rühmen.""

---

[1] Belly, berühmt, tugendhaft, ausgezeichnet.

Körroglou hatte ſchon früher von der Prinzeſſin Nighara gehört und gewiſſe Pläne auf ſie entworfen. Er ſchämte ſich jedoch es jetzt zu bekennen und ſaß mit geſenktem Haupte in Gedanken verloren. Dies entging dem Scharfſinne Belly-Ahmeds nicht. Er nahm Nighara's Brief aus ſeinem Buſen und reichte ihn dem Körroglou hin. Nachdem Körroglou einen ſo entzückenden Liebesbrief geleſen, war er ſehr unwillig und rief: „Du Ungläubiger! Du wirſt der gelehrte Ahmed genannt, und haſt nicht Hirn genug in deinem Kopf um den Maler für ihre Aehnlichkeit zu bezahlen!“ — Zur Antwort zeigte ihm Belly-Ahmed das Medaillon mit dem Miniaturbilde. Bei dem erſten Blicke fühlte ſich Körroglou in die Prinzeſſin mit tauſend Herzen verliebt. — „Daly Haſſan hole uns das Schloß und die Kette her!“ — Belly-Ahmed ſagte in ſeinem Herzen: „„Wie nun? Wenn ich nicht irre, werden mir dieſe Feſſeln als Belohnung für meine Mühe gegeben werden.““ In der That, er täuſchte ſich nicht, denn er wurde gerade ſo behandelt wie es Khoja Jakúb vor ihm geſchehen war.

Kyrat zu ſatteln und ſich mit ſiebenfachen Waffen zu rüſten, war für Körroglou das Werk weniger Minuten. Nachdem er ſeine Bande verſammelt hatte, befahl er ihnen, ihre Zeit nicht in Trunkenheit und Schwelgerei bis zu ſeiner Rückkehr zu verbringen. Er ernannte Ayvaz zu ſeinem Stellvertreter; und nachdem er von Jedem Abſchied genommen, ſeine Schönen nicht vergeſſend, ritt er fort und reiſte von einem Menzill zum anderen bis er nach Conſtantinopel kam.

Als er dort durch das Stadtthor geritten, ſtieg er von Kyrat ab und führte ihn durch die Straßen. (Dies wundervolle Roß beſaß auch die Eigenthümlichkeit, daß es, wenn es in eine fremde Stadt kam, die Ohren wie ein Eſel ſenkte, ſeine Borſten in die Höhe richtete und mit verwirrter Mähne und den Schweif zwiſchen den Beinen, wie eine Mähre einherzog, damit kein Vorübergehender Verlangen nach ihm trage oder einen Zauber auf ihn werfe). Körroglou ſah ſich um und erblickte eine ſchwächliche alte Frau, deren Rücken gebeugt war wie ein Neumond, welche daher humpelte. Mit einem Blicke machte Körroglou ausfindig, daß ſie eine Hexe ſei, geſchickt genug, zwei und ſiebenzig Knoten zu ſchürzen und zu löſen und eben ſo viel ſataniſche Streiche. Körroglou verbeugte ſich und ſagte: „Willkommen Mutter!“ — „„Ich danke dir, mein Sohn!““ — „Mutter, laß mich heute Abend dein Gaſt ſeyn.“ — „„Mein Sohn, ich habe den ganzen Morgen gebettelt, aber von Niemanden Almoſen bekommen. Du thäteſt beſſer, der Gaſt eines Reicheren als ich bin, zu werden.““ Körroglou warf ihr einige kleine Silber- und Goldmünzen zu. Des alten Weibes Augen wurden hell bei dem Anblick des Geldes. „„Komm, mein Sohn, folge mir!““ ſagte ſie.

Körroglou folgte ihr Schritt für Schritt, Kyrat nach ſich leitend. Sie kamen zu dem Hauſe der alten

Frau, aber die Thür war ſo niedrig, daß es unmöglich fiel, das Pferd hinein zu bringen. „„Warte hier eine Minute, mein Sohn, ich will einen Spaten holen um den unteren Theil der Thür auszugraben und ſie für dein Roß zu erweitern."" Körroglou wartete und wartete, bis er zuletzt alle Geduld verlor; ſein Schwerdt ziehend, ſchlug er ſo gewaltig damit, daß er bei dem erſten Hiebe die Mauer ſpaltete. Nun führte er Kyrat in den Hof. Die alte Frau kommt: „„Mein Sohn, dein eigenes Haus fällt in Trümmer, du haſt eine der Wände zerſchlagen und die Thür meines Hofes erbrochen."" Dabei begann ſie ſich Bruſt und Haupt zu ſchlagen, weinend und wehklagend. „Betrübe dich nicht, Mutter; ich will einen Maurer kommen und dir ein ſchönes weites Thor bauen laſſen." Nachdem Körroglou die alte Frau ſo beruhigt hatte, führte er ſein Pferd in den Stall.— „Mutter, du haſt mir geſagt, du ſeieſt arm und doch hat dein Stall Raufen und Stände und Alles was dazu gehört, und was ſagſt du von dieſen ſchönen Gemächern?" — „„O mein Sohn, ich bin eine Wittib; mein Gatte war ein Kaufmann; ſeit dem Tage ſeines Todes iſt das Haus verlaſſen geweſen."" — „Gieb mir ein Bündel Heu, Mutter!" — Die Alte ſammelte hier und dort etwas Heu, Stroh und trockene Brombeeren und warf es in die Krippe. Kyrat war keineswegs lecker und aß wie ſein Herr von Allem, vorausgeſetzt, daß es ein Bischen weicher als Stein war. „„„Wohl mein Sohn, laß uns nun hineingehn.“““ — Nachdem Körroglou Alles unterſucht hatte, ſah er, daß die Stube ſauber und wohl erleuchtet, aber daß die Teppiche ſehr alt ſeien. Er zog eine Hand voll Geld aus der Taſche und rief: „Komm her, Mutter, geh nach dem Bazar und kaufe ein Sortiment Decken [1]). Laß die Filzdecke aus der Manufactur von Jam und die Mitteldecke Arbeit von Khoraſſan ſeyn. Geh und kaufe ſie raſch und breite ſie hier in der Stube aus.“ Die Alte kehrte bald zurück, von einem Träger begleitet, der ſchöne Decken brachte, mit welchen ſie zwei ſaubere Zimmer für ihren Gaſt ſchmück-

---

1) Ein Sortiment Decken. Die für ein anſtändiges Zimmer in Perſien nöthigen Decken müſſen folgende ſeyn: Zuerſt eine gewebte Decke Kaly, die mitten im Zimmer ausgebreitet wird; dann zwei Kenaras oder ſchmale Stücke Filz, zu beiden Seiten der erſteren, ihrer Länge nach und endlich ein Serendaz oder eine ſchmale Filzdecke, die queer über die drei Decken von einem Ende des Zimmers zum anderen gelegt wird.

te. „„Mein Sohn, es iſt Zeit deine Rüſtung abzulegen und deine Waffen von dir zu thun, ſie müſſen ſchwer ſeyn.““ — Da nun Körroglou die verſchiedenen Stücke ſeiner Kleidung ablegte, ſo hängte ſie dieſelben eins nach dem anderen, an der Wand auf. — „Mein Mütterchen, dein Rock iſt ſo alt und ſchmutzig, daß ich ihn nicht anſehn kann; hier nimm dieſe kleine Hand voll Geld und kaufe dir neue Kleider, um dich anſtändig zu kleiden.“ — „„Das iſt mir ein wahrer Sohn““ — dachte die Alte bei ſich — „„o Gott! ſende mir ein Dutzend ſolcher Sprößlinge!““ — Nun ging ſie nach dem Laden eines Schneiders, wählte ſich einige fertige Kleider aus und legte dieſelben an. Ferner band ſie ein weißes Tuch um den Mund; dies that ſie, weil ſie keine Zähne hatte.

„Nun Mutter! es iſt hohe Zeit an das Abendeſſen zu denken. Ich habe zwölf Diener, die vor Abend hier ſeyn werden. Du mußt ſie nicht vergeſſen; laß Ueberfluß an Allem da ſeyn, Reis, Butter, Fleiſch und Gewürze.“ — Die alte Frau ging nach dem Bazar, und nachdem ſie dort viel Vorräthe und Getränke für dreizehn eingehandelt, brachte ſie dieſelben zu Hauſe und hielt ſie bereit.

Körroglou war auch beſchäftigt, er rieb ſeinen Kyrat, tränkte ihn, gab ihm einige Gerſte und verließ dann den Stall, worauf er ſich Hände und Füße wuſch, um das Namaz zu ſprechen.

„Altes Weib!“ — rief Körroglou. — „„Sieh ihn an! — Altes Weib! Was bedeutet der Schimpfname. Ich bin weder ſo alt, noch ſo häßlich, welch' ein grober Mann!““ Körroglou begann zu lachen und ſich zu entſchuldigen: „Sei nicht böſe, ich will dich junge Frau, Jungfrau, Alles was du willſt, nennen, nur laß uns Frieden ſchließen. Aber es wird ſpät; meine Diener kommen wahrſcheinlich nicht; bringe Alles was du in der Küche bereitet haſt und ſetze es hieher. Schütte den Reis zu einem Haufen in eine große Schüſſel und lege alles Fleiſch auf den Reis.“ — Die Alte ſagte in ihrem Herzen: „„Möge ich als ein Opfer meinem Sohne fallen. Er muß ſehr reich ſeyn; er wünſcht ein für dreizehn Perſonen bereitetes Abendeſſen aufgetragen zu haben und iſt doch allein. Ohne Zweifel iſt er ein vornehmer Herr und ſehr wähleriſch. Er wird zwei oder drei Mund voll eſſen und befriedigt ſeyn; was übrig bleibt gewährt mir Speiſe für zwanzig Tage.““

Die Alte häufte nun einen Berg von Reis auf einer ungeheuern Schüſſel und bedeckte denſelben darauf mit einer dicken Lage Fleiſch. Sie breitete vor Körroglou, der auf dem Boden ſaß, ein Tiſchtuch und auf dem Tiſchtuch eine von Leder gemachte Serviette aus. Als aber die Zeit kam die Schüſſel mit dem Fleiſch in die Stube zu bringen, war ſie nicht im Stande dieſelbe zu heben. „„Mein Sohn, ich bin nicht ſtark genug, ſo viele Speiſe zu tragen.““ Körroglou ſtand auf, ging nach der Küche und ſagte, ſein Mahl ſelbſt tragend: „Meine kleine alte — ich meine, junge Frau, ſetze dich und laß uns eſſen, in Gottes Namen.“ — „„Iß nach Wohlgefallen, mein geliebter Sohn, während ich das Abendeſſen kochte, ſtillte ich meinen Hunger ſchon allein mit dem Geruch des Fleiſches.““ — „Wie du willſt; ich habe dich aber gewarnt, damit du es nicht zu ſpät bereueſt, wenn das Unglück geſchehen iſt. Ich fürchte, daß in der Wüſte deines Magens der Sturm der Verheerung wüthen werde; dieſe Sünde würde auf meiner Seele laſten und ich am jüngſten Tage ſie zu verantworten haben vor unſerem Propheten, aber wie die Sachen nun ſtehn wirſt du allein Gott dafür verantwortlich ſeyn.“ —

Die Alte dachte, das ſei nur ein Spaß, und daß

Körroglou, nachdem er einige Biſſen genoſſen, ihr den Reſt laſſen würde, worauf ſie denn nachher ganz behaglich und in Muſſe ſpeiſen und außerdem noch im Stande ſeyn könnte, die alten Gevatterinnen, ihre Nachbarinnen zu bewirthen.

Körroglou ſtreckte ſeine Hand aus und öffnete dieſelbe, wie die Tatze eines Löwen; dann fuhr er fort, eine Hand voll nach der anderen von der Schüſſel zu nehmen und ſie in den Mund zu ſchleudern. Des alten Weibes Augen hingen an Körroglou's Lippen. Sie ſah, daß es nur noch fünf bis ſechs Griffe bedurfte, um kein einziges Körnchen Reis auf der Schüſſel zu laſſen. Körroglou bemerkte, daß die Alte, ſich duckend und wachſam wie ein kauerndes Kätzchen, ihn gierig anſah und ſchon zu bedauern ſchien, die Einladung nicht angenommen zu haben. Sie ſagte in ihrem Herzen: „„Mein Gott! gieb ihm den Gedanken ein, mich nochmals aufzufordern zu Abend zu eſſen.““

Körroglou ſagte: „Setze dich, theure alte Seele und nimm dein Abendeſſen zu dir.“ — Dies Mal benutzte ſie die Gelegenheit ordentlich. Sie ſtürzte auf die Schüſſel zu, ſetzte ſich dicht neben derſelben hin und aß darauf los. Es war ihr ſehr unangenehm, daß Körroglou zu große Stücke verſchluckte. Haſtig füllte ſie ihre alte magere Hand mit ſo viel Reis und Fleiſch wie ſie nur faſſen konnte und ſtopfte ſich den Mund ganz voll damit. Ein Reiskorn wurde ihr aus dem Munde in die Naſe getrieben und nun fing ſie an zu huſten, zu pruhſten und zu würgen. Zur ſelben Zeit ſchaffte Körroglou den Reſt fort und ſagte: „Alte — ich meine, junge Frau, ich habe nur die eine Hälfte meines Magens gefüllt, aber die andere Hälfte gähnt gefüllt zu werden. Nimm die Schüſſel weg.“ — Das alte Weib ſtrich mit der Hand über den Fußboden, als ob es dort etwas ſuche. — „Alte, warum reibſt du deine Hand?“ — Sie erwiederte: „Mögeſt du jung ſterben, mein Sohn; die lederne Serviette, die mir meine Mutter als ein Andenken hinterließ, breitete ich vor dir aus, aber ich kann ſie jetzt nicht finden.““ — „War es deine Serviette, alſo? Vielleicht habe ich ſie unachtſamer Weiſe in meinen Mund geſtopft; der letzte Biſſen war etwas hart und bitter, und es koſtete mir einige Mühe, ihn zu verſchlucken. Warum warnteſt du mich nicht?“ — Das alte Weib ſprach in ſeinem Herzen: „„Mein Gaſt muß kein Anderer als der perſonificirte Hunger ſeyn; wenn er wieder hungrig wird, ſo verſchluckt er mich Arme ſelbſt."" —

Nachdem Körroglou noch eine Weile mit ihr geſchwatzt hatte, befahl er ſein Bett zu machen. „„Wo willſt du dein Bett gemacht haben, mein Sohn?"" — „Mache mir ein Bett in der Halle, dicht bei der Thür, weil ich in der Nacht aufſtehn muß, um nach dem Stalle ſehn zu können." — Die Alte ſprach in ihrem Herzen: „Da er ſo viel gegeſſen hat, ſo mag er ſchlechte Abſichten haben; er wünſcht vor der Schwelle zu liegen, damit ich nicht aus dem Hauſe entfliehen kann."" — Darauf ſagte ſie: „„Ich bin alt, mein Sohn und mein Schlaf iſt unruhig, ich muß oft in der Nacht hinausgehn."" — „Das macht Nichts; ich erlaube dir über mein Bett weg zu trampeln; fürchte Nichts." —

Um Mitternacht huſtete Körroglou und wachte auf. Er hört, daß die Alte nicht ſchläft. „Wachſt du, Mutter?" fragte er. — „„Ja, ich kann nicht einſchlafen.""— Das alte Weib beſaß ungewöhnlichen Scharfſinn und dachte die ganze Zeit darüber nach, was ihr Gaſt eigentlich für ein Mann ſei; endlich fragte es ihn: „„Mein geliebter Sohn, du biſt gewiß Nazar Djellalj von dem wandernden Stamme der Terdjumans? Ich beſchwöre dich bei Gott, dem Schöpfer, ſage mir die Wahrheit!"" — „Nein." — „„Dann biſt du Gurizoglou?"" — „Nein." — Vielleicht biſt du Reyhan der Araber aus der Stadt Orfah?"" — „Falſch." — „„Dann biſt du gewiß kein Anderer als der Häuptling der Bande von Siebenhundert ſieben und ſiebenzig, der berühmte Körroglou. Biſt du von Chamly-Bill hergekommen?" — „Dies Mal haſt du richtig gerathen, Mutter. Morgen ſollteſt du in die Straßen des Bazar gehn und ſo laut verkünden, wie deine Lungen brüllen können, daß Körroglou hier von Chamly-Bill angekommen iſt, um die Prinzeſſin Nighara, Tochter des Sultan Murad, des türkiſchen Monarchen zu entführen." — Die Zunge erſtarrte der armen alten Frau im Munde, als ſie dieſe Worte hörte; ſie war in großer Angſt. „Aengſtige dich nicht, alter Leib." — „„Wie kann ich anders als mich ängſtigen. Die Gerüchte die hier von dir umgehn, ſind ſo furchtbar, daß wenn ein Kind ſchreit und die Mutter es ruhig haben will, ſie ihm ſagt: Sei ſtill, denn der Wolf iſt gekommen und zerreißt dich gewiß, wenn du noch ſchreiſt. — Das Kind ſchreit fort. Der Leopard iſt gekommen. Das Kind ſchreit noch immer. Kaum wird ihm aber geſagt: Körroglou iſt gekommen um dich nach Chamly-Bill zu holen, ſo hört das Kind gleich auf zu ſchreien, iſt erſchrocken, verſteckt ſein Geſicht im Kiſſen und ſchläft ein. Sieh nun, mein Sohn und erſtaune vielmehr, daß ich nicht aus dem Zimmer floh, nachdem ich dein Bekenntniß hörte.““ — Körroglou ſagte: „Ich ſchwöre dir bei dem reinſten Geiſte des Schöpfers der Erde und des Himmels, daß ich dich behandeln werde, als ob du meine eigene Mutter wäreſt. Aber wehe dir, wenn du irgend einem Manne das Geheimniß entdeckſt. Und ſäßeſt du im ſiebenten Himmel, ich würde dir eine Schlinge überwerfen und dich herunter ziehen, oder verwandelteſt du dich in einen Dſchinn und verbärgeſt dich in den Tiefen der Erde, ſo würde ich dort auch die Zange hineinſtecken und dich an die Oberfläche ziehn, um deinen elenden Leib in Stücke zu reißen.“ — Die alte Frau ſagte: „„Du kannſt mir trauen, mein Sohn, meine Lippen ſollen ſich nie öffnen, ſo lange ich lebe.““ — „Sage mir denn, theuere alte, ich meine, junge Seele, wo iſt jetzt Sultan Murad, um deſſen Tochter ich wirklich herkam.“ — „„Der Sultan, o mein Sohn, iſt auf einer Wallfahrt nach Mekka. Sein Sohn Burji Sultan iſt ſein Statthalter.““ — „Wo iſt die Reſidenz der Prinzeſſin Nigbara?“ — „„In einem von ſieben ſteinernen Mauern umgebenen Pallaſte; auf jeder dieſer Mauern ſtehen Wachen.'''' —

Als der Morgen kam, wiederholte Körroglou ſeinen Namen, und nachdem er Kyrat einen Beſuch gemacht, frühſtückte er und ſagte zu der alten Frau: „Ich gehe jetzt nach dem Bazar, verſchließe die Thür und laß Niemanden in das Haus kommen." — Im Bazar beſtellte er ſich ein weißes Gewand, dem ähnlich, wie es die Mollahs tragen. Dann kaufte er einige Ellen weiße Leinewand und verſchaffte ſich einen Carneol, auf welchem er einem Steinſchneider befahl, den Namen des Sultan Murad einzuſtechen. Er ſprach in ſeinem Herzen: „Prinzeſſin Nighara wird mich gewiß auffordern ihr etwas auf der Cither vorzuſpielen; ich habe meine Cither nicht mitgebracht, aber hier iſt ein Inſtrumentenmacher Namens Jakub; jedes Jahr ſchickt er mir eine Cither und bekommt jährlich eine Belohnung von hundert Tumans dafür." — Nachdem er den Laden des Künſtlers Jakub ausfindig gemacht, begab er ſich dorthin, gehüllt in einen Bauernmantel. „Meiſter! gieb mir eine Cither." — Jakub winkte einem ſeiner Knaben mit der Hand das Inſtrument zu holen. Es gefiel Körroglou nicht und er verlangte, daß man ihm eine koſtbarere mit

Hatemi (Moſaik) ausgelegte Cither zeigen, und daß dieſelbe einen angeſchraubten Griff haben ſolle, der ſo angebracht ſei, daß er nach Umſtänden leicht herausgenommen oder eingeſetzt werden könne. Der Künſtler Jakub fühlte ſich nicht wenig beleidigt: „„Pack dich, Schuft! Biſt du ein Körroglou, daß du eine Cither verlangſt, die hundert Tumans werth iſt?““ — Körroglou ſah ihm in das Geſicht und lächelte. — „„Ich ſage dir, Lümmel! packe dich, ſonſt ſtoße ich dir dieſe Ahle durch deinen thörichten Kopf.““ Körroglou dachte: „Dieſer Schuft kennt mich nicht, er wird mir keine gute Cither geben, wenn ich ihm nicht zeige, was meine Finger leiſten können.“ — Er nahm nun eine der herbeigebrachten Cithern, legte ſie an ſeine Bruſt und dichtete für Meiſter Jakub folgendes Lied aus dem Stegereif:

Ich kam zu dir von Chamly-Bill, und ſang den ganzen Weg von dort.
Laß Meiſter! mich dein Sklave ſeyn, und laß alsbald mich wieder fort.
Zerbrochen ward die Cither mein, weiß nicht was ich beginnen ſoll.
Laß Meiſter! mich dein Sklave ſeyn, und laß alsbald mich wieder fort.
Stumm war die Cither mein und hing ſtillſchweigend dorten an der Wand.

Laß Meiſter! mich dein Sklave ſeyn, und laß alsbald mich wieder fort.
Auf ſtand ich, nahm die Cither mein und legte ſie an meine Bruſt.
Laß Meiſter! mich dein Sklave ſeyn, und laß alsbald mich wieder fort.
Zerbrochen war die Cither mein, denn Ayvaz war betrunken dort.
Laß, Meiſter! mich dein Sklave ſeyn, und laß alsbald mich wieder fort.

Der Künſtler hatte einen Diener, der Körroglou's Antlitz genau betrachtet, als derſelbe den Namen Ayvaz geſprochen, ihn erkannt hatte und dem Kaufmann in's Ohr flüſterte: „„Meiſter, möge dein Haus in Schutt zerfallen, dies iſt Körroglou.““ — „„Halt dein Maul, Narr!““ — erwiederte Jakub, indem er dem Knaben zur ſelben Zeit eine Ohrfeige gab; — „„keine Macht wird jemals Körroglou nach Iſtambul ziehn.““ Nun dichtete Körroglou ein anderes Lied aus dem Stegereif:

O warum wandl' ich nicht zu Chamly-Bill im Thal:
Als Opfer muß ich nun der Schönheit Augen fallen;
Mein Liebling Kurde-Kharum 1) tanzt zierlich dort zumal
Wenn meiner Cither Klänge wiederhallen.
Meiſter, ich bin dein Sklav, doch laß mich weiter reiſen.

---

1) Eine von Körroglou's Geliebten.

Aber der thörigte Kaufmann wollte den Wink nicht verſtehen und fing von Neuem an Körroglou zu ſchelten: „„Unverſchämter Lügner, ich ſende jedes Jahr dem Körroglou eine Cither, wofür er mir hundert Tumans Belohnung giebt; du haſt kaum ſo viel, wie hundert Läuſe auf deiner Haut.““ Körroglou ſang.

Wo biſt du denn mein krummes Schwert
Um dieſen Prahler mitten zu durchſchneiden?
Nicht ſei die Cither, Künſtler, mir verwehrt,
Dann laß mich ſcheiden.

Bei dieſen Worten wurde er ſehr wüthend und hatte ſchon den Griff ſeines Meſſers gepackt, aber er ſprach in ſeinem Herzen: „Erſchlage ich dieſen Hundeſohn, ſo findet man nirgends einen ſolchen Arbeiter wieder.“ — Darauf ſang er abermals:

Zu Chamly-Bill heißt es: Macht Platz für den Beg, Beg!
Ich bin der Beg. Nicht ſtraf' ich, was er an mir verbricht.
Verzeihen will ich's ihm und gütig mich beweiſen,
Doch für fünfhundert Tumans beugt' ich den Nacken nicht.
Meiſter, ich bin dein Sklav, nur laß mich eilig reiſen,

Zuletzt erkannte Jakub den Körroglou und fiel ihm zu Füßen: „„Verzeihe Herr! Ich bin ein Dummkopf, ich kannte dich nicht.““ — „Steh' auf, ich verzeihe dir, vorausgeſetzt, daß du mir eine Cither machſt, mit einem Griff, der abgenommen werden kann, nach meiner Angabe.“ Der Kaufmann lief augenblicklich ſelbſt hin und holte ein ſolches Inſtrument. Körroglou prüfte es und war damit zufrieden. Dann nahm er den Griff ab und ſteckte die Cither in ſeine Taſche. Er gab darauf dem Kaufmann funfzig Tumans, und dem Knaben, der ihn erkannt hatte, fünf und zwanzig Tumans und ſagte: „Jakub, du haſt hundert Tumans jährlich an mir verdient und erkannteſt mich nicht; dieſer Burſche hat nie von meinem Brode gegeſſen, und doch erkannte er mich. Wenn du ihm, nachdem ich fort bin, einen Heller abnimmſt, ſo beſtrafe ich dich ſehr ſtreng.““ —

Auf ſeinem Heimwege zu dem Hauſe der Alten, traf Körroglou einen türkiſchen Fakky [1]), grüßte ihn freundlich und ſagte: „Meine Mutter liegt auf dem Todbette; ich bitte dich, über der kranken Frau ein Capitel aus dem Koran zu leſen.“ — „„Bezahl mich erſt für meine Mühe.““ — Körroglou gab ihm einen Ducaten und nun gingen ſie zuſammen weiter. Als ſie in

---

1) Fakky, iſt in der Türkei ein Frommer, der ſich ſeinen Lebensunterhalt erwirbt, indem er für Geld Stellen aus dem Koran lieſt.

den Hof kamen ließ Körroglou den Fakky zuerſt hinein und ſchloß die Thür hinter ihm zu. Der Fakky ſah eine alte Frau im Hofe umher gehn und fragte: „Haſt du mir nicht geſagt, daß deine Mutter auf dem Todbette liege? Ich ſehe nun, daß ſie wohl iſt und im Stande zu gehn."" — Körroglou antwortete: „Ein Wunder! Als ich das Haus verließ war ſie dem Tode nah, und nun iſt ſie wieder zu ſich gekommen." — „„So kann ich wohl fortgehn?"" — „Warte Fakky! nimm ein Stück Papier und ſchreib auf was ich dir dictiren werde." Der Fakky holte ein Tintefaß aus ſeinem Gürtel, nahm ein Blatt Papier und war bereit. Körroglou ſagte: „Du mußt einen Brief von Sultan Murad an ſeine Tochter Prinzeſſin Nighara ſchreiben." — „„Eher kannſt du mich todtſchlagen, ehe ich ſo etwas ſchreibe."" — „Wie denn? du kannſt wohl nicht ſchreiben?" — „„Ich kann nicht ſchreiben."" — Körroglou packte ihn bei der Gurgel und preßte ſie ſo, daß des Fakky's Augen aus ihren Höhlen traten und ihm die ſchwarz gewordene Zunge aus dem Mund hing. Er vermochte kaum zu ſtammeln: „„Herr, erdroſſele mich nicht; ich will ſchreiben was du verlangſt."" — „Das iſt etwas Anderes; nun ſchreibe, Fakky: Meine Tochter! ich ſende dieſen Chavuſch[1] Ruſchan genannt, zu dir von Mekka. Alle Liebkoſungen, Dienſte und Achtung, welche du mir ſelbſt erweiſen würdeſt, erweiſe ihm. Auf der Oberfläche der Erde giebt es nicht noch einen ſo frommen, in der Gottesgelehrtheit ſo erfahrenen Mann, einen bei Tage wie Nacht ſo treuen Diener Allahs gleich ihm.“ Der Fakky dachte: „„Dieſer Mann iſt ein Eſel und kann nicht leſen, ich muß etwas Anderes ſchreiben.““ — Wirklich ſchrieb er Folgendes: „Nighara Khanum, ein Chavuſch, Namens Ruſchan, der Ueberbringer dieſes Briefes iſt der größte Schuft, Schwindler und Räuber, den die Welt je ſah; Laß ihn tüchtig durchpeitſchen, aber nicht in die Stadt kommen, denn er würde meine Hauptſtadt beunruhigen.“ — „„Ich habe es geſchrieben, Herr! gieb mir ein Petſchaft, damit ich es darauf drücken könne.““ Körroglou ſagte: „Laß mich ſehn, wie du es geſchrieben haſt.“ Fakky flüſterte zu ſich ſelbſt: „„Weh mir, dieſer Mann kann leſen,““ und ſetzte laut hinzu: „„Ich habe noch einige Worte hinzu zu fügen, erlaube mir es zu beendigen.““ Körroglou riß ihm das Papier aus den Händen; er las, und ſah welchen Unſinn der Schurke geſchmiert hatte. „Was ſoll das heißen?“ fragte er. Der Fakky erwiederte: „„„Du haſt mir die Gurgel ſo böſe zuſammengequetſcht, daß das Blut mein Gehirn ertränkte; ich bin erſchrocken und kann ſelbſt nicht ſagen, was ich geſchrieben habe. Mein Herr! mein Wohlthäter! möge ich dir als Opfer fallen, verzeihe mir nur. Ich werde ſo gut ſchreiben, daß du ſelbſt es billigen wirſt.““ Körroglou trat ihn und rief: „So ſchreibe nun, Ungläubiger!“ Hier war nicht länger zu ſpaßen und der Fakky ſah ſich daher genöthigt zu ſchreiben, wie ſein Meiſter es ihm angab; er fügte ſogar freiwillig hinzu: Du wirſt vier Ferſakhs weit aus der Stadt dieſem Phönix der Heiligkeit entgegenreiten.

---

[1] Führer der Pilgrimme nach Mekka.

Körroglou durchlas den Brief und ſiegelte ihn mit dem Petſchaft, auf welches er vorher den Namen des Sultan Murad hatte ſtechen laſſen. „Und nun, Fakky, mußt du einen beſonderen Befehl an die Wächter der fünf Wälle von der Prinzeſſin Pallaſt ſchreiben, des Inhaltes: Ich habe Euch meinen Chavuſch Ruſchan geſandt; er wird von mir mit meinem vollen Vertrauen geehrt, hindert ihn nicht, die Prinzeſſin Nighara zu beſuchen und laßt ihn bei ihr bleiben, ſo lange es ihm gefällt.“ — Körroglou las darauf das Papier und ſah, daß Alles, wie es ſich gehörte, geſchrieben war. Er verſiegelte es mit Sultan Murad's Siegel; ferner befahl er dem Fakky, eine Anzahl weißer Blätter mit des Sultan's Siegel zu verſehen und ſteckte dieſe in die Taſche. „„Wohl, Aga, laß mich jetzt gehen."" Körroglou erwiederte: „Ich fühle einiges Mitleid mit dir; du haſt die Schrift gut geſchrieben, aber der Ducaten, den ich dir gab, iſt falſch; gieb ihn mir wieder, daß ich ihn gegen einen guten Ducaten austauſche." Nachdem er den Ducaten, den ihm der Fakky wiedergegeben, in ſeinen Geldbeutel geſteckt, dachte er bei ſich ſelbſt: „Der Kopf, der abgehackt iſt, kann Nichts ausplaudern." Darauf nahm er den Fakky bei Seite und gab ihm einen ſolchen Schlag mit ſeiner Keule auf den Kopf, daß des armen Kerls Schedel flach geſchlagen war wie ein zugemachtes Buch. Der Fakky war zur Hölle geſandt. Körroglou warf nun die Leiche an die Mauer und ſtieß dieſe darauf ſo gewaltig mit dem Fuße, daß ſie niederſtürzte und den todten Mann mit ihren Trümmern bedeckte.

Die alte Frau ſah aus der Ferne Alles was vorging und begann zu weinen, indem ſie ihre Bruſt ſchlug und ausrief: „„Möge dein Vater verbrannt werden, mein Sohn! Auf der Schwelle meines Hauſes ward nie vorher unſchuldiges Blut vergoſſen. Warum haſt du ſie befleckt?"" — Körroglou antwortete und ſagte: „Haſt du Luſt, daß ich dich auch erſchlage, du ungläubige Sunnitin und den Reſt dieſer Mauer auf deinen vertrockneten Leib niederreiße?" — „„Ich bin ſchuldig, mein Sohn, verzeihe mir und thue wie es dir gefällt."" — Körroglou bedeckte ſein Gewand mit dem weißen Rock eines Molloh, den er auf dem Bazar gekauft, dann zog er weiße Beinkleider an und über Alles einen Pilgermantel (Aubah) werfend, hüllte er ſein Haupt in einen weißen Turban. Er verbarg einen Dolch in ſeinem Buſen; in der einen Hand hielt er einen Wanderſtab und in der anderen einen Roſenkranz. Mit halb geſchloſſenen Augen und fromm geſenktem Haupte wandelte er nun ernſten und langſamen Schrittes nach dem Pallaſte der Prinzeſſin Nighara.

Am Thor ward er von den Wächtern aufgehalten, welche fragten: „„Hadſchi, wohin gehſt du? Dies iſt des Sultans Harem, den kein Mann betreten darf."" — „Ich kann eintreten, Ihr verfluchten Gjaurs!" — „„Möge Gott im Himmel deine Pilgerſchaft annehmen, aber unſere Befehle ſind ſtreng und wir können ſelbſt dich nicht einlaſſen."" — Körroglou ſagte: „Mein Name iſt

Chavuſch Ruſchan; ich komme von Mekka und bin von dem Sultan hieher geſandt. Wahrlich Nighara würde ſich den Kopf nicht erkältet haben, wenn ſie mir, wie es ſich gehörte, entgegen geritten wäre.“ — „„Hältſt du einen Befehl des Sultans in der Hand?““ — Körroglou gab ihnen den an die Wächter des Pallaſtes gerichteten Befehl. Als ſie denſelben geleſen, fielen ſie ihm Alle zu Füßen und küßten ehrfurchtsvoll den Saum ſeines Mantels. „„Möge Gott deine Pilgerſchaft annehmen! — Verzeihe uns, wir wußten es nicht.““ Möge Gott Euch gleichfalls den Segen gewähren, Mekka zu ſehn.

Auf dieſe Weiſe wurde es dem Spitzbuben der Spitzbuben geſtattet, in den Harem zu gehn; — einem Manne, der im Stande war, einer Mutter die Bruſt abzuſchneiden, während ſie ihr Kind ſäugte. Nachdem er durch die Thore aller ſieben Mauern geſchritten war, erreichte er Nighara's Gemächer. Auf allen Seiten zeigten ſich Gärten an Blumen reich; dort waren vier Teiche mit fließendem Waſſer und Springbrunnen ſpielten. Körroglou faltete ſeinen Mantel viereckig, breitete ihn auf dem Rande eines der Waſſerbehälter aus, ſetzte ſich darauf und ſchaute nach den Gärten, in deren Mitte

Righara's Pallaſt, von prächtigen Kiosk's umgeben, ſtand. In einem derſelben gewahrte er die Prinzeſſin ſelbſt, die in einem Gemache ſaß, deſſen Fenſter geöffnet waren. Sie trank Wein in Geſellſchaft einiger ſchönen Mädchen. Eine Dienerin kam zu dem Rande des Behälters um Waſſer zu holen und ſah dort einen Mollah mit weißem Turban und halb geſchloſſenen Augen ſitzen, einen Roſenkranz in der Hand haltend, an welchem er ſeine Gebete zählte. „„Was willſt du hier, Mann?““ — fragte ſie — „„dies iſt des Sultans Harem.““ — Mann! was iſt das für ein Name? Unartig Mädchen, iſt dein Mund nicht groß genug, um das Wort Hadſchi auszuſprechen? Konnteſt du mir nicht eben ſo wohl zu meiner Rückkehr von Mekka Glück wünſchen? Und deine Herrin, Righara, konnte ſie nicht ihren halben Pantoffel heraustragen um heraus und mir entgegen zu kommen?“ — „„Wer biſt du denn?““ — „Ich bin der königliche Chavuſch Ruſchan; ich komme von Mekka und ward von dem Sultan hieher geſendet.“

Als es dieſe Worte hörte, vergaß das Mädchen in ſeiner Freude ſeinen Krug mit Waſſer zu füllen und eilte mit der Neuigkeit zu ſeiner Gebieterin. Wie es in das Zimmer trat, ergriff es den Schleier von der Prinzeſſin Turban, ſo wie deren Juwelen, die auf der Decke lagen [1]). „Was iſt das?“ — fragte Righara — „biſt du betrunken, dir mit einer weit über deinen Stand gehenden Vertraulichkeit meinen Shawl und meine Juwelen zuzueignen?“ — Das Mädchen erwiederte: „„Du biſt ſelbſt betrunken, nicht ich. Alles was ich nehme iſt jetzt mein Eigenthum, als eine Belohnung für meine guten Nachrichten. Ein von dem Sultan geſendeter Chawuſch iſt von Mekka angekommen.““ — „So bald! Unmöglich!“ — „„Ich ſchwöre bei deinem Haupte, meine Herrin; und er iſt ſolch' ein heiliger Mann, ein himmliſches Feuer ſprüht aus ſeinen Augen und ſein Antlitz ſchießt ſeinen Strahl der Sonne zu.““ „Steht auf, meine Mädchen und laßt uns dem Chawuſch entgegen laufen. Ich habe in den heiligen Schriften geleſen, daß wer ſich beeilt denen zu begegnen, die von Mekka zurückkehren, ſo daß der Staub von den Hufen ihres Pferdes auf ihn fällt, den werden die Feuer der Hölle keine Kraft haben zu verzehren."

---

[1]) Im Orient erhält Jemand, der eine gute Nachricht bringt, ſtets ein Muzhdegani (Arabiſch: Beſcharet) oder Belohnung. Wenn ein Khan ſolche Nachrichten empfängt, ſo löſt er oft ſeinen eigenen Gürtel ab und macht ihn dem Ueberbringer zum Geſchenk.

Körroglou blickte hin und ſah eine große Bewegung in dem Gemach der Prinzeſſin; alle Frauen bereiteten ſich, hinaus und ihm entgegen zu gehn. Raſch riß er den Turban vom Kopf und warf ihn fort; dann nahm er eine Mütze aus der Taſche, die er ſeitwärts aufſetzte, in der Weiſe der Kajjars[1]). Er warf den weißen Mollahrock ab und ordnete die Falten ſeines Gewandes, welches aus dunkelm, olivenfarbigem Tuch gemacht und nach perſiſcher Sitte zugeſchnitten war. Den Shawl, der ihm als Gürtel diente, band er zierlicher; unter demſelben blickte der Griff ſeines Dolches: reich mit Edelſteinen beſetzt, vierhundert Tumans werth, hervor. Darauf nahm er die Cither aus der Taſche,

---

1) Feteh Aly Schah führte mehr als eine Mode in ſeinen Ländern ein, und wurde als König der Moden in Perſien betrachtet. Ihm wird auch die Verbeſſerung der Form der nationalen Kopfbedeckung, welche aus ſchwarzem Schaafspelz gemacht wird, die weit berühmte Kulahi-Kajari oder die Mütze auf kajariſche Mode zugeſchrieben. Die hier geſchilderte Tracht wird als das ne plus ultra perſiſcher Eleganz betrachtet.

deren Griff er einſchrob, und nachdem er die Saiten derſelben aufgeſpannt, ſtimmte er ſie, legte ſie auf ſeinen Schooß und begann ſie mit dem Mezraub [1]) zu ſpielen. Die Cither klang wie eine Nachtigall.

Prinzeſſin Nighara kam gleich nachher mit ihren Mädchen. Kein Hadſchi war zu ſehn, aber ſtatt deſſen gewahrte ſie ein männliches Geſicht mit einem Schnurrbart, der ſich über die Ohren hinaus zog, ein wahres Muſter und Inbegriff eines vollkommenen Luti. „Du boshafte Lügnerin“ — ſagte ſie, ſich zu der Dienerin wendend — „wo iſt der Chavuſch?“ — „„Ich ſchwöre bei Allah, daß dieſer ſelbe Mann der Hadſchi war und einen Turban auf dem Kopfe hatte.““ „So mußt du dieſen Muſikanten fragen, was aus dem Hadſchi geworden iſt.“ — Das Mädchen lief zu Körroglou und ſagte: „„Der Hadſchi iſt vor dir hier geweſen, wo iſt er jetzt?““ Körroglou erwiederte zornig: „Packe dich und verſchwinde, häßliche Dirne! keine lebende Seele war hier, mich ausgenommen.“ Die arme Dienerin kehrte zu der Prinzeſſin zurück und ſchwor bei Allem, daß der Hadſchi, den ſie geſehn, verwandelt worden ſei. — „Packe dich, Kupplerin, du haſt mir einen hübſchen Hadſchi eingeführt, in der That. Er hat dir, ohne Zweifel, einen Kuß oder dergleichen gegeben. Raſch, meine Mädchen, holt die Ruthen her!“ Im Augenblick waren die Füße der unſchuldigen Dirne an die Falaka befeſtigt und unzählige Streiche fielen auf ihre Ferſen. Körroglou wurde von Mitleid ergriffen, als er das arme Mädchen ſo ungerecht ſah gepeitſcht werden. Er ſtand von ſeinem Sitz auf, ſtellte ſich vor Righara und war im Begriff, ſie zu begrüßen, aber er ſagte in ſeinem Herzen: „Sie iſt des Sultans Tochter und überdies wird Verſtellung von unſerem Glauben geheiligt.“ Deshalb rief er, auf dem Gipfel ſeiner Stimme: „Salam Aleikum!“ — Die Prinzeſſin Righara gerieth in große Leidenſchaft und gab ihm aus Trotz keine Antwort. Körroglou ward tief betrübt, man hätte ſagen können, ihm ſei ein Meſſer in die Bruſt geſtoßen worden. Er dachte in ſeiner Seele: „Sie antwortete mir nicht;“ — und fügte laut hinzu: „Prinzeſſin, gieb den Befehl, daß man aufhöre, die Dienerin zu peitſchen;

---

[1]) Mezraub. Das plectrum der Griechen und Römer, ein Stück Rinde oder ſehr dünn geſchnittenes Holz, mit welcher ſie die Saiten des Inſtruments in Bewegung ſetzen.

das arme Mädchen iſt unſchuldig.“ Darauf nahm er die Cither und ſang:

Zu ihr ſprach ich: Willkommen. Sie nahm den Gruß nicht an.
Ich habe keinen Pfennig; ich bin ein armer Mann.
Bin ohne Geld, nicht reich genug zu dieſer Friſt,
Um mir ein ſolch Juwel zu kaufen, wie du biſt.

Nighara kam näher und ſagte: „„Du Räuber! Ungläubiger! hätteſt du auch hunderttauſend Tumans in deinem Beſitz, wer könnte daran denken, ſo viel wie meine Leiche auf deine Schultern zu legen.““ — Als ſie dieſe Worte geſprochen, gab ſie ihm einen Tritt mit dem Fuße auf die Bruſt. Eins der Mädchen rief nur: „Prinzeſſin! es iſt Schade, daß du deinen zarten Fuß entweihſt an der ungewaſchenen Bruſt dieſes ſchmutzigen Kerls.“ — Körroglou ſagte zu dem Mädchen: „Wie kannſt du wiſſen, thörichte Dirne, daß meine Bruſt nicht köſtlicher iſt als deiner Herrin Ferſe?“ — Dann ſich zur Prinzeſſin wendend, ſang er Folgendes:

Wie Veilchen und Hyacinthen iſt deines Odems Wehen.
Gleich ihnen blühſt du auch in ſtiller Einſamkeit.
Du biſt ein Pfeil in meines Herzens Mitten;
Der Himmel wird es rächen und ſtrafen dich mit Leid,
Weil kein Gehör du ſchenkteſt meinen Bitten.

Righara hörte dieſe Antwort mit zornigen Blicken, während ihre Brüſte, nicht größer als eine Orange, ſich hoben und deren Weiße den jungfraulichen Schnee auf dem Gipfel des Berges Savalan[1]) beſchämte. Körroglou ſagte in ſeinem Herzen: Was auch geſchehen möge, fahren wir fort. Es wäre Schade, die Weiße dieſer Bruſt mit Silber zu vergleichen; Silber geht gleich einer Luſtdirne von einer Hand in die andere und iſt bald abgenutzt. Es würde mir ebenfalls Leid thun, ſie mit Schnee zu vergleichen, weil der Schnee vor der erſten Sonne ſchmilzt und verſchwindet. Ich möchte ſie eher mit weißem Papier vergleichen; ja, Papier hält ſich lange, und ſelbſt auf die Bruſt gelegt, verliert es ſeine Weiße nicht. Darauf ſang er wie folgt:

Du biſt ein Garten, voll von Hyacinthen und Veilchen.
Warum verwundeſt du meine Bruſt.
Deine Brüſte ſind weiß Papier.
Warum wehren ſie meiner Feder die Luſt,
Ein Liebesmährchen darauf zu ſchreiben dir.

Die Prinzeſſin Righara horchte auf den Geſang und rührte ſich nicht. Körroglou ſprach in ſeinem Herzen:

---

1) Ein Berg in der Nähe von Ardebil.

Fahren wir fort und ſagen ihr unſeren Namen. Darauf ſang er:

In den Gärten des Frühlings biſt du die friſcheſte Frucht!
Du biſt die duftende Quitte, biſt die Granate, du!
O Nighara! geliebt von Körroglou!
Denke nicht, daß die Welt deinen Werth nicht kennt.

Zu der Zeit, als Körroglou aus Belly-Ahmed's Händen den Brief und das Miniaturbild empfing, war er betrunken und erinnerte ſich ihrer eben ſo wenig als deſſen, was ſich zwiſchen der Prinzeſſin Nighara und Belly-Ahmed im Laden des Gemüſehändlers zugetragen. Ehe er die Fähigkeit hatte, es in ſeine Seele zurückzurufen, befahl Nighara ihren Mädchen, den unverſchämten Kerl tüchtig durchzubläuen. (Gott behüte jeden Mann, unter die Nägel oder die Finger eines zornigen Weibes zu gerathen!) Die Mädchen ließen einen Hagel von Schlägen auf Körroglou fallen. Sein olivenfarbiges Tuchgewand hing bald in Fetzen auf ſeinem Leibe. Der geprügelte Mann rief aus: „O Prinzeſſin, wenn du auch mit mir kein Mitleid haſt, ſei barmherzig mit deinen Dienerinnen; ihre Hände und Füße bekommen Schwielen davon, daß ſie mich ſchlagen.“ — Die Prinzeſſin ſagte: „Kommt Mädchen! laßt uns etwas

Wein trinken; nachher wollen wir wiederkommen um dieſen ſchnurrbärtigen Betrüger von Neuem durchzuprügeln." — Darauf gingen ſie fort. Im Weggehn warf Nighara mehrere Blicke zurück auf Körroglous ſchlanke Geſtalt und ſeine männliche Schönheit. Als dieſer es bemerkte, vergaß er den Schmerz, den ihm die Prügel verurſacht hatten, ergriff ſeine Cither und dichtete einen Geſang auf Nigharas Augen aus dem Stegereif:

O Nighara! gazellenäugige Fürſtin!
Soll ſich dein Buſen in Stein verkehren
Und ich es ſehn? Auf mein Angeſicht
Warfſt du mich nieder. Mög' ſich dein Auge
Füllen mit Zähren.

Die Prinzeſſin lauſchte und betrachtete Körroglou mit wachſender Aufmerkſamkeit; Er ſah es und ſang wieder:

Befiehl und gieb mich lieber des Henkers Händen Preis.
Allein verrathe Nichts dem fremden Ohr.
Wenn du zu Pferde ſteigſt, ſo zieh ein Kohlan-Roß
Den anderen Pferden allen vor;
Denn wer es reitet, iſt der Luſt Genoß.

Nighara rief: „„Mädchen! bringt mir ein Glas Wein her."" Während ſie trank betrachtete Körroglou ſie und dichtete dann Folgendes:

Befiehl, daß man zum Tode mich geleitet.
Laß in den Augen mein die Thränen ſtillen
In ihren Quellen. — Laß die Becher füllen
Und trink mein Blut. — Ich bring' es auf dein Wohl!

Körroglou ſprach in ſeinem Herzen: „Du haſt ſo viel Mühſal ausgeſtanden. Du kamſt nach Stambul — Wie nun? Wäre es wenigſtens möglich, als eine Ausgleichung vierzehn oder funfzehn Mädchen zu finden, ſo ſchön wie ſie, es würde eine werthvolle Vermehrung meines Vorrathes in Chamly-Bill ſeyn. Ich entführte jede von ihnen, um mich nach meinem heutigen Mislingen zu tröſten." Darauf ſang er:

Um ſie zu finden, zog ich herum:
Bin durch Alleen und Bazars gegangen.
O laß fünfzehn Mädchen darum,
Die, wie Righara, in Schönheit prangen
Nun vor Körroglous Antlitz ſich zeigen!

Righara ging nach dem Kiosk und genoß etwas Wein. Seit ſeiner Abreiſe von Chamly-Bill hatte Körroglou keine Gelegenheit zu trinken gehabt. In ſeinem Herzen nagte die Gier nach Wein. Er ſah Righara's Augen auf die ſeinigen gerichtet und begann ſeine Lippen zu lecken und zu beißen. Die Prinzeſſin ſagte: „„Geht Mädchen und löſt etwas von dem Balſam Mumiah1) in Butter auf und bringt es ihm, damit er trinken könne und daß er nicht ſtirbt, denn er iſt ſehr erſchreckt worden. Sagt ihm auch, daß die Prinzeſſin ſeinen Tod nicht wünſcht. Laßt ihn trinken und dann fortgehn, ſonſt tödte ich ihn.““ — Körroglou war erfreut, als er ſah, daß die Mädchen ein mit Flüſſigkeit angefülltes Gefäß brachten; er dachte es ſei Wein und fragte: „Was iſt das?“ — „„Es iſt ein Extract von Mumiah. Meine Gebieterin befahl mir, dir nur einen Becher voll zu geben, ich habe ein ganzes Becken gefüllt. Meine Herrin befahl mir, dir zu ſagen, du ſolleſt fortgehn, wenn du es ausgetrunken habeſt, ſonſt laſſe ſie dich tödten.““ — Körroglou war beleidigt, er jagte das Mädchen fort und trug ihm auf, Righara zu ſa-

---

1) Mumiah, eine Art von mineraliſchem Harz, aus einer gewiſſen Höhle in Südperſien fließend. Wenn Jemand ſeine Knochen zerbricht, oder erſchreckt wird, ſo geben ſie ihm Mumiah in geſchmolzener Butter aufgelöſt zu trinken, und das Mittel zeigt ſich in der That mitunter höchſt wirkſam.

gen, ſie ſolle ihm von demſelben Getränk ſenden, das ſie trinke.

„„Wie! Trinkt der heilige Hadſchi verbotenes Getränk? Vortrefflich!““ erwiederte die Prinzeſſin, als ſie die Botſchaft vernahm. Auf ihren Befehl wurden nun Decken auf den Rand des Brunnens gelegt und Flaſchen und Leckerbiſſen dorthin geſtellt; dann ſetzten ſich alle Frauen, dem Beiſpiel der Prinzeſſin folgend, auf den Raſen hin.

„„Der Bitte des Herrn Hadſchi zufolge, wollen wir ihm Wein geben, aber er muß für uns tanzen; nachher wollen wir den Betrüger von Neuem peitſchen und ihn aus dem Harem jagen.““

Körroglou betrachtete die ſich nähernde Schaar. Der Gang der Prinzeſſin war voll Lieblichkeit und Anmuth. Sie machte von Zeit zu Zeit Halt und nahm von ihren zahlreichen Dienerinnen Leckerbiſſen, wie z. B. ein Stück gebratenes Fleiſch oder dergleichen an. Die Decken wurden vor Körroglou ausgebreitet. Er dachte in ſeinem Herzen: „Wenn du jetzt keine Weiſe ſpielſt, ihrer Ankunft zu Ehre, ſo biſt du ſowohl wie dein Talent, keinen Heller werth.“ Darauf ſpielte er eine Weiſe und begann wie folgt:

O Aghas meine Brüder! Es kam Righara wieder.
Aus meinen Augen fließen Freudenzähren.
Sein Kreuz ſeht hoch ihr den Armenier ehren,
Obwohl einſt ſein Prophet daran gelitten.
Ich ſtehle einen Kuß ihr, hochentzückt.
Seht nur, wie ſie ihr ſchwarzes Haar geſchmückt,
Das auf den ſchlanken Nacken fällt hernieder,
Sie kam ja wieder.

Righaras Körper wiegte ſich üppig, während ſie ging und ihre Augen waren auf Körroglou gerichtet. Das entzückte ihn und er ſang Folgendes aus dem Stegreif:

Darf ich noch hoffen? Dein zu denken,
Pflanzt ein Lager in meine Bruſt.
Auf Righara will ich die Blicke lenken,
Aus der einen Hand ißt ſie mit Luſt,
In der andern trägt ſie den Becher mit Wein.
Sie kam, mir ihre Schönheit zu lehren,
Sie kam zu vergießen die Thränen mein
Um die Quelle bis auf den Grund zu erſchöpfen.
Ich ſah die Prinzeſſin Righara kehren
Um den Tod zu geben dem Körroglou.

Sobald Körroglou den Geſang geendet, rief Righara ihren Dienerinnen zu: „„Jetzt zermalmt den Schurken!““ In Strömen regnete es wieder Hiebe auf ihn. Körroglou, der ſich vor großem Schmerzen auf der Erde wälzte, näherte ſich allmählig dem Waſſer; ſprang zuletzt hinein, und ſchwamm, die Cither über dem Haupte haltend, nach der Mitte, wo die Fontaine aus einer Marmorſäule ſprang, auf welche er ſich ſetzte.

Auf ihrer Gebieterin Befehl warfen die Mädchen mit Steinen nach ihm. So verfolgt dachte er in ſeinem Herzen: „Wenn es Gott gefällt, mich ſicher von dieſem Orte fort zu bringen, ſo will ich deinen Vater verbrennen, o Belly-Ahmed! Sie hat mich nie geliebt und du haſt mich betrogen.“ — Dann wandte er ſich zu der Prinzeſſin und rief: „Herrin! geſtatte mir ein Lied zu ſingen, das mir in den Sinn kommt; wenn ich das gethan, ſo ſteht es dir frei, von Neuem zu befehlen, daß man mich prügele:

O Agha's. Es iſt mein Herz entbrannt.
Für eine junge Schönheit; erfaßt
Hat mich die Tollheit, mit ganzer Kraft,
Denn es ergriff mich die Leidenſchaft
Und wirbelte mich in wilder Haſt
Zu der Gazellenäugigen hin.
Hätt' ihre Grauſamkeit ich gekannt,
So hätte die Liebe vermieden mein Sinn;
Ich lebte jetzt nicht von Klagen und Noth
Und Kummer, als meinem täglichen Brod,

Ich riefe nicht, wie jetzt ich thu',
Dem falſchen, treuloſen Schickſal zu:
Verſchone mich mit deiner Grauſamkeit
Und ſei barmherzig mit meinem Leid.

Righara's Buſen wogte unter ihrem Gewande. Körroglou's Herz pochte und er ſang wieder.

Ueber dem Hügel im Oſten erhob ſich die Sonne [1]).
Sie iſt der Garten der Blumen. Es prangen
Roſen aus den Knospen ihrer Wangen.
Wage kein Feind in des Liebenden Garten zu blicken,
Weſſen Loos wird es ſeyn, die Roſen zu pflücken?

Righara lauſchte augenſcheinlich mit wachſendem Vergnügen. Körroglou fuhr fort zu ſingen:

Wehre Körroglou nicht länger die Seligkeit
Deiner Lippen Friſche zu ſchlürfen.
Wer deinen Leib einmal wird berühren dürfen,
Den erwartet Unſterblichkeit.
O Righara, ich bin dein Sklav
In guter wie in böſer Zeit.

---

[1]) Anſpielung auf Righara's Buſen.

Fünfte Zuſammenkunft.

Der Abend nahte. Die Kühlung des Waſſers und die Schläge der mannhaften Dienerinnen hatten unterdeſſen Körroglou erfriſcht. Er fühlte die Nothwendigkeit Belly-Ahmed zu erwähnen. Prinzeſſin Nighara ward dagegen immer nachdenklicher und ſagte in ihrem Herzen: „„„Er wiederholt in ſeinen Liedern beſtändig Körroglou's Namen, wie, wenn es Körroglou ſelbſt wäre?"""" — Sie fragte nun: „„„Höre mich, Jüngling! biſt du Körroglou?"""" — „Gott ſegne dich, die Peitſchen deiner Dienerinnen haben meine Haut, wie die eines widerſpenſtigen Büffels gegerbt, und bis jetzt haſt du nie daran gedacht, mich zu fragen ob ich Körroglou ſei. Wenn du nicht wünſchteſt mich zu ſehn, wozu ſandteſt du mir den Brief durch Belly-Ahmed?" — „„„So biſt du es alſo wirklich; verzeihe mir, mein Körroglou! Wenn ich dich beleidigt habe, ſo geſchah es, weil ich dich nicht kannte. Habe ich dich geſcholten, ſo ſteht es dir jetzt frei mir die Zunge auszuſchneiden. Habe ich dich geſchlagen, ſo erlaube ich dir, mir die Hand abzuhauen; nur verzeihe mir!““ — „Ich habe dir ſchon vorher verziehen.“ — „„Mein Vater, Sultan Murad iſt ſo groß wie du, ich will eins von ſeinen königlichen Kleidern holen, ſollte es zu lang für dich ſeyn, ſo will ich dir einen Nagel durch jede Ferſe treiben laſſen, damit du größer wirſt; ſollte es zu kurz ſeyn, ſo will ich dir die Beine abhauen laſſen, gerade an der Stelle, bis wohin das Kleid reicht. Iſt es zu weit, ſo laſſe ich dir den Leib öffnen und die Haut wegnehmen und mit Stroh ausſtopfen, gerade nach dem Maaße. Nun ſei raſch, komm' aus dem Waſſer und die Sache wird bald abgemacht ſeyn.““ — Körroglou ſagte: „Du beſtrafſt mich nach Abou Horeyra's Geſetzbuch. Das macht aber Nichts; ich werde dir in allen Dingen gehorchen.“ Er dachte jedoch in ſeinem Herzen: „Ein Weib iſt leicht betrogen. Iſt das Kleid zu lang, ſo ſtelle ich mich auf die Zehen; iſt es zu kurz, beuge ich meine Kniee, iſt es zu weit, ſchwell' ich meinen Leib auf, iſt es zu eng, ſo zieh ich ihn ein.“ — Darauf ſprach er: „Prinzeſſin, laß das Kleid bringen.“

Als er aus dem Waſſer ſtieg, half ihm Nighara mit eigener Hand. Der Mantel wurde gleich darauf gebracht und ſchien ganz beſonders für Körroglou's Gebrauch gemacht zu ſeyn, ſo gut paßte er ihm.

Die Prinzeſſin und Körroglou ſchlugen einander die Hände um den Nacken und gingen nach dem Kiosk. Nach türkiſcher Sitte tranken ſie aus demſelben Gefäß; er leerte zuerſt den Becher mit Wein, und dann leerte ſie denſelben auch.

Die Prinzeſſin fragte: „„Sage mir Körroglou, haſt du dein berühmtes Roß Kyrat mit hieher gebracht?““ — „Ja, das habe ich.“ — „„Du mußt ein anderes Roß gleich ihm ausfindig machen, und es für mich kaufen.““ — „Prinzeſſin, für ein ſolches Roß mußt du wenigſtens fünftauſend Tumans [1]) bezahlen; ſo viel Geld habe ich nicht bei mir. Nighara ließ augenblicklich die erforderliche Summe bringen und zählte ſie ihm zu. Körroglou war entzückt, den wachſenden Einfluß zu bemerken, den Wein und Liebe auf die Prinzeſſin ausübten; er ſang nun in einer Weiſe, die zu ihrem Zuſtande paßte:

Feucht, feucht iſt der Schnee,
Den auf den Gipfeln der Berge ich ſeh!

---

1) Ungefähr 17,500 Rthlr.

Deiner glänzenden Augen Strahl
Erfriſcht mein Herz in ſeiner Quaal.
In roſig Gewand iſt die Liebſte gehüllt,
Sie iſt ganz von roſigem Hauch erfüllt;
Das Waſſer, das ſie trinkt,
Iſt wie des Himmels Blau ſo rein;
Ihr Auge blinkt,
Berauſcht von Liebe und von Wein.

Nighara lehnte ſich an ein Kiſſen und ſah ihn an mit ihren feuchten, ſchönen Augen. Ihr Buſen zeigte ſich unter dem durchſichtigen Gewande, das ihn bedeckte, gleich den Granatäpfeln von Arabiſtan oder den Limonen von Fars. Die Zügel der Geduld entſchlüpften aus Körroglou's Händen; er ſchlug die Saiten der Cither und ſang:

Das Geburtsdorf der Liebſten ſehn meine Augen;
Ihre Lippen ſind geſchaffen zum Saugen.
Ihre Brüſte gleich Granatäpfeln in lieblicher Fülle,
Ungeduldig entſchlüpfen der deckenden Hülle

Körroglou gewann einigermaaßen wieder Selbſtbeherrſchung und ſprach in ſeinem Herzen: „Aber biſt du nicht im Herzen ſelbſt von Conſtantinopel? Biſt du nicht mitten in den ſieben Mauern von des Sultans Harem, und du wagſt, ſo aus der Tiefe deines Herzens zu ſingen? Alle Bewohner der Türkei ſind deine Todfeinde. Irgend ein weiſes Ohr könnte gefunden werden; du mußt künftig vorſichtiger ſeyn.“ Er ſpielte daher weniger laut auf der Cither und ſang dann mit ſchwächerer Stimme:

Ich bin Körroglou. Steht es mir nicht frei
In dieſem Garten auf und ab zu gehn?
Kann ich mich nicht im eignen Kleide ſehn?
Nicht wie ich will, kann durch die Welt ich ſchreiten,
Mir ſcheint, als ob ſie mir zu enge ſei.

Als Prinzeſſin Nighara dieſe Worte gehört hatte, fühlte ſie ſich in ihrer Meinung beſtärkt, daß es der echte Körroglou ſei und ſagte: „„Sei nicht entmuthigt. Du kannſt nicht einen Schritt von hier thun, ohne Verdacht zu erregen. Lege das Gewand des Mollah, wie vorher an und kauf mir ein Pferd. Dann mußt du in derſelben Weiſe hieher zurückkehren, wie du zuerſt hereingekommen biſt. Ich werde ſtrenge Befehle für den nächſten Morgen geben, daß Niemand wagen ſolle, die Stadt zu verlaſſen. Ich allein werde ausfahren. Biſt du jung und tapfer, ſo wirſt du eine Gelegenheit finden, dich auszuzeichnen.

Nachdem ſie dieſe Uebereinkunft getroffen, nahm Körroglou Abſchied von der Prinzeſſin, kehrte nach dem Rande des Brunnens zurück, um die Stücke von der Kleidung des Mollah zu ſammeln, die umher verſtreut waren, und als er darauf, wie es ſich gehörte, den Turban, den Roſenkranz, die Kaba und den Mantel in Ordnung gebracht, verließ er den Harem. Am Thor wurde er von den Wachen umringt, die ihn fragten, wieviel Geld er von der Prinzeſſin für die Nachrichten bekommen, die er vom Sultan gebracht. Statt der Antwort gab Körroglou jedem der Wächter einen Ducaten; „„Wohin nun, Hadſchi, gehſt du nach Mekka zurück?““ — „Ja, ich muß jedes Jahr Mekka beſuchen.“ — „„Vergiß nicht, dem Sultan zu ſagen, daß wir ſeit ſeiner Abreiſe nicht einen Heller Sold [1]) von der Prinzeſſin Nighara erhalten haben.““

Körroglou, Erſtaunen heuchelnd, fragte: „In der That, habt ihr den Sold, der Euch zukommt, nicht erhalten? Wenn dem ſo iſt, ſo werde ich Morgen wieder hier ſeyn, um dieſelbe Stunde, und der Prinzeſſin befeh-

---

1) Dies iſt ganz im Geiſte des Orients. Die Prinzen von Geblüt und die Großwürdenträger des Hofes, bedenken ſich nie, wenn ſie können, ihr Einkommen zu vergrößern, indem ſie den ihnen anvertrauten Sold der obrigkeitlichen Perſonen, der Truppen, der Dienerſchaft u. ſ. w. zu ihrem eigenen Nutzen verwenden.

len, daß ſie euch bezahle.“ — Aber er ſagte in ſeinem Herzen: „Ich werde Morgen hieher kommen um mit der Prinzeſſin Nighara zu entfliehn.“ — Dann fügte er hinzu: „Um Euch unzufrieden zu zeigen, müßt Ihr euererſeits, euere Poſten verlaſſen.“ — „„Wir wollen dir als Opfer fallen, heiliger Mann!““

Körroglou ging nun nach dem Hauſe des alten Weibes. Er verbarg dort die fünftauſend Tumans, und begab ſich nach dem Bazar, wo Pferde verkauft wurden. Nachdem er ein drei Jahr altes Füllen gekauft hatte, brachte er es nach dem Stalle und band es dort an; eben ſo ſorgte er für den Sattel und für alle anderen Dinge, die zu der Reiſe erforderlich waren. Nachdem Körroglou ſo viele Anſtrengungen gehabt, ſchlief er recht feſt, und als er erwachte, war die Sonne ſchon aufgegangen. Er hörte in dem Bazar trommeln. „Alte, was bedeutet das Trommeln?“ — „„Mein Sohn, die Tochter des Sultan Murad macht ein Mal wöchentlich eine Spazierfahrt. Die Trommeln werden geſchlagen, damit Niemand wage, in den Straßen umherzugehn, denn er könnte, ohne es zu wiſſen, der Prinzeſſin Antlitz ſchauen.““ — Körroglou ſagte nun ſein Namaz her, dann bewaffnete er ſich, führte beide Pferde aus dem

Stalle und ſagte, nachdem er dem alten Weibe ſo viel Gold gegeben hatte, daß ihre Augen bei dem Anblick funkelten: „Nun Mutter, thuſt du am Beſten, du verſteckſt dich in einem Winkel und bleibſt da ſtill ſitzen. Ich werde großen Lärm in der Stadt machen, und man ſucht mich gewiß in dieſem Hauſe; verbirgſt du dich nicht bis der Sturm vorüber iſt, ſo mußt du wahrſcheinlich dafür leiden.“ — „„Ich danke dir mein Sohn, lebe wohl!““

Körroglou befand ſich bald in eines Farſakhs Weite von Conſtantinopel; er ritt Kyrat und zog das Füllen, deſſen Zügel er an ſeinem Steigbügel befeſtigt hatte, hinter ſich her. Zuletzt machte er Halt und blickte nach der Straße, wo Prinzeſſin Nighara erſcheinen ſollte. Er lauſchte und horch! das Raſſeln der Räder von der Prinzeſſin Wagen ſchlug an ſein Ohr. Auf ſeinem Kyrat ſprengte er ihr entgegen. Hingeriſſen von Freude ſtieg ſie aus dem Wagen und blieb auf der Straße ſtehn. Körroglou ritt in vollem Jagen dorthin, und ohne anzuhalten, ergriff er Nighara aus dem Haufen ihrer Dienerinnen und ſetzte ſie hinter ſich in den Sattel. Nachdem er den Schawl ſeines Gürtels gelöſt, band er ihn um die Prinzeſſin und ſich ſelbſt, befeſtigte ihn und verknüpfte ihn mit einem Knoten. „„Krieger Körroglou, warum giebſt du mir nicht ein beſonderes Pferd?"" — „Fürchte Nichts, dein Roß an meinem Steigbügel befeſtigt, wird ſicher Chamly-Bill erreichen. Umfaſſe mich nur mit beiden Armen." Nun lenkte er den Lauf ſeines Pferdes im vollen Jagen auf die Seitenwege, um keine Spuren zu hinterlaſſen und die Verfolger irre zu führen. Er hielt nicht an um Odem zu ſchöpfen, bis er zwanzig Farſakhs weit von Conſtantinopel entfernt war.

Hört nun, was aus Nighara's Dienerinnen ward. Sie kehrten alle in die Stadt, nach dem Pallaſte von Burji Sultan zurück, weinend, ſchreiend und ihr Haar raufend. „Während du hier ſitzeſt iſt deine Schweſter von einem Räuber ergriffen und entführt worden. Arme Seele; ſie ſträubte ſich ſo mitzugehn, ſie weinte ſo bitterlich! Aber ſie konnte keinen Widerſtand leiſten. Er ſetzte ſie hinter ſich und ſprengte mit ihr fort."

Burji Sultan verlor ſeine Sinne. Er ſchwang ſich auf ein Pferd und ſprengte fort, um ſie zu verfolgen. Jeder Türke, der dieſe außerordentliche Neuigkeit vernommen, eilte, ſich dem Prinzen anzuſchließen.

Zur ſelben Zeit ſtieg Körroglou von ſeinem Roſſe, auf einer lieblichen Wieſe, die in den Bergen lag. „Setze dich, theure Herrin, laß uns ausruhen und mittler

Weile unſere Pferde füttern. Ich habe die ganze Nacht nicht geſchlafen. Verliere die Pferde nicht aus dem Geſicht; ich will ein Wenig ſchlummern.“ — „„Willſt du einer langen oder einer kurzen Ruhe pflegen?““ Körroglou legte ſein Antlitz dicht an Nighara's Wange und ſagte: „Theuerer junger Liebling; mein Schlaf iſt doppelter Art; die eine nur drei Tage, die andere aber ſieben Tage lang.“ — „„Ein ſchöner Liebhaber! Möge dein Haus in Trümmer zerfallen! Nicht zufrieden mich aus Stambul nach der Wüſte gebracht zu haben, muß er mich auch noch mit einem ſo langen Schlafe erſchrecken. Es können Verfolger aus der Stadt kommen. Dies iſt nicht der Ort zum Scherzen.““ — „Junge Herrin, ſollte uns das nachſetzende Heer hier finden, deſto beſſer. Die Wieſe iſt eben und recht zu einem Schlachtfelde paſſend. Mein Kyrat beſitzt die Tugend, daß er wiehert, ſobald der Feind von irgend einem Orte gegen mich ausrückt; hat derſelbe den halben Weg zurückgelegt, ſo wird er unruhig und ſchnaubt, und iſt endlich der Feind im Begriff ſich zu zeigen, ſo wühlt Kyrat den Boden mit dem Hufe auf und Schaum ſteht ihm vor dem Maul. Achte wohl auf alle dieſe Zeichen, und wenn das letzte gegeben wird, ſo mußt du mich wecken.“ Als er dies geſagt hatte, legte er ſeinen Kopf unter den ihrigen und ſchlief, Wange an Wange, ein.

Nighara beobachtete Kyrat mit großer Aufmerkſamkeit. Bald nachher wieherte das edle Roß. Nach wenigen Stunden ging es raſtlos hin und her und ſchnob zu derſelben Zeit. Endlich ſah und gewahrte ſie, wie Kyrat den Boden mit dem Hufe aufwühlte und ihm Schaum vor dem Munde ſtand. Nun weckte ſie den Körroglou. „Was giebt es?“ fragte er. „„Steh auf, ſteh auf, Kyrat wühlt die Erde auf und wird unruhig.““

Körroglou ſtand auf, machte den Gurt von Kyrats Sattel feſter und beſtieg ſein Roß, Nighara auf das Füllen ſetzend. Sich auf ſeine Lanze lehnend blieb er ruhig halten. „„Warum fliehſt du nicht, die Verfolger werden bald hier ſeyn?““ fragte Nighara. — „Wenn ſie uns nicht fänden, ſo würden ſie uns bis zu den Thoren ſelbſt von Chamly-Bill verfolgen und uns auf der Reiſe hindern. Laß mich ihnen lieber hier die Köpfe tüchtig waſchen und ihnen zeigen was ich kann. Im entgegen geſetzten Falle würden ſie uns keine Ruhe laſſen.

Er ſah nach der Stadt und gewahrte einen Reiter, der mit der Schnelligkeit des Windes auf ſie zukam. — „Wer kann es ſeyn?“

In der erſten Wuth war Burji Sultan allein fortgeſprengt, um ſeine Schweſter zu befreien. Die Truppen blieben in einiger Entfernung zurück. Der Prinz jagt fort und ſieht in der Ferne einen Rieſen auf dem Pferde ſtehn, der ſich auf eine Lanze ſtützt; neben dieſen hielt die Prinzeſſin Nighara auf einem anderen Pferde. Er ſagte in ſeinem Herzen: „„Mit einem Krieger gleich dieſem kann ich nicht allein fechten. Ein Tiger wie er, der verwegen genug war des Sultans Tochter im Herzen ſelbſt von Konſtantinopel zu rauben, kann kein Anderer als Körroglou von Chamly-Bill ſelbſt ſeyn. Ich thue daher beſſer, ich reite auf ihn zu und ſuche ihn mit allerlei Ausreden hinzuhalten, bis das ganze Heer anlangt."" Darauf rief er aus einiger Entfernung: „„Holla, Krieger, ich föchte gern im Zweikampf mit dir, nach perſiſcher Sitte. Ich habe von Körroglou ſelbſt Unterricht bekommen. Aber du mußt ſoviel Geduld haben mich erſt ein Lied ſingen zu hören. Wir wollen kämpfen wenn ich daſſelbe geendet."" — „Du biſt ein Lügner und ein Ungläubiger" entgegnete Körroglou — du wünſcheſt mir eine Waare zu verkaufen die du vorher von mir gekauft haſt. Du, aber, Prinzeſſin — fürchte dich nicht; dieſer Burſche hat die Abſicht mich hier durch Verrath ſo lange aufzuhalten, bis die Truppen angelangt ſind. — Ich könnte leichte durch einen einzigen Hieb meine Rechnung mit ihm in Ordnung bringen, aber ich will nicht dein Herz brechen, Prinzeſſin. Er iſt dein Bruder und allein um dieſer Urſache willen werde ich die Ankunft der Verfolger abwarten.“

Dann ſich zu dem Prinzen wendend, ſprach er: Nun, Herrchen, du magſt jetzt ſingen; laß ſehn ob du es kannſt.“ — Burji Sultan ſang Folgendes als Antwort. —

Wohin geht dein Weg? Laß uns ſehn, Körroglou!
Wer Nighara bekommen wird, ich oder du?

Er richtete dann die Augen auf ſeine Schweſter und ſah daß ſie bleich da ſtand, nach ihnen ſchauend; ſeine Blicke ſtachen wie die Spitze eines Dolches. Er ſang Folgendes:

Wie ſchön iſt ſie. Den zarten Buſen hüllt,
Einmal geöffnet, halb durchſichtiges Gewand.
Inmitten Gärten die mit Blumen angefüllt
Steht ihr Pallaſt. Aus ihrer Augen Weiß
Wird von zwei ſchwarzen Sternen Licht geſandt.
Entweder muß dein oder mein ſie ſeyn.

„Sohn eines verbrannten Vaters!“ rief Körroglou; —

„dieſes Weib mit dem dunkeln Haare und mit Augenbraunen, die wie ein Bogen gewölbt ſind, gehört mir. Was nützt ſie dir? In jedem Falle würdeſt du genöthigt ſeyn, ſie Jemanden zu geben." — Als Körroglou ſah daß die verfolgenden Truppen immer näher und näher kamen, ſagte er zu Nighara: „Sieh, welch ein verrätheriſcher Mann dein Bruder iſt. Sein Heer iſt angelangt." Burji Sultan ſang nun das folgende Lied das von Körroglou gemacht war:

Wenn die Khans ſich begegnen im Schlachtgefild
Müſſen ſüße Seelen zum Opfer dir fallen,
Blutſtröme auf die Erde wallen:
Entweder muß dein oder mein ſie ſeyn.

Körroglou rief: Sie iſt dein, nur komme Prinz und nimm ſie:" Burji Sultan ſang weiter:

Ich bin des Sultan's Sohn, Burji genannt.
Die Köpfe reiß ich ab 1) den Feinden mein.
Komm laß uns unſre krummen Schwerter kreuzen
Entweder muß dein oder mein ſie ſeyn.

Körroglou ſchrie: „Höre mich, du Sultans-Laffe. Die Lieder kriegeriſcher Herausforderungen ſind das Erb-

---

1) Dies iſt ein Wortſpiel: im Original ſteht burjamak, abdrehen, abreißen, Burji-Sultan heißt der Prinz.

theil das von mir künftigen Geſchlechtern hinterlaſſen wird. Meine Geſänge ſind ſchöner als die deinigen. Höre und lerne!“ — Darauf nahm er die Cither, ſtimmte ſie, ſtützte ſie auf den Steigbügel, ſpielte eine Weiſe und ſang:

Ich habe dir mein Ja geſagt [1]).
Körroglou iſt mein Name.
Ich bin Körroglou.
Mein Roß iſt toll; toll bin auch ich dazu.
Ich bin der Widder; der die Menſchenheerde leitet.
Ich bin Körroglou.

Der Anführer des Reitertrupps, der hinter dem Prinzen hielt, ſagte zu ſeinen Reitern: „„Kinder! meine Seelen! Dies iſt Körroglou ſelbſt. Wenn ein mit Schnee bedeckter Berg ſeine Stimme hört, ſo zittert er vor Furcht und ſchüttelt allen Schnee von ſeinem Haupte ab. Wenn ein ſchwangeres Weib ſie hört ſo hat es eine unzeitige Niederkunft. Ich ſchwöre bei den vier erſten Khalifen, daß er uns Alle bis auf den letzten Mann vertilgen wird. Ich kehre um und wer kein Narr iſt, der folge mir.““

---

1) Das heißt: Ich handle und ſinge auf meine eigene Weiſe und Niemand kann mir weder widerſtehen, noch auf dieſelbe Weiſe handeln und ſingen.

Als Körroglou ſah, daß ein ganzer Reiterhaufen ſich zurückzog, ſagte er zu Righara: „Prinzeſſin, ſei guter Dinge. Ich denke das ganze Heer deines Bruders wird umkehren ohne ein Schwerdt zu ziehn.“ — Und in ſeinem Herzen ſagte er: „Vortrefflich Körroglou, du mußt ſie nochmals kräftig mit einem Geſange angreifen und ſie werden Alle in die Flucht geſchlagen werden. Er ſang wie folgt:

Des wahren Mannes Seele kenn' ich wohl.
Dem feigen Schurken lach ich in's Geſicht.
Eiſen von meiner Zähne Biß zerbricht,
In Stückchen ſpeits mein Mund dem Himmel zu.
Ich bin Körroglou. — Hörts Ungläubige!
Ich bin Körroglou.

Die Reiter eines anderen türkiſchen Reiterhaufens begannen einander zuzufliſtern: „„Wer kann einem Manne widerſtehn, der Eiſen in Stückchen zerbeißen und es gen Himmel zu ſpeien vermag.““ — Sie machten ſich auch fort. Aber der Reſt des Heeres blieb tapfer dicht hinter Burji Sultan halten. Körroglou ſagte in ſeinem Herzen: „Möge ich Euere Turbane beſudeln. Ihr lauft nicht weg! Er ſang nun:

Hell tönt meine Cither. Ich werde nippen
Küſſe von Righaras Lippen.

Aegyptiſch iſt mein Schwerdt. Von Bambus meine Lanze.
Körroglou! Ja! ich bin Körroglou.

Selbſt Burji Sultan blickte um ſich nach denen die hinter ihm hielten. Aber ſie blieben Alle feſt auf ihrem Platze. Körroglou ſang:

Ich bin Körroglou, ziehe die Leichen durch den Sand
Will Gerſte ſäen, da wo jetzt Euer Stand 1).
Gleich einem Heere ſtürz' ich auf Euch zu
Körroglou ich, der Widder Körroglou.

Bei dem letzten Worten trieb er ſein Pferd gerade in die Mitte von Burji Sultans Truppen. Du würdeſt ſagen, ein einziger hungriger Wolf hätte ſich in die Mitte einer zahlreichen Heerde Schaafe geſtürzt. Siebenzehn türkiſche Leichen fielen von ihren Pferden. Die Uebrigen verſtreuten ſich über die Wieſe, wie eine Heerde erſchreckter Gazellen. Der Prinz allein hielt Stand und wan-

---

1) Anſpielung auf Tamerlans und Dſchengiskhans Weiſe Städte zu zerſtören. Sie pflegten, alle Einwohner dem Schwerte Preis zu geben, die Häuſer dem Erdboden gleich zu machen, und nachdem ſie den Grund pflügen laſſen, Korn darauf zu ſäen. Man findet noch jetzt in der Umgegend von Teheran, eine dieſer traurigen Stellen der Verheerung, die Trümmer der einſt berühmten arabiſchen Stadt Rey.

dte nun ſein Roß, um Körroglou anzugreifen. „Was ſoll ich thun?“ dachte Körroglou — „tödte ich ihn, ſo verzeiht ſeine Schweſter mir es nie; dann wird ſie meine Tage mit Bitterkeit füllen.“ — Er blickte ſie an und ſah daß ſie weinte. „Warum weinſt du?“ — „„O Körroglou! Ich habe nur einen Bruder! Tödte ihn nicht!““ — „Meine Seele, fürchte Nichts.“ Mittlerweile ſprengte der Prinz auf ihn zu, das Schwerdt in der Hand und rief: „„Hier iſt meine Gabe, nimm ſie!““... Körroglou wehrte den Hieb ab und ſagte: „Dein Stallmeiſter verdient das Brod nicht, das er durch deine Gnade ißt. Er hat den Gurt deines Pferdes nicht feſt genug geſchnallt, und demzufolge ſchwankſt du im Sattel. Ich rathe dir abzuſteigen und den Gurt kürzer zu ſchnallen; dann komm und ficht mit mir.“

Der einfältige Türke ſchenkte dieſen Worten Glauben und bückte ſich, um den Gurt zu befeſtigen. Körroglou griff ihn in dieſem Augenblick an, und ihn vorſichtig mit ſeiner Keule ſtoßend, warf er ihn auf die Erde. Dann ſprang er von Kyrat herunter, ſetzte ſich auf den liegenden Mann und zog ein Meſſer, als ob er ihm den Kopf abſchneiden wolle. Der Prinz weinte und rief ſeine Schweſter um Hilfe an. „Wie iſt das? Sagteſt du nicht, ſie müſſe entweder Dein oder Mein ſeyn? Warum vergießeſt du jetzt Thränen?" — Burji Sultan ſagte: „„Sultan Murad hat nur einen Sohn und eine Tochter; den Einen willſt du erſchlagen, die Andere entführen, und ſo wird das ganze Geſchlecht erlöſchen."" — „Willſt du jetzt deine Schweſter mit mir vermählen, ſo will ich dir das Leben ſchenken." — „„Ich bin ſo gelehrt, wie ein Mollah. Ich habe alle ſieben Bände der arabiſchen Auslegungen zum Koran durchgeleſen. Ich weiß alle bei Hochzeiten üblichen Formeln auswendig."" — Aus Furcht, ſein Leben zu verlieren, ſprach der Prinz das hochzeitliche Gebet nach dem Koran und gab ihm Righara zum Weibe[1]). Körroglou hob ihn von der Erde auf, küßte ihm die Stirn und ſagte: „Von dieſem Augenblicke an kannſt du mich zu der Zahl von Sultan Murad's treueſten Dienern rechnen. In ſeinem Namen und durch ſeine Vollmacht werde ich in Chamly-Bill herrſchen. Wo könnte der Sultan einen beſſeren Gatten für ſeine Tochter finden, als ich es bin?"

---

[1]) Bei den Muſelmännern iſt die Gegenwart eines Geiſtlichen in ſolchem Falle keinesweges unerläßlich. Jeder wahre Gläubige kann geſetzlich eine Trauung verrichten, ſo bald er im Stande iſt, die nöthigen Formeln in gutem Arabiſch zu ſprechen.

Körroglou ritt nun fort, die Prinzeſſin mit ſich nehmend. Der arme Burji Sultan ſtand und ſah ſeiner Schweſter nach, bis ſie in der Ferne zuletzt verſchwand. Dann erſt wandte er ſeines Roſſes Haupt nach der Richtung von Conſtantinopel.

Aber hört nun die weitern Nachrichten von Körroglou. Er reiſte von einem Menzill zu dem anderen und kam zuletzt an den Saum einer Wieſe, auf welcher ungefähr vierzig Zelte aufgeſchlagen waren. Es war der Sohn eines erſten Miniſters von einem europäiſchen Fürſten, mit ſeinen Begleitern und ſeinem Gefolge. Wir können nicht ſagen, wie es gekommen, daß der junge Mann irgendwo zufällig ein Portrait der Prinzeſſin Nighara geſehen. Als er erfahren, daß ſie die Tochter des türkiſchen Sultan ſei, trat er eine Reiſe an, um ſich zum muſelmänniſchen Glauben zu bekennen und in die Dienſte des Herrſchers zu gehn, damit er auf dieſe Weiſe des Namens ſeines Schwiegerſohnes ſich würdig mache.

Als Nighara das Lager auf der Wieſe ſah, ſagte ſie: „„Krieger Körroglou, ich bitte dich, laß uns einen Umweg machen, um dies Lager zu vermeiden; laß uns die andere Straße einſchlagen.““ — „Wenn du mir die Erlaubniß giebſt, Prinzeſſin, ſo werfe ich gleich alle dieſe Zelte über den Haufen. Einige hunderttauſend Tumans, die ich hier erbeuten kann, werden mich in den Stand ſetzen, die Koſten unſerer Hochzeitsfeier zu beſtreiten und dir eine Ausſtattung zu verſchaffen. Ich pflüge weder, noch treibe ich Handel; ich muß alſo eine Gelegenheit wie dieſe benutzen, um mich mit Geld zu verſorgen.“ — „„Ich brauche weder koſtbare Feierlichkeiten zu der Hochzeit, noch bedarf ich einer reichen Ausſtattung; Alles was ich von dir verlange, iſt, mich nach Chamly-Bill zu bringen. Wo iſt die Nothwendigkeit, uns neuen Beſchwerden und Gefahren auf dem Wege auszuſetzen? du haſt ſchon durch deinen Muth bewieſen, daß du meiner Achtung würdig ſeieſt und ich bin zufrieden.““

Körroglou ſprengte nun um das Lager herum. Der Sohn des europäiſchen Miniſters ſtand vor dem Eingange ſeines Zeltes und ſah eine Frau vorbei reiten von einem Manne begleitet, der wie ein Berg auf einem anderen Berge, ſeinem Roſſe nämlich, ſaß. Es regte ſeine Neugier an zu wiſſen, wer ſie ſeien, und er befahl daher ſeinem Stallmeiſter ein Paar Pferde zu ſatteln. Gleicher Weiſe befahl er ſeinem Haushofmeiſter, eine Speiſetrage mit verſchiedenen Leckerbiſſen zu füllen, ſowohl zum Eſſen wie zum Trinken, und ſie der Prinzeſſin zu ſenden, mit der Bitte, ſie anzunehmen und zu genießen, ſo wie auch, daß ſie ihre Pferde, die ermüdet ſeien, dort laſſen und ein Paar friſchere und ſchönere annehmen möge.

Als Righara ſah, daß ein Diener mit den Leckerbiſſen auf ſie zukomme, ſagte ſie: „„Sieh mein Körroglou, würde es recht ſeyn, einen ſo höflichen Mann, wie dieſer iſt, ſo rauh zu behandeln, wie du es im Sinne hatteſt?““ — Körroglou war zu ſchlau, um nicht zu begreifen, aus welchem Grunde die Leckerbiſſen geſandt worden und erwiederte: „Könnteſt du ſehen, was auf dem Boden dieſes vollen Glaſes iſt, du würdeſt es nicht deinen Lippen nahe bringen.“ — Der Diener mit der Speiſetrage rief nun: „„Krieger, der Europäer ſendet dir dieſe Trage mit Leckerbiſſen.““ — Körroglou ſagte zu Righara: „Steig von deinem Pferde!“ — Beide ſetzten ſich jetzt auf den Boden und begannen die Sachen, die ihnen waren geſendet worden, zu eſſen. Die Trage war bald geleert. Als der Diener ſie wegnehmen wollte, erſchrak er vor dem Anblick von Körroglou's ungeheurem Schnurrbart, aber der Letztere dachte: „Dieſer Burſche ſieht aus wie ein Mann, der die Gabe der Rede hat. Ich glaube, man kann mit ihm ſprechen: Diener, da wir augenblicklich weiter wollen, ſo ſprich jetzt, wenn du etwas zu ſagen haſt.“ — „„Nein, Krieger, ich habe Nichts zu ſagen.““ — Körroglou hob zuerſt Nighara in den Sattel und ſtieg dann ſelbſt zu Pferde. Der Diener ſtand dabei und ſagte endlich: „„Krieger, ich habe eine Bitte.““ — „Sage was es iſt.“ — „„Der Europäer ſendet dir einen Gruß und bittet dich, du wolleſt ein Paar Pferde im Tauſch gegen die deinigen annehmen.““ — „Wer iſt denn dein Europäer?“ — „„Der Sohn des erſten Veziers am Hofe des europäiſchen Monarchen.““ — „Da will ich keine Pferde von deinem Herrn annehmen, würde mich aber freuen ihm die meinigen umſonſt anzubieten. Wir ſind Nomaden, unſer Lager iſt nur auf der andern Seite jenes Berges, und wir können es eben ſo leicht zu Fuß erreichen.“ — Als er dies geſagt hatte, wandte er Kyrat den Zelten zu. — „„Ich werde nicht dahin reiten;““ ſagte Nighara. Körroglou wurde böſe und rief ihr zu: „Tochter eines verbrannten Vaters, was bedeutet das Wort: Ich werde nicht reiten?“ — Man mußte ihm gehorchen.

Als Körroglou des Europäers Zelt erreicht hatte, bückte er ſich, um in das Innere deſſelben hinein zu blicken. Er ſah und gewahrte, daß der Europäer ein Jüngling war; aber welch' ein Jüngling! ganz glänzend wie eine Sonne. „Salam!" ſagte Körroglou. Der Gruß wurde höflich von dem Europäer erwiedert, welcher fragte: „„Krieger, was iſt dein Beruf?"" — „Ich bin ein Auſchik[1])." — Righara ſtand hinter ihm. „„Willſt du ein Wenig für mich ſpielen oder ſingen?"" fragte der Europäer.

Körroglou nahm die Cither und dichtete aus dem Stegreif, wie es die Umſtände verlangten:

Steh' auf, du Sohn Europa's! laß uns fechten.
In welcher Sprache du auch redeſt hier,
Mein Schwerdt giebt ſicher klare Antwort dir.

Des jungen Mannes Augen ruhten auf der Prinzeſſin Righara. Er ſah daß ihre Augenwimpern aufrecht ſtanden, wie die Spitze eines Dolches und durch den Schleier

---

1) Ein reiſender Sänger oder Muſikant. Eine große Menge derſelben durchzieht beſtändig ganz Perſien, entweder allein oder in Geſellſchaft mit anderen Muſikanten, Tänzern u. ſ. w. Die Haupteigenſchaft eines Auſchiks beſteht darin, viele Lieder auswendig zu wiſſen.

drangen. Nach genauerer Betrachtung konnte er bald die Augen unterſcheiden und fand ſie genau ähnlich mit denen auf dem Bildniſſe, das er beſaß. Die Zügel von des Europäers Selbſtbeherrſchung entfuhren ſeiner Hand; er konnte Nichts thun als Righara anſchauen. Den Körroglou verdroß es nicht wenig, zu bemerken daß der Europäer ihm nicht zuhöre, und daß ſein Geſang an den achtloſen Ohren des Fremdlings wie Wind vorüberfahre; er dachte daher: „Ha Elender! ſtarrſt du Righara an!“ — Darauf ſang er:

Ein Dorn ward als Wächter der Roſe geſetzt.
In tauſend Stücke ihr Herz er zerfetzt.
O Europäer! junger Mann!
Warum ſchauſt du Righara ſo an?

Der junge Mann ſagte: „„Krieger! von welcher Righara ſprichſt du?““ — „Von der Tochter des türkiſchen Sultan.“ — Der Europäer ſprach in ſeinem Herzen: „Gott! haſt du mir ſie endlich in den Weg geführt! Ich werde mich ſogleich daran machen, ſie dieſem Bettler aus der Hand zu reißen, und werde ſie dieſen Abend ehelichen.“ Nun winkte er ſeinen Dienern Beide, Körroglou und Righara zu umzingeln. Die Diener waren ſehr zahlreich aber ſämmtlich nur Zwerge; der Größte hatte die

Statur ſeines Herrn. Körroglou dachte: „Fuchs von einem Gjaur! Meinſt du einen vierzigjährigen Bullenbeißer mit Schooßhündchen, wie dieſe, bezwingen zu können?“ Er ſang:

Den Mann kenn' ich, den ich verbrennen will.
Ich werde deiner Mutter Thränen koſten.
Steh' auf, o Jüngling aus Europa, ſage
Daß jedes Maulthier deine Güter trage
Sie müſſen ſämmtlich mit nach Chamly-Bill.

Der Europäer rief nun: „„Wer biſt du, Schurke, der du mir befiehlſt die Maulthiere mit meinem Eigenthum beladen zu laſſen?““ — „Ha ha! Wer ich bin? Höre!“ — Nun ſang er wieder:

Für den Reiſenden bin ich des Räubers Sohn.
Dem Tapferen bin ich ein Diener, noch mehr
Ich bin ſein Verehrer. Ich rathe dir ſehr
Verſtändig zu ſein, denn ſchlimmer Lohn
Harrt ſonſt, europäiſcher Jüngling! dein.
Ich bin Körroglou! Wer ſollt' ich ſonſt ſeyn?

Der Europäer entgegnete: „„Körroglou, höre mich, du haſt bisher immer nur mit Lämmern gefochten und ſtießeſt nie auf einen Widder.““

Darauf zog er das Schwerdt und ſtürzte ſich auf

Körroglou. Mit einem Hiebe ſeiner Keule ſchlug dieſer dem Europäer das Schwerdt aus der Hand, während er ihm zu gleicher Zeit mit der anderen Hand eine ſo furchtbare Ohrfeige gab, daß der junge Mann wie ein Betrunkener und ſeiner Sinne Beraubter, mitten in ſeinem Zelte niederfiel, wo er lag, als ob er ſchon drei Jahre lang todt ſei. Seine Diener drangen auf den Sieger ein. Körroglou ſchlug ein Dutzend von ihnen nieder und die Uebrigen in die Flucht.

Nachdem er dem Europäer die Arme gefeſſelt hatte, band er ihn an das erſte Pferd, das ihm in den Weg kam und befahl den Dienern, welche geblieben waren, die Zelte abzuſchlagen. In einem Augenblicke war das ganze Lager nieder und wurde, nachdem es zuſammengepackt war, auf die Maulthiere geladen. Körroglou trieb dieſelben mit blankem Schwerdte vor ſich her. Am Ende weniger Facſakhs kam der Europäer wieder zu ſich. Er begann nun die Prinzeſſin Nighara anzuflehen, ſich für ihn zu verwenden. „„Herrin, du mußt die ganze Wahrheit erfahren. Dein Bild iſt mir in die Hände gefallen. Um deinetwillen allein kam ich aus Europa. Ich wußte nicht, daß du in die Gewalt eines ſolchen Drachen gerathen ſeiſt. Ich beſchwöre dich bei dem Namen Gottes, befreie mich auf jede Gefahr hin aus ſeinen Händen; nimm mir die Feſſeln von den Lenden."" — „Wenn ich dich losbände und Körroglou betröge, ſo würdeſt du die Flucht ergreifen, nicht wahr?" — „„Ja ich würde fliehen, unter der Bedingung, daß du ihn hinderteſt mich zu verfolgen."" — „Angenommen: auf keinen Fall laß' ich ihn fort. Sei guten Muthes."

Righara näherte ſich Körroglou: „„Krieger, ich habe eine demüthige Bitte an dich."" — „Was iſt's, meine Liebe?" — „„Befiehl, daß man dem Europäer die Feſſeln abnehme. Er iſt ſo unglücklich."" — „Ich werde thun was du mir ſagſt, meine Geliebte." — Er ging hin, band den jungen Mann los und erlaubte ihm ein Pferd zu beſteigen. Righara fragte: „„Mein Lieber, was haſt du für mein Pferd bezahlt?"" — Er antwortete: „Ein oder zweihundert Tumans." — „„Ich reite eben ſo gut wie du, laß uns verſuchen wer von uns ſchneller jagt."" — Zur ſelben Zeit hatte ſie dem Europäer einen Wink gegeben ihre Abweſenheit zu benutzen und die Flucht zu verſuchen. Körroglou ſah deutlich was vorging und ſagte: „Ich muß geſtehn, meine Righara, daß ich nach ſo vielen Mühen, nicht geneigt bin in die

Wette zu reiten. Ich fühle mich ermüdet. — „„Thu' es Beſter, ich bitte dich darum, wenn du mich liebſt.““

Da Körroglou nicht wünſchte ſie zu betrüben, ſo ſprengte er in vollem Jagen fort, und Beide waren bald im Staube und der Entfernung den Blicken entſchwunden. Der Europäer begann ſeine Flucht in entgegengeſetzter Richtung.

Als Körroglou bei ſeiner Rückkehr ſah, daß der Europäer fort ſei, ſagte er: „Nun Nighara, er iſt entflohn, ich werde ihn aber ſchon einholen.“ — „„Nein, mein Geliebter, thu' das nicht; ich habe ihn abſichtlich fortgeſandt.““ — „Wie, willſt du denn, daß ich meiner Beute geſtatte, mir aus den Händen zu entſchlüpfen?“— „„Höre Körroglou! Siehſt du dieſen Ring an meinem Finger? Unter dem Stein iſt ein Körnchen Gift. Wenn du den Europäer verfolgſt, ſo mußt du erwarten bei deiner Rückkehr meine Leiche hier zu finden. Ich ſchwöre es bei dem Namen Gottes.“

Körroglou beſann ſich nicht länger, ſondern kam zurück.

Nun ſetzten ſie ihre Reiſe fort von einem Menzill zum anderen. Als ſie in die Nähe von Chamly-Bill kamen, gewahrte Körroglou, daß ein reicher Kaufmann mit ſeiner Caravane ſich auf einer reizenden Wieſe gelagert hatte. Sie ergetzten ſich damit, Wein zu trinken, Kebabs zu eſſen und Trictrac zu ſpielen. Er ſagte nun zu Nighara: „Wenn es uns gelänge, uns dieſer Caravane zu bemächtigen, ſo bekäme ich Geld genug, dir ein Hochzeitskleid zu kaufen.“ — „„O nein, Krieger, wir haben genug. Von hier bis Chamly-Bill werde ich nicht dulden, daß ſich ſelbſt eine Ameiſe unter deinen Füßen beklage.““

Mittlerweile waren ſie dicht an die Caravane gekommen. Als der Kaufmann die Prinzeſſin ſah, welche neben Körroglou ritt, fühlte er einen heftigen Wunſch ſie zu beſitzen, um ſo mehr, als keines ſeiner Weiber ihn begleitete. Er rief ſeinen Diener, dem er zehn Tumans in die Hand gleiten ließ und ſagte: „„Lauf und gieb dies Geld dem Mann, der neben der verſchleierten Frau reitet. Sage ihm, der Herr der Caravane wünſche ſie zum Weibe zu haben, und lade den Mann ſelbſt zum Hochzeits-Abendſchmauſe ein. Morgenfrüh könne er nach Gefallen wegreiten, und ich würde ihm funfzig Tumans geben und die Frau in den Kauf, wenn er wolle.““

Als Körroglou gehört hatte, was der Sklave ſagte, wurde er roth und fliſterte Nighara zu: „Nun ſieh, du wollteſt mir nicht geſtatten dieſe Caravane zu zerſtören; die Folge iſt, daß dieſer Ungläubige beabſichtigt, ſeine Hand an mein Weib zu legen. Dieſe Reichen ſind ſich Alle gleich.“ — Er nahm ſeine Cither heraus, ſtimmte ſie und ſang Folgendes:

Ein Nebel ſenkt ſich auf die Felſengipfel
Und es umhüllt ſie Dampf und Dunkelheit
Es fällt der Schnee herab in dichten Flocken
Und Berg und Schluchten ſind bald zugeſchneit.
Es kann nun keine Karavane durch.
Windſtöße brauſen durch der Bäume Wipfel.

Nun winkte er Nighara, nicht von ſeiner Seite zu weichen und fuhr dann fort:

Der Winter iſt gekommen, er iſt da;
Die wilden Enten ſchwärmen auf den Seen.
In's Thal eilt raſch der Antelopen Schaar.
Du, fremder Krieger! biſt allein, fürwahr!
Umringt von Menſchen, die dich nicht verſtehn,
Die fremd dir ſind; ja, du biſt zu beklagen.

Sobald die Kaufleute Körroglou's Stimme vernommen hatten, ſagten ſie zu dem Herrn der Caravane: „O! möge nicht dein Haus in Schutt zerfallen! — Dieſer Mann iſt der Räuber Körroglou; du haſt ihm nicht allein keinen Haratſch gegeben, ſondern begehrſt ihm noch obendrein ſein Weib zu nehmen. Laß uns eilen, den Fehler wieder gut zu machen und eine Summe Geldes zuſammen zu bringen; jedes Zelt ſoll einen Beutel liefern, und ihm dann unſer Geſchenk geſandt werden. Nimmt er es an, ſo müſſen wir ihm danken für die Gnade, die er ſich herabläßt, uns zu erzeigen; verwirft er es und tödtet uns, ſo hat er ein Recht es zu thun.“““

Sie verließen Alle das Lager und fielen Körroglou zu Füßen: „„„Berühmter Krieger, wir bitten dich uns unſere Thorheit und Unwiſſenheit zu verzeihn.““ — Körroglou rief: „Bringt den Herrn der Caravane her.“ — „„„O Krieger! der Herr der Caravane iſt todt.““ — „So laßt die Waare auf die Kameele gepackt werden und die Caravane mir folgen.“ — Die Kaufleute fuhren fort, mit Beuteln Geldes in den Händen, Körroglou um Gnade anzuflehen. Körroglou ſang Folgendes:

Prahle nicht Körroglou.
Du haſt einen Knoten mir auf die Bruſt gelegt.
Gewandt bin ich, und raſch mein Roß ſich bewegt.
Ein Arm iſt da, noch mächtiger als du[1]).

---

[1]) Im Text überſetzt Chodzko dieſe Stelle: „Erinnerſt du dich des Tages, du ſtoßender Widder Körroglou? Als du mein Herz gebunden mit dem Knoten der Dankbarkeit. Du biſt kraftvoll, dein Roß iſt ſchnell. Wo iſt eine Hand mächtiger als die deine.“ — Er bemerkt je-

Die Kaufleute begannen nun die Prinzeſſin anzuflehen. „„Wir beſchwören dich, um Gotteswillen, ſprich zu unſeren Gunſten.““ — Nun ſagte Righara: „Sie haben einen Fehler begangen, aber ich bitte dich, mache mir ein Geſchenk mit ihrem Vergehen.

Körroglou befahl, daß funfzehnhundert Tumans als ein Haratſch ausgezahlt würden, ſteckte das Geld ſorgfältig ein und ſetzte nun ſeine Reiſe fort von Righara begleitet.

Die vorgerückten Wachen von Chamly-Bill erkannten ihren Herrn in guter Entfernung. Ayvaz machte ſich auf, ihm an der Spitze von ſiebenhundert und ſieben und ſiebenzig Reitern entgegen zu ſprengen. Während Einer ſo raſch wie ihn ſein Pferd trug, dahin jagte, ſpielte ein Anderer mit dem Dſcherid; ein Dritter, nachdem er ſein Roß in vollen Galopp geſetzt, wandte ſich herum und feuerte über die Schulter. So hielten ſie inmitten Geſchrei, Gelächter und Flintenſchüſſen einen Siegeseinzug in Chamly-Bill. Righara war entzückt

---

doch, daß ſie undeutlich ſei, und fügt nun eine ganz wörtliche Uebertragung hinzu. Dieſer ward hier gefolgt und jener umſchreibenden vorgezogen.

und fragte: „„Krieger, welcher von dieſen iſt Ayvaz? Laß mich ihn ſehn.““ — Körroglou ſang Folgendes:

Geliebte! ſieh, der Reiter dort iſt Ayvaz.
O ſieh ihn an und ſtrecke meine Seele
Aus auf dem Feuerbett der Eiferſucht,
Daß ſie ſich winde dort und quäle.
Sieh, dieß iſt Ayvaz, doch verlieb dich nicht.
An ſeiner Hand hängt ein Hezzara Schild [1],
Der Zucker der Beredſamkeit, ſo mild
Ruhet auf ſeiner Zunge; ſein Geſicht
Zeigt, daß es Gott ſelbſt ſo gezeichnet hat;
Es reiten Krieger ihm zu beiden Seiten.
Sieh ihn; allein verlieb dich nicht in ihn;
Nur vierzehn Jahre ſchmücken ihn;
Auf ſeinem Haupt ſich Kranichfedern breiten.
Er iſt es ſelbſt, der Reiter dort iſt Ayvaz.

Ehe Körroglou Zeit hatte vom Pferde zu ſteigen, ſtanden ſeine ſiebenhundert ſieben und ſiebenzig Krieger ſchon in einer Reihe aufgeſtellt und begrüßten ihn mit einer tiefen Verbeugung. Körroglou ſagte: „Geht und macht eine Verbeugung vor der Prinzeſſin Nighara. Wir ſind verpflichtet ſie zu ehren; ſie iſt die Tochter des türkiſchen Sultans.“ — Er war erfreut zu ſehn, daß die ſiebenhundert ſieben und ſiebenzig bewaffneten Männer demüthig in einer Reihe vor Nighara ſtanden, die im Thore von Chamly-Bill ſaß. Er rief: „O Gott, laß uns Dir danken und Deinen Namen preiſen. Deiner Gnade allein verdanke ich es, daß es mir gelang das Ziel meiner kühnſten Hoffnungen zu erreichen!“ Dann ſchlug er die Saiten der Cither und ſang:

---

[1] Hezzara, der Name eines mächtigen Stammes im nördlichen Afghaniſtan. Seine Lager befinden ſich in der Gebirgsgegend zwiſchen Herat, Kabul und Balkh und enthalten ungefähr funfzigtauſend Familien.

Körroglou's Glaube und Gottvertrauen
Haben die Nebel des Unglücks verjagt.
Sie ſchwanden bei des Tages Grauen.
Mein Ayvaz! höre was dein Herr dir ſagt.

Er befahl ihm nun ohne Verzug einen Palankin holen zu laſſen, und in demſelben die Prinzeſſin nach der Feſte zu bringen. Bald nachher kamen alle Frauen und Sklavinnen Körroglou's aus der Feſte. Nighara, auf den üppigen Kiſſen des Palankins ſitzend, ward nun mit Freude, Glanz und Verehrung nach den Gemächern gebracht, die für ſie im Harem waren bereitet worden.

Belly-Ahmed wurde aus ſeinem Kerker befreit. Körroglou bekleidete ihn mit einem ſchönen Khelat und machte ihn, nachdem er ihn mit Gunſtbezeugungen und Gaben überhäuft, zu einem der erſten Anführer ſeiner Krieger. Darauf ſagte er zu ſeinen Häuptlingen: „Dies iſt mein Hochzeitstag; ich wünſche Freude zu Freude zu fügen, indem ich Ayvaz eine Gattin gebe.“ — Dies doppelte Feſt ward vierzig Tage und Nächte hindurch gefeiert. Spielleute, Sänger, Tänzer und Gaukler kamen in Haufen aus der Umgegend herbei um die Gäſte zu unterhalten. Der Wein floß fortwährend in Strömen und fließt noch zu dieſer Stunde.

Sechſte Zuſammenkunft.

In einem der Bezirke von Anatolien lebt ein großer Stamm Nomaden, unter dem Namen Haniss bekannt. Er beſteht aus dreißigtauſend Familien, welche ſämmtlich reich ſind und in einer ſchönen Gegend leben. Jeder von ſeinen Älteſten widmet ſein Leben einer Lieblingsſache; der Eine hat gern ſchöne Kleider, ein Anderer zieht Frauen vor und wiederum ein Anderer liebt Jagdhunde oder Habichte. Ihr Häuptling Haſſan Paſcha liebte Pferde vor Allem in der Welt. Wenn er von einem ſchönen Pferde hörte, ſo ſparte er weder Geld noch Mühe um es ſich zu verſchaffen.

Eines Tages ging Haſſan Paſcha nach ſeinem Stall und nachdem er verſchiedene von ſeinen Roſſen betrachtet, ſagte er zu ſeinem Vezier: „Gewiß, kein König eines der fünf Klima's der Welt kann ſich eines ſolchen Stalles rühmen, wie dieſer iſt.“ — Der Vezier erwiederte: „„Wahr iſt's, kein König beſitzt einen Stall gleich dieſem, aber Körroglou hat ein Roß zu Chamly-Bill mit Namen Kyrat, deſſen Gleichen Keyvan ſelbſt, der Herrſcher der ſieben Himmel, nicht beſitzt.““ — „O mein Vezier, ich bin bereit Alles was ich habe hinzugeben, um dies Juwel zu bekommen.“ — „„Paſcha, das iſt kein leichtes Unternehmen. Körroglou leidet keinen Mangel an Geld und es iſt keine Möglichkeit es ihm durch Gewalt zu nehmen.““ — „Mein Vezier, dem Manne, der mir dieſes Roß bringt, will ich die Hälfte meiner Macht geben. Sagt er, es ſei nicht genug, ſo will ich ihm die Hälfte meiner Reichthümer geben; und ſollte ihm das ſelbſt unbedeutend erſcheinen, ſo habe ich ſieben Töchter, und es ſoll ihm frei ſtehn die ſchönſte von ihnen zur Gattin zu wählen. Geh und laß dieſen Befehl nach allen vier Winden, allen Lagern unſeres Stammes durch Trompetenſchall verkündigen. Sei er ein Beg oder ein Bettler, alt oder jung, er ſoll mein Schwiegerſohn werden, wenn er mir nur Kyrat bringt.“

In dem Stamme von Haniss befand ſich ein Küchenjunge, Namens Hamza, deſſen Haupt und Augenbraunen kahl waren, und welchen die Blattern gezeichnet hatten. Als dieſer Mann den Ausruf vernommen, eilte er barfuß und ohne Beinkleider zu dem Vezier: „Was iſt das für ein Ausruf Vezier?“ fragte er. — „„Was geht das dich an, du kahlköpfiger häßlicher Hund?““ — „Ich frage nur, um zu wiſſen was vorgeht?“ Der Vezier unterrichtete ihn nun von Allem und fügte hinzu: „„Der Mann, dem es gelingt, wird reich werden.““ — „Wozu brauche ich Geld?“ — erwiederte Hamza, — ‚ein Dutzend Pfunde oder ſo Waſſermelonenſchaalen, die mir täglich in der Küche zum Kauen gegeben werden, reichen hin, um meinen Gaumen zu laben.“ — Der Paſcha verſpricht ſeine Macht und ſeine Reichthümer mit dem zu theilen und ihm eine von ſeinen ſieben Töchtern zum Weibe zu geben, der ihm Kyrat bringt.““ — So wie Hamza dieſen letzten Vorſchlag hörte, richtete er ſich ſogleich auf und ſpitzte die Ohren. — „Vezier, ich habe alle ſieben Töchter des Paſcha geſehn, aber wenn er einwilligte mir die jüngſte von ihnen zu geben . . . . .“ — „„Wer ihm das Pferd bringt, darf von den Sieben diejenige wählen, die ihm am Beſten gefällt.““ — Hamza ſtrich ſich die Bruſt mit beiden Händen und ſagte: „Sieh mich an, ich bin der Mann es zu thun.“ — „„Wirklich? Sage mir wie du es anfängſt.““ — „Der Paſcha ſoll Kyrat haben, aber du mußt mich erſt zu ihm führen.“ — Der Vezier dachte: „„Wir haben es ſchon ſo manchen Tag ausgerufen und bis jetzt fand ſich Niemand, der Willens war das Unternehmen zu wagen. Er iſt der Erſte und der Letzte. Ich muß ihn dem Paſcha vorſtellen.““

Hamza wurde zu dem Paſcha geführt. „Du biſt es, Kahlkopf, der verſprochen hat mir Kyrat zu bringen?“ — „„Ich bin es, aber was willſt du mir dafür geben, Paſcha?““ — „Ich will dir die Hälfte meiner Reichthümer geben.“ — „„Ich brauche keinen Reichthum.““ — „Ich will dir die Hälfte von des Paſcha Macht geben.“ — „„Ich brauche keine Macht nicht; was ſollte ich damit thun?““ — „Du ſollſt diejenige von meinen ſieben Töchtern haben, die du verlangſt.“ — „„Paſcha, ich kann dieſe Worte nicht glauben.““ — „Was ſoll ich denn thun, um dich von meiner Aufrichtigkeit zu überzeugen?“ — „„Schwöre, indem du den Koran küſſeſt, daß du, wenn du dein Wort brichſt, dich von jedem deiner ſieben Weiber ſcheiden willſt.““ — Der Paſcha leiſtete den Eid. Hamza ſagte nun: „„Ich bin ſchon lange verliebt in deine jüngſte Tochter; büße ich bei dieſem Unternehmen mein Leben ein, ſo werde ich es nicht beklagen, bringe ich auf der anderen Seite das Pferd mit, ſo bekomme ich deine jüngſte Tochter für mich.‘“ — Der Paſcha ſagte: „Du ſollſt ſie haben und küßte den Koran.

Ohne Zeitverluſt machte ſich Hamza nach Chamly-Bill auf; die Ankunft eines ſolchen armen Kerls konnte dort kaum einige Aufmerkſamkeit erregen. Nachdem er einen Monat an jenem Orte verweilt, dachte er in ſeinem Herzen: „Laß mich nach Daly Ahmed fiſchen mit dem Köder der Bekanntſchaft und der Freundſchaft. So wird es mir vielleicht gelingen in den Stall zu kriechen.“ Darauf ging er vorſichtig in den Hof des Stalles mit langſamem Schritt, und nachdem er ſein Hemd von der Bruſt geriſſen, ſammelte er den Pferdemiſt, der verſtreut umher lag zu einem Haufen, ſetzte ſich darauf und hub an zu weinen und zu wehklagen. Thränen rollten aus ſeinen Augen wie Regentropfen aus einer Wolke. Daly-Mehter, Körroglou's Stallmeiſter ging gerade vorbei; er ſah einen nackten Kerl in Thränen auf einem Haufen von Pferdemiſt ſitzen. Sein Herz wurde von Mitleid bewegt. Es iſt bekannt, daß Verrückte1) ſehr zum Mit-

---

1) Anſpielung auf die buchſtäbliche Bedeutung des Wortes Daly; toll, verrückt.

leid geneigt ſind. „Kahlkopf, warum jammerſt du ſo?“— Hamza erwiederte: „„Möge ich dir zum Opfer fallen! Ich bin eine Waiſe und ein Fremdling; wegen der Häßlichkeit meines kahlen Vorderkopfes will mich Niemand als Diener annehmen. Ich fände gar gern einen Herrn, der mir ein Stück Brod gäbe.““ Daly-Mehter dachte: „Alle Welt lebt von Körroglou's Brod; ich will dieſen Mann in den Stall nehmen und ihm Nahrung geben.“ Nun hob er den weinenden Mann mit ſeinen Händen auf und nahm ihn in den Stall. Daly-Mehter ſchlug ſeine Ärmel auf bis an den Ellenbogen, und eine kupferne Kanne mit warmem Waſſer füllend, wuſch er des kahlen Mannes Kopf; darauf reinigte er ihn ganz und gar und gab ihm ſeine alten Kleider zum Anziehn.

Der kahle Hamza zeigte ſo viel Eifer und Gewandtheit in ſeinem Dienſt bei Körroglou's Pferden, daß Daly-Mehter's Verſtand ihm vor Erſtaunen aus dem Kopf ſchlüpfte. Eins der beiden beſten Roſſe in dem Stall war Kyrat, der an einem Bein mit einer Kette befeſtigt war, deren Schlüſſel Körroglou immer in ſeiner Taſche bei ſich trug. Das andere Roß, welches Ayvaz gewöhnlich ritt, hieß Durrat. Dies Roß war auch beſtändig angeſchloſſen und den Schlüſſel zu ſeinem Schloſſe trug Daly-Mehter in der Taſche.

Alle dieſe Umſtände wurden bald dem Hamza bekannt, welcher anfing an der Möglichkeit zu verzweifeln, ſich je Kyrat's bemächtigen zu können. Körroglou kam eines Tages nach dem Stalle und fand Daly-Mehter feſt eingeſchlafen. Er ſah ſich um und erblickte einen zerlumpten und kahlköpfigen Kerl, der mit einer Striegel und einem Stück Pferdedecke in der Hand Kyrat striegelte. Körroglou, ſowohl wie Hamza hatten ſich nie vorher geſehn. Kyrat beugte ſich wie in einem Bogen unter dem Drucke von Hamza's mächtiger Hand, und ſein Fell glänzte über und über von der vortrefflichen Wartung. Körroglou zitterte an allen Gliedern und dachte in ſeinem Herzen: „Der Mann, unter deſſen Arm Kyrat auf dieſe Weiſe gebeugt wird, kann kein gewöhnlicher Menſch ſeyn.“ Er rief nun: „Du kahlköpfiger Hund, du wirſt dem Pferde das Fell herunter reiben. Iſt das die Weiſe es zu ſtriegeln?“ — Hamza ergriff einen ſchweren eiſernen Hammer aus einer Vertiefung in der Mauer, hob ihn vor Körroglou und ſchrie: „„Was haſt du hier im Stalle zu ſuchen? Pack dich du Landſtreicher!““ Denn ſchon lange vorher hatte ihm Daly-

Mehter eingeprägt, Niemanden in den Stall zu laſſen. Körroglou ſagte: „Narr, wie darfſt du die Hand gegen mich aufheben?"

Durch dieſen Lärm wurde Daly-Mehter aus dem Schlafe geweckt. Er ſprang vom Boden auf und begrüßte ſeinen Herrn. „Wer iſt dieſer Mann, den du für den Stall angenommen haſt?" — „„Möge ich dir als Opfer fallen! Tauſende leben von deinem Brode. Der Kahlkopf iſt ſehr anſtellig und fleißig; er verdient eben ſo wohl wie Andere durch deine Gnade genährt zu werden."" — „Ich misgönne Niemandem mein Brod. Gieb es ihm, wie du es ihm bisher gegeben; laß ihn davon eſſen ſo viel er mag; aber nach ſeinen Gliedern und Bewegungen zu urtheilen, kann ich nichts Gutes von ihm erwarten; er ſieht aus wie ein Pferdedieb." — „„Ach mein Herr! wenn er von Eiſen wäre, ſo könnte man nicht fünf Nadeln aus ihm machen. Solch' ein armer Teufel!""

Hamza merkte nun, daß dies Körroglou ſelbſt ſey; er ließ den Hammer auf die Erde fallen und lief in ſeiner großen Angſt ſich unter dem Packſattel eines Maulthiers¹) zu verſtecken. Ehe Körroglou den Stall ver-

---

1) Paulan, ein großer Packſattel für Maulthiere um Laſten zu tragen.

ließ, ſagte er: „Hab' ein ſcharfes Auge auf das Pferd und traue Niemanden zu viel.“ — Weitere Fragen that er nicht.

Je länger Hamza im Stalle diente, deſto mehr überzeugte er ſich, daß es ihm nicht möglich ſeyn werde Kyrat zu ſtehlen. Er ſagte deshalb in ſeinem Herzen: „„Wenn nicht Kyrat, ſo muß es Durrat ſeyn. Der Erſtere iſt der Vater des Letzteren und ſeine Mutter war eine arabiſche Stute. Haſſan Paſcha hat keinen von Beiden geſehen. Er wird mir glauben und ſeine jüngſte Tochter zum Weibe geben. Und erfährt er jemals die Wahrheit, ſo nimmt er mir ſeine Tochter nicht wieder, wenn ſie einmal verheirathet iſt.““

Während der Nacht brachte er Durrats Sattel ſowohl wie das dazu gehörige Riemenzeug in Ordnung. Daly-Mehter war betrunken als er aus Körroglou's Pallaſt heimkehrte. Da er ſah, daß Hamza bittere Thränen weinte, ſein Antlitz mit den Händen bedeckend, wie wenn er ein Wittwer wäre, ſo fragte er: „Was iſt das, Hamza?“ — „„Herr! wie ſollte ich nicht weinen? Jeden Abend gehſt du zu Körroglou, um rothen Wein zu trinken und doch haſt du nie zu dir geſagt: Laß mich einige Tropfen für die arme Waiſe nehmen. Was iſt das für Zeug, der Wein? Ich habe nie welchen geſehn. Iſt er ſauer oder ſüß?

Daly-Mehter ſtand auf von ſeinem Platz, nahm die Stallkanne mit und ging nach Körroglou's Weinkeller. Nachdem er die Kanne gefüllt hatte, brachte er ſie wieder und ſtellte ſie vor Hamza hin. Dann ſagte er: „Trink, Kahlkopf!“ — Hamza füllte ein Becken bis an den Rand und reichte es Daly-Mehter: „„Herr, du mußt ihn erſt koſten; laß mich ſehn wie du trinkſt.““ Daly-Mehter leerte das Becken mit einem Zuge und ſagte, es Hamza gebend: „Dies iſt die Weiſe ihn zu trinken.“ — Hamza füllte nun auch das Becken um ſelbſt zu trinken und nachdem er es an ſeine Lippen gebracht ſchüttelte er es ſo geſchickt, daß alles Getränk durch die Bewegung über ſeine Schulter hinweggegoſſen wurde, ohne daß Daly-Mehter es gewahrte. Auf dieſe Weiſe machte er den Stallmeiſter ſo betrunken, daß derſelbe zuletzt ſinnlos zu Boden ſank.

Hamza ſprach in ſeinem Herzen: „„Es ziemt ſich nicht für mich, mich in dieſen Lumpen zu zeigen.““ Demzufolge zog er ſeine alten Kleider aus, entkleidete Daly-Mehter, legte des Letzteren Gewand an und hüllte den betrunkenen Schläfer in ſeine abgelegten Kleider. Darauf nahm er ihm den Schlüſſel, der zu Durrats Stand gehörte aus der Taſche, führte das Roß aus dem Stall, legte ihm einen Sattel auf und flog nun wie eine Sternſchnuppe die Straße entlang, welche zu dem Lager des Stammes von Haniss führte.

Früh am Morgen kam Körroglou nach dem Stall; er trug keinen Gürtel, da er eben gerade den Harem verlaſſen. Als er hinſchaute, ſah er daß Kyrat an ſeinem Platze ſtand aber Durrat verſchwunden war. Sogleich dachte er, der Kahlkopf müſſe ihn geſtohlen haben. Nun rief er den Stallmeiſter. Daly-Mehter ſprang von ſeinem Lager auf, rieb ſich die Augen und machte eine Verbeugung. „Schurke, was bedeuten die Lumpen, die ich an dir ſehe; was iſt das für ein Poſſenſpiel?"

Der arme Stallmeiſter ſah ſeine Bekleidung an und wagte nicht ſeinen Augen zu trauen. „Wo iſt Durrat?"— „„Herr! Hamza muß ihn hinausgeführt haben um ihn ſpazieren oder in die Schwemme zu reiten.""— „Schuft! ſagte ich dir nicht, daß er ein Pferdedieb ſey. — Sattle raſch Kyrat!"

Wie es ſich gehörte bewaffnet, ritt Körroglou nach dem Gipfel des nächſten Berges, wo ſeine äußerſten Wachen ſtanden. Er unterſuchte die Gegend ringsumher durch ein Fernrohr bis er den Flüchtling erblickte, der wie ein Pfeil an ſein Ziel, dahinflog.

Furchtbare Wuth ergriff Körroglou und er ſchrie vom Berge herab: „Feiger Kuppler, wohin fliehſt du, wohin? Und wenn du bis Stambul jagteſt, ich folgte dir doch nach und packte dich ſelbſt dort.“ Wenn er zornig war, ſo konnte man ſeine Stimme einen Farſakh weit hören. Darauf ſprengte er dem Fliehenden nach. Hamza erkannte Körroglou's Stimme in der Entfernung und ſagte: „„O himmliſcher Vater! das Leben iſt ſüß; wehe, wehe mir!““ Nun blickte er um ſich und gewahrte ein Dorf, das nicht weit vor ihm lag. Er ſprach in ſeinem Herzen: „„Könnte ich dies Dorf erreichen, ſo würde meine Seele vielleicht noch gerettet.““ Gerade vor dem Dorfe war eine tiefe Schlucht. „„Wer kann's wiſſen,““ — dachte Hamza — „„ehe ich das Dorf erreiche, verbrennt Körroglou meinen Vater.

Unten in der Schlucht ſtand eine Waſſermühle, aber der Müller war abweſend und die Räder ruhten. Hamza ritt nach der Mühle, befeſtigte Durrats Zügel an der Thür und eilte in die verlaſſene Wohnung. Dort fand er des Müllers Pelz, den er ſogleich anzog und dann rieb er ſich noch vom Kopf bis zu den Füßen mit Mehl.

Es iſt eine bekannte Sache, daß, wenn ein Mann einen raſchen Ritt von einem Dutzend Farſakhs zurückgelegt hat, ſeine Augen wie von Nebel umhüllt werden und ſein Blick eine Zeit lang getrübt iſt. Körroglou erkannte den Hamza nicht und fragte: „Müller! wo iſt der Reiter des Pferdes, das dort angebunden ſteht?“ — „„O mein Aga! der Reiter eilte hieher und verſteckte ſich, ich weiß nicht ob aus Furcht oder aus einer anderen Urſache, unter dem Rade.““

Zitternd vor Wuth ſprang Körroglou vom Pferde: „Halt mein Roß!“ Dann zog er ſeinen Dolch und eilte den Flüchtling aufzuſuchen. Kyrat hatte die Eigenſchaft, daß er in allen Dingen dem Manne gehorchte, deſſen Händen er von Körroglou anvertraut wurde. Da er nun dies Mal von ſeines Herrn eigner Hand war übergeben worden, ſo ließ er ſich wie ein Kind führen. Hamza, der kein Narr war, ſtreifte des Müllers Pelz von ſeinem Rücken, ſprang in den Steigbügel und dann in Kyrats Sattel. Nun verſuchte er einen Galopp und kam darauf zurück um ruhig und in voller Sicherheit das Weitere abzuwarten. Nachdem Körroglou in der ganzen Mühle das Unterſte zu oberſt gekehrt und dort keine Seele gefunden hatte, kam er heraus und ſah Durrat allein vor der Thür ſtehn. Zu Durrat's Füßen lag der Pelz des Müllers auf der Erde und etwas weiter hin zeigte ſich der ſiegreiche Hamza in ſeiner eigenen Geſtalt auf Kyrat ſitzend und in ſeinem Herzen denkend: „„Ich habe einen prachtvollen Handel gemacht; Gott gebe, daß ich ihn nicht bereue, wenn es zu ſpät iſt.““ — Körroglou rief jetzt: „Hamza-Beg!“ — „„Was wünſcheſt du, edler Krieger?““ — „Wir wollen nach Hauſe, aber laß uns Schritt reiten, denn die Pferde ſind müde.“ — „„Wohin willſt du denn?““ — „Nach Chamly-Bill wollen wir. Du haſt dich ohne Grund von mir beleidigt gewähnt und deshalb kam ich ſelbſt hieher zu dir.“ — „„Laß die ſchlechten Witze, Körroglou! Ich habe das Pferd im Himmel geſucht, aber es, Gott ſei Dank! auf Erden gefunden. Du haſt die Güte gehabt, mir eigenhändig ein Geſchenk mit Kyrat zu machen. Mögeſt du Leben und Glück auf ewige Zeiten genießen, nur mußt du nicht verlangen, daß ich mit dir gehe.““ — „Ich beſchwöre, ich bitte dich, Hamza-Beg, ich will dir als Opfer fallen! Sage, ſind es Schätze, oder iſt es ein Pferd, oder ein Mädchen was du begehrſt; mit einem Worte Krieger, ich ſchwör es dir, du ſollſt von jedem Dinge die Fülle haben. Du haſt die Wahl; Alles, was ich beſitze iſt dein.“ — „„Deine Liſt ſoll mich nicht täuſchen. Was ich zu haben wünſche, gehört dir nicht. Ich will dir die Wahrheit ſagen, ich bin in Haſſan Paſcha's jüngſte Tochter verliebt und er hat verſprochen ſie mir zum Weibe zu geben, wenn ich ihm deinen Kyrat bringe. Seit mehr denn ſechs Monaten welkte ich vor Verzweiflung in Chamly-Bill hin. Nun ſiehe, habe ich Kyrat entführt und du ſelbſt biſt die Urſache meines Glückes. Mögeſt du lange und glücklich leben! Ich will jetzt hin und mir ein Weib nehmen.““ — „Hamza-Beg, gieb mir nur das Pferd zurück und ich bringe dir Haſſan Paſcha's Kopf auf meinem Schwerdte.“ — „„Das würde ſchlecht von mir gehandelt ſeyn. Welchen Beweis des Muthes ſoll ich denn vor den Augen meiner Braut ablegen?““

Körroglou's Bitten und Verſprechungen halfen ihm Nichts. Hamza ſchwor bei dem reinſten Weſen Gottes, daß er das Pferd nicht zurückgeben würde. Körroglou ſeufzte aus tiefſter Bruſt und ſagte: „Hamza-Beg! erlaube mir ein Lied zu ſingen, das mir in den Sinn kommt:“

Ohne Kyrat kann das Leben,
Kann die Welt mir Nichts mehr geben.

Armer Körroglou!
Denn ſeit Kyrat dir geraubt,
Schlägſt du kummervoll dein Haupt,
Körroglou!

Hamza-Beg ſah ihn an, während Körroglou weiter ſang, wie folgt:

Du mußt nun Kyrat von Gott ſelbſt erbitten.
Es war ſein Schweif ein Blumenſtrauß. Das Glück
Selbſt ritt der Erdenſohn, der ihn geritten.
O Körroglou! Gott geb' ihn dir zurück!
Ach, ich ertrinke jetzt in tiefem Meer
Und ſein Verluſt drückt wie ein Stein mich ſchwer
Und zieht mich nieder auf den Grund.
Ich bin ein Bauer, bin ein Müller. Fort
Mit deinem Schwerdt, Körroglou! Und zur Stund'
Sei „Waizen! Waizen!" nur allein dein Wort 1).

Körroglou ſah aus wie ein Wahnſinniger und ſagte: „Ohne Kyrat verdiene ich nicht ein Krieger zu ſeyn. Ich will nun Müller werden." Darauf ſang er:

Von Chamly-Bill bin ich hieher gekommen.
Gab Kyrat hin und hab' Durrat genommen.

---

1) Im Original Den! Die Müller auf der Platform ihrer Mühle ſtehend, zeigen mit dieſem Worte an, daß ſie nichts zu mahlen haben und auf Getreide warten.

Geh heim Körroglou, und iſt es zu ſpät,
Beklag' es nicht! —

Hamza ſprach: „„O Körroglou, deine Worte brannten mir durch die Leber [1]). Geh nach Chamly-Bill und halte dich ſechs Monat lang ruhig. Am Ende dieſer Zeit mußt du die Tracht eines Aufſchik anlegen und nach dem Lager des Stammes von Haniss kommen. Während dieſes Zeitraums bringe ich Kyrat dorthin und heirathe des Paſcha Tochter. Aber, ich ſchwöre dir, wie ich eben jetzt Kyrat aus deinen Händen empfangen, ſo werde ich dir mit eigenen Händen die Zügel und das Roß zurückgeben.““ — „Wie kann ich wiſſen, Hamza-Beg! ob du aufrichtig in deiner Rede ſeyeſt oder nicht?“— „„Ich ſchwöre bei Gottes reinſtem Weſen. Ich habe eine edle Seele und ich wiederhole es. Ich werde Kyrat mit eigener Hand am Zügel führen und ihn dir wieder zuſtellen.““

Als er dies geſagt hatte, wandte er Kyrat's Kopf

---

1) Gleich den alten Römern legen die Perſer oft der Leber dieſelbe Bedeutung bei, wie wir dem Herzen; ſie betrachten es nämlich als den Sitz menſchlicher Gefühle. Auch der Klang dieſes Wortes iſt in beiden Sprachen verwandt; jenes Perſiſch Jegher.

und ritt fort nach dem Lager des Stammes von Haniss. Körroglou ſah ſeinem geliebten Roſſe nach, bis er es in der Ferne aus den Augen verlor. Traurig und mit niedergeſchlagenem Haupte, ritt er dann auch Durrat zurück. Alle Räuber waren aus Chamly-Bill gekommen um zu ſehen, welches Geſicht Hamza machen würde, wenn ihn Körroglou heim brächte; ſie waren daher nicht wenig erſtaunt, als ſie gewahrten, daß ihr Häuptling nicht auf Kyrat ſaß. Sie ſagten zu einander, daß der ſchlaue Kahlkopf Körroglou überliſtet haben müſſe. Körroglou's Zorn fürchtend, verſtreuten ſie ſich nach allen Richtungen. Jeder von ihnen verbarg ſich wie eine Ratte, in irgend einem Loche. Ayvaz allein war kühn genug zu reden und ſagte: „„Aga, du haſt ein prächtiges Geſchäft gemacht; Durrat für Kyrat. Haſt du den Schuft gefangen?““ — „Fort, Narr! Schlingel!“ — Der Knabe erſchrak und lief fort.

Körroglou begab ſich nun in den Harem und verließ während der folgenden ſechs Monate Righara's Gemach nicht. Nachdem dieſe Zeit verfloſſen war, ſagte er: „Righara! Hamza hat mir ein Verſprechen gegeben: ich muß fort und entweder dort ſterben oder mit Kyrat zurückkehren.“ Nun ſtand er auf, legte die Tracht eines

Auſchiks an und begab ſich auf die Reiſe, nachdem er von ſeinem Weibe Abſchied genommen.

Nichts Merkwürdiges begegnete dem Körroglou unterweges, bis er das Lager des Stammes von Haniss erreichte. Als er ſich anſchickte über einen breiten Fluß zu ſetzen, bemerkte er auf deſſen ſandigem Ufer die Eindrücke der Hufe eines Roſſes, das mit einem Sprunge von der einen Seite auf die andere gelangt war. Er ſagte in ſeinem Herzen: „Kein Pferd auf der Welt, mein Kyrat ausgenommen, vermag das zu thun. Hamza muß hier mit ihm geweſen ſeyn.“ Nachdem er darauf das Lager betreten, ging er lange um deſſen zahlreiche Zelte und die ausgedehnten Stricke, die zu denſelben gehörten, herum. Seinem angenommenen Berufe treu, ſang er, ſo gut er konnte. Jeden, der ihm entgegen kam, zur Heiterkeit ſtimmend und alle ſeine Lieder waren zum Lobe des Pferdes.

Die Neuigkeit erreichte bald Haſſan Paſcha’s Ohr. Dieſer Herr war ſchlechter Laune, weil er, ſeitdem Hamza ihm Kyrat gebracht hatte, auch nicht ein einziges Mal im Stande geweſen, das Roß zu reiten, das im Stalle angeſchloſſen ſtand und ſich Niemanden als Hamza-Beg nahe kommen ließ. Der Paſcha befahl, daß man Körroglou zu ihm führe. Er empfing ihn ſehr freundlich und erlaubte ihm, ſich in ſeinem Zelte zu ſetzen. „„Man hat mir geſagt, daß du ſehr geſchickt biſt in der Kunſt Pferde zu loben. Du biſt nun gerade an einen Ort gekommen, wo du meinen Stall ſehen kannſt, deſſen Gleichen ſich nicht auf der ganzen weiten Welt findet.““ — Körroglou hatte Angſt, daß Hamza-Beg ihn betröge. Er ſah ſich um und als er bemerkte, daß der Letztere abweſend ſey, ſang er Folgendes:

Des arabiſchen Roſſes Preis
Will ich ſingen mit allem Fleiß.
Es muß ſeine Mähne ſo ſauber ſeyn,
Als wär' ſie gewirkt von Seide fein.
Seine Füße müſſen an Fleiſch nicht reich
Doch von der Haut umfaßt ſeyn gleich;
Seiner Hufen ſtattliche Pracht
Muß ſeyn, als ob ſie ein Drechsler gemacht,
Und ſeine Hufeiſen wiegen ſo ſchwer
Als eine Okka Silber, nie mehr.
Es muß voll Kraft und mahmudy 1) ſeyn.
Sein Nacken lang, ſchlank und gewandt
Und weich, gleich einem ſeid'nen Band.
Wenn man es aus dem Stalle bringt,
So iſt es ſpieleriſch und ſpringt

---

1) Mahmudy, von mittlerer Geſtalt.

Gleich dem hungrigen Wolf hat es keine Raſt.
Sein Bauch und ſeine Rippen laſſen
Genau ſich in den Gurt einpaſſen.

„„Vortrefflich, Aſchik!““ rief der Paſcha, — „„ich habe noch nie das Roß mit ſolcher Sachkenntniß preiſen hören. Der berühmte Kyrat, den Hamza-Beg mir gebracht hat, beſitzt alle jene von dir erwähnten Eigenſchaften. Aber was nützt er mir; er iſt toll und bösartig und ich ſelbſt kann nie auf ſeinen Rücken gelangen.““ — Körroglou erwiederte: „Langes Leben dem Paſcha! ein tolles Pferd iſt das Beſte um es zu reiten.“ — „„Weshalb?““ — Körroglou ſang nun Folgendes:

Stolz geht ein edles Roß, als ob ihm daran läge
Den Reiter abzuwerfen; es reckt die Ohren, reißt
Gewaltig an dem Bügel; der Reiter muß es meiſt
Straff halten, nimmer ſei die Hand dabei ihm träge.
Des Widder-Kriegers Roß muß toll ſeyn wie ſein Herr.

Der Paſcha rief nun ſeinen Dienern zu: „„Geht und laßt Hamza-Beg zu mir kommen. Ich wünſche, daß er auch dies köſtliche Lob der Roſſe höre.

Hamza-Beg hatte, nachdem er Kyrat aus Chamly-Bill gebracht, ſich ſogleich mit des Paſcha jüngſter Tochter vermählt und war zum Großvezier ernannt worden. Er erſchien jetzt in des Paſcha Gegenwart, gekleidet in einen Pelz von reichem Zobel, ſein Turban beſtand aus dem feinſten Kaſchmir und ihn begleitete ein Gefolge von dreihundert Dienern. Er trat ein, neigte kaum ſein Haupt vor dem Paſcha, ſetzte ſich auf einen Seſſel ohne dazu eingeladen zu ſeyn und ſtreckte ſich behaglich in demſelben aus.

Körroglou wurde ſehr überraſcht ſo viel Glanz und Würde an einem Manne zu ſehn, der vor einem halben Jahre nichts als ein Küchenjunge war. Er ſtand demüthig von ſeinem Platze auf und machte ihm eine tiefe Verbeugung. Ein kalter Schauer lief ihm über den Leib, und indem er ſich verbeugte legte er die Hand auf das Herz. Die Meinung dieſer Bewegung war; „Hamza-Beg! ſey barmherzig und verrathe mich nicht.“ — Hamza-Beg legte ſtatt der Antwort ſeine Hand über die Augen, womit er ſagen wollte: „„Fürchte Nichts und habe Geduld [1]).““ Der Paſcha ſagte nun: „„Auſchik, ſinge ein Lob des Pferdes, damit Hamza-Beg dich auch höre."" — Körroglou dichtete nun Folgendes aus dem Stegereif:

---

[1] Die Zeichenſprache iſt in Perſien ſehr vervollkomnet, und es geſchieht oft, daß Perſonen, beſonders Fremde, die bei einer ſolchen Unterredung zugegen ſind, keins von den Zeichen verſtehn. Alexander Chodzko erzählt,

Körroglou ſagt: Sobald ein Mann
Ein gutes Roß hat unter ſich

---

daß, als er einſt bei einem Beglerbeg war, einige Leute einen Miſſethäter herein brachten, der ſein Vergehen nicht bekennen wollte. Der Beglerbeg befahl, daß die Peitſchen und die Falaka gebracht würden. „Ich ſchwöre, daß ich unſchuldig bin," — ſagte der Angeklagte — ſeine beiden geballten Fäuſte auf der Bruſt kreuzend und nur einen Finger ausſtreckend. — Die Gerichtsdiener waren bereit, den Beglerbeg anſehend, der ſeinerſeits die Blicke auf die Bruſt des Verbrechers richtete. „„Du biſt ſchuldig, Schurke!"" rief er. „Bei deinem geſegneten Haupte ich bin unſchuldig!" entgegnete Jener, die Hände wie zuvor kreuzend, aber jetzt zwei Finger ausſtreckend. So ging es fort, doch bei jeder neuen Drohung des Gefangenen, ſtreckte dieſer einen Finger mehr und zuletzt alle zehn Finger aus. Da ſagte der Beglerbeg: „„Laßt ihn los. Du biſt vielleicht wirklich unſchuldig. Geh zu Hauſe und laß keine Klage wieder gegen dich vorkommen."" — Chodzko erfuhr nachher von ſeinen Dienern, daß der Spitzbube auf dieſe Weiſe dem Beglerbeg zehn Tumans verſprochen hatte, die er auch pünktlich bezahlte.

Und einen Tſcharid kräftiglich
Vom Fürſt der Tapfern 1) in der Hand;
So ſchwing' er hoch ſein Schwerdt fortan
Ueber dem Haupte. Laßt ihn frei,
Denn Mohammed und Ali ſtehn ihm bei.

Der Paſcha ſprach: „„Vezier! kannſt du mir ſagen warum der Auſchik zu Anfange ſeines Geſanges Körroglou erwähnte?““ — Hamza-Beg erwiederte raſch: „Es geſchah, weil er beabſichtigte das Roß zu preiſen, das ich dir gebracht und welches, wie du weißt, einſt dem Körroglou gehörte.“ Nun bemerkte der Paſcha: „„Der Auſchik muß ohne Zweifel ein guter Reiter ſeyn.““ Darauf wandte er ſich zu Körroglou und fragte: „„Auſchik, wirſt du im Stande ſeyn mein Pferd zu reiten?““ — Körroglou hub an zu weinen und zu klagen, daß ſie vielleicht wünſchten ihm ein böſes Pferd zu geben, welches ihn tödten würde und ſeine Kinder zu Waiſen machen. Der Paſcha ſagte: „„Fürchte dich nicht. Ich gebe dir zweihundert Tumans. Tödtet dich das Pferd, ſo ſoll das Geld deiner Wittwe und deinen Kindern übermacht werden als ein Geſchenk für dein Blut. Biſt du im

---

1) Schahi-Merdaun, Beiname Ali's Mohammed's Schwiegerſohn.

Stande lebend von ſeinem Rücken herabzukommen, ſo erhältſt du das Geld zur Belohnung.‟‟ Körroglou entgegnete: „Möge der Paſcha ſich im Glück wälzen und ſeine Regierung lange dauern! Ich bin zufrieden. Sterbe ich, mögeſt du lange leben, mein Gebieter.‟ — Der Paſcha befahl nun dem Vezier, Kyrat zu holen.

Der ſchlaue Hamza hatte für alles Nöthige geſorgt, da er bemerkte daß Körroglou keine Waffen bei ſich führte; als er Kyrat ſattelte, verſteckte er eine Keule unter der Satteldecke und hängte ein Schwerdt an den Sattelknopf. Nachdem er ſo Alles geordnet, legte er Kyrat das Gebiß an und ſchlug deſſen Schweif in einen Knoten. Sechs Mann vermochten kaum Kyrat aus dem Stalle zu führen, ſo fett und wild war er nach ſechsmonatlicher Raſt geworden. Schaum ſtand vor den Winkeln ſeiner beiden Nüſtern. Körroglou ſah das Alles und hub an zu ſingen.

O du, den ich zuerſt in Turkiſtan bekam,
Komm Kyrat komm, du Liebling meines Lebens.
Ein Schurke dich in ſeine Hände nahm;
Komm, Theuerſtes von allem Gut des Lebens!
Ich hab' ein eiſernes Gebiß für dich
Von funfzehn Pfund; Du Liebling meines Lebens;
Wenn dich der Zorn erfaßt gewaltiglich.

So füttert man drei Tage dich vergebens.
Du ſtolperſt ſelbſt auf einem Laufe nicht
Von vierzig Farſakhs; Liebling meines Lebens!

Der Paſcha ſagte: — „„Ich verliere die Geduld Auſchik! und befehle dir augenblicklich das Roß zu beſteigen."" — Körroglou erwiederte: „Ich bin überzeugt, daß das Pferd mich tödtet. Geſegnet ſey das Salz, das du mir gabſt; nimm meine armen Waiſen in deinen Schutz!" — „„Beruhige deine Seele, er wird dich nicht tödten. Ich empfehle dich dem Schutze der vier erſten Kalifen."" — Bei dieſen Worten ſteckte der Paſcha den verſprochenen Beutel mit zweihundert Tumans, Körroglou in den Buſen. Dieſer ſagte: „Langes Leben dem Paſcha!" — und ging dann zu Kyrat. Hamza-Beg reichte ihm eigenhändig den Zügel und fliſterte: „„Krieger! eines Kriegers Wort iſt ein Wort; ich habe das Verſprechen, das ich dir vor ſechs Monaten gab, buchſtäblich erfüllt."" — Körroglou fliſterte zur Antwort: „Für dieſes edelmüthige Betragen ſchwöre ich dir, daß ich, ſo lange ich ein Stück Brod habe, daſſelbe mit dir theilen werde. — Hamza-Beg fliſterte: „„Nimm das Schwerdt, das am Sattel hängt und befeſtige es an deinen Gürtel; unter der Decke wirſt du auch eine Keule finden.''''

Körroglou ſprang auf Kyrats Rücken, befeſtigte das Schwerdt, zog die Keule hervor und ſchwang ſie über ſeinem Haupte. Hamza-Beg wich zurück als ob er erſchrocken ſei und verbarg ſich in dem Haufen der Zuſchauer. Als Körroglou fühlte, daß er Kyrat unter ſich habe, freute er ſich ſo übermäßig, daß er den Verſtand und die Geiſtesgegenwart verlor. Er ließ das Roß nach allen Richtungen traben. Nun rief der Paſcha: „„„Auſchik, gieb mir das Pferd; es ſcheint heute ſehr ſanft zu ſeyn, laß mich verſuchen es zu beſteigen.'''' — Körroglou ſprach in ſeinem Herzen: „Eher laße ich dich meinen eigenen Nacken beſteigen,'' — und fügte laut hinzu: „Paſcha, erlaube mir erſt ein Lied zu ſingen, dann will ich abſteigen.

Dies Roß kann
In einem Tage laufen von Ardebil bis Kaſchan[1]).
Was kümmert ſich um den Sultan
Was um den Paſcha, der darauf ſitzt, der Mann.
Nur einmal hält es an

---

1) Ungefähr neunzig deutſche Meilen.

Auf dreißig Farſakhs! O du Liebling meines Lebens
Du biſt nun wieder mein fortan!

Körroglou dachte an die Spuren von Kyrats Hufen, die er am Ufer des Fluſſes geſehn, über welchen Hamza vor einem halben Jahre geſetzt hatte. Er nahm ſich vor das zu beſchreiben und es Hamza zu erzählen und ſang daher Folgendes:

Er ſetzte über einen breiten Fluß
Und ſeine Hufen hab' ich da erkannt;
O jeden Huf grüßt' ich mit einem Kuß
Wie ſeine beiden Augen, gluthentbrannt.
Ich dankte Gott, daß ich dich wieder ſah;
Mein Kyrat, o du Liebling meines Lebens
Du biſt nun wieder mein!

Der Paſcha ſprach: „„Auſchik laß ihn nochmals galoppiren, ich ſehe einen geſchickten Reiter gern.““ — Körroglou galoppirte zwei Mal dicht vorbei, da wo der Paſcha ſtand. — „„Gut gemacht. Nun gieb ihn mir, ich muß ihn ſelbſt verſuchen.““ — „Paſcha! du ſollſt ihn nicht reiten.“

Der Paſcha wandte ſich zu Hamza-Beg und ſagte: „„Dieſer Tollkopf will mir das Pferd nicht geben. Wie wenn es Körroglou ſelbſt wäre?““ — „Wie kann ich das wiſſen?“ — „„Haſt du während deines Aufenthaltes in Chamly-Bill den Räuber nicht geſehn?““ — „Nein. Meine Augen wie meine Seele waren während der ganzen Zeit nur damit beſchäftigt, die Mittel ausfindig zu machen, um Kyrat zu ſtehlen. Jener Mann Körroglou hat viele tauſend Krieger, tapfer wie er ſelbſt; wer wäre da im Stande dieſe ſämmtlich zu kennen?“— Der Paſcha wandte nun ſein Antlitz zu Körroglou und ſagte: „„Halloh! komm her mit dem Pferde, ich will es jetzt beſteigen.““ — Körroglou erwiederte: „Geſundheit dem Paſcha! Mir iſt ein Lied eingefallen. Höre mich an.

Ein Ritt auf einem Braunen ſicherlich beglückt.
Es wird des Reiters Herz gewiß von ihm entzückt.
Ganz ſchwarz ſind ſeine Knie, ſein ſchlanker Nacken hat
Des Baggari[1]) Nacken in's Gedächtniß dir gerückt.
Geht er, ſo gleicht ſein Gang dem Gange des Koſchak[2]);
Iſt er bei Fleiſch, alsbald den Rücken man erblickt,
So breit wie ſeine Bruſt; die Hinterſchenkel ſind
Daß dort ein Schütz, den Bogen ſpannend ſitzen kann.
Vor Freude über ihn wird ſtets das Herz entzückt.

Der Paſcha ſprach: „„Du wirſt zu vertraulich, Auſchik!

---

1) Eine ſehr ausgezeichnete Art Kameele in Perſien.

2) Eine andere Art Kameele.

Ich habe dir geſagt, daß wir ſchon genug davon haben; ſteig ab, ich wünſche Kyrat ſelbſt zu reiten.““ — Körroglou lachte verächtlich und ſagte: „Du alberner Paſcha! Ich werde deinen Turban mit Koth beſpritzen. Wie kannſt du daran denken dies Roß beſteigen zu wollen. Es hat mehr Witz als du.“ — Der Paſcha ſagte: „„Hamza-Beg! befiehl ihm abzuſteigen. Ich habe es ihm befohlen, aber er weigert ſich zu gehorchen. Ich fürchte dieſer Mann iſt wirklich Körroglou. Warum gabſt du ihm das Pferd?““ Dann ſagte er nochmals zu Körroglou: „„Raſch Auſchik, ſteig ab, biſt du taub?““ Körroglou erwiederte: „Paſcha! ich erinnere mich eines Liedes; höre:“

Mein iſt das Roß; mit ſeidnen Decken ſey's geſchmückt,
Und baden ſoll es ſich in Wein;
Körroglou wählt es aus unter fünfhundert. Mein
Iſt es. Es fühlt mein Herz ſich hoch von ihm entzückt.

Der Paſcha ſprach: „„Nichts mehr davon. Steig augenblicklich ab!““ — „Es wird dir nicht erlauben, ſeinen Rücken zu beſteigen, wenn ich es nicht bei dem Kopf halte.“ — „„Was geht das dich an? Das Pferd iſt mein.““ „Paſcha, ich errinnere mich einiger Verſe, höre mich:“ —

Des arabiſchen Roſſes Lob laß mich ſingen:
Im dritten Jahre wird erkannt
Des Pferdes äußere Geſtalt.
Das Haupt iſt dann ihm ſtraff geſpannt.
Die Hufen ſehen aus wie geſchliffen;
Wie eines Ochſen ſind die Rippen;
Die Vorderſchenkel dem Hirſche gleichen.
Iſt es vier oder fünf Jahr alt,
So kann ein Mann am Sattel ſtehend
Nicht mit der Hand ſein Haupt erreichen.
Es hat ſein Haupt am Tag der Schlacht
Den kämpfenden Heeren zugewandt,
Doch mit den Augen gen Himmel ſehend.
Riecht es mit den wild offnen Nüſtern
Den Wind, in ſeiner Kraft und Macht.

Der Paſcha ſah nun deutlich, daß Körroglou nicht abſteigen wollte. Er winkte ſeinen Dienern und dieſe umringten Körroglou augenblicklich, der ausſah wie ein in einen Ring gefaßter kleiner Stein. Als ſich derſelbe ſo auf allen Seiten umgeben erblickte, freute er ſich ſehr und rief: „Du Ketzer! wie kannſt du wähnen einen hundertjährigen Bullenbeißer mit einer Meute Schooßhündchen jagen zu wollen? Laß mich meinen Vortrag über die Eigenſchaften eines wahrhaft edeln Pferdes endigen.“ Er ſang nun Folgendes:

Iſt's zwiſchen dem ſiebenten und zehnten Jahr
Wird immer ſanfter ſeine Haut,
Bis im zehnten Jahr die Farbe man ſchaut,
Die ihm nun bleibt für immerdar[1]).
Wenn ſein Wärter, Daly-Mehter ihm naht
Auf ſeinen Hinterfüßen es ſpringt,
So daß er es nicht eher bezwingt,
Als bis er es geſchlagen hat
Mit einer Keule auf das Maul.

Der Paſcha ſagte: „„Auſchik, du haſt mir das Pferd genommen. Es iſt mein Pferd nicht das deinige. Habe ich deine Mutter beſchimpft, du Schuft? Weil du im Stande wareſt es zu reiten, folgt daraus, daß das Pferd dir gehört?““ — „Wohl, Paſcha! wenn du willſt, laß uns zum Hofe des Mufti gehn, daß er zwiſchen uns Beiden richte. Ich kann beweiſen, daß das Pferd mir gehört.“ Er ſang von Neuem:

Ich reiſte ab von Chamly-Bill um hieher zu gelangen;
Vernommen hatte ich, es ſey mein Kyrat hier.
Ich lüge nicht. Ich ritt es. Das Roß gehöret mir.
Dies iſt die rechte Art, um einen Narren zu fangen.

„„So biſt du alſo Körroglou!““ rief der Paſcha. „„Ich

---

1) Dnunda Donunda, ein Sprüchwort der nomadiſchen Turkmannen im nördlichen Perſien: Ein zehnjähriges Pferd iſt in ſeinem wahren Kleide.

danke Gott dafür! Ich ſuchte dich im Himmel und fand dich auf Erden. Ich werde dich hier in Stücke hauen laſſen, ſo daß keine Spur mehr von dir auf Erden gefunden wird!““

Als Hamza-Beg bemerkte, daß der Streit zu hitzig wurde, und daß die Sache eine noch ſchlimmere Geſtalt anzunehmen ſcheine, ging er bei Seite um den Ausgang aus der Entfernung anzuſehen. Der Paſcha rief: „„Hamza-Beg, komm her, dies iſt Körroglou!““ — Hamza-Beg erwiederte: „Ja, es iſt wie du ſagſt, aber was kann ich gegen ihn ausrichten? Rieth ich dir nicht, ihm das Pferd nicht in die Hände zu geben?“ — Der Paſcha erſchrak, doch rief er dem Körroglou noch immer zu und befahl ihm vom Pferde zu ſteigen. „Mir iſt gerade ein Lied in den Sinn gekommen; höre mich an, Paſcha!“ — Nun ſang er Folgendes:

Stütze dich nicht, Haſſan Paſcha
Gar zu ſehr auf deine Macht!
Sieh, ich habe manchen Diener,
Der dir gleich kommt in der Schlacht.
Sag, was werd' es dir wohl nützen,
Wenn du Berge auch erſteigſt.
Da du doch mit deinem Pferde
Meine Wege nicht erreichſt.

Agha's! Sultan's! ſchaut die Wüſte;
Wo ich Euch von Kopf zu Fuß
In das rothe Blut will kleiden,
Eh den Ayvaz grüßt mein Gruß.
Alldort tragen meine Diener
Schwere Tſchezzaïrs 1) heran.
Zeiget mir den Helden, welcher
Meinen Bogen ſpannen kann.
Kommt heran Ihr Widderhelden,
Zeigt mir, ob Ihr einen Schild
Könnt zerſchmettern mit dem Kopfe.
Ich zerbeiße Eiſen wild
Und ſpei' es hinauf zum Himmel.
Ich bin Herr von Chamly-Bill
Und der Berge, deren Gipfel
Ew'ger Schnee bedecket ſtill.

Der Paſcha ſagte: „„Gieb mir mein Pferd wieder. Ich will dir ein anderes dafür geben und dich ziehen laſſen. Thuſt du es nicht, erſchlage ich dich, was wirklich Schade wäre.““ — Körroglou antwortete mit folgendem Geſange:

Körroglou ſagt zu Euch: Mein Heer iſt ausgerückt
Von ſeinem Stand. Männer wie Widder ſind

---

1) Eine Art langer Büchſen (Donnerbüchſen?) auch Schamkhal oder Schakhmal genannt; eine Lieblingswaffe in Afghaniſtan.

Am Tag der Schlacht mit friſcher Kraft geſchmückt.
Von jedem Stamme tauſend Männer ſind
Als tapfre Krieger meinem Banner eigen.
Ich kann Euch hunderttauſend Sprüche zeigen.

Nun befahl der Paſcha ſeinen Leuten ihn zu ergreifen. Da rief Körroglou: „O Aly!“ und das Schwerdt aus der Scheide ziehend ſtürzte er auf ſie los, wie ein hungriger Wolf auf eine Heerde. Hier und dort erhoben ſich bald Haufen von Leichen und der Paſcha ergriff die Flucht. Körroglou ſprach in ſeinem Herzen: „Hamza-Beg hat mir ſolche Dienſte geleiſtet, daß ich ihm auf eine weſentliche Art meine Dankbarkeit zeigen muß. Ich will Haſſan Paſcha tödten und Hamza-Beg mit der Würde des Todten bekleiden. Er ſoll hinfort über den Stamm der Haniss herrſchen.“ Nun gab er Kyrat die Sporen holte den Flüchtling ein und zerſchmetterte ihm mit einem Hiebe des Schwerdtes den Schädel wie einen Mohnkopf.

Hamza-Beg ſah ſeines Herrn Geſchick, nahm ſeinen Turban ab und warf denſelben Kyrat unter die Füße. Das hieß: Wir ergeben uns, wir ſind deine Gefangenen. Körroglou ſagte: „Hamza-Beg, daß ich den

Paſcha tödtete geſchah nur, um dich zu ſeinem Nachfolger zu machen. Haſt du außerdem noch einen anderen Wunſch im Herzen, ſo ſage mir ihn, damit ich ihn erfülle."

Nachdem Körroglou ſeines Freundes Anſehn über den Stamm der Haniss feſt begründet hatte, verließ er ihn um nach Chamly-Bill zurückzukehren. Als er durch das äußerſte Lager ritt, guckte er in das Innere mehrerer Zelte. Die Eunuchen ſtürzten heraus und ſchalten ihn wegen der Kühnheit, mit welcher er das Innere der Zelte, welche den Harem des Haſſan-Paſcha bildeten, beſchaute. Körroglou fragte ob Hamza-Begs Gattin dort ſey. „„Sie iſt hier,““ war die Antwort. „Wieviel Töchter hatte Haſſan Paſcha?" — „„Sieben! — Eine iſt an Hamza-Beg verheirathet, die anderen ſechs ſind unvermählt.““ — „Bringt ſie ſämmtlich her und laßt ſie ſich in einer Reihe aufſtellen; ich wünſche ſie zu ſehn." — Als ſein Befehl vollzogen war, ſagte er: „Dieſe Eine kann fort gehen, ſie iſt Hamza-Beg's Gattin und daher — meine Tochter, meine Schweſter." — Und er dachte in ſeinem Herzen: „Ich habe erſt kürzlich

Daly-Methers Herz verwundet, wegen des Verluſtes von Kyrat. Ich kann ihn nicht mit Geld oder mit Gaben tröſten, denn er iſt reich genug und braucht Nichts. Das Einzige und Sicherſte iſt, die Hübſcheſte von des Paſcha Töchtern auszuſuchen und ſie ihm als ein Geſchenk zu bringen, damit ich ſein Herz in meine Hände nehmen könne [1]).“

Demzufolge wählte er die hübſcheſte von den ſieben Schweſtern und ſetzte ſie hinter ſich in den Sattel. Darauf ſagte er zu dem Eunuchen: „Sollte Hamza-Beg fragen was aus des Paſcha Tochter geworden iſt, ſo ſage, daß Körroglou ſie nach Chamly-Bill mitgenommen hat, für ſeinen früheren Herrn Daly-Mehter.“

Und ſo ritt er fort von einem Menzill zum anderen, bis er zuletzt nach Hauſe kam. Alle Räuber eilten ihm entgegen. Körroglou befahl Ayvaz Daly-Mehter zu rufen und ſandte des Paſcha Tochter nach ſeinem eigenen Harem. Sobald Daly-Mehter erſchien ſagte Körroglou: „Höre mich, Stallmeiſter! Ich war böſe mit dir wegen Kyrat. Laß uns jetzt Frieden ſchließen. Ich habe Haſſan-Paſcha's Tochter für dich mitgebracht.“ —

---

1) D. h. damit er ſich mit mir verſöhne.

Dann ſich zu Ayvaz wendend ſprach er: „Schone keine Koſten, du mußt eine glänzende Hochzeit bereiten, denn ſie iſt die Tochter eines vornehmen Mannes und muß demgemäß geehrt werden.“

Die Feierlichkeiten und die Illuminationen währten ſieben Tage lang in Chamly-Bill. Am Ende des ſiebenden Tages wurde Daly-Mether's neue Gattin nach deſſen Wohnung gebracht und ihm übergeben.

Siebente Zuſammenkunft.

Eines Tages kam Muhammed-Beg vom Stamme der Kadſchars mit zwölftauſend Reitern zu Körroglou um ihn zu beſuchen. Sie tranken und ſchmauſten bis Körroglou's Weinkeller ſowohl wie ſeine Küche geleert waren. Der Kellermeiſter und der Koch kamen zugleich zu Körroglou um es ihm zu melden und ſagten: „„Deine Gäſte haben Alles bis auf den Grund aufgegeſſen und ausgetrunken, nicht einmal die Krumen noch die Hefen übrig laſſend.““

Körroglou ſandte ſeine Wachen aus, um die Wege in der Nachbarſchaft zu durchſpähen und zu ſehen, ob ſie nicht eine Caravane oder einige reiche Reiſende finden könnten, die bei Chamly-Bill vorüberzögen. Bald darauf wurde gemeldet, daß eine ungeheuere Caravane um auszuruhen auf einer Wieſe Halt gemacht habe, die zu Chamly-Bill gehörte. Körroglou ließ Kyrat ſatteln und ritt von Kopf zu Fuß gewaffnet nach dieſer Wieſe.

Er ſchaute hin und ſah eine ungeheuere Caravane auf ſeinen Weiden gelagert. Allem Anſchein nach war der Kaufmann ſehr reich. In einem, zu dieſem Zwecke aufgeſchlagenen Zelte ſah man zwei Türken ſitzen, welche Puff ſpielten. Körroglou ritt auf ſie zu und ſagte: „Salam!" Einer der Türken gewahrte ihn und ſprach: „„Steig' ab von deinem Pferde, Mann!"" — „Nein, ich will nicht abſteigen." — „„Wo kommſt du her?"" — „Wie, ſeid Ihr noch nicht im Stande geweſen, bis jetzt Körroglou zu erkennen?" — „„Wohl das iſt etwas Anderes. Körroglou iſt ein großer Mann, wir müſſen ihm einen Haratſch für den Aufenthalt auf ſeinem Grund und Boden bezahlen."" — Körroglou ſah, daß der Kaufmann ihn durch einen Scherz los zu werden ſuchte; auch ſtand er nicht auf um ſeine Ehrfurcht zu bezeugen, als Körroglou's Name genannt wurde. Daraus folgerte ſich natürlich, — daß ſie ihm keinen Heller geben wollten. Er ritt auf die Seite und nach dem Türken mit ſeiner Lanze zielend, der ruhig ſitzen blieb, machte er ſein Pferd ſich bäumen. Der Türke ſagte nun gelaſſen: „„Halte deinen Arm zurück, Körroglou!"" Die Spitze der Lanze hatte ſchon die Bruſt des Türken berührt, aber Körroglou drängte ſein Pferd zurück und hielt ſtill. Der Türke ſagte: „„„Du ſollteſt dein Antlitz mit einem Weiberſchleier bedecken; es ſchickt ſich nicht für Männer ſo zu handeln. Ich habe viel von dir gehört, aber jetzt habe ich dich geſehn und du verdienſt deinen Ruf nicht. Ein tapfrer Mann warnt ſeinen Feind zur rechten Zeit; ein Weib ficht ohne das zu thun und tödtet heimlich. Laß mir wenigſtens die Zeit meine Parthie Puff zu enden und dann meine Waffen zu nehmen und mein Pferd zu beſteigen, dann wollen wir im Zweikampf fechten. Tödte ich dich und befreie den Kragen der Welt von deinem räuberiſchen Griff, ſo laß für deine Seele gebetet werden. Gelingt es dir dagegen mich zu tödten, ſo ſollen alle Reichthümer und Güter, die du an dieſem Orte geſammelt ſiehſt, dir gehören.“

Körroglou hörte die ganze Zeit geduldig zu und erkannte die Richtigkeit von allem was der Türke geſagt hatte, an. Er wartete daher, bis es dieſem gefallen würde, ſich zu waffnen und ein Pferd zu beſteigen. Als dies geſchehen war, ſagte der Türke: „„„Körroglou, du mußt beginnen; es ſteht dir frei, mich auf jede Weiſe und mit jeder Waffe, die dir gefällt, anzugreifen.““

Körroglou hatte ſiebenzehn verſchiedene Waffen bei ſich und machte eben ſo viele verſchiedene Angriffe; aber ſie wurden ſämmtlich von dem Kaufmann vermieden oder abgeſchlagen.

Der Türke rief aus und ſagte: „„Komm näher, faſſe mich bei dem Gürtel und ſieh ob du mich vom Pferde reißen kannſt. Ich möchte deine Stärke prüfen.““ — Körroglou packte des Kaufmanns Gürtel und verſuchte ihn aus dem Sattel zu ziehn oder zu werfen, aber der Türke ſaß feſt, als ob er daran genäht wäre.

Darauf ſprach der Türke: „„Jetzt kommt die Reihe an dich; nun laß mich dir meine Stärke und Kraft zeigen. Er packte Körroglou's Gürtel und ſchüttelte ihn ſo, daß dieſer nahe daran war vom Pferde zu fallen; einer ſeiner Füße hatte ſogar ſchon den Steigbügel verloren.

Der Türke ließ Körroglou's Gürtel los, wie wenn er verſchmähte dieſen Vortheil zu benutzen, nahm ſeine Rüſtung ab, ſtieg vom Pferde und lud Jenen ein in ſein Zelt zu kommen und ſein Gaſt zu ſeyn.

Gehorſam ſtieg Körroglou ab, kroch wie eine Ratte in das Zelt und ſetzte ſich demüthig hin. Er fühlte ſich ſo beſchämt, daß er kaum Athem holen konnte.

Der Türke ſenkte ſein Haupt wie zuvor und fuhr fort mit ſeinem Gefährten Puff zu ſpielen. Körroglou ſah, daß der Türke ein ſehr edler und großartig geſinnter Mann ſey. Seiner Gewohnheit treu einem braven Manne es in das Geſicht zu ſagen, daß er brav und dem Feigling, daß er ein Feigling ſey, ſtimmte er ſeine Cither und ſang dem Kaufmanne folgendes Lied:

Ich fragte ſeine Diener wer er wäre
Und ſeine Sklaven; Alle ſagten mir:
Er iſt der Herr der Herrn, der Herr der Ehre,
Du ſiehſt den Krieger-Kaufmann jetzt vor dir.
Mehr Gold als je Damaskus in ſich ſchloß
Beſitzt er, mehr als je Aleppo eigen.
Er iſt der Leu des Dickichts, und ſein Roß
Wird mit dem Fell des Leopard's ſich zeigen,
Tritt reich und ſchön geſchmückt es vor ihm an[1].
Nicht Freund noch Feind ſchaut mit dem Blick er an.
Ich habe gegen ihn mein Roß getrieben,
Die Keule über ſeinem Haupt geſchwungen;
Da ſchrie der Kaufmann und iſt aufgeſprungen.

Der Türke lächelte und ſah dem Spieler bedeutungsvoll in das Antlitz. Körroglou ſagte in ſeinem Herzen: „Der Schurke verſpottet mich." — Dann ſang er weiter:

O Gott! du haſt ihn tadellos geſchaffen.
Dein Diener iſt er ganz allein geblieben,

---

[1] Im Original Gedeck; ſo heißt in Perſien ein unberittenes Pferd, das reich geſattelt und gezäumt vor einem Edelmanne, auf ſeinen Reiſen, her geführt wird.

Doch eigenſinnig trotzt er ſtolz der Welt,
Geſammelt hat er einen Haufen Waaren
Er ſetzte ſich und lächelt dem Gefährten
In's Angeſicht, den er ſich zu geſellt.
Dann hat er Puff zu ſpielen fortgefahren.

Der Türke ſagte: „„Krieger Körroglou! für dein Gedicht werde ich dir einen Haratſch von fünfhundert Tumans zahlen.““ Da Körroglou an ſeinem eigenen Leibe die Stärke von des Kaufmanns Fäuſten erprobt, ſo hatte er gefürchtet, dieſer werde ihm auch nicht einen Heller geben; ſobald jedoch die fünfhundert Tumans erwähnt ſo erhielt ſein Hirn die frühere Geſundheit wieder. Von Freude hingeriſſen ſang er nun aus dem Stegereif:

Die Bektaſch-Mütze[1]) trägt er auf dem Haupt;
Um ſeine Schultern iſt ein Hermelin geſchwungen;
Ich war Körroglou; ich hab' ihm ein Lied geſungen,
Fünfhundert Tumans hat er mir dafür geſchenkt.

Raſch ſchüttete der Türke das Geld vor dem Sänger aus

---

1) Bektaſch war ein berühmter Derwiſch, ein großer Günſtling am Hofe des Schah Abbas II. Er pflegte ſich ſehr eigenthümlich zu kleiden und trug eine Mütze mit einem Schweife der ihm bis an die Schultern herabhing.

und ſagte, nachdem er fünfhundert Tumans abgezählt: „„Hier iſt mein Haratſch von fünfhundert Tumans für Dich [1]). Willſt du meine Einladung annehmen, ſo wird es uns, Gott ſei Dank, nicht an Wein oder an Kabab fehlen. Alle Arten von Speiſen ſind bereit. Nimmſt du ſie nicht an und ziehſt vor fortzureiten, ſo biſt du Herr deiner eigenen Wahl.““ — Körroglou erwiederte: „Nein, ich will lieber fortreiten, wenn du mich würdigſt es mir zu geſtatten.“

Nachdem Körroglou nun das Geld in die Taſche geſteckt hatte, nahm er Abſchied von ſeinem Gaſt und ritt nach Chamly-Bill zurück. Als die Räuber das Geld ſahen, wünſchten ſie ihm Glück zu ſeinem Siege. Körroglou ſagte: „Beleidigt mich nicht, Ihr Baſtarde! das ſind keine Tumans, ſondern eben ſo viele Tropfen von meinem eigenen Blute. Der Mann hat mich beſiegt, aber er wollte mich nicht tödten und kaufte noch obendrein mein Blut mit dieſem Gelde los.“ Darauf befahl er den Wachen auf des Kaufmanns Abreiſe Acht zu geben, und ihm dieſelbe ſogleich zu melden.

---

[1]) Dieſe Scene liefert ein treues Bild des Benehmens zweier wirklichen Gentlemen in Aſien. Während Körroglou ſich herabläßt das Lob des Kaufmanns zu ſingen, verehrt ihm dieſer, um zu beweiſen, daß er ihm an Höflichkeit Nichts nachgiebt, ein Geſchenk unter der Benennung eines Haratſch; d. h. eines Tributes, den ein Unterthan ſeinem Herrn zahlt.

Nach Verlauf von wenigen Tagen zeigten die Wachen an, daß der erſte Kaufmann fort, aber daß ein zweiter, noch reicher als Jener, gekommen ſei und ſein Lager auf derſelben Wieſe aufgeſchlagen habe. Körroglou gerieth in Wuth und ſchrie: „Fort, Ihr Thoren. Der erſte Kaufmann war ein weiſer Mann und wollte mich nicht erſchlagen, aber dieſer kann ein Wahnſinniger ſeyn und mich tödten.“ — Ayvaz entgegnete: „„Warum willſt du nicht hinreiten Herr? Wir befinden uns am Schluſſe des Herbſtes; wenn Morgen Schnee die Wege bedeckt, ſo giebt es keine Reiſende mehr. Deine Speiſekammer, wie deine Geldkiſte ſind geleert. Ich fürchte, wir haben nicht einmal die Mittel, unſere Leute ſelbſt nur auf fünf Tage mit Nahrung zu verſehen.““ — „Höre mir wohl zu, Ayvaz! ich werde gehen, doch nur unter der Bedingung, daß vier von meinen Leuten mich begleiten; Demörchy-Oglou, Kimchy-Oglou, Belly-Ahmed und Daly-Haſſan.“ — Ayvaz ſagte: „„Herr! die ganze Bande iſt dein Eigenthum; du brauchſt nur zu befehlen und wir ziehn Alle mit dir.““ — „Nein, dieſe vier ſind hinreichend.“ — Darauf befahl er Kurat zu ſatteln.

Die fünf Räuber zogen nun fort. Als ſie nach der Wieſe kamen, ließ Körroglou ſeine vier Reiter in einem Hinterhalt, damit ſie ihm gleich zu Hilfe eilten, im Fall der Noth, ſobald er rufen würde. Er ritt nun allein zu der Caravane und ſah, daß Alle Türken waren. Sie ruhten aus und ſpielten Puff. Er ritt näher und grüßte; ſie grüßten wieder. „„Wer biſt du?““ — „Ein Auſchik!“ „„Iſt es wahr, daß Körroglou ein Erzdieb iſt? Wir müſſen hier auf ihn Acht geben.““ — „Körroglou beſitzt alle Eigenſchaften eines Dämon; er zeigt ſich ſtets unerwartet und muß ſich entweder ſchon unter Euch befinden, meine Herren! oder wird ſicher bald hier ſeyn.“ — „„Körroglou legt Allen einen Haratſch auf, welche dieſes Weges ziehen. Kommt er, ſo wird er empfangen was ihm gebührt, und kann wieder gehen. Du aber, Auſchik, nimm deine Cither und ſpiele uns ein Lied.““

Ohne vom Pferde zu ſteigen, nahm Körroglou die Cither aus der Taſche und ſang:

Khoja[1]! Auf Eueren Ruf kam ich ſogleich.
Ich fand, daß Ihr Euch froh die Zeit vertrieben.
Nicht Silber oder Gold iſt mir geblieben.
Zu Euch kam ich, die glücklich Ihr und reich.

Einer der gegenwärtigen Kaufleute ſah Körroglou in's Geſicht und erſchrak über ſeinen Schnurrbart. Er nahm einiges Geld von dem Haufen, der vor den Spielern lag und ſagte, indem er Körroglou die Hand mit Silber füllte: „„Singe nicht mehr; es iſt ſchon gut.““— „Willſt du keine Lieder mehr haben; wohl, ich mag auch keine mehr.“ — Als er dies geſagt, ſteckte Körroglou das Silber in die Taſche und ſchwieg. — Der Kaufmann, welcher Puff ſpielte wurde zornig und ſprach: „„Warum ſingſt du nicht, Auſchik?““— „Dein Gefährte will mich nicht ſingen laſſen.“ — „„Kümmere dich nicht um ihn und ſinge weiter.““ — „Meinſt du, daß eine Handvoll Silber, die Ihr mir gabt, eine hinreichende Belohnung für mich ſei? Ich habe ein Recht auf eine reichere Belohnung.“ Der Kaufmann erwiederte: „„Du haſt uns weder Geld geliehen, noch Waaren an uns verkauft und für deine Lieder habe ich dich ſchon bezahlt.““ — Er wurde nun böſe und befahl Körroglou das Zelt zu verlaſſen. Dieſer ſang Folgendes:

---

[1] Ein Ehrenname, der in Perſien jedem reichen, älteren oder gelehrten Manne gegeben wird, ziemlich übereinſtimmend mit dem Scheikh der Araber.

Es hängt mein Bogen in Caeſarea,
Der Stadt. Es duldet nimmer Gottes Macht,
Daß meine Pläne würden nicht vollbracht.
Fünfhundert Krieger, Khoja, hab' ich da,
In Scharlachkleidern Alle prächtiglich.
Dich hier zu ſehen freuet mich.

Der Kaufmann nahm noch eine Handvoll von dem Gelde, das vor dem Puffbrete lag und ſagte, es Körroglou gebend; „„Nimm dies und geh fort.““ Körroglou ſteckte das Geld in die Taſche. Der Mann, welcher ſpielte, fragte von Neuem: „„Warum ſingſt du nicht?““ — „Dein Gefährte will es mir nicht erlauben.“ — „„Er iſt Koth; ſinge für mich allein!““ — Körroglou dichtete nun aus dem Stegreif:

Laß ja dein Geld nicht zählen, noch dein Gut;
Verlier' es nicht; wirf' es nicht weg; ſei auf der Hut,
Daß Daly-Haſſan Nichts davon erfährt:
Ich grüße dich, mein Khoja, ehrenwerth!

Bei der Erwähnung des Namens von Daly-Haſſan, wurde der Kaufmann gewahr, daß dies Körroglou ſei. Er ſprang von ſeinem Sitze auf, fiel Körroglou zu Füßen, küßte ihm dieſelben und rief: „„Die Schuld iſt mein; ich bin ein Sünder; ſei gnädig mit mir!““ — Der andere Mann aber, welcher fortwährend Puff ſpielte, beachtete gar nicht, was vorging und forderte Körroglou auf, weiter zu ſingen, indem er ſich wunderte, daß ſein Gefährte dem Reiter die Steigbügel und die Füße küſſe. „„Was bedeutet das? Der Auſchik muß ein Prophet ſeyn, daß man ihm ſo viel Ehrfurcht erweiſt.““ — Endlich begriff er es, verließ das Zelt und flehte ebenfalls Körroglou um Gnade an. „„Krieger, dein Haratſch iſt fünfhundert Tumans; wir wollen dir ſechshundert geben, wenn wir Daly-Haſſan's Geſicht nicht zu ſehn bekommen.““ Körroglou ſang:

Es erhob ſich der Männer Geſchrei!
Körroglou's Wort iſt ſchärfer als ſein Schwerdt.
Körroglou's Beute ſeid Ihr alleſammt,
Mich freut es, dich zu ſehn, mein Khoja ehrenwerth!

Der Kaufmann holte ſeine Geldkiſte und indem er Körroglou ſechshundert Tumans aufzählte, fragte er ihn ob er mehr zu haben wünſche. Körroglou erwiederte: „O nein; dies iſt genug,“ und ritt fort.

Als er zu der Stelle kam, wo ſeine Räuber im Hinterhalt lagen, rief er ſie zu ſich und Demördchy-Oglou und Daly-Haſſan baten ihn um Erlaubniß ihr Glück noch ein Mal verſuchen zu dürfen, um von den Kaufleuten wenigſtens den Preis von einigen Fäſſern Weins zu bekommen. Körroglou erwiederte: „Ihr kennt das arabiſche Sprüchwort: Gerechtigkeit iſt die eine Hälfte der Religion[1]). Bringt dies Geld nach Chamly-Bill. Ich will hinreiten und eine andere Angelegenheit abmachen.“

Körroglou wollte ſeinen Leuten nicht bekennen, daß der Gedanke an die Obermacht des Türken, der ihn beſiegt hatte, ihn fortwährend quäle. Er beſchloß, dieſen glücklichen Gegner noch ein Mal zu ſehn. Nach vielen Erkundigungen gelang es ihm endlich zu erfahren, an welchem Tage der Kaufmann Erzrum verlaſſen würde. Demgemäß traf er dort vor ihm ein und ſtellte ſich in einem Bergpaſſe jenſeits der Stadt, durch welchen der Weg führte, auf. Der Türke ritt allein und hatte ſeine Karavane weit hinter ſich gelaſſen. Körroglou entbrannte vor Wuth, trieb ſein Roß gegen das Roß des Kaufmanns, warf ihn aus dem Sattel und hieb dem Gefal-

---

1) Dies Sprüchwort wird dem Aly, Mohammed's Schwiegerſohn zugeſchrieben.

lenen den Kopf ab. Bald legte ſich jedoch ſeine Wuth, und betrübt über das was er gethan, ſang er:

Hört, Begs! Auf meinem Wege von Aleppo kam
Ein Kaufmann mir entgegen in dem Thal,
Ein wilder Löwe war's, gehüllt in Stahl;
Der auf arab'ſchem Roß, gerüſtet, kam.
Ein wilder Löwe war's. Wie Morgenwind
Stürmt' ich daher, und ſtellte mich geſchwind
Auf ſeinem Wege auf, in Hinterhalt.
Nicht weit von Erzrum trieb ich mit Gewalt
Mein Roß auf ihn und hieb in Erzengan
Das Haupt ihm ab. Ich traf den Handelsmann.

Als er ihn ausgezogen, ſah er daß es kein Türke, ſondern ein Armenier war. Nun ſang er:

Von großem Kummer heilte mich ſein Tod.
Es war mir, wie wenn man mir Blumen bot.
Ich zog die Leiche aus und ſah
Kein Türke, ein Armenier war da.
O Berge, hüllt in Nebel Euch fortan,
Bergſtröme, ſtürzt in Fluthen jetzt herab1).
Körroglou welke dir der Arm nun ab,
Ich ſtieß auf einen Handelsmann.

---

1) Nämlich um die Schande abzuwaſchen, daß er den Unbewaffneten hinterliſtig angefallen. Die Perſer haſſen, um des Glaubens willen, die ſunnitiſchen Türken ſelbſt

Er beſtieg Kyrat wieder, befahl daß die ganze Karavane umkehre und nach Chamly-Bill hinziehe. Dann führte er ſie an einen abgelegenen Ort und ließ die Säcke öffnen. Alles Geld und andere Dinge von Werth legte er für ſich bei Seite. Darauf gab er den Männern, welche die Karavane begleiteten, ein Dutzend Maulthiere, lud die Beute auf die übrigen Laſtthiere und trieb ſie nach Chamly-Bill.

---

mehr, als ſie die Chriſten haſſen. Daher ſucht Körroglou einen Troſt in dem Gedanken, daß der ihm in jeder Hinſicht überlegene Mann kein Sunnite, ſondern ein Armenier geweſen ſei.

Achte Zuſammenkunft.

In der Provinz Kars lebte ein Herrſcher, Ahmed Paſcha genannt. Er hatte eine Tochter von großer Schönheit, welche Parizadda 1) hieß. Körroglou verliebte ſich in ſie, bloß durch die ſchmeichelhaften Beſchreibungen, die andere Leute von ihr machten. Ihrerſeits verlor die Dame keine Gelegenheit, um ihm zu verſtehn zu geben, daß er nicht würde abgewieſen werden. Der Bote zwiſchen beiden Liebenden war ein Bauer, der mit rothen Äpfeln von Kars nach Chamly-Bill Handel trieb. Von dieſem Manne hatte Körroglou die Beſchreibung von Parizadda's Schönheit und dieſe die Schilderung von Körroglou's Tapferkeit erhalten. Jedes Mal, wenn der Bauer mit Äpfeln nach Chamly-Bill kam, brachte er auch Körroglou einen Brief oder eine Botſchaft von des Paſcha Tochter und nahm dann nach Kars eine Antwort von ihm mit.

---

1) Parizadda, Tochter einer Peri (Fee).

Eines Tages nahm Körroglou ſeine Waffen und ging auf die Jagd. Da ſah er einen Reiter des Weges von Kars daher geſprengt kommen. Der Reiter war kein Anderer, als der obenerwähnte Bauer mit Äpfeln. „Bauer, für wen bringſt du dieſe Äpfel?“ Der Bauer, welcher Körroglou nicht erkannte, ſagte: „„Ich bringe ſie für Körroglou.““ — „Was giebt er dir für deine Mühe?“ — „„Möge meine Seele ihm als Opfer fallen! Für eine Eſelslaſt giebt er mir ſo viel Geld, daß ich und die Meinigen ein ganzes Jahr davon leben können.““ — Körroglou gefiel dieſes uneigennützige Lob gar wohl; er ſagte: „Blick her, Apfelhändler! Erkennſt du deinen Agha?“ — Nachdem der Bauer ſein Geſicht betrachtet, erkannte er Körroglou, warf ſich zu den Hufen ſeines Roſſes hin und küßte den Boden. „Haſt du keine Nachrichten von Parizadda?“ — „„Sie ſagte mir, daß ich dir wörtlich ihre Dienſte empfehlen ſollte.““ — Körroglou ſprach: „Da ſie mir keine Briefe geſandt hat, ſo muß ich nun ſelbſt nach Kars gehn, ſie zu ſehen.“ — Der Bauer bemerkte: „„Alle Alten ſind gerade jetzt nicht anweſend in der Stadt.““ — „Deſto beſſer, bringe dieſe Äpfel nach Chamly-Bill und laß dir von Ayvaz deine gewöhnliche Belohnung geben.“

Als er dies geſagt, wandte er den Kopf ſeines Pferdes und ritt nach Kars, während der Bauer nach Chamly-Bill eilte.

Als der Letztere eine kleine Strecke Weges zurückgelegt hatte, dachte er in ſeinem Herzen: „„Thor! möge dein Haus in Trümmer zerfallen! Leben die Deinigen, ſo wie du ſelbſt nicht von Körroglou's Brode, und müßteſt du jetzt nicht bei ihm ſeyn, wo er deiner Dienſte wahrſcheinlich bedarf?"

Der Bauer hatte einen kleinen Säbel von gewöhnlichem Eiſen, der ganz roſtig und ſchartig war. Mit dieſem Säbel ſchnitt er die Stricke durch, durch welche der Sack, der die Äpfel enthielt, an das Pferd befeſtigt war; dann band er den Säbel um den Leib und eilte ſeinem Herrn nach. „Weshalb kommſt du hieher?" fragte Körroglou. — „„O mein Wohlthäter, möge ich dir als Opfer fallen! Du begiebſt dich nach meiner Vaterſtadt und haſt Niemanden, der dich dort bedient und den Bügel deines Roſſes hält."" Körroglou ſagte: „Ich finde überall mein Brod; zuerſt auf der Schneide meines Säbels; zweitens auf dem Kopf meiner Keule; drittens, wenn mir dieſe beiden Mittel verſagen, ſo habe ich die Gabe eines Auſchiks zu meinem Befehl. Ich will deine

Dienſte annehmen, doch hüte dich irgend Jemanden in Kars auszuſchwatzen, wer ich bin. Alle Bewohner jener Stadt ſind meine Feinde.“ — „„Herr! bin ich nicht ein Mann? Wie könnte ich dich betrügen?““

So ritten ſie von einem Menzill zum anderen, bis ſie nach Kars kamen. Körroglou befahl dem Äpfelhändler Kyrat in einem guten Stalle unterzubringen. Nachdem er darauf den zu dieſem Zwecke erwählten Ort unterſucht hatte, ſchärfte er nochmals dem Bauern ein, es Kyrat an Nichts fehlen zu laſſen und um Gotteswillen ſein Geheimniß nicht zu verrathen. „Haſt du das Kameel geſehn?“ — „„Ich ſah nicht einmal deſſen Miſt.““

Körroglou hatte die vorſichtige Gewohnheit, daß er, wenn er nach einem fremden Orte kam, zuerſt die ganze Umgebung deſſelben beſichtigte und ſeinem Gedächtniſſe diejenigen Stellen einprägte, welche ihm im Fall der Noth eine Zuflucht gewähren könnten. Daher ging er durch ganz Kars und merkte ſich beſonders die Lage einer alten Kirche, von welcher herab ein einziger guter Bogenſchütze im Stande war, hunderttauſend Belagerer zurückzutreiben. Als er dieſen Platz verlaſſen, ſchritt er vorſichtig nach dem Hauſe der Tochter des Paſcha und klopfte an die Thür. „„Wer iſt da?““ — ein Falchi 1); — auch kann ich Geiſter beſchwören.“ Die Magd eilte, es ihrer Gebieterin anzuzeigen und öffnete dann die Thür auf deren Befehl.

Körroglou trat in den Hof und ſah Parizadda am Rande eines Baſſins ſitzen und ſich damit ergetzen Waſſer umher zu ſprengen. Sie fragte: „„Woraus willſt du Fal 2) weißagen?““ — „Aus dem Schulterblatt eines Lammes 3).“ — „„Kannſt du mir wirklich mein Schickſal prophezeihen?““ — „Ich kann ſehr gut ausführlich

---

1) Falchi, ein Wahrſager, der das Schickſal verkündet vermittelſt des Korans, der Dichtungen Hafiz's u. ſ. w. Der Glaube an Geiſter (Dſchinns) iſt ſehr allgemein in Perſien.

2) Schickſal.

3) Dieſe Art zu wahrſagen Ilmi-ſchaune genannt, ſteht in Perſien in großem Ruf. Der Wahrſager ſchneidet aus dem friſch geſchlachteten Schaafe das Schulterblatt, das viele kleine rothe Adern hat, und lieſt ſeine Prophezeihungen aus der Richtung, die ſie nach der Mitte des Knochens nehmen. Man ſagt, daß ein Derwiſch dem Fetſch-Aly-Schah, genau das Jahr, den Monat und den Tag ſeines Todes vorausſagte, weshalb dieſer ſich ſelbſt ein Grab bereitete in der Moſchen von Imaum-Riza in der Stadt Koum.

Alles beſchreiben, das dir wiederfahren wird, von Anfang zu Ende.“ — „„Trinkſt du Wein?““ — „Warum nicht, wenn man mir welchen giebt.“ — Er ſagte dies, weil er lange keinen Wein genoſſen und ihm das Herz bei der bloßen Nennung deſſelben, vor Entzücken klopfte.

„„Mädchen, holt Wein für den Falchi!““ — Die Türken trinken gewöhnlich Wein aus einer Theetaſſe. Ein ungeheurer lederner Schlauch voll des verbotenen Getränkes, wurde ſogleich gebracht. Körroglou ſchluckte eine Theetaſſe voll nach der anderen hinunter, ohne nur ſeinen Schnauzbart naß zu machen. Das Trinken im Einzelnen hatte er bald ſatt; er packte daher den Schlauch mit beiden Händen und leerte ihn auf einen Zug, ohne abzuſetzen; dann warf er ihn fort wie einen leeren Beutel. Parizadda rief: „„Bringt Wein!““ Ein zweiter lederner Schlauch wurde gebracht und deſſen Inhalt verſchwand ſo ſchnell, daß Parizadda es gar nicht bemerkte; ſie ſchalt daher die Dienerin, daß ſie ſo zögerte Wein zu bringen. „„Herrin, in dem letzten Schlauche waren ungefähr dreißig Pfund Wein; ich erlaubte Niemanden davon zu trinken und weiß nicht was daraus geworden iſt, wenn der Falchi ihn nicht ſelbſt getrunken hat.““

Parizadda fragte nun: „„Falchi, trankſt du Alles?““ Körroglou, der ein Bischen ſchlimmer wurde durch Trinken, rief: „Bei meines Ayvaz Seele, das that ich.“ — Darauf zog er die Cither aus der Taſche und ſtimmte eine Weiſe an, welche alle Frauen, die zugegen waren, entzückte. „„Kannſt du uns ein Lied ſingen?““ fragte die Tochter des Paſcha. Zur Antwort ſang Körroglou Folgendes aus dem Stegereif:

In eines Falchi Tracht kam ich geſchritten
Nahte mit ſachten, beſcheidenen Tritten.
Aufricht'ger Glaube gab Kraft mir, erbeten
Vom Schutz der Familie des Propheten.

Parizadda rief: „„Dieſer angebliche Falchi muß ein Betrüger ſeyn: gebt ihm eine Tracht Prügel, meine Seelen!““ Die Dienerinnen ſtürzten mit Fäuſten und Nägeln auf ihn los. Was thaten ihm ihre Schläge? Er bildete ſich ein, er ſchliefe ſanft, nur daß ein oder zwei Flöhe ihn biſſen. Darauf fuhr er fort zu ſpielen und zu ſingen:

Du warfeſt mich mit Steinen hier,
In die Augen kamen Thränen mir:
Mit Fäuſten zu fechten mußt ich beginnen
Gegen die Mägde, die Zigeunerinnen

Eine von den Frauen, Namens Dſchinn-Kardaſch [1]), die abweſend war, während das eben Erzählte vorging, kam jetzt und fragte, was es gäbe. Ihre Genoſſen erzählten ihr ein Oguz 1) ſei nach dem Harem gekommen. Dſchinn-Kardaſch war ſo thörigt das zu glauben. Sie verſuchte ihm einen Schlag in das Antlitz zu geben, aber ſie konnte es mit ihrer kleinen Hand nicht erreichen. Da dachte ſie: „Ich will ihn in das Bein beißen, daß er veranlaßt wird ſich zu bücken und dadurch ſein Geſicht Preis giebt, damit ich es ſchlagen kann. Als Körroglou fühlte, daß ihm etwas an den Füßen krabbelte, glaubte er, es ſei ein Schooßhündchen und ſchüttelte ſein Bein; da nun das Baſſin dicht dabei war, ſo fiel Dſchinn-Kardaſch hinein. Dieſer Umſtand ergetzte Parizadda ſehr. Körroglou wandte ſich zu ihr und ſagte: „Geſtatte, daß ich erſt meinen Geſang ende, dann ſteht es dir frei, mich wieder prügeln zu laſſen:“

---

[1] Wörtlich: des Teufels Schweſter.

---

1) Der Name einer der mongoliſchen Stämme, gegenwärtig in Perſien ſynonym mit einem Vampyr oder einem Geſpenſt. Auf der Ebene von Ujan wird eine Stelle gezeigt, wo die Orguze ihre Verſammlungen zu halten pflegten. Große viereckige Steine umgeben ſie, von denen einige, wie die perſiſchen Wegweiſer behaupten, um die Waffen zu ſchärfen, andere aber als Sitze für die Anführer der Oguze, gebraucht wurden.

Nach Höherem dürſten muß ein Held,
Er ſtirbt, doch bleibt ſein Nachruhm auf der Welt.
Ich kam um Parizadda fortzuziehn
Und mit ihr zu entfliehn.

„„Iſt es möglich?““ — rief Parizadda. — „„Biſt du Körroglou?““ „Es iſt allerdings ſehr freundlich von dir, meine junge Herrin! erſt befiehlſt du mich zu prügeln und das höchſt unbarmherzig und dann haſt du die Gnade zu fragen, ob ich Körroglou ſei oder nicht?“ — „„Ich bin deſſen noch nicht ganz gewiß, aber ich habe dein Bild; laß mich ſehn, ob du die Wahrheit ſagteſt.““ — Als nun die Copie mit dem Original verglichen wurde, ſchwand jeder Zweifel. Parizadda begann nun Körroglou um Verzeihung zu bitten; ſie umſchlang ihn mit ihren Armen und er legte auch ſeinen Arm um ihren Nacken. So gingen ſie in die Gemächer um Wein zu ſchlürfen und zu liebeln. Sie war ſehr betrübt, als Körroglou abſchlug, ein Abendeſſen von ihr anzunehmen; er hatte ſchon verſprochen den Abend anderswo zuzubringen.

Hört nun zu, während ich erzähle, was aus dem Apfelhändler ward. Kaum hatte Körroglou ihm eingeſchärft gegen Niemand etwas von ſeiner Ankunft zu erwähnen, ſo eilte der Bauer nach dem Bazar, um Alles

Nöthige zu einem glänzenden Abendeſſen, mit dem er ſeinen Wohlthäter bewirthen könnte, einzukaufen. Er ging zu einem Baccal1), um Reis und Butter zu holen und ſagte zu ihm: „„Kaufmann, ſorge daß du mir vom beſten Reis und von der beſten Butter, die du bekommen kannſt, würdig für Körroglou's Gaumen, lieferſt.““ Dann begab er ſich zu dem Fleiſcher und ſagte: „„Laß mich das leckerſte Fleiſch bekommen; Körroglou ißt heute zu Abend bei mir.““ — Nun ging er zum Bäcker um einiges Brod zu holen und ſagte: „„Verkaufe mir einige Laib vom feinſten Mehl, damit ich mich ja nicht vor Körroglou zu ſchämen brauche.““ — Auf dieſe Weiſe kaufte er Alles, was er erſtand in Körroglou's Namen. Gelehrte Männer haben ein Sprüchwort erdacht, das heißt: ein weiſer Feind iſt beſſer als ein thörichter Freund.

Die Nachricht von Körroglou's Ankunft verbreitete ſich raſch auf dem Bazar. Einige eilten mit derſelben zu Reyhan dem Araber, der zu jener Zeit mit dem Paſcha von Kars, Ahmed Paſcha auf der Jagd war. Während deſſen kehrte Körroglou aus Parizadda's Wohnung

---

1) Ein Verkäufer von Korn, Gemüſe, Käſe und anderen Vorräthen für Küche und Stall.

nach dem Hauſe des Bauern zurück. Er fand im Hofe ein Zelt für ihn aufgeſchlagen, begab ſich hinein und ſetzte ſich. Wie er es gewohnt war, legte er Kyrats Sattel, ſeine Waffen und ſeine Rüſtung, ſo wie einen Köcher mit Pfeilen und einen Bogen in ſeinen Bereich. Längs den vier Seiten des Zeltes hatte der Bauer vier Bettdecken, an jeder beſonderen Wand eine, ausgebreitet. Nachdem Körroglou ſein Namaz geſagt, blickte er auf, und ſiehe! eine Fackel erſchien an der Pforte, die in den Hof führte. Er ſprang nun von ſeinem Platze auf und ſah einen Haufen Türken in den Hof eilen. „Bauer, was bedeutet das Geräuſch?“ — „„Wahrlich, Herr! ich kann es nicht ſagen. Bewaffnete Türken haben dein Zelt umringt, aber ſie fürchten ſich hineinzugehn. Alles, was ſie zu thun wagen, iſt, daß ſie mit ihren Lanzen die Vorhänge, die deſſen Seiten bilden, zerreißen.

Der arme Körroglou war vor Erſtaunen außer ſich; er vergaß ſelbſt ſeine Rüſtung und ſeine ſieben Waffen. Wie durch Zufall ſtolperte er über den Köcher, der unter dem Kiſſen ſeines Bettes lag. Er ergriff den Bogen. Jeder, mit ſeiner großen Zehe abgeſchoſſene Pfeil blökte wie ein Kalb, das die Kuh, ſeine Mutter ſucht. Reyhan der Araber fliſterte ſeinen Kriegern zu: „„O!

mögen Eure Häuſer in Trümmer zerfallen; Ihr Zauderer habt ihm Zeit genug gelaſſen, um ſeinen Bogen zu ergreifen. Wehe uns Allen nun! Laßt uns aus dem Hofe fliehn!'"'

Körroglou focht ſich durch, bis er die vorher erwähnte Kirche erreichte, deren Platform er erkletterte. Als nun Reyhan der Araber ſah, daß die Heere der ganzen Welt nichts ausrichten würden gegen dieſen Flüchtling in ſeiner Verſchanzung, gab er den Befehl Maurer kommen zu laſſen, welche die Kirche untergraben und einreißen ſollten. Er ſelbſt ſtellte ſich unter den Bogen der Thür und leitete das Ganze, in der Hoffnung, daß, nachdem das Gebäude umgeſtürzt ſei, Körroglou ſeinen Tod in den zuſammenbrechenden Trümmern des Mauerwerks finden würde.

Körroglou ſaß auf dem Giebel der Kirche, einen Bogen in der Hand und ſchaute wild umher, wie das Alles würde enden. So brachte er die ganze Nacht bis zum Morgen des folgenden Tages zu. Die Dämmerung brach an und brachte der Welt Licht, wie ein Geſchenk; der ſtrahlende Sonnenkönig erſchien darauf ſitzend auf ſeinem goldnen Throne im vierten Himmel. Körroglou folgte mit den Augen dem Fortgange von Reyhan des

Arabers Werk, während der Letztere, von dem Bogen der Thür geſchützt, nach Körroglou's großem Schatten ſah, der auf dem Grunde ſich ausbreitete, in ſitzender Stellung, einen Bogen in der Hand. Er rief: „„Ich kenne Körroglou wohl. Ein Mann, der von ſeiner Mutter ſo aufgeſäugt wurde wie er, ergiebt ſich nicht, bevor er nicht die Körper von wenigſtens fünf oder ſechshundert Türken ſich im Blute wälzen ſieht.““ — Die Maurer arbeiteten ununterbrochen fort.

Hört nun, was aus dem Äpfelhändler wurde. Er kam nach der Kirche und ſah vier Maurer beſchäftigt, deren Fundament zu zerbrechen und zu untergraben. Nun aber war ihm ein geheimer Weg bekannt, der von den Kellern der Kirche nach dem Giebel derſelben führte. Durch dieſen Gang kroch er zu Körroglou hinauf. Sein Haupt hing von ſeinem Nacken herab und er hatte die Hände auf der Bruſt gekreuzt. „„O mein Herr, mein Wohlthäter! Möge mein Haus in Trümmer zerfallen.““— Körroglou ſagte zu dem Bauern mit zorniger Stimme: „Fort! Packe dich aus meinen Augen. Ein Pfeil iſt mir noch geblieben, und mit dieſem Pfeil will ich dich durchbohren, Schurke!“ — „„Herr, ich ziehe ſelbſt den Tod einem Leben wie dieſes vor.““ — Des Bauern Thränen rührten Körroglou und er ſagte flüſternd: „Nimm ein Tintenfaß und etwas Papier aus deiner Taſche; ich will ein Lied ſingen. Du mußt es Wort für Wort aufſchreiben und dann nach Chamly=Bill zu Ayvaz tragen. Er kann dieſen Ort in ſechs bis ſieben Tagen erreichen und dann werden wir im Stande ſeyn uns zu helfen. So viel Zeit brauchen ſie gerade, um das feſte Gebäude niederzureißen. Kommt er zu ſpät, ſo muß er meine Leiche irgendwo unter den Trümmern der Kirche ſuchen.“

Hört tapfre Krieger, alſo geht mir's nun,
Hier in der Kirche. Was ſoll ich jetzt thun?
Reyhan der Araber ſchließt mich ringsum
Auf beiden Seiten ein. Was ſoll ich thun?

Reyhan der Araber hörte den Geſang und ſagte: „„Kinder, Körroglou ſingt ſchon; ein ſicheres Zeichen, daß er für ſein Leben fürchtet. Klagen reizen das Lachen nicht, wohl aber ohnmächtiger Zorn.““

Während deſſen ſchrieb der Bauer alle Worte von Körroglou's Geſang gewiſſenhaft auf. Dieſer fuhr fort:

Ich muß, ich muß die Freunde wiederſehn.
Ihr alter Freund bin ich. Was ſoll ich thun?
Demörchy=Oglou dich und Daly=Haſſan
Und dich mein Ayvaz. — Sagt, was ſoll ich thun?
Hier in der Kirche bin ich nun allein.

Mein Kyrat weinet. — Sagt, was ſoll ich thun?
Soll ich ſein Haupt Euch, ſeine Seele opfern?
Bald ſtürzt der Bau ein. O was ſoll ich thun?
Körroglou ſagt: Gefallen ſind wir jetzt
In's Land der Feindſchaft. O was ſoll ich thun?
Es fand ein böſer ſcheckiger Verräther
Sich unter uns. O ſprecht, was ſoll ich thun?
Nicht kann ich Kyrat und mein Schwerdt erreichen,
Verlaſſen bin ich hier. Was ſoll ich thun?

Während Körroglou ſang, ſchrieb der Bauer und horchte Reyhan der Araber. Körroglou ſagte zuletzt: „Nun Apfelhändler, mußt du den Zettel zuſammenrollen und ihn unter dem Futter deiner Mütze bergen und dann ſo raſch wie möglich zu Pferde!“ — Der Bauer kroch durch den geheimen Gang aus der Kirche und jagte nach Chamly-Bill.

Horcht nun auf Ayvaz. Seines Herrn Abweſenheit beunruhigte ihn bald ſehr. Er verſammelte die Bande und ſagte: „„Gott mag wiſſen, wo Körroglou jetzt iſt. Jeder von Euch ſiebenhundert ſieben und ſiebenzig Kriegern unterſuche ſeine Rüſtung, ſeine Waffen und ſeinen Sattel, und halte ſich jeden Augenblick bereit. Der Tollkopf iſt nach der Gegend von Kars zu geritten; wer kann ſagen, ob der Wind aus Parizadda's Laube ihm nicht durch das Hirn wehte?““ Die ganze Bande machte ſich nun nach Kars zu auf um Nachricht einzuziehen, und durchſuchte unterweges das Land.

Eines Morgens ſah und gewahrte Ayvaz einen Mann zu Pferde, der ſo eilig ritt, wie ein fallender Stern. In der Meinung, es ſei Körroglou ſelbſt, ſprengte die ganze Bande in vollem Galopp auf den Reiter zu. „„Ha! biſt du es, ſchuftiger Äpfelmann? Wir hielten dich für unſeren Häuptling.““ — Statt der Antwort nahm der Bauer den Zettel aus ſeiner Mütze. Als Ayvaz ihn geleſen hatte, wurde ſein Antlitz gelb. „„Wie ſchauderhaft! Körroglou iſt in dieſem Augenblicke in einer armeniſchen Kirche, von einem Heere Türken umzingelt. Vier Maurer ſind damit beſchäftigt, die Mauern niederzureißen und das Gebäude kann in dieſem Augenblicke mit ihm einſtürzen.““ Die Räuber begannen zu weinen und baten Ayvaz, da er der angenommene Sohn ihres Häuptlings ſei, ihnen Befehle zu ertheilen. „„Bruder, wir werden Zeit genug haben zu weinen, wenn wir ſeine Leiche unter den Trümmern ausgraben ſollten; jetzt aber, wo er noch lebt, müßt Ihr mir folgen.“

Jeder verſprach bis auf den letzten Mann zu fechten. Demördjy-Oglou ſagte zu Ayvaz: „„Herr, ich werde hundert erſchlagen.““ Kimchy-Oglou ſagte: „„Ich werde wenigſtens hundert erſchlagen.““ Daly-Haſſan ſagte: „„Wenn ſich einer von Euch einfallen läßt, die Türken anzurühren, ſo entehre ich ſein Weib. Ja, ich werde ſie Alle auf mich nehmen.““

Ayvaz ſagte: „„Demnach ſcheinen mir nur alte Weiber und Kinder übrig zu bleiben, um ſie zu erſchlagen. Sei dem wie ihm wolle; ich muß den Roſt meines Säbels mit dem Blute der Sunniten abwaſchen.““

Während dieſe Unterhaltung Statt fand, ſprengten die Pferde der ſiebenhundert und ſieben und ſiebenzig Räuber im raſcheſten Galopp dahin. Nach kurzer Zeit bot ſich Kars ihren Blicken dar. So raſch wie ſie auch hindurch ritten, ſo plünderten ſie doch die halbe Stadt. Als es Reyhan dem Araber gemeldet wurde, daß die Vorſtädte von den Räubern ſeien geplündert und angezündet worden, beſtieg er ſein Roß, welches Aktcha-Konzy hieß, und eilte ſie aufzuhalten, indem er rief: „„Warum verwüſtet Ihr die Stadt; Ihr thätet beſſer, Ihr eiltet Euern Herrn zu befreien, der jetzt auf der armeniſchen Kirche vor Hunger ſtirbt. Seht dort, dort!““

Die Räuber wandten die Blicke nach der von Reyhan dem Araber angegebenen Richtung und ſahen wirklich ihren Anführer auf dem Giebel der Kirche. Mit dem Bogen in der Hand ſaß Körroglou noch immer auf demſelben Stein, auf den er ſich am erſten Tage hingeſetzt hatte. Mittlerweile hatten die Maurer eine große Öffnung gemacht. Körroglou erkannte ſogleich ſeine Leute.

Reyhan der Araber fuhr fort zu ſchreien und ſagte: „„Laßt das Werk der Plünderung und Zerſtörung. Ich bin der einzige Mann hier; Ihr mögt mich tödten, wenn Ihr Euch rächen wollt, aber thut den unſchuldigen Bürgern Nichts. Iſt nicht die Stadt Euer? Habt Ihr ſie nicht eingenommen? Treibt mich nicht zur Verzweiflung denn ſollte ich der Sieger bleiben, ſo würde ich Eueren Anführer, ſo wie jeden Einzelnen von Euch wie Fleiſch zerhacken laſſen.““

Ayvaz ſah ein, daß Reyhan des Arabers Worte ſehr vernünftig waren. Er wandte ſich zu Demörchy-Oglou und ſagte: „„Du haſt verſprochen hundert Türken zu erſchlagen, tödte jetzt nur den einen Araber Reyhan und die Stadt wird unſer ſeyn.““ — Dem Demörchy-Oglou war der Muth des Häuptlings, den er jetzt zu tödten aufgefordert wurde, wohl bekannt; er ſagte daher: „„Nenne meinen Namen gar nicht; ich habe erſt ſeit Kurzem mein Bett nach ſiebenmonatlicher Krankheit verlaſſen. Ich werde kahl und habe meine Stärke verloren.““ — „„Iſt dem wirklich ſo? Vortrefflich Krieger! Ich kenne dich nun.““ — Er wandte ſich darauf zu Kimchy-Oglou und ſagte: „„Ich ſchenke dir die hundert Leichen, die du uns verſprochen haſt, im Tauſch für dieſen Einen hier.““ — „„Herr! erwähne mich nicht. Seit den letzten zehn Monaten liegt mir fortwährend ein unverdauter Biſſen auf dem Herzen [1]). Du wirſt die Tapferkeit, mit der ich mich bei Erzrum benahm, nicht vergeſſen haben. Aber in dieſem Augenblick hat mein Arm ſo ſeine Kraft verloren, daß ich weder ein Schwerdt noch ſonſt eine Wage heben kann.““ — „„Dein Angeſicht iſt weiß; ich kenne dich jetzt. Nun Belly-Ahmed, was ſagſt du dazu? Du biſt einer der Älteſten und allen dieſen Männern an Rang überlegen; bring den Kahlkopf da von Reyhan's Nacken herunter, den er hochtrabend „mein Haupt“ nennt.““ — „„Geehrteſter Statthalter, haſt du nicht mit deinen eigenen Augen geſehn, welche Beweiſe des Muthes und der Tapferkeit

---

1) Wir haben ſchon bemerkt, daß die Perſer Herz ſtatt Magen ſagen und umgekehrt. Wenn ſie ſich über Leibſchmerz beklagen, bedienen ſie ſich oft der ſentimentalen Redensart: mein Herz thut mir weh.

ich ſowohl bei Alkhass wie bei Revanduz abgelegt habe. Du haſt geſehn, welche Menge ich bei dieſen Gelegenheiten tödtete. Das verdammte Fieber hat mich das ganze letzte Jahr hindurch geplagt. Meine frühere Kraft und Mannheit ſind aus meinen Gliedern geſchwunden.““ Ayvaz antwortete Nichts, ſondern wandte ſich an Daly-Haſſan. „„Was ſagſt du dazu?““ — „„O möge ich deine eigene, ſowohl wie Körroglou's Mutter beleidigen! Wozu brauchte er in ein ſolches Loch zu kriechen? Iſt er ein Armenier, daß er hingeht in einer Kirche zu beten? Nein, nein, ein Gedanke für einen Wahnſinnigen zu fechten, kreuzte nie durch meinen Kopf.““ — „„Deine Antwort iſt in der That eines Kriegers würdig.““ — ſagte Ayvaz — „„Du haſt dich nicht geweigert, ſondern biſt zornig und eher ſentenzenreich geworden.““

Das Sprüchwort ſagt: Wenn ein Mädchen alt geworden iſt und hat keinen Mann, ſo eilt es, ſich an den Nacken ſeiner Muhme zu hängen. Ayvaz ſah ſich ſelbſt in die Nothwendigkeit verſetzt, einen Zweikampf mit Reyhan dem Araber anzunehmen, obgleich er damals nur achtzehn Jahr alt war. Er trieb ſein Roß gegen Reyhan den Araber. Sein Gegner, der ihn erkannte, ſagte mit ſanfter Stimme: „„Mein Kind, Körroglou hat viele tigergleiche Krieger; Jeder von ihnen kann am Tage der Schlacht hundert Krieger auf ſich nehmen. Keiner von dieſen hat ſich gerührt. Warum ſollteſt du denn der Einzige ſeyn, der hervor kommt um einen ungleichen Kampf mit mir einzugehn?““ — „„Ich ſtehe unter ihnen und bin ein niedrigerer Diener Körroglou's als ſie ſind! Ich muß deshalb als das erſte Opfer fallen auf dem Wege, der zu ſeiner Befreiung führt. Nach mir werden ſie Alle wechſelsweiſe unter die Schneide deines Schwerdtes kommen.““

Dieſe Rede gefiel Reyhan dem Araber gar wohl und er ſagte: „„Geſegnet ſei das Brod und das Salz, das du in deines Herrn Hauſe gegeſſen haſt. Möge dir in deinem Leben kein unfreundliches Geſicht begegnen und dein Antlitz immer weiß ſeyn.““ Während Reyhan der Araber dieſe Worte ſagte, hatte Ayvaz ſchon einen Angriff auf ihn gemacht. Körroglou ſah es aus der Ferne und ſagte in ſeinem Herzen zu dem Haufen ſeiner Räuber, die unbeweglich ſtanden: „Niedrige Feiglinge; Ihr habt Eure Bärte zu einer dichten Flocke verflochten, wie eben ſo viele Kühe oder Eſel und Ihr duldet, daß dieſes Kind mit Reyhan dem Araber ficht.“ — Er ſah ferner, daß Ayvaz auf eine männliche Weiſe in den Kampf ging und ſagte in ſeinem Herzen: „O mein Sohn! ich wollte ich würde blind, ehe ich dich in dieſem gefährlichen Kampfe ſähe. Wenn Gott mir nur geſtattete mich aus meiner jetzigen Gefangenſchaft zu befreien, ſo würde ich die Väter dieſer ſchuftigen Räuber verbrennen.“ — Darauf ſang er wie folgt:

O Widderkrieger! Wohl darfſt du ſagen
„Hier bin ich!‘‘ — Du darfſt dich rühmen zumal
Ich-legte an die Rüſtung von Stahl,
Und wollte den Kampf mit dem Feinde wagen,
Nicht wend ich den Rücken vor funfzig Mann.

Als Reyhan hörte, daß Körroglou zu ſingen begonnen, ſobald Ayvaz ſich in einen Kampf mit ihm eingelaſſen, ſagte er in ſeinem Herzen: „„Alter Bock, ich werde dich bald lehren zu weinen anſtatt zu ſingen.““ — Körroglou ſang weiter:

Nichts hab' ich mit Euern Charyars [1]) zu thun.
Ich reiße die Mauern und Thürme nieder.
All Euer Gut, das da lebt' ſchlag ich nieder.
Ihr ſollt mir theuer bezahlen dies Kind.

---

1) Eueren vier Freunden. Dieſe Phraſe gebrauchen die Perſer ironiſch gegen die Sunniten, welche die vier erſten Kalifen, als geſetzliche Nachfolger Mohammed's verehren.

Ayvaz fuhr fort zu fechten, wie ſich für einen Mann geziemte. Körroglou ſang.

Aly iſt mir zu helfen geſinnt,
Mich ſchützet Gamber ſein treuer Knecht;
Im eigenen Geiſte fand ich die Kraft;
Vor dem ganzen Heere wag' ich das Gefecht.

Ayvaz wich nun vor ſeinem Gegner, doch fuhr er fort zu fechten und die Hiebe abzuſchlagen. Reyhan der Araber drängte ihn hart, doch Ayvaz Ohr war auf Körroglou's Geſang gerichtet, welcher fortfuhr:

Ein Krieger muß von Höherem beſeelt ſeyn,
Der Held muß ſterben, doch unſterblich ſeyn
Wird dann ſein Name. Körroglou ſagt hier:
Parizadda's Beſitz iſt ein Gedanke,
Der ſüßer als die eigene Seele mir.

Reyhan der Araber gerieth in furchtbare Wuth, als er den Namen der Tochter des Paſcha hörte; er ließ ſeine Keule mit ſolcher Heftigkeit auf Ayvaz Kopf fallen, daß des armen Burſchen Augen ſich verdunkelten und dieſer nahe daran war, vom Pferde zu ſinken, doch gelang es ihm, ſich in den Steigbügel zu erhalten. Körroglou ſah aus der Ferne, daß Ayvaz von dem Schlage betäubt war, und verfluchte den Araber in ſeinem Herzen mit aller Macht; er fühlte den Schlag, als ob er ihn auf den eigenen Kopf bekommen habe. Als Körroglou ſah, daß der Schlag keine Wunde gemacht hatte, daß Ayvaz fortfuhr, eben ſo tapfer und gewandt zu fechten wie vorher, und es ihm nur an der Kenntniß einiger Kunſtgriffe im Zweikamf fehle, da wurde ſeine Freude über die Maaßen groß. Seine Stimme erhebend begann er ihn zu unterweiſen:

Ayvaz, meine Seele du, mein Auge!
Auf! du mußt mit deinem Säbel hauen,
Als ob du die Schneide wollteſt ſchleifen 1).
Nichts darf deinen Blutdurſt in dir ſtillen.
Edel iſt das Roß, auf dem du reiteſt.
Wunderbar die Kraft in deinem Arme.
Auf mein Knabe; munter! auf zum Kampfe.
Niedre Feiglinge ſind die Gefährten.
Auf! zum Kampfe! auf, dein Schwerdt zu wetzen!

Ayvaz Ohr war auf Körroglou's Geſang gerichtet und er führte einen ſolchen Hieb mit ſeiner Keule gegen Rey-

---

1) Die Säbel aus Damaſcus, deren ſich die Aſiaten bedienen, ſind zu gekrümmt, um damit zu ſtoßen oder gerade zu hauen. Das Ende des Griffs muß mit den Fingerſpitzen gehalten werden, und bei dem Gebrauche muß man mit dem Säbel eher ſchneiden als hauen.

han des Arabers Schläfe, daß die Welt in des Letzteren Augen dunkel wurde, wie eine der längſten Nächte im Herbſt; derſelbe begann zu fliehen. Ayvaz befeſtigte nun ſeine Keule unter ſeinem Leibgürtel, zog den Säbel und verfolgte ſeinen Gegner. Körroglou ſang ihm mit lauter Stimme zu:

Alt iſt unſer Glaube; unſre Tage
Sind, ſich folgend, wunderbar entflohen;
Du mußt ihm auf ſeiner Linken drohen
Und ihn rechts dann treffen mit dem Schlage.

Um dieſelbe Zeit hatte Reyhan der Araber ſeine Geiſtesgegenwart wieder bekommen. Ayvaz zielte nach ihm auf der rechten Seite, worauf Reyhan ſein Haupt nach der Linken neigte, aber dort traf ihn die Schneide von ſeines Gegners Säbel, der unter ſeinem Nacken mit ſolcher Kraft herunter kam, daß er nicht inne hielt, bis er durch und durch geſchnitten hatte. Die beiden Hälften des geſpaltenen Körpers fielen unter des Pferdes Füße. Ayvaz ſtieg nun ab und ſchnitt Reyhan des Arabers Kopf ab mit einem Meſſer. Er ſteckte den Kopf auf die Spitze ſeiner Lanze und zeigte ihn den Räubern, welche die Furcht ergriffen hatte, daß ſie ſämmtlich ein wirkliches Fieber bekamen, von dem ſie nachher während des ganzen nächſten Jahres an das Bett gefeſſelt wurden. Ein Schrecken überfiel die Seelen der Türken. Die Räuber drangen nun vor und metzelten ohne Widerſtand Alles nieder, was ihnen in den Weg kam, gerade wie ein Fleiſcher ſeine Schaafe ſchlachtet. Körroglou war nahe daran, vor Übermaaß von Freude ohnmächtig zu werden. Er ſang Folgendes:

Du mußt zu Gott um Beiſtand flehen
Laß Aly deine Zuflucht ſeyn.
Körroglou ſpricht: dein Schwerdt muß mähen
Du mußt es rechts wie links hinwerfen,
Dann laß es ſchärfen.

Ayvaz ging nach der Kirche und machte Körroglou eine tiefe Verbeugung: „„Herr! warum kommſt du nicht zu uns herab?““ — „Du haſt Recht mein Sohn, aber ich fühle mich ſo glücklich, daß ich vergeſſen habe ob ich lebe oder nicht.“ — Ayvaz eilte zu ihm. Körroglou ſtand von ſeinem Sitze auf, ſchlang ſeine Arme um Ayvaz Nacken, küßte ihm beide Wangen und ſagte: „Möge Gott mein Brod und Salz ſegnen, das ich dir gab. Ich habe nun geſehn, daß ich wirklich einen Sohn beſitze, und daß das Feuer nie auf dem Heerde meines Hauſes erlöſchen wird.“ — Darauf befahl er den Bauer vorzuführen. „Wo iſt mein Pferd?“ — „„Es iſt jetzt in einem Keller unter der Erde, wo ich es verborgen habe.““ — „Geh und hole es mir.“

Als Kyrat gebracht wurde, zeigte es ſich, daß ſein Maul und ſeine Hufen mit Blut bedeckt waren. Später wurde ermittelt, wie einige Türken den Keller entdeckt und verſucht hatten das Roß zu rauben; aber das edle Thier tödtete Jeden von ihnen. Körroglou nahm ſeine Waffen ſtieg zu Pferde und befahl alles Beſitzthum Ahmed Paſcha's und Reyhan's des Arabers einzuziehn. Darauf ritt er allein zu Parizadda und ſagte in ſeinem Herzen: „Wenn ſie freiwillig mit mir geht, ſo will ich ſie nehmen, aber Gewalt thue ich ihr nicht an.“ — Die erſten Worte, die ſie zu Körroglou ſprach, waren: „„Du gehſt nun fort, Krieger! und willſt mich hier allein laſſen? Ich Ärmſte, worauf ſoll ich nun meine Hoffnung bauen? O, laß mich nicht zurück, ſondern nimm mich mit dir.““ — Körroglou ſetzte ſie nun hinter ſich auf Kyrats Rücken. — „„Wen haſt du da bei dir?““ — fragte Ayvaz — „„Wer iſt die Dirne, haſt du nicht ſolchen Zeuges genug in Chamly-Bill? Sie müſſen alle genährt und gekleidet werden.““ — „Das macht Nichts mein Sohn; du kennſt das Sprüchwort: Es bedarf vieler Arzenei um einen großen Schmerz zu heilen. Wir werden nicht Hungers ſterben und müſſen uns behaglich befinden.“

So nun reiſten ſie zu Hauſe von einem Menzill zum anderen. Die Räuber fürchteten und ſchämten ſich, ihr Antlitz vor ihrem Häuptling zu zeigen. In ziemlicher Entfernung folgten ſie als Körroglou's Nachtrab mit geſenktem Haupte, den mit der Beute beladenen Maulthieren.

Der Apfelhändler wagte nicht länger in Kars zu bleiben. Sein Weib und ſeine Kinder mit ſich nehmend, folgte er den Räubern, bis ſie glücklich in Chamly-Bill ankamen.

Körroglou ſandte Parizadda augenblicklich nach dem Harem, ging aber ſelbſt nicht hin. Die Prinzeſſin Nighara begriff die Urſache ſeines Wegbleibens, ließ Ayvaz rufen und ſagte: „„Ich ſehe, daß es meinem Herrn Körroglou gefallen hat, noch ein Mädchen in ſeine Haushaltung zu nehmen. Wir brauchten daſſelbe auch wahrlich gar nicht. Er ſchämt ſich jetzt vor mir und will mir nicht ſein Antlitz zeigen. Geh und ſage ihm, er ſolle ſich nicht ſcheuen. Ich bin nicht böſe. Im Gegentheil ich empfehle dir ſo bald als möglich, alles Nöthige zu deines Herrn Hochzeit, zu bereiten.''"

Die Feſtlichkeiten währten ſieben Tage und ſieben Nächte hintereinander. Weder Wein, noch Fleiſch, noch Muſik oder Freude wurden geſpart. Chamly-Bill hallte wieder von der Fröhlichkeit ſeiner Bewohner.

Neunte Zuſammenkunft.

Nun, Ihr Zuhörer, leiht ein aufmerkſames Ohr einer Geſchichte von Muſtapha-Beg, Gariz Sohn. Er kam zum Beſuche nach Chamly-Bill und fand alle ſiebenhundert ſieben und ſiebenzig von Körroglou's Räubern vor den Tiſchtüchern ſitzen, die dicht bis an ihre Kniee geſpreitet waren. Sie aßen und tranken Wein. Es waren drei Mundſchenken dort; Ayvaz, Muſſah und Iſſah-Bally, beſchäftigt Körroglou's Becher mit Wein zu füllen. Der Erſtere von ihnen war immer bereit, Körroglou mit großem Vergnügen einzuſchenken, aber es verwundete ſeine Seele tief, als ihm dieſer befahl, auch ſeinem Gaſte Muſtapha Wein vorzuſetzen. Körroglou, der einen Tropfen zu viel getrunken hatte, verſtand entweder Ayvaz Gefühle über dieſen Gegenſtand nicht, oder that wenigſtens ſo. Im Laufe der Unterhaltung fragte er ſeinen Gaſt: „Haſt du ein glänzenderes Mahl als das meinige geſehn?“ Dieſer entgegnete: „„Das habe ich nicht; nur fehlt hier Eins.'''' — „Was iſt das?" — „„Ich war zum Beſuche in Tokat, bei dem Paſcha daſelbſt. Auf der anderen Seite der Stadt hat er einen Thiergarten anlegen laſſen, wo er eine große Menge vortrefflichen Wildes hegt. Der von dieſen Gänſen, Enten und Kranichen bereitete Kabab iſt weit köſtlicher, als irgend einer, den du je in deinem Leben geſchmeckt haſt. Wenn zu dem Weine, den wir jetzt trinken, dein Ayvaz uns einige Spieße dieſes Kabab holen wollte, ſo würde wahrlich kein Mahl in der Welt dem deinigen vorzuziehen ſeyn.''''

Ayvaz wurde erſt bleich, dann roth, ſagte aber Nichts. Er reichte Körroglou einen Becher mit Wein. Dieſer hob ihn hoch empor und rief: „Sollte Einer von Euch, meine Krieger, Willens ſeyn aus dem Thiergarten des Paſcha von Tokat das ebengenannte Wild zu holen, ſo nehme er dieſen Becher aus meiner Hand und leere deſſen Inhalt. Ich möchte wohl einen Kabab, der aus des Paſcha gerühmtem Wild bereitet iſt, koſten. Muſtapha-Beg iſt mein Gaſt und ich werde nicht dulden, daß es ihm an etwas in meinem Hauſe fehle."

„„Gieb mir den Becher!'''' rief Ayvaz. Körroglou wollte ihn nicht gern fortlaſſen. „Du hatteſt Gelegenheit, deinen Muth in Kars zu zeigen, während es den Anderen daran fehlte. Bleib zu Hauſe, wo ich und mein Gaſt deine Dienſte verlangen." — Bei der Erwähnung des Gaſtes wechſelte die Farbe auf Ayvaz Antlitz wiederholt, aber er ſetzte ſich hin und ſagte Nichts. Kein Krieger ſtand jedoch von ſeinem Platze auf, denn ſie fürchteten ſich Alle Ayvaz zu beleidigen. Dieſer ſtand daher nochmals auf und ſprach: „„Ich habe dir geſagt, Herr! daß das meine Sache ſei. Sieh dies Meſſer. — Wenn du mir nicht erlaubſt nach Tokat zu gehn, ſo ſtoße ich es mir augenblicklich in die Bruſt."" — Körroglou reichte ihm, obwohl wider ſeinen Willen, den Becher. Ayvaz trank denſelben aus und ritt ohne Zeitverluſt fort.

Demörchy-Oglou, Kimchy-Oglou und Daly-Ahmed, die in einer Reihe ſaßen, fliſterten miteinander und ſagten: „„Das Kind iſt betrunken und weiß nicht was es ſchwatzt. Körroglou wird Morgen nüchtern ſeyn und uns ſicher beſtrafen, wenn wir Ayvaz allein fort laſſen. Er reißt dann die Wurzel unſeres Daſeyns aus der Oberfläche der Erde.""

Sie ſtanden nun zuſammen auf, verließen das Mahl, ſtiegen zu Pferde, nachdem ſie ſich bewaffnet hatten, und ritten ohne anzuhalten fort, bis ſie Ayvaz einholten.

An einem der folgenden Tage kamen ſie in Tokat an. Da ſie viel gutes Gras in dem von Muſtapha-Beg beſchriebenen Thiergarten fanden, ſo ließen ſie ihre Roſſe dort weiden. Auch hatten ſie nicht vergeſſen, einen Schlauch Wein mitzunehmen. Sie tödteten nun einige Vögel, welche ſie im Thiergarten fanden und begannen den Kabab an Spießen zu braten, die aus den Zweigen einiger Fruchtbäume gemacht waren, welche Ayvaz zu dieſem Zwecke mit ſeinem Säbel abgehauen hatte.

Der Gärtner ſah alle von ihnen angerichteten Verwüſtungen; er ging hin und meldete dem Ahmed Paſcha Folgendes: „„Vier zu Körroglou's Bande gehörende Räuber thun in deinem Thiergarten, als wären ſie da zu Hauſe; ſie tödten Vögel und verſtümmeln die Bäume. Ich fragte ſie, weshalb ſie die Bäume abſchnitten. Sie antworteten, daß ſie weit entfernt davon ſie abzuſchneiden, dieſelben nur pfropften, damit ſie eine beſſere Art Früchte hervorbrächten.““ — Der Paſcha ward böſe, rief den Anführer ſeiner Truppen Bolly-Beg und befahl ihm vierhundert Reiter mitzunehmen und die Räuber lebendig nach der Stadt zu bringen.

Während Ayvaz ſich damit beſchäftigte, die Spieße für den Kabab zuzurichten[1], ſagte Demördchy-Oglou zu Daly-Ahmed: „Ayvaz hat uns hier zwiſchen vier Wände gebracht; wir ſind von Gräben wie in einem Käfig eingeſchloſſen. Der Gärtner iſt hingegangen, um es dem Paſcha zu klagen, der gewiß Truppen hieher ſchickt, und dann werden unſere Väter verbrannt werden.“ — „„Du haſt Recht; aber hier wird ſich Ayvaz Muth erproben. Sagt er, wenn er die Türken ſich nähern ſieht: Laßt uns fliehn! — ſo werde ich den Schurken tödten; ſagt er aber im Gegentheil: Laßt uns fechten! ſo wollen wir ſo lange kämpfen, als eine Seele in unſerem Leibe iſt. Aber da kommt er. — Nun, Ayvaz du haſt uns in einen Käfig gebracht, als ob du uns abſichtlich hätteſt den Türken in die Hände liefern wollen. Sie werden bald aus Tokat hier und hinter uns her ſeyn.““ — Ayvaz entgegnete: „Wir wollen es verſuchen; ich bin entſchloſſen den letzten Blutstropfen zu unſerer Vertheidigung zu vergießen. Sollte ich getödtet werden, ſo möchte ich Euch rathen, Euch dem Ahmed Paſcha zu ergeben und in Tokat zu bleiben, bis Körroglou im Stande iſt, hieher zu kommen und uns zu rächen, ſobald er Euer Schickſal erfahren hat.

---

[1] Die aſiatiſchen Feinſchmecker ſind ſehr eigen hinſichtlich des Holzes, das zu den Spießen genommen wird. — Das Holz des Granatbaums iſt dazu das beliebteſte.

Demörchy-Oglou freute ſich aufrichtig, als er dieſe Antwort vernahm und rief: „„„Ayvaz! Laß mich deinen Augen als Opfer fallen! Auf! wir müſſen uns nun waffnen und auf das Schlimmſte vorbereitet ſeyn.““ Die vier Räuber ſtiegen nun zu Pferde und ſtellten ſich auf der Landſtraße auf, um Bolly-Beg zu empfangen, der nicht weit mehr von ihnen entfernt war. Entſchloſſen, nicht länger zu warten, ſtürzten ſie plötzlich gerade auf den Feind los. Bolly-Beg ſah bald, daß die eine Hälfte ſeiner Soldaten unter den Hieben der vier kühnen Räuber fiel; da er aber den Befehl hatte, dieſe nicht zu tödten, ſo war er genöthigt, zu einer Liſt ſeine Zuflucht zu nehmen. Er ließ Stricke zu einer Schlinge (Kamend) binden und ſie ihnen über den Kopf werfen. Ayvaz wurde zuerſt darin verwickelt, aber Demörchy-Oglou ſchnitt die Schlinge mit ſeinem Säbel durch, ohne zu bemerken, daß ihm zu gleicher Zeit eine andere von hinten über ſeinen Nacken geworfen wurde. Belly-Ahmed ſchnitt dieſe durch. Bolly-Beg, welcher nicht wußte, was er thun ſollte, gerieth in große Verzweiflung und rief: „Kinder! Ihr müßt ſie auf allen Seiten mit Stricken umgeben und Euch bemühen, die Füße ihrer Pferde zu verwickeln!“ — Dies Mal gelang es den Türken. Die vier Räuber wurden ſämmtlich von den Roſſen geriſſen und lebendig gefangen. Die Türken banden ihnen Hände und Füße und trieben, da ſie ſelbſt beritten waren, die Räuber vor ſich her, bis ſie nach Tokat gelangten.

Es trug ſich zu, daß der Kaufmann Khoja Jakub, der einſt von Orfah, Ayvaz Bild dem Körroglou gebracht hatte, an dieſem Tage in Tokat war. Er befand ſich am Stadtthor, und da er viel Volk ſich auf der Straße drängen ſah, die nach dem Thiergarten führte, ſo fragte er einen Türken: „Wer ſind die Männer, die man daher bringt?“ — „„Es ſind vier von Körroglou's Räubern, die in des Paſcha Thiergarten ſtiegen, und welche dieſer gefangen nehmen und herbringen ließ.““ — Khoja Jakub ging raſch auf die Soldaten zu und ſah vier Männer, die er ſämmtlich perſönlich kannte, zu Fuß vor den Pferden her, nach der Stadt getrieben werden. Er ſtieß einen tiefen Seufzer aus und fragte: „Iſt es möglich? Wie ging das zu!“ — Nun ſah er über die vier Männer hinweg und gewahrte, daß jeder Reiter eine oder mehrere Leichen von Türken mit Stricken an ſeinen Sattel befeſtigt hatte. Als Ayvaz da vorüber kam, wo

Khoja Jakub ſtand, erkannte er ihn und weinte. Bolly-Beg ſagte: „„ — Du Haram-Zadah, fürchteſt du dich vor dem Tode und haſt doch allein zweihundert von meinen Leuten getödtet? Jetzt weinſt du!““ — Ayvaz erwiederte: „Ich fürchte den Tod nicht, aber ich bin dieſem Kaufmanne fünfhundert Tumans ſchuldig, und muß nun in der Sünde ſterben, da ich ihm meine Schuld nicht bezahlt habe. Ich weiß, Körroglou liebt mich wie ſeinen Sohn, und wäre ich ſelbſt zweitauſend Tumans ſchuldig, er würde ſie bezahlen, daß bin ich gewiß. Ich bitte dich, erlaube, daß man mir die Hände losbinde, damit ich Körroglou einige Zeilen ſchreiben könne und ihn bitten, meinen Gläubiger zu bezahlen.“ — Bolly-Beg geſtattete es. Ayvaz Hände wurden nun losgebunden und Papier, ſo wie eine Feder vor ihm hingelegt. Ayvaz ſchrieb die folgenden Zeilen:

Auf hoher Berge Gipfel liegt mein Pfad.
O hilf mir! hilf mir!
Der Tod ſich, Schritt vor Schritt verfolgend naht.
O hilf mir! hilf mir!
Ich hatte nur ein Schwerdt und nur ein Pferd;
Trennung von ihnen hat mein Herz beſchwert.
Wo iſt mein Land? Wo iſt wer mir verwandt?
O hilf mir! hilf mir!

Wir haben geſehen wie Körroglou es nicht gern zugab, daß Ayvaz ihn verließ, wie dieſer aber darauf beſtanden hatte. Ayvaz fügte daher noch einen Vers hinzu, in welchem Körroglou dargeſtellt wird, wie er über ſein Betragen klagt.

„Er kam zu mir, goß Gift in meinen Wein,
Seht welches Unglück nun ſich ſtellet ein.
O meine Zunge klaget meinen Schmerz.
Ach Hilfe! Hilfe!

Sein Brief ſchloß mit den folgenden Worten:

Ayvaz ſteht auf und ſetzt ſich wieder hin;
Und ſeinen Herrn zu reden zwingt ſein Sinn.
Wer wird mich hüllen in mein Leichentuch
Wer legt in meine Gruft mich, wenn ich todt?
Ach Hilfe! Hilfe in der Noth!

Hier hielt er inne. Khoja Jakub nahm den Brief und eilte nach dem Karavanſerai; er trug die Waaren, die zum Verkauf ausgeſtellt waren in ſeinen Laden und begab ſich dann ohne Verzug nach Chamly-Bill. Er war in ſolcher Haſt, daß er ſein Pferd nicht einmal ſatteln ließ, ſondern es beſtieg, ohne Steigbügel und während es bloß eine Pferdedecke auf dem Rücken hatte.

Die vier Gefangenen wurden nun zu dem Paſcha gebracht, welcher befahl, ihnen ſogleich den Kopf abzuſchlagen. Sein Vezier ſagte: „Möge ich dir als Opfer fallen! Es giebt unter deinen Unterthanen keinen, der nicht einen Zahn auf Körroglou hätte. Dem Einen hat er einen Sohn entführt, dem Anderen einen Vater getödtet, dieſem hat er ſein Vieh geraubt, Jenen gefangen gehalten. Ich bitte dich daher zu befehlen, daß dieſe Räuber in den Kerker geworfen und ihnen Ketten an Füße und Arme gelegt werden. Laß ſie dort vierzehn Tage lang gegeißelt und während dieſer Zeit Botſchaft rings im Lande umher geſendet werden, daß die Kathkoda's (Älteſten) der Dörfer und die Häuptlinge der verſchiedenen Stämme hier zuſammen kommen. Wenn dies geſchehen iſt, ſo wollen wir Körroglou's Herz brandmarken, durch heißes Eiſen mit dem Stempel des Kummers, auf dem öffentlichen Markte, inmitten Muſik, allgemeiner Freude und Illumination.“ — Der Paſcha ſagte: — „„Du haſt Recht, Vezier, man werfe ſie in das Gefängniß.““ —

Hört nun auf die Neuigkeiten von Körroglou. Vier Tage verſtrichen, ehe er nüchtern wurde und wieder zu Sinnen kam, nach ſeinem gewaltigen Trinken. Alle Räuber und alle Diener hatten ſich in den dunkelſten Winkeln und Löchern verſteckt, aus Furcht, daß Körroglou ſie ſtrafen würde, weil ſie gelitten, daß Ayvaz nach Tokat gegangen, um ſolche Kleinigkeiten wie das Wildpret des Paſcha zu holen. Daly-Mehter allein ging zu ihm, und blieb ſtehn, nachdem er eine tiefe Verbeugung gemacht hatte, ohne ein Wort zu ſagen. Körroglou trug ihm auf, Ayvaz zu rufen. „„Herr haſt du mich zum Beſten oder redeſt du im Ernſt?““ — „Was ſoll die Frage bedeuten, du unverſchämter Hund?“ — „„O mein Wohlthäter, heut iſt der vierte Tag, ſeit du ihn nach Tokat geſandt, einige Vögel aus des Paſcha Thiergarten zu holen, um dir einen Khabab zu bereiten.““ — „Iſt das möglich?“ — Daly-Mehter ſchwur bei dem Haupte ſeines Herrn, daß es wahr ſei und fügte hinzu, daß die und die Männer ſich mit ihm auf die Reiſe begeben hätten. — „Wehe mir! ich bin überzeugt, meinem Sohn wird Schlimmes widerfahren.“ — Er ergriff nun die Cither und ſang:

Ich ſandt ihn Wildpret mir zu holen, aus:
Allein er kehret nicht zurück nach Haus.
O Gott, wen ſendeſt du ihm beizuſtehn
Im Fall der Noth; er kehret nicht nach Haus.
Ich höre Büchſen und Gewehre feuern
Kampf folgt auf Kampf; er kehret nicht nach Haus.

Mein armer Knabe fiel in fremde Hände.
Denn er bleibt fort und kehret nicht nach Haus.

Als Körroglou dieſe Worte ſang, ſtand ihm Schaum vor dem Munde wie einem Kameelmännchen. Darauf brüllte er dem Daly-Mehter zu: „Laß Kyrat ſatteln!“ — Nun ſang er wieder:

Ich ſandte Ayvaz hin nach Syrien,
Doch er bleibt fort und kehret nicht nach Haus!
O möge doch ein Regen Blut das Herz
Mir überſchwemmen! Er kehrt nicht nach Haus!
Dieſelbe Nacht wollt' er noch wieder kommen,
Doch bleibt er fort und kehret nicht nach Haus!

Er befahl ihm ſeine Rüſtung zu bringen und ſang während dieſer Zeit Folgendes:

Die Roſen ſind im Garten aufgeblüht.
Die Nachtigall begann ihr Liebeslied.
Du nur, Körroglou! du kannſt dich nicht freu'n,
Und mußt mit Aſche jetzt dein Haupt beſtreu'n,
Fort iſt dein Sohn, dein Bruder; fort hinaus,
Er ſchied von dir und kehret nicht nach Haus.

Er legte nun ſeine Rüſtung an, nahm ſeine Waffen, beſtieg Kyrat und ritt nach den Bergen, wo ſeine Wachen ausgeſtellt waren 1). Ringsum durchſpähte er das Land,

---

1) Die Wachhäuſer (perſiſch Karavul-Khana genannt)

aber die Straßen waren leer; nur einen einzigen Reiter ſah man gleich einer Sternſchnuppe von der Gegend von Tokat her, nach Chamly-Bill zu jagen; Körroglou dachte: „Ohne Zweifel iſt das ein Bote mit Nachrichten.“ Er ritt nun in das Thal hinab und dem Reiter entgegen. Khoja Jakub erkannte ihn und erſchrak gewaltig, denn Körroglou's Gewohnheit, Alle zu tödten, die ihm eine ſchlimme Nachricht brachten, war dem Kaufmann nicht unbekannt. Er eilte daher einige hundert Schritt vorwärts, band den Brief in ein Taſchentuch, warf daſſelbe Körroglou zu und machte ſich dann, ſo ſchnell er konnte, davon.

Sobald Körroglou Ayvaz Brief geleſen, wurde die Welt verwirrt und dunkel vor ſeinen Augen. Einen

---

ſind wahrſcheinlich der Urſprung unſerer Telegraphen. Dieſe Wachhäuſer ſind auf den Gipfeln der Berge, welche die Umgegend beherrſchen, erbaute Thürmchen. Man ſieht noch viele auf den Alburzbergen in Khoraſſan. Wenn die Wächter ſtreifende Turkmannenſchaaren ſehn, ſo geben ſie Signale, zur Nacht durch Feuer, am Tage durch Rauch; die von Berge zu Berge geſandte Nachricht verbreitet ſich bald über das ganze Land. In den bergigen Diſtricten von Mazenderan und Ghilan giebt es auch viele dieſer Karavul-Khanas; gegenwärtig benutzen die Hirten aber nur dieſelben als Zufluchtsort.

Fuß aus dem Steigbügel ziehend und ihn über den Knopf ſeines Sattels ſchlagend, nahm er die Cither aus ſeiner Taſche, ſtimmte ſie und begann zu ſingen. Seine Stimme war ſo mächtig, daß die Krieger in Chamly-Bill jedes ſeiner Worte hören konnten.

Bolly-Beg hat Ayvaz gefangen genommen.
Er will, daß die Krieger des Tuka-Turkmannen
Zu ihm, um mit ihm zu fechten, kommen.
Was iſt noch nach dieſem Verluſt mir die Welt!
Er will, daß die Krieger vom Tuka-Turkmannen,
Zu ihm, um mit ihm zu fechten, kommen.
Er ſoll ſie haben; ſie ziehen von dannen.

Jeder von Körroglou's Männern, eilte ſich zu bewaffnen, ſobald er dieſen Aufruf vernahm, ſchwang ſich auf ſein Roß und begab ſich zu ſeinem Herrn. Dieſer fuhr fort zu ſingen:

Gewand und Rüſtung ſind von Diamant
Ich kann Stahl kau'n und ihn gen Himmel ſpei'n;
Ich werde ſelber Eu'r Vorpoſten ſeyn.
Ich reite nun voraus, durchſpäh das Land;
Ihr Tuka-Krieger, Beg's, folgt meinen Schritten.

Muſtapha-Beg hatte gleichfalls dreitauſend Krieger in ſeinem Dienſte; er befahl ihnen ſich zu bewaffnen und führte ſie zu Körroglou's Unterſtützung herbei. — Da er die Urſache des Unfalles geweſen, war er deſto geneigter, dies zu thun. Körroglou ſang:

Bald laß ich hinter mir der Berge Gipfel,
Und dann, Ihr Feinde, trag' ich dort,
Den ganzen Boden Eures Vaterlandes
In meiner Reiter Reiſeſäcken fort.
Und Eure Führer hau' ich ſelbſt vom Pferde.
Du wünſcheſt, daß die Tuka-Krieger kommen?
Sie kommen.

Alle ſeine Mannen verlangten ohne Verzug nach Tokat gebracht zu werden, da ſie begierig waren, vor ſeinen eigenen Augen, das Schickſal ihrer Genoſſen zu rächen. Körroglou ſagte: „Das iſt für mich der Tag der größten Prüfung in meinem ganzen Leben.“ Er ſang Folgendes:

Bolly-Beg iſt raſcher geweſen als wir.
Es laſtet der Kummer ſchwer auf mir,
Wie ein Bruſtgeſchwür. Körroglou ſpricht:
Das iſt der Tag vom jüngſten Gericht.
Du wünſcheſt die Beg's der Turkmannen dir nah.
O Bolly-Beg; wohl ſie ſind da.

Nachdem Körroglou dieſen Geſang geendet hatte, begab er ſich mit ſeiner ganzen Reiterei, ſo wie mit der des Muſtapha-Beg nach Tokat. Unterweges fuhr er fort, ſich mit dem Letzteren zu unterhalten. Er ſah eine Schaar

Kraniche ſingend unter dem Himmel hinziehn. Körroglou ſagte: „Ich werde dieſe Vögel fragen, welches Schickſal unſern vier Männern in Tokat zu Theil ward.“ — „„Ein Kranich hat keine Zunge, um dir zu antworten. Haſt du den Verſtand verloren.““ — „O mögeſt du ſtatt des Kabab, nach dem du dich ſehnteſt, Schlangengift eſſen! Wenn ein Mann von einem Unglück, wie das meinige, betroffen iſt, ſo fragt er ſelbſt die Vögel um Nachricht.““ — Untröſtlich in ſeinem Kummer, ſang er nun:

Fünf Kraniche ziehn durch die Lüfte frei,
Sieh' ob Ayvaz nicht unter ihnen ſei:
Wie ſchön ſind dieſe Vögel anzuſchau'n,
Sieh' ob Ayvaz nicht unter ihnen ſei.
Von Feld zu Felde fliegt der Kranich hin.
Sieh' ob Ayvaz nicht unter ihnen ſei.
Unter dem Himmel lernet er ſein Lied,
Sieh' ob Ayvaz nicht unter ihnen ſei.
Die Weiſe ſeines Sanges iſt gar ſüß;
Sieh, ob Ayvaz nicht unter ihnen ſei.

Sie reiſten nun von einem Menzill zum anderen, bis ſie in eines Farſakhs Weite vor Tokat gelangten, auf einen Hügel, von welchem aus ſie die Stadt und die ganze umliegende Gegend ſehn konnten. Daly-Ahmed ſagte: „„„„Herr! Weisheit und Scharfſinn haben in deinem Haupte dem Kummer Platz gemacht. Wenn wir von dieſem Hügel in das Feld unten hinab reiten, mit fliegenden Bannern, wie ſie jetzt ſind, ſo ſehn uns die Einwohner der Stadt und ſchließen ſicher ihre Thore. Wir haben kein Geſchütz bei uns, um ſie zu beſchießen. Aber, was noch ſchlimmer iſt, um uns zu ärgern, werden ſie die Hinrichtung unſerer Genoſſen beſchleunigen. Es wäre beſſer, wenn du beföhleſt, daß man die Banner zuſammenfaltet und daß die Reiter hier Halt machen. Mittlerweile müſſen wir uns eines Einwohners von Tokat bemächtigen, um von ihm zu erfahren, was aus den Gefangenen geworden iſt. Sind ſie ſchon getödtet, ſo werden wir ihr Blut rächen, leben ſie noch, ſo müſſen wir die Angelegenheit auf eine andere Weiſe behandeln.““““ — „Vortrefflich, Daly-Haſſan,“ — ſagte Körroglou — „deine Worte ſind voll Weisheit. Wenn Gott uns geſtattet, unſere Leute zu befreien, ſo gebe ich dir dreihundert Tumans Belohnung, und wagt Jemand von heute an dich Daly (toll) zu nennen, ſo verbrenne ich ſeinen Vater.“

Zufolge der Befehle des Anführers, waren die Truppen ſchnell gelagert. Körroglou ſagte zu Daly-Ahmed:

„Beſteige raſch Kyrat, nähere dich der Stadt und hole uns einen Türken hieher.“

Es iſt in allen türkiſchen Städten gebräuchlich, die Thore der Wälle Freitags erſt drei Stunden nach Sonnenaufgang zu öffnen. Auch muß es der Bemerkung würdig ſeyn, daß es in einigen türkiſchen Büchern eine Prophezeihung giebt, welche weißagt, die Türkei werde an einem Freitage, drei Stunden nach Sonnenaufgang von den Perſern erobert werden.

Daly-Ahmed ſtreifte umher und unterſuchte das Land, aber ohne Erfolg. Nirgends ſah er ein lebendes Weſen. Endlich zeigte ſich ein kleiner alter Mann auf dem Felde, der einen Sack mit Baumwolle auf dem Rücken trug. „Wohin führt dich Gott?“ — der närriſche und verrückte Türke antwortete: „„Was geht das dich an?““ — „Mein Herr iſt ein Kaufmann; er hält mit ſeiner Karavane auf der anderen Seite jenes Hügels und hat mich vorausgeſandt, damit ich mich nach dem Preiſe verſchiedener Waaren in der Stadt erkundige; iſt er hoch, ſo verkaufen wir ſie hier, im entgegengeſetzten Falle begeben wir uns nach einer anderen Stadt.“ — „„Geht zum Teufel, du und dein Herr! Siehſt du nicht, daß ich einen ſchweren Sack mit Baumwolle gerade dahin trage, wo dein Herr mit der Karavane raſtet. Ich bin auf dem Wege nach dem Markt in jenem Dorf.““ — Daly-Ahmed packte den alten Mann im Nacken und hob ihn ſammt ſeinem Wollſack mit einer Hand in die Luft. Darauf ſetzte er Kyrat in Galopp und riß den Gefangenen mit ſich, ſo daß deſſen Füße die ganze Zeit den Boden berührten. Der alte Mann war bald nahe daran, zu erſticken; Daly-Ahmed ließ daher ſeinen Nacken los, packte ihn bei dem Bart und zog den armen Kerl wieder mit ſich fort. Während dieſer Zeit ging Körroglou auf dem Gipfel des Hügels auf und ab. Er ſah, daß ſein Bote zurückkam und obendrein etwas Weißes in der Hand trug. Dies war der arme alte Mann, deſſen Kleider ganz weiß geworden, weil die Baumwolle aus dem Sacke gedrungen war und ſich daran gehängt hatte. „Muſtapha-Beg, ſieh den Schurken Daly-Ahmed, ich habe ihm geſagt, uns einen lebenden Menſchen zu holen, und er bringt uns einen Leichnam in ſeinem Todtengewandt, den er höchſt wahrſcheinlich aus dem Begräbnißplatz irgend eines Dorfes herausgeriſſen hat.“ Daly-Ahmed, welcher dieſe Worte vernommen, ritt auf Körroglou zu und ſagte: „„Herr! er iſt nicht todt.““ — „Und wenn er tauſend Seelen in ſeinem Leibe hätte, ſo muß er ſterben, nachdem du ihn auf dieſe Weiſe fortgeſchleppt haſt.“ — „„Ich habe ſeine Kehle losgelaſſen, Herr, damit er frei athmen könne und zog ihn bei dem Barte fort.““ — Nun ſtellte er den alten Mann auf ſeine Füße vor den Häuptlingen, aber dieſer fiel zu Boden. „ — Sagte ich dir nicht, Schurke, daß es eine Leiche ſei?“ — „„Bei meinem Glauben, Herr! er iſt nicht todt. Er ſchließt die Augen abſichtlich. Ich werde ihn gleich wieder in das Leben bringen.““ — Als er dies ſagte, drückte er des alten Mannes Hände. Dieſer öffnete die Augen, ſchloß ſie aber gleich wieder, ſobald er Daly-Ahmed erblickte. — „Geh und laß uns allein mit ihm,“ ſagte Körroglou — „denn er fürchtet ſich vor dir.“ — Nun befahl er dem alten Manne die Naſe mit einer Miſchung von Lehm und Stroh voll zu ſtopfen, und derſelbe erhielt bald ſeine Sinne wieder.

„Sage uns die Preiſe der verſchiedenen Waaren in der Stadt. „„Herr, was kann ich dir ſagen? Ein Maun[1]) Brod, welches vorher für vier Schahi's gekauft werden konnte, koſtet jetzt ſoviel wie acht Schahi's.““

Körroglou ſah bald, daß der alte Mann ein Dumm-

---

1) Ungefähr funfzehn engliſche Pfund.

kopf ſei und Nichts von den Angelegenheiten dieſer Welt wiſſe, ſondern ſchwatze, was ihm in den Mund komme. „Was giebt es Neues in der Stadt, Alter?“ ſagte er, „haſt du etwas von Körroglou gehört?“ — „„Vier von ſeinen Räubern Ayvaz, Demörchy-Oglou, Kimchy-Oglou und Belly-Ahmed ſind gefangen.““ — „Sind ſie ſchon hingerichtet oder leben ſie noch?“ — „„Als ich die Stadt verließ, waren ſie noch im Gefängniß. Es wurden Befehle über Land geſchickt, daß alles Volk heute in die Stadt kommen ſolle, um Zeuge von der Hinrichtung der Räuber zu ſeyn, welche heute unter dem Abfeuern von Gewehren und allgemeiner Freude und Illumination Statt finden ſoll. Ich eile in mein Dorf, um die Baumwolle zu verkaufen und dann nach Tokat zurückzukehren. Ich muß das Vergnügen haben, Ayvaz wenigſtens ein Mal mit meinem Meſſer zu ſtechen[1]. Du biſt ein Kaufmann, und es iſt daher unmöglich, daß der Schurke Körroglou dich niemals ſollte auf deinem Wege angehalten haben; eile daher nach der Stadt und ſtoße deinen Dolch in ſeines Sohnes Leib.''''

---

[1] Die Neugier, welche in Europa das Volk antreibt, Hinrichtungen beizuwohnen, iſt ſehr ſchwach gegen das, was man in Aſien bei ähnlichen Gelegenheiten wahrnimmt. Dort begnügen ſich Viele der Anweſenden nicht mit dem bloßen Zuſchauen, ſondern nehmen thätigen Antheil daran, den Verurtheilten zu quälen, obwohl ſie ihn vielleicht nie vorher ſahen und gar keinen Grund zur Rache haben. Den armen Sterbenden mit einem

---

Meſſer zu ſtechen, oder ihm wenigſtens in das Geſicht zu ſpeien, iſt ein Vergnügen, das ſich ſelbſt Frauen nicht verſagen. Wen Rache treibt, der iſt noch viel ſchlimmer. Riza Kuli Khan der Statthalter von Yezd, hatte 1830 einen der Söhne des Schah aus dieſer Stadt vertrieben und wurde ſpäter gefangen und nach Teheran geſchickt. Der Schah übergab den Schuldigen dem beleidigten Prinzen. Dieſer verſprach Alles zu vergeben und zu vergeſſen, lud ihn zum Abendeſſen im Harem ein und erſtach ihn dort eigenhändig. Seine Weiber und die Dienerinnen des Harem, ſchnitten den ſich im Blut Wälzenden mit Scheeren in Stücke und ſtachen und folterten ihn ſo lange, bis er den letzten Odemzug aushauchte. Nur die thieriſche Erziehung kann der Grund einer ſolchen Grauſamkeit ſeyn. Ein Kind beginnt damit, lebenden Sperlingen die Köpfe abzureißen. Wird es größer, ſo kaufen ſie ihm einen kleinen Säbel und üben den Knaben im Zerhauen; zuerſt lebendes Geflügel, dann Lämmer, Schaafe und ſo fort. Erwachſene Leute betrachten es als einen angenehmen Zeitvertreib, einen Widder aus einer Heerde herauszureißen, zwei Dienern zu befehlen, ihn am Kopf und an den Füßen zu halten

Körroglou ſagte zu Daly-Ahmed: „Dieſes Narren Erzählung hat mir die Leber verbrannt. Halte ihn nicht länger auf, ſondern laß ihn laufen.“ Der alte Mann wurde in Freiheit geſetzt und war bereits etwas entfernt, als Daly-Ahmed ihm nachjagte und ihm mit einer Keule einen ſolchen gewaltigen Hieb auf den Kopf verſetzte,

---

und indem ſie ein Bündel Stroh unterlegen, damit der Säbel nicht auf den Boden ſchlägt, das blökende Thier lebendig in Stücke zu hauen. Der berühmteſte dieſer Säbelführer (Schemſchirzen) in Perſien iſt der noch lebende Soleyman Mirza, Sohn von Feteh Aly Schah. Er hat oft in Gegenwart des Schah und vieler Zeugen mit einem Hiebe ſeines Säbels einen Eſel in zwei Stücke und einem Kameel den Kopf vom Rumpf gehauen. Dies übte jedoch keinen Einfluß auf ſeinen perſönlichen Muth aus, denn dieſer geſchickte Fechter war der Erſte, der nach ſeines Vaters Tode entfloh, als er erfuhr, der jetzige Schah komme nach Teheran um gekrönt zu werden. Die Schuld unpartheiiſcher Wahrheit muß man der größeren Menſchlichkeit des Schah Mohammed und ſeines gegenwärtigen Miniſter Hadſchi Mirza-Aghaſſy zahlen. Hinrichtungen waren in Perſien nie ſo ſelten wie jetzt. In der Türkei ſind die Fortſchritte der Humanität noch größer, da die Todesſtrafe durch einen beſonderen Firman des Sultan ganz abgeſchafft worden iſt.

daß derſelbe gleich zerſchmettert wurde. Dann machte er ſich nach ſeines Herrn Befehl auf, einen geſcheidteren Wegweiſer zu ſuchen.

Daly-Ahmed ſah einen Bauern in geringer Entfernung von Tokat, der ein Getreidefeld aus dem benachbarten Graben bewäſſerte. Das äußere Weſen, ſo wie das geſunde Ausſehn des kräftigen jungen Burſchen gefielen ihm ſehr. „Mein Junge, möge Gott deine Kräfte mehren!“ „„Krieger, du biſt willkommen!““— „„Mein Herr iſt ein Kaufmann, er hat Halt gemacht hinter dem Hügel, um ſeine Roſſe zu füttern, und ſendet mich, um über die Preiſe der Waaren Erkundigungen einzuziehn.““ — Der Bauer warf ſeinen Spaten auf die Erde und bot gleich ſeine Dienſte an. Als Daly-Ahmed ſah, daß er barfuß vor dem Pferde herlief, ergriff ihn das Mitleid und er ſetzte den Burſchen hinter ſich in den Sattel. Sobald ſie im Lager anlangten, merkte der Burſche gleich, daß ſie nichts weniger als Kaufleute ſeien und fragte daher: „„Wer von ihnen iſt dein Herr?““ — Daly-Ahmed zeigte mit dem Finger auf Körroglou. Der Bauer ſchaute ihn an und ſah einen Kopf wie die Kuppel einer Kirche, einen Schnurrbart bis über die Ohren hinaus, einen Bart bis an den Leib und die Länge des

Mannes ähnlich der eines Minaret. Er ſchloß natürlich daraus, daß die Tapferkeit eines ſolchen Rieſen verhältnißmäßig ſeyn müſſe, und ſprach in ſeinem Herzen: „„Das iſt, ohne Zweifel, Körroglou; gerade als ein ſolcher Mann iſt er uns beſchrieben worden. Er ſprang nun vom Pferde. „Warum ſitzeſt du ab?“ fragte Daly-Ahmed. „„Herr, du haſt mir geſagt, er ſei ein Kaufmann, aber er ſieht mir wie ein mächtiger Serdar aus und gar nicht wie ein Kaufmann.““ Da nun Daly-Ahmed ſah, daß es ein verſtändiger und ſcharfſinniger Burſche ſei, ſo lehrte er ihm, was er ſagen und wie er ſich in des Hauptmannes Gegenwart benehmen ſolle.

Als Körroglou einen hübſchen jungen Mann vor Daly-Ahmed's Pferde herlaufen ſah, ſagte er in ſeinem Herzen: „Iſt dieſer Burſche ein Narr, ſo flöße ihm Gott Vorſicht ein, daß ich ihn nicht in meinem Zorne ſtrafe.

Sobald ſich der Bauer Körroglou genähert hatte, machte er ihm eine tiefe Verbeugung. „Komm näher, mein Junge.“ Der Bauer verbeugte ſich nochmals, trat näher und ſchwieg. „Kannſt du mir etwas über die Preiſe der Waaren in Tokat ſagen?“ Der Jüngling gab ihm nun ſogleich Auskunft über die Preiſe mit ſolcher Genauigkeit, daß man ihn leicht hätte, für einen mit allen Theilen des Geſchäftes ſehr vertrauten Kaufmann halten können. „Was habt Ihr ſonſt Neues hier?“ — „„Herr, meine Zunge weigert ſich, dir die unangenehmen Nachrichten mitzutheilen.““ — „Von welchen Nachrichten ſprichſt du?“ — „„Auf deiner Reiſe durch Chamly-Bill haſt du gewiß von Körroglou's Ruhm gehört?““ — „Allerdings!“ — „„Herr, vier ſeiner Krieger ſind von Haſſan Paſcha gefangen genommen worden. Heute ſollen ſie den Tod erleiden. Da ich das traurige Geſchick von vier ſo edeln Kriegern beklagen muß, und ihre Quaalen nicht mit anſehen mochte, ſo ging ich aus der Stadt, um meine Kornfelder zu bewäſſern. Hätte mir Gott geſtattet, auf deine Truppen zu ſtoßen, ſo hätte ich große Luſt gehabt, ſie nach Tokat zu führen, daß ſie des Paſcha Heer vernichteten. Nachdem ich ſo Körroglou's Diener vom Tode befreit, würde ich ſie gleich nach Chamly-Bill zurückgebracht haben. Wahrlich, wenn ich das Alles fünf oder ſechs Tage früher gewußt, ſo wäre ich lieber ſelbſt hingegangen und hätte Körroglou von dem Vorgefallenen unterrichtet. Körroglou würde mir gewiß ſo viel Geld gegeben haben, daß meine Familie von Geſchlecht zu Geſchlecht davon bequem hätte leben können.““

Dieſe Antwort gefiel Körroglou ſehr. Er befahl dem Burſchen den Mund zu öffnen und ließ ihm denſelben mit Ducaten bis an den Rand der Lippen füllen. Dann wurde der Knabe gefragt: „Haſt du das Kameel geſehn, mein Junge?“ — „„Gott bewahre, Herr! ich habe in meinem ganzen Leben nicht einmal deſſen Miſt geſehn.““ — „Welche Arten von Folter haben ſie für die Gefangenen vorbereitet?“ — „„Der Paſcha hat nach allen Theilen des Landes Aufforderungen geſchickt und das Volk eingeladen heute nach der Stadt zu kommen. Späße, Schießen, Illuminationen und ich weiß nicht, was ſonſt noch für Thorheiten werden vorbereitet.““ — Dem Burſchen wurde nun erlaubt, zu gehn.

Körroglou befahl ſeinen ſämmtlichen Truppen ſich in Bewegung zu ſetzen. Die Pferde der Räuber wurden alle mit langen Mänteln bedeckt, damit man ihre Waffen nicht gewahren könne. Man ſah jetzt, wie das Landvolk auf allen Seiten nach der Stadt eilte; dieſer Umſtand geſtattete den Räubern ſich der Stadt zu nähern, ohne Verdacht zu erwecken. Daly-Ahmed war der Erſte, dem es einfiel, dieſe Liſt anzuwenden. Körroglou übertrug ihm zur Belohnung dafür, den Oberbefehl für den Tag und verſprach ihm noch dreihundert Tumans. „Vergiß nicht, daß du mitten im Lärm des Gefechtes deine

Augen immer auf mich gerichtet hältſt. Wenn ich mit der Hand an meinen Schnauzbart greife, ſo iſt das ein Zeichen für dich, das Blutbad zu beginnen.“

So gelangten die Räuber nach Tokat, und die Leute in der Stadt bildeten ſich ein, ſie kämen als bloße Zuſchauer bei der Hinrichtung.

Körroglou ſtellte nun Muſtapha-Beg's Leute längs den vier Seiten des Platzes auf, wo die Gefangenen ihre Strafe erleiden ſollten. Er ſelbſt hüllte ſich in einen Mantel von Jam [1]) und ließ Kyrat's Bügel in Daly-Ahmed's Händen.

Es wurde ein Sitz für Haſſan Paſcha gebracht und in einem Winkel des Platzes hingeſtellt, während ein Galgen in der Mitte deſſelben, ſchon vorher war aufgeſchlagen worden. Der Paſcha kam bald, von allen Beamten der Provinz und der Stadt begleitet und ſetzte ſich auf den für ihn bereiteten Platz hin. „„Vezier, laß die Verbrecher herbringen!““ Nach einer kurzen Pauſe wur-

---

1) Die Bauern und Reiſenden tragen einen Mantel von Jam über allen Kleidern. Die beſten der Art ſind von Filz und werden zu Jam, einem Diſtrict von Khoraſſan gemacht. Der eigentliche Name dieſes Kleidungsſtückes iſt Kapanak.

den Ayvaz, Demörchy-Oglou, Kimchy-Oglou und Belly-Ahmed mit Ketten um den Nacken herbeigeführt. Als Körroglou ſie gewahrte, wünſchte er blind zu ſeyn, um ſeine Leute nicht in dieſem Zuſtande zu ſehn.

Nun rief der Paſcha aus und ſagte: „Man tödte ſie!“

Aber der Vezier ſagte: „„Befahlſt du nicht, Herr, daß ihr Tod inmitten allgemeiner Freude während des Singens von Auſchik's und in Gegenwart von Spielleuten und Seiltänzern Statt finden ſolle?““ — „Du haſt Recht; rufe einen Auſchik her, damit er ſinge und befiehl, das Schießen ſolle beginnen zum Zeichen öffentlicher Feſtlichkeit.“ — Körroglou, der unter den Zuſchauern ſtand, nahm die Cither aus der Taſche und ſtimmte ſie, nachdem er vorher ihren Hals feſtgemacht hatte. Darauf legte er ſeine Hände unter die Arme von zwei Dienern des Paſcha und ſagte zu ihnen: „Braucht Ihr einen Auſchik? Hier bin ich.“ —

Als nun Einer von dieſen Beiden Körroglou's ungeheueren Schnurrbart ſah, erſchrak er und ſagte, daß ein Mann von ſeinem Ausſehn, nicht leicht ein Auſchik ſeyn könne. Nun lief er von Körroglou fort. Dieſer aber, als ob er in Tokat geboren wäre, ſchlug eine kürzere Straße ein und ſchnitt ihm den Weg ab. Wie zuvor, ſteckte er nun ſeinen Arm unter den Arm des Dieners und fragte: „Nun, ſehe ich nicht wie ein Auſchik aus?“— „„Durchaus nicht. Einen Auſchik kann man bei dem erſten Blick erkennen; du aber, du biſt weder das Eine noch das Andere.““ — Der andere Diener ſagte: „„Sein Anblick macht das Volk lachen, wir müſſen ihn zu dem Paſcha bringen.““ — Nun ſagte der andere Diener auch: „„Was ſagſt du, Auſchik, willſt du uns lachen machen?““ — Körroglou erwiederte: „Ich höre nicht gut auf dieſem Ohr, ſprich lauter.“ Der Diener brachte nun ſeinen Mund dicht an Körroglou's Geſicht, um ſeine Aufforderung zu wiederholen, aber er bekam eine ſolche Ohrfeige von dem Halſe der Cither, daß ihm vier Zähne dadurch ausgeſchlagen wurden und in die Kehle fielen. Der Diener hielt die eine Hand vor dem Mund und ſagte zu ſeinem Gefährten: „„Du Hundeſohn, habe ich dir nicht geſagt, daß ein Auſchik nicht ſo ausſieht. Dieſer Kerl riecht nach der Peſt.““ — „„Schadet Nichts, er muß das wieder gut machen, indem er des Paſcha Belohnung mit uns theilt.““ — Nun gingen ſie weiter und führten Körroglou zu dem Paſcha.

Der Paſcha ſah Körroglou an und fragte nun den Diener: „„Iſt dieſer Mann ein Auſchik?““ — „„Ja, Paſcha!"" — Jetzt betrachtete er auch Körroglou's ungeheuern Schnurrbart und Bart und ſagte zu dem Vezier: „„Dieſer Auſchik ſieht ſehr wunderlich aus; er gleicht mehr einem Ringer (Pehlevan) als einem Spielmann. Nun Auſchik, ſpiel eine Weiſe und gieb uns ein Lied; wir wollen dich hören ehe dieſe Diebe hingerichtet werden."" — Während der Paſcha ſprach, ſah Körroglou einen Knaben in reicher Tracht, der eine Schaale voll Wein für den Paſcha gebracht hatte; er blickte dem Mundſchenken in das Antlitz und leckte ſich die Lippen. Der Paſcha fragte: „„Warum leckſt du dir die Lippen, Auſchik?"" — „Möge der Paſcha lange leben! Ich komme weit her, meine Kehle iſt voll Staub und Sand. Wenn du mich gnädig einige Tropfen Wein ſchlucken ließeſt, ſo könnte ich beſſer ſingen, indem ich zuvor den Weg für die Stimme gereinigt hätte."" Der Paſcha befahl dem Knaben, Körroglou eine Flaſche Wein zu reichen. Körroglou leerte dieſelbe gleich bis auf den Boden und hob dann eine Hand mit der leeren Flaſche darin, in die Höhe. Dies bedeutet, daß er gern noch eine haben wolle. Zur ſelben Zeit klopfte er ſich mit der anderen Hand auf den Bauch, um zu bezeichnen, daß derſelbe leer und noch Platz genug da ſei, für eine friſche Zufuhr an Getränk.

Der Paſcha lachte und befahl dem Körroglou eine ganze Mehtara[1]) Wein vorzuſetzen. Der Vezier rief nun: „„Trinke, daß du ſchwelleſt und berſteſt.““ Körroglou ſah ſich um und erblickte auf allen Seiten die Geſichter ſeiner Räuber. Voll Freude, hob er die Mehtara, leerte ſie mit einem Zuge bis auf den Grund und ſtellte ſie dann wieder auf den Boden. Der Paſcha rief aus: „„Du Haram-Zadah, ſteh auf und laß uns ſehn; unter dir muß ein Teich ſeyn, in den all der Wein gefloſſen iſt.““ — Körroglou ſtand auf und ſchaute nach ſeinem Platz, der ganz trocken und glatt war. Ein allgemeines Gelächter erfolgte. Der Paſcha ſagte zu ſeinem Vezier; „„Wenn dieſer Auſchik hier einige Tage länger bleibt, ſo wird der Wein theuer in der Stadt. Nun mußt du uns ein Lied ſingen.““ — Körroglou erwiederte: „Möge der Paſcha lange leben! Ich trank mit einem leeren Magen, und davon iſt mir übel. Ich hätte gern etwas zu eſſen.“ — Auf Befehl ihres Herrn brachten die Diener eine groſe Schüſſel mit Reiß und Fleiſch gefüllt.

---

1) Eine groſe lederne Flaſche, in der Reiſende Waſſer mit ſich führen.

Körroglou ſchlug die Ärmel bis an den Ellenbogen zurück: dann ſah er ſich um und gewahrte, wie Aller Augen auf ihn gerichtet waren. Er ſenkte den Kopf, packte mit vollen Händen und warf in den Mund, Alles was ihm in die Hände kam, ſogar die Knochen. Bald nachher wurde der Boden der Schüſſel ſichtbar und der Paſcha, welcher bemerkte, daß ihr ganzer Inhalt verſchwunden war, ſagte zu dem Vezier: „„Wahrlich, dieſer Kerl muß der Hunger in menſchlicher Geſtalt ſeyn. Nun das wird hinreichen; ſteh' auf und ſing uns ein Lied. Bliebſt du länger in Tokat, ſo würden Reis und Butter ſehr theuer werden. Fang an!""

Körroglou ſchaute ſich um und ſah, daß Daly-Ahmed's Augen auf ihn gerichtet und eine von deſſen Händen an den Dolch gelegt war. Durch dieſes Zeichen, wollte Daly-Ahmed fragen, ob es Zeit ſei den Kampf zu beginnen. Körroglou zog die Augenbraunen in die Höhe, zum Zeichen, daß die Zeit noch nicht gekommen ſei. Er hatte auch die Eigenſchaft, daß, wenn er einmal eines Mannes Brod und Salz gekoſtet, er dankbar war und ihn nie betrügen wollte. Er ſagte nun in ſeinem Herzen: „Ich habe des Paſcha Brod und Salz gegeſſen, und muß das nicht vergeſſen. Ich werde ihn bitten, mir die Gefangenen zu ſchenken. Gewährt er meine Bitte, ſo ziehe ich ab, wie ich gekommen bin; verweigert er ſie, ſo bin ich gezwungen, wider meinen Willen zu fechten und alſo frei von aller Sünde.“ — Mit dem Griff der Guitarre ſtrich er nun die Ueberbleibſel vom Reis fort, die in ſeinem Schnurrbart hingen und ſang Folgendes:

O Haſſan Paſcha, höre auf mein Lied.
Gieb Ayvaz frei, laß ihn, daß fort er zieht.
Dir möge Gott den reichſten Segen geben,
Gieb Ayvaz frei, laß ihn, daß fort er zieht,
Und du im Glück noch hundert Jahre leben.
Gieb Ayvaz frei, laß ihn, daß fort er zieht!

Es überraſchte den Paſcha, als er hörte, daß des Aſchiks Lied mit einer Anſpielung auf Ayvaz endete. Körroglou fuhr fort zu ſingen.

Was ſchüttelſt du des Turbans ſchwarze Feder.
Gieb Ayvaz frei, laß ihn, daß fort er zieht,
Verlaß dich nicht zu ſehr auf deine Krieger.
Gieb Ayvaz mir, laß ihn, daß fort er zieht.

Der Paſcha fliſterte nun ſeinem Vezier zu: „„Dieſer Mann ſieht aus wie Körroglou.““ — „„Möge der Paſcha lange leben; der Räuber würde nicht wagen, hieher zu kommen.““ — Körroglou ſang weiter:

Es wird das Lamm zum Kabab auferzogen.
Gieb Ayvaz frei, laß ihn, daß fort er zieht,
Und zum Gefährten wird ein Mann erzogen,
Gieb Ayvaz frei, laß ihn, daß fort er zieht.
O ich beſchwöre dich bei deinem Haupt.
Gieb Ayvaz frei, laß ihn, daß fort er zieht!

Der Paſcha ſagte nun zu Körroglou: „„Auſchik, deine Worte verſchlagen Nichts; ich gebe dir Ayvaz nicht, ich muß ihn hingerichtet haben.““ — Körroglou ſprach nun in ſeinem Herzen: „Nun wollen wir dem Hunde ſagen, wer wir ſind; wird er es verſtehn?“ Er ſang Folgendes:

Von Lanzen ward mein Mantel ganz durchbohrt.
Gieb Ayvaz frei, laß ihn, daß fort er zieht;
Die ſo es ſahen, haben's laut gelobt;
Gieb Ayvaz frei, laß ihn, daß fort er zieht.
Es iſt Körroglou ſelbſt, der jetzt dich bittet:
Gieb Ayvaz mir, laß ihn, daß fort er zieht.

Der Paſcha rief: „„Kinder, dieſer Mann iſt Körroglou! Ergreift ihn und laßt ihn getödtet werden.““ Körroglou ſprach in ſeinem Herzen: „Dieſer Hund von einem Paſcha hat ſo oft die Worte wiederholt: Laßt ſie getödtet werden! daß die Herzen der armen Gefangenen nur vor Furcht berſten müſſen.“ — Darauf ſagte er laut: „Lange lebe der Paſcha! Ich bin mehr als ein Mal bei

Körroglou geweſen, und während ich dort war, hörte ich die Stimme des Demörchy-Oglou, deſſelben, der nun bald hingerichtet werden ſoll. Er iſt ein vortrefflicher Sänger. Laßt ihm meine Cither geben, daß er Euch etwas ſinge.

Der Paſcha ſagte: „„Wenn er gute Verſe zu meinem Lobe ſingt, ſo ſichere ich ihm ſein Leben.““ — Körroglou hatte eine andere Abſicht dabei. So wie Demörchy's Auge auf die Cither fiel, ſo wußte er gleich wem ſie gehörte. Er flüſterte daher Ayvaz zu: „„Muth, mein Freund. Unſer Herr iſt hieher gekommen,““ und als der Letztere Zweifel äußerte, zeigte er ihm die Cither. Dieſes glückliche Ereigniß wurde ſogleich ihren andern beiden Gefährten mitgetheilt. Demörchy-Oglou ſang ſo für den Paſcha:

Gehorſam dir und Ruhm, tapferer Körroglou.
Seht, es zieht ſchon der Held der Kampfesſtätte zu.
Du mußt auf deiner Hut vor ihm, Effendy, ſeyn,
Gott ſchuf ihn ohne Fehler, vollkommen ganz allein.
Demüthig nur vor Gott, verachtet Menſchen er.
Effendy hüte dich. Er zieht zum Kampf einher.

Der Paſcha rief und ſagte: „„Nehmt dem Schurken die Cither aus der Hand. Glaubt er uns mit Körroglou's Namen zu erſchrecken.““

Körroglou ſprach: „Möge der Paſcha lange leben! Für uns iſt das nur ein Spaß; aber ſein Leben ſteht auf dem Spiel und da iſt es kein Wunder, daß er in einem ſo wichtigen Augenblick Alles ſchwatzt, was ihm auf die Lippen kommt. Du mußt nicht mit dem armen Sünder zürnen.“ — Demörchy-Oglou fuhr fort zu ſingen:

Verwirf o Paſcha nicht unſeres Lieblings Bitte.
Laß Gott das Leben enden; das er geſchaffen hat.
Bald kommt ein Löwe brüllend hervor aus dunkelm Wald;
Was haben gegen Solchen die Füchſe für Gewalt.
Effendy hüte dich; o hör' auf meinen Rath!

Der Paſcha gerieth in große Wuth. „„Dieſer Dieb hier hat aus mir einen Fuchs und aus Körroglou einen Löwen gemacht. Raſch, laß ihn hinrichten!““

„Paſcha, in der Stunde des Todes redet ein Mann irre, als hätte er ein Fieber; erlaube ihm zu ſprechen, wie es ihm gefällt.“ — Daly-Ahmed, der Kyrat's Zügel hielt, näherte ſich nun dem Galgen und ſagte flüſternd zu dem Sänger: „„Schurke! ich bin heute der Anführer des Zuges. Warum ſollteſt du mich nicht eben ſo wohl preiſen wie Andere?““ — Demörchy dachte in ſeinem Inneren: „„Was ſoll man mit dem Verrückten anfangen. Preiſe ich ihn nicht, ſo iſt er im Stande, mich in dem Scharmützel zu tödten, das bald Statt finden muß. Er ſang daher Folgendes:

Siebenhundert ſieben und ſiebenzig Krieger ſind ſein.
Tollköpfe Alle, vom Erſten zum Letzten;
Doch Daly-Mehter, der Stärkſte von Allen.
Bald wird er hier auf dieſem Platze ſeyn.
O mein Effendy! nimm dich in Acht.

Der Paſcha befahl von Neuem Demörchy die Cither wegzunehmen; es gelang jedoch Körroglou ſeinen Zorn zu beſchwichtigen. Demörchy ſang nun:

Noch wenige Worte von des Schmiedes Sohn;
Ihr preßtet Thränen aus den Augen mir,
Doch iſt nicht Zeit, um ſie zu trocknen hier.
Müßt Ihr denn tödten, tödtet von uns drei,
Doch ſey, Effendy, Ayvaz nicht dabei!

Der Paſcha befahl, über den ganzen Platz auszurufen, daß Jeder, der Ayvaz mit einem Pfeile träfe, einen Ducaten, wer ihn mit zwei Pfeilen träfe, zwei Ducaten zur Belohnung und ſo ferner, bekommen ſolle. Alles dies wurde in Gegenwart der Beamten bekannt gemacht, die vor dem Paſcha ſtanden. Dieſer Befehl verwundete Körroglou's Herz wie ein Meſſer: Er ſtand von ſeinem Sitze auf, trat einige Schritte vor und ſagte: „Lange lebe der Paſcha! Geſtatte mir nur noch einige Worte zu ſagen; dann ſoll es dir freiſtehn Blut zu vergießen und zu morden nach deinem Wohlgefallen.“ Dann nahm er Demörchy die Cither und ſang Folgendes;

Stolz ſind die Turbans um ihr Haupt geſchlungen,
Frühmorgens ward hier der Befehl verkündet.
Mög' von den Häuptern man die Turbans reißen
In Stücke reißen, die ſchön gebündet.
Bald hört Ihr, was mein Herold Euch verkündet.
Bald iſt der Krieger lauter Ruf erklungen
Die Pferde wiehern und das Banner wallet,
Daß goldne Kugeln in der Sonne gleißen.
Denn des Geſchicks Befehl iſt wunderbar.

Und da der Paſcha befohlen hatte, nach Ayvaz mit Pfeilen zu ſchießen, ſo fügte Körroglou jetzt hinzu:

Zur Rechten wie zur Linken fliegen Pfeile
Ein harter Bogen fordert Kraft im Arm;
Und aus dem Glied getroffen von dem Pfeile,
Fließt Blut ſo warm.

Des Paſcha Geduld war nun erſchöpft; er befahl die Gefangenen zu tödten. Körroglou fuhr fort zu ſingen.

O Seht! der junge Krieger der Armbruſt Feder ſpannt,
Die Kugel traf; es ſchmerzet der Wunde heiſer Brand.
Das Blut tropft durch die Ringe des Panzerhemds von Stahl;
Der Körper wird beraubet der Kraft in ſeiner Qual.

Der Zweck dieſes Geſanges war, die Gefangenen ſowohl zu unterrichten, welches Geſchick ihrer harre, als auch die Misbilligung auszuſprechen über die Weiſe, in der ſie ſich hatten gefangen nehmen laſſen ohne Wunde und ihnen verſtehn zu geben, welche Verpflichtung ſie gegen Körroglou hätten für ſeinen Beiſtand zur rechten Zeit. Er ſang nun weiter:

Körroglou darf's nicht hören; er darf nicht ſeinen Heerd
Verlaſſen unſertwillen. Es treffe Schmach den Mann
Der in der Schlacht nicht fiel, heim ohne Wunde kehrt.

Während der ganzen Zeit fuhr der Paſcha fort zu rufen: „„Man tödte ſie!““ — Daly-Ahmed wurde ungeduldig; er ſah ſeinen Herrn an und drehte ſeinen Schnurrbart. Dies bedeutete: „„Warum zögerſt du, das verabredete Zeichen zu geben?““ — Körroglou gab ihm nun zu verſtehn, daß die Zeit noch nicht gekommen ſei. Daly-Ahmed trat jetzt in ſeinem Zorn ſo weit vor, indem er dem Körroglou fortwährend ungeduldig Zeichen machte, daß des Paſcha Augen auf Kyrat fielen. Er ſah ein Roß wie einen Berg; ſelbſt die Ställe des Sultan enthielten kein Pferd, das mit dieſem konnte verglichen werden. Der Paſcha fragte: „„Wem gehört dies Roß?““ — „„Es gehört dem Auſchik hier.““ — „„Wohl, Auſchik, du mußt mir deine Mähre verkaufen.'''' — „Nimm ſie von mir als ein Geſchenk." — „„Ich werde dir dreihundert Tumans baar geben und außerdem ſoll es dir freiſtehn, dir in meinem Stalle, ganz nach deinem Wohlgefallen, ein anderes Pferd für dich auszuſuchen."" — Körroglou erwiederte: „Habe ich dir nicht ſchon geſagt, nimm es als ein Geſchenk von mir?" — Der Paſcha befahl Körroglou ſogleich dreihundert Tumans auszuzahlen. Körroglou band das Geld in ein Taſchentuch, gab es dem Daly-Ahmed und ſagte: „Hier ſind die erſten dreihundert Tumans, die ich dir als eine Belohnung verſprochen habe."— Sich darauf zu dem Paſcha wendend, rief er: „O möge der Pallaſt deiner Großmuth feſt ſtehn auf immerdar!"

Der Paſcha befahl einem ſeiner Stallknechte das Pferd wegzuführen. Auf dem Wege nach dem Stall wurde Kyrat unruhig und bäumte ſich. Des Paſcha Vernunft verließ ihn und er ſagte zu dem Vezier: „„Dies Pferd iſt voll Leben und Kraft."" Als Kyrat ſah, daß er noch weiter von ſeinem Herrn fortgeführt werden ſollte, richtete er ſich auf und legte dem Stallknecht die Vorderfüße auf die Schultern. Der Paſcha und der Vezier fuhren Beide fort dorthin zu ſehen und lächelten, als ſie gewahrten, daß das Pferd ſo viele Streiche machte. Kyrat bog ſeinen Nacken nieder, packte des Knechtes Kopf mit den Zähnen, riß ihn mit allen ſeinen Adern vom Halſe ab und ſchleuderte ihn auf den Boden.

Der Paſcha ſchrie: „„Auſchik, möge dein Haus in Trümmer zerfallen! dein Pferd iſt ein Menſchenfreſſer!““ Kyrat, der jetzt allein gelaſſen war und die Zügel auf dem Hals liegen hatte, ſprang jetzt auf dem Platze umher, während die Türken vor ihm flohen. Kurz vorher, ehe dies Ereigniß Statt fand, war ein alter Oberſtallknecht des Paſcha, wegen irgend eines Vergehens aus dem Stalle entlaſſen worden. Dieſer Mann, der den Vorfall mit angeſehen hatte, kam zu dem Paſcha und ſagte: „„Lange lebe der Paſcha! Meine Familie hat ſtets im Dienſte der deinigen ſeit unſeres Urgroßvaters Zeiten gelebt. Du haſt mich fortgeſchickt, um jenen Mann in deine Dienſte zu nehmen, der mit ſeinem Tode nun ſeine Unkenntniß, Pferde von edler Race zu behandeln, gebüßt hat. Ich komme ſo eben aus dem Bade; ich bin ganz rein.““ — Der Paſcha erwiederte: „„Gut; nimm das Pferd und führe es nach dem Stall.““ Der Stallknecht ſchritt langſam vor und pfiff die ganze Zeit Kyrat zu, der unbeweglich ſtand. Nun ſtrich der Stallknecht ihm den Rücken. Kyrat aber, nachdem er ſeine Vorderfüße feſt auf die Erde geſtemmt hatte, gab dem Stallknecht einen ſolchen Hieb mit den Hinterfüßen, daß dieſer mit geborſtener Bruſt zu Boden fiel. Der Paſcha ſagte: „„Er hat dich gut bedient. Du biſt wirklich ein großer Pferdekenner. Kuſchik! dein Pferd hat zwei von meinen Stallbedienten getödtet und Gott allein weiß warum.““ — „Herr, das iſt nun nicht zu ändern; ich habe nie vorher dies Laſter an ihm bemerkt, das iſt aber doch kein Beweis, daß das Pferd nicht von edler Zucht ſei. Wenn du deswegen irgend Zweifel hegſt, ſo laß uns Beide unſere Roſſe beſteigen und ſehen, welches von ihnen am Beſten laufen kann.“ — Voll Freude drückte Körroglou dem Kyrat ſeinen Dank in folgenden Verſen aus:

Ich küſſe überall dein liebes kleines Haupt;
Mein Kyrat; wer für dich die Seele gäbe her,
Der hätte dennoch wohlfeil dich gekauft; Nicht mehr
Reut mich das Geld, das du gekoſtet, noch der Klee
Und auch die Mühe nicht, als du mir wardſt geraubt.
Er wiehert laut, wenn er ſich in die Schlacht begiebt,
Trinkt aus dem reinſten Becken das Waſſer friſch und rein.
Ich hab ihn aufgezogen von einem Füllen klein.
Er wiehert, wenn er über die höchſten Berge klimmt.

Ich geb ihm jeden Abend an Gerſte vierzig Maaß.
O mögſt du lange leben; mein Kyrat, heißgeliebt. .

Kyrat, deſſen Zügel über ſeine Mähne geworfen waren, ſprang luſtig auf dem Platze umher. Der Paſcha betrachtete ihn mit Entzücken. Körroglou ſang weiter:

Ich nahm ihn kraft des Rufens Allah und Eckbert mir 1).
Es ſprengt in voller Eile zur Schlacht, das edle Thier.
Ich habe mit zwei Glöckchen die Striegel ihm geſchmückt,
Damit die Langeweile ihn nicht im Stalle drückt.
Auf deinem Rücken ſind Sammtdecken wohlfeil mir.
Körroglou's Worte werden durch Thaten ſtets bewährt.
Ich weiß vom Feinde wohl den Freund zu unterſcheiden.
Und deine Silberhufe mit goldnen Nägeln ſind
Nicht theuer mir, wie Alles, was dient zu deiner Zier.

Körroglou ſagte nun: „Lange lebe und herrſche der Paſcha! Erlaube meinem edeln Knechte mittlerweile das Pferd zu halten. Wenn die Hinrichtung der Räuber vorüber ſeyn wird, führe ich es ſelbſt in den Stall und ſuche es zu beruhigen." — „„Du redeſt wohl, Aſchik."" — Daly-Ahmed nahm nun wieder Kyrat's Zügel in die Hand.

Muſtapha-Beg, der die ganze Zeit gegenwärtig geweſen war, dachte bei ſich: „„Körroglou iſt betrunken, ſeine Augen können weder Erde noch Himmel ſehn. Er

---

1) D. h. ich gewann ihn in der Schlacht.

kümmert ſich nicht darum, daß wir hier vor äußerſter Hitze umkommen, da wir in der Sonne ſtehn.'''' — Um Körroglou an ihre Gegenwart zu erinnern, zog Muſtapha-Beg eine Keule aus ſeinem Gürtel, die er ſo hoch in die Luft warf, daß ſie unter dem Himmel dem Auge entſchwand. Eine Stunde nachher fiel die Keule vor dem Paſcha ſelbſt auf die Erde. Alle, die zugegen waren, erſchraken heftig. Körroglou wußte wohl, daß der einzige Arm auf der Welt, welcher dies Wunder verrichten konnte, der des Muſtapha-Beg ſei. Als der Paſcha ihn fragte, was das zu bedeuten habe, antwortete er: „Lange lebe der Paſcha. Es iſt Nichts. — Einer von deinen Höflingen hat die Keule zum Spaß in die Luft geworfen.“ — Der Paſcha befahl nun, die Gefangenen zu tödten. Körroglou dachte in ſeinem Herzen: „Demirdchy-Oglou ſang das Lob des Daly-Ahmed in des Paſcha Gegenwart, es würde eine Handlung niedriger Eiferſucht ſeyn von dir, wenn du nicht vor allen dieſen Leuten Muſtapha-Beg prieſeſt, der die Keule höher geworfen hat, als es irgend Jemand auf der Welt im Stande iſt zu thun.“ — „Lange lebe der Paſcha! Mir ſind gerade einige Verſe in den Sinn gekommen. Höre ſie erſt und laß dann die Räuber hinrichten.

Feuer fiel vom Himmel auf die Erde.
Und ich glaubt', es ſei verwelkt mein Leben.
Ayvaz hat den Becher mir gegeben
Bis zum Rand gefüllt — mit Bitterkeit.
War mir's doch, als ob mein Blut ſo roth,
Er getrunken hätt' in meiner Noth.
Er erweckte mich aus Trunkenheit.
Es verkaufte ſich mir ſelbſt der Tod
Einer Sclavin gleich, für Gold erſtanden,
Harrt er jetzt auf das, was ich befehle.
Muſtapha-Beg war es, der die Keule
Warf ſo hoch; es däuchte meiner Seele,
Als ob Berge fielen in das Thal.

Während dieſer Zeit hatte die Volksmenge abgenommen. Körroglou's Augen fielen auf die Gefangenen, die mit unbedecktem Haupte und nur mit ihren Hemden bekleidet da ſtanden. Ihn rührte der Anblik und er ſang Folgendes:

Ich blicke hin zur Rechten wie zur Linken;
Es liegen Roſen auf dem Grund verſtreut;
Hinter den weſtlichen Hügeln ſinken
Seh ich die Sonne. — Es glänzt ſelbſt heut
Des Ayvaz Bruſt durch das zerriß'ne Hemd.

Unterdeſſen betrachtete der Vezier Körroglou's Antlitz mit zunehmender Aufmerkſamkeit, bis er ihn zuletzt erkannte. Er legte die Hand auf das Herz, krümmte ſich wie eine verwundete Schlange und begann um des Paſcha Sitz herum zu gehn. Dieſer bemerkte es und fragte: „„„Was haſt du Vezier?““‟ — „„„Lange lebe der Paſcha! Ich fühle einen Schmerz auf dem Boden meines Herzens; erlaube mir fortzugehn, ich muß Arzenei nehmen.““‟ — Darauf ging er fort. Körroglou ſprach in ſeinem Herzen: „Schurke! du ſorgſt für deine Flucht. Wir treffen uns wieder.“ Darauf ſang er:

Sein bleiches Antlitz hat mir Ayvaz zugewandt.
Er hat die Seele mir mit Gramesfeuer verbrannt.
Körroglou wird ſich nun von ſeinem Platz erheben.
Irr' ich nicht, ſo hat der Vezier ſich fortbegeben.

Der Paſcha beharrte bei ſeinem Entſchluſſe die Gefangenen zu tödten. Körroglou ſah nun, daß er mit milden Mitteln Nichts ausrichten könne; er begann nun die Seinigen für den Kampf vorzubereiten, indem er ihnen ſeine Befehle in folgendem Liede mittheilte.

Ihr, die Ihr meine Brühe und meinen Pillau eßt,
Die Ihr durch meine Güte die Kholan Roſſe reitet;
Zur Zeit der Sicherheit prahlt' Jeder von Euch laut
Ich bin der Mann, ich bin der Held. Erhebt nun laut
Ein ähnlich Feldgeſchrei, zum Angriff Euch bereitet.

Alle waren bereit und warteten auf das Zeichen. Unterdeſſen kam einer von des Paſcha Soldaten zu Körroglou und ließ ihm zehn Tumans in die Taſche gleiten. „Wofür?“ fragte Körroglou. — „„Ich ſehe, der Paſcha hat dich ſehr gern. Ich möchte mir gern deine Verwendung bei ihm zu meinem Beſten ſichern. Ich war es, der Ayvaz zuerſt packte und band. Der Paſcha verſprach mir eine Belohnung dafür, aber er vergaß es ganz und gab mir Nichts. Ich wünſchte, daß du ihn daran erinnerteſt und dich für mich verwendeteſt.““ — Angenommen, aber wart' ein Bischen, ich will erſt mein Lied enden und dann mit ihm reden. — Geh noch nicht.

Die Schildwachen ſchlummern alle auf den Thürmen vor der Feſte.
Und mit Staub und Koth beſchmutzt ſind die Krieger. Wer zuerſt
Ayvaz nimmt, der ſoll den Lohn dafür haben, auf mein Haupt [1]).

Daly-Ahmed und die übrigen Räuber richteten die Blicke auf ihres Hauptmanns Hand, wartend, bis er ſie zum Schnurrbart emporhöbe, dieſes Zeichen ſollte ihr ganzes

---

[1]) Baſch-uſta auf das Haupt und guz-uſchta auf das Auge, ſind zwei von den perſiſchen Türken häufig gebrauchte Ausdrücke; ſie bedeuten: gern ſogleich.

Heer auf die Türken werfen.“ Mit größerer Selbſtbeherrſchung ausgeſtattet als ſie, ſagte Körroglou zu ſich ſelbſt: Wohl, nun theile die Arbeit unter die Räuber aus; du biſt ſchon alt und der Paſcha wird vollkommen genug für dich ſeyn. Er ſang:

Es iſt die Schlacht ein Feiertag; ein Mahl für mich.
Was wäre ohne Ayvaz noch die Welt für mich?
So iſt Körroglou's Wort: der Paſcha dort iſt mein,
Und Euer ſoll, was übrig bleibt im Felde, ſeyn!

Daly-Ahmed ſtand bereit, die Hand an den Griff des Säbels. Körroglou ſtrich ſeinen Schnurrbart. „„Hurrah, Kinder! ſchlagt die Schufte todt!““ ſchrie Daly-Ahmed. Die Räuber zogen die Säbel blank und ſtürmten auf den Platz. Ihre Stimmen und das Klirren der Waffen drang bis zum Himmel. Der Paſcha ergriff die Flucht. Körroglou ſchoß ſeine Karabina[1]) nach ihm ab.

---

[1]) Das Wort Karabina bezeichnet in Perſien und vorzüglich in der Provinz Kurdiſtan, eine Art Plunderbüchſe. Genueſiſche oder venetianiſche Kaufleute führten dieſe Waffe, ſchon vor mehreren hundert Jahren, bei den Kurden ein. Sie wird mit breiten Stücken gehackten Bleies geladen, und die Wunde, die ſie macht, iſt meiſt immer tödtlich.

Es war der erſte und der letzte Schuß, den er in ſeinem ganzen Leben that. Der Paſcha fiel und nach einer Weile wurde deſſen, auf eine Lanze geſtecktes Haupt, mitten auf dem Platze ausgeſtellt.

Der Vezier kam mit dem Koran in der Hand und bat um Gnade. Körroglou gewährte ſie und that dem Blutbade Einhalt. Das baare Geld, der Hausrath und alles Bewegliche im Pallaſt wurden ſein Eigenthum.

Körroglou konnte das jämmerliche Ausſehn der vier Gefangenen nicht ertragen. Er ſandte ſie auf der Stelle in das Bad, und nachdem ſie gewaſchen, geſchoren und reich gekleidet worden, befahl er, ſie zu ihm zu führen, indem er zugleich dem Vezier auftrug, ſie mit reichen und koſtbaren Kleidern zu verſehn.

Er ernannte den Vezier zum Statthalter des Landes für den vorigen Paſcha, und der ganze Stamm verpflichtete ſich, Körroglou einen jährlichen Tribut zu zahlen. Die reiche Beute vertheilte derſelbe nun unter ſeine eigenen und Muſtapha-Beg's Leute. Die beiden Anführer erhielten unzählige Reichthümer zu ihrem Antheil. Sie verließen Tokat und erreichten, von einem Menzill zum andern ziehend, ſicher Chamly-Bill.

Zehnte Zuſammenkunft.

Gelehrten Leuten iſt bekannt, daß im Stamme von Terjim an der türkiſchen Grenze, ein Krieger lebte, Namens **Nazar-Jalali**. Körroglou's Name und Macht verbreiteten ſich ſo weit, daß ſie Nazar-Jalali's Ohr erreichten. Sie ſahen einander nie, doch hegte Jeder von Beiden die höchſte Meinung von des Anderen Tapferkeit und ritterlichen Eigenſchaften.

Eines Tages nahm plötzlich ein Gedanke Beſitz von Nazar-Jalali's Herzen. „„Ich will zwölftauſend Reiter mit mir nehmen und Krieg mit Körroglou beginnen Ich will mit ihm kämpfen. Beſiege ich ihn, ſo werden alle ſeine ſchönen und koſtbaren Sachen mein Eigenthum ſeyn, und ich mich in Reichthum und Vergnügen wälzen. Verliere ich im Kampf, ſo bin ich doch ein willkommener Gaſt und kehre, nachdem ich alle Genüſſe ſeines Lebens in Chamly-Bill geſehn, nach meinem Vaterlande zurück.““

Es war Morgen. Die Schildwachen, welche auf den Chamly-Bill umringenden Bergen, aufgeſtellt waren, meldeten Körroglou, daß ſich ein zahlreiches Heer auf einer von ſeinen Wieſen gelagert habe. Sie ſagten: „„Herr, wir wiſſen nicht, ob es deine Freunde oder deine Feinde ſind.““ Körroglou ſandte ſogleich Daly-Haſſan hin, um die genaueſte Auskunft zu erhalten, ob es Freunde oder Feinde ſeien. Nachdem Daly ſeine Hände zu den Augen emporgehoben, als Zeichen ſeiner Einwilligung und ſeiner Dankbarkeit, machte er ſich auf, um ſeine Sendung zu erfüllen.

Er näherte ſich dem Lager und ſtreifte dort umher. Da gewahrte er zehn Krieger, die in einem Engpaß des Felſens um ein Feuer ſaßen. „„Erlaubt mir, Euch zu fragen, wem dies Lager gehört?““— „„Nazar-Jalali.““— „„Erlaubt mir ferner, Euch zu fragen, wohin er zieht?““— „„Wenn du die Wahrheit zu wiſſen wünſcheſt, er zieht gegen Körroglou, in der Abſicht ihn zu tödten und Chamly-Bill in Beſitz zu nehmen.““ — Daly hob ſeine Keule, erſchlug den, der ihm die Antwort gegeben und ſagte: „„Da iſt die Belohnung für deine gute Neuigkeit.““ Dann fragte er einen Anderen: „„Weshalb kam Nazar-Jalali her?““ — „„Er kam, Körroglou zu beſuchen, damit er ſowohl wie ſein Heer, die Kriegskunſt lerne und dann wieder nach Hauſe kehre.““ — Daly-Haſſan zog ſein Schwerdt und hieb ihm den Kopf ab. Auf dieſe Weiſe tödtete er Alle, einen nach dem Anderen und ſagte zu ſich: „„Ich werde nicht im Stande ſeyn die Wahrheit zu erfahren, als wenn ich den Anführer ſelbſt frage.““

Er ritt deshalb mitten in das Lager, ſtieg vor Nazar-Jalali's Zelt ab und ging hinein. Viele Häuptlinge ſaßen dort um ihren Anführer herum, und ſie waren ſo ſtolz, daß ihn Keiner würdigte, nach ihm zu blicken. Daly faßte den Nächſten bei der Hand, warf ihn vom Kiſſen auf den Boden und ſetzte ſich an ſeine Stelle. Nazar-Jalali ſagte: „„Ein Gaſt ſetzt ſich nie hin, als bis er dazu eingeladen wurde; was biſt du für ein wunderlicher Menſch!““ — „„Wenn ein Gaſt ſieht, daß ſeine Stelle von einem unwiſſenden und einfältigen Menſchen eingenommen iſt, ſo muß er ſich ſelbſt helfen. Im Koran ſteht geſchrieben: Ehre deinen Gaſt, ſelbſt wenn er ein Ungläubiger iſt.““ — „„Wer biſt du?““ — „„In Chamly-Bill nennen ſie mich den Diener Körroglou's.““ — „„Wie heißeſt du?““ — „„Daly-Haſſan.““ — „„Was iſt dein Geſchäft hier?““ — „„Ich kam, um den Haratſch zu erheben. Du mußt mir gleich funfzehnhundert

Tumans in baarem Gelde zahlen, für den Schaden, den deine Krieger auf dieſer Wieſe angerichtet haben. Dann müßt Ihr Euere Zelte abſchlagen und hingehn, wo Ihr hergekommen ſeid. — Packt Euch!""

Nazar-Jalali ſtarrte Daly an und dachte bei ſich ſelbſt: „„Der Herr, deſſen Diener ſo raſch und heftig ſind, muß ein mächtiger Mann ſeyn. Es iſt daher wohl beſſer, ihm einen Beſuch zu machen, einen Blick in ſein Geſchäft zu werfen und dann heimzukehren. Sonſt wird es ſchwer ſeyn, aus dieſer Klemme herauszukommen.""— Er ſagte nun: „„Ich kam zu Körroglou, um ihn auf vier oder fünf Tage zu beſuchen, und wünſche einigen Unterricht von ihm in der Kriegskunſt zu empfangen.""— „„Es iſt beſſer für dich, du ſagſt die ganze Wahrheit und geſtehſt Alles, was du auf dem Herzen haſt. Ich will deine Worte getreu Körroglou überbringen. Ich ſchwöre bei des Schöpfers reinſter Weſenheit, daß du, und Niemand als du ſonſt ſchuldig biſt an Allem, das auf dein Haupt fallen kann.""— Nazar-Jalali ſchwur, daß was er ſage, die volle Wahrheit ſei, und wenn er je Neid oder Feindſchaft gehegt, er dieſe aus ſeinem Herzen verbannt habe. Dann ſich zu einem ſeiner Anführer wendend ſagte er: „„Befiehl dem Heere aufzuſitzen.""

Daly-Haſſan ſagte: „„Befiel dem Heere nicht aufzuſitzen. Ich muß hin und Körroglou von Euern Abſichten in Kenntniß ſetzen; läßt er ſich herab, damit zufrieden zu ſeyn, ſo bringe ich Euch die Antwort ſelbſt; wenn nicht, ſo komme ich nicht wieder und dann thut Ihr beſſer Euere Zelte abzuſchlagen und mit Gott fortzuziehn.““

Körroglou befahl ſeinen ſiebenhundert ſieben und ſiebenzig Reitern aufzuſitzen, um Nazar-Jalali artig zu empfangen. Der vornehmſte Gaſt und ſeine zwölftauſend Streiter wurden mit Pracht und unter Abfeuern der Gewehre eingeführt. Körroglou ſelbſt kam ihnen am Thore entgegen und begleitete ſie nach ſeinem Hauſe, wo ſie die Flur mit verſchiedenen Schüſſeln und Weinen bedeckt fanden.

Sie ſetzten ſich nieder. Körroglou befahl Ayvaz Wein einzuſchenken, und da er ein Bischen angetrunken war, ſo begann er zu ſingen:

Ruft ihn! er komme und reiche rund
Confect und Becher zu dieſer Stund.
Bringt her das Puffſpiel; kommt her zum Spiel,
Werft — Eins — Zwei, Drei, wie der Würfel fiel.
Er ſoll ſechs haben. — Holt Kälber her
Und tödtet Schaafe. — Eßt Kinder nunmehr;
Eßt meine Kinder und ſegn'es Euch Gott.

Während derſelben Zeit waren Körroglou's Frauen in Verlegenheit, wie ſie den Koch mit hinreichender Speiſe für zwölftauſend Mann verſorgen ſollten, und das um ſo mehr, als Körroglou verſprach, Nazar-Jalali vierzig Tage lang zu bewirthen. In der Nachbarſchaft von Chamly-Bill, auf türkiſchem Boden, war ein Nomadenſtamm Bull-Kida, von dem Körroglou nie etwas nahm. Im Gegentheil, er behandelte ihn mit dem größten Wohlwollen, damit derſelbe ihm im Fall der Noth beiſtände. Jetzt, von der Nothwendigkeit getrieben, ſandte er zu ihm und bat um ſeine Hilfe, und der Stamm bot ihm bereitwillig ſeine Heerden an, um ſoviel davon zu gebrauchen, wie ihm gefiel. Körroglou hat einige Verſe hinterlaſſen, die er bei dieſer Gelegenheit dichtete.

Mag herauf der Nebel wallen,
Hüllen dieſe Berge ein;
Laßt des Schlachtvieh Köpfe fallen;
Fließen laßt ſein Blut darein.
Treibt die Heerden von Bull-Kida
Hieher, ſchlachtet ſie; eßt zu.
Segn'es Gott. Nie iſt ein Feiger
Glaubensſtark; — ſpricht Körroglou.
Dieſer Berge hohe Gipfel
Hat der Nebel dicht umringt.

Wer da kehret aus dem Kampfe
Und des Feindes Haupt mir bringt,
An dem Sattel feſtgebunden,
Der erhält von mir fürwahr
Fünfzehnhundert Tumans baar.

Das Mahl wurde luſtiger. Als Ayvaz aufgefordert wurde, kam er glänzend angezogen, aber ſehr unzufrieden damit, einen neuen Gaſt bei dem Schmauſe bedienen zu müſſen. „Ayvaz ſchenke Wein ein und biete ihn Nazar-Jalali dar.“ — Ayvaz gehorchte, aber ſein Antlitz färbte ſich roth. Dies Mal entging es Körroglou's Blick nicht. Ayvaz begegnete kühn ſeinem Auge mit einem zornigen Blick, ſtellte Flaſche und Glas hin und ſetzte ſich, und als Daly-Mehter über ſeinen Zorn lachte, zerſchlug er ihm einen Teller auf dem Kopf. „Ayvaz! warum giebſt du uns keinen Wein?“ fragte Körroglou. — „„Verflucht ſei der Vater deſſen, der Euch bedient.““ Als er dies geſagt hatte, verließ der Knabe das Gemach, bewaffnete ſich, beſtieg ſein Pferd und ritt fort in das Weite.

Als Körroglou am nächſten Tage nüchtern aufwachte, beſtieg er Kyrat, blickte von dem Gipfel eines Berges auf das Land umher und gewahrte in einiger Entfernung Ayvaz, der auf der Straße nach Tokat zu, ritt.

Er holte ihn ein. Der zornige Jüngling verwarf

Körroglou's Bitten und Drohungen und gab ihm folgende Antwort: „„Du haſt mich aus meiner Eltern Hauſe entführt, du haſt mich zu deinem Sohne angenommen, du haſt mich zu einem Krieger erzogen. Wie viel ich von deinen Lehren Nutzen gehabt, wie dankbar ich dir war, das laß dir von der Leiche des Arabers Reyhan ſagen.““ — Körroglou ſchwur, daß er ihn fortan nie wieder als Mundſchenken gebrauchen wolle und, ſeine Cither nehmend, ſang er:

Ayvaz, mein Sohn, mein Auge, laß den Streit,
Sei nicht erzürnt, ob ſolcher Kleinigkeit!
Nicht leite dich dein Zorn auf falſche Bahn;
Verlaß mich nicht, mich armen alten Mann.
Sieh auf mein Brod nicht mit Verachtung hin,
Mein Sohn, mein Lieblingsreh, bleib wo ich bin.

Ayvaz war unerbittlich. „„Ja, ich ſtreife alle Bande ab, die mich an dich feſſelten. Ich will entweder in Bolly-Beg's oder in Muſtapha-Beg's Dienſte treten. Ich will ein furchtbares Heer gegen dich führen und meinen Durſt nicht löſchen, bis ich dein Blut trinke.““ Körroglou ſang von Neuem:

Wohin, mein Ayvaz, willſt du reiſen:
Gar ſteinig iſt der Berge Pfad,
Nägel verliert dein Roß und Eiſen:

Und auf den Felſen, in der That,
Wirſt du den zarten Fuß verletzen.
O Ayvaz komm zurück mit mir,
Der Erbe du von meinen Schätzen,
Auch meine Macht vererb' ich dir.
Des Zeltenmachers Sohn trägt Zelte;
Des Waffenſchmieds Sohn iſt beſtimmt
Rüſtung zu tragen und zu wiſſen,
Wie man ſie auseinander nimmt.

Ayvaz ritt fort. Körroglou, den dieſer Eigenſinn außerordentlich betrübte und verletzte, ſagte in ſeinem Herzen: „Er iſt betrunken und bildet ſich ein, etwas ohne mich ſeyn zu können. Wir wollen ſehn. Ich bin überzeugt, er kommt unaufgefordert zurück, noch ehe zwei Tage verfloſſen ſind.“ — Darauf kehrte er heim und begab ſich nach ſeinem Harem, ſeinen Dienern befehlend, ihn allein zu laſſen bis zu Ayvaz Rückkehr. Nazar-Jalali war ganz beſchämt darüber, die Urſache des Vorgefallenen zu ſeyn.

Aber hört nun auf das Beſondere, hinſichtlich Volly-Beg's. Nachdem er ein zahlreiches Heer zuſammen gebracht, beſchloß er den Schimpf, den Körroglou Tokat angethan, zu rächen, und unternahm einen Zug nach Chamly-Bill. Er war nur wenige Meilen von jener Stadt entfernt, als Ayvaz ſeine Zelte erblickte und ſeines Pferdes Kopf dahin wandte, in dem Wunſche zu wiſſen, wem ſie gehörten. Als die türkiſchen Wachen einen ſchönen und wohlbewaffneten Jüngling ſich nähern ſahen, ſetzten ſie Bolly-Beg davon in Kenntniß. Ayvaz wurde in deſſen Zelt geführt, bekannte wer er ſei, und erfreute ſich eines ſehr artigen Empfanges. Als Bolly-Beg Ayvaz Geſchichte gehört, ſagte er: „„Ich bin erſtaunt, daß du wagteſt, hieher zu kommen.““ — „Ich habe noch mehr gewagt, ich ſchwur dich oder Muſtapha-Beg zu überreden, Chamly-Bill zu überfallen und Körroglou zu tödten.“ — Bolly-Beg ſagte in ſeinem Herzen: „„Er weiß nicht was er vorbringt; er iſt noch nicht wieder nüchtern nach den Schwelgereien in Chamly-Bill.““ — Er gab ihm jedoch ein Zelt und Diener und bewirthete ihn, wie es einem edeln Krieger zukam.

Am nächſten Tage wiederholte Bolly-Beg ſeine Fragen und erhielt zur Antwort: „Ich ſchwöre bei Gott, daß ich vollbringen will, was ich ſage. Schlägſt du es mir ab, ſo verlaſſe ich dich augenblicklich und gehe zu Muſtapha-Beg, bei dem es mir nicht mislingen wird, deß bin ich gewiß.“ — Bolly-Beg ſtarb faſt vor Vergnügen; um ſich jedoch der Dienſte des jungen Mannes noch beſſer zu verſichern brachte er den Koran, legte ihn vor Ayvaz nieder und befahl ihm einen Eid auf das heilige Buch zu ſchwören. Ayvaz legte die Hand darauf, ſchwur den verlangten Eid, küßte das Buch und gab es dem Anführer zurück. Als er darauf die Truppen gemuſtert hatte ſagte er: „Dein Heer iſt zu gering, um uns in den Stand zu ſetzen, Körroglou's Bande zu beſiegen. Aber es giebt andere Mittel. Gieb mir funfzig Mann, die Beſten von deiner Reiterei. Ich will ſie ſelbſt nach den Wieſen bei Chamly-Bill führen, du mußt dich mit den übrigen in Hinterhalt legen. Körroglou liebt mich. Sobald er meine Ankunft vernimmt, wird er allein zu mir kommen und mich überreden, nach Hauſe zu kehren. Er glaubt noch immer nicht, daß ich ſein tödtlicher Feind bin. Dann will ich ihn packen und binden und dann wirſt du im Stande ſeyn, ſeine Bande zu überrumpeln und ſie leicht vertilgen.“

Dieſer Plan ſchien dem Bolly-Beg ſehr vernünftig, und er vertheilte demgemäß ſeine Leute. Als Ayvaz das Thal von Chamly-Bill erreicht hatte, traf er zwei von Körroglou's Wildſchützen, welche ihrem Herrn wilde Ziegen brachten. Gleich allen Dienern gewöhnt, Ayvaz die höchſte Achtung zu bezeugen, boten ihm die Wildhüter die Ziegen an und ſagten: „„„Herr, warum ſitzeſt du hier?““ — „Körroglou iſt böſe mit mir; ich ſitze hier und warte bis er kommt und verſucht, meine Zuneigung wieder zu erlangen.“

Die Wildhüter gingen fort und ſetzten die Eunuchen des Harems zu Chamly-Bill in Kenntniß von dem, was ſie gehört. Hocherfreut über ſolche gute Nachricht belohnte Körroglou die Eunuchen und die Wildhüter, weil ſie die Überbringer ſo guter Neuigkeiten waren, freigiebig, und befahl ihnen, es nicht gegen ſeine Räuber zu erwähnen. Nur ſeinen Säbel mit ſich nehmend, ſprang er auf Kyrats Rücken und war bald zur Stelle.

Er fand Ayvaz auf der Wieſe mit funfzig bewaffneten Reitern im Zelte ſitzen und ſagte zu ſich ſelbſt: „Nun ſeht ihn! er ging von mir, nachdem er einen Haufen Diener zuſammengebracht, um mehr wie ein Krieger auszuſehn und davon befreit zu ſeyn, mir mit Wein aufwarten zu müſſen. — Mag dem ſo ſeyn. Ich muß dieſe Schmarotzer kleiden und nähren. Ich bin überzeugt, ſobald er mich ſieht, ſteht er auf, küßt mir die Hände und bittet mich um Verzeihung.“ — Ayvaz blickte aus ſeinem Zelt, ſah Körroglou ſich nähern, aber ſaß unbeweglich. Körroglou ſagte zu ſich ſelbſt: „Da macht er ſich wichtig, der hochmüthige Burſche. Gewiß erwartet er eine Belohnung von mir, oder einen Ehrenpelz. — Meinethalben! er ſoll ſie haben.“ — Darauf ritt er bis an den Eingang des Zeltes und ſang:

Ayvaz, mein Sohn, was wünſcheſt du von mir?
Willſt du mein Haupt? hier iſt es, nimm es dir.
Er ſchweigt; er ſenkt der Brauen Bogen. — Ei!
Iſt's Zorn, iſt etwas Anderes dabei?

Ayvaz blieb ſitzen, als ob er ihn weder ſähe noch hörte, und wandte den Kopf nach einer anderen Richtung. Körroglou war ſehr misvergnügt darüber und ſang.

Er wendet ab ſein Haupt und ſieht mich nicht.
Einen Thränenſtrom aus meinen Augen bricht.
Ich weine; Ayvaz lacht. — Iſt's Kinderſpaß
— Ich weiß es nicht — wie? oder ſonſt etwas?

Ayvaz ſprach: „„Du ſprichſt in Räthſeln. Herr, alle deine Worte ſind leere Spreu, nur bei Weibern gut. Ich muß dich tödten und dein Blut trinken, um den Durſt meines brennenden Herzens zu löſchen.““ Er winkte ſeinen funfzig Kriegern und gab ihnen ein Zeichen, Körroglou zu umzingeln. „Wie, Ayvaz, biſt du im Ernſt entſchloſſen, mit mir zu kämpfen?“ — „„Ganz beſtimmt, ja. Ich werde meine Hände nicht eher von dir nehmen, als bis ich dich töde und dein Blut trinke."" „Ayvaz, warte noch und höre das Lied, das mir in den Sinn kommt."

Die ſchwangere Sonne gebiert den Tag,
Und ſammelt Strahlen auf deſſen Haupt;
Von ſeinem Antlitz kommt Schnee — der Froſt —
Iſt das der Winter, iſt das ein Sturm?

Körroglou ſah, daß Ayvaz ſeine Stirn zu einer Runzel zuſammengezogen hatte und ſo zornig ausſah, daß, wenn ſelbſt die Könige von China und Indien kämen und Beide ihre Kräfte vereinigten, ſie doch nicht den harten Knoten ſeiner zürnenden Brauen würden löſen können. Zur ſelben Zeit umringten ihn die funfzig Reiter auf allen Seiten. Körroglou zog den Säbel und führte einen ſolchen Hieb nach dem Nächſten, daß deſſen halber Kopf mit der Kinnlade wie eine halbe Melone auf die Erde fiel. Die übrigen Reiter entflohen. „Hundebrut!" — rief er Ayvaz zu — „Du wünſcheſt mit mir zu fechten!" — „„Ja, das thu' ich."" — „Und haſt dieſe Laffen gegen mich geſchickt!" — Bei ſich ſelbſt dachte er: „Er, mich bekämpfen! das iſt unmöglich! Ich muß im Traum ſeyn, es kann nicht wahr ſeyn!" Nun ſang er:

Kühn wie ein Krieger, halte Stand.
Körroglou, Widder — ſei ein Mann.

Nur Gott allein iſt es bekannt.
Und träumeſt du, erwache, Mann!
Reib dir die Augen und mach' dir klar,
Ob Täuſchung du ſiehſt, oder ob es wahr.

Ayvaz rief ſeinen Leuten zu: „Ergreift ihn!“ — Körroglou ſprengte auf ſie los und fünf oder ſechs Mann ſtürzten kopfüber von ihren Pferden. Ayvaz ſandte, dieſen Kampf benutzend, zu Bolly-Beg mit der Nachricht, und ehe Körroglou ſich umwandte, war ihm der Rückzug abgeſchnitten; auf jeder Seite fand er ſtarken Widerſtand. Er ſagte zu ſich ſelbſt: „Es iſt unmöglich, mich zu retten. Wenn der Taugenichts Ayvaz mir von hinten zu Hilfe käme, ſo würden wir bald alle dieſe ſchmutzigen Turbane den Winden Preis geben. Ich muß es noch ein Mal verſuchen, ihn für mich zu gewinnen.“— Nun ſagte er: „Ayvaz, halte deine Meute Hunde zurück; ich habe einige Verſe ausgedacht; höre ſie, nachher ſollſt du mit mir fechten.

Agha's, Ihr Brüder ſagt, was thu ich ſo?
An jedem Tage iſt Ayvaz anderswo.
Er lockte Thränen aus den Augen mir
An jedem Tage iſt er anderswo.
Bald kommt er her, bald geht er fort von mir.
An jedem Tage iſt er anderswo.

Er ſucht zu peinigen die Seele mein,
An jedem Tage iſt er anderswo.
Er möchte meines Heeres Feldherr ſeyn;
An jedem Tage iſt er anderswo.

Darauf ſprach er: „Du führſt Krieg mit mir; wünſcheſt du Beglerbeg in meinem Chamly-Bill zu werden?“ — „„Ja!““ — „Ohne alles dieſes, ſtand dir frei zu thun, was dir gefiel.“ — „„Ich verſtehe dich nicht. Alles, was ich weiß, iſt, daß Bolly-Beg, der hier gegenwärtig, der Beglerbeg von Chamly-Bill werden will. Ich werde ihm dienen und mein Schwerdt ſeiner Sache reichen.““ — Als Körroglou dies vernahm, wurde er wüthend und dichtete Folgendes aus dem Stegreif:

Ich haue mich durch deines Heeres Reihn,
Laßt ja nicht den Jüngling aus Eueren Händen,
Den Tapfern. — Der Tag muß unſer ſeyn,
Mein Ayvaz, — ſag' ich zu Bolly-Beg —
Pflegt jeden Tag ſeinen Sinn zu wenden.

Als er jedoch ſah, daß dieſer Geſang keinen Eindruck auf ſeinen angenommenen Sohn machte, änderte er die Weiſe und fuhr fort zu ſingen.

Wohin du immer gehſt, du bahnſt dir deinen Pfad.
Zwölf Imams folgen dir, der großen Ehre froh:

Körroglou iſt dein Freund, der alte, in der That.
An jedem Tage weilt mein Ayvaz anderswo.

Sobald er zu ſingen aufhörte, ſchrie Ayvaz: „„Ergreift ihn!““ — und Alle drangen auf ihn, der allein war, ein. Körroglou hieb ſich mit ſeinem Säbel Bahn und ſprengte davon. Ayvaz rief: „„Heda, Herr Ritter! Wer pflegte uns zu lehren, niemals dem Feinde den Rücken zuzudrehn. Schämſt du dich nicht, ſo davon zu laufen?““ — Körroglou hielt ſein Roß an und ſang:

Auf der Berge Gipfel ſitzt der Winter,
Doch dicht unter'm Schnee der Frühling blüht;
So in deinem Mund; die Zähne klappern
Rechts; zur Linken wackelt deine Zunge [1]).

Ayvaz lachte und Körroglou fuhr fort;

Es kocht das Herz, und kocht vor Leidenſchaft,
Gleich Dampf, bricht Liebe draus hervor, verdunſtet
Dann in der Luft. Glaub mir, der Tag wird kommen,
Wo nach der einen Seite ſinkt dein Haupt.
Und deine Leiche nach der andern.

Der Vorwurf, daß er gegen ſeine eigenen Lehren, davon

---

1) D. h. du knirſcheſt vor Wuth mit den Zähnen und wünſcheſt durch liſtige Worte zu bewirken, was du nicht durch Waffen erreichen kannſt.

lauſe, laſtete indeſſen ſchwer auf Körroglou's Bruſt und er ſang demzufolge:

> Körroglou der Widder ſpricht, was kann ich thun?
> Meines Lebens Becher voll iſt er nun
> Bis zum Rande mit Blut; daraus magſt du ſehn
> Daß mein Feind viel ſtärker wahrlich, als ich;
> Flieh nach jener Seite, wirf auf dieſe dich.

So ſingend ſprengte er mitten in die Truppen hinein, und der Boden um ihn her wurde mit Leichen beſtreut. Aber die Menge nahm unaufhörlich zu, wie Satan's Saat. Er beabſichtigte, ſich einen Weg längs dem Deiche des Thals zu bahnen, aber dieſes war mit Reitern beſetzt. Was nun beginnen? Ein hoher Fels war da, der den Deich beherrſchte. Körroglou gab Kyrat die Sporen und war im Augenblick oben auf dem Gipfel. Keines von Volly-Beg's Roſſen vermochte eine ſolche Höhe zu erreichen. Ayvaz ſagte: „„Steigen wir ab und erklimmen wir dieſen ſteilen Fels, wo kein Pfad für Reiter iſt, um uns ſeiner zu bemächtigen.““

Volly-Beg und Ayvaz begannen nun die Spitze des faſt ſenkrechten Felſens zu erſteigen. Körroglou ſtand oben, Kyrat's Bügel haltend und die umliegende Gegend betrachtend.

Aber laßt mich Euch die Geſchichte von Daly-Mehter erzählen. Er ſchlief im Stall und ſah in ſeinem Traum, wie Körroglou auf Kyrat durch einen See von Blut ſchwamm, und, obwohl er weder Peitſche noch Sporen ſchonte, das jenſeitige Ufer nicht erreichen konnte. Er erwachte, ſprang auf und lief hinaus, um die Räuber zu fragen, wo ihr Herr ſei. — „„Er muß in dem Gerichtsſaal ſeyn.““ Daly-Mehter ging hin, ſah ſich um, aber fand Niemand. Drauf ging er an die Thür des Harem, und ſeine Erkundigungen waren wieder ohne Erfolg. Glücklicher Weiſe befanden ſich die Wildhüter noch auf dem Hofe, und erzählten ihm Alles, was ſich zugetragen hatte. Um ſich ſelbſt von der Wahrheit ihres Berichtes zu überzeugen, eilte er nach dem Stall und ſah zu ob Kyrat da wäre. Der war fort. Nun rief er: „Zu Pferde, meine Jungen, wir wollen unſeren Herrn aufſuchen. Der ſchlaue Hund Ayvaz hat Unglück über ſein Haupt gebracht.

Als Nazar-Jalali ſah, daß die ſiebenhundert ſieben und ſiebenzig Räuber fort ritten, fragte er nach der Urſache. „Körroglou iſt verſchwunden; wir wiſſen nicht, was aus ihm geworden iſt, und machen uns auf, ihn zu ſuchen.“ — „„So erlaubt mir, Euch mit meinem Heere zu begleiten.““

Daly-Mehter ritt vor Allen her und durchſpähte mit wachſamem Auge ringsum das Land. Er gewahrte bald den Fels auf der Wieſe, der von unbekannten Kriegern umgeben war, und errieth, daß Körroglou auf deſſen Gipfel ſeyn müſſe. Augenblicklich kehrte er zu Nazar-Jalali zurück und ſagte: „„Unſere Leute und die deinigen müſſen ſich zum Angriffe rüſten; laß uns einen Anführer für jede Abtheilung beſtimmen und die Gegner überfallen.““

Aber die Erzählung muß zu Bolly-Beg zurückkehren. Als er mit Ayvaz den Gipfel des Felſens erreicht hatte, fanden ſie Körroglou dort ſtehn, in einer Hand Kyrat's Zügel haltend, mit der anderen aber den Griff ſeines Säbels. „Wohin geht Ihr, Ihr Hunde? Schaut hinab, dort kommen meine Leute von Chamly-Bill; ihre Säbel funkeln in den Strahlen der Sonne.“ — Ayvaz ſah ſich um, und Nazar-Jalali an der Spitze zweier Heereshaufen gewahrend, die in Schlachtordnung heran kamen, zitterte er an Leib und Seele und ſagte zu Bolly-Beg: „„Unſer ſchwarzer Tag iſt gekommen. Dieſe Reiter ſind die Räuber von Chamly-Bill.““ — Der erſchreckte Türke begann zu klagen, daß, nachdem er ihn in dieſe Wildniß geführt und von den Seinigen getrennt habe, nun auch alle Möglichkeit verhindere, ihnen Befehle zu ertheilen. Ayvaz ſagte: „„Unſere einzige Hoffnung iſt, daß es mir vielleicht gelingt, ihn durch mein Flehen zu rühren und Verzeihung für dich und die Deinigen zu erlangen.““

Körroglou wandte ſeinen zornigen Blick auf Bolly-Beg, der ihn alſo anredete: „„Herr, ich kam nicht hieher, um Krieg mit dir zu führen. Ich hörte, daß dein Diener Ayvaz ſich mit dir erzürnt habe, und meine Abſicht war, eine Verſöhnung zwiſchen Euch zu Stande zu bringen.““ — Körroglou durchſchaute leicht dieſe Ausflucht und ſah, daß unter dieſer Schaale, noch eine andere kleine Schaale war [1]. Er dachte bei ſich: „Schurke! du fochteſt mit mir einige Stunden lang, und nun wünſcheſt du deine Seele durch Trug zu retten.“ — Darauf ſagte er: „Mir fallen einige Verſe ein. Hört!“

---

[1] Der Ziri in kauſſe eim kauſſeĩ iſt, ein perſiſches ſehr beliebtes Sprüchwort, deſſen Sinn hier iſt: der Zweck ſeiner Unterwürfigkeit ſei Verzeihung zu erlangen.

Wer da hat Nichts zu ſagen,
Der ſchweige lieber ſtill.
Beſſer das Brod und Salz
Einem Schurken abzuſchlagen,
Als daß man's eſſen will.

Bolly-Beg fragte, ob Körroglou's Seele abgeneigt ſei, mit ſeinem angenommenen Sohne ſich wieder zu verſöhnen, und erhielt folgende Strophe zur Antwort:

Ich wiederhole ſtets daſſelbe dir.
Obſtgärten werfen welke Blätter ab,
Die ſich nicht halten können auf den Bäumen.
Gleichgültig gegen eine Wankelhafte
Sich zeigen, beſſer iſt's, als ſie zu lieben.

Während dieſer Zeit fochten die beiden Heere. Der Lärm, das Schreien und das Stöhnen war furchtbar, wie am Tage des jüngſten Gerichts. Bolly-Beg flüſterte Ayvaz zu: „„Elender Schuft, mein halbes Heer iſt ſchon vernichtet und du biſt die Urſache davon. Verſuche noch einmal uns zu verſöhnen.““

Bolly-Beg ſagte: „„Krieger Körroglou; es iſt keine Zeit Lehren der Weisheit zu ſingen. Verſöhne dich mit deinem Sohn und laß uns nach dem Lager gehn. Dort kannſt du ſpielen und ſingen, ſoviel du Luſt haſt.““ — Körroglou dachte: „Ich will zögern und aufſchieben, bis ſein ganzes Heer aus dem Wege geräumt worden, dann iſt's noch Zeit genug von Verſöhnung zu reden.“ — „Höre ein anderes von meinen Liedern.

Mit Kühnheit ſei gerüſtet ein echter Kriegsgenoß,
Hab' ein aegyptiſch Schwerdt und ein arabiſch Roß.
Ein edles Amt bleibt doch weit beſſer unbeſetzt,
Als daß man einen Schurken in daſſelbe ſetzt.

Der arme Bolly-Beg war ganz betrübt, indem er ſein geſchlagenes Heer ſah, von dem nur ſehr wenig übrig blieb. — „„O Krieger! o mein Wohlthäter, laß uns zu unſeren Heeren eilen.““ — „Gern, aber du mußt mir die Gunſt erzeigen, folgendes Lied geduldig anzuhören.“

Wenn Körroglou das Gefecht anfängt,
Das Feld mit Leichen er beſtreut.
Wer nicht zu einem Schmaus geladen
Bleib lieber weg, denn ſich zum Schaden
Iſt ſtets ein Gaſt, der auf ſich drängt.

Bolly-Beg, der bis zur Verzweiflung getrieben war, drang in Ayvaz um Verzeihung zu bitten, und ſtieß ihn heftig auf Körroglou zu, welcher fragte: „Verwegener Mann, warum ſchlägſt du den Knaben?“ — „„Weil er ſich nicht vor dir demüthigen will.““ — „Ich werde ihm nie verzeihn.“ — „„Dann Herr! ſei ſo gütig, den

Berg hinab zu ſteigen.'''' — Körroglou dachte in ſeinem Herzen: „Daly-Mehter zerhackt ſie ganz vortrefflich; ich muß ihm noch ein Bischen mehr Zeit gewähren." — „Höre noch ein Lied; es iſt die Klage eines Mädchens über ihren treuloſen Liebhaber."— Und er ſang:

Reuloſes Schickſal, was hab' ich verbrochen;
Die Ketten, die mich banden an die Welt,
Sind eine nach der anderen zerbrochen.
Ich büßte ach, den ſchönen Liebſten ein,
Und Dunkel meiner Seele ſich geſellt,
So wie am Himmel, bricht der Abend ein.
O trenne Gott dich nie von den Verwandten,
Und nimmermehr von dem in Lieb' Erkannten.

Darauf ſagte er: „Das iſt ein ſchönes Lied, nicht wahr? Was nun Ayvaz betrifft, ſo urtheile ſelbſt. Ich habe ſeinetwegen viele Mühe und Koſten gehabt. Ich nahm ihn an und traute ihm wie mir ſelbſt; und nun? Um einer Kleinigkeit willen hat er mich verlaſſen und einen Feind gegen mich angeſtiftet, mir das Leben zu rauben. Aber genug von ihm. Höre ein anderes Lied und dann wollen wir fort.

Der Berge Gipfel deckt der Schnee zumal,
Ein ſtarkes Heer liegt friedlich in dem Thal.
Ich breite Perlen — feinſte Perlen hier

Jetzt vor Euch aus[1]; — allein es meint der Stern,
Der da geſtrahlt, als ich geboren ward,
Es nimmer gut mit mir.

Bolly-Beg, der Ayvaz herbei gebracht hatte, beugte gewaltſam deſſen Haupt, ſo daß dieſer wenigſtens Körroglou's Hände küßte und ihn um Verzeihung bat. Aber Körroglou that, als ob er Niemand vor ſich bemerkte, hielt ſeine Blicke auf die Schlacht gerichtet und bewunderte die Tapferkeit ſeiner Leute. Daly-Mehter focht beſſer als Ruſtem.

Der unglückliche Bolly-Beg brach das Schweigen. „„Gnade, Herr, Gnade! Steig herab! Unſere Leute meinen, wir ſeien Feinde; mein Heer iſt ganz vernichtet.

Körroglou ſtieg etwas vom Fels herab und gelangte auf einen Stein, auf welchem ihn alle ſeine Mannen ſehn und hören konnten. Nun ermuthigte er Daly-Mehter durch folgenden Geſang.

Wenn zwei Führer treten in daſſelbe Feld,
Rufen ſie den Vortrab, der dort aufgeſtellt.
Des Feiglings Auge wird vom Raub der Schlacht verſehrt,
Gar prächtig ſtrahlt, ſobald es ſchwingt ein Held,
Ein blankes aegyptiſches Schwerdt.

---

[1] Eine Anſpielung auf ſeine poetiſchen Gaben.

Daly-Mehter, welcher glaubte Körroglou ſei todt, war entzückt vor Freude, als er ſeines Herrn Stimme hörte und rief: „„Dank ſei Gott in der Höh! Seht! Freut Euch Brüder! Unſer Herr lebt. Dort auf dem Felſen! Der Anführer unſerer Feinde ſteht neben ihm. Und kennt Ihr die Bedeutung ſeiner Worte: Das aegyptiſche Schwerdt ſtrahlt! Sie meinen, wir ſollen die Keulen an unſern Gürtel hängen und die Säbel ziehn.““ — Sie ſtürzten nun mit erneutem Eifer auf die Feinde. Volly-Beg raufte ſich verzweifelnd die Haare aus. Körroglou ſang weiter.

> Gewehre donnern Schuß auf Schuß;
> Verrätheriſch pfeift dort das Blei;
> Die Häupter fallen dort geſchwind,
> Melonen gleich, die unreif ſind 1).
> Es fließt das Blut gar wild dabei,
> In Strömen fort gleich einem Fluß.

Als Daly-Mehter dieſe Worte vernahm, jauchzte er: „„Meine Jungen, haut ihnen die Köpfe ab; ſo befiehlt es unſer Herr. Stellt ſie in einer Reihe auf, laßt den Anblick derſelben ihm die Seele mit Freude füllen, und

---

1) D. h. vom Gärtner als hart und nutzlos weggeworfen werden.

möge ihres Anführers Herz vor Gram berſten.““ — Körroglou ſang weiter.

Feiglinge gehn nicht vorwärts, denn ſie denken:
Der ſtirbt nicht, der im Nachtrab bleibt zurück;
Gott ſchützt den Tapfern und wird von ihm lenken,
Was Nachtheil bringt und ſtören kann ſein Glück.
Der Pfeil des Schickſals dringt von fern heran
Und trifft den feigen Mann.

Daly-Mehter rief: „„Hurrah, Kinder! Jede lebende Seele vorwärts. Tödtet ſie!““ Körroglou fuhr fort zu ſingen.

Hört, was der Verräther Ayvaz gethan.
Nie laß ich eine fremde Nachtigall
Sich meiner Roſe nahn.
Dies ſind Körroglous Worte: Glaubet nicht,
Was ſeine lügende Zunge ſpricht.
Ein eingefleiſchter Feind
Wird nie ein Stammgenoß, der ſich mit uns vereint.

Daly-Mehter rief: „„Meine Jungen! der feindliche Anführer wünſcht ein Freundſchaftsbündniß mit unſerem Herrn zu knüpfen, aber ein alter Feind kann nie ein treuer Freund ſein. Tödtet und zermalmt den Reſt ſeiner Truppen.““

Bolly-Beg ſagte: „„Krieger Körroglou! deine Reiter haben mein Heer gänzlich vernichtet. Thu' dem Blutbade Einhalt!''" Körroglou befahl Ayvaz hinabzugehn und die nöthigen Befehle zu überbringen, damit das Gemetzel aufhöre. Der betrübte Jüngling warf ſich auf das Antlitz vor Körroglou und ging fort.

Nachdem der wüthende Daly-Mehter die von Ayvaz überbrachten Befehle angehört hatte, ſagte er: ,,,,O du Falſcher! Vergaßeſt du das letzte Feſtmahl, wo du einen Teller auf meinem Kopf zerſchlugſt?''" Als er dies geſprochen, ſchlug er ihn ſo gewaltig mit einer Keule, daß der arme junge Menſch ſich krümmte, wie eine Schlange. Körroglou ſah den Vorgang vom Berge, und das Mitleid ergriff ihn. Er beſtieg Kyrat und ritt in die Ebene hinab, zu ſeinem Gegner alſo redend: ,,Bolly-Beg, du ſiehſt, alle meine Bitten und Befehle ſind nutzlos; meine Jungen gehorchen mir nicht, ſie ſind entſchloſſen, alle deine Leute bis auf den letzten Mann zu tödten." — Daly-Mehter beſann ſich, von Bolly-Beg's Brod und Salz gegeſſen zu haben, während er ein Gefangener zu Tokat war, und ihn nun als Gaſt betrachtend, that er dem Kampfe Einhalt. Er befahl ihn und die, welche mit dem Leben davon gekommen, zu umzingeln und nach Chamly-Bill zu führen. Sie würden dort auf ewig geblieben ſeyn, hätte ſich Nazar-Jalaly nicht für ſie verwendet. Körroglou ſagte: „Ich habe gehört, Bolly-Beg beſitze eine ſchöne, unter dem Schleier der Beſcheidenheit erzogene Tochter. Gieb ihm den Rath, ſie her zu ſenden. Ich will ihm Pferde, Palankin und Alles, was zu der Reiſe nöthig iſt, geben." Als Nazar-Jalali Bolly-Beg dieſen Vorſchlag machte, ſagte derſelbe: „„Ich mag wollen oder nicht, ich muß wohl einwilligen.""

Ehe einige Tage verfloſſen waren, kam Bolly-Beg's Tochter mit Muſik und großer Pracht in einem Palankin an. Die Feſtlichkeiten dauerten ſieben Tage und ſieben Nächte. Am achten Tage befahl Körroglou, die Braut in Daly-Mehter's Schlafgemach zu führen, als Lohn für ſeine Tapferkeit am Tage der Schlacht, und ſeine Treue gegen ſeinen Herrn.

Eilfte Zuſammenkunft.

Dies iſt die Geſchichte, welche der Erzähler von jenem Papagai mit dem gezuckerten Schnabel, gewöhnlich Beredſamkeit genannt, lernte.

Eines Abends bei dem Schmauſe ſitzend, wo Pillau und Wein nicht geſpart wurden, zankte Demördchy-Oglou mit Ayvaz. Körroglou war abweſend, da er an jenem Abend in ſeinem Harem mit Prinzeſſin Nighara zur Nacht aß. In einem Anfall von Zorn ſchlug Ayvaz den Demördchy-Oglou mit ſeiner Keule und verwundete ihn am Kopf. Als Körroglou davon in Kenntniß geſetzt wurde, ſagte er kein Wort; da er erſt kürzlich Ayvaz ſeinen Verrath verziehn hatte, ſo traute er ihm wieder, und liebte ihn, wie ſeinen Sohn. Wäre ſelbſt ein Mann wie Demördchy-Oglou in einem Streite getödtet worden, ſo würde Körroglou ſeinen angenommenen Sohn doch weder beſtraft noch geſcholten haben, um ihn nicht in der Achtung der Räuber zu erniedrigen. Demördchy fühlte ſich durch dies Benehmen des Anführers ſehr verletzt und ſagte zu ſich ſelbſt: „„Kein Wort des Verweiſes für ihn, der mich verwundet hat. Und wer iſt er? Eines Metzgers Sohn. Du haſt mich ihm Preis gegeben, Körroglou: du ſollſt es bereuen; du ſollſt es mit deinem Leben bezahlen!““ — Er bewaffnete ſich, ſtieg zu Pferde und ritt von Chamly-Bill fort, auf Rache ſinnend.

Als die Nachricht davon Körroglou's Ohr erreichte, wurde er wüthend, ergriff die Cither und ſang ſeinen Leuten zu:

Einer von Euch iſt nach Arabiſtan entflohn,
Ihr meine Diener, ſetzt ihm nach, ergreifet ihn.
Dem Flüchtling bindet mir die Arme feſt, zum Lohn,
Ja, bindet mir ihn feſt und treibt zu Fuße ihn
Vor Euren Pferden her. Nehmt mein arabiſch Roß.
Zieht ihm von Kopf zu Fuß die Kleider ſämmtlich aus.
Brennende Kerzen ſteckt unter die nackte Haut
Von ſeinem Rücken ihm. — Geht in die Päſſe, ſchaut
Und ſpäht die Berge durch, bis Ihr ihn bringt nach Haus.
Geht, bringt den Flüchtling mir gefeſſelt in dem Troß.‘

Und ſprechend ſetzte er darauf hinzu: „Ihr habt meine Befehle vernommen; geht und führt ſie ohne Verzug aus!“ Daly-Mehter, einige Reiter mit ſich nehmend, machte ſich auf! Körroglou, noch immer wüthend vor Zorn, ſang in den höchſten Tönen ſeiner Stimme weiter.

Ich liebe der Armenier Kreuz,
Den, der es küßt, trifft nicht der Tod[1].
Geht und erfüllet mein Gebot,
Greift ſeine Hunde, Falken, Schwerdt
Sein Schild, ſein Pferd
Und bringet ſie hieher. ,

Er rief ſeinem Diener zu als dieſer fort ritt: „Ich verbrenne deinen Vater zu Aſche, wenn du ohne den Ausreißer zurückkommſt. Dann fuhr er fort zu ſingen:

Körroglou's Worte büßen an Anſehn ein.
Ein Mann wächſt nicht an Macht, wenn er allein,
Sobald nicht Andre ihm zu Hilfe kommen.
In Stücke haut den Diener, der nicht thut,
Was ihm ſein Herr befohlen. — Bringt ihn her!

Daly-Mehter ſuchte ihn und erkundigte ſich nach ihm ohne Erfolg. Nach vergeblichem Forſchen kehrte er heim und ſagte: „„Herr, binnen wenigen Tagen wird er zurückkehren. Wo kann er ſich beſſer befinden, als in Chamly-Bill.“

Nun höret, was dem Demörchy widerfahren war. Er floh nach Kurdiſtan und ging an den Hof des Muſtapha-Beg. Dieſer Häuptling kannte ihn wohl und befahl ihn mit Beweiſen der größten Verehrung einzuführen. Er umarmte ihn, küßte ihn und ſetzte ihn neben ſich. „Heda, bringt Wein!“ — Demörchy ſagte: „„Ich will deinen Wein trinken, wenn du verſprichſt, meine Bitte zu erfüllen, ſonſt koſte ich weder Brod noch Wein. Befiehl deinen Dienern hinauszugehn.““ Als er darauf allein war mit Muſtapha, fuhr er fort: „„Sammle ein ſo großes Heer, wie du nur immer kannſt. Wir wollen Chamly-Bill überrumpeln und Körroglou tödten. Ich gebe alle Anſprüche auf die Beute auf, und behalte mir nur Ayvaz allein vor.““ — Muſtapha-Beg fiel in tiefes Sinnen, und konnte den Grund nicht errathen, dem er die Treuloſigkeit eines ſo alten und bewährten Dieners zuzuſchreiben hatte. Daher ſagte er: „Laß mir Zeit es zu überlegen. Ich will dir Morgen meine Antwort geben.“

---

[1] D. h. Ich will eher Chriſt werden und an die Wunden der heiligen Reliquien derſelben glauben, als dem Demörchy verzeihn.

Nach einem reichen Abendeſſen begaben ſie ſich zur Ruhe. Am anderen Tage des Morgens, kam Muſtapha-Beg allein in Demörchy's Schlafgemach. „Was war der Sinn des Vorſchlages, den du mir Geſtern gemacht?“ — fragte er. — „„Da ich dich für einen tapferen und edelgeſinnten Mann halte, ſo nahm ich meine

Zuflucht zu dir. Willſt du mir nicht helfen, ſo will ich zu der Thür Anderer gehn. Ich hoffe, ich finde Leute, die mir Beiſtand leiſten.““ — Muſtapha-Beg brachte den Koran. Beide ſchwuren ſich gegenſeitigen Beiſtand und aufrichtige Freundſchaft.

Dann Alles bereitend zu einem Kriegszuge, begannen ſie ihren Marſch, bis ſie vier Farſakhs weit von Chamly-Bill waren, und ihre Zelte auf einer Ebene aufſchlugen. Demörchy ſagte: „„Ich ſchwur, daß ich Körroglou's Haupt in die Zimmer der Prinzeſſin Nighara ſelbſt tragen und ſein Blut trinken würde. Ich kenne alle Windungen und Nebenwege der Feſte. Es iſt Nacht und gerade die paſſende Zeit. Steh auf, bewaffne dich, wir wollen Beide hin.““

Es war nicht weit nach Chamly-Bill. Nachdem ſie ihre Roſſe an einer von Demörchy angegebenen Stelle feſtgebunden hatten, begaben ſie ſich erſt in einen Hof, auf welchen der Eßſaal hinausging, und dort durch eine Fenſterſpalte guckend, erblickte Muſtapha-Beg Körroglou's Leute, die mit ſolcher Ordnung und Pracht ſpeiſten und zechten, daß Nuſchirvan ſelbſt nicht im Stande wäre, ein reicheres Mahl zu geben. Er ſprach nun zu ſich ſelbſt: „Du ſollſt es nicht lange genießen.“ Sie blieben in ihrem Verſteck, bis das Abendeſſen vorüber war, alle Männer ſich in ihre Wohnungen begaben und Körroglou nach Nighara's Zimmer ging. Leicht und vorſichtig folgten ſie ihm, bis an den vorderen gewölbten Gang des Harem und verſteckten ſich hier. Nachdem die Dienerinnen der Fürſtin ſein Bett gemacht hatten, entkleidete er ſich, ſetzte ſeine Nachtkappe auf und legte ſich unter die Decke.

Nachdem ſie eine Weile gewartet hatten, zogen Muſtapha-Beg und Demörchy ihre Dolche und waren im Begriff ihn zu erſtechen, als Körroglou ſich im Bett aufrichtete und „Nighara!" rief. Sie kam herein. „Ich kann nicht ſchlafen," — ſagte er — „ich erinnere mich, daß, als ich mein Weib aus Aleppo entführte[1]), ich meine meine Parizadda, Haſſan Paſcha mich unterwegs anhielt, gefangen nahm und in Schuſchter einkerkerte. Ich würde da bis jetzt gefault haben, wenn mir nicht

---

1) Chodzko bemerkt, daß der Erzählung von Körroglou's Zuge nach Syrien, wo er die Tochter des Paſcha von Aleppo ſuchte, und von wo er nach Aegypten ging, eine beſondere Zuſammenkunft gewidmet ſei, daß aber keiner von den Nuſchiks, die er getroffen, ſie vollſtändig auswendig gewußt, und er ſie deshalb weggelaſſen habe.

Muſtapha-Beg beigeſtanden hätte. Dank ſeiner Tapferkeit und ſeinem Edelmuth, er eilte mir zu Hilfe, verjagte Haſſan Paſcha's Krieger und gab mir die Freiheit wieder. Ich dichtete damals ein Lied ihm zu Ehren und, ich weiß nicht, wie es kommt, aber es fällt mir gerade jetzt wieder ein. Bringe mir meine Cither; ich will es dir ſingen."

Muſtapha-Beg erſtaunte, als er dieſe Worte hörte und flüſterte Demörchy zu: „„Dieſer Menſch muß einen Dämon beſchworen haben, der ihn vor allen Gefahren warnt; wie könnte er ſonſt wiſſen, daß ich ihn hier belauſche? Vielleicht haſt du ihn aber verrätheriſch in Kenntniß geſetzt, von der Nacht, wo wir hier ſeyn würden. Haſt du mich nicht verrathen?"" Demörchy ſchwur bei dem Koran und ſetzte hinzu: „„Es geſchah ganz zufällig. Er iſt immer luſtig und ſchwatzt gern, was ihm zuerſt in den Sinn kommt."" — „Ein Mann wie er, der mich vor ſeinem Weibe preiſt, verdient meine Freundſchaft und keinen Verrath. Aber laß uns horchen, ob er mich lobt oder tadelt.

Körroglou ſtimmte ſeine Cither und ſang:

Er kam und focht, ſo wie ein Mann,
So wie ein wahrer Krieger thut.

Muſtapha iſt von edlem Blut.
Es ſpaltet Felſen gleich ſein Schwerdt.
Wohl iſt Muſtapha-Beg der Sohn
Von einem Vater ehrenwerth.

Als Muſtapha-Beg dieſes Lob vernahm, ſagte er: „Höre, du Schurke Demörchy, wenn du es wagſt, dieſen Mann anzurühren, ſo ſchlage ich dich ſo mit der Keule auf den Kopf, daß dein Gehirn wie Mohnſaamen umher fliegt. Er lobt mich ohne Zeugen vor ſeinem Weibe, und welch' ein Weib! eine Tochter des Sultans der Türkei; und ich will, wie ein Dieb ihn im Schlafe tödten! Nein, nein, ich will ſelbſt dich verhindern, das Verbrechen zu begehn." — Körroglou fuhr fort zu ſingen:

Er iſt Herr von vierzigtauſend Mann,
Die auf's erſte Zeichen ziehn heran.
Alle haben Eiſenrüſtung an;
Ihre Augen füllet Blut fürwahr [1]).
Und mit Brüh und Pillau er ſie nährt.
Muſtapha iſt Sohn des Pakiar [2]).

---

1) Mit Blut unterlaufene Augen ſind bei den Orientalen ein Zeichen der Tapferkeit.

2) Der Pakiar iſt ein Beamter, welcher Steuern einſammelt in den Dörfern, von den Beſitzern dazu beauftragt, die Aufſicht über den Ackerbau führt u. ſ. w. eine Art Verwalter.

Der Geſellſchaft jedes Helden werth.
Es vermag kein Vater ſich zu preiſen,
Solcher Söhne fünf uns aufzuweiſen.
Er verdient mein Bruder wohl zu ſeyn,
Er, der Sohn von einem Edelmann;
Jauchzend dringt er auf die Feinde ein,
Und ſein Pfeil noch ſtets das Ziel gewann.
Er ſtößt Körroglou in einen Fluß [1];
Iſt der Sohn von einem Edelmann.

Sobald er endete ſagte Muſtapha-Beg: „„Demörchy, hänge dein Schwerdt an deinen Hals. Ich will daſſelbe thun, und ſo lange wir leben, wollen wir ihm treu dienen [2].““

Körroglou legte die Cither hin und wollte eben die Decke über den Kopf ziehn, als Muſtapha eintrat und ihn grüßte. Als Körroglou denſelben zur Nachtzeit im

---

[1] Dies bezieht ſich auf die oben erwähnten Abenteuer Körroglou's in Syrien.

[2] Wenn ein Diener, der ſeinen Herrn beleidigt hat, deſſen Verzeihung zu erhalten wünſcht, ſo muß er mit unbedecktem Haupte vor ihm erſcheinen, und ein Schwerdt an einer Schnur um ſeinen Nacken gehängt haben. Dies bedeutet, daß er ſich ſeinem Herrn auf's Gerathewohl ergiebt, und den Tod längerer Ungnade vorzieht. Chodzko ſah mehrere ſolche Supplikanten am Hofe zu Teheran.

Harem ſah, war er überraſcht und rief: „Righara, gieb mir mein Schwerdt!“ — „„Edler Held!““ — entgegnete Muſtapha, — „„laß dein Schwerdt in Ruhe. Dein Leben hing an einem Haar, das jeden Augenblick zu zerreißen drohte, aber dein Geſang hat deine Seele gerettet. Mein Lob, das du vor der Prinzeſſin Righara ſangſt, erhob dich von den Todten.

Da Körroglou ſah, daß er als Freund kam, ſprang er vom Lager auf, ihm entgegen und küßte ihm das Antlitz, während Muſtapha ihm die Hände küßte. „Iſt Jemand bei dir?“ — „„Ja, ich brachte dir Demörchy; du mußt ihm ſeinen Fehler um meinetwillen verzeihen.““ — „Demörchy hat dich mit Gewalt hieher gebracht. Das merkte ich gleich. Mögen hundert ſolcher Schufte als Opfer fallen, für ein Haar deines Kaküll [1]).

---

1) Im Allgemeinen ſcheeren die Männer im Orient ihr Haupt und laſſen nur auf der Stirn ein Büſchel Kaküll genannt. Dies dient nicht bloß als Schmuck, ſondern hat auch einen religiöſen Zweck; da es nicht abgeſchnitten wird, ſo wächſt es zu einer ſolchen Länge, daß es einen Pilger, während ſeiner Andacht in Mekka, in den Stand ſetzt, daſſelbe gleich einem Turban um den Kopf zu winden, und ihn ſo, bei frommen Aufzügen, vor den Sonnenſtrahlen zu ſchützen. Sonſt müßten ſie, da

Als Demörchy das hörte, kam er herein und warf ſich ſeinem Herrn zu Füßen. Während dieſer Zeit bemerkte Daly-Mehter zwei angebundene Pferde, und rieth gleich, wem ſie gehörten. Er rief ſeine Leute zuſammen, umringte die Mauern des Harem und ging ſelbſt hinein. Als Körroglou und ſeine beiden Gefährten den Lärm und das Geräuſch hörten, gingen ſie hinaus und erblickten Daly-Mehter, welcher wüthend Niemanden zu finden, den Wind mit ſeinem Schwerdte ſpaltete. „Was giebts?“ fragte Körroglou. „„Nichts, Herr! Nichts.““ — „Ängſtige dich nicht; Alles iſt vorüber: Muſtapha iſt mein Sohn, und hat mir das Vergnügen gemacht, mich zu Chamly-Bill, in meinem Harem zu beſuchen.“

So redend kleidete er ſich an und führte ſie nach dem Feſtſaal. — Alle ſeine ſiebenhundert ſieben und ſiebenzig Mann folgten ihm. „Nun Muſtapha, ſage mir die Wahrheit, du biſt nicht allein gekommen: Wieviele Reiter haſt du bei dir?“ — „„Neuntauſend.““ — „So mußt du, zur Strafe, mit deinem ganzen Heer, wenigſtens zwei Monate lang, mein Gaſt ſeyn.“

---

ihre Religion ihnen verbietet, dabei das Haupt zu bedecken, ihre geſchorenen Schädel mehrere Tage lang der Hitze arabiſcher Sonne Preis geben.

Die Nacht ging luſtig mit Trinken hin. Körroglou übergab Muſtapha's Anführer der Sorge ſeiner eigenen, und die Übrigen ſeinen Kriegern, ihnen einſchärfend, daß es Niemanden an Speiſe, Getränk und gutem Lager fehlen dürfe, indem er ſagte: „Sie werden den Tag mit Euch zubringen, aber jeden Abend kommt Ihr ſämmtlich zum Schmauſe zu mir.“ Für die Bequemlichkeit ſo vieler Leute befahl er ein ungeheueres Zelt aufzuſchlagen.

Auf dieſe Weiſe verfloſſen zwei Monate. Die Tage wurden mit Geſpräch, Jagd, Ringen und Spazierengehn und die Abende mit Trinken, Tanzen und Schmauſen zugebracht. Jeder von Körroglou's Leuten ging Arm in Arm mit ſeinen Freunden an jedem Abende zum allgemeinen Feſte, und wenn das vorüber war, geleitete er ſie zurück und brachte ſie zu Bett. Doch waren ſie ſtets auf ihrer Hut und vergaßen nie, ihre Schwerdter oder Dolche mitzunehmen.

Nach funfzig Tagen Bewirthung zeigte ſich eine große Lücke in Körroglou's Küche und Keller.

Aber leiht ein Ohr der Geſchichte von Haſſan Paſcha, dem Vezier des türkiſchen Sultans. Eines Tages verſammelte er alle türkiſchen Kaufleute und fragte ſie: „Warum bringt Ihr mir keine perſiſchen Waaren?“ —

Sie antworteten: „„Lange lebe der Paſcha! Der Weg der Karavanen von Perſien nach der Türkei führt über Chamly-Bill, furchtbaren Rufes. Es iſt jedem Kaufmann unmöglich, durchzukommen. Der Straßenräuber Körroglou plündert und tödtet diejenigen, ſo es verſuchen.““ — Der Paſcha rief: „Anna ſeni ſiktim! Wie, ſollte ein Räuber ſo verwegen ſeyn, Güter, die mir gehören anzurühren. Fürchtet Nichts! Ich gebe Euch fünfhunderttauſend Tumans, geht nach Perſien und kauft dort verſchiedene Waaren jenes Landes ein. Bekommt ſie Körroglou, ſo beraubt er nur meine Taſche, und Ihr verliert Nichts. Ob ich ſie zurück erhalte oder nicht, das iſt meine Sache.“ Er befahl augenblicklich ſeinem Schatzmeiſter die obengenannte Summe zu holen und aufzuzählen. Zu dieſer fügten ſie eine gleich ſtarke Summe aus ihrer Taſche, machten die nöthigen Vorbereitungen und reiſten ab. Von einem Menzill zum anderen gehend, kamen ſie nach der Chamly-Bill Wieſe, und lagerten ſich dort für die Nacht.

Die Wachen meldeten es ſogleich Körroglou, dem die Nachricht ſehr angenehm war, da er keinen Heller in ſeinem Beutel hatte. Ohne Zögerung rief er ſeine ſiebenhundert ſieben und ſiebenzig Mann unter die Wafſen, rüſtete ſich ſelbſt, beſtieg Kyrat und führte ſie gegen das Oberhaupt der Karavane. „Meine Seelen!“— ſagte er — „meine Kinder, unſere Taſchen ſind leer; ſolltet Ihr ſelbſt einen alten Beſen packen, verſchmäht ihn nicht; nehmt ihn, ſonſt verhungern wir.

Ohne irgend eine Kriegsliſt anzuwenden, fielen ſie gleich über die Kaufleute her, ſchnitten den Führern der Karavane Naſe und Ohren ab und ließen ſie dann, barfuß, kaum mit ihren Unterkleidern, um ihre Nacktheit zu bedecken, laufen. Sie nahmen darauf das Geld, die Güter und Alles, was ſie fanden, und brachten es nach der Feſte Chamly-Bill.

Die Nachricht von dieſem Vorfall erreichte die Ohren Haſſan-Paſcha's und war bald von den Kaufleuten ſelbſt beſtätigt, welche entkleidet und verſtümmelt eintrafen. „„O Paſcha, möge dein Haus über dir einſtürzen! deiner Verſicherung trauend, haben wir zu deinem fünfhunderttauſend Tumans eine gleiche Summe gefügt, und Alles iſt in die Hände der Räuber gefallen.““ Als er dies hörte, verlor der Paſcha ſeine Sinne und wurde verrückt vor Wuth. Er füllte einen Becher mit Wein, und ihn emporhebend rief er: „Wer von den hier Gegenwärtigen dieſen Becher annehmen und den Wein trinken will, muß ſogleich nach Chamly-Bill gehn und mir Körroglou todt oder lebend herbringen. Für ſolche That ſoll er meine Schätze und meine Macht theilen, und meine Tochter Dünah Paſcha heirathen."

In der Verſammlung befand ſich ein gewiſſer Buly-Paſcha, Häuptling eines funfzigtauſend Mann ſtarken Stammes. Er hatte ſchon lange Dünah Paſcha geliebt. Dieſer ſtand von ſeinem Sitze auf und ſagte: „„Paſcha, ſchwöre bei dem Koran, daß, wenn du mir deine Tochter verweigerſt, du dich von allen deinen Frauen ſcheiden laſſen, und nie ein Weib berühren willſt, ſo lange du lebſt. Was mich betrifft, ſo verlange ich Nichts von dir, ſelbſt nicht dein Heer. Ich werde zwölftauſend Reiter meines eigenen Stammes nehmen, damit die Räuber angreifen und dir ihren Anführer Körroglou, lebend oder als Leiche bringen."" Der Paſcha ſchwur den Eid in Gegenwart von Muftis und Zeugen.

Buly-Paſcha war ſo gut wie ſein Wort; er brach ohne Zeitverluſt auf und lagerte ſich auf der Wieſe von Daly-Baba[1]).

---

[1]) So heißt die Wieſe bei Chamly-Bill, von welcher ſo oft die Rede iſt.

„„Herr!““ — meldeten die Wachen — „„es liegt ein großes Lager auf deinen Weiden.““ Um zu ſehn, was es für Leute ſeyen, ging Körroglou, als Auſchik verkleidet, ſelbſt hin. Er beſuchte mehrere Zelte, ſpielend und ſingend, und Jeder, der ihn hörte, gab ihm einige Piaſter. Einer von dieſen ſagte zu ihm: „„Wir können dir nicht mehr geben; aber geh in das Zelt von Bulu-Paſcha, ſpiele und ſinge ihm etwas vor, und du wirſt ſehn, welchen reichen Lohn er dir giebt. Er iſt reich und hat dieſen Zug gegen Körroglou's Bande auf ſeine eigenen Koſten unternommen.““ — Als der Paſcha von den muſikaliſchen Fähigkeiten des Ankömmlings in Kenntniß geſetzt ward, befahl er denſelben zu ihm zu bringen.

Körroglou trat in des Anführers Zelt und machte eine ſehr höfliche Verbeugung. „„Woher kommſt du, Auſchik?““ — „Lange lebe der Paſcha. Ich ſinge gewöhnlich am Hofe des Körroglou, und für jeden Beſuch giebt er mir einen großen Beutel mit Silbergeld, aber dies Mal — ich weiß nicht, ob er arm geworden iſt, oder ob meine Muſik ihm vielleicht nicht gefallen hat — ſchenkte er mir bloß einen Beutel mit Kupfergeld. Beleidigt verließ ich ihn, und da ich unterweges dein Lager ſah, ging ich hieher, in der Hoffnung, der Paſcha würde mir ein Pferd ſchenken: damit ich für ihn betete, und daß ich nicht länger nöthig hätte, zu Fuß zu reiſen." — „„Man hat mir geſagt, Auſchik, daß der Räuber Körroglou ſehr ſchön dichtet; wenn du eins von ſeinen Liedern kennſt, ſo wird es mich freuen, es zu hören."" — „Lange lebe der Paſcha! Ich kenne viele von denſelben." — Mit Buly-Paſcha's Erlaubniß ſetzte er ſich, ſtimmte ſeine Cither und begann zu ſingen.

Du fielſt hier plötzlich ein mit deinem Heere.
Doch, Buly-Paſcha, ob ich dir es lehre!
Was kamſt du, meine Seele mir zu rauben?
Doch, warte nur, bis daß ich dir es lehre!

„„Auſchik! Ich habe Körroglou in meinem ganzen Leben nicht geſehn. Wie konnte er meinen Namen und meine Pläne erfahren?"" — „Möge mein Gebieter lange leben! Ich wiederhole ihm Wort für Wort, was ich Geſtern Abend von Körroglou mit meinen eigenen Ohren hörte. Gefällt es dir, ſo ſinge ich weiter; wenn nicht, befiehl nur, und ich höre auf." — „„Nein, nein, fahre fort; ich will den Unſinn wiſſen; ſinge weiter!"" — Körroglou dachte bei ſich: „Ich habe mich da unvorſichtig in eine ſchlimme Lage gebracht; je eher ich davon komme, deſto beſſer. Ich muß ihn in Wuth bringen, dann jagt er mich vielleicht fort.“ — Er ſang nun:

Ich will dir zeigen, wer ich bin, ich wandle
In einen Teich um deiner Mutter Augen;
Du, hüte dich, daß ich dich nicht noch tödte;
Wart', Buly-Paſcha, ob ich dir es lehre.

„„Auſchik! der Räuber Körroglou nimmt ſich zu viel heraus und dichtet ſchmutzige Verſe. Was hab' ich dem Schelm gethan, daß er mir an das Leben will?““ — „Lange lebe der Paſcha! du haſt mir befohlen, Körroglou's Gedichte zu ſingen, und ich gehorchte dir. Ich will aufhören und gehn.“ — „„Singe weiter; du haſt die Schändlichkeiten nicht erfunden, du biſt unſchuldig.““ — Körroglou fuhr fort:

Gleich einer Krähe hack' ich deine Augen
Dir aus, und füll' die Höhlen dir mit Blut.
Gleich einem Metzger zieh' ich ab dein Fell.
Wart', Buly-Paſcha, ob ich dir es lehre!

Der erzürnte Paſcha ſprang von ſeinem Sitz in die Höhe. —

Unter Körroglou's Stallknechten befanden ſich einſt zwei Brüder, Gamber und Mohammed. Sie dienten ihm lange Zeit. Als jedoch Körroglou einmal die Ställe unterſuchte, fand er ſehr viel Staub auf den Pferdedecken und gab, in der Heftigkeit, Gamber einen ſo ſtarken Schlag in das Geſicht, daß dieſer auf dem Flecke ſtarb. Sein Bruder Mohammed entfloh und trat in Buly-Paſcha's Dienſte. Jetzt, durch Zufall an ſeines Herrn Zelt vorübergehend, hörte er Körroglou's Stimme. Leiſe und vorſichtig näherte er ſich, guckte durch eine Öffnung und erkannte ihn ſogleich. Gerade als Körroglou die beiden letzten Zeilen ſang: „Gleich einem Metzger zieh' ich ab dein Fell. Wart', Buly-Paſcha, ob ich dir es lehre!“ hörten alle Türken mit vorgeſtrecktem Halſe, wie Trappen vor dem Jäger, zu.

Mohammed ging leiſe in das Zelt, nahm des Paſcha Pantoffeln, die bei dem Eingange ſtanden, und legte dieſelben vor ſeinem Herrn hin. Eine ſolche Handlung eines Dieners, bedeutet in der Türkei, daß er ſeinem Gebieter etwas Geheimes mitzutheilen habe. Der Paſcha verſtand es und verließ das Zelt. „„Was giebt's?““ — fragte er. — „„Lange lebe der Paſcha! Wozu ſammelteſt du das Heer und ſchlugſt das Lager auf? Wohin und weshalb ziehſt du?““ — „„Nun, nach Chamly-Bill, um Körroglou gefangen zu nehmen.““ — „„Weißt du denn nicht, wer der falſche Auſchik iſt? Es iſt der Schurke ſelbſt — es iſt Körroglou!““ — „„Du raſeſt, Sohn eines verbrannten Vaters! Hat Körroglou das Herz eines Löwen gegeſſen, daß er wagt, allein zu kommen und in meinem Zelte ſich hinzuſetzen?““ — „„Lange lebe der Paſcha! dein Diener lügt nicht; es iſt Körroglou. Ich war mehrere Jahre ſein Reitknecht. Du kennſt ihn nicht; er iſt in tauſend Gaukeleien wohl bewandert.““ — „„Hör' auf mit dem Unſinn! er iſt es nicht — es iſt unmöglich!““ — „„Lange lebe der Paſcha! Ich irre mich nicht! Um es dir zu beweiſen, will ich dir eine von Körroglou's Eigenthümlichkeiten ſagen. Wenn Jemand plötzlich ruft: „Du biſt mein Gefangener!“ ſo ſpringt er auf und legt eine Hand auf die andere. — Verſuch' es; thut er das nicht, ſo kannſt du mich tödten.““

Sich ſtellend, als ob ihm nichts Wichtiges mitgetheilt worden ſei, ging der Paſcha in ſein Zelt zurück, ſetzte ſich wieder auf ſeinen Platz und befahl Körroglou fortzufahren. Körroglou dichtete aus dem Stegreif:

Ein Sohn der Straße, ſteh ich an der Straße.
Ich bin der Diener aller tapferen Krieger;
Erfahre denn, daß ich Körroglou bin.
Wart', Buly-Paſcha, ob ich dir es lehre!

Der Paſcha ſchrie: „„Du biſt mein Gefangener!““ Körroglou ſprang von ſeinem Sitze auf und ſtand da, die eine Hand über die andere kreuzend. Der Paſcha befahl ihn zu ergreifen. Sie ſtürzten von der rechten Seite auf ihn zu, er ſchlug mit der linken Hand um ſich, und die ganze Reihe Krieger zu Boden. Sie ſtürzten von der linken Seite auf ihn los; er gab einen Schlag mit der rechten Hand und legte alle auf den Boden, wie eben ſo viele Garben des Schnitters. Zuletzt wurden noch mehr Truppen herein gerufen, und er überwältigt und gebunden.

Der Paſcha ſagte: „„Ich kam hieher, in der Abſicht, mich der Perſon des Schurken zu bemächtigen. Schlagt augenblicklich die Zelte ab und laßt uns nach Conſtantinopel zurück kehren. Sie ſchlugen das Lager ab und zogen auf demſelben Wege fort, auf dem ſie gekommen waren. Mit entblößtem Haupt, barfuß und eine Kette um den Hals, ward Körroglou vor den Pferden der Osmanlis hergetrieben, und in dieſer traurigen Lage vergingen acht Tage. Jeden Abend wurde er an einen eiſernen Pfahl vor des Paſcha Zelt gekettet. Seine einzige Nahrung waren die abgenagten Knochen, die ſie ihm von des Paſcha Teller hinwarfen. So unmenſchliche Behandlung wurde dem Gefangenen ekelhaft, und er ſagte zu dem Paſcha: „Ich will den Namen deines

Omar beflecken[1])! Warum quälſt du mich ſo? Ich würde mich nie ſo tief erniedrigen, dich um etwas zu bitten. Darum tödte mich lieber „gleich.“ — In einem gewiſſen Menzill wurde Körroglou, wie gewöhnlich, bei dem Eingange in das Zelt, am Halſe angekettet. Der Paſcha warf, während des Abendeſſens, die Knochen, die er abgenagt hatte, dem Gefangenen in das Geſicht. Ein Knochen verwundete ihm den Kopf, ſo daß Blut davon floß. Körroglou ſagte: „Befiehl, daß man mir auf kurze Zeit die Hände löſe; ich habe ein Lied ausgeſonnen, das ich dir ſingen will, und dann laß mich tödten!“ — Der Paſcha entgegnete: „„Sohn einer Hure! du haſt vergeſſen, wie ſchwer es ward, dir die Arme zu binden; und nun wünſcheſt du, ich ſolle dir ſie löſen! du iſſeſt Koth. Gebunden wie du biſt, heule, wenn du Luſt haſt. Nun ſang Körroglou:

Buly-Paſcha, prahle nicht!
Du weißt, daß ich ein Königstiger bin.
Ich trübe dein Blut. O hüte dich.
Ich bin ein Giaur; den Glauben warf ich hin.

---

[1]) Wir haben geſehn, daß Körroglou ſtets ein eifriger Schiite war, und daher das Recht hat, die drei erſten Kalifen, als Aly's Feinde und Betrüger, zu ſchmähen.

„„Sage mir, du blutiger Hund““ — rief der Paſcha — „„was kannſt du mir thun mit gebundenen Händen, die Kette um den Hals, an einen eiſern Pfoſten gefeſſelt?““— Körroglou ſagte zu ſich ſelbſt: „Feigling! du biſt kühn, da du mich mit gefeſſelten Armen ſiehſt!“ Er fuhr fort zu ſingen:

O Feind!
Brüſte dich nicht, mich im Staube zu ſehn.
Was mir heute iſt widerfahren,
Das wird dir Morgen geſchehn!

und fügte redend hinzu: „Paſcha, Gott erlaubt mir jetz nicht, mich in deinem Blute zu baden, aber die Zeit kommt, wo ich es thun werde.“ — Dann ſang er weiter.

Ich komme aufrecht auf das Feld.
Ich ſtreiche den Schnurrbart und kräuſle ihn fein.
Ich beiße Stahl mit den Zähnen klein
Und ſpei ihn gegen den Himmel der Welt.
Ich pflege nur tapfre Männer zu preiſen,
Ich ſchlage die Truppen auf ihre Bruſt.
Hüte dich Paſcha — ich ſag' es mit Luſt,
Ich bin gehärtetes, ſchwarzes Eiſen.

Der Paſcha erwiederte: „„Das warſt du vielleicht Alles in deinen jüngeren Jahren, aber jetzt biſt du alt und

kannſt dieſe Worte nicht auf dich ſelbſt anwenden."'
Körroglou ſang weiter.

> Körroglou ſagt: Ich leide Hungerquaalen.
> Ich, dem Sultane ihren Haratſch zahlen.
> Alt kann ich werden hundert Mal; doch dir
> Sag' ich, ſtets bleib ich Herr, Emir!

Aber in ſeinem Herzen dachte er: „Buly-Paſcha ſagt die Wahrheit. Die Worte: Ich, ein Tiger, Ich, ein Giaur! Ich, das Eiſen! Ich will dir den Kopf abhauen! — Dieſe Worte paſſen ſich nicht länger für mich. Es ziemt mir nicht, gefeſſelt und mit einer Kette um den Hals, zu prahlen. — Es iſt beſſer zu verläugnen, daß ich Körroglou bin. Ich will es läugnen, und ſie werden meiner Lüge eher Glauben ſchenken, als daß ich es zuließ, mich wie ein Schaaf zu binden." Nachdem er darauf alle ſechs Theile ſeines Verſtandes zu einem in ſeinem Kopfe geſammelt und einen neuen Plan ausgeſonnen hatte, ſagte er: „Paſcha! wohin bringſt du mich? Einen armen Auſchik quält man nie ſo grauſam. Ich habe es ertragen und meine Rolle geſpielt um dich zu ergetzen, in der Meinung, es ſei ein Spaß. Aber genug deſſen. — Laß mich ziehn, nachdem du mich mit einem Pferde und einem Ehrenpelze belohnt haſt." — Buly-Paſcha ſagte:

„„Alle dieſe Ausflüchte helfen dir Nichts.““ — „Was ſoll ich denn thun, ich armer Mann! Ich bin nicht Körroglou. Ich werde das Weib des Räubers Körroglou und dein eigenes beleidigen! Was wollt Ihr von mir? Jeder, der einen langen Schnauzbart und Bart hat, iſt alſo Körroglou. Du wirſt mich Morgen Haſſan-Paſcha zeigen. Meinſt du, ich habe keine Zunge? Ich werde zu ihm ſagen: „Paſcha! ich kam nach Buly-Paſcha's Zelt, in der Hoffnung, etwas zu erhalten, mein armes Weib und meine Kinder zu nähren. Er befahl mir, Körroglou's Lieder zu ſingen, und zur ſelben Zeit überfielen mich ſeine Leute und feſſelten mich. Gott weiß, warum. Wie kannſt du mich für Körroglou halten?“ — Buly-Paſcha wurde nachdenklich und ſagte zu ſich ſelbſt: „„Das kann wahr ſeyn. Vielleicht quäle ich den armen Teufel mit Unrecht. Es iſt möglich, daß er nicht Körroglou ſei. Ich habe nie mit Körroglou gekämpft und ihn nicht auf dem Schlachtfelde gefangen genommen. Iſt es möglich, daß ein ſo tüchtiger Krieger eine ſolche Thorheit begehe, ſich verkleide, in mein eigenes Zelt komme und ſich mir ſo unvorſichtig in die Hände liefere. Wohin bringe ich ihn, auf das Wort eines Stallknechtes? Niemand wird mir glauben. Wenn er alle die einzelnen Umſtände vernimmt, verbrennt Haſſan-Paſcha meinen Vater mit hellem Feuer.““

Dem Paſcha that ſeine Handlungsweiſe leid und er ſann darüber nach: „„Wer weiß ob der Taugenichts von Stallknecht nicht vielleicht einen alten Haß auf den Auſchik hat? In Conſtantinopel werde ich zum Spott den Weibern und Kindern. Was wird Dünah-Paſcha von meiner Tapferkeit und meinem Verſtande denken?““— „„Ruft den Stallknecht Mohammed her!““ — Er kam und ward ganz verlegen, als er ſeinen Herrn böſe ſah. Dies hielt der Paſcha für einen neuen Beweis der Richtigkeit ſeiner Vermuthungen und befahl Jenem den Kopf abzuſchlagen. Im nächſten Augenblick lebte der Stallknecht nicht mehr. Der Paſcha ſagte: „„Auſchik! möge des Knechtes zerſtörtes Haus auf ſeine Leiche fallen! Ich bin unſchuldig; verzeih mir.““ — Auf ſeinen Befehl wurde nun Körroglou losgebunden und ſagte zu ſich: „Jetzt athme ich freier. Außer dem Knechte, kennt mich Niemand hier.“ Er nahm ſeine Cither und verläugnete ſich ſo ſchlau, daß der Paſcha ſich immer mehr über ſein früheres Benehmen ſchämte.

Möge der Gott der Kraft ein langes Leben ſchenken,
Dem Paſcha! großer Buly-Paſcha du!
Ich bin nicht Körroglou!

Der Sultan der Türkei mög' ſelbſt die Schritte lenken
Nach deinem Hauſe, groſser Paſcha du!
Nein, nein! ich bin nicht Körroglou.

Der Paſcha ſagte: „„Der Schurke Mohammed hat an Allem Schuld. Entehre mich nicht in Conſtantinopel, indem du erzählſt, was ſich zugetragen hat.““ — „Lange lebe der Paſcha! der Fuchs Körroglou würde nicht ſeine Höhle verlaſſen, um den Hals in deine Schlinge zu ſtecken. Er hat hunderttauſend Diener gleich mir. Er iſt der pfiffigſte Spitzbube auf der Welt.“ Dann ſang er wieder, nach den Bergen ſehend, deren ſchneebedeckte Gipfel in den Wolken verborgen waren:

Die beſten Früchte bringen die Gärten Erdſchiſtan [1]).
Es wandeln in Schnee die Gipfel des Berges Savalan
Des kahlen, Alles was hernieder auf ſie fällt.
Körroglou hat ſiebenhundert und ſieben und ſiebenzig Mann,
Von denen Jeder mir gewiß die Wage hält.
Ich bin nicht Körroglou. Ich ſeh' die ſchneeigen Berge
Vor mir. O Gott, worüber ſinnt meine Seele nach?

Guly-Paſcha ſagte: „„Was iſt denn dein wirklicher Name, Auſchik?““ — Dies Mal log Körroglou nicht,

---

1) In der Nachbarſchaft von Ispahan, einer von deſſen Diſtricten.

als er antwortete: „Du wirſt meinen Namen in den folgenden Verſen finden.“ — und darauf ſang:

Was der hohen Berge Haupt umgiebt
Iſt Nebel.
Was des niedern Mannes Augen trübt,
Iſt geronnenes Blut.
Meinen Namen willſt du wiſſen? Wohlan,
Ich werde genannt der Auſchik Ruſchan.
Nein, ich bin nicht Körroglou, Buly-Paſcha!

Der Paſcha ſagte: „„Steh' auf, mein armer Auſchik; denke nicht an die Vergangenheit, ſondern geh' nach meinem Stall und nimm dir ein Pferd, das dir am Beſten gefällt. Ich verſprach es dir und ich halte mein Wort.““

Körroglou ging nach dem Stall und ſah unter anderen Pferden, ein Füllen, welches ihm ein vielverſprechendes Thier zu ſeyn ſchien, wenn es einem Manne in die Hände fiel, der verſtand, es aufzuziehn. Er kam zurück und ſagte: „Lange lebe der Paſcha! Gieb mir das Füllen!“ — „„Nimm es und vergiß alle Leiden, deren Urſache ich war. Beſteige es und reite mit Gott.““ Körroglou dachte bei ſich: „Beſteige ich das Füllen, ſo zerbreche ich ihm gleich den Rückgrath. Es iſt beſſer, daſſelbe an der Hand zu führen.“ — Er ſagte: „Lange lebe der Paſcha. Mir ſind Arme und Beine ſo erſtarrt von den Feſſeln, die ich ſo lange trug, daß ich erſt gehn muß, und dann reiten werde."

Er nahm Abſchied von dem Paſcha und führte das Füllen fort; als ihm das türkiſche Lager nicht mehr ſichtbar war, ließ er das Füllen auf dem Felde und ging nach Chamly-Bill.

Der Paſcha ſetzte auch ſeinen Weg fort und ritt langſam von einem Menzill zum anderen. Körroglou erreichte lange vor ihm Chamly-Bill. Die Freude der Räuber übertraf alle Beſchreibung, ſie warfen ſich ihm zu Füßen und fragten nach der Urſache ſeiner verlängneten Abweſenheit. Er erzählte ihnen Alles und befahl ihnen, ſich zur Schlacht zu rüſten.

Buly-Paſcha kam bald darauf und lagerte ſich auf der Wieſe. Es war Nacht. Körroglou bereitete ohne Verzug die Nacht des Blutes[1]). Sie ſtürzten auf ſie. Diejenigen, welche behende genug waren zu fliehen, entwiſchten; die Uebrigen verfielen dem Schwerdte oder wurden gefangen genommen und in den Kerker geworfen.

Unter den Letzteren befand ſich Buly-Paſcha. Er ward drei Tage in einem dunkeln Kerker gehalten, dann

---

1) Schabi-khun, ſo werden in Perſien die nächtlichen Angriffe auf den Feind genannt.

vor Körroglou gerufen und in den Divan-khana[1]) geführt, wo derſelbe auf dem vorderſten Platze an der Spitze ſeiner Hauptleute und Krieger ſaß. Als Buly-Paſcha ihm in das Antlitz ſah, erkannte er, daß es derſelbe ſei mit dem Aſchik Ruſchan.

„Wie geht es dir, Buly-Paſcha?“ — „„O Krieger, ich bitte Gottes Segen auf dich herab.““ Dieſes ſagend, begann er bitterlich zu weinen. — „Du Haram-Zadah! Wie viele Quaalen haſt du auf mein Haupt herabgerufen. Acht Tage lang lief ich vor deinen Pferden her, mit einer Kette um den Hals. Jeden Abend, während ich an deine Thür gefeſſelt war, pflegteſt du mir die Knochen hinzuwerfen, die du mit den Zähnen abgenagt hatteſt. Ich weinte nicht, noch beugte ich mich zum Gebet. Bis jetzt habe ich dir Nichts gethan, noch dich gepeinigt.“ Darauf nahm er ſeine Cither und ſang:

Ruf in's Gedächtniß, Buly-Paſcha, dir,
Was ich erlitt, als du mich nahmſt gefangen.
Rufe! Laß ſehn, wer dir wird beiſtehn hier.
Was iſt geſchehn, ſeit du mich gefangen,
Den königlichen Tiger. Alle Sterne
Des Himmels ſind dem Monde unterthan.

---

[1]) der Gerichtsſaal

Es dient den Begs jedweder arme Mann.
Der Krieger Krieger, ich trat auf den Stein
Mit nacktem Fuß, durchwatete die Fluth.
Was iſt — o ſage mir's, damit ich's lerne,
Geworden aus den Tagen meiner Hut,
Als ich gefangen war und gänzlich dein?

Buly-Paſcha ſagte: „„O Krieger, ich wünſche nicht heimzukehren. Befiehl mich zu tödten.““ — „Und warum?“ — „„Ich liebe Dünah-Paſcha, Tochter des erſten Veziers. Ihr Vater, der zuerſt ſich weigerte, willigte endlich in unſere Verbindung, unter der Bedingung, daß ich dich, lebend oder todt, ihm brächte. Es mislang mir. Ich verlor meine Braut und mein Heer. Mit welchem Antlitz könnte ich jetzt nach Stambul zurückkehren? Solchem Leben iſt der Tod vorzuziehn.

Körroglou empfand Mitleid mit Buly-Paſcha's Schickſal und ſang, um ihn aufzuheitern.

Waten will ich, tiefe Seen
Unterſuchen bis zum Grunde.
Mehr als ein Haupt will ich ſpalten
Durch des Dolches tiefe Wunde.
Buly-Paſcha, laß die Klage,
Dich erlöſ' ich aus der Haft.
Sag' mir, wo ſind jetzt die Tage
Schmerzlicher Gefangenſchaft?

„„„Nein, Krieger Körroglou, befiehl lieber, mich zu tödten.““ — „Warum?“ — „„Weil ich ohne Dünah-Paſcha nicht leben kann.““ — Körroglou fuhr fort zu ſingen:

Merk meine Worte wohl. Ich will hier bleiben,
Will viele Paſcha's von dem Throne treiben.
Sei ohne Furcht. — Dünah-Paſcha wird dein.
Wo ſind die Tage meiner Kerkerhaft?

Dann fügte er hinzu: „Erheitere dich, Buly-Paſcha; ich gebe dir Dünah Paſcha. Ich will mit meinem Heere nach Conſtantinopel gehn, und wenn Haſſan-Paſcha dir die Tochter nicht freiwillig giebt, ſo entreiß ich ſie ihm mit Gewalt. Halte ich mein Wort nicht, ſo verdiene ich nicht meine Mütze auf dem Kopf zu tragen.

Zwölfte Zuſammenkunft.

Körroglou überhäufte den Buly-Paſcha mit Gunſtbezeugungen, ſchenkte ihm einen Ehrenpelz, wies ihm beſondere Gemächer an und gab ihm jeden Tag Geld zu Speiſe und Trank, obwohl er ihn ſtets an ſeinem eigenen Tiſche bewirthete. Eines Tages, während des Mahles, als ſie bei dem Weine waren, begann Buly-Paſcha zu weinen. „Ich that dir Nichts zu Leide, was iſt die Urſache deiner Thränen?“ fragte Körroglou. — „„Eine traurige Erinnerung trat in meine Seele und ich mußte weinen, ich konnte nicht anders.““ — „Was iſt's?“ — „„Krieger Körroglou, ich habe dir ſchon erzählt, wie ſehr ich an Dünah-Paſcha hänge. Ihr Vater verſprach ſie mir nur unter der Bedingung, wenn ich dich todt oder lebend nach Stambul brächte. Und was ſoll ich ihm nun ſagen? Welches Recht habe ich auf ſeiner Tochter Hand? dies iſt die Urſache meiner Thränen.““ Körroglou's Herz ſchmolz vor Mitleid und er ſagte: „Wenn du mich nach Stambul bringſt, ſo kann Haſſan-Paſcha dir ſeiner Tochter Hand nicht verweigern. Sage mir, verdienſt du den Namen eines Mannes?“ — „„Edler Krieger, der Erfolg wird zeigen, ob ich ihn verdiene. Es würde voreilig ſeyn, jetzt damit zu prahlen.““

Körroglou befahl Daly-Mehter das ſtärkſte Pferd aus den Ställen zu holen. „Wie willſt du mich zu Haſſan-Paſcha bringen? Iſt es gleich einem Gefangenen, ſo will ich befehlen, daß man mir hier die Lenden feſſelt.“ — „„Nein, Krieger, der Feſſeln bedarf es nicht.““ — Körroglou ſagte zu ſeinen Dienern: „Er hat Abſcheu davor, mich zu binden, deshalb müßt Ihr es thun.“ Sie warfen ſich ihm zu Füßen. „„Unſer Herr! was willſt du thun? Ueberleg' es ein Wenig; du lieferſt dich unbeſonnen in die Hände deiner Todfeinde.““ — Alle ihre Thränen und Bitten waren fruchtlos. Er verſprach ihnen nur, getreu in ſechs Monaten zurückzukehren, und ſein Pferd beſteigend, folgte er Buly-Paſcha nach Conſtantinopel. Unterweges bediente der Paſcha ihn, wie noch nie ein Diener ſeinen Herrn, bis er ihn vollkommen von ſeiner Dankbarkeit und Zuneigung überzeugte.

Als ſie die Hälfte ihrer Reiſe zurückgelegt hatten, blieb Buly-Paſcha, ſehend, daß er hier auf des Sultans

Gebiet ſei, und daß Körroglou hier keinen Beiſtand finden würde, etwas zurück, trieb ſein Roß zum vollſten Jagen an und verſetzte dem Körroglou einen ſolchen Hieb auf den Kopf, daß er zu Boden ſtürzte. Da allen Dienern des Paſcha, welche das Schwerdt verſchont hatte, die Erlaubniß war gegeben worden, ihren Herrn zu begleiten und ſie ſich daher gegenwärtig befanden, ſo umringten ſie das arme Opfer. Körroglou rief ihnen zu: „Biſt du es, Buly-Paſcha? Niedriger Baſtard! das iſt dein Dank für alle guten Dienſte, die ich dir geleiſtet!“ — Der Paſcha verlachte ihn: „„Deine guten Dienſte, du wirſt wieder Auſchik Ruſchan ſpielen! deine außerordentlich guten Dienſte in der That. Du haſt Haſſan-Paſcha's Geld geraubt; du haſt faſt bis zum Letzten die zwölftauſend Mann meines Heeres vernichtet. Da iſt ein Wohlthäter für Euch!“ “

Sie banden dem armen Körroglou die Arme und trieben ihn vor ihren Pferden her. Er bereuete ſein zu raſches Vertrauen im Innerſten ſeines Herzens und dachte bei ſich: „Meine Großmuth war ganz am unrechten Ort. Was für ein Thor war ich!“ — Dann ſagte er laut: „Buly-Paſcha, laß meine Arme löſen, ich will ein Lied ſingen.“ — „„Singe, gebunden wie du biſt, du nichtsnutziger Lump. Du haſt mir eine zu gute Lehre gegeben, als daß ich ſie ſobald vergeſſen ſollte.“

Seht, welche Tage mir gebracht die Mähre,
Die man gewöhnlich nennt das Glück. Mich quälen
Die Schaam, der Stolz, der Ruhm auf meine Ehre,
Und martern mich, ſo daß ſie mich entſeelen.
Was iſt das, Beg's? — des Freundes Stimme hört
Mein Ohr. Das Schickſal ſchlug in's Antlitz mir,
Und ſendet bettelnd mich von Thür zu Thür.

So ſang Körroglou und Buly-Paſcha hörte zu. Er erinnerte ſich der Freuden von Chamly-Bill: deshalb ſang er weiter.

O Beg's! die Schurken nahmen mich gefangen
Und halten mich, nach ihrer Luſt.
Durchbohren mir mit Pfeilen Haupt und Bruſt.
Nach Chamly-Bill drängt mich nun mein Verlangen,
Nach meinem Lande ziehet mich das Sehnen,
Und füllet meine Augen mir mit Thränen.
Ich bin Körroglou, der die Welt geplündert,
Und mancher Hauptſtadt Haratſch auferlegt.
Nie pflegt' ich eine Gunſt je zu verlangen,
Und doch hat das Geſchick mich hintergangen.

Als er dieſen Geſang beendet, ging Körroglou weiter. Ein tartariſcher Courier aus Conſtantinopel ritt bei ihnen vorbei. Körroglou blickte zurück. Der Wunſch, Chamly-Bill wieder zu ſehen, nagte an ſeiner Seele. Alles verſchwand in der Entfernung, nur die Gipfel einiger Berge waren noch ſichtbar. Er ſagte: „Paſcha, halte eine Weile an und erlaube mir ein Lied zu ſingen, dann will ich weiter gehn.“

Fern ſeh' ich Berge, die der Schnee bedeckt.
Mein ſüßes Liebchen weilet hinter ihnen.
O meine Roſe, du erblühſt ſo hoch,
Daß meine Hand dich nicht erreichen kann.
Auf ſtarkem Aſt blieb die Granate hängen.
Die Begs von Buly haben mich ergriffen.
Die ſchwere Kette beugt den Nacken mir
O meine ſüßen Liebſten, eine ſchöner
Noch als die andere, ſind jetzt verlaſſen.

Buly-Paſcha ſagte: „„Munter! deine Schätzchen werden ſich bald in den Armen jüngerer Liebhaber tröſten. Du Dieb! du haſt die ganze Welt verheert und nun ſeufzeſt du wie ein unmündiger Burſche.““ — Körroglou dachte bei ſich: „Gott wird mir noch die Gelegenheit geben, deine Braut zu entehren. Ich werde mich noch rächen für deine Schlechtigkeit.“ — Und er ſang weiter:

Um welches meiner Liebchen gräm' ich mich?
Betrübniß ſchlägt mich unaufhörlich nun.

Wie thut mir's Leid, daß ich den Schuft nicht mähte,
Unnützem Unkraut gleich. Der Kummer hat
Das Herz in ſeinen Tiefen mir verſenkt.

Dann ſich der Thränen des Ayvaz und ſeiner anderen Leute erinnernd, welche weinten und ihn baten, die Reiſe nicht anzutreten, ſang er:

O meine Gärten, Eure Blumen pflückt' ich,
Flocht ſie zum Straus und ſandt' ihn meinen Liebchen.
Die Freunde ſtanden weinend auf der Straße
Und blieben dort allein. Allein auf Gott
Setz dein Vertrauen nun, o Körroglou,
Er wird ein Schild ſeyn gegen alles Unglück,
Das unverhofft dich überfallen kann.
Feind! ſchreite nicht vor meinen Augen aus,
Verbirg mir nicht den Anblick Chamly-Bills,
Das ich ſo weit gelaſſen hinter mir.

Aber er war genöthigt weiter zu gehn, und von Menzill zu Menzill wandernd, kamen ſie Conſtantinopel näher. Buly-Paſcha beeilte ſich, Haſſan-Paſcha durch folgenden Brief in Kenntniß zu ſetzen: „„Das Glück war mir geneigt; ich habe Körroglou lebend gefangen und bringe ihn zu deinen Füßen.““

Haſſan-Paſcha befahl, daß alle männlichen Einwohner der Hauptſtadt vom Knaben an bis zu den Greiſen, die im Stande waren zu gehn, hinaus und dem Sieger entgegen ziehn ſollten. Am Tage ſeines öffentlichen Einzuges in die Hauptſtadt befahl Buly-Paſcha, daß acht Mann den Körroglou an der Kette ziehn ſollten, und auf dieſe Weiſe brachten ſie ihn zu Haſſan-Paſcha.

Seine rieſenhafte Geſtalt und ſein männliches Benehmen feſſelten des Paſcha Augen eine beträchtliche Zeit, ſein langer Schnurrbart und Bart, dieſe menſchliche Mähne, machten einen ſo furchtbaren Eindruck auf den ihn anſtarrenden Türken, daß derſelbe die Augen ſchloß und ſagte: „„Buly-Paſcha, laß ihn aus meiner Gegenwart entfernt werden, oder mir berſtet das Herz.““ Körroglou dachte bei ſich ſelbſt: „Ich will deinen Turban beflecken; ich glaubte einen vernünftigeren Mann zu finden.“ Dann fügte er laut hinzu: „Haſſan-Paſcha, fürchte dich nicht, ich bin weder ein Div noch ein Scheytan: ich bin ein Menſch wie du. Ich eſſe Brod und trinke Waſſer. Warum erſchreckſt du dich und weicheſt zurück vor mir?“ — Dann ſagte er zu ſich ſelbſt: „Dieſer Menſch iſt nicht bloß feig, ſondern auch einfältig. In der That, er iſt närriſcher als ich, der Wahnſinnige. Ich muß alſo für mich Sorge tragen und damit beginnen, Buly-Paſcha zu preiſen.“ — Deshalb ſagte er laut: „Möge Haſſan-Paſcha lange leben! Warum fragſt du nicht, durch welche Mittel dein Bote mich gefangen nahm? Befiel, daß man meine Hände löſe, und ich will es dir ſingen.“ — Haſſan-Paſcha erwiederte: „„Du haſt Buly-Paſcha ſo in Schrecken geſetzt, daß es höchſt unvorſichtig ſeyn würde, deine Feſſeln zu zerbrechen. Singe, wie du da ſtehſt.““ Körroglou ſang nun mit gebundenen Händen:

Trompeten ſchmettern, die Nekhara ſchallt.
Nicht Zeit zum Wäſſern haben die Roſſe;
Die Krieger kommen in zahlloſem Troſſe
Und bringen die Häupter der Feinde alsbald.
Des Widderhelden Stirn ſollt' eine Narbe zieren.

Haſſan-Paſcha ſagte: „„Wer nach der Mühle geht, und den Mühlſtein auf ſeinen Schultern bringt, kann ſich rühmen, und das Volk mag rufen, er habe ein Wunder vollbracht. Mein Schwiegerſohn Buly-Paſcha that ein größeres Wunder, da er Körroglou hieher brachte. Wer mich liebt, muß ihm große Geſchenke geben.““

Die Großen und Würdenträger des türkiſchen Hofes ſandten augenblicklich dem Buly-Paſcha ſo viele köſtliche Dinge, daß er ſich bis über den Kopf hätte unter dem Haufen verſtecken können. Er begann ſich von dem

Erfolge erhoben zu fühlen und blickte ſtolz umher. Aber Körroglou bemerkte, daß die Begeiſterung für den Verräther theilweiſe durch ſeine Dichtkunſt geweckt war. Er dachte bei ſich: „Es geht gut; ich will Buly-Paſcha nochmals preiſen, und er iſt mein für immer.“ Nun ſang er:

Das iſt mein Held, der iſt mir recht,
Der in des Agha Gegenwart
Vorſchreitend anfängt das Gefecht,
Den Säbel ziehend, nimmer harrt.
Er ſchwingt den Schild ſo kunſtgerecht
Und ſo gewandt vor ſeinem Haupt.
Ein achtzig Mal gefüllter Köcher
Iſt bald der Pfeile drin beraubt.

Haſſan-Paſcha redete wiederum ſeinen Vezier an: „„Du ſiehſt, daß ſogar Körroglou ſelbſt Buly-Paſcha's Tapferkeit preiſt. Wer von Euch mich liebt, muß dem tapferen Sieger noch eine Belohnung geben.““ — Die Herry begannen ihre Kaſchmir Schawls, ihre Handſchars und ihre mit Edelſteinen beſetzten Yatagans loszubinden und machten damit einen Hügel, ſo hoch, wie Buly-Paſcha ſelbſt. „„Was nun meine eigene Belohnung für ihn betrifft,““ — ſagte Haſſan-Paſcha, — „„ſo lade ich Euch Alle ein, mein Confect, zu Ehren der Verlobung Buly-Paſcha's mit meiner Tochter Dünah Paſcha, zu genießen.““ Darauf ſandte er ſeine Diener nach dem Pallaſte mit den nöthigen Befehlen für das Feſt. Körroglou ſang:

Staubwolken decken das Feld der Schlacht,
Sie ſteigen höher und höher auf,
Bis ſie die Berge decken mit Nacht.
Arabiſche Roſſe in vollem Lauf
Schleifen die Leichen der Krieger voll Wuth.
Die abgehauenen Köpfe fliegen
Nach allen Seiten; es ſtrömt das Blut,
Daß ſelbſt die Engel des Himmels erſchreckt,
Voll Furcht ſich an einander ſchmiegen.

Einer der Türken, die zugegen waren, ſtieß den Körroglou und fliſterte ihm in das Ohr. „„Thörigter Mann, ſinge etwas zum Lobe des Haſſan-Paſcha; du haſt ſeinen Diener genug gelobt.““ Der Stoß war ſo ſtark, daß Körroglou einen Schmerz in der Seite empfand und zornig ſagte: „O könnte ich das Weib des Haſſan-Paſcha, ſowohl wie das des Buly-Paſcha und das deinige zugleich entehren!“ — Dabei gab er ihm einen ſolchen Schlag in das Geſicht, daß derſelbe vier Zähne verſchluckte, die von dem Schlage herausgebrochen wurden. Als Haſſan-Paſcha das ſah, rief er: „„Je früher der Wahnſinnige dem Tode überliefert wird, je beſſer!““ — „Lange lebe der Paſcha. Erlaube mir noch einige Verſe mehr zu ſingen und dann verfüge über mich, wie es dir gefällt.“ — „„So ſinge denn!““

Die furchtbaren Richter ſitzen im Saal.
Laßt ſehn, wie des ſchlechten Mannes Haupt
Vom Nacken wird getrennt, des Lichts beraubt.
Erheben, Beg, will ich den wackern Mann
Zum Range eines Khan.
Was iſt denn Buly-Paſcha in des Todes Thal?

Haſſan-Paſcha befahl nun, ihn zu tödten. Buly-Paſcha dachte bei ſich: „„Ich habe ihn nicht durch Gewalt gefangen genommen, ich gewann die Schlacht nicht. Er gab ſich ſelbſt mir freiwillig in die Hände. Er hat viele Krieger, ſtark wie Löwen. Früher oder ſpäter werden ſie mir aus Rache das Leben nehmen. Wo ich auch hingehe, ſie werden mich zu finden wiſſen. Verſteckte ich meine Seele in einem Korbe, und hinge ihn unter dem Himmel auf, ſie würden mit einem Stricke den Korb auf die Erde herabziehen. Würde ich Dſchinn und verbärge mich im Herzen der Erde, ſie zögen mich mit Zangen heraus. Das Weiſeſte für dich iſt, Haſſan Paſcha zu überreden, daß er ihn auf ein halbes Jahr deiner Bewahrung anvertraut. Kommen mittler Weile ſeine Krieger, um ihren

Herrn zu fordern, ſo gebe ich ihnen Körroglou heraus. Kommen ſie nicht, ſo kann ich ihn ohne Furcht tödten. Jetzt will ich eilen und Dünah Paſcha heirathen. Ich werde Körroglou in den Kerker von Skutari ſperren und ſelbſt dort mit meinem Weibe leben. Sie wird meine Tapferkeit bewundern, indem ſie ſieht, welchen Tiger, welchen Löwen ich bezwungen habe.““

Als er dieſen Plan gefaßt, rief er: „„Lange lebe der Paſcha! dieſer Elende hat wenigſtens eine halbe Million Menſchen vernichtet. Wenn wir ihn jetzt tödten, ſo beflecken wir unſere Hände mit dem Blutrecht aller ſeiner Opfer, die gerechteren Anſpruch auf ſein Leben haben als wir; laß dich daher herab, den Befehl zu geben, daß man ihn in den Kerker von Skutari werfe; dort möge er vor Hunger und Durſt umkommen.““ — Haſſan Paſcha antwortete: „„Vortrefflich, mein Schwiegerſohn! Gott ſegne dich! Weiſe haſt du geredet und tapfer gefochten. Nimm ihn nach Skutari und wirf ihn in den unterſten Kerker!““

Buly-Paſcha brachte Körroglou nach Skutari im Triumph, und warf ihn in einen nur vier Ellen weiten Kerker. Gott allein weiß, wie tief derſelbe war.

Nun höret die Erzählung von den Dienerinnen der

Dünah-Paſcha. Als ſie aus den Fenſtern des Harem ſahen, daß Körroglou in den Kerker geworfen wurde, eilten ſie, ihre Herrin davon zu unterrichten. Dünah-Paſcha ſagte zu ihnen: „„Ihr ſprecht in Räthſeln. Täuſcht nicht mein unerfahrenes Herz. Buly-Paſcha, obwohl mein Bräutigam, gleicht — ich muß es wohl geſtehn, eher einem alten Weibe, als ſonſt etwas. Sollte er im Stande geweſen ſeyn, einen ſo tapferen Mann, wie Körroglou, zu beſiegen? Wie die Sonne die ganze Welt erleuchtet, ſo iſt Körroglou's Ruhm der ganzen Erde bekannt. Jede lebende Seele ſingt ſeine Gedichte, oder erzählt ſeine Thaten. Iſt es denn möglich, daß ein ſolcher Krieger zugeben würde, ſich von dem ſchlaffen Buly-Paſcha gefangen nehmen zu laſſen?"" — Die Dienerinnen antworteten: „„Wir ſchwören, daß wir ihn mit unſeren eigenen Augen geſehn haben. Er wurde in die Grube geworfen, die du dort gewahrſt."" — „„Es iſt unmöglich; ich muß hingehn und mich ſelbſt davon überzeugen.""

Dünah-Paſcha hatte vierzig Dienerinnen. Von ihnen begleitet ging ſie an den Rand der Grube, beugte ſich darüber und rief laut. Ihre Stimme erreichte Körroglou's Ohr, aber er antwortete nimmer, obwohl es ihm eigenthümlich war, daß er ſeine Beſinnung zu verlieren pflegte, wenn er eines Weibes Stimme hörte. Dem wiederholten Klange der ſüßen Stimme der Tochter des Paſcha vermochte er jedoch nicht zu widerſtehn. Zur Antwort ſchrie er ſo laut, daß es war, als ob eine Kanone aus dem Brunnen abgefeuert würde. Die erſchreckten Mädchen liefen davon und ließen ihre Herrin allein, welche ſagte: „„Alſo kann ſelbſt ein ſolcher Löwe überwunden werden! Wohin flieht Ihr, Mädchen?““ — Sie kamen zurück und ſprachen: „„Du haſt Recht, Herrin. Der weibiſche Buly-Paſcha vermochte nicht einen ſolchen brüllenden Tiger durch Gewalt zu bezwingen.““

Dünah-Paſcha bog wieder ihr Haupt zu dem Brunnen hinab und ſprach: „„Schämſt du dich nicht, deinen Ruhm auf ſolche Weiſe verdunkelt zu haben? Nachdem du den Schrecken deines Namens bis zu den Grenzen der Welt verbreitet, ließeſt du dich von Buly-Paſcha gefangen nehmen, der ſchlaffer iſt als ein Weib.““ — Körroglou antwortete: „Packt Euch fort von der Mauer, Ihr faulen Hexen!“ — Dünah Paſcha fuhr fort: „„Warum biſt du böſe, Krieger?““ Körroglou erzählte nun alle Einzelnheiten, ihn und Buly-Paſcha betreffend. Als ſie dieſe Erzählung vernahm, verlor des Paſcha Tochter faſt ihre Sinne und ſagte: „„Krieger, Buly-Paſcha hat dich auf das Schändlichſte verrathen. Erheitere dich. Hinfort — ich und du[1]). Ich bin bereit, glaube mir, alle deine Befehle zu erfüllen. Ich bin Dünah-Paſcha.““ — Körroglou entgegnete: „Schaff mir eine Säge herunter, ich bitte dich.“ — Auf ihrer Herrin Befehl holten die Mädchen eine Säge und ließen ſie in die Grube hinab. Körroglou durchſägte ſeine Ketten und Feſſeln und ſaß, ſeiner Bande ledig, da. Dünah-Paſcha ſagte: „„Krieger, welche Gerichte liebſt du am Meiſten? Sie ſollen in meiner eigenen Küche bereitet und dir geſandt werden.““ — „Du wirſt nicht im Stande ſeyn, mir hinreichende Speiſe zu liefern.“ „„Du ſcherzeſt, Krieger! Ich, die Tochter eines reichen Emir, ſollte nicht im Stande ſeyn, das zu thun!““ — „Wir werden ſehn. Laß mir etwas Papier und Tinte zukommen. Ich will es niederſchreiben, aus Furcht, daß du es vergeſſeſt.“

Die Mädchen holten ſogleich Schreibzeug und ließen es in die Grube hinab. Körroglou's Küchenzettel lautete: „Bereite mir täglich, zum Frühſtück, zwei und zwanzig und ein halbes Pfund des beſten Fleiſches, funfzehn Pfund

---

1) Men-u-ſen, ein Liebeswort, ſoviel wie: Laß uns einander lieben, in guten wie in böſen Tagen.

des weißeſten Brodes, funfzehn Pfund Branntewein und funfzehn Pfund Wein. — Zum Gabelfrühſtück, Fleiſch von derſelben Art funfzehn Pfund, Brod, ebenfalls funfzehn Pfund, ſieben und ein halb Pfund Branntewein und funfzehn Pfund Wein. Zum Abendeſſen, zwei und zwanzig und ein halb Pfund Emberbu-Reiß 1) als Pillau; über den Reis lege ein ganzes gebackenes Mutterlamm, zwei und zwanzig und ein halb Pfund Wein und funfzehn Pfund Branntewein; außerdem Wild, Eingemachtes, Confect und andere Leckerbiſſen, je mehr, je beſſer.“

Sie zogen den an einen Faden gebundenen Zettel heraus. Nachdem des Paſcha Tochter ihn durchgeleſen, zuckte ſie die Achſeln und ſandte ihn ihrem Lahiah 2) mit

---

1) Die Perſer lieben den Reis ſehr, und haben viele Arten deſſelben, beſonders in Mezenderan. Der beſte Reis für den Pillau iſt emberbu (Ambra duftend), der beſte für Chillau heißt Akula. Auch giebt es eine andere, ſehr geprieſene Art, die ſie resmi nennen. Der beſte Reis aber wird aus dem ſüdlichen Afghaniſtan, d. h. von Peſchawur nach Perſien gebracht. Das Korn iſt lang und dünn, und giebt einen vortrefflichen Pillau. Auch iſt es ſehr ökonomiſch, denn wenige Handvoll füllen gekocht eine große Schüſſel.

2) Der Haushofmeiſter.

dem Befehl, täglich zu den beſtimmten Stunden, die verlangte Menge Speiſen in die Grube hinunter zu ſenden. Der gehorſame Lahlah, nachdem er täglich die Speiſen bereitet, unterließ nicht, ſie ſo wie der Küchenzettel beſagte, hinunter zu ſenden.

Aber nun laßt uns erzählen, was Iſſa-Bally, Sohn des Paſcha von Aegypten, widerfuhr, den Körroglou ſeinem Vater in Cairo geſtohlen hatte, und welchen er ſehr liebte. In einer gewiſſen Nacht ſchlief der Jüngling in Chamly-Bill und träumte, Körroglou ſchwimme in einem Blutſee. Aus ſeinem Schlummer erwacht, dachte er: „„Der arme Mann! Er gab ſich freiwillig in Buly-Paſcha's Hände, ging nach Conſtantinopel und kehrt nicht wieder, noch ſchreibt er uns. Irgend ein Unglück muß ihn betroffen haben. Morgen, ſo ich lebe, will ich Kyrat beſteigen und nach jener Stadt reiten.““ — Er ging deshalb früh nach dem Stall und ſagte zu Daly-Mehter: „„Sattle Kyrat und bringe alle Waffen und die Rüſtung Körroglou's hieher. Ich hatte einen Traum von ſchlimmer Bedeutung, und muß ihm alle dieſe Dinge nach Stambul bringen.““ — Iſſa-Bally war von edler Geburt und großen Eigenſchaften, ſo daß Körroglou ihn oft zu ſeinem Stellvertreter, während ſeiner Abweſenheit von Chamly-Bill, ernannte. Daly-Mehter weigerte ſich daher nicht, ſeine Wünſche zu erfüllen. Iſſa-Vally ſagte zu ſich ſelbſt: „„Ich muß den Räubern vorſchlagen, daß ſie mich auf dieſem Zuge begleiten. Willigen Einige von ihnen ein, ſehr gut; wenn nicht, ſo haben ſie kein Recht mir vorzuwerfen, daß ich ſie nicht mitnehme.““ Seines Herrn Beiſpiel folgend, dichtete er, ſobald er fertig war zum Aufbruch, Folgendes an ſeine Genoſſen:

Einen Krieger brauch' ich heute,
Der mir folgt nach meinem Sinn.
Werde ich des Todes Beute,
Muß er ſterben, wo ich bin.
Saget, wer will mit mir ziehn?

Dieſer Geſang machte keinen Eindruck auf die Räuber. Er fuhr fort:

Ein Krieger muß mit Kraft gerüſtet ſeyn,
Bereit, der Feſtung Zinne zu erſteigen.
Wer mit mir zieht, hau' mit dem Schwerdte drein,
Dem Feinde ſeine Uebermacht zu zeigen.
Wie traurig iſt es, dieſen Ort zu meiden,
Wo in den Ebnen viel Gazellen weiden,
Die Teiche voll von wilden Enten ſind.
Schwer iſt's, den Tod, den bittern zu erleiden,

Fern von den Seinen. — Nun zieh ich von hier
In fremdes Land. Wer von Euch folget mir?

Da er ſah, daß Niemand Acht auf ihn gab, bewaffnete er ſich mit Körroglou's Waffen, beſtieg Kyrat und ritt fort. Es dauerte nicht lange, ſo erreichte er Conſtantinopel. Er hielt in einem gewiſſen Karavanſerai an und fragte den Udah-baſchi[1]): „Kannſt du mir einen von deinen leeren Läden vermiethen?“ indem er ihm zur ſelben Zeit einen goldenen Ducaten in die Hand gleiten ließ. Der Udah-baſchi gab eins ſeiner beſten Gemächer her, da ihm daſſelbe Geſchenk für jeden Tag war verſprochen worden.

Eine Woche verfloß, und dann noch eine, und Iſſa-Bally konnte Nichts über Körroglou's Schickſal erfahren. Er ſagte dann zu ſich: „„So lange ich nicht Aſchik werde, erfahre ich Nichts. Nun ging er in ein Bad, wuſch ſeinen Körper, legte ein ſauberes perſiſches Gewand an und ging mit einer Cither in der Hand nach dem Markte der Stadt. Haufen von Türken ſammelten ſich um ihn, erfreut von ſeinem Spiel und Geſang. Lange vor dem Abend war Iſſa-Bally's Beutel voll Geld.

---

1) der Wirth.

So begab er ſich jeden Tag nach dem Markte und kehrte mit dem Gewinn nach Hauſe.

Aber was geſchah dem Lahlah von Dünah-Paſcha's Harem. Nach ſeiner Gewohnheit begab er ſich auf den Markt, um Vorräthe für Körroglou zu kaufen. Als er Iſſa-Bally ſingen hörte, blieb er ſtehn und gaffte und lauſchte, ſo daß er ſein Geſchäft darüber vergaß. Er erinnerte ſich ſeiner Pflicht erſt ſpät am Abend, und, nachdem er in der Eile etlichen Reis, Fleiſch und Butter erſtanden hatte, kehrte er nach Skutari zurück.

Nun leiht ein Ohr dem Thun der Dünah-Paſcha. Sie pflegte jeden Tag nach dem Brunnen zu kommen, um Körroglou zu begrüßen. Am Tage des eben erzählten Vorfalls, kam ſie wie immer und ſagte: „„Ich grüße dich, Krieger.““ — Körroglou, der ſeit dem Morgen Nichts gegeſſen und getrunken hatte, war ſehr verdrießlich und antwortete ihr nicht. Erſtaunt über dies Betragen, redete ſie ihn wieder an. „Fort Bettlerin! Verlaß den Brunnen, und geh mir aus den Augen!“ rief er. — „„Krieger, worin habe ich meine Pflichten gegen dich vernachläſſigt?““ — „Du fülleſt dir den Bauch, während ich verhungere; ſelbſt eine Leiche würde zum zweiten Mal ſterben. Ich habe ſeit dem Morgen Nichts gegeſſen. Warſt du nicht im Stande, mich hinreichend zu nähren, warum verſprachſt du am erſten Tage, es zu thun?“ — Dies trug ſich gerade in demſelben Augenblicke zu, wo der Lablah vom Bazar heimkehrte.

„Schurke, wo haſt du dich bis jetzt umhergetrieben?“ fragte die erzürnte Herrin. „Mädchen, bringt die Ruthen her.“ — Im Nu ſtreckten ſich die Ferſen des armen Lablah gen Himmel, und ein Regenſchauer von Hieben fiel auf ſie herab. „„Verzeihung! vergieb mir, gnädige Herrin!““ flehte der ſchuldbewußte Mann. „„Säheſt du, was ich auf dem Markte geſehn habe, du kehrteſt gar nicht wieder heim.““ — „Erkläre dich deutlicher.“ — „„Ich ſah einen jungen Auſchik, der kürzlich aus Perſien kam. Sein Spiel, ſein Geſang, ſeine Darſtellungen und ſeine Unterhaltung waren ſo anziehend, daß der Markt voll Leute iſt, begierig ihn zu hören; ja, die ganze Stadt kam herzu um Zeuge zu ſeyn.““

Dünah-Paſcha befahl ihren Leuten, den Schuldigen nicht länger zu ſchlagen; nochmals auf den Lablah hörend, der die Talente, wie die Schönheit des Jünglings pries, verliebte ſie ſich in den Auſchik, bloß durch die Beſchreibung, und ordnete an, daß er noch an demſelben Abende, nach dem Harem gebracht werden ſollte.

Der Lahlah kehrte nach dem Markte zurück, und nachdem er ſich mühſelig durch den Haufen gedrängt hatte, der den Sänger umgab, fliſterte er dieſem zu: „„Auſchik, der Paſcha wünſcht, daß du heute Abend ſein Gaſt ſeieſt.““ — Nachdem der Auſchik Iſſa-Bally ſich mit Gewalt von einem Türken losgeriſſen hatte, der ihn durchaus nach ſeinem Hauſe führen wollte, fragte er: „„Wer iſt dein Paſcha?““ — „„Das heißt, ſeine Tochter, Dünah-Paſcha.““ — „„Packe dich, Lügner! du willſt mich betrügen!““ — Er gab jedoch des Lahlah Überredung nach, in der Hoffnung, dadurch Auskunft über ſeinen Herrn zu erhalten. Er ſagte: „„Es iſt weit von hier nach Skutari und ich kann mein Pferd nicht ohne Bedienung laſſen.““ — „„Nimm es mit dir; wir haben Gerſte und Stroh vollauf.““

Nachdem er daher Kyrat, ſeine Rüſtung und Alles was er in dem Karavanſerai hatte, geholt, folgte er dem Lahlah, bis ſie zu Skutari ankamen, wo Iſſa Bally's erſte Sorge war, einen guten Stall für das Pferd zu ſuchen. Als er dieſem reichlich Stroh und Gerſte gegeben, folgte er ſeinem Führer in den Hof des Harem.

Dünah-Paſcha ſah ihn an und was gewahrte ſie? Sie erblickte einen jungen Mann, der in der Welt nicht ſeines Gleichen hatte. Entzückt von dieſem Anblick erinnerte ſie ſich aller Liebeszeilen, die ſie aus Saadi und Hafiz gelernt hatte. Iſſa-Bally trat vor ſie, verbeugte ſich tief und grüßte ſie und als Antwort ſprach ſie folgende Verſe des Dichters:

Du biſt willkommen! Süß iſt mir dein Kommen.
O mögen tauſend theuere Seelen fallen,
Als Opfer unter jedem deiner Schritte.
Es weilt dein Bild fortan in meinen Augen,
Tritt näher, ich beſchwöre dich, tritt näher!
Zu deinem eigenen Haus biſt du gekommen.

Dann fügte ſie hinzu: „„Sohn Perſiens, ſetze dich, ſpiele und ſinge uns etwas vor.““ — Die ungewöhnliche Schönheit der Tochter des Paſcha ergriff den Iſſa-Bally; nachdem er ſie angeſchaut hatte, liebte er ſie mit der Kraft von hunderttauſend Herzen und ſang:

Der Vogel meiner Seele ſpielt
Mit deines Blumengartens Roſe.
Die Schönen mit Jasminenbuſen,

Betrachten voll Erſtaunen dich.
Am heil'gen Tag des Opfers bracht' ich[1]
Den Vogel meiner Seele dir.
Du haſt das Leben ihm geſchenkt,
Und dir allein wird treu er ſeyn.
O lüfte deinen Schleier, laß
Den Mond von deiner Schönheit ſtrahlen
In jener Schönen Gluthenaugen,
Die eiferſüchtig ſind auf dich.
O laß die Sonne es zu ſpät
Bereuen, daß ſie aufgegangen.
Der Blick, mit dem du mich betrachtet,
Hat mir das Herz mit Blut erfüllt,
Durch die Gewalt der Zärtlichkeit.
Laß es in ſeinem Blute ſchwimmen!
Denn es hat gar zu viel gewagt,
Als es in Lieb' zu dir entbrannte.

Tonkunſt, Dichtkunſt und Wein ergötzten die glücklichen Liebenden bis tief in die Nacht. Iſſa-Bally vergaß inmitten ſo vieler Freuden Körroglou nicht und ſuchte mit folgendem Liede ausfindig zu machen, ob des Paſcha Tochter etwas von ihm wüßte:

---

[1] Der Tag, wo Abraham den Iſaak opferte, **Eidi-Kurban**, iſt einer der vier moslemitiſchen Hauptfeiertage. An dieſem Tage werden einige Millionen Schaafe in Perſien getödtet.

Ich hab' einen recht tollen Herrn,
Weiß nicht, ob hier er oder fern.
Ein ſüßes Lieb' hat mit zarter Hand
Die Seele mein geſteckt in Brand.
Allein, wo iſt mein toller Herr?
Wo biſt du, o du kühner Narr?

Als Dünah-Paſcha hörte, daß ihr Gaſt das Wort „Herr" wiederholte, dachte ſie bei ſich: „„Gott gebe, daß dieſer Jüngling einer von Körroglou's Dienern ſei."" — Sie fragte: „„Wer iſt dein Herr?"" — „„Meines Herrn Name iſt Krieger Körroglou."" — „„Was iſt aus ihm geworden?"" Nun erzählte der Jüngling vom Anfang bis zum Ende alle Einzelnheiten von Buly-Paſcha's Zuge und den Zweck von Körroglou's Ankunft in Conſtantinopel. Des Paſcha Tochter wünſchte ihm auch Alles mitzutheilen, was ſie wußte. Aber der Gedanke, daß Iſſa augenblicklich zu ſeinem Herrn eilen und ſie des Vergnügens ſeinem Spiel und ſeiner Unterhaltung zuzuhören, berauben würde, hielt ſie zurück. Iſſa ſang:

Vor unſern Augen ſchwand er fort,
Als ſänk' er in eine tiefe See.

Er füllte der Diener Herz mit Weh.
Ein Schurke hält ihn gefangen dort.
O Herr, mein kühner, närriſcher Herr!

Dünah-Paſcha glaubte nicht unbedingt Körroglou's Erzählung; dieſe Gelegenheit benutzend, wünſchte ſie daher zu erfahren, ob er wirklich freiwillig ſich nach Conſtantinopel habe bringen laſſen. Iſſa ſang wie folgt:

Der Tolle gab großmüthig ſich ſelbſt dem Feinde hin,
Und hat mit Bitterkeit erfüllt mir Herz und Sinn.
Aus ſeiner Feinde Augen lockt er die blut'gen Thränen
Der Luſt; in unſrer Seele weckt er das tiefſte Sehnen.
Süß wie ein Roſenzweig, der beſte Held iſt er,
Des Iſſa-Bally Herr, mein Agha, toller Herr!

Dünah-Paſcha befahl ein Lager zu bereiten. Ihre Amme brachte drei Betten. Das Eine breitete ſie auf einem Sopha im Gemach, ein anderes in der Nähe der Schwelle und das dritte am anderen Ende des Hofes, im Säulengange aus. „„Liebe Amme, wie ſollen wir ſchlafen?““ „„Du ſollſt auf dem Sopha ſchlafen und ich, nachdem ich die Thür verwahrt, an der Schwelle.““ — „„Und wo wird der Aufchik ſchlafen?““ — „„Im Säulengange.““ — „„Du haſt vergeſſen, daß er einen Schluck zu viel hat und ein Bischen betrunken iſt; wenn er in der freien Luft ſchläft, ſo erkältet er ſich und wird krank. Der arme Fremdling! er hat Niemanden, der für ihn ſorgt. Es wird beſſer ſeyn, wenn du ſein Bett an die Stelle legſt, die du für dich gewählt und dich im Säulengange niederlegſt.''''— „„Gebieterin, das werde ich nie thun. Ihr habt Beide tüchtig getrunken; Ihr ſeid Beide jung; ich fürchte, der Teufel ſpielt irgend einen Streich dieſe Nacht. Dein Bräutigam wirft nach der Hochzeit alle Schuld auf mich.''''. Die erzürnte Gebieterin rief die Dienerinnen und befahl ihnen, der frechen Amme eine tüchtige Tracht Schläge auf die Füße zu geben und ſie ohne Bett in den Hof hinaus zu werfen.

Iſſa-Bally ſank auf die Kiſſen nieder und ſchlief, wo er ſaß. Dünah-Paſcha ſchien zu überlegen. Plötzlich erhob ſich ein großer Lärm und man hörte Buly Paſcha's Stimme außerhalb der Feſtung. Er wagte jedoch nicht hinein zu gehen, weil er ſich vor Haſſan Paſcha's Zorn fürchtete.

Das hatte die Amme gethan. Sie war durch das Loch geſchlüpft, durch welches das Küchenſpülicht ausgeſchüttet wurde, und zu dem Bräutigam ihrer Herrin, Buly-Paſcha, geeilt, dem ſie erzählte, des Paſcha Tochter habe ſie geſtraft, weil ſie nicht geduldet, daß ein junger Perſer die Nacht bei ihr bleibe. Buly-Paſcha umzingelte den Harem mit fünfhundert Mann und verlangte Einlaß. Dünah-Paſcha ſprang erſchreckt vom Lager auf und weckte Iſſa-Bally mit folgendem Liede:

Er kam von Stambul nach Skutari.
Sohn Perſien's, ſteh auf und ſieh,
Vor dir allein fliehn fünfhundert Mann.
Sohn Perſiens, o ſtehe auf.

Iſſa erwachte und bat Dünah-Paſcha um die Erlaubniß, ein Lied als Antwort zu dichten:

Ein Sohn von Perſien zog fort
Von Stambul hin nach Skutari,
Um dich, Gebieterin, zu ſehn.
Doch glaube nicht, daß er entflieh',
Nur ſterbend läßt er dieſen Ort.
Was thun dem Adler fünfhundert Krähn.
Er ſtirbt, doch weicht er hier nicht fort.

Dünah-Paſcha ſang als Antwort:

Bei Tagesanbruch ſchießen ſie,
Sie binden die Arme dir ſicherlich;
Sie tödten dich und foltern mich
Mein perſiſcher Jüngling, ſteh' auf, entflieh.

Iſſa-Vally antwortete:

Ich durchwate die tiefe Fluth.
An meinen Feinden räch' ich mich.
Entweder bei dir bleibe ich,
Oder ich gebe Blut um Blut.
Perſiens Sohn ſtirbt, wie er ſpricht,
Aber dich verläßt er nicht.

Dünah-Paſcha ſagte zu ſich ſelbſt: „„Er iſt der Diener des Körroglou; ſage ihm, daß du ſeinen Herrn ihm wiedergeben willſt, wenn er fortgeht."" Sie ſang demzufolge:

Wir wollen tauchen in tiefe Seen;
Wir haben des Liebſten Liebe gethan,
In die Seele, wie in einen Kahn.
Stehe nun auf und laß uns gehn.
Ich gebe dir deinen Herrn, zum Lohn,
Steh' auf und ſcheide, Perſien's Sohn.
Steh' auf und zög're länger nicht.

Iſſa-Vally ſang als Erwiederung:

O Tag des Glücks, an welchem ich
Nach Skutari gekommen.
Jetzt hab' ich erſt des Tages Werth,
Des heutigen vernommen.
Gott weiß, ich wollte dies allein.
Eh' Perſiens Sohn von hier geht fort,
Eh' leidet er des Todes Pein.

Dünah-Paſcha antwortete ihm mit den folgenden Zeilen:

Weig're mir es nicht, Geliebter,
Scheide raſch von mir;
Wenn das Schickſal es beſchloſſen,
So gehör' ich dir.
Thu was Dünah-Paſcha bittet,
Höre, was ſie ſpricht.
Perſien's Sohn, ſteh' auf und gehe,
Zög're länger nicht.

Iſſa-Bally ſang:

Iſſa-Bally ſagt: Ich hatte
Einen Traum ſo ſchwer.
Gott ſelbſt leitet meine Schritte,
Führte mich hieher.
Meines Feindes Haupt muß fallen,
Vor mir in den Staub,
Oder meines geb' ich ſelber
Seinem Schwerdt zum Raub.
Perſiens echter Sohn wird ſterben,
Doch er fliehet nicht.

Als Iſſa-Bally den Geſang endigte, begann Dünah Paſcha ihn zu bitten: „„Mein Iſſa-Bally, ſteh' auf und laß uns gehen. Ich will dir Körroglou überliefern; nimm ihn und flieh. Buly-Paſcha hat die Feſte von

Skutari mit fünfhundert Kriegern umringt. Ich weiß, daß Körroglous Befreiung die Ursache deines Kommens war.““ — Issa-Bally entgegnete: „„„O meine süße Herrin, gieb mir nur Körroglou wieder, und wir wollen ſo ſanft fortziehen, daß wir nicht einmal den Staub aufrühren hinter uns.

Nun gingen Beide nach dem Brunnen. Issa-Bally flisterte: Höre mich Dünah-Paſcha! Ich kenne Körroglou's Stolz. Sage ich ihm, daß ich komme, ihn zu befreien, ſo antwortet er nicht eine Sylbe und willigt nie ein aus dem Brunnen herausgezogen zu werden. Es iſt daher beſſer, wenn du ihn aufforderſt aus der Grube zu kommen; wir wollen ſehn, was er erwiedert.

Körroglou ſchlief ſchon; ſie mußten ihn mehrere Mal rufen, ehe er aufwachte. „Iſt es deine ſüße Stimme, Tochter des Paſcha? Wenn du ſo gut biſt zu mir zu kommen, ſo ſpringe kühn herunter; ich will dich in der Luft mit meinen Armen auffangen und dich davor bewahren, auf den Boden zu fallen.“ — „„„O nein, mein Krieger, ich kann mich nicht hinablaſſen. Es iſt ſchon zu wenig Raum für dich allein in dem Brunnen.

Aber laß dich überreden und von uns herauf ziehn. Du ſollſt nach Chamly-Bill gehn.““ — Körroglou fühlte ſich beleidigt und ſagte: „Fort! Körroglou wird nie dulden, daß man ihn verhöhne, noch daß es heiße, ein Weib habe ihn aus dem Brunnen gezogen.“

Iſſa Bally rief ihn bei ſeinem Namen. Als Körroglou eine ſo wohl bekannte Stimme hörte, verlor er faſt die Beſinnung. „Biſt du es, mein Theuerſter? Du kommſt, mich zu holen?“ — „„Ja.““ — Und wer forderte dich dazu auf, nichtsnutziger Menſch? Ich nicht, wahrlich! Packe dich.“ — „„Herr, zürne mir nicht.““ — „Ich finde es ſehr behaglich hier. Durch die Freigiebigkeit von Dünah-Paſcha mangelt mir Nichts. Ich habe vollauf Wein, Branntwein und andere Bedürfniſſe. Ich lebe wie ein Herr.“ — „„O mein Gebieter! Buly-Paſcha hat die Feſtung umzingelt; Morgen will er uns Beide ergreifen und was noch ſchlimmer iſt, er will unſerer Wohlthäterin Dünah-Paſcha das Leben rauben. Ich fürchte den Tod nicht und ſterbe gern für eine ſo gute Sache. Aber was ſoll aus der armen Herrin werden? Sie hat dir mit ſo vielem Eifer gedient.““ — Körroglou ſagte: „Ich bin ſehr fett geworden; Ihr

Beide werdet nicht im Stande ſeyn, mich aus dem Brunnen zu ziehn. Laß es uns jedoch verſuchen; bringt einige Taue her.“

Auf den Befehl ihrer Gebieterin kamen alle Dienerinnen zuſammen. Sie ließen einige Dutzend zuſammengebundener Stricke in den Brunnen hinab; dieſe riſſen mehr als ein Mal unter der ungeheueren Laſt, welche langſam von einigen vierzig Händen heraufgezogen wurde. Iſſa-Bally und ſelbſt Dünah-Paſcha waren genöthigt, mit Hand anzulegen, weil Körroglou, den man ſo freigiebig genährt hatte, ſo fett wie ein Büffel geworden war. Groß war ihre Freude, als zuerſt ſein ungeheuerer Kopf erſchien und nachher ſeine rieſenhaften Ellenbogen ſich auf den Rand des Brunnens ſtützten. Iſſa küßte ſeinem Herrn die Hände. Sie brachten augenblicklich Kyrat und ſeine Waffen herbei und ſchnallten mit der größten Schwierigkeit die Rüſtung an den fetten Lenden des Räubers feſt. Körroglou ſagte: „Dünah-Paſcha, du ſollſt mit uns gehn, du biſt meine Tochter und ich laſſe dich nicht dem Buly-Paſcha für alle Schätze der Welt.“ Sie machte eilig Vorbereitungen für die Reiſe, füllte zwei Mantelſäcke mit ihren koſtbarſten Juwelen und vergaß nicht, die beiden beſten Pferde ihres Stalles, eins für ſie ſelbſt, eins für Iſſa-Bally kommen zu laſſen.

Nachdem ſie ſich auf ihre Roſſe geſchwungen hatten, ritten ſie nach dem Thor der Feſtung, aber es war geſchloſſen. Mit einem Schlage ſeiner Keule zerſchmetterte Körroglou die Riegel und die Schlöſſer. Er ſandte zuerſt Iſſa-Bally und Dünah-Paſcha aus der Feſte, indem er ſagte: „Wartet einen Augenblick auf mich und ſehet, was ich thun werde. Des Paſcha Tochter ſoll Zeuge ſeyn, wie ich fechte. Ich muß jetzt meine Rache an dem niederträchtigen Buly-Paſcha nehmen und ihn von meiner Gegenwart durch einen Geſang in Kenntniß ſetzen.“ So redend, ſang er darauf mit ſeiner gewaltigen Stimme:

O Agha's! Wenn der Tag der Schlacht ſich naht,
So ſagt der Feige, daß er Kopfweh hat.
Des Pferdes Stampfen dröhnt ihm in den Ohren,
Von Berg zu Berge flieht er wie verloren.

Buly-Paſcha zitterte mit der ganzen Seele. Er dachte bei ſich: „„Ich bin überzeugt, daß der junge Mann, der im Harem ſchlief, einer von Körroglou's Bande war."" — Der Geſang donnerte wieder und wurde in der ganzen Feſtung gehört.

Heil Krieger! Nahe dich dem Feigen nicht,
Beflecke dich mit ſeinem Daſeyn nicht.
Fluch treffe ſeinen Sultan, ſeinen Herrn!
Vertrauet einem Schurken irgend wer,
So glaubt er, er ſei ein Eroberer
Und richtet ſeinen Nacken ſtolz empor
Gleich einem blanken Meſſer. — Feiger Thor!

Da Körroglou ſah, daß Buly-Paſcha nicht erſchien, ſagte er zu ſich ſelbſt: „Niederträchtiger Schuft. Ich will dich aus deiner Höhle reißen und deine Braut einem Anderen geben." — Dann ſang er:

Heut tödt' ich meinen Feind; ſpricht Körroglou.
Ich reiße ſeinen Widerſtand entzwei.
Zum Zeichen, daß er unterwürfig ſei,
Den Strick der Feige um den Nacken thu;
Und laß ein Endchen auf dem Rücken liegen.
Heut ſoll er ſehn, wie tapfre Männer ſiegen.

Buly-Paſcha konnte eine ſo öffentliche Beleidigung nicht länger ertragen, er zog ſein Schwerdt aus der Scheide, drang vor und rief ſeinen Leuten zu: „„Folgt mir; laßt uns den Räuber niederſchlagen."" Dann griff er ihn zuerſt an. Körroglou ſchlug den auf ihn geführten Hieb mit ſeiner Keule ab, zog das Schwerdt und ließ es mit ſolcher Kraft auf Buly-Paſcha's Kopf niederfallen, daß die Schneide tief durch des Häuptlings Bruſt und Leib drang und in die Erde fuhr. Körroglou ſagte: „Das iſt eine Lection für dich, wie man mit dem Schwerdte ficht.“

Körroglou hieb ſeinem Opfer den Kopf ab und warf ihn dem Roß der Dünah-Paſcha unter die Füße. „Komm her und halte meinen Kyrat,“ rief er Iſſa-Bally zu. So ſprechend flog er auf die Mauern der Feſtung, hieb rechts und links um ſich und richtete ein furchtbares Blutbad an. — „„Genug, genug, Krieger Körroglou!““ ſchrie des Paſcha Tochter. „„Hemme deine Wuth! Thu' es um meinetwillen. Es iſt Zeit, daß wir entfliehen.““

Körroglou folgte ihrem Rath, da es gefährlich war, länger zu bleiben, indem die Nachricht von dem Kampfe die Stadt erreichen konnte. Sie ritten fort und kamen ohne Unfall nach Chamly-Bill, wo Daly-Mehter und Ayvaz an der Spitze der ganzen Bande ſie empfingen. Körroglou befahl ihnen, Dünah-Paſcha zu begrüßen, ſo wie, daß alle Frauen herauskommen und ſie auf das Feierlichſte in Chamly-Bill einführen ſollten. Als ſie in den Harem trat, fand ſie den Weg vom Thor an bis zu ihren Gemächern mit Kaſchmir Schawls belegt. Zwanzig Tage lang folgte ein Feſt dem anderen, als Dank für Alles, was Dünah-Paſcha dem Körroglou gethan.

Die nächſten zwanzig Tage wurden der Feier ihrer Hochzeit mit Iſſa-Bally geweiht. Auf dieſe Weiſe verwirklichte das liebende Paar ſeine kühnſten Hoffnungen. Gott gebe, daß auf gleiche Weiſe die Wünſche derer, ſowohl, welche dieſe Geſchichte kaufen, als auch derer, die ſie leſen oder erzählen, in Erfüllung gehen mögen.

Dreizehnte Zuſammenkunft.

Die Thaten und die Gedichte Körroglou's gelangten ſehr oft zu den Ohren der Höflinge des Schah Abbas des zweiten, der damals in Perſien herrſchte [1]). Dieſer Fürſt lud ihn mehr als ein Mal an ſeinen Hof, ihm die Würde eines Feldhauptmanns (Sepah-Sallar) aller ſeiner Truppen verſprechend. Wie wir geſehn, hatte Körroglou ſeinem ſterbenden Vater geſchworen, nie ſeine Waffen gegen den Schah von Perſien zu erheben, und hielt Wort; nichts deſto weniger lehnte er aber alle Anerbietungen und Einladungen ab. Sein Eigenſinn beleidigte zuletzt den Schah, und eines Tages, bei dem öffentlichen Salaam, verſprach er demjenigen den obenerwähnten Rang zu ertheilen, der Körroglou's Haupt an den Hof bringen würde.

---

1) Dieſer Monarch regierte von 1541 n. C. G. (1051 der Hedſchra) bis 1666 (1077 d. H.)

Hört nun, was ſich in Chamly-Bill zutrug. Als eines Morgens Körroglou's Barbier[1]), wie gewöhnlich kam, um ſeines Herrn Haupt zu ſcheeren, hielt er dieſem einen Spiegel vor. Körroglou blickte nach dem Wiederſchein ſeines Geſichtes, und da er ſah, daß ſein Bart und ſein Schnurrbart ganz grau geworden, ſo erfüllte ihn das mit Kummer und er zog einen tiefen Seufzer aus dem Boden ſeiner Bruſt. Iſſa-Bally und Ayvaz, die zugegen waren, fragten ihn: „„Herr, warum ſeufzeſt du?““ — „Wie kann ich anders? Seht, ich habe kein ſchwarzes Haar mehr! Mein Haupt beugt ſich dem Grabe zu und mein kaltes Herz hegt nicht mehr den Wunſch, die Freuden der Welt zu genießen. Nur zwei meiner Wünſche wurden nimmer erfüllt: erſtlich nach Mekka zu pilgern, zweitens einen Nachkommen von einem meiner Weiber zu haben.“

---

1) Der Barbier, Dellak iſt eine eben ſo wichtige Perſon in Perſien wie in Spanien. Da er ein beſtändiger Gefährte der männlichen Familienglieder, zu Hauſe wie in den Bädern, iſt, ſo wird er mit allen Geheimniſſen des Hauſes bekannt, und ſpielt oft bei Intriguen eine wichtige Rolle.

Körroglou rief alle ſeine Diener und Krieger zuſammen. Er ernannte Ayvaz zu ſeinem Erben und Nachfolger. „Ich bin alt“ — ſagte er — „und ſchwöre zu Gott vor Euch, daß ich, ſo lange ich lebe, nie wieder das Schwerdt ziehen will.“ Er legte ſein Lieblingsſchwerdt in ihre Hände und befahl, es auf beiden Seiten der Scheide zu vernageln, damit es nie wieder gezogen werden könne. Als dies in ſeiner Gegenwart geſchehen war, ſagte er: „Ich beugte mich nie vor einem Herrn oder König [1]), noch habe ich je gewünſcht, ihnen zu dienen. Der Schah von Perſien hat mich mehr als ein Mal eingeladen, an ſeinen Hof zu kommen; ich ging nicht hin. Durch meine Unterwerfung wünſche ich nun nicht dem Könige, ſondern Gott zu gefallen. Der jetzt über Perſien herrſchende Schah iſt Abbas der zweite, von der Safariſchen Dynaſtie. Ich will ohne Pracht an ſeinen Hof gehn nach Ispahan, und nach kurzem Aufenthalt daſelbſt gen Mekka reiſen. Gefällt es Gott, ſo kehre ich zu Euch zurück; und in einem ruhigen Winkel, fern von der Welt und ihrem Treiben werde ich den Tod erwarten, Gott preiſend und ihn bittend, die Sünden meines vergangenen Lebens zu verzeihen.“ Ayvaz ſagte: „„Du wirſt ohne Zweifel hinziehn, wie es ſich für einen Mann von deinem Ruhm und deinem Reichthum geziemt, mit zahlreichem Gefolge und ſtattlicher Pracht. Wer von uns ſoll dich begleiten?““ — „Niemand, ich will meinen Kyrat beſteigen und allein reiſen.“

---

[1]) Dies erinnert an die bekannte Prahlerei der Turkmannen, daß ſie nie unter dem Schatten eines Baumes oder eines Königs ruhten.

Traurig war der Tag des Scheidens. Die Frauen ſchrieen in den Harems, die Männer auf den Straßen. Körroglou ſagte Allen Lebewohl; aber er konnte ſich nicht von ſeinem Schwerdte trennen, und gürtete es doch um, obwohl es feſt genietet und nicht aus der Scheide zu ziehen war. Sie ſchieden. Körroglou blieb nicht länger auf der Heerſtraße, ſondern ſchlug ſich in die Berge, beſuchte alle und ſeufzte. Plötzlich hielt er ſein Roß an und ſagte zu ſeinen ſiebenhundert ſieben und ſiebenzig Kriegern, die ihm eine Strecke weit das Geleit gaben: „Mir iſt das Herz voll; ich muß Euch etwas ſingen.

Der Frühling kommt. Der Schnee ſchmilzt auf den Bergen.
Die ſchweſterlichen Berge werfen mir
Den Schleier von den hohen Stirnen ab.

Es ſchwelgte mein aegyptiſch Schwert im Blute
Zu voller Sättigung. O meine Berge!
Es werden meine Schlachten ewig leben
In Euerem Wiederhall. Wie glücklich war ich,
Wenn ich auf Eurem Buſen wandelte.
Verborgen zwiſchen Euren Felſen, lag ich
Im Hinterhalte ſtill und wartete,
Bis eine ſchwer belad'ne Karavane
Auf Eure Höhen ſtieg. O meine Berge,
Nie habt Ihr mein Geheimniß je verrathen.
Dank ſei Euch! Dank.

Körroglou weinte und alle Krieger mit ihm. Nachdem er ein Wenig geruht, fuhr er fort:

Nachdem ich mit Ayvaz hinabgeſtiegen,
Nach Chamly-Bill, trank ich den rothen Wein,
Der dort in Strömen floß. O meine Berge!
Mit meines Schildes Höhlung maaß ich aus
Die Türkis, Perlen, Silber, Gold, Juwelen,
Der ganzen Welt, die ich auf Euch gewonnen,
Als meine Beute.

Körroglou ſeufzte und ſang weiter:

Des Sultan's Feſte, Skutari, zertrat ich,
Hoch war ſie, meine Berge, ſo wie Ihr.
Lebt wohl, Ihr ſchönen Berge, wo ich pflegte
Die Lämmer von der Schaafe Zitzen fort

Zu reißen, heute will ich Eure Wölfe
Verſchlingen und dann gleich denſelben heulen.

Die Krieger ſagten: „„O, unſer Herr! während deines langen Lebens auf dieſer Welt, haſt du nie den Becher der Freude gelaſſen, ohne ihn bis auf den Boden zu leeren; weshalb ſeufzeſt du?““

Körroglou ſang:

Körroglou ſpricht: Ich kam in dieſe Welt.
Ich lernte der vergang'nen Tage Werth.
Ich ſtarb, als meine Mutter mich gebar,
Deſſelben Tags 1). Zwei Brüder hab' ich nur,
Mein Schwerdt, mein Roß; doch meine Schweſtern ſeid
Ihr, meine Berge!

Sie ritten weiter und kamen nach Gazly-gull. Dort ſagte Körroglou ſeinen Kriegern Lebewohl, empfahl ihnen friedlich mit einander zu leben, und ſetzte hinzu: „Es iſt möglich, daß ich Euch nie wieder ſehe. Das

---

1) Chadzko fragte mehrere gelehrte Perſer nach der Bedeutung dieſer Stelle. Sie meinten es ſolle heißen, Körroglou habe nie den Tod gefürchtet und nur für den Ruhm, unbegrenzte Freiheit und Tapferkeit gelebt.

Schickſal, das ſtets verrätheriſche, iſt Niemanden treu befreundet. Dann ſang er:

O Krieger, heget nie zu vorſchnell Reue.
Es kommt uns Keiner gleich. Steht nie zurück
Einander ſtets zu helfen und zu lieben.
Gerechte Worte ſaget ohne Zorn,
Und überſchreitet nimmer Eure Pflicht.

Die Räuber hörten ihm mit ernſter Theilnahme zu. Er fuhr fort:

Ein Opfer fall' ich einem treuen Manne.
Verderben allem ſchurkiſchen Geſchlecht!
Es greife Keiner nach des Andern Gut.
O, daß mein Haupt als Opfer einem Manne
Von edler Abkunft falle. Möge Gott
Dem Feigen Trauer ſenden. Wiſſe Mann,
Wenn Niemand deine Waaren kauft, ſo packe
Die Ladungen nicht aus. Sie nennen mich
Den Körroglou. Ich habe hundert Jahr
Erreicht an Alter. Lernt von mir, dem Tollen:
Ihr dürfet nimmer vor dem Feinde fliehen.

Körroglou endete. Alle ſeine Mannen vergoſſen viele Thränen. Er küßte die Augen eines Jeden von ihnen, ſagte ihnen ein Jahr lang auf ihn zu warten, und ritt allein fort nach Iſpahan.

Nun horcht auf die Erzählung von Schah Abbas dem zweiten. Ihr habt gehört, welche Anerbietungen er dem Körroglou machte, warum er böſe auf ihn war, und was er bei dem Selam ſagte. Aber Ihr wiſſet nicht, daß dieſer Schah zwei Höflinge wegen ſchlechter Aufführung aus ſeinem Dienſte entfernt hatte. Ihre Namen waren Almas Khan und Behram Khan.

Zur ſelben Zeit machte Körroglou die Nacht zu Kuhrud, einer kleinen Stadt zwiſchen Ispahan und Kaſchan Halt. Es trug ſich zu, daß die beiden eben erwähnten Höflinge in der Nachbarſchaft dieſes Ortes jagten, und in der Entfernung einen Reiter mit einem grauen Barte erblickten. Das vorgerückte Alter hatte auf ſeinem Antlitz nicht den Ausdruck der Kraft und männlicher Schönheit ausgelöſcht. Das Pferd jedoch zog beſonders ihre Aufmerkſamkeit an. Almas Khan näherte ſich dem Körroglou und fragte ihn: „„Woher führt dich Gott, Reiſender, und wohin gehſt du?““ Die Frage war von einer höflichen Verbeugung begleitet. Körroglou die Verbeugung erwiedernd, antwortete: „Ich gehe von Chamly-Bill nach Ispahan, dem Schah meinen Gehorſam zu beweiſen.“ — „„Von welchem Stamme biſt du, Herr?““ — Ich bin ein Tuka Turkmanne von Geburt; mein Beiname iſt Körroglou.“

Almas Khan erſchrak, als er dieſen Namen von furchtbarem Rufe hörte, und ſagte: „„Krieger, der Schah hat dich wiederholt an ſeinen Hof eingeladen, und du es ihm immer abgeſchlagen. Jetzt gehſt du allein hin, ohne Pracht, mit deinem durch das Alter weiß gewordenen Barte?““ — „Jedes Ding in der Welt nimmt ein Ende. Ich ſchwur einen Eid, kein Blut mehr zu vergießen, und nagelte ſogar mein Schwerdt in die Scheide feſt. Ich wünſche die mir noch übrig bleibenden Tage, ruhig, in der Verehrung Gottes zuzubringen. Ich gehe nach Mekka, den Gott der Gnade anzuflehen, daß er mir die Fehltritte meines vergangenen Lebens verzeihe.“ — „„Krieger, du mußt mir und meinem Gefährten Behram Khan die Gunſt erzeigen, ein Abendeſſen anzunehmen.““ Er dachte aber in ſeinem Herzen: „„Dies iſt eine vortreffliche Gelegenheit, uns die Gunſt des Schah wieder zu gewinnen. Wir tödten ihn und bringen ſein Haupt nach Ispahan; dann muß der Schah das Verſprechen halten, das er ſo öffentlich gegeben. Er muß mich entweder zum Feldhauptmann ernennen, oder uns wenigſtens Beide in unſere vorige Würde am Hofe wieder einſetzen.““

Körroglou nahm ihre Einladung an und willigte ſogar ein, die Nacht mit ihnen zuzubringen. Behram Khan und Alunas Khan überſchütteten ihn mit Höflichkeit und Beweiſen der größten Freundſchaft. Nach dem Abendeſſen wurden drei Betten hereingebracht und ſie wieſen dem Gaſte das beſte an. Körroglou, von der langen Reiſe ermüdet, legte ſich früh zur Ruhe nieder und ſchlief feſt ein.

Die erſte Handlung der beiden verrätheriſchen Khans war in den Stall zu gehn und Kyrat die Adern an allen vier Füßen zu durchſchneiden. Nachdem ſie darauf alle ihre Diener, zwanzig oder dreißig an der Zahl, bewaffnet hatten, ſtürzten ſie auf Körroglou los. Dadurch erweckt, warf er die Decke fort, ſprang auf, bahnte ſich mit den Fäuſten einen Weg durch die Angreifer und rannte nach dem Stall. Dort ſah er ſein getreues Roß ſich in ſeinem Blute mit durchſchnittenen Füßen wälzen. Er packte ſein Haupt mit beiden Händen und weinte wie ein Kind. Sich darauf zu ſeinen erſchreckten Verfolgern wendend, rief er: „Schurken, kommt näher! Ihr habt meinen Kyrat getödtet; da iſt meine Bruſt, ſtoßt zu! Ich werde mich nicht länger vertheidigen, nehmt mir auch das Leben. Ohne ihn bin ich unnütz in der Welt. Aber ehe ich ſterbe, erlaubt mir ein Lied zu ſingen:

O unbeſtändiges Geſchick, ſo muß ich nun
Der ganzen Welt erzählen deine Schlechtigkeit.
Du warſt Niemanden bis zum Ende freundlich treu.
Wie manche Herrſcher brachteſt du auf gleichen Fuß,
Mit einem Dorn, der auf der Erde niedrig kriecht.
Haſt du zu dem Hebräer Joſeph nicht geſagt:
„Du mußt ein Sklave ſeyn!“ Verkaufteſt du ihn nicht
Als eine nied're Waare. Was beganneſt du
Mit jedem Fürſten, jedem Herrſcher dieſer Welt?
Wo iſt Soleiman, der Peris und Div's befahl?
Verlor denn nicht der Herrſcher Herrſcher Kaykaus
Der zweite Ruſtem, bei dem Würfeln mit dem Tod?

Dann ſich zu Almas Khan wendend, ſagte er: „Du biſt nicht allein ein Schurke, ſondern auch ein Thor. Bedurfteſt du der Gunſt des Schah, ſo hätteſt du um meine Vermittelung bitten ſollen und alle deine Wünſche wären erfüllt worden. Wollteſt du auch jetzt nach dem Tode Kyrats mein Leben ſchonen, ſo würde ich es nicht annehmen. Laß mich zum letzten Male ſingen.“

Das Leben muß ein wahrer Krieger auf dem Feld
Der Schlacht verliere... Karabiner und Gewehre

Sind's, die das Todtenlied ihm donnern dort. O Tod,
Wen hätteſt du verſchont! Der Menſchen Liſtigſter
Babai-Emir 1) lief einſt vor dir fort, und ſuchte
Dir zu entfliehen. Aber aus dem Hinterhalt
Vorſpringend, packteſt du ihn doch. Körroglou's Herz,
Des Widders, fühlet keine Furcht vor dir; wenn nur
Gott angenehm ſind, die Gelübde, die er that.
Haſt du denn Haſſan und Huſſein 2) geſchont, die Schemel
Von Gottes Thron im ſiebenten der Himmel? Nein!
Du machteſt ſie zu Märtyrern in Kerbella.

Als er dieſen Geſang beendet, ſprach Körroglou fromm

---

1) Babai-Emir war der berühmte Läufer Schah Abbas des Großen. Die Perſer erzählen von ihm, daß er vierzig Ferſakhs (32 deutſche Meilen) in vier und zwanzig Stunden laufen konnte. Als er alt geworden und große Reichthümer geſammelt, belud er ſeine Kameele damit, und begab ſich auf eine große Reiſe, um dem Tode zu entfliehn. Ermüdet von der langen Wanderung, ſetzte er ſich hin, um Odem zu ſchöpfen und ward von Azrael, dem Engel des Todes, der ihn nie hatte einholen können ſo lange er lief, getödtet.

2) Söhne des Aly und der Fatima, der Tochter des Propheten. Der Eine kam durch Gift um, der Andere wurde in der Wüſte Kerbella ermordet.

Gebet der Sterbenden, und ohne Widerſtand über-
rte er ſich dann ſeinen Mördern. Almas-Khan und
hram-Khan ſchlugen ihm das Haupt vom Rumpfe
zogen die Haut von ſeinem Schädel, ſalzten ſie
, nachdem ſie ſie mit Stroh ausgeſtopft und brachen
der koſtbaren Laſt nach Iſpahan auf.

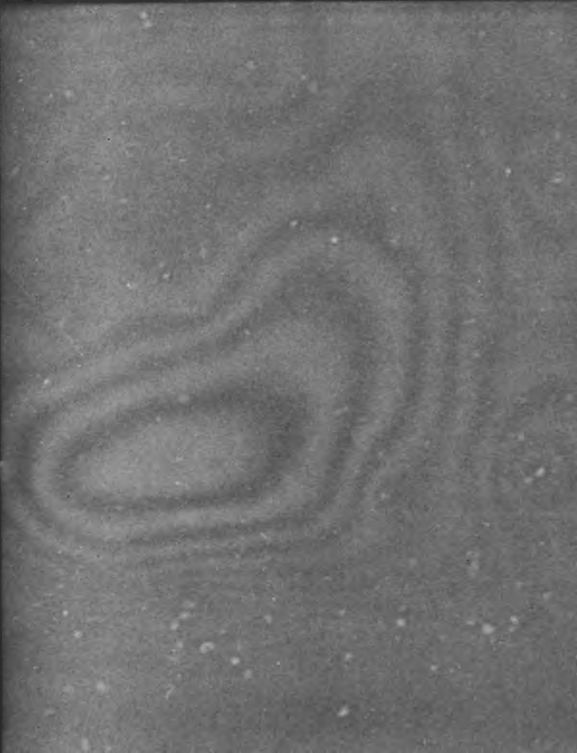
Als der Schah die Urſache ihrer Ankunft erfuhr,
er einen Selam. Körroglou's Haupt wurde auf
er goldenen Schüſſel gebracht und vor dem Throne
gelegt. Ein Tropfen Blut ſprang heraus und fiel
den Saum des königlichen Gewandes. Als er dies
, dachte der Schah bei ſich ſelbſt: „„Dies Blut
ß unſchuldig vergoſſen worden ſeyn.““ — Er fragte
halb: „„Wie habt Ihr Körroglou getödtet?““ —
mas Khan ſagte: „„Lange lebe der Schah! Wir gin-
n nach Chamly-Bill und tödteten ihn, daß wir ſein
upt als eine Gabe in den Staub deiner geſegneten
ſſe würfen.““ — „„Du lügſt!““ rief der Schah zor-
. — „„Ihr habt nicht Muth genug, um im Stande
ſeyn, ihn in ſeiner eigenen Feſtung zu tödten. Wa-
n führt ſie in's Gefängniß.““

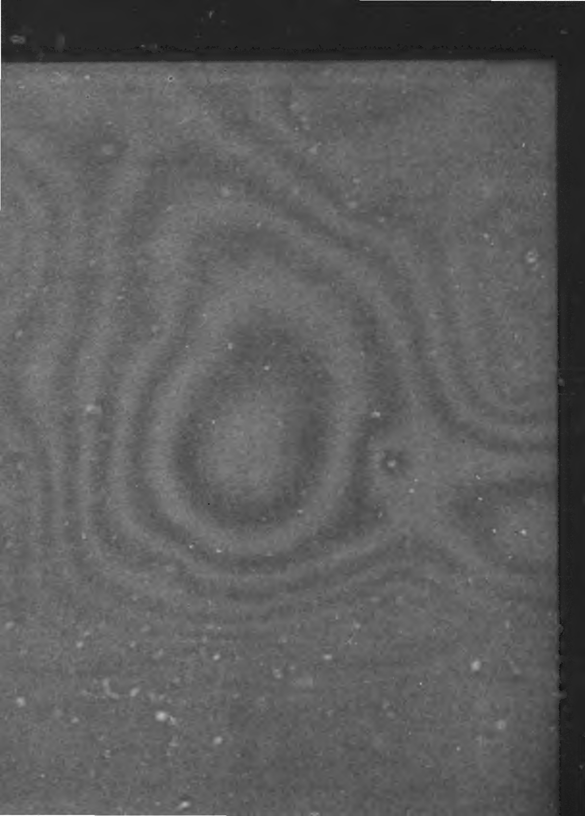
Beide Khans wurden an Händen und Füßen gefeſſelt und in den Kerker geworfen. Ein Eilbote ward dann mit einem königlichen Firman nach Chamly-Bill geſendet, um alle Einzelnheiten von Körroglou's Tode zu erfahren. Die fünf vorzüglichſten Männer ſeiner Bande, Ayvaz, Daly-Ahmed, Iſſa-Bally, Demörchy-Oglou und Kimchy-Oglou kamen mit der Antwort an den Hof zu Iſpahan. Der Schah empfing ſie höchſt gnädig und hörte geduldig an, was ſie von der letzten Reiſe ihres Oberhauptes erzählten. Die Wahrheit kam an den Tag. In ihrem heißen Schmerze warfen ſie ſich vor derſelben auf den Boden, und ihr Weinen und Wehklagen rührte alle Bewohner Iſpahans zu Thränen. Der Schah befahl, daß Almas-Khan und Behram-Khan den Räubern ausgeliefert würden, welche ſie, um ſich zu rächen, augenblicklich in Stücke hieben. Außerdem befreite der Schah die kleine Stadt Kuhrud von allen Abgaben, zum Gedächtniß an den abſcheulichen, dort vollbrachten Mord, und damit die durch dieſe Handlung erfreuten Einwohner, dem Himmel angenehm, zu Gott immer beteten, der Seele Körroglou's gnädig zu ſeyn. Auf königlichen Befehl wurde das mit dem

eichnam verbundene Haupt Körroglou's unter den
rößten Ehrenbezeugungen begraben, und ihm ein hüb-
hes Denkmal errichtet, das heutigen Tages noch zu
hen iſt. Ayvaz erhielt einen Ehrenpelz und des
chah's Firman, der ihn geſetzlich mit der Statthalter-
haft von Chamly-Bill bekleidete.

Nachſchrift.

So endet die Erzählung von Körroglou. Hat ein Auſchik ſie vorgetragen, ſo vergißt er nie, ein von ihm oder einem Anderen verfaßtes Loblied zu ſingen auf die Perſon, die ihn für ſeine Mühe bezahlt. Er klagt über die Verfolgungen des launiſchen Schickſals, empfiehlt Weisheit und Enthaltſamkeit und zuletzt wünſcht er Euch neunzehnhundert neun und neunzig Jahre zu leben, das heißt ſo lange wie der Patriarch Noah lebte — natürlich unter der Bedingung, daß die Wolke Euerer Freigiebigkeit einen goldenen Regenſchauer ſende auf die vertrockneten Lippen von des Auſchiks leerer klaffender Taſche.





Familien-Shakſpeare.

Eine zuſammenhängende Auswahl

aus

Shakſpeare's Werken

in deutſcher metriſcher Uebertragung.

Mit Einleitungen, erläuternden Anmerkungen und einer Biographie des Dichters,

von

Dr. O. L. B. Wolff,

ordentlichem öffentlichen Honorar-Profeſſor der neuern Literatur an der Univerſität Jena, ordentlichem, correſpondirendem und Ehrenmitgliede mehrerer gelehrten Geſellſchaften ꝛc. ꝛc.

Ein Buch für Schule und Haus,

namentlich für die deutſche Frauenwelt und die reifere Jugend.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Jurany.
1849.

Ihrer Durchlaucht,

Prinzeſſin Marie von Sayn-Witgenſtein-Berleburg

in wahrhafteſter Verehrung

zugeeignet

von dem Verfaſſer.

An Ihre Durchlaucht,

die Frau Fürſtin Caroline von Sayn-Witgenſtein-Berleburg!

Es iſt ein eben ſo beruhigendes als erfreuliches Gefühl für mich, dieſes Buch, deſſen ſchönſter Schmuck in meinen Augen ſeine Widmung bleibt, in die Hände Eurer Durchlaucht niederlegen zu dürfen, damit Ihre Prinzeſſin Tochter es aus denſelben empfange. Denn nur dadurch erhält die beſcheidene Gabe, die weiter Nichts ſeyn ſoll und kann als eine dankbare Anerkennung des hohen Vertrauens, mit dem Ew. Durchlaucht mich beehrten, einigen Werth. Die glücklichen Abende, in denen es mir vergönnt ward, in Ew. Durchlaucht Gegenwart Ihrer Prinzeſſin Tochter — welche, von ſo glücklichen Fähigkeiten unterſtützt, Shakſpeare's hohe Eigenthümlichkeit mit dem Verſtändniß eines zarten Herzens aufzufaſſen wußte — den großen engliſchen Dichter zu erklären, werden um ſo unvergeßlicher in meiner Seele fortleben, als ich mir ſtets zu geſtehen hatte, daß eigentlich ich der Lernende dabei ſei; lebhaft und oft erinnerte ich mich während derſelben, der Worte eines geiſtreichen deutſchen Schriftſtellers: „Was wir Männer zu Zeiten mit unſerem ſchärfſten Verſtande und der angeſtrengteſten Forſchung nicht zu ergründen vermögen, das hebt oft mit ſpielender, aber ſtets mit geweihter Hand, die ahnende Seele einer edeln Frau aus den Tiefen des Lebens und des Wiſſens an das Licht hervor.“

Geſtatten mir Eure Durchlaucht die tiefgefühlteſten Wünſche für Mutter und Tochter dieſen Zeilen anſchließen zu dürfen.

In ehrfurchtsvollſter Ergebenheit,

Eurer Durchlaucht!

Jena,
am 15. Auguſt 1848.

gehorſamſter

O. L. B. Wolff

Vorwort.

Einige Worte über die Entſtehung dieſes Buches werden hinreichen, deſſen Zweck und Weſen zu rechtfertigen. Während der Geneſung von einer eben nicht bedeutenden Krankheit, die mich jedoch körperlich ermattet und geiſtig abgeſpannt hatte, fühlte ich das Bedürfniß mich an den Gedanken eines großen Menſchen wieder aufzufriſchen, und griff, wie ich das ſo oft ſchon gethan, zum Shakſpeare, ihm meine ganze gezwungene Muße widmend. Das Mittel zeigte ſich wie immer wirkungsreich: ich vergaß bei ſeinen unſterblichen Gebilden Alles was mich ſtörte und beengte und da ich in ununterbrochener Folge ſeine großartigen Werke von Neuem las, ſo war die Wirkung eine um ſo nachhaltigere. Während derſelben aber beſchäftigte mich ſchon lebhaft der Gedanke, welch' ein außerordentliches Bildungsmittel für Geiſt und Herz er darbiete und wie bedauerlich es ſei, daß auch ihm ſo oft ſich der Schlamm ſeiner Zeit angehängt habe, weshalb er nur mit großer Behutſamkeit der Jugend zugeführt werden könne. Ihn zu behandeln wie es die Engländer zu dieſem Behufe gethan, indem ſie alles Anſtößige entfernten und dadurch eine Menge von ſtörenden Lücken hineingebracht, ſchien mir durchaus unverſtändig;

ich erſann daher den Ausweg, wie ich ihn in dem vorliegenden Buche eingeſchlagen habe und wie ihn der Titel andeutet. Dadurch gab ich nur das Bedeutendſte und Schönſte und doch immer ein zuſammenhängendes Ganze; dadurch bot ich ferner, indem ich die nothwendigen Fingerzeige zum beſſeren Verſtändniſſe hinzufügte, eine Vorſchule zu den Werken des großen Dichters dar, die auch in reiferem Alter noch manchen Nutzen gewähren mag. — Mögen Sachverſtändige entſcheiden, ob ich das Rechte getroffen. Iſt es mir gelungen, ſo finde ich darin auch meinen ſchönſten Lohn, denn dazu beizutragen, daß ſich die Jugend an wahrhaft Großem heraufbilde, bleibt für Jeden, dem es vergönnt wird, der edelſte Beruf; er ſtreut gute Saat in den Boden der Zeit.

Jena, im Auguſt 1848.

O. L. B. Wolff.

Einleitung.

Shakſpeare's Leben und Zeit.

I.

In der alten Grafſchaft Warwick in England, bedeutend einſt durch Ackerbau und Handel, jetzt noch berühmter durch ihre großartigen Fabriken, liegt am Flüßchen Avon der kleine Marktflecken oder wie Einige wollen das Städtchen Stratford, gewöhnlich Stratford am Avon genannt, in fruchtbarer aber flacher Gegend, welche im Hintergrunde die Malvernhügel umſäumen. Ueber den Avon, der früher durch ſeine bisweilen ſehr unruhigen Fluthen den Reiſenden von Henley in Arden oftmals den Weg nach London verſperrte, führt jetzt bei Stratford eine ſteinerne, auf funfzehn Pfeilern ruhende Brücke, welche ein reicher Alderman aus London zur Zeit Heinrichs VII. in dankbarer Erinnerung an ſeinen Geburtsort aus eigenen Mitteln dort erbaute und die noch heutigen Tages zu ſeines Namens Andenken die Clopton-Brücke heißt. Das Städtchen zählt jetzt fünfhundert Häuſer und fünftauſend Einwohner und treibt vorzüglich Handel mit Malz. Das iſt Alles, was man Merkwürdiges von ihm zu berichten hätte, wäre ihm nicht das Glück zu Theil geworden, einſt die Heimath des größten engliſchen Dichters und eines der größten Dichter überhaupt, welche je die Erde hervorgebracht, geweſen zu ſein. Hier ward in einem kleinen, niedrigen, noch ſtehenden Hauſe, das in der neueſten Zeit Eigenthum der engliſchen Nation geworden und damals vielleicht eins der ſtattlichſten des beſcheidenen Fleckens war, am 23. April 1564 **William Shakſpeare** geboren und am 26. deſſelben Monats durch die heilige Taufe in der chriſtlichen Gemeine aufgenommen. Es iſt nicht gelungen viel Gewiſſes über ſein Geſchlecht zu ermitteln, nur das hat man erforſcht, daß in der Schlacht zu Bosworth am 22. Auguſt 1485 ein Vorfahr, vielleicht ſogar der Urgroßvater des Dichters, ſich durch mannhafte Thaten ausgezeichnete und dafür von dem Grafen von Richmond, nachherigem Könige Heinrich VII., mit Land und Lehen in jener Gegend von Warwickſhire belohnt wurde. Die Shakſpeare, ſeine Nachkommen, wurden ſeitdem im Lande als **Gentlemen** betrachtet und dem Vater des Dichters, **John Shakſpeare**, 1596 von dem Heroldsamte die Führung eines Wappens, ein Speer mit ſtählerner Spitze in ſchwarzem Querband auf goldenem Felde, und als Helmſchmuck ein ſilberner Falke mit ausgebreiteten Flügeln, einen goldenen Speer mit ſtählerner Spitze haltend, ſo ihm von ſeinen Vorfahren rechtlich überkommen, beſtätigt; 1599 erhielt er ferner die Erlaubniß das Wappen der Arden von Wellingcote, weil er mit einer Tochter und Erbin Roberts Arden von Wellingcote ſich vermählt, dem ſeinigen hinzuzufügen; die Ardens aber ehrte man als eins der älteſten Geſchlechter in Warwickſhire. Williams Eltern waren alſo angeſehene Leute und von gutem Herkommen, ſein Vater John, der zu Stratford das Geſchäft eines Wollhändlers betrieben haben ſoll, was indeſſen noch nicht ſicher erwieſen iſt, ward frühe ſchon ein Mitglied des Rathes zu Stratford und ſpäter Haupt deſſelben, Oberſchultheiß (High-Bailiff); ſeine Mutter, Mary, war die vierte Tochter des bereits genannten Robert Arden und wie aus dem auf die Nachwelt gekommenen Teſtamente deſſelben erhellt, des Vaters Liebling und von ihm am Reichſten bedacht. Sie ward 1556 zur Waiſe und vermählte ſich wahrſcheinlich innerhalb der Jahre 1558 bis 1560, um die Zeit als durch den Tod der Königin Maria, vom Volke die blutige genannt, geiſtige Freiheit und Freiheit des Gewiſſens in England wieder aufzuleben begann. — Beſtimmteres iſt bis jetzt nicht über das Jahr der Verheirathung von Shakſpeares Eltern ermittelt worden, doch haben, wie Einige behaupten, neuere Nachforſchungen dargethan, daß er nicht wie früher angenommen wurde, ihr älteſter ſondern ihr zweiter Sohn geweſen. Nach dem Kirchenbuche von Stratford ſtarb Mary Arden zwiſchen den Jahren 1580 (denn in dieſem Jahre findet ſich die Geburt eines Sohnes, Edmund verzeichnet) und 1584, wo die Trauung John Shakſpeare's mit Margery Roberts eingetragen iſt. Dieſe letztere ſegnete das Zeitliche am 29. October 1584 und der alte Shakſpeare vermählte ſich zum dritten Male. Von ſeinen drei Frauen hatte er eilf Kinder; er ſelbſt ſtarb hochbetagt am 8. September 1601, alſo zu einer Zeit wo des Sohnes dichteriſcher Ruhm bereits in vollſter Blüthe ſtand *).

Es iſt ſo wenig Gewiſſes und Ausführliches über des großen Dichters Schickſale auf die Gegenwart gekommen, daß uns das Geringſte, was wir mit Sicherheit über ihn ausfindig machen können, von höchſtem Werthe ſein muß. Dies mag denn auch die Umſtändlichkeit entſchuldigen, mit der wir das Vorhergehende behandelt haben. Auch über Williams Jugend iſt uns nichts Genaueres bekannt und was wir darüber mitzutheilen haben mehr der Gewinnſt begründeter Vermuthungen als beſtätigter Erzählung. Wir kehren nochmals zu des Dichters Vater zurück, über deſſen eigentliches Geſchäft ſogar Zweifel obwalten. Zwar iſt die Meinung, daß er ein Wollhändler und ein nicht unbedeutender geweſen, die allgemein angenommene. Einige wollen jedoch, daß er das Handwerk eines Fleiſchers, Andere daß er das eines Handſchuhmachers getrieben. Die, ſo das Erſtere behaupten, berufen ſich auf eine Anecdote, welche ein gewiſſer Aubrey, der achtzig Jahre ſpäter lebte und eigens nach Stratford gereiſt war,

---

*) Nach den Angaben Knight's, der die Kirchenbücher von Stratford am Avon genau geprüft zu haben behauptet (S. William Shakspere, a Biography by Charles Knight, London 1843, S. 28) hat hier eine Verwechſelung mit einem anderen zu jener Zeit in Stratford lebenden John Shakſpeare, einem Schuſter, Statt gefunden und des Dichters Vater, der in den Regiſtern ausdrücklich immer als Master John Shakspere vorkommt nur eine Gattin und mit dieſer nicht mehr als fünf Kinder, unter denen William der Erſtgeborne, gehabt.

[illegible] Anecdoten und Characterzüge von Shakſpeare zu ſammeln, erzählt. „Herr William Shakespeare" — ſo berichtet er — „war zu Stratford am Avon in der Grafſchaft Warwick geboren. Sein Vater war ein Fleiſcher und mehrere ſeiner Nachbaren haben mir vordem erzählt, daß er als Knabe des Vaters Handwerk betrieben, aber wenn er ein Kalb ſchlachtete dies in einem hohen Styl zu thun und eine Rede dabei zu halten pflegte. Zu jener Zeit war noch eines anderen Fleiſchers Sohn in der Stadt, den man als natürlichen Witzling nicht unter ihn ſtellte, ſein Bekannter und Zeitgenoſſe." — Dies hat ſogar einen ſonſt durchaus ſcharfſinnigen Mann und einen der gründlichſten Ausleger Shakſpeare's, Malone, zu der kühnen Annahme verleitet, die Stelle im zweiten Theile von Heinrich IV. Act III. S. 1.

Und wie der Metzger mit ſich nimmt das Kalb,
Es bindet und es ſchlägt, wenn es ſich ſträubt,
Es nach dem blutbefleckten Schlachthaus tragend;
Ganz ſo, ohn' Reue, trugen ſie ihn fort.
Und wie die Kuh läuft brüllend auf und ab,
Den Weg hinſchauend, den ihr harmlos Junges ging
Und Nichts zu thun vermag als ihres Lieblings
Verluſt beklagen, ſo beklag' ich auch
Des guten Gloſters Fall mit traurigen
Nutzloſen Thränen

könne unmöglich eine ſo bis im Kleinſten treue Schilderung enthalten, wenn ihr Verfaſſer nicht das Fleiſcherhandwerk aus eigener Erfahrung genau gekannt hätte. Noch Andere ſtellen die Anſicht auf, der alte Shakſpeare ſei ein Handſchuhmacher geweſen, denn es komme in den Regiſtern des Gerichtshofes ein Proceß vor, den ein gewiſſer Thomas Sicke 1555 gegen einen Handſchuhmacher John Shakspere in Stratford geführt und die Handſchuhfabrikation habe damals ſehr in Stratford geblüht. Das Alles beweiſt indeſſen Nichts als was wir ſchon wiſſen, daß der Name Shakſpere damals in jener Gegend häufig vorgekommen ſei. Wenn man nun jene Zeiten mit ihren Anſichten und Vorurtheilen näher betrachtet, ſo wird es Einen nicht ſehr wahrſcheinlich dünken, daß eine Tochter aus einem alten und edeln Geſchlecht wie das der Arden war, einen Metzger oder Handſchuhmacher geheirathet haben würde. Daß der alte nachmalige Oberſchultheiß, Maſter (Magiſter) John Shakſpeare hübſche Ländereien und zwei Häuſer in Stratford nebſt dazu gehörigen Gärten u. ſ. w. beſaß, iſt vollkommen erwieſen und daher wohl als das Richtigſte anzunehmen, daß er ein angeſehener Mann, ein yeoman war, der für einen gentleman d. h. ein Freigutsbeſitzer, der für einen Rittergutsbeſitzer gelten konnte. Daß er dabei einen Handel mit Wolle, vielleicht auch mit Vieh getrieben, iſt nicht unmöglich und eben ſo möglich, daß ſpäter ſein Sohn, der Dichter, als der Erſtgeborne, ihn in dieſem Geſchäfte unterſtützt habe.

Ueber des Sohnes Erziehung und Bildungsgang und wo er die mannichfaltigen Kenntniſſe geſchöpft, die er ſpäter als Dichter brauchte und zum Theil auch offenbarte, wiſſen wir gleichfalls Nichts und müſſen uns nicht minder auf Vermuthungen beſchränken. Da der Vater zu den Erſten der Stadt gehörte, ſo iſt wohl anzunehmen, daß er dem Sohne auch einen, ſeinem Stande und ſeiner Stellung angemeſſenen Unterricht zu Theil werden ließ und ihn, wenn er ihm nicht im Hauſe Unterweiſung ſchaffte, was damals eben nicht Sitte war, der einzigen höheren Anſtalt anvertraute, welche Stratford damals beſaß. Dies war die alte lateiniſche Freiſchule (Free-Grammar-School), welche König Eduard VI. wieder hergeſtellt hatte. Was der reichbegabte Knabe dort gelernt hat, iſt uns unbekannt; was er dort lernen konnte, läßt ſich allenfalls nachweiſen. Er beſuchte ſie wohl erſt nach 1571, denn der aufzunehmende Schüler mußte das ſiebente Lebensjahr zurückgelegt haben und leſen und ſchreiben können. Die Lehrgegenſtände waren Lateiniſch und Griechiſch, nach damaliger Methode. Ob der junge Shakſpeare große Fortſchritte gemacht in den alten Sprachen, wer kann das wiſſen? Um ſo mehr oder richtiger um ſo weniger, als ſich ſpäter ein heftiger Streit über ſein gelehrtes Wiſſen erhoben und öfter wiederholt, in welchem die Einen ihm alle gelehrte Bildung abgeſprochen, während Andere zu beweiſen geſucht, daß er nicht allein trefflich Lateiniſch und Griechiſch, ſondern ſogar auch Hebräiſch wenn nicht gar Arabiſch verſtanden. Sein Zeitgenoſſe und College, der philologiſch durchgebildete Ben Jonſon, blickt zwar oft mit ſtolzem, pedantiſchem Selbſtbewußtſein auf William Shakſpeare's Ungelehrſamkeit herab, aber was beweiſt uns das? Höchſtens nur daß ſich der neidiſche Benjamin als Gelehrter weit über Wilhelm, den Eroberer auf dem Gebiete der Poeſie erhob, während er ſich heimlich doch bekennen mußte, wie tief er hier unter ihm ſtehe.

Allerdings iſt und bleibt es ſehr zu beklagen, daß uns über des Dichters Jugend keine ſicheren Nachrichten zugekommen ſind, denn einen großen Menſchen auf ſeinem Entwickelungs- und Bildungsgange begleiten zu können, iſt ein großer Gewinn und Nutzen für Jeden dem ſeine eigene Entwickelung am Herzen liegt; die Vergleichung mit bedeutenden Geiſtern führt uns am Leichteſten zur rechten Selbſtkenntniß und weckt in uns ſegensreiche Gedanken und fruchtbares Streben. Eins nur wiſſen wir aus Shakſpeare's früheren Lebensjahren und dies mit Sicherheit, denn wir können es auf das Zuverläſſigſte aus ſeinen Werken beweiſen: er muß eine friſche, freie, fröhliche Jugend geführt, mit reger Luſt an Volksfeſten Theil genommen, ſchon früh ein offenes Auge und ein warmes Herz für die Natur und die Menſchheit, namentlich für ſein Volk und ein offenes, feines, leicht behaltendes Ohr für des letzteren reiche Sagen und Liederpoeſie gehabt haben, denn das zeigt ſich faſt auf jedem Blatte ſeiner unſterblichen Dichtungen.

2.

Was der Dichter getrieben, welchen Stand er erwählt, als er die Schule verlaſſen, darüber fehlen uns ebenfalls beſtimmte Nachrichten. Irgend ein Beruf muß es geweſen ſein, der ihm die Mittel ſchaffte, eine Frau ſeinem Stande gemäß zu ernähren, denn er vermählte ſich ſchon, als er eben ſein achtzehntes Jahr zurückgelegt mit Anna Hathaway, der Tochter eines Yeoman aus Shottery, einem Weiler ganz nahe bei Stratford. Sie war faſt acht Jahr älter als er, das beweiſt die Inſchrift auf ihrem noch vorhandenen Grabſtein. Dieſer Umſtand hat Einige veranlaßt zu behaupten, es ſei eine Speculationsheirath von Seiten Shakſpeare's, veranlaßt durch Verluſte die ſein Vater erlitten; Andere meinen dagegen, es ſei eine leichtſinnige Ehe geweſen. Beide Theile bringen keine haltbaren Gründe zur Unterſtützung vor; es ſind bloße Muthmaßungen, denn auch hierüber iſt weiter Nichts auf die Nachwelt gekommen, als die Erlaubniß zur Heirath mit der Geſtattung einmaligen Aufgebotes, der ſchon erwähnte Grabſtein und das Kirchenbuch, das die Geburt der Kinder meldet, welche dieſer Verbindung entſproſſen. Das Erſtere lag durchaus nicht in des Dichters Character, für das Zweite fehlen uns, wie bereits bemerkt wurde, alle Beweiſe, denn der Umſtand daß ſie um ſo viele Jahre älter als ihr Gatte, kann hier um ſo weniger bedeuten, als Beide ſich doch noch in voller Jugendblüthe befanden. Das Datum jener Erlaubniß iſt der 25. November 1582; die Trauung wurde höchſt wahrſcheinlich gleich nachher vollzogen. Der Dichter hatte bald Vaterfreuden zu genießen; 1583 ward ihm ſeine älteſte Tochter Suſanne geboren und zu Anfang 1585 ſchenkte ihm ſeine Gattin Zwillinge, einen Sohn Hamnet und eine Tochter, Judith, deren Taufe uns das Kirchenregiſter am 2. Februar dieſes Jahres angiebt.

Dieſe Sage erzählt, daß Shakſpeare, obwohl Gatte und Vater mit anderen, jungen Leuten ein luſtiges Leben geführt habe und ein kecker, wilder Genoſſe geweſen ſei. Das iſt nicht unwahrſcheinlich, er war jung, lebensfroh, heißblütig, geiſtig hochſtehend, reich an Phantaſie, eine großartige poetiſche Natur, in einer ſolchen aber iſt es nur zu erklärlich wenn ſie ſich im Vollgefühl der Jugend und im Uebermuthe dieſes Vollgefühls über die „gemeine Wirklichkeit der Dinge" hinwegſetzt. Die Jagd war damals ein Lieblingsvergnügen aller Stände und übte doppelten Reiz auf die Gemüther, da ſtrenge Schutzgeſetze ihre freie Ausübung ſehr beſchränkten. In geringer Entfernung von Stratford aber auf dem jenſeitigen Ufer des Avon lag eine herrliche gehegte Waldung, reich an Wild, Fulbroke-Park genannt, einem Edelmanne, dem Ritter Thomas Lucy, Sheriff der Grafſchaft Warwick, gehörig. Hier ſoll ſich, wie die Sage ferner berichtet, Shakſpeare von dem Förſter als Wilderer haben ertappen laſſen und auf kurze Zeit eingeſperrt worden ſein. Ein Meierhof, ganz in der Nähe auf dem Daiſy-Hügel, wird noch jetzt als die Stätte ſeiner unfreiwilligen Gefangenſchaft gezeigt. Außer einem öffentlichen Verweis den Sir Thomas dem jungen Wildſchützen ertheilte, würde die ganze Sache wohl keine weiteren Folgen gehabt haben, wenn nicht der junge Uebelthäter zu dem leicht aufgereizten Geſchlecht der Dichter gehört und um die vermeintliche Kränkung zu rächen, Zuflucht zu den, ihm vor Allen zu Gebote ſtehenden Waffen genommen und eine ſatyriſche Ballade auf ſeinen Widerſacher verfaßt, an deſſen Parkthor angeſchlagen und in der ganzen Umgegend verbreitet hätte. Dadurch höchlich erzürnt, erzählt die Sage ferner, ſoll der beleidigte Sheriff die ganze Strenge der Geſetze gegen Shakſpeare angewendet und dieſen veranlaßt haben ſich nach London zu flüchten um ſich denſelben zu entziehn. In London angelangt (1586 oder 1587) wußte — wir folgen noch immer der Sage — der Jüngling nicht was beginnen, um ſich den nöthigen Lebensunterhalt zu erwerben. Es war damals, wo Kutſchen noch zu den Seltenheiten gehörten, Sitte nach dem Theater zu reiten; Shakſpeare ſuchte ſich nun die Subſiſtenzmittel dadurch zu verſchaffen, daß er einzelnen Beſuchern, die ohne Dienerſchaft gekommen waren, das Pferd hielt bis zum Schluſſe der Darſtellung. Hierbei bewies er ſich ſo anſtellig, daß bald Jeder ſein Pferd nur von ihm wollte gehalten haben. Dadurch in beſſere Umſtände verſetzt ſchaffte er ſich ſeinerſeits Knaben an, die unter ſeiner Aufſicht und Verantwortlichkeit andern Beſuchern des Schauſpiels denſelben Dienſt leiſten mußten und wenn Jemand nach ihm verlangte, gleich herbeieilten mit den Worten: „Ich bin Shakſpeare's Burſche." — Allmählig wurde er mit den Schauſpielern bekannt, bald einer der Ihrigen, dann Schauſpieldichter und endlich Director.

So weit die Sage; ſie iſt ganz unterhaltend aber durchaus unwahrſcheinlich, vielleicht aus einzelnen kleinen wahren Zügen, wie z. B. eines Streiches und daraus entſpringenden Spottliedes auf Sir Thomas u. ſ. w. zuſammengeſetzt und im Laufe der Zeit ſo ausgebildet worden. Der geſchichtlichen Beſtätigung ermangelt ſie ganz und gar, denn ſelbſt der auf uns gekommenen ſatyriſchen Ballade ſieht man deutlich die Fälſchung an und es ward neuerlich erwieſen, daß Sir Thomas gar nicht Beſitzer eines Wildparks geweſen. Viel wahrſcheinlicher däucht uns, daß Shakſpeare ſeinem angeborenen Berufe folgend, aus innerem Drange um jene Zeit Stratford verließ und ſich in London gleich zur Bühne begab, anfangs wohl nur in untergeordneten Rollen, oder in untergeordneter Beſchäftigung, wie z. B. der Umarbeitung und Anpaſſung älterer Bühnenſtücke für die damals auch ſchon geiſtig höher geſtiegenen Bedürfniſſe mitwirkend, ſpäter von Stufe zu Stufe fortſchreitend bis er die höchſte erreicht. Die Bühne war ihm nicht ganz fremd und hatte gewiß ſchon ſeit früheſter Lebenszeit mächtigen Zauber auf ihn geübt. Wir wiſſen daß auch in Stratford während des Dichters Jugendjahren wiederholt dramatiſche Vorſtellungen Statt fanden. Es iſt geſchichtlich erwieſen, daß 1584 drei verſchiedene Schauſpielergeſellſchaften, die des Lord von Orford, des Grafen von Warwick und des Grafen von Eſſex, in Stratford Aufführungen veranſtalteten. 1586 fand nur eine Aufführung auf Koſten der Gemeine Statt, 1587 aber kam die Schauſpielergeſellſchaft der Königin, the queen's players nach Stratford; ſie ward ſehr ehrenvoll aufgenommen und ſehr gut bezahlt. Wer weiß ob Shakſpeare ſie nicht nach London begleitete, denn 1589 war er, wie ſich das unbeſtreitbar nachweiſen läßt, ſchon ein Actionär (a share-holder) derſelben, alſo keineswegs ein untergeordnetes Mitglied. Daß er nicht leichtſinnig Weib und Kinder verlaſſen und der Gattin die Laſt aufgeladen für dieſe zu ſorgen ſo gut ſie konnte, ſondern ſelbſt für ſie geſorgt habe wie es einem redlichen Gatten zukommt, das beweiſt uns ein Schreiben des Lord Southampton an den Kanzler Lord Ellesmere, vom Jahre 1606, in welchem er die Schauſpieler in Schutz nimmt gegen die Bedrückungen des Lord Mayor und der Aldermen von London und ausdrucklich von Shakſpeare und deſſen Freunde und Landsmann, dem trefflichen Mimen Burbage ſagt: „Ihr Wunſch und ihr Geſuch iſt, daß ſie nicht geſtört werden in ihrer Lebensweiſe, durch die ſie ſich und ihre Frauen und Familien erhalten, da ſie Beide verheirathete Männer und von gutem Rufe ſind." Gewiß nahm Shakſpeare ſchon 1587 die Seinigen mit ſich nach London oder ließ ſie wenigſtens ſehr ſich nachkommen. Stellt man die erwieſenen Umſtände zuſammen, daß Shakſpeare nämlich von guter Familie, ſein Vater ein wohlhabender Mann, ſeine Gattin ſelbſt nicht mittellos und durch die engliſchen Geſetze jener Zeit jedenfalls hinſichtlich ihres Lebensunterhaltes geſichert war, (denn das, durch eben jene Geſetze ihr nothwendig feſtgeſtellte Witthum war eine privilegirte Schuld,) ſo fallen alle jene Erzählungen, die obendrein ein nachtheiliges Licht auf des edeln Dichters bewährten Character werfen, völlig der Welt der Märchen anheim. — Hiſtoriſch feſt ſteht indeſſen nur, daß Shakſpeare 15[illegible] Stratford verließ und nach London zog und 1589 bereits ein angeſehenes Mitglied der Schauſpielergeſellſchaft der Königin war.

Ehe wir ihn jedoch auf ſeinem ferneren Wege über die Bühne und durch das Leben begleiten, ſcheint es uns nöthig, unſere Leſer einen Blick in die Geſtaltung des Lebens in London und der damaligen Bühne überhaupt werfen zu laſſen, denn nur dadurch kann ein höheres Verſtändniß deſſen, was der große Dichter leiſtete und ſchuf, vermittelt werden.

3.

Was Auguſtus von Rom ſagte, kann, wie ein geiſtreicher engliſcher Schriftſteller treffend bemerkt, mit Recht auf die Königin Eliſabeth und das engliſche Theater in London angewandt werden: „Sie fand es von Backſteinen und hinterließ es von Marmor.“ Die Hauptſtadt ihres Reiches erfreute ſich während der Herrſchaft der jungfräulichen Königin außerordentlicher Blüthe und immer wachſenden Wohlſtandes. Gewerbe und Manufacturen ſahen ſich auf jede Weiſe begünſtigt; die engliſche Seemacht hatte ſich raſch durch Männer wie Drake, Forbiſher, Howard, Hawkins zu großer Bedeutung entwickelt, nach allen Theilen der Welt beſtanden Handelsverbindungen, deren Gewinn und Ausbeute in London zuſammenfloß. An die Stelle des Glaubenshaſſes und der religiöſen Verfolgung war eine milde, wohlwollende Toleranz getreten. Die Königin, ſelbſt hochgebildet, hatte Freude an Künſten und Wiſſenſchaften und ließ ihnen den wohlthätigſten Schutz angedeihn, kurz, die ganze Nation genoß ein Gefühl der Sicherheit und des ungeſtörten Beſitzes, welche ſelbſt Philipp's II. von Spanien gehäſſige Geſinnungen und gewaltige Rüſtungen nicht zu ſtören vermochten, um ſo mehr als ſie ſehr bald in Nichts zuſammenſtürzten. Es war eine Zeit des allgemeinen Aufſchwunges materieller wie geiſtiger Intereſſen und auch der geringſte Unterthan, der überall ſiegreichen Eliſabeth fühlte ſich ſtolz darauf der Nation anzugehören, deren eingeborene, rechtmäßige Herrſcherin ſie war.

In London, als dem Mittelpunkte des ganzen Reichs, floſſen natürlich alle dieſe Intereſſen und Beſtrebungen zuſammen, daher herrſchte dort auch, zu der Zeit als Shakſpeare ſich daſelbſt niederließ, bereits ein ungemein bewegtes Leben, getragen durch außerordentlichen Reichthum, geſchmückt durch einen ſeltenen, nirgends bloß auf den Schein berechneten, ſondern in das innerſte Weſen der Dinge eindringenden Luxus, welcher indeſſen nie bloß äußerlich prahleriſch ward, weil er eine Folge der faſt unerſchöpflichen Hülfsmittel war, die ſich ihm darboten. Dieſer Luxus hatte ſo viele Abſtufungen als es Stände gab, denn kein Stand wollte ſich überheben und es einem höheren gleichthun, wohl aber jeder in vollem Maaße das genießen, was ihm ſeine Verhältniſſe geſtatteten und zuführten. Die Königin liebte den Luxus und gab ihren Unterthanen das Beiſpiel großer Kleiderpracht; nach ihr richtete ſich, wie überall und immer ihr Hofhalt, nach dieſem die übrigen Stände bis in die unteren Klaſſen hinab. Als ſie ſtarb hinterließ ſie dreitauſend Kleider nebſt allem Zubehör. Ein deutſcher Gelehrter jener Zeit, Paul Hentzner, der einen jungen Edelmann nach England begleitete und dem es nicht an geſunder Auffaſſung fehlt, hat uns eine ausführliche Beſchreibung von der Pracht hinterlaſſen, mit der ſie zu erſcheinen pflegte. Er ſah ſie 1598 als ſie Hof hielt in Greenwich. Wir ſchalten ſeine urſprünglich lateiniſch geſchriebene, ausführliche Schilderung hier ein:

„Zuerſt kamen Edelleute, Barone, Grafen, Ritter vom Hoſenbande, ſämmtlich reich gekleidet und mit entblößtem Haupte; dann folgte der Kanzler die Siegel in einem rothſeidenen Beutel tragend, zwiſchen zweien; Einer von dieſen trug den königlichen Scepter, der Andere das Staatsſchwert, in einer rothen Scheide mit goldenen Lilien beſetzt, die Spitze nach oben; zunächſt kam die Königin, im ſechs und funfzigſten Jahre ihres Alters, wie man uns ſagte, ſehr majeſtätiſch; ſie hatte ein längliches Geſicht, hübſch, aber mit Runzeln, kleine, aber ſchwarze und angenehme Augen; ihre Naſe war etwas gebogen, ihre Lippen ſchmal und ihre Zähne ſchwarz: ein Fehler, an dem die Engländer zu leiden ſcheinen, weil ſie zu viel Zucker eſſen. In den Ohren trug ſie zwei Perlen mit ſehr reichen Glocken; ſie hatte falſches Haar und das roth; auf dem Kopfe trug ſie eine kleine Krone, nach Einiger Behauptung aus dem Golde der berühmten Lüneburger Tafel gemacht; ihr Buſen war unbedeckt, wie ihn alle engliſchen Damen zu tragen pflegen, ehe ſie ſich vermählen; ſie trug ein Halsband von außerordentlich ſchönen Juwelen; ihre Hände waren klein, ihre Finger lang und ihre Statur weder groß noch klein; ihr Aeußeres war ſtattlich, ihre Weiſe zu reden mild und verbindlich. An dieſem Tage war ſie in weiße Seide gekleidet, beſetzt mit Perlen in der Größe von Bohnen; darüber trug ſie einen Mantel von ſchwarzer Seide, mit Silberfäden durchwebt, ihre Schleppe war ſehr lang; das Ende derſelben trug eine Marquiſe; ſtatt einer Kette hatte ſie ein längliches Halsband von Gold und Juwelen. Wie ſie einherſchritt mit allem dieſem Staate und dieſer Pracht, ſprach ſie ſehr gnädig erſt mit dem Einen, dann mit dem Anderen, entweder fremde Miniſter oder Solche, die ihr aus verſchiedenen Gründen die Aufwartung machten, Engliſch, Franzöſiſch und Italieniſch; denn außerdem, daß ſie ſehr bewandert im Griechiſchen, Lateiniſchen und den bereits genannten Sprachen iſt, ſpricht ſie auch noch Spaniſch, Schottiſch und Holländiſch. Wer mit ihr redet kniet vor ihr; dann und wann hebt ſie Einige mit der Hand auf. Während wir dort waren hatte W. Slawata, ein böhmiſcher Baron, ihr Briefe zu überreichen; nachdem ſie den Handſchuh von der rechten Hand gezogen, reichte ſie ihm dieſelbe, funkelnd von Ringen und Juwelen, zum Kuß; ein Zeichen beſonderer Gunſt. — Ueberall wohin ſie ihr Geſicht wandte, indem ſie weiter ſchritt, fiel Jeder auf die Kniee. — Die Damen des Hofes folgten ihr zunächſt; ſie waren ſehr hübſch und gut gewachſen, größtentheils weiß gekleidet; auf beiden Seiten bildeten ihre Wache die Gentlemen-Penſioners, funfzig an der Zahl, mit vergoldeten Streitäxten. In der Vorcapelle, nächſt der Halle wo wir waren, wurden ihr Bittſchriften überreicht und ſie empfing dieſelben ſehr gnädig, was gelegentlich den Ruf veranlaßte: „Lange lebe Königin Eliſabeth!“ Sie beantwortete es mit: „Ich danke Euch, meine guten Leute!“ — In der Capelle war vortreffliche Muſik, ſobald dieſe und der Gottesdienſt vorbei, was kaum länger als eine halbe Stunde währte, kam ſie mit demſelben Staate und in derſelben Ordnung wieder zurück, um zu Tiſche zu gehn. Allein, während ſie dem Gottesdienſte beiwohnte, ſahen wir ihre Tafel mit der folgenden Feierlichkeit zurichten: Ein Edelmann kam in das Gemach, der einen Stab, und mit ihm ein Anderer, der das Tiſchtuch trug; nachdem ſie Beide mit äußerſter Ehrfurcht drei Mal niedergekniet, wurde das Tiſchtuch geſpreitet, dann knieten ſie wieder und zogen ſich darauf zurück. Nun kamen zwei Andere, Einer wieder mit dem Stabe, der Andere mit einer Salzmeſte, einem Teller und Brod; nachdem ſie niedergekniet wie die Vorigen und was ſie gebracht auf den Tiſch geſetzt hatten, begaben ſich Beide unter denſelben Ceremonien, wie ſie von den Erſten vollzogen worden, wieder fort. Zuletzt kam eine unvermählte Dame (man ſagte uns, es ſei eine Gräfin) und mit dieſer eine vermählte, ein Koſte-Meſſer tragend; die Erſtere war in weiße Seide gekleidet; nachdem ſie ſich drei Mal auf die anmuthigſte Weiſe auf die Kniee geworfen, näherte ſie ſich dem Tiſche und rieb die Teller mit Brod und Salz, ſo ehrfurchtsvoll, als ob die Königin zugegen geweſen. Als ſie dort ein Wenig gewartet, traten die Yeomen der Leibwache ein, barhaupt, in Scharlach gekleidet, mit einer goldenen Roſe auf dem Rücken, bei jedem Gange vier und zwanzig Schüſſeln auftragend, in meiſt vergoldetem Silber angerichtet; dieſe Schüſſeln empfing ein Edelmann, in derſelben Ordnung, in welcher ſie gebracht wurden und ſtellte ſie auf den Tiſch, während die Koſte-Dame Jedem von der Wache einen Mund voll von der beſonderen Schüſſel, die er gebracht, zu eſſen gab, aus Furcht vor Gift. So lange wie dieſe Leibwache, die aus den größten und ſchönſten Männern beſteht, welche in England zu finden ſind und ſorgfältig ausgewählt werden, das Mahl auftrug, machten zwölf Trompeten und zwei Pauken die Halle eine Stunde lang wiedertönen. Am Schluſſe aller dieſer Ceremonien erſchien eine Anzahl unvermählter Damen, welche mit beſonderer Feierlichkeit das Fleiſch von der Tafel nahmen und es nach der Königin innerſtem und geheimſtem Gemache trugen; nachdem ſie hier davon ausgewählt, erhalten die Hofdamen das Uebrige.“

Bei einem ſolchen Vorbilde konnte es nicht fehlen, daß die Frauen aller Stände große Kleiderpracht entfalteten, aber die Männer thaten es nicht minder, und wie die jungfräuliche Königin, ſo hatte es auch ihr Nachfolger Jakob I. gern, obwohl er ſelbſt nachläſſig in ſeinem Anzuge war, daß Alle, die ſeinen Hof beſuchten, in koſtbaren Kleidern einhergingen. Wir finden bei Shakſpeare ſelbſt, wie bei den gleichzeitigen Dichtern, zahlreiche Anſpielungen auf den Kleiderluxus der Männer. „O Du feiner Schuft!“ ſagt Vincentio zu Tranio in dem Stücke: Zähmung eines böſen Weibes, Act 5. Sc. 1., — „O Du feiner Schuft! Ein ſeidenes Wamms! ein ſammetnes Beinkleid; ein Scharlachmantel und ein Caſtorhut!“ Jedermann ging damals bewaffnet, ein Beweis großer perſönlicher Freiheit; ohne Schwert und Dolch konnte, wer für einen Gentleman gelten wollte, ſich nicht auf der Straße zeigen. Mit den Waffen wurde daher eben ſolcher Luxus getrieben. Gleicher Ueberfluß und gleiche Prachtliebe zeigten ſich bei der Ausſchmückung der Wohnungen, bei den Gelagen; mit einem Worte, denn es würde hier zu weit führen, Alles bis in das Einzelne zu verfolgen, in ganz England, beſonders aber in London herrſchte große Wohlhabenheit und man ſuchte, eine natürliche Folge derſelben, ſich durch ſie das Leben ſo bequem, angenehm und genußreich wie möglich zu machen. An öffentlichen Vergnügungen war demgemäß in einer ſo bevölkerten, ſtets von zahlloſen Fremden beſuchten Stadt kein Mangel; für Maskenzüge, öffentliche Schauſtellungen, Feuerwerke und anderes Gepränge, die ſich ſehr häufig wiederholten, wurde unglaubliches Geld ausgegeben, ganz beſondere Aufnahme fand aber die Schauſpielkunſt, vorzüglich ſeit Eliſabeth den Thron beſtieg. Dies iſt der Punkt, bei dem wir ausführlich zu verweilen haben, indem wir zugleich eine Skizze des Entwickelungsganges der dramatiſchen Poeſie in England bis zu Shakſpeare's erſtem Auftreten damit verbinden wollen.

Wie im ganzen übrigen gebildeten Europa während des Mittelalters, ſo entſprang auch in England die dramatiſche Poeſie und das Bühnenweſen überhaupt aus den Beſtrebungen der Geiſtlichen, die Myſterien der geoffenbarten Religion dem Volke zur ſinnlichen Anſchauung zu bringen. Einige Klöſter und andere geiſtliche Anſtalten hatten ſogar in ihren Räumen ſtehende Bühnen zu dieſem Zwecke, oder beſaßen bewegliche, auf Rädern befeſtigte hohe und breite Podien, mit welchen ſie überall in der Stadt herumfuhren und auf den Märkten oder an den dazu paſſenden Straßenecken ſolche Darſtellungen gaben, wie z. B. die grauen Brüder oder Franciscanermönche, die den ganzen hiſtoriſchen Inhalt des neuen Teſtaments, in engliſche Reime gebracht, auf ſolche Weiſe an allen geeigneten höheren Plätzen der Stadt aufführten. Dieſe fahrenden Bühnen waren keineswegs bloße Karren, ſondern für die zu löſende Aufgabe vollkommen eingerichtet. Sie ruhten auf ſechs Rädern, waren angemalt und vergoldet, mit Fahnen und Wimpeln geſchmückt und mit Bildern geziert, zwei Stockwerk hoch, von denen das obere zur Bühne diente, das untere aber, auf allen vier Seiten mit Vorhängen gedeckt, die gerade nicht beſchäftigten Schauſpieler aufnahm. Auch war ein ſolches Gerüſt ferner nicht ohne die nöthige Maſchinerie, vermittelſt deren es ein Erdbeben und einen Sturm zu verſinnlichen im Stande war, denn die Mehrzahl dieſer Schauſpiele, pageants genannt, endete gewöhnlich mit einem Feuerwerk. Die Mönche ſelbſt waren indeſſen nicht die Mitwirkenden, ſondern nur die Veranlaſſer; entweder ließen ſie, wenn mit ihren Klöſtern oder anderen geiſtlichen Anſtalten Schulen verbunden waren, die Stücke von den Schülern aufführen, oder ſie wählten dazu die geeigneten Perſonen aus den Frommen der Gemeine, die ſich in Folge deſſen höchlich geehrt fühlten. Dadurch gingen dieſe Leiſtungen ſpäter auf die einzelnen Gilden über und wurden, indem hier ein Wetteifer unter ihnen ſich bildete, zur Ehrenſache für die einzelnen Corporationen, von denen jede die andere zu übertreffen ſuchte, namentlich an hohen Feſten, wie Frohnleichnam, Weihnacht, Oſtern u. ſ. w. Durch dieſen Wetteifer geſchah es dann ferner, daß man ſich nicht bloß auf bibliſche und religiöſe Gegenſtände beſchränkte, ſondern den Kreis der Darſtellungen erweiterte und auch dramatiſirte moraliſche Allegorien, Moralitäten genannt, und endlich, zum Ergetzen der Menge auch Poſſenſpiele, Farces, in demſelben aufnahm. In allen dieſen Stücken wechſelte Rede mit Geſang, und die Sprache derſelben, wenn gleich der Reim nirgends fehlen durfte, war allgemein verſtändlich, man darf ſagen, hausbacken. Die Theilnahme an der Aufführung koſtete den Zuſchauern Nichts, nur den Darſtellern, die ſich freuten und rühmten, wenn ſie eine recht große und volkreiche Verſammlung aus allen Theilen Englands herbeigelockt hatten. Einigen Städten, welche wegen ihrer Pageants in großem Rufe ſtanden, wie z. B. Coventry, gelang das denn auch ganz vorzüglich, und am Morgen des Frohnleichnamstages ſtrömten Tauſende von allen Seiten herbei, um einer Darſtellung Augenzeugen zu ſein. — Solche Darſtellungen beſchränkten ſich nicht auf religiöſe Feſttage allein, ſondern wurden auch bei anderen freudigen Gelegenheiten, wie z. B. bei königlichen Vermählungen oder Einzügen, theils von der ganzen Bürgerſchaft einer Stadt, theils von einzelnen Zünften und Gilden veranſtaltet.

Die Reformation gab dem ganzen dramatiſchen Treiben, denn ſo kann man es wohl nennen, eine eigene Wendung, indem ſie zuerſt das religiöſe Element in demſelben theils unterdrückte, theils, wo dies noch nicht ganz zu erreichen war, wenigſtens beſchränkte und jedenfalls das Unternehmen ſelbſt mehr oder weniger der Geiſtlichkeit und den durch ſie geleiteten Gilden aus den Händen wand; doch ging das in England nur langſam, beſonders ſeitdem Eliſabeth auf dem Throne ſaß und die Milde wohlwollender Toleranz der von ihrer finſteren Schweſter geübten Glaubensſtrenge entgegenſtellte; auch waren mit dieſen Aufführungen viele alte Rechte und Privilegien verknüpft, die ſich nicht ſogleich beſeitigen ließen. Daher erhielten ſich die Pageants, trotz dem daß die Prediger von den Kanzeln dagegen eiferten, noch ziemlich lange in die Zeit von Eliſabeth's Regierung hinein, bis ſie allmählig durch den beſſeren Geſchmack der Nation verdrängt wurden. Gänzlich abgeſchafft wurden ſie erſt gegen das Jahr 1580 und es iſt wohl anzunehmen, daß William Shakſpeare als Knabe bei vielen ſolchen Darſtellungen, namentlich in dem deswegen ſo berühmten, ſeinem Geburtsorte ſo nahe liegenden Coventry geweſen ſein mag und hier manche Idee in ihm erzeugt oder geweckt wurde, die ſich ſpäter auf die großartigſte Weiſe in ihm entwickelte.

Um dieſe Zeit nun und ſchon etwas früher ging bei dem Intereſſe, das die ganze Nation, Vornehme wie Geringe, an Kunſtleiſtungen dieſer Art äußerte, die Ausübung der dramatiſchen Kunſt und ſomit auch ihre Ausbildung in andere Hände über. Es geſtalteten ſich nämlich wandernde Schauſpielergeſellſchaften oder vielmehr die wandernden Minſtrels früherer Jahrhunderte, in England nie viel mehr als Bänkelſänger, die im Lande herumzogen, hatten ſich allmählig in Schauſpielbanden umgewandelt und gaben vorzüglich auf dem Lande und hier beſonders auf den Edelſitzen der Großen ihre Vorſtellungen. Wir finden ſchon in dem uns erhaltenen Haushaltungsbuche des fünften Grafen von Northumberland, daß er 1512 fremden Schauſpielern am Chriſtfeſte für Aufführungen in ſeinem Schloſſe die Summe von drei und dreißig Schillingen vier

Pence (zwanzig Pence — ungefähr zwanzig Silbergroſchen unſeres Geldes — für jede einzelne Aufführung) habe auszahlen laſſen. — Daß dieſe Sitte, auf den Edelhöfen ſpielen zu laſſen, wenn ſich gerade eine ſolche Geſellſchaft eingefunden, noch tief in Shakſpeare's Zeit hinein ſich erhalten haben müſſe, beweiſt er uns ſelbſt durch die erſte Scene des erſten Actes von „Zähmung eines böſen Weibes", einem Stücke, das er wahrſcheinlich um 1594 dichtete. Hier heißt es:

Lord. Geh und ſeh nach von wem wohl die Trompete
Die dort erſchallt. — (Diener ab.) Vielleicht ein edler Herr,
Der hier auf ſeiner Reiſe raſten will.
(Der Diener kommt wieder.) Wie nun, wer iſt's?
Diener. Mit Eurer Gnaden Gunſt
Schauſpieler, die Euch ihre Dienſt' anbieten.
Lord. So heiß ſie näher kommen.
(Die Schauſpieler treten auf.)
Nun Ihr ſeid
Willkommen, Leute!
1. Schauſpieler. Dank ſei Euer Gnaden.
Lord. Gedenkt Ihr dieſe Nacht bei mir zu bleiben?
2. Schauſpieler. Wenn Euer Gnaden unſer Dienſt genehm.
Lord. Von ganzem Herzen. — Den da kenn' ich noch;
Er ſpielt' einſt eines Pächters ält'ſten Sohn.
Es war als Ihr ſo hübſch der Edeldame
Den Hof gemacht; doch Euren Namen hab' ich
Vergeſſen; aber wahrlich jene Rolle
War gut gedichtet und ward brav geſpielt.
1. Schauſpieler. Ich glaub' 's war Soto, den Eu'r Gnaden meinen.
Lord. Das iſt ſehr wahr. — Du machteſt es vortrefflich.
In guter Zeit ſeid Ihr zu mir gekommen;
So mehr, als einen Spaß im Sinn ich habe,
Bei dem mir Eure Kunſt ſehr helfen kann.
Ein Lord will Euch heut' Abend ſpielen hören,
Doch zweifle ich, ob Ihr beſcheiden ſeid
Und nicht — ſein wunderlich Benehmen ſehend,
— Denn ſeine Gnaden hörten nie ein Stück; —
Ausbrecht in eine wilde Luſtigkeit
Und ihn beleidigt; denn ich ſag's Euch, Herrn,
Sobald Ihr lächelt, wird er ungeduldig.
1. Schauſpieler. Habt keine Furcht, Lord, wir bezähmen uns,
Wär' er der Wunderlichſte von der Welt.
Lord (zum Diener). Geh Burſche, führ' ſie nach der Speiſekammer,
Heiß' jeden Einzelnen freundlich willkommen,
Daß Nichts ſie miſſen, was mein Haus vermag.

Obwohl dieſe umherziehenden Geſellſchaften, wie wir gerade aus dieſer Stelle erſehen, von den Vornehmen mit Achtung und Freundlichkeit behandelt wurden, ſo ſcheinen ſie ſich doch ſo vermehrt zu haben, daß man ſie bald nicht höher als Landſtreicher ſchätzte, denn ſchon im vierzehnten Jahre ihrer Regierung erließ die Königin Eliſabeth ein Edict über die Beſtrafung von Vagabunden, zum Beſten der Armen und Unfähigen, in welchem es ausdrücklich heißt: „Vagabunden ſind diejenigen, welche keine Rechenſchaft ablegen können, wodurch ſie ſich auf geſetzmäßige Weiſe ihren Lebensunterhalt erwerben — ferner — alle Fechter, Bärenführer, gemeine Schauſpieler in Zwiſchenſpielen und Minſtrels, welche nicht einem Baron des Königreiches oder irgend einer ehrenhaften Perſon von höherem Grade angehören, alle Gaukler, Hauſirer, Keſſelflicker und kleinen Krämer, ſobald die beſagten Fechter, Bärenführer, gemeinen Schauſpieler in Zwiſchenſpielen, Minſtrels, Gaukler, Hauſirer, Keſſelflicker und kleinen Krämer umherziehn und nicht Erlaubniß von wenigſtens zwei Friedensrichtern haben, von denen die eine von denen ſein muß, wo und in welcher Grafſchaft ſie ſich zufällig befinden.“ Da nun die Erlaubniß zweier Friedensrichter nicht immer zu haben war, ſo ſtellten ſich viele Schauſpielergeſellſchaften in den Schutz irgend eines vornehmen Mannes und wurden als ein Theil von deſſen Dienerſchaft betrachtet und reſpectirt. So haben wir ſchon früher angeführt, daß mehrere ſolcher Schauſpielergeſellſchaften Shakſpeare's Geburtsort beſuchten, und wollen hier noch Näheres mittheilen, um nachzuweiſen, daß die engliſchen Großen gern ein derartiges Patronat ausübten. Im Jahr 1569 waren es nämlich die Schauſpieler des Grafen von Worceſter, welche Stratford beſuchten, 1573 die des Grafen von Leiceſter, 1574 die des Lord von Warwick, 1579 die des Lord Strange und ſpäter in demſelben Jahre die des Grafen von Eſſex, 1580 die des Grafen von Darby u. A. m. — Jenes obige Edict war überhaupt wohl zum Theil erlaſſen worden, um die beſſeren Schauſpielergeſellſchaften vorzüglich zu begünſtigen. Daß die Königin ſich denſelben beſonders geneigt zeigte, ward bereits erwähnt; ſie ertheilte unter Anderem 1574 James Burbage und vier anderen Perſonen, Dienern des Grafen Leiceſter, das ausdrückliche Privilegium, Komödien, Tragödien u. ſ. w., die ſie bereits einſtudirt hätten und noch einſtudiren würden, in der Stadt London ſowohl wie in ihrem ganzen Reiche aufzuführen, und ließ außerdem noch dem Lord Mayor von London beſonders durch ihren Geheimerath kund thun, daß er dieſelben nicht allein nicht hindern, ſondern ihnen in jeder Hinſicht förderlich ſein ſolle, ihre Kunſt in der Hauptſtadt auszuüben. — Unter dieſen fünf Privilegirten befinden ſich Vier, welche im Jahre 1589 zu der ſtehenden Geſellſchaft gehörten, der ein Privilegium für das Blackfriars-Theater als königliche Schauſpieler ertheilt wurde. Es ſind ihrer ſechszehn in Allem, Theilhaber an dem ganzen Unternehmen, unter ihnen iſt William Shakſpeare der zwölfte. Dieſe waren jedoch weder die erſte Schauſpielergeſellſchaft der Königin, noch bildeten ſie die erſte Bühne. Schon 1569 hatte Eliſabeth von den Knaben ihrer Kapelle Stücke aufführen laſſen und ein Jahr ſpäter erhielt auch ſchon eine andere Geſellſchaft die Erlaubniß zu einer ſtehenden Bühne in London; 1574 dagegen wurde eben durch das erwähnte Privilegium das ganze Schauſpielweſen in London geordnet und dem Master of the Revels, einem Hofbeamten, der damals, nur in größerer Ausdehnung, daſſelbe war was jetzt ein Hoftheaterintendant iſt, untergeben; dieſer hatte auch die Cenſur der aufzuführenden Stücke zu verwalten.

Durch dieſe Privilegien nun ſtieg das Schauſpielweſen ſehr bald in der allgemeinen Achtung, die ſich raſch in allgemeine Vorliebe verwandelte, und die Blüthenzeit des Bühnenweſens wie der dramatiſchen Poeſie in England heraufführte. In der zweiten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts gab es bereits in jenem Lande vierzehn bedeutende von der Königin und den Großen ihres Reichs patroniſirte Schauſpielergeſellſchaften und ſieben Schauſpielhäuſer in London, von denen vier öffentliche, drei Privattheater waren, in denen ſechs anerkannte Schauſpielergeſellſchaften Vorſtellungen gaben. Faſt noch mehr indeſſen als die jungfräuliche Königin begünſtigte ihr Nachfolger Jakob I. das Schauſpielweſen. Sobald er den Thron beſtieg, wurden drei Geſellſchaften unter ſeinem beſonderen Schutz gebildet; die Diener des Oberkammerherrn erklärte er für ſeine eigene, die Königin wählte die Diener des Grafen von Worceſter, und Prinz Heinrich die des Grafen von Nottingham. — Die Erſteren, die königliche Truppe war die, zu welcher Shakſpeare als Mitdirector ſtand; zwölf Tage nach ſeiner Ankunft in London, am 19. Mai 1603, erhielt ſie bereits ein ausdrückliches Privilegium, im ganzen Reiche, beſonders aber im Globe (ſo hieß das ihnen gehörende Theater), ſo wie in den andern Schauſpielhäuſern, die ihr Eigenthum, Komödien, Tragödien u. ſ. w. ungehindert aufzuführen.

Man unterſchied damals Sommertheater und Wintertheater; die erſteren waren mehr auf die Menge, die letzteren mehr auf die Vornehmen und Reichen berechnet. Der Globe war ein ſolches Sommertheater und wahrſcheinlich im vorletzten Decennium des ſechszehnten Jahrhunderts gebaut worden. Seinen Namen verdankte es wohl ſeinem Zeichen, einem Herkules der den Erdball trug, mit der lateiniſchen Unterſchrift: Totus mundus agit histrionem (die ganze Welt ſpielt Komödie). Es ſtand auf der Südſeite der Themſe, die bank side genannt, war aus Holz aufgeführt und zum Theil mit einem Dache gedeckt, ſein Centrum indeſſen dem Wetter offen. Dies zeigt uns die Verwandtſchaft ſolcher Bühnen mit den engliſchen Bühnen früherer Tage nach, welche gewöhnlich in den geräumigen Höfen großer Wirthshäuſer aufgeſchlagen wurden, die auf allen Seiten von Mauern umgeben waren. Man ſpielte unter Gottes freiem Himmel, und nur bei ungünſtigem Wetter ſchützte man Publikum und Schauſpieler durch ein, von einer Seite zur andern ausgeſpanntes Zelttuch. — Das Blackfriarstheater dagegen, in welchem Shakſpeare zuerſt aufgetreten war, als er nach London gekommen und das ſeine Geſellſchaft erſt 1604 als ihr Eigenthum an ſich gebracht, war ein Wintertheater, mehr von der feineren Geſellſchaft beſucht, da es Schutz gegen Kälte und Näſſe darbot. Hier wurde bei Kerzenlicht geſpielt, dort nur bei Tageslicht. Die offene Mitte abgerechnet, waren beide Schauſpielhäuſer wohl einander gleich, was die innere Einrichtung betraf. Rings herum liefen die Gallerieen auf drei Seiten oder in einem Halbkreiſe, die vierte Seite oder das Segment des Kreiſes nahm dagegen die Bühne ein. — Die Gallerieen, scaffolds genannt, waren für das geringere Publikum, unter dieſen aber Logen, rooms, für die Auserwählten unter den Zuſchauern. Die ganz Geringen ſtanden oder ſaßen unten vor der Bühne. Das Orcheſter befand ſich dagegen auf einem Balcon über der Bühne ſelbſt. — Dieſe letztere ſcheint in zwei

Theile zerfallen zu ſein, einen höheren und einen niederen; der höhere im Hintergrunde bildete eine Art von Balcon, war mit Vorhängen bedeckt, und wurde nur in gewiſſen Stücken, wie z. B. in Hamlet, um das Schauſpiel vor dem Könige darzuſtellen, benutzt. — Statt des bei uns gewöhnlichen Vorhanges diente eine Gardine, die ſich in der Mitte öffnete und zu beiden Seiten zurückziehen ließ. Ueber dem höheren Podium befanden ſich zur Seite auch Logen für die Zuſchauer; den Vornehmeren endlich war es erlaubt, auf dem Theater ſelbſt zu ſitzen. Welcher Art die Decorationen geweſen und namentlich ob man damals ſchon Kouliſſen gehabt, darüber hat ſich bis jetzt nichts Gewiſſes ermitteln laſſen, einige engliſche Geſchichtsforſcher läugnen es entſchieden und behaupten, nur der Hintergrund ſei gemalt geweſen und habe die Scene dargeſtellt. In der Kindheit befand ſich die ſceniſche Ausſchmückung und Anordnung gewiß noch, das deutet uns Shakſpeare ſelbſt in dem Prologe zu ſeinem Heinrich V. an, wo er die Bühne ein hölzernes O. nennt und die Phantaſie der Zuſchauer anruft, das Fehlende zu ergänzen. — Ueberhaupt aber ſcheint die Bühneneinrichtung in den verſchiedenen damaligen Theatern auch verſchieden geweſen zu ſein. So z. B. findet ſich in einer 1672 zu London erſchienenen Sammlung komiſcher dramatiſcher Scenen als Titelkupfer eine Abbildung von dem Inneren des Red Bull Theater in London, von dem die Sage geht, daß dies das Haus geweſen ſei, vor welchem Shakſpeare die Pferde der Beſucher gehalten. Es hatte ſeinen Namen wahrſcheinlich ebenfalls von ſeinem Zeichen, einem rothen Ochſen, und befand ſich am nördlichen Ende der St. John's-Straße. Auf der Abbildung nun, die das Innere des Hauſes darſtellt, iſt die Bühne ein Viereck, auf drei Seiten völlig frei, etwas über Mannshöhe, und auf allen drei Seiten von ſitzenden Zuſchauern umgeben; die hinteren Bänke im Parterre erheben ſich amphitheatraliſch. Die vierte Seite dagegen iſt von einem gemalten Hintergrunde begrenzt, in deſſen Mitte ſich ein Vorhang befindet, der ſich gleichfalls in der Mitte theilt. Ueber dieſem iſt noch ein Vorhang, zu beiden Seiten aber Logen, in denen Männer und Frauen als Zuſchauer. Die Bühne wird von zwei Kronleuchtern, welche ziemlich tief auf dieſelbe hinunter hängen, erleuchtet. Auf derſelben gewahrt man bekannte komiſche Charactere der damaligen dramatiſchen Poeſie: im Vordergrunde links vom Zuſchauer nämlich Falſtaff und Frau Hurtig aus Shakſpeare's Heinrich IV., rechts Clauſe aus Beaumont und Fletchers Bettlershölzchen (Beggars bush), etwas weiter zurück der franzöſiſche Tanzmeiſter u. ſ. w. Durch den Vorhang im Hintergrunde kommt ein ſehr berühmter Komiker jener Zeit, Green, herein, daran kenntlich, daß ihm die Worte Tu quoque, eine ſeiner beliebteſten Rollen bezeichnend, aus dem Munde gehen.

Komödienzettel gab es ſchon ſehr früh, doch enthielten ſie zuerſt nur den Namen der aufzuführenden Stücke, keineswegs aber ein Verzeichniß der Perſonen oder der mitwirkenden Schauſpieler. Anfangs wurde nur Sonntags geſpielt, ſpäter aber an allen Tagen der Woche mit Ausnahme des Sonntags und des Mittwochs und Freitags in der Faſtenzeit, weil an dieſen Tagen Kirche war. Die Darſtellungen fanden Nachmittags Statt, früher um ein Uhr, nachher um drei Uhr und dauerten gewöhnlich zwei Stunden, wie uns das Shakſpeare ſelbſt in dem Prolog zu ſeinem Heinrich VIII. anbeutel. Ehe das Stück begann, vertrieb ſich das gebildete Publikum die Zeit mit Kartenſpiel oder Lecture, denn Flugſchriften wurden im Theater feil geboten, das geringere mit Eſſen, Trinken und Rauchen. Drei Trompetenſtöße verkündeten den Anfang der Aufführung; gleich darauf trat der Schauſpieler vor, deſſen Amt es war, und recitirte den Prolog. Wurden Luſtſpiele gegeben, ſo ward die Bühne mit Binſen beſtreut oder mit Matten belegt, bei Trauerſpielen dagegen ſchwarz behangen. Die Anzüge der Schauſpieler waren im Character ihrer Rollen; Frauenrollen wurden bis zur Regierung Karl's II. von jungen Männern oder Knaben gegeben. Sehr oft beendete ein im Stücke ſelbſt wirkſamer Schauſpieler das Ganze mit einem Epilog und dieſer ſchloß wiederum mit einem Gebete für den König oder, als Eliſabeth noch herrſchte, für die Königin, welches knieend geſprochen wurde. Auch davon finden wir den Beweis bei Shakſpeare im Epilog zum zweiten Theile von Heinrich IV., wo ein Tänzer denſelben ſpricht und es wörtlich heißt: „Meine Zunge iſt müde; wenn es meine Beine auch ſind, will ich Euch gute Nacht wünſchen; und ſo vor Euch niederknieen — aber, in der That, um für die Königin zu beten."

So unvollkommen nun auch, wie wir geſehen haben, die Bühneneinrichtung zu Shakſpeare's Zeiten war, zu ſolcher Höhe hatte ſich dagegen die Kunſt der Schauſpieler ſelbſt bereits aufgeſchwungen. Um ſich davon zu überzeugen, braucht man nur nachzuweiſen, was der Dichter in ſeinem Hamlet, Act III. Sc. 2., dieſem in den Mund legt. Wer Solches fordert, weiß auch, daß es geleiſtet werden kann.

Eben ſo langſam und allmählig wie das ganze Bühnenweſen entwickelte ſich die dramatiſche Poeſie der Engländer. Die Beſchaffenheit ihrer erſten Aeußerungen im Mittelalter, der Myſterien, Moralitäten und Farcen haben wir ſchon früher angedeutet. Anfangs waren ſie Nichts als bloße Schauſtellungen, zu denen die Reden, die den einzelnen Perſonen in den Mund gelegt wurden, gleichſam den erläuternden Text bildeten, ſpäter, beſonders als ſich die drei Gattungen vermiſchten, kam etwas Handlung hinein, vorzüglich während der Regierung Heinrich's VIII., deſſen Glaubensänderung das katholiſche Element aus dem Lande, wenigſtens eine Zeit lang, verdrängte. Aus dieſen Tagen iſt noch ein altes derartiges Stück vorhanden, das am 5. April 1533, wenige Jahre alſo vor der Aufhebung der Klöſter in England, im Druck erſchien. Es heißt: Ein luſtig Spiel zwiſchen dem Mönch, dem Ablaßkrämer, dem Pfarrer und Nachbar Pratte. Es beginnt mit dem Auftreten des Mönches, der nach langer Vorrede ſich anſchickt eine Predigt zu halten, da kommt aber der Ablaßkrämer dazu und zeigt ſeine Reliquien und Bullen, die er feil bietet, um von dem Ertrage die kürzlich in Feuer aufgegangene Kapelle des heiligen Leonhard wieder zu erbauen. Sie unterhalten ſich mit einander, gerathen in Zank und fallen einander in die Haare; der Pfarrer kommt dazu (das Stück ſpielt nämlich in der Kirche), ſchilt ſie, daß ſie ſich dergleichen im Gotteshauſe zu Schulden kommen laſſen und ruft Nachbar Pratte, den Conſtabel, herbei, damit dieſer ſie verhafte und ihnen die Stocks (eine damals übliche Strafe) zuerkenne; ſie wehren ſich aber ihrer Haut, fallen über Pfarrer und Conſtabel her und gerben ihnen weidlich das Fell, ſo daß dieſe endlich froh ſind ſie laufen zu laſſen. —

Dieſes Spiel iſt trotz aller Rohheit noch immer eins der beſten; es enthält einige wirklich komiſche Stellen und iſt in einer leidlichen Sprache geſchrieben.

Das wieder auflebende Studium der alten klaſſiſchen Literatur übte ſeinen Einfluß auch zunächſt auf die dramatiſche Poeſie der Engländer und während der kurzen Regierung Eduard's VI. trat ein gewiſſer Wever mit einem Stücke auf, das gleichſam die Brücke von den alten Myſterien und Moralitäten zu den regelmäßigen Dramen, wie ſie die nächſte Zeit hervorrief, ſchlug. Es heißt mit vollem Titel: „Ein Zwiſchenſpiel genannt fröhlicher Juventus; lebendig beſchreibend die Gebrechlichkeit der Jugend, von Natur zum Laſter geneigt, durch Gnade und guten Rath zur Tugend erziehbar", ward im katholiſchen Intereſſe gedichtet, iſt ziemlich correct geſchrieben und enthält zwei Geſänge, am Anfang und am Schluſſe, die mit Gewandheit verfaßt und mit gutem Schmucke ausgeſtattet, deutlich zeigen, daß ſie eine Nachahmung des Chors der antiken Tragödie ſein ſollen. Einen noch entſchiedeneren Uebergang jedoch von der alten zur neuen Form machte der bekannte eifrige engliſche Reformator John Bale, der zwar Myſterien, aber im proteſtantiſchen Sinne ſchrieb und dieſe regelrecht in fünf Acte theilte. Mehr noch aber für die regelmäßige Behandlung der dramatiſchen Poeſie geſchah auf den Schulen und Univerſitäten, wo die Studirenden nicht bloß Stücke aufführten, ſondern auch ſelbſt dichteten. — Das älteſte bekannte Luſtſpiel dieſer neueren Gattung iſt Ralph Royſter Doyſter, von einem gewiſſen Nicolaus Udall, welcher um 1557 ſtarb, Magiſter in den Schulen zu Eton und Weſtminſter war, und es vor 1551 gedichtet haben muß. Dieſes Stück hat einen Prolog, iſt regelmäßig in Acte und Scenen abgetheilt, in gereimten Verſen, einer Art von Alexandrinern geſchrieben, mit Geſängen durchwebt, und erlangt durch Characterzeichnung und komiſche Kraft einen nicht geringen Werth. Es ward erſt 1818 wieder aufgefunden und bis dahin galt ein anderes ſehr berühmtes Luſtſpiel: Mutter Gurton's Nadel, deſſen Verfaſſer ein Magiſter der freien Künſte zu Cambridge, wahrſcheinlich der 1607 als Biſchof von Bath und Wall's geſtorbene John Still war, für das älteſte. Es ward 1566 von den Studenten des Chriſtuscollegiums in Cambridge aufgeführt, beginnt ebenfalls mit einem Prolog, iſt in gereimten Alexandrinern geſchrieben, hat viele wahrhaft komiſche Stellen, ſogar eine im Dialect ſprechende Perſon und ſchildert Leben und Treiben auf dem Lande mit großer Lebendigkeit. Die Intrique iſt freilich ſehr roh, wenn auch ſehr drollig. Mutter Gurton, die tüchtige, vorſorgliche Hausfrau, flickt die Unausſprechlichen ihres Knechtes Hodge und verliert dabei das wichtige Inſtrument, ihre Nähnadel. Sie iſt darüber ſehr unglücklich und treibt Knecht und Magd eifrigſt an, dieſelbe zu ſuchen. Diccon der Bettler, ein arger Schalk, macht ihr weiß, ihre Nachbarin, Dame Schwatz (Chat), habe dieſelbe gefunden, ſtelle ſich aber unwiſſend, um ſie ihr vorzuenthalten. Darüber entſpinnt ſich ein heftiger Zank zwiſchen den beiden Gevatterinnen, die ſich endlich ſogar in die Haare gerathen. Zank und Verwirrung werden immer ärger und bringen Alles in Aufruhr, zumal da der Bettler nicht abläßt, die feindlichen Parteien an einander zu hetzen; ſogar Doctor Ratte, der Vicar und der Herr Schultheiß werden mit hineingezogen. Endlich haut der Schalk Diccon den gordiſchen Knoten durch, indem er dem Knechte Hodge einen derben Schlag auf die berüchtigten zerriſſenen Beinkleider giebt, welche dieſer wieder angezogen hat. Der Knecht fühlt plötzlich einen ſtechenden Schmerz in dem Theile, wo der Rücken ſeinen Namen ändert, die Nadel findet ſich wieder und Alles löſt ſich in Freude und Wohlgefallen auf.

Fünf Jahre früher ward das erſte regelmäßige Trauerſpiel von Studirenden der Rechte zu London vor der Königin Eliſabeth aufgeführt (1561 am 18. Januar in Whitehall), nachdem ſie es drei Wochen früher ſchon zur Weihnachtsfeier in der großen Halle des Inner - Temple in London gegeben hatten. Gleich darauf erſchien es im Druck und iſt ſeitdem öfter wieder aufgelegt worden. Es hat in den erſten Ausgaben einen verſchiedenen Titel und heißt bald Gorboduc, bald Ferrex und Porrex. Sein Verfaſſer iſt der engliſche Staatsmann Thomas Sackville, Lord Buckhurſt, doch nennt die Ausgabe von 1565 deren ſogar zwei, den eben erwähnten, dem es nur die beiden letzten, und einen Thomas Norton, dem es die drei erſten Acte zuſchreibt. Dieſes Trauerſpiel iſt hiſtoriſch, und der oder die Verfaſſer folgten genau der Geſchichte. Gorboduc, ein britiſcher König, theilte noch bei Lebzeiten ſein Reich, gegen die Geſetze der Erbfolge, unter ſeine Söhne, um Porrex, den jüngern Sohn, ſeinen Liebling, zu begünſtigen. Ferrex, damit unzufrieden, geräth mit Porrex in einen Streit, es kommt zum Bruderkriege und Ferrex wird von Porrex erſchlagen. Viden, Beider Mutter, deren Liebling der Erſtere war, ſchleicht ſich bei Nacht in Porrex Zimmer und ermordet ihn. Das Volk bricht darüber in Empörung aus und der Aufruhr koſtet Viden und Gorboduc das Leben. Der Adel bringt ein Heer auf und unterdrückt die Empörung, aber jetzt beginnt unter den Großen ein Kampf um die Krone, bis endlich die Ordnung wieder hergeſtellt wird. Dieſes Stück iſt in fünffüßigen ungereimten Jamben, ſogenannten blankverse (von nun an die vorherrſchende Versform der engliſchen Tragödie) geſchrieben. Jeder Act ſchließt mit einem Chor der vier Alten oder Weiſen Britanniens in gereimten Strophen und beginnt dagegen mit einer Pantomime, oder wie es zu jener Zeit hieß, ſtummen Schauſtellung, dumb Show, durch welche, wie es damals Sitte war, der Inhalt deſſelben angedeutet wurde. Damit ſich der Leſer einen Begriff davon mache, möge hier der Inhalt der Pantomime des vierten Actes, wie ihn der Urtext angiebt, folgen. Zuerſt begannen Hoboen zu ſpielen. Während deſſen kamen unter der Bühne, wie aus der Hölle, drei Furien hervor, Alecto, Megera und Cteſiphone, in ſchwarzen mit Blut und Flammen bemalten Gewändern, die Leiber mit Schlangen umgürtet, auf dem Kopfe Schlangen ſtatt der Haare; die eine trug eine Schlange in der Hand, die zweite eine Peitſche, die dritte einen brennenden Feuerbrand; jede von ihnen trieb einen König und eine Königin vor ſich her, welche von den Furien aufgereizt, unnatürlich ihre Kinder erſchlagen hatten; die Namen der Könige und Königinnen waren folgende: Tantalus, Medea, Athamas, Ino, Cambiſes, Althea. Nachdem dieſe und die Furien drei Mal über die Bühne gezogen waren, entfernten ſie ſich wieder und die Muſik hörte auf; dadurch wurde der unnatürliche Mord angedeutet, welcher nun folgen ſollte, nämlich daß Porrex von ſeiner eigenen Mutter erſchlagen wurde, ſo wie daß deren eigene Unterthanen den König Gorboduc und die Königin Viden tödteten.

Dieſes ganz nach antikem Vorbilde gedichtete mit großem Aufwand von Mitteln aufgeführte erſte regelrechte Trauerſpiel, ſcheint jedoch keinen großen Beifall bei der Menge gefunden, wenigſtens keinen bedeutenden Einfluß auf den allgemeinen Geſchmack ausgeübt zu haben; wäre dies der Fall geweſen, ſo hätte die an Handlung weit reichere romantiſche Tragödie mit ihrer unbegrenzten dichteriſchen Freiheit nicht ſobald nachher und ſo raſch die Oberherrſchaft auf der engliſchen Bühne gewonnen. Es fehlt dem Gorboduc nicht an tragiſcher Würde und die Sprache und Form ſind für jene Tage ſehr edel gehalten, aber das Ganze iſt weit mehr rhetoriſch als dramatiſch ausgeführt, erweckte daher bei ſeinen Zuſchauern kein eigentliches Intereſſe und ſagte der damals ſchon wie noch jetzt entſchieden auf das Practiſche und Stoffliche, — (was der Engländer ſehr eigenthümlich mit dem Ausdruck matter of fact bezeichnet) — gerichteten Nation nicht zu. Auch übte die Weiſe der früheren dramatiſchen Poeſie, die das Tragiſche mit dem Komiſchen verſchmolz und dadurch ein wenn auch nicht ſo künſtleriſches doch um ſo treueres Bild des wirklichen Lebens gab, noch immer große Herrſchaft über die Gemüther und ſie verlangten ſelbſt im Neuen doch das Alte wieder. So geſchah es denn, daß die nächſten Dichter wie z. B. Thomas Preſton in ſeinem Cambyſes, Richard Edwards in ſeinem Damon und Pythias, George Peele in David und Bathſeba u. ſ. w. zwar antike oder altorientaliſche Stoffe wählten und ſich im Aeußeren mehr oder weniger der antiken Form zu nähern ſuchten, im Inneren, das heißt in der Darſtellung der Charactere, der Folge der Scenen, der Entwickelung der Handlung, dieſelben aber dergeſtalt moderniſirten, daß ſie Alles durch einander miſchten, namentlich tragiſches Element, Allegorie und Komik, der wirklichen, täglichen Gewohnheit des Daſeins. In dieſe poetiſche Verwirrung kam indeſſen mit der Zeit doch einige Regelmäßigkeit und die vorherrſchende Einheit des Gedankens geſtaltete allmählig immer mehr und mehr die Einheit und Regelmäßigkeit der, freilich im Vergleich zu den Dramen anderer Nationen, beſonders der um dieſelbe Zeit der Blüthe des Drama entgegenſchreitenden Franzoſen und Spanier, immer noch ſehr freien Form. Von nicht geringer Einwirkung mögen auf den allgemeinen Geſchmack beſonders zwei Leiſtungen geweſen ſein, deren Verfaſſer unbekannt geblieben ſind, die ſich aber damals großen Beifalls zu erfreuen hatten, der Flurſchütz von Wakefield, der einen echt nationalen und ſehr beliebten Sagenſtoff zwar nur wie eine dramatiſirte Biographie dieſes Volkshelden, aber mit lebendiger Darſtellung in einer durchaus edeln und ganz naturgemäßen Sprache behandelt, und die ſpaniſche Tragödie, ein Stück, in welchem ſich zwar die Begebniſſe widernatürlich drängen, das aber den Zuſchauer in ununterbrochener Spannung und Rührung erhielt. Dieſes Drama erfreute ſich ſo großen Beifalls, daß ſich ein Dichter jener Tage, Thomas Kyd, um 1588 bewogen ſah, einen zweiten Theil dazu zu ſchreiben. Anfangs machte dieſe Arbeit großes Aufſehn; ſie hatte einen Schein von Regelmäßigkeit, war in fünf Acte eingetheilt und in Jamben geſchrieben und leiſtete Alles was der Geſchmack der Menge nur verlangen konnte, denn ſie drängte Begebenheit an Begebenheit und zwar die außerordentlichſten und merkwürdigſten, ſteigerte die Leidenſchaften bis zur höchſten Spitze und gewaltſamſten Aeußerung, brachte Allegorieen und ſchloß mit einer furchtbaren, durch ihre Unnatürlichkeit vollkommen abſurden Kataſtrophe, kurz ſie vereinigte alle Widerſinnigkeiten und Fehler ihrer Zeit, gefiel aber doch ſo, daß der ſpeculative Theaterdirector Henslowe ſie 1602 von Ben Jonſon wieder überarbeiten ließ und ſie mit Erfolg auf die Bühne brachte, zu einer Zeit wo Shakſpeare's Meiſterwerke ſchon die volle Anerkennung der Nation gefunden hatten und talentvolle Dichter mit Glück ſtrebten auf ſeinen Bahnen zu wandeln. — Später ward freilich dieſe Ausgeburt der Phantaſie, die noch dazu von Bombaſt und falſchem Pathos ſtrotzte, die Zielſcheibe der Spötter und ihr Verfaſſer, einſt ſo gefeiert, ſtarb 1594 im Elend. Wir ſehn, darin ſind ſich alle Zeiten gleich.

Daß bei einer ſo lebhaften Vorliebe aller Stände für die Bühne und einer ſo allgemeinen Theilnahme an ihren Leiſtungen, bald die beſſeren und einſichtsvolleren Köpfe danach ſtrebten, dem Ungeſchmacke durch geiſtig geſündere Arbeiten zu ſteuern und eine künſtleriſche und ſtrengere Behandlung der Dramen einzuführen, braucht wohl kaum ausgeſprochen zu werden, da es ganz natürlich war, daß nun auch begabtere Talente ihre Aufmerkſamkeit und ihren Fleiß einem Felde zuwandten, auf welchem nicht bloß Lorbeeren ſondern auch zeitliche Güter zu erndten waren. Dieſe ſahen ſich denn auch, da überhaupt nicht bloß die klaſſiſche Literatur des Alterthums ſondern auch die des Auslandes in der Gegenwart, ſehr freundlichen Eingang in England gefunden, nach gelungenen Werken der anderen Nationen um und bemühten ſich dieſelben auf die engliſche Bühne zu verpflanzen, wie z. B. der eben genannte Kyd, der den Pompejus des Franzoſen Garnier, wie Gascoigne, der die Phönizierinnen des Euripides und die Suppoſiti des Arioſto auf das engliſche Theater brachte und durch Letztere ſeine Landsleute zuerſt mit einem Luſtſpiel in Proſa bekannt machte u. A. m. Kurz, es war eine allgemeine Regſamkeit und ein wahrhaft volksthümlicher Wetteifer, und als Shakſpeare ſich in dem letzten Jahrzehend des ſechszehnten Jahrhunderts der Bühne widmete, fand er Männer mit derſelben beſchäftigt, die ſeine Vorgänger und auch noch zum Theil Zeitgenoſſen und Mitſtrebende, nicht wenig zu ſeiner wie zur allgemeinen Bildung beigetragen hatten und wohl verdienten, daß er ſich ihnen zum geiſtigen Wettkampf anſchloß. Unter dieſen iſt beſonders Thomas Marlowe, der die deutſche Volksſage vom Fauſt zuerſt dramatiſch behandelte und ein ſo unglückliches Ende nahm, als ein wahrhaft gewaltiges Talent vorzüglich hervorzuheben.

4.

Kehren wir nun, nach dieſer langen aber nothwendigen Abſchweifung, wieder zu dem großen Dichter und ſeinen ferneren Lebensſchickſalen zurück. Die Zeit ſeiner Ankunft in London iſt nicht ganz ſicher zu ermitteln geweſen, doch läßt ſich mit größter Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß ſie nicht früher als in dem Schluſſe des Jahres 1586 nicht ſpäter als im Laufe von 1587 feſtzuſetzen ſei und Shakſpeare ſich gleich mit voller Thätigkeit der Bühne zugewandt habe. Zuerſt that er dies wohl nur als Schauſpieler und zwar nicht in Rollen des erſten, ſondern des zweiten und dritten Ranges; der Sage nach ſoll der Geiſt in Hamlet ſeine vorzüglichſte Leiſtung geweſen ſein, auch berichtet ein Zeitgenoſſe, daß er als Kind ihn den Adam in „Wie es Euch gefällt“ habe darſtellen ſehn und ein Dichter jener Tage, John Davies, ſpielt in einigen ihm gewidmeten Verſen darauf an, daß die Könige (wahrſcheinlich in ſeinen eigenen Dramen) ſein Fach geweſen ſeien. Mit Poeſie mag er ſich dagegen gewiß ſchon früher beſchäftigt haben, denn Alles ſpricht dafür, daß er ſein epiſches Gedicht Venus und Adonis, welches er in der Zueignung an ſeinen Gönner und Freund, den Grafen von Southampton, ſelbſt „den erſten Erben ſeiner Erfindung“ nennt, entweder noch in Stratford oder gleich nach ſeiner Niederlaſſung in London gedichtet habe. Seine Laufbahn als dramatiſcher Dichter begann er wahrſcheinlich mit Ueberarbeitung älterer Stücke von Anderen, die er den Bedürfniſſen der Bühne zu welcher er gehörte, anpaßte, worauf er dann eigene ſelbſtſtändige Verſuche unternahm, die auch alsbald mit gutem Erfolg gekrönt wurden. Für beide Behauptungen ſpricht entſchieden folgende Stelle, mit welcher ſein Vorgänger und Zeitgenoſſe, der Dichter Robert Green, ſein letztes Buch: „Eines Grotes Werth von Witz. Erkauft mit einer Million von Reue u. ſ. w. London 1592,“ ſchließt. Er redet nämlich ſeine Genoſſen die dramatiſchen Dichter Marlowe, Lodge und Peele an, räth ihnen der Bühne zu entſagen, warnt ſie vor der Falſchheit der Schauſpieler und bricht nun in die Worte aus: „Traut ihnen nicht, denn dort iſt eine emporgekommene Krähe, geſchmückt mit unſeren Federn, welche mit ihrem Tigerherzen in eines Schauſpielers Fell gehüllt, annimmt, er ſei eben ſo wohl fähig einen fünffüßigen iambiſchen Vers heraus zu bombaſten als der beſte von Euch; und da er ein abſoluter Johannes Factotum, iſt er nach ſeiner Meinung der alleinige Schüttel-ſcene (Shake-scene) in einem Lande.“ Da wir nun Shakſpeare ſchon 1592 unter den Mitbeſitzern des Theaters, bei dem er beſchäftigt war, aufgeführt ſehn und er dieſe Stellung wohl mehr ſeinen Dramen als ſeinen Leiſtungen als Schauſpieler verdankte, ſo ſind wir zu der Annahme berechtigt, daß ſeine erſten dramatiſchen Verſuche und deren Darſtellung in das Jahr 1590 fallen und er bis 1613 ununterbrochen Jahr für Jahr neue Dramen auf die Bühne brachte. Wir wiſſen auch von ſeinem Leben in London ſo wenig und dieſes Wenige im Ganzen ſo unſicher, daß wir uns darauf beſchränken müſſen, in chronologiſcher Ordnung hier unſere geringe Ausbeute folgen zu laſſen. Daß das Glück ihn nicht gleich begünſtigt habe, ſondern er durch Kraft, Klugheit und Ausdauer erſt manches Hinderniß auf ſeiner Laufbahn aus dem Wege räumen mußte, läßt ſich ſchon nach dem gewöhnlichen Laufe menſchlicher Dinge vermuthen, doch dürfen wir es ziemlich als gewiß betrachten, denn er ſpielt in mehreren ſeiner Sonnette, namentlich im 29., 90. und 112. ausdrücklich darauf an. Bis zum Jahre 1596 wo er die höchſte Staffel ſeines fortan ſich gleichbleibenden Ruhmes und zugleich erfreulichen zeitlichen Wohlſtand erreicht hatte, laſſen ſich die einzelnen Jahre faſt nur durch die während derſelben entſtandenen Dramen bezeichnen, doch herrſcht auch hier mehr die Wahrſcheinlichkeit als entſchiedene Gewißheit vor und der inneren Beweiſe giebt es mehr als der äußeren. Perikles war ſein erſtes Stück und wurde wohl 1590 geſchrieben; 1591 hat deren zwei aufzuweiſen: die Komödie der Irrungen und der Liebe Müh iſt umſonſt; in das folgende Jahr 1592 fallen auch zwei Stücke und zwar zwei hiſtoriſche, die beiden Theile von Heinrich VI.; eben ſo iſt es mit 1593 das den Sommernachtstraum und Romeo und Julie aufzuweiſen hat; in das Jahr 1594 fällt nur das Luſtſpiel Zähmung eines böſen Weibes; in 1595 dagegen die beiden edlen Veroneſer und Richard III.; in 1596 aber ſogar drei ſeiner Meiſterwerke: Richard II. und die beiden Theile von Heinrich IV. Daſſelbe Jahr bereitete ihm aber zugleich tiefen Schmerz, denn er hatte das Unglück ſeinen einzigen Sohn Hamnet, der das zwölfte Lebensjahr erſt angetreten, durch den Tod zu verlieren. Er wohnte zu jener Zeit in der Nähe des Bärengarten in Southwark zu London und kaufte 1597 in ſeiner Vaterſtadt Stratford eines der ſchönſten und beſten Häuſer, das er ausbauen ließ und Neu-Platz (New-Place) nannte. Daſſelbe Jahr ſah den Kaufmann von Venedig und Hamlet an das Licht treten. Dem Jahre 1598 ſchreibt man König Johann und Ende gut Alles gut, ſo wie den Beginn ſeiner Freundſchaft mit ſeinem talentvollen und gelehrten Nebenbuhler Ben Jonſon zu, der ſich damals auch ſchon eines nicht geringen Rufes als dramatiſcher Dichter zu erfreuen hatte. Er ſoll, wie die Sage geht, mit dieſem namentlich, doch auch mit anderen Dichtern manchen luſtigen Abend in der Taverne zum Falken, ſpäter in der zur Meermaid gehabt und ſie ſich an witzigen Einfällen überboten haben; was indeſſen daran durch Ueberlieferung uns zugekommen, iſt bei Licht beſehn eigentlich nicht der Aufbewahrung werth. — Zwei Familienereigniſſe bezeichnen das nächſte Jahr in des Dichters Leben das außerdem noch als das Geburtsjahr von Heinrich V. und viel Lärmen um Nichts zu betrachten iſt; des Dichters Vater erhielt nämlich 1599 vom Heroldsamt eine Beſtätigung ſeines Wappens und Shakſpeare's Schweſter Johanna vermählte ſich mit einem Hutmacher in Stratford, William Hart. Nach der Behauptung Einiger ſoll der Dichter auch in dieſem Jahre Schottland bereiſt und dort die Scenerie für ſeinen Macbeth ſtudirt haben, doch iſt das durch Nichts erwieſen, und eben ſo unnachweislich, daß er früher ſchon, um 1593 Italien beſucht: daß er dagegen jährlich nach Stratford zu gehen pflegte läßt ſich wohl annehmen, denn wir wiſſen, daß er fortwährend in der freundlichſten Verbindung mit den Seinigen blieb. Das Jahr 1600 hat nur ein Stück aufzuzeigen, die Krone ſeiner Luſtſpiele: Wie es Euch gefällt. 1601 ſehn wir Shakſpeare ſich der größten Gunſt ſeiner Königin erfreuen; die beiden Theile von Heinrich IV. hatten ihr ſo gefallen, daß ſie den Dichter aufforderte Falſtaff noch ein Mal und zwar als Verliebter in einem Luſtſpiele auf die Bühne zu bringen. Der Sage nach ſoll nun der Dichter in Folge deſſen ſeine „luſtigen Weiber von Windſor" binnen vierzehn Tagen geſchrieben haben. Der Gunſt der Großen hatte ſich Shakſpeare überhaupt und mit dem vollſten Rechte zu erfreuen; Eliſabeths Nachfolger, Jakob I. war ihm nicht minder freundlich geſinnt als die jungfräuliche Königin, und die Grafen von Southampton, von Pembroke und von Montgomery ließen es ihm fortwährend an reichen Beweiſen ihrer Neigung nicht fehlen; dafür liegen gleichzeitige Zeugniſſe vor. — 1601 hat außer dem eben erwähnten Luſtſpiel, noch Troilus und Creſſida aufzuweiſen, 1602 dagegen Heinrich VIII. und Timon von Athen. In dem erſteren Jahre aber verlor Shakſpeare ſeinen alten wackeren Vater am 8. September durch den Tod und dies mag wohl den Entſchluß ſich mit der Zeit von der Bühne zurück zu ziehn und in ſeiner Vaterſtadt eine immer feſtere Stätte zu gründen, in ihm geweckt haben, denn er kaufte am 1. Mai 1602 im Weichbiete von Stratford belegene 107 Acker Landes für die Summe von 320 Pfund Sterling. Im verhängnißvollen Jahre 1603 verlor England ſeine glorreiche Königin und der wankelmüthige Sohn der unglücklichen Maria Stuart, beſtieg als Jakob I. den Thron. Für Shakſpeare ward dieſer Wechſel der Regierung eher zum Gewinn, denn eine der erſten Handlungen Jakobs war die Ertheilung eines Privilegiums für den Dichter und ſeine Genoſſen. Es möge hier folgen, um der einförmigen chronologiſchen Aufzählung einige Abwechſelung zu verleihen und einen Begriff von der damals üblichen Form ſolcher Freibriefe zu geben. Alſo lautet es in wörtlicher Ueberſetzung:

„Jakob, durch die Gnade Gottes u. ſ. w. allen Richtern, Mayors, Sheriff's, Conſtabeln, Schulzen und anderen Beamten und liebenden Unterthanen, Gruß. Wiſſet daß wir, aus beſonderer Gnade, beſtimmten Wiſſen und eigenen Bewegungen erlaubt und autoriſirt haben und durch Gegenwärtiges erlauben und autoriſiren dieſe unſere Diener, Lorenz Fletcher, Wilhelm Shakſpeare, Richard Burbage, Auguſtin Phillippes, Johann Hemings, Henrie Condel, Wilhelm Sly, Robert Armin, Richard Cowly und die Uebrigen ihrer Genoſſen, frei zu üben und auszuüben die Kunſt und Fähigkeit, Komödien, Tragödien, Hiſtorien, Interludien, Moralitäten, Paſtoralien, Bühnenſtücke und dergleichen ſonſt, die ſie bereits einſtudirt haben und in Zukunft üben und einſtudiren werden, ſo wohl zur Erholung für unſere liebenden Unterthanen als zu unſerem Ergötzen und Vergnügen, wenn wir gut halten ſie zu ſehn, nach unſerem Wohlgefallen; und die beſagten Komödien, Tragödien, Hiſtorien, Interludien, Moralitäten, Paſtoralen, Bühnenſtücke und dergleichen öffentlich zu zeigen und auszuüben nach ihrer beſten Bequemlichkeit, wenn die Anſteckung der Seuche abnimmt, ſowohl in ihrem nun gewöhnlichen Hauſe der Globus genannt, in unſerer Grafſchaft Surrey als auch in irgend einem Stadthauſe oder Rathhauſe oder an irgend einem anderen paſſenden Orte innerhalb der Freiheiten und Freiheit irgend einer anderen Hauptſtadt, Univerſität, Stadt oder Fleckens was immer, in unſeren beſagten Reichen und Herrſchaften. Wir wollen und befehlen Jedem von Euch ſo Ihr nach unſerem Wohlgefallen ſtrebt, ihnen hierin zu geſtatten und ſie zu dulden, ohne Unterſagung, Hinderniß und Beläſtigungen von Euch, während unſeres Vergnügens, ſondern auch ihnen zu helfen und beizuſtehen, wenn irgend ein Unrecht ihnen geboten wird und ihnen ſolche frühere Verehrungen zu gewähren, wie Leuten ihrer Stellung und Eigenſchaft gegeben worden und auch welche fernere Gunſt ihr dieſen unſeren Dienern um Unſertwillen erweiſt, die wollen wir freundlich aus euern Händen nehmen. — Zum Zeugniß deſſen u. ſ. w. — Zeuge wir ſelbſt zu Weſtminſter am neunzehnten Tage des Mai (1603). — Per Breve de privato sigillo. —

Um dieſe Zeit ſoll Shakſpeare von der Bühne als Schauſpieler abgetreten ſein und ſich fortan nur noch mit der Direction derſelben und dramatiſchen Arbeiten beſchäftigt haben; ſein Name kommt wenigſtens nicht mehr auf den Komödienzetteln ſpäterer Tage vor; dagegen wird erzählt daß er ein fleißiger Theilnehmer an jenen fröhlichen Zuſammenkünften der Dichter wie Sir Walter Rawleigh (der als Stifter des Poeten-Clubbs genannt wird), Beaumont, Fletcher, Selden, Cotton, Carew, Martin, Donne u. A. m. in der ſchon erwähnten Schenke zur Meermaid geweſen ſei. Dieſe Abende waren gewiß ſehr heiter, reich an Laune und überſprudelndem Witze, ſo daß ſie ſich nicht bloß in der Erinnerung der Genoſſen, ſondern im Andenken der geſammten Nation erhalten haben. Der geiſtreiche Beaumont ſagt in einer poetiſchen Epiſtel an Ben Jonſon darüber:

> — what things have we seen
> Done at the mermaid! heard words that have been
> So nimble, and so full of subtile flame
> As if that every one from whence they came
> Had meant to put his whole wit in a jest
> And had resolv'd to live a fool the rest
> Of his dull life; then when there hath been thrown
> Wit, able enough to justify the town
> For three days past: wit that might warrant be
> For the whole city to talk foolishly
> Till that were cancell'd: and when that was gone
> We left an air behind us, which alone
> Was able to make the two next companies
> Might witty: though but downright fools more wise. *)

und Fuller in ſeinen Worthies bemerkt über dieſe Witzkämpfe namentlich zwiſchen Ben Jonſon und Shakſpeare. — „Ich ſehe ſie wie eine große ſpaniſche Gallione und ein engliſches Kriegsſchiff. Meiſter Jonſon, gleich dem erſteren, war weit höher gebaut in Gelehrſamkeit, ſolide aber langſam in ſeinen Handlungen; Shakſpeare, dem letzteren gleich, geringer an Umfang aber leichter im Segeln, konnte ſich mit jeder Fluth wenden, umlegen und durch die Schnelligkeit ſeines Witzes und ſeiner Erfindung jeden Wind benutzen.“ **)

---

*) Deutſch: Welche Dinge haben wir thun ſehn in der Meermaid! haben Worte gehört die ſo gewandt waren und ſo voll feiner Flamme, als ob Jeder von dem ſie kamen, der Meinung geweſen, ſeinen ganzen Witz in ein Spiel zu legen und beſchloſſen habe, den Reſt ſeines ſchaalen Lebens wie ein Narr hinzuleben; dann, wenn dort hingeworfen worden Witz, fähig genug die Stadt auf drei Tage zu rechtfertigen; Witz, der Vollmacht ſein konnte für die ganze Stadt närriſch zu reden bis er ausgelöſcht war und wenn er vorüber war ließen wir eine Luft hinter uns die allein im Stande war die beiden nächſten Geſellſchaften wahrhaft witzig zu machen; obwohl rechte Narren doch keine Weiſe.

**) Leider iſt von dieſen Spielen des Geiſtes ſo ausgezeichneter Menſchen wohl nur das Unbedeutendſte erhalten worden; doch mögen hier einige Anecdoten ihre Stelle finden um wenigſten Art und Weiſe jener Kämpfe und Scherze anzudeuten: Shakſpeare war Pathe bei Ben Jonſens Kinde geweſen und nach der feierlichen Handlung ſaß er in tiefes Sinnen verſunken da. Jonſon wollte ihn aufheitern und fragte ihn warum er ſo melancholiſch ſei? „Das bin ich nicht,“ erwiederte der Schwan vom Avon — ich ſann nur nach, was wohl das paſſendſte Geſchenk für mein Pathchen ſei und habe endlich meinen Entſchluß gefaßt. — „Nun, was iſt's?“ fragte Ben neugierig. — I'faith — entgegnete Shakſpeare — Ben, I'll een give her a dozen good Latin (latten) spoons and thou shalt translate them. — Das Wortſpiel läßt ſich nicht überſetzen; latin heißt lateiniſch und wird faſt geſprochen wie latten, Meſſing und translate bedeutet: überſetzen und überbringen. — Es iſt auch unbedeutend und nur die ſchelmiſche Neckerei, weil Ben Jonſon ſich ſtets auf ſeine gelehrten Kenntniſſe viel zu Gute that, verleiht ihm einigen Reiz. — Geiſtreicher iſt Folgendes. — Bei gelegentlicher Erwähnung der Inſchrift des Globe-Theaters, S. Abſchnitt 3, bemerkte Ben Jonſon:

> If but stage actors all the world displays,
> Where shall we find spectators of their plays?

Das Jahr 1604 wird im Leben unſers großen Dichters außerdem noch durch die Vollendung „von Maaß um Maaß" bezeichnet, wie 1604 durch König Lear. 1605 das den Cymbeline aufzuzeigen hat, liefert uns noch den Beweis daß Shakſpeare's Vermögensumſtände blühten, denn er erwarb den Pacht der Hälfte der großen und kleinen Zehnten in Stratford für die nicht geringe Summe von 440 Pfund Sterling. In das Jahr 1606 fällt Macbeth; ein Trauerſpiel das für König Jakob ein ſehr ſchmeichelhaftes Kompliment enthielt, indem es deſſen Abſtammung von Banquo andeutete, den der Dichter der Geſchichte zum Trotz, als einen edeln Charakter dargeſtellt. — Macbeth ſieht nämlich Act IV. S. 1. im Hexenſpiegel die Reihe der Könige, welche Banquo's Nachkommen ſind und unter dieſen Einige, „die zweifache Reichsäpfel und dreifache Scepter tragen." Jakob I. nun, der von Banquo abſtammte und zuerſt die drei Reiche England, Schottland und Irland unter einem und demſelben Scepter vereinigte, ſoll ſich durch dieſe Anſpielung ſo geſchmeichelt gefühlt haben, daß er dem Dichter eigenhändig einen Belobungsbrief geſchrieben. An und für ſich glaubwürdig enthält dieſe Nachricht noch Beſtätigung durch den Umſtand, daß Shakſpeare's Liebling als Kind, der Dichter William Davenant, den Brief ſpäter beſeſſen und ihn dem Herzoge von Buckingham mitgetheilt haben ſoll.

Das Jahr 1607, in der Folgereihe von Shakſpeare's Werken durch Julius Cäſar bezeichnet, raubte dem Dichter ſeinen jüngeren Bruder, Edmund, der gleichfalls Schauſpieler war, durch den Tod. — Dagegen vermählte er ſeine Lieblingstochter Suſanna, am 5. Juni mit dem Dr. John Hall, einem ſehr geachteten und geſchickten Arzte zu Stratford. — 1608 wurde Shakſpeare aus dieſer Ehe eine Enkelin geboren, die in der am 21. Februar Statt gefundenen Taufe den Namen Eliſabeth erhielt. Antonius und Cleopatra iſt die poetiſche Frucht dieſes Jahres, wie Coriolan die des Jahres 1609, in welchem Shakſpeare den lange berühmten Maulbeerbaum in Stratford gepflanzt haben ſoll.*) — Die nächſten drei Jahre 1610 bis 1612 ſind durch weiter Nichts in Shakſpeare's Leben zu bezeichnen, als daß er im erſten das Wintermärchen, im zweiten den Sturm, im dritten Othello auf die Bühne brachte. 1613 ſchließt die Reihe ſeiner Stücke mit Was Ihr wollt und zugleich ſeinen Aufenthalt in London, doch kaufte er am 10. März 1613 hier noch für 140 £. ein Haus in Blackfriars. Von der Kaufſumme

---

und Shakſpeare antwortete alsbald:

> Little or much of what we see we do
> We are all both actors and spectators too.

Deutſch: Wenn die ganze Welt nur Schauſpieler zeigt wo finden wir denn Zuſchauer ihrer Spiele? — Viel oder wenig von dem was wir ſehen, thun wir; wir ſind Alle Schauſpieler und Zuſchauer dazu.

*) Shakſpeare's Wohnhaus New-Place kam im Laufe der Jahre durch Kauf an einen Herrn Francis Gaſtrell, Vicar zu Fredsham, dieſem war die Berühmtheit des Gebäudes, das ihm zu häufige Beſuche von Reiſenden zuzog, eine Laſt. Er ließ daher 1756 den berühmten Maulbeerbaum umhauen und 1759, weil er die auf dem Hauſe ruhende Armenſteuer nicht zahlen wollte, ſogar das Haus ſelbſt niederreißen. — Das Holz des Maulbeerbaums, das zuerſt zu Brennholz beſtimmt war, kaufte ein Uhrmacher in Stratford, Thomas Sharp, der daraus Becher, Schachteln, Doſen u. ſ. w. drechſelte, die er mit großem Gewinn verkaufte.

bezahlte er ſogleich 80 £. und ließ den Reſt als Hypothek darauf ſtehen; er vermachte dies Beſitzthum ſpäter teſtamentlich ſeiner Tochter Suſanna.

Er hatte ſich im Laufe der Jahre ein hinlängliches Vermögen erworben um ſeine Tage ſorgenfrei beſchließen zu können; nach einem mittleren Ueberſchlage läßt ſich ſein jährliches Einkommen auf mindeſtens 20 Pfund Sterling beſtimmen, eine für jene Zeiten nicht unbeträchtliche Summe. Sich ganz in ſeiner Vaterſtadt nieder zu laſſen, ſcheint ein Lieblingswunſch langer Jahre geweſen zu ſein, den er aller Wahrſcheinlichkeit nach am Schluſſe von 1613 in Ausführung brachte. Ein großes Unglück welches Stratford am 9. Juli 1614 heimſuchte, ein heftiger Brand der binnen zwei Stunden vier und funfzig Wohnhäuſer nebſt den dazu gehörigen Ställen, Scheuern und Speichern in Aſche legte und einen Schaden von mehr als 8000 £ anrichtete, berührte ihn wenigſtens nicht unmittelbar, denn ſein Wohnhaus New-Place blieb glücklicher Weiſe verſchont.

Shakſpeare ſcheint zu Stratford, im Schooß der Seinigen, geehrt, begütert und von Allen geliebt, das ruhige Leben eines Rentiers geführt zu haben. Wir wiſſen darüber nur, daß er am 10. Februar 1616 ſeine jüngſte Tochter Judith, die bereits ihr zwei und dreißigſtes Jahr erreicht hatte, mit einem Weinhändler in Stratford, Thomas Quiney, vermählte. — Am 25. Februar deſſelben Jahres machte der Dichter vielleicht im Vorgefühl nahen Todes, ſein Teſtament, das ſich erhalten hat und uns beweiſt, er ſei als ein wohlhabender Mann geſtorben. Am Dienſtage, dem 23. April 1616, ſeinem Geburtstage, demſelben Tage an welchem in Spanien der große Dichter Cervantes ſtarb, rief eine höhere Macht den unſterblichen Geiſt von der Erde ab. — Ueber die letzte Krankheit des Dichters iſt nicht das Mindeſte der Nachwelt überliefert worden. Sein Schwiegerſohn, der Arzt, hat uns die Beſchreibung einer Reihe merkwürdiger Fälle aus ſeiner Praxis hinterlaſſen, welche ſpäter veröffentlicht wurde; aber über dieſen Fall, der für uns das größte Intereſſe darböte, findet ſich Nichts darunter.

Alle Zeugniſſe ſtimmen darin überein, daß Shakſpeare ein überaus wohlwollender, liebevoller und gemüthlicher Mann, ein zärtlicher Vater, treuer Freund und behaglicher, vortrefflicher Geſellſchafter geweſen.

Er ward in der Kirche zu Stratford begraben. Ein flacher Stein mit folgender Inſchrift, die er ſelbſt verfaßt haben ſoll, deckt die Stätte:

Good Frend for Jesvs sake forbeare
To digg the dust encloased heare;
Blese be ye. man yt. spares thes stones
And curst be he yt. moves my bones. *)

Wenige Jahre nachher ward ihm ein Monument in derſelben Kirche geſetzt. Es erhebt ſich unmittelbar über ſeiner Gruft. Unter einem Bogen und zwiſchen zwei korin-

---

*) Deutſch: „Guter Freund um Jeſus willen unterlaß es den Staub aufzugraben, der hier eingeſchloſſen liegt. Geſegnet ſei der Mann der dieſe Steine verſchont und verflucht derjenige der meine Gebeine beunruhigt." — Der Umſtand daß viele irdiſche Ueberreſte von Einwohnern Stratfords waren wieder ausgegraben und im Beinhauſe auf einen Haufen geworfen worden, mag den Dichter wohl zu dieſer ſeltſamen Grabſchrift beſtimmt haben.

thiſchen Säulen ſieht man des Dichters, der Sage nach ſprechend ähnliche von dem Bildhauer Thomas Stanton ausgeführte Büſte. Shakſpeare iſt ſitzend dargeſtellt, vor ihm liegt ein Kiſſen, ſeine Rechte hält eine Feder, die Linke ruht auf einer geöffneten Papierrolle. Sein Wappen und zwei allegoriſche Figuren ſchmücken das Gebälk. Eine lateiniſche und eine engliſche Inſchrift, beide durch ihren Inhalt nicht eben bedeutend, künden, wem dies Denkmal gilt.

Das iſt Alles, was ſich über das äußere Leben des großen Mannes hat nach mühſamſter Forſchung und Prüfung auffinden laſſen. — Es iſt ein glückliches irdiſches Daſein geweſen; denn wahrlich nicht gering iſt das Glück zu nennen, einer bewegten, ſtrebſamen, reichen Zeit Genoſſe zu ſein, in der edle und durch ihren Adel mächtige Leidenſchaften die Oberherrſchaft führten, offene Sinne für ihre Erſcheinungen zu haben, einem großen Volke, das ſich einer farbenſatten Geſchichte erfreut, anzugehören und bei dieſem Volke als ein edler, erfinderiſcher Geiſt volle Geltung zu finden. Das Alles iſt Shakſpeare, freilich mit vollſtem Verdienſte zu Theil geworden und was den weiſen Mann befriedigen und beglücken kann, hat er auf Erden gefunden. — Noch herrlicher muß ſein inneres Leben geweſen ſein; davon geben ſeine unvergleichlichen Werke die reichſte Kunde: zu ihnen wende ſich, wem darum zu thun iſt ſich an dem Göttlichen im Menſchen herauf zu bilden, zu erquicken, zu beruhigen, zu ſtärken, zu begeiſtern; er wird nicht vergebens die Blätter aufſchlagen, die zu ihm ſprechen als redete der Engel menſchlichen Geſchickes, der in Aller Herzen blickte, von ihrem Schmerz und ihren Freuden zu den Sterblichen.

I.

Shakſpeare's Luſtſpiele.

1.

Die Verwechſelungen.

(Comedy of Errors.)

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Solinus, Herzog von **Epheſus**.
Aegeon, ein Kaufmann aus **Syrakus**.
Antipholus von **Epheſus**, } Zwillinge, Söhne des **Aegeon** und der **Aemilia**, aber einander unbekannt.
Antipholus von **Syrakus**, }
Dromio von Epheſus, } Zwillingsbrüder und Diener der beiden Antipholus.
Dromio von Syrakus, }
Balthazar, ein Kaufmann.
Angelo, ein Goldſchmied.
Ein Kaufmann, Freund des **Antipholus** von **Syrakus**.
Pinch, ein Schullehrer und Beſchwörer.
Aemilia, **Aegeon's** Gattin, Äbtiſſin zu **Epheſus**.
Adriana, Gattin des **Antipholus** von **Epheſus**.
Luciana, ihre **Schweſter**.
Luce, ihre Dienerin.
Kerkermeiſter, Beamte, Diener.

Ort der Handlung: Epheſus.

Das Stück beginnt in dem herzoglichen **Pallaſte**. Die Verfolgung, welche **Kaufleute** aus **Epheſus** in Syrakus durch die Grauſamkeit des dortigen **Herrſchers** erduldet haben, hat in **Epheſus** ein Geſetz veranlaßt, welches allen **Handelsverkehr** zwiſchen beiden Städten für immer aufgehoben und kraft deſſen jeder Syrakuſer, wenn er nach **Epheſus** kommt, ſeiner Güter beraubt wird und den Tod erleiden muß, falls er ſich nicht durch ein Löſegeld von tauſend **Mark** los zu kaufen vermag. Dieſes **Schickſal** erwartet den alten **Aegeon**, einen

Kaufmann aus Syrakus; Solinus, der Herzog von Epheſus verkündet es ihm und fragt ihn, warum er die Heimath verlaſſen und nach Epheſus gekommen ſei. „Nicht konnte“ — antwortet Aegeon:

Nicht konnte jemals mir ein ſchwerer Werk
Man auferlegen, als von meinen Leiden,
Den unausſprechlichen zu reden; doch
Damit die Welt ein Zeuge, daß mein Ende
Natürlich ſei, nicht Folge niedrer Schuld
Will ich ausſprechen was mein Gram geſtattet.
In Syrakus ward ich geboren und
Vermählt mit einem Weib, nur für mich glücklich
Und durch mich auch, wär ſchlimm nicht unſer Schickſal
Geweſen; mit ihr lebt' in Freuden ich.
Und unſer Reichthum wuchs durch günſt'ge Reiſen
Die oftmals ich nach Epidamnum machte,
Bis dort mein Factor ſtarb; die große Sorge
Um Güter die da ohne Aufſicht waren
Riß mich aus meines Weibes zärtlichen
Umarmungen: meine Entfernung war
Noch nicht ſechs Monden alt, als ſie ſchon ſelbſt
(Erliegend faſt der angenehmen Strafe
Die Frauen dulden) — ſich gerüſtet hatte
Um mir dahin zu folgen wo ich war
Und bald und ſicher eintraf. Noch nicht lange
War ſie alldort geweſen, als ſie freudig
Von zweien wackern Söhnen Mutter ward,
Und ſeltſam, einer ſo dem andern ähnlich,
Daß ſie durch Namen nur zu unterſcheiden.
Zur ſelben Stunde in demſelben Wirthshaus
Ward eine arme nied're Frau entbunden
Von ſolcher Laſt, Zwillinge, beide gleich.
Da ihre Eltern ungewöhnlich arm
Kauft' ich die Beiden und erzog ſie um
Einſt meine beiden Söhne zu bedienen.
Mein Weib, nicht wenig ſtolz auf ſeine Knaben
Trieb täglich mich zu unſ'rer Rückkehr an.
Nur wider Willen gab ich nach, — zu bald!
Wir ſchifften nun uns ein.
Kaum eine Meile weit von Epidamnum
Hatt' uns das Meer, das ſtets dem Wind gehorcht,
Noch keinen finſtern Grund zum Harm gegeben;
Doch länger nährten wir nicht große Hoffnung.
Das Licht, das ſpärliche, ſo uns der Himmel
Gewährte, gab der furchterfüllten Seele
Gewiſſen Todes zweifelhafte Ausſicht.
Ich ſelbſt, ich hätte freudig ihn umarmt
Allein das ſtete Weinen meines Weibes,
Voraus beklagend was ſie kommen ſah,
Dann meiner hübſchen Kleinen kläglich Wimmern.

Die weil ſie weinen ſahen, trauerten,
Mit dem was zu befürchten, unbekannt, —
Zwang mich für uns auf Rettung nun zu ſinnen.
Dies war's — denn and're Mittel gab es nicht —
Die Schiffer ſuchten Sicherheit im Boot,
Und ließen uns das Schiff, zum Sinken reif.
Mein Weib, beſorgter für den Letztgebor'nen,
Befeſtigt' ihn an einen dünnen Nothmaſt
Wie Schiffer ihn für Stürme mit ſich führen.
Zu ihm ward eins der andern Zwillinge
Gebunden, während gleiche Sorge ich
Für's andre Kind getragen. — Als wir nun
Die Kinder ſo vertheilt, mein Weib und ich,
Hinblickend wohin unſ're Sorge blickte,
Befeſtigten wir uns an jedes Ende
Des Maſtes und dem Strom gehorchend, trieben
Wir grade aus, hin nach Korinth getragen
Wie wir vermeinten; endlich trieb die Sonne
Die Erd' anſchauend, jene Dünſte fort
So uns verfolgten und durch ihres Lichtes
Erwünſchte Wohlthat ward das Meer beruhigt.
Wir ſahen in der Ferne jetzt zwei Schiffe,
Die Beide zu uns richteten den Lauf,
Dies von Korinth, von Epidaurus jenes,
Doch eh' ſie kamen. — Laßt nicht mehr mich ſagen
Denkt Euch was folgt, nach dem, was ſchon geſchehn.

Herzog. Nein, weiter, alter Mann, brich' nicht ſo ab,
Wir haben Mitleid, wenn auch Gnade nicht.

Aegeon. O hätten es die Götter ſo gemacht,
Hätt' ich mit Recht nicht jetzt ſie gegen uns
Der Gnade baar geheißen. — Eh' die Schiffe
Sich auf zwei Mal fünf Stunden treffen konnten
Kam uns ein mächt'ger Felſen in die Fahrt
Und mit Gewalt auf ihn hinauf geſchleudert
Barſt in der Mitte unſer hilfreich Schiff
So daß, in dieſer ungerechten Scheidung
Das Schickſal Jedem von uns gleich gelaſſen
Urſache ſich zu freuen, ſich zu grämen.
Ihr Theil — die Aermſte! — war, dem Anſchein nach
Mit nied'rer Fracht doch nicht mit mind'rem Weh
Belaſtet und ward raſcher von dem Winde
Dahin getrieben; Fiſcher aus Korinth,
So dachten wir, nahmen vor unſer'n Augen
Die drei in ihrem Boote auf; zuletzt
Bemächtigte ein and'res Schiff ſich unſ'rer
Und wiſſend, wen durch Zufall es gerettet
Gab's den Schiffbrüchigen hilfreich Willkommen,
Und hätte gern den Fiſchern ihre Beute
Entriſſen, wäre deren Barke nicht

So ſchnell geſegelt, daß ſie alſobald
Nach ihrer Heimath richteten die Fahrt. —
Ihr höret nun wie ich getrennet worden
Von meiner Seligkeit und wie mein Leben
Verlängert ward durch Misgeſchick, damit ich
Vom eig'nen Unglück Trauerkunde gäbe.

Herzog. Um ihretwillen, welche Du betrauerſt
Erzeige mir die Gunſt, erzähle ganz
Was ſie betroffen hat, was Dich, bis jetzt.

Aegeon. Mein jüngſter Knabe, meine ält'ſte Sorge,
Ward, als er achtzehn Jahr alt, forſchbegierig
Nach ſeinem Bruder und lag ſehr mich an,
Auf daß ſein Diener — (der in gleichem Fall
Beraubt des Bruders, doch den Namen habend)
Ihm, während er ihn ſucht' begleiten möchte.
Indeß die Liebe den zu ſehn mich quälte,
Wagt' den Verluſt ich deſſen, der mich liebte.
Fünf Sommer bracht' im fernſten Griechenland
Ich zu, die Grenzen Aſiens durchſtreifend
Und kam, heim ſchiffend, her nach Epheſus:
Die Hoffnung ihn zu finden gab ich auf.
Doch wollt' ich weder dieſen Ort noch irgend
Sonſt einen, welcher Menſchen Herberg' giebt,
Verlaſſen undurchſucht. Hier aber muß
Die Mähr' von meinem Leben enden; glücklich
Wär ich bei meinem zeitgemäßen Tode,
Wenn alle meine Reiſen mir zu ſichern
Vermöchten, daß ſie noch am Leben ſind.

Von Mitleid ergriffen über das traurige Geſchick Aegeon's, beklagt der Herzog, daß das Geſetz, das er als Fürſt am Wenigſten verletzen dürfe, nicht geſtatte ihm das Leben zu ſchenken. Er gewährt ihm aber Friſt bis zum Abend, um womöglich die nöthige Summe aufzubringen und übergiebt ihn der Obhut des Kerkermeiſters, mit dem ſich Aegeon hoffnungslos entfernt.

Die zweite Scene läßt uns auf einem öffentlichen Platze Antipholus und Dromio von Syrakus, in Begleitung eines Handelsfreundes ſehen, welcher dem Erſteren das Schickſal, das einen Kaufmann aus Syrakus ſo eben betroffen, erzählt und ihm den Rath giebt, zu ſagen, er ſei aus Epidamnum. Antipholus von Syrakus ſendet nun den Dromio nach dem Wirthshauſe wo er abgeſtiegen, dem Centaur, um dort das Geld, das ihm ſein Handelsfreund eingehändigt, abzulegen. Darauf beſchließt er die Stadt zu beſehen und ladet den Kaufmann ein ihn zu begleiten; dieſer entſchuldigt ſich und empfiehlt ihn ſeiner eigenen Zufriedenheit, im Fortgehn. Antipholus von Syrakus aber ſagt zu ſich ſelbſt:

Wer meiner eigenen Zufriedenheit
Mich anempfiehlt, empfiehlt dem Dinge mich
Das mir vollkommen unerreichbar iſt.
Ich bin zur Welt gleich einem Waſſertropfen
Der einen andern Tropfen ſucht im Weltmeer
Und dort hinunter fallend den Genoſſen
Zu finden, ungeſehen, forſchbegierig.

Sich ſelbſt vernichtet. — Alſo, eine Mutter
Und einen Bruder aufzufinden, elend
Verlier' ich ſelber mich, da ich ſie ſuche.

Dromio von Epheſus tritt nun auf. Antipholus hält ihn für ſeinen Dromio und wundert ſich, daß er ſchon wieder zurück; Dromio aber, der ſeinen Herrn, Antipholus von Epheſus in ihm zu ſehen wähnt, erwiedert ihm:

Schon wieder da: vielmehr zu ſpät genaht.
Denn der Capaun verbrennt, das Ferkel fällt
Vom Spieß; die Glockenuhr hat zwölf geſchlagen:
Die Herrin macht's zu Eins auf meiner Backe,
Sie iſt ſo heiß, juſt weil das Fleiſch ſo kalt,
Das Fleiſch iſt kalt, weil Ihr nicht kommt nach Hauſe;
Ihr kommt nach Haus nicht, weil's Euch fehlt an Hunger,
Euch fehlt's an Hunger, weil Ihr's Faſten bracht.
Wir aber, ſo da wiſſen was es heißt
Gebet und Faſten, wie geplagten Leute,
Wir büßen nun für Eure Sünde heute.

Antipholus fragt ihn nach dem Gelde, das er ihm anvertraut, Dromio weiß aber von keinem Gelde, und da Jener nun meint, er treibe Scherz mit ihm, ſo droht er ihm mit Schlägen, wenn er ihm nicht Rede ſtehe, was er mit den tauſend Mark angefangen, die er ihm gegeben. Dromio antwortet, er habe einige Marken (Wortſpiel mit Mark, Mark und Merkzeichen) von ihm auf dem Schädel, einige Marken von ſeiner Gebieterin auf den Schultern, aber nicht tauſend Marken von beiden; wenn er nun die zurückzahlen ſollte, ſo würde ſein Herr ſie wahrſcheinlich nicht geduldig hinnehmen. — Da er nochmals ſeiner Gebieterin, der Gattin ſeines Herrn Erwähnung thut, wird Antipholus in der Meinung beſtärkt, er mache ſich luſtig über ihn und ſchlägt ihn. Dromio von Epheſus ergreift die Flucht und Antipholus von Syrakus, der gehört hat, daß Epheſus voll Betrüger, Gaukler und Zauberer ſei, beſchließt nun ſelbſt nach dem Wirthshauſe, dem Centaur, ſich zu begeben und dort nach dem Rechten zu ſehn. — Damit endet der erſte Aufzug.

Der zweite Act zeigt uns ebenfalls einen öffentlichen Platz in Epheſus. Adriana, die Gemahlin des Antipholus von Epheſus *) und Luciana, ihre Schweſter treten auf. Adriana iſt unwillig darüber, daß ihr Gatte nicht zur Eſſenszeit nach Hauſe gekommen, Luciana ſtellt ihr aber vor, daß nach der Weltordnung die Männer die Herrn ſeien, ſie ſich daher in den Willen ihres Gatten ergeben müſſe; Adriana meint jedoch, ſie habe gut tröſten, da ſie, noch unvermählt, nur Anderer Leid ſähe, wenn ſie aber ſelbſt einmal Aehnliches erlebe, ſo würde ſie ſchon die thörichte Geduld verlieren. Mittlerweile kommt Dromio E. hinzu, erzählt den beiden Frauen, wie es ihm mit Antipholus S., den er für ſeinen Herrn hält, ergangen und behauptet, dieſer ſei verrückt geworden; ſie ſenden ihn aber nochmals fort, um denſelben zu holen und Adriana giebt nun eiferſüchtigen Gedanken Raum, weswegen ihre Schweſter ſie tadelt. Sie entfernen ſich und Antipholus S. tritt auf; er hat ſich überzeugt, daß ſein Dromio das Geld richtig nach dem Centaur gebracht habe und fragt dieſen, der gleich darauf zu ihm kommt, ob er ſeine ſpaßhafte Laune nun zu Hauſe gelaſſen. Dromio S. weiß natürlich von Allem, was ſein Herr ihm vorwirft, Nichts und dieſer in der Meinung, er erlaube ſich von Neuem mit ihm ſeinen Spaß zu treiben, ſchlägt ihn. — Dromio S. be-

---

*) Um der Kürze willen wollen wir Antipholus und Dromio von Epheſus fortan mit Antipholus E. und Dromio E., Antipholus und Dromio von Syrakus aber mit Antipholus S. und Dromio S. bezeichnen.

greift gar nicht, weshalb er Prügel bekommen und führt darüber, im Geſchmack jener Zeit, ein luſtiges Geſpräch voll Wortſpiele und witziger Antworten mit ihm. Jetzt kommen Adriana und Luciana wieder; die Erſtere erblickt ihren vermeintlichen Gatten und redet ihn alſo an:

Ja, ja Antipholus, ſchau fremd' aus, zürne!
Dein ſüßer Blick wird einer andern Herrin;
Ich bin nicht Adriana, noch Dein Weib,
Einſt war die Zeit, wo ungefragt Du ſchwurſt,
Daß nimmer Worte Wohllaut Deinem Ohr,
Daß nie ein Gegenſtand hold Deinem Blick,
Daß nie ein Druck willkommen Deiner Hand,
Daß nimmer Fleiſch wohlſchmeckend Deinem Gaumen:
Sprach ich's blickt' ich's, drückt' ich's, ſchnitt ich's Dir nicht.
Wie kommt es jetzt, mein Gatte, o wie kommt es,
Daß Du von Deinem Selbſt Dich ſo entfremdet?
Dein Selbſt nenn' ich's, da es mir fremd geworden
Die untheilbar und einverleibt, weit beſſer
Als Deines theuern Selbſt weit beſſ'res Theil. —
O reiße Dich nicht alſo von mir los
Denn wiſſe, Lieber, einen Waſſertropfen
Kannſt leichter in den Schlund, den ſchäumenden
Du fallen laſſen und den Tropfen wieder
Ganz unvermiſcht, ohne Vergrößerung
Ohne Verminderung heraus Dir nehmen,
Als Dich von mir und nicht mich auch dazu.

Sie droht ihm, wenn er ſo fortfahre Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Antipholus S. weiß gar nicht, was ſie von ihm will und erwiedert, er ſei ja erſt ſeit zwei Stunden in Epheſus; Luciana macht ihm aber auch Vorwürfe über ſein Benehmen gegen ihre Schweſter und beruft ſich darauf, daß ſie den Dromio zu ihm geſendet. Dromio S. betheuert, das ſei nicht wahr und er habe nie ein Wort mit ihr gewechſelt. Adriana, ſich mit der Rebe, ihren Gatten mit der Ulme vergleichend, um die ſie ſich ſchlinge, ſagt ihm nur: Unkraut, das an ihm zehre, könne ihn ihr rauben. Ganz verwundert bricht Antipholus S. in die Worte aus:

Zu mir ſpricht ſie; ich bin's auf den ſie ſchmält,
Ward ich in meinem Traum mit ihr vermählt?
Wie oder ſchlaf ich jetzt und glaub's zu hören?
Was mag' aus Aug' und Ohr denn ſo bethören?
Bis ich die ſich're Ungewißheit weiß
Geb' ich mich der gebot'nen Täuſchung Preis.

Dromio erhält nun den Befehl, das Mittagsmahl auftragen zu laſſen und als er noch zweifelnd zögert, ſchilt ihn Luciana derb aus. Adriana ſagt darauf, ſie wolle ſich nicht länger verſpotten laſſen, fordert ihren Gemahl auf zur Tafel zu kommen:

Dromio, bewach' das Thor.
Gatte, ich will heut oben mit Dir ſpeiſen.
Du ſollſt mir tauſend Thorenſtreiche beichten. —
Wenn Jemand, Burſche, fragt nach Deinem Herrn
Sag' er ſpeiſt auswärts und laß Niemand ein.
Komm Schweſter — Dromio, ſpiel' den Pförtner gut.

Ganz erſtaunt folgt nun Antipholus S. den Schweſtern in das Haus und der Vorhang fällt.

Der dritte Aufzug ſpielt an gleicher Stelle wie der vorige. Antipholus E., Dromio E., Angelo und Balthazar treten auf; der Erſtere entſchuldigt ſich bei Angelo, bittet ihn Adriana zu ſagen, daß er ſich in des Goldſchmiedes Werkſtatt verſpätet und klagt über Dromio E., der ihm vorgeworfen, er habe ihn geſchlagen und Nichts von ſeinem Weibe und Hauſe wiſſen wollen; Dromio behauptet es ſei wahr. Nach allerlei komiſchen Reden will Antipholus E. nun ſeine beiden Gäſte in ſein Haus führen, findet aber die Thür verſchloſſen und auf Dromio's Rufen antwortet Dromio S. drinnen, er laſſe Niemand herein. Während ſie ſich deswegen zanken kommt Luce dazu und verweigert ihnen ebenfalls den Eingang. Sie pochen heftig an die Thür; Adriana wird dadurch herbeigezogen und weiſt ihn ebenfalls ab. Beide Dromio zanken ſich jetzt ſehr lebhaft. Antipholus von E. will die Thür ſogar gewaltſam aufbrechen, aber Balthazar räth ihm mit folgenden Worten ab:

Faßt in Geduld Euch, Herr! laßt's nicht ſo ſein.
Ihr führet Krieg mit Eurem guten Ruf
Und ziehet in den Umkreis des Verdachts
Die unbefleckte Ehre Eures Weibes.

Er räth ihm wohlmeinend jetzt — da er ſeine Gattin doch als eine rechtliche und verſtändige Frau kenne — fortzugehn und am Abend allein wieder zu kommen, wo er dann ſchon erfahren werde, was ihr Benehmen verurſacht habe. — Breche er jetzt, am hellen Tage ein, ſo würden gemeine Menſchen dem eine ſchlimme Deutung geben und ſeinem Namen auf immer einen Schandfleck anhängen. Antipholus E. findet das ſehr vernünftig und ladet die Beiden ein, mit ihm im Stachelſchwein zu ſpeiſen, wo eine allerliebſte Wirthin ſei; dieſe wolle er auch mit der goldnen Kette beſchenken, die er Angelo zu holen bittet, was der Goldſchmied ihm auch verſpricht. Bei dieſen Worten gehn ſie ab. — Die ſehr lebhaft gehaltene Scene iſt mit Ausnahme der erſten und letzten Reden in Knittelverſen geſchrieben.

Antipholus von S. und Luciana treten nun auf; Luciana macht ihm Vorwürfe über ſein Benehmen gegen ſeine Gattin, giebt ihm gute Lehren und bittet ihn wieder hinein zu gehn und ihrer Schweſter freundlich zu begegnen. Antipholus erwiedert ihr aber, Adriana ſei nun einmal nicht ſeine Gattin und macht ihr ſelbſt eine Liebeserklärung worauf ſie fortgeht um Adriana zu holen. Die ganze Scene hat der Dichter kunſtreich in gereimten vierzeiligen Strophen durchgeführt. Jetzt kommt Dromio aus dem Hauſe und der Dialog ſpringt in Proſa über. Dromio beklagt ſich, die Köchin, eine kleine fette Perſon verfolge ihn mit ihrer Liebe und behaupte gerechte Anſprüche auf dieſelbe machen zu können. Er vergleicht ſie, nachdem er ſie zwar ſehr derb, aber doch ſehr komiſch geſchildert hat, mit der Erdkugel und macht viele eben nicht feine Späße darüber; zuletzt befiehlt ihm Dromio S. nach dem Hafen zu gehn und zu ſehn, ob ein Schiff auslaufe, denn er wolle noch vor Abend Epheſus verlaſſen, da, wie er ſich ſelbſt geſteht, als Dromio fort iſt, Luciana einen tiefen Eindruck auf ſeine Seele gemacht habe, dem er aber nicht nachgeben wolle. — Angelo, der Goldſchmied, kommt dazu, hält ihn für Antipholus E. und giebt ihm die beſtellte Kette, indem er bemerkt, er wolle ſich am Abend von ihm das Geld dafür holen. Antipholus bittet ihn das Geld gleich in Empfang zu nehmen, er möchte ſonſt ſchwerlich weder Kette noch Geld je wieder ſehen; Angelo geht aber lachend ab. Antipholus S. weiß nicht, was er davon denken ſoll, meint aber, es würde thöricht ſein, die Kette nicht zu behalten und geht fort, um Dromio zu treffen und, falls ein Schiff ausläuft, gleich abzuſegeln.

Der Ort der Handlung iſt im vierten Act derſelbe. Angelo kommt mit einem Kaufmann, der eine Schuld von ihm einfordert und ihm droht ihn durch den ihn begleitenden Beamten verhaften zu laſſen, wenn er ihn nicht ſogleich befriedige. Angelo erwiedert, er habe das Geld von Antipholus zu erhalten und bittet mit ihm nach deſſen Hauſe zu gehn.

Als jetzt Antipholus E. und Dromio E. auftreten, bittet ſich der Goldſchmied das Geld aus; Antipholus E. iſt bereit dazu, behauptet aber, die Kette gar nicht bekommen zu haben und Angelo läßt ihn von dem Beamten verhaften. Gleich zu Anfang dieſer Scene hat Antipholus E. den Dromio E. weggeſandt, um einen Strick zu holen, mit dem er ſein Weib und deren Verbündete züchtigen will, weil ſie ihm das Haus nicht geöffnet haben; jetzt tritt Dromio S. auf, hält ihn für ſeinen Herrn und meldet, eine Barke ſei im Begriff nach Epidamnum abzuſegeln und er habe ihre Sachen ſchon an Bord gebracht; dies bringt neue Verwirrung; Antipholus E. meint aber, er wolle das ſpäter unterſuchen und giebt ihm einen Schlüſſel, mit dem er ihn zu Adriana ſendet, um eine Geldbörſe zu holen. Dann geht er, mit den Anderen, nach dem Gefängniß. Dromio S., der ſich wundert, meint jedoch, er müſſe gehorchen und begiebt ſich nach dem Hauſe. — Adriana und Luciana treten jetzt auf; Luciana erzählt ihr, was ihr mit Antipholus S. begegnet iſt, da eilt Dromio S. herbei, berichtet die Verhaftung und erhält die Börſe. Sie gehen ab und Antipholus von S. kommt und wundert ſich, daß alle Leute ihn kennen, grüßen, ihre Dienſte anbieten und meint, es wohnen nur Zauberer in der Stadt; Dromio S. bringt ihm das Geld und ſchildert ihm den Beamten; Antipholus S. glaubt, ſein Diener ſei wahnſinnig. Jetzt meldet ſich die Wirthin, bei der Antipholus E. zu Mittag geſpeiſt und bittet ſich von Antipholus S. die ihr verſprochene Kette aus. Als er ſie abweiſt und ſie eine Hexe ſchilt, verlangt ſie den Ring, den er ihr im Scherz vom Finger gezogen. Antipholus E. und Dromio S. gehn fort und laſſen ſie ſtehn und ſie entfernt ſich mit der Bemerkung, er müſſe wahnſinnig geworden ſein, ſonſt könne er ſich nicht ſo betragen, es ſei daher das Beſte, daß ſie zu ſeiner Gattin gehe und dieſer Alles mittheile. Kaum iſt ſie fort, ſo tritt Antipholus E. mit dem Beamten auf, dem er ſelbſt das Geld holen will, da es möglich ſei, daß ſeine Frau ungläubig es dem Diener verweigere; da bringt Dromio E., wie ihm befohlen, den Strick, weiß Nichts von dem Gelde und bekommt Prügel von ſeinem ſehr erzürnten Herrn. Adriana, Luciana, die Wirthin des Stachelſchweins, Pinch und Andere treten auf, Antipholus E. prügelt den Dromio E. von Neuem und Adriana fordert Pinch auf, ihren Mann wieder zu Verſtande zu bringen. Antipholus E. macht ſeiner Frau heftige Vorwürfe, daß ſie ihn nicht in ſein Haus gelaſſen, ſie behauptet dagegen, er habe ja zu Hauſe geſpeiſt; er ſtellt Alles in Abrede und Dromio E. beſtätigt auf komiſche Weiſe ſeine Behauptungen. Während ſie ſo hin und her ſtreiten, wird Adriana überzeugt, er ſei wahnſinnig und läßt ihn und Dromio E. binden; der Beamte will es hindern und nachdem Pinch Antipholus und Dromio E. hat fortbringen laſſen, verſpricht Adriana Jenem die Schuld für die Kette zu berichtigen; da tritt Antipholus S. mit gezogenem Degen von Dromio S. begleitet, auf. Die Frauen ergreift die Angſt, der vermeintliche Wahnſinnige habe ſich losgeriſſen und wolle ſie tödten und laufen erſchreckt davon, worauf Antipholus S. und Dromio S. ebenfalls abgehn, um ſich einzuſchiffen.

Die erſte Scene des fünften Actes eröffnen an demſelben Orte der Kaufmann und Angelo, der dem Erſteren betheuert, er habe die Kette ihrem Beſteller richtig abgeliefert. Während ſie ſich noch über den Character und Ruf deſſelben unterhalten, kommt Antipholus S. mit Dromio S. und behauptet gegen Angelo, er habe nie die Kette verläugnet; es entſpinnt ſich dadurch ein Streit zwiſchen ihm und dem Kaufmann und ſie ziehn die Degen; nun eilen die Frauen herbei und Adriana befiehlt ihn und Dromio S. zu binden; Beide ſuchen Rettung im nahen Kloſter. Da tritt die Aebtiſſin auf und folgende ſchöne Scene entwickelt ſich:

Aebtiſſin. Seid ruhig, Leute! weshalb dringt Ihr ein?
Adriana. Um meinen armen ſinnverwirrten Gatten
Zu holen; laßt uns ein, daß wir ihn binden
Und ihn heimführen, damit er geneſe.

Angelo. Ich wußte wohl, daß er nicht recht bei Sinnen.
Kaufm. Es ſchmerzt mich, daß ich blank zog gegen ihn.
Aebtiſſin. Wie lange packt ihn ſchon Beſeſſenheit?
Adriana. Er war die ganze Woche ſtumpf, blöd, traurig
Und ein ganz and'rer, and'rer Mann als ſonſt.
Doch bis zu dieſem Nachmittage brach
Nicht ſeine Leidenſchaft in Tollwuth aus.
Aebtiſſin. Verlor er nicht durch Schiffbruch reiche Habe?
Begrub er einen theuren Freund? Hat nicht
Den Blick, in unerlaubter Liebe, er
Auf Anderes gerichtet? Dieſe Sünde
Herrſcht ſehr bei jugendlichen Männern vor
Die ihren Augen volle Freiheit geben.
Sagt, welches dieſer Leiden ſucht ihn heim?
Adriana. Von dieſen kein's, wenn's nicht das letzte iſt
Und Liebe oft ihn aus dem Hauſe lockte.
Aebtiſſin. Ihr hättet ihn deshalb ermahnen ſollen.
Adriana. Das that ich auch.
Aebtiſſin. Wohl, doch nicht ernſt genug.
Adriana. So ernſt als es ſich nur für mich geziemte.
Aebtiſſin. Unter vier Augen nur.
Adriana. Auch in Geſellſchaft.
Aebtiſſin. Wohl, aber nicht genug.
Adriana. Der Gegenſtand war's unſ'rer Unterhaltung
Im Bett: er ſchlief nicht, weil ich es beſprach;
Bei Tiſch, er aß nicht, weil ich es beſprach;
Allein, war's des Geſpräches Inhalt ſtets
Auch in Geſellſchaft ſpielt' ich darauf an;
Stets ſagt ich ihm, daß niedrig, ſchlecht, es ſei.
Aebtiſſin. Dadurch geſchah es, daß der Mann verrückt ward.
Das gift'ge Schreien eiferſüchtigen Weibes
Wirkt tödtlicher als tollen Hundes Biß.
Dein Zanken hinderte, ſcheint's, ſeinen Schlaf
Und daher kommt es, daß ſein Kopf verwirrt.
Du würzteſt ihm ſein Mahl mit Schelten, ſagſt Du.
Unruhig eſſen ſtöret die Verdauung,
Daraus entſprang des Fiebers wilde Gluth;
Was iſt ein Fieber ſonſt als Wahnſinn's Anfall?
Du ſagſt, Dein Zanken ſtörte ſein Vergnügen:
Hinderſt Erholung Du, was kann die Folge
Denn ſein, als finſtere Melancholie,
Troſtloſeſter Verzweiflung nah verwandt
Und dicht ihr folgend ein anſteckend Heer
Von bleichen Uebeln, die dem Leben feind?
Geſtört zu werden bei dem Mahl, der Freude,
Dem Schlaf, der der Erhalter iſt des Lebens,

Das macht die Menſchen wie die Thiere toll.
Und daraus ſchließ' ich, Deine Eiferſucht
Trieb den Verſtand des Gatten in die Flucht.

Luciana. Sie hat ihn anders nie als mild getadelt,
Wenn er ſich rauh und roh und wild benahm.
Warum erträgſt Du ſchweigend ſolchen Vorwurf?

Adriana. Sie ſagte, was ich ſelbſt mir vorgeworfen. —
Ihr guten Leute, greift ihn, geht hinein.

Aebtiſſin. Kein ſterbliches Geſchöpf betritt mein Haus.

Adriana. Laßt Eure Diener denn heraus ihn bringen.

Aebtiſſin. Auch nicht, er hielt für heilig dieſen Ort
Und der ſoll ihn vor Euern Händen ſchützen
Bis ich zurück ihn zur Vernunft geführt
Oder die Müh bei dem Verſuch verloren.

Adriana. Bedienen will ich meinen Gatten, will
Den Kranken pflegen, das iſt meine Pflicht
Und keinen Anwalt brauch' ich als mich ſelbſt;
Deshalb laßt mich nach Haus ihn mit mir nehmen.

Aebtiſſin. Geduldet Euch, ich geb' ihn nicht heraus
Bis ich erprobte Mittel angewendet
Die ich beſitze, Syrup, heilenden,
Und Tränke und geweihete Gebete,
Um die Vernunft ihm wieder herzuſtellen.
Es iſt ein Zweig und Theil von meinem Eid
Und eine milde Pflicht iſt's meines Ordens.
Drum geh und laß ihn hier bei mir zurück.

Adriana. Ich gehe nicht, laß' meinen Gatten nicht
Und ſchlecht geziemt es Eurer Heiligkeit,
Daß Mann und Weib ſie von einander trennt.

Aebtiſſin. Geh und ſei ruhig, Du bekommſt ihn nicht.

Die Aebtiſſin geht ab, und Luciana räth ihrer Schweſter, ſich bei dem Herzoge über dieſen Eingriff in ihre Rechte zu beklagen. Als nun Adriana erklärt, daß ſie dazu bereit ſei, erzählt ihr der Kaufmann, der Herzog werde gleich vorüberkommen, um der Hinrichtung eines ſyrakuſiſchen Kaufmanns beizuwohnen. Alsbald erſcheint auch der Fürſt und in ſeinem Gefolge befindet ſich Aegeon mit entblößtem Haupte. Der Scharfrichter und mehrere Beamte laſſen ausrufen, daß wenn noch Jemand das Löſegeld für Aegeon zahlen wolle, er geſonnen ſei ihm die Freiheit zu ſchenken. Adriana fleht den Fürſten um Gerechtigkeit gegen die Aebtiſſin an und erzählt, was ſich mit ihrem Gatten zugetragen habe. Der Herzog läßt die Aebtiſſin rufen; mittlerweile ſtürzt aber ein Diener Adriana's athemlos herbei und meldet ihr, daß ſich Antipholus E. und Dromio E. von ihren Banden befreit und die Mägde mißhandelt haben, jetzt aber über den Geiſterbanner her ſind und dieſen tödten wollen. Sie will es nicht glauben, da kommen jedoch ſchon Antipholus E. und Dromio E. ſelbſt. Antipholus E. erinnert den Herzog an die treuen Dienſte, die er ihm im Kriege geleiſtet hat und verlangt Gerechtigkeit gegen Adriana. Während er nun ausführlich erzählt, was ihm widerfahren, wähnt Aegeon in ihm ſeinen Sohn Antipholus E. zu ſehn. Angelo und der Kaufmann beſtätigen zum Theil was Antipholus E. ausſagt, zum Theil widerſprechen ſie ihm auch, namentlich was die goldene Kette betrifft, die er läugnet erhalten zu haben. Der Herzog wird dadurch ſo verwirrt gemacht, daß er behauptet ſie müßten Alle wahnſinnig ſein und befiehlt die Aebtiſſin zu rufen. Aegeon fragt jetzt mit des Herzogs Genehmigung ob der Eine nicht Antipholus, der Andere Dromio ſei: Beide bejahen es, behaupten jedoch ihn nicht zu kennen und als er nun ſelbſt behauptet es ſei ſein Sohn Antipholus von Syrakus widerſpricht ihm ſogar der Herzog. Endlich kommt die Aebtiſſin mit Antipholus S. und Dromio S. Die Aebtiſſin erkennt Aegeon als ihren Gatten, von dem ſie durch den Schiffbruch vor ſo langen Jahren getrennt worden und alle Räthſel werden nun gelöſt. Die Fiſcher von Korinth raubten ihr zu jener Zeit Antipholus E. und Dromio E. und ließen ſie ſelbſt bei denen von Epidamnum. Mit dem Herzoge Menaphon kam Antipholus E. ſpäter nach Epheſus, trat in die Dienſte des Herzogs und vermählte ſich mit Adriana. Eine allgemeine Erkennung findet Statt und die Aebtiſſin ladet nun den Herzog ſammt allen Anweſenden zu ſich in die Abtei ein, um die Schickſale der ſo lange getrennten Familie ausführlich zu vernehmen. Alle folgen ihrer Aufforderung, nur die beiden Dromio bleiben noch zurück und das Stück ſchließt mit folgenden Scherzen:

Dromio S. Im Hauſe Eures Herrn iſt eine fette Freundin
Die heut zur Mittagszeit ſtatt Eurer mich bewirthet;
Sie ſoll nun meine Schweſter ſein, doch nicht mein Weib.

Dromio E. Mir dünkt Ihr ſeid mein Spiegel, nicht mein Bruder.
Durch Euch ſeh' ich, daß ich ein hübſcher Junge:
Wollt Ihr hinein gehn und ihr Plaudern ſehn?

Dromio S. Ich nicht, Herr, Ihr ſeid mein älterer Bruder.

Dromio E. Das iſt eine Frage; wie ſollen wir das erforſchen?

Dromio S. Wir wollen looſen um den Senior; bis dahin geh Du voran.

Dromio E. Nein, denn ſo:
Als Bruder und Bruder thäten in die Welt wir wandern,
Laß uns nun gehen Hand in Hand, nicht Einer vor dem Andern.

Die älteren Kritiker und Erklärer ſind im Ganzen ſehr ungerecht gegen dieſes Luſtſpiel geweſen und haben ſogar behauptet, es rühre nicht von Shakſpeare allein her, ſondern dieſer müſſe noch einen, ihm an Kräften ſehr ungleichen Mitarbeiter gehabt haben. — Ihre Behauptung ſtützen ſie vorzüglich darauf, daß Alles auf den Situationen beruhe, die Characterzeichnung ſo unbedeutend und ſo viele Scenen in Knittelverſen geſchrieben ſeien, deren ſich Shakſpeare ſonſt nur ſehr ſelten bedient habe. — Das Gegentheil dieſes Tadels läßt ſich indeſſen leicht beweiſen, ſobald man die Komödie der Verwechſelungen nur einer genaueren Prüfung unterwirft. Das Vorbild dazu lieferte ohne allen Zweifel Plautus in ſeinen Menächmen, aber wenn ſich der große engliſche Dichter auch an die von dem alten römiſchen Poeten bearbeitete Fabel hielt, ſo gab er ihr doch eigenthümliches Colorit und Leben und wußte ſie ſo zu behandeln, daß ſie in ihrer jetzigen Erſcheinung ſeinen Zeitgenoſſen eine höchſt erfreuliche Gabe war. Seine Arbeit iſt daher in mehrfacher Hinſicht der des Plautus vorzuziehn. Während dieſer das, was dem Zuſchauer zu wiſſen nöthig, um ein Verſtändniß des Folgenden zu bekommen, von dem Prolog erzählen läßt, weiß Shakſpeare das durch die Mittheilung des alten Aegeon nicht allein in die Handlung ſelbſt zu verflechten, ſondern auch durch die Perſon und die Schickſale des

Greiſes, des Vaters der Zwillinge, die innige Theilnahme und das Intereſſe der Zuſchauer zu erwecken. Durch dieſelbe Expoſitionsſcene aber iſt dem Publicum die Auflöſung des fünfactigen Räthſels, das ſich hier vor ihm abſpielt, kein Räthſel mehr, ſondern es wird lebhaft mit hineingezogen und die Frage, welche neue Verwickelungen der Dichter erfindet und wie ſie ſich abwickeln werden, erhält daſſelbe fortwährend in Spannung. Den Einwurf, die ganze Fabel leide an der höchſten Unwahrſcheinlichkeit und es laſſe ſich nicht denken, daß ſich Zwillinge ſo ähnlich ſehen und daß dieſe Zwillinge wieder Zwillinge zu Dienern haben, die ſich einander ebenfalls ſo ähnlich ſeien, darf man hier nicht machen; einmal iſt es zwar nicht wahrſcheinlich aber doch möglich, und alles was möglich iſt, hat der Dichter das Recht als wahr anzunehmen, zweitens beruht eben auf dieſer Annahme das ganze Stück, das ohne ſie nicht hätte gedichtet werden können und endlich drittens ſind die Ereigniſſe, die ſich aus jener Aehnlichkeit geſtalten, alle ſo natürlich, daß eben dadurch bei der Aufführung, wenn ſie nur einigermaaßen der Idee entſpricht, der Zuſchauer alle Unwahrſcheinlichkeit, wenigſtens ſo lange vergeſſen wird, als die Darſtellung währt. Alle Nachrichten und Forſchungen ſtimmen darin überein, daß die Verwechſelungen eine der erſten, wenn nicht die erſte dramatiſche Leiſtung Shakſpeare's geweſen ſei; ſie beweiſt alſo welche außerordentliche Kenntniß der Bühne und welches richtige Bewußtſein deſſen, was wirkſam auf derſelben iſt, Shakſpeare ſchon damals beſeſſen hat. Denkt man ſich die beiden Antipholus und die beiden Dromio nur erträglich geſpielt und im Aeußeren einander ſo ähnlich wie möglich, was ja durch Kunſt zu bewerkſtelligen iſt, ſo wird die hervorzubringende Illuſion gar ſo ſchwer nicht ſein und des Zuſchauers Theilnahme ſtets zwiefach anregen. — Auf der Bühne — leider iſt in Deutſchland nie der Verſuch gemacht worden — iſt es daher auch von höchſter Wirkung. Ein engliſcher Schriftſteller Brown, erzählt uns darüber aus eigener Erfahrung. „Bis ich es auf der Bühne ſah — nicht zu einer Oper verſtümmelt — hatte ich mir den Umfang der Irrthümer, ihre Drolligkeit, ihren ungeſchwächten Zuſammenhang, nicht eingebildet, bis ſie am Schluſſe des vierten Aufzuges mit dem Hinzukommen des Doctor Pinch ihren Höhepunkt erreichten, und die Zuſchauer ſich vor Lachen wie Wellen wälzten.“ Sehr richtig bemerkt derſelbe, dem ſeltſamen Gegenſatze des ernſten Erſtaunens der Schauſpieler mit der Lächerlichkeit ihrer Situationen in den Augen der Zuſchauer, ſei die unwiderſtehliche Wirkung zuzuſchreiben.

Der Vorwurf endlich, es fehle dieſem Luſtſpiele an Characterzeichnung, iſt bei näherer Betrachtung ganz ungegründet; allerdings ſind die Situationen bei einem Stücke dieſer Art die Hauptſache und ein weniger begabter Dichter würde ſich damit begnügt, dieſen allen Fleiß zugewendet und vielleicht die Characterzeichnung darüber vernachläſſigt haben; Shakſpeare hat das aber keineswegs gethan, ſondern mit der großen Feinheit ſeines Geiſtes in leichten aber ſicheren Umriſſen jede der Hauptperſonen des Drama, ſelbſt die beiden Dromio eigenthümlich in ihrem Weſen gezeichnet. Möge man gegen die Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit der Fabel und der Situationen einwenden was man wolle, die Charactere ſind vollkommen wahr und natürlich und mit der größten Conſequenz, durchaus dem ihnen Gegebenen treu, von der erſten bis zur letzten Scene durchgeführt. Welches Intereſſe erweckt nicht Aegeon und wie bleibt er ſich gleich! — Kann eine liebende, aber eiferſüchtige Frau beſſer geſchildert ſein, als es Adriana iſt? — Wie trefflich tritt in Luciana der ſelbſtbewußte Stolz der Jungfrau und der Zorn über die gekränkten Rechte ihrer Schweſter, durch deren Verletzung ſie ſich als Weib ſelbſt verletzt fühlt, hervor! Und wie verſchieden in ihren Characteren hat nicht der Dichter mit ſicherer und feiner aber leichter Hand, die Zwillinge vor uns erſcheinen laſſen. Antipholus von Syrakus iſt unbeſtreitbar der Liebenswürdigere von den beiden Brüdern: tugendhaft, ſehnſüchtig, ſchwärmeriſch, und doch leicht erregbar, wohlwollend und doch ſtreng gegen ſich ſelbſt, erſcheint er uns als ein vortrefflicher Jüngling. Er iſt ſogleich von Luciana entzückt und erklärt ihr in begeiſterter, wahrhaft dichteriſcher Weiſe ſeine Gefühle. „Süße Herrin!" — ſagt er; (ich laſſe hier ſeine Worte, um ſie ganz genau wiederzugeben, in Proſa folgen; im Original drückt er ſeine Empfindungen in vierzeiligen, gereimten, überaus wohllautenden Strophen aus). „Süße Herrin (was ſonſt Euer Name iſt weiß ich nicht, noch durch welches Wunder Ihr den meinigen trefft) in Euerem Wiſſen und in Euerer Anmuth zeigt Ihr nicht weniger als unſerer Erde Wunder, göttlicher als Erde. Lehret mir, theueres Geſchöpf, wie ich denken und ſprechen ſoll; eröffnet meinem irdiſchen, groben Verſtande, in Irrthümern erſtickt, ſchwach, ſeicht, weich, die zuſammengefaltete Meinung von Eures Wortes Täuſchung. Warum arbeitet Ihr gegen meiner Seele reine Wahrheit damit ſie wandere auf einem unbekannten Felde? Seid Ihr eine Göttin? wolltet Ihr mich neu ſchaffen? So verwandelt mich denn und ich will mich Euerer Macht unterwerfen. Wenn aber ich ich bin, ſo weiß ich wohl, daß Euere weinende Schweſter nicht mein Weib iſt, ihr bin ich keine Huldigung ſchuldig, weit mehr, weit mehr neige ich mich Euch zu. O locke mich nicht, ſüße Meermaid, mit Deinem Geſange, mich in Deiner Schweſter Thränenfluth zu ertränken; ſinge Sirene! für Dich ſelbſt und ich will mich liebend Dir hingeben; breite über die ſilbernen Wellen Deine goldenen Haare aus, und wie ein Lager will ich Dich nehmen und dort liegen und in dieſer glorreichen Vorausſetzung denken, der gewinnt durch den Tod, der ſolche Mittel zu ſterben hat." — In der folgenden Scene aber ermannt er ſich ſchon wieder und beſchließt abzureiſen, um ſich nicht eines Unrechtes gegen ſich ſelbſt ſchuldig zu machen. In allen Verhältniſſen benimmt er ſich wie ein Ehrenmann und als endlich alle Irrthümer gehoben ſind, ſpielt er in zarten Worten auf ſeine Neigung zu Luciana an, ſo daß wir nicht zweifeln dürfen, ein Paar das ſo zu einander paßt, werde ſich auch vereinen und des höchſten Glückes theilhaftig werden. —

Der andere Antipholus dagegen iſt bei Weitem geiſtig nicht ſo reich ausgeſtattet wie ſein Bruder, ein tüchtiger Kriegsmann, iſt er auch zugleich ein Mann des Genuſſes und leichterer Grundſätze. Allerdings wird ihm am Schlimmſten mitgeſpielt, aber er rächt ſich auch dafür ſtatt ſich in Geduld zu faſſen und gegen ſeine Gattin, von deren treuer Liebe er ſich doch überzeugt hat in glücklicher Ehe, Nachſicht zu üben und wir müſſen ihm ſogar wünſchen, daß das, was ihm an dem verhängnißvollen Tage begegnet iſt, als Lehre und Warnung für die Zukunft dienen möge.

Eben ſo ſcharf, wie die Charactere ihrer beiden Herren, hat auch Shakſpeare die Charactere der beiden Diener unterſchieden. Sie ſind Beide die luſtigen Perſonen des Stückes aber jeder auf ſeine Weiſe. Den Dromio von Syrakus ſchildert ſein Gebieter ſelbſt mit den Worten:

Ein zuverläſſiger Burſche, der gar oft
Wenn Schwermuth mich und Sorge niederdrücken,
Die Laune mir mit luſtigem Spaß erheitert.

Er iſt immer munter, behend, gewandt, zur Luſt aufgelegt und ſein Witz, wenngleich plump doch unwiderſtehlich drollig, ſprudelt bei jeder Gelegenheit über und läßt keine unbenutzt vorbei. Sein Bruder dagegen, langſam, geſetzt, trocken, hat keinen Witz, ſondern Humor und verſpottet ſich, wenn es darauf ankommt und es ihm ſchlecht geht, ebenſowohl ſelbſt, wie die ganze übrige Welt um ihn her, ohne jedoch die Schranken, die ihm als Knecht gezogen ſind, je zu überſchreiten. Die wenigen Reden, die uns von ihm anzuführen vergönnt waren, beweiſen das vollkommen. — Daß beide Brüder meiſt in Knittelverſen (doggrel rhymes) ſprechen iſt eben ſo wenig ein Grund anzunehmen, die Scenen, in denen ſie auftreten, rührten nicht von Shakſpeare her, ſondern von einem anderen Dichter, als man dies von der zwar ſehr ſchönen, aber gekünſtelten Liebeserklärung des Antipholus S. zu behaupten berechtigt iſt. Beide Arten gehörten jener Zeit an; die in der Einleitung angeführten Luſtſpiele, Mutter Gurton's Nadel und Ralph, Royſter-Doyſter ſind durchgängig in derſelben Form geſchrieben und jene gezierte Weiſe des Ausdrucks, damals Euphuiſmus genannt, nach einem ſehr gefeierten Romane, Euphues oder das goldene Vermächtniß, war am Hofe der Eliſabeth Mode.

2.

Der Liebe Müh' iſt umſonſt.

(Love's labour's lost.)

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Ferdinand, König von Navarra.
Biron,
Longaville, } Herren vom Gefolge des Königs.
Dumain,
Boyet,
Mercade, } Herren vom Gefolge der Prinzeſſin von Frankreich.
Don Adriano de Armado, ein phantaſtiſcher Spanier.
Nathanael, ein Pfarrer.
Holofernes, ein Schulmeiſter.
Dull, ein Conſtabel.
Coſtard, ein Bauer.
Moth, Armado's Page.
Ein Förſter.
Die Prinzeſſin von Frankreich.
Roſaline,
Maria, } Damen ihres Gefolges.
Catharina,
Jaquenetta, ein[illegible]uerin.
Gefolge und Die[illegible]ſchaft des Königs und der Prinzeſſin.
Ort der Handlung: Das Schloß des Königs und deſſen Umgebung.

Der König von Navarra, ein eifriger Verehrer wiſſenſchaftlicher Beſchäftigungen, hat mit Biron, Longaville und Dumain ausgemacht, daß ſie drei Jahre lang ſich nicht von ihm trennen, ſondern mit ihm ganz und allein den Studien leben wollen. In der erſten Scene erſcheint er mit ihnen im Park, hält eine Anrede an ſie und mahnt ſie an ihr Gelübde; ſie haben es ihm eidlich zugeſagt und ſollen es nun durch ihre eigenhändige Unterſchrift beſtätigen. Longaville und Dumain erklären ſich bereit, Biron ſagt aber er ſei im Allgemeinen eben ſo geſinnt, aber die beſonderen Bedingungen denen ſie ſich unterwerfen müßten

Wie, nicht zu ſehn ein Weib in dieſer Friſt:
Was, hoff' ich wohl, nicht dort iſt aufgezeichnet,
Und ein Mal wöchentlich Nichts zu genießen,
Was, wie ich hoffe, dort nicht aufgezeichnet,
Und obendrein ein Mahl nur jeden Tag
Was, wie ich hoffe, dort nicht aufgezeichnet,

Dann, nur drei Stunden in der Nacht zu ſchlafen
Und doch den ganzen Tag lang nicht zu blinzeln
(Da ich gewohnt die ganze Nacht nichts Böſes
Zu denken und den halben Tag dazu
In eine dunkle Nacht mir umzuwandeln)
Was, hoff' ich wohl, dort nicht iſt aufgezeichnet.

dünken ihm zu ſchwer. Der König erwiedert ihm, er habe es beſchworen. Nach einigen witzigen und ſcherzhaften Reden Biron's über die Unfruchtbarkeit der ernſten Studien überhaupt und daß dergleichen für ſie gar nicht mehr an der Zeit ſei, zeigt er ſich jedoch bereit zu unterſchreiben. — Indem er aber die Bedingungen wieder durchlieſt, ſtößt er auf folgende: „Kein Weib darf ſich auf eine Meile weit meinem Hofe nahen. Sieht man innerhalb der Friſt von drei Jahren einen Mann mit einem Weibe reden, ſo ſoll er ſolche öffentliche Beſchämung erleiden als ſie der übrige Hof möglicher Weiſe ausſinnen kann." — Er macht nun den König aufmerkſam, daß dieſer ſelbſt den vorſtehenden Artikel werde brechen müſſen, da, wie er ſelbſt wiſſe, die Prinzeſſin von Frankreich unterwegs ſei, von ihrem Vater an ſeinen Hof geſandt um wegen der Uebergabe von Aquitanien mit ihm zu unterhandeln. Der Monarch entgegnet er habe das ganz vergeſſen und die reine Nothwendigkeit zwinge ihn ſich in dieſem Falle zu dispenſiren. Biron bemerkt die Nothwendigkeit werde ſie alle meineidig machen und wenn es ihm widerfahre, ſo werde er ſagen, er ſei aus reiner Nothwendigkeit eidbrüchig. — Nachdem er indeſſen den Vertrag unterſchrieben hat, fragt er welche heitere Erholung ihnen aber vergönnt ſein werde und der König antwortete: die ſei vorhanden, ein raffinirter Reiſender aus Spanien, ein Mann ganz nach der neueſten Mode, der eine Münze von Redensarten in ſeinem Gehirn habe, Armado geheißen, ſei an den Hof gekommen und ſolle ihnen die Zwiſchenzeit vertreiben indem er ihnen in hochgebornen Worten über den Werth manches Ritters aus dem lohfarbigen Spanien Bericht erſtatte. Longaville fügt hinzu, Coſtard der Schäfer und Jener würden ihr Zeitvertreib ſein und darum friſch an's Studiren, drei Jahre ſeien nur eine kurze Zeit. Coſtard und Dull treten jetzt auf und überbringen dem Fürſten folgenden Brief Armado's:

„Großer Abgeordneter, des Himmels Statthalter und alleiniger Herrſcher von Navarra, meiner Seele Erdengott und des Leibes ernährender Schutzherr, ſo iſt es, belagert von der düſterfarbigen Melancholie, empfehl ich die ſchwarzniederdrückende Stimmung der höchſt heilſamen Arzenei Deiner Geſundheit gebenden Luft und, wie ich ein Edelmann bin, machte mich auf ſpazieren zu gehn. Die Zeit, wann? Um die ſechſte Stunde; wann die Thiere am Meiſten graſen, die Vögel am Beſten picken und die Menſchen ſich hinſetzen zu der Nahrung welche Abendeſſen genannt wird. So viel für die Zeit wann. Nun für den Boden welchen; auf welchem, meine ich, ich wandelte; er wird benamſet, Dein Park. Dann für den Ort wo; wo, meine ich, ich begegnete jenem ſchmutzigen und höchſt abgeſchmackten Ereigniß, welches aus meiner ſchneeweißen Feder die ebenholzfarbige Tinte zieht die Du hier erblickeſt, ſchaueſt, betrachteſt oder ſiehſt. Aber zu dem Orte wo: er ſteht nord-nordöſtlich und nach Oſten von dem weſtlichen Ende Deines merkwürdig geknoteten Gartens, dort ſah ich den niedrig gegeiſteten Schäfer, dieſe gemeine Elritze Deines Frohſinns, dieſe unwiſſenſchaftliche wenig wiſſende Seele, dieſen ſeichten Vaſallen, welcher wie ich mich erinnere Coſtard heißt, vereinigt und verbunden, entgegen Deinem feſtgeſetzten veröffentlichten Edict und inhaltsreichen Geſetz mit — mit — O mit — aber ich leidenſchafte dabei zu ſagen womit — mit einem Kinde unſerer Großmutter Eva, einem Weibchen; oder zu Deinem ſüßeren Verſtändniſſe, einem Frauenzimmer. Ihn habe ich (wie meine ſtets geſchätzte Pflicht mich anſtachelt), Dir zugeſandt zu empfangen den Preis der Strafe durch Deiner ſüßen Gnaden Beamten, Anton Dull, einen Mann von gutem Ruf, Benehmen, Betragen und Anſehn."

„Was Jaquenetta betrifft (ſo wird das ſchwächere Gefäß genannt, das ich feſtnahm mit dem oben angeführten Schäfer) ſo bewahre ich ſie als ein Gefäß von des Geſetzes Wuth und werde bei dem Geringſten Deiner ſüßen Mittheilung, ſie zum Verhöre bringen — der Deinige in allen Complimenten ergebender und herzbrennender Hitze der Pflicht. Don Adriano de Armado."

In Folge dieſes Briefes verurtheilt der König Coſtard zu einer Woche Kleie und Waſſer, beſtellt Armado zu ſeinem Hüter und befiehlt Biron ihn zu dieſem zu bringen. — Die Uebrigen gehn ab um zu ſtudiren und Coſtard den Biron wegführt, tröſtet ſich mit den Worten: „Willkommen ſaurer Becher des Wohlergehens! Betrübniß kann eines Tages wieder lächeln und bis dahin: Setze dich nieder, Kummer!"

Die Scene verwandelt ſich nun in einen anderen Theil des Parks vor Armado's Hauſe. Armado tritt auf von ſeinem Pagen Moth (Motte) begleitet. Unter allerlei ſonderbaren und geſuchten Reden, welche Motte mit ſchalkhaften Antworten und Gegenreden verſpottet, geſteht der Ritter ihm daß er ſich in Jaquenetta verliebt habe; dieſe, Dull (Dumm) und Coſtard (Schädel) kommen dazu; Dull meldet daß Coſtard auf Befehl des Königs Armado's Obhut übergeben werden und daß Jaquenetta zu den Milchmädchen im Park ſolle. Armado fängt eine Unterredung mit ihr an, aber ſie fertigt ihn ſpöttiſch mit ſprüchwörtlichen Redensarten ab. Der Spanier läßt nun ſeine Galle an Coſtard aus, den Moth in's Gefängniß führen muß. Als ſie fort ſind, reflectirt er in ſeiner ſeltſamen Weiſe über ſeine Verliebtheit und ſchließt den Act mit den Worten: „Leb wohl Tapferkeit! roſte Degen! ſei ſtill Trommel; denn euer Führer iſt voll Liebe, ja er liebt. Stehe mir bei, irgend ein extemporirender Gott der Reime, denn ich bin überzeugt, ich werde ein Sonettenmacher. Erſinne Witz! ſchreibe Feder: denn ich bin für ganze Bände in Folio geſtimmt."

Die einzige Scene aus welcher der zweite Act beſteht, ſpielt gleichfalls im Park. Im Hintergrunde ſieht man einen Pavillon und Zelte. — Die Prinzeſſin von Frankreich tritt auf von Roſaline, Maria, Catharina, Boyet und ihrem übrigen Gefolge begleitet. Boyet bittet ſie ihrer Sendung eingedenk zu ſein und fließt dabei vom Lobe ihrer Schönheit über; ſie verweiſt ihm das und trägt ihm auf, dem Könige, von deſſen ſonderbarem Gelübde ſie ſchon Einiges vernommen, ihre Ankunft zu melden. Als er fort iſt, erkundigt ſie ſich nach den Genoſſen des Monarchen und die drei Damen ſchildern nun jede einen der drei Herren, Maria nämlich den Longaville, Catharina den Dumain und Roſaline den Biron, äußerſt vortheilhaft, worüber die Prinzeſſin in die Worte ausbricht:

Gott ſegne meine Damen, ſind ſie alle
Verliebt, daß jede ihren Auserwählten
Mit ſolchen Zierrath reichen Lobes ſchmückt?

Boyet kehrt zurück und kündigt des Königs Ankunft, der auch zugleich von Longaville, Biron und Dumain begleitet, erſcheint. Der Monarch ſagt ihr daß ſein Eid ihn hindere ſie an ſeinem Hofe zu ſehn und die Prinzeſſin überreicht ihm nun eine Schrift über den Zweck ihres Kommens. Während er ſie lieſt, necken ſich ſchon Biron und Roſaline mit witzigen Gegenreden. Unterdeſſen hat der König aus der Schrift erſehen daß der König von Frankreich ihm Aquitanien abtreten wolle das er für 200,000 Kronen verpfändet, wenn Navarra die bereits darauf abſchläglich erhaltenen 100,000 Kronen wieder herauszugeben bereit ſei. — Er erklärt daß er von der erhaltenen Zahlung Nichts wiſſe, die Prinzeſſin entgegnet ihm aber daß Boyet Quittungen darüber aufweiſen könne; dieſer bittet indeſſen um Friſt bis zum nächſten Tage, da das Paket das ſie enthalte, noch nicht eingetroffen ſei. Der König iſt damit zufrieden und erſucht die Prinzeſſin, da ſein Eid ihn hindere ſie im Schloſſe aufzunehmen, im Parke eine Wohnung zu beziehen wo er ihr alle ihr gebührende Ehre erzeigen wolle. Am folgenden Tage ſetzt er hinzu, werde er ihr ſeinen Beſuch wiederholen. Darauf entfernt er ſich; Roſaline und Biron ſcharmützeln wieder mit ſchelmiſchen ſehen. Dumain, Longaville und er erkundigen ſich bei Boyet nach den drei Damen und erhalten gleichfalls von ihm neckiſche Antworten. Als ſie fortgegangen ſind, nehmen die Damen ihre Masken ab. Zu Shakſpeares Zeit war es nämlich bei den reichen und vornehmen Damen allgemein Mode, Masken zu tragen. Ein Zeitgenoſſe des Dichters, der bekannte Puritaner Philipp Stubbes, berichtet uns darüber in einem Buche: Anatomie der Misbräuche betitelt, daß dieſe Masken von Sammet waren, „mit dieſen" — ſagt er — „bedecken ſie, wenn ſie ausgehen ihr ganzes Geſicht; für die Augen ſind Löcher darin, durch welche ſie ſehen. Sollte Jemand, der dieſe Weiſe noch nicht kannte, einer von ihnen begegnen, ſo würde er glauben es ſei ein Ungeheuer oder Teufel, denn ein Geſicht kann er nicht ſehen, ſondern zwei weite Höhlen vor ihren Augen mit Gläſern darin." — Die Damen necken ſich nun noch auf ähnliche Weiſe wie mit den drei andern Herren, mit Boyet, welcher der Prinzeſſin ſagt, der König ſei in ſie verliebt.

Der dritte Aufzug beginnt in einem andern Theile des Parks. Armado und Moth treten auf; ſie unterhalten ſich in geſuchten Redensarten über des Ritters Liebe und dieſer ſendet Moth fort, Coſtard zu holen, der ihm ein Briefchen an Jaquenetta beſtellen ſoll; der Page kehrt ſogleich mit dem Schäfer zurück. Armado macht ihnen durch wunderliche Beiſpiele begreiflich was ein l'envoy iſt; (envoi oder prime eigentlich die einer Ballade angehängten vier Zeilen, welche die Widmung des Gedichtes und mitunter auch eine Art von Nutzanwendung enthalten); dann ſchenkt er Coſtard die Freiheit und Geld dazu, damit er das Briefchen an Jaquenetta beſorge und geht mit Moth ab. Gleich darauf kommt Biron und giebt dem Letzteren ebenfalls Geld und ein Briefchen das er Roſalinen einhändigen ſolle. Coſtard verſpricht es und entfernt ſich und Biron bricht nun in komiſche Klagen darüber aus, daß auch er verliebt ſei.

Der vierte Aufzug zeigt wiederum einen andern Theil des Parks. Die Prinzeſſin tritt mit den Damen und Herren ihres Gefolges und einem Förſter auf; ſie wollen ſich mit der Jagd beluſtigen. Da kommt Coſtard und giebt der Prinzeſſin Biron's an Roſaline geſchriebenen Brief; er hat ſich aber vergriffen, es iſt Armado's Schreiben an Jaquenetta. Boyet muß daſſelbe, das ganz in des Ritters abgeſchmackter Weiſe verfaßt iſt, verleſen. Die Prinzeſſin geht ab und Boyet neckt ſich wieder eine Weile mit den drei Damen, worüber ſich Coſtard ſehr ergötzt. — Als er ſich entfernt hat, kommen Dull, Holofernes und Nathanael und nun flicht Shakſpeare eine Scene voll des ergötzlichſten und ſchalkhafteſten Spottes über die Abſurditäten der Pedanten ſeiner Tage ein, welche mit Recht verdient hier eine Stelle zu finden. Die Uebertragung derſelben in der von Schlegel und Tieck beſorgten Verdeutſchung der Shakſpear'ſchen Dramen iſt ſo meiſterhaft, daß wir ſie jedem anderen Verſuche unbedingt vorziehn.

Nathanael. Eine hochwürdige Jagdluſtbarkeit, in der That, und unternommen nach dem Zeugniß eines guten Gewiſſens.

Holofernes. Der Hirſch war, wie ihr wiſſet, sanguis, in vollem Geblüt, reif wie ein Jungherrn-Apfel, welcher jetzt hanget gleich einem Juwel in dem Ohre coeli, der Luft, des Firmamentes, der Veſte, — und plötzlich fället gleich einem Holzapfel auf das Angeſicht terrae, — des Bodens, des Grundes, des Erdreichs.

Nathanael. In der That, Meiſter Holofernes, ihr wechſelt anmuthig mit denen Prädicaten, recht wie ein Schriftgelehrter; allein laßt mich euch bezeugen, Herr, es war ein Bock vom erſten Geweih.

Holofernes. Sir Nathanael, hand credo. *)

Dumm. Es war keine Hautkrähe, es war ein Spießer.

---

*) Das glaube ich nicht

Holofernes. O barbariſche Intimation! und wiederumb eine Art Inſinuation, gleichſam in via, auf dem Wege, einer Explication; facere gleichſam eine Replication, oder vielmehr gleichſam ostentare, darlegen ſeine Inclination: — nach ſeiner ohngeſitteten, ohngeglätteten, ohnausgefeileten, ohngeſtutzeten, ohngeſchmückten oder vielmehr ohncultivirten, oder vielmehreſt ohnconfirmirten Weiſe, — wiederumb einzuſchalten mein haud credo ſtatt eines Wildes.

Dumm. Ich ſage, das Wild war keine Hautkrähe, es war ein Spießer.

Holofernes. Zweimal geſottene Einfalt, bis coctus! — O du monſtroſe Ignoranz, wie mißgeſchaffen erſcheinſt du! —

Nathanael. Herr, er hat nie ſeine Nahrung geſogen aus den Leckerbißlein, welche werden erzielet in Büchern; er hat nicht gegeſſen des Papiers, ſo zu ſagen, noch getrunken der Tinte; ſeine Sinneskraft iſt nicht herangenährt: er iſt nur ein Thier, nur fühlend in ſeinen gröbern Organen: — und ſolche unfruchtbare Gewächſe ſind vor uns hingeſtellt, auf daß wir ſollten dankbar ſein (wie wir, die da ſchmecken und Empfindung haben, es auch ſind), für ſolche Gaben, welche in uns zu beſſ'rer Frucht gedeihn:

Gleich falſch, wenn ich in Albernheit, als Narr und Geck mich blähte,
Als wenn ein ſolcher Hahn wie der, gelehrt in Schulen krähte.
Ich halt's mit jenem Kirchenvater, der oft zu ſagen pflegt:
Manch einer ſieht das Wetter aus der nicht den Wind verträgt.

Dumm. Ihr ſeid zwei Schriftgelehrte, könnt ihr das ſchmucke Räthſel mir löſen.
Was keine fünf Wochen jetzt alt und bei Kains Geburt ſchon 'nen Monat geweſen? —

Holofernes. Dictynna,*) ehrlicher Dumb; Dictynna, ehrlicher Dumb.

Dumm. Wer iſt dick und dünne?

Nathanael. Eine Titulatur Lunae, Phoebae, des Mondes.

Holofernes. Der Mond war 'nen Monat alt, als Adam nicht älter war,
Und keine fünf Wochen zählt' er, als jener hundert Jahr.
Die Alluſion verleuret nichts bei dem Umbtauſch.

Dumm. Das iſt auch wahr, mein Seel, die Colluſion verliert nichts beim Umtauſch.

Holofernes. Gott ſtärke deine Capacität! Ich ſage, die Alluſion verleuret nichts bei dem Umbtauſch.

Dumm. Und ich ſage, die Confuſion verliert nichts beim Umtauſch, denn der Mond wird nie älter, als nur einen Monat; und überdem bleib ich dabei und ſage, es war ein Spießer, den die Prinzeſſin ſchoß.

Holofernes. Sir Nathanael, wollet ihr anhören ein extemporelles Epitaphium auf den Tod des Thieres? Und zwar habe ich, um mich der Einfalt zu accommodiren, das Thier, welches die Prinzeſſin ſchoß, einen Spießhirſch genennet.

Nathanael. Perge,**) werther Meiſter Holofernes, perge, dafern es euch beliebt, alle Scurrilität abzuſtellen.

Holofernes. Ich werde die Alliteration in etwas verwalten laſſen, denn das zeuget von Leichtigkeit.

Straff ſpannt die Schöne, ſchnellt und ſchießt ein Spießthier ſchlank und ſchmächtig:
Man nannt' es Spießhirſch, denn am Spieß ſpießt ihn der Speiſemeiſter.
Hierauf verſpeiſt mit Gabeln wird's ein Gabelhirſch, ſo dächt' ich,
Und weil die Schützin Kronen trägt, mit Recht ein Kronhirſch heißt er.
Hell gellt die Jagd: nehmt vom Gebell zu Hirſch eins von den LLen,
Sinds funfzig Hirſchel: noch ein L, ſo thät ſie hundert fällen.

---

*) Ein ungewöhnlicher Beiname der Diana, urſprünglich griechiſch Δίκτυννα von δίκτυον das Jagdnetz.

**) Fahre fort.

Nathanael. Wie ſchmeidig bewegt er der Verſe zähen Fuß!

Dumm. Was das für ein Weſen iſt über ſeine Ferſen und Fußzehen! —

Holofernes. Dieſes iſt eine Gabe, die mir verliehen ward — ſimpel, ſimpel: ein launiſcher abſpringender Geiſt, erfüllet von Geſtalten, Figuren, Formen, Gegenſtänden, Einbildungen, Wahrnehmungen, Motionen, Revolutionen: dieſelben werden gezeuget in dem Mutterleibe des Gedächtnuſſes, ernähret in dem Schooße der pia mater,*) und an das Licht geboren bei zeitigender Gelegenheit. Indeſſen die Gabe iſt gut, in ſolchen bei denen ſie zur rechten Scharpſinnigkeit gelanget, und ich bin dankbar für dieſelbe.

Nathanael. Sir, ich preiſe den Herrn für euch, und das mögen auch meine Pfarrkinder. Denn ihre Söhne ſind gut berathen bei euch.

Holofernes. Mehercle, wann ihre Söhne ingenium beſitzen, ſoll es ihnen nicht fehlen an Inſtruction: Jedennoch vir sapit, qui pauca loquitur.**) Ein als Weib geſchaffne Seele begrüßet uns.

(Jacquenette und Coſtard treten auf)

Jacquenette. Gott grüß' ihn, Herr Farr!

Holofernes. Nicht etwa far, ein Dieb, noch fer, bring her und gieb, ſondern far, die Spreu im Sieb. Weſſenthalben far? —

Schädel. Weil Farr bei uns einen Ochſen bedeutet, und weil des Pfarrers Haupt ſo voller Gelehrſamkeit ſteckt, wie ein Oxhoft voll Wein.

Holofernes. Wie, ein Oxhaupt? — ein hübſcher Funke des Witzes in einem Erdenkloße; Feuer genug für euren Kieſel, Perle genug für eine Sau. Es iſt artlich, es iſt hübſch.

Jacquenette. Lieber Herr Farr, ſei doch ſo gut, und leſ' er mir den Brief; Schädel hat ihn mir gegeben und Don Armadill ſchrieb ihn mir! ich bitt' ihn drum, leſ' er ihn.

Holofernes. Fauste, precor gelida quando pecus omne sub umbra ruminat,***) — und ſo weiter. Ach, du guter alter Mantuanus! ich kann von dir ſagen, wie der Reiſende von Venedig:

— Vinegia, Vinegia,
Chi no ti vede, ei non ti pregia.†)

Alter Mantuanus! Alter Mantuanus! Wer dich nicht verſtehet, der liebet dich nicht. — Ut, re, sol la mi fa. Mit eurem Vergunſt, Herr Pfarrer, was iſt der Inhalt? oder vielmehr wie Horatius ſaget in ſeinem — was zum Element! — Verſe?

Nathanael. Ja Herr, und ſehr gelehrte.

Holofernes. Laſſet mich vernehmen eine Strophe, eine Stanza, einen Vers; lege, domine.††)

Nathanael. (lieſt) Macht Liebe mich verſchwör'n, darf ich noch Liebe ſchwören?
Treu' hält nur Stand, gab ſie der Schönheit ſich zu eigen;
Meineidig an mir ſelbſt, will ich dir treu gehören;
Was eichenfeſt mir ſchien kannſt du wie Binſen beugen!
Die Forſchung lechzt im Durſt, dein Auge ſei mein Bronnen,
Dort thront die Seligkeit, die uns das Buch verheißt;
Der Kenntniß Inbegriff hat, wer dich kennt, gewonnen! —

---

*) Eine der Häute des Gehirns.

**) Der Mann iſt weiſe, der wenig redet.

***) Mit dieſem Verſe beginnen die Eklogen des Mantuanus eines lateiniſchen Dichters des 15. Jahrhunderts (eigentlich Battiſta Spagnuolo aus Mantua) dem die Pedanten damaliger Zeit thörichter Weiſe den Vorzug gaben, vor ſeinem großen Vorbilde, Virgil. — Wahrſcheinlich zieht Holofernes den Mantuanus aus der Taſche und lieſt darin, während der Pfarrer den Brief eröffnet; ſeine Neugier geſtattet ihm aber nicht die Lectüre fortzuſetzen.

†) Venedig, Venedig, wer dich nicht ſieht, preiſt dich nicht.

††) Lies, Herr.

Viel kundig iſt der Mund, der mit Verſtand dich preiſt,
Stumpfſinnig, wer nicht beugt ſein Knie vor deiner Schöne;
Mein größter Ruhm, daß ich ſo hohen Werth empfand,
Der Auge Feuerblitz, der Rede Donnertöne
Sind Wonneglanz, Muſik, haſt du den Zorn verbannt.
Doch göttlich, wie du biſt, vergieb, wenn rauhe Zungen
Des ew'gen Himmels Lob mit ird'ſchem Laut geſungen!

Holofernes. Ihr findet nicht die Apoſtrophen, und darüber verfehlt ihr den Accent. Laſſet mich die Canzonetta überſpähen; hier iſt nur das Silbenmaaß obſerviret, allein was da heißet die Elegantia, die Leichtigkeit zuſampt dem güldenen Schlußfall des Gedichtes, — caret.*) Ovidius Naſo der war der Mann! — Und warumb auch Naſo? warumb ſonſt, als weil er auswitterte der Phantaſey ihre balſamiſchen Duftblüten? Der Erfindungs-Kraft ihre Abſprünge? — Imitari,**) iſt nichts: das thut der Hund ſeinem Herrn, der Affe ſeinem Wärter, das aufgeputzte Kunſtpferd ſeinem Reuter. Aber Damoſella Jungfrau, ward dieſes euch zugewendet?

Jaquenette. Ja Herr, von einem Muſjeh Biron, einem von den Lords der ausländiſchen Königin.

Holofernes. Ich will einmal beäuglen die Aufſchrift: An die ſchneeweiße Hand des allerſchönſten Fräuleins Roſaline. — Wiederumb will ich mir anſehen den Inhalt des Briefes, um die Bezeichnung zu finden. Das Object, das da ſchreibet, an die Perſon, welcher da geſchrieben wird:

Eu'r Gnaden zu allem Dienſt bereitwilligſter
Biron.

Sir Nathanael, dieſer Biron iſt einer von den Eidgenoſſen des Königes, und hat allhier einen Brief gefertiget an eine Geleitsdame der fremden Monarchin, welcher accidenteller Weiſe oder auf dem Wege der Progreſſion in die Verirrungen gerathen iſt. Entſchlüpfe, mein Kind, überantworte dieſes Blatt in die Hand der Majeſtät; es mag von beſonderem Moment ſein. Verweile dich hier nicht mit Verbeugungen; ich überhebe dich deiner Pflicht; lebe wohl.

Jaquenette. Du, Coſtard, komm mit. Herr, Gott grüß' ihn! —

Coſtard. Nimm mich mit, Mädel. (Beide gehen ab)

Nathanael. Sir, ihr habt dieß in der Furcht Gottes gethan, ſehr gewiſſenhaft; und wie irgend ein Kirchenvater ſagt, —

Holofernes. Sir, redet mir nicht von dem Kirchenvater, ich verargwöhne ſchmuckhafte Ausſchmückungen. Aber umb zurückzukommen auf die Verſe; gefielen ſie euch, Sir Nathanael?

Nathanael. Meiſterlich, was die Faſſung betrifft.

Holofernes. Ich ſpeiſe heute Mittag bei dem Vater eines ſicheren Zöglinges, allwo, wenn es euch gefällig ſein ſollte; vor der Tafel die Mahlzeit mit einem gratias***) zu gratificiren, ich kraft meines Privilegii bei denen Eltern fürbeſagten Kindes oder Pfleglinges, euer benvenuto†) auf mich nehmen will. Daſelbſt werde ich dann die Behauptung und Erhärtung führen, wie jene Verſe ſehr ohngelahrt ſeien, und keine Würze haben von Poeſey, Witz, noch Erfindung. Ich erſuche umb eure Geſellſchaft.

Nathanael. Und ich danke euch: denn Geſellſchaft, — ſagt die Schrift, — iſt die Glückſeligkeit des Lebens.

Holofernes. Ja wahrhaftiglich! Darin thut die Schrift einen höchſt ohnwiderleglichen Ausſpruch. Euch, Freund, lad' ich zugleich, verſagts nicht; nein: pauca verba!††) — Hinweg! die Herren ſind jetzt bei der Jagd; gehn wir zu unſerer Erquickung. (Sie gehen ab)

---

*) Sie fehlt. **) Nachahmen. ***) Das Tiſchgebet. †) Willkommen. ††) Wenige Worte.

Die Scene verwandelt ſich darauf in einen anderen Theil des Parks; Biron tritt mit einem Sonett auf, das er für Roſaline beſtimmt hat; er verſteckt ſich als er Jemanden kommen hört; es iſt der König der ebenfalls ein Sonett an die Prinzeſſin bringt und ſich verbirgt da Longaville mit einem Sonett an die Dame ſeiner Liebe naht, welcher ſich nicht minder verſteckt als Dumain mit einem Liede an Catharina auftritt. In ihren verſchiedenen Verſtecken machen ſie ihre Gloſſen, einer über den Anderen, und Dumain wünſcht die Anderen möchten auch verliebt ſein damit er vom Makel des Meineides frei, da tritt Longaville vor und macht ihm Vorwürfe, nun thut dies der König Longaville und gleich darauf Biron dem Könige; jetzt erſcheinen aber Jaquenetta und Coſtard und überbringen den Liebesbrief Biron's an Roſaline; er ſoll ihn vorleſen und zerreißt ihn; Dumain hebt denſelben jedoch auf und Biron wird überführt nicht minder ſchuldig zu ſein als die drei Anderen. Sie geſtehn ſich nun daß ſie ſämmtlich verliebt ſeien und der König fordert Biron auf zu beweiſen, „daß ihr Lieben geſetzlich und ihre Redlichkeit nicht zerriſſen ſei." Er gehorcht, preiſt die Frauen und die Liebe mit glänzender Beredſamkeit und fordert, daß ſie ſämmtlich den Eid, den ſie zu Anfang des Stückes geleiſtet, aufheben. Sie willigen ein und beſchließen den Damen ihres Herzens ein Feſt zu geben und ihnen, bei dieſer Gelegenheit, ſelbſt ihre Gefühle auszuſprechen.

In der erſten Scene des fünften Actes der in einem anderen Theil des Parks ſpielt, treten zuerſt Holofernes, Nathanael und Dull auf und machen ſich luſtig über Armado der jedoch gleich darauf mit Moth dazu kommt, welcher ſie zum Beſten hat. Armado theilt ihnen mit, der König habe ihm befohlen „die Prinzeſſin zu beſchenken mit irgend einer „Oſtentation, Schauſpiel, Pageant, Mummenſchanz oder Feuerwerk" und fordert ſie auf ihm dabei zu helfen. Sie verſprechen es, verabreden ſich und gehn dann fort. — Die Bühne verwandelt ſich jetzt in die Gegend des Parks wo der Pavillon der Prinzeſſin ſteht. Die Prinzeſſin tritt mit ihren Damen auf; ſie unterhalten ſich in gewohnter witziger Weiſe über die Geſchenke und Gedichte welche ihnen ihre vier Verehrer geſandt. Boyet kommt dazu und meldet daß er den König und deſſen Anhang belauſcht und dadurch erfahren habe, dieſe würden ſogleich maskirt als Ruſſen kommen um Jeder ſeiner Dame die er an dem ihr geſandten Schmucke zu erkennen hoffe, ſeine Liebe zu erklären; die Damen tauſchen nun, um ſie irre zu führen, dieſe Zeichen mit einander um und nehmen ſich vor, ſie, wenn ſie kommen, durch ein gleichgültiges Benehmen zu verſpotten. Dies geſchieht auch, doch luſtwandeln die Damen mit ihnen auf und ab, allein Jede mit einem Anderen als ihrem eigentlichen Verehrer und die Herrn müſſen am Ende verhöhnt, ihres Weges ziehn. Bald darauf kehren die Letzteren in ihrer eigentlichen Tracht zurück und die Damen geſellen ſich nun ohne Masken zu ihnen und ſpotten von Neuem über ſie und es wird dem König und ſeinen Begleitern endlich klar gemacht wie ſehr man ſie geneckt habe. Die daraus entſpringende lebhafte Unterhaltung wird indeſſen durch Coſtard unterbrochen der das Maskenſpiel der drei Pedanten anmeldet; jetzt kommt auch Armado und bittet den König die Darſtellung zu geſtatten. Dies geſchieht und nun treten auf Coſtard als Pompejus, Nathanael als Alexander, Holofernes als Judas Maccabaeus und Moth als Herkules, zuletzt Armado als Hector, ſie werden aber von den Anderen ſtets in ihren Reden unterbrochen und ganz verwirrt gemacht, ſo daß endlich Armado den Coſtard herausfordert, weil er ſeine Liebe zu Jaquenetta verräth. Dieſe äußerſt luſtige Scene unterbricht plötzlich Mercade, der der Prinzeſſin die Nachricht bringt ihr Vater ſei geſtorben. Sie beſchließt ſogleich abzureiſen und die Herrn werben nun in vollem Ernſte um die Hand ihrer Damen; die Prinzeſſin weicht anfangs aus, dann aber fordert ſie, die Männer ſollten ſich ein Jahr lang in eine Einſiedelei begeben, von allem Umgange fern, ſie ſelber wolle ſo lange in ein Trauerhaus gehen und ihres Vaters Tod beweinen, und wenn ein ſo zugebrachtes Jahr, die Geſinnung welche der König ihr gezeigt, ſtandhaft erhalten, werde ſie die Seine. Sie gehen das ſämmtlich ein und beſchließen der Prinzeſſin das Geleit zu geben. Da kommt noch Armado, erklärt er habe Jaquenetta gelobt um ihrer Liebe willen, drei Jahr lang hinter dem Pfluge her zu gehen und bittet um die Erlaubniß daß er und ſeine Genoſſen den Schluß ihres Maskenſpieles darſtellen dürfen. Dieſe kommen, ſtellen Winter und Frühling vor, und ſingen ein echt engliſches Volkslied vom Kuckuck und der Eule, worauf nach der Bemerkung Armado's: „Die Worte Merkur's ſind rauh nach den Weiſen Apollo's. Ihr dorthin, wir dahin!" Alle abgehn und der Vorhang fällt. —

Um das Luſtſpiel „der Liebe Müh' iſt umſonſt" ganz genießen zu können, muß man eine genaue Kenntniß der Zeit und Umgebung, in denen es entſtand, beſitzen. Dieſe hat zum Theil ſelbſt den ſpäteren engliſchen Kritikern gefehlt und daher iſt es gekommen, daß ſie ihm ſeinen Werth abſprachen und ſogar ſo weit gingen, es für unwürdig des Dichters zu erklären. Daß es eine der früheſten Arbeiten Shakſpeare's ſei, würde man, auch wenn man es nicht wüßte, leicht durchfühlen, denn es finden ſich zu viele verwandte Anklänge an ſeine lyriſchen Gedichte, der ſorgſamſte Fleiß in der Behandlung der Form und jene Luſt an Spielen des Witzes und raſchen ſchlagenden Antworten, welche die ganze Zeit charakteriſiren, darin. Obendrein hat der Dichter ſeine ganze reiche Laune vorwalten laſſen, denn ſelbſt die Erfindung der Fabel iſt ſein Eigenthum, wenigſtens läßt ſich nirgends nachweiſen, woher er ſie entlehnte, während wir die Grundſtoffe ſeiner ſämmtlichen übrigen Dramen genau auf ihre urſprünglichen Quellen zurückzuführen vermögen. Es muß ferner ein Lieblingsſtück der Zeitgenoſſen geweſen ſein, denn die Ausgabe von 1598, die älteſte bekannte, erwähnt ausdrücklich daß es um Weihnacht (wahrſcheinlich 1597) vor der Königin aufgeführt worden, indem ſie hervorhebt, es ſei von Neuem von Shakſpeare durchgearbeitet und vermehrt worden.

Tieck hat vollkommen Recht, wenn er „der Liebe Müh' iſt umſonſt" in den Anmerkungen zu der von ihm herausgegebenen Ueberſetzung, eine Muſterkomödie des feinſten Witzes und des ergötzlichſten Spaßes voll ächter Urbanität, Poeſie und großartiger milder Ironie nennt. Shakſpeare wollte in derſelben die Affectation der Vornehmen wie die Pedanterie der Gelehrten ſeiner Zeit auf eine beluſtigende Weiſe verſpotten, ohne jedoch zu beleidigen, und dies iſt ihm auf die geiſtreichſte Weiſe gelungen. Das Haſchen nach Gegenſätzen, nicht bloß in den Worten ſondern auch in den Ideen, ein abſurdes Prunken mit Gelehrſamkeit und ein unerträgliches Häufen von Gleichniſſen war während der Regierung Eliſabeths Mode geworden und ſo lächerlich uns auch Armado in dem von ihm mitgetheilten Briefe und in ſeinen Reden erſcheint, ſo fand er doch nicht bloß ein ſondern viele Vorbilder im damaligen Leben. Wie anmuthig iſt daher nicht Shakſpeare's gelungener Verſuch uns alle Farbenſpiele dieſer Affectation in den verſchiedenen Perſonen von dem phantaſtiſchen Spanier an durch Holofernes und Nathanael hindurch bis zu dem ſtets ſich in den Ausdrücken vergreifenden aber ſtets über Stand und Bildung hinaus redenden Dull und Coſtard hinab, wieder zu ſpiegeln. Wir müſſen ſeine reiche erfinderiſche Laune bewundern, haben aber noch mehr Grund dazu, wenn wir die Hauptperſonen des Stückes näher betrachten und hier bewährt finden daß die Uebertreibung und Geziertheit im Reden leicht zur Uebertreibung und

Geziertheit im Handeln verleitet. Man möchte dies Stück ein Prisma des Don Quijotismus nennen, denn alle Farbenbrechungen deſſelben giebt es uns zu ſchauen, in hellſter Beleuchtung zarteſter und feinſter Poeſie. Wie trefflich endlich ſind die einzelnen Situationen durchgeführt, wie meiſterhaft die Charaktere, namentlich die der Prinzeſſin, Biron's, Roſalinens, gezeichnet. — Und können wir auch nicht läugnen daß Shakſpeare ſelbſt in dieſem Stücke ſeiner Zeit ihren Tribut — ein Tribut dem noch jeder Dichter unterlag — zahlte, ſo müſſen wir uns doch freuen, wie ſiegreich über Allem ſeine poetiſche Laune, ſein wunderbarer Humor ſchwebt und die Größe ſeines Geiſtes ſich ſelbſt in dieſem Spiel bewährt. — Die beſte und treffendſte Beurtheilung des ganzen Treibens ſpricht ja auch der geiſtig ſo geſunde Biron in der Schlußſcene mit folgenden Worten aus:

Ein ehrlich einfach Wort durchbohrt am Beſten
Das Ohr des Grames — und aus dieſen Zeichen
Verſteht den König: — wir vergeudeten
Um Eurer Anmuth willen unſ're Zeit
Und brachen unſern Eid; denn Eure Schönheit
Hat uns verhäßlicht, modelt' unſre Neigung
Zum Gegentheil des Zieles unſ'rer Pläne. —
Und was in uns als lächerlich erſchien —
— Da Liebe voll von wunderlichen Launen
Muthwillig wie ein Kind, raſtlos und eitel
Gebildet durch das Auge und wie dieſes
Voll ſeltſamer Geſtalten, Bilder, Formen
Jedem anders, wie das Auge rollt
Zu jedem andern Gegenſtand des Blicks; —
Das bunte Aeußere der loſen Liebe
Das wir anlegten; — wenn in euren Augen
Den himmliſchen, es unſer'm Eid und Ernſt
Schlecht ziemte, haben eben jene Augen
Die dieſe Fehler ſchauen — uns verleitet
Hier zu begehen. deshalb, meine Damen
— Da unſ're Liebe Euer, — iſt der Irrthum
Den Liebe macht, der Eure ebenfalls:
Wir wurden untreu unſer'm Selbſt, damit
Durch einmal falſch ſein, wir auf ewig treu
Verblieben, denen welche Beides machten:
Euch, ſchöne Damen! — dieſe Falſchheit welche
In ſich iſt eine Sünde, reinigt ſo
Sich ſelbſt und wandelt ſich in Gnade um.

3.

Ein Sommernacht-Traum.

In fünf Aufzügen.

Perſonen:

Theſeus, Herzog von Athen.
Egeus, Vater der Hermia.
Lyſander, **Demetrius**, Liebhaber der Hermia.
Philoſtrat, Aufſeher der Luſtbarkeiten des Theſeus.
Quince, (Quitte) der Zimmermann.
Snug, (Sauber) der Tiſchler.
Bottom, (Knaul) der Weber.
Flute, (Flöte) der Bälgenflicker.
Snout, (Rüſſel) der Keſſelflicker.
Starveling, (Hungerleider) der Schneider.
Hippolyta, Königin der Amazonen, mit Theſeus verlobt.
Hermia, Tochter des Egeus, Lyſander liebend.
Helena, Demetrius liebend.
Oberon, König der Elfen.
Titania, Königin der Elfen.
Puck oder **Robin Good-fellow**, ein Elf.
Peasbloſſom, (Erbſenblüthe), **Cobweb**, (Spinnweb), **Moth**, (Motte), **Muſtard-ſeed**, (Senfſame. Elfen.
Pyramus, **Thisbe**, **Wand**, **Mondſchein**, **Löwe**, Rollen in dem Zwiſchenſpiel das die Clowns aufführen
Elfen im Gefolge ihres Königs und ihrer Königin. — Gefolge des Theſeus und der Hippolyta.

Ort der Handlung: Athen und ein Wald nicht weit davon.

Die erſte Scene des erſten Aufzugs zeigt ein Gemach in Theſeus Pallaſt. Theſeus kommt, von Hippolyta, Philoſtrat und ſeinem Gefolge begleitet. Er redet ſeine Verlobte an und freut ſich daß bis zu ihrer Vermählung nur noch vier Tage verfließen müſſen, bemerkt aber zugleich daß dieſe kurze Friſt zu lang für ſeine Liebe ſei; ſie giebt ihm eine anmuthige Antwort. Er befiehlt nun dem Philoſtrat die atheniſche Jugend zu frohen Spielen anzuregen, wie ſie einer Hochzeitfeier geziemen und wendet ſich darauf, nachdem Philoſtrat ſich entfernt hat, wieder zu der Königin der Amazonen mit den Worten:

Hippolyta, ich freite mit dem Schwert
Um dich und dich beleidigend gewann

Ich deine Liebe; doch vermählen will ich
Auf eine and're Weiſe mich mit dir,
Mit Pracht, Triumphgepräng' und frohem Spiel.

Egeus, Hermia, Lyſander und Demetrius treten auf. Der Erſtere verklagt ſeine Tochter bei dem Herzoge; er habe ſie, ſagt er, Demetrius verlobt, aber Lyſander habe ihr Herz zu gewinnen verſtanden und ſie ihren kindlichen Pflichten abwendig gemacht; er bitte daher den Fürſten ihm das alte atheniſche Vorrecht zu geſtatten, nach ſeinem Willen über ſie verfügen zu können und erkläre ſie nach dem Geſetz dem Tode verfallen, wenn ſie ſich noch länger weigere die Gattin des Demetrius zu werden. — Theſeus hält ihr nun ihre Pflicht vor, ſie aber fragt ihn, was das Schlimmſte ſei das ſie treffen könne, wenn ſie die Hand des Demetrius ablehne. — „Entweder der Tod oder das abgedrungene Gelübde unvermählt zu bleiben und eine Prieſterin zu werden,“ entgegnet ihr Theſeus und ermahnt ſie, ihre Kräfte wohl zu prüfen. Sie wolle Beides eher erdulden als ſich dem ungeliebten Manne zu eigen geben, erklärt ſie nun. Theſeus geſtattet ihr Friſt bis zu ſeinem Vermählungstage, dann aber müſſe ſich ihr Schickſal entſcheiden. Demetrius fordert jetzt Lyſander auf ſeinen Anſprüchen zu entſagen, dieſer beharrt jedoch dabei und wirft ſeinem Nebenbuhler vor, er habe der Helena, Tochter des Nedar, Liebe zu gewinnen verſtanden und verlaſſe ſie jetzt treulos obwohl die Jungfrau mit der innigſten Neigung an ihm hänge. — Theſeus bemerkt daß er das vernommen aber über ſeinen eigenen Angelegenheiten vergeſſen habe, mit ihm davon zu reden; er befiehlt nun Egeus und Demetrius ihm zu folgen, da er ihnen etwas Beſonderes mittheilen wolle, erinnert nochmals Hermia an ihre Pflicht und geht dann mit Hippolyta und den Uebrigen fort. Lyſander und Hermia bleiben, ſie beklagen ihr Unglück und Lyſander ſchlägt der Geliebten vor, ſie zu ſeiner Muhme außerhalb Athens zu bringen und ſich dort, wo das Geſetz ſie nicht mehr erreicht, mit ihr zu vermählen; willige ſie ein, ſo möge ſie ſich in der nächſtfolgenden Nacht aus dem väterlichen Hauſe ſchleichen und in den nahen Wald begeben, wo er ſie erwarten wolle. Sie ſchwört ihm es zu thun. — Helena kommt jetzt dazu, ſie beneidet Hermia daß ſie des Demetrius Neigung gewonnen und die Liebenden vertrauen ihr das Geheimniß. Helena bleibt dann, nachdem ſie fort, allein zurück, verfällt in Betrachtungen über die Liebe und beſchließt dem Demetrius das Geheimniß zu verrathen.

Das Theater verwandelt ſich und ſtellt eine Stube in einer Hütte vor. Snug, Bottom, Flute, Snout, Quince und Starveling haben ſich hier verſammelt und berathſchlagen über die Aufführung von Pyramus und Thisbe, einem Zwiſchenſpiel das ſie vor dem Herzoge an ſeinem Hochzeitstage darſtellen wollen. Das Poſſirliche dieſer Scene, die ein Meiſterſtück komiſcher dramatiſcher Poeſie iſt, läßt ſich nicht beſchreiben, darum möge ſie hier folgen:

Quince. Iſt unſere ganze Geſellſchaft hier?

Bottom. Ihr thätet am Beſten Ihr riefet ſie generaliter auf, Mann für Mann nach der Aufſchreibung.

Quince. Hier iſt die Rolle von jedes Manns Namen, ſo da wird für tüchtig gehalten durch ganz Athen, zu ſpielen in unſerem Interlude vor dem Herzog und der Herzogin, an ſeinem Hochzeitstage Nachts.

Bottom. Zuerſt, guter Peter Quince, ſagt was das Stück abhandelt; dann leſet die Namen und ſo kommt zum Punkt.

Quince. Mein Seel, unſer Stück iſt: die höchſt lamentable Komödie und höchſt grauſamer Tod von Pyramus und Thisbe.

Bottom. Ein ſehr gutes Stück Arbeit, das verſichere ich Euch und ein luſtiges. — Nun, guter Peter Quince, rufet Eure Acteurs auf nach der Rolle. — Meiſter, breitet Euch aus einander.

Quince. Antwortet, wie ich Euch rufe. — Nickel Bottom, der Weber.

Bottom. Fertig. Nennt die Rolle für die ich da bin und fahrt fort.

Quince. Ihr, Nickel Bottom ſeid aufgeſchrieben für Pyramus.

Bottom. Was iſt Pyramus! Ein Liebhaber oder ein Tyrann?

Quince. Ein Liebhaber der ſich höchſt wacker aus Liebe tödtet.

Bottom. Das wird einige Thränen fordern in der treuen Darſtellung deſſelben. — Thu' ich's, ſo mögen die Zuſchauer für ihre Augen beſorgt ſein; ich will Stürme erregen; ich will in Verſen condoliren — Weiter. — Aber mein Haupthumor iſt für einen Tyrannen. Ich könnte den Herkles gar rar ſpielen oder eine Rolle, eine Katze drin zu zerreißen, Alles in Granatſtückchen zu zertöpfern.

Die Felſen groß
Mit ſtarkem Stoß
Soll'n brechen's Schloß
Von Kerkerthoren
Und Phöbus Karr'n
Soll ſcheinend ſtarr'n
Die Schickſalsthoren.

Das war großmächtig. Nun nennt den Reſt der Acteurs. — Dies iſt Herkles Art, eines Tyrannen Art; ein Liebhaber iſt mehr condoliſch.

Quince. Franz Flöte, der Bälgenflicker.

Flöte. Hier, Peter Quince.

Quince. Ihr müßt Thisben über Euch nehmen.

Flöte. Was iſt Thisben, ein fahrender Ritter?

Quince. Es iſt die Mamſell die Pyramus lieben muß.

Flöte. Nein, wahrhaftig, laßt mich keine Weibsperſon ſpielen; mir wächſt der Bart.

Quince. Das iſt All' eins, Ihr ſollt ſie in einer Maske ſpielen und Ihr könnt ſo fein ſprechen, wie Ihr wollt.

Bottom. Wenn ich mein Geſicht verhüllen kann, laßt mich Thisben ſpielen; ich will mit einer ungeheuerlich feinen Stimme ſprechen. „Thisne, Thisne! Ach Pyramus, mein Liebſter werth; deine Thisben werth! und Dame werth!“

Quince. Nein, nein, Ihr müßt Pyramus ſpielen, und Flöte, Ihr Thisben.

Bottom. Gut; weiter.

Quince. Robin Starveling, der Schneider.

Starveling. Hier, Peter Quince.

Quince. Robin Starveling Ihr müßt Thisben's Mutter ſpielen. — Tom Snout, der Keſſelflicker.

Snout. Hier Peter Quince!

Quince. Ihr, Pyramus Vater; ich ſelbſt Thisben's Vater. — Snug, der Tiſchler, Ihr des Löwen Rolle — und ich hoffe hier iſt ein Stück ausgerichtet..

Snug. Habt Ihr des Löwen Rolle ausgeſchrieben; bitte, wenn Ihr ſie habt, gebt ſie mir, denn ich bin langſam mit Studiren.

Quince. Ihr könnt das extemporiren, denn es iſt Nichts als Brüllen.

Bottom. Laßt mich den Löwen auch ſpielen; ich will brüllen daß ich jedem Menſchenherzen gut thue mich zu hören; ich will brüllen, daß ich den Herzog ſagen mache: „Laß ihn noch mal brüllen; laß ihn noch mal brüllen.“

Quince. Wenn Ihr's zu ſchrecklich machen thätet, ſo würdet Ihr die Herzogin und die Damen erſchrecken, daß ſie kreiſchen; und das wäre genug uns Alle an den Galgen zu bringen.

Alle. Das würde uns jeder Mutter Sohn an den Galgen bringen.

Bottom. Ich ſteh' Euch dafür Freunde, wenn Ihr die Damen aus ihren fünf Sinnen herausſchreckt, ſo würden ſie nicht mehr Discretion haben als uns aufzuhängen: aber ich will meine Stimme ſo graviren, daß ich Euch ſo ſanft brülle wie jede ſäugende Taube; ich will Euch brüllen, als wär's eine Nachtigall.

Quince. Ihr könnt keine Rolle ſpielen als den Pyramus; denn Pyramus iſt ein Mann mit einem ſüßen Geſicht, ein netter Mann, wie man nur Einen an einem Sommertage ſehn wird; ein höchſt lieblicher, nobler Mann, deshalb müßt ihr nothwendig den Pyramus ſpielen.

Bottom. Gut, ich will's unternehmen. In welchem Bart ſpiel ich ihn wohl am Beſten.

Quince. Na, wie Ihr wollt.

Bottom. Ich will's abſpielen in entweder Euerm ſtrohfarbigen Bart, Eurem pomeranzenbraunen Bart, Eurem karminrothen Bart oder Euerm Kahlſchädelbart, Eurem perfect gelben.

Quince. Eure Kahlſchädel haben zuweilen gar keine Haare und dann ſpielt Ihr ihn glatt barbirt. Aber, Meiſter, hier ſind Eure Rollen, und mein Amt iſt Euch zu erſuchen, aufzufordern und zu bitten ſie auswendig zu lernen zu Morgen Abend, und mich zu treffen im Pallaſtwalde, eine Meile außerhalb der Stadt, bei Mondlicht; dort wollen wir probiren, denn kommen wir in der Stadt zuſammen, ſo werden wir gehetzt von Geſellſchaft und unſere Abſicht bekannt. Während deſſen will ich einen Inquiſitenzettel machen, wie unſer Stück ſie braucht. — Ich bitt' Euch fehlt mir nicht.

Bottom. Wir wollen uns treffen und da können wir obſcoener und kurraſchös probiren. Gebt euch Müh'; ſeid perfect. Adje.

Quince. Bei des Herzogs Eiche treffen wir uns.

Bottom. Genug; haltet feſt, bieg's oder brech's. — (Sie gehn ab.)

Die erſte Scene des zweiten Aufzugs ſpielt im Walde. Puck und eine Elfe, von verſchiedenen Seiten kommend, begegnen ſich. Dieſe und die nächſte Scene, ſind, obwohl hin und wieder ziemlich frei doch ſo ſchön von A. W. v. Schlegel überſetzt, daß es unverſtändig wäre, ſtatt der meiſterhaften Leiſtung einen dürren Auszug geben zu wollen, um ſo mehr als ſie zu den wunderbarſten und zarteſten Leiſtungen Shakſpeare's gehören. — Wir laſſen ſie daher hier wörtlich, wie ſie Schlegel wieder gab, folgen und erlauben uns nur einige erklärende Anmerkungen hinzuzufügen.

Droll. (Puck.) He, Geiſt! Wo geht die Reiſe hin?

Elfe. Ueber Thäler und Höhn,
Durch Dornen und Steine,
Ueber Gräben und Zäune,
Durch Flammen und See'n,
Wandl' ich, ſchlüpf' ich überall,
Schneller als des Mondes Ball.
Ich dien' der Elfenkönigin,
Und thau' ihr Ring' aufs Grüne hin.*)
Die Primeln ſind ihr Hofgeleit;
Ihr ſeht die Fleck' am goldnen Kleid:
Das ſind Rubinen, Feengaben.

---

*) Dieß bezieht ſich auf den bei allen nordiſchen Nationen herrſchenden Volksglauben, daß die dunkleren Kreiſe, welche man mitunter im Graſe der Wieſen findet, von den Elfen herrühren, die dort ihre Ringelreihen halten. Schlegel hat dieſe Stelle nicht ganz richtig verſtanden. I serve the fairy queen, to dew her orbs upon the green, heißt: ich diene der Elfenkönigin um ihre Ringe auf dem Grünen zu bethauen, d. h. mit Thau zu befeuchten. Vom Tanze verwelkte nämlich der Raſen und Puck mußte ihn wieder auffriſchen.

Wodurch ſie ſüß mit Düften laben.
Nun ſuch' ich Tropfen Thau's hervor,
Und häng' 'ne Perl' in jeder Primel Ohr.
Leb' wohl! ich geh', du täppiſcher Geſelle!
Der Zug der Königin kommt auf der Stelle.

Droll. (Puck.) Der König will ſein Weſen Nachts hier treiben.
Warnt nur die Königin, entfernt zu bleiben,
Weil Oberon vor wildem Grimme ſchnaubt,
Daß ſie ein Indiſch Fürſtenkind geraubt,
Als Edelknabe künftig ihr zu dienen;
Kein ſchön'res Bübchen hat der Tag beſchienen.
Und eiferſüchtig fodert Ob'ron ihn,
Den rauhen Forſt als Knappe zu durchziehn;
Doch ſie verſagt durchaus den holden Knaben,
Bekränzt ihn, will an ihm ſich einzig laben.
Nun treffen ſie ſich nie in Wieſ' und Hain,
Am klaren Quell, bei luſt'gem Sonnenſchein;
So zanken ſie zu aller Elfen Schrecken,
Die ſich geduckt in Eichelnäpfe ſtecken.

Elfe. Wenn du nicht ganz dich zu verſtellen weißt,
So biſt du jener ſchlaue Poltergeiſt,
Der auf dem Dorf die Dirnen zu erhaſchen,
Zu necken pflegt; den Milchtopf zu benaſchen;
Durch den der Brau mißräth; und mit Verdruß
Die Hausfrau athemlos ſich buttern muß;
Der oft bei Nacht den Wandrer irre leitet,
Dann ſchadenfroh mit Lachen ihn begleitet.
Doch wer dich freundlich grüßt, dir Liebes thut,
Dem hilfſt du gern und ihm gelingt es gut.
Biſt du der Kobold nicht?

Droll. (Puck.) Du haſt's gerathen,
Ich ſchwärme Nachts umher auf ſolche Thaten.
Oft lacht bei meinen Scherzen Oberon,
Ich locke wiehernd mit der Stute Ton
Den Hengſt, den Haber kitzelt in der Naſe;
Auch lauſch' ich wohl in der Gevatt'rin Glas
Wie ein gebratner Apfel klein und rund;
Und wenn ſie trinkt, fahr' ich ihr an den Mund,
Daß ihr das Bier die platte Bruſt betriefet.
Zuweilen hält, in Trauermähr' vertiefet,
Die weiſe Muhme für den Schemel mich:
Ich gleit' ihr weg, ſie ſetzt zur Erde ſich
Auf ihren Steiß, und ſchreit: Verdauz! und huſtet.
Der ganze Kreis hält ſich die Seiten, pruſtet,
Lacht lauter dann, bis ſich die Stimm' erhebt:
Nein, ſolch ein Spaß ſei nimmermehr erlebt!
Mach' Platz nun, Elfchen, hier kömmt Oberon.

Elfe. Hier meine Königin. — O macht' er ſich davon!

(Oberon mit ſeinem Zuge, von der einen Seite; Titania mit dem ihrigen, von der andern.)

Oberon. Schlimm treffen wir bei Mondenlicht, du ſtolze
Titania!

Titania. Wie? Oberon iſt hier,
Der Eiferſücht'ge? Elfen, ſchlüpft von hinnen,
Denn ich verſchwor ſein Bett und ſein Geſpräch.

Oberon. Vermeßne, halt! Bin ich nicht dein Gemahl?

Titania. So muß ich wohl dein Weib ſein; doch ich weiß
Die Zeit, daß du dich aus dem Feenland
Geſchlichen, Tage lang als Corydon
Geſeſſen, ſpielend auf dem Haberrohr,
Und Minne der verliebten Phyllida
Geſungen haſt. — Und warum kommſt du jetzt
Von Indiens entfernteſtem Gebirg',
Als weil — ei denkt doch! — weil die Amazone,
Die ſtrotzende, hochaufgeſchürzte Dame,
Dein Heldenliebchen ſich vermählen will?
Da kommſt du denn, um ihrem Bette Heil
Und Segen zu verleihn.

Oberon. Titania,
Wie kannſt du dich vermeſſen, anzuſpielen
Auf mein Verſtändniß mit Hippolyta?
Da du doch weißt, ich kenne deine Liebe
Zum Theſeus? Lockteſt du im Dämmerlichte
Der Nacht ihn nicht von Perigunen weg,
Die er vorher geraubt? Warſt du nicht Schuld,
Daß er der ſchönen Aegle Treue brach,
Der Ariadne und Antiopa? *)

Titania. Das ſind die Grillen deiner Eiferſucht!
Und nie, ſeit jenem Sommer, trafen wir
Auf Hügeln noch im Thal, in Wald noch Wieſe,
Am Kieſelbrunnen, am beſchilften Bach,
Noch an des Meeres Klippenſtrand uns an,
Und tanzten Ringel nach des Windes Pfeifen,
Daß dein Gezänk uns nicht die Luſt verdarb.
Drum ſog der Wind, der uns vergeblich pfiff,
Als wie zur Rache, böſe Nebel auf
Vom Grund des Meers; die fielen auf das Land,
Und machten jeden winz'gen Bach ſo ſtolz,
Daß er des Bettes Dämme niederriß.
Drum ſchleppt der Stier ſein Joch umſonſt, der Pflüger
Vergeudet ſeinen Schweiß, das grüne Korn
Verfault, eh' ſeine Jugend Bart gewinnt.
Leer ſteht die Hürd' auf der erſäuften Flur,
Und Krähen praſſen in der ſiechen Heerde.

---

*) Nach Plutarch, früher vom Theſeus geliebte Frauen.

Verſchlämmt vom Leime liegt die Kegelbahn:
Unkennbar ſind die art'gen Labyrinthe
Im muntern Grün, weil niemand ſie betritt.
Den Menſchenkindern fehlt die Winterluſt;
Kein Sang noch Jubel macht die Nächte froh.
Drum hat der Mond, der Fluten Oberherr,
Vor Zorne bleich, die ganze Luft gewaſchen,
Und fieberhafter Flüſſe viel erzeugt.
Durch eben die Zerrüttung wandeln ſich
Die Jahreszeiten: ſilberhaar'ger Froſt
Fällt in den zarten Schooß der Purpurroſe;
Indeß ein würz'ger Kranz von Sommerknospen
Auf Hyems Kinn und der beeiſten Scheitel
Als wie zum Spotte prangt. Der Lenz, der Sommer,
Der zeitigende Herbſt, der zorn'ge Winter,
Sie alle tauſchen die gewohnte Tracht,
Und die erſtaunte Welt erkennt nicht mehr
An ihrer Frucht und Art, wer jeder iſt. *)
Und dieſe ganze Brut von Plagen kommt
Von unſerm Streit', von unſerm Zwieſpalt her;
Wir ſind davon die Stifter und Erzeuger.

Oberon. So hilf [illegible] ab! Es liegt an dir. Warum
Kränkt [illegible] Oberon Titania?
Ich bitte nur ein kleines Wechſelkind
Zum Edelknaben.

Titania. Gieb dein Herz zur Ruh!
Das Feenland kauft mir dies Kind nicht ab.
Denn ſeine Mutter war aus meinem Orden,
Und hat in Indiens gewürzter Luft
Gar oft mit mir die Nächte weggeſchwatzt.
Wir ſaßen auf Neptunus gelbem Sand,
Sahn nach den Handelsſchiffen auf der Flut,
Und lachten, wenn vom üpp'gen Spiel des Windes
Der Segel ſchwangrer Leib zu ſchwellen ſchien.
Dieß ahmte ſie, mit kleinen Schritten wankend,
(Ihr Leib trug damals meinen kleinen Junker)
Aus Thorheit nach, und ſegelt auf dem Lande
Nach Spielereien aus, und kehrte reich
An Waare, wie von einer Reiſe heim.
Doch ſie, ein ſterblich Weib, ſtarb an dem Kinde,
Und ihr zu Lieb' erzieh' ich nun das Kind,
Und ihr zu Liebe geb' ich es nicht weg.

Oberon. Wie lange denkt ihr hier im Hain zu weilen?

Titania. Vielleicht bis nach des Theſeus Hochzeitfeſt.
Wollt ihr in unſern Ringen ruhig tanzen,

---

*) Der Sommer von 1594, in welchem Jahre Shakſpeare den Sommernachtstraum dichtete, zeigte ſich in ganz Großbritannien ſo, wie er hier geſchildert wird. Ein gleichzeitiger Dichter Churchyard, beſchreibt ihn in ſeinem Poem, Charitie betitelt, genau ſo.

Und unſre luſt'gen Mondſcheinſpiele ſehn,
So kommt mit uns! Wo nicht: vermeidet mich,
Und ich will nie mich nahen, wo ihr hauſt.

Oberon. Gieb mir das Kind, ſo will ich mit dir gehn.

Titania. Nicht um dein Königreich. — Ihr Elfen, fort mit mir:
Denn Zank erhebt ſich, weil' ich länger hier.
(Mit ihrem Gefolge ab.)

Oberon. Gut, zieh nur hin! du ſollſt aus dieſem Walde
Nicht eher, bis du mir den Trotz gebüßt.
Mein guter Droll, komm her! Weißt du noch wohl,
Wie ich einſt ſaß auf einem Vorgebirge,
Und 'ne Sirene, die ein Delphin trug,
So ſüße Harmonieen hauchen hörte,
Daß die empörte See gehorſam ward,
Daß Sterne wild aus ihren Kreiſen fuhren,
Der Nymphe Lied zu hören?

Droll. (Puck.) Ja, ich weiß.

Oberon. Zur ſelben Zeit ſah ich (du konnteſt nicht)
Cupido zwiſchen Mond und Erde fliegen
In voller Wehr: er zielt auf eine holde
Veſtal', in Weſten thronend, ſcharfen Blicks,
Und ſchnellte raſch den Liebespfeil vom Bogen,
Als ſollt' er hunderttauſend Herzen ſpalten:
Allein ich ſah das feurige Geſchoß
Im keuſchen Strahl des feuchten Monds verlöſchen.
Die königliche Prieſterin ging weiter,
In ſittſamer Betrachtung, liebefrei:
Doch merkt' ich auf den Pfeil, wohin er fiele.
Er fiel gen Weſten auf ein zartes Blümchen,
Sonſt milchweiß, purpurn nun durch Amors Wunde,
Und Mädchen nennen's: Lieb' im Müßiggang. *)
Hol' mir die Blum'! Ich wies dir einſt das Kraut:
Ihr Saft, geträufelt auf entſchlafne Wimpern,
Macht Mann und Weib, in jede Kreatur,
Die ſie zunächſt erblicken, toll vergafft:
Hol' mir das Kraut; doch komm zurück, bevor
Der Leviathan eine Meile ſchwimmt.

Droll. (Puck.) Rund um die Erde zieh' ich einen Gürtel
In viermal zehn Minuten. (ab)

Oberon. Hab' ich nur
Den Saft erſt, ſo belauſch' ich, wenn ſie ſchläft,
Titanien, und träufl' ihn ihr ins Auge.
Was ſie zunächſt erblickt, wenn ſie erwacht,
Sei's Löwe, ſei es Bär, Wolf oder Stier,
Ein naſeweiſer Aff', ein Paviänchen:

---

*) Das Stiefmütterchen, Viola tricolor, heißt in Warwickſhire, alſo in Shakſpeare's Heimath Love-in-idleness.

Sie ſoll's verfolgen mit der Liebe Sinn;
Und eh' ich ſie von dieſem Zauber löſe,
Wie ich's vermag mit einem andern Kraut,
Muß ſie mir ihren Edelknaben laſſen.
Doch ſtill! wer kommt hier? Ich bin unſichtbar,
Und will auf ihre Unterredung horchen.

Demetrius und Helena ſind es, die Oberon belauſcht. Der Erſtere will nichts von der Jungfrau wiſſen, ſondern heißt ſie gehn, ſie aber voll der innigſten, heftigſten Liebe, erklärt ihm, ſie könne nicht, ſie werde nicht von ihm laſſen; ich bin — ſpricht ſie:

Ich bin Eu'r Hündchen und Demetrius!
Je mehr Ihr mich mishandelt, ſchmeichl' ich Euch
Betrachtet mich nur als Eu'r Hündchen, ſtoßt mich
Bekümmert Euch nicht um mich, ſchlagt, verliert mich;
Geſtattet mir das Einzige nur, daß ich
Unwürdig wie ich bin Euch folgen darf.

Er weiſt ſie aber dennoch mit Entſchiedenheit ab und entfernt ſich, allein ſie geht mit ihm. Oberon tritt jetzt wieder vor und ruft ihr nach:

Leb, Nymphe wohl; eh er verläßt den Hain
Sollſt du ihn fliehn, er der Verliebte ſeyn.

Puck kehrt jetzt zurück und bringt die verlangte Blume. Der Elfenkönig erzählt ihm nun, daß er die Stelle wiſſe wo Titania zu ruhen pflege, dort wolle er ihr den Saft auf die Augen tröpfeln, damit ſie lauter haſſenswerthe Grillen bekomme und befiehlt ſeinem dienenden Geiſte, dem atheniſchen Jüngling ebenfalls die Augen damit zu berühren, doch ſo, daß wenn er aufwache das Erſte was er erblicke, die verſchmähte Geliebte ſei.

Als ſie fort ſind verwandelt ſich die Scene in einen anderen Theil des Hains. Titania tritt mit ihrem Gefolge auf, weiſt ihre Elfen an, zuerſt ſie in Schlaf zu ſingen, dann aber Jedes, an das ihm aufgetragene Geſchäft zu gehn, und ſchlummert alsbald unter dem Geſange ein. Oberon ſchleicht herbei, tröpfelt ihr den Zauberſaft auf die geſchloſſenen Wimpern und ſpricht den Zauberſpruch, daß ſie für ihren Liebſten halten ſolle, was ſie zuerſt bei ihrem Erwachen gewahrt, aber erſt erwache, wann ſich etwas Niedriges nahe. — Lyſander und Hermia kommen als er ſich wieder entfernt hat; ſie haben ſich im Walde verirrt, beſchließen die Nacht dort zuzubringen, ſuchen ſich in einiger Entfernung von einander eine Ruheſtätte und ſchlafen ein. Puck naht, hält ſie für die von ſeinem Herrn Bezeichneten und tröpfelt den Saft auf Lyſander's Augen; jetzt eilt Demetrius herbei, von Helena gefolgt; er befiehlt ihr auf das Heftigſte zurückzubleiben; ſie gehorcht, wird Lyſander gewahr und weckt ihn, dieſer durch Zauber hingeriſſen, erklärt ihr ſeine brennende Liebe; ſie hält es für Spott und entfernt ſich tief verletzt, er aber geht ihr nach. — Jetzt erwacht auch Hermia, die ein böſer Traum gequält hat; ſie ruft Lyſander, allein dieſer iſt fort und verzweifelnd eilt ſie ihn aufzuſuchen.

Die erſte Scene des dritten Aufzugs führt uns, an derſelben Stelle, wo Titania noch in ſüßeſten Schlummer ruht, die kunſtliebenden Handwerker wieder vor, welche ſich verabredeter Maaßen hier eingefunden haben um Probe ihres Trauerſpiels zu halten. Bottom hegt noch einige Zweifel über den Erfolg des Stücks und verlangt einen Prolog, der die Damen unter den Zuſchauern über alles Ungeheuerliche beruhige, die Anderen ſtimmen ſeiner Anſicht bei und als ſie nun alles dazu Erforderliche beſprochen haben, machen ſie ſich an die Probe. Pyramus beginnt. Nachdem er ſeine Worte, nicht ohne grobe Irrthümer hergeſagt hat, geht er ab um gleich wieder zu erſcheinen; Puck hat die edle Geſellſchaft belauſcht, folgt ihm und läßt ihn gleich darauf mit einem Eſelskopfe auf dem Rumpfe zurück:

kommen. Erſchreckt laufen die Andern fort von Puck, in allerlei Geſtalten verfolgt und gehetzt; Snout und Quince kommen wieder auf die Scene und erzählen Bottom, was ihnen widerfahren; er läßt ſich aber nicht irre machen. In der Meinung, es ſei ein Schelmenſtreich, den ſie ihm ſpielen, bleibt er wo er iſt und ſtimmt ein Liedchen an, von dem Titania erwacht, auf welche nun der Blumenſaft, ganz wie es Oberon wollte, ſeine Wirkung übt. Sie iſt von Liebe zu dem Weber entbrannt, ſieht in ihm den ſchönſten und weiſeſten Sterblichen und ruft vier Elfen herbei ihn zu bedienen und zu pflegen, mit denen er nun auf ſeine Weiſe Bekanntſchaft macht und welche ihn, auf Titania's Befehl, ſchweigend nach der Laube der Elfenkönigin geleiten.

Die zweite Scene zeigt einen anderen Theil des Waldes. Oberon kommt und gleich nach ihm Puck, der ſeinem Gebieter Bericht erſtattet; während ihrer Unterredung, treten Hermia und Demetrius auf; ſie macht ihm Vorwürfe und behauptet, er habe Lyſander ermordet und als er es verneint geht ſie mit der Bitte ab, ſie nie wieder zu ſehn. Betrübt legt ſich Demetrius hin, um auszuruhn. Oberon belehrt jetzt den Puck, daß er ſich in der Perſon geirrt habe und befiehlt ihm, Helena aufzuſuchen und durch irgend eine Täuſchung herzubringen. Während dieſer ſich entfernt tröpfelt der Elfenkönig nun auch dem Demetrius den Blumenſaft auf die Augen. Puck tritt wieder auf und meldet, daß Helena mit Lyſander nahe; dieſe kommen: Lyſander erklärt Helena ſeine Liebe und ſie tadelt ihn wegen ſeiner Untreue an Hermia, darüber wacht Demetrius auf und iſt nun auch in Helena verliebt, welche dadurch in ihrer Anſicht beſtärkt wird, Beide trieben ihren Spott mit ihr. Lyſander ſchlägt Demetrius vor, ihm Helena's Liebe zu gönnen, er wolle ihm dagegen Hermia abtreten, aber dieſer weiſt den Antrag unwillig zurück; Hermia, ihren Lyſander ſuchend, geſellt ſich zu ihnen; er erklärt ihr, daß er ſie fortan haſſe, ſie will es nicht glauben und folgende eben ſo kunſtreiche als ſchöne Scene wird uns nun von dem Dichter vorgeführt. Wir theilen ſie in Schlegel's meiſterhafter Uebertragung mit:

Helena. Ha, ſie ſtimmt auch in die Verſchwörung ein.
Nun merk' ich's, alle drei verbanden ſich
Zu dieſer falſchen Poſſe gegen mich.
Feindſel'ge Hermia! undankbares Mädchen!
Verſtandeſt Du, verſchworſt mit dieſen Dich,
Um mich zu necken mit ſo ſchnödem Spott?
Sind alle Heimlichkeiten die wir theilten,
Der Schweſtertreu' Gelübde, jene Stunden,
Wo wir den raſchen Tritt der Zeit verwünſcht,
Weil ſie uns ſchied: o alles nun vergeſſen?
Die Schulgenoſſenſchaft, die Kinderunſchuld?
Wie kunſtbegabte Götter ſchufen wir
Mit unſern Nadeln eine Blume beide;
Nach Einem Muſter und auf Einem Sitz,
Ein Liedchen wirbelnd, beid' in Einem Ton
Als wären unſre Hände, Stimmen, Herzen
Einander einverleibt. So wuchſen wir
Zuſammen einer Doppelkirſche gleich.
Zum Schein getrennt, doch in der Trennung Eins;
Zwei holde Beeren, Einem Stiel entwachſen.
Dem Scheine nach zwei Körper, doch Ein Herz;
Zwei Schildern eines Wappens glichen wir
Die friedlich ſtehn, gekrönt von Einem Helm.

Und nun zerreißt ihr ſo die alte Liebe?
Geſellt im Hohne eurer armen Freundin
Zu Männern euch? Das iſt nicht freundſchaftlich,
Das iſt nicht jungfräulich: und mein Geſchlecht,
So wohl wie ich, darf euch darüber ſchelten,
Obſchon die Kränkung mich allein betrifft.

Hermia. Ich hör' erſtaunt die ungeſtümen Reden;
Ich höhn' euch nicht: es ſcheint, ihr höhnet mich.

Helena. Habt ihr Lyſandern nicht beſtellt, zum Hohn
Mir nachzugehn, zu preiſen mein Geſicht?
Und euren andern Buhlen, den Demetrius,
Der eben jetzt mich noch mit Füßen ſtieß,
Mich Göttin, Nymphe, wunderſchön zu nennen,
Und köſtlich, himmliſch? Warum ſagt er das
Der, die er haßt? Und warum ſchwört Lyſander
Die Liebe ab, die ganz die Seel' ihm füllt,
Und bietet mir (man denke nur!) ſein Herz,
Als weil ihr ihn gereizt, weil ihr's gewollt?
Bin ich ſchon nicht ſo in der Gunſt wie ihr,
Mit Liebe ſo umkettet, ſo beglückt,
Ja, elend g'nug, um ungeliebt zu lieben:
Ihr ſolltet mich bedauern, nicht verachten.

Hermia. Ich kann mir nicht erklären, was ihr meint.

Helena. Schon recht! Beharrt nur! Heuchelt ernſte Blicke,
Und zieht Geſichter hinter'm Rücken mir!
Blinzt euch nur zu! Verfolgt den feinen Scherz!
Wohl ausgeführt, wird es euch nachgerühmt.
Wär' Mitleid, Huld und Sitte noch in euch,
Ihr machtet ſo mich nicht zu eurem Ziel.
Doch lebet wohl! Zum Theil iſt's meine Schuld:
Bald wird Entfernung oder Tod ſie büßen.

Lyſander. Bleib', holde Helena, und hör' mich an!
Mein Herz! mein Leben! meine Helena!

Helena. O herrlich!

Hermia. Lieber, höhne ſie nicht ſo!

Demetrius. Und gilt ihr Bitten nichts, ſo kann ich zwingen.

Lyſander. Nichts mehr erzwingen, als was ſie erbittet;
Dein Drohn iſt kraftlos wie ihr ſchwaches Flehn.
Dich lieb' ich, Helena! Bei meinem Leben
Ich liebe dich, und will dies Leben wagen,
Der Lüge den zu zeihn, der widerſpricht.

Demetrius. Ich ſag', ich liebe dich weit mehr als er.

Lyſander. Ha! ſagſt du das, ſo komm, beweiſ' es auch.

Demetrius. Auf, komm!

Hermia. Lyſander, wohin zielt dieß alles?

Lyſander. Fort, Mohrenmädchen!

Demetrius. Nein, o nein! er thut,
Als bräch' er los; er tobt, als wollt' er folgen,
Kommt aber nicht. O geht mir, zahmer Menſch!

Lyſander. Fort, Katze, Klette! Misgeſchöpf, laß los!
Sonſt ſchleudr' ich dich wie eine Natter weg.

Hermia. Wie wurdet ihr ſo wild? wie ſo verwandelt,
Mein ſüßes Herz?

Lyſander. Dein Herz? Fort, fort! hinweg!
Zigeunerin! fort, widerwärt'ger Trank!

Hermia. Ihr ſcherzet nicht?

Helena. Ja wahrlich, und ihr auch!

Lyſander. Demetrius, ich halte dir mein Wort.

Demetrius. Ich hätt' es ſchriftlich gern von deiner Hand;
Dich hält 'ne ſchwache Hand, ich trau' dir nicht.

Lyſander. Wie? ſoll' ich ſie verwunden, ſchlagen, tödten?
Haſſ' ich ſie ſchon, ich will kein Leid ihr thun.

Hermia. Wie? könnt ihr mehr mir Leid thun, als mich haſſen?
Warum mich haſſen? was geſchah, Geliebter?
Bin ich nicht Hermia? Seid ihr nicht Lyſander?
Ich bin ſo ſchön noch, wie ich eben war.
Ihr liebtet über Nacht mich; doch verließt ihr
Mich über Nacht. Und muß ich alſo ſagen,
(Verhüten es die Götter!) ihr verließt
Im Ernſte mich?

Lyſander. Im Ernſt, ſo wahr ich lebe!
Und nie begehr' ich wieder dich zu ſehn.
Drum gieb nur Hoffnung, Frage, Zweifel auf;
Sei ſicher, nichts iſt wahrer, 's iſt kein Scherz:
Ich haſſe dich, und liebe Helena.

Hermia. Weh mir! — Du Gauklerin! du Blüthenwurm!
Du Liebesdiebin! Was? du kamſt bei Nacht,
Stahlſt meines Liebſten Herz?

Helena. Schön, meiner Treu'!
Haſt du denn keine Scheu, noch Mädchenſitte,
Nicht eine Spur von Schaam? Und zwingſt du ſo
Zu harten Reden meine ſanften Lippen?
Du Marionette, pfui! du Puppe, du!

Hermia. Wie? Puppe? Ha, nun wird ihr Spiel mir klar.
Sie hat ihn unſern Wuchs vergleichen laſſen —
Ich merke ſchon — auf ihre Höh' getrotzt.
Mit ihrer Figur, mit ihrer langen Figur
Hat ſie ſich ſeiner, ſeht mir doch! bemeiſtert.
Und ſtehſt du nun ſo groß bei ihm in Gunſt,
Weil ich ſo klein, weil ich ſo zwerghaft bin?
Wie klein bin ich, du bunte Bohnenſtange?
Wie klein bin ich? Nicht gar ſo klein, daß nicht
Dir meine Nägel an die Augen reichten.

Helena. Ihr Herrn, ich bitt' euch, wenn ihr ſchon mich höhnt,
Beſchirmt mich doch vor ihr. Nie war ich böſe,
Bin keineswegs geſchickt zur Zänkerin;
Ich bin ſo feig, wie irgend nur ein Mädchen.
Verwehrt ihr, mich zu ſchlagen; denket nicht,
Weil ſie ein wenig kleiner iſt als ich,
Ich nähm' es mit ihr auf.

Hermia. Schon wieder kleiner?

Helena. Seid, gute Hermia, nicht ſo bös' auf mich.
Ich liebt' euch immer, hab' euch nie gekränkt;
Nur daß ich, dem Demetrius zu Liebe,
Ihm eure Flucht in dieſen Wald verrieth.
Er folgte euch; aus Liebe folgt' ich ihm;
Er aber ſchalt mich weg, und drohte, mich
Zu ſchlagen, ſtoßen, ja zu tödten gar;
Und nun, wo ihr mich ruhig gehen laßt,
So trag' ich meine Thorheit heim zur Stadt,
Und folg' euch ferner nicht. O laßt mich gehn!
Ihr ſeht, wie kindiſch und wie blöd' ich bin.

Hermia. Gut! zieht nur hin! Wer hindert euch daran?

Helena. Ein thöricht Herz, das ich zurück hier laſſe.

Hermia. Wie? Bei Lyſander?

Helena. Bei Demetrius.

Lyſander. Sei ruhig, Helena! ſie ſoll kein Leid dir thun.

Demetrius. Sie ſoll nicht, Herr, wenn ihr ſie ſchon beſchützt.

Helena. O ſie hat arge Tück' in ihrem Zorn.
Sie war 'ne böſe Sieben in der Schule,
Und iſt entſetzlich wild, obſchon ſo klein.

Hermia. Schon wieder klein, und anders nicht wie klein?
Wie duldet ihrs, daß ſie mich ſo verſpottet?
Weg! laß mich zu ihr!

Lyſander. Packe dich, du Zwergin!
Du Ecker du, du Paternoſterkralle!

Demetrius. Ihr ſeid zu dienſtgeſchäftig, guter Freund,
Zu Gunſten der, die euren Dienſt verſchmäht.
Laß mir ſie gehn! Sprich nicht von Helena!
Nimm nicht Partei für ſie! Vermiſſeſt du
Dich im geringſten, Lieb' ihr zu bezeugen,
So ſollſt du's büßen.

Lyſander. Jetzo bin ich frei:
Nun komm, wofern du's wagſt; laß ſehn, weß Recht
An Helena, ob deins, ob meines gilt.

Demetrius. Dir folgen? Nein, ich halte Schritt mit dir.

(Lyſander und Demetrius ab.)

Hermia. Nun, Fräulein! ihr ſeid Schuld an all' dem Lärm.
Ei, bleibt doch ſtehn!

Helena. Nein, nein! ich will nicht traun,

Noch länger eu'r verhaßtes Antlitz ſchaun.
Sind eure Hände hurtiger zum Raufen,
So hab' ich läng're Beine doch zum Laufen. (ab.)

Hermia. Ich ſtaun', und weiß nicht, was ich ſagen ſoll. (Sie läuft der Helena nach.)

Oberon macht jetzt dem Puck Vorwürfe, daß er Schuld an dieſer Verwirrung ſei und befiehlt ihm den Himmel mit Dünſten zu verhüllen und die Nebenbuhler irre zu leiten, daß ſie einander beſtändig verfehlen und endlich vor Müdigkeit in Schlaf ſinken; dann aber ſolle er dem Lyſander den Saft eines anderen Krautes, welches die Eigenſchaft hat, allen Irrthum zu zerſtören, auf die Augen träufeln, damit ſie, wenn ſie erwachen, Alles für einen Traum halten und ſich nach Athen zurückbegeben; während dieſer Zeit wolle er ſelbſt (Oberon) ſich Titania nahen und auch ſie von dem Zauber befreien. Puck gehorcht und verlockt nun in der nächſten Scene bald Lyſander, indem er Demetrius Stimme nachahmt; bald wieder dieſen, indem er wie Lyſander ſpricht, auf Abwege; zuletzt finden ſie ſich ſämmtlich, Lyſander, Demetrius, Helena und Hermia, nach einander und ohne von einander zu wiſſen, an demſelben Orte ein und legen ſich dort zum Schlafe hin. Mit einem ſchelmiſchen Liedchen träufelt nun Puck den Saft des heilenden Krautes auf Lyſander's geſchloſſene Augen.

Zu Anfang des vierten Aufzugs ſehn wir in demſelben Walde Titania mit Bottom beſchäftigt; Elfen warten ihnen auf und Oberon belauſcht ſie unbemerkt. Aber möge die kurze treffliche Scene, die ſo recht den Unterſchied zwiſchen zarter Poeſie und baarer Proſa verſinnlicht, hier ſelbſt für ſich reden.

Titania. Komm, ſetz Dich auf dem Blumenhügel nieder
Laß ſtreicheln mich Dein lieblich Angeſicht
Dein glattes Haupt ſchmück ich mit Roſen wieder
Und küß' Dein ſchönes, großes Ohr, mein Licht!

Bottom. Wo iſt Erbſenblüthe?

Erbſenblüthe. Bereit.

Bottom. Kratz' mir den Kopf, Erbſenblüthe. Wo iſt Monſieur Spinneweb?

Spinneweb. Bereit.

Bottom. Monſieur Spinneweb, guter Monſieur, nehmt Eure Waffen in Eure Hand und tödtet mir eine rothhüftige Hummel auf einem Diſtelkopfe und guter Monſieur, bringt mir den Honigbeutel. Hetzt Euch nicht ſo ſehr in der Affaire, Monſieur und guter Monſieur, geht ja ſorgfältig mit dem Honigbeutel um, daß der nicht platzt; ich würde Euch ſehr ungern von einem Honigbeutel überſchwemmt ſehn, Signor. — Wo iſt Monſieur Senfſame?

Senfſame. Bereit!

Bottom. Gebt mir Eure Fauſt, Monſieur. — Ich bitte Euch, macht keine Umſtände Monſieur.

Senfſame. Was befehlt Ihr?

Bottom. Nichts, guter Monſieur, als daß ihr dem Cavallero Spinneweb kratzen helft. Ich muß zum Barbier, Monſieur, denn mir kommt's vor als ob ich wunderbar haaricht um's Geſicht herum wäre; und ich bin ein ſo empfindſamer Eſel, wenn mein Haar mich nur kitzelt, ſo muß ich kratzen.

Titania. Sprich, willſt Muſik Du hören, mein Geliebter?

Bottom. Ich hab' ein ganz vernünftig gutes Ohr für Muſik; laßt uns die Zangen und die Knochen haben *).

Titania. Sag ſüßes Liebchen, was Du eſſen willſt?

---

*) Im Original: let us have the tongs and the bones; er meint damit eine Muſik, wie ſie durch das Zuſammenſchlagen von Zangen und Knochen hervorgebracht wird. — Die Folio-Ausgabe hat an dieſer Stelle eine Anweiſung für die Schauſpieler: (stage-direction) nämlich Musicke Tongs, Rurall Musicke.

Bottom. Wahrlich, eine Metze Grünfutter; ich könnte Euern guten trocknen Hafer kauen. Mir däucht ich habe große Gier nach einem Bund Heu, gutes Heu, ſüßes Heu, darüber geht Nichts.

Titania. Ich hab' nen kecken Elfen, der ſoll Dir
Vom Schatz des Eichhorn's neue Nüſſe holen.

Bottom. Lieber wäre mir eine Hand voll oder zwei, trockene Bohnen. Aber ich bitte Euch, laßt Niemand von Euern Leuten mich ſtören; eine Ausbreitung von Schlaf kommt über mich.

Titania. Schlummre! ich nehme Dich in meine Arme.
Ihr Elfen fort, ſeid fort auf allen Wegen.
So ſanft umſchlingt das Geißblatt, ſo der Epheu
Der Ulme borkenreiche Finger. O,
Wie lieb' ich Dich, wie theuer biſt Du mir.

Sie ſchlafen ein; Oberon und Puck treten nun vor. „Siehſt Du" — ſagt der Elfenkönig zu ſeinem treuen Diener.

Siehſt Du dies ſüße Bild?
Mitleiden heg' ich jetzt mit ihrer Schwäche.
Als ich ihr jüngſt begegnet, hinter'm Wald
Wo Schmuck für den verhaßten Narr'n ſie ſuchte,
Schalt ich ſie aus und ſagt' es ihr gar derb.
Sie hatte ſeine haar'ge Stirn umwunden
Mit einem Kranz von friſchen, duft'gen Blüthen,
Und jener Thau der oftmals in den Knospen
Zu ſchwellen pflegt, gleich runden, echten Perlen
Hing in der hübſchen Blümchen Augen jetzt
Gleich Thränen, ſo die eigne Schmach bejammern.
Als ich, nach Herzensluſt, ſie ausgezankt
Und ſie, mit mildem Wort, um Nachſicht bat
Verlangt' ich nun von ihr das Wechſelkind.
Sie gab es gleich und ließ von ihrer Elfe
Nach meinem Hag im Elfenland es bringen.
Da ich das Knäblein habe, löſ' ich auch
Von ihren Augen den verhaßten Fehler.
Nimm, guter Puck, den mißgeſtalten Scalp
Jetzt fort vom Kopf des Schlingels aus Athen,
Daß er aufwache mit den Anderen
Sich Alle wieder nach Athen begeben
Und an die Abenteuer dieſer Nacht
Nur denken, wie an einen wilden Traum.

Er berührt nun Titania's Augen mit dem Kraut; ſie wacht auf, wendet ſich mit Abſcheu von Bottom ab und verſöhnt ſich mit ihrem Gemahl, der Puck befiehlt die Schlummernden mit noch feſterem Schlafe zu bannen. Titania verſpricht in der Mitternacht des folgenden Tages, Theſeus Pallaſt zu weihen und zu ſegnen, und dafür zu ſorgen, daß die beiden Paare ſich gleichfalls vermählen. Sobald die Elfen ſich entfernt haben, erſchallen Hörner; Theſeus kommt mit Hippolyta, Egeus und Gefolge um im Walde zu jagen. Da entdeckt Egeus die Schläfer und läßt ſie durch Hörnerſchall wecken; ſie erzählen offenherzig dem Fürſten was ſie in den Wald geführt hat und ſich mit ihnen dort ereignete; Demetrius erklärt nun, er wolle Hermia entſagen, denn ſeine Liebe habe ſich Helena wieder zugewandt. Theſeus verſpricht, ſie ſollten, gleich ihm, mit einander im Tempel nach ihren Wünſchen vermählt werden und befiehlt Allen, da es für die Jagd doch zu ſpät ſei, ihm nach Athen zu folgen. Die Liebenden halten was ſie erlebt, für einen Traum, gehorchen jedoch dem Herzoge. — Jetzt erwacht auch Bottom, verwundert ſich gewaltig über ſeinen wunderlichen Traum und macht ſich ebenfalls auf, nach der Stadt.

Die Bühne verwandelt ſich nun und ſtellt ein Gemach in Quince's Hauſe vor. — Die Handwerker ſind beiſammen; ſie wiſſen nicht was aus Bottom geworden iſt und meinen, ohne ihn könne Nichts aus ihrem Schauſpiel werden, denn Niemand ſei im Stande den Pyramus darzuſtellen. Snug kommt dazu und meldet, daß der Herzog ſoeben mit mehreren anderen vermählten Paaren den Tempel verlaſſe; da erſcheint plötzlich der ſchmerzlich Vermißte unter ihnen, als ſie eben den Verluſt von ſechs Pence, welche ihm der Herzog doch gewiß für ſein meiſterhaftes Spiel gegeben hätte, beklagen. Er will ihnen ſeine wunderbaren Erlebniſſe ein anderes Mal erzählen. — „Jetzt“ ſagt er:

„Kein Wort von mir. — Alles was ich Euch erzählen will iſt, daß der Herzog geſpeiſt hat. Sucht Eure Anzüge zuſammen; gute Bänder an eure Bärte, neue Schleifen an euere Tanzſchuh; kommt gleich im Pallaſt zuſammen: Jeder leſe ſeine Rolle durch, denn die Geſchichte iſt, unſer Stück ward ausgewählt. Auf jeden Fall laßt Thisben reine Wäſche haben, und wer den Löwen ſpielt ſoll ſeine Nägel nicht ſchneiden, denn ſie ſollen heraushängen als des Löwen Klauen. Und höchſt werthgeſchätzte Actörs, eßt keine Zwiebeln, keinen Knoblauch, denn wir müſſen ſüßen Odem haben und ich zweifle nicht daran, ſie ſagen zu hören, es iſt eine ſüße Komödie. — Keine Worte mehr: fort, geht, fort.“

Der fünfte Aufzug ſpielt in Theſeus Pallaſt. Theſeus und Hippolyta treten auf von Philoſtrat und ihrem Gefolge begleitet. Hippolyta bemerkt, was die Liebenden erzählten, ſei höchſt ſeltſam. Theſeus antwortet:

Seltſamer iſt's als wahr. Nie werd' ich glauben
An dieſe alten Fabeln, Elfenſtreiche. —
Verliebte und Wahnſinnige beſitzen
So ſiedend Hirn, fruchtbare Phantaſieen
Die mehr erfaſſen als Vernunft, die kühle,
Umfaſſen kann: es ſind Wahnwitzige.
Verliebte, ſo wie Dichter, ausgeſtattet
Mit lauter Einbildung! der Eine ſieht
Mehr Teufel als die weite Hölle faßt:
So der Wahnwitz'ge: der Verliebte ſchaut
Die Schönheit Helena's im Angeſicht
Einer Zigeunerin: des Dichters Auge
In edel'm Wahnſinn rollend, blickt vom Himmel
Zur Erde, von der Erde himmelan
Und wie die Phantaſie in ihm verkörpert
Die Formen unbekannter Dinge, wandelt
Des Dichters Feder zu Geſtalten ſie,
Und giebt dem luft'gen Nichts ſo eine Wohnung
Und Namen; ſolche Streiche ſpielt die ſtarke
Einbildungskraft, daß, wenn ſie Freude ahnt
Sie einen Bringer dieſer Freude denkt.

Die beiden Liebespaare kommen; Theſeus wünſcht ihnen Glück und fragt jetzt, welcher Zeitvertreib dargeboten werde; Philoſtrat reicht ihm ein Verzeichniß und der Fürſt wählt

Eine langweil'ge kurze Scen' vom jungen Pyramus
Und ſeiner Liebſten Thisbe, höchſt tragiſcher Spaß.

Philoſtrat ſucht es ihm auszureden, weil er es für zu ſchlecht und die Darſteller für zu ungeſchickt hält, aber der edle Theſeus erwiedert:

Sehn will ich das Stück,
Denn wie kann etwas unrecht ſein, wenn Pflicht
Und Einfachheit es bieten?

und als Hippolyta ihr Bedenken ausſpricht, giebt er ihr eine ähnliche Antwort. Folgende Scenen ſchließen nun das Ganze.

Philoſtrat. Gefällt's Eu'r Gnaden, der Prolog iſt fertig.

Theſeus. So laß ihn nahn. —

(Trompetenſtoß.)

Der Prolog tritt auf.

Beleid'gen wir, ſo iſt es unſer Wollen.
Damit ihr denkt daß wir darauf nicht ſinnen,
Als ganz freiwillig. Kunſt wir zeigen ſollen;
Zu dieſem Ende iſt es das Beginnen.
Bedenket denn, wir kommen mit Entſetzen
Wir kommen nicht mit Abſicht zu erfreuen,
Die wahre Abſicht iſt, Euch zu ergetzen;
Wir ſind nicht hier daß Ihr hier ſollt bereuen.
Durch's Spiel — denn die Actörs ſind bei der Hand
Verſteht ihr Alles wie durch Selbſtverſtand.

Theſeus. Der Burſche giebt ſich nicht mit Spitzfindigkeiten ab.

Lyſander. Er hat ſeinen Prolog geritten wie ein rohes Füllen; er weiß ihn nicht zum Stehn zu bringen. Eine gute Moral, mein Fürſt; reden iſt nicht genug, aber wahr reden.

Hippolyta. In der That, er hat auf dieſem Prolog geſpielt wie ein Kind auf einem Flageolet, einen Ton gab's, aber einen falſchen.

Theſeus. Seine Rede war wie eine verwirrte Kette; Nichts beſchädigt aber alles in Unordnung. Was kommt nun?

Pyramus und Thisbe, die Wand, der Mondſchein und der Löwe treten auf, wie in einer Pantomime.

Prolog. Ihr wundert Euch, vielleicht ob dieſem Spiel
Verwundert Euch, bis Wahrheit es macht klar.
Der Mann iſt Pyramus, wenn's Euch gefiel,
Die ſchöne Dame Thisben iſt, fürwahr!
Der Mann mit Lehm und Anwurf präſentirt,
Wand, nied're Wand ſo dieſe Liebſten ſondert
Und durch die Spalte ſind ſie contentirt
Zu flüſtern; daß ſich Niemand drob verwundert.
Der Mann dort mit Laterne, Dornbuſch, Hund
Stellt dar den Mondſchein; denn wollt Ihr es wiſſen
Sie glaubten's nicht bei Mondlicht ungeſund
Zu Ninus Grab zu kommen, ſich zu küſſen.
Dies grimme Beeſt, ſo Löwe wird genannt
Die Thisbe als ſie ſich bei Nacht einfand
Hat weggejagt, und, richt'ger, hat erſchreckt;
Der Mantel fiel ihr weg als ſie floh bang
Den nied'rer Löw mit blut'gem Maul befleckt.
Pyramus kommt gleich d'rauf, der ſüße Jüngling ſchlank,

Und Thisbe's Mantel find't, ſo Tod bezwang.
Deshalb mit Schwert, mit ſchandvoll ſchwerem Schwerte
Bohrt brav er durch die blutig breite Bruſt.
Und Thisbe harrend unter'm Maulbeerbaum, die werthe,
Zog ſeinen Dolch und ſtarb. Was ſonſt noch unbewußt
Laßt Löwe, Mondſchein, Wand und dieſe Liebſten zween
Weitläuftig discuriren, da ſie noch bleiben ſtehn.

Der Prolog, Thisbe, Löwe und Mondſchein gehn ab.

Theſeus. Mich ſoll doch wundern, ob der Löwe reden wird.

Demetrius. Das iſt kein Wunder, mein Fürſt: ein Löwe darf doch auch reden, da ſo viele Eſel es thun.

Wand. In dieſem Interlude, wie bekannt,
Geſchieht es daß ich, Snout, darſtell' die Wand
Und ſolche Wand von der ich wünſche noch
Daß Ihr Euch denkt, ſie hab 'ne Spalt', ein Loch,
Durch das die Liebſten Pyramus und Thisbe
Gar oftmals flüſterten ganz heimliche.
Der Lehm, der Anwurf und der Stein ſtellt dar
Daß ich dieſelbe Wand bin, das iſt wahr
Und dies der Riß iſt, recht und auch ſiniſter
Durch den die Liebſten mit einander flüſtern.

Theſeus. Würdet Ihr wünſchen daß Lehm und Haar beſſer redeten?

Demetrius. Es iſt die witzigſte Abtheilung, die ich jemals verhandeln hörte, mein Fürſt.

Theſeus. Pyramus naht ſich der Wand. Still!

Pyramus. O gräulich ſehende Nacht, o ſchwarze Nacht.
O Nacht, du biſt ſtets wenn der Tag iſt hin!
O Nacht, ach, ach, ach, ach, ach, ach, o Nacht!
Thisbe's Verſprechen kam ihr aus dem Sinn
Fürcht' ich und du o Wand, o ſüße Wand!
Trennſt ihres Vaters Boden von dem meinen;
Du Wand, o Wand, o ſüße liebe Wand!
Zeig mir dein Loch, daß durch mein' Augen ſcheinen.

(Wand hält die Finger in die Höhe.)

Dank, art'ge Wand: Gott dafür dich ſeg'ne
Doch was ſeh ich? Ich ſehe Thisbe keine
Boshafte Wand: durch die kein Glück ich ſeh.
Du täuſcheſt mich, verflucht ſei'n Deine Steine.

Theſeus. Mir däucht, da die Wand gefühlvoll iſt, ſollte ſie wieder fluchen.

Pyramus. Nein, wahrhaftig, Herr, das muß er nicht. „Deine Steine" iſt Thisben's Stichwort, ſie muß jetzt herein kommen und ich durch die Wand ſie ausſpioniren. — Ihr werdet ſehn es fällt gerade ſo aus wie ichs Euch ſagte — Da kommt ſie.

Thisbe tritt auf.

Thisbe. O Wand gar oftmals hört'ſt du mein Geweine,
Weil du getrennt, ſchön Pyramus, von mir;
Gar oftmals küßt' mein Kirſchmund deine Steine
Mit Lehm und Haaren feſt gemacht in dir.

Pyramus. Ich ſeh 'ne Stimm, nun will ich an das Loch
Zu ſchau'n ob ich hör Thisben's Geſicht.
Thisben!

Thisbe. Du biſt mein Liebſter denk ich doch.
Pyramus. Denk was du willſt, dein Holder mit dir ſpricht.
Und wie Limander bin ſtets treu ich dir.
Thisbe. Ich, wie die Helena, bis Fatum tödtet mir.
Pyramus. So treu war nicht der Schäfalus dem Procrus.
Thisbe. Ich bin es dir wie Schäfalus dem Procrus.
Pyramus. O küſſ' mich durch das Loch der böſen Wand.
Thisbe. Das Wandloch küß ich, deinen Mund nicht fand.
Pyramus. Willſt du bei Ninnus Grab mich treffen gleich?
Thisbe. Treib Leben, treibe Tod! ich komm ſogleich.
Wand. So hab' ich Wand, mein' Rolle abgeſpielt
Und da's geſchehen, ſich die Wand empfiehlt.

Wand, Pyramus und Thisbe gehn ab.

Theſeus. Nun iſt die Mauer zwiſchen den beiden Nachbaren nieder.

Demetrius. Da hilft Nichts, mein Fürſt, wenn Mauern ſo eigenſinnig ſind, ohne Warnung Ohren zu haben.

Hippolyta. Das iſt das tollſte Zeug das ich je gehört habe.

Theſeus. Das Beſte dieſer Gattung iſt nur Schatten und das Schlechteſte iſt nicht ſchlechter wenn die Einbildungskraft es verbeſſert.

Hippolyta. Da muß es denn eure Einbildungskraft ſein, nicht die ihrige.

Theſeus. Wenn wir uns nichts Schlechteres von ihnen einbilden, als ſie es von ſich ſelbſt thun, ſo können ſie für ausgezeichnete Leute gelten. Hier kommen zwei edle Beſtien herein, ein Mond und ein Löwe.

Löwe und Mondſchein treten auf.

Löwe. Ihr Damen, deren edles Herz erbleicht
Vor kleinſter Monſtrum-Maus, ſo hüpfen thut,
Ihr zittert und Ihr bebet nun vielleicht,
Wenn Löwe rauh ausbrüllt in wilder Wuth:
Drum wiſſet daß ich Snug der Tiſchler, bin
Kein Löwe rauh nicht und keine Löwin
Sollt' ich als Löwe mich in Streit begeben
An dieſen Ort, wär's Schade um mein Leben.

Theſeus. Eine ſehr zarte Beſtie und ſo gewiſſenhaft.

Demetrius. Das Beſte an einer Beſtie, mein Fürſt, das ich je ſah.

Lyſander. Dieſer Löwe iſt ein wahrer Fuchs an Tapferkeit.

Theſeus. Ja wohl und eine Gans an Scharfſinn.

Demetrius. Nicht ſo, mein Fürſt, denn ſeine Tapferkeit kann ſeinen Scharfſinn nicht fortſchleppen und der Fuchs ſchleppt die Gans fort.

Theſeus. Sein Scharfſinn, deß bin ich gewiß, kann ſeine Tapferkeit nicht fortſchleppen; denn die Gans ſchleppt nicht den Fuchs fort. Es iſt gut, überlaßt es ſeinem Scharfſinn und laßt uns hören was der Mond ſagt.

Mond. Hier die Latern zeigt den gehörnten Mond.

Demetrius. Er hätte die Hörner auf dem Kopf tragen ſollen.

Theſeus. Er ſteht nicht im Viertel und ſeine Hörner ſtecken unſichtbar in der Scheibe.

Mond. Hier die Latern zeigt den gehörnten Mond,
Der Mann im Monde ſchein' ich ſelbſt zu ſein.

Theſeus. Das iſt der größte Irrthum von allen: der Mann müßte in die Laterne geſteckt werden? Wie iſt er ſonſt der Mann im Monde?

Demetrius. Des Lichtes wegen darf er nicht hinein; denn, wie Ihr ſeht, iſt es ſchon verſchnuppt.

Hippolyta. Ich bin dieſes Mondes müde; ich wollte, er wechſelte.

Theſeus. Nach dem kleinen Lichte ſeines Scharfſinns zu urtheilen, iſt er ſchon im Abnehmen; aber doch aus Höflichkeit, aus Schicklichkeit, müſſen wir die Zeit abwarten.

Lyſander. Weiter, Mond.

Mond. Alles was ich zu ſagen habe iſt Euch zu erzählen, daß die Laterne der Mond iſt, ich der Mann im Monde, dieſer Dornbuſch mein Dornbuſch und dieſer Hund mein Hund.

Demetrius. Nun das müßte Alles in der Laterne ſein, denn ſie ſind im Monde. Aber ſtill, da kommt Thisbe.

Thisbe tritt auf.

Thisbe. Dies iſt des alten Ninnus Grab? Wo iſt
Mein Liebſter?

Löwe. Oh! (Der Löwe brüllt, Thisbe läuft fort.)

Demetrius. Gut gebrüllt, Löwe!

Theſeus. Gut gelaufen, Thisbe!

Hippolyta. Gut geſchienen, Mond! — Wahrlich der Mond ſcheint ganz anmuthig.

Theſeus. Gut gemauſt, Löwe! (Der Löwe zerreißt Thisbe's Mantel und geht ab.)

Demetrius. Und ſo kommt Pyramus.

Lyſander. Und dann verſchwindet der Mond.

Pyramus tritt auf.

Ich dank dir ſüßer Mond für Deinen Sonnenſtrahl,
Ich dank dir ſüßer Mond für dein ſo helles Licht,
Bei deinem golden glänzend glattem Strahl,
Hoff ich zu koſten Thisbe's treu Geſicht.
Doch wart! o Schmerz
Doch merk, arm Herz
Welch gräßlich Leid iſt hier!
Aug' thuſt Du ſehn?
Wie kann's geſchehn?
O Täubchen mein, o Zier!
Dein Mantel gut
Beſchmutzt mit Blut?
O naht, Ihr Furien graus!
Schickſal herbei,
Schneid's Garn entzwei,
Zermalm', zerſtampf', löſch' aus!

Theſeus. Dieſe Leidenſchaft und der Tod einer theuern Freundin könnte beinahe einen Mann traurig ausſehn machen.

Hippolyta. Friede meinem Herzen, aber ich bedauere den Mann.

Pyramus. Warum, Natur, haſt Löwen du gemacht?
Da nied'rer Löw' mein Theuerſtes zerriß.
Das iſt — nein, nein, das war der Damen Pracht
Die lebte, liebte, labte, lugte ſüß.
Kommt Thränen werth
Raus Wund' und Schwert,
In's Herz dem Pyramo!

Linkshin geſtupft,
Wo's Herz mir hupft
So ſterb' ich ſo, ſo, ſo!
Nun bin ich todt
Aus iſt die Noth,
Den Himmel Seel' erwirb'!
O Zung' liſch' aus
Mond, flieh' hinaus
Nun ſtirb', ſtirb', ſtirb', ſtirb', ſtirb'!

(Er ſtirbt. — Mondſchein geht ab.)

Demetrius. Zirp, zirp! er zirpt wie eine einſame Grille.

Lyſander. Nicht einmal, denn er iſt todt und da ſind ihm die Grillen vergangen.

Theſeus. Mit eines Wundarztes Hülfe könnte er geneſen und dann erſt recht grillig werden.

Hippolyta. Wie kommt es daß der Mondſchein fortgegangen iſt, ehe Thisbe zurückkehrt und ihren Geliebten findet?

Theſeus. Sie wird ihn bei Sternenlicht finden, da kommt ſie und ihre Leidenſchaft beendet das Stück.

Thisbe tritt auf.

Hippolyta. Mir däucht, ſie ſollte keine lange Leidenſchaft aufbrauchen für ſolchen Pyramus. — Ich hoffe, ſie faßt ſich kurz.

Demetrius. Eine Motte macht die Waage ſchwanken, ob Pyramus, ob Thisbe beſſer ſei.

Lyſander. Sie hat ihn ſchon erſpäht mit jenen ſüßen Augen.

Demetrius. Und alſo ſtöhnt ſie: videlicet: —

Thisbe. Schläfſt du mein Lieb?
Todt? Antwort gieb!
Steh auf, mein Pyramus!
Sprich, ſprich! Ganz ſtumm
Todt um und um!
Das Grab dich decken muß.
Deine Lilienbrau'
Deine Naſe blau,
Die Primelwangen auch,
Sind hin, ſind fort,
Liebſte klagt dort,
Die Augen grün wie Lauch.
O Schweſtern drei,
Kommt, kommt herbei
Mit Händen wie Milch bleich;
Taucht ſie in Blut,
Da Eure Wuth
Zerſchnitt ſeinen Faden weich.
Zung'! nicht ein Wort!
Komm Schwert! ſofort
Zerbohr meine Bruſt in Weh'!
Ihr Freunde, lebt;
So Thisbe ſcheid't
Adje, Adje, Adje!

Theſeus. Mondſchein und Löwe ſind da gelaſſen um die Todten zu begraben.

Demetrius. Ja und Wand auch.

Bottom. Nein, ich verſichere Euch; die Wand iſt nieder die ihre Väter trennte. Gefällt es Euch den Epilog zu ſehn oder einen Bergomasker Tanz zu hören, zwiſchen zweien unſerer Geſellſchaft.

Theſeus. Keinen Epilog, ich bitte Euch; denn euer Stück braucht keine Entſchuldigung. Entſchuldigt nimmer; denn wenn die Schauſpieler Alle todt ſind braucht Keiner getadelt zu werden. Wahrhaftig, hätte der, der das Stück geſchrieben den Pyramus geſpielt und ſich an Thisbe's Strumpfband aufgehängt, ſo würd' es eine ſchöne Tragödie geweſen ſein; und das iſt es, wirklich und höchſt ausgezeichnet aufgeführt. Aber kommt, euern Bergomasker Tanz und laßt euern Epilog in Ruh. —

(Ein Bauerntanz folgt hier.)

Es iſt Mitternacht geworden. Theſeus entläßt nun Alle, um zu ruhn, mit dem Verſprechen, das Feſt ſolle vierzehn Tage währen. Als ſie ſich ſämmtlich fort begeben haben, erſcheint Puck und ſchildert die Nacht; er iſt voraus geſandt mit dem Beſen um in dem geweihten Hauſe den Staub hinter die Thür zu fegen. Dann treten Oberon und Titania mit den Elfen auf; König und Königin befehlen den Ort mit Geſang und Tanz zu heiligen; dies geſchieht. Oberon ſpricht einen Elfenſegen über die Neuvermählten und entfernt ſich dann von Titania und den Elfen begleitet. Puck bleibt zurück, entſchuldigt des Spieles Fehler bei den Zuſchauern, bittet um Zeichen des Beifalls und wünſcht ihnen gute Nacht.

Milton's Ausſpruch über Shakſpeare: O ſüßeſter Shakſpeare! Kind der Phantaſie, der du in wilden Tönen die heimathliche Waldmuſik erklingen läſſeſt! — findet nirgends eine treffendere Anwendung als bei dem Sommernachtstraum. Dieſes anmuthige Spiel iſt ohne Zweifel ganz des Dichters Erfindung; er hat die Träume und Märchen ſeiner Jugend in demſelben verkörpert, ſeine tiefe, reine Luſt am Naturleben, das er mit aufmerkſamen Blicken beobachtete, mit feinſtem Ohr belauſchte, in demſelben niedergelegt. Wie anmuthig und zugleich wie dichteriſch wahr ſind nicht ſeine Elfen gezeichnet, wie ſicher weiß er ihr Thun und Treiben mit dem wirklichen Leben zu verſchmelzen! So hatte ſich die Idee von den ſchalkhaften aber wohlwollenden Geiſtern, die eine Art Uebergang zwiſchen der ſichtbaren und unſichtbaren Welt, zwiſchen dem Sinnlichen und dem Ueberſinnlichen bilden, in der Phantaſie ſeines Volkes ſeit Jahrhunderten geſtaltet, aber Shakſpeare giebt dieſen Weſen noch mehr als ihnen das Volk verliehen, er überſtrahlt ſie mit dem Sonnenſchein der Poeſie. Der Sommernachtstraum umfaßt die ganze reiche Laune des Dichters in allen ihren Abſtufungen von der zarteſten Ironie an bis zur derbſten Komik hinunter. Dabei iſt die Fabel vortrefflich erfunden und alle ihre verſchiedenen Theile, ſo entgegengeſetzt ſie auch erſcheinen, ſind meiſterhaft mit einander zu einem Ganzen verknüpft. Nicht minder gut ſind die Charactere gezeichnet. Keiner hat etwas Unwahres; jeder bleibt ſich von Anfang bis zu Ende gleich, jeder hat etwas menſchlich Eigenthümliches das ihn von den Anderen unterſcheidet und als ein beſtimmtes, fertiges Individuum erſcheinen läßt. Solche Geſellen wie die Handwerker, können Einem täglich auf der Straße begegnen, ein

Bottom der Alles ſpielen will und den deshalb die Andern auch für den Geſchickteſten halten, Snug der Tiſchler, der vorſichtig ſeine Kräfte erwägt, Starveling der immer der Meinung der Anderen iſt. Daß der Dichter in dem Interludium verunglückte Dramen jener Zeit verhöhnte, leidet wohl keinen Zweifel, auch war hier die Uebertreibung gewiß am rechten Orte.

Der Verſuch den Sommernachtstraum wieder auf die Bühne zu bringen iſt in England wie in Deutſchland — und zwar bei uns, trotz Mendelsſohns herrlicher muſikaliſcher Zugabe mißlungen. Das war auch ganz natürlich, die grelle Wirklichkeit des jetzigen Theaters ſtreifte den zarten Staub von den Schmetterlings-Flügeln der Elfen. — Wie trefflich ſagt Shakſpeare ſelbſt darüber: Das Beſte iſt nur ein Schatten und das Schlechteſte iſt nicht ſchlechter wenn die Einbildungskraft es verbeſſert.

4.

Zähmung der Widerſpenſtigen.

(Taming of the shrew.)

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

A. der Einleitung.

Ein Lord.

Chriſtopher Sly, (Schlau) ein betrunkener Keſſelflicker.

Die Wirthin.

Ein Page, Jäger, Schauſpieler und Diener des Lord.

B. des Luſtſpiels.

Baptiſta, ein reicher Edelmann in Padua.

Vincentio, ein alter Edelmann aus Piſa.

Lucentio, Vincentio's Sohn, Bianca's Liebhaber.

Petruchio, ein Edelmann aus Verona, Catharina's Freier.

Gremio, Hortenſio, Bianca's Freier.

Tranio, Biondello, Lucentio's Diener.

Grumio, Curtis, Petruchio's Diener.

Pedant, ein alter Geſelle, der den Vincentio vorſtellen ſoll.

Catharina, die Widerſpenſtige, Bianca, ihre Schweſter, Baptiſta's Töchter.

Eine Wittwe.

Ein Schneider, ein Putzhändler; Diener des Petruchio und des Baptiſta.

Die Einleitung ſpielt auf dem Landſitze und im Schloſſe des Lord; die Handlung des Luſtſpiels ſelbſt dagegen findet theils in Padua, theils in Petruchio's Landhauſe Statt.

Die Einleitung beginnt vor einer Schenke auf der Haide. Sly und die Wirthin treten auf; die Letztere verlangt von dem betrunkenen Keſſelflicker die Bezahlung für zerbrochene Gläſer und geht, als er ſich weigert fort um den Thirdborough, (eine Art von Conſtabel) zu holen. Sly legt ſich hin und ſchläft ein. Der Lord, von der Jagd heimkehrend, kommt mit ſeinem Gefolge, und unterhält ſich mit ſeinen Jägern über die Meute, für welche er denſelben Verhaltungsregeln giebt. Im Abgehn ſtößt er auf Sly, der wie ein Todter da liegt und beſchließt, ſeinen Spaß mit ihm zu treiben. „Was meinet Ihr“ — ſagt er zu den Anderen: —

Was meinet Ihr wenn man zu Bett ihn brächte,
In weichen Kleidern, Ringe an den Fingern,
Ein auserleſen Mahl vor ſeinem Lager
Und wack're Diener dort wenn er erwacht:
Ob nicht der Bettler drob ſich ſelbſt vergäße?

1. Jäger. Nach meiner Meinung, Lord, bleibt keine Wahl ihm.

2. Jäger. Es würd' ihm ſeltſam dünken wenn er aufwacht!

Lord. Gleich ſchmeichleriſchem Traum, werthloſem Bilde.
Drum hebt ihn auf und handhabt wohl den Spaß,
Tragt mir ihn ſorgſam auf mein ſchönſtes Zimmer,
Hängt meine üppigſten Gemälde auf,
Wäſcht ihm den Schmutzkopf mit Riechwaſſer lau,
Verbrennet Räucherholz, daß ſüß die Wohnung,
Haltet Muſik bereit, wenn er erwacht,
Um holde Himmelsklänge zu erwecken
Und ſollt' er reden, ſo ſeid bei der Hand
Mit tiefer unterwürfiger Reverenz,
Sprecht: Was befehlen Eure Herrlichkeit?
Bedien' ihn Einer mit dem Silberbecken
Voll Roſenwaſſer und beſtreut mit Blumen.
Ein And'rer trage die Gießkanne ihm,
Ein Dritter raſch das Handtuch ihm herbei:
Sagt: Woll'n Eu'r Gnaden ſich die Hände kühlen?
Sei Einer mit koſtbarem Kleid zur Hand
Und frag' ihn, welcher Anzug ihm beliebt:
Von ſeinem Pferd' und Hunden red' ihm Einer;
Daß ſein Gemahl ſein Unwohlſein betrauert,
Und überredet ihn, daß er verrückt
Geweſen; — ſagt er nun, er ſei es noch
So machet Ihm begreiflich daß er träume,
Er ſei Nichts andres als ein mächt'ger Lord.
Thut das und thut's geſchickt, Ihr lieben Herrn
Es wird ein ausgeſuchter Zeitvertreib
Wenn mit Beſcheidenheit es ausgeführt wird.

Der Trunkenbold wird nun fortgetragen um den Spaß zu verwirklichen. Gleich darauf treten Schauſpieler auf, deren Unterhaltung mit dem Lord wir bereits im dritten Abſchnitt unſerer Einleitung mittheilten, wo man dieſelben zu beſſerem Verſtändniß nachleſen möge. Als dieſe ſich entfernt haben, ſendet der Lord einen ſeiner Diener zu ſeinem Pagen Bartholomaeus, mit dem Befehle dieſer ſolle Frauentracht anlegen und die zärtliche, über deſſen Geneſung tiefgerührte Gemahlin des vermeintlichen Lord ſpielen. Der Diener gehorcht [illegible] wahre [illegible] folgt ihm auf dem Fuße um durch ſeine Gegenwart alle Uebertreibung zu verhüten.

Die Scene verwandelt ſich in ein Schlafzimmer im Hauſe des Lord. Man erblickt Sly in einem koſtbaren Nachtgewande von Dienern umgeben; der Lord ſelbſt tritt als Diener verkleidet ein. Sly verlangt Bier, die Diener die ihn als einen vornehmen Herrn behandeln, bieten ihm Sect und Eingemachtes an und fragen ihn, welche Kleider er heute anziehen wolle. Er behauptet aber, er ſei Chriſtoph Sly, der Keſſelflicker; die Diener ſuchen ihm klar zu machen, auf der fixen Idee beruhe ja eben ſein Wahnſinn, der ſeine Gemahlin und ſie Alle ſo ſehr betrübe und der Lord bietet ihm alle mögliche Freuden und Genüſſe an: „Du biſt,“ ſagt er endlich zu ihm:

Du biſt ein Lord und biſt Nichts als ein Lord,
Haſt eine Lady die weit ſchöner iſt
Als ſonſt ein Weib in dieſer armen Zeit.

Diener. Und eh' die Thränen die um Dich ſie weinte
Gleich neid'ſchen Fluthen ihr Geſicht bedeckten,
War ſie das lieblichſte Geſchöpf der Welt;
Doch jetzt noch iſt ſie Keiner nachzuſetzen.

Sly läßt ſich endlich überreden daß er ein Lord ſei und befiehlt ſeine Gemahlin zu rufen. Der Page kommt als ſolche und ſpielt ſeine Rolle vortrefflich, ſo daß der Keſſelflicker ſich immer mehr überzeugt, er ſei wirklich was man ihn glauben macht. Der Diener meldet, ſeine Schauſpieler ſeien bereit ein luſtiges Stück vor ihm zu ſpielen wie es die Aerzte verordnet hätten. — Das iſt ihm ganz recht, er ladet ſeine vermeintliche Lady ein ſich zu ihm zu ſetzen um die „Kommoditeh“ (Komödie) anzuſchauen und nun wird das Stück „Zähmung der Widerſpenſtigen,“ vor ihm aufgeführt, wie folgt. —

Die erſte Scene des erſten Aufzugs ſtellt eine Straße in Padua vor. Lucentio tritt mit ſeinem Diener Tranio auf und beſpricht mit ihm, wie er ſeine Studien in Padua, wohin ihn ſchon lange ſein heißer Wunſch getrieben, fortſetzen wolle. Er erwähnt bei dieſer Gelegenheit, daß er der Sohn des reichen Vincentio aus Piſa ſei und es ihm gezieme allen von ihm gefaßten Hoffnungen zu entſprechen; er wolle daher für jetzt die Tugend und jenen Theil der Philoſophie ſtudiren, welcher von Glückſeligkeit handelt, die vorzüglich durch Tugend zu erlangen iſt. Tranio beſtätigt ihn in ſeinen guten Vorſätzen, giebt ihm aber den Rath, das Leben ſelbſt darüber nicht zu vernachläſſigen und das zu ſtudiren, was ihm am Meiſten zuſagt. Während ſie ſich noch auf dieſe Weiſe unterhalten, kommen Baptiſta, Catharina, Bianca, Gremio und Hortenſio und die beiden Vorigen treten auf die Seite. Der alte Baptiſta erklärt nun den Anweſenden, er werde ſeine jüngſte Tochter Bianca nicht eher vermählen, als bis er auch einen Gatten für die ältere, Catharina gefunden habe; wenn daher einer von den beiden Freiern, Gremio und Hortenſio, geneigt ſei ſie heimzuführen, ſo gebe er ihnen volle Freiheit ihr den Hof zu machen. Beide bedanken ſich aber recht ſehr, zumal Catharina ſich ſehr ungeberdig zeigt; Tranio macht ſeinen Herrn auf den Vorgang wie auf einen guten Spaß aufmerkſam, Lucentio hat indeſſen nur Augen für Bianca. Baptiſta äußert, daß er um Bianca einſtweilen zu entſchädigen, ſie durch Lehrer in der Dicht- und Tonkunſt wolle ausbilden laſſen und bittet Gremio, wenn er irgend Einen wiſſe, ihm denſelben zuzuweiſen. Er folgt nun Bianca in das Haus und Catharina ihm, trotz ſeinem Verbote, mit rauhen Worten. Gremio und Hortenſio bereden ſich um der böſen Catharina einen Mann zu ſchaffen, wenn es irgend möglich, und bis dahin ihre Bewerbung um die jüngere Schweſter auszuſetzen, dann aber, falls es ihnen gelingt, ihr Freien, noch feuriger als zuvor, wieder zu beginnen. Als ſie ſich entfernt, geſteht

Lucentio ſeinem Diener, daß er ſich auf das heftigſte in Bianca verliebt habe. — Herr! — erwiedert ihm Tranio:

Ihr ſchautet Herr ſo lange auf das Mädchen,
Und habt wohl nicht bemerkt worauf es ankommt?
Lucentio. O ja, ich ſah in's Antlitz ſüßer Schönheit,
Wie ſie die Tochter des Agenor hatte
Als Jupiter ſich beugt um ihre Hand
Und mit den Knieen küßte Kreta's Strand.
Tranio. Saht Ihr nicht mehr? gewahrtet Ihr dann nicht
Wie ihre Schweſter drauf begann zu ſchimpfen
Und ſolchen Sturm erregte, daß die Ohren
Von Sterblichen es kaum vertragen konnten.
Lucentio. Ich ſah die ſchönen Lippen ſie bewegen
Mit ihrem Hauch durchwürzte ſie die Luft,
Heilig und ſüß war, was ich ſah in ihr.

Tranio meint nun, wenn es ſo ſtehe, dann ſei freilich Nichts zu machen als alle Gedanken darauf zu richten, wie er ſie gewinnen könne, zumal da ihr grauſamer Vater ſie wieder eingeſperrt habe, wie es ſich für eine Jungfrau gezieme. Lucentio beſchließt nun ſich in einen Lehrer zu verkleiden um dadurch zu ihr zu gelangen. Tranio ſoll unterdeſſen ſeine Perſon vorſtellen und ein Haus machen, wie es ſich gehört. Dieſer willigt ein, ſie wechſeln die Kleider und als Biondello, des jungen Mannes zweiter Diener, hinzukommt, wird demſelben eingeſchärft, Tranio der jetzt ſelbſt als ein Freier Bianca's auftreten ſoll, überall zu behandeln als ſei er Lucentio. Hier endet die erſte Scene, welche jedoch noch folgenden Epilog durch die Perſonen der Einleitung erhält:

Erſter Diener. Mylord, Ihr nickt; Ihr achtet nicht auf das Stück.

Sly. Ja, bei der heiligen Anna, das thu' ich. — Eine gute Sache, wahrlich. — Kommt noch was mehr davon? —

Page. Mylord, es iſt nur der Anfang geweſen.

Sly. Es iſt ein ganz excellentes Stück Arbeit, Madam Lady. — Ich wollt' es wäre vorbei. —

Die zweite Scene ſpielt ebenfalls in Padua, aber vor Hortenſio's Hauſe. Petruchio tritt auf mit ſeinem Diener Grumio, er iſt von Verona gekommen, um ſeinen Freund Hortenſio zu beſuchen und befiehlt dem Grumio anzuklopfen, und da dieſer ſich dumm ſtellt, zauſt er ihn tüchtig. Der Lärm zieht Hortenſio herbei, ſie erkennen und begrüßen ſich; Hortenſio nimmt ſich wohlwollend des Dieners an und Petruchio erzählt jetzt:

Signior Hortenſio, ſo ſteht's mit mir:
Antonio mein Vater iſt geſtorben
Und ich warf nun in dieſes Treiben mich
Zu frei'n und zu gedeih'n, ſo gut ich's kann.
Ich habe Geld im Beutel, Gut daheim
Und macht' mich auf den Weg die Welt zu ſehn.

worauf Hortenſio ihm erwiedert:

Petruchio ſoll ich rund weg Dich behandeln
Und einem ſchlimmen, böſen Weib Dich wünſchen?
Du würdeſt wenig für den Rath mir danken,
Und doch verſprech ich Dir, reich ſoll ſie ſein
Sehr reich — allein Du biſt zu ſehr mein Freund
Ich wünſche Dich ihr nicht.

Petruchio's Antwort lautet aber ganz anders. „Signior Hortenſio" ſagt er:

Bei Freunden, die ſo mit einander ſtehn,
Genügen wenig Worte; weißt Du Eine,
Die reich genug Petruchio's Weib zu werden
(Das iſt der Kehrreim meines Hochzeitstages)
Sei ſie ſo häßlich wie Florentius Liebſte,
Alt wie Sibylla, und ſo bös und zankhaft,
Wie Socrates Xantippe oder ſchlimmer:
Sie rührt mich nicht, entführt mir wenigſtens
Die Neigung nicht und wäre ſie ſo wild
Wie das erregte Meer von Adria.
Ich komme, reich zu frei'n, nach Padua,
Wenn reich, dann glücklich auch in Padua.

Hortenſio macht ihn nun mit den Verhältniſſen bekannt und ſie beſchließen, daß er Petruchio bei Catharina und dieſer ihn dafür wieder bei Bianca als Muſiklehrer einführen ſolle. Während ſie noch davon reden kommt Gremio mit dem verkleideten Lucentio, den er als Lehrer zu Bianca geleitet; Hortenſio erzählt ihm, er habe ebenfalls einen trefflichen Muſiklehrer zu dieſem Zwecke gefunden und macht ihn zugleich mit Petruchio's Abſicht bekannt. — Gremio verſpricht dem Letzteren ſeinen Beiſtand, drückt aber ſeine Verwunderung aus. - Petruchio erwiedert, er ſei allein deswegen hergekommen und habe in ſeinem Leben ſchon ganz anderen Lärm gehört: Löwen brüllen, die See im Sturm toben, Kanonendonner, Trompeten ſchmettern, das Bischen Lärm alſo, das eine Weiberzunge machen könne, ſchrecke ihn nicht. Jetzt tritt auch Tranio in reicher Kleidung von Biondello begleitet zu ihnen, ſtellt ſich ihnen vor als Lucentio, und ſagt, er ſei gekommen ebenfalls um Bianca, von deren holdſeligem Weſen er vernommen, zu werben. Sie werden nun einig, daß ſie vor Allem Petruchio bei ſeinem Vorhaben unterſtützen müſſen, ehe ſie Jeder für ſich ſelbſt handeln können und gehn in freundlicher Geſinnung zuſammen ab.

Der zweite Aufzug beginnt in Baptiſta's Hauſe. Catharina mißhandelt ihre Schweſter und als ihr Vater es ihr verweiſt, macht ſie dieſem Vorwürfe, er meine es nur mit Jener gut; dann geht ſie trotzig ab. Es treten jetzt Gremio mit dem ärmlich gekleideten Lucentio, Petruchio mit Hortenſio, der als Muſiker angezogen iſt, und Tranio mit Biondello, welcher eine Laute und Bücher trägt, auf. Petruchio bringt augenblicklich ſeine Werbung um Catharina, ohne große Umſtände zu machen, vor und empfiehlt zugleich den verkappten Hortenſio, den er Licio aus Mantua nennt, als Lehrer; daſſelbe thut Gremio mit Lucentio, den er als einen jungen Sprachgelehrten, Cambio aus Rheims, einführt; Tranio ſtellt ſich dagegen ſelbſt als Lucentio vor und überreicht die Bücher und die Laute als Geſchenk. Baptiſta läßt nun die vermeintlichen Lehrer zu ſeinen Töchtern führen und Petruchio verhandelt während deſſen ſchon mit Baptiſta über Catharina's Mitgift und das Witthum das er ihr dagegen ausſetzt. Das ſei Alles recht gut, meint der Vater, die Hauptſache bleibe aber, daß er zuvor ihre Liebe erwerbe. — „Nun," entgegnete Petruchio:

Nun das iſt gar Nichts, denn ich ſag' Euch, Vater,
Wie herriſch ſie, bin ich kurz angebunden,
Und wo zwei wilde Gluthen ſich begegnen
Verzehren ſie das, was ihr Wüthen nährt.
Ein kleines Feuer wächſt von kleinem Winde,
Doch ſtarker Windſtoß löſchet Alles aus;
So ich zu ihr und ſo giebt ſie mir nach
Denn ich bin rauh und frei' nicht wie ein Säugling.

Sie werden von Hortenſio unterbrochen, der mit blutendem Kopfe eintritt; Catharina hat ihm arg mitgeſpielt „ſie zerſchlug die Laute an ihm.“ — Ich ſagt' ihr — berichtet er:

Ich ſagt' ihr nur, ſie irr' im Griffbret ſich
Und bog die Hand ihr für die Fingerſetzung,
Als ſie mit teufliſch ungeduld'gem Geiſt
Ausrief: das nennt Ihr Griffbret? Greifen will ich's!
Bei dieſen Worten ſchlug ſie mir auf's Haupt
Und durch das Inſtrument fuhr nun mein Kopf,
Und da ſtand eine Weile ich betäubt
Wie an dem Pranger, durch die Laute ſchauend,
Dieweil ſie nun mich ſchimpfte: Schurke, Fiedler,
Hans Muſikant und zwanzig ſolche Namen,
Als hätte ſie's ſtudirt mich zu mishandeln.

Ei, ruft Petruchio aus, als er das gehört:

Ei, bei der Welt, das iſt ein keckes Ding!
Ich liebe zehn Mal mehr ſie als bisher
Und mich verlangt es recht mit ihr zu ſchwatzen.

Baptiſta führt nun Gremio, Tranio und Hortenſio zu Bianca und Petruchio bleibt zurück um Catharina zu erwarten. Der Anfang der nächſten Scene, die in ihrer Art vortrefflich iſt, möge hier folgen, um einen Begriff zu geben, wie Petruchio ſeine Aufgabe durchführt.

Petruchio. Mit Laune frei ich um ſie, wenn ſie kommt.
Sagt, daß ſie ſchmäht; ich ſag ihr rund heraus,
Sie ſingt ſo ſüß wie eine Nachtigall.
Sagt, daß ſie ſcheel ſieht; ich ſag', ſie blickt hell
Wie Morgenroſen die jüngſt wuſch der Thau;
Sagt, ſie ſei ſtumm und will kein Wörtchen reden,
Dann lob' ich ihrer Zunge Fertigkeit,
Und ſag', ſie äuß're ſchärfſte Eloquenz.
Heißt ſie mich packen mir, ſtatt ich ihr Dank ab
Als hieße ſie mich eine Woche bleiben.
Weiſt ſie mich ab, frag ich ſie nach dem Tage,
Wo ich das Aufgebot beſtellen ſoll
Und wann wir uns vermählen werden. — Doch
Da tritt ſie ein und nun Petruchio, ſprich!

Catharina tritt auf.

Guten Morgen, Käthchen, alſo heißt ihr, hör ich.

Catharina. Ihr hörtet recht allein Ihr hörtet ſchlecht:
Wer von mir redet, nennt mich Catharina.

Petruchio. Wahrlich, Ihr lügt: man nennt Euch einfach Käthe,
Die gute Käthe, auch die böſe Käthe,
Doch Käthchen, hübſcheſtes der Chriſtenheit
Käthchen von Käthchenhall, mein leck'res Käthchen —
Denn Leckereien ſind göttlich, darum Käthchen,
Nimm dies von mir, Du Käthchen mir zum Troſt!
Man pries in jeder Stadt mir Deine Milde;
Von Deiner Tugend ſprach man, Deiner Schönheit,

(Doch nicht ſo gründlich wie es Dir gebührt)
So daß es mich bewegt' um Dich zu frei'n.

Catharina. Bewegte? laßt den der Euch her bewegt
Euch fort bewegen. — Ich erkannt' Euch gleich
Ihr ſeid mobil.

Petruchio. Mobil, was iſt denn das?

Catharina. Ein Rohrſtuhl. —

Petruchio. Haſt's getroffen, ſetz Dich auf mich.

Catharina. Zum Tragen ſchuf Gott Eſel, ſo auch Euch.

Petruchio. — Zum Tragen ſchuf Gott Weiber, ſo auch [illegible]

Catharina bleibt ihm Nichts ſchuldig; ihre Reden und Gegenreden folgen einander auf das Treffendſte und den Schluß ihrer Unterhaltung bildet folgende Erklärung Petruchio's, der ſich durchaus nicht hat von ihr irre machen laſſen, ſondern ſeinem Vorſatze unerſchütterlich treu geblieben iſt:

Drum grad heraus: Eu'r Vater gab es zu,
Daß Ihr mein Weib ſollt werden und die Mitgift
Iſt von uns Beiden ſchon verhandelt worden.
Ob Ihr nun wollt ob nicht, ich heirath' Euch:
Nun, Käthchen, ich bin ganz ein Mann für Euch.
Bei dieſem Licht das Deine Schönheit zeigt,
(Und Deine Schönheit macht Dich juſt mir lieb)
Du darfſt mit keinem Andern Dich vermählen:
Ich ward geboren, Dich zu zähmen, Käthchen,
Und Dich aus einem Kätzchen in ein Käthchen
Zu wandeln fromm wie andere Hauskäthchen.
Da kommt Euer Vater; weigert Euch nur nicht,
Denn Catharinen muß und will ich haben.

Baptiſta, Gremio und Tranio treten wieder ein; der Alte fragt wie es ſtehe, Petruchio zeigt ſich ganz befriedigt, Catharina aber ſieht verſtört aus und macht ihrem Vater Vorwürfe daß er ſie einem halbverrückten Schelme vermählen wolle; Petruchio erklärt jedoch, ſie ſei mit ihm übereingekommen, daß die Hochzeit am Sonntage Statt finden ſolle, und indem er nach einigen Zwiſchenreden dies wiederholt, nimmt er Abſchied, um die Zeit zu einem Ausfluge nach Venedig zu benutzen. Er und Catharina gehen nun nach verſchiedenen Seiten ab; die Zurückgebliebenen wundern ſich über die ſeltſame Verlobung und die Freier erneuern die Bewerbung um Bianca; Baptiſta verſpricht ſie dem, der ihr das größte Witthum ſichern könne; Gremio und Tranio überbieten ſich gegenſeitig und Tranio trägt in ſofern den Sieg davon, als der Vater ſie ihm zuſpricht, wenn er am erſten Sonntag nach Catharina's Hochzeit ihm die Einwilligung ſeines (vermeintlichen) Vaters, des alten Vincentio, daß dieſer im Falle von des Sohnes Tode auch das Witthum ſichere, zu bringen im Stande ſei. Darauf entfernt ſich Baptiſta und gleich nach ihm Gremio, der den Tranio verſpottet mit der Behauptung, ſein Vater werde nicht ein ſolcher Thor ſein. Tranio allein bleibend, kommt nun auf den Einfall, einen falſchen Vincentio ſtatt des rechten einzuſchmuggeln um dadurch ſeinem Herrn Lucentio zu dienen.

Die erſte Scene des dritten Aufzugs ſpielt in Baptiſta's Hauſe. Lucentio und Hortenſio ſind bei Bianca um ihr Unterricht zu ertheilen; ſie ſtreiten ſich um den Vorrang, Bianca entſcheidet jedoch, Hortenſio ſolle ſein Inſtrument ſtimmen und Lucentio ihr unterdeſſen Stunde geben. Jener zieht ſich zurück und Lucentio erklärt ihr nun das lateiniſche Diſtichon:

Hic ibat Simois; hic est Sigeia tellus,
Hic steterat Priami regia celsa senis.*)

nachdem ſie verlangt hat, er ſolle es ihr verconſtruiren, auf folgende Weiſe: „Hic ibat, wie ich Euch bereits geſagt habe — Simois ich bin Lucentio — hic est Sohn des Vincentio von Piſa — Sigeia tellus, aus Liebe zu Euch ſo verkleidet: Hic steterat und der Lucentio der um Euch zu freien kommt — Priami iſt mein Diener Tranio — regia der ſich für mich ausgiebt — celsa senis damit wir den alten Pantalon hintergehn.“ — Hortenſio kommt mit der Laute, aber Bianca findet, daß ſie noch nicht rein geſtimmt ſei und verſucht ſich nun auch an der Ueberſetzung: „Hic ibat Simois, ich kenne Euch nicht; hic est Sigeia tellus, ich traue Euch nicht; Hic steterat Priami, nehmt Euch in Acht daß er uns nicht höre — regia, nehmt Euch nicht zu viel heraus, celsa senis verzweifelt nicht.“ — Auf ähnliche Weiſe ſucht ihr nun Hortenſio Unterricht auf der Laute zu geben, allein ſie erwiedert ihm, die neue Weiſe gefalle ihr nicht und geht fort, da ihr Vater ſie rufen läßt. Lucentio entfernt ſich gleichfalls und Hortenſio folgt ihm, nachdem er vorher ſeinen Argwohn, Lucentio ſei auch in Bianca verliebt, hat blicken laſſen.

Die zweite Scene ſpielt ebenfalls in Baptiſta's Hauſe, jedoch in einem anderen Gemach. Baptiſta, Tranio, Gremio, Catharina, Bianca und Diener treten auf. Es iſt der Hochzeitstag, aber Petruchio iſt noch nicht gekommen; Catharina ſpricht weinend ihren Aerger aus über ſein unartiges Benehmen und entfernt ſich dann mit Bianca, Gremio und der Dienerſchaft. Gleich darauf erſcheint Biondello und erzählt, Petruchio werde alsbald anlangen aber in einem ärmlichen Anzuge und auf einem jämmerlichen Pferde und der Lakei der ihn begleite ſehe noch abgeriſſener aus. Wirklich zeigen ſich nun auch Petruchio und Grumio ganz ſo wie ſie beſchrieben werden; Baptiſta und Tranio verlangen, er ſolle andere Kleider anlegen, aber er weigert ſich entſchieden und eilt zu Catharina; Grumio, Biondello und Baptiſta folgen ihm; Tranio, der mit Lucentio zurückgeblieben iſt, unterrichtet ihn von ſeinem Plane, einen falſchen Vincentio einzuſchmuggeln. — Bald darauf naht Grumio, der das Brautpaar in die Kirche begleitet hat und berichtet über Petruchio's Benehmen bei der Trauung:

Als der Prieſter
Ihn fragt, ob er Catharina nähm' zum Weibe,
„Ja, bei Gott's Kreuz!“ — ſprach er und flucht ſo laut,
Daß dem erſchreckten Pfarr entfiel das Buch
Und als er ſich es aufzuheben bückte,
Gab ihm der tolle Bräutigam einen Puff,
Daß Pfaff und Buch und Buch und Pfaff hinfielen.
„Nun heb' ſie auf“ ſagt er „wem es gelüſtet.“

Tranio. Was ſagte ſie denn als er wieder aufſtand?

Gremio. Sie bebt' und zittert', denn er ſtampft und fluchte
Als ob der Pfarrer ihn betrügen wollen;
Doch als die Ceremonie vorbei
Rief er nach Wein: — Aufs Wohl! ſchrie er als ob
An Bord er ſei, mit den Genoſſen zechend
Nach einem Sturm; trank aus den Muscateller
Und goß den Reſt dem Küſter in's Geſicht
Aus keinem andern Grund als dem,

---

*) Deutſch: Hier floß der Simois; hier iſt die Sigeiſche Erde; hier hatte des Greiſes Priamus hohe Königsburg geſtanden.

Weil deſſen Bart ihm dünn und hungrig ſchien
Und als er trank, gleichſam den Reſt erbettelt.
Nachdem er dies gethan, packt er die Braut
Am Hals und küßte ſie mit lautem Schmatz
Daß rings davon die ganze Kirche ſchallte.
Als ich das ſah, lief ich vor Schaam davon
Und nach mir, glaub' ich, kommt der Hochzeitszug.
So tolle Heirath gab es nie zuvor.
Horch, horch, ich hör die Muſikanten ſpielen.

Der Brautzug tritt auf: Petruchio bedankt ſich, entſchuldigt ſich aber, daß er an dem Hochzeitsmahle nicht Theil nehmen könne, da nothwendige Geſchäfte ihn hinderten; er müſſe noch vor Abend fort. Sie bitten ihn zu bleiben, er lehnt es beſtimmt ab; ſogar Catharina bittet ihn, bittet ihn ſelbſt bei ſeiner Liebe zu ihr; er befiehlt die Pferde vorzuführen; da erklärt ſie ihm, ſie werde bleiben und fordert die Gäſte auf ſich zur Mahlzeit zu begeben; aber Petruchio entgegnet:

Sie ſollen's, Käthchen, wie du es befiehlſt.
Gehorcht der Braut, Ihr, die Ihr ſie begleitet,
Geht zu dem Feſte, zechet, dominirt,
Seid toll und luſtig — aber hol's der Teufel!
Mein herzig Käthchen aber muß mit mir. —
Nein, ſieh nicht bös aus, ſtampf' nicht, ſtarr' nicht, knurr' nicht:
Herr will ich ſeyn von meinem Eigenthum.
Sie iſt mein Gut, mein Hof, ſie iſt mein Haus,
Mein Hausrath, iſt mein Feld, iſt meine Scheuer,
Mein Pferd, mein Ochs, mein Eſel, iſt mir Alles.
Und hier ſteht ſie, rühr' ſie nur an, wer's wagt:
Ein Gegner ſtell ich mich dem Stolzeſten
Der meinen Weg in Padua hemmt. — Auf, Grumio,
Zieh deinen Degen, Räuber ſind um uns.
Biſt du ein Mann, befreie deine Herrin,
Hab' keine Angſt, es faßt Dich Keiner, Käthchen!
Ich bin Dein Schild ſelbſt gegen Millionen.

Er geht nun mit Catharina und Grumio ab. Baptiſta ladet die Freunde und Nachbarn zum Hochzeitsmahl: Bianca ſoll ihrer Schweſter, der falſche Lucentio des Bräutigams Stelle einnehmen. — Alle folgen ihm. —

Der vierte Act beginnt in Petruchios Landhauſe. — Grumio tritt auf, vom Froſt erſtarrt und von ſeinem Herrn zerbläut; er iſt vorausgeſchickt um Feuer anzumachen, und ruft Curtis, dem er es aufträgt, wobei er ſich noch erkundigt ob Alles in Ordnung, und ihm dann erzählt, daß Catharina mit ihrem Pferde unterwegs geſtürzt ſei, Petruchio ſie liegen laſſen und ihn durchgeprügelt, und daß ſie ſonſt noch viel Ungemach auf der Reiſe erlitten habe. Die anderen Bedienten kommen auch dazu, und gleich darauf Petruchio und Catharina. Petruchio prügelt die Diener bei jeder Gelegenheit, hindert ſeine Gattin ihren Hunger zu ſtillen; dann führt er ſie in ihr Schlafgemach, und als er zurückkommt ſpricht er aus, daß er ſie wie einen wilden Falken zähmen wolle durch Faſten und Wachen, bis ſie ihm ſich beuge. —

Die Bühne verwandelt ſich und ſtellt eine Straße in Padua vor Baptiſta's Hauſe vor. Hortenſio und Tranio treten auf und belauſchen Bianca und Lucentio, die vorübergehen und deren Liebesverhältniß nicht mehr zweifelhaft ſcheint: Hortenſio und Tranio ſchwören einander jetzt, daß ſie gar Nichts mehr von Bianca wiſſen wollen, und Hortenſio, der ſich Tranio zu erkennen gegeben, entfernt ſich. Als die Liebenden zurückkehren, erzählt ihnen der treue Diener, wie er ſie von Jenem befreit, der nun eine reiche Wittwe heirathen wolle. Biondello kommt herbeigeeilt und meldet, daß der Pedant ſich nahe, Lucentio und Bianca entfernen ſich, und Tranio, der ſich wieder für Lucentio ausgiebt, gewinnt dieſen für ſeinen Plan, als Vincentio aufzutreten.

Der Dichter führt uns in der folgenden Scene nach Petruchios Hauſe zurück. Catharina bittet Grumio, er möge ihr etwas zu eſſen ſchaffen; Grumio treibt ſeinen Spott mit ihr, bis ſie ihn vor Wuth ſchlägt und fortjagt; gleich darauf kommt ihr Gatte mit Hortenſio; der Erſtere bringt eine Schüſſel mit Fleiſch für ſie, bittet aber Hortenſio heimlich, wo möglich Alles raſch zu eſſen, damit ſie Nichts erhalte. Dann ſagt er ihr, immer mit den freundlichſten Worten, ſie wollten nun zu ihrem Vater zurückreiſen, und er habe Schneider und Putzhändler beſtellt um ſie recht ſtattlich zu ſchmücken. Schneider und Putzhändler kommen; was ſie bringen gefällt Catharina wohl, allein es mißfällt Petruchio. Als ſie darüber in Zorn ausbricht, thut er, wie wenn ſie ganz ſeiner Meinung ſei, und nach einer komiſchen Scene mit Grumio, hinſichtlich der Beſtellung, die er dem Schneider gemacht, müſſen Beide mit den gelieferten Waaren wieder abgehn, und Petruchio beſtimmt nun, ſie ſolle mit ihm in den alten Kleidern gleich nach Padua abreiſen; es ſei ſieben Uhr, und zum Mittagseſſen könnten ſie dort ſeyn. Als Catharina ihm darauf entgegnet, es habe zwei Uhr geſchlagen, und ſie könnten kaum zum Abendeſſen eintreffen, antwortet ihr Petruchio!

Es ſoll nur ſieben ſein eh' fort ich reite.
Gott, was ich rede, thu', zu thun gedenke,
Du widerſprichſt mir ſtets. — Laßt uns allein.
Ich will heut' gar nicht fort, und eh' ich's thue,
Da ſoll die Uhr ſein, was ich ſag', ſie ſei. —

worauf Hortenſio bemerkt: „der Wackre commandirt der Sonne ſelbſt“ und ſie ſämmtlich abgehn.

Das Theater verwandelt ſich jetzt und ſtellt die Straße vor Baptiſta's Hauſe vor. Tranio und der als Vincentio gekleidete Pedant treten auf. Nachdem der Erſtere mit ihm und Biondello noch das Weitere beſprochen hat, kommt Baptiſta, von Lucentio begleitet. Der Pedant wird dem Alten als Vincentio vorgeſtellt, beſtätigt ſeine väterlichen Geſinnungen und ſie verabreden ſich, die Verlobung in Tranio's Wohnung Statt finden zu laſſen. Cambio (der rechte Lucentio nämlich) wird zu Bianca geſandt, um ſie davon zu benachrichtigen, und als Tranio, der Pedant und Baptiſta fort ſind, ſagt Biondello dem Lucentio, der Prieſter in der St. Lucaskirche ſei bereit ihn zu trauen, er möge daher die gute Gelegenheit wohl benutzen. Lucentio willigt ein. —

In der fünften Scene des vierten Actes wird uns eine Landſtraße dargeſtellt. Petruchio, Catharina und Hortenſio ſind auf dem Wege nach Padua. Petruchio freut ſich über den ſchönen Mondſchein, Catharina bemerkt, es ſei ja die Sonne, nicht der Mond; ihr Mann beſteht jedoch darauf, es müſſe Mondſchein ſein, und als ſie auf Hortenſio's Zureden nachgiebt, ſagt er ihr, ſie lüge, es ſei ja Sonnenſchein. Sie iſt bereits ſo gezähmt, daß ſie ihm erwiedert:

Ja, güt'ger Gott! es iſt die liebe Sonne.
Doch ſagt Ihr, ſie ſei's nicht, ſo iſt ſie's nicht.
Der Mond auch wechſelt, ganz wie's Euch gelüſtet,
Wie ihr es nennen wollt, ſo iſt es auch
Und alſo ſoll es ſein für Catharina.

worauf Hortenſio ihm zuruft — „Petruchio, zu! Du haſt die Schlacht gewonnen!“ Jetzt tritt der alte wirkliche Vincentio in Reiſekleidern auf, der in Padua ſeinen Sohn beſuchen will. Petruchio fragt ſeine Gattin, ob ſie je ein friſcheres, hübſcheres junges Mädchen geſeh'n, und befiehlt ihr daſſelbe zu umarmen. Catharina geht gehorſam in ſeine Gedanken ein und thut es, indem ſie die freundlichſten Worte an den Alten richtet, als ob er eine junge ſchöne Dame ſei: nun fragt ſie aber Petruchio, was ſie denn mache, es ſei ja ein alter Mann, und ſie bittet den Greis demüthig, ihr den Irrthum zu verzeih'n, die Sonne habe ſie geblendet. Sie geben ſich darauf gegenſeitig zu erkennen und ſetzen nun heiter ihre Reiſe mit einander fort.

Der fünfte Aufzug beginnt auf der Straße vor Lucentios Wohnung. Lucentio, Bianca und Biondello eilen vorüber nach der Kirche; Gremio, von der anderen Seite auftretend, wundert ſich, daß er Cambio gar nicht zu ſeh'n bekomme. Dann treten Petruchio, Catharina und Vincentio auf, und als Vincentio bei ſeinem Sohne anklopft und Einlaß begehrt, erſcheint der Pedant oben am Fenſter und erklärt, er ſelbſt ſei Lucentio's Vater: Biondello kommt dazu, und da der rechte Vincentio dieſen anredet, verläugnet der Diener ihn auch, ſo daß der Alte zornig den Biondello ſchlägt; Petruchio und Catharina gehen ſeitwärts, um zu ſehen was daraus wird. Der Pedant, Tranio und Baptiſta erſcheinen jetzt; die beiden Erſteren ſpielen frech ihre angenommene Rolle fort und laſſen einen Gerichtsdiener kommen, um den Greis als einen Betrüger zu verhaften. Da kehren Lucentio und Bianca, zu denen Biondello geeilt iſt, mit dieſem aus der Kirche zurück: Biondello, Tranio und der Pedant laufen davon und Bianca und Lucentio bitten nun knieend die beiden Väter um Verzeihung; alle Räthſel werden gelöſt und die Perſonen gehen nach einander ab; zuletzt kommt Petruchio mit Catharina; er verlangt, ſie ſolle ihn auf der Straße küſſen, und als ſie ſich ſträubt, droht er wieder umzukehren; ſchnell giebt ſie ihm nun den geforderten Kuß. —

Die Schlußſcene führt uns in Lucentio's Haus, wo wir ein Mahl angerichtet ſehn, an dem alle Mitſpielenden Theil nehmen, mit Ausnahme der Diener, welche aufwarten. Alles iſt ausgeglichen und es werden heitere Scherzreden gewechſelt, beſonders mit Hortenſio und ſeiner Wittwe. Bianca, Catharina und die Wittwe entfernen ſich, die Männer ſetzen ihre muntere Unterhaltung fort, und der alte Baptiſta meint, Petruchio's Frau ſei doch die Widerſpenſtigſte von Allen. Petruchio aber antwortet:

Ich ſage — Nein — Um des Beweiſes willen
Laßt Jeden gleich nach ſeinem Weibe ſenden,
Er, deſſen Weib am Meiſten ihm gehorcht,
Und wie er zu ihr ſchickt auch alsbald kommt,
Gewinnt die Wette, die wir machen wollen.

Sie nehmen es an und wetten hundert Kronen. Lucentio ſendet Biondello zu Bianca, dieſe läßt aber antworten, ſie habe zu thun und könne nicht kommen; Hortenſio's Frau läßt ſogar ſagen, ihr Mann möge zu ihr kommen, und nun ſendet Petruchio zu Catharina und läßt ihr melden, er befehle ihr zu kommen. Catharina erſcheint augenblicklich und fragt was er wolle; er giebt ihr den Auftrag, auf der Stelle die beiden Anderen zu holen. Während ſie fort iſt, verſpricht er den Männern, ihnen noch andere Beweiſe ihres Gehorſams zu zeigen; als ſie nun mit ihrer Schweſter und Hortenſio's Gattin eintritt, befiehlt er ihr, ihren Kopfputz, der ihr nicht ſtehe, abzureißen und mit Füßen zu treten. Sie thut das ſogleich, und als die beiden anderen Frauen ſich ungehalten zeigen, ſagt er, ſie ſolle dieſen alsbald klar machen, was ſie ihrem Herrn und Gatten ſchuldig ſeien. Die ehemalige Wittwe verbittet es ſich. Petruchio heißt Catharina nun mit dieſer anzufangen, und alſo entledigt ſich die bezähmte Widerſpenſtige ihrer Pflicht:

Pfui; glätte dieſe finſt're, droh'nde Stirn,
Schieß, grimme Blicke nicht aus dieſen Augen,
Verletzend deinen Fürſten, Herrn und Führer.
Es löſchet Deine Schönheit, wie die Fröſte
Die Wieſen beißen, tödtet deinen Ruf
Wie Winde zarte Knospen rauh verwehen,
Und ziemt ſich nicht, iſt ganz unliebenswürdig.
Ein zürnend Weib gleicht dem getrübten Brunnen,
Moraſtig, ſchlecht ausſehend, dick und häßlich,
Und während der ſo iſt, wird ſich kein Durſtiger
Ihm nahen, einen Tropfen draus zu ſchlürfen
Dein Eh'mann iſt Dein Herr, er iſt Dein Leben,
Iſt Dein Erhalter, iſt Dein Haupt, Dein Fürſt
Er ſorgt für Dich und Deinen Unterhalt.
Giebt ſeinen Körper hin mühvoller Arbeit
Zur See, zu Lande, wachet Nachts in Stürmen,
Bei Tag in Kälte, während Du daheim
Warm liegeſt und geſchützt in Sicherheit,
Und fordert keinen andern Zins von Dir
Als Liebe, Freundlichkeit und treu Gehorchen,
Zu kleine Zahlung für ſo große Schuld:
Was ſeinem Fürſten zollt der Unterthan,
Das zollet ihrem Ma[illegible]ine Frau,
Und iſt ſie trotzig, ma[illegible], finſter, brummig,
Was iſt ſie als ein tro[illegible]ger Empörer
Und Hochverräther an dem guten Herrn.
Ich ſchäme mich, daß Frauen ſo beſchränkt ſind,
Krieg anzubieten, wo ſie auf den Knieen
Um Frieden bitten ſollten, oder daß
Sie nach der Herrſchaft und dem Scepter ſtreben,
Wo ſie zu dienen, lieben und gehorchen
Verpflichtet ſind! Warum ſind unſere Leiber
Nur zart und weich und glatt und nicht geeignet
Für Müh und Arbeit hier in dieſer Welt?
Nur damit unſ're Sanftmuth, unſ're Herzen
Zu unſer'm Aeußeren gut paſſen ſollen.
Kommt, kommt, ihr trotz'gen, ungeſchickten Würmer,
Ich war ſo ſtolz wie eine nur von Euch,
Mein Herz ſo groß, wohl meine Gründe mehr noch,
Um Wort auf Wort, Zorn gegen Zorn zu ſchwingen;
Strohhalme ſind doch unſ're Lanzen nur.
Jetzt ſeh' ich's ein, wie unſ're Kraft gering,
So daß ſich Nichts mit ihr vergleichen läßt. —
Wir ſcheinen das am Meiſten ſelbſt zu ſein,
Was wir denn doch am Wenigſten nur ſind.
Laßt Euch die Luſt vergehn, es hält nicht Stand.
Legt unter Eures Gatten Fuß die Hand.
Zum Zeichen meiner Pflicht, iſt's ihm bequem,
Hier meine Hand, ſei ſie ihm angenehm!

Alle müſſen nun zugeben, daß Petruchio ſeine Wette gewonnen habe, obwohl Hortenſio und Lucentio leiſe Zweifel hegen, und der Letztere meint: „Es iſt, mit Euerer Erlaubniß, ein Wunder, wenn ſie auf dieſe Weiſe wird gezähmt ſein".

Es gab bekanntlich ſchon ein älteres Stück gleichen Namens. „Zähmung einer Widerſpenſtigen," das bereits, als oft von den Dienern des Grafen Pembroke aufgeführt, 1594 im Druck erſchienen war, alſo jedenfalls einer viel früheren Zeit angehörte als derjenigen, in welcher Shakſpeare das vorliegende Luſtſpiel verfaßte. Die Frage nun, wie kam Shakſpeare dazu, den Inhalt eines älteren dramatiſchen Werkes zu ſeinem Eigenthum zu machen und ihn ganz von Neuem zu bearbeiten, hat den Erklärern der Werke des großen Dichters viel zu ſchaffen gemacht, ohne daß es Einem gelungen wäre, eine vollkommen genügende Löſung zu finden. Einige meinen, das ältere Stück ſei ſelbſt eine Jugendarbeit des Dichters, und ſein Recht alſo ganz natürlich und unbezweifelt; Andere dagegen behaupten, es trage fälſchlich ſeinen Namen; er habe nur einigen Antheil an dieſer Ueberarbeitung und das Uebrige ſei von andern Dichtern gemacht. Mir ſcheint beides unrichtig und ich glaube, folgende Vermuthung iſt weniger geſucht und gekünſtelt und weil natürlicher, auch wahrſcheinlicher. — Das ältere Luſtſpiel rührt wohl von Robert Greene her, dem ſchon in der Einleitung erwähnten Vorgänger und Zeitgenoſſen Shakſpeare's, welcher um 1592 im Elend ſtarb; wenigſtens gleicht die Art und Weiſe des Dialogs ganz der in ſeinen übrigen dramatiſchen Werken. Seine Leiſtung mag zu ihrer Zeit und wohl noch ſpäter ein Liebling des Publikums geweſen ſein, denn der Inhalt entſprach den Lebensanſchauungen der Menge jener Tage, und ſo kam es denn, daß ſie das Stück von den beliebten Schauſpielern des Globe dargeſtellt zu ſehen wünſchte, die jedoch kein Recht darauf hatten, indem es das Eigenthum der Geſellſchaft des Grafen Pembroke war. Um nun dieſen Wünſchen als ein kluger Direktor nachzukommen, nahm Shakſpeare den alten Inhalt und machte ein ganz neues Stück daraus. Vielleicht gehörte es auch der Globe-Geſellſchaft, war aber den Fortſchritten, die die dramatiſche Kunſt mittlerweile gemacht, nicht mehr angemeſſen, und unſer Dichter ſchuf etwas Neues aus dem alten Stoffe. Sei dem wie ihm wolle, daß die Zähmung der Widerſpenſtigen ganz und gar von Shakſpeare herrühre, daran wird Niemand zweifeln, der einigermaßen mehr als oberflächlich mit ſeinen Werken bekannt iſt. — Zwiſchen beiden Stücken iſt, abgeſehen von der äußeren Behandlung, übrigens noch ein großer Unterſchied. Die alte Zähmung ſpielt in Athen, die neue in Padua. — Dort hat Alfonſo, ein Kaufmann, drei Töchter, Käthe, Emelia und Phyloma; Aurelio iſt der Liebhaber der Einen, Polidor der Anderen, und Fernando der Freier und Zähmer der böſen Sieben. Viele Scenen ſtimmen überein, ſo die Art und Weiſe, wie Fernando um ſie wirbt, die Hochzeit, die ſchlechte Aufnahme auf dem Landhauſe, die Verhandlungen mit dem Schneider und Putzhändler und endlich die demüthige Unterwerfung der Widerſpenſtigen. Dagegen iſt die Neben-Intrigue ganz anders. — In einem Punkte ſcheint indeſſen das alte Stück einen Vorzug vor dem neuen zu haben, der Widerſpenſtigen Entſchluß iſt beſſer motivirt. Bei Shakſpeare läßt ſie ſich durch Petruchio's Keckheit gleichſam übertölpeln, willigt nicht in die Verlobung, ſieht ſich aber aus Widerſpruch für verlobt an, als er nicht zur rechten Zeit am Hochzeitstage erſcheint, und läßt ſich nachher, da er doch, und obendrein in ſo ſeltſamem Anzuge kommt, faſt betäubt und willenlos zur Trauung führen, wie wir das aus Gremio's Bericht erſehn. — Im älteren Luſtſpiel dagegen ſagt ſie:

Was wollt Ihr, Vater, denn mit mir beginnen,
Mich ſo dem hirnverrückten Manne geben,
Dem's Nicht drauf ankommt, ob er mich ermordet?

wendet ſich dann ſeitwärts und ſpricht zu ſich ſelbſt:

Und doch will ich nachgeben und ihn nehmen.
(Mir däucht, zu lange lebt ich ſchon als Mädchen) u. ſ. w.

und nun verlobt der Vater ſie feierlich mit einander. —

Die Einleitung entlehnte Shakſpeare ebenfalls ſeinem Vorgänger, aber ſeine Bearbeitung iſt mit jener verglichen, wie ein Juwel gegen einen Glasfluß. Während jene geſchraubt, gekünſtelt und in den niedrig komiſchen Parthieen übertrieben gemein erſcheint, iſt Shakſpeare's Arbeit in jeder Hinſicht meiſterhaft, voll Wahrheit, trefflicher Charakterzeichnung, echter Natürlichkeit. Shakſpeare's Sly iſt ein echter Humoriſt und Schalk, ein naher Verwandter vom Sancho Panſa, ein Geſelle der ſich treu bleibt, trotz allem Wunderbaren das ihm begegnet. Einige Kritiker meinen, das Ende der Einleitung ſei verloren gegangen; das glaube ich nicht. Das Stück bleibt doch die Hauptſache; Sly langweilt ſich ſchon bei der zweiten Scene, denn er findet es ſehr hübſch, er wollte aber es wäre vorbei. — Wahrſcheinlich ſchlief er ein, das eigentliche Stück wurde ungehindert weiter geſpielt, und der Dichter überließ es der Phantaſie des Zuſchauers, ſich Sly's weitere Schickſale bei ſeinem Erwachen ſelbſt auszumalen. — Die Fabel dieſer Einleitung erinnert übrigens an das Geſchick des Abu Haſſan in Tauſend und einer Nacht, und an eine wahre Begebenheit zwiſchen Philipp dem Guten von Burgund und einem Trunkenbolde in Brüſſel, welche Pontus Heuter, Probſt zu Arnheim, im vierten Buche ſeiner Burgundiſchen Geſchichten erzählt. — Viele ältere engliſche Stücke haben ſolche Einleitungen, die an die noch üblichen Saynetes der Spanier erinnern: wahrſcheinlich war die des erſteren Luſtſpiels ein Liebling des Publikums und dies der Grund, weshalb Shakſpeare ſie ebenfalls andichtete. In Jenem fehlt ihr übrigens der Schluß nicht; der Keſſelflicker erwacht, als die Komödie endet und hält alles für einen Traum. Der däniſche Dichter Holberg hat bekanntlich in ſeinem Jeppe paa Bjerge (Jeppe vom Berge, deutſch von Oehlenſchläger) denſelben Stoff zu einer eigenen fünfactigen Poſſe verarbeitet. —

Was dieſes Stück auszeichnet, iſt die raſche Handlung, die gute Verbindung und Wirkſamkeit der Situationen, die Friſche und Natürlichkeit des Dialogs, die Fülle von Geiſt, Witz und Laune und die meiſterhafte Charakterzeichnung des Petruchio, ſo wie die geſunde Moral, die ſich praktiſch hier ausſpricht: Eigenſinn kann nur durch einen noch feſteren und beharrlicheren Willen ausgerottet werden. Allerdings werden wir jetzt von einem Charakter, wie der der Catharina iſt, und von einer Behandlungsweiſe, wie ſie Petruchio ihr zu Theil werden läßt, zurückgeſtoßen; unſere Sitten ſind feiner, unſere Behandlung der Frauen, die wir nicht mehr den Männern unterordnen, ſondern ihnen gleichſtellen, zarter und edler, aber es iſt nur die Form, wie ſie hier zur Erſcheinung kommt, die uns verletzt; in der Sache müſſen wir dem kecken Frauenbändiger Recht geben und wünſchen, daß jede Frau ihren Gatten ehre und hochſtelle, wie es Catharina in der Ermahnung an ihre Schweſter und die Wittwe thut, jeder Mann aber von dem Weibe ſeiner Wahl denke, wie Lucentio von Bianca: „Süß war und heilig, was an ihr ich ſah.“

5.

Die beiden Edelleute aus Verona.

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Der Herzog, Silvia's Vater.
Valentin, | die beiden Edelleute.
Proteus, |
Antonio, Vater des Proteus.
Thurio, ein thörichter Nebenbuhler des Valentin.
Eglamour, Silvia's Helfershelfer bei ihrer Flucht.
Speed (Eile), ein tölpelhafter Diener des Valentin.
Launce, ein eben Solcher des Proteus.
Panthino, Antonio's Diener.
Wirth, bei dem Julia wohnt.
Räuber, bei Valentin.
Julia, eine Dame aus Verona, von Proteus geliebt.
Silvia, des Herzogs Tochter, von Valentin geliebt.
Lucetta, Julien's Zofe.
Diener, Muſikanten.

Das Stück ſpielt theils in Verona, theils in Mailand, theils an der mantuaniſchen Grenze.

Das Stück beginnt in Verona auf einem öffentlichen Platze. Valentin und Proteus kommen; ſie unterhalten ſich über die Liebe und Valentin nimmt dann von dem Freunde Abſchied, um eine Reiſe nach Mailand anzutreten, indem er ihm zugleich Glück und Erfolg in ſeiner Liebe wünſcht. Als er fort iſt, bricht Proteus in die Worte aus:

Er jagt der Ehre, ich der Liebe nach;
Die Freunde läßt er, um ſie mehr zu ehren,
Um Liebe laß ich mich, die Freunde, Alles.
Du, Julia, Du haſt mich umgewandelt,
Du machteſt mich nachläſſig in dem Studium,
Die Zeit verlieren, kämpfen mit Vernunft,
Mir ſchwächen den Verſtand durch ſinnend Schwanken
Und mir durch Grübeln auch mein Herz erkranken.

Speed kommt und fragt nach ſeinem Herrn; dies giebt Gelegenheit zu Witzſpielen im damaligen Geſchmack, welche Proteus einen Augenblick dadurch unterbricht, daß er ſich bei ihm erkundigt, ob er den ihm anvertrauten Brief Julien übergeben habe; nach vielen Späßen mit Worten, die darauf hinauslaufen, daß er das Schreiben allerdings beſtellt, aber weder eine Belohnung für ſeine Mühe, noch eine günſtige Antwort für den Liebenden empfangen, gehn Beide nach verſchiedenen Seiten ab. Die Bühne verwandelt ſich in einen Garten; Julia unterhält ſich mit Lucetta über die Jünglinge ihrer Bekanntſchaft; die Zofe iſt ſehr beredt im Lobe des Proteus und giebt ihr ſeinen Brief, welchen ſie an Juliens Statt dem Speed abgenommen. Julia weigert ſich das Billet anzunehmen und ſendet ſie zürnend fort; kaum hat ſich aber Lucetta entfernt, ſo bereut ſie es mit den Worten:

Und doch — hätt' ich den Brief nur angeſeh'n.
Es wäre ſchmachvoll ſie zurückzurufen,
Um das ſie bitten, weshalb ich ſie ſchalt.
Die Thörin, die da weiß ich bin ein Mädchen,
Und mir den Brief nicht aufgezwungen hat!
Da Mädchen aus Beſcheidenheit verneinen,
Was als bejahet ſie gedeutet wünſchen.
Wie wunderlich iſt dieſe närr'ſche Liebe!
Wie ein unartig Kind kratzt ſie die Amme,
Und küßt dann alſobald die Ruthe.
Wie rauh hab' ich Lucetta fortgezankt,
Da nur zu gern ich ſie zurück behielt;
Wie finſter lehrt' ich meine Braue zürnen,
Da inn're Freude zwang mein Herz zu lächeln.
Zur Strafe ruf' ich nun Lucetta her,
Und bitte um Vergebung für die Thorheit.

Sie ruft Lucetta, dieſe kommt und Julia, mit der ſie ſich anmuthig und beſcheiden neckt, zerreißt den Brief, ſendet ſie wieder fort, ſucht nun die zerriſſenen Stücke zuſammen um ſie zu leſen und geſteht ſich auf zarte Weiſe, daß ſie Proteus geneigt ſei, worauf ſie von Lucetta abgerufen wird, die ihr andeutet, ſie wiſſe recht wohl, wie es mit Julia's Herzen ſtehe. — In der nächſten Scene, welche in Antonio's Hauſe ſpielt, erzählt Panthino ſeinem Herrn, Antonio's Bruder habe ſich gewundert, daß er ſeinen Sohn Proteus nicht auf Reiſen ſende, und räth ihm, den Jüngling ebenfalls an den Hof des Kaiſers gehn zu laſſen, wo ſich Valentin bereits befinde, um ſo mehr als ſich am nächſten Tage eine gute Reiſegelegenheit darbiete. Antonio iſt damit einverſtanden. Proteus kommt voll Entzücken, einen Brief leſend, den er von Julia erhalten hat; auf ſeines Vaters Frage, von wem der Brief ſei, antwortet er jedoch, Valentin habe denſelben geſchrieben; es gehe ihm ſehr gut und er lade ihn ein, ebenfalls nach Mailand zu kommen. Antonio kündet ihm an, er ſolle am folgenden Tage ſchon dahin abreiſen; was er brauche, werde er ihm nachſenden. Dann geht er mit Panthino ab, worauf Proteus in die Worte ausbricht:

So ſcheut' aus Furcht vor'm Brennen ich das Feuer
Und ſtürzte mich ins Meer, wo ich ertrinke.
Ich hegte Furcht, dem Vater Julia's Brief
Zu zeigen, daß er meine Lieb' nicht tadle,
Und meiner eig'nen Ausflucht Grund gebraucht er
Am Stärkſten gegen meine Liebe nun.
Wie ähnelt dieſer Frühling doch der Liebe
Eines Apriltags ungewiſſem Glanz:

Jetzt zeigt er noch der Sonne volle Schönheit,
Und raſch verdeckt ſie eine Wolke ganz.

Gleich darauf ruft ihn Panthino zu Antonio, und er ſagt im Abgehn:

So ſteht es nun; ja, mein Herz willigt ein,
Und doch antwortet tauſend Mal es: Nein.

Der zweite Aufzug beginnt in Mailand. Valentin befindet ſich mit Speed in einem Gemache des herzoglichen Pallaſtes; der Diener ſagt ihm unter Scherzen, er ſei in Silvia verliebt, und der Jüngling geſteht es ein; während ſie ſich noch darüber unterhalten, kommt Silvia dazu. Valentin überreicht ihr den Brief, den er auf ihren Befehl an einen geheimen, namenloſen Freund geſchrieben, und der ihm, wie er ſagt, ſehr ſchwer geworden ſei; ſie lobt den Brief, hätte ihn aber rührender gewünſcht und giebt ihm denſelben wieder. Als er ihr anbietet einen andern zu ſchreiben; antwortet ſie ihm:

Wenn Ihr ihn ſchriebt, laßt ihn um meinetwillen;
Gefällt er Euch, iſt's gut, wenn nicht, nun, gut.

und geht ab. Speed, der die ganze Scene mit ſeinen Gloſſen begleitet hat, macht ihm jetzt auf ſeine Weiſe begreiflich, daß Silvia ihm dadurch ihre Neigung erklärt habe, und fordert ihn dann auf, zu Tiſche zu gehn. — Ich habe ſchon geſpeiſt, ſagt Valentin ſinnend, aber mit einem Scherze zieht Speed ihn fort.

Die folgende Scene verſetzt uns wieder nach Verona in Julien's Gemach. Julia und Proteus tauſchen Ringe mit einander, geloben ſich ewige Treue und trennen ſich mit Schmerzen. Die nächſte ſehr poſſirliche Scene ſpielt ebenfalls in Verona, aber auf der Straße. Launce tritt auf, einen Hund führend und hält folgenden Monolog: „Nein, dieſe Stunde geht darüber hin, ehe ich mit Weinen zu Ende; die ganze Familie der Launce hat denſelben Fehler; ich habe mein Theil bekommen wie der verlorene Sohn und gehe mit Herrn Proteus an den kaiſerlichen Hof. Ich glaube, Krab, mein Hund, iſt der gefühlloſeſte Hund auf Erden: meine Mutter weinend, mein Vater ſtöhnend, meine Schweſter ſchluchzend, unſere Magd heulend, unſere Katze die Hände ringend und unſer ganzes Haus in einer großen Beſtürzung, und dennoch vergoß dieſer grauſame Köter nicht eine einzige Thräne; er iſt ein Stein, ein wahrer Kieſelſtein, und hat nicht mehr Mitleid im Leibe als ein Hund; ein Jude würde geweint haben, wenn er unſer Scheiden geſehn; denn ſeht, meine Großmutter, die keine Augen hat, weinte ſich blind bei meinem Abſchiede. Na, 'ch will Euch die Art und Weiſe davon zeigen. Dieſer Schuh iſt mein Vater: — nein, dieſer linke Schuh iſt mein Vater: — nein, nein, dieſer linke Schuh iſt meine Mutter — nein, das kann auch nicht ſo ſein; ja es iſt ſo, es iſt ſo, er iſt ſchlechter beſohlt: dieſer Schuh mit dem Loch darin iſt meine Mutter, und dieſer mein Vater. Hol's der Guckguck, da iſt's; nun Herr, dieſer Stock iſt meine Schweſter, denn ſeht ihr, ſie iſt ſo weiß wie eine Lilie und ſo ſchmal wie eine Gerte; dieſer Hut iſt unſere Magd. Ich bin der Hund — nein, der Hund iſt er ſelbſt, und ich bin der Hund. — O, der Hund iſt ich und ich bin ich ſelbſt; ja, ſo, ſo! — Nun komme ich zu meinem Vater: „Vater, Euern Segen!" — Nun ſollte der Schuh kein Wort reden vor Weinen; nun ſollte ich meinen Vater küſſen; na, der weint fort; — nun komme ich zu meiner Mutter; (o, daß ſie jetzt reden könnte!) wie ein Waldweib; wohl ich küſſe ſie; nun da iſt's; hier iſt meiner Mutter Odem, auf und ab; nun komme ich zu meiner Schweſter; merkt auf wie ſie ſtöhnt: und die ganze Zeit vergießt der Hund keine Thräne, noch ſpricht er ein einziges Wort; aber ſeht, wie ich den Staub löſche mit meinen Thränen." — Panthino kommt dazu und treibt ihn fort, weil ſein Herr ſchon an Bord des Schiffes ſei.

Die folgende Scene bringt uns wieder nach Mailand. Wir finden in einem Zimmer des herzoglichen Pallaſtes Silvia, Valentin, Thurio und Speed beiſammen; Witzſpiele fliegen zwiſchen ihnen hin und her; da tritt der Herzog ein und theilt ihnen Proteus Ankunft mit; Valentin bricht in ein begeiſtertes Lob ſeines Jugendfreundes aus; der Fürſt empfiehlt den Andern ihn freundlich aufzunehmen, und als er ſich entfernt hat, kommt Proteus ſelbſt, den Valentin Silvien vorſtellt und auf das Herzlichſte empfiehlt. Gleich darauf wird Silvia abgerufen und geht mit Thurio fort. Als die Freunde ſich allein finden, geſteht Valentin dem Proteus, daß er Silvia liebe, ihrer Neigung gewiß ſei, ſich mit ihr verlobt habe und ſie entführen wolle. Er bittet den Freund ihm beizuſtehn, dieſer ſchützt aber vor, er wolle erſt raſch ſeine Sachen ausſchiffen und dann zu ihm kommen. Kaum iſt jedoch Valentin fort, ſo legt Proteus das Bekenntniß ab, daß er Julia nicht mehr liebe, ſondern Silvia's Anblick ſeine frühere Neigung ganz aus ſeinem Herzen verdrängt habe.

Eine kurze komiſche Erkennungs- und Begrüßungsſcene auf der Straße zwiſchen Speed und Launce hemmt einen Augenblick den Fortgang der Handlung; dann aber werden wir wieder in den herzoglichen Pallaſt zurückverſetzt, wo Proteus vor uns erſcheint, und in einem Selbſtgeſpräch geſteht, daß ſeine Liebe zu Silvien alles Gefühl früherer Liebe, Freundespflicht und Redlichkeit in ihm ertödte, und daß er, um Silvia zu gewinnen, dem Herzoge ihre beabſichtigte Flucht mit Valentin verrathen wolle. — Der Dichter führt uns darauf nach Verona zu Julien zurück, die mit Lucetta beſpricht, wie ſie es einrichten ſolle, um ihrer Ehre unbeſchadet zu Proteus zu reiſen. Als Lucetta ihr das auszureden ſucht, antwortet ſie ihr:

Das Bächlein, das mit ſanftem Murmeln gleitet,
Es wüthet, wenn's gehemmt wird, ungeduldig.
Doch hindert man nicht ſeinen holden Lauf,
Entlockt's den bunten Steinen ſüßen Schall,
Und küſſet zierlich jeden Binſenhalm
Den es auf ſeiner Pilgerſchaft erreicht.
So wandert es in mancher krummen Windung
Mit heit'rem Spiel zum wilden Ocean.
Drum laß mich gehn und hindre nicht mein Wandern,
Geduldig will dem ſanften Strom ich gleichen
Und jeden Schritt zum Zeitvertreib mir machen,
Bis mich der letzte zum Geliebten brachte.
Dort will ich ruhen, wie nach vielen Kämpfen
Ein Seliger ruht im Elyſium.

und als Lucetta ſie fragte, in welchen Kleidern ſie die Reiſe antreten wolle, erwiedert ſie, in denen eines Pagen. Lucetta fürchtet, Proteus werde am Ende nicht damit zufrieden ſein, aber Julia baut feſt auf ſeine Treue; ſeine Worte — ſagt ſie — ſind Gelübde, ſeine Eide Orakelſprüche, ſeine Liebe aufrichtig, ſeine Gedanken unbefleckt; ſeine Thränen ſind reine Boten, geſandt von ſeinem Herzen, und ſein Herz dem Betruge ſo fern wie der Himmel der Erde. In dieſer Zuverſicht geht ſie mit Lucetta ab, um das Weitere zu beſorgen und der treuen Dienerin ihr Hab' und Gut und ihren Ruf anzuvertrauen.

In der erſten Scene des dritten Aufzuges verräth nun Proteus unter dem Vorwande, die Dankbarkeit treibe ihn dazu an, dem Herzoge das Geheimniß der beiden Liebenden. Der Fürſt gelobt ihm Stillſchweigen und Proteus verläßt denſelben, da Valentin kommt. Der Herzog ſtellt ſich, als ſei er ſelbſt in eine Dame verliebt, und bittet ihn um ſeinen Beiſtand. Da ihm nun der junge Veroneſer räth, wenn keine anderen Mittel helfen, auf einer Strickleiter bei ihr einzuſteigen, ſo läßt ſich der Herzog ausführlich von ihm beſchreiben, wie er das anzufangen habe, ſchlägt ihm dabei den Mantel zurück, und findet, daß er unter demſelben einen Brief an Silvia und eine Strickleiter verbirgt, ſo daß Valentin Nichts läugnen kann. — Der erzürnte Fürſt verbannt ihn nun augenblicklich aus ſeinen

Staaten. Valentin, ſich allein ſehend, bricht in bittere Klagen aus; Proteus kommt mit Launce und erzählt dem Unglücklichen Silvia's Jammer, und daß der Herzog ſie, als ſie um des Freundes Zurückberufung gebeten, habe in den Kerker werfen laſſen. Er räth ihm, nur der Zeit zu vertrauen, aber ſich augenblicklich auf den Weg zu machen, und will ihn bis an das Thor begleiten. Valentin befiehlt Launce, ihm Speed nachzuſchicken. Es folgt nun eine poſſenhafte Scene zwiſchen Launce und Speed über die Eigenſchaften von des Erſteren Geliebten. — Dann treten im herzoglichen Pallaſt nochmals der Herzog, Thurio und Proteus auf; der Fürſt geſtattet dem Proteus freien Zutritt bei Silvia, um ſie zu überreden, daß ſie ihre Neigung Thurio zuwende, und Thurio verſpricht, ſich in ſeiner Bewerbung von Proteus leiten zu laſſen und zu thun was dieſer ihm räth, zuerſt aber in der nächſten Nacht Silvien ein Ständchen zu bringen.

Der vierte Aufzug führt uns unter Räuber im Walde an der Grenze von Mantua; es ſind eigentlich Verbannte aus Verona und Mantua, die ſich außer dem Geſetz befinden und eine ſolche Lebensweiſe erwählt haben. Valentin geräth mit Speed unter ſie; als ſie ihn anfallen, erzählt er ihnen, daß er gleichfalls ein Verbannter ſei, verhehlt ihnen aber die wahre Urſache ſeines Exils. Sein Weſen ſagt ihnen ſo zu, daß ſie ihm mit dem Tode drohen, wenn er nicht ihr Anführer werden wolle, er ſieht ſich alſo gezwungen es anzunehmen. Sie gehn nun mit ihm fort, ihm ihre Schätze zu zeigen. Die Bühne verwandelt ſich wieder in den Pallaſt zu Mailand. Proteus tritt auf; nachdem er Valentin betrogen hat, muß er nun auch Thurio täuſchen, und doch will Silvia nichts von ihm wiſſen und wirft ihm ſtets ſeine zwiefache Treuloſigkeit vor; er kann aber nicht von ihr laſſen. — Thurio kommt nun mit den Spielleuten, um das Ständchen zu bringen, und gleich darauf auch die in Mailand glücklich angelangte, als Page verkleidete Julia mit ihrem Wirthe; ſie hört der Muſik und dem Geſange zu. Als dieſer geendet iſt, entfernt ſich Thurio, da ihm Proteus verſpricht, ferner für ſein Beſtes bei Silvien thätig zu ſein. Die Letztere erſcheint am Fenſter und Proteus knüpft folgendes Geſpräch mit ihr an, das Julia belauſcht:

Proteus. Ich wünſche Euer Gnaden guten Abend.
Silvia. Ich danke Euch für die Muſik, Ihr Herrn.
Wer war es, der da ſprach?
Proteus. Ein Mann, o Herrin,
Den, wenn ſein reines, treues Herz Ihr kenntet,
Ihr bald auch an der Stimme kennen lerntet.
Silvia. Herr Proteus, wie mir ſcheint.
Proteus. Ja, Euer Knecht.
Silvia. Was iſt Eu'r Wille.
Proteus. Euern zu erfahren.
Silvia. Das ſoll geſcheh'n; mein Will' iſt eben dies,
Daß augenblicklich Ihr nach Hauſe geht.
Meineid'ger, ſchlauer, falſcher, ſchlechter Menſch.
Meinſt Du, ich ſei ſo leer, gedankenarm,
Von Deiner Schmeichelei verführt zu werden!
So viele täuſchteſt Du mit Deinen Schwüren.
Nach Hauſe kehre, bitte der Geliebten
Die Untreu' ab. Was mich betrifft, ſo ſchwör' ich
Bei dieſer bleichen Königin der Nacht,
Daß ich, ſo fern Dein Bitten zu erhören,
Um Deiner unerlaubten Werbung willen
Dich tief verachte und ſchon mit mir zürne

Selbſt wegen dieſer Zeit, die ich vergeude
Mit Dir zu reden.

Proteus. Ich geſtehe, Holde,
Daß eine Frau ich liebte, doch ſie ſtarb.

Julia (bei Seite). Es wäre falſch, wenn ich es ſagen ſollte,
Denn ich bin ſicher, daß ſie nicht beerdigt.

Silvia. Sag, daß ſie todt; doch Valentin, Dein Freund,
Lebt noch; und ihm, Du ſelbſt biſt deſſen Zeuge,
Bin ich verlobt: ſprich, ſchämſt du Dich denn nicht,
Durch Dein aufdringlich Weſen ihm zu ſchaden.

Proteus. Gleichfalls hör' ich, daß Valentin geſtorben.

Silvia. Nimm an, ich ſei es auch; in ſeiner Gruft,
Sei deß gewiß, liegt meine Lieb' begraben.

Proteus. Laßt mich ſie, Herrin, aus der Erde nehmen.

Silvia. Geh zu dem Grabe Deines Liebchens, rufe
Die ihrige hervor, und wenigſtens
Begrabe Deine Liebe in der ihren.

Julia (bei Seite). Das hört er nicht.

Proteus. Wenn ſo Eu'r Herz verhärtet,
Bewilligt meiner Lieb' doch Eu'r Bildniß,
Das Bildniß, das bei Euch hängt im Gemach.
Zu dieſem will ich ſprechen, will ihm ſeufzen
Und weinen, denn da Euer herrlich Weſen
Iſt Anderem geweihet, bin ich nur
Ein Schatten und will Euren Schatten nur
In treuer Neigung lieben.

Julia (bei Seite). Wär's ein Weſen,
Du würdeſt ſicherlich es hintergehn
Und es zum Schatten machen, wie ich's bin.

Silvia. Mich ekelt's Eu'r Idol zu ſein, mein Herr.
Doch da Ihr falſch ſeid, wird's Euch wohl geziemen,
Schatten und Truggeſtalten zu verehren.
Schickt Morgen früh zu mir und ich will's ſenden.
Nun gute Nacht.

Proteus. Wie ſie Elende haben,
Die ihrer Hinrichtung am Morgen harren.

Sie geh'n ſämmtlich ab, und es tritt nun Eglamour auf, den Silvia beſtellt hat. Die Letztere erſcheint am Fenſter und ſie verabreden ſich, am folgenden Abend zu entfliehn und ſich zu Valentin zu begeben, worauf ſich Beide wieder entfernen. Launce kommt jetzt mit ſeinem **Hunde**, er hat Silvien ſeines Herrn Schooßhündchen bringen ſollen. Das iſt ihm aber geſtohlen worden, darum hat er ihr ſeinen eigenen Hund gebracht, dieſer ſich jedoch unanſtändig am **Hofe** aufgeführt, und nun iſt's Beiden ſchlecht ergangen, denn Launce hat die Prügel in Empfang genommen, die ſein Hund hätte haben ſollen. Als er mit ſeiner zwar derben, aber höchſt komiſchen Erzählung zu Ende iſt, treten Proteus und Julia auf. Der Erſtere erkennt die Geliebte nicht, ſondern nimmt ſie als Pagen in ſeine Dienſte und trägt ihr auf, nachdem er Launce weggeſchickt hat um ſein Schooßhündchen zu ſuchen, zu Silvia zu gehn und ihr einen Ring zu bringen, denſelben, den einſt Julia ihm geſchenkt. Julia, allein geblieben, ſtellt ſchmerzliche Betrachtungen darüber an und begrüßt dann Silvia, die mit ihren Dienerinnen kommt, im Auftrage ihres Herrn. Silvia läßt ihr das Bild holen, weigert ſich aber den Ring zu nehmen, weil ſie weiß daß er von Julia herrührt. Sie läßt ſich nun von dem vermeintlichen Pagen Julien's Geſtalt und Weſen ſchildern, bemitleidet ſie auf das Innigſte und belohnt den Pagen, weil er ſeine Herrin ſo liebt. Nachdem ſie abgegangen iſt, vergleicht ſich Julia mit dem Bilde und geht voll Verehrung gegen Silvia, aber auch voll von tiefem Liebesweh ab.

Zu Anfang des fünften Aufzuges entführt Eglamour in einer kurzen Scene Silvia glücklich. Dann verwandelt ſich die Bühne in ein Gemach in des Herzogs Pallaſt; Thurio, Proteus und Julia treten auf, und Proteus macht dem Thurio weiß, Silvia ſei ihm nicht abgeneigt, wozu Julia bei Seite einige erklärende Anmerkungen giebt. Der Herzog kommt dazu, theilt ihnen mit, daß Silvia mit Eglamour entflohn ſei, und fordert ſie auf, ſie mit ihm zu verfolgen. In der nächſten Scene ſehn wir Silvia im Walde von den Räubern ergriffen, während Andere Eglamour nachſetzen. Sie gehn mit ihr ab, um ſie zu ihrem Hauptmanne zu führen. — Die Bühne ändert ſich nun in einen anderen Theil des Waldes um: Valentin tritt auf und ſpricht:

> Wie zeugt im Menſchen Uebung doch Gewohnheit!
> Die ſchatt'ge Wüſte, unbeſuchte Wälder
> Ertrag' ich eh'r als volkreich blüh'nde Städte.
> Hier kann allein ich ſitzen, ungeſehn
> Und zu dem Klagelied der Nachtigall
> Mein Leiden ſtimmen, meine Schmerzen ſingen.
> O du, Bewohnerin von meiner Bruſt,
> Laß Deine Wohnung nicht ſo lange leer,
> Daß das Gebäude nicht zu Trümmern werde,
> Und kein Gedächtniß laſſe, was es war.
> O, ſtell' durch Deine Gegenwart mich her,
> Liebkoſe, Silvia, Du holde Nymphe,
> Deinen verlaß'nen Hirten. — Welch' Halloh
> Und welches Jagen iſt das heut! — Es ſind
> Die Meinen, ihren Willen zum Geſetz
> Erhebend, einen armen Wand'rer hetzend.
> Sie ſind mir wohl geneigt; doch wird mir's ſchwer,
> Von rohen Thaten ſie zurückzuhalten.
> Zieh Dich zurück nun, Valentin. — Wer kommt da?

Er verbirgt ſich; Proteus, von Silvia und Julia begleitet, tritt auf; er hat die Erſtere aus den Händen der Räuber gerettet; dennoch weiſt ſie alle ſeine Bewerbungen zurück, und als er Gewalt brauchen will, tritt ihm Valentin entgegen und macht ihm heftige Vorwürfe. Dies wandelt plötzlich ſeine Sinnesart um und er bereut was er gethan; da antwortet ihm der großherzige Valentin:

> Dann bin ich bezahlt
> Und nehme wieder dich als redlich auf.
> Wen Reue nicht zufrieden ſtellt, gehört
> Dem Himmel nicht und nicht der Erde an;
> An Reue haben Beide Wohlgefallen.
> Bußfertigen verzeihet Gott vor Allen;
> Daß meine Liebe wahr und frei erſcheine,
> Sei, was an Silvien mein war, nun das Deine.

Darüber wird Julia ohnmächtig; als ſie ihr zu Hülfe eilen und ſie wieder zu ſich kommt, klagt ſie ſich an, daß ſie Silvien den Ring von Proteus nicht übergeben, und giebt nun dieſem denſelben Ring, den er einſt Julien ſchenkte. Als er ſie darum befragt, giebt ſie ſich ihm zu erkennen, und nun da er ſie ſieht, erwacht ſeine alte Liebe zu ihr wieder in voller Kraft. Sie verſöhnen ſich. Da führen die Räuber den Herzog und Thumio gefangen herbei; Valentin begrüßt den Fürſten. Thumio will ſich Silvien's bemächtigen, giebt ſie aber auf als ihm der wahre Geliebte entſchieden entgegentritt. Dem Herzoge gefällt Valentin's Benehmen ſo über die Maßen, daß er ihm die Tochter gewährt, und auf ſeine Bitte die Verbannten begnadigt. Das Ganze ſchließt nun mit den Worten Valentin's:

Gefällt's Euch, ſo erzähl' ich unterwegs
Was ſich ereignete; es wird Euch wundern.
Komm, Proteus, Deine Buße ſei, zu hören,
Die Mähr' von Deinem Lieben aufgedeckt.
Dann werde unſer Hochzeitstag der Deine,
Ein Feſt, ein Haus, ein gegenſeitig Glück.

Dieſes Luſtſpiel iſt eine der ſchwächſten Leiſtungen Shakſpeare's, und jedenfalls eine Jugendarbeit, an die er ſpäter nicht die beſſernde Hand legte, wie er das mit ſo großer Liebe bei manchem anderen ſeiner Stücke that. Wahrſcheinlich entlehnte er den Stoff irgend einer Novelle, veränderte aber die Fabel nach Gutdünken, und der Inhalt wuchs ihm über den Kopf, ſo daß er ihn nicht recht bemeiſtern konnte, denn nirgends ſind ihm ſo viele Vergeßlichkeiten und kleine Irrthümer zur Laſt gefallen wie hier. — So läßt er z. B. die beiden Veroneſer ausdrücklich an den Hof des Kaiſers ziehn, und doch kommt weder der Kaiſer noch ſein Hof irgend vor; ſo ferner wird Julia von ihrem Vater gerufen, und dennoch übergiebt ſie ſpäter Lucetta ihre Habe und handelt nun, als ob ſie Niemanden auf der Welt zu fragen hätte; ſo läßt der Herzog Silvia einkerkern, und doch erſcheint ſie mit Gefolge auf der Straße und trifft ſich mit Eglamour in einer Abtei, und dergleichen mehr. Nicht minder fehlerhaft iſt der häufige, unnöthige Wechſel der Scenen; bald ſpielt das Stück in Verona, dann in Mailand, dann wieder in Verona, im Walde u. ſ. w., während ſo Manches dieſer Art durch eine kurze Erzählung hätte erſpart werden können. Am Flüchtigſten indeſſen iſt der Charakter des Proteus gezeichnet, und der wiederholte Wandel ſeiner Neigung nirgends recht motivirt. — Trotz allen dieſen Mängeln beurkundet das Luſtſpiel, das in einer leichten, mitunter ſogar etwas dürftigen Diction gehalten iſt, den großen Dichter; in vielen Scenen findet ſich wahrhafte poetiſche Schönheit, tiefe Wahrheit, die innigſte Empfindung und die drei Hauptperſonen außer Proteus: Valentin, Julia und Silvia muß man um des Adels und der Tiefe ihrer Seele willen lieb gewinnen. Auch die Kunſt, mit der Shakſpeare die humoriſtiſchen Scenen in das Ganze einzuflechten verſtanden, iſt höchſt bewundernswerth, und Launce, dem ſein Hund ſo viel Leid bereitet, und der doch nicht von ihm läßt, für Jeden, der Humor verſteht, ein höchſt ergötzlicher Geſelle.

II.

Der Kaufmann von Venedig.

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Der Doge von **Venedig**.
Der Prinz von **Marokko**,
Der Prinz von **Arragonien**, } Freier der **Portia**.
Antonio, der Kaufmann von Venedig.
Baſſanio, ſein Freund.
Salanio,
Salarino, } Antonio's und **Baſſanio's** Freunde.
Gratiano,
Lorenzo, Liebhaber der Jeſſica.
Shylock, ein Jude.
Tubal, ein Jude, deſſen Freund.
Launcelot Gobbo, Shylock's Diener.
Der alte **Gobbo**, Launcelot's Vater.
Salerio, ein Bote aus Venedig.
Leonardo, Baſſanio's Diener.
Balthazar,
Stephano, } Diener der Portia.
Portia, eine reiche Erbin.
Neriſſa, ihre Geſellſchafterin.
Jeſſica, Shylock's Tochter.
Senatoren von Venedig, Beamte des Gerichts, ein Kerkermeiſter, Dienerſchaft.

Die Scene iſt theils zu Venedig, theils zu Belmont, Portia's Landſitz.

Antonio, **Salarino** und **Salanio** treten auf in einer Straße zu **Venedig**; Der Erſtere beklagt ſich über eine unerklärliche Traurigkeit, welche ſich ſeiner bemächtigt habe; ſeine beiden Freunde finden das ganz natürlich, da ſeine reichen Handelsſchiffe ſich noch auf der See befinden und ihr mögliches Schickſal ihn nothwendig beſorgt machen müſſe. Während ſie noch darüber ſprechen, kommen **Baſſanio**, Lorenzo und **Gratiano** hinzu und die Vorigen, mit Ausnahme Antonio's, entfernen ſich; auch Lorenzo und **Gratiano**, welche Baſſanio nur zu ſeinem Freunde begleitet haben und mit ihm verabreden zuſammen zu ſpeiſen, wollen gleich wieder fort; ehe ſie indeſſen abgehn, entſpinnt ſich folgendes kurze Geſpräch zwiſchen ihnen und dem Kaufmann:

Gratiano Ihr ſeht nicht wohl aus, Ser Antonio
Ihr nehmet zu viel Rückſicht auf die Welt:
Wer die zu mühſam kauft, verlieret ſie.
Glaubt mir, Ihr ſeid ganz wunderbar verändert.

Antonio. Ich ſeh die Welt nur als die Welt, Gratiano,
Als eine Bühne nur, wo jeder Menſch
Muß eine Rolle ſpielen und die meine
Iſt eine traurige.

Gratiano. Gebt mir den Narren.
Laßt Runzeln unter Scherz und Lachen kommen
Und mir die Leber eh'r vom Wein erhitzen,
Als mir das Herz mit bangen Seufzern kühlen.
Sagt, warum ſollte denn ein Mann, deß Blut
Im Innern warm iſt, nur da ſitzen wie
Sein Großpapa in Marmor ausgehau'n?
Im Wachen ſchlafen, in die Gelbſucht kriechen,
Weil er verdrießlich. — Höre mich Antonio,
Ich liebe Dich und meine Liebe redet: —
Es giebt die Menſchen, deren Angeſicht
Sich überhäutet wie ein ſteh'nder Pfuhl
Und die ein eigenwillig Schweigen wahren,
Voll Abſicht um die Meinung zu gewinnen
Von Weisheit, ſtrengem Ernſt und tiefem Denken
Wie, der da ſagt: „Ich bin der Herr Orakel
Und thu' den Mund ich auf, ſo bell' kein Hund."
O, mein Antonio, ſolche Wichte kenn' ich,
Die deshalb bloß den Ruf von Weiſen haben,
Weil ſie nichts reden; die, das iſt gewiß,
Sobald ſie ſprächen, jene Ohren die
Sie hörten, in Verdammniß bringen würden,
Weil ihre Brüder ſie dann Narren hießen *)
Ein ander Mal ſag' ich Dir mehr davon,
Doch fiſche nicht mit melanchol'ſchem Köder
Nach dieſem Narren-Gründling, dieſer Meinung. —

Gleich darauf gehn ſie ab und Baſſanio entdeckt nun dem Antonio, daß er, um ſeine Schulden zu bezahlen, ſich um eine reiche Erbin (Portia) bewerben wolle und daß er, obwohl er ihm bereits viel ſchuldig ſei, ihn dennoch bitte, ihn dabei mit Geld zu unterſtützen. „In meiner Schulzeit" — ſagt er

In meiner Schulzeit, wenn ich einen Pfeil
Verloren hatte, ſchoß ich den Genoſſen
Deſſelben Fluges, ganz denſelben Weg,
Allein, mit größerer Aufmerkſamkeit
Den andern aufzufinden; Beide wagend
Fand ich oft beide.

Er führt, fährt er fort, dieſes Kinderſtück an, weil er es ganz ehrlich meint, er iſt Antonio viel ſchuldig, und das möchte wohl verloren ſein, wenn dieſer nicht den zweiten Pfeil nachſchieße. In Belmont lebe eine reiche, ſchöne, tugendhafte Dame, die, wie er glauben dürfe, ihm nicht ganz ungünſtig ſei; wenn er nur die Mittel beſäße, ſich unter ihre Freier zu miſchen, ſo hoffe er den glücklichſten Erfolg. Antonio erwiedert ihm, er habe gegenwärtig das Geld nicht zu ſeiner Verfügung, aber Baſſanio ſolle es nur aufzubringen ſuchen und er wolle dafür gut ſagen. Mit dieſen Worten gehn ſie ab.

---

*) Dieſe wörtlich überſetzte Stelle iſt auch im Original etwas unklar. — Shakſpeare ſpielt nämlich auf einen Ausſpruch der heiligen Schrift (Ev. Jac. 4. 11) an und meint: „Es giebt Leute, die man für weiſe hält, ſo lange ſie ſchweigen, wenn ſie aber den Mund öffnen, ſo ſind ſie ſo thörichte Schwätzer, daß wer ſie hört, nicht umhin kann ſie Narren zu heißen und ſich dadurch den Zorn Gottes zuzuziehen.

Die Bühne verwandelt ſich und ſtellt ein Gemach im Hauſe Portia's zu Belmont dar. Portia und Neriſſa treten auf. Die reiche Erbin beklagt ſich darüber, daß die Wahl ihres künftigen Gatten nicht von ihr abhänge, ſondern ſie, nach dem Teſtamente ihres Vaters den nehmen müſſe, der unter drei Käſtchen, einem goldnen, einem ſilbernen und einem bleiernen, das rechte treffe und dasjenige wähle, durch welches er ihre Hand bekomme. Sie laſſen nun die verſchiedenen Freier, die ſich gemeldet haben, die Muſterung paſſiren; die Scene iſt zu bezeichnend für die Anſichten über verſchiedene Nationen zu Shakſpeare's Zeit — denn er folgte hierin gewiß nur dem allgemeinen Urtheil — als daß ſie hier nicht eine Stelle finden ſollte.

Neriſſa. Erſtlich iſt da der neapolitaniſche Prinz.

Portia. Ja, der iſt ein Füllen, in der That, denn er thut Nichts als von ſeinem Pferde reden; und er macht es zu einer Hauptſache ſeiner eigenen guten Eigenſchaften, daß er es ſelbſt beſchlagen kann.

Neriſſa. Dann iſt da der Graf Palatin *).

Portia. Der thut Nichts als die Stirn runzeln, wie Einer der ſagt: „Wollt ihr mich nicht haben, wählt", er hört luſtige Geſchichten und lächelt nicht; ich fürchte, wenn er alt wird, wird er der weinende Philoſoph **), da er ſo voll unziemlicher Trauer in ſeiner Jugend iſt. Ich möchte lieber mich mit einem Todtenkopf, der einen Knochen im Munde hat, vermählen, als mit Einem von dieſen. Gott bewahre mich vor Beiden!

Neriſſa. Was ſagt Ihr zu dem franzöſiſchen Herrn, Monſieur Le Bon?

Portia. Gott machte ihn und darum laßt ihn für einen Mann paſſiren. Wahrlich, ich weiß, es iſt eine Sünde ſpöttiſch zu ſein. Aber der, nun, er hat ein Pferd beſſer als das des Neapolitaners, eine beſſere ſchlechte Gewohnheit die Stirn zu runzeln als der Graf Palatin; er iſt Jedermann in Niemand; wenn eine Droſſel ſingt, fängt er gleich an zu hopſen; er wird mit ſeinem eigenen Schatten fechten; heirathete ich ihn, ſo würde ich zwanzig Gatten heirathen. Verachtete er mich, ich vergäbe es ihm; denn, wenn er mich bis zum Wahnſinn liebt, ich belohne ihn nie dafür.

Neriſſa. Was ſagt Ihr denn zu Faulconbridge, dem jungen Baron aus England.

Portia. Ihr wißt, ich ſage Nichts zu ihm; denn er verſteht mich nicht und ich ihn auch nicht; er kann weder Lateiniſch, Franzöſiſch noch Italieniſch und Ihr könnt vor Gericht bezeugen, daß mein Engliſch einen armen Pfennig werth iſt. Er iſt eines ſauberen Mannes Bild; aber ach, wer kann mit einer ſtummen Perſon reden. Wie ſeltſam er angezogen iſt! Ich glaube, er kaufte ſein Wamms in Italien, ſein Beinkleid in Frankreich, ſein Barett in Deutſchland und ſein Benehmen überall.

Neriſſa. Was denkt Ihr von dem ſchottiſchen Herrn, ſeinem Nachbar?

Portia. Daß er eine nachbarliche Mildthätigkeit in ſich hat; denn er lieh eine Ohrfeige von dem Engländer und ſchwur ihn wieder zu bezahlen, ſobald er könne; ich glaube, der Franzoſe ward Bürge für ihn und unterſiegelte für einen Anderen.

Neriſſa. Wie gefällt Euch der junge Deutſche, der Neffe des Herzogs von Sachſen?

Portia. Sehr ſchlecht des Morgens, wenn er nüchtern und überaus ſchlecht Nachmittags, wenn er betrunken iſt; wenn er am Beſten iſt, iſt er ein Wenig ſchlimmer als ein

---

*) Shakſpeare ſpielt hier wahrſcheinlich auf einen vornehmen Polen an, einen Grafen Laſco, der [illegible] in London war und ſich für einen Kenner geheimer Wiſſenſchaften ausgab. —

**) Heraklit aus Epheſus um [illegible] v. C. G.

Menſch, und iſt er am ſchlimmſten, wenig beſſer als ein Vieh: wenn das Schlimmſte geſchähe, was je geſchah, ſo hoffe ich doch es dahin zu bringen ohne ihn fertig zu werden.

Neriſſa. Falls er nun wählen wollte und das rechte Käſtchen wählte, ſo würdet Ihr Euch weigern Eueres Vaters Teſtament zu gehorchen, indem Ihr Euch weigertet ihn anzunehmen.

Portia. Deshalb, aus Furcht vor dem Schlimmſten, bitte ich dich, ſetze ein großes Glas Rheinwein auf das ungünſtige Käſtchen, denn ich weiß, er wird es wählen, wäre auch der Teufel darin und dieſe Verſuchung draußen. Eher will ich Alles thun, Neriſſa, als mich mit einem Schwamm vermählen.

Neriſſa ſagt ihr nun, ſie habe Keinen von dieſen zu fürchten, da ſie ſich der Wahl der Käſtchen nicht unterwerfen wollten. Portia iſt ſehr froh darüber und die Geſellſchafterin fragt ſie, ob ſie ſich aus ihres Vaters Zeiten noch eines Venetianers erinnere, eines Gelehrten und Kriegsmannes, der mit dem Marquis von Montferrat zu ihnen gekommen ſei. — Die Erbin erinnert ſich ſeiner wohl, weiß ſogar noch ſeinen Namen, Baſſanio, und ſtimmt in das Lob ein, das Neriſſa ihm ertheilt. — Ein Diener meldet jetzt, daß die Fremden Abſchied nehmen wollten, aber ein neuer Freier, der Prinz von Marokko, angelangt ſei. Portia und Neriſſa gehen mit dem Diener ab.

Die dritte Scene deſſelben Actes verſetzt uns wieder nach Venedig auf den Marktplatz. Baſſanio tritt mit Shylock auf und verhandelt mit demſelben ein Anlehen von 3000 Ducaten, für das Antonio die Bürgſchaft übernehmen wolle. Shylock zeigt ſich bedenklich; da kommt Antonio, und Shylock, als er ihn gewahr wird, bemerkt für ſich:

Wie gleicht er einem ſchmeichleriſchen Gaſtwirth.
Ich haſſ' ihn tödtlich, denn er iſt ein Chriſt,
Doch mehr noch, weil in nied'rer Einfalt er
Sein Geld umſonſt ausleihet und den Zinsfuß
Herunterbringt, der in Venedig üblich.
Kann ich einmal ein Bein ihm unterſchlagen,
Will meinen alten Groll an ihm ich ſättigen.
Er haſſet unſer heilig Volk, verhöhnt,
Wo ſich die meiſten Kaufleute verſammeln,
Mich, mein Geſchäft, mein wohl erworben Gut,
Das Wucher er benennt. — Fluch meinem Stamm,
Wenn ich es ihm vergebe.

Er verſtellt ſich aber, macht anfangs Schwierigkeiten, nachdem er eine Bibelſtelle angeführt hat, um das Recht Zinſen zu nehmen, darzuthun, und ſagt zu dem Kaufmann:

Signor Antonio, manches Mal und oft
Auf dem Rialto habt Ihr mich geſcholten
Um meiner Gelder, meines Wuchers willen.
Geduldig achſelzuckend nahm ich's hin,
Denn Leiden iſt das Zeichen unſ'res Volks.
Ihr nennt ungläubig mich, verworf'ner Hund
Und ſpeit auf meinen jüdiſchen Regenmantel,
Bloß weil ich, was mein Eigenthum, verwerthe.
Nun denn, es ſcheint, jetzt braucht Ihr meine Hilfe.
Nur immer zu; Ihr kommt zu mir und ſagt:
„Shylock, wir möchten Gelder!“ Ihr ſprecht ſo,
Ihr, der Ihr mir auf meinen Bart geſpuckt,
Mich mit dem Fuße ſtießt, wie von der Schwelle

Den fremden Hund Ihr ſtoßt; nun wünſcht Ihr Geld.
Was ſoll ich Euch nun ſagen. Soll ich nicht
Euch ſagen: „Hat ein Hund denn Geld? Iſt's möglich?
Ein Köter, kann denn der verleih'n dreitauſend
Ducaten?“ oder ſoll ich tief mich beugen
Und wie ein Schuldner, mit gedämpftem Odem,
Demüthig flüſternd alſo zu Euch reden:
„Ihr ſpiet mich, lieber Herr, am Mittwoch an,
Ihr ſtießt mich fort an einem andern Tag,
Ein ander Mal hießt Ihr mich einen Hund —
Für alle dieſe Artigkeiten leih ich
Euch ſo viel Geld.

Antonio giebt ihm eine rauhe Antwort; Shylock entgegnet ihm, er wünſche ihn zum Freunde zu haben und wolle ihm ohne alle Zinſen die dreitauſend Ducaten unter der einzigen Bedingung leihn, wenn Antonio ſich verpflichte, inſofern er ſie ihm am Verfalltage nicht zurück zahle, ſich an irgend einer Stelle ſeines Leibes, nach des Juden Wohlgefallen, ein Pfund Fleiſch ausſchneiden zu laſſen. Baſſanio widerſetzt ſich dieſem Anſinnen, aber Antonio willigt ein in der gewiſſen Hoffnung, daß ſeine Schiffe unterdeſſen glücklich heimgekehrt ſein werden, und ſie gehn fort, um das Geſchäft vor einem Notar abzuſchließen.

Der zweite Aufzug beginnt in Portia's Gemächern zu Belmonte. Portia, Neriſſa und der Prinz von Marokko treten mit Gefolge auf; der Letztere bringt ſeine Werbung an; Portia macht ihn mit den Bedingungen der Wahl bekannt und daß er, wenn er falſch wähle, ſich nie mit einer Dame vermählen dürfe; er iſt zu Allem bereit und es wird beſtimmt, daß er am Nachmittage unter den drei Käſtchen entſcheiden ſolle. Die nächſte Scene verſetzt uns dagegen wieder nach Venedig; Launcelot Gobbo tritt auf und überlegt in komiſcher Weiſe mit ſeinem Gewiſſen, ob er Shylock's Dienſt verlaſſen ſolle oder nicht; ſein alter Vater kommt dazu, erkennt ihn aber nicht; er macht ihm zuerſt weiß, er ſei geſtorben, giebt ſich ihm aber dann zu erkennen und beredet den Alten, Baſſanio, der mit Leonardo und anderem Gefolge vorübergeht, zu bitten ihn in ſeine Dienſte zu nehmen. — Sie tragen dieſes Geſuch ſehr verwirrt vor, Baſſanio bewilligt es indeſſen und ſendet ſie nach ſeinem Hauſe. Als ſie fort ſind, kommt Gratiano und bittet Baſſanio ihn mit nach Belmonte zu nehmen; dieſer iſt dazu bereit, doch unter der Bedingung, daß Gratiano ſein ungeſtümes Weſen etwas zügle, und ladet dann ihn und ſeine Freunde zum Abendeſſen ein. In der nächſten, noch kürzeren Scene, die in Shylock's Hauſe ſpielt, bedauert Jeſſica, daß Launcelot ihres Vaters Dienſte verlaſſe, da er ſie oft durch ſein närriſches Weſen erheitert habe und ſteckt ihm ein Brieſchen zu, das er bei dem Abendeſſen in Baſſanio's Hauſe Lorenzo übergeben ſolle. Als er ſich entfernt hat, ruft ſie aus:

Ach, welche haſſenswerthe Sünde iſt's,
Daß ich mich ſchäme meines Vaters Kind
Zu ſein; doch wenn ich auch die Tochter bin
Von ſeinem Blut, bin ich's nicht ſeiner Sitten.
Wenn Du Lorenzo dein Verſprechen hältſt,
So end' ich dieſen Streit,
Werd' eine Chriſtin und dein liebend Weib.

Nun verwandelt ſich die Bühne wieder; Gratiano, Lorenzo, Salarino und Salanio ſind auf der Straße zuſammen; ſie wollen ſich vom Abendeſſen wegſtehlen und ſich maskiren; Launcelot kommt und giebt Lorenzo Jeſſica's Brief, indem er ihm zugleich erzählt, er ſolle

Shylock zum Abendeſſen bei Baſſanio einladen; die Anderen verabreden nun noch mit ihm die Maſkerade und gehn fort; mit Gratiano zurückbleibend, entdeckt er dieſem:

Ich muß dir Alles ſagen: ſie beſchied mich,
Wie ich ſie führ' aus ihres Vaters Hauſe,
Wie ſie mit Gold ſich und mit Schmuck verſorgt,
Welch Pagenkleid ſie in Bereitſchaft hat.
Kommt je der Jud', ihr Vater, in den Himmel,
Iſt's nur um ſeiner holden Tochter willen:
Nie darf das Unglück ihren Pfad durchkreuzen,
Es möcht's denn unter dieſem Vorwand thun —
Daß ſie von dem ungläub'gen Juden ſtammt.
Komm, geh mit mir, lies dieſes unterwegs;
Mein Fackelträger iſt ſchön Jeſſica.

Die fünfte Scene dieſes Actes ſpielt vor Shylock's Hauſe; er kommt mit Launcelot, der ihn zum Abendeſſen eingeladen und ihm zugleich geſagt hat, daß er ſeinen Dienſt verlaſſe. Shylock ertheilt ſeiner Tochter dann Verhaltungsregeln während ſeiner Abweſenheit und verbietet ihr beſonders, an das Fenſter zu treten, wenn die Maſken vorbeiziehn; Launcelot aber giebt ihr einen Wink, daß Lorenzo kommen werde und geht ab; ihm folgt Shylock; Jeſſica begiebt ſich in das Haus zurück. Nun erſcheinen Gratiano und Salarino maſkirt und warten auf Lorenzo, der auch gleich darauf ſich einſtellt, von der als Pagen verkleideten Jeſſica ein Käſtchen mit Juwelen bekommt und ſie dann als ſeinen Fackelträger mit ſich nimmt; Antonio kommt noch dazu und ſagt dem Gratiano, Baſſanio wolle ſogleich an Bord des Schiffes, da der Wind günſtig geworden ſei und man ſuche ihn überall. — Die Bühne verwandelt ſich nun von Neuem in Portia's Wohnung. In der Gegenwart der Erbin wählt jetzt der Prinz von Marokko zwiſchen den drei Käſtchen, die er vorher betrachtet.

Das erſte, ſo von Gold, trägt dieſe Inſchrift:
Wer mich wählt, der gewinnt, was Viele wünſchen.
Das zweite, ſilbern, führet dies Verſprechen:
Wer mich wählt, der erlangt, was er verdient.
Das dritte, blindes Blei — gleich blinde Warnung:
Wer mich wählt, giebt und wagt, was er beſitzt.

Nach langer Berathung mit ſich ſelbſt entſcheidet er ſich für das goldene Käſtchen. Als er es öffnet, findet er einen Todtenkopf darin, mit einem Zettel, der ihm das Falſche in ſeiner Wahl verkündet. — Ohne lange Abſchied zu nehmen, geht er ſogleich mit ſeinem Gefolge fort, und Portia iſt froh, von ihm befreit zu ſein. — Die nächſte Scene verſetzt uns nun wieder nach Venedig; Salarino und Salanio erzählen ſich, daß Baſſanio abgeſegelt ſei, der Doge aber vorher, auf Shylock's Betrieb, habe Baſſanio's Schiff wollen unterſuchen laſſen, ob etwa Lorenzo und Jeſſica ſich darin verſteckt hätten. „Nie, hört' ich" — berichtet Salanio:

Nie hört' ich ſo verwirrte Leidenſchaft,
So ſeltſam, läſterlich und ſo verſchieden,
Wie ſie der Judenhund zeigt' in den Straßen.
O Tochter! — O, meine Ducaten, O! —
Mein Kind auf und davon mit einem Chriſten!
O meine chriſtlichen Ducaten! O!
Gerechtigkeit! Geſetz — meine Ducaten
Und meine Tochter, ein verſiegelter
Geldbeutel, zwei verſiegelte Geldbeutel

Voller Ducaten, doppelter Ducaten
Die meine Tochter mir geſtohlen! O!
Juwelen auch! Zwei Steine, reich und koſtbar,
Die meine Tochter mir geſtohlen — Richter!
Sucht mir die Dirne auf; ſie hat die Steine
Bei ſich und die Ducaten auch.

Salarino.
Die Jungen
In ganz Venedig folgen ihm und ſchreien:
Die Steine, die Ducaten und die Tochter. —

Dies bringt ſie auf Antonio's Verſchreibung und die Gefahr, die ihm von dem Juden droht und wie edel ſich Antonio bei dem Abſchiede noch gegen Baſſanio benommen, worauf ſie abgehn, um den Kaufmann aufzuſuchen und zu erheitern. — Abermals werden wir nun gleich darauf nach Belmonte verſetzt; der Prinz von Arragonien, der ebenfalls um Portia wirbt, kommt mit dieſer und ſeinem Gefolge; er hat auch ſchwören müſſen, nie Jemanden zu entdecken, welches Käſtchen er gewählt, nie ſich zu vermählen, wenn ſeine Wahl ungünſtig und in dieſem Falle augenblicklich abzureiſen. Nach langer Betrachtung öffnet er das ſilberne Käſtchen; es enthält das Bild eines Narren und ebenfalls einen Zettel, der ihn über ſeinen Irrthum belehrt. — Nachdem er ſich auf der Stelle entfernt hat, kommt ein Diener und meldet Baſſanio's Ankunft. Portia eilt dieſem mit Neriſſa entgegen.

Die erſte Scene des dritten Aufzuges ſpielt in Venedig auf der Straße. Salanio und Salarino beklagen Antonio, von dem erzählt wird, eins ſeiner Schiffe ſei geſcheitert; Shylock kommt dazu, verwünſcht ſeine Tochter, klagt über Antonio, der bankerott ſei, und ſagt, er werde ihn jedenfalls zwingen, ſeiner Verſchreibung nachzukommen. — Als ihm nun Salarino entgegnet, er werde doch nicht des Kaufmanns Fleiſch haben wollen, wozu denn das gut ſei? antwortet Shylock: „Fiſche damit zu ködern: und wenn es ſonſt Nichts füttert, ſo füttert es doch meine Rache. Er hat mich entehrt; mich verhindert eine halbe Million zu gewinnen, über meine Verlüſte gelacht, über meine Gewinnſte geſpottet, mein Volk verhöhnt, meine Geſchäfte geſtört, meine Freunde abgekühlt, meine Feinde erhitzt: und was bewegt ihn dazu? Ich bin ein Jude: hat nicht ein Jude Augen, hat nicht ein Jude Hände, Organe, Gliedmaßen, Sinne, Empfindungen, Leidenſchaften? Genährt mit derſelben Speiſe, verwundet durch dieſelben Waffen, unterworfen denſelben Krankheiten, geheilt durch dieſelben Mittel, erwärmt und erkältet durch denſelben Winter und Sommer, wie es ein Chriſt wird? Wenn Ihr uns ſtachelt, bluten wir nicht? Wenn Ihr uns kitzelt, lachen wir nicht? Wenn Ihr uns vergiftet, ſterben wir nicht? Und wenn Ihr uns Unrecht thut, ſollen wir uns nicht rächen? Gleichen wir Euch im Uebrigen, ſo wollen wir Euch auch darin ähnlich ſein. Thut ein Jude einem Chriſten Unrecht, was iſt ſeine Demuth? Rache. Wenn ein Chriſt einem Juden Unrecht thut, was müßte ſein Dulden ſein nach chriſtlichem Beiſpiel? Nun Rache. Die Schlechtigkeit, die Ihr mir lehret, will ich ausüben und es müßte hart zugehn oder ich verbeſſere noch die Belehrung.“

Die beiden Venetianer werden zu Antonio gerufen; zu Shylock aber kommt ſein Glaubensgenoſſe Tubal und theilt ihm allerlei böſe Nachrichten über Jeſſica's Flucht und Antonio's ſchlechte Vermögensverhältniſſe mit, was ſeine Leidenſchaft noch heftiger aufregt und den Entſchluß, ſich blutig an dem Kaufmann zu rächen, in ihm befeſtigt.

In der folgenden Scene werden wir wiederum nach Belmonte zurückgeführt. Portia bekennt dem Baſſanio ihre Zuneigung und bittet ihn die Wahl noch einige Tage hinauszuſchieben; er will es aber nicht und wählt nach reiflicher Ueberlegung das bleierne Käſtchen, zur großen Freude der Erbin; als er es öffnet, findet er Portia's Bildniß darin, nebſt einem Zettel, der ſie ihm als die Seinige zuerkennt. Sie verlobt ſich ihm mit einem Ringe und er ſchwört, dieſen Ring nur mit ſeinem Leben vom Finger zu laſſen. Gratiano wirbt nun gleichfalls um Neriſſa's Hand, die ihm bewilligt wird. — Lorenzo, Jeſſica und Salerio kommen dazu und finden die freundlichſte Aufnahme; Salerio übergiebt dem Baſſanio einen Brief von Antonio, bei deſſen Leſung dieſer erbleicht. Alle Schiffe des Kaufmanns ſind geſcheitert und Shylock liegt den Dogen beſtändig an, ihm ſein Recht zu verſchaffen. Dennoch aber ſchreibt Antonio dem Freunde: „Theuerer Baſſanio, meine Schiffe ſind alle geſcheitert, meine Gläubiger werden grauſam, meine Verhältniſſe ſind ſehr geſunken, mein Wechſel an den Juden iſt verfallen; und da es, wenn ich ihn bezahle, unmöglich iſt, daß ich am Leben bleibe, ſo ſind alle Schulden zwiſchen Euch und mir ausgeglichen: wenn ich Euch nur bei meinem Tode ſehen könnte; trotz dem aber, thut nach Euerem Wohlgefallen; überredet Euch Eure Liebe nicht zu kommen, ſo laßt meinen Brief es nicht thun." — Portia hat ihren Verlobten indeſſen ſchon aufgefordert, ſich auf der Stelle mit ihr trauen zu laſſen, dann aber augenblicklich nach Venedig dem Freunde zu Hülfe zu eilen. Er gelobt ihr, nicht eher der Ruhe zu genießen, als bis er glücklich zu ihr zurückgekehrt iſt.

In der folgenden Scene, zu Venedig, wird Antonio in den Kerker geführt, auf Shylock's Anſtiften; er ergiebt ſich mit großer Faſſung, da der Jude ſich rachſüchtig und unerbittlich zeigt, in ſein trauriges Schickſal.

Die vierte Scene ſpielt wieder zu Belmonte; Portia übergiebt Lorenzo einſtweilen die Verwaltung ihres Hauſes und ihrer Güter, weil ſie die Tage ſeiner Abweſenheit in einem nahen Kloſter mit Neriſſa, geiſtlichen Uebungen hingegeben, zubringen wolle. Als dieſer ſich aber mit Jeſſica entfernt hat, ſendet ſie einen treuen Diener an ihren Vetter, den Doctor Bellario in Padua, und entdeckt nun Neriſſa, daß ſie mit ihr, beide als Männer verkleidet, ſogleich nach Venedig abreiſen ſolle, ihren eigentlichen Plan erfährt der Zuſchauer indeſſen noch nicht. Eine heitere Scene im Garten, zwiſchen Lorenzo, Jeſſica und Launcelot ſchließt den Act.

Der vierte Aufzug wird faſt ganz von der Scene ausgefüllt, in welcher die Rechtsſache zwiſchen Shylock und Antonio zur Entſcheidung kommt. Der Doge und die Magnifico's ſitzen zu Gericht; Antonio, Baſſanio, Gratiano, Salarino und Salerio ſind gegenwärtig; der Doge bedauert Antonio wegen der Hartherzigkeit ſeines Gegners; dieſer zeigt ſich indeſſen vollkommen ergeben und Shylock wird nun vorgeladen. Der Doge ermahnt dieſen nachgiebiger zu ſein, aber mit dem ganzen Hohne und der ganzen Beredſamkeit des Haſſes beſteht der Jude auf ſeinem Recht; ihm ſei Antonio zuwider, deshalb verfolge er ihn ſo. — Habt Ihr nun Antwort? fragt er zuletzt und Baſſanio erwiedert:

Fühlloſer Menſch, die Antwort reicht nicht aus,
Um deine Grauſamkeit hier zu entſchuldigen.

Shylock. Es zwingt mich keine Pflicht dir zu gefallen
Mit meiner Antwort

Baſſanio. Tödten alle Menſchen
Die Dinge, für die ſie nicht Liebe hegen?

Shylock. Wer haßt das Ding, das er nicht tödten möchte?

Baſſanio. Jede Beleid'gung iſt zuerſt nicht Haß.

Shylock. Soll eine Schlange denn dich zwei Mal beißen?

Antonio. Bitte, bedenkt, Ihr rechtet mit dem Juden:
Ihr mögt ſo wohl an dem Geſtade ſtehn,
Der Fluth befehlen, nicht wie hoch zu ſteigen;
Eben ſo wohl dem Wolf die Frage ſtellen,
Warum das Schaf er nach dem Lamm macht blöken;

Eben ſo wohl mögt den Bergfichten Ihr
Verbieten ihre Wipfel zu bewegen
Und kein Geräuſch zu machen, wenn die Schauer
Des Himmels ſie mit wildem Stoß durchbrauſen u. ſ. w.

Baſſanio bietet nun dem Shylock die doppelte Summe, allein dieſer erklärt um alles Geld der Welt ſein Recht nicht aufgeben zu wollen. — Der Doge fragt den Juden, wie er, der keine Gnade übe, denn auf Gnade hoffe, aber Shylock bleibt dabei, er thue kein Unrecht. Nun erklärt der Doge, er habe den berühmten Rechtsgelehrten Bellario eingeladen nach Venedig zu kommen und die Entſcheidung in dem ſeltſamen Proceſſe abzugeben. — Salario meldet, ein Bote deſſelben warte draußen und nun tritt Neriſſa als Schreiber gekleidet auf und überreicht einen Brief. Während der Doge das Schreiben lieſt, entſpinnt ſich folgendes Geſpräch zwiſchen den Uebrigen.

Baſſanio (zu Shylock). Was wetzeſt du dein Meſſer denn ſo ernſtlich?

Shylock. Die Buß' dort dem Bankrotten auszuſchneiden.

Graziano. An deiner Sohle nicht, an deiner Seele,
Grauſamer Jude, ſchärfeſt du dein Meſſer.
Doch kein Metall, ſelbſt nicht des Henkers Beil
Hat halb die Schärfe deines ſcharfen Haſſes.
Vermag denn keine Bitte dich zu rühren?

Shylock. Nein, keine die du dir erdenken könnteſt.

Graziano. O, ſei verdammt, du unbarmherz'ger Hund!
Und angeklagt das Recht ob deinem Leben.
Du machſt mich faſt in meinem Glauben ſchwanken,
Die Meinung des Pythagoras zu theilen,
Daß Seelen ſich von Thieren übergießen
In Menſchenkörper; Deinen hünd'ſchen Geiſt
Regiert' ein Wolf, um Menſchenmord gehängt.
Vom Galgen ſelbſt flog ſeine böſe Seele
Und als du lagſt in der unheil'gen Mutter,
Goß ſie in dich ſich ein; Deine Begierden
Sind wölfiſch, blutig, hungrig und gefräßig.

Shylock. Bis du das Siegel kannſt von meinem Briefe
Herunter ſchimpfen, thuſt du deinen Lungen
Weh ganz allein, indem ſo laut du ſprichſt.
O, beſſ're deinen Witz aus, guter Jüngling,
Sonſt fällt zu Trümmern hilflos er zuſammen.
Ich ſtehe hier um Recht.

Der Doge berichtet nun, daß Bellario ihm an ſeiner Statt einen jungen ausgezeichneten Rechtsgelehrten geſandt habe, befiehlt dieſen herein zu führen und läßt unterdeſſen Bellario's Schreiben vorleſen, in welchem derſelbe den Doctor Balthaſar aus Rom empfiehlt, der nach der genauen Berathung mit ihm vollkommen befähigt ſei, in dem vorliegenden Proceſſe das entſcheidende Urtheil zu ſprechen. — Portia tritt jetzt als Doctor Juris verkleidet auf und was nun folgt, möge der freundliche Leſer in Schlegels meiſterhafter Uebertragung ſelbſt kennen lernen.

Doge (zu Portia). Gebt mir die Hand; ihr kommt von unſerm alten
Bellario?

Portia. Zu dienen, gnäd'ger Herr.

Doge. Ihr ſeid willkommen, nehmet euren Platz.
Seid ihr ſchon mit der Zwiſtigkeit bekannt,
Die hier vor dem Gericht verhandelt wird?
Portia. Ich bin ganz unterrichtet von der Sache.
Wer iſt der Kaufmann hier, und wer der Jude?
Doge. Antonio, alter Shylock, tretet vor!
Portia. Eu'r Nam' iſt Shylock?
Shylock. Shylock iſt mein Name.
Portia. Von wunderlicher Art iſt euer Handel,
Doch in der Form, daß das Geſetz Venedigs
Euch nicht anfechten kann, wie ihr verfahrt. —
Ihr ſeid von ihm gefährdet, ſeid ihr nicht?
Antonio. Ja, wie er ſagt.
Portia. Den Schein erkennt ihr an?
Antonio. Ja.
Portia. So muß der Jude Gnad' ergehen laſſen.
Shylock. Wodurch genöthigt, muß ich? Sagt mir das.
Portia. Die Art der Gnade weiß von keinem Zwang,
Sie träufelt, wie des Himmels milder Regen,
Zur Erde unter ihr *); zwiefach geſegnet:
Sie ſegnet den, der giebt, und den, der nimmt;
Am mächtigſten in Mächt'gen, zieret ſie
Den Fürſten auf dem Thron mehr wie die Krone;
Das Zepter zeigt die weltliche Gewalt,
Das Attribut der Würd' und Majeſtät,
Worin die Furcht und Scheu der Kön'ge ſitzt.
Doch Gnad' iſt über dieſer Zeptermacht,
Sie thronet in dem Herzen der Monarchen,
Sie iſt ein Attribut der Gottheit ſelbſt,
Und ird'ſche Macht kommt göttlicher am nächſten,
Wenn Gnade bei dem Recht ſteht: darum, Jude,
Suchſt du um Recht ſchon an, erwäge dieß:
Daß nach dem Lauf des Rechtes unſer keiner
Zum Heile käm'; wir beten all' um Gnade,
Und dieß Gebet muß uns der Gnade Thaten
Auch üben lehren. Dieß hab' ich geſagt,
Um deine Forderung des Rechts zu mildern:
Wenn du darauf beſtehſt, ſo muß Venedigs
Geſtrenger Hof durchaus dem Kaufmann dort
Zum Nachtheil, einen Spruch thun.
Shylock. Meine Thaten
Auf meinen Kopf! Ich fordre das Geſetz,
Die Buße und Verpfändung meines Scheins.
Portia. Iſt er das Geld zu zahlen nicht im Stand?

---

*) Vergl. Jeſus Sirach XXXV 26.

Baſſanio. O ja, hier biet' ichs ihm vor dem Gericht,
Ja, dreifach ſelbſt: wenn das noch nicht genügt,
Verpflicht' ich mich, es zehnfach zu bezahlen,
Und ſetze Hände, Kopf und Herz zum Pfand.
Wenn dieß noch nicht genügt, ſo zeigt ſichs klar,
Die Bosheit drückt die Redlichkeit. Ich bitt' euch,
Beugt einmal das Geſetz nach eurem Anſehn:
Thut kleines Unrecht um ein großes Recht,
Und wehrt dem argen Teufel ſeinen Willen.

Portia. Es darf nicht ſein: kein Anſehn in Venedig
Vermag ein gültiges Geſetz zu ändern.
Es würde als ein Vorgang angeführt,
Und mancher Fehltritt nach demſelben Beiſpiel
Griff' um ſich in dem Staat: es kann nicht ſein.

Shylock. Ein Daniel kommt zu richten, ja ein Daniel!
Wie ich dich ehr', o weiſer junger Richter!

Portia. Ich bitte, gebt zum Anſehn mir den Schein.

Shylock. Hier iſt er, mein ehrwürd'ger Doktor, hier.

Portia. Shylock, man bietet dreifach dir dein Geld.

Shylock. Ein Eid! ein Eid! ich hab 'nen Eid im Himmel:
Soll ich auf meine Seele Meineid laden?
Nicht um Venedig.

Portia. Gut, es iſt verfallen,
Und nach den Rechten kann der Jud' hierauf
Verlangen ein Pfund Fleiſch, zunächſt am Herzen
Des Kaufmanns auszuſchneiden. — Sei barmherzig!
Nimm dreifach Geld, laß mich den Schein zerreißen.

Shylock. Wenn er bezahlt iſt, wie ſein Inhalt lautet. —
Es zeigt ſich klar, ihr ſeid ein würd'ger Richter;
Ihr kennt die Rechte, euer Vortrag war
Der bündigſte: ich ford'r' euch auf beim Recht,
Wovon ihr ein verdienter Pfeiler ſeid,
Kommt nun zum Spruch: bei meiner Seele ſchwör' ich,
Daß keines Menſchen Zunge über mich
Gewalt hat: ich ſteh' hier auf meinen Schein.

Antonio. Von ganzem Herzen bitt' ich das Gericht,
Den Spruch zu thun.

Portia. Nun wohl, ſo ſteht es denn:
Bereitet euren Buſen für ſein Meſſer.

Shylock. O weiſer Richter! wackrer junger Mann!

Portia. Denn des Geſetzes Inhalt und Beſcheid
Hat volle Uebereinkunft mit der Buße,
Die hier im Schein als ſchuldig wird erkannt.

Shylock. Sehr wahr: o weiſer und gerechter Richter!
Um wie viel älter biſt du, als du ausſiehſt!

Portia. Deshalb entblößt den Buſen.

Shylock. Ja, die Bruſt.
So ſagt der Schein. — nicht wahr, mein edler Richter?
Zunächſt dem Herzen ſind die eignen Worte.

Portia. So iſt's. Iſt eine Wage da, das Fleiſch
Zu wägen?

Shylock. Ja, ich hab' ſie bei der Hand.

Portia. Nehmt einen Feldſcheer, Shylock, für eu'r Geld,
Ihn zu verbinden, daß er nicht verblutet.

Shylock. Iſt das ſo angegeben in dem Schein?

Portia. Es ſteht nicht da: allein was thuts? Es wär'
Doch gut, ihr thätet das aus Menſchenliebe.

Shylock. Ich kanns nicht finden, 's iſt nicht in dem Schein.

Portia. Kommt, Kaufmann, habt ihr irgend was zu ſagen?

Antonio. Nur wenig, ich bin fertig und gerüſtet.
Gebt mir die Hand, Baſſanio, lebet wohl!
Es kränk' euch nicht, daß dieß für euch mich trifft,
Denn hierin zeigt das Glück ſich gütiger
Als ſeine Weiſ' iſt; immer läßt es ſonſt
Elende ihren Reichthum überleben,
Mit hohlem Aug' und falt'ger Stirn ein Alter
Der Armuth anzuſehn: von ſolcher Schmach
Langwier'ger Buße nimmt ſie mich hinweg.
Empfehlt mich eurem edlen Weib, erzählt ihr
Den Hergang von Antonio's Ende, ſagt,
Wie ich euch liebte, rühmt im Tode mich;
Und wenn ihrs ausgezählt, heißt ſie entſcheiden,
Ob nicht Baſſanio einſt geliebt iſt worden.
Bereut nicht, daß ihr einen Freund verliert,
Und er bereut nicht, daß er für euch zahlt:
Denn ſchneidet nur der Jude tief genug,
So zahl' ich gleich die Schuld von ganzem Herzen.

Baſſanio. Antonio, ich hab' ein Weib zur Ehe,
Die mir ſo lieb iſt als mein Leben ſelbſt:
Doch Leben ſelbſt, mein Weib und alle Welt,
Gilt höher als dein Leben nicht bei mir.
Ich gäbe alles hin, ja opfert' alles
Dem Teufel da, um dich nur zu befrein.

Portia. Das wüßt' eu'r Weib gewiß euch wenig Dank,
Wär' ſie dabei und hört' eu'r Anerbieten.

Graziano. Ich hab' ein Weib, die ich auf Ehre liebe:
Doch wünſcht' ich ſie im Himmel, könnte ſie
Dort eine Macht erflehn, des hünd'ſchen Juden
Gemüth zu ändern.

Neriſſa. Gut, daß ihrs hinter ihrem Rücken thut,
Sonſt ſtörte wohl der Wunſch des Hauſes Frieden.

Shylock (bei Seite). So ſind die Chriſtenmänner: ich hab 'ne Tochter,
Wär' irgend wer vom Stamm des Barrabas

Ihr Mann geworden, lieber als ein Chriſt! —
Die Zeit geht hin; ich bitt' euch, kommt zum Spruch.

Portia. Ein Pfund von dieſes Kaufmanns Fleiſch iſt dein.
Der Hof erkennt es, und das Recht ertheilt es.

Shylock. O höchſt gerechter Richter! — Na, ein Spruch!
Kommt, macht euch fertig.

Portia. Wart noch ein wenig: eins iſt noch zu merken.
Der Schein hier giebt dir nicht ein Tröpfchen Blut,
Die Worte ſind ausdrücklich, ein Pfund Fleiſch.
Nimm denn den Schein, und nimm du dein Pfund Fleiſch;
Allein vergießeſt du, indem du's abſchneid'ſt,
Nur einen Tropfen Chriſtenblut, ſo fällt
Dein Hab' und Gut, nach dem Geſetz Venedigs,
Dem Staat Venedigs heim.

Graziano. Gerechter Richter! — merk, Jud'! — o weiſer Richter!

Shylock. Iſt das Geſetz?

Portia. Du ſollſt die Akte ſehn.
Denn, weil du dringſt auf Recht, ſo ſei gewiß,
Recht ſoll dir werden, mehr als du begehrſt.

Graziano. O weiſer Richter! — merk, Jud'! ein weiſer Richter.

Shylock. Ich nehme das Erbieten denn: zahlt dreifach
Mir meinen Schein, und laßt den Chriſten gehn.

Baſſanio. Hier iſt das Geld.

Portia. Halt!
Dem Juden alles Recht, — ſtill! keine Eil'!
Er ſoll die Buße haben, weiter nichts.

Graziano. O Jud'! ein weiſer, ein gerechter Richter!

Portia. Darum bereite dich, das Fleiſch zu ſchneiden.
Vergieß kein Blut, ſchneid' auch nicht mehr noch minder
Als grad' ein Pfund; iſt's minder oder mehr
Als ein genaues Pfund, ſei's nur ſo viel,
Es leichter oder ſchwerer an Gewicht
Zu machen, um ein armes Zwanzigſtheil
Von einem Skrupel, ja wenn ſich die Wagſchal'
Nur um die Breite eines Haares neigt,
So ſtirbſt du, und dein Gut verfällt dem Staat.

Graziano. Ein zweiter Daniel, ein Daniel, Jude!
Ungläubiger, ich hab' dich bei der Hüfte *).

Portia. Was hält den Juden auf? Nimm deine Buße.

Shylock. Gebt mir mein Capital, und laßt mich gehn.

Baſſanio. Ich hab' es ſchon für dich bereit: hier iſt's.

Portia. Er hat's vor offenem Gericht geweigert,
Sein Recht nur ſoll er haben, und den Schein.

---

*) Dieſer Ausdruck iſt von dem Kampfe zweier Ringer hergenommen, da es leicht wird ſeinen Gegner zu Boden zu werfen, wenn man ihn feſt bei der Hüfte hat packen können. W.

Graziano. Ich ſag', ein Daniel, ein zweiter Daniel!
Dank, Jude, daß du mich das Wort gelehrt.

Shylock. Soll ich nicht haben bloß mein Capital?

Porzia. Du ſollſt nichts haben als die Buße, Jude,
Die du auf eigene Gefahr magſt nehmen.

Shylock. So laſſ' es ihm der Teufel wohl bekommen!
Ich will nicht länger Rede ſtehn.

Porzia. Wart', Jude.
Das Recht hat andern Anſpruch noch an dich.
Es wird verfügt in dem Geſetz Venedigs,
Wenn man es einem Fremdling dargethan,
Daß er durch Umweg, oder grade zu
Dem Leben eines Bürgers nachgeſtellt,
Soll die Partei, auf die ſein Anſchlag geht,
Die Hälfte ſeiner Güter an ſich ziehn,
Die andre Hälfte fällt dem Schatz anheim,
Und an des Dogen Gnade hängt das Leben
Des Schuld'gen einzig, gegen alle Stimmen.
In der Benennung, ſag' ich, ſtehſt du nun,
Denn es erhellt aus offenbarem Hergang,
Daß du durch Umweg und auch grade zu
Recht eigentlich geſtanden dem Beklagten
Nach Leib und Leben: und ſo trifft dich denn
Die Androhung, die ich zuvor erwähnt.
Drum nieder, bitt' um Gnade bei dem Dogen!

Graziano. Bitt' um Erlaubniß, ſelber dich zu hängen:
Und doch, da all dein Gut dem Staat verfällt,
Behältſt du nicht den Werth von einem Strick;
Man muß dich hängen auf des Staates Koſten.

Doge. Damit du ſiehſt, welch andrer Geiſt uns lenkt,
So ſchenk' ich dir dein Leben, eh du bitteſt.
Dein halbes Gut gehört Antonio,
Die andre Hälfte fällt dem Staat anheim,
Was Demuth mildern kann zu einer Buße.

Porzia. Ja, für den Staat, nicht für Antonio *).

Shylock. Nein, nehmt mein Leben auch, ſchenkt mir das nicht!
Ihr nehmt mein Haus, wenn ihr die Stütze nehmt,
Worauf mein Haus beruht; ihr nehmt mein Leben,
Wenn ihr die Mittel nehmt, wodurch ich lebe.

Porzia. Was könnt ihr für ihn thun, Antonio?

Graziano. Ein Strick umſonſt! nichts mehr, um Gottes willen!

Antonio. Beliebt mein gnäd'ger Herr und das Gericht
Die Buße ſeines halben Guts zu ſchenken,
So bin ich es zufrieden, wenn er mir

---

*) D. h. der Antheil, der dem Staate anheim fällt, kann verringert werden, nicht aber die andere Hälfte, die dem Antonio zugeſprochen iſt. W.

Die andre Hälfte zum Gebrauche läßt,
Nach ſeinem Tod dem Mann ſie zu erſtatten,
Der kürzlich ſeine Tochter ſtahl.
Noch zweierlei beding' ich: daß er gleich
Für dieſe Gunſt das Chriſtenthum bekenne,
Zum andern, ſtell' er eine Schenkung aus
Hier vor Gericht, von allem was er nachläßt,
An ſeinen Schwiegerſohn und ſeine Tochter.

Doge. Das ſoll er thun, ich widerrufe ſonſt
Die Gnade, die ich eben hier ertheilt.

Portia. Biſt du's zufrieden, Jude? nun, was ſagſt du?

Shylock. Ich bin's zufrieden.

Portia. Ihr, Schreiber, ſetzt die Schenkungsakte auf.

Shylock. Ich bitt', erlaubt mir, weg von hier zu gehn:
Ich bin nicht wohl, ſchickt mir die Akte nach,
Und ich will zeichnen.

Doge. Geh denn, aber thu's.

Gratiano. Du wirſt zwei Pathen bei der Taufe haben:
Wär' ich dein Richter, kriegteſt du zehn mehr,
Zum Galgen, nicht zum Taufſtein, dich zu bringen
(Shylock ab.)

Der Doge ladet nun den angeblichen Rechtsgelehrten ein, bei ihm zu ſpeiſen; dieſer entſchuldigt ſich aber, er müſſe ſogleich nach Padua zurück. Nachdem der Fürſt nun noch Antonio empfohlen hat, ihn zu belohnen, verläßt er mit den Senatoren den Saal. Baſſanio bietet für ſich und Antonio dem Doctor 3000 Ducaten zum Geſchenk; Portia ſchlägt ſie aus; und als Baſſanio bittet, wenigſtens ein Andenken von ihnen anzunehmen, verlangt ſie ſeinen Handſchuh und den Ring, den er an ſeinem Finger trägt. Nachdem er ſich deſſen geweigert, weil ſeine Gattin ihm denſelben geſchenkt, und ihr einen viel ſchöneren anbietet, geht ſie fort. Antonio überredet ihn, dem vermeintlichen Doctor ſeinen Willen zu thun, und Baſſanio ſendet ihm den Ring durch Gratiano nach, worauf alle den Gerichtsſaal verlaſſen. In der kurzen Schlußſcene dieſes Aufzugs, welche auf der Straße ſpielt, giebt Gratiano Portia den Ring ihres Gatten und dieſe bittet ihn, ihrem angeblichen Schreiber den Weg zu des Juden Hauſe zu zeigen, wobei Neriſſa ihm zuflüſtert, ſie wolle verſuchen, auch Gratiano ſeinen Ring abzulocken.

Der fünfte Aufzug ſpielt wieder zu Belmonte. Lorenzo und Jeſſica treten auf vor Portia's Hauſe und ſchildern die wunderſchöne Mondnacht in anmuthigem Geſpräch. Ein Diener kommt und meldet Portia's nahe Rückkehr aus dem Kloſter; gleich darauf erſcheint auch Launcelot und bringt Botſchaft, daß Baſſanio noch vor Tagesanbruch eintreffen werde. Lorenzo giebt nun Aufträge für den Empfang Portia's und befiehlt, im Freien Muſik zu machen. Wie ſüß — ſagt er —

Wie ſüß das Mondlicht ſchläft auf dieſem Hügel:
Hier wollen wir uns ſetzen und die Klänge
In unſre Ohren gleiten laſſen: wohl
Paſſen die ſanfte Stille und die Nacht
Zu der Berührung ſüßer Harmonieen.
Setze Dich, Jeſſica. Sieh wie die Flur
Des Himmelsreichs iſt ausgelegt mit Scheiben

Von hellem Gold; auch nicht der kleinſte Kreis,
Den Du erblickſt, iſt da, der ſich bewegend
Nicht wie ein Engel ſingt, mit ſeinem Lied'
Die jungäugigen Cherubim begleitend.
Die Harmonie iſt in Unſterblichen.
Doch während dieſes ſchmutzige Gewand
Die Seele grob umhüllet, können wir
Es nicht vernehmen.

Muſiker kommen.

Kommt und wecket mir
Diana nun mit einem Hymnus auf.
Mit ſüßem Klang trefft Eurer Herrin Ohr
Und locket mit Muſik ſie heim. —

Jeſſica. Ich bin nie heiter, wenn Muſik ich höre.

Lorenzo. Die Urſach' iſt, aufmerkſam wird Dein Geiſt.
Bemerk' nur eine wilde, muthige Heerde,
Nur eine Schaar von rohen, jungen Füllen,
Die tolle Sprünge machen, lautauf wiehern,
Wie es im heißen Weſen ihres Bluts,
Wenn plötzlich ſie Trompetenſchall vernehmen
Und andere Klänge ſchlagen an ihr Ohr,
So ſiehſt du gleich ſie mit einander halten,
Die wilden Augen blicken gleich beſcheiden
Durch ſüße Macht der Töne. — Drum erfand
Der Dichter, daß einſt Orpheus Bäume, Steine
Und Fluthen mit ſich zog, denn es iſt Nichts
So ſtöckiſch, hart und wüthend, deſſen Weſen
Muſik zu ſolcher Zeit nicht änderte.
Der Mann, der nicht Muſik im Innern hat,
Den ſüßer Töne Eintracht nicht bewegt,
Iſt für Verrath und Liſt und Raub geeignet;
Die Regungen von ſeinem Geiſte ſind
Stumpf wie die Nacht und ſeine Neigungen
So dunkel wie der Erebus; man traue
Nie ſolchem Manne. — Merk' auf die Muſik.

Portia und Neriſſa kommen und werden von Lorenzo begrüßt; gleich darauf treffen auch Baſſanio, Antonio und Graziano ein: Baſſanio ſtellt Antonio ſeiner Gattin vor; unterdeſſen neckt Neriſſa ihren Mann, wo er den Ring gelaſſen habe, und alsbald wird auch Baſſanio von Portia ſehr gequält, wo er mit dem ſeinigen geblieben ſei, bis endlich Portia ihnen das Geheimniß zu Beider großem Erſtaunen aufdeckt, Antonio willkommen heißt und ihm zugleich die frohe Nachricht mittheilt, daß ſeine Schiffe wohlbehalten in den Hafen eingelaufen ſind. Neriſſa erzählt nun noch Lorenzo und Jeſſica, daß ſie einſt Shylock's ganze Hinterlaſſenſchaft erben werden, und ſchließlich ladet Portia Alle ein, in das Haus zu gehn, um ſämmtliche Ereigniſſe ausführlich zu beſprechen.

Shakſpeare entlehnte den Plan zu dieſem meiſterhaften Luſtſpiel zwei ſagenhaften Erzählungen, welche vielleicht orientaliſchen Urſprunges, während des Mittelalters im ganzen gebildeten Europa bekannt und weitverbreitetes Volkseigenthum waren, denn wir finden ſie um das ſechszehnte Jahrhundert in faſt allen bekannten Literaturen mit größeren oder geringeren Veränderungen wieder. Als älteſte europäiſche Quelle iſt wohl das alte lateiniſch geſchriebene Geſchichtenbuch Gesta Romanorum bekannt, in welchem Antonio's Erlebniſſe den Inhalt des 48. Capitels und die Wahl um Portia den des 99ſten bilden. Außerdem ſind die nahverwandten Erzählungen in der italieniſchen Novellenſammlung des Ser Giovanni Fiorentino, eines Italieners, welche derſelbe unter dem Titel il Pecorone 1378 verfaßte (es iſt die erſte Novelle des vierten Tages daſelbſt), in des Spaniers Lorenzo Graciano Buch, el Heroe I, 3., in einer engliſchen aus dem Franzöſiſchen übertragenen Sammlung The Orator London 1596, S. 401, in einem franzöſiſchen Werke Roger Bontemps en belle humeur. S. die Ausgabe von 1731, Th. II, S. 105, in einem alten engliſchen Volksliede Gernutus, the Jew of Venice, welches zuerſt Percy in ſeinen Reliques of ancient english poetry, Buch II, Nr. 9 mittheilte, in einem alten deutſchen Meiſterſingerliede: „Von einem Kaufmann, der einem Juden ein Pfund Schmers aus ſeiner Seiten verſetzet", in dem kürzlich von Bergmann herausgegebenen Ambraſer Liederbuche (Stuttgart 1845, S. 167 fgde.) und endlich in einem perſiſchen Manuſcript, aus welchem Malone in ſeinen Anmerkungen zu dem Kaufmann von Venedig einen engliſchen Auszug mittheilt, enthalten. Welche von dieſen Quellen Shakſpeare nun zunächſt benutzt habe, läßt ſich ſchwer entſcheiden und um ſo weniger, als es nicht ganz unwahrſcheinlich ſein möchte, daß er den Inhalt bereits dramatiſch bearbeitet in einem älteren Bühnenſtücke fand, von dem aber nur eine Notiz eines gleichzeitigen Schriftſtellers, Stephen Goſſon, in ſeiner 1579 veröffentlichten Schrift, The school of abuse, auf uns gekommen iſt, welche uns mittheilt, daß im Bull (wahrſcheinlich dem in der Einleitung erwähnten Red Bull Theatre) ein Stück, der Jude, aufgeführt wurde, darſtellend die Gierigkeit weltlicher Wähler und die blutdürſtigen Geſinnungen der Wucherer.

Sei dem nun wie ihm wolle, ohne Zweifel war Shakſpeare der Erſte, der beide Stoffe, den Vertrag mit dem Juden und die Wahl zwiſchen den Käſtchen, mit einander zu einem Ganzen verflocht, und ſie ſo vortrefflich neben und in einander verſchmolzen, durchführte. Es iſt ein Stück Leben, und zwar echtes italieniſches Leben, das er hier vor uns aufgerollt hat, und die Art und Weiſe, wie er es ſich entwickeln und vor uns vorüberziehn läßt, bekundet eben ſeine hohe Meiſterſchaft. Alles ſtellt ſich uns ſo plaſtiſch, ſo in ſich fertig und abgerundet dar, jede ſpätere Scene iſt eine ſo nothwendig den vorhergehenden folgende und aus ihnen entſpringende, unſer Intereſſe wird auf eine ſo natürliche Weiſe von vorn herein dem lebensfriſchen Abenteurer Baſſanio und ſeinem treuen edeln Freunde Antonio gewonnen, daß wir ihre ferneren Schickſale mit der größten Theilnahme begleiten und uns während des Verlaufes derſelben durchaus in die Wirklichkeit verſetzt glauben. Von dem Augenblicke an, wo wir Baſſanio's Plan erfahren, um die reiche Erbin zu werben, erſcheint uns Nichts mehr fremdartig, und wir betrachten Alles, von der großen poetiſchen Wahrheit ergriffen, mit der Shakſpeare es vor uns ſich entwickeln läßt, als durchaus folgerecht. Wir müſſen darauf zurückkommen, es iſt eben ein ganzes Stück Leben mit allen ſeinen einzelnen ſich hierin verwebenden kleineren und größeren Ereigniſſen und Erſcheinungen, das hier vor unſeren mächtig angezogenen Blicken ſich abſpielt. Denkt man ſich nur einigermaßen die Bedingungen, unter denen Venedig damals exiſtirte, ſo zeigt ſich Alles vollkommen natürlich, und der kecke, aber im Grunde edle Patricier Baſſanio, der reiche Kaufmann ſein Freund, der jüdiſche Wucherer, die übrigen Freunde der beiden Hauptperſonen, Lorenzo, Jeſſica, Tubal u. ſ. w., kurz Alle ſind Perſonen, wie ſie eben das Leben jener Weltſtadt aufzuweiſen hatte, und bei denen wir uns wundern würden, wenn ſie uns nicht vorkämen. Gerade der Kaufmann von Venedig möchte den beſten Beweis zu der Behauptung liefern, daß der große Dichter ſelbſt in Italien geweſen ſei, denn es ſcheint faſt unglaublich, daß Jemand Leben und Treiben, Anſehn und Bewegung, ja ſelbſt Luft und Waſſer einer Stadt und ihrer Umgebung mit ſolcher Wahrheit zu ſchildern vermocht habe, wie es hier Shakſpeare gethan, wenn er ſie nicht mit leiblichen Augen geſehn; die vielen kleinen, faſt unmerklichen Pinſelzüge, durch welche er ſeinem Gemälde ſo hohe Wahrheit giebt, ſprechen dafür. — Allerdings erhält dieſe Wahrheit der Darſtellung noch einen feſten Halt durch die überaus treffliche Zeichnung der Charaktere. Wir wollen Einige derſelben etwas näher betrachten, weil ſich gerade an ihnen der hohe Werth und die tiefe Bedeutung des ganzen Stückes ſo klar nachweiſen läßt.

Antonio, der eigentliche Held des Stückes, iſt ein aus wunderlicher Miſchung zuſammengeſetzter und doch in ſich durchaus wahrer Charakter. Urſprünglich ein reicher Mann, dem Alles zu Gebote ſteht, was das Leben erquicklich machen kann, hat er dennoch keine rechte Luſt am Leben und wird von hypochondriſchen Grillen geplagt. Dieſe Grillen ſind nicht eine Ahnung, daß ihm ſchwere Unannehmlichkeiten bevorſtehen, eine ſolche Andeutung auf den weiteren Inhalt des Stückes wäre für einen Dichter wie Shakſpeare viel zu plump; ihre Quelle iſt weit tiefer zu ſuchen. Der reiche Kaufmann, der Welthandel treibt und nach allen Häfen hin Schiffe ausſendet, führt ein Leben der Gewohnheit, durch die Gewohnheit eintönig und farblos; er hat nicht Weib, nicht Kind, für die er ſorgen müßte, und kein anderes Wohl als das eigene liegt ihm am Herzen; an ſeinem Selbſt hat er aber keine Luſt mehr, Leidenſchaften regen ihn nicht an, von der Liebe will er nichts wiſſen und ſo nimmt er

Die Welt nur als die Welt, Gratiano,
Als eine Bühne, wo ein Jeglicher
Muß eine Rolle ſpielen, und die meine
Iſt eine traurige.

Aber er bedarf der Liebe, und ſo wendet er denn ſeinen ganzen Reichthum an Neigung und Treue der Freundſchaft zu. Eben der entſchiedene Gegenſatz, den ſein junger Verwandter, der kecke, friſche, leicht genießende, unbefangene, ſogar etwas egoiſtiſche — denn das iſt die genußfreudige Jugend nur zu leicht — aber im Grunde des Herzens redliche und edle Baſſanio zu ihm bildet — feſſelt ihn unwiderſtehlich an denſelben und es iſt kein Opfer möglich, das er ihm nicht gern brächte. Daher ſehn wir ihn ſpäter auch ſo ruhig bereit, den ſchlimmſten Tod zu erleiden und der Rache Shylocks zum Opfer zu fallen; ihn tröſtet und erhebt der Gedanke, daß er es doch geweſen, der Baſſanio zum

Glücke verholfen, und in dieſem Gedanken ſtirbt er nicht ungern. Als er vorher den Brief von Portia erhält, durch den er erfährt, daß ſeine verloren geglaubten Schiffe glücklich in den Hafen eingelaufen ſeien, bleibt er eben ſo ruhig und macht nur die Bemerkung, — eine Tochter ſeines Verſtandes, nicht ſeines Gefühls, — Portia habe ihm nur Leben und Lebensunterhalt, life and living drückte es Shakſpeare aus, gegeben. Es iſt dieſelbe Ruhe, mit der er in der verhängnißvollen Scene von Baſſanio Abſchied nimmt. (S. die Stelle in der in der Schlegelſchen Ueberſetzung mitgetheilten Scene, welche mit den Worten beginnt: Nur wenig; ich bin fertig und gerüſtet u. ſ. w.) — Woher, wird man nun fragen, bei einem ſo edeln Charakter, den die Welt und ihr Treiben noch obendrein ſo gleichgültig läßt, der Haß und die Verachtung, mit der er dem Shylock begegnet? Die Antwort iſt leicht gegeben, ſo eigenthümlich ſie auch klingen mag: Aus Gewohnheit und zwar aus zwiefacher Gewohnheit. Die Juden haſſen lernte der Chriſt im Mittelalter von Kindesbeinen an; die öffentliche aus dem in das Fleiſch gewachſenen Glauben entſpringende Meinung hatte ſie geächtet und gebrandmarkt; ſie waren es ja geweſen, die den göttlichen Erlöſer an das Kreuz geſchlagen. Mußte daher nicht der Jude, gleich anderen unehrlichen Leuten, gleich Henkersknechten und verworfenen Dirnen ein Abzeichen tragen, auf daß ihn Jeder gleich erkenne und ſich vor ihm hüte? So z. B. in Venedig, nach Vecellio's ausdrücklichem Zeugniß, ein gelbes Barett auf beſonderen Befehl der Regierung.*) Dazu kam nun noch bei Antonio, daß er, wie jeder redliche Kaufmann es thut, allen Wucher auf den Tod haßte, dieſen ſchon ſeit langen Jahren hatte den Shylock ungeſtraft ausüben ſehen, und keine Gelegenheit vorüber gelaſſen, ihm ſeinen Abſcheu auf das Nachdrücklichſte zu erkennen zu geben. Den Antonio als einen ſtarken Charakter zu bezeichnen wird Niemanden in den Sinn kommen wollen; der Held dieſes Stückes iſt er nur, weil er der Mittelpunkt deſſelben iſt, um edler Geſinnung willen den Kampf mit dem Schickſal zu beſtehen hat und ſiegreich aus dieſem hervorgeht, aber ein durchaus natürlich und vollkommen wahr gezeichneter Charakter iſt er jedenfalls, und eben dadurch gewinnt er unſere Theilnahme in ſo hohem Maße.

Man hat immer Shylock als ein Meiſterwerk des Dichters betrachtet; in vielfacher Hinſicht mit Recht, doch glaube ich entſchieden behaupten zu dürfen, daß Shylock nur ein Gebilde der Phantaſie Shakſpeare's aber kein wirklicher Jude jener Zeit ſei. Dieſe waren in England früher ſehr verfolgt und nicht geduldet worden, und hatten ſich erſt ſeit der Reformation, welche überhaupt größere Toleranz verbreitete, wieder eingefunden. Da ſie nun ſich vom öffentlichen Verkehr in London zu des Dichters Zeit noch ſehr zurückhielten, und ſo lange er in Stratford lebte, dort keine Juden wohnten, ſo hatte Shakſpeare ſchwerlich Gelegenheit ſie in ihrem eigentlichen Weſen kennen zu lernen, und mußte ſich alſo die Charaktere des Shylock und der Jeſſica mit Hülfe der Phantaſie, der Lectüre und etwa des von Anderen Gehörten zuſammenſetzen. Selbſt wenn er wirklich in Italien geweſen wäre und hätte zu Venedig das eigentliche Judenviertel an dem Canal, der nach Meſtre führt, und in Rom das Ghetto beſucht, ſeine dort erworbene Kenntniß ihres Weſens hätte doch nur eine äußerliche ſein können. Es ſind namentlich zwei Punkte, in welchen der Dichter den Juden nicht treu gezeichnet hat; einmal der, daß er ihn nicht eigentlich jüdiſch, ſondern nur orientaliſch überhaupt reden läßt; ich meine damit nicht, daß er mit einem jüdiſchen Accent — darauf kommt hier gar Nichts an — ſondern daß er mit jüdiſcher Ausdrucksweiſe reden ſolle, mit aller jener Dialektik und jenem Bilderreichthum der Rabbinen, dann, daß er ſich nicht benimmt wie ein jüdiſcher Vater, als ihn ſein Kind, ſeine einzige Tochter ſo ſchmählich betrogen hat. Familienliebe war das Höchſte, das einzige Gefühl der Juden; ſie hatten ja auch nichts Anderes was ſie lieben konnten als ihr eigenes Fleiſch und Blut; ihr Gott war nur ein rächender, der die Sünden der Väter heimſuchte an den Kindern; ein Vaterland beſaßen ſie nicht, ſie waren Fremdlinge auf der weiten Erde, überall ein Spielball in der Hand der Gewaltigen, die ſie haßten und verfolgten. Ihr ganzes Bedürfniß nach Liebe mußte ſich daher auf die Ihrigen werfen, und nie und nirgends, bei keinem Volke liebten und lieben Eltern ihre Kinder, Kindern ihre Eltern treuer, glühender, aufopfernder als die Juden. Daher iſt es falſch vom Dichter, daß er, nachdem Jeſſica entflohen iſt, dem Geize Shylock's längere und ſtärkere Worte leiht als dem Schmerz und Gram über die Untreue ſeines Kindes. — Und wenn auch Alles in ihm, was ſonſt Liebe war ſich zu Haß verhärtet hätte, ſein Kind blieb ſeine Achillesferſe, die einzig verwundbare und fortan ewig wunde Stelle ſeines Herzens. Hätte Shakſpeare jüdiſches Weſen tiefer gekannt, er würde dieſe Scenen ganz anders gedichtet haben. Aus eben demſelben Grunde iſt auch Jeſſica ein ganz vergriffener Charakter; gar keine Jüdin, ſondern eine leichtſinnige venetianiſche Dirne. Mochte ihr finſterer Vater ſie auch noch ſo ſtreng halten, er liebte ſie doch leidenſchaftlich, ſie war der Türkis, den ihm ſeine Lea hinterlaſſen; er hatte ſie aufgezogen in der Gewohnheit ſeiner väterlichen Macht, im Andenken ihrer verſtorbenen Mutter, in der heiligen Keuſchheit häuslicher jüdiſcher Sitte, in der anerkannten Unterordnung des jüdiſchen Weibes dem Manne, alſo noch vielmehr der Tochter dem Vater. Bei aller Verliebtheit, bei allem Hunger nach Lebensluſt konnte ſie das Alles nicht ſo leichtfertig abſtreifen, wie es Jeſſica thut, die mit den tiefſten angeborenen Gefühlen ein freches Spiel treibt und ſich durchgehends benimmt als ſei ſie gar nicht ſeine leibliche Tochter, ſondern eine fremde Sklavin, die ihm entlaufen iſt, ſobald ſich ihr die Gelegenheit dargeboten hat. So z. B. ſagt ſie in der dritten Scene des dritten Aufzugs, wo die Rede von Shylock's Verfolgung des Antonio und ſeiner Hartnäckigkeit iſt, auch nicht ein Wörtchen zu ihres Vaters Vertheidigung, ſondern bemerkt gleichgültig:

---

*) S. Cesare Vecellio, gli abiti antichi e moderni etc. Venez. 1590, wo es wörtlich heißt: portano per commandamento publico la beretta gialla. — Gelb war überhaupt eine verachtete Farbe im Mittelalter.

> Als ich bei ihm noch war, hört' ich ihn ſchwören
> Dem Tubal und dem Chus, ſeinen Genoſſen,
> Daß eher er das Fleiſch Antonio's
> Als zwanzig Mal den Werth der Summe wolle,
> Die er ihm ſchulde, und ich weiß, mein Herr,

Wenn Recht und Macht und Anſehn es nicht wehren,
Geht es ſehr ſchlimm Antonio, dem Armen.

und als in der letzten Scene des fünften Actes Neriſſa dem Lorenzo die Verſchreibung Shylock's übergiebt, daß Jeſſica nach des Letzteren Tode deſſen Hinterlaſſenſchaft erhalten ſolle, entſchlüpft ihr auch nicht eine Aeußerung, weder der Freude noch des Dankes, noch der Beſorgniß um ihren Vater, von dem ſie doch denken kann, daß ihn der Ausgang des Prozeſſes furchtbar getroffen haben müſſe. — Hätte Shakſpeare nur die Bibel zu Rathe gezogen, er würde ſie ganz anders gezeichnet haben, und hätte er die Geſchichte der Juden gekannt, ſo wäre ihm durch tauſend Beiſpiele klar geworden, daß Liebe und Treue für die Ihrigen von jeher ein unerſchütterliches, allgemeines Erbtheil jüdiſcher Frauen geweſen iſt. — Die ganze Epiſode der Entführung Jeſſica's hat der große Dichter überhaupt ſehr flüchtig behandelt und den Lorenzo eben ſo leichtſinnig erſcheinen laſſen, wie ſeine Geliebte; er vermählt ſich doch mit ihr unauflöslich — und der ſo nahe liegende Gedanke gewinnt gar keinen Raum in ihm, daß eine Dirne, die ihrem Vater davon läuft, nachdem ſie ihn beſtohlen hat, es früher oder ſpäter ihrem Manne, wenn ſie deſſelben überdrüſſig, nicht beſſer machen werde!!

Abgeſehen von dieſen großen Irrthümern iſt Shylock meiſterhaft und großartig durchgeführt; das Gefühl des unaufhörlich erduldeten Unrechtes nagt an ſeiner Seele ein ewiger Wurm und macht ihn ſo klug und ſo conſequent in ſeinem Haſſe. Er iſt der wahre Held und ſein Schickſal erregt das tiefſte Mitleid. Mit bewundernswürdiger Feinheit entrückt ihn der unſterbliche Dichter nach ſeiner Niederlage ganz unſeren Blicken. Dadurch aber beſchäftigt ſich unſer Gemüth um deſto länger mit dieſem unaufgelöſten Räthſel, und die Frage drängt ſich uns mächtig auf: Was wird aus ihm, nachdem er das Schrecklichſte erlitten, das bei ſeiner Sinnesart ihn treffen konnte, ſeine Tochter, ſeinen Proceß, ſein halbes Vermögen zu verlieren, und das Furchtbarſte von Allem für ihn, ein Chriſt werden zu müſſen. Geiſtig gebrochen ſinkt er, der ſonſt ſo geiſtig Starre und Starke zuſammen und kann weiter Nichts ſagen als: „Ich bin's zufrieden" und „Ich bitt' erlaubt mir weg von hier zu gehn, mir iſt nicht wohl, ſchickt mir die Acte nach, ich will ſie unterzeichnen." Und er unterzeichnet ſie wirklich, wie wir das im fünften Acte erfahren. —

Nie hat ein Dichter die ewige göttliche Lehre: „Liebet Eure Feinde, thut wohl denen ſo Euch haſſen" anſchaulicher und eindringlicher dargeſtellt, als in dieſem Drama. — Sehr richtig bemerkt Heine (Shakſpeares Mädchen und Frauen, Paris 1839, S. 140): Der Genius Shakſpeare's erhebt ſich noch über den Kleinhader zweier Glaubenspartheien, und ſein Drama zeigt uns eigentlich weder Juden noch Chriſten, ſondern Unterdrücker und Unterdrückte, und das wahnſinnig ſchmerzliche Aufjauchzen dieſer Letzteren, wenn ſie ihren übermüthigen Quälern die zugefügten Kränkungen mit Zinſen zurückzahlen können."

Die Perle der Charactere im Kaufmann von Venedig iſt und bleibt Portia, die reiche, ſchöne, edle und vor Allem vollkommen geſunde Jungfrau. Eine gehorſame Tochter, bereit ſelbſt ihres Herzens Neigung ihrem Gehorſam zu opfern, wenn Baſſanio falſch wählen ſollte — und als ihr Wunſch erreicht wird; ein liebendes, dem Manne ihrer Liebe ganz hingegebenes und doch thatkräftiges Weib; die erklärte Freundin ſeiner Freunde, geiſtig reich und geiſtig friſch, großartig, freigebig und doch wieder ſo beſonnen und in ihrer Beſonnenheit ſo ſicher; die liebenswürdigſte, hinreißendſte Erſcheinung und das beſtimmteſte Gegenbild zu Shylock; Beide groß, er durch die Kraft des Unglücks, ſie durch die Kraft des Glückes. —

Die übrigen Charactere brauchen nicht beſprochen zu werden; da ſie ſämmtlich klar und durchſichtig gezeichnet ſind und nicht über die gewöhnlichſten Erſcheinungen des Lebens hinausragen, ſelbſt Baſſanio nicht, den man trotz ſeinen Fehlern lieb gewinnen muß. Ehe wir indeſſen dieſe Betrachtungen ſchließen, möge über Einzelnes im Stücke noch Einiges bemerkt werden. Trotz ſeiner großen Vortrefflichkeit leidet es doch außer den oben bemerkten noch an manchen Unwahrſcheinlichkeiten, unter denen die größte iſt, daß Antonio, der einſt reiche, noch immer angeſehene vornehme Kaufmann, ungeachtet ſeiner vielen Freunde, dem Juden rettungslos anheimfällt um ärmliche 3000 Ducaten. Man ſieht überhaupt dem Ganzen an, daß Shakſpeare raſch auf die Hauptſcene, die des Gerichtes, hinarbeitete, und dieſe ihm die Hauptſache blieb. Daher auch wohl der unaufhörliche Scenenwechſel in den drei erſten Acten, damit Alles abgethan wurde, was nöthig zu ihrer Geſtaltung war. Dafür iſt ſie denn auch ein Meiſterwerk geworden ohne Gleichen. — Noch tiefer und glücklicher in poetiſcher Hinſicht iſt aber der fünfte Act. Der unſterbliche Dichter fühlte, daß über den gräßlichen Haß und Streit der Menſchen Nichts ſo zu beruhigen und zu beſchwichtigen vermag, als die Natur in ihrer vollen Schönheit, und ſo faßte er die Alles ausgleichenden letzten Scenen in dieſen wunderbaren Rahmen ein, und umfing den Friedenſchluß der Gemüther mit dem ſeligen Gottesfrieden einer herrlichen italieniſchen Sommernacht.

7.

Ende gut Alles gut.

(All's well that ends well.)

Dieſes in mancher Hinſicht vortreffliche Luſtſpiel eignet ſich doch ſeines Inhaltes wegen (der ihm auch nach jetzigen Begriffen die Bühne verſchließt), nicht hier ausführlich beſprochen zu werden. Shakſpeare entlehnte den Stoff dem Decamerone des Boccaccio (S. die 9te Novelle des dritten Tages), that jedoch von dem Seinigen hinzu, um ihm dramatiſches Leben und Mannichfaltigkeit zu verleihn. Man vermuthet nicht ohne Grund, daß es das Gegenſtück zu „der Liebe Müh iſt umſonſt“ gebildet, urſprünglich „der Liebe Müh' iſt gewonnen, Love's labour's won“ geheißen habe und ſpäter von dem Dichter, namentlich in den letzten Acten überarbeitet und mit einem neuen Titel verſehn worden ſei. Wir müſſen uns hier darauf beſchränken, einige der ſchönſten Stellen auszuheben und ſenden zu deren nothwendigem Verſtändniß voraus: Helena, die Tochter eines ſehr geſchickten verſtorbenen Arztes des Grafen von Rouſſillon, der gleichfalls kurz vorher mit Tode abgegangen iſt, lebt bei der verwittweten Gräfin und liebt den Sohn derſelben auf das Leidenſchaftlichſte. — Der junge Graf, Bertram mit Namen, muß dem Befehle ſeines Lehnsherren, des Königs von Frankreich gehorchen und an deſſen Hof ziehn. Der König ſelbſt leidet an einer Krankheit, welche allen Heilmitteln der Aerzte Trotz beut. Helena beſitzt aus ihres Vaters Nachlaſſenſchaft ein unfehlbares Geheimmittel, und von der Gräfin, der ſie ihre Liebe geſtanden, ermuthigt, begiebt ſie ſich nach Paris, ſtellt den König wieder her, der ihr verſprochen, wenn es ihr gelinge, ſie mit dem Manne ihrer Wahl zu vermählen, und wird nun in Folge deſſen dem jungen Grafen von Rouſſillon angetraut. Bertram dagegen, der Nichts für ſie empfindet und es als eine Misheirath betrachtet, entflieht gleich nachher nach Florenz, wo er Kriegsdienſte nimmt, nachdem er ihr durch einen Brief angezeigt, ſie werde ihn nie in Frankreich wiederſehn und nie als Gatten begrüßen, ſie müſſe denn zwei durchaus unmöglich ſcheinende Bedingungen erfüllt haben. Ohne ſein Wiſſen folgt ſie ihm nun verkleidet nach Florenz, erlangt durch Liſt die Erfüllung dieſer Bedingungen und fordert dann, gleichzeitig mit ihm an den Hof des Königs zurückgekehrt, während ihr Gatte ſie geſtorben wähnt, ihr gutes Recht. Dies rührt dem Grafen das Herz und er wendet ihr fortan ſeine Liebe zu. — Die Entlarvung und Beſtrafung eines ſchurkiſchen Großprahlers im Gefolge des Grafen, Parolles mit Namen, bildet eine ſehr unterhaltende, die müßigen Scenen füllende Epiſode.

Unter den Characteren dieſes Stückes zeichnen ſich namentlich Helena durch die tiefe Innigkeit, Beharrlichkeit und Demuth ihrer Liebe und die alte Gräfin durch die höchſte Liebenswürdigkeit einer Matrone, ihre Klugheit welche nichts von Vorurtheilen weiß, ihre Herzensgüte, ihr natürliches Wohlwollen und die hohe Würde eines, trotz ſeinem Alter, mit jugendlicher Lebendigkeit fühlenden, edeln weiblichen Weſens ſehr vortheilhaft aus. Beide vermehren die Beweiſe, wie gefühlvoll, meiſterhaft und wahr der große Dichter Frauencharactere zu erfinden und darzuſtellen vermochte.

Folgende Stellen und Scenen zeigen deutlich den innern Werth auch dieſes Luſtſpiels. Wir theilen ſie in der von Schlegel beſorgten Uebertragung in das Deutſche mit.

Helena's Betrachtung über ihre Liebe zu Bertram. Akt. 1. Sc. 1.

Kein andres Bild
Wohnt mehr in meiner Phantaſie, als Bertram.
Ich bin verloren! Alles Leben ſchwindet
Dahin, wenn Bertram geht. Gleichviel ja wär's,
Liebt' ich am Himmel einen hellen Stern
Und wünſcht' ihn zum Gemahl; er ſteht ſo hoch!
An ſeinem hellen Glanz und lichten Strahl

Darf ich mich freun; in ſeiner Sphäre nie.
So ſtraft ſich ſelbſt der Ehrgeiz meiner Liebe:
Die Hindin, die den Löwen wünſcht zum Gatten,
Muß liebend ſterben. O der ſüßen Qual,
Ihn ſtündlich anzuſehn! Ich ſaß, und malte
Die hohen Brau'n, ſein Falkenaug', die Locken
In meines Herzens Tafel, allzu offen
Für jeden Zug des ſüßen Angeſichts!
Nun iſt er fort, und mein abgöttiſch Lieben
Bewahrt und heiligt ſeine Spur. —

Helena faßt den Entſchluß, den König zu heilen. Akt 1. Sc. 1.

Oft iſt's der eigne Geiſt, der Rettung ſchafft,
Die wir beim Himmel ſuchen. Unſrer Kraft
Verleiht er freien Raum, und nur dem Trägen,
Dem Willenloſen, ſtellt er ſich entgegen.
Mein Liebesmuth die höchſte Höh' erſteigt,
Doch naht mir nicht, was ſich dem Auge zeigt.
Des Glückes weitſten Raum vereint Natur,
Daß ſich das Fernſte küßt wie Gleiches nur.
Wer klügelnd abwägt, und dem Ziel entſagt,
Weil er vor dem, was nie geſchehn, verzagt,
Erreicht das Größte nie. Wann rang nach Liebe
Ein volles Herz, und fand nicht Gegenliebe?
Des Königs Krankheit, — täuſcht mich nicht, Gedanken,
Ich halte feſt, und folg' euch ohne Wanken.

Helena bekennt der alten Gräfin ihre Liebe zu Bertram. Akt 1. Sc. 3.

So bekenn' ich
Hier auf den Knieen vor euch und Gott dem Herrn,
Daß ich vor euch, und nächſt dem Herrn des Himmels
Ihn einzig liebe. Arm, doch tugendhaft
War mein Geſchlecht: ſo iſt mein Lieben auch.
Seid nicht erzürnt, es bringt ihm keine Kränkung,
Von mir geliebt zu ſein: nie offenbart' ich
Ein Zeichen ihm zudringlicher Bewerbung;
Ich wünſch' ihn nicht, eh ich ihn mir verdient,
Und ahnde nicht, wie ich ihn je verdiente!
Ich weiß, ich lieb' umſonſt, ſtreb' ohne Hoffnung:
Und doch, in dieß unhaltbar lockre Sieb
Gieß' ich beſtändig meiner Liebe Fluth,
Die nimmer doch erſchöpft wird: gleich dem Indier
Gläubig in frommem Wahne flehend, ruf' ich
ie Sonne an, die auf den Beter ſchaut,
hne von ihm zu wiſſen. Theure Herrin,
Laßt euren Haß nicht meine Liebe treffen,
Weil ſie daſſelbe liebt wie ihr. Nein, habt ihr
— Eu'r würdig Alter bürgt die lautre Jugend —
Jemals in ſolcher reinen Glut der Neigung
Treulich geliebt und keuſch gehofft — daß Diana
Eins ſchien mit eurer Lieb' — o dann hegt Mitleid

Für ſie, die ohne Wahl und Hoffnung liebt,
Alles verlierend, ſtets von neuem giebt;
Nie zu beſitzen hofft, wonach ſie ſtrebt,
Und räthſelgleich in ſüßem Sterben lebt.

Ehre gebührt allein der perſönlichen Tugend, nicht der Geburt. — Ausſpruch des Königs von Frankreich. Akt II. Sc. 3.

Wo Tugend wohnt, und wär's am niedern Heerd,
Wird ihre Heimath durch die That verklärt.
Erhabner Rang bei ſündlichem Gemüthe
Giebt ſchwülſtig hohle Ehre: wahre Güte
Bleibt gut auch ohne Rang, das Schlechte ſchlecht;
Nach innerm Kern und Weſen fragt das Recht,
Nicht nach dem Stand. Jung, ſchön, und ohne Tadel,
Schenkt ihr Natur unmittelbaren Adel.
Der Ehre zeugt, wie Ehre den verdammt,
Der ſich berühmt, er ſei von ihr entſtammt,
Und gleicht der Mutter nicht. Der Ehre Saat
Gedeiht weit minder durch der Ahnen That,
Als eignen Werth. Das Wort fröhnt wie ein Sclav'
Jeglicher Gruft, auf jedem Epitaph
Lügt es Trophäen; oft ſchweigt's, und dem Gedächtniß
Ehrwürd'ger Namen läßt es als Vermächtniß
Vergeſſenheit und Staub. Folg' meinem Ruf!

Helena's Selbſtanklage, nachdem ſie Bertram's Brief und durch dieſen die Nachricht ſeiner Flucht erhalten. Akt III. Sc. 2.

„Bis ich kein Weib hab', hab' ich nichts in Frankreich."
Er hat in Frankreich nichts, bis er kein Weib hat!
Du ſollſt keins haben, Bertram, keins in Frankreich,
Dann haſt du wieder Alles. Armer Graf!
Bin ich's, die dich aus deiner Heimath jagt,
Der Glieder zarten Bau dem Zufall Preis giebt
Des ſchonungsloſen Kriegs? bin ich's, die dich
Vertreibt vom luſt'gen Hof, wo ſchöne Augen
Nach dir gezielt, um jetzt im Schuß zu ſtehn
Dampfender Feuerſchlünd'? O blei'rne Boten,
Die auf des Blitzes Haſt verwundend fahren,
Fliegt andre Bahn; theilt die gleichgült'ge Luft,
Die ſingt, wenn ihr ſie trefft! Nicht Ihn berührt!
Wer nach ihm ſchießt, den hab' ich hingeſtellt.
Wer anlegt auf ſein heldenmüthig Herz,
Den hab' ich Meuchelmörderin gedungen;
Und tödt' ich ihn nicht ſelbſt, war ich doch Urſach,
Daß ſolcher Tod ihn traf. Viel beſſer wär's,
Den Löwen fänd' ich, wenn er ſchweifend brüllt
Im ſcharfen Drang des Hungers; beſſer wär's,
Daß alles Elend, das Natur umfaßt,
Mein würd' auf Eins. Kehr' wieder, Rouſſillon,
Von dort, wo Ehr' aus der Gefahr ſich meiſt
Nur Narben holt, und Alles oft verliert.

Ich geh': mein Bleiben hält von hier dich fern,
Und dazu blieb' ich? Nimmermehr! Ob auch
Des Paradieſes Luſt dies Haus umwehte,
Und Engel drin mir dienten. Ich will gehn.
Meld' ihm, Gerücht, mitleidig, daß ich floh,
Und tröſt' ihn. Komm, o Nacht! Mit Tags Entweichen
Will ich, ein armer Dieb, von hier mich ſchleichen.

8.

Viel Lärm um Nichts.

Much Ado about Nothing.

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Don Pedro, Prinz von Arragon.
Don Johann, deſſen natürlicher Bruder.
Claudio, ein junger vornehmer Florentiner, Don Pedro's Günſtling.
Benedict, ein junger vornehmer Paduaner, gleichfalls Don Pedro's Günſtling.
Leonato, Statthalter von Meſſina.
Antonio, deſſen Bruder.
Balthaſar, Don Pedro's Diener.
Borachio } Don Johann's Begleiter.
Conrad }
Dogberry } zwei einfältige Beamte.
Verges }
Ein Schreiber.
Ein Mönch.
Ein Knabe.
Hero, Leonato's Tochter.
Beatrice, Leonato's Nichte.
Margarethe } Hero's Kammerfrauen.
Urſula }
Boten, **Wache**, Dienerſchaft.

Die Scene iſt in Meſſina.

Don Pedro, Prinz von Arragon, iſt aus dem Kriege zurückgekehrt, hat ſich mit ſeinem Bruder Johann ausgeſöhnt und will mit dieſem einige Zeit in Meſſina verweilen. In ſeinem Gefolge befinden ſich Claudio und Benedict, welche ſich Beide in den Waffen ausgezeichnet haben. Leonato empfängt ſie bei ihrer Ankunft in Geſellſchaft ſeiner Nichte und ein heiterer Kampf witziger Reden beginnt alsbald zwiſchen Benedict und Beatrice, indem er ſich für einen Weiberfeind, ſie für eine Männerfeindin ausgiebt. Nicht ſo iſt es mit Claudio, der ſchon eine Neigung für Hero empfunden hatte ehe er in den Krieg zog, und es nun ſeinem Gönner, dem Prinzen, ſeinem Freunde Benedict wie ſchon früher entdeckt in folgender Scene.

Claudio. Ihr könntet jetzt, o Herr, mir Gutes thun.
Don Pedro. Ich liebe dich, belohne meine Liebe,
Und Du wirſt ſehen wie ſie fähig lernt
Selbſt ſchwere Lehre, die Dir Gutes thut.
Claudio. Hat Leonato Söhne, gnäd'ger Herr?
Don Pedro. Kein Kind als Hero, ſeine einz'ge Erbin.
Biſt, Claudio, Du ihr zugethan?
Claudio. Mein Fürſt,
Als Ihr zum jetzt beſchloſſ'nen Kriege zogt
Sah ich ſie an mit eines Kriegers Auge,
Dem ſie gefiel, allein dem Andres oblag
Als Wohlgefallen bis zur Liebe ſteigern.
Doch jetzt bin ich zurück, die Kriegsgedanken
Sie räumten ihren Platz, an ihre Stelle
Nach drangen ſanfte zärtliche Begierden,
Zuflüſternd mir wie hübſch die junge Hero,
Und daß ich vor dem Krieg gar gern ſie hatte.
Don Pedro. Du wirſt alsbald einem Verliebten gleichen.
Mit einem Buch von Wörtern mich ermüden.
Liebſt du die junge Hero, pflege das!
Ich will mit ihr und ihrem Vater reden,
Du ſollſt ſie haben. War's nicht zu dem Ende,
Daß Du ein fein Geſchichtchen alſo webteſt.
Claudio. Wie freundlich pfleget Ihr doch, Herr, die Liebe,
Und kennt den Liebesgram an ſeiner Farbe;
Daß meine Meinung nie zu raſch erſchiene
Möcht' ich durch läng're Rede ſie bewahren.
Don Pedro. Wozu die Brücke breiter als den Strom?
Der beſte Grund iſt die Nothwendigkeit.
Sieh, was da dient, fügt ſich: einmal, Du liebſt,
Und ich will Dir der Heilung Mittel reichen.
Ich weiß, heut' Abend haben wir ein Feſt,
Verkleidet will ich Deine Rolle ſpielen
Und Hero ſagen, ich ſei Claudio;
In ihre Bruſt will ich mein Herz eröffnen
Und nehm' ihr Ohr gefangen mit der Kraft
Und ſtarkem Angriff meiner Liebesmähr'.
Nachher theil' ich es ihrem Vater mit,
Der Schluß davon iſt dann: ſie wird die Deine.
Laß augenblicklich uns in's Werk es ſetzen.

Antonio, deſſen Diener das Geſpräch belauſcht hat, ſetzt ſeinen Bruder bei dem Feſte davon in Kenntniß, und dieſer beſchließt, ſeine Tochter darauf vorzubereiten. — Auch Don Johann, der trotz der Verſöhnung ſeinem Bruder ſehr gram iſt, erhält durch ſeine Begleiter

Kunde davon, und nimmt ſich vor, wenn möglich Claudio, den er haßt, weil er Don Pedro's Liebling iſt, bei dieſer Gelegenheit einen ſchlimmen Streich zu ſpielen.

Auf dem Maskenball im folgenden Act macht nun Don Johann Claudio eiferſüchtig, indem er thut als halte er ihn für Benedict, und ihm erzählt, Don Pedro bewerbe ſich für ſeine eigene Perſon um Hero: Benedict, den Beatrice mit ihrem ſcharfen Spotte arg mißhandelt hat, ſucht ihn vergebens eines Beſſeren zu belehren, bis endlich der Prinz ihn überzeugt, er habe nur für ihn geworben und Leonato Claudio mit Hero verlobt. — Borachio verſpricht ſodann in der folgenden Scene dem Don Johann, dieſes Verlöbniß rückgängig zu machen, indem er Hero's Kammerfrau Margaretha, mit der er ſchon lange ein ſträfliches Verhältniß hat, bereden will, ihm in Hero's Kleidern eine Zuſammenkunft zu bewilligen: Don Johann ſoll dann ſeinen Bruder und Claudio in die Nähe bringen, daß ſie es belauſchen und ſich von Hero's Untreue überzeugt halten. Don Johann ſagt ihm dafür eine Belohnung von tauſend Ducaten zu und ſie trennen ſich mit dem Entſchluſſe, dieſen ſchändlichen Plan in der Nacht vor dem Hochzeitstage auszuführen. —

Unterdeſſen hat ſich der Prinz von Arragon mit den Anderen verabredet, ſich von Benedict wie von Beatrice bei einem Geſpräche belauſchen zu laſſen, durch welches dieſe gegenſeitig erfahren: ſie ſeien in einander verliebt. Mit Benedict wird der Anfang gemacht; dieſer hat ſich vorher bitter über Beatrice beklagt und ſie als die böſeſte Zunge mit folgenden Worten geſchildert: (Act. II. Sc. 1.). —" O ſie hat mich mißhandelt, daß ein Holzblock ſelbſt es nicht hätte aushalten können; eine Eiche mit nur einem einzigen grünen Blatte würde ihr geantwortet haben; meine Larve ſelbſt bekam Leben und begann ſie zu ſchelten. Sie ſagte mir, nicht denkend daß ich es ſei — ich wäre des Prinzen Narr und langweiliger als ein ſtarkes Thauwetter; Spaß auf Spaß häufte ſie mit ſo unerträglicher Geſchwindigkeit, daß ich da ſtand wie ein Mann auf einer Scheibe und eine ganze Armee die nach mir ſchoß. Sie ſpricht Dolche und jedes Wort tödtet; wenn ihr Odem ſo ſchrecklich wäre wie ihre Redensarten, ſo könnte man nicht in ihrer Nähe leben, ſie würde bis zum Polarſtern vergiften. Ich möchte ſie nicht heirathen und wäre ihre Mitgift Alles was Adam hatte, ehe er ſündigte; ſie hätte den Herkules dahin gebracht, den Bratſpieß zu drehen, wahrlich, und ſeine Keule geſpalten um das Feuer dazu anzumachen. Kommt, redet nicht von ihr; Ihr werdet finden, ſie iſt die hölliſche Ate in feinen Kleidern. Ich wünſche zu Gott, irgend ein Gelehrter möge ſie beſchwören; denn gewiß, ſo lange ſie hier iſt, kann man ſo ruhig in der Hölle leben wie in einem Heiligthum und die Leute ſündigen abſichtlich, weil ſie dahin gehn möchten; denn in der That, ſo folgt ihr aller Unfrieden, Schrecken und Verwirrung." Bald darauf hat er ſich noch vorgenommen, ſich nicht eher zu verlieben, als bis ihn die Liebe in eine Auſter verwandelt, und wolle er ſich verlieben, ſo müſſe die, die ihn dazu bringe, reich, weiſe, tugendhaft, ſchön, ſanft, edel, unterhaltend und eine treffliche Tonkünſtlerin ſein. — Nun aber, nachdem er Beatricen's angebliche Leidenſchaft für ihn erfahren, ſpricht er ganz anders und meint, er müſſe doch ihre Neigung erwiedern, und als ſie gleich darauf ſelbſt kommt um ihn zum Eſſen zu rufen, deutet er ihre ganz gleichgültigen Worte zu ſeinen Gunſten alſo: „Ha, gegen meinen Willen bin ich geſandt, Euch zu heißen zu Tiſche zu kommen — darin liegt eine doppelte Bedeutung. — Ich bemühte mich nicht mehr um dieſen Dank, als Ihr Euch Mühe gabt mir zu danken — das heißt ſo viel wie: die Mühe, die ich mir um Euretwillen gebe, iſt ſo viel wie Dank. — Wenn ich nicht Mitleid mit ihr empfinde, bin ich ein Schuft; wenn ich ſie nicht liebe, bin ich ein Jude; ich will gehn und mir ihr Bild verſchaffen."

Im dritten Aufzuge wird dieſes Spiel fortgeſetzt: Beatrice iſt herbeigelockt worden um Hero und Urſula zu belauſchen, und hört nun Gleiches von Benedict's Leidenſchaft für ſie berichten; es macht auf ſie denſelben Eindruck und ſie bricht in die Worte aus:

Wie glühn die Ohren mir! Kann wahr das ſein?
Muß Strafe mich für Stolz und Hohn ſo drücken?

Der Jungfrau Stolz, leb' wohl; ihr Spötterei'n,
Adieu! kein Ruhm lebt hinter Solcher Rücken.
Und Benedict, lieb' fort. Lohn ſollſt Du finden,
Mein wild Herz zähmend Deiner lieben Hand.
Reg' ich Dich an mit Güte, zu verbinden
Die Neigung Beider durch ein heilig Band;
Denn And're ſagen, Du verdienſt es; ich
Glaub's mehr, als durch Berichte, ſicherlich.

In der folgenden Scene wird Benedict von den Anderen geneckt, er geht mit Leonato fort, um dieſem von ſeiner Neigung zu Beatricen zu reden; gleich darauf kommt Don Johann, klagt Hero der Untreue gegen Claudio an und verſpricht ihm und dem Prinzen die Beweiſe zu geben, wenn ſie ihn begleiten wollen; Claudio gelobt ſie, wenn es wahr ſei, öffentlich bei der Trauung zu beſchimpfen. — Die Bühne verwandelt ſich alsdann in eine Straße, und wir ſehn Dogberry (Hundsbeere) und Verges, ein Paar ſehr komiſche Geſellen, die immer ſehr feierlich ſprechen aber lauter Unſinn ſagen — die Wache aufſtellen und dieſe unterrichten, wie ſie ſich zu verhalten habe. Als ſie fortgegangen ſind, kommen Borachio und Conrad; ſie unterhalten ſich über den an Hero glücklich ausgeübten Verrath, werden aber von der Wache belauſcht und gefangen genommen. Der Dichter führt uns dann nach Leonato's Hauſe zurück, wo Hero mit Hilfe Beatricens und ihrer Frauen ihren Brautſtaat anlegt, und Beatrice noch ſehr mit Benedict geneckt wird. — Nach derſelben ſtellen ſich Dogberry und Verges bei Leonato ein, um ihm die Verhaftung der beiden Begleiter Don Johann's zu melden, er trägt ihnen aber auf, ſie ſelbſt zu verhören, da er abgerufen wird um das Brautpaar in die Kirche zu geleiten.

Die erſte Scene des vierten Aufzuges ſpielt nun wirklich in der Kirche, bei der Trauung erfüllt Claudio ſein Gelübde, beſchimpft Hero öffentlich als ein verworfenes Weib; im Gefühl ihrer Schuldloſigkeit vertheidigt ſie ſich nur mit wenigen Worten; als nun aber Don Pedro ſelbſt als Zeuge gegen ſie auftritt, ſinkt ſie ohnmächtig zu Boden. Don Pedro, Don Johann und Claudio entfernen ſich; der Mönch, der das Paar trauen ſollte, vertheidigt indeſſen Hero's Unſchuld und überredet Leonato, Hero für geſtorben in Folge der Beſchimpfung, die ſie ſo gewaltig erſchüttert, auszugeben; dies werde entweder mit der Zeit ihre Unſchuld an den Tag bringen; ſei das nicht der Fall, ſo könne ſie ſich dann vor der Welt in einem Kloſter verbergen. Leonato willigt ein und geht mit dem Mönch und Hero ab; Beatrice und Benedict bleiben zurück, geſtehn ſich gegenſeitig ihre Liebe zu einander und der Letztere gelobt ihr, Claudio für die Mißhandlung Hero's zur Rechenſchaft zu ziehn. — Folgendes ſehr komiſche Verhör, daß die Schlußſcene des vierten Actes füllt, bringt nun Hero's Unſchuld an das Tageslicht.

Ein Gefängniß: Dogberry, Verges und der Schreiber treten auf in Amtskleidern; die Wache kommt mit Conrad und Borachio.

Dogberry. Iſt unſere ganze Diſſemblee erſchienen?

Verges. O, einen Stuhl und ein Kiſſen für den Schreiber!

Schreiber. Welche ſind die Maleſicanten. —

Dogberry. Weiß Gott, das bin ich und mein College.

Verges. Na, das iſt gewiß; wir haben die Exhibition zu verhören.

Schreiber. Aber wer ſind die Uebelthäter, die verhört werden ſollen. Führt ſie dem Herrn Conſtabel vor.

Dogberry. Ja, wahrhaftig, laßt ſie mir vorkommen. Wie heißt Ihr, Freund?

Borachio. Borachio.

Dogberry. Bitte, ſchreibt hin, Borachio. — Und wie heißt Ihr, Burſche?

Conrad. Ich bin ein Edelmann, Herr, und heiße Conrad

Dogberry. Schreibt hin, Meiſter Edelmann Conrad. — Meiſter, dient Ihr Gott?

Conrad und Borachio. Ja, Herr, das hoffen wir.

Dogberry. Schreibt hin — daß ſie hoffen ſie dienen Gott — und ſchreibt Gott zuerſt, denn Gott verhüte, daß Gott ſollte ſolchen Schuften vorgehn. — Meiſter, es iſt ſchon bewieſen, daß Ihr wenig beſſer ſeid als falſche Schurken, und es iſt nahe daran, daß das in Kurzem gedacht wird. Wie antwortet Ihr für Euch ſelbſt?

Conrad. Nun, Herr, wir ſagen wir ſind keine Schurken.

Dogberry. Ein wunderbar witziger Kerl. Das verſichere ich Euch, aber um den komme ich herum. Kommt hieher, Burſche; ein Wort in Euer Ohr, Herr! ich ſage Euch, es wird gedacht, Ihr ſeid falſche Schurken.

Borachio. Herr, ich ſage Euch, wir ſind es nicht.

Dogberry. Gut, geht auf die Seite. — Bei Gott, ſie ſind Beide in einer Geſchichte. — Habt Ihr niedergeſchrieben daß ſie es nicht ſind?

Schreiber. Herr Conſtabel, Ihr verhört nicht auf dem üblichen Wege. — Ihr müßt die Wache vorrufen, die ſie anklagt.

Dogberry. Ja, wahrlich, das iſt der übliche Weg. — Laßt die Wache vortreten. Meiſter, ich befehle Euch in des Prinzen Namen, klagt dieſe Menſchen an.

Erſte Wache. Dieſer Mann ſagte, Herr, daß Don Johann, des Prinzen Bruder, ein Schurke ſei.

Dogberry. Schreibt nieder — Prinz Johann ein Schurke — das iſt ja baare Perjurie, eines Prinzen Bruder — Schurken zu nennen.

Borachio. Herr Conſtabel.

Dogberry. Ich bitte Dich, Burſche, ſchweig; ich mag Deinen Blick nicht leiden, das verſprech' ich Dir.

Schreiber. Was hörtet Ihr ihn ſonſt noch ſagen.

Zweite Wache. Wahrlich, daß er tauſend Ducaten von Don Johann erhalten um Fräulein Hero unrechtlich anzuklagen.

Dogberry. Offenbare Effraction wie ſie nur je begangen wurde.

Verges. Ja, bei der Meſſe, das iſt's.

Schreiber. Was ſonſt noch, Freund?

Erſte Wache. Und daß Graf Claudio, ſeinen Worten nach, die Abſicht habe, Hero vor der ganzen Verſammlung zu entehren und ſie nicht zu heirathen.

Dogberry. O du Schuft; du wirſt deswegen zu ewiger Erlöſung verdammt werden.

Schreiber. Was ſonſt noch?

Zweite Wache. Das iſt Alles.

Schreiber. Und es iſt mehr, ihr Herrn, als Ihr läugnen könnt. Prinz Johann hat ſich heute Morgen heimlich davon gemacht, Hero wurde auf dieſe Weiſe angeſchuldigt, auf dieſelbe Weiſe abgewieſen, und iſt plötzlich, aus Gram darüber, geſtorben. Meiſter Conſtabel, laßt dieſe Leute gebunden und zu Leonato gebracht werden; ich will vorausgehn und ihm ihr Verhör zeigen.

Dogberry. Kommt, laßt ſie advinculirt werden.

Verges. Laßt ſie in Bande legen.

Conrad. Fort, Affe!

Dogberry. Gott iſt mein Leben! Wo iſt der Secretare; laß ihn es niederſchreiben; des Prinzen Beamter, Affe! Kommt, bindet ſie. — Du ſchändlicher Lump!

Conrad. Fort, Ihr ſeid ein Eſel, Ihr ſeid ein Eſel.

Dogberry. Suſpectirſt Du mein Amt nicht? Suſpectirſt Du meine Jahre nicht? — O daß er da wäre um es niederzuſchreiben — ein Eſel! — Aber, Meiſter, erinnert Euch daß ich ein Eſel bin; obwohl es nicht niedergeſchrieben iſt, vergeßt doch nicht, daß ich ein

Eſel bin. — Nein, du Schuft, Du biſt voll Pietät, wie durch gute Zeugen gegen Dich bewieſen werden ſoll. Ich bin ein wohlweiſer Mann, und was mehr iſt, ein Beamter und was mehr iſt, ein Grundbeſitzer, und was mehr iſt, ein ſo hübſches Stück Menſchenfleiſch als es nur irgend eins in Meſſina giebt; und einer der das Geſetz kennt, geh zu, und ein Mann der reich genug iſt, geh zu, und ein Kerl der Verluſte gehabt hat, und einer der zwei Amtsröcke hat, und jedes Ding an ihm hübſch. Bringt ihn fort! O, daß man mich aufgeſchrieben hätte als einen Eſel!

In der erſten Scene des folgenden Aufzugs ſucht Antonio vergeblich Leonato zu tröſten. Ich bitte Dich — antwortet der Statthalter —

Ich bitte Dich, laß ab mit Deinem Rath.
Er fällt ſo nutzlos in die Ohren mir
Wie Waſſer in ein Sieb; gieb mir nicht Rath,
Laß keinen Tröſter mir das Ohr erfreuen
Als ſolchen, deſſen Leid zu meinem paßt.
Bring einen Vater mir, der ſo ſein Kind
Geliebt und deſſen Luſt an ihm erdrückt
Ward, gleich der meinen; heiß' ihn von Geduld
Mir reden; miß' ſein Weh in Läng' und Breite
Ganz nach dem meinen, laß ihn Zug für Zug
Und Strich für Strich, für jenen, dieſen Gram
Darauf erwiedern in jedwedem Zeichen,
In jeglicher Geſtaltung, Bildung, Form.
Wenn Solcher lächelt und den Bart ſich ſtreicht,
Ruft: — Sorge fort! ſich räuſpert ſtatt zu ſtöhnen,
Den Schmerz mit Redensarten überkleiſtert,
Das Unglück trunken macht mit Buchgelahrtheit,
Bring ihn zu mir, er ſoll Geduld mir ſammeln.
Doch Solchen giebt es nicht: die Menſchen können
Rath geben und dem Kummer Troſt einreden,
Den ſie nicht ſelber fühlen, Bruder; doch
Wenn ſie ihn koſten, wandelt ſich ihr Rath
In Leidenſchaft, die eben noch der Wuth
Heilſame Vorſchriftsmittel reichen wollte,
Wahnſinn mit einem ſeidnen Faden feſſeln,
Das Weh durch Luft, den Tod durch's Wort beſchwören.
Nein, nein; wohl iſt es aller Menſchen Pflicht,
Geduld einreden denen, ſo die Laſt
Des Grams erdrückt, doch keines Menſchen Tugend
Und Stärke, ſo moraliſch ſelbſt zu ſein
Wenn er daſſelbe muß erdulden; gieb
Mir darum keinen Rath; denn lauter ſchreit
Mein Kummer noch als jegliche Ermahnung.

Don Pedro und Claudio kommen; Leonato macht ſeinem Zorn und ſeinem Schmerz Luft und fordert Claudio zum Zweikampf heraus, um die beſchimpfte Tochter zu rächen; Antonio thut ein Gleiches, worauf die beiden Brüder ſich haſtig entfernen. Jetzt erſcheint Benedict; Claudio und der Prinz necken ihn, er bleibt aber ernſt, beleidigt Claudio abſichtlich, ſo daß dieſer Genugthuung fordern muß, und erklärt dem Prinzen, daß er ſich auf immer von ihm trenne. Als er fort iſt erſcheinen Dogberry und Verges mit den beiden Gefangenen, und da Dogberry wieder mit den ſeltſamſten Redensarten ſeine Anklage vorbringt, ſo wendet ſich der Prinz an Borachio ſelbſt und dieſer geſteht reuig ſein Vergehn. Leonato und Antonio kommen nun zurück, von dem Schreiber begleitet, und Hero's Unſchuld wird jetzt klar erwieſen. Claudio und Don Pedro bieten alsbald Leonato jede mögliche Genugthuung an; er entgegnet ihnen, ſeine arme Tochter vermöge er nicht in das Leben zurückzurufen, aber er bitte ſie, ihre Unſchuld in Meſſina bekannt zu machen, und fordert dann Claudio auf, ſich mit ſeines Bruders Tochter, Beider einzige Erbin, die der Verſtorbenen ſehr ähnlich ſehe, zu vermählen. Dieſer willigt unter Thränen, tief gerührt von ſeinem Edelmuthe, ein. — Es folgt nun eine anmuthige Liebesſcene zwiſchen Benedict und Beatrice, worauf ſie Beide abgerufen werden, um die Kunde von Hero's Unſchuld zu vernehmen. — Die Bühne verwandelt ſich alsdann und ſtellt das Innere einer Kirche dar; Don Pedro und Claudio kommen und feiern durch eine Grabſchrift und einen Geſang Hero's Andenken, und Claudio gelobt, jährlich dieſe Feier zu wiederholen, worauf ſie ſich entfernen. Die Schlußſcene ſpielt in Leonato's Hauſe; dieſer heißt Hero ſich mit ihren Frauen entfernen und nur maſkirt wieder kommen, wenn er ſie rufen läßt, und bittet Antonio, die Rolle des Vaters zu ſpielen; Benedict hält nun feierlich um Beatricen an; dann kommt der Prinz mit Claudio; Hero erſcheint verlarvt und nimmt die Maske ab, zu Claudio's großer Freude, der die Todtgeglaubte wieder findet. — Nach ſcherzhaften Neckereien zwiſchen Benedict und Beatricen, und nachdem ein Bote gemeldet, daß Don Johann gefänglich eingebracht worden, verlangt Benedict noch einen Tanz, bevor ſie zur Trauung nach der Kirche ziehn, um, wie er ſagt, „unſre eignen Herzen und unſrer Frauen Füße leicht zu machen", und mit dieſem Tanze ſchließt das Stück. —

Die Idee zu dieſem heiteren und unterhaltenden Luſtſpiel verdankte Shakſpeare wohl einer Novelle des Bandello, welche ſchon früh einen engliſchen Ueberſetzer oder Bearbeiter fand. Arioſto im Orlando Furioſo, (S. den 5ten und 6ten Geſang), und Spenſer in der Feenkönigin (The Faery Queen. B. II. C. 4) haben eine ähnliche Geſchichte, Jeder auf ſeine Weiſe, poetiſch behandelt. — Die Glanzparthie in dieſem Stücke bilden die Charactere Benedict's und Beatricen's; obwohl es auf den erſten Blick nicht den Anſchein hat, ſind ſie doch vom Dichter mit großer pſychologiſcher Feinheit gezeichnet, denn Beide hegen ſchon von vorn herein eine gegenſeitige Neigung, aber ſie fürchten ſich Beide zu irren, und ſo wappnen ſie ſich mit Witz und Spott, um Benedict in ſeinem männlichen, Beatrice in ihrem jungfräulichen Stolze, keine Blöße zu geben. Daher wird es auch den Anderen ſo leicht, ihnen weiß zu machen, daß ſie einander lieben. — Beide ſind trotz ihrer geiſtigen Biegſamkeit und Gewandtheit edel und tüchtig und halten Probe, als es gilt ſich der armen verläumdeten Hero anzunehmen; eben ſo liebenswürdig ſind nachher ihre gegenſeitige Zärtlichkeit nachdem ſie ſich verſtändigt haben und ganz zuletzt ihre Neckereien. Wenn man einem Paare eine Ehe vorausſagen kann, iſt es dieſes; eine Gattin wie Beatrice muß einem tüchtigen Mann das Leben zum Paradieſe machen, denn ihr Herz iſt nicht minder edel, als ihr Verſtand klar und ihre Zunge gewandt.

Eine ſehr ergötzliche Zugabe bilden die beiden komiſchen Beamten; man hat ihr Weſen und Benehmen als eine überflüſſige Erfindung des Dichters getadelt, und gemeint, ein Paar gewöhnliche Leute hätten dazu genügt; man bedachte aber nicht, daß gerade dieſer Beiden Dummheit unumgänglich nothwendig war zur gleichmäſtigen und genügenden Entwickelung des Stücks, denn bei einem einigermaßen geſcheidten Conſtabel wäre Hero's Unſchuld ſogleich an den Tag gekommen und der liſtig geſchürzte Knoten alsbald gelöſt worden. — Gerade die Art und Weiſe, wie Shakſpeare die Handlung in allen ihren einzelnen Theilen durchgeführt hat, zeugt wiederum für ſeine hohe Meiſterſchaft *).

9.

Wie es Euch gefällt.

(As you like it.)

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Der Herzog, in der Verbannung lebend.
Friedrich, deſſen Bruder, Uſurpator von des Herzogs Lande.
Amiens,
Jaques, } Edelleute, welche dem verbannten Herzoge gefolgt ſind.
Le Beau, ein Hofmann in Friedrich's Dienſten.
Charles, Friedrich's Ringer.
Oliver,
Jaques, } Söhne von Roland de Bois.
Orlando,
Adam,
Dennis, } Oliver's Diener.
Touchſtone, (Probirſtein) ein Narr.
Sir Oliver Mar-text (Textverderber) ein Pfarrer.
Corin,
Sylvius, } Schäfer.
William, ein Bauerburſche, in Audrey verliebt.
Eine Perſon, die den Hymen darſtellt.
Roſalinde, Tochter des verbannten Herzogs.
Celia, Friedrich's Tochter.
Phebe, eine Schäferin.
Audrey, ein Bauermädchen.
Hofleute im Gefolge beider Fürſten, Pagen, Jäger, Diener.

Das Stück ſpielt zuerſt in der Nähe von Oliver's Hauſe, dann am Hofe des Uſurpators, darauf im Ardenner Walde.

Orlando tritt mit Adam auf und beklagt ſich, daß ſein älterer Bruder Oliver, anſtatt nach dem Teſtamente ihres Vaters für ihn zu ſorgen, ihn ſchlechter als einen Diener halte, und als nun Oliver dazu kommt und er ſich darüber mit dieſem verſtändigen will, gerathen ſie in Streit, worauf der ältere endlich verſpricht, ihm das väterliche Erbtheil auszuzahlen und zugleich Adam fortjagt. Als ſie ſich entfernt haben, läßt er Charles den Ringer rufen, der ihm anzeigt, Orlando habe ſich gemeldet, um öffentlich mit ihm zu ringen, er bitte aber ihn davon abzuhalten, da er, Charles, ihn nicht ſchonen könne, weil es ſich um ſeine, des Ringers, Ehre handle. Oliver ſchildert ihm jedoch ſeinen Bruder als einen verworfenen Menſchen, den aus der Welt zu ſchaffen eine gute That ſei und Charles verſpricht nun Orlando ſeinen Lohn zu geben. Oliver allein bleibend, geſteht, ſein Bruder ſei eigentlich ein edler und trefflicher Jüngling, aber er haſſe ihn gerade um dieſer Eigenſchaften willen, weil er durch ihn in den Schatten geſtellt werde.

---

*) Much Ado about Nothing ward von Beck in moderner Geſtaltung unter dem Titel die Quälgeiſter (S. deſſen Theater, Bd. 1., Frankfurt [illegible]) bearbeitet und wird noch jetzt gern auf den deutſchen Bühnen geſehn, wenn ſich Benedict und Beatricen's Rollen in guten Händen befinden.

Die nächſte Scene führt uns Roſalinde und Celia in traulichem Geſpräch, vor dem herzoglichen Pallaſte, vor. — Der verbannte Herzog iſt mit ſeinen wenigen Getreuen nach dem Ardenner Walde gezogen und führt dort das rauhe Leben eines Jägers. Roſalinde mußte bei Celien bleiben und wurde mit dieſer erzogen; dadurch entſpann ſich die innigſte Freundſchaft zwiſchen ihnen, die ſich auch in dieſer Unterhaltung offenbart, denn Celia verſpricht Roſalinden, ihr, nach Friedrich's Tode Alles wiederzugeben, was dieſer dem Herzoge gewaltſam geraubt hat. Probſtein kommt um Celia unter allerlei Scherzreden zu ihrem Vater zu rufen, auch Le Beau tritt auf und erzählt den Damen, wie Charles öffentliches Ringen bisher ausgefallen, und daß die Fortſetzung deſſelben vor ihren Augen Statt finden werde. Gleich nachher erſcheint Herzog Friedrich mit ſeinem Gefolge, zu dem auch Charles und Orlando gehören; Celia und Roſalinde rathen dem Letzteren von dem Ringkampfe ab, er beharrt aber dabei und geht alsbald als Sieger aus demſelben hervor. Als Herzog Friedrich nun von ihm erfährt, er ſei ein Sohn Roland's de Bois, drückt er ſein Mißfallen darüber aus, läßt ihm jedoch perſönlich Gerechtigkeit widerfahren. Deſto freundlicher ſind dagegen mit dem Jünglinge Celia und Roſalinde, die ihm ihre Kette umhängt. — Als ſie fortgegangen ſind, empfindet Orlando tiefe Liebe für Roſalinde und erkundigt ſich nach ihr bei Le Beau, der ihn ſelbſt vor der Ungnade des Herzogs warnt und ihm erzählt, daß auch Roſalinde das Schlimmſte von demſelben, um ihrer Liebenswürdigkeit willen, zu befürchten habe. — Dies wird auch durch die Schlußſcene des erſten Aufzugs beſtätigt, in welcher, trotz Celien's Bitten, Herzog Friedrich ſeine Nichte verbannt; beide Damen beſchließen nun, verkleidet (Roſalinde in Männertracht) zu dem verbannten Herzoge nach dem Ardenner Walde zu entfliehn und den Narren Touchſtone als Begleiter mitzunehmen.

Der zweite Aufzug beginnt im Ardennerwald; die Scene, welche ihn eröffnet, characteriſirt die beiden Hauptfiguren unter den Verbannten, den Herzog nämlich und den melancholiſchen Jaques ſo meiſterhaft, daß ſie vor Allem verdient, hier eine Stelle zu finden. Wir laſſen ſie in Schlegels Ueberſetzung folgen.

Herzog. Nun, meine Brüder und des Banns Genoſſen,
Macht nicht Gewohnheit ſüßer dieſes Leben
Als das gemalten Pomps? Sind dieſe Wälder
Nicht ſorgenfreier als der falſche Hof?
Wir fühlen hier die Buße Adams nur,
Der Jahrszeit Wechſel; ſo den eiſ'gen Zahn
Und böſes Schelten von des Winters Sturm.
Doch wenn er beißt und auf den Leib mir bläſt,
Bis ich vor Kälte ſchaudre, ſag' ich lächelnd:
Dieß iſt nicht Schmeichelei; Rathgeber ſind's,
Die fühlbar mir bezeugen, wer ich bin.
Süß iſt die Frucht der Widerwärtigkeit,
Die, gleich der Kröte, häßlich und voll Gift,

Ein köſtliches Juwel im Haupte trägt *).
Dieß unſer Leben, vom Getümmel frei,
Giebt Bäumen Zungen, findet Schrift im Bach,
In Steinen Lehre, Gutes überall.

Amiens. Ich tauſcht' es ſelbſt nicht; glücklich iſt Eu'r Hoheit,
Die auszulegen weiß des Schickſals Härte
In ſolchem ruhigen und milden Sinn.

Herzog. Kommt, ſoll'n wir gehen und uns Wildpret tödten?
Doch reut mich's, daß wir den gefleckten Narr'n,
Die Bürger ſind in dieſer öden Stadt,
Auf eignem Grund mit hak'gen Spitzen blutig
Die runden Hüften reißen.

1. Edelmann. Ja, mein Fürſt.
Den melanchol'ſchen Jaques kränkt dieß ſehr,
Er ſchwört, daß ihr auf dieſem Weg mehr Unrecht
Als euer Bruder übt, der euch verbannt.
Heut ſchlüpften ich und Amiens hinter ihn,
Als er ſich hingeſtreckt an einer Eiche,
Wovon die alte Wurzel in den Bach
Hineinragt, der da brauſt den Wald entlang.
Es kam dahin ein arm verſchüchtert Wild,
Das von des Jägers Pfeil beſchädigt war,
Um auszuſchmachten: und gewiß, mein Fürſt,
Das arme Thier ſtieß ſolche Seufzer aus,
Daß jedesmal ſein ledern Kleid ſich dehnte
Zum Berſten faſt: und dicke runde Thränen
Längs der unſchuld'gen Naſe liefen kläglich
Einander nach; und der behaarte Narr,
Genau bemerkt vom melanchol'ſchen Jaques,
Stand ſo am letzten Rand des ſchnellen Bachs,
Mit Thränen ihn vermehrend.

Herzog. Nun, und Jaques?
Macht' er dieß Schauſpiel nicht zur Sittenpredigt?

1. Edelmann. O ja, in tauſend Gleichniſſen. Zuerſt
Das Weinen in den unbedürft'gen Strom:
„Ach, armer Hirſch!" ſo ſagt' er, „wie der Weltling
„Machſt du dein Teſtament, giebſt dem den Zuſchuß,
„Der ſchon zu viel hat" — dann, weil er allein
Und von den ſammtnen Freunden war verlaſſen;
„Recht!" ſagt er, „ſo vertheilt das Elend ſtets
„Des Umgangs Fluth" — Alsbald ein Rudel Hirſche
Der Weide voll ſprang ſorglos an ihm hin,
Und keiner ſtand zum Gruße. „Ja", rief Jaques,
„Streift hin, ihr fetten, wohlgenährten Städter!

---

*) Es war ein zu Shakſpeare's Zeiten vorherrſchender und von ihm und gleichzeitigen Dichtern vielfach benutzter Volksglaube, daß die Kröte einen koſtbaren Stein im Kopfe habe, der ein ſpecifiſches Mittel gegen jedes Gift ſei.

„So iſt die Sitte eben: warum ſchaut ihr
„Nach dem bankrotten, armen Schelme da?“
Auf dieſe Art durchbohrt' er ſchmähungsvoll
Den Kern vom Lande, Stadt und Hof, ja ſelbſt
Von dieſem unſern Leben; ſchwört, daß wir
Nichts als Tyrannen, Räuber, Schlimm'res noch,
Weil wir die Thiere ſchrecken, ja ſie tödten,
In ihrem eignen heimathlichen Sitz.

Herzog. Und ließet ihr in der Betrachtung ihn?

1. Edelmann. Ja, gnäd'ger Herr, beweinend und beſprechend
Das ſchluchzende Geſchöpf.

Herzog. Zeigt mir den Ort.
Ich laſſe gern in dieſen düſtern Launen
Mich mit ihm ein: er iſt dann voller Sinn.

1. Edelmann. Ich will Euch zu ihm bringen.

Die folgende Scene führt uns nach Friedrich's Pallaſt zurück, dem die Flucht ſeiner Tochter, ſeiner Nichte und Touchſtone's gemeldet wird mit der Bemerkung, Orlando habe die Damen gewiß begleitet, worauf der Fürſt befiehlt, dieſen, und falls er abweſend ſei, deſſen Bruder zu rufen, ſo wie überhaupt den Flüchtlingen nachzuſetzen. Dann werden wir nach Oliver's Hauſe gebracht; Adam warnt Orlando vor ſeinem Bruder, da Oliver ihn auf die eine oder andere Weiſe tödten wolle. Er bittet ihn zu fliehn, ſtellt fünfhundert Kronen, die er ſich erſpart, zu ſeiner Verfügung, und erſucht ihn, als ein alter treuer Diener, ihn begleiten zu dürfen. O, ruft Orlando aus, (nach Schlegel's Ueberſetzung):

O guter Alter, wie ſo wohl erſcheint
In dir der treue Dienſt der alten Welt,
Da Dienſt um Pflicht ſich mühte, nicht um Lohn!
Du biſt nicht nach der Sitte dieſer Zeiten,
Wo niemand mühn ſich will, als um Beförderung,
Und kaum, daß er ſie hat, erliſcht ſein Dienſt,
Gleich im Beſitz. So iſt es nicht mit dir.

Adam nimmt nun Abſchied von dem Hauſe in dem er mehr denn 60 Jahre treu gedient hat und ſie machen ſich auf den Weg.

Die Bühne verwandelt ſich jetzt wieder in eine Gegend des Ardenner Waldes; Roſalinde als ein junger Mann und Celia als Schäferin gekleidet, treten von Touchſtone gefolgt, auf und klagen ſehr über Ermattung. Gleich darauf kommen Corin und Silvius in ein tiefes Geſpräch verſenkt über Silvius Liebe zu Phebe. Als der Letztere wieder fortgegangen iſt, laſſen ſich die Vorigen mit Corin ein, der ihnen erzählt, das Anweſen, in dem er als Schäfer diene, ſtehe zu Verkauf, worauf die beiden Jungfrauen beſchließen, es zu kaufen und ſich mit ihm entfernen, es zu beſehn. — In einer anderen Gegend des Waldes finden wir nun Amiens, Jaques und andere Edelleute; Amiens muß dem Jaques ein Lied vorſingen, während die Uebrigen des Herzogs Tafel decken; Amiens geht fort, um den Fürſten zu holen, während Jaques ſich ſchlafen legen will um ihn zu vermeiden, nachdem er deſſen Lied durch eine von ihm gedichtete Strophe parodirt hat. Noch ein anderer Theil des Waldes zeigt uns Orlando und Adam; der alte Diener iſt ganz erſchöpft aus Mangel an Nahrung und ſein Herr eilt fort, um Hülfe für ihn zu ſuchen. Dann werden wir wieder dahin verſetzt, wo des Herzogs Tafel gedeckt wurde; der Herzog tritt mit ſeinem Gefolge auf und fragt nach Jaques; dieſer kommt und erzählt, er habe einen Narren, einen echten, buntſcheckigen

Narren (Touchſtone) im Walde gefunden, beſchreibt denſelben und erzählt, wie er über deſſen tiefbedächtige Weisheit gelacht habe, wobei er ſich wünſcht, ſelbſt eine bunte Jacke zu bekommen und ein Narr zu werden. Der Herzog verſpricht ſie ihm und ſie unterhalten ſich nun darüber, wie ſich Jaques als Narr benehmen würde. Jaques meint, er würde als Solcher nur Gutes thun. Der Herzog aber entgegnet ihm, (in Schlegel's Ueberſetzung):

— Du biſt ſelbſt ein wüſter Menſch geweſen,
So ſinnlich wie nur je des Thieres Trieb
Und alle Uebel, alle böſen Beulen,
Die du auf freien Füßen dir erzeugt,
Die würd'ſt du ſchütten in die weite Welt.

worauf Jaques heftig antwortet:

Wie! wer ſchreit gegen Stolz
Und klagt damit den Einzelnen nur an?
Schwillt ſeine Fluth *) nicht mächtig wie die See
Bis daß die letzten, letzten Mittel ebben?
Welch eine Bürgerfrau nenn' ich mit Namen
Wenn ich behaupt', es tragen Bürgerfrau'n
Der Fürſten Aufwand auf unwürd'gen Schultern?
Darf Eine ſagen, daß ich ſie gemeint,
Wenn ſo wie ſie die Nachbarin auch iſt?
Und wo iſt der vom niedrigſten Beruf,
Der ſpricht: ſein Großthun koſte mir ja nichts, —
Im Wahn, er ſei gemeint, — und ſeine Thorheit
Nicht ſtimmt dadurch zu meiner Rede Ton?
Ei ja doch! wie denn? was denn? Laßt doch ſehn,
Worin ihm meine Zunge Unrecht that.
Thut ſie ſein Recht ihm, that er ſelbſt ſich Unrecht;
Und iſt er rein: nun, wohl, ſo fliegt mein Tadel
Die Kreuz und Quer, wie eine wilde Gans,
Die niemand angehört. — Wer kommt da? ſeht!

Plötzlich tritt Orlando mit gezog'nem Schwerte unter ſie und verbietet ihnen etwas von den Speiſen anzurühren, bis ihm ſelbſt geholfen ſei; der Herzog wundert ſich über ſeine Rauhheit und ladet ihn ein, da er ſeine Noth klagt, ſich hinzuſetzen und zu ſättigen. Von dieſer Freundlichkeit betroffen, entſchuldigt er ſein Benehmen; er habe geglaubt, in dieſer Wildniß ſei Alles wild und darum ſei er ſo gebieteriſch aufgetreten, aber, fährt er fort — (wir benutzen hier durchgängig Schlegel's Ueberſetzung:)

Wer ihr auch ſeid,
Die ihr in dieſer unzugangbarn Wildniß,
Unter dem Schatten melanchol'ſcher Wipfel,
Säumt und vergeßt die Stunden träger Zeit:
Wenn je ihr beſſre Tage habt geſehn,
Wenn je zur Kirche Glocken euch geläutet,
Wenn je ihr ſaßt bei guter Menſchen Mahl,
Wenn je vom Auge Thränen ihr getrocknet,
Und wißt, was Mitleid iſt, und Mitleid finden,
So laßt die Sanftmuth mir ſtatt Zwanges dienen:
Ich hoff's, erröth', und berge hier mein Schwert.

---

*) D. h. die Fluth des Stolzes.

Der Herzog wiederholt nun auf das Freundlichſte die Einladung und der Jüngling bittet um die Erlaubniß, Adam holen zu dürfen, was ihm auch gewährt wird. Als er fort iſt, bemerkt der Herzog zu Jaques:

Du ſiehſt, unglücklich ſind nicht wir allein,
Und dieſer weite, allgemeine Schauplatz
Beut mehr betrübte Scenen dar, als unſre,
Worin du ſpielſt.

worauf ihm Jaques erwiedert:

Die ganze Welt iſt Bühne,
Und alle Frau'n und Männer bloße Spieler.
Sie treten auf und gehen wieder ab,
Sein Lebenlang ſpielt einer manche Rollen,
Durch ſieben Akte hin. Zuerſt das Kind,
Das in der Wärt'rin Armen greint und ſprudelt;
Der weinerliche Bube, der mit Bündel
Und glattem Morgenantlitz, wie die Schnecke
Ungern zur Schule kriecht; dann der Verliebte,
Der wie ein Ofen ſeufzt, mit Jammerlied
Auf ſeiner Liebſten Brau'n; dann der Soldat,
Voll toller Flüch' und wie ein Pardel bärtig,
Auf Ehre eiferſüchtig, ſchnell zu Händeln,
Bis in die Mündung der Kanone ſuchend
Die Seifenblaſe Ruhm. Und dann der Richter,
In rundem Bauche, mit Kapaun geſtopft,
Mit ſtrengem Blick und regelrechtem Bart,
Voll weiſer Sprüch' und neueſter Exempel
Spielt ſeine Rolle ſo. Das ſechste Alter
Macht den beſockten hagern Pantalon,
Brill' auf der Naſe, Beutel an der Seite;
Die jugendliche Hoſe, wohl geſchont,
'Ne Welt zu weit für die verſchrumpften Lenden;
Die tiefe Männerſtimme, umgewandelt
Zum kindiſchen Diskante, pfeift und quäkt
In ſeinem Ton. Der letzte Akt, mit dem
Die ſeltſam wechſelnde Geſchichte ſchließt,
Iſt zweite Kindheit, gänzliches Vergeſſen
Ohn' Augen, ohne Zahn, Geſchmack und alles.

Orlando kommt jetzt mit Adam, für deſſen Bedürfniſſe geſorgt wird; der Herzog läßt dann ein Lied ſingen, und heißt nochmals Orlando, deſſen Vater er ſehr werth gehalten, und den alten Adam willkommen und fordert ſie auf, mit ihm nach ſeiner Höhle zu gehn, um ihm das Schickſal, das ſie betroffen hat, zu erzählen.

Die erſte Scene des dritten Aufzugs führt uns abermals, aber nur auf kurze Zeit nach Friedrich's Pallaſt zurück. Aufgebracht darüber, daß Oliver Nichts von ſeinem Bruder wiſſe, befiehlt er ihm, denſelben aufzuſuchen und binnen Jahresfriſt zurückzuſchaffen, bei Strafe eigener Verbannung und der Confiſcation ſeiner Güter. Dann geht es zurück nach dem Ardenner Walde, wo wir Orlando finden, der ein von ihm gedichtetes Lied zu Roſalindens Preiſe an einem Baume aufhängt. Corin und Touchſtone kommen jetzt und führen ein ſehr ergötzliches Geſpräch über das Hirtenleben und das Hofleben, worauf Roſalinde noch immer verkleidet und Ganymed heißend, zu ihnen tritt und Orlando's Gedicht, das ſie gefunden hat, lieſt. Touchſtone ſpottet darüber und parodirt es; jetzt erſcheint Celia ebenfalls mit einem von ihr gefundenen Gedichte zum Lobe Roſalindens, das ſie gleichfalls laut lieſt. Die Vorigen, die ſich verſteckt hielten, treten nun vor; Celia heißt Touchſtone und Corin ſich entfernen und unterhält ſich mit Roſalinde über den Vorfall, wobei ſie ihr mittheilt, daß Orlando, der Verfaſſer, und ebenfalls im Walde ſei. — Während ſie das noch auf heitere Weiſe beſprechen tritt Orlando ſelbſt, von Jaques begleitet, auf; Celia und Roſalinde verbergen ſich. Nachdem Orlando und Jaques ſich geneckt, dieſer Jenen mit ſeiner Liebe, Jener dieſen mit ſeiner Melancholie aufgezogen, geht Jaques ab und Celia und Roſalinde treten wieder vor. Nach einem ſcherzhaften Geſpräch über das Weſen der Zeit, bringt Roſalinde, die Orlando in ihrer Verkleidung eben ſo wenig wie Celia erkennt, das Geſpräch auf ſeine Verſe und von hier auf das Ausſehn eines Liebhabers und wie ein Solcher zu heilen ſei; ſie räth ihm, ſie Roſalinde zu nennen und täglich zu ihr zu kommen und ihr den Hof zu machen, er verſpricht das und ſie gehen zuſammen ab. — In einem anderen Theile des Waldes begegnen wir jetzt Touchſtone mit Audrey, die von Jaques belauſcht werden. Unter allerlei wunderlichen Redensarten, die Audrey in ihrer Einfalt gar nicht verſteht, theilt er ihr mit, daß er ſie heirathen wolle und daß er den Pfarrer des nächſten Dorfes, Oliver Martext (Textverderber) in den Wald beſtellt habe, um ſie zu trauen. Gleich darauf erſcheint auch dieſer, weigert ſich aber die Trauung zu vollziehen, weil Niemand da ſei die Braut zu geben, d. h. nach engliſcher Sitte bei der Feierlichkeit die Stelle ihrer Eltern zu vertreten. Jetzt zeigt ſich Jaques und erbietet ſich dazu, räth ihnen aber in die Kirche zu gehn und ſich einen beſſeren Prieſter auszuſuchen, der ihnen klar machen könne, was die Ehe ſei. Sie folgen ſeinem Rath und laſſen den Pfarrer unverrichteter Sache ſtehn. — In der nächſten Scene unterhalten ſich Celia und Roſalinde über Orlando, der ſein Verſprechen zu ihnen zu kommen nicht gehalten hat; Corin ruft ſie ab, um den ſo heiß liebenden Silvius, der von Phebe ſchlecht behandelt wird, mit dieſer zu belauſchen. Sie folgen ihm nach einem anderen Theile des Waldes, wo ſie Beide finden. Als Roſalinde vernimmt, wie ſchnöde Phebe Silvius behandelt, zankt ſie ſie tüchtig aus; das aber gefällt der Phebe wohl; Roſalinde ſagt ihr indeß noch harte Worte und geht mit Celia ab; Phebe bleibt mit Silvius zurück, läßt ihre plötzlich erwachte Neigung für den vermeintlichen Ganymed im Geſpräch durchblicken und ſagt, ſie wolle ihm einen Spottbrief ſchreiben, den Silvius zu beſtellen verſpricht.

Der vierte Aufzug beginnt ebenfalls im Walde mit einem Geſpräch zwiſchen Celia, Roſalinde und Jaques, über des Letzteren Melancholie; als nun Orlando dazukommt, geht er ab; ſie beginnen nun das Spiel, als ob Ganymed Roſalinde ſei, wobei Roſalinde ſich ſehr anmuthig neckiſch zeigt und Celia ſogar Beide mit einander traut. Orlando, der zum Herzog muß, verſpricht feierlich nach zwei Stunden wieder zu kommen und geht ab, worauf Roſalinde Celien geſteht, daß ſie von ganzem Herzen den Jüngling liebe. — Die nächſte Scene zeigt Jaques mit den Edelleuten des Herzogs, die von der Jagd kommen; er läßt dem Sieger ein neckiſches Preislied ſingen. Als ſie fort ſind, kommen Roſalinde und Celia und gleich darauf Silvius, der Phebe's Brief überbringt; Roſalinde ſpielt ihre Rolle fort, lieſt ihm Phebe's Schreiben, ein Gedicht, das eine heiße Liebeserklärung enthält, vor und ſendet ihn dann zu der Schäferin zurück, mit den Worten: „Sagt ihr dies: Wenn ſie mich liebt, befehle ich ihr an, dich zu lieben; wenn ſie nicht will, ſo habe ich Nichts mit ihr zu thun, es ſei denn, daß Du für ſie bitteſt." — Silvius geht und gleich darauf erſcheint Oliver de Bois und der Act ſchließt nun mit folgender Scene:

Oliver. Guten Morgen, ſchöne Kinder! Wißt ihr nicht,
Wo hier im Wald herum 'ne Schäferei
Beſchattet von Olivenbäumen ſteht?

Celia. Weſtwärts von hier, den nahen Grund hinunter,
Bringt euch die Reih' von Weiden längs dem Bach,
Laßt ihr ſie rechter Hand, zum Orte hin.
Allein um dieſe Stunde hütet ſich
Die Wohnung ſelber, es iſt niemand drin.

Oliver. Wenn eine Zung' ein Auge kann belehren,
Müßt' ich euch kennen, der Beſchreibung nach:
Die Tracht, die Jahre ſo. „Der Knab' iſt blond,
„Von Anſehn weiblich, und er nimmt ſich aus
„Wie eine reife Schweſter; doch das Mädchen
„Iſt klein und brauner als ihr Bruder.“ Seid ihr
Des Hauſes Eigner nicht, das ich erfragt?

Celia. Weil ihr uns fragt: ja, ohne Prahlerei.

Oliver. Orlando grüßt euch beide, und er ſchickt
Dem Jüngling, den er ſeine Roſalinde
Zu nennen pflegt, dieß blut'ge Tuch. Seid ihr's?

Roſalinde. Ich bin's. Was will er uns damit bedeuten?

Oliver. Zu meiner Schand' etwas, erfahrt ihr erſt,
Was für ein Menſch ich bin, und wo und wie
Dieß Tuch befleckt ward.

Celia. Sagt, ich bitt' euch drum.

Oliver. Da jüngſt Orlando ſich von euch getrennt,
Gab er ſein Wort, in einer Stunde wieder
Zurück zu ſein; und ſchreitend durch den Wald
Kaut' er die Koſt der ſüß- und bittern Liebe. —
Seht, was geſchah! Er warf ſein Auge ſeitwärts,
Und denkt, was für ein Gegenſtand ſich zeigt!
Am alten Eichbaum mit bemooſten Zweigen,
Den hohen Gipfel kahl von dürrem Alter,
Lag ein zerlumpter Mann, ganz überhaart,
Auf ſeinem Rücken ſchlafend; um den Hals
Wand eine grün- und goldne Schlange ſich,
Die mit dem Kopf, zu Drohungen behend,
Dem offnen Munde nahte: aber ſchnell,
Orlando ſehend, wickelt ſie ſich los,
Und ſchlüpft im Zickzack gleitend in den Buſch.
In deſſen Schatten hatte eine Löwin,
Die Euter ausgeſogen, ſich gelagert,
Den Kopf am Boden, katzenartig lauernd,
Bis ſich der Schläfer rührte; denn es iſt
Die königliche Weiſe dieſes Thiers,
Auf nichts zu fallen was als todt erſcheint.
Dieß ſehend, naht' Orlando ſich dem Mann,
Und fand, ſein Bruder war's, ſein ältſter Bruder.

Celia. O, von dem Bruder hört' ich wohl ihn ſprechen,
Und als den Unnatürlichſten, der lebte,
Stellt' er ihn vor.

Oliver. Und konnt' es auch mit Recht,
Denn gar zu wohl weiß ich, er war unnatürlich.

Roſalinde. Orlando aber? — Ließ er ihn zum Raub
Der hungrigen und aufgereizten Löwin?

Oliver. Zweimal wandt' er den Rücken, und gedacht' es.
Doch Milde, edler als die Rache ſtets,
Und die Natur, der Lockung überlegen,
Vermochten ihn, die Löwin zu bekämpfen,
Die baldigſt vor ihm fiel. Bei dieſem Strauß
Erwacht' ich von dem unglückſel'gen Schlummer.

Celia. Seid ihr ſein Bruder?

Roſalinde. Hat er euch gerettet?

Celia. Ihr wart es, der ſo oft ihn tödten wollte?

Oliver. Ich war's, doch bin ich's nicht: ich ſcheue nicht
Zu ſagen, wer ich war: da die Bekehrung
So ſüß mich ſchafft, ſeit ich ein Andrer bin.

Roſalinde. Allein das blut'ge Tuch?

Oliver. Im Augenblick,
Da zwiſchen uns, vom erſten bis zum letzten,
Von Thränen die Berichte mild gebadet,
Wie ich gelangt an jenen wüſten Platz:
Geleitet' er mich zu dem edlen Herzog,
Der friſche Kleidung mir und Speiſe gab,
Der Liebe meines Bruders mich empfehlend,
Der mich ſogleich in ſeine Höhle führte.
Er zog ſich aus, da hatt' ihm hier am Arm
Die Löwin etwas Fleiſch hinweggeriſſen,
Das unterdeß geblutet; er fiel in Ohnmacht,
Und rief nach Roſalinden, wie er fiel.
Ich bracht' ihn zu ſich ſelbſt, verband die Wunde,
Und da er bald darauf ſich ſtärker fühlte,
Hat er mich hergeſandt, fremd wie ich bin,
Dieß zu berichten, daß ihr ihm den Bruch
Des Wortes mögt verzeihn; und dann dieß Tuch
Mit ſeinem Blut gefärbt, dem jungen Schäfer
Zu bringen, den er ſeine Roſalinde
Im Scherz zu nennen pflegt.

Celia. Was giebt es, Ganymed? mein Ganymed?
(Roſalinde fällt in Ohnmacht.)

Oliver. Wenn Manche Blut ſehn, fallen ſie in Ohnmacht.

Celia. Ach, dieß bedeutet mehr! — Mein Ganymed!

Oliver. Seht, er kommt wieder zu ſich.

Roſalinde. Ich wollt', ich wär' zu Haus.

Celia. Wir führen euch dahin. —
Ich bitt' euch, wollt ihr unterm Arm ihn faſſen?

Oliver. Faßt nur Muth, junger Menſch! — Seid Ihr ein Mann?
Euch fehlt ein männlich Herz.

Roſalinde. Das thut es, ich geſteh's. Ach, Herr, jemand könnte denken, das hieße ſich recht verſtellen. Ich bitte euch, ſagt eurem Bruder, wie gut ich mich verſtellt habe. — Ah! ha!

Oliver. Das war keine Verſtellung: eure Farbe legt ein zu ſtarkes Zeugniß ab, daß es eine ernſtliche Gemüthsbewegung war.

Roſalinde. Verſtellung, ich verſichre euch.

Oliver. Gut alſo, faßt ein Herz, und ſtellt euch wie ein Mann.

Roſalinde. Das thu' ich, aber von Rechts wegen hätte ich ein Weib werden ſollen.

Celia. Kommt, ihr ſeht immer bläſſer und bläſſer: ich bitte euch, nach Hauſe. — Lieber Herr, geht mit uns.

Oliver. Gern, denn ich muß ja meinem Bruder melden,
Wie weit ihr ihn entſchuldigt, Roſalinde.

Roſalinde. Ich will etwas ausdenken; aber ich bitte euch, rühmt ihm meine Verſtellung. — Wollt ihr gehn?

(Alle ab.)

Der fünfte Aufzug ſpielt ebenfalls im Walde. Er beginnt mit einer Scene zwiſchen Touchſtone, Audrey und deren früheren Geliebten William, den der Narr verſpottet und heimſchickt. Dann treten Orlando und Oliver auf; der Letztere vertraut ſeinem Bruder, daß er ſich in die vermeintliche Aliena Celia verliebt habe, ſie heirathen, mit ihr als Schäfer leben und Orlando alle ſeine Güter abtreten wolle, wenn er darein willige. Dieſer zeigt ſich vollkommen damit einverſtanden und beſtimmt die Hochzeit ſchon auf den folgenden Tag; Roſalinde kommt dazu noch immer als Ganymed, verſpricht dem Orlando, er ſolle am Tage der Hochzeit ſeines Bruders ſeine Roſalinde erhalten, ſchilt Phebe, die mit Silvius ſich zu ihnen geſellt und Silvius muß nun auf Phebe's Geheiß dem vermeintlichen Ganymed ſchildern, was Liebe ſei, worauf Roſalinde Allen befiehlt, ſich am nächſten Tage einzuſtellen, weil ſie ihre Wünſche erfüllen wolle. Als ſie fort ſind kommt Touchſtone mit Audrey, der er ebenfalls ſagt, daß der morgende Tag ihr Hochzeitstag ſein ſolle; dann ſingen zwei Pagen des Herzogs ein reizendes Lied. — Die Bühne verwandelt ſich darauf in einen anderen Theil des Waldes; der Herzog tritt von Amiens, Jaques, Orlando, Oliver und Celia begleitet, auf. Roſalinde fragt nun den Herzog, ob er ſeine Tochter mit Orlando vermählen wolle, wenn ſie ſie bringe, Orlando, ob er Roſalinden, Phebe, ob ſie den Silvio nehmen wolle, wenn ſie ſich weigere den Ganymed zu nehmen; Alle bejahen es und ſie geht nun mit Celia fort, um bei ihrer Wiederkehr Alles auszugleichen. Nun kommt Touchſtone mit Audrey, ſtellt ſich dem Herzoge vor und ſpottet bei dieſer Gelegenheit über die Hofleute und die damalige Etikette bei Duellen. Dann erſcheint Hymen mit Roſalinden und Celia in ihrer wirklichen Geſtalt und die liebenden Paare vereinen ſich, nach allgemeiner Wiedererkennung. — Am Schluſſe bringt Jaques de Bois noch die Nachricht, daß Herzog Friedrich mit einem mächtigen Heere aufgebrochen ſei, um ſeinen Bruder zu vernichten; am Saume des Waldes habe er aber einen frommen Mann getroffen, ſei durch deſſen Ermahnung in ſich gegangen, habe alle Verbannten in ihr Recht und Beſitzthum wieder eingeſetzt und ſich ſelbſt zu ſteter Buße in ein Kloſter begeben, der melancholiſche Jaques nimmt nun von Allen Abſchied, der Herzog bittet ihn zu bleiben, er aber erwiedert:

Zu keiner Luſtbarkeit! — Habt Ihr Befehle
So ſchickt ſie mir in die verlaßne Höhle,

worauf nach einigen Worten des Herzogs die Feier zu begehn, ein Tanz folgt und Roſalinde dann mit einem kurzen Epilog das Ganze endet.

Shakſpeare nahm den Stoff zu dieſem Luſtſpiel aus der Novelle eines ſeiner Zeitgenoſſen, eines Arztes Dr. Lodge, der um 1573 in Oxford ſtudirte und 1625 in London ſtarb. Die Erzählung, Rosalynd or Euphues' golden Legacye, betitelt, ward von ihrem Verfaſſer auf der See, während einer Reiſe nach den canariſchen Inſeln geſchrieben und erſchien im Druck zu London, 1594 in 4. — Lodge benutzte ſeinerſeits bei derſelben, eine alte gereimte Chaucer beigelegte, aber wohl nicht von dieſem herrührende Erzählung: The Cokes Tale of Gamelyn, aus welcher Shakſpeare gleichfalls mehrere Züge entlehnte, obwohl er ſich im Ganzen der Arbeit des Erſteren ziemlich genau anſchloß. Die Novelle des Arztes iſt geiſtreich ausgedacht und durchgeführt, leider aber in dem geſuchten und geſchraubten Style, welcher zu jener Zeit Mode war; eine Mode, der auch unſer Dichter nicht ſelten ſeinen Tribut zahlen mußte, beſonders da, wo es galt, einer an Handlung armen Scene, einen anderen als ſtofflichen Inhalt zu geben.

„Wie es Euch gefällt" iſt eigentlich an Handlung arm, vorzüglich in den ſpäteren Aufzügen, aber gerade dadurch erhält es, namentlich für den ſinnigen Leſer einen höchſt eigenthümlichen Reiz; man ſieht deutlich überall, daß der Dichter abſichtlich die ganze Handlung als eine bequeme Form benutzte, um ſich innerhalb derſelben ſeiner Laune und ſeiner Phantaſie mit freier Willkühr hinzugeben, um ſich, wie man zu ſagen pflegt, im eigentlichen Sinne des Wortes, gehn zu laſſen. Daher nimmt er es auch nirgends ſehr genau mit der Wahrſcheinlichkeit der Begebenheiten und man darf ihm eben ſo wenig zürnen, daß er Celia ſich ſo ſchnell verlieben und den Uſurpator ſich ſo ſchnell bekehren läßt, als daß er Löwen in den Ardenner Wald bringt, denn die ganze Dichtung hat keinen anderen Boden als den poetiſcher Fiction und über demſelben ruht hier vorſätzlich eine halbe Dämmerung, die nirgends die Umriſſe ſcharf hervortreten läßt; der Herzog iſt eben ein Herzog, von dem wir nicht erfahren, wo ſein Herzogthum liegt, und der Ardenner Wald iſt eben ein Wald, wie ihn ſich der Dichter träumte, der die Erinnerung an die herrlichen Waldungen ſeiner Heimath mit dem Roſenſchimmer des Märchenhaften übergoß. — Dafür werden wir aber auch in dieſem überaus anmuthigen Luſtſpiel mit einer Fülle der feinſten und ſcharfſinnigſten Bemerkungen, der köſtlichſten Naturſchilderungen, des vielſeitigſten Humor, des treffendſten Witzes und des poſſenhafteſten Spaßes erfreut und es findet ſich nicht eine Scene darin, die nicht irgend einen geiſtigen Edelſtein oder eine geiſtige Perle darböte. — Man ſieht deutlich, Shakſpeare hatte dabei nur ſich und die Gebildetſten ſeiner Zeit im Auge; daher iſt dieſes Stück, wenn gleich von der Bühne verſchwunden, überall wo man des großen Dichters Werke kennt und ehrt, eine Lieblingslecture der Beſten geblieben.

Der einzig hervorſtechende Character iſt der des melancholiſchen Jaques, der mit den Menſchen unzufrieden, doch die Menſchen liebt und ſeine Trauer luſtig, ſeine Luſt traurig zu erkennen giebt; ein Mann „der Melancholie aus einem Liede ſaugt, wie ein Wieſel Eier auszuſaugen pflegt; er, Touchſtone und Audrey ſind ganz Shakſpeare's Erfindung, während die anderen Perſonen und deren Handlungen größtentheils Lodge angehören.

10.

Die luſtigen Frauen von Windſor.

(Merry Wives of Windsor.)

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Dieſes Luſtſpiel, obwohl in ſeiner Art nicht minder trefflich als Shakſpeare's andere Leiſtungen dieſer Gattung, eignet ſich ſeinem Inhalte nach nicht für unſeren Zweck und muß daher hier gänzlich überſprungen werden, doch findet der Leſer in der nächſten Abtheilung, bei Gelegenheit der hiſtoriſchen Dramen Heinrich IV. und Heinrich V., wo von Falſtaff die Rede ſein muß, das Nöthige darüber mitgetheilt, um den eigenthümlichen Character des fetten, prahleriſchen Ritters genügend beleuchtet zu ſehn. —

11.

Maaß für Maaß.

(Measure for Measure.)

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Auch dieſes Stück, deſſen Titel deutſch beſſer durch unſer volksthümliches Sprüchwort: „Wie Du mir, ſo ich Dir“, wiedergegeben wird, eignet ſich wegen der demſelben zu Grunde liegenden Fabel nicht für eine ausführliche Beſprechung an dieſem Ort. Dies ſchließt jedoch die Aufnahme einiger ſchönen Stellen und Sentenzen in demſelben, welche hier in der von Schlegel und Tieck beſorgten Ueberſetzung folgen, nicht aus. —

Talent und Tugend werden uns nicht verliehn, um nur uns allein damit zu nützen. —

Act I., Sc. 1.

Der Himmel braucht uns, ſo wie wir die Fackeln,
Sie leuchten nicht für ſich: wenn unſre Kraft
Nicht ſtrahlt nach außen hin, wär's ganz ſo gut,
Als hätten wir ſie nicht. Geiſter ſind ſchön geprägt
Zu ſchönem Zweck; noch leiht jemals Natur
Den kleinſten Scrupel ihrer Trefflichkeit,
Daß ſie ſich nicht, als wirthſchaftliche Göttin,
Den Vortheil eines Gläub'gers ausbedingt,
So Dank wie Zinſen.

Folgen des Mißbrauchs der Freiheit. Act I., Sc. 2.

Wie Ueberfüllung ſtrenge Faſten zeugt,
So wird die Freiheit, ohne Maaß gebraucht,
In Zwang verkehrt; des Menſchen Hang verfolgt
(Wie Ratten gierig ſelbſt ihr Gift ſich rauben)
Die durſt'ge Sünd', und tödlich wird der Trunk! —

Schädlichkeit des Zweifels. Act I, Sc. 4.

— — Zweifel ſind Verräther,
Die oft ein Gut entziehn, das ſonſt erreichbar,
Weil den Verſuch wir ſcheuen.

Daß ein Anderer daſſelbe gethan, kann den Verbrecher vor dem Richter nicht entſchuldigen. Act II, Sc. 1.

Ein Andres iſt, verſucht ſein,
Ein Andres, fallen. Läugnen will ich nicht
In dem Gerichte, das auf Tod erkennt,
Sei unter zwölf Geſchwornen oft ein Dieb,
Wohl zwei noch ſchuld'ger, als der Angeklagte.
Wer offenbar dem Rechte ward,
Den ſtraft das Recht. Was kümmert's das Geſetz,
Ob Dieb den Dieb verurtheilt? 'S iſt natürlich,
Daß wir den Demant auf vom Boden heben,
Weil wir ihn ſehn, doch was wir nicht geſehn,
Wir treten drauf und denken nicht daran.
Ihr dürft nicht deßhalb mildern ſein Vergehn,
Weil ich auch fehlen konnte; ſagt vielmehr,
Wenn ich, ſein Richter, ſolch Verbrechen übe,
Sei mir der eigne Spruch Vorbild des Todes,
Und nichts entſchuld'ge mich.

Iſabella bittet für ihren Bruder Claudio, den Angelo um eines Vergehens willen zum Tode verdammt hat. Act II, Sc. 2.

Angelo. Eu'r Bruder iſt verfallen dem Geſetz,
Und ihr verſchwendet eure Worte.

Iſabella. Weh mir!
Ach! Alle Seelen waren einſt verfallen,
Und er, dem Fug und Macht zur Strafe war,
Fand noch Vermittlung. Wie erging' es euch,
Wollt' Er, das allerhöchſte Recht, euch richten
So, wie ihr ſeid? O das erwäget, Herr,
Und Gnade wird entſchweben euren Lippen
Mit Kindes Unſchuld.

Angelo. Faßt euch, ſchönes Mädchen:
Denn das Geſetz, nicht ich, ſtraft euern Bruder.
Wär' er mein Vetter, Bruder, ja mein Sohn,
Es ging' ihm ſo: ſein Haupt wird morgen fallen.

Iſabella. Schon Morgen! das iſt ſchnell! O ſchont ihn, ſchont ihn,
Er iſt noch nicht bereit. Wir ſchlachten ja
Geflügel nur, wenn's Zeit iſt; dienten wir

Gott ſelbſt mit mindrer Achtung, als wir ſorgen
Für unſer grobes Ich? denkt, güt'ger, güt'ger Herr.
Wer büßte ſchon für dieß Vergehn mit Tod?
So Manche doch begingen's! —

Lucio (leiſe). So iſt's recht.

Angelo. Nicht todt war das Geſetz, obwohl es ſchlief.
Die Vielen hätten nicht gewagt den Frevel,
Wenn nur der Erſte, der die Vorſchrift brach,
Für ſeine That gebüßt. Nun iſt's erwacht,
Forſcht, was verübt ward, und Propheten gleich
Sieht es im Spiegel, was für künft'ge Sünden
(Ob jetzt ſchon, ob durch Nachſicht neu erzeugt,
Und ferner ausgebrütet und geboren)
Hinfort ſich ſtufenweiſ' nicht mehr entwickeln,
Nein, ſterben im Entſtehn.

Iſabella. Zeigt dennoch Mitleid! —

Angelo. Das thu' ich nur, zeig' ich Gerechtigkeit.
Denn dann erbarmen mich, die ich nicht kenne,
Die jetz'ge Nachſicht einſt verwunden möchte;
Und ihm wird Recht, der, ein Verbrechen büßend,
Nicht lebt, ein zweites zu begehn. Dieß g'nüge; —
Claudio muß morgen ſterben; — ſeid zufrieden.

Iſabella. So muß zuerſt von euch ſolch Urtheil kommen,
Und er zuerſt es dulden? Ach, 's iſt groß,
Des Rieſen Kraft beſitzen; doch tyranniſch,
Dem Rieſen gleich ſie brauchen.

Betrachtung über die Eitelkeit des Lebens. Act III, Sc. 1.

Herzog (als Mönch verkleidet). So hofft ihr Gnade von Lord Angelo?

Claudio. Im Elend bleibt kein andres Heilungsmittel,
Als Hoffnung nur:
Ich hoffe Leben, bin gefaßt auf Tod.

Herzog. Sei's unbedingt auf Tod! Tod ſo wie Leben,
Wird dadurch ſüßer. Sprich zum Leben ſo:
Verlier' ich dich, ſo geb' ich hin, was nur
Ein Thor feſthielte. Sprich: du biſt ein Hauch,
Abhängig jedem Wechſel in der Luft,
Der dieſe Wohnung, die dir angewieſen,
Stündlich bedroht: du biſt nur Narr des Todes,
Denn durch die Flucht ſtrebſt du ihm zu entgehn,
Und rennſt ihm ewig zu. Du biſt nicht edel;
Denn alles Angenehme, das dich freut,
Erwuchs aus Niederm. Tapfer biſt du nicht;
Du fürchteſt ja die zartgeſpaltne Zunge
Des armen Wurms: — dein beſtes Ruhn iſt Schlaf,
Den rufſt du oft, und zitterſt vor dem Tod,
Der doch nichts weiter. Du biſt nicht du ſelbſt;
Denn du beſtehſt durch tauſende von Körnern.

Aus Staub entſproſſen. Glücklich biſt du nicht:
Was du nicht haſt, dem jagſt du ewig nach,
Vergeſſend, was du haſt. Du biſt nicht ſtetig,
Denn dein Befinden wechſelt ſeltſam launiſch
Mit jedem Mond. Reich, biſt du dennoch arm:
Dem Eſel gleich, der unter Gold ſich krümmt,
Trägſt du den ſchweren Schatz nur einen Tag,
Und Tod entlaſtet dich. Freunde haſt du keine:
Denn ſelbſt dein Blut, das Vater dich begrüßt,
Die Wirkung deiner eignen innern Kraft,
Flucht deiner Gicht, dem Ausſatz und der Lähmung,
Daß ſie nicht ſchneller mit dir enden.
Du haſt zu eigen Jugend nicht noch Alter,
Nein, gleichſam nur 'nen Schlaf am Nachmittag,
Der Beides träumt, denn all' dein Jugendglanz
Lebt wie bejahrt und fleht vom welken Alter
Die Zehrung ſich: und biſt du alt und reich,
Haſt du nicht Gluth noch Triebe, Mark noch Schönheit,
Der Güter froh zu ſein. Was bleibt nun noch
Das man ein Leben nennt? und dennoch birgt
Dies Leben tauſend Tode; dennoch ſcheu'n wir
Den Tod, der all' die Widerſprüche löſt.

Claudio. Habt Dank, mein Vater.
Ich ſeh', nach Leben ſtrebend, ſuch' ich Sterben,
Tod ſuchend, find' ich Leben. Nun er komme. —

Claudio's Betrachtung über den Tod. Act III. Sc. 1.

Ja! Aber ſterben! Gehn, wer weiß, wohin,
Da liegen, kalt, eng eingeſperrt, und faulen;
Dieß lebenswarme, fühlende Bewegen
Verſchrumpft zum Kloß; und der entzückte Geiſt
Getaucht in Feuerfluten, oder ſchaudernd
Umſtarrt von Wüſten ew'ger Eiſesmaſſen;
Gekerkert ſein in unſichtbare Stürme,
Und mit raſtloſer Wuth gejagt rings um
Die ſchwebende Erd'; oder Schlimm'res werden,
Als ſelbſt das Schlimmſte,
Was Fantaſie wild ſchwärmend, zügellos,
Heulend erfindet: das iſt zu entſetzlich! —
Das ſchwerſte, jammervollſte, ird'ſche Leben,
Das Alter, Meineid, Schmerz, Gefangenſchaft
Dem Menſchen auflegt, — iſt ein Paradies
Gegen das, was wir vom Tode fürchten!

12.

Ein Wintermärchen.

(A Winter's Tale.)

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Leontes, König von Sicilien.
Mamillius, deſſen Sohn.
Camillo, **Antigonus**, **Cleomenes**, **Dion**, ſiciliſche Herren.
Ein anderer ſiciliſcher Herr.
Rogero, ein ſiciliſcher Edelmann.
Ein Diener des Mamillius.
Beamte eines Gerichtshofes.
Polixenes, König von Böhmen.
Florizel, deſſen Sohn.
Archidamus, ein böhmiſcher Herr.
Ein Schiffer.
Ein Kerkermeiſter.
Ein alter Schäfer, Perdita's vermeintlicher Vater.
Ein junger Schäfer, deſſen Sohn.
Ein Diener des alten Schäfers.
Autolycus, ein Schelm.
Die Zeit, als Chor.
Hermione, Gemahlin des Leontes.
Perdita, Tochter des Leontes und der Hermione.
Paulina, Gemahlin des Antigonus.
Emilia, Zwei andere Damen, im Gefolge der Königin.
Mopſa, **Dorcas**, Schäferinnen.
Edelleute, Damen, Dienerſchaft, Satyre, Schäfer, Schäferinnen, Wache.

Das Stück ſpielt abwechſelnd in Sicilien und in Böhmen.

Leontes und Polixenes ſind als Knaben mit einander erzogen worden und waren, wie Polixenes erzählt:

Gleich Zwillingslämmern in der Sonne ſpielend
Eins nach dem andern blökend, was wir tauſchten

War Unſchuld gegen Unſchuld; unbekannt
Blieb uns des Böſen Lehre, und wir träumten
Nicht daß es Jemand thue. Hätten wir
Dies Leben fortgeſetzt und wären nimmer
Die ſchwachen Geiſter uns durch heißes Blut
Geſteigert worden, hätten wir dem Himmel
Ganz keck entgegnet Schuldlos! abgerechnet
Die angeerbte Sünde.

Nach längeren Jahren hat nun der König von Böhmen dem Könige von Sicilien einen Beſuch abgeſtattet; die Zeit ſeines Aufenthaltes iſt um und die dringenden Bitten ſeines Freundes vermögen ihn nicht länger zurück zu halten, doch läßt er ſich durch das Zureden der Königin Hermione bewegen, noch zu verweilen. Dies erregt Leontes Argwohn, der ſich bald in die heftigſte Eiferſucht verwandelt. Von dieſer angetrieben befiehlt er Camillo, ſeinen Jugendfreund zu vergiften; Camillo entdeckt es jedoch dem Polixenes und beredet denſelben zu entfliehen und ihn mit ſich zu nehmen. Als nun Leontes die Flucht erfährt, ſieht er ſich in ſeinem Argwohn beſtätigt und wendet ſeine Wuth gegen ſeine völlig ſchuldloſe Gattin, überſchüttet ſie in Gegenwart ſeines Hofes mit ſchmachvollen Anſchuldigungen und läßt ſie in den Kerker werfen. Hier wird die Unglückliche von einer Tochter entbunden; die treue Paulina trägt das Kind zu ſeinem Vater, der es aber nicht anerkennen will und als ſie es ihm hinlegt, befiehlt er ihrem Gatten Antigonus, die Neugeborne in das Feuer zu werfen. Die Bitten der Herren des Hofes beſtimmen ihn endlich dieſen Befehl zurückzunehmen und dem Antigonus dagegen aufzutragen, ſie an einem fremden Ort auszuſetzen und ihrem Schickſal zu überlaſſen. Mittlerweile ſind Cleomenes und Dion, die der wahnſinnige Fürſt nach Delphi geſandt hat, um einen Orakelſpruch des Apollo über Hermionens Schuld oder Unſchuld einzuholen, zurückgekehrt. Hermione wird nun vor ein Gericht geſtellt und der Untreue an ihrem Gemahl angeklagt; ſie vertheidigt ſich auf eine edle und würdige Weiſe und als darauf der Orakelſpruch eröffnet wird, lautet er: „Hermione iſt keuſch, Polixenes untadelhaft, Camillo ein treuer Unterthan, Leontes ein eiferſüchtiger Tyrann, ſein unſchuldiges Kind rechtmäßig und der König ſoll ohne einen Erben leben, wenn das, was verloren iſt, nicht gefunden wird.“ Wüthend erklärt Cleontes den Spruch für Betrug und befiehlt das Verhör fortzuſetzen, da meldet ein Diener den plötzlichen Tod des kleinen Prinzen Mamillius, der aus Gram über ſeiner Mutter Leid, geſtorben iſt; Hermione ſinkt in Ohnmacht und wird fortgetragen; jetzt erwacht des Königs Reue, allein Paulina bringt ihm alſobald die Trauerbotſchaft, daß auch Hermione verſchieden ſei; von tiefem Schmerz ergriffen ruft er aus:

Führe mich
Zu meiner Gattin, meines Sohnes Leichen
Ein Grab ſei Beiden und auf dieſem ſoll
Die Urſach' ihres Todes ſich verkünden
Zu ew'ger Schande mir. — Einmal des Tages
Beſuch' ich die Capelle wo ſie ruhn
Und Thränen, die ich dort vergieße, ſollen
Mir einzige Erquickung ſein. So lange
Natur die Bußübung ertragen kann,
Gelob' ich jeden Tag ſie zu begehn.
Komm denn und führe mich zu dieſen Schmerzen.

Während derſelben Zeit iſt Antigonus mit dem Kinde „an einer öden Stelle der böhmiſchen Küſte nahe der See“ gelandet. Im Traum hat er Hermione geſehn, ſie ſprach zu ihm:

Guter Antigonus,
Da dich das Schickſal wider deinen Willen
Erwählt, mein armes Kindlein auszuſetzen
Nach deinem Eid — es giebt der wüſten Stätten
Genug in Böhmen; weinend laß es dort;
Und da das Kind auf immer als verloren
Betrachtet wird, nenn's Perdita, ich bitte;
Um dieſes rauhen Auftrags willen, den
Dir mein Gemahl hat auferlegt, ſollſt du
Dein Weib Paulina nimmer wiederſehn.

und dieſe Erſcheinung ſchwebt ſeitdem beſtändig vor ſeinen Sinnen. Er legt nun das Kind hin und ein Bündel neben daſſelbe. Ein Sturm erhebt ſich, er eilt daher ſich wieder an Bord ſeines Schiffes zu begeben, wird aber von einem Bären angefallen und zerriſſen, während ſein Fahrzeug zur ſelben Zeit ſcheitert und die ganze Bemannung deſſelben in den Fluthen ihren Untergang findet. — Von dem Unwetter verfolgt kommt ein alter Schäfer nach dem Orte, wo das Kind ausgeſetzt wurde; er hebt es auf, iſt erfreut über das Gold, das in dem Bündel enthalten iſt und beſchließt, Alles geheim zu halten und die Kleine als ſeine eigene Tochter zu erziehn. Mit Hülfe ſeines Sohnes beerdigt er darauf den Antigonus. —

Dies iſt im Allgemeinen der Inhalt der drei erſten Aufzüge; eine ausführlichere Darſtellung verbot der Character dieſes Buches. — Dagegen dürfen wir bei den beiden letzten Acten ausführlicher verweilen und thun es um deſto lieber, da ſie des Schönen viel enthalten. Sie werden von der Zeit, die als Chor auftritt, eröffnet. Dieſe erzählt, daß ſie, um zur Gegenwart zu gelangen, ſechszehn, zwiſchen dem dritten und dem vierten Aufzuge liegende Jahre überſpringe und uns nach Böhmen trage, wo ſie uns den Sohn des Königs Florizel und die in Anmuth erwachſene Perdita und was ſich weiter mit dieſen Beiden begeben vorführen werde. — Die nächſte Scene geht nun im Pallaſt des Polixenes vor ſich; Camillo bittet den König, dem er ſo lange treu gedient, ihn nach Sicilien zurückkehren zu laſſen; Polixenes dringt aber in ihn zu bleiben und erkundigt ſich dann nach dem Prinzen, von dem ihm ſein Vertrauter nun erzählt, daß derſelbe ſich vom Hofe zurückziehe, worauf der König hinzufügt, der Prinz bringe die meiſte Zeit in der Hütte eines alten, wohlhabenden Schäfers zu. Camillo hat von dieſem und deſſen anmuthiger Tochter ebenfalls reden hören und der König fordert ihn auf, mit ihm, verkleidet, dahin zu gehen, um ſich ſelbſt von Allem Gewißheit zu verſchaffen.

Die Bühne verwandelt ſich nun und ſtellt die Landſtraße nahe des Schäfers Wohnung dar. Autolycus tritt mit einem luſtigen Liede auf, er war einſt in Prinz Florizels Dienſten, treibt ſich aber jetzt als Landſtreicher, ſich von kleinen Diebſtählen und Betrügereien nährend, herum; der etwas einfältige Sohn des alten Schäfers kommt dazu; er ſoll allerlei zur Feier der Schafſchur einkaufen; Autolycus, der ſich auf den Boden geworfen hat, macht ihm weiß, er ſei angefallen und beraubt worden und bittet den Bauer, ihm aufzuhelfen, ſtiehlt dieſem aber den Geldbeutel, als er ihm mitleidig Hülfe leiſtet; worauf Beide ihres Weges ziehn, nachdem der Landſtreicher ſich vorgenommen, ebenfalls bei der Schafſchur zu erſcheinen und dort ſeine Betrügereien fortzuſetzen.

Die folgende Scene führt uns nach der Wohnung des Schäfers; Florizel und Perdita treten auf; ſie hat ſich zu dem Feſte geſchmückt, er ſich als Schäfer verkleidet. Sie fürchtet das Schlimmſte, wenn der König es erfahren und die Erniedrigung ſeines Sohnes ſehen ſollte; er beruhigt ſie und führt ihr als Beiſpiel die Götter an, die um der Liebe willen verwandelt zu den Menſchen herabſtiegen, und ſagt, er werde nie von ihr laſſen, eher von ſeinem Vater. Der alte Schäfer kommt nun mit Polixenes und Camillo, die ſich verkleidet haben, und von ſeinem Sohne, Dorcas, Mopſa und Anderen begleitet, dazu und fordert ſeine Tochter auf die fremden Gäſte zu begrüßen; ſie thut es und ſchenkt Jedem diejenigen Blumen, die ſich für ſein Alter paſſen, wobei ſie zugleich deren Weſen auf ſinnige Art deutet. Dann folgt ein Tanz und darauf erſcheint Autolycus, als Hauſirer verkleidet und betrügt mit ſeinen Waaren die Schäfer, während er ihre Gunſt durch Lieder und Balladen zu gewinnen weiß, worauf wieder ein Tanz von Bauern, die ſich als Satyre verkleidet haben, erfolgt. Nach dieſer ſehr lebendigen und luſtigen Scene tritt aber plötzlich eine Wendung der Dinge ein, die wir, um ihrer hohen Schönheit willen, hier mit des Dichters eigenen Worten wiedergeben:

Polixenes (zu Florizel). Wie nun, ſchöner Schäfer,
Eu'r Herz iſt voll von etwas, das die Seele
Vom Feſt Euch abzieht. Wahrlich als ich jung
Und Liebe trieb gleich Euch, pflegt' ich mein Liebchen
Mit Putz zu ſchmücken und den ſeid'nen Schatz
Des Krämers hätt' ich ausgeplündert, ihr
Ihn hingelegt; Ihr aber ließt ihn gehn
Und kauftet nichts ihm ab; wenn Euer Schätzchen
Das ſchlimm nun deuten ſollte und es Mangel
An Lieb' und Güte nennte, würd's Euch ſchwer,
Die Antwort drauf zu geben, falls Euch ſonſt
Dran liegt es zu beſitzen.

Florizel Alter Herr,
Auf ſolche Dinge legt ſie keinen Werth.
Die Gaben, welche ſie von mir erwartet,
Sind wohl verpackt und wohl verſchloſſen auch
In meinem Herzen, das ich ſchon gegeben,
Wenn auch nicht ausgeliefert. Höre mich
Mein Leben athmen *) vor dem alten Herrn,
Der, wie es ſcheint, auch einſt geliebt; ich faſſe
Hier deine Hand, ſo weich wie Flaum von Tauben
Und auch ſo weiß wie dieſer, oder wie
Des Mohren Zahn und wie der friſche Schnee
Den zwei Mal überwirbelte der Nordwind.

Polixenes. Was folget nun? —
Wie hübſch der junge Burſch zu waſchen ſcheint
Die Hand, ſchon hübſch vorher. — Ich ſtörte Euch.
Doch ſprecht nun die Betheu'rung; laßt mich hören
Was Ihr gelobt.

Florizel. Thut's und ſeid Zeuge deſſen.

Polixenes. Der hier, mein Nachbar, auch?

Florizel. Er auch und mehr
Als er und Menſchen; Erde, Himmel, Alle!
Daß — wär' als höchſter Herrſcher ich gekrönt,
Der Vornehmſte dadurch; — wär ich der Schönſte,
Der je ein Auge hinriß; hätt' ich Macht
Und Wiſſen, mehr als je ein Menſch gehabt;

---

*) D. h. mein Innerſtes enthüllen, — meine Seele offenbaren.

Ohn' ihre Liebe wär' es mir nichts werth,
Denn Alles würd' ich nur für ſie verwenden:
Empfehlen und verdammen, ihr zum Dienſte
Wo nicht zum Untergang.

Polixenes. Brav angeboten.

Camillo. Das zeigt geſunde Neigung.

D. a. Schäfer. Aber Tochter
Sagſt du ein Gleiches ihm?

Perdita. Ich kann ſo gut
Nicht reden, Nichts ſo gut, noch beſſer meinen:
Nach meiner eigenen Gedanken Muſter
Schnitt ich der Seinen Reinheit aus.

D. a. Schäfer. Gebt Euch
Die Hände; abgemacht! Ihr ſeid deß Zeugen,
Ihr unbekannten Freunde: meine Tochter
Vermähl' ich ihm und ihr Vermögen mach' ich
Dem ſeinen gleich.

Florizel. Nur Eurer Tochter Tugend
Kann Solches ſein, ſobald Jemand geſtorben
Beſitz' ich mehr als Ihr je träumen könnt —
Genug für Euer Staunen. Aber, weiter
Verlobt uns vor den Zeugen.

D. a. Schäfer. Eure Hand
Und, Tochter, Deine.

Polixenes. Sachte, Schäfer, wartet!
Habt einen Vater Ihr? —

Florizel. Ja, doch was ſoll das?

Polixenes. Weiß er darum.

Florizel. Nein und ſoll's auch nicht wiſſen.

Polixenes. Mir däucht, ein Vater
Iſt bei der Hochzeit ſeines Sohns ein Gaſt,
Der ſich am Beſten für die Tafel ſchickt.
Ich bitt' Euch, nochmals, ward nicht Euer Vater
Unfähig für ein ernſt Geſchäft? Macht ihn
Nicht Alter oder Gicht einfältig? Kann er
Noch reden, hören, Menſchen unterſcheiden?
Vermag ſein eignes Gut er zu verwalten.
Iſt er nicht an das Bett gefeſſelt, thut er
Nicht was als Kind er that?

Florizel. Nein, lieber Herr,
Er iſt geſünder in der That und kräft'ger
Als Wenige. —

Polixenes. Bei meinem weißen Bart,
Wenn dem ſo iſt, thut Ihr unkindlich ihm
Ein Unrecht. Recht iſt's, daß mein Sohn ſein Weib
Sich ſelbſt wählt, doch nicht minder gutes Recht,

Daß auch der Vater — deſſen größte Freude
Geliebte Enkel ſind — auch eine Stimme
In ſolcher Sache hätte.

Florizel. Zugegeben.
Allein aus andern Gründen, ernſter Herr,
Die Ihr nicht wiſſen dürft, ſetz' ich den Vater
In Kenntniß nicht davon.

Polixenes. Laßt ihn es wiſſen.

Florizel. Er ſoll es nicht.

Polixenes. Thu's!

Florizel. Nein, er darf es nicht.

D. a. Schäfer. Thu' es, mein Sohn; es wird ihm deine Wahl
Nicht Grund zum Kummer geben.

Florizel. Nein, doch nein;
Merkt unſeren Contract. —

Polixenes (ſich zu erkennen gebend.)
Merkt Eure Scheidung
Ihr, junger Herr, den ich nicht Sohn mag nennen.
Du biſt zu ſchlecht, um anerkannt zu werden.
Du, eines Scepters Erbe, liebeſt ſo
Den Hirtenſtab. — Du alter Schelm, es ſchmerzt mich,
Wenn ich dich hängen laſſe, kürz' ich doch
Dein Leben um acht Tage nur — Und du,
Du friſches Stück von echter Hexerei,
Die du nothwendig doch haſt kennen müſſen
Den königlichen Narren, welchem Du
Zu eigen dich gegeben.

Perdita. O, mein Herz!

Polixenes. Mit Dornen laß ich deine Schönheit peitſchen,
Daß ſie gemeiner werde als dein Stand.
Was dich betrifft, Du Thor! — wenn ich erfahre,
Daß du nur ſeufzeſt, weil die Dirne du
Nicht wieder ſehn ſollſt — und das ſollſt du nie,
So wehr' ich die Thronfolge dir, erkenne
Dich als mein Blut nicht an, fern meinem Stamm
Fern wie Deucalion. — Merk auf mein Wort,
Folg' an den Hof uns. — Bauer, dies Mal noch,
Obwohl du unſeres Miſfallens voll,
Befrei' ich dich von ſeinem Todesſtreich.
Und du, du Hexe, eines Hirten werth
Genug — ja ſeiner, der — wär' unſre Ehre
Nicht drin verflochten — dein ſich unwerth machte,
Wenn je du dieſer Hütte Riegel wegſchiebſt
Ihn einzulaſſen, oder ſeinen Leib
Jemals umfängſt mit deinen Armen, will ich
Dir einen Tod erſinnen, der ſo grauſam
Als wie du zärtlich biſt. (Ab.)

Perdita. Selbſt hier vernichtet!
Ich war nicht ſehr in Furcht; denn ein, zwei Mal
Wollt' ich ſchon ſprechen und ihm offen ſagen:
Dieſelbe Sonne, ſeinem Hofe ſtrahlend
Verbirgt ihr Antlitz nicht vor unſ'rer Hütte
Sieht eben ſo auf ſie. — (Zu Florizel.) Geht Herr, ich bitte,
Ich ſag' Euch, was draus würde und beſchwör' Euch
Sorgt für Euch ſelbſt — nun ich erwacht bin, will ich
Den Traum von Königin nicht einen Zoll
Verlängern, ſondern meine Kühe melken
Und weinen.

Camillo. Wie nun, alter Vater, ſprich
Bevor du ſtirbſt.

D. a. Schäfer. Ich kann nicht reden, kann
Nicht denken, wage nicht zu wiſſen was
Ich weiß. — (zu Florizel.) O Herr, unglücklich machtet
Ihr einen Mann von drei und achtzig Jahren,
Der ungeſtört ſein Grab zu füllen dachte
Auf ſeines Vaters Bett zu ſterben hoffte
Zu ruhn bei deſſen ehrlichen Gebeinen;
Jetzt muß der Henker mich in's Laken hüllen,
Hinlegen, wo kein Prieſter Erde ſchaufelt.
Elende! die den Prinzen du gekannt
Und es gewagt mit ihm dich zu verloben.
Vernichtet! Weh! Stärb' ich in dieſer Stunde,
Hätt' ich den Tod nach meinem Wunſch erlebt.

(30.)

Als nun der Prinz erklärt, er bleibe dennoch ſeinen Geſinnungen treu und zu Camillo ſagt:

Was ſchaut Ihr mich ſo an,
Ich bin nur traurig, nicht erſchreckt; verzögert
Doch nicht verändert; was ich war, das bin ich
Noch eifriger, weil man zurück mich riß
Und nur unwillig folg' ich meiner Koppel,

warnt ihn dieſer vor dem Könige zu erſcheinen. Florizel erklärt aber wiederholt, er bleibe Perdita treu. „Für Böhmen nicht" ruft er aus:

Für Böhmen nicht, noch für die Pracht, die dort
Man ernten kann; für Alles was die Sonne
Erſchauet, was die Erde in ſich faßt,
Die tiefe See auf unbekanntem Grunde
Verbirgt, brech' ich der holden Vielgeliebten
Nicht meinen Eid. —

Er bittet daher den Camillo, den König wegen ſeiner Abweſenheit zu beſchwichtigen, denn er ſei Willens mit Perdita zu Schiffe zu entfliehn. Camillo giebt ihm nun den Rath, nach Sicilien zu gehn und bei Leontes vorzugeben, Polixenes habe ihn geſandt, indem er ihm zugleich ſein (Camillo's) in Sicilien liegendes Vermögen zur Verfügung ſtellt. — Mittlerweile kommt Autolycus, der die Bauern weidlich geprellt hat, und Florizel tauſcht die

Kleider mit demſelben, um unerkannt entfliehen zu können. Als ſich Florizel, Camillo und Perdita entfernt haben, beſchließt er, weil das eine ehrliche That wäre, es nicht dem Könige zu verrathen; den Schäfer und ſeinen Sohn, welche ſich vorgenommen, Polixenes zu entdecken, daß Perdita ein gefundenes Kind ſei, weiß er nun dergeſtalt in Angſt zu jagen, daß ſie ihm Geld geben und ihn, den ſie für einen Höfling halten, bitten ſich ihrer anzunehmen. Statt zu dem Könige führt er ſie nun zu dem Prinzen auf das Schiff.

Der fünfte Aufzug ſpielt wieder in Sicilien und beginnt im Pallaſt des Königs. Leontes tritt mit Cleomenes, Dion, Paulina und Anderen auf, der Erſtere iſt noch immer nicht Herr über ſeinen Kummer und ſeine Reue geworden; Dion redet ihm zu, ſich wieder zu vermählen, aber Paulina ſpricht auf das Beſtimmteſte dagegen: „Keine“ ſagt ſie:

Keine giebt's die würdig.
Bedenkt ihr die Geſchiedene. Auch wollen
Die Götter ihren tief geheimen Rathſchluß
Erfüllet wiſſen; ſagte nicht Apoll
Der Göttliche, iſt es der Inhalt nicht
Seines Orakelſpruches, daß der König
Leontes keinen Erben haben ſolle
Bis ſein verlornes Kind gefunden; dies,
Daß es ſo werde, ſcheint ſo wunderbar
Für unſre menſchliche Vernunft, wie wenn
Sein Grab verließe mein Antigonus
Und zu mir kehrte, der, bei meinem Leben,
Kam, mit dem Kinde, um. Ihr rathet,
Daß ſich der Herr dem Himmel widerſetze
Und ſeinem Willen. — (Zu Leontes.) Denkt an Kinder nicht.
Die Krone findet einen Erben. Ließ
Der große Alexander doch die ſeine
Dem Würdigſten und ſein Nachfolger war
Der Beſte wohl.

Leontes ſtimmt ihr bei, erklärt ſich nie wieder zu vermählen und gelobt der Paulina, wenn er es thue, es nur mit ihrer ausdrücklichen Erlaubniß zu thun. Prinz Florizel's und ſeiner Gemahlin Ankunft wird jetzt gemeldet; der König wundert ſich über dieſen ganz unerwarteten Beſuch, ſendet aber, beſonders nachdem der Edelmann, der ihm die Kunde gebracht, Perdita's Liebenswürdigkeit über Alles gerühmt, Cleomenes und deſſen Genoſſen ab, um ihn auf das Würdigſte zu begrüßen. Gleich darauf tritt Florizel mit Perdita ein und giebt vor, er ſei auf Befehl ſeines Vaters, nachdem er ſich in Libyen die Gattin geholt, in Sicilien gelandet, um Cleomenes in deſſen Namen zu begrüßen; den größten Theil ſeines Gefolges habe er um ihre Ankunft zu melden, bereits nach Böhmen vorausgeſendet. Leontes bewillkommnet ihn auf das Herzlichſte; ſie werden aber unterbrochen durch die neue Meldung, daß der König von Böhmen in eigener Perſon ſo eben eingetroffen und auf dem Wege nach dem Schloſſe Perdita's vermeintlichem Vater und Bruder begegnete und dieſen mit dem Tode gedroht habe. Florizel geſteht jetzt, daß Perdita keine Königstochter und noch nicht mit ihm vermählt, ſondern nur verlobt ſei, erklärt aber auch, nimmer von ihr zu laſſen, worauf Leontes, der das lebhafteſte Intereſſe für Perdita empfindet, beſchließt, dem Polixenes entgegen zu gehn und ſich für Florizel bei ihm zu verwenden.

Vor dem Pallaſte des Königs ſpinnt ſich nun die Handlung fort. Mehrere Edelleute kommen und erzählen dem Autolycus, daß der alte Schäfer die Sachen vorgewieſen, welche er damals bei Perdita gefunden, und es dadurch ſich herausgeſtellt habe, Perdita ſei des Leontes verlorene Tochter. Die ganze Vergangenheit wird nun aufgehellt: Perdita iſt dem Florizel zugeſagt worden und der König hat nur noch den Verluſt ſeiner Gemahlin, ſo wie Paulina den Verluſt ihres Gatten, des Antigonus zu beklagen. Als die Prinzeſſin erfährt, daß Paulina die Statue ihrer Mutter, von dem großen Meiſter Giulio Romano gearbeitet, beſitze, hat ſie den lebhaften Wunſch ausgedrückt, dieſelbe zu ſehn und ſie ſind alle dorthingegangen; die Edelleute beſchließen ebenfalls ſich nach Paulina's Hauſe zu begeben. Autolycus bleibt zurück und der alte Schäfer und deſſen Sohn kommen zu ihm; ſie unterhalten ſich auf eigenthümliche Weiſe über ihren neu erworbenen Adel und verſprechen dem Autolycus ihre Protection.

Der Dichter führt uns nun in der letzten Scene nach Paulina's Hauſe. Die würdige Frau zeigt den Fürſten und deren Gefolge, Hermionens lebensgroße Statue. Alle ſind entzückt von der Aehnlichkeit; Perdita kniet vor derſelben nieder und bittet um ihren Segen; Leontes bildet ſich ein, die Bildſäule lebte, da ſteigt dieſe auf Paulina's Geheiß von ihrem Piedeſtal herunter und umarmt ihren Gatten; es ergiebt ſich nun, daß Hermione ſich am Leben erhielt, um dereinſt das Orakel, das ihr die Erhaltung ihres Kindes verſprach, erfüllt zu ſehn. Paulina heißt ſie jetzt ſämmtlich gehn, um Anderen ihre Freude mitzutheilen. Ich — ſagt ſie,

Ich — eine alte Turteltaube
Schwing' mich auf einen abgeſtorb'nen Aſt
Und klage dort um meinen Gatten, den
Ich nimmer wiederfinde, bis der Tod
Mich auch erlöſt.

aber Leontes erwiedert ihr, ſie müſſe von ſeiner Hand den Gatten empfangen, wie er gelobt von ihr die Gemahlin anzunehmen und verlobt ſie mit dem treuen Camillo. — Dann fordert er Alle auf, ihn zu begleiten, um ſich nun ausführlich ihre gegenſeitigen Schickſale ſeit ihrer erſten Trennung mitzutheilen.

Die Quelle dieſes Luſtſpiels iſt eine Novelle, welche ein Zeitgenoſſe Shakſpeare's, **Robert Greene** (geboren um 1550 zu Norwich, geſtorben 1592 im Elend zu London), unter dem Titel: Pandosto and the History of Dorastus and Fawnia, 1588 herausgab. Dieſe Arbeit muß zu ihrer Zeit großen Beifall gefunden haben, denn ſie erlebte vierzehn Auflagen. In neueſter Zeit hat der, um die Kenntniß von Shakſpeare's Zeit ſo ſehr verdiente engliſche Gelehrte Collier ſie im erſten Hefte ſeines Sammelwerkes Shakespeare's Library, wieder abdrucken laſſen und dieſelbe mit einer erläuternden Einleitung verſehn. Shakſpeare folgte ziemlich genau dem hiſtoriſchen Faden jener Novelle, aber wahres Leben fehlt derſelben, ſie iſt kalt und künſtlich; dies wußte dagegen der Schwan vom Avon durch ſeine meiſterhafte Characterzeichnung und die Wahrheit und den Reichthum ſeiner Gedanken, ſeinem Drama zu verleihen. Die engliſchen Kritiker des vorigen Jahrhunderts haben viel an dieſem Werke gemäkelt, und namentlich die Unwahrſcheinlichkeit des ganzen Inhaltes, den Sprung der Zeit zwiſchen dem dritten und vierten Act, ſo wie die Einführung der Zeit als Chor zu Anfang des vierten Aufzugs getadelt, ganz beſonders aber den gewaltigen geographiſchen Schnitzer des Dichters, einen Schiffbruch in Böhmen Statt finden zu laſſen, hervorerhoben. — Unſere Zeit iſt einſichtiger, ſie weiß Poeſie poetiſcher aufzufaſſen und was damals als Tadel galt, hat ſich in Lob verwandelt; es herrſcht jetzt nur eine Stimme darüber, daß das Wintermärchen — dem ſogar der ſonſt ſo feinſinnige Horace Walpole die Tendenz unterlegte, eine poetiſche Vertheidigung der unglücklichen Anna Boleyn, der auf Befehl Heinrichs VIII. hingerichteten Gemahlin deſſelben und Mutter der Königin Eliſabeth, ſein zu ſollen — eins der ſpäteſten, aber auch eins der gelungenſten und ſinnigſten Erzeugniſſe des großen Dichters ſei.

Dies wird man auch nicht bezweifeln, wenn man das Ganze nur vom rechten Standpunkt aus, von dem dichteriſchen nämlich, betrachtet. Shakſpeare wollte ein dramatiſches Märchen ſchreiben, ein Gegenſtück zu ſeinem Sommernachtstraum, das zeigt uns ſchon der Titel an; ein Märchen geeignet einem Winterabend Reiz und inneres Leben zu verleihn. — Damit gab er ſich als Dichter die größte Freiheit und hatte alſo nicht allein das Recht, ſondern ſogar die Pflicht, um den Reiz des Märchenhaften ſo wirkſam wie möglich zu machen, den Boden des Wirklichen zu verlaſſen und ſich dem Spiel der Phantaſie ganz hinzugeben. Böhmen und Sicilien, wo ſein Drama ſpielt, waren alſo nicht für ihn Böhmen und Sicilien, wie die Geographie ſie uns beſchreibt, ſondern nur zwei von einander entlegene, durch Meere getrennte Reiche; man mußte, wenn man aus Libyen kam, bei Sicilien vorüber, um nach Böhmen zu ſchiffen. Sicilien war ſeinen Zeitgenoſſen nur als ein ſchönes, reiches Land bekannt, von Böhmen wußten ſie weiter nichts, als es ſei ein rauhes Land, voll Wildniſſen mit Bären und anderen ſchreckbaren Dingen. In dieſem Sinne nimmt es der Dichter, gerade ſo, wie es ſein Vorgänger, der gelehrte Magiſter der ſieben freien Künſte, Robert Greene, auch genommen hat; denn dieſer läßt ebenfalls Böhmen am Meere liegen und den König von Sicilien dorthin ſegeln, um ſeinen Jugendfreund zu beſuchen, was bei Shakſpeare umgekehrt der Fall iſt. Was uns jetzt noch böhmiſche Dörfer ſind, das war damals den Engländern ganz Böhmen und ſo konnte denn der Dichter, der ſonſt, wo es wirklich darauf ankommt, immer Sitten und Verhältniſſe ſo genau und richtig ſchildert — wir erinnern nur an den Kaufmann von Venedig und werden ſpäter, bei den Dramen aus der Geſchichte Roms, dies noch mehr beſtätigt finden — eben ſo getroſt den Antigonus an der Böhmiſchen Küſte umkommen, als die Statue der Hermione von dem großen Meiſter Giulio Romano machen laſſen. Der Dichter brauchte für ſein Märchen Namen, die dem Ohre des Volkes bekannt klangen und eben dadurch ſeine Aufmerkſamkeit ſpannten; für ſeine poetiſchen Zwecke dienten dieſe vollkommen und es kam gar Nichts darauf an, daß Raphaels großer Schüler und Liebling Giulio Romano nur ein Maler geweſen und daß Böhmen mitten im Feſtlande liegt; die Phantaſie wurde doch gereizt, denn man hatte irgendwo einmal gehört, Giulio Romano ſei ein großer Meiſter in bildender Kunſt und Böhmen, woher wohl ſchon die Kunde von den Huſſiten nach England gedrungen war und in den Zeiten der Reformation manches Gemüth beſchäftigt haben mochte, ein rauhes, wildes Reich.

Ein echtes, ſpannendes, lebendiges Märchen iſt dieſes Drama wirklich. Welche Rolle ſpielen nicht die Leidenſchaften, ſpielt nicht der Zufall darin. Wie wird das

Gemüth des Zuſchauers nicht erſchüttert, betrübt, bewegt und wie herrlich gleicht nicht die wahre poetiſche Gerechtigkeit, die Phantaſie Alles aus. Wie vortrefflich ſind nicht die Situationen erfunden, eine entſpringt als eine unumgängliche Nothwendigkeit aus der anderen, welche Mannichfaltigkeit waltet nicht in ihnen vor. Und dazu dieſer Reichthum an Gedanken, dieſe Tiefe und Wahrheit des Gefühls, dieſe überaus lebendigen Anſchauungen und Bilder, dieſer treffende Ausdruck der Erfindungen, die Meiſterſchaft der Sprache! Trotz den Sprüngen über Raum und Zeit, wie künſtleriſch iſt Alles in Verbindung mit einander gebracht, ſo daß dem Zuſchauer Alles gegenwärtig erſcheint und Alles gegenwärtig bleibt! Es iſt auch nicht ein einziger unbedeutender handelnder Character in dem ganzen Stücke und ſelbſt diejenigen Perſonen, deren Aufgabe allein iſt, die Fabel durch Erzählung weiter zu führen, gewinnen unſere ganze Theilnahme durch die Art und Weiſe, mit der der Dichter ſie es thun läßt, namentlich in der zweiten Scene des fünften Actes.

Die Leidenſchaften ſind nicht minder meiſterhaft gezeichnet; jede paßt genau zu dem Character, den ſie in Bewegung ſetzt und das Gewand des Ausdruckes, das der Dichter ihr geliehn, ſtimmt nicht minder wahr zu ihr. So, um nur ein Beiſpiel, aber ein ſchlagendes zu geben, das haſtige Jagen und Kreuzen der Gedanken in des eiferſüchtigen Leontes Seele, das ſich in rauhen und ſich überſtürzenden Reden entladet, als Camillo ſich nicht zu dem Glauben bekennen will, Hermione ſei untreu (Act 1, Sc. 2):

Leontes. Haſt du nicht geſehn, Camillo
(Du haſt es ohne allen Zweifel, oder
Dein Augenglas iſt dicker als das Horn
Von einem Hahnreih) haſt du nicht gehört
(Denn wenn ſo ſichtbar die Erſcheinung iſt
Kann das Gerücht nicht ſtumm ſein) nicht gedacht
(Denn in dem wohnt kein Denken, der's nicht denkt)
Mein Weib ſei falſch? Wenn du bekennen willſt
(Wo nicht, verneine unverſchämt, du habeſt
Nicht Augen, Ohren, Denken) nun ſo ſage:
Nichtswürdig ſei mein Weib — —

Wie einfach, edel und zuſammenhängend ſpricht er dagegen ſeine Ueberzeugung von ihrer Schuldloſigkeit, die Frucht langjähriger Reue, (Act 5, Sc. 1) aus:

Während ihrer ich gedenke
Und ihrer Tugenden, kann meine Vergehen
Ich nicht vergeſſen und ſo denk' ich ſtets
Des Unrechts, das ich that; es war ſo groß,
Daß erblos es mein Königreich gemacht,
Die ſüßeſte Genoſſin hat getödtet
Auf die ein Mann je ſeine Hoffnung ſetzte.

Reich an Vollkommenheit und Schönheit, wie immer bei Shakſpeare, wo nicht die Nothwendigkeit es anders verlangt, ſind die drei weiblichen Hauptcharactere, Hermione, Perdita, Paulina. — Hermione ſo edel und würdig als Gattin und Königin, ſo liebreich als Mutter, ſo erhaben im Unglück, eine in ihrer Reinheit ſo vollkommen ſichere und doch ſo beſcheidene und in höhere Fügung fromm ergebene Dulderin; Perdita ſo anmuthig, echt jungfräulich, wahrhaft, ihrer hohen weiblichen Würde ſo wohl bewußt und doch dabei ſo beſcheiden und liebreich und ſo innig treu. Kann man einer Jungfrau Weſen reizender ſchildern als es Florizel mit den Worten thut:

Was du thuſt,
Verbeſſert was gethan iſt: Wenn du ſprichſt,
Möcht ich du ſprächeſt immer. Wenn du ſingſt,
Möcht' ich, du kaufteſt und verkaufteſt ſo,
Du gäbeſt ſo Almoſen, beteteſt
Und ordneteſt ſo dein Geſchäft, indem
Du's ſängeſt. — Wenn du tanzeſt, wünſch ich, du
Seiſt eine Welle, daß du ewig Nichts
Als dieſes thäteſt; immer, immer ſo
Dich fort bewegteſt. — —

Wie meiſterhaft endlich iſt die redliche, unerſchrockene, überzeugungstreue Tüchtigkeit einer älteren, erfahrenen Frau in Paulina's Character ausgeprägt; ſie erſcheint ſogar ſchroff und hart dem Könige gegenüber, aber dies auch nur im Gefühl des Rechts, der guten Sache und ihres Gewiſſens; allein dieſe Schroffheit iſt durchaus verzeihlich, denn ſie muß zum Guten führen, das ſie ſorgſam ſo lange vorbereitete. — Mit einem Worte, dieſe drei weiblichen Charactere, ein herrlicher Frauenſpiegel im beſten Sinne des Wortes, genügen allein ſchon, dem Wintermärchen einen eben ſo hohen ſittlichen wie dichteriſchen Werth zuzuerkennen.

12.

Der Sturm.

(The Tempest.)

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Alonzo, König von Neapel.
Sebaſtian, deſſen Bruder.
Proſpero, der rechtmäßige Herzog von Mailand.
Antonio, deſſen Bruder, der unrechtmäßige Herzog von Mailand.
Ferdinand, Sohn des Königs von Neapel.
Gonzalo, ein ehrlicher alter Rath des Königs von Neapel.
Adrian, **Francisco** } Edelleute.
Caliban, ein ſeltſamer, mißgeſtalteter Sklave.
Trinculo, ein Spaßmacher.
Stephano, ein trunkſüchtiger Kellermeiſter.
Ein Schiffspatron, ein **Bootsmann**, **Seeleute**.
Miranda, Proſpero's Tochter.
Ariel, ein Luftgeiſt.
Iris, **Ceres**, **Juno**, **Nymphen**, **Schnitter**, } Geiſter.
Andere Geiſter, dem Proſpero gehorſam.

Scene Die See mit einem Schiff, ſpäter eine unbewohnte Inſel.

Die erſte Scene ſpielt zur See auf einem Schiffe: ein heftiger Sturm mit Blitz und Donner hat ſich erhoben und ſchleudert das Fahrzeug, auf welchem ſich Alonzo, Antonio und Ferdinand mit ihrem ganzen Gefolge befinden, auf den Wogen umher, bis es trotz allen Anſtrengungen des Patrons und der Matroſen, dennoch ſcheitert. Das Unwetter und die Ereigniſſe während deſſelben auf dem Schiffe ſind von dem Dichter mit eben ſo großer Wahrſcheinlichkeit als Anſchaulichkeit geſchildert, und es fehlt ſelbſt der, kühnen, mit der Gefahr vertrauten Menſchen eigene Humor nicht, der ſo bezeichnend in entſcheidenden Augenblicken iſt. Der Bootsmann treibt nämlich die auf dem Verdecke ſtörenden Paſſagiere in die Kajüte zurück und antwortet dem Gonzalo, als dieſer ihn ermahnt, wohl zu bedenken, wen er an Bord habe: „Niemanden, den ich mehr liebe als mich ſelbſt. Ihr ſeid ein Rath; könnt Ihr dieſen Elementen befehlen zu ſchweigen und ſogleich Frieden ſchließen, ſo wollen wir kein Tau mehr anrühren. Gebraucht Euer Anſehn; könnt Ihr das nicht, ſo bedankt

Euch, daß Ihr ſo lange gelebt habt, und bereitet Euch in Eurer Koje auf das Unglück der Stunde wenn es ſich ſo trifft. — Munter, gute Herzen! — Aus dem Wege, ſag' ich," worauf Gonzalo ſarkaſtiſch bemerkt: „Der Kerl iſt mir ſehr tröſtlich; mir däucht, er iſt nicht für's Ertrinken geſtempelt; ſeine Farbe iſt completer Galgen. Halte feſt, gutes Schickſal, an ſeinem Gehängtwerden; mach' den Strick ſeines Geſchickes zu unſerm Ankertau, denn unſer eigenes nützt jetzt ſehr wenig. — Ward er nicht geboren um gehängt zu werden, ſo ſteht es elend mit uns." Gleich darauf ſcheitert das Schiff.

Die folgende Scene, welche auf der unwirthbaren Inſel vor Proſpero's Hütte vor ſich geht, iſt ſo weſentlich nothwendig zum Verſtändniß alles Folgenden, daß wir ſie hier ganz, in der Schlegel'ſchen Ueberſetzung, einſchalten:

(Proſpero und Miranda treten auf.)

Miranda. Wenn eure Kunſt, mein liebſter Vater, ſo
Die wilden Waſſer toben hieß, ſo ſtillt ſie.
Der Himmel, ſcheint es, würde Schwefel regnen,
Wenn nicht die See, zur Stirn der Veſte ſteigend,
Das Feuer löſchte. O ich litt mit ihnen,
Die ich ſo leiden ſah: ein wackres Schiff,
Das ſicher herrliche Geſchöpfe trug,
In Stücke ganz zerſchmettert! O der Schrei
Ging mir ans Herz! Die Armen! ſie verſanken.
Wär' ich ein Gott der Macht geweſen, lieber
Hätt' ich die See verſenket in den Grund,
Eh' ſie das gute Schiff verſchlingen dürfen,
Sammt allen Seelen drinnen.
Proſpero Faſſe dich!
Nichts mehr von Schreck! Sag deinem weichen Herzen:
Kein Leid geſchah.
Miranda. O Tag des Wehs!
Proſpero. Kein Leid.
Ich that nichts als aus Sorge nur für dich,
Für dich, mein Theuerſtes, dich, meine Tochter,
Die unbekannt iſt mit ſich ſelbſt, nicht wiſſend
Woher ich bin, und daß ich viel was Höhers
Als Proſpero, Herr einer armen Zelle,
Und dein nicht größ'rer Vater.
Miranda. Mehr zu wiſſen,
Gerieth mir niemals in den Sinn.
Proſpero. 'S iſt Zeit,
Dir mehr zu offenbaren. Leih die Hand,
Und nimm den Zaubermantel von mir.
(Er legt den Mantel nieder.)
So!
Da lieg nun, meine Kunſt! Du, trockne dir
Die Augen, ſei getroſt. Das grauſe Schauſpiel
Des Schiffbruchs, ſo des Mitleids ganze Kraft
In dir erregt, hab' ich mit ſolcher Vorſicht
Durch meine Kunſt ſo ſicher angeordnet,
Daß keine Seele — nein, kein Haar gekrümmt
Iſt irgend einer Kreatur im Schiff.

Die ſchrein du hörteſt, die du ſinken ſahſt.
Setz dich! Du mußt nun mehr erfahren.

Miranda. Oefter
Begannt ihr mir zu ſagen, wer ich bin,
Doch bracht ihr ab, ließt mich vergebnem Forſchen,
Und ſchloſſet: Wart! noch nicht!

Proſpero. Die Stund' iſt da,
Ja die Minute fodert dein Gehör.
Gehorch und merke! Kannſt du dich einer Zeit
Erinnern, eh zu dieſer Zell' wir kamen?
Kaum glaub' ich, daß du's kannſt: denn damals warſt du
Noch nicht drei Jahr' alt.

Miranda. Allerdings, ich kann's.

Proſpero. Woran? An andern Häuſern, andern Menſchen?
Sag mir das Bild von irgend einem Ding,
Das dir im Sinn geblieben.

Miranda. 'S iſt weit weg,
Und eher wie ein Traum als wie Gewißheit,
Die mein Gedächtniß ausſagt. Hatt' ich nicht
Vier bis fünf Frauen einſt zu meiner Wartung?

Proſpero. Die hatt'ſt du — mehr, Miranda: doch wie kommt's,
Daß dies im Geiſt dir lebt? Was ſiehſt du ſonſt
Im dunkeln Hintergrund und Schooß der Zeit?
Beſinnſt du dich auf etwas, eh du herkamſt,
So kannſt du, wie du kamſt.

Miranda. Das thu' ich aber nicht.

Proſpero. Zwölf Jahr', Miranda, ſind es her, zwölf Jahre,
Da war dein Vater Mailands Herzog, und
Ein mächt'ger Fürſt.

Miranda. Seid ihr denn nicht mein Vater?

Proſpero. Ein Tugendbild war deine Mutter, und
Sie gab dich mir als Tochter, und dein Vater
War Mailands Herzog; ſeine einz'ge Erbin,
Prinzeſſin, nichts Geringers.

Miranda. Lieber Himmel!
Welch böſer Streich, daß wir von dannen mußten.
Wie? oder war's zum Glücke?

Proſpero. Beides, Liebe.
Ein böſer Streich verdrängt' uns, wie du ſagſt,
Doch unſer gutes Glück half uns hieher.

Miranda. O wie das Herz mir blutet, wenn ich denke,
Wie viel Beſchwer ich damals euch gemacht,
Wovon ich nichts mehr weiß! Beliebt's euch, weiter?

Proſpero. Mein Bruder und dein Oheim — er hieß Antonio —
Ich bitte dich, gieb Achtung! — Daß ein Bruder
So treulos ſein kann! — Er, den ich nächſt dir
Vor aller Welt geliebt, und ihm die Führung
Des Landes anvertraut, das zu der Zeit
Die Krone aller Herzogthümer war,

Wie Proſpero der Fürſten; dafür galt er
Der Würde nach, und in den freien Künſten
Ganz ohne Gleichen. Dieſer nur befliſſen,
Warf ich das Regiment auf meinen Bruder,
Und wurde meinem Lande fremd, verzückt
Und hingeriſſen in geheimes Forſchen.
Dein falſcher Oheim — aber merkſt du auf?

Miranda. Mein Vater, ſehr genau.

Proſpero. So bald er ausgelernt, wie man Geſuche
Gewährt, wie abſchlägt; wen man muß erhöhn,
Und wen als üpp'gen Schößling fällen: ſchuf er
Geſchöpfe neu, die mir gehörten; tauſchte,
Verſteh mich, oder formte neu ſie. So
Hatt' er der Diener und des Dienſtes Schlüſſel,
Und ſtimmte jedes Herz im Staat zur Weiſe,
Die ſeinem Ohr gefiel: war nun das Epheu,
Das meinen herzoglichen Stamm verſteckt;
Das Grün mir ausgeſogen. — Doch du hörſt nicht.

Miranda. O lieber Herr, ich thu's.

Proſpero. Ich bitte dich, gieb Achtung.
Daß nun ich ſo mein zeitlich Theil verſäumte,
Der Still' ergeben, mein Gemüth zu beſſern,
Bemüht mit dem, was, wär's nicht ſo geheim,
Des Volkes Schätzung überſtieg', dies weckte
In meinem falſchen Bruder böſen Trieb.
Mein Zutraun, wie ein guter Vater, zeugte
Verrath von ihm, ſo groß im Gegentheil
Als mein Vertraun, das keine Gränzen hatte;
Ein ungemeßner Glaube. Er, nun Herr,
Nicht nur von dem, was meine Renten trugen,
Auch allem ſonſt, was meiner Macht gebührte —
Wie einer, bis zur Wahrheit, durchs Erzählen
Zu ſolchem Sünder ſein Gedächtniß macht,
Daß es der eignen Lüge traut — er glaubte,
Er ſei der Herzog ſelbſt, durch ſeine Stellvertretung
Und freies Walten mit der Hoheit äußerm Schein
Sammt jedem Vorrecht: dadurch wuchs ſein Ehrgeiz —
Hörſt du?

Miranda. Herr, die Geſchichte könnte Taubheit heilen.

Proſpero. Um keine Scheid'wand zwiſchen dieſer Rolle
Und dem zu ſehn, für welchen er ſie ſpielte,
Nimmt er ſich vor, der unumſchränkte Mailand
Durchaus zu ſein. Mich armen Mann — mein Bücherſaal
War Herzogthums genug — für weltlich Regiment
Hält er mich ungeſchickt; verbündet ſich
(So lechzt' er nach Gewalt) mit Napels König,
Tribut zu zahlen, Huldigung zu thun,
Den Fürſtenhut der Krone zu verpflichten,

Sein freies Herzogthum — ach armes Mailand! —
Zu ſchnödem Dienſt zu beugen.

Miranda. Guter Himmel!

Proſpero. Hör, was er ſich bedungen, und den Ausgang.
Dann ſag' mir, ob das wohl ein Bruder war.

Miranda. Ich ſündigte, wenn ich von eurer Mutter
Nicht würdig dächte: mancher edle Schooß
Trug ſchlechte Söhne ſchon.

Proſpero. Nun die Bedingung.
Der König Napels, mein geſchworner Feind,
Horcht dem Geſuche meines Bruders: nämlich
Er ſollte, gegen die verſprochnen Punkte
Von Lehnspflicht, und ich weiß nicht wie viel Zins,
Mich und die meinen gleich vom Herzogthum
Austilgen, und zu Lehn das ſchöne Mailand
Sammt allen Würden meinem Bruder geben.
Drauf, als man ein Verrätherheer geworben,
In einer Nacht, erkoren zu der That,
Schloß nun Antonio Mailands Thore auf.
Und in der mitternächt'gen Stille riſſen
Die Diener ſeines Anſchlags uns hinweg,
Mich, und dich weinend Kind.

Miranda. Ach, welch ein Jammer!
Ich, die vergeſſen, wie ich damals weinte,
Bewein' es jetzt aufs neu'; es iſt ein Wink,
Der Thränen mir erpreßt.

Proſpero. Hör noch ein wenig.
Dann bring' ich dich auf das Geſchäft, das jetzt
Uns vorliegt, ohne welches die Geſchichte
Sehr unnütz wär'.

Miranda. Warum nicht brachten ſie
Zur Stund' uns um?

Proſpero. Ja Mädchen, gut gefragt!
Das Vor'ge heiſcht den Zweifel. Kind, ſie wagten's nicht,
(So treue Liebe trug das Volk zu mir)
Der That ſolch blutig Siegel aufzudrücken,
Und ſchminkten ſchöner den verruchten Zweck.
Sie riſſen uns an eines Schiffleins Bord,
Dann ein paar Meilen ſeewärts; nahmen dort
Ein faul Gerippe von Boot, ganz abgetakelt,
Kein Maſt, noch Segel; ſelbſt die Ratzen hatten's
Aus Furcht geräumt; da laden ſie uns aus,
Zu weinen ins Gebrüll der See, zu ſeufzen
Den Winden, deren Mitleid, wieder ſeufzend,
Nur liebend weh uns that.

Miranda. Ach, welche Noth
Macht' ich euch damals!

Proſpero. O, ein Cherubim *)
Warſt du, der mich erhielt! Du lächelteſt,
Beſeelt mit Unerſchrockenheit vom Himmel,
Wann ich, die See mit ſalzen Tropfen füllend,
Aechzt' unter meiner Laſt; und das verlieh
Mir widerſteh'nde Kraft, um aufzuhalten,
Was auch mir widerfuhr'.

Miranda. Wie kamen wir an Land?

Proſpero. Durch Gottes Lenkung.
Wir hatten etwas Speiſ' und friſches Waſſer,
Das uns ein edler Neapolitaner,
Gonzalo, zum Vollbringer dieſes Plans
Ernannt, aus Mitleid gab, nebſt reichen Kleidern,
Auch Leinwand, Zeug und allerlei Geräth
Das viel ſeitdem genützt: ſo, aus Leutſeligkeit,
Da ihm bekannt, ich liebe meine Bücher,
Gab er mir Bänd' aus meinem Bücherſaal,
Mehr werth mir als mein Herzogthum.

Miranda. O könnt' ich
Den Mann je ſehen!

Proſpero. Jetzt erheb' ich mich.
Bleib ſtill, und hör das Ende unſrer Seenoth.
Zu dieſem Eiland kamen wir, und hier
Hab' ich, dein Meiſter, weiter dich gebracht,
Als andre Fürſten können, bei mehr Muße
Zu eitler Luſt und minder treuen Lehrern.

Miranda. Der Himmel lohn' euch das! Und nun, ich bitt' euch:
(Denn ſtets noch tobt mir's im Gemüth) warum
Erregtet ihr den Sturm?

Proſpero. So viel noch wiſſe.
Durch ſeltne Schickung hat das güt'ge Glück,
Jetzt meine werthe Herrin, meine Feinde
An dieſen Strand gebracht; mir zeigt die Kunde
Der Zukunft an, es hänge mein Zenith
An einem günſt'gen Stern: verſäum' ich's jetzt
Und buhl' um deſſen Einfluß nicht, ſo richtet
Mein Glück ſich nie mehr auf. — Hier laß dein Fragen.
Dich ſchläfert: dieſe Müdigkeit iſt gut,
Und gieb ihr nach. — Ich weiß, du kannſt nicht anders.
(Miranda ſchläft)
Herbei, mein Diener! komm! ich bin bereit.
Nah' dich, mein Ariel! komm!
(Ariel kommt)

Ariel. Heil, großer Meiſter! Heil dir, weiſer Herr!
Ich komme, deinen Winken zu begegnen.
Sei's Fliegen, Schwimmen, in das Feuer tauchen,
Auf krauſen Wolken fahren: ſchalte nur

---

*) Dieſen Fehler gegen die hebräiſche Grammatik (Cherubim iſt die Mehrzahl) beging Shakſpeare; Schlegel hat ihn beibehalten. M.

Durch dein gewaltig Wort mit Ariel
Und allen ſeinen Kräften.

Proſpero. Haſt du, Geiſt,
Genau den Sturm vollbracht, den ich dir auftrug?

Ariel. In jedem Punkt. Ich enterte das Schiff
Des Königs; jetzt am Schnabel, jetzt im Bauch,
Auf dem Verdeck, in jeglicher Kajüte
Flammt' ich Entſetzen; bald zertheilt' ich mich
Und brannt' an vielen Stellen; auf dem Maſt,
An Stang' und Bogſpriet flammt' ich abgeſondert,
Floß dann in eins. Zeus Blitze, die Verkünder
Des ſchreckbarn Donnerſchlags, ſind ſchneller nicht
Und Blick-entrinnender; das Feu'r, die Stöße
Von ſchweflichtem Gekrach, ſie ſtürmten, ſchien's,
Auf den gewaltigen Neptun, und machten
Erbeben ſeine kühnen Wogen, ja
Den furchtbarn Dreizack wanken.

Proſpero. Mein wackrer Geiſt! —
Wer war ſo feſt, ſo ſtandhaft, dem der Aufruhr
Nicht die Vernunft verwirrte?

Ariel. Keine Seele,
Die nicht ein Fieber gleich den Tollen fühlte,
Und Streiche der Verzweiflung übte. Alle
Bis auf das Seevolk, ſprangen in die ſchäum'ge Fluth,
Und flohn das Schiff, jetzt Eine Glut durch mich.
Der Sohn des Königs, Ferdinand, ſein Haar
Emporgeſträubt wie Binſen, nicht wie Haar,
Sprang vor den Andern, ſchrie: Die Höll' iſt ledig
Und alle Teufel hier!

Proſpero. Ei, lieber Geiſt!
Dieß war doch nah beim Strand?

Ariel. Ganz dicht, mein Meiſter.

Proſpero. Sie ſind doch unverſehrt?

Ariel. Kein Haar gekrümmt,
Kein Fleck an den ſie tragenden Gewändern,
Die friſcher wie zuvor. Wie du mich hießeſt,
Zerſtreut' ich ſie in Rotten auf der Inſel.
Den Sohn des Königs landet' ich für ſich,
Und ließ ihn dort, die Luft mit Seufzern kühlend;
In einem öden Winkel ſitzt er, ſchlingt
Betrübt die Arme ſo.

Proſpero. Was machteſt du,
Sag, mit dem Schiff des Königs, den Matroſen,
Der Flotte ganzem Reſt?

Ariel. Still liegt im Hafen
Des Königs Schiff in tiefer Bucht, allwo
Du einſt um Mitternacht mich aufriefſt, Thau
Zu holen von den ſtürmiſchen Bermudas!
Das Seevolk ſämmtlich in den Raum gepackt,

Wo ich durch Zauber nebſt beſtandner Müh
Sie ſchlafend ließ: der Reſt der Flotte endlich,
Den ich zerſtreut, hat wieder ſich vereint,
Und kehret nun auf der Mittelländ'ſchen Welle
Voll Trauer heim nach Napel,
Der Meinung, daß ſie ſcheitern ſahn das Schiff
Des Königs, und ſein hohes Haupt verſinken.

Proſpero. Dein Auftrag, Ariel, iſt genau erfüllt,
Doch giebt's noch mehr zu thun. Was iſt's am Tage?

Ariel. Schon über Mittagszeit.

Proſpero. Zwei Stundengläſer
Aufs wenigſte. Die Zeit von hier bis ſechs
Bedürfen wir zum koſtbarſten Gebrauch.

Ariel. Mehr Arbeit noch? Da du mir Mühe giebſt,
So laß mich dich an dein Verſprechen mahnen,
Das mir noch nicht erfüllt iſt.

Proſpero. Seht mir! mürriſch?
Was kannſt du denn verlangen?

Ariel. Meine Freiheit.

Proſpero. Eh deine Zeit noch um? kein Wort!

Ariel. O bitte!
Bedenk, ich hab' dir braven Dienſt gethan;
Ich log dir nie was vor, verſah dir nichts,
Und murrt' und ſchmollte niemals. Du verſprachſt mir
Ein volles Jahr Erlaß.

Proſpero. Vergiß'ſt du denn,
Von welcher Qual ich dich befreite?

Ariel. Nein.

Proſpero. Ja doch, und achteſt groß es, zu betreten
Der ſalzen Tiefe Schlamm;
Zu rennen auf des Nordens ſcharfem Wind,
Mein Werk zu ſchaffen in der Erde Adern,
Wann ſie vom Froſte ſtarrt.

Ariel. Fürwahr nicht, Herr.

Proſpero. Du lügſt, boshaftes Ding! Vergaßeſt du
Die Hexe Sycorax, die Neid und Alter
Gekrümmt in einen Reif? Vergaß'ſt du ſie?

Ariel. Nein, Herr.

Proſpero. Ja, ſag' ich. Sprich, wo war ſie her?

Ariel. Aus Algier, Herr.

Proſpero. Ha, ſo? Ich muß dir Einmal
In jedem Mond verhalten, was du biſt:
Denn du vergißt es. Die verruchte Hexe,
Die Sycorax, ward für unzähl'ge Frevel
Und Zauberei'n, wovor ein menſchlich Ohr
Erſchrecken muß, von Algier, wie du weißt,
Verbannt; um Eines willen, das ſie that,
Verſchonten ſie ihr Leben. Iſt's nicht wahr?

Ariel. Ja, Herr

Proſpero. Die Unholdin ward ſchwanger hergebracht,
Hier ließen ſie die Schiffer. Du, mein Sklav,
(So ſagſt du ſelbſt aus) warſt ihr Diener damals.
Allein da du, ein allzuzarter Geiſt,
Ihr ſchnödes, ſchändliches Geheiß zu thun,
Dich ihrem großen Werk entzogſt, verſchloß ſie
Mit ihrer ſtärkern Diener Hülfe dich,
In ihrer höchſten unbezähmbar'n Wuth
In einer Fichte Spalt: ein Dutzend Jahre
Hielt dieſe Kluft dich peinlich eingeklemmt.
Sie ſtarb in dieſer Zeit und ließ dich da,
Wo du Geſtöhn ausſtießeſt, unabläßig
Wie Mühlenräder klappern. Damals zierte
(Bis auf ein ſcheckig Wechſelbalg, den Sohn
Den ſie hier warf) noch menſchliche Geſtalt
Dieß Eiland nicht.

Ariel. Ja, Caliban ihr Sohn.

Proſpero. So ſag' ich, dummes Ding! Der Caliban,
Der jetzt mir dienſtbar iſt. Du weißt am beſten,
In welcher Marter ich dich fand. Dein Aechzen
Durchdrang der nie gezähmten Bären Bruſt,
Und machte Wölfe heulen: eine Marter
War's für Verdammte, welche Sycorax
Nicht wieder löſen konnte: meine Kunſt,
Als ich hieher kam und dich hörte, hieß
Die Fichte gähnen und heraus dich laſſen.

Ariel. Ich dank' dir, Meiſter.

Proſpero. Wenn du mehr noch murrſt,
So will ich einen Eichbaum ſpalten, und
Dich in ſein knot'ges Eingeweide keilen,
Bis du zwölf Winter durchgeheult.

Ariel. Verzeih!
Ich will mich ja Befehlen fügen, Herr,
Und ferner zierlich ſpuken.

Proſpero. Thu das, und in zwei Tagen
Entlaſſ' ich dich.

Ariel. Das ſprach mein edler Meiſter.
Was ſoll ich thun? O ſag, was ſoll ich thun?

Proſpero. Geh, werde gleich 'ner Nymphe! Dich erkenne
Nur mein und dein Geſicht: ſei unſichtbar
Für jedes Auge ſonſt. Nimm dieſe Bildung,
Und komm darin zurück. Geh! Fort! mit Eile!
(Ariel ab.)
Erwach, mein Herz! erwach! Haſt wohl geſchlafen:
Erwach!

Miranda. Das Wunderbare der Geſchichte
Befing mit Schlaf mich.

Prospero. Schüttl' ihn ab! Komm, laß uns
Zu Caliban, dem Sklaven gehn, der nie
Uns freundlich Antwort giebt.

Miranda. Er iſt ein Böſewicht,
Den ich nicht anſehn mag.

Prospero. Doch, wie's nun ſteht,
Iſt er uns nöthig: denn er macht uns Feuer,
Holt unſer Holz, verrichtet mancherlei
Das Nutzen ſchafft. He, Sklave! Caliban!
Du Erdkloß, ſprich!

Caliban (drinnen). 'S iſt Holz genug im Hauſe.

Prospero. Heraus! ſag' ich: es giebt noch andre Arbeit.
Schildkröte, komm! Wann wird's?
(Ariel kommt zurück in Geſtalt einer Waſſernymphe.)
Ach, ſchönes Luftbild! Schmucker Ariel,
Hör' insgeheim!

Ariel. Mein Fürſt, es ſoll geſchehen. (Ab.)

Prospero. Du gift'ger Sklav, gezeugt vom Teufel ſelbſt
Mit deiner böſen Mutter! komm heraus!
(Caliban kommt.)

Caliban. So böſer Thau, als meine Mutter je
Von faulem Moor mit Rabenfedern ſtrich,
Fall' auf euch zwei! Ein Südweſt blaſ' euch an
Und deck' euch ganz mit Schwären!

Prospero. Dafür, verlaß dich drauf, ſollſt du zu Nacht
In Krämpfen liegen, Seitenſtiche haben,
Die dir den Odem hemmen; Igel ſollen
Die Nachtzeit durch, wo ſie ſich rühren dürfen,
An dir ſich üben; zwicken ſoll dich's dicht
Wie Honigzellen, jeder Zwick mehr ſtechen
Als Bienen, die ſie baun.

Caliban. Ich muß zu Mittag eſſen. Dieſes Eiland
Iſt mein, von meiner Mutter Sycorax,
Das du mir wegnimmſt. Wie du erſtlich kamſt,
Da ſtreicheltest du mich und hielt'ſt auf mich,
Gabſt Waſſer mir mit Beeren drein, und lehrteſt
Das große Licht mich nennen und das kleine,
Die brennen Tags und Nachts; da liebt' ich dich,
Und wies dir jede Eigenſchaft der Inſel:
Salzbrunnen, Quellen, fruchtbar Land und dürres.
Fluch, daß ich's that, mir! Alle Zauberei
Der Sycorax, Molch, Schröter, Fledermaus befall' euch!
Denn ich bin, was ihr habt an Unterthanen,
Mein eigner König ſonſt; und ſtallt mich hier
In dieſen harten Fels, derweil ihr mir
Den Reſt des Eilands wehrt.

Prospero. Du lügneriſcher Sklav,

Der Schläge fühlt, nicht Güte! Ich verpflegte,
Koth wie du biſt, dich menſchlich; nahm dich auf
In meiner Zell', bis du verſucht zu ſchänden
Die Ehre meines Kindes.

Caliban. Ich wollt', es wär' geſchehen.

Proſpero. Schnöder Sklav,
In welchem keine Spur des Guten haftet,
Zu allem Böſen fähig! Ich erbarmte
Mich deiner, gab mir Müh, zum Sprechen dich
Zu bringen, lehrte jede Stunde dir
Dieß oder jenes. Da du, Wilder, ſelbſt
Nicht wußteſt was du wollteſt, ſondern nur
Höchſt viehiſch kollerteſt, verſah ich dich
Mit Worten, deine Meinung kund zu thun.
Doch deiner niedern Art, obwohl du lernteſt,
Hing etwas an, das edlere Naturen
Nicht um ſich leiden konnten: darum wardſt du
Verdienter Weiſ' in dieſen Fels geſperrt,
Der du noch mehr verdient als ein Gefängniß.

Caliban. Ihr lehrtet Sprache mir, und mein Gewinn
Iſt, daß ich weiß zu fluchen. Hol die Peſt euch
Für's Lehren eurer Sprache!

Proſpero. Fort, Hexenbrut!
Schaff Holz her, und ſei hurtig, rath' ich dir,
Um Andres noch zu leiſten. Zuckſt du, Unhold?
Wenn du verſäumeſt, oder ungern thuſt
Was ich befehle, foltr' ich dich mit Gichtern,
Füll' dein Gebein mit Schmerzen, mach' dich brüllen,
Daß Beſtien zittern vor dem Lärm.

Caliban. Nein, bitte!
(Beiſeit.) Ich muß gehorchen: ſeine Kunſt bezwänge
Wohl meiner Mutter Gott, den Setebos,
Und macht' ihn zum Vaſallen.

Proſpero. Fort denn, Sklav'!
(Caliban ab.)

(Ariel kommt unſichtbar, ſpielend und ſingend. Ferdinand folgt ihm.)

Ariels Lied.

Kommt auf dieſen gelben Strand!
Fügt Hand in Hand!
Wann ihr euch geküßt, verneigt,
(Die See nun ſchweigt)
Hier und dort behende ſpringt,
Und den Chor, ihr Geiſter, ſingt!
Horch! horch!
(Zerſtreute Stimmen.) Wau! wau!
Es bellt der Hund:
(Zerſtreute Stimmen.) Wau! wau!
Horch! horch!

Der Hahn thut ſeine Wache kund,
Er kräht: Kikiriki!

Ferdinand. Wo iſt wohl die Muſik? In der Luft? auf Erden? —
Sie ſpielt nicht mehr: — ſie dienet einem Gott
Der Inſel ſicherlich. Ich ſaß am Strand,
Und weint' aufs neu' den König, meinen Vater,
Da ſchlich ſie zu mir über die Gewäſſer,
Und lindert' ihre Wuth und meinen Schmerz
Mit ſüßer Melodie; dann folgt' ich ihr,
Sie zog vielmehr mich nach. Nun iſt ſie fort.
Da hebt ſie wieder an.

Ariel (ſingt.) Fünf Faden tief liegt Vater dein.
Sein Gebein wird zu Korallen,
Perlen ſind die Augen ſein.
Nichts an ihm, das ſoll verfallen,
Das nicht wandelt Meeres-Hut
In ein reich und ſeltnes Gut.
Nymphen läuten ſtündlich ihm,
Da horch! ihr Glöcklein — Bim! bim: bim!
Chor. Bim! bim! bim!

Ferdinand. Das Liedlein ſpricht von meinem todten Vater.
Dieß iſt kein ſterblich Thun; der Ton gehört
Der Erde nicht: jetzt hör' ich droben ihn.

Prospero. Zieh deiner Augen Franſen-Vorhang auf,
Und ſag, was ſiehſt du dort?

Miranda. Was iſt's? ein Geiſt?
O Himmel, wie's umherſchaut! Glaubt mir, Vater,
'S iſt herrlich von Geſtalt; doch iſt's ein Geiſt.

Prospero. Nein, Kind, es ißt und trinkt, hat ſolche Sinne,
Wie wir, ganz ſo. Der Knabe, den du ſiehſt,
War bei dem Schiffbruch, und entſtellt' ihn Gram,
Der Schönheit Wurm, nicht, nenneſt du mit Recht
Ihn wohlgebildet. Er verlor die Freunde
Und ſchweift umher nach ihnen.

Miranda. Nennen möcht' ich
Ein göttlich Ding ihn: nichts Natürliches
Sah ich ſo edel je.

Prospero (bei Seite). Ich ſeh', es geht
Nach Herzenswunſch. Geiſt! lieber Geiſt! dafür
Wirſt in zwei Tagen frei.

Ferdinand. Gewiß die Göttin,
Der die Muſik dient. — Gönnet meinem Wunſch
Zu wiſſen, ob ihr wohnt auf dieſer Inſel;
Wollt Anleitung mir geben, wie ich hier
Mich muß betragen; meiner Bitten erſte,
Zuletzt geſagt, iſt dieſe: ſchönes Wunder,
Seid ihr ein Mädchen oder nicht?

Miranda. Kein Wunder,
Doch ſicherlich ein Mädchen.

Ferdinand. Meine Sprache! Himmel!
Ich bin der Höchſte derer die ſie reden,
Wär' ich, wo man ſie ſpricht.

Proſpero. Der Höchſte? wie?
Was wärſt du, hörte dich der König Napel's?

Ferdinand. Ein Weſen wie ich jetzo bin, erſtaunt,
Daß du von Napel redeſt. Er vernimmt mich;
Ich weine, daß er's thut: ich ſelbſt bin Napel,
Und ſah mit meinen Augen, ohne Ebbe
Seitdem, den König meinen Vater ſinken.

Miranda. O welch ein Jammer!

Ferdinand. Ja glaubt es mir, ſammt allen ſeinen Edlen,
Der Herzog Mailands und ſein guter Sohn *)
Auch unter dieſer Zahl.

Proſpero. Der Herzog Mailands
Und ſeine beßre Tochter könnten leicht
Dich widerlegen, wär' es an der Zeit. —
(Beiſeit.) Beim erſten Anblick tauſchten ſie die Augen.
Mein zarter Ariel, für dieſen Dienſt
Entlaſſ' ich dich. — Ein Wort, mein Herr! Ich fürchte
Ihr habt euch ſelbſt zu nah gethan: ein Wort!

Miranda. Was ſpricht mein Vater nur ſo rauh! Dieß iſt
Der dritte Mann, den ich geſehn; der erſte
Um den ich ſeufzte. Neigt' auf meine Seite
Den Vater Mitleid doch!

Ferdinand. O wenn ein Mädchen,
Und eure Neigung frei noch, mach' ich euch
Zur Königin von Napel.

Proſpero. Sanft, Herr! Noch ein Wort! —
(Beiſeit.) Eins iſt des Andern ganz; den ſchnellen Handel
Muß ich erſchweren, daß nicht leichter Sieg
Den Preis verringre. — Noch ein Wort! Ich ſag' dir:
Begleite mich! Du maßeſt einen Namen
Dir an, der dein nicht iſt; und haſt die Inſel
Betreten als Spion, mir, ihrem Herrn,
Sie zu entwenden.

Ferdinand. Nein, bei meiner Ehre.

Miranda. Nichts Böſes kann in ſolchem Tempel wohnen.
Hat ein ſo ſchönes Haus der böſe Geiſt,
So werden gute Weſen neben ihm
Zu wohnen trachten.

---

*) Hier hat Shakſpeare ſich eine Vergeßlichkeit zu Schulden kommen laſſen. — Alle, die auf dem Schiffe ſich befanden, ſind gerettet worden, ein Sohn des Antonio tritt aber in dem ganzen Stücke nicht auf, während wir die Uebrigen ſämmtlich wieder erſcheinen ſehn. M.

Proſpero. Folge mir! — Du, ſprich
Nicht mehr für ihn, 's iſt ein Verräther. — Komm.
Ich will dir Hals und Fuß zuſammen ſchließen;
Seewaſſer ſoll dein Trank ſein, deine Nahrung
Bach-Muſcheln, welke Wurzeln, Hülſen, die
Der Eichel Wiege ſind. Komm, folge!

Ferdinand. Nein!
Ich widerſtehe der Begegnung, bis
Mein Feind mich übermannt. (Er zieht.)

Miranda. O lieber Vater,
Verſucht ihn nicht zu raſch! Er iſt ja ſanft
Und nicht gefährlich.

Proſpero. Seht doch! will das Ei
Die Henne meiſtern? Weg dein Schwert, Verräther!
Du drohſt, doch wagſt du keinen Streich, weil Schuld
Dir das Gewiſſen drückt. Steh nicht zur Wehr!
Ich kann dich hier mit dieſem Stab' entwaffnen,
Daß dir das Schwert entſinkt.

Miranda. Ich bitt' euch, Vater!

Proſpero. Fort! Häng dich nicht an meinen Rock!

Miranda. Habt Mitleid!
Ich ſage gut für ihn.

Proſpero. Schweig! Noch ein Wort,
Und ſchelten müßt' ich dich, ja haſſen. Was?
Wortführerin für den Betrüger? Still!
Du denkſt, ſonſt gäb' es der Geſtalten keine,
Weil du nur ihn und Caliban geſehn.
Du thöricht Mädchen! Mit den meiſten Männern
Verglichen, iſt er nur ein Caliban,
Sie Engel gegen ihn.

Miranda. So hat in Demuth
Mein Herz gewählt; ich hege keinen Ehrgeiz,
Einen ſchönern Mann zu ſehn.

Proſpero (zu Ferdinand.) Komm mit! gehorch!
Denn deine Sehnen ſind im Stand der Kindheit
Und haben keine Kraft.

Ferdinand. Das ſind ſie auch:
Die Lebensgeiſter ſind mir wie im Traum
Gefeſſelt. Meines Vaters Tod, die Schwäche,
So ich empfinde, aller meiner Freunde
Verderben, oder dieſes Mannes Drohn,
In deſſen Hand ich bin, ertrüg' ich leicht,
Dürft' ich nur Einmal Tags aus meinem Kerker
Dieß Mädchen ſehn! Mag Freiheit alle Winkel
Der Erde ſonſt gebrauchen: Raum genug
Hab' ich in ſolchem Kerker.

Proſpero. Es wirkt. — Komm mit!

(Zu Ariel.) Das haſt du gut gemacht, mein Ariel! —
(Zu Ferdinand und Miranda.) Folgt mir!
(Zu Ariel.) Vernimm, was ſonſt zu thun iſt.

Miranda. (Spricht heimlich mit Ferdinand.) Seid getroſt!
Mein Vater, Herr, iſt beſſerer Natur
Als ſeine Red' ihn zeigt: was er jetzt that,
Iſt ungewohnt von ihm.

Proſpero. Frei ſollſt du ſein.
Wie Wind' auf Bergen: thu nur Wort für Wort,
Was ich dir aufgetragen.

Ariel. Jede Sylbe.

Proſpero. Kommt, folgt mir! — Sprich du nicht für ihn.
(Alle ab.)

Der zweite Aufzug beginnt in einem anderen Theile der Inſel: Alonſo, Sebaſtian, Antonio, Gonzalo, Francisco u. A. m. treten auf, und da Gonzalo den König von Neapel über das erlittene Mißgeſchick zu beruhigen ſucht, ſo machen die Uebrigen ihn und Adrian zur Zielſcheibe ihres Witzes, doch erfahren wir bei dieſer Gelegenheit, daß Alonſo auf einer Rückreiſe von Tunis, wo er ſeine Tochter Claribella mit dem dortigen Könige vermählte, dieſen Schiffbruch erlitt und daß er jetzt, ſeinen Sohn Ferdinand für ertrunken haltend, ſo gut wie kinderlos iſt. Während nun die Anweſenden ſich auf dieſe, ſehr lebhafte Weiſe mit einander unterhalten, kommt Ariel unſichtbar und ſpielt eine feierliche Melodie, welche Alle einſchläfert bis auf Antonio und Sebaſtian, die ſich bereit erklären, unterdeſſen Wache bei ihnen zu halten. Als nun die Uebrigen ſchlummern, verleitet Antonio den Sebaſtian, ſeinen Bruder, den König, zu ermorden, um ſich dadurch in den Beſitz des Thrones von Neapel zu ſetzen, da Claribella, die rechtmäßige Erbin deſſelben, ſchwerlich aus ſo weiter Entfernung ihre Anſprüche werde geltend machen können. Um denſelben anzufeuern, führt er ihm ſein eigenes Beiſpiel und wie er ſeinen Bruder Proſpero vertrieben, an. Seht — ſagt er (in Schlegel's Ueberſetzung):

Seht, wie wohl mir meine Kleider ſitzen,
Weit ſaubrer wie zuvor. Des Bruders Diener
Die damals meine Kameraden waren
Sind meine Leute jetzt.

Und als ihm nun Sebaſtian einwirft: „Doch eur Gewiſſen?" antwortet er:

Ei, Herr, wo ſitzt das? Wär's der Froſt im Fuß
Müßt' ich in Socken gehn, allein ich fühle
Die Gottheit nicht im Buſen. Zehn Gewiſſen,
Die zwiſchen mir und Mailand ſtehn, ſie möchten
Gefroren ſein und aufthaun, eh' ſie mir
Beſchwerlich fielen. Hier liegt Euer Bruder,
Nicht beſſer als die Erd', auf der er liegt,
Wär' er, was jetzt er ſcheinet, nämlich todt,
Den ich mit dieſem will'gen Stahl, drei Zoll davon,
Zu Bett auf immer legen kann; indeß ihr gleichfalls
Die alte Waare da, den Meiſter Klug
Zu Ruhſtand ſetztet, der uns weiter nichts
Verrücken ſollte. All' die andern nehmen
Eingebung an, wie Milch die Katze ſchleckt;

Sie zählen uns zu jedem Werk die Stunde,
Wozu wir ſagen, es ſei Zeit.

worauf Sebaſtian entgegnet:

Mein Freund,
Dein Fall zeigt mir den Weg: wie du zu Mailand,
Komm' ich zu Napel. Zieh dein Schwert! Ein Streich
Löſt vom Tribut dich, den du zahlſt; und ich
Der König, will dir hold ſein.

Im Begriff die Miſſethat auszuführen, werden ſie aber von Ariel gehindert, der durch Proſpero dahin geſandt, den treuen Gonzalo durch ein Lied warnt, das er ihm in das Ohr ſingt. Dieſer fährt auf und weckt die Uebrigen. Sie brechen nun ſämmtlich auf, um Ferdinand zu ſuchen.

Die zweite Scene deſſelben Aufzugs ſpielt in einem anderen Theile der Inſel. Caliban, eine Tracht Holz bringend, kommt ſeinen Herrn verwünſchend, fürchtet ſich aber vor den Geiſtern, die dieſer ſendet, um ihn zu plagen. Als nun Trinculo auftritt, hält er ihn für einen ſolchen und wirft ſich platt auf die Erde hin; Trinculo wird ihn gewahr, glaubt es ſei ein Fiſch, den der Blitz erſchlagen und kriecht unter ſeinen Mantel, um ſich vor dem Ungewitter zu ſchützen. Jetzt kommt auch Stephano mit Wein, den er aus dem Schiffbruche gerettet hat, wird Beide gewahr, die ſich nun gegenſeitig vor einander fürchten und bringt ſie auf die Beine. Caliban, dem er von ſeinem Sect zu trinken gegeben, wird ſo davon entzückt, daß er ihm anbietet, künftig ſein Sklave ſein zu wollen, und ſie gehen jetzt fort, um gemeinſchaftlich Beſitz von der Inſel zu nehmen. —

Der dritte Aufzug hebt an mit folgender wunderbar ſchönen Scene zwiſchen Ferdinand und Miranda, welche wir hier in der Schlegel'ſchen Ueberſetzung folgen laſſen, da es ein großes Unrecht gegen den Leſer ſein würde, ſie nur im Auszuge wiedergeben zu wollen.

Vor Proſpero's Zelle. (Ferdinand, ein Scheit Holz tragend.)

Ferdinand. Es giebt mühvolle Spiele, und die Arbeit
Erhöht die Luſt dran; mancher ſchnöde Dienſt
Wird rühmlich übernommen, und das Aermſte
Führt zu dem reichſten Ziel. Dieß niedre Tagwerk
Wär' ſo beſchwerlich als verhaßt mir; doch
Die Herrin, der ich dien', erweckt das Todte
Und macht die Müh'n zu Freuden. O ſie iſt
Zehnfach ſo freundlich als ihr Vater rauh,
Und er beſteht aus Härte. Schleppen muß ich
Und ſchichten ein paar tauſend dieſer Klötze,
Bei ſchwerer Strafe: meine ſüße Herrin
Weint, wenn ſie's ſieht, und ſagt, ſo knecht'ſcher Dienſt
Fand nimmer ſolchen Thäter. Ich vergeſſe;
Doch dieſe lieblichen Gedanken laben
Die Arbeit ſelbſt; ich bin am müßigſten,
Wann ich ſie thue.

(Miranda kommt. Proſpero in einiger Entfernung.)

Miranda. Ach, ich bitte, plagt
Euch nicht ſo ſehr! Ich wollte, daß der Blitz
Das Holz verbrannt, das ihr zu ſchichten habt.
Legt ab und ruht euch aus! Wenn dieß hier brennt,
Wird's weinen, daß es euch beſchwert. Mein Vater

Steckt tief in Büchern: Bitte, ruht euch aus!
Ihr ſeid vor ihm jetzt auf drei Stunden ſicher.

Ferdinand. O theuerſte Gebieterin! die Sonne
Wird untergehn, eh ich vollbringen kann,
Was ich doch muß.

Miranda. Wenn ihr euch ſetzen wollt:
Trag' ich indeß die Klötze. Gebt mir den!
Ich bring' ihn hin.

Ferdinand. Nein, köſtliches Geſchöpf!
Eh' ſprengt' ich meine Sehnen, bräch' den Rücken,
Als daß ihr ſolcher Schmach euch unterzögt,
Und ich ſäh' träge zu.

Miranda. Es ſtände mir
So gut wie euch, und ich verrichtet' es
Weit leichter, denn mich treibt mein guter Wille,
Und euerm iſt's zuwider.

Proſpero. Armer Wurm,
Du biſt gefangen! Dein Beſuch verräth's.

Miranda. Ihr ſeht ermüdet aus.

Ferdinand. Nein, edle Herrin,
Bei mir iſt's früher Morgen, wenn ihr mir
Am Abend nah ſeid. Ich erſuche euch,
(Hauptſächlich um euch im Gebet zu nennen)
Wie heißet ihr?

Miranda. Miranda. — O mein Vater!
Ich hab' eu'r Wort gebrochen, da ich's ſagte.

Ferdinand. Bewunderte Miranda! In der That
Der Gipfel der Bewund'rung: was die Welt
Am höchſten achtet, werth! Gar manches Fräulein
Betrachtet' ich mit Fleiß, und manches Mal
Bracht' ihrer Zungen Harmonie in Knechtſchaft
Mein allzu emſig Ohr: um andre Gaben
Gefielen andre Frau'n mir; keine je
So ganz von Herzen, daß ein Fehl in ihr
Nicht haderte mit ihrem ſchönſten Reiz,
Und überwältigt' ihn: doch ihr, o ihr,
So ohne Gleichen, ſo vollkommen, ſeid
Vom Beſten jegliches Geſchöpfs erſchaffen.

Miranda. Vom eigenen Geſchlechte kenn' ich niemand,
Erinnre mir kein weibliches Geſicht,
Als meines nur im Spiegel; und ich ſah
Nicht mehre, die ich Männer nennen könnte,
Als euch, mein Guter, und den theuern Vater.
Was für Geſichter anderswo es giebt,
Iſt unbewußt mir; doch bei meiner Sittſamkeit,
Dem Kleinod meiner Mitgift! wünſch' ich keinen
Mir zum Gefährten in der Welt als euch.

Noch kann die Einbildung ein Weſen ſchaffen,
Das ihr gefiele, außer euch. Allein
Ich plaudre gar zu wild, und achte darin
Des Vaters Vorſchrift nicht.

Ferdinand. Ich bin nach meinem Stand
Ein Prinz, Miranda, ja ich denk', ein König;
(Wär' ich's doch nicht!) und trüg' ſo wenig wohl
Hier dieſe hölzerne Leibeigenſchaft,
Als ich von einer Fliege mir den Mund
Zerſtechen ließ'. — Hört meine Seele reden!
Den Augenblick, da ich euch ſahe, flog
Mein Herz in euern Dienſt; da wohnt es nun,
Um mich zum Knecht zu machen: euretwegen
Bin ich ein ſo geduld'ger Tagelöhner.

Miranda. Liebt ihr mich?

Ferdinand. O Erd', o Himmel! zeuget dieſem Laut,
Und krönt mit günſt'gem Glück, was ich betheure,
Red' ich die Wahrheit; red' ich falſch, ſo kehrt
Die beſte Vorbedeutung mir in Unglück!
Weit über alles, was die Welt ſonſt hat,
Lieb' ich und acht' und ehr' euch.

Miranda. Ich bin thöricht,
Zu weinen über etwas, das mich freut.

Proſpero. Ein ſchön Begegnen zwei erwählter Herzen!
Der Himmel regne Huld auf das herab,
Was zwiſchen ihnen aufkeimt.

Ferdinand. Warum weint ihr?

Miranda. Um meinen Unwerth, daß ich nicht darf bieten,
Was ich zu geben wünſche; noch viel minder,
Wonach ich todt mich ſehnen werde, nehmen.
Doch das heißt Tändeln, und je mehr es ſucht
Sich zu verbergen, um ſo mehr erſcheint's
In ſeiner ganzen Macht. Fort, blöde Schlauheit!
Führ' du das Wort mir, ſchlichte, heil'ge Unſchuld!
Ich bin eu'r Weib, wenn ihr mich haben wollt,
Sonſt ſterb' ich eure Magd; ihr könnt mir's weigern,
Gefährtin euch zu ſein, doch Dienerin
Will ich euch ſein, ihr wollet oder nicht.

Ferdinand. Geliebte, Herrin, und auf immer ich
So unterthänig!

Miranda. Mein Gatte denn?

Ferdinand. Ja, mit ſo will'gem Herzen,
Als Dienſtbarkeit ſich je zur Freiheit wandte.
Hier habt ihr meine Hand.

Miranda. Und ihr die meine,
Mit meinem Herzen drin; und nun lebt wohl
Auf eine halbe Stunde.

Ferdinand. Tauſend, tauſendmal! (Beide ab.)

Proſpero bemerkt nun:

So froh wie ſie kann ich nicht drüber ſein,
Die Alles überraſcht; doch größ're Freude
Gewährt mir Nichts. — Ich will zu meinem Buch,
Denn vor der Abendmahlzeit hab' ich noch
Viel Nöth'ges zu verrichten.

und geht ebenfalls ab. — Die Bühne verwandelt ſich jetzt in einen anderen Theil der Inſel. Stephano und Trinculo kommen mit Caliban, der dem Stephano klagt, wie er einem Tyrannen dienen müſſe, welcher ſich der Inſel bemächtigt habe, und ihn auffordert, denſelben zu tödten, wozu er ihm Mittel und Wege weiſen wolle. Sie werden von dem ihnen unſichtbaren Ariel belauſcht, welcher immer in ihr Geſpräch hinein ruft: „Du lügſt!“ Stephano, in der Meinung, Trinculo ſtoße dieſe Reden aus, prügelt ihn dafür, dann läßt er ſich von Caliban deſſen Plan weiter aus einander ſetzen. — „Nun“ berichtet der Halbmenſch:

Nun, wie ich ſagte, 's iſt bei ihm die Sitte
Des Nachmittags zu ruhn: du kannſt ihn würgen,
Haſt du erſt ſeine Bücher; mit 'nem Klotz
Den Schädel ihm zerſchlagen, oder ihn
Mit einem Pfahl ausweiden, oder auch
Mit deinem Meſſer ihm die Kehl' abſchneiden.
Denk dran, dich erſt der Bücher zu bemeiſtern,
Denn ohne ſie iſt er nur ſo ein Dummkopf,
Wie ich bin, und es ſteht kein einz'ger Geiſt
Ihm zu Gebot. Sie haſſen alle ihn
So eingefleiſcht wie ich. Verbrenn' ihm nur
Die Bücher! Er hat ſchön Geräth, (ſo nennt er's)
Sein Haus, wenn er eins kriegt, damit zu putzen.
Und was vor allem zu betrachten, iſt
Die Schönheit ſeiner Tochter; nennt er ſelbſt
Sie ohne Gleichen doch. Ich ſah noch nie ein Weib
Als meine Mutter Sycorax und ſie;
Doch ſie iſt ſo weit über Sycorax,
Wie's größte über's kleinſte.

Stephano iſt vollkommen damit einverſtanden, er will König der Inſel, Caliban und Trinculo ſollen Vicekönige werden; Ariel aber beſchließt, was er vernommen ſeinem Herrn mitzutheilen. Als ſie jetzt ein Lied ſingen wollen, allein die rechte Weiſe nicht finden können, giebt ihnen Ariel dieſelbe mit Trommel und Pfeife an. Anfangs fürchten ſie ſich davor, Caliban beruhigt ſie aber: die ganze Inſel ſei voll unſichtbarer Muſik, und ſie folgen nun dem Klange, der ſich allmählig entfernt.

In einer anderen Gegend der Inſel erſcheint jetzt vor uns der König von Neapel mit ſeinem Gefolge. Sie ſind von Hunger und Anſtrengungen erſchöpft und in Folge deſſen bereden ſich Antonio und Sebaſtian, ihr ſchändliches Vorhaben nicht aufzugeben, ſondern es im Gegentheil bei der nächſten Gelegenheit zur Ausführung zu bringen. Plötzlich ertönt feierliche Muſik; in der Höhe zeigt ſich Proſpero nur dem Zuſchauer ſichtbar; ſeltſame Geſtalten kommen und bringen einen mit Speiſen beſetzten Tiſch, zu deren Genuß ſie einladen; die Anweſenden bezeugen ihre höchſte Verwunderung; endlich entſchließt ſich Alonſo, davon zu eſſen und fordert Antonio auf ein Gleiches zu thun. Da tritt jedoch Ariel auf in Geſtalt einer Harpye und ſchlägt mit ſeinen Flügeln auf die Tafel, worauf die Mahlzeit verſchwindet. Dann redet er aber Alonſo, Sebaſtian und Antonio mit folgenden Worten an:

Ihr ſeid drei Sündenmänner, die das Schickſal
(Das dieſe niedre Welt, und was darinnen,
Als Werkzeug braucht) der nimmerſatten See
Geboten auszuſpein; und an dieß Eiland,
Von Menſchen unbewohnt, weil unter Menſchen
Zu leben ihr nicht taugt. Ich macht' euch toll.

(Alonſo, Sebaſtian und die Uebrigen ziehen ihre Degen.)

Und grad in ſolchem Muth erſäufen, hängen
Sich Menſchen ſelbſt. Ihr Thoren! ich und meine Brüder
Sind Diener des Geſchicks; die Elemente,
Die eure Degen härten, könnten wohl
So gut den lauten Wind verwunden, oder
Die ſtets ſich ſchließenden Gewäſſer tödten
Mit eitlen Streichen, als am Fittig mir
Ein Fläumchen kränken. Meine Mitgeſandten ſind
Gleich unverwundbar: könntet ihr auch ſchaden,
Zu ſchwer ſind jetzt für eure Kraft die Degen
Und laſſen ſich nicht heben. Doch bedenkt,
(Denn das iſt meine Botſchaft) daß ihr drei
Den guten Proſpero verſtießt von Mailand,
Der See ihn preisgabt, die es nun vergolten,
Ihn und ſein harmlos Kind; für welche Unthat
Die Mächte, zögernd, nicht vergeſſend, jetzt
Die See, den Strand, ja alle Kreaturen
Empöret gegen euern Frieden. Dich,
Alonſo, haben ſie des Sohns beraubt,
Verkünden dir durch mich: ein ſchleichend Unheil,
Viel ſchlimmer als ein Tod, der Einmal trifft,
Soll Schritt vor Schritt auf jedem Weg dir folgen.
Um euch zu ſchirmen vor derſelben Grimm,
Der ſonſt in dieſem gänzlich öden Eiland
Auf's Haupt euch fällt, hilft nichts als Herzeleid
Und reines Leben künftig.

Er verſchwindet nach dieſen Worten unter Donner und ſeltſame Geſtalten tragen darauf die Tafel wieder fort. Proſpero lobt Ariel, daß er ſeine Rolle ſo gut geſpielt und ſeine, Proſpero's Feinde, dadurch in ſeine Macht gegeben habe. Dann entfernt er ſich. Verzweifelnd über das, was er vernommen, ſtürzt Alonſo fort und Sebaſtian und Antonio folgen ihm in ähnlicher Gemüthsſtimmung, Gonzalo und die Uebrigen gehn ihnen nach, um Unglück zu verhüten. Der Vorhang fällt.

Die erſte Scene des vierten Aufzugs führt uns wieder zu Proſpero's Zelle. Proſpero verlobt nun Miranda mit Ferdinand und befiehlt dann dem Ariel, dem jungen Paar ein Zauberſpiel zu geben. Dies geſchieht. Iris, Ceres und Juno kommen und ſprechen ihren Segen über die Verlobten; dann vereinen ſich Nymphen und Schnitter und führen einen anmuthigen Tanz auf. Plötzlich entſinnt ſich Proſpero, daß er vergeſſen, Caliban und deſſen Mitſchuldige zu beſtrafen. Die Geiſter verſchwinden auf ſeinen Wink und als dies Ferdinand beſtürzt macht, beruhigt er ihn mit den Worten:

Mein Sohn, ihr blickt ja auf verſtörte Weiſe,
Als wäret ihr beſtürzt: ſeid gutes Muths!

Das Feſt iſt jetzt zu Ende; unſre Spieler,
Wie ich euch ſagte, waren Geiſter, und
Sind aufgelöſt in Luft, in dünne Luft.
Wie dieſes Scheines lockrer Bau, ſo werden
Die wolkenhohen Thürme, die Paläſte,
Die hehren Tempel, ſelbſt der große Ball,
Ja, was daran nur Theil hat, untergehn;
Und, wie dies leere Schaugepräng' erblaßt,
Spurlos verſchwinden. Wir ſind ſolcher Zeug'
Wie der zu Träumen, und dieß kleine Leben
Umfaßt ein Schlaf. — Ich bin gereizt, Herr; habt
Geduld mit mir; mein alter Kopf iſt ſchwindlicht.
Seid wegen meiner Schwachheit nicht beſorgt.
Wenn's dir gefällt, begieb dich in die Zelle
Und ruh da; ich will auf und ab hier gehn,
Um mein Gemüth zu ſtillen.

Ferdinand und Miranda begeben ſich nun mit dem Wunſche: „Findet Frieden!" in die Zelle zurück und Proſpero ruft jetzt Ariel, der ihm nochmals der drei Trunkenbolde Anſchlag berichtet. Auf ſeines Herrn Geheiß muß der Geiſt jetzt allerlei glänzende Kleidungsſtücke herbeibringen und dieſe an einer Schnur vor der Zelle aufhängen. Caliban, Stephano und Trinculo kommen ganz durchnäßt; Proſpero und Ariel bleiben unſichtbar. Die Kleider feſſeln die Aufmerkſamkeit der beiden Neapolitaner, während Caliban ihnen zuredet, erſt den Mord zu begehn, ehe ſie ſich dabei aufhalten; ſie folgen aber ſeinem Rathe nicht und werden plötzlich von Geiſtern in Geſtalt von Jagdhunden überfallen, welche Proſpero und Ariel anhetzen und die endlich die Trunkenbolde mit Biſſen hinaustreiben.

Der fünfte Aufzug beginnt gleichfalls vor Proſpero's Zelle; er tritt in Zaubertracht auf von Ariel begleitet, der ihm berichtet, Alonſo und deſſen Gefolge ſeien im nahen Lindenwäldchen gebannt und könnten kein Glied rühren, der König, Sebaſtian und Antonio aber wahnſinnig und die Anderen, namentlich Gonzalo, höchſt betrübt über ihren Zuſtand. Nach folgendem Geſpräch:

Ariel. Die Andern trauern um ſie, übervoll
Von Gram und Schreck; vor allen er, den ihr
„Den guten alten Herrn, Gonzalo" nanntet.
Die Thränen rinnen ihm am Bart hinab,
Wie Wintertropfen an der Trauf' aus Rohr.
Eu'r Zauber greift ſie ſo gewaltig an,
Daß, wenn ihr jetzt ſie ſähet, eu'r Gemüth
Erweichte ſich.

Proſpero. Glaubſt du das wirklich, Geiſt?

Ariel. Meins würd' es, wär' ich Menſch.

Proſpero. Auch meines ſoll's.
Haſt du, der Luft nur iſt, Gefühl und Regung
Von ihrer Noth? und ſollte nicht ich ſelbſt,
Ein Weſen ihrer Art, gleich ſcharf empfindend,
Leidend wie ſie, mich milder rühren laſſen?
Obſchon ihr Frevel tief ins Herz mir drang,
Doch nehm' ich gegen meine Wuth Partei
Mit meinem edlern Sinn: der Tugend Uebung

Iſt höher als der Rache; da ſie reuig ſind,
Erſtreckt ſich meines Anſchlags ein'ger Zweck
Kein Stirnerunzeln weiter: geh, befrei ſie.
Ich will den Zauber brechen, ihre Sinne
Herſtellen, und ſie ſollen nun ſie ſelbſt ſein.

Ariel. Ich will ſie holen, Herr. (Ab.)

Proſpero. Ihr Elfen von den Hügeln, Bächen, Hainen;
Und ihr, die ihr am Strand, ſpurloſes Fußes,
Den ebbenden Neptunus jagt, und flieht
Wann er zurückkehrt; halbe Zwerge, die ihr
Bei Mondſchein grüne ſaure Ringlein macht,
Wovon das Schaf nicht frißt; die ihr zur Kurzweil
Die nächt'gen Pilze macht; die ihr am Klang
Der Abendglock' euch freut; mit deren Hülfe
(Seid ihr gleich ſchwache Fäntchen) ich am Mittag
Die Sonn' umhüllt, aufrühr'ſche Wind' entboten,
Die grüne See mit der azurnen Wölbung
In lauten Kampf geſetzt, den furchtbar'n Donner
Mit Feu'r bewehrt, und Jovis Baum geſpalten
Mit ſeinem eignen Keil, des Vorgebirgs
Grundfeſt' erſchüttert, ausgerauft am Knorren
Die Ficht' und Ceder; Grüft', auf mein Geheiß,
Erweckten ihre Todten, ſprangen auf
Und ließen ſie heraus, durch meiner Kunſt
Gewalt'gen Zwang: doch dieſes grauſe Zaubern
Schwör' ich hier ab: und hab' ich erſt, wie jetzt
Ich's thue, himmliſche Muſik gefodert,
Zu wandeln ihre Sinne, wie die luft'ge
Magie vermag: ſo brech' ich meinen Stab,
Begrab' ihn manche Klafter in die Erde,
Und tiefer als ein Senkblei je geforſcht
Will ich mein Buch ertränken. (Feierliche Muſik.)

kommt nun Ariel mit Alonſo und deſſen Begleitung. Sie treten in den Kreis, den Proſpero gezogen und bleiben dort, wie gebannt, ſtehn. Proſpero preiſt den alten Gonzalo und hält den drei Fürſten ihr an ihm begangenes Unrecht vor. Sie erkennen ihn noch nicht, da läßt er ſich von Ariel als Herzog von Mailand kleiden; ihre Beſinnung kehrt zurück, ſie bereuen was ſie gethan. Dafür zeigt Proſpero dem Alonſo ſeinen Sohn, der mit Miranda in der Zelle Schach ſpielt. Der König voll Entzücken, Ferdinand wieder gefunden zu haben, verlobt ſie mit einander. Dann erſcheinen, von Ariel geführt, der Schiffspatron und der Bootsmann und berichten, daß das Schiff wohlbehalten und ſegelfertig in der Bucht liege; endlich werden auch noch die drei Trunkenbolde herbeigebracht, die weidlich geplagt worden ſind und auch ihnen wird verziehen. — Proſpero ladet nun Alle in ſeine Zelle ein, um dort die Nacht zuzubringen, und dann am nächſten Morgen nach Neapel abzuſegeln, wo er der Vermählung Ferdinand und Miranda's beiwohnen und alsdann nach ſeinem Mailand aufbrechen will. — Für eine ſichere Seereiſe ſoll noch Ariel ſorgen und darauf, wie er es ihm verſprochen, frei ſein. — Ein Epilog, in welchem Proſpero um die Gunſt der Zuſchauer bittet, endet das Ganze.

Der Sturm ſoll, nach der Behauptung einiger Commentatoren, des unſterblichen Dichters letzte Arbeit geweſen ſein, doch iſt das keineswegs genügend erwieſen, eben ſo wenig als ſich hat ermitteln laſſen, woher Shakſpeare die Fabel habe. Ein anderes hiſtoriſches Intereſſe erhält dieſes Stück jedoch dadurch, daß es zuerſt bei der Vermählungsfeier der Prinzeſſin Eliſabeth, der älteſten Tochter Jakob's I., mit dem Kurfürſten Friedrich von der Pfalz, dem unglücklichen Winterkönige von Böhmen aufgeführt und alſo wahrſcheinlich auch zu dieſem Zwecke gedichtet worden iſt. Das Ganze trägt auch durchaus in ſich den Character eines Feſtſpiels, das man ſtets gern in Regionen verlegt, die nur auf dem Gebiete der Phantaſie zu finden ſind. Es iſt ein vollendetes Meiſterwerk und bekundet alle glänzenden Eigenſchaften des genialen Verfaſſers auf das Entſchiedenſte; die reiche Erfindung der, ſich eigentlich im engen Kreiſe bewegenden Situationen, die ſchöne Miſchung tiefen und würdigſten Ernſtes mit heiterer und derber Komik, wie ſie das Leben täglich darbietet, das anmuthige Hineingreifen des Phantaſtiſchen in die Wirklichkeit und endlich wiederum, wie immer, die tiefe Wahrheit und Feinheit der Characterzeichnung durch alle Abſtufungen menſchlicher Individualitäten hindurch, vom Niedrigſten bis zum Höchſten. So ſehen wir in Caliban den rohen Naturmenſchen mit allen Trieben zum irdiſch Böſen, aber auch nicht ohne urſprünglich gute Empfindung, die ſich bei ihm in Dankbarkeit gegen ſeinen vermeintlichen Wohlthäter Stephano offenbart; ein durchaus Shakſpeare eigenthümliches und merkwürdiges Gebilde; ſo finden wir ferner die Stufenleiter vom Niedrigen bis zum Höheren hinauf, wie eben geringere oder größere Verderbtheit und Trefflichkeit durch den unteren oder höheren Grad der Bildung ſie geſtalten, fortgeführt in den Characteren der Schiffer, Antonio's, Sebaſtian's, Alonſo's, zum tugendhaften Gonzalo, zum edelſinnigen Ferdinand, zum weiſen und redlichen Prospero hinauf, bis ſie endlich in Miranda, dieſer wunderbaren Schöpfung des Dichters, ihre höchſte Staffel erreicht. Unter allen weiblichen Characteren, welche Shakſpeare geſchaffen hat, ſteht Miranda als der höchſte da. Sie iſt die Verwirklichung der reinſten und urſprünglichſten, ſich ſelbſt empfindenden Jungfräulichkeit, ein echtes, wahres Weib, wie es zuerſt aus Gottes Händen hervorging, ſchön, beſcheiden, zärtlich, geiſtig wie körperlich gleich vollkommen, gleich lieblich. Der Heiligenſchein der Jungfrau umgiebt ſie und daher ſind Alle, die ſie erblicken, zuerſt geneigt, ſie für ein höheres Weſen, für göttlichen Urſprunges zu halten. Sie hat ſich ganz aus ſich ſelbſt entwickelt, denn nie ſah ſie ein anderes Weib; deshalb iſt Alles ihr eigen; aus ihrem Inneren entquellen verleiht es ihrem Weſen die höchſte Anmuth und den höchſten Reiz; was ſie ſpricht, was ſie thut kommt naturgemäß aus den innerſten Trieben ihrer Seele und ſo gewinnt ſie — weil ihrem Herzen dennoch nichts Menſchliches fremd — auf das Entſchiedenſte unſere Neigung und Bewunderung.

14.

Der heilige Drei-Königs-Abend

oder

Was Ihr wollt.

(Twelfth-Night or What you will.)

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Orſino, Herzog von Illyrien.
Sebaſtian, ein junger Edelmann, Viola's Bruder.
Antonio, ein Schiffshauptmann, Sebaſtian's Freund.
Ein **Schiffshauptmann**, Viola's Freund.
Valentin,
Curio, } Edelleute, im Dienſt des Herzogs.
Baron **Tobias Belch** (Rülps), Olivia's Oheim.
Baron **Andreas Ague-cheek**, (Fieberwange *)).
Malvolio, Olivia's Haushofmeiſter.
Fabian,
Der Narr, } in Olivia's Dienſten.
Olivia, eine reiche Gräfin.
Viola.
Maria, Olivia's Zofe.
Hofleute, ein Prieſter, Schiffer, Gerichtsdiener, Muſikanten und anderes Gefolge.

Scene: Eine Stadt in Illyrien und die benachbarte Küſte.

Herzog Orſino iſt leidenſchaftlich in Olivia verliebt, dieſe aber, durch den hinter einander erfolgten Tod ihres Vaters und ihres Bruders in tiefe Trauer verſenkt, will von ſeinen Bewerbungen Nichts wiſſen, ſondern in ſtiller Zurückgezogenheit leben. Während er nun in der erſten Scene ſich eine Lieblingsweiſe vorſpielen läßt, bringt ihm Valentin ihre ſo eben erwähnte Antwort; er entgegnet:

O ſie mit dieſem zartgebauten Herzen,
Die ſchon dem Bruder ſo viel Liebe zahlt,
Wie wird ſie lieben, wenn der goldne Pfeil

---

*) A. W. von Schlegel hat, Gott weiß aus welchem Grunde, in ſeiner Ueberſetzung aus dem Sir Andrew ague cheek, einen Junker Chriſtoph von Bleichenwang gemacht. — Da wir nun die Auszüge in ſeiner Verdeutſchung mittheilen, ſo bitten wir wohl zu bemerken, daß wo von einem Chriſtoph die Rede, urſprünglich jener Baron Andreas Fieberwange damit gemeint iſt.

Die ganze Schaar von Neigungen erlegt,
So in ihr lebt! wenn jene hohen Throne,
Ihr Haupt und Herz, die beiden Trefflichkeiten
Erfüllt ſind und bewohnt von einem Herrn!
Geht mir voran auf zarte Blumenmatten,
Süß träumt die Liebe wenn ſie Lauben ſchatten.

Dieſe letzten Worte ſind an ſein Gefolge gerichtet, mit dem er abgeht. — Die Bühne verwandelt ſich nun und ſtellt die Seeküſte dar. Viola tritt mit einem Schiffshauptmanne und einigen Matroſen auf. Sie hat Schiffbruch gelitten und dabei ihren Bruder verloren, den ſie beklagt. Der Schiffer tröſtet ſie mit der Hoffnung, derſelbe könne doch gerettet ſein, und erzählt ihr dann, daß ſie ſich in Illyrien befinde, deſſen Herzog, ein trefflicher Mann, unvermählt ſei und ſich eifrig um die tugendhafte Gräfin Olivia bewerbe. Viola wünſcht ihr zu dienen, um dadurch geſchützt zu ſein, als ihr aber der Schiffshauptmann erwiedert, daß ihr das nicht gelingen werde, beſchließt ſie als Mann verkleidet in die Dienſte des Herzogs zu treten, wozu ihr der Schiffer behilflich zu ſein und ihr wahres Geſchlecht zu verſchweigen zuſagt.

Die dritte Scene führt uns nun nach Olivia's Hauſe. Tobias und Maria treten auf: der Erſtere beklagt ſich über das eingezogene Leben, das ſeine Nichte führt, wogegen Maria ihm dagegen Vorſtellungen macht, ſeinen unordentlichen Lebenswandel aufzugeben, früher Abends zu Hauſe zu kommen, ſich beſſer zu kleiden, ſich nicht zu betrinken und den Sir Andrew Aguecheek nicht der Gräfin als Freier aufdringen zu wollen. Während ſie noch von dieſem Letzteren ſprechen und die Zofe ihn nicht eben auf das Günſtigſte ſchildert, kommt er ſelbſt dazu. Maria entfernt ſich, nachdem ſie ihm noch ziemlich ſchnippiſch ihre Meinung geſagt und Tobias examinirt nun den Chriſtoph über ſeine Fortſchritte in der Bildung, worauf er ihn Capriolen machen läßt und ihn dann mit ſich nimmt, um mit ihm zu zechen.

In der folgenden Scene, die im Pallaſte des Herzogs ſpielt, erfahren wir aus einem kurzen Geſpräche zwiſchen Valentin und der als Mann verkleideten und Ceſario genannten Viola, daß die Letztere ſchon ſeit drei Tagen in Orſino's Dienſten ſteht und ſich in hohem Grade der Gunſt deſſelben zu erfreuen hat. Gleich darauf kommt der Herzog und trägt ihr auf, da er ihr bereits ſein volles Vertrauen geſchenkt, zu Olivia zu gehn, ſich um jeden Preis Zutritt zu ihr zu verſchaffen und ihr ſeine Bewerbungen zu wiederholen. Die Bühne verwandelt ſich alsbald wieder und nach einem luſtigen Geſpräche zwiſchen Maria und dem Narren, unterhält ſich Olivia in Malvolio's Gegenwart, der ſich dem Schalk ſehr abhold zeigt, auf ähnliche Weiſe mit dieſem; Tobias kommt angetrunken dazu und meldet, es ſei Jemand draußen der die Gräfin ſprechen wolle. Aergerlich darüber, daß ihm ſeine Nichte Vorwürfe über ſeine Trunkenheit macht, geht er wieder fort und der Narr muß ihn begleiten, um auf ihn Acht zu geben. Malvolio, von Olivia hinausgeſandt, kehrt nun zurück und berichtet, der junge Mann laſſe ſich durchaus nicht abweiſen, worauf ſich Olivia entſchließt ihn anzunehmen und ihn verſchleiert in Maria's Gegenwart empfängt. Viola, eingetreten, ſchildert der Gräfin, die ſich bald darauf entſchleiert, die glühende Neigung ihres Gebieters. Olivia entgegnet ihr, ſie könne den Herzog nicht lieben und dieſe Scene, ſowie mit ihr der ganze erſte Act ſchließt nun mit Folgendem:

Viola. O liebt' ich Euch mit meines Herren Glut,
Mit ſolcher Pein, ſo todesgleichem Leben,
Ich fänd' in eurem Weigern keinen Sinn,
Ich würd' es nicht verſtehn.

Olivia. Nun wohl, was thätet ihr?

Viola. Ich baut' an eurer Thür ein Weidenhüttchen

Und riefe meiner Seel' im Hauſe zu,
Schrieb' fromme Lieder der verſchmähten Liebe,
Und ſänge laut ſie durch die ſtille Nacht,
Ließ' euren Namen an die Hügel hallen,
Daß die vertraute Schwätzerin der Luft
Olivia ſchriee. O ihr ſolltet mir
Nicht Ruh genießen zwiſchen Erd' und Himmel,
Bevor ihr euch erbarmt!

Olivia. Wer weiß, wie weit
Ihr's bringen könntet! Wie iſt eure Herkunft?

Viola. Obſchon mir's wohl geht, über meine Lage:
Ich bin ein Edelmann.

Olivia. Geht nur zu eurem Herrn:
Ich lieb' ihn nicht, laßt ihn nicht weiter ſchicken,
Wo ihr nicht etwa wieder zu mir kommt,
Um mir zu melden wie er's nimmt. Lebt wohl!
Habt Dank für eure Müh! Denkt mein hiebei!

Viola. Steckt euren Beutel ein, ich bin kein Bote:
Mein Herr bedarf Vergeltung, nicht ich ſelbſt.
Die Liebe härte deſſen Herz zu Stein,
Den ihr einſt liebt, und der Verachtung nur
Sei eure Glut, wie meines Herrn, geweiht!
Gehabt euch wohl dann, ſchöne Grauſamkeit! (Ab.)

Olivia. Wie iſt eure Herkunft?
„Obſchon mir's wohl geht, über meine Lage:
„Ich bin ein Edelmann." — Ich ſchwöre drauf:
Dein Antlitz, deine Zunge, die Geberden,
Geſtalt und Muth, ſind dir ein fünffach Wappen.
Doch nicht zu haſtig! nur gemach, gemach!
Der Diener müßte denn der Herr ſein. — Wie?
Weht Anſteckung ſo gar geſchwind uns an?
Mich däucht, ich fühle dieſes Jünglings Gaben
Mit unſichtbarer leiſer Ueberraſchung
Sich in mein Auge ſchleichen. — Wohl, es ſei!
Heda, Malvolio!

(Malvolio kommt.)

Malvolio. Hier, Fräulein; zu Befehl.

Olivia. Lauft dieſem eigenſinn'gen Abgeſandten
Des Grafen nach: er ließ hier dieſen Ring.
Was ich auch that: ſagt ihm, ich woll' ihn nicht.
Nicht ſchmeicheln ſoll er ſeinem Herren, noch ihn
Mit Hoffnung täuſchen; nimmer werd' ich ſein.
Wenn etwa morgen hier der junge Menſch
Verſprechen will, ſoll er den Grund erfahren.
Mach fort, Malvolio!

Malvolio. Das will ich, Fräulein. (Ab.)

Olivia. Ich thu', ich weiß nicht was: wofern nur nicht

Mein Auge mein Gemüth zu ſehr beſticht.
Nun walte, Schickſal! Niemand iſt ſein eigen:
Was ſein ſoll, muß geſchehn: ſo mag ſich's zeigen! (35.)

Der nächſte Aufzug beginnt an der Seeküſte. Antonio und Sebaſtian treten auf. Der Letztere nimmt dankbar Abſchied von dem Erſteren, der ihn gerettet hat, theilt ihm ſeinen Namen und ſeine Herkunft, ſowie den Verluſt ſeiner ihm ſehr ähnlichen Zwillingsſchweſter (Viola's) mit und bittet, ihn ſeines Weges nach dem Hofe des Orſino allein ziehen zu laſſen. Antonio hat den Jüngling ſo lieb gewonnen, daß er, obwohl er viele Feinde an Orſino's Hofe zählt, doch ihm zu folgen beſchließt. — In der folgenden Scene hält Malvolio Viola auf der Straße an und bringt ihr in ſeiner Herrin Namen den Ring, den ſie dort zurückgelaſſen, wieder auf. Als er fort iſt, bemerkt Viola:

Ich ließ ihr keinen Ring: was meint dieß Fräulein?
Verhüte, daß mein Schein ſie nicht bethört!
Sie faßt' ins Auge mich; fürwahr ſo ſehr,
Als ließ ſie ganz die Zunge aus den Augen.
Sie ſprach verwirrt in abgebrochnen Reden.
Sie liebt mich, ja! Die Schlauheit ihrer Neigung
Lädt mich durch dieſen mürr'ſchen Boten ein.
Der Ring von meinem Herrn? — Er ſchickt' ihr keinen:
Ich bin der Mann. — Wenn dem ſo iſt, ſo thäte
Die Arme beſſer einen Traum zu lieben.
Verkleidung! Du biſt eine Schalkheit, ſeh' ich,
Worin der liſt'ge Feind gar mächtig iſt.
Wie leicht wird's hübſchen Gleißnern nicht, ihr Bild
Der Weiber weichen Herzen einzuprägen!
Nicht wir ſind ſchuld, ach! unſre Schwäch' allein:
Wie wir gemacht ſind, müſſen wir ja ſein.
Wie ſoll das gehn? Orſino liebt ſie zärtlich;
Ich armes Ding bin gleich verliebt in ihn,
Und ſie, Betrogne, ſcheint in mich vergafft.
Was ſoll draus werden? Wenn ich Mann bin, muß
Ich an der Liebe meines Herrn verzweifeln:
Und wenn ich Weib bin: lieber Himmel, ach!
Wie fruchtlos wird Olivia ſeufzen müſſen!
O Zeit! du ſelbſt entwirre dieß, nicht ich;
Ein zu verſchlungner Knoten iſt's für mich. (36.)

Die dritte Scene deſſelben Actes führt uns nach Olivia's Hauſe zurück. Tobias, Chriſtoph *) und der Narr ſind zuſammen und wollen mit einander zechen; der Narr muß ſingen und trägt ein artiges Liebesliedchen vor; dann beſchließen ſie „die Nachteule mit einem Canon aufzuſtören, der einem Leineweber drei Seelen aus dem Leibe haspeln könnte.“ Der Lärm zieht Maria herbei, die ihnen Vorwürfe über ihr Katzenconcert macht; gleich darauf kommt auch Malvolio, der es ihnen noch eindringlicher im Namen ſeiner Herrin verweiſt, den ſie aber verhöhnen, worauf er zornig abgeht, nachdem er noch Maria beſchuldigt, ſie leiſte dieſem Treiben Vorſchub. Die Zofe beſchwichtigt nun die Ruheſtörer und verſpricht ihnen, den Malvolio lächerlich zu machen und ihm Liebesbriefe, in denen ſie Olivia's Hand

---

*) S. die Anmerkung zu Sir Andrew Aguecheek im Perſonenverzeichniß.

nachgeahmt, in den Weg zu werfen, ſo daß er ſich einbilde, die Gräfin ſei in ihn verliebt. Dies behagt den wüſten Geſellen und ſie begeben ſich nun ruhig zu Bett.

Die folgenden Scenen, die ſchönſten des ganzen Luſtſpiels, mögen in ihrer Vortrefflichkeit hier unverkürzt folgen:

Ein Zimmer im Palaſte des Herzogs. (Der Herzog, Viola, Curio und Andre treten auf.)

Herzog. Macht mir Muſik! — Ei guten Morgen, Freunde! —
Nun dann, Ceſario, jenes Stückchen nur,
Das alte ſchlichte Lied von geſtern Abend!
Mich dünkt, es linderte den Gram mir ſehr,
Mehr als geſuchte Wort' und luſt'ge Weiſen
Aus dieſer raſchen wirbelfüß'gen Zeit.
Kommt! eine Strophe nur!

Curio. Euer Gnaden verzeihn, der es ſingen ſollte, iſt nicht hier.

Herzog. Wer war es?

Curio. Feſt, der Spaßmacher, gnädiger Herr; ein Narr, an dem Fräulein Olivia's Vater großes Behagen fand. Er wird nicht weit von hier ſein.

Herzog. So ſucht ihn auf, und ſpielt die Weiſ' indeß. (Curio ab. Muſik.)
Komm näher, Junge. — Wenn du jemals liebſt,
Gedenke meiner in den ſüßen Qualen.
Denn ſo wie ich ſind alle Liebenden,
Unſtät und launenhaft in jeder Regung,
Das ſtäte Bild des Weſens ausgenommen,
Das ganz geliebt wird. — Magſt du dieſe Weiſe?

Viola. Sie giebt ein rechtes Echo jenem Sitz,
Wo Liebe thront.

Herzog. Du redeſt meiſterhaft.
Mein Leben wett' ich drauf, jung wie du biſt,
Hat ſchon dein Aug' um werthe Gunſt gebuhlt.
Nicht, Kleiner?

Viola. Ja, mit eurer Gunſt, ein wenig.

Herzog. Was für ein Mädchen iſt's?

Viola. Von eurer Farbe.

Herzog. So iſt ſie dein nicht werth. Von welchem Alter?

Viola. Von eurem etwa, gnäd'ger Herr.

Herzog. Zu alt, beim Himmel! Wähle doch das Weib
Sich einen Aeltern ſtets! So fügt ſie ſich ihm an,
So herrſcht ſie dauernd in des Gatten Bruſt.
Denn, Knabe, wie wir uns auch preiſen mögen,
Sind unſre Neigungen doch wankelmüth'ger,
Unſicherer, ſchwanker, leichter her und hin
Als die der Frau'n.

Viola. Ich glaub' es, gnäd'ger Herr.

Herzog. So wähl' dir eine jüngere Geliebte,
Sonſt hält unmöglich deine Liebe Stand.
Denn Mädchen ſind wie Roſen: kaum entfaltet,
Iſt ihre holde Blüthe ſchon veraltet.

Viola. So ſind ſie auch: ach! muß ihr Loos ſo ſein,
Zu ſterben grad' im herrlichſten Gedeihn?

(Curio kommt zurück und der Narr.)

Herzog. Komm, Burſch! Sing uns das Lied von geſtern Abend.
Gieb Acht, Ceſario, es iſt alt und ſchlicht:
Die Spinnerinnen in der freien Luft,
Die jungen Mägde, wenn ſie Spitzen weben,
So pflegen ſie's zu ſingen; 's iſt einfältig,
Und tändelt mit der Unſchuld ſüßer Liebe
So wie die alte Zeit.

Narr. Seid ihr bereit, Herr?

Herzog. Ja, ſing, ich bitte dich.

Narr (ſingt)
Komm herbei, komm herbei, Tod!
Und verſenk' in Cypreſſen den Leib.
Laß mich frei, laß mich frei, Noth!
Mich erſchlägt ein holdſeliges Weib.
Mit Rosmarin mein Leichenhemd,
O beſtellt es!
Ob Lieb' ans Herz mir tödtlich kömmt,
Treu' hält es.

Keine Blum', keine Blum' ſüß
Sei geſtreut auf den ſchwärzlichen Sarg.
Keine Seel', keine Seel' grüß'
Mein Gebein, wo die Erd' es verbarg
Um Ach und Weh zu wenden ab,
Bergt alleine
Mich, wo kein Treuer wall' ans Grab,
Und weine.

Herzog. Da haſt du was für deine Mühe.

Narr. Keine Mühe, Herr; ich finde Vergnügen am Singen.

Herzog. So will ich dein Vergnügen bezahlen.

Narr. Gut, Herr; das Vergnügen macht ſich über kurz oder lang immer bezahlt.

Herzog. Erlaube mir, dich zu beurlauben.

Narr. Nun, der ſchwermüthige Gott beſchirme dich, und der Schneider mache dir ein Wams von Schillertaft, denn dein Gemüth iſt ein Opal, der in alle Farben ſpielt! Leute von ſolcher Beſtändigkeit ſollte man auf die See ſchicken, damit ſie alle Dinge treiben und nach allen Winden ſteuern müßten, denn wenn man nicht weiß wo man hin will, ſo kommt man am weiteſten. — Gehabt euch wohl. (Ab.)

Herzog. Laßt uns, ihr Andern! —

(Curio und Gefolge ab.)

Einmal noch, Ceſario,
Begieb dich zu der ſchönen Grauſamkeit:
Sag, meine Liebe, höher als die Welt,
Fragt nicht nach weiten Strecken ſtaub'gen Landes;
Die Gaben, die das Glück ihr zugetheilt,
Sag ihr, ſie wiegen leicht mir wie das Glück.
Das Kleinod iſt's, der Wunderſchmuck, worein
Natur ſie faßte, was mich an ſie zieht.

Viola. Doch, Herr, wenn ſie euch nun nicht lieben kann?
Herzog. Die Antwort nehm' ich nicht.
Viola. Ihr müßt ja doch.
Denkt euch ein Mädchen, wie's vielleicht eins giebt,
Fühl' eben ſolche Herzenspein um euch
Als um Olivien ihr; ihr liebt ſie nicht,
Ihr ſagt's ihr: muß ſie nicht die Antwort nehmen?
Herzog. Nein, keines Weibes Bruſt
Erträgt der Liebe Andrang, wie ſie klopft
In meinem Herzen; keines Weibes Herz
Umfaßt ſo viel; ſie können nicht beharren.
Ach, deren Liebe kann Gelüſt nur heißen,
(Nicht Regung ihres Herzens, nur des Gaumens)
Die Sattheit, Ekel, Ueberdruß erleiden,
Doch meine iſt ſo hungrig wie die See,
Und kann gleich viel verdaun: vergleiche nimmer
Die Liebe, ſo ein Weib zu mir kann hegen,
Mit meiner zu Olivien.
Viola. Ja, doch ich weiß —
Herzog. Was weißt du? Sag mir an.
Viola. Zu gut nur, was ein Weib für Liebe hegen kann.
Fürwahr, ſie ſind ſo treuen Sinns wie wir.
Mein Vater hatt' eine Tochter, welche liebte,
Wie ich vielleicht, wär' ich ein Weib, mein Fürſt,
Euch lieben würde.
Herzog. Was war ihr Lebenslauf?
Viola. Ein leeres Blatt,
Mein Fürſt. Sie ſagte ihre Liebe nie,
Und ließ Verheimlichung, wie in der Knoſpe
Den Wurm, an ihrer Purpurwange nagen.
Sich härmend, und in bleicher, welker Schwermuth,
Saß ſie wie die Geduld auf einer Gruft,
Dem Grame lächelnd. Sagt, war das nicht Liebe?
Wir Männer mögen leicht mehr ſprechen, ſchwören,
Doch der Verheißung ſteht der Wille nach.
Wir ſind in Schwüren ſtark, doch in der Liebe ſchwach.
Herzog. Starb deine Schweſter denn an ihrer Liebe?
Viola. Ich bin, was aus des Vaters Haus an Töchtern
Und auch von Brüdern blieb; und doch, ich weiß nicht —
Soll ich zum Fräulein?
Herzog. Ja, das iſt der Punkt.
Auf! eile! Gieb ihr dieſes Kleinod; ſage
Daß ich nicht Weigern noch Verzug ertrage. (Beide ab.)

Fünfte Scene. Olivia's Garten.

(Tobias, Chriſtoph und Fabio treten auf.)

Tobias. Komm dieſes Wegs, Signor Fabio.

Fabio. Freilich werd' ich kommen. Wenn ich einen Gran von dieſem Spaß verloren gehn laſſe, ſo will ich in Melancholie zu Tode gebrüht werden.

Tobias. Würdeſt du dich nicht freun, den knauſerigen hundsföttiſchen Spitzbuben in Schimpf und Schande gebracht zu ſehen?

Fabio. Ja, Freund, ich würde triumphiren; ihr wißt, er brachte mich einmal um die Gunſt des gnädigen Fräuleins, wegen einer Fuchsprelle.

Tobias. Ihm zum Aerger ſoll der Fuchs noch einmal dran; und wir wollen ihn braun und blau prellen. Nicht wahr, Junker Chriſtoph?

Chriſtoph. So wir das nicht thäten, möchte ſich der Himmel über uns erbarmen.

(Maria kommt.)

Tobias. Hier kommt der kleine Schelm. — Nun wie ſteht's, mein Goldmädchen?

Maria. Stellt euch alle drei hinter die Hecke: Malvolio kommt dieſen Gang herunter. Er iſt ſeit einer halben Stunde dort in der Sonne geweſen, und hat ſeinem eignen Schatten Künſte gelehrt. Gebt Acht auf ihn, bei allem was luſtig iſt! Denn ich weiß, dieſer Brief wird einen nachdenklichen Pinſel aus ihm machen. Still, ſo lieb euch ein Schwank iſt! — (Die Männer verbergen ſich.) Lieg du hier, (ſie wirft den Brief hin) denn dort kommt die Forelle, die mit Kitzeln gefangen werden muß. (Ab.)

(Malvolio kommt.)

Malvolio. 'S iſt nur ein Glück, alles iſt Glück. — Maria ſagte mir einmal, ſie hegte eine Neigung zu mir; und ich habe ſie ſelbſt es ſchon ſo nahe geben hören, wenn ſie ſich verlieben ſollte, ſo müßte es jemand von meiner Statur ſein. Außerdem begegnet ſie mir mit einer ausgezeichneteren Achtung als irgend jemanden in ihrem Dienſt. Was ſoll ich davon denken?

Tobias. Der eingebildete Schuft!

Fabio. O ſtill! Die Berathſchlagung macht einen ſtattlichen kalekutiſchen Hahn aus ihm. Wie er ſich unter ſeinen ausgeſpreizten Federn bläht!

Chriſtoph. Sakrament; ich könnte den Schuft ſo prügeln!

Tobias. Still, ſag' ich.

Malvolio. Graf Malvolio zu ſein. —

Tobias. O du Schuft!

Chriſtoph. Schießt ihn todt! Schießt ihn todt!

Tobias. Still! ſtill!

Malvolio. Man hat Beiſpiele: die Oberhofmeiſterin hat einen Kammerdiener geheirathet.

Chriſtoph. Pfui, daß dich!

Fabio. O ſtill! Nun ſteckt er tief drin; ſeht, wie ihn die Einbildungskraft aufbläſt!

Malvolio. Bin ich alsdann drei Monate mit ihr vermählt geweſen, und ſitze in meinem Prachtſeſſel —

Tobias. Eine Windbüchſe her, um ihm in's Auge zu ſchießen!

Malvolio. Rufe meine Beamten um mich her, in meinem geblümten Sammtrock; komme ſo eben von einem Ruhebett, wo ich Olivien ſchlafend gelaſſen.

Tobias. Hagel und Wetter!

Fabio. O ſtill! ſtill!

Malvolio. Und dann hat man eine vornehme Laune; und nachdem man ſeine Blicke nachdrücklich umhergehn laſſen, und ihnen geſagt hat: man kenne ſeinen Platz und ſie möchten auch den ihrigen kennen, fragt man nach dem Vetter Tobias. —

Tobias. Höll' und Teufel!

Fabio. O ſtill, ſtill, ſtill! Jetzt, jetzt!

Malvolio. Sieben von meinen Leuten ſpringen mit unterthäniger Eilfertigkeit nach ihm hinaus: ich runzle die Stirn indeſſen, ziehe vielleicht meine Uhr auf, oder ſpiele mit einem koſtbaren Ringe. Tobias kommt herein, macht mir da ſeinen Bückling. —

Tobias. Soll man dem Kerl das Leben laſſen?

Fabio. Schweigt doch, und wenn man euch auch die Worte mit Pferden aus dem Munde zöge.

Malvolio. Ich ſtrecke die Hand ſo nach ihm aus, indem ich mein vertrauliches Lächeln durch einen ſtrengen Blick des Tadels dämpfe.

Tobias. Und giebt euch Tobias dann keinen Schlag auf's Maul?

Malvolio. Und ſage: Vetter Tobias, da mich mein Schickſal an eure Nichte gebracht hat, ſo habe ich das Recht, euch folgende Vorſtellungen zu machen.

Tobias. Was? was?

Malvolio. Ihr müßt den Trunk ablegen.

Tobias. Fort mit dir, Lump!

Fabio. Geduldet euch doch, oder wir brechen unſerm Anſchlage den Hals.

Malvolio. Ueberdieß verſchwendet ihr eure koſtbare Zeit mit einem narrenhaften Junker —

Chriſtoph. Das bin ich, verlaßt euch drauf.

Malvolio. Einem gewiſſen Junker Chriſtoph. —

Chriſtoph. Ich wußte wohl, daß ich's war, denn ſie nennen mich immer einen Narren.

Malvolio. Was giebt's hier zu thun? (Er nimmt den Brief auf.)

Fabio. Nun iſt die Schnepfe dicht am Garn.

Tobias. O ſtill! und der Geiſt der Schwänke gebe ihm ein, daß er laut leſen mag.

Malvolio. So wahr ich le[illegible], das iſt meines Fräuleins Hand. Dieß ſind grade ihre C's, ihre U's und ihre T's, und ſo macht ſie ihre großen P's. Es iſt ohne alle Frage ihre Hand.

Chriſtoph. Ihre C's, ihre U's und ihre T's? Warum das?

Malvolio. „Dem unbekannten Geliebten dieß und meine freundlichen Wünſche.“ — Das iſt ganz ihr Styl. — Mit deiner Erlaubniß, Siegellack! — Sacht! und das Petſchaft iſt ihre Lukrezia, womit ſie zu ſiegeln pflegt: es iſt das Fräulein! An wen mag es ſein?

Fabio. Das fängt ihn mit Leib und Seele.

Malvolio.
„Den Göttern iſt's kund,
Ich liebe: doch wen?
Verſchleuß dich, o Mund!
Nie darf ich's geſtehn.“

„Nie darf ich's geſtehn.“ — Was folgt weiter? Das Sylbenmaß verändert! „Nie darf ich's geſtehn.“ Wenn du das wärſt, Malvolio?

Tobias. An den Galgen, du Hund!

Malvolio.
„Ich kann gebieten, wo ich liebe:
Doch Schweigen, wie Lukrezia's Stahl,
Durchbohrt mein Herz voll zarter Triebe.
M. O. A. I. iſt meine Wahl.“

Fabio. Ein unſinniges Räthſel!

Tobias. Eine herrliche Dirne, ſag' ich!

Malvolio. „M. O. A. I. iſt meine Wahl.“ Zuerſt aber — laß ſehn — laß ſehn — laß ſehn.

Fabio. Was ſie ihm für ein Tränkchen gebraut hat!

Tobias. Und wie der Falk darüber herfällt!

Malvolio. „Ich kann gebieten, wo ich liebe.“ Nun ja, ſie kann über mich gebieten; ich diene ihr, ſie iſt meine Herrſchaft. Nun das leuchtet jedem nothdürftig geſunden Menſchenverſtande ein. — Dieß macht gar keine Schwierigkeit; und der Schluß? Was mag wohl dieſe Anordnung von Buchſtaben bedeuten? Wenn ich machen könnte, daß dieß auf die eine oder andre Art an mir zuträfe. — Sacht! M. O. A. I. —

Tobias. O! Ei! Bring das doch heraus! Er iſt jetzt auf der Fährte.

Fabio. Der Hund ſchlägt an, als ob er einen Fuchs witterte.

Malvolio. M. — Malvolio — M — nun damit fängt mein Name an.

Fabio. Sagt' ich nicht, er würde es ausfündig machen? Er hat eine treffliche Naſe.

Malvolio. M. — Aber dann iſt keine Uebereinſtimmung in dem Folgenden; es erträgt die nähere Beleuchtung nicht: A ſollte folgen, aber O folgt.

Fabio. Und mit O wird's endigen, hoff' ich.

Tobias. Ja, oder ich will ihn prügeln, bis er O ſchreit.

Malvolio. Und dann kommt I hinterdrein.

Fabio. I daß dich!

Malvolio. M. O. A. I. — Dieſe Anſpielung iſt nicht ſo klar wie die vorige. Und doch, wenn man es ein wenig handhaben wollte, ſo würde ſich's nach mir bequemen: denn jeder von dieſen Buchſtaben iſt in meinem Namen. Seht, hier folgt Proſa. — „Wenn „dieß in deine Hände fällt, erwäge. Mein Geſtirn erhebt mich über dich, aber ſei nicht „bange vor der Hoheit. Einige werden hoch geboren, Einige erwerben Hoheit, und Einigen „wird ſie zugeworfen. Dein Schickſal thut dir die Hand auf; ergreife es mit Leib und „Seele. Und um dich an das zu gewöhnen, was du Hoffnung haſt zu werden, wirf deine „demüthige Hülle ab und erſcheine verwandelt. Sei widerwärtig gegen einen Verwandten, „mürriſch mit den Bedienten; laß Staatsgeſpräche von deinen Lippen ſchallen; lege dich auf „ein Sonderlings-Betragen. Das räth dir die, ſo für dich ſeufzt. Erinnre dich, wer deine „gelben Strümpfe lobte, und dich beſtändig mit kreuzweiſe gebundenen Kniegürteln zu ſehen „wünſchte: ich ſage, erinnre dich! Nur zu! Dein Glück iſt gemacht, wo du es wünſcheſt. „Wo nicht, ſo bleib nur immer ein Hausverwalter, der Gefährte von Lakaien und nicht „werth, Fortuna's Hand zu berühren. Leb wohl. Sie, welche die Dienſtbarkeit mit dir „tauſchen möchte,

„die glücklich-Unglückſelige.“

Das Sonnenlicht iſt nicht klarer! Es iſt offenbar. Ich will ſtolz ſein; ich will politiſche Bücher leſen; ich will Junker Tobias ablaufen laſſen; ich will mich von gemeinen Bekanntſchaften ſäubern; ich will auf's Haar der rechte Mann ſein. Ich habe mich jetzt nicht ſelbſt zum Beſten, daß ich mich etwa von der Einbildung übermannen ließe. Sie lobte neulich meine gelben Strümpfe, ſie rühmte meine Kniegürtel: und hier giebt ſie ſich meiner Liebe kund, und nöthigt mich mit einer feinen Wendung zu dieſen Trachten nach ihrem Geſchmack. Ich danke meinen Sternen, ich bin glücklich. Ich will fremd thun, ſtolz ſein, gelbe Strümpfe tragen, und die Kniegürtel kreuzweiſe binden, ſo ſchnell ſie ſich nur anlegen laſſen. Die Götter und meine Sterne ſei'n geprieſen! — Hier iſt noch eine Nachſchrift. „Du kannſt „nicht umhin mich zu errathen. Wenn du meine Liebe begünſtigſt, ſo laß es in deinem „Lächeln ſichtbar werden. Dein Lächeln ſteht dir wohl, darum lächle ſtets in meiner Gegen„wart, ich bitte dich.“ — Götter, ich danke euch! Ich will lächeln, ich will alles thun, was du verlangſt. (Ab.)

Fabio. Ich wollte meinen Antheil an dieſem Spaße nicht für den reichſten Jahrgehalt vom großen Mogul hingeben.

Tobias. Ich könnte die Dirne für dieſen Anſchlag zur Frau nehmen.

Christoph. Das könnte ich auch.

Tobias. Und wollte keine andre Ausſteuer von ihr verlangen als noch einen ſolchen Schwank.

Christoph. Ich auch nicht. (Maria kommt.)

Fabio. Hier kommt unſre herrliche Vogelſtellerin.

Tobias. Willſt du deinen Fuß auf meinen Nacken ſetzen?

Christoph. Oder auch auf meinen?

Tobias. Soll ich meine Freiheit beim Damenſpiel gegen dich ſetzen und dein Sklave werden?

Christoph. Ja wahrhaftig, ſoll ich's auch?

Tobias. Du haſt ihn in ſolch' einen Traum gewiegt, daß er toll werden muß, wenn ihn die Einbildung wieder verläßt.

Maria. Nein, ſagt mir im Ernſt, wirkt es auf ihn?

Tobias. Wie Branntewein auf eine alte Frau.

Maria. Wenn ihr denn die Frucht von unſerm Spaß ſehn wollt, ſo gebt Acht auf ſeine erſte Erſcheinung bei dem gnädigen Fräulein. Er wird in gelben Strümpfen zu ihr kommen, und das iſt eine Farbe, die ſie haßt; die Kniegürtel kreuzweiſe gebunden, eine Tracht, die ſie nicht ausſtehn kann; und er wird ſie anlächeln, was mit ihrer Gemüthsverfaſſung ſo ſchlecht übereinſtimmt, da ſie ſich der Melancholie ergeben hat, daß es ihn ganz bei ihr herunterſetzen muß. Wenn ihr es ſehn wollt, ſo folgt mir.

Tobias. Bis zu den Pforten der Hölle, du unvergleichlicher Witzteufel.

Chriſtoph. Ich bin auch dabei. (Alle ab.)

Ein luſtiges Geſpräch voll Wortſpiele und Scherzreden zwiſchen Viola und dem Narren bildet den Anfang des dritten Aufzugs; der Narr geht ab, um Viola bei ſeiner Herrin anzumelden; Tobias und Chriſtoph kommen und führen eine ähnliche Unterhaltung mit ihr, bis Olivia mit Maria auftritt und die Gräfin endlich auf ihr Geheiß mit Viola allein bleibt. Olivia geſteht nun dem vermeinten Ceſario ihre Liebe, Viola weiſt ſie aber zurück, und erklärt ihr, auch ſelbſt im Auftrage des Herzogs nie wieder zu ihr kommen zu wollen.

Die folgende Scene führt uns in einem Zimmer in Olivia's Hauſe wieder Tobias, Chriſtoph und Fabio vor. Chriſtoph, eiferſüchtig auf Olivia's Freundlichkeit gegen Ceſario-Viola, will fort, Tobias räth ihm aber, dem Letztern eine Ausforderung zu ſenden, und als er ſich dazu entſchließt und abgeht, um es zu thun, fordert Tobias den Fabio auf, Ceſario doch ja dazu zu bringen, ſich zu ſtellen. Maria ruft ſie nun ab, um Malvolio zu beobachten, der ſich gar närriſch geberdet.

In der dritten Scene ſehen wir auf der Straße Sebaſtian und Antonio, der ihm aus Zuneigung nachgereiſt iſt, ſich jedoch vor ſeinen Feinden in der Stadt ſehr hüten muß, ihm ſeinen Geldbeutel giebt, falls er etwas zu kaufen wünſcht, und während Sebaſtian die Merkwürdigkeiten in Augenſchein nimmt, im Wirthshauſe Wohnung und Koſt für Beide beſtellen will. — Der Dichter führt uns darauf in Olivia's Garten; folgende höchſt ergötzliche Scenen ſchließen nun den dritten Aufzug:

Olivia. Ich hab' ihm nachgeſchickt, geſetzt, er kommt,
Wie kann ich wohl ihn feiern, was ihm ſchenken?
Denn Jugend wird erkauft, mehr als erbeten. —
Ich ſprach zu laut. —
Wo iſt Malvolio? — Er iſt ernſt und höflich,
Und paßt zum Diener ſich für meinen Fall.
Wo iſt Malvolio?

Maria. Eben kommt er, Fräulein,
Doch wunderlich genug. Er iſt gewiß beſeſſen.

Olivia. Was giebt's denn? ſpricht er irr'?

Maria. Nein, er thut nichts
Als lächeln; Euer Gnaden thäten wohl,
Wen bei der Hand zu haben, wenn er kommt,
Denn ſicher iſt der Mann nicht recht bei Sinnen.

Olivia. Geht, ruft ihn her! — So toll wie er bin ich,
Gleicht luſt'ge Tollheit und betrübte ſich.
(Malvolio kommt.)
Wie geht's, Malvolio?

Malvolio (lächelt phantaſtiſch.) Schönes Fräulein, he, he!

Olivia. Lächelſt du?
Ich rief dich her bei einem ernſten Anlaß.

Malvolio. Ernſt, Fräulein? Ich könnte wohl ernſthaft ſein; es macht einige Stockung im Blute, dieß Binden der Kniegürtel. Aber was thut's? Wenn es den Augen einer Einzigen gefällt, ſo heißt es bei mir wie jenes wahrhafte Sonnet: Gefall' ich Einer, ſo gefall' ich Allen.

Olivia. Ei, Malvolio, wie ſteht es mit dir? Was geht mit dir vor?

Malvolio. Ich bin nicht ſchwarz von Gemüth, obſchon gelb an den Beinen. Es iſt ihm zu Handen gekommen, und Befehle ſollen vollzogen werden. Ich denke, wir kennen die ſchöne römiſche Hand.

Olivia. Willſt du nicht zu Bett gehn, Malvolio?

Malvolio. Zu Bett? Ja, liebes Herz, und ich will zu dir kommen.

Olivia. Gott helfe dir! Warum lächelſt du ſo und wirfſt ſo viele Kußhände?

Maria. Wie geht's euch, Malvolio?

Malvolio. Auf eure Erkundigung? — Ja, Nachtigallen antworten Krähen.

Maria. Warum erſcheint Ihr mit dieſer lächerlichen Unverſchämtheit vor dem Fräulein?

Malvolio. „Sei nicht bange vor der Hoheit." Das war ſchön geſagt:

Olivia. Was meinſt du damit, Malvolio?

Malvolio. „Einige werden hoch geboren —"

Olivia. Nun?

Malvolio. „Einige erwerben Hoheit —"

Olivia. Was ſagſt du?

Malvolio. „Und einigen wird ſie zugeworfen."

Olivia. Der Himmel ſteh dir bei!

Malvolio. „Erinnere dich, wer deine gelben Strümpfe lobte."

Olivia. Deine gelben Strümpfe?

Malvolio. „Und dich mit kreuzweiſe gebundenen Kniegürteln zu ſehn wünſchte."

Olivia. Mit kreuzweiſe gebundenen Kniegürteln?

Malvolio. „Nur zu! Dein Glück iſt gemacht, wo du es wünſcheſt."

Olivia. Mein Glück?

Malvolio. „Wo nicht, ſo bleib nur immer ein Bedienter."

Olivia. Nun, das iſt eine rechte Hundstagstollheit.

(Ein Bedienter kommt.)

Bedienter. Gnädiges Fräulein, der junge Cavalier vom Grafen Orſino iſt wieder da; ich konnte ihn kaum bewegen zurückzukommen. Er erwartet Euer Gnaden Befehle.

Olivia. Ich komme gleich zu ihm. (Bedienter ab.) Liebe Maria, trag mir für dieſen Menſchen Sorge. Wo iſt mein Vetter Tobias? Daß ein paar von meinen Leuten recht genau auf ihn achten. Ich wollte um alles nicht, daß ihm ein Unglück zuſtieße.

(Olivia und Maria ab.)

Malvolio. Ha, ha! legt ihr mir's nun näher? Kein Geringerer als Junker Tobias ſoll Sorge für mich tragen? Dieß trifft aufs Haar mit dem Briefe überein. Sie ſchickt ihn mit Fleiß, damit ich mich widerſpänſtig gegen ihn betragen kann; denn dazu ermahnt ſie mich ja in dem Briefe. „Wirf deine demüthige Hülle ab," ſagt ſie, „ſei widerwärtig „gegen einen Verwandten, mürriſch mit den Bedienten; laß Staatsgeſpräche von deinen „Lippen ſchallen; lege dich auf ein Sonderlings-Betragen:" und hierauf ſetzt ſie die Art und Weiſe auseinander, als da iſt: ein ernſthaftes Geſicht, eine ſtattliche Haltung, eine langſame Zunge, nach der Manier eines vornehmen Herrn, und ſo weiter. Ich habe ſie im Netz, freilich durch der Götter Gnade, und geben die Götter, daß ich dankbar ſei! Und als ſie eben wegging: „Tragt mir für dieſen Menſchen Sorge." Menſch! Nicht Malvolio, oder nach meinem Titel, ſondern Menſch. Ja, alles paßt zu einander, ſo daß kein Gran von einem Skrupel, kein Skrupel von einem Skrupel, kein Hinderniß, kein unwahrſcheinlicher oder zweideutiger Umſtand — Was kann man einwenden? Es kann nichts geben, was ſich zwiſchen mich und die weite Ausſicht meiner Hoffnungen ſtellen könnte. Wohl, die Götter, nicht ich, haben dieß zu Stande gebracht, und ihnen gebühret der Dank.

(Maria kommt mit Tobias und Fabio zurück.)

Tobias. Wo iſt er hin, im Namen der Gottſeligkeit? Hätten ſich auch alle Teufel der Hölle zuſammengedrängt, und beſäße ihn Legion ſelbſt, ſo will ich ihn doch anreden.

Fabio. Hier iſt er, hier iſt er. Wie ſteht's mit euch, Freund? Wie ſteht's mit euch?

Malvolio. Geht fort! ich entlaſſe euch. Laßt mich meine Einſamkeit genießen! Geht fort!

Maria. Hört doch, wie hohl der Böſe aus ihm ſpricht! Sagt' ich's euch nicht? — Junker Tobias, das Fräulein bittet euch, Sorge für ihn zu tragen.

Malvolio. He, he! thut ſie das?

Tobias. Still! ſtill! Wir müſſen ſanftmüthig mit ihm umgehn; laßt mich nur machen. Was macht ihr, Malvolio? Wie ſteht's mit euch? Ei, Freund, leiſtet dem Teufel Widerſtand: bedenkt, er iſt der Erbfeind der Menſchenkinder.

Malvolio. Wißt ihr auch, was ihr ſagt?

Maria. Seht nur, wenn ihr vom Teufel übel redet, wie er ſich's zu Herzen nimmt. Gebe Gott, daß er nicht behext iſt!

Fabio. Die weiſe Frau muß ihm das Waſſer beſchaun.

Maria. So wahr ich lebe, es ſoll morgen früh geſchehn. Das Fräulein möchte ihn um alles in der Welt nicht miſſen.

Malvolio. Ei ſo, Jungfer?

Maria. O Jemine!

Tobias. Ich bitte dich, ſei ruhig! Dieß iſt nicht die rechte Art: ſeht ihr nicht, daß ihr ihn reizt? Laßt mich allein machen.

Fabio. Da hilft nichts wie Sanftmuth. Sanftmüthig! ſanftmüthig! Der böſe Feind iſt trotzig, und läßt ſich nicht trotzig begegnen.

Tobias. Ei, was machſt du, mein Täubchen? Wie geht's, mein Puthähnchen?

Malvolio. Herr!

Tobias. Ei ſieh doch! komm, tucktuck! — Nun, Mann? Es ſteht der Ehrbarkeit nicht an, mit dem Teufel Knicker zu ſpielen. — Fort mit dem garſtigen Schornſteinfeger!

Maria. Laßt ihn ſein Gebet herſagen, lieber Junker Tobias! Bringt ihn zum Beten!

Malvolio. Mein Gebet, Meerkatze?

Maria. Seht, ich ſagt' es euch; er will nichts von Gottesfurcht wiſſen.

Malvolio. Geht alle zum Henker! Ihr ſeid alle dumme alberne Geſchöpfe. Ich gehöre nicht in eure Sphäre: ihr ſollt weiter von mir hören. (Ab.)

Tobias. Iſt's möglich?

Fabio. Wenn man dieß auf dem Theater vorſtellte, ſo tadelte ich es vielleicht als eine unwahrſcheinliche Erdichtung.

Tobias. Sein Kopf iſt bis oben an voll von unſerm Einfalle.

Maria. Ja, ſetzt ihm nur gleich zu, damit der Einfall nicht Luft kriegt und verfliegt.

Fabio. Wir werden ihn gewiß völlig toll machen.

Maria. Deſto ruhiger wird's im Hauſe zugehn.

Tobias. Kommt, er ſoll in eine dunkle Kammer geſperrt und gebunden werden. Meine Nichte iſt ſchon in dem Glauben, daß er toll iſt; wir können's ſo fortreiben, uns zum Spaß und ihm zur Buße, bis unſer Zeitvertreib ſelbſt ſo müde gejagt iſt, daß er uns bewegt, Erbarmen mit ihm zu haben: und du, Mädchen, ſollſt beſtallter Tollheits-Viſitator werden. Aber ſeht! ſeht!

(Chriſtoph kommt.)

Fabio. Hier iſt wieder etwas für einen Faſtnachtsabend.

Chriſtoph. Da habt ihr die Ausfoderung: leſ't ſie: ich ſteh' dafür, es iſt Salz und Pfeffer darin.

Fabio. Iſt ſie ſo verwegen?

Chriſtoph. Ei ja doch! ich ſtehe ihm dafür. Leſ't nur.

Tobias. Gieb her. „Junger Menſch, was du auch ſein magſt, du biſt doch nur ein Lumpenkerl.“

Fabio. Schön und tapfer!

Tobias. „Wundre dich nicht, und erſtaune nicht in deinem Sinn, warum ich dich ſo nenne, denn ich will dir keinen Grund davon angeben.“

Fabio. Eine gute Klauſel! Das ſtellt euch vor dem Verklagen ſicher.

Tobias. „Du kommſt zu Fräulein Olivia, und ſie thut vor meinen Augen ſchön mit dir: aber du lügſt's in den Hals hinein, das iſt nicht die Urſache, warum ich dich herausfodre.“

Fabio. Ungemein kurz und auserleſen im Sinn — leſen.

Tobias. „Ich will dir heim nach Hauſe gehn aufpaſſen, und wenn du alsdann das Glück haſt mich umzubringen —“

Fabio. Schön!

Tobias. „So bringſt du mich um wie ein Schuft und ein Spitzbube.“

Fabio. Ihr haltet euch immer außerhalb dem Schuſſe.

Tobias. „Leb wohl, und Gott erbarme ſich einer von unſern Seelen! Er kann ſich der meinigen erbarmen, aber ich hoffe ein beſſeres, und alſo ſieh dich vor. Dein Freund, je nachdem du ihm begegneſt, und dein geſchworner Feind,

Chriſtoph von Bleichenwang.“

Wenn dieſer Brief ihn nicht aufbringt, ſo iſt er gar nicht auf die Beine zu bringen. Ich will ihn ihm geben.

Maria. Ihr könnt leicht Gelegenheit dazu finden: er iſt jetzt in einem Geſpräch mit dem Fräulein, und wird gleich weggehn.

Tobias. Geh, Baron, laure ihm an der Gartenecke auf wie ein Häſcher; ſobald du ihn nur erblickſt, zieh und fluche fürchterlich dabei: denn es geſchieht oft, daß ein entſetzlicher Fluch, in einem rechten Bramarbastone herausgewettert, einen mehr in den Ruf der Tapferkeit ſetzt, als eine wirkliche Probe davon jemals gethan hätte. Fort!

Chriſtoph. Nun, wenn's Fluchen gilt, ſo laßt mich nur machen. (Ab.)

Tobias. Ich will mich wohl hüten, ſeinen Brief zu übergeben. Das Betragen des jungen Mannes zeigt, daß er verſtändig und wohl erzogen iſt; ſein Geſchäft für ſeinen Herrn bei meiner Nichte beſtätigt das auch: alſo wird dieſer Brief wegen ſeiner außerordentlichen Abgeſchmacktheit dem jungen Mann kein Schrecken erregen; er wird merken, daß er von einem Pinſel herkommt. Ich will ſtatt deſſen die Ausfoderung mündlich beſtellen, will ein großes Weſen von Bleichenwangs Tapferkeit machen, und jenem, der jung genug iſt, um ſich leicht etwas aufbinden zu laſſen, eine gewaltige Meinung von ſeiner Wuth, Geſchicklichkeit und Hitze beibringen. Dieß wird ſie beide ſo in Angſt ſetzen, daß ſie einander wie Baſilisken mit den Augen umbringen werden.

(Olivia und Viola kommen.)

Fabio. Da kommt er mit eurer Nichte. Macht ihnen Platz, bis er Abſchied nimmt, und dann gleich hinter ihm drein.

Tobias. Ich will mich indeſſen auf recht entſetzliche Ausdrücke für die Ausfoderung bedenken. (Tobias und Fabio ab.)

Olivia. Zu viel ſchon ſagt' ich für ein Herz von Stein,
Gab unbeſonnen meine Ehre bloß.

In mir iſt was, das mir den Fehl verweiſt.
Doch ſolch ein ſtarrer, mächt'ger Fehler iſt's.
Er trotzt Verweiſen nur.
Viola. Ganz nach der Weiſe eurer Leidenſchaft
Geht's mit den Schmerzen meines Herrn.
Olivia. Tragt mir zu lieb dieß Kleinod, 's iſt mein Bildniß;
Schlagt es nicht aus, mit Schwatzen quält's euch nicht;
Und kommt, ich bitt' euch, morgen wieder her.
Was könnt ihr bitten, das ich weigern würde,
Wenn unverletzt es Ehre geben darf?
Viola. Nur dieſes: euer Herz für meinen Herrn.
Olivia. Wie litte meine Ehr' ihm das zu geben,
Was ihr von mir ſchon habt?
Viola. Ich ſag' euch los.
Olivia. Gut, lebe wohl, und ſprich mir morgen zu!
Zur Hölle lockte mich ein böſer Feind wie du.
(Tobias und Fabio kommen.)
Tobias. Gott grüß dich, junger Herr!
Viola. Euch gleichfalls, Herr.

Tobias. Was du für Waffen bei dir haſt, nimm ſie zur Hand; von welcher Art die Beleidigungen ſind, die du ihm zugefügt, weiß ich nicht; aber dein Nachſteller, hoch ergrimmt, blutig wie der Jäger, erwartet dich an der Gartenecke. Heraus mit der Klinge! Rüſte dich wacker! denn dein Gegner iſt raſch, geſchickt und mörderlich.

Viola. Ihr irrt euch, Herr; ich bin gewiß, daß niemand irgend einen Zank mit mir hat. Mein Gedächtniß iſt völlig rein und frei von Vorſtellungen eines Unrechts, das ich jemanden zugefügt haben ſollte.

Tobias. Ihr werdet es anders finden, ich verſichre euch: wenn ihr alſo das Geringſte aus eurem Leben macht, ſo ſeid auf eurer Hut, denn euer Gegner hat alles für ſich, was Jugend, Stärke, Geſchicklichkeit und Wuth einem verſchaffen kann.

Viola. Um Verzeihung, Herr, was iſt er für ein Mann?

Tobias. Er iſt ein Ritter, dazu geſchlagen mit unverſehrtem Schwert, auf gewirktem Boden: aber er iſt ein rechter Teufel in Zweikämpfen: der Seelen und Leiber, ſo er geſchieden, ſind drei; und ſein Grimm in dieſem Augenblick iſt ſo unverſöhnlich, daß er keine andre Genugthuung kennt, als Todesangſt und Begräbniß. Drauf und dran! iſt ſein Wort; mir nichts, dir nichts!

Viola. Ich will wieder in das Haus gehn und mir eine Begleitung von der Dame ausbitten. Ich bin kein Raufer. Ich habe wohl von einer Art Leute gehört, die mit Fleiß Händel mit Andern anzetteln, um ihren Muth zu prüfen: vielleicht iſt er einer von dieſem Schlage.

Tobias. Nein, Herr; ſeine Entrüſtung rührt von einer ſehr weſentlichen Beleidigung her; alſo vorwärts, und thut ihm ſeinen Willen. Zurück zum Hauſe ſollt ihr nicht, wenn ihr's nicht mit mir aufnehmen wollt, da ihr euch doch eben ſo wohl ihm ſelbſt ſtellen könntet. Alſo vorwärts, oder zieht gleich faſernackt vom Leder; denn ſchlagen müßt ihr euch, das iſt ausgemacht, oder für immer verſchwören eine Klinge zu tragen.

Viola. Das iſt eben ſo unhöflich als ſeltſam. Ich bitte euch, erzeigt mir die Gefälligkeit den Ritter zu fragen, worin ich ihn beleidigt habe; es iſt gewiß nur aus Unachtſamkeit, nicht aus Vorſatz geſchehn.

Tobias. Das will ich thun. Signor Fabio, bleibt ihr bei dieſem Herrn, bis ich zurückkomme. (Ab.)

Viola. Ich bitte euch, mein Herr, wißt ihr um dieſen Handel?

Fabio. Ich weiß nur, daß der Ritter auf Tod und Leben gegen euch erboſt iſt, aber nichts von den näheren Umſtänden.

Viola. Um Verzeihung, was iſt er für eine Art von Mann?

Fabio. Sein Aeußeres verräth nichts ſo außerordentliches, als ihr durch die Proben ſeiner Herzhaftigkeit an ihm werdet kennen lernen. Er iſt in der That der behendeſte, blutgierigſte und verderblichſte Gegner, den ihr in ganz Illyrien hättet finden können. Wollt ihr ihm entgegen gehn? Ich will euch mit ihm ausſöhnen, wenn ich kann.

Viola. Ich würde euch ſehr verbunden ſein: ich für mein Theil habe lieber mit dem Lehrſtande als dem Wehrſtande zu thun; ich frage nicht darnach, ob man mir viel Herz zutraut. (Beide ab.)

Fünfte Scene. Die Straße bei Olivia's Garten.

(Tobias und Chriſtoph kommen.)

Tobias. Ja, Freund, er iſt ein Teufelskerl: ich habe niemals ſolch einen Haudegen geſehn. Ich machte einen Gang mit ihm auf Klinge und Scheide, und er thut ſeine Ausfälle mit ſo 'ner höllenmäßigen Geſchwindigkeit, daß nichts dagegen zu machen iſt; und wenn er parirt hat, bringt er euch den Stoß ſo gewiß bei, als euer Fuß den Boden trifft, wenn ihr auftretet. Es heißt, er iſt Fechtmeiſter beim großen Mogul geweſen.

Chriſtoph. Hol's der Henker, ich will mich nicht mit ihm ſchlagen.

Tobias. Ja, er will ſich aber nun nicht zufrieden ſprechen laſſen: Fabio kann ihn da drüben kaum halten.

Chriſtoph. Hol's der Kuckuck! Hätte ich gewußt, daß er herzhaft und ſo ein großer Fechter wäre, ſo hätte ihn der Teufel holen mögen, eh' ich ihn herausgefodert hätte. Macht nur, daß er die Sache beruhn läßt, und ich will ihm meinen Hans, den Apfelſchimmel, geben.

Tobias. Ich will ihm den Vorſchlag thun; bleibt hier ſtehn, und ſtellt euch nur herzhaft an. (Beiſeit.) Dieß ſoll ohne Mord und Todſchlag abgehn. Mein Seel', ich will euer Pferd ſo gut reiten als euch ſelbſt.

(Fabio und Viola kommen.)

Tobias (zu Fabio). Ich habe ſein Pferd, um den Streit beizulegen. Ich habe ihn überredet, daß der junge Menſch ein Teufelskerl iſt.

Fabio (zu Tobias.) Der hat eben ſolch eine fürchterliche Einbildung von dem Andern: er zittert und iſt bleich, als ob ihm ein Bär auf der Ferſe wäre.

Tobias (zu Viola.) Es iſt keine Rettung, Herr, er will ſich mit euch ſchlagen, weil er einmal geſchworen hat. Zwar wegen ſeiner Händel mit euch hat er ſich beſſer beſonnen, er findet ſie jetzt kaum der Rede werth; zieht alſo nur, damit er ſeinen Schwur nicht brechen darf. Er betheuert, er will euch kein Leid zufügen.

Viola (Beiſeit). Gott ſteh mir bei! Es hängt nur an einem Haar, ſo ſage ich ihnen, wie viel mir zu einem Manne fehlt.

Fabio. Wenn ihr ſeht, daß er wüthend wird, ſo zieht euch zurück.

Tobias. Kommt, Junker Chriſtoph, es iſt keine Rettung: der Cavalier will nur ehrenhalber einen Gang mit euch machen; er kann nach den Geſetzen des Duells nicht umhin- aber er hat mir auf ſein ritterliches Wort verſprochen, er will euch kein Leid zufügen. Nun friſch daran!

Chriſtoph. Gott gebe, daß er ſein Wort hält. (Er zieht.)

(Antonio kommt.)

Viola. Glaubt mir, ich thu' es wider meinen Willen. (Sie zieht.)

Antonio. Den Degen weg! — Wenn dieſer junge Mann
Zu nah euch that, ſo nehm' ich es auf mich;
Thut ihr zu nah ihm, ford'r ich euch ſtatt ſeiner. (Er zieht.)

Tobias. Ihr, Herr? Wer ſeid ihr denn?

Antonio. Ein Mann, der mehr für ſeine Freunde wagt,
Als ihr ihn gegen euch habt prahlen hören.

Tobias. Wenn ihr ein Raufer ſeid, gut! ich bin da. (Er zieht.)

(Zwei Gerichtsdiener kommen.)

Fabio. Beſter Baron Tobias, haltet ein! Hier kommen die Gerichtsdiener.

Tobias (zu Antonio.) Wir ſprechen uns nachher!

Viola. Ich bitt' euch, ſteckt euern Degen ein, wenn's euch gefällig iſt.

Chriſtoph. Mein Seel', Herr, das will ich — und wegen deſſen, was ich euch verſprochen habe, halte ich euch mein Wort. Er geht bequem und iſt leicht in der Hand.

Erſter Gerichtsdiener. Dieß iſt er: thu deine Pflicht.

Zweiter Gerichtsdiener. Antonio, ich verhaft' euch auf Befehl
Von Graf Orſino.

Antonio. Ihr irrt euch, Herr, in mir.

Erſter Gerichtsdiener. Nicht doch, ich kenne eu'r Geſicht gar wohl,
Ob ihr ſchon jetzt kein Schifferkäppchen tragt.
Nur fort mit ihm! Er weiß, ich kenn' ihn wohl.

Antonio. Ich muß gehorchen. — Dieß entſteht daraus,
Daß ich euch ſuchte: doch da hilft nun nichts.
Ich werd' es büßen. Sagt, was wollt ihr machen?
Nun bringt die Noth mich, meinen Beutel wieder
Von euch zu fodern: und es ſchmerzt mich mehr
Um das, was ich nun nicht für euch vermag,
Als was mich ſelbſt betrifft. Ihr ſteht erſtaunt,
Doch ſeid getroſt.

Zweiter Gerichtsdiener. Kommt, Herr, und fort mit uns.

Antonio. Ich muß um etwas von dem Geld euch bitten.

Viola. Von welchem Gelde, Herr?
Der Güte wegen, die ihr mir erwieſen,
Und dann durch eure jetz'ge Noth bewegt,
Will ich aus meinen ſchmalen, armen Mitteln
Euch etwas borgen; meine Hab' iſt klein.
Doch will ich theilen, was ich bei mir trage:
Da! meine halbe Baarſchaft.

Antonio. Läugnet ihr mir ab?
Iſt's möglich, braucht denn mein Verdienſt um euch
Der Ueberredung? — Verſucht mein Elend nicht,
Es möchte ſonſt ſo tief herab mich ſetzen,
Daß ich euch die Gefälligkeiten vorhielt,
Die ich für euch gehabt.

Viola. Ich weiß von keinen,
Und kenn' euch nicht von Stimme, noch Geſicht.
Ich haſſe Undank mehr an einem Menſchen
Als Lügen, Hoffahrt, laute Trunkenheit,
Als jedes Laſter, deſſen ſtarkes Gift
Das ſchwache Blut bewohnt.

Antonio. Gerechter Himmel!

Zweiter Gerichtsdiener. Kommt, Herr! ich bitt' euch, geht!

Antonio. Hört einen Augenblick. Der Jüngling da,
Halb riß ich aus des Todes Rachen ihn,
Pflegt' ihn mit ſolcher Heiligkeit der Liebe,
Und ſeinem Bild, das hocherhabnen Werth,
Glaubt' ich, verhieße, huldigt' ich mit Andacht.

Erſter Gerichtsdiener. Was ſoll uns das? Die Zeit vergeht: macht fort!

Antonio. Doch o! wie wird der Gott zum ſchnöden Götzen!
Sebaſtian, du entehreſt edle Züge.
Geſinnung ſchändet einzig die Natur,
Und häßlich heißt mit Recht der Böſe nur.
Tugend iſt Schönheit: doch der reizend-Arge
Gleicht einem glänzend übertünchten Sarge.

Erſter Gerichtsdiener. Der Mann wird raſend: fort mit ihm! Kommt! kommt!

Antonio. So führt mich weg.

(Antonio mit den Gerichtsdienern ab.)

Viola. Es zeigt der Ungeſtüm, womit er ſpricht,
Er glaubt ſich ſelbſt; ich glaube mir noch nicht.
O möchteſt du, Vermuthung, dich bewähren,
Mein Bruder! daß wir zwei verwechſelt wären!

Tobias. Komm her, Baron! komm her, Fabio! Laßt uns unſre Köpfe zuſammenſtecken und einen weiſen Rath pflegen.

Viola. Er nannte den Sebaſtian: lebt ja doch
Des Bruders Bild in meinem Spiegel noch.
Er glich genau nach allen Zügen mir,
Und trug ſich ſo in Farbe, Schnitt und Zier.
Denn ihn nur ahm' ich nach. O wenn es iſt, ſo ſind
Die Stürme ſanft, die Wellen treu geſinnt! (Ab.)

Tobias. Ein recht ehrloſer, lumpiger Bube, und ſo feig wie ein Haſe. Seine Ehrloſigkeit zeigt ſich darin, daß er ſeinen Freund hier in der Noth verläßt und ihn verläugnet, und wegen ſeiner Feigheit fragt nur den Fabio.

Fabio. Eine Memme, eine fromme Memme, recht gewiſſenhaft in der Feigheit.

Chriſtoph. Wetter! ich will ihm nach und ihn prügeln.

Tobias. Thu's, puff' ihn tüchtig, nur zieh den Degen nicht.

Chriſtoph. Wenn ich's nicht thue! — (Ab.)

Fabio. Kommt, laßt uns ſehn, wie's abläuft.

Tobias. Ich will wetten, was ihr wollt, es wird doch nichts daraus. (Beide ab.)

Der Narr iſt ſtatt Malvolio's von der Gräfin Viola nachgeſchickt worden, findet aber, zu Anfang des vierten Aufzugs, nicht dieſe vor Olivia's Hauſe, ſondern Sebaſtian, den er wegen der Aehnlichkeit mit ſeiner Schweſter für den vermeintlichen Ceſario hält und auffordert mit zu ſeiner Gebieterin zu gehn. Sebaſtian begreift nicht, was er will und weiſt ihn ab. Da kommen aber Tobias, Chriſtoph und Fabio, und Chriſtoph, der in ihm ebenfalls Ceſario zu erblicken glaubt, ſchlägt ihn, was indeſſen Sebaſtian ſehr mannhaft erwidert. Tobias will dieſen daran hindern; ſie ziehn die Degen gegen einander, der Narr hat aber Olivia herbeigerufen; dieſe gebietet Frieden und nimmt Sebaſtian, der zwar nicht weiß wie ihm geſchieht, aber ihr willig folgt, mit ſich in das Haus.

Die folgende Scene ſpielt in Olivia's Hauſe. Der Narr thut im Beiſein von Maria und Tobias als ſei er ein Pfarrer und wolle dem in einem dunkeln Zimmer eingeſperrten Malvolio den Dämon austreiben. Tobias erſucht darauf den Narren, ihn in ſeiner eigenen Perſon anzureden und auf ſchickliche Weiſe dem Spaß ein Ende zu machen, da er jetzt ſchlecht mit ſeiner Nichte ſtehe. Er entfernt ſich darauf mit Maria; Malvolio, dem Jener ſich als Narr zu erkennen gegeben, wobei er indeſſen dazwiſchen immer noch den Pfarrer nachmacht, bittet ihn, ihm Tinte, Papier und Licht zu beſorgen und dann Olivia einen Brief von ihm zu überbringen, was derſelbe auch zu thun verſpricht.

Eine kurze Scene, in welcher Olivia Sebaſtian auffordert, ſich mit ihr in der Kapelle feierlich vor einem Prieſter zu verloben und dieſer darein willigt, endet den vierten Aufzug.

Der nach Verhältniß eben ſo kurze fünfte Act löſt nun alle Räthſel. Zuerſt tritt der Narr auf mit Fabio, vor der Gräfin Hauſe und weigert ſich, dieſem den Brief zu zeigen, den Malvolio ihm gegeben; dann kommt der Herzog von ſeinem Gefolge begleitet und befiehlt dem Narren nach einem kurzen, luſtigen Geſpräch, Olivia ſeine Ankunft zu melden. Gerichtsdiener führen Antonio herbei, den Viola dem Fürſten als denjenigen bezeichnet, der ſich ihrer angenommen. Orſino kennt ihn wohl und Antonio klagt nun Viola an, ihn verläugnet zu haben und ihm die Rückgabe des anvertrauten Geldes zu weigern. Der Herzog begreift das nicht, läßt den Schiffshauptmann aber bei Seite führen, da Olivia mit ihrem Gefolge erſcheint. Die Gräfin weiſt, wie immer, Orſino's Bewerbung zurück und dieſer beſchließt Ceſario-Viola's Untergang. Viola erklärt ſich bereit, zu ſterben und ſpricht zugleich ihre leidenſchaftliche Neigung zu dem Herzog aus. Olivia betheuert nun, er ſei ihr Gemahl und läßt den Prieſter kommen, der ihren Vertrag beſtätigt. Da kommt Baron Andreas (Chriſtoph) mit zerſchlagenem Kopfe und klagt Ceſario an, ihn ſo mißhandelt zu haben und gleich darauf führt der Narr den betrunkenen eben ſo durch Ceſario übel zugerichteten Tobias herein. Die Verwirrung hat jetzt den höchſten Grad erreicht, als endlich Sebaſtian erſcheint und den Antonio als ſeinen treueſten Freund begrüßt. Die Aehnlichkeit zwiſchen ihm und Ceſario ſetzt Alle, ſelbſt den Sebaſtian, der von keinem Bruder weiß, in Erſtaunen. Viola giebt ſich jetzt als was ſie wirklich iſt, der Narr bringt nun den Brief Malvolio's, der dieſen als nicht verrückt beweiſt, und Fabio erhält den Auftrag, den Haushofmeiſter zu holen. Mittlerweile nimmt der Herzog Olivia's Vorſchlag, ſie als ſeine Schweſter künftig zu betrachten, an und verlobt ſich mit Viola, von ihrer tiefen Liebe zu ihm hingeriſſen. Malvolio kommt und vertheidigt ſich; der ihm geſpielte Schalksſtreich wird nun enthüllt und zornig mit der Drohung, ſich an der ganzen Rotte zu rächen, ſtürzt er wieder fort. Einige vermittelnde Worte des Herzogs und ein heiteres Lied des Narren beſchließen das Stück.

Die Mehrzahl der Erläuterer von Shakſpeare's Dramen war bisher der Meinung, das vorliegende Stück ſei Shakſpeare's letztes Luſtſpiel und 1614 geſchrieben worden; das kürzlich aufgefundene Tagebuch eines Zeitgenoſſen, eines Studenten der Rechte, das ſich unter den Harleianiſchen Handſchriften findet, liefert aber den

Beweis, daß ſchon während der Jahre 1601 — 1603 Aufführungen deſſelben Statt gefunden haben. Es iſt wohl möglich, daß Shakſpeare es für die Studirenden des Inner Temple zur Feier des Drei-Königs-Abends gedichtet und daß es daher ſeine Benennung danach erhalten, welche Schlegel in ſeiner Ueberſetzung weggelaſſen, weil er wahrſcheinlich nicht wußte, was er mit ihr anfangen ſollte.

Das Luſtſpiel iſt eins der ergötzlichſten, das Shakſpeare geſchrieben und ein wahres Kind ſeiner ganzen, liebenswürdigen, naturwüchſigen Laune; eine reizende Verſchmelzung des Romantiſchen mit dem Komiſchen, das die Wirklichkeit täglich dem Humor darbietet, der allein auf zarte und würdige Weiſe ihr dieſe Seite abzugewinnen vermag. Romantiſch ſind namentlich die Charactere der beiden Heldinnen und ihre Auffaſſung der Liebe, und dennoch Beide voll innerer Wahrheit: Viola, die ſchiffbrüchig und ſchutzbedürftig im fremden Lande ein Unterkommen ſucht und weil ſie es bei der edeln Olivia nicht finden kann, ſich entſchließt, als Mann verkleidet in die Dienſte des ritterlichen Herzogs zu treten, von dem ſie ſoviel Gutes aus dem Munde ihres verſtorbenen Vaters gehört hat. Seine Vertraute, empfindet ſie bald ſelbſt die tiefſte Neigung zu ihm, aber echt weiblich vergißt ſie keinen Augenblick ihre falſche Stellung, und das Bewußtſein ihrer Weiblichkeit mit ihrer ganzen Liebenswürdigkeit und ihrer ganzen Schwäche blickt überall durch; Olivia dagegen, vom Glücke verzogen, zu herrſchen gewöhnt, aber edel und großmüthig, erkennt nur einen Herrn an, die Leidenſchaft und giebt ſich ihr ganz hin. — Nicht minder vortrefflich ſind die übrigen Charactere gezeichnet, der ſchwärmeriſche Herzog, der echt jugendliche Sebaſtian, der wackere thatkräftige Antonio, ſämmtlich in nicht minder romantiſchem Verhältniß zu den beiden Frauen und zu einander. — Endlich nun dazu, als die andere Seite humoriſtiſcher Weltanſchauung, die luſtige Maria, der gemeine und falſche Tobias, der eingebildete Einfaltspinſel Andreas, der pedantiſche eitle Malvolio. Aus dieſen Characteren ſelbſt entwickeln ſich die Situationen ganz allein; jede derſelben wurzelt in irgend einer hervorſtechenden Eigenſchaft eines Solchen und eben darauf beruht die bewundernswürdige Wahrheit, Durchſichtigkeit und Natürlichkeit dieſes Luſtſpiels.

II.

Hiſtoriſche Schauſpiele
aus
England's Vorzeit.

I.

König Johann.

(King John.)

Drama in fünf Aufzügen.

Perſonen.

König Johann.

Prinz Heinrich, ſein Sohn, ſpäter König Heinrich III.

Arthur, Herzog von Bretagne, Sohn des verſtorbenen Herzogs Gottfried (Geffrey) von Bretagne, älteren Bruders des Königs Johann.

William Mareſhall, Graf von Pembroke.

Gottfried (Geffrey) Fitz-Peter, Graf von Eſſex, Oberrichter von England.

William Longſword (Langſchwert), Graf von Salisbury.

Robert Bigot, Graf von Norfolk.

Hubert de Burgh, Kämmerer des Königs.

Robert Faulconbridge, Sohn des Sir Robert Faulconbridge.

Philipp Faulconbridge (ſpäter Sir Richard Plantagenet, der Baſtard) Halbbruder des Vorigen und natürlicher Sohn König Richard's Löwenherz.

Jakob Gurney, Diener der Lady Faulconbridge.

Peter von Pomfret, ein Prophet.

Philipp, König von Frankreich.

Louis, der Dauphin.

Der Erzherzog von Oeſtreich.

Cardinal Pandulpho, Legat des Pabſtes.

Melun, ein franzöſiſcher Edelmann.

Chatillon, Geſandter von Frankreich an König Johann.

Eleonora (Elinor), Wittwe König Heinrich's II. und Mutter des Königs Johann.

Conſtanze, Arthur's Mutter.

Blanca, Tochter des Königs Alphons von Caſtilien und Nichte des Königs Johann.

Lady Faulconbridge, Mutter des Baſtard und des Robert Faulconbridge.

Herren und Damen, Bürger von Angers, ein Sheriff, Herolde, Offiziere, Soldaten und anderes Gefolge.

Die Scene: abwechſelnd in England und in Frankreich.

Hiſtoriſche Erläuterungen

zu dem Verzeichniß der Perſonen.

König Johann, ſpottweiſe Johann ohne Land genannt, folgte nach dem 1199 vor Chalus erfolgten Tode ſeines Bruders Richard Löwenherz, dieſem auf dem Throne von England, mit Ausſchließung ſeines Neffen Arthur, des Sohnes ſeines älteren, verſtorbenen Bruders Gottfried, Herzog der Bretagne, dem eigentlich die Thronfolge gebührte. England und die Normandie erkannten Johann als König an; Maine, Touraine und Anjou erklärten ſich dagegen für Arthur, der als König von England zu Angers ausgerufen wurde. Philipp Auguſt von Frankreich trat auf Arthur's Seite und unterſtützte ihn als dieſer in Poitou einfiel; Arthur gerieth jedoch in Gefangenſchaft und man hörte Nichts mehr von ihm; die Stimme des Volkes klagte Johann als deſſen Mörder an. Philipp Auguſt rief nun Johann als ſeinen Vaſallen (wegen der franzöſiſchen Provinzen) nach Paris vor Gericht und als derſelbe nicht erſchien, ließ er ihn ſeiner Lehen für verluſtig erklären, fiel mit bewaffneter Hand in dieſelben ein, bemächtigte ſich der Normandie und der Grafſchaften Anjou, Maine, Touraine und Poitou und bewilligte dann erſt, auf Vermittelung des Pabſtes Innocenz III., einen zweijährigen Waffenſtillſtand. Mittlerweile erzürnte ſich aber König Johann mit dem Pabſte, wegen der Ernennung des Cardinal Stephan Langton, eines gebornen Engländers, zum Erzbiſchof von Canterbury, die der König durchaus nicht zugeben wollte und England ward in Folge deſſen mit dem Kirchenbann belegt. Dafür rächte ſich Johann an den engliſchen Geiſtlichen, die er auf das Grauſamſte verfolgte und plünderte. Da er aber zugleich durch ſeine Härte und Willkühr ſich die Herzen ſeiner Unterthanen entfremdet hatte und Philipp Auguſt auf des Pabſtes Geheiß mit einem Einfall in England drohte, ſo ſah er ſich genöthigt, nachzugeben und dem Pabſte als ſeinem Lehnsherrn zu huldigen. Nun traten jedoch die höheren Geiſtlichen und die Großen des Königreiches gegen ihn auf und zwangen ihm am 19. Juni 1215 den berühmten großen Freiheitsbrief, die Magna Charta Libertatum, die erſte Grundlage der engliſchen Conſtitution ab. Zwar wandte ſich Johann jetzt an den Pabſt, der den Freiheitsbrief für ungültig erklärte, allein die Geiſtlichen, Langton an der Spitze, und die Barons widerſetzten ſich und es kam von Neuem zum Kriege, in welchem die Großen den Sohn Philipp's Auguſt, den Dauphin Ludwig, in das Land riefen und ihm den Thron antrugen. Mitten in dieſer Verwirrung und ehe noch eine entſcheidende Schlacht geliefert worden, ſtarb indeſſen Johann am 17. October 1216, nach Einigen an einem zehrenden Fieber, nach Anderen an Gift. Er iſt von der Geſchichte als ein wankelmüthiger, träger und grauſamer Fürſt gebrandmarkt worden,

Prinz Heinrich, nach ſeines Vaters Tode als König von England Heinrich III., war, als Johann ſtarb, erſt zehn Jahr alt (Shakſpeare hat ihn alſo mit poetiſcher Freiheit behandelt und läßt ihn als einen Jüngling erſcheinen), Graf Pembroke führte die Zügel der Regierung für ihn, ſtarb aber vor Heinrich's Mündigkeit. 1222 durch den Pabſt mündig erklärt, zeigte er ſich ſein ganzes Leben hindurch als ein ſchwacher Fürſt, der ſein Reich in äußere, wie in Bürgerkriege verwickelte. Er ſtarb am 16. November 1272.

Arthur. S. weiter unten Conſtanze.

William Longſword (Longespee), Graf von Salisbury, war ein natürlicher Sohn Heinrich's II. von England und der unglücklichen Roſamunde von Clifford. S. weiter unten Eleonore. —

Philipp Faulconbridge, der Baſtard, iſt eine wirkliche geſchichtliche Perſon. Holinſhed berichtet von ihm, daß er den Vicomte von Limoges erſchlug, um den Tod ſeines Vaters, Richard's Löwenherz, zu rächen.

Philipp, König von Frankreich, iſt der tapfere und thätige Philipp II. Auguſt, Sohn Ludwig's VII. Er regierte, faſt unaufhörlich in Kriege verwickelt, von 1180 bis 1223. — Sein Sohn, der Dauphin, iſt der nachmalige Ludwig VIII., der Löwe genannt, ein tapferer Fürſt, der jedoch ſchon 1226 ſtarb.

Der Erzherzog von Oeſtreich iſt eine poetiſche Fiction des Dichters; denn Leopold von Oeſtreich, welcher Richard Löwenherz ſo lange verrätheriſch gefangen hielt, war ſchon lange vor dieſem geſtorben.

Mit dem Cardinal Pandolfo, einer geſchichtlichen Perſon, geht der Dichter ebenfalls hinſichtlich der Zeitrechnung ziemlich frei um.

Peter von Pomfret, deſſen Prophezeihung und die ſie begleitenden Umſtände ſind geſchichtlich und werden ausführlich von Holinſhed in ſeiner engliſchen Chronik (Raphaell Holinshed, The Chronicles of Englende, Scotlande and Irelande. Ed. princ. London 1577, 2 Bde. in Fol.) berichtet.

Eleonore von Guyenne, Tochter Wilhelm's IX. des letzten Herzogs von Aquitanien, ward 1122 geboren und 1137 mit dem Prinzen Ludwig, nachherigem Ludwig VII. von Frankreich vermählt. Sie begleitete ihren Gatten auf ſeinem zweiten Kreuzzuge, führte aber ein ſo unregelmäßiges Leben in Antiochien, daß ſich Ludwig nach ſeiner Rückkehr 1152 von ihr ſcheiden ließ. Sechs Wochen nachher verheirathete ſie ſich mit Heinrich II. von England, hatte jedoch bei ihrer leidenſchaftlichen Eiferſucht ſehr von deſſen häufiger Untreue zu leiden und ſoll, der Sage nach, ihre Nebenbuhlerin, die ſchöne Roſamunde von Clifford, mit eigener Hand umgebracht haben. Ihre Söhne regte ſie zum Aufſtand gegen deren Vater an, weshalb dieſer ſie von 1173 bis 1189 in Kerkerhaft hielt. Richard Löwenherz gab ihr, als er den Thron beſtieg, die Freiheit wieder. Während des dritten Kreuzzuges verwaltete ſie die Regierung. Nach Richard's Heimkehr zog ſie ſich in das Kloſter von Fontevrault zurück, wo ſie um 1203 ſtarb. Sie war eine ausgezeichnete, ſchöne und kluge aber ſehr leidenſchaftliche Frau. —

Conſtanze, die Tochter Conan's IV., Herzog der Bretagne, und Mathildens von Schottland, ward 1164 geboren und noch ſehr jung mit dem dritten Sohne Heinrich's II. von England, Geoffrey (Gottfried) Plantagenet, vermählt. Nach dem Tode ihres Vaters wurden Beide auf Betrieb ihres Schwiegervaters, ſie fünf, Geoffrey acht Jahr alt, 1169 zu Rennes als Herzog und Herzogin von der Bretagne gekrönt, 1182 dagegen erſt die Ehe förmlich und feierlich vollzogen. Geoffrei kam 1186 durch einen Unglücksfall bei einem Turnier in Paris um, und Conſtanze regierte nun ſelbſtſtändig als Herzogin. Sie hatte eine Tochter Eleonore und gebar, drei Monate nach ihres Gatten Tode, einen Sohn, den ſie auf den Wunſch ihrer Unterthanen den Namen Arthur in der Taufe geben ließ. Heinrich II. verlangte ſogleich die Vormundſchaft über ſeinen Enkel und als ſeine Schwiegertochter ſich deſſen weigerte, fiel er in die Bretagne ein, eroberte Rennes, nahm durch Verrath Conſtanze und ihre Kinder gefangen und vermählte die Wittwe ſeines Sohnes gewaltſam mit einem ſeiner Günſtlinge, Randal de Blondeville, Grafen von Cheſter, dem er die Bretagne als Lehen der engliſchen Krone übergab. Kaum war aber Heinrich II. 1189 mit Tode abgegangen, als ſich die bretoniſchen Barone empörten, Randal de Blondeville und deſſen Anhänger vertrieben und Conſtanze zur Herzogin ausriefen. Heinrich's Nachfolger, Richard Löwenherz, erklärte ſogar 1190 durch den Vertrag von Meſſina, Conſtanzens Sohn, Arthur, den er mit der Tochter Tancred's von Sicilien verlobte, zum Erben aller ſeiner Beſitzungen, wenn er ohne Nachkommen ſtürbe. Während der nun folgenden ſieben Jahre regierte Conſtanze durchaus ungeſtört, that ſehr viel für das Aufblühn der Bretagne und bewirkte, daß die Stände 1196 ihren Sohn Arthur als Herzog und Mitregenten anerkannten. Als jedoch Richard Löwenherz zurückkehrte, ſtellte er ſich ſehr aufgebracht über dieſe Handlung, ließ ſich indeſſen dem Anſcheine nach von der Fürſtin beruhigen und lud ſie zu einer friedlichen Zuſammenkunft in Pontorſon ein. Dicht vor dem Schloſſe aber ward Conſtanze, die mit nur geringem Gefolge von Rennes dahin aufgebrochen war, auf Richard's Genehmigung überfallen und von dem ihr aufgedrungenen Gemahl, Randal de Blondeville, als Gefangene nach dem Schloſſe St. Jacques de Beuvron geſchleppt und dort achtzehn Monate lang in Kerkerhaft gehalten. Richard fiel nun in die Bretagne ein und ſeine Truppen hauſten hier auf das Grauſamſte, ſengend und plündernd. Prinz Arthur war von ſeiner Mutter ihrem Seneſchall, Guillaume Desroches, zur Obhut übergeben worden; dieſer wackere Mann rettete ſich mit ihm nach Breſt und bot hier dem engliſchen Könige Trotz. Endlich ward durch den Vertrag von 1198 Conſtanze wieder frei, und der erſte Gebrauch, den ſie im folgenden Jahre gleich nach Richard's Tode von ihrer Freiheit machte, war, ſich von Randal zu ſcheiden. Ohne die Genehmigung des Pabſtes abzuwarten, vermählte ſie ſich nun mit Graf Guy von Thouars, einem redlichen und tapferen Manne, der ſie und ihren Sohn gegen die Anmaßungen England's vertheidigte. Der König von Frankreich ward zum Vormund des jetzt vierzehnjährigen Arthur ernannt, ſchlug denſelben mit eigener Hand zum Ritter und leiſtete einen feierlichen Eid, ihn gegen ſeinen Oheim Johann zu ſchützen. In dem darauf erfolgten Kriege mit England fiel indeſſen Arthur in die Hände ſeiner Feinde und kam höchſt wahrſcheinlich bei dem Verſuche einer Flucht aus der Feſte Falaiſe um. — Conſtanze erlebte dieſes Unglück nicht; gleich nach der Gefangennehmung ihres Sohnes, 1201, ſtarb ſie plötzlich im neun und dreißigſten Lebensjahre. Ihre älteſte Tochter, Eleonore, die rechtmäßige Erbin von England, der Normandie und der Bretagne, die ſeit ihrem fünfzehnten Jahre als Gefangene in Briſtol verweilte und wegen ihrer Schönheit ſprüchwörtlich berühmt war, endete gleichfalls ihr Leben in der Haft. Alix dagegen, die älteſte Tochter Conſtanzen's mit dem Grafen Guy, beſtieg den Thron der Bretagne, und vermählte ſich mit dem Grafen von Dreux. Die Nachkommen aus dieſer Ehe behaupteten die Herrſchaft der Bretagne in ununterbrochener Erbfolge, bis endlich durch die Vermählung der berühmten Anna von Bretagne mit Karl VIII. von Frankreich das Herzogthum auf immer der Krone Frankreich anheim fiel.

Blanka, Tochter des Königs Alphons IX. von Caſtilien und Enkelin der Königin Eleonore, ward in ihrem fünfzehnten Jahre, ganz auf die Weiſe wie es Shakſpeare in dieſem Stücke ſchildert, mit dem Dauphin von Frankreich, dem nachmaligen Könige Ludwig VIII. vermählt. Sie war eben ſo ſchön als klug und wechſelſeitige Neigung machte die aus politiſchen Gründen geſchloſſene Ehe zu einer höchſt glücklichen. Als ihr Gemahl, dem ſie eilf Kinder geboren hatte, 1226 ſtarb, ernannte er ſie in ſeinem Teſtamente zur Regentin während der Minderjährigkeit des damals dreizehnjährigen Dauphin, Ludwigs IX. Sie erzog ihn eben ſo vortrefflich, als ſie das Land mit Kraft und Weisheit regierte. Während des ſechſten Kreuzzuges verwaltete ſie gleichfalls die Regierungsangelegenheiten und ſtellte mit feſter Hand Ruhe und Ordnung in Frankreich her. Sie ſtarb am 1. December 1252 zu Melun und ward in der Abtei Maubuiſſon, die ſie 1242 geſtiftet hatte, begraben. Obgleich ſie ihren Sohn ganz außerordentlich liebte, war ſie doch ſehr ſtreng gegen ihn und wiederholte ihm oft die berühmt gewordenen Worte: „Ich möchte Dich lieber todt, als von einer Todſünde befleckt ſehn.“

Das Drama beginnt in einem Staatszimmer des Pallaſtes zu Northampton. König Johann tritt auf, von Eleonore, Pembroke, Eſſer, Salisbury, Chatillon und Anderen begleitet, und fordert Chatillon auf, ihm den von ſeinem Könige gewordenen Auftrag mitzutheilen. Der Geſandte redet ihn als erborgte Majeſtät von England an und verlangt im Namen Philipp's von Frankreich, Johann ſolle England, Irland, Poitiers, Anjou, Touraine und Maine, dem rechtmäßigen Erben dieſer Lande, Arthur Plantagenet, Sohn ſeines (Johann's) Bruders Gottfried abtreten; weigere er ſich, ſo erkläre ihm Frankreich den Krieg. — Johann nimmt den Krieg an und befiehlt Pembroke, Chatillon ſicheres Geleit zu geben, worauf dieſe Beiden ſich entfernen. Eleonore giebt Conſtanzen's Ehrgeiz Alles Schuld, doch geſteht ſie zu, daß Johann wohl im Beſitz, aber nicht im Recht ſei. Gleich darauf kommt ein Sheriff und meldet zwei Brüder, die einen ſeltſamen Rechtsſtreit hätten. Johann befiehlt, ſie eintreten zu laſſen und bemerkt noch beiläufig, die Klöſter und Abteien ſollten die Koſten des franzöſiſchen Krieges tragen. Es erſcheinen nun Robert und Philipp Faulconbridge. Philipp (der Baſtard) iſt der ältere Sohn, trotz dem macht aber der Jüngere ſeine Anſprüche auf die Hinterlaſſenſchaft des Sir Robert Faulconbridge geltend, weil er allein deſſen rechtmäßiger Sohn, Jener aber ein natürlicher Sohn ſeiner Mutter und des verſtorbenen Königs Richard Löwenherz ſei. Eleonore findet große Aehnlichkeit zwiſchen Philipp und dieſem und fragt ihn, da Johann ſeinem Bruder die Forderung nicht zugeſtehn will, was er lieber ſein wolle: ein Faulconbridge oder Richard's Sohn. Er wählt das Letztere und Johann ernennt ihn nun zum Sir Richard Plantagenet. Als Solcher iſt er bereit, Johann und Eleonore nach Frankreich zu folgen. Alle gehen jetzt ab bis auf ihn, der einen höchſt humoriſtiſchen Monolog über ſein künftiges Benehmen hält; da kommt ſeine Mutter dazu, die die Angſt um ihre

Ehre an den Hof geführt hat; als ihr aber der Baſtard erzählt, was ſich mit ihm zugetragen hat, geſteht ſie ihm offen, er ſei in der That ihr und des Königs Richard Löwenherz Sohn.

Der zweite Aufzug ſpielt in Frankreich vor den Mauern von Angers. Von der einen Seite tritt der Erzherzog von Oeſtreich mit Truppen, von der anderen kommt der König von Frankreich, ebenfalls mit Truppen; der Dauphin, Conſtanze und Arthur ſind in ſeinem Gefolge. Beide Theile begrüßen ſich, der Erzherzog erklärt ſich nochmals bereit, Arthur's gutes Recht zu verfechten und empfängt deſſen und Conſtanzen's Dank dafür. Philipp will die Belagerung von Angers beginnen, da erſcheint aber Chatillon mit der Antwort, daß Johann den Krieg angenommen habe, bereits gleichzeitig in Frankreich mit Truppen gelandet ſei und ſich in ſeiner Begleitung Eleonore, Blanca von Caſtilien und der Baſtardſohn des Richard Löwenherz befanden. Er ſchließt ſeinen Bericht mit den Worten:

Kurz, eine beſſ're Auswahl kühner Herzen,
Als Englands Kiele jetzt herübertragen
Hat nie gewogt auf der geſchwoll'nen Fluth
Zu Harm und Schaden in der Chriſtenheit *).

Gleich darauf treten auch Johann, Eleonore, Blanca, der Baſtard und Pembroke mit Truppen auf. Es entſpinnt ſich nun folgende Wechſelrede zwiſchen den beiden Königen:

König Johann. Mit Frankreich Frieden, wenn es friedlich uns
Gönnt einzuziehn in unſer Erb' und Recht!
Wo nicht: ſo blute Frankreich, und der Friede
Steig' auf zum Himmel, während wir, als Gottes
Grimmvolle Geißel, zücht'gen deren Trotz,
Die ſeinen Frieden ſo zum Himmel bannten.

König Philipp. Mit England Frieden, wenn der Krieg aus Frankreich
Nach England kehrt, in Frieden dort zu leben.
Wir lieben England, und um Englands willen
Bringt unſrer Rüſtung Bürd' uns hier in Schweiß.
Dieß unſer Werk käm' deiner Sorge zu:
Doch, daß du England liebeſt, fehlt ſo viel,
Daß ſeinen ächten König du verdrängt,
Zerſtört die Reih' der Abſtammung, gehöhnt
Des Staats Unmündigkeit, und an der Krone
Jungfräulich reiner Tugend Raub verübt.
Schau hier das Antlitz deines Bruders Gottfried!
Die Stirn, die Augen ſind nach ihm geformt,
Der kleine Auszug hier enthält das Ganze,
Das ſtarb mit Gottfried; und die Hand der Zeit
Wird ihn entfalten zu gleich großer Schrift.
Der Gottfried war der ält're Bruder dir,
Und dieß ſein Sohn; England war Gottfrieds Recht,
Und er iſt Gottfrieds: in dem Namen Gottes,
Wie kommt es denn, daß du ein König heißeſt,
Weil lebend Blut in dieſen Schläfen wallt,
Der Krone werth, die du bewältigt haſt?

---

*) Die Auszüge ſind der Ueberſetzung W. A. von Schlegel's entlehnt. —

König Johann. Von wem haſt du die große Vollmacht, Frankreich,
Zur Rede mich zu ſtellen auf Artikel?

König Philipp. Vom höchſten Richter, der des Guten Trieb
In jeder Bruſt von hohem Anſehn weckt,
Des Rechtes Bruch und Fälſchung zu durchſchaun;
Der ſetzte mich zum Vormund dieſem Knaben;
Aus ſeiner Vollmacht zeih' ich dich des Unrechts,
Mit ſeiner Hülfe hoff' ich es zu ſtrafen.

König Johann. Ach, maße dir kein fremdes Anſehn an.

König Philipp. Verzeih', es iſt um Anmaßung zu dämpfen.

Eleonore und Conſtanze miſchen ſich jetzt in die Unterredung und hadern mit einander. Als Oeſtreich zur Ruhe ermahnt, wirft ihm der Baſtard kecke, trotzige Reden entgegen, zu denen ſelbſt Blanca zuſtimmt. Philipp wendet ſich nun an den Dauphin mit der Aufforderung zu entſcheiden, was ſie thun ſollen; Louis verlangt, Johann ſolle England, Irland, Anjou, Touraine und Maine abtreten, Johann dagegen fordert Arthur auf, ſich ihm zu ergeben, er ſolle mehr von ihm erhalten, „als Frankreichs feige Hand gewinnen kann.“ Eleonore ſtimmt ihm bei und es kommt von Neuem zu Schmähreden zwiſchen ihr und Conſtanze. Endlich ladet Philipp die Bürger von Angers ein, zu erklären, weß Recht bei ihnen gelte, das Johanns oder Arthurs. Die Bürger erſcheinen, fragen wer ſie auf die Mauern rufe und werden nun von beiden Königen alſo angeredet:

König Philipp. Frankreich, für England.

König Johann. England für ſich ſelbſt.
Ihr Männer Angers, mein getreues Volk, —

König Philipp. Getreue Männer Angers, Arthurs Volk, —
Wir luden euch zu freundlichem Geſpräch, —

König Johann. In unſern Sachen; — darum hört uns erſt.
Die Banner Frankreichs, die ſich hier genaht
Bis vor das Aug' und Antlitz eurer Stadt,
Sind angerückt euch zur Beſchädigung.
Mit Grimm gefüllt iſt der Kanonen Bauch;
Sie ſind geſtellt ſchon, gegen eure Mauern
Die eiſerne Entrüſtung auszuſpein.
Zum blut'gen Angriff alle Vorbereitung,
Und der Franzoſen feindlich Thun bedroht
Die Thore, eurer Stadt geſchloſſ'ne Augen.
Und, wenn wir nicht genaht, ſo wären jetzt
Die ruh'nden Steine, die euch rings umgürten,
Durch des Geſchützes ſtürmende Gewalt
Aus ihrem feſten Bett von Leim geriſſen,
Und die Verwüſtung bahnte blut'ger Macht
Den Weg, auf euren Frieden einzubrechen.
Doch auf den Anblick eures ächten Königs,
Der mühſamlich, mit manchem ſchnellen Marſch,
Vor eure Thor' ein Gegenheer gebracht,
Um unverletzt die Wangen eurer Stadt
Zu ſchützen, — ſehet da! erſtaunt bequemen
Zur Unterredung die Franzoſen ſich:

Und ſchießen nun, ſtatt Kugeln, rings in Feuer,
Um eure Mauern fieberhaft zu ſchütteln,
Nur ſanfte Worte, eingehüllt in Dampf,
Um eure Ohren treulos zu bethören.
Traut ihnen dem zufolge, werthe Bürger,
Und laßt uns, euren König, ein, deß Kräfte,
Erſchöpft durch dieſes Zuges ſtrenge Eil',
Herberge heiſchen im Bezirk der Stadt.

König Philipp. Wann ich geſprochen, gebt uns beiden Antwort.
Seht hier an meiner Rechten, deren Schutz
Auf's heiligſte gelobt iſt deſſen Recht,
Der ſie gefaßt, ſteht Prinz Plantagenet,
Sohn von dem ältern Bruder dieſes Manns,
Und König über ihn und all das Seine.
Für dieß zertret'ne Recht nun treten wir
Im Kriegerzug den Plan vor eurer Stadt,
Wiewohl wir weiter euer Feind nicht ſind,
Als Nöthigung gaſtfreundſchaftlichen Eifers
Zur Hülfe dieſes unterdrückten Kinds
Uns im Gewiſſen treibt. Seid denn gewillt,
Die ſchuld'ge Pflicht dem, welchem ſie gebührt,
Zu leiſten, nämlich dieſem jungen Prinzen:
Und unſ're Waffen werden, wie ein Bär
Nach angelegtem Maulkorb, harmlos ſein.
Der Stücke Grimm wird auf des Himmels Wolken,
Die unverwundbar ſind, ſich fruchtlos wenden;
Mit frohem, freiem Rückzug wollen wir,
Die Helm' und Schwerter ohne Beul' und Scharte,
Das friſche Blut nach Hauſe wieder tragen,
Das wir an eure Stadt zu ſpritzen kamen,
Und euch mit Weib und Kind in Frieden laſſen.
Doch ſchlagt ihr thöricht dieß Erbieten aus,
So ſoll nicht eurer grauen Mauern Ring
Vor unſern Kriegesboten euch verbergen,
Wär' all dieß Volk von England, und ihr Zeug
In ihren rauhen Umkreis auch gelegt.
Sagt denn, erkennt uns eure Stadt als Herrn,
Zu Gunſten deß, für den wir es geheiſcht?
Wie, oder geben wir der Wuth Signal
Und ziehn durch Blut in unſer Eigenthum?

Die Bürger erklären nun, ſie ſeien die Unterthanen des Königs von England und dem, der ſich würdig als Solcher erweiſe, würden ſie die Thore öffnen. Beide Könige beſchließen jetzt den Kampf und Alles verläßt darauf die Bühne, die ſich jedoch nicht verwandelt. Die Schlacht erfolgt. — Gleich nachher tritt ein franzöſiſcher Herold auf und fordert die Uebergabe der Stadt von den Bürgern. Daſſelbe thut augenblicklich nachher ein engliſcher Herold; die Bürger erklären indeſſen, der Kampf ſei unentſchieden geblieben und nur dem wirklichen Sieger würden ſie ihre Thore öffnen. Von der einen Seite treten nun auf, König Johann mit Truppen, Eleonore, Blanca und der Baſtard, von der anderen König Philipp, der

Dauphin und Oeſtreich, ebenfalls mit Truppen. Beide Theile wollen den Kampf fortſetzen, rufen aber nochmals die Bürger von Angers auf, ſich für einen von ihnen zu erklären, dieſe bleiben aber bei ihrer früheren Antwort und nun ruft zornentbrannt der tapfere Baſtard:

Bei Gott! dieß Pack von Angers höhnt euch, Fürſten:
Sie ſtehn auf ihren Zinnen ſorglos da,
Wie im Theater gaffen ſie, und zeigen
Auf dieß geſchäft'ge Schauſpiel voller Tod.
Folg' eure Fürſtenhoheit meinem Rath!
Wie die Empörer von Jeruſalem
Seid Freunde eine Weil', und kehrt vereint
Der Feindſchaft ärgſte Mittel auf die Stadt.
Von Oſt und Weſt laßt Frankreich, ſo wie England,
Die übervoll gelad'nen Stücke feuern,
Bis ihre Donnerſtimme niederbrüllt
Die Kieſel-Rippen dieſer feſten Stadt.
Ich wollt' auf dieß Geſindel raſtlos zielen,
Bis wehrlos liegende Verheerung ſie
So nackend ließ', wie die gemeine Luft.
Wenn das geſchehn, theilt die vereinte Macht,
Trennt die vermiſchten Fahnen noch einmal:
Kehrt Stirn an Stirn, und Spitze gegen Spitze.
Dann wird Fortuna ſich im Augenblick
Auf Einer Seite ihren Liebling wählen:
Dem wird ſie günſtig den Gewinn des Tages,
Glorreichen Sieg mit ihrem Kuß verleihn.
Behagt der wilde Rath euch, mächt'ge Staaten?
Schmeckt er nicht etwa nach der Politik?

Den Fürſten gefällt dieſer Rath; ſie beſchließen, ſich zu verbinden und die Stadt gemeinſchaftlich zu erſtürmen; da ſchlägt aber ein Bürger von Angers vor:

Die Tochter da von Spanien, Fräulein Blanca,
Iſt England nah verwandt: ſchaut auf die Jahre
Des Dauphin Louis und der holden Maid.
Wenn muntre Liebe nach der Schönheit geht,
Wo fände ſie ſie holder, als in Blanca?
Wenn fromme Liebe nach der Tugend ſtrebt,
Wo fände ſie ſie reiner, als in Blanca?
Fragt ehrbegier'ge Liebe nach Geburt:
Weß Blut ſtrömt edler, als der Fräulein Blanca?
Wie ſie, an Tugend, Schönheit und Geburt,
Iſt auch der Dauphin allerdings vollkommen.
Wo nicht vollkommen: ſagt, er iſt nicht ſie;
Und ihr fehlt wieder nichts, wenn dieß für Mangel
Nicht etwa gelten ſoll, ſie ſei nicht er.
Er iſt die Hälfte eines ſel'gen Manns,
Den eine ſolche Sie vollenden muß,
Und ſie, getheilte holde Trefflichkeit,
Von der in ihm Vollendungsfülle liegt.
O ſo zwei Silberſtröme, wenn vereint,

Verherrlichen die Ufer, die ſie faſſen:
Und ſolche Ufer ſo vereinter Ströme,
Zwei Gränzgeſtade, Kön'ge, mögt ihr ſein,
Wenn ihr ein fürſtlich Paar, wie dieß, vermählt.
Der Bund wird an den feſtverſchloſſ'nen Thoren
Mehr thun, als Stürmen: denn auf dieſe Heirath
Thut plötzlicher, als Pulver ſprengen kann,
Der Thore Mündung angelweit ſich auf,
Euch einzulaſſen: aber ohne ſie
Iſt die empörte See nicht halb ſo taub,
Nicht Löwen unerſchrockner, Berg' und Felſen
Nicht unbeweglicher, ja ſelbſt der Tod
In grauſer Wuth nicht halb ſo feſt entſchieden
Als wir, die Stadt zu halten.

Johann iſt mit dieſem Vorſchlage einverſtanden, um ſo mehr als Eleonore ihm bereits zugeredet hat und ihn auf die Neigung Beider zu einander aufmerkſam macht, welche der Dauphin und Blanca auch alsbald bekennen. Johann bietet eine reiche Ausſteuer für ſeine Nichte, und erklärt ſich bereit Arthur zum Herzog der Bretagne und Grafen von Richmond zu ernennen. Die Verlobung des jungen Fürſtenpaares wird vollzogen und beſchloſſen, die Vermählung ſogleich in Angers Stadt finden zu laſſen und Conſtanze dazu einzuladen. Alle gehen nun ab, mit Ausnahme des Baſtard, der noch folgenden eigenthümlichen Monolog hält, mit dem der Dichter den zweiten Aufzug beendet.

O Welt! o tolle Fürſten! tolles Bündniß!
Johann, um Arthurs Anſpruch an das Ganze
Zu hemmen, hat ein Theil davon ertheilt;
Und Frankreich, den Gewiſſen ſelbſt gepanzert,
Den Chriſtenlieb' und Eifer trieb in's Feld
Als Gottes Streiter: da der ſchlaue Teufel,
Der Vorſatz-Aenderer, ihm ins Ohr geraunt;
Der Mäkler, der die Treu zur Makel macht;
Der Alltags-Meineid, der um Alle wirbt, —
Um Kön'ge, Bettler, Alte, Junge, Mägde, —
Die er, wenn ſie nichts zu verlieren haben,
Als das Wort Magd, um dieß die Armen trügt. —
Der glatte Herr, der Schmeichler Eigennutz, —
Ja Eigennutz, der ſchiefe Hang der Welt,
Der Welt, die gleich gewogen iſt an ſich,
Auf ebnem Boden grade hin zu rollen;
Bis dieſer Vortheil, dieſer ſchnöde Hang,
Der Lenker der Bewegung, Eigennutz,
Sie abwärts neigt von allem Gleichgewicht,
Von aller Richtung, Vorſatz, Lauf und Ziel:
Und dieſer Hang nun, dieſer Eigennutz,
Dieß allverwandelnde Vermittler-Wort,
Für Frankreichs leichten Sinn ein Augenpflaſter,
Zieht ihn von ſeiner ſelbſtverlieh'nen Hülfe,
Von einem wackern, ehrenvollen Krieg,
Zu einem ſchnöden, ſchlechtgeſchloßnen Frieden. —

Und warum ſchelt' ich auf den Eigennutz?
Doch nur, weil er bis jetzt nicht um mich warb.
Nicht, daß die Hand zu ſchwach wär', zuzugreifen,
Wenn ſeine ſchönen Engel ſie begrüßten;
Nein, ſondern weil die Hand, noch unverſucht,
Dem armen Bettler gleich, den Reichen ſchilt.
Gut, weil ich noch ein Bettler, will ich ſchelten,
Und ſagen, Reichthum ſei die einz'ge Sünde;
Und bin ich reich, ſpricht meine Tugend frei:
Kein Laſter geb' es außer Bettelei.
Bricht Eigennutz in Königen die Treu',
So ſei mein Gott, Gewinn! und ſteh mir bei. (Ab.)

Der dritte Aufzug beginnt im Zelte des Königs von Frankreich, wo ſich Conſtanze mit Arthur befindet, der Salisbury die Kunde von dem Vorgefallenen bringt. Sie will es anfangs nicht glauben und bricht dann in Jammer und bittere Klagen aus. Umſonſt ſuchen Arthur und Salisbury ſie zu beruhigen und als der Letztere ihr ſagt, er dürfe nicht ohne ſie zu den Königen zurückkehren, wirft ſie ſich auf den Boden hin mit folgenden Worten:

Du darfſt, du ſollſt, ich will nicht mit dir gehn.
Ich will mein Leiden lehren ſtolz zu ſein;
Denn Gram iſt ſtolz, er beugt den Eigner tief.
Um mich und meines großen Grames Staat
Laßt Kön'ge ſich verſammeln; denn ſo groß
Iſt er, daß nur die weite, feſte Erde
Ihn ſtützen kann; den Thron will ich beſteigen.
Ich und mein Leid: hier laßt ſich Kön'ge neigen.

König Johann, König Philipp, der Dauphin, Blanca, Eleonore, der Baſtard und der Erzherzog von Oeſtreich kommen nun mit Gefolge. Philipp erklärt, dieſer Tag des Friedens und der Vermählung ſolle alljährlich als ein Feſttag in Frankreich begangen werden. Conſtanze aber flucht dem Tage und überſchüttet, von Mutterliebe getrieben, die Anweſenden mit Vorwürfen. Da tritt der Cardinal Pandulpho ein und fragt Johann im Namen des Pabſtes, warum er die Kirche unterdrücke und Stephan Langton abhalte, den erzbiſchöflichen Stuhl zu beſteigen. Der König von England erwiedert, er erkenne in ſeinem Reiche keine andere Oberhoheit als die ſeinige. Pandulpho ſpricht nun den Bann der Kirche über ihn aus und fordert König Philipp auf, ſich feindlich gegen England zu erklären, und als er zaudert, dringen Conſtanze und der Dauphin in ihn, es zu thun. Philipp bittet den Cardinal zu entſcheiden; Pandulpho droht ihm ſelbſt mit dem Kirchenbanne wenn er nicht gehorche, ſelbſt dem eben beſchworenen Frieden zum Trotz. „Wenn Du" — ruft er ihm ferner zu:

Wenn du verkehrt zu thun geſchworen haſt,
So iſt es nicht verkehrt, das Rechte thun,
Und wo das Thun zum Uebel zielt, da wird
Durch Nichtthun Recht am beſten ausgeübt.
Das beſte Mittel bei verfehltem Vorſatz
Iſt ihn verfehlen: iſt dieß ungerade,
So wird dadurch doch ungerades grade,
Und Falſchheit heilet Falſchheit, wie das Feuer
In den verſengten Adern Feuer kühlt.
Religion iſt's, was den Eid macht halten.
Doch du ſchworſt gegen die Religion:

Wobei du ſchwörſt, dawider ſchwöreſt du:
So machſt du Eid zum Zeugen wider Eid
Für deine Treu, da Treue, die nicht ſicher
Des Schwures iſt, nur ſchwört nicht falſch zu ſchwören.
Welch ein Geſpötte wäre Schwören ſonſt?
Du aber ſchwörſt, meineidig nur zu ſein,
Meineidig, wenn du hältſt, was du beſchworſt.
Die ſpätern Eide gegen deine frühern
Sind drum in dir Empörung wider dich:
Und keinen beſſern Sieg kannſt du erlangen,
Als wenn du dein ſtandhaftes edles Theil
Bewaffneſt wider dieſe loſe Lockung;
Für welches Beſſ're wir Gebete thun,
Wenn du genehm ſie hältſt: wo nicht, ſo wiſſe,
Daß unſrer Flüche Drohn dich trifft, ſo ſchwer,
Daß du ſie nie ſollſt von dir ſchütteln; nein,
Verzweifelnd ſterben unter ſchwarzer Laſt.

Oeſtreich und der Dauphin verlangen gleichfalls den Krieg; Conſtanze ſpornt heftig dazu an, Blanca allein bittet um Frieden. Der Baſtard verhöhnt dazwiſchen fortwährend den Erzherzog von Oeſtreich. Philipp giebt nach und ſagt ſich von Johann los. Blanca tritt mit Schmerz auf die Seite ihres Gemahls. Alle ſtürmen fort, um zu den Waffen zu greifen.

Die folgende Scene führt uns ſchon auf das Schlachtfeld bei Angers. Der Baſtard tritt auf mit dem Kopfe des Erzherzogs von Oeſtreich, den er getödtet hat. Gleich darauf kommt Johann von Hubert de Burgh begleitet, mit dem gefangenen Arthur. Er giebt den Knaben in Hubert's Obhut und fordert den Baſtard auf, Eleonore zu ſchützen, der Gefangenſchaft drohe; dieſer erwiedert aber, er habe ſie bereits gerettet und ſie eilen nun zu fernerem Kampfe ab. Von Neuem bildet ſich auf der Bühne Getümmel, dem Angriffe und ein Rückzug folgen. Johann, Eleonore, Arthur, der Baſtard, Hubert und andere Edelleute kommen. Johann beſchließt, daß Eleonore mit ſtarker Bedeckung in Frankreich bleiben, der Baſtard aber nach England gehn ſolle, um die dortige Geiſtlichkeit heimzuſuchen. Dieſer beurlaubt und entfernt ſich, Eleonore nimmt Arthur bei Seite und Johann vertraut jetzt dem Hubert, daß er nicht eher Ruhe haben werde, als bis der Knabe aus dem Wege ſei. Der Kämmerer verſpricht ihm dieſe Ruhe zu verſchaffen. Johann nimmt alsdann Abſchied von Eleonoren und befiehlt Arthur und Hubert, ihn nach England zu begleiten.

Im Zelte König Philipp's geht die letzte Scene des dritten Aufzugs vor ſich. Der König beklagt ſeine Niederlage, den Verluſt der Stadt Angers, die Gefangenſchaft Arthur's. Conſtanze kommt dazu und bricht, da Philipp ſie zu tröſten ſucht, in maßloſen Jammer aus. „Nein“ ruft ſie:

Nein, allen Troſt verſchmäh' ich, alle Hülfe,
Bis auf den letzten Troſt, die wahre Hülfe,
Tod! Tod! — O liebenswürd'ger holder Tod!
Balſamiſcher Geſtank! geſunde Fäulniß!
Steig' auf aus deinem Lager ew'ger Nacht,
Du Haß und Schrecken der Zufriedenheit,
So will ich küſſen dein verhaßt Gebein,
In deiner Augen Höhlung meine ſtecken,
Um meine Finger deine Würmer ringeln,
Mit eklem Staub dieß Thor des Odems ſtopfen,

Und will ein grauſer Leichnam ſein, wie du.
Komm, grinſ' mich an! ich denke dann, du lächelſt,
Und herze dich als Weib. Des Elends Buhle,
O komm zu mir!

Umſonſt ſuchen Philipp und Pandulpho ſie zu beſchwichtigen; ihr Schmerz kennt keine Grenzen, der Cardinal und der König ſagen ihr, daß ſie ihren Gram übertreibe und dieſen eben ſo liebe wie ihr Kind; da erwiedert ſie:

Gram füllt die Stelle des entfernten Kindes,
Legt in ſein Bett ſich, geht mit mir umher,
Nimmt ſeine allerliebſten Blicke an,
Spricht ſeine Worte nach, erinnert mich
An alle ſeine holden Gaben, füllt
Die leeren Kleider aus mit ſeiner Bildung;
Drum hab' ich Urſach meinen Gram zu lieben.
Gehabt euch wohl! Wär' euch geſchehn, was mir,
Ich wollt' euch beſſer tröſten, als ihr mich.
(Sie reißt ihren Kopfputz ab.)
Ich will die Zier nicht auf dem Haupt behalten,
Da mein Gemüth ſo wild zerrüttet iſt.
O Gott, mein Kind! mein holder Sohn! mein Arthur!
Mein Leben! meine Luſt! mein Alles du!
Mein Wittwentroſt und meines Kummers Heil!

Bei dieſen Worten ſtürzt ſie ab und Philipp folgt ihr, um Schlimmeres zu verhüten. Der Cardinal bleibt mit dem Dauphin zurück, tröſtet ihn über die verlorene Schlacht und Arthur's Gefangenſchaft und ſetzt ihm darauf auseinander, daß er gerade dadurch gewinnen müſſe: Johann werde Arthur nicht am Leben laſſen, der Baſtard plündere auf ſein Geheiß die Kirchen und, fährt er fort:

Und höhnt die Frömmigkeit: wär' nur ein Dutzend
Von euren Landesleuten dort in Waffen,
Sie wären wie Lockvögel, die zehntauſend
Engländer zu ſich über ziehen würden;
Oder wie wenig Schnee umhergewälzt
Sogleich zum Berge wird. O edler Dauphin,
Kommt mit zum König! Es iſt wundervoll,
Was ſich aus ihrem Unmuth ſchaffen läßt.
Nun da der Haß in ihren Seelen gährt
Nach England auf! Ich will den König treiben.

worauf Ludwig entgegnet:

Ja, ſtarke Gründe machen ſeltſam wagen:
Kommt! ſagt ihr ja, er wird nicht nein euch ſagen.

Hier ſchließt der dritte Act.

Der vierte Aufzug beginnt in einem Gemach der Burg zu Northampton mit folgender tief rührenden Scene, die wir um ihrer hohen poetiſchen Schönheit und Wahrheit willen, hier ganz einſchalten:

Hubert tritt mit zwei Dienern auf.

Hubert. Glüh mir die Eiſen heiß, und ſtell du dann
Dich hinter die Tapete; wenn mein Fuß
Der Erde Buſen ſtampft, ſo ſtürzt hervor

Und bind't den Knaben, den ihr bei mir trefft,
Feſt an den Stuhl. Seid achtſam! fort und lauſcht.

Erſter Diener. Ich hoff', ihr habt die Vollmacht zu der That.

Hubert. Unſaubre Zweifel! Fürchtet nichts, paßt auf!
(Diener ab.)
Kommt, junger Burſch', ich hab' euch was zu ſagen.
(Arthur tritt auf.)

Arthur. Guten Morgen, Hubert.

Hubert. Guten Morgen, kleiner Prinz.

Arthur. So kleiner Prinz, mit ſolchem großen Anſpruch,
Mehr Prinz zu ſein, als möglich. Ihr ſeid traurig.

Hubert. Fürwahr, ich war ſchon luſt'ger.

Arthur. Liebe Zeit!
Mich dünkt, kein Menſch kann traurig ſein, als ich:
Doch weiß ich noch, als ich in Frankreich war,
Gab's junge Herrn, ſo traurig, wie die Nacht,
Zum Spaße blos. Bei meinem Chriſtenthum!
Wär' ich nur frei und hütete die Schafe,
So lang der Tag iſt, wollt' ich luſtig ſein.
Und das wollt' ich auch hier, beſorgt' ich nicht,
Daß mir mein Oheim noch mehr Leid will thun.
Er fürchtet ſich vor mir und ich vor ihm:
Iſt, daß ich Gottfrieds Sohn war, meine Schuld?
Nein, wahrlich nicht: und, Hubert, wollte Gott
Ich wär' eu'r Sohn, wenn ihr mich lieben wolltet.

Hubert (bei Seite). Red' ich mit ihm, ſo wird ſein ſchuldlos Plaudern
Mein Mitleid wecken, das erſtorben liegt:
Drum will ich raſch ſein und ein Ende machen.

Arthur. Seid ihr krank, Hubert? Ihr ſeht heute blaß:
Im Ernſt, ich wollt', ihr wärt ein wenig krank,
Daß ich die Nacht aufbliebe, bei euch wachte.
Gewiß, ich lieb' euch mehr, als ihr mich liebt. —

Hubert. Sein Reden nimmt Beſitz von meinem Buſen.
Lies, junger Arthur! — (Zeigt ihm ein Papier. Beiſeit.)
Nun, du thöricht Waſſer?
Du treibſt die unbarmherz'ge Marter aus?
Ich muß nur kurz ſein, daß Entſchließung nicht
Dem Aug' entfall' in weichen Weibesthränen. —
Könnt ihr's nicht leſen? iſt's nicht gut geſchrieben?

Arthur. Zu gut zu ſolcher ſchlimmen Abſicht, Hubert.
Müßt ihr mir ausglühn meine beiden Augen
Mit heißem Eiſen?

Hubert. Junger Knab', ich muß.

Arthur. Und wollt ihr?

Hubert. Und ich will.

Arthur. Habt ihr das Herz? Als euch der Kopf nur ſchmerzte,

So band ich euch mein Schnupftuch um die Stirn,
Mein beſtes, eine Fürſtin ſtickt' es mir,
Und niemals fodert' ich's euch wieder ab;
Hielt mit der Hand den Kopf euch Mitternachts,
Und wie der Stunde wachſame Minuten,
Ermuntert' ich die träge Zeit beſtändig,
Frug bald: was fehlt euch? und: wo ſitzt der Schmerz?
Und bald: was kann ich euch für Liebes thun?
Manch' armen Manns Sohn hätte ſtill gelegen,
Und nicht ein freundlich Wort zu euch geſagt;
Doch euer Krankenwärter war ein Prinz.
Ihr denkt vielleicht: das war nur ſchlaue Liebe,
Und nennt es Liſt? Thut's, wenn ihr wollt; gefällt es
Dem Himmel, daß ihr mich mißhandeln müßt,
So müßt ihr. — Wollt ihr mir die Augen blenden?
Die Augen, die kein einzig Mal euch ſcheel
Anſahn, noch anſehn werden?

Hubert. Ich hab's geſchworen,
Und ausglühn muß ich ſie mit heißem Eiſen.

Arthur. Ach! niemand thät' es, wär die Zeit nicht eiſern.
Das Eiſen ſelbſt, obſchon in rother Glut,
Genaht den Augen, tränke meine Thränen,
Und löſchte ſeine feurige Entrüſtung
In dem Erzeugniß meiner Unſchuld ſelbſt;
Ja, es verzehrte ſich nachher in Roſt,
Bloß weil ſein Feuer mir das Aug' verletzt.
Seid ihr denn härter, als gehämmert Eiſen?
Und hätte mich ein Engel auch beſucht,
Und mir geſagt, mich werde Hubert blenden,
Ich hätt' ihm nicht geglaubt: niemand als euch.

Hubert (ſtampft). Herbei!

(Diener kommen mit Eiſen, Stricken u. ſ. w.)

Thut, wie ich euch befahl.

Arthur. O helft mir, Hubert! helft mir! Meine Augen
Sind aus ſchon von der blut'gen Männer Blicken.

Hubert. Gebt mir das Eiſen, ſag' ich, bindet ihn.

Arthur. Was braucht ihr, ach! ſo ſtürmiſch rauh zu ſein?
Ich will nicht ſträuben, ich will ſtockſtill halten.
Ums Himmels willen, Hubert! Nur nicht binden!
Nein, hört mich, Hubert, jagt die Männer weg,
Und ich will ruhig ſitzen, wie ein Lamm;
Will mich nicht rühren, nicht ein Wörtchen ſagen,
Noch will ich zornig auf das Eiſen ſehn.
Treibt nur die Männer weg, und ich vergeb' euch,
Was ihr mir auch für Qualen anthun mögt.

Hubert. Geht! tretet ab, laßt mich allein mit ihm!

Erſter Diener. Ich bin am liebſten fern von ſolcher That.

(Diener ab.)

Arthur. O weh: ſo ſchalt ich meinen Freund hinweg.
Sein Blick iſt finſter, doch ſein Herz iſt mild. —
Ruft ihn zurück, damit ſein Mitleid eures
Beleben mag.

Hubert. Komm, Knabe, mach' dich fertig.

Arthur. So hilft denn nichts?

Hubert. Nichts, als dich blenden laſſen.

Arthur. O Himmel! ſäß' euch was im Auge nur,
Ein Korn, ein Stäubchen, eine Mück', ein Haar,
Was irgend nur den edeln Sinn verletzt!
Dann, fühltet ihr, wie da das Kleinſte tobt,
Müßt' euch die ſchnöde Abſicht gräulich ſcheinen.

Hubert. Verſprecht ihr das? Still! haltet euren Mund!

Arthur. Hubert, die Rede zweier Zungen ſpräche
Noch nicht genugſam für ein Paar von Augen.
Laßt mich den Mund nicht halten, Hubert, nein!
Und wollt ihr, ſchneidet mir die Zunge aus,
Wenn ich die Augen nur behalten darf.
O ſchonet meine Augen! ſollt' ich auch
Sie nie gebrauchen, als euch anzuſchaun.
Seht, auf mein Wort! das Werkzeug iſt ſchon kalt,
Und würde mir kein Leid thun.

Hubert. Ich kann's glühen, Knabe.

Arthur. Nein, wahrlich nicht: das Feuer ſtarb vor Gram,
Daß es, beſtimmt zum Wohlthun, dienen ſoll
Zu unverdienten Qualen. Seht nur ſelbſt!
Kein Arges iſt in dieſer glühnden Kohle,
Des Himmels Odem blies den Geiſt ihr aus,
Und ſtreute Aſchen auf ihr reuig Haupt.

Hubert. Mein Odem kann ſie neu beleben, Knabe.

Arthur. Wenn ihr das thut, macht ihr ſie nur erröthen,
Und über eu'r Verfahren glühn vor Scham.
Ja, ſie würd' euch vielleicht in's Auge ſprühn,
Und wie ein Hund, den man zum Kampfe zwingt,
Nach ſeinem Meiſter ſchnappen, der ihn hetzt.
Was ihr gebrauchen wollt, mir weh zu thun,
Verſagt den Dienſt; nur euch gebricht das Mitleid,
Das wildes Feu'r und Eiſen hegt, Geſchöpfe
Zu unbarmherz'gen Zwecken auserſehn.

Hubert. Gut, leb'! ich will dein Auge nicht berühren
Für alle Schätze, die dein Oheim hat.
Doch ſchwur ich drauf, und war entſchloſſen, Knabe,
Mit dieſem Eiſen hier ſie auszubrennen.

Arthur. Nun ſeht ihr aus wie Hubert! All die Zeit
Wart ihr verkleidet.

Hubert. Still! nichts mehr! Lebt wohl!
Eu'r Oheim darf nicht wiſſen, daß ihr lebt;

Ich will die Späher mit Gerüchten ſpeiſen,
Und, holdes Kind, ſchlaf ſorgenlos und ſicher,
Daß Hubert für den Reichthum aller Welt
Kein Leid dir thun will.

Arthur. O Himmel! Dank euch Hubert!

Hubert. Nichts weiter! Still hinein begleite mich!
In viel Gefahr begeb' ich mich für dich. (Beide ab.)

Die folgende Scene findet Statt in einem Staatsgemache des Pallaſtes zu Northampton. König Johann, auf dem Thron mit der Krone auf dem Haupte, empfängt die Großen ſeines Landes, unter denen ſich Pembroke und Salisbury befinden. Er hat ſich zum zweiten Male krönen laſſen. Die Lords halten das für überflüſſig, ſprechen es unumwunden aus und fordern dann Arthur's Freilaſſung; Johann bewilligt ſie und will den Prinzen ihrer Leitung anvertrauen. Da tritt Hubert auf; des Königs Farbe — bemerkt Salisbury

Des Königs Farbe kommt und geht: ſein Anſchlag
Und ſein Gewiſſen ſchickt ſie hin und her,
So wie Herolde zwiſchen furchtbar'n Heeren.
Die Leidenſchaft iſt reif, bald bricht ſie auf.

Johann theilt ihnen nun mit, der Prinz ſei in der vorigen Nacht verſchieden, erzürnt brechen die Lords auf. Gleich nachher tritt ein Bote ein und meldet, daß ein franzöſiſches Heer in England gelandet, Eleonore geſtorben ſei und Conſtanze in Raſerei drei Tage vor der Königin ihr Leben geendet habe. Noch beſtürzt von dieſer Trauerpoſt empfängt der König nun den Baſtard, der den Propheten von Pomfret mitbringt, welcher geweiſſagt hat, Johann werde am nächſten Himmelfahrtstage die Krone niederlegen. Der König läßt den Wahrſager in das Gefängniß werfen und befiehlt, ihn an demſelben Tage zu hängen. Der Baſtard berichtet nun ferner den Einfall des Dauphins und das Misvergnügen der Pairs und wird fortgeſandt, um dieſe ſchleunigſt zurückzubringen. Hubert, der den Propheten in den Kerker führte, kehrt zurück und es entſpinnt ſich jetzt folgendes characteriſtiſche Geſpräch zwiſchen ihm und Johann:

Hubert. Mein Fürſt, es heißt, man ſah die Nacht fünf Monde,
Vier ſtehend, und der fünfte kreiſte rund
Um jene vier in wunderbarer Schwingung.

König Johann. Fünf Monde?

Hubert In den Straßen prophezei'n
Bedenklich alte Frau'n und Männer drüber.
Von Mund zu Munde geht Prinz Arthur's Tod,
Und wenn ſie von ihm reden, ſchütteln ſie
Die Köpfe, flüſtern ſich einander zu,
Und der, der ſpricht, ergreift des Hörers Hand,
Weil der, der hört, der Furcht Geberden macht,
Die Stirne runzelt, winkt und Augen rollt.
Ich ſah 'nen Schmied mit ſeinem Hammer, ſo,
Indeß ſein Eiſen auf dem Ambos kühlte,
Mit off'nem Mund verſchlingen den Bericht
Von einem Schneider, der mit Scheer' und Maß
In Händen, auf Pantoffeln, ſo die Eil'
Verkehrt geworfen an die falſchen Füße,
Erzählte, daß ein großes Heer Franzoſen

Schlagfertig ſchon gelagert ſteh' in Kent.
Ein andrer hagrer, ſchmutz'ger Handwerksmann
Fällt ihm in's Wort, und ſpricht von Arthur's Tod.

König Johann. Was ſuchſt du dieſe Furcht mir einzujagen,
Und rügſt ſo oft des jungen Arthur's Tod?
Dein Arm ermordet' ihn; ich hatte mächt'gen Grund
Ihn todt zu wünſchen, doch du hatteſt keinen
Ihn umzubringen!

Hubert. Keinen, gnäd'ger Herr?
Wie, habt ihr nicht dazu mich aufgefodert?

König Johann. Es iſt der Kön'ge Fluch, bedient von Sclaven
Zu ſein, die Vollmacht ſehn in ihren Launen,
Zu brechen in des Lebens blut'ges Haus,
Und nach dem Wink des Anſehns ein Geſetz
Zu deuten, zu errathen die Geſinnung
Der droh'nden Majeſtät, wenn ſie vielleicht
Aus Laune mehr als Ueberlegung zürnt.

Hubert. Hier euer Brief und Siegel für die That.

König Johann. O, wenn die Rechnung zwiſchen Erd' und Himmel
Wird abgeſchloſſen, dann wird wider uns
Der Brief und Siegel zur Verdammniß zeugen!
Wie oft bewirkt die Wahrnehmung der Mittel
Zu böſer That, daß man ſie böslich thut.
Wenn du nicht da geweſen wärſt, ein Menſch
Gezeichnet von den Händen der Natur,
Und auserſehn zu einer That der Schmach,
So kam mir dieſer Mord nicht in den Sinn.
Doch da ich Acht gab auf dein ſcheußlich Anſehn,
Geſchickt zu blut'ger Schurkerei dich fand,
Bequem zu brauchen für ein Wageſtück,
So deutet' ich von fern auf Arthur's Tod;
Und du, um einem König werth zu ſein,
Trugſt kein Bedenken, einen Prinz zu morden.

Hubert. Mein Fürſt. —

König Johann. Hätt'ſt du den Kopf geſchüttelt, nur geſtutzt,
Da ich von meinem Anſchlag dunkel ſprach;
Ein Aug' des Zweifels auf mich hingewandt,
Und mich in klaren Worten reden heißen:
Ich wär verſtummt vor Scham, hätt' abgebrochen,
Und deine Scheu bewirkte Scheu in mir.
Doch du verſtand'ſt aus meinen Zeichen mich,
Und pflogſt durch Zeichen mit der Sünde Rath,
Ja ohne Anſtand gab dein Herz ſich drein,
Und dem zufolge deine rohe Hand,
Die That zu thun, die wir nicht nennen durften. —
Aus meinen Augen fort! nie ſieh mich wieder!
Der Adel läßt mich; meinem Staate trotzen

Vor meinen Thoren fremder Mächte Reihn;
Ja ſelbſt in dieſem fleiſchlichen Gebiet
Dem Reich hier, dem Bezirk von Blut und Odem,
Herrſcht Feindlichkeit und Bürgerzwiſt, erregt
Durch mein Gewiſſen und des Neffen Tod.

Hubert. Bewehrt euch gegen eure andern Feinde,
Ich gebe Frieden eurer Seel' und euch.
Prinz Arthur lebt, und dieſe Hand hier iſt
Noch eine jungfräuliche reine Hand,
Gefärbt von keines Blutes Purpurflecken.
In dieſen Buſen drängte nie ſich noch
Die grauſe Regung mörd'riſcher Gedanken;
Ihr ſchmähtet die Natur in meiner Bildung,
Die, wie ſie äußerlich auch roh erſcheint,
Doch eine beſſ're Sinnesart verhüllt,
Als Henker eines armen Kinds zu werden.

König Johann. Lebt Arthur noch? O eile zu den Pairs,
Gieß den Bericht auf die entbrannte Wuth,
Und zähme zur Ergebenheit ſie wieder!
Vergieb, was meine Leidenſchaft gedeutet
Aus deinen Zügen: meine Wuth war blind;
Mein Aug', in blut'ger Einbildung verwildert,
Wies dich mir fürchterlicher, als du biſt.
O ſprich nicht: eilends die erzürnten Großen
In mein Gemach zu bringen, mach dich auf!
Langſam beſchwör' ich, ſchneller ſei dein Lauf! (Beide ab.)

Die Bühne verwandelt ſich und ſtellt den Platz vor der Burg zu Northampton vor. Arthur erſcheint auf den Mauern, als Schifferjunge verkleidet, er will ſich durch die Flucht retten, aber er ſtürzt zerſchmettert zu Boden und ſtirbt mit den Worten:

Weh! meines Oheims Geiſt iſt in dem Stein, —
Nimm, Gott, die Seel' und England mein Gebein.

Gleich darauf kommen Pembroke, Salisbury und Bigot, ſie wollen zu dem Cardinal, da tritt der Baſtard zu ihnen und ladet ſie nochmals zum Könige ein, allein ſie weiſen die Aufforderung verächtlich zurück; plötzlich erblicken ſie Arthur's Leiche, drücken ihr Mitleid und ihren Abſcheu aus und fragen den Baſtard was er dazu denke. Richard Plantagenet verwirft die Miſſethat gleichfalls auf das Heftigſte, deutet jedoch an, es könne das Werk des Zufalls ſein. Salisbury erklärt aber entſchieden Hubert de Burgh für den Mörder, Johann für den Anſtifter und gelobt feierlich Arthur zu rächen. Hubert erſcheint nun ſelbſt, die Einladung des Königs wiederholend und die Verſicherung gebend, Prinz Arthur ſei am Leben. Die Lords wollen ihn tödten, er ſetzt ſich zur Wehre und der Baſtard ſteht ihm bei; wiederholt betheuert der Kämmerer ſeine Unſchuld, aber die drei Herren eilen zornig fort, um ſich mit dem Dauphin zu vereinen. Allein mit dem Baſtard zurückbleibend, der ihn auch für den Mörder hält, beſchwört Hubert, daß er den Prinzen geſund verlaſſen habe und trägt auf des Erſteren Geheiß die Leiche fort; nach düſteren Betrachtungen über den unvermeidlichen Bürgerkrieg folgt ihm der Baſtard.

In der erſten Scene des fünften Aufzugs, die gleichfalls zu Northampton vor ſich geht, legt der König ſeine Krone feierlich in die Hand des Cardinals und erhält ſie als ein Lehen des Pabſtes zurück, worauf Pandulpho verſpricht den Frieden mit Frankreich zu vermitteln.

Der Baſtard meldet jetzt die Fortſchritte des Feindes, den Zorn der Vaſallen und Arthur's Tod, ſpricht dem Könige jedoch Muth ein und bittet ihn, da der Friede zweifelhaft bleibe, dem Feinde ſich entgegen zu ſtellen; Johann legt nun Alles in ſeine Hände. Die folgende Scene ſpielt auf der Ebene zu Sanct Edmundsbury; die Lords und der Dauphin ziehn mit Truppen heran; ſie haben das Bündniß geſchloſſen; da tritt aber Pandulpho zu ihnen und verlangt den Frieden, doch der Dauphin weigert ſich deſſen. Gleich darauf erſcheint auch der Baſtard als Abgeſandter und da er Ludwigs Entſchluß vernimmt, bietet er dem Feinde eine Schlacht an. — Die nächſte Scene führt uns auf das Schlachtfeld: Johann tritt fieberkrank auf, der Baſtard läßt ihn fragen wo er ſich hinbegebe und ihn auffordern, guten Muthes zu ſein, da die erwartete Hülfsmacht des Dauphins an der Küſte geſcheitert ſei. Johann bricht nun nach der Abtei Swinſtead auf. Die Bühne verwandelt ſich in einen andern Theil des Schlachtfeldes. Salisbury, Pembroke, Bigot und Andere kommen; das Treffen iſt noch unentſchieden, da der Baſtard mannhaft Widerſtand leiſtet; plötzlich tritt der auf den Tod verwundete Melun zu ihnen und räth den Lords zu fliehen, da der Dauphin geſchworen habe, ſie hinrichten zu laſſen, wenn er ſiege; ſie beſchließen nun zu Johann zurückzukehren und führen Melun fort. Wiederum verwandelt ſich die Bühne in das Lager des Dauphins; Ludwig glaubt den Sieg errungen zu haben, ehe die Nacht die Heere trennte, aber ein Bote berichtet ihm den Untergang des Hülfsheeres und den Abfall der Lords, dennoch will er am nächſten Tage den Kampf fortſetzen. — In der Nähe der Abtei Swinſtead begegnen ſich während der ſechſten Scene bei nächtlichem Dunkel Hubert und der Baſtard, deſſen halbes Heer in den Niederungen von Lincoln umgekommen iſt; Hubert erzählt ihm, daß ein Mönch den König vergiftet habe, aber Prinz Heinrich mit den abtrünnigen Lords bei ihm und dieſe mit dem Monarchen verſöhnt ſeien. Beide eilen zu Johann. In der letzten Scene endlich wird der ſterbende Johann in den Garten der Abtei Swinſtead getragen und als ihm der Baſtard ſein Unglück mittheilt, ſtirbt er. Salisbury berichtet, nachdem ſie über Johann's Tod ſchmerzliche Betrachtungen angeſtellt, daß Pandulpho gekommen ſei, um im Auftrag des Dauphin Frieden zu ſchließen; Prinz Heinrich erklärt, die Leiche ſeines Vaters nach Worceſter bringen zu wollen, wie er (Johann) ſelbſt gewünſcht habe und ihn dort zu beerdigen; die Lords huldigen ihm als ihrem Könige, ihm feſte Treue gelobend und der Baſtard ſchließt nun das Ganze mit folgenden Worten:

> Laßt uns der Zeit das nöth'ge Weh nur zahlen,
> Weil ſie vorausgeeilt iſt unſerm Gram. —
> Dieß England lag noch nie und wird auch nie
> Zu eines Siegers ſtolzen Füßen liegen,
> Als wenn es erſt ſich ſelbſt verwunden half.
> Nun ſeine Großen heimgekommen ſind,
> So rüſte ſich die Welt an dreien Enden,
> Wir trotzen ihr: nichts bringt uns Noth und Reu,
> Bleibt England nur ſich ſelber immer treu.

Die Kunſt, mit der Shakſpeare in dieſem Stücke die auseinander liegenden Ereigniſſe einer Reihe von Jahren zu einer dramatiſchen Einheit verſchmolzen hat, iſt höchſt bewundernswürdig. Das Motiv, durch welches er dieſe überaus ſchwierige Aufgabe ſo meiſterhaft löſte, iſt der tiefe Gedanke, daß er das Geſchick des jungen liebenswürdigen fürſtlichen Knaben Arthur zum tragiſchen Kerne des Ganzen machte, um welchen herum ſich alles anſetzt und ausbildet. Von der erſten bis zur letzten Scene ſind — wie Knight in ſeiner Ausgabe des Shakſpeare ſehr richtig bemerkt, die

Kämpfe und das unglückliche Ende des jungen Herzogs der Bretagne entweder die Urſachen der Begebenheiten, oder ſie bilden einen weſentlichen Theil derſelben oder auch der Urſprung der letzten Ereigniſſe läßt ſich bis zu ihnen zurückführen, und dieſe Ereigniſſe und Handlungen wiederum beruhen auf den Characteren, von denen ſie ausgeübt wurden, auf Johann's unentſchloſſener Unrechtlichkeit, auf Arthur's zartem, kindlichem Sinne, dem es lieber wäre tief im Grabe zu liegen, als die Urſache ſo ſchweren Streites zu ſein, auf Conſtanzen's Mutterliebe und ſtolzem Selbſtbewußtſein, auf des Baſtards thatkräftigem und doch ſo geiſtig geſundem Character endlich. Meiſterhaft conſequent und beſtimmt hat der Dichter daher auch die Charactere ſämmtlich durchgeführt, doch obendrein mit ſolcher innerſten Wahrheit und Poeſie, daß Keiner derſelben als ein perſonificirter abſtracter Begriff erſcheint, ſondern Jeder vom erſten bis zum letzten als ein wirklicher Menſch, deſſen Handlungen von ſeinen Leidenſchaften, ſeinen guten oder böſen Eigenſchaften, ſeiner Stärke oder ſeiner Schwäche beſtimmt werden, und wir eines Jeden Schickſal oder Handlungsweiſe — denn dieſe beſtimmt immer das Schickſal eines Menſchen — ſchon in ſeinem erſten Auftreten erkennen können. So liegt Arthur's Ende ſchon in jenen eben angeführten Worten angedeutet, ſo Conſtanzen's Leid ſchon in ihrem ſtolzen Benehmen zu Anfang. Dennoch aber hat der Dichter trotz der Kühnheit ihrer Pläne ſie ſo wahrhaft weiblich zu halten verſtanden, indem er die eigenthümlichſten Züge im Character jeder Frau, Mutterliebe und das Bewußtſein weiblicher Schwäche, ſtets im entſcheidenden Augenblicke bei ihr hervortreten läßt. Für das Erſtere finden ſich die Beweiſe in den von uns mitgetheilten Auszügen, für daß Letztere führen wir hier folgende Stelle an, die wir dort nicht wohl einflechten konnten. Als nämlich in der erſten Scene des dritten Aufzuges Salisbury ihr Kunde giebt von der Verſöhnung der Fürſten, bricht ſie in die Worte aus, nachdem ſie betheuert hat, ſie könne unmöglich an die Worte ſeines Berichtes glauben:

> Man ſoll dich ſtrafen, daß du mich erſchreckt,
> Denn ich bin krank, empfänglich für die Furcht,
> Von Leid bedrängt und alſo voller Furcht,
> Ein Wittwe, gattenlos, ein Raub der Furcht,
> Ein Weib, geboren von Natur zur Furcht;
> Und ob du nun bekennſt, du ſcherzteſt nur,
> Kommt doch kein Fried' in die verſtörten Geiſter,
> Daß ſie nicht beben dieſen ganzen Tag.

Eben ſo erhält König Johann's Character erſt ſein volles Licht durch ſein Benehmen gegen Arthur; in den erſten drei Acten ſehn wir wohl große Fehler, aber doch auch manche großartige Regung, wie ſie eines Plantagnet würdig, in ihm: ſobald wir aber erfahren, daß er den Gedanken, Arthur zu ermorden, ſchon lange in ſich herumgetragen, wird er uns verhaßt und noch verhaßter in der Scene mit Hubert nach Arthur's vermeintlichem Tode; was ihn daher ferner trifft, betrachten wir nur als das gerecht waltende Wirken der Nemeſis. Welchen meiſterhaften Gegenſatz zu dieſem rechtmäßigen unwürdigen Sprößling der Plantagenets bildet nicht der Baſtard; er iſt keck faſt bis zur Frechheit, aber mannhaft, redlich, treu ohne Wanken, eine rohe doch kerngeſunde

Natur mit ſcharfem, angeborenem Verſtande, und innerem, ſelten hervorbrechendem, aber um deſto lebendigerem Gefühl echter Menſchlichkeit und inſtinktmäßiger Gerechtigkeit. Eben ſo ſchön und wahr als poetiſch großartig ruft er Hubert in der letzten Scene des vierten Aufzugs zu:

So endlos weit die Gnade gehen mag,
Die That des Todes, wenn du ſie gethan,
Verdammt dich, Hubert.

und als dieſer ihm ſeine Unſchuld betheuern will, fährt er fort:

Stimmteſt du nur ein
In dieſer Greuelthat, o ſo verzweifle!
Fehlt dir ein Strick, ſo reicht der dünnſte Faden,
Den eine Spinn' aus ihrem Leibe zog,
Dich zu erdroſſeln, hin; ein Strohhalm wird zum Balken
Dich dran zu hängen; willſt du dich ertränken,
Thu' etwas Waſſer nur in einen Löffel,
Und es wird ſein, ſo wie der Ocean,
Genug, um ſolchen Schurken zu erſticken —
Ich habe ſchweren Argwohn gegen dich.

Endlich aber, nachdem der Kämmerer ſeine Schuldloſigkeit mit ſchwerem Eide beſtätigt und er ihm befohlen hat, die Leiche fortzutragen, bemerkt er:

Wie leicht nimmſt du das ganze England auf!
Aus dieſem Stückchen todten Königthums
Floh dieſes Reiches Leben, Recht und Treu
Zum Himmel auf und bleibt für England nichts
Als Balgen, Zerren, mit den Zähnen packen
Das herrenloſe Vorrecht ſtolzer Hoheit.
Nun ſträubet um den abgenagten Knochen
Der Majeſtät der Krieg den zorn'gen Kamm,
Und fletſcht dem Frieden in die milden Augen u. ſ. w.

Trotz dem aber, daß er den König ſchwach, ſchuldbefleckt und wehrlos ſieht, bleibt er ihm treu, denn er iſt ihm dankbar. — Die übrigen handelnden Charactere brauchen wir nicht näher zu entwickeln, da der Dichter ſie auf den erſten Blick verſtändlich zeichnete. Darin beurkundet ſich eben Shakſpeare's hoher Beruf, daß er aus den Thatſachen, wie die Geſchichte oder die Sage ſie überlieferte, die Urheber dieſer Thatſachen in vollſter Wahrheit ihrer Charactere, wie die Poeſie dieſelben darzuſtellen hat, herausbildete und in dieſer Hinſicht iſt der Ausſpruch vollkommen gerechtfertigt, daß ſich aus ſeinen Dramen mehr Geſchichte lernen laſſe als aus Chroniken und Annalen, denn die innere Geſchichte der Menſchheit weiß Keiner mit ſo ſicherer Hand aufzuzeichnen wie er.

Es iſt bekannt, daß ſchon zwei dramatiſche Bearbeitungen von König Johann's Leben und Schickſalen vor Shakſpeare vorhanden waren; die erſtere rührte von dem in der Einleitung zu dieſem Buche erwähnten Biſchof John Bale her und wurde im Intereſſe der Reformation ungefähr vierzig Jahre früher geſchrieben; ſie bildet einen

Uebergang von den Moralitäten zu den hiſtoriſchen Dramen und iſt der älteſte bekannte Verſuch dieſer Art; die zweite, deren Verfaſſer unbekannt blieb, ſtammt aus dem Jahre 1591 und lehnt ſich an die erſtere an. Shakſpeare nahm von beiden Motive die er brauchen konnte, aber er behandelte ſie auf ſeine Weiſe. Das Datum von unſeres Dichters König Johann läßt ſich nicht genau ermitteln, doch fällt es jedenfalls in die Jahre 1596 bis 1598, da Meres bereits 1598 dieſes Stückes gedenkt.

2.

König Richard der Zweite.

(King Richard II.)

Drama in fünf Aufzügen.

Perſonen:

König Richard der Zweite.
Edmund von Langley, Herzog von York. } Oheime des Königs.
Johann von Gaunt, Herzog von Lancaſter. } Oheime des Königs.
Heinrich, genannt **Bolingbroke**, Herzog von **Hereford**, Sohn Johann's von Gaunt; ſpäter König Heinrich IV.
Der Herzog von **Aumerle**, Sohn des Herzogs von York.
Mowbray, Herzog von Norfolk.
Der Herzog von **Surrey**.
Der Graf von **Salisbury**.
Der Graf von **Berkley**.
Buſhy, } Creaturen König Richard's.
Bagot, } Creaturen König Richard's.
Green, } Creaturen König Richard's.
Der Graf von **Northumberland**.
Heinrich Percy, deſſen Sohn.
Lord **Roß**.
Lord **Willoughby**.
Lord **Fitzwater**.
Der Biſchof von **Carlisle**.
Der Abt von **Weſtminſter**.
Der Lord **Marſchall** und ein anderer **Lord**.
Sir **Pierce von Exton**.
Sir **Stephan Scroop**.
Der **Hauptmann** einer Truppe Walliſer.
Die **Königin**, Richard's Gemahlin.
Die **Herzogin** von Gloſter.
Die **Herzogin** von York.
Ein **Hoffräulein** der Königin.
Lords, Herolde, Hauptleute, Soldaten, zwei Gärtner, ein Kerkermeiſter, ein Bote, ein Stallknecht und anderes Gefolge.

Die Scene iſt an verſchiedenen Orten in England und Wales.

Hiſtoriſche Erläuterungen

zu dem Verzeichniß der Perſonen.

Richard II. Der Dichter hat ſich in dem Trauerſpiele, welches das traurige Schickſal und Ende des eben genannten Königs von England behandelt, genau an die Geſchichte gehalten und ſeine vorzüglichſte Quelle iſt ohne Zweifel die Holinſhed'ſche Chronik geweſen. Richard, ſeines Namens der Zweite, Sohn des berühmten ſchwarzen Prinzen und Enkel Eduard's III., folgte erſt eilfjährig, 1377 ſeinem Großvater auf dem Thron: ſeine drei Oheime, die Herzöge von Lancaſter, York und Glouceſter, regierten ſtatt ſeiner, unter Aufſicht des Parlamentes. Durch die hohen Steuern, welche zwei von ſeinem Vorgänger ererbte Kriege nöthig machten, im höchſten Grade aufgereizt, empörte ſich das Landvolk (1381) im ſüdlichen England gegen ihn und zog an hundert tauſend Mann ſtark nach London, wo ihm die Thore willig geöffnet wurden und es mehrere Tage lang frevelhaft hauſte. Richard mußte perſönlich mit den Aufrührern unterhandeln und rettete Krone und Reich nur durch ſeinen Muth und ſeine Geiſtesgegenwart. Er hätte jetzt auf Ruhe in ſeinem Lande hoffen können, allein ſein Eigenſinn und der Einfluß, den er ſeinen Lieblingen einräumte, brachte die Großen des Reiches gegen ihn auf und der Adel erhob ſich gegen ihn, der Herzog von Glouceſter an der Spitze. Der König mußte nachgeben und es wurden nun zwölf Lords erwählt, welche die Regierung verwalteten, die Richard erſt im folgenden Jahre wieder antrat. Er hatte ſich 1381 mit Anna, Tochter Kaiſer Karl's IV., vermählt, war aber 1394 Wittwer geworden und verheirathete ſich 1396 zum zweiten Mal mit Iſabelle, Königs Karl VI. von Frankreich Tochter, wobei er zugleich einen acht und zwanzigjährigen Waffenſtillſtand mit den Franzoſen ſchloß und dieſen Breſt und Cherbourg einräumte. Durch ſeine Willkühr und Verſchwendung hatte er jedoch von Neuem das Misvergnügen ſeiner Unterthanen, namentlich des Adels gegen ſich erregt und um ſich gegen mögliche Widerſetzlichkeit zu ſichern, ließ er den Herzog von Glouceſter verhaften und nach Calais bringen, wo derſelbe wahrſcheinlich auf ſein Anſtiften ermordet wurde 1398. Die Freunde deſſelben, der Graf von Arundel und der Graf von Berwick, erlitten ein ähnliches Schickſal; der Erſtere ward enthauptet, der Letztere verbannt. Ein zweiter Verſuch, ſich nicht minder gefährlicher Gegner zu entledigen, brachte ihm dagegen den Untergang. Dies Unternehmen und deſſen Folgen bilden den Inhalt von Shakſpeare's Drama und hier beginnt es. Die Zeit ſeiner eigentlichen Handlung iſt alſo hauptſächlich während der Jahre 1398 bis 1400, in welchem letzteren Richard II. als Gefangener — vermuthlich des Hungertodes — ſtarb. Seine Leiche ward in London öffentlich ausgeſtellt, dann in Langley begraben und ſpäter auf Veranſtaltung Heinrich's V. feierlich in der Weſtminſter-Abtei beigeſetzt.

Johann von Gaunt (ſpr. Ghant) war der vierte Sohn Eduard's III. und der Königin Philippa, er ward nach ſeinem Geburtsorte Gent (Gand), wo er 1340 zuerſt das Licht der Welt erblickte, ſo genannt und ſtarb 1399. Nach ſeinem Tode zog der König ſeine Beſitzungen ein und dies veranlaßte nun Bolingbroke's Rückkehr und den Beginn der Feindſeligkeiten. Der König war in Irland und der Herzog von York, **Edmund von Langley**, der während ſeiner Abweſenheit die Zügel des Staates führen ſollte, ein Mann, der ſich um die Verhältniſſe des Landes gar nicht bekümmerte, ſondern ganz ſeinen Neigungen lebte, wußte ſich — wie ihn auch Shakſpeare geſchildert hat — in ſo wichtigen Augenblicken durchaus nicht zu helfen. So ſchreibt denſelben auch **Hardyng** in ſeiner Reimchronik:

— Edmonde hyght of Langley of good chere,
Glad and mery and of his owne ay lyved
Without wrong as chronicles have breved,
When all the lordes to counsell and parlyament
Went, he wolde to hunte and also to hawekyng,
All gentyll disporte as to a lorde append
He used aye, and to the pore supportyng.

Deutſch: Edmund, geheißen von Langley, von guter Mine, froh und luſtig, lebte von ſeinem Eigenen ohne Unrecht, wie die Chroniken berichtet haben. Wenn alle Lords in den Rath und das Parlament gingen, wollte er zum Jagen und zur Falkenjagd. Alle edeln Vergnügungen, wie ſie ſich für einen Lord geziemen, pflegte er und war hilfreich den Armen.

Ueber **Bolingbroke**, **Heinrich Percy** u. ſ. w. ſiehe die Erläuterungen zum Perſonenverzeichniß des erſten Theils von Heinrich IV.

Die Königin iſt Iſabelle, älteſte Tochter Karl's VI. von Frankreich. Sie war erſt acht Jahr alt, als Richard II. ſie ſich am 31. October 1396 zu Paris durch einen Bevollmächtigten antrauen ließ, und ward in Windſor anfangs unter der Obhut einer Frau von Coucy, dann einer Lady Mortimer erzogen. Nach Richard's Tode mußte ſie nach Frankreich zurückkehren und ward zum zweiten Male ein Opfer der Politik, denn man zwang ſie, ſich mit dem neunjährigen Sohne des Herzogs von Orleans zu vermählen. Shakſpeare hat ihr natürlich aus Recht und Pflicht des Dichters ein ihrem Gatten angemeſſeneres Alter gegeben.

Das Drama beginnt zu London im Pallaſt des Königs. Richard erkundigt ſich bei Johann von Gaunt nach den Urſachen, die deſſen Sohn veranlaßt haben Mowbray zu beſchuldigen, und da der Herzog von Lancaſter ihm erwiedert, es geſchehe nur aus Intereſſe für den Monarchen, ſo läßt dieſer beide Gegner vortreten. Bolingbroke klagt nun feierlich den Herzog von Norfolk des Hochverrathes an und erbietet ſich den Beweis mit dem Schwerte zu führen. Mowbray weiſt die Beſchuldigung zurück und zeiht Jenen der Lüge, worauf ihm Bolingbroke den Handſchuh zuwirft, den er auch aufzunehmen ſich bereit erklärt. Als nun Richard ſeinen Vetter ausdrücklich fragt, was er denn eigentlich gegen Mowbray vorzubringen habe, antwortet dieſer *):

Seht, was ich ſpreche, dafür ſteht mein Leben: —
Daß er achttauſend Nobel hat empfangen,

---

*) Auch in dieſem Stücke folgen wir durchgängig der Schlegel'ſchen Ueberſetzung.

Als Borg für Eurer Hoheit Kriegesvolk,
Die er behalten hat zu ſchlechten Zwecken,
Als ein Verräther und ein arger Schurke.
Dann ſag' ich, und ich will's im Kampf beweiſen,
Hier oder ſonſt wo, bis zur fernſten Gränze,
Die je ein Engliſch Auge hat erblickt,
Daß jeglicher Verrath, ſeit achtzehn Jahren
In dieſem Land' erdacht und angeſtiftet,
Vom falſchen Mowbray ausgegangen iſt.
Ich ſage ferner, und will ferner noch
Dieß alles darthun auf ſein ſchnödes Leben,
Daß er des Herzogs Gloſters Tod betrieben,
Misleitet ſeine allzugläub'gen Gegner,
Und feig verrätheriſch die ſchuldloſe Seele
Dadurch ihm ausgeſchwemmt in Strömen Bluts,
Das, wie das Blut des Opfer-weihnden Abel
Selbſt aus der Erde ſtummen Höhlen ſchreit
Zu mir, um Recht und ſtrenge Züchtigung.
Und bei der Ahnen Ruhm, den ich ererbt,
Mein Arm vollbringt's, ſonſt ſei mein Leib verderbt.

Norfolk, vom Könige aufgefordert, vertheidigt ſich nun eben ſo entſchieden: „Dann," ruft er aus:

Dann, Bolingbroke, durch deinen falſchen Hals
Bis tief hinunter in dein Herz: du lügſt!
Drei Viertel von dem Vorſchuß für Calais
Zahlt' ich dem Kriegsvolk Seiner Hoheit richtig,
Den Reſt behielt ich auf Verwilligung,
Weil mein Monarch in meiner Schuld noch war,
Von wegen Rückſtands einer großen Rechnung,
Seit ich aus Frankreich ſein Gemahl geholt.
Nun ſchling die Lüg' hinab. — Was Gloſter's Tod betrifft,
Ich ſchlug ihn nicht, allein, zu eigner Schmach,
Ließ von der Pflicht, die ich geſchworen, nach. —
Was euch gilt, edler Herr von Lancaſter,
Der ehrenwerthe Vater meines Feindes,
Einſt ſtellt' ich heimlich eurem Leben nach,
Ein Fehl, der meine bange Seele kränkt:
Doch eh' ich letzt das Sacrament empfing,
Bekannt' ich es, und bat um Euer Gnaden
Verzeihung förmlich; und ich hoff', ihr gabt ſie.
So weit geht meine Schuld; der Reſt der Klage
Kömmt her aus Tücken eines Böſewichts,
Abtrünn'gen und entarteten Verräthers,
Was an mir ſelbſt ich kühnlich will beſtehn;
Und wechſelſeitig ſchleudr' ich hin mein Pfand
Auf dieſes trotzigen Verräthers Fuß,
Um mich als biedern Ritter zu bewähren
Im beſten Blut, das ihm im Buſen wohnt.

Dieß zu beſchleun'gen bitt' ich um die Gnade,
Daß eu'r Gebot auf einen Tag uns lade.

Richard giebt ſich Mühe ſie zu verſöhnen, aber es iſt vergeblich und ſo ladet er ſie denn auf St. Lambertus Tag nach Coventry, um dort die Sache mit Schwert und Speer auszufechten.

Die Bühne verwandelt ſich nun und ſtellt ein Gemach im Pallaſt des Herzogs von Lancaſter zu London dar. Gaunt und die Herzogin von Gloſter (Glouceſter) treten auf. Der Erſtere beklagt den Tod ſeines Bruders, ihres Gatten, deutet aber an, daß er den König für den Veranlaſſer der Ermordung halte, und daher die Rache dem Himmel anheim ſtellen müſſe. Ihm antwortet aus der Fülle ihres tiefen Schmerzes die Schwägerin:

So iſt die Brüderſchaft kein ſchärf'rer Sporn
Und ſchürt die Lieb' in deinem alten Blut
Kein lebend Feuer? Eduard's ſieben Söhne,
Wovon du ſelber einer biſt, ſie waren
Wie ſieben Flaſchen ſeines heil'gen Bluts,
Wie ſieben Zweig' aus Einer Wurzel ſproſſend.
Ein Theil iſt nun natürlich eingetrocknet,
Ein Theil der Zweige vom Geſchick gefällt;
Doch Thomas, mein Gemahl, mein Heil, mein Gloſter,
Von Eduar[illegible] heil'gem Blute Eine Flaſche,
Ein blüh'nder Zweig der königlichen Wurzel,
Iſt eingeſchlagen und der Trank verſchüttet,
Iſt umgehau'n und all ſein Laub verwelkt,
Durch Neides Hand und Mordes blut'ge Axt.
Ach, Gaunt! ſein Blut war deins; das Bett, der Schooß,
Der Lebensgeiſt, die Form, die dich geſtaltet,
Macht' ihn zum Mann; und lebſt du ſchon und athmeſt,
Du biſt in ihm erſchlagen: du ſtimmſt ein
In vollem Maß zu deines Vaters Tod,
Da du den armen Bruder ſterben ſiehſt,
Der Abdruck war von deines Vaters Leben.
Nenn's nicht Geduld, es iſt Verzweiflung, Gaunt;
Indem du ſo den Bruder läßt erſchlagen,
Zeigſt du den offnen Pfad zu deinem Leben,
Und lehrſt den finſtern Mord, dich auch zu ſchlachten.
Was wir an Niedern rühmen als Geduld,
Iſt blaſſe Feigheit in der edlen Bruſt.
Was red' ich viel? Du ſchirmſt dein eignes Leben
Am beſten, rächſt du meines Gloſters Tod.

Gaunt beharrt aber bei ſeiner Meinung, der Streit ſei Gottes, denn deſſen geſalbter Stellvertreter habe den Tod Gloſter's verurſacht, worauf die Herzogin von ihm Abſchied nimmt, da er nach Coventry wolle, um dem Kampfe zwiſchen ſeinem Sohne und Mowbray beyzuwohnen, ſie aber nach Plaſhy, ihrem Wittwenſitze, wohin ſie ihn bittet, den Herzog von York ihr nachzuſenden.

Die dritte Scene verſetzt uns nach der Gosford-Aue bei Coventry, wo die Schranken und der Thron aufgeſchlagen ſind und Alles für den feierlichen Zweikampf der beiden Gegner ſich bereit hält. Sobald der König, von Gaunt und anderen Edeln begleitet, aufgetreten ſind und die ihnen beſtimmten Plätze eingenommen haben, erſcheint Norfolk in voller Rüſtung mit einem Herold und da der Marſchall auf Befehl Richard's II. ihn befragt, weshalb er komme, antwortet er, es geſchehe, um ſich durch ſeinen Arm gegen die Anklage Bolingbroke's zu rechtfertigen. Nach dieſen Worten nimmt er gleichfalls ſeinen Sitz ein und nun tritt Bolingbroke eben ſo auf und erwiedert, von dem Marſchall befragt, er komme um durch den Kampf darzuthun, daß der Herzog von Norfolk ein Verräther an Gott, dem Könige und ihm ſei. Er nimmt darauf, da er und ſein Gegner „zwei Männern gleich, die lange ſchwere Pilgerfahrt gelobt“, ernſten Abſchied von dem Monarchen, ſo wie von ſeinem Vater und ſeinen übrigen Verwandten und Freunden; daſſelbe thut, jedoch in kürzerer Rede, Mowbray. Beiden werden nun die Lanzen übergeben, die Herolde rufen nochmals Anklage und Abweiſung derſelben aus und der Kampf ſoll beginnen. Da aber befiehlt der Monarch plötzlich inne zu halten und ſpricht, weil er der Meinung iſt, daß Eiferſucht und Ehrgeiz ſie angeſtachelt habe den Frieden des Landes zu ſtören, über Beide das Urtheil der Verbannung aus England und zwar über Bolingbroke auf zehn Jahr, über Mowbray aber auf immer aus. Mit tiefem, männlichem Schmerz unterwirft ſich der Herzog von Norfolk dieſem harten Urtheil und will abgehn, Richard ruft ihn aber zurück und Beide müſſen nun noch einen Eid leiſten, nie ſich in der Verbannung mit einander zu verſöhnen, nie einander zu ſchreiben, noch Grüße zu ſenden, noch irgend etwas gemeinſchaftlich gegen Vaterland und König zu unternehmen. Sie ſchwören es; Bolingbroke fordert nochmals Mowbray auf zu geſtehn, daß er Verrath geübt, aber dieſer weiſt es entſchieden abermals zurück und entfernt ſich. Dem noch verweilenden Bolingbroke erklärt nun Richard, daß er die zehn Jahre der Verweiſung auf ſechs beſchränke; Gaunt dankt ihm dafür, meint aber, er werde ſeines Sohnes Rückkehr nicht mehr erleben. Richard widerſpricht ihm und wirft ihm ein, er habe ja ſelbſt dem Urtheil beigeſtimmt, worauf der Herzog von Lancaſter entgegnet, das habe er als Richter thun müſſen, aber das Vaterherz ſträubte ſich dawider. Der König befiehlt ihm nun, für die Ausführung des Befehls zu ſorgen und geht mit ſeinem Gefolge ab. Aumerle bittet Bolingbroke ihm zu ſchreiben und der Marſchall erbietet ſich ihn bis an die Küſte zu begleiten; er giebt ihnen in ſeinem Schmerz keine Antwort; ſein Vater verweiſt es ihm und ſucht ihn zu tröſten und folgendes ſchöne Zwiegeſpräch der Beiden ſchließt nun den erſten Aufzug. Gaunt ſagt ihm nämlich, er ſolle bei jedem Schritt an die Rückkehr denken, Bolingbroke erwiedert aber, jeder Schritt erinnere ihn nur an die Entfernung von ſeinen Lieben und am Schluſſe bleibe ihm doch Nichts als das Andenken an den langen Gram, worauf ſein Vater bemerkt:

Ein jeder Platz, beſucht vom Aug' des Himmels,
Iſt Glückes-Hafen einem weiſen Mann.
Lehr deine Noth die Dinge ſo betrachten;
Es kommt der Noth ja keine Tugend bei.
Denk nicht, daß dich der König hat verbannt.
Nein, du den König: Leid ſitzt um ſo ſchwerer,
Wo es bemerkt, daß man nur ſchwach es trägt.
Geh, ſag, daß ich dich ausgeſandt nach Ehre,
Nicht, daß der Fürſt dich bannte: oder glaube,
Verſchlingend hänge Peſt in unſrer Luft.
Und du entfliehſt zu einem reinern Himmel.
Was deine Seele werth hält, ſtell' dir vor
Da, wo du hingehſt, nicht, woher du kommſt.
Die Singevögel halt für Muſikanten,
Das Gras für ein beſtreutes Prunkgemach,
Für ſchöne Frau'n die Blumen, deine Tritte
Für nichts, als einen angenehmen Tanz:

Denn fletſchend Leid hat minder Macht zu nagen
Den, der es höhnt, und nichts danach will fragen.

Bolingbroke. O, wer kann Feu'r dadurch in Händen halten,
Daß er den froſt'gen Kaukaſus ſich denkt?
Und wer des Hungers gier'gen Stachel dämpfen
Durch bloße Einbildung von einem Mahl?
Wer nackend im Decemberſchnee ſich wälzen,
Weil er fantaſt'ſche Sommerglut ſich denkt?
O nein! die Vorſtellung des Guten giebt
Nur deſto ſtärkeres Gefühl des Schlimmern;
Nie zeugt des Leides grimmer Zahn mehr Gift,
Als wenn er nagt, doch durch und durch nicht trifft.

Gaunt. Komm, komm, mein Sohn, daß ich den Weg dir weiſe;
So jung wie du, verſchöb' ich nicht die Reiſe.

Bolingbroke. Leb wohl denn, Englands Boden! ſüße Erde,
Du Mutter, Wärterin, die noch mich trägt!
Wo ich auch wand're, bleibt der Ruhm mein Lohn:
Obſchon verbannt, doch Englands echter Sohn!

Der zweite Aufzug führt uns nach dem königlichen Schloſſe zu Coventry. Der König tritt mit Bagot, Green und Aumerle auf und fragt den Letzteren wie weit er Bolingbroke begleitet. Dieſer, ein wahrer Höfling, antwortet: nur bis zur nächſten Straße, wo er kurzen Abſchied von ihm genommen. Richard tadelt jetzt an ſeinem verbannten Vetter, wie ſehr er um die Gunſt des niederen Volkes gebuhlt:

Vor einem Auſternweib zieht er die Mütze,
Ein Paar Karrnzieher grüßten: „Gott geleit' Euch!"
Und ihnen ward des ſchmeid'gen Knie's Tribut,
Nebſt: „Dank, Landsleute! meine güt'gen Freunde!"
Als hätt' er Anwartſchaft auf unſer England
Und wär der Unterthanen nächſte Hoffnung.

Dann erklärt er ſein Reich verpachten und die Einkünfte zu einem Zuge gegen das rebelliſche Irland verwenden zu wollen. Buſhy meldet ihm jetzt, Gaunt liege im Sterben und bitte um ſeinen Beſuch in Ely-Haus. Richard erwiedert alsbald:

Gieb, Himmel, ſeinem Arzt nun in den Sinn,
Ihm augenblicklich in ſein Grab zu helfen!
Die Fütt'rung ſeiner Koffer ſoll zu Röcken
Der Truppen dienen im Irländiſchen Krieg. —
Ihr Herren, kommt! Geh'n wir, ihn zu beſuchen,
Und gebe Gott, wir eilen ſchon zu ſpät! (Alle ab.)

Die nächſte Scene verſetzt uns nach Ely-Haus in London; wir finden den alten Gaunt auf einem Ruhbett; der Herzog von York und Andre um ihn her ſtehend; der erſte Theil derſelben, namentlich das Sterben des alten Herzogs von Lancaſter iſt ſo bedeutend und berühmt, daß wir ihn durchaus vollſtändig mittheilen müſſen.

Gaunt. Sagt, kommt der König, daß mein letzter Hauch
Heilſamer Rath der flücht'gen Jugend ſei?

York. Quält euch nicht ſelbſt, noch greift den Odem an,
Denn ganz umſonſt kommt Rath zu ſeinem Ohr.

Gaunt. O ſagt man doch, daß Zungen Sterbender

Wie tiefe Harmonie Gehör erzwingen;
Wo Worte ſelten, haben ſie Gewicht:
Denn Wahrheit athmet, wer ſchwer athmend ſpricht,
Nicht der, aus welchem Luſt und Jugend ſchwatzt.
Der wird gehört, der bald nun ſchweigen muß;
Beachtet wird das Leben mehr zuletzt:
Der Sonne Scheiden, und Muſik am Schluß,
Bleibt, wie der letzte Schmack von Süßigkeiten,
Mehr im Gedächtniß, als die frühern Zeiten:
Wenn Richard meines Lebens Rath verlor,
Des Todes Warnung trifft vielleicht ſein Ohr.

York. Nein, das verſtopfen andre Schmeicheltöne:
Als Rühmen ſeines Hofſtaats; dann Geſang
Verbuhlter Lieder, deren gift'gem Klang
Das off'ne Ohr der Jugend immer lauſcht;
Bericht von Moden aus dem ſtolzen Welſchland,
Dem unſer blödes Volk, nach Art der Affen,
Nachhinkend, ſtrebt ſich knechtiſch umzuſchaffen.
Wo treibt die Welt 'ne Eitelkeit ans Licht,
(Sei ſie nur neu, ſo fragt man nicht wie ſchlecht)
Die ihm nicht ſchleunig würd' in's Ohr geſummt?
Zu ſpät kommt alſo Rath, daß man ihn höret,
Wo ſich der Wille dem Verſtand' empöret.
Den leite nicht, der ſeinen Weg ſich wählt.
Denn du verſchwendeſt Odem, der dir fehlt.

Gaunt. Ich bin ein neu begeiſterter Prophet,
Und ſo weiſſag' ich über ihn, verſcheidend:
Sein wildes, wüſtes Brauſen kann nicht dauern,
Denn heft'ge Feuer brennen bald ſich aus;
Ein ſanfter Schau'r hält an, ein Wetter nicht.
Wer frühe ſpornt, ermüdet früh ſein Pferd,
Und Speiſ' erſtickt den, der zu haſtig ſpeiſt.
Die Eitelkeit, der nimmerſatte Geier,
Fällt nach verzehrtem Vorrath ſelbſt ſich an.
Der Königsthron hier, dieß gekrönte Eiland,
Dieß Land der Majeſtät, der Sitz des Mars,
Dieß zweite Eden, halbe Paradies,
Dieß Bollwerk, das Natur für ſich erbaut,
Der Anſteckung und Hand des Kriegs zu trotzen,
Dieß Volk des Segens, dieſe kleine Welt,
Dieß Kleinod, in die Silberſee gefaßt,
Die ihr den Dienſt von einer Mauer leiſtet,
Von einem Graben, der das Haus vertheidigt,
Vor weniger beglückter Länder Neid;
Der ſegensvolle Fleck, dieß Reich, dieß England,
Die Amm' und ſchwangrer Schooß erhabner Fürſten,
An Söhnen ſtark, und glorreich von Geburt;
So weit vom Haus berühmt für ihre Thaten,

Für Chriſten-Dienſt und ächte Ritterſchaft,
Als fern im ſtarren Judenthum das Grab
Des Weltheilandes liegt, der Jungfrau Sohn:
Dieß theure, theure Land ſo theurer Seelen,
Durch ſeinen Ruf in aller Welt ſo theuer,
Iſt nun in Pacht, — ich ſterbe, da ich's ſage, —
Gleich einem Landgut oder Meierhof.
Ja, England, eingefaßt vom ſtolzen Meer,
Deß Felsgeſtade jeden Wellenſturm
Des neidiſchen Neptunus wirft zurück,
Iſt nun in Schmach gefaßt, mit Dintenflecken
Und Schriften auf verfaultem Pergament.
England, das andern obzuſiegen pflegte,
Hat ſchmählich über ſich nun Sieg erlangt.
O, wich' das Aergerniß mit meinem Leben,
Wie glücklich wäre dann mein naher Tod!

(König Richard, die Königin, Aumerle, Buſhy, Green, Bagot, Roß und Willoughby kommen.)

York. Da kommt der König; geht mit ſeiner Jugend
Nur glimpflich um; denn junge hitz'ge Füllen,
Tobt man mit ihnen, toben um ſo mehr.

Königin. Was macht mein edler Oheim Lancaſter?

König Richard. Nun, Freund, wohlauf? was macht der alte Gaunt?

Gaunt. O, wie der Name meinem Zuſtand ziemt!
Wohl Gaunt: der Tod wird meinen Leib vergaunten;
Und alter Gaunt, der längſt den Gant erwartet.
In Sorg' um England zehrt' ich mein Vermögen,
Mein beſtes nahmſt du mit dem Sohn mir weg:
Nun machen böſe Gläub'ger, Krankheit, Alter,
Am alten Gaunt ihr altes Gantrecht gültig.
Da wird er in ſein Ganthaus' Grab gebracht,
Wo nichts von ihm zurückbleibt, als Gebein.

König Richard. Und ſpielen Kranke ſo mit ihren Namen?

Gaunt. Nein, Elend liebt es, über ſich zu ſpotten.
Weil du den Namen tödten willſt mit mir,
Schmeichl' ich, ſein ſpottend, großer König, dir.

König Richard. So ſchmeichelt denn, wer ſtirbt, dem, der noch lebt?

Gaunt. Nein, der noch lebet, ſchmeichelt dem, der ſtirbt.

König Richard. Du, jetzt im Sterben, ſagſt, du ſchmeichelſt mir.

Gaunt. O nein, du ſtirbſt, bin ich ſchon kränker hier.

König Richard. Ich bin geſund, ich athm', und ſeh dich ſchlimm.

Gaunt. Der dich erſchaffen, weiß, ich ſeh dich ſchlimm;
Schlimm, da ich ſelbſt mich ſeh', und auch dich ſehend, ſchlimm.
Dein Todbett iſt nicht kleiner, als dein Land,
Worin du liegſt, an übelm Rufe krank;
Und du, ſorgloſer Kranker, wie du biſt,
Vertraueſt den geſalbten Leib der Pflege

Derſelben Aerzte, die dich erſt verwundet.
In deiner Krone ſitzen tauſend Schmeichler,
Da ihr Bezirk nicht weiter, als dein Haupt,
Und doch, geniſtet in ſo engem Raum,
Verpraßten ſie nicht minder, als dein Land.
O! daß dein Ahn prophetiſch hätt' erkannt
Das Unheil ſeiner Söhn' im Sohnes-Sohn!
Er hätte dir die Schande weggeräumt,
Dich abgeſetzt vor deiner Einſetzung,
Die nun dich ſelber abzuſetzen dient.
Ei, Vetter, wärſt du auch Regent der Welt,
So wär' es Schande, dieſes Land verpachten;
Doch, um die Welt! da du dieß Land nur haſt,
Iſt es nicht mehr als Schand', es ſo zu ſchänden?
Landwirth von England biſt du nun, nicht König:
Geſetzes Macht dient knechtiſch dem Geſetz.
Und —

König Richard. Du, ein ſeichter und mondſücht'ger Narr,
Auf eines Fiebers Vorrecht dich verlaſſend,
Darfſt uns mit deinen froſt'gen Warnungen
Die Wangen bleichen, unſer fürſtlich Blut
Vor Zorn aus ſeinem Aufenthalt verjagen?
Bei meines Thrones hoher Majeſtät!
Wärſt du des großen Eduard Sohnes Bruder nicht,
Die Zunge, die ſo wild im Kopf dir wirbelt,
Trieb dir den Kopf von den verwegnen Schultern.

Gaunt. O ſchone mein nicht, meines Bruders Eduard Sohn,
Weil ſeines Vaters Eduard Sohn ich war!
Du haſt dieß Blut ja, wie der Pelikan,
Schon abgezapft und trunken ausgezecht.
Mein Bruder Gloſter, ſchlichte biedre Seele,
Dem's wohl im Himmel geh bei ſel'gen Seelen!
Kann uns ein Vorbild ſein und guter Zeuge,
Daß ohne Scheu du Eduards Blut vergießeſt.
Mach du mit meiner Krankheit einen Bund,
Dein Zorn ſei wie der Alte mit der Hippe,
Und mähe raſch die längſt verwelkte Blume.
Leb' in der Schmach! Schmach ſterbe nicht mit dir!
Einſt ſei dein Quäler dieſes Wort von mir!
Bringt mich in's Bett, dann ſollt ihr mich begraben:
Laßt leben die, ſo Lieb' und Ehre haben.

(Er wird von den Bedienten weggetragen.)

König Richard. Laßt ſterben die, ſo Laun' und Alter haben;
Denn beides haſt du, beides ſei begraben.

York. Ich bitt' Eu'r Majeſtät, ſchreibt ſeine Worte
Der mürr'ſchen Krankheit und dem Alter zu.
Er liebt und hält euch werth, auf meine Ehre!
Wie Heinrich Hereford, wenn er hier noch wäre.

König Richard. Recht! Hereford's Liebe kommt bis ſeine bei;
Wie ihren mein', und alles ſei wie's ſei.
(Northumberland kommt.)

Northumberland. Der alte Gaunt empfiehlt ſich Eurer Majeſtät.

König Richard. Was ſagt er?

Northumberland. Gar nichts; alles iſt geſagt:
Die Zung' iſt ein entſaitet Inſtrument,
Welt, Leben, alles hat für ihn ein End'.

York. Sei York der nächſte, dem es ſo ergeh!
Iſt Tod ſchon arm, er endigt tödtlich Weh.

König Richard. Er fiel wie reife Früchte; ſeine Bahn
Iſt aus, doch unſre Wallfahrt hebt erſt an.
So viel hievon. — Nun von dem Krieg in Irland!
Man muß die ſtraub'gen Räuberbanden tilgen,
Die dort wie Gift gedeihn, wo ſonſt kein Gift,
Als ſie allein, das Vorrecht hat zu leben.
Und weil dieß große Werk nun Aufwand fodert,
So ziehen wir zu unſerm Beiſtand ein
Das Silberzeug, Geld, Renten und Geräth,
Was unſer Oheim Gaunt beſeſſen hat.

York. Wie lang bin ich geduldig? Ach wie lang
Wird zarte Pflicht ertragen ſolchen Zwang?
Nicht Gloſters Tod, noch Herefords Bann, noch Gaunts
Verunglimpfung, noch Englands Druck und Noth,
Noch die Vermählung, die vereitelt ward
Dem armen Bolingbroke, noch meine Schmach,
Bewog mich je, die Miene zu verziehn,
Und wider meinen Herrn die Stirn zu runzeln.
Ich bin der letzte Sohn des edlen Eduard:
Der erſte war dein Vater, Prinz von Wales.
Im Krieg war kein ergrimmter Leu je kühner,
Im Frieden war kein ſanftes Lamm je milder,
Als dieſer junge, prinzlich edle Herr.
Du haſt ſein Angeſicht, ſo ſah er aus,
Als er die Anzahl deiner Tag' erfüllt;
Doch, wenn er zürnte, galt es die Franzoſen,
Nicht ſeine Freunde; ſeine edle Hand
Gewann, was er hinweggab, gab nicht weg,
Was ſiegreich ſeines Vaters Hand gewonnen.
Er war nicht ſchuldig an Verwandten-Blut,
Nur blutig gegen Feinde ſeines Stamms.
O Richard? York iſt allzutief im Kummer,
Sonſt ſtellt' er nimmer die Vergleichung an.

König Richard. Nun, Oheim! was bedeutet's?

York. O mein Fürſt.
Verzeiht mir, wenn es euch gefällt; wo nicht,
Nun, ſo gefällt mir's, daß ihr nicht verzeiht.
Wollt ihr in Anſpruch nehmen, an euch reißen

Die Leh'n und Rechte des verbannten Hereford?
Iſt Gaunt nicht todt, und lebt nicht Hereford noch?
War Gaunt nicht redlich? iſt nicht Heinrich treu?
Verdiente nicht der eine einen Erben?
Iſt nicht ſein Erb' ein wohlverdienter Sohn?
Nimm Herefords Rechte weg, und nimm der Zeit
Die Privilegien und gewohnten Rechte;
Laß Morgen denn auf Heute nicht mehr folgen;
Sei nicht du ſelbſt, denn wie biſt du ein König,
Als durch geſetzte Folg' und Erblichkeit?
Nun denn, bei Gott! — wenn ihr, was Gott verhüte! —
Gewaltſam euch der Rechte Herefords anmaßt,
Die Gnadenbriefe einzieht, die er hat,
Um mittelſt ſeiner Anwalt' anzuhalten,
Daß ihm das Lehn von neuem werd' ertheilt;
Und die erbotne Huldigung verweigert:
So zieht ihr tauſend Sorgen auf eu'r Haupt,
Büßt tauſend wohlgeſinnte Herzen ein,
Und reizt mein zärtlich Dulden zu Gedanken,
Die Ehr' und ſchuld'ge Treu nicht denken darf.

König Richard. Denkt, was ihr wollt: doch fällt in meine Hand
Sein Silberzeug, ſein Geld, ſein Gut und Land.

York. Lebt wohl, mein Fürſt! Ich will es nicht mit ſehn.
Weiß niemand doch, was hieraus kann entſtehn.
Doch zu begreifen iſt's bei böſen Wegen,
Daß ſie am Ende nie gedeihn zum Segen. (Ab.)

König Richard. Geh, Buſhy, geh zum Lord von Wiltſhire gleich,
Heiß ihn nach Ely-Haus ſich her verfügen
Und dieß Geſchäft verſehn. Auf nächſten Morgen
Gehn wir nach Irland, und fürwahr! 's iſt Zeit;
Und wir ernennen unſern Oheim York
In unſerm Abſein zum Regenten Englands,
Denn er iſt redlich, und uns zugethan. —
Kommt, mein Gemahl! wir müſſen morgen ſcheiden,
Die Zeit iſt kurz, genießt ſie noch in Freuden.

(Trompetenſtoß. König, Königin, Aumerle, Buſhy, Green und Bagot ab.)

Northumberland, Roß und Willoughby bleiben zurück und tadeln auf das Entſchiedenſte das Benehmen des Königs, ſeine Verſchwendung, die Bedrückung des Volkes und namentlich die Ungerechtigkeit gegen Bolingbroke, worauf der Erſtere den beiden Anderen endlich vertraut, daß Heinrich Bolingbroke nebſt vielen anderen vertriebenen Edeln, mit acht großen Schiffen und dreitauſend Mann unterweges ſei und ſie gleich nach Richards's Abzug nach Irland im Norden England's zu landen gedächten. Als ſie dies erfahren, brechen die beiden Anderen alsbald mit ihm auf, um zu den Verbannten zu ſtoßen.

Die Bühne verwandelt ſich nun und ſtellt ein Gemach im königlichen Pallaſte zu London dar. Die Königin tritt auf, von Buſhy und Bagot begleitet; ſie iſt voll trüber Ahnungen und Beſorgniß, welche die beiden Lieblinge ihres Gemahls ihr auszureden vergeblich ſich bemühen; da kommt Green hinzu und theilt ihr die Nachricht von Bolingbroke's Landung und dem verrätheriſchen Abfall vieler Großen mit; dieſe Trauerkunde wird von dem herbeieilenden York beſtätigt, der ſich rathlos in den Wirren zeigt und durch die Botſchaft von dem Tode der Herzogin von Gloſter, die ihn mit Geld unterſtützen ſollte, noch mehr entmuthigt wird und die beſtürzte Königin mit ſich nimmt; Buſhy und Green, die mit Bagot zurück bleiben, beſchließen ſich ebenfalls in Sicherheit zu bringen, da ſie als Richard's erklärte Günſtlinge von den Rebellen ebenfalls das Aergſte zu befürchten haben, während der Letztere ausſpricht, zu dem Könige nach Irland gehen zu wollen. Unter trüben Ahnungen nehmen ſie Abſchied von einander, ihrer Meinung nach auf immer.

In der folgenden Scene wird die Handlung nach einer Wildniß in Gloſterſhire verlegt. Bolingbroke und Northumberland kommen mit Truppen herangezogen, zu ihnen ſtößt gleich darauf Heinrich Percy und meldet, daß Worceſter den Hofhalt des Königs entlaſſen habe und ſich mit Bolingbroke vereinigen wolle; Roß und Willoughby geſellen ſich in gleicher Abſicht zu den Anweſenden und finden ebenfalls die freundlichſte Aufnahme. Gleich darauf erſcheint Lord Berkley und ihm folgt auf dem Fuße der Herzog von York. Bolingbroke empfängt ſeinen Oheim mit großer Ehrerbietung, beſteht aber, da ihm dieſer vorwirft, er und ſeine Anhänger ſeien Rebellen, darauf, er wolle nur ſein gutes, ihm vorenthaltenes Recht als geſetzmäßiger Erbe ſeines Vaters. York erwiedert ihm, hätte er die Macht dazu, ſo würde er ihn und ſeine Genoſſen als Empörer feſtnehmen, da das aber nicht der Fall ſei, ſo wolle er zu keiner Partei gehören und lade ſie ein, die Nacht im Schloſſe Berkley bei ihm auszuruhn. Sie nehmen es an und fol[illegible] ihm. — Schlegel läßt in ſeiner Uebertragung hier den Act enden, die engliſchen Herausgeber ziehen aber noch die folgende kurze Scene mit dazu, welche in Wales ſpielt und in der ein Hauptmann der Truppen von Wales dem Lord Salisbury mittheilt, er könne ſeine Schaaren nicht länger zuſammenhalten, da dieſen gewiſſe Kunde von König Richard's Tode geworden ſei. Salisbury ſpricht nun ebenfalls trübe Ahnungen Richard's Schickſal betreffend aus.

Die nächſte Scene zeigt uns Bolingbroke in ſeinem Lager zu Briſtol. In ſeiner Umgebung befinden ſich York, Northumberland, Percy, Willoughby und Roß; Buſhy und Green werden als Gefangene vorgeführt; Bolingbroke klagt ſie an, daß ſie den König zu Böſem verleitet und Urſache an ſeiner Verbannung geweſen ſeien und trägt Northumberland auf, ſie hinrichten zu laſſen, dagegen aber York, für die Königin, die ſich zu ihm geflüchtet, auf das Beſte Sorge zu tragen. Buſhy und Green gehn, wie es Männern geziemt, dem Tode entgegen.

Die Bühne verwandelt ſich von Neuem und zeigt eine Gegend an der Küſte von Wales mit dem Schloſſe Barkloughly im Hintergrunde. Richard II. iſt ſoeben gelandet und tritt auf, von dem Biſchof von Carlisle und dem Herzoge von Aumerle ſowie von einer Schaar Truppen begleitet. „Ich grüße“ — ruft er —

Ich grüße mit der Hand dich, theure Erde,
Verwunden ſchon mit ihrer Roſſe Hufen
Rebellen dich; wie eine Mutter, lange
Getrennt von ihrem Kinde, trifft ſie's wieder,
Mit Thränen und mit Lächeln zärtlich ſpielt:
So weinend, lächelnd, grüß' ich dich, mein Land,
Und ſchmeichle dir mit königlichen Händen.
Nähr deines Herren Feind nicht, liebe Erde,
Dein Süßes lab' ihm nicht den Räuberſinn.
Nein, laß ſich Spinnen, die dein Gift einſaugen,
Und träge Kröten in den Weg ihm legen,
Zu plagen die verrätheriſchen Füße,
Die dich mit unrechtmäß'gen Tritten ſtampfen.

Beut ſcharfe Neſſeln meinen Feinden dar,
Und, pflücken ſie von deinem Buſen Blumen,
Laß, bitt' ich, Nattern lauernd ſie bewahren.
Die mit der Doppelzunge gift'gem Stich
Den Tod auf deines Herren Feinde ſchießen. —
Lacht nicht der unempfundenen Beſchwörung!
Die Erde fühlt, und dieſe Steine werden
Bewehrte Krieger, eh' ihr echter König
Des Aufruhrs ſchnöden Waffen unterliegt.

Aumerle drückt ihm ſeine Beſorgniß aus, daß Bolingbroke ihnen zu mächtig werde, aber voll Selbſtvertrauen meint Richard, wie vor der Sonne die Nacht und alles ſchändliche Treiben derſelben weiche, ſo werde vor ſeinem Erſcheinen auch Alles fliehen und Gott ſeine Engel ſenden, um dem rechtmäßigen Geſalbten des Herrn beizuſtehn; nun treten aber nach einander Salisbury und Scroop auf und melden auf das Entmuthigendſte, Alles, was ſchon zum Verderben des Königs geſchehen iſt und ſich noch fortwährend geſtaltet. Verzweifelnd beſchließt Richard nach Flintburg zu gehn und ſeine Schaaren zu entlaſſen.

Die folgende Scene zeigt uns nun bereits die Flintburg und Bolingbroke mit ſeinen Truppen, die als Sieger einherziehn, vor derſelben. Heinrich Percy berichtet, daß ſich der König mit Aumerle, Salisbury, Scroop und einem hohen Geiſtlichen in der Burg befinde. Auf Bolingbroke's Aufforderung muß nun Northumberland dem Könige melden, daß er — doch geben wir lieber ſeine eigenen Worte: „Meldet ſo:“ ſagt er — „Heinrich Bolingbroke“

Küßt König Richard's Hand auf beiden Knieen
Und ſendet Lehenspflicht und echte Treu'
Dem königlichen Herrn; hieher gekommen
Zu ſeinen Füßen Wehr und Macht zu legen,
Vorausgeſetzt, daß Widerruf des Banns
Und meine Güter mir bewilligt werden;
Wo nicht, ſo nütz' ich meine Uebermacht
Und löſch den Sommerſtaub in Schauern Blutes
Aus Wunden der erſchlagenen Engländer u. ſ. w.

und folgende beiden meiſterhaften und tief poetiſchen Scenen, die im Auszuge zu geben, ein großes Unrecht an dem unſterblichen Dichter begehn hieße, bilden den Schluß des Actes.

Aufforderung mit der Trompete, die von innen beantwortet wird. Trompetenſtoß. Auf den Mauern erſcheinen König Richard, der Biſchof von Carlisle, Aumerle, Scroop und Salisbury.

York. Seht, ſeht den König Richard ſelbſt erſcheinen,
So wie die Sonn', erröthend, mißvergnügt,
Aus feurigem Portal des Oſtes tritt,
Wenn ſie bemerkt, daß neid'ſche Wolken ſtreben
Zu trüben ihren Glanz, den lichten Pfad
Zum Occident hinüber zu beflecken.
Doch ſieht er wie ein König: ſeht, ſein Auge
So leuchtend, wie des Adlers, ſchießt hervor
Gewalt'ge Majeſtät: ach, ach der Pein,
Daß Harm verdunkeln ſoll ſo holden Schein!

König Richard. Wir ſind erſtaunt: ſo lange ſtanden wir,
Die ſcheue Beugung eures Knie's erwartend,
Weil wir für dein rechtmäßig Haupt uns hielten:

Und ſind wir das, wie dürfen deine Glieder
Der ehrerbiet'gen Pflicht vor uns vergeſſen?
Sind wir es nicht, ſo zeig' uns Gottes Hand,
Die uns entlaſſen der Verwalterſchaft;
Wir wiſſen, keine Hand von Fleiſch und Blut
Kann unſers Scepters heil'gen Griff erfaſſen,
Als durch Entweihung, Raub und Anmaßung.
Und denkt ihr ſchon, daß alle, ſo wie ihr,
Den Sinn verkehrt, da ſie von mir ihn kehrten,
Und daß wir bloß ſind und der Freunde ledig,
So wißt doch, der allmächt'ge Gott, mein Herr,
Hält in den Wolken Muſterung von Schaaren
Der Peſtilenz, uns beizuſtehn; die werden
Noch ungeborne Kinder derer treffen,
Die an mein Haupt Vaſallenhand' erheben,
Und meiner Krone koſtbarn Schmuck bedrohn.
Sagt Bolingbroke, (dort iſt er, wie mich dünkt)
Gefährlicher Verrath ſei jeder Schritt,
Auf meinem Land gethan; er kommt, zu öffnen
Des blut'gen Krieges purpurn Teſtament:
Doch eh' die Kron', um die er wirbt, in Frieden
Die Schläf' ihm deckt, da werden blut'ge Schläfen
Von zehentauſend Mutterſöhnen übel
Dem blüh'nden Antlitz Englands ſtehn, verwandeln
Die Farbe ihres Mädchen-blaſſen Friedens
In ſcharlachne Entrüſtung, und bethaun
Der Auen Gras mit Englands ächtem Blut.

Northumberland. Des Himmels Herr verhüte, daß der König
So von unbürgerlichen Bürgerwaffen
Beſtürmt ſoll ſein! Dein dreifach edler Vetter,
Heinrich Bolingbroke, küßt deine Hand in Demuth,
Und ſchwöret bei dem ehrenwerthen Grab,
Das die Gebeine deines königlichen
Großvaters deckt, und bei dem Fürſtenadel
Von eurer beider Blut, verwandten Strömen,
Aus einem höchſt erlauchten Quell entſprungen,
Bei des mannhaften Gaunt begrabner Hand,
Und ſeinem eignen Werth und ſeiner Ehre,
Was alle Schwür' und Reden in ſich faßt:
Daß er hieher kam, hat kein weitres Ziel,
Als ſeiner Ahnen Rechte, und zu bitten
Befreiung ohne Zögern auf den Knie'n.
Haſt du die, königlicher Seits, gewährt,
So will er ſeine ſchimmerreichen Waffen
Dem Roſte, die mit Stahl belegten Roſſe
Den Ställen übergeben, und ſein Herz
Dem treuen Dienſte Eurer Majeſtät.
Er ſchwört, ſo wahr er Prinz iſt, dieß ſei billig,
Und ich, ſo wahr ich adlich, ſtimm' ihm bei.

König Richard. Northumberland, ſag', alſo ſpricht der König:
Sein edler Vetter iſt willkommen hier,
Und ſeiner bill'gen Forderungen Zahl
Soll ohne Widerſpruch bewilligt werden.
Mit dem holdſel'gen Weſen, das du haſt,
Bring gūt'ge Grüße an ſein freundlich Ohr.
(Zu Aumerle) Wir ſetzen uns herab, Vetter, nicht wahr,
Daß wir ſo ärmlich ſehn, ſo milde ſprechen?
Soll ich Northumberland noch wieder rufen,
Trotz bieten dem Verräther, und ſo ſterben?

Aumerle. Nein, Herr! laßt ſanfte Wort' uns Waffen ſein,
Bis Zeit uns Freunde, dieſe Schwerter leihn.

König Richard. O Gott! o Gott! daß jemals dieſe Zunge,
Die der Verbannung furchtbarn Spruch gelegt
Auf jenen ſtolzen Mann, ihn weg muß nehmen
Mit mildem Glimpf! O, wär' ich meinem Gram
Gewachſen, oder kleiner als mein Name!
Daß ich vergeſſen könnte, was ich war,
Oder nicht gedenken, was ich nun muß ſein!
Schwillſt, ſtolzes Herz? Zu ſchlagen ſteh dir frei,
Weil Feinden frei ſteht, dich und mich zu ſchlagen.

Aumerle. Da kommt Northumberland vom Bolingbroke.

König Richard. Was muß der König nun? ſich unterwerfen?
Der König wird es thun. Muß er entſetzt ſein?
Der König giebt ſich drein. Den Namen König
Einbüßen? Nun, er geh' in Gottes Namen. —
Ich gebe mein Geſchmeid' um Betkorallen,
Den prächtigen Palaſt für eine Klauſe,
Die bunte Tracht für eines Bettlers Mantel,
Mein reich Geſchirr für einen hölzern Becher,
Mein Scepter für 'nes Pilgers Wanderſtab,
Mein Volk für ein paar ausgeſchnitzte Heil'ge,
Mein weites Reich für eine kleine Gruft,
Ganz kleine, kleine, unbekannte Gruft;
Oder auf des Königs Heerweg ſcharrt mich ein,
Wo viel Verkehr iſt, wo des Volkes Füße
Das Haupt des Fürſten ſtündlich treten können.
Sie treten ja mein Herz, jetzt da ich lebe:
Warum nicht auch des ſchon Begrab'nen Haupt?
Aumerle, du weinſt, mein weichgeherzter Vetter! —
Laßt ſchlechtes Wetter mit verſchmähten Thränen
Uns machen, ſie und unſre Seufzer ſollen
Zu Boden legen alles Sommerkorn,
Und im empörten Lande Theurung ſchaffen.
Wie, oder ſollen wir mit unſerm Leid
Muthwillen treiben, eine art'ge Wette
Anſtellen mit Vergießung unſrer Thränen?
Zum Beiſpiel ſo: auf Einen Platz ſie träufeln,

Bis ſie ein Paar von Gräbern ausgehöhlt;
Zur Inſchrift: „Vettern waren die Entſeelten,
Die ſich ihr Grab mit eignen Augen höhlten?“
Thät nicht dies Uebel gut? — Gut, ich ſeh' ein,
Ich rede thöricht und ihr ſpottet mein. —
Erlauchter Prinz, Mylord Northumberland,
Vermeldet, was ſagt König Bolingbroke?
Will ſeine Majeſtät Erlaubniß geben,
Daß Richard lebe, bis ſein Ende da?
Ihr ſcharrt den Fuß, und Bolingbroke ſagt Ja.

Northumberland. Herr, er erwartet euch im niedern Hof;
Wär's euch gefällig nicht, herabzukommen?

König Richard. Herab, herab, komm' ich, wie Phaeton,
Der Lenkung falſcher Mähren nicht gewachſen.
(Northumberland kehrt zum Bolingbroke zurück.)
Im niedern Hof? wo Kön'ge niedrig werden,
Verräthern horchen, und ſich hold gebehrden.
Im niedern Hof? Herab, Hof! König, nieder!
Denn Eulen ſchrein ſtatt froher Lerchen Lieder.
(Alle von oben ab.)

Bolingbroke. Was ſagte Seine Majeſtät?

Northumberland. Das Herzeleid
Macht, daß er irre redet, wie Verrückte.
Jedoch iſt er gekommen.
(König Richard und ſeine Begleiter erſcheinen unten.)

Bolingbroke. Steht beiſeit,
Zeigt Ehrerbietung Seiner Majeſtät.
Mein gnäd'ger Herr, — (Kniend.)

König Richard. Mein Vetter, ihr entehrt eu'r prinzlich Knie,
Da ihr die Erde ſtolz macht, es zu küſſen.
Ich möchte lieber eure Lieb' empfinden,
Als unerfreut eu'r höflich Werben ſehn.
Auf, Vetter! auf! So hoch zum mindſten ſteigt,
(Indem er ſein eignes Haupt berührt.)
Weiß ich, eu'r Herz, wie auch das Knie ſich beugt.

Bolingbroke. Mein gnäd'ger Herr, ich will nur, was mein eigen.

König Richard. Eu'r Eigenthum iſt eu'r, und ich und alles.

Bolingbroke. So weit ſeid mein, erhabner Fürſt, als ich
Durch Dienſte eure Liebe kann verdienen.

König Richard. Ja wohl verdient ihr — der verdient zu haben,
Der kühn und ſicher zu erlangen weiß. —
Oheim, gebt mir die Hand! Nein, keine Zähren,
Die Liebe zeigen, aber Troſt entbehren. —
Vetter, ich bin zu jung zu eurem Vater,
Doch ihr ſeid alt genug zu meinem Erben.
Was ihr verlangt, das geb' ich euch, und willig;

Denn der Gewalt ergeben wir uns billig.
Nach London gehn wir: ſoll es nicht ſo ſein?

Bolingbroke. Ja, beſter Herr.

König Richard. Ich darf nicht ſagen, nein.

(Trompetenſtoß. Alle ab.)

Fünfte Scene. Langley. Garten des Herzogs von York.

(Die Königin und zwei Fräulein treten auf.)

Königin. Welch' Spiel erſinnen wir in dieſem Garten,
Der Sorge trübes Sinnen zu verſcheuchen?

Erſtes Fräulein. Wir wollen Kugeln rollen, gnäd'ge Frau.

Königin. Da werd' ich mir die Welt voll Anſtoß denken,
Und daß mein Glück dem Hang entgegen rollt.

Erſtes Fräulein. Wir wollen tanzen, gnäd'ge Frau.

Königin. Mein Fuß kann nicht zur Luſt ein Zeitmaß halten,
Indeß mein Herz kein Maß im Grame hält.
Drum, Mädchen, keinen Tanz, ein ander Spiel!

Erſtes Fräulein. So wollen wir Geſchichten euch erzählen.

Königin. Von Freude oder Leid?

Erſtes Fräulein. Von beidem, gnäd'ge Frau.

Königin. Von keinem, Mädchen.
Denn wär's von Freude, welche ganz mir fehlt,
So würd' es mich noch mehr an Sorg' erinnern:
Und wär's von Kummer, welcher ganz mich drückt,
Würd' ich noch mehr der Freude Mangel fühlen.
Ich darf nicht wiederholen, was ich habe,
Es hilft nicht zu beklagen, was mir fehlt.

Erſtes Fräulein. So will ich ſingen.

Königin. Gut, wenn du es magſt.
Doch du gefällſt mir beſſer, wenn du weinſt.

Erſtes Fräulein. Ich könnte weinen, wenn es euch was hülfe.

Königin. Ich könnte weinen, wenn es mir was hülfe,
Und dürfte keine Thräne von dir leihn.
Doch ſtill! die Gärtner kommen dort:
Laßt uns in dieſer Bäume Schatten treten.
(Ein Gärtner kommt mit zwei Geſellen.)
Mein Elend wett' ich um 'nen Nadelbrief,
Daß ſie vom Staat ſich unterhalten werden.
Vor einem Wechſel thut das jedermann,
Dem Unglück geht Bekümmerniß voran.
(Die Königin und ihre Fräulein treten zurück.)

Gärtner. Du, bind' hinauf die ſchwanken Aprikoſen,
Die, eigenwill'gen Kindern gleich, den Vater
Mit ihrer üpp'gen Bürde niederdrücken:
Gieb eine Stütze den gebognen Zweigen.
Geh du, und hau' als Diener des Gerichtes
Zu ſchnell gewachſ'nen Sproſſen Häupter ab,

Die allzu hoch ſtehn im gemeinen Weſen:
In unſerm Staat muß alles eben ſein. —
Nehmt ihr das vor, ich geh' und jät' indeß
Das Unkraut aus, das den geſunden Blumen
Die Kraft des Bodens unnütz ſaugt hinweg.

Erſter Geſelle. Was ſollen wir, im Umfang eines Zauns,
Geſetz und Form und recht Verhältniß halten,
Als Vorbild zeigend unſern feſten Staat?
Da unſer Land, der See-umzäunte Garten,
Voll Unkraut iſt; erſtickt die ſchönſten Blumen,
Die Fruchtbäum' unbeſchnitten, dürr die Hecken,
Verwühlt die Beet' und die geſunden Kräuter
Von Ungeziefer wimmelnd.

Gärtner. Schweige ſtill!
Der dieſen ausgelaſſ'nen Frühling litt,
Hat ſelbſt nunmehr der Blätter Fall erlebt.
Die Ranken, die ſein breites Laub beſchirmte,
Die, an ihm zehrend, ihn zu ſtützen ſchienen,
Sind ausgerauft, vertilgt vom Bolingbroke;
Der Graf von Wiltſhire, mein' ich, Buſhy, Green.

Erſter Geſelle. Wie? ſind ſie todt?

Gärtner. Ja wohl, und Bolingbroke
Hat unſers üpp'gen Königs ſich bemeiſtert.
O, welch ein Jammer iſt es, daß er nicht
Sein Land ſo eingerichtet und gepflegt,
Wie wir den Garten! — Um die Jahreszeit
Verwunden wir des Fruchtbaums Haut, die Rinde,
Daß er nicht überſtolz vor Saft und Blut
Mit ſeinem eignen Reichthum ſich verzehre.
Hätt' er erhöhten Großen das gethan,
So konnten ſie des Dienſtes Frucht noch bringen,
Und er ſie koſten. Ueberflüß'ge Aeſte
Hau'n wir hinweg, damit der Fruchtzweig lebe.
Thät er's, ſo konnt' er ſelbſt die Krone tragen,
Die eitler Zeitverderb nun ganz zerſchlagen.

Erſter Geſelle. Wie? denkt ihr denn, der König werd' entſetzt?

Gärtner. Geſetzt hat man bereits ihn, und entſetzt
Wird er vermuthlich. Briefe ſind gekommen
Verwich'ne Nacht an einen nahen Freund
Des guten Herzogs York, voll ſchwarzer Zeitung.

Königin. O, ich erſticke, mach' ich mir nicht gleich
Mit Reden Luft! — (Sie kommt hervor.)
Du, Adams Ebenbild,
Geſetzt zum Pfleger dieſes Gartens, ſprich,
Wie darf mir deine harte, rauhe Zunge
Die unwillkommne Neuigkeit verkünden?
Welch eine Schlang' und Eva lehrte dich
Den zweiten Fall des fluchbelad'nen Menſchen?

Was ſagſt du, König Richard ſei entſetzt?
Darfſt du, ein wenig beſſ'res Ding als Erde,
Errathen ſeinen Sturz? Wo, wann und wie
Kam dieſe Nachricht dir? Elender, ſprich!

Gärtner. Verzeiht mir, gnäd'ge Frau: es freut mich wenig,
Zu melden dieß; doch was ich ſag', iſt wahr.
Der König Richard iſt in Bolingbroke's
Gewalt'ger Hand; gewogen wird ihr Glück:
In eures Gatten Schal' iſt nichts, als er,
Und Eitelkeiten, die ihn leichter machen;
Der große Bolingbroke, ſammt allen Pairs
Von England, macht die andre Schale voll,
Und mit dem Vortheil wiegt er Richard auf.
Reiſ't nur nach London, und erfahrt: ſo ſei's;
Ich ſage nichts, was nicht ein jeder weiß.

Königin. Behendes Mißgeſchick, ſo leicht von Füßen!
Geht deine Botſchaft nicht mich an, und ich
Muß ſie zuletzt erfahren? O du willſt
Zuletzt mir nahn, daß ich dein Leid am längſten
Im Buſen trage. — Fräulein, kommt! wir gehn,
Zu London Londons Fürſt in Noth zu ſehn.
War ich dazu beſtimmt? mit trüben Blicken
Des großen Bolingbroke Triumph zu ſchmücken?
Gärtner, weil du berichtet dieſes Weh,
Gedeih kein Baum dir, den du impfeſt, je.
(Königin und die Fräulein ab.)

Gärtner. Ach, arme Fürſtin! geht's nur dir nicht ſchlimmer,
So treffe mein Gewerb der Fluch nur immer.
Hier fielen Thränen; wo die hingethaut,
Da ſetz' ich Raute, bittres Weihekraut.
Reumüthig wird die Raute bald erſcheinen,
Und Thränen einer Königin beweinen. (Ab.)

In der Weſtminſter-Halle *) zu London beginnt der vierte Aufzug. Die geiſtlichen Lords ſitzen zur Rechten des Throns, die weltlichen zur Linken, die Gemeinen unterhalb. Bolingbroke, Aumerle, Surrey, Northumberland, Percy, Fitzwater, ein anderer Lord, der Biſchof von Carlisle, der Abt von Weſtminſter und Gefolge treten auf, im Hintergrunde befindet ſich Bagot mit Gerichtsdienern. Bolingbroke läßt Bagot vortreten und fordert ihn auf, frei zu bekennen, was er über den Tod des Herzogs von Gloſter wiſſe; dieſer verlangt, daß ihm Aumerle gegenüber geſtellt werde und klagt denſelben an; Aumerle zeiht ihm der Lüge und wirft ihm ſeinen Handſchuh hin, als aber Bolingbroke dem Bagot verbietet das Pfand aufzunehmen, treten Fitzwater, Percy und ein Lord auf, beharren bei der Anklage und bieten Aumerle den Kampf an; Surrey dagegen ſtraft Fitzwater Lügen, der ſich auf ihn als Zeugen berufen hat und ſie fordern ſich ebenfalls. Als nun Fitzwater wiederum ſich auf den verbannten Norfolk bezieht, erklärt Bolingbroke, die Kämpfe ſollten nicht eher ausgemacht wer-

---

*) An die Weſtminſterhalle knüpft ſich ein merkwürdiges Zuſammentreffen. Richard II. hatte ſie 1397 neu aufbauen laſſen, 1399 ward ſie vollendet und die erſte Zuſammenkunft des Parlaments in dem neuen Gebäude fand Statt um ihn abzuſetzen.

den, als bis er Norfolk zurückberufen und wieder in ſeine alten Rechte und Ehren eingeſetzt habe, da belehrt ihn aber der Biſchof von Carliſle, daß Norfolk auf der Rückkehr aus dem Kreuzzuge in Venedig geſtorben ſei. Bolingbroke entgegnet darauf, er werde den Tag zum Kampfe ſpäter beſtimmen. Jetzt tritt York mit Gefolge ein und meldet, Richard entſage dem Throne und ernenne Bolingbroke, der ſich auch bereit zeigt, denſelben zu beſteigen, zu ſeinem Nachfolger. Der Biſchof von Carliſle erhebt ſich dagegen und behauptet in längerer Rede, Richard geſchehe Unrecht; Northumberland zeiht ihn dafür des Hochverrathes und trägt dem Abt von Weſtminſter auf, ihn bis zum Gerichtstage zu bewachen. Bolingbroke fordert jetzt, Richard ſolle perſönlich erſcheinen und vor Aller Augen ſein Reich abtreten. York entfernt ſich, ihn zu holen, kehrt gleich darauf mit dem entthronten Monarchen und Beamten, welche die Reichskleinodien tragen, zurück. Richard ſpricht nun in eigenthümlichen, geſuchten Reden ſeine Entſagung aus, worauf ihm Northumberland die Anklagspunkte überreicht, um ſie zu leſen, und wenn er ſie zugeſtehe, die Welt dadurch zu überzeugen, daß er mit Recht entſetzt werden. Er weigert ſich deſſen auf würdige Weiſe und verlangt, man ſolle ihm einen Spiegel bringen. Es geſchieht, er betrachtet ſich in demſelben, wundert ſich, daß der Schmerz noch nicht tiefere Furchen durch ſein Antlitz gezogen, ſchilt den Spiegel einen Schmeichler, wie es ſeine vormalige Umgebung auch geweſen und zertrümmert ihn. Nach einigen ähnlichen Betrachtungen verlangt er, man ſolle ihn gehen laſſen und Bolingbroke befiehlt, ihn nach dem Tower zu geleiten. Nachdem Richard fort iſt, ſetzt der neue König ſeine Krönung auf den nächſten Mittwoch feſt und geht ab von Allen begleitet, den Abt, den Biſchof und Aumerle ausgenommen; dieſe drei beklagen das Geſchehene und beſchließen eine Verſchwörung zu ſtiften. —

In der folgenden Scene ſtellt die Bühne eine Straße, welche nach dem Tower führt, dar; die Königin tritt mit ihren Fräulein auf, um Richard zu erwarten. Als dieſer kommt bricht ſie in Klagen aus, der König ſucht ſie zu tröſten und räth ihr nach Frankreich und in ein Kloſter zu gehn, ihn aber als geſtorben zu betrachten. Northumberland bringt nun die Botſchaft, Richard ſolle nicht in den Tower, ſondern nach Pomfret und die Königin müſſe ſogleich nach Frankreich abreiſen. Nach einem ſchmerzlichen Abſchiede trennen ſich der König und die Königin auf immer.

Des fünften Aufzugs erſte Scene führt uns nach York, wo der Herzog ſeiner Gemahlin den Einzug Bolingbroke's und Richard's in London mit folgenden Worten ſchildert:

Wie ich geſagt, der große Bolingbroke
Auf einem feurigen und muth'gen Roß,
Das ſeinen ſtolzen Reiter ſchien zu kennen,
Ritt fort, in ſtattlichem, gemeßnem Schritt,
Weil alles rief: „Gott ſchütz dich, Bolingbroke!"
Es war, als wenn die Fenſter ſelber ſprächen,
So manches gier'ge Aug' von Jung und Alt
Schoß durch die Flügel ſehnſuchtsvolle Blicke
Auf ſein Geſicht; als hätten alle Wände,
Behängt mit Schilderei'n, mit eins geſagt:
„Chriſt ſegne dich! willkommen Bolingbroke!"
Er aber, ſich nach beiden Seiten wendend,
Baarhäuptig, tiefer, als des Gaules Nacken,
Sprach ſo ſie an: „Ich dank' euch, Landesleute!"
Und ſo ſtets thuend, zog er ſo entlang.

Herzogin. Ach, armer Richard! wo ritt er indeß?
Wie im Theater wohl der Menſchen Augen,

Wenn ein beliebter Spieler abgetreten,
Auf den, der nach ihm kömmt, ſich läſſig wenden,
Und ſein Geſchwätz langweilig ihnen dünkt:
Ganz ſo, und mit viel mehr Verachtung blickten
Sie ſcheel auf Richard; niemand rief: Gott ſchütz' ihn!
Kein froher Mund bewillkommt' ihn zu Haus.
Man warf ihm Staub auf ſein geweihtes Haupt,
Den ſchüttelt' er ſo mild im Gram ſich ab,
Im Antlitz rangen Thränen ihm, und Lächeln,
Die Zeugen ſeiner Leiden und Geduld:
Daß, hätte Gott zu hohen Zwecken nicht
Der Menſchen Herz geſtählt, ſie mußten ſchmelzen,
Und Mitleid fühlen ſelbſt die Barbarei.
Doch dieſe Dinge lenkt die Hand des Herrn:
Und ſeinem Willen fügt ſich unſrer gern.
Wir ſchwuren Bolingbroke uns unterthan,
Sein Reich erkenn' ich nun für immer an.

Ihr Sohn, Aumerle, kommt zu ihrer Unterredung; York bemerkt, daß ihm eine Schrift mit einem Siegel aus dem Buſen hängt, fragt was ſie enthalte und als Aumerle ihm eine ausweichende Antwort giebt, entreißt er ſie ihm und lieſt ſie, worauf er plötzlich befiehlt, ihm ein Pferd zu ſatteln. Die Herzogin erkundigt ſich ängſtlich was das bedeute und erfährt nun, daß Aumerle ſich mit eilf Anderen verbündet habe, den neuen König zu Oxford, wo die Krönungsfeſte gefeiert werden, umzubringen; vergeblich ſucht ſie ihren Gemahl zurückzuhalten, er eilt fort, um es Heinrich IV. anzuzeigen, und ihr und ihrem Sohne bleibt weiter Nichts zu möglicher Rettung, als ihm auf den Ferſen zu folgen. —

Die nächſte Scene ſpielt im Schloſſe zu Windſor. Heinrich IV. erkundigt ſich nach ſeinem tollen Sohne, den er drei volle Monate nicht geſehen und erfährt Seltſames von ihm, giebt aber doch die Hoffnung nicht auf, daß aus demſelben noch etwas Tüchtiges werde. — Die drei nächſten Dramen werden uns den Beweis liefern, daß er ſich nicht irrte. — Aumerle tritt nun plötzlich ein und bittet um Gehör bei verſchloſſenen Thüren, dann, als ihm dies bewilligt worden,, knieend um Vergebung; York kommt dazu und verlangt Einlaß. Bolingbroke öffnet und nun entdeckt der Herzog ihm den Verrath, verlangend, er ſolle ſeinen Sohn nicht verſchonen; jetzt eilt aber auch die Herzogin herbei und läßt, trotz der Widerrede ihres Mannes nicht eher ab, bis der König Aumerle verzeiht, dagegen die übrigen Verſchwörer ſtrenge zu ſtrafen gelobt. Als ſie abgegangen ſind kommt Exton mit einem Diener, fragt dieſen ob er nicht auch Heinrich IV. habe ſagen hören: „Hab' ich denn keinen Freund, der mich erlöſt von der lebend'gen Furcht“, deutet das auf Richard und erklärt, er wolle dieſer Freund ſein.

Zu Pomfret im Gefängniß geht nun die Handlung weiter. Richard tritt auf und hält folgendes eigenthümliche Selbſtgeſpräch:

Ich habe nachgedacht, wie ich der Welt
Den Kerker, wo ich lebe, mag vergleichen:
Und, ſintemal die Welt ſo volkreich iſt.
Und hier iſt keine Creatur, als ich.
So kann ich's nicht, — doch grübl' ich es heraus.
Mein Hirn ſoll meines Geiſtes Weibchen ſein,
Mein Geiſt der Vater; dieſe zwei erzeugen
Dann ein Geſchlecht ſtets brütender Gedanken.

Und ſie bevölkern dieſe kleine Welt,
Voll Launen, wie die Leute dieſer Welt:
Denn keiner iſt zufrieden. Die beſſ're Art,
Als geiſtliche Gedanken, ſind vermengt
Mit Zweifeln, und ſie ſetzen ſelbſt die Schrift
Der Schrift entgegen.
Als: „Laßt die Kindlein kommen;" und dann wieder:
„Zu Gottes Reich zu kommen, iſt ſo ſchwer,
Als ein Kameel geht durch ein Nadelöhr."
Die, ſo auf Ehrgeiz zielen, ſinnen aus
Unglaubliches: mit dieſen ſchwachen Nägeln
Sich Bahn zu brechen durch die Kieſelrippen
Der harten Welt hier, dieſer Kerkerwände;
Und, weil's unmöglich, härmt ihr Stolz ſie todt.
Die auf Gemüthsruh zielen, ſchmeicheln ſich,
Daß ſie des Glückes erſte Sklaven nicht,
Noch auch die letzten ſind; wie arme Thoren,
Die, in den Stock gelegt, der Schmach entgehn,
Weil Vielen das geſchah und noch geſchehn wird.
In dem Gedanken finden ſie dann Troſt,
Ihr eignes Unglück tragend auf dem Rücken
Von Andern, die zuvor das Gleiche traf.
So ſpiel' ich viel Perſonen ganz allein,
Zufrieden keine; manchmal bin ich König,
Dann macht Verrath mich wünſchen, ich wär Bettler;
Dann werd' ich's, dann beredet Dürftigkeit
Mich drückend, daß mir beſſer war als König.
Dann werd' ich wieder König, aber bald
Denk' ich, daß Bolingbroke mich hat entthront,
Und bin ſtracks wieder nichts: doch wer ich ſei,
So mir als jedem ſonſt, der Menſch nur iſt,
Kann nichts genügen, bis er kommt zur Ruh,
Indem er Nichts wird. — (Muſik.)
Hör' ich da Muſik?
Ha, haltet Zeitmaß! — Wie ſo ſauer wird
Muſik, ſo ſüß ſonſt, wenn die Zeit verletzt
Und das Verhältniß nicht geachtet wird!
So iſt's mit der Muſik des Menſchenlebens.
Hier tadl' ich nun mit zärtlichem Gehör
Verletzte Zeit an einer irren Saite,
Doch für die Eintracht meiner Würd' und Zeit
Hatt' ich kein Ohr, verletztes Maß zu hören.
Die Zeit verdarb ich, nun verderbt ſie mich,
Denn ihre Uhr hat ſie aus mir gemacht:
Gedanken ſind Minuten, und ſie picken
Mit Seufzern ihre Zahlen an das Zifferblatt
Der Augen, wo mein Finger wie ein Zeiger
Stets hinweiſt, ſie von Thränen reinigend.
Der Ton nun, der die Stunde melden ſoll,

Iſt lautes Stöhnen, ſchlagend auf die Glocke,
Mein Herz; ſo zeigen Seufzer, Thränen, Stöhnen,
Minute, Stund' und Zeit; — doch meine Zeit
Jagt zu im ſtolzen Jubel Bolingbroke's,
Und ich ſteh faſelnd hier, ſein Glockenhans. —
Wenn die Muſik doch ſchwieg', ſie macht mich toll!
Denn hat ſie Tollen ſchon zum Witz geholfen,
In mir, ſo ſcheint's, macht ſie den Weiſen toll.
Und doch, geſegnet ſei, wer mir ſie bringt!
Denn ſie beweiſ't ja Lieb', und die für Richard
Iſt fremder Schmuck in dieſer Haſſer-Welt.

Ein früherer Stallknecht Richard's, der nach York gehend nur mit Mühe die Erlaubniß erhalten hat, ſeinen ehemaligen Herrn zu beſuchen, kommt nun und erzählt ihm, daß Bolingbroke am Krönungstage zu London Richard's Lieblingsroß geritten habe; während der König ſchmerzliche Betrachtungen darüber anſtellt bringt der Kerkermeiſter eine Schüſſel und ſendet den Stallknecht wieder fort. Richard befiehlt Jenem die Schüſſel erſt zu koſten, er erwiedert jedoch, Sir Pierce von Exton, der ſo eben erſt von Heinrich IV. gekommen ſei, habe es verboten. Richard erzürnt dadurch, ſchlägt den Gefangenwärter, der nach Hülfe ruft. Exton dringt mit Bewaffneten ein, der unglückliche Fürſt entreißt aber einem von ihnen ein Schwert, tödtet ihn und einen ſeiner Gefährten und wird dann von Exton niedergeſtoßen. Er ſtirbt nach den Worten:

Die Hand ſoll nie verlöſchend Feuer foltern
Die ſo mich ſtürzt. Deine freche Hand
Befleckt mit Königs Blut des Königs Land.
Auf, auf mein Geiſt, den hohen Sitz zu erben,
Indeß mein Fleiſch hier niederſinkt, zu ſterben.

Exton, von Richard's edelem Benehmen ergriffen, fühlt Gewiſſensbiſſe ob ſeiner That und beſchließt, die Leiche zu Heinrich IV. zu bringen.

Die Schlußſcene des Ganzen führt uns nach Windſor in ein Gemach des Schloſſes. Bolingbroke erzählt ſeinem Oheim York, daß die Rebellen die Stadt Gleeſter in Brand geſteckt haben, da treten aber nach einander Northumberland und Fitzwater ein und melden, Salisbury, Spencer, Kent, Blunt und andere Verſchworene von Oxford mehr, ſeien gefangen und bereits hingerichtet worden. Percy führt darauf den Biſchof von Carlisle als Gefangenen herbei und der König geſtattet dieſem ein Kloſter zu wählen, in das er ſich zurückziehe. Endlich erſcheint Exton mit Richard's Leiche; Bolingbroke weiß ihm aber nicht Dank dafür, ſondern wirft ihm nun vor, er habe dadurch Schande über Fürſt und Land gebracht, und als Exton ſich entſchuldigt: „Aus Eurem Mund, Herr, that ich dieſe That,“ ſchließt der König Heinrich IV. das Ganze mit folgender Rede:

Der liebt das Gift nicht, der es nöthig hat.
So ich dich: ob ſein Tod erwünſcht mir ſchien,
Den Mörder haſſ' ich, lieb' ermordet ihn.
Nimm für die Mühe des Gewiſſens Schuld,
Doch weder mein gut Wort noch hohe Huld.
Wie Kain wandre nun in nächt'gem Graun,
Und laß dein Haupt bei Tage nimmer ſchaun.
Lords, ich betheur' es, meiner Seel' iſt weh,
Daß ich mein Glück beſprizt mit Blute ſeh.
Kommt und betrauert mit, was ich beklage:

Daß düſter Schwarz ſofort ein jeder trage!
Ich will die Fahrt thun in das heil'ge Land,
Dieß Blut zu waſchen von der ſchuld'gen Hand.
Zieht ernſt mir nach, und keine Thränen ſpare,
Wer meine Trauer ehrt, an dieſer frühen Bahre.

Auf den erſten Anblick könnte es ſcheinen, als ſei dieſes Drama eins der ſchwächſten von Shakſpeare's Stücken, nur eine Jugendarbeit des Dichters, die er ſpäter troß dem, daß einige Commentatoren das Gegentheil behaupten, keiner Durchſicht wieder unterworfen und die daher an vielen Fehlern leide, namentlich an Schwulſt und Bombaſt in der Diction, an müſſigen Scenen, an einer oft ſich überſtürzenden, oft nur erzählten und dadurch in ihrer Wirkung geſchwächten Handlung und dergleichen Uebelſtänden mehr. Bei näherer Betrachtung aber und reiflichem Erwägen müſſen wir uns ſagen, daß gerade das, was uns anfangs als Fehler erſchien, das Gegentheil ſei und daß der große Dichter die ſchwere Aufgabe, die er ſich geſtellt, eine ſolche Zeit und in derſelben den Sturz eines ſolchen Monarchen dramatiſch zu ſchildern und durch die Dramatiſirung den trockenen und einfarbigen Berichten der Chronikſchreiber, denen er hier folgen mußte, wirkliches Leben, Fleiſch und Blut gleichſam zu verleihen, mit eben ſo großer Beſonnenheit wie ſeltener Unparteilichkeit und Meiſterſchaft gelöſt habe.

Das macht eben Shakſpeare ſo groß, daß er ſich überall, wo er wirkliches Leben darzuſtellen hat, möge es in wahrer Begebenheit oder in poetiſcher Erfindung ſeinen Ausdruck erhalten, auf den höchſten Standpunkt der edelſten Humanität ſchwingt und von dieſem aus, Welt und Menſchen mit dem Scharfblicke eines Gottes aber zugleich auch mit der tiefen Milde eines innig liebenden Herzens, dem nichts Menſchliches fremd, überſchaut und umfängt. Ueber Richard II. und deſſen Geſchick lieferten ihm die hiſtoriſchen Quellen, die ihm zu Gebote ſtanden, nur dürre Namen und nackte Thatſachen, manche der letzteren ſogar verworren, unentſchieden und unklar. Aus den Thatſachen mußte er ſich die Charactere bilden, welche dieſelben ausführten, und wiederum hatte er für ſeinen Zweck, der Gegenwart ein Bild der Vergangenheit in vollſter Wahrheit und Möglichkeit erdichteter Gegenwart vorzuführen, wie die Bühne es fordert, die Charactere ſo zu geſtalten, daß die Ereigniſſe auf ihnen beruhten und als eine natürliche Folge ihres Weſens erſchienen. Das nun hat er hier auch vollſtändig gethan und was uns, wie bereits bemerkt wurde, bei der erſten Betrachtung als fehlerhaft erſcheint, zeigt ſich bei genauer Prüfung gerade als die ſchönſte Frucht großartiger Welt- und Menſchenkenntniß, beſonnener Ueberlegung und feinſten dichteriſchen Tactes. Richard nämlich, um mit der Hauptfigur zu beginnen, iſt ein Mann der Leidenſchaft und Schwäche; ſeine Einbildungskraft reißt ihn ſtets fort, ſein Handeln bleibt immer weit hinter ſeinem Denken zurück, daher iſt er überreich an Worten, dem augenblicklichen Ausdruck der aufgeregten Sinne, arm an Thaten, und ſo wie ſeine Einbildungskraft ihre Spannkraft verliert, nur fähig zu dulden und im Dulden am Entſchiedenſten. So zeichnet ihn der Dichter in ſeinen Handlungen wie in ſeinen Worten; Vergleichen wir die letzteren mit denen der anderen Perſonen, ſo finden wir nur bei ihm Schwulſt und mitunter ſogar Bombaſt, Ueberfluß an Bildern, geſuchte Ausdrücke, kurz jene ganze Redeweiſe, welche ein eitler, hochſtehender und dadurch verwöhnter Mann mit raſch arbeitender Phantaſie und lebhafter Sinnlichkeit ſo leicht annimmt. Er iſt der Spielball ſeiner Günſtlinge, denen er ſich rückſichtslos hingiebt und die ihn, mit raſcher Aufregung der Sinne zu Allem verleiten können, zum Guten wie zum Böſen. Seine Luſt an Genüſſen, ſeine Willkühr, ſeine Launen ſtürzen ihn und das Reich in Gefahr, denn ſeine Mittel reichen nicht hin, um ſeinen Aufwand zu beſtreiten; aber ſtatt ernſtlich mit ſich und den ihn umgebenden erfahrenen und erprobten Männern zu Rathe zu gehn, wie den Uebelſtänden gründlich abzuhelfen ſei und bei ſich ſelbſt anzufangen, greift er ſtets nach dem Nächſten, das ihm das nöthige Geld ſogleich verſchaffen kann, und erſchrickt, einmal daran gewöhnt, vor keiner Ungerechtigkeit, keiner Schlechtigkeit mehr, ſich ſelbſt in ſolchen Fällen mit hohlen, aber aufgeputzten und ſchön klingenden Redensarten täuſchend. Er würde daher unſere Theilnahme gar nicht erwecken, ſondern wir uns ſogar mit Verachtung von ihm abwenden, wenn es der Dichter nicht ſo meiſterhaft verſtanden hätte, das Schöne und Edle in ihm, das rein Menſchliche hervortreten zu laſſen von dem Augenblicke an, wo ſein Unglück und ſein Untergang beginnen. Auch jetzt noch zeigt er ſich ſchwach, leicht aufgeregt und der Aufregung ſich hingebend, das Ungeheure, daß ihm, dem Geſalbten des Herrn, ſo Furchtbares begegnen könne, als ein Verhängniß mit ſchmerzlichſter Entſagung hinnehmend und indem er ſich in das Schlimme ergiebt, immer noch Schlimmeres erwartend, aber dabei voll Würde und Selbſtbewußtſein der Majeſtät, und als die Unbill nach ſeinem Gefühle den höchſten Grad erreicht hat, plötzlich ſich zu voller Mannheit aufraffend und im perſönlichen Kampfe endend. So wird unſer Mitleid mit dieſer verführten, aber im Grunde doch edeln Natur geweckt und unſere warme Theilnahme folgt ihm in das frühzeitige Grab. — Ihm gegenüber ſteht Bolingbroke, der beſonnene, berechnende Mann der That, der ſeine Pläne mit ſeltener Conſequenz durchführt und nie mehr als das Nothwendigſte, aber dieſes Nothwendigſte klar, entſchieden und vollkommen ausſpricht. Wie wir Richard nur von ſchwachen Characteren dem ſchwankenden Aumerle, dem unſchlüſſigen, wenn auch ſtreng rechtlichen York, den unwürdigen Günſtlingen umgeben ſehen, ſo gruppiren ſich dagegen um Bolingbroke nur ſtarke Charactere, der alte, würdige Johann von Gaunt, der raſch und beſtimmt handelnde Northumberland, der junge kühne Percy u. ſ. w. und bilden, da der Dichter Jeden, ſelbſt in ſeiner Ausdrucksweiſe auf das Conſequenteſte durchgeführt hat, den trefflichſten Gegenſatz. — Weniger reich ſind die Frauen ausgeſtattet, doch erwirbt ſich die edle Dulderin, die treue liebende Königin, die ſanfte Frau, die ſo vielfach von ihrem leichtſinnigen Gemahl gekränkt worden und doch nur für ihn und in ihm lebt, eben ſo ſehr unſere innige Verehrung, wie wir dieſe der treuen Wittwe, der Herzogin von Gloſter, und der heißen Mutterliebe der Herzogin von York, nicht verſagen können. Dieſe drei Charactere bilden einen ſchönen, hellen Frauenſpiegel.

Trefflich endlich hat uns der Dichter jene Zeit des Feudalſyſtems und der abſoluten Monarchie gezeichnet, in der ſich unter dem hellfarbigen Mantel des Ritterthums und ſeiner Ehrenhaftigkeit, der Verrath und die Treuloſigkeit, der grauſamſte Despotismus und die größte Rohheit der Leidenſchaften mit ihrem ganzen aus der Hölle ſtammenden Gefolge von Schlechtigkeiten, bargen. Richard II. iſt ein Drama voll der tiefſten Weisheit und Klugheit und an Shakſpeares Hand wird hier Klio zu einer Lehrerin für das Menſchengeſchlecht, deren großartigen Unterricht nicht zu verſtehen und zu begreifen, faſt eine Unmöglichkeit iſt.

Es erſcheint eigenthümlich, daß Shakſpeare bei dieſem Drama, ſeinem ſo frei und köſtlich waltenden Humor gar nicht mitzuwirken verſtattete; welche Urſachen ihn dazu bewogen haben mögen, wiſſen wir nicht und jede Muthmaßung wäre hier überflüſſig. Dem erfindenden Dichter aber ließ er ſein gutes Recht und dieſer ſchuf die ſchönen Zwiſchenſcenen mit dem Gärtner, dem Stallknecht u. ſ. w., die wir nimmermehr müde werden zu bewundern.

3.

König Heinrich IV.

Erſte Abtheilung.

(First Part of King Henry IV.)

Drama in fünf Aufzügen.

Perſonen.

König Heinrich IV.
Heinrich, Prinz von Wales. } des Königs Söhne.
Prinz Johann von Lancaſter. }
Der Graf von **Weſtmoreland** } Freunde des Königs.
Sir **Walter Blunt** }
Thomas Percy, Graf von **Worceſter**.
Heinrich Percy, Graf von **Northumberland**.
Heinrich Percy, genannt **Hotſpur** (Heißſporn) deſſen Sohn.
Edmund Mortimer, Graf von **March**.
Scroop, Erzbiſchof von **York**.
Archibald, Graf von **Douglas**.
Owen Glendower.
Sir **Richard Vernon**.
Sir **John Falſtaff**.
Poins.
Gadshill.
Peto.
Bardolph.
Lady **Percy**, Hotſpur's Gemahlin und Mortimer's Schweſter.
Lady **Mortimer**, Glendower's Tochter und Mortimer's Gemahlin.
Frau **Quickly** (Hurtig), Wirthin einer Schenke zu Eaſtcheap.
Edelleute, Beamte, Sheriff, Küfer, Hausknecht, Kellner, zwei Kärner, Reiſende, Gefolge.

Die Scene in England.

Hiſtoriſche Erläuterungen

zu dem Verzeichniß der Perſonen.

König Heinrich IV. Den Urſprung und die Weiſe, wie dieſer Monarch auf den Thron gelangte, haben wir bereits aus dem vorhergehenden Stücke kennen lernen. Das vorliegende Drama umfaßt einen Zeitraum von zehn Monaten. Die Schlacht von Holmedon oder Homildon, deren Ausgang der König in der erſten Scene des erſten Aufzugs berichtet, fand am 14. September 1402 Statt und das Treffen von Shrewsbury, mit dem der fünfte Aufzug ſchließt, am 21. Juli 1403. — Heinrich's IV. Regierung war von Anfang an unruhig; gleich im erſten Jahre ſeiner Regierung ſtellten Richard's Anhänger ihm einen Betrüger entgegen, den ſie für den aus dem Kerker entſprungenen wahren König ausgaben; ſie wurden indeſſen, da Heinrich ihnen mannhaft Widerſtand bot, gefangen und hingerichtet. Sehr bald nachher ſtarb bekanntlich auch Richard II. im Kerker eines zweifelhaften Todes. — Weit gefährlicher aber wurde der Kampf, der ſich zwiſchen dem Monarchen und dem mächtigen Hauſe der Percy's entſpann und deſſen Verlauf die erſte Abtheilung von unſeres Dichters König Heinrich IV. darſtellt.

Heinrich Prinz von Wales, der älteſte Sohn des Königs, nach Einigen bereits 1381 nach Anderen erſt 1388 geboren (Shakſpeare ſcheint das Erſtere als das Paſſendſte für ſeine Zwecke angenommen zu haben), war in ſeiner Jugend ein kecker und wilder Geſelle, zu allen tollen Streichen aufgelegt, aber im Grunde des Herzens tapfer und edel geſinnt, wie ihn der Dichter auch gezeichnet hat.

Prinz Johann von Lancaſter, der in dieſem Stücke nur eine untergeordnete Rolle ſpielt, iſt der nachher ſo ausgezeichnete Johann, Herzog von Bedford.

Die drei Percy und der Graf von March. Die Percy's waren, wie wir das auch ſchon im vorhergehenden Stücke geſehen haben, im Anfange treue Freunde und Bundesgenoſſen König Heinrich's IV., mochten aber wohl deſſen Größe beneiden oder ſich zurückgeſetzt fühlen, kurz, ſie ergriffen bald die erſte beſte Gelegenheit, um ſich ihm feindſelig gegenüber zu ſtellen. In der bereits erwähnten Schlacht von Holmedon nämlich hatten ſie mehrere vornehme Schotten zu Gefangenen gemacht und ſich geweigert, dieſelben dem Könige, der ſie verlangt, auszuliefern. Dadurch kam es bereits zwiſchen ihnen zu Mishelligkeiten, denn die Percy's verlangten dagegen, Heinrich ſolle dagegen den Sir Edmund Mortimer, Oheim des jungen Grafen von March, des eigentlichen Erben der Krone, welcher von Owen Glendower (ſiehe dieſen) gefangen gehalten wurde, auslöſen *). Der ſchlaue König weigerte ſich deſſen und nun bildeten die drei Percy eine Verſchwörung gegen ihn, zu der ſie ſich mit Owen Glendower und Anderen verbündeten. Dieſe Verſchwörung und ihr Ausgang bildet den Hauptinhalt des vorliegenden Drama. Sie rechtfertigten ſich öffentlich durch ein Manifeſt, das ſie dem Könige zuſandten; Heinrich vertheidigte ſich gegen ihre Anſchuldigungen ebenfalls in einem Manifeſt und zog ihnen dann mit einem Heere, das er gegen die Waleſer gerüſtet, entgegen. Bei Shrewsbury kam es zur Entſcheidung; Worceſter wurde gefangen und bald nachher in London hingerichtet, Heinrich Percy-Heißſporn fiel in der Schlacht, der Graf von Northumberland zog ſich dagegen mit den Hülfstruppen, die er ſeinem Bruder und ſeinem Sohne hatte zuführen wollen, noch zu rechter Zeit zurück und ſöhnte ſich ſpäter zu York wieder mit Heinrich IV. aus. Der jüngere Heinrich Percy erhielt ſeinen Namen Hotſpur (Heißſporn) von den Schotten, mit denen er beſtändig in Fehde lag, und man ſagte von ihm, daß ſeit 1378, wo die Schotten die Burg Berwick eroberten und er als zwölfjähriger Knabe ſein Schwert zuerſt gegen ſie erhob, bis zur Schlacht von Holmedon, ſeine Sporen in ihrer Verfolgung nie kalt geworden ſeien. Heinrich Percy-Hotſpur's Andenken als das eines zwar heißblütigen, aber ſehr tapferen und edeln Ritters, lebte lange im engliſchen Volke fort und ward beſonders durch das alte Lied auf die Schlacht von Otterbourne (19. Auguſt 1388) rege erhalten. S. Percy, Reliques of ancient english poetry B. I. No. 42 und Ritson, Ancient songs and ballads. London 1829 T. I. S. 94. —

---

*) Shakſpeare iſt hier, von Holinshed verleitet, durch den ſich auch Hume und Rapin Thoyras in ihrer Geſchichte von England haben täuſchen laſſen, in einen hiſtoriſchen Fehler verfallen. Sir Edmund Mortimer war nicht der nächſte Erbe der Krone, ſondern deſſen Neffe, der damals erſt zehnjährige Edmund, Graf von March, den Heinrich IV. wohlweislich als Staatsgefangenen unter Obhut hielt, war es.

Owen Glendower. Obwohl dieſer ſehr bedeutende Gegner Heinrich's IV. in dem Drama eigentlich nur eine untergeordnete Rolle ſpielt, ſo iſt er doch ein ſo merkwürdiger und hiſtoriſch wichtiger Mann, daß eine ausführlichere Beſprechung deſſelben hier jedenfalls als am rechten Orte erſcheint. Das Fürſtenthum Wales war bekanntlich unter Eduard I. mit dem Königreiche England verbunden worden, aber die Waleſer trugen dies Joch nur unwillig und es bedurfte für ſie nur eines geringen Anlaſſes, um die Fahne der Empörung aufzuſtecken. Richard II. war ihnen ein gütiger Regent geweſen und hatte, wie wir bereits wiſſen, Zuflucht in ihren Bergen geſucht. Zu ſeinen treueſten Anhängern gehörte Owen Glendower, wie ihn die Engländer nannten oder Owen Glyndwr (ſprich Glünduhr), wie er eigentlich hieß, der Sohn Gryffydds Vychan und Nachkomme des Meredith, Fürſten von Nordwales. Sein Geburts- wie ſein Todesjahr ſind in Dunkel gehüllt, dagegen heftete ſich ſchon während ſeines Lebens die Sage an ſeine Ferſen und berichtete wunderbare Dinge von ihm, welche ihm auch Shakſpeare ſelbſt in den Mund legt (S. dieſes Drama, Act III., Sc. 1), indem er ihn ſagen läßt:

— — Als ich zur Welt kam, war
Des Himmels Stirn voll feuriger Geſtalten.
Die Geißen rannten vom Gebirg, die Heerden
Schrien ſeltſam in's erſchreck'ne Feld hinein.
Dies that als außerordentlich mich kund;
Und meines Lebens ganzer Hergang zeigt,
Ich ſei nicht von der Zahl gemeiner Menſchen.
Wo lebt der Menſch wohl, von der See umfaßt,

Die zürnend tobt um England, Schottland, Wales,
Der mich belehrt und mich darf Schüler nennen?
Und bringt mir einen, den ein Weib gebar,
Der in der Kunſt mühſamer Bahn mir folgt,
Und Schritt mir hält in tiefer Nachforſchung.
— — Ich rufe Geiſter aus der wüſten Tiefe.
— — Drei Mal maß Heinrich Bolingbroke ſich ſchon
Mit meiner Macht, drei Mal vom Rand des Wye
Und kieſ'gen Severn ſandt' ich ihn ſo heim
Daß unbemäntelt ſeine Niederlage. — (Schlegel.)

Er war auch in der That ein wiſſenſchaftlich ſehr gebildeter Mann, hatte in ſeiner Jugend die Rechte ſtudirt, und als Barriſter in Middle-Temple zu London gearbeitet, dann aber ſpäter dieſen Beruf aufgegeben ſich wieder ſeiner Heimath zugewendet und auf ſeine Beſitzungen in Wales zurückgezogen, wo er mit ſeiner Gattin Margarethe, der Tochter des Lords Oberrichter der Kingsbench, ein ruhiges und glückliches Leben führte. Reginald Lord Grey von Ruſhin verläumdete ihn aber bei Heinrich IV. und dieſer ſprach demſelben einen großen Theil von Owen's väterlichem Erbe zu. Als alter Juriſt ſuchte Glendower zuerſt ſein gutes Recht auf dem Wege Rechtens zu behaupten und klagte bei dem Parlamente, ſah ſich aber mit rauhen Worten abgewieſen. Nun ſammelte er ſeine Landesgenoſſen um ſich, deutete alte Prophezeihungen zu ſeinen Gunſten, wartete den Zeitpunkt ab, wo Heinrich gegen die Schotten zu thun hatte, fiel über Lord Grey her, den er gefangen nahm und zwang ſeine (Owen's) Tochter zu heirathen, ohne daß er ihm die Freiheit wiedergab, brach dann in die Provinz Hereford ein und ſchlug Sir Edmund Mortimer, der ihm mit den Edeln des Landes entgegengezogen war, in ſeine Gefangenſchaft gerieth und gern bei ihm blieb, da er ſich hier ſicherer wußte als in der Nähe des Königs. Glendower, der mittlerweile von ſeinen Landsleuten zum Fürſten von Wales war ausgerufen worden, ſetzte die Verheerungen in den Grenzprovinzen fort und führte dann als Heinrich IV. nun in eigener Perſon gegen ihn zog, einen wahren Guerillaskrieg mit dem Monarchen, von ſeinen Bergen und Schluchten geſchützt. Kaum war Heinrich wieder fort von wichtigeren Dingen gerufen, ſo kam er von den Gebirgen herunter und begann die Verheerungen von Neuem, zog ſich aber augenblicklich wieder auf die Höhen des Snowdon zurück, ſo wie der König von England mit einem friſchen Heere gegen ihn in das Feld rückte. Schwere Unwetter und ein neuer Einfall der Schotten zwangen Heinrich Wales wieder zu verlaſſen und nun verbündete ſich Glendower mit den Percy's, um Heinrich die Krone zu entreißen und ſie Edmund Mortimer, Grafen von March, auf das Haupt zu ſetzen. Das Treffen von Shrewsbury vereitelte dieſe Pläne, Glendower zog ſich wieder nach Wales zurück, aber Heinrich, der Prinz von Wales (ſpäter Heinrich V.), rückte gegen ihn in das Feld und ſchlug ihn wiederholt, am 11. und am 14. März 1406. Glendower's eigener Sohn ward gefangen genommen. Trotz dem verlor er aber nicht den Muth, verbündete ſich mit den Franzoſen, die ihm zwölftauſend Mann Hülfstruppen ſchickten, ſo wie mit dem Grafen von Northumberland und ſetzte den Krieg rüſtig fort. Heinrich IV. gewann aber allmählig den Sieg über alle ſeine Feinde und proclamirte 1411 eine allgemeine Amneſtie, von der jedoch Glendower und die Seinen ausdrücklich ausgenommen waren. Verrath und Auslieferung bedrohten ihn von nun an; er irrte als Flüchtling obdachlos im Gebirge umher und ſoll um 1415 in Armuth und Elend geſtorben ſein. Die Geſchichte weiß wenigſtens nichts weiter von ihm, wohl aber hat ſich die Sage ſeiner Perſon bemächtigt und ſein Andenken in ſeinem Vaterlande bis auf heutigen Tag lebendig erhalten. Er war ein eben ſo tapferer als kluger und beharrlicher Mann, der, wenn ihn das Glück mehr begünſtigt, gewiß Wales wieder zu einem unabhängigen Fürſtenthum gemacht hätte, und mit vollem Rechte ſang ſein erſter Barde Gryffydd Llwydd in einem Lobgeſange von ihm:

Ruhm trug weit deine Thaten fort;
Es blutet ein Sachſe in jedem Wort;
Schrecken und Furcht zuſammen kamen
Gehorchend deinem mächt'gen Namen;
Tod kämpft in deinen Vorderreihn,
Der Brecher deiner Bahn zu ſein;
In deiner Bruſt, ſo feſt wie Stahl
War mehr als Menſchenkraft zumal.*)

Der erſte Aufzug beginnt im Pallaſte des Monarchen zu London. König Heinrich tritt auf, von Weſtmoreland, Blunt und Anderen begleitet und eröffnet ihnen, daß er jetzt da in ſeinem Lande der Friede herrſche, Willens ſei einen Kreuzzug nach dem heiligen Lande zu unternehmen. Weſtmoreland theilt ihm jedoch mit, daß die Waleſer unter Owen Glendower wider ihn aufgeſtanden ſeien und Mortimer, der ihnen mit dem Volke von Herefordſhire entgegengezogen ſei, geſchlagen und gefangen genommen hätten, daß ferner Heinrich Percy dem Schotten Archibald Douglas bei Holmedon ein Treffen geliefert habe, deſſen Ausgang man noch nicht kenne. Ihm antwortet dagegen Heinrich, Sir Walter Blunt habe ihm, ſo eben vom Kampfplatz kommend, die Kunde gebracht, daß Douglas auf das Haupt geſchlagen und viele ſchottiſche Ritter und Herren zu Gefangenen gemacht worden ſeien. Dieſer heldenmüthige Sieg des jungen Percy erinnert den König daran, wie wenig Gründe zu ſchönen Hoffnungen ſein eigener älteſter Sohn, Prinz Heinrich, gewähre. Dann auf Percy zurückkommend, fragt er Weſtmoreland, was dieſer zu dem Stolz deſſelben meine, der die Gefangenen, die er gemacht, behalten und nur den Lord von Fife ausliefern wolle. Weſtmoreland entgegnet, daß allein Worceſter daran Schuld ſei, der überhaupt feindliche Geſinnungen gegen Heinrich hege und der darüber erzürnte König erklärt nun, er wolle den Kreuzzug noch aufſchieben und für's Erſte am nächſten Mittwoch, im Rathe der Lords, Worceſter zur Rechenſchaft ziehen.

In einem anderen Gemache des Pallaſtes finden wir jetzt Prinz Heinrich und Sir John Falſtaff in traulichem Geſpräch. Falſtaff, der auf ſeine Weiſe mit großer Unverſchämtheit dem Prinzen ſchmeichelt, der ſeinen Spaß mit ihm treibt, klagt Heinrich am Ende an, er, der junge Prinz, habe ihn verführt: „Du haſt viel an mir verſchuldet, Heinz“ — ſagt er zu ihm — „Gott vergebe es dir! Ehe ich dich kannte, Heinz, wußte ich von gar Nichts und nun bin ich, die rechte Wahrheit zu ſagen, nicht viel beſſer als einer von den Gottloſen. Ich muß dies Leben aufgeben und ich will's auch aufgeben. Bei Gott, ich bin ein Schuft wenn ich's nicht thue, ich will für keinen Königsſohn in der Chriſtenheit zur Hölle fahren.“ Statt aller Antwort fragt ihn der Prinz, wo ſie morgen einen Geldbeutel ſtehlen ſollen und er erklärt, er ſei dabei, denn das ſei einmal ſein Beruf. Poins tritt auf und theilt ihnen mit, daß am folgenden Tage ganz in der Frühe Pilgrime mit reichen Gaben nach Canterbury ziehen und Kaufleute mit geſpickten Beuteln nach London, daß Gadshill die Nacht in Rocheſter liege und er, Poins, in Eaſtcheap auf morgen Abend Eſſen beſtellt habe. „Wollt ihr mitgehn“ — fährt er fort — „ſo will ich euern Geldbeutel voll Kronen ſtopfen, wollt ihr nicht, ſo bleibt zu Hauſe und laßt euch hängen.“ Falſtaff zeigt ſich bereit, der Prinz von Wales weigert ſich aber daran Theil zu nehmen, trotzdem daß der feiſte Ritter ihm deswegen Vorwürfe machte; Poins aber erſucht Falſtaff, ſie allein zu laſſen da er verſuchen wolle Heinrich zu überreden, und als dies geſchehen iſt, entdeckt er dem Prinzen ſeinen Plan, Falſtaff und deſſen Spießgeſellen die Beute, deren ſie ſich bemächtigt, wieder abzujagen und verſichert, daß ſie Beide in Ueberzuge von Steifleinewand verkappt, und dadurch Jenen unkenntlich, hinreichen die ganze feige Rotte davonlaufen zu machen. Der Prinz verabredet nun mit ihm, ſich am nächſten Abende in Eaſtcheap zu treffen und entläßt ihn. Als er fort iſt, offenbart Heinrich ſeine eigentliche Geſinnung in Folgendem (wir benutzen hier wie durchgängig in den hiſtoriſchen Dramen Shakſpeare's, mit Ausnahme Heinrich's VIII., die von A. W. von Schlegel herrührende Verdeutſchung) — „Ich kenn' euch all'“ ſagt der Prinz:

---

*) S. Jones's Bards I. 41. fgde.

Ich kenn' euch all', und unterſtütz' ein Weilchen
Das wilde Weſen eures Müßiggangs.
Doch darin thu' ich es der Sonne nach,
Die niederm, ſchädlichem Gewölk erlaubt
Zu dämpfen ihre Schönheit vor der Welt,
Damit, wenn's ihr beliebt ſie ſelbſt zu ſein,
Weil ſie vermißt ward, man ſie mehr bewundre;
Wenn ſie durch böſe, garſt'ge Nebel bricht
Von Dünſten, die ſie zu erſticken ſchienen.
Wenn alle Tag' im Jahr gefeiert würden,
So würde Spiel ſo läſtig ſein wie Arbeit:
Doch ſeltne Feiertage ſind erwünſcht,
Und nichts erfreut wie unverſehne Dinge.
So, wenn ich ab dies loſe Weſen werfe,
Und Schulden zahle, die ich nie verſprach,
Täuſch' ich der Welt Erwartung um ſo mehr,
Um wie viel beſſer als mein Wort ich bin;
Und wie ein hell Metall auf dunkelm Grund
Wird meine Beßrung, Fehler überglänzend,
Sich ſchöner zeigen und mehr Augen anziehn,
Als was durch keine Folie wird erhöht.
Ich will mit Kunſt die Ausſchweifungen lenken,
Die Zeit einbringen, eh die Leut' es denken.

Die dritte Scene dieſes Aufzugs führt uns in das Gemach des Königs zurück. Northumberland, Worceſter, Hotſpur, Sir Walter Blunt und Andere mehr ſind bei dem Monarchen, der Worceſter Vorwürfe macht, ſie misbrauchten ſeine Geduld, und als dieſer ſich vertheidigen will, ihm befiehlt ſich zu entfernen, dann aber Northumberland auffordert, zu reden. Dieſer erklärt, ſein Sohn (Heinrich Percy Hotſpur) habe nicht die Gefangenen, die er zu Holmedon gemacht, mit ſolcher Entſchiedenheit verweigert, wie man dem Könige berichtet: „Neid“ ſchließt er:

Neid alſo oder üble Deutung iſt
An dieſem Fehler Schuld und nicht mein Sohn,

worauf **Hotſpur** ſelbſt das Wort nimmt und folgendermaßen den eigentlichen Hergang der Sache erzählt:

Mein Fürſt, ich ſchlug nicht die Gefangnen ab.
Doch ich erinnre mich, nach dem Gefecht,
Als ich, von Wuth und Anſtrengung erhitzt,
Matt, athemlos, mich lehnte auf mein Schwert,
Kam ein gewiſſer Herr, nett, ſchön geputzt,
Friſch wie ein Bräut'gam; ſein geſtutztes Kinn
Sah Stoppelfeldern nach der Ernte gleich.
Er war bebalſamt wie ein Modekrämer,
Und zwiſchen ſeinem Daum und Finger hielt er
Ein Biſam-Büchschen, das er ein ums andre
Der Naſe reichte, und hinweg dann zog,
Die, zornig drüber, wenn ſich's wieder nahte,
Ins Schnauben kam; ſtets lächelt' er und ſchwatzte,
Und wie das Kriegsvolk Todte trug vorbei,
Nannt' er ſie ungezogne, grobe Buben,
Daß ſie 'ne liederliche, garſt'ge Leiche
Zwiſchen den Wind und ſeinen Adel trügen.
Mit vielen Feiertags- und Fräuleins-Worten
Befragt' er mich, und fordert' unter anderm
Für Eure Majeſtät die Kriegsgefangnen.
Ich, dem die kalt gewordnen Wunden ſchmerzten,
Nun ſo geneckt von einem Papagey,
In dem Verdruß und in der Ungeduld
Antwortete ſo hin, ich weiß nicht was:
Er ſollte oder nicht, — mich macht' es toll,
Daß er ſo blank ausſah und roch ſo ſüß,
Und wie ein Kammerfräulein von Kanonen,
Von Trommeln ſchwatzt' und Wunden, (beſſr' es Gott!)
Und ſagte mir, für innre Schäden komme
Nichts auf der Welt dem Spermaceti bei;
Und großer Jammer ſei es, ja fürwahr,
Daß man den bübiſchen Salpeter grabe
Aus unſrer guten Mutter Erde Schooß,
Der manchen wackern, wohlgewachſnen Kerl
Auf ſolche feige Art ſchon umgebracht.
Und wären nicht die häßlichen Kanonen,
So wär er ſelber ein Soldat geworden.
Auf dies ſein kahles, loſes Schwatzen, Herr,
Antwortet ich nur läſſig, wie geſagt.
Und ich erſuch' euch, daß nicht ſein Bericht,
Als gült'ge Klage zwiſchen meine Liebe
Und eure hohe Majeſtät ſich dränge.

Blunt redet nun auch dem Könige vermittelnd zu; **Heinrich IV.** antwortet aber, **Percy** gebe ja die Gefangenen noch nicht heraus, ſondern verlange, daß er, der Monarch, auf ſeine Koſten den **Mortimer** auslöſe, denjenigen aber, der ihm anmuthe, den abtrünnigen **Mortimer**

zu befreien, werde er nie für ſeinen Freund halten. Hotſpur vertheidigt dagegen eifrig ſeinen Schwager, der König weiſt ihn aber ab, verbietet ihm von Mortimer zu reden und befiehlt ihm die Gefangenen zu ſenden, worauf er abgeht, von Blunt und ſeinem Gefolge begleitet. So wie er fort iſt, bricht Hotſpur in hellen Zorn aus. Worceſter kommt dazu, ſchürt das Feuer an und erzählt ihm, daß Richard II. Mortimer zu ſeinem Thronfolger beſtimmt habe. Da nun Hotſpur dadurch in noch größere Aufwallung geräth und gelobt:

Bei Gott nicht einen Schotten ſoll er haben
Ja hülf ein Schott' ihm in den Himmel, doch nicht.
Bei dieſer Rechten ich behalte ſie — —
Er ſprach, nicht löſen wollt' er Mortimer,
Verbot zu reden mir von Mortimer,
Allein ich find' ihn wo er ſchlafend liegt
Und ruf ihm in die Ohren: Mortimer!
Ja, einen Staar ſchaff' ich, der nichts ſoll lernen
Zu ſchrei'n, als Mortimer, und geb' ihm den
Um ſeinen Zorn ſtets rege zu erhalten —

entwickelt ihm Worceſter den Plan zu einer Verſchwörung gegen den König. Er ſoll die ſchottiſchen Gefangenen ohne Löſegeld frei geben, und ſich mit ihnen verbinden, während Northumberland ſich mit dem Erzbiſchof von York, der dem Monarchen wegen des Todes ſeines Bruders zürnt, zu gleicher Abſicht verſtändigt und Worceſter mittlerweile ein Gleiches mit Glendower thut, wo dann die vereinten Streitkräfte zuſammentreffen ſollen. Sie eilen nun ſämmtlich fort, um ihr Vorhaben auszuführen.

Eine Scene im Hofe einer Herberge zu Rocheſter eröffnet den zweiten Aufzug. Es iſt früh am Morgen, es iſt dunkel; Kärrner kommen um anzuſpannen, klagen über ſchlechtes Nachtquartier und unterhalten ſich über ihre Fracht. Gadshill geſellt ſich zu ihnen; ſie ſind grob gegen ihn und gehn dann fort um die Herrn zu wecken, die mit ihnen reiſen. Jener ruft nun den Hausknecht, der ihm Kundſchaft giebt, wer die Reiſenden ſind, was ſie mit ſich führen; dann läßt Gadshill ſein Pferd bringen und reitet fort. Die Bühne verwandelt ſich nun in eine Landſtraße; Poins und Prinz Heinrich kommen und der Erſtere verſteckt ſich, weil er Falſtaffs Pferd auf die Seite geſchafft hat; als darauf dieſer Letztre keuchend und fluchend auftritt und ſich mit dem Prinzen zankt, wird er durch Gadshill unterbrochen, welcher ihm meldet, die Reiſenden nahten ſich. Unter dem Verwande weiter hinunter zu gehn um die Beute dennoch feſt zu halten, falls ſie den Anderen entwiſchen ſollte, entfernen ſich nun der Prinz und Poins. Die Reiſenden kommen und werden von Falſtaff und ſeinen Genoſſen angefallen, ausgeplündert und gebunden fortgetrieben. Als die Räuber aber zurückkehren um die Beute zu theilen, überfallen ſie der Prinz und Poins, treiben ſie in die Flucht und jagen ihnen den Raub wieder ab.

Die dritte Scene ſpielt zu Warkworth in einem Zimmer der Burg. Percy kommt mit einem offenen Brief, deſſen Schreiber den gefaßten Plan unthunlich und gefährlich findet. Percy macht heftige und bittere Bemerkungen über deſſen Feigheit und beſchließt noch in derſelben Nacht aufzubrechen, was er auch ſeiner Gattin, die eben eintritt, mittheilt. Sie dringt in ihn ihr zu ſagen, was ihn ſo ſehr anrege und ſogar in ſeinen Träumen beſchäftige, er giebt ihr aber keine Antwort, ſondern befiehlt einem Diener, ſein Pferd vorzuführen, und als ſie von Neuem in ihn dringt, und die kleinen Künſte einer liebenden Gattin anwendet, ſagt er ihr doch nur, daß ſie ihm am nächſten Tage dahin folgen ſolle, wohin er jetzt gehe, womit ſie ſich denn zufrieden geben muß.

In Eaſtcheap, in der Schenke zum wilden Schweinskopf, finden wir nun den Prinzen und Poins wieder; der Prinz hat ſeinen Spaß mit den Kellnern getrieben und ſetzt ihn von Poins unterſtützt mit einem derſelben fort. Gleich darauf tritt Falſtaff mit ſeinen Genoſſen ein und es entſpinnt ſich nun folgende höchſt ergötzliche Scene, die uns den reichen Humor Shakſpeares im hellſten Lichte zeigt:

(Falſtaff, Gadshill, Bardolph und Peto kommen.)

Poins. Willkommen, Hans. Wo biſt du geweſen?

Falſtaff. Hol die Peſt alle feigen Memmen, und das Wetter obendrein! Ja und Amen! — Gieb mir ein Glas Sekt, Junge. — Lieber als dieß Leben lange führen, will ich Strümpfe ſtricken, und ſie ſtopfen, und ſie neu verſohlen. Hol die Peſt alle feigen Memmen! — Gieb mir ein Glas Sekt, Schurke! — Iſt keine Tugend mehr auf Erden? (Er trinkt.)

Prinz Heinrich. Sahſt du niemals den Titan*) einen Teller voll Butter küſſen? Den weichherzigen Titan, der bei einer ſüßen Erzählung ſeines Sohnes ſchmolz? Wenn du es thateſt, ſo betrachte dieſe Maſſe.

Falſtaff. Du Schurke, in dem Glaſe Sekt iſt auch Kalk; nichts als Schurkerei iſt unter dem ſündhaften Menſchenvolk zu finden. Aber eine Memme iſt doch noch ärger als ein Glas Sekt mit Kalk drinn; ſo 'ne ſchändliche Memme! **) — Geh deiner Wege, alter Hans! ſtirb wann du willſt! Wenn Mannhaftigkeit, edle Mannhaftigkeit nicht vom Angeſicht der Erde verſchwunden iſt, ſo bin ich ein ausgenommener Hering. Nicht drei wackre Leute leben ungehangen in England, und der eine von ihnen wird fett und alt. Gott helf' uns! Eine ſchlechte Welt ſag' ich! Ich wollte, ich wär' ein Weber: ich könnte Pſalmen ſingen, oder was es ſonſt wäre ***). Hol die Peſt alle feigen Memmen! ſag' ich nochmals.

Prinz Heinrich. Nun, du Wollſack, was murmelſt du?

Falſtaff. Ein Königsſohn! Wenn ich dich nicht mit einer hölznen Pritſche aus deinem Königreiche hinausſchlage, und alle deine Unterthanen wie eine Heerde wilder Gänſe vor dir hertreibe, ſo will ich mein Lebenlang kein Haar mehr im Geſichte tragen. Ihr ein Prinz von Wales!

Prinz Heinrich. Nun, du gemäſteter Schlingel, was ſoll's?

Falſtaff. Seid ihr nicht eine Memme? darauf antwortet mir: und der Poins da?

Poins. Sapperment, du fetter Wanſt, wenn du mich eine Memme nennſt, ſo erſtech' ich dich.

Falſtaff. Ich dich eine Memme nennen? Ich will dich verdammt ſehen, ehe ich das thue; aber ich wollte tauſend Pfund drum geben, daß ich ſo gut laufen könnte, wie du. Ihr ſeid ziemlich grade gewachſen, ihr fragt nicht darnach, ob jemand euren Rücken ſieht; nennt ihr das ein Rückenhalt ſeiner Freunde ſeyn? Hol die Peſt ſolches Rückenhalten! Schafft mir Leute, die mir ins Geſicht ſehn. — Ein Glas Sekt! Ich bin ein Schelm, wenn ich heute was getrunken habe.

Prinz Heinrich. O Spitzbube: du haſt dir kaum die Lippen vom Trinken abgewiſcht.

Falſtaff. Es kommt alles auf eins heraus. Hol die Peſt alle Memmen! ſage ich nochmals. (Er trinkt.)

Prinz Heinrich. Was ſoll's?

Falſtaff. Was ſoll's? Viere unter uns, die wir hier ſind, haben heute Morgen tauſend Pfund erbeutet.

Prinz Heinrich. Wo ſind ſie, Hans? wo ſind ſie?

---

*) Er meint den Sonnengott und Phaëton.

**) Sekt, Sir John Falſtaff's Lieblingsgetränk, war nicht der bekannte Wein von den canariſchen Inſeln, ſondern höchſt wahrſcheinlich eine Miſchung aus Xereswein, Cyder und Zucker.

***) Die Mehrzahl der Weber, beſonders der Wollenweber, waren vertriebene proteſtantiſche Niederländer, die in England eine freundliche Aufnahme fanden; Calviniſten und daher dem Singen von Pſalmen ſehr zugethan.

Falſtaff. Wo ſind ſie? Uns abgenommen ſind ſie. An die Hundert gegen uns armſelige Viere!

Prinz Heinrich. Was ſagſt du, Freund? an die Hundert?

Falſtaff. Ich will ein Schuft ſein, wenn ich nicht ein paar Stunden lang mit einem Dutzend von ihnen handgemein geweſen bin. Ich bin durch ein Wunder davon gekommen. Ich habe acht Stöße durch das Wams gekriegt, viere durch die Beinkleider, mein Schild iſt durch und durch gehauen, mein Degen zerhackt wie eine Handſäge; ecce signum! *) Zeit meines Lebens habe ich mich nicht beſſer gehalten, es half alles nichts. Hol die Peſt alle Memmen! — Laßt die da reden: wenn ſie mehr oder weniger als die Wahrheit ſagen, ſo ſind ſie Spitzbuben und Kinder der Finſterniß.

Prinz Heinrich. Redet, Leute! wie war's?

Gadshill. Wir viere fielen ein Dutzend an. —

Falſtaff. Sechzehn wenigſtens.

Gadshill. Und banden ſie.

Peto. Nein, nein, gebunden wurden ſie nicht.

Falſtaff. Ja, du Schelm, ſie wurden gebunden, alle, bis auf den letzten Mann, ſonſt will ich ein Jude ſein, ein rechter Erzjude.

Gadshill. Wie wir dabei waren zu theilen, fielen uns ſechs bis ſieben friſche Leute an, —

Falſtaff. Und banden die Andern los, und dann kamen die Uebrigen.

Prinz Heinrich. Was? fochtet ihr mit allen?

Falſtaff. Alle? Ich weiß nicht, was ihr alle nennt, aber wenn ich nicht mit ein funfzigen gefochten habe, ſo will ich ein Bündel Radieſe ſein. Wenn ihrer nicht zwei bis drei und funfzig über den armen alten Hans her waren, ſo bin ich keine zweibeinige Creatur.

Poins. Gott gebe, daß ihr keinen davon ermordet habt.

Falſtaff. Ja, da hilft nun kein Beten mehr. Ich habe zweien die Freude verſalzen; zweien, das weiß ich, habe ich ihr Theil gegeben; zwei Schelmen in ſteifleinenen Kleidern. Ich will dir was ſagen, Heinz, — wenn ich dir eine Lüge ſage, ſo ſpei' mir ins Geſicht, nenne mich ein Pferd. Du kennſt meine alte Parade? ſo lag ich, und ſo führte ich meine Klinge. Nun dringen vier Schelme in Steifleinen auf mich ein, —

Prinz Heinrich. Was, viere? Eben jetzt ſagteſt du ja nur zwei.

Falſtaff. Viere, Heinz, ich ſagte viere.

Poins. Ja, ja, er hat viere geſagt.

Falſtaff. Dieſe viere kamen alle in einer Reihe, und thaten zuſammen einen Ausfall auf mich. Ich machte nicht viel Umſtände, ſondern fing ihre ſieben Spitzen mit meiner Tartſche auf. — ſo.

Prinz Heinrich. Sieben? Soeben waren ihrer ja nur vier.

Falſtaff. In Steifleinen.

Poins. Ja, viere in ſteifleinenen Kleidern.

Falſtaff. Sieben, bei dieſem Degengriff, oder ich will ein Schelm ſein.

Prinz Heinrich. Ich bitte dich, laß ihn nur, wir werden ihrer gleich noch mehr kriegen.

Falſtaff. Hörſt du auch, Heinz?

Prinz Heinrich. Ja, ich merke mir's auch, Hans!

Falſtaff. Das thu nur; es iſt des Aufhorchens ſchon werth. Dieſe neun in Steifleinen, wovon ich dir ſagte, —

Prinz Heinrich. Alſo wieder zwei mehr.

---

*) Hier das Zeichen

Falſtaff. Da ich [illegible] in der Mitte aus einander geſprengt hatte —.

Poins. So fielen ſie in zwei Stücke.

Falſtaff. So fingen ſie an zu weichen. Ich war aber dicht hinter ihnen drein, mit Hand und Fuß, und wie der Wind gab ich ſieben von den eilfen ihr Theil.

Prinz Heinrich. O entſetzlich! Eilf ſteifleinene Kerle aus zweien!

Falſtaff. Wie ich dabei war, führte der Teufel drei abſcheuliche Spitzbuben in hellgrünen Röcken her, die mich von hinten anfielen; — denn es war ſo dunkel, daß man nicht die Hand vor Augen ſehen konnte.

Prinz Heinrich. Dieſe Lügen ſind wie der Vater, der ſie erzeugt, groß und breit, wie Berge, offenbar, handgreiflich. Ei, du grützköpfiger Wanſt! du vernagelter Tropf! du verwetterter, ſchmutziger, fetter Talgklumpen, —

Falſtaff. Nun, biſt du toll? biſt du toll? Was wahr iſt, iſt doch wahr.

Prinz Heinrich. Ei, wie konnteſt du die Kerle in hellgrünen Röcken erkennen, wenn es ſo dunkel war, daß man die Hand nicht vor Augen ſehen konnte? Komm, gieb uns deine Gründe an: wie erklärſt du das?

Poins. Eure Gründe, Hans, eure Gründe.

Falſtaff. Was? mit Gewalt? Wär' ich auch auf der Wippe oder allen Foltern in der Welt, ſo ließe ich mir's nicht mit Gewalt abnöthigen. Mit Gewalt Gründe angeben! Wenn Gründe ſo gemein wären, wie Brombeeren, ſo ſollte mir doch keiner mit Gewalt einen Grund abnöthigen, nein!

Prinz Heinrich. Ich will dieſer Sünde nicht länger ſchuldig ſein. Dieſe vollblütige Memme, dieſer Pferderückenbrecher, dieſer Fleiſchberg, —

Falſtaff. Fort mit dir, du Hungerbild, du Aalhaut, du getrocknete Rinderzunge, du Ochſenziemer, du Stockfiſch, — o hätt' ich nur Odem, zu nennen, was dir gleicht! — du Schneiderelle, du Degenfutteral, du erbärmliches Rapier, —

Prinz Heinrich. Gut, hol' ein Weilchen Odem und dann geh wieder dran, und wenn du dich in ſchlechten Vergleichungen erſchöpft haſt, ſo höre nur dieß.

Poins. Merk' auf, Hans.

Prinz Heinrich. Wir zweie ſahen euch viere über viere herfallen; ihr bandet ſie und machtet euch ihres Gutes Meiſter. — Nun merkt auf, wie eine ganz ſimple Geſchichte euch zu nichte macht. — Wir zwei fielen hierauf euch viere an, und trotzten euch, mit Einem Worte, die Beute ab, und haben ſie, ja, und können ſie euch hier im Hauſe zeigen; und ihr, Falſtaff, ſchlepptet euren Wanſt ſo hurtig davon, mit ſo behender Geſchicklichkeit, und brülltet um Gnade, und lieft und brülltet in Einem fort, wie ich je ein Bullenkalb habe brüllen hören. Was biſt du für ein Sünder, deinen Degen zu zerhacken, wie du gethan haſt, und dann zu ſagen, es ſei im Gefecht geſchehen? Welchen Kniff, welchen Vorwand, welchen Schlupfwinkel kannſt du nun ausſinnen, um dich vor dieſer offenbaren Schande zu verbergen?

Poins. Komm, laß uns hören, Hans: was haſt du nun für einen Kniff?

Falſtaff. Beim Himmel, ich kannte euch ſo gut, wie Gott, der euch gemacht hat. Laßt euch ſagen, meine Freunde: kam es mir zu, den Thronerben umzubringen? Sollte ich mich gegen den ächten Prinzen auflehnen? Du weißt wohl, ich bin ſo tapfer, wie Herkules: aber denke an den Inſtinkt: Der Löwe rührt den ächten Prinzen nicht an. Inſtinkt iſt eine große Sache, ich war eine Memme aus Inſtinkt. Ich werde lebenslang von dir und mir deſto beſſer denken: von mir als einem tapfern Löwen, von dir als einem ächten Prinzen. Aber beim Himmel, Burſche, ich bin ſo froh, daß ihr das Geld habt. — Wirthin, die Thüren zu! Heute Nacht gewacht, morgen gebetet! — Brave Jungen, Goldherzen! alle Titel guter Kameradſchaft ſein euch gegönnt! He, ſollen wir luſtig ſein? Sollen wir eine Komödie extemporiren?

Prinz Heinrich. Zugeſtanden! und ſie ſoll von deinem Davonlaufen handeln.

Falſtaff. Ach, davon nichts weiter, Heinz, wenn du mich lieb haſt!

(Die Wirthin kommt.)

Wirthin. Gnädiger Herr Prinz, —

Prinz Heinrich. Sieh da, Frau Wirthin! Was haſt du mir zu ſagen?

Wirthin. Ei, Herr, da iſt ein angeſehener Herr vom Hofe vor der Thür, der euch ſprechen will; er ſagt, er kommt von eurem Vater.

Prinz Heinrich. Mach ihn zum angeſehenen Herrn, und ſchicke ihn wieder zu meiner Mutter.

Falſtaff. Was für eine Art von Mann iſt es?

Wirthin. Ein alter Mann.

Falſtaff. Was hat die Gravität um Mitternacht außer dem Bett zu thun? — Soll ich ihm ſeinen Beſcheid geben?

Prinz Heinrich. Ja, thu' das, Hans.

Falſtaff. Mein Treu, ich will ihn ſchon heimleuchten. (ab.)

Prinz Heinrich. Nun, ihr Herren! Beim Himmel, ihr habt ſchön gefochten, — ihr, Peto, und ihr, Bardolph, — ihr ſeid auch Löwen, ihr lieft aus Inſtinkt weg: ihr wolltet den ächten Prinzen nicht anrühren, bei Leibe nicht. O pfui!

Bardolph. Meiner Treu, ich lief, wie ich die andern laufen ſah.

Prinz Heinrich. Sagt mir nur im Ernſt, wie wurde Falſtaffs Degen ſo ſchartig?

Peto. Nun, er zerhackte ihn mit ſeinem Dolche und ſagte: er wolle Stein und Bein ſchwören, um euch glauben zu machen, es wäre im Gefechte geſchehen, und er überredete uns, das Gleiche zu thun.

Bardolph. Ja, und unſre Naſen mit ſcharfem Graſe zu kitzeln, um ſie bluten zu machen, und dann unſre Kleider damit zu beſchmieren, und zu ſchwören, es ſei das Blut von ehrlichen Leuten. Ich habe ſo was ſeit ſieben Jahren nicht gethan: ich wurde roth über ſeine abſcheulichen Einfälle.

Prinz Heinrich. O Spitzbube, du ſtahlſt vor achtzehn Jahren ein Glas Sekt, und wurdeſt auf der That ertappt, und ſeitdem wirſt du immerfort ex tempore roth. Du hatteſt Feuer und Schwert an deiner Seite, und doch liefſt du davon: welch ein Inſtinkt bewog dich dazu?

Bardolph. Gnädiger Herr, ſeht ihr hier dieſe Meteore? Bemerkt ihr dieſe Feuerdünſte?

Prinz Heinrich. Ja.

Bardolph. Was denkt ihr, daß ſie bedeuten?

Prinz Heinrich. Heiße Lebern und kalte Beutel. *)

Bardolph. Galle, Herr, wenn man's recht nimmt.

Prinz Heinrich. Nein, wenn man's recht nimmt, Galgen! (Falſtaff kommt zurück.) Da kommt der magere Hans, da kommt das Beingerippe. Nun, meine allerliebſte Wulſtpuppe? Wie lange iſt es her, Hans, daß du dein eignes Knie nicht geſehen haſt?

Falſtaff. Mein eignes Knie? Als ich in deinen Jahren war, Heinz, war ich um den Leib nicht ſo dick, als eine Adlersklaue, ich hätte durch eines Aldermanns Daumenring**) kriechen können. Hol die Peſt Kummer und Seufzen! Es bläſ't einen Menſchen auf, wie einen Schlauch. — Da ſind hundsföttiſche Neuigkeiten los: Sir John Bracy war hier von eures Vaters wegen, ihr müßt morgen früh an den Hof. Der bewußte tolle Kerl aus dem Norden, Percy, und der aus Wales, der den Amaimon ausprügelte, und Luciſer zum Schelmen machte, und den Teufel auf das Kreuz eines Wälſchen Hakenſpießes den Vaſalleneid leiſten ließ, — wie zum Henker heißt er doch?

---

*) D. h. Trunkenheit und Armuth.

**) Es war damals Sitte auch auf dem Daumen einen Ring zu tragen.

Poins. O, Glendower.

Falſtaff. Owen, Owen, eben der; und ſein Schwiegerſohn Mortimer, und der alte Northumberland, und der muthige Schott der Schotten, Douglas, der zu Pferde einen Berg ſtellrecht hinanrennt.

Prinz Heinrich. Der in vollem Galopp reitet, und dabei mit der Piſtole nach einem Sperling im Fluge ſchießt. *)

Falſtaff. Ihr habt es getroffen.

Prinz Heinrich. Er aber niemals den Sperling.

Falſtaff. Nun, der Schuft hat Herz im Leibe, der läuft nicht.

Prinz Heinrich. Ei, was biſt du denn für ein Schuft, daß du ihn um ſein Laufen rühmſt?

Falſtaff. Zu Pferde, du Finke! zu Fuß weicht er keinen Fuß breit.

Prinz Heinrich. Doch, Hans, aus Inſtinkt.

Falſtaff. Das gebe ich zu, aus Inſtinkt. Gut, der iſt auch da und ein gewiſſer Mordake, und ſonſt noch an die tauſend Blaumützen. Worceſter hat ſich bei Nacht weggeſtohlen; deines Vaters Bart iſt vor Schrecken über die Nachricht weiß geworden. Land iſt nun ſo wohlfeil zu kaufen, wie ſtinkende Makrelen.

Prinz Heinrich. Nun, wenn ein heißer Junius kommt, und dieſe einheimiſche Balgerei fortdauert, ſo ſieht es wunderlich aus.

Falſtaff. Aber ſage mir, Heinz, fürchteſt du dich nicht entſetzlich? Da du Thronerbe biſt, könnte die Welt dir wohl noch drei ſolche Gegner ausleſen, als den Erzfeind Douglas, den Kobold Percy und den Teufel Glendower? Fürchteſt du dich nicht entſetzlich? Rieſelt's dir nicht in den Adern?

Prinz Heinrich. Nicht im geringſten, meiner Treu; ich brauche etwas von deinem Inſtinkt.

Falſtaff. Nun, du wirſt morgen entſetzlich ausgeſchmält werden, wenn du zu deinem Vater kommſt; wenn du mich liebſt haſt, ſo ſinne eine Antwort aus.

Prinz Heinrich. Stelle du meinen Vater vor, und befrage mich über meinen Lebenswandel.

Falſtaff. Soll ich, topp! — Dieſer Armſtuhl ſoll mein Thron ſein, dieſer Dolch mein Scepter, und dieß Kiſſen meine Krone.

Prinz Heinrich. Dein majeſtätiſcher Thron wird nur für einen Schemel geachtet, dein goldnes Scepter nur für einen bleiernen Dolch, und deine koſtbare reiche Krone für eine armſelige kahle Krone.

Falſtaff. Gut, wenn das Feuer der Gnade nicht ganz in dir erloſchen iſt, ſo ſollſt du nun gerührt werden. — Gebt mir ein Glas Sekt, damit meine Augen roth ausſehen; man muß denken, daß ich geweint habe, denn ich muß es mit bewegtem Gemüth ſprechen, und ich will es in des Königs Kambyſes **) Weiſe thun.

Prinz Heinrich. Gut! ſo mache ich meine Reverenz.

Falſtaff. Und ſo halte ich meine Rede. — Tretet beiſeit, ihr Großen.

Wirthin. Das iſt ein prächtiger Spaß, mein Seel.

Falſtaff. Weint, holde Fürſtin, nicht! Vergeblich träufeln Thränen.

---

*) Ein Anachronismus. Zu Heinrich's IV. Zeiten gab es noch keine Piſtolen. Dergleichen Fehler kommen bei den Dichtern jener Tage häufig vor. Beaumont und Fletcher rüſten ſogar in dem Stücke „The humorous Lieutenant" einen Nachfolger Alexanders des Großen mit derſelben Waffe aus.

**) Anſpielung auf eine alte engliſche Tragödie gleichen Namens von Thomas Preſton (1570), die ſehr geſchmacklos war.

Wirthin. O Jemine, was er ſich für ein Anſehn giebt!

Falſtaff. O Gott, Herrn! bringt mein bang Gemahl hinaus,
Denn Thränen ſtopfen ihrer Augen Schleuſen.

Wirthin. O prächtig! Er macht es den Lumpen-Komödianten ſo natürlich nach, wie man was ſehen kann.

Falſtaff. Still, gute Bierkanne! ſtill, Frau Schnapps! — Heinrich, ich wundre mich nicht bloß darüber, wie du deine Zeit hinbringeſt, ſondern auch, in welcher Geſellſchaft du lebeſt; denn wiewohl die Kamille, je mehr ſie getreten wird, um ſo ſchneller wächſt, ſo wird doch die Jugend, je mehr man ſie verſchwendet, um ſo ſchneller abgenutzt. Wofern du mein Sohn biſt — dahin zielt dieß eigentlich — warum, da du mein Sohn biſt, wirſt du das Ziel des Geſpöttes? Soll die glorreiche Sonne des Himmels ein Schulſchwänzer werden, und Brombeeren naſchen? Eine nicht aufzuwerfende Frage. Soll der Sohn Englands ein Dieb werden und Beutel ſchneiden? Eine wohl aufzuwerfende Frage. Es giebt ein Ding, Heinrich, wovon du oftmals gehört haſt, und das vielen in unſerm Lande unter dem Namen Pech bekannt iſt; dieſes Pech, wie alte Schriftſteller ausſagen, pflegt zu beſudeln, ſo auch die Geſellſchaft, die du hältſt. Denn, Heinrich, jetzt rede ich nicht im Trunke zu dir, ſondern in Thränen; nicht im Scherz, ſondern von Herzen; nicht bloß in Worten, ſondern auch in Sorgen. — Und doch giebt es einen tugendhaften Mann, den ich oft in deiner Geſellſchaft bemerkt habe, aber ich weiß ſeinen Namen nicht.

Prinz Heinrich. Was für eine Art von Mann, wenn es Euer Majeſtät gefällig iſt?

Falſtaff. Ein wackrer ſtattlicher Mann, in der That, und wohlbeleibt; er hat einen heitern Blick, einnehmende Augen und ein ſehr edles Weſen, und ich denke, er iſt ſo in den funfzigen, oder wenn's hoch kommt, gegen ſechzig; und jetzt fällt es mir ein: ſein Name iſt Falſtaff. Sollte der Mann ausſchweifend ſein, ſo hintergeht er mich; denn, Heinrich, ich ſehe Tugend in ſeinen Blicken. Wenn denn der Baum an den Früchten erkannt wird, wie die Frucht an dem Baume, ſo muß — das behaupte ich zuverſichtlich — Tugend in dieſem Falſtaff ſein. Zu ihm halte dich, die andern verbanne. Und nun ſage mir, du ungezogener Schlingel, ſage wo haſt du dieſen Monat geſteckt?

Prinz Heinrich. Sprichſt du wie ein König? Nimm du meinen Platz ein, und ich will meinen Vater vorſtellen.

Falſtaff. Mich abſetzen? Wenn du es halb ſo gravitätiſch und majeſtätiſch machſt, in Worten und Werken, ſo ſollſt du mich bei den Beinen aufhängen wie ein Kaninchen oder einen Haſen beim Wildhändler.

Prinz Heinrich. Gut, hier ſitz ich.

Falſtaff. Und hier ſteh' ich: nun urtheilt, meine Herren.

Prinz Heinrich. Nun, Heinrich? von woher kommt ihr?

Falſtaff. Von Eaſtcheap, mein gnädiger Herr.

Prinz Heinrich. Es werden arge Beſchwerden über dich geführt.

Falſtaff. Alle Wetter, Herr, ſie ſind falſch! — Ja, ich will euch den Prinzen ſchon eintränken, meiner Treu.

Prinz Heinrich. Flucheſt du, ruchloſer Knabe? Hinfort komm mir nicht mehr vor die Augen. Du wirſt der Gnade gewaltſam abwendig gemacht: ein Teufel ſucht dich heim in Geſtalt eines fetten alten Mannes; eine Tonne von einem Mann iſt deine Geſellſchaft. Warum verkehrſt du mit dem Kaſten voll wüſter Einfälle, dem Beuteltrog der Beſtialität, dem aufgedunſenen Ballen Waſſerſucht, dem ungeheuren Faſſe Sekt, dem vollgeſtopften Kaldaunenſack, dem gebratnen Krönungs-Ochſen mit dem Pudding im Bauche, dem ehrwürdigen Laſter, der grauen Ruchloſigkeit, der Eitelkeit bei Jahren? Worin iſt er gut, als im Sekt koſten und trinken? Worin ſauber und reinlich, als im Kapaunen zerlegen und eſſen? Wo-

[illegible] geſchickt, als in Schlauigkeit? Worin ſchlau, als in Spitzbüberei? Worin ſpitzbübiſch, als in allen Dingen? Worin löblich, als in gar nichts?

Falſtaff. Ich wollte, Euer Gnaden machten ſich verſtändlich. Wen meinen Euer Gnaden?

Prinz Heinrich. Den ſpitzbübiſchen abſcheulichen Verführer der Jugend, Falſtaff, den alten weißbärtigen Satan.

Falſtaff. Gnädiger Herr, den Mann kenne ich.

Prinz Heinrich. Ich weiß, daß du ihn kennſt.

Falſtaff. Aber wenn ich ſagte, ich wüßte mehr ſchlimmes von ihm, als von mir ſelbſt, daß hieße mehr ſagen, als ich weiß. Daß er leider Gottes alt iſt, das bezeugen ſeine weißen Haare; aber daß er, mit Reſpekt zu vermelden, ein ſchlechter Kerl iſt, das läugne ich ganz und gar. Wenn Sekt und Zucker ein Fehler iſt, ſo helfe Gott den Laſterhaften! Wenn alt und luſtig ſein eine Sünde iſt, ſo muß mancher alte Schenkwirth, den ich kenne, verdammt werden. Wenn es Haß verdient, daß man fett iſt, ſo müſſen Pharao's magre Kühe geliebt werden. Nein, theuerſter Herr Vater, verbannt Peto, verbannt Bardolph, verbannt Poins; aber den lieben Hans Falſtaff, den guten Hans Falſtaff, den biedern Hans Falſtaff, den tapfern Hans Falſtaff, um ſo tapfrer, da er der alte Hans Falſtaff iſt: den verbanne nicht aus deines Heinrichs Geſellſchaft — den verbanne nicht aus deines Heinrichs Geſellſchaft; den dicken Hans verbannen, heißt alle Welt verbannen.

Prinz Heinrich. Das [illegible] ich, das will ich.

(Man hört klopfen. Die Wirthin, Franz und Bardolph ab. Bardolph kommt zurückgelaufen.)

Bardolph. O gnädiger Herr! gnädiger Herr! der Sheriff iſt mit einer entſetzlichen Wache vor der Thür.

Falſtaff. Fort, du Schuft! Das Stück zu Ende geſpielt! Ich habe viel zu Gunſten des Falſtaff zu ſagen.

(Die Wirthin kommt eilig zurück.)

Wirthin. O Jeſus! gnädiger Herr! — gnädiger Herr!

Falſtaff. Hollah! he! der Teufel reitet auf einem Fiedelbogen. Was giebt's?

Wirthin. Der Sheriff und die ganze Wache ſind vor der Thür, ſie kommen, um Hausſuchung zu halten: ſoll ich ſie herein laſſen?

Falſtaff. Hörſt du, Heinz? Nenne mir ein ächtes Goldſtück niemals eine falſche Münze; du biſt in Wahrheit falſch, ohne es zu ſcheinen.

Prinz Heinrich. Und du eine natürliche Memme, ohne Inſtinkt.

Falſtaff. Ich läugne dir den Major *) ab; willſt du mich dem Sheriff abläugnen, gut: wo nicht, ſo laß ihn herein. Wenn ich mich auf einem Karren nicht eben ſo gut ausnehme, als ein andrer, ſo hol der Teufel meine Erziehung. Ich hoffe, daß ich eben ſo geſchwind als ein andrer mit einem Strick zu erdroſſeln bin.

Prinz Heinrich. Geh, verſteck dich hinter die Tapete, — die übrigen müſſen hinausgehn. Nun, meine Herren, ein redlich Geſicht und ein gut Gewiſſen.

Falſtaff. Beides habe ich gehabt, aber damit iſt es aus und darum verſtecke ich mich.

Alle gehn nun ab bis auf den Prinzen und Poins. Der Sheriff kommt mit einem Kärrner um Falſtaff zu ſuchen; Heinrich beſchwichtigt ihn und ſendet ihn wieder fort. Falſtaff iſt unterdeſſen hinter der Tapete eingeſchlafen; Poins durchſucht deſſen Taſchen und findet Nichts als eine Wirthshausrechnung. Heinrich bemerkt nun, daß ſie Alle in den Krieg müſſen, verſpricht dem Poins eine ehrenvolle Anſtellung, dem Falſtaff aber eine Stelle zu Fuß; das geſtohlene Geld will er reichlich wieder erſtatten. Zugleich beſtellt er Poins

---

*) Ein Wortſpiel: Major iſt ein Theil eines logiſchen Satzes und ferner der Bürgermeiſter von London (the Mayor, the Lord-Mayor); nach ihm war der Sheriff der Nächſte im Range.

für den nächſten Morgen in der Frühe zu ſich, worauf ſie abgehn und der Vorhang fällt.

Der dritte Aufzug beginnt in einem Gemache zu Bangor. Percy, Worceſter, Mortimer und Glendower treten auf und unterhalten ſich über ihre Pläne; Glendower ſpricht mit großem Selbſtgefühl von ſich; dies macht den Heißſporn ungeduldig, der es für Prahlerei nimmt und Alles was der Waleſer von ſich ſagt, verſpottet oder herabwürdigt, ſo daß ein Misverhältniß zwiſchen ihnen ſich zu entſpinnen droht, welches jedoch Mortimer dadurch beſeitigt, daß er ſich ausführlich über die von ihnen beabſichtigte Theilung Englands ausläßt. Auch bei dieſer Gelegenheit zeigt ſich Percy eigenſinnig und abſprechend und es werden folgende Reden zwiſchen ihm und Glendower gewechſelt, welche höchſt charakteriſtiſch für Beide ſind: Percy beklagt ſich nämlich, daß eine Windung des Fluſſes Trent ſeinen Antheil bedeutend verkürze, er werde daher ein anderes Bett graben laſſen. Glendower will das nicht zugeſtehen, worauf Heinrich Percy auffahrend fragt: „Wer will Nein mir ſagen?“ Glendower erwiedert ihm: „Ei das will ich“ und es heißt nun weiter:

Percy. So macht, daß ich euch nicht verſteh:
Sagt es auf Wäl'ſch.

Glendower. Ich ſpreche Engliſch, Herr, ſo gut wie ihr,
Ich wurde ja an Englands Hof erzogen,
Wo ich in meiner Jugend zu der Harfe
Manch Engliſch Liedlein lieblich ſein geſetzt,
Und ſo der Junge reiche Zier geliehn;
Und ſolche Gabe ſah man nie an euch.

Percy. Traun, und ich bin deß froh von ganzem Herzen.
Ich wär' ein Kätzlein lieber, und ſchrie Miau,
Als einer von den Vers-Balladen-Krämern.
Ich hör' 'nen ehrnen Leuchter lieber drehn,
Oder ein trocknes Rad die Achſe kratzen:
Das würde mir die Zähne gar nicht ſtumpfen,
So ſehr nicht, als gezierte Poeſie.
'S iſt wie der Paßgang eines ſteifen Gauls.

Glendower. Nun gut, wir leiten euch den Trent zur Seite.

Percy. Es gilt mir gleich: wohl dreimal ſo viel Land
Gäb ich dem wohlverdienten Freund;
Doch, wo's auf Handel ankommt, merkt ihr wohl,
Da zank' ich um ein Neuntel eines Haars.
Sind die Verträge fertig? Soll'n wir gehn?

Glendower. Der Mond ſcheint hell, ihr könnt zu Nacht noch fort.
Ich will den Schreiber mahnen, und zugleich
Auf eure Abfahrt eure Frau'n bereiten.
Ich fürchte, meine Tochter kommt von Sinnen,
So zärtlich liebt ſie ihren Mortimer. (ab.)

Während er fort iſt, macht Mortimer dem Percy Vorwürfe über ſein Benehmen gegen Glendower, in die Worceſter einſtimmt, während Hotſpur nochmals ſeinen Unwillen über des Waleſers Aufſchneidereien kund thut.*) Glendower kehrt nun zurück, von Lady Percy und Lady Mortimer begleitet. Die Letztere, welche nur Wäl'ſch ſpricht, will ſich nicht von ihrem Gatten trennen, der ſich allein durch Zeichen mit ihr verſtändigen kann, ſo daß der Vater den

---

*) Die Waleſer ſtehn nämlich bei den Engländern in demſelben Ruf wie die Gascogner bei den Franzoſen.

Dolmetſch zwiſchen ihnen machen muß. Während der Vertrag, den die Männer abgeſchloſſen haben, aufgeſetzt wird, läßt Owen unſichtbare Muſik ertönen um ſeine Zauberkünſte zu zeigen; der ungeduldige Percy neckt ſich mit ſeiner Gattin und endlich ſingt Mortimer ein wälſches Lied; dann aber bricht der raſtloſe Hotſpur auf und die Anderen folgen ihm.

Owen ſchließt ſich unmittelbar die hier mitgetheilte ſchöne Scene zwiſchen Heinrich IV. und dem Prinzen von Wales, die nur im Auszuge zu geben ein gleiches Unrecht an dem unſterblichen Dichter wie an dem Leſer ſein würde.

London. Ein Zimmer im Palaſt.

(König Heinrich, Prinz von Wales und Lords treten auf.)

König Heinrich. Laßt uns, ihr Lords! Der Prinz von Wales und ich
Wir müſſen uns geheim beſprechen; doch
Seid nah zur Hand, wir werden euch bedürfen. (Lords ab.)
Ich weiß nicht, ob es Gott ſo haben will
Für mißgefäll'ge Dienſte, die ich that,
Mir Züchtigung und eine Geißel zeugt.
Doch du, in deinen Lebensbahnen, machſt
Mich glauben, daß du nur gezeichnet biſt
Zur heißen Rach' und zu des Himmels Ruthe
Für meine Uebertretung. Sag mir ſonſt,
Wie könnten ſolche wilde, niedre Lüſte,
Solch armes, nacktes, liederliches Thun,
So ſeichte Freuden, ein ſo roher Kreis,
Als der, womit du dich verbrüdert haſt,
Sich zu der Hoheit deines Bluts geſellen,
Und ſich erheben an dein fürſtlich Herz?

Prinz Heinrich. Geruh' Ew'r Majeſtät: ich wollt', ich könnte
Von jedem Fehl ſo völlig los mich ſagen,
Als ich mich ohne Zweifel rein'gen kann
Von vielen, die mir Schuld gegeben werden.
Doch ſo viel Milderung laßt mich erbitten,
Daß, nach erlogner Mährchen Widerlegung,
Die oft das Ohr der Hoheit hören muß
Von Liebedienern und gemeinen Klätſchern,
Mir etwas wahres, wo mich meine Jugend
Verkehrt geleitet und unregelmäßig,
Auf wahre Unterwerfung ſei verziehn.

König Heinrich. Verzeih dir Gott! — Doch muß mich's wundern, Heinrich,
Daß deine Neigung ſo die Schwingen richtet,
Ganz abgelenkt von deiner Ahnen Flug.
Dein Platz im Rath ward gröblich eingebüßt,
Den nun dein jüngrer Bruder eingenommen;
Du biſt beinah' ein Fremdling in den Herzen
Des ganzen Hofs, der Prinzen vom Geblüt.
Die Hoffnung und Erwartung deiner Zeit
Iſt ganz dahin, und jedes Menſchen Seele
Sagt ſich prophetiſch deinen Fall voraus.
Hätt' ich ſo meine Gegenwart verſchwendet,
So mich den Augen Aller ausgeboten,
So dem gemeinen Umgang gäng' und feil;

So wär' die Meinung, die zum Thron mir half,
Stets dem Beſitze unterthan geblieben,
Und hätte mich in dunkelm Bann gelaßen,
Als einen, der nichts gilt und nichts verſpricht.
Doch, ſelten nur geſehn, ging ich nun aus,
So ward ich angeſtaunt, wie ein Komet,
Daß ſie den Kindern ſagten: „Das iſt er;"
Und andre: „Welcher? wo iſt Bolingbroke?"
Dann ſtahl ich alle Freundlichkeit vom Himmel,
Und kleidete in ſolche Demuth mich,
Daß ich Ergebenheit aus Aller Herzen,
Aus ihrem Munde Gruß und Jauchzen zog,
Selbſt in dem Beiſein des gekrönten Königs.
So hielt ich die Perſon mir friſch und neu,
Mein Beiſein, wie ein Hoheprieſterkleid,
Ward ſtaunend nur geſehn, und ſo erſchien
Selten, doch koſtbar, wie ein Feſt, mein Aufzug;
Das Ungewohnte gab ihm Fei'rlichkeit.
Der flinke König *) hüpfte auf und ab
Mit ſeichten Spaßern und mit ſtroh'rnen Köpfen,
Leicht lodernd, leicht verbrannt; verthat die Würde,
Vermengte ſeinen Hof mit Poſſenreißern,
Ließ ihren Spott entweihen ſeinen Namen,
Und lieh ſein Anſehn, wider ſeinen Ruf,
Schulknaben zu belachen, jedem Ausfall
Unbärt'ger, eitler Necker bloß zu ſtehn;
Ward ein Geſell der öffentlichen Gaßen,
Gab der Gemeinheit ſelber ſich zu Lehn;
Daß, da die Augen täglich in ihm ſchwelgten,
Von Honig überſättigt, ſie zu ekeln
Der ſüße Schmack begann, wovon ein wenig
Mehr als ein wenig, viel zu viel ſchon iſt.
Wenn dann der Anlaß kam, geſehn zu werden,
War er ſo wie der Kuckuk nur im Juni,
Gehört, doch nicht bemerkt; geſehn mit Augen,
Die, matt und ſtumpf von der Gewöhnlichkeit,
Kein außerordentlich Betrachten kennen,
Wie's ſonnengleiche Majeſtät umgiebt,
Strahlt ſie nur ſelten den erſtaunten Augen:
Sie ſchläferten, die Augenlieder hängend,
Ihm in's Geſicht vielmehr, und gaben Blicke,
Wie ein verdroß'ner Mann dem Gegner pflegt,
Von ſeinem Beiſein überfüllt und ſatt.
Und in demſelben Rang, Heinrich, ſtehſt du,
Da du dein fürſtlich Vorrecht eingebüßt
Durch niedrigen Verkehr; kein Auge giebt's,
Dem nicht dein Anblick Ueberdruß erregt,

---

*) Richard II.

Als meins, das mehr begehrt hat dich zu ſehn,
Das nun thut, was ich gern ihm wehren möchte,
Und blind ſich macht aus thör'ger Zärtlichkeit.

Prinz Heinrich. Ich werd' hinfort, mein gnädigſter Gebieter,
Mehr ſein, was mir geziemt.

König Heinrich. Um alle Welt!
Was du zu dieſer Zeit, war Richard damals,
Als ich aus Frankreich kam nach Ravenspurg,
Und grade, was ich war, iſt Percy jetzt.
Bei meinem Scepter nun, und meiner Seele!
Er hat viel höher'n Anſpruch an den Staat
Als du, der Schatten nur der Erblichkeit.
Denn, ohne Recht noch Anſchein eines Rechtes,
Füllt er mit Kriegszeug in dem Reich das Feld,
Beut Trotz dem Rachen des ergrimmten Löwen,
Und führt, nicht mehr als du dem Alter ſchuldig *),
Bejahrte Lords und würd'ge Biſchöf' an
In blut'gen Schlachten und Geklirr der Waffen.
Welch[illegible]ie verblüh'nden Ruhm erwarb er nicht
An dem geprieſ'nen Douglas, deſſen Thaten,
Deß raſche Züge, großer Nam' in Waffen,
Die Oberſtelle ſämmtlichen Soldaten
Und höchſte kriegeriſche Würd' entzieht
In jedem Königreich der Chriſtenheit.
Dreimal ſchlug Heißſporn, dieſer Mars in Windeln,
Dieß Heldenkind, in ſeinen Unternehmen
Den großen Douglas; nahm Einmal ihn gefangen,
Gab dann ihn los und macht' ihn ſich zum Freund,
Um ſo der alten Fehde Kluft zu füllen,
Und unſers Throns Grundfeſten zu erſchüttern.
Was ſagt ihr nun hiezu? Percy, Northumberland,
Der Erzbiſchof von York, Douglas, Mortimer,
Sind wider uns verbündet und in Wehr.
Doch warum ſag' ich dieſe Zeitung dir?
Was ſag' ich, Heinrich, dir von unſern Feinden,
Da du mein nächſt- und ſchlimmſter Gegner biſt,
Der, allem Anſchein nach, aus knecht'ſcher Furcht,
Aus einem ſchnöden Hang und jähen Launen
In Percy's Solde wider mich wird fechten,
Ihm nachziehn und vor ſeinen Runzeln kriechen,
Zu zeigen, wie du ausgeartet biſt.

Prinz Heinrich. Nein, denkt das nicht, ihr ſollt es nicht ſo finden.
Verzeih Gott denen, die mir ſo entwandt
Die gute Meinung Eurer Majeſtät.
Ich will auf Percy's Haupt dieß alles löſen.

---

*) Dieß iſt chronologiſch unrichtig. Percy Hotſpur war weit älter als Prinz Heinrich und bereits ein Mann von fünf und dreißig Jahren zur Zeit des Treffens von Holmedon.

Und einſt, an des glorreichſten Tages Schluß,
Euch kühnlich ſagen, ich ſei euer Sohn,
Wann ich ein Kleid, von Blut ganz, tragen werde,
Und mein Geſicht mit blut'ger Larve färben,
Die, weggewaſchen, mit ſich nimmt die Schmach.
Das ſoll der Tag ſein, wann er auch mag ſcheinen,
Daß dieſes Kind der Ehren und des Ruhms,
Der wackre Heißſporn, der geprieſ'ne Ritter,
Und eu'r vergeßner Heinrich ſich begegnen.
Daß jede Ehr', auf ſeinem Helme prangend,
Doch Legion wär', und auf meinem Haupt
Die Schmach verdoppelt! Denn es kommt die Zeit,
Da dieſer nord'ſche Jüngling ſeinen Ruhm
Mir tauſchen muß für meine Schmählichkeiten.
Percy iſt mein Verwalter, beſter Herr,
Der glorreich handelt zum Erwerb für mich,
Ich will ſo ſtreng zur Rechenſchaft ihn ziehn,
Daß er mir jeden Ruhm heraus ſoll geben,
Selbſt den geringſten Vorrang ſeiner Jahre,
Sonſt reiß' ich ihm die Rechnung aus dem Herzen.
Dieß ſag' ich hier im Namen Gottes zu.
Was, wenn es ihm beliebt, daß ich's vollbringe,
Bitt' ich Eu'r Majeſtät, den alten Schaden
Von meinen Ausſchweifungen heilen mag:
Wo nicht, ſo tilget alle Schuld der Tod,
Und hunderttauſend Tode will ich ſterben,
Eh' ich von dieſem Schwur das kleinſte breche.

König Heinrich. Dieß tödtet hundert Tauſende Rebellen:
Du ſollſt hiebei Befehl und Vollmacht haben.

(Blunt tritt auf.)

Nun, guter Blunt? Dein Blick iſt voller Eil'.

Blunt. So das Geſchäft, wovon ich reden muß.
Lord Mortimer von Schottland meldet uns,
Daß Douglas und die Engliſchen Rebellen
Am eilften dieſes Monats ſich vereint
Zu Shrewsbury; ein ſo gewaltig Heer,
Wenn allerſeits man die Verſprechen hält,
Als je in einem Staat Verwirrung ſchaffte.

König Heinrich. Der Graf von Weſtmoreland zog heute aus,
Mit ihm mein Sohn, Johann von Lancaſter,
Denn dieſe Botſchaft iſt fünf Tage alt.
Auf nächſten Mittwoch, Heinrich, brecht ihr auf.
Wir ſetzen ſelbſt uns Donnerſtags in Marſch.
Bridgnorth iſt unſer Ziel; und Heinrich, ihr
Marſchirt auf Gloſterſhire, auf dieſe Art
Wird, wie ich rechne, etwa in zwölf Tagen
Zu Bridgnorth unſer Heer verſammelt ſein.
Es giebt vollauf zu thun; ſo laßt uns eilen,
Denn Feindes Uebermacht nährt ſich durch Weilen. (Alle ab.)

Einen ergötzlichen Contraſt zu dieſer erſten unſchönen Scene bietet uns die nächſte dar, in welcher der Dichter uns nach der Schenke in Eaſtcheap zurückführt und wir Zeugen einer Unterhaltung zwiſchen Falſtaff und Bardolph werden. Sir John thut hypochondriſch und klagt, er ſchrumpfe ein und leide an der Auszehrung. Wie eine Kirche von innen beſchaffen ſei habe er ganz vergeſſen. „Geſellſchaft, abſcheuliche Geſellſchaft hat mich zu Grunde gerichtet" — ſchließt er ſeine Rede. — Dann neckt er ſeinen Spießgeſellen, als ihm dieſer etwas darauf erwiedert, mit ſeinem feuerrothen Geſichte und als die Wirthin dazukommt, wirft er dieſer vor, man habe ihm in ihrem Hauſe die Taſchen ausgeleert. Sie ereifert ſich darüber und beſchuldigt ihn, er fange den Zank bloß an, um ſie um das Geld zu betrügen, das er ihr ſchulde; er aber bleibt dabei, es ſei ihm ein koſtbarer Siegelring geſtohlen worden. Jetzt kommen Prinz Heinrich und Poins herein marſchirt; der Prinz ſpielt auf ſeinem Commandoſtabe wie auf einer Querpfeife; Falſtaff klagt dem Prinzen nun, daß man ihm neulich Abends, als er hinter der Tapete in Schlaf gefallen, die Taſchen ausgeleert und ihm viel Geld und einen Siegelring geſtohlen habe; die Wirthin zankt ſich deswegen mit ihm und es kommen noch andere unverſchämte Lügen des feiſten Ritters zum Vorſchein, bis ihn Prinz Heinrich überführt, daß man Nichts als werthloſe Papiere in ſeinen Taſchen gefunden habe. Er entſchuldigt ſich nun mit eben ſo frecher Stirn, verzeiht der Wirthin, der er noch obendrein gute Regeln giebt, und erfährt dann von dem Prinzen, daß dieſer ſich mit dem Könige ausgeſöhnt und ihm eine Stelle zu Fuß verſchafft habe. Heinrich beſtellt darauf Falſtaff zu Morgen Nachmittag, um Geld und Befehle zur Ausrüſtung der Soldaten in Empfang zu nehmen, giebt Bardolph einige Briefe zu beſorgen und nimmt Poins mit ſich. Falſtaff, allein zurückgeblieben, ſchließt den Aufzug mit den Worten:

Schön Reden; wackre Welt! Wirthin, mein Frühſtück her!
O daß die Schenke meine Trommel wär.

Im Lager der Rebellen bei Shrewsbury beginnt der vierte Act. Percy, Worceſter und Douglas treten auf; Douglas und Hotſpur ſprechen gegenſeitig ihre Hochachtung für einander aus. Ein Bote kommt mit Briefen von Northumberland, in denen dieſer meldet, daß ihn ſchwere Krankheit abhalte, zu ihnen zu ſtoßen, daß ſie demungeachtet aber ihr Vorhaben keineswegs aufgeben, ſondern raſch beginnen ſollen, weil der König ſicherlich ſchon um ihre Pläne wiſſe. Worceſter erſcheint das ſehr bedenklich, er meint Northumberlands Abweſenheit könne falſch gedeutet werden und ihnen Schaden bringen. Percy und Douglas beharren aber bei ihrer Meinung, kühn den Angriff zu wagen. Zu ihnen tritt nun Sir Richard, Vernon und berichtet, daß Weſtmoreland und Prinz Johann mit einem Heere von 7000 Mann gegen ſie in Anzug ſeien, ſo wie daß der König ebenfalls mit mächtiger Zurüſtung anrücke, worauf Percy erwiedert:

Er ſoll willkommen ſein. Wo iſt ſein Sohn,
Der ſchnellgefüßte tolle Prinz von Wales
Und ſeine Kameraden, die die Welt
Bei Seite ſchoben und ſie laufen ließen?

Ihm entgegnet auf ſeine Rede Vernon:

Ganz rüſtig, ganz in Waffen, ganz befiedert
Wie Strauße, die dem Winde Flügel leihn;
Geſpreizt, wie Adler, die vom Baden kommen;
Mit Goldſtoff angethan, wie Heil'genbilder;
So voller Leben, wie der Monat Mai,
Und herrlich, wie die Sonn' in Sommers Mitte:
Wie Geißen munter, wild, wie junge Stiere.
Ich ſah den jungen Heinrich, Sturmhut auf,

Die Schienen an den Schenkeln, ſtolz gewaffnet,
Wie der beflügelte Merkur vom Boden
So leicht gewandt ſich in den Sattel ſchwingen,
Als ſchwebt' ein Engel nieder aus den Wolken,
Den Pegaſus zu tummeln und die Welt
Mit edlen Reiterkünſten zu bezaubern.

und erhält nun folgende Antwort von Percy:

Genug, genug! Mehr, wie die Sonn' im März,
Wirkt fieberhaft dieß Preiſen. Laßt ſie kommen!
Wie Opfer kommen ſie in ihrem Putz:
Wir wollen ſie der glutgeaugten Jungfrau
Des dampf'gen Krieges heiß und blutend bringen:
Der ehrne Mars ſoll auf dem Altar ſitzen
Bis an den Hals in Blut. Ich bin entbrannt,
Zu hören, daß ſo nah die reiche Beute
Und noch nicht unſer. — Kommt, gebt mir mein Pferd,
Das wie ein Donnerkeil mich hin ſoll tragen,
Wo mir der Prinz von Wales den Panzer beut.
Heinrich auf Heinrich, Roß auf Roß geſtellt,
Soll kämpfen, bis der Ein' als Leiche fällt.
O, wäre doch Glendower da!

Hierauf meldet jedoch Vernon, er habe in Worceſter erfahren, daß der Waleſer ſeine Streitkräfte erſt nach vierzehn Tagen geſammelt haben könne, ſo wie ferner, daß des Königs ganze Macht an dreißigtauſend Mann ſtark ſei. Worceſter findet das wiederum bedenklich, Percy und Douglas erſchreckt es aber gar nicht, und ſie gehen muthig ab, um ihre Truppen zu muſtern.

Auf der Landſtraße bei Coventry begegnet uns in der folgenden Scene Sir John Falſtaff mit Bardolph; er ſendet dieſen in die Stadt, um ihm eine Flaſche Sekt zu beſorgen; dann ſtellt er allein bleibend, ſeine Betrachtungen über die von ihm geworbenen Soldaten an, deren er ſich eigentlich ſchämt; er hat nämlich lauter wohlhabende junge Leute zu des Königs Dienſt gepreßt, dieſe aber für ſchweres Geld ſich loskaufen laſſen und dagegen wohlfeil allerlei verlaufenes und zerlumptes Spitzbubengeſindel angeworben, ſo daß ein ſchöner Gewinn in ſeine Taſche gefloſſen iſt. Prinz Heinrich und Weſtmoreland kommen dazu; der Prinz fragt, wem das lumpige Geſindel angehöre, er habe nie ſo erbärmliche Schufte geſehen; Falſtaff meint aber, ſie ſeien Futter für Pulver, gut genug zum Aufſpießen. Die beiden Herren erzählen ihm nun, der König ſei ſchon im Lager und er ſolle ſich beeilen, zu ihm zu ſtoßen, worauf ſie ſämmtlich abgehn.

Der Dichter führt uns dann nach dem Lager der Rebellen bei Shrewsbury zurück. Heißſporn beſchließt zur Nacht anzugreifen, Worceſter und Vernon rathen ihm mit gewichtigen Gründen ab, es zu thun; da tritt Sir Walter Blunt auf, um im Namen des Königs mit ihnen zu unterhandeln. Percy klagt nun Heinrich IV. auf das Heftigſte an und erklärt darauf, Worceſter ſolle gegen Zuſicherung freien Geleites dem Könige am nächſten Morgen Vorſchläge zur Ausſöhnung bringen.

Eine kurze Scene, in welcher der Erzbiſchof von York einen Edelmann mit Briefen an ſeine Freunde und Verwandten ſendet, eiligſt zu ihm zu ſtoßen, damit, wenn Percy unterliege, was möglich ſei, und der König ſich darauf gegen ihn wende, er ihn nicht unvorbereitet finde — ſchließt den vierten Aufzug.

Eine längere Scene im Lager Heinrich's IV. bei Shrewsbury eröffnet den fünften Act. Der

König, Prinz Heinrich und Prinz Johann treten auf, begleitet von Sir Walter Blunt und John Falſtaff. Gleich darauf erſcheinen Worceſter und Vernon und der Erſtere klagt nun ausführlich über die Unbill, die dem Hauſe der Percy's widerfahren iſt; der König bietet ihnen Gnade an, will ſich aber auf weitere Erörterungen nicht einlaſſen, worauf die beiden Abgeſandten ſich entfernen und der Monarch die Rebellen anzugreifen befiehlt, wenn ſie ſeinen Antrag zurückweiſen. Falſtaff und Prinz Heinrich bleiben noch einen Augenblick zurück, nachdem auch die Uebrigen abgegangen ſind und folgendes eigenthümliche Geſpräch zwiſchen ihnen beendigt dieſe Scene.

Falſtaff. Heinz, wenn du mich in der Schlacht am Boden ſiehſt, ſo komm und ſtelle dich ſchrittlings über mich, ſo: — es iſt eine Freundespflicht.

Prinz Heinrich. Niemand als ein Koloſſus kann dir dieſe Freundſchaft erweiſen. Sag' dein Gebet her und leb' wohl.

Falſtaff. Ich wollte, es wäre Schlafenszeit, Heinz, und alles gut.

Prinz Heinrich. Ei, du biſt Gott einen Tod ſchuldig. (Ab.)

Falſtaff. Er iſt noch nicht verfallen, ich möchte ihn nicht gern vor ſeinem Termin bezahlen. Was brauche ich ſo bei der Hand zu ſein, wenn er mich nicht ruft? Gut, es mag ſein: Ehre beſeelt mich vorzudringen. Wenn aber Ehre mich beim Vordringen entſeelt? wie dann? Kann Ehre ein Bein anſetzen? Nein. Oder einen Arm? Nein. Oder den Schmerz einer Wunde ſtillen? Nein. Ehre verſteht ſich alſo nicht auf die Chirurgie? Nein. Was iſt Ehre? Ein Wort. Was ſteckt in dem Wort Ehre? Was iſt dieſe Ehre? Luft. Eine feine Rechnung! — Wer hat ſie? Er, der vergangene Mittwoch ſtarb: fühlt er ſie? Nein. Hört er ſie? Nein. Iſt ſie alſo nicht fühlbar? Für die Todten nicht. Aber lebt ſie nicht etwa mit den Lebenden? Nein. Warum nicht? Die Verläumdung giebt es nicht zu. Ich mag ſie alſo nicht. — Ehre iſt nichts als ein gemalter Schild beim Leichenzuge, und ſo endigt mein Katechismus. (Ab.)

Die Bühne verwandelt ſich nun und zeigt wieder das Lager der Rebellen. Worceſter und Vernon treten auf; der Erſtere will durchaus nicht, daß Hotſpur das Anerbieten des Königs erfahre; Hotſpur und Douglas kommen dazu, befehlen, daß Weſtmoreland, der als Geißel für die beiden Obigen gedient hat, freigelaſſen werde, und ſenden durch ihn, da Worceſter berichtet der König behandle ſie als Rebellen, dieſem und dem Prinzen von Wales perſönliche Ausforderungen zum Kampf; ein Bote kommt mit Briefen, Percy weigert ſich ſie zu leſen, ein anderer Bote meldet, der König nahe und ſie brechen nun ſämmtlich auf den Kampf zu beginnen.

Die dritte und vierte Scene führen uns in raſchen Epiſoden das Getümmel der Schlacht auf der Ebene von Shrewsbury vorüber. Blunt wird von Douglas erſchlagen, der ihn für den König hält aber von Hotſpur enttäuſcht wird, worauf ſie wieder forteilen; Falſtaff tritt auf, von ſeinen hundert und funfzig ſind nur noch drei am Leben; der Prinz von Wales, der ſich ſehr tapfer zeigt, kommt und bittet ihn um ſein Schwert, Sir John will es ihm aber nicht geben, ſo lang Percy noch am Leben iſt und bietet ihm ſein Piſtol an. Als Heinrich es ihm aus dem Gürtel zieht, iſt es — eine Flaſche Sect, die er ihm unwillig wieder zuwirft, welche Falſtaff aber, als Jener fortgegangen iſt, ruhig leert und dann abgeht. — Angriffe und Getümmel finden jetzt Statt, dann erſcheint der König mit ſeinen beiden Prinzen und Weſtmoreland. Prinz Heinrich blutet, will ſich aber nicht verbinden laſſen; Prinz Johann und Weſtmoreland eilen in den Kampf; Prinz Heinrich lobt ſeinen Bruder wegen ſeiner Tapferkeit, dann geht auch er fort. Douglas erſcheint, kämpft mit dem Könige, der in Gefahr geräth, aber von Prinz Heinrich befreit wird, worauf der Schotte das Feld räumt und der Monarch ſeinem älteſten Sohne bekennt, wie ſehr er ihm Unrecht gethan, und dann abgeht. Es kommt jetzt zum Kampfe zwiſchen Percy und Hotſpur; während ſie damit beſchäftigt ſind tritt Falſtaff auf, mit dem Douglas ficht; Falſtaff fällt für todt nieder und Douglas geht ab. Gleich darauf trägt Prinz Heinrich den Sieg über Percy davon, der nach wenigen Worten ſtirbt und gegen deſſen Leiche ſich der Prinz von Wales ſehr edel benimmt; dann erblickt derſelbe auch den gefallenen Falſtaff, ſtellt eine kurze Betrachtung über ihn an und verläßt darauf das Feld. Kaum iſt er jedoch fort, ſo ſteht Falſtaff langſam wieder auf mit folgenden Worten:

„Eingeſargt! Wenn du mich heute einſargſt, ſo gebe ich dir die Erlaubniß, mich morgen einzupökeln, und zu eſſen obendrein. Blitz, es war Zeit eine Maske anzunehmen, ſonſt hätte mich der hitzige Brauſekopf von Schotten gar zum Schatten gemacht. Eine Maske? Ich lüge, ich bin keine Maske; ſterben heißt eine Maske ſein, denn der iſt nur die Maske eines Menſchen, der nicht das Leben eines Menſchen hat; aber die Maske des Todes annehmen, wenn man dadurch ſein Leben erhält, heißt das wahre und vollkommene Bild des Lebens ſein. Das beſſere Theil der Tapferkeit iſt Vorſicht, und mittelſt dieſes beſſeren Theils habe ich mein Leben gerettet. Wetter, ich fürchte mich vor dem Schießpulver Percy, ob er ſchon todt iſt; wenn er auch eine Maske angenommen hätte und ſtünde auf? Ich fürchte, er würde ſeine Maske beſſer ſpielen. Darum will ich ihn in Sicherheit bringen, ja und will ſchwören, daß ich ihn umgebracht habe. Warum könnte er nicht eben ſo gut aufſtehen wie ich? Nichts kann mich widerlegen als Augen, und hier ſieht mich niemand. (Er ſticht nach ihm.) Alſo kommt Burſch, mit einer neuen Wunde im Schenkel müßt ihr mit mir fort.“

Er hockt nun die Leiche auf und will mit ihr fort; da kommen Prinz Heinrich und Prinz Johann und wundern ſich ſehr ihn am Leben zu finden; er behauptet, er habe den Hotſpur getödtet und hoffe deshalb Graf oder Herzog zu werden. — Als ihm nun Prinz Heinrich ſagt, Percy ſei von ſeiner, des Prinzen, Hand gefallen, verſichert Falſtaff, er ſei wieder aufgeſtanden und habe eine ganze Glockenſtunde mit ihm gefochten, bis er, Falſtaff, ihm eine Wunde im Schenkel beigebracht, an der er geſtorben. — Es wird jetzt zum Rückzug geblaſen, die beiden Brüder gehorchen dem Ruf und Falſtaff folgt ihnen, den Leichnam tragend mit den Worten: „Ich will hinterdrein nach Lohn gehn. Wer mich belohnt, dem lohne es Gott. — Wenn ich zunehme, ſo will ich abnehmen, denn ich will purgiren und den Sekt laſſen und ſäuberlich leben, wie ſich's für einen Edelmann ſchickt.

Die Schlußſcene ſpielt auf einem anderen Theil des Schlachtfeldes, der König kommt mit den Prinzen, Weſtmoreland und ſeinem Gefolge, das Worceſter und Vernon als Gefangene bei ſich hat. — Auf Heinrich's IV. Befehl werden Beide zum Tode geführt. Prinz Heinrich meldet, Douglas ſei auf der Flucht geſtürzt und gefangen genommen, er befinde ſich in ſeinem, des Prinzen, Zelte, und er bitte ſeinen Vater, ihn ihm zu überlaſſen. Der König bewilligt es und Prinz Heinrich trägt nun ſeinem Bruder auf, den edeln Schotten, ſogleich in Freiheit zu ſetzen, worauf der König mit folgender Rede dies Drama ſchließt:

Dann bleibt noch dieß, daß unſre Macht wir theilen.
Ihr, Sohn Johann und Vetter Weſtmoreland,
Zieht eiligſt hin nach York, und trefft mir dort
Northumberland und den Prälaten Scroop,
Die, heißt es, eifrig in den Waffen ſind.
Wir, mein Sohn Heinrich, wollen hin nach Wales,
Mit Glendower und dem Grafen March zu ſtreiten.
Rebellion wird hier im Land gedämpft,
Wenn ſolch ein zweiter Tag ſie niederkämpft;
Und weil ſo glücklich das Geſchäft begonnen,
Laßt uns nicht ruhn, bis alles iſt gewonnen.

4.

König Heinrich IV.

Zweite Abtheilung.

(Second Part of King Henry IV.)

Drama in fünf Aufzügen.

Perſonen:

König Heinrich IV.

Heinrich, Prinz von **Wales**, ſpäter **König Heinrich V.**
Thomas, Herzog von Clarence.
Prinz **Johann** von Lancaſter, ſpäter Herzog von **Bedford**
Prinz **Humphrey**, (ſprich Hömmfri) von Gloceſter, ſpäter
Herzog von Gloceſter,
} deſſen Söhne.

Graf von Warwick,
Graf von Weſtmoreland,
Gower,
} Anhänger des Königs.

Harcourt,
Der **Lord Oberrichter** der königlichen Gerichtsbank.
Ein **Unterbeamter** deſſelben.

Graf von **Northumberland**,
Scroop, Erzbiſchof von **York**,
Lord **Mowbray**,
Lord **Haſtings**,
Lord **Bardolph**,
Sir John Colevile.
} Gegner des Königs.

Travers,
Morton,
} Diener Northumberland's.

Falſtaff.
Bardolph.
Piſtol.
Ein **Page**.

Poins,
Peto.
} Begleiter des Prinzen Heinrich.

Shallow (Seicht, ſchaal),
Silence (Stillſchweigen),
} Landrichter.

Davy, Shallow's Diener,

Mouldy (Muffig, ſchimmelig),
Shadow (Schatte),
Wart (Warze),
Feeble (Schwach),
Bullcalf (Bullenkalb).
} Rekruten.

Fang (Klaue), } Gerichtsdiener.
Snare (Schlinge), }
Ein Pförtner.
Das Gerücht, ſpricht den Prolog.
Ein Tänzer, ſpricht den Epilog.
Lady Northumberland.
Lady Percy.
Wirthin Quickly (Hurtig).
Doll Tearſheet (Dortchen Lakenreißer).
Lords, Gefolge, Officiere, Soldaten, Bote, Küfer, Büttel, Kammerdiener u. ſ. w.

Scene: England.

Hiſtoriſche Erläuterungen

zu dem Verzeichniß der Perſonen.

König Heinrich IV. Das vorliegende Drama umfaßt die Zeit vom 21. Juli 1403 bis zum Jahre 1413, wo Heinrich IV. ſtarb und die Krone auf ſeinen Sohn, den Prinzen von Wales, nachmaligen König Heinrich V., überging. Shakſpeare hat ſich im Ganzen ſtreng an die Geſchichte gehalten und nur die Begebenheiten einer Reihe von Jahren zuſammengedrängt, jedoch auch manches Ereigniß mit Stillſchweigen übergangen, namentlich die Beſtätigung der Rechte der Gemeinen im Parlament, ſowie der Formen ihrer Wahlen, ſowie die Hinrichtung des Geiſtlichen William Sawtree und anderer Anhänger Wiklefs, und endlich die furchtbare Peſt, welche 1407 in London wüthete und mehr denn 40,000 Menſchen hinraffte. Unter Heinrich IV. lebten und blühten: Chaucer, der erſte bedeutende engliſche Dichter, Whittington, der berühmte Lord Mayor von London, deſſen Andenken ſich unvergeßlich im engliſchen Volke erhalten hat, und William Wickham, der Gründer des Wincheſter Collegium's.

Prinz Johann von Lancaſter. Siehe die hiſtoriſchen Erläuterungen zu dem Perſonenverzeichniß der erſten Abtheilung von König Heinrich IV.

Der Lord Oberrichter. Dies war Sir William Gaſcoyne, der nach neueren Ermittelungen, 1419 zu Harwood in Yorkſhire ſtarb. Das Ereigniß, auf welches in der zweiten Scene des fünften Actes angeſpielt wird, wie nämlich eben dieſer Lord Oberrichter den Prinzen von Wales ſelbſt habe in das Gefängniß werfen laſſen, als derſelbe gewaltſam die Freilaſſung eines ſeiner, wegen peinlichen Verbrechens vor Gericht geſtellten Diener, durchſetzen wollen und wie Heinrich V. ſpäter das nie dem wackeren Manne nachgetragen, erzählt ſehr ausführlich Sir Thomas Elyot in ſeinem Buche The Governor. London 1534.

Das Gerücht, in einem ganz mit Zungen bemalten Gewande, beginnt das Drama vor Northumberland's Burg zu Warkworth mit einem Prologe, in welcher es ſich ſelbſt zuerſt in folgender Weiſe trefflich ſchildert:

> Die Ohren auf! Denn wer von euch verſtopft
> Des Hörens Thor, wenn laut Gerüchte ſpricht?

Ich, von dem Oſten bis zum müden Weſt
Raſch auf dem Winde reitend, mache kund,
Was auf dem Erdenball begonnen wird.
Beſtänd'ger Leumund ſchwebt auf meinen Zungen,
Den ich in jeder Sprache bringe vor,
Der Menſchen Ohr mit falſcher Zeitung ſtopfend.
Von Frieden red' ich, während unterm Lächeln
Der Ruh', verſteckter Groll die Welt verwundet:
Und wer, als nur Gerücht, als ich allein,
Schafft drohende Muſterung, wache Gegenwehr,
Indeß das Jahr, geſchwellt von anderm Leid,
Für ſchwanger gilt von dem Tyrannen Krieg.
Was doch nicht iſt! Gerücht iſt eine Pfeife,
Die Argwohn, Eiferſucht, Vermuthung bläſt,
Und von ſo leichtem Griffe, daß ſogar
Das Ungeheuer mit zahlloſen Köpfen,
Die immer ſtreit'ge, wandelbare Menge
Drauf ſpielen kann. — —

Dann erzählt es, ſein Amt ſei hier zu verbreiten, Percy habe den Prinzen Heinrich auf dem Schlachtfelde von Shrewsbury getödtet und der König Heinrich „vor Douglas Wuth ſein geſalbtes Haupt ſo tief wie Tod gebeugt“. — Dieſe Nachrichten nun würden dem in ſeiner Burg ſchwer krank liegenden Northumberland von verſchiedenen Boten zugetragen. — Als es ſich entfernt hat tritt Lord Bardolph auf und fragt den Pförtner nach dem Grafen. Gleich darauf erſcheint Northumberland und erhält von Bardolph die günſtigſten Mittheilungen über den Stand ihrer Angelegenheiten, die dieſer von Jemanden erfahren, der gerades Weges vom Schlachtfelde gekommen; Travers, Northumberlands Diener, den der Graf eigens ausgeſandt, tritt auf, und bringt, obwohl noch ungewiß, die erſte Trauerbotſchaft von der verlornen Schlacht und Hotſpur's Tode, welche jedoch Bardolph lebhaft beſtreitet, bis endlich Morton, als Augenzeuge des ganzen Unglücks, gerade von Shrewsbury eintreffend, ihnen Alles beſtätigt und die Niederlage der Verbündeten ſo wie deren Schickſal ausführlich ſchildert. Northumberland bricht in heftige Verzweiflung aus; die Freunde überreden ihn jedoch, ſich männlich in das Unabänderliche zu fügen und er nimmt ſie nun mit ſich fort, um zu berathen, was ſie zunächſt thun müſſen, zumal da Morton ihn daran erinnert hat, daß der Erzbiſchof von York zu ihnen halte.

Die Bühne verwandelt ſich und ſtellt eine Straße in London dar: Falſtaff kommt mit dem Pagen, den ihm Prinz Heinrich gegeben, und ſtellt in ſeiner Manier Betrachtungen über ſeine jetzigen Verhältniſſe an. Während er noch damit beſchäftigt iſt, tritt der Lord Oberrichter, von einem Beamten begleitet, auf: Sir John, dem dieſes Zuſammentreffen nicht eben angenehm iſt, ſtellt ſich anfangs als ſähe er ihn nicht, dann als ihn der Beamte anredet, als ſei er taub, und führt darauf ein für den Zuſchauer höchſt ergötzliches Geſpräch mit dem Lord, der ihn ermahnt, ſeinen Wandel zu beſſern, wogegen Falſtaff ihm Geld abborgen will, was ihm dieſer natürlich abſchlägt. Falſtaff allein bleibend, nachdem Jener fortgegangen iſt und er auch ſeinen Pagen mit Briefen fortgeſandt hat, klagt über die Schwindſucht ſeines Geldbeutels, und ſeine eigenen körperlichen Leiden und beſchließt auch dieſe zu ſeinem Vortheil zu kehren, denn „ein guter Kopf weiß Alles zu benutzen.

In der folgenden Scene, welche zu York im Pallaſte des Erzbiſchofs ſpielt, pflegen der Erzbiſchof, Haſtings, Mowbray und Bardolph Rath. Der König hat ſeine Streitkräfte theilen müſſen und ein Heer gegen die Franzoſen, ein anderes gegen Glendower ſenden, mit dem dritten Heere iſt er genöthigt, ihnen Widerſtand zu leiſten; ſie, die Rebellen, ſind ihm ſich gewaffnet und beſchließen ihm entgegen zu rücken. Bei dieſer Gelegenheit ſtellt der Erzbiſchof folgende nur zu wahre und zu oft erprobte Betrachtung über die Wandelbarkeit der Volksgunſt an, der hier wohl eine Stelle geziemt. „Ein ſchwindlicht“ ruft er aus:

Ein ſchwindlicht und unzuverläſſig Haus
Hat der, ſo auf das Herz des Volkes baut.
O blöde Menge! mit wie lautem Jubel
Drang nicht dein Segnen Bolingbroke's zum Himmel,
Eh du, wozu du wollteſt, ihn gemacht!
Und da er nun nach deiner Luſt bereitet,
Biſt du ſo ſatt ihn, viehiſcher Verſchlinger,
Daß du ihn auszuſpein dich ſelber reizeſt.
So, du gemeiner Hund, entludeſt du
Die Schlemmer-Bruſt vom königlichen Richard;
Nun möchteſt du dein Weggebrochnes freſſen,
Und heulſt darnach. Worauf iſt jetzt Verlaß?
Die Richards Tod begehrten, als er lebte,
Sind nun verliebt geworden in ſein Grab.
Du, die ihm Staub warfſt auf ſein nacktes Haupt,
Als durch das ſtolze London ſeufzend er
An Bolingbroke's gefei'rten Ferſen kam,
Rufſt nun: „O Erde, gieb uns jenen König
Zurück, nimm dieſen hier!“ Verkehrtes Trachten,
Vergangnes, Künft'ges hoch, nie Jetz'ges achten!

Der zweite Aufzug beginnt auf der Straße in London. Die uns wohlbekannte Wirthin Frau Hurtig hat Sir John Falſtaff verklagt, wegen hundert Mark, die er ihr abgeborgt und einen Verhaftsbefehl gegen ihn ausgewirkt; ſie tritt nun auf, die beiden Halteſeſt Fang und Snare in ihrem Gefolge und ermahnt dieſe, indem ſie ihnen ausführlich ſchildert, welch' ein ſchrecklicher Menſch der feiſte Ritter ſei, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen und ihn ja nicht entwiſchen zu laſſen. Falſtaff kommt dazu von Bardolph begleitet und ſetzt ſich, als ihn jene verhaften wollen, zur Wehre; die plötzliche Erſcheinung des Lord Oberrichters mit ſeinem Gefolge giebt aber der Angelegenheit eine neue Wendung, denn auf deſſen Befehl vergleicht ſich nicht allein der feiſte Ritter mit der Frau Hurtig, ſondern beſchwatzt ſie auch noch ihm von Neuem Geld zu borgen und verſpricht ihr zum Abendeſſen zu kommen, worauf ſie befriedigt abgeht und die Gerichtsdiener mit ſich nimmt. Falſtaff hat nun noch die Unverſchämtheit Gower, dem der Oberrichter Briefe an den König geben will und welcher bei der ganzen Scene gegenwärtig war, zum Mittagseſſen einzuladen; der Oberrichter verweiſt ihm ſein ungeziemendes Benehmen, Sir John bleibt ihm aber die Antwort nicht ſchuldig.

Die Bühne verwandelt ſich nun in eine andere Straße in London; Prinz Heinrich tritt mit Poins auf; ſie unterhalten ſich über des Königs Krankheit und der Prinz geſteht ſeinem Gefährten, daß er ſehr traurig darüber ſei, wobei er ihm andeutet, daß er ſeinen Schmerz nicht äußere, weil man nach ſeinem früheren Betragen und den Genoſſen, zu denen er ſich gehalten, glauben könnte, er ſei ein Heuchler. Bardolph und Falſtaff's Page kommen dazu und ſchrauben ſich gegenſeitig, wobei der Page ſolchen Mutterwitz zeigt, daß ihn Prinz Heinrich dafür belohnt. Dann übergiebt Bardolph dem Letzteren einen von Falſtaff geſchriebenen Brief, welchen Poins vorleſen muß und der alſo lautet:

„Sir John Falſtaff, Ritter, dem Sohne des Königs, der ſeinem Vater der Nächſte, Heinrich, Prinzen von Wales, Gruß. Ich will den ehrenwerthen Römer in Kürze nachahmen; ich empfehle mich Dir, ich empfehle Dich und ich verlaſſe

Dich. Sei nicht zu vertraulich mit Poins; denn er misbraucht Deine Gunſt ſo ſehr, daß er ſchwört, Du werdeſt ſeine Schweſter Nell *) heirathen. Bereue in müßigen Stunden, wie Du kannſt und ſo fahr wohl.

Dein, bei Ja und Nein (das heißt ſo viel als wie Du ihn behandelſt) Hans Falſtaff für meine Freunde, John für meine Brüder und Schweſtern und Sir John für ganz Europa."

Sie ſcherzen über den Inhalt und Prinz Heinrich bemerkt dann: „So ſpielen wir die Narren mit der Zeit und die Geiſter der Weiſen ſitzen in den Wolken und ſpotten unſer." Als er nun erfährt, daß Falſtaff in Eaſtcheap zu Abend ſpeiſe, beſchließt er, ihn zu überraſchen, verbietet aber Bardolph und dem Pagen es ihrem Herrn zu melden und macht mit Poins aus, ſich als Kellner zu verkleiden und dem Ritter bei der Tafel zu bedienen.

Die dritte Scene führt uns nach Warkworth vor der Burg; ſie iſt zu ſchön, um ſie hier nicht ganz wiederzugeben:

Northumberland, Lady Northumberland und Lady Percy treten auf

Northumberland. Ich bitt' Euch, liebend Weib und werthe Tochter
Gebt meinen rauhen Händeln eb'nen Weg:
Legt ihr nicht auch der Zeiten Miene an,
Und ſeid wie ſie dem Percy zur Beſchwer.

Lady Northumberland. Ich geb' es auf, ich will nicht weiter reden;
Thut was ihr wollt es leit' Euch Eure Weisheit.

Northumberland. Ach, liebes Weib! die Ehre ſteht zum Pfand,
Und außer meinem Gehn kann nichts ſie löſen.

Lady Percy. Um Gottes willen, nicht in dieſen Krieg!
Einſt habt ihr, Vater, euer Wort gebrochen,
Da ihr ihm mehr verbunden wart als jetzt.
Als euer Percy, mein herzlieber Percy
Den Blick oft nordwärts wandt', ob nicht ſein Vater
Zu Hülfe zöge, doch er harrt' umſonſt.
Wer überredt' euch da, zu Haus zu bleiben?
Zwei Ehren fielen da, des Sohns und eure.
Die eure möge Himmelsglanz erleuchten!
Die ſeine ſtand ihm ſchön, ſo wie die Sonne
Am blauen Firmament, und durch ihr Licht
Bewog ſie alle Ritterſchaft von England
Zu wackern Thaten; ja er war der Spiegel,
Wovor die edle Jugend ſich geſchmückt.
Wer ſeinen Gang nicht annahm, war gelähmt.
Und Stottern, was ein Fehler der Natur
Bei ihm, ward der Accent der Tapfern nun.
Denn die, ſo leiſ' und ruhig ſprechen konnten,
Verkehrten ihren Vorzug in Gebrechen,
Ihm gleich zu ſein: ſo daß in Sprach', in Gang,
In Lebensart, in Neigungen der Luſt,
In Kriegsgunſt und in Launen des Geblüts,
Er Ziel und Spiegel, Buch und Vorſchrift war,
Der Andre formte. Und ihn! — den Herrlichen!

---

*) Abkürzung für Cornelie.

Dieß Wunderwerk von Mann! — verließet ihr,
Der Keinem wich, von dem wicht ihr zurück,
Daß er den grauſen Gott des Krieges mußte
Im Nachtheil ſchauen, und ein Feld behaupten,
Wo nichts, als nur der Klang von Heißſporns Namen
Noch wehrbar ſchien; ſo ganz verließt ihr ihn.
Drum nie, o nie! thut ſeinem Geiſt die Schmach,
Daß ihr auf eure Ehre ſtrenger haltet
Mit Andern als mit ihm; laßt ſie für ſich.
Der Marſchall und der Erzbiſchof ſind ſtark:
Wenn mein Geliebter halb die Zahl nur hatte,
So könnt' ich heut, an Heißſporns Nacken hängend,
Von Monmouth's Grabe reden.

Northumberland. Holde Tochter,
Verzeih euch Gott! ihr raubt mir allen Muth,
Indem ihr alte Fehler neu bejammert.
Doch ich muß gehn, und die Gefahr da treffen,
Sonſt ſucht ſie andrer Orten mich, und findet
Mich ſchlechter noch gerüſtet.

Lady Northumberland. O flieht nach Schottland,
Bis erſt die edlen und das Volk in Waffen
Mit ihrer Macht ein wenig ſich verſucht.

Lady Percy. Wenn ſie dem König Boden abgewinnen,
So ſchließt euch an, wie eine Ribb' aus Stahl,
Die Stärke mehr zu ſtärken; aber erſt,
Um unſer Aller Liebe willen, laßt
Sie ſich verſuchen. Das that euer Sohn,
Das gab man zu bei ihm, ſo ward ich Wittwe,
Und nie wird lang genug mein Leben dauern,
Erinnrung mit den Augen zu bethaun,
Daß ſie erwachſ' und ſproſſe bis zum Himmel,
Zum Angedenken meines edlen Gatten.

Northumberland. Kommt, geht hinein mit mir, denn mein Gemüth
Iſt wie die Fluth zu ihrer Höh' geſchwellt,
Die Stillſtand macht, nach keiner Seite fließend.
Gern möcht' ich gehn, zum Erzbiſchof zu ſtoßen,
Doch tauſend Gründe halten mich zurück.
Ich wende mich nach Schottland dort zu weilen
Bis Zeit und Vortheil andern Rath ertheilen.

(Alle ab.)

Einen eigenthümlichen Gegenſatz zu dieſer ernſten und rührenden Scene bildet nun die folgende, welche in der Schenke zum wilden Schweinskopfe in Eaſtcheap ſpielt und uns Sir John Falſtaff im ganzen Vollmondsſchein ſeiner Gemeinheit zeigt, von ſeinen würdigen Genoſſen, Frau Hurtig, Dorchen, Bardolph, Piſtol und dem Pagen umgeben; ein gewichtiger Grund für uns ſie zu überſchlagen und nur zu bemerken, daß zuletzt Prinz Heinrich und Poins dazu kommen und ſich mit ihm necken bis endlich Peto die Kunde bringt, daß der König in Weſtminſter ſei, Boten über Boten aus dem Norden ankämen und man Falſtaff überall ſuche; Prinz Heinrich eilt nun ſogleich mit Poins, Peto und Bardolph ab; der Letztere kehrt zurück und ruft nach Falſtaff, der prahleriſch Abſchied von den beiden Weibsbildern nimmt.

Der dritte Aufzug beginnt in einem Gemache des Palaſtes. König Heinrich IV. tritt im Nachtkleide auf; er ſendet einen Pagen fort, um die Grafen Surrey und Warwick zu rufen und bricht dann in Klagen darüber aus, daß der Schlaf, der ſeinen ärmſten Unterthanen Erquickung bringe, ſein Lager fliehe, denn — ſchließt er ſeine Rede: „Schwer ruht das Haupt, das eine Krone drückt.“ Warwick und Surrey erſcheinen jetzt, ſie haben die Briefe geleſen, die ihnen der König ſandte; Heinrich IV. äußert trübe Betrachtungen über die Zeitumſtände, die beiden Grafen ſuchen ihn aber zu beruhigen, geben ihm die Nachricht, daß Glendower geſtorben ſei, und vertröſten ihn darauf, daß der Aufruhr, den Northumberland und der Biſchof angezettelt haben, leicht zu beſeitigen ſein werde, worauf er ihnen antwortet, daß er, wenn der innere Krieg ihm freie Hand laſſe, in das gelobte Land zu ziehen gedenke.

In der nächſten Scene zeigt ſich Falſtaff in dem ganzen hellen Glanze ſeiner Nichtswürdigkeit; er iſt nach Glouceſterſhire gekommen, um Rekruten auszuheben und findet dort einen einfältigen, prahleriſchen Friedensrichter — doch laſſen wir ihn ſelbſt erſcheinen, da eben ſeine Handlungsweiſe, trotz der vorherrſchenden Gemeinheit, doch Nichts zu Tage bringt, das ein zarteres Gemüth verletzen kann, und theilen wir die Scene ganz mit, da ſie des großen Dichters Meiſterſchaft zeigt, Charactere mit wenigen Strichen vollendet zu zeigen. — Der Friedensrichter Schaal (Shallow) tritt ſo eben mit ſeinem Collegen Stille (Silence) von verſchiedenen Seiten auf in dem Hofe vor ſeinem Hauſe; im Hintergrunde harren die Rekruten. Wir behalten mit Schlegel's Ueberſetzung auch die Verdeutſchung der Namen bei.

Schaal. Sieh da, ſieh da, ſieh da! Gebt mir die Hand Herr! gebt mir die Hand, Herr! Früh bei Wege meiner Six! Nun was macht denn mein guter Vetter Stille?

Stille. Guten Morgen, guter Vetter Schaal!

Schaal. Und was macht meine Muhme, eure Ehehälfte? Und unſer allerliebſtes Töchterchen, mein Pathchen Lene?

Stille. Ach, das iſt eine ſchwarze Amſel, Vetter Schaal.

Schaal. Bei Ja und Nein, Herr, ich will drauf wetten, mein Vetter Wilhelm iſt ein guter Lateiner geworden. Er iſt noch zu Oxford, nicht wahr?

Stille. Ja, freilich, es koſtet mir Geld.

Schaal. Da muß er bald in die Rechtshöfe. Ich war auch einmal in Clemens Hof, wo ſie, denke ich, noch von dem tollen Schaal ſprechen werden.

Stille. Ihr hießt damals der muntre Schaal, Vetter.

Schaal. Beim Element, ich hieß, wie man wollte, und ich hätte auch gethan, was man wollte, ja, wahrhaftig, und das friſch weg. Da war ich, und der kleine Johann Dent aus Staffordſhire, und der ſchwarze Georg Kahl, und Franz Nagebein, und Wilhelm Quaake, einer aus Cotswold, — es gab ſeitdem keine vier ſolche Haudegen in allen den Rechtshöfen zuſammen, und ich kann's euch wohl ſagen, wir wußten Beſcheid. Damals war Hans Falſtaff, jetzt Sir John, ein junger Burſch, und Page bei Thomas Mowbray, Herzog von Norfolk.

Stille. Derſelbe Sir John, Vetter, der jetzt eben der Soldaten wegen herkommt?

Schaal. Derſelbe Sir John, eben derſelbe. Ich habe ihn am Thor des Kollegiums dem Skogan *) ein Loch in den Kopf ſchlagen ſehn, da er ein Knirps, nicht ſo hoch, war; grade denſelben Tag ſchlug ich mich mit einem gewiſſen Simſon Stockfiſch, einem Obſthändler, hinter Gray's Hof. O die tollen Tage, die ich hingebracht habe! und wenn ich nun ſehe, daß ſo viele von meinen alten Bekannten todt ſind!

---

*) John Skogan war der Hofnarr Eduard's IV. — W.

Stille. Wir werden Alle nachfolgen, Vetter.

Schaal. Gewiß, ja, das iſt gewiß. Sehr ſicher! ſehr ſicher! Der Tod, wie der Pſalmiſt ſagt, iſt Allen gewiß, Alle müſſen ſterben. Was gilt ein gutes Paar Ochſen auf dem Markt zu Stamford?

Stille. Wahrhaftig, Vetter, ich bin nicht da geweſen.

Schaal. Der Tod iſt gewiß. — Iſt der alte Doppel, eurer Landsmann, noch am Leben?

Stille. Todt, Herr.

Schaal. Todt? — Sieh! ſieh! — er führte ſeinen guten Bogen — und iſt todt! — er ſchoß ſeinen tüchtigen Schuß; Johann von Gaunt hatte ihn gern, und wettete viel Geld auf ſeinen Kopf. Todt! — Auf zweihundert und vierzig Schritt traf er in's Weiße, und trieb euch einen leichten Bolzen auf zwei hundert und achtzig, auch neunzig Schritt, daß Einem das Herz im Leibe lachen mußte. — Wie viel gilt die Mandel Schaafe jetzt?

Stille. Es iſt nachdem ſie ſind; eine Mandel guter Schaafe kann wohl zehn Pfund werth ſein.

Schaal. Und iſt der alte Doppel todt?

(Bardolph kommt und Einer mit ihm.)

Stille. Hier kommen, denk' ich, zwei von Sir John Falſtaff's Leuten.

Bardolph. Guten Morgen, wack're Herren! Ich bitte euch, wer von euch iſt der Friedensrichter Schaal?

Schaal. Ich bin Robert Schaal, Herr: ein armer Gutsbeſitzer aus der Grafſchaft, und einer von des Königs Friedensrichtern. Was ſteht zu eurem Befehl?

Bardolph. Mein Hauptmann, Herr, empfiehlt ſich euch; mein Hauptmann, Sir John Falſtaff: ein tüchtiger Kavalier, beim Himmel, und ein ſehr beherzter Anführer.

Schaal. Ich danke für ſeinen Gruß. Ich habe ihn als einen ſehr guten Fechter gekannt. Was macht der gute Ritter? Darf ich fragen, was ſeine Frau Gemahlin macht?

Bardolph. Um Verzeihung, Herr, ein Soldat iſt beſſer akkommodirt ohne Frau.

Schaal. Es iſt gut geſagt, meiner Treu, Herr; in der That, recht gut geſagt. Beſſer akkommodirt *)! Es iſt gut, ja, in allem Ernſt; gute Phraſen ſind und waren von jeher ſehr zu rekommandiren. Akkommodirt! — es kommt von accommodo her, ſehr gut! eine gute Phraſe.

Bardolph. Verzeiht mir, Herr, ich habe das Wort ſo gehört. Phraſe nennt ihr es? Beim Element, die Phraſe kenne ich nicht, aber das Wort will ich mit meinem Degen behaupten: daß es ein ſoldatenmäßiges Wort iſt, und womit man erſtaunlich viel ausrichten kann. Akkommodirt: das heißt, wenn ein Menſch, wie ſie ſagen, akkommodirt iſt; oder wenn ein Menſch das iſt — was maßen, — wodurch man ihn für akkommodirt halten kann, was eine herrliche Sache iſt.

(Falſtaff kommt.)

Schaal. Sehr gut! — Seht, da kommt der gute Sir John — gebt mir eure liebe Hand, gebt mir Euer Edeln liebe Hand! Auf mein Wort, ihr ſeht wohl aus, und tragt eure Jahre ſehr wohl. Willkommen, beſter Sir John.

Falſtaff. Ich bin erfreut, euch wohl zu ſehen, guter Herr Robert Schaal; — Herr Gutſpiel, wo mir recht iſt?

Schaal. Nein, Sir John; es iſt mein Vetter Stille, und mein College im Amte.

---

*) Akkommodirt war zu Shakſpeare's Zeit ein Modewort, wie uns Ben Jonſon ausdrücklich in ſeinen „Discoveries" berichtet, (a perfumed term); der Letztere macht in Every man in his humour ſich ebenfalls darüber luſtig. Aerger als Shakſpeare, der es dem Bardolph in den Mund legt und vom Schaal bewundern läßt, konnte man es indeſſen wohl nicht lächerlich machen. W.

Falſtaff. Guter Herr Stille, es ſchickt ſich gut für euch, daß ihr zum Friedensamte gehört.

Stille. Euer Edlen ſind willkommen!

Falſtaff. Daß dich, das iſt heiße Witterung. — Meine Herren, habt ihr mir ein halb Dutzend tüchtige Leute geſchafft?

Schaal. Freilich haben wir das, Herr. Wollt ihr euch nicht ſetzen?

Falſtaff. Laßt mich ſie ſehn, ich bitte euch.

Schaal. Wo iſt die Liſte? wo iſt die Liſte? wo iſt die Liſte? — Laßt ſehn! laßt ſehn! laßt ſehn! So, ſo, ſo, ſo, — ja, was wollt' ich ſagen, Herr: — Rolf Schimmelig, — daß ſie vortreten, wie ich ſie aufrufe; daß ſie mir's ja thun, daß ſie mir's ja thun. — Laßt ſehn! wo iſt Schimmelig?

Schimmelig. Hier, mit Verlaub.

Schaal. Was meint ihr, Sir John? Ein wohlgewachſner Kerl, jung, ſtark, und aus einer guten Familie.

Falſtaff. Dein Name iſt Schimmelig?

Schimmelig. Ja, mit Verlaub.

Falſtaff. Deſto mehr iſt es Zeit, daß du gebraucht wirſt.

Schaal. Ha ha ha! ganz vortrefflich, wahrhaftig! Dinge, die ſchimmelig ſind, müſſen gebraucht werden. Ganz ungemein gut! — Wahrhaftig, gut geſagt, Sir John, ſehr gut!

Falſtaff (zu Schaal.) Streicht ihn an.

Schimmelig. Damit macht ihr mir einen Strich durch die Rechnung, ihr hättet mich können gehen laſſen. Meine alte Hausfrau hat nun niemand in der Gotteswelt, der ihre Wirthſchaft und ihre Plackerei verrichtet. Ihr hättet mich nicht anzuſtreichen brauchen, es giebt Andre, die geſchickter ſind zu marſchiren, als ich.

Falſtaff. Geht mir! Ruhig, Schimmelig, ihr müßt mit. Schimmelig, es iſt Zeit, daß ihr verbraucht werdet.

Schimmelig. Verbraucht?

Schaal. Ruhig, Kerl, ruhig! Tretet beiſeit! Wißt ihr auch, wo ihr ſeid? — Nun zu den Andern, Sir John! Laßt ſehn: Simon Schatte.

Falſtaff. Ei ja, den gebt mir, um darunter zu ſitzen: er wird vermuthlich ein kühler Soldat ſein.

Schaal. Wo iſt Schatte?

Schatte. Hier, Herr.

Falſtaff. Schatte, weſſen Sohn biſt du?

Schatte. Meiner Mutter Sohn, Herr.

Falſtaff. Deiner Mutter Sohn! Das mag wohl ſein: und deines Vaters Schatte; auf die Art iſt der Sohn des Weibes der Schatte des Mannes; es iſt ſo oft ſo, in der That, aber nicht viel von des Vaters Kraft.

Schaal. Gefällt er euch, Sir John?

Falſtaff. Schatte iſt gut auf den Sommer, — ſtreicht ihn an, denn wir haben eine Menge von Schatten, um die Muſterrolle anzufüllen *).

Schaal. Thomas Warze!

Falſtaff. Wo iſt er?

Warze. Hier, Herr.

Falſtaff. Iſt dein Name Warze?

Warze. Ja, Herr.

---

*) D. h. bloße Namen, für die wir die Löhnung in Empfang nehmen und deren wirkliche Inhaber gar nicht vorhanden ſind. W.

Falſtaff. Du biſt eine ſehr ruppige Warze.

Schaal. Soll ich ihn anſtreichen, Sir John?

Falſtaff. Es wäre überflüſſig: ſein Bündel iſt ihm auf den Rücken gebaut, und die Beine, worauf die ganze Figur ſteht, ſind ſelbſt nur ein Paar Striche: alſo keinen Strich weiter!

Schaal. Ha ha ha! ihr verſteht es, Herr, ihr verſteht es. Das muß man rühmen. — Franz Schwächlich?

Schwächlich. Hier, Herr.

Falſtaff. Was für ein Gewerbe treibſt du, Schwächlich?

Schwächlich. Ich bin ein Frauenſchneider, Herr.

Schaal. Soll ich ihm einen Strich anfügen?

Falſtaff. Das thut nur; wenn er aber ein Mannsſchneider wäre, ſo könnte er euch einen Strich anfügen. — Willſt du ſo viel Löcher in die feindliche Schlachtordnung bohren, als du in einen Weiberrock gemacht haſt?

Schwächlich. Ich will nach beſten Kräften thun, Herr, ihr könnt nicht mehr verlangen.

Falſtaff. Wohlgeſprochen, guter Frauenſchneider! Wohlgeſprochen, beherzter Schwächlich! Du wirſt ſo tapfer ſein, wie die ergrimmte Taube, oder allergroßmüthigſte Maus. — Gebt dem Frauenſchneider einen guten Strich, Herr Schaal; tüchtig, Herr Schaal!

Schwächlich. Ich wollte, Warze wäre mitgegangen, Herr.

Falſtaff. Ich wollte, du wärſt ein Mannsſchneider, damit du ihn könnteſt flicken, und geſchickt machen, mit zu gehn. Ich kann den nicht zum gemeinen Soldaten machen, der der Anführer von ſo vielen Tauſenden iſt. Laß dir das genügen, allergewaltigſter Schwächlich.

Schwächlich. Ich laſſe es mir genügen, Herr.

Falſtaff. Ich bin dir ſehr verbunden, ehrwürdiger Schwächlich. — Wer kommt zunächſt?

Schaal. Peter Bullenkalb von der Wieſe.

Falſtaff. Ei ja, laßt uns Bullenkalb ſehen.

Bullenkalb. Hier, Herr.

Falſtaff. Weiß Gott, ein anſehnlicher Kerl! — Kommt, ſtreicht mir Bullenkalb, bis er noch einmal brüllt.

Bullenkalb. O Jeſus! beſter Herr Kapitän, —

Falſtaff. Was? brüllſt du, eh du geſtrichen wirſt?

Bullenkalb. O Jeſus, Herr, ich bin ein kranker Menſch.

Falſtaff. Was für eine Krankheit haſt du?

Bullenkalb. Einen verfluchten Schnupfen, Herr; einen Huſten, Herr: ich habe ihn vom Glockenläuten in des Königs Geſchäften gekriegt, an ſeinem Krönungstage, Herr.

Falſtaff. Komm nur, du ſollſt in einem Schlafrock zu Felde ziehn, wir wollen deinen Schnupfen vertreiben, und ich will es ſo einrichten, daß deine Freunde für dich läuten ſollen. — Sind das Alle?

Schaal. Es ſind ſchon zwei über die Zahl aufgerufen, ihr bekommt hier nur viere, Herr, und ſomit bitte ich euch, bleibt bei mir zum Eſſen.

Falſtaff. Wohlan, ich will mit euch eins trinken, aber die Mahlzeit kann ich nicht abwarten. Ich bin erfreut euch zu ſehn, auf mein Wort, Herr Schaal.

Schaal. O Sir John, erinnert ihr euch noch, wie wir die ganze Nacht in der Windmühle auf St. Georgenfeld zubrachten.

Falſtaff. Nichts weiter davon, lieber Herr Schaal, nichts weiter davon!

Schaal. Ha, das war eine luſtige Nacht. Und lebt Hanne Rüſtig noch?

Falſtaff. Ja, ſie lebt, Herr Schaal.

Schaal. Sie konnte niemals mit mir auskommen.

Falſtaff. Niemals, niemals; ſie pflegte immer zu ſagen, ſie könnte Herrn Schaal nicht ausſtehn.

Schaal. Weiß der Himmel, ich konnte ſie bis *auf's Blut ärgern.* Sie war damals [illegible]. Hält ſie ſich noch gut?

Falſtaff. Alt, alt, Herr Schaal.

Schaal. Freilich, ſie muß alt ſein, ſie kann nicht anders als alt ſein; alt iſt ſie ganz gewiß: ſie hatte ſchon den Ruprecht Rößig vom alten Rößig, eher ich nach Clements-Hof kam.

Stille. Das iſt fünfundfünfzig Jahre her.

Schaal. Ach, Vetter Stille, wenn du das geſehen hätteſt, was dieſer Ritter und ich geſehen haben! He, Sir John, hab' ich Recht?

Falſtaff. Wir haben die Glocken um Mitternacht ſpielen hören, Herr Schaal.

Schaal. Ja, das haben wir, das haben wir, das haben wir; meiner Treu, Sir John, das haben wir! Unſre Parole war: *He, Burſche! Kommt,* laßt uns zu Tiſch gehn, laßt uns zu Tiſch gehn. O über die Tage, die wir geſehn haben! *Kommt,* kommt!

(Falſtaff, Schaal und Stille ab.)

Bullenkalb. Lieber Herr Korporal Bardolph, legt ein gut Wort für mich ein, und hier ſind auch vier Zehnſchillingſtücke in franzöſiſchen Kronen für euch. In rechtem Ernſt, Herr, ich ließe mich eben ſo gern hängen, als daß ich mitgehe; zwar für meine Perſon frag' ich nichts darnach, ſondern vielmehr, weil ich keine Luſt habe, und für meine Perſon ein Verlangen trage, bei meinen Freunden zu bleiben; ſonſt, Herr, wollte ich für meine Perſon nicht ſo viel darnach fragen.

Bardolph. Gut, tretet beiſeit.

Schimmelig. Und lieber Herr Korporal Kapitän, meiner alten Hausfrau wegen, legt ein gut Wort für mich ein. Sie hat niemanden, der ihr was verrichten kann, wenn ich weg bin, denn ſie iſt alt und kann ſich ſelbſt nicht helfen; ihr ſollt auch vierzig Schillinge haben, Herr.

Bardolph. Gut, tretet beiſeit.

Schwächlich. Meiner Treu, ich frage nichts darnach: ein Menſch kann nur einmal ſterben, wir ſind Gott einen Tod ſchuldig, ich will mich nicht ſchlecht halten, — iſt es mein Schickſal, gut; wo nicht, auch gut; kein Menſch iſt zu gut ſeinem Fürſten zu dienen, und es mag gehn, wie es will, wer dieß Jahr ſtirbt, iſt für das nächſte quitt.

Bardolph. Wohlgeſprochen, du biſt ein braver Kerl.

Schwächlich. Mein Seel', ich will mich nicht ſchlecht halten.

(Falſtaff kommt zurück mit Schaal und Stille.)

Falſtaff. Kommt, Herr, was ſoll ich für Leute haben?

Schaal. Viere, was für welche ihr wollt.

Bardolph. Herr, auf mein Wort! Ich habe drei Pfund von Schimmelig und Bullenkalb, um ſie frei zu laſſen.

Falſtaff. Schon gut.

Schaal. Wohlan, Sir John, welche Viere wollt ihr?

Falſtaff. Wählt ihr für mich.

Schaal. Nun denn: Schimmelig, Bullenkalb, Schwächlich und Schatte.

Falſtaff. Schimmelig und Bullenkalb! Ihr, Schimmelig, bleibt zu Hauſe, bis ihr nicht mehr zum Dienſte taugt; — und was euch betrifft, Bullenkalb, wachſt heran, bis ihr tüchtig ſeid; ich mag euch nicht.

Schaal. Sir John, Sir John, ihr thut euch ſelber Schaden; es ſind eure anſehnlichſten Leute, und ich möchte euch mit den beſten aufwarten.

Falſtaff. Wollt ihr mich meine Leute auswählen lehren, Herr Schaal? Frag' ich nach den Gliedmaßen, dem Fleiſch, der Statur, dem großen und ſtarken Anſehn eines Menſchen?

Auf den Geiſt kommt es an, Herr Schaal. Da habt ihr Warze, — ihr ſeht, was es für eine ruppige Figur iſt: der ladet und ſchießt euch ſo flink, wie ein Zinngießer hämmert: läuft auf und ab, geſchwinder wie Einer, der des Brauers Eimer am Schwengel trägt. Und der Geſell da mit dem Halbgeſicht, Schatte, — gebt mir den Menſchen! Er giebt dem Feinde keine Fläche zum Treffen; der Feind kann eben ſo gut auf die Schneide eines Federmeſſers zielen; und geht's zum Rückzuge: — wie geſchwind wird dieſer Schwächlich, der Frauenſchneider, davon laufen! O gebt mir die unanſehnlichen Leute, ſo will ich die großen gar nicht anſehn. — Gieb dem Warze eine Muskete in die Hand, Bardolph.

Bardolph. Da, Warze, marſchire: ſo, ſo, ſo.

Falſtaff. Komm her, handhabe mir einmal deine Muskete. So — recht gut! — nur zu! — ſehr gut, außerordentlich gut! O, ich lobe mir ſo einen kleinen, magern, alten, gekupten, kahlen Schützen! — Brav, Warze, meiner Treu! du biſt ein guter Schelm; nimm, da haſt du einen Sechſer.

Schaal. Er iſt noch nicht Meiſter im Handwerk, er verſteht es nicht recht. Ich erinnere mich, (als ich in Clemens-Hof war), — auf der Mile-end-Wieſe, — ich war damals Sir Dagonet in dem Spiel vom Arthur *) — da war ein kleiner flinker Kerl, der regierte euch ſein Gewehr ſo; und dann drehte er ſich um und um, und dann kam er da, und dann kam er da; piff! paff! ſagte er, bauz! ſagte er; und dann ging er wieder weg, und dann kam er wieder her, — in meinem Leben ſah ich ſo 'nen Kerl nicht wieder.

Falſtaff. Dieſe Leute ſind ſchon zu gebrauchen, Herr Schaal. Gott erhalte euch, Herr Stille! ich will nicht viel Worte mit euch machen. — Lebt beide wohl, ihr Herren! ich danke euch, ich muß heute noch zwölf Meilen machen. — Bardolph, gieb den Soldaten Röcke.

Schaal. Sir John, der Himmel ſegne euch, und gebe euren Sachen guten Fortgang, und ſende uns Frieden! wenn ihr zurückkommt, beſucht mein Haus, laßt uns die alte Bekanntſchaft erneuern; vielleicht gehe ich mit euch an den Hof.

Falſtaff. Ich wollte, ihr thätet's, Herr Schaal.

Schaal. Laßt mich machen! Ich habe es geſagt: ein Wort, ein Mann! Lebt wohl! (Schaal und Stille ab.)

Falſtaff. Lebt wohl, ihr herrlichen Herren! Weiter Bardolph, führe die Leute weg. (Bardolph mit den Rekruten ab.) Wenn ich zurück komme, will ich dieſe Friedensrichter herumholen; den Friedensrichter Schaal habe ich ſchon ausgekoſtet. Lieber Gott, was wir alten Leute dem Laſter des Lügens ergeben ſind! Dieſer ſchmächtige Friedensrichter hat mir in Einem fort von der Wildheit ſeiner Jugend vorgeſchwatzt, und von den Thaten, die er in Turnbullſtraße **) ausgeführt hat; und ums dritte Wort eine Lüge, dem Zuhörer richtiger ausgezahlt, als der Tribut dem Großtürken. Ich erinnere mich ſeiner in Clemens-Hof, da war er wie ein Männchen, nach dem Eſſen aus einer Käſerinde verfertigt; wenn er nackt war, ſah er natürlich aus, wie ein geſpaltener Rettich, an dem man ein lächerliches Geſicht mit einem Meſſer geſchnitzt hat; er war ſo ſchmächtig, daß ein ſtumpfes Geſicht gar keine Breite und Dicke an ihm wahrnehmen konnte. Der wahre Genius des Hungers; er war immer im Nachtrabe der Mode und ſang den Frauenzimmern die Melodien vor, die er von Fuhrleuten hatte pfeifen hören, und ſchwor darauf: es wären ſeine eignen Einfälle oder Ständchen. Und nun iſt dieſe Narrenpritſche ein Gutsbeſitzer geworden, und ſpricht ſo vertraulich von Johann von Gaunt, als wenn er ſein Duzbruder geweſen wäre, und ich will darauf ſchwören, er hat ihn nur ein einziges Mal geſehen, im Turnierplatz: und da ſchlug er ihm ein Loch in den Kopf, weil er ſich zwiſchen des Marſchalls Leute drängte. Ich ſah es, und ſagte zu Johann von Gaunt: ſein Stock prügelte einen andern. Denn man hätte ihn und ſeine ganze Beſcherung in eine Aalhaut packen können; ein Hoboen-Futteral war eine Behauſung für ihn, ein Hof! und nun hat er Vieh und Ländereien. Gut, ich will mich mit ihm bekannt machen, wenn ich zurück komme, und es müßte ſchlimm zugehen, wenn ich nicht einen doppelten Stein der Weiſen aus ihm mache. Wenn der junge Gründling ein Köder für den alten Hecht iſt, ſo ſehe ich nach dem Naturrecht keinen Grund, warum ich nicht nach ihm ſchnappen ſollte. Kommt Zeit, kommt Rath, und damit gut. (Alle ab.)

---

*) Es beſtand damals eine Geſellſchaft von Bogenſchützen welche ſich Prinz Arthur's Ritter nannte, auf der Mile-end-Wieſe ihre Zuſammenkünfte hielt und bei feierlichen Aufzügen Arthur's Tafelrunde darſtellte, wo denn, wie er hier erzählt, Herrn Schaal die Rolle des Sir Dagonet, Arthur's Hofnarren, zu Theil geworden. M.

**) Eine verrufene Straße in London zu des Dichters Zeit. M.

Zu Anfang des vierten Aufzuges finden wir den Erzbiſchof von York, Mowbray, Haſtings und Andere in einem Walde in Yorkſhire; ſie erhalten die Nachricht, daß Northumberland ſich nicht mit ihnen vereinigen werde, ſondern nach Schottland gegangen ſei, und daß das Heer des Königs an dreitauſend Mann ſtark ihnen entgegenziehe. Als ſie aber beſchloſſen haben es anzugreifen, tritt Weſtmoreland auf und ladet ſie im Namen des Feldherrn, des Prinzen Johann von Lancaſter, zu friedlichem Vertrage ein. Nach vielen Hin- und Widerreden übergiebt ihm der Erzbiſchof eine Schrift, in welcher ihre ſämmtlichen Beſchwerden aufgezeichnet ſind. Weſtmoreland fordert ſie auf, zu einer Zuſammenkunft im Angeſichte beider Heere um den Streit, wenn möglich, friedlich zu enden und verläßt ſie dann, weil er den Prinzen die Schrift vorher mittheilen will. Mowbray zweifelt an dem Frieden, die anderen finden denſelben ſehr wahrſcheinlich und als nun Weſtmoreland zurückkehrt und ſie zu dem Prinzen ruft, folgen ſie ihm willig. Die Bühne verwandelt ſich jetzt in einen andern Theil des Waldes; die Anführer der beiden feindlichen Partien begegnen ſich hier und unterhandeln mit einander; Prinz Johann bewilligt ihnen alle ihre Forderungen und verlangt, ſie ſollen ſogleich ihr Heer entlaſſen, wie er es mit dem ſeinigen gleichfalls thun werde; ſie wollten zum Zeichen des Friedens einander umarmen und in einem Trunke Beſcheid thun. Dies geſchieht auch, nachdem Haſtings einen Hauptmann abgeſandt hat um ſeine Truppen aufzulöſen. Ein Jubelgeſchrei hinter der Scene verkündet, daß das geſchieht; Weſtmoreland kommt aber gleich darauf und meldet, die Führer des königlichen Heeres wollten mit ihren Truppen vom Prinzen ſelbſt entlaſſen werden, während Haſtings berichtet, ſeine Streiter ſeien ſchon nach allen vier Winden auseinander. Da läßt Prinz Johann plötzlich die Maske fallen, verhaftet Haſtings, Mowbray und den Erzbiſchof als Hochverräther und antwortet ihnen auf ihre Vorwürfe über ſeine Treuloſigkeit: er habe ihnen nur Abhülfe ihrer Beſchwerden zugeſagt, worauf er ſie als Gefangene mit ſich fortnimmt, und den Flüchtigen nachzuſetzen befiehlt. Die Bühne verwandelt ſich darauf wieder in einen anderen Theil des Waldes; Falſtaff ſtößt hier auf Sir John Colevile, einen Ritter der Gegenpartei, der ſich ihm ergiebt. Als nun Prinz Johann und Weſtmoreland dazu kommen, liefert Falſtaff ſeinen Gefangenen mit prahleriſchen Redensarten aus; der Prinz, der die weiteren Verfolgungen der Rebellen einzuſtellen befiehlt, behandelt ihn aber ſehr kalt, ſendet Colevile nach York um hingerichtet zu werden, beſchließt ſelbſt an den Hof zu eilen, weil der König ſchwer krank ſei, und erlaubt dem feiſten Ritter durch Glouceſterſhire zu gehn, indem er ihm zugleich verſpricht beſſer von ihm (Falſtaff) zu reden, als derſelbe es verdiene, worauf er ſich mit ſeinem Gefolge entfernt. Falſtaff allein bleibend, bemerkt, der Prinz liebe ihn nicht, das rühre aber bloß davon her, weil er, Johann von Lancaſter, keinen Wein trinke; darauf verkündet er das Lob des Sektes, den er in allen Tonarten feiert, und bricht dann, als Bardolph ihm meldet, das Heer ſei entlaſſen, mit dieſem auf um Herrn Robert Schaal Esquire zu beſuchen.

Wir werden jetzt wieder nach Weſtminſter in den königlichen Pallaſt geführt. Heinrich IV. tritt auf, von Clarence, Prinz Humphrey, Warwick und Anderen begleitet; er will wenn die Rebellen beſiegt ſind, den Kreuzzug unternehmen, klagt aber über ſeine Krankheit und ermahnt dann Clarence, ja das freundliche Verhältniß zu ſeinem Bruder, dem Prinzen von Wales, zu erhalten, um dereinſt der Vermittler zwiſchen dieſem und den andern Prinzen zu ſein; dabei ſchildert er den edlen Character des Prinzen Heinrich, beklagt aber daß dieſer ſich in ſo ſchlechter Geſellſchaft gefalle, wogegen ihn Warwick vertheidigt. Weſtmoreland kommt nun mit der Nachricht des Sieges über die Rebellen und gleich darauf erſcheint Harcourt mit der Kunde, daß der Sheriff von York, Northumberland und Bardolph, die ein engliſches und ſchottiſches Heer aufgebracht, geſchlagen habe. Die Freude überwältigt den König, er fällt in Ohnmacht, was die Anweſenden ſehr betrübt und mit bangen Ahnungen erfüllt. Nachdem der Monarch auf ſein Geheiß in ein inneres Zimmer getragen worden und die Krone neben ihm niedergelegt iſt, tritt Prinz Heinrich auf, ſendet die Anderen fort und bleibt zurück, um bei ſeinem Vater zu wachen. Sich allein befindend wird er die Krone gewahr, nimmt ſie, weil er ſeinen Vater geſtorben glaubt, ſetzt ſie auf und geht damit fort. Gleich darauf erwacht der König, ruft die Uebrigen zurück, vermißt die Krone und befiehlt den Prinzen zu holen, als er erfährt, daß dieſer ſie genommen. Heinrich tritt ein, bleibt auf ſeines Vaters Geheiß mit dieſem allein und folgende erhabene Scene endet nun den vierten Act:

Prinz Heinrich. Ich dachte nicht, euch noch ein Mal zu hören.
König Heinrich. Dein Wunſch war des Gedankens Vater, Heinrich.
Ich zög're dir zu lang, ermüde dich.
So hungerſt du nach meinem led'gen Stuhl,
Daß du dich mußt in meine Ehren kleiden
Eh noch die Stunde reif? O blöder Jüngling!
Die Größe, die du ſuchſt, wird dich erdrücken.
Wart nur ein wenig: denn die Wolke meiner Würde
Hält ein ſo ſchwacher Wind vom Fallen ab,
Daß ſie bald ſinken muß; mein Tag iſt trübe.
Du ſtahlſt mir das, was nur nach wenig Stunden
Dein ohne Schuld war, und bei meinem Tod
Haſt du mir die Erwartung noch beſiegelt:
Dein Leben zeigte, daß du mich nicht liebteſt,
Und du willſt, daß ich deß verſichert ſterbe.
In deinem Sinne birgſt du tauſend Dolche,
Die du am Felſenherzen dir gewetzt,
Ein Stündchen meines Lebens zu ermorden.
Wie? kannſt du nicht ein Stündchen auf mich warten?
So mach dich fort und grabe ſelbſt mein Grab,
Heiß deinem Ohr die frohen Glocken tönen,
Daß du gekrönt wirſt, nicht daß ich geſtorben.
Die Thränen, die den Sarg bethau'n mir ſollten,
Laß Balſamtropfen ſein, dein Haupt zu weihn;
Mich miſche nur mit dem vergeßnen Staub,
Gieb das den Würmern, was dir Leben gab.
Setz meine Diener ab, brich meine Schlüſſe,
Nun iſt die Zeit da, aller Form zu ſpotten:
Heinrich der fünfte iſt gekrönt! — Wohlauf,
Ihr Eitelkeiten! nieder, Königswürde!
Ihr weiſen Räthe, macht euch alle fort!
Und nun verſammelt euch an Englands Hof
Von jeder Gegend, Affen eitlen Tands!

Nun, Grenznachbarn, ſchafft euren Abſchaum weg!
Habt ihr 'nen Wüſtling, welcher flucht, zecht, tanzt,
Die Nächte ſchwärmt, raubt, mordet, und verübt
Die ältſten Sünden auf die neuſte Art:
Seid glücklich, er beläſtigt euch nicht mehr,
England wird zwiefach ſeine Schuld vergolden,
England wird Amt ihm geben, Ehre, Macht;
Der fünfte Heinrich nimmt gezähmter Frechheit
Des Zwanges Maulkorb, und das wilde Thier
Wird ſeinen Zahn an jeder Unſchuld weiden.
Du armes Reich du, krank von Bürgerſtreichen!
Wenn deinen Unfug nicht mein Sorgen hemmte,
Was wirſt du thun, wenn Unfug für dich ſorgt!
O du wirſt wieder eine Wildniß werden,
Beſetzt von Wölfen, deinen alten Bürgern!

Prinz Heinrich (knieend). Mein Fürſt, verzeiht mir! Wären nicht die Thränen
Die feuchten Hinderniſſe meiner Rede,
So hätt' ich vorgebaut der harten Rüge,
Eh ihr mit Gram geredet, und ich ſo weit
Den Lauf davon gehört. Hier iſt die Krone,
Und er, der ſeine Kron' unſterblich trägt,
Erhalte lang ſie euch! Wünſch' ich ſie mehr
Als eure Ehre und als euren Ruhm,
So mög' ich nie von dem Gehorſam aufſtehn,
Den treuſter, innerlich ergebner Sinn
Mich lehrt, der unterwürf'gen äußern Biegung!
Der Himmel ſei mein Zeuge, wie ich kam,
Und keinen Odem fand in Eurer Majeſtät,
Wie es mein Herz betroffen! Wenn ich heuchle,
O mög' ich in der jetz'gen Wildheit ſterben,
Und der ungläub'gen Welt den edlen Tauſch,
Den ich mir vorgeſetzt, nie darthun können!
Zu euch hier kommend, denkend ihr ſeid todt,
Und todt beinah, zu denken, daß ihr's wärt,
Sprach ich zur Kron', als hätte ſie Gefühl,
Und ſchalt ſie ſo: Die Sorge, ſo dir anhängt,
Hat meines Vaters Körper aufgezehrt;
Drum biſt du, beſtes Gold, von Gold das ſchlechtſte.
Andres, das wen'ger fein, iſt köſtlicher,
Bewahrt in trinkbarer Arznei das Leben *):
Doch du, das feinſte, ruhm- und ehrenreichſte,
Verzehrteſt deinen Herrn. So, mein Gebieter,
Verklagt' ich ſie und ſetzte ſie auf's Haupt,
Mit ihr als einem Feind, der meinen Vater
Vor meinem Angeſicht ermordet hätte,
Den Streit des ächten Erben auszumachen.

---

*) Man glaubte früher, daß Gold aufgelöſt und flüſſig gemacht (aurum potabile) ein ſehr kräftiges Heilmittel ſei. W.

Doch wenn ſie mir das Blut mit Luſt erhitzt,
Geſchwellt zu ſtolzer Hoffahrt die Gedanken,
Wenn irgend ein rebell'ſcher eitler Geiſt
Iſt mir, mit des Willkommens kleinſter Regung,
Der Macht derſelben gern entgegenkam:
So halte Gott ſie ſtets vom Haupt mir fern,
Und mache mich zum niedrigſten Vaſallen,
Der voller Schreck und Ehrfurcht vor ihr kniet!

König Heinrich. O mein Sohn!
Der Himmel gab dir ein, ſie wegzunehmen,
Daß du des Vaters Liebe mehr gewänneſt,
Da du ſo weiſe deine Sache führſt.
Komm her denn, Heinrich, ſetz dich an mein Bett,
Und hör' den letzten Rathſchlag, wie ich glaube,
Den ich je athmen mag. Gott weiß, mein Sohn,
Durch welche Nebenſchlich' und krumme Wege
Ich dieſe Kron' erlangt; ich ſelbſt weiß wohl
Wie läſtig ſie auf meinem Haupte ſaß.
Dir fällt ſie heim nunmehr mit beß'rer Ruh,
Mit beß'rer Meinung, beſſerer Beſtät'gung,
Denn jeder Flecken der Erlangung geht
Mit mir in's Grab. An mir erſchien ſie nur
Wie eine Ehr', erhaſcht mit heft'ger Hand;
Und viele lebten noch, mir vorzurücken,
Daß ich durch ihren Beiſtand ſie gewonnen,
Was täglich Zwiſt und Blutvergießen ſchuf,
Den vorgegeb'nen Feinden Wunden ſchlagend.
All dieſe dreiſten Schrecken, wie du ſiehſt,
Hab' ich beſtanden mit Gefahr des Lebens:
Denn all mein Regiment war nur ein Auftritt,
Der dieſen Inhalt ſpielte: nun verändert
Mein Tod die Weiſe: denn was ich erjagt,
Das fällt dir nun mit ſchönerm Anſpruch heim,
Da du durch Erblichkeit die Krone trägſt.
Und, ſtehſt du ſich'rer ſchon als ich es konnte,
Du biſt nicht feſt genug, ſo lang die Klagen
So friſch noch ſind; und allen meinen Freunden,
Die du zu deinen Freunden machen mußt,
Sind Zähn' und Stachel kürzlich nur entnommen,
Die durch gewaltſam Thun mich erſt befördert,
Und deren Macht wohl Furcht erregen konnte
Vor neuer Abſetzung: was zu vermeiden
Ich ſie verdarb, und nun des Sinnes war
Zum heil'gen Lande Viele fortzuführen,
Daß Ruh und Stilleliegen nicht zu nah
Mein Reich ſie prüfen ließ. Darum, mein Heinrich,
Beſchäft'ge ſtets die ſchwindlichten Gemüther
Mit fremdem Zwiſt, daß Wirken in der Fern'
Das Angedenken vor'ger Tage banne.

Mehr wollt' ich, doch die Zung' iſt ſo erſchlafft,
Daß kräft'ge Rede gänzlich mir verſagt iſt.
Wie ich zur Krone kam, o Gott! vergebe,
Daß ſie bei dir in wahrem Frieden lebe!

Prinz Heinrich. Mein gnäd'ger Fürſt,
Ihr trugt, erwarbt, bewahrtet, gabt ſie mir:
Klar iſt daher auch mein Beſitz an ihr,
Den wider alle Welt nach vollen Rechten
Mit nicht gemeiner Müh ich will verfechten.

(Prinz Johann von Lancaſter, Warwick, Lords und Andere treten auf.)

König Heinrich. Seht, hier kommt mein Johann von Lancaſter.

Prinz Johann. Geſundheit, Friede, Glück mit meinem Vater!

König Heinrich. Du bringſt mir Glück und Frieden, Sohn Johann;
Geſundheit, ach! die floh mit jungen Schwingen
Den kahlen welken Stamm: bei deinem Anblick
Stehn meine weltlichen Geſchäfte ſtill. —
Wo iſt Mylord von Warwick?

Prinz Heinrich. Mylord von Warwick!

König Heinrich. Kommt irgend ein beſond'rer Name zu
Dem Zimmer, wo ich erſt in Ohnmacht fiel?

Warwick. Es heißt Jeruſalem, mein edler Herr.

König Heinrich. Gelobt ſei Gott! — hier muß mein Leben enden.
Vor vielen Jahren ward mir's prophezeiht,
Ich würde ſterben in Jeruſalem,
Was fälſchlich ich vom heil'gen Lande nahm.
Doch bringt mich zu der Kammer dort zu ruhn:
In dem Jeruſalem ſtirbt Heinrich nun *). (Alle ab.)

Des fünften Aufzuges erſte Scene verſetzt uns nach Weſtminſter in Shallow's Haus, den Sir John Falſtaff beſucht und der Anſtalten zu deſſen Bewirthung trifft, während er ſich zu gleicher Zeit mit ſeinem Knechte David über häusliche Angelegenheiten beſpricht und dann Falſtaff einen Augenblick allein läßt, der Betrachtungen darüber anſtellt, wie er den einfältigen Friedensrichter für ſeine Zwecke benutzen will. — Die Bühne verwandelt ſich darauf und zeigt ein Zimmer im Pallaſte zu Windſor. Warwick und der Lord Oberrichter treten auf; der Letzte erfährt den Tod Heinrich's IV. und iſt ſich nun des Schlimmſten vom neuen Könige gewärtig, weil er dieſen einſt, als er ſich als Prinz an ihm vergriffen, in den Kerker werfen laſſen; die Prinzen von England geſellen ſich alsbald zu ihnen, beklagen den Tod ihres Vaters und bedauern den Oberrichter. Jetzt tritt der neue Monarch, Heinrich V. ein, äußert ſich ſehr freundlich, als ein guter Sohn und Bruder gegen ſeine Brüder und wendet ſich nun zu dem Oberrichter, der ſeine damalige Handlung unerſchrocken vertheidigt und den er, zu Aller Erſtaunen, eben deswegen lobt, höchſt ehrenvoll in ſeinem Amte beſtätigt, und, ihn Vater nennend, ihm aufträgt, das Parlament ſogleich nach der Krönung zu berufen und in demſelben den Vorſitz zu führen.

Die dritte Scene bringt uns zu Schaal, der Falſtaff, Stille, Bardolph und den

---

*) Dies iſt hiſtoriſch und Holinſhed erwähnt es ausdrücklich. Das ſo genannte Zimmer (im ſüdweſtlichen Thurme der Weſtminſterabtei) ward 1382 erbaut und iſt noch vorhanden, jedoch in ſehr veränderter Geſtalt. W.

Pagen in ſeinem Garten bewirthet; Piſtol kommt dazu und theilt unter abenteuerlichen Redensarten die Nachricht mit, daß Heinrich IV. geſtorben, worauf Falſtaff voller Freude ſogleich nach London aufzubrechen beſchließt.

In der nächſten Scene werden Frau Hurtig und Dortchen, wegen ſchlechter Handlungen, in das Gefängniß geſchleppt, dann verwandelt ſich die Bühne und ſtellt den freien Platz vor der Weſtminſterabtei vor; die Krönung findet Statt und der Krönungszug wird erwartet; Falſtaff kommt mit Schaal, Piſtol, Bardolph und dem Pagen und ſtellt ſich mit ihnen auf, um den König zu erwarten, den er nun, als dieſer mit dem Zuge naht, auf unverſchämte Weiſe begrüßt; Heinrich V. antwortet ihm aber, er kenne ihn nicht, er habe lange von einem ſolchen ruchloſen, alten Schlemmer geträumt, ſei aber aus ſeinem Traume erwacht und verbanne ihn und ſeine Genoſſen bei Todesſtrafe zehn Meilen weit aus ſeiner Umgebung; für ihren Unterhalt wolle er Sorge tragen laſſen und, beſſerten ſie ſich, auch für ihre Beförderung. Darauf zieht der Zug vorüber; Falſtaff ſagt' nun zu Schaal, er ſei ihm (Schaal) tauſend Pfund ſchuldig, er ſolle aber deswegen nicht ängſtlich ſein, das ſei nur eine angenommene Maske und der Monarch werde ihn gewiß heimlich zu ſich rufen laſſen. Jetzt kehren aber der Prinz Johann und der Oberrichter zurück und der Letztere läßt Falſtaff mit ſeiner ganzen Sippſchaft in den Kerker abführen, worauf nach einigen Worten des Prinzen Johann, in welchen er das Benehmen des Königs preiſt und auf einen nahen Krieg mit Frankreich hindeutet, der Vorhang fällt.

Ich habe abſichtlich den Inhalt der beiden Theile von Heinrich IV. ohne Unterbrechung auf einander folgen laſſen, weil ſie zu eng mit einander verbunden ſind und die Hauptperſonen in beiden dergeſtalt wiederkehren, daß die volle Entwickelung ihrer Charactere, namentlich der des eigentlichen Helden, des Prinzen Heinrich von Wales, erſt am Schluſſe des zweiten Stückes, ſich vollſtändig überblicken läßt. In Hinſicht auf die dramatiſche Behandlung und Vertheilung des ſo ausgedehnten und an Ereigniſſen reichen hiſtoriſchen Stoffes iſt dieſes aus zwei Theilen beſtehende und für zwei Abende berechnete Bühnenwerk ein wahres Meiſterſtück und der richtige Tact des großen Dichters, die Begebenheiten ſo zuſammenzuſtellen, daß ſie den Kampf der verſchiedenen Intereſſen jener Zeit in England auf das Lebhafteſte verſinnlichen und die verſchiedenen Charactere zu den Trägern derſelben dergeſtalt machen, daß die Theilnahme der Zuſchauer nicht bei jenen verweilt, ſondern ſich dieſen auf das Ungetheilteſte zuwendet, verdient unſere höchſte Bewunderung. Dabei geht der tiefe Gedanke, daß in Tagen der Verwirrung und des Streites der Sohn erſt erntet, was der Vater mit unſäglichen Mühen geſäet hat — wie der bekannte rothe Faden im Tauwerk der engliſchen Marine — durch das Ganze, erhält aber ſeinen eigenthümlichen, poetiſchen Glanz erſt durch die Zuneigung, die der Dichter in uns für den Sohn ohne daß wir es merken, zu erwecken weiß und welche ſich, da ſeine großen Eigenſchaften fortwährend ſich eine nach der anderen vor uns entfalten, mit jeder Scene ſteigert. Als ſich der erſte Theil ſchließt, haben wir den von ſeinem Vater eigentlich aufgegebenen Jüngling, dem er „Wüſtheit und Schande auf die Stirn gedrückt ſieht“ und von dem er wünſcht, daß ein Elfe ihn nächtlicher Weiſe ausgetauſcht und ihm ſtatt deſſen den jungen Percy möchte untergeſchoben haben, ſich in einen Helden verwandeln und den vollſten Sieg über den heißblütigen Sohn Northumberlands davon tragen ſehn, während wir im zweiten Theile Heinrich von Wales Schritt vor Schritt beobachten, wie er ſich zu einem großartigen Manne, einem weiſen und edeln Monarchen — „der als kecker Jüngling ſchon bemerkt, daß er Poſſen mit der Zeit treibe, während die Geiſter der Weiſen in den Wolken ſitzen und über ihn ſpotten" — entwickelt. Eben ſo weiſe und ſcharfſinnig hat Shakſpeare auch die Zeit und die äußeren Begebenheiten eingetheilt, ſo daß jedes der beiden Stücke trotz ihrem innigen Zuſammenhange, doch ein vollkommen für ſich beſtehendes und durchaus abgerundetes Ganze bildet. — Im erſten Theil befeſtigt Heinrich IV. ſeinen Thron durch die Gewalt der Waffen; im zweiten erhält er ihn durch ſeine Staatsklugheit und überliefert ihn durchaus geſichert ſeinem Sohn und Nachfolger, der nun vollſtändig Herr, im Innern alle Freiheit hat, Macht und Gewalt zu äußeren Kriegen zu verwenden. So iſt der unſterbliche Dichter treu in Allem der Geſchichte gefolgt, aber innerhalb derſelben hat er die Poeſie dergeſtalt frei walten laſſen, daß ſie die Erklärerin der Geſchichte ſelbſt geworden, und wir durch ſie einen tiefen Blick in die Grundurſachen der Begebenheiten, wie in die menſchlichen Leidenſchaften thun, durch welche das Ungewöhnliche veranlaßt und beſtimmt wird und die von den localen und den Zeitverhältniſſen wohl ihre beſondere Färbung, nie aber ihr eigentliches Weſen, das wenn auch in tauſend verſchiedenen Erſcheinungen doch immer Eins und daſſelbe bleibt, erhalten.

Eine genauere Betrachtung der Hauptperſonen in beiden Stücken wird uns das verdeutlichen. Heinrich IV. Bolingbroke, den wir ſchon aus Richard II. kennen, iſt von dem Dichter mit großer Conſequenz ſo fortgeführt, wie er uns bereits in dem eben genannten Drama entgegentritt; ſchlau, beſonnen, mit großer innerer Energie aber äußerer Ruhe ſein vorgeſtecktes Ziel verfolgend. Durch den von Richard's Freunden an dieſem geübten Verrath, ward ihm der Weg zum Thron gebahnt; die ſtets unzufriedenen Verräther, weil ſie ſich nie für vollſtändig belohnt halten, wandten ſich natürlich gegen ihn und er mußte mit ihnen um ſeine Macht kämpfen; er trägt den Sieg davon und die Schlacht von Shrewsbury befeſtigt die Krone auf ſeinem Haupte. Worceſter's Schlechtigkeit, die Antwort des Königs zu verfälſchen (Act V, Sc. 2), zieht den Untergang der Empörer nach ſich. Es war, wie Knight ſehr treffend bemerkt, Shakſpeare's Abſicht, hier die große politiſche Lehre zu verſinnlichen, daß wenn einmal der innere Friede eines Volkes geſtört iſt, das Glück und die Wohlfahrt von Millionen der Schwäche und der Schlechtigkeit derer, die ſich an die Spitze ſtellen und ſich die Vertreter der Menge nennen, überantwortet wird, denn Leidenſchaften beſtimmen ihre Handlungen und nicht Grundſätze. Aeußerſt wichtig iſt es daher, daß Heinrich IV. uns im zweiten Theil noch mißtrauiſcher erſcheint als im erſten; er hat größere Erfahrung, iſt älter geworden und zuletzt auch körperlich leidend. Gerade dies verleiht der vierten Scene des vierten Aufzugs und namentlich dem Geſpräch am Schluß derſelben zwiſchen Vater und Sohn, nach dem Vorfall mit der Krone eine ſo tiefe innere Wahrheit. Da dieſe Scene ganz mitgetheilt worden, ſo genügt es hier auf dieſelbe zu verweiſen und wir bemerken nur noch überhaupt, daß ſich in dieſen beiden hiſtoriſchen Dramen folgende Eigenthümlichkeit findet. Beiden Heinrich iſt nämlich von dem

Dichter ein gleichartiger Character gegenüber geſtellt worden, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie ſiegen und Jene mit denſelben Eigenſchaften, die aber eine Steigerung bei ihnen erhalten, unterliegen. Heinrich IV. iſt Northumberland entgegengeſtellt; dieſer Letztere zaudert und überlegt zu ſehr, ſeine Politik iſt noch berechneter und verdirbt ihn ſtatt ihm das Gelingen ſeiner Pläne zu ſichern, eben ſo wie ſie früher ſchon ſeinem Sohn den Untergang gebracht hat. In der ebenfalls ganz mitgetheilten dritten Scene des zweiten Aufzugs im zweiten Theile tritt das Geſagte lebendig hervor.

Prinz Heinrich und Percy Hotſpur ſtehn ſich eben ſo gegenüber; ſie ſind Beide Muſter jugendlicher Ritterlichkeit und während der erſten Acte des erſten Theils erregt ſogar der Heißſporn bei uns ein größeres Intereſſe als der Prinz von Wales. Am Schluſſe hat ſich das aber ſehr geändert, man möchte ſagen, daß ſie allerdings Beide an Tapferkeit einander Nichts nachgeben, aber daß Percy's Tapferkeit körperlicher, die Heinrich's geiſtiger ſei; Percy wird vom Gefühl ſeiner gewaltigen Kraft fortgeriſſen, Heinrich vom Bewußtſein ſeines ſtarken Wollens geleitet, daher muß ebenfalls Jener unterliegen, während dieſer ſiegt; der tollkühne Percy läßt ſich von fremder Liſt beherrſchen, Heinrich dagegen beherrſcht dieſelbe und ſie vermag eben deswegen Nichts über ihn. Percy iſt ein vom Dichter meiſterhaft gezeichneter Character, in ſich fertig und abgeſchloſſen, aber ohne Liebenswürdigkeit; deshalb gewinnt er unſere Neigung nicht; dem Prinzen von Wales, ebenſo meiſterhaft gezeichnet, allein im Werden begriffen und vor uns ſich in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit und inneren Tüchtigkeit entwickelnd, muß ſie ſich zuletzt vollkommen zuwenden. In der Characterzeichnung des Prinzen von Wales offenbart ſich Shakſpeare's großartiger Genius am herrlichſten. Die Geſchichte überlieferte dem Dichter eine ſchwache Kunde von der wilden Jugend des nachmaligen Heinrich's V. und aus den halbverwiſchten Andeutungen, aus einem flüchtigen mit Bleiſtift gleichſam hingeworfenen Umriſſe hat er eine durch und durch vollendete Figur, mit der farbenſatteſten und genaueſten Ausführung, ſelbſt in den kleinſten Theilen, geſchaffen. Heinrich von Wales iſt ein edler Menſch, ein tapferer, kluger Jüngling, ein liebender und gehorſamer Sohn, ein guter Bruder und zugleich im Uebermuthe der Jugend, ein lebensluſtiger, toller und doch ſinniger Schalk; der ihm angeborene Adel ſeiner Natur verläßt ihn ſelbſt in den Anfällen ſeiner keckeſten Laune auch nicht einen Augenblick, und tritt, ſo wie auch nur die leiſeſte Veranlaſſung ſich darbietet, gleich der Sonne aus dunkeln Wolken, im rechten Moment mit ſtrahlendem Glanze hervor. Daher erſcheint uns alles Großartige das er thut, eben ſo natürlich wie die ſeltſamen Sprünge ſeines Humors; im Umgange mit den wüſten Geſellen lernt er Welt und Leben erkennen und trotz ſeinem anſcheinenden Leichtſinn beſeelt ihn ein tiefes Pflichtgefühl, aber er läßt es nur vorwalten, wo die Verhältniſſe es entſchieden fordern. So ſehen wir ihn tapfer den Feinden, gehorſam ſeinem Vater und gerecht Falſtaff, edel dem Oberrichter gegenüber, ſobald es nöthig und ſeiner Stellung würdig iſt. Dann aber iſt ſein Benehmen aber auch nie erkünſtelt und gemacht, ſondern es quillt naturgemäß aus der Tiefe ſeines innerſten Weſens hervor. Shakſpeare hat ihn wirklich wunderbar vor uns entwickelt; es offenbaren ſich überall die feinſten Züge der tiefſten

Menſchenkenntniß; hier nur einer, aber einer der bedeutendſten als ſchlagender Beweis. Als ihn im letzten Acte Falſtaff mit großer Frechheit begrüßt und das alte Verhältniß fortſpinnen und ausbeuten will, ſchneidet ihm Heinrich mit voller Majeſtät die Rede ab; doch aber wandelt ihn, trotz der für nöthig gehaltenen Strenge die alte Luſt ihn zu necken an und er fährt fort:

Laß ab vom Schwelgen, wiſſe, daß das Grab
Dir drei Mal weiter gähnt als andern Menſchen.

Augenblicklich aber, wohl wiſſend daß Falſtaff ſtets mit einer Antwort gerüſtet iſt und dieſen Scherz zu benutzen im Stande wäre, ſetzt er hinzu:

Erwied're nicht mit einem Narrenſpaß.
Denk' nicht, ich ſei das Ding noch, das ich war.
Der Himmel weiß und merken ſoll's die Welt,
Daß ich mein vor'ges Selbſt hinweg gethan
Wie nun auch die, ſo mir Geſellſchaft hielten,
Vernimmſt du, daß ich ſei, wie ich geweſen,
Dann komm' und du ſollſt ſein, was du mir warſt,
Der Lehrer und der Pfleger meiner Lüſte,
Bis dahin bann' ich dich bei Todesſtrafe u. ſ. w.

Das iſt Alles ſo echt, ſo wahr und daß es ihm mit dieſer Geſinnung Ernſt iſt, hat er ſchon drei Scenen früher, durch ſein Benehmen gegen den Lord Oberrichter erwieſen, dem er ſagt:

Führt denn hinfort die Wagſchaal und das Schwert
Und mögen eure Ehren immer wachſen
Bis Ihr's erlebt, daß Euch ein Sohn von mir
Beleidigt und gehorchet wie ich that.
Dann werd' ich meines Vaters Worte ſprechen:
„Beglückt bin ich, ſolch' kühnen Mann zu haben,
Der Recht an meinem Sohn zu üben wagt,
Beglückt nicht minder, daß ein Sohn mir ward,
Der ſeiner Größe zu des Rechtes Handen
Sich ſo entäußert.“ —

Die Betrachtung von des Prinzen von Wales Character führt uns auf natürlichem Wege alsbald zu dem ſeltſamen Genoſſen ſeiner Jugendſtreiche, Sir John Falſtaff. Nie hat ein Dichter mit ſolcher Meiſterſchaft einen ſo individualiſirten Character gezeichnet und ſo viele Widerſprüche in demſelben ſo fein zu einem Ganzen vereinigt, als es der große Kenner des menſchlichen Herzens hier gethan. Der feiſte Ritter iſt, wie Drake in ſeinem Werke (Shakspeare and his Times P. II. Ch. 10) treffend bemerkt, ein Gewebe, in welches weder hervorſtechende Laſter noch hervorſtechende Tugenden, ſondern nur angenehme und unangenehme Eigenſchaften dergeſtalt verarbeitet ſind, daß zuletzt das Angenehme doch über das Unangenehme den Sieg davon trägt und der Eindruck, den das Ganze in uns zurückläßt, uns weit mehr zur Heiterkeit als zum Verdruſſe ſtimmt; Sinnlichkeit in allen ihren Erſcheinungen iſt Sir John's Laſter, Witz und Luſtigkeit ſind ſeine Tugenden. Sein ganzes Streben geht dahin, ſeine Begierden zu befriedigen und alle Fähigkeiten ſeines Leibes wie ſeiner Seele werden dazu verwandt, dieſem Zweck zu erreichen; ſo wie das geſchehen iſt, hört ſeine Laſterhaftigkeit wie ſeine Liebenswürdigkeit auf, bewußt zu handeln und er giebt ſich der Laune und dem Augenblicke hin. Da er aber, um zum Ziele, zum Genuſſe zu gelangen, vieler und ungewöhnlicher Mittel bedarf, ſo unterläßt er auch nie, alle die ihm zu Gebote ſtehen, in Bewegung zu ſetzen; Shakſpeare hat ihn dazu ſo reich ausgeſtattet, daß er eine unerſchöpfliche Quelle derſelben beſitzt: nie verſagenden Witz, unerſchütterliche gute Laune, ſcharfen Verſtand, fruchtbare Einbildungskraft und echten Humor. Dieſe treten noch lebendiger heraus durch die Gutmüthigkeit ohne welche Bonvivants nie ſind, wenn ihr Egoismus nicht in das Spiel kommt, durch ſein ſtetes Bemühen, dem Prinzen zu gefallen und dieſem eine gute Meinung von ſeiner Treue, ſeiner Dankbarkeit und ſeinem Muthe zu geben, ſo wie ſeinen Genoſſen als eine Perſon von hoher politiſcher und militairiſcher Wichtigkeit, Ehrfurcht einzuflößen. Einen eigenthümlichen Character bekommt ſeine Sinnlichkeit noch dadurch, daß er ſie ſtets mit Beſonnenheit beherrſcht; er ſcheint nie berauſcht, nie überſättigt und ſeine körperlichen Gebrechen, wie ſeine moraliſchen Fehler überſchreiten nie die Grenze, jenſeits welcher ſie widerlich und ekelhaft werden. Kurz in ihm iſt ein ſolches Gemiſch von Tact und Ungebundenheit, von Leichtſinn und Ueberlegung, von Gutmüthigkeit und Gemeinheit, ſelbſt von einer gewiſſen Ehrlichkeit und wohlbedachten Unredlichkeit, daß immer das Gute in ihm das Schlechte mildert, und er dadurch zu einer höchſt ergetzlichen Figur wird, die unſere Theilnahme gewinnt, weil wir fortwährend von ihr unterhalten und zum Lachen gebracht werden. Er iſt auch nicht eigentlich feig zu nennen, aber ohne Noth ſetzt er ſich auch nicht der kleinſten Gefahr aus, wie er überhaupt jeden Augenblick die Gelegenheit erkennt und ergreift, die er zu ſeinem Vortheile benutzen kann. So geht es uns mit ihm wie dem Prinzen; wir laſſen uns gern die müſſigen Stunden von ihm vertreiben und es erluſtigt uns, ihn aufgereizt zu ſehn, da er dann unerſchöpflich an guten Einfällen und an Ungeheuerlichkeiten jeder Art iſt; wir wenden uns nur dann gänzlich von ihm ab, wenn höhere und edlere Intereſſen es gebieteriſch fordern. Dazu kommt nun noch, daß er ſich in allen Lagen unerſchütterlich gleich bleibt und trotz allem Ungemach bis an ſein Ende, ſeine eigene Philoſophie die nur dem ſinnlichen Genuſſe und der ſinnlichen Befriedigung zuſtrebt, als die allein richtige anerkennt und befolgt. Er iſt ſich der Ueberlegenheit ſeines Verſtandes über die gewöhnlichen Menſchenkinder ſtets wohl bewußt; das aber verleiht ihm jene unerſchütterliche Frechheit und Geiſtesgegenwart, die ihn antreibt auch das Geringſte zu ſeinem Vortheil auszubeuten. So giebt er dem Prinzen als dieſer ihm erzählt, er ſei wieder gut mit ſeinem Vater, die unerwartete Antwort (1. Heinr. IV. Act III. Sc. 3) „ſo plünd're mir vor allen Dingen die Schatzkammer und zwar mit ungewaſchenen Händen"; ſo fährt ihm gleich durch den Kopf, daß der neben ihm liegende todte Heißſporn, ihm zu einigen Gewinnſt, denn an Ruhm und Ehre liegt ihm gerade nicht viel, wie wir das von ihm ſelbſt wiſſen, verhelfen könne; er iſt mit ihm allein: „Nichts kann mich widerlegen als Augen und hier ſieht mich Niemand," alſo ſticht er der Leiche noch in das Bein, ſchleppt ſie fort und behauptet nachher mit eiſerner Stirn dem Prinzen (denn von dieſem weiß er, er werde darüber lachen) und deſſen Bruder in das Geſicht, er habe den Hotſpur erſt getödtet, „da habt ihr" ſagt er zu ihnen, indem er die mühſam herbeigeſchleppte Leiche auf den Boden wirft, — „da habt ihr den Percy: will euer Vater mir etwas Ehre erzeigen, gut, wo nicht, laßt ihn den nächſten Percy ſelbſt umbringen. Ich erwarte Graf oder Herzog zu werden, das kann ich Euch verſichern." — Als ihm nun Prinz Heinrich den Einwurf macht: „Ei, den Percy brachte ich ſelbſt um und ſah dich todt" — bringt ihn das nicht im Mindeſten aus der Faſſung und mit ſtählerner Stirn, aber zugleich mit dem köſtlichſten Humor entgegnet er: „So, wirklich? Ach, großer Gott, wie die Welt dem Lügen ergeben iſt! — Ich räume Euch ein, ich lag danieder und war außer Athem; und ſo war's auch mit ihm; aber wir ſtanden Beide in einem Augenblicke auf und fochten eine lange Stunde nach der Glocke von Shrewsbury. — Glaubt man mir, iſt's gut; wenn nicht, laßt ſie, die die Tapferkeit belohnen ſollten, die Sünde auf ihren eigenen Häuptern tragen. Ich ſterbe darauf, daß ich ihm dieſe Wunde in die Lende verſetzte; wäre der Mann am Leben und wollte es läugnen, ſo ſollte er ein Stück von meinem Schwerte freſſen."

Shakſpeare hat den Character dieſes wunderlichen Geſellen nicht gleich in ſeiner ganzen Fülle vor uns entwickelt, ſondern allmählig; im zweiten Theile treten — und das iſt ein ſehr feiner pſychologiſcher Zug — ſeine Eigenſchaften noch nackter hervor und ſind, im Lauf der Jahre, weit gröber geworden, er iſt frecher, habſüchtiger, gemeiner, aber dennoch in den Hauptzügen ſich immer gleich geblieben und Jeder, der mit ihm zu thun hat, und wenn Falſtaff ihm auch noch ſo verächtlich erſcheint, muß doch am Ende über ihn lachen, wie z. B. der ernſte und würdige Oberrichter ſelbſt, dem Menſchen dieſes Gepräges mit Recht ein Greuel ſind und der dicke Ritter um ſo mehr, als er den ſchädlichſten Einfluß deſſelben auf den Erben der Krone befürchten muß. Falſtaff's nächſte, ganz deſſelben würdige Umgebung, bildet eine treffliche Folie zu ihm und hebt ſeine humoriſtiſche Perſönlichkeit auf das Glänzendſte hervor; ſie verhalten ſich ſämmtlich zu ihm, wie eine Stufenleiter, denn Jedes repräſentirt eine ausgebildete Eigenſchaft der vielen, welche ſich in Sir John vereinigen; ſo der feige und prahleriſche Piſtol, der Trunkenbold Bardolph, die gemeine und doch gutmüthige Frau Quickly. Falſtaff, der feine Menſchenkenner, weiß ſie Alle zu benutzen und auszubeuten, kennt jede ihrer Schwächen an denen er ihre Ergebenheit für ihn feſthält und behandelt jedes Individuum nach ſeinen Neigungen, ſo daß er ihrer ſelbſt dann ſicher iſt, wenn man glauben ſollte, ſie entſchlüpften ihm und wendeten ſich gegen ihn. Kurz, die Zeichnung dieſes Characters iſt ſolch' ein Meiſterſtück des großartigſten Humors, daß man den Dichter, der eine ſolche Figur zu ſchaffen und in allen ihren Theilen ſo conſequent harmoniſch auszuführen verſtand, auch ſchon dann als einen der hochbegabteſten bewundern müßte, wenn man auch weiter Nichts von ihm kennte. —

Auch unter den anderen Characteren beider Theile ſind nicht minder bedeutende und ſchön gezeichnete, wie z. B. der würdige, tapfere Glendower, der treue Weſtmoreland, der beſonnen-tüchtige Johann von Lancaſter. Des Dichters großes Talent, jede

Figur, auch die geringſte, die er auftreten läßt, als einen durchaus fertigen, in ſich abgeſchloſſenen, von allen Anderen ſich durch ſeine beſondere Individualität verſchieden zeigenden Menſchen darzuſtellen, tritt in dieſem Doppeldrama auf das Unterhaltendſte und Anziehendſte hervor. Wie ein genialer Maler, bedarf er nur eines Stückes Kohle, um mit wenigen Strichen eine Figur auf die erſte beſte weiße Wand zu werfen, deren Eigenthümlichkeit ſich augenblicklich darbietet und gar nicht zu verkennen iſt. Ich erinnere hier nur an den Kellner, mit dem Prinz Heinrich ſeinen Spaß treibt, an Stille, der im nüchternen Zuſtande ein ſchweigſamer, vorſichtiger, auf ſeine Würde bedachter Mann iſt und in der Trunkenheit gleich zu einem plauderhaften Thoren wird, der obendrein nur wenig Getränk vertragen kann, und nur von Dummheiten und unpaſſenden Läſtern überfließt. So mit ſicherer Hand in das volle Menſchenleben hineingreifen und die Hand nie leer zurückziehen, aber das was ſie gepackt nun unbeſchadet der ſtrengſten Naturwahrheit und Wirklichkeit dennoch wahrhaft poetiſch zu geſtalten, das iſt es eben, was Shakſpeare ſo groß macht.

Zu den Eigenthümlichkeiten Heinrich's IV. gehört endlich noch, daß nur ein einziger bedeutender weiblicher Character in dieſem zwei Dramen ſich findet. — dies iſt Lady Percy, welche auch nur in einigen wenigen Scenen an uns vorüberſchreitet, nicht als ein beſonderes Individuum ſich darſtellt, ſondern vielmehr als die Repräſentantin jugendlicher, treuer, herzlich liebender Frauen überhaupt und ſomit eigentlich bloß eine Skizze und nicht eine vollſtändig ausgeführte dramatiſche Figur genannt werden kann. Aber auch ſchon in dieſer Zeichnung erweckt ſie unſer lebendigſtes Intereſſe; im erſten Theil, wo wir ſie im vollſten Glücke kennen lernen, gewinnt ſie unſer Wohlgefallen durch ihre Friſche, Heiterkeit und Zärtlichkeit, im zweiten dagegen, wo ſie als tiefbetrübte Wittwe vor uns tritt, erregt ſie unſer ganzes Mitgefühl durch ihren tiefen nur duldenden, nicht zur Rache aufrufenden Schmerz, durch ihr echtes Gefühl und ihre Liebe jenſeits des Grabes; die Lobrede auf ihren verſtorbenen Gatten, in der weiter oben bereits mitgetheilten Scene (2. Heinrich IV. Act 2, Sc. 3) iſt ein unübertreffliches Meiſterwerk echter, tiefgefühlteſter weiblicher Beredſamkeit. —

* * *

Ich verſprach S. 139 gelegentlich der Erwähnung des Luſtſpiels „die luſtigen Weiber von Windſor", hier das Weitere darüber mitzutheilen, da das Ganze erſt verſtändlich wird, wenn man Falſtaff aus den beiden Theilen von Heinrich IV. hat kennen lernen. Der Sage nach entſtand dieſes Stück auf ausdrücklichen Wunſch der Königin Eliſabeth, die den fetten Sir John, der ſie in dem hiſtoriſchen Drama über die Maaßen ergetzt, einmal verliebt auf der Bühne zu ſehn wünſchte und Shakſpeare ſoll, um ihr zu gefallen, die ganze Komödie in vierzehn Tagen gedichtet und zur Aufführung gebracht haben. So berichtet uns wenigſtens Dennis in einem Briefe, den er ſeiner unter dem Titel: The Comical Gallant 1702 erſchienenen Ueberarbeitung der luſtigen Weiber von Windſor, vorangeſtellt hat. Es iſt übrigens ſchon eine Ausgabe der Shakſpeare'ſchen Komödie von 1602 vorhanden, welche 1619 eine neue Auflage erlebte *). Dies iſt aber nur eine rohe Skizze, welche der Dichter jedenfalls ſpäter genauerer Ausführung und Umarbeitung unterwarf. So wie das Stück jetzt vor uns liegt, erſchien es im Druck zuerſt in der Folio-Ausgabe von 1623. —

Es war nothwendig dies vorauszuſetzen, um die Frage entſcheiden zu können, in welchem Verhältniß der Falſtaff des Luſtſpiels zu dem Falſtaff der hiſtoriſchen Dramen ſteht und welche Zeit für das Erſtere anzunehmen iſt, d. h. ob die luſtigen Weiber vor den beiden Theilen von Heinrich IV., zwiſchen denſelben oder nach ihnen ſpielen. Da nichts hiſtoriſch Gewiſſes darüber auf die Nachwelt gekommen iſt, ſo läßt ſich die Löſung beider Fragen nur durch eine genaue Vergleichung ſämmtlicher drei Stücke ermitteln. — Nimmt man aber dieſe vor, ſo erhält man ein Reſultat, vor dem die ganze obige Sage in Nichts zuſammenfällt. Der Falſtaff der luſtigen Weiber iſt nämlich ganz und gar verſchieden von dem Falſtaff in Heinrich IV.; eben ſo iſt es auch der Friedensrichter Shallow dort und hier. Sir John im Luſtſpiel erſcheint bei Weitem nicht ſo ausgebildet und fertig wie Sir John in den Dramen; er iſt weit alltäglicher, plumper, beſchränkter. Auch gehören die in der Komödie geſchilderten Sitten und Anſpielungen in die Zeit der Eliſabeth, nicht aber in die frühere der Heinriche. Die Stellung Falſtaff's zu Shallow widerſpricht endlich ganz und gar der, welche der Ritter zu dem Friedensrichter im hiſtoriſchen Drama einnimmt. Kurz, man überzeugt ſich bei aufmerkſamer Betrachtung der Characterzeichnung, der Situationen, ſelbſt der einzelnen Reden der verſchiedenen Perſonen, daß das Luſtſpiel weit früher als die Dramen und alſo völlig unabhängig von dieſen gedichtet wurde, und daß Shakſpeare gerade umgekehrt, weil Falſtaff und ſeine Geſellen ſoviel Beifall fanden, dieſe ſpäter in die Dramen einwebte und ihre Figuren mit noch größerer Laune und Meiſterſchaft ausführte. — Dafür ſpricht auch noch der Umſtand, daß Falſtaff in den Dramen zuerſt Sir John Oldcaſtle geheißen und der Dichter aus perſönlichen Rückſichten gegen einen wirklichen Sir John Oldcaſtle, den Namen umgeändert haben ſoll.

Wir haben ſchon S. 139 bemerkt, daß eine ausführlichere Beſprechung des Luſtſpiels der Aufgabe dieſes Buches durchaus zuwider läuft und beſchränken uns daher auch hier, um der Vollſtändigkeit willen, auf eine ganz kurze Angabe des Inhaltes. Falſtaff lebt in Windſor mit ſeinen Geſellen; es fehlt ihm an Geld und er beſchließt daher, zwei reichen Bürgerfrauen, Miſtreß Page und Miſtreß Ford, den Hof zu machen, um ihnen Geld abzulocken. Er ſendet daher Beiden gleichzeitig Liebesbriefe; ſie theilen ſie aber einander mit und beſchließen ihn zu beſtrafen. Dies wird denn auch in's Werk geſetzt, Sir John bei jedem Stelldichein von den Männern überraſcht und von den Frauen, dem Anſcheine nach, gerettet, wobei es ihm aber immer ſchlecht geht: ein-

---

*) Der ausführliche Titel derſelben lautet: A most pleasaunt and excellent conceited Comedy of Sir John Falstaffe and the Merry Wives of Windsor. Entermixed with sundrie variable and pleasing humors of Sir Hugh the Welch Knight, Justice Shallow and his wise Cousin M. Slender. With the swaggering vaine of Ancient Pistoll and Corporall Nym. By William Shakespeare. As it hath bene divers times acted by the Right Honourable my Lord Chamberlaine's Servants; Both before her Majestie and else where. London: Printed by T. C. for Arthur Johnson etc. 1602.

mal wird er unter ſchmutziger Wäſche verborgen in das Waſſer geworfen, ein anderes Mal als altes Weib verkleidet durchgeprügelt, ein drittes Mal aber im Walde zu Windſor abſcheulich gehetzt und geplagt, bis er endlich zur Einſicht kommt, daß die luſtigen Weiber ihn gefoppt haben. Dazwiſchen ſpielt noch eine Nebenintrigue: Miß Page hat eine reizende Tochter, die Page dem Neffen Shallow's, Frau Page aber einem franzöſiſchen Arzte, dem Dr. Cajus, zur Frau beſtimmt hat, und die am Ende ihr wirklicher Liebhaber, Fenton, entführt und heirathet. — Ford's Eiferſucht, der Streit zwiſchen dem walesiſchen Pfarrer, Sir Hugh Evans, und dem franzöſiſchen Arzte u. ſ. w., bilden höchſt ergötzliche Epiſoden; das ganze Luſtſpiel iſt überreich an komiſchen Figuren, und jede derſelben eben ſo eigenthümlich als meiſterhaft gezeichnet und durchgeführt. Damit der Leſer eine Idee von der Art und dem Weſen dieſes von den übrigen Shakſpeare'ſchen Komödien durchaus verſchiedenen, auf dem Boden beſtimmteſter Wirklichkeit ſich bewegenden Stückes erhalte, ſchließen wir hier eine kurze Scene aus demſelben an. —

(Es treten auf Sir John Falſtaff, Bardolph, Nym und Piſtol; Schaal, Evans, Page und Schmächtig ſind ſchon auf der Bühne.)

Falſtaff. Nun, Herr Schaal, ihr wollt mich beim König verklagen?

Schaal *). Ritter, ihr habt meine Leute geprügelt, mein Wild erlegt und mein Jagdhaus erbrochen! —

Falſtaff. Aber doch eures Förſters Tochter nicht geküßt?

Schaal. Ei was da! Darauf ſollt ihr mir Antwort geben.

Falſtaff. Die Antwort ſollt ihr gleich haben; ich habe das Alles gethan. — Das wäre nun beantwortet.

Schaal. Der Hof ſoll's erfahren. —

Falſtaff. Laßt's lieber den Keller erfahren: im Hof wird man euch auslachen.

Evans **). Pauca Verpa, Sir John; tann ich bin Einer, tem es vor pittern Worten kraut.

Falſtaff. Kraut? Kraut und Rüben! — Schmächtig, ich habe euch den Kopf zerſchlagen; was kam dabei heraus?

Schmächtig ***). Dabei kam genug heraus, mein Seel', und das trage ich euch auch noch nach, euch und euern langfingrigen Schuften Bardolph, Nym und Piſtol. Sie ſchleppten mich in die Schenke, und machten mich beſoffen, und mauſten mir die Taſchen leer.

Bardolph. Ihr ſchmaler Ziegenkäſe!

Schmächtig. Schon gut.

Piſtol. Was willſt du, Mephiſtophilus?

Schmächtig. Ja, ſchon gut.

Nym. Blitz, ſage ich; pauca, pauca; das iſt mein Humor.

Schmächtig. Wo iſt Simpel, mein Kerl? Wißt ihr's nicht, Vetter?

Evans. Still, ich pitt euch! Jetzt habt wohl Opacht: hier ſein zwei Schiedsrichter in tieſer Sachen, ſo viel ich's pekreiſe; tas ſeyn Herr Page, fidelicet Herr Page; und tas ſeyn ich ſelper, fidelicet ich ſelper: und tann ſeyn das tritte Part letzlich und peſchließlich mein Herr Wirth vom Hoſenpand.

---

*) Der Friedensrichter Shallow in Heinrich IV. W.

**) Ein aus Wales gebürtiger Pfarrer, der in der Mundart ſeines Landes ſpricht und b und p, g und k, d und t verwechſelt. W.

***) Im Original Slender, der von Page begünſtigte Freier Anna's. W.

Page. Wir drei wollen's anhören und unter ihnen ausmachen.

Evans. Sehr praf; ich will mir's notire in meiner Prieftaſchen, und hernach wolle wir zur Procedur ſchreite, mit kräßter Möklichkeit und Tiſcretion.

Falſtaff. Piſtol, —

Piſtol. Er tritt hervor und leiht das Ohr.

Evans. Der Teufel und ſeine Großmutter! Was vor Syntax ſeyn das: er tritt hervor und leiht das Ohr? Ei, das ſeyn Affectirunge.

Falſtaff. Piſtol, haſt du Herrn Schmächtig ſeine Börſe gemauſt?

Schmächtig. Ja, bei dieſen Handſchuhen, das hat er, oder ich will mein Lebtage nicht wieder auf meine große Stube kommen! Sieben Grot in alter Münze, und zwei Peillenthaler von König Eduard her, die mir dritthalb Schillinge das Stück bei Jochen Miller gekoſtet haben, bei dieſen Handſchuhen! —

Falſtaff. Thatſt du das wahrhaftig, Piſtol?

Evans. Nein, das iſcht nicht wahrhaftig keihan, wann er Pörſen mauſ't.

Piſtol. Ha, du Gebirgsfremdling! Sir John und Gönner mein,
Ich kämpf' Cartel auf dieſes Blechrapier.
Verläugnungswort in deine Labras dir! *)
Verläugnungswort dir; Hef' und Schaum, du lügſt!

Schmächtig. Bei dieſen Handſchuhen, dann war er's.

Nym. Merkt auf Avis, und laßt guten Humor gelten! Ich werde rufen: in der eignen Grube attrapirt, wenn ihr euern Nußknackerhumor auf mich loslaßt **); das iſt die wahre Notiz davon.

Schmächtig. Bei dieſem Hut, ſo iſt's der mit dem rothen Geſicht geweſen; denn wenn ich mich auch nicht recht mehr beſinnen kann, was ich that, als ihr mich betrunken machtet, ſo bin ich doch nicht ganz und gar ein Eſel.

Falſtaff. Was ſagt ihr dazu, Scharlach und Hans? ***)

Bardolph. Nun, was mich betrifft, Herr, ich ſage, der junge Herr hatte ſich von ſeinen fünf Sänden getrunken.

Evans. Fünf Sinne müßt ihr ſagen; pfui, über ſolche Ignoranz!

Bardolph. Und als er caput war, Sir, da ward er, wie wir zu ſprechen pflegen, entkaſſirt; und ſeine Concluſionen gingen mit ihm durch die Kappen.

Schmächtig. Ja, lateiniſch ſprachet ihr damals auch, aber das iſt Alles Eins; ſo lange ich lebe, will ich mich nicht wieder beſaufen, als in ehrlicher, höflicher, gottesfürchtiger Geſellſchaft, weil mir das paſſirt iſt; und wo ich mich einmal wieder beſaufe, da will ich's mit ſolchen thun, die da Gottesfurcht haben, und nicht mit verſoff'nen Schelmen.

Evans. So wahr Kott helfe, das iſcht ein tugendhaftes Kind.

Falſtaff. Ihr hört, wie man das Alles läugnet, meine Herrn; ihr hört es.

(Jungfer Anne Page kommt mit Wein; Frau Fluth †) und Frau Page.)

Page. Nein, Tochter, trag' den Wein in's Haus, wir wollen drinnen trinken.

(Anne Page geht.)

Schmächtig. O Himmel! das iſt Jungfer Anne Page! —

---

*) D. h. dir in's Geſicht. — M.

**) D. h. wenn Ihr ſagt ich ſei ein Dieb. — M.

***) Ein Vers aus einem alten Volksliede. — Scarlet (Scharlach) und John, waren zwei Genoſſen des berühmten Robin Hood. Falſtaff meint aber damit Bardolph's weinrothes Geſicht zu verſpotten. — M.

†) Miſtreß Fluth (Ford) und Miſtreß Page ſind die beiden Frauen, mit denen Falſtaff einen Liebeshandel anzuknüpfen beabſichtigt und von denen er ſpäter ſo empfindlich gefoppt wird.

Page. Wie geht's, Frau Fluth? —

Falſtaff. Frau Fluth, bei meiner Treu, ihr kommt recht zur guten Stunde: mit eurer Erlaubniß, liebe Frau! (Er küßt ſie.)

Page. Frau, heiß dieſe Herren willkommen: — kommt, wir haben eine warme Wildpaſtete zu Mittag; kommt, ihr Herren, ich hoffe, wir laſſen allen Mißmuth im Glaſe.

(Sie gehn hinein; Schaal, Schmächtig und Evans bleiben.)

Schmächtig. Ich wollte vierzig Schillinge drum geben, wenn ich mein Buch mit Liedern und Sonnetten hier hätte.

(Simpel *) kommt.)

Na, Simpel, wo haſt du geſteckt? ich ſoll mir wohl ſelbſt aufwarten, ſag einmal? Haſt du vielleicht das Räthſelbuch bei dir, haſt du's?

Simpel. Das Räthſelbuch? Ei, habt ihr's nicht der Elſe Kleinſemmel geliehen, auf letzten Allerheiligen, vierzehn Tage vor Michaelis?

Schaal. Kommt, Vetter, kommt, Vetter, wir warten auf euch. Ein Wort mit euch, Vetter; hört einmal an, Vetter; es iſt gleichſam ein Antrag, eine Art von Antrag im Werk, der von fernher von unſerm Sir Hugh ausgeht: verſteht ihr mich? —

Schmächtig. Ja, Herr, ihr ſollt mich vernünftig finden; wenn das iſt, werde ich thun, was vernünftig iſt.

Schaal. Nein, verſteht nur erſt.

Schmächtig. Das thue ich auch, Sir.

Evans. Kebt ſeiner Motion Kehör, Junker Schmächtig, ich werte euch tie Sache peſchreiplich mache, wann ihr die Capacität dazu peſitzt.

Schmächtig. Nein, ich werde es machen, wie mein Vetter Schaal ſagt, nehmt mir's nicht vor Ungut; denn für mein beſcheiden Theil iſt er Friedensrichter in der Grafſchaft, ſeht ihr.

Evans. Aber tavon ſein nicht die Rete; tie Rete ſein in Petreff eurer Heurath.

Schaal. Ja, das iſt der Punct, Sir.

Evans. Ja, mein Seel', tas ſein es auch; ter kanz eigentliche Punkt; und mit Junkfer Anne Page.

Schmächtig. Ja, wenn das iſt, — die will ich heirathen, auf irgend vernünftige Bedingungen.

Evans. Aber könnt ihr auch Affectionirungen ſpüren für tas Frauenzimmer? Laßt mich tas in Erfahrung pringen, aus eurem Mund, oder aus euren Lippen; tann unterſchiedliche Philoſophe pehaupte, die Lippe formire kewiſſermaßen Peſtandtheil des Mundes; teshalb alſo präcis: könnt ihr tieſem Mädchen eure Neigung zuwerfen? —

Schaal. Vetter Abraham Schmächtig, könnt ihr ſie lieben?

Schmächtig. Ich hoffe, Vetter, ich werde es zu Stande bringen, wie es ſich für Einen ſchickt, der gern nach der Vernunft zu Werke geht.

Evans. Ei, Kotts Erzengel und Holzengel! Ihr müßt wie ein Poſitif ſprechen; könnt ihr's tahin für ſie pringe, taß ihr euer Verlangen auf ſie werft?

Schaal. Das müßt ihr. Wollt ihr ſie mit einer guten Ausſteuer heirathen?

Schmächtig. Wenn ihr mir's vorſtellt, Vetter, könnt ihr mich zu noch viel größeren Dingen bringen, wenn ſie nur halbwegs grundlos ſind.

Schaal. Nein, verſteht mich recht, verſteht mich recht, mein engliſcher Vetter: was ich thue, iſt nur euch zu Gefallen, Vetter; könnt ihr das Mädchen lieben?

Schmächtig. Ich will ſie heirathen, Sir, wenn ihr's verlangt, und wenn ſich dann auch anfänglich keine große Liebe einfindet, ſo wird der Himmel ſie ſchon bei näherer Bekanntſchaft diminuiren laſſen, wenn wir erſt Mann und Frau ſind, und mehr Gelegenheit haben, uns einander kennen zu lernen. Ich hoffe, mit der Vertraulichkeit wird ſich auch die Geringſchätzung einſtellen. Wenn ihr mir aber ſagt, heirathe ſie, ſo heirathe ich ſie; dazu bin ich völlig diſſolvirt und ganz diſſolut.

---

*) Slender's Diener.

Evans. Das iſcht ſanz überlegte Antwort, pis auf den Schnitzer im Peiwort diſſolut; das Peiwort heißt nach unſerm Pokabel: reſolut; allein die Meinung iſcht gut.

Schaal. Freilich, ich denke, der Vetter meint es gut.

Schmächtig. Ja wahrhaftig, ſonſt wollte ich mich eben ſo gern hängen laſſen.

(Anne Page kommt wieder.)

Schaal. Da kommt die ſchöne Jungfer Anne; ich wollt', ich wäre noch jung, um euretwillen, Jungfer Anne! —

Anne. Das Eſſen ſteht auf dem Tiſch; mein Vater bittet um Euer Geſtrengen Geſellſchaft.

Schaal. Ich werde ihm aufwarten, ſchöne Jungfer Anne!

Evans. Kott heiliges Kepet! Ich darf nicht auspleiben, wanns zum Kratias ſeht.

(Schaal und Evans gehn hinein.)

Anne. Wollen Euer Geſtrengen nicht hineinkommen?

Schmächtig. Nein, ich bedanke mich recht ſchönſtens, mein Seel', ich bin ſehr wohl ſo.

Anne. Das Eſſen wartet auf euch, Junker.

Schmächtig. Ich bin nicht hungrig, ich bedanke mich meiner Seel. Geh, Kerl, obgleich du eigentlich mein Bedienter biſt, geh und warte meinem Vetter Schaal auf *). (Simpel geht ab.) Ein Friedensrichter kann ſchon einmal ſeinem Freunde Dank wiſſen für einen Bedienten. — Ich halte jetzt nur drei Kerls und einen Jungen, bis meine Mutter todt ſein wird: aber was thut's? ich lebe doch wie ein armer geborner Edelmann.

Anne. Ich darf nicht ohne Euer Geſtrengen hineinkommen, ſie werden ſich nicht ſetzen, bis ihr kommt.

Schmächtig. Meiner Treu, ich eſſe doch nichts; ich dank' euch eben ſo, als hätt' ich's genoſſen.

Anne. Bitt' euch, Junker, ſpaziert doch hinein.

Schmächtig. Ich ſpaziere lieber hier draußen, ich danke euch: ich ward neulich am Schienbein getroffen, als ich mit dem Oberfechtmeiſter auf Degen und Dolch rapirte, drei Gänge um eine Schüſſel geſchmorte Pflaumen, und auf Ehre, ich kann ſeitdem den Geruch von warmem Eſſen nicht ausſtehen. Warum bellen eure Hunde ſo? Sind Bären in der Stadt? —

Anne. Ich glaube ja, Sir; ich hörte davon reden.

Schmächtig. Die Bärenhetze iſt mein Leibſpaß: aber ich gerathe ſo ſchnell darüber in Händel, als jemand in England. Ihr fürchtet euch wohl vor dem Bären, wenn ihr ihn los ſeht? nicht wahr?

Anne. Ja freilich, Junker.

Schmächtig. Das iſt nun Eſſen und Trinken für mich, ſeht ihr, den Sackerſon **) habe ich wohl zwanzig Mal los geſehn, und habe ihn bei der Kette angefaßt; aber das muß wahr ſein, die Weiber haben ſo gequiekt und geſchrien, daß es eine Art hatte; aber die Weiber können ſie überhaupt nicht ausſtehn; es ſind recht garſtige rauhe Dinger.

(Page kommt wieder.)

Page. Kommt, lieber Junker Schmächtig, wir warten auf euch.

Schmächtig. Ich mag nicht eſſen; ich dank' euch, Herr.

---

*) Es war damals Sitte in England, ſelbſt wenn man bei Fremden zu Tiſche war, ſich von ſeinen eigenen Leuten bedienen zu laſſen. W.

**) Name eines Bären, der zu Shakſpeare's Zeit im Paris-Garten in Southwark gezeigt wurde. Wahrſcheinlich hieß er nach ſeinem Wärter ſo.

Page. Ei was Tauſend, ihr müßt; kommt, Junker.

Schmächtig. Nun, ſo bitt' ich euch, geht voran.

Page. Nur zu, Junker.

Schmächtig. Jungfer Anne, ihr müßt voran gehn.

Anne. Nicht doch, Junker, ich bitte euch, geht nur.

Schmächtig. Gewiß und wahrhaftig, ich will nicht vorangehn, nein, wahrhaftig, ich will euch nicht ſo zu nah thun.

Anne. Ich bitte ſehr!

Schmächtig. So will ich denn lieber unhöflich als beſchwerlich ſein; ihr thut euch ſelbſt zu nah, wahrhaftig. (Sie gehn hinein.)

5.

König Heinrich V.

Hiſtoriſches Drama in fünf Aufzügen.

Perſonen:

König Heinrich V.
Der Herzog von **Gloceſter**, } Brüder des Königs.
Der Herzog von **Bedford**,
Der Herzog von **Exeter**, Oheim des Königs.
Der Herzog von **York**, Vetter des Königs.
Der Graf von **Salisbury**.
Der Graf von **Weſtmoreland**.
Der Graf von **Warwick**.
Der Erzbiſchof von **Canterbury**.
Der Biſchof von **Ely**.
Der Graf von **Cambridge**,
Lord **Scroop**, } Verſchworne gegen den König.
Sir **Thomas Grey**,
Sir **Thomas Erpingham**,
Gower,
Fluellen, } Offiziere in König Heinrich's Heer.
Macmorris,
Jamy,
Bates,
Court, } Soldaten in demſelben.
Williams,
Nym,
Bardolph, } früher Falſtaff's Diener, jetzt Soldaten in demſelben.
Piſtol,
Ein **Burſch**, der ſie bedient.
Ein **Herold**.
Chorus.

Karl VI., König von Frankreich.
Louis, der Dauphin.
Der Herzog von Burgund.
Der Herzog von Orleans.
Der Herzog von Bourbon.
Der Connetable von Frankreich.
Rambures, } franzöſiſche Edelleute.
Grandpré, }
Der Befehlshaber von Harfleur.
Montjoye, ein franzöſiſcher Herold.
Geſandte an den König von England.
Iſabelle, Königin von Frankreich.
Catharina, Karl's VI. und Iſabellen's Tochter.
Alice, Catharinen's Hoffräulein.
Wirthin Quickly (Hurtig), Piſtol's Frau.
Herren und Frauen vom Adel, Offiziere, franzöſiſche und engliſche Soldaten, Boten, Gefolge.

Die Scene iſt zu Anfang des Stückes in England, nachher allein in Frankreich.

Hiſtoriſche Erläuterungen

zu dem Verzeichniß der Perſonen.

Heinrich V. ward am 9. April 1413 zum Könige von England gekrönt, machte bereits 1414 Anſpruch auf die Krone von Frankreich, überzog dieſes Land mit Krieg und trug am 21. October 1415 den Sieg in der berühmten Schlacht von Agincourt davon; er verpfändete darauf ſeine Regalien, um ſeine Eroberungen fortſetzen zu können. Kaiſer Sigmund beſuchte ihn 1416 und ward von ihm zum Ritter des Hoſenbandes ernannt. Im Jahre 1417 fiel er mit einem Heere von 20,000 Mann von Neuem in die Normandie ein, wurde zum Regenten ausgerufen und vermählte ſich am 3. Juni 1420 mit Catharina von Frankreich, deren Krönung im Februar des nächſten Jahres zu Weſtminſter Statt fand. König Heinrich V. ſtarb ſchon am 31. Auguſt 1422 in Rouen an einer Pleureſie, im vier und dreißigſten Jahre ſeines Alters. Seine Wittwe vermählte ſich ſpäter mit Owen Tudor, dem Großvater des Königs von England, Heinrich's VII., durch den das Geſchlecht der Tudor auf den britiſchen Thron kam. Siehe weiter unten.

Der Herzog von Bedford iſt der in Heinrich IV. Th. 2 ſich ſo auszeichnende Prinz Johann von Lancaſter.

Der Herzog von Exeter. Dies war Thomas Beaufort, Graf von Dorſet, Halbbruder König Heinrich's IV., ein Sohn von Johann von Gaunt und Catharina Swynford. — Shakſpeare begeht hier einen Verſtoß gegen die Chronologie, denn er ward erſt ein volles Jahr nach der Schlacht von Agincourt (14. Nov. 1416) zum Herzog von Exeter ernannt.

Der Graf von Warwick; ſein eigentlicher Name war Richard Beauchamp, den Titel Graf von Warwick erhielt er erſt 1417, alſo zwei Jahre nach der Agin dieſes Drama's. — Dergleichen chronologiſche Verſtöße ſind nicht ſelten bei unſerem Dichter.

Der Erzbiſchof von Canterbury; er hieß Henry Chicheley und war urſprünglich ein Karthäuſermönch.

Der Biſchof von Ely, John Fordham, conſecrirt 1388, ſtarb 1426.

Richard, Graf von Cambridge; ſein eigentlicher Name war Richard de Coninſbury; ein jüngerer Sohn Edmund's von Langley, Herzogs von York, wurde er Vater Richard's, Herzogs von York, und Großvater Königs Eduard IV. von England.

Lord Scroop (Heinrich) war der dritte Gemahl Johanna's Herzogin von York (ſie hat deren vier gehabt), der Stiefmutter des Grafen von Cambridge.

Fluellen; dies iſt nur eine durch die engliſche Ausſprache veranlaßte Corruption des Namens Llewellyn (ſprich Slionesslyn) den auch mehrere Fürſten von Wales geführt haben.

Karl VI., König von Frankreich, Sohn Karl's V., beſtieg ſchon im eilften Jahre ſeines Alters, 1380, den Thron; ſeine drei Oheime, die Herzöge von Anjou, Berry und Burgund, regierten während ſeiner Minderjährigkeit und ſuchten, als er ſelbſt zu herrſchen begann, ſeinen Verſtand zu verwirren, was ihnen auch gelang. Von dieſem Augenblick an war er nur noch ein Spielzeug in den Händen von Ehrgeizigen, welche Frankreich in ſchwere Bürgerkriege brachten. Dies benutzte Heinrich V., deſſen Einfall in die Normandie und deſſen weitere Eroberungen in Frankreich den Hauptinhalt dieſes Drama bilden. Karl VI. ſtarb 1422, kurz nach Heinrich V.

Iſabelle (Iſabeau) Königin von Frankreich, war eine Tochter Stephan's II. Herzogs von Baiern und Pfalzgrafen zu Rhein. Sie wurde 1371 geboren und vermählte ſich 1385 mit dem eben Genannten. Ihre Ehe war ſehr unglücklich; einen großen Theil der Schuld trug ſie, ſo daß Karl VI. in einem ſeiner lichten Augenblicke ſie nach Tours verbannte. Unterſtützt von dem Herzoge von Burgund zog ſie jedoch 1418 ſiegreich wieder in Paris ein, erklärte den Dauphin unwürdig des Thrones, ſchlug ſich auf die Seite der Engländer, vermählte ihre Tochter mit Heinrich V. und ſicherte dieſem durch den Vertrag von Troyes auch die Thronfolge in Frankreich zu. — Des Dauphins (ſpäter Karl VII.) Erfolge machten aber ihre Pläne zu nicht; ſie ſtarb allgemein verachtet am 24. September 1435 in Paris. —

Catharina von Frankreich, Tochter der beiden Vorhergehenden, ward 1401 geboren und 1420 mit Heinrich V. vermählt. Sie verlor jedoch ihren Gatten bereits zwei Jahre nachher und verheirathete ſich dann mit einem Edelmanne aus Wales, Sir Owen Tudor, den der Herzog von Gloceſter ſpäter hinrichten ließ, weil er es gewagt, die Ehe mit einer verwittweten Königin von England einzugehn. Aus dieſer Verbindung waren indeſſen drei Söhne entſproſſen und nach den Bürgerkriegen der rothen und weißen Roſe gelang es dem Hauſe Tudor ſich des engliſchen Thrones zu bemächtigen, den es länger als ein Jahrhundert behauptete. Catharina ſtarb bereits 1438.

Der Chor leitet dieſes Drama mit folgendem characteriſtiſchen Prolog ein, den wir hier ſchon um deswillen ganz mittheilen, als wir ſeiner bereits in der Einleitung (S. 15) Erwähnung thaten. Er lautet:

O eine Feuermuſe, die hinan
Den hellſten Himmel der Erfindung ſtiege!
Ein Reich zur Bühne, Prinzen drauf zu ſpielen,
Monarchen, um der Scene Pomp zu ſchaun!
Dann käm', ſich ſelber gleich, der tapfre Heinrich
In Mars Geſtalt; wie Hund' an ſeinen Ferſen
Gekoppelt, würde Hunger, Feu'r und Schwert
Um Dienſt ſich ſchmiegen. Doch verzeiht, ihr Theuren,
Dem ſchwunglos ſeichten Geiſte, der's gewagt,
Auf dieß unwürdige Gerüſt zu bringen
Solch großen Vorwurf. Dieſe Hahnengrube
Faßt ſie die Eb'nen Frankreichs? Stopft man wohl
In dieſes O von Holz die Helme nur,
Wovor bei Agincourt die Luft erbebt?
O ſo verzeiht, weil ja in engem Raum
Ein krummer Zug für Millionen zeugt;
Und laßt uns, Nullen dieſer großen Summe,
Auf eure einbildſamen Kräfte wirken.
Denkt euch im Gürtel dieſer Mauern nun
Zwei mächt'ge Monarchieen eingeſchloſſen,
Die, mit den hochgehob'nen Stirnen, dräuend,
Der furchtbar enge Ocean nur trennt.
Ergänzt mit den Gedanken unſre Mängel,
Zerlegt in tauſend Theile Einen Mann,
Und ſchaffet eingebildte Heereskraft.
Denkt, wenn wir Pferde nennen, daß ihr ſie
Den ſtolzen Huf ſeht in die Erde prägen.
Denn euer Sinn muß unſre Kön'ge ſchmücken:
Bringt hin und her ſie, überſpringt die Zeiten,
Verkürzet das Ereigniß manches Jahrs
Zum Stundenglaſe. Daß ich dieß verrichte
Nehmt mich zum Chorus an für die Geſchichte,
Der als Prolog euch bittet um Geduld:
Hört denn und richtet unſer Stück mit Huld.

Der erſte Act beginnt alsdann zu London in einem Vorzimmer des königlichen Pallaſtes. Canterbury und Ely treten auf, und unterhalten ſich über eine Bill, durch welche der Geiſtlichkeit ein großer Theil ihrer Ländereien genommen werden ſoll, um damit die Koſten des königlichen Hofhaltes, ſowie eines Theils des königlichen Heeres und einer beträchtlichen Anzahl von Armen- und Siechhäuſern zu beſtreiten. Ihr Geſpräch wendet ſich auf den König Heinrich V., in deſſen Lobe Beide übereinſtimmen, den aber in ſeiner Vortrefflichkeit noch Canterbury mit folgenden Worten ſchildert:

Hört ihn nur über Gottesgelahrtheit reden
Und, ganz Bewund'rung werdet ihr den Wunſch
Im Innern thun, der König wär' Prälat.
Hört ihn verhandeln über Staatsgeſchäfte,

So glaubt ihr, daß er einzig das ſtudirt;
Horcht auf ſein Kriegsgeſpräch, und grauſe Schlachten
Vernehmt ihr vorgetragen in Muſik.
Bringt ihn auf einen Fall der Politik,
Er wird deſſelben Gord'ſchen Knoten löſen,
Vertraulich wie ſein Knieband; daß, wenn er ſpricht,
Die Luſt, der ungebundne Wüſtling ſchweigt,
Und ſtumm Erſtaunen lauſcht in Aller Ohren,
Die honigſüßen Sprüche zu erhaſchen,
So daß des Lebens Kunſt und praktiſch Theil
Der Meiſter dieſer Theorie muß ſein.
Ein Wunder, wie ſie Seine Hoheit auflas,
Da doch ſein Hang nach eitlem Wandel war,
Sein Umgang ungelehrt, und roh und ſeicht,
Die Stunden hingebracht in Saus und Braus,
Und man nie ernſten Fleiß an ihm bemerkt,
Auch kein Zurückziehn, keine Sonderung
Von freiem Zulauf und von Volksgewühl.

Der Erzbiſchof bemerkt nun ferner, daß er den König auf die Rechte und Anſprüche die der Letztere auf Frankreich habe, aufmerkſam gemacht und ihm das Anerbieten gethan, eine größere Summe zu einem Unternehmen gegen dieſes Land beizuſteuern, als ſie je ſeinen Vorgängern von der Geiſtlichkeit gezahlt worden ſei, auch ſcheine Heinrich V. nicht abgeneigt, darauf einzugehn, ſie ſeien jedoch durch den franzöſiſchen Geſandten unterbrochen worden, der um eine Audienz gebeten. Da die Stunde dieſer Audienz nahe, ſo gehen beide Prälaten fort, um dabei gegenwärtig zu ſein.

Die Bühne verwandelt ſich und ſtellt den Audienzſaal im Pallaſte dar. König Heinrich tritt auf; ihn begleiten Gloſter, Bedford, Exeter, Warwick, Weſtmoreland und ſein gewöhnliches Gefolge. Er läßt den Erzbiſchof von Canterbury zu ſich entbieten; dieſer erſcheint auch alsbald und ſetzt ihm weitläuftig und gelehrt auseinander, daß das Saliſche Geſetz, deſſen Geltung in ihrem Lande die Franzoſen behaupten, eigentlich dort keine und Heinrich daher gerechte Anſprüche auf Frankreich habe, die er ihn nun ermuntert mit dem Schwerte in der Hand zu behaupten. — Die übrigen Großen unterſtützen den Antrag des Erzbiſchofes; der König zeigt ſich auch durchaus nicht abgeneigt, meint aber, es ſei nothwendig, ſich gegen jeden Angriff Schottlands ſicher zu ſtellen und es giebt ihm nun Canterbury folgenden weiſen Rath:

— — drum theilt der Himmel
Des Menſchen Stand in mancherlei Beruf
Und ſetzt Beſtrebung in beſtänd'gen Gang,
Dem, als zum Ziel, Gehorſam iſt geſtellt.
So thun die Honigbienen, Creaturen,
Die durch die Regel der Natur uns lehren
Zur Ordnung fügen ein bevölkert Reich.
Sie haben einen König und Beamte
Von unterſchiednem Rang, wovon die einen,
Wie Obrigkeiten, Zucht zu Hauſe halten,
Wie Kaufleut' andre auswärts Handel treiben,
Noch andre wie Soldaten, mit den Stacheln
Bewehrt, die ſammtnen Sommerknoſpen plündern,

Und dann den Raub mit luſt'gem Marſch nach Haus
Zum Hauptgezelte ihres Kaiſers bringen;
Der emſig in der Majeſtät, beachtet
Wie Maurer ſingend goldne Dächer baun;
Die ſtillen Bürger ihren Honig kneten;
Wie ſich die armen Tagelöhner drängen
Mit ſchweren Bürden an dem engen Thor;
Wie, mürriſch ſummend, der geſtrenge Richter
Die gähnende und faule Drohne liefert
In bleicher Henker Hand. Ich folgre dieß:
Daß viele Dinge, die zuſammenſtimmen
Zur Harmonie, verſchieden wirken können,
Wie viele Pfeile da und dorther fliegen
Zu einem Ziel;
Wie viel verſchiedne Weg' in Eine Stadt,
Wie viele friſche Ström' in Einen See,
Wie viele Linien in den Mittelpunkt
An einer Sonnenuhr zuſammenlaufen:
So, erſt im Gang, kann tauſendfaches Wirken
Zu Einem Zweck gedeihn, wohl durchgeführt
Und ohne Mangel. Drum nach Frankreich, Herr!
Theilt euer glücklich England in vier Theile,
Ein Viertel nehmt davon nach Frankreich hin;
Ihr könnt damit ganz Gallien zittern machen.
Wenn wir mit dreimal ſo viel Macht zu Haus
Die eigne Thür dem Hund nicht wehren können,
So laßt uns zauſen, und dieß Volk verliere
Den Ruhm der Tapferkeit und Politik.

Heinrich zeigt ſich nun entſchloſſen und läßt die Boten rufen, die der Dauphin von Frankreich zu ihm geſandt hat. Die Geſandten treten ein, bitten um die Erlaubniß, offen reden zu können, und erklären nun, da der König ihnen dieſe bereitwillig gewährt: der Dauphin ſchreibe die Anſprüche, die Heinrich auf gewiſſe Herzogthümer in Frankreich, aus der Erbfolge Eduard's des dritten mache, ſeiner jugendlichen Unerfahrenheit zu und ſende ihm dafür etwas Paſſenderes, eine Tonne mit — Federbällen, worauf der Monarch ſie mit folgender köſtlichen Antwort entläßt:

Wir freun uns, daß der Dauphin mit uns ſcherzt.
Habt Dank für eure Müh' und ſein Geſchenk.
Wenn wir zu dieſen Bällen die Raketten
Erſt ausgeſucht, ſo wollen wir in Frankreich
Mit Gottes Gnad' in einer Spielpartie
Des Vaters Kron' ihm in die Schanze ſchlagen;
Sagt ihm, er ließ ſich ein mit ſolchem Streiter,
Daß alle Höfe Frankreichs ängſten wird
Der Bälle Sprung. Und wir verſtehn ihn wohl,
Wie er uns vorhält unſre wildern Tage,
Und nicht ermißt, wozu wir ſie benutzt.
Wir ſchätzten niemals dieſen armen Sitz
Von England hoch, drum in der Ferne lebend,

Ergaben wir uns wilder Ausſchweifung,
Wie Menſchen immer es zu halten pflegen,
Daß ſie am luſtigſten vom Hauſe ſind.
Doch ſagt dem Dauphin, daß ich meinen Rang
Behaupten will, gleich einem König ſein
Und meiner Größe Segel will entfalten,
Erheb' ich mich auf meinem Fränk'ſchen Thron.
Ich legte meine Majeſtät bei Seit',
Und plagte mich gleich einem Werktags-Mann;
Doch dort ſteh ich in voller Glorie auf,
Die alle Augen Frankreichs blenden ſoll,
Ja auch den Dauphin ſelbſt mit Blindheit ſchlagen.
Und ſagt dem muntern Prinzen, dieß Geſpött
Verwandle ſeine Bäll' in Büchſenſteine,
Und ſeine Seele lade ſchwer auf ſich
Die Schuld verheerungsvoller Rache, die
Mit ihnen ausfliegt: denn viele tauſend Witwen
Wird dieß Geſpött um werthe Gatten ſpotten,
Um Söhne Mütter, Burgen niederſpotten,
Und mancher jetzt noch ungeborne Sohn
Wird künftig fluchen auf des Dauphins Hohn.
Doch dieß beruht in Gottes Willen alles,
Auf den ich mich beruf', und in deß Namen
Sagt ihr dem Dauphin, daß ich komme, mich
Zu rächen wie ich kann, und auszuſtrecken
In heil'ger Sache den gerechten Arm.
So zieht in Frieden hin, und ſagt dem Dauphin,
Sein Spaß wird nur wie ſchaler Witz erſcheinen,
Wenn tauſend mehr als lachten, drüber weinen. —
Gebt ihnen ſicheres Geleit. — Lebt wohl! —

Mit der Aufforderung an ſeine Groſen, ſich ſchleunigſt zu dem Feldzuge zu rüſten, ſchließt der erſte Aufzug.

Der Chor eröffnet, wiederum als Prolog auftretend, den folgenden Act mit einer ſo prachtvollen Schilderung der in England Statt findenden Vorbereitungen zum Kriege, daß es ein Unrecht gegen den Leſer ſein würde, dieſe hier nicht vollſtändig folgen zu laſſen. Sie lautet:

Nun iſt die Jugend Englands ganz in Glut,
Und ſeid'ne Buhlſchaft liegt im Kleiderſchrank;
Die Waffenſchmiede nun gedeihn, der Ehre
Gedanke herrſcht allein in aller Bruſt.
Sie geben um das Pferd die Weide feil,
Dem Spiegel aller Chriſten-Kön'ge folgend,
Beſchwingten Tritts, wie Engliſche Merkure.
Denn jetzo ſitzt Erwartung in der Luft,
Und birgt ein Schwert vom Griff bis an die Spitze
Mit Kaiſerkronen, Herrn- und Grafen-Kronen,
Heinrich und ſeinen Treuen zugeſagt.
Die Franken, welche gute Kundſchaft warnt

Vor dieſer Schreckens-Rüſtung, ſchütteln ſich
In ihrer Furcht, und bleiche Politik
Bemüht ſich, Englands Zwecke abzulenken.
O England! Vorbild deiner innern Größe,
Gleich einem kleinen Leib mit mächt'gem Herzen,
Was könnteſt du nicht thun, was Ehre will,
Wär' jedes deiner Kinder gut und ächt!
Doch ſieh nur! Frankreich fand in dir ein Neſt
Von hohlen Buſen, und das füllt es an
Mit falſchen Kronen. Drei verderbte Männer:
Der Eine, Richard Graf von Cambridge, dann
Heinrich, Lord Scroop von Masham, und der Dritte
Sir Thomas Grey, Northumberlandſcher Ritter,
Sie ſind um fränk'ſchen Sold (o Schuld, nicht Sold)
Eidlich verſchworen mit dem bangen Frankreich.
Und dieſer Ausbund aller Kön'ge muß
Von ihren Händen ſterben, (wenn ihr Wort
Verrath und Hölle halten) eh' er ſich
Nach Frankreich eingeſchifft, und in Southampton.
Verlängt noch die Geduld, ſo ordnen wir
Der Ferne Mißbrauch nach des Spieles Zwang.
Die Summe iſt bezahlt; die Frevler einig;
Der König fort von London, und die Scene
Iſt nun verlegt, ihr Theuren, nach Southampton.
Da iſt das Schauſpielhaus, da müßt ihr ſitzen,
Von da geleiten wir nach Frankreich euch,
Und bringen ſicher euch zurück, beſchwörend
Die ſchmale See, daß ſanfte Ueberfahrt
Sie euch gewähret: denn gehn nach uns die Sachen
So ſoll dieß Spiel nicht Einen ſeekrank machen.
Doch wenn der König kommt und nicht zuvor,
Rückt unſre Scene nach Southampton vor.

Gleich darauf führt uns der Dichter alte Bekannte wieder vor. In einer Straße des Stadttheiles Eaſtcheap zu London finden wir nämlich Bardolph und Nym und gleich darauf auch Piſtol und die Frau Hurtig, welche der Letztere als eheliches Weib heimgeführt hat. Sie bewegen ſich vor uns in ihrer alten Art und Weiſe; Nym iſt auf Piſtol ergrimmt, weil er früher mit der Wirthin verlobt geweſen und der Fähnrich ſie ihm weggefiſcht hat; ſie wollen ſich ſchlagen, aber Bardolph hindert ſie daran und ſie verſöhnen ſich, während Frau Hurtig zu dem todtkranken Sir John geeilt iſt, der ſie hat rufen laſſen. Als dieſelbe zurückkehrt ſchildert ſie ihnen den beklagenswerthen Zuſtand des armen Ritters und ſie brechen ſämmtlich auf, um ihn zu beſuchen.

Die folgende Scene verſetzt uns nach dem Rathsſaal in Southampton. Exeter, Bedford und Weſtmoreland treten auf und drücken ihren Unwillen über die Verräther in kurzer Unterredung aus; zu ihnen geſellt ſich gleich darauf Heinrich V., von Scroop, Cambridge, Grey und Anderen begleitet. Der König ſagt, er ſei bereit, ſich einzuſchiffen, begnadigt zuvor, obwohl Scroop, Cambridge und Grey ihn zur Strenge ermahnen, einen Mann, der ihn in der Trunkenheit geſchmäht hat, und übergiebt dann den drei eben Genannten, dem Anſcheine nach, ihre von ihm gewünſchten Vollmachten. Als ſie jedoch dieſelben eröffnen, finden ſie darin die Anklage ihres Verrathes. Sie geſtehen erbleichend ihre Schuld ein und der König wirft nun beſonders dem Grafen von Cambridge, dem er ſo großes Vertrauen geſchenkt, ſeine abſcheuliche Treuloſigkeit in beredten Ausdrücken vor. Exeter verhaftet ſie; ſie ſprechen ihre Reue aus, allein der König verurtheilt ſie zum Tode und läßt ſie fortführen; dann bricht er mit den Uebrigen nach Frankreich auf.

Nochmals führt uns der Dichter nach Eaſtcheap zur Frau Hurtig zurück. Sie tritt mit ihrem Manne, Nym, Bardolph und dem Burſchen auf und wünſcht Piſtol bis Maines zu begleiten. Piſtol ſchlägt es jedoch ab, denn ihm und Allen iſt weh, da Falſtaff geſtorben. Des Ritters alte Freundin, Frau Lene Hurtig ſchildert ſeinen Tod mit folgenden Worten: „Nein, gewiß, er iſt nicht in der Hölle; er iſt in Arthur's Schooß, wenn jemals einer in Arthur's Schooß gekommen iſt. Er nahm ein ſo ſchönes Ende und ſchied von hinnen, als wenn er ein Kind im Weſterhemdchen *) geweſen wäre. Juſt zwiſchen zwölf und eins fuhr er ab, gerade wie es zwiſchen Ebbe und Fluth ſtand **); denn wie ich ihn die Bettlaken zerknüllen ſah und mit Blumen ſpielen und ſeine Fingerſpitzen anlächeln, da wußte ich, daß ihm der Weg gewieſen wäre, denn ſeine Naſe war ſo ſpitz, wie eine Schreibfeder und er faſelte von grünen Feldern. Nun, Sir John? ſagte ich; ei Mann, ſeid gutes Muthes! damit rief er aus: Gott! Gott! Gott! ein Stücker drei oder vier Mal. Ich ſagte, um ihn zu tröſten, er möchte nicht an Gott denken, ich hoffte, es thäte ihm noch nicht Noth, ſich mit ſolchen Gedanken zu plagen. Damit bat er mich, ihm mehr Decken auf die Füße zu legen. Ich ſteckte meine Hand in das Bett und befühlte ſie und ſie waren ſo kalt, wie ein Stein, darauf befühlte ich ſeine Kniee und Alles war ſo kalt wie ein Stein.“ — So weit Frau Hurtig's Bericht; ſie ergehn ſich noch in Erinnerungen an Sir John, dann giebt Piſtol ſeiner Gemahlin mit poetiſchen Reden den Rath, Niemanden etwas zu borgen, und endlich nehmen ſie Abſchied von ihr und ziehen fort.

In der letzten Scene dieſes Aufzuges werden wir nach Frankreich an den Hof des Königs Karl verſetzt; dieſer tritt auf, vom Dauphin, dem Herzoge von Burgund, dem Connetable und Anderen begleitet. Karl ordnet an, daß der Dauphin und die Großen den raſch andringenden Engländern entgegen ziehen ſollen; der Dauphin drückt dagegen ſeine Verachtung König Heinrich's aus, von dem er ſagt, er ſei ein wilder, leichter, launenhafter Jüngling, der ſeinen Scepter ſo fantaſtiſch führe, daß ihm kein Schrecken folge; der Connetable will ihn eines Beſſeren belehren, der Dauphin bleibt jedoch bei ſeinem Unglauben, während deſſen Vater ſeine Beſorgniß vor dem engliſchen Fürſtengeſchlecht, von dem Heinrich V. abſtammt, zu erkennen giebt. Exeter tritt jetzt als Abgeſandter Englands auf, erneut Heinrich's Anſprüche und droht im Falle der Verweigerung mit Krieg, denn auf die Frage Karl's: Sonſt, was erfolgt? antwortet er, in meiſterhafter Rede:

Der blut'ge Zwang, denn wenn ihr ſelbſt die Krone
In euren Herzen bürg't, er ſtört nach ihr.
Deswegen kommt er an in wildem Sturm,
In Donner und Erdbeben, wie ein Zeus,
Auf daß er nöth'ge wenn kein Mahnen hilft;
Und heißt euch beim Erbarmen Gott des Herrn,
Die Krone abſtehn, und der armen Seelen,
Für welche dieſer gier'ge Krieg den Rachen
Schon öffnet, ſchonen; und auf euer Haupt

---

*) Im Original christom child, für chrysom child, ein Kind im Taufhemdchen. Frau Hurtig ſpricht die Worte auf ihre Weiſe aus und verwechſelt eben ſo etwas früher Abraham mit Arthur. W.

**) Ein in London herrſchender Aberglaube nahm an, daß Kranke nur zur Zeit der Ebbe nie zur Zeit der Fluth ſtarben. Falſtaff ſtarb alſo, wie es ſich geziemte, zur Zeit der tiefſten Ebbe. W.

Wälzt er der Waiſen Schrei, der Wittwen Thränen,
Der Todten Blut, verlaß'ner Mädchen Aechzen
Um Gatten, Väter, und um Anverlobte,
Die dieſe Zwiſtigkeit verſchlingen wird.
Dieß iſt ſein Ruf, ſein Drohn, und meine Botſchaft,

Er fügt darauf hinzu, daß er noch eine beſondere Botſchaft für den Dauphin als Antwort auf die Federbälle, die dieſer ſeinem Monarchen geſandt, zu beſtellen habe, und es entſpinnt ſich nun ein kurzes, aber heftiges Geſpräch zwiſchen Beiden, das der König mit der Bemerkung unterbricht, Exeter ſolle am nächſten Morgen die Antwort auf ſeinen Antrag erhalten, worauf Alle abgehn und der Vorhang fällt.

Mit großer Lebhaftigkeit führt der Chor zu Anfang des dritten Actes durch ſeine Schilderung die Handlung weiter. Er möge ſelbſt reden und an ſeine Einleitung ſich die folgenden höchſt eigenthümlichen und meiſterhaften Scenen vollſtändig ſchließen:

Chorus. So fliegt auf eingebildeten Fittigen
Die raſche Scene mit nicht minder Eil'
Als der Gedanke. Stellt euch vor, ihr ſaht
Am Hampton-Damm den wohlverſeh'nen König
Sein Königthum einſchiffen, ſein Geſchwader
Den jungen Tag mit ſeidnen Wimpeln fächeln.
Spielt mit der Phantaſie, und ſeht in ihr
Am hänfnen Tauwerk Schifferjungen klettern;
Die helle Pfeife hört, die Ordnung ſchafft
Verwirrten Lauten; ſeht die Leinenſegel,
Die unſichtbare Winde ſchleichend heben,
Durch die gefurchte See die großen Kiele,
Den Fluthen trotzend, ziehn. O, denket nur,
Ihr ſteht am Strand und ſehet eine Stadt
Hintanzen auf den unbeſtänd'gen Wogen;
Denn ſo erſcheint die majeſtät'ſche Flotte,
Den Lauf nach Harfleur wendend. Folgt ihr! folgt ihr!
Hakt euch im Geiſt an dieſer Flotte Steuer,
Verlaßt eu'r England, ſtill wie Mitternacht,
Bewacht von Greiſen, Kindern, alten Frau'n,
Wo Mark und Kraft noch fehlt und ſchon verging;
Denn wer, dem nur ein einzig keimend Haar
Das Kinn begabt, iſt nicht bereit nach Frankreich
Der auserleſ'nen Ritterſchaft zu folgen?
Auf, auf, im Geiſt! Seht einer Stadt Belag'rung,
Seht das Geſchütz auf den Laffetten ſtehn,
Auf Harfleur mit den Mündern tödtlich gähnend.
Denkt, der Geſandt' aus Frankreich ſei zurück,
Und meld' an Heinrich, daß der König ihm
Antrage ſeine Tochter Catharina,
Mit ihr zum Brautſchatz ein paar Herzogthümer,
So klein und unerſprießlich. Das Erbieten
Gefällt nicht, und der ſchnelle Kanonier
Rührt mit der Lunte nun die höll'ſchen Stücke
(Getümmel. Es werden Kanonen abgefeuert.)

Die alles niederſchmettern. Bleibt geneigt!
Eu'r Sinn ergänze, was die Bühne zeigt. (Ab.)

Erſte Scene. Frankreich. Vor Harfleur.

(Getümmel. König Heinrich, Exeter, Bedford, Gloſter und Soldaten mit Sturmleitern.)

König Heinrich. Noch einmal ſtürmt, noch einmal, lieben Freunde!
Sonſt füllt mit todten Engliſchen die Mauer.
Im Frieden kann ſo wohl nichts einem Mann
Als Demuth und beſcheid'ne Stille kleiden,
Doch bläſt des Krieges Wetter euch in's Ohr,
Dann ahmt den Tiger nach in ſeinem Thun *);
Spannt eure Sehnen, ruft das Blut herbei,
Entſtellt die liebliche Natur mit Wuth,
Dann leiht dem Auge einen Schreckensblick,
Und laßt es durch des Hauptes Bollwerk ſpähn
Wie ehernes Geſchütz; die Braue ſchatt' es
So furchtbarlich, wie ein zerfreßner Fels
Weit vorhängt über ſeinen ſchwachen Fuß,
Vom wilden wüſten Ocean umwühlt.
Nun knirſcht die Zähne, ſchwellt die Nüſtern auf,
Den Athem hemmt, ſpannt alle Lebensgeiſter
Zur vollen Höh. — Auf, Engliſche von Adel!
Das Blut von kriegbewährten Vätern hegend,
Von Vätern, die, wie ſo viel' Alexander,
Von früh bis Nacht in dieſen Landen fochten,
Und, nur weil Stoff gebrach, die Schwerter bargen!
Entehrt nicht eure Mütter; nun bewährt,
Daß, die ihr Väter nanntet, euch erzeugt.
Seid nun ein Vorbild Menſchen gröbern Bluts,
Und lehrt ſie kriegen. — Ihr auch, wackres Landvolk,
In England groß gewachſen, zeigt uns hier
Die Kraft genoßner Nahrung; laßt uns ſchwören,
Ihr ſeid der Pflege werth, was ich nicht zweifle:
Denn ſo gering und ſchlecht iſt euer keiner,
Daß er nicht edlen Glanz im Auge trüg'.
Ich ſeh' euch ſtehn, wie Jagdhund' an der Leine,
Gerichtet auf den Sprung; das Wild iſt auf,
Folgt eurem Muthe, und bei dieſem Sturm
Ruft: Gott mit Heinrich! England! Sankt Georg!
(Alle ab. Getümmel und Kanonenſchüſſe.)

Zweite Scene. Ebendaſelbſt.

(Truppen marſchiren über die Bühne; dann kommen Nym, Bardolph, Piſtol und Burſch.)

Bardolph. Zu, zu, zu, zu! in die Breſche! in die Breſche!

Nym. Ich bitte dich, Corporal, halt! Die Püffe ſind zu hitzig, und ich für mein Theil habe nicht ein Paar Leben; der Humor davon iſt zu hitzig, das iſt die wahre Litanei davon.

---

*) Der Sage nach brüllt und wüthet der Tiger am furchtbarſten bei Sturm und Unwetter. Eine ähnliche Stelle findet ſich in Troilus und Creſſida, A. 1, Sc. 3. W.

Piſtol.
Die Litanei iſt recht: Humore ſind im Schwang,
Gehn Püff' und kommen, Gottes Knechte ſterben,
Und Schwert und Schild
Im Blutgefild
Erwirbt ſich ew'gen Ruhm.

Bardolph. Ich wollte, ich wäre in einer Bierſchenke in London! Ich wollte meinen ganzen Ruhm für einen Krug Bier und Sicherheit geben.

Piſtol. Ich auch:
Wenn Wünſche könnten helfen mir,
An Eifer ſollt's nicht fehlen mir,
Ich eilte ſtracks dahin.

Burſch. So klar doch nicht ſo wahr, wie Vöglein auf dem Zweige ſingt.

(Fluellen kommt.)

Fluellen. Gotts Plitz! — Hinauf in die Preſche, ihr Schufte! wollt ihr nicht hinauf in die Preſche? *) (Treibt ſie vorwärts).

Piſtol.
Sei Erdenſöhnen gnädig, großer Herzog!
Laß nach mit Wüthen! laß dein männlich Wüthen!
Laß, großer Herzog, nach!
Mein Männchen, keine Wuth! mit Milde, liebſtes Kind!

Nym. Das ſind gute Humore! So 'ne Ehre bringt ſchlechte Humore ein.

(Nym, Piſtol und Bardolph ab. Fluellen ihnen nach.)

Burſch. So jung ich bin, habe ich dieſe Schwadronirer doch ſchon beobachtet. Ich bin Burſch bei allen dreien, aber alle drei, wenn ſie mir aufwarten wollten, könnten doch nicht mein Kerl ſein: denn wahrhaftig, drei ſolche Fratzen machen zuſammen keinen Kerl aus. Was Bardolph betrifft, der iſt weiß von Leber und roth von Geſicht, vermöge deſſen er verwegen drein ſieht, aber nicht ficht. Piſtol, der hat eine wilde Zunge und einen ſtillen Degen, vermöge deren er Worten den Hals bricht und ſeine Waffen heil erhält. Nym, der hat gehört, daß Männer von wenig Worten die beſten ſind, und deswegen ſchämt er ſich ſein Gebet herzuſagen, damit man ihn nicht für eine feige Memme halte. Aber ſeine wenigen ſchlechten Worte ſind mit eben ſo wenigen guten Thaten gepaart, denn er ſchlug nie eines Menſchen Kopf entzwei als ſeinen eignen, und das geſchah gegen einen Pfoſten als er betrunken war. Sie ſtehlen was ihnen vorkommt, und das nennen ſie Handel und Wandel. Bardolph ſtahl einen Lautenkaſten, trug ihn zwölf Stunden weit und verkaufte ihn für drei Kreuzer. Nym und Bardolph ſind geſchworne Brüder im Mauſen, und in Calais ſtahlen ſie eine Feuerſchaufel: ich ſah wohl an dieſem Probeſtücke, daß die Kerle Herumſtörer wären. Sie wollen mich ſo vertraut mit andrer Leute Taſchen haben als ihre Handſchuhe oder Schnupftücher, was meiner Mannheit ſehr entgegen iſt, wenn ich aus der Taſche eines andern nehmen ſollte, um es in meine zu ſtecken: das hieße geradezu Unrecht einſtecken. Ich muß ſie verlaſſen und mir einen beſſern Dienſt ſuchen: ihre Schelmerei iſt meinem ſchwachen Magen zuwider, ich muß ſie von mir geben. (Burſch ab.)

(Fluellen kommt zurück, und Gower nach ihm.)

Gower. Capitän Fluellen, ihr müßt unverzüglich zu den Minen kommen; der Herzog von Gloſter will mit euch ſprechen.

Fluellen. Zu den Minen? Sagt ihr dem Herzog, daß es nicht gar zu gut iſt, zu den

---

*) Die Eingebornen von Wales verwechſeln, wie die Sachſen, beſtändig b und p, d und t, u. ſ. w. Andere Eigenthümlichkeiten der Ausſprache haben die Schotten und die Irländer. Schlegel hat daher die Redeweiſe der drei Offiziere in dieſer und den folgenden Scenen ganz glücklich durch den ſächſiſchen, fränkiſchen und ſchwäbiſchen Dialekt nachgeahmt und verſinnlicht.

Minen zu kommen; denn, ſeht ihr, die Minen ſein nicht der Kriegsdiſciplin gemäß, die Concavität derſelben ſein nicht hinreichend; denn, ſeht ihr, der Feind, wie ihr dem Herzoge erläutern könnt, ſeht ihr, iſt vier Ellen tief unter die Contreminen eingegraben *). Bei Jeſus, ich denke er werden alles in die Luft ſprengen, wenn da keine beſſere Directionen ſein.

Gower. Der Herzog von Gloſter, der den Befehl bei der Belagerung führt, wird ganz von einem Irländer geleitet; einem ſehr braven Manne, wahrhaftig.

Fluellen. Es iſt der Capitän Macmorris, nicht wahr?

Gower. Ich denke, der iſt's.

Fluellen. Bei Jeſus, er ſein ein Eſel, wie einer in der Welt, das will ich ihm in ſeinen Bart hinein bezeugen. Er hat nicht mehr Ordonanz in der wahren Kriegsdiſciplin, ſeht ihr, was Römiſche Diſciplinen ſein, als ein Gelbſchnabel haben thut.

(Macmorris und Jamy treten in der Entfernung auf.)

Gower. Da kommt er, und der Schottiſche Capitän, Capitän Jamy, mit ihm.

Fluellen. Capitän Jamy iſt ein erſtaunendlich prafer Mann, das iſt gewiß, und von großer Fertigkeit und Wiſſenſchaft in den alten Kriegen, nach meiner abſonderlichen Wiſſenſchaft ſeiner Ordonanzen; bei Jeſus, er behauptet ſein Argument ſo gut als irgend ein Kriegesmann, was Diſciplinen aus den vormaligen Kriegen der Römer ſein.

Jamy. Ich ſage guoten Tag, Capitän Fluellen.

Fluellen. Gott grüße Euer Edlen, Capitän Jamy.

Gower. Wie ſteht's, Capitän Macmorris? Habt ihr die Minen verlaſſen? Haben es die Schanzgräber aufgegeben?

Macmorris. Bei Chriſchtus, 's iſcht übel gethan: die Arbeit iſcht aufgegeben, die Trompeten blaſen zum Rückzuge. Bei meiner Hand ſchwöre ich, und bei meines Vaters Seele, die Arbeit iſcht übel gethan, ſie iſcht aufgegeben: ich hätte die Stadt in die Luft geſprengt, ſo mir Chriſchtus helfe, binnen einer Stunde. O, 's iſcht übel gethan, 's iſcht übel gethan, bei meiner Hand, 's iſcht übel gethan.

Fluellen. Capitän Macmorris, ich erſuche euch nun, wollt ihr mir, ſeht ihr, einige wenige Diſputationen mit euch erlauben, als zum Theil betreffend oder angehend die Diſciplin des Krieges, was Römiſche Kriege ſein; auf dem Wege des Argumentirens, ſeht ihr, und freundlichen Communizirens: theils um meine Meinung zu rechtfertigen, und theils, ſeht ihr, zur Rechtfertigung meiner Geſinnung, was die Ordonanz der Kriegesdiſciplin anlangt; das iſt der wahre Punkt.

Jamy. Das wird ſehr guot ſein, ihr guten Capitäns beide, und ich will auch mainen Verlaub nehmen, wenns die Gelegenheit giebt, das will ich, mainer Treu.

Macmorris. Es iſt keine Zeit zum Reden, ſo mir Chriſchtus helfe, der Tag iſt heiß, und das Wetter, und der Krieg, und der König, und die Herzoge: es iſt keine Zeit zum Reden. Die Stadt wird berannt, und die Trompete ruft uns zur Breſche, und wir ſprechen, und thun, bei Chriſchtus, gar nichts: 's iſcht Schande für uns alle, ſo mir Gott helfe, 's iſcht Schande ſtill zu ſtehen, 's iſcht Schande, bei meiner Hand: und da hat ſichs Kehlen abzuſchneiden, und Arbeiten zu thun, und es wird niſcht gethan, ſo mir Chriſchtus helfe.

Jamy. Beim Sakrament, eher dieſe maine Augen in Schlaf fallen, will ich guoten Dienſt verrichten, oder ich will davor im Aerdboden liegen, ja, oder zum Tode gehen; und ich will es ſo tapfer bezahlen wie ich kann, das iſt das kurze und das lange davon. Main Treu, ich hätte gern ein Geſpräch zwiſchen euch baiden angehört.

Fluellen. Capitän Macmorris, ich denke, ſeht ihr, unter eurer Genehmhaltung, es ſein nicht viele von eurer Nation. —

Macmorris. Meiner Nation? Was iſcht meine Nation? Iſcht ein Hundsfott, und ein

---

*) Er meint, der Feind habe Contreminen vier Ellen tief unter den Minen angelegt. W.

Baſtard, und ein Schelm und ein Schurke? Was iſcht meine Nation? wer ſpricht von meiner Nation?

Fluellen. Seht ihr, wenn ihr die Sache anders nehmt, als ſie gemeint war, Capitän Macmorris, ſo werde ich unmaßgeblich denken, daß ihr mir nicht mit der Leutſeligkeit begegnet, als ihr mir vernünftiger Weiſe begegnen ſolltet, ſeht ihr, da ich ein eben ſo guter Mann als ihr bin, ſowohl was die Kriegesdiſciplin, als die Abkunft meiner Geburt und andre Abſonderlichkeiten betrifft.

Macmorris. Ich weiß nicht, daß ihr ein ſo guter Mann ſeid als ich; ſo wie Chriſchtus helfe, ich will euch den Kopf abhauen.

Gower. Ihr Herren beide, ihr werdet einander mißverſtehen.

Jamy. Ay, das iſt ein garſtiger Fehler.

(Es wird zur Unterhandlung geblaſen.)

Fluellen. Capitän Macmorris, wenn einmal beſſer gelegnere Zeit verlangt wird, ſeht ihr, ſo werde ich ſo dreiſt ſein euch zu ſagen, daß ich die Kriegesdiſciplin verſtehe, und damit gut. (Alle ab.)

Dritte Scene. Ebendaſelbſt.

(Der Befehlshaber und einige Bürger auf den Mauern; die Engliſchen Truppen unten. König Heinrich und ſein Zug treten auf.)

König Heinrich. Was hat der Hauptmann dieſer Stadt beſchloſſen?
Wir laſſen kein Geſpräch nach dieſem zu.
Darum ergebt euch unſrer beſten Gnade,
Sonſt ruft wie Menſchen auf Vernichtung ſtolz,
Uns auf zum ärgſten: denn, ſo wahr ich ein Soldat,
(Ein Nam', der, denk' ich, mir am beſten ziemt)
Fang' ich noch einmal das Beſchießen an,
So laſſ' ich nicht das halb zerſtörte Harfleur,
Bis es in ſeiner Aſche liegt begraben.
Der Gnade Pforten will ich alle ſchließen,
Der eingefleiſchte Krieger rauhes Herzens,
Soll ſchwärmen, ſein Gewiſſen höllenweit,
In Freiheit blut'ger Hand, und mähn wie Gras
Die holden Jungfraun und die blühnden Kinder.
Was iſt es mir denn, wenn ruchloſer Krieg,
Im Flammenſchmucke, wie der Böſen Fürſt,
Beſchmiert im Antlitz, alle grauſen Thaten
Der Plünderung und der Verheerung übt?
Was iſt es mir, wenn ihr es ſelbſt verſchuldet,
Daß eure reinen Jungfraun in die Hand
Der zwingenden und glühnden Krieger fallen?
Was für ein Zügel hält die freche Bosheit,
Wenn ſie bergab in wildem Laufe ſtürmt?
So fruchtlos wendet unſer eitles Wort
Beim Plündern ſich an die ergrimmten Kämpfer,
Als man dem Leviathan anbeföhle
An's Land zu kommen. Darum, ihr von Harfleur,
Habt Mitleid mit der Stadt und eurem Volk,
Weil noch mein Heer mir zu Gebote ſteht,
Weil noch der kühle ſanfte Wind der Gnade

Das ekle giftige Gewölk verweht
Von ſtarrem Morde, Raub und Büberei.
Wo nicht, erwartet augenblicks beſudelt
Zu ſehn vom blinden blutigen Soldaten
Die Locken eurer gellend ſchreinden Töchter;
Am Silberbart ergriffen eure Väter,
Ihr würdig Haupt geſchmettert an die Wand;
Geſpießt auf Piken eure nackten Kinder,
Indeß der Mütter raſendes Geheul
Die Wolken theilt, wie dort der Jüd'ſchen Weiber
Bei der Herodes-Knechte blut'ger Jagd.
Was ſagt ihr? gebt ihr nach und wollt dieß meiden?
Wo nicht, durch Widerſtand das ärgſte leiden?

Befehlshaber. An dieſem Tage endet unſre Hoffnung.
Der Dauphin, den um Hülfe wir erſucht,
Erwiedert, zu ſo wichtigem Erſatz
Sei er noch nicht bereit. Drum, großer König
Ergeben wir die Stadt und unſer Leben
In deine milde Gnade; zieh herein,
Schalt' über uns und was nur unſer iſt,
Denn wir ſind nun nicht länger haltbar mehr.

König Heinrich. Oeffnet die Thore. — Oheim Exeter,
Geht und beſetzet Harfleur; bleibt daſelbſt,
Befeſtigt ſtark es gegen die Franzoſen,
Seid allen gnädig. — Wir, mein theurer Oheim,
Da ſich der Winter naht, und Krankheit zunimmt
In unſerm Heer, ziehn nach Calais zurück.
Heut Nacht ſind wir in Harfleur euer Gaſt,
Auf Morgen ſchon ſind wir zum Marſch gefaßt.

(Trompetenſtoß. Der König, ſein Gefolge und Truppen ziehn in die Stadt.)

Es folgt jetzt eine ganz in franzöſiſcher Sprache abgefaßte Scene, zwiſchen der Prinzeſſin Catharina und ihrem Edelfräulein Alix, im königlichen Pallaſte zu Rouen. Alix iſt in England geweſen und wird daher von der Prinzeſſin aufgefordert, ſie in der Sprache dieſes Landes zu unterrichten. Die Lection geht vor ſich; die Glieder des menſchlichen Körpers werden genannt und es fallen dabei einige luſtige und nicht eben anſtändige Wortſpiele. Einige Commentatoren behaupten, das ganze Geſpräch ſei unecht und von Schauſpielern gemacht und eingeſchoben, Andere verwerfen es als geſchmacklos. — Daß die erſtere Behauptung unrichtig ſei, erhellt aus einer ſpäteren Scene, in welcher der Dichter ein ähnliches Geſpräch zwiſchen Heinrich und Catharina einflicht, das genau mit dem Gange des Stückes zuſammenhängt und auf welches er durch dieſe erſte Scene vorbereitet. Geſchmacklos iſt dieſelbe ebenſo wenig zu nennen, denn der Dichter deutet auf eine feine Weiſe an, daß die Prinzeſſin ſich bereits für den König von England intereſſirt und ſich heimlich mit dem Gedanken beſchäftigt, ſeine Gattin zu werden. Die Poſſen und Zweideutigkeiten, die in derſelben vorkommen, ſind freilich nur ein Tribut, den Shakſpeare ſeiner Zeit und ſeinem Publicum brachte, um ſo mehr als die Anlage des ganzen Stückes darauf hinausgeht, den engliſchen Patriotismus zu nähren und zu ſteigern.

Die folgende Scene ſpielt ebenfalls im Palaſt zu Rouen. Der König unterhält ſich mit dem Dauphin, dem Herzog von Bourbon, dem Connetable und Anderen über die Lage

Frankreichs; Alle dringen auf eine Schlacht und beſchließen den Herold Montjoye an Heinrich V. zu ſenden und ihn zu fragen, welches Löſegeld er freiwillig geben wolle. — Schon die nächſte Scene führt uns nach dem engliſchen Lager in der Picardie. Gower und Fluellen treten auf und unterhalten ſich von dem bei einer Brücke Statt findenden Kampfe, bei welcher Gelegenheit Fluellen den Fähnrich Piſtol um ſeiner Tapferkeit willen rühmt. Gleich darauf erſcheint Piſtol ſelbſt und bittet den Hauptmann, ſich für Bardolph zu verwenden, den der Herzog von Exeter zum Galgen verurtheilt hat, weil er eine Monſtranz geſtohlen; Fluellen weigert ſich deſſen, worauf Piſtol ihn beleidigt und abgeht. König Heinrich tritt nun auf von Gloſter und Soldaten begleitet; er läßt ſich von dem Waleſer Bericht über die behauptete Brücke abſtatten und beſtätigt das über Bardolph geſprochene Urtheil, wobei er noch ausdrücklich ausſpricht, daß Frankreich mit der größten Milde behandelt werden ſolle. Ein Trompetenſtoß kündet nun den Herold Montjoye an, der den in der vorigen Scene erwähnten Auftrag ſehr emphatiſch ausrichtet und von dem Könige folgende gelaſſene Antwort erhält:

Du führſt den Auftrag wacker aus. Zieh heim,
Sag' deinem Herrn, ich ſuch' ihn jetzo nicht,
Und möchte lieber ohne Hinderniß
Zurückziehn nach Calais; denn, wahr zu reden,
(Wiewohl es keine Weisheit iſt, ſo viel
Dem ſchlauen Feind im Vortheil zu bekennen)
Durch Krankheit abgemattet iſt mein Volk,
Die Zahl verringert, und der kleine Reſt
Beinah nicht beſſer als ſo viel Franzoſen;
Da in geſundem Stand, ich ſag' dir's, Herold,
Ein Engliſch Paar von Beinen drei Franzoſen
Mir ſchien zu tragen. — Doch verzeih mir Gott
Daß ich ſo prahle: eure fränk'ſche Luſt
Weht mir dieß Laſter an, das ich bereue.
Drum geh, ſag' deinem Meiſter, ich ſei hier,
Mein Löſ'geld dieſer ſchwache nicht'ge Leib,
Mein Heer nur eine matte kranke Wacht,
Doch, Gott voran, ſag' ihm wir wollen kommen,
Ob Frankreich ſelbſt und noch ein ſolcher Nachbar
Im Weg' uns ſtände. Hier für deine Müh:
Geh, heiße deinen Herrn ſich wohl bedenken.
Kann ich vorbeiziehn, gut; werd' ich gehindert,
So ſoll eu'r rothes Blut den braunen Grund
Verfärben; und ſomit, Montjoye, leb' wohl.
Der Inhalt unſrer Antwort iſt nur dieß:
Wir ſuchen, wie wir ſind, ein Treffen nicht,
Noch wollen wir es meiden, wie wir ſind.
Sagt eurem Herrn das.

Als der Herold ſich entfernt hat drückt Gloſter ſeine Hoffnung aus, der Feind werde ſie jetzt nicht angreifen; Heinrich erwiedert ihm, ſie ſeien in Gottes Hand, nicht in der der Feinde und befiehlt jenſeits der Brücke für die Nacht das Lager aufzuſchlagen.

Die Bühne verwandelt ſich und ſtellt das Lager der Franzoſen bei Agincourt (ſo ſchreibt Shakſpeare, Azincourt iſt richtiger) dar. Der Connetable, der Dauphin, Rambures, der Herzog von Orleans und andere franzöſiſche Herrn treten auf; ſie ſprechen nur von Pferden und Rüſtungen und ſprudeln über von Prahlereien und Witzſpielen, mit der ſie die ganze Scene füllen, die den dritten Act ſchließt.

Der Chor beginnt wiederum den vierten Act mit folgender meiſterhaften Schilderung:

Nun laſſet euch gemahnen eine Zeit,
Wo ſchleichend Murmeln und das ſpäh'nde Dunkel
Des Weltgebäudes weite Wölbung füllt.
Von Lager hallt zu Lager, durch der Nacht
Unſaubern Schooß, der Heere Summen leiſe,
Daß die geſtellten Poſten faſt vernehmen
Der gegenſeit'gen Wacht geheimes Flüſtern.
Die Feu'r entſprechen Feuern, und es ſieht
Durch ihre bleichen Flammen ein Geſchwader
Des andern bräunlich überfärbt Geſicht.
Roß droht dem Roß, ihr ſtolzes Wiehern dringt
In's dumpfe Ohr der Nacht; und von den Zelten,
Den Rittern helfend, geben Waffenſchmiede,
Die Rüſtung nietend mit geſchäft'gem Hammer,
Der Vorbereitung grauenvollen Ton.
Des Dorfes Hähne krähn, die Glocken ſchlagen
Des ſchlafbetäubten Morgens dritte Stunde.
Stolz auf die Zahl und ſichern Muths verſpielen
Die muntern ſelbſtvertrauenden Franzoſen
Die nichtsgeacht'ten Engliſchen in Würfeln,
Und ſchmähn den krüppelhaften Gang der Nacht,
Die, einer ſchnöden garſt'gen Hexe gleich,
Hinweg ſo zögernd hinkt. Die armen Engliſchen,
Wie Opfer, ſitzen ſie bei wachen Feuern
Geduldig, und erwägen innerlich
Die morgende Gefahr; die trübe Miene
Auf hohlen Wangen, und, vom Krieg vernutzt,
Die Röcke, ſtellen ſie dem ſchau'nden Mond
Wie grauſe Geiſter dar. O, wer nun ſehen mag
Den hohen Feldherrn der verlornen Schaar
Von Wacht zu Wacht, von Zelt zu Zelte wandeln,
Der rufe: Preis und Ruhm ſei ſeinem Haupt!
Denn er geht aus, beſucht ſein ganzes Heer,
Beut mit beſcheidnem Lächeln guten Morgen,
Und nennt ſie Brüder, Freunde, Landesleute.
Auf ſeinem königlichen Antlitz iſt
Kein Merkmal, welch' ein furchtbar Heer ihn drängt,
Noch widmet er ein Tüttelchen von Farbe
Der ſchläfrigen und ganz durchwachten Nacht;
Nein, er ſieht friſch, und übermannt die Schwäche
Mit frohem Schein und holder Majeſtät,
Daß jeder Arme, bleich gehärmt zuvor,
Ihn ſehend, Troſt aus ſeinen Blicken ſchöpft:
Und allgemeine Gaben wie die Sonne
Ertheilet jedem ſein freigebig Auge,
Aufthauend kalte Furcht. Drum, Hoh' und Niedre,
Seht, wie Unwürdigkeit ihn zeichnen mag,
Den leichten Abriß Heinrich's in der Nacht.

So muß zum Treffen unſre Scene fliegen,
Wo wir (o Schmach!) gar ſehr entſtellen werden
Mit vier bis fünf zerfetzten ſchnöden Klingen,
In lächerlichem Balgen ſchlecht geordnet,
Den Namen Agincourt. Doch ſitzt und ſeht,
Das Wahre denkend, wo ſein Scheinbild ſteht.

Die Handlung geht nun weiter im engliſchen Lager bei Agincourt. König Heinrich tritt auf von Bedford und Gloſter begleitet; er geſteht ihnen, daß ſie ſich in großer Gefahr befinden, meint aber, man müſſe auch ſchlimmen Dingen eine gute Seite abzugewinnen wiſſen, und begrüßt dann auf das Freundlichſte den alten Sir Thomas Erpingham, dem er ſeinen Mantel abborgt. Darauf ſendet er ſeine Umgebung fort, mit dem Befehl, ihn in ſeinem Zelte zu erwarten. Jetzt tritt Piſtol auf, der den König nicht erkennt, ſondern ihn für einen Hauptmann hält und ihm aufträgt, dem Fluellen zu ſagen, er wolle ihm ſeinen Lauch am Davidstage um den Kopf ſchlagen und als Heinrich ihm ſpöttiſch antwortet, auch ihn beleidigt und abgeht. Gower und Fluellen wandeln im Geſpräch über die Bühne, dann treten Bates, Court und Williams auf, ihnen gegenüber giebt ſich Heinrich ebenfalls für einen Hauptmann aus; ſie ſprechen über die Zuſtände und der unſterbliche Dichter offenbart hier in einer, obwohl dramatiſch höchſt lebendigen, doch in Hinſicht auf die Handlung dem Anſcheine nach höchſt unbedeutenden Scene die weiſeſte Politik. Wir laſſen ſie daher wörtlich folgen:

(Bates, Court und Williams kommen.)

Court. Bruder Johann Bates, iſt das nicht der Morgen, was da anbricht?

Bates. Ich denke er iſt's, aber wir haben nicht viel Grund, die Annäherung des Tages zu verlangen.

Williams. Wir ſehen dort den Anbruch des Tages, aber ich denke, wir werden niemals ſein Ende ſehn. — Wer geht da?

König Heinrich. Gut Freund.

Williams. Unter welchem Hauptmann dient ihr?

König Heinrich. Unter Sir Thomas Erpingham.

Williams. Ein guter alter Anführer, und ein ſehr lieber Herr. Ich bitte euch, wie denkt er von unſerm Zuſtande?

König Heinrich. Grade wie Menſchen, die auf einer Sandbank geſcheitert ſind, und erwarten von der nächſten Fluth weggewaſchen zu werden.

Bates. Hat er ſeinen Gedanken dem Könige nicht geſagt?

König Heinrich. Nein, und er muß es auch nicht thun. Denn, ob ich es euch ſchon ſage, ich denke der König iſt nur ein Menſch wie ich bin. Die Viole riecht ihm wie ſie mir thut, das Firmament erſcheint ihm wie mir, alle ſeine Sinne ſtehen unter menſchlichen Bedingungen; ſeine Cärimonien bei Seite geſetzt, erſcheint er in ſeiner Nacktheit nur als ein Menſch, und wiewohl ſeine Neigungen einen höheren Schwung nehmen als unſre, ſo ſenken ſie ſich doch mit demſelben Fittig, wenn ſie ſich ſenken. Daher wenn er Urſache zur Furcht ſieht, wie wir thun, ſo iſt ſeine Furcht ohne Zweifel von derſelben Beſchaffenheit wie unſre; doch ſollte vernünftiger Weiſe kein Menſch ihn mit einem Schein von Furcht einnehmen, damit er nicht, indem er ſie verräth, ſeine Armee muthlos macht.

Bates. Er mag äußerlich ſo viel Muth zeigen als er will, aber ich glaube, ſo eine kalte Nacht wie es iſt, könnte er ſich doch bis an den Hals in die Themſe wünſchen, und ich wollte auch, daß er drin ſäße und ich bei ihm, auf alle Gefahr, wenn wir nur hier los wären.

König Heinrich. Bei meiner Treu, ich will nach meinem Gewiſſen von dem Könige reden: ich denke, er wünſcht ſich nirgend anderswo hin, als wo er iſt.

Bates. Dann wollte ich, er wäre allein hier, ſo wäre er gewiß ausgelöſt zu werden, und manches armen Menſchen Leben würde gerettet.

König Heinrich. Ich darf ſagen, ihr wollt ihm nicht ſo übel, daß ihr ihn hier allein wünſchen ſolltet, wiewohl ihr ſo ſprechen mögt, um andrer Menſchen Geſinnungen zu prüfen. Mich dünkt, ich könnte nirgends ſo zufrieden ſterben, als in des Königs Geſellſchaft, da ſeine Sache gerecht und ſein Zwiſt ehrenvoll iſt.

Williams. Das iſt mehr als wir wiſſen.

Bates. Ja, oder mehr als wonach wir fragen dürfen, denn wir wiſſen genug, wenn wir wiſſen, daß wir des Königs Unterthanen ſind: wenn ſeine Sache ſchlecht iſt, ſo reinigt unſer Gehorſam gegen den König uns von aller Schuld dabei.

Williams. Aber wenn ſeine Sache nicht gut iſt, ſo hat der König ſelbſt eine ſchwere Rechenſchaft abzulegen; wenn alle die Beine und Arme und Köpfe, die in einer Schlacht abgehauen ſind, ſich am jüngſten Tage zuſammenfügen, und ſchreien alle: Wir ſtarben da und da; einige fluchend, einige um einen Feldſcheer ſchreiend, einige über ihre Frauen, die ſie arm zurückgelaſſen, einige über ihre unbezahlten Schulden, einige über ihre unerzog'nen Kinder. Ich fürchte es ſterben nur wenige gut, die in einer Schlacht umkommen: denn wie können ſie irgend was chriſtlich anordnen, wenn ſie bloß auf Blut gerichtet ſind? Wenn nun dieſe Menſchen nicht gut ſterben, ſo wird es ein böſer Handel für den König ſein, der ſie dahin geführt, da, ihm nicht zu gehorchen, gegen alle Ordnung der Unterwürfigkeit laufen würde.

König Heinrich. Alſo, wenn ein Sohn, der von ſeinem Vater zum Handel ausgeſandt wird, ſündlich auf der See verunglückt, ſo müßte man die Schuld ſeiner Ruchloſigkeit nach eurer Regel auf den Vater wälzen, der ihn ausſandte. Oder wenn ein Bedienter, der unter den Befehlen ſeines Herrn eine Summe Geldes wohin bringt, von Räubern angefallen wird, und in vielen unverſöhnten Ungerechtigkeiten ſtirbt, ſo könnt ihr das Geſchäft des Herrn den Urheber von der Verdammniß des Bedienten nennen. — Aber dem iſt nicht ſo: der König iſt nicht gehalten, für das beſondre Ende ſeiner Soldaten einzuſtehn, der Vater für das ſeines Sohnes, und der Herr für das ſeines Bedienten, denn ſie wollen ja nicht ihren Tod, wenn ſie ihre Dienſte wollen. Außerdem giebt es keinen König, ſei ſeine Sache auch noch ſo fleckenlos, der, wenn es zur Entſcheidung des Schwertes kommt, ſie mit ganz unbefleckten Soldaten ausmachen kann. Einige haben vielleicht die Schuld überlegten und vorſätzlichen Mordes auf ſich geladen; einige, daß ſie Jungfrauen durch die gebrochnen Siegel des Meineides hintergangen; einige machen den Krieg zu ihrem Bollwerk, die zuvor den ſanften Buſen des Friedens mit Plündern und Räuberei wund geriſſen. Wenn nun dieſe Menſchen das Geſetz vereitelt haben, und der natürlichen Strafe entronnen ſind, können ſie ſchon den Menſchen entlaufen, ſo haben ſie doch keine Flügel um Gott zu entfliehen. Krieg iſt ſeine Geißel, Krieg iſt ſein Werkzeug der Rache, ſo daß hier die Menſchen für den vorherigen Bruch der Geſetze des Königs im gegenwärtigen Streit des Königs geſtraft werden; wo ſie den Tod fürchten, haben ſie das Leben davon gebracht, und wo ſie ſich zu ſichern dachten, kommen ſie um. Wenn ſie daher unvorbereitet ſterben, ſo iſt der König nicht mehr an ihrer Verdammniß ſchuldig, als er es vorher an den Ruchloſigkeiten war, derentwegen ſie nun heimgeſucht werden. Jedes Unterthanen Pflicht gehört dem König, jedes Unterthanen Seele iſt ſein eigen. Darum ſollte jeder Soldat im Kriege es wie jeder kranke Mann in ſeinem Bette machen, jedes Stäubchen aus ſeinem Gewiſſen waſchen, und wenn er ſo ſtirbt, iſt der Tod für ihn ein Gewinn; oder wenn er nicht ſtirbt, ſo war die Zeit ſegensvoll verloren, worin eine ſolche Vorbereitung gewonnen ward: und bei dem, welcher davon kömmt, wäre es keine Sünde zu denken, daß, da er Gott ein ſo freies Anerbieten macht, dieſer ihn den Tag [illegible], um ſeine Größe einzuſehen, und andern zu lehren, wie ſie ſich vorbereiten ſollen.

Williams. Es iſt gewiß, wenn jemand übel ſtirbt, ſo fällt das Uebel auf ſein eignes Haupt; der König hat nicht dafür einzuſtehen.

Bates. Ich verlange nicht, daß er für mich einſtehen ſoll, und doch bin ich entſchloſſen, wacker für ihn zu fechten.

König Heinrich. Ich hörte den König ſelbſt ſagen, er wolle ſich nicht auslöſen laſſen.

Williams. Ja, das ſagte er, damit wir gutes Muths fechten möchten; aber wenn uns die Kehlen abgeſchnitten ſind, ſo kann er ausgelöſt werden, und wir ſind dann um nichts klüger.

König Heinrich. Wenn ich das erlebe, ſo will ich ſeinem Worte niemals wieder trauen.

Williams. Teufel, da ſpielt ihr ihm einen rechten Streich! Das iſt ein gefährlicher Schuß aus einer alten Büchſe, den die Unzufriedenheit eines armen Einzelnen gegen einen Monarchen thun kann. Ihr könntet eben ſo gut damit umgehn, die Sonne dadurch in Eis zu verwandeln, daß ihr mit einer Pfauenfeder ihr in's Geſicht fächelt. Ihr wollt ihm niemals wieder trauen! Geht, es iſt eine alberne Rede.

König Heinrich. Ihr verweiſt es mir ein wenig zu rund heraus, ich würde böſe auf euch ſein, wenn ſich die Zeit dazu ſchickte.

Williams. Laßt uns den Streit mit einander ausmachen, wenn ihr am Leben bleibt.

König Heinrich. Ich gehe es ein.

Williams. Wie ſoll ich dich wieder kennen?

König Heinrich. Gieb mir irgend ein Pfand, und ich will es an meiner Mütze tragen: wenn du es je anzuerkennen wagſt, ſo will ich den Streit ausfechten.

Williams. Hier iſt mein Handſchuh, gieb mir einen von deinen.

König Heinrich. Da.

Williams. Den will ich auch an meiner Mütze tragen. Wenn du jemals nach dem morgenden Tage zu mir kommſt und ſagſt: „Dieß iſt mein Handſchuh;“ bei dieſer Hand, ich gebe dir eine Ohrfeige.

König Heinrich. Wenn ich es erlebe, ſo will ich ihn gewiß zurückfodern.

Williams. Du läſſ'ſt dich eben ſo gern hängen.

König Heinrich. Schon gut, ich thu' es, und wenn ich dich in des Königs Geſellſchaft fände.

Williams. Halt dein Wort, leb' wohl.

Bates. Seid Freunde, ihr Engliſchen Narren, ſeid Freunde: wir haben Franzöſiſche Händel genug, wenn ihr nur zu rechnen wüßtet.

König Heinrich. In der That, die Franzoſen können zwanzig Franzöſiſche Kronen gegen eine ſetzen, daß ſie uns ſchlagen werden, denn ſie tragen ſie auf ihren eignen Schultern. Aber es iſt für einen Engländer keine Verrätherei, Franzöſiſche Kronen zu beſchneiden, und morgen wird der König ſelbſt ein Kipper und Wipper ſein. (Die Soldaten ab.)

Nur auf den König! Legen wir dem König
Leib, Seele, Schulden, bange Weiber, Kinder
Und Sünden auf, — wir müſſen alles tragen.
O harter Stand! der Größe Zwillingsbruder,
Dem Odem jedes Narren unterthan,
Deß Sinn nichts weiter fühlt als eigne Pein!
Wie viel Behagen muß ein König miſſen,
Deß ſich der Einzle freut?
Was hat ein König, das dem Einzlen fehlt,
Als allgemeine Cärimonie nur?

Und was biſt du, du Götze Cärimonie?
Was biſt du für ein Gott, der mehr erleidet
Von ird'ſcher Noth, als deine Diener thun?
Was iſt dein Jahresertrag? was deine Renten?
O Cärimonie, zeig mir deinen Werth!
Was iſt die Seele deiner Anbetung?
Biſt du was ſonſt als Stufe, Rang und Form,
Die Scheu und Furcht in andern Menſchen ſchafft?
Wo du, gefürchtet, minder glücklich biſt,
Als ſie im Fürchten.
Was trinkſt du oft ſtatt ſüßer Huldigung
Als gift'ge Schmeichelei? O Größe, ſieche,
Und heiß dich deine Cärimonie heilen!
Denkſt du, das glühnde Fieber werde gehn
Vor Titeln, zugeweht von Schmeichelei?
Wird es vielleicht dem tiefen Bücken weichen?
Steht mit des Bettlers Knie auch ſeine Stärke
Dir zu Gebote? Nein, du ſtolzer Traum,
Der liſtig ſpielt mit eines Königs Ruh!
Ich, der ich's bin, durchſchau' dich, und ich weiß,
Es iſt der Balſam nicht, der Ball und Zepter,
Das Schwert, der Stab, die hohe Herrſcherkrone,
Das eingewirkte Kleid mit Gold und Perlen,
Der Titel, ſtrotzend vor dem König her,
Der Thron, auf dem er ſitzt, des Pompes Fluth,
Die anſchlägt an den hohen Strand der Welt:
Nicht alles dieß, auf majeſtät'ſchem Bett,
Was ſo geſund ſchläft als der arme Sklav,
Der mit gefülltem Leib und led'gem Muth
Zur Ruh ſich fügt, geſtopft mit ſaurem Brod,
Die grauſe Nacht, der Hölle Kind, nie ſieht,
Weil er wie ein Trabant von früh bis ſpät
Vor Phöbus Augen ſchwitzt, die ganze Nacht
Dann in Elyſium ſchläft; am nächſten Tag
Von neuem aufſteht mit der Dämmerung,
Und hilft Hyperion zu ſeinen Pferden.
So folgt er dem beſtänd'gen Lauf des Jahrs
Mit vortheilhafter Müh bis in ſein Grab:
Und wäre Cärimonie nicht, ſo hätte
Ein ſolcher Armer, der mit Plackerei
Die Tage abrollt, und mit Schlaf die Nächte,
Vor einem König Vorrang und Gewinn.
Der Sklav, ein Glied vom Frieden ſeines Lands,
Genießt ihn, doch ſein rohes Hirn weiß wenig,
Wie wach der König iſt zum Schirm des Friedens,
Deß Tag' am beſten doch dem Bauer frommen.

(Erpingham tritt auf.)

Erpingham. Herr, eure Edlen, voller Sorglichkeit
Um euer Abſein, ſuchen euch im Lager.

König Heinrich. Mein guter alter Ritter, rufe ſie
Bei meinem Zelt zuſammen: ich will dort
Noch vor dir ſein.

Erpingham. Ich werd' es thun, mein Fürſt. (Ab.)

König Heinrich. O Gott der Schlachten! ſtähle meine Krieger,
Erfüll' ſie nicht mit Furcht, nimm ihnen nun
Den Sinn des Rechnens, wenn der Gegner Zahl
Sie um ihr Herz bringt. — Heute nicht, o Herr,
O heute nicht, gedenke meines Vaters
Vergehn mir nicht, als er die Kron' ergriff!
Ich habe Richards Leiche neu beerdigt.
Und mehr zerknirſchte Thränen ihr geweiht,
Als Tropfen Bluts gewaltſam ihr entfloſſen.
Fünfhundert Armen geb' ich Jahresgeld,
Die zweimal Tags die welken Händ' erheben
Zum Himmel, um die Blutſchuld zu verzeihn;
Auch zwei Kapellen hab' ich auferbaut,
Wo ernſte feierliche Prieſter ſingen
Für Richards Seelenruh. Mehr will ich thun,
Doch alles was ich thun kann, iſt nichts werth,
Weil meine Reue noch nach allem kommt,
Verzeihung flehend.
(Gloſter tritt auf.)

Gloſter. Mein Fürſt?

König Heinrich. Die Stimme meines Bruders Gloſter? — Ja.
Ich weiß die Botſchaft, ich begleite dich.
Der Tag, die Freund' und alles harrt auf mich. (Beide ab.)

Die Bühne verwandelt ſich und zeigt uns wieder das franzöſiſche Lager: die Großen rüſten ſich zum Kampfe; ein Bote meldet ihnen, daß die Engländer ſich in Schlachtordnung aufgeſtellt haben; der Connetable in froher Siegeshoffnung fordert zum Kampfe auf, Grandpré kommt hinzu und macht eine höchſt verächtliche Schilderung von dem Feinde; im Voraus ſiegestrunken brechen ſie Alle auf und halten es für ein Geringes die Engländer zu vernichten.

Dem Anſcheine nach bildet das engliſche Lager, das der Dichter uns in der nächſten Scene zeigt, den Gegenſatz zu dem Vorigen. Gloſter, Bedford, Exeter, Salisbury und Weſtmoreland ſind in Sorgen wegen der Uebermacht des Feindes und ſehen ihren gewiſſen Untergang vor Augen, bleiben aber entſchloſſen Alles zu wagen. Da tritt König Heinrich zu ihnen und ſpricht ihnen auf die würdigſte Weiſe Muth ein. Nochmals erſcheint Montjoye und ſchlägt im Auftrage des Connetable einen Vergleich vor, aber der König weiſt ihn ab und rückt nun beſonnenen Muthes mit den Seinen in das Feld.

Die folgende Scene bringt uns, obwohl ſie auf dem Schlachtfelde ſelbſt vorgeht, ein poſſenhaftes Intermezzo. Piſtol nebſt ſeinem Burſchen nehmen einen franzöſiſchen Soldaten gefangen, der in ſeiner Sprache mit ihnen unterhandelt, was Gelegenheit zu allerlei wunderlichen Mißverſtändniſſen giebt, wobei Piſtol entſetzlich bramarbaſirt. — Endlich werden ſie Handels einig da der Franzoſe zweihundert Thaler Löſegeld bietet, worauf Piſtol ihn mit ſich fortnimmt und der zurückbleibende Burſch weidlich auf den Prahlhans, ſeinen Herren ſchmält.

Die ſehr kurze fünfte Scene zeigt uns die volle Niederlage der Franzoſen, die ſich nochmals verzweifelnd in den Kampf ſtürzen; die ſechſte dagegen führt uns einen anderen

Theil des Schlachtfeldes die ſiegenden Engländer vor; Exeter berichtet dem Könige den Tod der Helden Suffolk und York mit folgenden wahrhaft erhebenden Worten:

Suffolk ſtarb erſt und York, zerſtümmelt ganz,
Kommt zu ihm, wo er lag in Blut getaucht,
Und faßt ihn bei dem Barte, küßt die Schrammen,
Die blutig gähnten in ſein Angeſicht,
Und rufet laut: „Wart', lieber Vetter Suffolk!
Mein Geiſt begleite deinen Geiſt zum Himmel!
Wart', holde Seel', auf meine, daß wir dann
Gepaarten Flugs entfliehn, wie wir uns hier
Auf rühmlichem und wohl erſtritt'nem Feld
In unſrer Ritterſchaft zuſammenhielten."
Bei dieſen Worten kam ich, friſcht' ihn auf,
Er lächelte mir zu, bot mir die Hand,
Und matt ſie drückend ſagt' er: Theurer Lord,
Empfehlt meine Dienſte meinem Herrn.
So wandt' er ſich, und über Suffolks Nacken
Warf er den wunden Arm, küßt' ihm die Lippen,
Und ſiegelte, dem Tod vermählt, mit Blut
Ein Teſtament der ſchön beſchloßnen Liebe.
Die ſüße und holdſel'ge Weiſ' erzwang
Von mir dieß Waſſer, das ich hemmen wollte,
Doch hatt' ich nicht ſo viel vom Mann in mir,
Daß meine ganze Mutter nicht in's Auge
Mir kam, und mich den Thränen übergab.

Ihm erwiedert nun König Heinrich:

Ich tadl' euch nicht, denn da ich dieſes höre
Muß ich mit trüben Augen ab mich finden,
Sonſt fließen ſie auch mir. —
Doch horcht! was iſt das für ein neu Getümmel?
Der Feind hat ſein zerſtreutes Volk verſtärkt;
So tödte jeder ſeinen Kriegsgefang'nen.
Gebt weiter den Befehl.

worauf dann Alle die Bühne verlaſſen.

In der ſiebenten Scene, welche uns wiederum einen anderen Theil des Schlachtfeldes zeigt, ſehn wir Fluellen und Gower im Geſpräch begriffen. Die Franzoſen haben den Troß überfallen und niedergemetzelt; das erregt des wackeren Waleſers höchſten Zorn, Gower beruhigt ihn aber mit der Verſicherung, der König habe deswegen Rache genommen und Fluellen bricht nun in ein ſeltſames Lob Heinrich's V., den er mit Alexander dem Großen vergleicht, aus. Heinrich kommt jetzt ſelbſt, von Warwick, Gloſter, Exeter und Anderen begleitet; demüthig erſcheint Montjoye wieder vor ihm, geſteht ihm, daß er den Sieg davon getragen habe und bittet um die Erlaubniß, die vielen gefallenen franzöſiſchen Edeln beſtatten zu laſſen, was ihm auch gewährt wird. Fluellen macht den König darauf aufmerkſam, daß die Waleſer bei einer früheren Schlacht in Frankreich ſich in einem Garten wo viel Lauch wuchs ſehr auszeichneten, daß ſie daher Lauch auf ihren Mützen tragen und dies ihr ehrenvolles Feldzeichen ſei. Der König erwiedert ihm, er trage es ſelbſt, als ein guter Waleſer und ſein Landsmann, was Fluellen ſehr erfreut. Heinrich läßt nun den Williams rufen und fragt ihn, warum er einen Handſchuh an der Mütze trage; der Soldat giebt den uns bereits aus der erſten Scene des vierten Actes, die wir ganz mittheilten, wohl bekannten Grund an und wird von Allen ermuntert ſein Gelübde zu löſen. — Nachdem der Kriegsmann wieder fortgeſandet worden, um Gower zu rufen, giebt der König dem Fluellen einen Handſchuh als Ehrenzeichen, den er angeblich Alençon entriſſen und fordert ihn auf, Jeden, der ihn zurückfordere, als einen Freund des franzöſiſchen Herrn zu bekämpfen; Fluellen fühlt ſich hoch geehrt, gelobt es und wird nun auch fortgeſandt um Gower zu rufen; Warwick und Gloſter, die der König in den Spaß einweiht, müſſen ihm aber folgen, um Schlimmes zu verhüten. — In der folgenden Scene, die vor des Königs Zelt ſpielt, gerathen nun Williams und der Walliſer an einander; durch die Dazwiſchenkunft der eben erwähnten Herrn und des Monarchen ſelbſt, wird jedoch das Räthſel gelöſt, der wackere Soldat reichlich belohnt und auch Fluellen zufrieden geſtellt. Ein genauer, dem Könige abgeſtatteter Bericht über den errungenen glänzenden Sieg, ſchließt nun den Act.

Der Chor, der den fünften Act ebenfalls eröffnet, erzählt, daß Heinrich in Folge des Sieges nach England zurückgekehrt ſei und ſich dann wiederum nach Frankreich begeben habe, um perſönlich Frieden zu ſchließen. — Wir treffen in der folgenden Scene, die an einem engliſchen Wachtplatz in Frankreich ſpielt, Fluellen und Gower. Der Erſtere trägt noch immer den Lauch an der Mütze, obwohl St. Davidstag längſt vorbei und zwingt nun den dazu kommenden, ihm Trotz bietenden Piſtol, mit Schlägen, den Lauch zu eſſen, worauf die beiden Hauptleute fortgehn und Piſtol erzählt, er wolle, da ſein Weib im Spital geſtorben, ſich nach England ſchleich[illegible] und dort Beutelſchneider werden, denn Fortuna ſpiele ihm zu arg mit.

Die nächſte Scene verſetzt uns nach Troyes in der Champagne; beide Könige kommen mit ihrem ganzen Hofſtaat, um Frieden zu ſchließen; Heinrich heißt ſeine Bevollmächtigten mit Karl VI. gehn, um die Artikel feſt zu ſtellen und bleibt dann mit der Prinzeſſin Catharina zurück, um deren Neigung er in einer ſehr anmuthigen Scene wirbt, ſo daß als die Vorigen wiederkehren ihm ihre Hand bewilligt und der Friede geſchloſſen wird. Folgendes, das der Chor ſpricht, nachdem alle handelnden Perſonen abgingen, bildet den Schluß des Ganzen:

So weit, mit rauhem ungelenkem Kiel,
Kam unſer Dichter, der Geſchicht' ſich bückend.
Beſchränkend große Leut' in engem Spiel,
Ruckweiſe ihres Ruhmes Bahn zerſtückend.
Nur kleine Zeit, doch groß in ſeiner Kraft
Schien Englands Stern; das Glück gab ihm ſein Schwert,
Das ihm der Erde ſchönſten Garten ſchafft,
Und ſeinem Erben Reich und Herrſchaft mehrt.
Heinrich der Sechſt', in Windeln ſchon ernannt
Zu Frankreichs Herrn und Englands, folgt' ihm nach,
Durch deſſen vielberath'nes Regiment
Frankreich verloren ward, und England ſchwach;
Was oft auf unſerer Bühne vergegangen,
Und wollet drum auch dieß geneigt empfangen.

Shakſpeare war nicht der erſte engliſche Dichter, welcher die ruhmvollen Thaten Heinrich's V. für die engliſche Bühne bearbeitete; bereits vor dem Jahre 1588 ward ein Stück mit großem Beifall aufgeführt, deſſen Titel lautete: The Famous Victories of Henry V. (die berühmten Siege Heinrich's V.) und in welchem der ſeiner Zeit ſehr gefeierte Komiker Tarleton, der in dem letztgenannten Jahre ſtarb, den Clown ſpielte; wahrſcheinlich erſchien daſſelbe zuerſt bereits um 1580. Es umfaßte, wenn gleich in rohen Umriſſen auch den Theil von Heinrichs Jugendgeſchichte, den unſer großer Dichter in den beiden Theilen von Heinrich IV. behandelte. Einige Züge hat Shakſpeare ohne Zweifel aus demſelben entlehnt, im Ganzen aber ſich an die geſchichtlichen Ueberlieferungen gehalten und dieſe nach ſeiner eigenthümlichen Weiſe großartig geſtaltet. Heinrich V. iſt noch weniger ein regelrechtes Drama zu nennen, als alle übrigen hiſtoriſchen Dramen des Meiſters, denn es fehlt dieſem Stücke Alles, was ein Drama mit Recht fordert; dagegen aber hat Shakſpeare hier wiederum ſeine außerordentliche Kunſt bewährt, ein Stück wirklichen Menſchenlebens, welches eine Epoche der Geſchichte umſchließt, ſo zu dramatiſiren, daß die höchſte poetiſche Wahrheit auf der Bühne und durch dieſelbe mit größter Anſchaulichkeit verſinnlicht wird. Heinrich ſelbſt bildet den Mittelpunkt, alle anderen Situationen und Figuren ſind nur um ihn herumgruppirt, um ſeine Eigenſchaften und ſomit ſeine Perſönlichkeit im höchſten Glanze darzuſtellen, und ihn dadurch zu einem Helden des Volkes und namentlich ſeines engliſchen Volkes zu machen, denn ein Held im höheren Sinne iſt er keineswegs. Er iſt ein Tyrann, eine ſtarke herrſchende Natur voll Kraft und Geiſt, ein Mann, wie ihn jene Zeit brauchte, ſeines eigenen Willens ſicherer Herr, und darum auch Herr aller Anderen. Deshalb ſteht er auch, wie wir oben ſchon andeuteten, allein im vollen Lichte vor uns da und alle übrigen Perſonen im Schatten, um ihn deſto ſchärfer von dem Hintergrunde, den ſie zu ihm bilden, abzuheben. Eben das aber hat der unſterbliche Dichter auch benutzt, um die Lehren tiefſter Lebensweisheit bei jeder paſſenden Gelegenheit — und deren wußte er viele herbei zu führen — auf das Eindringlichſte auszuſprechen, noch eindringlicher dadurch, daß ſie meiſt Heinrich ſelbſt in den Mund gelegt werden, der ſich in jeder, ſelbſt in der geringfügigſten Lage ſtets zugleich wie ein König und wie ein ſtarker, aber weiſer Mann benimmt. Heinrich V. iſt der talentvollſte Zögling des Lebens, der je von einem großen Dichter gezeichnet wurde. Seine guten Eigenſchaften ſind ihm, ſeine ſchlechten dagegen ſeiner Zeit eigenthümlich. —

Da wir die treffendſten Züge, die gelungenſten Scenen, die glänzendſten Schilderungen zum größten Theile in unſere Erzählung eingeflochten haben, ſo würde es durchaus überflüſſig ſein noch auf ihre beſonderen Schönheiten aufmerkſam zu machen. Darin iſt — das ſei hier am Schluſſe bemerkt — der Dichter ſo glücklich, daß in dem ganzen Drama auch nicht eine Figur, nicht eine Aeußerung, nicht eine Schilderung, aus den Zeitverhältniſſen heraustritt und doch iſt wieder das Ganze ein Spiegel der Wahrheit für alle Zeiten, denn der Menſch blieb ſich im Inneren, trotz den Jahrtauſenden die er durchſchritten, vollkommen gleich.

6.

König Heinrich VI.

Erſte Abtheilung.

(First Part of King Henry VI.)

Drama in fünf Aufzügen.

Perſonen:

König Heinrich VI.
Herzog von **Gloſter**, Oheim des Königs und Protector.
Herzog von **Bedford**, Oheim des Königs und Regent von Frankreich.
Thomas Beaufort, Herzog von **Exeter**, Großoheim des Königs.
Henry Beaufort, Großoheim des Königs, Biſchof von **Wincheſter**, ſpäter Cardinal.
John Beaufort, Graf von **Somerſet**, ſpäter Herzog.
Richard Plantagenet, älteſter Sohn des hingerichteten Grafen von Cambridge, ſpäter Herzog von **York**.
Graf von **Warwick**.
Graf von **Saliſbury**.
Graf von **Suffolk**.
Lord Talbot, ſpäter Graf von **Shrewsbury**.
John Talbot, ſein Sohn.
Edmund Mortimer, Graf von **March**.
Mortimer's Gefangenwärter.
Ein Rechtsgelehrter.
Sir John Faſtolfe.
Sir William Lucy.
Sir William Glansdale.
Sir Thomas Gargrave.
Der **Schultheiß** von **London**.
Woodville, Lieutenant des **Tower**.
Vernon, von der weißen Roſe oder **York'ſchen Partei**.
Baſſet, von der rothen Roſe oder Lancaſter'ſchen **Partei**.
Karl, Dauphin, ſpäter **König** von **Frankreich**.
Reignier, Herzog von **Anjou** und Titularkönig von **Neapel**.
Der Herzog von **Burgund**.
Der Herzog von **Alençon**.
Der **Statthalter** von **Paris**.
Der **Baſtard** von **Orleans**.
Der **Büchſenmeiſter** von **Orleans**.
Deſſen **Sohn**.

Der **General** der franzöſiſchen Truppen in **Bourdeaux**.
Ein franzöſiſcher **Sergeant**.
Ein **Thorwächter**.
Ein alter **Schäfer**, Vater der **Pucelle**.
Margaretha, Reignier's Tochter, ſpäter mit König Heinrich vermählt.
Gräfin von Auvergne.
Jeanne d'Arc, genannt la **Pucelle**.
Böſe Geiſter, die der Pucelle erſcheinen; Lords, Wächter des Tower, Herolde, Officiere, Soldaten, Boten und Gefolge, ſowohl der engliſchen wie der franzöſiſchen Herrſchaften.

Die Scene iſt theils in England, theils in Frankreich.

Hiſtoriſche Erläuterungen

zu dem Verzeichniß der Perſonen.

König Heinrich VI. ward am 6. December 1421 in Windſor geboren, erbte den väterlichen Thron am 31. Auguſt 1422, und wurde noch in demſelben Jahr zum König von Frankreich ausgerufen. Er ward in Weſtminſter am 6. November 1429 und in Paris am 17. December 1430 gekrönt. Am 12. April 1445 vermählte er ſich mit Margaretha von Anjou, einer Frau von hohen geiſtigen Fähigkeiten, die ſich aber den Haß des Adels zuzog, weil ſie ſich in die Regierungsangelegenheiten miſchte. Der Herzog von York, der mütterlicher Seite von Eduard III. abſtammte und daher ein näheres Anrecht an die Krone zu haben glaubte als Heinrich VI., deſſen Vorfahr Johann von Gaunt war, begann jetzt ſeine Anſprüche auf dieſelbe geltend zu machen. Zum Zeichen ſeiner Partei machte er die weiße Roſe, während das Zeichen des Hauſes Lancaſter die rothe war. Es kam 1455 zu einem Treffen bei St. Albans, in welchem York den Sieg davon trug und König Heinrich gefangen wurde. Zwar ward ein Vertrag geſchloſſen, allein der Krieg brach bald von Neuem aus; des Königs Heer ward wiederum geſchlagen zu Southampton durch den Grafen von Warwick und Heinrich VI. in Folge deſſen abermals ſeiner Freiheit beraubt. Jetzt brachte jedoch die Königin im Norden Englands ein Heer zuſammen und trug bei Wakefield einen glänzenden Sieg über ihre Feinde davon. Der Herzog von York fiel in der Schlacht, allein deſſen Sohn Eduard beſchloß, von dem Grafen von Warwick unterſtützt, den Kampf fortzuſetzen. Es gelang nun der Königin in einem zweiten Treffen bei St. Albans Warwick eine Niederlage beizubringen und ihren Gatten zu befreien; ihre Truppen hatten indeſſen ſo arg im Lande gehauſt, daß London ihr ſeine Thore ſchloß und den Herzog von York 1461 als Eduard IV. zum König ausrief. Heinrich VI. und Margaretha ſahen ſich genöthigt, ſich nach dem Norden zurückzuziehen. Es kam bei Towton zur Schlacht; nach heftigem Kampfe — man zählte mehr als 40,000 Todte — trug Eduard den Sieg davon und das unglückliche Königspaar floh nach Schottland, wo es Schutz und Unterſtützung fand. Von Neuem brachte Margaretha mit Hülfe der Schotten ein Heer zuſammen, doch Niederlage folgte auf Niederlage, bis endlich Heinrich wiederum gefangen und nach London in den Tower gebracht ward, wo ihn der Herzog von Glouceſter, der nachherige König Richard III. am 20. Juni 1471 ermordete. Seine Gattin und ſein Sohn Prinz Eduard, waren ſchon am 21. Mai deſſelben Jahres in die Hände ihrer Feinde gefallen und der Letztere getödtet worden. Margaretha ward in den Tower geworfen und erſt 1475 gegen ein Löſegeld von 50,000 Rthlrn., das Ludwig XI. von Frankreich für ſie bezahlte, wieder freigelaſſen. Sie kehrte nun in ihr Vaterland zurück, wo ſie 1482 im 58. Jahre ihres Alters, ſtarb.

Heinrich Beaufort, Biſchof von Wincheſter, wa. ein natürlicher Sohn Johann's von Gaunt, Herzogs von Lancaſter, und der Catharina Swynford, welche der Letztere ſpäter ehelichte.

Graf von Warwick. Der in dieſem Theile auftretende Graf von W. war Richard Beauchamp, dem Leſer ſchon aus Heinrich V. bekannt. Der dagegen im folgenden Theile auftretende Edelmann deſſelben Namens, iſt Richard Nevil, Sohn des Grafen von Salisbury, der durch ſeine Gattin Anna, Schweſter Heinrich Beauchamp's, Herzogs von Warwick, welcher kinderlos ſtarb, dieſen Titel erbte.

Lord Talbot, ſpäter Graf von Shrewsbury, ſtammte aus einem edeln Geſchlecht in Herefordshire und zeichnete ſich bereits unter Heinrich V. als Oberbefehlshaber im Kriege mit Irland durch ſeine Tapferkeit aus. In den Kriegen mit Frankreich war er der Schrecken der Franzoſen und wurde mit Recht der engliſche Achilles genannt. Er fiel bei der Belagerung von Chatillon im Jahre 1453.

John Talbot, Viscount Lisle, des Vorigen älteſter Sohn aus zweiter Ehe, fiel ebenfalls bei dem Verſuche Chatillon zu entſetzen.

Karl VII. von Frankreich iſt uns ſchon im vorigen Stücke als Dauphin vorgeführt worden. Er ward am 22. Februar 1403 geboren und ſtarb 1461 nach neun und dreißigjähriger Regierung. — Seine weiteren Schickſale, nachdem es ihm gelungen war, die Engländer wieder aus ſeinem Reiche zu vertreiben, gehören nicht hieher.

René (nicht, wie ihn Shakſpeare fälſchlich nennt, Reignier) von Anjou oder wie er gewöhnlich heißt, René der Gute, war ein Sohn Ludwig's II. von Anjou und ward 1408 zu Angers geboren. Theils durch Heirath, theils durch Erbſchaft erhielt er Anſprüche auf Lothringen und Neapel, vermochte aber nie ſich in den wirklichen Beſitz dieſer Reiche zu ſetzen und zog ſich endlich 1473 in die Provence zurück, wo er einen Liebeshof errichtete und ſich die Zeit mit allerlei Tändeleien vertrieb. Er ſtarb 1480 zu Air.

Der Baſtard von Orleans, Johann III. Graf von Dunois, Longueville u. ſ. w. war ein natürlicher Sohn des Herzogs Ludwig's I. von Orleans Valois (ermordet 1407 in Paris) und der Mariette d'Enghien; er ward am 23. November 1403 in Paris geboren und zeichnete ſich ſchon früh durch ſeine Tapferkeit und ſein ritterliches Weſen rühmlich aus, obwohl er, zugleich ein ſchlauer Politiker, nicht immer ganz feſt in ſeiner Treue gegen Karl VII. blieb. Nach der gänzlichen Vertreibung der Engländer ward er als Prinz von Geblüt legitimirt und leiſtete ſeinem Monarchen gute Dienſte gegen deſſen aufrühreriſchen Sohn, den Dauphin, nachherigen Ludwig XI. Dafür ward er denn auch von dem Letzteren, kurz nach der Thronbeſteigung, aller ſeiner

Würden beraubt, ſöhnte ſich aber wieder mit ihm aus und erhielt ſpäter den Vorſitz im Staatsrath. Er ſtarb am 28. November 1468 zu Saint-Germain en Laye.

Die Pucelle, Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans. Ihre Schickſale ſind ſo allgemein bekannt, daß es durchaus überflüſſig erſcheint, ſie hier noch anzuführen, nur vergeſſe man nicht, daß Shakſpeare in dieſem Stücke ſie mit den Augen eines Engländers anſah und ſchilderte.

Ueber Margaretha von Anjou vergl. oben Heinrich VI.

Das vorliegende hiſtoriſche Drama beginnt in der Weſtminſterabtei zu London. Heinrich's V. Leiche liegt auf dem Paradebette, das die Herzöge von Bedford, Gloſter, Exeter, der Graf von Warwick, der Biſchof von Wincheſter u. ſ. w., umgeben. Sie preiſen den Verſtorbenen, doch beginnen Gloſter und Wincheſter dabei mit einander zu hadern, werden indeſſen durch einen Boten unterbrochen, der die Nachricht von großer Niederlage und Verluſten in Frankreich bringt; ihm folgt ein zweiter auf den Fuß, welcher ihnen verkündet, daß Talbot eine Schlacht verloren habe und ſelbſt in Gefangenſchaft gerathen ſei. Bedford bricht alsbald nach Frankreich auf; die Andern begeben ſich ebenfalls an die Orte, wohin ihr Amt ſie ruft; nur Wincheſter bleibt allein zurück und bemerkt:

Ein Jeder hat ſein Amt und ſeinen Platz,
Mich ließ man aus, für mich iſt Nichts geblieben.
Doch lang will ich Hans außer Dienſt nicht ſein.
Den König ſend' ich bald von Eltham weg
Und ſitz' am Steuer des gemeinen Weſens.

Die zweite Scene ſpielt in Frankreich vor Orleans. Karl tritt, von Alençon, Reignier u. ſ. w. begleitet, mit Truppen auf. Er freut ſich des errungenen Sieges und beſchließt, Orleans zu entſetzen. Der Angriff geht vor ſich, allein die Franzoſen werden zurückgeſchlagen. Da geſellt ſich der Baſtard von Orleans zu ihnen und führt ihnen die Pucelle zu. Um die Jungfrau zu prüfen giebt ſich Reignier für Karl aus, allein ſie weiſt ihn zurück und ruft den Dauphin vor, dem ſie ihre Sendung verkündet und welcher ſie auffordert mit ihm zu kämpfen. Es geſchieht, er findet ſie im Kampfe bewährt und ſie ziehn nun fort, um von Neuem Orleans zu entſetzen.

Die Bühne verwandelt ſich und zeigt den Platz vor dem Tower zu London. Gloſter kommt mit ſeinen Leuten, um die Feſte zu beſichtigen, allein die Wächter weigern ihm den Zutritt und da er denſelben mit Gewalt erzwingen will, berichtet ihm der Commandant Woodville, der Cardinal von Wincheſter habe ihm verboten, weder Gloſter noch deſſen Begleiter einzulaſſen. Wincheſter naht nun ſelbſt, gleichfalls von Dienern begleitet; es kommt erſt zum Wortſtreit, dann zum Handgemenge zwiſchen beiden Parteien und nur mit Mühe gelingt es dem Schultheiß von London die Ruhe herzuſtellen, worauf ſich Gloſter und Wincheſter unter heftigen gegenſeitigen Drohungen entfernen.

In der vierten Scene, die wieder vor Orleans ſpielt, treten der Büchſenmeiſter und deſſen Sohn auf den Mauern auf; ſie haben ein Stück Geſchütz auf den Thurm der Vorſtadt gerichtet, auf dem ſich die engliſchen Anführer zur Mittagszeit zu zeigen pflegen, um die Stadt zu recognosciren; gleich darauf erſcheinen auch Talbot, Salisbury, Glansdale, Gargrave u. a. m. Talbot erzählt, wie es ihm in der Gefangenſchaft gegangen und wie er endlich gegen Santrailles (Saintrailles) ausgelöſt worden ſei. Während ſie darauf die Stadt beſchauen, tödtet ein Schuß Salisbury und Gargrave und die Scene endet in folgender, eigenthümlicher und bedeutender Weiſe:

Was kreuzt uns für ein Zufall plötzlich hier?

Sprich, Salisbury, wofern du reden kannſt:
Wie geht's dir, Spiegel aller wackern Krieger?
Ein Aug' und halb die Wange weggeſchmettert!
Verfluchter Thurm! verfluchte Unglücks-Hand,
Die dieſes leid'ge Trauerſpiel vollführt!
In dreizehn Schlachten ſiegte Salisbury,
Heinrich den Fünften zog er auf zum Krieg,
So lang Trompete blies und Trommel ſchlug,
Ließ nie ſein Schwert im Feld zu ſchlagen ab. —
Du lebſt noch, Salisbury? Fehlt dir ſchon die Rede,
Du haſt Ein Aug', um Gnad' emporzublicken,
Die Sonne ſchaut mit Einem Aug' die Welt. —
Himmel, ſei keinem gnädig, der da lebt,
Wenn Salisbury bei dir Erbarmen mißt! —
Tragt fort die Leiche, ich will helfen ſie begraben. —
Sir Thomas Gargrave, haſt du irgend Leben?
Sprich mit dem Talbot, ſchau doch auf zu ihm,
Erfriſch dich, Salisbury, mit dieſem Troſt:
Du ſtirbſt mir nicht, derweil —
Er winkt mit ſeiner Hand und lächelt mir,
Als ſagt' er: „Wenn ich todt bin und dahin,
Gedenke mich zu rächen an den Franken.“
Plantagenet, ich will's; und gleich dir, Nero,
Die Laute ſpielend, Städte brennen ſehn.

(Man hört es donnern, hierauf ein Getümmel.)

Was rührt ſich? Was für ein Tumult im Himmel?
Woher kommt dieß Getümmel und der Lärm?

(Ein Bote tritt auf.)

Bote. Herr, Herr, die Franken bieten uns die Stirn;
Vereint mit einer Jeanne la Pucelle,
Der neu erſtand'nen heiligen Prophetin,
Führt große Macht der Dauphin zum Entſatz.

(Salisbury ächzt.)

Talbot. Hört, hört, wie Salisbury noch ſterbend ächzt!
Es nagt ſein Herz, daß Rach' ihm iſt verſagt. —
Ich werd' ein Salisbury für euch, Franzoſen! —
Pucelle oder Buhle, Delphin oder Meerhund,
Die Herzen ſtampf' ich mit des Pferdes Hufen
Euch aus, und eu'r vermiſchtes Hirn zu Koth. —
Schafft mir den Salisbury in ſein Gezelt,
Dann ſehn wir, was die feigen Franken wagen.

(Sie gehen ab, und tragen die Leichen mit fort.)

Die fünfte Scene führt uns nun den Kampf um Orleans zwiſchen den Engländern und den Franzoſen vor, in welchem die Letzteren von der Pucelle angeführt ſiegen und in der letzten Scene dieſes Aufzuges haben dieſelben Orleans erobert und Karl erkennt der Jungfrau den Preis des Tages zu.

Die beiden erſten Scenen des zweiten Aufzuges ſpielen ebenfalls zu Orleans. Franzöſiſche Soldaten beſetzen die Thore, allein Talbot, Bedford und Burgund machen mit ihren

Truppen einen Angriff und dringen in die Stadt, aus der ſie die Feinde vertreiben, dann läßt Talbot Saliſbury's Leiche auf dem Markte ausſtellen und nimmt die Einladung der Gräſin von Auvergne, ihn zu beſuchen, an. In der dritten Scene, die im Schloßhof zu Auvergne ſpielt, verſucht die Gräſin den Talbot, der ohne Begleitung zu ihr kommt, gefangen zu nehmen, allein der engliſche Feldherr hat ſich vorgeſehen; ſeine Krieger befreien ihn und ohne der Gräſin irgend ein Leid zuzufügen, bittet er ſich artig bei ihr zu Gaſt.

Von Neuem wird der Zuſchauer jetzt nach England zurück verſetzt. Die beiden folgenden Scenen ſind jedoch zu wichtig für das Verſtändniß dieſes und der folgenden Theile von Heinrich VI., ſo daß es als Pflicht erſcheint, ſie hier ganz folgen zu laſſen; die erſte ſpielt im Garten des Tempels zu London, die zweite, mit der der Aufzug ſchließt, in Mortimer's Kerker.

(Die Grafen von Somerſet, Suffolk und Warwick, Richard Plantagenet, Vernon und ein anderer Rechtsgelehrter treten auf.)

Plantagenet. Ihr großen Lords und Herrn, was ſoll dies Schweigen?
Will Niemand reden in der Wahrheit Sache?

Suffolk. Wir waren allzulaut im Tempel-Saal
Der Garten hier iſt ſchicklicher dazu.

Plantagenet. So ſagt mir eins, ob Wahrheit ich behauptet,
Ob nicht der Zänker Somerſet geirrt?

Suffolk. Traun, ich war Müſſiggänger in den Rechten:
Ich konnte nie darnach den Willen fügen,
Und füge drum das Recht nach meinem Willen.

Somerſet. So richtet ihr, Lord Warwick, zwiſchen uns.

Warwick. Von zweien Falken, welcher höher ſteigt,
Von zweien Hunden, welcher tiefer bellt,
Von zweien Klingen, welche beſſ'rer Stahl,
Von zweien Pferden, weſſen Haltung beſſer,
Von zweien Mädchen, welche munt'rer äugelt,
Hab' ich wohl einen flachen Sinn des Urtheils:
Doch von des Rechts Praktik und ſpitzen Kniffen
Hat wahrlich eine Dohle mehr begriffen.

Plantagenet. Pah, welche höfliche Zurückhaltung!
Die Wahrheit ſteht ſo nackt auf meiner Seite,
Daß ſelbſt das blöd'ſte Aug' ſie finden kann.

Somerſet. Auf meiner Seite iſt ſie wohl gekleidet,
So klar, ſo ſtrahlend und ſo offenbar,
Daß ſie durch eines Blinden Auge ſchimmert.

Plantagenet. Weil Redeſcheu die Zungen denn euch bindet,
Erklärt in ſtummen Zeichen die Gedanken.
Es pflücke, wer ein ächter Edelmann,
Und auf der Ehre ſeines Bluts beſteht,
Wenn er vermeint, ich bringe Wahrheit vor,
Mit mir von dieſem Strauch 'ne weiße Roſe.

Somerſet. So pflücke, wer kein Feiger iſt noch Schmeichler,
Und die Partei der Wahrheit halten darf,
Mit mir von dieſem Dorn 'ne rothe Roſe.

Warwick. Ich liebe Schminke nicht; ohn' alle Schminke

Der kriechenden gewandten Schmeichelei,
Pflück' ich die weiße Roſe mit Plantagenet.

Suffolk. Mit Somerſet pflück' ich die rothe Roſe,
Und ſag', ich halte recht, was er behauptet.

Vernon. Noch haltet, Lords und Herrn, und pflückt nicht mehr,
Bis ihr beſchließt, daß der, auf deſſen Seite
Vom Baume wen'ger Roſen ſind gepflückt,
Des andern rechte Meinung ſoll erkennen.

Somerſet. Mein guter Meiſter Vernon, wohl bemerkt!
Still geb' ich nach, hab' ich die mind're Zahl.

Plantagenet. Ich auch.

Vernon. Dann, für der Sache Recht und Wahrheit pflücke
Ich die jungfräulich blaſſe Blüthe hier,
Den Ausſpruch gebend für die weiße Roſe.

Somerſet. Stecht nicht den Finger, wie ihr ab ſie pflückt,
Sonſt färbt ihr, blutend, roth die weiße Roſe,
Und fallt auf meine Seite wider Willen.

Vernon Mylord, wenn ich für meine Meinung blute,
So wird die Meinung auch den Schaden heilen,
Und mich bewahren auf der jetz'gen Seite.

Somerſet. Gut, gut: nur zu! Wer ſonſt?

Rechtsgelehrter (zu Somerſet). Wofern nicht meine Kunſt und Bücher lügen,
So habt ihr unrecht euren Satz geführet:
Zum Zeichen deß pflück' ich die weiße Roſe.

Plantagenet. Nun, Somerſet, wo iſt nun euer Satz?

Somerſet. Hier in der Scheide; dieß erwägen, wird
Die weiße Roſe blutig roth euch färben.

Plantagenet. Indeß äfft eure Wange unſ're Roſen,
Denn ſie iſt blaß vor Furcht, als zeugte ſie
Für unſre Wahrheit.

Somerſet. Nein, Plantagenet,
'S iſt nicht aus Furcht, aus Zorn, daß deine Wangen,
Vor Scham erröthend, unſre Roſen äffen,
Und deine Zunge doch dein Irren läugnet.

Plantagenet. Stach dir kein Wurm die Roſe, Somerſet?

Somerſet. Hat deine keinen Dorn, Plantagenet?

Plantagenet. Ja einen ſcharfen, wahr ſich zu behaupten,
Indeß dein Wurm an ſeiner Falſchheit nagt.

Somerſet. Wohl, Freunde find' ich für mein Roſenblut,
Die da behaupten, daß ich wahr geſagt,
Wo ſich Plantagenet nicht ſehn darf laſſen.

Plantagenet. Bei dieſer reinen Blüth' in meiner Hand,
Ich ſpotte, Knabe, dein und deiner Tracht.

Suffolk. Kehr' ſonſt wohin den Spott, Plantagenet.

Plantagenet. Nein, ſtolzer Poole, ich ſpotte ſein und dein.

Suffolk. Mein Theil davon werf' ich in deinen Hals.

Somerſet. Fort, guter William de la Poole! wir thun
Dem Bauern zu viel Ehr', mit ihm zu reden.

Warwick. Bei Gott, du thuſt ihm Unrecht, Somerſet.
Sein Urgroßvater war ja Lionel,
Herzog von Clarence, und der dritte Sohn
Des dritten Eduard, Königes von England.
Treibt ſolche Wurzel wappenloſe Bauern?

Plantagenet. Er macht des Platzes Vorrecht ſich zu Nutz,
Sein zaghaft Herz ließ' ihn das ſonſt nicht ſagen.

Somerſet. Bei dem, der mich erſchuf, ich will mein Wort
Auf jedem Fleck der Chriſtenheit behaupten.
Ward nicht dein Vater, Richard Graf von Cambridge,
Zur Zeit des vor'gen Königs um Verrath gerichtet?
Und hat nicht ſein Verrath dich angeſteckt,
Geſchändet und entſetzt vom alten Adel?
In deinem Blut lebt ſeine Miſſethat,
Und, bis zur Herſtellung, biſt du ein Bauer.

Plantagenet. Mein Vater war beklagt, nicht überwieſen;
Starb, um Verrath verdammt, doch kein Verräther:
Und das beweiſ' ich Höhern noch als Somerſet,
Reift meinem Willen erſt die Zeit heran.
Was euren Helfer Poole und euch betrifft,
So zeichn' ich euch in mein Gedächtniß-Buch,
Um euch zu züchtigen für dieſe Rüge.
Seht euch denn vor, und ſagt, daß ich euch warnte.

Somerſet. Nun wohl, du ſollſt bereit uns immer finden,
Und uns an dieſer Farb' als Feind' erkennen,
Die meine Freunde tragen dir zum Trotz.

Plantagenet. Und dieſe bleiche und erzürnte Roſe,
Als Sinnbild meines blutbedürſt'gen Haſſes,
Will ich, bei meiner Seele! künftig tragen,
Ich ſelber und mein Anhang immerdar,
Bis ſie mit mir zu meinem Grabe welkt,
Oder zur Höhe meines Rangs erblüht.

Suffolk. Geh vorwärts, und erſticke dich dein Ehrgeiz.
Und ſo leb wohl, bis ich dich wieder treffe. (Ab.)

Somerſet. Ich folge, Poole. — Leb wohl, ehrgeiz'ger Richard. (Ab.)

Plantagenet. Wie man mir trotzt, und doch muß ich es dulden.

Warwick. Der Fleck, den ſie an eurem Hauſe rügen,
Wird ausgelöſcht im nächſten Parlament,
Das Wincheſter und Gloſter ſoll vergleichen:
Und wenn man dann dich nicht zum York ernennt,
So will ich länger nicht für Warwick gelten.
Indeß, zum Pfand, daß ich dich vorgezogen
Dem ſtolzen Somerſet und William Poole,
Trag' ich auf deiner Seite dieſe Roſe,
Und prophezeihe hier: der heut'ge Zank,

Der zur Parteiung ward im Tempel-Garten,
Wird zwiſchen rother Roſe und der weißen
In Tod und Todesnacht tauſend Seelen reißen.

Plantagenet. Euch, guter Meiſter Vernon, ſag' ich Dank,
Daß ihr die Blume mir zu Lieb gepflückt.

Vernon. Beſtändig will ich, euch zu Lieb, ſie tragen.

Rechtsgelehrter. Das will ich ebenfalls.

Plantagenet. Kommt, gehn wir vier zur Mahlzeit; ich darf ſagen:
Blut trinkt noch dieſer Streit in andern Tagen. (Alle ab.)

Ebendaſelbſt. Ein Zimmer im Thurm.

(Mortimer wird von zwei Gefangenwärtern in einem Armſtuhl hereingetragen.)

Mortimer. Sorgſame Wärter meines ſchwachen Alters,
Laßt ſterbend ausruhn hier den Mortimer.
So wie ein Mann, der Folter erſt entriſſen,
Fühl' ich die Länge der Gefangenſchaft
In meinen Gliedern; dieſe grauen Locken,
Des Todes Boten, Neſtor-gleich bejahrt
In Jahren voller Sorgen, zeigen an,
Es ende nun mit Edmund Mortimer.
Die Augen, Lampen, die ihr Oel verſpendet,
Verdunkeln ſich, zum Ausgang ſchon gewendet.
Die Schultern ſchwach, erdrückt von Grames Laſt,
Die Arme marklos, wie verdorrte Reben,
Saftloſe Ranken auf den Boden ſenkend. —
Doch dieſe Füße von kraftloſem Stand,
Unfähig dieſen Erdenkloß zu ſtützen,
Sind leicht beſchwingt vom Wunſch nach einem Grabe,
Wohl wiſſend, daß ich andern Troſt nicht habe. —
Doch ſagt mir, Wärter, will mein Neffe kommen?

Erſter Gefangenwärter. Richard Plantagenet will kommen, Herr;
Zu ſeinem Zimmer ſandten wir im Tempel,
Und Antwort ward ertheilt, er wolle kommen.

Mortimer. Genug! ſo wird noch mein Gemüth befriedigt.
Der arme Mann! Er iſt gekränkt wie ich.
Seit Heinrich Monmouth erſt begann zu herrſchen,
Vor deſſen Ruhm ich groß in Waffen war,
Lebt' ich in ekler Eingeſchloſſenheit;
Und auch ſeitdem ward Richard weggedrängt,
Beraubt der Ehr' und Erbſchaft: aber nun,
Da mich, der jegliche Verzweiflung ſchlichtet,
Der Tod, der milde Schiedsmann alles Elends,
Mit ſüßer Freilaſſung von hinnen läßt,
Wollt' ich, auch ſeine Drangſal wär' vorbei,
Und das Verlorne würd' ihm hergeſtellt.

(Richard Plantagenet tritt auf.)

Erſter Gefangenwärter. Herr, euer lieber Neff' iſt nun gekommen.

Mortimer. Richard Plantagenet, mein Freund? iſt er da?

Plantagenet. Ja, edler Oheim, ſchmählich ſo behandelt,
Eu'r Neffe kommt, der jüngſt entehrte Richard.

Mortimer. Führt meine Arme, daß ich ihn umhalſe,
Den letzten Hauch in ſeinen Buſen keuche;
O ſagt mir, wann mein Mund die Wang' ihm rühret,
Daß ich ihn grüße mit ohnmächt'gem Kuß.
Nun, ſüßer Sprößling von Yorks großem Stamm,
Erklär', warum du „jüngſt entehrt" dich nannteſt.

Plantagenet. Erſt lehn' auf meinen Arm den alten Rücken,
Und, ſo erleichtert, höre die Beſchwer.
Heut, bei dem Streiten über einen Fall,
Kam's zwiſchen mir und Somerſet zu Worten.
Wobei er ohne Maß die Zunge brauchte,
Und rückte meines Vaters Tod mir vor.
Der Vorwurf ſtieß mir Riegel vor die Zunge,
Sonſt hätt' ich's ihm auf gleiche Art vergolten.
Drum, beſter Ohm, um meines Vaters willen,
Bei deiner Ehr' als ein Plantagenet,
Und Bundes halb erklär den Grund, warum
Mein Vater, Graf von Cambridge, ward enthauptet.

Mortimer. Der Grund, der mich verhaftet, holder Neffe,
Und all' die blüh'nde Jugend feſt mich hielt
In einem eklen Kerker, da zu ſchmachten,
War das verfluchte Werkzeug ſeines Todes.

Plantagenet. Entdecke näher, welch ein Grund das war,
Denn ich bin unbelehrt und rath' es nicht.

Mortimer. Das will ich, wenn der Odem mir nicht ſchwindet,
Und mich der Tod läßt enden den Bericht.
Heinrich der Vierte, Großvater dieſes Königs,
Entſetzte ſeinen Neffen Richard, Eduard's Sohn,
Des Erſtgebornen und rechtmäß'gen Erben
Von König Eduard, drittem jener Reih.
In ſeiner Herrſchaft Zeit beſtrebten ſich
Die Percy's aus dem Norden, als ſie fanden,
Höchſt ungerecht ſei ſeine Anmaßung,
Statt ſeiner mich zu fördern auf den Thron.
Was dieſe kriegeriſchen Lords bewog,
War, daß nach Wegräumung des jungen Richard
Ich von Geburt und Sippſchaft war der nächſte,
Denn mütterlicher Seite ſtamm' ich ab
Von Lionel von Clarence, drittem Sohn
König Eduard des dritten; mittlerweil
Er von Johann von Gaunt den Stammbaum leitet,
Dem vierten nur in jenem Heldenhaus.
Doch merkt: als ſie mit hochgemuthem Anſchlag
Den rechten Erben einzuſetzen rangen,
Verlor die Freiheit ich, und ſie das Leben.

Viel ſpäter, als Heinrich der Fünfte herrſchte
Nach ſeinem Vater Bolingbroke, geſchah's,
Daß, mitleidsvoll mit meiner harten Trübſal,
Dein Vater, Graf von Cambridge, abgeſtammt
Vom großen Edmund Langley, Herzog York,
Vermählt mit meiner Schweſter, deiner Mutter,
Nochmals ein Heer warb, wähnend mich zu löſen
Und zu bekleiden mit dem Diadem;
Doch wie die andern fiel der edle Graf
Und ward enthauptet. So ſind die Mortimers,
Worauf der Anſpruch ruhte, unterdrückt.

Plantagenet. Und deren letzter, edler Lord, ſeid ihr.

Mortimer. Ja, und du ſiehſt, ich habe kein Geſchlecht,
Und meine matten Worte melden Tod.
Du biſt mein Erbe; rathe ſelbſt das andre.
Doch übe Vorſicht bei der fleiß'gen Sorge.

Plantagenet. Die erſte Warnung präget ſich mir ein;
Doch dünkt mich meines Vaters Hinrichtung
Geringres nicht als blut'ge Tyrannei.

Mortimer. Mit Schweigen, Neffe, treibe Politik,
Das Haus der Lancaſter iſt feſtgegründet,
Und, einem Felſen gleich, nicht wegzurücken.
Nun aber rückt dein Oheim weg von hier,
Wie Prinzen ihren Hof verlegen, müde
Des langen Weilens am beſtimmten Platz.

Plantagenet. O, kauft' ein Theil von meinen jungen Jahren
Die Laufbahn eures Alters doch zurück!

Mortimer. Du thäteſt mir zu nah, dem Mörder gleich,
Der viel Wunden giebt, wo eine tödtet;
Wo nicht mein Wohl dir leid iſt, traure nicht,
Nur ordne du mir die Beſtattung an.
Und ſo fahr' wohl, dir lache jede Hoffnung,
Dein Leben ſei beglückt in Fried' und Krieg! (Stirbt.)

Plantagenet. Fried' und nicht Krieg mit deiner fliehnden Seele!
Im Kerker ſchließeſt du die Pilgerſchaft,
Als Klausner überlebteſt deine Tage. —
Wohl, ſeinen Rath verſchließ' ich in der Bruſt,
Und was ich ſinne, ſei nur mir bewußt. —
Wärter, tragt ihn hinweg! ich ſorge ſelbſt
Ihn beſſer zu beſtatten als er lebte.
(Die Gefangenwärter tragen Mortimer hinaus.)
Hier liſcht die trübe Fackel Mortimers,
Gedämpft vom Ehrgeiz derer unter ihm:
Und für das Unrecht, für die bittre Kränkung
Die meinem Hauſe Somerſet gethan,
Bau' ich auf ehrenvolle Herſtellung.
Und deshalb eil' ich zu dem Parlament:

Man ſoll zurück mich geben meinem Blut,
Sonſt mach' ich bald mein Uebel mir zum Gut.

Der dritte Aufzug beginnt ebenfalls zu London und zwar im Parlamente ſelbſt, das König Heinrich hält. Gloſter wird von Wincheſter auf das Heftigſte angegriffen und erwiedert es ihm auf dieſelbe Weiſe; es kommt ſogar zum Kampfe zwiſchen des Herzogs und des Biſchofs Leuten in der Verſammlung ſelbſt und nur mit Mühe gelingt es endlich dem Könige, die beiden Feinde zu verſöhnen, und deren Anhänger friedlich auseinander zu bringen. Auf Warwicks Antrag wird Richard Plantagenet jetzt in ſeine Rechte eingeſetzt und zum Herzog von York erhoben und Heinrich entfernt ſich dann, von den Gegenwärtigen begleitet, um nach Frankreich zu gehn und ſich dort krönen zu laſſen. Exeter allein iſt zurückgeblieben und ſchließt dieſe Scene mit folgender Betrachtung:

Ja, ziehn wir nur, in England oder Frankreich,
Nicht ſehend, was hieraus erfolgen muß:
Die jüngſt erwachſ'ne Zwietracht dieſer Pairs
Brennt unter Aſchen der verſtellten Liebe,
Und wird zuletzt in Flammen brechen aus.
Wie erſt ein eiternd Glied allmählig fault,
Bis Bein und Fleiſch und Sehnen fallen ab,
So wird die tück'ſche Zwietracht um ſich freſſen,
Und nun fürcht' ich die ſchlimme Weiſſagung,
Die in dem Munde jedes Säuglings war;
In Heinrichs Tagen, zubenamt der fünfte:
Heinrich von Monmouth bauet alles auf,
Heinrich aus Windſor büßet alles ein.
Dieß iſt ſo klar, daß Exeter nur wünſcht,
Sein Leben ende vor der Unglückszeit.

Wir werden jetzt von dem Dichter nach dem Kriegsſchauplatz zurückgeführt. Durch eine Liſt bemächtigt ſich in der nächſten Scene die Pucelle der Stadt Rouen, aus der ſie die Engländer heraustreibt, welche aber durch ihre Tapferkeit die Feſte wieder erobern und den Franzoſen ein Gleiches thun. Der todtkranke Herzog von Bedford, der vor den Mauern dem Kampfe zugeſchaut, ſtirbt jetzt zufrieden, da die Seinigen geſiegt, nachdem er noch vorher den feigen Sir John Faſtolfe hat fliehen ſehn. — Es verwandelt ſich darauf die Bühne und ſtellt eine Ebene bei Rouen dar. Die franzöſiſchen Heerführer treten auf, in der Entfernung ziehen Talbot und Burgund mit ihren Truppen vorüber und es gelingt der Jungfrau von Orleans, den Letzteren zu einer Unterredung und in dieſer zum Bündniß mit Frankreich zu bewegen.

Die vierte Scene verſetzt uns in einen Saal nach Paris. Talbot begrüßt ſeinen König und wird von ihm zum Graf von Shrewsbury erhoben, worauf ſich der Monarch mit ihm und ſeinem übrigen Gefolge entfernt. Zwiſchen Vernon und Baſſet, die zurückgeblieben ſind, kommt es nun wegen York's und Somerſet's zum Streit, in welchem Vernon ſich an Baſſet vergreift. Dieſer Letztere, eingedenk, daß er im königlichen Pallaſte nicht das Schwert ziehn dürfe, droht ſeinem Gegner ihn bei dem Monarchen zu verklagen und Beide eilen nun zornentbrannt ab.

Mit der Krönung Heinrich's VI. im Audienzſaal zu Paris eröffnet Shakſpeare den folgenden Aufzug. Gleich nachher bringt Sir John Faſtolfe einen Brief vom Herzog von Burgund; Talbot klagt alsbald den Ritter der Feigheit an und reißt ihm den Orden des Hoſenbandes in Aller Gegenwart ab. Gloſter giebt dem engliſchen Feldherrn Recht und der König verbannt den Sir John Faſtolfe auf immer. Burgund's Brief, in welchem derſelbe ſeinen Abfall erklärt, wird nun vergeſſen und Talbot erhält den Befehl gegen ihn zu ziehn. Dann treten Vernon und Baſſet auf und bitten um die Erlaubniß zum Zweikampf mit einander; Somerſet und York nehmen ſich ihrer beiden Getreuen an und verlangen es ſelbſt ausfechten zu dürfen. Der König unterſagt es ihnen, ſteckt ſelbſt eine rothe Roſe an, erklärt ihnen aber, er ſei Beiden gleich geneigt und ernennt York zum Regenten des Theils von Frankreich, in dem ſie ſich befinden und Somerſet zum Anführer der Reiterei, die ſich mit York's Fußtruppen vereinigen ſollen, da er, der Monarch, ſelbſt nach England zurückkehren will. Dann entfernt er ſich mit ſeinem Gefolge. York äußert gegen Warwick ſein Befremden, daß Heinrich eine rothe Roſe angeſteckt habe (Somerſet's Zeichen) und Exeter, der allein zurückbleibt, ſchließt wiederum die Scene mit folgender Betrachtung:

Gut, Richard, daß du deine Stimm' erſtickt!
Denn, bräch die Leidenſchaft des Herzens aus,
So fürcht' ich, ſähen wir daſelbſt entziffert
Mehr bittern Groll, mehr tobend wilde Wuth,
Als noch ſich denken und vermuthen läßt.
Doch, wie es ſei, der ſchlichteſte Verſtand,
Der die Mißhelligkeit des Adels ſieht,
Wie einer ſtets den andern drängt am Hof,
Und ihrer Diener heftige Parteiung,
Muß einen übeln Ausgang prophezei'n.
Schlimm iſt's, wenn Kindeshand den Zepter führt,
Doch mehr, wenn Neid erzeugt gehäſſ'ge Irrung,
Da kommt der Umſturz, da beginnt Verwirrung.

In der folgenden Scene erſcheint Talbot mit Truppen vor Bordeaux und fordert dieſe Stadt auf, ſich zu ergeben; allein der franzöſiſche Befehlshaber weiſt ihn ab, da der Dauphin zum Entſatz heranrücke. — Der engliſche Feldherr erkennt, daß er auf allen Seiten von Feinden umringt wird und beſchließt, ſich auf das Aeußerſte zu wehren. Die Bühne ſtellt darauf eine Ebene in Gascogne dar; York kann dem Talbot nicht zu Hülfe ziehn, da Somerſet ihn mit der Reiterei im Stiche läßt und erfährt von Sir William Lucy mit Schrecken, daß Talbot's Sohn auf dem Wege zu ſeinem Vater ſei, den er in ſieben Jahren nicht geſehn. Beider Untergang iſt gewiß. Von Neuem verwandelt ſich nun die Bühne; in einer anderen Gegend von Gascogne erſcheint Somerſet mit Truppen; ein Offizier Talbot's und Sir William Lucy beſchwören ihn, dem bedrängten Feldherrn zu Hülfe zu kommen; Somerſet wälzt die ganze Schuld von Talbot's Unglück auf York und erklärt endlich, da es zu ſpät iſt, Reiter zur Unterſtützung abſenden zu wollen. Folgende Scenen nur, die Talbot's letzten Kampf und Untergang darſtellen und durch Inhalt und Behandlung ſich weit über den ganzen übrigen Inhalt dieſes Stückes erheben, weshalb wir ſie auch ganz mittheilen, ſchließen den vierten Aufzug.

Das Engliſche Lager bei Bourdeaux.

(Talbot und ſein Sohn John treten auf.)

Talbot. O John, mein Sohn! Ich ſandte nach dir aus
Dich in des Krieges Künſten zu belehren,
Daß Talbots Name leben möcht' in dir,
Wenn kraftlos Alter, unbeholfne Glieder,
Im Armſtuhl deinen Vater hielten feſt.
Doch, — o mißgünſt'ge, unglückſchwangre Sterne! —
Zu einem Feſt des Todes kommſt du nun,
Zu ſchrecklich unvermeidlicher Gefahr.

Drum, liebes Kind, beſteig dein ſchnellſtes Roß,
Ich will dir zeigen, wie du kannſt entkommen
Durch raſche Flucht: komm, zaudre nicht, und fort!

John. Heiß' ich denn Talbot? bin ich euer Sohn?
Und ſoll ich fliehn? O, liebt ihr meine Mutter,
So ſchmäht nicht ihren ehrenwerthen Namen,
Indem ihr mich zum Knecht und Baſtard macht.
Von niemand wird für Talbots Blut erkannt,
Der ſchnöde floh, wo Talbot wacker ſtand.

Talbot. Flieh, wenn ich falle, meinen Tod zu rächen.

John. Wer ſo entflieht, hält nimmer ſein Verſprechen.

Talbot. Wenn beide bleiben, ſterben beide hier.

John. So laßt mich bleiben: Vater, fliehet ihr.
An euch hängt viel, ſo ſolltet ihr euch ſchätzen;
Mein Werth iſt unbekannt, leicht zu erſetzen.
Mit meinem Tod kann nicht der Franke prahlen,
Nach eurem wird uns keine Hoffnung ſtrahlen.
Euch raubt erworbne Ehre nicht die Flucht,
Die meine wohl, der ich noch nichts verſucht.
In eurem Fliehn wird jeder Klugheit ſehn;
Weich' ich, ſo heißt's, es ſey aus Furcht geſchehn.
Wer weiß wohl, daß ich jemals halte Stand,
Wenn ich die erſte Stunde fortgerannt?
Hier auf den Knie'n bitt' ich um Sterblichkeit
Statt Leben, das durch Schande nur gedeiht.

Talbot. Ein Grab ſoll faſſen deiner Mutter Loos!
John. Ja, eh' ich ſchände meiner Mutter Schooß.
Talbot. Bei meinem Segen heiß' ich fort dich ziehn.
John. Zum Fechten will ich's, nicht den Feind zu fliehn.
Talbot. Du ſchonſt vom Vater einen Theil in dir.
John. Kein Theil, der nicht zur Schande würd' in mir.
Talbot. Ruhm war nie dein: du kannſt ihn nicht verlieren.
John. Ja, euer Name: ſoll ihn Fluch mißzieren?
Talbot. Des Vaters Wort macht von dem Fleck dich rein.

John. Erſchlagen, könnt ihr nicht mein Zeuge ſeyn:
Fliehn beide wir, wenn Tod ſo ſicher droht.

Talbot. Und laſſen hier mein Volk zu Kampf und Tod?
Nie konnte Schmach mein Alter ſo beflecken.

John. Und meine Jugend ſoll in Schuld ſich ſtecken?
Ich kann nicht mehr von eurer Seite ſcheiden,
Als ihr in euch Zertheilung könnt erleiden.
Bleibt, geht, thut was ihr wollt, ich thu' es eben;
Denn, wenn mein Vater ſtirbt, will ich nicht leben.

Talbot. So nehm' ich hier denn Abſchied, holder Sohn,
Geboren, dieſen Tag zu ſterben ſchon.
Komm! mit einander laß uns ſtehn und fallen,
Und Seel' mit Seele ſoll gen Himmel wallen. (Beide ab.)

Sechste Scene. Ein Schlachtfeld.

(Getümmel. Angriffe, worin Talbots *Sohn* umzingelt und von *Talbot* gerettet wird.)

Talbot. Sanct George und Sieg! Kämpft ihr Soldaten, kämpft!
Es brach dem Talbot der Regent ſein Wort,
Uns liefernd an des Frankenſchwertes Mord.
Wo iſt John Talbot? Ruh' und ſchöpfe Odhem!
Ich gab dir Leben, riß dich von den Todten.

John. Zweimal mein Vater! zweimal ich dein Sohn!
Das erſt verliehne Leben war entflohn,
Als dem Geſchick zum Trotz, dein tapfres Schwert
Ein neues Zeitmaß meiner Bahn gewährt.

Talbot. Als du vom Helm des Dauphin Feu'r geſchlagen,
Ward deines Vaters Herz empor getragen
Von ſtolzer Siegsbegier. Mein träges Blut
Belebte Jugendhitz und Kämpferwuth;
Alençon, Orleans, Burgund ſchlug ich,
Und rettete von Galliens Stolze dich.
Den grimm'gen Baſtard Orleans, der dir
Blut abließ und die jungferliche Zier
Gewann von deinen Waffen, traf ich bald,
Und, Streiche wechſelnd, ich es ihm vergalt
An ſeinem Baſtard-Blut; und ſolche Rede
Gab ich ihm höhnend: „Dieß verworfne, ſchnöde
„Und mißerzeugte Blut ſei hier vergoſſen,
„Für mein ſo reines Blut, das erſt gefloſſen,
„Das meinem wackern Jungen du geraubt."
Hier, als ich zu vernichten ihn geglaubt,
Kam Rettung an. Des Vaters Sorge! ſprich!
Biſt du nicht müde, John? wie fühlſt du dich?
Kind, willſt du noch dem Treffen nicht entweichen,
Beſiegelt nun mit ritterlichen Zeichen?
Flieh, meinen Tod zu rächen, wann ich todt:
Jetzt thut mir Eines Hülfe wenig Noth.
O allzu thöricht iſt es, muß ich ſagen,
Uns all' in einen kleinen Kahn zu wagen!
Wenn ich mich heut vor Frankenwuth bewahre,
So tödten morgen mich die hohen Jahre.
An mir gewinnt der Feind nicht; bleib ich hier,
Das kürzt nur Einen Tag mein Leben mir.
In dir ſtirbt deine Mutter, unſer Same,
Die Rache, deine Jugend, Englands Name.
All dieß, und mehr, gefährdet dein Verweilen;
Dieß retteſt du, willſt du von hinnen eilen.

John. Das Schwert des Orleans machte nicht mir Schmerz,
Von euren Worten blutet mir das Herz.
Um *den* Gewinn, erkauft um *ſolch* Erröthen,
Den Leib zu retten und den Ruhm zu tödten,
Eh Talbots Sohn entflieht von Talbots Seite,

Eh fall' das feige Roß, auf dem ich reite,
Und wie ein Bauer Frankreichs mög' ich liegen,
Der Schande Ziel, des Mißgeſchicks Vergnügen!
Gewiß, bei allem Preis den ihr gewonnen,
Ich bin nicht Talbots Sohn, wenn ich entronnen.
Drum ſagt von Flucht nicht: wozu ſoll es taugen?
Wenn Talbots Sohn; ſterb' ich vor Talbots Augen.

Talbot. So folg' dem Vater, den verzweifelt Streben
Aus Kreta trieb, mein Icarus, mein Leben!
Wenn du willſt fechten, ficht an Vaters Seite
Und dich mit mir zu ſtolzem Tod bereite. (Beide ab.)

Siebente Scene. Ein anderer Theil des Schlachtfeldes.

(Getümmel. Angriffe. Talbot wird, verwundet, von einem Diener geführt.)

Talbot. Wo iſt mein andres Leben? Meines floh. —
O wo iſt John, mein tapfrer Talbot, wo?
Dich, Tod, ſtolzirend mit Gefangenſchaft,
Mußt' ich belächeln bei des Sohnes Kraft.
Als er mich ſah, wie knieend ich erlegen,
Schwang über mir er ſeinen blut'gen Degen,
Und, wie ein Löw' im Hunger, hub er an,
Was wilde Wuth und Ingrimm je gethan.
Doch als allein mein zorn'ger Wächter ſtand,
Und niemand nahte, der ihn angerannt,
Riß hoher Grimm und augenroll'nde Wuth
Von meiner Seit' ihn plötzlich in die Fluth
Gedrängter Franken, wo er ſich verſenkte,
Wo in dem See von Blut mein Sohn ertränkte
Den allzukühn geflognen Geiſt, und ſtarb,
Mein Icarus, ſo blühend roſenfarb.
(Soldaten kommen mit der Leiche John Talbots.)

Diener. O beſter Herr, da bringt man euren Sohn!

Talbot. Du Schalksnarr, Tod, belachſt uns hier zum Hohn;
Doch bald, vereint in ew'gen Banden, frei
Von deiner übermüth'gen Tyrannei,
Entſchwingen ſich durch Himmelsräume weit
Zwei Talbots, dir zum Trotz, der Sterblichkeit.
O du, deß Wunden lieblich ſtehn bei Todten,
Sprich mit dem Vater vor dem letzten Odem!
Beut ſprechend Trotz dem Tod, wie er's auch meint,
Acht' ihn als einen Franken, deinen Feind.
Der arme Knab' ſcheint lächelnd noch zu ſagen:
Wär' Tod ein Frank', ich hätt' ihn heut erſchlagen.
Kommt, kommt, und legt ihn in des Vaters Arm,
Mein Geiſt erträgt nicht länger dieſen Harm.
Lebt, Krieger, wohl! Ich habe meine Habe:
Mein alter Arm wird zu John Talbots Grabe. (Stirbt.)

(Getümmel. Die Soldaten ab, indem ſie die beiden Leichen zurücklaſſen. Hierauf kommen Carl, Alençon, Burgund, der Baſtard, die Pucelle und Truppen.)

Carl. Wär York und Somerſet zu Hülf' geeilt,
Dieß wär' ein blut'ger Tag für uns geworden.

Baſtard. Wie Talbots junger Leu in wilder Wuth
Sein winzig Schwert getränkt mit Frankenblut!

Pucelle. Ich hab' ihn einſt getroffen und geſagt:
„Du Jüngling, ſei beſiegt von einer Magd!“
Allein mit ſtolzem majeſtät'ſchen Hohn
Erwiedert' er: „Des großen Talbots Sohn
Soll nie die Beute frecher Dirnen ſeyn!“
Und, ſtürzend in der Franken dichte Reihn,
Verließ er mich, als keines Kampfes werth.

Burgund Er hätt' als Ritter ſich gewiß bewährt:
Seht, wie er daliegt, eingeſargt im Arm
Des blut'gen Pflegers von all ſeinem Harm!

Baſtard. Haut ſie in Stücken, reißt entzwei dieß Paar,
Das Englands Stolz und Galliens Wunder war.

Carl. Nein, haltet ein! Was lebend Flucht gebot,
Das laßt uns nun nicht ſchänden, da es todt.

(Sir William Lucy tritt auf mit Gefolge, ein franzöſiſcher Herold geht vor ihm her.)

Lucy. Herold,
Führ mich zum Zelt des Dauphin, um zu wiſſen,
Wer dieſes Tages Preis davon getragen.

Carl. Mit welcher unterwürf'gen Botſchaft kommſt du?

Lucy. Was? Unterwerfung iſt ein Fränkiſch Wort,
Die Engliſchen Soldaten kennen's nicht.
Ich will nur wiſſen, wen du nahmſt gefangen,
Und dann die Zahl der Todten überſchaun.

Carl. Gefangne willſt du? Sie bewahrt die Hölle.
Doch ſag mir, wen du ſuchſt?

Lucy. Wo iſt des Feldes mächtiger Alcides,
Der tapfre Talbot, Graf von Shrewsbury?
Ernannt für ſeine ſeltnen Waffenthaten
Zum Graf von Wexford, Waterford und Valence,
Lord Talbot von Goodrig und Urchinfield,
Lord Strange von Blackmere, Lord Verdün von Alton,
Lord Cromwell von Wingfield, Lord Furnival von Sheffield,
Der höchſt ſieghafte Lord von Falconbridge,
Ritter vom edlen Orden Sankt Georgs,
Heinrich des ſechsten Oberfeldhauptmann
Für alle ſeine Krieg' im Frankenreich?

Pucelle. Das iſt ein albern prächt'ger Styl, fürwahr!
Der Türk, der zwei und funfzig Reiche hat,
Schreibt keinen ſo verdrießlich langen Styl.
Er, den du ausſtaffirſt mit all den Titeln,
Liegt ſtinkend und verweſend dir zu Füßen.

Lucy. Iſt Talbot todt, der Franken einz'ge Geißel,
Schreck eures Lands und ſchwarze Nemeſis?

O würden meine Augen Büchſenkugeln,
Daß ich ſie wüthend euch ins Antlitz ſchöſſe!
O könnt' ich nur erwecken dieſe Todten,
Es wär' genug, der Franken Reich zu ſchrecken;
Blieb unter euch ſein Bildniß übrig nur,
Den Stolzeſten von euch würd' es verwirren.
Gebt mir die Leichen, daß ich hinweg ſie trage,
Und ſie beſtatte, wie ihr Werth es heiſcht.

Pucelle. Der aufgeſchoßne Fremdling, denk' ich, iſt
Des alten Talbots Geiſt: wie ſprach' er ſonſt
Mit ſo gebieteriſchem ſtolzen Sinn?
Um Gottes Willen, gebt ſie! Hier behalten,
Vergiften ſie die Luft nur mit Geſtank.

Carl. Geht, bringt die Leichen fort.

Lucy. Fort trag' ich ſie;
Allein aus ihrer Aſche wird erweckt
Ein Phönir, welcher einſt ganz Frankreich ſchreckt.

Carl. Sind wir nur ihrer los, macht, was ihr wollt, damit.
Nun nach Paris, von Siegesluſt getragen;
Nichts widerſteht, da Talbot iſt erſchlagen. (Alle ab.)

Zu London im Pallaſte beginnt der fünfte Aufzug. König Heinrich, Gloſter und Exeter treten auf und berathen ſich über den von dem Kaiſer und dem Grafen von Armagnac empfohlenen Frieden mit Frankreich; Heinrich iſt dazu geneigt und willigt ebenfalls ein, die ihm von dem eben genannten Grafen zur Gemahlin angetragene einzige Tochter zu ehelichen. Dies wird dem päbſtlichen Legaten und dem Geſandten, welche Wincheſter in Cardinalstracht begleitet, von dem Monarchen eröffnet. Die Anweſenden entfernen ſich nun, doch hält Wincheſter den Legaten zurück, um demſelben die dem Pabſte für den Cardinalshut verſprochene Summe zu zahlen, wobei er bemerkt, daß er jetzt Gloſter zwingen werde, ſich vor ihm zu demüthigen, oder das Reich mit Aufſtand überziehn wolle.

Wir werden alsdann wieder nach Frankreich und zwar auf eine Ebene in Anjou verſetzt. Carl, Burgund, Alençon und die Pucelle kommen mit Truppen gezogen; ein Bote meldet ihnen, daß das früher getheilte engliſche Heer ſich vereint habe und ihnen eine Schlacht liefern wolle. Sie ziehen ab, ihm entgegen und in der nächſten Scene, die vor Angers ſpielt, findet das Treffen Statt. Die Pucelle kommt und beſchwört böſe Geiſter herauf, um ihr beizuſtehn, aber dieſe weigern ihr den Dienſt, und im alsbald folgenden Kampfe werden die Franzoſen in die Flucht geſchlagen und die Jungfrau von Orleans gefangen genommen. York ſpottet ihrer und führt ſie mit ſich fort. Gleich darauf erſcheint Suffolk mit der Prinzeſſin Margarethe, die er ebenfalls zur Gefangenen gemacht. Als er erfährt, wer ſie iſt, will er ſie frei laſſen, aber von Leidenſchaft für ſie bethört, ſchlägt er ihr vor, die Gemahlin des Königs von England zu werden, in der Meinung, dadurch beſſer ſeine heimlichen Zwecke erreichen zu können. Sie iſt einverſtanden, wenn ihr Vater es zugiebt. Reignier wird gerufen, erſcheint erſt oben auf den Mauern von Angers, kommt dann zu ihnen und willigt ebenfalls ein, worauf ſich Suffolk beurlaubt, um in England Alles zu ordnen. Die Bühne verwandelt ſich jetzt von Neuem und ſtellt das Lager des Herzogs von York in Anjou dar. York verdammt die Pucelle zum Feuertode; ſie wird hereingeführt, ihr Vater, ein alter Schäfer, der ſie überall geſucht hat, tritt mit ihr ein, aber ſie verläugnet ihn und mit einer Verwünſchung ſcheidet er von ihr. Sie betheuert darauf ihre Unſchuld und Reinheit, als ſie aber ſieht, daß ihr das Nichts [illegible] bekennt ſie, um ſich zu retten, Schändliches, wird jedoch dennoch zum Tode geführt und geht mit einem Fluche ab. Der **Cardinal von Beaufort** kommt nun und meldet, es ſolle Frieden geſchloſſen werden und der Dauphin nahe bereits zu dieſem Zwecke mit ſeinem Gefolge. York iſt zuerſt ſehr dagegen, auch Carl will anfangs nicht darein willigen, ſein Reich als engliſches Lehen zu empfangen, gütliches Zureden bewegt ihn aber, nachzugeben, und der Friede wird feierlich geſchloſſen.

In der letzten Scene dieſes Aufzuges überredet Suffolk den König, nicht ſich mit der Gräfin von Armagnac, ſondern mit Margaretha von Anjou zu vermählen. Zwar thun Gloſter und Exeter Einſpruch, aber Suffolk trägt den Sieg davon und erhält von ſeinem Monarchen den Auftrag, Margarethe nach England zu bringen. Nach folgenden Worten des allein bleibenden Suffolk:

So ſiegte Suffolk, und ſo geht er hin!
Wie einſt nach Griechenland der junge Paris,
Mit Hoffnung ähnlichen Erfolgs im Lieben,
Doch beſſern Ausgangs, als der Trojer hatte.
Margaretha ſoll den König nun beherrſchen,
Ich aber ſie, den König und das Reich.

fällt der Vorhang und der erſte Theil der Trilogie König Heinrich VI. iſt beendet.

König Heinrich VI.

Zweite Abtheilung.

(Second Part of King Henry VI.)

Drama in fünf Aufzügen.

Perſonen:

König Heinrich VI.
Humphrey (ſpr. Hömfri) Herzog von **Gloſter**, deſſen Oheim.
Cardinal **Beaufort**, Biſchof von **Wincheſter**, Großoheim des Königs.
Richard Plantagenet, Herzog von **York**.
Eduard,
Richard, } deſſen Söhne.
Herzog von **Somerſet**,
Herzog von **Suffolk**,
Herzog von **Buckingham**, } Anhänger der königlichen Partei.
Lord **Clifford**,
Der junge **Clifford**, deſſen Sohn.
Graf von **Salisbury**,
Graf von **Warwick**, } Anhänger der Yorkſchen Partei.
Lord **Scales**, Befehlshaber des Tower.
Lord **Say**.
Sir **Humphrey Stafford**.
Deſſen **Bruder**.
Sir **John Stanley**.

Ein Schiffshauptmann.
Ein Schiffspatron.
Deſſen Gehülfe.
Walter Whitmore.
Zwei Edelleute, gefangen mit Suffolk.
Ein Herold.
Vaux.
Hume, } zwei Geiſtliche.
Southwell, }
Bolingbroke, ein Beſchwörer.
Ein von demſelben citirter **Geiſt.**
Thomas Horner, ein Waffenſchmied.
Peter, deſſen Geſelle.
Der **Schreiber** von **Chatham.**
Der **Mayor** von **St. Albans.**
Simpcox, ein Betrüger.
Zwei **Mörder.**
Jack Cade, ein Rebell.
George, **John**, **Dick**, **Smith** der Weber, **Michael** u. ſ. w., deſſen Anhänger.
Alexander Iden, ein Kentiſcher Edelmann.
Margaretha, König Heinrich's Gemahlin.
Eleonore, Herzogin von Gloſter.
Margrethe Jourdain, eine Hexe.
Simpcoxens Frau.
Lords, **Ladies**, Gefolge; Bittſteller, Aelterleute, ein Büttel, ein Sheriff, Gerichtsdiener; Bürger, Lehrjungen, Falconiere, Wächter, Soldaten, Boten u. ſ. w.

Die Scene iſt abwechſelnd in verſchiedenen Gegenden Englands.

Hiſtoriſche Erläuterungen

zu dem Verzeichniß der Perſonen.

Heinrich VI. S. die Erläuterungen zum Perſonenverzeichniß des erſten Theils. Der vorliegende zweite Theil der Trilogie beginnt mit der Heirath des Königs, 1445, und ſchließt mit der erſten bei St. Albans gelieferten und von der Yorkſchen Partei gewonnenen Schlacht (1455). Er umfaßt alſo einen Zeitraum von zehn Jahren.

Dieſes Drama beginnt im Staatszimmer des königlichen Pallaſtes zu London. König Heinrich tritt auf, von Gloſter, Salisbury, Warwick und Cardinal Beaufort begleitet, ihm kommt Suffolk entgegen, der ihm die Königin Margarethe zuführt, in deren Gefolge ſich York, Somerſet, Buckingham und andere Große befinden. Suffolk berichtet, daß er zu Tours ſich im Auftrage ſeines Monarchen habe feierlich mit deſſen Gemahlin trauen laſſen; Heinrich bewillkommnet ſie und läßt durch Gloſter den mit Frankreich geſchloſſenen Friedensvertrag vorleſen, allein die Bedingungen deſſelben ſind ſo ungünſtig für England, daß der Protector ſich im Vortrage unterbricht und Cardinal Beaufort die Lecture beenden muß. Der König bewilligt Alles, ernennt Suffolk zum Herzoge und entfernt ſich dann mit ihm und der Königin. Als ſie fort ſind, drücken die zurückgebliebenen Großen ihre Unzufriedenheit mit dem

Friedensſchluſſe aus und da der Cardinal des Königs Partei nimmt, erzürnt ſich Gloſter heftig mit ihm und geht fort; der Cardinal macht nun den Uebrigen begreiflich, wie gefährlich ihnen der Protector werden könne und daß man darauf bedacht ſein müſſe, ihn zu ſtürzen, worauf er ebenfalls abgeht; Somerſet und Buckingham äußern, daß er ſelbſt nicht minder gefährlich ſei und entfernen ſich dann gleichfalls. Salisbury fordert nun Warwick und York auf, ſich mit ihm zu verbünden, Gloſter zu unterſtützen und den Hochmuth und Ehrgeiz der Anderen zu zügeln; ſie ſagen ihm Beiſtand zu, als aber auch Salisbury und Warwick abgetreten ſind, entwickelt York ſeine eigentliche Meinung in folgendem Monolog, der hier um ſo weniger fehlen darf, als er gewiſſermaaßen die eigentliche Expoſition des vorliegenden Stückes bildet. Er ſagt nämlich:

Anjou und Maine gab man den Franzoſen;
Paris iſt fort; der Stand der Normandie,
Da jene hin ſind, hängt an einem Haar.
Suffolk ſchloß die Artikel des Vergleichs,
Die Pairs genehmigten, und Heinrich war
Es gern zufrieden, für zwei Herzogthümer
Zu tauſchen eines Herzogs ſchöne Tochter.
Nicht tadeln kann ich ſie: was gilt es ihnen?
Dein Gut, und nicht ihr eignes, geben ſie.
Seeräuber können leicht ſpottwohlfeil handeln,
Und Freund' erkaufen und an Dirnen ſchenken,
Hoch lebend ſo wie Herrn, bis alles fort:
Indeß des Gutes blöder Eigenthümer
Darüber weint, die bangen Hände ringt,
Und ſchüttelt ſeinen Kopf, und ſteht von fern,
Weil alles ausgetheilt wird und verſtreut,
Und darf verhungernd nicht, was ſein, berühren.
So ſitzt nun York und knirſcht und beißt die Zunge,
Weil um ſein eignes Land gefeilſchet wird.
Mich dünkt, die Reiche England, Frankreich, Irland,
Sind ſo verwebt mit meinem Fleiſch und Blut,
Als der verhängnißvolle Brand Altheens
Mit jenes Prinzen Herz von Calydon.*)
Anjou und Maine an Frankreich abgegeben!
Ein Schlag für mich, der ich auf Frankreich Hoffnung,
So wie auf Englands fruchtbarn Boden hatte.
Es kommt ein Tag, wo York das ſeine heiſcht;
Drum will ich die Partei der Nevils nehmen,
Und Liebes thun dem ſtolzen Herzog Humphrey,
Und wenn ich Zeit erſeh', die Krone fodern,
Denn nach der goldnen Scheibe ziel' ich nur.
Mein Recht ſoll Lancaſter mir nicht entreißen,
Nicht in der kind'ſchen Fauſt das Zepter halten,
Das Diadem nicht tragen um ſein Haupt,
Deß Pfaffenlaunen nicht zur Krone paſſen.
Drum, York, ſei ſtill, bis dich die Zeit begünſtigt.
Paſſ' auf und wache du, wenn Andre ſchlafen.

---

*) Meleager.

Geheimniſſe des Staates zu erſpähn;
Bis Heinrich, ſchwelgend in der Liebe Freuden,
Mit Englands theu'r erkaufter Königin
Und Humphrey mit den Pairs in Zwiſt gerathen.
Dann heb' ich die milchweiße Roſe hoch,
Sie ſoll mit ſüßem Duft die Luft durchdringen;
Dann führ' ich im Panier das Wappen York's,
Um mit dem Hauſe Lancaſter zu ringen,
Und nehme dem durchaus die Krone wieder,
Deß Bücherherrſchaft England riß danieder. —

Nachdem er abgegangen iſt verwandelt ſich die Bühne und ſtellt ein Zimmer im Hauſe des Herzogs von Gloſter dar. Dieſer kommt von ſeiner Gattin begleitet. Sie fragt ihn, warum er ſo finſter ausſehe und will ihn anreizen, ſich ſelbſt der Krone zu bemächtigen, indem ſie ihm als Antwort auf ſeinen ihr mitgetheilten unheilkündenden Traum, einen anderen Hohes weiſſagenden Traum erzählt, den ſie ſelbſt gehabt. Er will aber Nichts davon wiſſen, ſondern entfernt ſich, durch einen Boten des Königs abgerufen zur Jagd. Sie verſpricht zu folgen, läßt aber erſt Hume kommen, der ihr mittheilt, er habe die Hexe und den Beſchwörer beſtellt, um ihr einen Geiſt zu citiren, der ihr die Zukunft verkünden werde. Nachdem ſie Hume dafür belohnt hat, entfernt ſie ſich ebenfalls und der zurückbleibende Hume erzählt nun, daß er ſich von Suffolk und Beaufort habe beſtechen laſſen, die Herzogin in das Verderben zu locken.

Von Neuem ändert ſich die Bühne und zeigt ein Zimmer im königlichen Pallaſt, Peter und andere Supplicanten kommen mit ihren Bittſchriften, um ſie dem Protector zu überreichen; ſie halten Suffolk, der mit der Königin auftritt, für Gloſter und wenden ſich an ihn. Unter den übrigen fällt der Königin Peter's Bittſchrift auf, in welcher er ſeinen Meiſter Thomas Horner anklagt geſagt zu haben, der Herzog von York ſei der rechtmäßige Erbe der Krone. Peter wird zu näherer Unterſuchung abgeführt, die Suppliken der Anderen aber zerreißt die Königin und heißt ſie ſich nochmals an den Protector wenden. In der nun folgenden Unterredung mit Suffolk klagt Margaretha über ihres Gatten Frömmigkeit, die ihn zum Spielzeug für die Großen mache; am meiſten iſt ihr aber die hochfahrende Herzogin von Gloſter zuwider; Suffolk beruhigt ſie jedoch und verſpricht ihr, daß ſie durch ſeine Intriguen bald unumſchränkt und allein herrſchen ſolle. Der König naht jetzt mit ſeinen Großen, die darum ſtreiten, wer Regent in Frankreich werden ſolle; zuletzt überhäufen Alle Gloſter mit Vorwürfen, ſo daß er ohne ein Wort zu erwiedern abgeht. Unmittelbar darauf läßt die Königin ihren Fächer fallen und da die Herzogin denſelben nicht aufhebt, thut Margaretha als ob ſie ſie für ein Hoffräulein halte und giebt ihr eine Ohrfeige. Erzürnt entfernt ſich die Herzogin und Buckingham geht ihr nach, um ſie zu beobachten. Gloſter kehrt jetzt zurück, fordert ſeine Feinde auf, ihre Anklagen zu beweiſen und ſchlägt dann York zum Regenten von Frankreich vor; Suffolk thut dagegen Einſpruch und es kommt zwiſchen ihm, York und Warwick deswegen zu harten Worten; Suffolk läßt nun Peter vorführen, der ſeine Anklage gegen Horner wiederholt und als darauf der König Gloſter auffordert, das Urtheil zu ſprechen, entſcheidet dieſer, Somerſet ſolle Regent in Frankreich werden und Horner ſolle im Zweikampf mit ſeinem Knechte, deſſen Bosheit beweiſen.

Der Dichter verſetzt uns nun in den Garten des Herzogs von Gloſter. Grethe Jordan, Hume, Southwell und Bolingbroke kommen, die Herzogin erſcheint auf dem Balcon und die Beſchwörung beginnt; der Geiſt ſteigt aus der Erde empor und weiſſagt in dunkeln Sprüchen was ſich mit dem Könige, Suffolk und Somerſet dereinſt begeben werde. Dann verſinkt er wieder und nun brechen plötzlich York und Buckingham mit Wachen ein und nehmen die Herzogin, die Hexe und die Beſchwörer gefangen.

Den zweiten Aufzug eröffnet eine Falkenjagd zu St. Albans, an welcher das königliche Ehepaar, Gloſter, Cardinal Beaufort und Suffolk Theil nehmen. Unter den Großen bricht der lang verhaltene Groll gegen einander aus und Beaufort und Gloſter fordern ſich zum Zweikampf, ohne daß es jedoch der König erfährt, dem ſie auf ſeine Frage antworten, ſie hätten ſich nur über die Falkenbeize unterhalten. Ein Einwohner von St. Albans eilt jetzt herbei, verkündet ein Wunder und erzählt, ein Blindgeborner habe plötzlich vor dem Altar des heiligen Alban das Augenlicht wieder erhalten. Der Blinde, Simpcox, wird herbeigeführt, von ſeiner Frau und vielem Volk begleitet und beſtätigt das Wunder; Gloſter überführt ihn aber, daß er ein Betrüger ſei und läßt ihn und ſeine Frau durchpeitſchen. Buckingham tritt nun auf und meldet, was ſich mit der Herzogin von Gloſter zugetragen habe und da der Protector erklärt, er gebe ſein Weib der Schande Preis, wenn es ſtrafbar ſei, ſo beſchließt der König die Sache am folgenden Tage zu unterſuchen.

In der folgenden Scene ſetzt York den Grafen von Salisbury und Warwick ſeine Anſprüche auf die Krone Englands auseinander. Sie iſt zu wichtig für das Verſtändniß dieſes und des folgenden Theils der Trilogie, als daß wir es nicht vorziehn ſollten, ſie hier ganz einzuflechten, um ſo mehr als ihre Kürze es uns noch leichter macht.

London. Garten des Herzogs von York.

(York, Salisbury und Warwick treten auf.)

York. Nun, werthe Lords von Salisbury und Warwick,
Nach unſerm ſchlichten Mahl erlaubet mir
In dieſem Laubengang mir gnugzuthun,
Euch fragend, was ihr meint von meinem Anſpruch
An Englands Krone, der untrüglich iſt.

Salisbury. Mylord, ich wünſch' ausführlich es zu hören.

Warwick. Sprich, lieber York; und iſt dein Anſpruch gut,
So kannſt du ſchalten mit der Nevils Dienſt.

York. Dann ſo:
Eduard der dritte hatte ſieben Söhne;
Erſt, Eduard Prinz von Wales, der ſchwarze Prinz;
Der zweite, William Hatfield; und der dritte
Lionel, Herzog Clarence; dem zunächſt
Kam John von Gaunt, der Herzog Lancaſter;
Der fünfte, Edmund Langley, Herzog York;
Der ſechſte, Thomas von Woodſtock, Herzog Gloſter;
William von Windſor war der ſiebt' und letzte.
Eduard, der ſchwarze Prinz, ſtarb vor dem Vater,
Und ließ als einz'gen Sohn den Richard nach,
Der nach Eduard des Dritten Tod regierte;
Bis Heinrich Bolingbroke, Herzog Lancaſter,
Der ältſte Sohn und Erbe John's von Gaunt,
Der als der vierte Heinrich ward gekrönt,
Das Reich bewältigt, den rechtmäß'gen König
Entſetzt, und ſeine arme Königin
Nach Frankreich fortgeſandt, woher ſie kam,
Und ihn nach Pomfret: wo der gute Richard,
Wie jeder weiß, verräth'riſch ward ermordet.

Warwick. Vater, der Herzog redet wahr:
So kam das Haus von Lancaſter zur Krone.

York. Die nun ſie durch Gewalt, nicht Recht, behaupten:
Nach Richards Tod, des erſten Sohnes Erben,
War an der Reih des nächſten Sohns Geſchlecht.

Salisbury. Doch William Hatfield ſtarb ohn' einen Erben.

York. Der dritte, Herzog Clarence, von deß Stamm
Entſproſſen ich die Krone heiſche, hatte
Nachkommenſchaft: Philippa, eine Tochter,
Vermählt mit Edmund Mortimer, Graf von March.
Edmund erzeugte Roger, Graf von March.
Roger erzeugte Edmund, Anna und Lenore.

Salisbury. Der Edmund machte, unter Bolingbroke,
Wie ich geleſen, Anſpruch an die Krone;
Und, wo nicht Owen Glendower gethan,
So wär' er König worden: denn der hielt
Ihn in Gefangenſchaft bis an den Tod.
Doch weiter!

York. Seine ältſte Schweſter Anna,
Und meine Mutter, [illegible] der Krone Erbin,
Heirathete Richard, Graf von Cambridge, Sohn
Von Edmund Langley, fünftem Sohn Eduard des dritten.
Auf ſie bau' ich den Anſpruch: ſie war Erbin
Von Roger, Graf von March; der war der Sohn
Von Edmund Mortimer, der Philippen hatte,
Die einz'ge Tochter Lionels von Clarence.
So, wenn des ältern Sohns Nachkommenſchaft
Vor der des jüngern vorgeht, bin ich König.

Warwick. Das klarſte kann nicht klarer ſein als dieß.
Heinrich beſitzt den Thron von John von Gaunt,
Dem vierten Sohn; York heiſcht ihn von dem dritten.
Bis Lionels Geſchlecht erloſchen, ſollte
Seins nicht regieren; es erloſch noch nicht,
Es blüht vielmehr in dir und deinen Söhnen,
Den ſchönen Sprößlingen von ſolchem Stamm.
Drum, Vater Salisbury, laß beid' uns knieen,
Und hier am ſtillen Ort die erſten ſein,
Die unſern ächten Oberherrn begrüßen
Mit Ehren des Geburtsrechts an den Thron.

Beide. Lang lebe König Richard, unſer Herr!

York. Wir danken euch. Doch, Lords, ich bin nicht König
Bis ich gekrönt bin, und mein Schwert ſich färbte
Mit Herzblut von dem Hauſe Lancaſter;
Und das iſt übereilt nicht auszuführen,
Mit Klugheit nur und ſtiller Heimlichkeit.
Thut ihr wie ich in dieſen ſchlimmen Tagen:
Seid blind für Herzog Suffolks Uebermuth.

Für Beauforts Stolz, die Ehrſucht Somerſets,
Für Buckingham und ihre ganze Schaar;
Bis ſie der Heerde Schäfer erſt verſtrickt,
Den tugendhaften Prinzen, Herzog Humphrey.
Das ſuchen ſie, und finden, dieſes ſuchend,
Den eignen Tod, weiß York zu prophezein.

Salisbury. Mylord, genug! Wir ſind nun unterrichtet.

Warwick. Mein Herz betheuert mir, der Graf von Warwick
Macht Herzog York zum König eines Tags.

York. Und, Nevil, dieß betheur' ich ſelber mir:
Richard erlebt's, und macht den Graf von Warwick
Zum größten Mann in England, nach dem König. (Alle ab.)

In der nächſten Scene, welche im Gerichtsſaal zu London vor ſich geht, ſpricht König Heinrich VI. das Urtheil über die Herzogin von Gloſter aus; ſie ſoll drei Tage öffentliche Buße thun und dann, ehrlos, auf der Inſel Man in der Verbannung leben, die Hexe dagegen lebendig verbrannt und ihre Helfershelfer aufgeknüpft werden; Gloſter bittet nach geſchehenem Spruch um die Erlaubniß, ſich entfernen und das Protectorat niederlegen zu dürfen, was ihm der König auch gewährt. Dann findet der Zweikampf zwiſchen Horner und Peter Statt, in welchem Horner ſiegt. Die vierte Scene endlich, welche dieſen Aufzug ſchließt, führt uns die büßende Herzogin vor, die von ihrem Gemahl Abſchied nimmt, welcher mittlerweile von dem Könige zum Parlamente nach Burg beſchieden wird. Gloſter empfiehlt die Gattin ihrem Begleiter Stanley, der ſie nach Man bringen ſoll und geht dann unter Thränen ab.

Mit dem Parlamente zu Burg wird der erſte Aufzug eröffnet. Der König, von der Königin und den Großen ſeines Reiches umgeben, wundert ſich, daß Gloſter noch nicht erſchienen iſt und Margaretha ermangelt nicht, dies zu benutzen, um den ihr verhaßten Protector bei ihrem Gemahl zu verdächtigen, ein Beſtreben, in welchem ſie von Suffolk, dem Cardinal, York und Buckingham unterſtützt wird, während der König allein ſich mit Wärme ſeiner annimmt. Somerſet bringt nun die ſchlimme Botſchaft, daß England ſeine ſämmtlichen Beſitzungen in Frankreich eingebüßt habe und gleich nach ihm tritt Gloſter ein, den alsbald Suffolk wegen Hochverrath verhaftet, während die Anderen eine Anklage nach der anderen gegen ihn erheben. Er vertheidigt ſich mit Würde und Gelaſſenheit und antwortet dem Könige, als dieſer ihm erklärt, er halte ihn für ſchuldlos:

Ach, gnäd'ger Herr, gefahrvoll iſt die Zeit!
Die Tugend wird erſtickt vom ſchnöden Ehrgeiz,
Und Nächſtenliebe fortgejagt vom Groll;
Gehäſſ'ge Anſtiftungen walten vor,
Und Billigkeit iſt aus dem Reich verbannt.
Ich weiß, ihr Anſchlag zielet auf mein Leben;
Und wenn mein Tod dieß Eiland glücklich machen
Und ihre Tyrannei beenden könnte,
Ich gäb' es dran mit aller Willigkeit.
Doch meiner iſt nur ihres Stücks Prolog,
Mit Tauſenden, die noch Gefahr nicht träumen,
Iſt ihr entworfnes Trauerſpiel nicht aus.
Beauforts roth funkelnd Aug' ſchwatzt ſeinen Groll aus,
Und Suffolks düſtre Stirn den ſtürm'ſchen Haß;
Der ſcharfe Buckingham entladet ſich

Der häm'ſchen Laſt des Herzens mit der Zunge;
Der mürr'ſche York, der nach dem Monde greift,
Und deß vermeſſ'nen Arm ich rückwärts riß,
Zielt mir mit falſcher Klage nach dem Leben.
Und ihr auch, meine Fürſtin, mit den Andern,
Habt grundlos Schmähung auf mein Haupt gelegt,
Und meinen beſten Oberherrn gereizt,
Mit eifrigſtem Bemühn, mein Feind zu ſein.
Ja, alle ſteckt zuſammen ihr die Köpfe,
Ich wußte ſelbſt von euren Conventikeln,
Und bloß mein ſchuldlos Leben wegzuſchaffen.
Mich zu verdammen giebt's wohl falſche Zeugen
Und Haufen von Verrath, die Schuld zu mehren;
Das alte Sprichwort wird bewährt ſich zeigen:
Einen Hund zu ſchlagen, find't ſich bald ein Stock.

Trotz dem wird Gloſter dennoch gefangen abgeführt und ſeinem ärgſten Feinde, dem Cardinal, zur Bewachung übergeben. — Kaum iſt er fort, ſo beſchließt Heinrich auch das Parlament zu verlaſſen und antwortet der Königin auf ihre deshalb an ihn gerichtete Frage:

Ja, Margaretha! Gram ertränkt mein Herz,
Und ſeine Fluth ergießt ſich in die Augen;
Umgürtet iſt mein Leib mit Elend ganz.
Denn kann elender was als Mißmuth ſein?
Ach, Oheim Humphrey! dein Geſicht enthält
Den Abriß aller Ehr' und Biederkeit,
Und noch, du Guter, ſoll die Stunde kommen,
Wo ich dich falſch erprobt, und dir mißtraut.
Welch finſt'rer Stern beneidet jetzt dein Glück,
Daß dieſe großen Lords und mein Gemahl
Dein harmlos Leben zu verderben trachten?
Du kränkteſt niemals ſie, und kränkteſt keinen;
Und wie das Kalb der Metzger nimmt, und bindet's,
Und ſchlägt das arme, wenn es abwärts ſchweift,
So haben ſie ihn grauſam weggeführt.
Und wie die Mutter brüllend läuft umher,
Hinſehend, wo ihr Junges von ihr geht,
Und kann nichts thun, als um ihr Herzblatt jammern:
So jammr' ich um des guten Gloſters Fall
Mit hülflos leid'gen Thränen, ſeh' ihm nach
Mit trübem Aug', und kann nichts für ihn thun,
So mächtig ſind, die Feindſchaft ihm geſchworen.
Drum will ich gehn und weinen um ſein Loos,
Und zwiſchen jedem Aechzen ſag' ich immer:
Wer iſt Verräther? Gloſter nun und nimmer!

Sobald er abgegangen iſt, ſtimmen alle Anweſenden, die Königin an ihrer Spitze darin überein, daß der Protector ſterben müſſe. Ein Bote unterbricht ſie in ihrer Berathung und meldet ihnen, es ſei ein Aufſtand in Irland ausgebrochen, worauf ſie beſchließen, York als Regenten dorthin zu ſenden, um die Empörung zu unterdrücken. Darauf entfernen ſie ſich ſämmtlich mit Ausnahme York's, der nun ſeine Pläne in folgendem Monolog enthüllt, mit welchem die Scene ſchließt:

Jetzt oder nie, York, ſtähle die Gedanken,
Voll Sorg' und wandle Zweifel in Entſchluß.
Sei, was du hoffſt zu ſein, ſonſt beut dem Tode
Das, was du biſt; 's iſt nicht Genießens werth.
Laß bleiche Furcht bei niedern Menſchenhaufen,
Nicht einer königlichen Bruſt ſich nahn.
Wie Frühlingsſchauer ſtrömen die Gedanken,
Und kein Gedanke, der nicht Würde denkt.
Mein Hirn, geſchäft'ger als die fleiß'ge Spinne,
Webt mühſam Schlingen zu der Feinde Fang.
Gut, Edle, gut! Ihr thut politiſch dran,
Mit einem Heer mich auf die Seit' zu ſchicken,
Ich ſorg', ihr wärmt nur die erſterb'ne Schlange,
Die euch, gehegt, am Buſen ſtechen wird *).
Ich brauchte Menſchen, und ihr gebt ſie mir;
Das nehm' ich freundlich; aber ſeid verſichert
Ihr gebet ſcharfe Waffen in die Hände
Von einem Tollen; während ich in Irland
Nun eine mächtige Armee ernähre
Will ich in England ſtarken Sturm erregen,
Der an zehntauſend Seelen ſchleudern ſoll
Zu Himmel oder Höll'; und der ſoll toben
Bis auf dem Haupte mir der goldne Reif
So wie der hehren Sonne klare Strahlen
Die Wuth des tollerzeugten Wirbels ſtillt.
Und als das Werkzeug dieſes meines Plans
Verführt' ich einen ſtrudelköpf'gen Kenter,
John Cade aus Aſhford,
Aufruhr zu ſtiften, wie er's wohl verſteht,
Unter dem Namen von John Mortimer.
In Irland ſah ich den unbänd'gen Cade
Sich einer Schaar von Kerns entgegenſetzen **);
Er focht ſo lang, bis ſeine Schenkel faſt
Von Pfeilen ſtarrten wie ein Stachelſchwein;
Und, auf die letzt gerettet, ſah ich ihn
Grad' aufrecht ſpringen wie ein Mohrentänzer,
Die blut'gen Pfeile ſchüttelnd wie die Glocken.
Gar oftmals, als ein zott'ger ſchlauer Kern,
Hat er Geſpräch gepflogen mit dem Feind,
Und iſt mir unentdeckt zurückgekommen,
Und hat mir ihre Büberein gemeldet.
Der Teufel ſei mein Stellvertreter hier,
Denn dem John Mortimer, der jetzt geſtorben,

---

*) Schlegel hat die folgende Stelle nicht ganz genau übertragen, eine kleine Aenderung ſchien daher eben ſo erlaubt als nothwendig. W.

**) Kerns (Kernes) waren leichtbewaffnete iriſche Fußtruppen.

Gleicht er von Angeſicht, von Sprach' und Gang.
Daran werd' ich des Volks Geſinnung merken,
Ob ſie geneigt dem Hauſ' und Anſpruch Yorks.
Nehmt an, man fing' ihn, quäl' und foltert' ihn:
Ich weiß, kein Schmerz, den ſie ihm können anthun,
Preßt es ihm aus, daß ich ihn angeſtiftet.
Setzt, ihm gelingt's, wie's allen Anſchein hat,
Ja, dann komm' ich mit meiner Macht von Irland,
Und ernte was der Bube hat geſä't.
Denn, iſt nur Humphrey todt, was bald wird ſein,
Und Heinrich weggeſchafft, wird alles mein. (Ab.)

Die Bühne verwandelt ſich und ſtellt ein Zimmer im Pallaſt zu Bury dar. Zwei Mörder kommen eilig herein und melden Suffolk, daß ſie den Protector getödtet; er belobt ſie deswegen und ſendet ſie fort. Heinrich tritt nun, von Margaretha, dem Cardinal, Somerſet und Anderen begleitet auf und befiehlt Gloſter zu rufen, um ihn zu verhören; Suffolk geht ab, um es zu thun, kehrt jedoch gleich wieder und verkündet Gloſter's plötzlichen Tod; König Heinrich fällt in Ohnmacht bei der Nachricht. Als er ſich erholt hat bricht er in Klagen aus und ſchmäht Suffolk, aber die Königin fällt ihm in die Rede und überſchüttet ihn mit Vorwürfen. Plötzlich dringen Warwick und Salisbury ein, von einer Menge Volk begleitet und fragen, ob das Gerücht von des Protectors Ermordung durch den Cardinal und Suffolk, ſich beſtätige; Heinrich ſendet ihn fort, um ſelbſt nachzuſehn, was die Urſache von ſeines Oheims ſo ſchnellem Ende ſein könne und gleich darauf werden die Flügelthüren des anſtoßenden Zimmers geöffnet, in welchem man Gloſter todt auf dem Bette liegen ſieht. Warwick betheuert jetzt, Gloſter ſei gewaltſam umgebracht und klagt Suffolk des Mordes an. Dieſer fordert ihn zum Zweikampf, ſie eilen fort; draußen erhebt ſich aber ein Getümmel und Suffolk und Warwick kommen mit gezogenen Schwertern zurück. Jetzt erſcheint Salisbury und fordert im Namen des Volkes, das draußen tobt und Beſcheid verlangt, Suffolk's Beſtrafung. — Der König betheuert mit einem Schwur, daß Suffolk binnen drei Tagen als Verbannter England's Boden verlaſſen ſolle. Vergeblich will die Königin für ihn bitten; der König wiederholt ſeinen Ausſpruch und geht dann, von Warwick und den übrigen Lords begleitet, ab; der Cardinal, Somerſet und die Anderen haben ſich ſchon früher entfernt. Suffolk und Margaretha bleiben nun allein zurück, und der dritte Aufzug ſchließt mit folgenden beiden Scenen, die in poetiſcher Hinſicht wohl die bedeutendſten des ganzen Stückes ſind.

Königin. Unheil und Kummer folg' euch auf dem Fuß!
Und Herzeleid und bitterſte Bedrängniß
Sei'n die Geſpielen, die ſich euch geſellen!
Sind euer zwei, der Teufel ſei der dritte!
Dreifache Rache lau'r' auf eure Wege!
Suffolk. Halt inne, holde Königin, mit Flüchen:
Laß deinen Suffolk traurig Abſchied nehmen.
Königin. Pfui, feiges Weib! weichherziges Geſchöpf!
Haſt du nicht Muth zu fluchen deinen Feinden?
Suffolk. Weh ihnen! Warum ſollt' ich ſie verfluchen?
Wär' Fluchen tödtlich wie Alraunen-Aechzen,
So wollt' ich bitt're ſcharfe Wort' erſinden,
So rauh, verrucht, und greulich anzuhören,
Durch die geknirſchten Zähn' herausgetobt,
Mit ſoviel Zeichen eingefleiſchten Haſſes,

Als wie der hagre Neid in ekler Höhle.
Die Zunge ſollt' in heft'ger Rede ſtraucheln,
Die Augen wie geſchlagne Kieſel ſprühn,
Mein Haar wie einem Raſenden ſich ſträuben,
Ja, alle Glieder mitzufluchen ſcheinen;
Und eben jetzt bräch' mein belaſtet Herz,
Wenn ich nicht fluchte. Gift ſei ihr Getränk!
Gall', und was bittrer noch, ihr Leckerbiſſen!
Ihr beſter Schatten ein Cypreſſenwald!
Ihr ſchönſter Anblick grimme Baſilisken!
Eidechſenſtich' ihr ſanfteſtes Berühren!
Sei ihr Concert wie Schlangenziſchen gräßlich,
Und fall ein Chor von Unglückseulen ein!
Der mächt'gen Hölle müßte Schrecken alle —

Königin. Genug, mein Suffolk, denn du quälſt dich ſelbſt,
Und dieſe Flüche, wie die Sonn' auf Glas,
Wie überlad'ne Büchſen, prallen rückwärts,
Und wenden ihre Stärke wider dich.

Suffolk. Ihr hießt mich fluchen: heißt ihr's nun mich laſſen?
Bei dieſem Boden, den der Bann mir wehrt!
Leicht flucht' ich eine Winternacht hinweg,
Stünd' ich ſchon nackt auf eines Berges Gipfel,
Wo ſcharfe Kälte keinen Halm läßt keimen,
Und hielt' es nur für 'ner Minute Scherz.

Königin. O auf mein Flehn laß ab! Gieb mir die Hand,
Daß ich mit traur'gen Thränen ſie bethaue:
Des Himmels Regen netze nie die Stelle,
Mein wehevolles Denkmal wegzuwaſchen. (Küßt ſeine Hand.)
O prägt' in deine Hand ſich dieſer Kuß,
Daß, bei dem Siegel, du an dieſe dächteſt,
Durch die ich tauſend Seufzer für dich athme!
So mach' dich fort, daß ich mein Leid erfahre;
Derweil du noch dabei ſtehſt, ahnd' ich's nur,
Wie ein Geſättigter an Mangel denkt.
Ich will zurück dich rufen, oder wagen,
Deß ſei gewiß, verbannt zu werden ſelbſt;
Und bin ich doch verbannt, wenn nur von dir.
Geh! rede nicht mit mir! gleich eile fort! —
O geh' noch nicht! — So herzen ſich und küſſen
Verdammte Freund', und ſcheiden tauſendmal,
Vor Trennung hundertmal ſo bang' als Tod.
Doch nun fahr wohl! Fahr wohl mit dir mein Leben!

Suffolk. So trifft zehnfacher Bann den armen Suffolk,
Vom König einer, dreimal drei von dir.
Mich kümmert nicht das Land, wärſt du von hinnen:
Volkreich genug iſt eine Wüſtenei,
Hat Suffolk deine himmliſche Geſellſchaft.
Denn wo du biſt, da iſt die Welt ja ſelbſt,

Mit all' und jeden Freuden in der Welt,
Und wo du nicht biſt, hoffnungsloſe Oede.
Ich kann nicht weiter: leb du froh des Lebens,
Ich aber nichts erfreut, als daß du lebſt.

(Vaux tritt auf.)

Königin. Wohin geht Vaux ſo eilig? Sag, was giebt's?

Vaux. Um zu berichten Seiner Majeſtät,
Cardinal Beaufort lieg' in letzten Zügen.
Denn jählings überfiel ihn ſchwere Krankheit,
So daß er keicht und ſtarrt und ſchnarrt nach Luft,
Gott läſternd und der Erde Kindern fluchend.
Bald ſpricht er, als ob Herzog Humphrey's Geiſt
Zur Seit' ihm ſtände; ruft den König bald,
Und flüſtert in ſein Kiſſen, wie an ihn,
Der ſchwerbelad'nen Seele Heimlichkeiten.
Und melden ſoll ich Seiner Majeſtät,
Daß er jetzt eben laut nach ihm geſchrien.

Königin. Geh, ſag dem König dieſe traur'ge Botſchaft. (Vaux ab.)
Weh mir! was iſt die Welt? welch neuer Vorfall?
Doch klag' ich einer Stunde armen Raub,
Suffolk im Bann vergeſſend, mein Herz-Kleinod?
Was traur' ich, Suffolk, einzig nicht um dich,
Und eifr' in Thränen mit des Südens Wolken,
Das Land befeuchtend die, mein Leid die meinen?
Nun mach dich fort: du weißt, der König kommt;
Es iſt dein Tod, wirſt du bei mir gefunden.

Suffolk. Ich kann nicht leben, wenn ich von dir ſcheide;
Und neben dir zu ſterben, wär' es mehr
Als wie ein ſüßer Schlummer dir im Schooß?
Hier könnt' ich meine Seele von mir hauchen,
So mild und leiſe wie das Wiegenkind,
Mit ſeiner Mutter Bruſt im Munde ſterbend:
Da, fern von dir, ich raſend toben würde,
Und nach dir ſchrein, mein Auge zuzudrücken,
Mit deinen Lippen meinen Mund zu ſchließen:
So hielteſt du die fliehnde Seel entweder,
Wo nicht, ſo haucht' ich ſie in deine Bruſt,
Da lebte dann ſie in Eliſium.
Bei dir zu ſterben, hieß' im Scherz nur ſterben,
Entfernt von dir, wär' mehr als Todesqual.
O laß mich bleiben, komme was da will!

Königin. Fort! iſt die Trennung ſchon ein ätzend Mittel,
Sie dient für eine Wunde voller Tod.
Nach Frankreich, Suffolk! Laß von dir mich hören,
Denn, wo du ſeiſt auf dieſem Erdenball,
Soll eine Iris dich zu finden wiſſen.

Suffolk. Ich gehe.

Königin. Und nimm mein Herz mit dir.

Suffolk. Ein Kleinod in dem wehevollſten Käſtchen,
Das je ein köſtlich Ding umſchloſſen hat.
Wie ein zertrümmert Schiff, ſo ſcheiden wir:
Ich ſinke hier zum Tod' hinab.

Königin. Ich hier.
(Beide von verſchiedenen Seiten ab.)

Dritte Scene. London. Cardinal Beauforts Schlafzimmer.

(König Heinrich, Salisbury, Warwick und Andre. Der Cardinal im Bette, Bediente um ihn her.)

König Heinrich. Wie geht's dir, Beaufort? Sprich zu deinem Fürſten.

Beaufort. Biſt du der Tod, ich geb' dir Englands Schätze,
Genug, zu kaufen ſolch ein zweites Eiland,
So du mich leben läß'ſt, und ohne Pein.]

König Heinrich. Ach welch ein Zeichen iſt's von üblem Leben,
Wenn man des Todes Näh' ſo ſchrecklich ſieht;

Warwick. Beaufort, es iſt dein Fürſt, der mit dir ſpricht.

Beaufort. Bringt zum Verhör mich, wann ihr immer wollt.
Er ſtarb in ſeinem Bett: wo ſollt' er ſterben?
Kann ich zum Leben einen Menſchen zwingen? —
O foltert mich nicht mehr! ich will bekennen. —
Nochmal lebendig? Zeigt mir wo er iſt,
Ich gebe tauſend Pfund, um ihn zu ſehn. —
Er hat keine Augen, ſie ſind blind vom Staub. —
Kämmt nieder doch ſein Haar: ſeht! ſeht! es ſtarrt,
Leimruthen gleich fängt's meiner Seele Flügel! —
Gebt mir zu trinken, heißt den Apotheker
Das ſtarke Gift mir bringen, das ich kaufte.

König Heinrich. O du, der Himmel ewiger Beweger,
Wirf einen Gnadenblick auf dieſen Wurm!
O ſcheuch den dreiſt geſchäft'gen Feind hinweg,
Der ſeine Seele ſtark belagert hält,
Und rein'ge ſeinen Buſen von Verzweiflung.

Warwick. Seht, wie die Todesangſt ihn grinſen macht.

Salisbury. Verſtört ihn nicht, er fahre friedlich hin.

König Heinrich. Wenn's Gott geliebt, mit ſeiner Seele Frieden! —
Lord Cardinal, denkſt du an ew'ges Heil,
So heb die Hand zum Zeichen deiner Hoffnung. —
Er ſtirbt und macht kein Zeichen: Gott, vergieb ihm!

Warwick. Solch übler Tod verräth ein ſcheußlich Leben.

König Heinrich. O richtet nicht, denn wir ſind Alle Sünder,
Drückt ihm die Augen zu, zieht vor den Vorhang,
Und laßt uns Alle zur Betrachtung gehn.

An der Seeküſte bei Dover beginnt der vierte Aufzug. Nachdem man zur See feuern hörte, landen der Schiffshauptmann, der Patron, deſſen Gehülfe, Walter Whitmore und Andere in einem Boote, Suffolk und noch einige Edelleute als Gefangene mit ſich führend. Nach heftigen Reden, in welchen der Schiffshauptmann Suffolk Alles, was dieſer an England verſchuldet hat, verwirft, wird der Letztere von Whitmore getödtet: die anderen Edelleute aber gegen Löſegeld frei gelaſſen und Einer von dieſen trägt die Leiche des Erſchlagenen fort, um ſie zu dem Könige zu bringen.

Die Bühne verwandelt ſich und ſtellt die Ebene zu Blackheath dar. Die Rebellen, Handwerker und andere Leute geringen Standes haben ſich verſammelt und werden von John Cade angeredet, der ſich für einen Nachkommen Mortimer's ausgiebt, worüber manche ſeiner Begleiter, die ſeine Herkunft genau kennen, eben nicht die erbaulichſten Gloſſen machen. Er verſpricht ſeinen Anhängern indeſſen goldene Berge und betheuert ihnen dann, daß er alle Rechtsgelehrte werde umbringen laſſen; zur Beſtätigung des eben Geſagten läßt er denn auch ſogleich den Schreiber von Chatham aufhängen. Nachdem dies geſchehn iſt, meldet ihm Michel, die Staffords ſeien mit dem Heer des Königs im Anzuge; er ſchlägt ſich alsbald ſelbſt zum Ritter, ſteht auf als Sir John Mortimer und ſetzt nun den auftretenden Staffords mit unerſchütterlicher Frechheit auseinander, daß und wie er es wirklich ſei. In der folgenden Scene kommt es zum Kampf, die Rebellen ſiegen, beide Staffords werden erſchlagen und die Erſteren brechen nach London auf.

Die vierte Scene führt uns nach dem königlichen Pallaſte in London. Während die Königin über Suffolk's abgeſchlagenes Haupt, das man ihr überbracht hat, in Klagen ausbricht, erhält der Monarch die Nachricht, daß die Rebellen ſich Southwarks und der London-Brücke bemächtigt haben. Er entflieht daher mit ſeiner Gemahlin nach Kenelworth. — Die fünfte Scene zeigt uns den Tower, von welchem aus der Befehlshaber Lord Scales verſpricht, den Londoner Bürgern Beiſtand gegen Hans Cade zu gewähren. In der ſechſten Scene iſt Cade Meiſter von London und droht, Jeden zu tödten, der ihn nicht Lord Mortimer nennt, eine Drohung, die auch gleich an einem unglücklichen Soldaten zur Wahrheit gemacht wird. Die ſiebente Scene ſpielt zu Smithfield; Cade und ſeine Anhänger liefern ein Gefecht gegen die Bürger und die königlichen Truppen, welche Matthias Gough befehligt. Die Rebellen tragen den Sieg davon und da Lord Say als Gefangener ihnen vorgeführt wird, der nach ihrer Behauptung die Städte in Frankreich verkauft und dem engliſchen Volke ſo ſchwere Kriegsſteuern auferlegt hat, verhöhnen ſie ihn, indem er ſich zu vertheidigen ſucht, auf das Roheſte und Gemeinſte und Cade läßt ihn und ſeinen Schwiegerſohn enthaupten. In der achten Scene, die in Southwark vor ſich geht, wendet ſich jedoch das Blatt: Buckingham und der alte Clifford ſtellen ſich dem Geſindel entgegen: die Menge ſchwankt unentſchloſſen und läßt bald den König, bald Cade leben, endlich aber trägt Clifford's Beredſamkeit den Sieg davon und der Rebell entflieht, von allen ſeinen Anhängern verlaſſen. Die Bühne verwandelt ſich darauf abermals und ſtellt die Terraſſe vor der Burg Kenelworth dar; der König tritt auf, von Margarethe und Somerſet begleitet: gleich nachher bringen ihm Buckingham und Clifford die Nachricht von Cade's Flucht: Heinrich entläßt nun froh und dankbar das Heer, da meldet aber ein Bote, daß York mit einer bedeutenden Macht heranziehe, bloß, wie er ſage, um Somerſet, der ein Verräther ſei, von ihm zu entfernen. Der König ſendet Buckingham dem Herzoge entgegen und läßt Somerſet nach dem Tower in Sicherheit bringen. — Die zehnte Scene dieſes buntbewegten Aufzuges endlich verſetzt uns nach Kent in Idens Garten. Cade, der obdachlos im Lande umherirrt, hat ſich hinein geflüchtet, um zu verſuchen ob er ſeinen Hunger dort ſtillen könne. Iden findet ihn, ſchlägt ihn nieder im Zweikampf, ohne zu wiſſen wer er iſt; erſt als Cade gefallen, erfährt er es von ihm, tödtet ihn vollends und geht dann ab, um dem Könige das Haupt des Verräthers zu bringen.

Der fünfte Aufzug beginnt auf der Ebene von Dartford und Blackheath. Auf der einen Seite iſt des Königs Lager, von der andern her kommt York mit ſeinem Heere: Buckingham tritt auf und berichtet ihm, daß Somerſet gefangen ſei; York, zufrieden geſtellt, entläßt nun ſein **Herr** und begrüßt unterwürfig den Monarchen; Iden bringt jetzt Cade's Kopf, und der König ſchlägt den Edelmann, um ihn zu belohnen, zum Ritter. Jetzt aber erſcheint Margaretha mit Somerſet; heftig wirft nun York dem Könige ſeine Falſchheit vor; Somerſet verhaftet ihn; der Herzog läßt ſeine Söhne kommen, um für ihn zu bürgen. Aber den Söhnen York's, Eduard und Richard Plantagenet, die mit Truppen nahen, ſtellen ſich Clifford und deſſen Sohn gleichfalls mit Truppen entgegen; Salisbury und Warwick treten auf und erklären ſich mit heftigen Reden für York. — Alle eilen ab zum Kampfe und die nächſte Scene, die bei St. Albans ſpielt, ſtellt das Treffen dar; Clifford fällt im Gefecht mit York; der junge Clifford kommt gleich nachher und trägt mit heftigem Jammer die Leiche ſeines Vaters fort. Somerſet wird dann von Richard Plantagenet getödtet und endlich ſieht ſich der König mit den Seinen zur Flucht genöthigt. Auf einem anderen Theile des Schlachtfeldes erblicken wir nun die Sieger, ſie beſchließen den König, der ſich nach London gerettet hat, zu verfolgen und mit folgenden Worten Warwick's ſchließt die zweite Abtheilung der Trilogie König Heinrich VI:

> Bei meiner Treu, Lords, glorreich war der Tag.
> Sanct Albans Schlacht vom großen York gewonnen
> Verewigt wird ſie in der ganzen Zukunft.
> Auf, Kriegsmuſik! — Nach London Alle hin
> Und oft beglück' uns ſolches Tag's Gewinn.

8.

König Heinrich VI.

Dritte Abtheilung.

(Third Part of King Henry VI.)

Drama in fünf Aufzügen.

Perſonen:

König Heinrich VI.	
Eduard, Prinz von Wales, ſein Sohn.	
Ludwig der Eilfte, König von Frankreich.	
Herzog von Somerſet,	von König Heinrich's Partei.
Herzog von Exeter,	
Graf von Oxford,	
Graf von Northumberland,	
Graf von Weſtmoreland,	
Lord Clifford,	
Richard Plantagenet, Herzog von York.	
Eduard, Graf von March, nachmals König Eduard IV.,	ſeine Söhne.
Edmund, Graf von Rutland,	
Georg, nachmals Herzog von Clarence,	
Richard, nachmals Herzog von Gloceſter,	

Herzog von **Norfolk**,
Marquis von **Montague**,
Graf von **Warwick**,
Graf von **Pembroke**,
Lord **Haſtings**,
Lord **Stafford**,
von des Herzogs von York Partei.
Sir **John Mortimer**,
Sir **Hugh Mortimer**,
Oheime des Herzogs von York.
Henry, der junge Graf von **Richmond**.
Lord **Rivers**, Bruder der Lady Gray.
Sir **William Stanley**.
Sir **John Montgomery**.
Sir **John Somerville**.
Der **Lehrmeiſter Rutlands**.
Der **Schultheiß** von York.
Der **Commandant** des Thurmes.
Ein **Edelmann**.
Zwei **Förſter**. Ein **Jäger**.
Ein **Sohn**, der ſeinen Vater umgebracht hat.
Ein **Vater**, der ſeinen Sohn umgebracht hat.
Königin **Margaretha**.
Lady **Grey**, nachmals Gemahlin Eduard IV.
Bona, Schweſter des Königs von Frankreich.
Soldaten und anderes Gefolge König Heinrichs und König Eduards, Boten, Wächter u. ſ. w.

Die Scene iſt im dritten Aufzuge zum Theil in Frankreich, während des ganzen übrigen Stücks in England.

Hiſtoriſche Erläuterungen

zu dem Verzeichniß der Perſonen.

Ludwig der Eilfte, König von Frankreich, kommt nur in einer untergeordneten Scene dieſes Drama vor, in welcher er nämlich zuerſt Margaretha ſeinen Schutz verſpricht, dann Warwick ſeine Schweſter Bona für Eduard zuſagt und endlich, als Warwick erfährt, daß Eduard ſich mittlerweile mit Lady Grey verehelicht und aus Zorn darüber nun auf Margaretha's Seite tritt, ſich wieder mit der vertriebenen Königin verbindet. Dies ſieht allerdings dem ſchlauen Tyrannen, der ſtets ſeine Zuflucht zur Liſt zu nehmen pflegte, ganz ähnlich, allein es iſt, namentlich was Warwick's Abfall von Heinrich betrifft, hiſtoriſch unwahr und die ganze Scene eine Erfindung des Dichters, der ſich von Hall und Holinſhed hat irre führen laſſen. Heinrich VI. vermählte ſich nämlich 1463 mit der Wittwe des in der zweiten Schlacht bei St. Albans gefallenen Sir John Grey und im Februar 1465 war Warwick Taufpathe ihres älteſten Kindes, der Prinzeſſin Eliſabeth. Es waren ganz andere Dinge, welche ihn ſpäter, nach 1468, zum Abfall vom Hauſe York bewogen.

Die Söhne York's nahmen ebenfalls in der Wirklichkeit nicht ſo Theil an den verſchiedenen Kämpfen und Ereigniſſen, wie der Dichter es uns hier vorführt.

Dies erhellt ſchon daraus, wenn man das Jahr ihrer Geburt mit den in dem Drama vorkommenden Begebenheiten vergleicht. Richard Plantagenet, Herzog von York, hatte acht Söhne und vier Töchter. Von den Söhnen ſtarben der älteſte, Heinrich, geboren 1441, Wilhelm, der vierte, geboren 1447, Johann, der fünfte, geboren 1448 und Thomas, der ſiebente, geboren 1451, ſchon früh. Eduard, Graf von March, ſpäter Herzog von York und König von England, kam zur Welt am 27. April 1442; er war der Zweitgeborne; Edmund, Graf von Rutland, der dritte, ward wie der Vorige zu Rouen geboren am 17. Mai 1443; Georg von York, ſpäter Herzog von Clarence, der ſechſte Sohn ward zu Dublin am 21. October 1449 und Richard von York, der achte Sohn, ſpäter Herzog von Gloſter, dann König von England, am 2. October 1452 zu Fotheringay geboren.

Um überhaupt dem Leſer einen richtigen Anhaltepunkt zur Vergleichung zwiſchen den Angaben des Dichters und den wirklichen geſchichtlichen Momenten zu geben für alle drei Abtheilungen dieſer Trilogie, möge hier ein Verzeichniß der Schlachten folgen, welche zwiſchen den Parteien York und Lancaſter geliefert worden ſind. Wir verdanken es den Bemühungen Malone's.

1) Die erſte Schlacht von St. Alban's am 23. Mai 1455, zwiſchen Richard Plantagenet, Herzog von York, und König Heinrich VI. York blieb Sieger, Heinrich ward gefangen. Der König hatte in ſeinem Heer 5041 Todte, unter denen Somerſet, Northumberland, Stafford und der ältere Clifford; York verlor nur 600 Mann.

2) Das Treffen von Bloarheath in Shropſhire, am 30. September 1459 zwiſchen James Lord Audley für Heinrich, und Richard Nevil Graf von Salisbury für York. Audley wurde ge- und erſchlagen.

3) Das Treffen von Northampton am 20. Juli 1460 zwiſchen Eduard Plantagenet, Grafen von March, und Richard Nevil, Grafen von Warwick auf der einen und Heinrich VI. auf der anderen Seite. Die York'ſche Partei blieb Sieger.

4) Die Schlacht von Wakefield am 30. December 1460 zwiſchen Richard, Herzog von York und Königin Margaretha. York wurde geſchlagen und verlor das Leben, mit ihm Rutland, die beiden Mortimer und der Graf von Shrewsbury. Richard Nevil, Graf von Salisbury, ward gefangen und ſpäter zu Pomfret enthauptet.

5) Die Schlacht bei Mortimer's Kreuz in Herefordſhire, 1460, zwiſchen Eduard, Herzog von York, und dem Grafen von Pembroke und Wiltſhire. York trug den Sieg davon. Unter den 3800 Todten befand ſich Sir Owen Tudor, der zweite Gemahl der Königin Katharina, der Wittwe Heinrich's V.

6) Die zweite Schlacht von St. Albans, am 17. Februar 1460, zwiſchen der Königin Margaretha und Norfolk und Warwick. — Die Königin ſiegte. Unter den 2303 Gefallenen war auch Sir John Grey.

7) Das Treffen bei Ferrybridge in Yorkſhire, am 28. März 1461, zwiſchen Lord Clifford für Heinrich VI. und Lord Fitzwalter für den Herzog von York.

8) Die Schlacht von Towton bei York, am 29 März 1461 (Palmſonntag), zwiſchen Eduard Herzog von York und König Heinrich VI., der eine Niederlage erlitt.

9) Das Treffen von Hedgeley-Moor in Northumberland, am 29. April 1463, zwiſchen Montague auf König Eduard's IV. und Hungerford und Roos auf Heinrich's VI. Seite. York ſiegte.

10) Die Schlacht von Hexham am 15. Mai 1463 zwiſchen Montague und König Heinrich VI., welcher geſchlagen ward.

11) Die Schlacht von Hedgecott bei Banbury, am 25. Juli 1469 zwiſchen Pembroke für Eduard, und Fitzhugh, Latimer und Conyers für Heinrich; die letztere Partei unterlag.

12) Die Schlacht von Stamford in Lincolnſhire am 1. October 1469 zwiſchen Robert Wells und Eduard IV.; der Letztere blieb Sieger.

13) Die Schlacht von Barnet am 14. April 1471 (Oſterſonntag), zwiſchen Eduard und Warwick, Montague und Oxford. Lancaſter unterlag, Warwick und Montague fanden den Tod.

14) Die Schlacht von Tewkesbury am 3. Mai 1471 zwiſchen Eduard IV. und der Königin Margaretha. Die Letztere ward geſchlagen und nebſt ihrem Sohne Eduard gefangen genommen.

Rechnet man nun noch 15) die Schlacht von Bosworth am 22. Auguſt 1485 zwiſchen Richard III. und Heinrich, Grafen von Richmond, nachmaligem König Heinrich VII. hinzu, in der Richard geſchlagen und getödtet wurde, ſo findet ſich, daß der Streit zwiſchen den beiden feindlichen Häuſern York und Lancaſter nahe an 100,000 Menſchen in England das Leben gekoſtet hat.

Der dritte Theil dieſer Trilogie beginnt zu London im Parlamentshauſe. York, Eduard, Richard, Norfolk, Montague, Warwick u. A. m. brechen als Sieger, mit weißen Roſen geſchmückt, ein. Sie unterhalten ſich über die Schlacht; York ſetzt ſich auf den Thron; da tritt König Heinrich auf, begleitet von Clifford, Northumberland, Weſtmoreland, Exeter und Anderen, ſämmtlich mit rothen Roſen auf den Hüten. Nach heftigen Gegenreden zwiſchen beiden Parteien erklärt ſich York endlich bereit, König Heinrich ungeſtört regieren zu laſſen, wenn dieſer dagegen ihm und ſeinen Erben das Reich nach ſeinem Ableben zuſage. Der Monarch willigt trotz den Vorwürfen, die ſeine treueſten Anhänger ihm machen, in den Vorſchlag und befriedigt räumt ihm nun York den Thron und verläßt mit ſeinen Söhnen und Anhängern das Parlament. Jetzt erſcheint aber die Königin mit dem Prinzen von Wales und überſchüttet ihren ſchwachen Gemahl mit Vorwürfen, in welche ſein Sohn einſtimmt. Heinrich will ſich entſchuldigen, er ſei von York und Warwick dazu gezwungen worden, da entgegnet ihm jedoch Margaretha:

> Dich zwang? Du läßt dich zwingen und biſt König?
> Mit Schaam hör' ich dich an. Elender Feiger!
> Dich, deinen Sohn und mich haſt du verderbt,
> Und ſolche Macht dem Hauſe York gegeben,
> Daß du durch ihre Duldung nur regierſt.
> Die Krone ihm und ſeinem Stamm vermachen,

Was iſt es anders, als dein Grab dir baun.
Und lange vor der Zeit hinein dich betten?
Warwick iſt Canzler, von Calais auch Herr,
Der troz'ge Faulconbridge beherrſcht den Sund;
Der Herzog iſt des Reichs Protector nun:
Und du wärſt ſicher? Solche Sicherheit
Findt wohl ein zitternd Lamm, umringt von Wölfen.
Wär' ich dabei geweſen, die ich nur
Ein albern Weib bin, lieber hätt' ich mich
Auf der Soldaten Piken ſchleudern laſſen,
Als daß ich dem Vertrage mich gefügt.
Doch dir gilt mehr dein Leben als die Ehre,
Und da ich dieſes ſehe, ſcheid' ich hier
Mich, Heinrich, ſelbſt von deinem Tiſch und Bett,
Bis man den Parlaments-Schluß widerruft,
Wodurch mein Sohn gebracht wird um ſein Erbe.
Die nord'ſchen Lords, die dein Panier verſchworen,
Ziehn meinem nach, ſobald ſie's fliegen ſehn;
Und fliegen ſoll es, dir zu arger Schmach,
Und gänzlichem Ruin dem Hauſe York.
So laſſ' ich dich; — komm, Sohn, wir wollen fort,
Bereit iſt unſer Heer: komm, ihnen nach!

Sie verläßt ihn darauf und niedergeſchlagen geht Heinrich, von Exeter begleitet, ab.

In der folgenden Scene ſtellt die Bühne ein Gemach in der Burg Sandal, bei Wakefield dar. Eduard, Richard und Montague reden York zu, nicht erſt auf des ſchwachen Heinrich's Tod zu warten, ſondern ſich jetzt ſchon mit Gewalt der Krone zu bemächtigen; er willigt ein und entwirft den Plan des Unternehmens, da meldet ihm ein Bote, daß die Königin mit einem Heere heranziehe, um ihn in ſeiner Burg zu belagern. York behält nun ſeine Söhne bei ſich, ſendet Montague nach London zu Warwick und Cobham, damit dieſe ſich rüſten, und beſchließt nun, von den beiden Mortimer's und von ſeinen eigenen Söhnen dazu ermuntert, mit nur fünftauſend Mann der vier Mal ſtärkeren Macht Margaretha's entgegen zu ziehn und ihr ein Treffen zu liefern. — Die nächſte Scene ſpielt vor der Burg; Rutland wird von Clifford, der den Tod ſeines Vaters rächen will, gefangen genommen und ermordet, worauf Clifford fort eilt, um York ſelbſt aufzuſuchen. Nach einigem Schlachtgetümmel tritt nun der Letztere auf: die beiden Mortimer ſind gefallen, ſeine Söhne haben die höchſte Tapferkeit bewieſen, ſind aber von ihm getrennt worden; ſeine Krieger fliehen und er muß das Treffen verloren geben. Folgende allerdings mit rohen Zügen, aber kraftvoll entworfene und an einzelnen wahren Schönheiten reiche Scene beendet nun den erſten Aufzug

(Königin Margaretha, Clifford und Northumberland treten auf mit Soldaten.)

York. Kommt, blut'ger Clifford! ſtürmiſcher Northumberland!
Ich reize noch eu'r unauslöſchlich Wüthen:
Ich bin eu'r Ziel, und ſtehe eurem Schuß.

Northumberland. Ergieb dich unſrer Gnade, ſtolzer York.

Clifford. Ja, ſolche Gnade, wie ſein grimm'ger Arm
Mit derber Zahlung meinem Vater bot.
Nun iſt vom Wagen Phaeton geſtürzt,
Und macht ſchon Abend um die Mittagsſtunde.

York. Mein Staub kann wie der Phönix einen Vogel
Erzeugen, der ſich an euch allen rächt;
Und in der Hoffnung ſchau' ich auf zum Himmel,
Verachtend, was ihr auch mir anthun mögt.
Nun, kommt ihr nicht? So viele, und doch Furcht?

Clifford. So fechten Memmen, die nicht fliehn mehr können;
So hacken Tauben nach des Falken Klau'n;
So ſtoßen Dieb', am Leben ganz verzweifelnd,
Schimpfreden gegen ihre Schergen aus.

York. O Clifford, denk doch einmal nur zurück!
Durchlauf im Sinne meine vor'ge Zeit,
Und, kannſt du vor Erröthen, ſchau mich an,
Und beiß die auf die Zunge, welche den
Mit Feigheit ſchändet, deſſen finſtrer Blick
Schon ſonſt verzagen dich und fliehn gemacht.

Clifford. Ich will nicht mit dir wechſeln Wort um Wort,
Nein, Streiche führen, zweimal zwei für einen.
(Er zieht das Schwert.)

Margaretha. Halt, tapfrer Clifford! Denn aus tauſend Gründen
Möcht' ich noch des Verräthers Leben friſten. —
Zorn macht ihn taub: ſprich du, Northumberland!

Northumberland. Halt, Clifford! ehr' ihn ſo nicht, nur den Finger
Zu ritzen, um das Herz ihm zu durchbohren.
Was wär's für Tapferkeit, dem Hund, der fletſcht,
Die Hand zu ſtecken zwiſchen ſeine Zähne,
Wenn man ihn fort kann ſchleudern mit dem Fuß?
Im Krieg iſt's Sitte, jeden Vortheil nutzen;
Zehn gegen eins ſetzt nicht den Muth herab.
(Sie legen Hand an York, der ſich ſträubt.)

Clifford. Ja ja, ſo ſträubt die Schnepfe ſich der Schlinge.

Northumberland. So zappelt das Kaninchen in dem Netz.
(York wird zum Gefangenen gemacht.)

York. So triumphiren Räuber mit der Beute,
So giebt der Redliche ſich übermeiſtert.

Northumberland. Was will Eu'r Gnaden, daß wir mit ihm thun?

Margaretha. Ihr Helden, Clifford und Northumberland,
Kommt, ſtellt ihn hier auf dieſen Maulwurfs-Hügel,
Der Berge griff mit ausgeſtreckten Armen,
Doch nur den Schatten mit der Hand getheilt. —
Wart ihr's, der Englands König wollte ſein?
Wart ihr's, der lärmt' in unſerm Parlament,
Und predigte von ſeiner hohen Abkunft?
Wo iſt eu'r Rudel Söhn', euch beizuſtehn?
Der üpp'ge Eduard und der muntre George?
Und wo der tapfre fromme Wechſelbalg,
Eu'r Junge Richerz, deſſen Stimme, brummend,
Bei Meuterein dem Tatte Muth einſprach?

Wo iſt eu'r Liebling Rutland mit den andern?
Sieh, York! dieß Tuch befleckt' ich mit dem Blut,
Das mit geſchärftem Stahl der tapfre Clifford
Hervor ließ ſtrömen aus des Knaben Buſen;
Und kann dein Aug' um ſeinen Tod ſich feuchten,
So geb' ich dir's, die Wangen abzutrocknen.
Ach, armer York! haßt' ich nicht tödtlich dich,
So würd' ich deinen Jammerſtand beklagen.
So gräm' dich doch, mich zu beluſt'gen, York!
Wie? dörrte ſo das feur'ge Herz dein Innres,
Daß keine Thräne fällt um Rutland's Tod?
Warum geduldig, Mann? Du ſollteſt raſen;
Ich höhne dich, um raſend dich zu machen.
Stampf, tob' und knirſch, damit ich ſing' und tanze!
Du foderſt, ſeh' ich, Lohn für mein Ergötzen.
York ſpricht nicht, wenn er keine Krone trägt.
Eine Krone her! und, Lords, neigt euch ihm tief. —
Ihr, haltet ihn, ich ſetze ſie ihm auf.
(Sie ſetzt ihm eine papierne Krone auf.)
Ei ja, nun ſieht er einem König gleich!
Er iſt's, der König Heinrich's Stuhl ſich nahm,
Und der von ihm zum Erben war ernannt. —
Allein wie kömmt's, daß Fürſt Plantagenet
So bald gekrönt wird, und der Eid gebrochen?
Mich dünkt, ihr ſolltet noch nicht König ſein,
Bis Heinrich erſt dem Tod die Hand geboten.
Wollt ihr das Haupt mit Heinrich's Würd' umfahn,
Des Diadems berauben ſeine Schläfe,
Dem heil'gen Eid zuwider, da er lebt?
O, dieß Vergehn iſt allzu unverzeihlich!
Die Kron' herunter und das Haupt zugleich,
Und keine Zeit verſäumt zum Todesſtreich!

Clifford. Das iſt mein Amt, um meines Vaters willen!

Margaretha. Nein, haltet! laßt uns hören, wie er betet.

York. Wölfin von Frankreich, reißender als Wölfe,
Von Zunge gift'ger als der Natter Zahn!
Wie übel ziemt es ſich für dein Geſchlecht,
Daß du, wie eine Amazonen-Trulle
Frohlockſt beim Weh deß, den das Glück gebunden!
Wär' dein Geſicht nicht wandellos wie Larven,
Durch böſer Thaten Uebung frech geworden,
So wollt' ich ſuchen, ſtolze Königin,
Erröthen dich zu machen; denn dir ſagen,
Woher du kamſt, von wem du abgeſtammt,
Wär' g'nug dich zu beſchämen, wärſt du nicht ſchaamlos.
Dein Vater heißt von Napel und von beiden
Sicilien König, und Jeruſalem:
Doch reicher iſt ein Bürgersmann in England.

Hat trotzen dich der arme Fürſt gelehrt?
Es kann nichts helfen, ſtolze Königin,
Als daß das Sprichwort ſich bewährt: der Bettler,
Der Ritter worden, jagt ſein Pferd zu Tod.
Die Schönheit iſt's, was ſtolz die Weiber macht:
Allein Gott weiß, dein Theil daran iſt klein;
Die Tugend iſt's, warum man ſie bewundert:
Das Gegentheil macht über dich erſtaunen;
Die Sittſamkeit läßt göttlich ſie erſcheinen:
Und daß ſie ganz dir fehlt, macht dich abſcheulich.
Du biſt von allem Guten ſo getrennt,
Wie es von uns die Antipoden ſind,
Und wie der Mittag von der Mitternacht.
O Tigerherz, in Weiberhaut geſteckt!
Du ſaugſt des Kindes Herzblut auf, und hießeſt
Den Vater ſich damit die Augen trocknen,
Und trägſt noch eines Weibes Angeſicht?
Weiber ſind ſanft, mild, mitleidsvoll und biegſam;
Du ſtarr, verſtockt, rauh, kieſelhart, gefühllos.
Ich ſollte raſen? Ja, dir iſt's gewährt.
Ich ſollte weinen? Ja, du haſt's erreicht.
Denn Schauer ſtürmt der wüſte Wind herbei,
Und, wenn der Sturm ſich legt, beginnt der Regen.
Die Todtenfeier meines holden Rutlands
Sind dieſe Thränen; jeder Tropfe ſchreit
Für ſeinen Tod um Rache wider euch,
Grauſamer Clifford! tückiſche Franzöſin!

Northumberland. Fürwahr, mich rühren ſeine Leiden ſo,
Daß ich im Auge kaum die Thränen hemme.

York. Die Kannibalen hätten ſein Geſicht
Nicht angerührt, mit Blute nicht befleckt;
Doch ihr ſeid unerbittlicher, unmenſchlicher,
O zehnmal mehr, als Tiger von Hyrcanien.
Sieh eines unglückſel'gen Vaters Thränen,
Fühlloſe Königin: du haſt dieß Tuch
In meines ſüßen Jungen Blut getaucht,
Und ich, mit Thränen, waſche weg das Blut.
Behalte du das Tuch, und prahl damit:
(Er giebt das Schnupftuch zurück.)
Und wenn du recht die Leidgeſchicht' erzählſt,
Bei Gott, die Hörer werden Thränen weinen,
Ja, heiße Thränen meine Feinde ſelbſt,
Und ſagen: Ach, es war ein kläglich Werk!
Da nimm die Kron', und meinen Fluch mit ihr,
Und finde ſolchen Troſt in deiner Noth,
Als deine Hand, zu grauſam, jetzt mir beut.
Hartherz'ger Clifford, nimm mich von der Welt;
Die Seel' gen Himmel, auf eu'r Haupt mein Blut.

Northumberland. Hätt' er mir alle Blutsfreund' auch erſchlagen,
Doch müßt' ich um mein Leben mit ihm weinen,
Wie innerliches Leid die Seel' ihm nagt.

Margaretha. Wie? nah am Weinen, Lord Northumberland?
Denkt nur, was er uns allen zugefügt,
Und das wird ſchnell die weichen Thränen trocknen.

Clifford. Das hier für meinen Eid, das für des Vaters Tod.
(Erſticht ihn.)

Margaretha. Und dieß für unſers ſanften Königs Recht.
(Erſticht ihn gleichfalls.)

York. Thu auf dein Thor der Gnade, guter Gott!
Durch dieſe Wunden fliegt mein Geiſt zu dir. (Stirbt.)

Margaretha. Den Kopf ab! ſetzt ihn auf das Thor von York;
So überſchaue York nun ſeine Stadt. (Alle ab.)

Auf der Ebene bei Mortimer's Kreuz in Herefordſhire beginnt der zweite Aufzug. Eduard und Richard von York kommen mit Truppen hergezogen. Während ſie ſich noch über das Treffen unterhalten und zu ihrem großen Erſtaunen am Himmel drei Sonnen ſehn, die ſie hinfüro als Siegeszeichen auf der Tartſche tragen wollen, kommt ein Bote, der ihnen das tragiſche Ende ihres Vaters und ihres Bruders mittheilt, eine Trauerbotſchaft, die ihnen von Warwick, der in Montagues Begleitung mit Truppen heranzieht, beſtätigt wird. Er theilt den Brüdern außerdem noch mit, daß der König, von der Königin und ihren Anhängern bearbeitet, damit umgehe, den Eid, der dem Hauſe York die Thronfolge ſichert, zu brechen. Alle geloben nun Rache und brechen auf, um das Heer der Königin unverzüglich anzugreifen.

In der folgenden Scene, die vor York ſpielt, erſcheint nun Heinrich VI. im Geleite Margaretha's, ſeines Sohnes, Clifford's, Northumberland's und eines Heeres. Der Anblick des Hauptes ſeines Feindes York, das auf dem Thore aufgepflanzt iſt, entlockt dem König Aeußerungen des Mitleids; Clifford entgegnet ihm:

Mein gnäd'ger Fürſt, die allzu große Milde
Und ſchädlich Mitleid müßt' ihr von euch thun.
Wem wirft der Löwe ſanfte Blicke zu?
Dem Thier nicht, das ſich drängt in ſeine Höhle.
Und, weſſen Hand iſt's, die der Waldbär leckt?
Nicht deſſen, der ſein Junges vor ihm würgt.
Wer weicht der Schlange Todesſtachel aus?
Nicht, wer den Fuß auf ihren Rücken ſetzt.
Der kleinſte Wurm, getreten, windet ſich,
Und Tauben picken, ihre Brut zu ſchützen.
Ehrgeizig ſtrebte York nach deiner Krone:
Du lächelteſt, wann er die Stirn gefaltet.
Er, nur ein Herzog, wollte ſeinen Sohn
Zum König machen, ſeinen Stamm erhöhn,
Als liebevoller Vater; du, ein König,
Der mit ſo wackerm Sohn geſegnet iſt,
Gabſt deine Beiſtimmung, ihn zu enterben,
Was dich als höchſt liebloſen Vater zeigte.
Es nähren unvernünft'ge Creaturen
Die Brut, und ſcheun ſie gleich des Menſchen Antlitz,

Doch, zur Beſchirmung ihrer zarten Kleinen,
Wer ſah nicht oft ſie mit denſelben Schwingen,
Die ſie wohl ſonſt zu banger Flucht gebraucht,
Auf den ſich werfen, der ihr Neſt erklomm,
Ihr Leben bietend zu der Jungen Schutz?
Schämt euch, mein Fürſt, und wählt zum Vorbild ſie!
Wär's nicht ein Jammer, wenn der wackre Knabe
Sein Erbrecht durch des Vaters Schuld verlöre,
Und ſpräch' zu ſeinem Kind' in Zukunft einſt:
„Was mein Großvater und mein Urgroßvater
„Erwarben, gab mein Vater thöricht weg?“
Ach welche Schande wär's! Sieh auf den Knaben,
Und laß ſein männlich Antlitz, das die Gunſt
Des Glücks verheißt, dein ſchmelzend Herz dir ſtählen,
Was dein, zu halten, ihm, was dein, zu laſſen.

Der unglückliche König beharrt aber bei ſeinen Empfindungen, doch ermannt er ſich und ſchlägt ſeinen Sohn zum Ritter. Ein Bote meldet nun, daß Warwick mit dreißigtauſend Mann heranrückt. Die Königin fordert ihren Gemahl auf, das Schlachtfeld zu räumen, er verweigert es aber. Nun kommen auch Eduard, George und Richard, ſowie Warwick, Norfolk und Montague mit Truppen. Zwiſchen den beiden Parteien entſpinnen ſich heftige Vorwürfe und Gegenreden, namentlich werden die Königin und Clifford von den Plantagenets mit Schmähungen überhäuft. Margaretha läßt ihren Gemahl, der eine Vermittelung verſucht, nicht zu Worte kommen, und darüber aufgebracht eilen Eduard und ſeine Anhänger ab, um den Kampf zu beginnen. Dieſer erfolgt denn auch in der nächſten Scene, auf dem Schlachtfelde zwiſchen Towton und Saxton in Yorkſhire. Der Sieg neigt ſich anfangs auf die Seite des Königs, aber Warwick und die Plantagenets ſind entſchloſſen das Aeußerſte zu wagen. Die Bühne verwandelt ſich und ſtellt einen andern Theil des Schlachtfeldes vor; Richard und Warwick jagen Clifford in die Flucht. Dann erblicken wir wiederum einen anderen Theil des Schlachtfeldes; nach kurzem Getümmel tritt König Heinrich auf und hält folgenden ſeine friedliche Gemüthsart characteriſirenden Monolog, gegen den jedoch, wenn man die Verhältniſſe, unter denen er ſpricht, betrachtet, wohl Manches dürfte einzuwenden ſein, vom Standpunkt poetiſcher Wahrſcheinlichkeit aus geprüft. Dies Treffen, ſagt er:

Dies Treffen ſteht ſo wie des Morgens Krieg
Von ſterbendem Gewölk mit regem Licht,
Dann, wann der Schäfer, auf die Nägel hauchend,
Es nicht entſchieden Tag noch Nacht kann nennen.
Bald ſchwankt es hierhin, wie die mächt'ge See,
Gezwungen von der Fluth, dem Wind zu trotzen;
Bald ſchwankt es dorthin, wie dieſelbe See,
Gezwungen vor des Windes Wuth zu weichen.
Bald überwiegt die Fluth und dann der Wind;
Nun ſtärker eins, das andre dann das ſtärkſte;
Beid' um den Sieg ſich reißend, Bruſt an Bruſt,
Doch keiner Ueberwinder, noch beſiegt:
So wäget gleich ſich dieſer grimme Krieg.
Hier auf die Maulwurfshügel will ich ſitzen.
Der Sieg ſei deſſen, dem ihn Gott beſcheert!
Denn Margaretha mein Gemahl, und Clifford,

Sie ſchalten aus der Schlacht mich, beide ſchwörend,
Wenn ich entfernt ſei, glück' es ihnen beſſer.
Wär' ich doch todt, wär's Gottes Wille ſo!
Wer wird in dieſer Welt des Jammers froh?
O Gott! mich dünkt, es wär' ein glücklich Leben,
Nichts höhers als ein ſchlichter Hirt zu ſein;
Auf einem Hügel ſitzend, wie ich jetzt,
Mir Sonnenuhren zierlich auszuſchnitzen,
Daran zu ſehn, wie die Minuten laufen,
Wie viele eine Stunde machen voll,
Wie viele Stunden einen Tag vollbringen,
Wie viele Tage endigen ein Jahr,
Wie viele Jahr' ein Menſch auf Erden lebt.
Wann ich dieß weiß, dann theil' ich ein die Zeiten:
So viele Stunden muß die Heerd' ich warten,
So viele Stunden muß der Ruh ich pflegen,
So viele Stunden muß ich Andacht üben,
So viele Stunden muß ich mich ergötzen;
So viele Tage trugen ſchon die Schaafe,
So viele Wochen bis die Armen lammen,
So viele Jahr', eh ich die Wolle ſcheere.
Minuten, Stunden, Tage, Monden, Jahre,
Zu ihrem Ziel gediehen, würden ſo
Das weiße Haar zum ſtillen Grabe bringen.
Ach, welch ein Leben wär's! wie ſüß! wie lieblich!
Giebt nicht der Hagdorn einen ſüßern Schatten
Dem Schäfer, der die fromme Heerd' erblickt,
Als wie ein reich geſtickter Baldachin
Dem König, der Verrath der Bürger fürchtet?
O ja, das thut er, tauſendmal ſo ſüß!
Und endlich iſt des Schäfers magrer Quark,
Sein dünner Trank aus ſeiner Lederflaſche,
Im kühlen Schatten ſein gewohnter Schlaf,
Was alles ſüß und ſorglos er genießt,
Weit über eines Fürſten Köſtlichkeiten,
Die Speiſen blinkend in der goldnen Schale,
Den Leib gelagert auf ein kunſtreich Bett,
Wenn Sorge lauert, Argwohn und Verrath.

Es tritt nun ein Sohn auf, der ſeinen Vater umgebracht hat, ohne es zu wiſſen: als er die Leiche näher betrachtet, wird er es gewahr und bricht in Jammer aus; gleich darauf kommt ein Vater, der ebenfalls ohne es zu ahnen, ſeinen Sohn im Kampfe erſchlagen; Beide ſprechen die tiefſte Reue aus; das ſind die unſeligen Folgen des Bürgerkrieges. Heinrich empfindet das tief. Darauf nahen fliehend die Königin, deren Sohn und Exeter und nehmen ihn auf ihrer Flucht mit ſich fort. Nach lautem Getümmel tritt nun der verwundete Clifford auf. „Hier," klagt er:

Hier brennt mein Licht zu Erde, ja, hier ſtirbt's,
Das immer König Heinrich hat geleuchtet.
O Lancaſter! ich fürchte deinen Sturz

Mehr als der Seele Scheiden aus dem Leib.
Viel Freunde band dir meine Lieb' und Furcht,
Und, da ich falle, reißt die ſtarke Klammer,
Schwächt dich, und ſtärkt den überſtolzen York.
Wie Sommerfliegen ſchwärmt gemeines Volk,
Und wohin fliegen Mücken als zur Sonne?
Und wer geht jetzo auf, als Heinrich's Feinde?
O Phöbus! hätt'ſt du nicht dem Phaëton
Erlaubt zu zügeln deine feur'gen Roſſe,
Dein Wagen ſetzte nie die Erd' in Brand.
Und, Heinrich, hätteſt du geherrſcht als König,
Und wie dein Vater, und ſein Vater that,
Dem Hauſe York um keinen Fußbreit weichend,
Sie hätten nicht geſchwärmt wie Sommerfliegen:
Ich, und zehntauſend in dem armen Reich,
Verſetzten nicht in Trauer unſre Wittwen;
Und friedlich ſäßeſt du auf deinem Stuhl.
Denn was nährt Unkraut, als gelinde Luft?
Und was macht Räuber kühn, als zu viel Milde?
Fruchtlos ſind Klagen, hülflos meine Wunden:
Kein Weg zur Flucht, noch Kraft, ſie aufzuhalten;
Der Feind iſt hart, und wird ſich nicht erbarmen,
Denn ich verdient' um ihn ja kein Erbarmen.
Die Luft drang in die ſchweren Wunden mir,
Und viel Verluſt von Blute macht mich matt.
York, Richard, Warwick, alle her auf mich!
Durchbohrt die Bruſt, wie euren Vätern ich.
(Er fällt in Ohnmacht.)

Eduard George, Richard, Montague und Warwick nahen jetzt als Sieger, entdecken Clifford und laſſen, nachdem der ohnmächtig Hingeſunkene unter ihren höhnenden Zureden ſeinen Geiſt aufgegeben hat, ſein Haupt, an die Stelle von York's Haupte auf den Mauern aufpflanzen. Warwick erbietet ſich nun nach Frankreich zu gehn und für Eduard um die Prinzeſſin Bona zu werben, nachdem deſſen Krönung Statt gefunden. Eduard ernennt Warwick zu ſeinem Miniſter, George zum Herzog von Clarence, Richard zum Herzog von Gloſter und bricht dann mit ihnen auf, um ſich krönen zu laſſen.

Auf einem Jagdrevier im nördlichen England beginnt der dritte Aufzug. Zwei Förſter eröffnen denſelben mit folgender bedeutungsvoller Scene, einer der ſchönſten dieſer ganzen Abtheilung:

Erſter Förſter. Hier im verwachſ'nen Buſchwerk laß uns lauern,
Denn über dieſen Plan kommt gleich das Wild;
Wir nehmen hier im Dickicht unſern Stand
Und leſen uns die beſten Stücke aus.

Zweiter Förſter. Ich will dort oben auf die Anhöh' treten,
Daß Jeder von uns Beiden ſchießen kann.

Erſter Förſter. Das darf nicht ſein: der Lärm von deiner Armbruſt
Verſcheucht das Rudel und mein Schuß iſt hin.
Hier laß uns beide ſtehn und beſtens zielen,
Und daß die Zeit uns nicht ſo lange währt,

Erzähl' ich was mir eines Tags begegnet
An eben dieſem Platz, wo jetzt wir ſtehn.

Zweiter Förſter. Da kommt ein Mann, laß den vorüber erſt.

(König Heinrich VI. kommt verkleidet mit einem Gebetbuche.)

König Heinrich. Von Schottland ſtahl ich weg mich, bloß aus Liebe
Mit ſehnſuchtsvollem Blick mein Land zu grüßen.
Nein, Heinrich, Heinrich! dieß iſt nicht dein Land,
Dein Platz beſetzt, dein Scepter dir entrungen,
Das Oel, das dich geſalbt hat, weggewaſchen.
Kein biegſam Knie wird jetzt dich Cäſar nennen,
Kein Bitter drängt ſich, für ſein Recht zu ſprechen,
Nein, niemand geht um Herſtellung mich an:
Wie ſollt' ich Andern helfen, und nicht mir?

Erſter Förſter. Das iſt ein Wild, deß Haut den Förſter lohnt;
Der weiland König iſt's: laßt uns ihn greifen.

König Heinrich. Der herben Trübſal will ich mich ergeben,
Denn Weiſe ſagen, weiſe ſei's gethan.

Zweiter Förſter. Was zögern wir? Laß Hand uns an ihn legen.

Erſter Förſter. Halt noch ein Weilchen, hören wir noch mehr.

König Heinrich. Nach Frankreich ging mein Weib und Sohn um Hülfe,
Auch hör' ich, der gewalt'ge große Warwick
Sei hin, um des Franzöſiſchen Königs Tochter
Für Eduard zur Gemahlin zu begehren.
Iſt dieß gegründet, arme Königin
Und Sohn! ſo iſt verloren eure Müh.
Denn Warwick iſt ein feiner Redner, Ludwig
Ein Fürſt, den leicht beredte Worte rühren.
Margaretha kann ihn rühren, dem zufolge,
Sie iſt ein ſo beklagenswerthes Weib:
Sie wird mit Seufzern ſeine Bruſt beſtürmen,
Mit Thränen dringen in ein marmorn Herz.
Der Tiger ſelbſt wird milde, wenn ſie trauert,
Und Nero reuig, wenn er ihre Klagen
Und ihre ſalzen Thränen hört und ſieht.
Ja, doch ſie kam zu flehn; Warwick zu geben:
Zur Linken ſie, begehrt für Heinrich Hülfe,
Zur Rechten er, wirbt um ein Weib für Eduard.
Sie weint und ſagt, ihr Heinrich ſei entſetzt;
Er lächelt, ſagt, ſein Eduard ſei beſtallt;
Daß nichts vor Gram die Arme mehr kann ſagen,
Weil Warwick ſeinen Anſpruch zeigt, das Unrecht
Beſchönigt, Gründe bringt von großer Kraft,
Und ſchließlich ab von ihr den König lenkt,
Daß er die Schweſter ihm verſpricht, und alles,
Was König Eduard's Platz befeſt'gen kann.
O Margaretha! ſo wird's ſein: du Arme
Biſt dann verlaſſen, wie du hülflos gingſt.

Zweiter Förſter. Sag, wer du biſt, der du von Kön'gen da
Und Königinnen ſprichſt?

König Heinrich. Mehr als ich ſcheine,
Und wen'ger als ich war durch die Geburt;
Ein Menſch, denn wen'ger kann ich doch nicht ſein;
Und Menſchen können ja von Kön'gen reden:
Warum nicht ich?

Zweiter Förſter. Ja, doch du ſprichſt, als ob du König wärſt.

König Heinrich. Ich bin's auch, im Gemüth; das iſt genug.

Zweiter Förſter. Biſt du ein König, wo iſt deine Krone?

König Heinrich. Im Herzen trag' ich ſie, nicht auf dem Haupt,
Nicht mit Demanten prangend und Geſtein,
Noch auch zu ſehn: ſie heißt Zufriedenheit,
Und ſelten freun ſich Kön'ge dieſer Krone.

Zweiter Förſter. Gut, ſeid ihr König der Zufriedenheit,
Muß eure Kron' Zufriedenheit und ihr
Zufrieden ſein mit uns zu gehn: wir denken,
Ihr ſeid's, den König Eduard abgeſetzt,
Und wir als Unterthanen, die ihm Treue
Geſchworen, greifen euch als ſeinen Feind.

König Heinrich. Doch ſchwor't ihr nie, und brachet euren Eid?

Zweiter Förſter. Nie ſolchen Eid, und wollen's jetzt auch nicht.

König Heinrich. Wo wart ihr, als ich König war von England?

Zweiter Förſter. Hier in der Gegend, wo wir jetzo wohnen.

König Heinrich. Neun Monden alt war ich geſalbter König,
Mein Vater, mein Großvater waren Kön'ge;
Ihr habt mir Unterthanenpflicht geſchworen:
So ſagt denn, bracht ihr eure Eide nicht?

Erſter Förſter. Nein, denn wir waren Unterthanen nur,
So lang' ihr König wart.

König Heinrich. Nun, bin ich todt? athm' ich nicht, wie ein Menſch?
Ach, thöricht Volk! ihr wißt nicht was ihr ſchwört.
Seht, wie ich dieſe Feder von mir blaſe,
Und wie die Luft zu mir zurück ſie bläſt,
Die, wenn ich blaſe, meinem Hauch gehorcht,
Und einem andern nachgiebt, wenn er bläſt,
Vom ſtärkern Windſtoß immerfort regiert:
So leichten Sinn's ſeid ihr geringen Leute.
Doch brecht die Eide nicht: mit dieſer Sünde
Soll meine milde Bitt' euch nicht beladen.
Führt wie ihr wollt: der König folgt Befehlen;
Seid Kön'ge ihr, befehlt, ich will gehorchen.

Erſter Förſter. Wir ſind des Königs treue Unterthanen,
Des Königs Eduard.

König Heinrich. Ihr würdet's auch von Heinrich wieder ſein,
Wenn er an König Eduard's Stelle ſäße.

Erſter Förſter. In Gottes und des Königs Namen mahnen
Wir euch, zu den Beamten mitzugehn.

König Heinrich. So führt mich denn in Gottes Namen hin:
Dem Namen eures Königs ſei gehorcht.
Und, was Gott will, mag euer König thun;
Und, was er will, dem füg' ich mich in Demuth. (Alle ab.)

Der Dichter führt uns in der folgenden Scene nach London in den Pallaſt, wo wir Eduard von York, bereits als König Eduard IV. begrüßen. Gloſter und Clarence ſind bei ihm. Die Wittwe des bei St. Albans gefallenen Sir John Grey naht ſich ihm mit dem Bittgeſuch, ihr die eingezogenen Güter ihres verſtorbenen Gatten zurück zu geben. Eduard empfindet plötzlich eine heftige Neigung für ſie, und giebt ihr ſolche zu erkennen; ſie weiſt ihn aber würdevoll zurück und nun trägt er ihr ſeine Hand an. Mittlerweile wird ihm die Nachricht gebracht, daß König Heinrich gefangen genommen ſei; er befiehlt ihn nach dem Tower zu ſchaffen und geht dann ab von der Wittwe und Clarence begleitet. Gloſter, der allein zurückbleibt, entwickelt jetzt ſeine wahren Geſinnungen. Dieſer Monolog iſt zu wichtig für das Verſtändniß des Trauerſpiels Richard III., als daß wir ihn hier übergehen dürften. „Ja, Eduard" beginnt er:

Ja Eduard hält die Weiber wohl in Ehren.
Wär er doch aufgezehrt, Mark, Bein und alles,
Damit kein blüh'nder Sproß aus ſeinen Lenden
Die Hoffnung kreuze meiner gold'nen Zeit!
Doch zwiſchen meiner Seele Wunſch und mir
Iſt erſt des üpp'gen Eduard's Recht begraben,
Steht Clarence, Heinrich und ſein Sohn, Prinz Eduard,
Sammt ihrer Leiber ungehofften Erben,
Um einzutreten, eh' ich Platz gewinne:
Ein ſchlimmer Vorbedacht für meinen Zweck!
So träum ich alſo nur von Oberherrſchaft
Wie wer auf einem Vorgebirge ſteht
Und ſpäht ein fernes, gern erreichtes Ufer,
Und wünſcht, ſein Fuß käm ſeinem Auge gleich;
Er ſchilt die See, die ihn von dorten trennt,
Ausſchöpfen will er ſie, den Weg zu bahnen:
So wünſch' ich auch die Krone, ſo weit ab,
Und ſchelte ſo, was mich von ihr entfernt,
Und ſag', ich will die Hinderniſſe tilgen,
Mir ſelber ſchmeichelnd mit Unmöglichkeiten.
Mein Auge blickt, mein Herz wähnt allzukühn,
Kann Hand und Kraft nicht ihnen gleich es thun.
Gut! ſetzt, es giebt kein Königreich für Richard:
Was kann die Welt für Freude ſonſt verleihn?
Ich ſuch' in einer Schönen Gunſt den Himmel,
Mit munterm Anputz ſchmück' ich meinen Leib,
Bezaubre holde Frau'n mit Wort und Blick.
O kläglicher Gedank', und minder glaublich,
Als tauſend goldne Kronen zu erlangen!
Schwer Liebe mich doch ab im Mutterſchooß,
Und, daß ihr ſanft Geſetz für mich nicht gölte,

Beſtach ſie die gebrechliche Natur
Mit irgend einer Gabe, meinen Arm
Wie einen dürren Strauch mir zu verſchrumpfen,
Dem Rücken einen neid'ſchen Berg zu thürmen,
Wo Häßlichkeit, den Körper höhnend, ſitzt,
Die Beine von ungleichem Maaß zu formen,
An jedem Theil mich ungeſtalt zu ſchaffen,
Gleich wie ein Chaos oder Bärenjunges,
Das, ungeleckt, der Mutter Spur nicht trägt.
Und bin ich alſo wohl ein Mann zum Lieben?
O ſchnöder Wahn, nur den Gedanken hegen!
Weil denn die Erde keine Luſt mir beut,
Als herrſchen, meiſtern, Andre unterjochen,
Die beſſer von Geſtalt ſind als ich ſelbſt,
So ſei's mein Himmel, von der Krone träumen,
Und dieſe Welt für Hölle nur zu achten,
Bis auf dem mißgeſchaffnen Rumpf mein Kopf
Umzirkelt iſt mit einer reichen Krone.
Doch weiß ich nicht, wie ich die Kron' erlange,
Denn manches Leben trennt mich von der Heimath;
Und ich, wie ein im dorn'gen Wald Verirrter,
Die Dornen reißend und davon geriſſen,
Der einen Weg ſucht und vom Wege ſchweift,
Und weiß nicht, wie zur freien Luft zu kommen,
Allein verzweifelt ringt, hindurchzudringen, —
So martr' ich mich, die Krone zu erhaſchen,
Und will von dieſer Marter mich befrein,
Wo nicht, den Weg mit blut'ger Axt mir bahn.
Kann ich doch lächeln, und im Lächeln morden,
Und rufen: ſchön! zu dem, was tief mich kränkt,
Die Wangen netzen mit erzwungnen Thränen,
Und mein Geſicht zu jedem Anlaß paſſen.
Ich will mehr Schiffer als die Nix' erſäufen,
Mehr Gaffer tödten als der Baſilisk;
Ich will den Redner gut wie Neſtor ſpielen,
Verſchmitzter täuſchen als Ulyß gekonnt,
Und, Sinon gleich, ein zweites Troja nehmen.
Ich leihe Farben dem Chamäleon,
Verwandle mehr als Proteus mich, und nehme
Den mördriſchen Machiavell in Lehr.
Und kann ich das, und keine Kron' erſchwingen?
Ha! noch ſo weit, will ich herab ſie zwingen.

Die dritte Scene dieſes Aufzuges verſetzt uns nach Frankreich in den Pallaſt des Königs Ludwig XI. Margaretha naht ſich ihm, begleitet von ihrem Sohne und dem Grafen von Oxford und bittet ihn um Schutz und Beiſtand in ihrer Noth. Während ſie noch darüber verhandeln tritt Warwick auf und wirbt für Eduard um die Hand der Prinzeſſin Bona. Trotz Margaretha's heftiger Einrede, der Warwick eben ſo entſchieden begegnet, erklärt ſich Ludwig dem Antrage geneigt, da bringt aber ein Bote den drei Hauptperſonen dieſer Scene

Briefe aus England, und die Nachrichten, welche dieſelben enthalten, ändern plötzlich den ganzen Stand der Dinge. Die dadurch kund gewordene Vermählung Eduard's mit der Lady Grey beleidigt Warwick auf das Tiefſte und beſtimmt ihn zur Lancaſter'ſchen Partei überzutreten; Bona fordert ihren Bruder auf Margaretha mit Truppen zu unterſtützen und dieſer willigt ein und ſendet den Boten mit einer ſatyriſchen Kriegserklärung an Eduard, nach England zurück. Als Zeichen ſeiner Treue verſpricht nun Warwick ſeine älteſte Tochter dem Prinzen Eduard zur Gemahlin zu geben. Dies wird angenommen und Ludwig befiehlt jetzt die Mannſchaft auszurüſten und ſie nach England zu führen.

Die erſte Scene des vierten Aufzugs ſpielt zu London im Pallaſt des Königs. Gloſter und Clarence ſprechen ihrem Bruder Eduard ihr Mißvergnügen über ſeine ſo ſchnell geſchloſſene Ehe und deren nächſte Folgen aus; er erklärt ihnen aber, er wolle König ſein und nicht gebunden an ſeiner Brüder Willen. Jetzt bringt der an Ludwig geſendete Bote die uns bereits aus der vorigen Scene bekannten Nachrichten; Clarence erklärt alsbald, er wolle Warwick's jüngſte Tochter ehelichen und geht fort, von Somerſet begleitet. Der König giebt die nöthigen Befehle an Pembroke und Stafford und fragt dann Haſtings und Montague ſo wie ſeinen Bruder Gloſter, ob ſie ihm treu bleiben, oder ſich zu Warwick ebenfalls wenden wollen. Da ſie ihm das Verſprechen geben, zu ihm zu ſtehn, ſo bricht er mit ihnen auf, dem Feinde entgegen.

In der zweiten Scene, auf einer Ebene in Warwickſhire ſehen wir bereits Warwick und Oxford mit franzöſiſchen Truppen auftreten; Clarence und Somerſet kommen dazu; Warwick empfängt ſie als Freunde, bewilligt dem Herzog von Clarence die Hand ſeiner jüngſten Tochter und bricht dann auf, um Eduard zu überfallen. Dies geſchieht auch in der nächſten Scene. Eduard wird in ſeinem Lager überraſcht, gefangen genommen, der Krone beraubt und von Somerſet zum Erzbiſchof von York gebracht. Warwick aber eilt mit ſeinem Heere nach London. Gloſter und Haſtings haben ſich durch die Flucht gerettet.

In der vierten Scene theilt die Königin Eliſabeth (Lady Grey) dem Lord Rivers, das Unglück, das ihren Gemahl betroffen, mit und erklärt ſogleich ſich nach einer Freiſtatt zu begeben, um dem Erben Eduard's, den ſie noch unter dem Herzen trage, ſein gutes Recht zu bewahren, Rivers begleitet ſie. —

Die fünfte Scene, die in einem Thiergarten in der Nähe der Burg Middleham vor ſich geht, überraſcht uns durch die plötzliche Befreiung Eduard's, dem der Erzbiſchof von York geſtattet hat hier zu jagen, und der nun durch Gloſter's geſchickte Anſtalten aus der Gefangenſchaft erlöſt wird und glücklich entkommt.

Nach dem Tower führt uns die ſechſte Scene. Warwick hat den König Heinrich befreit; dieſer ernennt ihn dafür zum Regenten und als Warwick ſtatt ſeiner Clarence vorſchlägt, Beide zu Protectoren. Sie nehmen es an, beſchließen Eduard zum Hochverräther zu erklären, ſeine Güter einzuziehen, die Königin Margaretha und Prinz Eduard aus Frankreich kommen zu laſſen und dann das Erbrecht feſtzuſtellen. Somerſet hat den jungen Grafen von Richmond bei ſich; Heinrich fragt, wer er ſei und als er es erfahren, legt er ihm die Hand ſegnend auf das Haupt mit den Worten:

> Komm, Englands Hoffnung. Wenn geheime Mächte
> In den prophet'ſchen Sinn mir Wahrheit flößen,
> So wird dieß feine Kind des Landes Segen.
> Sein Blick iſt voll von ſanfter Majeſtät,
> Sein Haupt geformt von der Natur zur Krone,
> Die Hand zum Scepter, und er ſelbſt in Zukunft
> Zur Zierde eines königlichen Throns.
> Ihn haltet hoch, Mylords: er iſt geboren,
> Euch mehr zu helfen, als durch mich verloren.

Ein Bote meldet jetzt Eduard's Flucht nach Burgund und König Heinrich, Warwick, Clarence und die Andern eilen fort, um den möglichen böſen Folgen derſelben vorzubeugen; Somerſet und Oxford, die zurück bleiben, beſchließen, den jungen Richmond nach der Bretagne in Sicherheit zu bringen und nehmen ihn mit ſich.

Die Bühne verändert ſich von Neuem und ſtellt die Gegend vor York dar. König Eduard erſcheint vor ſeiner Hauptſtadt mit Truppen; der Schultheiß will ihn anfangs nicht einlaſſen, läßt ſich aber doch überreden und liefert ihm die Schlüſſel aus; Montgomery kommt darauf mit Hülfstruppen und droht wieder umzukehren, als er vernimmt, daß Eduard keinen Anſpruch auf die Krone machen wolle. Als jedoch die Anderen ebenfalls in den Letzteren dringen, entſcheidend aufzutreten, giebt er nach und läßt ſich wieder zum Könige ausrufen. Dann brechen Alle auf, um Warwick zu bekriegen.

Die letzte Scene dieſes, an raſchem Wechſel reichen Actes ſpielt zu London im Pallaſt. König Heinrich hat Eduard's Wiederkehr und Annäherung mit Heeresmacht vernommen und trifft Anſtalten, ihm Widerſtand zu leiſten: Clarence, Montague, Oxford und Warwick nehmen Abſchied, um in den verſchiedenen Theilen des Landes Truppen aufzubringen. Heinrich bleibt mit Exeter zurück; er glaubt nicht, daß Eduard's Heer dem ſeinigen Widerſtand leiſten könne und erwiedert auf Exeter's Bemerkung, Eduard könne leicht die Anderen verführen:

Das fürcht' ich nicht, mir ſchaffte Ruhm mein Thun.
Ich ſtopfte ihren Bitten nicht mein Ohr,
Schob die Geſuche nicht bei Seit mit Zögern;
Mein Mitleid war ein Balſam ihren Wunden,
Des vollen Jammers Lind'rung meine Milde,
Mit Gnade trocknet' ich die Thränenſtröme.
Ich habe ihren Reichthum nicht begehrt,
Noch ſie mit großen Steuern ſchwer geſchatzt,
Nicht ſchnell zur Rache, wie ſie auch geirrt.
Warum denn ſollten ſie mir Eduard vorziehn?
Nein, Exeter, Gunſt heiſchet dieſe Gunſt,
Und wenn dem Lamm der Löwe liebkoſt,
So hört das Lamm nie auf ihm nachzugehn.

Da hört man draußen das Geſchrei: „Lancaſter hoch!“ und plötzlich dringen Eduard und Gloſter mit Soldaten ein und führen den ſchwachen König als Gefangenen mit ſich fort.

In Coventry beginnt der letzte Aufzug dieſer Trilogie. Warwick erſcheint auf den Mauern der Stadt und erfährt durch Boten, daß ſeine Freunde im Anmarſch ſeien; ſtatt ihrer rücken aber Eduard und Gloſter mit Truppen heran und fordern Warwick auf, dem ſie die Gefangenſchaft Heinrich's mittheilen, ſich mit ihnen zu vereinen. Er weigert ſich deſſen und während ſie noch mit einander verhandeln, ziehn nach einander Oxford, Montague und Somerſet mit Hülfstruppen in Coventry ein. Zuletzt naht auch Clarence mit einem Heer aber als Warwick ihn auffordert, gleichfalls zu ihm zu ſtoßen, erwiedert er ihm:

Weißt du, was dieß bedeutet, Vater Warwick?
(nimmt die rothe Roſe von ſeinem Hut)
Sieh hier, ich werfe meine Schmach dir zu!
Nicht ſtürzen will ich meines Vaters Haus,
Deß eignes Blut die Steine feſt gekittet,
Und Lancaſter erhöhn. Wie? meinſt du, Warwick,
Clarence ſei ſo verhärtet, unnatürlich,
Das tödtliche Geräth des Kriegs zu wenden

Auf ſeinen Bruder und rechtmäß'gen König?
Du rückſt vielleicht den heil'gen Eid mir vor?
Ruchloſer wär' ich, hielt' ich dieſen Eid,
Als Jephta, ſeine Tochter hinzuopfern.
So nah geht meine Uebertretung mir,
Daß, um mit meinem Bruder gut zu ſtehn,
Ich hier für deinen Todfeind mich erkläre,
Mit dem Entſchluß, wo ich dich treffen mag,
(Und treffen werd' ich dich, wenn du dich rührſt)
Für dein ſo frech Mißleiten dich zu plagen.
Und ſo, hochmüth'ger Warwick, trotz' ich dir,
Und wend' erröthend mich dem Bruder zu. —
Verzeih mir, Eduard, ich will's beſſer machen;
Und Richard, zürne meinen Fehlern nicht,
Ich will hinfort nicht unbeſtändig ſein.

Die Brüder verſöhnen ſich und es wird nun auf beiden Seiten beſchloſſen, ſich zu Barnet eine Schlacht zu liefern.

Dieſes Treffen wird in den beiden folgenden Scenen dargeſtellt. Nach kurzem Kampf bringt König Eduard ſelbſt den verwundeten Warwick, den er auf den Boden legt, und eilt dann fort, Montague aufzuſuchen. Warwick, dem Tode nah, ſtellt Betrachtungen über ſein Ende an; Oxford und Somerſet kommen zu ihm, melden ihm, daß Margaretha mit einem Heere in Anzug ſei; ihn verlangt aber nur nach ſeinem Bruder Montague und als er vernimmt, daß dieſer gefallen, haucht er ſeine Heldenſeele aus. — Die Uebrigen fliehen zu der Königin. In einem anderen Theile des Schlachtfeldes erblicken wir jetzt Eduard als Sieger, der ſtehenden Fußes der Königin nach Tewkesbury entgegen zieht. — Die nächſte Scene zeigt uns bereits die tapfere Königin mit ihrem Heer; trotz der Trauerbotſchaft von Warwick's Niederlage und Tod iſt ſie zum Kampf entſchloſſen; gleich darauf nahen ſich die Feinde; die Schlacht geht vor ſich. Eduard ſiegt, Margaretha wird gefangen mit Oxford und Somerſet, welche Letzteren alsbald zum Tode geführt werden; Soldaten bringen nun den Prinzen Eduard, der keck ſeine Gegner ſchmäht und von Eduard, Gloſter und Clarence erſtochen wird. Gloſter entfernt ſich eines dringenden Geſchäftes wegen. Margaretha bricht in heftige Klagen und Vorwürfe über die Ermordung ihres Sohnes aus und ſchleudert Eduard und Clarence die prophetiſchen Worte zu:

Schlächter und Buben! blut'ge Kannibalen!
Welch' ſüße Pflanze mähtet ihr zu früh?
Nein ihr habt keine Kinder, der Gedanke
An ſie hätt' eu'r Gewiſſen ſonſt gerührt.
Doch wird euch je ein Kind zu Theil, erwartet
Daß man es ſo in ſeiner Blüthe wegrafft,
Wie dieſen holden Prinz ihr Henker jetzt.

Sie wird gewaltſam weggeführt und die Sieger brechen nun ebenfalls nach London auf. Worin das dringende Geſchäft beſtand, das Gloſter nach London vorauszog, das wird uns in der folgenden Scene klar, welche, da ſie höchſt charakteriſtiſch hinſichtlich der ganzen poetiſchen Behandlung dieſes Drama iſt, hier folgen möge.

London. Ein Zimmer im Thurm.

(Man ſieht König Heinrich mit einem Buch in der Hand ſitzen, der Commandant des Towers ſteht neben ihm. Zu ihnen Gloſter.)

Gloſter. Guten Tag, Herr! Wie? ſo eifrig bei dem Buch?

König Heinrich. Ja, guter Mylord; — Mylord, ſollt' ich ſagen:
Schmeicheln iſt Sünde, gut war nicht viel beſſer,
Denn guter Gloſter wär' wie guter Teufel
Und gleich verkehrt: alſo nicht guter Mylord.

Gloſter. Laßt uns allein, wir müſſen uns beſprechen.
(Der Commandant ab.)

König Heinrich. So flieht der Schäfer achtlos vor dem Wolf,
So giebt das fromme Schaaf die Wolle erſt,
Dann ſeine Gurgel an des Schlächters Meſſer.
Will Roſcius neue Todesſcenen ſpielen?

Gloſter. Verdacht wohnt ſtets im ſchuldigen Gemüth;
Der Dieb ſcheut jeden Buſch als einen Häſcher.

König Heinrich. Der Vogel, den die Ruth' im Buſche fing,
Mißtraut mit bangem Flügel jedem Buſch.
Und ich, das arme Männchen in dem Neſt,
Worin Ein ſüßer Vogel ward gebrütet,
Hab' itzt den grauſen Gegenſtand vor mir,
Der meines Jungen Fang und Tod bewirkt.

Gloſter. Ei, welch ein Geck war der von Creta nicht,
Der keck den Sohn als Vogel fliegen lehrte,
Da trotz den Flügeln doch der Geck ertrank.

König Heinrich. Ich, Dädalus; mein Knabe Ikarus;
Dein Vater, Minos, der den Lauf uns hemmte;
Die Sonne, die des Knaben Schwingen ſenkte,
Dein Bruder Eduard; und du ſelbſt die See,
Die in den neid'ſchen Tiefen ihn verſchlang.
Ach, tödte mit dem Schwert mich, nicht mit Worten!
Den Dolchſtoß duldet eher meine Bruſt,
Als wie mein Ohr die tragiſche Geſchichte. —
Doch warum kommſt du? meines Lebens wegen?

Gloſter. Denkſt du, ich ſei ein Henker?

König Heinrich. Ja, ein Verfolger biſt du, wie ich weiß;
Iſt Unſchuld morden eines Henkers That,
So biſt du ja ein Henker.

Gloſter. Deinen Sohn
Hab' ich für ſeinen Hochmuth umgebracht.

König Heinrich. O hätte man dich umgebracht, als du
Zuerſt dich überhobſt, ſo wärſt du nicht
Am Leben, meinen Sohn mir umzubringen.
Und alſo prophezeih' ich, daß viel Tauſend,
Die nicht ein Theilchen meiner Furcht noch ahnden,
Und manches Greiſen, mancher Wittwe Seufzer,
Und mancher Waiſe überſchwemmtes Auge,
(Die Greiſ' um Söhne, Frau'n um ihre Gatten,
Die Waiſen um der Eltern frühen Tod)
Die Stunde noch, die dich gebar, bejammern.
Die Eule ſchrie dabei, ein übles Zeichen;

Die Krähe krächzte, Unglückszeit verkündend;
Der Sturm riß Bäume nieder, Hunde heulten,
Der Rabe kauzte ſich auf Feuereſſen,
Und Elſtern ſchwatzten in mißhell'gen Weiſen.
Mehr als der Mutter Wehen fühlte deine,
Und keiner Mutter Hoffnung kam an's Licht:
Ein roher mißgeformter Klumpe nur,
Nicht gleich der Frucht von ſolchem wackern Baum.
Du hatteſt Zähn' im Kopf bei der Geburt,
Zum Zeichen, daß du kämſt, die Welt zu beißen,
Und, iſt das andre wahr, was ich gehört,
Kamſt du —

Gloſter. Nichts weiter! Stirb, Prophet, in deiner Rede! (durchſticht ihn.)
Dazu ward unter anderm ich berufen.

König Heinrich. Ja, und zu vielem Metzeln noch. — O Gott,
Vergieb mir meine Sünden, ihm verzeih! (Stirbt.)

Gloſter. Wie? ſinkt der Lancaſter hochſtrebend Blut
Doch in den Grund? Ich dacht', es würde ſteigen.
Seht, wie mein Schwert weint um des Königs Tod!
O ſtets vergieße ſolche Purpurthränen,
Wer irgend unſers Hauſes Umſturz wünſcht!
Wenn noch ein Funken Leben übrig iſt,
Hinab zur Höll'! und ſag', ich ſandte dich,
(durchſticht ihn noch einmal.)
Ich, der nichts weiß von Mitleid, Lieb' und Furcht. —
Ja, es iſt wahr, wovon mir Heinrich ſprach,
Denn öfters hört' ich meine Mutter ſagen,
Daß ich zur Welt, die Beine vorwärts, kam.
Was meint ihr, hatt' ich keinen Grund zur Eil',
Die unſer Recht ſich angemaßt, zu ſtürzen?
Die Wehemutter ſtaunt', es ſchrien die Weiber:
„Hilf Jeſus! Zähne bringt er auf die Welt."
Die hatt' ich auch, das zeigte klärlich an,
Ich ſollte knurren, beißen wie ein Hund.
Weil denn der Himmel meinen Leib ſo formte,
Verkehre dem gemäß den Geiſt die Hölle.
Ich habe keinen Bruder, gleiche keinem,
Und Liebe, die Graubärte göttlich nennen,
Sie wohn' in Menſchen, die einander gleichen,
Und nicht in mir: ich bin ich ſelbſt allein.
Clarence, gieb Acht! du ſtehſt im Lichte mir,
Doch einen ſchwarzen Tag ſuch' ich dir aus:
Denn ſolche Weiſſagung ſtreu' ich umher,
Daß Eduard für ſein Leben fürchten ſoll,
Und dann, ihn zu befrein, werd' ich dein Tod.
Der König Heinrich und ſein Prinz ſind hin:
Clarence, dich trifft die Reih; die Andern dann.
Ich achte nichts mich, bis ich alles kann.

Die Leiche werf' ich in die nächſte Kammer:
Triumph iſt, Heinrich, mir dein letzter Jammer!
(Ab mit der Leiche.)

Die letzte Scene endlich ſpielt zu London im Pallaſt. König Eduard ſitzt auf dem Thron; ihn umgeben die Königin Eliſabeth, einen kleinen Prinzen auf dem Arm, Clarence, Gloſter, Haſtings und Andere. Er freut ſich des errungenen Sieges, küßt und begrüßt ſeinen Neugebornen, bittet ſeine Brüder ein Gleiches zu thun, (wobei Gloſter ſeine ſchändlichen Abſichten durchblicken läßt), befiehlt Margaretha nach Frankreich zurückzuſenden und ſchließt das Ganze mit den, ſeinen Character durchaus bezeichnenden Worten:

Was iſt nun übrig, als die Zeit verbringen
Mit ſtattlichem Gepräng und luſt'gen Spielen,
Geſchickt für die Ergötzung eines Hofs? —
Tönt, Pauken und Trompeten! Leid, fahr hin!
Wir hoffen dauerhaften Glücks Beginn.

Es leidet wohl keinen Zweifel, daß die vorliegende unter dem Titel Heinrich VI. zuſammengefaßte Trilogie nicht urſprünglich von Shakſpeare herrührt, ſondern, wenn er wirklichen Antheil daran gehabt, dieſer nur in einer Ueberarbeitung, nicht einmal des Ganzen, ſondern einzelner Scenen und Stellen beſtanden hat. Der ſcharfſinnige und gelehrte Malone führte zuerſt dieſe Behauptung aus, in einer eigens geſchriebenen Abhandlung: a dissertation on the three parts of Henry VI., tending to shew that those plays were not written originally by Shakspeare. — nachdem ſchon Theobald, Farmer und Warburton in ihren Anmerkungen zu den Dramen des großen Dichters Aehnliches ausgeſprochen hatten. Ihm ſtimmten unter den anderen Commentatoren noch Burke und Porſon, ſo wie kürzlich Collier und Hallam bei, während Johnſon und Steevens und in neueſter Zeit Knight, der Malone's Abhandlung eine andere Abhandlung: An Essay on the three parts of King Henry VI. and King Richard III. (The pictorial Edition of the Works of Shakspere. Histories. Vol. II, S. IX — XCII) gegenüberſtellte, durchaus entgegengeſetzter Anſicht ſind, namentlich was die zweite und dritte Abtheilung betrifft. Der Grund, weshalb dieſe Stücke Shakſpeare zugeſchrieben wurden, beruhte auf folgenden drei Punkten: einmal, daß die erſten Herausgeber ſeiner Werke ſie in denſelben aufgenommen haben, zweitens, daß er ſelbſt am Schluß von Heinrich V. darauf anſpielt, und endlich, daß ein deutlicher Zuſammenhang zwiſchen dem Ende des dritten Theils von Heinrich VI. und dem Anfange von Richard III. Statt finde. — Der erſte Theil eines noch vorhandenen Drama erſchien bereits 1594 unter dem Titel: The Contention of the Two Famous Houses of York and Lancaster und eine Fortſetzung deſſelben kam 1595 heraus unter dem Titel: The True Tragedy of Richard, duke of York and the good King Henry the Sixth; with the whole Contention between the Two Houses of York and Lancaster. Beide Stücke waren nicht mit dem Namen ihres Verfaſſers bezeichnet; erſt 1619 wurde Shakſpeare einiger Antheil an denſelben zugeſchrieben. Daß der oder die Verfaſſer des zweiten und dritten Theiles von Heinrich VI., jene bei den Dramen ſehr benutzt und Vieles aus ihnen entlehnt haben, zeigt ſchon ein nur oberflächlicher Vergleich mit denſelben, denn es finden ſich in beiden Arbeiten ganz ähnliche Scenen und Charactere, dieſelbe Anordnung der Handlung, ja ſogar ganze übereinſtimmende Stellen und Reden. Wollte man alſo nur mit äußeren Gründen den Beweis führen, daß Shakſpeare nicht der Autor der vorliegenden Trilogie ſei, ſo würden die zu Gebote ſtehenden Mittel ſchwerlich ausreichen denſelben feſtzuſtellen, da dem Kenner des damaligen engliſchen Bühnenweſens es nicht ſchwer fallen würde, aus der Geſchichte der engliſchen dramatiſchen Poeſie und Bühne, viele Gegengründe zu entwickeln, welche mindeſtens dazu hinreichen würden, die Frage als eine unentſchiedene ſtehen zu laſſen. Nimmt man aber innere Gründe zur Hand; vergleicht man die ganze Behandlungsweiſe, die Characterzeichnung, die Anordnung der Situationen, die Diction mit der ganzen Art und Weiſe Shakſpeare's, wie ſie ſich in den Dramen zeigen, bei welchen ſeine Verfaſſerſchaft unbeſtritten bleibt, ſo wird man bald finden, daß jene Dramen Dichtern zugehören müſſen, welche des großen Mannes Vorgänger waren, denn man findet genau dieſelben Fehler und Geſchmackswidrigkeiten in Heinrich VI wieder, denen man in den Werken Marlowe's Greene's u. ſ. w., auf jeder Seite begegnet, während man des wahrhaft Großen und Genialen, wie es Shakſpeare, ſelbſt von den Fehlern ſeiner Zeit umhüllt, eigenthümlich iſt, nur verhältnißmäßig Weniges antrifft und ſelbſt dieſes Wenige iſt nicht ſo hervorragend, oder nicht durch kleinere Flecken ſo verdunkelt, daß man Anſtand nehmen könnte, es auch dieſen höchſt talentvollen Männern, als ein ihnen urſprünglich Gehörendes zuzuſchreiben.

Daß die erſte Abtheilung von Heinrich VI. auf keinen Fall von Shakſpeare herrühre, ja wohl nicht einmal dem Verfaſſer der beiden Dramen vom Streite der Häuſer York und Lancaſter beizulegen ſei, das hat nicht allein Malone klar bewieſen, ſondern darüber kann auch, aus inneren Gründen gar kein Zweifel obwalten. In dem ganzen Stücke erinnert Nichts an ihn, das iſt weder ſeine Sprache, noch ſeine Verſification, noch ſeine Bilder, oder ſeine Anordnung der Handlung; Begebenheit drängt Begebenheit ohne inneren Zuſammenhang; in dem unaufhörlichen Wechſel der Scenen liegt keine tiefere Nothwendigkeit und endlich, wie verfehlt iſt der einzige bedeutende, weibliche Character dieſes Drama, die Pucelle, angelegt und durchgeführt. Sie wird bald als Zauberin, bald als begeiſtertes Weib dargeſtellt und zuletzt zeigt ſie ſich von Ehrgeiz und Wolluſt zerfreſſen in ihrer ganzen Scheußlichkeit. Wo bleibt da die tiefe, pſychologiſche Conſequenz mit der Shakſpeare ſeine Charactere ſo ſicher zu zeichnen pflegt, wo der angeborne Adel der Seele, den er, ſelbſt im gefallenen Weibe, ſo meiſterhaft verſteht, durchblicken zu laſſen? Da braucht man nicht einmal mit allen ſeinen Werken vertraut zu ſein, um ſich zu überzeugen, daß dieſes ihm durchaus untergeſchoben ſein müſſe.

Schwieriger ſind allerdings die Beweiſe für die Behauptung, daß auch die beiden anderen Theile nicht von Shakſpeare herrühren, aber mir ſcheint, daß Malone ſie ebenfalls ſiegreich geführt habe und daß es bisher noch keinem ſeiner Gegner, am Wenigſten aber dem wortreichen Knight gelungen iſt, ihn genügend zu widerlegen. Ich will Malone's Gründe hier kurz angeben, um dem Leſer einen leitenden Faden zu gewähren, wie man ſolche Unterſuchungen führt. Er beweiſt zuerſt, daß der erſte Theil (der zweite der ganzen Trilogie) 1594 ohne Namen des Verfaſſers in Stationer's Hall eingetragen und daß beide Theile (der zweite und dritte, von denen hier überhaupt nur fortan die Rede iſt) 1600 ebenfalls ohne Namen des Verfaſſers gedruckt, ferner, daß beide Dramen nur von der Lord Pembroke'ſchen Schauſpielergeſellſchaft, die kein unbeſtrittenes Stück von Shakſpeare je aufgeführt, ſeien gegeben worden und endlich, daß der Buchhändler William Pavier, als er 1619 eine neue Ausgabe beider Theile veranſtaltete, aus Speculation die Worte: as it was acted by the earl of Pembroke's servants (wie es von des Grafen von Pembroke's Dienern aufgeführt worden) weggelaſſen und ſtatt derſelben newly corrected and enlarged by William Shakspeare (von Neuem verbeſſert und vermehrt durch W. Sh.) geſetzt habe. — Durch innere Gründe ſtrebt er nun ferner zu beweiſen, daß der große Dichter ſtellenweiſe die beiden von einem anderen Verfaſſer herrührenden Dramen überarbeitet und für ſeine Zwecke bühnengerecht gemacht habe. Er ſucht dies beſonders aus einer genauen Vergleichung der beiden alten Stücke mit den beiden vorliegenden, herzuleiten, vorzüglich in den Scenen und Stellen, wo ſich in den letzteren eine weitere und reichere Ausführung des Gegebenen findet und macht dann auf Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten mit Shakſpeare's echter Weiſe, wie ſie in reichem Maaße in beiden Dramen vorkommen, aufmerkſam. Endlich ſtellt er die Vermuthung auf, daß der Verfaſſer von König Johann auch wohl der urſprüngliche Verfaſſer von den beiden letzten Theilen Heinrichs VI. ſein möge.

Ohne mich in eine genaue Unterſuchung der Gründe und Gegengründe einzulaſſen, die ganz außerhalb der Aufgabe dieſes Buches liegt und daher weit über deſſen Grenzen hinausführen würde, glaube ich nicht im Unrecht zu ſein, wenn ich behaupte, nur eines Jeden eigener Geſchmack und Urtheilskraft, geſtärkt durch eine mehr als oberflächliche Kenntniß von Shakſpeare's Werken, können ihm allein als Führer in dieſem Labyrinthe dienen. Jahrhunderte hindurch hat man dieſe Dramen Shakſpeare's anderen Werken beigeſellt; ſie ohne Weiteres daraus entfernen zu wollen wäre eine um ſo weniger zu rechtfertigende Willkühr, als die Beweiſe doch immer nur auf nicht ganz unumſtößlichen Schlußfolgen und Muthmaßungen beruhen, und Manches in denſelben unzweifelhaft von ihm herrührt oder ſeine eigenthümliche Färbung von ihm erhielt. Sie füllen eine Lücke aus in dem großen Zeitſpiegel, den er uns aufgeſtellt. Es iſt des Verfehlten, aber auch viel des Schönen und Bedeutenden darin und ihr urſprünglicher Verfaſſer war jedenfalls kein gewöhnlicher Geiſt. Mir ſcheint es, aus inneren Gründen, Marlowe geweſen zu ſein. Das Schöne und Eigenthümliche, das ſich in ihnen findet, habe ich der Erzählung ſorgfältig eingeflochten; es iſt alſo unnöthig darauf noch beſonders hinzuweiſen, eben ſo wenig wie auf das Verfehlte aufmerkſam zu machen, da dies dem denkenden Leſer in die Augen ſpringen muß, ſobald er es mit Shakſpeare's eigener Weiſe in den anderen Stücken vergleicht. Dies iſt ein treffliches Bildungsmittel für den Geiſt; der

Gewinn, **den man dadurch** erhält, tritt um ſo lebendiger **hervor**, **ſobald man** ſeine ganze **Aufmerkſamkeit** mit derſelben Liebe und **demſelben** Eifer, **dem unmittelbar hier** folgenden Trauerſpiele zuwendet, zu **dem wir jetzt ohne weiteren Aufenthalt übergehen.**

9.

Leben und Tod König Richard's des Dritten.

(Life and Death of King Richard III.)

Hiſtoriſches Drama in fünf Aufzügen.

Perſonen.

König **Eduard der Vierte.**
Eduard, Prinz von **Wales**, nachmals König **Eduard der Fünfte**,
Richard, Herzog von **York**, } Söhne des Königs.
George, Herzog von **Clarence**,
Richard, Herzog von **Gloſter**, nachmals König **Richard der Dritte**, } Brüder des Königs.
Ein junger **Sohn** des **Clarence**.
Heinrich, Graf von **Richmond**, nachmals König **Heinrich der Siebente.**
Kardinal **Bourchier**, Erzbiſchof von **Canterbury.**
Erzbiſchof von **York.**
Biſchof von **Ely.**
Herzog von **Buckingham.**
Herzog von **Norfolk.** Graf von **Surrey**, ſein Sohn.
Graf **Rivers**, Bruder der Gemahlin König Eduard's.
Marquis von **Dorſet** und Lord **Grey**, ihre Söhne.
Graf von **Oxford.**
Lord **Haſtings.**
Lord **Stanley.**
Lord **Lovel.**
Sir **Thomas Vaughan.** — Sir **Richard Ratcliff.** —
Sir **William Catesby.** — Sir **James Tyrrel.** —
Sir **James Blount.** — Sir **Walter Herbert.** —
Sir **Robert Brakenbury**, Kommandant des **Thurms.**
Chriſtopher **Urswick**, ein Prieſter. **Ein andrer Prieſter.**
Lord Mayor von London. **Sheriff** von Wiltſhire.
Eliſabeth, Gemahlin König Eduard's des Vierten.
Margaretha, Wittwe König Heinrich's des **Sechſten.**
Herzogin von **York**, Mutter König Eduard's des Vierten, Clarence's und Gloſters.
Anna, Wittwe Eduard's, **Prinzen** von **Wales**, Sohnes König Heinrich's des Sechſten, nachmals mit Gloſter vermählt.
Eine junge **Tochter** des **Clarence.**
Lords und andres Gefolge; zwei Edelleute, ein **Herold**, ein **Schreiber**, **Bürger**, **Mörder**, **Boten**, **Geiſter**, **Soldaten** ꝛc.

Die Scene iſt in England.

Hiſtoriſche Erläuterungen

zu dem Verzeichniß der Perſonen.

Eduard IV. Nach der gänzlichen Niederlage der Königin Margaretha und der Ermordung Heinrich's VI. regierte Eduard von York, als Eduard IV. nun ſeit dem 25. März 1471 ungeſtört das engliſche Reich. Er war jedoch ein grauſamer und wollüſtiger Fürſt, der auf ſchreckliche Weiſe ſich an ſeinen Feinden rächte, ſogar ſeinen eigenen Bruder, den Herzog von Clarence, umbringen ließ und ſeinen Ausſchweifungen kein Ziel ſetzte. Ein Fieber raffte ihn am 9. April 1483 zu Weſtminſter im zwei und vierzigſten Jahre ſeines Alters hin. —

Eduard, Prinz von Wales, ſpäter **König Eduard V.**, älteſter Sohn des Vorigen und der Lady Grey, ward am 4. November 1470 geboren und war erſt dreizehn Jahr alt, als ſein Vater ſtarb. Er ſtand damals unter der Obhut ſeines mütterlichen Oheims, Anton Woodville, Grafen von Rivers, hatte ſeinen Hofhalt zu Ludlow und war dahin geſandt worden, um durch ſeine Gegenwart, die unruhigen Waleſer in Zügel zu halten. Sobald jedoch ſein väterlicher Oheim, Richard, Herzog von Gloſter, zum Protector des Königreiches ernannt worden, ließ dieſer die Grafen Rivers und den Lord Haſtings enthaupten und den jungen König ſowohl wie deſſen Bruder, unter dem Vorwande größerer Sicherheit nach London in den Tower bringen, wo ſie 1483 auf ſeinen Befehl umgebracht wurden.

Georg, Herzog von **Clarence**, ward, nachdem die Pairs des Reiches ihn verurtheilt, auf Befehl ſeines Bruders, des Königs, getödtet, und zwar, wie die Sage geht, da ihm die Wahl der Todesart gelaſſen worden, in einem Faſſe voll Malvaſier ertränkt. Ueber den eigentlichen Grund ſeiner Hinrichtung giebt kein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber nähere Auskunft und Polydorus Vergilius berichtet, obwohl er mehrere damals lebende Perſonen darum befragt, ſo habe ihm doch keine derſelben eine genügende Urſache mittheilen können. Gewiß iſt, daß Clarence ſeiner Schweſter Margaretha, der Wittwe Karl's des Kühnen von Burgund, gegen den König von Frankreich Beiſtand zu leiſten und ſich mit ihrer Tochter und einzigen Erbin Maria, der nachmaligen Gattin Kaiſer Maximilian's, zu verehelichen wünſchte. Clarence's erſte Gemahlin, Iſabella, war an Gift, das Gloſter ihr beigebracht haben ſollte, geſtorben. Dieſe Heirath ſoll aber Eduard IV. nicht recht geweſen ſein, der ſeine Nichte ſeinem Schwager, Lord Rivers, beſtimmt hatte und dies die erſte Veranlaſſung zu einem Bruche zwiſchen beiden Brüdern gegeben haben, der nun durch Gloſter genährt und zum Aeußerſten getrieben worden. Holinſhed berichtet in ſeiner Chronik, daß Eduard ſpäter den Tod ſeines Bruders bitter bereut habe.

Richard, Herzog von Gloſter, ſpäter König Richard III. ward 1453 geboren und am 27. Mai 1483, nach dem Ableben ſeines Bruders, zum Protector von England ernannt. Nachdem er ſeine Neffen hatte tödten laſſen, beſtieg er ſelbſt den engliſchen Thron am 20. Juli deſſelben Jahres und ward am 6. Juli zu York gekrönt, genoß jedoch nicht lange die Frucht ſeiner Verbrechen, denn der Herzog von Buckingham, der ihm zur Oberherrſchaft verholfen hatte und ſich nun von ihm vernachläſſigt glaubte, wiegelte Heinrich, Grafen von Richmond, einen Sprößling des Hauſes Lancaſter gegen ihn auf. Seine Pläne wurden jedoch verrathen und er mußte dieſelben mit dem Tode büßen; Richmond, der außer Landes war, ließ ſich jedoch nicht abſchrecken, ſondern brachte mit Hülfe Karl's VIII. von Frankreich ein kleines Heer zuſammen, landete an der Küſte von Wales mit nur 2000 Mann, erhielt aber bald große Verſtärkung von den Engländern ſelbſt und zog nun gegen den Tyrannen, der auf dem Schlachtfelde, bei Bosworth, nachdem er Wunder der Tapferkeit verrichtet, am 22. Auguſt 1485 geſchlagen und getödtet wurde. Mit Richard III. endeten die Könige aus dem Hauſe Plantagenet, die 300 Jahr hindurch den Thron von England inne gehabt, doch endete auch mit ihm der blutige Kampf zwiſchen den Häuſern York und Lancaſter, der 33 Jahr gedauert und, wie bereits bemerkt wurde, 100,000 Menſchen das Leben gekoſtet hatte.

Ein junger Sohn des Clarence. Dieſer unglückliche Knabe ward bereits von Richard III. in einem Schloſſe in Yorkſhire eingekerkert; gleich nach der Schlacht von Bosworth ließ aber Heinrich VII. denſelben nach dem Tower ſchleppen und vier Jahre ſpäter grauſam ermorden. Er war der letzte männliche Sproß des Hauſes der Plantagenet.

Heinrich, Graf von Richmond, ſpäter König Heinrich VII. war der älteſte Sohn Edmund's von Hadham, Grafen von Richmond, eines Halbbruders von Heinrich VI. und Margaretha's Tochter Johann's, erſten Herzoges von Somerſet und Enkels Johann's von Gaunt und ward 1455 geboren. Gleich nach dem Treffen von Tewkesbury brachte Jaſper, Graf von Pembroke, den jungen Richmond, ſeinen Neffen, nach der Bretagne, wo er erzogen wurde. 1484 begab er ſich an den Hof des Königs von Frankreich, landete dann 1485 in England und eroberte ſich den Thron dieſes Reiches. Er ward am 30. October 1485 gekrönt und vermählte ſich am 18. Januar 1486 mit Eliſabeth, Tochter Königs Eduard IV. Er war ein kluger aber tyranniſcher Fürſt, geizig und grauſam. Seine weiteren Schickſale gehören nicht hierher. Er ſtarb am 22. April 1509. Ihm folgte ſein Sohn, Heinrich, dieſes Namens der Achte auf dem Thron.

Cardinal Bourchier. Thomas Bourchier ward 1464 Cardinal und Erzbiſchof von Canterbury; er ſtarb 1486.

Herzog von Buckingham. Heinrich Stafford, Herzog von Buckingham, ſtammte in gerader Linie von Thomas, Herzog von Glouceſter und beſaß die eine Hälfte des Erbe ſeiner Vorfahren, Hereford. Nach Richard's III. Thronbeſteigung verlangte der Herzog von dieſem auch die andere Hälfte. Einige Hiſtoriker behaupten nun, der Tyrann habe ſie ihm verweigert und dies ſei die Urſache ihres Bruches geweſen; Andere ſagen dagegen, er habe dieſelbe und noch mehr erhalten; Shakſpeare hat das Erſtere angenommen.

Chriſtoph Urswick, ein Geiſtlicher, war Caplan der Gräfin von Richmond, leiſtete ihrem Sohn wichtige Dienſte, wurde ſpäter Almoſenier deſſelben und zog ſich zuletzt, nachdem er das Biſthum Norwich ausgeſchlagen, nach Hackney zurück, wo er 1521 ſtarb.

Margaretha, Wittwe König Heinrich's VI. iſt die uns wohlbekannte Margaretha von Anjou. Sie ward erſt 1475 von ihrem Vater ausgelöſt und kehrte dann für immer nach Frankreich zurück. Shakſpeare läßt ſie länger in England verweilen.

Die Herzogin von York. Cäcilie, Tochter von Ralph Neville, erſtem Grafen von Weſtmoreland und Wittwe Richard's, Herzogs von York, der 1460 in der Schlacht von Wakefield umkam, überlebte ihren Gatten und ihre Söhne lange Jahre, denn ſie ſtarb erſt 1495.

Anna, Herzogin von Gloſter, Tochter Warwick's, war mit Eduard, Prinzen von Wales verlobt und vermählte ſich um 1472 mit Richard.

Eine junge Tochter von Clarence. Sie hieß Margaretha und ward mit dem Ritter Richard de la Pole vermählt. Heinrich VIII. erhob ſie ſpäter zur Gräfin von Salisbury, ließ ſie aber ſpäter, im ſiebenzigſten Jahre ihres Alters hinrichten, aus Furcht, ſie könne ihm gefährlich werden. Ihren Sohn, Lord Montague, hatte ſchon einige Jahre früher daſſelbe Schickſal betroffen. Sie war der letzte weibliche Sproß des Hauſes Lancaſter.

Es iſt ſchließlich noch zu bemerken, daß Shakſpeare in dieſem Stücke die Daten ſehr durch einander miſcht. Die erſte Scene des erſten Aufzuges ſpielt in den Jahren 1477—78, denn erſt damals wurde Clarence eingekerkert und hingerichtet, die zweite aber, in der Richard von der vor drei Monaten gelieferten Schlacht von Tewkesbury ſpricht, bereits ſchon 1771. Zwiſchen dieſer Scene und zweiten Aufzuge findet dagegen ein Zwiſchenraum von faſt zwölf Jahren Statt, denn Eduard IV. ſtarb erſt 1483.

Shakſpeare eröffnet dieſes gewaltige Drama mit einem Selbſtgeſpräche Gloſter's, das dieſer in einer Straße von London hält. „Nun“ beginnt er:

Nun ward der Winter unſers Mißvergnügens
Glorreicher Sommer durch die Sonne Yorks;
Die Wolken all', die unſer Haus bedräut,
Sind in des Weltmeers tiefem Schooß begraben.
Nun zieren unſre Brauen Siegeskränze,
Die ſchart'gen Waffen hängen als Trophä'n;
Aus rauhem Feldlärm wurden muntre Feſte,
Aus furchtbarn Märſchen holde Tanzmuſiken.
Der grimm'ge Krieg hat ſeine Stirn entrunzelt,
Und ſtatt zu reiten das geharniſchte Roß,
Um droh'nder Gegner Seelen zu erſchrecken,
Hüpft Er behend' in einer Dame Zimmer
Nach üppigem Gefallen einer Laute.
Doch ich, zu Poſſenſpielen nicht gemacht,
Noch um zu buhlen mit verliebten Spiegeln;
Ich, roh geprägt, entblößt von Liebes-Majeſtät
Vor leicht ſich dreh'nden Nymphen mich zu brüſten;

Ich, um dieß ſchöne Ebenmaaß verkürzt,
Von der Natur um Bildung falſch betrogen,
Entſtellt, verwahrloſt, vor der Zeit geſandt
In dieſe Welt des Athmens, halb kaum fertig
Gemacht, und zwar ſo lahm und ungeziemend,
Daß Hunde bellen, hink' ich wo vorbei;
Ich nun, in dieſer ſchlaffen Friedenszeit,
Weiß keine Luſt, die Zeit mir zu vertreiben,
Als meinen Schatten in der Sonne ſpähn
Und meine eigne Mißgeſtalt erörtern;
Und darum, weil ich nicht als ein Verliebter
Kann kürzen dieſe fein beredten Tage,
Bin ich gewillt ein Böſewicht zu werden,
Und feind den eitlen Freuden dieſer Tage.
Anſchläge macht' ich, ſchlimme Einleitungen,
Durch trunkne Weiſſagungen, Schriften, Träume,
Um meinen Bruder Clarence und den König
In Todfeindſchaft einander zu verhetzen.
Und iſt nur König Eduard treu und echt
Wie ich verſchmitzt, falſch und verrätheriſch
So muß heut Clarence eng verhaftet werden,
Für eine Weiſſagung, die ſpricht, daß G
Den Erben Eduard's nach dem Leben ſteh'.

Er unterbricht ſich jedoch in ſeinem Monolog, als er Clarence auftreten ſieht, von Brakenbury und einer Wache begleitet, die denſelben nach dem Tower begleiten ſollen, in welchem ihn der König, eben der angeführten Weiſſagung wegen, einſperren läßt. Gloſter ſchiebt alle Schuld auf die Königin; wer bei ihr und bei Eduard's neuer Freundin Frau Shore in Gunſt ſtehe, der habe Nichts zu befürchten; Brakenbury ſtört jedoch die Unterhaltung der beiden Brüder mit der Bemerkung, der König habe befohlen, Niemand ſolle ſich heimlich mit Clarence beſprechen. Gloſter verſpricht nun, ſich nach beſten Kräften für den Herzog zu verwenden und dieſer geht mit ſeiner Begleitung ab. Gleich darauf kommt Haſtings, der ebenfalls verhaftet geweſen und durch die Fürſprache der Shore wieder freigelaſſen worden; er erzählt dem Herzoge von Gloſter, deſſen Bruder der König, ſei ſehr kränklich, ſchwach und melancholiſch und die Aerzte hegten große Beſorgniß für ſein Leben. Gloſter beſchließt, ihn zu beſuchen, bemerkt jedoch, nachdem Haſtings ſich entfernt hat, Eduard dürfe nicht eher ſterben, als bis Clarence auch aus der Welt ſei. Dies wolle er zu bewirken ſuchen und dann, wenn nach ſeiner Brüder Tode ihm die Herrſchaft zu Theil geworden, Warwick's Tochter, die Wittwe Eduard's von Wales (des Sohnes Heinrich's VI.) nicht ſowohl aus Liebe als wegen andrer, tief verborgner Zwecke, ehelichen.

Die Bühne verwandelt ſich und ſtellt eine andere Straße in London dar. König Heinrich's VI. Leiche wird in einem offenen Sarge hereingetragen; Prinzeſſin Anna folgt dem Zuge als Trauernde und verwünſcht den Mörder ihres Schwiegervaters (den Herzog von Gloſter) auf das Heiligſte. Ihre Thränen benetzen die Wunden, an denen der vorige König ſtarb. „Verflucht" ruft ſie aus:

Verflucht die Hand, die dieſe Riſſe machte!
Verflucht das Herz, das Herz hatt', es zu thun!
Verflucht das Blut, das dieſes Blut entließ!
Heilloſer Schickſal treffe den Elenden,

Der elend uns gemacht durch deinen Tod,
Als ich kann wünſchen Nattern, Spinnen, Kröten,
Und allem giftigen Gewürm, das lebt.
Hat er ein Kind je, ſo ſei's mißgeboren,
Verwahrloſt und zu früh ans Licht gebracht,
Deß gräulich unnatürliche Geſtalt
Den Blick der hoffnungsvollen Mutter ſchrecke;
Und das ſei Erbe ſeines Mißgeſchicks!
Hat er ein Weib je, nun ſo möge ſie
Sein Tod um vieles noch elender machen,
Als mich mein junger Ehgemahl und du! —

Sie giebt nun den Trägern den Befehl, die Leiche weiter, nach Chertſey zu tragen; da tritt aber Gloſter ihr entgegen und befiehlt, den Sarg hinzuſetzen. Die Träger gehorchen erſchreckt; Anna bricht in heftige Schmähungen gegen Gloſter aus, er erwiedert ihr jedoch Nichts als Verſicherungen der Liebe, die er für ſie hegt und es gelingt ihm zuletzt, ſie dahin zu bewegen, daß ſie einen Ring von ihm annimmt und es ihm überläßt, die Beſtattung der königlichen Leiche zu beſorgen. Kaum iſt ſie indeſſen fortgegangen, ſo ſtellt er boshafte Betrachtungen über ihren Wankelmuth an und entfernt ſich dann gleichfalls.

Im königlichen Pallaſte zu London ſpielt die dritte Scene. Eliſabeth tritt auf, von Rivers und Grey begleitet; ſie iſt ſehr betrübt über ihres Gemahls Krankheit und voll Sorge für die Zukunft; Buckingham und Stanley kommen und berichten, daß der König wünſche Gloſter mit den Brüdern der Königin und dieſe mit dem Oberkämmerer auszuſöhnen; dann erſcheinen auch Gloſter, Haſtings und Dorſet; Gloſter wirft ihr vor, Schuld an Clarence und Haſtings Verhaftung zu haben, ſo daß ſie am Ende ſich darüber erzürnt und die Bemerkung macht, ſie habe wenig Freud' auf England's Thron. Dieſe Aeußerung greift die Königin Margaretha auf, die unbemerkt im Hintergrunde ſich zeigt und begleitet Alles, was Gloſter vorbringt, mit den bitterſten Gloſſen; endlich kommt ſie näher, miſcht ſich in den Streit und ſchüttet dann die heftigſten Verwünſchungen und Flüche über Eliſabeth und Gloſter aus; nur gegen Buckingham, der ſie zu beſchwichtigen ſucht, zeigt ſie ſich freundlich und warnt ihn vor Gloſter, was er indeſſen nicht weiter beachtet, worauf ſie ihm prophezeiht, daß er es einſt bitter bereuen werde. Nachdem ſie wieder abgetreten iſt, bringt Gloſter nochmals die Rede auf Clarence; die übrigen Anweſenden werden jedoch zum Könige gerufen und Gloſter, der allein zurückbleibt, giebt nun zwei gedungenen Mördern eine Vollmacht, damit ſie in den Tower kommen können und das blutige Werk an ſeinem armen Bruder vollziehen.

Dies geſchieht in der folgenden Scene, welche damit beginnt, daß Clarence ſeinem Hüter Brakenbury einen ſchauerlichen Traum erzählt, den er in der verwichenen Nacht gehabt. Ihm habe nämlich geträumt, er ſei entſprungen, zu Schiffe nach Burgund gegangen, von Gloſter aber, der auf dem Verdeck einen Fehltritt gethan, in die See hinabgeriſſen und ertrunken. Dann aber habe er fortgeträumt als ſeien ihm, nach ſeinem irdiſchen Tode in der Unterwelt die Geiſter Warwick's und des Prinzen Eduard erſchienen und hätten ihn den Furien überliefert, bis er endlich von den Qualen erweckt worden. Er ſetzt ſich nun zum Schlafen in einen Lehnſtuhl; Brakenbury wacht bei ihm, da treten die Mörder auf und überreichen ihm ihre Vollmacht; er übergiebt ihnen Clarence und die Schlüſſel und eilt zum Könige. Nach einem Geſpräch der Mörder über die Art und Weiſe ihren Auftrag zu erfüllen, wacht Clarence auf; ſie unterreden ſich mit ihm und ſagen ihm, daß Gloſter, dem er ſo vertraut, ſein ärgſter Feind ſei; er will es jedoch nicht glauben und ſucht ſie von ihrem Vorhaben abzubringen; der zweite Mörder wankt bereits in ſeinem Entſchluſſe, aber der erſte Mörder bleibt feſt und erſticht den Herzog, deſſen Leichnam er in ein Faß mit Malvaſier wirft. Dann kehrt er zurück und wirft ſeinem Geſellen, der den Mord bereut und abgeht, ſeine Feigheit vor, worauf er ſich ebenfalls entfernt.

Die erſte Scene des zweiten Aufzuges findet im königlichen Pallaſte zu London Statt. Der kranke König Eduard verſöhnt Rivers, Haſtings, Dorſet, Buckingham und die Königin mit einander; Gloſter kommt dazu und offenbart ebenfalls die verſöhnlichſten Geſinnungen, als aber die Königin ihren Gemahl bittet auch ſeinen Bruder Clarence wieder zu Gnaden anzunehmen, bricht Gloſter in die Worte aus:

Wie? bot ich darum Liebe, gnäd'ge Frau
Daß man mein ſpott' in dieſem hohen Kreis?
Wer weiß nicht, daß der edle Herzog todt iſt?
Zur Ungebühr verhöhnt ihr ſeine Leiche.

Alle fahren bei dieſer Nachricht vor Entſetzen auf. Der König bemerkt, daß er den Befehl zur Tödtung des Herzogs von Clarence widerrufen habe, allein Gloſter erwiedert ihm, dieſer Widerruf ſei zu ſpät eingetroffen. Jetzt tritt Stanley ein und fleht den König an, einen ſeiner (Stanley's) Diener, der einen Junker erſchlagen habe, zu begnadigen. Tief betrübt antwortet König Eduard:

Sprach meine Zunge meines Bruders Tod,
Und ſpräch nun eines Knecht's Begnadigung?
Kein Mord, Gedanken waren ſein Vergehn,
Und doch war ſeine Strafe bittrer Tod.
Wer bat für ihn? wer kniet' in meinem Grimm
Zu Füßen mir, und hieß mich überlegen?
Wer ſprach von Bruderpflicht? wer ſprach von Liebe?
Wer ſagte mir, wie dieſe arme Seele
Vom mächt'gen Warwick ließ, und für mich focht?
Wer ſagte mir, wie er zu Tewksbury
Mich rettet', als mich Oxford niederwarf,
Und ſprach: „Leb', und ſei König, lieber Bruder?“
Wer ſagte mir, als wir im Felde lagen,
Faſt todtgefroren, wie er mich gehüllt
In ſeinen Mantel, und ſich ſelber preis,
Ganz nackt und bloß, der ſtarren Nachtluft gab?
Dieß alles rückte viehiſch wilde Wuth
Mir ſündhaft aus dem Sinn, und euer keiner
War ſo gewiſſenhaft, mich dran zu mahnen.
Wenn aber eure Kärrner, eu'r Geſinde
Todſchlag im Trunk verübt, und ausgelöſcht
Das edle Bildniß unſers theuern Heilands,
Dann ſeid ihr auf den Knie'n um Gnade, Gnade,
Und ich muß ungerecht es zugeſtehn.
Für meinen Bruder wollte niemand ſprechen,
Noch ſprach ich ſelbſt mir für die arme Seele,
Verſtockter! zu. Der Stolzeſte von euch
Hatt' ihm Verpflichtungen in ſeinem Leben,
Doch wollte keiner rechten für ſein Leben.
O Gott! ich fürchte, dein Gericht vergilt's
An mir und euch, den Meinen und den Euren. —

Komm, Haſtings, hilf mir in mein Schlafgemach.
O armer Clarence!

Betrübt geht der König ab von den Uebrigen begleitet, mit Ausnahme Gloſter's, der ſich gegen Buckingham äußert, die Verwandten der Königin ſeien allein Schuld an ſeines Bruders Clarence Tod und dann ebenfalls mit Buckingham dem Könige Eduard folgt, um ihn zu tröſten. Gleich darauf erſcheint die Herzogin von York mit ihren Enkeln, dem Sohn und der Tochter von Clarence; die Kinder wehklagen über den Tod ihres Vaters, den die Großmutter ihnen zu verbergen ſucht und beſchuldigen die Königin der That, wie ſie es von Gloſter gehört; die Herzogin jedoch durchſchaut ihres Sohnes Falſchheit. Plötzlich tritt die Königin ein, von Rivers und Dorſet begleitet; mit tiefem Jammer meldet ſie, daß König Eduard ſo eben geſtorben ſei. Alle brechen nun in Klagen aus, die Herzogin um ihre beiden Söhne, die Königin um ihren Gatten, die Kinder um ihren Vater und vergeblich ſuchen Rivers und Dorſet zu tröſten. Zu ihnen kommen jetzt Gloſter, Buckingham, Stanley, Ratcliffe und Andere; Buckingham fordert die Uebrigen auf mit einem kleinen Gefolge den jungen Prinzen (Eduard's Thronfolger) von Ludlow zu holen; die Anderen willigen ein und gehen ab, um die Angelegenheit näher zu berathen. Gloſter, der mit Buckingham zurück bleibt, erfährt von dieſem, daß er unterweges Veranlaſſung ſuchen wolle, die Verwandten der Königin von dem Prinzen zu entfernen, ſtimmt ganz mit ihm ein und verſpricht ſich durchaus ſeiner, Buckingham's Leitung anzuvertrauen.

Folgende beiden, zwar nicht unmittelbar in die Handlung eingreifenden, aber durch ihren bedeutſamen Inhalt höchſt characteriſtiſchen, Shakſpeare's hohe Meiſterſchaft bekundenden Scenen, da ſie den Zuſchauer auf die gewaltigen Dinge, welche die Folge bringen muß, in höchſt poetiſcher und doch natürlicher Auffaſſung vorbereiten, ſchließen nun den zweiten Aufzug. Sie mögen hier ganz eingereiht werden, denn jede Abkürzung wäre ein Unrecht an dem Dichter.

Eine Straße.

(Zwei Bürger begegnen ſich.)

Erſter Bürger. Guten Morgen, Nachbar! wohin ſo in Eil?
Zweiter Bürger. Ich weiß es ſelber kaum, betheur' ich euch.
Ihr wißt die Neuigkeit?
Erſter Bürger. Ja, daß der König todt iſt.
Zweiter Bürger. Schlimme Neuigkeit.
Bei unſrer Frauen! Selten kommt was Beſſres;
Ich fürcht', ich fürcht', es geht die Welt rundum.

(Ein andrer Bürger kommt.)

Dritter Bürger. Gott grüß' euch, Nachbarn!
Erſter Bürger. Geb' euch guten Tag!
Dritter Bürger. Beſtätigt ſich des guten Königs Tod?
Zweiter Bürger. Ja, 's iſt nur allzuwahr: Gott ſteh' uns bei!
Dritter Bürger. Dann, Leut', erwartet eine ſtürm'ſche Welt.
Erſter Bürger. Nein, nein! Sein Sohn herrſcht nun durch Gottes Gnaden.
Dritter Bürger. Weh einem Lande, das ein Kind regiert!
Zweiter Bürger. Bei ihm iſt Hoffnung auf das Regiment,
Daß in der Minderjährigkeit ſein Rath,
Und, wann er reif an Jahren iſt, er ſelbſt,
Dann und bis dahin gut regieren werden.

Erſter Bürger. So ſtand der Staat auch, als der ſechſte Heinrich
Neun Monat alt gekrönt ward in Paris.

Dritter Bürger. Stand der Staat ſo? Nein, nein! Gott weiß, ihr Freunde!
Denn dieſes Land war damals hoch begabt
Mit würd'ger Staatskunſt; und der König hatte
Oheime voll Verdienſt zur Vormundſchaft.

Erſter Bürger. Die hat er auch vom Vater wie der Mutter.

Dritter Bürger. Viel beſſer wär's, ſie wären bloß vom Vater,
Oder es wär' vom Vater ihrer keiner.
Denn Eiferſucht, der Nächſte nun zu ſein,
Tritt uns geſammt zu nah, wenn's Gott nicht wendet.
O! ſehr gefährlich iſt der Herzog Gloſter,
Der Kön'gin Söhn' und Brüder frech und ſtolz;
Und würden ſie beherrſcht und herrſchten nicht,
Dieß kranke Land gediehe noch wie ſonſt.

Erſter Bürger. Geht, geht! wir zagen: alles wird noch gut.

Dritter Bürger. Wann Wolken ziehn, nimmt man den Mantel um,
Wann Blätter fallen, iſt der Winter nah;
Wer harrt der Nacht nicht, wann die Sonne ſinkt?
Unzeit'ge Stürme künden Theurung an.
Noch kann es gut gehn: doch, wenn's Gott ſo lenkt,
Iſt's mehr als ich erwart' und wir verdienen.

Zweiter Bürger. Wahrlich, der Menſchen Herzen ſind voll Furcht.
Ihr könnt nicht reden faſt mit einem Mann,
Der nicht bedenklich ausſieht, und voll Schrecken.

Dritter Bürger. So iſt es immer vor des Wechſels Tagen.
Auf höhern Antrieb mißtraun die Gemüther
Der kommenden Gefahr; ſo ſehn wir ja
Die Waſſer ſchwellen vor dem wüſten Sturm.
Doch laſſen wir das Gotte. Wohin geht's?

Zweiter Bürger. Die Richter haben beid' uns rufen laſſen.

Dritter Bürger. Mich auch: ſo will ich euch Geſellſchaft leiſten. (Alle ab.)

Ein Zimmer im Palaſt.

(Der Erzbiſchof von York, der junge Herzog von York, Königin Eliſabeth und die Herzogin von York treten auf.)

Erzbiſchof. Sie lagen, hör' ich, Nachts zu Northampton;
Zu Stony-Stratford ſoll'n ſie heute ſein,
Und morgen oder übermorgen hier.

Herzogin. Von Herzen ſehr verlangt mich nach dem Prinzen.
Seit ich ihn ſah, iſt er gewachſen, hoff' ich.

Eliſabeth. Ich höre, nein: ſie ſagen, mein Sohn York
Hat faſt in ſeinem Wuchs ihn eingeholt.

York. Ja, Mutter; doch ich wollt', es wär' nicht ſo.

Herzogin. Warum, mein Enkel? Wachſen iſt ja gut.

York. Großmutter, einmal ſpeiſten wir zu Nacht.
Da ſprach mein Oheim Rivers, wie ich wüchſe

Mehr als mein Bruder: „Ja," ſagt' Oheim Gloſter,
„Klein Kraut iſt fein, groß Unkraut hat Gedeihn."
Seitdem nun möcht' ich nicht mit Wachſen eilen,
Weil Unkraut ſchießt, und ſüße Blumen weilen.

Herzogin. Fürwahr! fürwahr! das Sprüchwort traf nicht zu
Bei ihm, der ſelbiges dir vorgerückt.
Er war als Kind das jämmerlichſte Ding,
Er wuchs ſo langſam und ſo ſpät heran,
Daß, wär' die Regel wahr, er müßte fromm ſein.

Erzbiſchof. Auch zweifl' ich nicht, das iſt er, gnäd'ge Frau.

Herzogin. Ich hoff', er iſt's; doch laßt die Mutter zweifeln.

York. Nun, meiner Treu, hätt' ich es recht bedacht,
So konnt' ich auch dem gnäd'gen Oheim ſticheln
Auf ſeinen Wachsthum, mehr als er auf meinen.

Herzogin. Wie, junger York? Ich bitte, laß mich's hören.

York. Ei, wie ſie ſagen, wuchs mein Ohm ſo ſchnell,
Daß er, zwei Stunden alt, ſchon Rinden nagte;
Zwei volle Jahre hatt' ich keinen Zahn.
Großmutter, beißend wär' der Spaß geweſen.

Herzogin. Mein art'ger York, wer hat dir das geſagt?

York. Großmutter, ſeine Amme.

Herzogin. Ei, die war todt, eh du geboren warſt.

York. Wenn ſie's nicht war, ſo weiß ich es nicht mehr.

Eliſabeth. Ein kecker Burſch! — Geh, du biſt zu durchtrieben.

Erzbiſchof. Zürnt nicht mit einem Kinde, gnäd'ge Frau.

Eliſabeth. Die Krüge haben Ohren.

(Ein Bote tritt auf.)

Erzbiſchof. Da kommt ein Bote, ſeht. — Was giebt es neues?

Bote. Mylord, was anzumelden mich betrübt.

Eliſabeth. Was macht der Prinz?

Bote. Er iſt geſund und wohl.

Herzogin. Was bringſt du ſonſt?

Bote. Lord Rivers und Lord Grey ſind fort nach Pomfret,
Nebſt Sir Thomas Vaughan, als Geſangne.

Herzogin. Und wer hat ſie verhaftet?

Bote. Die mächt'gen Herzoge, Gloſter und Buckingham.

Eliſabeth. Für welch Vergehn?

Bote. Was ich nur weiß und kann, eröffnet' ich.
Warum, wofür die Herrn verhaftet ſind,
Iſt gänzlich unbekannt mir, gnäd'ge Fürſtin.

Eliſabeth. Weh mir! ich ſehe meines Hauſes Sturz.
Der Tiger hat das zarte Reh gepackt;
Verwegne Tyrannei beginnt zu ſtürmen
Auf den harmloſen ungeſcheuten Thron.
Willkommen, Blut, Zerſtörung, Metzelei!
Ich ſehe, wie im Abriß, ſchon das Ende.

Herzogin. Verfluchte Tage unruhvollen Zanks!
Wie manchen euer ſah mein Auge ſchon!
Mein Gatte ließ ſein Leben um die Krone,
Und meine Söhne ſchwankten auf und ab,
Gewinn, Verluſt gab Freude mir und Weh.
Nun, da ſie eingeſetzt, und Bürgerzwiſt
Ganz weggeräumt, bekriegen ſelber ſie
Die Sieger ſelber ſich; Bruder mit Bruder,
Blut mit Blut, Selbſt gegen Selbſt. — O du verkehrte
Wahnſinn'ge Wuth, laß den verruchten Grimm,
Sonſt laß mich ſterben, nicht den Tod mehr ſchaun!

Eliſabeth. Komm, komm, mein Kind, wir ſuchen heil'ge Zuflucht. —
Gehabt euch wohl.

Herzogin. Bleibt noch, ich gehe mit.

Eliſabeth. Ihr habt nicht Urſach.

Erzbiſchof (zur Königin). Gnäd'ge Fürſtin, geht
Und nehmet euren Schatz und Güter mit.
Für mein Theil geb' ich mein vertrautes Siegel
Ew'r Hoheit ab; und mög' es wohl mir gehn,
Wie ich euch wohl will und den Euren allen!
Kommt, ich geleit' euch zu der heil'gen Zuflucht. (Alle ab.)

Zu Anfange des dritten Aufzuges ſehn wir den jungen Prinzen von Wales in London anlangen; ihn begleiten Gloſter, Buckingham, Cardinal Bourchier und Andere. Der Prinz iſt verſtimmt, wegen des Verdruſſes, der ihm unterweges bereitet worden; Gloſter ſucht ihn zu beruhigen; der Lord Mayor begrüßt ihn feierlich, er aber iſt ungeduldig, daß ſeine Mutter und ſein Bruder York ihm nicht entgegen kommen. Jetzt tritt Haſtings auf und meldet, daß die Königin ſich mit dem Prinzen in eine Kirche geflüchtet und den jungen Herzog von York abgehalten habe, ihn zu begrüßen; auf Buckingham's Zureden begiebt ſich der Cardinal mit Haſtings dorthin, um die Königin auf andere Gedanken zu bringen. Mittlerweile unterhält ſich der Prinz von Wales mit Gloſter über die Erbauung des Tower, welche Julius Cäſar zugeſchrieben wird, wobei der Letztere eigenthümliche Bemerkungen macht, die ſeine Beſorgniß andeuten, der Prinz werde ein frühes Ende finden. Haſtings und der Cardinal kehren dann wieder und bringen den Herzog von York mit. Beide Brüder begrüßen ſich herzlich und es entſpinnt ſich dann ein anmuthiges Geſpräch zwiſchen Gloſter und York, in welchem der Letztere Beweiſe eines frühreifen, bedeutenden Verſtandes giebt. Endlich gehn die beiden Prinzen, nicht ohne düſtere Ahnungen, in den Tower, von Haſtings und dem Cardinal begleitet; Gloſter und Buckingham, die zurückbleiben, tragen Catesby auf, Haſtings auszuforſchen und ihn für Gloſter's Erhebung auf den Thron zu gewinnen, worauf Gloſter, nachdem Jener ſich entfernt hat, Buckingham mittheilt, wenn Haſtings nicht in ihre Pläne eingehe, ſo werde er ihn enthaupten laſſen. — Die Bühne verwandelt ſich alsdann und ſtellt die Straße vor Haſtings Hauſe dar. Es iſt früh vier Uhr; ein Bote kommt und weckt den Lord mit einer Mittheilung von Stanley, dieſer wolle durch böſe Träume gewarnt, nach dem Norden fliehn und fordere ihn zur Begleitung auf; Haſtings ſendet aber den Boten wieder fort, mit der Antwort, Stanley möge ruhig am Orte bleiben, ſeine Furcht ſei ungegründet. Gleich nachher kommt Catesby zu ihm und richtet ſeinen Auftrag aus, Haſtings erklärt ihm jedoch, er werde ſich dem echten Erben der Krone zum Nachtheil nie auf Richard's Seite finden laſſen; Stanley tritt nun dazu und Haſtings beruhigt ihn von Neuem, worauf er ihn und Catesby vorangehen läßt nach dem Tower und ſich freundlich mit einem Heroldsdiener und einem Prieſter unterhält. Danach begiebt er ſich endlich mit Buckingham, der bei Seite andeutet, was den Lord Kämmerer erwartet, nach dem Tower. Abermals verwandelt ſich die Bühne in den Platz vor der Burg zu Pomfret, über welchen Rivers Vaughan und Grey zu Tode geführt werden und mit folgenden rührenden Worten ihrem Ende entgegenſchreiten:

Rivers. O Pomfret! Pomfret! O du blut'ger Kerker,
Verhängnißvoll und tödtlich edlen Pairs!
Im ſünd'gen Umfang deiner Mauern ward
Richard der zweite hier zu Tod gehaun;
Und deinem grauſen Sitz zu fernerm Schimpf
Giebt man dir unſer ſchuldlos Blut zu trinken.

Grey Nun fällt Margretha's Fluch auf unſer Haupt,
Ihr Racheſchrei, weil Haſtings, ihr und ich
Zuſahn, als Richard ihren Sohn erſtach.

Rivers. Da fluchte ſie Haſtings, da fluchte ſie Buckingham,
Da fluchte ſie Richard: Gott, gedenke deß!
Hör' ihr Gebet für ſie, wie jetzt für uns!
Für meine Schweſter und für ihre Prinzen
Genüg' unſer treues Blut dir, theurer Gott,
Das ungerecht, du weißt's, vergoſſen wird!

Ratcliff. Eilt euch, die Todesſtund' iſt abgethan.

Rivers. Komm, Grey! komm, Vaughan! umarmen wir uns hier:
Lebt wohl, bis wir uns wiederſehn im Himmel.

Die vierte Scene dieſes Aufzuges geht im Tower vor ſich. Buckingham, Stanley, Haſtings, der Biſchof von Ely, Lovel und Andere mehr ſitzen um eine Tafel und berathen, wann die Krönung Statt finden ſolle; Gloſter kommt dazu und nach einigen Zwiſchenreden, bei denen Haſtings nichts Arges ahnt, fragt er, welche Strafe die verdienen, die ihm mit Zauberkünſten nach dem Leben ſtehen. Auf Haſtings Antwort: „ſie ſind werth des Todes", läßt er ihn ſelbſt als Verräther verhaften und auch augenblicklich zum Tode führen. Dann unterrichtet er in der nächſten Scene, die an einer anderen Stelle des Tower ſpielt, Buckingham, wie er ſich ferner zu benehmen habe, und erzählt nun dem herbeigerufenen Lord Mayor, als Lovel und Ratcliff Haſtings' abgeſchlagenes Haupt bringen mit großer Heuchelei, welchen Verrath der Lord Kämmerer an ihm geübt habe. Der Lord Mayor nimmt Urlaub, um der Bürgerſchaft Bericht davon zu erſtatten und Gloſter ſendet jetzt Buckingham nach, um die Bürger zu ſtimmen, daß ſie ihm die Krone zuerkennen, worauf er ſelbſt abgeht, um die Ermordung ſeiner Neffen zu betreiben. In einer kurzen Zwiſchenſcene erzählt ein Kanzelliſt, dem das Todes-Urtheil gegen Haſtings ſchon ſechs Stunden vor deſſen Verhaftung zum Abſchreiben gegeben worden, wie ſchändlich man gegen dieſen gehandelt habe. Die Schlußſcene dieſes Aufzuges in Baynard's-Schloß beginnt damit, daß Buckingham berichtet, wie er es angefangen, die Bürger zu bereden, Gloſter zum Könige auszurufen; ihr weiterer eigenthümlicher Verlauf während deſſen der abſcheuliche Heuchler ſeine Zwecke erreicht, möge hier in der Schlegel'ſchen Verdeutſchung folgen:

Gloſter. Und thaten ſie's?

Buckingham. Nein, helf mir Gott, ſie ſagten nicht ein Wort.
Wie ſtumme Bilder, unbelebte Steine,
So ſahn ſie ſtarr ſich an, und todtenbleich.
Dieß ſehend ſchalt ich ſie, und frug den Mayor,
Was dieß verſteckte Schweigen nur bedeute.

Seine Antwort war, das Volk ſei nicht gewohnt,
Daß ſonſt wer als der Sprecher zu ihm rede.
Gedrungen mußt' er nun mich wiederholen:
„So ſagt der Herzog, giebt der Herzog an;“
Doch ſagt' er nichts, es zu beſtät'gen, ſelbſt.
Als er geſchloſſen, ſchwenkten ein'ge Leute
Von meinem Troß, am andern End' des Saals,
Die Mützen um den Kopf, ein Dutzend Stimmen
Erhoben ſich: „Gott ſchütze König Richard!“
Ich nahm den Vortheil dieſer Wen'gen wahr;
„Dank, lieben Freund' und Bürger!“ fiel ich ein,
„Der allgemeine frohe Beifalls-Ruf
„Giebt Weisheit kund und Lieb' in euch zu Richard;“
Und damit brach ich ab, und ging davon.

Gloſter. Die ſtummen Blöcke! wollten ſie nicht ſprechen?
Kommt denn der Mayor mit ſeinen Brüdern nicht?

Buckingham. Der Mayor iſt hier nah bei. Stellt euch beſorgt,
Laßt euch nicht ſprechen als auf dringend Bitten,
Und nehmt mir ein Gebetbuch in die Hand,
Und habt, Mylord, zween Geiſtliche zur Seite,
Denn daraus zieh' ich heil'ge Nutzanwendung.
Laßt das Geſuch ſo leicht nicht Eingang finden,
Thut mädchenhaft, ſagt immer Nein, und nehmt.

Gloſter. Ich geh', und wenn du weißt für ſie zu ſprechen,
Wie ich dir Nein für mich zu ſagen weiß,
So bringen wir's gewiß nach Wunſch zu Ende.

Buckingham. Geht, geht, auf den Altan! Der Lord Mayor klopft. (Gloſter ab.)

(Der Lord Mayor, Aldermänner und Bürger treten auf.)

Buckingham. Willkommen, Mylord! Ich wart' umſonſt hier auf:
Der Herzog, ſcheint's, will ſich nicht ſprechen laſſen.
(Catesby kommt aus dem Schloß)
Nun, Catesby? was ſagt eu'r Herr auf mein Geſuch?

Catesby. Er bittet Euer Gnaden, edler Lord,
Kommt morgen wieder oder übermorgen.
Er iſt mit zwei ehrwürd'gen Vätern drinnen,
Vertieft in geiſtliche Beſchaulichkeit,
Kein weltliches Geſuch möcht' ihn bewegen,
Ihn von der heil'gen Uebung abzuziehn.

Buckingham. Geh, guter Catesby, noch zum gnäd'gen Herzog:
Sag' ihm, daß ich, der Mayor und Aldermänner,
In trift'ger Abſicht, Sachen von Gewicht,
Betreffend minder nicht als Aller Wohl,
Hier ſind, um ein Geſpräch mit Seiner Gnaden.

Catesby. Ich geh' ſogleich, ihm ſolches anzumelden. (ab.)

Buckingham. Ha, Mylord, dieſer Prinz, das iſt kein Eduard!
Den findt man nicht auf üpp'gem Ruhbett lehnend,
Nein, auf den Knieen liegend in Betrachtung:

Nicht ſcherzend mit 'nem Paar von Buhlerinnen,
Nein, mit zwei ernſten Geiſtlichen betrachtend;
Nicht ſchlafend, ſeinen trägen Leib zu mäſten,
Nein, betend, ſeinen wachen Sinn zu nähren.
Beglückt wär' England, wenn der fromme Prinz
Deſſelben Oberherrſchaft auf ſich nähme;
Allein ich fürcht', er iſt nicht zu bewegen.

Mayor. Ei, Gott verhüte, daß uns ſeine Gnaden
Nein ſollte ſagen!

Buckingham. Ich fürcht', er wird es. Da kommt Catesby wieder.
(Catesby kommt zurück.)
Nun, Catesby, was ſagt Seine Gnaden?

Catesby. Ihn wundert, zu was End' ihr ſolche Haufen
Von Bürgern habt verſammelt herzukommen,
Da Seine Gnaden deſſen nicht gewärtig.
Er ſorgt, Mylord, ihr habt nichts Guts im Sinn.

Buckingham. Mich kränkt der Argwohn meines edlen Vetters,
Als hätt' ich wider ihn nichts Guts im Sinn.
Beim Himmel! ganz wohlmeinend kommen wir;
Geh wieder hin, und ſag das Seiner Gnaden. (Catesby ab.)
Wenn fromm-andächt'ge Männer einmal ſind
Beim Roſenkranz, ſo zieht man ſchwer ſie ab:
So ſüß iſt brünſtige Beſchaulichkeit.

(Gloſter erſcheint auf einem Altan zwiſchen zwei Biſchöfen, Catesby kommt zurück.)

Mayor. Seht, Seine Gnaden zwiſchen zwei Biſchöfen!

Buckingham. Zwei Tugendpfeilern für ein chriſtlich Haupt
Ihn vor dem Fall der Eitelkeit zu ſtützen.
Und, ſeht nur, ein Gebetbuch in der Hand,
Die wahre Zier, woran man Fromme kennt. —
Großer Plantagenet, erlauchter Prinz,
Leih' unſerem Geſuch ein günſtig Ohr,
Und woll' die Unterbrechung uns verzeihn
Der Andacht und des chriſtlich frommen Eifers.

Gloſter. Mylord, es braucht nicht der Entſchuldigung,
Vielmehr erſuch' ich euch, mir zu verzeihn
Der ich, im Dienſte meines Gottes eifrig,
Verſäume meiner Freunde Heimſuchung.
Doch, das bei Seite, was beliebt Eu'r Gnaden?

Buckingham. Was, hoff' ich, Gott im Himmel auch beliebt,
Und den rechtſchaff'nen Männern insgeſammt,
So dieſes unregierte Eiland hegt.

Gloſter. Ich ſorg', ich hab' in etwas mich vergangen,
Das widrig in der Bürger Aug' erſcheint:
Und daß ihr kommt, um mein Verſehn zu ſchelten.

Buckingham. Das habt ihr, Mylord: wollt' Eu'r Gnaden doch
Auf unſre Bitten, euren Fehl verbeſſern!

Gloſter. Weswegen lebt' ich ſonſt in Chriſtenlanden?

Buckingham. Wißt denn, eu'r Fehl iſt, daß ihr überlaßt
Den höchſten Sitz, den majeſtät'ſchen Thron,
Dieß eurer Ahnen ſcepterführend Amt,
Des Rangs Gebühr, den Anſpruch der Geburt,
Den Erbruhm eures königlichen Hauſes,
An die Verderbniß eines falſchen Sprößlings;
Weil bei ſo ſchläfriger Gedanken Milde,
Die wir hier wecken zu des Landes Wohl,
Dieß edle Eiland ſeiner Glieder mangelt,
Entſtellt ſein Antlitz von der Schande Narben,
Sein Fürſtenſtamm geimpft mit ſchlechten Zweigen,
Und faſt verſchlemmt im niederzieh'nden Sumpf
Der tiefſten nächtlichſten Vergeſſenheit.
Dieß abzuſtellen, gehn wir dringend an
Eu'r gnädig Selbſt, das höchſte Regiment
Von dieſem euren Land auf euch zu laden,
Nicht als Protector, Anwalt, Stellvertreter,
Noch dienender Verwalter fremden Guts,
Nein, als der Folge nach, von Glied zu Glied,
Eu'r Erbrecht, euer Reich, eu'r Eigenthum.
Deßhalb, gemeinſam mit der Bürgerſchaft,
Die ehrerbietigſt euch ergeben iſt,
Und auf ihr ungeſtümes Dringen komm' ich,
Für dieß Geſuch Eu'r Gnaden zu bewegen.

Gloſter. Ich weiß nicht, ob ſtillſchweigend wegzugehn,
Ob bitterlich mit Reden euch zu ſchelten,
Mehr meiner Stell' und eurer Faſſung ziemt.
Antwort' ich nicht, ſo dächtet ihr vielleicht,
Verſchwiegner Ehrgeiz will'ge ſtumm darein,
Der Oberherrſchaft goldnes Joch zu tragen,
Das ihr mir thöricht auferlegen wollt.
Doch ſchelt' ich euch für dieſes eu'r Geſuch,
Durch eure treue Liebe ſo gewürzt,
Dann, andrerſeits, verſehr' ich meine Freunde.
Um jenes drum zu meiden, und zu reden,
Und nicht in dieß beim Reden zu verfallen,
Antwort' ich euch entſchiednermaßen ſo.
Dankwerth iſt eure Liebe; doch mein Werth,
Verdienſtlos, ſcheut eu'r allzuhoch Begehren.
Erſt, wäre jede Hind'rung weggeräumt,
Und wär' geebnet meine Bahn zum Thron,
Als heimgefall'nem Rechte der Geburt:
Dennoch, ſo groß iſt meine Geiſtes-Armuth,
So mächtig und ſo vielfach meine Mängel,
Daß ich mich eh verbürge vor der Hoheit,
Als Kahn, der keine mächt'ge See verträgt,
Eh ich von meiner Hoheit mich verbergen,
Von meines Ruhmes Dampf erſticken ließe.
Doch, Gott ſei Dank! es thut nicht noth um mich;

Und wär's, thät' vieles noth mir, euch zu helfen.
Der königliche Baum ließ Frucht uns nach,
Die, durch der Zeiten leiſen Gang gereift,
Wohl zieren wird den Sitz der Majeſtät,
Und deß Regierung uns gewiß beglückt.
Auf ihn leg' ich, was ihr mir auferlegt,
Das Recht und Erbtheil ſeiner guten Sterne,
Was Gott verhüte, daß ich's ihm entriſſe.

Buckingham. Mylord, dieß zeigt Gewiſſen in Eu'r Gnaden,
Doch ſeine Gründe ſind gering und nichtig,
Wenn man jedweden Umſtand wohl erwägt.
Ihr ſaget, Eduard iſt eu'r Bruderſohn;
Wir ſagen's auch, doch nicht von Eduards Gattin.
Denn erſt war er verlobt mit Lady Lucy,
Noch lebt des Eides Zeugin eure Mutter;
Und dann war ihm durch Vollmacht Bona, Schweſter
Des Königes von Frankreich, angetraut.
Doch beide wurden ſie hintangeſetzt
Zu Gunſten einer armen Supplicantin,
Der abgehärmten Mutter vieler Söhne,
Der reizverfallnen und bedrängten Wittwe,
Die, ſchon in ihrer Blühzeit Nachmittag,
Sein üppig Aug' erwarb als einen Raub,
Und ſeines Sinnes höchſten Schwung verführte
Zu niederm Fall und ſchnöder Doppel-Eh.
Aus dieſem unrechtmäß'gen Bett erzeugt
Ward Eduard, Prinz aus Höflichkeit genannt.
Ich könnt' es bittrer führen zu Gemüth,
Nur daß, aus Achtung ein'ger, die noch leben,
Ich ſchonend meiner Zunge Schranken ſetze.
Drum, beſter Herr, nehm' euer fürſtlich Selbſt
Der Würde dargebot'nes Vorrecht an:
Wo nicht zu unſerm und des Landes Segen,
Doch um eu'r edles Haus hervorzuziehn
Aus der Verderbniß der verkehrten Zeit,
Zu erblicher und ächter Folgereihe.

Mayor. Thut, beſter Herr, was eure Bürger bitten.

Buckingham. Weiſt, hoher Herr, nicht ab den Liebes-Antrag.

Catesby. O macht ſie froh, gewährt ihr bill'ges Flehn!

Gloſter. Ach, warum dieſe Sorgen auf mich laden?
Ich tauge nicht für Rang und Majeſtät.
Ich bitt' euch, legt es mir nicht übel aus:
Ich kann und will euch nicht willfährig ſein.

Buckingham. Wenn ihr es weigert, Lieb' und Eifers halb,
Das Kind, den Bruderſohn, nicht zu entſetzen,
Wie uns bekannt iſt eures Herzens Milde,
Und euer ſanftes, weichliches Erbarmen,
Das wir in euch für Anverwandte ſehn,

Ja, gleichermaßen auch für alle Stände:
So wißt, ob ihr uns willfahrt oder nicht,
Doch ſoll eu'r Brudersſohn uns nie beherrſchen;
Wir pflanzen jemand anders auf den Thron
Zum Schimpf und Umſturz eures ganzen Hauſes.
Und, ſo entſchloſſen, laſſen wir euch hier. —
Kommt, Bürger, länger wollen wir nicht bitten.
(Buckingham mit den Bürgern ab.)

Catesby. Ruft, lieber Prinz, ſie wieder, und gewährt es!
Wenn ihr ſie abweiſt, wird das Land es büßen.

Gloſter. Zwingt ihr mir eine Welt von Sorgen auf?
Wohl, ruft ſie wieder! (Catesby ab.)
Ich bin ja nicht von Stein,
Durchdringlich eurem freundlichen Erſuchen,
Zwar wider mein Gewiſſen und Gemüth.
(Buckingham und die Uebrigen kommen zurück.)
Vetter von Buckingham und weiſe Männer,
Weil ihr das Glück mir auf den Rücken ſchnallt,
Die Laſt zu tragen, willig oder nicht,
So muß ich in Geduld ſie auf mich nehmen.
Wenn aber ſchwarzer Leumund, frecher Tadel
Erſcheinet im Gefolge eures Auftrags,
So ſpricht mich euer förmlich Nöth'gen los
Von jeder Makel, jedem Fleck derſelben.
Denn das weiß Gott, das ſeht ihr auch zum Theil,
Wie weit entfernt ich bin, dieß zu begehren.

Mayor. Gott ſegn' Eu'r Gnaden! Wir ſehn's, und wollen's ſagen.

Gloſter. Wenn ihr es ſagt, ſo ſagt ihr nur die Wahrheit.

Buckingham. Dann grüß' ich euch mit dieſem Fürſtentitel:
Lang lebe Richard, Englands würd'ger König!

Alle. Amen!

Buckingham. Beliebt's euch, daß die Krönung morgen ſei?

Gloſter. Wann's euch beliebt, weil ihr's ſo haben wollt.

Buckingham. So warten wir Eu'r Gnaden morgen auf,
Und nehmen hiemit voller Freuden Abſchied.

Gloſter (zu den Biſchöfen). Kommt, gehn wir wieder an das heil'ge Werk; —
Lebt wohl, mein Vetter! lebt wohl, werthe Freunde! (Alle ab.)

Der vierte Aufzug beginnt vor dem Tower. Es begegnen ſich hier die Königin Eliſabeth, die Herzogin von York und der Marquis von Dorſet, mit Anna, Herzogin von Gloſter, welche Margaretha Plantagenet, Clarence's kleine Tochter, an der Hand führt. Sie wollen ſämmtlich nach dem Tower, um die beiden Prinzen dort zu begrüßen; da tritt aber Brakenbury zu ihnen und berichtet, der Protector habe es ihm ſtreng unterſagt irgend Jemanden einzulaſſen, worauf er ſich wieder entfernt. Stanley bringt jetzt den Frauen die Nachricht, daß Gloſter zum Könige ausgerufen ſei und Anna nach Weſtminſter kommen ſolle, um ſich daſelbſt an der Seite ihres Gemahls krönen zu laſſen. Alle entſetzen ſich über dieſe Botſchaft; Eliſabeth räth ihrem Sohne erſter Ehe, dem Marquis Dorſet, ſobald als möglich nach Frankreich zu Richmond zu fliehen und Stanley beſtätigt dieſen Rath; Anna bricht in

Klagen aus über ihr Schickſal, das ſie zum Theil ſelbſt verſchuldet hat und nimmt traurig Abſchied von den anderen Frauen, worauf die alte Herzogin und die Königin Eliſabeth noch Folgendes erwiedern:

Herzogin (zu Dorſet). Geh du zu Richmond: gutes Glück geleite dich! —
(zu Anna) Geh du zu Richard: gute Engel ſchirmen dich! —
(zu Eliſabeth) Geh du zur Freiſtatt: guter Troſt erfülle dich! —
Ich in mein Grab, wo Friede mit mir ruhe!
Mir wurden achtzig Leidensjahr' gehäuft,
Und Stunden Luſt in Wochen Grams erſäuft.

Eliſabeth. Verweilt noch, ſchaut mit mir zurück zum Thurm. —
Erbarmt euch, alte Steine, meiner Knaben,
Die Neid in euren Mauern eingekerkert!
Du rauhe Wiege für ſo holde Kinder!
Felsſtarre Amme! finſtrer Spielgeſell
Für zarte Prinzen! Pflege meine Kleinen!
So ſagt mein thöricht Leid Lebwohl den Steinen. (Alle ab.)

Die nächſte Scene zeigt uns bereits in einem Staatszimmer des Pallaſtes Richard als König auf dem Throne. Ihn umgeben Buckingham, Catesby, ein Edelknabe und Andere mehr. Richard ſpricht ſich gegen Buckingham aus, er wünſche den Tod ſeiner Neffen, denn eher ſei er nicht wirklich König; Buckingham erbittet ſich jedoch Bedenkzeit und geht ab; erzürnt über ihn ſteigt der Tyrann vom Thron und fragt den Edelknaben, ob er keinen Mörder wiſſe, der für Geld zu haben ſei; dieſer nennt ihm Tyrrel als einen Solchen und wird nun fortgeſandt, um denſelben zu rufen. Stanley bringt jetzt die Nachricht von Dorſet's Flucht; Richard befiehlt Catesby auszuſprengen, Anna ſei krank, und einen niederen Mann auszuſuchen mit dem ſich Clarence's Tochter vermählen ſolle; nach dem Tode ſeiner Neffen und ſeiner Gattin will ſich Richard mit Eduard's IV. Tochter verehelichen, um ſich dadurch den Thron zu ſichern. Der Edelknabe tritt mit Tyrrel ein, welcher ſich ohne Zaudern bereit erklärt, die Prinzen zu tödten und ſich alsbald auch an ſein gräßliches Werk begiebt. Buckingham kommt nun zurück und verlangt die ihm verſprochene Grafſchaft Hereford; Richard ſteht ihm jedoch gar nicht Rede, ſondern unterhält ſich mit Stanley über Richmond, dem Heinrich VI. einſt prophezeiht, er werde König werden, und da Buckingham immer wieder von der Grafſchaft anfängt, giebt er ihm endlich zur Antwort, er ſei heute nicht in Schenk-Laune und geht mit ſeinem Gefolge ab. Buckingham ſieht jetzt ein, daß er hintergangen werden, und beſchließt zu entfliehn. Jetzt tritt Tyrrel auf und erzählt:

Geſchehn iſt die tyranniſch blut'ge That,
Der ärgſte Greuel jämmerlichen Mords,
Den jemals noch dieß Land verſchuldet hat.
Dighton und Forreſt, die ich angeſtellt
Zu dieſem Streich ruchloſer Schlächterei,
Zwar eingefleiſchte Schurken, blut'ge Hunde,
Vor Zärtlichkeit und mildem Mitleid ſchmelzend,
Weinten wie Kinder bei der Trau'rgeſchichte.
O ſo, ſprach Dighton, lag das zarte Paar;
So, ſo, ſprach Forreſt, ſich einander gürtend
Mit den unſchuld'gen Alabaſter-Armen:
Vier Roſen Eines Stengels ihre Lippen,
Die ſich in ihrer Sommerſchönheit küßten.
Und ein Gebetbuch lag auf ihrem Kiſſen,

Das wandte faſt, ſprach Forreſt, meinen Sinn;
Doch o! der Teufel — dabei ſtockt der Bube,
Und Dighton fuhr ſo fort: Wir würgten hin
Das völligſt ſüße Werk, ſo die Natur
Seit Anbeginn der Schöpfung je gebildet. —
Drauf gingen beide voll Gewiſſensbiſſe,
Die ſie nicht ſagen konnten, und ich ließ ſie,
Dem blut'gen König den Bericht zu bringen.

Eine berühmte Schilderung, welche oft von bedeutenden Malern als Motiv benutzt worden iſt. Richard tritt nun auf und läßt ſich das Weitere berichten; dann beſtellt er Tyrrel auf ſpätere Zeit, um ihn zu belohnen, ſendet ihn fort und bemerkt:

Den Sohn des Clarence hab' ich eingeſperrt,
Die Tochter in geringem Stand verehlicht;
Im Schooß des Abraham ruh'n Eduard's Söhne
Und Anna ſagte gute Nacht der Welt.
Nun weiß ich, der Bretagner Richmond trachtet
Nach meiner jungen Nicht' Eliſabeth,
Und blickt, ſtolz auf dies Band, zur Kron' empor,
Drum will ich zu ihr als ein munt'rer Freier. —

Plötzlich aber bringt ihm Catesby die Botſchaft, daß Morton zu Richmond geflohn und Buckingham von Waleſern unterſtützt gegen ihn in das Feld gerückt ſei. Der Tyrann erwiedert, daß er den Letzteren weniger fürchte, den Anderen aber alſobald angreifen wolle.

In der folgenden Scene hat Shakſpeare den ganzen Reichthum ſeiner Kraft und ſeines Geiſtes walten laſſen, ſo daß es Pflicht iſt, wenigſtens einen Theil derſelben, in der ſich des Dichters Genius mächtig offenbart, hier folgen zu laſſen.

Vor dem Pallaſte.

(Königin Margaretha tritt auf.)

Margaretha. So, jetzo wird der Wohlſtand überreich,
Und fällt in den verfaulten Schlund des Todes.
Hier in der Nähe hab' ich ſchlau gelauſcht,
Um meiner Feinde Schwinden abzuwarten.
Von einem grauſen Vorſpiel war ich Zeugin,
Und will nach Frankreich, hoffend, der Erfolg
Werd auch ſo bitter, ſchwarz und tragiſch ſein.
Unglückliche Marg'retha, fort! Wer kommt?

(Die Königin Eliſabeth und die Herzogin von York treten auf.)

Eliſabeth. Ach, arme Prinzen! meine zarten Knaben!
Unaufgeblühte Knoſpen! ſüße Keime!
Fliegt eure holde Seel' in Lüften noch,
Und hält ſie nicht ein Spruch auf ewig feſt,
So ſchwebet um mich mit den luft'gen Flügeln,
Und hört die Wehklag' eurer Mutter an!

Margaretha. Schwebt um ſie, ſagt, daß Recht um Recht gehandelt
Der Kindheit Früh' in alte Nacht euch wandelt.

Herzogin. So manches Elend brach die Stimme mir,
Die jammermüde Zung' iſt ſtill und ſtumm.
Eduard Plantagenet, warum biſt du todt?

Margaretha. Plantagenet vergilt Plantagenet;
Eduard um Eduard zahlt ſein Todtenbett.

Eliſabeth. Entziehſt du dich, o Gott, ſo holden Lämmern,
Und ſchleuderſt in den Rachen ſie dem Wolf?
Wann ſchliefſt du ſonſt bei ſolchen Thaten ſchon.

Margaretha. Als Heinrich ſtarb, der Heil'ge, und mein Sohn.

Herzogin. Erſtorbnes Leben! blindes Augenlicht!
Du armes irdiſch-lebendes Geſpenſt!
Des Wehes Schauplatz, Schande dieſer Welt!
Des Grabs Gebühr, vom Leben vorenthalten!
Auszug und Denkſchrift läſtig langer Tage!
Laß deine Unruh ruhn auf Engellands
Rechtmäß'ger Erde, die ſo unrechtmäßig
Berauſchet worden von unſchuld'gem Blut. (ſetzt ſich nieder.)

Eliſabeth. Ach, wollteſt du ein Grab ſo bald gewähren,
Als einen ſchwermuthsvollen Sitz du beutſt:
Dann bürg' ich mein Gebein hier, ruht' es nicht.
Ach, wer hat Grund zu trauern, außer uns? (ſetzt ſich zu ihr.)

Margaretha. Wenn alter Gram um ſo ehrwürd'ger iſt,
Geſteht der Jahre Vorrang meinem zu,
Und wölke ſich mein Kummer obenan. (ſetzt ſich neben ſie.)
Und wenn der Gram Geſellſchaft dulden mag,
Zählt eure Leiden nach, auf meine ſchauend.
Mein war ein Eduard, doch ein Richard ſchlug ihn;
Mein war ein Gatte, doch ein Richard ſchlug ihn:
Dein war ein Eduard, doch ein Richard ſchlug ihn:
Dein war ein Richard, doch ein Richard ſchlug ihn.

Herzogin. Mein war ein Richard auch, und du erſchlugſt ihn;
Mein war ein Rutland auch, du halfſt ihn ſchlagen.

Margaretha. Dein war ein Clarence auch, und Richard ſchlug ihn.
Aus deines Schooßes Höhle kroch hervor
Ein Höllenhund, der all' uns hetzt zu Tod.
Den Hund, der eh als Augen Zähne hatte,
Gebißner Lämmer frommes Blut zu lecken;
Der Gotteswerke ſchändlichen Verderber;
Den trefflich großen Wütherich der Erde,
In wunden Augen armer Seelen herrſchend,
Ließ los dein Schooß, um uns ins Grab zu jagen.
O redlich ordnender, gerechter Gott!
Wie dank' ich dir, daß dieſer Metzgerhund
In ſeiner Mutter Leibesfrüchten ſchwelgt,
Und macht ſie zur Geſellin fremder Klagen.

Herzogin. O juble, Heinrich's Weib, nicht um mein Weh!
Gott zeuge mir, daß ich um deins geweint.

Margaretha. Ertrage mich: ich bin nach Rache hungrig,
Und ſätt'ge nun an ihrem Anblick mich.
Todt iſt dein Eduard, Mörder meines Eduards;

Dein andrer Eduard todt für meinen Eduard:
Der junge York war Zuthat: beid' erreichten
Nicht meines Eingebüßten hohen Preis.
Todt iſt dein Clarence, Meuchler meines Eduards.
Und die Zuſchauer dieſes Trauerſpiels,
Der falſche Haſtings, Rivers, Vaughan, Grey,
Sind vor der Zeit verſenkt ins dumpfe Grab.
Richard nur lebt, der Hölle ſchwarzer Spürer,
Als Mäkler aufbewahrt, der Seelen kauft
Und hin ſie ſendet: aber bald, ja bald
Erfolgt ſein kläglich, unbeklagtes Ende.
Die Erde gähnt, die Hölle brennt,
Die Teufel brüllen, Heil'ge beten,
Auf daß er ſchleunig werde weggerafft.
Vernichte, lieber Gott, ich fleh' dich an,
Den Pfandſchein ſeines Lebens, daß ich noch
Dieß Wort erleben mag: der Hund iſt todt!

Eliſabeth. O, du haſt prophezeit, es käm' die Zeit,
Wo ich herbei dich wünſcht' um mitzufluchen
Der bauch'gen Spinne, dem geſchwollnen Molch.

Margaretha. Da nannt' ich dich ein Scheinbild meines Glücks,
Da nannt' ich dich gemalte Königin;
Die Vorſtellung nur deſſen, was ich war;
Ein ſchmeichelnd Inhaltsblatt zu grauſem Schauſpiel;
So hoch erhoben, tief geſtürzt zu werden;
Zwei holder Knaben bloß geäffte Mutter;
Ein Traum deß, was du warſt; ein bunt Panier,
Zum Ziel geſtellt für jeden droh'nden Schuß;
Ein Schild der Würde, eine Blaſ', ein Hauch,
Kön'gin zum Spaß, die Bühne nur zu füllen.
Wo iſt dein Gatte nun? wo deine Brüder?
Wo deine beiden Söhne? Was noch freut dich?
Wer kniet und ſagt nun: Heil der Königin?
Wo ſind die Pairs, die ſchmeichelnd ſich dir bückten?
Wo die gedrängten Haufen, die dir folgten?
Geh all dieß durch, und ſieh, was biſt du jetzt.
Statt glücklich Ehweib, höchſt bedrängte Wittwe;
Statt frohe Mutter, jammernd bei dem Namen;
Statt angefleht, demüthig flehende;
Statt Königin, mit Noth gekrönte Sclavin;
Statt daß du mich verhöhnt, verhöhnt von mir;
Statt allgefürchtet, Einen fürchtend nun;
Statt allgebietend, nun gehorcht von keinem.
So hat des Rechtes Lauf ſich umgewälzt,
Und dich der Zeit zum rechten Raub gelaſſen;
Nur der Gedanke blieb dir, was du warſt,
Auf daß dich's mehr noch foltre, was du biſt.
Du maßteſt meinen Platz dir an: und fällt

Nicht meiner Leiden richtig Maaß dir zu?
Halb trägt dein ſtolzer Nacken nun mein Joch.
Und hier entzieh' ich ihm das müde Haupt,
Und laſſe deſſen Bürde ganz auf dir.
Leb wohl, Yorks Weib, des Unglücks Königin!
In Frankreich labt mir Engliſch Weh den Sinn.

Eliſabeth. O du in Flüchen wohl erfahrne, weile,
Und lehre mich, zu fluchen meinen Feinden!

Margaretha. Verſag dir Nachts den Schlaf, und faſte Tags;
Vergleiche todtes Glück lebend'gem Weh;
Denk deine Knaben holder als ſie waren,
Und ſchnöder als er iſt, den, der ſie ſchlug:
Mit dem Verluſt muß ſich der Abſcheu mehren;
Dieß überdenken, wird dich fluchen lehren.

Eliſabeth. O ſchärfe meine ſtumpfen Wort' an deinen!

Margaretha. Dein Weh wird ſcharf ſie machen, gleich den meinen. (Ab.)

Herzogin. Warum doch iſt Bedrängniß reich an Worten?

Eliſabeth. Wind'ge Sachwalter ihrer Leid-Parteien!
Luft'ge Beerber unbewillter Freuden!
Des Elends arme hingehauchte Redner!
Gönnt ihnen Raum: obſchon, was ſie gewährt,
Auch ſonſt nicht hilft, doch lindert es die Bruſt.

Herzogin. Iſt das, ſo binde deine Zunge nicht:
Geh mit mir, und im Hauche bittrer Worte
Sei mein verdammter Sohn von uns erſtickt,
Der deine beiden ſüßen Söhn' erſtickte.
(Trommeln hinter der Scene.)
Ich höre Trommeln; ſpar' nicht dein Geſchrei.
(Richard mit ſeinem Zuge, auf dem Marſch.)

Richard. Wer hält in meinem Zuge hier mich auf?

Herzogin. O ſie, die dich möcht' aufgehalten haben,
In ihrem fluchbelad'nen Schooß dich würgend,
Eh du, Elender, all den Mord verübt.

Eliſabeth. Birgſt du die Stirn mit einer goldnen Krone,
Wo, gäb's ein Recht, gebrandmarkt ſollte ſtehn
Der Mord des Prinzen, deß die Krone war,
Und meiner Söhn' und Brüder grauſer Tod?
Du büb'ſcher Knecht, ſag, wo ſind meine Kinder?

Herzogin. Du Molch, du Molch, wo iſt dein Bruder Clarence,
Und Ned Plantagenet, ſein kleiner Sohn?

Eliſabeth. Wo iſt der wackre Rivers, Vaughan, Grey?

Herzogin. Wo iſt der gute Haſtings?

Richard. Ein Tuſch, Trompeten! Trommeln, ſchlaget Lärm!
Der Himmel höre nicht die Schnickſchnack-Weiber
Des Herrn Geſalbten läſtern: ſchlagt, ſag' ich!
(Tuſch. Lärmtrommeln.)

Geduldig ſeid und gebt mir gute Worte,
Sonſt in des Krieges lärmendem Getöſe
Erſäuf' ich eure Ausrufungen ſo.

Herzogin. Biſt du mein Sohn?

Richard. Ja, Gott gedankt ſei's, euch und meinem Vater.

Herzogin. So hör geduldig meine Ungeduld.

Richard. Ich hab' 'ne Spur von eurer Art, Frau Mutter,
Die nicht den Ton des Vorwurfs dulden kann.

Herzogin. O laß mich reden!

Richard. Thut's, doch hör' ich nicht.

Herzogin. Ich will in meinen Worten milde ſein.

Richard. Und, gute Mutter, kurz! Denn ich hab' Eil.

Herzogin. Biſt du ſo eilig? Ich hab' dein gewartet,
Gott weiß, in Marter und in Todesangſt.

Richard. Doch kam ich endlich nicht zu eurem Troſt?

Herzogin. Nein, bei dem heil'gen Kreuz! Zur Welt gebracht,
Haſt du die Welt zur Hölle mir gemacht.
Eine ſchwere Bürde war mir die Geburt;
Launiſch und eigenſinnig deine Kindheit;
Die Schulzeit ſchreckhaft, heillos, wild und wüthig;
Dein Jugendlenz verwegen, dreiſt und tollkühn;
Dein reifres Alter ſtolz, fein, ſchlau und blutig,
Zwar milder aber ſchlimmer, ſanft im Haß.
Welch eine frohe Stunde kannſt du nennen,
Die je in deinem Beiſein mich begnadigt?

Richard. Find' ich ſo wenig Gnad' in euren Augen,
So laßt mich weiter ziehn, und euch nicht ärgern. —
Trommel gerühret!

Herzogin. Ich bitt' dich, hör mich reden.

Richard. Ihr redet allzu bitter.

Herzogin. Hör' ein Wort,
Denn niemals wieder werd' ich mit dir reden.

Richard. Wohl!

Herzogin. Du ſtirbſt entweder durch des Himmels Fügung,
Eh du aus dieſem Krieg' als Sieger kommſt;
Oder ich vergeh' vor Gram und hohem Alter,
Und niemals werd' ich mehr dein Antlitz ſehn.
Drum nimm mit dir den allerſchwerſten Fluch,
Der mehr am Tag der Schlacht dich mög' ermüden,
Als all die volle Rüſtung, die du trägſt!
Für deine Gegner ſtreitet mein Gebet,
Und dann der Kinder Eduards kleine Seelen,
Sie flüſtern deiner Feinde Geiſtern zu,
Und angeloben ihnen Heil und Sieg.
Blutig, das biſt du; blutig wirſt du enden:
Wie du dein Leben, wird dein Tod dich ſchänden. (Ab.)

Eliſabeth. Zwar weit mehr Grund zum Fluchen wohnt mir bei,
Doch minder Muth: drum ſag' ich Amen nur. (Will gehn.)

Richard. Bleibt, gnäd'ge Frau: ich muß ein Wort euch ſagen.

Eliſabeth. Nicht mehr der Söhn' aus königlichem Blut
Für dich zum Morden, Richard, hab' ich ja.
Und meine Töchter, nun, die ſollen beten
Als Nonnen, nicht als Königinnen weinen:
Und alſo ſteh' nach ihrem Leben nicht.

Richard. Ein' eurer Töchter heißt Eliſabeth,
Iſt tugendſam und ſchön, fürſtlich und fromm.

Eliſabeth. Und bringt ihr das den Tod? O laß ſie leben,
Und ihre Sitten will ich ſelbſt verderben,
Beflecken ihre Schönheit, mich verläumden,
Als wär' ich treulos Eduards Bett geweſen,
Der Schande Schleier werfen über ſie:
So ſie den blut'gen Streichen nur entrinnt,
Bekenn' ich gern, ſie ſei nicht Eduards Kind.

Richard. Ehrt ihre Abkunft, ſie iſt königlich.
Eliſabeth. Ich läugn' es ab, das Leben ihr zu ſichern.
Richard. Ihr Leben ſichert die Geburt zumeiſt.
Eliſabeth. Dadurch geſichert ſtarben ihre Brüder.
Richard. Weil gute Sterne der Geburt gemangelt.
Eliſabeth. Nein, weil ihr Leben üble Freunde hatte.
Richard. Nicht umzukehren iſt des Schickſals Spruch.

Eliſabeth. Ja, wenn verkehrter Sinn das Schickſal macht.
Den Kindern war ein ſchön'rer Tod beſchieden,
Hättſt du ein ſchön'res Leben dir erkoren.

Richard. Ihr ſprecht, als hätt' ich meine Vetter umgebracht.

Eliſabeth. Wohl umgebracht! Du brachteſt ſie um alles:
Um Freude, Reich, Verwandte, Freiheit, Leben.
Weß Hand die zarten Herzen auch durchbohrt,
Dein Kopf, mit krummen Wegen, gab die Richtung:
Stumpf war gewiß das mörderiſche Meſſer,
Bis es, gewetzt an deinem harten Herzen,
In meiner Lämmer Eingeweiden wühlte.
Den wilden Gram macht die Gewohnheit zahm.
Sonſt nennte meine Zunge deinen Ohren
Nicht meine Knaben, eh als meine Nägel
In deinen Augen ſchon geankert hätten,
Und ich, in ſo heilloſer Todesbucht,
Gleichwie ein Boot, beraubt der Tau' und Segel,
Zerſcheitert wär' an deiner Felſenbruſt.

Richard. So glück' es mir bei meinem Unternehmen
Und blut'gen Kriegs gefährlichem Erfolg,
Als ich mehr Guts gedenk' euch und den euren,
Als ich je Leids euch und den euren that.

Eliſabeth. Welch Gut, bedeckt vom Angeſicht des Himmels,
Iſt zu entdecken, das mir Gutes ſchaffte?
Richard. Erhebung eurer Kinder, werthe Frau.
Eliſabeth. Zum Blutgerüſt, ihr Haupt da zu verlieren.
Richard. Nein, zu der Höh' und Würdigkeit des Glücks,
Dem hehren Vorbild ird'ſcher Herrlichkeit.
Eliſabeth. Schmeichle mein Leid mit dem Bericht davon.
Sag, welchen Glückſtand, welche Würd' und Ehre
Kannſt du auf eins von meinen Kindern bringen?
Richard. Was ich nur habe; ja, mich ſelbſt und alles
Will ich an deiner Kinder eins verſchenken,
So du im Lethe deines zorn'gen Muths
Die trüb' Erinn'rung deſſen willſt ertränken,
Was, wie du meinſt, ich dir zu nah gethan.
Eliſabeth. Sei kurz, der Antrag deiner Freundſchaft möchte
Sonſt länger dauern als die Freundſchaft ſelbſt.
Richard. So wiſſ', von Herzen lieb' ich deine Tochter.
Eliſabeth. Im Herzen denkt es meiner Mutter Tochter.
Richard. Was denket ihr?
Eliſabeth. Daß du vom Herzen meine Tochter liebſt.
So liebteſt du vom Herzen ihre Brüder,
Und ich, vom Herzen, danke dir dafür.
Richard. Verwirret meine Meinung nicht ſo raſch.
Ich meine, herzlich lieb' ich deine Tochter,
Und mache ſie zur Königin von England.
Eliſabeth. Wohl, doch wer meinſt du, ſoll ihr König ſein?
Richard. Nun, der zur Königin ſie macht. Wer ſonſt?
Eliſabeth. Wie? du?
Richard. Ich, eben ich: was dünkt euch, gnäd'ge Frau?
Eliſabeth. Wie kannſt du um ſie frein?
Richard. Das möcht' ich lernen
Von euch, die ihren Sinn am beſten kennt.
Eliſabeth. Und willſt du's von mir lernen?
Richard. Herzlich gern.
Eliſabeth. Schick durch den Mann, der ihre Brüder ſchlug,
Ihr ein paar blut'ge Herzen; grabe drein:
Eduard und York; dann wird ſie etwa weinen,
Drum biet' ihr (wie Margretha deinem Vater
Weiland gethan, getaucht in Rutlands Blut)
Ein Schnupftuch, das den Purpurſaft, ſo ſag' ihr,
Aus ihrer ſüßen Brüder Leibe ſog,
Und heiß' damit ihr weinend Aug' ſie trocknen.
Rührt dieſe Lockung nicht zur Liebe ſie,
Send' einen Brief von deinen edlen Thaten:
Sag ihr, du räumteſt ihren Oheim Clarence
Und Rivers weg; ja, halfeſt ihrethalb
Der guten Tante Anna ſchleunig fort.

Richard. Ihr ſpottet, gnäd'ge Frau: ſie zu gewinnen
Iſt das der Weg nicht.
Eliſabeth. Keinen andern giebt's,
Kannſt du dich nicht in andre Bildung kleiden
Und nicht der Richard ſein, der all dieß that.
Richard. Setzt, daß ich's nur aus Liebe zu ihr that.
Eliſabeth. Ja, dann fürwahr, muß ſie durchaus dich haſſen
Der Lieb' erkauft um ſolchen blut'gen Raub.
Richard. Seht, was geſchehn, ſteht jetzo nicht zu ändern.
Der Menſch geht manchmal unbedacht zu Werk,
Was ihm die Folge Zeit läßt zu bereun.
Nahm euren Söhnen ich das Königreich,
So geb' ich's zum Erſatz nun eurer Tochter.
Bracht' ich die Früchte eures Schooßes um,
Um eu'r Geſchlecht zu mehren, will ich mir
Aus eurem Blute Leibeserben zeugen.
Großmutter heißen iſt kaum minder lieb
Als einer Mutter innig ſüßer Name.
Sie ſind wie Kinder, nur 'ne Stufe tiefer,
Von eurer Kraft, von eurem ächten Blut,
Ganz gleicher Müh, — bis auf 'ne Nacht des Stöhnens,
Von der geduldet, für die ihr ſie littet.
Plag' eurer Jugend waren eure Kinder,
Troſt eures Alters ſollen meine ſein.
Was ihr verlort, wär nur ein Sohn als König,
Dafür wird eure Tochter Königin.
Ich kann nicht, wie ich wollt', Erſatz euch ſchaffen,
Drum nehmt, was ich in Güte bieten kann.
Dorſet, eu'r Sohn, der mißvergnügte Schritte
Mit banger Seel' auf fremdem Boden lenkt,
Wird durch dieß holde Bündniß ſchleunig heim
Zu großer Würd' und hoher Gunſt gerufen.
Der König, der die ſchöne Tochter Gattin nennt,
Wird traulich deinen Dorſet Bruder nennen.
Ihr werdet wieder Mutter eines Königs,
Und alle Schäden drangſalvoller Zeiten
Zwiefach erſetzt mit Schätzen neuer Luſt.
Ei, wir erleben noch viel wackre Tage!
Die hellen Thränentropfen kommen wieder,
Die ihr vergoßt, in Perlen umgewandelt,
Das Darlehn euch vergütend, mit den Zinſen
Von zehnfach doppeltem Gewinn des Glücks.
Geh, meine Mutter, geh zu deiner Tochter:
Erfahrung mach' ihr ſchüchtern Alter dreiſt;
Bereit' ihr Ohr auf eines Freiers Lied;
Leg' in ihr zartes Herz die kühne Flamme
Der goldnen Hoheit; lehre die Prinzeſſin
Der Ehefreuden ſüß verſchwiegne Stunden:

Und wenn der Arm hier jenen Zwerg-Rebellen
Den ungehirnten Buckingham gezüchtigt,
Dann komm' ich prangend im Triumphes Kranz,
Und führ' ins Bett des Siegers deine Tochter;
Ihr liefr' ich die Erobrung wieder ab,
Und ſie ſei einzig Sieg'rin, Cäſars Cäſar.

Eliſabeth. Wie ſoll ich ſagen? Ihres Vaters Bruder
Will ihr Gemahl ſein? Oder ſag' ich, Oheim?
Oder, der Oheim' ihr erſchlug und Brüder?
Auf welchen Namen würb' ich wohl für dich,
Den Gott, Geſetz, meine Ehr' und ihre Liebe
Den zarten Jahren ließ' gefällig ſein?

Richard. Zeig' Englands Frieden ihr in dieſem Bündniß.
Eliſabeth. Den ſie erkaufen wird mit ſtetem Krieg.
Richard. Sag ihr, der König, ſonſt gebietend, bitte.
Eliſabeth. Das von ihr, was der Kön'ge Herr verbeut.
Richard. Sag, ſie werd' eine mächt'ge Königin.
Eliſabeth. Den Titel zu bejammern, ſo wie ich.
Richard. Sag, immerwährend lieben woll' ich ſie.
Eliſabeth. Wie lang' wird wohl dieß Wörtchen immer währen?
Richard. Bis an das Ende ihres holden Lebens.
Eliſabeth. Wie lang' wird wohl dieß ſüße Leben währen?
Richard. So lang' Natur und Himmel es verlängt.
Eliſabeth. So lang's die Höll' und Richard leiden mag.
Richard. Sag, ich, ihr Herrſcher, ſei ihr Unterthan.
Eliſabeth. Zwar Unterthanin, haßt ſie ſolche Herrſchaft.
Richard. Zu meinem Beſten ſei beredt bei ihr.
Eliſabeth. Ein redlich Wort macht Eindruck, ſchlicht geſagt.
Richard. So ſag ihr meine Lieb' in ſchlichten Worten.
Eliſabeth. Schlicht und nicht redlich lautet allzu rauh.
Richard. Zu ſeicht und lebhaft ſind mir eure Gründe.

Eliſabeth. Nein, meine Gründe ſind zu tief und todt;
Zu tief und todt, im Grab die armen Kinder.

Richard. Rührt nicht die Saite mehr: das iſt vorbei.
Eliſabeth. Ich will ſie rühren, bis das Herz mir ſpringt.
Richard. Bei meinem George, dem Knieband und der Krone —
Eliſabeth. Entweiht, entehrt, die dritte angemaßt!
Richard. Schwör' ich —
Eliſabeth. Bei nichts; denn dieſes iſt kein Schwur.
Der George, entehrt, verlor die heil'ge Ehre;
Befleckt, das Knieband ſeine Rittertugend;
Geraubt, die Krone ihren Fürſtenglanz.
Willſt du was ſchwören, das man glauben mag,
So ſchwör' bei etwas, das du nicht gekränkt.

Richard. Nun, bei der Welt —
Eliſabeth. Voll deines ſchnöden Unrechts.
Richard. Bei meines Vaters Tod —
Eliſabeth. Dein Leben ſchmäht ihn.

Richard. Dann bei mir ſelbſt —
Eliſabeth. Dein ſelbſt iſt ſelbſtgeſchändet.
Richard. Beim Himmel —
Eliſabeth. Gottes Kränkung iſt die ärgſte.
Hätt'ſt du geſcheut den Schwur bei ihm zu brechen,
Die Einigkeit, die mein Gemahl geſtiftet,
Wär' nicht zerſtört, mein Bruder nicht erſchlagen.
Hätt'ſt du geſcheut, den Schwur bei ihm zu brechen
Dieß hehre Gold, umzirkelnd nun dein Haupt,
Es zierte meines Kindes zarte Schläfen,
Und beide Prinzen wären athmend hier,
Die nun, im Staub zwei zarte Bettgenoſſen,
Dein treulos Thun zum Raub der Würmer machte.
Wobei nun kannſt du ſchwören?
Richard. Bei der künft'gen Zeit.
Eliſabeth. Die kränkteſt du in der Vergangenheit.
Mit Thränen muß ich ſelbſt die Zukunft waſchen,
Für die Vergangenheit, gekränkt durch dich.
Die Kinder, deren Eltern du ermordet,
In unberathner Jugend leben ſie,
Und müſſen es bejammern noch im Alter.
Die Eltern, deren Kinder du geſchlachtet,
Als unfruchtbare Pflanzen leben ſie,
Und müſſen es bejammern ſchon im Alter.
Schwör' bei der Zukunft nicht, ſo mißverwandelt
Durch die vergangne Zeit, die du mißhandelt.
Richard. So wahr ich ſinn' auf Wohlfahrt und auf Reu!
So geh's mir wohl im mißlichen Verſuch
Feindſeliger Waffen! Schlag' ich ſelbſt mich ſelbſt!
Himmel und Glück entzieh mir frohe Stunden!
Tag, weig're mir dein Licht! Nacht, deine Ruh!
Sei'n alle Glücksplaneten meinem Thun
Zuwider! wo ich nicht mit Herzensliebe,
Mit makelloſer Andacht, heil'gem Sinn,
Um deine ſchön' und edle Tochter werbe!
Auf ihr beruht mein Glück, und deines auch:
Denn ohne ſie erfolgt für mich und dich,
Sie ſelbſt, das Land und viele Chriſtenſeelen,
Tod und Verwüſtung, Fall und Untergang.
Es ſteht nicht zu vermeiden, als durch dieß;
Es wird auch nicht vermieden, als durch dieß.
Drum, liebe Mutter, (ſo muß ich euch nennen)
Seid meiner Liebe Anwalt: ſtellt ihr vor
Das was ich ſein will, nicht was ich geweſen;
Nicht mein Verdienſt, nein, was ich will verdienen;
Dringt auf die Nothdurft und den Stand der Zeiten,
Und ſeid nicht launenhaft in großen Sachen.
Eliſabeth. Soll ich vom Teufel ſo mich locken laſſen?

Richard. Ja, wenn der Teufel dich zum Guten lockt.
Eliſabeth. Soll ich denn ſelbſt vergeſſen meiner ſelbſt?
Richard. Wenn eurer ſelbſt gedenken, ſelbſt euch ſchadet.
Eliſabeth. Du brachteſt meine Kinder um.
Richard. In eurer Tochter Schooß begrab' ich ſie;
Da, in dem Neſt der Würz', erzeugen ſie
Sich ſelber neu, zu eurer Wiedertröſtung.
Eliſabeth. Soll ich die Tochter zu gewinnen gehn?
Richard. Und ſeid beglückte Mutter durch die That.
Eliſabeth. Ich gehe; ſchreibt mir allernächſtens,
Und ihr vernehmt von mir, wie ſie geſinnt.
Richard. Bringt meinen Liebeskuß ihr, und lebt wohl.
(Küßt ſie. Eliſabeth ab.)
Nachgieb'ge Thörin! wankelmüthig Weib!

Ratcliff und Catesby melden jetzt dem Tyrannen, daß Richmond mit einer mächtigen Flotte im Anzuge ſei und Buckingham's Unterſtützung erwarte, um zu landen; Richard unruhig aufgeſtört, giebt Befehle und widerruft ſie, ſendet jedoch Catesby zum Herzog von Norfolk, dieſer ſolle mit einem Heere in Salisbury zu ihm ſtoßen und macht Stanley, der ihm ebenfalls die Kunde von Richmond bringt, Vorwürfe, er ſei treulos, worauf er ihm die Anordnung ertheilt, im Norden Truppen zu werben, doch ihm ſeinen einzigen Sohn als Geißel zurück zu laſſen. Stanley entfernt ſich, doch jetzt bringen vier Boten, einer nach dem anderen, Hiobsposten: in Devonſhire ſind Sir Edward Courtney und deſſen Bruder, der Biſchof von Exeter, gegen Richard aufgeſtanden, in Kent haben die Guilfords wider ihn die Waffen ergriffen, in Yorkſhire haben ſich Sir Thomas Lovel und der Marquis von Dorſet erhoben; zwar iſt Buckingham's Heer zerſtreut und er ſelbſt, wie Catesby zuletzt meldet, gefangen, aber Richmond zu Milford wirklich gelandet, ſo daß Richard nun raſch aufbricht nach Salisbury, um den Krieg durch eine Hauptſchlacht zu entſcheiden.

Eine kurze Scene in Stanley's Hauſe ſchließt dieſen Aufzug. Er erzählt dem Sir Chriſtopher Urswick, daß das Leben ſeines Sohnes auf dem Spiele ſtehe, und ſendet dann denſelben zu Richmond, um dieſen zu begrüßen und ihm zu ſagen, daß die Königin Eliſabeth ihm gern ihre Tochter zur Gemahlin geben wolle.

Mit der Abführung Buckingham's zum Richtplatz bei Salisbury beginnt der fünfte Aufzug. Der unglückliche Herzog erkundigt ſich bei dem Sheriff, ob nicht Allerſeelentag ſei und bricht, da dieſer es bejaht, in die Worte aus:

Nun, Allerſeelentag iſt meines Leibs Gerichtstag.
Dieß iſt der Tag, den wünſcht' ich über mich,
In König Eduards Zeit, wofern ich falſch
An ſeinem Weib und Kindern würd' erfunden;
Auf dieſen Tag wünſcht' ich mir meinen Fall
Durch deſſen Falſchheit, dem zumeiſt ich traute;
Ja dieſer, dieſer Allerſeelentag
Iſt meiner armen Seele Sündenfriſt.
Der hoh' Allſehende, mit dem ich Spiel trieb,
Wandt' auf mein Haupt mein heuchelndes Gebet,
Und gab im Ernſt mir, was ich bat im Scherz.
So wendet er den Schwertern böſer Menſchen
Die eigne Spitz' auf ihrer Herren Bruſt.

Schwer fällt Margretha's Fluch auf meinen Nacken:
„Wenn er,“ ſprach ſie, „dein Herz mit Gram zerreißt,
„Gedenke, Margaretha war Prophetin.“ —
Kommt, daß ihr mich zum Block der Schande führt:
Unrecht will Unrecht, Schuld, was ihr gebührt.

Unmittelbar darauf wird er zum Tode geführt. — Alsdann verwandelt ſich die Bühne und ſtellt die Ebene bei Tamworth vor. Richmond, von Oxford, Blunt, Herbert und Anderen begleitet, führt ſein Heer mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen vorüber nach Leiceſter, um dort eine Schlacht zu liefern. In der folgenden Scene erblicken wir auch alsbald das Feld bei Bosworth; Richard kommt mit Norfolk, Surrey und Anderen und läßt ſein Zelt auf der einen Seite des Feldes aufſchlagen; darauf entfernt er ſich, um zu recognosciren, gleich darauf erſcheint Richmond mit den Seinen; die Soldaten ſchlagen deſſen Zelt auf der anderen Seite der Bühne auf; er trifft noch einige Anordnungen und begiebt ſich dann in daſſelbe; jetzt kommt Richard wieder und thut, nach kurzem Geſpräch mit Ratcliff, Norfolk und Catesby ein Gleiches. Richmond's Zelt öffnet ſich nun; er hat noch eine heimliche Unterredung mit Stanley, der ihm im Fall der Noth ſeinen Beiſtand zuſagt und legt ſich dann nach einem frommen Gebete zur Ruhe. Die Nacht iſt völlig hereingebrochen; Richmond's und Richard's Zelte ſind offen geblieben, ſo daß man beide Feldherren auf ihren Ruhebetten liegend ſieht. — Nach einander ſteigen nun zwiſchen beiden Zelten die Geiſter des Prinzen Eduard, des Sohnes von Heinrich VI., Heinrich's des Sechſten ſelbſt, des Herzogs von Clarence, der Lords Rivers, Grey und Vaughan, des Lord Haſtings, der beiden jungen gemordeten Prinzen, der Prinzeſſin Anna und Buckingham's auf, ſprechen Verwünſchungen über Richard und Segensſprüche über Richmond aus und verſchwinden dann wieder. Richard fährt endlich entſetzt aus ſeinen Träumen auf und bricht in die Worte aus:

Ein andres Pferd! verbindet meine Wunden!
Erbarmen, Jeſus! — Still, ich träumte nur
O feig Gewiſſen, wie du mich bedrängſt! —
Das Licht brennt blau. Iſt's nicht um Mitternacht?
Mein ſchauerndes Gebein deckt kalter Schweiß.
Was fürcht' ich denn? mich ſelbſt? Sonſt iſt hier niemand.
Richard liebt Richard: das heißt, Ich bin Ich.
Iſt hier ein Mörder? Nein. — Ja, ich bin hier.
So flieh. — Wie? vor dir ſelbſt? Mit gutem Grund:
Ich möchte rächen. Wie? mich an mir ſelbſt?
Ich liebe ja mich ſelbſt. Wofür? für Gutes,
Das je ich ſelbſt hätt' an mir ſelbſt gethan?
O leider, nein! Vielmehr haſſ' ich mich ſelbſt,
Verhaßter Thaten halb, durch mich verübt.
Ich bin ein Schurke, — doch ich lüg', ich bin's nicht.
Thor, rede gut von dir! — Thor, ſchmeichle nicht!
Hat mein Gewiſſen doch viel tauſend Zungen,
Und jede Zunge bringt verſchiednes Zeugniß,
Und jedes Zeugniß ſtraft mich einen Schurken.
Meineid, Meineid, im allerhöchſten Grad,
Mord, grauſer Mord, im fürchterlichſten Grad,
Jedwede Sünd', in jedem Grad geübt,
Stürmt an die Schranken, rufend: Schuldig! ſchuldig!
Ich muß verzweifeln. — Kein Geſchöpf liebt mich,

Und ſterb' ich, wird ſich keine Seel' erbarmen.
Ja, warum ſollten's andre? Find' ich ſelbſt
In mir doch kein Erbarmen mit mir ſelbſt.
Mir ſchien's, die Seelen all, die ich ermordet,
Kämen in's Zelt und ihrer jede drohte
Mit Rache Morgen auf das Haupt des Richard.

Ratcliff kommt jetzt zu ihm um ihn zu wecken; die Träume haben ihn erſchreckt und er geht jetzt mit ſeinem Begleiter fort, um an den Zelten zu lauſchen, ob ihm auch alle ſeine Anhänger treu bleiben. — Richmond erwacht jetzt ebenfalls und wird von Oxford und Anderen begrüßt; ihm haben ſeine Träume Muth eingeflößt; in edler Rede ermahnt er die Seinen zur Tapferkeit und bricht dann mit ihnen zum Kampfe auf. Kaum iſt er fort, ſo kehrt Richard zurück, der ſeiner Seele Unruhe nicht verbergen kann. Norfolk meldet ihm, daß der Feind ſich aufgeſtellt habe und nun ermahnt er in einer Rede, die ganz den Gegenſatz zu der Richmond's bildet, ſeine Truppen ſich mannhaft zu halten. Ein Bote meldet ihm alsdann, daß Stanley ſich weigere mit ſeiner Schaar zu kommen; er befiehlt, deſſen Sohn zu enthaupten, verſchiebt aber auf Norfolk's Ermahnung, nicht länger zu zögern, ſtillſchweigend die Hinrichtung bis nach der Schlacht.

In der folgenden Scene wird uns das Treffen ſelbſt vorgeführt. Catesby berichtet dem Herzog von Norfolk, daß die Schlacht ſo gut wie verloren ſei, obwohl der König Richard Wunder der Tapferkeit verrichte; Gleich darauf tritt dieſer ſelbſt auf und ruft:

Ein Pferd! ein Pferd! mein Königreich für 'n Pferd!

Catesby entgegnet ihm:

Herr, weicht zurück! Ich helf' euch an ein Pferd,

worauf jedoch Richard entgegnet:

Ich ſetzt' auf einen Wurf mein Leben, Knecht,
Und will der Würfel Ungefähr beſtehn.
Ich denk' es ſind ſechs Richmonds hier im Feld,
Fünf ſchlug ich ſchon an ſeiner Stelle todt.
Ein Pferd! ein Pferd! mein Königreich für'n Pferd.

Alle eilen ab. Es folgt ein Getümmel. Richard und Richmond drängen ſich fechtend über die Bühne. Dann findet ein Rückzug Statt. Richmond kehrt zurück mit Stanley, der die Krone trägt und einigen Lords und Truppen. Der Sieg iſt errungen, der Tyrann fiel, der junge Stanley iſt in Sicherheit gebracht, aber Norfolk, Ferrers, Brakenbury und Brandon liegen unter den Todten und Richmond ſchließt nun mit folgenden trefflichen und verſöhnenden Worten dieſes grauenvoll großartige Trauerſpiel:

Beerdigt ſie, wie's ihrem Rang gebührt.
Ruft Gnade aus für die gefloh'ne Mannſchaft,
Die unterwürfig zu uns wiederkehrt;
Und dann, worauf das Sacrament wir nahmen,
Vereinen wir die weiß' und rothe Roſe.
Der Himmel lächle dieſem ſchönen Bund,
Der lang' auf ihre Feindſchaft hat gezürnt!
Wer wär' Verräther gnug, und ſpräch' nicht Amen?
England war lang' im Wahnſinn, ſchlug ſich ſelbſt:
Der Bruder, blind, vergoß des Bruders Blut;
Der Vater würgte raſch den eignen Sohn;
Der Sohn, gedrungen, ward des Vaters Schlächter;

All dieß entzweiten York und Lancaſter,
Entzweiet ſelbſt in gräulicher Entzweiung. —
Nun mögen Richmond und Eliſabeth,
Die ächten Erben jedes Königshauſes
Durch Gottes ſchöne Fügung ſich vereinen!
Mög' ihr Geſchlecht, (wenn es dein Will' iſt, Gott!)
Die Folgezeit mit mildem Frieden ſegnen,
Mit lachendem Gedeihn und heitern Tagen!
Zerbrich der Böſen Waffe, gnäd'ger Gott,
Die dieſe Tage möchten wiederbringen,
Daß England weinen müßt' in Strömen Blute!
Der lebe nicht, und ſchmeck' des Landes Frucht,
Der heim des ſchönen Landes Frieden ſucht!
Getilgt iſt Zwiſt, geſtreut des Friedens Samen:
Daß er hier lange blühe, Gott, ſprich Amen!

Unter den hiſtoriſchen Dramen Shakſpeare's wird nächſt Heinrich V. das vorliegende allgemein als das bedeutendſte betrachtet. Die Gründe laſſen ſich leicht entwickeln und bieten ſich um ſo mehr von ſelbſt dar, als Richard III. auch zugleich das wirkſamſte Bühnenſtück iſt und ſtets großen Schauſpielern in der Darſtellung des Hauptcharacters Gelegenheit gab, die ganze Fülle ihrer Kunſt und ihrer natürlichen Gaben auf das Eindringlichſte zu entfalten. Die berühmteſten Mimen Englands betrachteten von jeher die gelungene Löſung dieſer Aufgabe als eine der glücklichſten Begebenheiten in ihrem Wirkungskreiſe und was Shakſpeare's Freund Richard Burbage *), was ſpäter Garrick, Cooke, und in neueſter Zeit Kean in dieſer Rolle leiſteten, das iſt von dankbaren Zeitgenoſſen, ſo gut es ſich durch ſchriftliche Schilderung thun ließ, der Nachwelt überliefert worden. Es mögen hier einige dieſer Zeugniſſe vorangehn, um dem jugendlichen Leſer bemerklich zu machen, welchen hohen Beruf die tragiſche Kunſt in ſich einſchließt und wie viel dazu gehört, nicht allein das zu leiſten, was ein großer Künſtler leiſtet, ſondern bloß es richtig beurtheilen und würdigen zu können. Unſere Zeit geht darin leider, vorzüglich in Deutſchland, wo man ſich noch immer ſträubt der Bühne ihre eigentliche Bedeutung und ihren wahren Werth zuzuerkennen, höchſt leichtſinnig zu Werke; die Kritik der Schauſpieler iſt meiſt in entwürdigende Hände gerathen und ein Handwerk geworden und Jeder, der ein Theater beſuchen kann, glaubt ſich auch berufen und berechtigt, über das, was er dort dargeſtellt ſieht, ohne Weiteres ſeinen Urtheilsſpruch abzugeben. Dadurch bildet ſich eine Summe von falſchen und ſchiefen Anſichten bei der Menge, welche auszurotten zur Unmöglichkeit, zu bekämpfen zu einer faſt unbezwinglichen Schwierigkeit wird und die faſt überall das Ihrige zum Verfall einer früher blühenden Bühne beiträgt. Die Engländer wie die Franzoſen ſind darin weit gewiſſenhafter; ſie betrachten die Bühne als Ausdruck ihrer nationalen Bildung und be-

---

*) In einem alten Stücke The Return from Parnassus wird derſelbe ſogar perſönlich eingeführt, wie er einen Studenten aus Cambridge über die Darſtellung dieſer Rolle belehrt.

handeln die dramatiſche Kunſt und deren Jünger demgemäß. Es giebt keinen bedeutenden engliſchen und franzöſiſchen Schauſpieler, von dem nicht eine ausführliche Lebensbeſchreibung vorhanden wäre, in welcher die Entwickelung ſeines Werthes und ſeiner Leiſtungen als Künſtler, die Hauptaufgabe des Biographen iſt; wie wenig dergleichen hat die deutſche Literatur aufzuweiſen und doch bieten eben derartige Schriften ein ſo reiches Bildungsmittel, nicht allein für den jüngeren Künſtler, ſondern überhaupt für die Jugend dar. — Wenden wir uns jedoch zu den erwähnten Berichten ſelbſt, um ſo mehr als dieſelben zugleich eine Entwickelung von Richard's III. Character enthalten. Garrick's Leiſtungen ſchildert A. Murphy in ſeiner Lebensbeſchreibung dieſes großen Künſtlers mit folgenden Worten: „So wie er (Garrick) in dieſer Rolle auf der Bühne erſchien, war ſein angenommener Character in den Zügen ſeines Geſichtes zu leſen. Die Herrſchaft ſeiner Einbildungskraft war ſo groß, daß er ſich ſelbſt in den Mann verwandelte, den er darzuſtellen hatte; die Leidenſchaften äußerten ſich in raſcher Folge und noch ehe er ein Wort äußerte, waren ſie in jeder Miene ſeines ausdrucksvollen Antlitzes deutlich ſichtbar. Sein Blick, ſeine Stimme, ſeine Stellung änderten ſich bei jeder Empfindung. Der Zorn und die Heftigkeit, mit der er die Worte ausſtieß:

Der Norden! — Was thun ſie im Norden, wenn ſie
Im Weſten ihrem Herrſcher dienen ſollten.

machten einen außerordentlichen Eindruck auf das Publicum. Sein Selbſtgeſpräch in der Zeltſcene ſchien das Innerſte ſeiner Seele darzuſtellen. Alles, was er beſchrieb, ward faſt zur Wirklichkeit; dem Zuſchauer kam es vor, als höre er das Geſumm in den Heeren von Lager zu Lager und wie ein Roß das andere bedrohte. Als er (Garrick) aus ſeinem Traume auffuhr, war er ein Bild des Entſetzens. Mit männlichem Tone rief er: „Gebt mir ein anderes Pferd!“ dann hielt er inne, ſchritt vor, mit dem Antlitz der Verzweifelung und rief im Ton der Verzweifelung: „Verbindet meine Wunden. Alsdann, auf die Kniee fallend, ſprach er auf das Kläglichſte: „Sei barmherzig, Himmel! In Allem und durch das ganze Stück hindurch, zeigte ſich die genaueſte Nachahmung der Natur.

Ueber Cooke's Darſtellung des Richard erzählt uns ſein Biograph Dunlop: Am 31. October 1800 im fünf und vierzigſten Jahre ſeines Alters, erſchien Cooke zum erſten Mal auf der Bühne von Covent-Garden als Richard III. und begründete dadurch zugleich ſeinen Ruhm als ein Schauſpieler erſten Ranges. Niemals — berichtet er ſelbſt — gab es eine ſchmeichelhaftere Aufnahme, noch erhielt ich je ermuthigenderen, wärmeren und nachſichtigeren Beifall, als an dieſem Abende, ſowohl während des Stückes wie am Schluſſe.“ — Cooke's Figur und Benehmen in vielen Partieen ſeiner Darſtellung des liſtigen Tyrannen, waren überaus würdig und anmuthig und es wurde allgemein anerkannt, wie ſehr er alle anderen Darſteller in der zutraulichen Verſtellung und dem bitteren ſarkaſtiſchen Weſen dieſes Characters übertraf. Selbſt die Eigenthümlichkeiten, Gewohnheiten und Töne der Stimme, welche zuerſt auffielen und faſt verletzten, wurden durch ſeine Geſchicklichkeit in Quellen des Vergnügens verwandelt. Die Wirkung, die er durch den hohen Ton ſeiner Stimme im erſten Monolog hervorbrachte, war ganz electriſch. Während der erſten drei Zeilen:

Nun ward der Winter unſers Mißvergnügens
Glorreicher Sommer durch die Sonne Yorks;
Die Wolken all', die unſer Haus bedräut,

ſprach er ganz bewegungslos, indem er ſeine Hände bequem herabhängen ließ, zu Anfang der vierten Zeile aber:

Sind in des Weltmeers —

hob er die rechte Hand ein wenig, mit einer ſanften ſtreichenden Bewegung und dann das Innere derſelben nach unten wendend, fuhr er fort:

tiefem Schooß

er machte eine kurze Pauſe, ließ die Hand (das Innere derſelben parallel mit der Erde) und die Stimme ſinken und endete den Satz mit dem Worte:

begraben.

Es lag etwas durchaus Furchtbares in der Art und Weiſe, wie er ſein Schwert packte während König Heinrich's Rede und vor dem Ausruf: „Ich will nichts mehr hören." — Keine Beſchreibung kann einen genügenden Begriff geben von der tiefen ſarkaſtiſchen Bitterkeit mit der er ſagte:

. . . . . . Der Tower?
Ja, der Tower, — der Tower!

oder als er von dem unglücklichen Buckingham ſchied:

Du ſtörſt mich nur. — Ich bin nicht in der Laune.

Unvergeßlich bleibt Cooke auch Jedem, der ihn als Richard geſehen, in der Scene mit Stanley im vierten Act, welche anfängt:

Gloſter. Stanley, was giebt es Neues? — — —
Stanley. Richmond iſt auf der See

und wo er nun mit der ganzen Gewalt der Leidenſchaft die Worte ſprach:

Verſänk er da und wär die See auf ihm!
Landläufer ohne Herz, was thut er da?

Stanley antwortet darauf: „Ich weiß nicht, mächt'ger Fürſt und kann nur rathen." — Die darauf folgenden Worte: „Nun und Ihr rathet?" ſprach er nun in einem ganz anderen Ton, der den entſchiedenſten Gegenſatz zu dem „Verſänk er da" bildete und doch mit einem eben ſo raſchen als natürlichem Uebergange; den ganzen Inhalt verdeutlichte das Spöttiſche ſeiner Geſichtszüge und ſeines Tones dermaßen, daß keine Rede wiederzugeben vermag, was er in dieſen vier Worten ausdrückte. Seine ganze Energie endlich entwickelte er auf das Erſtaunlichſte in den Schlußſcenen, wo er die Schrecken der Nacht vor der Schlacht und Richard's Benehmen während derſelben wahrhaft Grauſen erregend und doch höchſt großartig darzuſtellen wußte.

Ueber Kean's Darſtellung des Richard endlich, berichtet der kunſtſinnige Hazlitt

(S. deſſen Hauptcharactere der Shakſpeare'ſchen Dramen. Deutſch von A. Jäger, S. 79. ſqq.) Folgendes: „Es iſt möglich, ſich eine höhere Auffaſſung von Richard's Character zu bilden, als Kean es that, jedoch nicht durch das Spiel eines anderen Künſtlers, ſondern durch das Leſen Shakſpeare's; aber wir können uns keinen Character denken, der mit größerer Deutlichkeit und Präciſion, in allen Theilen vollkommner aufgefaßt und dargeſtellt werden könnte. Es liegt vielleicht zu viel von dem in ihm, was wir mit dem Kunſtworte Ausführung bezeichnen. Als wir jenen berühmten Künſtler zum erſten Male in dieſer Rolle ſahen, glaubten wir, daß er bisweilen durch ein Uebermaß an Manier fehle und den Eindruck des Characters durch eine zu große Mannigfaltigkeit ſeiner Hilfsquellen ſchwäche. Um ihn vollkommen darzuſtellen, bedürfte es ein wenig mehr Feſtigkeit, Tiefe und leidenſchaftliches Gefühl und etwas weniger Schimmer, Lichtpunkte, markirte Uebergänge und pantomimiſche Entfaltung.

Der Richard Shakſpeare's iſt hochfliegend und ſtolz, auf gleiche Weiſe ungeſtüm und gebieteriſch, hochfahrend, gewaltthätig und verſchmitzt, kühn und verrätheriſch, zuverſichtlich in Anwendung der Strenge, wie in der der Liſt, erhaben durch ſeine hohe Geburt, und noch höher geſtellt durch ſein Genie und durch ſeine Verbrechen; ein königlicher Uſurpator, ein fürſtlicher Heuchler, ein Tyrann und ein Mörder des Hauſes Plantagenet.

„Ich ward geboren ſo hoch,
Unſer Neſt gebauet in der Ceder Wipfel,
Daß es mit den Winden ſpielte und der Sonne ſpottete."

Die Idee, welche in dieſen Zeilen (die in dem miſerabeln, für die Bühne bearbeiteten Machwerke Richard III. ausgelaſſen ſind) ausgeſprochen worden, verliert Shakſpeare niemals aus dem Geſichte und ſie ſollte keinen Augenblick dem Geiſte des Künſtlers entrückt werden. Der raſtloſe und blutdürſtige Richard iſt nicht ein Mann, der nach Größe ſtrebt, ſondern nach mehr Größe, als er beſitzen kann; er iſt ſich ſeiner Willenskraft bewußt, ſeiner überlegenen Einſicht, ſeines tollkühnen Muthes, ſeiner erhabenen Stellung und macht von dieſen Vorzügen, die ihm die Mittel und den Vorwand in die Hand geben, unerhörte Verbrechen zu begehen und ſich ſelbſt vor Gewiſſensbiſſen und Infamie zu bewahren, Gebrauch.

Wenn Kean nicht durchaus in der Auffaſſung aller Characterzüge, die Shakſpeare gezeichnet, reüſſirt, ſo verleiht er doch der Rolle ein Feuer, eine Lebendigkeit, eine Erhebung, die wir nie übertroffen ſahen. Er beſitzt mehr Kunſtſinn als Cooke, iſt kühner, mannigfaltiger und origineller als Kemble in derſelben Rolle. Bisweilen ermangelt er der Würde und gewinnt beſonders in den Scenen, in denen Staatsgeſchäfte verhandelt werden, nicht den Ausdruck einer künſtlichen Autorität. So zeigt er zu Zeiten auch eine gleichſam auf die Spitze der Zehen geſtellte Erhebung, ein enthuſiaſtiſches Entzücken in ſeinen Hoffnungen auf den Beſitz der Krone, und dann wieder einen ſtieren Ausdruck plötzlicher Freude, als wenn er bereits die Krone erfaßt und in ſeiner Hand hielte. Dies war der Fall bei der Stelle, welche Kean mit ſo großem Effecte gab und in welcher er ſagt, daß er bereits fühle „das goldne Diadem an ſeinen Schläfen." Jemand, der ſo viel wagt, iſt in der That nur wenig zu tadeln. Die Liebesſcene mit Lady Anna iſt eine bewundernswürdige Darſtellung freundlicher und lächelnder Niederträchtigkeit. Verſchmitzte Schmeichelei und anmaßende Unterwürfigkeit waren durch ſeine Action, durch ſeine Stimme und durch ſeine Augen treffend bezeichnet. Er ſcheint wie der erſte Verſucher ſich ſeiner Beute zu nähern, ſicher über den Ausgang und als wenn der bereits errungene Erfolg den Weg vor ihm geebnet hätte. Cooke's Manier in dieſer Scene war heftiger, gedrängter und voll von ängſtlicher Unſicherheit. Obwohl dieſes im Allgemeinen natürlicher, lag es doch weniger in dem Character dieſes beſondern Falles. Richard wollte nicht als Liebhaber, ſondern als Herrſcher werben, er wollte ſeine geiſtige Ueberlegenheit darthun und ſeine Macht Andere zu den Spielwerken ſeines Willens zu machen. Kean's Stellung, indem er ſich an die Seite der Bühne lehnt, ehe er vorwärts ſchreitet und zu der Lady Anna ſpricht, iſt eine der anmuthigſten und ausdrucksvollſten, die man je auf der Bühne ſah. Es wäre eine Stellung geweſen für den Maler Titian. Der häufige und ſchnelle Uebergang ſeiner Stimme von dem Ausbruche der wildeſten Leidenſchaft zu dem familiärſten Unterhaltungstone gab ſeiner Darſtellung bei ſeiner erſten Erſcheinung einen ganz beſondern Reiz der Neuheit. Es iſt das ſeitdem von Andern nachgeahmt und carrikirt worden und er ſelbſt bedient ſich dieſes Kunſtgriffes viel behutſamer. Sein Nebenſpiel iſt ausgezeichnet. Seine Art den Freunden „gute Nacht" zu wünſchen, indem er mit der Spitze ſeines Schwertes langſam auf dem Boden hin- und herfährt, als ob er den Schlachtplan für den nächſten Tag vorzeichnen wollte, iſt ein ſehr glücklicher und natürlicher Gedanke. In den beiden letzten Acten des Drama entwickelt er die größte Lebendigkeit und erreicht dadurch den größten Effect. Er nimmt gleichſam die ganze Bühne ein und erſetzt durch ein Uebermaß von Action, welches ihm öfters zum Vorwurfe gemacht worden, wo ſeine Perſönlichkeit nicht ausreicht. Die Schlußſcene, in welcher er von Richmond getödtet wird, iſt die brillanteſte unter allen. Er ficht am Ende wie ein mit Wunden bedeckter Streiter, und ſeine Stellung mit weit ausgeſtreckten Händen, nachdem ihm ſein Schwert entwunden, hat eine übernatürliche, erſchreckende Größe, gleichſam als ob ſein Wille nicht entwaffnet werden konnte und die Phantome ſeiner Verzweiflung die Macht hätten zu tödten."

Soweit Hazlitt's Entwickelung von Kean's eigenthümlicher und großartiger Darſtellung dieſes eben ſo ſchwierigen wie eigenthümlichen und außergewöhnlichen Tyrannen. Merkwürdig, und noch von keinem Kritiker recht hervorgehoben iſt die Herrſchaft, welche Richard über alle Frauen ausübt, bei denen ihm darum zu thun iſt, trotz ſeiner angeborenen Häßlichkeit und dem Abſcheu, den ſie aus gerechten Gründen gegen ihn hegen. Hier hat Shakſpeare einen eben ſo kühnen als ſicheren Griff in ein Naturgeheimniß gethan und es mit tiefer Intuition halb entſchleiert, halb nur angedeutet. Es iſt die zaubervolle Macht, die jeder zur Herrſchaft und zum Siege geborne Mann über das ſchwächere Geſchlecht ausübt. So nur wird es möglich, daß nach dem heftigſten durch die ganze Gewalt des Haſſes, der ſich in demſelben ausſpricht, an die düſtere Leidenſchaftlichkeit der antiken Tragödie erinnerndem Geſpräch ſich die Prinzeſſin Anna ihm zu eigen giebt. Gerade in dem Augenblicke, wo ſie das Schwert gegen ihn zuckt, fühlt ſie ſich plötzlich wie umgewandelt und iſt ſeine Sclavin geworden. Eben ſo gewinnt er ſpäter die tief gepeinigte Eliſabeth für ſeine Zwecke. Sehr richtig bemerkt Drake: (Shakspeare and his Times P. II. Ch. 10.), Richard's Character ſei ſo überſtürzend (overwhelming) und excluſiv, daß die Unbedeutendheit aller anderen Charactere des Drama ihm gegenüber zu einer Nothwendigkeit werde; es iſt als ob er ſie, wie ein Spiegel, uns wiederſtrahle und ſie mehr oder weniger wichtig, mehr oder weniger ausgeführt ſein müſſen, je nachdem er es für nöthig hält auf ſie einzuwirken, ſo daß unſere Schätzung ihres Characters ſich einzig und allein auf ſein Verhalten gegen ſie gründet, durch welches wir genau ihre Stärke oder ihre Schwäche zu beſtimmen vermögen.

Das ganze Drama iſt wie ein Nachtſtück voll der düſterſten und doch gewaltigſten Effecte, wie eine Symphonie aus kunſtreich durchgeführten Trauermelodieen zuſammengeſetzt; jeder menſchliche Schmerz von der tiefſten Wehmuth bis zum ätzendſten Haſſe, bis zum wild ſich aufbäumenden Zorn findet hier ſein Recht und ſeine Stätte. Namentlich bilden Gram und Jammer der Frauen hier eine Scala des Ausdruckes tiefſter Leiden, wie ſie neben Shakſpeare nie ein Dichter ſo großartig und vollſtändig angeſchlagen hat, von dem tiefen, edeln, mütterlichen Schmerze der alten Herzogin von York an (Act II, Sc. 2):

Ich weint' um eines edeln Gatten Tod
Und lebt' im Anblick ſeiner Ebenbilder,
Nun ſind zwei Spiegel ſeiner hohen Züge
Zertrümmert durch den bösgeſinnten Tod.
Mir bleibt zum Troſte nur ein falſches Glas,
Worin ich meine Schmach und Kummer ſehe.
Zwar biſt du Wittwe, doch du biſt auch Mutter
Und deiner Kinder Troſt ward dir gelaſſen:
Mir riß der Tod den Gatten aus den Armen,
Und dann zwei Krücken aus den ſchwachen Händen,
Clarence und Eduard. O wie hab' ich Grund,
Da deins die Hälfte meines Leid's nur iſt
Dein Wehgeſchrei durch meins zu übertäuben.

zu Eliſabeth's innig wehmüthiger Klage (Act IV, Sc. 4):

Ach arme Prinzen, meine zarten Knaben!
Unaufgeblühte Knospen! ſüße Keime!
Fliegt eure holde Seel' in Lüften noch,
Und hält ſie nicht ein Spruch auf ewig feſt
So ſchwebet um mich mit den luft'gen Flügeln
Und hört die Wehklag' eurer Mutter an.

bis zu der heftigen Margaretha endlich ſich ſättigendem Haſſe hinab (Act VI, Sc. 4):

Ertrage mich: ich bin nach Rache hungrig
Und ſätt'ge nun an ihrem Anblick mich.

Todt iſt dein Eduard, Mörder meines Eduard's;
Dein and'rer Eduard todt für meinen Eduard;
Der junge York war Zuthat: beid' erreichten
Nicht meines Eingebüßten hohen Preis.
Todt iſt dein Clarence, Meuchler meines Eduard's,
Und die Zuſchauer dieſes Trauerſpiels,
Der falſche Haſtings, Rivers, Vaughan, Grey,
Sind vor der Zeit verſenkt ins dumpfe Grab.
Richard nur lebt, der Hölle ſchwarzer Spürer,
Als Makler aufbewahrt, der Seelen kauft
Und hin ſie ſendet; aber bald, ja bald
Erfolgt ſein kläglich unbeklagtes Ende.
Die Erde gähnt, die Hölle brennt, die Teufel brüllen, Heil'ge beten,
Auf, daß er ſchleunig werde weggerafft.
Vernichte, lieber Gott, ich fleh' dich an
Den Pfandſchein ſeines Lebens, daß ich noch
Dies Wort ausſprechen mög': der Hund iſt todt.

Hier hätte der Dichter ſie aufhören und fortgehn laſſen ſollen, denn ihre folgende Rede, in der ſie Bild auf Bild häuft, iſt voller geſuchter Antitheſen und rhetoriſcher Uebertreibung; ein Fehler, in den Shakſpeare ſonſt in dieſem Drama nur ſelten fällt.

10.

König Heinrich VIII.

(King Henry VIII.)

Hiſtoriſches Drama in fünf Aufzügen.

Perſonen:

König Heinrich der Achte.
Cardinal **Wolſey.**
Cardinal **Campejus.**
Capucius, Botſchafter Kaiſer Karl's des Fünften.
Cranmer, Erzbiſchof von Canterbury.
Herzog von **Norfolk.**
Herzog von **Buckingham.**
Herzog von **Suffolk.**
Graf von **Surrey.**
Lord **Kämmerer.**
Sir **Thomas Audley,** Lord Siegelbewahrer.
Gardiner, Biſchof von Wincheſter.
Biſchof von Lincoln.
Lord **Abergavenny.**
Lord **Sands.**

Sir **Heinrich Guilford.**
Sir **Thomas Lovell.**
Sir **Anton Denny.**
Sir **Nikolas Vaux**
Sir **William Sands.**
Cromwell, Wolſey's Diener.
Griffith, Marſchall der Königin Catharina.
Drei Herren vom Hofe.
Doctor **Butts**, Leibarzt des Königs.
Garter, Wappenherold.
Haushofmeiſter des Herzogs von Buckingham.
Brandon.
Sergeant.
Thürhüter vor dem Saal des Staatsraths.
Pförtner.
Deſſen **Knecht.**
Catharina, Königin von England.
Anna Bullen.
Eine alte Hofdame.
Patienza, Kammerfrau der Königin Catharina.
Verſchiedene Herren und Frauen vom Hof, als ſtumme Perſonen.
Weiber im Gefolge der Königin; Geiſter, die ihr erſcheinen.
Schreiber, Officiere, Wachen, Gefolge, Volk u. ſ. w.

Die Scene iſt abwechſelnd in London und Weſtminſter; einmal in Kimbolton.

Hiſtoriſche Erläuterungen

zu dem Verzeichniß der Perſonen.

Heinrich VIII. ward am 28. Juni 1491 geboren und folgte, achtzehnjährig, nachdem er ſich am 3. Juni 1509 mit Catharina von Arragonien, Infantin von Spanien, der Wittwe ſeines Bruders Arthur, vermählt hatte, ſeinem Vater, Heinrich VII. auf dem Throne von England. Der Beginn ſeiner Regierung war ein vielverſprechender, in der Folgezeit zeigte ſich aber Heinrich als ein grauſamer und eigenſinniger Tyrann, der die von ſeinem Vater aufgehäuften Schätze verſchwendete und ſich während des größten Theils ſeines Lebens von dem ehrgeizigen Cardinal Wolſey leiten ließ, der vor ihm kroch, alle Anderen dagegen mit dem anmaaßendſten Hochmuthe behandelte. Wolſey's Ziel war die päbſtliche Krone, deshalb verleitete er den König an den Kriegen auf dem Feſtlande Theil zu nehmen. Während eines Zuges nach Frankreich, in welchem Heinrich den Sieg in der bekannten Schlacht der goldenen Sporen davon trug, fielen die Schotten in England ein, wurden aber zurückgeſchlagen und ihr König, Jakob IV., kam ſammt der Blüthe des ſchottiſchen Adels (am 9. September 1511) dabei um das Leben. Heinrich befeſtigte nun ſeine Herrſchaft im Inneren ſeines Reiches auf das Entſchiedenſte, ſchrieb Steuern nach Willkühr aus und hielt den Adel mit ſtarker Hand nieder, wogegen er die Geiſtlichkeit begünſtigte, weßhalb auch der Pabſt den Ausſpruch that: England ſei der ſchönſte Edelſtein in ſeiner Krone, denn aus ſeinem Lande ſtrömten ſo viele Einkünfte nach Rom. Heinrich ſelbſt trat mit einer eigens von ihm verfaßten Schrift gegen Luther und die Reformation auf, und erhielt zur Belohnung dafür vom Pabſte Leo X. den Titel Vertheidiger des Glaubens. Bald aber nahm dies freundliche Verhältniß zwiſchen dem Oberhaupte der katholiſchen Chriſtenheit und dem engliſchen Monarchen eine ganz andere Wendung. Heinrich verliebte ſich nämlich in die ſchöne Anna Boleyn (Anna Bullen bei Shakſpeare), eine Hofdame der Königin, begann Skrupel über die Rechtmäßigkeit ſeiner Ehe mit der Wittwe ſeines Bruders zu hegen und wandte ſich an Pabſt Clemens VII., um die Scheidung zu erlangen. Der Pabſt zögerte ſechs Jahre lang mit ſeinem Ausſpruch; dies führte Wolſey's Fall herbei, der aus Gram darüber 1530 ſtarb. Aus Furcht vor Kaiſer Karl V., Catharina's nahem Verwandten, wies der Pabſt die Scheidung zurück und nun beſchloß der König die Trennung von der römiſchen Kirche. Seine Ehe mit Catharina wurde gelöſt und ſeine Verbindung mit Anna Boleyn, von Cranmer, am 23. Mai 1533 vollzogen. Cranmer erhielt zur Belohnung das Erzbisthum Canterbury, der Pabſt that dagegen den König in den Bann. Catharina ſtarb am 8. Januar 1536 zu Kimbolton. — Aus der Ehe mit Anna Boleyn ward dem Könige am 7. September 1533 die nachherige Königin Eliſabeth geboren. So weit behandelt Shakſpeare in ſeinem Drama die Geſchichte Heinrich's VIII. Die weiteren Ereigniſſe im Leben des Königs ſind, zu raſcher chronologiſcher Ueberſicht, folgende: Er riß mit Genehmigung des Parlamentes England ganz von Rom los und gründete die anglikaniſche Kirche, deren Oberhaupt er ſelbſt wurde. — Unter dem Vorwande der Untreue ließ er Anna Boleyn den Proceß machen und ſie am 19. Mai 1536 enthaupten. Ihre Tochter ward der Thronfolge für unfähig erklärt, ganz ſo wie es der Tochter Catharina's, Maria, auch widerfahren war. Am Tage nach Anna's Hinrichtung vermählte ſich der König mit Jane Seymour, die aber ſchon am 20. Mai 1536, an den Folgen einer Entbindung ſtarb, in welcher ſie dem nachmaligen Könige Eduard VI. das Daſein gegeben: (am 12. October 1537). Der König vermählte ſich nun zum vierten Mal am 6. Januar 1540 mit Anna von Cleve, ließ ſich aber am 10. Juli deſſelben Jahres ſchon wieder von ihr ſcheiden, weil ſie ihm mißfiel, und Cromwell, Grafen von Eſſex, der die Ehe geſtiftet hatte, hinrichten. Am 8. Auguſt vermählte er ſich zum fünften Mal mit Catharina Howard, ließ dieſelbe aber, wegen leichtfertigen Betragens vor ihrer Heirath, am 12. Februar 1542, nebſt einigen ihrer Verwandten, enthaupten. Seine ſechſte Gemahlin endlich, Catharine Parr, mit der er ſich am 12. Juli 1543 verheirathete, überlebte ihn; er ſtarb an einem Fieber und einem Geſchwür im Schenkel am 28. Januar 1547 zu Weſtminſter. —

Thomas Wolſey, der Sohn eines Fleiſchers in Suffolk, ward 1471 daſelbſt geboren und zeichnete ſich ſo frühzeitig durch ſeine glänzenden Fähigkeiten aus, daß er bereits in ſeinem funfzehnten Jahre einen akademiſchen Grad zu Oxford erlangt hatte. Später ward er Erzieher der Söhne des Marquis von Dorſet und dann Rector von Limington in Somerſetſhire. Der Erzbiſchof von Canterbury, Dean, empfahl ihn als Caplan dem Könige Heinrich VII. und er befeſtigte ſich nun durch ſein gewandtes Betragen ſo in der Gunſt des Monarchen, ſo wie Heinrich's VIII., daß er von Würde zu Würde ſtieg und 1515 Cardinal und wenige Monate nachher Erzbiſchof von Canterbury und Lord-Kanzler des Königreiches wurde. Er lenkte nun den König nach ſeinem Wohlgefallen, entfaltete ungeheuere Pracht und ſtrebte mit aller Kraft dahin, Pabſt zu werden. Dies veranlaßte ihn, ſich in der Eheſcheidungsangelegenheit des Königs neutral zu halten und zog ihm die volle Ungnade ſeines Gebieters zu. Er ward ſeiner Aemter und ſeines Vermögens beraubt und wiederholt des Hochverrathes angeklagt. Sein ſtolzer Sinn ertrug das nicht; ſeine Kraft brach; er verfiel in Krankheit und ſtarb auf einer Reiſe nach London in der Leiceſter-Abtei am 29. November 1530.

Thomas Cranmer, Erzbiſchof von Canterbury, ward 1439 zu Aslacton in Nottinghamſhire geboren und ſtudirte zu Cambridge, wo er Doctor der Theologie wurde. Die Meinung, die er über Heinrich's VIII. Eheſcheidung abgab, erwarb ihm die Gunſt des Monarchen und veranlaßte ſeine Sendung nach Rom und an verſchiedene Univerſitäten, um ſeine Anſicht zu vertheidigen und die Gutachten der letzteren einzuholen. In Deutſchland heirathete er eine Nichte des berühmten Oſiander und während er ſich noch daſelbſt aufhielt, ſtarb der Erzbiſchof von Canterbury Warnham, worauf ihn der König ſogleich zu dieſer Würde erhob. Er ward 1533 conſecrirt und proteſtirte alsbald gegen die päbſtliche Autorität. Eine ſeiner erſten Handlungen war, die Eheſcheidung des Königs von Catharina von Arragonien auszuſprechen und deſſen Vermählung mit Anna Boleyn einzuſegnen. Mit großem Eifer beförderte er die Reformation in England, und ließ die Bibel in das Engliſche überſetzen. — Umſonſt verſuchten ſeine Feinde ihn zu ſtürzen; er behauptete ſich in der Gunſt des Monarchen und wurde von ihm zum Mitgliede der Regentſchaft, nach Heinrich's VIII. Tode ernannt. Unter Eduard's VI. Regierung trug er ſehr viel zur Befeſtigung der Reformation bei und ward dafür unter der Herrſchaft der katholiſchen Maria des Hochverrathes angeklagt, jedoch begnadigt. Eine andere Anklage wegen Ketzerei zog ihm jedoch Kerkerhaft und Abſetzung zu. Die lange und harte Gefangenſchaft brachte ihn endlich dahin, einen Widerruf zu unterzeichnen, als er jedoch denſelben öffentlich in der Kirche verleſen ſollte, brach er in Thränen aus, bat Gott um Vergebung für ſeine Handlung und ermahnte das Volk ſtandhaft Rom Widerſtand zu leiſten. Dies erzürnte ſeine Gegner dermaaßen, daß ſie ihn auf den Scheiterhaufen ſchleppten, wo er den Feuertod mit der ganzen Standhaftigkeit eines chriſtlichen Märtyrers, am 21. März 1555 erlitt.

Lord Kämmerer: dies war Charles Somerſet, Graf von Worceſter, zu der Zeit, in welche Shakſpeare die dritte Scene des erſten Actes verlegt (1521); zu der Zeit aber, in welcher ſie in Wirklichkeit Statt fand, war es bereits Lord Sands, welcher dem Grafen von Worceſter 1526 in dieſem Amte nachfolgte.

Stephan Gardiner, ward 1483 zu Bury-St. Erward's in Suffolk geboren und war der natürliche Sohn des Dr. Woodville, Biſchof von Salisbury.

Nachdem er zu Cambridge ſtudirt, ward er Secretair des Cardinal Wolſey und erwarb ſich als ſolcher das Vertrauen Heinrich's VIII., der ihn 1527 in der Eheſcheidungsangelegenheit nach Rom ſandte und ihn 1531 zum Biſchof von Wincheſter beförderte. Unter Eduard VI. opponirte er ſich der Reformation und ward dafür in den Kerker geworfen. Maria ſetzte ihn aber in alle ſeine Würden wieder ein und ernannte ihn zum Lord Kanzler und Premierminiſter. Er verfolgte nun die Proteſtanten mit ausgeſuchter Grauſamkeit bis zu ſeinem 1555 erfolgten Tode.

Lord Abergavenny, dies war George Nevill, der Schwiegerſohn von Eduard Stafford, Herzog von Buckingham.

Thomas Cromwell war der Sohn eines Grobſchmiedes zu Putney in Surrey und ward daſelbſt um 1490 geboren. Frühzeitig wurde er ſchon als geheimer Agent des Königs im Auslande gebraucht und trat dann bei ſeiner Heimkehr in die Dienſte des Cardinal Wolſey und nach deſſen Sturz in die Dienſte Heinrich's VIII., der ihn zum Grafen von Eſſex erhob. Die Urſache ſeines Sturzes ward bereits oben in der Notiz über Heinrich VIII. mitgetheilt und er am 28. Juli 1540 wegen Hochverrath und Ketzerei enthauptet.

Catharina, Königin von England war die vierte und jüngſte Tochter Ferdinand's des Katholiſchen von Arragonien und Iſabella's von Caſtilien. Sie erblickte das Licht der Welt im Jahre 1485 zu Alcala. In ihrem fünften Lebensjahre ward ſie feierlich mit Arthur, Prinzen von Wales, älteſtem Sohne Heinrich's VII. verlobt und landete 1501 in England, wo die Ehe alsbald vollzogen wurde. Arthur überlebte dieſelbe jedoch nur fünf Monate und Heinrich's VII. Widerwillen die Mitgift ſeiner Schwiegertochter herauszugeben, brachte denſelben auf den Gedanken, ſie mit ſeinem zweiten Sohne, Heinrich, zu vermählen. Nach einigem Zögern ertheilte der Pabſt die nöthige Dispenſation und die achtzehnjährige Wittwe ward nun mit dem zwölfjährigen Prinzen verlobt, der jedoch ſeine Zuſtimmung nur ſehr ungern gab. Heinrich VII. fühlte ſpäter Reue über dieſe Verlobung, löſte ſie kurz vor ſeinem Tode wieder auf und ließ ſogar ſeinen Sohn eine Schrift unterzeichnen, in welcher derſelbe jedem Gedanken auf eine Verbindung mit ſeiner Schwägerin feierlich entſagte. Heinrich VIII. that dies jedoch nur mit Widerſtreben und Catharina blieb in England, anſtatt nach ihrem Vaterlande zurückgeſandt zu werden. Sechs Wochen nach ſeiner Thronbeſteigung vermählte er ſich auch wirklich mit ihr. S. das Weitere oben unter der Notiz über Heinrich VIII.

Anna Boleyn, oder wie Shakſpeare ihren Namen ſchreibt, Anna Bullen, war die Tochter des Sir Thomas Boleyn und ward 1507 geboren. Ihre früheren Jugendjahre brachte ſie in Frankreich als Hofdame der Gemahlin Ludwigs XII. zu, kehrte dann, nach dem Tode dieſes Monarchen in ihr Vaterland zurück und wurde Ehrenfräulein der Königin Catharina. Heinrich VIII. verliebte ſich in ſie, und da er kein anderes Mittel fand ſie die Seinige zu nennen, ſo ließ er ſich, wie bereits wiederholt erzählt wurde, von Catharina ſcheiden und heimlich mit Anna trauen. Bald darauf erkannte er ſie jedoch öffentlich an und lebte ganz zufrieden mit ihr, bis er in heftiger Neigung zu Jane Seymour entbrannte und ſie nun des Hochverrathes und der Untreue zieh. Sie wurde von den beſtechlichen Richtern für ſchuldig erkannt und zum Tode verurtheilt. Mit großer Entſchloſſenheit legte ſie ihr Haupt auf den Richtblock am 19. Mai 1536. Wohl war ſie heiteren Sinnes und unbedacht, aber gewiß ſchuldlos.

Der Dichter leitet dieſes letzte ſeiner hiſtoriſchen Dramen in ihrer chronologiſchen Folge mit einem Prolog ein, in welchem er ausſpricht, daß er dieſes Mal dem Zuſchauer nur Ernſtes, nur Geſchichte, nur Große vorüberführe, deren Schickſal ihn auch nur ernſt ſtimmen könne. — Der erſte Aufzug beginnt alsdann zu London in einem Vorzimmer des königlichen Pallaſtes zu London. Norfolk, Buckingham und Abergavenny treffen ſich dort und Norfolk erzählt, was er Herrliches in der Zuſammenkunft bei der Königin in Frankreich erlebt. Als er bemerkt, daß dies Alles durch die weiſe Vermittelung des Cardinal von York (Wolſey) Statt gefunden habe, äußert Buckingham ſeinen Unmuth darüber und meint, der Cardinal müſſe an jedem Brei ehrgeizig kochen helfen. Sie ſprechen nun alle drei ihre Unzufriedenheit mit dieſem, ſo wie mit dem von ihm geſchloſſenen Frieden aus. Norfolk warnt Buckingham, ſich vor Wolſey's Rachſucht zu hüten; gleich darauf erſcheint dieſer ſelbſt und Beide werfen einander Blicke der Verachtung zu. Im Vorübergehn ſpricht der Cardinal mit ſeinem Schreiber über eine Anklage, die von Buckingham's Hausvogt gegen ſeinen Herrn erhoben iſt. Kaum hat er ſich wieder entfernt, ſo bricht Buckingham's ganze Heftigkeit gegen Wolſey los; Norfolk ſucht ihn zu beſänftigen, aber der Herzog erklärt, er wolle ſeinen Feind bei dem Könige als Hochverräther entlarven. Sie werden in ihrem Geſpräch von Brandon, der mit einem Gerichtsdiener und Wache auftritt, unterbrochen. Brandon läßt den Herzog von Buckingham und Lord Abergavenny verhaften im Namen des Königs und erzählt, er habe den Befehl, noch mehrere Herren, ſowie den Karthauſer Niklas Hopkins gefangen zu nehmen. Im Abgehn äußert Buckingham, daß ſein Hausvogt ihn, von dem Cardinal beſtochen, dieſem verrathen habe.

Die Bühne verwandelt ſich und ſtellt das Zimmer des Staatsrathes dar. Der König, ſich auf Wolſey's Schultern ſtützend, von Sir Thomas Lovell und einigen Edelleuten begleitet, tritt auf und ſetzt ſich nach einigen, an den Cardinal gerichteten Worten, auf den Thron. Gleich nachher erſcheint die Königin, von Norfolk und Suffolk geleitet, und kniet vor ihrem Gemahl nieder. Heinrich hebt ſie auf, küßt ſie und heißt ſie ſich neben ihn ſetzen; ſie erwiedert ihm jedoch, ſie komme für das Volk zu bitten, das der Cardinal ſo mit Auflagen belaſte und Norfolk berichtet, daß das Tuchgewerk alle ſeine Arbeiter entlaſſen habe und dieſe jetzt aus Verzweiflung in Aufſtand begriffen ſeien. Um die Kriegskoſten zu decken, ſei ein Sechstheil des Vermögens als Steuer ausgeſchrieben worden. Wolſey vertheidigt ſich, Heinrich befiehlt aber, Nachſicht bei der Eintreibung der Abgaben zu üben, und der Cardinal läßt nun den Gemeinden Briefe ſenden, als ſei der Erlaß durch ſein Fürwort ermittelt worden. Buckingham's Haushofmeiſter muß jetzt vortreten und die Anklage gegen ſeinen Herrn erheben. Er beſchuldigt denſelben, den Weiſſagungen eines Mönches, daß des Königs Stamm ausſterben und er, der Herzog, einſt England beherrſchen werde, Gehör geſchenkt und Pläne, welche Heinrich VIII. zum Verderben gereichten, genährt zu haben. Vergeblich bemühte ſich die Königin bisher, Buckingham zu vertheidigen, bei dieſen heftigen Beſchuldigungen verſtummt ſie und der König beſchließt, den Verhafteten ſogleich vor ein Gericht ſtellen und ihm ſeine Gnade wiederfahren zu laſſen.

Die dritte Scene führt uns in ein anderes Zimmer des Pallaſtes; Lord Sands und der Lord Kämmerer machen ſich über die neuen und geſchmackloſen Moden luſtig, welche die vornehmen jungen Engländer aus Frankreich mitgebracht haben, allein Lovell, der dazu kommt, erzählt ihnen, zu ihrer großen Zufriedenheit, daß eine ſo eben an das Schloßthor geklebte Verordnung dieſem lächerlichen Treiben Einhalt thue. Die Herren brechen dann auf, um an dem Feſte Theil zu nehmen, das der Cardinal Wolſey giebt, ſie rühmen von ihm:

Lovell. Ein gütig Herz hat dieſer Fürſt der Kirche,
Fruchtbar die Hand, wie der ergieb'ge Boden,
Sein Thau tränkt Alles. —
Lord Kämmerer. Ja, er iſt höchſt edel,
Ein ſchwarz Gemüth, das anders von ihm ſagte.
Sands. Nun, er vermag's, er hat genug; an ihm
Wär Sparen ärg're Sünd als Ketzerei.
Freigebig müſſen Männer ſein wie er,
Sie ſtehn als Beiſpiel da.
Lord Kämmerer. Als rechtes Beiſpiel
Doch er vor Allem. —

Dieſes Feſt wird uns nun in der folgenden Scene vorgeführt. Sir Henry Guilford heißt, als Ceremonienmeiſter, Anna Bullen und einige andere Damen willkommen, zu ihnen geſellen ſich gleich darauf die drei Herren der vorigen Scene; der Lord Kämmerer und Guilford ordnen die Plätze an und nachdem die Anweſenden unter Scherzreden ſich geſetzt haben, erſcheint Wolſey und nimmt den für ihn beſtimmten erhöhten Sitz ein, ſeine Gäſte mit vollem Becher begrüßend. Plötzlich vernimmt man Trommeln, Trompeten und Kanonenſchüſſe und ein Diener meldet, daß Fremde, Abgeſandten hoher Fürſten gleich, an das Land geſtiegen ſeien. Wolſey bittet den Lord Kämmerer, ihnen entgegen zu gehn und dieſer kehrt gleich nachher mit dem Könige und mehreren Anderen, ſämmtlich als Schäfer maskirt und von Fackelträgern begleitet, zurück. Der Lord Kämmerer meldet, die Fremden ſprächen kein Engliſch, bäten aber an dem Feſte Theil nehmen zu dürfen, was der Cardinal mit Freuden geſtattet. Der König tanzt nun mit Anna, giebt ſich Wolſey zu erkennen, von dem er erfährt, wer ſie iſt, und verläßt dann, von Allen begleitet, den Saal, um im nächſten, kühleren Gemache das Feſt fortzuſetzen.

Der zweite Aufzug hebt in einer Straße an. Zwei Edelleute, die einander begegnen, theilen ſich mit, daß der Herzog von Buckingham von den Pairs zum Tode verurtheilt worden und machen ſich gegenſeitig kein Hehl daraus, daß dieß allein auf Anſtiften des Cardinals geſchehen ſei. Die folgende Scene nun, in welcher Buckingham ſeinen letzten Weg wandelt, iſt zu großartig um ſie hier bloß ihrem Inhalte nach anzugeben; ſie möge daher in Schlegel's Uebertragung folgen:

(Buckingham tritt auf, von ſeinem Verhör kommend. Gerichtsdiener gehen vor ihm, die Schneide ihrer Beile gegen ihn gekehrt. Hellebardiere auf beiden Seiten. Ihm folgen Sir Thomas Lovell, Sir Nikolas Vaux, Sir William Sands. Volk.)

Zweiter Edelmann. Kommt näher; ſeh'n wir ihn.
Buckingham. Ihr guten Leute,
Die mich voll Mitleid alſo weit begleitet,
Hört mich, und dann geht heim, vergeſſet mich.
Mir iſt Verräthers Urtheil heut geſprochen,
Und dieß giebt mir den Tod. Doch weiß der Himmel,
Und hab' ich ein Gewiſſen, treff' es mich,
So wie die Axt fällt, war ich jemals treulos!
Den Richtern groll' ich nicht um meinen Fall;

Sie tödten Recht nur, nach der Sache Hergang.
Doch, die's veranlaßt, wünſcht' ich beſſ're Chriſten! —
Wie ſie auch ſei'n, verzeih' ich ihnen gern;
Nur, daß ſie nie mit ihrem Unheil prahlen,
Noch ihre Bosheit bau'n auf's Grab der Großen;
Dann ſchriee wider ſie mein ſchuldlos Blut.
Auf läng'res Leben hoff' ich nicht hienieden,
Noch fleh' ich drum, iſt gleich der König reicher
An Huld, als ich an Fehlen. Ihr Getreuen,
Die ihr's noch wagt, um Buckingham zu weinen,
Ihr edlen Freund' und Brüder, deren Abſchied
Allein ihm bitter wird, allein'ger Tod,
Folgt mir, gleich guten Engeln, hin zum Tode;
Und wie der Stahl mich trifft, die lange Scheidung,
Laßt eu'r Gebet ein lieblich Opfer ſteigen,
Und hebt die Seel' empor gen Himmel. Weiter,
In Gottes Namen! —

Lovell. Ich erſuch' Eu'r Gnaden,
Wenn jemals gegen mich ein Haß verborgen
In eurer Bruſt, vergebt mir ohne Rückhalt.

Buckingham. Sir Thomas, ich vergeb' euch, wie mir ſelber
Vergeben werde; ich vergebe Allen.
Es giebt ſo ungezähltes Unrecht nicht
An mir, das ich nicht könnt' entſühnen: ſicher
Soll ſchwarzer Haß mein Grab nicht bau'n. Empfehlt mich
Dem König; und ſpricht er von Buckingham,
Sagt ihm, er war ſchon halb im Himmel. Stets
Sind meine Wünſch' und Bitten ganz des Königs,
Und werden, bis die Seele mich verläßt,
Um Segen für ihn fleh'n. Er lebe länger,
Als Zeit mir bleibt, zu zählen ſeine Jahre! —
Sein Walten ſei ſtets liebreich und geliebt!
Und führt ihn Alter ſpät dereinſt hinab,
Erfüllen Herzensgüt' und Er ein Grab! —

Lovell. Zur Waſſerſeite ſoll ich euch geleiten,
Dann übernimmt mein Amt Sir Niklas Vaux,
Der euch zu eurem Ende führt.

Vaux. Macht Anſtalt;
Der Herzog kommt: ſeid mit dem Boot bereit,
Und ziert es aus mit Schmuck, wie ſich's geziemt
Für ſeine fürſtliche Perſon.

Buckingham. Nein, Sir,
Laßt gut ſein; jetzund höhnt mein Rang mich nur.
Ich kam hieher als Lord Groß-Connetable,
Herzog von Buckingham; jetzt bin ich nur
Der arme Eduard Bohun; und reicher dennoch
Als die Elenden, die mich angeklagt,
Und Wahrheit nie gekannt. Ich geb' ihr Zeugniß

Mit meinem Blut, um das ſie einſt noch ächzen.
Mein edler Vater, Heinrich Buckingham,
Der gegen Richard's Tyrannei zuerſt ſtritt,
Als er entfloh'n zu ſeinem Diener Baniſter,
Fand, weil in Noth, Verrath durch dieſen Buben,
Und fiel ohn' Unterſuchung: Gott ſei mit ihm!
Der ſieb'te Heinrich dann, wahrhaft bekümmert
Ob meines Vaters Mord, der edle König,
Gab Ehre mir und Gut zurück, und ſchuf mir
Aus Trümmern doppelt hellen Glanz. Jetzt rafft
Sein Sohn, Heinrich der Achte, Leben, Ehre
Und Nam', und was mich glücklich je gemacht,
Mit Einem Streich auf ewig aus der Welt.
Mir gönnte man gerichtliches Verhör,
Und zwar ein wahrhaft edles, das beglückt mich
Ein wenig mehr, als meinen armen Vater.
Doch ſonſt ward Beiden gleiches Loos: wir Beide
Geſtürzt durch Diener, durch die liebſten Männer!
Höchſt treulos, unnatürliche Vergeltung! —
Der Himmel legt in Alles Zweck. Ihr aber
Nehmt dieſe Warnung von dem Sterbenden:
Wo Lieb' ihr und Vertraun freigebig ſchenkt,
Bewahrt die Zung': die ihr zu Freunden macht,
Die Herzen ihnen gebt, gewahren ſie
Den kleinſten Stoß an eurem Glück, ſie rollen
Wie Wellen von euch fort, nur wiederkehrend,
Euch zu verſchlingen. All' ihr guten Menſchen,
Betet für mich! Ich geh! Die letzte Stunde
Des müden, langen Lebens hat geſchlagen.
Lebt wohl!
Und wollt ihr Trauriges einmal erzählen,
Sagt, wie ich fiel. — So ſchließ' ich. Gott verzeih mir. —
(Buckingham und Gefolge ab.)

Erſter Edelmann. O, dieß iſt jammervoll! Dieß, fürcht' ich, ruft
Zu viele Flüch' auf Aller Haupt, die ſolches
Veranlaßt.

Zweiter Edelmann. Wenn der Herzog ſchuldlos ſtirbt,
Iſt's grau'nvoll; doch ich könnt' euch Winke geben
Von einem nahen Uebel, das, eintretend,
Noch größer wäre.

Erſter Edelmann. Schützt uns, gute Geiſter!
Was kann es ſein? Mißtraut nicht meiner Treu; —

Zweiter Edelmann. So wichtiges Geheimniß heiſcht bewährte
Verſchwiegenheit, es zu verſchließen.

Erſter Edelmann. Gönnt mir's;
Ich rede wenig.

Zweiter Edelmann. Wohl, ich will euch traun.
Hört an: Vernahmt ihr nicht vor wenig Tagen

Ein heimlich Munkeln über nahe Scheidung
Des Königs von Cathrinen?
Erſter Edelmann. Ja, doch ſchwand es wieder:
Der König, als er kaum davon gehört,
Hat zornig dem Lord Mayor Befehl geſandt,
Zu hemmen ſolch Gerücht, und ſchnell zu bänd'gen
Die Zungen, die's verbreitet.
Zweiter Edelmann. Dennoch, Sir,
Ward jenes Läſtern Wahrheit: denn auf's Neu
Erhebt ſich's ſtärker, und man glaubt gewiß
Den König ſchon beſtimmt. Der Cardinal,
Wo nicht, vom Hof ein Andrer, weckt in ihm,
Die gute Fürſtin haſſend, ſolche Scrupel,
Die ihr Verderben drohn; und nun erwägt
Des Cardinals Campejus neulich Kommen,
Das Alle hierauf deuten.
Erſter Edelmann. 'S iſt allein
Der Cardinal, der Rache ſucht am Kaiſer,
Weil ihm das Erzbisthum Toledo nicht
Auf ſein Geſuch von jenem ward gewährt.
Zweiter Edelmann. Ich denk', ihr trafſt den Fleck. Doch iſt's nicht grauſam,
Daß ſie dieß büßen muß? Der Cardinal
Folgt ſeinem Sinn: drum fällt ſie.
Erſter Edelmann. 'S iſt betrübt.
Wir ſtehn zu offen hier für ſolch Geſpräch:
Laßt uns daheim noch ferner drüber denken. (Ab.)

Im Vorzimmer des Pallaſtes geht die folgende Scene vor ſich. Der Lord Kämmerer tritt auf, einen Brief leſend, in welchem über Wolſey's Anmaßung Klage geführt wird; zu ihm geſellen ſich die Herzöge von Suffolk und Norfolk und unterhalten ſich mit ihm über die Zweifel, welche der König hinſichtlich der Rechtmäßigkeit ſeiner Ehe hegt und die der Cardinal, ſeit er das Bündniß mit Kaiſer Karl V. gebrochen, zu nähren ſucht, wobei ſie zugleich ihrem Haß gegen Wolſey Luft machen. Der Kämmerer verläßt ſie; Norfolk öffnet jetzt ſeine Flügelthür: man erblickt den König, der nachdenklich in einem Buche lieſt und mit Beiden zürnt, daß ſie ihn ſtörten. Wolſey und Campejus treten nun auf: Heinrich ſendet die beiden Herzöge unfreundlich fort und begrüßt Campejus, der von Rom geſendet iſt, um über die Ehefrage gemeinſchaftlich mit Wolſey die Entſcheidung zu fällen. Der König beſtimmt Blackfriars als den geeignetſten Ort für die Unterhandlungen, trägt Gardiner, der aus Wolſey's Dienſt in den ſeinigen getreten iſt, auf, die Königin davon in Kenntniß zu ſetzen und ſchließt dann die Scene mit folgenden heuchleriſchen Worten:

Mein Wolſey ordnet Alles. — O Mylord!
Muß nicht ein wack'rer Mann mit Gram verlaſſen
Solch freundlich Ehweib? — Doch Gewiſſen! Gewiſſen!
Du biſt zu zart und ich muß ſie verlaſſen.

Im Vorgemache bei der Königin begegnen uns jetzt Anna Bullen und eine alte Hofdame. Beide beklagen das harte Geſchick, das der armen Fürſtin droht und Anna betheuert, ſie möchte keine Königin ſein: die Hofdame neckt ſie deswegen, allein ſie beharrt dabei. Da tritt der Lord Kämmerer zu ihnen und meldet Anna, daß der König ſie zur Markgräfin von

Pembroke erheben und ihr einen anſehnlichen Jahrgehalt ausgeſetzt habe. Tief gerührt dankt ſie beſcheiden und der Kämmerer verläßt ſie wieder mit folgenden bei Seite geſprochenen prophetiſchen Worten;

— — Wohl prüft' ich ſie;
Schönheit und Zucht ſind ſo verwebt in ihr,
Daß ſie den Herrn umſtrickten: und wer weiß
Ob ihr nicht ein Juwel entſprießen mag,
Dies ganze Land durchſtrahlend.

Die Hofdame fährt nun fort ſie zu necken, Anna weiſt es aber entſchieden zurück und ſie begeben ſich darauf Beide zu der Königin.

Die vierte Scene ſtellt uns die öffentliche Rechtsverhandlung vor. In feierlichem Aufzuge erſcheinen die Parteien und die Richter (der König, die Königin, Wolſey, Campejus, der Erzbiſchof, die Biſchöfe u. ſ. w.) und nehmen die ihnen beſtimmten Sitze ein. Dann werden der König und die Königin förmlich aufgerufen vor Gericht zu erſcheinen, da aber die Reihe an die Königin kommt, antwortet ſie nicht auf den Ruf, ſondern ſteht von ihrem Sitze auf, geht bei der Verſammlung vorüber, kniet vor dem Könige hin und ſpricht:

Herr, Recht begehr' ich und Gerechtigkeit,
Und daß Ihr euer Mitleid mir gewährt,
Der ſehr beklagenswerthen Frau, der Fremden,
In eurem Reich nicht heimiſchen, der hier
Kein Richter unparteilich, keine Ausſicht
Auf bill'ge Freundſchaft und Begegniß bleibt.
Ach, lieber Herr, wie that ich euch zu nah?
Wie gab ich ſolchen Anlaß eurem Zorn,
Daß ihr ſogar auf mein Verſtoßen ſinnt,
Mir jede Lieb' und Gunſt entzogt? Gott weiß,
Ich war euch ſtets ein treu ergeben Weib,
Zu allen Zeiten fügſam eurem Willen,
In ſteter Furcht zu zünden euren Unmuth,
Ja, dienend eurem Blick, trüb' oder fröhlich,
Nach dem ich euch bewegt ſah. Welche Stunde
Erſchien ich je mit eurem Wunſch in Streit
Und der nicht auch der meine ward? Wann liebt' ich
Nicht eure Freunde, kannt' ich ſchon ſie oft
Als meine Feinde? Welchem meiner Freunde,
Der euern Zorn gereizt, erhielt ich länger
Mein Zutraun? Gab ich nicht alsbald euch Kunde,
Daß er mir fremd geworden? Denkt, o Herr,
Wie ich in ſolcher Folgſamkeit eu'r Weib
An zwanzig Jahr geweſen, und geſegnet
Durch euch mit Kindern. Wenn ihr irgend etwas
Im Lauf und Fortgang dieſer Zeit entdeckt,
Und mir's beweiſt, das meiner Ehr' entgegen,
Dem Bund der Eh' und meiner Lieb' und Pflicht
Für eure heilige Perſon; dann ſtoßt
In Gottes Namen mich hinweg, es ſchließe
Hohn und Verachtung hinter mir die Pforten,
Und gebt mich preis der ſchärfſten Ahndung. Denkt,

Der König, euer Vater, ward geprieſen
Ein höchſt verſicht'ger Fürſt, von herrlichem,
Unübertroff'nem Geiſt und Urtheil: Ferdinand.
Mein Vater, Spaniens König, galt gleich ihm
Als weiſeſter Regent, der dort geherrſcht
Seit vielen Jahren: und kein Zweifel iſt,
Daß weiſe Räthe ſie von jedem Reich
Um ſich verſammelt, dieß Geſchäft erwägend,
Die gültig unſre Eh' erkannt. Drum fleh' ich
In Demuth, Herr, verſchont mich, bis mir Rath wird
Von meinen Span'ſchen Freunden, deren Einſicht
Ich heiſchen will; wo nicht, geſcheh' eu'r Wille
In Gottes Namen.

Wolſey und Campejus reden ihr nun zu, den Gang der Gerichtsverhandlungen nicht zu hemmen, aber ſie erwiedert dem Erſteren, daß ſie ihn als Richter verwerfe, weil ſie ihn für ihren böſen Geiſt halte und ihn nie, der Wahrheit treu, geglaubt. Er vertheidigt ſich gegen ihre Vorwürfe, ſie aber entgegnet ihm, ſie ſei ein einfaches Weib, zu ſchwach, um mit ſeinen Künſten zu ringen; er thue zwar höchſt demüthig, aber es ſei ihm nicht Ernſt damit und die Befriedigung ſeines Ehrgeizes ſein einziges Ziel; ſie wolle ihn nicht zum Richter und berufe ſich allein auf den Pabſt. Nachdem ſie dies geſprochen, verneigt ſie ſich und will weggehn, der König läßt ſie zurückrufen, allein ſie entfernt ſich dennoch, mit der Erklärung, in keiner dieſer Sitzungen je wieder erſcheinen zu wollen. Als ſie fort iſt, rühmt Heinrich ihre trefflichen Eigenſchaften und Wolſey fordert ihn auf, ihm zu bezeugen, daß er nie, weder das Geringſte zu Katharina's Nachtheil geſprochen, noch je überhaupt den Gedanken an Scheidung in ihm angeregt habe. In langer Rede beſtätigt ihm der Monarch die Wahrheit ſeiner Behauptung und erzählt, der Umſtand, daß ihm alle Söhne wieder geſtorben ſeien, welche ſeine Gemahlin ihm geboren, habe ihn zuerſt auf den Gedanken gebracht, ſeine Ehe reiße, als eine unſtatthafte, Gottes Zorn gegen ihn auf. Er habe, fährt er fort, ſich überall Rathes erholt, und wenn man ihn darüber beruhigen könne, daß ſeine Ehe gültig ſei, ſo wolle er ſie keinesweges getrennt wiſſen. Campejus trägt nun darauf an, die Sitzung zu vertagen, bis man die Königin bewogen habe, die Berufung an den Pabſt aufzugeben. Alle ſtehen auf und der König bemerkt vor ſich:

Ich ſeh' die Cardinäle treiben Spiel
Mit mir; ich haſſe ſolche Zögerung,
Und Künſte Roms. — O kämſt du bald zurück;
Mein kluger, vielgeliebter Diener Cranmer
Denn deine Ankunft, weiß ich, führt zugleich
Mir Troſt herbei. —

Er hebt nun die Verſammlung auf und alle Anweſenden entfernen ſich in derſelben Ordnung, in der ſie kamen.

Die erſte Scene des dritten Aufzugs zeigt uns die Königin ſammt ihren Frauen, mit Arbeit beſchäftigt, in ihrem Gemache. Sie läßt ſich ein Lied zur Laute ſpielen, um ſich zu zerſtreuen. Gleich nachher erſcheint ein Edelmann und meldet, die beiden Cardinäle harrten ihrer Erlaubniß einzutreten. Sie läßt ſie vor; Wolſey bittet ſie, mit ihnen in ein beſonderes Gemach zu gehn, aber ſie erwiedert ihm:

Sagt mir's
Nur immer hier, noch hab' ich, Gott ſei Dank,
Nichts je verübt, das Winkel müßte ſuchen.

Und allen Frau'n wünſcht' ich ein ſolch' Gewiſſen.
Mich kümmert's wenig. — dieſes Glück, Mylords,
Ward mir vor vielen Andern — ob mein Thun
Auf Aller Zungen wohnt, in Aller Augen,
Ob Neid und Mißgunſt ſelbſt mir widerſtrebten;
So rein war ſtets mein Leben. Kamt Ihr her,
Wie ich als Weib gewandelt auszuforſchen,
Nur dreiſt heraus damit, Wahrheit iſt ſchlicht und g'rade.

Wolſey redet ſie jetzt lateiniſch an, ſie erſucht ihn aber, ſich des Engliſchen zu bedienen. Er verſichert ihr nun, er habe die beſten Abſichten, ihr zu dienen und zu rathen; Campejus beſtätigt das, die Königin traut ihnen jedoch nicht und bittet, ihr Zeit zu laſſen, denn in England ſei Niemand, der es wagen würde, ihr aufrichtig ſeine Meinung zu ſagen. Campejus ſagt ihr, ſie ſolle Alles dem Könige anheim geben und Wolſey ſtimmt ihm bei. Da erwiedert ſie:

Er räth mir was Ihr Beide wünſcht — Verderben! —
Iſt das chriſtlicher Beiſtand? Schand' auf Euch!
Noch ſteht der Himmel, droben thront ein Richter,
Den nie ein Fürſt beſticht.

Mit edler Würde weiſt ſie nun jedes Anſinnen dieſer Art von ſich ab. „Lebt' ich ſo lang", ruft ſie aus:

Lebt' ich ſo lang', — ja, laßt mich ſelber reden,
Tugend hat keinen Freund! ein treues Weib,
Ein Weib — (ich darf's betheuern ohne Ruhmſucht)
Zu keiner Zeit erreichbar dem Verdacht,
Begegnet' ich mit ganzer, voller Neigung,
Dem König ſtets, liebt' ihn nächſt Gott, gehorcht' ihm,
War ich aus Zärtlichkeit ihm abergläubiſch,
Vergaß ich meiner Andacht faſt um ihn,
Und werd' ich ſo belohnt? O das iſt hart!
Zeigt mir ein Weib, das ihrem Eheherrn treu
Nie keine Freude träumte als ſein Wohlſein;
Und wenn ſie Alles that, ſo hab' ich doch
Noch einen Kranz voraus — große Geduld! —

Und als Wolſey ihr einwendet:

Weg flieht ihr von dem Gut, das wir euch gönnten. —

erwiedert ſie im vollen Gefühl ihres Rechtes:

Mylord, ich lade nie die Schuld auf mich,
Dem edlen Rang freiwillig zu entſagen,
Dem euer Herr mich hat vermählt: nur Tod
Soll von dem Thron mich ſcheiden.

Endlich läßt ſie ſich aber doch überreden und geht mit beiden Cardinälen fort, um deren Rath zu empfangen.

Die Bühne verwandelt ſich und ſtellt ein Vorzimmer bei dem Könige dar. Norfolk, Suffolk, Surrey und der Lord Kämmerer treten auf und berathſchlagen, wie Wolſey zu ſtürzen ſei; ein Brief deſſelben an den Pabſt rathe dieſem ab, die Scheidung auszuſprechen; dieſes Schreiben aber ſei dem Könige in die Hände gefallen, der Monarch übrigens ſchon mit Anna vermählt, Campejus heimlich abgereiſt, um Wolſey's Pläne zu fördern, Cranmer aber bereits eingetroffen mit der Meinung faſt aller theologiſchen Facultäten, der Monarch ſei im Recht, wenn er ſich ſcheiden laſſe. So erzählen ſie ſich im wechſelnden Geſpräch. Wolſey tritt mit Cromwell auf, ſein Plan iſt, die Ehe mit Anna Boleyn durchaus zu hintertreiben, da dieſe die Sache der Reformation begünſtige. Jetzt erſcheint der König, von Lovell begleitet; ihm iſt zufällig ein Verzeichniß von des Cardinals Schätzen zu Geſicht gekommen und er drückt ſeine Verwunderung darüber aus. Lovell muß jetzt Wolſey zum Könige, der ſich geſetzt hat, rufen; der Cardinal erwacht aus tiefem Sinnen. Heinrich VIII. zählt ſeinem Günſtling nun Alles auf, was er für ihn gethan. Wolſey antwortete ihm demüthig dankbar und die großartige Scene, welche dieſen Act ſchließt und die wir, um ihrer hohen Vortrefflichkeit, von hier an ganz mittheilen, nimmt nun folgende merkwürdige Wendung.

Wolſey Ja, ich geſteh', mein Fürſt, die hohen Gnaden,
Täglich auf mich geſchüttet waren mehr,
Als all mein emſig Sinnen mocht' erwiedern,
Wie dies auch Menſchenthun beſiegen mochte:
Mein Thun war wen'ger ſtets als meine Wünſche,
Doch meinen Kräften gleich. Was ich mir ſuchte,
War ſo nur mein, daß es ſtets zielt' auf's Beſte
Eurer geheiligten Perſon wie auf
Des Staates Vortheil. Jenen hohen Gnaden,
Auf mich gehäuft, den Armen, Unverdienten,
Kann nur mein unterwürf'ger Dank erwiedern,
Und mein inbrünſtiges Gebet: die Treue,
Die immer wuchs und ſtets noch wachſen ſoll,
Bis Tod ſie, jener Winter hinrafft.

König Schön
Die Antwort ſchildert ganz den Unterthan
Den treuen: Ehre dem, der alſo wandelt,
So wie das Gegentheil die Schande ſtraft.
Nun glaub' ich, daß, wie meine Hand euch offen,
Liebe mein Herz, mein Thron euch Ehren ſchenkte,
Euch mehr, denn irgend wem: ſo müßten auch
Eu'r Herz und Hirn, und Haus und jede Kraft,
Außer der allgemeinen Pflicht der Treue
Noch, ſo zu ſagen, in beſondrer Liebe,
Mir, mehr als Andern, hingegeben ſein.

Wolſey. Auch hehl' ich's nicht, wie Eurer Hoheit Wohl
Mir mehr als meines ſtets am Herzen lag;
So bin, ſo halt' ich's, und ſo will ich bleiben,
Ob auch die ganze Welt den Eid euch bräche,
Und aus der Bruſt ihn bannt'; und ob Gefahren
Sich häuften, dichter, als ſich's denken läßt,
Und in entſetzlichern Geſtalten: dennoch,
Wie Felſen in den ſtürm'ſchen Wogen, würde
Mein treues Herz dem wilden Strom ein Damm ſein,
Und euer bleiben ſonder Wanken —

König. Trefflich
Geredet: merkt, ihr Herrn, welch treues Herz!
Denn offen ſaht ihr's. — (Giebt ihm Papiere) Leſ't dieß durch'

Und darauf dieß: und dann zum Morgenimbiß
Mit ſoviel Eßluſt euch noch bleibt.

(Der König geht ab, und wirft einen zornigen Blick auf Wolſey. Die Hofleute drängen ſich ihm nach, und flüſtern und lächeln unter einander.)

Wolſey. Was war dieß?
Welch' haſt'ge Laun', und wie erweckt' ich ſie?
Er ging im Zorn von mir, als ſprühte Tod
Aus ſeinem Blick: ſo ſchaut der grimme Löwe,
Wenn ihn der kühne Jägersmann verletzt,
Vertilgt ihn dann. Leſen muß ich das Blatt:
Die Urſach', fürcht' ich, ſeines Zorns. — So iſt's.
Dieß Blatt hat mich vernichtet — 's iſt die Summe
Des unermeßnen Reichthums, den ich ſparte
Zu meinem Zweck: im Grunde für das Papſtthum,
Die Freund' in Rom zu zahlen. Nachläſſigkeit,
Durch die ein Narr nur ſtürzt! Welch böſer Teufel
Schob mir dieß Hauptgeheimniß ins Packet,
Das ich dem König gab? Kein Weg zur Heilung?
Kein Kunſtgriff, der's ihm aus dem Sinne ſchlüge?
Ich weiß, es reizt ihn heftig; doch ich finde
Noch einen Weg, der mich dem Glück zum Trotz
Herausziehn ſoll. — Was ſeh' ich? — An den Papſt?
Der Brief, bei Gott! die ganze Unterhandlung,
Wie ich's dem Papſt vertraut. — Nun, dann iſt's aus! —
Ich ſtand auf meiner Größe höchſter Sproſſe,
Und von der Mittagslinie meines Ruhms
Eil' ich zum Niedergang. Ich werde fallen,
Wie in der Nacht ein glänzend Dunſtgebild
Und niemand mehr mich ſehn. —

(Die Herzöge von Norfolk und Suffolk, der Graf von Surrey und der Lord Kämmerer treten auf.)

Norfolk. Vernehmt des Königs
Gefallen, Cardinal: er heißt euch, ſchleunig
Das große Siegel an uns abzuliefern
In eigner Hand, und euch zurückzuziehn
Nach Aſherhouſe, als eurem Biſchofsſitz,
Bis ihr ein Weitres werdet hören.

Wolſey. Halt!
Wo habt ihr Vollmacht? Nimmer end'gen Worte
Solch hohes Anſehn.

Suffolk. Wer darf widerſprechen,
Wenn ſie aus Königs Mund Befehle ſenden?

Wolſey. Bis ich mehr ſeh' als Abſicht nur, und Worte,
Und eure Falſchheit: wißt, geſchäft'ge Lords,
Daß ich's verweigern werd' und kann. Jetzt fühl' ich,
Aus welchem ſchnöden Erz ihr ſeid gegoſſen,
Aus Neid. Wie emſig meinem Fall ihr folget,
Als nährt' er euch! und wie ſo weich und glatt

Ihr Alles heuchelt, bringt mir's nur Verderben! —
Folgt eurer tück'ſchen Art, Männer der Bosheit!
Stützt euch auf euer chriſtlich Recht, es wird
Zu ſeiner Zeit euch wohl belohnt. Das Siegel,
Das ihr ſo heftig fordert, gab der König
(Mein Herr und eurer) mir mit eigner Hand,
Verhieß es mir, zugleich mit Würd' und Amt,
Aufs Leben; und zu feſt'gen ſeine Gnade,
Beſtätigt' er's durch offnen Brief. Wer nimmt's mir?

Surrey. Der König, der's euch gab.

Wolſey. So thu' er's ſelber.

Surrey. Du biſt ein ſtolzer Hochverräther, Pfaff! —

Wolſey. Das lügſt du, ſtolzer Lord!
Vor vierzig Stunden hätte Surrey lieber
Die Zunge weggebrannt, als dieß geſagt.

Surrey. Dein Ehrgeiz, du ſcharlachne Sünd', entriß
Uns Weinenden den edlen Buckingham.
Die Häupter aller Cardinäl' auf Erden,
Und dich dazu, und all dein beſtes Thun
Erſetzten noch kein Haar von ihm. Fluch euch!
Ihr ſchicktet als Regenten mich nach Irland,
Vom König fern, von ſeiner Hülf', und allem,
Was Gnade ſchuf dem falſch erfund'nen Fehl,
Indeß aus heil'gem Mitleid eu'r Erbarmen
Mit einem Beil ihn abſolvirt.

Wolſey. Dieß Alles,
Und was des Lords Geſchwätz mir weiteres mag
Vorwerfen, iſt nur Lug. Nach Rechten fand
Der Herzog ſeinen Tod; und daß ich ſchuldlos ſei
An ſeinem Fall durch niedern Haß, bewähren
Die ſchlechte Sach' und ſeine edlen Richter.
Liebt' ich viel Worte, Lord, ich könnt' euch zeigen,
Wie ihr ſo wenig Ehr' als Gradheit habt;
Und daß ich auf des treuen Rechtthuns Pfad
Dem König, meinem ſtets erhab'nen Herrn,
Mich beſſer nennen darf, als Surrey iſt
Und alle Freunde ſeiner Thorheit.

Surrey. Prieſter! —
Dich ſchützt dein langes Kleid, ſonſt fühlteſt du
Mein Schwert in deinem Herzblut. Werthe Herrn,
Ertragt ihr's, ſolchen Hochmuth anzuhören
Von dieſem Menſchen? Sind wir erſt ſo zahm,
Daß uns ein Scharlachmantel höhnt und zwickt,
Dann, Adel, fahre wohl; dann, Biſchof, vorwärts! —
Scheuch' uns mit deiner Kappe, gleichwie Lerchen! —

Wolſey. Dir wird zum Gift die Frommheit ſelbſt verkehrt.

Surrey. Die Frommheit, die des ganzen Landes Mark

In eurer Hand vereint hat durch Erpreſſung.
Die Frommheit jener aufgefangnen Blätter,
Die ihr dem Papſt geſchrieben, eure Frommheit,
Weil ihr's verlangt von mir, ſei ganz enthüllt.
Lord Norfolk, — wenn ihr ſtammt aus hohem Blut,
Wenn euch gemeines Wohl am Herzen liegt,
Des Adels Kränkung, unſrer Söhne Heil,
Die, lebt er, kaum noch Edle werden heißen, —
Verleſ't ſein Schuldregiſter, ſeines Wirkens
Geſammelt Unheil. — Schrecken will ich euch
Mehr denn die Meßglock', wenn ein braunes Mädchen
Euch küſſend lag im Arm, Lord Cardinal.

Wolſey. Wie ſehr doch möcht' ich dieſen Mann verachten,
Bewahrte mich die Nächſtenliebe nicht!

Norfolk. Es liegt, Mylord, die Klage ſelbſt beim König,
Und ſie erſcheint ſehr häßlich.

Wolſey. Um ſo ſchöner
Und fleckenlos ſoll meine Unſchuld leuchten,
Wenn erſt die Wahrheit obſiegt.

Surrey. Hilft nicht viel;
Ich dank's meinem Gedächtniß, noch behielt ich
Verſchiedne Punkt' und fördre ſie ans Licht.
Nun gebt euch Müh', erröthet und bereut,
So zeigt ihr noch ein wenig Tugend.

Wolſey. Sprecht nur,
Trotz jeder Klag'; erröth' ich, ſo geſchieht's
Den Edlen hier zu ſehn, dem Sitte fehlt.

Surrey. Die miß' ich lieber als den Kopf. So hört denn
Zuerſt, daß ohne Königs Will' und Wiſſen
Ihr euch beſtrebtet hier Legat zu werden,
Und der Prälaten Recht im Land zu lähmen.

Norfolk. Dann, daß ihr Briefe ſchriebt nach Rom, und ſonſtwärts
An fremde Höf' und ſtets die Form gebraucht:
Ego et rex meus; was den König darthat
Als euren Diener.

Suffolk. Dann, daß ohne Kenntniß
Des Königs, noch des Raths, ihr euch erkühnt,
Als ihr zum Kaiſer wurdet abgeſandt,
Des Reichs Sigill nach Flandern mitzuführen.

Surrey. Sodann gabt ihr weitläuft'ge Vollmacht hin
An den Gregor von Caſſalis, zum Abſchluß
Des Bundes Seiner Hoheit mit Ferrara,
Wovon nicht Staat noch König unterrichtet.

Suffolk. Dann, daß aus eitel Ehrſucht euern Hut
Ihr prägen ließt auf unſers Königs Münze.

Surrey. Dann, daß ihr unermeßlich Geld geſandt
(Und wie erworben iſt euch wohl bewußt)

Rom zu beſtechen, und den Weg zu bahnen
Für höh're Würden; alles dieß zum Unheil
Dem ganzen Land. Noch giebt's der Dinge mehr,
Die, weil von euch herrührend, uns verhaßt,
Und meinen Mund nicht ſoll'n entweih'n.

Lord Kämmerer. O Herr,
Drängt den Gefallnen nicht ſo hart, 's iſt Unrecht.
Sein Fall liegt offen dem Geſetz, es ſtrafe
Das Recht, nicht ihr. Faſt weint mein Herz zu ſchaun
Die Trümmer ſolcher Hoheit!

Surrey. Ich vergeb' ihm.

Suffolk. Dann iſt des Königs Will', Herr Cardinal,
Weil alles, was verletzt durch euch begonnen,
Ein Praemunire wird umſchließen müſſen,
Daß gegen euch ein Achtsbefehl ergeh',
Der eurer Güter, Länderei'n, und Habe
Und eurer Schlöſſer euch verluſtig ſpricht,
Geſetzlos euch erklärt. Dieß iſt mein Auftrag.

Norfolk. Und ſomit habt ihr Raum zur Selbſtbeſchauung
Und frommem Wandel. Jene ſtörriſche Antwort
Von wegen des verlangten großen Siegels
Erfährt der König jetzt und dankt's euch ſicher.
Fahrt wohl dann ferner, ihr mein kleiner guter
Lord Cardinal! (Alle ab außer Wolſey.)

Wolſey. Fahr wohl dem kleinen Guten,
Das mir von euch gekommen iſt! Fahr wohl,
Ein langes Fahrewohl all' meiner Größe! —
So iſt des Menſchen Treiben: heute ſprießen
Der Hoffnung zarte Knospen, morgen blüh'n ſie,
Und kleiden ihn in dichten Blumenſchmuck:
Und übermorgen, tödtlich, kommt ein Froſt,
Und wenn er wähnt, der gute ſichre Mann,
Die Größe reife, — nagt ihm der die Wurzel
Und fällt ihn ſo wie mich. Ich trieb dahin
Gleich wilden Knaben, die auf Blaſen ſchwimmen,
So manchen Sommer auf der Ehrſucht Wogen,
Doch viel zu weit: mein hochgeſchwellter Stolz
Brach endlich unter mir, und giebt mich jetzt,
Müd' und im Dienſt ergraut, der Willkür hin
Des wüſten Stroms, der ewig nun mich birgt.
Ich haſſ' euch, eitler Pomp und Glanz der Welt,
Mein Herz erſchließt ſich neu. O traurig Loos
Des Armen, der an Königs Gunſt gebunden!
Denn zwiſchen jenem Lächeln, ſo erſehnt,
Der Fürſten Huld und unſerm Abgrund, liegt
Mehr Qual und Angſt, als Krieg und Weiber haben;
Und wenn er fällt, fällt er wie Lucifer

Der Hoffnung ewig baar — — —
(Cromwell tritt auf, voll Beſtürzung.)
Was iſt dir, Cromwell?

Cromwell. Mir ſtockt die Sprache, Herr!

Wolſey. Wie, ſo beſtürzt
Ob meinem Unglück? Kann's dich wundern, wenn
Ein großer Mann hinſinkt? Nein, wenn du weinſt,
Dann fiel ich wirklich.

Cromwell. Iſt euch wohl?

Wolſey. Vollkommen,
Noch nie ſo wahrhaft glücklich, guter Cromwell.
Jetzt kenn' ich ſelber mich, jetzt fühl' ich Frieden
In mir, hoch über aller ird'ſchen Würde, —
Ein klar und rein Gewiſſen. Dieſe Heilung
Dank' ich dem König demuthsvoll, er nahm
Mitleidig dieſer Schultern müden Säulen
Die Laſt, die Schiffe ſenkte, — zu viel Ehre.
O, 's iſt 'ne Bürde, Cromwell, eine Bürde
Zu ſchwer dem Mann, der auf den Himmel hofft!

Cromwell. Mich freut's, Mylord, daß ihr's ſo richtig nehmt.

Wolſey. Ich hoff', ich thu's; mich dünkt, ich ſei bereit
Durch meiner Seele neu empfund'ne Stärke
Mehr Leiden zu erdulden, und viel größre,
Als mir die ſchwachen Feinde können drohn.
Was giebt es neues?

Cromwell. Nun das Härteſte bleibt:
Des Königs Ungunſt wider euch

Wolſey. Gott ſchütz' ihn!

Cromwell. Dann, daß Sir Thomas Morus Kanzler ward
An eurer Statt.

Wolſey. Das find' ich etwas ſchnell,
Doch iſt's ein kund'ger Mann. Erhalt' er ſich
Des Königs Gunſt noch lang', und walte recht
Nach Wahrheit und Geſetz, daß ſeinem Staub,
Wenn er den Lauf vollbracht und ruht in Gott,
Ein Grabmal werde von der Waiſen Thränen!
Was mehr?

Cromwell. Die Rückkunft Cranmers, ſeine Gunſt
Und Wahl zum Erzbiſchof von Canterbury.

Wolſey. Wohl iſt das neu!

Cromwell. Dann endlich, daß man heut
Die Lady Anna, ſchon verlängſt dem König
Heimlich vermählt, als Kön'gin offenbar
Zur Kirch' ihm folgen ſah, und jetzt allein
Von ihrer Krönung das Gerücht ergeht.

Wolſey. Das war die Laſt, der ich erlag. O, Cromwell,
Der König täuſchte mich, all' meine Würden
Verlor ich durch dieß eine Weib auf immer.
Nie führt ein Morgen meinen Glanz zurück,
Noch röthet je die edlen Schaaren wieder,
Die meines Lächelns harrten. Geh' nur, Cromwell,
Ich bin ein armer Mann, geſtürzt und unwerth
Dein Herr zu ſein und Meiſter. Geh' zum König!
Die Sonne, hoff' ich, ſinkt nicht! — Ich erzähl' ihm,
Wer und wie treu du ſeiſt; er wird dich fördern.
Ein klein Erinnern meiner wird ihn treiben;
Sein Sinn iſt edel, ſicher weiſt er nicht
So hoffnungsvolle Dienſte ab. Mein Cromwell,
Vermeid' ihn nicht; benutz' ihn jetzt, und ſorge
Für deine künft'ge Sicherheit.

Cromwell. O Herr,
So muß ich von euch weichen? muß durchaus
Solch guten, edlen, echten Herrn verlieren?
Sei Zeuge, wer kein Herz von Eiſen trägt,
Wie traurig Cromwell ſeinen Herrn verläßt. —
Dem König widm' ich meinen Dienſt; doch euch
Für immerdar und ewig mein Gebet.

Wolſey. Ich dachte keine Thräne zu vergießen
All' meinem Elend; doch du zwangſt mich eben
In deiner ſchlichten Treu', das Weib zu ſpielen.
Trocknen wir uns die Augen: hör' mich, Cromwell.
Wenn ich vergeſſen bin — und das iſt bald —
Und ſchlaf' im ſtummen kalten Stein, wo Niemand
Mich nennen wird, — dann ſag, ich lehrt' es dich —
Sag, Wolſey — der einſt ging des Ruhmes Pfad,
Der Ehre Bänk' und Klippen all' erkundet —
Fand dir den Weg zur Höh' aus ſeinem Schiffbruch,
Den wahren, ſichern, den er ſelbſt verlor.
Denk' nur an meinen Fall, und was mich ſtürzte!
Cromwell, bei deinem Heil, wirf Ehrſucht von dir!
Die Sünde hat die Engel ſelbſt bethört,
Wie frommte ſie dem Menſchen, Gottes Bilde?
Fleuch Eigenliebe, ſegne ſelbſt die Feinde:
Beſtechung führt dich weiter nicht als Treu.
Stets in der Rechten halte milden Frieden,
Dann ſchweigt die Bosheit. Handle recht, Nichts fürchte:
Dein Ziel ſei immer Ziel auch deines Landes,
Wie deines Gottes und der Wahrheit: dann,
O Cromwell! wenn du fällſt, fällſt du im Tod
Als ſel'ger Märtyrer. Dem König diene,
Und — bitt' dich, führe mich hinein:
Mach ein Verzeichniß dort all' meines Guts,
Bis auf den letzten Pfennig: 's iſt des Königs.

Mein Prieſterkleid, und mein aufrichtig Herz
Vor Gott, mehr blieb mir nicht. O, Cromwell, Cromwell,
Hätt' ich nur Gott gedient mit halb dem Eifer,
Den ich dem König weiht', er gäbe nicht
Im Alter nackt mich meinen Feinden preis! —
Cromwell. Geduldig, lieber Herr! —
Wolſey. Ich bin's. Fahr hin,
Du Glanz des Hofs! Zum Himmel ſtrebt mein Sinn. (gehn ab.)

In einer Straße zu Weſtminſter beginnt der vierte Aufzug. Zwei Edelleute begegnen ſich, erzählen einander, daß die Königin durch einen Urtheilsſpruch des Erzbiſchofes von Canterbury und anderer Gelehrten, von Heinrich VIII. geſchieden und nach Kimbolton gegangen ſei, wo ſie krank danieder liege. Während ſie noch darüber ſprechen, zieht Anna Bullen mit ihrem Gefolge von der Krönung kommend, vorüber. Die beiden Edelleute erklären ſich nun das Einzelne des Zuges und ein Dritter, der dazu kommt und bei der Feierlichkeit zugegen geweſen iſt, ſchildert ihnen dieſelbe eben ſo ausführlich als beredt, worauf ſie ſich ſämmtlich an den Hof begeben. Dann verwandelt ſich die Bühne und wir werden, im eigenthümlichen Gegenſatz zu jener Scene der Pracht und des Glanzes, von dem Dichter nach Kimbolton gebracht, wo wir die geſchiedene Königin Catharina, krank, von Griffith und Patienza geführt, auftreten ſehen. Griffith berichtet ihr den Tod des Cardinals mit folgenden Worten, an die wir ihr weiteres höchſt characteriſtiſches Geſpräch anreihen:

Griffith. Fromm, erzählt man mir, verſchied er.
Denn als der mächt'ge Graf Northumberland
Zu York ihn feſtgeſetzt, und ungeſäumt
Als einen Hartbeſchuldigten verhört,
Erkrankt' er plötzlich ſchwer, und konnte nicht
Auf ſeinem Maulthier ſitzen.
Catharina. Armer Mann! —
Griffith. Endlich, nach häuf'ger Raſt, erreicht' er Leiſter,
Wo ihn im Kloſterhof der würd'ge Abt
Sammt dem Convent mit aller Ehr' empfing.
Dem ſagt' er dieſes Wort: „O Vater Abt!
„Ein Greis, zerknickt im wilden Sturm des Staats,
„Legt hier bei euch ſein müdes Haupt zur Ruh;
„Gönnt aus Erbarmen ihm ein wenig Erde!" —
Man bracht' ihn gleich zu Bett; die Krankheit ſtieg
Anhaltend heft'ger, und am dritten Abend,
Juſt um die achte Stund', in der er ſelbſt
Vorausgeſagt ſein Ende, — gab er reuig
Verſenkt in Thränen, Sorg' und tiefer Andacht
Der ird'ſchen Welt den eitlen Ruhm zurück,
Sein geiſtlich Theil dem Herrn, und ſtarb in Frieden.
Catharina. So ſchlaf' er auch, leicht ſei'n ihm ſeine Fehle! —
Das Einz'ge, Griffith, ſag' ich noch von ihm,
Und doch in aller Lieb' — er war ein Mann
Von ungezähmtem Stolz, der Fürſten ſtets
Sich gleich gezählt; ein Mann, deß heimlich Trachten
Das Reich gefeſſelt; geiſtlich Recht war feil,

Geſetz ſein Wille, Wahrheit widerrief er
Am Hof, zweizüngig überall erſcheinend
In Red' und Sinn: nie zeigt er Mitleid je,
Als wenn er Untergang beſchloß im Herzen.
Sein Wort, gleich ſeinem vor'gen Selbſt, gewaltig,
Doch ſein Erfüllen nichtig, gleich dem jetz'gen.
Er ſündigte im Fleiſch, und gab dadurch
Dem Clerus ſchlechtes Beiſpiel.

Griffith. Edle Frau,
Der Menſchen Tugend ſchreiben wir in Waſſer,
Ihr böſes Treiben lebt in Erz: vergönnt ihr
Mir jetzt wohl auch ſein Lob?

Catharina. Ja, guter Griffith,
Sonſt wär' ich boshaft.

Griffith. Dieſer Cardinal,
Wenn ſchon von niederm Stand, war unbezweifelt
Für großen Ruhm geſchaffen. Seit der Wiege
Erſchien er leicht auffaſſend, reif und tüchtig,
Unendlich klug, beredſam, überzeugend,
Den Abgeneigten herb' und ſchroff geſinnt,
Allein dem Freunde liebreich, wie der Sommer.
Und war er gleich im Nehmen unerſättlich —
(Was ſündlich iſt), ſo zeigt' er, Fürſtin, ſich
Im Geben königlich — Deß zeugen ewig
Des Wiſſens Zwillinge, ſo er euch ſchuf,
Ipswich und Oxford! — Jenes fiel mit ihm,
Nicht wollt' es ſeine Wohlthat überleben;
Dies aber, zwar unfertig doch ſo glänzend,
So trefflich in der Kunſt, ſo ſtät im Wachſen,
Daß in Europa nie ſein Ruhm vergehn wird.
Sein Sturz hat Heil geſammelt über ihm,
Denn nun, — und nicht bis dahin — kannt er ſich
Und ſah den Segen nie, gering zu ſein
Und daß er höhern Ruhm dem Alter ſchüfe
Als der von Menſchen kommt, ſtarb er, Gott fürchtend.

Catharina. Nach meinem Tod wünſch' ich zum Herold mir,
Der meines Lebens Thaten aufbewahre,
Und meinen Leumund rette vor Verweſung,
So redlichen Chroniſten wie mein Griffith,
Den ich zumeiſt gehaßt, den muß ich nun
Durch deine fromme Wahrheitslieb' und Demuth
Im Grab noch ehren, Friede ſei mit ihm!

Bei dem Klange einer traurigen und feierlichen Muſik, ſchläft die Dulderin nun ein. Sie hat ein Traumgeſicht, das durch eine Erſcheinung auf der Bühne verſinnlicht wird; ſelige Geiſter begrüßen ſie und laden ſie zu ewigen Freuden ein. Als ſie erwacht hat ſie das Antlitz einer Sterbenden. Ein Bote kommt und meldet ihr den Geſandten ihres Neffen des Kaiſers; Capucius tritt ein; ſie theilt ihm ihre letzten Anordnungen mit, bittet ihn, dem

Könige ihre Tochter und ihre Diener zu empfehlen und nimmt dann mit folgenden rührenden Worten Abſchied von Allen:

> Ich dank' euch, würd'ger Herr. Gedenkt auch meiner
> In aller Ehrfurcht gegen Seine Hoheit.
> Sagt, ſeine lange Sorge ſcheide jetzt
> Von hinnen, ſagt, ich ſegnet' ihn im Tode,
> Denn alſo will ich's thun — mein Aug' wird dunkel —
> Lebt wohl! — Griffith, lebt wohl. Nein, geh noch nicht.
> Patienza, ruf' die andern Frau'n, ich muß
> Zu Bett — Wenn ich erſt todt bin, gutes Mädchen,
> Setzt mich mit Ehren bei; beſtreut mein Grab
> Mit jungfräulichen Blumen, daß man ſehe,
> Ich war bis an den Tod ein keuſches Weib.
> Ihr ſollt mich balſamiren, dann zur Schau
> Ausſtellen: zwar nicht Kön'gin, doch begrabt mich
> Als Königin, und eines Königs Tochter.
> Ich kann nicht mehr! — (Die Königin wird hinweg geführt.)

Zu Anfange des fünften Aufzuges begegnen ſich um ein Uhr Nachts in einer Gallerie des königlichen Pallaſtes Biſchof Gardiner und Sir Thomas Lovell; der Letztere theilt dem Erſteren, der den König ſo eben, Primero mit Suffolk ſpielend, verlaſſen hat, unter dem Siegel des Geheimniſſes die Nachricht mit, daß die Königin ihre Niederkunft erwartend, in großer Gefahr ſei. Gardiner vertraut ihm nun, daß ſeiner Ueberzeugung zufolge, es im Reiche nicht eher werde beſſer werden, als bis Anna, Cranmer und Cromwell — im Grabe ruhen und daß er den Cranmer als einen Ketzer dem Staatsrath angezeigt habe. Sie wünſchen ſich darauf Beide gute Nacht, einander feſt vertrauend, als eifrige Katholiken. Gleich nachher kommt der König mit Suffolk und erkundigt ſich bei Lovell, der zurück geblieben iſt, wie es um die Königin ſtehe. — Lovell kann nur bedenkliche Nachricht geben; Heinrich bittet Suffolk für ſie zu beten und entläßt ihn. Sir Anton Denny meldet nun Cranmer; der König läßt ihn eintreten und ſendet die beiden Anderen, von denen Lovell noch zaudert, gebieteriſch fort. Der Monarch unterrichtet darauf Cranmer von der gegen ihn erhobenen Anklage und da er ihn ebenſo ruhig als unerſchrocken findet, verſichert er ihn ſeiner Achtung und ſeines Schutzes, giebt ihm Verhaltungsregeln und ſeinen eigenen Ring und verabſchiedet ihn dann mit Beweiſen des innigſten Vertrauens. Kaum iſt Cranmer fort, ſo dringt eine alte Hofdame ein und bringt in ſich überſtürzenden Redensarten die Botſchaft, Anna Bullen ſei glücklich von einer Tochter entbunden. Der König befiehlt Lovell ihr hundert Mark zu geben und eilt zur Königin; die Hofdame iſt mit der Belohnung nicht zufrieden und läuft dem Monarchen nach, um mehr von ihm zu bekommen.

In der zweiten Scene, die vor dem Zimmer des Staatsrathes ſpielt, läßt man Cranmer draußen warten und vergönnt ihm den Einlaß nicht: Butts, der Leibarzt Heinrich's, geht vorüber, gewahrt es und meldet es dem Könige: Beide, der König und er, zeigen ſich nun oben an einem Fenſter und beobachten die dem Erzbiſchof von Canterbury (Cranmer) zugefügte Kränkung. Der Saal des Staatsrathes öffnet ſich dann, die Herren ſitzen zu Gericht, Cranmer wird gerufen und der Kanzler erhebt nun die Anklage der Ketzerei gegen ihn; Gardiner unterſtützt dieſelbe und verlangt, er ſolle ſich als Gefangener in den Tower begeben, um, dadurch wieder zum Privatmann geworden, die Unterſuchung über ſich ergehen zu laſſen. Cranmer wehrt ſich mit Würde, Cromwell nimmt ſich ſeiner an und Gardiner wirft dieſem auch Ketzerei vor. Es kommt zu heftigem Wortwechſel zwiſchen ihnen; der Kanzler entſcheidet darauf, Cranmer müſſe in den Thurm und Gardiner befiehlt bereits ihn gefangen fortzuführen, da zeigt aber der Erzbiſchof den Ring des Königs vor und übergiebt ſeine Sache dem Monarchen ſelbſt, der gleich darauf eintritt und die Herren vom Staatsrath erzürnt anſchaut. Gardiner begrüßt den Monarchen, daß er ſelbſt gekommen, um den Rechtsfall mit jenem Hauptverbrecher zu vernehmen; der König giebt ihm und den Uebrigen jedoch einen ſehr ſtrengen Verweis, ladet Cranmer ein, Taufzeuge bei ſeiner neugeborenen Tochter zu ſein, und fordert Gardiner auf, ſich mit dem Erzbiſchofe zu verſöhnen, worauf ſich Alle entfernen.

Im Schloßhofe ſpielt die dritte Scene; der Pförtner hat mit ſeinen treuen Knechten die größte Mühe, das andringende Volk abzuhalten; der Lord Kämmerer iſt ein Zeuge deſſen und nur mit Noth machen ſie dem Taufzuge Platz.

In der vierten und letzten Scene endlich wandelt der Taufzug, aus der Kirche kommend, im vollſten Gepränge über die Bühne, der Herold ruft den Segen Gottes auf die Prinzeſſin Eliſabeth herab; der König wird von Cranmer und den übrigen Pathen begrüßt und küßt und ſegnet das Kind; — Prophetiſch verkündet der Erzbiſchof was Prinzeſſin Eliſabeth dereinſt dem Lande ſein werde. „Dies Königskind", ruft er aus:

Dies Königskind, — (ſtets ſei mit dir der Himmel!)
Ob in der Wiege noch, verheißt dem Reich
Tauſend und aber tauſend Segensfülle,
Die Zeit zur Reife führt. Du wirſt dereinſt
(Nur Wen'ge, jetzt am Leben, ſchaun es noch)
Ein Muſter aller Kön'ge neben dir
Und die nach dir erſcheinen. Saba's Fürſtin
Hat Weisheit nicht und Tugend mehr geliebt,
Als dieſe holde Unſchuld. Jede Zier,
Jedwede Anmuth ſo erhab'nen Haupts,
Und jede Tugend, die den Frommen ſchmückt,
Iſt doppelt ſtark in ihr. Der Glaube nährt ſie,
Himmliſche Andacht wird ihr rathend beiſtehn,
Geliebt wird ſie, gefürchtet ſein: geſegnet
Von ihren Freunden.
Die Feinde zittern gleich geſchlagnen Halmen,
Gebeugt das Haupt in Gram. Heil wächſt mit ihr,
In ihren Tagen iſt in Frieden jeder
Unter dem eignen Weinſtock was er pflanzte.
Des Friedens heitre Klänge tönen rings,
Gott wird erkannt in Wahrheit; ihre Treuen,
Durch ſie geführt zum wahren Pfad der Ehre,
Erkämpfen hier ſich Größe, nicht durch Blut.
Auch ſchläft mit ihr der Friede nicht; nein, wie
Der Wunder-Vogel ſtirbt, der Jungfrau-Phönix,
Erzeugt aus ihrer Aſche ſich der Erbe,
So wundervürdig auch, wie ſie es war;
So läßt ſie einem Andern allen Segen
(Ruft ſie der Herr aus Wolken dieſes Dunkels),
Der, aus der heil'gen Aſche ihrer Ehre,
Sich, ein Geſtirn, ſo groß wie ſie, erhebt,
Glanzhell: Schreck, Friede, Fülle, Lieb' und Treu.
Die Diener waren dieſes hehren Kindes,

Sind ſeine dann, wie Reben ihn umſchlingend;
Wo nur des Himmels helle Sonne ſcheint,
Da glänzt ſein Ruhm, die Größe ſeines Namens,
Und ſchaffet neue Völker; er wird blühn,
Und weit, wie Berges Cedern, ſeine Zweige
Auf Ebnen ſtrecken. — Unſre Kindes-Kinder
Sie ſehn, Gott preiſend, dies.

König. Ha, du ſprichſt Wunder!

Cranmer. Sie wird zu Englands ſchönſtem Ruhm geſegnet
Mit hohen Jahren, viele Tage ſieht ſie,
Und keinen doch ohn' eine That des Ruhms.
O ſäh' ich weiter nicht! Doch ſterben mußt du,
Du mußt, die Heil'gen woll'n dich: doch als Jungfrau,
Als fleckenloſe Lilie ſenkt man dich
Hinab zur Erd', und alle Welt wird trauern.

Erfreut und beglückt dankt nun Heinrich ihm, ſo wie allen Uebrigen und ladet ſie ein, ihm zur Königin zu folgen und dann mit ihm den frohen Tag feſtlich zu begehen. Ein kurzer heiterer Epilog, in welchem der Dichter ſich den Beifall der Frauen erbittet, ſchließt alsbald das Ganze. —

Der ſichere feine und zarte Tact, mit welchem Shakſpeare die ſchwierige Aufgabe löſte, eine Zeit darzuſtellen, welche der Gegenwart, der ſie von der Bühne herab verſinnlicht wurde, noch ſo nahe lag, und einen Monarchen zu ſchildern, der, ein Tyrann im vollſten Sinne des Wortes, dennoch ſelbſt durch die willkührlichſten Eingriffe in das Leben ſeines Volkes, dieſem eine eben ſo raſche als großartige bewußte Entwickelung vorbereitet hatte und zugleich der Vater der ruhmreichen Königin geweſen war, die England auf den Gipfel der Macht und des Glanzes gehoben hatte, kann nicht lebhaft genug bewundert werden. Die engliſchen Kritiker haben ſich noch immer nicht darüber einigen können, wann dieſes Drama eigentlich von dem Dichter verfaßt und auf die Bühne gebracht worden ſei, ob noch bei Eliſabeth's Lebzeiten oder erſt unter der Regierung Jakob's I. Malone behauptet (und viele Andere mit ihm), es ſei bereits 1601 vollendet geweſen und habe dann eine Zeit lang unbenutzt gelegen, bis 1613, wo es die Urſache vom Brande des Globetheaters geworden. Daß am 29. Juni 1613, während der Aufführung eines Drama (von Einigen Heinrich VIII., von Anderen, All is true genannt, jedoch das Letztere ausdrücklich mit dem Beiſatze: representing some principal pieces of the reign of Henry the Eighth) durch unvorſichtiges Schießen aus Kanonen (chambers) die Bühne in Aſche gelegt worden, dafür finden ſich viele Beweiſe und Zeugniſſe vor. Am ausführlichſten erzählt dieſen Vorfall Sir Henry Wotton in einem Briefe an ſeinen Neffen vom 6. Juli 1613, mitgetheilt in den Reliquiae Wottonianae mit folgenden Worten: „Nun laßt die Staatsangelegenheiten ſchlafen, ich will Euch jetzt von dem unterhalten, was ſich dieſe Woche auf der Bankſeite zutrug. Des Königs Schauſpieler hatten ein neues Stück, genannt Alles iſt wahr, einige Hauptereigniſſe der Regierung Heinrich's VIII. darſtellend, das mit manchen außergewöhnlichen Umſtänden von Pomp und Majeſtät, ſogar daß die Bühne mit Matten belegt worden, in Scene geſetzt war; die Ritter des Ordens mit ihrem Georg und ihrem Hoſenbande, die Wachen mit ihren geſtickten Röcken und dergleichen, in Wahrheit hinreichend, um eine Weile die Größe ſehr familiär, wenn nicht lächerlich zu machen. Als nun König Heinrich ein Maskenſpiel in Cardinal Wolſey's Hauſe aufführte und gewiſſe Kanonen gelöſt wurden, zündet etwas von dem Papier oder dem Zeug, mit dem eine davon geladen war, im Dache; man hielt es zuerſt nur für Rauch und da aller Augen aufmerkſam auf die Vorſtellung gerichtet waren, ſo brannte es inwendig fort, lief ringsherum und in weniger als einer Stunde war das Haus bis auf den Grund in Aſche gelegt. Dies war die verhängnißvolle Periode jenes trefflichen Gebäudes, in welchem Nichts umkam als Holz und Stroh und einige vergeſſene Stöcke; nur einem Manne wurden die Beinkleider in Brand geſteckt und das hätte vielleicht ihm das Leben gekoſtet, hätte er nicht durch die Wohlthat eines vorſorglichen Witzlings, das Feuer mit Flaſchenbier gelöſcht.“ — In gleichem Sinne reden auch die übrigen Berichte davon; alle ſtimmen darin überein, daß es ein Drama von Heinrich VIII. geweſen ſei. — Freilich erwähnt keiner Shakſpeare ausdrücklich als Verfaſſer, aber es trifft Alles genau mit dem vorliegenden Stücke überein, das ausdrücklich in dieſer Scene (der vierten des erſten Aufzuges) die stage-direction hat. Drum and trumpets within: Chambers discharged (hinter der Scene Trommel und Trompeten; Kanonen werden abgefeuert) und welches Wotton als ein neues Stück bezeichnet. — Eliſabeth ſtarb bekanntlich ſchon 1603. — Es läßt ſich nun aus inneren Gründen gar nicht annehmen, daß ſie es geduldet haben würde, Scenen aus dem Leben ihres Vaters, welche ihr zum großen Theil nur ſehr peinliche Erinnerungen bringen konnten, auf der Bühne dargeſtellt zu ſehn. Eben ſo wenig kann man glauben, daß ein ſo großartig denkender und zugleich ſo beſcheidener Mann wie Shakſpeare, ihr auf eine ſo plumpe Weiſe geſchmeichelt haben würde, wie das doch geſchehen wäre, wenn er noch während ihrer Regierung dieſes Drama öffentlicher Darſtellung übergeben hätte. Ganz anders ſtellt ſich aber Alles dar, ſobald man annimmt, daß es erſt um 1613, alſo volle zehn Jahre nach ihrem Tode aufgeführt wurde. Da regierte Jacob I., ein anderes Haus, die Stuart's ſaß auf dem Throne, die Tudor's waren mit Eliſabeth ausgeſtorben, das Urtheil des Volkes über Heinrich VIII. durfte ein unbeſchränktes ſein und die Verherrlichung der jungfräulichen Königin war nun keine Schmeichelei mehr, ſondern ein Dankopfer, das der erkenntliche Dichter begeiſtert ſeiner großen, fürſtlichen Gönnerin, der England ſeine volle Blüthe verdankte, aus reichem Gemüthe darbrachte. Dadurch erhalten denn auch die prophetiſchen Worte Cranmers am Schluſſe einen hohen poetiſchen Werth, der Prophet iſt hier — wie Schlegel einmal umgekehrt ſagt — nur der rückwärts blickende Hiſtoriker und er ſpricht dem Volke bloß deſſen eigene Ueberzeugung in der ſchönſten Form aus. Da werden denn auch die Worte, die er über ihren Nachfolger einflicht: „So läßt ſie einem Andern ihren Segen u. ſ. w. zu einem feinen und zarten Compliment für Jacob I., der, wie wir wiſſen, nicht minder der Gönner des Dichters und ſeiner Genoſſen war. Die Anſpielung auf Virginia — „Und ſchaffet neue Nationen" beweiſt, daß das Drama erſt nach 1607 gedichtet worden. — Die engliſchen Kritiker, welche das frühere Datum verfechten, behaupten freilich, Alles, was ſich auf Jakob I. beziehe, ſei erſt ſpäter eingeſchoben worden und gehen ſogar ſo weit, es Shakſpeare abzuſprechen und Ben Jonſon zuzuſchreiben; ſie wiſſen aber keine genügenden Beweiſe dafür vorzubringen und bedenken gar nicht, daß es von Shakſpeare ſehr gewagt würde geweſen ſein, der Eliſabeth ſo gut wie in das Geſicht zu ſagen, ſie werde eine bejahrte Fürſtin werden und müſſe ſterben. Schlegel hat das in ſeiner Uebertragung etwas umſchrieben, wörtlich heißt es: Sie ſoll zu England's Glückſeligkeit eine bejahrte Fürſtin werden; viele Tage werden ſie ſehn und doch kein Tag ohne eine That ihn zu krönen. Ich wollte, ich hätte nicht mehr gewußt; doch ſie muß ſterben; ſie muß, die Heiligen müſſen ſie haben; aber eine Jungfrau, eine höchſt fleckenloſe Lilie ſoll ſie zur Erde fahren und alle Welt ſie betrauern."

Der feine Tact des Dichters tritt noch ſchlagender hervor, wenn er dieſes Drama, was mir keinem Zweifel zu unterliegen ſcheint, erſt nach Eliſabeth's Tode dichtete, denn ohne der Geſchichte in das Antlitz zu ſchlagen, wußte er ihr doch durch die wahrhaft poetiſche Behandlung der Charactere und durch die geſchickte Vertheilung von Licht und Schatten, eine ſolche Färbung zu verleihen, daß ſelbſt die ſchroffſten Gegenſätze gemildert erſcheinen und Alles auf die Verherrlichung Eliſabeth's hinſteuern muß. Die höchſte poetiſche Gerechtigkeit liegt in der meiſterhaften Characterzeichnung der Königin Catharina. Es ſcheint faſt unbegreiflich, wie es möglich ſei, eine ſolche Frau zu verſtoßen und dennoch hat der Dichter eben ſo zart als fein angedeutet, wie es kommen mußte; ſie iſt zu edel und zu alt für den eigenwilligen Heinrich; es bedurfte nicht der außergewöhnlichen Schönheit und des ſeltenen Liebreizes der unglücklichen Anna Boleyn; auch um irgend einer Anderen weniger Begabten willen, würde es ihr widerfahren ſein, denn es lag ſchon lange in Heinrich's Seele lauernd, nur das Wie und Wann hatte ihm bisher gefehlt; Anna's Erſcheinung gab nun den Anſtoß. — Darum hat er Anna auch nur ſehr wenig auftreten laſſen, ſie ſiegte ſchon durch ihr Erſcheinen, während er Catharina, die eigentliche Heldin des Stückes, uns in den verſchiedenſten Situationen zeigt und überall ihren hohen Werth, den tiefen Adel ihrer Seele, die echt fürſtliche Gewohnheit ihres Daſeins, mit der größten Ausführlichkeit und auf die wohlthuendſte Weiſe vor uns entwickelt. Es iſt, als ob der Geiſt reiner Frömmigkeit wie ein Hauch von ihr ausgehend ſich in allen anderen Characteren, die der Kampf des Lebens bedrängt, offenbare; ſo bei Buckingham auf ſeinem Todeswege, bei Wolſey nach ſeinem Sturz, bei Cranmer in der Bedrängniß der peinlichen Anklage. Mitten unter Allen ſteht Heinrich VIII., eigenwillig, heuchleriſch, ſinnlich, ein Fels, an dem ſich alle anderen Wogen des ihn umgebenden Lebens brechen und zerſchellen oder durch ihn ihre Strömung finden müſſen. Und alle dieſe Kämpfe vermitteln doch endlich nur das eine große Ereigniß, die Geburt einer Königin, die dazu beſtimmt iſt, des Reiches höchſte Blüthe herauf zu führen. Das iſt der Geiſt Gottes, der durch die Weltgeſchichte geht; ſelbſt die ſchwerſten Kämpfe und die trübſten Tage müſſen den Sieg der Wahrheit und des Guten vermitteln und den Fortſchritt der Menſchheit befördern; ein Dichter aber, der das Leben ſo aufzufaſſen und zu durchdringen verſteht, daß dieſer Geiſt Allen ſichtbar werde, iſt deſſen frömmſter und würdigſter Prieſter. Wie in allen hiſtoriſchen Dramen Shakſpeare's, ſo liegt auch in dieſem und vielleicht dem ſinnigen Leſer noch verſtändlicher als in den übrigen, ein Schatz der höchſten und ſüßeſten Weisheit dargeboten, der nie genug ausgebeutet werden kann und immer reicheren Lohn darbietet, je mehr man ſich ihn zuzueignen lernt. Wie ſelbſtbewußt der große Dichter im Dienſte ſolcher echten und wahrhaft frommen Weisheit thätig war, das hat er eben ſo eigenthümlich als ſchön in dem Prologe zu Heinrich VIII. ausgeſprochen. Die Stelle möge hier folgen, da ſie die treffendſte und beſte Schlußbetrachtung zu der ganzen Reihe ſeiner hiſtoriſchen Dramen bildet.

— — — Denkt, Ihr ſeht
Als lebten ſie in ſtolzer Majeſtät
Des edeln Spiels Perſonen. Denkt ſie groß
Vom Volk umringt; Denkt ihrer Diener Troß,
Der Freunde Drang; ſeht hierauf im Moment,
Wie ſolche Macht ſo bald zum Fall gewend't;
Und ſeid ihr dann noch luſtig, möcht' ich meinen
Es könn' ein Mann am Hochzeitstage weinen.

III.

Shakſpeare's Trauerſpiele.

I.

Romeo und Julia.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Escalus, Fürſt von Verona

Graf Paris, Verwandter des Fürſten.

Montague,
Capulet, Häupter zweier Häuſer, welche in Zwiſt mit einander ſind.

Romeo, Montague's Sohn.

Mercutio, Verwandter des Prinzen und Romeo's Freund

Benvolio, Montague's Neffe und Romeo's Freund.

Tybalt, Neffe der Gräfin Capulet.

Ein alter **Mann**, Capulets Oheim.

Bruder **Lorenzo**, ein Franziskaner.

Bruder **Marcus**, von demſelben Orden.

Balthaſar, Romeo's Diener.

Simſon,
Gregorio, Bediente Capulets

Abraham, Bedienter Montague's.

Peter.

Drei Muſikanten.

Ein Page des Paris.

Ein Offizier.

Ein Apotheker.

Gräfin **Montague**.

Gräfin **Capulet.**

Julia, Capulets Tochter.

Juliens Amme.

Bürger von Verona. Verſchiedene Männer und Frauen, Verwandte beider Häuſer, Masken, Wachen und andres Gefolge.

Die Scene iſt den größten Theil des Stückes hindurch in Verona; zu Anfange des fünften Aufzugs in Mantua.

Ein kurzer gereimter Prolog, in welchem der Dichter kurz und ſehr allgemein gehalten den Inhalt des Stückes angiebt, leitet daſſelbe ein. Schlegel hat ihn bei ſeiner Ueberſetzung weggelaſſen, denn er iſt eben ſo wohl an und für ſich unbedeutend wie auch höchſt wahrſcheinlich unecht und erſt ſpäter von Schauſpielern hinzugefügt. — Das Trauerſpiel ſelbſt beginnt auf einem öffentlichen Platze in Verona; Bediente des Hauſes Capulet kommen und fangen mit Dienern der Montague's Händel an; Benvolio will Ruhe ſtiften, wird aber von dem herbeieilenden Tybalt herausgefordert und ficht mit ihm; Anhänger der beiden Familien miſchen ſich in den Streit, die Bürger aber fallen über beide Partheien her; endlich werden auch der alte Capulet und der alte Montague herbeigezogen und wollen mit einander kämpfen, obwohl ihre Frauen ſie abzuhalten ſuchen. Da naht ſich der Fürſt mit Gefolge und ſtellt durch nachdrückliche Worte den geſtörten Frieden wieder her. „Aufrühriſche Vaſallen" ruft er:

Aufrühriſche Vaſallen! Friedensfeinde!
Die ihr den Stahl mit Nachbarblut entweiht! —
Wollt ihr nicht hören? — Männer! wilde Thiere!
Die ihr die Flammen eurer ſchnöden Wuth
Im Purpurquell aus euren Adern löſcht!
Zu Boden werft, bei Buß' an Leib und Leben,
Die mißgeſtählte Wehr aus blut'ger Hand!
Hört eures ungehaltnen Fürſten Spruch!
Drei Bürgerzwiſte haben dreimal nun,
Aus einem luft'gen Wort von euch erzeugt,
Du alter Capulet und Montague,
Den Frieden unſrer Straßen ſchon gebrochen.
Verona's graue Bürger mußten ſich
Entladen ihres ehrenfeſten Schmucks,
Und alte Speer' in alten Händen ſchwingen,
Woran der Roſt des langen Friedens nagte,
Dem Haſſe, der euch nagt, zu widerſtehn.
Verſtört ihr jemals wieder unſre Stadt,
So zahl' eu'r Leben mir den Friedensbruch.
Für jetzt begebt euch, all' ihr Andern weg!
Ihr aber, Capulet, ſollt mich begleiten.
Ihr, Montague, kommt dieſen Nachmittag
Zur alten Burg, dem Richtplatz unſres Banns,
Und hört, was hierin fürder mir beliebt.
Bei Todesſtrafe ſag' ich: Alle fort!

Alle entfernen ſich nun bis auf den alten Montague, deſſen Gattin und Benvolio. Der Letztere muß ihnen erzählen, wie der Zwiſt entſtanden iſt; die Gräfin freut ſich, daß Romeo nicht daran Theil genommen habe und erkundigt ſich nach ihrem Sohn. Benvolio erwiedert, daß er ihn ſchon am frühen Morgen ſich in die Einſamkeit eines Waldes habe verlieren ſehn; Montague bemerkt, daß er überhaupt träumeriſch die Einſamkeit ſuche; jedoch tiefes Schweigen darüber gegen Alle beobachte. Da erſcheint der Jüngling ſelbſt in einiger Entfernung und ſie laſſen Benvolio mit ihm allein, um ihn, wenn möglich, auszuforſchen. Beide führen nun ein Geſpräch voll Witz- und Wortſpiele (conceits) im Geſchmacke jener Zeit, mit einander und Romeo geſteht dem Freunde, daß er eine Dame liebe, die ſeine Neigung nicht erwiedere, worauf Benvolio ihm räth, ſie zu vergeſſen und ſich an anderer Frauen Schönheit zu weiden. Romeo meint aber, das helfe ihm nichts, er werde nie vergeſſen lernen, worauf ſie mit einander abgehn.

Die nächſte Scene ſpielt in einer Straße: Capulet kommt mit Paris, der um ſeine Tochter wirbt, und ſagt ihm, wenn er Julien gefalle, ſo ſei es ihm, dem Vater recht; er gebe heut' ein Feſt und lade ihn dazu ein. Alsdann giebt er einem Diener ein Papier, auf welchem die übrigen Gäſte verzeichnet ſtehen und befiehlt ihm dieſe ebenfalls einzuladen, worauf er ſich mit ſeinem Begleiter wieder entfernt. Der Diener kann das Geſchriebene nicht leſen und wendet ſich deshalb an Romeo und Benvolio, welche ein Zufall vorüber führt. Dieſe machen ihn mit dem Inhalt bekannt und erfahren bei der Gelegenheit von ihm, daß der alte Capulet ein Feſt für den Abend veranſtaltet. Benvolio ſagt ſeinem Freunde, daß er ſeine geliebte Roſalinde dort finden werde und ihre Schönheit mit den Reizen anderer Frauen dort vergleichen ſolle. Romeo erwiedert, ein ſchöneres Weib als ſie habe die Sonne nie geſehen, aber er wolle ihn dorthin begleiten, um ſich zu weiden an dem Glanze ſeiner Göttin.

Die Bühne verwandelt ſich nun und ſtellt ein Zimmer in Capulet's Hauſe vor. Die Gräfin Capulet tritt auf von Julien's Amme begleitet und fragt nach ihrer Tochter, welche alsbald erſcheint und unter vielen geſchwätzigen Zwiſchenreden der Amme von ihrer Mutter erfährt, daß der junge Paris ſich um ihre Hand bewerbe: Julie erwiedert beſcheiden, ſie wolle ſehen, ob ſie ihm ihre Neigung zuwenden könne ſoweit es ihrer Mutter genehm ſei. Dann werden ſie abgerufen, da das Feſt begonnen hat.

In der vierten Scene begegnen uns auf der Straße Romeo, Benvolio und Mercutio, von Maſken und Fackelträgern begleitet. Sie wollen ohne Weiteres eintreten in Capulet's Haus, einige Mal tanzen und dann wieder gehn. Romeo erklärt, er wolle nicht tanzen, ſondern als Fackelträger bloß zuſchauen; dann bemerkt er, er habe einen Traum gehabt, worauf Mercutio ihm erwiedert, Frau Mab habe ihn beſucht und als Jener fragt, wer das ſei, folgende berühmt gewordene Schilderung von derſelben entwirft:

Sie iſt der Feenwelt Entbinderin,
Sie kömmt, nicht größer als der Edelſtein
Am Zeigefinger eines Aldermanns,
Und fährt mit einem Spann von Sonnenſtäubchen
Den Schlafenden queer auf der Naſe hin.
Die Speichen ſind gemacht aus Spinnenbeinen,
Des Wagens Deck' aus eines Heupferds Flügeln,
Aus feinem Spinngewebe das Geſchirr,
Die Zügel aus des Mondes feuchtem Strahl;
Aus Heimchenknochen iſt der Peitſche Griff,
Die Schnur aus Faſern; eine kleine Mücke
Im grauen Mantel ſitzt als Fuhrmann vorn
Nicht halb ſo groß als wie ein kleines Würmchen,
Das in des Mädchens müß'gen Finger niſtet.
Die Kutſch' iſt eine hohle Haſelnuß,
Vom Tiſchler Eichhorn oder Meiſter Wurm
Zurecht gemacht, die ſeit uralten Zeiten
Der Feen Wagner ſind. In dieſem Staat
Trabt ſie dann Nacht für Nacht; befährt das Hirn
Verliebter, und ſie träumen dann von Liebe;
Des Schranzen Knie, der ſchnell von Reverenzen,
Des Anwalts Finger, der von Sporteln gleich,
Der Schönen Lippen, die von Küſſen träumen
(Oft plagt die böſe Mab mit Bläschen dieſe,

Weil ihren Odem Näſcherei verdarb).
Bald trabt ſie über eines Hofmanns Naſe,
Dann wittert er im Traum ſich Aemter aus:
Bald kitzelt ſie mit eines Zinshahns Federn
Des Pfarrers Naſe, wenn er ſchlafend liegt:
Von einer beſſern Pfründe träumt ihm dann.
Bald fährt ſie über des Soldaten Nacken:
Der träumt ſofort von Niederſäbeln, träumt
Von Breſchen, Hinterhalten, Damaszenern,
Von manchem klaftertiefen Ehrentrunk:
Nun trommelt's ihm ins Ohr; da fährt er auf,
Und flucht in ſeinem Schreck ein paar Gebete,
Und ſchläft von neuem. Eben dieſe Mab
Verwirrt der Pferde Mähnen in der Nacht,
Und flicht in ſtrupp'ges Haar die Weichſelzöpfe,
Die, wiederum entwirrt, auf Unglück deuten. — —
Dies iſt ſie. —

„Still", erwiedert ihm Romeo", du ſprichſt von einem Nichts und er entgegnet, er ſpreche ja von Träumen, worauf Benvolio bemerkt, ſie kämen ſchon zu ſpät. — „Zu früh" verſetzt Romeo:

Zu früh' befürcht' ich, denn mein Herz erbangt
Und ahndet ein Verhängniß, welches noch
Verborgen in den Sternen, heute Nacht
Bei dieſer Luſtbarkeit den furchtbar'n Zeitlauf
Beginnen und das Ziel des läſt'gen Lebens,
Das meine Bruſt verſchließt, mir kürzen wird
Durch irgend einen Frevel frühen Todes.
Doch er, der mir zur Fahrt das Steuer lenkt
Richt' auch mein Segel! —

Sie treten darauf unter Trommelwirbel in das Haus ein.

Die folgende Scene verſetzt uns mitten in das Feſt. — Die Bedienten ſind mit Abräumen beſchäftigt; dann kommt Capulet mit den Gäſten, heißt ſie nochmals willkommen, läßt den Tanz beginnen und unterhält ſich mit einem Vetter. Romeo fragt einen ſeiner Diener nach dem Namen einer Dame, erfährt ihn aber nicht und bricht nun in Bewunderung ihrer Schönheit aus. Mittlerweile hat ihn Tybalt erkannt als einen Montague und will mit ihm anbinden; der alte Capulet, der aber von ihm erfährt, daß es Romeo ſei, duldet es nicht und preiſt dieſen als einen wackeren Jüngling, worauf der heißblütige Tybalt ſich voll Zorn entfernt und ſich dafür zu rächen droht. Romeo, als Pilger verkleidet, tritt nun zu Julien, faßt ſie bei der Hand und küßt ihr dieſe im Geiſte ſeiner Maske, dann, als ſie anmuthig auf den Scherz eingeht, küßt er ihr zu wiederholten Malen die Lippen. Julie wird nun von ihrer Amme abgerufen und Romeo erfährt durch dieſe, wer die Holde iſt. — Benvolio ermahnt ihn zum Aufbruch und ſie gehen fort. Julia, die mit der Wärterin allein zurückbleibt, erkundigt ſich, wer Romeo ſei und als es ihr geſagt wird, ruft ſie:

So ein'ge Lieb aus großem Haß entbrannt!
Ich ſah zu früh, den ich zu ſpät erkannt.
O Wunderwerk! ich fühle mich getrieben
Den ärgſten Feind auf's Zärtlichſte zu lieben.

Beide werden nun gerufen, gehn fort und der Vorhang fällt. —

Es iſt Nacht zu Anfang des zweiten Actes. Romeo ſteigt über die Mauer in Capulet's Garten; Mercutio und Benvolio ſuchen und rufen ihn vergebens, und da ſie wohl merken, daß er nicht gefunden ſein will, entfernen ſie ſich. — Darauf verwandelt ſich die Bühne in Capulet's Garten und in folgender Liebesſcene, die bloß im Auszuge zu geben ein tiefes Unrecht wäre, offenbart ſich das Zarteſte und Süßeſte, das je aus eines Dichters Feder floß.

Romeo kommt.

Romeo. Der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt.

(Julia erſcheint oben an einem Fenſter.)

Doch ſtill! was ſchimmert durch das Fenſter dort?
Es iſt der Oſt und Julia die Sonne! —
Geh auf, du holde Sonne, tödte Luna,
Die neidiſch iſt und ſchon vor Grame bleich,
Daß du viel ſchöner biſt, obwohl ihr dienend.
O, da ſie neidiſch iſt, ſo dien' ihr nicht,
Nur Thoren gehn in ihrer blaſſen, kranken
Veſtalentracht einher: wirf du ſie ab!
Sie iſt es, meine Göttin! meine Liebe!
O wüßte ſie, daß ſie es iſt! —
Sie ſpricht, doch ſagt ſie nichts: was ſchadet das?
Ihr Auge red't, ich will ihm Antwort geben. —
Ich bin zu kühn, es redet nicht zu mir.
Ein Paar der ſchönſten Stern' am ganzen Himmel
Wird ausgeſandt, und bittet Juliens Augen
In ihren Kreiſen unterdeß zu funkeln.
Doch wären ihre Augen dort, die Sterne
In ihrem Antlitz? Würde nicht der Glanz
Von ihren Wangen jene ſo beſchämen,
Wie Sonnenlicht die Lampe? Würd' ihr Aug'
Aus luft'gen Höhn ſich nicht ſo hell ergießen,
Daß Vögel ſängen froh den Tag zu grüßen?
O wie ſie auf die Hand die Wange lehnt!
Wär' ich der Handſchuh doch auf dieſer Hand,
Und küßte dieſe Wange!

Julia. Weh mir!

Romeo. Horch!
Sie ſpricht. O ſprich noch einmal, holder Engel!
Denn über meinem Haupt erſcheineſt du
Der Nacht ſo glorreich, wie ein Flügelbote
Des Himmels dem erſtaunten, über ſich
Gekehrten Aug' der Menſchenſöhne, die
Sich rücklings werfen, um ihm nachzuſchaun,
Wenn er dahin fährt auf den trägen Wolken,
Und auf der Luft gewölbtem Buſen ſchwebt.

Julia. O Romeo! warum denn Romeo?
Verläugne deinen Vater, deinen Namen!
Willſt du das nicht, ſchwör' dich zu meinem Liebſten,
Und ich bin länger keine Capulet!

Romeo (für ſich). Hör' ich noch länger, oder ſoll ich reden?

Julia. Dein Nam' iſt nur mein Feind. Du bliebſt du ſelbſt,
Und wärſt du auch kein Montague. Was iſt
Denn Montague? Es iſt nicht Hand nicht Fuß,
Nicht Arm noch Antlitz, noch ein andrer Theil.
Was iſt ein Name? Was uns Roſe heißt,
Wie es auch hieße, würde lieblich duften;
So Romeo, wenn er auch anders hieße,
Er würde doch den köſtlichen Gehalt
Bewahren, welcher ſein iſt ohne Titel.
O Romeo, leg' deinen Namen ab,
Und für den Namen, der dein Selbſt nicht iſt,
Nimm meines ganz!

Romeo (indem er näher hinzutritt). Ich nehme dich beim Wort.
Nenn' Liebſter mich, ſo bin ich neu getauft,
Und will hinfort nicht Romeo mehr ſein.

Julia. Wer biſt du, der du, von der Nacht beſchirmt,
Dich drängſt in meines Herzens Rath?

Romeo. Mit Namen
Weiß ich dir nicht zu ſagen, wer ich bin.
Mein eigner Name, theure Heil'ge, wird,
Weil er dein Feind iſt, von mir ſelbſt gehaßt.
Hätt' ich ihn ſchriftlich, ſo zerriß' ich ihn.

Julia. Mein Ohr trank keine hundert Worte noch
Von dieſen Lippen, doch es kennt den Ton.
Biſt du nicht Romeo, ein Montague?

Romeo. Nein, Holde; keines, wenn dir eins mißfällt.

Julia. Wie kamſt du her? o ſag' mir, und warum?
Die Gartenmau'r iſt hoch, ſchwer zu erklimmen;
Die Stätt' iſt Tod, bedenk' nur, wer du biſt,
Wenn einer meiner Vettern dich hier findet.

Romeo. Der Liebe leichte Schwingen trugen mich;
Kein ſteinern Bollwerk kann der Liebe wehren;
Und Liebe wagt, was irgend Liebe kann:
Drum hielten deine Vettern mich nicht auf.

Julia. Wenn ſie dich ſehn, ſie werden dich ermorden.

Romeo. Ach, deine Augen drohn mir mehr Gefahr
Als zwanzig ihrer Schwerter; blick' du freundlich,
So bin ich gegen ihren Haß geſtählt.

Julia. Ich wollt' um alles nicht, daß ſie dich ſähn.

Romeo. Vor ihnen hüllt mich Nacht in ihren Mantel.
Liebſt du mich nicht, ſo laß ſie nur mich finden.
Durch ihren Haß zu ſterben wär' mir beſſer,
Als ohne deine Liebe Lebensfriſt.

Julia. Wer zeigte dir den Weg zu dieſem Ort?

Romeo. Die Liebe, die zuerſt mich forſchen hieß.
Sie lieh mir Rath, ich lieh ihr meine Augen.

Ich bin kein Steuermann, doch wärſt du fern
Wie Ufer, von dem fernſten Meer beſpült,
Ich wagte mich nach ſolchem Kleinod hin.

Julia. Du weißt, die Nacht verſchleiert mein Geſicht,
Sonſt färbte Mädchenröthe meine Wangen,
Um das, was du vorhin mich ſagen hörteſt.
Gern hielt ich ſtreng auf Sitte, möchte gern
Verläugnen, was ich ſprach: doch weg mit Förmlichkeit!
Sag, liebſt du mich? Ich weiß, du wirſt's bejahn,
Und will dem Worte trau'n; doch wenn du ſchwörſt,
So kannſt du treulos werden; wie ſie ſagen,
Lacht Jupiter des Meineids der Verliebten.
O holder Romeo! wenn du mich liebſt:
Sag's ohne Falſch! Doch dächteſt du, ich ſei
Zu ſchnell beſiegt, ſo will ich finſter blicken,
Will widerſpänſtig ſein, und Nein dir ſagen,
So du dann werben willſt: ſonſt nicht um alles.
Gewiß, mein Montague, ich bin zu herzlich;
Du könnteſt denken, ich ſei leichten Sinns.
Doch glaube, Mann, ich werde treuer ſein
Als ſie, die fremd zu thun geſchickter ſind.
Auch ich, bekenn' ich, hätte fremd gethan,
Wär' ich von dir, eh' ich's gewahrte, nicht
Belauſcht in Liebesklagen. Drum vergieb!
Schilt dieſe Hingebung nicht Flatterliebe,
Die ſo die ſtille Nacht verrathen hat.

Romeo. Ich ſchwöre, Fräulein, bei dem heil'gen Mond,
Der ſilbern dieſer Bäume Wipfel ſäumt . . .

Julia. O ſchwöre nicht beim Mond, dem Wandelbaren,
Der immerfort in ſeiner Scheibe wechſelt,
Damit nicht wandelbar dein Lieben ſei!

Romeo. Wobei denn ſoll ich ſchwören?

Julia. Laß es ganz.
Doch willſt du, ſchwör' bei deinem edlen Selbſt,
Dem Götterbilde meiner Anbetung!
So will ich glauben.

Romeo. Wenn die Herzensliebe . . . .

Julia. Gut, ſchwöre nicht. Obwohl ich dein mich freue,
Freu' ich mich nicht des Bundes dieſer Nacht.
Er iſt zu raſch, zu unbedacht, zu plötzlich;
Gleicht allzuſehr dem Blitz, der nicht mehr iſt
Noch eh' man ſagen kann: es blitzt. — Schlaf' ſüß!
Des Sommers warmer Hauch kann dieſe Knoſpe
Der Liebe wohl zur ſchönen Blum' entfalten,
Bis wir das nächſte Mal uns wiederſehn.
Nun gute Nacht! So ſüße Ruh' und Frieden,
Als mir im Buſen wohnt, ſei dir beſchieden.

Romeo. Ach, du verläſſeſt mich ſo unbefriedigt?

Julia. Was für Befriedigung begehrſt du noch?

Romeo. Gieb deinen treuen Liebesſchwur für meinen.

Julia. Ich gab ihn dir, eh' du darum gefleht;
Und doch, ich wollt', er ſtünde noch zu geben.

Romeo. Wollt'ſt du ihn mir entziehn? Wozu das, Liebe?

Julia. Um unverſtellt ihn dir zurückzugeben.
Allein ich wünſche, was ich habe, nur.
So gränzenlos iſt meine Huld, die Liebe
So tief ja wie das Meer. Je mehr ich gebe,
Je mehr auch hab' ich: beides iſt unendlich.
Ich hör' im Haus Geräuſch; leb' wohl, Geliebter!
(Die Wärterin ruft hinter der Scene.)
Gleich, Amme! Holder Montague, ſei treu!
Wart' einen Augenblick: ich komme wieder. (Sie geht zurück.)

Romeo. O ſel'ge, ſel'ge Nacht! Nur fürcht' ich, weil
Mich Nacht umgiebt, dieß alles ſei nur Traum,
Zu ſchmeichelnd ſüß, um wirklich zu beſtehn.
(Julia erſcheint wieder am Fenſter.)

Julia. Drei Worte, Romeo; dann gute Nacht!
Wenn deine Liebe tugendſam geſinnt,
Vermählung wünſcht, ſo laß mich morgen wiſſen
Durch jemand, den ich zu dir ſenden will,
Wo du und wann die Trauung willſt vollziehn.
Dann leg' ich dir mein ganzes Glück zu Füßen,
Und folge durch die Welt dir als Gebieter. —
(Die Wärterin hinter der Scene: Fräulein!)
Ich komme; gleich! — Doch meinſt du es nicht gut,
So bitt' ich dich . . .
(Die Wärterin hinter der Scene: Fräulein!)
Im Augenblick: ich komme! —
. . . Hör' auf zu werben, laß mich meinem Gram!
Ich ſende morgen früh —

Romeo. Beim ew'gen Heil —

Julia. Nun tauſend gute Nacht! (Geht zurück.)

Romeo. Raubſt du dein Licht ihr, wird ſie bang durchwacht.
Wie Knaben aus der Schul', eilt Liebe hin zum Lieben,
Wie Knaben an ihr Buch, wird ſie hinweg getrieben.
(Er entfernt ſich langſam.)
(Julia erſcheint wieder am Fenſter.)

Julia. St! Romeo, ſt! O eines Jägers Stimme,
Den edlen Falken wieder herzulocken!
Abhängigkeit iſt heiſer, wagt nicht laut
Zu reden, ſonſt zerſprengt' ich Echo's Kluft,
Und machte heiſ'rer ihre luft'ge Kehle,
Als meine, mit dem Namen Romeo.

Romeo (umkehrend). Mein Leben iſt's, das meinen Namen ruft.

Wie ſilberſüß tönt bei der Nacht die Stimme
Der Liebenden, gleich lieblicher Muſik
Dem Ohr des Lauſchers!
Julia. Romeo!
Romeo. Mein Fräulein?
Julia. Um welche Stunde ſoll ich morgen ſchicken?
Romeo. Um neun.
Julia. Ich will nicht ſäumen; zwanzig Jahre
Sind's bis dahin. Doch ich vergaß, warum
Ich dich zurückgerufen.
Romeo. Laß hier mich ſtehn, derweil du dich bedenkſt.
Julia. Auf daß du ſtets hier weilſt, werd' ich vergeſſen,
Bedenkend, wie mir deine Näh' ſo lieb.
Romeo. Auf daß du ſtets vergeſſeſt, werd' ich weilen,
Vergeſſend, daß ich irgend ſonſt daheim.
Julia. Es tagt beinah, ich wollte nun, du gingſt;
Doch weiter nicht, als wie ein tändelnd Mädchen
Ihr Vögelchen der Hand entſchlüpfen läßt,
Gleich einem Armen in der Banden Druck,
Und dann zurück ihn zieht am ſeid'nen Faden;
So liebevoll mißgönnt ſie ihm die Freiheit.
Romeo. Wär' ich dein Vögelchen!
Julia. Ach wärſt du's, Lieber!
Doch hegt' und pflegt' ich dich gewiß zu Tod.
Nun gute Nacht! So ſüß iſt Trennungswehe,
Ich rief' wohl gute Nacht, bis ich den Morgen ſähe. (Sie geht zurück.)
Romeo. Schlaf wohn' auf deinem Aug', Fried' in der Bruſt!
O wär' ich Fried' und Schlaf, und ruht' in ſolcher Luſt!
Ich will zur Zell' des frommen Vaters gehen,
Mein Glück ihm ſagen, und um Hülf' ihn flehen. (Ab.)

Im Kloſtergarten, am frühen Morgen ſpielt die dritte Scene dieſes Aufzuges. Bruder Lorenzo hat heilende Kräuter gepflückt und ſtellt Betrachtungen über dieſelben an. Romeo kommt, vertraut ihm die Geſchichte ſeiner jungen Liebe und obwohl Lorenzo ihn anfangs tadelt, daß er ſein Herz ſo ſchnell von Roſalinden ab und Julia zugewendet, ſo verſpricht er ihm doch ſeinen Beiſtand, weil er hofft, daß durch dieſen Bund der alte Zwiſt beider Familien ſich friedlich löſen werde. Nach dieſen troſtreichen Worten läßt er ſich von dem Jüngling begleiten, um das Weitere mit ihm zu beſprechen.

Auf der Straße finden wir in der folgenden Scene Benvolio und Mercutio; ſie begreifen gar nicht wo Romeo ſteckt, denn er iſt nicht ſeit dem geſtrigen Abende zu Hauſe gekommen und Mercutio meint, die ſchöne Roſalinde quäle ihn ſo ſehr, daß er noch darüber den Verſtand verlieren werde. Benvolio erzählt nun, daß Tybalt dem Romeo eine Herausforderung zugeſandt habe und während Beide ihre Gloſſen über den Renommiſten machen, tritt Romeo zu ihnen. Sie necken ihn auf anmuthige Weiſe um ſo mehr als ſie finden, daß er auf einmal ſeine aufgeweckte Zunge und ſeine munteren Augen wieder gefunden, da werden ſie aber durch die Amme unterbrochen, die mit Peter kommt. Mercutio läßt auch an ihr ſeine Neckereien aus, geht aber mit Benvolio ab, da ſie Romeo allein zu ſprechen wünſcht. Nach vielen Umſchweifen ſagt ſie ihm, daß ſie in Julia's Auftrage zu ihm komme und er läßt die Geliebte bitten, ſich am Nachmittage nach Bruder Lorenzo's Zelle zu begeben. Die Amme verſpricht es zu beſtellen und trollt nach vielen weitläuftigen Reden, die der Dichter aber der Wirklichkeit abgelauſcht hat, wieder fort, immer von Peter begleitet.

Ungeduldig harrt zu Anfang der folgenden Scene Julia im Garten des elterlichen Hauſes ihrer Rückkehr. „Zu Liebesboten“ ruft ſie aus:

Zu Liebesboten taugen nur Gedanken,
Die zehnmal ſchneller fliehn als Sonnenſtrahlen,
Wenn ſie die Nacht von finſtern Hügeln ſcheuchen.
Deßwegen ziehn ja leichtbeſchwingte Tauben
Der Liebe Wagen, und Cupido hat
Windſchnelle Flügel. Auf der ſteilſten Höh'
Der Tagereiſe ſteht die Sonne jetzt;
Von Neun bis Zwölf, drei lange Stunden ſind's;
Und dennoch bleibt ſie aus. O hätte ſie
Ein Herz, und warmes jugendliches Blut,
Sie würde wie ein Ball behende fliegen,
Es ſchnellte ſie mein Wort dem Trauten zu,
Und ſeines mir.
Doch Alte thun, als lebten ſie nicht mehr,
Träg', unbehülflich, und wie Blei ſo ſchwer.

Endlich kommt die Amme und meldet ihr, was wir ſchon wiſſen. Entzückt eilt Julia nach der Zelle des Lorenzo. Wir finden beide Liebende in der nächſten Scene bei dem frommen Kloſterbruder, bei dem ſie, bald nach einander eingetreten ſind. In folgender, wunderbar ſchöner Weiſe ſchildern ſie einander ihre Empfindungen: „Ach Julia!“ ruft Romeo

Ach Julia! iſt deiner Freude Maaß
Gehäuft wie meins und weißt du mehr die Kunſt,
Ihr Schmuck zu leihn, ſo würze rings die Luft
Durch deinen Hauch; laß des Geſanges Mund
Die Seligkeit verkünden, die wir Beide
Bei dieſer theuern Näh' im Andern finden,

worauf ſie entgegnet:

Gefühl an Inhalt reicher als an Worten,
Iſt ſtolz auf ſeinen Werth und nicht auf Schmuck.
Nur Bettler wiſſen ihres Guts Betrag.
Doch meine treue Liebe ſtieg ſo hoch,
Daß keine Schätzung ihre Schätz' erreicht.

Lorenzo nimmt ſie nun Beide mit ſich fort, um ſie durch prieſterlichen Segensſpruch mit einander zu vermählen.

Auf einem öffentlichen Platze beginnt der dritte Aufzug. Mercutio und Benvolio kommen, von einem Pagen und anderen Dienern begleitet. Benvolio räth nach Hauſe zu gehn, der Tag ſei heiß, die Capulets auf den Straßen und begegneten ſie ſich, ſo gebe es gewißlich Streit. Mercutio neckt ihn, er ſei ſtets zum Zank aufgelegt; da kommt Tybalt mit Anderen; er redet ſie an, und fragt nach Romeo, erhält aber boshafte Antworten von Mercutio; Romeo tritt nun ſelbſt dazu und Tybalt ſchilt ihn einen Schurken, worauf Julia's Geliebter jedoch nur erwiedert:

Tybalt, die Urſach die ich habe, dich
Zu lieben, mildert ſehr die Wuth, die ſonſt

Auf dieſen Gruß ſich ziemt'! Ich bin kein Schurke
Drum lebe wohl! Ich ſeh' du kennſt mich nicht.

Darüber ergrimmt Mercutio und fordert Tybalt; ſie fechten mit einander und nur mit Mühe trennen Benvolio und Romeo die Streiter, worauf ſich Tybalt mit den Seinen entfernt. Jetzt findet ſich's aber, daß Tybalt den Mercutio tödtlich verwundet hat; Benvolio führt den Sterbenden fort und kehrt gleich darauf wieder, deſſen Tod meldend. Romeo geräth außer ſich darüber und als auch Tybalt zurückkehrt, ficht er mit ihm und erſticht ihn. — Benvolio treibt ihn zur Flucht an, um ſich zu retten. Kaum iſt er fort, ſo laufen die Bürger zuſammen und es erſcheint der Fürſt von ſeinem Gefolge und den Capulets, wie den Montague's, begleitet. Benvolio erzählt nun ausführlich, wie ſich Alles zugetragen und die Gräfin Capulet dringt heftig auf Romeo's Beſtrafung, die auch der Fürſt in einem ſtrengen Verbannungsurtheil, das Romeo mit Tode bedroht, wenn er ſich ergreifen läßt, ausſpricht.

Den friedlichſten Gegenſatz bildet der Anfang der folgenden Scene, welche Julia in ihrem Gemache, mit einem Monologe, eröffnet, in dem ſie die ganze Sehnſucht der Liebe kund giebt. Ungeduldig erwartet ſie den Anbruch der Nacht, die ihr den Auserkohrenen zuführen ſoll. Da tritt die Amme ein, erzählt ihr das Unglück, das ſich ſo eben ereignet, und ſchmäht Romeo, den ſie nun vertheidigt und als Jene ihr verwirft, ſie rede vom Mörder ihres Vetters Gutes, zur Antwort giebt:

Soll ich von meinem Gatten Uebles reden?
Ach, armer Gatte! Welche Zunge wird
Wohl deinem Namen Liebes thun, wenn ich,
Dein Weib von wenig Stunden, ihn zerriſſen?
Doch, Arger, was erſchlugſt du meinen Vetter? —
Der Arge wollte den Gemahl erſchlagen.
Zurück zu eurem Quell, verkehrte Thränen!
Dem Schmerz gebühret eurer Tropfen Zoll.
Ihr bringt aus Irrthum ihn der Freude dar.
Mein Gatte lebt, den Tybalt faſt getödtet,
Und todt iſt Tybalt, der ihn tödten wollte.
Dieß alles iſt ja Troſt: was wein' ich denn?
Ich hört' ein ſchlimmres Wort als Tybalt's Tod,
Das mich erwürgte: ich vergäß' es gern;
Doch ach! es drückt auf mein Gedächtniß ſchwer,
Wie Frevelthaten auf des Sünders Seele.
Tybalt iſt todt, und Romeo verbannt!
O dieß verbannt, dieß Eine Wort verbannt
Erſchlug zehntauſend Tybalts. Tybalt's Tod
War gnug des Wehes, hätt' es da geendet!
Und liebt das Leid Gefährten, reiht durchaus
An andre Leiden ſich; warum denn folgte
Auf ihre Botſchaft: todt iſt Tybalt, nicht:
Dein Vater, deine Mutter, oder beide?
Das hätte ſanft're Klage wohl erregt.
Allein dieß Wort: verbannt iſt Romeo,
Aus jenes Todes Hinterhalt geſprochen,
Bringt Vater, Mutter, Tybalt, Romeo
Und Julien um! Verbannt iſt Romeo!

Nicht Maaß noch Ziel kennt dieſes Wortes Tod,
Und keine Zung' erſchöpfet meine Noth.

Die Amme erzählt ihr jetzt, ihre (Julia's) Eltern wehklagten bei Tybalt's Leiche, tröſtet ſie aber, als ihre junge Gebieterin über ihr Schickſal jammert, ſie wiſſe Romeo zu finden und werde ihn zu ihr bringen, worauf Julia durch ſie Romeo einen Ring ſendet und ihn zum letzten Lebewohl zu ſich beſcheidet.

Wir finden Romeo in der folgenden Scene bei Lorenzo, zu dem er ſich geflüchtet hat und der ihn verborgen hält. Der Mönch theilt ihm ſein Verbannungsurtheil mit. Der Jüngling iſt außer ſich darüber, weil es ihn des Anblicks der Geliebten beraubt; da kommt die Amme und erzählt ihm von Julia's Schmerz; darüber verzweifelnd will er Hand an ſich legen, allein Lorenzo hindert ihn daran, indem er ihm ſein Unrecht vorſtellt, und heißt ihn, ehe er nach Mantua abreiſt, wo er ausharren ſoll bis ihn der Fürſt begnadigt, zur Geliebten eilen. Die Amme giebt ihm jetzt den Ring und er geht beruhigt mit Lorenzo ab, um deſſen Rath in allen Stücken zu befolgen.

Die Bühne verwandelt ſich und ſtellt ein Zimmer im Hauſe der Capulet vor. Der Graf und die Gräfin kommen mit dem Grafen Paris, der von ihnen Abſchied nimmt, da Julia aus Betrübniß über Tybalt's Tod, wie ihre Eltern meinen, ſich nicht zu ihnen geſellt hat. Der Graf befiehlt ſeiner Gemahlin noch ehe ſie ſich ſchlafen lege, ſich zu ihrer Tochter zu begeben und dieſer mitzutheilen, daß ihre Hochzeit mit Paris am Donnerſtag Statt finden ſolle.

In der fünften Scene, in Julien's Zimmer, ſehen wir die beiden Liebenden vereint. Der Tag dämmert — doch, geben wir die Schilderung des erwachenden Morgens und der Trennung der Liebenden mit den eigenen, wunderbar ſchönen Worten des Dichters:

Julia. Willſt du ſchon gehn? Der Tag iſt ja noch fern.
Es war die Nachtigall, und nicht die Lerche,
Die eben jetzt dein banges Ohr durchdrang;
Sie ſingt des Nachts auf dem Granatbaum dort.
Glaub', Lieber, mir: es war die Nachtigall.

Romeo. Die Lerche war's, die Tagverkünderin,
Nicht Philomele; ſieh den neid'ſchen Streif,
Der dort im Oſt der Frühe Wolken ſäumt.
Die Nacht hat ihre Kerzen ausgebrannt,
Der munt're Tag erklimmt die duſt'gen Höhn:
Nur Eile rettet mich, Verzug iſt Tod.

Julia. Trau' mir, das Licht iſt nicht des Tages Licht,
Die Sonne hauchte dieſes Luftbild aus,
Dein Fackelträger dieſe Nacht zu ſein,
Dir auf dem Weg' nach Mantua zu leuchten;
Drum bleibe noch: zu gehn iſt noch nicht Noth.

Romeo. Laß ſie mich greifen, ja, laß ſie mich tödten!
Ich gebe gern mich drein, wenn du es willſt.
Nein, jenes Grau iſt nicht des Morgens Auge,
Der bleiche Abglanz nur von Cynthia's Stirn.
Das iſt auch nicht die Lerche, deren Schlag
Hoch über uns des Himmels Wölbung trifft.
Ich bleibe gern; zum Gehn bin ich verdroſſen. —
Willkommen, Tod! hat Julia dich beſchloſſen. —
Nun, Herz? Noch tagt es nicht, noch plaudern wir.

Julia. Es tagt, es tagt! Auf! eile! fort von hier!
Es iſt die Lerche, die ſo heiſer ſingt,
Und falſche Weiſen, rauhen Mißton gurgelt.
Man ſagt, der Lerche Harmonie ſei ſüß;
Nicht dieſe, ſie zerreißt die unſre ja.
Die Lerche, ſagt man, wechſelt mit der Kröte
Die Augen: möchte ſie doch auch die Stimme!
Die Stimm' iſt's ja, die Arm aus Arm uns ſchreckt,
Dich von mir jagt, da ſie den Tag erweckt.
Stets hell und heller wird's: wir müſſen ſcheiden.
Romeo. Hell? dunkler ſtets und dunkler unſ're Leiden!

Die Amme kommt und meldet, daß Julia's Mutter ſich nahe. Romeo reißt ſich nun nach einem Kuſſe von der Geliebten los und ſteigt aus dem Fenſter; eine kurze Weile ſetzt er noch von draußen mit ihr das Geſpräch fort und dann trennen ſie ſich mit trüben Ahnungen. Gleich darauf tritt die alte Gräfin ein, glaubt ihre Tochter weine noch immer um Tybalt, verſpricht ihr, an Romeo Rache zu nehmen, worauf ihr Julia mit aller Schlauheit der Liebe eine doppelzüngige Antwort giebt und erzählt ihr dann, daß ſie ſich am Donnerſtage mit Graf Paris vermählen ſolle. Julia beſchwört ſie, die Trauung noch aufzuſchieben, und als ihr Vater, von der Amme begleitet, dazu kommt, bittet ſie dieſen ebenfalls darum; er aber ſchmält mit ihr, beharrt dabei und geht dann zornig fort; ſie wiederholt nun ihre Bitte der Mutter, dieſe will aber ebenfalls Nichts davon wiſſen und läßt ſie mit der Amme allein, welche ihr räth, da Romeo doch nicht wiederkehren dürfe, getroſt Paris zu heirathen. Julia ſtellt ſich, als tröſte ſie dieſer Rath und befiehlt ihr, ihrer Mutter zu ſagen, daß ſie bei Lorenzo beichten wolle. Allein bleibend, giebt ſie dann zu erkennen, daß ſie Romeo treu bleibe und zum Mönche gehe, ob dieſer nicht zu helfen vermöge; ſchlage jedoch Alles fehl, ſo habe ſie Kraft zum Sterben.

In Lorenzo's Zelle beginnt der vierte Aufzug. Während der Mönch ſich mit Paris über die bevorſtehende Hochzeit und Julia's angeblichen Schmerz wegen ihres Vetters Tod unterhält, kommt dieſe ſelbſt dazu. Nach kurzer Unterhaltung mit Lorenzo entfernt ſich Paris und Lorenzo macht nun Julia, nachdem ſie ihm verſichert, daß ſie den Muth habe, Alles zu thun, um des ſüßen Gatten reines Weib zu bleiben, folgenden Vorſchlag:

Wohl denn! Geh heim, ſei fröhlich, will'ge drein
Dich zu vermählen: morgen iſt es Mittwoch;
Sieh', wie du morgen Nacht allein magſt ruhn;
Laß nicht die Amm' in deiner Kammer ſchlafen.
Nimm dieſes Fläſchchen dann mit dir zu Bett,
Und trink' den Kräutergeiſt, den es verwahrt.
Dann rinnt alsbald ein kalter matter Schauer
Durch deine Adern, und bemeiſtert ſich
Der Lebensgeiſter; den gewohnten Gang
Hemmt jeder Puls und hört zu ſchlagen auf.
Kein Odem, keine Wärme zeugt von Leben;
Der Lippen und der Wangen Roſen ſchwinden
Zu bleicher Aſche; deiner Augen Vorhang
Fällt, wie wenn Tod des Lebens Tag verſchließt.
Ein jedes Glied, gelenker Kraft beraubt,
Soll ſteif und ſtarr und kalt wie Tod erſcheinen.
Als ſolch ein Ebenbild des dürren Todes

Sollſt du verharren zwei und vierzig Stunden,
Und dann erwachen wie von ſüßem Schlaf.
Wenn nun der Bräutigam am Morgen kommt,
Und dich vom Lager ruft, da liegſt du todt:
Dann (wie die Sitte unſeres Landes iſt)
Trägt man auf einer Bahr' in Feierkleidern
Dich unbedeckt in die gewölbte Gruft,
Wo alle Capulets von Alters ruhn.
Zur ſelben Zeit, wenn du erwachen wirſt,
Soll Romeo aus meinen Briefen wiſſen,
Was wir erdacht, und ſich hieher begeben.
Wir wollen beid' auf dein Erwachen harren;
Und in derſelben Nacht ſoll Romeo
Dich fort von hier nach Mantua geleiten.
Das rettet dich von dieſer droh'nden Schmach,
Wenn ſchwacher Unbeſtand und weib'ſche Furcht
Dir in der Ausführung den Muth nicht dämpft.

Julia iſt zu Allem entſchloſſen; er giebt ihr den Schlaftrunk und verſpricht einen Boten nach Mantua mit Briefen, welche Romeo von Allem unterrichten ſollen, zu ſenden, worauf ſie abgeht, die Liebe anrufend, ihr Kraft zu verleihn.

In der folgenden Scene in Capulet's Hauſe, finden wir das alte gräfliche Paar mit den Vorbereitungen zur Hochzeit ihrer Tochter beſchäftigt; Julia kommt dazu, ſagt ihren Eltern, ſie ſei durch Lorenzo anderen Sinnes geworden, bittet dieſelben um Vergebung und erklärt ſich bereit, des Grafen Paris Gattin zu werden. Dann geht ſie mit der Amme fort, um ihr Brautkleid auszuſuchen. Gleich darauf finden wir ſie in ihrem Gemache wieder; die alte Gräfin kommt, um ihr bei der Auswahl zu helfen, Julia ſendet aber ſie ſammt ihrer Amme fort und ſchreitet dann mit folgendem Monolog zu der verabredeten That:

Lebt wohl! — Gott weiß, wann wir uns wieder ſehn.
Kalt rieſelt matter Schau'r durch meine Adern,
Der faſt die Lebenswärm' erſtarren macht.
Ich will zurück ſie rufen mir zum Troſt. —
Amme! — Doch was ſoll ſie hier? —
Mein düſtres Spiel muß ich allein vollenden.
Komm du, mein Kelch! —
Doch wie? wenn dieſer Trank nun gar nichts wirkte,
Wird man dem Grafen mit Gewalt mich geben?
Nein, nein! dieß ſoll's verwehren. — Lieg' du hier. —
(Sie legt einen Dolch neben ſich.)
Wie? wär' es Gift, das mir mit ſchlauer Kunſt
Der Mönch bereitet, mir den Tod zu bringen,
Auf daß ihn dieſe Heirath nicht entehre,
Weil er zuvor mich Romeo'n vermählt?
So, fürcht' ich, iſt's; doch dünkt mich, kann's nicht ſein.
Denn er ward ſtets ein frommer Mann erfunden.
Ich will nicht Raum ſo böſem Argwohn geben. —
Wie aber? wenn ich, in die Gruft gelegt,
Erwache vor der Zeit, da Romeo
Mich zu erlöſen kommt? Furchtbarer Fall!

Werd' ich dann nicht in dem Gewölb' erſticken,
Deß gift'ger Mund nie reine Lüfte einhaucht,
Und ſo erwürgt da liegen, wann er kommt?
Und leb' ich auch, könnt' es nicht leicht geſchehn,
Daß mich das grauſe Bild von Tod und Nacht,
Zuſammen mit den Schrecken jenes Ortes,
Dort im Gewölb' in alter Katakombe,
Wo die Gebeine aller meiner Ahnen
Seit vielen hundert Jahren aufgehäuft,
Wo friſch beerdigt erſt der blut'ge Tybalt
Im Leichentuch verweſ't; wo, wie man ſagt,
In mitternächt'ger Stunde Geiſter hauſen —
Weh, weh! könnt' es nicht leicht geſchehn, daß ich
Zu früh erwachend — und nun ekler Dunſt,
Gekreiſch wie von Alraunen, die man aufwühlt,
Das Sterbliche, die's hören, ſinnlos macht —
O, wach' ich auf, werd' ich nicht raſend werden,
Umringt von all den greuelvollen Schrecken,
Und toll mit meiner Väter Gliedern ſpielen?
Und Tybalt aus dem Leichentuche zerren?
Und in der Wuth mit eines großen Ahnherrn
Gebein, zerſchlagen mein zerrüttet Hirn?
O ſieh! mich dünkt, ich ſehe Tybalt's Geiſt!
Er ſpäht nach Romeo, der ſeinen Leib
Auf einen Degen ſpießte. — Weile, Tybalt! —
Ich komme, Romeo! Dies trink' ich dir.

(Sie wirft ſich auf das Lager.)

Die Bühne verwandelt ſich wieder in das vorige Gemach; die alten Capulet's, ſo wie deren ganze Dienerſchaft ſind eifrig mit den Zurüſtungen zur Hochzeit beſchäftigt; endlich hört man Muſik hinter der Scene und der Graf ſendet nun die Amme zu Julia, um dieſe zu wecken, da der Bräutigam bereits komme.

In der nun folgenden Scene, die in Julia's Gemach ſpielt, findet die Amme Julia leblos auf ihrem Lager und ruft erſchreckt die Gräfin. Dieſe eilt herbei, ihr Gemahl folgt ihr; Beide brechen in Wehklagen über den vermeintlichen Tod der geliebten Tochter aus. Lorenzo, Paris und Muſikanten kommen, um die Braut abzuholen; Lorenzo tröſtet die Betrübten und ordnet das Leichenbegängniß an, worauf ſich die Verwandten der Todtgeglaubten mit ihm entfernen. Peter, der mit den Muſikanten zurückbleibt, entläßt dieſe in einer komiſchen Scene, mit welcher der Aufzug ſchließt.

Der fünfte Act beginnt in einer Straße zu Mantua. Romeo, durch einen Traum von der Geliebten heiter geſtimmt, ſieht plötzlich ſeinen Diener Balthaſar kommen, der ſo eben von Verona anlangt und ihm die Schreckensbotſchaft von Julia's Tode bringt; er beſchließt in ſeinem Schmerz ſogleich nach Verona zu reiten, ſendet Balthaſar fort, um Pferde zu beſorgen und beſticht darauf einen verarmten Apotheker, ihm ein ſtarkes, raſch wirkendes Gift zu verkaufen. — Wir werden dann nach Lorenzo's Zelle verſetzt; der Bruder Marcus, dem der Mönch einen Brief an Romeo anvertraute, hat dieſen nicht beſtellen können, da er durch ein Mißverſtändniß in Verona zurückgehalten wurde; Lorenzo beſchließt nun, allein nach dem Grabgewölbe zu gehn und die wiedererwachte Julia, ſo lange in ſeiner Zelle zu verbergen, bis Romeo eintrifft.

Auf dem Kirchhofe, auf welchem das Erbbegräbniß der Capulets ſich befindet, ſpielt die dritte Scene. Paris kommt mit ſeinem Pagen, welcher Blumen und eine brennende Fackel trägt, um den Sarg ſeiner Braut zu ſchmücken; er ſendet den Knaben fort, um Wache zu halten; dieſer giebt gleich darauf das verabredete Zeichen und Paris verſteckt ſich. — Jetzt treten Romeo und Balthaſar, mit einer Fackel und Brechwerkzeug verſehen, auf, der Erſtere befiehlt ſeinem Diener, was er auch hören und ſehen möge, ſich fern zu halten und ihn nicht in ſeinem Thun zu ſtören, er wolle in das Gewölbe hinabſteigen, um der verſtorbenen Geliebten einen koſtbaren Ring vom Finger zu ziehn. Balthaſar thut, als ob er gehorche, verbirgt ſich aber in der Nähe. — Romeo erbricht die Pforte des Gewölbes; Paris erkennt ihn, glaubt, er wolle Julia's Leiche beſchimpfen und tritt ihm in den Weg. — Sie kämpfen mit einander; Paris fällt und äußert ſterbend die Bitte, zu Julia gebettet zu werden. — Mit folgendem Monolog endet nun Romeo, der das Grabgewölbe geöffnet hat und in daſſelbe eintritt, freiwillig ſein Leben:

Auf Ehr', ich will's. — Laßt ſein Geſicht mich ſchaun.
Mercutio's edler Vetter iſt's, Graf Paris.
Was ſagte doch mein Diener, weil wir ritten,
Als die beſtürmte Seel' es nicht vernahm? —
Ich glaube: Julia habe ſich mit Paris
Vermählen ſollen: ſagt' er mir nicht ſo?
Wie, oder träumt' ich's? oder bild' ich's mir
Im Wahnſinn ein, weil er von Julien ſprach?
O gieb mir deine Hand, du, ſo wie ich
In's Buch des herben Unglücks eingezeichnet!
Ein ſiegprangend Grab ſoll dich empfangen.
Ein Grab? Nein, eine Leucht', erſchlagner Jüngling!
Denn hier liegt Julia: ihre Schönheit macht
Zur lichten Feierhalle dieß Gewölb'.
Da lieg' begraben, Tod, von einem Todten! —
(Er legt den Paris in das Begräbniß.)
Wie oft ſind Menſchen, ſchon des Todes Raub,
Noch fröhlich worden! Ihre Wärter nennen's
Den letzten Lebensblitz. Wohl mag denn dieß
Ein Blitz mir heißen. — O mein Herz! mein Weib!
Der Tod, der deines Odems Balſam ſog,
Hat über deine Schönheit nichts vermocht.
Noch biſt du nicht beſiegt: der Schönheit Fahne
Weht purpurn noch auf Lipp' und Wange dir;
Hier pflanzte nicht der Tod ſein bleiches Banner. —
Liegſt du da, Tybalt, in dem blut'gen Tuch?
O, welchen größern Dienſt kann ich dir thun,
Als mit der Hand, die deine Jugend fällte,
Deß Jugend, der dein Feind war, zu zerreißen?
Vergieb mir, Vetter! — Liebe Julia,
Warum biſt du ſo ſchön noch? Soll ich glauben —
Ja, glauben will ich (komm lieg' mir im Arm!)
Der körperloſe Tod entbrennt' in Liebe,
Und der verhaßte, hagre Unhold halte
Als ſeine Buhle hier im Dunkel dich.
Aus Furcht davor will ich dich nie verlaſſen,

Und will aus dieſem Palaſt dichter Nacht
Nie wieder weichen. Hier, hier will ich bleiben
Mit Würmern, ſo die Dienerinnen ſind.
O, hier bau' ich die ew'ge Ruhſtatt mir,
Und ſchüttle von dem lebensmüden Leibe
Das Joch feindſeliger Geſtirne. — Augen,
Blickt euer Letztes! Arme, nehmt die letzte
Umarmung! und o Lippen, ihr, die Thore
Des Odems, ſiegelt mit rechtmäß'gem Kuſſe
Den ew'gen Vertrag dem Wuch'rer Tod.
Komm bitt'rer Führer! widriger Gefährt!
Verzweifelter Pilot! Nun treib' auf einmal
Dein ſturmerkranktes Schiff in Felſenbrandung!
Dies auf dein Wohl, wo du auch ſtranden magſt!
Dies meiner Lieben! — (Er trinkt.) O — wack'rer Apotheker
Dein Trank wirkt ſchnell. — Und ſo im Kuſſe ſterb' ich. (Er ſtirbt.)

Gleich darauf kommt Lorenzo am andern Ende des Kirchhofes mit Brecheiſen, Spaten und Laterne. Balthaſar tritt ihm entgegen und erzählt ihm, daß Romeo im Erbbegräbniß ſei; der Mönch geht hinein und findet dort Romeo und Paris. Beide todt. In dieſem Augenblick erwacht Julia; der Mönch fordert ſie auf zu entfliehn, wird aber durch das Geräuſch von Kommenden erſchreckt und entfernt ſich eilig. Julia erblickt neben ſich ihren Geliebten und gewahrt, daß er ſich vergiftet habe; raſch ergreift ſie den Dolch und erſticht ſich. — Paris' Page, der die Wache herbeigeholt hat, erſcheint jetzt mit dieſer. Da ſie ſehen, was ſich zugetragen hat, ſo eilen Einige ab, um den Fürſten, die alten Capulets und die Montague's zu rufen. Ein andrer Wächter bringt den Lorenzo. Die Gerufenen treten nun auf nach einander, der Fürſt unterſucht den Vorgang und Lorenzo berichtet nun ausführlich Alles, was noch obendrein von dem Pagen und von Balthaſar beſtätigt wird. Ueber den Leichen ihrer unglücklichen Kinder reichen ſich Capulet und Montague verſöhnt die Hände und der alte Familienhaß erſtirbt auf immer in dem ungeheueren Weh, das ſie betroffen hat.

Der Haß zwiſchen den beiden Geſchlechtern der Montecchi und Capuletti zu Verona war im Mittelalter ſo gut wie welthiſtoriſch, denn bei der Theilnahme, die das ganze gebildete Europa jener Zeit an den Kämpfen der Guelfen mit den Ghibellinen hegte, mußte ſich die Kunde davon weit verbreiten. Zuerſt erwähnt derſelben Dante im ſechſten Geſange des Fegefeuers ſeiner unſterblichen göttlichen Komödie, indem er dem Kaiſer Albrecht Vorwürfe macht wegen ſeiner Vernachläſſigung Italiens. Hier heißt es (Purgatorio VI, 97 ſqde.):

— O Alberto Tedesco, ch' abbandoni
  Costei ch'è fatta indomita e selvaggia,
  E dovresti inforcar li suoi arcioni:
Giusto giudicio dalle stelle caggia
  Sovra'l tuo sangue, e sia nuovo e aperto,
  Tal che'l tuo successor temenza n'aggia;
Ch' avete tu, e 'l tuo padre sofferto,
  Per cupidigia di costà distretti,
  Che 'l giardin dello 'mperio sia diserto.

Vieni a veder Montecchi e Capuletti
Monaldi e Filippeschi, uom senza cura,
Color già tristi, e costor con sospetti *).

Daß das Schickſal Romeo's und Julia's wirklich Statt gefunden habe, läßt ſich indeſſen nirgends hiſtoriſch nachweiſen, ſondern man muß vielmehr annehmen, daß eine ſolche — vielleicht wahre — Geſchichte zweier unglücklich Liebenden von irgend einem Erzähler mit den beiden bekannten geſchichtlichen Namen geſchmückt wurde, um ihr dadurch größere Wahrſcheinlichkeit und Lebendigkeit zu verleihen und das Intereſſe an derſelben zu ſteigern. — Maſſuccio von Salerno, ein geborner Neapolitaner, der um 1470 blühte, bearbeitete zuerſt einen Gegenſtand ähnlichen Inhaltes in einer Novelle ſeines Novellino. Es iſt die drei und dreißigſte dieſer Sammlung, doch ſpielt die Geſchichte nicht in Verona, ſondern in Siena und auch die Kataſtrophe iſt eine andere. — Die junge Gattin entzieht ſich eben, ſo wie Julia einer anderweitigen ihr aufgedrungenen Heirath. Als die Nachricht von ihrem vermeinten Tode ihren Mann erreicht, der nach Alexandria geflohen iſt, weil er einen Bürger in einem Auflauf erſchlagen hat, kehrt er nach Siena zurück und eilt zu ihrem Grabe, wird aber ergriffen und hingerichtet. Giannozza (ſo heißt hier die Heldin) iſt jedoch früher ſchon von ihrem Scheintode erwacht und nach Alexandria geflohen, um ſich mit Mariotto zu vereinigen. Da ſie ihn daſelbſt nicht findet, kehrt ſie nach ihrer Vaterſtadt zurück, erfährt nun ſein trauriges Ende und geht in ein Kloſter, wo ſie auch bald darauf ſtirbt. Die Geſchichte Romeo's und Giulietta's behandelte zuerſt als Novelle ausführlich Luigi da Porto aus Vicenza, doch erſchien dieſelbe erſt einige Jahre nach ſeinem 1531 erfolgten Tode und einige Literärhiſtoriker behaupten, nicht er, ſondern der berühmte Cardinal Bembo ſei der eigentliche Verfaſſer. Auch Bandello, nach Boccaz der beſte italieniſche Novelliſt, behandelte ganz denſelben Stoff (es iſt bei ihm die neunte Novelle der zweiten Abtheilung); er

---

*) Deutſch, in der trefflichen Ueberſetzung von Philalethes. Dresd. u. Leipz. 1840. Th. II., S. 94.

— O deutſcher Albert, der das wildgeword'ne
Unbänd'ge, du ſich ſelber überläſſeſt,
Und ſollt'ſt doch ſeines Sattels Bug umſpannen!
Ein recht Gericht fall' aus den Sternen nieder
Auf dein Geſchlecht und unerhört und klar ſei's
Daß dein Nachfolger Furcht darob empfinde;
Denn du nebſt dem Erzeuger haſt geduldet
Von Habbegierde jenſeits feſtgehalten,
Daß wüſt gelegt des Reiches Garten würde.
Komm' her und ſieh Montecch' und Capuletti
Sorgloſer Mann, Monald' und Filippeſchi,
In Noth ſchon Jen' und dieſe voll Befürchtung.

Die Montecchi behaupteten lange während der inneren Fehden die Oberhand in Verona, wurden aber 1324 vertrieben und ließen ſich zu Udine nieder, wo dieſes Geſchlecht erſt im vorigen Jahrhundert erloſchen iſt. —

hat ſie dem berühmten Fracaſtor dedicirt und verlegt den Hergang in die Zeit Bartolommeo's della Scala. — Luigi Groto, genannt il Cieco d'Adria, bearbeitete ſie in einem Trauerſpiel, in welchem auch eine alte geſchwätzige Amme vorkommt und ſich außerdem mehrere Stellen finden, die ſich bei Shakſpeare wiederholen, namentlich die von der Lerche und der Nachtigall in der Scheideſcene der beiden Liebenden, ſo daß es nicht unwahrſcheinlich iſt, der engliſche Dichter habe ſeinen italieniſchen Vorgänger gekannt und benutzt. Auch giebt es zwei ſpaniſche Dramen über dieſen Gegenſtand, eins von Fernando de Rojas, einem Dichter, der um 1670 blühte, und eins von Lopez de Vega, dem fruchtbaren und phantaſiereichen Zeitgenoſſen Shakſpeare's. — Die verſchiedenen italieniſchen Erzählungen verſchmolz der Franzoſe Pierre Boiſteau zu einem Ganzen; dieſe Bearbeitung ward von Painter in ſeinem Palace of Pleasure 1567 in das Engliſche übertragen, nachdem bereits Arthur Brooke 1562 ſein epiſches Gedicht: The tragicall Historye of Romeus and Juliet, von dem Malone einen neuen Abdruck beſorgte, darauf gegründet hatte. Hier haben wir alſo die Quellen des vorliegenden Trauerſpieles zu ſuchen, welche davon Shakſpeare vorzugsweiſe benutzte, läßt ſich ſchwerlich entſcheiden, um ſo weniger, als es nicht ganz unwahrſcheinlich iſt, daß auch ſchon vor ihm eine ältere engliſche Tragödie gleichen Namens und Inhaltes vorhanden war.

Romeo und Julia gehört zu den früheren Werken des Dichters. Es erſchien zuerſt 1597 im Druck und ward bis 1609 noch vier Mal wieder aufgelegt, vermehrt und verbeſſert. Die Zeit des Entſtehens dieſer Tragödie iſt ohne allen Zweifel vor 1592 anzunehmen. — Dafür ſpricht — wenn gleich nur ein ſchwacher Beweis, auch die Bemerkung der Amme in der dritten Scene des erſten Actes, daß ſeit dem Erdbeben eilf Jahre verfloſſen ſeien. — Das große, in England verſpürte Erdbeben war am 6. April 1580, am Mittwoch in der Oſterwoche und iſt von Holinſhed in ſeiner Chronik ausführlich beſchrieben worden.

Das Schönſte, Zarteſte und Geiſtreichſte, was je über dies herrliche, ſo vielfach beſprochene Trauerſpiel und namentlich über die Heldin deſſelben geſagt worden iſt, hat Miſtreß Jameſon in ihrem Buche über die weiblichen Charactere Shakſpeare's, geäußert. Ich glaube, meinen Leſern einen wahren Dienſt zu erzeigen, wenn ich anſtatt eines Verſuches meine eigene Anſicht zu entwickeln ihnen hier die meiſterhafte und eben ſo begeiſterte als ſcharfſinnige Characteriſtik dieſer ausgezeichneten Frau, in ihren Hauptzügen mittheile, ihr an den wichtigſten und bedeutendſten Stellen ſelbſt das Wort gebend.

„Alle Frauen Shakſpeare's“ — ſagt ſie nach einer kurzen Einleitung über das Weſen der Liebe — “ welche weſentlich Frauen ſind, lieben entweder, oder haben geliebt oder ſind der Liebe fähig; aber Julia iſt die Liebe ſelbſt. Die Leidenſchaft iſt ihr Seyn und außerhalb derſelben hat ſie keins. Sie iſt die Seele in ihrer Seele, der Puls in ihrem Herzen, das Lebensblut das durch ihre Adern wallt, ſich vermiſchend mit jedem Atome ihres Weſens. Die Liebe, welche ſo keuſch und würdig in Portia — ſo ätheriſch, zart und furchtlos in Miranda — ſo ſüß vertrauend in Perdita — ſo ſpielend zärtlich in Roſalinde — ſo treu in Imogen — ſo ergeben in Desdemona — ſo glühend in Helena — ſo zärtlich in Viola — iſt, iſt dies und dies Alles zuſammen in Julia. — Dieſe erinnern uns ſämmtlich an ſie, ſie aber erinnert uns an Nichts als an ihr eigenes, ſüßes Selbſt; oder wenn ſie es thut, ſo erinnert ſie uns an Boccaccio's Liſetta, Fiammetta oder Gismunda; mit denen ſie verwandt iſt, nicht im Character oder in den Verhältniſſen, ſondern in dem wahren, italieniſchen Geiſte, in der glühenden, nationalen Färbung des Portraits."

„Ein italieniſcher Maler hat geſagt, das Geheimniß alles Effectes in der Farbe beſtände aus Schwarz auf Weiß und Weiß auf Schwarz. Wie trefflich kannte Shakſpeare dieſes Geheimniß des Effectes und wie ſchön hat er es in Julia verwirklicht.

Sie ſtellt ſich unter den Geſpielen dar
Als weiße Taub' in einer Krähenſchaar.

Romeo und Julia, Act 1, Sc. 5.

So bilden ſie und ihr Geliebter einen Contraſt zu Allem, was ſie umgiebt. Sie ſind ganz Liebe, ganz von Haß, ganz Harmonie, ganz von Mistönen umgeben, ganz reine Natur in der Mitte eines raffinirten und künſtlichen Lebens. Julia iſt wie Portia, das Pflegekind des Reichthums und Glanzes; ſie wohnt in einer ſchönen Stadt, iſt in einem Pallaſte aufgezogen, gürtet ihr Gewand mit Juwelen, flicht ihr Haar mit ſchillernden Perlen; aber ihr inneres Weſen ſteht in keiner engeren Verbindung zu dem Aufputz um ſie her, als die liebliche exotiſche Pflanze aus irgend einem paradieſiſchen Himmelsſtriche zu dem geſchätzten und vergoldeten Treibhauſe, das ihre üppige Schönheit pflegt und ſchirmt.

„In dieſem lebendigen Eindrucke des Contraſtes herrſcht aber nichts Schroffes oder Rauhes vor. Ein Gewebe ſchöner Poeſie verbindet die Hauptfiguren und die untergeordneten Perſonen mit einander. Die vorherrſchende hiſtoriſche Wahrheit und die auserleſenen Steigerungen des Ueberganges, durch welche die entgegengeſetzteſten Färbungen einander näher gebracht werden, verſchmelzen Alles harmoniſch. Romeo und Julia ſind nicht poetiſche Weſen, die ſich auf einem proſaiſchen Hintergrunde bewegen, noch wie Thekla und Max in Schiller's Wallenſtein zwei Engel des Lichtes inmitten der dunkelſten, rauheſten, niedrigſten und empörendſten Erſcheinungen des menſchlichen Lebens; ſondern jeder Umſtand, jede Perſon, jede Schattirung des Characters dient dazu, die Entwickelung des Gefühls, welches den Gegenſtand des Drama bildet, zu vermitteln. Auch iſt die Poeſie, die reichſte, die ſich nur denken läßt, über alle Charactere ausgegoſſen, der glänzende Bilderſchmuck an Alle mit der ſorgloſen Verſchwendung des Genius vertheilt und das Ganze mit ſolchem Sonnenſchein des Effectes beleuchtet, als ob Shakſpeare ſich wirklich nach Italien verſetzt und deſſen zauberhafte Atmoſphäre bis zur Berauſchung eingeſchlürft hätte. Wie wahr iſt der Ausſpruch: „obwohl Romeo und Julia verliebt ſind, ſind ſie doch nicht liebeſiech." Welchen falſchen Begriff würde etwas von dem winſelnden Amoroſo und von Romeo geben wie er wirklich bei Shakſpeare iſt — edel, tapfer, feurig, galant und witzig. — Und Julia — mit eben ſo geringer Wahrheit könnte dieſe Phraſe oder Idee auf ſie angewendet werden. Das Bild in „Was Ihr wollt" von dem bleichen Mädchen, vor Liebe ſterbend — „die in Gedanken hinſiechte mit grün und gelber Melancholie" würde uns ſicher nie in den Sinn kommen, wenn wir an die verliebte, leidenſchaftliche Julia denken, in deren Buſen die Liebe flammend Wache hält, Zärtlichkeit zu Enthuſiasmus, Enthuſiasmus zu Leidenſchaft, Leidenſchaft zu Heroismus entzündend. Nein, das ganze in dieſem Stücke vorherrſchende Gefühl iſt von durchaus anderer Art. Der geniale Geiſt des Südens durchweht daſſelbe; es hat den Geſchmack der Jugend und ihres innerſten Weſens, des Lebens und ſeines Saftes. Allerdings ſehn wir in dem Drama den Kampf der Liebe gegen des Schickſals Tücke und eine dornenreiche Welt, ſehn wir darin den Schmerz, den Kummer, die Angſt, den Schrecken, die Verzweiflung, das ſchmerzende Lebewohl, die unausſprechliche Qual der getrennten Liebe, Entzücken, Wahrheit und Treue in ein frühes Grab geſchleudert, aber eine elyſäiſche Grazie umſchwebt das Ganze und der blaue Himmel Italiens wölbt ſich über Allem.

In der Zeichnung dieſes Gefühls, das die Grundlage des Drama bildet, kommt in der That Nichts der Kraft des Gemäldes gleich, als deſſen unbeſchreibliche Süßigkeit und vollendete Grazie; die Leidenſchaft, welche ſich Juliens bemächtigt hat, beſitzt die Gewalt, die reißende Schnelligkeit, die unwiderſtehliche Heftigkeit des Bergſtroms; aber ſie ſelbſt iſt ſo „rührend zart" wie ſchön, ſo ſanft, ſo biegſam, ſo lieblich wie die Weide, die ſich über den Strom beugt und deren leichte Blätter ſelbſt von der Bewegung der Fluth zittern, die unter ihnen dahin eilt. Zu derſelben Zeit aber, wo das vorherrſchende Gefühl nie aus den Augen verloren wird und durchgängig ein und daſſelbe bleibt, entwickelt ſich das Individuelle des Characters in ſeiner ganzen Mannichfaltigkeit und wird durch die genaueſte Unterſcheidung bezeichnet. Juliens Einfachheit iſt z. B. ſehr von Miranda's Einfachheit verſchieden: ihre Unſchuld iſt nicht die Unſchuld des Lebens auf einer wüſten Inſel. Die Energie, die ſie entfaltet, erinnert uns nie an Iſabellens moraliſche Größe oder an Portia's intellectuelle Macht; — ſie iſt auf der Stärke der Leidenſchaft begründet, nicht auf der Stärke des Characters; ſie iſt mehr zufällig als eigenthümlich aus der Fluth des Gefühls oder der Stimmung aufſteigend und mit ihr ſinkend. Der Roman ihres Lebens iſt nicht Perdita's Schäferroman, oder Viola's phantaſiereicher Roman; es iſt der Roman eines zärtlichen Herzens und einer poetiſchen Einbildungskraft. Ihre Unerfahrenheit iſt nicht Unwiſſenheit; ſie hat gehört, daß es etwas wie Falſchheit giebt, obgleich ſie es kaum begreifen kann. Ihre Mutter und ihre Amme haben ſie vielleicht vor ſchmeichleriſchen Gelübden und der Unbeſtändigkeit der Männer gewarnt, oder ſie hat vielleicht „geleſen, was Arioſto erzählt, von der ſchönen Olympia, einſt geliebt und verlaſſen." — Daher der verſchämte Zweifel eben ſobald verſcheucht wie gefühlt:

O holder Romeo! wenn du mich liebſt:
Sag's ohne Falſch. — Act. II, Sc. 2.

Das ſelbſtbewußte Zurückbeben vor ihrem eigenen Geſtändniß:

Gern hielt ich ſtreng auf Sitte, möchte gern
Verleugnen was ich ſprach:

Act II, Sc. 2.

Die unbefangene Einfachheit ihres Geſtändniſſes:

Doch dächteſt du, ich ſei
Zu ſchnell beſiegt, ſo will ich finſter blicken,
Will widerſpänſtig ſein und Nein dir ſagen,
So du dann werben willſt; ſonſt nicht um alles.
Gewiß, mein Montague, ich bin zu herzlich;
Du könnteſt denken, ich ſei leichten Sinns.
Doch glaube, Mann, ich werde treuer ſein
Als ſie, die fremd zu thun, geſchickter ſind.

Act II, Sc. 2.

Und die ſtolze, aber ſchüchterne Zartheit, mit der ſie Nachſicht und Verzeihung von ihm erwartet, aber um ſeiner Zärtlichkeit, aber um ihrer Liebe willen:

Darum vergieb!
Schilt dieſe Hingebung nicht Flatterliebe
Die ſo die ſtille Nacht verrathen hat. (Ebendaſ.)

In der Alternative, die ſie ſpäter ihrem Geliebten vorlegt, mit ſolcher reizenden Miſchung von bewußter Zartheit und mädchenhafter Einfalt, iſt jene Eiferſucht weiblicher Ehre, welche Lehren und Erziehung ihr in die Seele geſtößt haben, ohne einen wirklichen Zweifel an der Wahrheit derſelben, oder das geringſte Schwanken in ihrer Hingebung, denn ſie wartet nicht einmal, um ſeine Betheuerungen zu hören.

— Doch meinſt du es nicht gut
— — Hör' auf zu werben, laß mich meinem Gram!

Romeo. Bei'm ew'gen Heil.

Julia. Nun tauſend gute Nacht. (Ebendaſ.)

Aber alles Schwanken zwiſchen angeborenem Impuls und jungfräulichen Befürchtungen wird allmählig aufgelöſt, weggewiſcht, verloren, verſchlungen von der Tiefe und der Begeiſterung vertrauender Liebe:

So grenzenlos iſt meine Huld, die Liebe
So tief ja wie das Meer. Je mehr ich gebe
Je mehr auch hab' ich; Beides iſt unendlich.

Welch' eine Schilderung des jungen Herzens das keine Grenze ſeiner Hoffnungen, kein Ende ſeiner Neigung ſieht."

Miſtreß Jameſon vergleicht nun den Character Julien's mit dem von Schiller's Thekla, in der ſie, obgleich ganz anders gezeichnet, doch viel Verwandtes findet, entwickelt darauf das Weſen von Romeo's Liebe, verfolgt dann den weiteren Gang des Trauerſpiels, ſtellt Portia (aus dem Kaufmann von Venedig) Julien gegenüber, beurtheilt darauf die Kataſtrophe und ſchließt endlich ihre meiſterhafte Skizze mit folgender treffenden Bemerkung.

„Zum Schluß: Liebe von ihrer poetiſchen Seite betrachtet iſt die Vereinigung von Leidenſchaft und Einbildung; und alle Eigenſchaften von Juliens Seele und Herzen (in dem Fortſchritte des Drama entwickelt und abweichend) ſind aus einem dieſer Beiden oder aus Beiden abzuleiten; die erſtere concentrirt alle jene natürlichen Antriebe, glühenden Neigungen und hohen Energieen, welche dem Character ſeinen innerlichen Reiz, ſeine moraliſche Macht und ſein individuelles Intereſſe verleihen; die letztere entſpringt aus allen jenen glänzenden und üppigen Eigenſchaften, welche ihn mit ſeiner äußeren Gluth, ſeiner Schönheit, ſeiner Kraft, ſeiner Friſche und ſeiner Wahrheit bekleiden.

Zu aller dieſer ungeheuern Fähigkeit der Neigung und der Einbildungskraft geſellt ſich ein Mangel an Nachdenken und moraliſcher Energie, der in früherer Gewohnheit und Erziehung ſeinen Urſprung hat und die Handlung des Drama, während ſie dazu dient den Character zu entwickeln, erſcheint nur als deſſen natürliches und nothwendiges Reſultat. Le mystère de l'existence — ſagte Frau von Staël zu ihrer Tochter — c'est le rapport de nos erreurs avec nos peines. Das Geheimniß des Daſeins iſt die Beziehung unſerer Irrthümer zu unſeren Leiden.“

Es ließe ſich noch Vieles über die anderen Perſonen dieſes Trauerſpiels, ſo wie über die Handlung ſelbſt ſagen, aber der uns vergönnte Raum geſtattet keine weitläuftige Entwickelung, auch wollen wir der geiſtigen Thätigkeit unſerer jungen Leſer nicht vorgreifen; mögen ſie nur in dem Gegebenen einen Fingerzeig ſehen, wie ſie es anfangen müſſen, um ſich ſelbſt klar werden zu können darüber, weshalb dieſes Meiſterwerk auf jedes Alter, jedes Gemüth einen ſo wunderbaren Eindruck macht. Sie werden, wenn ſie ſich bemühen das zu ergründen, zwiefachen Genuß und alſo zwiefachen Gewinn davon haben.

2.

Hamlet,

Prinz von Dänemark.

(Hamlet, Prince of Denmark.)

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Claudius, König von Dänemark.
Hamlet, Sohn des vorigen und Neffe des gegenwärtigen Königs.
Polonius, Oberkämmerer.
Horatio, Hamlet's Freund.
Laertes, Sohn des Polonius.
Voltimand, }
Cornelius, }
Roſenkranz, } Hofleute.
Güldenſtern, }
Oſrick, ein Hofmann.
Ein anderer Hofmann.
Ein **Prieſter**.
Marcellus, } Offiziere.
Bernardo, }
Francisco, ein Soldat.
Reinhold, Diener des Polonius.
Ein Hauptmann.
Ein Geſandter.
Der **Geiſt** von Hamlet's Vater.
Fortinbras, Prinz von Norwegen.
Gertrude, Königin von Dänemark und Hamlet's Mutter.
Ophelia, Tochter des Polonius.
Herren und Frauen vom Hofe, Offiziere, Soldaten, Schauſpieler, Todtengräber, Matroſen,
Boten und anderes Gefolge.

Die Scene iſt in Helſingör.

Auf der Terraſſe vor dem Schloſſe zu Helſingör, gerade um Mitternacht, beginnt der erſte Aufzug. Francisco ſteht auf dem Poſten und wird von Bernardo abgelöſt. Gleich darauf kommen Horatio und Marcellus, um zu wachen und den Geiſt, der ſich bereits zwei Mal in vorigen Nächten gezeigt, zu ſehn. Während ſie noch über denſelben reden erſcheint er in der Geſtalt des verſtorbenen Königs von Dänemark; ſie faſſen Muth und reden ihn an, aber er würdigt ſie keiner Antwort und verſchwindet. Sie theilen ſich nun ihre Bemerkungen mit und meinen, da das Geſpenſt in Allem dem verſtorbenen Könige gleiche, ſo habe dieſe Erſcheinung gewiß etwas Verhängnißvolles zu bedeuten, um ſo mehr als ein Krieg mit Norwegen, zu dem große Zurüſtungen gemacht würden, bevorſtehe. — Der Geiſt kommt wieder, Horatio redet ihn nochmals feierlich an, aber vergebens; der Hahn kräht und er verſchwindet. Sie beſchließen nun, dem Prinzen Hamlet mitzutheilen, was ſie geſehn und verlaſſen dann ſämmtlich die Bühne, die ſich in ein Staatszimmer des Schloſſes verwandelt. König Claudius tritt auf mit der Königin, von Hamlet, Polonius, Laertes, Voltimand und Cornelius, ſo wie anderen Hofleuten begleitet, und erzählt, daß er alsbald nach ſeines Bruders, des kürzlich verſtorbenen Königs Hinſcheiden deſſen Wittwe geehlicht und dies den jungen Fortinbras in der Meinung, die Dänen ſeien jetzt nicht gerüſtet, veranlaßt habe verlorenes Land wiederzufordern, er ſendet nun Voltimand und Cornelius zu dem Könige von Norwegen, um deshalb mit ihm zu unterhandeln, und ertheilt dann Laertes auf deſſen Bitte die Erlaubniß nach Frankreich zurückzukehren. Darauf wenden er und ſeine Gemahlin ſich an den noch immer betrübten Hamlet und fordern ihn auf, die Trauer abzulegen und nicht nach der Univerſität Wittenberg, die er vor Kurzem verlaſſen, von Neuem zu gehn. Hamlet verſpricht das Letztere; die Uebrigen gehen nach einigen Worten des Königs, der die Gewährung ſeiner Bitte mit frohem Feſte feiern will, fort; er aber, allein zurückbleibend, bricht in folgende characteriſtiſche Klage aus:

O ſchmölze doch dieß allzu feſte Fleiſch,
Zerging', und löſ't' in einen Thau ſich auf!
Oder hätte nicht der Ew'ge ſein Gebot
Gerichtet gegen Selbſtmord! — O Gott! o Gott!
Wie ekel, ſchaal und flach und unerſprießlich
Scheint mir das ganze Treiben dieſer Welt!
Pfui! pfui darüber! 's iſt ein wüſter Garten,
Der auf in Samen ſchießt; verworfnes Unkraut
Erfüllt ihn gänzlich. Dazu mußt' es kommen!
Zwei Mond' erſt todt! — nein, nicht ſo viel, nicht zwei;
Solch trefflicher Monarch! der neben dieſem,
Apoll bei einem Satyr: ſo meine Mutter liebend,
Daß er des Himmels Winde nicht zu rauh
Ihr Antlitz ließ berühren. Himmel und Erde!
Muß ich gedenken? Hing ſie doch an ihm,
Als ſtieg' der Wachsthum ihrer Luſt mit dem,
Was ihre Koſt war. Und doch in einem Mond —
Laßt mich's nicht denken! — Schwachheit, dein Nam' iſt Weib! —
Ein kurzer Mond; bevor die Schuh verbraucht,
Womit ſie meines Vaters Leiche folgte,
Wie Niobe, ganz Thränen — ſie, ja ſie;
O Himmel! würd' ein Thier, das nicht Vernunft hat,
Doch länger trauern. — Meinem Ohm vermählt,
Dem Bruder meines Vaters, doch ihm ähnlich
Wie ich dem Herkules: in einem Mond!
Bevor das Salz höchſt frevelhafter Thränen
Der wunden Augen Röthe noch verließ,
War ſie vermählt! — O ſchnöde Haſt, ſo raſch
In ein blutſchänderiſches Bett zu ſtürzen!
Es iſt nicht, und es wird auch nimmer gut.
Doch brich, mein Herz! denn ſchweigen muß mein Mund.

Horatio, Bernardo und Marcellus treten jetzt zu ihm und berichten ihm, was ſie auf der Terraſſe in den vorigen Nächten erlebt. Er erkundigt ſich genau nach allen Einzelnheiten und erklärt dann, daß er ſelber in der nächſten Nacht wachen wolle, bittet ſie aber, die Erſcheinung, die ihnen geworden, bis dahin geheim zu halten, worauf er ſie entläßt.

Die dritte Scene ſpielt in einem Zimmer in Polonius Hauſe. Laertes nimmt Abſchied von ſeiner Schweſter Ophelia und legt ihr an das Herz, Hamlet's Liebesgetändel für weiter Nichts, als was es wirklich iſt zu nehmen; ſie verſpricht es ihm, ermahnt ihn aber ebenfalls gegen ſich ſtreng zu ſein. Polonius kommt nun dazu und giebt ſeinem Sohne gute Lehren practiſcher Lebensweisheit mit auf die Reiſe. Laertes geht fort, ermahnt jedoch vorher nochmals die Schweſter, ſeiner Warnung wohl eingedenk zu ſein. Polonius fragt ſie, was er ihr geſagt habe und beſtätigt Alles mit neuen Warnungen, ihr zuletzt jedes Geſpräch mit Hamlet verbietend; als gute Tochter verſpricht ſie, ihm zu gehorchen.

Die Bühne ſtellt wiederum in der nächſten Scene die Terraſſe des Schloſſes vor. Hamlet kommt, von Horatio und Marcellus begleitet. Trompetenſtöße und Kanonenſchüſſe hinter der Scene unterbrechen die nächtliche Stille. Hamlet bemerkt auf die Frage Horatio's, daß dies auf Befehl des die Nacht hindurch zechenden Königs bei jedem Trunke den derſelbe ausbringt geſchehe und ſtellt tadelnde Betrachtungen über dieſe Sitte an. Da erſcheint der Geiſt, zu dem er nun alſo redet:

> Engel und Boten Gottes ſteht uns bei!
> Sei du ein Geiſt des Segens, ſei ein Kobold,
> Bring Himmelslüfte oder Dampf der Hölle,
> Sei dein Beginnen boshaft oder liebreich,
> Du kommſt in ſo fragwürdiger Geſtalt,
> Ich rede doch mit dir; ich nenn' dich, Hamlet,
> Fürſt, Vater, Dänenkönig: o gieb Antwort!
> Laß mich in Blindheit nicht vergehn! Nein, ſag:
> Warum dein fromm Gebein, verwahrt im Tode
> Die Leinen hat geſprengt? warum die Gruft,
> Worin wir ruhig eingeurnt dich ſahn,
> Geöffnet ihre ſchweren Marmorkiefern,
> Dich wieder auszuwerfen? Was bedeutet's,
> Daß, todter Leichnam, du, in vollem Stahl
> Auf's neu des Mondes Dämmerſchein beſuchſt,
> Die Nacht entſtellend; daß wir Narren der Natur
> So furchtbarlich uns ſchütteln mit Gedanken,
> Die unſre Seele nicht erreichen kann?

Die Erſcheinung antwortet nicht, ſondern winkt ihm nur, ihr zu folgen. Hamlet beſchließt es zu thun, obwohl ſeine Begleiter ihn davon abzuhalten ſuchen, und da der Geiſt die ſtumme Aufforderung wiederholt, ſo reißt er ſich gewaltſam von Jenen los und geht ihm nach, worauf die Andern wiederum ihm nacheilen. Die Bühne verwandelt ſich nun und ſtellt einen abgelegenen Theil der Terraſſe dar. Der Geiſt tritt mit Hamlet auf, giebt ſich ihm als ſeinen verſtorbenen Vater mit grauſenhafter Kunde zu erkennen und fordert ihn auf, den an ihm, dem vorigen Könige von Dänemark, begangenen Mord zu rächen. Es iſt der eigene Bruder, Hamlet's Oheim, der jetzige Gemahl von Hamlet's Mutter, der nun als König herrſcht, welcher die verruchte That begangen und ihm, als er im Garten ſeine Nachmittagsruhe gehalten, Gift in das Ohr geträufelt hat. Nachdem er ihm dies erzählt, endet er ſeine Rede mit den Worten:

Doch, wie du immer dieſe That betreibſt,
Befleck dein Herz nicht; dein Gemüth erſinne
Nichts gegen deine Mutter; überlaß ſie
Dem Himmel und den Dornen, die im Buſen
Ihr ſtechend wohnen. Lebe wohl mit eins!
Der Glühwurm zeigt, daß ſich die Frühe naht,
Und ſein unwirkſam Feu'r beginnt zu blaſſen.
Ade! Ade! Ade! gedenke mein.

und verſchwindet dann. Außer ſich vor Schmerz und Wuth ruft nun Hamlet aus:

O Herr des Himmels! Erde! — Was noch ſonſt?
Nenn' ich die Hölle mit? — O pfui! Halt, halt mein Herz!
Ihr meine Sehnen, altert nicht ſogleich,
Tragt feſt mich aufrecht! — Dein gedenken? Ja,
Du armer Geiſt, ſo lang' Gedächtniß hauſt
In dem zerſtörten Ball hier. Dein gedenken?
Ja, von der Tafel der Erinn'rung will ich
Weglöſchen alle thörichten Geſchichten,
Aus Büchern alle Sprüche, alle Bilder,
Die Spuren des Vergang'nen, welche da
Die Jugend einſchrieb und Beobachtung;
Und dein Gebot ſoll leben ganz allein
Im Buche meines Hirnes, unvermiſcht
Mit minder würd'gen Dingen. — Ja, beim Himmel.
O höchſt verderblich Weib!
O Schurke! lächelnder, verdammter Schurke!
Schreibtafel her! Ich muß mir's niederſchreiben,
Daß einer lächeln kann, und immer lächeln,
Und doch ein Schurke ſein; zum wenigſten
Weiß ich gewiß, in Dänmark kann's ſo ſein.
Da ſteht ihr, Oheim. Jetzt zu meiner Loſung!
Sie heißt: „Ade ade! gedenke mein.“
Ich hab's geſchworen.

Horatio und Marcellus, die den Prinzen geſucht, ſtoßen jetzt zu ihm und fragen ihn, was er geſehen, er weicht aber einer beſtimmten Antwort aus und verlangt von ihnen, ſie ſollen ihm ſchwören, Niemanden mitzutheilen, was ſie in dieſer Nacht geſehen. Sie geloben es, aber Hamlet verlangt ihren Schwur auf ſeinem Schwerte und der Geiſt ruft unter der Erde ihnen zu: „Schwört!“ Wie oft ſie auch die Stelle wechſeln, immer iſt der Geiſt unter ihnen und wiederholt die Aufforderung. Hamlet ermahnt ſie nochmals, auch nicht durch eine Anſpielung oder eine Miene zu verrathen, daß ſie das Geringſte wiſſen und geht dann mit ihnen fort.

Der zweite Aufzug beginnt im Hauſe des Polonius, welcher Reinhold mit Geld und Papieren zu Laertes nach Paris ſendet und ihm dabei ausführliche Anleitung giebt, wie er genaue Auskunft über das Leben und Betragen des jungen Mannes einziehen ſolle. Gleich nach dem Abgange des Dieners tritt Ophelia ganz erſchreckt auf und erzählt ihrem Vater:

Als ich in meinem Zimmer näht', auf einmal
Prinz Hamlet — mit ganz aufgeriſſnem Wamms,
Kein Hut auf ſeinem Kopf, die Strümpfe ſchmutzig
Und losgebunden auf den Knöcheln hängend;

Bleich wie ſein Hemde, ſchlotternd mit den Knie'n;
Mit einem Blick, von Jammer ſo erfüllt,
Als wär' er aus der Hölle losgelaſſen,
Um Gräuel kund zu thun — ſo tritt er vor mich.
Er griff mich bei der Hand und hielt mich feſt,
Dann lehnt' er ſich zurück, ſo lang ſein Arm;
Und mit der andern Hand ſo überm Auge,
Betrachtet' er ſo prüfend mein Geſicht,
Als wollt' er's zeichnen. Lange ſtand er ſo;
Zuletzt ein wenig ſchüttelnd meine Hand,
Und dreimal hin und her den Kopf ſo wägend,
Holt' er ſolch einen bangen tiefen Seufzer,
Als ſollt' er ſeinen ganzen Bau zertrümmern,
Und endigen ſein Daſein. Dieß gethan,
Läßt er mich gehn; und über ſeine Schultern
Den Kopf zurückgedreht, ſchien er den Weg
Zu finden ohne ſeine Augen; denn
Er ging zur Thür hinaus ohn' ihre Hülfe,
Und wandte bis zuletzt ihr Licht auf mich.

Polonius iſt der Meinung, es ſei Wahnſinn aus verſchmähter Liebe entſprungen und fordert ſie auf, mit ihm zu gehn, um dem Könige Alles mitzutheilen.

In der nächſten Scene, die in einem Zimmer des königlichen Schloſſes ſpielt, fordern der König und ſeine Gemahlin Roſenkranz und Güldenſtern, Hamlet's Jugendgeſpielen, auf, am Hofe zu verweilen und zu ſehen, ob ſie den Grund von Hamlet's ſeltſamer und plötzlicher Veränderung ſeines ganzen Weſens erforſchen können; ſie verſprechen, was in ihren Kräften ſteht zu thun und begeben ſich ſogleich zu dem Prinzen. Polonius tritt jetzt auf und meldet, daß die Geſandten aus Norwegen zurückgekehrt ſeien, und ferner, daß er glaube die Urſache von Hamlet's Wahnwitz ausgeſpürt zu haben. Er erhält den Befehl, die Geſandten zuerſt herein zu führen, was auch geſchieht. Dieſe melden, daß der alte Fortinbras Alles ausgeglichen und ſeinem Neffen erlaubt habe, mit dem geworbenen Heer gegen die Polen in das Feld zu ziehn, weshalb derſelbe um freien Durchzug bitte. Erfreut entläßt der König die beiden Abgeordneten. Nun theilt ihm Polonius einen Liebesbrief Hamlet's an Ophelia mit, erzählt ſehr weitſchweifig, wie er ſeiner Tochter verboten habe, dem Prinzen das mindeſte Gehör zu ſchenken, erklärt daraus die Urſache von deſſen ſeltſamem Benehmen und ſchlägt vor, eine Zuſammenkunft Hamlet's mit Ophelia zu veranſtalten und ihn dabei zu belauſchen. — Mittlerweile tritt Hamlet leſend auf; der König und die Königin laſſen Polonius mit ihm allein und in dem darauf folgenden Geſpräch giebt nun Hamlet dem alten Hofſchranzen anſcheinend ſonderbare, aber ſehr treffende Antworten, worauf dieſer endlich geht, um die verabredete Zuſammenkunft zu bewirken. Gleich nachher treten Roſenkranz und Güldenſtern auf. Hamlet empfängt ſie freundlich und fragt ſie nach einigen eigenthümlichen Reden, ob ſie freiwillig gekommen ſeien ihn zu beſuchen, oder ob man ſie dazu veranlaßt habe und als ſie mit der Antwort zögern, zwingt er ſie, ihm zu geſtehen, daß der König und die Königin ſie dazu veranlaßt haben. Er bekennt ihnen nun, er ſei ſeit Kurzem, ohne ſelbſt zu wiſſen wodurch, ſehr melancholiſch geworden und finde an Nichts mehr Luſt. Sie erzählen ihm jetzt, daß eine Schauſpielergeſellſchaft mit ihnen gekommen ſei; Hamlet intereſſirt ſich lebhaft für dieſelbe. Jetzt kommt Polonius und meldet es ihm ebenfalls; Hamlet foppt ihn mit ſeiner Botſchaft und es entwickeln ſich nun, da gleich darauf die Schauſpieler wirklich eintreten, folgende höchſt eigenthümliche Scenen, mit denen der zweite Aufzug ſchließt:

Polonius. Auf meine Ehre —

Hamlet. „Auf ſeinem Eſ'lein jeder kam" —

Polonius. Die beſten Schauſpieler in der Welt, ſei es für Tragödie, Komödie, Hiſtorie, Paſtorale, Paſtoral-Komödie, Hiſtoriko-Paſtorale, Tragiko-Hiſtorie, Tragiko-Komiko-Hiſtoriko-Paſtorale, für untheilbare Handlung oder fortgehendes Gedicht. Seneka kann für ſie nicht zu traurig, noch Plautus zu luſtig ſein. Für das Aufgeſchriebene und für den Stegreif haben ſie ihres Gleichen nicht.

Hamlet. „O Jephta, Richter Iſraels" —
Welchen Schatz hatteſt du?

Polonius. Welchen Schatz hatte er, gnädiger Herr?

Hamlet. Nun:

„Hatt' Ein ſchön Töchterlein, nicht mehr,
Die liebt' er aus der Maaßen ſehr."

Polonius (Beiſeit). Immer meine Tochter.

Hamlet. Habe ich nicht Recht, alter Jephta?

Polonius. Wenn ihr mich Jephta nennt, gnädiger Herr, ſo habe ich eine Tochter, die ich aus der Maaßen ſehr liebe.

Hamlet. Nein, das folgt nicht.

Polonius. Was folgt dann, gnädiger Herr?

Hamlet. Ei,

„Wie das Loos fiel,
Nach Gottes Will',"

Und dann wißt ihr:

„Hierauf geſchah's,
„Wie zu vermuthen was" —

Aber ihr könnt das im erſten Abſchnitt des Weihnachtsliedes weiter nachſehn; denn ſeht, da kommen die Abkürzer meines Geſpräche.

(Vier oder fünf Schauſpieler kommen.)

Seid willkommen, ihr Herren! willkommen alle! — Ich freue mich, dich wohl zu ſehn. — Willkommen, meine guten Freunde! — Ach, alter Freund, wie iſt dein Geſicht betroddelt, ſeit ich dich zuletzt ſah! Du wirſt doch hoffentlich nicht in den Bart murmeln? — Ei, meine ſchöne junge Dame! Bei unſrer Frauen, Fräulein, ihr ſeid dem Himmel um die Höhe eines Abſatzes näher gerückt, ſeit ich euch zuletzt ſah. Gebe Gott, daß eure Stimme nicht wie ein abgenutztes Goldſtück den hellen Klang verloren haben mag *). — Willkommen alle, ihr Herren! Wir wollen friſch daran, wie franzöſiſche Falkeniere auf alles losfliegen, was uns vorkommt. Gleich etwas vorgeſtellt! Laßt uns eine Probe eurer Kunſt ſehen. Wohlan! eine pathetiſche Rede.

Erſter Schauſpieler. Welche Rede, mein wertheſter Prinz?

Hamlet. Ich hörte dich einmal eine Rede vortragen — aber ſie iſt niemals aufgeführt, oder wenn es geſchah, nicht mehr als einmal; denn ich erinnere mich, das Stück gefiel dem großen Haufen nicht, es war Kaviar für das Volk. Aber es war, wie ich es nahm, und Andre, deren Urtheil in ſolchen Dingen den Rang über dem meinigen behauptete, ein vortreffliches Stück: in ſeinen Scenen wohlgeordnet und mit eben ſo viel Beſcheidenheit als Verſtand abgefaßt. Ich erinnere mich, daß jemand ſagte, es ſei kein Salz und Pfeffer in den Zeilen, um den Sinn zu würzen, und kein Sinn in dem Ausdrucke, der an dem Verfaſſer Ziererei verrathen könnte, ſondern er nannte es eine ſchlichte Manier, ſo geſund als angenehm, und ungleich mehr ſchön als geſchmückt. Eine Rede darin liebte ich vorzüglich: es war des Aeneas Erzählung an Dido; beſonders da herum, wo er von der Ermordung Priams ſpricht. Wenn ihr ſie im Gedächtniſſe habt, ſo fangt bei dieſer Zeile an. — Laßt ſehn, laßt ſehn —

---

*) Die Frauenrollen wurden zu Shakſpeare's Zeit bekanntlich von jungen Männern dargeſtellt. (S. die Einleitung.) Sein Scherz gilt alſo einem der Schauſpieler.

„Der rauhe Pyrrhus, gleich Hyrkaniens Leu'n" — nein, ich irre mich: aber es fängt mit Pyrrhus an.

„Der rauhe Pyrrhus, er, deß düſtre Waffen,
„Schwarz wie ſein Vorſatz, glichen jener Nacht,
„Wo er ſich barg im unglückſchwangern Roß,
„Hat jetzt die furchtbare Geſtalt beſchmiert
„Mit grauſerer Heraldik: rothe Farbe
„Iſt er von Haupt zu Fuß; ſcheußlich geſchmückt
„Mit Blut der Väter, Mütter, Töchter, Söhne,
„Gedörrt und klebend durch der Straßen Glut,
„Die grauſames, verfluchtes Licht verleihn
„Zu ihres Herrn Mord. Heiß von Zorn und Feuer,
„Beſtrichen mit verdicktem Blut, mit Augen,
„Karfunkeln gleichend, ſucht der hölliſche Pyrrhus
„Altvater Priamus" —
Fahrt nun ſo fort.

Polonius. Bei Gott, mein Prinz, wohl vorgetragen: mit gutem Ton und gutem Anſtande.

Erſter Schauſpieler. „Er find't alsbald ihn,
„Wie er den Feind verfehlt: ſein altes Schwert
„Gehorcht nicht ſeinem Arm; liegt, wo es fällt,
„Unachtſam des Befehls. Ungleich gepaart
„Stürzt Pyrrhus auf den Priam, holt weit aus:
„Doch bloß vom Sauſen ſeines grimmen Schwertes
„Fällt der entnervte Vater. Ilium
„Schien, leblos, dennoch dieſen Streich zu fühlen;
„Es bückt ſein Flammengipfel ſich hinab,
„Bis auf den Grund, und nimmt mit furchtbarm Krachen
„Gefangen Pyrrhus Ohr: denn ſeht, ſein Schwert,
„Das ſchon ſich ſenkt auf des ehrwürd'gen Priam
„Milchweißes Haupt, ſchien in der Luft gehemmt.
„So ſtand er, ein gemalter Wüthrich, da,
„Und, wie parteilos zwiſchen Kraft und Willen,
„That nichts.
„Doch wie wir oftmals ſehn vor einem Sturm,
„Ein Schweigen in den Himmeln, ſtill die Wolken,
„Die Winde ſprachlos, und der Erdball drunten
„Dumpf wie der Tod — mit eins zerreißt die Luft
„Der grauſe Donner; ſo, nach Pyrrhus Säumniß
„Treibt ihn erweckte Rach' auf's neu zum Werk;
„Und niemals trafen der Cyklopen Hammer
„Die Rüſtung Mars, geſtählt für ew'ge Dauer,
„Fühlloſer als des Pyrrhus blut'ges Schwert
„Jetzt fällt auf Priamus. —

„Pfui, Metze du, Fortuna! All ihr Götter
„Im großen Rath, nehmt ihre Macht hinweg:
„Brecht alle Speichen, Felgen ihres Rades,
„Die runde Nabe rollt vom Himmelsberg
„Hinunter bis zur Hölle.“

Polonius. Das iſt zu lang.

Hamlet. Er ſoll mit eurem Barte zum Balbier. — Ich bitte dich, weiter! Er mag gern eine Poſſe oder eine Zotengeſchichte, ſonſt ſchläft er. Sprich weiter, komm auf Hekuba.

Erſter Schauſpieler. „Doch wer, o Jammer!
„Die ſchlotterichte Königin geſehn“ —

Hamlet. Die ſchlotterichte Königin?

Polonius. Das iſt gut; ſchlotterichte Königin iſt gut.

Erſter Schauſpieler. „Wie baarfuß ſie umherlief, und den Flammen
„Mit Thränengüſſen drohte: einen Lappen
„Auf dieſem Haupte, wo das Diadem
„Vor kurzem ſtand: und an Gewandes Statt
„Um die von Weh'n erſchöpften magern Weichen
„Ein Laken, in des Schreckens Haſt ergriffen.
„Wer das geſehn, mit gift'gem Schelten hätte
„Der an Fortunen Hochverrath verübt.
„Doch wenn die Götter ſelbſt ſie da geſehn,
„Als ſie den Pyrrhus argen Hohn ſah treiben,
„Zerſetzend mit dem Schwert des Gatten Leib:
„Der erſte Ausbruch ihres Schreies hätte
„(Iſt ihnen Sterbliches nicht gänzlich fremd)
„Des Himmels glüh'nde Augen thaun gemacht
„Und Götter Mitleid fühlen.“

Polonius. Seht doch, hat er nicht die Farbe verändert, und Thränen in den Augen. — Bitte, halt inne!

Hamlet. Es iſt gut, du ſollſt mir das Uebrige nächſtens herſagen. — Lieber Herr, wollt ihr für die Bewirthung der Schauſpieler ſorgen? Hört ihr, laßt ſie gut behandeln, denn ſie ſind der Spiegel und die abgekürzte Chronik des Zeitalters. Es wäre euch beſſer, nach dem Tode eine ſchlechte Grabſchrift zu haben, als üble Nachrede von ihnen, ſo lange ihr lebt.

Polonius. Gnädiger Herr, ich will ſie nach ihrem Verdienſt behandeln.

Hamlet. Potz Wetter, Mann, viel beſſer. Behandelt jeden Menſchen nach ſeinem Verdienſt, und wer iſt vor Schlägen ſicher? Behandelt ſie nach eurer eignen Ehre und Würdigkeit: je weniger ſie verdienen, deſto mehr Verdienſt hat eure Güte. Nehmt ſie mit.

Polonius. Kommt, ihr Herren.

Hamlet. Folgt ihm, meine Freunde: morgen ſoll ein Stück aufgeführt werden. — Höre, Alter Freund, könnt ihr die Ermordung Gonzago's ſpielen?

Erſter Schauſpieler. Ja, gnädiger Herr.

Hamlet. Gebt uns das morgen Abend. Ihr könntet im Nothfall eine Rede von ein Dutzend Zeilen auswendig lernen, die ich abfaſſen und einrücken möchte? Nicht wahr?

Erſter Schauſpieler. Ja, gnädiger Herr.

Hamlet. Sehr wohl. — Folgt dem Herrn, und daß ihr euch nicht über ihn luſtig macht. (Polonius und die Schauſpieler ab.)

Meine guten Freunde, ich beurlaube mich von euch bis Abends: ihr ſeid willkommen zu Helſingör.

Roſenkranz und **Güldenſtern.** Sehr wohl, gnädiger Herr.

(Roſenkranz und Güldenſtern ab.)

Hamlet. Nun, Gott geleit' euch. — Jetzt bin ich allein.
O welch ein Schurk' und niedrer Sklav bin ich!
Iſt's nicht erſtaunlich, daß der Spieler hier
Bei einer bloßen Dichtung, einem Traum
Der Leidenſchaft, vermochte ſeine Seele
Nach eignen Vorſtellungen ſo zu zwingen,
Daß ſein Geſicht von ihrer Regung blaßte,
Sein Auge naß, Beſtürzung in den Mienen,
Gebrochne Stimm', und ſeine ganze Haltung
Gefügt nach ſeinem Sinn. Und alles das um nichts!
Um Hekuba!
Was iſt ihm Hekuba, was iſt er ihr,
Daß er um ſie ſoll weinen? Hätte er
Das Merkwort und den Ruf zur Leidenſchaft
Wie ich: was würd' er thun. Die Bühn' in Thränen
Ertränken, und das allgemeine Ohr
Mit grauſer Red' erſchüttern; bis zum Wahnwitz
Den Schuld'gen treiben, und den Freien ſchrecken,
Unwiſſende verwirren, ja betäuben
Die Faſſungskraft des Auges und des Ohrs.
Und ich,
Ein blöder ſchwachgemuther Schurke, ſchleiche
Wie Hans der Träumer, meiner Sache fremd,
Und kann nichts ſagen, nicht für einen König,
An deſſen Eigenthum und theurem Leben
Verdammter Raub geſchah. Bin ich 'ne Memme?
Wer nennt mich Schelm? Bricht mir den Kopf entzwei?
Rauft mir den Bart und wirft ihn mir ins Antlitz?
Zwickt an der Naſe mich? und ſtraft mich Lügen
Tief in den Hals hinein? Wer thut mir dieß?
Ha! nähm' ich's eben doch. — Es iſt nicht anders:
Ich hege Taubenmuth, mir fehlt's an Galle,
Die bitter macht den Druck, ſonſt hätt' ich längſt
Des Himmels Gei'r gemäſtet mit dem Aas
Des Sklaven. Blut'ger, niederträcht'ger Bube!
Fühlloſer, falſcher, wüſter, ſchnöder Bube! —
Ha, welch ein Eſel bin ich! Trefflich brav,
Daß ich, der Sohn von einem theuren Vater,
Der mir ermordet ward, von Höll' und Himmel
Zur Rache angeſpornt, mit Worten nur,
Wie eine Dirne, muß mein Herz entladen,
Und mich aufs Fluchen legen, wie ein Weibsbild,
Wie eine Küchenmagd!
Pfui drüber! Friſch ans Werk, mein Kopf! Hum, hum!

Ich hab' gehört, daß ſchuldige Geſchöpfe,
Bei einem Schauſpiel ſitzend, durch die Kunſt
Der Bühne ſo getroffen worden ſind
Im innerſten Gemüth, daß ſie ſogleich
Zu ihren Miſſethaten ſich bekannt:
Denn Mord, hat er ſchon keine Zunge, ſpricht
Mit wundervollen Stimmen. Sie ſollen was
Wie die Ermordung meines Vaters ſpielen
Vor meinem Oheim: ich will ſeine Blicke
Beachten, will ihn bis ins Leben prüfen:
Stutzt er, ſo weiß ich meinen Weg. Der Geiſt
Den ich geſehen, kann ein Teufel ſein;
Der Teufel hat Gewalt ſich zu verkleiden
In lockende Geſtalt; ja und vielleicht,
Bei meiner Schwachheit und Melancholie,
(Da er ſehr mächtig iſt bei ſolchen Geiſtern)
Täuſcht er mich zum Verderben: ich will Grund,
Der ſichrer iſt. Das Schauſpiel ſei die Schlinge,
In die den König ſein Gewiſſen bringe. (ab.)

Der dritte Aufzug nimmt ſeinen Anfang in einem Zimmer des Schloſſes. Der König und die Königin ſind mit Ophelia, Polonius, Roſenkranz und Güldenſtern in einem Geſpräch über Hamlet begriffen; die beiden Hofleute haben nicht aus ihm locken können, was ihn eigentlich verſtört und laden in ſeinem Auftrage den König ein, dem Schauſpiele beizuwohnen, worauf dieſer ſie entläßt. Der Monarch bittet nun auch ſeine Gemahlin ſich zu entfernen, da er das mit Ophelia veranſtaltete Geſpräch belauſchen will und tritt dann ebenfalls mit Polonius auf die Seite. Jetzt erſcheint Hamlet und hält das berühmte, ſo oft mißverſtandene und gemißbrauchte Selbſtgeſpräch, da er ſich anfänglich allein glaubt:

Sein oder Nichtſein, das iſt hier die Frage:
Ob's edler im Gemüth, die Pfeil' und Schleudern
Des wüthenden Geſchicks erdulden, oder
Sich waffnend gegen eine See von Plagen,
Durch Widerſtand ſie enden. Sterben — ſchlafen —
Nichts weiter! — und zu wiſſen, daß ein Schlaf
Das Herzweh und die tauſend Stöße endet
Die unſers Fleiſches Erbtheil — 's iſt ein Ziel
Aufs innigſte zu wünſchen. Sterben — ſchlafen —
Schlafen! Vielleicht auch träumen! — Ja, da liegts:
Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir den Drang des Ird'ſchen abgeſchüttelt,
Das zwingt uns ſtill zu ſtehn. Das iſt die Rückſicht,
Die Elend läßt zu hohen Jahren kommen.
Denn wer ertrüg' der Zeiten Spott und Geißel,
Des Mächt'gen Druck, des Stolzen Mißhandlungen,
Verſchmähter Liebe Pein, des Rechtes Aufſchub,
Den Uebermuth der Aemter, und die Schmach,
Die Unwerth ſchweigendem Verdienſt erweiſt,
Wenn er ſich ſelbſt in Ruhſtand ſetzen könnte
Mit einer Nadel bloß? Wer trüge Laſten,

Und ſtöhnt' und ſchwitzte unter Lebensmüh'?
Nur daß die Furcht vor etwas nach dem Tod —
Das unentdeckte Land, von deß Bezirk
Kein Wandrer wiederkehrt — den Willen irrt,
Daß wir die Uebel, die wir haben, lieber
Ertragen, als zu unbekannten fliehn.
So macht Gewiſſen Feige aus uns allen;
Der angebornen Farbe der Entſchließung
Wird des Gedankens Bläſſe angekränkelt;
Und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck,
Durch dieſe Rückſicht aus der Bahn gelenkt,
Verlieren ſo der Handlung Namen. —

Er erblickt nun Ophelia und läßt ſich mit ihr in ein Geſpräch ein, in welchem er ihr anſcheinend ſehr wunderliche Dinge ſagt und jede ſeiner Reden mit den Worten endet: „Geh' in ein Kloſter!“ Es ſind Bemerkungen, die ſie um ſo tiefer kränken müſſen, als ſie bisher geglaubt hat, er ſei ihr in warmer Neigung zugethan. Er iſt daher auch kaum wieder fort als ſie bereits in die ſchmerzliche Klage ausbricht:

O welch ein edler Geiſt iſt hier zerſtört.
Des Hofmanns Auge, des Gelehrten Zunge,
Des Kriegers Arm, des Staates Blum' und Hoffnung,
Der Sitte Spiegel und der Bildung Muſter,
Das Merkziel der Betrachter: ganz, ganz hin!
Und ich, der Frau'n elendeſte und ärmſte,
Die ſeiner Schwüre Honig ſog, ich ſehe
Die edle hochgebietende Vernunft
Mißtönend wie verſtimmte Glocken jetzt;
Dieß hohe Bild, die Züge blüh'nder Jugend,
Durch Schwärmerei zerrüttet: weh mir, wehe!
Daß ich ſah was ich ſah, und ſehe was ich ſehe.

Der König und Polonius treten jetzt wieder vor; Polonius hält es für Wahnſinn, aber der König fühlt recht wohl, daß es das nicht ſei, ſondern daß etwas Anderes ihm das Gemüth aufregen müſſe, und beſchließt ihn nach England zu ſenden, um den ſchuldigen Tribut einzufordern, doch willigt er in Polonius' Vorſchlag, daß nach dem Schauſpiel die Königin noch ein Mal verſuche, in einem Geſpräch mit ihrem Sohn, deſſen Geheimniß zu erforſchen.

In der folgenden Scene, die in einem Saal des Schloſſes ſpielt, kommt Hamlet mit einigen Schauſpielern und giebt dieſen vortreffliche Lehren über ihre Kunſt, die, wie man deutlich ſieht, aus dem tiefen Brunnen von Shakſpeare's eigener Erfahrung geſchöpft ſind. Dann entläßt er ſie, um die beſprochene Aufführung vorzubereiten. Gleich darauf treten Roſenkranz und Güldenſtern ſammt Polonius auf und melden, daß das königliche Paar wolle der Vorſtellung beiwohnen. Hamlet ſendet ſie wieder fort, um die Schauſpieler anzutreiben. Horatio geſellt ſich jetzt zu ihm. Hamlet ſagt ihm, daß er ſich auf ihn allein verlaſſe und trägt ihm auf, während des Schauſpiels das Benehmen des Königs genau zu beobachten; Horatio verſpricht es ihm. — Die Eingeladenen verſammeln ſich jetzt, um das Schauſpiel zu ſehen; nachdem der König und die Königin ihre Sitze eingenommen haben, wählt ſich Hamlet ſeinen Platz zu Ophelien's Füßen, die er fortwährend mit loſen Redensarten neckt. Die Darſtellung beginnt nun auf einer in dem Saale angebrachten Bühne, durch ein pantomimiſches Spiel, in welchem ein König vergiftet wird und der Mörder nachher um die Hand ſeiner Wittwe wirbt und dieſe erlangt. Die Pantomime deutet nur den

Inhalt des eigentlichen Stückes an, das nach einem kurzen Prologe, durch eine Scene zwiſchen einem Könige und einer Königin eingeleitet wird und in welcher die Letztere ihrem Gemahl verſpricht, nie ſich wieder zu vermählen, ſollte ſie Wittwe werden. Der König legt ſich darauf zur Ruhe nieder und die Königin verläßt ihn. Nach einem kurzen Geſpräche unter den Zuſchauern über den Inhalt, bei welchem es Hamlet nicht an Anſpielungen fehlen läßt, die ſeinen Stiefvater beunruhigen müſſen, tritt nun auf der kleinen Bühne der Mörder auf und träufelt dem Schlafenden Gift in das Ohr. — Jetzt bricht plötzlich der König von Dänemark auf. Alle folgen ihm, das vorgeſtellte Schauſpiel hat ein Ende und nur Horatio und Hamlet bleiben allein zurück und ſtellen ihre Betrachtungen über das Vorgefallene an. Zu ihnen kommen Roſenkranz und Güldenſtern und theilen Hamlet mit, daß die Königin ihn auf ihrem Zimmer zu ſprechen wünſche. Dann ſuchen ſie ihn auszuforſchen, allein es kommen Schauſpieler mit Flöten dazu; Hamlet nimmt eine Flöte und verlangt, Güldenſtern ſolle ihm etwas darauf verſpielen. — Der Höfling erwiedert, er könne es nicht, weil er die Kunſt nicht beſitze und nun weiſt ihn der Prinz mit der Bemerkung ab, er könne nicht einmal die Flöte ſpielen und glaube er, Hamlet, ſei leichter zu ſpielen als eine Flöte. Polonius tritt nun auf und meldet ihm, die Königin verlange, ihn ſogleich zu ſprechen. Er erklärt ſich bereit, nachdem er auch ihn geneckt hat, entläßt die Anweſenden und bricht dann in die Worte aus:

Nun iſt die wahre Spükezeit der Nacht,
Wo Grüfte gähnen, und die Hölle ſelbſt
Peſt haucht in dieſe Welt. Nun tränk' ich wohl heiß Blut,
Und thäte Dinge, die der bittre Tag
Mit Schaudern ſäh'. Still! jetzt zu meiner Mutter.
O Herz, vergiß nicht die Natur! Nie dränge
Sich Nero's Seel' in dieſen feſten Buſen!
Grauſam, nicht unnatürlich laß mich ſein:
Nur reden will ich Dolche, keine brauchen.
Hierin ſeid Heuchler, Zung', und du, Gemüth:
Wie hart mit ihr auch meine Rede ſchmähle,
Nie will'ge drein ſie zu beſiegeln, Seele!

Er geht raſch ab, die Bühne verwandelt ſich alsdann und ſtellt ein anderes Zimmer im Schloſſe vor. Der König kommt mit Roſenkranz und Güldenſtern, denen er befiehlt ſich eilig zur Reiſe nach England zu rüſten, um Hamlet dorthin zu begleiten. Sie verſprechen es und gehen ab. Polonius tritt jetzt auf, meldet, daß Hamlet ſich zu ſeiner Mutter begebe und er ſich hinter die Tapete ſtellen wolle, um ihn zu belauſchen, dann aber dem Könige Alles, was ſich dort zugetragen melden wolle. Der König, allein bleibend, hält nun folgendes Selbſtgeſpräch:

O meine That iſt faul, ſie ſtinkt zum Himmel,
Sie trägt den erſten älteſten der Flüche,
Mord eines Bruders. — Beten kann ich nicht.
Iſt gleich die Neigung dringend wie der Wille:
Die ſtärk're Schuld beſiegt den ſtarken Vorſatz,
Und wie ein Mann, dem zwei Geſchäft' obliegen,
Steh ich in Zweifel was ich erſt ſoll thun,
Und laſſe Beides. Wie? wär dieſe Hand
Auch um und um in Bruderblut getaucht:
Giebt es nicht Regen g'nug im milden Himmel
Sie weiß wie Schnee zu waſchen? Wozu dient

Die Gnad' als vor der Sünde Stirn zu treten?
Und hat Gebet nicht die zwiefache Kraft,
Dem Falle vorzubeugen, und Verzeihung
Gefallnen auszuwirken? Gut, ich will
Emporſchaun: mein Verbrechen iſt geſchehn.
Doch o, welch eine Wendung des Gebets
Ziemt meinem Fall? Vergieb mir meinen ſchnöden Mord?
Dieß kann nicht ſein; mir bleibt ja ſtets noch alles,
Was mich zum Mord getrieben: meine Krone,
Mein eigner Ehrgeiz, meine Königin.
Wird da verziehn, wo Miſſethat beſteht?
In den verderbten Strömen dieſer Welt
Kann die vergold'te Hand der Miſſethat
Das Recht wegſtoßen, und ein ſchnöder Preis
Erkauft oft das Geſetz. Nicht ſo dort oben!
Da gilt kein Kunſtgriff, da erſcheint die Handlung
In ihrer wahren Art, und wir ſind ſelbſt
Genöthigt, unſern Fehlern in die Zähne
Ein Zeugniß abzulegen. Nun? was bleibt?
Sehn, was die Reue kann. Was kann ſie nicht?
Doch wenn man nicht bereuen kann, was kann ſie?
O Jammerſtand! O Buſen, ſchwarz wie Tod!
O Seele, die ſich frei zu machen ringend,
Noch mehr verſtrickt wird. — Engel, helft! verſucht!
Beugt euch, ihr ſtarren Knie'! geſtähltes Herz,
Sei weich wie Sehnen neugeborner Kinder!
Vielleicht wird alles gut. (Entfernt ſich und kniet nieder.)

(Hamlet kommt.)

Hamlet. Jetzt könnt' ich's thun, bequem; er iſt im Beten,
Jetzt will ich's thun — und ſo geht er gen Himmel,
Und ſo bin ich gerächt? Das hieß': ein Bube
Ermordet meinen Vater, und dafür
Send' ich, ſein einz'ger Sohn, denſelben Buben
Gen Himmel.
Ei, das wär' Sold und Löhnung, Rache nicht.
Er überfiel in Wüſtheit meinen Vater,
Voll Speiſ', in ſeiner Sünden Maienblüthe.
Wie ſeine Rechnung ſteht, weiß nur der Himmel.
Allein nach unſerer Denkart und Vermuthung
Ergeht's ihm ſchlimm: und bin ich dann gerächt,
Wenn ich in ſeiner Heiligung ihn faſſe,
Bereitet und geſchickt zum Uebergang?
Nein.
Hinein, du Schwert! ſei ſchrecklicher gezückt!
Wann er berauſcht iſt, ſchlafend, in der Wuth,
Beim Doppeln, Fluchen, oder anderm Thun,
Das keine Spur des Heiles an ſich hat:
Dann ſtoß ihn nieder, daß gen Himmel er
Die Ferſen bäumen mag, und ſeine Seele

So ſchwarz und ſo verdammt ſei wie die Hölle,
Wohin er fährt. Die Mutter wartet mein:
Dieß ſoll nur Friſt den ſiechen Tagen ſein. (Ab.)

(Der König ſteht auf und tritt vor.)

König. Die Worte fliegen auf, der Sinn hat keine Schwingen:
Wort' ohne Sinn kann nicht zum Himmel dringen. (Ab.)

In der folgenden Scene nun, im Gemach der Königin erwarten dieſe und Polonius Hamlet; er kommt und Polonius verbirgt ſich. Die Königin theilt ihrem Sohne mit, daß er ſeinen Vater, ihren Gemahl ſehr beleidigt habe, er antwortet ihr aber, ſie habe ſeinen Vater ſehr beleidigt und ſagt ihr dann nach einigen Zwiſchenreden, die nicht minder bitter auf beiden Seiten ſind, er wolle ihr einen Spiegel vorhalten, in welchem ſie ihr Innerſtes erblicken ſolle. Die Königin glaubt er beabſichtige ihr Böſes zu thun und ruft nach Hülfe; Polonius thut daſſelbe, und wird von Hamlet mit einem raſchen Stoß getödtet. Der Prinz iſt der Meinung, es ſei der König geweſen und entdeckt erſt ſeinen Irrthum, als er die Leiche hervorzieht. Jetzt aber macht er ſeiner Mutter die heftigſten Vorwürfe darüber, daß ſie gleich nach ſeines Vaters Tode wieder geheirathet habe, vergleicht beide Brüder mit einander, ſchildert den Lebenden als einen Mörder und Schalk und ſagt von ihm er ſei:

— — ein Knecht, nicht werth
Das Zehntel eines Zwanzigtheils von ihm
Der eu'r Gemahl war; ein Hanswurſt von König,
Ein Beutelſchneider von Gewalt und Reich,
Der weg vom Sims die reiche Krone ſtahl
Und in die Taſche ſteckte.

Plötzlich erſcheint der Geiſt ſeines Vaters, den aber nur Hamlet erblickt und anredet, ſo daß die Königin nicht begreift, mit wem er ſpricht und ihn für wahnſinnig hält; er beweiſt ihr aber, daß er vollkommen bei Sinnen ſei und beſchwört ſie, ſich von ihrem jetzigen Gemahl zu trennen; dann ſagt er ihr, daß er nach England müſſe; aber ſeine Feinde trotz ihrer Liſt verderben werde und ſcheidet nun, indem er Polonius Leiche aus dem Zimmer ſchleift, mit folgenden Worten von ihr:

Nun, Mutter, gute Nacht! — Der Rathsherr da
Iſt jetzt ſehr ſtill, geheim und ernſt fürwahr,
Der ſonſt ein ſchelm'ſcher alter Schwätzer war.
Kommt, Herr, ich muß mit Euch ein Ende machen. —
Gute Nacht, Mutter!

Zu Anfang des vierten Aufzugs ſehen wir in einem Zimmer des Schloſſes den König, die Königin, Roſenkranz und Güldenſtern ſich beſprechen, die Königin befiehlt den beiden Höflingen ſich zu entfernen und erzählt dann ihrem Gemahl den Tod Polonius; der König trägt nun den beiden Getreuen auf, Hamlet zu ſuchen und für die Leiche zu ſorgen. Dies geſchieht in der folgenden Scene, in der der Prinz aber wieder den Wahnſinnigen ſpielt, ſie foppt und endlich mit ihnen zum Könige geht. In der dritten Scene berichtet Roſenkranz, daß der Prinz ihnen nicht geſagt', was er mit dem Todten angefangen und ſelbſt im Vorzimmer weile. Der König läßt ihn eintreten und nach wunderlichen Reden entdeckt Hamlet demſelben endlich, wo er die Leiche hingetragen habe. Dann nimmt er Abſchied, um nach England abzureiſen und der König, allein zurück bleibend, ſpricht nun ſeine Hoffnung aus, daß man dort ſeinem Befehle Folge leiſten und den Prinzen ſchnell aus der Welt ſchaffen werde.

Die Bühne verwandelt ſich jetzt und ſtellt eine Ebene vor, über welche der junge Fortinbras mit ſeinen nach Polen beſtimmten Truppen zieht. Hamlet kommt mit Roſenkranz und Güldenſtern und läßt ſich mit einem norwegiſchen Hauptmann in ein Geſpräch ein. Dieſer erzählt ihm, der ganze Feldzug drehe ſich um einen kleinen Fleck Erde, für den er nicht fünf Ducaten Pachtgeld geben möge, worauf der Prinz ſehr treffend bemerkt:

Zweitauſend Seelen, zwanzigtauſend Geldſtück,
Entſcheiden dieſen Lumpenzwiſt noch nicht.
Dies iſt des Wohlſtands und der Ruh Geſchwür,
Das innen aufbricht, während ſich von außen
Kein Grund des Todes zeigt. —

Er entläßt den Hauptmann, ſendet Roſenkranz und Güldenſtern voraus und hält nun folgendes merkwürdige Selbſtgeſpräch:

Wie jeder Anlaß mich verklagt, und ſpornt
Die träge Rache an! Was iſt der Menſch,
Wenn ſeiner Zeit Gewinn, ſein höchſtes Gut
Nur Schlaf und Eſſen iſt? Ein Vieh, nichts weiter.
Gewiß, der uns mit ſolcher Denkkraft ſchuf
Voraus zu ſchau'n und rückwärts, gab uns nicht
Die Fähigkeit und göttliche Vernunft
Um ungebraucht in uns zu ſchimmeln. Nun,
Sei's viehiſches Vergeſſen, oder ſei's
Ein banger Zweifel, welcher zu genau
Bedenkt den Ausgang — ein Gedanke, der,
Zerlegt man ihn, ein Viertel Weisheit nur
Und ſtets drei Viertel Feigheit hat — ich weiß nicht,
Weswegen ich noch lebe, um zu ſagen:
„Dieß muß geſchehn,“ da ich doch Grund und Willen
Und Kraft und Mittel hab', um es zu thun.
Beiſpiele, die zu greifen, mahnen mich.
So dieſes Heer von ſolcher Zahl und Stärke,
Von einem zarten Prinzen angeführt,
Deß Muth von hoher Ehrbegier geſchwellt,
Die Stirn dem unſichtbaren Ausgang beut,
Und giebt ſein ſterblich und verletzbar Theil
Dem Glück, dem Tode, den Gefahren Preis,
Für eine Nußſchal'. Wahrhaft groß ſein, heißt,
Nicht ohne großen Gegenſtand ſich regen;
Doch einen Strohhalm ſelber groß verfechten,
Wenn Ehre auf dem Spiel. Wie ſteh' denn ich,
Den ſeines Vaters Mord, der Mutter Schande,
Antriebe der Vernunft und des Geblüts,
Den nichts erweckt? Ich ſeh' indeß beſchämt
Den nahen Tod von zwanzigtauſend Mann,
Die für 'ne Grille, ein Phantom des Ruhms,
Zum Grab gehn wie ins Bett: es gilt ein Fleckchen,
Worauf die Zahl den Streit nicht führen kann;
Nicht Gruft genug und Raum, um die Erſchlagnen
Nur zu verbergen. O von Stund' an trachtet
Nach Blut, Gedanken, oder ſeid verachtet! (Ab.)

In der folgenden Scene, welche im Schloſſe zu Helſingör ſpielt, ſagt anfangs die Königin zu Horatio, daß ſie Ophelien nicht ſehen wolle, ändert aber ihren Entſchluß als ſie erfährt, daß dieſelbe ſinnverwirrt geworden und läßt ſie eintreten. Die Jungfrau iſt über den Tod ihres Vaters wahnſinnig geworden und deckt nun, durch Lieder und Reden, die geheimſten, nicht eben ganz reinen Falten ihrer Seele auf in Gegenwart des Königs, der ſpäter ſich zu ihnen geſellt hat. Kaum iſt ſie wieder fort, ſo entſteht Lärm hinter der Scene. Ein Edelmann meldet, daß Laertes in ſein Vaterland heimgekehrt, an der Spitze rebelliſcher Dänen, vom Volke jubelnd begrüßt, eindringe. Er erſcheint auch gleich darauf bewaffnet, befiehlt aber ſeinem Gefolge draußen zu bleiben und verlangt nun von dem Könige Rechenſchaft für den Tod ſeines Vaters. Gelaſſen hört ihn der König an und ſucht ihn zu beruhigen; da kommt Ophelia wieder, phantaſtiſch mit Blumen geſchmückt und treibt zu ihres Bruders tiefſtem Schmerze, ihr voriges Spiel fort. Nachdem ſie ſich abermals entfernt hat, bewegt der König den Jüngling ihm zu folgen, und verſpricht ihm volle Genugthuung.

Eine kurze Scene führt uns nun in einem anderen Zimmer Horatio vor, dem Matroſen einen Brief von Hamlet bringen, in welchem dieſer ihm Briefe für den König ſendet, ihm mittheilt, daß er auf der Seereiſe allein Gefangener von Corſaren geworden ſei, die ihn aber gut behandelten, und ihn auffordert, ſogleich zu ihm zu eilen. Endlich meldet er ihm noch, daß Roſenkranz und Güldenſtern ihre Reiſe nach England fortſetzen und er ihm viel zu ſagen habe über ſie. Horatio erklärt augenblicklich, des Prinzen Befehle ausführen zu wollen.

Folgende, durch ihre Anlage und Durchführung meiſterhaft entwickelte Scene, welche die Kataſtrophe des Ganzen vorbereitet, bildet nun den Schluß des vierten Actes.

Ein anderes Zimmer im Schloſſe.

(Der König und Laertes treten auf.)

König. Nun muß doch eu'r Gewiſſen meine Unſchuld
Beſiegeln und Ihr müßt in euer Herz
Als Freund mich ſchließen, weil Ihr habt gehört
Und zwar mit kund'gem Ohr, daß eben der
Der euren edeln Vater umgebracht,
Mir nach dem Leben ſtand.
Laertes. Ja, es iſt klar. Doch ſagt mir,
Warum belangtet ihr nicht dieſe Thaten,
So ſtrafbar und ſo peinlicher Natur,
Wie eure Größe, Weisheit, Sicherheit,
Wie alles ſonſt euch drang?
König. Aus zwei beſondern Gründen,
Die euch vielleicht ſehr marklos dünken mögen,
Allein für mich doch ſtark ſind. Seine Mutter,
Die Königin, lebt faſt von ſeinem Blick;
Und was mich ſelbſt betrifft — ſei's, was es ſei,
Entweder meine Tugend oder Qual —
Sie iſt mir ſo vereint in Seel' und Leben,
Wie ſich der Stern in ſeinem Kreis nur regt,
Könnt' ich's nicht ohne ſie. Der andre Grund,
Warum ich's nicht zur Sprache bringen durfte,
Iſt, daß der große Hauf' an ihm ſo hängt:
Sie tauchen ſeine Fehl' in ihre Liebe.

Die, wie der Quell, der Holz in Stein verwandelt,
Aus Tadel Lob macht, ſo daß meine Pfeile
Zu leicht gezimmert für ſo ſcharfen Wind,
Zurückgekehrt zu meinem Bogen wären,
Und nicht zum Ziel gelangt.

Laertes. Und ſo verlor ich einen edlen Vater,
So ward mir eine Schweſter hoffnungslos
Zerrüttet, deren Werth (wofern das Lob
Zurückgehn darf,) auf unſrer Zeiten Höhe
Auffordernd ſtand zu gleicher Trefflichkeit.
Doch kommen ſoll die Rache.

König. Schlaft deshalb ruhig nur. Ihr müßt nicht denken,
Wir wären aus ſo trägem Stoff gemacht,
Daß wir Gefahr am Bart uns raufen ließen
Und hielten es für Kurzweil. Ihr vernehmt
Mit nächſtem mehr: ich liebte euren Vater,
Auch lieben wir uns ſelbſt; das hoff' ich, wird
Euch einſehn lehren — (Ein Bote kommt)
Nun? was giebt es Neues?

Bote. Herr, Briefe ſind's von Hamlet: dieſer da
Für Eure Majeſtät, der für die Königin.

König. Von Hamlet? und wer brachte ſie?

Bote. Matroſen, heißt es, Herr; ich ſah ſie nicht.
Mir gab ſie Claudio, der vom Ueberbringer
Sie ſelbſt empfing.

König. Laertes, ihr ſollt hören. —
Laßt uns. (Bote ab.)
(Lieſt) „Großmächtigſter! wiſſet, daß ich nackt an euer Reich ausgeſetzt bin. Morgen „werde ich um Erlaubniß bitten, vor euer königliches Auge zu treten, und dann werde ich, „wenn ich euch erſt um Vergünſtigung dazu erſucht, die Veranlaſſung meiner plötzlichen „und wunderbaren Rückkehr berichten."

„Hamlet."

Was heißt dieß? Sind ſie alle wieder da?
Wie? oder iſt's Betrug und nichts daran?

Laertes. Kennt ihr die Hand?

König. 'S ſind Hamlets Züge. „Nackt."
Und in der Nachſchrift hier ſagt er: „Allein" —
Könnt ihr mir rathen?

Laertes. Ich bin ganz irr', mein Fürſt. Allein er komme,
Erfriſcht es doch mein Herzensübel recht,
Daß ich's ihm in die Zähne rücken kann:
„Das thateſt du."

König. Wenn es ſo iſt, Laertes —
Wie kann es nur ſo ſein? wie anders? — wollt ihr
Euch von mir ſtimmen laſſen?

Laertes. Ja, mein Fürſt,
Wenn ihr mich nicht zum Frieden überſtimmt.

König. Zu deinem Frieden. Iſt er heimgekehrt,
Als ſtutzig vor der Reiſ', und denkt nicht mehr
Sie vorzunehmen, ſo beweg' ich ihn
Zu einem Probſtück, reif in meinem Sinn,
Wobei ſein Fall gewiß iſt; und es ſoll
Um ſeinen Tod kein Lüftchen Tadel wehn.
Selbſt ſeine Mutter ſpreche los die Liſt,
Und nenne Zufall ſie.

Laertes. Ich will euch folgen, Herr,
Und um ſo mehr, wenn ihr's zu machen wüßtet,
Daß ich das Werkzeug wär'.

König. So trifft ſich's eben.
Man hat ſeit eurer Reiſ' euch viel gerühmt,
Und das vor Hamlets Ohr, um eine Eigenſchaft,
Worin ihr, ſagt man, glänzt: all eure Gaben
Entlockten ihm geſammt nicht ſo viel Neid,
Als dieſe eine, die nach meiner Schätzung
Vom letzten Rang iſt.

Laertes. Und welche Gabe wär' das, gnäd'ger Herr?

König. Ein bloßes Band nur an dem Hut der Jugend,
Doch nöthig auch, denn leichte loſe Tracht
Ziemt minder nicht der Jugend, die ſie trägt,
Als dem geſetzten Alter Pelz und Mantel
Geſundheit ſchafft und Anſehn. — Vor zwei Monden
War hier ein Ritter aus der Normandie.
Ich kenne ſelbſt die Franken aus dem Krieg,
Und ſie ſind gut zu Pferd; doch dieſer Brave
That Zauberdinge: er wuchs am Sitze feſt,
Und lenkt' ſein Pferd zu ſolchen Wunderkünſten,
Als wär' er einverleibt und halbgeartet
Mit dieſem wackern Thier: es überſtieg
So weit die Verſtellung, daß mein Erſinden
Von Wendungen und Sprüngen, hinter dem
Zurückbleibt, was er that.

Laertes. Ein Normann war's?

König. Ein Normann.

Laertes. Lamord, bei meinem Leben.

König. Ja, derſelbe.

Laertes. Ich kenn' ihn wohl, er iſt auch in der That
Das Kleinod und Juwel von ſeinem Volk.

König. Er ließ bei uns ſich über euch vernehmen,
Und gab euch ſolch ein meiſterliches Lob,
Für eure Kunſt und Uebung in den Waffen,
Inſonderheit die Führung des Rapiers:
Es gäb' ein rechtes Schauſpiel, rief er aus,
Wenn wer darin ſich mit euch meſſen könnte.
Er ſchwur, die Fechter ſeines Landes hätten

Noch ſichre Hut, noch Auge, noch Geſchick,
Wenn ihr ſie angrifft: dieſer ſein Bericht
Vergiftete den Hamlet ſo mit Neid,
Daß er nichts that als wünſchen, daß ihr ſchleunig
Zurückkämt, um mit euch ſich zu verſuchen.
Nun, hieraus —

Laertes. Was denn hieraus, gnäd'ger Herr?

König. Laertes, war euch euer Vater werth?
Wie, oder ſeid ihr gleich dem Gram im Bilde,
Ein Antlitz ohne Herz?

Laertes. Wozu die Frage?

König. Nicht als ob ich dächte,
Ihr hättet euren Vater nicht geliebt.
Doch weiß ich, durch die Zeit beginnt die Liebe,
Und ſeh' an Proben der Erfahrung auch,
Daß Zeit derſelben Glut und Funken mäßigt.
Im Innerſten der Liebesflamme lebt
Eine Art von Docht und Schnuppe, die ſie dämpft,
Und nichts beharrt in gleicher Güte ſtets;
Denn Güte, die vollblütig wird, erſtirbt
Im eignen Allzuviel. Was man will thun,
Das ſoll man, wenn man will; denn dieß Will ändert ſich,
Und hat ſo mancherlei Verzug und Schwächung,
Als es nur Zungen, Hände, Fälle giebt;
Dann iſt dieß Soll ein praſſeriſcher Seufzer,
Der lindernd ſchadet. Doch zum Kern der Sache!
Hamlet kommt her; was wollt ihr unternehmen,
Um euch zu zeigen eures Vaters Sohn
In Thaten mehr als Worten?

Laertes. Ihn in der Kirch' erwürgen.

König. Mord ſollte freilich nirgends Freiſtatt finden,
Und Rache keine Gränzen. Doch, Laertes,
Wollt ihr dieß thun, ſo haltet euch zu Haus.
Wir laſſen eure Trefflichkeit ihm preiſen,
Und doppelt überfirniſſen den Ruhm,
Den euch der Franke gab; kurz, bringen euch zuſammen,
Und ſtellen Wetten an auf eure Köpfe.
Er, achtlos, edel, frei von allem Arg,
Wird die Rapiere nicht genau beſehn;
So könnt ihr leicht mit ein paar kleinen Griffen
Euch eine nicht geſtumpfte Klinge wählen,
Und ihm mit einem wohl geführten Stoß
Für euren Vater lohnen.

Laertes. Ich will's thun,
Und zu dem Endzweck meinen Degen ſalben.
Ein Charlatan verkaufte mir ein Mittel,
So tödtlich, taucht man nur ein Meſſer drein,

Wo's Blut zieht, kann kein noch ſo köſtlich Pflaſter
Von allen Kräutern unterm Mond, mit Kraft
Geſegnet, das Geſchöpf vom Tode retten,
Das nur damit geritzt iſt: mit dem Gift
Will ich die Spitze meines Degens netzen,
So daß es, ſtreif' ich ihn nur obenhin,
Den Tod ihm bringt.

König. Bedenken wir dieß ferner,
Was für Begünſtigung von Zeit und Mitteln
Zu unſerm Ziel kann führen. Schlägt dieß fehl,
Und blickt durch unſre ſchlechte Ausführung
Die Abſicht, ſo wär's beſſer nicht verſucht.
Drum muß der Plan noch einen Rückhalt haben,
Der Stich hält, wenn er in der Probe birſt.
Still, laßt mich ſehn! — Wir gehen feierlich
Auf euer beider Stärke Wetten ein. —
Ich hab's:
Wenn ihr vom Fechten heiß und durſtig ſeid,
(Ihr müßt deshalb die Gänge heft'ger machen)
Und er zu trinken fodert, ſoll ein Kelch
Bereit ſtehn, der, wenn er davon nur nippt,
Entging' er etwa eurem gift'gen Stich,
Noch unſern Anſchlag ſichert. Aber ſtill!
Was für ein Lärm? (Die Königin kommt.)
Nun, werthe Königin?

Königin. Ein Leiden tritt dem andern auf die Ferſen,
So ſchleunig folgen ſie.
Laertes, eure Schweſter iſt ertrunken.

Laertes. Ertrunken ſagt ihr? Wo?

Königin. Es neigt ein Weidenbaum ſich übern Bach,
Und zeigt im klaren Strom ſein graues Laub,
Mit welchem ſie phantaſtiſch Kränze wand
Von Hahnfuß, Neſſeln, Maaßlieb, Kuckucksblumen.
Dort, als ſie aufklomm, um ihr Laubgewinde
An den geſenkten Aeſten aufzuhängen,
Zerbrach ein falſcher Zweig, und nieder fielen
Die rankenden Trophäen und ſie ſelbſt
Ins weinende Gewäſſer. Ihre Kleider
Verbreiteten ſich weit, und trugen ſie
Sirenengleich ein Weilchen noch empor,
Indeß ſie Stellen alter Weiſen ſang,
Als ob ſie nicht die eigne Noth begriffe,
Wie ein Geſchöpf, geboren und begabt
Für dieſes Element. Doch lange währt' es nicht,
Bis ihre Kleider, die ſich ſchwer getrunken,
Das arme Kind von ihren Melodien
Hinunterzogen in den ſchlamm'gen Tod.

Laertes. Ach, iſt ſie denn ertrunken?
Königin. Ertrunken.
Laertes. Zu viel des Waſſers haſt du, arme Schweſter!
Drum halt' ich meine Thränen auf. Und doch
Iſt's unſre Art; Natur hält ihre Sitte,
Was Scham auch ſagen mag: ſind die erſt fort,
So iſt das Weib heraus. — Lebt wohl, mein Fürſt.
Ich habe Flammenworte, welche gern
Auflodern möchten, wenn nur dieſe Thorheit
Sie nicht ertränkte. (Ab.)
König. Laßt uns folgen, Gertrud.
Wie hatt' ich Mühe, ſeine Wuth zu ſtillen!
Nun, fürcht' ich, bricht dieß wieder ihre Schranken,
Drum laßt uns folgen. (Ab.)

Auf dem Kirchhofe wird der fünfte Aufzug eröffnet. Zwei Todtengräber graben ein Grab und unterhalten ſich auf ihre Weiſe darüber, daß Ophelia trotz anſcheinendem Selbſtmorde in geweihter Erde beſtattet wird. Hamlet und Horatio kommen dazu; der erſte Todtengräber ſetzt gleichgültig ſeine Arbeit fort und wirft mehrere Schädel auf, ein Lied dabei ſingend. Hamlet ſtellt Betrachtungen darüber an, läßt ſich mit ihm in ein Geſpräch ein und hört, daß einer der aufgeworfenen Schädel der des Hofnarren Yorick iſt, was ihn wieder zu eigenthümlichen Bemerkungen veranlaßt. Sie werden durch den Leichenzug Ophelia's unterbrochen; Laertes erfährt von dem fungirenden Prieſter, daß nicht alle Gebräuche Statt finden dürfen und zürnt darüber. Hamlet, welcher der Feierlichkeit von fern zugeſehen hat, wird dadurch von dem Tode der Jungfrau unterrichtet; die Königin ſtreut ihr Blumen in das Grab, Laertes ſpringt hinein, um nochmals die Schweſter zu umarmen, Hamlet folgt ihm; ſie ringen im Grabe mit einander, werden jedoch getrennt und verlaſſen die Grube wieder, wobei Hamlet erklärt, daß er Ophelien geliebt habe und dann fortgeht. Die Königin erklärt ihn für wahnſinnig und ſendet ihm den Horatio nach, während der König Laertes beſchwichtigt.

In der folgenden Scene, die in einem Saal auf dem Schloſſe ſpielt, erzählt Hamlet ſeinem Freunde Horatio, auf welche Weiſe er ſich der Briefe bemächtigt, die ihn in England verderben ſollten, und ſtatt derſelben ein Schreiben untergeſchoben hat, mit dem Befehl, ſogleich nach ihrer Landung Roſenkranz und Güldenſtern enthaupten zu laſſen. Zugleich entdeckt er ihm, daß er nun ſeinen Stiefvater zu tödten entſchloſſen ſei. Oſrick tritt jetzt ein, wird von Hamlet geſoppt und meldet ihm, oft von dem Prinzen unterbrochen, daß der König mit Laertes gewettet habe, Hamlet würde im Stoßfechten mit demſelben ihm nicht nachſtehen, und daher nun den Prinzen erſuchen laſſe, einige Gänge mit Opheliens Bruder zu machen. Hamlet erklärt ſich bereit und verſpricht auf der Königin Wunſch, Laertes freundlich anzureden. Der König, die Königin, Laertes und die Herren vom Hofe treten ein, der Prinz und er begrüßen ſich auf ritterliche Weiſe und bereiten ſich dann zu der Fechtübung vor. Der König läßt Wein bringen und verſpricht, wenn Hamlet dem Laertes einen Stoß verſetzt, eine Perle in den Kelch zu werfen und auf des Prinzen Wohl einen Becher zu leeren. — Sie fechten, Hamlet ſcheint die Wette zu gewinnen; die Königin nimmt, ohne es zu wiſſen, den vergifteten Kelch und trinkt, trotz der Warnung ihres Gemahls, ihrem Sohne daraus zu, der es aber noch aufſchiebt, ihr Beſcheid zu thun. Die beiden Jünglinge fechten nun weiter, Laertes verwundet den Hamlet, darauf wechſeln ſie in der Hitze des Gefechtes die Rapiere und Hamlet verwundet jetzt den Laertes. — Plötzlich ſinkt die Königin um und ſtirbt. Laertes fällt zu Boden und entdeckt Hamlet, daß er durch den Degenſtoß vergiftet ſel. Jetzt erſticht Hamlet den König. Laertes verſöhnt ſich mit Hamlet und ſtirbt. Der treue Horatio will ſich ebenfalls vergiften. Hamlet hält ihn aber zurück, erklärt Fortinbras, deſſen Ankunft Oſrick meldet, zum Erben der Krone und giebt dann gleichfalls den Geiſt auf. Fortinbras erſcheint nun, von den engliſchen Geſandten begleitet. Horatio berichtet ihm das Vorgefallene. Fortinbras erklärt, er werde ſein Recht auf Dänemark geltend machen und befiehlt dann, die Leichen auf einer Bühne öffentlich und feierlich auszuſtellen und die Edelſten des Volkes zu verſammeln, damit ſie aus Horatio's Munde das Geſchehene vernehmen. Die Todten werden nun mit einem Trauermarſche fortgetragen, von den Anweſenden begleitet und unter Kanonenſchüſſen fällt der Vorhang.

Der däniſche Geſchichtſchreiber Saxo Grammaticus war der erſte bekannte Schriftſteller, welcher die Geſchichte von dem Prinzen Amleth, in ſeiner Geſchichte von Dänemark, welche er um 1204 lateiniſch ſchrieb, erzählte. Dies Werk war zu Shakſpeare's Zeit nicht in das Engliſche übertragen worden und es läßt ſich daher mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß unſer Dichter den Stoff zu ſeinem Trauerſpiel nicht aus dieſer urſprünglichen Quelle ſchöpfte, ſondern ſie einer ſpäteren Bearbeitung entlehnte. Der franzöſiſche Novelliſt Belleforeſt behandelte ihn in ſeinen Histoires prodigieuses und von dieſem übertrug ihn wiederum ein unbekannter engliſcher Schriftſteller, welcher ſeine Bearbeitung um 1570 zu London, unter dem Titel: The Hystorie of Hamblet, Prince of Denmarke herausgab. Sie iſt ganz in dem Geſchmack der Volksbücher gehalten und Shakſpeare ſcheint ſie gekannt und bis zum fünften Capitel benutzt zu haben. Von hier an weicht er aber ganz und gar von ihr ab. Der Hamlet der Erzählung nämlich kehrt aus England nach Dänemark zurück, tödtet ſeinen Oheim, verbrennt deſſen Pallaſt, wird von den Dänen nach einer Anrede an dieſelben zum Könige erwählt, geht dann wieder nach England, bringt den König dieſes Reiches um, begiebt ſich darauf nach Dänemark zurück, wohin er zwei engliſche Frauen mitbringt, und findet endlich ſeinen Tod durch den Verrath der Einen von dieſen.

Shakſpeare's Trauerſpiel erſchien zuerſt im Druck 1603 zu London; von dieſer Ausgabe ward 1825 ein Wiederdruck, ſowohl in England wie in Deutſchland beſorgt. Wahrſcheinlich war er unrechtmäßig, denn 1604 kam ſchon ein zweiter heraus, mit der ausdrücklichen Bemerkung auf dem Titel: Neuerlichſt gedruckt und faſt um eben ſo viel als es früher war, erweitert. Jener enthält nur die erſte Skizze, dieſer die ausführlichere Umarbeitung, in der zwar die ganze Anlage beibehalten, die einzelnen Scenen aber weit reicher ausgeſtattet ſind. Der letztere ward wiederholt neu aufgelegt und ihm folgten faſt alle ſpäteren Herausgeber und Ueberſetzer.

Hören wir über die Idee, welche dieſem Meiſterwerke zu Grunde liegt und über die viel geſtritten worden iſt, einen der gediegenſten Richter, Goethe, der in den Lehrjahren Wilhelm Meiſters, Buch 4, Cap. 3 ſie alſo entwickelt: „Denken Sie ſich einen Prinzen, deſſen Vater unvermuthet ſtirbt. Ehrgeiz und Herrſchſucht ſind nicht die Leidenſchaften, die ihn beleben; er hatte ſich's gefallen laſſen, Sohn eines Königs zu ſein; aber nun iſt er erſt genöthigt, auf den Abſtand aufmerkſamer zu werden, der den König vom Unterthanen ſcheidet. Das Recht zur Krone war nicht erblich und doch hätte ein längeres Leben ſeines Vaters die Anſprüche ſeines Sohnes mehr befeſtigt und die Hoffnung zur Krone geſichert. Dagegen ſieht er ſich nun durch ſeinen Oheim, ungeachtet ſcheinbarer Verſprechungen, vielleicht auf immer ausgeſchloſſen, er fühlte ſich nun ſo arm an Gnade, an Gütern und fremd in dem, was er von Jugend auf als ſein Eigenthum betrachten konnte. Hier nimmt ſein Gemüth die erſte, traurige Richtung. Er fühlt, daß er nicht mehr, ja nicht ſoviel iſt, als jeder Edelmann; er giebt ſich für einen Diener eines Jeden; er iſt nicht höflich, nicht herablaſſend, nein, herabgeſunken und bedürftig."

„Nach ſeinem vorigen Zuſtande blickt er nur wie nach einem verſchwundenen Traume. Vergebens daß ſein Oheim ihn aufmuntern, ihm ſeine Lage aus einem anderen Geſichtspunkte zeigen will; die Empfindung ſeines Nichts verläßt ihn nie."

„Der zweite Schlag, der ihn traf, verletzte tiefer, beugte noch mehr. Es iſt die Heirath ſeiner Mutter. Ihm, einem treuen und zärtlichen Sohne, blieb, da ſein Vater ſtarb, eine Mutter noch übrig; er hoffte in Geſellſchaft ſeiner edeln, hinterlaſſenen Mutter die Heldengeſtalt jenes großen Abgeſchiedenen zu verehren; aber auch ſeine Mutter verliert er, und es iſt ſchlimmer, als wenn ſie ihm der Tod geraubt hätte. Das zuverläſſige Bild, das ſich ein wohlgerathenes Kind ſo gern von ſeinen Eltern macht, verſchwindet; bei dem Todten iſt keine Hülfe und an der Lebendigen kein Halt. Sie iſt auch ein Weib und unter dem allgemeinen Geſchlechtsnamen „Gebrechlichkeit" iſt auch ſie begriffen."

„Nun erſt fühlt er ſich recht gebeugt, nun erſt verwaiſt und kein Glück der Welt kann ihm wieder erſetzen, was er verloren hat. Nicht traurig, nicht nachdenklich von Natur, wird ihm Trauer und Nachdenken zur ſchweren Bürde. So ſehen wir ihn auftreten."

„Denken Sie ſich nun dieſen Jüngling, dieſen Fürſtenſohn recht lebhaft, vergegenwärtigen Sie ſich ſeine Lage und dann beobachten Sie ihn, wenn er erfährt, die Geſtalt ſeines Vaters erſcheine; ſtehen Sie ihm bei in der ſchrecklichen Nacht, wenn der ehrwürdige Geiſt ſelbſt vor ihm auftritt. Ein ungeheueres Entſetzen ergreift ihn, er redet die Wundergeſtalt an, ſieht ſie winken, folgt und hört. — Die ſchreckliche Anklage wider ſeinen Oheim ertönt in ſeinen Ohren, Aufforderung zur Rache und die dringende, wiederholte Bitte: erinnere dich meiner!"

„Und da der Geiſt entſchwunden iſt, wen ſehen wir vor uns ſtehen? Einen jungen Helden, der nach Rache ſchnaubt? Einen geborenen Fürſten, der ſich glücklich fühlt, gegen den Uſurpator ſeiner Krone aufgefordert zu werden? Nein, Staunen und Trübſinn überfällt den Einſamen; er wird bitter gegen die lächelnden Böſewichter, ſchwört, den Abgeſchiedenen nicht zu vergeſſen und ſchließt mit dem bedeutenden Seufzer: die Zeit iſt aus dem Gelenke; wehe mir, daß ich geboren ward, ſie wieder einzurichten."

„In dieſen Worten, dünkt mich, liegt der Schlüſſel zu Hamlet's ganzem Betragen, und mir iſt deutlich, daß Shakſpeare habe ſchildern wollen: eine große That auf eine Seele gelegt, die der That nicht gewachſen iſt. — Und in dieſem Sinne finde ich das Stück durchgängig gearbeitet. Hier wird ein Eichbaum in ein köſtliches Gefäß gepflanzt, das nur liebliche Blumen in ſeinem Schooß hätte aufnehmen ſollen; die Wurzeln dehnen ſich aus, das Gefäß wird zernichtet."

„Ein ſchönes, reines, edles, höchſt moraliſches Weſen ohne die ſinnliche Stärke, die den Helden macht, geht unter einer Laſt zu Grunde, die es weder tragen, noch abwerfen kann; jede Pflicht iſt ihm heilig, dieſe zu ſchwer. Das Unmögliche wird von ihm gefordert, nicht das Unmögliche an ſich, ſondern das, was ihm unmöglich iſt. Wie er ſich windet, dreht, ängſtigt, vor und zurücktritt, immer erinnert wird, ſich immer erinnert und zuletzt faſt ſeinen Zweck aus dem Sinne verliert, ohne doch jemals wieder froh zu werden."

— — „Es gefällt uns ſo wohl, es ſchmeichelt ſo ſehr, wenn wir einen Helden ſehen, der durch ſich ſelbſt handelt, der liebt und haßt, wenn es ihm ſein Herz gebietet, der unternimmt und ausführt, alle Hinderniſſe abwendet und zu einem großen Zwecke gelangt. Geſchichtſchreiber und Dichter möchten uns gern überreden, daß ein ſo ſtolzes Loos dem Menſchen fallen könne. Hier werden wir anders belehrt; der Held hat keinen Plan, aber das Stück iſt planvoll. Hier wird nicht etwa nach einer ſtarr und eigenſinnig durchgeführten Idee von Rache ein Böſewicht beſtraft, nein, es geſchieht eine ungeheure That, ſie wälzt ſich in ihren Folgen fort, reißt Unſchuldige mit; der Verbrecher ſcheint dem Abgrunde, der ihm beſtimmt iſt, auszuweichen zu wollen und ſtürzt hinein, eben da, wo er ſeinen Weg glücklich auszulaufen gedenkt. Denn das iſt die Eigenſchaft der Greuelthat, daß ſie auch Böſes über den Unſchuldigen, wie der guten Handlung, daß ſie viele Vortheile auch über den Unverdienten ausbreitet, ohne daß der Urheber von beiden oft weder beſtraft, noch belohnt wird. Hier in unſerem Stücke wie wunderbar! Das Fegefeuer ſendet ſeinen Geiſt und fordert Rache, aber vergebens. Alle Umſtände kommen zuſammen und treiben die Rache; vergebens! Weder irdiſchen noch Unterirdiſchen kann gelingen, was dem Schickſal allein vorbehalten iſt. Die Gerichtsſtunde kommt. Der Böſe fällt mit dem Guten. Ein Geſchlecht wird weggemäht und das andere ſproßt auf."

Dieſer unübertrefflichen Entwickelung noch irgend etwas hinzufügen zu wollen wäre eben ſo thöricht, wie überflüſſig; was der Einzelne etwa noch vermiſſen ſollte, wird er, wenn er anders ein denkender Leſer iſt, leicht ſelbſt zu finden und zu ergänzen im Stande ſein.

3.

Troilus und Creſſida.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Der Inhalt dieſes Stückes iſt bei dem uns vorliegenden Zwecke durchaus für eine ausführliche Darſtellung nicht geeignet. Es genüge daher die Mittheilung, daß es eine Epiſode aus der Belagerung Troja's behandelt und eben ſo in der bekämpften Stadt und im Königsſitze des Priamus wie im Lager der Griechen ſpielt. Achilles' Zorn und Unthätigkeit ſo wie Hector's Tod bilden die eine Hälfte der Fabel, das Liebesverhältniß zwiſchen Troilus, einem jüngeren Sohne des Priamus, und Creſſida, der Tochter des Calchas, und die Untreue dieſer letzteren, die andere. Den Stoff entlehnte Shakſpeare theils von Homer, welcher damals ſchon mehrfach von Engländern überſetzt und bearbeitet war, theils von ſeinem großen Landsmanne Chaucer, der die Geſchichte von Troilus und Creſſida, angeblich nach einem gewiſſen Lollius, ausführlich epiſch behandelt hat. Unſer Dichter geht frei mit dem Ganzen um; ſeine Charactere ſind eine Miſchung von antiken Helden und romantiſchen Rittern; er hat die gewaltigen Kämpfer des Homer in die Lebensanſchauung ſeiner Zeit übertragen, aber ſie auf der anderen Seite wiederum ſo trefflich zu individualiſiren verſtanden, daß wir ihm in dieſer Hinſicht, wie immer unſere höchſte Bewunderung zollen müſſen. Obwohl flüchtiger gearbeitet als die Mehrzahl ſeiner Dramen, enthält doch auch dieſes Trauerſpiel eine ſolche Fülle von Phantaſie, Lebensklugheit, Geiſt, tiefer Reflection und ſprudelndem Witz, daß es den großen Meiſter auf jeder Seite offenbart. Man ſieht, der Dichter hat ſich einmal frei gehen laſſen wollen; er iſt ſeiner Laune willig gefolgt, wie ſie ihn führte und wenn nicht des heldenmüthigen Hector's Tod die Kataſtrophe bildete, ſo würde dieſes Werk ſich eigentlich unbedingt Shakſpeare's Luſtſpielen anſchließen; Hector iſt jedoch ſo ritterlich, ſo wahrhaft liebenswürdig und edel gezeichnet, daß ſein Untergang und Achilles' tückiſche Grauſamkeit gegen ihn, tiefen Schmerz und Schrecken bei dem mitfühlenden Zuſchauer erregt und alle Wirkung der übrigen Elemente dieſes Gedichtes dadurch aufgehoben oder zurückgedrängt wird. — Die eigentliche Intrique zwiſchen Troilus und Creſſida und deren Verlauf und Folgen iſt dagegen ſo unzart, daß ſie jedes reine Gemüth verletzt und nur in jener Zeit und in dem größeren, roheren Publicum, für deſſen Ergötzen ſie geſchrieben wurde, ihre Entſchuldigung findet. Man darf nie vergeſſen, daß Shakſpeare Theaterdirector war und daß der Dichter in ihm nur zu oft vor dieſem zurücktreten mußte, darf nie vergeſſen, daß das wenn gleich ſo ſehr bedeutende Volk, für das er dichtete und darſtellte, ſich damals erſt nach langen Kämpfen aus der Unwiſſenheit und Unſitte früherer Zeiten heraus zu arbeiten und zu bilden begann und daß er zu ihm hinabſteigen mußte, um es zu ſich empor zu heben. Es war eben der Schlamm ſeiner Zeit und Umgebung der auch ihm anhing; in Troilus und Creſſida mehr noch als ſonſt; er zahlte — es iſt ein allgemeines Schickſal — dem Niedrigen im Menſchen ſeines Jahrhunderts ſeinen Tribut; noch ſoll der große Geiſt geboren werden, der ſich dem ganz hätte entziehen können. —

Auszüge, welche das Bedeutendſte, Schönſte und Eigenthümlichſte dieſes Trauerſpiels enthalten, mögen nun ſtatt aller weiteren Inhaltsentwickelung folgen. Es ſcheint dies für unſere Aufgabe die einzige Möglichkeit zu ſein, dem großen Dichter gerecht zu werden und den zart denkenden Leſer nicht zu irren oder zu beleidigen. —

Troilus' Schilderung ſeiner Leidenſchaft für Creſſida.

Act I, Scene I.

O Pandarus! ich ſag' dir, Pandarus, —
Wenn ich dir ſage, dort ertrank mein Hoffen,
Erwiedre nicht, wie viele Klafter tief
Es unterſank. Ich ſag', ich bin verzückt
Aus Lieb' in Creſſida; du nennſt ſie ſchön,
Senkſt in die offne Wunde meines Herzens
Den Blick; das Haar, die Wange, Gang und Stimme;
Handelſt in deiner Red', ... o liebe Hand,
Mit der verglichen alles Weiß wie Tinte
Sich ſelbſt das Urtheil ſchreibt; ihr ſanft Berühren
Macht rauh des Schwanes Flaum, die feinſte Fühlung
Hart wie des Pflügers Fauſt; — dieß ſagſt du mir,
Und wahrhaft ganz, wenn ich dir ſchwör', ich liebe;
Doch mit dem Wort legſt du in jede Wunde,
Mit der mich Liebe traf, ſtatt Oels und Balſams,
Den Dolch, der ſie geſchlagen.

Neſtors Bemerkung über den echten Muth.

Act I, Scene 3.

— — — In dem Kampf mit Wechſel
Bewährt ſich ächte Kraft. Auf ſtiller See,
Wie fährt ſo mancher gaukelnd winz'ge Kahn
Auf ihrer ruh'gen Bruſt, und gleitet hin
Mit Seglern mächt'gen Baus!
Doch laß den Raufer Boreas erzürnen
Die ſanfte Thetis, — raſch durchſchneidet dann
Das ſtarkgerippte Schiff die Wellenberge,
Springt zwiſchen beiden feuchten Elementen!
Gleich Perſeus Roß — wo bleibt das eitle Boot,
Deß ſchwachgefügte Seiten eben noch
Wettkämpften mit der Kraft? Es flieht zum Hafen,
Wenn's nicht Neptun verſchlingt. So trennt ſich auch
Des Muthes Schein vom wahren Kern des Muths,
Im Sturm des Glücks; denn ſtrahlt es hell und mild,

Dann wird die Bremſe quälender der Heerde,
Als ſelbſt der Tiger; doch wenn Stürme ſpaltend
Der knot'gen Eiche Knie darniederbeugen,
Und Schutz die Fliege ſucht, — ja, dann das Thier des Muths,
Wie aufgeregt von Wuth, wird ſelber Wuth,
Und brüllt, in gleichen Tönen wiederhallend,
Dem zorn'gen Glück entgegen.

Ulyſſes' Rede über Rangordnung.

Act I, Scene 3.

— — O, wird [illegible]
Die Leiter aller hohen P[illegible]ſchüttert,
So krankt die Ausführung. [illegible] könnten Gilden,
Würden der Schule, Brüderſchaft in Städten,
Friedſamer Handelsbund getrennter Ufer,
Der Vorrang und das Recht der Erſtgeburt,
Ehrfurcht vor Alter, Scepter, Kron' und Lorbeer,
Ihr ewig Recht ohn' Abſtufung behaupten?
Tilg' Abſtufung, verſtimme dieſe Saite,
Und höre dann den Mißklang! Alles träf'
Auf offnen Widerſtand. Empört dem Ufer
Erſchwöllen die Gewäſſer über's Land,
Daß ſich in Schlamm die feſte Erde löſte;
Macht würde der Tyrann der blöden Schwäche,
Der rohe Sohn ſchlüg' ſeinen Vater todt;
Kraft hieße Recht — nein, Recht und Unrecht, deren
Endloſen Streit Gerechtigkeit vermittelt,
Verlören, wie Gerechtigkeit, den Namen.
Dann löſt ſich Alles auf nur in Gewalt,
Gewalt in Willkür, Willkür in Begier;
Und die Begier, ein allgemeiner Wolf,
Zwiefältig ſtark durch Willkür und Gewalt,
Muß dann die Welt als Beute an ſich reißen,
Und ſich zuletzt verſchlingen. Großer König,
Dieß Chaos, iſt erſt Abſtufung erſtickt,
Folgt ihrem Mord: —
Und dieß Nichtachten jeder Abſtufung
Geht rückwärts Schritt für Schritt, indem's hinauf
Zu klimmen ſtrebt. Des Oberfeldherrn ſpottet
Der unter ihm zunächſt, den höhnt der Zweite,
Den Nächſten dann ſein Untrer; ſo vergiftet
Vom erſten Schritt, der ſeinem Obern trotzt,
Wird jeder folgende zum neid'ſchen Fieber
Kraftloſer, bleicher Nebenbuhlerſchaft —

Troilus' Vertheidigung des Raubes der Helena.

Act II, Scene 2.

Ich nehme mir ein Weib und meine Wahl
Hängt von der Leitung meines Willens ab:

Mein Wille ward entflammt durch Aug' und Ohr,
Zwei wackern Lootſen durch die ſchroffen Klippen
Von Will' und Urtheil. Wie verſtieß ich nun
(Wenn einſt dem Willen meine Wahl mißfiel)
Das Weib, das ich erkor! — Da iſt kein Ausweg,
Kein Wanken gilt, wenn Ehre ſoll beſtehn.
Wir ſenden nicht die Seide heim dem Kaufmann,
Die wir verderbt, noch werfen wir verächtlich
Die übrigbliebnen Speiſen durch einander,
Weil wir nun ſatt. — Man hielt es wohlgethan,
Daß Paris Rache nehm' am Griechenvolk;
Einmüth'ger Beifall ſchwellt' ihm ſeine Segel:
Die alten Kämpfer, Meer und Wind, ſie ruhten,
Ihm beizuſtehn; den Port erreicht' er ſchnell,
Und ſtatt der alten Baſe, dort gefangen,
Bracht' er 'ne griech'ſche Fürſtin, deren Friſche
Apollo runzlicht, welk den Morgen macht. —
Mit welchem Aug? die Griechen halten Jene! —
Und iſt ſie's werth? Ha, eine Perle iſt ſie,
Die mehr denn tauſend Schiffe jagt' ins Meer,
Und Kaufherrn ſchuf aus Kön'gen.
Geſteht ihr ein, recht war's, daß Paris ging, —
(Ihr müßt; denn Alles rief: zieh hin! zieh hin!)
Bekennt ihr, daß ein Kleinod ſeine Beute —
(Ihr müßt; denn Alle ſchlugt ihr in die Hände,
Und rieft: unſchätzbar!) warum ſchmäht ihr nun
Den Ausgang eures eignen weiſen Plans,
Und thut, was ſelbſt Fortuna nicht gethan,
Entwürd'gend, was ihr reicher habt geſchätzt
Als Land und Meer? Dann, pfui dem ſchnöden Raub!
Wir ſtahlen, was wir fürchten zu behalten,
Als Dieb', unwerth des ſo geſtohlnen Guts!
Das wir vergeltend raubten ihrem Strand,
Scheun wir zu ſchützen in der Heimath Land!

Agamemnon's Characteriſtik des eigenſinnigen Achilles.

Act II, Scene 3.

Manch ſeltnen Werth beſitzt er, mancher Grund
Heißt uns dieß eingeſtehn; doch ſeine Tugend,
Nicht tugendlich verwendet ſeinerſeits,
Verlor in unſern Augen faſt den Glanz;
Ja, gleich der Würz' in ungeſunder Speiſe,
Verdirbt wohl ungekoſtet. Meldet ihm.
Wir kommen, ihn zu ſehn. Ihr ſündigt nicht,
Wenn ihr ihm ſagt, er dünk' uns mehr als ſtolz,
Und minder als geſittet; viel größer noch
In eignem Hochmuth, als nach ächter Schätzung.
Manch Beſſ'rer krümmt ſich hier der ſpröden Wildheit,
In die er ſich verlarvt.

Entäußert ſich der heil'gen Herrſchermacht,
Und räumt ihm ein, nachſichtig, und aus Schonung,
Den Vorrang ſeiner Laune; ja, bewacht
Sein kindiſch Wechſeln, ſeine Ebb' und Fluth,
Als ob der Lauf und Fortgang dieſes Kriegs
Mit ſeiner Witterung ſchiffte. Sagt ihm dieß;
Sagt noch, daß, wenn er ſo ſich überſchätzt,
Wir ihn verſchmähn; dann lieg' er, wie ein Rüſtzeug,
In dem man ſpricht, weils zum Gebrauch zu ſchwer:
Bewegung her! — dieß kann nicht in den Krieg! —
Und daß wir vorziehn einen rühr'gen Zwerg
Dem Rieſen, welcher ſchläft. Dieß Alles ſagt ihm.

Troilus' Empfindungen als er Creſſida erwartet.

Act III, Scene 2.

Auch meine Bruſt umſpannet ſolch' Empfinden
Mein Herz ſchlägt raſcher als ein Fieberpuls.
Und alle Kräfte ſtocken regungslos
Vaſallen gleich, die unverſehns begegnen
Dem Aug' der Majeſtät.

Troilus und Creſſida's Betheuerung ihrer gegenſeitigen Treue.

Act III, Scene 2.

Troilus. Treuliebende in Zukunft werden ſchwören,
Und ihre Treu' mit Troilus verſiegeln:
Und wenn dem Vers voll Schwür' und ſchwülſt'gen Bildern
Ein Gleichniß fehlt, der oft gebrauchten müde,
Als, — treu wie Stahl, wie Sonnenſchein dem Tag,
Pflanzen dem Mond, das Täubchen ſeinem Tauber,
Dem Centrum Erde, Eiſen dem Magnet,
Dann, nach ſo viel Vergleichungen der Treu',
Wird als der Treue höchſtes Muſterbild
„So treu wie Troilus" den Vers noch krönen,
Und weihn das Lied.

Creſſida. Prophetiſch ſei dieß Wort!
Werd' ich die falſch, untreu nur um ein Haar, —
Wenn Zeit gealtert, und ſich ſelbſt vergaß,
Wenn Regen Troja's Mauern aufgelöſt,
Blindes Vergeſſen Städte eingeſchlungen,
Und mächt'ge Reiche ſpurlos ſind zermalmt
Ins ſtaub'ge Nichts — auch dann noch mög' Erinnrung,
Spricht man von falſchen, ungetreuen Mädchen,
Schmähn meine Falſchheit: ſagten ſie, ſo falſch
Wie Luft, wie Waſſer, Wind und lockrer Sand,
Wie Fuchs dem Lamm, wie Wolf dem jungen Kalbe,
Panther dem Reh, Stiefmutter ihrem Sohn,
Ja, ſchließ' es dann, und treff' ins Herz der Falſchheit:
„So falſch wie Creſſida!"

Achilles' Betrachtung über den Fall der Größe, wenn das Glück ſie verläßt.

Act III, Scene 3.

Zwar, Größe, wenn ſie mit dem Glück zerfällt,
Zerfällt mit Menſchen auch. Der Hingeſtürzte
Ließ ſein Geſchick ſo ſchnell im Blick der Menge,
Als er den Fall gefühlt. Die Menſchen zeigen,
Wie Schmetterlinge, die beſtäubten Schwingen
Dem Sommer nur, und keinen Menſchen giebt's,
Der, weil er Menſch iſt, irgend Ehre hat —
Er hat nur Ehre, jener Ehre halb,
Die Zuthat iſt, als Reichthum, Rang und Gunſt
— Des Zufalls Lehn ſo oft, wie des Verdienſtes —
Wenn dieſe fallen, die nur ſchlüpfrig ſind,
Muß Lieb', an ſie gelehnt, und ſchlüpfrig auch,
Eins mit dem Andern niederziehn, und Alle
Im Sturze ſterben.

Ulyſſes' Lehre, daß die Ehre ſelbſt thätig ſein müſſe um ſich ihren Glanz zu erhalten.

Act III, Scene 3.

Die Zeit trägt einen Ranzen auf dem Rücken
Worin ſie Brocken wirft für das Vergeſſen.
Dies große Scheuſal von Undankbarkeit.
Die Krumen ſind vergang'ne Großthat, aufgezehrt
So ſchleunig, als vollbracht, ſo bald vergeſſen,
Als ausgeführt. Beharrlichkeit, mein Fürſt,
Hält Ehr' im Glanz; was man gethan hat, hängt
Ganz aus der Mode, wie ein roſt'ger Harniſch,
Als armes Monument, dem Spott verfallen.
Verfolge ja den Pfad, der vor dir liegt;
Denn Ehre wandelt in ſo engem Hohlweg,
Daß Einer Platz nur hat: drum bleib im Gleiſe!
Denn tauſend Söhne hat die Ruhmbegier,
Und Einer drängt den Andern; giebſt du Raum,
Lenkſt du zur Seit' und weichſt vom gradſten Weg,
Gleich eingetretner Fluth ſtürzt Alles vor,
Und läßt dich weit zurück —
Oder du fällſt, ein edles Roß, im Vorkampf,
Und liegſt als Damm für den verworfnen Troß,
Zerſtampft und überrannt. Was dieſe jetzt thun,
Wird Größ'res, das du thateſt, überragen:
Denn Zeit iſt wie ein Wirth nach heut'ger Mode,
Der lau dem Gaſt die Hand drückt, wenn er ſcheidet,
Doch ausgeſtreckten Arms, als wollt' er fliegen,
Umſchlingt den, welcher eintritt.
Stets lächelt Willkomm', Lebewohl geht ſeufzend.
Nie hoffe Werth für das, was war, den Lohn;
Denn Schönheit, Witz,
Geburt, Verdienſt im Kriege, Kraft der Sehnen,

Geiſt, Freundſchaft, Wohlthat, alle ſind ſie Knechte
Der neidiſchen, verläumdungsſücht'gen Zeit.
Natur macht hierin alle Menſchen gleich:
Einſtimmig preiſt man neugebornen Tand,
Ward er auch aus vergangnem nur geformt,
Und ſchätzt den Staub, ein wenig übergoldet,
Weit mehr als Gold, ein wenig überſtäubt.
Die Gegenwart rühmt Gegenwärt'ges nur; —

Schilderung des Troilus.

Act IV, Scene 5.

Des Priam jüngſter Sohn: ein ächter Ritter;
Kaum reif, ſchon unvergleichbar: feſt von Wort,
Beredt in That, und thatlos in der Rede;
Nicht bald gereizt, doch dann nicht bald beſänftigt.
Sein Herz wie Hand gleich offen, beide frei;
So giebt er, was er hat, ſpricht, was er denkt;
Doch giebt er nur, lenkt Urtheil ſeine Güte,
Nie adelt er durch Wort unwürd'ges Denken;
Mannhaft, wie Hector, doch gefährlicher:
Denn Hector, in des Zornes Glut, verſchont
Gefallne; während dieſer, kampfbegeiſtert,
Blutdürſt'ger trifft als eiferſücht'ge Liebe.
Man nennt ihn Troilus, und baut auf ihn
Die zweite Hoffnung, ſtark, wie Hector ſelbſt;
So ſpricht Aeneas, der den Jüngling kennt
Ganz durch und durch, und in Geheimgeſpräch
Im großen Ilion mir ihn ſo geſchildert.

Hector in der Schlacht, geſchildert von Neſtor.

Act IV, Scene 5.

Ich ſah dich oft, du waidlicher Trojaner,
Wenn du in Arbeit für den Tod, dir Bahn
Durch unſre Jugend wüthig brachſt; ich ſah dich
Wie Perſeus heiß dein phrygiſch Schlachtroß ſpornend,
Viel Waffenthat und Kampfespreis verſchmähn,
Vordringend ſchwangſt du hoch ums Haupt dein Schwert,
Und nicht auf den Gefallnen durft' es fallen;
So daß ich ſprach zu meinen Schlachtgenoſſen:
Seht Jupiter, wie er dort Leben ſpendet!
Dann ſah ich dich verſchnaufend Athem ſchöpfen,
Wenn dich ein Kreis von Griechen rings umſchloß,
Wie ein olymp'ſcher Ringer: ſolches ſah ich;
Doch dieß dein Antlitz, ſtets in Stahl verriegelt,
Schau' ich erſt heut. Mit deinem Eltervater
Focht ich einmal: er war ein guter Streiter,
Allein beim Kriegsgott, unſer aller Haupt,
Dir nimmer gleich. Nimm eines Greiſen Kuß,
Und unſerm Zelt ſei, tapfrer Fürſt, willkommen!

Troilus' Schmerz über Creſſida's Untreue.

Act V, Scene 3

Dieß wäre ſie?
Nein, dieß iſt Diomedes Creſſida!
Hat Schönheit Seele, dann war ſie es nicht.
Wenn Seele Eide zeugt, wenn Eide heilig,
Wenn Heiligkeit den Göttern Wonne iſt,
Wenn Maaß und Ordnung in der Einheit walten,
Dann war ſie's nicht. O Wahnſinn der Gedanken,
Der Gründe aufſtellt für und gegen ſich,
Durch ſchnöde Anmaßung! Wo ſich Vernunft
Empört und nicht vernichtet, wo Verluſt
Alle Vernunft mit fortreißt ohn' Empörung:
So war dieß Creſſida und war es nicht!
In meiner Seele hebt ein Kämpfen an
Seltſamſter Art, das ein untheilbar Weſen
Mehr von einander reißt, als Erd' und Himmel! —
Und doch gewährt die weitgeſpaltne Kluft
Um einzudringen nicht den kleinſten Zugang
Für einen Punkt, fein, wie Arachne's Faden.
Beweis, Beweis, ſo feſt wie Pluto's Pforte:
Ein Himmelsband ſchließt mich an Creſſida; —
Beweis, Beweis, feſt wie der Himmel ſelbſt:
Das Himmelsband iſt mürb, erſchlafft, gelöſt,
Ein andrer Knoten, den fünf Finger knüpften,
Schlingt jetzt die Trümmer ihrer Lieb' und Treu',
Den Abhub, Nachlaß, Reſt und ekle Brocken
Der abgeſtandnen Lieb' um Diomed.

4.

König Lear.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Lear, König von Britannien.
König von **Frankreich**.
Herzog von **Burgund**.
Herzog von **Cornwall**.
Herzog von **Albanien**.
Graf von **Gloſter**.
Graf von **Kent**.
Edgar, Gloſter's Sohn.
Edmund, Gloſter's natürlicher Sohn.
Curan, ein Höfling.
Ein **Arzt**.
Der **Narr**.
Oswald, Generil's Haushofmeiſter.
Ein **Hauptmann**.
Ein **Edelmann** im Gefolge der Cordelia.
Ein **Herold**.
Ein **alter Mann**, Gloſter's Pachter.
Bediente von Cornwall.
Goneril,
Regan, } Lear's Töchter.
Cordelia,

Ritter im Gefolge des Königs, Officiere, Boten, Soldaten und Gefolge.

Die Scene iſt in Britannien.

In des Königs Pallaſt beginnt der erſte Aufzug. Gloſter, Kent und Edmund unterhalten ſich über die bevorſtehende Theilung des Reichs; der alte Gloſter ſtellt dem Grafen von Kent ſeinen natürlichen Sohn Edmund vor, den er nicht minder liebt als ſeinen rechtmäßigen älteren Sohn Edgar. Gleich darauf tritt Lear, von Cornwall, Albanien und ſeinen drei Töchtern nebſt ihrem Gefolge begleitet, auf und befiehlt Gloſter die Fürſten von Frankreich und Burgund herein zu führen. Mittlerweile entwickelt Lear ſeinen Plan, das Reich in drei Theile zu theilen und jeder ſeiner Töchter, von denen die beiden erſteren mit Cornwall und Albanien verlobt ſind, während ſich Frankreich und Burgund um die Hand der Jüngſten bewerben, einen Theil als Mitgift zu geben. Er fragt ſie nun nach der Reihe wie ſehr ihn jede von ihnen liebe, um ſie nach dem Maaße ihrer Neigung zu belohnen. Während ſich Generil und Regan in Betheuerungen erſchöpfen und ihr Vater ſie demgemäß ausſtattet, bemerkt Cordelia, daß ſie nur lieben und ſchweigen könne und da ſie zuletzt befragt wird, ſo giebt ſie ihrem Vater zur Antwort, ſie liebe ihn nicht mehr noch minder als es ihrer Pflicht gezieme, denn, wenn ſie ſich je einem Manne vermähle, ſo gebühre dieſem die Hälfte ihrer Treue, Pflicht und Liebe. Erzürnt darüber verſtößt ſie der König und theilt das Drittheil ſeines Reiches, das er ihr beſtimmt hatte, unter ſeine beiden älteren Töchter. Kent macht ihm Vorſtellungen über ſeine Härte und Ungerechtigkeit; ergrimmt über ſeine Kühnheit verbannt ihn Lear bei Todesſtrafe aus dem Reiche und Kent entfernt ſich mit prophetiſchen Worten. Frankreich und Burgund treten jetzt, da der König ſie rufen ließ, auf; ſie erfahren von ihm was ſich zugetragen hat; Burgund läßt ab von ſeiner Werbung um Cordelia; der König von Frankreich dagegen erbittet ſie ſich zur Gattin und Lear bewilligt ſie ihm, mit der Bemerkung, ſie ſei ſeine Tochter nicht mehr, worauf er mit ſeinen andern Schwiegerſöhnen und mit ſeinem Gefolge abgeht. Cordelia nimmt nun Abſchied von ihren beiden Schweſtern, welche ſie unfreundlich behandeln, und folgt dem Könige von Frankreich. Goneril und Regan, die allein zurückbleiben, ſprechen dann mit einander über die Schwächen und den Wankelmuth ihres Vaters und daß ſie zuſammenhalten müſſen, um ſolche Uebergriffe, wie er ſie ſich eben geſtattete, abwehren zu können.

Die Bühne verwandelt ſich und ſtellt Gloſters Burg vor. Edmund entwickelt in einem Selbſtgeſpräch ſeinen Plan, ſeinen Bruder Edgar zu verderben und thut, da ſein Vater auftritt, wie wenn er einen Brief ſeines Bruders hätte verbergen wollen, den er endlich, nach geheuchelter Weigerung, Gloſter übergiebt. — Dies Schreiben iſt ein untergeſchobenes und enthält eine angebliche Aufforderung Edgar's an ſeinen Bruder, ſich gemeinſchaftlich ihres Vaters zu entledigen. — Gloſter glaubt ſein älterer Sohn habe es wirklich verfaßt, iſt außer ſich vor Zorn und Schmerz und befiehlt Edmund Edgar aufzuſuchen und auszuforſchen. Dieſer kommt gleich nachdem ſich Gloſter entfernt hat und Edmund macht ihm nun weiß, ſein Vater haſſe und verfolge ihn; er ſolle ſich für's Erſte auf ſeinem (Edmund's) Zimmer verbergen, er wolle es ſo einrichten, daß er den Grafen ſelbſt über ihn reden höre. Entſetzt folgt Edgar ſeinem Rathe und Edmund allein bleibend, bemerkt nun, daß des Vaters Leichtgläubigkeit und des Bruders edle Geſinnung, welche gar nicht wiſſe was Argwohn ſei, ihm das Spiel ſehr leicht machen werden.

In der dritten Scene, die vor dem Pallaſt des Herzogs von Albanien ſpielt, erfährt Goneril von ihrem Haushofmeiſter, daß Lear einen ihrer Diener ſchlug, weil derſelbe ſich mit ſeinem Narren zankte. Sie bemerkt, daß ſie ſolches Treiben nicht länger dulden wolle, läßt ſich krank melden und giebt dem Haushofmeiſter Befehl, den König und deſſen Gefolge läſſig und gleichgiltig zu behandeln, worauf ſie mit ihm abgeht. Gleich nachher tritt Kent verkleidet auf und bietet Lear, der mit ſeinem Gefolge erſcheint, ſeine Dienſte an; Lear iſt dazu bereit, wenn er ihm nach Tiſche eben ſo wohl gefällt wie vor Tiſch und befiehlt für das Eſſen zu ſorgen; der Haushofmeiſter kommt zwar, ſteht aber nicht weiter Rede und ein Ritter macht nun die Bemerkung, es ſcheine ihm als ob man den König nicht mehr mit der früheren Ehrerbietung behandle. Lear befiehlt jetzt Goneril und ſeinen Narren herbei zu rufen. Der Haushofmeiſter kommt zwar, giebt ihm aber eine unverſchämte Antwort und wird dafür von Kent hinausgeworfen. Dies gefällt dem Könige und er nimmt ihn in ſeine Dienſte. Der Narr kommt dazu und giebt ſeinem Herrn bittere Wahrheiten anzuhören über die Thorheit, Cordelia verſtoßen und ſeine Macht ſeinen beiden älteren Töchtern abgetreten zu haben. Goneril tritt nun auf und klagt darüber, daß der Narr, ſo wie überhaupt des Königs Gefolge ſich zuchtlos benähmen. — Der Narr macht fortwährend ſcharfe Bemerkungen zu ihren Reden; zuletzt verlangt ſie ſogar, Lear ſolle einen Theil ſeines Gefolges abdanken. Ergrimmt befiehlt der König die Pferde zu ſatteln; Albanien kommt dazu und ſucht ihn zu beruhigen, jedoch, in die grenzenloſeſte Wuth verſetzt, ſtößt der König einen furchtbaren Fluch über Goneril aus und eilt fort, kehrt aber gleich darauf noch empörter wieder, da ſie funzig ſeiner Ritter entlaſſen hat und entfernt ſich dann im höchſten Zorn mit ſeinem Gefolge um zu Regan zu eilen. — Albanien iſt nicht ganz mit Goneril's Benehmen einverſtanden, ſie achtet indeſſen nicht weiter darauf und ſendet den Haushofmeiſter zu ihrer Schweſter, der ſie in einem Briefe das Vorgefallene mittheilt und ihr räth ſich eben ſo zu verhalten. — Nachdem ſie abgegangen ſind, kommt Lear mit Kent und dem Narren; Kent wird zu Gloſter, bei dem Regan gerade verweilt, mit einem Schreiben voraus geſandt und während man die Pferde ſattelt, prophezeiht der Narr ſeinem Herrn, es werde ihm bei der zweiten Tochter nicht beſſer gehn: Lear denkt aber nur an das, was ihm hier widerfahren iſt, vermag ſich nicht zu faſſen und achtet wenig auf des Narren Worte.

Der zweite Act beginnt vor Gloſter's Schloß. Curan theilt Edmund mit, daß Regan und ihr Gemahl noch vor Abend eintreffen und daß es wahrſcheinlich zum Kriege zwiſchen Cornwall und Albanien kommen werde. Dann beredet dieſer Edgar zu fliehen, thut als ob er mit ihm fechte und verwundet ſich, nachdem derſelbe fortgeeilt iſt, zum Schein. — Da auf ſein Rufen Gloſter mit Dienern herbeikommt, ſo erzählt er dem Vater wie er Edgar in die Flucht geſchlagen, weil dieſer die Abſicht gehabt, ihn, den Vater, zu ermorden. Gloſter beſchließt darauf den Aermſten verfolgen und mit dem Tode beſtrafen zu laſſen und erzählt Cornwall und Regan, die jetzt mit Gefolge auftreten, das Unglück, das ihm zugeſtoßen. Regan behauptet, ihres Vaters Ritter hätten Edgar dazu verführt; Cornwall lobt Edmund für ſeine Treue und Regan theilt ihm jetzt mit, ſie und ihr Gatte ſeien zu ihm gekommen, weil ſie es für beſſer hielten den Zwiſt Lear's mit Goneril an einem dritten Orte zu ſchlichten. Gloſter bietet ihnen ſeine Dienſte an und ſie begeben ſich nun ſämmtlich in das Schloß.

Von zwei verſchiedenen Seiten treten jetzt Kent und Goneril's Haushofmeiſter auf; Kent ſchmäht den Letzteren und fordert ihn heraus, Jener ſchreit aber um Hülfe; der Lärm zieht Cornwall, Regan, Edmund und Gloſter herbei; dieſe bringen ſie aus einander, Kent läßt jedoch fortwährend ſeinem Unwillen freien Lauf in derben, ehrlichen Reden und wird dafür von Cornwall zur Strafe der Fußblöcke verdammt, trotz Gloſter's Warnung, dies werde den König ſchwer beleidigen. Kent wird nun in den Block gelegt, worauf Regan und Cornwall ſich entfernen. — Gloſter ſucht ihn zu tröſten; er macht ſich aber Nichts daraus, lieſt bei Mondſchein noch einen Brief Cordelia's, die ſein Schickſal bereits erfahren hat und ſchläft dann ruhig ein.

Die Bühne verwandelt ſich und ſtellt die Haide dar. Edgar tritt auf. Er wird überall verfolgt; alle Häfen ſind geſperrt, an ein Entkommen iſt nicht mehr zu denken; er entſchließt ſich daher, die Maske eines Tollhausbettlers vorzunehmen, um ſein Leben auf dieſe Weiſe zu retten.

Der Dichter führt uns nun wieder zu Kent, vor Gloſter's Schloß zurück. Lear kommt von dem Narren und einem Ritter begleitet; er geräth außer ſich, da er Kent in dieſer Lage erblickt und geht in das Schloß, um mit Regan zu ſprechen, kehrt aber gleich darauf mit Gloſter zurück und folgende erſchütternde Scene ſchließt nun den zweiten Aufzug.

Lear Verweigern mich zu ſprechen? Sind krank, ſind müde?
Sie reiſten ſcharf die Nacht? — Ausflüchte nur!
Bilder von Abfall und Empörung! Geh,
Schaff' mir 'ne beſſ're Antwort.

Gloſter. Theurer Herr,
Ihr kennt des Herzogs feurige Gemüthsart,
Wie unbeweglich und beſtimmt er iſt
In ſeinem Sinn.

Lear. Peſt, Rache, Tod, Vernichtung!

Was feurig? Was Gemüth? — Ha, Gloſter, Gloſter!
Den Herzog Cornwall will ich ſprechen und ſein Weib.

Gloſter. Nun wohl, mein theurer Herr, ſo ſagt' ich's auch.

Lear. So ſagteſt du's? Verſtehſt du mich auch, Mann?

Gloſter. Ja, Herr!

Lear. Der König will mit Cornwall ſprechen,
Der Vater, ſieh, mit ſeiner Tochter ſprechen,
Befiehlt Gehorſam: ſagt'ſt du ihnen das?
Mein Blut und Leben! — Feurig?
Der feur'ge Herzog? ſagt dem heißen Herzog, daß —
Doch nein, noch nicht — kann ſein, er iſt nicht wohl;
Krankheit verabſäumt jeden Dienſt, zu dem
Geſundheit iſt verpflichtet; wir ſind nicht wir,
Wenn die Natur, im Druck, die Seele zwingt,
Zu leiden mit dem Körper. Ich will warten,
Und ging zu weit in meinem raſchen Muth,
Daß ich krankhafte, ſchwache Laune nahm
Für den geſunden Mann. O Höll' und Tod!
Warum ſitzt dieſer hier? — Ha, dieß bezeugt,
Des Herzogs Weggehn und das ihre ſei
Nur Hinterliſt! Gebt mir den Diener los; —
Geht: ſagt dem Herzog und ſeinem Weib, ich wollte
Sie ſprechen, jetzt, alsbald; heiß' ſie erſcheinen,
Sonſt ſchlag' ich an der Kammerthür die Trommel,
Bis ſie den Schlaf zu Tod geſchreckt.

Gloſter. Wär' Alles gut doch zwiſchen euch! — (Er geht ab.)

Lear. Weh mir, mein Herz! Mein ſchwellend Herz! — Hinunter!

Narr. Ruf ihm zu, Gevatter, wie die alberne Köchin den Aalen, als ſie ſie lebendig in die Paſtete that: ſie ſchlug ihnen mit einem Stecken auf die Köpfe und rief: hinunter, ihr Geſindel, hinunter! Ihr Bruder war's, der aus lauter Güte für ſein Pferd ihm das Heu mit Butter beſtrich.

(Cornwall, Regan, Gloſter und Gefolge treten auf.)

Lear. Guten Morgen euch Beiden!

Cornwall. Heil euch, gnäd'ger Herr!
(Kent wird losgemacht.)

Regan. Ich bin erfreut, Eu'r Majeſtät zu ſehn.

Lear. Regan, ich denk', du biſt's, und weiß die Urſach,
Warum ich's denke: wär'ſt du nicht erfreut,
Ich ſchiede mich von deiner Mutter Grab,
Weil's eine Ehebrecherin verſchlöſſe. —
O, biſt du frei?
Ein ander Mal davon. — Geliebte Regan,
Deine Schweſter taugt nicht! — O, ſie band mir, Regan,
Scharfzahn'gen Undank, gleich dem Geier hier —
(auf ſein Herz zeigend.)
Ich kann kaum ſprechen — nimmer wirſt du's glauben,
Mit wie entartetem Gemüth, — o Regan!

Regan. Ich bitt' euch, habt Geduld, ich hoffe, minder
Wißt ihr zu ſchätzen ihren Werth, als ſie
Von ihrer Pflicht zu weichen.

Lear. Wie war das?

Regan. Ich kann nicht denken, daß ſie nur im kleinſten
Gefehlt in ihrer Pflicht. Hat ſie vielleicht
Gehemmt den Unfug eures Schwarms, Mylord,
So war's auf ſolchen Grund und guten Zweck,
Daß ſie kein Tadel trifft.

Lear. Mein Fluch auf ſie!

Regan. O Mylord, ihr ſeid alt.
Natur in euch ſteht auf der letzten Neige
Ihres Bezirks; euch ſollt' ein kluger Sinn,
Der euern Zuſtand beſſer kennt als ihr,
Zügeln und lenken: darum bitt' ich euch,
Kehrt heim zu unſrer Schweſter; ſagt ihr, Herr,
Ihr kränktet ſie.

Lear. Ich ihr Verzeihn erbitten?
Fühlſt du denn wohl, wie dieß dem Hauſe ziemt?
„Liebe Tochter, ich bekenn' es, ich bin alt; (er kniet.)
„Alter iſt unnütz; auf den Knieen bitt' ich:
„Gewähre mir Bekleidung, Koſt und Bett."

Regan. Laßt ab, Herr! Das ſind thörichte Geberden.
Kehrt heim zu meiner Schweſter.

Lear. Nimmermehr!
Halb mein Gefolge hat ſie mir genommen,
Mich finſter angeblickt, mit ihrer Zunge
Recht ſchlangenartig mir ins Herz geſtochen.
Des Himmels aufgehäufte Rache fall'
Auf ihr undankbar Haupt; du fah'nde Luft,
Schlage mit Lähmung ihre jungen Glieder!

Cornwall. Pfui, pfui, pfui!

Lear. Du jäher Blitz, flamm' in ihr ſtolzes Auge
Dein blendend Feu'r! Verpeſtet ihre Schönheit,
Sumpfnebel, die der Sonne Macht gebrütet,
Welkt und vernichtet ihren Stolz!

Regan. O, Götter!
Das wünſcht ihr einſt auch mir, wenn raſcher Zorn —

Lear. Nein, Regan, nie empfängſt du meinen Fluch.
Dein zart geſtimmtes Herz giebt nimmer dich
Der Rauhheit hin; ihr Auge ſticht, doch deins
Thut wohl und brennt nicht: nimmer könnt'ſt du grollen
Bei meiner Freude, mein Gefolg' vermindern,
Mit herbem Zank mein Ausgeſetztes ſchmälern,
Und endlich gar mit Kett' und Riegel mir
Den Eintritt wehren; nein, du lerneſt beſſer
Die Pflichten der Natur, der Kindſchaft Band,

Der Ehrfurcht Zoll, die Schuld der Dankbarkeit;
Du haſt des Reiches Hälfte nicht vergeſſen,
Womit ich dich beſchenkt.

Regan. Nun, Herr, zur Sache!

Lear. Wer ſetzte meinen Diener in den Stock?

Cornwall. Was für Trompeten?

(Der Haushofmeiſter tritt auf)

Regan. Ich weiß es, meiner Schweſter; denn ſie ſchreibt mir
Ihr ſchleunig Kommen. Iſt deine Herrin da? —

Lear. Das iſt ein Sclav', deß leicht geborgter Stolz
In ſeiner Herrſchaft flücht'ger Gnade wohnt:
Geh, Schuft, mir aus dem Auge! —

Cornwall. Was meint Eu'r Gnaden?

Lear. Wer blockte meinen Diener? Regan, ich hoffe,
Du wußteſt nicht darum. — Wer kommt da? O, ihr Götter!

(Goneril kommt.)

Wenn ihr die Alten liebt, eu'r milder Scepter
Gehorſam heiligt, wenn ihr ſelber alt ſeid,
Macht es zu eurem Streit; ſprecht, zeugt für mich! —

(Zu Goneril)

Schämſt du dich nicht, auf dieſen Bart zu ſehn?
O Regan! Kannſt du bei der Hand ſie faſſen?

Goneril. Warum nicht bei der Hand? Was fehlt' ich denn?
Nicht Alles iſt ja Fehl, was Thorheit meint
Und Aberwitz ſo nennt.

Lear. Ihr Sehnen ſeid zu ſtarr,
Noch reißt ihr nicht? — Wie kam der in den Block?

Cornwall. Ich ließ ihn ſchließen, Herr; doch ſeine Unart
Verdiente mindern Glimpf.

Lear. Ihr? Thatet ihr's?

Regan. Hört, Vater, da ihr ſchwach ſeid, ſcheint es auch.
Wollt bis zum Ablauf eures Monats ihr
Zurückgehn; bei der Schweſter wohnen; dann,
Halb euren Zug entlaſſend, kommt zu mir.
Ich bin jetzt fern vom Haus' und nicht verſehn,
Wie es ſich ziemt, für euern Unterhalt.

Lear. Zurück zu ihr? und funfzig Mann entlaſſen?
Nein, eh'r verſchwör' ich alles Dach, und lieber
Setz' ich mich aus der Tyrannei der Luft,
Und will Kam'rad mit Wolf und Eule werden.
O ſcharfer Zahn der Noth! — Zurück zu ihr?
Der heiße Frankreich, der mein jüngſtes Kind
Ohn' Erbgut nahm, — ſo leicht zwäng' ich mich wohl,
An ſeinem Throne knieend, wie ein Knecht,
Ein ärmlich Brod und Jahrgeld zu erbetteln.

Zurück zu ihr? — Verlange lieber noch,
Daß Sclav' ich werd' und Saumthier dieſem Schuft! —

Goneril. Wie's euch beliebt.

Lear. Ich bitt' dich, Tochter, mach mich nicht verrückt!
Ich will dir nicht zur Laſt ſein; Kind, leb wohl!
Wir woll'n uns nicht mehr treffen, nicht mehr ſehn.
Und doch biſt du mein Fleiſch, mein Blut, mein Kind;
Nein, eine Krankheit eh'r in meinem Fleiſch,
Die mein ich nennen muß; bin eine Beule,
Ein Peſtauswuchs, ein ſchwellender Karfunkel
In meinem kranken Blut. Doch will ich dich nicht ſchelten;
Schaam komme, wenn ſie will, ich ruf' ihr nicht;
Ich heiße nicht den Donnerträger ſchleudern,
Noch ſchwatz' ich aus von dir vor Jovis Thron; —
Geh in dich, ganz nach Muße beſſre dich: —
Ich hab' Geduld, ich kann bei Regan bleiben,
Ich und die hundert Ritter.

Regan. Nicht ſo ganz! —
Ich zählte nicht auf euch, bin nicht gerüſtet,
Euch zu empfangen; hört die Schweſter, Herr!
Denn wer eu'r Zürnen mit Vernunft betrachtet,
Muß ſich doch ſagen: ihr ſeid alt, und ſo, —
Doch ſie weiß, was ſie thut.

Lear. Iſt dieß nun gut geſprochen?

Regan. Ich darf's behaupten, Herr. Was, funfzig Ritter?
Iſt's nicht genug? wozu bedürft ihr mehr?
Wozu ſelbſt dieſe, da Gefahr und Laſt
So viele widerräth? Kann ſo viel Volk
In einem Haus, bei zweierlei Befehl,
In Freundſchaft ſtehn? 's iſt ſchwer, beinah unmöglich.

Goneril. Was braucht ihr, Herr, noch andre Dienerſchaft,
Als meiner Schweſter Leute, oder meine? —

Regan. Ja wohl, Mylord; wenn die nachläßig wären,
Beſtraften wir ſie dann. Kommt ihr zu mir
(Denn jetzt ſeh' ich Gefahr), ſo bitt' ich euch,
Bringt mir nur Fünfundzwanzig; denn nicht mehr
Kann ich herbergen oder zugeſtehn.

Lear. Ich gab euch Alles —

Regan. Und zur rechten Zeit.

Lear. Macht' euch zu meinen Pflegern und Verwaltern;
Nur dieſe Anzahl zum Gefolge mir
Behielt ich vor. Was, muß ich zu dir kommen
Mit Fünfundzwanzig, Regan? Sagſt du ſo?

Regan. Und ſag' es noch einmal, Mylord: nicht mehr.

Lear. Solch ruchlos Weſen ſieht doch hübſch noch aus,
Sind Andre noch ruchloſer; nicht die Schlimmſte
Zu ſein, iſt dann wie Lob: — (zu Goneril) ich geh' mit dir;

Dein Funfzig macht doch zwei Mal fünfundzwanzig.
Und du biſt zweifach ihre Liebe.

Goneril. Hört mich:
Was braucht ihr Fünfundzwanzig, Zehn, ja Fünf?
In einem Haus, wo euch zwei Mal ſo viel
Zu Dienſten ſtehn?

Regan. Was braucht ihr Einen nur?

Lear. O ſtreite nicht, was nöthig ſei. Der ſchlechtſte Bettler
Hat bei der größten Noth noch Ueberfluß.
Gieb der Natur nur das, was nöthig iſt,
So gilt des Menſchen Leben, wie des Thiers.
Du biſt 'ne Edelfrau;
Wenn warm gekleidet gehn ſchon prächtig wäre,
Nun, der Natur thut deine Pracht nicht noth,
Die kaum dich warm hält: — doch für wahre Noth —
Gebt, Götter, mir Geduld, Geduld thut noth! —
Ihr ſeht mich hier, 'nen armen, alten Mann,
Gebeugt durch Gram und Alter, zwiefach elend! —
Seid ihr's, die dieſer Töchter Herz empört
Wider den Vater, närrt mich nicht ſo ſehr,
Es zahm zu dulden; weckt mir edeln Zorn!
O laßt nicht Weiberwaffen, Waſſertropfen,
Des Mannes Wang' entehren! — Nein, ihr Teufel,
Ich will mir nehmen ſolche Rach' an euch,
Daß alle Welt — will ſolche Dinge thun —
Was, weiß ich ſelbſt noch nicht; doch ſoll'n ſie werden
Das Grau'n der Welt. Ihr denkt, ich werde weinen?
Nein, weinen will ich nicht.
Wohl hab' ich Fug zu weinen; doch dieß Herz
Soll eh in hunderttauſend Scherben ſplittern,
Bevor ich weine. — O Narr, ich werde raſend! —
(Lear, Gloſter, Kent und der Narr gehn ab.)

Cornwall. Gehn wir hinein, es kommt ein Sturm.
(Sturm und Gewitter von weitem.)

Regan. Das Haus iſt klein, es faßt den Alten nicht
Und ſein Gefolg'.

Goneril. 'S iſt ſeine Schuld, er nahm ſich ſelbſt die Ruh';
Nun büßt er ſeine Thorheit.

Regan. Was ihn betrifft, ihn nehm' ich gerne auf;
Doch keinen ſeines Zugs.

Goneril. So denk' ich auch —
Wo iſt Mylord von Gloſter? (Gloſter kommt zurück.)

Cornwall. Er ging dem Alten nach: — dort kommt er wieder.

Gloſter. Der König iſt in Wuth.

Cornwall. Wo geht er hin?

Gloſter. Er will zu Pferd', doch weiß ich nicht, wohin.

Cornwall. Man laſſe den, der ſelbſt ſich führen will.

Goneril. Mylord, erſucht ihn ja nicht, hier zu bleiben!

Gloſter. O Gott, die Nacht bricht ein, der ſcharfe Wind
Weht ſchneidend; viele Meilen rings umher
Iſt kaum ein Buſch.

Regan. O Herr, dem Eigenſinn
Wird Ungemach, das er ſich ſelber ſchafft,
Der beſte Lehrer. Schließt des Hauſes Thor;
Er hat verweg'ne Diener im Gefolg';
Wozu ihn die anhetzen, da ſo leicht
Sein Ohr bethört wird: das muß Vorſicht ſcheun.

Cornwall. Schließt eure Pforte, Herr; die Nacht iſt ſchlimm,
Und Regan räth uns gut. Kommt aus dem Sturm.
(Sie gehn ab.)

Auf der Haide beginnt der dritte Act. Es tobt ein ſchreckliches Unwetter. — Kent trifft dort mit einem Edelmanne zuſammen, der ihm mittheilt, daß der König ſich allein mit dem Narren unter freiem Himmel befinde und in ſeinem Zorn und ſeiner Wuth mit den raſenden Elementen kämpfe. Der treue Vaſall bittet nun den Edelmann ſich nach Dover zu begeben, wo ein franzöſiſches Heer gelandet ſein müſſe, und Cordelien Alles zu erzählen, was ſich mittlerweile in England zugetragen habe. — Dieſer verſpricht es und ſie gehen nun nach verſchiedenen Seiten ab, Lear aufzuſuchen. Die Bühne verwandelt ſich jetzt in einen anderen Theil der Haide; Lear tritt mit dem Narren auf, der ihm Späße vormacht, um ſeinen tiefen Schmerz zu beſchwichtigen, aber der Greis iſt nur mit ſich beſchäftigt und bricht in dieſe Klagen aus. Er ruft:

Raſſle nach Herzens Luſt! Spei' Feuer, flute Regen;
Nicht Regen, Wind, Blitz, Donner, ſind meine Töchter:
Euch ſchelt' ich grauſam nicht, ihr Elemente:
Euch gab ich Kronen nicht, nannt' euch nicht Kinder,
Euch bindet kein Gehorſam; darum büßt
Die grauſe Luſt: Hier ſteh' ich, euer Sclav',
Ein alter Mann, arm, elend, ſiech, verachtet:
Und dennoch knecht'ſche Helfer nenn' ich euch,
Die ihr im Bund mit zwei verruchten Töchtern
Thürmt eure hohen Schlachtreih'n auf ein Haupt
So alt und weiß, als dieß. O, o, 's iſt ſchändlich! —

Kent kommt dazu und fordert ihn auf in eine Hürde zu treten, welche wenigſtens einigen Schutz vor dem Unwetter gewährt. Faſt raſend vor Zorn und Schmerz läßt ſich Lear von ihm dahin führen und der Narr folgt ihnen nach.

Die dritte Scene verſetzt uns wieder nach Gloſter's Schloß. Edmund und ſein Vater treten auf. Der alte Gloſter iſt empört über Regan's und Goneril's Benehmen und vertraut ſeinem Sohne, daß bereits ein Theil des Heeres gelandet ſei, um den König zu rächen. Kaum iſt er fort, ſo eilt auch Edmund ab, um dem Herzoge Alles zu verrathen.

Wir werden nun in der folgenden Scene nach der Haide, auf welcher der Sturm fortwährend tobt, zurückgeführt und finden Lear, Kent und den Narren daſelbſt. Lear will nicht in die Hütte. „Dir dünkt es hart" ſagt er zu Kent:

Dir dünkt es hart, daß dieſer wüth'ge Sturm
Uns bis zur Haut durchdringt: ſo iſt es dir;
Doch wo die größre Krankheit Sitz gefaßt,

Fühlt man die mindre kaum. Du fliehſt den Bären;
Doch führte dich die Flucht zur brüll'nden See,
Liefſt du dem Bären in den Schlund. Iſt frei der Geiſt,
Dann fühlt der Körper zart. Der Sturm im Geiſt
Raubt meinen Sinnen jegliches Gefühl,
Nur das bleibt, was hier wühlt — Undank des Kindes!
Als ob der Mund zerfleiſchte dieſe Hand,
Weil ſie ihm Nahrung bot! Schwer will ich ſtrafen! —
Nicht will ich weinen mehr. In ſolcher Nacht
Mich auszuſperren! — Gieß fort; ich will's erdulden. —
In ſolcher Nacht, wie die! O Regan, Gon'ril! —
Euren alten, guten Vater, deß freies Herz
Euch Alles gab, — o auf dem Weg liegt Wahnſinn! —
Nein, dahin darf ich nicht, nichts mehr davon!

Der Narr begiebt ſich in die Hütte, kommt aber gleich erſchreckt wieder heraus gelaufen, weil er Edgar dort findet, den er für einen Geiſt hält. Kent holt Edgar und dieſer tritt nun als ein wahnwitziger Bettler auf und führt dieſe Rolle während der ganzen Scene mit großer Treue durch. — Lear hat aber, trotz dem, daß das Ungewitter forttobt, keine anderen Gedanken als die ſchändliche Undankbarkeit ſeiner beiden Töchter; ſein Grimm beginnt ſchon ſich bis zum Wahnſinn zu ſteigern. Gloſter kommt zu ihnen, erkennt ſeinen Sohn nicht und erſchrickt, den Greis in ſolcher Geſellſchaft zu finden. Er erzählt Lear, daß Goneril und Regan ihm befohlen haben, ihrem Vater die Thür zu ſchließen, daß er ihn aber hinführen wolle, wo er Obdach und Nahrung finde. Die Verwirrung in Lear's Sinnen wird immer größer; Gloſter bemerkt jedoch, er wundere ſich darüber nicht, auch ihm habe ſein eigener heißgeliebter Sohn nach dem Leben geſtanden und der Gram darüber zerſtöre ihm den Geiſt. Edgar hört das, fällt aber nicht aus ſeiner Rolle und Lear, der ſich endlich bewegen läßt, folgt Gloſter und nimmt den vermeinten Wahnwitzigen mit ſich.

In der fünften Scene hat Edmund ſeinen Vater bereits an Cornwall verrathen und dieſer gelobt, ſich an Gloſter zu rächen noch ehe er das Schloß verläßt und Edmund in die Güter und Würden ſeines Sohnes einzuſetzen.

Wir werden dann in der folgenden Scene nach einer Hütte geführt, zu der Gloſter, der gleich wieder abgeht, Lear, Kent, Edgar und den Narren geleitet hat. Lear's Wahnſinn iſt jetzt reif; er bildet ſich ein, über ſeine Töchter Gericht zu halten; dazwiſchen macht der Narr ſeine Späße und ſpielt Edgar ſeine Rolle fort. — Gloſter kommt zurück und heißt Kent den König in eine Sänfte legen und ihn ſchleunigſt nach Dover zu bringen, weil die unnatürlichen Töchter ihn umzubringen beabſichtigen. Lear, der eingeſchlafen iſt, wird fortgetragen. Edgar, der allein zurück bleibt, ſtellt folgende Betrachtung an, ehe er ebenfalls abgeht:

Sehn wir den Größern tragen unſern Schmerz,
Kaum rührt das eigne Leid noch unſer Herz.
Wer einſam duldet, fühlt die tiefſte Pein,
Fern jeder Luſt, trägt er den Schmerz allein;
Doch kann das Herz viel Leiden überwinden,
Wenn ſich zur Qual und Noth Genoſſen finden.
Mein Unglück dünkt mir leicht und minder ſcharf,
Da, was mich beugt, den König niederwarf;
Er kind- ich vaterlos. Nun, Thoms, wohlan,
Merk' auf den Sturm der Zeit; erſchein' erſt dann,
Wenn die Verläumdung, deren Schmach dich peinigt,

Beſchämt durch Prüfung deinen Namen reinigt.
Komme was will zur Nacht, flieht nur der König! —
Gieb Acht! gieb Acht!

Wiederum verſetzt uns nun der Dichter nach Gloſter's Schloß. — Cornwall, Regan, Generil und Edmund erfahren von dem Haushofmeiſter, daß der alte Gloſter Lear habe unter ſicherer Bedeckung nach Dover führen laſſen, wo das franzöſiſche Heer ſchon gelandet iſt. Gleich darauf tritt Gloſter ein; Cornwall läßt ihn augenblicklich binden, Regan mißhandelt den Greis (Generil iſt ſchon, von Edmund begleitet, abgereiſt), der ihr, auf ihre Frage, warum er ihren Vater habe nach Dover bringen laſſen, erzürnt antwortet:

Weil ich nicht wollte ſehn, wie deine Nägel
Ausriſſen ſeine armen, alten Augen;
Noch, wie die unbarmherz'ge Generil
In ſein geſalbtes Fleiſch die Hauer ſchlage.
Die See, in ſolchem Sturm, wie er ihn baarhaupt
In höllenfinſtrer Nacht erduldet, hätte
Sich aufgebäumt, verlöſcht die ew'gen Lichter:
Doch armes, altes Herz, er half
Dem Himmel regnen. Wenn ein Wolf geheult
In jener grauſen Nacht an deinem Thor,
Du hätt'ſt gerufen: Pförtner, thu doch auf! —
Wer grauſam ſonſt, ward mild. Doch ſeh' ich noch
Beſchwingte Rach' ereilen ſolche Kinder.

Für dieſe Worte läßt Cornwall den alten Mann hinwerfen und tritt ihm ein Auge aus. Ein Diener will es verhindern, zieht das Schwert und verwundet Cornwall, wird aber von Regan hinterrücks erſtochen. Gloſter verliert jetzt auch das andere Auge und ruft um Hülfe nach Edmund, erfährt aber, daß dieſer ihn verrathen. Der unglückliche Greis wird nun aus ſeinem eigenen Hauſe geſtoßen und Regan führt dann ihren verwundeten Gatten fort. Zwei Diener, welche zurückbleiben, ſchließen mit folgendem Geſpräch den Aufzug.

Erſter Diener. Ich achte nicht, was ich für Sünde thu'
Wenn's der noch wohl geht.

Zweiter Diener. Lebt ſie lange noch
Und endigt leichten Tod's nach altem Brauch,
So werden alle Weiber Ungeheuer.

Erſter Diener. Ihm nach, dem alten Grafen; ſchafft den Tollen,
Daß er ihn führen mag; ſein Bettler-Wahnſinn
Läßt ſich zu Allem brauchen.

Zweiter Diener. Geh' nur, ich hol' ihm Flachs und Eierweiß
Es auf ſein blutiges Geſicht zu legen;
Der Himmel helf ihm! —

(Sie gehn nach verſchiedenen Seiten ab.)

Der vierte Aufzug wird nun durch die hier mitgetheilte höchſt erſchütternde Scene eröffnet.

Freies Feld.

(Edgar tritt auf.)

Edgar. Doch beſſer ſo und ſich verachtet wiſſen,
Als ſtets verachtet und geſchmeichelt ſein.
Iſt man ganz elend,
Das niedrigſte, vom Glück geſchmäht'ſte Weſen,

Lebt man in Hoffnung noch und nicht in Furcht.
Beweinenswerther Wechſel trifft nur Beſtes,
Das Schlimmſte kehrt zum Lachen. Drum willkommen,
Du weſenloſe Luft, die ich umfaſſe! —
Der Aermſte, den du warfſt in's tiefſte Elend,
Fragt nichts nach deinen Stürmen. — Doch, wer kommt hier?

(Gloſter von einem alten Manne geführt.)

Mein Vater, bettlergleich, geführt? Welt, Welt, o Welt!
Lehrt' uns dein ſeltſam Wechſeln dich nicht haſſen,
Das Leben beugte nimmer ſich dem Alter. —

Alter Mann. O lieber, gnäd'ger Herr, ich war euer Pächter,
Und eures Vaters Pächter an die achtzig Jahre.

Gloſter. Geh deines Wegs, verlaß mich, guter Alter:
Dein Beiſtand kann mir doch nicht nützlich ſein,
Dir möcht' er ſchaden.

Alter Mann. Ach, Herr, ihr könnt ja euren Weg nicht ſehn.

Gloſter. Ich habe keinen, brauch' drum keine Augen:
Ich ſtrauchelt', als ich ſah. Oft zeigt ſich's, Mangel
Wird uns zum Heil, und die Entbehrung ſelbſt
Gedeiht zur Hülfe. O mein Sohn! mein Edgar,
Den des betrognen Vaters Zorn vernichtet! —
Erlebt' ich noch, umarmend dich zu ſehn,
Dann ſprach' ich, wieder hab' ich Augen! —

Alter Mann. Wer da?

Edgar (beiſeit). Gott, wer darf ſagen: ſchlimmer kann's nicht werden?
'S iſt ſchlimmer nun, als je.

Alter Mann. Der tolle Thoms! —

Edgar (beiſeit). Und kann noch ſchlimmer gehn; 's iſt nicht das Schlimmſte,
So lang' man ſagen kann: dieß iſt das Schlimmſte.

Alter Mann. Wo willſt du hin, Geſell?

Gloſter. Iſt er ein Bettler?

Alter Mann. Ein Toller und ein Bettler.

Gloſter. Er hat Vernunft noch, ſonſt könnt' er nicht betteln:
Im letzten Nachtſturm ſah ich ſolchen Wicht,
Und für 'nen Wurm mußt' ich den Menſchen halten;
Da kam mein Sohn mir in's Gemüth, und doch
War mein Gemüth ihm damals kaum befreundet.
Seitdem erfuhr ich mehr: was Fliegen ſind
Den müß'gen Knaben, das ſind wir den Göttern:
Sie tödten uns zum Spaß.

Edgar (beiſeit). Iſt mir's denn möglich?
Ein ſchlecht Gewerb, beim Gram den Narren ſpielen;
Man ärgert ſich und Andre. (laut.) Grüß' euch Gott! —

Gloſter. Iſt das der nackte Burſch?

Alter Mann. Ja, gnäd'ger Herr.

Gloſter. Dann geh, mein Freund. Willſt du uns wieder treffen,

Ein zwei, drei Meilen weiter auf der Straße
Nach Dover zu, ſo thu's aus alter Liebe,
Und bring' 'ne Hülle für die nackte Seele:
Er ſoll mich führen.

Alter Mann. Ach! er iſt ja toll! —

Gloſter. 'S iſt Fluch der Zeit, daß Tolle Blinde führen! —
Thu, was ich bat, oder auch, was du willſt;
Vor allem geh.

Alter Mann. Den beſten Anzug hol' ich, den ich habe,
Entſtehe draus, was mag. (Er geht ab.)

Gloſter. Hör, nackter Burſch!

Edgar. Der arme Thoms friert. (Beiſeit.) Ich halte mich nicht länger!

Gloſter. Komm her, Geſell!

Edgar (beiſeit). Und doch, ich muß.
(Laut) Gott ſchütz' die lieben Augen dir, ſie bluten. —

Gloſter. Weißt du den Weg nach Dover?

Edgar. Steg' und Hecken, Fahrweg und Fußpfad. Der arme Thoms iſt um ſeine geſunden Sinne gekommen. Gott ſchütze dich, du gutes Menſchenkind, vorm böſen Feind! Fünf Teufel waren zugleich im armen Thoms: der Geiſt der Luſt, Obidicut; Hoptanz, der Fürſt der Stummheit; Mahu, des Stehlens; Modo, des Mordes; und Flibbertigibbet, der Grimaſſenteufel, der ſeitdem in die Zofen und Stubenmädchen gefahren iſt. Gott helfe dir, Herr! —

Gloſter. Hier nimm die Börſe, du, den Zorn des Himmels
Zu jedem Fluch gebeugt; daß ich im Elend,
Macht dich beglückter. — So iſt's recht, ihr Götter!
Laßt ſtets den üpp'gen, wolluſttrunknen Mann,
Der eurer Satzung trotzt, der nicht will ſehen,
Weil er nicht fühlt, ſchnell eure Macht empfinden:
Vertheilung tilgte dann das Uebermaaß
Und jeder hätte g'nug. Sag, weißt du Dover?

Edgar. Ja, Herr!

Gloſter. Dort iſt ein Fels, deß hohe ſteile Klippe
Furchtbar hinabſchaut in die jähe Tiefe.
Bring' mich nur hin an ſeinen letzten Rand;
Und lindern will ich deines Elends Bürde,
Mit einem Kleinod — von dem Ort bedarf
Ich keines Führers mehr.

Edgar. Gieb mir den Arm,
Thoms will dich führen. (Sie gehn ab.)

Im Schloſſe des Herzogs von Albanien ſpielt die zweite Scene. Goneril tritt auf, von Edmund begleitet. Ihnen kommt der Haushofmeiſter entgegen und berichtet, daß Albanien ganz anderen Sinnes ſei als ſeine Gemahlin. Goneril hat unterweges mit Edmund ein Liebesverſtändniß angeknüpft und ſendet ihn zu ihrem Schwager, um deſſen Rüſtung zu beſchleunigen. Gleich darauf tritt Albanien ein und macht ſeiner Gattin Vorwürfe über ihr ruchloſes Benehmen gegen ihren Vater. Ein Bote kommt und meldet Cornwalls Tod, eine Folge der an Gloſter verübten Greuelthat und des daraus entſprungenen Kampfes mit ſeinem

Diener. Goneril geht ab, um ihrer Schweſter Briefe zu beantworten und Albanien nimmt den Boten mit ſich, um ihm das Weitere zu erzählen.

Die dritte Scene führt uns das franzöſiſche Lager vor. Ein Ritter berichtet dem Grafen Kent, daß der König von Frankreich ſelbſt ſo eilig in ſein Land zurückgekehrt ſei, weil ihn Staatsgeſchäfte riefen, und ſein Heer unter den Befehl ſeines Marſchalls geſtellt habe. Auf Kent's weitere Anfrage, ob er Cordelia ſeinen Brief übergeben, theilt ihm nun der Edelmann Folgendes mit:

Ja wohl, ſie nahm ſie, las in meinem Beiſein,
Und dann und wann rollt' eine volle Thräne
Die zarte Wang' herab: es ſchien, daß ſie
Als Kön'gin ihren Schmerz regierte, der
Rebelliſch wollt' ihr König ſein.

Kent. O dann
Ward ſie bewegt.

Edelmann. Doch nicht zum Zorn. Geduld und Kummer ſtritten,
Wer ihr den ſtärkſten Ausdruck lieh. Ihr ſaht
Regen zugleich und Sonnenſchein: ihr Lächeln
Und ihre Thränen war wie Frühlingstag.
Dieß ſel'ge Lächeln, das die friſchen Lippen
Umſpielte, ſchien, als wiſſ' es um die Gäſte
Der Augen nicht, die ſo von dieſen ſchieden,
Wie Perlen von Demanten tropfen. Kurz,
Der Gram würd' als ein Schatz geſucht, wenn jeden
Er alſo ſchmückte.

Kent. Hat ſie nichts geſprochen?

Edelmann. Ja, mehrmals ſeufzte ſie den Namen Vater
Stöhnend hervor, als preßt' er ihr das Herz:
Rief: Schweſtern! Schweſtern! Schmach der Frauen! Schweſtern!
Kent! Vater! Schweſtern! Was in Sturm und Nacht?
Glaubt an kein Mitleid mehr! Dann ſtrömten ihr
Die heil'gen Thränen aus den Himmelsaugen,
Und netzten ihren Laut; ſie ſtürzte fort,
Allein mit ihrem Gram zu ſein.

Kent. Die Sterne,
Die Sterne bilden unſre Sinnesart,
Sonſt zeugte nicht ſo ganz verſchiedne Kinder
Ein und daſſelbe Paar. — Spracht ihr ſie noch?

Edelmann. Nein.

Kent. War's vor des Königs Reiſe?

Edelmann. Nein, hernach.

Kent. Gut, Herr!
Der arme kranke Lear iſt in der Stadt;
Manchmal in beſſ'rer Stimmung wird's ihm klar,
Warum wir hier ſind, und auf keine Weiſe
Will er die Tochter ſehn.

Edelmann. Weshalb nicht, Herr?

Kent. Ihn überwältigt ſo die Scham — ſein harter Sinn,
Der ſeinen Segen ihr entzog, ſie preis gab
Dem fremden Zufall, und ihr theures Erbrecht
Den hünd'ſchen Töchtern lieh, — das Alles ſticht
So giftig ihm das Herz, daß glüh'nde Scham
Ihn von Cordelien fern hält.

Edelmann. Armer Herr!

Kent. Wißt ihr von Cornwall's und Albanien's Macht?

Edelmann. 'S iſt, wie geſagt, ſie ſtehn im Feld.

Kent. Ich bring' euch jetzt zu unſerm König Lear,
Und laſſ' ihn eurer Pflege. Wicht'ge Gründe
Gebieten, mich verborgen noch zu halten;
Geb' ich mich kund, ſo wird's euch nicht gereuen,
Daß ihr mich jetzt gekannt. Ich bitt' euch, kommt,
Begleitet mich. (Sie gehn ab).

Cordelia tritt nun auf von einem Arzte begleitet. Sie hat vernommen, daß ihr Vater wahnſinnig in Dover umherirrt, läßt ihn aufſuchen und bittet den Arzt, alle ſeine Kunſt aufzuwenden, um ihn wieder herzuſtellen. Ein Bote meldet ihr, daß das britiſche Heer im Anzuge ſei.

In Regan's Schloſſe ſpielt die fünfte Scene. Sie kommt mit Goneril's Haushofmeiſter, der ihr einen Brief, den er für Edmund hat, nicht einhändigen will. Sie entdeckt ihm, daß ſie ſelbſt mit Edmund einig ſei, tadelt, daß man dem alten Gloſter das Leben gelaſſen, ſendet den Diener fort zu Edmund und trägt ihm auf, wenn er den alten Gloſter unterweges trifft, dieſen zu erſchlagen.

Die ſechſte Scene führt uns eine Gegend bei Dover vor. Edgar in Bauerntracht und unerkannt von ſeinem Vater, geleitet dieſen, der einen ſteilen Berg zu erklimmen wähnt, auf den er hinaufgeführt zu werden verlangte. Edgar macht ihm weiß, er ſteige wirklich hinauf. „Kommt“ ſagt er gleich darauf:

Kommt, Herr, hier iſt der Ort: ſteht ſtill! wie grau'nvoll
Und ſchwindelnd iſt's, ſo tief hinab zu ſchaun! —
Die Kräh'n und Dohlen, die die Mitt' umflattern,
Sehn kaum wie Käfer aus — halbwegs hinab
Hängt Einer, Fenchel ſammelnd, — ſchrecklich Handwerk!
Mich dünkt, er ſcheint nicht größer, als ſein Kopf.
Die Fiſcher, die am Strande gehn entlang,
Sind Mäuſen gleich: das hohe Schiff am Anker
Verjüngt zu ſeinem Boot; das Boot zum Tönnchen
Beinah zu klein dem Blick; die dumpfe Brandung,
Die murmelnd auf zahlloſen Kieſeln tobt,
Schallt nicht bis hier. — Ich will nicht mehr hinabſehn,
Daß nicht mein Hirn ſich dreht, mein wirrer Blick
Mich taumelnd ſtürzt hinab.

Gloſter glaubt ihm, ſendet ihn fort, meint hinabzuſpringen und fällt zu Boden. Mit verſtellter Stimme naht ſich ihm nun Edgar, beſtätigt ihn in dem Wahn vom Gipfel der Klippe hinabgeſprungen zu ſein, macht ihm glauben, ſein früherer Begleiter ſei ein Teufel geweſen aber höhere Mächte hätten ihn errettet und Gloſter beſchließt nun, geduldig ſein ſchweres Geſchick zu ertragen. Gleich darauf kommt der wahnſinnige Lear, phantaſtiſch mit

Blumen und Kränzen aufgeputzt; er erkennt beide nicht und redet, wie Irre pflegen, in wilden Sprüngen des Geiſtes. Ein Edelmann tritt auf und will ihn fortführen, er entſpringt ihm aber; der Edelmann eilt ihm nach und Edgar bietet jetzt ſeinem Vater an, ihn in ein Haus zu geleiten. Da tritt Goneril's Haushofmeiſter dazwiſchen, mit der Abſicht, Gloſter zu tödten, wird aber von Edgar erſchlagen, der nun einen Brief bei ihm findet, in welchem Goneril Edmund auffordert, ihren Gatten aus dem Wege zu räumen. Er beſchließt, den Herzog zu warnen, ſchleppt den Leichnam hinaus und führt dann den blinden Gloſter fort.

Die ſiebente Scene führt uns in Cordelia's Zelt. Sie dankt Kent für ſeine Treue; dann wird ihr Vater Lear ſchlafend hereingebracht; ſie jammert über ſein Geſchick. Der König erwacht; ſeiner Sinne mächtig; er erkennt Cordelia und ſagt zu ihr:

Sind deine Thränen naß? Ja wirklich! Bitte,
O weine nicht!
Wenn du Gift für mich haſt, ſo will ich's trinken.
Ich weiß du liebſt mich nicht; denn deine Schweſtern,
So viel ich mich erinn're kränkten mich;
Du hatteſt Grund, ſie nicht.

Sie beruhigt ihn und geleitet ihn hinein. — Kent unterhält ſich noch mit dem Edelmanne, der nicht weiß wer er iſt und ihm erzählt, Edmund befehlige Cornwall's Heer und Edgar ſei mit dem Grafen Kent in Deutſchland.

Im Feldlager bei Dover beginnt der fünfte Aufzug. Edmund und Regan treten mit Truppen auf; eiferſüchtig befragt ſie ihn über ſein Verhältniß zu Goneril. Albanien und Goneril kommen gleichfalls mit Soldaten; der Herzog iſt mit dem ganzen Kriege ſehr unzufrieden. Als ſie abgehn wollen erſcheint Edgar verkleidet, giebt Albanien einen Brief, den er ihn bittet vor der Schlacht zu leſen und nach derſelben, wenn er ſiegte, den Ueberbringer durch die Trompete laden zu laſſen und ſich als Kämpfer für die Behauptung zu ſtellen. Albanien verſpricht es und wird dann von Edmund abgerufen, weil die Schlacht beginnt. Edmund überlegt nun, ob er Goneril oder Regan ſein Verſprechen halten ſolle und beſchließt, erſt den Ausgang des Treffens abzuwarten.

Lear, Cordelia und das Heer ziehen jetzt zum Kampf über die Bühne. Edgar geleitet Gloſter und läßt ihn allein, um im Schatten eines Baumes, für den Sieg zu beten, kehrt aber gleich darauf wieder und meldet ihm, daß Lear und Cordelia geſchlagen und gefangen ſeien. — Gloſter will nun nicht mit ihm fort, aber Edgar ruft ihm zu:

Was? Wieder Schwermuth? Dulden muß der Menſch
Sein Scheiden aus der Welt wie ſeine Ankunft:
Reif ſein iſt Alles.

worauf ihm Gloſter ruhig folgt.

In der dritten Scene, im brittiſchen Lager tritt Edmund als Sieger auf, läßt Lear und Cordelia in den Kerker führen und giebt dann einem Hauptmann ein Blatt, mit dem Verlangen, dieſer ſolle thun, was dort geſchrieben ſtehe. Der Letztere verſpricht es und folgt den Gefangenen. Albanien kommt nun, von Goneril und Regan begleitet, und verlangt Lear's und Cordelien's Auslieferung; Edmund fordert Aufſchub; Regan erklärt ſich, mit Edmund vermählen zu wollen; Goneril ſpricht dagegen. Regan droht mit Kampf, da beſchuldigt Albanien Edmund und Goneril des Hochverrathes und läßt die Trompete blaſen und den Kämpfer rufen. Regan, die ſich unwohl fühlt, wird fortgebracht; ſie iſt von ihrer Schweſter vergiftet worden. Bei dem dritten Trompetenſtoß erſcheint Edgar gewappnet und fordert unerkannt ſeinen Bruder heraus; ſie fechten, Edmund fällt; Goneril durch ihren eigenen Brief ihrer Unthaten überführt, geht trotzig ab. Edgar giebt ſich zu erkennen und erzählt, ſein alter Vater ſei aus Freude, ihn wieder an ſein Herz zu drücken, geſtorben. Ein Edelmann eilt herbei und meldet, daß Goneril ſich erſtochen und Regan's Vergiftung bekannt habe. Ihre Leichen werden gebracht. Kent kommt nun, um von Lear Abſchied zu nehmen, da bekennt Edmund, daß er und Goneril dem Hauptmann den Befehl gegeben, Cordelien im Gefängniß zu erhängen und ſie dann zu beſchuldigen, aus Verzweiflung ſelbſt Hand an ſich gelegt zu haben. Es wird ein Offizier hingeſendet, um ſie wo möglich noch zu retten. Albanien giebt Befehl, Edmund fortzutragen, der gleich darauf ſtirbt. Jetzt ſtürzt Lear herbei, die todte Cordelia auf dem Arme tragend; er hat den Hauptmann, der ſie umbrachte, erſchlagen und iſt außer ſich vor Verzweiflung. Kent giebt ſich ihm zu erkennen und erzählt ihm Alles, was ſich mit ihm begeben; Albanien verſpricht, ihn wieder auf den Thron zu ſetzen, aber dem Greiſe bricht plötzlich der Gram das Herz. Unter ſchmerzlichen Betrachtungen verlaſſen die Ueberlebenden die Bühne.

Die Geſchichte von einem Könige, der ſein Reich unter ſeine Töchter vertheilt, und von ihnen dafür den ſchwärzeſten Undank erntet, gehört der ganzen europäiſchen Literatur des Mittelalters an und kommt faſt bei allen Nationen vor. Die alte lateiniſche Novellenſammlung Gesta Romanorum betitelt, welche höchſt wahrſcheinlich in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts verfaßt wurde, erzählt ſie von einem Kaiſer von Rom, Theodoſius genannt. In dem altfranzöſiſchen Romane, Perceforeſt, wird ſie jedoch bereits von Lear, dem Sohne Bladud's, Erbauers von Canterbury, berichtet und in die Zeit der Propheten Jeſaia und Hoſeah verlegt. Dann ging ſie in die Chronik des Galfredus Monumetenſis über und aus dieſer entlehnte ſie Holinſhed, dem der große Dichter ſie wahrſcheinlich verdankt, nur daß ſie bei dem engliſchen Hiſtoriker ein anderes Ende nimmt, indem Lear und Cordelia den Sieg davon tragen und der alte König wieder den Thron ſeiner Väter beſteigt, noch zwei Jahre regiert und dann eines natürlichen Todes ſtirbt und zu Leiceſter in einem Grabgewölbe unter einem Arme des Fluſſes Dove beigeſetzt wird. Seiner Erzählung folgten genau, der große epiſche Dichter Spenſer, im zweiten Buche des zehnten Geſanges ſeiner Feenkönigin, und der unbekannte dramatiſche Dichter, welcher zuerſt, aller Wahrſcheinlichkeit nach um 1594 dieſen Stoff für die Bühne bearbeitete. Einige Kritiker haben behauptet, dieſes ältere Drama ſei eine Jugendarbeit Shakſpeare's, der Abſtand zwiſchen dieſem Trauerſpiel und unſeres Dichters Werk iſt jedoch zu groß.

Ein engliſches Volkslied, deſſen Alter ſich nicht genau beſtimmen läßt und welches zuerſt vom Biſchof Percy in ſeinen Reliques of ancient english poetry B. II, No. 13 aus einem alten Liederbuche mitgetheilt wurde, King Leir and his three daughters ſtimmt dagegen in ſeinem Inhalte ganz mit der Behandlung, welche Shakſpeare dieſem Stoffe angedeihen ließ, überein.

Die Nebenhandlung endlich, das Schickſal Gloſter's und ſeiner Söhne, entlehnte der Dichter wohl ohne allen Zweifel Sidney's Arkadia, wo ſie von einem Könige von Paphlagonien und deſſen Sohne ſelbſt erzählt wird.

Die erſte Ausgabe der vorliegenden Tragödie erſchien 1608 unter dem Titel: Mst. William Shakespeare his True Chronicle History of the Life and Death of King

Lear, and his three Daughters. With the unfortunate Life of Edgar, sonne and Heire tho the Earle of Glocester and his sullen and assumed Humour of Tom of Bedlam. As it was plaid before the King's Majesty at White Hall, uppon S. Stephens Night; in Christmas Hollidaies. By his Majesties servants playing usually at the Globe on the Banck-side. Printed for Nathaniel Butter, and are to be sold at his shop in Paul's Church-yard at the signe of the Fied Bull neere st. Austins Gate 1608. Sie ward noch in demſelben Jahre zwei Mal wieder aufgelegt, dann aber erſchien dies Trauerſpiel erſt 1623 wieder in der Folioausgabe von Shakſpeare's Werken; jene drei erſten Ausgaben waren alſo wahrſcheinlich unrechtmäßige. Dergleichen kam zu jener Zeit öfters vor; irgend ein Buchhändler verſchaffte ſich eine Abſchrift eines beliebten Stückes und veröffentlichte dieſelbe durch den Druck, ohne Erlaubniß des Verfaſſers.

Ueber das Jahr, in welchem Lear gedichtet wurde, ſind die engliſchen Kritiker uneinig. Drake nimmt 1604, Malone 1605 an. Gewiß iſt, daß dieſes Trauerſpiel am 26. December 1606 zu Whitehall vor König Jacob I. aufgeführt wurde, und es iſt glaubhaft, daß dieſe Darſtellung überhaupt die erſte war.

König Lear wird mit Recht als Shakſpeare's größtes Meiſterwerk betrachtet. Dieſes Trauerſpiel iſt mit einer ſolchen vollendeten tragiſchen Kunſt durchgeführt, daß ſelbſt unter den übrigen Leiſtungen des unſterblichen Dichters ihm Nichts an die Seite zu ſtellen ſein möchte. Das Geheimniß ſeiner unbeſchreiblichen Wirkung auf die Gemüther liegt in der Sicherheit, mit welcher die Charactere gezeichnet und in der tiefen geiſtigen Conſequenz, mit welcher ſie bis an den Schluß des Ganzen durchgeführt ſind. Sie ruhen ſämmtlich auf gewaltiger Leidenſchaft: wir ſehen nur gewaltige Naturen in dieſem Werke; Naturen, deren Stärke ſich bis zum höchſten ſteigert, mögen ſie guten, mögen ſie böſen Geiſtern anheim gefallen ſein. Alle Situationen, die uns der Dichter hier vorführt, entſpringen daher als eine nothwendige Folge aus der Eigenthümlichkeit der Charactere und ihrem Zuſammenſtoß und wer einigermaaßen einen tieferen Blick in das Menſchenleben gethan hat, muß ſchon nach der erſten Scene im Geiſte alle weiteren Geſtaltungen der Handlung ahnen. Lear iſt ein heftiger, eigenwilliger, eitler, alter Mann, der ſich ſelbſt und den ſeine hohe Stellung durchaus verzogen hat, er verträgt nicht allein keinen Widerſpruch, ſondern er will auch, daß Alles ſo kommen ſolle, wie er es ſich gedacht hat. Darauf beruht die erſte Scene der Theilung und auf ihr nun wieder alles Folgende. Starke Naturen haben, da wo ſie ſchwach ſind, große Schwächen. Das iſt die Urſache, weshalb in dieſer Tragödie Alles dem Untergange zueilt. Während uns Lear ſelbſt in der erſten Scene den Schlüſſel zu der erſten Behauptung giebt, erhalten wir von Edmund in der zweiten den Schlüſſel zu der zweiten. Als Gloſter die angebliche Schlechtigkeit Edgar's erfahren hat ruft er aus: „die letzten Eklipſen von Sonne und Mond bringen uns nichts Gutes. Obgleich die Naturkunde es ſo und ſo auslegen kann, ſo findet ſich die Natur ſelbſt doch durch die Folgen gegeißelt. Liebe erkaltet, Freundſchaft wird untreu, Brüder entzweien ſich; in den Städten Meutereien; in den Ländern Zwietracht; in den Palläſten Verrath und das Land geſprengt zwiſchen Vater und Sohn u. ſ. w." und Edmund macht nun, allein bleibend, die Bemerkung: „das iſt die treffliche Lüge der Welt, daß, wenn wir krank am Glücke ſind — oft nichts als Ueberladung durch unſer eigenes Benehmen — wir der Sonne, dem Mond und den Sternen die Schuld an unſeren Unfällen zuſchreiben; als ob wir Schurken aus Nothwendigkeit, Narren durch himmliſchen Anſtoß, Schufte, Diebe und Betrüger durch ſphäriſche Oberherrſchaft, Trunkenbolde, Lügner und Ehebrecher durch gezwungenen Gehorſam gegen planetariſchen Einfluß, kurz Alles in dem wir böſe ſind, durch göttlichen Antrieb ſeien: eine bewundernswürdige Ausflucht des liederlichen Menſchen, ſeine gemeinen Triebe einem Sterne zur Laſt zu legen." Ueber Alles, was in dieſem erhabenen Werke unſer Gemüth in ſeinen innerſten Tiefen erſchüttert und verletzt, werden wir beruhigt durch Cordelia's unausſprechlich ſchönen und reinen Character. Der Gedanke, daß die Tugend des Menſchen noch größer ſein kann als es die Sünde iſt, tritt uns hier auf das Strahlendſte entgegen und hat etwas ſo Beglückendes in ſich, daß er uns ſelbſt mit ihrem traurigen Geſchick ausſöhnt. Wer auf Erden ſchon den Himmel in ſich trägt, den beſiegen alle Qualen und Leiden der Erde nicht, ſondern er bleibt der Sieger, denn er bleibt ſich ewig gleich.

Mehr über König Lear zu ſagen ſcheint überflüſſig und nutzlos. Nicht dem Verſtande, dem Gefühl des Leſers muß es anheim gegeben werden, darüber in das Klare zu kommen, warum dieſes Meiſterwerk einer ſo gewaltigen Wirkung ſich erfreut.

5.

Cymbeline.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

So viele und große Schönheiten dieſes Stück auch enthält, ſo würde es doch der Aufgabe, welche dieſem Werke geſtellt wurde, gänzlich zuwiderlaufen, eine genaue Analyſe deſſelben hier mitzutheilen. Wir müſſen uns darauf beſchränken einige der ſchönſten und eigenthümlichſten Stellen auszuheben, um ſo mehr als ſelbſt eine kurze Erzählung der Fabel des vorliegenden Trauerſpieles, uns in die Verlegenheit ſetzen würden, Dinge berühren zu müſſen, welche ein zarteres Gemüth rückſichtslos verletzen.

Imogen's Schmerz über die Trennung von ihrem Gatten.

Act 1, Scene 3.

Imogen.
Ich wollt', am Hafen ſtänd'ſt du eingewurzelt,
Und fragteſt jedes Schiff. Wenn er mir ſchriebe,
Und ich bekäm's nicht, ſolch ein Brief verloren,
Iſt wie Verluſt des Heils. Was wär das Letzte,
Was er ſprach?

Piſanio (ihr Diener).
Es war: o meine Königin!

Imogen. Dann winkt' er mit dem Tuch?
Piſanio. Und küßt' es, Fürſtin.
Imogen. Fühlloſe Leinwand, glücklicher als ich! —
Und das war Alles?
Piſanio. Nein, Prinzeſſin, denn
So lang' er's machen konnte, daß ihn Aug'
Und Ohr von Andern unterſchied, blieb er
Auf dem Verdeck, mit Handſchuh, Tuch und Hut
Stets winkend, wie der Sturm und Drang der Seele
Ausdrücken konnt' am beſten, wie ſo langſam
Sein Herz von hinnen zieh', wie ſchnell ſein Schiff.
Imogen. Er mußte klein wie eine Kräh' dir werden,
Und kleiner, eh du aufgabſt, nachzuſchaun.
Piſanio. Das that ich, gnäd'ge Frau.
Imogen. Zerriſſen hätt' ich mir die Augennerven,
Nur um nach ihm zu ſehn, bis die Verkleinrung
Des Raums ihn zugeſpitzt wie meine Nadel.
Ihm ſchaut' ich nach, bis er verſchmolzen wäre
Von Kleinheit einer Mück' in Luft; und dann
Hätt ich mich abgewendet und geweint. —
Piſanio, ſprich, wann hören wir von ihm?
Piſanio. Gewiß mit nächſter Schiffsgelegenheit.
Imogen. Wir nahmen Abſchied nicht, und noch viel Liebes
Wollt' ich ihm ſagen — zu erzählen wünſcht' ich,
Wie ich ſein dächt' in der und jener Stunde:
Gedenken dieß und das, und ſchwören ſollt' er,
Italiens Liebchen möchten nicht verlocken
Mein Recht und ſeine Ehr'; ich wollt' ihn nöth'gen,
Um ſechs Uhr Morgens, Mitternacht und Mittag,
Mir betend zu begegnen, weil ich dann
Für ihn im Himmel bin; ich wollt' ihm geben
Den Abſchiedskuß, den in zwei Zauberworte
Ich eingefaßt: da tritt mein Vater ein,
Und wie der grimme Hauch des Nordens, ſchüttelt
Er unſre Knoſpen ab, eh ſie erblüht.

England's natürliche Befeſtigung.

Act III, Scene 1.

— — — Denkt, mein Herrſcher,
Der Kön'ge, eurer Ahnen; und zugleich,
Wie die Natur umbollwerkt unſre Inſel;
Sie ſteht, ein Park Neptuns, umpfählt, verzäunt
Mit unerſteigbarn Felſen, brüll'nden Fluten,
Sandbänken, die kein feindlich Fahrzeug tragen,
Nein, es verſchlucken bis zum Wimpel.
Wohl ward hier Cäſarn eine Art Erob'rung;
Doch ward ihm hier ſein Prahlen nicht erfüllt,
Von kam, und ſah, und ſiegte: nein, mit Schmach

(Der erſten, die ihn je berührte) floh
Zwei Mal geſchlagen er von unſerm Strand:
Sein Schiffgezeug, arm, unbehülflich Spielwerk
Auf unſrer Schreckensſee, wie Eierſchalen
Hob es die Brandung, und zerſchellt' es leicht
An unſern Klippen. Freudig des Erfolgs,
Caſſibelan, ruhmreich, einſt Meiſter faſt
(O ungetreues Glück!) von Cäſar's Schwert,
Erleuchtete Luds Stadt mit Freudenfeuern,
Und jeder Britt' erhob ſich ſiegesſtolz.

Verläumdung.

Act III, Scene 4.

Sie ſchneidet ſchärfer als das Schwert; ihr Mund
Vergiftet mehr, als alles Nilgewürm:
Ihr Wort fährt auf dem Sturmwind, und belügt
Jedweden Erdſtrich: Kaiſer, Königinnen,
Fürſten, Matronen, Jungfrau'n, ja in Grabes
Geheimniß wühlt das Natterngift Verläumdung. —

Angeborner Adel der Seele.

Act IV, Scene 2.

— — O göttliche
Natur, wie herrlich du dich ſelbſt verkündigſt
In dieſen Fürſtenkindern! Sie ſind ſanft,
Wie Zephyr, deſſen Hauch das Veilchen küßt,
Sein ſüßes Haupt nicht ſchaukelnd; doch ſo rauh,
Wird heiß ihr Königsblut, wie grauſer Sturm,
Der an dem Wipfel faßt die Bergestanne,
Und ſie zum Thal beugt. Es iſt wundervoll,
Wie unſichtbar Inſtinct in ihnen bildet
Königsgeſinnung, ohne Unterricht;
Ehr', ungelehrt; Anſtand, geſehn von keinem;
Muth, welcher wild in ihnen wächſt, und Ernte
Gewähret, als wär' er ausgeſä't! — —

Imogen, als Jüngling verkleidet und Fidele genannt, wird von ihren Brüdern, welche aber weder ſie kennen, noch von ihr gekannt ſind, für todt gehalten und in ein Grab gelegt.

Act IV, Scene 2.

Belarius. O, ſeht! da kommt er her,
Und trägt der Klage bittern Grund im Arm,
Um die wir ihn geſchmäht.
Arviragus. Todt iſt das Vöglein,
Das wir ſo zärtlich pflegten. Lieber wollt' ich
Von ſechzehn Jahr zu ſechzig überſpringen,
Und kräft'gen Schritt mit matter Krücke tauſchen,
Als dieß erblicken.
Guiderius *). O du ſüße Lilie.

---

*) Belarius und Arviragus vermeintlicher Vater.

Nicht halb ſo ſchön ruhſt du in Bruders Arm,
Als da du ſelbſt dich trugſt.
Belarius. Melancholie,
Wer maß je deine Tiefe? fand den Boden?
Zu rathen, welche Küſt' am leichteſten
Der ſchwer beladnen Sorg' als Hafen dient? —
O du geſegnet Kind! die Götter wiſſen,
Welch edler Mann du wurdeſt einſt; doch ach!
Schwermuth dem Tode früh die Pflanze brach! —
Wie fandſt du ihn?
Arviragus. Starr todt wie jetzt: ſo lächelnd,
Als hätt' ihn eine Flieg' in Schlaf gekitzelt,
Nicht wie des Todes Pfeil, den er verlachte,
Die rechte Wang' auf einem Kiſſen ruhend.
Guiderius. Wo?
Arviragus. Auf dem Grund, die Arme ſo verſchränkt.
Ich dacht', er ſchlief; und zog die Nägelſchuh'
Mir ab, die, ſchwer, zu laut die Tritte ſtampften.
Guiderius. Er ſchläft auch nur: iſt er verſchieden, macht er
Sein Grab zum Bett; weibliche Elfen tanzen
Um ſeine Gruft, und Würmer nahn dir nicht.
Arviragus. Die ſchönſten Blumen,
So lange Sommer währt, und ich hier lebe,
Streu' ich auf deine Gruft: dir ſoll nicht fehlen
Die Blume, deinem Antlitz gleich, die blaſſe Primel,
Die Hyacinthe, blau wie deine Adern:
Noch Roſenblätter, die, um ſie zu preiſen,
Süß, wie dein Athem ſind. Rothkehlchen werden
Mit frommem Schnabel alles dieß dir bringen
(O Schande jenem reich gewordnen Erben,
Der ohne Denkmal läßt des Vaters Grab!)
Auch weiches Moos, wenn Blumen nicht mehr ſind,
Für deines Leichnams Winterſchmuck.
Guiderius. Hör' auf,
Und ſpiele nicht in mädchenhaften Worten
Mit dem, was ernſt iſt. Laß uns ihn beſtatten,
Und nicht verzögern mit Bewundrung ſo
Die Pflicht. — Zum Grab!
Arviragus. Wo legen wir ihn hin?
Guiderius. Zur guten Mutter Euriphile.
Arviragus. Wohlan!
Und laß uns, Polydor, ſind unſre Stimmen
Gleich männlich rauh ſchon, ihm das Grablied ſingen,
Wie einſt der Mutter; gleiche Wort' und Weiſe,
Nur ſtatt Euriphile Fidelie.
Guiderius. Cadwal!
Ich kann nicht ſingen, weinend ſprech' ich's mit:

Denn Töne, die durch Schmerz verſtimmt, ſind ſchlimmer,
Als Prieſterling im Tempel.

Arviragus. Nun, ſo ſprich es.

Belarius. Ein großer Schmerz heilt kleinern; ihr vergeßt
Cloten. Er war doch einer Kön'gin Sohn;
Und kam er auch als unſer Feind, bedenkt,
Er hat's gebüßt; verweſt gleich Hoch und Niedrig,
Vereint im ſelben Staub, ſo trennt doch Ehrfurcht,
Der Engel dieſer Welt, den Platz des Mächt'gen
Vom Niedern. Unſer Feind war Prinz, und nahmt
Ihr ihm das Leben gleich als unſerm Feind,
Beſtattet' ihn als Fürſten.

Guiderius. Holt ihn her,
Therſites' Leichnam iſt ſo gut wie Ajax,
Sind beide todt.

Arviragus. Geht ihr und bringt ihn her.
So ſprechen wir das Lied indeß. — Fang' an.
(Bellarius geht ab.)

Guiderius. Nach Oſten, Cadwal, muß ſein Antlitz liegen;
Der Vater hat 'nen Grund dafür.

Arviragus. 'S iſt wahr.

Guiderius. Komm, hilf, hier leg' ihn hin.

Arviragus. So, nun fang' an.

Lied.

Guiderius.

Fürchte nicht mehr Sonnenglut,
Noch des Winters grimmen Hohn!
Jetzt dein irdiſch Treiben ruht,
Heim gehſt, nahmſt den Tageslohn:
Jüngling und Jungfrau goldgehaart,
Zu Eſſenkehrers Staub geſchaart.

Arviragus.

Fürſtenzorn macht dir nicht Noth,
Fürchte nicht Tyrannenſtreich;
Sorge nicht um Kleid und Brod,
Eich' und Binſ' iſt dir nun gleich;
König, Arzt und Hochgelahrt,
All' in Einem Staub gepaart.

Guiderius.

Fürchte nicht mehr Flammenblitze,

Arviragus.

Zittre nicht vorm Donnerſchlage;

Guiderius.

Stumpf iſt der Verläumdung Spitze;

Arviragus.

Dir verſtummt jetzt Luſt und Klage;

Beide.

Jung Liebchen, Liebſter, goldgehaart,
Wird, ſo wie du, dem Staub gepaart.

Guiderius.

Kein Zauberſpruch verſtör' dich!

Arviragus.

Nicht Hexenkunſt beſchwör' dich!

Guiderius.

Kein irr' Geſpenſt umſchwärm' dich!

Arviragus.

Und nie was Böſes härm' dich!

Beide.

Ruhiges Verweſen hier;
Ehre, nach dem Tod, ſei dir!

(Bellarius kommt mit Cloten's Leiche.)

Guiderius.

Die Feier iſt vollbracht: legt den hier nieder.

Bellarius.

Hier ſind auch Blumen — mehr um Mitternacht:
Die Kräuter, die der kalte Nachtthau feuchtet,
Sind beſter Schmuck für Gräber. — Auf ihr Antlitz —
Ihr wart wie Blumen, jetzt verwelkt, wie dieſe,
Welkt dieſes Kraut auch, jetzt entpflückt der Wieſe. —
Kommt nun, und fern dort werft euch auf die Knie.
Die Erde, die ſie gab, nahm ſie zurück:
Hier iſt ihr Leid geendet wie ihr Glück. (Alle drei ab.)

6.

Macbeth.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Duncan,	König von Schottland.
Malcolm,	ſeine Söhne.
Donalbain,	
Macbeth,	Anführer des königlichen Heeres.
Banquo,	
Macduff,	Schottiſche Edle.
Lenox,	
Roſſe,	
Menteth,	
Angus,	
Cathneß,	
Fleance,	Banquo's Sohn.

Siward, Graf von Northumberland, Führer der Engliſchen Truppen.
Der junge **Siward**, ſein Sohn.
Seyton, ein Offizier in Macbeth's Gefolge.
Macduff's kleiner Sohn.
Ein Engliſcher Arzt und ein Schottiſcher Arzt.
Ein Soldat, ein Pförtner, ein alter Mann.
Lady **Macbeth**.
Lady **Macduff**.
Eine Kammerfrau der Lady Macbeth.
Hecate und drei Hexen.
Lords, Edelleute, Anführer, Krieger, Mörder, Boten.
Banquo's Geiſt und andere Erſcheinungen.

Scene: Schottland. Zu Ende des vierten Aufzugs: England.

Auf einer Haide wird dieſes Trauerſpiel eröffnet. Unter Donner und Blitz begegnen ſich drei Hexen und verabreden ſich, wo ſie nach der Schlacht, die eben jetzt Statt findet, zuſammen kommen wollen. Die Bühne verwandelt ſich nun und ſtellt ein freies Feld bei Feres vor. Duncan tritt auf, von Malcolm, Donalbain, Lenox und ſeinem Gefolge begleitet; ein blutender Krieger kommt ihnen entgegen und berichtet dem Könige, daß ſein tapferer Feldherr Macbeth ſo eben in blutigem Kampfe den Rebellen Macdonwald beſiegt und getödtet und den Fürſten von Norwegen in die Flucht geſchlagen habe. Duncan läßt den Verwundeten fortführen, um ihn ärztlicher Pflege zu übergeben und gleich darauf erſcheint der Thane von Roſſe, der nun ausführliche Kunde über die Schlacht bei Fife bringt und des Kriegers Nachrichten beſtätigt. Duncan befiehlt, den Thane von Cawdor hinrichten zu laſſen und Macbeth mit deſſen Würde zu bekleiden, worauf ſich Alle wieder entfernen.

Ein Gewitter weiht gleichſam die dritte Scene ein, welche wieder auf der Haide ſpielt. Die drei Hexen der erſten Scene begegnen ſich wiederum und erzählen ſich ihre Thaten und Pläne. Macbeth kommt in Banquo's Begleitung dazu und wird von ihnen als Thane von Glamis, als Thane von Cawdor und als dereinſtiger König angeſprochen. Erſtaunt redet ſie Banquo an; ſie wünſchen ihm eben ſo räthſelhaft Heil, ſagen ihm, daß er kleiner als Macbeth und größer, nicht ſo beglückt und doch weit glücklicher, zwar ſelbſt nicht König aber der Vater von Königen ſein werde. Da Macbeth ihnen ſeine Zweifel ausdrückt, verſchwinden ſie und während er nun dem Banquo ſein Staunen über das ſoeben Erlebte zu erkennen giebt, nahen Roſſe und Angus und begrüßen ihn im Auftrage des Königs als Thane von Cawdor, ihm zugleich das Schickſal ſeines Vorgängers berichtend. Macbeth verſinkt darüber in tiefes Nachdenken und bemerkt endlich ſeinem Gefährten Banquo, daß er ſpäter mit ihm über das ſeltſame Ereigniß reden wollen, worauf er ſich mit den Anweſenden entfernt.

In der vierten Scene, welche auf offenem Felde ſpielt, erzählt Malcolm ſeinem Vater, daß der Thane von Cawdor hingerichtet worden und würdig geſtorben ſei. „Nichts“ rühmt er von ihm:

Nichts ſtand in ſeinem Leben ihm ſo gut,
Als wie er es verlaſſen hat; er ſtarb,
Wie einer, der ſich auf den Tod geübt
Und warf das Liebſte, was er hatte, von ſich
Als wär's unnützer Tand.

Zu den Anweſenden geſellen ſich Macbeth, Banquo, Roſſe und Angus. Der König dankt dem Erſteren ſo wie dem Banquo für die ihm geleiſteten Dienſte und erklärt dann Malcolm zu ſeinem Thronfolger und zum Prinzen von Cumberland, worauf er Macbeth ſeinen

Willen ausdrückt, bei ihm in Inverneß übernachten zu wollen. Dieſer eilt voraus, um ſeiner Gattin die frohe Kunde mitzutheilen; im Abgehen aber murmelt er ſchon für ſich:

Ha, Prinz von Cumberland! — Das iſt ein Stein
Der muß, ſonſt fall' ich, überſprungen ſein,
Weil er mich hemmt. Verbirg dich, Sternenlicht,
Schau meine ſchwarzen, tiefen Wünſche nicht!
Sieh' Auge, nicht die Hand; doch laß geſchehen
Was, wenn's geſchah, das Auge ſcheut zu ſehen.

Vom Lobe Macbeth's überfließend, folgt ihm der König mit den Uebrigen nach.

In Inverneß in Macbeth's Schloß geht die fünfte Scene vor ſich. Lady Macbeth kommt mit einem Briefe ihres Gatten, worin ihr derſelbe die wunderbare Begegnung mit den Schickſalsſchweſtern und was weiter darauf erfolgt iſt, mittheilt. Entſchloſſen ſchmiedet ſie ihre Pläne, doch wünſcht ſie ihren Gemahl herbei, um ihn, deſſen Gemüth vor denſelben zurückbeben wird, dazu anzutreiben. Da bringt ihr ein Diener die Nachricht, daß der König unter ihrem Dache übernachten wolle. Dies beſtätigt ſie in ihrem Entſchluſſe; ein leidenſchaftlich ſtarkes Weib ruft ſie die Dämonen des Mordes an, ihr die nöthige Kraft zu verleihn, und da nun Macbeth zu ihr tritt, ſo begrüßt ſie ihn feierlich, deutet ihm ihr Vorhaben an und beſchwört ihn ſich heiter und ruhig zu ſtellen und ihr alles Weitere zu überlaſſen.

In der nächſten Scene wird Duncan vor dem Schloſſe zu Inverneß nebſt ſeinem Gefolge von Lady Macbeth empfangen und in die Burg geleitet.

In der letzten Scene des Aufzugs ſehen wir Macbeth im Schloßhof, er hat den Saal verlaſſen in welchem der König ſpeiſt und vertieft ſich in folgendes Selbſtgeſpräch:

Wär's abgethan, ſo wie's gethan iſt, dann wär's gut,
Man thät' es eilig: — Wenn der Meuchelmord
Ausſperren könnt' aus ſeinem Netz die Folgen,
Und nur Gelingen aus der Tiefe zöge:
Daß mit dem Stoß, einmal für immer, Alles
Sich abgeſchloſſen hätte — hier, nur hier —
Auf dieſer Schülerbank der Gegenwart —
So ſetzt' ich weg mich übers künft'ge Leben. —
Doch immer wird bei ſolcher That uns ſchon
Vergeltung hier: daß, wie wir ihn gegeben,
Den blut'gen Unterricht, er, kaum gelernt,
Zurück ſchlägt, zu beſtrafen den Erfinder.
Dieß Recht, mit unabweislich feſter Hand,
Setzt unſerm ſelbſtgemiſchten, gift'gen Kelch
An unſre eignen Lippen. —
Er kommt hieher, zwiefach geſchirmt — Zuerſt
Weil ich ſein Vetter bin und Unterthan,
Beides hemmt ſtark die That; dann, ich — ſein Wirth,
Der gegen ſeinen Mörder ſchließen müßte
Das Thor, nicht ſelbſt das Meſſer führen. —
Dann hat auch dieſer Duncan ſeine Würde
So mild getragen, blieb im großen Amt
So rein, daß ſeine Tugenden, wie Engel
Poſaunenzüngig, werden Rache ſchrein
Dem tiefen Höllengreuel ſeines Mords;
Und Mitleid, wie ein nacktes, neugebornes Kind

Auf Sturmwind reitend, oder Himmels Cherubim,
Zu Roſſ' auf unſichtbaren, luft'gen Rennern,
Blaſen die Schreckensthat in jedes Auge,
Bis Thränenflut den Wind ertränkt. —
Ich habe keinen Stachel,
Die Seiten meines Wollens anzuſpornen,
Als einzig Ehrgeiz, der, zum Aufſchwung eilend,
Sich überſpringt und jenſeits niederfällt: —

Lady Macbeth tritt jetzt zu ihm und redet ſo gewaltig ihm zu, alle Zweifel und Bedenken in ſeiner Seele niederkämpfend und ihren Plan mit ſolcher Feſtigkeit und Sicherheit entwerfend, daß er endlich entſchloſſen einwilligt.

Zu Anfange des folgenden Aufzuges treffen ſich im Schloßhofe Macbeth, Fleance und Banquo. — Der Letztere ſpricht ihm des Königs Zufriedenheit aus, der der Lady Macbeth einen Diamant ſendet, und bemerkt dann, er habe neulich von den drei Zauberſchweſtern geträumt. Macbeth weicht ihm aus und ſagt, er wolle gelegentlich mit ihm darüber reden, worauf ſie ſich trennen. Macbeth bleibt allein zurück und nun entwickelt der Dichter vor uns eine der erſchütterndſten und großartigſten Scenen in Folgendem:

Macbeth (allein.) Sag deiner Herrin, wenn mein Trank bereit,
Soll ſie die Glocke ziehn. Geh du zu Bett.
(Der Diener geht ab.)
Iſt das ein Dolch, was ich vor mir erblicke,
Der Griff mir zugekehrt? Komm, laß dich packen —
Ich faſſ' dich nicht, und doch ſeh' ich dich immer.
Biſt du, Unglücksgebild, ſo fühlbar nicht
Der Hand, gleich wie dem Aug'? oder biſt du nur
Ein Dolch der Einbildung, ein nichtig Blendwerk,
Das aus dem heiß gequälten Hirn erwächſt?
Ich ſeh' dich noch, ſo greifbar von Geſtalt
Wie der, den jetzt ich zücke.
Du gehſt mir vor den Weg, den ich will ſchreiten,
Und eben ſolche Waffe wollt' ich brauchen.
Mein Auge ward der Narr der andern Sinne,
Oder mehr als alle werth. — Ich ſeh' dich ſtets,
Und dir an Griff und Klinge Tropfen Bluts,
Was erſt nicht war. — Es iſt nicht wirklich da:
Es iſt die blut'ge Arbeit, die mein Auge
So in die Lehre nimmt. — Jetzt auf der halben Erde
Scheint todt Natur, und den verhangnen Schlaf
Quälen Verſucherträume; Hexenkunſt
Begeht den Dienſt der bleichen Hecate:
Und dürrer Mord,
Durch ſeine Schildwacht aufgeſchreckt, den Wolf,
Der ihm das Wachtwort heult, — ſo dieb'ſchen Schrittes,
Wie wild entbrannt Tarquin dem Ziel entgegen,
Schreitet geſpenſtiſch. —
Du feſtgefugte Erde, leicht verwundbar,
Hör meine Schritte nicht, wo ſie auch wandeln,
Daß nicht ausſchwatzen ſelber deine Steine

Mein Wohnhaus, und von der Stunde nehmen
Den jetz'gen ſtummen Graus, der ſo ihr ziemt. —
Hier droh' ich, er lebt dort;
Für heiße That zu kalt das müß'ge Wort!
(Die Glocke wird angeſchlagen.)
Ich geh, und 's iſt gethan; die Glocke mahnt.
Hör ſie nicht, Duncan, 's iſt ein Grabgeläut,
Das dich zu Himmel oder Höll' entbeut. (Er geht hinaus.)
(Lady Macbeth tritt unten auf.)

Lady Macbeth. Was ſie betäubte, hat mich ſtark gemacht,
Und was ſie dämpft', hat mich entflammt — Still, horch! —
Die Eule war's, die ſchrie, der traur'ge Wächter,
Der gräßlich gute Nacht wünſcht. — Er iſt dran: —
Die Thüren ſind geöffnet, ſchnarchend ſpotten
Die überladnen Diener ihres Amts;
Ich würzte ihren Schlaftrunk, daß Natur
Und Tod ſich ſtreiten, wem ſie angehören.

Macbeth (der oben erſcheint.) Ha! wie? wer iſt da? (Er geht wieder hinein.)

Lady Macbeth. O weh! ich fürchte, ſie ſind aufgewacht,
Und es iſt nicht geſchehn — der Anſchlag, nicht die That
Verdirbt uns — Horch! — ich legt' ihm ihre Dolche
Bereit, die mußt' er finden. — Hätt' er nicht
Geglichen meinem Vater, wie er ſchlief,
So hätt' ich's ſelbſt gethan. — Nun, mein Gemahl!
(Macbeth tritt auf.)

Macbeth. Ich hab' die That gethan — hört'ſt du nicht was?

Lady Macbeth. Die Eule hört' ich ſchrein, und Heimchen zirpen.
Sprachſt du nichts?

Macbeth. Wann?

Lady Macbeth. Jetzt.

Macbeth. Wie ich 'runter kam?

Lady Macbeth. Ja.

Macbeth. Horch! wer ſchläft im zweiten Zimmer?

Lady Macbeth. Donalbain.

Macbeth. Dort ſieht's erbärmlich aus.

Lady Macbeth. Wie wunderlich,
Erbärmlich das zu nennen! —

Macbeth. Der Eine lacht' im Schlaf — und Mord! ſchrie Einer,
Daß ſie einander weckten; ich ſtand und hört' es.
Sie aber ſprachen ihr Gebet, und legten
Zum Schlaf ſich wieder.

Lady Macbeth. Dort wohnen zwei beiſammen.

Macbeth. Der ſchrie, Gott ſei uns gnädig! jener, Amen!
Als ſähn ſie mich mit dieſen Henkershänden.
Behorchend ihre Angſt konnt' ich nicht ſagen
Amen, als jener ſprach: Gott ſei uns gnädig!

Lady Macbeth. Denkt nicht ſo tief darüber.

Macbeth. Doch warum
Konnt' ich nicht Amen ſprechen? War mir doch
Die Gnad' am meiſten noth, und Amen ſtockte
Mir in der Kehle.

Lady Macbeth. Dieſer Thaten muß
Man ſo nicht denken; ſo macht es uns toll.

Macbeth. Mir war, als rief es: „Schlaft nicht mehr, Macbeth
Mordet den Schlaf!“ Ihn, den unſchuld'gen Schlaf;
Schlaf, der des Grams verworr'n Geſpinnſt entwirrt,
Den Tod von jedem Lebenstag, das Bad
Der wunden Müh', den Balſam kranker Seelen,
Den zweiten Gang im Gaſtmahl der Natur,
Das nährendſte Gericht beim Feſt des Lebens.

Lady Macbeth. Was meinſt du?

Macbeth. Stets rief es: „Schlaft nicht mehr!“ durchs ganze Haus;
„Glamis mordet den Schlaf!“ und drum wird Cawdor
Nicht ſchlafen mehr, Macbeth nicht ſchlafen mehr.

Lady Macbeth. Wer war es, der ſo rief? Mein würd'ger Than,
Du läßt den edeln Muth erſchlaffen, denkſt du
So hirnkrank drüber nach. Nimm etwas Waſſer,
Und waſch von deiner Hand das garſt'ge Zeugniß. —
Was brachteſt du die Dolche mit herunter?
Dort liegen müſſen ſie; geh, bring' ſie hin,
Und färb' mit Blut die Kämm'rer, wie ſie ſchlafen.

Macbeth. Ich gehe nicht mehr hin, ich bin entſetzt,
Denk' ich, was ich gethan; es wieder ſchaun —
Ich wag' es nicht!

Lady Macbeth. O ſchwache Willenskraft!
Gieb mir die Dolche. Schlafende und Todte
Sind Bilder nur; der Kindheit Aug' allein
Scheut den gemalten Teufel. Wenn er blutet,
Färb' ich damit der Diener Kleider roth;
So tragen ſie des Mords Livrei. (Sie geht ab. Man hört klopfen.)

Macbeth. Woher das Klopfen?
Wie iſt's mit mir, daß jeder Ton mich ſchreckt?
Was ſind das hier für Hände? Ha, ſie reißen
Mir meine Augen aus —
Kann wohl des großen Meergotts Ocean
Dieß Blut von meiner Hand rein waſchen? Nein;
Weit eh'r kann dieſe meine Hand mit Purpur
Die unermeßlichen Gewäſſer färben,
Und Grün in Roth verwandeln. —
(Lady Macbeth kommt zurück.)

Lady Macbeth. Meine Hände
Sind blutig, wie die deinen; doch ich ſchäme
Mich, daß mein Herz ſo weiß iſt. (Es wird geklopft.)
Klopfen hör' ich

Am Südthor — Eilen wir in unſre Kammer;
Ein wenig Waſſer reint uns von der That,
Wie leicht dann iſt ſie! Deine Feſtigkeit
Verließ dich ganz und gar. (Es wird geklopft.)
Horch, wieder Klopfen.
Thu' an dein Nachtkleid; müſſen wir uns zeigen,
Daß man nicht ſieht wir wachten. — Verlier dich nicht
So ärmlich in Gedanken.

Macbeth. Meine That
Zu wiſſen! — beſſer von mir ſelbſt nichts wiſſen.
Klopf Duncan aus dem Schlaf! O könnteſt du's! —
(Beide gehn ab.)

Auf das wiederholte Klopfen erſcheint jetzt ein Pförtner, der in luſtiger Laune thut als ſei er Pförtner am Höllenthor und ſein Amt mit allerlei Späßen würzt, bis er endlich Macduff und Lenox einläßt, mit denen er ein heiteres Geſpräch führt. Sie ſind gekommen, den König zu wecken und theilen dies Macbeth mit, welcher Macduff die Thür zeigt zu des Königs Schlafgemach. Während Macduff hinein geht ſtellen Lenox und Macbeth Betrachtungen über die verfloſſene ſtürmiſche Nacht an; plötzlich kommt Macduff wieder herunter und berichtet die entſetzliche That; Macbeth und Lenox gehen hinein, Macduff macht mittlerweile Lärm; nach einander eilen Lady Macbeth und Banquo herbei; Macbeth und Lenox kommen zurück und beſtätigen den Mord, Malcolm und Donalbain ſtellen ſich gleichfalls erſchreckt ein und erfahren, was ſich zugetragen; Lenox hält des Königs Kämmerlinge für die Verbrecher und Macbeth bereut, daß er ſie im erſten Ausbruch des Zornes getödtet habe; Lady Macbeth wird ohnmächtig und läßt ſich fortführen. — Alle proteſtiren gegen Anſchuldigung des Verrathes und gehen ab, um in der Halle zu berathen, was zu thun ſei; Malcolm aber und Donalbain, die ſich nicht für ſicher halten, beſchließen, der Erſtere nach England, der Letztere nach Irland zu entfliehn.

Eine kurze Scene, in welcher ſich vor dem Schloſſe der Thane von Roſſe mit einem alten Manne über ſeltſame Naturerſcheinungen der letzten Tage unterhält und dann von Macduff erfährt, daß man die Söhne des Königs Duncan für die Anſtifter des Verbrechens halte, ſo wie daß Macbeth zum König erwählt und zur Krönung nach Scone gegangen ſei, endet den zweiten Act.

In einem Saale des Schloſſes zu Fores beginnt der dritte Aufzug. Banquo ſtellt eine eigenthümliche kurze Betrachtung über die Prophezeihung der Hexen an; gleich darauf erſcheint das neue Königspaar, Macbeth und ſeine Gemahlin, von großem Gefolge begleitet; ſie begrüßen Banquo auf das Freundlichſte und laden ihn zur Abendtafel ein. Er bemerkt, daß er noch einen Ritt machen müſſe, doch zum Abend zurück ſein wolle und wird nun bis dahin ſammt den Uebrigen von Macbeth entlaſſen, der allein bleibend, der Weiſſagung der Hexen, Banquo betreffend, mit großer Furcht gedenkt und zwei Mörder herbei rufen läßt, die er durch Ueberredung dazu beſtimmt, Banquo aufzulauern und ihn ſammt ſeinem Sohne Fleance zu tödten. Die Bühne verwandelt ſich dann und ſtellt ein anderes Zimmer im Schloſſe dar. — Lady Macbeth kommt hier mit ihrem Gemahl zuſammen, den Gewiſſensbiſſe quälen, den aber zugleich die einmal begangene Miſſethat raſtlos zu neuen Verbrechen antreibt. Er deutet ihr ſein Vorhaben mit Banquo an, ohne es ihr indeſſen weiter zu enthüllen. In der folgenden Scene nun, welche im Park des Schloſſes ſpielt, lauern die beiden Mörder, zu denen ſich, auf Macbeth's Geheiß, noch ein dritter geſellt hat, dem rückkehrenden Banquo, der von ſeinem Sohne Fleance und einem Diener begleitet wird, auf und erſtechen ihn, doch gelingt es Fleance und dem Diener glücklich zu entkommen. — Wir werden nun wieder nach dem Schloſſe geführt, wo im Prunkſaal die Tafel gedeckt iſt und Macbeth und Lady Macbeth, Roſſe, Lenox und andere Gäſte empfangen. Lady Macbeth und die Uebrigen ſetzen ſich zu Tiſch, Macbeth bleibt aber noch zurück und vernimmt den Bericht des einen Mörders, durch den er zu ſeinem Schrecken erfährt, daß nur ein Opfer gefallen iſt. Seine Gattin fordert ihn auf, ſich zu ihnen zu geſellen; er will es thun, indem er bedauert, daß Banquo fehlt, da ſteigt Banquo's Geiſt aus dem Fußboden herauf und ſetzt ſich auf Macbeth's Platz. Erſchreckt fährt dieſer zurück; Roſſe bemerkt es und fordert die Gäſte auf, die Tafel zu verlaſſen aber die Lady beruhigt ſie und macht ihrem Gemahl Vorwürfe über ſein ſeltſames Benehmen. Der Geiſt verſchwindet; Macbeth kommt zu ſich, entſchuldigt ſich bei den Gäſten und will ihnen zutrinken, da erſcheint der Geiſt von Neuem und entſetzt und zitternd ſtarrt und redet Macbeth ihn an, ſo daß die Lady ſich endlich genöthigt ſieht die Eingeladenen zu entlaſſen. Sie bleibt jetzt allein mit ihm zurück und folgendes Zwiegeſpräch ſchließt dieſe ſchauerliche Scene:

Macbeth. Es fordert Blut, ſagt man: Blut fordert Blut.
Man ſah, daß Fels ſich regt', und Bäume ſprachen;
Auguren haben durch Geheimniß-Deutung
Von Elſtern, Kräh'n und Dohlen ausgefunden
Den tief verborgnen Mörder. — Wie weit iſt die Nacht?

Lady Macbeth. Im Kampf faſt mit dem Tag: ob Nacht, ob Tag.

Macbeth. Was ſagſt du, daß Macduff zu kommen weigert,
Auf unſre Ladung?

Lady Macbeth. Sandteſt du nach ihm?

Macbeth. Ich hört's von ungefähr: doch will ich ſenden:
Kein einz'ger, in deß Haus mir nicht bezahlt
Ein Diener lebte. Morgen will ich hin,
Und in der Frühe zu den Zauberſchweſtern:
Sie ſollen mehr mir ſagen: denn geſpannt
Bin ich, das Schlimmſt' auf ſchlimmſtem Weg zu wiſſen.
Zu meinem Vortheil muß ſich Alles fügen;
Ich bin einmal ſo tief in Blut geſtiegen,
Daß, wollt' ich nun im Waten ſtille ſtehn,
Rückkehr ſo ſchwierig wär', als durch zu gehn.
Seltſames glüht im Kopf, es will zur Hand,
Und muß gethan ſein, eh noch recht erkannt.

Lady Macbeth. Dir fehlt die Würze aller Weſen, Schlaf.

Macbeth. Zu Bett! — Daß ſelbſtgeſchaffnes Graun mich quält,
Iſt Furcht des Neulings, dem die Uebung fehlt —
Wahrlich, wir ſind zu jung nur. — (Sie gehen ab.)

Eine kurze Scene auf der Haide folgt nun. Hecate macht den drei Hexen Vorwürfe, daß ſie ohne ihr Zuthun Macbeth verleitet haben, ſagt ihnen, er werde am folgenden Tage kommen ſie zu befragen und befiehlt ihnen Alles dazu vorzubereiten, ſie werde dazu helfen ihn durch Blendwerke ganz in das Verderben zu ſtürzen.

In der letzten Scene dieſes Aufzuges theilt Lenox einem Lord ſeinen Argwohn gegen Macbeth mit, erzählt ihm, daß Macduff auch zu dem Feſte geladen worden ſei, aber ſich trotzig geweigert habe, zu kommen und nach England zu dem Könige wolle, bei dem Malcolm ſich aufhalte, um Hülfe und Beiſtand gegen den Tyrannen zu erhalten. Beide wünſchen ihm aus Herzensgrunde glücklichen Erfolg.

Folgende höchſt eigenthümliche Scene eröffnet den vierten Aufzug.

Eine finſtre Höhle, in der Mitte ein Keſſel.

(Donner; die drei Hexen kommen.)

Erſte Hexe. Die gelbe Katz' hat drei Mal miaut.
Zweite Hexe. Ja, und ein Mal der Igel quiekt.
Dritte Hexe. Die Harpye ſchreit: — 'S iſt Zeit.
Erſte Hexe. Um den Keſſel dreht euch rund,
Werft das Gift in ſeinen Schlund.
Kröte, die im kalten Stein
Tag' und Nächte, drei Mal neun,
Zähen Schleim im Schlaf gegohren,
Sollſt zuerſt im Keſſel ſchmoren!
Alle. Spart am Werk nicht Fleiß noch Mühe,
Feuer ſprühe, Keſſel glühe!
Zweite Hexe. Sumpf'ger Schlange Schweif und Kopf
Brat' und koch' im Zaubertopf:
Molchesaug' und Unkenzehe,
Hundemaul und Hirn der Krähe;
Zäher Saft des Bilſenkrauts,
Eidechsbein und Flaum vom Kauz:
Mächt'ger Zauber würzt die Brühe,
Höllenbrei im Keſſel glühe!
Alle. Spart am Werk nicht Fleiß noch Mühe,
Feuer ſprühe, Keſſel glühe!
Dritte Hexe. Wolfeszahn und Kamm des Drachen,
Hexenmumie, Gaum und Rachen
Aus des Hayfiſch ſcharfem Schlund;
Schierlingswurz aus finſterm Grund;
Auch des Läſterjuden Lunge,
Türkennaſ' und Tartarzunge;
Eibenreis, vom Stamm geriſſen
In des Mondes Finſterniſſen;
Tigereingeweid' hinein
Und der Brei wird fertig ſein.
Alle. Spart am Werk nicht Fleiß noch Mühe,
Feuer ſprühe, Keſſel glühe!
Zweite Hexe. Abgekühlt mit Paviansblut,
Wird der Zauber ſtark und gut.

(Hecate kommt mit drei andern Hexen.)

Hecate. So recht! ich lobe euer Walten;
Jede ſoll auch Lohn erhalten.
Um den Keſſel tanzt und ſpringt,
Elfen gleich den Reihen ſchlingt,
Und den Zauberſegen ſingt.

Geſang.

Geiſter weiß und grau,

Geiſter roth und blau;
Rühret, rühret, rühret,
Rühret aus aller Kraft!

Zweite Hexe. Ha! mir juckt der Daumen ſchon,
Sicher naht ein Sündenſohn —
Laßt ihn ein, wer mag's ſein.
(Macbeth tritt auf.)

Macbeth. Nun, ihr geheimen, ſchwarzen Nachtunholde!
Was macht ihr da?

Alle. Ein namenloſes Werk.

Macbeth. Bei dem, was ihr da treibt, beſchwör' ich euch
(Wie ihr zur Kund' auch kommt), antwortet mir:
Entfeſſelt ihr den Sturm gleich, daß er kämpft
Gegen die Kirchen, und die ſchäum'gen Wogen
Vernichten und verſchlingen alle Schifffahrt,
Daß reifes Korn ſich legt und Wälder brechen;
Daß Burgen auf den Schloßwart nieder praſſeln,
Daß Pyramiden und Paläſte beugen
Bis zu dem Grund die Häupter. Müßte ſelbſt
Der Doppellichter Pracht und Ordnung wild
Zuſammen taumeln, ja, bis zur Vernichtung
Erkranken: Antwort gebt auf meine Fragen!

Erſte Hexe. Sprich!

Zweite Hexe. Frag'!

Dritte Hexe. Wir geben Antwort.

Erſte Hexe. Hörſt du's aus unſerm Munde lieber, oder
Von unſern Meiſtern?

Macbeth. Ruft ſie, ich will ſie ſehn.

Erſte Hexe. Gießt der Sau Blut, die neun Jungen
Fraß, noch zu; werft Fett, gedrungen
Aus des Mörders Rabenſtein,
In die Glut.

Alle. Kommt, Groß und Klein!
Seid dienſtbehend' und ſtellt euch ein!
(Donner. Ein bewaffnetes Haupt ſteigt aus dem Keſſel.)

Macbeth. Sprich, unbekannte Macht —

Erſte Hexe. Er weiß dein Fragen;
Hören mußt du, ſelbſt nichts ſagen.

Die Erſcheinung. Macbeth! Macbeth! Macbeth! ſcheu' den Macduff,
Scheue den Than von Fife. — Laßt mich — genug. (Verſinkt.)

Macbeth. Wer du auch ſei'ſt, für deine Warnung Dank;
Du trafſt den wunden Fleck — Doch noch ein Wort —

Erſte Hexe. Er läßt ſich nicht befehlen. Hier ein Anderer,
Mächt'ger, als jener.
(Donner. Ein blutiges Kind ſteigt aus dem Keſſel.)

Die Erſcheinung. Macbeth! Macbeth! Macbeth!

Macbeth. Hätt' ich drei Ohren, hört' ich dich.

Die Erſcheinung. Sei blutig, kühn und frech; lach' aller Thoren.
Dir ſchadet Keiner, den ein Weib geboren:
Kein Solcher kränkt Macbeth. (Verſinkt.)

Macbeth. Dann leb', Macduff: was brauch' ich dich zu fürchten?
Doch mach' ich doppelt ſicher Sicherheit,
Und nehm' ein Pfand vom Schickſal — du ſollſt ſterben;
Dann ſag' ich zu der bleichen Furcht: du lügſt! —
Und ſchlafe troß dem Donner. —

(Donner. Ein gekröntes Kind ſteigt aus dem Keſſel, mit einem Baum in der Hand.)

Was iſt das,
Das aufſteigt wie der Sprößling eines Königs,
Und um die Kindesſtirn geflochten hat
Den Kranz der Majeſtät?

Alle. Horch, ſprich's nicht an.

Die Erſcheinung. Sei löwenkühn und ſtolz: nichts darfſt du ſcheuen,
Wer tobt, wer knirſcht, und ob Verräther dräuen:
Macbeth wird nie beſiegt, bis einſt hinan
Der große Birnams Wald zum Dunſinan
Feindlich emporſteigt. (Verſinkt.)

Macbeth. Das kann nimmer werden —
Wer wirbt den Wald? heißt Bäume von der Erden
Die Wurzel löſen? Wie der Spruch entzückt!
Aufruhr iſt todt, bis Birnams Waldung rückt
Bergan, und unſer Macbeth hochgemuth
Lebt bis ans Ziel der Tage, zahlt Tribut
Nur der Natur und Zeit. —
Doch klopft mein Herz, nur eins noch zu erfahren:
Sprecht, kann mir eure Kunſt dieß offenbaren:
Wird Banquo's Same je dieß Reich regieren?

Alle. Frag' weiter nichts.

Macbeth. Ich will befriedigt ſein: verſagt mir das,
Und ſeid verflucht auf ewig! Laßt mich wiſſen — (Hoboen.)
Warum verſinkt der Keſſel? Welch Getön?

Erſte Hexe. Erſcheint!

Zweite Hexe. Erſcheint!

Dritte Hexe. Erſcheint!

Alle. Erſcheint dem Aug' und quält den Sinn;
Wie Schatten kommt und fahrt dahin.

(Acht Könige erſcheinen und gehn über die Bühne, der letzte trägt einen Spiegel, Banquo folgt.)

Macbeth. Du biſt zu ähnlich Banquo's Geiſt! Hinab! —
Dein Diadem brennt mir die Augen — Und du
Mit goldumwundner Stirne gleichſt dem Erſten: —
Ein Dritter wie der Zweite — Garſt'ge Hexen!
Warum zeigt ihr mir das? Ein Vierter! — Blick, erſtarre!
Wie! dehnt die Reih' ſich bis zum jüngſten Tag?
Und noch! — Ein Siebenter! — Ich will nichts mehr ſehn. —

Da kommt der Achte noch, und hält 'nen Spiegel,
Der mir viel Andre zeigt, und Manche ſeh' ich,
Die zwei Reichsäpfel und drei Scepter tragen —
Furchtbarer Anblick! Ja, ich ſeh', 's iſt wahr;
Denn lächelnd winkt der blutdurchklebte Banquo,
Und deutet auf ſie hin, als auf die Seinen. —
Was, iſt es ſo?

Erſte Hexe. Ja, Alles iſt ſo. — Doch warum
Steht Macbeth da ſo ſtarr und ſtumm?
Auf! zu ermuntern ſeinen Geiſt,
Ihm unſre ſchönſten Künſte weiſt.
Durch Zauber tönen luſt'ge Weiſen:
Auf! tanzt in vielverſchlungnen Kreiſen.
Der König ſoll uns Lob gewähren,
Sein Kommen wußten wir zu ehren.
(Muſik, die Hexen tanzen und verſchwinden.)

Macbeth. Wo ſind ſie? Fort? — Mag dieſe Unglücksſtunde
Verflucht auf ewig im Kalender ſtehn! —
Herein, du draußen! —
(Lenox tritt auf.)

Lenox. Was befiehlt Eu'r Hoheit?

Macbeth. Sahſt du die Zauberſchweſtern?

Lenox. Nein, mein König!

Macbeth. Sie kamen nicht vorbei?

Lenox. Gewiß nicht, Herr.

Macbeth. Verpeſtet ſei die Luft, auf der ſie fahren,
Und Alle die verdammt, ſo ihnen trauen!
Ich hörte Pferd'galopp — wer kam vorbei?

Lenox. Zwei oder Drei, Herr, die euch Nachricht brachten,
Daß Macduff floh nach England.

Macbeth. Floh nach England?

Lenox. Ja, gnäd'ger Herr.

Macbeth. O Zeit! vor eilſt du meinem grauſen Thun!
Nie wird der flücht'ge Vorſatz eingeholt,
Geht nicht die That gleich mit. Von Stund' an nun
Sei immer meines Herzens Erſtling auch
Erſtling der Hand. Und den Gedanken gleich
Zu krönen, ſei's gethan, ſo wie gedacht.
Die Burg Macduff's will ich jetzt überfallen;
Fife wird erobert und dem Schwert geopfert
Sein Weib und Kind, und alle armen Seelen
Aus ſeinem Stamm. Das iſt nicht Thorenwuth;
Es iſt gethan, eh ſich erkühlt mein Blut. —
Nur keine Geiſter mehr! — Wo ſind die Herrn?
Komm, führ' mich hin zu ihnen. (Sie gehn ab.)

Der Dichter bringt uns nun nach Macduff's Schloß zu Fife. Lady Macduff ſpricht gegen Roſſe ihre Unzufriedenheit darüber aus, daß ihr Gatte aus dem Lande geflohen ſei, wogegen dieſer ihm Recht giebt und ſich über die ſchlimme Zeit beklagt. Nachdem er von ihr gegangen, unterhält ſie ſich neckend mit ihrem kleinen Sohn; da tritt aber plötzlich ein Bote zu ihr und fordert ſie auf mit den Ihrigen zu entfliehn. Sie ſteht noch unſchlüſſig da, keiner Schuld bewußt, als ſchon die Mörder eindringen, nach ihrem Gatten fragen, ihren Sohn tödten und ihr nachſetzen, da ſie entflieht.

Die Bühne verwandelt ſich und ſtellt ein Gemach im Pallaſte des Königs von England dar. Malcolm tritt mit Macduff ein, der ihn auffordert, ſich an die Spitze der Befreier des durch Macbeth unterdrückten Schottlands zu ſtellen, aber Malcolm verſtellt ſich und ſchildert ſich ihm als wollüſtig, geizig, laſterhaft, ihn fragend ob ein Solcher wohl geeignet ſei zu regieren. Entrüſtet und voll Abſcheu entgegnet ihm Macduff: „Regieren? Nein, nicht leben darf er!“ — und beklagt mit bitteren Worten ſein unglückliches Vaterland. Jetzt wirft Malcolm die Maske ab, die er nur angenommen hat, um ihn auf die Probe zu ſtellen und ſagt ihm, daß er alsbald mit Siward und zehntauſend Kriegern aufbrechen werde, um dem bedrängten Schottland zu helfen. Gleich nachher kommt Roſſe und entwirft ihnen ein trauriges Bild von den Zuſtänden daheim: „Ach!“ ruft er aus:

Ach! armes Land,
Das faſt vor ſich erſchrickt! Nicht unſre Mutter
Kann es mehr heißen, ſondern unſer Grab:
Wo nur, wer von nichts weiß, noch etwa lächelt;
Wo Seufzen, Stöhnen, Schrein die Luft zerreißt,
Und Keiner achtet drauf; Verzweifeln gilt
Für thöricht Uebertreiben; Keiner fragt:
Um wen? beim Grabgeläut; der Wackern Leben
Welkt ſchneller als der Strauß auf ihrem Hut,
Sie ſterben, eh ſie krank ſind.

Dann erzählt er ihm auf Umwegen, mit welchem traurigen Schickſal die Seinigen während ſeiner Abweſenheit heimgeſucht worden; der Schluß dieſer Scene und ſomit des vierten Actes iſt ſo meiſterhaft, daß wir ihn dem Leſer nicht vorenthalten dürfen.

Roſſe Dein Schloß iſt überfallen; Weib und Kinder
Grauſam gewürgt — die Art erzählen hieße,
Das Trauerſpiel von deines Hauſes Fall
Mit deinem Tod beſchließen.
Malcolm. Gnäd'ger Gott!
Nein, Mann! drück nicht den Hut ſo in die Augen
Gieb Worte deinem Schmerz; Gram, der nicht ſpricht,
Preßt das beladene Herz bis daß es bricht.
Auch meine Kinder?
Macduff. Gattin, Kinder, Diener,
Roſſe. Was man nur fand.
Macduff. Und ich muß ferne ſein!
Mein Weib gemordet auch?
Roſſe. Ich ſagt' es.
Malcolm. Faßt euch:
Laßt uns Arznei aus mächt'ger Rache miſchen,
Um dieſes Todesweh zu heilen.
Macduff. Er
Hat keine Kinder! All' die ſüßen Kleinen?
Alle ſagſt du? — O Höllengeier! — Alle!

Was! all' die holden Küchlein, ſammt der Mutter,
Mit Einem wilden Griff!

Malcolm. Ertragt es wie ein Mann.

Macduff. Das will ich auch:
Doch eben ſo muß wie ein Mann ich's fühlen:
Vergeſſen kann ich nicht, daß das geweſen,
Was mir das Liebſte war. Konnte der Himmel
Es anſchaun, und nicht helfen? Sünd'ger Macduff!
Für dich ſind ſie erſchlagen! Ich Verworfner!
Für ihre Sünden nicht, nein, für die meinen
Sind ſie gewürgt. Schenk' ihnen Frieden, Gott!

Malcolm. Dieß wetze ſcharf dein Schwert, verwandle Gram
In Zorn; erſchlaffe nicht dein Herz, entflamm' es.

Macduff. Ich will das Weib nicht mit den Augen ſpielen,
Und prahlen mit der Zunge! — Doch güt'ger Himmel,
Vernichte alle Trennung; Stirn an Stirn
Führ' dieſen Teufel Schottlands mir entgegen.
Stell' ihn in meines Schwerts Bereich; entrinnt er,
Himmel, vergieb ihm auch!

Malcolm. So klingt es männlich.
Jetzt kommt zum König. Fertig ſteht das Heer,
Es mangelt nur noch, daß wir Abſchied nehmen.
Macbeth iſt reif zur Ernte und dort oben
Bereiten ew'ge Mächte ſchon das Meſſer.
Faßt friſchen Muth; ſo lang iſt keine Nacht,
Daß endlich nicht der helle Morgen lacht. (Sie gehen ab.)

Im Schloſſe zu Dunſinane beginnt der fünfte Aufzug. Ein Arzt und eine Kammerfrau treten ein. Die Letztere hat bemerkt, daß Lady Macbeth eine Nachtwandlerin geworden iſt, ſeitdem Macbeth in den Krieg zog, und der Arzt will jetzt die Kranke beobachten. Gleich darauf erſcheint die Lady, mit einer Kerze in der Hand in ſomnambulem Zuſtande. Die Bilder vergangener Tage ſteigen vor ihren inneren Sinnen auf und quälen ſie mit Gewiſſensbiſſen. Es iſt ihr, als müſſe ſie die Blutflecken von ihrer Hand waſchen und dieſe wolle nicht rein werden, trotz allen ihren Bemühungen. Zuletzt ſchwebt ihr der Moment vor, unmittelbar nach der Ermordung Duncan's, wo an das Thor geklopft wurde und ſie ihren Gemahl antrieb ſich in ihr Gemach zu begeben, um keinen Argwohn zu erregen. Mit den drei Mal wiederholten Worten „zu Bett!" geht ſie ab. Der Arzt ſtellt nun ſeine Betrachtungen über die Urſachen ihres Zuſtandes an, meint ſie bedürfe des Beichtigers mehr als ſeiner, befiehlt der Kammerfrau ſie nicht aus den Augen zu laſſen und entfernt ſich dann mit derſelben.

Die Bühne verwandelt ſich nun und ſtellt ein Feld in der Nähe von Dunſinane vor, Menteth, Cathneſs, Angus und Lenox treten mit ihren Kriegern auf; ſie beſchließen zu dem engliſchen Heere zu ſtoßen und ziehen weiter. Wir werden nun von dem Dichter wieder nach dem Schloß Dunſinane geführt; Macbeth hat erfahren, daß die Thanes ihn verließen, aber es macht ihm keine Sorge, er fürchtet, ſich auf die Prophezeihungen verlaſſend, Nichts, bis Birnams Wald gegen Dunſinane heran rückt. Voll Angſt meldet ihm ein Diener, zehntauſend Feinde rückten an; er verſpottet ihn und ſagt zu dem herbeigerufenen Seyton, der ihm die Nachricht beſtätigt und dem er Befehle deswegen ertheilt, er wolle fechten bis ihm das

Fleiſch von den Knochen gehackt ſei, wechſelt dann einige Reden mit dem Arzte und geht ab. In der nächſten Scene ſehen wir das engliſche Heer in der Nähe des Birnam-Waldes; Malcolm ertheilt den Befehl, daß ſich jeder Krieger einen Zweig abhaue und denſelben vor ſich hertrage, um dadurch den Feind über ihre Zahl zu täuſchen. Dann geht es weiter. Dem Zuſchauer wird nun Dunſinane, wo ſich Macbeth im feſten Schloſſe ſicher wähnt, von Neuem vorgeführt. Man hört plötzlich hinter der Scene Geſchrei; auf Seyton's Bemerkung, es ſei Wehklage der Frauen, erwiedert Macbeth:

Verloren hab' ich faſt den Sinn der Furcht.
Es gab 'ne Zeit, wo kalter Schau'r mich faßte,
Wenn der Nachtvogel ſchrie; das ganze Haupthaar
Bei einer ſchrecklichen Geſchicht' empor
Sich richtete, als wäre Leben drin.
Ich habe mit dem Graun zu Nacht geſpeiſt;
Entſetzen, meines Mordſinns Hausgenoß,
Schreckt nun mich nimmermehr. — Weßhalb das Wehſchrein?

und die Scene wird nun folgender Weiſe höchſt großartig von dem Dichter beendet:

Seyton. Die Kön'gin, Herr, iſt todt.

Macbeth. Sie hätte ſpäter ſterben können; — es hätte
Die Zeit ſich für ein ſolches Wort gefunden. —
Morgen, und morgen, und dann wieder morgen,
Kriecht ſo mit kleinem Schritt von Tag zu Tag,
Zur letzten Sylb' auf unſerm Lebensblatt;
Und alle unſre Geſtern führten Narr'n
Den Pfad des ſtäub'gen Tods. — Aus! kleines Licht! —
Leben iſt nur ein wandelnd Schattenbild;
Ein armer Komödiant, der ſpreizt und knirſcht
Sein Stündchen auf der Bühn', und dann nicht mehr
Vernommen wird; ein Mährchen iſt's, erzählt
Von einem Dummkopf, voller Klang und Wuth,
Das nichts bedeutet. —
(Ein Bote kommt.)
Du haſt was auf der Zunge: ſchnell heraus!

Bote. Mein königlicher Herr, —
Ich ſollte melden, das, was, wie ich glaube,
Ich ſah; — doch wie ich's thun ſoll, weiß ich nicht.

Macbeth. Nun, ſag's nur, Menſch.

Bote. Als ich den Wachtdienſt auf dem Hügel that, —
Ich ſchau' nach Birnam zu, und, ſieh, mir däucht,
Der Wald fängt an zu gehn.

Macbeth. Lügner und Sclav'!
(Er ſchlägt ihn.)

Bote. Laßt euren Zorn mich fühlen, iſt's nicht ſo:
Drei Meilen weit könnt ihr ihn kommen ſehn;
Ein geh'nder Wald, — wahrhaftig!

Macbeth. Sprichſt du falſch.
Sollſt du am nächſten Baum lebendig hangen,
Bis Hunger dich verſchrumpft hat; ſprichſt du wahr,

Magſt du mir meinethalb daſſelbe thun. —
Einzieh' ich die Entſchloſſenheit, beginne
Den Doppelſinn des böſen Feinds zu merken,
Der Lüge ſpricht wie Wahrheit: Fürchte Nichts
Bis Birnam's Wald anrückt auf Dunſinane; —
Und nunmehr kommt ein Wald nach Dunſinane.
Waffen nun, Waffen! und hinaus! —
Iſt Wahrheit das, was ſeine Meldung ſpricht —
So iſt kein Fliehn von hier, iſt Bleiben nicht.
Das Sonnenlicht will ſchon verhaßt mir werden:
O fiel in Trümmer jetzt der Bau der Erden!
Auf! läutet Sturm! Wind blaſ'! heran Verderben!
Den Harniſch auf dem Rücken will ich ſterben.

Die folgenden Scenen enden nun das Trauerſpiel auf dem Schlachtfelde vor Dunſinane. Der Angriff hat begonnen; Macbeth erſcheint fechtend, der junge Siward ſtellt ſich ihm entgegen und wird von ihm getödtet. Kaum iſt er ſiegreich abgegangen, ſo kommt Macduff, der ihn vor Allen ſucht, um ſich für ſeinen ſchweren Verluſt an ihm zu rächen und nach der Stelle eilt, wo er ihn vermuthet. Das Schloß hat ſich mittlerweile ſchon ergeben und Malcolm und Siward ziehen in daſſelbe ein. Jetzt begegnen ſich Macduff und Macbeth und fechten mit einander; Macbeth ruft ſeinem Gegner zu, deſſen Mühe ſei verloren, denn er werde Keinem von einem Weibe Geborenen unterliegen, da offenbart ihm Macduff, daß er aus ſeiner Mutter Leibe vor der Zeit geſchnitten worden ſei. — Der Tyrann erklärt, er wolle mit ihm nicht fechten und Macduff fordert ihn auf, ſich zu ergeben, aber Macbeth weigert ſich deſſen und bietet ihm Trotz, worauf ſie kämpfend abgehn. Malcolm tritt nun, als Sieger auf von ſeinen Anhängern begleitet; Siward erfährt den Tod ſeines Sohnes, zeigt ſich aber getröſtet, da man ihm ſagt, daß dieſer wie ein tapferer Krieger gefallen ſei. Macduff, der unterdeſſen Macbeth getödtet hat, bringt deſſen Kopf und huldigt Malcolm als dem rechtmäßigen Könige von Schottland. Alle Anweſenden ſtimmen in ſeinen Ruf ein. Malcolm dankt ihnen, ernennt die Thane's zu Grafen, verſpricht die Geflohenen zurückzurufen, die Schergen des Tyrannen zu beſtrafen, die Treuen zu belohnen; ladet die Anweſenden ein nach Scona zur Krönung und der Vorhang fällt nach ſeinen Worten.

Shakſpeare entlehnte den Stoff zu dieſem Meiſterwerke aus Holinſheds Chronik; das Jahr, in welchem er es verfaßte, läßt ſich nicht mit voller Beſtimmtheit ermitteln; Malone und Chalmers nehmen 1606 dafür an, ihre Gründe ſind jedoch nicht genügend. Gewiß iſt, daß es zwiſchen 1603 und 1610 entſtanden ſein muß, denn es wird in demſelben auf die Vereinigung Englands und Schottlands angeſpielt, in der erſten Scene des vierten Aufzugs, wo es von den Nachkommen Banquo's heißt: „Manche ſeh' ich, die zwei Reichsäpfel und drei Scepter tragen" und ein Zeitgenoſſe des Dichters lieferte eine Inhaltsangabe dieſes Trauerſpiels, das er am Sonnabend dem 20. April 1610 im Globe-Theater hatte darſtellen ſehn.

Unter allen Characteriſtiken, welche über dieſe Tragödie geſchrieben worden ſind, nimmt die von Hazlitt in ſeinen Vorleſungen über die Shakſpeare'ſchen Dramen, unſtreitig einen ſehr bedeutenden Rang ein, da das Eigenthümliche dieſes Drama mit eben ſo ſcharfem und treffendem Blicke in derſelben aufgefaßt als es mit Klarheit und

Beredtſamkeit vorgetragen erſcheint. Da wir, mit wenigen Abweichungen, doch nur daſſelbe ſagen könnten, ſo ziehn wir es vor, den geiſtreichen engliſchen Schriftſteller ſelbſt reden zu laſſen und theilen hier das Vorzüglichſte aus ſeiner Vorleſung mit:

„Im Allgemeinen“ — fährt er fort, nachdem er eine Entwickelung von Macbeth und der Lady Macbeth Character hat, vorangehn laſſen — „im Allgemeinen iſt Macbeth nach einem ſtrengeren und ſyſtematiſcheren Principe des Contraſtes gehalten als irgend ein anderes von Shakſpeares Dramen. Es bewegt ſich auf dem Rande eines Abgrundes, in ihm herrſcht ein Kampf zwiſchen Leben und Tod. Die Handlung iſt verzweifelt, ihre Wirkung ſchrecklich; es iſt eine Vereinigung der äußerſten Extreme, ein Krieg zwiſchen entgegengeſetzten Naturen, von denen jede die andere vernichten will. Alles endet oder beginnt auf gewaltſame Weiſe. Licht und Schatten iſt mit entſchloſſener Hand aufgetragen, die Uebergänge von Triumph zur Verzweiflung, von dem höchſten Entſetzen zur Ruhe des Todes ſind plötzlich und erſchreckend; jede Leidenſchaft bringt eine entgegengeſetzte hervor, und die Gedanken jagen und ringen mit einander in dunkler Nacht; das ganze Werk iſt ein aufrühreriſches Chaos der fremdartigſten Elemente, aber ein Felſen dient ihm zum Fundamente. Shakſpeare's Genius zeigt ſich im höchſten Fluge und bewegt ſich auf den fernſten Grenzen der Natur und Leidenſchaft. Dieſer Umſtand ſpricht für die Abgeriſſenheit und die gewaltſamen Gegenſätze im Styl, für die Anſtrengung und Bewegung des Ausdrucks, und ſo werden aus Schwächen Schönheiten — z. B. „So ſchön und trüb ſah einen Tag ich nie, u. ſ. w.“ „So willkommene und unwillkommene Nachrichten zugleich.“ „Des Menſchen Leben gleicht der abgeſchnittnen Blume, die ſtirbt eh' ſie erkrankt.“ „Schau wie's Blümlein ſchuldlos, doch ſei die Schlange d'runter.“ — Der Scene vor dem Schloßthore folgt die Erſcheinung der Hexen auf der Haide, und dieſer ein Mord um Mitternacht. Duncan wird durch Verrath, der durch Prophezeihung entſtanden, gemordet, und Macduff iſt vor der Zeit aus ſeiner Mutter Leib geſchnitten, um Duncan's Tod zu rächen. Nach Banquo's Tode wünſcht Macbeth ſeine Gegenwart in dem Trinkſpruche: „O wenn er hier, ich trink es euch und ihm,“ und als ſein Geiſt erſcheint, ruft er aus: „Fort aus dem Aug' mir, birg dich in die Erde,“ und als der Geiſt gegangen, „iſt er wieder Mann.“ Macbeth will ſich des Macduff entledigen, damit er „trotz des Donners ſchlafen könne“ und erheitert ſeine Gemahlin bei der vorhabenden Abſicht den läſtigen Banquo zu ermorden alſo:

„Drum luſtig! eh' die Fledermaus vollendet
Den Kloſterflug, eh' auf der Hekate
Geheiß, beſchaalte Käfer, dumpfen Summens,
Ihr gähnend Nachtgeläut gegället, iſt
Ein furchtbar wichtig Werk gethan.“

„In den Worten der Lady Macbeth: „Wäre er nicht im Schlaf ſo ähnlich meinem Vater, ſelbſt hätt' ich's gethan,“ liegt zugleich Mordſinn und kindliche Liebe, indem ſie aber ihren Gemahl zu dem Gräßlichſten gegen den vertheidigungsloſen König antreibt, ſinnen ihre blutigen Gedanken nur Mord ohne Rückſicht auf Kindes- und

Elternliebe. Die Beſchreibung der Hexen iſt ebenfalls mit denſelben contradictoriſchen Principien angehäuft, „ſie freuen ſich wenn gute Könige bluten,“ „ſie ſtammen weder von der Erde, noch aus dem Himmel; Weiber ſcheinen es zu ſein, doch ihre Bärte hindern uns zu ſagen, daß dem ſo ſei;“ ſie geben ſich alle erdenkliche Mühe Macbeth auf die höchſte Spitze des Ehrgeizes zu treiben, um ihn immer tiefer in die Folgen zu verwickeln, und nachdem ſie ihm alle ihre Kunſt gezeigt haben, enthüllen ſie ihre boshafte Freude bei ſeinen vernichteten Hoffnungen durch den bittern Hohn: „Wie ſteht nur Macbeth ſo verwundert da?“ Wir könnten viele ſolcher Beiſpiele noch anführen.“

„Die Hauptzüge in Macbeth's Character ſind ſchlagend und bilden bei dem erſten Anblick eine kühne, rohe, wir möchten ſagen gothiſche Außenſeite. Indem wir ihn mit andern Characteren deſſelben Verfaſſers vergleichen, finden wir in ihm eine durchgehende Treue und Identität, welche ſelbſt inmitten der höchſten Bewegung und im reißendſten Laufe der Ereigniſſe bewahrt ſind. Macbeth bei Shakſpeare verliert eben ſo wenig die Identität ſeines Characters bei den Wechſelfällen des Schickſals, oder in dem Sturm der Leidenſchaft, als Macbeth ſelbſt die Identität ſeiner Perſon verloren haben würde. Dieſe genaue Sichtung iſt nicht nur in den entgegengeſetzten Characteren, ſondern auch in denen durchgeführt, welche in den Hauptzügen und dem Anſcheine nach einander ähneln. Man hat bemerkt, und es liegt keine Uebertreibung in dieſer Bemerkung, daß nicht eine von den Reden in den Mund einer andern Perſon gelegt werden könne, als der ſie urſprünglich zugetheilt worden, und daß, wenn eine Verſetzung verſucht werden ſollte, ſie alsbald aus der Stelle ſelbſt zu erſehen wäre. Wenn das *naturgemäße Erfinden* die wahre Definition des Genies iſt, ſo beſitzt Shakſpeare von dieſer Eigenſchaft mehr, als irgend ein anderer Schriftſteller. Man kann von ihm ſagen, daß er mit der Natur Hand in Hand gehe, und ſich eine eigene imaginäre Welt erſchaffen habe, welche ganz den Anſchein und die Wahrheit einer wirklichen hat. Während ſein Geiſt eine abſolute Gewalt über die ſtärkeren Aeußerungen der Leidenſchaften ausübt, übt er ſie zugleich auch über die geringfügigſten Anregungen und die unmerklichſten Schatten des Characters und des Gefühls aus; die ausführlichen Diſtinctionen und vorherrſchenden Principien der menſchlichen Natur ſind nicht ausgeführt in einer abſtracten, ſondern in einer unmittelbaren Beziehung zu den verſchiedenen Perſonen und Dingen. Die Localitäten, die beſondern Umſtände ſind mit einer geſchichtlichen Treue gegeben, ohne daß dadurch etwas von dem Haupteindrucke verloren ginge.“

7.

Timon von Athen.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Timon, ein edler Athenienſer.
Lucius, **Lucullus**, **Sempronius**, **Venditius**, seine Freunde.
Apemantus, Philoſoph.
Alcibiades, Feldherr.
Flavius, Timon's Haushofmeiſter.
Flaminius, **Lucilius**, **Servilius**, Timon's Diener.
Caphis, **Philotus**, **Titus**, **Lucius**, **Hortenſius**, Diener von Timon's Gläubigern.
Zwei **Diener** des Varrus.
Ein **Diener** des Iſidor.
Cupido und andre **Masken**. Zwei **Fremde**.
Ein **Dichter**, ein **Maler**, ein **Kaufmann** und ein **Juwelier**.
Ein alter **Athenienſer**. Ein **Page**. Ein **Narr**.
Phrynia.
Timandra.
Senatoren, Hauptleute, Krieger, Diebe, Gefolge.

Die Scene iſt in Athen und dem nahen Walde.

In einem Vorſaal in Timon's Hauſe beginnt das Stück. Der Dichter und der Maler begegnen und begrüßen ſich daſelbſt, zu ihnen geſellen ſich ein Kaufmann, ein Juwelier und noch Andere; ſie ſind ſämmtlich gekommen, um dem reichen und freigebigen Timon ihre Aufwartung zu machen und ihm ihre Huldigungen und Koſtbarkeiten darzubringen. Der Dichter unterhält den Maler von einem Gedichte, das er auf Timon verfaßt hat, und ſchildert bei dieſer Gelegenheit den Letzteren alſo:

Ihr ſeht, wie alle Ständ' und alle Menſchen,
Sowohl von leicht geſchmeid'gem Sinn, als auch

Von ſtrenger, ernſter Art, dem Timon weihn
In Demuth ihren Dienſt. Sein großer Reichthum,
Umkleidend ſeinen adlich, güt'gen Sinn,
Bezwingt und kauft für ſeine Lieb' und Herrſchaft
Ein jeglich Herz. Ja, von des Schmeichlers Spiegelantlitz
Zu Apemantus ſelbſt, der nichts ſo liebt,
Als er ſich ſelber haßt: auch er beugt ihm
Sein Knie, und kehrt in Frieden heim, bereichert
Vom Nicken Timon's.

indem er im Laufe ſeiner Rede weiter bemerkt, daß er in ſeinem Poem auch die gewöhnlichen Folgen darzuſtellen beabſichtige, welche eintreten, wenn ein ſolcher Liebling der Fortuna plötzlich vom Gipfel ſeines Glückes herabgeſtürzt wird, worauf der Maler bemerkt:

Das iſt gewöhnlich.
Ich kann der Art euch tauſend Bilder weiſen,
Die auch des Glückes ſchnellen Wandel malen,
Lebend'ger als das Wort. Doch thut ihr wohl,
Zeigt ihr Lord Timon, daß geringe Augen
Den Fuß ſchon höher als das Haupt geſehn.

Timon tritt nun mit ſeinem Gefolge ein; ihm klagt ein Diener des Ventidius, daß ſein Herr wegen einer Schuld von fünf Talenten (5000 Rthlr.) eingekerkert ſei und der großmüthige Reiche verſpricht, ſogleich den Betrag zu überſenden und den Freund zu befreien. Dann naht ſich ihm ein alter Athenienſer mit der Klage, Timon's Diener Lucilius freie um ſeine, des Alten, Tochter und habe ihre Liebe gewonnen; er wolle ſie aber eher enterben, als dem Unbegüterten zur Frau geben; auch dies gleicht Timon aus, indem er dem treuen Diener ein gleich großes Geſchenk an Gelde zuſagt, als die Mitgift der Jungfrau beträgt und ſtellt den Alten dadurch zufrieden, der ſich nun mit ſeinem dankbaren Schwiegerſohne entfernt. Timon unterhält ſich jetzt mit den Anweſenden, die er zur Tafel ladet und treibt dann Scherz mit dem Cyniker Apemantus, der ihnen allen ſeine Verachtung in rauhen Worten zu erkennen giebt. Jetzt erſcheint Alcibiades mit zwanzig Rittern, wird von Timon auf das Freundlichſte begrüßt und, ſo wie die Uebrigen, zur Tafel geführt. Apemantus, der zurückbleibt, zankt ſich noch mit zwei Herren, die ihn endlich forttreiben und dann ſelbſt ebenfalls nach dem Speiſeſaal gehn.

Die folgende Scene ſpielt in dieſem Prunkſaal; ein köſtliches Mahl iſt angerichtet; Timon tritt mit ſeinen Gäſten ein. Alle bezeugen ihm ihre Liebe und Ehrfurcht für ſeine edle und großartige Geſinnung, die er jetzt wieder, dem durch ihn befreiten Ventidius gegenüber gewährt. Sie ſetzen ſich zur Tafel, bis auf Apemantus, der ſpäter eingetreten iſt und für den Timon, da er immer zankt und nicht für die Geſellſchaft paßt, einen eigenen Tiſch decken laſſen will. Apemantus erwiedert jedoch:

Dein Mahl verſchmäh' ich; es erwürgt mich, denn
Nie würd' ich ſchmeicheln. — Götter! welche Schaar
Verzehrt den Timon und er ſieht ſie nicht.
Mich quält es, daß ſo Viel ihr Brod eintauchen
In eines Mannes Blut; und größre Tollheit,
Er muntert ſie noch auf.
Mich wundert, wie doch Menſch dem Menſchen traut:
Sie ſollten nur ſich laden ohne Meſſer:
Gut für das Mahl, und für das Leben beſſer:
Das zeigt ſich oft: der Burſche ihm zunächſt,

Der mit ihm Brod bricht, ihm Geſundheit bringt,
Mit ſeinem Athem im getheilten Trunk,
Er iſt der nächſt', ihn zu ermorden. So
Geſchah's ſchon oft: wär' ich ein großer Herr,
Ich wagte bei der Mahlzeit nicht zu trinken,
Sonſt könnte man erſpähn der Kehle Schwächen:
Nur halsgepanzert ſollten Große zechen.

Alle Uebrigen ſchmeicheln nun fortwährend dem Timon; Cupido kommt mit einer Schaar maskirter Damen, ihm ein Feſt zu bereiten; es wird ein Tanz aufgeführt, Timon läßt die Damen reich bewirthen und beſchenkt dann die einzelnen Gäſte; andere Herren ſenden ihm Geſchenke durch ihre Diener, die er für ihre Mühe reich belohnen läßt. Sein Haushofmeiſter Flavius will ihm Vorſtellungen machen, aber Timon läßt ihn nicht zu Ende reden und der beſorgte Diener geht endlich betrübt nach folgenden Worten ab:

Was ſoll draus werden?
Bewirthen ſollen wir und reich beſchenken,
Und alles das aus einem leeren Kaſten. —
Er rechnet nimmer nach, und heißt mich immer ſchweigen,
Wenn ich ſein Herz als Bettler ihm will zeigen,
Da ſeine Macht nicht ſeinem Wunſch genügt;
Ihn überſteigt ſo ſehr, was er verſpricht,
Daß, was er redet, Schuld iſt; ja verpflichtet
Für jedes Wort, iſt er ſo mild, daß Zins
Er dafür zahlt. All' ſeine Güter ſtehn
In ihren Büchern. —
Wär' ich nur freundlich meines Dienſtes los,
Bevor ich ihn gewaltſam laſſen muß!
Viel beſſer freundlos, keinem Speiſe bieten,
Als Vielen, die mehr noch als Feinde wüthen.
So blutet mir das Herz um meinen Herrn.

Die Gäſte brechen nun unter den lebhafteſten Dankbezeugungen auf; Timon will auch noch dem mürriſchen Apemantus Gutes thun, aber dieſer warnt ihn rauh vor Verſchwendung und bemerkt als Timon unwillig fortgeht:

Du willſt nicht hören — ſollſt auch nicht — verſchloſſen
Sei dir dies Glück. O Menſch, wie ſo bethört!
Taub iſt das Ohr dem Rath, das Schmeichler hört.

Im Hauſe eines Senators beginnt der zweite Aufzug. Der Senator iſt beſorgt für ſein Geld, da Timon's Verſchwendung alle Grenzen überſteigt und trägt ſeinem Diener Caphis auf, ſogleich hinzugehn und ſelbſt mit großem Ungeſtüm die Summe, welche Timon ihm ſchuldet, einzufordern. — Die folgende Scene ſpielt in der Vorhalle von Timons Hauſe. Flavius kommt mit vielen Rechnungen, von denen er nicht weiß, wie er ſie bezahlen ſoll, obendrein treten Caphis und die Diener des Iſidor und Varro auf; ſie verlangen auf der Stelle das Geld zu erhalten, das Timon ihren Herren ſchuldet, der gleich nachher mit Alcibiades und einigen Gäſten erſcheinend, dieſe zur Tafel voraus gehn läßt und Flavius fragt, wie es komme, daß man ihn ſo bedränge. Flavius heißt ſie bis nach der Mahlzeit warten, wo er Timon die Gründe ſagen wolle und ſein Herr befiehlt im Abgehn ſie gut zu bewirthen. Apemantus und ein Narr, zu denen noch ſpäter ein Page kommt, werden nun von den drei zurückgebliebenen Dienern geneckt und verſpottet und erhalten von denſelben Antworten, in welchen dieſe ihnen nichts ſchuldig bleiben. Endlich kehrt Timon zurück, entläßt die Anweſenden und erfährt nun von Flavius, daß er durch ſeine verſchwenderiſche Großmuth ſein ganzes Vermögen vergeudet habe und nicht im Stande ſei die aufgehäuften Schulden zu bezahlen. — Timon aber behauptet, ſeine Freunde werden ihn nicht verlaſſen und ſendet ſeine Diener zu ſeinen Freunden, um von ihnen das nöthige Geld zu borgen.

Die erſte Scene des dritten Aufzugs ſpielt in Lucullus Hauſe. Flaminius trägt dem Beſitzer deſſelben Timons Geſuch vor, erhält aber zur Antwort die Bitte, er möge ſeinem Herrn ſagen, er habe den Lucullus nicht zu Hauſe getroffen und als Belohnung dafür drei Goldſtücke. Unwillig wirft Flaminius dieſem die Goldſtücke hin und bricht dann, da Lucullus ihm ſagt, er ſei ein eben ſolcher Narr wie ſein Herr und ihn ſtehn läßt, voll Zorn in die Worte aus:

Nimm dies zu jenem Gold das einſt dich brannt!
Geſchmolznes Gold ſei dein Verdammungsſpruch.
Du Krankheit eines Freund's doch nicht ein Freund!
Hat Freundſchaft ſolch ein ſchwaches Herz von Milch,
Das in zwei Nächten umſchlägt? O, ihr Götter!
Ich fühle meines Herren Zorn! der Sclav
Hat noch in ſich zur Stunde Timon's Mahl:
Wie ſoll es ihm gedeihn, und Nahrung werden,
Wenn er ſich ſelbſt in Gift verwandelt hat?
O, möge Krankheit nur ſich draus erzeugen!
Und, liegt er auf den Tod, der Nahrungsſtoff,
Für den mein Herr bezahlte, o entart' er!
Vermehre Krankheit, und die Todesmarter!

Die nächſte Scene geht auf der Straße vor. Lucius erfährt von drei Fremden, daß es mit Timon ſchlecht ſtehe und Lucullus demſelben ein Darlehen abgeſchlagen habe. Er findet ein ſolches Benehmen abſcheulich und bemerkt, wenn Timon zu ihm geſandt hätte, ſo würde er ihm ſeine Bitte gewiß erfüllt haben. In dieſem Augenblick tritt Servilius, ein anderer Diener Timons, zu ihm und trägt ihm ſeines Herrn Anliegen vor. Lucius macht ſich die heftigſten Vorwürfe und ruft alle Götter zu Zeugen an, daß er gerade jetzt ganz von Gelde entblößt und es ihm durchaus unmöglich ſei, Timon zu dienen, was er Servilius wörtlich ſeinem Herrn zu beſtellen bittet, worauf er abgeht. — Als er fort iſt, ſtellen die drei Fremden folgende Betrachtungen an:

Erſter Fremder. Bemerkt ihr dieß, Hoſtilius?
Zweiter Fremder. Nur zu gut.

Erſter Fremder. Dieß iſt
Der Geiſt der Welt; und grad' aus ſolchem Tuch
Iſt jedes Schmeichlers Witz. Iſt der noch Freund,
Der mit uns in dieſelbe Schüſſel taucht?
Timon, ich weiß, war dieſes Mannes Vater,
Es rettete ſein Beutel ihn vom Fall;
Hielt ſein Vermögen, ja, mit Timon's Geld
Bezahlt er ſeiner Diener Lohn; nie trinkt er,
Daß Timon's Silber nicht die Lipp' ihm rührt;
Und doch (o ſeht, wie ſcheußlich iſt der Menſch,
Wenn er des Undanks Bildung an ſich trägt!)
Verſagt er nun, verglichen dem Empfangnen,
Was ein barmherz'ger Mann dem Bettler giebt.

Dritter Fremder. Die Frömmigkeit ſeufzt leidend.

Erſter Fremder. Was mich betrifft,
Ich habe nie von Timon was genoſſen,
Noch theilte mir ſich ſeine Güte mit,
Als Freund mich zu bezeichnen: doch betheur' ich,
Um ſeines edlen Sinns erlauchter Tugend,
Und ſeines adelichen Weſens halb,
Wenn er in ſeiner Noth mich angegangen,
Mein ganz Beſitzthum hätt' ich hingeopfert,
Daß ihm die größte Hälfte wiederkehrte,
So lieb' ich ſein Gemüth. Doch merk' ich wohl,
Man muß mit zartem Sinn zu geben wiſſen;
Denn Klugheit thront noch höher als Gewiſſen. (Alle ab.)

Mit Sempronius ſpielt in der nächſten Scene ganz dieſelbe Komödie, nur daß dieſer dem Diener Timon's das erbetene Geld verweigert unter dem Vorwande, er fühle ſich tief beleidigt, daß ſein Herr erſt zu Anderen und nicht gleich zu ihm geſandt habe.

Die vierte Scene zeigt uns in der Vorhalle von Timon's Wohnung alle Diener ſeiner Gläubiger, welche die Forderungen eincaſſiren ſollen; ſie machen ihre Bemerkungen darüber, daß ihre Gebieter ſich früher ſo reich und oft von dem Großmüthigen beſchenken ließen und jetzt ihn bedrängen. Flavius, der in einen Mantel gehüllt dazu kommt, ſagt ihnen mit dürren Worten, daß ſie nichts bekommen würden und entfernt ſich dann wieder. Servilius theilt ihnen mit, Timon ſei krank und laſſe ſie bitten zu einer anderen Stunde wieder zu kommen. Plötzlich tritt Timon in einem Anfall von Wuth unter ſie; ſie dringen mit ihren Forderungen auf ihn ein, er bricht ſich verzweifelt Bahn durch ſie und geht ab, worauf ſie ſich ebenfalls hoffnungslos entfernen. Jetzt kehrt Timon zurück und befiehlt dem Flavius noch ein Mal alle ſeine falſchen Freunde zu einem Schmauſe einzuladen.

Wir theilen nun die fünfte Scene dieſes Aufzuges, um ihrer hohen Eigenthümlichkeit willen, hier in ihrer ganzen Urſprünglichkeit mit:

Das Haus des Senats.

(Der Senat iſt verſammelt.)

Erſter Senator. Mylord, ſo ſtimm' auch ich; die Schuld iſt blutig:
Er muß nothwendig mit dem Tode büßen;
Die Sünde wird durch Gnade frecher nur.
Zweiter Senator. Sehr wahr; vernichten ſoll ihn das Geſetz.

(Alcibiades tritt auf mit Gefolge.)

Alcibiades. Heil ſei, und Ehr' und Milde dem Senat!
Erſter Senator. Was wollt ihr, Feldherr?
Alcibiades. Vor eure Tugend tret' ich als ein Fleh'nder;
Denn Mitleid iſt die Tugend des Geſetzes.
Nur Tyrannei braucht es zur Grauſamkeit.
Die Laune war's von Zeit und Schickſal, ſchwer
Zu drücken einen Freund, der, heißen Bluts,
Schritt ins Vergehn, wo pfadlos deſſen Tiefe
Für jenen, der hineinſtürzt unbedacht.
Er iſt ein Mann, den Fehl bei Seit' geſetzt,
Von milden Tugenden;
Auch nicht befleckte Feigheit ſein Beginnen
(Ein Ruhm, der wohl des Fehltritts Schuld bezahlt).

Rein, heldenmüth'gen Sinns und edeln Zorns,
Da er zum Tod' die Ehre ſah verletzt,
Begegnet' er dem Feind:
Und ſo gemäßigt mit verhaltnem Grimm,
Hielt er den Zorn bis an das End' in Schranken,
Als ſtritt er mit Beweiſen und Gedanken.

Erſter Senator. Du unternimmſt zu herben Widerſpruch,
Willſt du die ſchnöde That in Schönheit kleiden.
Faſt ſchien dein künſtlich Wort dahin zu ſtreben,
Den Menſchenmord zu adeln, Rauferlaune
Vor Tapferkeit zu ehren; die doch, wahrlich,
Nur mißerzeugter Muth, zur Welt gekommen,
Als Secten und Partei'n geboren wurden.
Nur der zeigt wahren Muth, der weislich duldet
Das Schlimmſte, was der Gegner ſpricht; dem Kränkung
Gewand nur wird und Hülle, leicht zu tragen;
Der Unbill nie läßt bis zum Herzen dringen,
Dieß zu vergiften.
Iſt Unheil Schimpf und zwingt uns todt zu ſchlagen,
Wird nur der Thor um Unheil Leben wagen.

Alcibiades. Mylord, —

Erſter Senator. Durch euch wird glorreich nicht ein hart Verſchulden;
Sich rächen iſt nicht Tapferkeit, nein, dulden.

Alcibiades. Dann, mit Vergunſt, ihr edeln Herrn, verzeiht,
Red' ich hier als Soldat: —
Was wagen in der Schlacht ſich dumme Menſchen,
Und dulden nicht das Dräun? und ſchlafen ſtill,
In Zuverſicht dem Feind die Kehle bietend,
Ganz ohne Widerſtand? iſt im Ertragen
So großer Muth, was machen wir im Feld?
Nun alſo, tapferer ſind dann die Frauen
Im Hausgeſchäft, geht Dulden über Alles;
Mehr, als der Leu, iſt dann Soldat der Eſel;
Der Dieb in Ketten weiſer als der Richter,
Liegt Weisheit nur im Leiden. Senatoren,
Groß ſeid ihr ſchon, nun ſeid auch mild und gut;
Raſchheit verdammt man leicht mit kaltem Blut.
Der Mord, ich geb' es zu, iſt bös' und ſchlecht;
Doch nennt Vertheid'gung Gnade ſelbſt gerecht.
Der Zorn gehört wohl zu den größten Sünden;
Doch iſt kein Menſch, der nie gezürnt, zu finden:
Wägt daran ſeine Schuld.

Zweiter Senator. Ihr ſprecht umſonſt.

Alcibiades. Umſonſt? und alle Dienſte die er that,
In Lacedämon und Byzantium,
Sie könnten ihm das Leben wohl erkaufen!

Erſter Senator. Was meint ihr?

Alcibiades. Ich ſag' euch, edlen Dienſt hat er gethan,
Und manchen eurer Feind' im Feld getödtet;
Wie tapfer er noch kämpft' im letzten Treffen,
Das künden all' die Wunden, die er ſchlug.

Zweiter Senator. Ja, ihr habt Recht, zu viele Wunden ſchlug er.
Ein Schwelger iſt er: ſchon der eine Fehl
Erſäuft ihn, und raubt ſeinem Muth Beſinnung;
Hätt' er nicht andre Feinde, der allein
Könnt' ihn beſiegen; oft ward er geſehn,
Daß er in vieh'ſcher Wuth das Schnöde that,
Und mit Empörern hielt. So viel iſt wahr,
Sein Rauſch bringt Schande ihm, und uns Gefahr.

Erſter Senator. Er ſtirbt.

Alcibiades. O hart Geſchick! daß er nicht fiel im Krieg!
Nun wohl, wenn nicht um ſeiner Thaten willen
(Kann gleich ſein rechter Arm die Zeit ihm kaufen,
Und niemand ſchuldig bleiben), euch zu rühren,
Nehmt meine Thaten auch, vereint ſie beide;
Und, da ich weiß, es lieb' euer würd'ges Alter
Die Sicherheit, verpfänd' ich meine Siege,
All' meinen Ruhm, damit er zahl' und zinſe.
Verlangt Geſetz für dieſen Fehl ſein Leben,
Nun dann, im Krieg, in tapfern Schlachten ſterb' er;
Iſt Satzung herb', ſo iſt der Krieg noch herber.

Erſter Senator. Wir ſtehn hier für's Geſetz: er ſtirbt; nichts weiter
Bei unſerm Zorn. Sei's Bruder, Sohn, Genoß,
Deß Blut verfiel, der fremdes Blut vergoß.

Alcibiades. Muß es denn ſein? es muß nicht. Senatoren,
Ich bitt' euch ſehr, erkennt mich wieder.

Zweiter Senator. Wie?

Alcibiades. Ruft mich zurück in eu'r Gedächtniß.

Dritter Senator. Was?

Alcibiades. Gewiß, euer Alter hat mich ganz vergeſſen;
Weßhalb ſonſt ſtänd' ich ſo verachtet hier,
Und ſäh' die kleine Gunſt geweigert mir?
Das ſchmerzt die Wunden!

Erſter Senator. Trotzt ihr unſerm Zorn?
Er iſt an Worten ſchwach, doch ſtark im Thun:
Drum ſei verbannt auf ewig.

Alcibiades. Ich verbannt?
Bannt eure Thorheit, euren Wucher bannt,
Der den Senat abſcheulich macht.

Erſter Senator. Wenn nach zwei Tagen dich Athen noch faßt,
Fürcht' unſer ſchwer Gericht. Eh unſer Geiſt
Noch mehr entbrennt, ſoll jener ſchleunigſt ſterben.

(Die Senatoren gehn ab.)

Alcibiades. So werdet alt und greis; bis ihr nur lebt
Noch als Gebein, verhaßt jedwedem Auge.
Ha! mich faßt Raſerei: Ich ſchlug den Feind,
Indeß ihr Gold ſie zählten, ihre Münzen
Ausliehn auf hohen Zins; und ich nur reich
An tapfern Narben — Und dafür nun ſo?
Iſt Balſam dieß, den der Senat, der Wuch'rer,
In ſeines Feldherrn Wunden gießt? Verbannung!
Das iſt nicht ſchlimm; willkommen iſt Verbannung;
So hat mein Zorn und Grimm denn guten Grund,
Athen zu ſchlagen. Munter werd' ich jetzt
Mein mißvergnügtes Heer, nach Herzen wuchernd:
'S iſt ehrenvoll der Güter ſich entſchlagen;
Gleich Göttern ſoll kein Krieger Schmach ertragen. (Er geht ab.)

Der Dichter verſetzt uns nun wieder nach Timons Prunkſaal, wo die Tafeln angerichtet ſind, Timons Freunde kommen von verſchiedenen Seiten herein; ſie ſind der Meinung, daß es doch nicht ſo ſchlimm mit ihm ſtehe, ſondern er habe nur Scherz mit ihnen treiben wollen und bedauere jetzt, ihm das verlangte Geld nicht geſandt zu haben; Timon kommt jetzt ſelbſt, ſie begrüßen ihn auf das Freundlichſte; er ſpielt den angenehmen reichen Wirth, läßt lauter verdeckte Schüſſeln auftragen, ladet ſie ein ſich zu ſetzen und ſpricht dann ein ſonderbares Tiſchgebet, das ſeinen ganzen Haß offenbart. In den endlich aufgedeckten Schüſſeln befindet ſich nun warmes Waſſer und als dies ſie befremdet, ruft er ſeinen Gäſten zu:

Mögt ihr ein beſſ'res Gaſtmahl nimmer ſehn,
Ihr Maulfreund'-Rotte! Dampf und lauwarm Waſſer
Iſt eure Tugend. Dieß iſt Timon's Letztes;
Der euch bis jetzt mit Schmeicheleien ſchminkte,
Wäſcht ſo ſie ab, euch eigne Bosheit rauchend
Ins Antlitz ſprüh'nd. (Er gießt ihnen Waſſer ins Geſicht.)
Lebt lang' und gräuelvoll,
Stets lächelnde, abſcheuliche Schmarutzer,
Höfliche Mörder, ſanfte Wölfe, freundliche Bären,
Ihr Narr'n des Glücks, Tiſchfreunde, Tagesfliegen,
Scharrfüß'ge Sclaven, Wolken, Wetterhähne!
Von Menſch und Vieh die unzählbare Krankheit
Sie überſchupp' euch ganz! — Was, gehſt du fort?
Nimm dein' Arznei erſt mit, — auch du, und du.
(Er wirft ihnen die Schüſſeln nach und treibt ſie hinaus.)
Bleibt, ich will Geld euch leihn, von euch nicht borgen, —
Wie, All' im Lauf? Kein Mahl ſei mehr genommen,
An dem ein Schurke nicht als Gaſt willkommen!
Verbrenne, Haus; verſink', Athen! verhaßt nun ſeid
Dem Timon, Menſch und alle Menſchlichkeit! (Er geht ab.)

Die Gäſte kehren zurück mit noch Anderen; ſie halten Timon für raſend, ſuchen ihre Kopfbedeckungen, die er ihnen vom Haupte geſchlagen und eilen dann ab.

Auf offenem Felde beginnt der vierte Act, den Timon mit folgendem Selbſtgeſpräch eröffnet:

Laß mich noch einmal auf dich ſchaun, du Mauer,
Die dieſe Wölf' umſchließt! Tauch in die Erde,

Schütz nicht Athen! Frau'n, werdet zügellos;
Trotzt euren Eltern, Kinder! Sclaven, Narren,
Reißt von dem Sitz die würd'gen Senatoren,
Und haltet Rath ſtatt ihrer! Jungfrau'n-Reinheit
Verkehre plötzlich ſich zu frecher Schande,
In Gegenwart der Eltern! Bankruttierer,
Halt feſt, gieb nichts zurück; heraus das Meſſer,
Für deines Gläub'gers Hals! Stehlt, ihr Leibeignen!
Langhänd'ge Räuber ſind ja eure Herrn,
Und plündern durch Geſetz. Sohn, ſechszehn alt,
Die Krücke reiß' dem lahmen Vater weg,
Und ſchlag' ihm aus das Hirn! Furcht, Frömmigkeit,
Scheu vor den Göttern, Friede, Recht und Wahrheit,
Zucht, Häuslichkeit, Nachtruh' und Nachbartreue,
Belehrung, Sitte, Religion, Gewerbe,
Achtung und Brauch, Geſetz und Recht der Stände,
Stürzt euch vernichtend in eu'r Gegentheil,
Bis nur Vernichtung lebt! — Peſt, Menſchenwürger,
Häuf' deine mächt'gen, gliterfüllten Fieber
All' auf Athen, zum Falle reif! Du Hüftweh,
Die Senatoren krümm', daß ihre Glieder
Lahm, gleich den Sitten werden! Luſt und Frechheit,
Schleich' in das Mark und das Gemüth der Jugend,
Daß ſie, dem Tugendſtrom entgegen ſchwimmend,
In Wüſtheit ſich ertränkt! Mit Schwür' und Beulen
Sei ganz Athen beſä't, und ew'ger Ausſatz
Die Ernte; Athem ſtecke Athem an;
Daß ihre Näh' gleich ihrer Freundſchaft ſei:
Gift durch und durch! Nichts nehm' ich von dir mit
Als Nacktheit, du, des Abſcheus würd'ge Stadt!
Nimm auch noch das, mit hundertfachen Flüchen.
Timon geht nun zum Wald; das wildſte Thier
Zeigt Lieb' ihm mehr, als je die Menſchen hier.
Auf ganz Athen, hört Götter insgeſammt,
Auf Stadt und Land zugleich die Blitze flammt!
Daß Timon's Haß mit den Jahren wachſ', erſuch' ich,
Und alle Menſchen niedrig, hoch, verfluch' ich!
Amen! (Er geht ab.)

Die zweite Scene ſpielt in Timon's Hauſe. Seine Diener ſchaaren ſich um Flavius und erfahren von demſelben, daß ihr Heer verarmt iſt und ſie ſich in alle Winde zerſtreuen müſſen. Sie ſind tief betrübt darüber. Sehr ſchön ſagt Einer von ihnen:

Und doch trägt unſer Herz noch Timon's Kleid
Das zeigt eu'r Antlitz, wir ſind noch Kam'raden.
All' in des Kummers Dienſt: leck iſt das Fahrzeug;
Wir Schiffer ſtehn auf ſinkendem Verdeck
Und ſehn die Wellen dräu'n; wir müſſen ſcheiden
In dieſe See der Luft.

Flavius theilt ſein Letztes mit ihnen und heißt ſie gehn. Als ſie fort ſind, bricht er in

Klagen aus über ſeines Herrn Schickſal und beſchließt ihn aufzuſuchen und für ihn zu ſorgen.

Wir finden nun Timon im Walde, folgendes Selbſtgeſpräch haltend:

O Lichtgott, Segen zeugend, zieh hinauf
Dunſtfäulniß; deiner Schweſter Luftbahn ſei
Vergiftet! Zwillingsbrüder Eines Schooßes, —
Deren Erzeugung, Wohnung und Geburt
Faſt ungetrennt, — trifft ſie verſchiednes Glück —
Der Größre höhnt den Niedern: ja, Natur
(Von Wunden rings bedrängt), ſie kann groß Glück
Ertragen nur, wenn ſie Natur verachtet.
Heb' dieſen Bettler und verſag's dem Lord, —
Folgt angeerbte Schmach dem Senatoren,
Dem Bettler eingeborne Ehre.
Beſitzthum ſchwellt des Bruders Seiten auf,
Der Mangel zeugt den Abfall. Wer, wer darf
In reiner Mannheit aufrecht ſtehn und ſagen:
„Ein Schmeichler iſt der Menſch.“ Wenn's Einer iſt,
So ſind es All'; denn jeder höhern Staffel
Des Glücks ſchmiegt ſich die untre: goldnem Dummkopf
Duckt der gelehrte Schädel: ſchief iſt Alles;
Nichts grad' in unſrer fluchbeladnen Menſchheit,
Als Bosheit ungekrümmt. Drum ſeid verabſcheut,
Gelage all', Geſellſchaft, Menſchendrang!
Denn Timon haßt die Gleichgeſchaffnen, ja, ſich ſelbſt.
Zernichtung dem Geſchlecht der Menſchen! — Erde,
Gieb Wurzeln mir! (Er gräbt.)
Wer Beſſ'res in dir ſucht, dem würz' den Gaumen
Mit deinem ſchärfſten Gift! Was find' ich hier?
Gold? koſtbar, flimmernd, rothes Gold? Nein, Götter!
Nicht eitel fleht' ich. Wurzeln, reiner Himmel!
So viel hievon macht ſchwarz weiß, häßlich ſchön,
Schlecht gut, alt jung, feig tapfer, niedrig edel.
Ihr Götter! warum dieß? warum dieß, Götter?
Ha! dieß lockt euch den Prieſter vom Altar,
Reißt Halbgeneſ'nen weg das Schlummerkiſſen.
Ja, dieſer rothe Sclave löſt und bindet
Geweihte Bande; ſegnet den Verfluchten.
Er macht den Ausſatz lieblich, ehrt den Dieb
Und giebt ihm Rang, gebeugtes Knie und Einfluß
Im Rath der Senatoren; dieſer führt
Der überjähr'gen Wittwe Freier zu;
Sie, von Spital und Wunden giftig eiternd,
Mit Ekel fortgeſchickt, verjüngt balſamiſch
Zu Maienjugend dieß. Verdammt Metall,
Gemeine Dirne du der Menſchen, die
Die Völker thört. Komm ſei das was du biſt.
(Man hört von Weitem einen Marſch.)

Ha' eine Trommel?
Lebendig biſt du, doch begrab' ich dich.
Ja laufen wirſt du noch du ſtarker Dieb
Wenn dein gichtkranker Wärter nicht kann ſtehn —
Doch ſo viel bleib als Handgeld.
(Er behält einiges Geld zurück.)

Alcibiades tritt auf mit kriegeriſchem Gefolge, Trommeln und Pfeifen von Phrynia und Timandra begleitet. Timon giebt ihnen ſeinen Menſchenhaß zu erkennen; Alcibiades will ſich ſeiner liebevoll annehmen, aber Timon weiſt ihn ab und da er erfährt, daß er hinziehe Athen anzugreifen, giebt er ihm Geld für ſeine Krieger. Als Phrynia und Timandra das ſehen, bitten ſie ihn auch darum und er beſchenkt ſie reichlich unter bitteren Schmähungen. Sie gehn nun ſämmtlich fort und er allein zurückbleibend und das Menſchengeſchlecht mit Verwünſchungen beladend, gräbt weiter nach Wurzeln, um ſeinen Hunger zu ſtillen. Jetzt tritt Apemantus zu ihm, ſchilt ihn weil er doch nur ſein, des Cynikers Affe geworden ſei und räth ihm, ſelbſt ein Schmeichler zu werden; Timon vergilt ihm ſeine Reden mit gleichen Worten und wirft ihm vor:

Wärſt du der Menſchheit Wegwurf nicht geboren,
Du würd'ſt ein Schurke und ein Schmeichler ſein.

Sie ſchmähen ſich gegenſeitig noch eine Weile, dann wirft Timon mit einem Stein nach Apemantus, um ſich von ihm zu befreien. Der Cyniker geht am Ende fort, mit der Drohung, den Menſchen zu erzählen, daß Timon noch Geld beſitze. Banditen, die es bereits vernommen haben, kommen, um Timon zu berauben. Er giebt es ihnen freiwillig, da ſie offene Diebe ſeien; denn, ſagt er:

Alles, hört, treibt Dieberei:
Die Sonn' iſt Dieb, beraubt durch zieh'nde Kraft
Die weite See; ein Erzdieb iſt der Mond,
Da er wegſchnappt ſein blaſſes Licht der Sonne;
Das Meer iſt Dieb, deß naſſe Wogen auflöſt
Der Mond in ſalz'ge Thränen; Erd' iſt Dieb,
Sie zehrt und zeugt aus Schlamm nur, weggeſtohlen
Von allgemeinem Auswurf: Dieb iſt Alles.
Geſetz euch Peitſch' und Zaum, ſtiehlt trotzig ſelbſt,
Und ungeſtraft.

Er zieht ſich darauf in ſeine Höhle zurück und die Räuber entfernen ſich verwundert und betroffen. Flavius tritt nun auf, tief betrübt, ſeinen Herrn in ſolchem Elend zu wiſſen und ruft ihm. Timon kommt, Flavius' Treue rührt ihn auf das Tiefſte; er ſchenkt ihm den gefundenen Schatz, beſchwört ihn aber die Menſchen zu haſſen und beſiehlt ihm, da Flavius ihn bittet, bei ihm bleiben zu dürfen, ſich ſogleich von ihm zu trennen. Beide gehen nun nach verſchiedenen Seiten ab und der Vorhang fällt.

Vor Timon's Höhle beginnt der fünfte Aufzug. Der Dichter und der Maler treten auf; ſie haben vernommen, daß er noch Gold beſitze und viel verſchenkt habe, ſie wollen alſo mit Verſprechungen ſich wieder bei ihm in Gunſt ſetzen. Timon hat ſie belauſcht, naht ſich ihnen, verſpottet ſie auf ſeine Weiſe und treibt ſie endlich mit Schlägen fort. Gleich darauf erſcheint Flavius mit zwei Senatoren, welche aus Athen zu ihm geſandt ſind. Sie wollen ihn bereden mit ihnen nach Athen zurück zu kehren, er ſolle das Oberhaupt der von Alcibiades hartbedrängten Stadt werden; er weiſt ſie aber höhniſch ab und läßt ſie ſtehn.

In Athen ſpielt die folgende Scene; ein Bote berichtet einem Senator, daß Alcibiades mit zahlreichen Schaaren nahe und zu Timon geſandt habe, mit ihm den Krieg, den er nur ſeinetwillen angefangen habe, wider die Stadt zu führen. — Die anderen Senatoren kommen nun von Timon zurück, melden daß Nichts von ihm zu hoffen ſei und Alle eilen jetzt die Waffen zu ergreifen. —

Vor Timon's Höhle ſucht in der folgenden Scene ein Soldat den Bewohner derſelben, findet ihn aber nicht, ſondern ſeinen Grabſtein und nimmt einen Abdruck der Inſchrift in Wachs mit.

Vor den Thoren Athen's erſcheint Alcibiades mit ſeinem Heer; die Senatoren zeigen ſich auf den Mauern, ſuchen ihn durch Bitten und Verſprechungen zu erweichen und bitten ihn, als Sieger einzuziehn; er verſpricht aller Uebrigen zu ſchonen, wenn ſeine und Timon's Feinde von ihnen beſtraft werden. Sie öffnen die Thore. Da bringt der Soldat die Nachricht von Timon's Tode und die Grabſchrift, die er gefunden. Alcibiades lieſt ſie vor und ſchließt dann das Ganze mit folgender, an die Inſchrift geknüpfter Betrachtung:

„Hier liegt der traurige Leib, dem der traurige Geiſt entſchwebt;
Forſcht meinen Namen nicht: Fluch Allem, was da lebt!
Hier lieg' ich, Timon: da ich lebt', haßt' ich, was Leben hegt;
Geh, fluch' von Herzen, aber mach, daß fort dein Fuß dich trägt."
Wohl drückt dieß aus, was du zuletzt gefühlt;
Haſt unſer menſchlich Leid du auch verachtet,
Die Thränenfluth, die Tropfen, welche karg
Die Rührung fallen läßt: doch lehrte dich
Dein reicher Witz Neptunus ſelbſt zu zwingen,
Daß er nun ewig weint geſühnte Fehler
Auf deinem niedern Grab. Geſtorben iſt
Der edle Timon: künftig mehr von ihm. —
Führt mich in eure Stadt, und mit dem Schwert
Bring' ich den Oelzweig: Krieg erzeuge Frieden,
Und Frieden hemme Krieg; Jeder ertheile
Dem Andern Rath, daß Eine das Andre heile. —
Rührt eure Trommeln! (Alle gehn ab.)

Das Jahr, in welchem dieſes merkwürdige Werk verfaßt wurde, läßt ſich nicht genau beſtimmen, wohl aber das Jahrzehnt; es iſt das erſte Decennium des ſiebenzehnten Jahrhunderts, 1600—1610. — Eben ſo wenig läßt ſich ermitteln, woher der Dichter den Stoff genommen habe, ob aus Plutarch und Lucian oder aus einem alten engliſchen Buche, welches bereits 1575 erſchien, the Palace of Pleasure hieß und die Geſchichte des atheniensiſchen Menſchenhaſſers ausführlich mittheilte. — Die Kritiker wiſſen überhaupt nicht recht, was ſie aus dieſer Tragödie machen ſollen; Einige behaupten, Shakſpeare habe ein älteres Stück zu Grunde gelegt, dies überarbeitet, um für ſeinen Freund Burbage eine große und bedeutende neue Rolle zu ſchaffen und viel von dem Seinigen eigens hinzugethan; Andere dagegen meinen, es ſei eine der letzten Arbeiten des Dichters und unvollendet auf uns gekommen. Will man eine von dieſen beiden Anſichten überhaupt feſthalten, ſo iſt die erſtere auf jeden Fall annehmbarer. Allerdings findet ſich ein Misverhältniß zwiſchen einzelnen Scenen; während mehrere in jedem Werke Shakſpeare's große Meiſterſchaft offenbaren, erſcheinen andere dagegen weit ſchwächer und als von einer anderen Hand verfaßt, wie z. B. die ganze

Schlußſcene des zweiten Actes. Auch iſt die Handlung weit einfacher als dies gewöhnlich bei Shakſpeare der Fall, und merkwürdiger Weiſe fehlt durchaus ein weiblicher bedeutender Character, den wir ſonſt doch nirgends in den Werken unſeres großen Dichters vermiſſen. Alles iſt nur erfunden und zuſammengeſtellt um Timon's plötzlichen Menſchenhaß zu begründen und zu entwickeln, und die Mannichfaltigkeit der beiden erſten Acte enthält einen merkwürdigen Contraſt durch die Eintönigkeit der drei letzten.

Ganz anderer Meinung iſt jedoch Ludwig Tieck. Er nennt in ſeinen Anmerkungen zu der von ihm beſorgten Ausgabe der Schlegel'ſchen Ueberſetzung, den Timon von Athen ein Werk aus den reifſten Jahren des Dichters, einen tragiſchen, tiefſinnigen Nachklang des Hamlet, Macbeth und Lear. Die tragiſche Finſterniß jener heroiſch-mythiſchen Gedichte — fährt er fort, ſenkt ſich hier in die Scenen einer nahen bürgerlichen Gegenwart und verwandelt die Gewöhnlichkeit in ein furchtbares und philoſophiſches Märchen.

Reichen Stoff zum Nachdenken bietet dieſes Werk jedenfalls. Es zu entwickeln wollen wir dem Leſer überlaſſen; für reiches Material dazu haben wir in dieſen Blättern hinlänglich geſorgt. —

8.

Coriolan.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Cajus Marcius Coriolanus, ein edler Römer.
Titus Lartius, } Feldherren gegen die Volsker.
Cominius, }
Menenius Agrippa, Coriolanus' Freund.
Sicinius Velutus, } Volkstribune.
Junius Brutus, }
Der junge **Marcius**, Coriolanus' Sohn.
Ein römiſcher **Herold**.
Tullus Aufidius, Feldherr der Volsker.
Deſſen **Hauptmann**.
Verſchworene des Aufidius.
Ein Bürger von Antium.
Zwei Volskiſche Krieger.
Volumnia, Coriolan's Mutter.
Virgilia, Coriolan's Gattin.
Valeria, deren Freundin.

Virgilia's Dienerin.
Römiſche und Volskiſche Senatoren, Patricier, Aedilen, Lictoren, Krieger, Bürger, Boten, Diener des Aufidius und anderes Gefolge.

Ort der Handlung: zum Theil Rom, zum Theil das Gebiet der Volsker und der Antier.

Dies Trauerſpiel beginnt in einer Straße Roms; ein Haufe rebelliſcher vom Hunger geplagter Bürger zieht bewaffnet umher und will dem Coriolan zu Leibe, weil er ihn namentlich für einen Feind der unteren Klaſſen hält: Menenius Agrippa kommt dazu und beruhigt ſie durch die bekannte Fabel vom Magen, gegen den ſich die übrigen Glieder des Körpers empörten, welcher ihnen aber antwortete, daß, wenn ſie ihm auch die Speiſen lieferten und für ihn arbeiteten, ſie doch dafür von ihm die nöthige Lebenskraft zurück erhielten. Gleich nachher tritt auch Coriolan (der bis zu einer ſpäteren Scene noch immer Cajus Marcius genannt wird) auf. Sie begrüßen ihn, er ſpricht aber ſehr heftig und verächtlich zu ihnen und drückt in der ferneren Unterhaltung mit ſeinem Freunde, ſeinen entſchiedenen Unwillen darüber aus, daß der Senat ihnen zugeſtanden, ſich fünf Volkstribune zu wählen. Ein Bote meldet nun, daß die Volsker die Waffen ergriffen haben. Ihm folgen Cominius, Titus Lartius, Junius Brutus, Sicinius Velutus und mehrere Senatoren auf dem Fuße und fordern Coriolan auf, mit Cominius gegen den Feind zu ziehn. Er verſpricht es und ſchilt nochmals die Bürger, die ſich fortſchleichen. Dann geht er mit den Uebrigen ab; Sicinius und Brutus jedoch, die zurück bleiben, klagen über ſeinen Stolz und entfernen ſich darauf ebenfalls, um das Weitere über den neuen Feldzug zu vernehmen.

Die folgende Scene verſetzt uns nach Corioli. Aufidius beräth mit einigen Senatoren, was zu thun ſei, da ihnen die Nachricht geworden iſt, daß die Römer einen Kriegszug unter der Anführung von Cominius, Marcius und Titus Lartius beſchloſſen haben und dieſer wahrſcheinlich ihnen gelte: Aufidius erhält den Auftrag, dem Feinde entgegen zu rücken und verabſchiedet ſich von den Senatoren.

Der Dichter führt uns nun wieder nach Rom zurück. In Cajus Marcius' Hauſe finden wir Volumnia und Virgilia mit weiblicher Arbeit beſchäftigt. Volumina ſpricht von ihrem Sohne und ſeiner Tapferkeit und offenbart ganz die Geſinnung einer edeln römiſchen Matrone: „Hätte ich zwölf Söhne“ — ſagt ſie — jeder meinem Herzen gleich lieb und keiner mir weniger theuer, als dein und mein guter Marcius, ich wollte lieber elf für ihr Vaterland ſterben ſehn als einen einzigen in wollüſtigem Müßiggang ſchwelgen.“ — Eine Dienerin meldet Valeria's Beſuch: Virgilia will ſich zurück ziehn aber Volumnia duldet es nicht und ſpricht mit Begeiſterung von ihres Sohnes bevorſtehenden Heldenthaten. Valeria tritt ein, ſie lobt Virgilia's Knaben, daß er ganz ſeinem Vater gleiche, und fordert dann Virgilia auf, mit ihr zu gehn: dieſe aber will ihr Haus nicht eher verlaſſen, als bis ihr Gatte aus dem Kriege zurückgekehrt iſt. Valeria erzählt ihr nun, daß Marcius Corioli belagere und verſucht ſie dann nochmals zu bereden ſie zu begleiten, aber Virgilia beharrt ſtandhaft bei ihrem Entſchluſſe.

Vor und in Corioli ſpielt die vierte und die fünfte Scene; Marcius kommt mit Titus Lartius, Hauptleuten und Kriegern; ſie fordern Corioli auf, ſich zu ergeben. Die Volsker machen einen Ausfall, bei dem die Römer zurückgeſchlagen werden. Marcius feuert die verſprengten Römer zu neuem Angriff an; die Volsker weichen; Marcius drängte mit ihnen in ihre Stadt aber keiner der Seinen folgt ihm und die Thore werden hinter ihm zugeſchlagen. Titus Lartius, der es erfährt, giebt ihn ſchon verloren; da kommt Marcius wieder, blutend und von den Feinden verfolgt. Das Gefecht beginnt abermals, die Römer dringen in die Stadt und plündern daſelbſt. Obwohl aus vielen Wunden blutend, eilt er fort, um Cominius Hülfe zu bringen und den Aufidius auf dem Schlachtfelde zu treffen.

In der ſechſten Scene ſehn wir Cominius mit ſeinem Heere auf dem Rückzuge; ein Bote bringt ihm Kunde, daß Marcius und Lartius dem Feinde gewichen ſind, da tritt aber Marcius ſelbſt zu ihm und fordert Freiwillige auf, mit ihm den Aufidius anzugreifen. Jauchzend ſind Alle dazu bereit, er läßt aber eine Auswahl treffen und eilt mit dieſer ab.

Titus Lartius, eine Beſatzung in Corioli zurücklaſſend, zieht in der ſehr kurzen ſiebenten Scene dem Marcius und Cominius entgegen.

In der achten Scene, auf dem Schlachtfelde, treffen ſich Marcius und Aufidius, ſprechen ſich ihren beiderſeitigen Haß aus und gehen fechtend ab.

Die neunte Scene ſpielt im römiſchen Lager; die Römer haben geſiegt; Cominius und Titus Lartius preiſen den, ſeinen Arm in einer Binde tragenden Coriolan wegen ſeiner Heldenthaten; mit ſtolzer Beſcheidenheit lehnt er aber alles Lob und jede beſondere Belohnung ab. Cominius legt ihm jetzt den Ehrennamen Coriolanus bei und ſchenkt ihm ſein eigenes Streitroß. Coriolan nimmt es an, bittet aber nur ſeinen armen Wirth in Corioli frei zu geben, hat jedoch leider in der Anſtrengung des Kampfes deſſen Namen vergeſſen.

Eine kurze Scene im Lager der Volsker ſchließt dieſen Aufzug. Aufidius, blutend und erſchöpft, ſchwört, dem Sieger Coriolan den Untergang zu bereiten, gleichviel auf welche Weiſe. —

Der zweite Act beginnt auf einem öffentlichen Platze in Rom. Menenius tritt mit Sicinius und Brutus auf und neckt ſie wegen ihrer Abneigung gegen Coriolan, ſo daß ſie ſich endlich von ihm zurückziehn. Volumnia, Virgilia und Valeria erzählen dem Menenius, welche Heldenthaten Coriolan verrichtet habe und daß er in Rom erwartet werde. Der treue Freund iſt auf das Höchſte erfreut darüber und thut ſeine Zufriedenheit in heiteren Reden und launigen Einfällen kund. Plötzlich zeigen Trompetenſtöße Coriolan's Ankunft an; er erſcheint von Cominius und Titus Lartius geführt und mit einem Eichenkranz geſchmückt. Ein Herold geht vor ihm her und verkündet ſeinen Ruhm; das Volk begrüßt ihn, er kniet demüthig vor ſeiner Mutter nieder, begrüßt darauf ſeine Gattin und den Freund und bemerkt dann, ehe noch ſein eignes Haus ſein Haupt beſchatte, wolle er erſt zu den Patriciern. — Da entgegnet Volumnia: Sie habe die Erfüllung ihrer höchſten Wünſche erlebt, nur Eins fehle noch, aber ſie zweiſle nicht, Rom werde ihm das auch verleihn. Er aber antwortet ihr:

Gute Mutter,
Ich bin auf meinem Weg ihr Diener lieber
Als auf dem ihrigen mit ihnen Herrſcher.

Alle brechen nun nach dem Capitol auf in feierlichem Zuge. Nur die Tribunen bleiben und Brutus macht nun folgende Bemerkung über Coriolan:

Von ihm ſpricht jeder Mund; das blöde Auge
Trägt Brillen, ihn zu ſehn. Die Amme, ſchwatzend
In der Verzuckung, läßt den Säugling ſchrein,
Von ihm herplappernd. Seht, die Küchenmagd
Knüpft um den rauch'gen Hals ihr beſtes Leinen,
Die Wand erkletternd. Buden, Bänk' und Fenſter
Gefüllt; das Dach beſetzt, der Firſt beritten
Mit vielerlei Geſtaltung; alle einig
In Gier, nur ihn zu ſchaun. Es drängen ſich
Faſt nie geſehne Prieſter durch den Schwarm,
Und ſtoßen, um beim Pöbel Platz zu finden;
Verhüllte Frau'n ergeben Weiß und Roth
Auf zartgeſchonter Wang' dem wilden Raub
Von Phöbus Feuerküſſen. Solch ein Wirrwarr,

Als wenn ein fremder Gott, der mit ihm iſt,
Sich ſtill in ſeine Menſchenart geſchlichen,
Und ihm der Anmuth Zauber mitgetheilt.

Sie beſprechen ſich nun darüber, daß man ihn ohne Zweifel zum Conſul ernennen und wie gefährlich er dann für ſie ſein werde; Brutus bemerkt jedoch, er werde ſicher nicht ſich bei dem Volke demüthig, wie es Sitte ſei, um dieſes Amt bewerben und nun beſchließen ſie, das Volk gegen ihn dadurch aufzuwiegeln, daß ſie dieſem einflüſtern, wie verächtlich er von ihm denke; das müſſe ſeinen Sturz herbeiführen. Ein Bote meldet ihnen jetzt:

Ihr ſeid auf's Capitol geladen. Sicher
Glaubt man, daß Marcius Conſul wird. Ich ſah
Die Stummen drängen ihn zu ſehn, die Blinden
Ihn zu vernehmen, Frauen warfen Handſchuh,
Jungfrau'n und Mädchen Bänder hin und Tücher,
Wie er vorbei ging; die Patricier neigten
Sich wie vor Jovis Bild. Das Volk erregte
Mit Schrei'n und Mützenwerfen Donner-Schauer.
So etwas ſah ich nie.

Entſchloſſen ihre Zeit wahrzunehmen, begeben ſich die beiden Tribune nun auf das Capitol.

Die zweite Scene ſpielt ebendaſelbſt. — Zwei Rathsdiener legen die Polſter zurecht und machen Coriolan's wahrſcheinliche Ernennung zum Conſul gleichfalls zum Gegenſtande ihres Geſprächs. „Er iſt verzweifelt ſtolz und liebt das gemeine Volk nicht“ — meint der Eine. „Ei“ antwortet der Andere — „es hat viel große Männer gegeben, die dem Volke ſchmeichelten und es doch nicht liebten. Und es giebt Manche, die das Volk geliebt hat, ohne zu wiſſen, warum? Alſo, wenn ſie lieben ſo wiſſen ſie nicht weshalb und ſie haſſen aus keinem beſſeren Grunde; darum, weil es den Coriolan nicht kümmert, ob ſie ihn lieben oder haſſen, beweiſt er die richtige Einſicht, die er von ihrer Gemüthsart hat und ſeine edle Sorgloſigkeit zeigt ihnen dies deutlich.“ — Gleich darauf treten Cominius, Menenius, Coriolanus, Senatoren, Sicinius und Brutus in feierlichem Zuge auf und nehmen ihre Plätze ein: Menenius fordert nun den Senat auf, Cominius zu veranlaſſen, daß er ausführlich Coriolan's Thaten erzähle. Ein Senator bittet die Tribunen ein günſtig Ohr zu leihen und es dann dem Volke mitzutheilen. Brutus bemerkt:

Um ſo lieber
Thun wir dies freud'gen Muths, gedenkt er auch
Des Volks mit beſſ'rem Sinn, als er bisher
Es hat geſchätzt.

worauf Menenius antwortet:

Das paßt nicht, paßt hier nicht,
Ihr hättet lieber ſchweigen ſoll'n. Gefällt's euch
Cominius anzuhören?

Brutus entgegnet:

Herzlich gern
Doch war mein Warnen beſſer hier am Platz,
Als der Verweis.

und Menenius nun verſetzt:

Er liebt ja euer Volk,
Doch zwingt ihn nicht, ihr Schlafgeſell zu ſein.

Ehe Cominius ſeine Rede beginnt, bittet Coriolanus den Senat, ſich entfernen zu dürfen, um nicht gezwungen zu ſein, ſein eignes Lob anhören zu müſſen und geht ab. Cominius nimmt nun das Wort alſo:

Mir fehlt's an Stimme. Coriolanus' Thaten
Soll man nicht ſchwach verkünden. Wie man ſagt
Iſt Muth die erſte Tugend und erhebt
Zumeiſt den Eigner; iſt es ſo, dann wiegt
Den Mann, von dem ich ſprech', in aller Welt
Kein And'rer auf. Mit ſechszehn Jahren ſchon
Da, als Tarquin Rom überzog, da focht er
Voraus den Beſten. Der Dictator, hoch
Und groß geprieſen ſtets, ſah ſeinen Kampf:
Wie mit dem Kinn der Amazon er jagte
Die bärt'gen Lippen; zog aus dem Gedränge
Den hingeſtürzten Römer; ſchlug drei Feinde
Im Angeſicht des Conſuls; traf Tarquin,
Und ſtürzt' ihn auf das Knie. An jenem Tag,
Als er ein Weib konnt' auf der Bühne ſpielen,
Zeigt' er ſich ganz als Mann im Kampf; zum Lohn
Ward ihm der Eichen-Kranz. Sein zartes Alter
Gereift zum Manne, wuchs er, gleich dem Meer,
Und ſeit der Zeit, im Sturm von ſiebzehn Schlachten,
Streift' er den Kranz von jedem Schwert. Sein Letztes,
Erſt vor, dann in Corioli, iſt ſo,
Daß jedes Lob verarmt. Die Flieh'nden hemmt' er,
Und durch ſein hohes Beiſpiel ward dem Feigſten
Zum Spiel das Schreckniß. So wie Binſen tauchen
Dem Schiff im Segeln, wichen ihm die Menſchen,
Und ſchwanden ſeinem Streich. Sein Schwert, Todſtempel,
Schnitt, wo es fiel, von Haupt zu Füßen nieder.
Vernichtung war er; jeglicher Bewegung
Hallt Sterberöcheln nach. Allein betrat er
Das Todesthor der Stadt, das er bemalt
Mit unentrinnbar'm Weh; tritt, keiner half ihm,
Heraus, und ſchlägt mit plötzlicher Verſtärkung
Die Stadt, wie Götterkraft. Sein iſt nun Alles,
Da plötzlich weckt ihm Schlachtgetöſe rufend
Den wachen Sinn, und ſchnell den Muth verdoppelnd
Belebt ſich friſch ſein arbeitmüder Leib:
Er ſtürzt in neuen Kampf, und ſchreitet nun
Blutdampfend über Menſchenleben hin,
Als folg' ihm Mord und Tod. Und bis wir Stadt
Und Schlachtfeld unſer nannten, ruht' er nicht,
Um Athem nur zu ſchöpfen

Die Mehrzahl ſtimmt nun in das hier ertheilte Lob ein, beſonders nachdem Cominius noch des Helden Uneigennützigkeit geprieſen hat. Coriolan wird hereingerufen und vom Senate zum Conſul ernannt. Er bittet, ihm die übliche Anrede an das Volk zu erlaſſen, man möge ihm, ſagt er, um ſeiner Wunden willen erlauben, die Sitte zu umgehn. Menenius redet ihm aber doch zu, es zu thun, nachdem Sicinius bemerkt hat, das Volk gebe keinen Punkt des alten Herkommens auf. Alle gehn ab; den Tribunen iſt empfohlen worden, dem Volke Coriolan's Entſchluß mitzutheilen, ſie ſind aber Willens demſelben auch des neuen Conſuls Geſinnung nicht zu verſchweigen.

In der folgenden Scene ſind Bürger auf dem Forum beiſammen und unterhalten ſich über die Wahl; ſie ſind im Ganzen geneigt, ihm ihre Stimmen zu geben, beſchließen aber, da er naht, zu zweien oder dreien zu ihm zu gehen, damit er dadurch genöthigt werde, jedem Einzelnen ſeine Bitte vorzutragen. Coriolanus tritt jetzt, von Menenius begleitet, auf und folgende höchſt charakteriſtiſche Scenen beenden den zweiten Act:

Menenius. Nein, Freund, ihr habt nicht Recht. Wißt ihr denn nicht,
Die größten Männer thaten's.

Coriolanus. Was nur ſag' ich?
Ich bitte! — Herr. — Verdammt! ich kann die Zunge
In dieſen Gang nicht bringen. Seht die Wunden —
Im Dienſt des Vaterlands empfing ich ſie,
Als ein'ge eurer Brüder brüllend lieſen
Vor unſern eignen Trommeln.

Menenius. Nein. — Ihr Götter!
Nicht davon müßt ihr reden. Nein, ſie bitten,
An euch zu denken.

Coriolanus. An mich denken! hängt ſie!
Vergäßen ſie mich lieber, wie die Tugend,
Umſonſt von Prieſtern eingeſchärft.

Menenius. Ich bitte!
Verderbt nicht Alles, ſprecht ſie an; doch, bitt' ich,
Anſtänd'ger Weiſ'.

(Es kommen zwei Bürger.)

Coriolanus. Heiß' ihr Geſicht ſie waſchen,
Und ihre Zähne rein'gen. Ach! da kommt ſo 'n Paar!
Ihr wißt den Grund, weßhalb ich hier bin, Freund.

Erſter Bürger. Ja wohl: doch ſagt, was euch dazu gebracht?

Coriolanus. Mein eigner Werth.

Zweiter Bürger. Euer eigner Werth?

Coriolanus. Ja. Nicht
Mein eigner Wunſch.

Erſter Bürger. Wie! nicht euer eigner Wunſch?

Coriolanus. Nein, Freund! nie war's mein eigner Wunſch, mit Betteln
Den Armen zu beläſt'gen.

Erſter Bürger. Ihr müßt denken,
Wenn wir euch etwas geben, iſt's in Hoffnung
Durch euch auch zu gewinnen.

Coriolanus. Gut, ſagt mir denn den Preis des Conſulats.

Erſter Bürger. Der Preis iſt: freundlich drum zu bitten.

Coriolanus. Freundlich:
Ich bitte, gönnt mir's. Wunden kann ich zeigen,
Wenn wir allein ſind — eure Stimme, Herr!
Was ſagt ihr?

Zweiter Bürger. Würd'ger Mann, ihr ſollt ſie haben.

Coriolanus. Geſchloſſ'ner Kauf!
Zwei edle Stimmen alſo ſchon erbettelt.
Eure Pfenn'ge hab' ich! — Geht!

Erſter Bürger. Doch das iſt ſeltſam.

Zweiter Bürger. Müßt' ich ſie nochmals geben — Doch — mein'thalb.

(Sie gehn ab. Zwei andere Bürger kommen.)

Coriolanus. Ich bitte euch nun, wenn ſich's zu dem Tone eurer Stimmen paßt, daß ich Conſul werde; ich habe hier den üblichen Rock an.

Dritter Bürger. Ihr habt euch edel um euer Vaterland verdient gemacht, und habt euch auch nicht edel verdient gemacht.

Coriolanus. Euer Räthſel?

Dritter Bürger. Ihr waret eine Geißel für ſeine Feinde; ihr waret eine Ruthe für ſeine Freunde. Ihr habt, die Wahrheit zu ſagen, das gemeine Volk nicht geliebt.

Coriolanus. Ihr ſolltet mich für um ſo tugendhafter halten, da ich meine Liebe nicht gemein gemacht habe. Freund, ich will meinem geſchwornen Bruder, dem Volk, ſchmeicheln, um eine beſſ're Meinung von ihm zu ernten; es iſt ja eine Eigenſchaft, die ſie hoch anrechnen. Und da der Weisheit ihrer Wahl mein Hut lieber iſt, als mein Herz, ſo will ich mich auf die einſchmeichelnde Verbeugung üben, und mich mit ihnen abfinden auf ganz nachäffende Art. Das heißt, Freund, ich will die Bezauberungskünſte irgend eines Volksfreundes nachäffen, und den Verlangenden höchſt freigebig mittheilen. Deßhalb bitt' ich euch: laßt mich Conſul werden.

Vierter Bürger. Wir hoffen, uns in euch einen Freund zu erwerben, und geben euch darum unſre Stimmen herzlich gern.

Dritter Bürger. Ihr habt auch mehrere Wunden für das Vaterland empfangen.

Coriolanus. Ich will eure Kenntniß nicht dadurch beſiegeln, daß ich ſie euch zeige. Ich will eure Stimmen ſehr hoch ſchätzen, und euch nun nicht länger zur Laſt fallen.

Beide Bürger. Die Götter geben euch Freude; das wünſchen wir aufrichtig.

(Die Bürger gehn ab.)

Coriolanus. O ſüße Stimmen!
Lieber verhungert, lieber gleich geſtorben,
Als Lohn erbetteln, den wir erſt erworben.
Warum ſoll hier mit Wolfsgeheul ich ſtehn,
Um Hinz und Kunz und jeden anzuflehn
Um nutzlos Fürwort? Weil's der Brauch verfügt.
Doch wenn ſich Alles vor Gebräuchen ſchmiegt,
Wird nie der Staub des Alters abgeſtreift,
Berghoher Irrthum wird ſo aufgehäuft,
Daß Wahrheit nie ihn überragt. Eh zahm,
Noch Narr ich bin, ſei aller Ehrenkram
Dem, den's gelüſtet. — Halb iſt's ſchon geſchehn,
Viel überſtanden, mag's nun weiter gehn.

(Drei andre Bürger kommen.)

Mehr Stimmen noch! —
Eure Stimmen! denn für eure Stimmen focht ich,
Für eure Stimmen wacht' ich, für eure Stimmen
Hab' ich zwei Dutzend Narben; achtzehn Schlachten
Hab' ich geſehn, gehört; für eure Stimmen

Gethan ſehr Vieles, minder, mehr. Eure Stimmen!
Gewiß, gern wär' ich Conſul

Fünfter Bürger. Er hat edel gehandelt, und kein redlicher Mann kann ihm ſeine Stimme verſagen.

Sechſter Bürger. Darum laßt ihn Conſul werden. Die Götter verleihen ihm Glück und machen ihn zum Freund des Volkes.

Alle. Amen, Amen!
Gott ſchütz dich, edler Conſul!

Coriolanus. Würd'ge Stimmen!

(Die Bürger gehn ab. Menenius, Sicinius und Brutus treten auf.)

Menenius. Ihr gnügtet jetzt der Vorſchrift. Die Tribunen
Erheben euch durch Volkes-Stimm', es bleibt nur,
Daß im Gewand der Würde ihr alsbald
Nun den Senat beſucht.

Coriolanus. Iſt dieß nun aus?

Sicinius. Genügt habt ihr dem Brauche des Erſuchens,
Das Volk beſtätigt euch, ihr ſeid geladen
Zur Sitzung, um ernannt ſogleich zu werden.

Coriolanus. Wo? im Senat?

Sicinius. Ja, Coriolanus, dort.

Coriolanus. Darf ich die Kleider wechſeln?

Sicinius. Ja, ihr dürft es.

Coriolanus. Das will ich gleich; und kenn' ich ſelbſt mich wieder,
Mich zum Senat verfügen.

Menenius. Ich geh' mit euch. Wollt ihr uns nicht begleiten?

Brutus. Wir harren hier des Volks.

Sicinius. Gehabt euch wohl!

(Coriolan und Menenius gehn ab.)

Er hat's nun, und, mich dünkt, ſein Blick verrieth,
Wie's ihm am Herzen liegt.

Brutus. Mit ſtolzem Herzen trug er
Der Demuth Kleid. Wollt ihr das Volk entlaſſen?

(Die Bürger kommen zurück.)

Sicinius. Nun, Freunde, habt ihr dieſen Mann erwählt?

Erſter Bürger. Ja, unſre Stimmen hat er.

Brutus. Die Götter machen werth ihn eurer Liebe.

Zweiter Bürger. Amen! Nach meiner armen, ſchwachen Einſicht
Verlacht' er uns, um unſre Stimmen bittend.

Dritter Bürger. Gewiß, er höhnt' uns gradezu.

Erſter Bürger. Nein, das iſt ſeine Art; er höhnt' uns nicht.

Zweiter Bürger. Du biſt der Einz'ge, welcher ſagt, er habe
Uns ſchmählich nicht behandelt; zeigen ſollt' er
Die Ehrenmaal', für's Vaterland die Wunden.

Sicinius. Nun, und das that er doch?

Mehrere Bürger. Nein, Keiner ſah ſie.

Dritter Bürger. Er habe Wunden, in geheim zu zeigen,

Sprach er, und ſo den Hut verächtlich ſchwenkend:
Ich möchte Conſul ſein: — doch, alter Brauch
Erlaubt es nicht, als nur durch eure Stimmen.
Drum eure Stimmen. — Als wir eingewilligt,
Da hieß es: Dank für eure Stimmen, dank' euch.
O ſüße Stimmen! nun ihr gabt die Stimmen,
Stör' ich euch länger nicht. — War das kein Hohn?

Sicinius. Ihr waret blöde, ſcheint's, dieß nicht zu ſehn;
Und, ſaht ihr's, allzu kindiſch, freundlich doch
Die Stimmen ihm zu leihn.

Brutus. Was? ſpracht ihr nicht
Nach Anweiſung? Als er noch ohne Macht,
Und nur des Vaterlands geringer Diener,
Da war er euer Feind, ſprach ſtets der Freiheit
Entgegen und den Rechten, die ihr habt
Im Körper unſers Staats; und nun erhoben
Zu mächt'gem Einfluß und Regierung ſelbſt, —
Wenn er auch da mit böſem Sinn verharrt,
Feind der Plebejer, könnten eure Stimmen
Zum Fluch euch werden. Konntet ihr nicht ſagen:
Gebühr' auch ſeinem edlen Thun nichts Mindres,
Als was er ſuche, mög' er doch mit Huld,
Zum Lohn für eure Stimmen, euer denken,
Verwandelnd ſeinen Haß für euch in Liebe,
Euch Freund und Gönner ſein?

Sicinius. Spracht ihr nun ſo,
Wie man euch rieth, ſo ward ſein Geiſt erregt,
Sein Sinn geprüft: ſo ward ihm abgelockt
Ein gütiges Verſprechen, woran ihr,
Wenn Urſach ſich ergab, ihn mahnen konntet.
Wo nicht, ſo ward ſein trotzig Herz erbittert,
Das keinem Punkt ſich leicht bequemt, der irgend
Ihn binden kann; ſo, wenn in Wuth gebracht,
Nahmt ihr den Vortheil ſeines Zornes wahr,
Und er blieb unerwählt.

Brutus. Bemerktet ihr,
Wie er euch frech verhöhnt, indem er bat,
Da eure Lieb' er brauchte? Wie — und glaubt ihr,
Es wird euch nicht ſein Hohn zermalmend treffen,
Wenn ihm die Macht ward? War in all' den Körpern
Denn nicht Ein Herz? Habt ihr nur deßhalb Zungen,
Weisheit, Vernunft zu überſchrein?

Sicinius. Habt ihr
Nicht Bitten ſonſt verſagt? und jetzo ihm,
Der euch nicht bat, nein, höhnte, wollt ihr ſchenken
Die Stimmen, die ſonſt jeder ehrt?

Dritter Bürger. Noch ward er nicht ernannt, wir können's weigern.

Zweiter Bürger. Und wollen's weigern.
Fünfhundert Stimmen ſchaff' ich von dem Klang.

Erſter Bürger. Ich doppelt das, und ihre Freund' als Zuthat.

Brutus. So macht euch eilig fort! Sagt dieſen Freunden,
Sie wählten einen Conſul, der der Freiheit
Sie wird berauben, und ſo ſtimmlos machen,
Wie Hunde, die man für ihr Kläffen ſchlägt,
Und doch zum Kläffen hält.

Sicinius. Verſammelt ſie
Und widerruft, nach reiferm Urtheil, Alle
Die übereilte Wahl. Denkt ſeines Stolzes,
Wie ſeines alten Grolls auf euch. Vergeßt nicht,
Wie er mit Hoffarth trug der Demuth Kleid,
Wie flehend er euch höhnt'. Nur eure Liebe,
Gedenkend ſeiner Dienſte, hindert' euch,
Zu ſehn, wie ſein Benehmen jetzt erſchien,
Das achtungslos und ſpöttiſch er geſtaltet,
Nach eingefleiſchtem Haß.

Brutus. Legt alle Schuld
Uns, den Tribunen, bei, und ſprecht: wir drängten
Euch, keines Einwurfs achtend, ſo, daß ihr
Ihn wählen mußtet.

Sicinius. Sagt, ihr ſtimmtet bei
Mehr, weil wir's euch befohlen, als geleitet
Von eigner, wahrer Lieb'; und eu'r Gemüth
Erfüllt von dem mehr, was ihr ſolltet thun,
Als was ihr wolltet, gabt ihr eure Stimmen
Ganz gegen euern Sinn. Gebt uns die Schuld.

Brutus. Ja, ſchont uns nicht; ſagt, daß wir euch gepredigt,
Wie jung er ſchon dem Vaterland gedient,
Wie lang' ſeitdem; aus welchem Stamm er ſproßt,
Dem edlen Haus der Marcier; daher kam
Auch Ancus Marcius, Numa's Tochter Sohn,
Der nach Hoſtilius hier als König herrſchte;
Das Haus gab uns auch Publius und Quintus,
Die uns durch Röhren gutes Waſſer ſchafften;
Auch Cenſorinus, er, des Volkes Liebling,
Den, zwei Mal Cenſor, dieſer Name ſchmückte,
Der war ſein großer Ahn.

Sicinius. Ein ſo Entſproſſ'ner,
Der außerdem durch eignen Werth verdiente
Den hohen Platz; wir ſchärften ſtets euch ein,
Sein zu gedenken; doch da ihr erwägt
(Meſſend ſein jetz'ges Thun mit dem vergangnen),
Er werd' euch ewig Feind ſein, widerruft ihr
Den übereilten Schluß.

Brutus. Sagt, nimmer wär's geſchehn,

(Darauf kommt ſtets zurück) ohn' unſern Antrieb
Und eilt, wenn ihr die Stimmenzahl gezogen,
Aufs Capitol.

Mehrere Bürger. Das wollen wir. Alle faſt
Bereun ſchon ihre Wahl. (Die Bürger gehn ab.)

Brutus. So geht's nun fort;
Denn beſſer iſt's, den Aufſtand jetzt zu wagen,
Der ſpäter noch gefährlicher ſich zeigte.
Wann er, nach ſeiner Art, in Wuth geräth
Durch ihr Verweigern, ſo bemerkt und nützt
Den Vortheil ſeines Zorns.

Sicinius. Zum Capitol!
Kommt, laßt uns dort ſeyn vor dem Strom des Volks;
Dies ſoll, wie's gleichſam iſt, ihr Wille ſcheinen,
Was unſer Treiben war. (Sie gehn ab.)

In einer Straße Roms finden wir zu Anfang des dritten Aufzugs Coriolanus wieder; ihn begleiten Menenius, Titus Lartius, Cominius, Senatoren und Patricier. Sie unterhalten ſich davon, daß Aufidius von Neuem drohte und es gerathen war, mit den Volskern Frieden zu ſchließen. Aufidius, ſo berichtet Titus Lartius, lebe jetzt in Antium und habe ihm ganz beſonders ſeinen Haß gegen Coriolan ausgeſprochen. Während ſie ſich noch darüber unterhalten treten ihnen die beiden Volkstribunen entgegen, und warnen den Coriolanus weiter zu gehen, das Volk ſei gegen ihn aufgebracht, und habe ſeine Wahl zum Conſul widerrufen. Umſonſt verſucht Menenius den erzürnten Helden zu beſchwichtigen, es kommt zum Wortwechſel zwiſchen ihm und den Tribunen, denen er vorwirft, es ſei ein abgekartetes Complot um die Gewalt des Adels zu zerbrechen; ſie dagegen machen ihm Vorwürfe darüber, daß er das Volk verhöhnt und gemurrt habe als Korn umſonſt unter daſſelbe vertheilt wurde. Dadurch noch mehr gereizt, ſpricht nun Coriolanus ſeinen ganzen Unwillen gegen das Volk aus und entwickelt mit Heftigkeit ſeine Gründe, warum er damals die Vertheilung von Getreide ſo entſchieden gemißbilligt habe, und warum er jetzt das Tribunat ſo durchaus verwerfe. Aufgebracht befehlen die Tribune den Aedilen, Coriolanus zu verhaften, und Brutus der ſie und einen Haufen Volkes herbeigeholt hat, macht Anſtalt dazu. Umſonſt verſuchen Menenius und Cominius den Frieden zu vermitteln, Brutus und Sicinius hetzen dagegen durch ihre Reden und Beſchuldigungen das Volk noch immer mehr auf; Coriolanus zieht ſein Schwert, um ſich zu vertheidigen, die Senatoren und Patricier ſtehen ihm bei; es kommt zum Handgemenge, die Tribunen, Aedilen und das Volk werden fortgetrieben und Coriolanus läßt ſich mit vieler Mühe von ſeinen Freunden bewegen, ſich zu entfernen. Die Tribune und die Bürger kehren jetzt wieder, Menenius vertheidigt ſeinen Liebling gegen ihre Angriffe und bringt es endlich dahin, daß er Coriolanus holen dürfe, damit dieſer ihnen ſelbſt Rede ſtehe.

Wir treffen nun den Helden in ſeinem Hauſe, von Patriciern umgeben, denen er verſichert, er werde nie ſeine Anſichten über die Plebejer ändern noch verläugnen, und wenn ſie ihm das Aergſte anthun. Seine Mutter tadelt ihn und wünſcht, er ſolle milder und vorſichtiger verfahren; Menenius der von Senatoren begleitet dazu kommt, iſt gleicher Meinung mit ihr, und es gelingt ihnen und Cominius, der gleich nachher eintritt, ihn dazu zu bereden, daß er ſich auf das Forum begiebt und das Volk verſöhnt.

In der folgenden Scene entwerfen nun Brutus und Sicinius ihren Plan ihn zum Zorn zu reizen, ſo daß er ſchonungslos ſeine Geſinnung verkünde und ſie ihn dann zum Tode oder zum Exil verdammen können; zugleich unterrichten ſie einen Aedil, wie er und das Volk ſie dabei unterſtützen ſollen. Coriolanus tritt noch ſehr gereizt mit ſeinen Freunden auf; Sicinius und Brutus klagen ihn jetzt, um tyranniſcher Abſichten willen als Volksverräther an. Coriolanus brauſt im wilden Zorn auf, und nun ſprechen ſie die Verbannung bei Todesſtrafe wenn er wiederkehre, über ihn aus. Die Bürger beſtätigen das Urtheil und nach folgender heftigen Rede an das Volk:

Du ſchlechtes Hundepack! deß Hauch ich haſſe,
Wie fauler Sümpfe Dunſt; deß Gunſt mir theuer,
Wie unbegrab'ner Männer todtes Aas,
Das mir die Luft vergift't. — Ich banne dich!
Bleibt hier zurück mit euerm Unbeſtand,
Der ſchwächſte Lärm mach' euer Herz erbeben,
Eu'r Feind mit ſeines Helmbuſchs Nicken fächle
Euch in Verzweiflung; die Gewalt habt immer,
Zu bannen eure Schützer — bis zuletzt
Eu'r ſtumpfer Sinn, der glaubt, erſt wenn er fühlt,
Der nicht einmal euch ſelbſt erhalten kann,
Stets Feind euch ſelbſt, euch endlich unterwerfe
Als höchſt verworfne Sclaven, einem Volk,
Das ohne Schwertſtreich euch gewann. — So ſchmähend
Euch, eure Stadt, wend' ich ſo meinen Rücken —
Noch anderswo giebt's eine Welt. —

geht Coriolanus von ſeinen Freunden begleitet ab. Sicinius heißt den Bürgern, ihn mit Schmähungen aus dem Thor zu bringen.

In der folgenden Scene nimmt der Held Abſchied von den Seinen; Cominius verſpricht, mit ihm zu gehn und einen Monat lang bei ihm zu bleiben.

Die letzte Scene dieſes Aufzugs ſpielt in einer Straße nahe dem Thor. Coriolanus iſt fort, die Tribune befehlen die Bürger zu entlaſſen; Volumnia, Virgilia und Menenius treten auf und die beiden Frauen, namentlich Volumnia, ſprechen den Volksvertretern energiſch ihre Verachtung aus.

In der erſten Scene des vierten Aufzuges begegnen ſich auf der Landſtraße zwiſchen Rom und Antium ein Römer und ein Volsker; der Erſtere iſt im Solde der Volsker, der Letztere nach Rom geſendet, um Jenen dort aufzuſuchen und von ihm zu erfahren wie die Dinge ſtehn. Der Römer erzählt ihm Coriolans Verbannung und Beide begeben ſich nun nach Antium, wo in der folgenden Scene auch Coriolan verkleidet eintrifft, und ein Bürger demſelben das Haus des Aufidius zeigt, der grade ein großes Gaſtmahl veranſtaltet. Als Coriolan das Haus ſeines Feindes betrachtet, bricht er, nachdem der Bürger ſich wieder entfernt hat, in die Worte aus:

O Welt! du rollend Rad! Geſchworne Freunde,
Die in zwei Buſen nur ein Herz getragen,
Die Zeit und Bett und Mahl und Arbeit theilten,
Vereinigt ſtets, als wie ein Zwillingspaar,
In ungetrennter Liebe, brechen aus
Urplötzlich durch den Hader um ein Nichts
In bittern Haß. — So auch erboßte Feinde,
Die Haß und Grimm nicht ſchlafen ließ vor Planen,
Einander zu vertilgen, durch 'nen Zufall,
Ein Ding, kein Ei werth, werden Herzensfreunde,
Und Doppel-Gatten ihre Kinder. So auch ich.
Ich haſſe den Geburtsort, liebe hier
Die Feindesſtadt. — Hinein! Erſchlägt er mich,

So übt er gutes Recht, nimmt er mich auf,
So dien' ich ſeinem Land. (Geht ab.)

In Aufidius' Hauſe ſelbſt ſpielt die folgende Scene. Diener ſind mit den Zurüſtungen zu dem Feſte beſchäftigt; ſie weiſen den gering gekleideten Coriolanus als einen unwürdigen Gaſt wiederholt verächtlich zurück, ſo daß der Held endlich einen derſelben ſchlägt; Aufidius iſt jedoch davon benachrichtigt worden und kommt ſelbſt. Wie ſie ſich erkennen und verſtändigen möge hier im Urtext folgen:

Aufidius. Wie iſt dein Name?
Du haſt 'nen wüſten Schein, und deine Mien' iſt
Gebieteriſch. Iſt auch zerſetzt dein Tauwerk,
Zeigſt du als wackres Schiff dich. Wie dein Name?
Coriolanus. Zieh deine Stirn in Falten. Kennſt mich jetzt?
Aufidius. Nicht kenn' ich dich. Dein Name?
Coriolanus. Mein Nam' iſt Cajus Marcius, der dich ſelbſt
Vorerſt und alle deine Landesgenoſſen
Sehr ſchwer verletzt' und elend machte; zeuge
Mein dritter Name Coriolan. Die Kriegsmüh'n,
Die Tod'sgefahr und all' die Tropfen Bluts,
Vergoſſen für das undankbare Rom,
Das Alles wird bezahlt mit dieſem Namen,
Er, ſtarkes Mahnwort und Anreiz zu Haß
Und Feindſchaft, die du mir mußt hegen. Nur
Der Name bleibt. Die Grauſamkeit des Volks,
Ihr Neid, geſtattet von dem feigen Adel,
Die Alle mich verließen, ſchlang das Andre,
Sie duldeten's, mich durch der Sclaven Stimmen
Aus Rom geziſcht zu ſehn. — Dieſe Verruchtheit
Bringt mich an deinen Heerd; die Hoffnung nicht,
Verſteh mich recht, mein Leben zu erhalten;
Denn fürchtet' ich den Tod, ſo mied ich wohl
Von allen Menſchen dich zumeiſt — nein, Haß,
Ganz meinen Neidern Alles wett zu machen,
Bringt mich hieher. — Wenn du nun in dir trägſt
Ein Herz des Grimms, das Rache heiſcht für Alles,
Was dich als Mann gekränkt, und die Verſtümmlung
Und Schmach in deinem ganzen Land will ſtrafen,
Mach dich gleich dran, daß dir mein Elend nütze,
Daß dir mein Racherdienſt zur Wohlthat werde;
Denn ich bekämpfe
Mein gifterfülltes Land mit aller Wuth
Der Höllengeiſter. Doch fügt es ſich ſo:
Du wagſt es nicht, und biſt ermüdet, höher
Dein Glück zu ſteigern, dann, mit einem Wort,
Bin ich des Lebens auch höchſt überdrüſſig.
Dann biet' ich dir und deinem alten Haß
Hier meine Gurgel. Schneideſt du ſie nicht,
So würdeſt du nur als ein Thor dich zeigen;
Denn immer hab' ich dich mit Grimm verfolgt.

Und Tonnen Blutes deinem Land entzapft
Ich kann nur leben dir zum Hohn, es ſei denn,
Um Dienſte dir zu thun.

Aufidius. O Marcius, Marcius!
Ein jedes Wort von dir hat eine Wurzel
Des alten Neids mir aus der Bruſt gejätet.
Wenn Jupiter
Von jener Wolk' uns als Orakel riefe:
„Wahr iſt's!" nicht mehr als dir würd' ich ihm glauben.
Ganz edler Marcius! o! laß mich umwinden
Den Leib mit meinen Armen, gegen den
Mein feſter Speer wohl hundertmal zerbrach,
Und ſchlug den Mond mit Splittern. Hier umfang' ich
Den Ambos meines Schwerts, und ringe nun
So edel und ſo heiß mit deiner Liebe,
Als je mein eiferſücht'ger Muth gerungen
Mit deiner Tapferkeit. Laß mich bekennen:
Ich liebte meine Braut, nie ſeufzt' ein Mann
Mit treu'rer Seele; doch, dich hier zu ſehn,
Du hoher Geiſt! dem ſpringt mein Herz noch freud'ger,
Als da mein neuvermähltes Weib zuerſt
Mein Haus betrat. Du Mars, ich ſage dir,
Ganz fertig ſteht ein Kriegsheer, und ich wollte
Noch ein Mal dir den Schild vom Arme hauen,
Wo nicht den Arm verlieren. Zwölf Mal haſt du
Mich ausgeklopft, und jede Nacht ſeitdem
Träumt' ich vom Balgen zwiſchen dir und mir.
Wir waren beid' in meinem Schlaf am Boden,
Die Helme reißend, bei der Kehl' uns packend,
Halbtodt vom Nichts erwacht' ich. — Würd'ger Marcius!
Hätt' ich nicht andern Streit mit Rom, als nur,
Daß du von dort verbannt, ich böte auf
Von zwölf zu ſiebzig alles Volk, um Krieg
Ins Herz des undankbaren Roms zu gießen,
Mit überſchwell'nder Fluth. — O komm! tritt ein,
Und nimm die Freundeshand der Senatoren,
Die jetzt hier ſind, mir Lebewohl zu ſagen,
Der eure Länderei'n angreifen wollte,
Wenn auch nicht Rom ſelbſt.

Coriolanus. Götter, ſeid geprieſen!

Aufidius. Willſt du nun ſelbſt als unumſchränkter Herr
Dein eigner Rächer ſein, ſo übernimm
Die Hälfte meiner Macht, beſtimme du
Wie dir gefällt, da du am beſten kennſt
Des Landes Kraft und Schwäche, deinen Weg.
Sei's, anzuklopfen an die Thore Roms,
Sei's, ſie an fernen Grenzen heimzuſuchen,
Erſt ſchreckend, dann vernichtend. Doch tritt ein.

Und ſei empfohlen Jenen, daß ſie Ja
Zu deinen Wünſchen ſprechen. — Tauſend Willkommen!
Und mehr mein Freund als du je Feind geweſen,
Und, Marcius, das iſt viel. Komm, deine Hand.
(Beide gehn ab.)

Die erſtaunten Diener ſtellen nun in einer komiſchen Scene auf ihre Weiſe Betrachtungen über dieſen Vorfall und die daraus entſpringenden Pläne ihres Herrn an.

Der Dichter führt uns darauf nach Rom auf einen öffentlichen Platz. Brutus und Sicinius glauben geſiegt zu haben und jubeln darüber; Menenius kommt, er kann ihnen nicht ſagen wo Coriolan iſt; dann treten Bürger auf und preiſen die Tribune für ihre That. Plötzlich aber meldet ein Aedil, ein gefangener Sklave erzähle, daß die Volsker mit zwei Heeren in das Gebiet der Römer eingefallen ſeien und dort fürchterlich hauſen und Boten beſtätigen nicht allein dieſe Nachricht, ſondern melden auch daß Coriolanus eins jener Heere ſelbſt anführe. Cominius der dazu kommt, berichtet nun über Alles ausführlich, ſagt daß Rom verloren iſt und mißt den Tribunen alle Schuld bei; Bürger ſammeln ſich, bereuen Coriolan verbannt zu haben und laſſen ſich von Brutus und Sicinius endlich bereden, zu Hauſe zu gehen; die Tribune eilen nun nach dem Capitol, wohin ſich Cominius und Menenius ebenfalls ſchon begeben haben.

Die letzte Scene dieſes Aufzugs ſtellt ein Lager vor Rom dar. Aufidius kommt mit einem Hauptmann, der ihn tadelt, daß er mit Coriolan, dem Alle zuſtrömen und der ihn verdunkelt, die Oberherrſchaft getheilt hat, und ihn fragt, ob er glaube, daß Coriolan ſich Roms bemeiſtern werde. Aufidius antwortet:

Jedwede Stadt iſt ſein, eh er belagert.
Und ihm ergeben iſt der Adel Roms;
Patricier lieben ihn und Senatoren.
Den Krieg verſteht nicht der Tribun. Das Volk
Wird ſchnell zurück ihn rufen, wie's ihn eilig
Von dort verſtieß. Ich glaub', er iſt für Rom,
Was für den Fiſch der Meeraar, der ihn fängt
Durch angeborne Macht. Erſt war er ihnen
Ein edler Diener; doch er konnte nicht
Die Würden mäßig tragen. Sei's nun Stolz,
Der immer, bleibt das Glück unwandelbar,
Den Held befleckt; ſei's Mangel an Verſtand,
Wodurch er nicht den Zufall klug beherrſcht,
Der ihn begünſtigt, oder ſei's Natur,
Die ihn aus Einem Stück ſchuf, — ſtets derſelbe
Im Helme wie im Rath, herrſcht' er im Frieden
Mit unbeugſamer Streng' und finſtrem Ernſt,
Wie er dem Krieg gebot. Schon eins von dieſen,
(Von jedem hat er etwas, keines ganz,
So weit ſprech' ich ihn frei) macht' ihn gefürchtet,
Gehaßt, verbannt. — Doch ſo iſt ſein Verdienſt,
Daß es im Uebermaaß erſtirbt. So fällt
Stets unſer Werth der Zeiten Deutung heim.
Und Macht, die an ſich ſelbſt zu loben iſt,
Hat kein ſo unverkennbar Grab, als wenn
Von Rednerbühnen wird ihr Thun geprieſen.

Der Nagel treibt den Nagel, Brand den Brand,
Kraft ſinkt durch Kraft, durch Recht wird Recht verkannt.
Kommt, laßt uns gehn. Iſt, Cajus, Rom erſt dein,
Dann biſt der Aermſte du, dann biſt du mein.

In Rom auf öffentlichem Platze beginnt der fünfte Aufzug. Menenius, Cominius, Sicinius und Brutus treten auf. Cominius berichtet, daß er bei Coriolan geweſen, um für Rom zu bitten, aber durchaus Nichts bei ihm ausgerichtet habe. Menenius läßt ſich endlich von den Tribunen zureden, zu verſuchen was er über den erzürnten Helden vermöge, und Cominius bemerkt, auch Volumnia und Virgilia wollten ihn um Gnade für die Stadt anflehn.

Die Bühne verwandelt ſich und ſtellt Coriolan's Lager vor. Menenius kommt und verſucht umſonſt die Wachen zu bewegen, ihn zu Coriolan zu laſſen; da tritt zuletzt dieſer ſelbſt mit Aufidius auf, ſchenkt aber dem Menenius kein Gehör, obwohl er zu Aufidius bemerkt, daß er ihn in Rom ſehr geliebt habe, und geht wieder fort. Die Wachen verſpotten nun den treuen Freund, der ſich betrübt entfernt.

In Coriolan's Zelt ſpielt die nächſte Scene. Ihre Großartigkeit macht es uns zur Pflicht ſie ganz mitzutheilen:

Coriolanus, Aufidius und Andere.

Coriolanus. So ziehn wir Morgen denn mit unſer'm Heer
Vor Rom. Ihr, mein Genoß in dieſem Krieg,
Thut euren Senatoren kund, wie redlich
Ich Alles ausgeführt.

Aufidius. Nur ihren Vortheil
Habt ihr beachtet; euer Ohr verſtopft
Roms allgemeinem Flehn; nie zugelaſſen
Geheimes Flüſtern; nein, ſelbſt nicht von Freunden,
Die ganz auf euch vertraut.

Coriolanus. Der alte Mann
Den ich nach Rom gebroch'nen Herzens ſende,
Er liebte mehr mich als mit Vaterliebe,
Ja, machte mich zum Gott. — Die letzte Zuflucht
War, ihn zu ſenden, um des Greiſes Liebe,
Blickt' ich ſchon finſter, that ich noch einmal
Den erſten Antrag, den ſie abgeſchlagen
Und jetzt nicht nehmen können; ihn zu ehren,
Der mehr zu wirken hoffte, gab ich nach,
Sehr wenig nur. Doch neuer Sendung, Bitte,
Sei's nun vom Staat, von Freunden, leih' ich nun
Mein Ohr nicht mehr. — Ha! welch ein Lärm iſt das?
(Geſchrei hinter der Scene.)
Werd' ich verſucht, zu brechen meinen Schwur,
Indem ich ihn gethan? Ich werd' es nicht.

(Es treten auf Virgilia, Volumnia, die den jungen Marcius an der Hand führt, Valeria mit Gefolge. Alle in Trauer.)

Mein Weib voran, dann die ehrwürd'ge Form,
Die meinen Leib erſchuf, an ihrer Hand
Der Enkel ihres Bluts. — Fort, Sympathie!
Brecht, all' ihr Band' und Rechte der Natur!
Sei's tugendhaft, in Starrſinn feſt zu bleiben.

Was gilt dieß Beugen mir? dieß Taubenauge.
Das Götter lockt zum Meineid? — Ich zerſchmelze!
Und bin nicht feſtre Erd' als andre Menſchen —
Ha! meine Mutter beugt ſich —
Als wenn Olympus ſich vor kleinem Hügel
Mit Flehen neigte; und mein junger Sohn
Hat einen Blick der Bitt', aus dem allmächtig
Natur ſchreit: Weigre's nicht! — Nein, pflüge auf
Der Volsker Rom, verheer' Italien. — Nimmer
Soll, wie unflügge Brut, Inſtinkt mich führen;
Ich ſteh', als wär' der Menſch ſein eigner Schöpfer,
Und kennte keinen Urſprung.

Virgilia. Herr und Gatte!

Coriolanus. Mein Auge ſchaut nicht mehr, wie ſonſt in Rom.

Virgilia. Der Gram, der uns verwandelt hat, macht dich
So denken.

Coriolanus. Wie ein ſchlechter Spieler jetzt
Vergaß ich meine Roll' und bin verwirrt,
Bis zur Verhöhnung ſelbſt. — Blut meines Herzens!
Vergieb mir meine Tyrannei; doch ſage
Drum nicht: Vergieb den Römern. — O! ein Kuß,
Lang wie mein Bann und ſüß wie meine Rache.
Nun, bei der Juno Eiferſucht, den Kuß
Nahm ich, Geliebte, mit, und meine Lippe
Hat ihn ſeitdem jungfräulich treu bewahrt.
Ihr Götter! wie? ich huld'ge?
Und aller Mütter edelſte der Welt
Blieb unbegrüßt? — Mein Knie, ſink' in die Erde.
Drück' tiefer deine Pflicht dem Boden ein,
Als jeder andre Sohn. (Er kniet nieder.)

Volumnia. Steh' auf geſegnet!
Daß, auf nicht weicherm Kiſſen als der Stein,
Ich vor dir knie', und Huld'gung neuer Art
Dir weihe, die bisher ganz falſch vertheilt
War zwiſchen Kind und Eltern. (Sie kniet.)

Coriolanus. Was iſt das?
Ihr vor mir knien? vor dem beſtraften Sohn?
Dann mögen Kieſel von der ſand'gen Bucht
Frech an die Sterne ſpringen; rebell'ſche Winde
Die Feuerſonn' mit ſtolzen Cedern peitſchen,
Mordend Unmöglichkeit zum Kinderſpiel
Zu machen das, was ewig nie kann ſein

Volumnia. Du biſt mein Krieger,
Ich hoffe fügſam. Kennſt du dieſe Frau?

Coriolanus. Die edle Schweſter des Publicola,
Die Luna Roms, keuſch, wie die Zacken Eis,

Die aus dem reinſten Schnee der Froſt geformt
Am Heiligthum Dianens. Seid gegrüßt, Valeria.

Volumnia. Dieß ein kleiner Auszug von dir ſelbſt,
Der durch die Auslegung erfüllter Jahre
Ganz werden kann wie du.

Coriolanus. Der Gott der Krieger,
Mit Beiſtimmung des höchſten Zeus, erziehe
Zum Adel deinen Sinn, daß du dich ſtählſt,
Der Schande unverwundbar, und im Krieg
Ein groß Seezeichen ſtehſt, die Winde höhnend,
Die rettend, die dir nachſehn.

Volumnia. Knie nieder, Burſch.

Coriolanus. Das iſt mein wackrer Sohn.

Volumnia. Er und dein Weib, die Frau hier und ich ſelbſt
Sind Flehende vor dir.

Coriolanus. Ich bitt' euch, ſtill!
Wo nicht, bedenket dieß, bevor ihr ſprecht:
Was zu gewähren ich verſchwor, das nehmt nicht
Als euch verweigert; heißt mich nicht entlaſſen
Mein Heer; nicht, wieder unterhandeln mit
Den Handarbeitern Roms; nicht ſprecht mir vor,
Worin ich unnatürlich ſcheine; denkt nicht
Zu ſänft'gen meine Wuth und meine Rache
Mit euren kältern Gründen.

Volumnia. O! nicht mehr! nicht mehr
Du haſt erklärt, du willſt uns nichts gewähren;
Denn nichts zu wünſchen haben wir, als das,
Was du ſchon abſchlugſt; dennoch will ich wünſchen,
Daß, weichſt du unſern Bitten aus, der Tadel
Nur deine Härte treffen mag. Drum hör' uns.

Coriolanus. Aufidius und ihr Volsker, merkt, wir hören
Nichts in Geheim von Rom. Nun, eure Bitte?

Volumnia. Wenn wir auch ſchweigen, ſagte doch dieß Kleid
Und unſer bleiches Antlitz, welch ein Leben
Seit deinem Bann wir führten. Denke ſelbſt,
Wie wir, unſel'ger als je Frau'n auf Erden,
Dir nahn! Dein Anblick, der mit Freudenthränen
Die Augen füllen ſoll, das Herz mit Wonne,
Netzt ſie mit Leid, die Bruſt erbebt vor Furcht;
Da Mutter, Weib und Kind es ſehen müſſen,
Wie Sohn, Gemahl und Vater grauſam wühlt
In ſeines Landes Buſen. — Weh uns Armen!
Uns trifft am härtſten deine Wuth; du wehrſt uns
Die Götter anzuflehn, ein Troſt, den Alle,
Nur wir nicht, theilen: denn wie könnten wir's?
Wie können für das Vaterland wir beten,
Was unſre Pflicht! und auch für deinen Sieg,

Was unſre Pflicht? — Ach! unſre theure Amme,
Das Vaterland, geht unter, oder du,
Du Troſt im Vaterland. Wir finden immer
Ein unabwendbar Elend; wird uns auch
Ein Wunſch gewährt: wer auch gewinnen mag,
Entweder führt man dich, Abtrünn'gen, Fremden,
In Ketten durch die Straßen; oder du
Trittſt im Triumph des Vaterlandes Schutt,
Und trägſt die Palme, weil du kühn vergoſſeſt
Der Frau, des Kindes Blut; denn ich, mein Sohn,
Ich will das Schickſal nicht erwarten, noch
Des Krieges Schluß. Kann ich dich nicht bewegen,
Daß lieber jedem Theil du Huld gewährſt,
Als einen kürzeſt — Traun, du ſollſt nicht eher
Dein Vaterland beſtürmen, bis du tratſt,
(Glaub' mir, du ſollſt nicht) auf der Mutter Leib,
Der dich zur Welt gebar.

Virgilia. Ja, auch auf meinen,
Der dieſen Sohn dir gab, auf daß dein Name
Der Nachwelt blüh'.

Der kleine Marcius. Auf mich ſoll er nicht treten.
Fort lauf' ich, bis ich größer bin, dann fecht' ich.

Coriolanus. Wer nicht will Wehmuth fühlen, gleich den Frauen,
Der muß nicht Frau noch Kindes Antlitz ſchauen.
Zu lange ſaß ich. (Er ſteht auf.)

Volumnia. Nein, ſo geh nicht fort.
Zielt' unſre Bitte nur dahin, die Römer
Zu retten, durch den Untergang der Volsker,
Die deine Herrn, ſo möcht'ſt du uns verdammen
Als Mörder deiner Ehre. — Nein, wir bitten,
Daß beide du verſöhnſt; dann ſagen einſt
Die Volsker: Dieſe Gnad' erwieſen wir, —
Die Römer: Wir empfingen ſie; und jeder
Giebt dir den Preis und ruft: Geſegnet ſei
Für dieſen Frieden! — Großer Sohn, du weißt,
Des Krieges Glück iſt ungewiß; gewiß
Iſt dieß, daß, wenn du Rom beſiegſt, der Lohn,
Den du dir ernteſt, ſolch ein Name bleibt,
Dem, wie er nur genannt wird, Flüche folgen.
Dann ſchreibt die Chronik einſt: Der Mann war edel,
Doch ſeine letzte That löſcht Alles aus,
Zerſtört' ſein Vaterland; drum bleibt ſein Name
Ein Abſcheu künft'gen Zeiten. — Sprich zu mir.
Der Ehre zartſte Fordrung war dein Streben,
In ihrer Hoheit Göttern gleich zu ſein:
Den Luftraum mit dem Donner zu erſchüttern,
Und dann den Blitz mit einem Keil zu tauſchen,
Der nur den Eichbaum ſpaltet. Wie? nicht ſprichſt du? —

Hältſt du es würdig eines edlen Mannes,
Sich ſtets der Kränkung zu erinnern? — Tochter
Sprich du, er achtet auf dein Weinen nicht. —
Sprich du mein Kind, —
Vielleicht bewegt dein Kindsgeſchwätz ihn mehr,
Als unſre Rede mag. — Kein Mann auf Erden
Verdankt der Mutter mehr; doch hier läßt er
Mich ſchwatzen, wie ein Weib am Pranger. — Nie
Im ganzen Leben gabſt der lieben Mutter
Du freundlich nach, wenn ſie, die arme Henne,
Nicht andrer Brut erfreut, zum Krieg dich gluckte,
Und ſicher heim, mit Ehren ſtets beladen. —
Heiß' ungerecht mein Flehn, und ſtoß mich weg;
Doch iſt das nicht, ſo biſt nicht edel du,
Und ſtrafen werden dich die Götter, daß
Du mir die Pflicht entziehſt, die Müttern ziemt.
Er kehrt ſich ab! —
Kniet nieder, Frau'n, beſchäm' ihn unſer Knien.
Dem Namen Coriolanus ziemt Verehrung,
Nicht Mitleid unſerm Flehn. — Kniet, ſei's das Letzte. —
Nun iſt es aus — wir kehren heim nach Rom,
Und ſterben mit den Unſern. — Nein, ſteh her!
Dieß Kind, nicht kann es ſagen, was es meint;
Doch kniet es, hebt die Händ' empor mit uns,
Spricht ſo der Bitte Recht mit größrer Kraft,
Als du zu weigern haſt. — Kommt, laßt uns gehn:
Der Menſch hat eine Volskerin zur Mutter,
Sein Weib iſt in Corioli, dieß Kind
Gleicht ihm durch Zufall. — So ſind wir entlaſſen,
Still bin ich, bis die Stadt in Flammen ſteht,
Dann ſag' ich etwas noch.

Coriolanus. O! Mutter! — Mutter!
(Er faßt die beiden Hände der Mutter. Pauſe.)
Was thuſt du? Sieh, die Himmel öffnen ſich,
Die Götter ſchaun herab; den Auftritt unnatürlich
Belachen ſie. — O! meine Mutter! Mutter! O!
Für Rom haſt du heilſamen Sieg gewonnen;
Doch deinen Sohn — O glaub' es, glaub' es mir,
Ihm höchſt gefahrvoll haſt du den bezwungen,
Wohl tödtlich ſelbſt. Doch mag es nur geſchehn!
Aufidius, kann ich Krieg nicht redlich führen,
Schließ' ich heilſamen Frieden. Sprich, Aufidius,
Wär'ſt du an meiner Statt, hätt'ſt du die Mutter
Wen'ger gehört? ihr wen'ger zugeſtanden?

Aufidius. Ich war bewegt.

Coriolanus. Ich ſchwöre drauf, du warſt es.
Und nichts Geringes iſt es, wenn mein Auge
Von Mitleid träuft. Doch rathe mir, mein Freund!

Was für Bedingung machſt du? denn nicht geh' ich
Nach Rom, ich kehre mit euch um, und bitt' euch,
Seid hierin mir gewogen. — O Mutter! Frau!

Aufidius (für ſich). Froh bin ich, daß dein Mitleid, deine Ehre,
Dich ſo entzwein; hieraus denn ſchaff' ich mir
Mein ehemal'ges Glück. (Die Frauen wollen ſich entfernen.)

Coriolanus. O! jetzt noch nicht.
Erſt trinken wir, dann trägt ein beſſ'res Zeugniß
Als bloßes Wort nach Rom, das gegenſeitig
Auf billige Bedingung wir beſiegeln.
Kommt, tretet mit uns ein. Ihr Frau'n verdient,
Daß man euch Tempel baut; denn alle Schwerter
Italiens und aller Bundsgenoſſen,
Sie hätten dieſen Frieden nicht erkämpft. (Alle ab.)

Die Bühne verwandelt ſich nun und ſtellt einen öffentlichen Platz in Rom vor. Menenius erzählt dem Sicinius wie es ihm ergangen mit Coriolanus und daß er keine Hoffnung habe, die Frauen werden etwas bei ihm ausrichten können. Ein Bote meldet nun dem Sicinius, daß das Volk den Brutus durch die Straßen ſchleife und ihm den Tod geſchworen habe, wenn die Frauen keinen Troſt brächten; gleich nachher folgt aber ein zweiter Bote mit der freudigen Nachricht, daß dieſe obgeſiegt haben und Marcius mit den Volskern abziehe. Jetzt erſcheinen die Frauen ſelbſt und werden jubelnd bewillkommt.

Zu Antium ſpielt die letzte Scene. Aufidius läßt die Senatoren auf den Marktplatz entbieten und verabredet mit den Geſchwornen, Coriolan, der jetzt komme um ſich vor dem Volk zu reinigen, auf der Stelle zu tödten. Freudengeſchrei hinter der Scene begrüßt den einziehenden Helden; dieß erbittert ſie noch mehr, da Niemand den Aufidius mit Jubel empfangen hat. Die Senatoren kommen, ſie ſind höchſt unzufrieden mit Coriolan. Jetzt erſcheint dieſer ſelbſt, redet ſie an und will ihnen den Friedensvertrag vorlegen. Aufidius ſchilt ihn einen Verräther und da Coriolan heftig antwortet, fallen die Verſchwornen über ihn her und tödten ihn. Die Senatoren tadeln die That, Aufidius entſchuldigt ſie mit der Nothwendigkeit und läßt dann die Leiche ehrenvoll wegtragen. Ein Trauermarſch ſchließt das Ganze.

Das vorliegende Trauerſpiel erſchien zuerſt 1623 in der Folio-Ausgabe gedruckt. Gedichtet ward es höchſt wahrſcheinlich in der Zeit von 1608 bis 1610. Shakſpeare iſt genau der Geſchichte gefolgt, wie Plutarch ſie überliefert, der bereits zu des Dichters Zeit von Sir Thomas North (London 1579 in Folio) in das Engliſche war übertragen worden und den er an mehreren Stellen faſt wörtlich benutzt hat.

In dieſem Werke iſt nicht allein Shakſpeare's dichteriſche Begabung, ſondern auch noch die hohe dramatiſche Kunſt zu bewundern, mit welcher er das Stück in allen ſeinen Theilen gleichmäßig zu vollſter Geſammtwirkung durchgeführt hat. Man ſieht deutlich, daß ihm die tiefſte Bühnenkenntniß und die reichſte Lebenserfahrung zur Seite ſtanden, als er es vollendete; ein ſo farbenſattes und warmes Gemälde hat er geliefert, denn nicht bloß die einzelnen Charactere treten in ihrer vollen Bedeutung ſcharf hervor, ſondern Jeder von ihnen muß das Seinige dazu beitragen und eine vollkommen genügende Anſchauung von dem Weſen und Leben eines Volkes zu geben, das ein Principienſtreit in zwei einander durchaus feindliche Parteien geſpalten hat. Die Raſchheit und der reiche Wechſel der Handlung; der Contraſt der Charactere, die folgerechte Entwickelung des Fortſchrittes der Situationen, die ſchlagende Kraft und Kürze des Dialogs üben einen Eindruck auf den Zuſchauer oder Leſer, wie er nur ſelten in dieſer Fülle vorkommt. Das iſt Lebenswahrheit, oder es iſt nie einem Dichter gelungen, dieſe zu ergreifen und darzuſtellen; Lebenswahrheit, umweht von dem wärmſten Hauche ſchöpferiſcher Poeſie und doch bis auf das Geringſte, in ihrem Innerſten geſchichtlich treu.

Jener Principienſtreit — der Streit zwiſchen der Ariſtokratie und der Demokratie, ſo alt wie das Menſchengeſchlecht und auch wahrſcheinlich erſt mit dem Menſchengeſchlechte aber nicht früher, ausſterbend, bildet die Axe, um welche ſich die ganze Handlung dreht. Verſinnlicht konnte er nicht durch die Situationen werden, nur durch die Charactere und das hat eben Shakſpeare ſo meiſterhaft verſtanden. Wir ſehen das noch junge Rom vor uns in der ganzen Rauhheit und Einfachheit ſeines Weſens, aber auch in der vollen Kraft ſeiner jungen Politik; es iſt nicht das Rom Caeſar's, nicht das des Auguſt oder Tiberius; da würde Coriolan ſich anders geäußert, anders bewegt haben; da wäre er der Repräſentant des übermüthigen, liſtigen Ariſtokratismus geweſen, hier iſt er nur der Repräſentant des ſelbſtbewußten, tapferen und trotzigen Adels. Auf ſeiner Perſönlichkeit ruht, aus ſeiner Perſönlichkeit entſpringt die ganze Handlung. Wo er nicht lieben kann, da verachtet er und dies Gefühl beſtimmt ſein ganzes Thun. Nicht die Plebejer treiben ihn, ſein Schwert gegen Rom zu ziehn, ſondern der Adel, der es ſo weit hat kommen laſſen ohne ihn bis auf den letzten Blutstropfen zu ſchützen. Er iſt ein geborner Tyrann, aber ein edler. Könnte er das Volk achten, er würde es ehren, denn er ehrt jede Geſinnung, welche ehrenhaft in ihrem Kerne iſt und wiche ſie auch noch ſo ſehr von der ſeinigen ab. Menenius heiter vermittelnde Weiſe iſt ſeinem Weſen durchaus entgegengeſetzt und doch liebt er von Herzen den alten, redlichen und wahrhaft treuen Freund. Nur das Gemeine iſt ihm verhaßt und darum bekämpft er es unaufhörlich mit der ſtärkſten Waffe die ihm zu Gebote ſteht mit dem ganzen Unwillen ſeiner Seele, der bei dem geringſten Anlaß überſchwillt und überfluthet und ihn zuletzt gewaltſam forttreibt, bis an den Heerd des Feindes, um ſich mit dieſem gegen die eigne Vaterſtadt zu verbünden, oder wenn das nicht ſein kann, von deſſen Hand zu ſterben. Gelaſſen ſpricht er es dem Aufidius aus, Act IV, Scene 3. —

Nur
Der Name bleibt. — Die Grauſamkeit des Volks
Ihr Neid, geſtattet von dem feigen Adel
Die Alle mich verließen, ſchlang das Andre.
Sie duldeten's, mich durch der Sklaven Stimmen
Aus Rom geziſcht zu ſehn. — Dieſe Verruchtheit
Bringt mich an deinen Heerd. —

Ganz als Seitenſtück zu ihm erſcheint Volumnia und darum ordnet er ſich ihr auch ſo gern und ſo ehrfurchtsvoll unter, denn er fühlt es nur zu tief, er iſt ganz ihr Sohn, aber ſie hat die Ruhe der Lebensreiſe vor ihm voraus. Virgilia in ihrer reichen Liebe, in ihrer Sanftmuth und Hingebung gilt ihm viel und er liebt ſie, doch ſie würde ihn nimmermehr zum Umkehren bewegen können; die Mutter dagegen gilt ihm Alles und ihr gehorcht er, denn ſie erſcheint ihm als ſein vollendeteres Selbſt nur in weiblicher Geſtalt und darum noch verehrungswürdiger. Dieſe Frau, die, als er ſich nicht von ihr überreden laſſen will, den Plebejern freundlich zu thun, zu ihm ſagt (Act III., Scene 3):

Ganz wie du willſt.
Von dir zu bitten iſt mir größre Schande
Als dir von ihnen. Geh' zu Trümmern Alles,
Laß deinen Stolz eh'r deine Mutter fühlen
Als deinen Starrſinn den gefährlichen
Befürchten; denn des Todes ſpott' ich nur
Mit einem Herzen, groß wie deines. Thu
Was dir gelüſtet. Deine Tapferkeit
War mein, du ſagſt ſie von mir, jedoch
Schreib deinen Stolz dir ſelber zu.

Aber wie ehren ſie ſich nicht gegenſeitig, wie tief erkennt ſie nicht den vollen Werth ihres Sohnes! Als er verbannt worden, ſagt ſie zu Brutus:

So weit das Capitol nur überragt
Das niedrigſte Haus Roms, ſo überragt
Mein Sohn, der Gatte dieſer Dame, ſiehſt du
Den ihr verbannt, euch Alle.

Sie empfindet keinen Schmerz darüber, ſondern ganz wie ihr Sohn, nur Zorn

Zorn iſt mein Mahl. — Ich zehre an mir ſelbſt!

ruft ſie am Schluſſe derſelben Scene (Act III, Scene 2).

Als ſie das Höchſte erreicht hat, Coriolan zur Umkehr bewegt zu haben, läßt ſie der Dichter, mit höchſter geiſtiger Feinheit, nicht wieder redend auftreten. Mit derſelben geiſtigen Feinheit, läßt er den Helden in der letzten Scene, allein unter ſeinen Feinden, von den Dolchen der Verſchworenen den Tod finden.

Die Kürze und Prägnanz des Ausdruckes endlich iſt in keinem anderen Stücke des Dichters ſo hervortretend und ſo bedeutſam wie in dieſem; ſeine Satyre nirgends ſo treffend. Coriolan iſt ſein Held, aber in ſeiner Seele waltet doch tiefes Mitleid mit dem Elend und der Erbärmlichkeit des Volkes, ſo ſchonungslos er es auch darſtellt. Zwiſchen den Zeilen iſt hier noch weit mehr zu leſen als in denſelben; aber dies zu thun bleibe dem Leſer überlaſſen; wir würden ihm zu ſehr vorgreifen, wollten wir hier mehr verſuchen, als auf die hohe Meiſterſchaft und die außerordentlichen Schönheiten, die ſich in dieſem Werke offenbaren, aufmerkſam machen.

9.

Julius Cäſar.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen

Perſonen.

Julius Cäſar.	
Octavius Cäſar,	Triumvirn nach dem Tode des Julius Cäſar.
Marcus Antonius,	
M. Aemilius Lepidus,	
Cicero,	Senatoren.
Publius,	
Popilius Lena,	
Marcus Brutus,	Verſchworne gegen Julius Cäſar.
Caſſius,	
Caſca,	
Trebonius,	
Ligarius,	
Decius Brutus,	
Metellus Cimber,	
Cinna,	
Flavius,	Tribunen.
Marullus,	

Artemidorus, ein Sophiſt von Knidos.

Ein **Wahrſager.**

Cinna, ein **Poet**

Ein anderer **Poet**

Lucilius,	Freunde des Brutus und Caſſius.
Titinius,	
Meſſala,	
Der **junge Cato,**	
Volumnius,	
Varro	Diener des Brutus.
Clitus,	
Claudius,	
Strato,	
Lucius,	
Dardanius,	

Pindarus, Diener des **Caſſius.**

Calpurnia, Gemahlin des **Brutus.**

Portia, Gemahlin des **Cäſar.**

Senatoren, Bürger, **Wache, Gefolge** u. ſ. w.

Die Scene iſt einen großen Theil des Stücks hindurch zu Rom, nachher zu Sardes und bei Philippi.

Dieſes Trauerſpiel beginnt in einer Straße Roms. Flavius und Marullus begegnen einem Haufen gemeiner Bürger, welche ſich müßig umhertreiben und machen ihnen Vorwürfe deswegen; ein Bürger antwortet ihnen, ſie thäten es nur um Cäſar zu ſehn und ſich über ſeinen Triumph zu freuen und Marullus entgegnet dieſem:

Warum euch freun? Was hat er wohl erobert?
Was für Beſiegte führt er heim nach Rom,
Und feſſelt ſie zur Zier an ſeinen Wagen?
Ihr Blöck'! ihr Steine! ſchlimmer als gefühllos!
O harte Herzen! arge Männer Roms!
Habt ihr Pompejus nicht gekannt? Wie oft
Stiegt ihr hinan auf Mauern und auf Zinnen,
Auf Thürme, Fenſter, ja auf Feuereſſen,
Die Kinder auf dem Arm, und ſaßet da
Den lieben langen Tag, geduldig wartend,
Bis durch die Straßen Roms Pompejus zöge?
Und ſaht ihr ſeinen Wagen nur von fern,
Erhobt ihr nicht ein allgemeines Jauchzen,
So daß die Tiber bebt' in ihrem Bett,
Wenn ſie des Lärmens Wiederhall vernahm
An ihren hohlen Ufern?
Und legt ihr nun die Feierkleider an?
Und ſpart ihr nun euch einen Feſttag aus?
Und ſtreut ihr nun ihm Blumen auf den Weg,
Der ſiegprangt über des Pompejus Blut?
Hinweg!
In eure Häuſer lauft, fallt auf die Knie,
Und fleht die Götter an, die Noth zu wenden,
Die über dieſen Undank kommen muß!

Flavius veranlaßt ſie nun wieder nach Hauſe zu gehn und beredet ſich dann mit ſeinen Collegen, alle Bilder ihres Schmuckes, trotz dem Feſte der Lupercalien zu berauben, ſo daß Cäſar auf ſeinem Wege weder Trophäen noch verſammeltes Volk finde.

Die Bühne verwandelt ſich und ſtellt einen öffentlichen Platz dar. Es erſcheinen in feierlichem Aufzuge mit Muſik, Cäſar, Antonius (für den Wettlauf gerüſtet) Calpurnia, Portia, Decius, Cicero, Brutus, Caſſius und Casca, eine große Menge Volkes folgt ihnen, in derſelben befindet ſich ein Wahrſager. Cäſar bittet Calpurnia ſich Antonius in den Weg zu ſtellen damit er bei dem Wettlaufe ſie berühre und ſie dadurch mit Kindern geſegnet werde. Antonius verſpricht es; das Feſt beginnt, da ruft der Wahrſager aus dem Volke Cäſar und warnt ihn vor den Idus des März. Cäſar läßt ihn vortreten und ſeine Warnung wiederholen, bemerkt aber, dieſer Menſch ſei ein Träumer, und verläßt dann mit allen Anweſenden die Bühne. Caſſius und Brutus bleiben allein zurück. Der Erſtere macht den Letzteren Vorwürfe, daß er ſeit einiger Zeit ihn kalt behandle. Brutus entſchuldigt ſich damit, er ſei mit ſich ſelbſt im Kriege und vergäße daher Anderen Liebe kund zu thun. Caſſius bemerkt darauf, er, Brutus könne ſich ſelbſt nicht ſehen und er wolle ihm, als ein Spiegel zeigen, was er ſelbſt nicht wiſſe. Ein Freudengeſchrei hinter der Scene unterbricht ihr Geſpräch. Brutus äußert, er fürchte, das Volk wähle Cäſar zum Könige und da nun Caſſius den Ausdruck deutet, er fürchte es, das heiße wohl, er ſähe es nicht gern, fragt ihn Jener, was er denn eigentlich von ihm wolle. Caſſius erwiedert, nur Ehre ſei der Inhalt ſeiner Rede und bemerkt dann, daß Cäſar nicht mehr ſei als ſie und er erſtaune, wie ein ſo ſchwächlicher Mann der Welt den Vorſprung habe abgewinnen können und die Siegespalme allein davon trage. — Sie vernehmen neuen Jubel des Volkes und auf Brutus' Hindeutung, der Beifall gelte wohl den Ehren mit denen man Cäſar von Neuem überhäufe, erhält nun ihr Geſpräch folgende eigenthümliche Wendung:

Caſſius. Ja, er beſchreitet, Freund, die enge Welt
Wie ein Coloſſus, und wir kleinen Leute,
Wir wandeln unter ſeinen Rieſenbeinen,
Und ſchau'n umher nach einem ſchnöden Grab.
Der Menſch iſt manchmal ſeines Schickſals Meiſter:
Nicht durch die Schuld der Sterne, lieber Brutus,
Durch eigne Schuld nur ſind wir Schwächlinge.
Brutus und Cäſar — was ſteckt doch in dem Cäſar,
Daß man den Namen mehr als euren ſpräche?
Schreibt ſie zuſammen: ganz ſo ſchön iſt eurer;
Sprecht ſie: er ſteht den Lippen ganz ſo wohl;
Wägt ſie: er iſt ſo ſchwer; beſchwört mit ihnen:
Brutus ruft Geiſter auf ſo ſchnell wie Cäſar.
(Jubelgeſchrei.)

Nun iſt in Rom fürwahr des Raumes genug:
Find't man darin nur einen einz'gen Mann.
O, beide hörten wir von unſern Vätern,
Einſt gab es einen Brutus, der ſo gern
Des alten Teufels Hof als einen König
Geduldet hätt' in Rom.

Brutus. Daß ihr mich liebt, bezweifl' ich keineswegs;
Worauf ihr bei mir dringt, das ahnd' ich wohl;
Was ich davon gedacht und von den Zeiten,
Erklär' ich euch in Zukunft. Doch für jetzt
Möcht' ich, wenn ich euch freundlich bitten darf,
Nicht mehr getrieben ſein. Was ihr geſagt,
Will ich erwägen; was ihr habt zu ſagen,
Mit Ruhe hören, und gelegne Zeit,
So hohe Dinge zu beſprechen, finden.
Bis dahin, edler Freund, beherzigt dieß:
Brutus wär' lieber eines Dorfs Bewohner,
Als ſich zu zählen zu den Söhnen Roms
In ſolchem harten Stand, wie dieſe Zeit
Uns aufzulegen droht.

Caſſius. Ich bin entzückt, daß meine ſchwachen Worte
Dem Brutus ſo viel Funken nur entlockt.

Der Wettlauf iſt vorüber; Cäſar kommt mit ſeinen Begleitern zurück, aber Brutus bemerkt, daß Cäſar zornig und die Uebrigen beſtürzt ausſehen. Cäſar äußert gegen Antonius Mistrauen hinſichtlich des Caſſius und bemerkt, da dieſer erwiedert, Caſſius ſei ein edler begabter Mann und nicht gefährlich:

Wär' er nur fetter! — Zwar ich fürcht' ihn nicht;
Doch wäre Furcht nicht meinem Namen fremd,
Ich kenne niemand, den ich eher miede
Als dieſen hagern Caſſius. Er lieſt viel,

Er iſt ein großer Prüfer, und durchſchaut
Das Thun der Menſchen ganz; er liebt kein Spiel,
Wie du, Antonius; hört nicht Muſik;
Er lächelt ſelten, und auf ſolche Weiſe,
Als ſpott' er ſein, verachte ſeinen Geiſt,
Den irgend was zum Lächeln bringen konnte.
Und ſolche Männer haben nimmer Ruh,
So lang ſie jemand größer ſehn als ſich.
Das iſt es, was ſie ſo gefährlich macht.
Ich ſag' dir eher, was zu fürchten ſtände,
Als was ich fürchte: ich bin ſtets doch Cäſar.
Komm mir zur Rechten, denn dieß Ohr iſt taub,
Und ſag' mir wahrhaft, was du von ihm denkſt.

Cäſar geht nun mit ſeinem Gefolge ab; Caſca der auf einen von Brutus erhaltenen Wink zurückgeblieben iſt, berichtet dieſem und dem Caſſius, daß das Volk gejubelt habe, weil Cäſar drei Mal die ihm von Antonius angebotene Krone ausſchlug. Dann aber ſei derſelbe ohnmächtig niedergefallen und als er ſich wieder erhoben, ſei er verdrießlich fortgegangen. Er erzählt ihnen dann ferner, daß Cicero dazu eine griechiſche Bemerkung gemacht, die er aber nicht verſtanden, und daß Flavius und Marullus beſtraft worden ſeien, weil ſie Cäſars Statuen ihres Schmuckes beraubt hätten. Caſſius ladet ihn dann auf den folgenden Tag zum Eſſen ein; er ſagt es zu und geht ab; mit Folgendem ſchließt nun dieſe bedeutſame Scene, der wir zugleich die nächſte hinzufügen, die den Aufzug nicht minder eigenthümlich beendet:

Brutus.
Was für ein plumper Burſch' iſt dies geworden?
Er war voll Feuer als mein Schulgenoß.

Caſſius.
Das iſt er jetzt noch bei der Ausführung
Von jedem kühnen, edlen Unternehmen,
Stellt er ſich ſchon ſo unbeholfen an.
Dies rauhe Weſen hat geſunden Witz
Bei ihm zur Brüh': es ſtärkt der Leute Magen
Eßluſtig ſeine Reden zu verdaun.

Brutus.
So iſt es auch. Für jetzt verlaß' ich euch.
Und morgen, wenn ihr wünſcht mit mir zu ſprechen,
Komm' ich zu euch ins Haus; doch wenn ihr wollt,
So kommt zu mir, und ich will euch erwarten.

Caſſius.
Das will ich: bis dahin gedenkt der Welt. (Brutus ab.)
Gut, Brutus, du biſt edel: doch ich ſehe,
Dein löbliches Gemüth kann ſeiner Art
Entwendet werden. Darum ziemt es ſich,
Daß Edle ſich zu Edlen immer halten.
Wer iſt ſo feſt, den nichts verführen kann?
Cäſar iſt feind mir, und er liebt den Brutus.
Doch wär' ich Brutus nun, er Caſſius,
Er ſollte mich nicht lenken. Dieſe Nacht
Werf' ich ihm Zettel von verſchiednen Händen,
Als ob ſie von verſchiednen Bürgern kämen,
Durch's Fenſter, alle voll der großen Meinung,
Die Rom von ſeinem Namen hegt, wo dunkel

Auf Cäſar's Ehrfurcht ſoll gedeutet ſein.
Dann denke Cäſar ſeines nahen Falles,
Wir ſtürzen bald ihn, oder dulden alles. (ab.)

Dritte Scene. Eine Straße. Ungewitter.

(Caſca mit gezognem Schwert, und Cicero kommen von verſchiedenen Seiten.)

Cicero. Guten Abend, Caſca! Kommt ihr her vom Cäſar?
Warum ſo athemlos und ſo verſtört?

Caſca. Bewegt's euch nicht, wenn dieſes Erdballs Veſte
Wankt, wie ein ſchwaches Rohr? O Cicero!
Ich ſah wohl Stürme, wo der Winde Schelten
Den knot'gen Stamm geſpaltet, und ich ſah
Das ſtolze Meer anſchwellen, wüthen, ſchäumen,
Als wollt' es an die droh'nden Wolken reichen.
Doch nie bis heute Nacht, noch nie bis jetzt
Ging ich durch einen Feuerregen hin.
Entweder iſt im Himmel innrer Krieg,
Wo nicht, ſo reizt die Welt durch Uebermuth
Die Götter, uns Zerſtörung herzuſenden.

Cicero. Ja, ſaht ihr jemals wundervoll're Dinge?

Caſca. Ein Sklave, den ihr wohl von Anſehn kennt,
Hob ſeine linke Hand empor; ſie flammte,
Wie zwanzig Fackeln auf einmal, und doch,
Die Glut nicht fühlend, blieb ſie unverſengt.
Auch kam (ſeitdem ſteckt' ich mein Schwert nicht ein)
Beim Capitol ein Löwe mir entgegen.
Er gaffte ſtarr mich an, ging mürriſch weiter,
Und that mir nichts. Auf einen Haufen hatten
Wohl hundert bleiche Weiber ſich gedrängt,
Entſtellt von Furcht; die ſchwuren, daß ſie Männer
Mit feur'gen Leibern wandern auf und ab
Die Straßen ſahn. Und geſtern ſaß der Vogel
Der Nacht ſogar am Mittag auf dem Markte,
Und kreiſcht' und ſchrie. Wenn dieſer Wunderzeichen
So viel zuſammentreffen, ſage niemand:
„Dieß iſt der Grund davon, ſie ſind natürlich."
Denn Dinge ſchlimmer Deutung, glaub' ich, ſind's
Dem Himmelſtrich, auf welchen ſie ſich richten.

Cicero. Gewiß die Zeit iſt wunderbar gelaunt.
Doch Menſchen deuten oft nach ihrer Weiſe
Die Dinge, weit entfernt vom wahren Sinn.
Kommt Cäſar morgen auf das Kapitol?

Caſca. Ja, denn er trug es dem Antonius auf,
Euch kund zu thun, er werde morgen kommen.

Cicero. Schlaft wohl denn, Caſca! Dieſer Aufruhr läßt
Nicht draußen weilen.

Caſca. Cicero, lebt wohl! (Cicero ab.)

(Caſſius tritt auf.)

Caſſius. Wer da?
Caſca. Ein Römer.
Caſſius. Caſca, nach der Stimme.
Caſca. Eu'r Ohr iſt gut. Caſſius, welch eine Nacht?
Caſſius. Die angenehmſte Nacht für wackre Männer.
Caſca. Wer ſah den Himmel je ſo zornig drohn?
Caſſius. Die, welche ſo voll Schuld die Erde ſahn.
Ich, für mein Theil, bin durch die Stadt gewandert,
Mich unterwerfend dieſer grauſen Nacht,
Und ſo entgürtet, Caſca, wie ihr ſeht,
Hab' ich die Bruſt dem Donnerkeil entblößt.
Und wenn des Blitzes ſchlängelnd Blau zu öffnen
Des Himmels Buſen ſchien, bot ich mich ſelbſt
Dem Strahl des Wetters recht zum Ziele dar.
Caſca. Warum verſuchtet ihr den Himmel ſo?
Es ſteht den Menſchen Furcht und Zittern an,
Wenn die gewalt'gen Götter ſolche Boten
Furchtbarer Warnung, uns zu ſchrecken, ſenden.
Caſſius. O Caſca! ihr ſeid ſtumpf: der Lebensfunke,
Der glühen ſollt' in Römern, fehlt euch oder
Ihr braucht ihn nicht. Ihr ſehet bleich und ſtarrt,
Von Furcht ergriffen und verſenkt in Staunen,
Des Himmels ungewohnten Grimm zu ſchauen.
Doch wolltet ihr den wahren Grund erwägen,
Warum die Feu'r, die irren Geiſter alle,
Was Thier' und Vögel macht vom Stamm' entarten,
Und Greiſe faſeln, Kinder prophezeihn;
Warum all dieſe Dinge ihr Geſetz,
Natur und angeſchaffne Gaben wandeln
In Mißbeſchaffenheit: nun ſo erkennt ihr,
Der Himmel hauchte dieſen Geiſt in ſie,
Daß ſie der Furcht und Warnung Werkzeug würden,
Für irgend einen mißbeſchaffnen Staat.
Nun könnt' ich, Caſca, einen Mann dir nennen,
Ganz ähnlich dieſer ſchreckenvollen Nacht,
Der donnert, blitzt, die Gräber öffnet, brüllt,
So wie der Löwe dort im Capitol;
Ein Mann, nicht mächtiger als ich und du
An Leibeskraft, doch drohend angewachſen,
Und furchtbar, wie der Ausbruch dieſer Gährung.
Caſca. 'S iſt Cäſar, den ihr meint. Nicht, Caſſius?
Caſſius. Es ſei auch, wer es ſei: die Römer haben
Jetzt Mark und Bein, wie ihre Ahnen hatten.
Doch weh uns! unſrer Väter Geiſt iſt todt,
Und das Gemüth der Mütter lenket uns,
Denn unſer Joch und Dulden zeigt uns weibiſch.

Caſca.
Ja freilich heißt's, gewillt ſei der Senat,
Zum König morgen Cäſarn einzuſetzen;
Er ſoll zur See, zu Land die Krone tragen,
An jedem Ort, nur in Italien nicht.

Caſſius.
Ich weiß, wohin ich dieſen Dolch dann kehre,
Den Caſſius ſoll von Knechtſchaft Caſſius löſen.
Darin, ihr Götter, macht ihr Schwache ſtark,
Darin, ihr Götter, bändigt ihr Tyrannen:
Nicht felſenfeſte Burg, noch eh'rne Mauern,
Noch dumpfe Kerker, noch der Ketten Laſt,
Sind Hinderniſſe für des Geiſtes Stärke.
Das Leben, dieſer Erdenſchranken ſatt,
Hat ſtets die Macht, ſich ſelber zu entlaſſen.
Und weiß ich dieß, ſo wiſſ' auch alle Welt:
Den Theil der Tyrannei, der auf mir liegt,
Werf' ich nach Willkür ab.

Caſca.
Das kann auch ich.
So trägt ein jeder Sklav in eigner Hand
Gewalt, zu brechen die Gefangenſchaft.

Caſſius.
Warum denn wäre Cäſar ein Tyrann?
Der arme Mann! Ich weiß, er wär' kein Wolf,
Wenn er nicht ſäh', die Römer ſind nur Schafe.
Er wär' kein Leu, wenn ſie nicht Rehe wären.
Wer eilig will ein mächtig Feuer machen,
Nimmt ſchwaches Stroh zuerſt: was für Geſtrüpp
Iſt Rom, und was für Plunder, wenn es dient
Zum ſchlechten Stoff, der einem ſchnöden Dinge
Wie Cäſar Licht verleiht? Doch, o mein Gram!
Wo führteſt du mich hin? Ich ſpreche dieß
Vielleicht vor einem will'gen Knecht: dann weiß ich,
Daß ich muß Rede ſtehn; doch führ' ich Waffen,
Und mich bekümmern die Gefahren nicht.

Caſca.
Ihr ſprecht mit Caſca, einem Mann, der nie
Ein Ohrenbläſer war. Hier meine Hand!
Werbt nur Partei zur Abſtellung der Uebel,
Und dieſer Fuß ſoll Schritt mit jedem halten,
Der noch ſo weit geht.

Caſſius.
Ein geſchloſſner Handel!
Nun, Caſca, wißt: ich habe manche ſchon
Der Edelmüthigſten von Rom beredet,
Mit mir ein Unternehmen zu beſtehn
Von ehrenvoll-gefährlichem Erfolg.
Ich weiß, ſie warten in Pompejus Halle
Jetzt eben mein: denn in der furchtbar'n Nacht
Kann niemand unter freiem Himmel dauern.
Des Elementes Antlitz und Geſtalt
Iſt wie das Werk beſchaffen, das wir treiben,
Höchſt blutig, feurig, und höchſt fürchterlich.

(Cinna tritt auf.)

Caſca. Seid ſtill ein Weilchen, jemand kommt in Eil.

Caſſius. Ich hör' am Gange, daß es Cinna iſt;
Er iſt ein Freund. — Cinna, wohin ſo eilig?

Cinna. Euch ſucht' ich. Wer iſt das? Metellus Cimber?

Caſſius. Nein, es iſt Caſca, ein Verbündeter
Zu unſrer That. Werd' ich erwartet, Cinna?

Cinna. Das iſt mir lieb. Welch eine grauſe Nacht!
Ein Paar von uns ſahn ſeltſame Geſichte.

Caſſius. Werd' ich erwartet, ſagt mir?

Cinna. Ja,
Ihr werdet es. O Caſſius! könntet ihr
In unſern Bund den edlen Brutus ziehn —

Caſſius. Seid ruhig. Guter Cinna, dieſen Zettel,
Seht, wie ihr in des Prätors Stuhl ihn legt,
Daß Brutus nur ihn finde; dieſen werft
Ihm in das Fenſter; dieſen klebt mit Wachs
Ans Bild des alten Brutus. Dieß gethan,
Kommt zu Pompejus Hall' und trefft uns dort.
Iſt Decius Brutus und Trebonius da?

Cinna. Ja, alle bis auf Cimber, und der ſucht
In eurem Hauſ' euch auf. Gut, ich will eilen,
Die Zettel anzubringen, wie ihr wünſcht.

Caſſius. Dann ſtellt euch ein bei des Pompejus Bühne. (Cinna ab.)
Kommt, Caſca, laßt uns beide noch vor Tag
In ſeinem Hauſe Brutus ſehn. Drei Viertel
Von ihm ſind unſer ſchon; der ganze Mann
Ergiebt ſich bei dem nächſten Angriff uns.

Caſca. O, er ſitzt hoch in alles Volkes Herzen,
Und was in uns als Frevel nur erſchiene,
Sein Anſehn wird es, wie der Stein der Weiſen,
In Tugend wandeln und in Würdigkeit.

Caſſius. Ihn, ſeinen Werth, wie ſehr wir ihn bedürfen,
Habt ihr recht wohl getroffen. Laßt uns gehn,
Es iſt nach Mitternacht; wir wollen ihn
Vor Tage wecken und uns ſein verſichern. (ab.)

Im Garten des Brutus beginnt der zweite Aufzug. Brutus giebt ſeinem Diener Lucius Befehl, eine Kerze im Leſezimmer anzuzünden, und ſtellt dann allein bleibend Betrachtungen darüber an, wie nöthig es ſei, Cäſar aus der Welt zu räumen. Lucius bringt ihm nun einen Zettel, den er im Fenſter gefunden; er erbricht ihn und lieſt die bekannten Worte: „Brutus, du ſchläfſt.“ Er ergänzt jetzt die verhüllte Mahnung, welche darin liegt. Lucius meldet ihm, daß Caſſius nebſt mehreren Vermummten Einlaß begehre und erhält den Befehl ſie hereinzuführen. Caſſius, Caſca, Decius, Metellus Cimber und Trebonius kommen. Brutus erkennt und begrüßt ſie; Caſſius fordert ſie auf den Entſchluß zu beſchwören, aber der Erſtere bemerkt:

Nein, keinen Eid! Wenn nicht der Menſchen Antlitz,
Das innre Seelenleid, der Zeit Verfall —

Sind dieſe Gründe ſchwach, ſo brecht nur auf.
Und jeder fort zu ſeinem trägen Bett!
Laßt frechgeſinnte Tyrannei dann ſchalten,
Bis jeder nach dem Looſe fällt. Doch tragen
Sie Feuer g'nug in ſich, wie offenbar,
Um Feige zu entflammen, und mit Muth
Des Weibes ſchmelzendes Gemüth zu ſtählen:
O denn, Mitbürger! welchen andern Sporn
Als unſre Sache braucht es, uns zu ſtacheln
Zur Herſtellung? Was für Gewähr als dieſe:
Verſchwiegne Römer, die das Wort geſprochen,
Und nicht zurückziehn? Welchen andern Eid,
Als Redlichkeit mit Redlichkeit im Bund,
Daß dieß geſcheh', wo nicht, dafür zu ſterben?
Laßt Prieſter, Memmen, Schriftgelehrte ſchwören,
Verdorrte Greiſ' und ſolche Jammerſeelen,
Die für das Unrecht danken; ſchwören laßt
Bei böſen Händeln Volk, dem man nicht traut.
Entehrt nicht ſo den Gleichmuth unſrer Handlung
Und unſern unbezwinglich feſten Sinn,
Zu denken, unſre Sache, unſre That
Brauch' einen Eid; da jeder Tropfe Blute,
Der edel fließt in jedes Römers Adern,
Sich ſeines ächten Stamms verluſtig macht,
Wenn er das kleinſte Theilchen nur verletzt
Von irgend einem Worte, das er gab.

Sie bereden nun ihren Plan; Cicero ſoll nicht in ihr Geheimniß gezogen werden und Antonius, obwohl Cäſars Liebling und wie Caſſius meint, gefährlich, nicht mit Cäſar fallen. Decius macht ſich verbindlich Cäſar dahin zu bringen, daß er nicht vom Capitol wegbleibe; Metellus macht auf Cajus Ligarius aufmerkſam als einen Feind Cäſar's und erhält den Auftrag ihn zu Brutus zu ſenden. Dann beſchließen ſie, ſich ſpäteſtens um acht Uhr Morgens zu treffen und trennen ſich nun, feſt bei ihrem Vorhaben beharrend. Zu Brutus, der allein geblieben iſt, kommt jetzt ſeine Gemahlin Portia und dringt in ihn, ihr das Geheimniß das ihn ſo ſehr beſchäftigt, zu enthüllen; er entläßt ſie mit dem Verſprechen es gleich nachher zu thun, da ihr Geſpräch unterbrochen wird. Portia entfernt ſich. Ligarius tritt auf und erklärt dem Brutus, daß er, obwohl krank, doch bereit ſei, mit ihm ſelbſt das unmöglich Scheinende zu wagen, und geht mit ihm fort.

In der zweiten Scene finden wir Cäſar in ſeinem Pallaſte. Er iſt noch im Nachtgewande. Ein Ungewitter tobt draußen. Cäſar befiehlt dem Diener, die Prieſter das Opfer verrichten zu laſſen und ihm nach deren Meinung vom Erfolg zu melden. Calpurnia kommt zu ihm und warnt ihn an dieſem Tage ſein Haus zu verlaſſen; er achtet ihre Warnungen anfangs ebenſo wenig wie die der Prieſter, welche der rückkehrende Diener ihm mittheilt, läßt ſich aber endlich doch von Calpurnia bewegen, Antonius ſtatt ſeiner in den Senat zu ſenden. Jetzt erſcheint jedoch Decius Brutus, legt den Traum den Calpurnia gehabt, als einen glücklichen aus, und da nun die Verſchwornen eintreten um ihn abzuholen, macht er ſich bereit mit ihnen nach dem Capitol aufzubrechen.

In der kurzen dritten Scene auf der Straße, lieſt Artemidorus einen Zettel durch, den er Cäſar überreichen will und in welchem er ihn vor den Verſchwornen warnt.

In der vierten Scene, vor Brutus Hauſe, ſendet Portia ihren Diener Lucius nach dem Capitol, um ihr Kunde zu geben von Allem was ſich dort ereignet und namentlich wie es ihrem Gatten geht. Ein Wahrſager kommt zu ihr und giebt ihr zu verſtehen, daß er Cäſar warnen wolle vor Unglück. Portia befiehlt dann nochmals dem Lucius, er ſolle Brutus einen Gruß von ihr bringen und ſchnell wiederkehren.

Mit der Sitzung des Senates auf dem Capitol wird der dritte Aufzug eröffnet. Auf der Straße treten Mehrere zu Cäſar mit Warnungen: er achtet ihrer nicht und tritt ein. Die Verſchwornen fürchten anfangs, daß Popilius Lena ſie verrathe, werden aber bald beruhigt. Metellus Cimber trägt nun ſein Geſuch vor, Cäſar möge ſeinen verbannten Bruder begnadigen; Cäſar verweigert es aber ſtandhaft, und nun fallen die Verſchwornen über ihn her und erdolchen ihn. Die Senatoren und das Volk fliehen beſtürzt. Die Verſchwornen beſchließen jetzt ihre Schwerter in Cäſars Blut zu tauchen und dann die That mit dem Rufe: Erlöſung, Friede, Freiheit! öffentlich zu rechtfertigen. Antonius läßt jetzt durch einen Diener ſagen, wenn er kommen dürfe um von Brutus den Beweggrund der That zu erfahren, ſo wolle er ihm treu ergeben verharren. Brutus bewilligt es: Antonius erſcheint, reicht jedem der Verſchwornen ſeine Hand, preiſt ſeinen todten Freund und bittet um die Erlaubniß, Cäſar's Leiche öffentlich auf dem Markte aufzuſtellen und ihm die Beſtattungsrede halten zu dürfen. Dies wird ihm bewilligt unter der Bedingung daß er Brutus zuvor reden laſſe und die Verſchwornen nicht ſchmähe. Allein mit der Leiche zurückbleibend ſpricht er ſeinen Jammer und ſeine Befürchtungen aus und da er durch einen Diener die Nachricht erhält, daß Octavius ſich Rom nahe, befiehlt er dieſem abzuwarten, wie ſeine Rede auf das Volk wirke und dann ſeinem Herrn den Stand der Dinge zu berichten.

Die folgende Scene iſt ſo großartig und merkwürdig, daß es als eine entſchiedene Pflicht gegen den Dichter wie gegen den Leſer erſcheint, ſie ganz mitzutheilen.

Das Forum.

(Brutus und Caſſius kommen mit einem Haufen Volkes.)

Bürger. Wir wollen Rechenſchaft, legt Rechenſchaft uns ab!

Brutus. So folget mir und gebt Gehör mir, Freunde. —
Ihr, Caſſius, geht in eine andre Straße
Und theilt die Haufen —
Wer mich will reden hören, bleibe hier;
Wer Caſſius folgen will, der geh' mit ihm.
Wir wollen öffentlich die Gründ' erklären
Von Cäſars Tod.

Erſter Bürger. Ich will den Brutus hören.

Zweiter Bürger. Den Caſſius ich: ſo können wir die Gründe
Vergleichen, wenn wir beide angehört.

(Caſſius mit einigen Bürgern ab. Brutus beſteigt die Roſtra.)

Dritter Bürger. Der edle Brutus ſteht ſchon oben: ſtill!

Brutus. Seid ruhig bis zum Schluß.

Römer! Mitbürger! Freunde! Hört mich meine Sache führen, und ſeid ſtill, damit ihr hören möget. Glaubt mir um meiner Ehre willen, und hegt Achtung vor meiner Ehre, damit ihr glauben mögt. Richtet mich nach eurer Weisheit, und weckt eure Sinne, um deſto beſſer urtheilen zu können. Iſt jemand in dieſer Verſammlung, irgend ein herzlicher Freund Cäſars, dem ſage ich: des Brutus Liebe zum Cäſar war nicht geringer als ſeine. Wenn dieſer Freund dann fragt, warum Brutus gegen Cäſar aufſtand, iſt dieß meine Antwort:

nicht, weil ich Cäſarn weniger liebte, ſondern weil ich Rom mehr liebte. Wolltet ihr lieber, Cäſar lebte und ihr ſtürbet alle als Sklaven, als daß Cäſar todt iſt, damit ihr alle lebet wie freie Männer? Weil Cäſar mich liebte, wein' ich um ihn; weil er glücklich war, freue ich mich; weil er tapfer war, ehr' ich ihn; aber weil er herrſchſüchtig war, erſchlug ich ihn. Alſo Thränen für ſeine Liebe, Freude für ſein Glück, Ehre für ſeine Tapferkeit, und Tod für ſeine Herrſchſucht. Wer iſt hier ſo niedrig geſinnt, daß er ein Knecht ſein möchte? Iſt es jemand, er rede, denn ihn habe ich beleidigt. Wer iſt hier ſo roh, daß er nicht wünſchte, ein Römer zu ſein? Iſt es jemand, er rede, denn ihn habe ich beleidigt. Ich halte inne, um Antwort zu hören.

(Verſchiedene Stimmen auf einmal.)

Bürger. Niemand, Brutus, niemand.

Brutus. Dann habe ich niemand beleidigt. Ich that Cäſarn nichts, als was ihr dem Brutus thun würdet. Die Unterſuchung über ſeinen Tod iſt im Capitol aufgezeichnet: ſein Ruhm nicht geſchmälert, wo er Verdienſte hatte, ſeine Vergehen nicht übertrieben, für die er den Tod gelitten.

(Antonius und Andere treten auf mit Cäſars Leiche.)

Hier kommt ſeine Leiche, vom Mark Anton betrauert, der, ob er ſchon keinen Theil an ſeinem Tode hatte, die Wohlthat ſeines Sterbens, einen Platz im gemeinen Weſen, genießen wird. Wer von euch wird es nicht? Hiermit trete ich ab: wie ich meinen beſten Freund für das Wohl Roms erſchlug, ſo habe ich denſelben Dolch für mich ſelbſt, wenn es dem Vaterlande gefällt, meinen Tod zu bedürfen.

Bürger. Lebe, Brutus! lebe! lebe!

Erſter Bürger. Begleitet mit Triumph ihn in ſein Haus.

Zweiter Bürger. Stellt ihm ein Bildniß auf bei ſeinen Ahnen

Dritter Bürger. Er werde Cäſar!

Vierter Bürger. Im Brutus krönt ihr Cäſars beßre Gaben.

Erſter Bürger. Wir bringen ihn zu Haus mit lautem Jubel.

Brutus. Mitbürger —

Zweiter Bürger. Schweigt doch! ſtille! Brutus ſpricht.

Erſter Bürger. Still da!

Brutus. Ihr guten Bürger, laßt allein mich gehn:
Bleibt mir zu Liebe hier beim Mark Anton.
Ehrt Cäſars Leiche, ehret ſeine Rede,
Die Cäſars Ruhm verherrlicht: dem Antonius
Gab unſer Will' Erlaubniß, ſie zu halten.
Ich bitt' euch, keiner gehe fort von hier
Als ich allein, bis Mark Anton geſprochen. (ab.)

Erſter Bürger. He, bleibt doch! Hören wir den Mark Anton.

Dritter Bürger. Laßt ihn hinaufgehn auf die Rednerbühne.
Ja, hört ihn! Edler Mark Anton, hinauf!

Antonius. Um Brutus willen bin ich euch verpflichtet.

Vierter Bürger. Was ſagt er da vom Brutus?

Dritter Bürger. Er ſagt, um Brutus willen find' er ſich
Uns insgeſammt verpflichtet.

Vierter Bürger. Er thäte wohl,
Dem Brutus hier nichts Uebles nachzureden.

Erſter Bürger. Der Cäſar war ein Tyrann.

Dritter Bürger. Ja, das iſt ſicher.
Es iſt ein Glück für uns, daß Rom ihn los ward.

Vierter Bürger. Still! Hört doch, was Antonius ſagen kann!

Antonius. Ihr edlen Römer —

Bürger. Still da! hört ihn doch!

Antonius. Mitbürger! Freunde! Römer! hört mich an:
Begraben will ich Cäſarn, nicht ihn preiſen.
Was Menſchen Uebles thun, das überlebt ſie,
Das Gute wird mit ihnen oft begraben.
So ſei es auch mit Cäſarn! Der edle Brutus
Hat euch geſagt, daß er voll Herrſchſucht war;
Und war er das, ſo war's ein ſchwer Vergehen,
Und ſchwer hat Cäſar auch dafür gebüßt.
Hier, mit des Brutus Willen und der Andern,
(Denn Brutus iſt ein ehrenwerther Mann,
Das ſind ſie alle, alle ehrenwerth)
Komm' ich, bei Cäſars Leichenzug zu reden.
Er war mein Freund, war mir gerecht und treu,
Doch Brutus ſagt, daß er voll Herrſchſucht war,
Und Brutus iſt ein ehrenwerther Mann.
Er brachte viel Gefangne heim nach Rom,
Wofür das Löſegeld den Schatz gefüllt.
Sah das der Herrſchſucht wohl am Cäſar gleich?
Wenn Arme zu ihm ſchrie'n, ſo weinte Cäſar:
Die Herrſchſucht ſollt' aus härterm Stoff beſtehn.
Doch Brutus ſagt, daß er voll Herrſchſucht war,
Und Brutus iſt ein ehrenwerther Mann.
Ihr alle ſaht, wie am Lupercus-Feſt
Ich dreimal ihm die Königskrone bot,
Die dreimal er geweigert. War das Herrſchſucht?
Doch Brutus ſagt, daß er voll Herrſchſucht war,
Und iſt gewiß ein ehrenwerther Mann.
Ich will, was Brutus ſprach, nicht widerlegen,
Ich ſpreche hier von dem nur, was ich weiß.
Ihr liebtet all' ihn einſt nicht ohne Grund:
Was für ein Grund wehrt euch, um ihn zu trauern?
O Urtheil, du entflohſt zum blöden Vieh,
Der Menſch ward unvernünftig! — Habt Geduld!
Mein Herz iſt in dem Sarge hier beim Cäſar,
Und ich muß ſchweigen, bis er mir zurückkommt.

Erſter Bürger. Mich dünkt, in ſeinen Reden iſt viel Grund.

Zweiter Bürger. Wenn man die Sache recht erwägt, iſt Cäſarn
Groß Unrecht widerfahren.

Dritter Bürger. Meint ihr, Bürger?
Ich fürcht', ein Schlimm'rer kommt an ſeine Stelle.

Vierter Bürger. Habt ihr gehört? Er nahm die Krone nicht,
Da ſieht man, daß er nicht herrſchſüchtig war.

Erſter Bürger. Wenn dem ſo iſt, ſo wird es manchem theuer
Zu ſtehen kommen.

Zweiter Bürger. Ach, der arme Mann!
Die Augen ſind ihm feuerroth vom Weinen.

Dritter Bürger. Antonius iſt der bravſte Mann in Rom.

Vierter Bürger. Gebt Acht, er fängt von neuem an zu reden.

Antonius. Noch geſtern hätt' umſonſt dem Worte Cäſars
Die Welt ſich widerſetzt: nun liegt er da,
Und der Geringſte neigt ſich nicht vor ihm.
O Bürger! ſtrebt' ich, Herz und Muth in euch
Zur Wuth und zur Empörung zu entflammen,
So thät' ich Caſſius und Brutus Unrecht,
Die ihr als ehrenwerthe Männer kennt.
Ich will nicht ihnen Unrecht thun, will lieber
Dem Todten Unrecht thun, mir ſelbſt und euch,
Als ehrenwerthen Männern, wie ſie ſind.
Doch ſeht dieß Pergament mit Cäſars Siegel;
Ich fand's bei ihm, es iſt ſein letzter Wille.
Vernähme nur das Volk dieß Teſtament,
(Das ich, verzeiht mir, nicht zu leſen denke)
Sie gingen hin und küßten Cäſars Wunden,
Und tauchten Tücher in ſein heil'ges Blut,
Ja bäten um ein Haar zum Angedenken,
Und ſterbend nennten ſie's im Teſtament,
Und hinterließen's ihres Leibes Erben
Zum köſtlichen Vermächtniß.

Vierter Bürger. Wir wollen's hören: leſ't das Teſtament!
Leſ't, Mark Anton.

Bürger. Ja ja, das Teſtament!
Laßt Cäſars Teſtament uns hören.

Antonius. Seid ruhig, lieben Freund'! Ich darf's nicht leſen,
Ihr müßt nicht wiſſen, wie euch Cäſar liebte.
Ihr ſeid nicht Holz, nicht Stein, ihr ſeid ja Menſchen;
Drum, wenn ihr Cäſars Teſtament erführt,
Es ſetzt' in Flammen euch, es macht euch raſend.
Ihr dürft nicht wiſſen, daß ihr ihn beerbt,
Denn wüßtet ihr's, was würde draus entſtehn?

Bürger. Leſ't das Teſtament! Wir wollen's hören, Mark Anton
Leſ't das Teſtament! Cäſars Teſtament!

Antonius. Wollt ihr euch wohl gedulden? wollt ihr warten?
Ich übereilte mich, da ich's euch ſagte.
Ich fürcht', ich thu' den ehrenwerthen Männern
Zu nah, von deren Dolchen Cäſar fiel;
Ich fürcht' es.

Vierter Bürger. Sie ſind Verräther: ehrenwerthe Männer!

Bürger. Das Teſtament! Das Teſtament!

Zweiter Bürger. Sie waren Böſewichter, Mörder! Das Teſtament!
Leſ't das Teſtament!

Antonius. So zwingt ihr mich, das Teſtament zu leſen?
Schließt einen Kreis um Cäſars Leiche denn,
Ich zeig' euch den, der euch zu Erben machte.
Erlaubt ihr mir's? ſoll ich hinunterſteigen?

Bürger. Ja, kommt nur!

Zweiter Bürger. Steigt herab! (Er verläßt die Rednerbühne.)

Dritter Bürger. Es iſt euch gern erlaubt.

Vierter Bürger. Schließt einen Kreis herum.

Erſter Bürger. Zurück vom Sarge! von der Leiche weg!

Zweiter Bürger. Platz für Antonius! für den edlen Antonius!

Antonius. Nein, drängt nicht ſo heran! Steht weiter weg!

Bürger. Zurück! Platz da! zurück!

Antonius. Wofern ihr Thränen habt, bereitet euch
Sie jetzo zu vergießen. Dieſen Mantel,
Ihr kennt ihn alle; noch erinnr' ich mich
Des erſten Males, da ihn Cäſar trug,
In ſeinem Zelt, an einem Sommerabend —
Er überwand den Tag die Nervier —
Hier, ſchauet! fuhr des Caſſius Dolch herein;
Seht, welchen Riß der tückſche Caſca machte!
Hier ſtieß der vielgeliebte Brutus durch.
Und als er den verfluchten Stahl hinwegriß,
Schaut her, wie ihm das Blut des Cäſar folgte,
Als ſtürzt' es vor die Thür, um zu erfahren,
Ob wirklich Brutus ſo unfreundlich klopfte.
Denn Brutus, wie ihr wißt, war Cäſars Engel. —
Ihr Götter, urtheilt, wie ihn Cäſar liebte!
Kein Stich von allen ſchmerzte ſo wie der.
Denn als der edle Cäſar Brutus ſah,
Warf Undank, ſtärker als Verrätherwaffen,
Ganz nieder ihn: da brach ſein großes Herz,
Und in den Mantel ſein Geſicht verhüllend,
Grad am Geſtell der Säule des Pompejus,
Von der das Blut rann, fiel der große Cäſar.
O meine Bürger, welch ein Fall war das!
Da fielet ihr und ich; wir alle fielen
Und über uns frohlockte blut'ge Tücke.
O ja! nun weint ihr, und ich merk', ihr fühlt
Den Drang des Mitleids: dieß ſind milde Tropfen.
Wie? weint ihr, gute Herzen, ſeht ihr gleich
Nur unſers Cäſars Kleid verletzt? Schaut her!
Hier iſt er ſelbſt, geſchändet von Verräthern.

Erſter Bürger. O kläglich Schauſpiel!

Zweiter Bürger. O edler Cäſar!

Dritter Bürger. O jammervoller Tag!

Vierter Bürger. O Buben und Verräther!

Erſter Bürger. O blut'ger Anblick!

Zweiter Bürger. Wir wollen Rache! Rache! Auf und ſucht!
Sengt! brennt! ſchlagt! mordet! laßt nicht Einen leben!

Antonius. Seid ruhig, meine Bürger!

Erſter Bürger. Still da! Hört den edlen Antonius!

Zweiter Bürger. Wir wollen ihn hören, wir wollen ihm folgen, wir wollen für ihn ſterben.

Antonius. Ihr guten lieben Freund', ich muß euch nicht
Hinreißen zu des Aufruhrs wildem Sturm.
Die dieſe That gethan, ſind ehrenwerth.
Was für Beſchwerden ſie perſönlich führen,
Warum ſie's thaten, ach! das weiß ich nicht.
Doch ſind ſie weiſ' und ehrenwerth, und werden
Euch ſicherlich mit Gründen Rede ſtehn.
Nicht euer Herz zu ſtehlen, komm' ich, Freunde:
Ich bin kein Redner, wie es Brutus iſt,
Nur, wie ihr alle wißt, ein ſchlichter Mann,
Dem Freund' ergeben, und das wußten die
Gar wohl, die mir geſtattet hier zu reden.
Ich habe weder Schriftliches noch Worte,
Noch Würd' und Vortrag, noch die Macht der Rede,
Der Menſchen Blut zu reizen; nein, ich ſpreche
Nur gradezu, und ſag' euch, was ihr wißt.
Ich zeig' euch des geliebten Cäſars Wunden,
Die armen ſtummen Munde, heiße die
Statt meiner reden. Aber wär' ich Brutus,
Und Brutus Mark Anton, dann gäb' es einen,
Der eure Geiſter ſchürt', und jeder Wunde
Des Cäſar eine Zunge lieh, die ſelbſt
Die Steine Roms zum Aufſtand würd' empören.

Dritter Bürger. Empörung!

Erſter Bürger. Steckt des Brutus Haus in Brand.

Dritter Bürger. Hinweg denn! kommt, ſucht die Verſchwornen auf!

Antonius. Noch hört mich, meine Bürger, hört mich an!

Bürger. Still da! Hört Mark Anton! den edeln Mark Anton!

Antonius. Nun, Freunde, wißt ihr ſelbſt auch was ihr thut?
Wodurch verdiente Cäſar eure Liebe?
Ach nein! ihr wißt nicht. — Hört es denn! Vergeſſen
Habt ihr das Teſtament, wovon ich ſprach.

Bürger. Wohl wahr! Das Teſtament! Bleibt, hört das Teſtament!

Antonius. Hier iſt das Teſtament mit Cäſars Siegel.

Darin vermacht er jedem Bürger Roms,
Auf jeden Kopf euch fünf und ſiebzig Drachmen.

Zweiter Bürger. O edler Cäſar! — Kommt, rächt ſeinen Tod!

Dritter Bürger. O königlicher Cäſar!

Antonius. Hört mich mit Geduld!

Bürger. Still da!

Antonius. Auch läßt er alle ſeine Luſtgehege,
Verſchloßne Lauben, neugepflanzte Gärten,
Dieſſeits der Tiber, euch und euren Erben
Auf ew'ge Zeit, damit ihr euch ergehn,
Und euch gemeinſam dort ergötzen könnt.
Das war ein Cäſar: wann kommt ſeines Gleichen?

Erſter Bürger. Nimmer! nimmer! — Kommt! hinweg! hinweg!
Verbrennt den Leichnam auf dem heil'gen Platze,
Und mit den Bränden zündet den Verräthern
Die Häuſer an. Nehmt denn die Leiche auf!

Zweiter Bürger. Geht! holt Feuer!

Dritter Bürger. Reißt Bänke ein!

Vierter Bürger. Reißt Sitze, Läden, alles ein! (Die Bürger mit Cäſars Leiche ab.)

Antonius. Nun wirk' es fort. Unheil, du biſt im Zuge:
Nimm, welchen Lauf du willſt! —
(Ein Diener kommt.)
Was bringſt du, Burſch?

Diener. Herr, Octavius iſt ſchon nach Rom gekommen.

Antonius. Wo iſt er?

Diener. Er und Lepidus ſind in Cäſars Hauſe.

Antonius. Ich will ſofort dahin, ihn zu beſuchen,
Er kommt erwünſcht. Das Glück iſt aufgeräumt,
Und wird in dieſer Laun' uns nichts verſagen.

Diener. Ich hört' ihn ſagen, Caſſius und Brutus
Sei'n durch die Thore Roms wie toll geritten.

Antonius. Vielleicht vernahmen ſie vom Volke Kundſchaft,
Wie ich es aufgewiegelt. Führ' indeß
Mich zum Octavius. (Beide ab.)

Eine kurze Scene in einer Straße Roms endet dieſen Aufzug. Die aufgebrachten Bürger packen den Poeten Cinna, den ſie für den Verſchwornen gleichen Namens halten und tödten wollen. Als er ihnen ſagt, wer er ſei, ſchlägt Einer vor, ihn ſeiner ſchlechten Verſe wegen zu zerreißen. Dann vertheilen ſie ſich, um die Häuſer der Verſchwornen in Brand zu ſtecken.

Im Hauſe des Antonius zu Rom beginnt der vierte Act. Antonius, Octavius und Lepidus ſitzen an einem Tiſch und entwerfen eine Liſte derer, die ſterben ſollen. Lepidus giebt ſeinen Bruder Preis, wenn Antonius ſeinen Neffen opfern will und wird dann fortgeſandt, um Cäſars Teſtament zu holen. Da er fort iſt bemerkt Antonius, er ſei nur zum Botenlaufen zu gebrauchen; ſobald ſie ihn gebraucht haben, wollen ſie ihn wegjagen. Dann beſchließen ſie die Bundesgenoſſen zu verſammeln um Brutus und Caſſius, die ein Heer aufgebracht haben, die Spitze zu bieten.

Vor Brutus Zelt im Lager bei Sardes ſpielt die folgende Scene. Brutus, Lucilius und Lucius treten mit Kriegern auf, Pindarus und Titinius kommen ihnen entgegen und bringen einen Brief, der des Caſſius Ankunft meldet. Dieſer erſcheint gleich darauf mit ſeinem Heer und bemerkt nach der erſten Begrüßung, Brutus habe ihm Unrecht gethan. Brutus erſucht ihn nun um eine Unterredung und befiehlt, daß die Schaaren ſich in einiger Entfernung halten, damit Niemand etwas von ihrem Geſpräch vernehme. Die Unterredung ſelbſt findet während der folgenden Scene im Zelte des Brutus Statt. Brutus wirft dem Caſſius vor, daß er ſich beſtechen laſſe und Aemter an Unwürdige vertheile; Caſſius vertheidigt ſich mit Nachdruck dagegen und es werden harte Worte zwiſchen ihnen gewechſelt, doch verſöhnen ſie ſich endlich wieder. Ein Poet, der mit Gewalt eindringt, fordert ſie auf, ſich zu vertragen, ſie ſenden ihn unwillig fort, geben dann Lucilius und Titinius Befehl, den Anführern zu ſagen, daß ihre Schaaren ſich lagern ſollen, und Meſſalla zu rufen. Dann wieder allein mit Caſſius vertraut Brutus dieſem an, daß Portia aus Gram über die Trennung von ihrem Gatten und des Octavius wachſende Macht ſich das Leben genommen habe. Sie trinken einander Verſöhnung zu. Titinius und Meſſala kommen, der Letztere beſtätigt den Inhalt von Briefen die Brutus empfangen: nämlich die Proſcription von hundert Senatoren, den Anzug von Octavius und Antonius Heer auf Philippi, Cicero's und Portia's Tod, über den Brutus mit großer Standhaftigkeit ſpricht. Sie berathen nun ob ſie gleich nach Philippi ziehn ſollen; Caſſius iſt dagegen, läßt ſich aber von Brutus bereden es dennoch zu thun. Sie ſagen ſich dann gegenſeitig gute Nacht um noch einige Stunden zu ruhn. Brutus läßt ſich ſein Nachtgewand von Lucius bringen und Varro und Claudius rufen, denen er befiehlt, in ſeinem Zelte zu ſchlafen, damit ſie gleich bei der Hand ſeien, wenn er ihrer bedürfe. Dann bittet er Lucius ihm ein Lied zur Laute zu ſingen; dieſer gehorcht, wird aber gleich darauf vom Schlaf übermannt. Brutus wacht jetzt allein und ſetzt ſich um zu leſen; da erſcheint ihm plötzlich Cäſars Geiſt und verkündet ihm, daß er ihn bei Philippi wiederſehen werde. Brutus weckt nun ſeine Diener, ſie haben Nichts geſehen; er befiehlt ihnen, Caſſius zu bitten früh mit ſeinem Heere voraus zu ziehen und geht dann mit ihnen ab.

Auf der Ebene vor Philippi ſpielt die erſte Scene des fünften Actes. Octavius und Antonius kommen mit ihrem Heer, ein Bote meldet ihnen das Nahen des Feindes und ſie treffen ihre Anordnungen, bei denen Octavius entſchieden dem Antonius Befehle ertheilt; Brutus und Caſſius ziehen jetzt auch von Lucilius, Titinius und Meſſala und ihrem Heere begleitet heran; die gegenſeitigen Feldherrn wechſeln bittre Reden mit einander und Octavius und Antonius gehen endlich ab, nachdem ſie ihre Feinde aufgefordert ſich ihnen auf dem Schlachtfelde zu ſtellen. Während Brutus und Lucilius mit einander reden, theilt Caſſius dem Meſſala mit, daß der gegenwärtige Tag ſein Geburtstag ſei, daß er nur wider ſeinen Willen Alles an eine Schlacht wage und daß er böſe Vorzeichen gehabt habe. Dann fragt er Brutus was er thun wolle wenn ſie die Schlacht verlören; dieſer antwortet, er fände es feige ſich das Leben zu nehmen und wolle geduldig tragen was ihm die Götter ſenden würden. Als ihn jedoch Caſſius fragt, ob er ſich im Triumphe als Beſiegter durch die Straßen Roms werde führen laſſen, verneint er das mit Beſtimmtheit und ſie nehmen dann herzlich Abſchied von einander.

In der folgenden Scene, die auf dem Schlachtfelde ſpielt, ſendet Brutus durch Meſſala den Legionen der andern Seite den Befehl, Octavius Flügel raſch und heftig anzugreifen.

Die Bühne verwandelt ſich und ſtellt einen anderen Theil des Schlachtfeldes vor. Caſſius bemerkt gegen Titinius, daß die Seinigen fliehn, und dieſer entgegnet, Brutus habe zu heftig Octavius angegriffen und ſie ſeien dadurch Alle vom Antonius umzingelt worden. Pindarus eilt herbei und heißt ſie fliehen, Antonius habe ihr Lager erobert; Caſſius ſendet Titinius fort ſich davon zu überzeugen; Pindarus iſt auf einen Hügel geſtiegen und vermeint, Titinius wäre von den Feinden gefangen genommen worden. Caſſius ruft Pindarus zurück, erinnert ihn daran, daß er ihm einſt, als Caſſius ihm das Leben gerettet, verſprochen habe zu thun was er von ihm verlange. Er erklärt ihn nun für frei unter der Bedingung daß er ihn tödte. Pindarus gehorcht und entflieht. Titinius und Meſſalla kommen jetzt mit guter Botſchaft zurück, finden den Todten und beklagen mit tiefgefühlten würdigen Worten den ſchweren Irrthum, der ihn dazu getrieben. Meſſala eilt es Brutus zu melden und kehrt gleich darauf, von dieſem, dem jungen Cato, Strato, Volumnius und Lucilius begleitet, wieder. Während deſſen hat Titinius Caſſius' Leichnam bekränzt und ebenfalls freiwillig ſein Leben geendet. Tief bewegt ſtürzen ſich nun die Uebrigen wieder in die Schlacht. — Die Bühne verwandelt ſich von Neuem in einen andern Theil des Schlachtfeldes. Brutus kommt mit Cato, Lucilius und Anderen; ſie dringen muthig auf den Feind ein; Brutus eilt ab, Cato fällt, Lucilius wird gefangen und giebt ſich für Brutus aus, Antonius eilt herbei und deckt die Liſt auf.

Die fünfte Scene zeigt wieder einen anderen Theil des Schlachtfeldes. Brutus, Dardanius, Clitus, Strato und Volumnius treten auf, der Sieg iſt verloren, Brutus bittet nun nach einander den Clitus, Dardanus und Volumnius ihn zu tödten, aber ſie verweigern es ihm und da der Feind naht, entfliehen ſie. Jetzt bewegt Brutus den Strato, ſein Schwert ſo zu halten, daß er ſich hineinſtürzen könne. Strato thut es und ſein Gebieter findet auf dieſe Weiſe den Tod. Die Sieger treten auf, mit ihnen Lucilius und Meſſalla; Octavius nimmt die Leute des Brutus in ſeine Dienſte und das Trauerſpiel ſchließt nach folgenden beiden Reden:

Antonius. Dieß war der beſte Römer unter allen:
Denn jeder der Verſchwornen, bis auf ihn,
That, was er that, aus Misgunſt gegen Cäſar.
Nur er verband aus reinem Biederſinn,
Und zum gemeinen Wohl ſich mit den Andern.
Sanft war ſein Leben und ſo miſchten ſich
Die Element' in ihm, daß die Natur
Aufſtehen durfte, und der Welt verkünden:
Dieß war ein Mann!

Octavius. Nach ſeiner Tugend laßt uns ihm begegnen,
Mit aller Achtung und Beſtattungsfeier.
Er lieg' in meinem Zelte dieſe Nacht,
Mit Ehren wie ein Krieger angethan.
Nun ruft das Heer zur Ruh, laßt fort uns eilen
Und dieſes frohen Tags Trophäen theilen. (ab)

Julius Cäſar erſchien zuerſt gedruckt in der Folio-Ausgabe der Shakſpeare'ſchen Werke von 1623. Nach der Meinung der meiſten Commentatoren iſt dieſes Trauerſpiel 1607 gedichtet worden. Den Inhalt entlehnte Shakſpeare hauptſächlich aus Plutarch.

Man pflegt dieſe Tragödie Shakſpeare's vollendetſten Werken beizuzählen und hebt gewöhnlich die Vortrefflichkeit der Charakterzeichnung wie die tiefe Kenntniß politiſcher Verhältniſſe und die treue Schilderung des Pöbels und ſeines Treibens hervor, wie ſie ſich in dieſem Werke zeigen, um das Urtheil durch Beweiſe zu unterſtützen. Gegen dieſe Beweiſe läßt ſich allerdings nichts einwenden, denn wenn man auch an der Art, wie der Dichter Cäſar ſelbſt auftreten läßt, Manches einzuwenden findet, ſobald man ihn mit dem wirklichen Cäſar vergleicht wie ihn die Geſchichte uns überliefert hat, ſo iſt er doch conſequent gezeichnet und erſcheint als ein fertiger Charakter; Brutus und Caſſius verdunkeln ihn freilich ganz und gar, denn ſie ſind ſo in ihrem tiefſten Weſen erfaßt, ſo in den kleinſten Theilen vollendet durchgeführt, ſo meiſterhaft durchweg gehalten, daß man, abgeſehen von dem lebendigen Intereſſe, das ſie Jedem abgewinnen, dem Genius, der ſolche Gebilde zu ſchaffen wußte, die höchſte Bewunderung zollen muß. Daſſelbe läßt ſich von den Volksſcenen ſagen; wir brauchen es hier nicht weiter zu entwickeln, da wir die vorzüglichſte und berühmteſte ganz mitgetheilt haben und wir es für überflüſſig halten, den Leſer der uns in dieſem Buche bis hierher gefolgt iſt, auf ſolche Dinge beſonders aufmerkſam zu machen. — Aber dennoch können wir uns nicht entſchließen, dem Julius Cäſar einen ſo hohen Werth zuzuerkennen, wie es Viele thun. — Uns ſcheint der Bau dieſes Stückes verfehlt. Die drei erſten Acte ſtehen zu ſehr im Vortheil gegen die beiden letzten. Es iſt als ob mit dem dritten Aufzuge das eigentliche Trauerſpiel ſchlöſſe, und der vierte und fünfte eigentlich nur ein Nachſpiel ſeien um wie in einem Romane, den Leſer doch in Kenntniß zu ſetzen was dann aus den beiden Hauptperſonen wird. Dieſe ſelbſt ſcheinen ſogar ihre Natur umgewandelt zu haben. Brutus iſt ſchwankend geworden, Caſſius bei Weitem nicht mehr der frühere Caſſius, das eigentliche Haupt und die Seele der Verſchwörung. Von dem ganzen bewegten politiſchen Leben, das ſich doch jedenfalls um ſie hätte gruppiren ſollen, ſehen wir Nichts; Nichts auch von dem bewegten kriegeriſchen Leben, das jetzt eine Nothwendigkeit ihres Daſeins geworden iſt. Sie ziehen in das Feld, laſſen ſich ſchlagen und nehmen ſich das Leben um nicht gefangen zu werden. — Die Scenen, deren Inhalt dies bildet, wechſeln ſchnell, manche iſt ſogar müßig und könnte wegfallen ohne dem inneren Zuſammenhange zu ſchaden. An die Stelle der Thatkraft iſt etwas Sentimentales getreten. Es kommt Einem vor als wenn dieſe beiden ſtarren Republicaner nach dem Tode des Cäſar von ihrer That erſchöpft, ſich bereits ſelbſt aufgegeben haben und reſignirt erwarten, was die Götter ihnen ſenden; denn daß ſie tapfer kämpfen, darf hier nicht in Rechnung kommen, das iſt eine alte Gewohnheit bei ihnen, das verſteht ſich von ſelbſt.

Es ließe ſich noch Vieles für unſere Meinung anführen, wir wollen uns aber mit dieſen flüchtigen Andeutungen begnügen; der denkende Leſer wird ſie ſich ſchon zurechtlegen und ſie näherer Prüfung unterwerfen. Das iſt es eigentlich auch nur, was wir wünſchen, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß er ſie für irrig erkläre.

10.

Antonius und Cleopatra.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Nach langer ernſter Ueberlegung habe ich es doch nicht über mich gewinnen können, eine bis in das Einzelne gehende Analyſe von Antonius und Cleopatra und Othello in dieſem Buche zu geben. Nicht als ob ich Shakſpeare's hohe Meiſterſchaft oder ſeine tiefe ſittliche Geſinnung nur im Mindeſten in dieſen beiden Werken — vom Titus Andronicus, der ſonder allen Zweifel nicht von unſerem großen Dichter herrührt, kann in dieſem Buche ohnehin nicht die Rede ſein — geringer fände als ſie in ſeinen übrigen Dramen erſcheinen; im Gegentheil ſie gehören nach meiner Anſicht zu ſeinen vollendetſten Leiſtungen, aber ihr Inhalt ſcheint mir durchaus ungeeignet für einen Zweck, wie er dieſer Arbeit zu Grunde liegt, und gegen eine Entwickelung und nähere Beleuchtung deſſelben, deren Ziel iſt, ihn der Jugend zuzuführen und zu vermitteln, ſträubt ſich mein innerſtes Gefühl. Daß es Charactere giebt, wie Cleopatra, möge jeden reinen Jüngling, dem ſo lange wie möglich das Weib als ein geheiligtes Weſen erſcheinen ſoll, dem er die fleckenloſeſte Verehrung darzubringen hat und deſſen höchſten Ausdruck er in der eigenen Mutter lieben wird, etwas gänzlich Unbekanntes bleiben, bis ihm das Leben ſelbſt mit ſeiner Reife auch den Blick in ſolche Erſcheinungen verleiht und ebenſo möge es nie die Träume einer Jungfrau ſtören, ſich denken zu müſſen daß Männer wie Jago auf Erden nicht allein exiſtiren können, ſondern wirklich exiſtiren. Daß in neunzig Fällen unter hundert ſie das wirkliche Leben nicht mit frühzeitiger Kenntniß und Erfahrung verſchont, weiß ich nur zu wohl; aber ein ganz Anderes iſt, was Einem die nackte Wirklichkeit der Dinge wider Willen aufdringt und was man aus einem Buche lernt. Hier kann und wird ein Buch immer weit gefährlicher wirken als das Leben ſelbſt, denn das Leben beſchäftigt, eben weil es die Anſchauung fertig liefert, nur den Verſtand und das Gemüth, das Buch dagegen auch die Phantaſie und dieſe iſt in ſolchen Dingen die ſchädlichſte Vermittlerin; ſie führt nie zu einem vollkommenen Verſtändniß ſondern meiſt immer auf Abwege und dieſe Abwege ſind verderblicher und zerrütten mehr den inneren Menſchen als irgend etwas das die innere Nothwendigkeit des Daſeins erzeugt.

Ich halte mich meinen älteren Leſern gegenüber daher für vollkommen gerechtfertigt, hinſichtlich der Weglaſſung dieſer drei Dramen und von meinen jüngeren Leſern wie ich mir ſie denke, erwarte ich, daß ſie mir es auf mein Wort glauben, Antonius und Cleopatra und Othello ſeien keine Lectüre für ſie.

Aber das einzelne wahrhaft Schöne das ſich hier findet, ſoll ihnen darum nicht entzogen werden; eine Auswahl der bedeutendſten für ſie geeigneten Stellen iſt hier am Orte und folgt daher.

Antonius und Cleopatra erſchien zuerſt im Druck in der Folio-Ausgabe von 1623 und iſt dort nicht in Acte und Scenen abgetheilt, obwohl es an den ſogenannten stage-directions (Anweiſungen für die Schauſpieler bei der Aufführung) eben nicht Mangel leidet. Gedichtet ward dieſes Drama um 1608. Den Stoff entlehnte Shakſpeare ebenfalls dem Plutarch und hat ſich treu und genau an die Geſchichte gehalten. Dieſe iſt ſo allgemein bekannt, daß es überflüſſig wäre hier den Inhalt nochmals zu erzählen.

Antonius' Aeußerung bei der Nachricht vom Tode ſeiner Gemahlin Fulvia.

Act 1, Scene 2.

Da ſchied ein hoher Geiſt! Das war mein Wunſch: —
Was wir verachtend oft hinweggeſchleudert,
Das wünſchen wir zurück: erfüllte Freude,
Durch Zeitumſchwung ermattet, wandelt ſich
Ins Gegentheil: gut iſt ſie nun, weil todt:
Nun reicht ich gern die Hand, die ihr gedroht.

Charakteriſtik des Antonius.

Act 1, Scene 4.

Cäſar. In ihm ſeht
Den Mann, der alle Fehler in ſich faßt,
Die Jedermann verlocken.

Lepidus. Doch denk' ich, hegt er
Nicht ſo viel Sünde, all' ſein Gut zu ſchwärzen: —
Denn ſeine Fehler, wie die Sterne, glänzen
Heller in ſchwarzer Nacht: ſind angeſtammt
Mehr als erworben: unwillkürlich mehr,
Als freie Wahl.

Cäſar. Ihr ſeid zu duldſam. Sei es auch verzeihlich,
Sich auf des Ptolemäus Lager wälzen,
Mit Kronen zahlen einen Scherz, umtrinken
Zur Wette nach der Kunſt mit jedem Sclaven,
Am hellen Tag die Stadt durchtaumeln, balgen
Mit Schuften, ſchweißbetrieft: das ſteh' ihm an,
(Und deſſen Anſtand, traun, muß ſelten ſein,
Den ſolches nicht entehrt): doch für Antonius
Giebt's kein Entſchuld'gen ſeiner Schmach, wenn wir
So ſchwer an ſeinem Leichtſinn tragen. Füllt' er
Die leeren Stunden ſich mit Wolluſt aus

Vertrocknet Mark und Ekel zögen ihn
Zur Rechenſchaft: — doch ſolche Zeit verwüſten,
Die ihn vom Schmerz wegtrommelt, — und ſo laut,
Wie Weltherrſchaft nur mahnt: das muß man ſchelten,
Wie man den Knaben ſchmählt, der wohlerfahren,
Einſicht der Luſt des Augenblicks hinopfert,
Empört dem eignen Urtheil.

Cleopatra's Sehnſucht nach dem abweſenden Antonius.

Act I, Scene 5.

O liebe Charmion,
Wo denkſt du dir ihn jetzt? ſag, ſteht er? ſitzt er?
Wie, geht er wohl? Sitzt er auf ſeinem Pferd?
O glücklich Pferd, Antonius Laſt zu tragen!
Sei ſtolz mein Pferd! Weißt du wohl, wen du trägſt?
Den halben Atlas dieſer Erde, Schild
Und Schutz der Welt! — Jetzt ſpricht er, oder murmelt:
Wo weilſt du, meine Schlang' am alten Nil?
Denn alſo nennt er mich. Jetzt weid' ich mich
Am allzuſüßen Gift! Gedenke mein,
Ob auch von Phöbus Liebesſtichen braun,
Und durch die Zeit gerunzelt! Als du hier
Ans Ufer tratſt, dreiſtirn'ger Cäſar, war ich
Werth eines Königs: Held Pompejus ſtand
Und ließ ſein Aug' auf meinen Brauen wurzeln,
Da warf ſein Blick den Anker ein, er ſtarb
Im Anſchaun ſeines Lebens.

Schilderung der Cleopatra, wie ſie Antonius zuerſt auf dem Fluſſe Cydnus erſchien.

Act II, Scene 2.

Die Bark', in der ſie ſaß, ein Feuerthron,
Brannt' auf dem Strom: getriebenes Gold der Spiegel,
Die Purpurſegel duftend, daß der Wind
Entzückt nachzog; die Ruder waren Silber,
Die nach der Flöten Ton Tact hielten, daß
Das Waſſer, wie ſie's trafen, ſchneller ſtrömte,
Verliebt in ihren Schlag; doch ſie nun ſelbſt, —
Zum Bettler wird Bezeichnung: ſie lag da,
In ihrem Zelt, das ganz aus Gold gewirkt,
Noch farbenſtrahlender, als jene Venus,
Wo die Natur der Malerei erliegt.
Zu beiden Seiten ihr' holdſel'ge Knaben,
Mit Wangengrübchen, wie Cupido lächelnd,
Mit bunten Fächern, deren Wehn durchglühte
(So ſchien's) die zarten Wangen, die ſie fühlten;
Anzündend ſtatt zu löſchen.
Die Dienerinnen, wie die Nereiden,
Spannten, Sirenen gleich, nach ihr die Blicke,

Und Schmuck ward jede Beugung; eine Meerfrau
Lenkte das Steuer; ſeidnes Tauwerk ſchwoll
Dem Druck ſo blumenreicher Händ' entgegen,
Die friſch den Dienſt verſahn. Der Bark' entſtrömend
Betäubt ein würz'ger Wohlgeruch die Sinne
Der nahen Uferdämme; ſie zu ſehn
Ergießt die Stadt ihr Volk; und Marc Anton,
Hochthronend auf dem Marktplatz, ſaß allein,
Und pfiff der Luft, die wär' ein Leeres möglich,
Sich auch verlor, Cleopatra zu ſchaun,
Und einen Riß in der Natur zurückließ.

Des jüngeren Pompejus Gründe, warum er die Waffen gegen Rom ergriff.

Act II Scene 6.

Hört mich, ihr drei
Allein'ge Rechtsverweſer dieſer Welt,
Höchſte Statthalter Jupiters. Ich weiß nicht,
Weßhalb mein Vater Rache ſollt' entbehren,
Dem Sohn und Freunde blieben, da doch Cäſar,
Der ſich dem edlen Brutus offenbart,
Euch bei Philippi für ihn kämpfen ſah.
Was trieb den bleichen Caſſius zur Verſchwörung?
Was tränkte der altröm'ſche biedre Brutus,
Und wer noch ſonſt für holde Freiheit focht,
Mit Blut das Capitol? Nur daß Ein Mann
Nicht mehr ſei als ein andrer Mann! Und deßhalb
Rüſtet' auch ich die Seemacht, deren Laſt
Das Meer zornſchäumend trägt, mit ihr zu geißeln
Den Undank, den dies ſchnöde Rom erwies
Meinem erhab'nen Vater.

Menas' Plan die Triumvirn durch Verrath zu tödten und Pompejus Antwort.

Act II, Scene 7.

Menas
Sei willig nur;
Und ſchein' ich noch ſo arm, ich bin der Mann,
Der dir die ganze Welt giebt.

Pompejus.
Biſt du trunken?

Menas
Mein Feldherr, vor dem Becher wahrt' ich mich;
Du biſt, wenn du's nur wagſt, der Erde Zeus,
Und was das Meer umgränzt, umwölbt der Himmel,
Iſt dein, wenn du's nur willſt.

Pompejus
So ſag mir, wie? —

Menas
Dieſe drei Weltentheiler, die Triumvirn,
Faßt unſer Schiff; ich kappe jetzt das Tau,
Wir ſtoßen ab, ich greif' an ihre Kehle,
Und dein iſt Alles.

Pompejus
Ah! hätt'ſt du's gethan,

Und nicht geſagt! In mir iſt's Büberei,
Von dir getreuer Dienſt. Vergiß es nie.
Mein Vortheil nicht geht meiner Ehre vor,
Die Ehre ihm. Bereu' es, daß dein Mund
So deine That verrieth. Thatſt du's geheim,
Dann hätt' ich's, wenns geſchehn, als gut erkannt,
Doch nun muß ich's verdammen. — Vergiß, und trink!

Menas. Hinfort
Folg' ich nie wieder deinem morſchen Glück!
Wer ſucht, und greift nicht, was ihm einmal zuläuft,
Findet's nie wieder.

Kluges Benehmen eines Untergebenen.

Act III, Scene 1.

Ich that genug. Ein Untergebner, merk' es,
Glänzt leicht zu hell; denn wiſſe dieß, o Silius: —
Beſſer nichts thun, als zu viel Ruhm erwerben
Durch tapfre That, wenn unſre Obern fern.
Cäſar und Marc Anton gewannen ſtets
Durch Diener mehr als durch ſich ſelber. Soſſius,
Sein Hauptmann, (der vor mir in Syrien ſtand),
Verlor, weil ihn zu ſchnell der Ruf erhob,
Den er erlangt im Umſehn, ſeine Gunſt.
Wer mehr im Krieg thut, als ſein Feldherr kann,
Wird ſeines Feldherren Feldherr; und der Ehrgeiz,
Des Kriegers Tugend, wählt Verluſt wohl lieber,
Als Sieg, der ihn verdunkelt.
Ich könnte mehr thun zu Antonius Vortheil,
Doch würd's ihn kränken; und in ſeiner Kränkung
Verſchwände mein Bemühn.

Cäſar's Beſchreibung wie Octavia hätte zu ihm kommen ſollen.

Act III, Scene 6.

Stahlſt du dich heimlich nicht hierher? Du kommſt nicht
Wie Cäſar's Schweſter! Des Antonius Weib
Mußt' uns ein Heer anmelden, und das Wiehern
Der Roſſe ihre Ankunft uns verkünden,
Lang' eh ſie ſelbſt erſchien: die Bäum' am Wege
Beſetzt mit Menſchen ſein, Erwartung ſchmachten
In ſehnlichem Verlangen; ja, der Staub
Mußte zum Dach des Himmels ſich erheben,
Erregt vom Volksgewühl! allein du kommſt
Gleich einer Bäu'rin her nach Rom, die Huld'gung
Vereitelnd unſrer Gunſt, die, nicht gezeigt,
Oft ungeliebt bleibt. Dich begrüßen ſollten
Geſtad' und Meer, auf jeder Ruheſtätte
Mit neuem Prunk dich feiernd.

Antonius' Aufforderung an ſeine Diener nach der verlorenen Schlacht.

Act III, Scene 9.

Ich ſelber floh, und lehrte Memmen fliehn,
Und ihren Rücken zeigen. Freunde, geht;
Zu neuer Laufbahn hab' ich mich entſchloſſen,
Die euer nicht bedarf: drum geht.
Mein Schatz liegt dort im Hafen, nehmt ihn. — O,
Dem folgt' ich, was mich roth macht es zu ſchaun;
Ja, ſelbſt mein Haar empört ſich; denn das weiße
Tadelt des braunen Raſchheit, dieß an jenem
Feigheit und Wahnwitz! — Freunde, geht! ich will
Euch Brief' an Solche geben, die den Weg
Euch ebnen ſollen. Bitt' euch, ſeid nicht traurig,
Erwiedert nicht mit Trübſinn, nehmt die Weiſung,
Die mir Verzweiflung räth: verlaſſen ſei,
Was ſelber ſich verläßt! Geht ſtracks zur See,
Ich ſchenk euch jenes Schiff, und alles Gold. —
Laßt mich, ich bitt', ein wenig: ich bitt' euch jetzt,
O thut's! denn mein Befehl iſt nun zu Ende,
Drum bitt ich euch. — Ich folg' euch augenblicks.

Einfluß des Schickſals auf den Verſtand des Menſchen.

Act III, Scene 11.

— — — Verſtand
Der Menſchen iſt ein Theil von ihrem Glück,
Und äußre Dinge ziehn das innre Weſen
Sich nach, daß Eines wie das Andre krankt. —

Klugheit iſt mehr werth als Glück.

Act III, Scene 11.

Wenn Klugheit mit dem Glück den Kampf beginnt,
Und jene wagt nur alles, was ſie kann,
Iſt ihr der Sieg gewiß.

Treue.

Act III, Scene 11.

Die Pflicht, die feſt an Thoren hält, macht Treue
Zur Thorheit ſelbſt: doch wer ausdauern kann,
Standhaft zu folgen dem gefallnen Fürſten,
Beſieget den, der ſeinen Herrn beſiegt,
Und erntet einen Platz in der Hiſtorie.

Wirkung der Sünde.

Act III, Scene 11.

— — wenn wir in der Sünde uns verhärtet,
O Jammer! dann verblenden unſre Augen

Mit eignem Schmutz die Götter; trüben uns
Das klare Urtheil, daß wir unſern Irrthum
Anbeten; lachen über uns, wenn wir
Zum Tode hin ſtolziren!

Des Antonius Tollkühnheit.

Act III, Scene 11.

Den Blitz nun übertrotzt er. Tollkühn ſein,
Heißt aus der Furcht geſchreckt ſein, ſo gelaunt,
Hackt auf den Strauß die Taub; und immer ſeh' ich,
Wie unſerm Feldherrn der Verſtand entweicht,
Wächſt ihm das Herz. Zehrt Muth das Urtheil auf,
Frißt er das Schwert, mit dem er kämpft.

Enobarbus Reue daß er Antonius verlaſſen, der ihm ſeinen Schatz dennoch nachgeſandt hat.

Act IV, Scene 6.

Ich bin der einz'ge Böſewicht auf Erden
Und fühl' es ſelbſt am tiefſten. O Anton,
Goldgrube du von Huld, wie zahlteſt du
Den treuen Dienſt, wenn du die Schändlichkeit
So krönſt mit Geld! Dieß ſchwellt mein Herz empor;
Bricht's nicht ein ſchneller Gram, ſoll ſchnellres Mittel
Dem Gram voreilen; doch Gram, ich fühl's, genügt.
Ich fechte gegen dich? Nein, ſuchen will ich
'Nen Graben, wo ich ſterben mag. — Der ſchmählichſte
Ziemt meiner letzten That am beſten.

Deſſelben Gram und Tod.

Act IV, Scene 9.

Bezeuge mir's, o ſegenreicher Mond,
Wenn einſt die Nachwelt treuvergeß'ner Männer
Mit Haß gedenkt, — der arme Enobarbus
Bereut vor deinem Antlitz. — —
Du höchſte Herrſcherin wahrhafter Schwermuth,
Den gift'gen Thau der Nacht geuß über mich,
Daß Leben, meinem Willen längſt empört,
Nicht länger auf mir laſte! Wirf mein Herz
Wider den harten Marmor meiner Schuld!
Gedörrt von Gram zerfall' es dann in Staub,
Mit ihm der böſe Sinn! O Marc Antonius,
Erhabner, als mein Abfall ſchändlich iſt,
Vergieb du mir in deinem eignen Selbſt,
Doch laß die Welt mich zeichnen in die Reih'n
Der flücht'gen Diener und der Ueberläufer! —
O Marc Anton! O Marc Anton! — (Er ſtirbt.)

Antonius' Schmerz nach erlittener Niederlage.

Act IV, Scene 10

O Sonne! Nimmer ſeh' ich deinen Aufgang!
Ich und Fortuna ſcheiden hier: — hier grade ſchütteln
Die Hand wir uns! Kam es dahin? Die Herzen,
Die hündiſch mir gefolgt, die jeden Wunſch
Von mir erlangten,
Die ſchmelzen hin und thauen ihre Huld
Auf den erblüh'nden Cäſar;
Und abgeſchält nun ſteht die Fichte da,
Die Alle überragt!

Antonius' Betrachtung über ſeinen verlorenen Ruhm.

Act IV, Scene 12.

Oft ſehn wir eine Wolke, drachenhaft,
Oft Dunſtgeſtalten gleich dem Leu, dem Bär,
Der hochgethürmten Burg, dem Felſenhang,
Gezackter Klipp' und blauem Vorgebirg',
Mit Bäumen drauf, die nicken auf die Welt,
Mit Luft die Augen täuſchend: ſolche Zeichen ſahſt du,
Des dunkeln Abends Prachtgebilde.

Eros.

Ja,
Mein edler Herr.

Antonius.

Was jetzt ein Pferd noch war, im nächſten Nu
Verſchwemmt's der Wolkenzug, unkenntlich wird's,
Wie Waſſer iſt im Waſſer. —

Eros.

Ja, ſo iſt's.

Antonius.

Mein guter Freund, ſolch einem Bilde gleicht
Dein Feldherr jetzt. Noch bin ich Marc Anton;
Doch bleibt mir nicht, mein Freund, dieß Lebensbild.
— Der Krieg war für Egypten, — und die Königin —
Ihr Herz, wähnt' ich, war mein, denn meins war ihr, —
Und als es mein, da zog's Millionen Andre
Mir nach, die jetzt dahin, — ſie hat mit Cäſarn
Die Karten miſchend falſch ihm meinen Ruhm,
Dem Triumph des Feindes zugeſpielt.
Nein, lieber Eros! Weine nicht! Es blieb noch
Ich ſelbſt, mit mir zu enden. O die Arge!

Cleopatra's Schmerz bei dem Tode des Antonius.

Act IV, Scene 13.

Nichts mehr, als jeglich Weib, und unterthan
So armen Schmerz, als jede Magd, die melkt
Und niedern Hausdienſt thut. Nun könnt' ich gleich

Mein Scepter auf die neid'ſchen Götter ſchleudern,
Und rufen: „dieſe Welt glich' ihrer ganz,
Bis ſie geſtohlen unſern Diamant!"
Nichtsnutzig Alles jetzt!
Geduld iſt läppiſch, Ungeduld ziemt nur
Den tollgewordnen Hunden! Iſt's denn Sünde,
Zu ſtürmen ins geheime Haus des Todes,
Eh' Tod zu uns ſich wagt? Was macht ihr Mädchen?
Was, was? getroſt! Wie geht dir's, Charmion?
Ihr edlen Dirnen! Ach! — Seht, Weiber, ſeht,
Unſre Leucht' erloſch, iſt aus! Seid herzhaft, Kinder,
Begraben woll'n wir ihn: was groß, was edel,
Vollziehn wir dann nach hoher Römer Art,
Stolz ſei der Tod, uns zu empfangen! Kommt,
Dieß Haus des Rieſengeiſtes iſt nun kalt!
Ach Mädchen, Mädchen, kommt! In dieſer Noth
Blieb uns kein Freund, als Muth und ſchneller Tod.

Cäſar's Klage um Marcus Antonius.

Act V, Scene 1.

O Marc Anton! —
Bis dahin bracht' ich dich! doch nähren wir
Den Todeskeim in unſrer Bruſt: gezwungen mußt' ich
Dir ſolchen trüben Tag des Falls bereiten,
Wenn du nicht mir: Raum war nicht für uns Beide
In ganzer weiter Welt. Und doch beklag' ich's nun
Mit Thränen, koſtbar wie des Herzens Blut,
Daß du, mein Bruder, du, mein Mitbewerber
Zum Gipfel jedes Ruhms, mein Reichsgenoß,
Freund und Gefährt' im wilden Sturm der Schlacht,
Arm meines Leibes, Herz, an dem das meine
Sich Glut entzündete, — daß unſre Sterne,
Nie zu verſöhnen, ſo zerreißen mußten
Die vor'ge Einheit.

Cleopatra's Ende.

Act V, Scene 2.

Den Mantel gieb, ſetz' mir die Krone auf,
Ich fühl' ein Sehnen nach Unſterblichkeit!
Nun netzt kein Traubenſaft die Lippe mehr. —
Raſch, gute Iras! Schnell! mich dünkt, ich höre
Antonius Ruf; ich ſeh' ihn ſich erheben,
Mein edles Thun zu preiſen; er verſpottet
Des Cäſar Glück, das Zeus nur als Entſchuld'gung
Zukünft'gen Zorns verleiht. Gemahl, ich komme —
Jetzt ſchafft mein Muth ein Recht mir zu dem Titel!
Ganz Feu'r und Luft geb' ich dem niedern Leben
Die andern Elemente. — Seid ihr fertig,
So kommt, nehmt meiner Lippen letzte Wärme! —

Lebt wohl, du gute Charmion! liebſte Iras!
Ein langes Lebewohl! (Küßt ſie, Iras fällt hin und ſtirbt.)
Hab' ich die Natter auf der Lippe? Fällſt du?
Kann ſich Natur ſo freundlich von dir trennen?
So trifft uns Tod wie Händedruck des Liebſten,
Schmerzlich und doch erſehnt. Liegſt du ſo ſtill?
Wenn du ſo hinſcheideſt, meldeſt du der Welt,
Sie ſei nicht werth des Abſchieds.

Charmion.

Zerſchmilz in Regen, trübe Luft, dann glaub' ich,
Daß ſelbſt die Götter weinen.

Cleopatra.

Dieß beſchämt mich! —
Sieht ſie zuerſt Antonius lockig Haupt,
Wird er ſie fragen, und den Kuß verſchwenden,
Der mir ein Himmel iſt. — Komm, tödtlich Spielzeug,
(ſetzt die Schlange an ihre Bruſt.)
Dein ſcharfer Zahn löſe mit Eins des Lebens
Verwirrten Knoten. Armer, gift'ger Narr!
Sei zornig, mach' ein End'! O könnt'ſt du reden,
So hört' ich dich den großen Cäſar ſchelten
Kurzſicht'gen Tropf.

Charmion.

O Stern des Oſtens!

Cleopatra.

Still!
Siehſt du den Säugling nicht an meiner Bruſt
In Schlaf die Amme ſaugen?

Charmion.

Brich, mein Herz!

Cleopatra.

So ſüß wie Thau! ſo mild wie Luft! ſo lieblich —
O mein Antonius! — Ja, dich nehm' ich auch.
(ſetzt eine zweite Schlange an ihren Arm.)
Was weil' ich noch . . . . (Fällt zurück und ſtirbt.)

Charmion.

. . . . in dieſer öden Welt? ſo fahre wohl!
Nun triumphire, Tod! du führteſt heim
Das ſchönſte Frauenbild. Schließt euch, weiche Fenſter!
Den goldnen Phöbus ſchaun hinfort nicht mehr
So königliche Augen.

II.

Othello,

der Mohr von Venedig.

Dieſes Trauerſpiel erſchien zuerſt 1622 im Druck als beſonderes Stück in einer Ausgabe in 4 und ward der Folio-Ausgabe der geſammten Dramen von 1623 ebenfalls einverleibt. Ueber das Jahr, in welchem es verfaßt worden iſt, waren die Meinungen verſchieden, Malone nahm 1611, Drake 1612, Chalmers 1614 an. Collier hat jedoch kürzlich in Folge neuerer Forſchungen genau ermittelt, daß es bereits 1602 im Hauſe des Sir Thomas Egerton, nachherigen Lord Ellesmere zu Harefield vor der Königin Eliſabeth dargeſtellt wurde.

Den Stoff zu dieſem Drama entlehnte Shakſpeare einer Erzählung des italieniſchen Novelliſten Giraldi Cinthio (es iſt die ſiebente der dritten Decade in ſeinen Hecatommithi) doch änderte er ihn in einigen Zügen wenigſtens.

Othello, ein tapferer Mohr, Feldherr im Dienſte der Republik Venedig, gewinnt die Neigung einer edeln Venetianerin Desdemona und entführt und heirathet ſie. Ihr Vater muß ſich in das Unvermeidliche fügen und ſie folgt nun ſogleich ihrem Gatten nach Cypern, wo er von dem Senate hingeſandt wird. Caſſio ſein Lieutenant und Jago ſein Fähnrich begleiten den Othello. Auf Cypern angelangt, weiß Jago durch teufliſche Liſt und mehr aus Luſt am Böſen als aus wirklich begründeter Veranlaſſung es dahin zu bringen, daß Caſſio durch einen im Rauſche begangenen Exceß ſeine Stelle verliert. Da derſelbe ſich nun an Desdemona wendet um durch ihre Fürbitte bei Othello wieder angeſtellt zu werden, ſo benutzt Jago dieſen Umſtand, macht durch ſchändliche Ränke aber mit großer Schlauheit Othello argwöhniſch gegen Desdemona, ſo daß dieſer an ihre Untreue und an ein ſträfliches Verhältniß mit Caſſio glaubt und ſteigert ſeine Eiferſucht ſo, daß er Desdemona im Schlafe erdroſſelt. Da gleich darauf ihre gänzliche Reinheit an das Licht kommt, erſticht er ſich.

Othello's Erzählung wie er Desdemonas Zuneigung gewann.

Act 1, Scene 3.

Ihr Vater liebte mich, lud oft mich ein
Erforſchte meines Lebens Lauf von Jahr
Zu Jahr: die Schlachten, Stürme, Schickſalswechſel,
So ich beſtand.
Ich ging es durch, vom Knabenalter her,
Bis auf den Augenblick, wo er gefragt.

So ſprach ich denn von manchem harten Fall,
Von ſchreckender Gefahr zu See und Land;
Wie ich ums Haar dem droh'nden Tod entrann;
Wie mich der ſtolze Feind gefangen nahm,
Und mich als Sklav verkauft; wie ich erlöſt,
Und meiner Reiſen wundervolle Fahrt:
Wobei von weiten Höhlen, wüſten Steppen,
Steinbrüchen, Felſen, himmelhohen Bergen
Zu melden war im Fortgang der Geſchichte:
Von Cannibalen, die einander ſchlachten,
Anthropophagen, Völkern, deren Kopf
Wächſt unter ihrer Schulter: das zu hören
War Desdemona eifrig ſtets geneigt.
Oft aber rief ein Hausgeſchäft ſie ab:
Und immer, wenn ſie eilig dieß vollbracht,
Gleich kam ſie wieder, und mit durſt'gem Ohr
Verſchlang ſie meine Rede. Dieß bemerkend,
Erſah ich einſt die günſt'ge Stund', und gab
Ihr Anlaß, daß ſie mich recht herzlich bat,
Die ganze Pilgerſchaft ihr zu erzählen,
Von der ſie ſtückweis Einzelnes gehört,
Doch nicht in ſtrenger Folge. Ich begann,
Und oftmals hatt' ich Thränen ihr entlockt,
Wenn ich ein leidvoll Abenteu'r berichtet
Aus meiner Jugend. Als ich nun geendigt,
Gab ſie zum Lohn mir eine Welt von Seufzern:
Sie ſchwur — in Wahrheit, ſeltſam! Wunderſeltſam!
Und rührend war's! unendlich rührend war's! —
Sie wünſchte, daß ſie's nicht gehört; doch wünſchte ſie,
Der Himmel habe ſie als ſolchen Mann
Geſchaffen, und ſie dankte mir, und bat mich,
Wenn je ein Freund von mir ſie lieben ſollte,
Ich mög' ihn die Geſchicht' erzählen lehren,
Das würde ſie gewinnen. Auf den Wink
Erklärt ich mich.
Sie liebte mich, weil ich Gefahr beſtand;
Ich liebte ſie um ihres Mitleids willen:
Das iſt der ganze Zauber, den ich brauchte.

Othello's vollkommene Zufriedenheit bei ſeiner Wiedervereinigung mit Desdemona.

(Act II, Scene 1.)

Ein Wunder dünkt mich's, groß, wie meine Freude,
Dich hier zu ſehn vor mir. O mein Entzücken!
Wenn jedem Sturm ſo heitre Stille folgt,
Dann blaſt, Orkane, bis den Tod ihr weckt!
Dann klimme, Schiff, die Wogenberg' hinan,
Hoch, wie Olymp, und tauch' hinunter tief
Zum Grund der Hölle! Gält' es, jetzt zu ſterben,
Jetzt wär' mir's höchſte Wonne; denn ich fürchte,

So volles Maaß der Freude füllt mein Herz,
Daß nie ein andres Glück mir, dieſem gleich,
Im Schooß der Zukunft harrt.

Der Werth des guten Namens.

(Act III, Scene 3.)

Der gute Name iſt bei Mann und Frau,
Mein beſter Herr,
Das eigentliche Kleinod ihrer Seelen.
Wer meinen Beutel ſtiehlt, nimmt Tand: 's iſt etwas
Und nichts; mein war es, ward das Seine nun,
Und iſt der Sclav von Tauſenden geweſen.
Doch, wer den guten Namen mir entwendet,
Der raubt mir das, was ihn nicht reicher macht,
Mich aber bettelarm.

Othello macht Desdemona Vorwürfe, ſchlecht an ihm gehandelt zu haben.

(Act IV, Scene 2.)

Gefiel' es Gott,
Durch Trübſal mich zu prüfen, göß' er Schmach
Und jede Kränkung auf mein nacktes Haupt,
Verſenkt in Armuth mich bis an die Lippen,
Schlüg' ſammt der letzten Hoffnung mich in Feſſeln,
Doch fänd' ich wohl in einem Herzenswinkel
Ein Tröpfchen von Geduld. Doch mich zu machen
Zum feſten Bilde für die Zeit des Hohns,
Mit langſam dreh'ndem Finger drauf zu weiſen, —
O! o! —
Und dieß auch könnt' ich tragen, ſehr, ſehr wohl:
Doch da, wo ich mein Herz als Schatz verwahrt, —
Wo ich muß leben oder gar nicht leben;
Der Quell, aus dem mein Leben ſtrömen muß,
Sonſt ganz verſiegen — da vertrieben ſein,
Oder ihn ſchaun als Sumpf für ekler Kröten
Begehn und Brüten, — da verfinſtre dich,
Geduld, du junger, roſenwangiger Cherub!
Ja, ſchau ſo grimmig als die Hölle!

Othello's Reue.

(Act V, Scene 2.)

Sieh her, ich hab' ein Schwert!
Ein beſſres hat noch nie geſchmückt die Hüfte
Eines Soldaten. Wohl war einſt der Tag,
Wo mir der kleine Arm, dieß gute Schwert,
Den Ausgang ſchaffte durch mehr Hinderniß,
Als zwanzig Mal dein Zwang. Doch eitles Prahlen!
Wer lenkt ſein Schickſal? Das iſt jetzt vorbei. —
Seid nicht erſchreckt, ob ihr bewehrt mich ſeht;
Hier iſt mein Reiſeziel, mein Ankerplatz,
Die fernſte Seemark für mein ruhend Schiff.

Trittſt du zurück in Furcht? Du bangſt umſonſt;
Zück' nur ein Schilfrohr auf Othello's Bruſt,
Er weicht ihm. Wohin ſollt' Othello gehn? —
Ach, wie ſiehſt du nun aus, o Kind des Jammers,
Bleich, wie dein Tuch! Wenn wir am Thron erſcheinen,
Wird dieß dein Bild mich fort vom Himmel ſchleudern,
Wo Furien mich ergreifen. Kalt, mein Mädchen?
Wie deine Keuſchheit!
O du verfluchter Sclav! Peitſcht mich, ihr Teufel,
Weg von dem Anblick dieſer Himmelsſchönheit!
Stürmt mich in Wirbeln! Röſtet mich in Schwefel,
Waſcht mich in tiefen Schlünden flüſſ'ger Glut!
O Desdemona, Desdemona, todt? —
Todt? O! o! o!

Othello's letzte Worte.

(Act V, Scene 2)

Gemach! nur noch zwei Worte, eh ihr geht
Ich that Venedig manchen Dienſt, man weiß es:
Nichts mehr davon. — In euren Briefen, bitt ich,
Wenn ihr von dieſem Unheil Kunde gebt,
Sprecht von mir, wie ich bin — verkleinert nichts,
Noch ſetzt in Bosheit zu. Dann müßt ihr melden
Von einem, der nicht klug, doch zu ſehr liebte;
Nicht leicht argwöhnte, doch einmal erregt
Unendlich raſ'te: von einem, deſſen Hand,
Dem niedern Juden gleich, die Perle wegwarf,
Mehr werth, als all' ſein Volk; deß überwundnes Auge
Sonſt nicht gewöhnt zu ſchmelzen, ſich ergeußt
In Thränen, wie Arabiens Bäume thaun
Von heilungskräft'gem Balſam — ſchreibt das Alles;
Und fügt hinzu: daß in Aleppo, wo
Ein gift'ger Türk' im hohen Turban einſt
'Nen Venetianer ſchlug und ſchalt den Staat, —
Ich den beſchnittnen Hund am Hals' ergriff
Und traf ihn — ſo! (Er erſticht ſich.)

Druck der Teubner'ſchen Officin in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung 1

Shakſpeare's Luſtſpiele.

Seite
Die Verwechſelungen 28
Der Liebe Müh' iſt umſonſt 42
Ein Sommernachtstraum 52
Zähmung der Widerſpenſtigen 74
Die beiden Edelleute aus Verona 88
Der Kaufmann von Venedig 96
Ende gut Alles gut 117
Viel Lärm um Nichts 121
Wie es Euch gefällt 128
Die luſtigen Frauen von Windſor 139 293
Maaß für Maaß 139
Ein Wintermärchen 143
Der Sturm 155
Der heilige Drei Könige Abend oder Was Ihr wollt . 178

Shakſpeare's hiſtoriſche Schauſpiele.

König Johann 198
König Richard der Zweite 220
König Heinrich der Vierte. Erſte Abtheilung . . . 246
„ „ „ „ Zweite Abtheilung . . . 270
König Heinrich der Fünfte 299
König Heinrich der Sechſte. Erſte Abtheilung . . . 324
„ „ „ „ Zweite Abtheilung . . . 342
„ „ „ „ Dritte Abtheilung . . . 356
Leben und Tod König Richard's des Dritten 380
König Heinrich der Achte 417

Shakſpeare's Trauerſpiele.

Seite

Romeo und Julia 445
Hamlet, Prinz von Dänemark 468
Troilus und Creſſida 492
König Lear 500
Cymbeline 518
Macbeth 523
Timon von Athen 541
Coriolan 553
Julius Cäſar 576
Antonius und Cleopatra 595
Othello, der Mohr von Venedig 605

1/6

Verſuch
zur Löſung einiger practiſchen Fragen
auf dem Gebiete der
# gerichtlichen Beredſamkeit,
veranlaßt durch einige Ereigniſſe
während der beiden Sitzungen des öffentlichen Schwurgerichtes
zu Weimar am 7. April 1851.

Ein Nachtrag
zum
Lehr- und Handbuche der gerichtlichen Beredſamkeit

von

Dr. O. L. B. Wolff,
ordentl. öffentl. Honorarprofeſſor der Geſammt-Akademie Jena ꝛc. ꝛc.

Jena,
Verlag von Carl Döbereiner.
1851.

Druck von J. G. Schreiber u. Söhne in Jena.

Zur Verſtändigung.

Die vorliegenden Blätter, die ich nur nach dringender Aufforderung bewährter Männer, welche der Meinung waren, dieſelben könnten auch in weiteren Kreiſen wohlthätig wirken, der Oeffentlichkeit übergebe, ſind auf folgende Weiſe veranlaßt worden.

Hieſige Studirende, Zuhörer von mir oder mir befreundet, hatten den Verhandlungen des Schwurgerichtes zu Weimar am 7. April 1851 und den folgenden Tagen beigewohnt und es waren über einige Ereigniſſe bei den beiden daſelbſt entſchiedenen politiſchen Proceſſen Zweifel in ihnen entſtanden, deren Erwägung und Löſung ſie von mir verlangten. Ich erwiederte ihnen, ſie möchten ſich an Rechtsgelehrte wenden, da ich mir unmöglich anmaßen könne, über einen wirklich vorgekommenen concreten Fall entſcheiden zu wollen, worauf ſie mir jedoch entgegneten, es ſei hier nicht vom rechtswiſſenſchaftlichen Inhalte, ſondern von der äußeren Form, von dem Ausdruck die Rede; hier müßten ſie mich aber nicht allein für competent nach dem Ausſpruche bewährter theoretiſcher wie practiſcher Juriſten, ſondern auch gleichſam für verpflichtet dazu betrachten, da mein Lehr- und Handbuch der gerichtlichen Beredſamkeit ihnen zum Studium von den eben Erwähnten ausdrücklich empfohlen worden, ſie aber in demſelben die geſuchte und gewünſchte Belehrung über die betreffenden Punkte nicht gefunden hätten.

Da die Ferien uns vollkommene Muſſe gewährten, ſo ſchlug ich meinen jungen Freunden vor, dieſe Gegenſtände einer ausführlichen und genauen Beſprechung zu unterwerfen, ſich vorher aber die Hauptfragen, die ſie an mich zu richten gedächten, möglichſt genau und beſtimmt zu formuliren. Die Reſultate, welche wir auf dieſem Wege erreichten, ſcheinen mir nicht bloß für Studirende der Rechte von Bedeutung, ſondern auch für die Allgemeinheit von Intereſſe. — Ich erlaube mir daher, nur aus dem oben angeführten Grunde, weil dadurch doch vielleicht früher oder ſpäter genügt werden kann, das Protokoll, wie es einer der Anweſenden, in der Stenographie wohl geübt, aufgenommen hat, durch den Druck zu veröffentlichen. — So wie die Fragen von Verſchiedenen herrührten, ſo ſind die Antworten auch nicht allein von mir gegeben worden, und da überhaupt Nichts darauf ankommt, wer ihr Urheber war, ſo bezeichne ich ſowohl Fragen wie Antworten auch nicht weiter, als daß ich ſie bloß durch ein Fr. oder ein Antw. von einander unterſcheide. — Daß wir uns, da ich bei den Aſſiſen nicht gegenwärtig geweſen, ſtreng an die im Druck erſchienenen ſtenographiſchen Berichte hielten, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Fr. Der Staatsanwalt begann die Rede, durch welche er die Anklage zu begründen ſuchte, mit den Worten: Meine Herren Geſchworenen, Sie haben heute zum erſten Mal in dieſer Aſſiſenſitzung u. ſ. w. Aſſiſenſitzung iſt doch wohl ein ganz unrichtiger Ausdruck?

Antw. Aſſiſenſitzung möchte wohl ein Pleonasmus ſeyn, da das Wort Aſſiſe, urſprünglich ein Fabricat der mittleren Latinität, an und für ſich Sitzung verſammelter Richter bezeichnet. Die Franzoſen, von denen wir es entlehnt haben, werden nie für die einzelne Verhandlung ſich des Ausdrucks séance des assises bedienen, ſondern séance de la cour d'assises ſagen. Hat der Herr Staatsanwalt dieſes Wort ſelbſt geſchaffen, ſo iſt das ein misrathenes Product, um ſo mehr, als es gar nicht ausdrückt, was er eigentlich damit ſagen wollte und wofür ihm doch der Ausdruck ſo nahe lag, nämlich: „während der gegenwärtigen Verhandlungen des Schwurgerichtes." — Indeſſen, da Jeder weiß oder ſich denken kann, was er damit gemeint hat, ſo kommt weiter Nichts darauf an und es iſt hier nur Nebenſache. —

Fr. Sie warnen aber ausdrücklich in Ihrem Lehrbuche d. g. B. S. 13 §. 8 vor der Anwendung von nicht erklärten unbekannten Kunſtausdrücken oder irrthümlichem Gebrauche derſelben.

Antw. Hier möchte ich eher vor einem gewiſſen „Sich Gehen laſſen" im Ausdruck warnen, in das ein practiſcher Redner nur zu leicht gerathen kann. — Die Sache iſt jedoch für uns nicht wichtig genug, um länger dabei zu verweilen.

Fr. Nachdem alſo derſelbe Staatsanwalt bemerkt, daß der jetzt zu verhandelnde vorliegende politiſche Proceß der erſte in den diesmaligen Sitzungen des Schwurgerichtes ſei und darauf die Einfachheit und Klarheit des Falles hervorgehoben hat, fährt er fort: „Es iſt mir bekannt aus zuverläſſiger Quelle, daß ſeit einer Reihe von Tagen Agitationen in Beziehung auf die Herrn Geſchworenen ſtattgefunden haben. Man hat verſucht, die Stimmung der Herrn Geſchworenen im Vorau zu bearbeiten, ſie im Voraus zu bewegen, daß ſie unter alle Umſtänden ein Nichtſchuldig ausſprechen und man hat ſie a einer Zeit ſchon dazu zu beſtimmen verſucht, wo die Herrn Geſchworenen noch gar keine Kenntniß von dem Verbrechen ſelbſt hatten, um das es ſich handelt. Man hat das verſucht, theils offener, theils verſteckter; diejenigen aber, die in dieſer

Weiſe Angriffe auf die Selbſtſtändigkeit und Unparteilichkeit der Herrn Geſchworenen gemacht haben, haben vergeſſen, daß es nicht in der Willkühr der Herrn Geſchworenen liegt, ein Urtheil ſo oder ſo abzugeben, ſondern daß die Herrn Geſchworenen einen Eid abgelegt haben, ſo zu urtheilen, wie ſie es nach ihrer Ueberzeugung und nach ihrem Gewiſſen verantworten können, ſie haben vergeſſen, daß in dem Eid der Herrn Geſchworenen ein Punkt enthalten iſt, welcher ſagt, daß ſie über den zu ertheilenden Ausſpruch mit Niemanden außer ihren Mitgeſchworenen Rückſprache nehmen ſollen. Wenn nun Jemand im Voraus ſchon mit den Herrn Geſchworenen über eine Anklage ſpricht, die künftig erſt zur Verhandlung kommen ſoll, und wenn die Herrn Geſchworenen bei Fällung ihres Spruches auf das, was ihnen von Andern geſagt iſt, Rückſicht nehmen würden, ſo werden ſie ihren Eid und ihre Pflicht verletzen und diejenigen, welche den Herrn Geſchworenen ſo etwas zumuthen, die muthen ihnen zu ihre Pflicht zu verletzen. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, dieſen Umſtand beſonders zu erwähnen. Ich glaube und hoffe, daß Sie, meine Herrn Geſchworenen, dieſen Agitationen kein Gehör ſchenken werden und daß dieſelben fruchtlos an Ihnen abgeprallt ſind.“ — Iſt dieſe ganze Ermahnung an die Geſchworenen, vom Standpunkte der Redekunſt aus betrachtet, zu billigen?

Antw. Schwerlich; im Gegentheil ſie möchte ſehr zu tadeln ſeyn und zwar aus inneren wie aus äußeren Gründen. Mir ſcheint, der Staatsanwalt verkennt ganz und gar ſeine Stellung, wenn er ſich dergleichen Admonitionen überhaupt herausnimmt. Er greift dadurch in die Rechte und Obliegenheiten des Präſidenten ein, der obendrein bei Eröffnung der Gerichtsverhandlungen und bei der Vereidigung der Geſchworenen dieſen bereits die ſtrengen und heiligen Pflichten ihres Berufes dargeſtellt und ſie ermahnt haben muß, denſelben nachzukommen. — Wiederholt nun der Staatsanwalt ein ſolches Capitel, ſo wird er ſeiner eigenen Wirkſamkeit ſchaden; einmal ſtimmt er die Geſchworenen gegen ſich, denn Niemand läßt ſich gern eine Ermahnung — und noch dazu von einem eigentlich Unberufenen — welche ſogar einen Zweifel an des Ermahnten ſtrenger Redlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit einſchließt, gefallen; zweitens aber ermüdet er die Aufmerkſamkeit durch eine unnütze und demjenigen, an den ſie gerichtet iſt, ärgerliche Wiederholung von ſchon Geſagtem. — Im vorliegenden Falle ſcheint mir aber noch ein ganz beſonderer Misgriff zu liegen. — Hatten wirklich Agitationen Statt gefunden, und der Staatsanwalt war aus zuverläſſiger Quelle davon unterrichtet, ſo ſtanden ihm unbedingt andere Mittel zu Gebote, dieſe Agitationen und deren Wirkung zu paralyſiren, ſo wie deren Urheber zur Rechenſchaft zu ziehen; irre ich nicht, ſo war es ſogar ſeine Pflicht das zu thun und eine einfache Mittheilung, daß er das gethan, an die Geſchworenen, würde dann gewiß unendlich mehr gewirkt haben, als eine ſolche ellenlange Exhortation. Da das nun nicht geſchehen, ſo war es ganz natürlich anzunehmen, es ſei ein leeres Stadtgeſchwätz, auf dem der Staatsanwalt ſeine Ermahnung gründe und dies mußte wiederum die Geſchworenen verſtimmen. Endlich iſt der ganze Ton zu ſchulmeiſterlich; der Staatsanwalt iſt ein junger Mann, die Geſchworenen ſind ältere Leute, angeſehene, im Lande geachtete Männer; an der nothwendigen Intelligenz konnte es ihnen auch nicht fehlen, denn ſonſt würde ſie ja der Herr Staatsanwalt ſelbſt bei der Ausloosung abgelehnt haben; mit ſolchen Männern alſo ſpricht man nicht auf ſolche Weiſe und der Redner hat hier einen doppelten Misgriff begangen, er hat ſich im *Mittel* und im *Ton* vergriffen. Endlich iſt, was die äußere Form betrifft, der ganze Paſſus weder von Wiederholungen, von Weitſchweifigkeit, noch von fehlerhaften Conſtructionen frei, namentlich hinſichtlich der consecutio temporum. Der zuletzt angeführte Satz: Ich glaube und hoffe u. ſ. w. müßte richtig gebaut heißen: Ich glaube und hoffe, meine Herrn Geſchworenen, daß Sie dieſen Agitationen kein Gehör geſchenkt haben (nicht: ſchenken werden, denn die Agitationen haben ja ſchon, nach ſeiner Behauptung Statt gefunden), ſondern daß dieſelben fruchtlos von ihnen abprallten — (nicht: an ihnen abgeprallt ſind). — Da die Rede zur Begründung der Anklage und vor Allem die Einleitung derſelben nicht extemporirt zu werden brauchte, ſondern vollkommen vorbereitet werden konnte, ſo hat die Kritik auch das vollſte Recht, den Redner zu tadeln, ſobald er ſich derartige Fehler zu Schulden kommen läßt. — Es kommen mehrere Verſtöße ähnlicher Art noch in derſelben Rede vor, wie z. B. ungefähr zwölf Zeilen weiter unten, wo es heißt: „Sie würden Ihre Pflicht eben ſo umgekehrt verletzen“, für umgekehrt, würden Sie Ihre Pflicht eben ſo verletzen u. ſ. w. Die ganze Redewendung iſt, was die römiſchen Rhetoriker sermonem pedestrem zu nennen pflegten, eine Frucht des unglücklichen ſich Gehen laſſens, in das, wie ich bereits bemerkte, ein junger vielbeſchäftigter Redner ſo leicht geräth, ſobald er durch Routine einige Sicherheit erhalten, und vor dem ich Sie nicht genug warnen kann. Ehe man ſich deſſen verſieht iſt man dadurch trivial geworden, oder ſtreift wenigſtens ſtets ſehr nahe an Trivialität.

Fr. So iſt es auch wohl dieſes ſich Gehen laſſen, das die ganze unangenehme Epiſode zwiſchen dem Präſidenten, dem Vertheidiger und dem Staatsanwalt eigentlich veranlaßt hat?

Antw. Meiner Meinung nach, nichts Anderes. Hätte der Staatsanwalt vorher genau erwogen und betrachtet, was er den Forderungen des Anſtandes gerade in ſeiner Stellung ſchuldig ſei, er würde wenigſtens für denſelben Inhalt eine angemeſſenere und feinere Form geſucht haben. Was man Anſtand nennt iſt eigentlich nur die ſtrenge Beobachtung derjenigen Rückſicht im öffentlichen wie im Privatleben, welche man der Perſönlichkeit überhaupt zu gewähren hat, ſei es hinſichtlich ihrer Rechte als Menſch im Allgemeinen, oder ihrer Rechte als Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft im Beſonderen, oder endlich der ihr ausſchließlich zukommenden angeborenen und erworbenen Rechte. Der Anſtand muß alſo im öffentlichen Leben noch ſtrenger beobachtet werden als im geſellſchaftlichen. Iſt es nun im geſellſchaftlichen Leben ſchon eine grobe Verletzung des Anſtandes, Jemanden zu verſtehen zu geben, man halte ihn für fähig eine ſchlechte Handlung oder gar ein Verbrechen zu begehen (ungeſetzliche Agitationen und Eidbrüchigkeit aber gehören keineswegs zu den tugendhaften Handlungen), ſo iſt das natürlich bei einer Verhandlung des öffentlichen, ſtaatlichen Lebens in noch weit höherem Grade der Fall. — Hatte der Staatsanwalt Grund zur Beſorgniß, vorgekommene Agitationen hätten auf die Geſchworenen nachtheilig eingewirkt, ſo war er allerdings befugt, wenn er ſich nicht befähigt fühlte dagegen andere Rechtsmittel zu ergreifen, ſeine Befürchtung, ja ſogar eine Warnung auszuſprechen, aber er mußte das erſtlich auf eine nicht in das Blaue hinein verdächtigende Weiſe thun, zweitens in einer ſolchen Form, daß Niemand ſich perſönlich verletzt fühlen konnte. Hätte er ſtatt dieſer langen ſchlecht ſtyliſirten Rede einfach geſagt: „Ich weiß beſtimmt, daß Agitationen Statt gefunden haben, um die Herrn Geſchworenen günſtig für den Angeklagten zu ſtimmen, aber ich bin feſt überzeugt, die Herrn Geſchworenen ſind der Heiligkeit des von ihnen geleiſteten Eides vollkommen eingedenk und ich enthalte mich daher jeder weiteren Bemerkung darüber,“ ſo würde das durchaus für ſeine Zwecke hinreichend und die Wirkung gewiß eine weit beſſere und nachhaltigere geweſen ſeyn. Die Interpellation von Seiten des Vertheidigers wäre dadurch ferner vermieden worden. — Gerade der öffentliche Ankläger ſollte ſich ſtets des ſtrengſten perſönlichen Anſtandes befleißigen, denn ihm liegt vor Allem ob, den Beweis zu liefern, daß er in jedem Falle die Perſon von der Sache genau zu unterſcheiden wiſſe. Er ladet ſonſt nur zu bald den Vorwurf der Parteilichkeit auf ſich, um ſo mehr, als die Menge leicht den Verdacht hegt, ein Staatsanwalt habe immer die menſchliche Schwäche den Sieg davon tragen zu wollen und triumphire bei jedem Schuldig, das die Geſchworenen ausſprächen. Sobald er nun den Anſtand verletzt, ſo beſtätigt er die Menge in ihrem Verdachte, denn die Verletzung des Anſtandes ſchließt ſtets die Verletzung fremder Perſönlichkeit in ſich.

Fr. Dann verdiente aber auch der Vertheidiger Tadel, wegen ſeiner Aeußerung: „Kein vernünftiger Menſch wird ohnehin etwas auf ſolche Stadtklatſcherei und ſolches Stadtgeſchwätz geben.“

Antw. Die Aeußerung war allerdings etwas ſtark, was auch der Vertheidiger ſpäter in ſehr ehrenwerther Weiſe zugab. In der Sache aber hatte derſelbe Recht. Wußte der Staatsanwalt beſtimmte Thatſachen, ſo mußte er die gehörigen Rechtsmittel ergreifen, nicht aber ſich auf vage Redensarten beſchränken. „Es iſt uns aus zuverläſſiger Quelle bekannt“ iſt eine abgedroſchene Zeitungsphraſe, die wegen ihres häufigen Mißbrauchs allgemein etwas Lächerliches an ſich hat und obendrein, wie ſie hier gebraucht wurde, eine mündliche Mittheilung, eine Denunciation und dergleichen in ſich ſchließt. — Gegen dergleichen ſich mit allen Kräften zu wehren, es ſogar als den Verſuch einer Verdächtigung ſeiner ſelbſt und einer Einſchüchterung der Jury zu betrachten, lag dem Vertheidiger ſehr nahe, zumal bei einem politiſchen Proceſſe in Deutſchland. — Ich ſage damit durchaus nicht, daß Beides wirklich beabſichtigt worden ſei, ich bin ſogar entſchieden vom Gegentheil überzeugt, aber es konnte gerade dieſelbe Wirkung haben und davor mußte der Vertheidiger ſich und ſeinen Clienten um jeden Preis ſchützen. Sein zu ſtarker Ausdruck kann daher ſogar als ein gutes rhetoriſches Mittel angeſehn werden, um ſeine perſönliche Entrüſtung recht bemerklich zu machen und auf jeden Fall trifft ihn nicht ein ſo ſtarker Tadel, wie er dem Staatsanwalt meiner Meinung nach mit Recht gebührt. Dieſer zeigte auch ſogleich ſeine Schwäche durch das Verlangen, den Vertheidiger zur Ordnung rufen zu laſſen.

Fr. Erſcheint Ihnen nicht der Ordnungsruf des Präſidenten ſeltſam?

Antw. Ich kann mir nicht denken, daß der Stenograph ihn richtig niedergeſchrieben habe, denn ſo wie er daſteht enthält er höchſt verworrenes und wunderliches Zeug. — Meiner Meinung nach mußte der Präſident überhaupt weiter Nichts ſagen, als: „Herr Vertheidiger, Sie haben ſich unpaſſende Ausdrücke geſtattet, ich rufe Sie zur Ordnung“ — nicht aber auf eine ſolche Weiſe den Vertheidiger an das, was ſich geziemt, erinnern. — Was der Vertheidiger ſagen dürfe, was nicht, darüber hat ihn der Präſident gar nicht zu belehren; der Präſident iſt kein Schulmeiſter, ſondern nur der Leiter der ganzen öffentlichen gerichtlichen Verhandlung und der geſetzliche Wächter, daß nichts Ungeſetzliches geſchehe. Er muß doch über allen Parteien ſtehen und vor allen Dingen den Schein vermeiden, als begünſtige er die eine oder die andere. Hier ſieht es aber ſo aus — und ſolche Fälle kommen wiederholt vor als halte er es für ſeine Pflicht, die Staatsanwaltſchaft zu unterſtützen; ich werde Sie ſpäter auf ein Ereigniß aufmerkſam machen, wo das noch ſchlagender hervortritt. — Uebrigens müſſen hier Misverſtändniſſe des Stenographen Statt gefunden haben; es iſt rein unmöglich, daß ein ſo erfahrener und gewiegter practiſcher Juriſt, wie der Herr Präſident, geſagt haben könne: „Sie dürfen nicht ſagen, kein vernünftiger Menſch würde auf ſolches Stadtgeſchwätz etwas geben.“ — (Warum darf der Vertheidiger das nicht ſagen? Wie er es geſagt hat bezieht es ſich gar nicht auf den Staatsanwalt, ſondern auf die Geſchworenen.) „Die Staatsanwaltſchaft hat aber etwas darauf gegeben“ (daraus folgt nach der eigenen Erklärung des Präſidenten, daß es Stadtgeſchwätz ſei) „und ſo nehmen Sie alſo davon keine Notiz“ (das wäre ein ſchöner Vertheidiger, der von dem, was der Staatsanwalt behauptet, keine Notiz nähme!). „Es wird dies überhaupt nicht richtig ſeyn an dieſem Orte!“ (Was wird nicht richtig ſeyn an dieſem Orte?!) Es iſt nicht anders möglich, der Stenograph muß ſich verhört haben, als er dies niederſchrieb.

Fr. Halten Sie denn die Art und Weiſe, wie der Herr Präſident gleich nachher den Vertheidiger zurecht weiſt, für die richtige?

Antw. Nein. Einmal ſcheint es mir nicht geziemend, daß der Präſident ſich des perſönlichen Fürwortes Ich bediene. Das thut kein franzöſiſcher, kein engliſcher Aſſiſenpräſident, denn ſein Ich kommt nie in Betracht und gebraucht er es ja ein Mal, ſo geſchieht es nur um nicht beſtändig in der dritten Perſon ſich vernehmen zu laſſen. Er iſt das Organ des Gerichtshofes und nur in deſſen Namen redet er. — Zweitens iſt das Unterbrechen des Redners, das ihm verbietet weiter zu reden, und ihm befiehlt, den Anſtand, die Ehrerbietung nicht zu verletzen, die er dem Gerichtshof ſchuldig iſt, meiner unzielſetzlichen Meinung nach, durchaus unſtatthaft. — Das heißt unbedingt den Vertheidiger beleidigen, Partei gegen ihn nehmen. — Wäre ich der Vertheidiger geweſen, ſo hätte ich ſogleich erklärt, ich redete nicht weiter und dann auf Nichtigkeit der ganzen Verhandlung angetragen. — Noch unſtatthafter aber iſt die Diſcuſſion, in die ſich der Präſident etwas ſpäter einläßt mit dem Vertheidiger, indem er dieſem vorwirft, er wolle das Heer des Königs von Preußen auf irgend eine Weiſe lächerlich machen," und dann als dieſer dagegen proteſtirt, fortfährt: „Sie reden von der Schlacht bei Bronzell, Sie wiſſen recht gut was das zu bedeuten hat; Sie haben von einem Kriegsheer geſprochen, ich muß Ihnen das aber durchaus verbieten und überhaupt verbitte ich mir alle Gegenrede in dieſer Beziehung u. ſ. w."

Fr. Wie hatte denn aber der Präſident reden ſollen?

Antw. Ganz einfach ſo: „Der Gerichtshof ermahnt und warnt den Vertheidiger nichts Ungehöriges und Unpaſſendes vorzubringen, ſich keine ungeziemenden politiſchen Anſpielungen zu erlauben und befiehlt demſelben überhaupt nicht über die der Vertheidigung ſeines Falles gezogenen natürlichen Grenzen hinaus zu ſchweifen!"

Fr. Wenn nun aber doch der Vertheidiger dieſe Grenzen überſchritt?

Antw. So ſprach der Präſident eine Strafe über ihn aus.

Fr. Und wenn auch die Strafe nichts half?

Antw. So erklärt der Gerichtshof den Vertheidiger für unwürdig, die vorliegende Vertheidigung zu beenden. Dahin läßt es kein ordentlicher und kluger Vertheidiger kommen, ſondern mäßigt ſich ſchon zur rechten Zeit.

Fr. Der Vertheidiger benutzte dieſes Zwiſchenereigniß zu einer rhetoriſchen Figur, die nicht ohne Wirkung auf das Publicum blieb wie S. 13 Z. 25 flgde. zu leſen iſt. That er recht daran?

Antw. Als guter Redner unbedingt; er benutzte die Waffen, die ihm der Präſident ſelbſt in die Hand gegeben hatte.

Fr. Was iſt nun aber ihre Meinung über dieſe Ereigniſſe?

Antw. Daß wir uns erſt in das öffentliche Gerichtsweſen hineinleben müſſen und daß wir noch gewaltige Neulinge darin ſind. Unſere heiligſte Pflicht iſt Alles zu thun was in unſeren Kräften ſteht, um für die einmal vom Staate eingeführten öffentlichen Schwurgerichte — mögen wir perſönlich dafür oder dagegen ſein, gleich viel, — die höchſte Ehrfurcht und das unerſchütterlichſte Vertrauen bei dem Volke hervorzubringen und dadurch den moraliſchen Einfluß derſelben auf das ganze ſtaatliche und bürgerliche Leben zu ſtützen und zu befördern. — Da müſſen wir freilich manches Vorurtheil fahren laſſen, müſſen, weil die Vertheidiger meiſt junge Männer ſind, — da leider die meiſten älteren Rechtsanwälte in Deutſchland weder Luſt noch Geſchick haben, öffentlich zu reden, — dieſe jungen Männer nicht behandeln wollen, wie ein Schulmeiſter ſeine Schuljungen zu behandeln ſich erlaubt. — Kurz wir müſſen noch recht gewiſſenhaft bei den Engländern und Franzoſen in die Schule gehen und von ihnen lernen, ſich, ſo lange man eine richterliche Function bekleidet, des lieben Ich gänzlich zu entkleiden. Vor Allem aber — doch, laſſen Sie mich Ihnen einen verwandten Fall mittheilen, der bei einem politiſchen Proceſſe in Frankreich vorkam, und den ich ausdrücklich deshalb im Handbuche zu meinem Lehrbuche aufnahm, um auch gerade für ſolche Zwiſchenereigniſſe ein Muſter aufſtellen zu können.

Vier Sergeanten des 45. Linienregimentes der Infanterie, welches früher zu Paris, dann zu la Rochelle in Garniſon lag, waren Mitglieder einer Venta von Carbonari und wurden

1822 feſtgenommen, einer Verſchwörung wider den Staat angeklagt und vor den Aſſiſenhof zu Paris geſtellt. Einer derſelben, Bories, beſchuldigt das Haupt des Complottes zu ſeyn, ward von Mérilhou vertheidigt und während dieſer Vertheidigung fand folgendes Zwiſchenereigniß Statt.

Mérilhou ſagte im Laufe der Vertheidigung: „Man weiß, daß in Folge dieſes Mittagsmahles ein Zank Statt gefunden hat mit den ſchweizeriſchen Unteroffizieren und Soldaten. Ohne zu unterſuchen, auf welcher Seite das Unrecht in dieſem Zanke ſich hat finden können, werde ich beide Hypotheſen aufſtellen und beweiſen daß —“

Der Präſident unterbrach ihn hier mit den Worten: „Der öffentliche Ankläger hat nicht auf dieſen Punkt beſtanden, der verdächtig und in der Anklage faſt vernachläſſigt iſt. Haben Sie, Herr Mérilhou, die Abſicht, über dieſe Thatſache als zur Grundlage des Proceſſes gehörend, zu plaidiren?“

Mérilhou. „Meine Abſichten ſind den Intereſſen meines Clienten untergeordnet, wenn der Gerichtshof mir durch die Stimme ſeines Präſidenten erklärt . . . .“

Präſident. „Der Gerichtshof erklärt Nichts.“

Mérilhou. „Wenn der Herr Präſident als derjenige, der die richterliche Macht hat, mir erklärt, daß dieſe Thatſache außerhalb der Anklage bleibe und wenn der Staatsanwalt darauf verzichtet, ſich derſelben in ſeiner Replik zu bedienen, ſo werde ich ſchweigen.“

Der Staatsanwalt (Marchangy) ſchweigt.

Mérilhou. „Da der Herr Staatsanwalt ſchweigt und alſo die Thatſache in der Anklage bleibt, ſo kann ich mich nicht losſagen . . . . .“

Präſident. „Wir ſind weit entfernt die Vertheidigung zu beſchränken, aber wir wollen nicht, daß man eine befreundete Nation und ein achtungswerthes Corps beleidige. Ich veranlaſſe Herrn Mérilhou dieſen Theil ſeiner Rede bis Morgen zu verſchieben und wir befehlen daß der Obriſt und der Obriſtlieutenant des ſchweizeriſchen Regiments morgen ſollen vernommen werden."

Bories. „Ich bin durch dieſe Leute gerichtet worden. Wie will man ſie als Zeugen vorladen?"

Präſident. „Dieſer Obriſt hat einen Brief in die Zeitung einrücken laſſen, in welchem er die von Ihnen angeführten Thatſachen läugnet. — Wir wollen nicht, daß eine befreundete Nation in unſerem Verhöre beleidigt werde."

Mérilhou. „Ich beſtreite nicht die Anwendung Ihrer richterlichen Macht, aber ich will Sie bitten zu bemerken, daß die Aufklärungen, welche Sie ſuchen, mir unnütz erſcheinen: denn ich nehme mir vor, wie ich es bereits angekündigt habe, die beiden Hypotheſen aufzuſtellen und ich behaupte, daß die durch die Anklageakte über die Angelegenheit der Schweizer angenommene Verſion meinem Clienten eben ſo günſtig iſt wie diejenige, welche er ſelbſt aufſtellt, ich willige darein aus dieſer Hypotheſe meinen Schluß zu ziehen. Ich füge noch hinzu, daß der Herr Baron d'Oggre, da er einen Brief, den ich Ihnen vorlege, in den Zeitungen veröffentlicht hat, über dieſe Thatſachen vor Gericht nicht mehr Zeugniß ablegen könne."

Präſident. „Darum laſſe ich eben den Obriſtlieutenant vorladen."

Mérilhou. „Dann iſt der Obriſt unnütz."

Bories. „Ueberdies, Herr Präſident, will ich wohl gelten laſſen, daß ich unrecht gehabt habe."

Präſident. „Wir geſtatten keine Zugeſtändniſſe von Seiten der Angeklagten."

Dories. „Es iſt kein Zugeſtändniß, ſondern nur eine Hypotheſe.“

Präſident. „Herr Mérilhou, fahren Sie fort.“

Mérilhou. „Wie weiſe auch die Entſcheidung des Herrn Präſidenten ſei, ich muß dennoch den Herrn Geſchworenen den Grad der Wichtigkeit nachweiſen, welche dieſer Theil des Proceſſes hat u. ſ. w.“ Mérilhou fuhr nun ungeſtört in ſeinem Plaidoyer fort.

Fr. Das iſt allerdings wie ein Vorbild des ſich geziemenden Anſtandes auf beiden Seiten zu betrachten. Während beide Theile als gewiſſenhafte Anwälte, der Eine des Geſetzes, der Andere des Angeklagten nur die Rechte ihres Clienten vertreten, beobachten ſie genau was ſie gerade als Solche einander ſchuldig ſind und die eigene Perſönlichkeit tritt nirgends hervor, wird aber ſchweigend und als ſich von ſelbſt verſtehend auf das Höchſte geachtet und reſpectirt. Warum haben denn wir Deutſchen dieſe Courtoiſie noch nicht, warum ſtehen wir darin ſo ſehr andern Nationen nach?

Antw. Weil wir noch ſolche Neulinge im öffentlichen Leben ſind und weil die Bureaukratie — — doch ergänzen Sie ſich dieſe Antwort ſelbſt ſo gut Sie können oder mögen. — Sie gehört nicht hierher.

Fr. Aus der ſtenographirten Rede des Vertheidigers bei dem zweiten politiſchen Preßproceſſe während derſelben Aſſiſen, verhandelt an demſelben Tage, erſehe ich — leider hat der Stenograph nur das Plaidoyer wörtlich wiedergegeben und alles Andere dabei Vorgekommene bloß kurz referirt — durch eine Aeußerung des Herrn Bürgermeiſter Dr. Zerbſt als Vertheidiger, daß der Staatsanwalt in der Begründungsrede ſeiner Anklage, die Geſchworenen, welche in dem Jädeſchen Proceſſe ein Nichtſchuldig ausſprachen, heftig getadelt und die Geſchworenen für den zweiten Proceß ermahnt haben müſſe, ſich daran ein warnendes Beiſpiel zu nehmen. — Was iſt Ihre Meinung darüber?

Antw. Auch das fällt nicht in den Bereich der Aufgabe, welche wir uns hier geſtellt haben. — Das iſt Inhalt und nicht Form: mit dem Inhalte als ſolchem hat die Rhetorik Nichts zu thun, ſie hat nicht ihn, ſondern nur deſſen Anordnung, den Ausdruck, die Anwendung der redneriſchen Hülfsmittel u. ſ. w. zu beurtheilen. — Wie hat ſich der Vertheidiger des Angeklagten darüber geäußert? Sehen wir im Berichte ſelbſt nach. Aha! S. 5 Z. 10 v. unten und ſehe. — Ganz ſo wie ich es erwartete; er hat es den Geſchworenen anheim geſtellt, welche das Nichtſchuldig ſprachen, wegen der muthmaaßlich beleidigenden Aeußerung ihr gutes Recht am gehörigen Orte geltend zu machen.

Fr. Die Sache muß doch aber auch vom rhetoriſchen Standpunkte aus einer Betrachtung zu unterwerfen ſeyn. Setzen wir den Fall der Staatsanwalt habe ſich dieſer ganzen Aeußerung nur als eines rhetoriſchen Mittels bedienen und durch eine Proſopopeia, eine Hyperbole, einen Diaſyrmus oder gar eine Prosdokia oder auch ſonſt irgend eine künſtliche Figur ſchon von vorn herein einen gewaltigen Eindruck auf die Geſchworenen hervorbringen zu wollen. Was meinen Sie darüber?

Antw. Daß ſein Zweck dann eben ſo wenig taugte wie ſeine Mittel und umgekehrt ſeine Mittel eben ſo wenig wie ſein Zweck. Er hat ſich dadurch und noch dazu bei einem politiſchen Proceſſe als Parteimann gezeigt und das iſt nach meiner unmaaßgeblichen Anſicht, ein furchtbarer Misgriff, denn wer das Recht vertritt, muß wie dieſes ſelbſt, über allen Parteien ſtehen. — Es iſt aber nicht der einzige Misgriff den er dabei begangen: Als Staatsanwalt muß er mit allen Kräften beſtrebt ſeyn, das Volk — nicht von der Unfehlbarkeit, denn Menſchen können irren — aber von der Redlichkeit und der Unparteilichkeit der von ihm ja ſelbſt anerkannten Jury zu überzeugen. — Verdächtigt er nun dieſe, weil ihr Spruch nicht ſo ausgefallen wie er es wünſchte, ſo ſchadet er entweder ſich und ſeiner amtlichen Stellung entſetzlich oder er, der der Wächter des Rechtes im Lande ſeyn ſoll, raubt dem Volke alles Vertrauen in die Art und Weiſe wie das Recht im Lande geübt wird. — Die Jury iſt unabweislich die höchſte Inſtanz; von ihrem Ausſpruche gilt keine Appellation — denn die Appellation wegen Formfehlers trifft nicht die Jury, ſondern den die Verhandlung leitenden Gerichtshof — und dieſe oberſte Inſtanz, dieſe von dem Staate dem Volke hingeſtellte, wie eine oberſte Gottheit im Tempel des Rechtes hingeſtellte Incarnation des Rechtes — zeiht der Staatsanwalt, der Prieſter dieſes Gottes, öffentlich eines ungerechten und unredlichen Richterſpruches!! — Ich mag nicht weiter ausführen, was ich eigentlich darüber denke — laſſen Sie mich Ihnen lieber geſtehen, daß ich nicht weiß was ich hier davon denken ſoll und gehen wir zu etwas Anderem über.

Zu S. 11. der ſtenographirten Rede des Dr. Zerbſt, wird der Vertheidiger, als er ähnliche Artikel wie den incriminirten, aus conſervativen Zeitungen vorleſen will, plötzlich vom Staatsanwalte unterbrochen, welcher dagegen proteſtirt mit der Behauptung es ſeien neue Beweismittel; worauf der Präſident auch ohne Weiteres dem Vertheidiger die Vorleſung des Artikels verbietet, dann aber als der Letztere darauf beſteht, erklärt, er könne es nicht dulden, „es nütze übrigens auch dem Angeklagten Nichts, es diene das nicht zur Vertheidigung.“ Dies iſt der Fall wahrſcheinlich, den Sie ſchon früher andeuteten. Erlauben

Sie mir daher die Frage: Woher kann der Präſident das wiſſen und welches Recht hat er die Vertheidigung zu beſchränken?

Antw. Nach dem Erſteren müſſen Sie den Herrn Präſidenten ſelbſt fragen, nach dem Anderen einen meiner juriſtiſchen Herrn Collegen; ich kann mir nicht anmaaßen beide Fragen beantworten zu wollen.

Fr. Was halten Sie von den Reden der beiden Vertheidiger? —

Antw. Daß ſie gut ſind, weil ſie ihren Zweck vollſtändig mit erlaubten und angemeſſenen Mitteln erreicht haben. — Am Einzelnen wollen wir nicht kritteln und tadeln, meine Herrn: es ſind extemporirte Reden, ob hier oder dort eine andere Figur beſſer wäre am Platze geweſen, ob der eine Redner mehr, der Andere weniger hätte ausſchmücken ſollen, darauf kommt hier wenig an. Die beiden Herrn Vertheidiger aber verdienen alles Lob; ſie wurden unterbrochen, geſtört, gehindert, beſchrän[illegible] und blieben dennoch Herrn ihrer Stimmung; ſie ſetzten nie aus den Augen was ſie dem Gerichtshofe, was ſie ihren Clienten, was ſie ſich ſelbſt ſchuldig waren; ſie ſtützten ſich, ſelbſt wo ſie perſönlich berührt wurden, nur auf Rechtsmittel und führten trotz allen Störungen ihre Reden einheitlich und gleichmäßig in demſelben Tone, in welchem dieſe von ihnen begonnen waren, zu Ende, der Eine mehr auf den Verſtand, der Andere mehr auf das Gefühl zu wirken bedacht. Ich glaube kein Gebildeter wird ihnen, — vorausgeſetzt daß er auch ſoviel Bildung des Herzens habe, von der Partei, zu der er ſich bekennt, abzuſehn, — ſeine vollſte Anerkennung verſagen. —

Fr. Meinen Sie denn daß wir auch ferner Aſſiſen in Weimar beiwohnen ſollen?

Antw. Gewiß, meine Herrn, Sie können dort ſehr Viel lernen.

Hausſchatz
der Volkspoeſie.

Sammlung
der vorzüglichſten und eigenthümlichſten
Volkslieder
aller Länder und Zeiten
in metriſchen deutſchen Ueberſetzungen.

Beſorgt und herausgegeben
von
Dr. O. L. B. Wolff,
ordentlichem, öffentlichem Honorarprofeſſor der Literatur der lebenden Sprachen an der Univerſität Jena,
mehrerer gelehrten Geſellſchaften ordentlichem, correſpondirendem und Ehrenmitgliede u. ſ. w.

Leipzig,
Druck und Verlag von Otto Wigand.
1846.

Dem deutschen Dichter

Friedrich Rückert,

der die ſchönen und tieſen Anklänge

der Volkspoeſie

mit den edelſten Formen der Kunſt zu verſchmelzen wußte,

in tiefſter Verehrung gewidmet

von

O. L. B. Wolff.

Einleitung.

1.

Entwickelung des Begriffes Volkspoesie.

Unter Poeſie im Allgemeinen verſteht man bekanntlich das freie Spiel der ſchöpferiſchen Poeſie und des Gemüthes in allgemeinſter Bedeutung, ohne unbeſtimmt ausgeſprochenen Zweck, inſofern dieſes Spiel vermöge der Rede und der ſämmtlichen Formen derſelben ein Ideal darſtellt, oder der Darſtellung eines ſolchen nachſtrebt. — Alle Poeſie hat alſo ihren Urſprung im menſchlichen Geiſte; ihre Quellen ſind Reichthum der Empfindung und Trieb zur Nachahmung. — Sie war daher anfänglich nur ein natürlicher Ausdruck des Gefühls und eine zwar kunſtloſe, aber doch in verſchönerter Form vorgetragene Mittheilung von Gedanken und Geſinnungen oder merkwürdigen Ereigniſſen und Begebenheiten, deren äußere Geſtaltung durch die Weiſe des Vortrags beſtimmt wurde, welcher entweder in wirklichem Geſange oder doch in einer zwiſchen dem Geſange und feierlicher Rede die Mitte haltenden Art mündlicher Mittheilung beſtand. Dieſe anfängliche Poeſie nun, aus dem Weſen und der Eigenthümlichkeit der Auffaſſungsweiſe einer Nation hervorgegangen und den innerſten Geiſt derſelben wiederſpiegelnd wird mit dem Namen Volkspoeſie bezeichnet, im Gegenſatze zu aller Poeſie, welche von dem Dichter mit Selbſtbewußtſein den Forderungen der Wiſſenſchaft ſowohl hinſichtlich ihrer inneren als auch ihrer äußeren Geſtaltung unterworfen wird und Kunſtpoeſie heißt.

2.

Alter der Volkspoesie und nähere Charakteriſtik derſelben.

Die Volkspoeſie iſt faſt ſo alt wie das Menſchengeſchlecht ſelbſt; denn es lag in der Natur des Menſchen für Alles, was ſeinen Geiſt und ſein Gemüth tiefer und nachhaltiger ergriff, als die täglichen Ereigniſſe des gewöhnlichen

Lebens, einen ſeinen Empfindungen und Gefühlen angemeſſenen Ausdruck zu ſuchen und ſo, was ihn bewegte, erfreute oder betrübte, begeiſterte oder bedrückte, durch die Rede zur ſinnlichen Erſcheinung zu bringen, ſich ſelbſt und ſeinen Mitmenſchen zur Erhebung, zur Freude, zum Troſte, kurz zum Mitgefühl. Da aber Alles, was ihn ſo einflußreich ergriff, außer dem gewöhnlichen Leben lag und er ſeine Darſtellung doch auf gleiche Höhe mit ſeiner Empfindung heben wollte, ſo ſuchte er auch ſich eine außergewöhnliche Form dafür zu ſchaffen und dieſe war ohne allen Zweifel meiſt der Geſang oder eine dem Geſange innig verwandte Redeweiſe. Dafür liegen uns wenigſtens viele Beweiſe vor. Die Aſhantées ſprechen wie uns Bowditch erzählt lebhaft und in einer Art Recitativ, das natürlich durch den Inhalt der Rede, wo es dieſer erfordert, eine Steigerung erhält. Herder macht uns in ſeinen Fragmenten zur deutſchen Literatur darauf aufmerkſam, wie ſchon in der Geneſis, bei der Anſprache Lamech's an ſeine Weiber und bei der Segnung des ſterbenden Jakob's, ſich der Parallelismus, alſo eine erhöhte Form der Rede finde. Tacitus erzählt uns von den Geſängen der alten Germanen vor der Schlacht und wo in der Edda die Götter ſprechend eingeführt werden, da reden ſie ſo poetiſch, daß ihnen die Sterblichen deswegen den Namen: die Liederſchmiede geben.

Es iſt ſchon darauf aufmerkſam gemacht worden, daß die Volkspoeſie nicht Eigenthum des Einzelnen, ſondern eines ganzen Volkes iſt und alſo aus deſſen eigenſtem Geiſte hervorgegangen ſein und deſſen eigenſte Anſchauungsweiſe wiederſpiegeln muß, welche letztere durch locale wie politiſche Verhältniſſe und durch die ſittliche Höhe, auf der es ſich befindet, bedingt wird. Dadurch unterſcheidet ſie ſich wiederum von der Naturpoeſie, welche freies unbewußtes Eigenthum und Erzeugniß des einzelnen Menſchen iſt, wogegen jene einem beſtimmten, zuſammenhängenden, durch dieſelbe Sprache verbundenen Theile der menſchlichen Geſellſchaft, einem Volksſtamme, einer Nation angehört und in dieſem frei und unbewußt entſpringt, ſich entwickelt und fortgebildet wird. Die Volkspoeſie iſt — wir wiederholen es, um der Deutlichkeit willen — der reine urſprüngliche Ausdruck des Geiſtes der Menſchen, wie er ſich in dem eigenthümlichen Weſen eines Volkes zeigt und von ihm ausgeſprochen wird. Einzelne ſind hier allerdings die Sprecher, aber zugleich auch die Wortführer für Alle; ſie reden im Sinne und Geiſte des ganzen Volkes und dieſes eignet ſich das Gegebene als Allen gehörig an, unbekümmert um den Einzelnen, der es zuerſt ausſprach, denn von dieſem empfing es ein Zweiter, der hinzuſetzte, ein Dritter, der Einzelnes weiter ausführte oder Anderes wegließ, ein Vierter, der es mit ſchon Vorhandenem verſchmolz, bis es zuletzt Allen ſinn- und mundgerecht wurde, Aller Eigenthum verblieb und ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht bis auf die ſpäteſten Zeiten vererbte.

Von aller Volkspoeſie endlich iſt der Geſang unzertrennlich, denn das Volk ſpricht nicht poetiſch, es ſingt. Den Beweis für das Erſtere liefern die ſtets zu den Liedern gehörigen Melodien, ohne welche man ſie nie im Volke ſelbſt vorfindet; dieſe Melodien gingen nur dann und auch nicht immer verloren — denn ſie wurden oft anderen Liedern angepaßt — wenn das urſprüngliche Lied aus dem Gedächtniß des Volkes verſchwand und nur zufällig durch Schrift aufbehalten und ſpäterer Zeit offenbart wurde; für das Letztere ferner bietet der Umſtand den Beweis, daß, wenn Sammler bei einem Volke noch unbekannte Lieder vorfanden, es ihnen nie gelang ſich derſelben durch die Schrift zu bemächtigen, wenn ſie ſich dieſelben vorſagen ließen. Der Vortragende ſtockte bald, verwirrte ſich, mußte wiederholen und blieb am Ende ganz ſtecken. Forderte man ihn dagegen auf das Lied zu ſingen, ſo theilte er es von einem Ende zum anderen, ohne alle Unterbrechung, mit. — Das iſt noch Jedem widerfahren, der im Volke nach Liedern forſchte. Der Herausgeber dieſer Sammlung hat ein ſehr merkwürdiges Beiſpiel deſſen erlebt. Ihn beſuchte einſt ein alter Schullehrer aus den Waldenſer Thälern in Piemont (er hieß Benech und war zu Angrogne in Val Luzerne heimiſch), ein für ſeinen Stand recht gebildeter Mann, der Unterſtützung für ſeine verarmte und bedrückte Gemeinde ſammelte und ſchon weit in der Welt umher geweſen war. — Im Laufe des Geſpräches kam die Rede auf Volkslieder; er ſagte, daß er mehrere ſeinem Thale eigenthümliche Complaintes wiſſe und erbötig ſei ſie zu dictiren. Eine Abendſtunde ward dazu beſtimmt und bei einer Flaſche Wein an das Werk gegangen. Aber es wollte durchaus nicht gelingen; bald fehlte hier eine Zeile, bald kam dort eine Strophe, die erſt ſpäter hätte folgen müſſen, kurz es ward nichts Ordentliches daraus. Der Verfaſſer, der das ſchon wußte und dem ſowohl im Vaterlande wie auswärts wiederholt Aehnliches begegnet war, forderte ihn nun auf zu ſingen. Anfangs wollte der gute Alte nicht recht daran, die Furcht ſich in meinen Augen herabzuſetzen ſchien ihn zurückzuhalten; aber wir waren allein, mein Zureden und der Wein halfen, er überwand zuletzt die Scheu und ſang. Bald ward ihm das Herz warm, er fühlte ſich in ſeine Jugend und ſeine Heimath zurückverſetzt und ein Lied folgte nun dem andern, ſo daß ich vollauf zu thun hatte ihm mit der Feder zu folgen. — Leider war die Ausbeute nicht von Gewicht; die Lieder, im Bänkelſängerton hatten höchſtens einiges hiſtoriſche Intereſſe und auch die Melodien zeichneten ſich nicht vor denen ähnlicher Complaintes aus.

Aus dem Obigen ergibt ſich nun von ſelbſt, daß die lyriſche Form bei aller Volkspoeſie die überwiegende ſein muß, aber das Volk hat ſie ſich ſo bequem gemacht, daß es von ihr alle anderen Gattungen der Poeſie einſchließen läßt; die epiſche wie die didaktiſche, ja ſelbſt die dramatiſche. Neben dem lyriſchen

Elemente herrſcht das epiſche am meiſten vor, und nimmt nur zuweilen, theils um der Lebendigkeit der Darſtellung willen, theils durch den Wechſelgeſang veranlaßt, die dramatiſche Form an. Es iſt hier nicht das bloße, ſehr häufig vorkommende Zwiegeſpräch allein gemeint, ſondern innerhalb des Liedes eine dramatiſche, vollſtändige Darſtellung. Wir erinnern hier nur an das bekannte, in der Umgegend von Ilmenau heimiſche Bergmannslied, das Goethe, ohne die Gegend näher zu bezeichnen, in Wilhelm Meiſters Lehrjahren ſchildert (Buch II, Kap. 4) und das ſpäter mehrfach durch den Druck verbreitet worden iſt, an die in dieſer Sammlung mitgetheilten italieniſchen Lieder (S. 115—17) an das, was Reiſende von den Liedern der Neger berichten (S. Talvj, Verſuch einer geſchichtlichen Charakteriſtik der Volkslieder germaniſcher Nationen S. 84 flg.) u. A. m.

Merkwürdig und höchſt charakteriſtiſch endlich ſind die epiſchen Sprünge in der Volkspoeſie. Wenn das Volk poetiſch erzählt, ſo läßt es ganz im Gegenſatze von ſeiner proſaiſchen Mittheilungsweiſe faſt immer die Mittelglieder weg, und gibt nur die Hauptzüge einer zuſammenhängenden Begebenheit, als ob ſich jene von ſelbſt verſtänden. So z. B. namentlich in der deutſchen Ballade Jungfrau Linnich (S. 184 dieſer Sammlung), wo ſie zwiſchen allen Strophen fehlen; ſo ferner in der niederländiſchen Ballade, der Herr mit ſeinem Schildknecht (S. 193 d. S.), wo der vierte und fünfte Vers lauten:

Der Herr der wurde zornig und gram,
Und ſelber nun den Baum erklomm.

Nun iſt mein Herr gefallen zu todt,
Wie bekomme ich nun den wohlverdienten Lohn, u. ſ. w.

Doch kommt dieſe Darſtellungsweiſe häufiger bei den nordiſchen als bei den romaniſchen und ſlawiſchen Nationen vor; am ſeltenſten in den ſpaniſchen Romanzen, einer Gattung, bei der ſich das künſtleriſche Bewußtſein ſchon früh offenbarte, und bei welcher in vielen Fällen das Eigenthum des Volkes ſehr oft, urſprünglich ein Werk äſthetiſch gebildeter Dichter iſt.

3.

Studium der Volkspoesie. Anlage und Zweck dieser Sammlung.

Der hohe Werth der Volkspoeſie beruht vorzüglich darauf, daß ſie der reine naturgemäße Ausdruck des Gefühls und der Lebensanſchauung des Menſchengeſchlechtes in den einzelnen Nationen iſt und daher nichts Geborgtes, Gemachtes und Gekünſteltes enthält, denn das Volk läßt ſich nichts aufdrängen, das nicht ganz und gar ſeinem Sinne entſpricht, und in dem es ſich nicht ſelbſt mit ſeiner ganzen Denkweiſe in der edelſten Bedeutung wiederfindet. Alles in derſelben gehört dem friſchen Leben an und athmet den Hauch der Natur; Volkspoeſie, d. h. die reine, echte, iſt wie Duft der Wieſenblumen, wie Waldgeſang der Vögel, aus der Nothwendigkeit inneren Lebensdranges entſprungen, von ihm kündend und zu ihm zurückkehrend. Darin liegt ihr Reiz und Zauber, darin ihr mächtiger Einfluß auf eine poetiſche Menſchennatur und deren Ausbildung. Das haben große Dichter namentlich anerkannt und ſich ihr daher ſtets mit beſonderer Vorliebe zugewendet wie z. B. Shakſpeare und Walter Scott, Goethe und Uhland, u. A. m. Denn hier finden ſich die reichſten und dankbarſten Stoffe, die feinſten Züge der Darſtellung, der ſchlagendſte Ausdruck und oft, wo wir es am wenigſten erwarten, überraſchen uns die größten Schönheiten, die treffendſten Wendungen, die tiefſte Innigkeit des Gefühls ſelbſt, die faſt immer vorherrſchende anſcheinende Nachläſſigkeit der äußeren Form iſt ſelten ohne Anmuth und Wohllaut und verſchwindet gänzlich, ſobald das Volkslied ſeine Beſtimmung erfüllt, nicht geleſen oder geſprochen, ſondern geſungen zu werden.

Man hüte ſich jedoch die wahre Volkspoeſie mit der Poeſie des Volkes zu verwechſeln, ein Fehler, den neuere Sammler nicht ſelten begangen haben, und den ganz zu vermeiden faſt unmöglich wird, da ſich beide Gattungen mitunter vermiſchen. Was unter Volkspoeſie im eigentlichſten Sinne gemeint ſei, haben wir ſchon oben zu entwickeln verſucht, unter Poeſie des Volkes dagegen verſtehen wir, was man gewöhnlich mit dem gemeinen Namen Gaſſenhauer bezeichnet. Dieſe iſt wie jene ebenfalls ein freies Erzeugniß des Volkes, aber nie aus deſſen Gefühl, ſondern ſtets nur aus deſſen Verſtande hervorgegangen, und da ſie nur vorübergehende Intereſſen, nie aber das Bleibende, Unveränderliche behandelt, ſelbſt auch nur von vorübergehendem Intereſſe. Darin liegt der große Unterſchied, aber er iſt zu Zeiten nicht feſtzuhalten; denn gar oft kommt es vor, daß ein Volkslied mit angehängten, nachgedichteten Verſen ſchließt, die es zum Gaſſenhauer machen und ſich eine Zeitlang im Andenken erhalten. Namentlich ſind es hiſtoriſche Lieder, die den Uebergang von der einen zur andern Gattung bilden, beſonders aus ſpäterer Zeit. Ihr Werth beruht daher ſehr häufig nur darauf, daß ſie uns treu wiederſpiegeln, wie das Volk dieſes oder jenes hiſtoriſche Ereigniß von Wichtigkeit ſich nach ſeiner Sinnesart zurechtlegte; aber ſelbſt ohne alle poetiſche Schönheit ſind ſie immer für die Erforſchung der Geſchichte und beſonders der Sittengeſchichte und des Bildungsganges einer Nation von hoher Bedeutung. Da wo ein Volk ſich noch dem edlern Naturzuſtande näher findet, als der raffinirten Civiliſation unſerer Kreiſe, gehören ſie auch immer ganz der eigentlichen Volkspoeſie an und dem Schönſten was dieſe hervorgebracht hat, wie z. B. bei den Serben, den Neugriechen, den Koſaken der Ukraine u. ſ. w.

Aus dem hier Angedeuteten erhellt der hohe Werth und der große Nutzen des Studiums der Volkspoeſie im Allgemeinen nicht im ſtreng wiſſenſchaftlichen Sinne, der hier andere Zwecke verfolgt und zu verfolgen hat, als die der Bildung des Herzens und Geiſtes allein. Seit Herder bis auf den heutigen Tag haben ſich die vorzüglichſten Männer unſerer Nation dem Studium der Volkspoeſie mit Vorliebe zugewandt und ihre Kenntniß durch Forſchung wie durch Uebertragungen in unſere Sprache zu verbreiten geſucht. Was Männer der Wiſſenſchaft, wie eben Uhland, die Brüder Grimm, Mone, Hoffmann von Fallersleben u. A. m., auf dieſem Gebiete geleiſtet haben, iſt hier zu bezeichnen nicht am Orte; es genüge darauf aufmerkſam zu machen, daß ſich in der vorliegenden Sammlung unter den Ueberſetzern die gefeiertſten Namen finden.

Unſere Abſicht bei der Veranſtaltung dieſer Sammlung ging dahin nicht für die Gelehrten, die ſich zu den Quellen wenden können und müſſen, ſondern für das größere Publikum eine Auswahl des Schönſten aus der großen Menge vorhandener Uebertragungen zu veranſtalten, um durch dieſelbe die Kenntniß der herrlichſten Stimmen der Völker in unſerem Vaterlande möglichſt zu erleichtern und zu befördern. — Wie wir die Sammlung angelegt, das ergibt ſich bei dem erſten Blicke, es wäre alſo unnöthig darüber noch etwas zu bemerken; ohne Mängel wird ſie nicht ſein, denn dieſe kleben bei dem redlichſten Willen allem Menſchenwerk an, aber die reichhaltigſte von allen bisher erſchienenen iſt ſie gewiß, ſowie durch das Intereſſe, das der thätige Verleger an ihr nahm, die am beſten äußerlich ausgeſtattete und verhältnißmäßig wohlfeilſte.

Für diejenigen Freunde der Volkspoeſie, welche ſich eine nähere Kenntniß zu verſchaffen wünſchen als unſere Sammlung ſie zu geben vermag, ſchließen wir ein Verzeichniß an, durch welches zugleich Rechenſchaft gegeben wird von den Quellen, die wir benutzten.

Schließlich erlaubt ſich der Herausgeber noch auf einige Druckfehler aufmerkſam zu machen, welche ſich durch ſeine Entfernung vom Druckorte eingeſchlichen haben, die ihm nicht vergönnte, ſelbſt eine Reviſion zu beſorgen. Er läßt die Reihe derſelben hier als am geeignetſten Orte folgen und bittet namentlich Irrthümer, die bei dem auf lauter einzelne Blätter geſchriebenen Manuſcripte nur zu leicht ſtattfanden, nachſichtsvoll nicht ihm zur Laſt zu legen, ſondern freundlich die folgenden zu verbeſſern:

S. 26	linke Sp.	Z.	7	von unten muß die Ueberſchrift 7. Neugriechiſch fort und dagegen S. 27 vor Verrathene Liebe eingeſchoben werden.
„ 27	„	„	5	von unten iſt nicht Wilhelm Müller ſondern Chamiſſo zu leſen.
„ 91	„	„	6	Als Ueberſchrift des Ueberſetzers gehört der Name v. Schroeter hierher.
„ 128	„	„	17	von unten ſt. Noboweſſiſch lies Naboweſſiſch.
„ 173	rechte Sp.	„	21	von unten ſt. Aſhantenlied lies Aſhanteelied.
„ 299	„	„	21	von oben lies ſt. Eſchenburg Urſinus
„ 227	linke Sp.	„	13	von oben ſt. Lamkin lies Talvj.
„ 293	rechte Sp.	„	14	von oben lies ſt. mir, ihr.

Verzeichniss

der

durch Reichhaltigkeit oder treffliche Wahl bedeutendſten Sammlungen von echten Volksliedern, ſowohl Originale wie deutſche Ueberſetzungen *).

A. Sammlungen von Volksliedern mehrerer Nationen.

1.

Talvj, Verſuch einer geſchichtlichen Characteriſtik der Volkslieder germaniſcher Nationen, mit einer Ueberſicht der Lieder außereuropäiſcher Völkerſchaften. Leipzig 1840. — 1 Bd. in 8.

2.

J. G. v. Herder, Volkslieder. Leipzig 1778. 79. — Ferner in deſſen ſämmtlichen Werken: zur ſchönen Literatur und Kunſt, Th. 8. auch unter dem Titel: Stimmen der Völker. —

O. L. B. Wolff, Halle der Völker. Frankfurt a. M. 1837. 2 Bde.

3.

E. Baumſtark und **W. von Waldbrühl**, **Bardale**, Sammlung auserleſener Volkslieder verſchiedener Völker. Braunſchweig 1829. quer-4. (Mit den Singweiſen.)

E. Baumſtark, Auserleſene ächte Volksgeſänge der verſchiedenſten Völker, mit Urtexten und deutſchen Ueberſetzungen. Darmſtadt 1835. quer-4.

O. L. B. Wolff, **Braga**, Sammlung deutſcher, franzöſiſcher, engliſcher u. ſ. w. Volkslieder in ihren urſprünglichen Melodieen, mit Klavierbegleitung. Bonn, Simrock. 14 Hefte in kl. Folio.

---

*) Es wurden hier nur ſolche Sammlungen aufgeführt, welche ſich noch im Buchhandel befinden und daher jedem Freunde der Volkspoeſie leicht zugänglich ſind. Ein Verzeichniß aller bekannten handſchriftlichen und gedruckter alten Sammlungen und Liederbücher würde doch unvollſtändig geblieben ſein und ſchien uns hier am unrechten Orte.

B. Sammlungen von Volksliedern einzelner Nationen oder Stämme.

1.

Deutſchland.

(**F. Nicolai**,) Eyn feyner kleyner Almanach vol ſchöner echterr lieblicherr Volksliederr, luſtigerr Reyen vnndt kleglicherr Mordgeſchichte, geſungen von Gabriel Wunderlich weyl. Benkelſengerrn zu Deſſaw, herausgegeben von Daniel Seuberlich, Schuſterrn zu Ritzmück ann der Elbe 1. 2. Jahrg. Berlynn vnndt Stettyn; verlegts Friedrich Nicolai 1777—1778. (mit den Melodieen.)

A. von Arnim und **Clem. Brentano**, des Knaben Wunderhorn. Alte deutſche Lieder. Bd. 1—3. Heidelberg 1806—8. N. A. 1846.

Büſching und **von der Hagen**, Sammlung deutſcher Volkslieder mit einem Anhange flamländiſcher und franz. nebſt Melodieen. Berlin 1807. 1 Bd. in 12., nebſt einem Hefte quer-8. die Weiſen enthaltend.

J. Görres, Altdeutſche Volks- und Meiſterlieder aus den Handſchriften der Heidelberger Bibliothek. Frankfurt a. M. 1817. 1 Bd. in 8.

F. K. von Erlach, die Volkslieder der Deutſchen. Mannheim 1834—36. 4 Bde. in gr. 8.

L. Uhland, Alte hoch und niederdeutſche Volkslieder mit Abhandlung und Anmerkungen. Erſter Band. Liederſammlung in fünf Büchern. Zwei Abtheilungen. Stuttgart und Tübingen 1844.

O. L. B. Wolff, Sammlung hiſtoriſcher Volkslieder der Deutſchen. Stuttgart und Tübingen 1830. 1 Bd. in 8.

F. L. von Soltau, Einhundert deutſche hiſtoriſche Volkslieder. Leipzig 1836.

P. M. Körner, hiſtoriſche Volkslieder aus dem 16. u. 17. Jahrh. Stuttgart 1840.

A. Kretzſchmer, Deutſche Volkslieder mit ihren Originalweiſen. Fortgeſetzt von A. W. von Zuccalmaglio. Berlin 1838—1841. 18 Hefte gr. 8.

L. Erk und **W. Irmer**, die deutſchen Volkslieder mit ihren Singweiſen. Berlin 1838.

J. G. Meinert, Alte deutſche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens. Wien und Hamburg 1817. 1 Bd. in 8.

F. Ziska und **J. M. Schottky**, Oeſterreichiſche Volkslieder mit ihren Singweiſen. Peſth 1819. N. A. Peſth 1844.

Hoffmann von Fallersleben und **E. Richter**, Schleſiſche Volkslieder mit Melodieen. Leipzig 1842.

J. R. Wyſſ, Texte zu der Sammlung von Schweizer Kühreihen und Volksliedern. 4. Ausgabe. Bern 1826.

2.

Die Niederlande.

J. C. W. Le Jeune, Letterkundig Overzigt en Proeven van de Nederlandsche Volkszangen sedert. de XV Eeuw. Tes Gravenhage 1828.

H. Hoffmann Fallerslebensis, Horae Belgicae. Pars II. Vratislaviae 1833. Auch unter dem Titel: Holländiſche Volkslieder. Geſammelt und erläutert von Dr. Heinrich Hoffmann. Breslau 1833.

J. F. Willems, Oude Vlaemsche Liederen. — Alte Niederländiſche Lieder, aus Belgien. Brüſſel und Leipzig 1846.

O. L. B. Wolff, Proben altholländiſcher Volkslieder. Greiz 1832.

3.

Dänemark, Norwegen und die Faröer.

(**Söfrenſon Wedel**,) Et Hundrede udvalde danske Viſer om allehaande merckliche Krigsbedrift og anden ſeldſom Eventyr u. ſ. w. prented udi Ribe paa Lillenberget af Hans Brun. 1599. kl. 8. N. A. 1632, 1643, 1671.

(Peter Syv,) Et Hundrede udvalde danske Viſer u. ſ. w. forögede met det andet Hundrede Viſer am danske Kongen, Kanmyer og Andre ſamt Hasfönde Antegnelſer til Lyſt og Laerdom. Kjobenhavn 1695.

(Söfrenſon Wedel?) Tragica aller gamle danske hiſtoriske Elskoffs Viſer u. ſ. w. Kjobenhaffn 1657.

Sandvig und Nyerup, Levninger af Middelalderens Digtekonſt. Kjobenh. 1780—84. zwei Hefte.

Abrahamſon, Nyerup og Rahbeck, Udvalgte danske Viſer fra Mittelalderen u. ſ. w. Kjobenhavn 1812—13. 5 Thle.

W. L. Grimm, Altdäniſche Heldenlieder, Balladen und Mährchen. Heidelberg 1811.

L. C. Sander, Auswahl altdäniſcher Heldenlieder und Balladen. Kopenhagen 1816.

H. Ch. Lyngbye, Faeroeiske Qväder om Sigurd Foſnersbane og hans Ant, med en Anhang. Randens 1822.

4.

Schweden.

C. Geijer och A. A. Afzelius, Folkvisor fran Forntiden. Stockholm 1814—1816. 3 Bde in 8. und 1 Bd. Muſik in 4.

Arvidson, Svenska Fornsänger. Stockholm 1834. 2 Bde in 8.

G. Mohnike, Volkslieder der Schweden. 1. Bd. Berlin 1830.

G. Mohnike, Altſchwediſche Balladen, Mährchen und Schwänke ſammt einigen däniſchen Volksliedern. Stuttg. u. Tüb. 1836.

5.

Großbritannien und Irland.

Allan Ramsay, The Tea Table Miscellany, being a choice collection of English and Scotch Songs. Edinburgh 1724.

Herd, Ancient and Modern Scottish Songs, Heroic Ballads etc. Edinburgh 1769.

Percy, Reliques of Ancient English Poetry. London 1755. 3 voll.

(Ritson), Scottish Songs. London 1794. 2 voll.

Ritson, Northern Garlands. London 1810.

W. Scott, Minstrelsy of the Scottish Barder. Edinb. 1802. 3 voll.

Jamieson, Popular Ballads and Songs. Edinb. 1806. 2 voll.

Finlay, Scottish Historical and Romantic Ballads. Edinb. 1808. 2 voll.

Cromek, Remains of Nithsdale and Galloway Song. London 1810. (Enthält viel Unechtes.)

R. A. Smith, The Scottish Minstrel. Edinb. s. a. 6. voll. in 4. mit den Melodieen und Inſtrumentalbegleitung.

W. Motherwell. Minstrelsy; Ancient and Modern. Glasgow 1827. 4.

R. Chambers, The Scottish Songs. Edinb. 1829. 2 vol.

— — The Scottish Ballads. Edinb. 1829. 1 voll.

W. Sandys, Christmas Carols, ancient and modern. London 1833.

(Th. Wright), Songs and Carols, printed from a Mscpt. in the Sloane Collection. London, Pickering 1836. (black letter.)

T. C. Croker, The popular songs of Ireland. London 1839.

(Bodmer), Altengliſche und altſchwäbiſche Balladen. Zürich 1781. 2 Bdchen.

(Urſinus,) Balladen und Lieder altengl. und altſchott. Dichtart, mit einer Einleitung von J. J. Eſchenburg. Berlin 1777.

(Ritson), Robin Hood, a Collection of all the ancient Poems, Songs and Ballads now extant, relative to that celebrated English Outlaw. London 1795. 2 voll. N. A. London 1820. 1 Bd. in 8.

Jacobite Minstrelsy. Glasgow 1829. 1 Bd. in 16.

6.

Frankreich, das franzöſiſche Belgien und die franzöſiſche Schweiz.

La Fleur des Chansons nouvelles. Lyon 1586. Neuer um 1830 beſorgter Abdruck, der aber auch ſchon außerordentlich ſelten geworden iſt, und mit 30 Francs bezahlt wird.

S'ensuyvent plusieurs belles chansons composees nouvellement, les quelles ne furent jamais imprimees etc. Imprimees nouvellement a Paris. Neuer, von Silveſtre (Paris 1840) beſorgter Abdruck mit gothiſchen Lettern.

O. L. B. Wolff, Altfranzösische Volkslieder. Leipzig 1831. 1 Bd. in 12.

P. Paris, Le Romancero Français. Paris 1833.

Lerous de Lincy, Recueil de Chants Historiques Français depuis le XII jusqu'au XVIII Siècle. Paris 1841. 3 Bde.

Th. de la Villemarqué, Barzas-Breiz. Chants populaires de la Bretagne. Paris 1839. 2 Bde. N. A. 1846. — Deutſch von A. v. Keller und E. v. Seckendorf. Tübingen 1841.

7.

Italien.

W. Müller und **O. L. B. Wolff**, Egeria, Sammlung italienischer Volkslieder. Leipzig 1829. — Auch mit italieniſchem Titel.

(Visconti), Saggio di canti popolari della provincia di Marittima e Campagna. Roma 1830.

A. Kopisch, Agrumi. Volksthümliche Poeſieen aus allen Mundarten Italiens. Berlin 1838. Mit gegenüberſtehender deutſcher Ueberſetzung.

N. Tommaseo, Canti popolari Toscani, Corsi, Illirici, Greci, Venezia 1841. 4 Bde in 8. — Der erſte Band enthält toscaniſche, der zweite corſiſche Volkslieder.

8.

Spanien.

F. del Castillo, Cancionero General. Valencia 1511. Folio.

— — Cancionero de Romances etc. Amberes 1555. 16.

D. L. de Fortajada, Floresta de varios romances sacados de las historias antiguas etc. Valencia s. a. in 16.

Silva de varias Romances etc. Barcelona 1696. 16.

L. de Sepulveda, Romances nuevamente sacados de historias antiguas. Amberes 1566. 16.

A. de Villalta, Flor de varios y nuevos romances etc. Valencia 1595. 16.

Romancero General etc. Madrid 1604. 4. N. A. 1614.

M. de Madrigal, Segunda parte del Romancero General. Valladolid 1605. 4.

J. Grimm, silva de romances viejos. Vienna 1831. 12.

Depping, Sammlung ſpaniſcher Romanzen. Altenburg 1817. N. A. Leipzig 1845.

Böhl de Faber, Floresta de Rimas antiguas castellanas. Hamburgo 1821. 3 Bde. 8.

A. Duran, Romancero y Cancionero. Madrid 1832.

D. Preciso, Coleccion de la mejores coplas de Seguidillas, Tiranas y Polos. Madrid 1799. 16.

J. de Escobar, Romancero e Historia del muy valeroso caballero el Cid Ruy Diaz de Vivar. Lisboa 1615, Cadiz 1702 u. ö. zuletzt Francofurto 1828.

Beauregard Pandin (v. Jariges), Spaniſche Romanzen, Berlin 1823.

E. Geibel, Volkslieder und Romanzen der Spanier. Berlin 1843.

J. G. v. Herder, der Cid. Tübingen, 1805. (auch in deſſen Werken) — Sehr freie Bearbeitung.

9.

Griechenland.

C. Fauriel, Chants populaires de la Grece moderne. Paris 1824. 2 Bde. 8.

Daſſelbe, deutſch von W. Müller. Leipzig 1825. 2 Bde.

Mittheilungen aus der Geſchichte und Dichtung der Neugriechen, Coblenz 1825. 2 Bde.

J. M. Firmenich, *ΤΡΑΓΟΥΔΙΑ ΡΩΜΑΙΚΑ.* Neugriechiſche Volksgeſänge. Berlin 1840.
N. Tommaseo. S. deſſen unter Italien angeführtes Werk. 4. Bd.
Neugriechiſche Volks- und Freiheitslieder. Grünberg und Leipzig 1842.
D. H. Sanders, das Volksleben der Neugriechen. Mannheim 1844.

10.

Slawen.

W. Hanka, Königinhofer Handſchrift. Sammlung altböhmiſcher lyriſch-epiſcher Geſänge u. ſ. w., verteutſcht u. ſ. w. von W. A. Swoboda. Prag 1829.
* **Franz Celakowsky**, Sammlung Slawiſcher Volkslieder. Prag 1822—27. 3 Bde.
J. Wenzig, Slawiſche Volkslieder. Halle 1830.
Volkslieder der Polen. Altenburg 1832.
* **Michailo Tſchulków**, Ruſſiſche Liederſammlung. Petersburg 1770—74. 4 Bde. N. A. Petersb. 1776, Moskwa 1780—81, 6 Thle. in 8. Ebendaſ. 1788. 4 Bde in 4.
* **Lwow**, Ueber den ruſſiſchen Volksgeſang. Petersburg 1790. in 8.
* (**Dmitriew**,) Taſchenliederbuch. Moskwa 1796. 3 Thle. in 8.
* Neueſtes auserleſenes Liederbuch. Petersburg 1814.
P. von Goetze, Stimmen des ruſſiſchen Volkes in Liedern. Stuttgart 1828.
P. de Julvécourt, La Balalayka. Chants populaires russes. Paris 1837.
F. Bodenſtedt, die poetiſche Ukraine. Kleinruſſiſche Volkslieder. Stuttgart 1845.
* **Wuk Stephanowitſch Kavadſchitſch**, Sammlung ſerbiſcher Volkslieder. Wien 1814—15. 2 Bde. Neue vermehrte Auflage. Leipzig 1824. 3 Bde. in 8.
* **Simeon Milutinowitſch**, Serbiſche Lieder. Leipzig 1826. ein Bd. in 12.
Talvj, Volkslieder der Serben. N. A. Halle 1835. 2 Bde. 8.
W. Gerhard, Wila, Serbiſche Volkslieder. Leipzig 1828. 2 Bde. 8.
E. E. Weſely, Serbiſche Hochzeitslieder. Peſth 1826. 1 Bd. in 8.
N. Tommaseo. S. deſſen Werk unter Italien. 4. Bd.
L. J. Rheſa, Dainos oder Litthauiſche Volkslieder. Königsberg 1825. N. A. 1845. (Originale und Ueberſetzung.)
L. Haupt und **J. E. Schmaler**, Volkslieder der Wenden in der Ober- und Nieder-Lauſitz. Grimma 1841—44. 2 Bde. in 4. (Originale und Ueberſetzung.)

11.

Finnland.

D. H. R. von Schröter, Finniſche Runen; Finniſch und Deutſch. Upſala 1819.

12.

Ungarn.

* **Erdély, J.**, Sammlung Ungariſcher Volkslieder. Peſth 1846.
M. A. Greguss, Ungariſche Volkslieder. Leipzig 1846.

13.

Orientalen.

Alexander Chodzko, Specimens of the popular poetry of Persia etc. (with) the Songs of the people inhabiting the shores of the Caspian sea. London 1842. 1 Bd. in 8. Engliſche proſaiſche Ueberſetzung. Hin und wieder ſind einige Originale mitgetheilt.

---

*) Da der Herausgeber der ſlawiſchen Sprachen nicht mächtig iſt, ſo zog er es vor, um Irrthümer zu vermeiden, die Titel dieſer Werke, die er zuverläſſigen Quellen entlehnte, deutſch aufzuführen und ſie mit einem * zu bezeichnen.

14.

China.

Confucii Chi-King sive liber carminum. Ex latina P. Lacharme interpretatione ed. J. Mohl. Stuttgart 1830.

F. Rückert, Schi-King, Chineſiſches Liederbuch, dem Deutſchen angeeignet. Altona 1833.

J. Cramer, Schi-King u. ſ. w. Für's Deutſche Volk herausgegeben. Crefeld 1844.

15.

Lateiniſche Lieder des Mittelalters.

E. du Méril, Poésies populaires latines antérieures au douzième siècle. Paris 1843.

Anm. Einzelne Lieder aſiatiſcher, malayiſcher, polyneſiſcher, afrikaniſcher und amerikaniſcher (Ureinwohner) Völkerſchaften finden ſich in deutſchen Ueberſetzungen in dem oben unter A angeführten Werke von Talvj.

I.

Liebeslieder.

1.

Deutſchland.

Liebestreu und Liebeskraft.

Herzchen, mein Schätzchen, biſt tauſendmal mein,
Laß dir kein'n andern nicht lieber ſein!
Kommt dir gleich einer, iſt ſchöner als ich,
Herzchen, mein Schätzchen, gedenke an mich. —

„Meine Augen, die haben verloren ihren Schein,
„Mein junges Herz haſt du genommen ein;
„Mein Freud hat ſich im Trauern verſtellt,
„Kann nicht lieb haben, als was mir jetzt gefällt!"

Keine Roſe ſo lieblich riechen kann,
Als wann zwei Lieberl beiſammen ſtahn,
Kein Feuer und Glut brennt nicht ſo heiß,
Als heimliche Lieb, die Niemand nicht weiß.

Man kann ſie in keinen Kaſten verſperren,
Liebhaben in Ehren, kann Niemand verwehren!
Und wann der Himmel wäre Papier,
Und jeder Stern könnt ſchreiben hier,

Und ſchreiben die Nacht bis wieder am Tag,
Sie ſchreiben die Liebe kein Ende, ich ſag!
Drum red' ich es frei, und bleibe dabei,
Daß treue Liebe das Beſte ſtets ſei!

Die getrennte Geliebte.

Aus iſt das Liedchen!
Wär' ich bei mei'm Liebchen!
Wenn ich ſchon nicht bei ihm bin,
Steht doch mein Sinn da hin.

Hab' oft manche Nacht
Bei meinem Schätzlein zubracht,
Aber jetzt ein Weil herein
Kann's nimmermehr ſein!

Wenn's wiederum kann ſein,
Bei Mond und bei Schein,
Bei Tag und bei Nacht,
Herztauſender Schatz!

Gegenliebe.

„Ei wie ſo gar freundlich lieblich
„Erzeigſt du dich Herzlieb geg'n mir,
„Das mich erfreut ganz inniglich,
„Und will mein Herz ſtets ſeyn bei dir;
„Denn wo ich ſonſt bei Leuten bin,
„Da hat's kein Sinn,
„Allein bei dir fröhlich bin."

„„Glaub's mein Geſell, und wiß fürwahr
„„Daß mir deßgleichen iſt alſo,
„„Wenn ich bei dir nicht bin immerdar,
„„So wird mein Herz doch nimmer froh,
„„Und dünkt mich auch langwierig ſeyn.
„„Mein höchſte Pein,
„„Daß du nicht bald ſollſt ſeyn der mein.""

„Freundliches Lieb, was willſt du mehr,
„Mein Leib und Gut iſt eigen dein,
„Du biſt die ich für all' begehr,
„Dazu biſt du Gewünſchte mein,
„Denn ich ſonſt kein ander han will
„Heimlich und ſtill,
„Das iſt ſchöns Lieb allzeit mein Will."

Hoffnung.

Ich hoff, es ſey faſt wohl möglich,
Drum ich in Hoffnung ſteh, [illegible]
Daß es mir geb nach allem meinen Willen,
Von Art iſt ſie ein reine Frucht,
Ihr Zucht iſt Ehren werth,
Ihr Weiſ' und Währd (Geberde) thut mir mein Kummer ſtillen.

Darin ich bin lang Zeit vorhin
Gelegen hart, und hab gewart
Auf ihr Genad, bis ſie mich hat
Mit ihrem Troſt aus Sorg erloſt,
Darum dann ich nit unbillich
Hoff, es ſey ſehr faſt wol müglich.

Ich hoff, es ſey faſt wol müglich,
Drum ich von ihr nit weich,
Und ob es gleich den Klaffer ſollt verdrieſſen.
Ich bin dir hold in rechter Treu,
Kein Reu hab' ich ja nit,
Darum ich bitt, du laſt mich deß genieſſen.
Und thuſt an mir, als ich zu dir
Vertrauen hab, ich ſtell nit ab
Von dir kein Stund, mein Herz und Mund
Giebt dir den Preis mit großem Fleiß;
Darum auch ich nit unbillich
Hoff, es ſey ſehr faſt wohl müglich.

Ich hoff, es ſey faſt wol müglich,
Darum ich nit weiter tracht.
Das hat gemacht dein ganz fründlich Erzeigen,
Daß du jezt thuſt mit ganzer Gier
Gen mir in Treuen ſchein;
Darum ſich mein Herz giebt dir ganz für eigen
Ohn' alls Verding, und iſt mir gring,
Du herzigs Bild, alls, was du willſt
Biſt du (ſey dir) gewehrt, mein Freud ſich mehrt,
Wenn ich gedenk dein fründlich Schwenk;
Darum noch ich nit unbillich
Hoff, es ſey ſehr faſt wol müglich.

Liebesgruß aus der Ferne.

Sind wir geſchieden,
Und ich muß leben ohne dich,
Gieb dich zufrieden,
Du biſt mein einz'ges Licht.
Bleib mir beſtändig,
Treu, unabwendig:
Mein lezter Tropfen Blut,
Sey dir, mein Engel, gut.

Ich will indeſſen,
Mein Engel und mein Kind,
Dein nicht vergeſſen,
Du liegſt mir in dem Sinn.
Die Zeit wird's fügen,
Daß mein Vergnügen,
Nach überſtandner Pein
Wird deſto größer ſeyn.

Weht, weht, ihr Winde,
Und bringt mir einen Gruß
Von meinem ſchönſten Kinde,
Darum ich trauern muß.
Küßt ihr die Wangen,
Sagt mein Verlangen,
Bringt ihr die Botſchaft mein:
Ich leb' und ſterbe dein.

„Flieht, flieht, ihr Lerchen,
Ueber Berg und über Thal,
Grüßt meine Schönſte
Viel hunderttauſendmal;
Flieht in den Garten,
Thut meiner warten,
Allwo die Treue blüht,
Ich leb' und ſterb' vergnügt.

Liebesbitte.

Adelheide!
Liebeſt du mich,
So ſterb' ich vor Freude.
Weigerſt du dich,
So ſterb' ich vor Leide.

Ob du mich liebſt,
Oder betrübſt,
Adelheide!
Ich verſcheide.
Beglück' uns Beide!

Stoße mit Leide
Mich nicht hinab!
Gutig entſcheide!
Laß doch mit Freude
Mich ſinken in's Grab!

Mondſcheinlied.

Verſtohlen geht der Mond auf,
Blau, blau Blümelein!
Durch Silberwölkchen fuhrt ſein Lauf.
Roſen im Thal, Mädel im Saal, o ſchönſte Roſa!

Er ſteigt die blaue Luft hindurch,
Blau, blau Blümelein!
Bis daß er ſchau auf Löwenburg,
Roſen im Thal, Mädel im Saal, o ſchönſte Roſa!

O ſchaue Mond durch's Fenſterlein,
Blau, blau Blümelein!
Schön Trude lock' mit deinem Schein,
Roſen im Thal, Mädel im Saal, o ſchönſte Roſa!

Und ſiehſt du mich und ſiehſt du ſie,
Blau, blau Blümelein!
Zwei treu're Herzen ſahſt du nie,
Roſen im Thal, Mädel im Saal, o ſchönſte Roſa!

Liebe.

Kein Feuer, keine Kohle kann brennen ſo heiß,
Als heimliche Liebe, von der niemand nichts weiß,
Von der niemand nichts weiß.

Keine Roſe, keine Nelke kann blühen ſo ſchön,
Als wenn zwei verliebte Seelen ſo bei einander ſtehn,
So bei einander ſtehn.

Setze du mir einen Spiegel in's Herze hinein,
Damit du kannſt ſehen, wie treu ich es mein',
Wie treu ich es mein'.

Waſſernoth.

Zu Koblenz auf der Brücken
Da lag ein tiefer Schnee,
Der Schnee, der iſt verſchmolzen,
Das Waſſer fließt in See.

Es fließt in Liebchens Garten,
Da wohnet niemand drein,
Ich kann da lange warten,
Es wehn zwei Bäumelein.

Die ſehen mit den Kronen
Noch aus dem Waſſer grün,
Mein Liebchen muß drin wohnen,
Ich kann nicht zu ihr hin.

Wenn Gott mich freundlich grüßet
Aus blauer Luft und Thal,
Aus dieſem Fluſſe grüßet
Mein Liebchen mich zumal.

Sie geht nicht auf der Brücken,
Da gehn viel ſchöne Fraun,
Sie thun mich viel anblicken,
Ich mag die nicht anſchaun.

Liebesbrief eines ſchwäbiſchen Landmädchens.

Einen freundlichen Gruß zu aller Stund
Wünſch ich meinem vielgeliebten Schatz aus Herzensgrund,
Wenn es dir geht glücklich und wohl,
So iſt mein Herz aller Freuden voll.
Ach Röslein roth, ach Blumlein weiß,
Du meines Herzens Schatz und Paradies,
Du biſt allein meinem Herzen lieb,
Darum ſchick ich dir dieſen Brief.
Von dir zu wiſſen iſt mein Begehr,
Ob ich deine Herzallerliebſte wär?
Doch weil ich dich mein Schatz nicht ſeh,
So iſt mein Herz voll Ach und Weh!
Mein Herz thu ich dir ſchenken,
Ich bitt, du wollſt meiner gedenken,
Und mir ſchicken einen Brief,
Ob ich dir lieb ſei oder nicht?

Antwort des Liebhabers.

Liebſter Schatz, halte feſt,
Wie der Baum ſeine Aeſt,
Wie der Ring ſeinen Demant!
Mich und dich ſcheidet Niemand.
Gott im Herzen und den Liebſten im Arm,
Vertreibet viel Schmerzen und machet fein warm!
Eh ich dich, ſchönſtes Kind, ſollt laſſen,
Eh muß der Himmel fallen ein,
Und auch die Sternlein ganz verblaſſen,
Und auch der Mond verfinſtert ſein.

Subroſa.

Mitten im Garten is
Ein ſchönes Paradies,
Iſt ſo ſchön anzuſehn
Daß ich möcht' drinnen gehn.

Als ich im Gärtlein war,
Nahm ich der Blumlein wahr,
Brach mir ein Röſelein,
Das ſollt mein eigen ſeyn.

Das Röslein glänzt ſo fein,
Wie Gold und Edelſtein,
War ſo fein übergüldt,
Daß es mein Herz erfüllt.

Ich nahm das Röslein fein,
Schloß es in's Kämmerlein,
Stellt' es an einen Ort,
Daß es ja nicht verdorrt.

Komm ich in's Kämmerlein,
Find nicht mein Röſelein,
Als ich herummer ſah,
Sitzt ein ſchön Jungfrau da.

Sprach: ach erſchrick nur nicht,
Denn ich bin dir verpflicht,
Denn ich bin dir vertraut,
Denn ich bin deine Braut.

Das Fräulein.

Ich habe mein lieb Schätzchen
So lange nicht geſehn;
:,:Da ſah ich's geſtern Abend
Wohl vor der Thüre ſtehn. :,:

Sie ſagt', ich ſollt ſie küſſen,
Als ich vorbei wollt' gehn;
Die Mutter ſollt's nicht wiſſen,
Hat's aber doch geſehn,

Ach Tochter, du willſt freien,
Wie wird es dir ergehn;
Es wird dich bald gereuen,
Wenn du wirſt Andre ſehn.

Wenn alle junge Mädchen
Wohl auf zum Tanze gehn,
Mit ihren grünen Kränzchen
Im Reihentanze ſtehn;

Dann mußt du, junges Weibchen,
Wohl bei der Wiegen ſtehn,
Mit dei'm ſchneeweißen Häubchen,
Der Kopf thut dir ſo weh.

„Das Feuer kann man löſchen,
Das Feuer brennt ſo ſehr;
Die Liebe nicht vergeſſen,
I nun und nimmermehr."

Ständchen.

Ach, ſchönſter Schatz, verzeihe mir,
Daß ich ſo ſpät bin kommen;
Doch hat die heiße Lieb zu dir
Mich noch dazu gezwungen.

Und ſchläfſt du ſchon, wenn ich jetzt komm,
So ſanft in deinem Bettchen,
So möcht ich dich gar inniglich
Mit meinem Liedlein wecken.

Erweck ich dich, erſchreck ich dich,
So thuts mein Herz erbarmen;
Gern läg' ich dir, o ſchönſter Schatz
In deinen beiden Armen.

Deine zwei ſchwarzbraunen Aeugelein,
Die gar ſo freundlich blicken,
Sollt' dir daran geſchehn ein Leid,
So ſpräng' mein Herz in Stücken.

Innige Liebe.

Leucht't heller als die Sonne
Ihr beiden Aeugelein!
Bei dir iſt Freud' und Wonne,
Du zartes Jungfräulein!

Du biſt mein Augenſchein!
Wär' ich bei dir allein,
Kein Leid ſollt' mich anfechten!

Dein Gang iſt aus der Maßen
Gleich wie der Pfauen Art;
Wenn du gehſt auf der Straßen,
Gar oft ich deiner wart.
O ich gleich oft muß ſteh'n
Im Regen und im Schnee,
Kein' Müh' ſoll mich verdrießen,
Wenn ich dich, Herzlieb, ſeh.

Abſchiedsſchwur.

„Hilf, o Himmel, ich muß ſcheiden,
Und muß ſagen Lebewohl;
Eine Zeit lang muß ich meiden,
Was mein Herz erfreuen ſoll."

„„Alle Leute, die dich haſſen,
Sagen dies und jenes mir;
Sagen auch, ich ſoll dich laſſen,
Soll mein Herz nicht ſchenken dir?""

„'S iſt ein Kränzlein, dir gegeben,
Bring dein junges Herz darein,
Thu es treu für mich aufheben
In dem Myrthenkränzelein."

„Saget ſtets, ihr grünen Blätter,
Ihr von meiner Angſt und Pein,
Wenn ich ferne bin, ſo klaget:
Ohne dich kann ich nicht ſein."

„Ach, ich hab' es dir geſchworen,
Dir auf ewig treu zu ſein;
Dich hab' ich mir auserkoren,
Schönſter Engel, du biſt mein."

„Sollt' ich aber unterdeſſen
Auf dem Todtbett ſchlafen ein,
Sollſt du auf mein Grabſtein leſen,
Wie treu ich geweſen ſei.

Vergiß nicht mein!

Geh' ich in Kirchhof' nein,
Seh' ich die Todtenbein.
Auf mei'm Grab ſteht ein Stein,
Darauf: Vergiß nicht mein!

Komm und brich Blümlein ab!
Setz dich auf's kühle Grab.
Wenn du's gebrochen haſt,
Nimms und ſchieb's in die Taſch.

Von der Taſch auf den Hut;
Da bleibt die Liebe gut.
Von dem Hut auf die Bank:
Da bleibt die Liebe lang.

Von der Bank auf den Tiſch;
Da bleibt die Liebe friſch.
Von dem Tiſch auf das Bett;
Da bleibt die Liebe feſt.

Von dem Bett auf das Grab;
Da bleibt die Liebe zart.
Von dem Grab auf den Stein;
Da bleibt die Liebe fein.

„Aeuglein haſt kohlpechſchwarz,
Bäcklein haſt roſenroth,
Händlein haſt lilienweiß
Liebſt mich in's Paradeiß.

Scheiden.

„Warum biſt du denn ſo traurig?
Bin ich aller Freuden voll
Meinſt, ich ſolle dich verlaſſen?
Du gefällſt mir gar ſo wohl!"

„„Morgen will mein Lieb abreiſen,
Abſchied nehmen mit Gewalt;
Drauſſen ſingen ſchon die Vögel
In dem Walde mannigfalt.""

Saßen da zwei Turteltauben,
Saßen wohl auf grünem Aſt:
Wo ſich zwei Verliebte ſcheiden,
Da wächſt nicht mehr Laub und Gras.

„Laub und Gras das mag verwelken,
Aber treue Liebe nicht;
Kommſt mir wohl aus meinen Augen,
Doch aus meinem Herzen nicht!"

Abſchied.

Entlaubet iſt der Walde
Gen dieſen Winter kalt,
Beraubet werd ich balde
Meins Lieb's, das macht mich alt,
Daß ich die Schön muß meiden,
Die mir gefallen thut,
Bringt mir manchfältig Leiden,
Macht mir faſt ſchweren Muth.

Läßt du mir nichts zur Letze
Schwarz brauns weiß Maidelein,
Das mich die Weil ergetze,
So ich von dir muß ſein,
Hoffnung muß mich ernähren,
Nach dir ſo werd ich krank,
Thu bald herwieder kehren,
Die Zeit iſt mir zu lang.

Sei weiſ', laß dich nit affen,
Der Kläffer ſeynd ſo viel,
Halt dich gen mir rechtſchaffen,
Treulich dich warnen will;
Huth dich vor falſchen Zungen
Darauf ſei wohl bedacht;
Sei dir, ſchöns Lieb, geſungen
Zu einer guten Nacht.

Abſchiedsklage eines Mädchen.

Ach! in Trauren muß ich leben;
Ach! wie hab ich's dann verſchuldt?
Weil mir's hat mein Schatz aufgeben,
Muß ich's leiden mit Geduld!

Vater und Mutter, die wollen's nicht leiden,
Gelt, mein Schatz, das weißt du wohl?
Du haſt Recht in allen Sachen,
Kannſt dein Glück noch beſſer machen,
Weil ich dich nicht kriegen ſoll.

Rosmarin und Lorbeerblätter
Verehr' ich dir zu guter Letzt,
Das ſoll ſein das letzt Gedenken,
Weil du mich nochmals ergötzt!

Es ſind zwei Stern' an dem Himmel,
Leuchten wie das klare Gold;
Der eine leucht zu mei'm Schätzchen,
Der ander durch das finſtre Holz.

Sind wir oft beiſammen geſeſſen
Manche ſchöne halbe Nacht,
Haben wir oft den Schlaf vergeſſen,
Und mit Lieben zugebracht.

Morgen, wenn ich früh aufſtehe,
Iſt mein Schatz ſchon aufgeputzt,
Schon mit Stiefeln, ſchon mit Sporen
Giebt er mir den Abſchiedskuß!

Abſchied für immer.

„Heute marſchieren wir,
Morgen marſchieren wir,
Zu dem hohen Thor hinaus,
Ei du wacker ſchwarzbraun Mägdlein,
Unſre Lied iſt noch nicht aus."

„„Reiſt du ſchon fort?
Reiſt du denn ſchon fort von hier?
Kommſt du niemals wieder heim?
Und wenn du kommſt in ein fremdes Ländchen,
Liebſter Schatz vergiß nicht mein.""

„Trink du ein Gläschen Wein,
Zur Geſundheit mein und dein,
Kauf mir einen Strauß am Hut,
Nimm mein Tüchlein in die Taſch,
Deine Thränlein mit abwaſch."

„„Es kommt die Lerche,
Es kommt der Storch,
Es kommt die Sonne an's Firmament.
In das Kloſter will ich gehn,
Weil ich mein Schätzchen nicht mehr thu ſehn,
Weil nicht wiederkommt mein Schatz!""

„„Dorten ſind zwei Turteltäubchen,
„„Sitzen auf dem dürren Aſt,
„„Wo ſich zwei Verliebte ſcheiden,
„„Da verwelket Laub und Gras,
„„Was batt mich (hilft mir) ein ſchöner Garten.
„„Wenn ich nichts darinnen hab,
„„Was batt mich die ſchönſte Roſe,
„„Wenn ich ſie nicht brechen ſoll,
„„Was batt mich ein jung friſch Leben,
„„Kann ich's nicht der Lieb ergeben?""

Ständchen.

Liegſt du ſchon in ſanfter Ruh
Und thuſt dein ſchwarzbraun Aeuglein zu,
Und die zarte Gliederlein
Wohl in ein Federbett gewickelt ein.

Wälder, Felder, ſchweigen ſtill,
Und niemand iſt, der mit mir ſprechen will,
Alle Flüß haben ihren Lauf,
Und niemand iſt, der mit mir bleibet auf.

Heut hab' ich die Wach' allhier,
Schönſte vor deiner verſchloßnen Thür,
Sonn' und Mond, dazu das Firmament,
Schaun wie mein junges Herz vor Liebe brennt.

Hörſt du nicht die Seufzer ſchallen,
Schönſte vor deinem Schlafkämmerlein fallen,
Steheſt du nicht auf und läſſeſt mich nicht ein,
Wie könnteſt du ſo unbarmherzig ſein.

Harfenklang und Saitenſpiel,
Hab' ich laſſen ſpielen ſo oft und viel,
Ich hab' es laſſen ſpielen ſo oft und viel,
So daß mir keine Saite mehr klingen will.

Berg und Hügel auch dieſes Thal,
Schrein über mich auch hunderttauſendmal,
Froh wollt' ich ſein, wenn's dir und mir wohlgeht,
Obſchon mein treues Herz in Trauren ſteht.

Gute Nacht, gute Nacht! Frau Nachtigall
In dem Thal, tauſendmal, überall,
Grüße ſie aus meinem Herzensgrund,
Aus meinem Herzen, mit deinem Mund.

Hörſt du wohl den Schuß hier fallen,
Schönſte, vor dem Schlafkämerlein ſchallen,
Ach, warum ließeſt du mich nicht herein,
Konnteſt, ach, ſo unbarmherzig ſein.

Geht es dir wohl, ſo denke an mich,
Geht es dir übel, ſo kränket es mich;
Froh wollt' ich ſein, wenn's dir und mir wohl geht,
Obgleich mein treues Herz in Blute ſteht.

Lied.

Ach herzig's Herz,
Meinen Schmerz
Erkennen thu,
Ich hab' kein' Ruh
Nach dir ſteht mein Verlangen.
Iſt Wunder nicht!
Dein hold Geſicht
Hat mir mein Herz gefangen.

Nimm an von mir
Führ zu dir
Mein will'ges Herz;
Ohn' allen Scherz
Hab ich mich dir ergeben.
Schaff und gebeut
Kein Dienſt mich reut,
Will freundlich mit dir leben.

Nun bin ich dir
Mit Begier
Ganz zugeneigt;
Bei meinem Eid'
Soll mir kein' Lieb're werden,
Denn du allein,
Merk' wie ich's mein'
Du biſt mein Schatz auf Erden.

Ach, wenn du wüßt
Wie ſehr iſt
Mein Herz verwundt
Zu dieſer Stund',
Wirſt du dich zu mir lenken.
Eben wie ich,
Würd'ſt du an mich
All Augenblick gedenken.

All' Augenblick,
Ich die Strick

Der Lieb' empfind',
Wie hart ſie ſind;
Ach! laß ſie dich auch binden;
Gar keinen Schmerz,
Betrübtes Herz!
Werd' ich darnach empfinden.

Ach, wärſt du mein
Und ich dein,
O rother Mund
Zu dieſer Stund,
Nichts Libers könnt mir werden;
Denn ohne dich
Verdreußt es mich
Zu leben auf der Erden.

Zu guter Nacht
Noch betracht
Dies Liedlein klein,
Sei dir allein
Zu tauſendmal geſungen.
Gott b'hüte dich,
Desgleichen mich,
Vor allen falſchen Zungen.

Liebesklage.

Mein'n Jammer muß ich heute klagen,
Weil mich mein Schätzchen nicht mehr liebt;
Meine Schmerzen muß ich heute ſagen,
Warum ich bin ſo ſehr betrübt:
An dieſem iſt die Schuld allein,
Daß ich muß verlaſſen ſein.

In dieſem Kummer, den ich habe,
Er quälet mich den ganzen Tag;
Er geht mit mir bis zu dem Grabe:
Das iſt ja eine ſchwere Plag';
Ach dies iſt eine ſchwere Pein,
Ja ſchwerer, als der größte Stein.

Wem ſoll ich jetzt mein Elend klagen?
Wem ſoll ich jetzt vertraulich ſein?
Wem darf ich jetzt was Heimlich's ſagen?
Wem geb' ich jetzt das Herze mein?
Wem mach ich jetzt mein Kompliment?
Wem reich' ich jetzo meine Händ'?

Nun, Himmel, du wirſt alles wiſſen,
Dir iſt ja alles wohl bekannt,
Warum ich meinen Schatz muß miſſen:
Ach, dieſes iſt ein ſchwerer Stand;
Ach, dieſes kränket mich ſo ſehr:
Ach, wenn ich nur geſtorben wär!

Das Lied vom Adler.

Wär' ich ein wilder Adler,
Und meiner Ketten los,
Flög' ich vom öden Thurme
Vor meines Grafen Schloß.

Der Schwingen Kraft erprobend,
Schlüg' ich an Jutta's Thür.
Dann ſprängen alle Riegel,
Du, Liebchen, trät'ſt zu mir.

Doch mitten unter Küſſen
Erſchräckſt du, holde Maid!
„Horch, Freund! die Schlüſſel klingen,
„Die Mutter iſt nicht weit.“

Ich aber koſt' und bäte
Bei herzlichem Umfang:
„So zeuch mit mir von hinnen
„Die breite Haid' entlang!“

Des Nackens goldne Flechten
Ergriff ich klug und feſt;
Und trüg im wilden Schnabel
Feins-Liebchen in mein Neſt.

Zum unausfindbar'n Neſte
Trüg' ich die ſchöne Braut. —
Weh' mir, ich bin gefangen
Und lieb' und jamm're laut.

Doch träf im kühnen Fluge
Des Grafen Pfeil mich? — Nein!
Todt fiel' aus grauſer Höhe
Mit mir ſein Töchterlein.

Er lähmte meine Flügel!
Ach! Feſſeln drücken mich.
Beweinenswerther Junge!
Vergaß dein Liebchen dich?

Liebesklage.

Die Sonne ſcheint nicht mehr ſo ſchön als wie vorher,
Der Tag iſt nicht ſo heiter, ſo liebreich gar nicht mehr.

Chor.

Das Feuer kann man löſchen,
Die Liebe nicht vergeſſen,
Das Feuer brennt ſo ſehr,
Die Liebe noch viel mehr.

Mein Herz iſt nicht mehr mein! o könnt' ich bei dir ſein,
So wäre mir geholfen, von aller meiner Pein.

Chor.

Das Feuer kann man löſchen,
Die Liebe nicht vergeſſen,
Das Feuer brennt ſo ſehr,
Die Liebe noch viel mehr.

Das Bildchen.

(Abſchied eines Soldaten.)

„Auf dieſer Welt hab' ich kein' Freud',
Mein trauter Schatz, der zieht ſo weit:
Und wenn ichs von ihm reden hör',
Thut mir das Herz im Leibe weh.“

„„Ich kann nicht ſitzen, kann nicht ſtehn,
Zu meinem Schätzchen muß ich gehn,
Zu meinem Schätzchen will ich gehn,
Und ſollt' ich vor der Thüre ſtehn.““

„Wer iſt denn draußen und klopfet an,
Der mich ſo leis aufwecken kann?“
„„Es iſt der Herzallerliebſte dein,
Steh auf, mein Schatz, und laß mich 'nein.““

Da ſtund ſie auf und ließ ihn ein,
Sie heißt ihn auch willkommen ſein;
Sie reicht ihm ihre ſchneeweiße Hand,
Da fängt ſie auch zu weinen an.

„„Wein' nicht, wein nicht, mein Engelein,
Aufs Jahr ſollſt du mein eigen ſein;
Iſt auch die grüne, grüne Haid,
Dahin ich zieh, von hier ſo weit.

„„„Ein Bildchen laß ich machen mir,
Auf meinem Herzen trag ichs hier.
Darauf ſollſt du gemalet ſein,
Daß ich niemals vergeſſe dein.“““

Abſchied.

Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus, Ade!
Da ſchaute feins Liebchen zum Fenſter heraus, Ade!
„Und ſoll es denn geſchieden ſein,
So nimm mein goldnes Ringlein.“
Ade, Ade, Ade!
Ach Scheiden und Mei[illegible]at weh.

„Und der uns ſcheidet, das iſt der Tod, Ade!
Er ſcheidet ſo manch jung Mägdlein roth, Ade!
Er ſcheidet ſo manchen Mann vom Weib,
Die konnten ſich machen viel Zeitvertreib. u. ſ. w.

Das Schätzel, das Schätzel, das zieht in Krieg, Ade!
Wann werd' ich mein Schätzel doch wieder krieg'? Ade!
Ach wär es nicht Morgen, ach, wär es doch heut,
Es macht uns all Beiden ſo große Freud.

Der Krebsgang.

Mein Sach die geht im Krebsgang,
Das kränket mich ſo ſehr.
:,: Mein Schatz liebt jetzt einen Andern :,:
:,: Das kränket mich ſo ſehr :,:

Darüber möcht ich weinen,
Iſt mir ein großer Spott,
:,: Ich hab geliebt in Ehren, :,:
:,: Das weiß der liebe Gott. :,:

Nun iſt mein Kopf voll Sorgen,
Iſt alle Tage voll:
:,: Voll Wankelmuth, Bekümmerniß, :,:
:,: Die Welt, die geht ſo toll. :,:

Es fleugt ſo manches Vögelein
Zum andern in das Neſt,
:,: Es ißt und trinkt gleich, was es find't. :,:

Biſt du ins Neſt geflogen,
So flieg auch wieder 'raus:
:,: Sie iſt einmal mein Schatz geweſt, :,:
:,: Und wer treibt dich denn aus? :,:

Brief an das Schätzchen.

„Ach, was wird mein Schätzchen denken,
Daß ich bin ſo weit von ihr.
Daß ich bin, daß ich bin,
Daß ich bin ſo weit von ihr.

Gerne wollt ich zu dir gehen,
:,: Wenn der Weg :,: ſo weit nicht wär.

Gerne wollt ich dir was kaufen,
:,: Wenn ich wüßt :,: was rathſam wär.

Gerne wollt' ich bei dir ſchlafen,
:,: Wenn die Nacht :,: drei Jahr lang wär.

Gerne wollt ich mit dir ſterben,
:,: Wenn der Tod :,: nicht bitter wär.“

„„„Gerne wollt er wohl mich lieben,
:,:Wenns nur keine :,: Flauſen wär'n.“““

Leiden und Mitleiden.

„Schätzchen, was macheſt du?
:,: Schläfeſt oder wacheſt du?“ :,:

„„Schlaf ja nicht, ich bin ſo krank.
:,: Und der Tod macht mir ſo bang.“““ :,:

„O du Tod, du bittres Kraut,
:,: Hatt ich dirs wohl zugetraut? :,:

Daß du mir mein Schatz wegnimmſt,
:,: Und mein Herz ſo ſehr beklemmſt. :,:

Stürbeſt du, ſo ſterb' auch ich,
:,: Sterben wir beide ſeliglich. :,:

In das Grab ſenkt man uns ein,
:,: Weil wir zwei Brautleute ſein. :,:

Auf unſerm Grab da ſteht ein Stein,
:,: Darauf wächſt ein roſenrothes Blümelein. :,:

Das Blümelein iſt roſenroth,
:,: Denn ich liebe dich bis in den Tod.:,:

Deine kirſchbraunſchwarzen Aeugelein
:,:Und dein zuckerſüßes Mündelein, :,:

Deine Händlein kreideweiß
:,: Lieb ich dich mit allem Fleiß.“ :,:

Liebestreu bis in den Tod.

:,: Allhier auf dieſer Erden
Kann ja nichts Schön'res ſein :,:
:,: Als wenn zwei junge Herzen
Mit einander ſcherzen
:,: Und treu verliebet ſein. :,:

:,: Keine Kohle, kein Feuer
Kann brennen ſo heiß :,:
:,: Als die verborgne Liebe
Als die verborgne Liebe,
:,: Von der noch Niemand weiß :,:

:,: Man darf nicht Alles glauben,
Nicht Alles, was man ſagt; :,:
:,: Hab ichs in meinem Herzen
Nichts als Kummer und Schmerzen,
:,: Bei Tag und bei der Nacht. :,:

:,: Da drüb'n an jener Linden,
Da liegt ein breiter Stein, :,:
:,: Darauf da ſtehts geſchrieben,
Du ſollſt keine Andre lieben
:,: Als nur wie mich allein. :,:

:,: Da kam das kleine Waldvögelein,
Und ſang das Liedelein. :,:
:,: Begraben mußt du werden
Wohl in die grüne Erden
:,: Vor lauter Liebestreu.“ :,:

Vorwurf.

Schweig nur ſtill, hättſt längſt geſchwiegen,
Dieweil du biſt ſo hoch geſtiegen,
Dieweil du mich gar nimmer magſt,
Und einen Andern lieber haſt.

Reut mich nichts als manche Stunde
Die ich gangen bin zu dir im Grunde,
Und war die liebe lange Nacht
Auf dein falſches Herz bedacht.

Ja, das Kränzlein war geflochten,
Und das Wörtlein war geſprochen,
Nun, ſo nimm das Kränzelein,
Leg dein falſches Herz hinein.

Und ſo ſei es auch geſchieden,
Alles mit Geduld erlitten;
Und geſchieden muß es ſein
Von der Herzallerliebſten mein.

Liebe in Nöthen.

„Sieh an, mein liebes Kind, ſieh an mein Leiden,
Was mir am liebſten iſt, dich, muß ich meiden;
Alle meine Gelegenheit iſt mir entnommen,
Nur deß getröſt ich mich, 's wird wiedrum kommen.

„Mit was für einem Band bin ich gebunden!
Hab weder Tag noch Nacht keine ruh'ge Stunden.“
„„Geh nur, mein Kind halte feſt, laß nur nicht wanken,
Lieben iſt das Allerbeſt, lieben in Gedanken.

Wenn man wohl lieben will, wie muß man's machen?
Muß freundlich zu ihr gehn, muß liebreich lachen,
Und wenn ſie da nicht darf ſich zu dir neigen,
Muß man bei Zeiten gehn, muß ſtille ſchweigen.““

Kein' größre Freude iſt auf dieſer Erden,
Als wenn zwei :,: junge :,: Leut in Ehſtand treten,
Die find't man, :,: keine :,: Noth, kein Kreuz, kein Leiden,
Nachts als der bittre Tod, der ſoll uns ſcheiden.

Abſchied von dem Liebchen.

Jetzund muß ich weg von hier,
Und muß Abſchied nehmen;
O du allerſchönſter Schatz,
Scheiden das macht Grämen,
Scheiden, das macht ſehr betrübt.
Da ich dich ſo ſehr geliebt,
Ueber alle Maßen,
Muß ich dich verlaſſen.

Wenn zwei gute Freunde ſind,
Die einander kennen,
Sonn' und Mond bewegen ſich,
Ehe ſie ſich trennen;
Noch viel größer iſt der Schmerz,
Wenn ein treu verliebtes Herz
Ziehet in die Fremde,
Ziehet in die Fremde.

Hinter jenem grünen Holz
Blüht mein jung friſch Leben,
Werd' ich denn mein Leben lang
In der Fremde ſchweben?
Hab' ich dir was Leids gethan,
Bitt ich, denk nicht mehr daran,
Wollſt Verzeihung ſchenken,
Weil es geht zum Ende.

Küſſet dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
Denke daß es Seufzer ſein,
Die ich zu dir ſende.
Tauſend ſchick ich täglich aus,
Die da wehen um dein Haus,
Weil ich dein gedenke,
Weil ich dein gedenke.

Der Vertriebene.

In Sorgen ohne Ruh
Bring ich mein Leben zu,
Mag wachen oder ſchlafen
So machſt du mir zu ſchaffen,
Ich nichts zu hoffen hab,
Als nur das kühle Grab.

Das hätt ich nicht geglaubt,
Ein Haus auf Sand gebaut;
Ach, hätt' ich nie empfunden
Die heißen Liebesſtunden,
Die heiße Liebesglut,
Die ſo ſehr brennen thut.

Meine Wirthſchaft iſt nun aus,
Ich muß jetzt aus dem Haus:
Muß alles hinterlaſſen,
Muß liegen auf fremden Straßen;
Mein Schatz liegt nicht bei mir,
Ich bin ja weit von ihr.

Ach, wollte Gott, ich ſchlief
Zehntauſend Klaftern tief
Im Schooß der kühlen Erden,
Weil du mir nicht kannſt werden,
Ich nichts zu hoffen hab,
Als nur das kühle Grab.

Getrennt ſein.

„Jetzt muß ich im Trauern leben,
Ach, woran hab ich's verſchuld't?
Weil mir's hat mein Schatz aufgeben,
Muß ichs tragen mit Geduld.“

„„Schönſter Schatz, wir kommen nicht zuſammen
Wegen andrer falſcher Leut',
Ach, was wollen ſolche Menſchen,
Die nicht wiſſen, was Lieben heißt?““

„Vater und Mutter wills nicht leiden,
Gelt, mein Schatz, das weißt du wohl?
Kannſt dein Glück noch beſſer machen,
Weil ich dich nicht kriegen ſoll.

„„Hab'n ſo oft beiſammen geſeſſen
Manche lange halbe Nacht,
Hab'n den ſüßen Schlaf vergeſſen
Und mit Lieben zugebracht.

„Stehn zwei Sternlein an dem Himmel,
Scheinen heller als der Mond,
Der eine ſcheint auf mein feins Liebchen,
Der andre ſcheint in's grüne Holz.“

„„Rosmarin und Lorbeerblätter
Schenk' ich dir zur guten Letzt,
Das ſoll ſein das Angedenken,
Weil du mich ſo oft ergötzt.“

„Sollt' ich aber unterdeſſen
Auf dem Felde ſchlafen ein,
Soll aus meinem Grabe ſprieſſen
Blümelein Vergiß nicht mein.“

„„Morgens, wenn ich früh aufſtehe,
Iſt mein Schatz ſchon aufgeputzt,
Schon mit Stiefeln, ſchon mit Sporen
Giebt er mir den Abſchiedskuß.““

Abſchied.

„Ach, ihr Berg und tiefe Thal,
Seh' ich mein Schatz zum letzten Mal,
Die Sonne, der Mond, das ganze Firmament,
Die ſollen mit mir trauern bis an mein End."

„„Ach, in Trauern muß ich ſchlafen gehn,
Ach, in Trauern früh aufſtehn,
In Trauern leben all meine Zeit,
Weil ich nicht kann ſehn die mein Herz erfreut.""

„Geht dirs wohl, ſo denk an mich,
Geht dir's übel, ach, ſo kränkets mich;
Wie froh wollt ich ſchon ſein, wenns wohl dir geht,
Wenn ſchon mein jung friſch Leben in Trauer ſteht."

„„Ach, ihr Berg und tiefe Thal,
Ihr ſeht mein Lieb noch tauſend Mal,
Seht ihr auch mein Lieb noch tauſend Mal,
Ihr ſteht doch ewig fern und ich nur nah.

Ständchen zum Abſchied.

Geh ich vor mir auf der Straßen,
Sehn mich alle Leute an:
Meiner Augen helles Waſſer;
Das iſt, was ich ſprechen kann.

Ach, wie oft beiſamm geſeſſen
Sind wir manche halbe Nacht,
Und der Schlaf, der war vergeſſen,
Nur mit Lieb ward ſie zugebracht.

Nun in Trauern muß ich ſchlafen gehn,
Ach, in Trauern früh aufſtehn,
In Trauern leben all meine Zeit,
Weil ich nicht kann ſehn, die mein Herz erfreut.

Spielt noch auf ihr Muſikanten,
Spielet auf ein neues Lied,
Und ihr Töne, liebliche Geſandten,
Sagt Ade, weil ich auf lange ſchied.

O falſche Zungen!

„Ach Schätzchen, was hab ich dir zu Leid gethan,
Daß ich ſcheiden muß von dir?
:,: Das haben die falſchen Zungen gethan.
Die ſcheiden mich von dir. :,:

„O falſche Zunge, du verläumderiſcher Mund,
Was wirds denn helfen dich?
Gott wird dich ſtrafen in kurzer Zeit,
Vor meinem Angeſicht.

„Die Armuth iſt ſo ſehr veracht',
Man ſteckt ſie wohl hinter die Thür;
Wenn ich tauſend Thaler reicher wär',
So zög man mich herfür."

Liebeswünſche.

Auf der Welt hab' ich kein Freud',
Ich hab' ein'n Schatz und der iſt weit,
Wenn ich nur mit ihm reden könnt',
So wär' mein ganzes Herz geſund!

Frau Nachtigall, Frau Nachtigall,
Grüß' meinen Schatz viel tauſendmal,
Grüß' ihn ſo hübſch, grüß ihn ſo fein,
Sag' ihm: er ſoll mein eigen ſein.

Nun geh ich vor des Goldſchmieds Haus,
Der Goldſchmied ſchaut zum Fenſter 'raus:
Ach Goldſchmied, liebſter Goldſchmied mein,
Schmied mir ein feines Ringelein.

Schmied's nicht zu groß, ſchmied's nicht zu klein,
Schmied's für ein ſchönes Fingerlein,
Und ſchmied mir meinen Namen d'ran,
Es ſoll's mein Herzallerliebſter ha'n.

Hätt' ich einen Schlüſſel von rothem Gold,
Mein Herz ich Dir aufſchließen wollt';
Ein ſchönes Bild, das iſt darein,
Mein Schatz, das muß Dein eigen ſein.

Wenn ich ein klein Waldvöglein wär',
So ſäß ich auf dem grünen Zweig,
Und wenn ich g'nug gerſiſſen hätt',
Flög ich zu Dir, mein Schatz, in's Reich.

Wenn ich zwei Taubenflügel hätt',
Wollt' fliegen über die ganze Welt,
Ich wollte fliegen über Berg und Thal,
Hin, wo mein Allerliebſter wär'.

Und wenn ich endlich bei Dir wär',
Und du red'ſt dann kein Wort mit mir,
So flög ich traurig wieder fort,
Ade, mein Schatz, ade von Dir!

Heimlicher Liebe Pein.

Mein Schatz iſt auf die Wanderſchaft hin,
Ich weiß aber nicht was ſo traurig ich bin;
Vielleicht iſt er todt und liegt in guter Ruh,
Drum bring ich meine Zeit ſo traurig zu.

Als ich mit mei'm Schatz in die Kirche wollt' geh'n,
Viel falſche, falſche Zungen unter der Kirchthür ſteh'n,
Der eine red't dies, der eine red't das,
Das macht mir gar oft die Aeuglein naß.

Die Diſtel und die Dornen, die ſtechen alſo ſehr,
Die falſchen, falſchen Zungen, die ſtechen noch viel mehr,
Kein Feuer auf Erden auch brennt alſo heiß,
Als heimliche Liebe, die Niemand nicht weiß.

Ach herzgeliebter Schatz! ich bitte Dich noch eins
Du wollteſt bei meiner Begräbniß ſein,
Bei meiner Begräbniß in's kühle Grab,
Dieweil ich ſo treulich geliebet dich hab.

Liedchen der Sehnſucht.

Der ſüße Schlaf, der ſonſt ſtillt alles wohl,
Kann ſtillen nicht mein Herz mit Trauern voll
Das ſchafft allein, die mich erfreuen ſoll!

Kein Speiſ' und Trank mir Luſt noch Nahrung giebt,
Kein Kurzweil iſt's, die nicht mein Herz betrübt,
Das ſchafft allein, die dies mein Herze liebt.

Geſellſchaft ich nicht mehr beſuchen mag,
Ganz einzig ſitz' in Unmuth Nacht und Tag,
Das ſchafft allein, die ich im Herzen trag.

In Zuverſicht allein an ihr ich hang,
Und hoff', ſie ſoll mich nicht vergeſſen lang,
Sonſt fiel ich g'wiß in bittern Todes Zwang.

Gruß.

So viel Stern' am Himmel ſtehen,
So viel Schäflein als da gehen
Dorten in dem grünen Feld;

So viel Vögel als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
So viel Mal ſei Du gegrüßt.

Soll ich Dich denn nimmer ſehen,
Ach das kann ich nicht verſtehen,
O Du bitt'rer Scheidens Schluß!

Wär ich ſelber ſchon geſtorben,
Eh' ich mir 'nen Schatz erworben,
Wär ich jetzo nicht betrübt.

Weiß nicht ob auf dieſer Erden
Nach viel Trübſal und Beſchwerden
Ich Dich wieder ſehen ſoll.

Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mir zuſammen,
Ach wie groß iſt meine Noth.

Mit Geduld will ich es tragen,
Alle Morgen will ich ſagen:
O mein Schatz, wann kommſt Du mir?

Alle Abend will ich ſprechen,
Wenn mir meine Aeuglein brechen:
O mein Schatz gedenk an mich!

Ja ich will dich nicht vergeſſen,
Wenn ich ſollte unterdeſſen
Auf dem Todbett ſchlafen ein.

Auf dem Kirchhof will ich liegen
Wie ein Kindlein in der Wiegen,
Das ein Lied thut wiegen ein.

Zwei Röſelein.

Knabe. Geh ich zum Brünnelein,
Trink aber nicht,
Such ich mein Schätzelein,
Finds aber nicht.

Setz ich mich ſo allein
Auf grüne Gras,
Fallen zwei Röſelein
Mir in den Schooß.

Dieſe zwei Röſelein
Gelten mir nicht,
Iſts nicht mein Schätzelein
Die ſie mir bricht?

Dieſe zwei Röſelein
Sind roſenroth,
Lebt noch mein Schätzelein,
Oder iſts todt?

Wend ich mein Aeugelein
Rum und umher
Seh ich mein Schätzelein
Beim andern ſtehn.

Wirft ihn mit Röſelein,
Treffen mich thut,
Meint ſie wär ganz allein,
Das thut kein gut.

Wärſt du mein Schätzelein,
Wärſt du mir gut?
Steck die zwei Röſelein
Mir auf den Hut.

Mädchen. Wirſt doch nicht reiſen fort,
Haſt ja noch Zeit.
Knabe. Ja ich will reiſen fort,
Mein Weg iſt weit.

Hin, wo ihr' treue Lieb
Kein Mägdlein bricht.
Mädchen. Schatz nimm zu Haus vor Lieb,
Hin findſt du nicht.

Röslein am Strauche blühn
Ewig doch nicht,
Lieb iſt ſo lang nur grün,
Bis man ſie bricht.

Nimm die zwei Röſelein
Auf deinen Hut,
Ewig beinander ſein
Thut auch kein gut.

Wenn die zwei Röſelein
Nicht mehr ſind roth,
Werf ſie in Fluß hinein,
Denk ich wär todt.

Knabe. Biſt du todt allzumal,
Thut mirs nicht leid,
Untreu findt überall,
Wen ſie erfreut,

Abſchied.

(Aus dem Munde der Sachſen in Siebenbürgen.)

Wie viel ſind wir mit einander gegangen,
Ach einziges Herzchen mein!
Und ſind uns um den Hals gehangen,
Geſchieden muß es ſein,
Ach einziges Herzchen mein!

Wie viel ſind wir mit einander gelegen,
Ach einziges Herzchen mein!
In Treu und Ehrenwegen,
Geſchieden muß es ſein,
Ach einziges Herzchen mein!

Wie viel ſind wir mit einander geſeſſen
Ach einziges Herzchen mein!
Gar manchen Schlaf haben wir vergeſſen,
Geſchieden muß es ſein,
Ach einziges Herzchen mein!

Was giebſt Du mir nun für meinen Dienſt allein?
Ach einziges Herzchen mein!
„Den Mühlſtein geſtoßen klein.“
Geſchieden muß es ſein,
Ach einziges Herzchen mein!

Ach lebe nun, lebe nun wohl vergnügt!
Ach einziges Herzchen mein!
Gleich viel ob barfuß oder beſchühcht,
Geſchieden muß es ſein,
Ach einziges Herzchen mein!

Männertreue.

(Aus dem Munde der Sachſen in Siebenbürgen.)

Zu Krünen, zu Krünen vor'm Burgerthor
Da ſtand eine ſchöne grüne Linde davor.
Die war oben breit und unten ſchmal;
Drauf ſaß eine ſchöne Nachtigall.
„Willſt du mir nicht ein Frauchen ſein?“
„Wie ſollt ich Dir ein Frauchen ſein?“
Ich bin ein ſchönes Vögelein.“

Sie flog der Schönſten aufs Fenſterlein:
„Guten Tag, guten Tag, ſchön Jüngferlein!
Was Dir Dein Geliebt'ſter entboten hat?
Er hat Dir entboten einen guten Tag,
Er wolle kommen am Weihnachtsabend,
Und wolle Dich haben.

Der Sommer verging, Weihnacht thät kommen,
Der Geliebte, der wollte nimmermehr kommen.
„Geh weg, geh weg, du weißer Schnee,
Meiner Tage betrugt mich keiner mehr!
Meiner Tage hat mich nur einer betrogen,
Auch der hat ſichs in den Hals gelogen. —

Oeſterreichiſch, überhaupt aus dem gebirgigen Süddeutſchland.

I.

Daß's im Wald finſter iſt,
Das macht das Holz;
Daß mein Schatz ſauber iſt,
Das macht mich ſtolz.

Daß's im Wald finſter iſt,
Das mach'n die Baum,
Daß mich mein Schatz nicht mag,
Das glaub' ich kaum.

Daß's im Wald finſter iſt,
Das macht das Laub;
Daß mein Schatz einen Andern mag,
Das macht mir Trau'r.

II.

Zwiſchen uns zwei auf der Alm
Iſt die Lieb verſchwunden;
Iſt in die See 'rein fall'n,
Hab ſie nimmer gefunden.

Zu Dir bin ich gangen,
Bei Dir hat's mich gefreut;
Zu Dir komm ich nimmer,
Der Weg iſt mir zu weit.

Der Weg iſt mir zu weit
Und der Berg iſt mir zu hoch;
Zu Dir geh ich nicht mehr,
Weil ich Dich nicht mehr mag.

'S wär mir nicht zu weit
Und 's wär mir juſt recht;
Du biſt mir kein ſchön's Dirnel,
Du biſt mir zu ſchlecht.

III.

Wenn zwei von 'ander ſcheiden,
Thut's Herzerl gar weh!
Schwimmen die Augen im Waſſer
Wie d' Fiſcherle im See.

Wie die Fiſcherle im See
Schwimmen hin, ſchwimmen her,
Schwimmen auf und nieder:
Bübel kommſt bald wieder?

Darfſt nicht ſo weinen,
Darfſt nicht ſo bang ſein!
Biſt ein kreuzſauber Dirnel,
Ich laß Dich nicht allein.

Mein Herz und Dein Herz
Sind zuſammen verbunden;
Da Schluſſerl, das das aufſperrt,
Wird nimmer gefunden.

'S wird nimmer gefunden,
Und 's ſperrt nimmer auf,
'S wird 'ne brennende Lieb
Und ein Kreuzſchluſſerl drauf.

IV.

Ich weiß ein' ſchön' Glocken,
Die hat ein' ſchön' Klang,
Und ich weiß ein ſchön Dirn'l,
Das hat' ſchön' Gang.

Ich weiß' ein' ſchön Alm auch,
Die hat 'nen Kleeplatz,
Da geht ein ſchön Dirnel
Und das iſt mein Schatz.

Und beim Dirnel ihrer Hütte,
Da ſingen die Schwalben,
Da laufen die Gemslein
Schon höh'r über die Alm.

Je höher das Thürmel,
Je ſchöner's Geläut;
Je weiter das Dirnel,
Je größer die Freud.

Aus dem Thal bin ich gangen,
Auf die Alm bin ich g'rennt,
Da hat mich mein Dirnel
Am Dudeln erkennt.

„Und ich weiß nicht, wie's iſt,
Daß du mir gar ſo lieb biſt.
Die Leut' ſehn' mir's an,
Daß ich Dich gar ſo lieb han!

„Du Dirnel, Du liebes,
Haſt ein Goſcherl, ein ſüßes!
Haſt ein Leiberl ein weiß's,
Haſt ein Herzel, ein treu's.“ —

„Mein Herzel iſt treu,
Iſt ein Geſchlöſſerl dabei,
Und ein einziger Bu
Hat das Schluſſerl dazu!“ —

Aus dem Kuhländchen.

I.

Schätzel, was hab' ich dir Leids gethan,
Daß du dein Bürſchel nicht ſchauſt an?

Daß du dein Aeugerlein unter dich ſchlägſt
Daß du zu mir kein' Liebe mehr trägſt?

Schau mir nur einmal ins Angeſicht,
Schau, wie die Lieb' mich hat zugericht!

Schmeckt mir ja weder Speiſe noch Trank,
Ich bin ja vor lauter Liebe ſo krank.

Wenn gleich der Himmel papieren wär',
Und jedes Sternlein ein Schreiberle wär',

Und ſchriebe ein Jedes mit ſieben Händ',
So ſchrieben ſie meiner Liebe kein End'.

II.

Wenn ich ein Waldvöglein wär',
Wollt' ich fliegen über Meer,
Schönſter Tauſendſchatz zu dir!
Aber du biſt gar weit von mir,
Und ich von dir!

Schönſter Schatz, das weißt du wohl,
Daß ich dich nicht lieben ſoll,
Weil es alle Leut' verdrießt;
Weil es alle Leut verdrießt
D'rum lieb ich dich.

Unten in dem Gärtelein
Wächſt ein ſchönes Blümelein,
Blumelein Vergißnichtmein;
Ich vergeſſe nimmer dein,
Vergiß nicht mein!

III.

„Mein ſchönes Lieb! jetzt gehſt du heim,
Nimmſt mich nicht mit, ziehſt ſo allein?"

„Ich nehm' dich mit, wenn's Roſen regnet,
Und wenn der Mond der Sonne begegnet.

„Aber rothe Roſen regnet's nicht,
Der Mond begegnet der Sonne nicht.

„Hatt'ſt du 'ne Zung' die ſtille ſchwieg,
In meine Kammer nähm' ich dich.

„Du haſt 'ne Zung die ſchweigt ja nicht,
In meine Kammer darfſt du nicht."

IV.

Meine Mutter kümmert ſich,
Wo ein Oertlein ſei für mich?

Mutter laß den Kummer ſein,
'S wird wo ein Oertlein für mich ſein.

Mutter auf dem Kirchhof hinten
Wird ſich ſchon ein Oertlein finden.

Wenn die Glöcklein werden ſummen,
Werden ſie ſchon nach mir kommen.

Wenn die Glöcklein werden läuten,
Werd ich ſein ſchon in der Weite,

Wenn die Glöcklein werden heulen,
Werden ſie ſchon um mich weinen.

Wenn die Glöcklein verklungen haben,
Haben ſie mich eingegraben.

Schön Dännerl.

Bin ich das ſchön Dännerl im Thal,
Schleuß Federn;
Da kommen die Jägerburſch all
Wollens lernen.
Geht nur all ihr Geſellen,
Ihr könnt euch nicht anſtellen:
Ich bin das ſchön Dännerl im Thal
Und bleib das ſchön Dännerl allemal.

Bin ich das ſchön Dännerl im Thal,
Strick Bändlein;
Da kommen die Schreibersbuben,
All wollen tändeln.
Ich laß euch nicht tändeln,
Mit meinen Vertuchbändeln:
Ich bin das ſchön Dännerl im Thal,
Und bleib das ſchön Dännerl allemal.

Bin ich das ſchön Dännerl im Thal,
Eß Zucker;
Da kommen die Schubladenbuben all,
Wollen kucken.
Geht, laßt's euch vergeben,
Ich laß euch nichts ſehen:
Ich bin das ſchön Dännerl im Thal,
Und bleib das ſchön Dännerl allemal.

Bin ich das ſchön Dännerl im Thal,
Strick Socken;
Da kommen die Gaſſenbuben all,
Wollen locken.
Geht, reiſt, ich mag nicht ſpiele,
Ihr ſeid mir zu viele:
Ich bin das ſchön Dännerl im Thal,
Und bleib das ſchön Dännerl allemal.

Bin ich das ſchön Dännerl im Thal,
Thu gießen;
Da kommen die Schützenburſch all,
Wollen ſchießen.
Geht, laſſet das nur bleiben,
Mein Blumen ſind kein Scheiben;
Ich bin das ſchön Dännerl im Thal,
Und bleib das ſchön Dännerl allemal

Bin ich das ſchön Dännerl im Thal,
Thu lieben;
Da kommen Studentenburſch all
Mit den Hiebern.
Ja, ja, ihr meine Herren,
Ich will euch nicht ausſperren,
Ich bin das ſchön Dännerl im Thal,
Und bleib das ſchön Dännerl allemal.

Die Muſikanten.

Heunt han ich die Woch, die Woch allhier,
:,: Schönſter :,: Schatz vor :,: deiner :,: Thür.
Warum ſtehſt du nicht auf und läſſeſt mich nicht ein?
Mein allerſchönſter Schatz, wie kannſt du ſo verſchlafen ſein?

Harfen- Harfen- und Saiten- Saitenſpiel,
Die han ich laſſen ſpielen :,: gar oft :,: und viel.
Warum ſtehſt du nun nicht auf und läſſeſt mich nicht ein?
Mein allerſchönſter Schatz, wie kannſt du ſo verſchlafen ſein?

Ei ſo verſchlafen :,: bin ich :,: nicht,
Mein Vater und Mutter die ſchlafen noch nicht.
Wenn Vater und Mutter ſchlafen, ſo ſollſt du rein zu mir,
So ſollſt du bei mir ſchlafen die ganze Nacht allhier.

Verlegenheit des falſchen Mädchens.

(Aus dem Jßgrunde.)

„Herzeſchozele, kumm laß dich harzen,
Die Lieb wird nie vergehn vor Liebesſchmerzen,
Denn das waßt du nor gar ze wohl,
Deß ich dich ewig lieben ſoll.
:,: Ich lieb nor Eine
Und weiters keine :,:
Und des waßt du u. ſ. w.

„Un en Strauß ha ich gewunden
Und ihn tief in mei Harz gebunden,
Und des waßt du nor gar ze wohl,
Deß ich den Strauß dir ſchenken ſoll.
Ich lieb u. ſ. w.

„Uf mein Bruſtblatt do thut michs jucken,
Schatz gib her ze mir un laß dich drucken,
Denn des waßt du nor gar ze wohl,
Daß ich dich ewig drucken ſoll.“
Ich lieb u. ſ. w.

„ „Ha dich älle Zeit von Harzen treu geliebt,
Es wie en aufrichtiger Freund:
Doch deine Falſchheit die ha ich ausgeliſt,
Die du gegen mich gemeint.
:,: Ich lieb nur Eine
Un weiters keine :,:
Un deine Falſchheit u. ſ. w.

„ „In ſeller Gaſſen thun ich net tretten,
Wu du dart an Fenſter liegſt,
In ſeller Kirchen thun ich net beten,
Wo du allzugegen biſt.“ “
Ich lieb u. ſ. w.

‚Der mir Lieb gelernt,
„Der iſt mir weit entfernt,
Und der mich nimmer mag,
Den ſeh ich älle Tag;

„Ken Schöne krieg ich net,
Ken Garſtigen mog ich net,
Un ledig bleib ich net,
Was fang ich a?“

Chor der Burſche.

Du nömmſt en Ma!

Berglied am Harz.

Allerſchönſter Engel, allerſchönſtes Kind!
Komm, eile dich
Und küſſe mich
Und mache geſchwind!
Alldarum ſo bitt' ich dich,
Komm mein Schatz und küſſe mich,
Mein allerſchönſter Schatz
Vergiß mein nicht.

Deine ſcharmanten Augen die ha'n mich verführt,
Dein Zuckermund
Hat manche Stund'
Mein Herz gerührt:
Alldarum ſo bitt' ich dich,
Komm, mein Schatz und küſſe mich;
Mein allerſchönſter Schatz
Vergiß mein nicht.

Kartoffeln iſt das Feldgeſchrei und Kraut die Parol'
Der weiße Kohl
Mit Hammelfleiſch,
Der ſchmecket mir ſo wohl.
Alldarum ſo bitt' ich dich,
Komm, mein Schatz und küſſe mich;
Mein allerſchönſter Schatz,
Vergiß mein nicht.

Ich reiſe in der Welt herum, und du bleibſt hier,
Doch ſchreibe ich
Mein' täglichen
Seufzer zu dir.
Alldarum ſo bitt' ich dich
Komm, mein Schatz und küſſe mich;
Mein allerſchönſter Schatz,
Vergiß mein nicht.

Waſſer, Waſſer, Waſſer her, es hat Gefahr,
Denn ſonſten verbrenn'
Ich ganz und gar.
Komm, ach! kühle,
Denn ich fühle,
Daß mein Herz wie Wachs zerrinnt,
Mein allerſchönſter Schatz,
Vergiß mein nicht.

2.

Niederlande.

Der erzürnte Liebhaber.

Wen hör' ich da in ſpäter Mitternacht?
Mein Liebſter iſt's, ich hätt' es nicht gedacht;
Laß mich in Frieden nun,
Möcht' ohne Störung ruhn
Um Herzen und Küſſen iſt mir's nicht zu thun. —

Da ging er weg von mir, der böſe Mann!
Raſch ſtand ich auf, zog Männerkleider an,
Ich ging ihm nach ſo fort,
Sucht ihn von Ort zu Ort;
Er iſt mein einz'ger Troſt, mein Glück, mein Hort.

Ach, liebe Schildwach', haſt du nicht geſehn
Den ſchönen jungen Mann vorübergehn?
Zwei Augen wie ein Kryſtall,
Zwei Lippen wie ein Korall,
Lieblich von Rede, artig überall.

Dort kommt er her, es iſt mein Bräutigam;
Ich will ihn grüßen, mich freun, daß er kam:
Willkommen, ſüßes Lieb',
Mein Herz mich zu dir trieb,
Ich mach' dir auf mein ſüßes Lieb.

Komm doch herein und ſetze dich zu mir,
Mir iſt ſo wohl, wenn ich, ſüß Lieb, mit dir
Ich pflückte dir Blumen ſchon,
Flocht einen' Kranz davon,
Der Himmel ſei dein Lohn. —

O. L. B. Wolff.

Wohlwollende Geſinnung.

(Blämiſch.)

Ich wandle die grünen Straßen
So oft hinauf, hinan;
Daß ich mein Lieb muß verlaſſen,
Das haben meine Freunde gethan.

Ich werde ſie noch nicht verlaſſen
Und wären ſie noch ſo gram;
Ich werde ihrer gedenken
Bis der Tod mich zu ſich nahm.

Nicht länger als geſtern Abend
Stand ich vor Liebchens Thor,
Und ſagte, öffne lieb Bethchen,
Oeffne, ich ſteh davor.

Ich öffne dir nicht die Thüre
Und laß' dich nicht ein, glaub' mir!
Geh' heim und lege dich ſchlafen
Ein anderer Liebſter iſt hier.

Iſt drinnen ein anderer Liebſter,
Hab' ich dich zu ſprechen nicht Macht,
So wünſch ich zum letzten Male
Dir eine vergnügte Nacht.

Wolff.

Scheidelied.

Fahr wohl, fahr wohl, mein ſüßes Lieb,
Nicht länger kann ich bleiben.
Ich geh ſo fern, und ſo fern von hier,
Und ſo fern wohl über die Haiden!

Wohl über die Haide, wohl über den Sand,
Mit traurigem Herzen und Sinnen;
Wohl mag ich gewinnen ein Vaterland,
Nie treueres Lieb mehr gewinnen!

Und giebt es nicht Blüthen überall,
Und grünen nicht Tannen und Buchen?
Und morgen ſoll dich die Nachtigall
Mit andern klein' Vöglein beſuchen.

Sie ſingen Dir über Haiden und Sand,
Du ſollſt ihr Singen wohl hören,
Sie ſingt Dir dort in Dein'm Vaterland,
Was dir der Treuliebſte thut ſchwören.

Nun hör ich kleiner Vögelchen Sang,
Und wand're über die Haiden.
Nun thut mir all mein Lebelang
So weh und ſo wehe das Scheiden.

Talvj.

3.

Großbritannien.

Du ſchwurſt bei deinem Gott, Jeanie!

(Aus Nithdale.)

Du ſchwurſt bei deinem Gott, Jeanie,
Bei dem weißen Händchen dein,
Bei den Sternen allen am Himmelszelt,
Du wollteſt bleiben mein.

Und ich ſchwur bei meinem Gott ,Jeanie,
Und bei dem Herzen dein,
Bei den Sternen reich am Himmelszelt,
Du ſollteſt werden mein.

Fluch treffe die Hand, die da löſ't ſolch' Band,
Und das Herz das uns möcht' entzwei'n;
Aber keine Hand kann löſen mein Band,
Als Gottes Finger allein. —
Ob niedrig auch mein Hüttchen iſt,
Ob mein Kleid weder zierlich noch fein,
Ich hüll in der Liebe Mantel mich,
So reich in den Armen dein.

Ihr weißer Arm wär ein Kiſſen für mich,
Weich wie das weichſte Vließ;
Ihre Flügel über uns Liebe ſchwingt,
Da ſchlaf ich feſt und ſüß. —
Maid meiner Liebe, komm her zu mir,
Komm her und knie bei mir,
Der Morgen iſt voll von Gottes Sein,
Und ich kann nur beten mit dir.

Der Morgenwind ſpielt mit den Blüthen ſo lind,
Die Vögel ſingen ſo traut;
Der alte Herr lehnt an dem Gartenzaun,
Die gute, ehrliche Haut. —
Wir nehmen die Bibel, wenn er kommt heim,
Dann ſingen die Pſalmen wir;
Du ſprichſt von mir zu deinem Gott,
Und ich, ich ſpreche von dir.

Wolff.

Treue Liebe.

(Schottiſch.)

„Und du ſollſt gehn im Prachtgewand,
Von Seid' und Silber ſchwer,
Reichſt du dem Andern deine Hand,
Denkſt nicht an Donald mehr.“ —
„Ach! was ſoll mir ein ſeiden Kleid,
Und ein zerriſſen Herz,
Was Silber mir und Goldgeſchmeid
Für bittrer Trennung Schmerz?

„Viel lieber iſt mir Donald's Sinn,
Sein Herz ſo rein, ſo brav;
Eh' ich ihn laſſ', leg' ich mich hin,
Zum ew'gem Todesſchlaf.
Sieh', ich verſprach, ihm treu zu ſein,
Zu theilen ſein Geſchick;
Denn Donald legt in meine Hand
Ganz ſeines Lebens Glück.

„Und ſo gewann er ſich mein Herz,
Er nahm es dankbar an;
Nähm' mein Gelübde ich zurück,
Das wäre ſchlecht gethan.
Das längſte Leben nicht erſetzt,
Die Liebe, die er bot;
Und eh' ich meine Treu' verletzt',
Da wär' ich lieber todt.“

Wolff.

O wär meine Lieb jenes Röslein roth!

(Schottiſch.)

O wär meine Lieb' jenes Röslein roth, das auf dem Burgwall da oben ſteht,
Und ich ſelber wär ein Tropfen Thau, auf's rothe Röslein ich fallen thät.

O meine Lieb iſt gut, gut, gut; meine Lieb iſt gut, ihr Anblick wonneſam,
Wenn ich ſchau in ihr wohlgeſtaltet Geſicht, lächelts und blickt wieder mich an.

O wär meine Lieb ein Weizenkorn, das dort wächſt auf dem Acker klein,
Und ich ſelber ein gut winzig Vögelein, mit dem Weizenkorn flög ich heim.
O meine Lieb iſt gut, gut, gut; meine Lieb iſt gut, ihr Anblick wonneſam,
Wenn ich ſchau in ihr wohlgeſtaltet Geſicht, lächelts und blickt wieder mich an.

O wär meine Lieb eine Kiſte von Gold und ich der Schlüſſelhüter dazu,
Ich wollt' öffnen die Kiſte, wann ich hätt' Luſt, und mich legen hinein zur Ruh.
O meine Lieb iſt gut, gut, gut; meine Liebe iſt gut, ihr Anblick wonneſam,
Wenn ich ſchau in ihr wohlgeſtaltet Geſicht, lächelts und blickt wieder mich an.

W. Grimm.

O Weh! o Weh!

(Schottiſch.)

O weh! o weh, hinab ins Thal,
Und weh, und weh, den Berg hinan!
Und weh, weh jenem Hügel dort,
Wo er und ich zuſammen kam!
Ich lehnt' mich an ein'n Eichenſtamm,
Und glaubt', ein treuer Baum es ſey,
Der Stamm gab nach, der Aſt, der brach;
So mein Treulieb' iſt ohne Treu.

O weh, weh, wann die Lieb' iſt wonnig
Ein' Weile nur, weil ſie iſt neu!
Wird ſie erſt alt, ſo wird ſie kalt,
Und iſt wie Morgenthau vorbei.
O wofur kämm' ich nun mein Haar?
Od'r wofur ſchmück' ich nun mein Haupt?
Mein Lieb hat mich verlaſſen,
Hat mir ſein Herz geraubt!

Nun Arthurs-Sitz ſoll ſeyn mein Bett,
Kein Kiſſen mehr mir Ruhe ſeyn!
Sankt Antons-Brunn ſoll ſeyn mein Trank,
Seit mein Treulieb iſt nicht mehr mein!
Martinmeßwind, wann willſt du wehn,
Und wehn's Laub von'n Bäumen her?
Und, lieber Tod, wann willſt du komm'n?
Denn ach! mein Leben iſt mir ſchwer.

'S iſt nicht der Froſt, der grauſam ſticht,
Noch weh'nden Schnee's Unfreundlichkeit,
'S iſt nicht die Kält', die macht mich ſchreyn,
'S iſt ſeine kalte Härtigkeit.
Ach, als wir kam'n in Glasgowſtadt,
Wie wurden wir da angeſchaut!
Mein Bräutigam gekleid't in Blau,
Und ich in Roſenroth, die Braut.

Hätt' ich gewußt, bevor ich küßt',
Daß Liebe bringet den Gewinn,
Hätt' eingeſchloſſ'n in Goldenſchrein
Mein Herz, und's feſt verſiegelt drinn.
O! o, wär nur mein Knäblein da,
Und ſäß auf ſeiner Amme Knie,
Und ich wär todt, und wär hinweg,
Denn was ich war, werd' ich doch nie!

Herder.

Die Niederungen von Holland.

(Schottiſch.)

„Mein Liebſter baut ein wacker Schiff und führt es in das Meer,
Mit ſieben mal zwanzig Seglern kühn, wie flog es ſtolz daher!
Ach! drei mal zwanzig ſanken tief, drei ſtarben auf der See,
Die Niederung von Holland gab mir bitt'rer Trennung Weh!

„Mein Liebſter baut ein ander Schiff, fuhr's in die Fluth hinaus,
Nur zwanzig Segler blieben ihm, zu bringen es nach Haus;
Da macht der wilde Sturm ſich auf, doch, doch das Meer that ſchwellen,
Und riß mein Lieb mit ſeinem Schiff hinab ins Grab der Wellen.

Nicht Haube deckt ſeitdem mein Haupt, noch Kamm kommt in mein Haar,
Ohne Licht und Kohl' im Kämmerlein will ſitzen immerdar!
Noch nehm' ich je ein andres Lieb nicht bis zur Sterbeſtund',
Denn Einen Liebſten liebt' ich nur, der liegt im Meeresgrund!“

„O ſchweig, o ſchweig, mein Töchterlein, o traure nicht ſo ſehr,
Sei ſtill, giebt's doch in Galloway noch andre Burſchen mehr!“
„O keinen giebt's in Galloway! für mich giebt's keinen, weh!“
Denn Einen Liebſten liebt' ich nur und der liegt in der See!“

Talvj.

Die Todtenglocke.

So, Liebſte, lebe wohl!
Auf ewig lebe wohl!
Auf immer ich dich laſſen,
Nun immer weinen ſoll!
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen roſenroth.

Für meine Phyllis ſtand
Ihr Brautbett ſchon ſo ſchön,
Ach! ſtatt in's Brautgemach,
Muß ſie zu Grabe gehn.
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen roſenroth.

Ihren Leichnam ſoll begleiten
Ein ſchöner Jungfraunreihn,
Bis ſie in's Grab wird gleiten,
Und man wirft Erd' hinein.
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen roſenroth.

Ihre Bahre ſollen tragen
Jünglinge, jung und ſchön
Die, wenn ſie ſie begraben,
Traurig von dannen gehn.

Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen roſenroth.

Auf ihrem Sarg ſoll prangen
Ein Brautkranz, friſch und roth,
Der wird ſo traurig hangen,
„Ach! unſre Braut iſt todt."
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen roſenroth.

Ihren Leichnam will ich zieren
Mit Bändern, reich und ſchön,
Ich aber, ſchwarz und dunkel
Muß ich von dannen gehn.
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen roſenroth.

Ihr Grabmahl will ich decken
Mit Blumen über hin,
Und meine Thränen werden
Sie immer pflegen grün.
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen roſenroth.

Statt Bildes ſchöner Farben
Gemahlt mit Kunſt und fein,
Will ich ihr Bildniß mahlen
Tief in mein Herz hinein.
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen roſenroth.

Ins Herz, da will ich graben
Tief ihre Leichenſchrift:
„Hier liegt das liebſte Mädchen,
Das je ein Schäfer liebt'."
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt: ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen roſenroth.

In Schwarz will ich mich kleiden,
Schwarz ſey mein Feſtkleid nun.
Weh mir! ich bin verlaſſen!
Wo ſie ruht, will ich ruhn!
Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen roſenroth.

Herder.

4.

Frankreich. Franz. Belgien. Franzöſiſche Schweiz.

Laß die Leute nur ſchwatzen.

„Ei, du ſchöner Winzermann,
Sahſt du nicht mein Liebchen?
Hundert Thaler wend' ich d'ran,
Wer mir zeigt mein Liebchen."

„Lieber Herr, zählt ſie nur auf. —
Nach dem Weinberg kommt herauf,
Unter einem Pflaumenbaum
Schläft eu'r ſüßes Liebchen."

„Drei Mal ſtieß ich da ſie an —
Stille blieb mein Liebchen.
Bei dem vierten Stoß ſodann
Seufzt' mein ſüßes Liebchen.

„Seufzeſt du ſo trauriglich,
Sage, was betrübet dich?" —
„Ach! ich ſeufze nur um dich,
Du, mein ſüßes Liebchen!

„Alle Nachbarn ſeh'n uns zu,
Und ſie ſchwatzen, Liebchen."
„Laß ſie ſchwatzen immer zu,
Du mein ſüßes Liebchen!"

„Schwatzen nur aus Herzensluſt,
D'rob lach ich aus voller Bruſt.
Wenn ſie alles ausgeſchwatzt,
Schweigen ſie, mein Liebchen.

Wolff.

Antwort einer Demoiſelle auf den Tod des Herrn von Biron.

„Sagt mir, Mademoiſelle,
Was euer Herz euch ſpricht?" —
„Allein an meinen Diener,
An And'res denk' ich nicht." —
„Nun ſaget, Mademoiſelle,
Habt einen Liebſten ihr?" —
„Ja wohl, bei meiner Treue!
Gar ſehr geliebt von mir." —

„Sagt mir, Mademoiſelle,
Wohin begab er ſich,
Euer allertreu'ſter Diener,
Geliebt ſo inniglich?" —
„Der König ließ ihn kommen
Nach Paris, der großen Stadt,
Um einer Sache willen,
Wo man verklagt ihn hat."

„Sagt mir, Mademoiſelle,
Was hat er Euch geſchenkt?
Was hat er euch gegeben,
Als er ſich von euch trennt?"
„Mein Edelmann, wahrhaftig,
Ein ſammtnes Unterkleid
Und hundert Ellen Borten,
Die rundum angereih't."

Als dieſes ſie geſprochen,
Ihr Page kam zu ihr:
„Nun ſage, ſchöner Page,
Was bringſt du Neues mir?
Bringſt du mir eine Nachricht
Von meinem Liebſten zu?"
„Ja," ſprach er, „ja, Madame,
Doch koſtet's eure Ruh'."

Als dieſes Wort er ſagte,
Da ward ihr ſchlecht zu Muth:
„Nun betet, daß ihn nehme
Gott mild in ſeine Hut,
Und daß er ſeine Seele,
Bring' in ſein Paradies,
Da er ſchied von der Erde
Und ſchon ſein Leben ließ."

„Sagt mir, Mademoiſelle,
Wie werdet ihr genannt?“ —
„In dieſer Stadt, da werd' ich
Frau von Biron genannt.“
„Ihr mußt ſo, Mademoiſelle,
Nicht heißen mehr fortan,
Nehmt einen andern Namen,
Der beſſer klinget, an.“

„Da ihr, Mademoiſelle,
Seid mit dem Ruhm begabt,
Daß euer Herz weit treuer
Als Biron eins gehabt,
So wollen wir gedenken
Der großen Zärtlichkeit. —
Ein Ueberfluß an Gutern
Iſt nun für euch bereit.“

„Mein Herr, all' eure Schätze
Die blenden doch mich nicht,
Und was ihr mir verſprechet,
Befriediget mich nicht;
Es ſind jetzt alle Männer
So fein und ſchlau geſinnt,
Daß ſie gar viel verſprechen,
Und iſt doch nichts als Wind.“

„O ſaget, Mademoiſelle,
Glaubt ihr daran ſo ſehr?
Gar treu iſt meine Liebe
Und wanket nimmermehr.
O nehmt mich an, als euer
Und liebt ſo innig mich,
Wie ihr geliebt den andern,
Der bittern Tod erlitt.“

„Herr, eure ſchönen Worte,
Die ſprengen mir das Herz,
Vorausgeſetzt, daß wirklich
Sei alſo weich eu'r Herz.
Ich will zum Herrn euch nehmen,
Zum treuen Liebſten an
Und will euch angehören
So ſehr ich's immer kann.“

„Glaubt mir, Mademoiſelle,
Und nehmt mein Wort dafur,
Ich will ſo treu euch bleiben,
Daß ihr noch ſagt von mir
Mit allem wahren Lobe:
Mein Diener iſt gar lieb,
Ich nehm' ihn an zum Tauſche,
Und ſolches Glück mir lieb.“

Wolff.

Die Hartherzige.

Ich ſtand an einem Morgen auf,
Am Morgen in der Fruh,
Und eilte fruh in vollem Lauf
Vor meiner Liebſten Thür.
Sobald ſie mich nur ſingen hört',
Schloß ſie die Thüre zu.
O, fragt ſie doch, was ſie bethört,
Daß ſie mir ſchloß die Thüre zu?

„O mach' doch auf! Thu' nicht ſo fremd,
Mein Liebchen, ſüßes Lieb!
Es iſt ſo kalt, ich bin im Hemd,
Mir zittert jedes Glied.“
Sie that, als hätt' ſie's nicht gehört,
Und blieb in ihrer Ruh'.
O fragt ſie doch, was ſie bethört,
Daß ſie mir ſchloß die Thüre zu?

„Sag mir,“ ſprach ſie, „mein lieber Schatz,
Friert es denn vor dem Haus?“ —
„Der Reif fällt hier nur auf den Platz,
Sonſt hielt ich's auch nicht aus.
Mein Leben hätt' der Froſt zerſtört,
Da du in guter Ruh'. —
O fragt ſie doch, was ſie bethört,
Daß ſie mir ſchloß die Thüre zu?“

„Das Lieben hat man nicht ſo leicht,
Wie Jedermann es glaubt;
Und wer da meint, er hab's erreicht,
Dem iſt es juſt geraubt.
Wen nicht zuletzt ſein Schatz erhört,
Der kommt um alle Ruh'.
O, fragt ſie doch, was ſie bethört,
Daß ſie mir ſchloß die Thüre zu?“

Wolff.

Liebesabſchied.

Ritter.

O holde Adelsblüthe,
Für die mein Herz nur lebt!
Mit freundlichem Gemuthe
Mir Troſt der Liebe gebt.
Es peinigt mich die Minne,
Daß ich's nicht tragen kann.
Ihr bleibt bei ſprödem Sinne,
Ihr thut nicht wohl daran.

Ihr wiſſet recht zu walten
Mit Leuten fein von Stand,
Und ſie zu unterhalten
Seid ihr auch recht gewandt.
Mit flehenden Gebehrden,
Bitt' ich, o willigt ein.
Woll't meine Freundin werden,
Laßt euren Freund mich ſein.

Edelfräulein.

O edler Herr und Ritter!
Wie mir es doch mißfällt,
Daß ihr mich immer bittet
Um Liebe vor der Welt.
Ich will euch nicht belügen,
Ich kann es doch nicht thun,
Und würd' euch doch betrugen,
Sagt' ich euch And'res nun.

Ritter.

Wohl glaubt' ich euch zu halten
Für meine Freundin; gern
Ließ ich euch, Schönſte, walten,
Möcht euch zu meinem Herrn.
Wohl hätt' ich euch gedienet,
Doch jetzo ſeh' ich ein,
Daß ihr mich nimmer minnet,
Nicht wollt mein eigen ſein.

So eil' ich denn zum Kriege,
Wo fremde Sonne ſcheint,
Fern von der Vielgeliebten,
Doch nahe meinem Feind.
Fahrt' hin, mein junges Leben!
Es treibt mich fort von ihr;
Sie will nicht Troſt mir geben,
Was ſoll ich dann noch hier?

Edelfräulein.

O Ritter, edler Ritter!
O zürnet nicht ſo ſehr!
Wenn ihr habt ausgeſtritten,
So kommet wieder her.
Will meinen Vater fragen
Und meine Mutter auch,
Und was die Beiden ſagen,
Halt' ich, nach Kindes Brauch.

Ritter.

Ich will nur von euch ſcheiden,
Will in den Wald ſo dicht,
Da werd' ich Buße leiden
Und üben meine Pflicht.
Will keine Jungfrau lieben,
Sie meinen's bös mit mir,
Will dienen dort Marien,
Die iſt die liebſte mir.

Wolff.

Wer that deinen Füßen weh?

(Limuſiniſch.)

„Wer that deinem Füßlein weh?
La Marioneta,
Deiner Ferſe weiß wie Schnee?
La Marion.“

Sag' euch an, was krank mich macht,
Will kein Wörtlein euch verſchweigen,
Ging zum Roſenbuſch zur Nacht,
Brach ein Röslein von den Zweigen;
Trat auf einen Dorn im Gang
La Marioneta,
Der mir bis ins Herze drang,
La Marion.

Sag' euch alle meine Pein,
Freund, und will euch nicht berücken,
Ging in einen Wald allein,
Eine Lilie mir zu pflücken;
Traf ein Stachel ſcharf mich dort
La Marioneta,
War ein ſüßes Liebeswort,
La Marion.

Sag' euch mit Aufrichtigkeit
Meine Krankheit, meine Wunde,
In den Garten ging ich heut,
Wo die ſchönſte Nelke ſtunde;
Hat ein Span mich dort verletzt
La Marioneta,
Blutet fort und fort bis jetzt
La Marion.

„Schöne Dame, wenn ihr wollt,
Bin ein Wundarzt guter Weiſe,
Will die Wund' euch ſtillen leiſe,
Daß ihr's kaum gewahren ſollt.
Bald ſollt ihr geneſen ſein
La Marioneta,
Bald geheilt von aller Pein,
La Marion.“

E. Geibel.

5.

Spanien, Portugal, Braſilien.

Das Soldatenſchätzchen.

Sie trommeln die Reveille
Im Lager, Mütterlein.
Nun ſcheidet mein Geliebter
Und läßt mich hier allein.

Wenn kaum die Morgenröthe
Sich zeiget in der Früh'
So wird alsbald getrommelt,
Von der Infanterie.
Kaum daß er das vernimmt,
Mein Liebſter Abſchied nimmt,
Denn er muß in dem Lager
Zur rechten Stunde ſein;
Es ſcheidet mein Herzliebſter
Und läßt mich hier allein.
Dann bin ich wie der Tag
Der ohne Sonnenſtrahl,
Und nichts kann mir erleichtern
Des Scheidens bitt're Qual.
Nichts kann mich freuen hier,
Sobald er fort von mir,
Ich kann mich nur vertragen
Mit meinem Leid allein.
Es ſcheidet mein Geliebter
Und läßt mich hier allein.

Wolff.

Tod der Liebſten.

Als ich mich zu einer Zeit
Sah recht froh und wohlgemuth,
Reiſt' ich juſt von Burgos ab,
Wollte nach Valladolid,
Einen Pilgrim traf ich an
Und er ſprach zu mir alſo:
„Wohin gehſt du, Unglückskind?
Wohin willſt du armer Mann?
Recht zur ſchlimmen böſen Zeit
Hab' ich, Aermſter! dich erkannt,
Todt iſt die Geliebte dein,
Todt, ich habe ſie geſeh'n;
Denn die Bahre, die ſie trägt,
Sah bedecken ich mit Schwarz,
Und die Meſſe, die man ſang
Für die Todte, hört' ich an.
Sieben Grafen klagten laut,
Mehr, als tauſend Ritter noch;
Ihre Jungfrau'n weinten ſehr,
Weinend ſprachen ſie darauf:
O, der arme Ritter, ach!
Daß er ſolches Lieb verliert.“

Als ich, Aermſter, das vernahm,
Fiel ich todt zur Erde hin;
Zwölf der Stunden und noch mehr,
Kam nicht wieder ich zu mir.
Als ich mich darauf erholt,
Eilt ich hin zu ihrem Grabe,
Und die Augen thränenvoll
Weint' ich dort und ſprach dabei:
„Nimm, Geliebte! nimm mich auf!
Dir zur Seite nimm mich auf.“ —
Traur'ge Stimme hört' ich nur
Von des Sarges Haupte da:
Lebe, lebe, ſüßes Lieb!
Lebe, da ich war's, die ſtarb,

Deinen Waffen gebe Gott
Glück und neue Liebe dir.
Meinen Leib verzehrt das Grab
Und die Seele büßt um dich.

Wolff.

Liebesverdruß.

„Mein Gefährte, mein Gefährte!
Es vermählte ſich mein Liebchen,
Freite einen ſchlechten Bauer,
Und das ſchmerzte mich am meiſten. —
Fort will ich, will Maure werden
Jenſeits in dem Mauerndorfe.
Wenn ein Chriſt vorüber ziehet,
Raub ich ihm ſogleich das Leben.“

„„Thu' das ja nicht, Kamerad!
Thu' das nicht, bei deinem Leben!
Von drei Schweſtern, die ich habe,
Will ich dir die Schönſte geben,
Wenn ſie dir gefällt, zum Weibe,
Wenn ſie dir gefällt, zur Freundin.““
„Nicht zum Weibe will ich ſie,
Und nicht will ich ſie zur Freundin,
Da ich die nicht haben konnte,
Die ich doch am Meiſten liebte.“

Wolff.

Die Schöne mit dem Tambourin.

Ich ſchlage dich, mein Tambourin,
Und denk' an And'res in der Zeit.

Wenn du, Tambourin! verſtändeſt
Meine Schmerzen, ſie empfändeſt,
Wären deine ſüßen Töne
Nichts als Klagen um mein Leid.

Wenn das Inſtrument ich ſchlage,
Iſt es aus Gewalt der Plage,
Um den Sinn mir zu befreien
Von Gedanken an mein Leid.

Ach! es ſind in meinem Herzen
Zu beſtändig dieſe Schmerzen,
Meine Lieder ſelbſt ſind Klagen,
And'res denk' ich in der Zeit.

Wolff.

Des Mädchens Klage.

Weine nicht, mein Mütterlein,
Weh thut mir's im Herzen,
Hab' am eig'nen Leid genug,
Wozu fremde Schmerzen!
Als ich einſt geboren ward,
War's zu böſer Stunde;
Keinen Hahn hört krähen man,
Bellen keine Hunde.
Eine Fee nur war dabei,
Die mir Fluch gegeben.
Denn es gab mir dieſe Fee,
Als ich trat in's Leben,
Daß ich, wo ich heiß geliebt,
Ach, kein Herz bewegte
Und, wo ich am zärtlichſten,
Abſcheu nur erregte.
Mit ſich fort ſchleppt mich das Glück
Unter ſeinem Rade,
Kümmert niemals ſich um mich,
Hält es nie gerade.
Auf den Boden fiel mein Glück
Vor mir hin geſchwinde.
Als ich mich darnach gebückt,
Wehten's fort die Winde. —
Du haſt mich auf flücht'gem Fuß,
Mütterlein, geboren.
Eine Hündin hat mich dann,
Keine Frau, erzogen.
Alle Glücklichen von mir
Alſobald ſich trennen,
Weil ſie, wenn ſie mich nur ſehn,
Schon ins Unglück rennen.

Wolff.

Dereinſt.

Dereinſt, dereinſt
Gedanke mein
Wirſt ruhig ſein.

Läßt Liebesglut
Dich ſtill nicht werden:
In kühler Erden
Da ſchläfſt du gut;
Dort ohne Liebe
Und ohne Pein
Wirſt ruhig ſein.

Was du im Leben
Nicht haſt gefunden,
Wenn es entſchwunden
Wird dir's gegeben.
Dann ohne Wunden
Und ohne Pein
Wirſt ruhig ſein.

E. Geibel.

Tief im Herzen.

Tief im Herzen trag' ich Pein,
Muß nach außen ſtille ſein.

Den geliebten Schmerz verhehle
Tief ich vor der Welt Geſicht;
Und es fühlt ihn nur die Seele,
Denn der Leib verdient ihn nicht.
Wie der Funke frei und licht
Sich verbirgt im Kieſelſtein,
Trag' ich innen tief die Pein.

Geh Geliebter!

Geh, Geliebter, geh jetzt,
Sieh, der Morgen dämmert.

Leute gehn ſchon durch die Gaſſe,
Und der Markt wird ſo belebt,
Daß der Morgen wohl, der blaſſe,
Schon die weißen Flügel hebt.
Und vor unſern Nachbarn bin ich
Bange daß du Anſtoß giebſt,
Denn ſie wiſſen nicht, wie innig
Ich dich lieb' und du mich liebſt.

Drum Geliebter, geh jetzt,
Sieh, der Morgen dämmert.

Wenn die Sonn' am Himmel ſcheinend
Scheucht vom Feld die Perlen klar,
Muß auch ich die Perle weinend
Laſſen, die mein Reichthum war.
Was als Tag den Andern funkelt,
Meinen Augen däucht es Nacht,
Da die Trennung bang mir dunkelt,
Wenn das Morgenroth erwacht.

Geh, Geliebter, geh jetzt,
Sieh, der Morgen dämmert.

Willſt du feſte Wurzel faſſen,
Liebſter hier an meiner Bruſt,
Ohne daß der Neider Haſſen
Stürmiſch uns verſtört die Luſt;
Willſt du, daß zu tauſend Malen
Ich wie heut dich ſehen mag
Und dir ſtets auf Sicht bezahlen
Unſ'rer Liebe Schuldbetrag:

Geh, Geliebter, geh jetzt,
Sieh, der Morgen dämmert.

Fliehe denn aus meinen Armen,
Denn verſäumeſt du die Zeit,
Möchten für ein kurz Erwarmen
Wir ertauſchen langes Leid.
Iſt in Fegefeuersqualen
Doch ein Tag ſchon auszuſtehn,
Wenn die Hoffnung fern in Strahlen
Läßt des Himmels Glorie ſehn.

Drum, Geliebter, geh jetzt,
Sieh, der Morgen dämmert.

E. Geibel.

Hoch ſind die Berge.

Hoch, hoch ſind die Berge,
Und ſteil iſt ihr Pfad;
Die Brunnen ſprühn Waſſer,
Und rieſeln ins Kraut.

O Mutter, o Mutter
Schön Mütterlein du;
Dort, dort in die Berge
Mit den Gipfeln ſo ſtolz
Da ging eines Morgens
Mein ſüßeſter Freund.
Wohl rief ich zurück ihn
Mit Zeichen und Wort,
Wohl winkt ich mit allen
Fünf Fingern zurück —
Die Brunnen ſprühn Waſſer,
Und rieſeln in's Kraut.

E. Geibel.

Sehnſucht.

Nelken wind' ich und Jasmin,
Und es denkt mein Herz an ihn.

Nelken all, ihr flammenrothen,
Die der Morgen mir beſchert,
Zu ihm ſend ich euch als Boten
Jener Gluth, die mich verzehrt,
Und ihr weißen Bluten werth
Sanft mit Düften grüßet ihn,
Sagt ihm, daß ich bleich vor Sehnen,
Daß ich auf ihn harr' in Thränen —
Nelken wind' ich und Jasmin.

Tauſend Blumen thauumfloſſen
Find' ich neu im Thal erwacht,
Alle ſind erſt heut entſproſſen,
Aber hin iſt ihre Pracht,
Wenn der nächſte Morgen lacht.
Sprich du duftiger Jasmin,
Sprecht ihr flammenrothen Nelken,
Kann ſo ſchnell auch Liebe welken? —
Ach, es denkt mein Herz an ihn.

E. Geibel.

Zeichen der Liebe.

Daß du ſtehſt in Liebesgluth,
Ines, läßt ſich leicht gewahren,
Denn die Wangen offenbaren,
Was geheim im Herzen ruht.

Stets an Seufzern ſich zu weiden,
Stets zu weinen ſtatt zu ſingen,
Wach die Nächte hinzubringen
Und den ſüßen Schlaf zu meiden;
Das ſind Zeichen jener Gluth,
Die dein Antlitz läßt gewahren,
Denn die Wangen offenbaren,
Was geheim im Herzen ruht.

Liebe, Geld und Kummer halt ich
Für am ſchwerſten zu verhehlen,
Denn auch bei den ſtrengſten Seelen
Drängen ſie ſich vor gewaltig.
Jener unruhvolle Muth
Läßt zu deutlich ſie gewahren,
Und die Wangen offenbaren,
Was geheim im Herzen ruht.

E. Geibel.

Wer von Freude nie gewußt.

Wer von Freude nie gewußt,
Fern von Leid iſt deſſen Herz,
Denn nur das iſt ächter Schmerz,
Der beweint des Glücks Verluſt.

Und in Folge dieſes Schluſſes
Müſſen wir uns ſo entſcheiden:
Daß (da Flucht nur des Genuſſes
Uns erfüllt mit wahren Leiden,
Und ein Glück, das nimmer da,
Dir nicht fliehn kann aus dem Herzen)
Sicher iſt vor allen Schmerzen
Wer die Freude niemals ſah.

E. Geibel.

Seguidillas.

Zu deinem Mund ein Vogel
Kam um zu picken,
Denn für zwei Roſen hielt er
Die ſüßen Lippen.

Fürwahr du biſt ein Mörder,
Liebſt du mich nimmer,
Denn wenn ich ſterbe, ſterb' ich
Um Deinetwillen;
Gieb Undankbarer
Das Herz mir wieder,
Das du mir nahmeſt.

Dein Garten bluhte prächtig
Von rothen Roſen,
Als ich hineingetreten,
Fand ich nur Dornen.
O ſüßes Leben
Du haſt fur Liebe
Mir Leid gegeben.

Biſt meine erſte Neigung,
Haſt mich gelehrt zu lieben,
Lehre mich nicht vergeſſen,
Denn lernen will ich's nimmer.

Wenn fern von dir ich ſterbe,
Du wirſt es wiſſen,
Die leichten Lufte werden
Dir Kunde bringen,
Und deine Bruſt wird —
So will's die Liebe —
Werden zur Gruft mir.

Was thut's, wenn auch die Lippen
Der Liebe ſchwiegen,
Wenn ſtille nur im Auge
Glänzet die Neigung.
Denn in der Liebe
Sind Blicke beredter,
Als Worte der Lippe.

Das Geheimniß deiner Bruſt
Sag' es nimmer einem Freunde,
Denn, wenn einſt die Freundſchaft bricht,
Iſt er gegen dich ein Zeuge.

Dem Trunkenbold gänzlich
Gleicht der Verliebte,
Denn wie bewußtlos wandelt
Er ſchwanken Schrittes;
Nur wird oft jener
Geſund vom Schlafe,
Und dieſer kränker.

Ich habe jüngſt getrunken
Aus Amors Quelle,
Das iſt des Teufels Quelle
Fur mich geweſen.
Fur Waſſer hielt ich's;
Nun iſt der Rauſch mir
Zu Kopf geſtiegen.

Du haſt mein Herz; eröffn' es
Mit dieſem Schluſſel,
Und drinnen wirſt du einzig
Dich ſelber finden.

Du ſchiltſt mich einen Narren
Und trafſt es ſicher;
Denn wär' ichs nicht, wie könnt' ich
Dich jemals lieben?

E. Geibel.

Portugieſiſche Moudinho's.

1.

Unter jenen Lorbeerbäumen,
Schön mit grünem Laub geſchmückt,
Wurden oft uns Augenblicke
Reich und ſelig und begluckt.

Ach weit mehr als Augenblicke
Sind ſie, wenn erfüllt mit Leid;
Weniger als Augenblicke,
Wenn ſie voll Gluckſeligkeit.

2.

Grauſames Sehnen
Glühender Liebe,
Die mich in Schmerzen
Zwinget zu leben.
Weit beſſer wär' es,
Könnt' ich nur ſterben!

Selbſt wenn ich ſchlumm're,
Selbſt in den Träumen,
Quälet die Furcht mich,
Quält mich die Angſt.
Mir wäre beſſer,
Könnt ich nur ſterben!

3.

Solcher Lärm iſt mir verdrießlich,
Und nichts kann ſo ſehr mich ärgern,
Als wenn man von mir erzählet,
Was ich thu', will, bin und ſehe.

Keiner ſchreibe mir doch Briefchen.
Wiſſet daß ich keine leſe.
Mich verdrießt, wenn man erzählet,
Was ich thu', will, bin und ſehe.

Wolff.

Braſilianiſche Liebchen.

1.

Cupido gewahrt ich neulich
Rufend durch die Himmel wandern:
„Wer nicht liebt in dieſer Welt,
Wird nicht ſelig in der andern.“
Sehr wohl, liebe Kleine!
Du haſt mich betrogen
Und mir vor der Naſe
Die Thür zugezogen;
Gott weiß, welchen Schrecken
Ich davon trug.

Cupido gewahrt' ich neulich
Bitter weinend, recht von Herzen,
Als ich fragte, ſagt er ſchluchzend:
„Freund, das ſind der Liebe Schmerzen.“
Sehr wohl, liebe Kleine! u. ſ. w. u. ſ. w

Liebchen, unter'm Himmelszeichen
Bin des Krebſes ich geboren;
Denn je mehr daß ich dich liebe,
Deſto mehr bin ich verloren.“
Sehr wohl liebe Kleine! u. ſ. w. u. ſ. w

2.

Ich verloren, du verloren,
Da wir beide ſo uns ſehn,
Laß uns, Kind, zuſammenhalten
Und vereint ins Ungluck gehn.

Laß uns fliehen von der Erde,
Enden laß uns dieſe Noth;
Dort im Himmel laß uns leben,
Hier hilft uns allein der Tod.

3.

Dort die Schäfer auf den Bergen
Treiben Spott mit meinen Schmerzen.
Bin ich nicht in deiner Nähe,
Fühl ich tiefes Weh im Herzen.

Welche Kraft iſt's, die hinüber
Zieht mein Herz zu deinem Herzen?
Glücklich nur in deiner Nähe,
Leid' ich einſam dieſe Schmerzen.

Böte Glück mir ſeine Schätze,
Weigert ich's mit vollem Herzen;
Ohne dich ſie zu genießen,
Brächte Freude nicht, nur Schmerzen.

4.

Ich ſah jüngſt den kleinen Amor
Trüb am Ufer und beklommen,
Weil ihm eine bunte Muſchel
In den Wellen fortgeſchwommen.
Leutchen! ach laßt mich,
Laßt mich, aus Liebe.
Ich bin ſo traurig,
Ich bin ſo trübe. —

Wenn die Liebe uns bekrieget,
Bringt ſie Pein um uns zu tödten,
Wenn ſie gar das Herz beſieget,
Selbſt im Antlitz tief Erröthen!
Leutchen! ach laßt mich,
Laßt mich, aus Liebe.
Ich bin ſo traurig,
Ich bin ſo trübe. —

5.

Von der Sierra kommt der Schäfer,
Steigt hernieder in das Thal,
Müde nicht von Tagesarbeit,
Müde von der Liebe Qual.
Leiſe, leiſe ſteigt er nieder,
Kommend zu dem holden Liebchen,
Findet er die Ruhe wieder.

Nicht beneidet er die Reichen,
Große nicht in ſeinem Sinne,
Er beſitzt das Gut der Güter,
Sich erfreuend treuer Minne.,
Leiſe, leiſe ſteigt er nieder,
Kommend zu dem holden Liebchen,
Findet er die Ruhe wieder.

Wollt ihr jenes Loos nicht preiſen?
Sagt wem Beſſeres beſchieden;
Jenem ſorgenvollen Fürſten,
Dieſem Schäfer, ſo zufrieden?
Leiſe,leiſe ſteigt er nieder,
Kommen zu dem holden Liebchen,
Findte er die Ruhe wieder.

6.

Liebchen, alle ſehn nach dir,
Liebchen alle lieben dich,
Das bringt herbe Schmerzen mir
Und macht eiferſüchtig mich.

Ach! ſo weit die Wolken ziehn,
Ziehen meine Seufzer auch.
Und du, die ſo nahe mir,
Fühlteſt nicht der Liebe Hauch.

Die ſo herzlich mich geliebt,
Nichts als böſen Lohn mir bot;
Eh' man mit ihr ſpricht von mir,
Wählt ich lieber mir den Tod.

Wolff.

6.

Italien.

Die ſchüchterne Liebe.

(Venedig.)

Dies Herz, dir zugewandt,
Iſt ganz in Lieb' entbrannt!
O ſüße Hoffnung, immer
Wird ſchlimmer . . . dieſes Weh!
Ich will dir Alles ſagen,
Ich will die Pein dir klagen;
Doch ach . . . ich weiß nicht was,
O ſage fühlſt du das? . : .
Macht daß ich ſtumm vergeh'!

Wenn du entfernt mir biſt,
Und wenn du mich nicht ſiehſt:
Wie gern, ohn' Wort und Laute,
Vertraute . . . ich dir den Schmerz!
Doch, wenn vor dir ich ſtehe,
Verſink' ich und vergehe;
Und ach . . . ich weiß nicht was,
O ſage, fühlſt du das? . . . .
Verhüllt mein zitternd Herz.

Blickſt du in's Antlitz mir,
So müſſen Holde dir
Die ich empfind' erſcheinen
Die Peinen . . . meiner Glut.
Das Weh, das bange, ſtille
Zu bergen war mein Wille;
Doch ach . . . ich weiß nicht was?
O ſage, fühlſt du das? . . .
Sagt mir: Sie iſt dir gut!

Du erſt' Verlangen mein,
Wirſt auch mein letztes ſein!
Und ſoll ich frein ſo wähl ich
Glückſelig . . . dich allein!
O laß uns ſchnell es wagen:
Noch mehr hätt' ich zu ſagen;
Doch ach . . . ich weiß nicht was! . .
O ſage, fühlſt du das? . . .
Heißt wieder ſtumm mich ſein!

Tags, Nachts, an jedem Ort,
Leid' ich ſo fort und fort!
Dies Leid . . . ob ich es ſage?
Ich trage . . . es nun nicht mehr!
Ich muß das Herz zu heilen,
Es öffnen ohne Weilen . . .
Doch ach . . . ich weiß nicht was,
O ſage, fühlſt du das? . . .
Macht meine Zunge ſchwer!

Ich hör' wie Amor ſpricht:
Red' und erröthe nicht!
Klag' ihr aus deinem Herzen
Der Schmerzen . . . immer mehr!
Ich will zu reden wagen:
Da kann kein Wort ich ſagen;
Denn ach . . . ich weiß nicht was:
O ſage, fühlſt du das? . . .
Bezaubert mich zu ſehr!

Kopiſch

Die hübſche Bäckerin.

Die hübſche Bäckerin, mein Herr, die will ich loben,
Sie iſt ein ſelten Weib, das that ich wohl erproben,
Sie hält den Ofen heiß und ſie bedient gar gern
Die Cavalier' und Herrn von nah' und auch von fern.

Ein hübſches Frau'chen iſt's, nie wird es Einen äffen;
Ihr Ofen iſt ſtets auf, ſie ſtets bereit, zu treffen.
Geht zu dem Ofen nur, ſo oft es euch beliebt,
Sie iſt zufrieden ſtets mit dem, was man ihr giebt.

Gefällig iſt ſie ſtets, verdrießlich nie, noch theuer,
Sobald das Brod nur gahr, nimmt ſie es aus dem Feuer,
Macht es mit ihrer Hand von Aſch' und Kohlen rein.
O! welche Freude war's, ſie ſchob es ſelbſt hinein.

Und wenn die Zeit nun kommt, zu backen friſche Kuchen,
Wird ſie den Ofen ſtets, ob heißer, unterſuchen.
Sie macht den Tiegel rein, ſchiebt das Gebäck hinein,
Und wendet's ſanft und fein, bis daß es gahr muß ſein.

Wolff.

Ritornelle.

(Aus Rom.)

Wie du im Kreiſe drehen willſt die Augen,
So dreht der ganze Himmel ſich mit Schweigen,
Und ihm ſind Sonne, Mond und Sterne eigen.

Ich träumte dieſe Nacht mit ſüßer Wonne,
Daß ich von Herzen küßte meine Holde,
Da weckſt du mich, verwünſchte Morgenſonne!

Die Blume der Kaſtanie,
Komm doch, mein Herz, zu wohnen in der Vigne;
Denn eine Schönheit biſt du der Campagne.

Die Blume ſegne ich von Portugal,
Der Blitz, die Weiber ähneln ſich zumal;
Denn beide ziehen ſich nach dem Metall.

Die Sterne ſich allein in Nächten zeigen,
Weil dann ſich ſchließen meiner Liebſten Augen,
Und dieſen weit mehr Glanz und Schönheit eigen.

Auf deine Augen Eiferſucht ſie hegen;
Du haſt im Morgenlicht ſie aufgeſchlagen,
Da ziehen ſchnell ſie fort auf allen Wegen.

Ich ſende dir, mein Kind, ſo viele Grüße,
Als bunte Blumen ſtehen auf der Wieſe
Und als da Heilige ſind im Paradieſe.

Das Mädchen, das ſich einen Mann genommen,
Aß leider bald vom Aergerbrod, dem ſchlimmen,
Und glaubte erſt in's Paradies zu kommen.

Ein Weib, deß Laune ſtets egal,
Das freundlich, ſtill, verſchwiegen, liebevoll,
Das ſchätz' ich mehr, als einen Cardinal.

Die Liebe,
Die Lieb' iſt trübe,
Sprach der Salat bedenklich zu der Rübe.

Wolff.

Vierzeilen.

(Aus Rom.)

Dies iſt das Haus, vor dem ich Abends ſtand
Und dies das Fenſterchen, durch das ich ſprang;
Ich ging nach meiner Holden Schlafgemach
Und weckte ſie und nahm ſie bei der Hand.

Sie öffnete verſtört die Aeugelein:
„Verräther, Dieb! wie kamſt du hier herein?“
„Ich ſprang durch dieſes Fenſterchen herein,
Geöffnet war's, doch ich verſchloß es fein.

„Dem Glücke trotzt' ich, denn ich hab's gewagt,
Nimm deine Kleider, Schöne, folg' mir nach,
Und breite ſie am Hauſe übers Dach.
O dauerte hundert Jahr doch dieſe Nacht!“

Du Nelkenſtock auf dem Geſimſe dort,
Schenk' Gott dir guten Abend fort und fort.
Du Nelkenſtock, der in dem Fenſter ſteht,
Recht guten Abend dem, der kommt und geht.

Sieh doch, wohin mich hat geführt Fortuna
Hin in den Sumpf, zu halten Quarantaine,
Wo weder Phöbus ſtrahlet, noch die Luna,
Und wo ich mich nach friſchem Waſſer ſehne

Sieh', welcher heit're Himmel, Sternenſchimmer;
Dies iſt die Nacht, zu ſtehlen Frauenzimmer,
Und wer die ſtiehlt, den nennt man keinen Dieb,
Man nennt ihn einen Jüngling, der verliebt.

Wolff.

Seſtine.

O Turteltäubchen, du weinſt um die Deine,
Ich wein' um jene, die nicht war die Meine.
Verwittwet, ſitzeſt du auf nacktem Zweige,
Da ſeufzend ich am hohlen Stamm mich neige,
Da Echo, und die Sonne, Luft und Schatten
Antworten murmelnd nur dem Leid des Gatten.

Wolff.

Nachtgeſang.

(Rom.)

Du biſt das ſanfte Feuer,
Biſt meine Seele, du!
Zu allen meinen Gefühlen ....

Schlaf' ſüß, was willſt du hinzu? . . . .
Zu allen meinen Gefühlen ....
Haſt alle Schlüſſel du!
Und hier von dieſem Herzen ....

Schlaf' ſüß, was willſt du hinzu?
Und hier von dieſem Herzen
Haſt jedes Theilchen du
Und wirſt mich ſterben ſehen, ...

Schlaf' ſüß, was willſt du hinzu?
Und wirſt mich ſterben ſehen,
Ja ſterben, befiehlſt du! ....
Schlaf' ſanft, geliebtes Leben,
Schlaf' ſüß, was willſt du hinzu? —

Kopiſch.

Ja oder nein?

(Rom.)

Ach, ſo zu lieben,
Iſt eine Pein!
Liebſt du mich, ſag' mir:
Ja oder nein?

Ach, was erlitt ich,
Seit ich dich ſah!
Sag mir doch endlich
Nein oder ja?

Hoffe kein Wörtchen
Groß oder klein;
Eh' du mir ſageſt,
Ja oder nein!

Wochen vergingen,
Monden beinah —
Und noch nicht hör ich,
Nicht nein, nicht ja!

Alle mein Sehnen,
Still wird es ſein
Hör ich ein ernſtes
Ja oder nein!

Lieben wird Sterben,
Sterben, ja, ja,
Höret man niemals
Nein oder ja!

Kopiſch.

Aus der Campagne.

O Schönſte, unter Blumen ward dir Leben,
Von oben kamſt zu uns du hergezogen;
Die Roſe hat die Farben dir gegeben,
Und Ammons Palme Schmuck und Siegesbogen.
Dein Vater war ein Maler wohl, ſein Streben,
Zu malen dich, wie Liebreiz dich umflogen;
Des Adels hohe Zier ward dir gegeben,
O wie ſind meine Blicke dir gewogen!
O, Schönſte! unter Blumen ward dein Leben,
Von oben kamſt zu uns du hergezogen.

Die Roſe, die der Liebende verehret,
Saugt ſelbſt aus ihrer Schönheit neues Leben,
Wenn ſie ſich ſchämt, von Purpurgluth verkläret,
Von Dornen und von Blättern dicht umgeben.
Doch Wohlgeruch und Gluth nicht lange währet,
Da ſchöne Hände ſie zu pflücken ſtreben. —
So wird die Jungfrau anfangs auch verehret,
Doch bald von keinen Freiern mehr umgeben.
Das ſei dir, ſchöner Lorbeer, zum Exempel,
Seh ich die Göttin nicht, verehr' ich doch den Tempel.

Wie gerne möcht' ich doch ein Vogel ſein,
Dann flög' ich hin und bliebe ſtets bei dir;
Nicht wich' ich mehr von deinem Zimmerlein
Und, was du ſprächſt und thäteſt, ſäh' ich hier;
Und wie um dich ich leide Schmerz und Pein,
Was mich nur quälet, hörteſt du von mir.
Mein letzter Sang wär': „Vielgeliebte mein,
Wenn du mich wirklich willſt, ſo zieh' mit mir."
Wie gerne möcht' ich doch ein Vogel ſein,
Dann flög' ich hin und bliebe ſtets bei dir.

Nie ſah' ich einen Stern ſo ſüßen Scheines,
Der ähnlich wäre deinem Angeſicht;
Des Mondes ſtrahlend heller Glanz, ich mein' es
Wird, da er wechſelt, doch vor dir zu Nicht';
In deinen Augen ſtrahlt ein Licht, ein reines,
Das deinem Treuen gleichfalls dient als Licht;
Selbſt in der Nacht zeigſt du dich hellen Scheines,
Wo deine Schönheit durch das Dunkel bricht.
Nie ſah' ich einen Stern ſo hellen Scheines,
Der ähnlich wäre deinem Angeſicht.

Wenn ich dich ſehe, werd ich immer trübe,
Seh' ich dich nicht, ſo leid ich tiefe Schmerzen.
Wenn ich zu Andern auch die Blicke hübe,
Mich feſſelt doch an dich die Gluth im Herzen.
Ich wüßte nicht, wer mehr der Leiden trüge,
Und ſeufzen muß ich ſtets bei Andrer Schmerzen.
O wendeteſt auf mich du deine Liebe,
Ich wünſchte ſtets nur Gutes dir im Herzen.
Wenn ich dich ſehe, werd ich immer trübe,
Seh' ich dich nicht, ſo leid' ich tiefe Schmerzen.

Wolff.

Der Herzenswunſch.

(Römiſche Campagne.)

Laß, Schöne, dich zu holdem Tauſch bewegen!
Gib mir dein Herz und nimm dafür das meine.
Dein Herz wird meines liebevoller pflegen,
So wie das meine wiederum das deine.
Wie ſüß es iſt in ſtillen Herzensſchlägen
Die Wünſche zu verſtehen, dein' und meine!
Wenn beide Herzen ſich in einem regen,
Begehrt was meins begehret auch das deine!
Laß Schöne, dich zu holdem Tauſch bewegen
Gieb mir dein Herz und nimm dafür das meine!

Kopiſch.

Das Guitarrchen.

(Perugia.)

Hier will ich ſtehn und ſingen meiner Schönen:
Wer mich nicht liebet, höre meinen Kummer;
Ich weiß, die Süße lauſchet dieſen Tönen —
Und, ohne mich — wie ſänke ſie in Schlummer?
O harte Trennung, ſchmerzlich bittres Meiden!
Wer möchte gerne ferne von ihr ſtehen?
Du biſt ſo hold, ich kann von dir nicht ſcheiden:
Du biſt ſo ſchön: um dich muß ich vergehen!

Ach, wie erklingſt du lieblich, mein Guitarrchen!
Vergolden müſſe man dir alle Saiten!
Dein Hälschen, wollt' ich, würd ein ſchönes Mädchen:
Dann müßteſt du mich überall begleiten!
Dann trüg' ich dich nach Rom auf meinen Händen,
Und Berg und Steine müßten dir ſich neigen,
Und wenn geneiget Berg' und Steine huldigen:
Wie willſt du, ſträubſt du dich mir, dich entſchuldigen?

Kopiſch.

Die Brautwahl.

(Neapel.)

Hör', wenn du freien willſt, nimm dir die Schöne
Doch ja ſo ſchön nicht, daß ſie dich ſchrecket!

Nein, nimm ſie lieber dir ein wenig fügſam;
Doch um den Gürtel ja recht ſchlank gebunden! —

Denn, haſt ein Röckchen du ihr zu ſchaffen,
Erſparſt du viel an Nähen, Seid und Futter.

Und gehſt du dann zu ihr, ſie zu umarmen:
Umarmt ſie ſich, als wär's ein Strauß von Blumen!

Kopiſch.

Der blöde Liebhaber.

(Neapel.)

Hier unter dem Balkon ſpaziert ſchon lange
Ein Knabe auf und nieder, gar lieb von Zügen!
Er ſieht mich an ſo hold, ſo herzensbange;
Doch läßt damit ſein Schmachten ſich genügen!
Laß ſehn: ob mit dem Blöden es mir nicht glücket,
Daß er vor mir zum mindſten das Hütchen rucket?

Iſt er vor Liebe blöde an allen Sinnen,
Muß ich den Muth mir nehmen fürs arme Tröpfchen!
Ich werde vom Balkon da draußen ſpinnen
Und laß die Spindel fallen auf ſein Köpfchen:
Hat ihn ſodann der Faden umwirrt, der feine,
Muß er mir reden iſt er nicht gar von Steine!

„O Kind! wird er mir ſagen, ganz eingewirret:
„Ob man wohl auf die Weiſe dein Herzchen bindet?“ —
Warum nicht! ſag ich dann: allein ihr irret,
Im Fall der Neigung Schlinge ſich nicht findet. —
Doch ſtill, da kommt der Milchbart, wie reputirlich! —
Geſchwind, geſchwind ans Spinnen und fein manierlich!

Kopiſch.

Das verlorne Herz.

(Neapel.)

Ich ging einmal ſpazieren
Am Meeresſtrande:
Ach, da verlor mein Herz ich
Im tiefen Sande.

Da fragt' ich an dem Strande
Die Schiffer alle:
Daß du es trügſt im Buſen
Sagten mir alle.

Nun komm' ich dich zu bitten,
Bei Lieb und Treue.
Ich ohne Herz, du aber
Haſt deren zweie!

Und weißt du, was du thun kannſt,
Du liebe Kleine,
Behalt' dir meines, ſchenke
Du mir das deine.

Kopiſch.

Die wunderbare Schönheit.

(Neapel.)

Ich bin ſchon halb verzweifelt,
Von all' den heft'gen Schlägen,
Die mir, auf allen Wegen,
Mein Herz giebt Tag und Nacht!

Ninette bringt mir Sorgen,
Am Abend wie am Morgen
Zerquält ihr lieb' Geſicht,
Dies Herz mir bis es bricht.

Seh' ich ſie, ſag' ich Himmel,
Sie iſt ohne alle Mängel!
Sie ſchwebte wie ein Engel,
Vom dritten Himmel her!

Ihr Angeſicht ſo zierlich,
Ihr Reden ſo manierlich!
Ihr Gang ſo anmuthsvoll
Macht mich vor Liebe toll!

Denk' ich an ſie, ſo ſterb' ich!
O Sonn', o Mond, o Sterne!
Die Welt hat nah und ferne,
Kein Weſen ſo wie dich!

Die müſſen Alle weichen!
O Wunder ohne Gleichen!
Und bleibſt du ewig grauſam,
Doch lieb' ich ewig dich! —

Kopiſch.

Mädchenſehnſucht.

(Neapel.)

„Mutter, Mutter, ich ſchmacht', ich verſchmachte!
Etwas im Garten da bringt mich ins Grab!“ —
„„Tochter, im Garten, da ſteht ein Sallätlein,
Geh in den Garten und pflück es dir ab!““ —
„Ach Mütterchen nein! Ach Mütterchen nein!
Das kann mich nicht von dem Schmachten befrein!“

„Mutter, Mutter, ich ſchmacht', ich verſchmachte!
Etwas im Garten da bringt mich ins Grab!“ —
„„Tochter, im Garten, da iſt Peterſilie,
Geh' in den Garten, und pflück' dir ſie ab!““ —
„Ach Mütterchen nein! Ach Mütterchen nein!
Die kann mich nicht von dem Wehe befrein!“ —

„Mutter, Mutter, ich ſchmacht', ich verſchmachte!
Etwas im Garten da bringt mich ins Grab!“ —
„„Tochter, im Garten, da ſtehet Rabunzel,
Geh' in den Garten und pflück' dir es ab!““ —
„Ach Mütterchen nein! Ach Mütterchen nein!
Rabunzel kann mich von dem Weh nicht befrein!“

„Mutter, Mutter, ich ſchmacht', ich verſchmachte!
Etwas im Garten da bringt mich ins Grab!“ —
„„Tochter, im Garten, da ſtehet der Gärtner,
Geh' in den Garten, zum Gärtner hinab!““ —
„Ach Mütterchen ja! Ach Mütterchen ja!
Der iſt es, der bringt mich dem Tode ſo nah!“

Kopiſch.

Die kleine Kalabreſin.

(Kalabrien.)

Abend's, da ſah ich das Kalabreſinchen:
Stille, gar ſtille vom Bächlein kam ſie!
Kalabreſinchen,
Niedliches Kindchen!
Kalabreſinchen,
Kalabreſin!

Und zu ihr ſagt' ich: ach, Kalabreſinchen!
Gieb mir ein Schlückchen, ein Schlückchen vom Waſſer.
Kalabreſinchen,
Niedliches Kindchen!
Kalabreſinchen,
Kalabreſin!

Und ſie erwiderte artig und fein mir:
Nicht nur das Waſſer — mich ſelber, mich ſelber!
Kalabreſinchen,
Niedliches Kindchen!
Kalabreſinchen,
Kalabreſin!

Kopiſch.

Des Schiffers Heimkehr.

(Sorrent.)

Man ſagt: er kommt nun wieder, er kommt nun wieder!
Ach, wie der Mond will ich ihn ſtill empfangen
Und ihm der Worte zwei, nur zwei ihm ſagen:
Wie ging' dir's außen, wo bliebſt du ſo lange?

Du haſt mir Leid gegeben, ja Leid gegeben
Und eine Stunde nach der andern Thränen!
Doch, nun zu Hauſe mein Herzgeliebter kehret:
Stillt euch ihr Augen, laſſ't nun alle Thränen.

Kopiſch.

Das Blumenſträuschen.

(Amalfi.)

Du pflückeſt Blumen, ſchönes Mädchen, höre:
Bind' wie Gefang'ne ſie, doch ſanft und linde:
So mache mir ein Sträuschen und ich ſchwöre:
Ich gebe das dem allerſchönſten Kinde!
Ich ſag' ihm dann: mein Herz iſt mir gebunden
Zu dieſen Blumen, Kindchen mit holden Wangen!
Wie ſie von ſeidnen Fädchen ſind umwunden,
Haſt du mein Herz in Liebe mit gefangen! —

Gebunden iſt der Straus, behalt ihn immer!
Laß Beides nun an deiner Bruſt erbeben:
Dort welken alle Beide nun und nimmer
So ſüßer Odem muß ſie da umſchweben!
Du ſiehſt mich an, als könnteſt du nichts verſtehen,
Wie, oder thuſt nur ſo zu meinem Schweigen?
Es ſollen dieſe Augen hier vergehen,
Wenn ſie ein Kind, ſo ſchön als du biſt, zeigen!

Kopiſch.

Ein Fehler an der Schönen.

(Sicilien.)

Weſen voll Anmuth, du
Liebliches Leben.
Du haſt den Herzen hier
Leiden gegeben.

Werden die ſchmachtenden
Aeuglein beweget,
Fühl' ich im Buſen mir
Flammen erreget!

Lebende Funken ſprüh'n,
Wo ſie nur winken:
Herzen, zu Tauſenden,
Seh' ich da ſinken!

Zürnen ſie, weiß ich nicht,
Wie mir geſchiehet.
Alle mein Mannesmuth
Weichet und fliehet.

Ach deine Lippen,
Die zarten und ſüßen,
Wie ſie von göttlicher
Seligkeit fließen!

Schöner als Venus iſt,
Ganz ohne Fehle,
Hielt' ich dich, wäre nicht
Eis deine Seele!

Kopiſch.

Zucker und Honig.

(Sicilien.)

Wenn du, mein Kind, mich Zucker nennſt,
Nenn' ich dich Honig, Kindchen.
Ach, welche holde Melodie
Erging aus deinem Mündchen!

Wie tragen wir den Herzensdrang,
Und all' das Wonnebeben?
Ich denk', es wird das beſte ſein,
Uns darein zu ergeben!

Ach! von dem lieblichholden Geiſt
Der Lieb' auf deinen Lippen,
Mein' ich, den honiglichen Seim
Bereits hinweg zu nippen!

Sie ſchwört: Sie habe nimmer Ruh,
Seit ſie mich ſah, gefunden —
Und wenn wir ſo zuſammen ſind,
Iſt all' mein Weh verſchwunden.

Drum höre Kind: es iſt nicht gut,
Für dein und meinen Frieden,
Bleibt dieſer ſüße Honigſeim
Vom Zucker ſo geſchieden!

Reich' mir mit deinem Mund etwas
Vom ſüßen Seim der Immen;
So werden, geb' ich Zucker dir,
In Seligkeit wir ſchwimmen!

Kopiſch.

Der Gefangene der Liebe.

(Neapel.)

Grauſamer Stern, entſetzlicher!
Unſeliges Verhängniß!
Ihr laßt mich ſchmachten kummervoll,
In ewigem Gefängniß!
So eingeſperret hat mir
Das Herz voll zarter Triebe,
Der blinde, böſe, täuſchende,
Verſchmitzte Gott der Liebe!

Ich malme hier das ſchwarz Brod
Der Eiferſucht mit Zähnen:
Trink' dann dazu den gift'gen Trank
All' dieſer meiner Thränen.
Giebt es wohl Luft, entflammtere,
Als mein Geſeufz' im Kummer?
Auf welchen naſſen Steinen iſt
So qualenvoll der Schlummer?

Kopiſch.

7.

Neugriechiſch.

Die launenhafte Geliebte.

(Sicilien.)

Alſo geboren wurdeſt du,
Daß Herzeleid mir werde!
Du änderſt ja in jedem Nu,
So Rede wie Geberde!

Mir iſt gerad' als ſähe ich,
Wie eine Bark' in Wellen
Die grimmen Winde auf und ab
Und hin und wieder ſchnellen!

Ach, und ich Unglückſeliger
Bin in der Barke drinnen,
Wie du mich treibſt, wie du mich wirfſt,
So irr' ich, faſt von Sinnen.
Bald ſeh' ich in der Höhe mich,
Bald von dem Meer umfangen!
Ach, werd' ich jemals, jemals ſo,
Zum Hafen hin gelangen.

Kopiſch.

Sicilianen.

Ich möcht' in andre fremde Länder eilen,
An and're Luft und and're Himmel ſehen.
Allein umſonſt, es kann mein Herz nicht heilen,
Denn immer wird die Liebe mit mir gehen,
Ach! Luſt und Freude kann mein Sinn nicht theilen,
Mich kümmert nicht, was ſonſt noch mag geſchehen!
Du biſt der Himmel, wo ich muß verweilen,
In deinen Kreiſen muß ich ſtets mich drehen.

Laßt mich in Ruhe, marternde Gedanken!
Denn Ruhe fehlt mir gar zu ſehr hienieden.
Was wollt ihr ewig um mein Herz euch ranken,
Iſt keine and're Wohnung euch beſchieden?
Müßt ihr in mir ſtets auf- und niederſchwanken,
Da alle Kraft und Stärke mich gemieden?
O, wer euch bannen könnt in Eure Schranken!
Der euch in Frieden läßt, dem raubt ihr Frieden.

Da es gewiß iſt, Herrin, daß das Leben
Abſtammung hat und Urſprung von der Seele
Und daß ein Körper nur ſo lang' am Leben,
Als da verbunden Körper ſind und Seele,
Was wundr' ich mich denn, daß mir fehlt das Leben,
Da ich ſchon längſt beraubt bin meiner Seele!
Denn da von dir ich habe Seel' und Leben,
Bin fern von dir ich Körper ohne Seele.

Wolff.

Verrathene Liebe.

(Neugriechiſch.)

Als Nachts wir uns küßten, o Mädchen,
Hat Keiner uns zugeſchaut;
Die Sterne, die ſtanden am Himmel,
Wir haben den Sternen getraut.

Es iſt ein Stern gefallen,
Der hat dem Meer uns verklagt,
Da hat das Meer es dem Ruder,
Das Ruder dem Schiffer geſagt.

Da ſang derſelbe Schiffer
Es ſeiner Liebſten vor;
Nun ſingen's auf Straßen und Märkten
Die Mädchen und Knaben im Chor.

W. Müller.

Der ſterbende Geliebte.

(Neugriechiſch.)

Hörſt du, mein Lieb', daß ich erkrankt, dann eil', dich zu erheben,
Komm ſchnell zu mir, ſonſt triffſt du mich wohl nimmermehr am Leben,
Und wenn du kommſt und geheſt ein durch unſre Thür, die große,
Dann mach, o Vielgeliebte mein, dir deine Flechten loſe.
Und ſiehſt du meine Mutter dann: „wo iſt dein Sohn?“ ſo frage.
Mein Sohn liegt in der Kammer drin allein auf ſeinem Lager.
Dann lege mir mein Pfühl zurecht, daß ich mich mag erheben;
Und halte mir den Kopf ſo lang', bis mir entflieht das Leben.
Und wann du ſiehſt, daß ſich der Pfaff' den Mantel umhängt, küſſe
Dann du, o Vielgeliebte mein, die Lippen mir, du Süße.
Und wann vier ſtarke Burſche mich auf ihre Schultern heben,
Dann wirf, o Vielgeliebte mein, mit Steinen ſie, mein Leben,
Und wann ſie fort mich tragen dann aus deiner Näh' zu ſcheiden,
Dann ſollſt du, Vielgeliebte mein, die Flechten dir abſchneiden.
Und wann ſie vor dem Kirchhofsthor mich wieder niederſetzen,
Dann ſollſt du, Vielgeliebte mein, dem Huhn gleich dich zerfetzen,
Und wann mein Todtenpſalm verſcholl und ausgelöſcht die Kerzen,
Auch dann, du Vielgeliebte mein, halt ich dich noch im Herzen.

Der Abſchied.

(Neugriechiſch.)

Rothe Nelke, ſüßes Kindchen,
Du mein blaues Hyazinthchen,
Neig' dich mir und laſſ' dich grüßen,
Neig' dich mir und laſſ' dich küſſen,
Gleich ja werd' ich ziehen müſſen,
Denn mein Vater heißt mich gehen.

Rothe Nelke, ſüßes Kindchen,
Du mein blaues Hyazinthchen,
Neig' dich mir und laſſ' dich grüßen,
Neig' dich mir und laſſ' dich küſſen,
Gleich ja werd' ich ziehen müſſen!
Meine Mutter heißt mich gehen.

Kommen iſt die Zeit und Stunde,
Daß wir von einander ſcheiden
Sollen und uns ewig meiden,
Und es blutet mir mein Herz ſehr,
Weil wir von einander ſcheiden
Sollen und uns ewig meiden.

Und mein Auge weint; ſo weint es,
Wie ein Rad zu rollen ſcheint es,
Weil wir von einander ſcheiden
Sollen und uns ewig meiden.

Die Abreiſe.

(Neugriechiſch.)

Jetzt iſt es Mai, nun friſch und frei, jetzt iſt der Lenz gekommen,
Jetzt will auch fort der fremde Gaſt in ſeine Heimath ziehen,
Sattelt zur Nacht ſich drum ſein Roß, thut es zur Nacht beſchlagen,
Silberne Eiſen unter'n Huf und goldne Nägel nimmt er,
Legt auch den ſchönen Zaum ihm an, mit Perlen ganz durchflochten. —
Die Maid, die ihn von Herzen liebt, die Maid, die ſein begehret,

Ein Licht hält ſie und leuchtet ihm, 'nen Becher und kredenzt ihm
Und ſo viel Becher ſie kredenzt, zu ſo viel Malen ſpricht ſie:
„Laß mich, o Herr, o laß mich doch geleiten dich zur Seiten,
Auf daß ich koche dir das Mahl und mache dir das Lager,
Und mache auch das Lager mir ganz nahe an dem deinen.“
„O Mägdelein, wohin ich geh, dahin gehn keine Mädchen,
Nur ganze Männer gehn dahin, junge und tapfre Burſchen.“
„Wohl! kleide du mich fränkiſch denn, gieb du mir Männerkleider.
Gieb mir auch noch ein ſchnelles Roß mit einen gold'nen Sattel,
Auf daß ich reite ſo wie du und trabe wie ein Burſche.
Laß mich, o Herr, o laß mich doch geleiten dich zur Seiten.‘“

Der Pallikare

(vor dem Fenſter ſeiner Schönen).

Am Thor von Solonikia
Saß ein ſtreitkühner junger Held,
Die Locken wohlgeflochten:
Und ſieh er hält in ſeiner Hand
Ein übergoldet Tamburin,
Und ſingt und ſpricht die Worte:
„Ihr lieben goldnen Fenſter mein,
„Ihr Laden ſilbern, hört mein Flehn,
„Sagt eurer ſüßen Herrin doch,
„Sie zeige ſich, daß ich ſie ſeh:
„Bin keine Schlange, die ſie ſchluckt,
„Kein Löw' auch, der ſie freſſen will.“

Die Wünſche.

Dort unten in der Nachbarſchaft, dort unten in der Gaſſe,
Da wohnt ein graues altes Weib, da wohnt ein alter Graukopf:
Hat einen argen ſchlimmen Hund, und eine ſchöne Tochter.
Herr, wäre doch die Alte todt, und wäre todt der Graukopf,
Und wär vergiftet doch der Hund; ich nähme wohl das Mägdlein!

Dimos.

Ha, deine Augen, Dimos, ſchön und klar,
Die Brauen wie gemahlet,
Sie haben mich, o Dimos, krank gemacht,
Mich krank gemacht zum Tode.
Wohlan, dein Schwerdt, o Dimos, zeuch heraus,
Und ſtoß mirs in die Kehle.
Und faſſe dann, o Dimos, auf mein Blut
In einem goldnen Halstuch.
Und laß es, Dimos, die neun Dörfer ſehn,
Und ſehn die zehn Kantone.
Und fragt dich einer, Dimos, weß es ſei? —
Das Blut iſts meiner Lieben.

Der Abſchied.

Liebe Nelke purpurglühend, Hyacinthe blauerblühend,
Neigt euch meinem Abſchiedsgrüßen, meinen bangen Scheideküſſen,
Weil wir jetzt uns trennen müſſen, will es gleich der Vater nicht.
Liebe Nelke purpurglühend, Hyacinthe blauerblühend,
Neigt euch meinem Abſchiedsgrüßen, meinen bangen Scheideküſſen,
Weil wir jetzt uns trennen müſſen, will es gleich die Mutter nicht.
Ach, gekommen iſt die Stunde, die uns Trennung bringt auf immer:
Wiederſehen wir uns nimmer, und mein blutend Herze bricht.
Ja, wir trennen uns auf immer, wiederſehen wir uns nimmer:
Stromweis ſtürzen meine Thränen, rollen hin in bangem Stöhnen:
Denn wir trennen uns auf immer, wiederſehen wir uns nimmer.

8.

Böhmen und Mähren; Wenden der Lauſitz.

Mein wirſt du, o Liebchen.

(Mähriſch.)

Fürwahr, mein Liebchen, ich will nun frei'n,
Ich führ' als Weibchen dich bei mir ein;
Mein wirſt du, o Liebchen, fürwahr du wirſt mein,
Und wollteſt du's auch nicht ſeyn.

„So werd' ich ein Täubchen von weißer Geſtalt,
Ich will ſchon entfliehen, ich flieg' in den Wald:
Mag doch nicht die deine, mag dennoch nicht dein,
Nicht eine Stunde ſeyn.“

Ich hab' wohl ein Flintchen, das trifft gar bald,
Ich ſchieß' mir das Täubchen herunter im Wald;
Mein wirſt du o Liebchen, fürwahr du wirſt mein,
Und wollteſt du's auch nicht ſeyn.

„So werd' ich ein Fiſchchen, ein goldner Fiſch,
Ich will ſchon entſpringen ins Waſſer friſch;
Mag doch nicht die deine, mag dennoch nicht dein
Nicht eine Stunde ſeyn.“

Ich hab' wohl ein Netzchen, das fiſcht gar gut,
Ich fang mir den goldenen Fiſch in der Fluth;
Mein wirſt du, o Liebchen, fürwahr du wirſt mein,
Und wollteſt du's auch nicht ſeyn.

„So werd' ich ein Häschen voll Schnelligkeit,
Und lauf' in die Felder, die Felder breit:
Mag doch nicht die deine, mag dennoch nicht dein
Nicht eine Stunde ſeyn.“

Ich hab' wohl ein Hündchen, gar pfiffig und fein,
Das fängt mir das Häschen im Felde ſchon ein;
Mein wirſt du o Liebchen, fürwahr du wirſt mein
Und wollteſt du's auch nicht ſeyn.

Wenzig.

Auftrag.

(Mähriſch.)

Weiße, weiße Gänſe,
Wie ihr hochhin flieget,
Wie ihr weithin ſehet!

Drehet euch im Kreiſe
Ob dem Hof des Treuen,
Kündet meinem Treuen,
Daß ſie kommen mögen,
Werde, werde freien!

Mögen um mich kommen
Schnell mit vierzig Rößlein,
Und mit funfzig Wägen!

Die Räder von Pfefferkuchen,
Die Wagenkörbe von Zucker,
Die Rößlein in blankem Golde,
Im Scharlachkleide der Holde,
Die Peitſche mit Gold durchflochten —
Es hat ſie mein Liebſter geflochten!

Wenzig.

Die dürre Tanne.

(Mähriſch.)

Laßt uns zu jenem Walde,
Dem Eibenwalde gehn.
Wir werden dort ein Mädchen
Im Wagen fahren ſehn.

Beſchlagen iſt der Wagen,
Worin das Mädchen fährt,
Ihr Allerliebſter reitet
Auf einem ſchwarzen Pferd.

Das ſchwarze Pferd des Jünglings,
Hoch ſpringt es in die Höh',
Das Mädchen weinet heftig
Vor lauter Herzensweh.

„O weine nicht ſo heftig,
Du liebes Mädchen mein!
Sonſt wird dir ja erbleichen
Das rothe Wängelein.“

„„Ach! meine rothe Wange,
Warum erbliche ſie?
Ihr nahte ja in Liebe
Ein Junglingsmund noch nie.““

Nimmſt du die dürre Tanne,
Mein Mädchen, da gewahr?
Bis dieſe grünt, dann führ' ich
Als Braut dich zum Altar.“

Ich ſah zum Baum wohl immer,
Auch heut und geſtern hin,
Dürr aber ſteht die Tanne,
Iſt immer noch nicht grün.

J. Wenzig.

Erdbeeren.

(Böhmiſch.)

Geht mein Liebchen Beeren ſammeln,
Geht zum grünen Walde;
Ritzt ein Dorn mit ſcharfem Stachel
Ihr das weiße Füßchen.
Liebchen, ach! es kann vor Schmerzen
Auf den Fuß nicht treten.

Was du Dorn, du ſcharfer Stechdorn,
Thatſt du ihr ſo wehe?
Wirſt dafür du ſcharfer Stechdorn,
Aus dem Buſch gereutet.

Harre, Holdchen, harr' im Kühlen,
Hier im grünen Buſche;
Hin zur Wieſe will ich ſpringen
Um mein weißes Rößlein.

Rößlein weidet auf der Wieſe
Dort im dichten Graſe,
Liebchen harret hier im Kühlen,
Harret des Geliebten.

Liebchen hebet an zu klagen,
Leiſ' im Föhrenbuſche:
„Ach was wird die Mutter ſagen?
Ich unſel'ge Dirne!“

„Immer ſagte mir die Mutter:
„„Hüt' dich vor den Burſchen!““
Was ſich vor den Burſchen hüten?
Sind recht gute Leutchen.“

Und ich kam auf meinem Rößlein,
Weiß, wie Schnee, geritten;
Sprang vom Rößlein, band's am Baumaſt
Mit dem Silberzaume.“

Faßt' die Maid, und drück' an's Herz ſie,
Küßt' ihr fein das Mündchen;
Und ſchön Liebchen hat vergeſſen
Auch den Dorn im Füßchen.

Und wir liebten, und wir koſ'ten,
Bis ſich Sonne neiget.
„Schnell, Geliebter, ſchnell nach Hauſe,
Sonne geht uns unter!“

Hurtig ſprang ich auf mein Rößlein,
Auf mein ſchneeig Rößlein;
Nahm mein Liebchen in die Arme,
Ritt mit ihr nach Hauſe.

Swoboda.

Die Roſe.

(Böhmiſch.)

Ach, du Roſe, ſchöne Roſe!
Warum biſt du früh erblüht?
Früh erblüht im Froſt erſtarrt?
Vor dem Froſte früh verwelkt?
Nun entblättert und verdorrt?

Abends ſaß ich, lange ſaß ich,
Saß bis an den Hahnenruf;
Doch erwarten mocht' ich nichts,
Ob der Kien auch all' verbrennt.

Ich entſchlief, mir war im Traume
Wie wenn, ach! mir armer Maid,
Von der Rechten niederglitt,
Glitt mein gold'nes Ringelein,
Glitt mein ſchmucker Edelſtein.
Ach! ich fand nicht mehr den Stein,
Harrt' umſonſt des Liebſten mein.

Swoboda.

Der Kukuk.

(Böhmiſch.)

Ragt die Eich' im weiten Felde,
Auf der Eich' ein Kukuk ſaß.
„Kukuk“ ſchlägt er, „Kukuk“ weint er
Daß der Lenz nicht immer währt.

Wie möcht' Korn im Felde reifen,
Blieb' es Frühling immerdar?
Wie im Garten Aepfel reifen,
Blieb' es Sommer immerdar?

Wie im Schober frör' die Aehre,
Währte immerdar der Herbſt?
Und wie bange wär' dem Mägdlein,
Blieb' es einſam immerdar?

Swoboda.

Das Sträußchen.

(Böhmiſch.)

Wehet ein Lüftchen
Aus fürſtlichen Wäldern;
Eilet ein Mägdlein,
Eilet zum Bach,

Schöpft in beſchlag'ne
Eimer das Waſſer;
Bringt zur Maid das
Waſſer ein Sträußlein.

Ein duftiges Sträußchen
Von Veilchen und Roſen.
Strebet die Maid zu
Fahen das Sträußlein.
Wehe, da fällt ſie
In's kühlige Waſſer

Wenn ich, du ſchmuckes
Blümchen, es wüßte,
Wer dich gepflanzt in
Lockeren Boden;
Gäbe ihm traun ein
Goldnes Ringlein.

Wenn ich, du holdes
Sträußchen, es wüßte,
Wer dich mit zartem
Baſte gebunden;
Gäbe ihm traun die
Nadel vom Haare.

Wenn ich, du holdes
Sträußchen, es wüßte,
Wer in den kühlen
Bach dich geworfen;
Gäbe ihm traun mein
Kränzchen vom Haupte.

Swoboda.

So laß uns wandern.

(Böhmiſch.)

Ach, Mädchen, liebes Mädchen!
Wie ſchwarz dein Auge iſt!
Faſt fürcht' ich, es verzaubert
Mich einſt voll arger Liſt.

„Und wär' mein Auge ſchwärzer,
Um Vieles ſchwärzer noch,
Dich, Liebſter, zu verzaubern,
Ich thät' es niemals doch."

Die Kräh' auf jener Eiche,
Schau, wie ſie Eicheln pickt!
Wer weiß, wen einſt der Himmel
Zum Bräutigam dir ſchickt.

„Und ſprich, wen ſollt' er ſchicken?
Ich gab dir ja mein Wort,
Weißt, unterm grünen Baume,
Bei unſrer Hütte dort."

Wohlan, ſo laß uns wandern,
Du wanderſt friſch mit mir;
Ein Kleid von grüner Farbe,
Mein Mädchen, kauf' ich dir.

Ein Kleid von grüner Farbe,
[illegible] dann nicht gar zu lang,
So kannſt du mit mir wandern,
Nichts hindert dich im Gang.

Wir wollen luſtig wandern
Bergüber und thalein,
Die freien, großen Wälder
Sind unſre Kämmerlein.

Wenzig.

Der verlorene Schäfer.

(Böhmiſch.)

Es weidet im grünen Hute
Der Hirt die Lämmer ſein,
Er weidet ſie auf dem Hügel
Im kühlen Birkenhain.

Da unterm Eichbaum ſtellen
Zwei Mädchen plötzlich ſich dar,
Der Hirt giebt guten Abend,
Sie lächeln wunderbar.

Das eine, wie ein Täubchen,
War ganz am Leibe weiß,
Das zweite, wie ein Schwälbchen,
Beginnt ſo ſanft und leiſ':

Komm Hirt mit uns, und ſchlafe
Dort bis zum weißen Tag;
O laß, laß deine Lämmer,
Es weide ſie, wer da mag.

Sie nahmen ihn beim Händchen,
Er ging in die Bergeshöhn,
Die Lämmer ſammt ſeiner Hütte
Hat er nie wieder geſehn.

J. Wenzig.

Der Schreiber.

(Böhmiſch.)

O Mütterchen, o ſieh doch nur
Den Schreiber im Wagen drin,
Er trägt die Feder hinterm Hut,
Fährt wie ein Kaiſer dahin.

Er hält in der Linken das Papier,
In der Rechten die Feder fein,
Er ſchreibt mich wohl, er ſchreibt mich wohl
Noch in ſein Herzchen ein.

Wenzig.

Das Lied der Schwalben.

(Böhmiſch.)

Ach, wie über unſ'rer Scheune
Doch die kleinen Schwalben ſingen!
Ach! ſie ſingen, ach! ſie ſingen:
Wird mein Trautel nicht die Meine,
Nicht die Meine, nicht die Meine,
Sie, mein Schwarzaug', ſie, mein Täubchen,
Mit dem gold'nen Miederleibchen!

J. Wenzig.

Glänzende Treue.

(Böhmiſch.)

Seh' ich's dort nicht glänzen?
Eilig hin von hier!
Glänzet dort ein Blümchen,
Wohl, ſo pflück' ich's mir.

Nein, es war kein Blümchen,
Ging mein Schatz vorbei,
Und er glänzt ſo lieblich,
Denn er liebt ſo treu.

J. Wenzig.

Der Gruß aus der Ferne.

(Böhmiſch.)

Als ich durchs Meer ſchwamm, hob ſich dort
Eine Nachtigall über die Fluth,
Sie ließ ein kleines Blättchen herab,
Herab auf meinen Hut.

Ich nahm den Hut vom Haupte ſchnell,
Ins kleine Blättchen ich ſah,
Ach! einen Gruß von meiner Maid
Erblickt', erblickt' ich da.

Seit jener Zeit bin ich verwaiſ't,
Dem Gärtner im Garten gleich:
Pflegt er ſein Röslein, und es welkt
In ſeinen Händen bleich.

Wohl trug auch ich ein Röslein einſt
In meiner treuen Bruſt,
Und doch verlor, verlor auch ich
Mein Perllein, meine Luſt.

J. Wenzig.

Treuliebchens Bitte.

(Böhmiſch.)

Es ſei, mein Liebſter, wo immer hin,
Ich folge dir nach als Kriegerin.
„Was willſt du dorten, mein Lebenslicht,
Du ſiehſt mich vor lauter Kriegern nicht.“

So werd' ich ein Täubchen, und ſuche dich,
Und ſetz' auf deinen Scheitel mich;
So werd' ich ein Vögelein, das ſinget hell,
Und flieg' auf deinen Hut gar ſchnell.

Willſt du mich freien, gefall' ich dir,
So ſchmoll' und had're nicht mit mir;
Denn haderſt du und ſchmolleſt du;
So weint ja die Mutter bang dazu.

J. Wenzig.

Leichtſinn.

(Böhmiſch.)

Aehrchen, Aehrchen, Aehrelein,
Ei, wer wird euch mähen?
Mein Geliebter weilet fern,
Will nicht zu mir gehen.

Aehrchen, Aehrchen, Aehrelein,
Ei, wer wird euch binden?
Mein Geliebter weilet fern,
Will ihn ſchon noch finden.

Mutter, Mutter, Mütterchen,
Bin vom leſen Blute;
Nimm das Beſchen, feg' mich rein
Von dem Uebermuthe.

Meine Goldpantöffelein,
Bin zu ſchwer zum Hüpfen,
Mutter, Mutter, Mütterchen,
Will ins Häubchen ſchlüpfen.

Grüne, junges Eichelein,
Friſch auf deinem Plätzchen;
Grolle du, nur du mir nicht,
O, mein ſüßes Schätzchen!

„Wahrlich, nein, ich groll' dir nicht;
Doch ich muß beklagen,
Daß ein Zweiter dich umſchleicht,
Wie die Leute ſagen.“

J. Wenzig.

Sonderbare Liebſchaft.

(Böhmiſch.)

Sie wollte kein Bürſchchen,
Und nahm ſich den Greis,
Es hat ihr gefallen
Der Scheitel ſo weiß.

„Du wackelndes Männchen
Mit ſchneeichtem Bart,
Verlaſſe nicht untreu
Dein Mägdelein zart.“

„Ich ſteig' auf das Bäumchen,
Dort winkt es mir zu,
Und ſchüttel's und kehre
Dann wieder im Nu.“

„Das Bäumchen hat Aepfel,
Ich pflücke mir zwei,
Sie glänzen ſo prächtig,
Ich lache dabei.“

J. Wenzig.

Beſcheid.

(Böhmiſch.)

Wenn ich im Brautgewande
Einſt aus der Kirche zieh',
Du meine gold'ne Mutter,
So ſag' doch: Was und wie?

„Ei, lange nicht, mein Kindchen,
Und freu' dich nicht zu viel,
Dein Mann wird's dir ſchon ſagen,
Mich laß hier aus dem Spiel.“

J. Wenzig.

Die Verliebte.

(Böhmiſch.)

Die Sonne hinter dem hohen Berg
Stieg auf am geſtrigen Tage —
Und ſeh' ich den Liebſten, da pocht mein Herz
Sogleich mit froherem Schlage.

Und wo mein Liebſter iſt, bin ich auch,
Ich ruf' ihm ſchon von ferne,
Von fern ſchon hüpf' ich an ſeine Bruſt,
Und putze für ihn mich gern.

Mein Liebſter weidete dort im Thal
Die Pferde, ſeine Rappen,
Ich mähte hurtig Gras im Feld,
Für ſeine Pferde, die Rappen.

Und hinter dem grünen Birnenbaum,
Am Abend las ich Aehrchen,
Mein Liebſter band die Weizenſaat,
Wie blitzte ihm jedes Härchen!

J. Wenzig.

Sehnſucht.

(Böhmiſch.)

Hinter jenen dichten Wäldern,
Weilſt du, meine Süßgeliebte,
Weit, ach! weit; weit, ach! weit.
Berſtet euch, Thäler,
Daß ich erſehe,
Daß ich erſpähe
Meine ferne, ſüße Maid.

J. Wenzig.

Guckgu.

(Böhmiſch.)

Da ich von der Liebſten ging,
Läutete man zum Gebete,
Und der Guckguck rief dazu
Von der Eiche:
„Guckgu, guckgu!“
Mein goldenes Täubelein!
„Guckgu, guckgu!“
Reich mir dein Händelein!

J. Wenzig.

Das Täubchen.

(Böhmiſch.)

Wo biſt du umher geſchweift
Goldenes Täubchen,
Daß deine Schwinge
So vom Waſſer träuft?

Schweife übers Meer dahin,
Den Täuber mein zu ſchauen,
Den Täuber mein zu ſchauen,
Auf dem Berge grun.“

J. Wenzig.

Das Vöglein Lügner.

(Böhmiſch.)

Was plaudert dort das Vögelein
Auf jenem Eichenaſt?
„Daß jedes Mädchen, welches liebt,
Vor lauter Lieb erblaßt.“

Ei, Vögelein, du ſprichſt nicht wahr,
Du biſt gar lugenreich!
Ich Mädchen liebe ja doch auch,
Und niemals bin ich bleich.

Wart', Vögelein, und weil du lügſt,
So geh' ich hörbar kaum,
Und lade mir die Flinte ſchnell,
Und ſchieße dich vom Baum.

J. Wenzig.

Freigebigkeit.

(Böhmiſch.)

Fließt das Waſſer gegen's Waſſer,
Und es bläßt der Wind hinein —
Liebchen, mit den blauen Augen,
Schaut heraus zum Fenſterlein.

Schau nicht ſo heraus zum Fenſter,
Komm du lieber vor die Thür,
Giebſt du mir zwei holde Küßchen,
Sieben geb' ich dir dafür.

J. Wenzig.

Des Liebſten Schwur.

(Böhmiſch.)

Ei, grollte mein Vater nicht wach und im Schlaf:
So ſagt' ich ihm, wen ich im Gärtelein traf;
Und grolle nur Vater, und grolle nur fort,
Ich traf den Geliebten im Gärtelein dort.

Ei, zankte mein Vater nicht wieder ſich ab:
So ſagt' ich ihm, was der Geliebte mir gab;
Und zanke nur Vater, mein Väterchen du,
Er gab mir ein Küßchen, und eines dazu.

Ei, klänge dem Vater nicht ſtaunend das Ohr:
So ſagt' ich ihm, was der Geliebte mir ſchwor;
Und ſtaune nur Vater, und ſtaune gar ſehr,
Du giebſt mich doch einmal mit Freuden noch her.

Mir ſchwor der Geliebte ſo feſt und gewiß,
Bevor er ſich ſcheidend zuletzt mir entriß:
Ich hätte am längſten zu Hauſe geſäumt,
Bis luſtig im Felde die Weizenſaat keimt.

Wenzig.

Der Gang zum Liebchen.

(Böhmiſch.)

Es glänzt der Mond nieder
Ich ſollte doch wieder
Zu meinem Liebchen,
Wie mag es ihr gehn?

Ach weh! ſie verzaget,
Und klaget und klaget,
Daß ſie mich nimmer
Im Leben wird ſehn.

Es ging der Mond unter,
Ich eilte doch munter,
Und eilte, daß Keiner
Mein Liebchen entführt.

Ihr Täubchen, o girret!
Ihr Lüftchen, o ſchwirret!
Daß Keiner mein Liebchen,
Mein Liebchen entführt.

J. Wenzig.

Beſſer iſt Beſſer.

(Böhmiſch.)

Niemals hab' ich noch auf Buchen Eicheln wachſen ſehn;
Soll der Burſch' ſein Mädchen laſſen, und nach Wittwen gehen?

Sieht man doch des Mädchens Wange roth und röther blühn,
Ganz verhöckert ſchleppt die Wittwe elend ſich dahin.

Niemals hab' ich noch Wachholder grünen ſehn auf Wieſen;
Soll die Maid ſtatt ihres Burſchen Wittwer ſich erkieſen?
Sieht man doch des Burſchen Wange roth und röther blühn,
Ganz verhöckert ſchleppt der Wittwer elend ſich dahin.

J. Wenzig.

Glück im Unglück.

(Böhmiſch.)

Im grünen Haine koſ'te
Ein Paar in Lieb' und Treu',
Da fiel ein Aſt herunter,
Erſchlug ſie alle zwei.

Gut, daß er hat erſchlagen
Eins an dem Andern dicht;
So härmt ſich und ſo jammert
Eins um das And're nicht.

Wenzig.

Die Boten der Liebe.

Wie viel ſchon der Boten
Flogen die Pfade
Vom Wäldchen herunter,
Boten der Treu';
Trugen mir Briefchen
Dort aus der Ferne,
Trugen mir Briefchen
Vom Liebſten herbei?

Wie viel ſchon der Lüftchen
Wehten vom Morgen,
Wehten bis Abends
So ſchnell ohne Ruh';
Trugen mir Küßchen
Vom kühligen Waſſer,
Trugen mir Küßchen
Vom Liebſten herzu?

Wie wiegten die Aehrchen
Auf grünenden Bergen,
Wie wiegten die Aehrchen
Auf Feldern ſich leiſ';
„Mein goldenes Liebchen,"
Liſpelten alle,
Mein goldenes Liebchen,
Ich lieb' dich ſo heiß!"

J. Wenzig.

Kurzes Beſinnen.

(Böhmiſch.)

Sage mir, mein Sternchen lieb,
„Biſt du heiter, biſt du trüb?

Biſt du trüb, ſo werde hell —
Mädchen, o beſinn' dich ſchnell!

„Ja doch, ſchon beſann ich mich —
Und vergeſſen hab' ich dich."

J. Wenzig.

Die Ertrunkene.

(Böhmiſch.)

Es tönt, es tönt zum Kriege,
Wer geht und rüſtet ſich?
Das Mädchen, dem ein Liebſter
Iſt wahr und treu ergeben,
Wird weinen bitterlich.

„Auch ich hab' einen Liebſten,
Der wahre Treu' mir ſchwor;
Wenn nur der Herr, mein Kaiſer,
Ein Rößlein mir verliehe,
Gleich ſchwäng' ich mich empor."

„„Was möchteſt du, mein Liebchen,
Was möchteſt du dort thun?""
„Ich möchte Hemdchen waſchen,
Damit du ſchneeweiß gingeſt,
Das möcht' ich Dorten thun."

„„Wo tauchteſt du, mein Liebchen,
Wo tauchteſt du ſie ein?""
„Im Donauſtrom ein Felſen,
Auf ihn möcht' ich mich ſtellen,
Dort taucht' ich Hemdchen ein."

Sie ſtand am Donauſtrome
Und wollte guten Rath,
Frug ihn, ob ſeine Tiefe
Sich mit der Breite mäße,
Sie ſtiege gern ins Bad.

Sie ſprang hinab ins Waſſer,
Die Donau ſchlang ſie ein,
Da war es, ach! auf immer,
Da war es, ach! auf immer
Geſchehn ums Mägdelein.

Und ihre weißen Füße
Gehn auf den tiefen Sand,
Die weißen Hände halten,
Die weißen Hände halten
Sich feſt am Uferland.

Ihr ſchwarzes Haargeflechte
Treibt in der Fluthen Lauf,
Und ihre blauen Augen,
Und ihre blauen Augen,
Ach! ſchau'n zum Himmel auf.

J. Wenzig.

Die Verlaſſene.

(Böhmiſch.)

Neulich ſchwamm ein flinkes Gänschen,
Auf dem klaren Teiche hin,
Als ich von dem Heißgeliebten
Abſchied nahm mit trübem Sinn.

Hinter jene ſchwarzen Berge,
Hinter Böhmens Gränze dort,
Führten ſie mir treuem Mädchen
Meinen holden Jüngling fort.

Wär' ich nur ein flinkes Gänschen,
Schwämm' ich nicht im Teiche hin;
Hinter meinem Schatz bergüber
Flög' ich ſchnell mit frohem Sinn.

J. Wenzig

145. Der Königshofer Garten.

(Böhmiſch.)

Dort im Königshof im Garten
Blüht' ein ſchönes Röſelein;
Sprengte durch zwei volle Nächte
Thau das ſchöne Röschen ein.

Dort im Königshof im Garten
Bei dem ſchönen Röſelein,
Weinte durch zwei volle Nächte
Thränen hin die Liebſte mein.

Dort im Königshof im Garten
Seufzten wir den Abſchiedsgruß,
Bei dem ſchönen Röschen gaben,
Wir uns, ach! den letzten Kuß.

J. Wenzig.

Unglückliche Liebe.

(Böhmiſch.)

O du, mein goldener, enger Pfad,
Wie iſt mir um dich ſo leid!
Gedenk' ich dein, ſo ſinket mein Herz
Auch gleich in Traurigkeit.

Ich geh' nun nimmer den engen Pfad,
Auf dem ich hüpfte und lief,
Mein Liebſter weidet die Rößlein dort,
Ich konnt' ihn betrüben tief.

Ihr trauten, ihr trauten Felder all',
Wie hab' ich euch früher geliebt,
Ach, Felder! die ihr mich ſolltet erfreun,
Habt ihr mich tief betrübt.

Wo ſind denn, mein Liebſter, die Blümlein hin,
Die ich dir geſtern gab?
„Ich pflückte mir Nüſſe dort am Fluß,
Sie ſchwammen den Fluß hinab.“

J. Wenzig.

Gold überwiegt die Liebe.

(Böhmiſch.)

Sternchen, mit dem trüben Schein,
Könnteſt du doch weinen!
Hätteſt du ein Herzelein,
O du gold'nes Sternchen mein,
Möchteſt Funken weinen.

Weinteſt mit mir, weinteſt laut
Nächte durch voll Leiden,
Daß ſie mich vom Liebſten traut,
Um das Gold der reichen Braut
Mich vom Liebſten ſcheiden.

J. Wenzig.

Der verwelkte Kranz.

(Böhmiſch.)

Wer trat dem engen Pfade
Wohl jene Spuren ein?
Auf ihm, da ging ein Mädchen,
Und weinte ganz allein.

Auf ihm, da kam ein Jüngling,
Voll Schmerz in tiefer Bruſt,
Er haſchte ſich das Mädchen,
Und jauchzte hoch vor Luſt.

„Mein Liebſter, o, mein Liebſter!
Komm bald, recht bald zu mir,
Ja und aus grünen Blättern
Ein Kränzchen geb' ich dir.“

Der Liebſte kam nicht wieder,
Das Kränzlein welkte matt.
Der Liebſte kam nicht wieder,
Verwelkt war jedes Blatt.

J. Wenzig.

Mädchens Klage um den Todten.

(Böhmiſch.)

Eingeſunk'ne, alte Burgen
Bauen leicht ſich wieder her,
Aber was mir eingeſunken,
Ach! das rettet Niemand mehr.

Abgehau'ne dichte Wälder
Grünen wieder bald empor,
Aber wer, mein Vielgeliebter,
Ruft dich aus dem Grab hervor?

Könnteſt du mir jemals wieder
Neu zurück gegeben ſeyn,
Grüb' ich dich mit einer Nadel
Gern aus hartem Felsgeſtein.

J. Wenzig.

Abſchied.

(Böhmiſch.)

Ach! mich hält der Gram befangen,
Meinem Herzen iſt ſo weh,
Denn ich ſoll von hinnen wandern
Ueber jenes Berges Höh'.

Was einſt war, wird nicht mehr bleiben,
Meine ganze Hoffnung flieht;
Ja, ich fürchte, daß mein Auge,
Mädchen, dich nie wieder ſieht.

Dunkel wird mein Pfad ſich dehnen,
Wenn ich ſcheiden muß von hier;
Steh' ich dann auf jenem Berge,
Seufz' ich einmal noch nach dir.

J. Wenzig.

Reiters Schwanenlied.

(Böhmiſch.)

Ihr wunderſchönen Sternchen,
Wie ſeid ihr doch ſo klein;
Wie leuchtetet ihr ehemals
Mir bei der Nacht ſo rein!

Und eins und eins vor allen,
Der Morgenſtern es war,
Der leuchtete mir immer
Zur Liebſten hin ſo klar.

Du Mond dort in den Wolken,
Wie biſt du gar ſo hoch!
Wie iſt mein trautes Liebchen
Von mir ſo ferne doch.

Wohl ſprach der Vater immer,
Mein Väterchen zu Haus,
Mir thät' einſt gut behagen
Das grobe Brod als Schmauß.

Wohl ſprach die Mutter öfter,
Mein Mütterchen zu Haus,
Ich tränk' einſt gern das Waſſer
Aus ſchmalen Rinnen aus.

Wohl ſagte mir auch immer
Daheim der Bruder werth,
Mir thät' einſt gut bekommen
Der Ritt auf ſchwarzem Pferde.

Wohl ſagte mir die Schweſter
Daheim, die holde Maid,
Mir thät' einſt ſtattlich ſtehen
Der Säbel an der Seit'.

Wohl hatten mir die Freunde
Daheim auch oft gedroht,
Wenn vor den Feind ich käme,
So ſchlug' er bald mich todt.

Ich bin ins Feld gezogen,
Hinaus ins blut'ge Feld —
Noch einmal will ich denken
Der Schönſten von der Welt.

Die Welt iſt groß hinieden,
Die Aeltern ſind ſo weit,
Eh' ſie von mir was wiſſen,
Bin ich der Würmer Beut'.

Schon grub ein tiefes Grab man
Dort in dem grünen Hain,
So grüßet mir noch ein Mal
Die Allerſchönſte mein.

So hab' dich wohl, mein Schätzchen,
Meine Lieb', ich grüße dich!
O, härm' dich nicht, und klag' nicht,
Ein fromm Gebetlein ſprich!

J. Wenzig.

Der Gang in der Nacht.

(Windiſch.)

Wo war'ſt du, und wo ſchweifteſt du
In der Nacht,
Daß Thau benetzte deine Schuh'
In der Nacht, in der Nacht?

„Ich war im Wäldchen grün und kühl
In der Nacht,
Dort fliegen der Turteltäubchen viel
In der Nacht, in der Nacht.“

„Sie haben rothe Wängelein
In der Nacht,
Sie haben rothe Schnäbelein
In der Nacht, in der Nacht.“

„Dort blieb ich lauernd auf der Spur
In der Nacht,
Ein Turteltäubchen fing ich nur
In der Nacht, in der Nacht.“

Es hat das ſchönſte Schnäbelein
In der Nacht,
Es hat die rötheſten Wängelein
In der Nacht, in der Nacht.“

„Das Turteltäubchen koſ't mit mir
In der Nacht,
Zuſammen koſen ewig wir
In der Nacht, in der Nacht.“

J. Wenzig.

Zauber der Worte.

(Windiſch.)

Als ich zu meinem Liebchen ſprach:
„Wozu bedarf ich dein?“
Da netzten ihre Augen ſich
Sogleich mit Thränelein.

Doch als ich dann zum Liebchen ſprach:
„Du ſollſt die Meine ſeyn,“
Da ſchlug vor Freuden doppelt ſchnell
Sogleich ihr Herzelein.

Wenzig.

Die trauernde Geliebte.

(Wendiſch. Aus der Lauſitz.)

Ich bin traurig bis zum Sterben,
Darf's doch Niemanden vertrau'n.

Traurig lege ich mich nieder,
Traurig ſteh' ich wieder auf.

Weit von mir iſt der Geliebte,
In der Fremde in den Krieg.

Wenn er wüßte was ich denke,
Würd' er kommen, tröſten mich.

Doch wohl würd' er alſo ſagen:
Schweige Mädchen, weine nicht.

Mir iſt ja um dich, um deine
Holde Schönheit ſelber leid.

Haupt.

9.

Polen und Litthauen.

Die Raute.

(Polniſch.)

Unſers Nachbars ſchönes Hannchen
Hatte einen böſen Traum,
Und ſie fand am frühen Morgen
In dem Gärtchen, vor dem Fenſter
Die Raute*) zertreten.

Raute, Raute, grüne Raute
Wer hat dich zertreten?
Pflanzte dich zum Hochzeittage,
Sahe nach dir jeden Morgen
Wie nach meinen Augen.

Ach wüßt' ich doch, armes Mädchen,
Wer die Raute mir zertrat;
Fluchen würd' ich ihm drei Tage,
Denn mein Glück wird nun auch ſterben
Da du nicht mehr biſt.'

---

*) Bei allen ſlawiſchen Völkern wird aus der Raute der Brautkranz geflochten.

Und ein Vöglein von dem Zaume
Sprach nun zu dem Mädchen:
Wüßteſt du, ach wer die Raute
In dem Gärtchen dir zertreten,
Du zürnteſt ihm nicht.

Wer zertrat denn meine Raute?
War's der Hagel in der Nacht?
Oder war's der alte Bock,
Mit dem Hannchen ſieben Jahre
Auf der Wieſe ſpielte?

Und das Vöglein ſprach zum Mädchen:
Es war nicht der ſchlimme Hagel,
Noch war es der alte Bock;
Doch dein Jüngling kam durchs Gärtchen
Und zertrat die Raute.

Und was wollte denn der Knabe
Da ſein Hannchen ſchlief?

Ach, er wollte Hannchen ſehen,
Denn im Fenſterlein war's helle:
Hannchen ſchlief noch nicht.

Und er ſah durchs Fenſterlein
Wie die liebe Mutter
Hannchen in der Milch gebadet
Und für heut' zum Hochzeitfeſte
Ihre Haare flocht.

Der Koſack.

(Polniſch.)

Und es ſauſt und es brauſt
Und es regnet draußen:
Ach wer wird mich junges Weib
Nach der Hütte führen?

Laß nur ſauſen, laß nur brauſen!
Singt ſich ein Koſacke;
Tanz nur Weibchen, ich will dich
Nach der Hütte führen.

Und das Weibchen tanzt und ſingt:
Ach führ du mich nicht!
Denn mein Mann, der iſt ſehr böſ',
Und hält ſchlimme Hunde.

Iſt dein Mann auch wirklich böſ',
Hält er ſchlimme Hunde,
Führe ich dich dorten hin
Wo's nur Gutes giebt.

Und wohin willſt du mich führen
Da du keine Hütte haſt?

Zu der fremden führ ich dich
Bis ich eine baue.

Das Dreikraut.

(Polniſch.)

An den Felſen rauſcht der Dnieſter,
Rauhe Winde wehn,
Und man höret Pferdeshufen
Längs den Felſen ſchallen.

Und es kamen drei Koſacken
Und drei Steppenpferde,
Und drei Stimmen ſangen lieblich
Der Schönen ein Liedchen:

Nahe, lichte Morgenröthe,
Blick auf düſtre Eichen hin;
Komme Mädchen aus der Hütte,
Komm und blick uns lächelnd an!

Doch es kam nicht aus der Hütte
Nicht zu ihnen kam das Mädchen;
Ihre Mutter, die kam weinend
Und die Hände ringend.
In der Kammer lag das Mädchen
Lieblich wie Gewäſſer,
Aber bleich war ihre Wange
Wie der Schaum am Teiche.
Und ſie konnt' durch ſieben Wochen
Eſſen nicht noch ſchlafen,
Und ihr armes Herz verlangte
Nach dem fernen Dreikraut.
Und es ſprach zu den Koſacken
Nun der jüngſte Bruder:

Euer Bruder hat drei Pferde
Wie drei Steppenwinde;
Wie ein Rabe iſt der eine,
Wie ein Schwan der zweite;
Gräulich wie ein Falk iſt dieſer
Und fliegt wie ein Falke.
Mit dem erſten werde ich
Durch die Steppen jagen;
Mit dem zweiten wie ein Kahn
Schwimmen durch das ſchwarze Meer;
Auf dem dritten werd ich dann
Mit dem Dreikraut kehren
Und des Liebchens ſchöne Augen
Durch drei Jahre küſſen.

Und es weht der Wind vom Meere
Und ein Pferd es weidet,
Und ein Jüngling ſchlug drei Kreuze
Und verſchwand im Walde.
Dreikraut wuchs in jenem Walde:
Doch von einem Baume
Sprach herab zu ihm ein Vöglein,
Traulich wie ein Mädchen:

Dreikraut*) kommſt du her zu ſuchen?
Schade um dich, Knabe!
Denn dein Liebchen, die wird feiern
Heut noch ihren Sonntag**).

Der Koſacke nun begann
Jenes Kraut zu kochen:
Und es ſchwand vom Hochzeittiſche
Wie ein Blitz das Mädchen.

Prophezeihung.

(Polniſch).

Schönes Mädchen, liebes Mädchen
Warum willſt du mich nicht lieben?
Mit Gold iſt mein Pferd beſchlagen
Und geziert mit großen Perlen;
Und ein Herz hab' ich im Buſen
Mehr als Gold und Perlen werth.

---

*) Ein Zauberkraut.
**) Hochzeit.

Und das Mädchen weint und ſpricht:
Ach wohl möchte ich dich lieben,
Doch du ziehest in die Schlacht.
Und die goldnen Hufe wird
Der Türk dem Pferde nehmen,
Und die Perlen, die wird er
Seinem Mädchen bringen,
Und dich wird er mit dem Pfeil
Im Gefechte tödten,
Darauf deinen wunden Kopf
Hinterm Pferde ſchleifen,
Ach und dann dein ſchönes Herz
Zum Fraß den Raben geben!

Die treue Liebe.

(Litthauiſch.)

Durch's Dörfchen ging ich,
Das Waſſer trug ich,
Da höret' ich wiehern
Das braune Roß im Stalle.

Ich ſetzte die Eimer hin,
Eröffnete die Thüre,
Da erblickt ich den Jüngling
Im Stalle bitter weinend.

Was weineſt du, lieber Jüngling,
Du, o lieber Reiter?
Ich habe dir ja zugeſagt,
Meine Liebe nimmer
Von dir abzuwenden.

Rein iſt dieſes Waſſer
In der reinen Quelle.
Treu iſt die Liebe
In dem treuen Herzen.

Rheſa.

Der Hirte.

(Litthauiſch.)

Du holdes Mägdlein,
Du zarte Jungfrau!
Du verſprachſt mir, aus Liebe
Ein Hemdlein zu nähen.

Du lieber Hirte,
Du zarter Jüngling!
Schon iſt's geſchnitten, ſchon iſt's genähet,
Aber noch nicht gezeichnet.

Du liebes Mädchen,
Du zarte Jungfrau!
Wenn du hüteſt die bunten Rinder,
Treib' ſie hinan an den Landweg!

Da wirſt du mich finden,
Da will ich deiner warten,
Auf eb'ner, grüner Wieſe,
Unter dem weißen Klee.

Du lieber Hirte,
Du zarter Jüngling!
Wenn du hüteſt die braunen Roſſe,
Treib' ſie hin an den Landweg!

Da wirſt du mich finden,
Da will ich deiner warten,
Unter der grünen Weide,
An der reinen Quelle.

Rheſa.

Liebes-Geloben.

(Litthauiſch.)

Komm her, o Mägdlein,
Im Frühlingsmonde,
Wenn die Wunder blühen
In der Mutter Garten:
Rings um die Beete
Die grünen Rauten,
Und in der Mitte
Lauter Lilienblumen.

Dann will ich binden
Ein buntes Sträußlein,
Und will es ſenden
Dem lieben Jüngling.
Nicht ſelber will ich es tragen,
Nicht einer Andern geben,
Dem Nordwind will ich ſagen:
Daß er es herüber wehe.

Komm, o mein Jüngling,
Im Frühlingsmonde,
Wenn die Wunder blühen
In des Vaters Garten:
Rings um die Baumflur,
Die grünen Setzlinge,
Und in der Mitte
Lauter Aepfelbäume.

Dann will ich pflücken
Zwei ſchöne Aepfel,
Und will ſie ſenden
Dem lieben Mädchen:
Nicht ſelber will ich ſie tragen,
Auch keinem Andern geben;
Dem Südwind will ich ſagen:
Daß er ſie hinüber wehe.

Rheſa.

Die Verläumdung.

(Litthauiſch.)

Komm', o mein Jüngling,
Der du von Allen verläumdet,
Wie die Roſ' im Garten,
Von Jedermann gebrochen wirſt!
Alle pflückten ſie dich,
Flochten dich zum Blumenſtrauß;
Schenkten dich den Anverwandten,
Die dich kränkend ſchalten.

Komm', o mein Mägdlein,
Die du von Allen verläumdet,
Wie die Lilie im Garten
Von Jedermann gebrochen wirſt!
Alle pflückten ſie dich,
Flochten dich zum Blumenſtrauß;
Schenkten dich den Anverwandten,
Die dich kränkend ſchalten.

Sie ſagten, du ſei'ſt Dieſe;
Sie ſagten, du ſei'ſt Jene.
Sie ſagten, du habeſt im Gaſthaus
Deinen Kranz verloren;
Habeſt dein golden Ringlein
Mit Junggeſellen vertanzet.

Mein Kränzlein hänget
In der Mutter Kammer,
Mein gold'nes Ringlein
Glänzt auf dem Finger.

Rheſa.

Der Abſchied.

(Litthauiſch.)

Als ich dich einſt wollte,
Wollteſt du mich nicht.
Weinen wirſt du, Mädchen,
Weinen, junges Mädchen,
Wenn ich eine And're freie.

Auf mein Roß mich ſchwingend,
Fiel mein Hut hernieder;
Da kommt, ſich nahend,
Mein junges Mägdlein,
Den Hut mir wieder zu reichen.

Da ſie den Hut mir reichte,
Vergaß ſie bitt're Thränen.
Still, weine nicht,
Mein junges Mädchen!
Ich kehr' auch wohl noch wieder.

Da ich zur Pforte hinaustritt,
Begann mein Roß zu wiehern.
Leb' wohl, leb' wohl,
Mein junges Mägdlein,
Ich kehre nicht mehr wieder.

Rheſa.

Das Mädchen bei der Quirbel.

(Litthauiſch.)

Rauſchet, rauſchet
Ihr Mühlenſteine!
Mich deucht, nicht mahlt' ich alleine.

Alleine mahlt' ich,
Alleine ſang ich,
Allein dreht' ich die Quirbel.

[illegible]arum verfielſt du,
[illegible]arter Jüngling,
Auf mich armſeliges Mägdlein?

Du wußteſt ja wohl,
O Herzensjüngling,
Daß ich im Hofe nicht ſitze:

Bis an die Knie
Hinein in Sümpfe,
Bis an die Achſeln
Hinein ins Waſſer ...
Armſelig meine Tage!

Rheſa.

Die verwaiſete Braut.

(Litthauiſch.)

Was fiel, o Jüngling!
Dein liebend Auge
Auf mich verwaiſ'tes Mägdlein,

Die ich nicht habe
Weder Vater, noch Mutter,
Noch irgend einen Verwandten?

Es wächſt im Walde
Ein grüner Eichbaum;
Ach! das iſt nicht mein Vater.

O würd' der Stamm zum Vater,
Die Aeſte doch zu Händen!
Die Blätter doch zu Wörtlein!

Still, weine nicht, o Mägdlein!
Du meine zarte Lilie!
Ob deinen Kummer-Tagen.

Haſt Du gelernet ſpinnen?
Den Webeſtuhl regieren?
Auf grüner Wieſe zu harken?

Ich habe gelernet ſpinnen,
Den Webeſtuhl regieren,
Auf grüner Wieſe zu harken.

Rheſa.

Der Brautring iſt verſunken.

(Litthauiſch.)

Zu den Fiſchern reit' ich,
Den Fiſcher will ich beſuchen;
Des Fiſchers Eidam wär' ich gerne.

Am Hafenſtrande
Spült' ich die Netze,
Rein wuſch ich mir die Hände;

Weh'! da entfiel mir
Vom Mittelfinger
Mein Bräut'gamring zu Grunde.

Erfleh' dir, Liebſter,
Den Wind, den Nordwind,
Auf vierzehn liebe Tage.

Vielleicht er würf' ihn,
Den Ring vom Grunde,
Auf deiner Liebſten Wieſe.

Da kommt das Mädchen,
Dort über Feld her,
Her von dem Rautengarten.

Verruhe dich, mein Liebſter,
Leg' ab die Senſe
Hier bei der Schwade,

Und deinen Schleifſtein
Auf dieſe Schwade!
Verruhe dich, mein Liebſter!

Dank dir, mein Mädchen,
Dank für dein Kommen,
Und für dein Mitleid,
Für deine ſüße Rede. —

Schön Tag, ſchön Abend,
O liebe Mutter!
Kann ich Nachtlager haben?

Nachtlager will ich
Dir nicht verſagen,
Doch gut werd' ich dir nimmer.

Rheſa.

Die goldenen Hufbeſchläge.

(Litthauiſch.)

Früh, am lieben Morgen
Führte ich die braunen Roſſe
Hin zur Tränke, da verſanken
Ihre gold'nen Hufbeſchläge.

Ei, du Mägdlein, holde Lilie,
Gehſt du heute früh nach Waſſer,
Suche doch und forſche
Nach den gold'nen Hufbeſchlägen!

Ei, du Jüngling, lieber Reiter,
Welchen Weg biſt du getrabet?
„Einer führet übern Strom hin,
Und der and're zu dem Mädchen."

Ei, du Mägdlein, holde Lilie!
Wie biſt du ſo groß gewachſen!
Warum träufelt doch der Kranz
Dir auf deinem Haupte?
Warum roſtet doch der Ring
Dir an weißen Händen?

Von den heißen Tagen
Träuft der Kranz der Locken,
Von der ſchweren Arbeit
Iſt der Ring geroſtet.

Rheſa.

Die ſchläfrige Braut.

(Litthauiſch.)

Mein Mütterchen, mein altes,
Nach ſüßem Schlaf verlangt mich.

Mein Töchterlein, mein zartes
Geh in die neue Kleete!

Mein Mütterchen, mein altes,
Da kann ich nicht ſanft ſchlafen.

Die Roſſe wiehern, der Stall ertönet,
Da kann ich nicht ſüß ſchlummern.

Mein Töchterlein, du zartes,
Geh' in den Rautengarten.

Mein Mütterchen, da kann ich
Nicht ſchlafen, ſüß ausſchlafen:

Die Winde wehen, die Rauten ſchwanken,
Da kann ich nicht ſüß ſchlummern.

Und ſieh! da kommt mein Jüngling her,
Fängt an, mich auszuſchelten:

Mein liebes Mägdlein, du zarte Jungfrau,
Verlange nicht ſüß zu ſchlummern.

Du wirſt ausſchlafen, o Mägdlein!
In der Nacht zu den Feiertagen.

Du wirſt ausruhen, o Jungfrau!
Im Webeſtuhl beim Weben.

Rheſa.

Der Jäger.

(Litthauiſch.)

Wann hinaus ich reiten werde,
Laß ich mir mein Roß beſchlagen,
Und des Hufes Eiſen ſchärfen.

Wann zum Wald ich reiten werde,
Traben längs den Waldgebüſchen,
Wilde Tauben mir zu ſchießen. — — —

Da erblickt' ich eine Jungfrau
An den Wald-Gebüſchen wandelnd,
Wilde Beeren ſich zu leſen.

Abgeſtiegen ſchlief ich ein
An der zarten Jungfrau Seite,
Und auf ihren Lilienhänden.

Ich erwachte — und verſchwunden
Waren meine Silberſporen,
Und das Band vom Hute.

Gebt mir wieder, die Ihr's fandet!
Machet mir nicht die Beſchämung
Und dem armen Mägdlein!

Rheſa.

Die Quelle.

(Litthauiſch.)

Unterm Ahorn fließt der Quelle
Reines klares Waſſer,
Wo die Sonnentochter frühe
Kommt ihr Antlitz zu waſchen.

Zu dem Ahorn an der Quelle
Ging ich mein Geſicht zu waſchen,
Und ich wuſch mein weißes Antlitz,
Da entfiel mein Ringlein.

Und es kamen Gottes Söhne
Mit den ſeidenen Netzlein,
Fiſchten mir den Ring, den lieben
Aus des Stromes Tiefe

Reitend kam ein zarter Jüngling
Her auf braunem Roſſe;
Und dies braune Rößlein hatte
Gold'ne Hufbeſchläge.

„Komm' herbei, o Mägdlein,
Komm', du zarte Jungfrau!
Reden wollen wir ein Wörtlein,
Denken einen Gedanken:
Wo der Quelle Tiefſtes,
Was der Liebe Liebſtes?"

Ich kann nicht, o Jüngling!
Schelten wird die Mutter,
Schelten die Graugelockte;
Verſpätet werd' ich kommen. — — —

Rheſa.

Die liebſte Gabe.

(Litthauiſch.)

Als ich wohl hundert Feldweges geritten war,
Ohne Zaum und Sattel und ohne Bügel,
Kam ich an ein Wäldchen, grün Birkenwäldchen.
Gern beugt ich die Birke im grünen Wäldchen!
Im Thau der Birke wuſch' ich gern mein Antlitz!
Daß roth und weiß ich möchte werden,
Wie meines Vaters Liebroſe blühet.

Und da begegnet' ich meinem Mägdlein
Am Rautengarten, am Mairangarten.
Mein holdes Mägdlein, du zarte Jungfrau,
Was werd' ich dann zum Geſchenk erhalten?

Ich werde flechten ein grünes Sträußlein,
Werde Rauten binden zu den ſchönſten Blumen.

Und wär's auch das Geringſte, das Allergeringſte,
Iſt's doch die Gabe der liebſten Liebe!

Rheſa.

Der Schlummer im Garten.

(Litthauiſch.)

Auf, zäume mir, Knabe,
Mein braunes Roß
Mit ſilbernem Stangen-Gebiß!

Denn ich will reiten
In jenes Dörfchen,
Wohin mein Herz verlangt;

Wo hohe Häuſer,
Wo helle Fenſter
Und grüne Fenſterladen;

Zwiſchen den Pforten Buchen,
Am Fenſter Birken,
Auf dem Hof Kleeblumen.

Da kommt, da kommt ſie
Hinaus den Liliengarten,
Das Haar in Ordnung bringend.

Nicht ordne, nicht ordne
Das Haar dir, o Mägdlein!
Wo haſt du denn geſchlummert?

Ich habe geſchlummert,
Ich habe geträumet,
Unter der Lilien-Staude.

Die Winde weheten,
Die Lilien ſchwankten,
Zerſtreuten mir das Haupthaar.

Rheſa.

Die beiden Fiſcher.

(Litthauiſch.)

Es ſchifften, ſchifften
Aus Rußens Dörflein
Hinaus zwei junge Fiſcher.

Sie warfen, warfen
Die feinen Netze
Mitten auf dem Haff aus.

Sie ſangen fiſchend,
O, welch ein Wunder!
Im Netz zwei Meeres-Kälber.

Ei, Geſell, Geſelle,
Mein Mitgefährte,
Was ſind das für Wunderfiſche?

Doch da erzürnte
Der Gott der Wellen:
Der Nordwind hob an zu ſtürmen.

Ei, Geſell, Geſelle,
Mein Mitgefährte,
Wirf aus den gold'nen Anker!

Laß fern, laß ſchaukeln
Der Wellenſchäumer
Den Kahn auf gold'nem Anker.

Ei, Geſell, Geſelle,
Mein Mitgefährte,
Steig' auf des Maſtes Gipfel;

Vielleicht erblickſt du
Den Berg der Nehrung,
Oder eine ſchlanke Fichte.

Ich ſehe nicht die Nehrung,
Nicht der Nehrung Berge,
Auch nicht die ſchlanke Fichte.

Ich ſeh nur einzig
Mein liebes Mägdlein,
Wandelnd am Fichtenwäldchen:

Braun iſt das Kränzlein,
Gelb ſind die Locken,
Grün ausgenäht das Schürzlein.

Wenn ich was wüßte
Wollt' ich es zertheilen,
Das grün ausgenähete Schürzlein.

Die eine Hälfte
In die Kajüte,
Die andre zur Flagge.

Ei, Geſell, Geſelle,
Mein Mitgefährte,
Wo lenkſt du den Kahn hin?

Hin nach Pakalne?
Oder nach Warußen?
Oder nach dem Dorfe Ruß hin?

Nicht nach Pakalne,
Nicht nach Warußen,
Nur nach dem Dorfe Ruß hin.

Denn Rußens Dörflein
Iſt ſchön wie Memel;
Da ſchiffet man mit Kähnen.

In Rußens Dörflein
Wächſt meine Blüthe;
Dahin verlangt mein Herz nur.

Rheſa.

Das Kränzlein.

(Litthauiſch.)

Ich wanderte durch's Dörfchen
Bei dem Rautengarten,
Und daſelbſt fand ich
Gelmas, den Jüngling,
Am Rautengarten.
Die weiße Hand ergriff er,
Zog ab das goldene Ringlein.

Gieb mir zurück, o Jüngling,
Zurück mein Ringlein.
Ich will nicht mit dir reden;
Noch bleib' ich bei der Mutter,
Will Mütterlein gehorchen.

Kaufet mir, Brüder,
Kauft mir ein Kränzlein
In's goldne Haupthaar!
Noch will ich ein Kränzlein tragen,
Auf Wieſen will ich harken.

Ach! da entfiel mir
Herab mein Kränzlein
In's klare Waſſer.
Nun wirſt du ſchwimmen
Durch grüne Gefilde,
In Seen und in Meere;
Schwimmen in Seen.
Das Mädchen wird weinen.

Stille, mein Mägdlein,
Weine nicht länger!
Es kommt ein Gaſt, der Knabe
Mit einem grünen Netzlein.

O du wirſt nun wieder
Mein Kränzlein mir fiſchen
Aus Seen, aus Meeren!

Rheſa.

Der Liebende.

(Litthauiſch.)

Wohin geh' ich, wo bleib' ich, wo werd' ich es ſchauen?
Womit ſoll ich mein armes Herz beruhigen?
Ihrer Liebe gedenkend, werd ich ſo bitterlich weinen,
Bis ich mein armes Herz von ihr ablenke.

Den Fußſteig hab' ich abgetreten, ſie ſtets beſuchend,
Das Bächlein hab' ich ausgeſchöpfet, hinüberſchreitend.
O Mägdlein, o Herzchen, doch werd' ich dich beſuchen,
Werde wiederkehren, indem ich dieſer Liebe gedenke.

Rheſa.

Das Roß.

(Litthauiſch.)

Lauf, o Hengſtlein,
Du mein Brauner,
Bis zu der grünen Wieſe!

Und wann du gelaufen
Zur grünen Wieſe,
Will ich daſelbſt dich weiden.

Lauf, o Hengſtlein,
Du, mein Brauner,
Bis zu des Stromes Bächlein!

Und wann du gelaufen
Zu des Stromes Bächlein,
Will ich daſelbſt dich tränken.

Lauf, o Hengſtlein,
Du, mein Brauner,
Bis zu Schwiegervaters Höfchen;

Und wann du gelaufen
Zu Schwiegervaters Höfchen,
Will ich dich ſtille halten.

Da kommt das Mädchen
Vom Rautengarten
Das Kränzlein flechtend.

Sieh her, betrachtend
Du zartes Mägdlein,
Wie mein Roß erzittert.

So wirſt du zittern,
Wann du im Brautkranz
Zu mir geführt wirſt werden.

Und wann du geh'n wirſt
An meiner Seite,
Wirſt du wie Wachs zerſchmelzen.

Rheſa.

Die Mutter und die Tochter.

(Litthauiſch.)

Früh am Morgen, Morgens früh
Ging die liebe Sonne auf,
Und an Glaſes-Fenſterlein
Saß die liebe Mutter.

Frage dich, mein Töchterlein
Wo biſt du gewandelt?
Und wo hat der feuchte Nebel
Deinen Kranz beträufelt?

Früh am Morgen, Morgens früh
Ging ich aus nach Waſſer,
Und da hat der feuchte Nebel
Meinen Kranz beträufelt.

Iſt nicht war, o Töchterlein!
Iſt kein ehrlich Wörtchen.
Du haſt ja deinen Jüngling
Ueber Feld begleitet.

Ja, iſt wahr, o Mütterlein!
Das ſind wahre Wörtlein:
Ich habe mit meinem Jüngling
Ein Wörtchen geredet.

Rheſa.

Die kranke Braut.

(Litthauiſch.)

Durchs Birkenwäldchen,
Durchs Fichtenwäldchen
Trug mich mein Hengſt, mein Brauner,
Zu Schwiegervaters Höfchen.

Schön Tag! ſchön Abend:
Geliebte Schwieger,
Was macht mein Mägdlein?
Was macht mein junges Mägdlein?

Krank iſt das Mädchen,
Krank, o ſehr ſchmerzlich!
Dort in der neuen Kleete,
In ihrem grünen Bettlein.

Da über'n Hof ich —
Und herzlich weinend,
Und vor der Thüre
Wiſcht' ich die Thränen.

Die Hand ergriff ich,
Aufſtreifte das Ringlein.
Wird's dir nicht beſſer Mägdlein?
Wird nicht das Herz geneſen?

Ich werde nicht geneſen,
Nicht deine Braut ſeyn.
Du wirſt mich nicht betrauren;
Nach andern wirſt du ſehen.

Durch dieſe Pforte
Werdet ihr mich tragen,
Durch jene reiten Gäſte.
Gefällt dir das Mädchen,
Gefällt dir's junge Mägdlein?

Rheſa.

Der Schiffbruch.

(Litthauiſch.)

Ueber Haff, über See
Eile Schiffchen, eile
Hin zu dem hohen Hügel,
Wo mein Mägdlein wächſet,
Wo mein Herz Ruhe findet!

Da erhob ein Wetter ſich.
Der Hagel zerſchellte
Das braune Schifflein;
Die Schloßen zerſchlugen
Das Segel und die ſchwarze Decke.

Und ich ſelber konnte
Mich kaum erhalten,
Unterm ſchwarzen Hute.
Ans Ufer ſchwamm ich,
Der Hut ſank unter.

Dort ſteht das Mägdlein
Nun meiner wartend:
Es fallen auf die Rauten,
Es fließen von dem Antlitz
Die bittern Thränen.

Rheſa.

Der Rabe.

(Litthauiſch.)

Her flog ein ſchwarzer Rabe,
Trug eine weiße Hand her
Und einen gold'nen Ring daran.
Dich frag' ich lieber Vogel:
Wo haſt du, ſchwarzer Rabe,
Die weiße Hand erhalten,
Und wo das goldne Ringlein?

Ich war im großen Kriege:
Da ſchlug man große Schlachten,
Da flocht man Zäune aus Schwertern,
Da grub man Gräber mit Flinten,
Da floß das Blut in Strömen.
Da liegt nicht nur ein Söhnlein,
Da weint nicht nur ein Vater.

O weh! das iſt mein Ringlein,
Nun kehrt mein Jüngling nicht wieder.
Es fließen meine Thränen.

Rheſa.

Die Liebende.

(Litthauiſch.)

In dem Bächlein fließet
Helles, reines Waſſer.
An dem Bächlein
An der Quelle
Was trauerſt du liebe Jungfrau?

Wie ſollt ich nicht trauern?
Wie ſollt ich nicht klagen?
Nichts von dem
Hab' ich geſehen,
Was ich im Herzen trage.

In der Nacht ohne Schlummer,
Sprach ich ein liebes Wörtlein
Ewiglich
Nun und nie
Von ihm mich zu trennen.

Viel wünſchte ich lieber,
Daß Leib und Seele ſich trennen,
Als das ich hier
Geſchieden wäre
Von dem zarten Jüngling.

Rheſa.

10.

Rußland.

Wem ſteht das Kränzchen?

Ei, im Felde, ei, im Felde
Steht eine junge Linde,
Unter dieſer jungen Linde
Steht ein Zelt, ein glänzend weißes,
Im dem Zelte ſteht ein Tiſchchen,
Hinter dieſem Tiſch ein Mädchen,
Windet einen Kranz aus Blumen,
Welche ſie im Garten pflückte.
„Wer wird einſt das Kränzchen tragen?
Trägt das Kränzchen einſt ein Alter?
Ei, dem Alten ſteht kein Kränzchen,
Und er ſoll mich nicht bekommen!“

Ei, im Felde, ei, im Felde
Stehet eine junge Linde,
Unter dieſer jungen Linde,
Steht ein Zelt, ein glänzend weißes,
In dem Zelte ſteht ein Tiſchchen,
Hinter dieſem Tiſch ein Mädchen,
Windet einen Kranz aus Blumen,
Welche ſie im Garten pflückte.
„Wer wird einſt das Kränzchen tragen?
Trägt das Kränzchen einſt ein Jüngling?
Ei, dem Jüngling ſteht das Kränzchen,
Und er ſoll mich, er bekommen!“

J. Wenzig.

Der Gang zum Liebchen.

Heuer, ach! im Winter
War ein übles Wetter,
War ein übles Wetter;
Schneegeſtöber überſchneite
Alle Pfade,
Und ich weiß nun nicht die Pfade,
Wo zum Liebchen hin zu gehn.
Auf den alten wohlbekannten
Geh' ich um die Scheuer;
Auf der Gaſſe
Lauf' ich, eine graue Ente;
Auf dem ſchwarzen Boden
Hüpf' ich, eine Wachtel;
Durch das Hofthor
Schlüpf' ich, wie ein weißes Wieſel;
In den breiten Hofraum

Komm' ich hin, ein Hermelin;
Auf den Gang am Hauſe
Flieg' ich, wie ein heller Falke;
In die hohe Stube
Tret' ich als der gute Jüngling ein.

J. Wenzig.

Klage und Beruhigung.

Vorwärts durch die Stube, durch das Stübchen,
Durch die neue Stube, Gitterſtube,
Schritt das Herzchen, ging das ſchöne Mädchen,
Und erweckte alſo aus dem Schlafe
Ihren ſchmucken, ihren guten Jüngling:
„Stehe auf, erwache mein Geliebter,
Ach, du väterlicher Sohn erwache!
Hat dein gutes Roß ſich los gebunden
Von der Säule, von der Eichenſäule,
Von dem Silberring, dem gold'nen Ringlein.
Es gerieth dein gutes Roß, o Jüngling!
Es gerith in meinen holden Garten,
Und zerſtampfte alles Gras darinnen,
Alles Gras und alle junge Halme,
Und die Blumen, und die blauen Blumen,
Den Wachholder ſammt den Himbeerſtauden,
Und die Erdbeer- und die Brombeerſträuche!"

Wohl erwachte da der gute Jüngling,
Und er ſprach zum ſchönen Mädchen alſo:
„Weine, weine nicht, du ſchönes Mädchen,
Trübe dir doch nicht die hellen Augen!
Wenn mir nur mein Gott im Himmel beiſteht,
Wenn mein Herr und Zar mich nur beſchenket,
Pflanzen wir uns einen neuen Garten
Mit Wachholder und mit Himbeerſtauden,
Und mit Erdbeer- und mit Brombeerſträuchen,
Pflanzen uns auch Gras und junge Halme,
Und verſchied'ne Blumen, blaue Blumen."

J. Wenzig.

Die Eilfertige.

Auf der Gaſſe Regen und Schnee,
Regen und Schnee und Flockengeſtöber,
Flockengeſtöber und Flockengewirr.
Wie es wimmelt und ſtäubt in's Auge!
Schwiegervater ruft mich zu ſich;
Dem Vater zu Liebe, dem Schwiegervater,
Rühr' ich mich nicht von meinem Platze,
Rühre mich nicht und rege mich nicht.

Auf der Gaſſe Regen und Schnee,
Regen und Schnee und Flockengeſtöber,
Flockengeſtöber und Flockengewirr,
Wie es wimmelt und ſtäubet in's Auge!
Schwiegermutter ruft mich zu ſich;
Der Mutter zu Liebe, der Schwiegermutter,
Rühr' ich mich nicht von meinem Platze
Rühre mich nicht und rege mich nicht.

Auf der Gaſſe Regen und Schnee,
Regen und Schnee und Flockengeſtöber.
Flockengeſtöber und Flockengewirr,
Wie es wimmelt und ſtäubt in's Auge!
Aber mich ruft mein Gatte zu ſich;
Zum theuren Gatten, zum lieben Gatten
Eil' ich ſogleich im Augenblicke,
Eile ſogleich und zögere nicht.

J. Wenzig.

Den Seufzer hörte der Geliebte.

Längs dahin bei meinem grünen Garten,
Längs dahin bei meiner hohen Stube,
Längs dahin bei meinem Felgenfenſter,
Ziehet ſich der breite Weg nach Moskau,
Ziehet ſich die Petersburger Straße.
Auf dem Wege, auf dem breiten Wege,
Hätt' ich bald verſehen den Geliebten,
Wie nun ſeine blonden Locken flattern.
Ei da ruf' ich laut ihm nach — er hört nicht,
Wink' ihm mit dem Tuche zu — er ſieht nicht,
Seufze ſchweren Herzens — dieß vernahm er,
Kehrte mitten aus dem Feld', der Holde,
Sprengte her zu meinem Felgenfenſter:
„Lebe wohl, o vielgeliebtes Mädchen!
Geht's dir bitter, wirſt du meiner denken,
Geht's dir ſüß, ſo wirſt du mich vergeſſen."

J. Wenzig.

Frage.

Du mein Bläuling, du mein weißer Täuber!
Warum fliegſt du Morgens aus dem Neſtchen,
Und wem hinterläſſeſt du dein Täubchen?
Bin ich, Täuber, nicht nach deinem Sinne,
Nicht nach deinem täuberhaften Gurren?

Ach, mein Herzchen! ach, mein tapf'rer Jüngling!
Wohin willſt du, ſprich, mein Liebſter, ſcheiden,
Und wem hinterläſſeſt du dein Mädchen?
Bin ich, Liebſter, nicht nach deinem Sinne,
Und nach deiner jünglinghaften Sehnſucht?

J. Wenzig.

Geheime Zuſammenkunft.

Auf der breiten Gaſſe pflegte
Oft ein Jüngling, oft ein Täuber
Lauſchend hin zu gehn,
Und nach ſeines Liebchens Fenſter,
Und nach ſeines Liebchens Fenſter
Oft empor zu ſpähn.

„Schläfſt du, mein geliebtes Mädchen,
Schläfſt du, mein geliebtes Mädchen,
Oder wachſt du noch?"
„Nein, ich ſchlafe nicht, mein Jüngling,
Nein, ich ſchlafe nicht, mein Täuber,
Liege ſchlummerlos."

„„Trage dich nur, meine Hoffnung,
Trage, mein geliebtes Schätzchen,
Dich im Sinne blos;
Trage dich allein im Sinne,
Weihe all mein tiefſtes Denken,
Schönes Bild nur dir.""

„„O wie könnt' ich es dich lehren,
Es dich lehren, unbeachtet
Her zu gehn zu mir!
Gehe ja nicht auf der Gaſſe,
Gehe ja nicht auf der Gaſſe,
Nur im Gäſſelein.""

„„Gehe ja nicht auf der Straße,
Gehe ja nicht auf der Straße,
Blos im Gärtelein.
Steige niemals auf die Stufen,
Nahe niemals dich mit Schritten,
Fliege Falken gleich.""

„„Sprich kein Sylbchen und kein Wörtchen,
Zwitſchere, wie Nachtigallen,
Leiſe im Geſträuch,
Daß nur ich, dein ſchönes Mädchen,
Daß nur ich, dein treues Liebchen,
Dich verſtehen kann.““

„„Sieh', und aus der Mädchenſtube,
Aus dem Hauſe hin zum Höfchen
Schleich' ich einſam dann,
Red' mich ſo aus bei den Mädchen,
Sage zu den ſüßen Täubchen,
Daß mein Haupt mich ſchmerzt.““

„„Red' mich aus bei meiner Mutter,
Sage, ſage zu der Mutter,
Daß mein Kreuz mich ſchmerzt;
Und zu meinen Vater ſag' ich,
Rede ſo mich aus bei'm Vater,
Daß mich Alles ſchmerzt.““

„Und-ſo eil' ich zu dem Holden,
Eile wohlig, wie ein Fiſchchen,
Hin an ſeine Bruſt:
Und dann kehr' ich von dem Holden,
Kehre heim von meiner Hoffnung,
Voll der höchſten Luſt.““

J. Wenzig.

Das harrende Mädchen.

Ach, mein Garten du, mein holder Garten!
Du mein grüner Garten, du mein Weinberg!
Warum blühſt du Morgens auf, o Garten!
Aufgeblüht, warum verdorrſt du wieder,
Und bedeckſt mit Blättern rings den Boden?
Deine Zeit ja iſt noch nicht gekommen,
Selbſt ja hab' ich dich gepflanzt, o Garten!
Und ich ſelbſt auch habe dich begoſſen,
Blos für Einen, und für keinen Andern,
Als für meinen vielgeliebten Jüngling.
Singet denn in dir, mein grünes Gärtchen,
Noch die Nachtigall, wie eh'mals Lieder?
Ach! ſie iſt aus dir davon geflogen,
Und ganz einſam hat ſie dich gelaſſen.
Ach, mein Freund! du mein geliebter Jüngling!
Meine Hoffnung du, mein Herz und Leben!
Wirſt du etwa mir darum nicht abhold,
Iſt es deinem Herzen nicht zuwider,
So getrau' ich mich, dich ſo zu fragen:
Warum kommſt du nicht in unſre Wohnung,
Und beſuchſt nicht mehr dein liebes Mädchen?
Ach! verbietet es dir den der Vater,
Oder wehrt es dir vielleicht die Mutter,
Oder bin ich nicht nach deinem Sinne?
Liebſt du mich noch immer, o ſo nahe!
Liebſt du mich nicht mehr, ſo ſag' dich ledig!
Abends, Abends bin ich junges Mädchen,
Lange bis in ſpäte Nacht geſeſſen,
Bin geſeſſen, bis es endlich tagte,
Und ſo hab' ich ganz verbrannt mein Kienholz,
Alle die Geſpielen eingeſchläfert,
Ach! und Liebſter nur auf dich gewartet.

J. Wenzig.

Prüfung und Reue.

Süßes Pfötchen, laß doch ab von mir!
Lieber Herr, haſt mich genug geliebt!
Geh', verlaſſ' mich, wackrer Junggeſell,
Trauter, nicht beſuche du mich mehr!
Meinen Eltern iſt's geworden kund,
Hat's die ganze Sippſchaft ſchon gemerkt;
D'rum auch ſenden ſie die ſchöne Maid
Nun aus dem geräum'gen Hofe fort.

Ging von dannen mein herzlieber Freund
Und das Mägdlein ſtrömt' in Thränen hin,
Um den Jüngling trug ſie großes Leid,
Trug groß Leid und weint' die ſchöne Maid:
Habe nun den trauten Freund erzürnt!

Will dem Trauten meine Schuld geſteh'n:
Du vergieb, vergieb herzlieber Freund!
That es ja zu deinem Aerger nicht,
Wollte nur dich einzig prüfen, Freund!
Ob du ſo mich liebeſt, wie ich dich?

P. v. Goetze.

Ich liebe dich.

Traurig wandelt' ich im Walde,
Harmvoll auf den grünen Auen,
Pflückt' Vergißmeinnicht zum Strauße,
Rief in Thränen dieſe Worte:
Nicht vergiß mein, du Geliebter,
Nicht vergiß mein, traute Seele!
Freund! vergilt mir meine Liebe,
Nicht vergilt ſie mit Geſchenken!
Ach, was ſoll dein Gold mir helfen,
Was ſind Perlen, was Geſchmeide?
Du vergilt mit ſüßen Worten,
An dein treues Herz mich drückend,
Sprich: Ich lieb' dich, traute Seele!

P. v. Goetze.

Seit wann liebſt du mich?

Trett' ich an des Stromes Rand,
Blickend in der Fluth Gebraus,
Ob ich nicht den Theuern ſchaue,
Meinen herzgeliebten Freund?

Von dem Theuern ſprachen ſie:
Er ſei todt, ſei tödtlich krank,
Sei verſchwunden ganz und gar.
Und nun wandelte der Freund
Auf der Gaſſe fern von mir,
Pfiff ein Liedchen hell und laut,
Blickte nach dem Fenſter nicht.

An dem Fenſter hängt ein Zeichen,
Hängt ein grünes Rebenzweiglein.
Nimmer ward die Traube reif,
Immer kam der Freund zur Stunde.

Nah'n wir uns, verbeugen uns,
Küſſen uns und herzen uns:
Lebe wohl, leb' wohl, mein Liebchen,
Leb' wohl, meine ſüße Wonne!
Sage, ſage mir, o Liebchen,
Seit wann du mich liebeſt?

Liebe dich ſeit jener Stunde,
Da vereint wir wallten,
Da wir in dem grünen Garten
Uns zwei Aepfel pflückten.

Auf die Silberſchüſſel legten
Wir die klaren Aepfel,
Trugen ſie zu dir, mein Trauter,
In den hohen Erker.
Von dem Apfel ſchmeckt ich dort,
Liebte, Trauter, dich hinfort.

P. v. Goetze.

Abſchied von den alten Verehrern.

Denke, denke, du Geliebter,
Meiner alten Liebe,
Wie zuſammen wir, Geliebter,
Uns ergangen haben,
In des Herbſtes finſtern Nächten
Oefters aufgeblieben.
Uns in heimlich ſüßen Worten
Liebestreu gelobet.
Du gelobteſt, trauter Freund!
Keine Frau zu nehmen,
Und auch ich gelobte dir,
Keinen Mann zu wählen.
Nimm dir eine Frau, du Guter,
Einen Mann mir wähl' ich.

* * *

Dort an jenes Hügels Rande
Steht ein hoch Gebäude;
In dem neuen Frau'ngemache
Singen Mägdlein Lieder;
Es bedeutet, daß mein Liebchen
Jetzo ſie verloben.

Eine buntgemalte Treppe
Steht in Hofes Mitten;
Ward von dort das ſchöne Mädchen
Zum Altar geführet.
An der Hand ſie Einer führet,
Leid iſt es dem Andern.
Und ein Dritter ſteht und weinet; —
Speiſ' und Trank gab er der Liebſten,
Dacht ſie heimzuführen,
Nun gehörſt du einem Andern,
Mir nicht, meine Liebſte!
O, du Schönſte, Angenehmſte,
Sag' mir Lebewohl!

Gerne ſagt' ich Lebewohl dir,
Frei iſt nicht mein Wille.
Da ich bei dem Vater lebte,
War mein Wunſch noch frei.
Deiner Freundlichkeit gedenken
Will ich, mein Geliebter!
Wenn wir, trauter Freund, uns ſehen,
Glücklich wir uns wähnen;
Wenn wir von einander gehen,
Fließen unſ're Thränen.

P. v. Goetze.

Die Spinnerin.

O Lichtſpan, Lichtſpan von Birkenholz:
Was brennſt du ſo dunkel und flammſt nicht auf?
Wie, trockneteſt Lichtſpan im Ofen nicht,
Oder hat die Schwieger dich naß gemacht?

Geſpielen, ihr Täubchen, legt euch zu Bett',
Geht, legt euch zu Bett', ihr erwartet ja niemand.
Ich Mägdlein konnte die Nacht nicht ſchlafen,
Beſchickte mein Bettchen, des Liebſten harrend.

Da träumt ich zum erſten, — doch kam nicht der Freund;
Ich träumte zum andern, — noch immer kein Liebſter;
Ich träumte zum dritten, — hell war es am Morgen.
Beim Frühroth kam mein Trauter geſchlichen,
Es knarrten die Stiefeln ihm an den Füßen
Und leiſe klopfte ſein Finger an.

P. v. Goetze.

Die Krämers Dirne.

Längs des Thales ging ich ſtille,
Pflückt' Maßholder viele,
That ſie all in Sträußchen binden,
Die ich mochte finden.
Warf ſie hin auf Steg und Brücke,
Rief den Freund zurücke:
Kehre wieder, ſüße Hoffnung,
Trauter, kehre wieder!

Kehreſt nimmer, ſüße Hoffnung,
Blick einmal zurücke;
Magſt auch nicht zurücke blicken,
Wink nur mit dem Hute!
Hab' ich mir erdacht ein Räthſel,
Wolleſt es errathen:
Wovon kraus die Locken ſtanden,
Wovon los ſich wanden?
Locken kräuſeln ſich vor Freude,
Löſen ſich vor Leide.

Ferne, fern aus der Ukraine
Zieht ein junger Schüler,
Zieht einher in deutſchem Kleide
Auf dem flinken Rappen.
Und der Schüler trägt ein Hemde
Von dem feinſten Linnen;
Nicht hat's ihm genäht die Mutter
Nicht verehrt die Schweſter:
Hat's genäht ihm und verehret
Eine Krämers Dirne.

Seine Mutter mit Verweiſen
Ihn zurecht zu weiſen:
Ach, mein Sohn, du liebſtes Söhnchen,
Du mein heller Falke!
Fürder gehe nicht hinüber
Zu der Krämers Dirne,
Fürder, Söhnchen, ſollſt nicht lieben
Mehr die Krämers Dirne!
Will dich bald ergreifen laſſen,
Feſt dich binden laſſen,
An den ſteinernen Gerichtshof
Dich in Ketten ſchmieden.

An den ſteinernen Gerichtshof
Schmied' mich nicht, o Mutter;
Schmied' mich lieber mit der Kette
An des Mädchens Bette.
Gern will an des Mädchens Lager
Ich ein Jahr mich lagern;
Nicht ein Jahr bloß mag enteilen,
Ewig will ich weilen.
Immer ſammelt bei den Mädchen
Sich ein Abendkränzchen,
Mägdlein ſpringen, Mägdlein ſingen,
Frohe Lieder klingen.
Ach! dann liegt vor Leid und Harme
Liebchen mir im Arme,
Und vor übergroßem Schmerze
Preſſ' ich ſie an's Herze.

P. v. Goetze.

Abſchied.

Zweigeſang.

(Kleinruſſiſch.)

„Ich zieh' in den Streit!
Ei, freu' dich, und fliege,
Mein Roß du, zum Siege;
Leb' wohl, ſüße Maid!“

„Du willſt mich verlaſſen, willſt ziehen von hinnen?
Was magſt du denn dorten erſehnen, gewinnen?
O! Dünkt in der Fremde denn ſchöner es dir,
Und lieblicher, wohnlicher, beſſer, als hier? —“

„Auch ich will dort ſein,
Wo Muthige ſtreiten,
Aus Feindesblut bereiten
Hellpurpurnen Wein. —“

„Und willſt ſolchen Wein du wohl trinken, o Lieber?
Und müſſen wir ſcheiden? und iſt es vorüber?
Mein Blut, meine Thränen, und Alles iſt dein,
Nur laſſe die liebende Maid nicht allein. —“

„Nicht weine, mein Glück!
Iſt' Kriegsfeſt zu Ende,
Dann kehr' ich behende
Zum Liebchen zurück. —“

„Zum Liebchen, zur Heimath wirſt nimmer du kehren;
Nicht werd' ich dich ſehen, nicht mehr von dir hören;
Schau' hin, wie ſo traurig dein Roß iſt und trüb', —
Auf blutiger Haide bleibt liegen mein Lieb! —“

„Am Fenſter wenn du
Den Raben hörſt ſchreien,
Dann harre des Treuen,
Dann eilt er dir zu! —“

„Siehſt traurig ſein Haupt du den Ahornbaum neigen,
Und rufet der Kukuk, und ſtöhnt's in den Zweigen,
Und ſcheuet dein Roß — dann gedenke du mein; —
Dann wird deine Maid nicht auf Erden mehr ſein! —“

Karol. v. Jaeniſch.

Liebesgeſpräch.

(Aus Kleinrußland.)

„Gegrüßt ſey, mein Liebchen! gegrüßt ſey ſchön Maid!
Gedachteſt du meiner wohl all' dieſe Zeit?
Gott weiß, ob dein Herzchen mein eigen auch blieb;
Hat Liebchen, wie ſonſten mich immer noch lieb?“

„Wie frägſt du, Koſack, mich ſo wunderlich doch;
Und kennſt du denn nicht, o du Lieber mich noch?
Im Grabe wohl werde ich ſeyn vor dem Tag,
Wo deiner mein Herz zu vergeſſen vermag.“

„Für dieſes gut Wort habe Dank wohl gar ſehr;
Doch liebſt du vielleicht einen Andern noch mehr,
Iſt wahr deine Rede, ſüß Liebchen du mein,
So ſollſt du auf ewig die meinige ſeyn. —“

„Ich hab' es dir, Lieber, nicht bergen gewollt,
Nicht habe ich Silber, nicht habe ich Gold;
Wohl weißt du, daß arm und verwaiſet ich bin,
Nichts geben ich dir kann als liebenden Sinn. —“

„Den Reichthum nicht brauch' ich, ſelbſt ſchaff' ich mir Geld;
Ich brauche ein Liebchen, das gut mir gefällt; —
So mag denn der Prieſter vereinen uns zwei,
Daß länger voll Harm nicht das Herz noch uns ſey. —“

Karol. v. Jaeniſch.

Der Ritt zum Liebchen.

(Aus Kleinrußland.)

Graues Rößlein, graues Rößlein!
Ei, was lieget dir im Sinne?
Haſt hier nicht, mein holdes Mädchen,
Meine Luſt und meine Minne.

Graues Rößlein, graues Rößlein!
Iß dich ſatt, ich leid' es gerne;
Wollen ja zu Liebchen fliegen
In die weitentleg'ne Ferne.

Graues Rößlein, graues Rößlein!
Wirſt dich zu beſchweren haben;
Wollen mit dem Winde reiten,
Kannſt dich dann ſobald nicht laben.

Lauf, mein Rößlein, lauf, mein Rößlein!
Denn der nahe Abend dunkelt;
Hei! dort ſitzt mein holdes Liebchen,
Wie ſie aus dem Walde funkelt!

Hei, mein Liebchen, meine Holde!
Wie ſie aus dem Fenſter ſiehet!
Durch die Schatten, durch die Nächte
Gleich der Morgenſonne glühet!

Halt, mein Rößlein! halt, mein Schimmel!
Bei des Liebchens lieber Schwelle,
Denn hier will ich ewig weilen,
Und vergehn an dieſer Stelle.

J. Wenzig.

Das traurig benachrichtigte Mädchen.

Ach! ich hörte, mein Geliebter,
Eine And're nimmſt du dir;
Fahrſt du unterm Hochzeitkränzchen,
Komm und ſcheide dann von mir.

Komm und nimm dann meinen Kummer,
Der mir wehrte, froh zu ſeyn!
Flecht' ihn, Jüngling, in die Mähnen
Deines guten Roſſes ein!

Komm und nimm den böſen Kummer,
Der ſchon längſt mein Herz beſaß;
Streu' ihn auf das Feld, er wachſe
Dort als Blume und als Gras.

Ach! wie blühen alle Blümchen,
Alleſammt in Herrlichkeit!
Doch es iſt nur eines, eines,
Welches mich am meiſten freut.

Und ſo hab' ich viele Freunde,
Viele noch auf dieſer Welt;
Doch ich weiß nur einen, einen,
Den mein Herz am höchſten hält.

J. Wenzig.

Das Leben ohne den Geliebten.

Mein Geliebter, meine ſchöne Sonne,
Heller Falke, goldbeſchwingter Adler,
Schon vermißt mein Aug' dich eine Woche,
Eine Woche, ſeit der Gram mir nahte,
Sieben Tage, ſeit die Luſt enteilte,
Die in tiefes Leid ſich hat verwandelt.
Du erkennſt nicht mehr dein treues Mädchen,
Das verwelkt, wie Roſen ohne Regen,
Das verdorrt, wie ohne Thau die Blüthen
Ohne dich erſcheint die Welt mir öde,
Ohne dich verſchmäh' ich die Geſpielen,
Meide alle Feſte, alle Tänze,
Sie entſchwanden mir aus Sinn und Herzen,
Unwillkührlich wein' ich nur in Strömen,
Und gewahre nicht die ſchönen Tage.
Auf den Feldern ſucht' ich deine Spuren,

Irrte ſuchend in dem feinem Sande,
Meinem Täuber irgend zu begegnen,
Irgend meinen lichten Mond zu ſehen.
Hab' im Kiefernwäldchen dich gerufen,
Und aus ſchwerer Bruſt nach dir geſeufzet,
Doch nur kleine Vöglein gaben Antwort,
Kleine Vöglein ſtimmten ein und klagten.
Ohne Zuflucht ſtand dein treues Mädchen,
Troſtlos ſchlug in ihr das heiße Herzchen.
Komm du meine Luſt und meine Wonne,
Tritt in's Stübchen, wo die Arme lebet.
Kehre bald, o ſehr bald zur Tiefgequälten.
Ohne dich wird mir ein Tag zu Jahren,
Bei dir fliegen Jahre hin, wie Schwalben.
Eitles Trachten, ohne dich zu leben!
Wie die Frühlingsſonne Flüße ſchmelzet,
So ſchmelzt Wiederſehn meine Trauer;
Wie die Blätter vor den Winden fallen,
Wie der Sommer flieht vor rauhen Stürmen,
So vergeh' ich, Aermſte, bald vor Kummer;
In die Erde wird der Gram mich hüllen,
Ohne dich, Geliebter, meine Hoffnung!

J. Wenzig.

Die Entführte.

Du mein Eichenwald, mein Eichenwäldchen,
Du mein Eichenwald, mein grünes Wäldchen,
Warum haſt du Morgens ſo gerauſchet,
Warum deine Zweige ſo geſenket?
Ach! aus dir, mein liebes Eichenwäldchen,
Ach! aus dir entflogen kleine Vöglein;
Eines nur von allen blieb zurücke.
Blieb von allen nur ein armer Kukuk.
Dieſer ruft bei Tag und Nacht in Trauer,
Höret keine Weile auf zu jammern.
Es ergießt der Kukuk ſich in Klagen
Ob dem böſen, ob dem hellen Falken,
Der die kleinen Kindlein ihm zerſcheuchte,
Seine Kindlein, ſeine lieben Jungen,
Durch das Tannen-, durch das Birkenwäldchen,
Durch das breite Wäldchen, durch den Nußwald.

Traurig ſitzt das Mädchen in der Stube,
In der hohen Stube ſitzt die Schöne,
In der Stube unterm Felgenfenſter,
Weinet bitter, als wenn Flüße flößen,
Weinet Thränen, als wenn Ströme ſtrömten.
Es ergießt das Mädchen ſich in Klagen,
Ob dem fremden, ob dem tapfern Jüngling,
Der das ſchöne Mädchen weit entdeckte,
Weit vom Vater, weithin von der Mutter,
Der das ſchöne Mädchen weit entführte
In die fremden, in die fernen Lande,
In die unbekannte, fremde Ferne,
Die Entführte nun verlaſſen wolle.

J. Wenzig.

Die Verlaſſene.

Flatterte im Thal das arme Weibchen,
Rings zerſtoben ſeine blauen Federn,
Sturm zerwehte ſie im Eichenwalde.
Und ein ſchwacher Laut ſcholl durch die Wüſte:
„Armes Weibchen! ruf' nicht deine Vöglein,
Ruf' nicht eitel deine armen Kinder,
Hat der böſe Jäger ſie getödtet,
Unterm Eichbaum liegt zerſtört dein Neſtchen."

Sturm und Regen kämpfen in der Herbſtnacht,
Durch die Felder irrt das arme Mädchen,
Nur vom Gram begleitet und vom Jammer;
Rauft ſich aus dem Haupt die ſchwarzen Haare,
Schlägt ſich wüthend ihren weißen Buſen:
„Weich', o Schönheit, Quelle meines Elends!
Zartes Herz verſtumme mit dem Steine!
Schließ' dich auf, o feuchte Mutter Erde!
Stützlos wächſt kein Hopfen in der Wüſte,
In des Herbſtes Sonne blüht kein Blümlein,
Kann ich leben ohne ihn, den Harten?
Scheltet nicht auf mich, ihr guten Leutchen,
Fehlte nicht aus Schuld, nur aus Vertrauen,
Dachte nicht, daß Liebe trügen könne,
Wußte nichts von falſchen, eiteln Zähren,
Und in ſeinen las ich Herzensſchwüre.
Ja, um ihn entriß ich mich den Aeltern,
Ließ die Freunde, ließ die Heimath fahren!
Mir zum Harme zog ich in die Fremde,
Mir zur Schande ſcheut' ich Berg und Thal nicht,
Gleich, als ob daheim nicht Freier lebten,
In der Stadt dort ſüß're Liebe wohnte,
Hinter Bergen nur die Freude blühte,
Und die Fremde wärm'res Grab verliehe.
Wem Verräther, darf ich nun mich zeigen,
Wer wird künftig liebreich zu mir ſprechen,
Wer die Klagen der Verlaſſ'nen hören,
Wer mich Aermſte mitleidsvoll begraben?"

J. Wenzig

Der Kranz.

Grüne Birne, mein Birnenbaum!
Unter'm Baum eine Hütte ſteht,
In der Hütte das Mägdlein weilt,
Solche weinende Red' erhebt:
Glänz' nicht Mond und rolle zurück!
Sonne, gehe nicht glühend auf!
Bleib', Herzgeliebter in meinem Sinn!
G'nug ſchon ſeufzt meine Aeuglein,
G'nug aus den Augen der Thränen floß,
G'nug war das weiße Antlitz naß.
Ach, ich leide ja ſchon ſo viel,
Und ich trage gar großes Leid!
Will zum Grauſamen ſenden mein Leid;
Mag erfahren der Grauſame ſelbſt,
Wie das Leben ſo ſchwer ohne Lieb'.

Will mich ergehen im Garten grün,
Pflücke die Blüthen vom Birnenbaum,
Winde von Blüthen mir einen Kranz,
Geh' zum reißenden Donauſtrom,
Bleib' an dem ſeichten Ufer ſtehn,
Werfe mein Kränzlein in den Strom,
Blicke nach jener Gegend fern.
Sinket, ſinket mein Kränzlein tief,
Härmt ſich, härmt ſich mein trauter Freund;
Sinket mein rothes Kränzlein nicht,
Härmt ſich nimmer mein trauter Freund.
Ach, er hat eine Andere!
Ach, er liebt eine Andere!
Und er liebt eine Schönere.

W. v. Goetze.

Erkaltete Liebe.

Meine Seele du,
Schönes Mägdelein!
O du vorige
Herzgeliebte mein!
Sitze nicht, mein Licht,
Spät am Abend auf,
Brenn' die Kerzen nicht
Von dem weißen Wachs,
Harre meiner nicht

Bis zum hellen Tag!
Ach! ich denke nun
Zu vermählen mich.
Und zum Lebewohl
Kam ich her zu dir,
Daß für deine Lieb'
Ich dir dankete.

Ausgeſprochen kaum
Hatt's der Junggeſell,
Weinte bitterlich
Schon die ſchöne Maid,
Strömten Thränen heiß
Sie erſtickend faſt.
Und ſie ſprach zu ihm:
Gieb denn, Böſewicht,
Meinen Goldring mir,
Nimm dein ſtählernes
Meſſer wiedr hin,
Und durchbohr' mit ihm
Meine Bruſt ſo weiß,
Und durchſtoß' mit ihm
Auch mein Herz ſo heiß.

Wein' nicht, weine nicht,
Schönes Mägdelein?
Oefter komm' ich nun,
Als wie ehedem,
Will dich lieben mehr,
Als ich ſonſt geliebt.

Heft'ger weinete
Nur die ſchöne Maid,
Seufzte ſchwer empor,
Sagt' ihm leiſe dann:
Heißer brennt' die Sonn',
Als im Sommer, nicht,
Nimmer zärtlicher
Liebt der Freund, als ſonſt.

P. v. Goetze.

Des Handelsgaſtes Sohn.

Kam kein Schlummer auf mein junges Mägdlein,
Wußte nichts zu denken, nichts zu rathen,
Ließ den Falken aus der Rechten ſteigen;
Schwang ſich über'n Wald der junge Falke,
Schwang ſich über'n grünen Eichenwald:
Schwebte hell und jung zum blauen Meere,
Auf ein Schifflein ſenkt' der Falke ſich.

Auf dem Schifflein wandelt auf und nieder
Eines fremden Handelsgaſtes Sohn,
Läßt der Guſli Saiten hell ertönen,
Tröſtend zu der holden Maid ſich wendend:
Weine, weine nicht du ſüße Holde,
Einen andern Liebling dir erwähle!
Mein vergeſſen wirſt du, iſt er beſſer,
Mein gedenken wirſt du, iſt er ſchlimmer,
Mein gedenkend, Seelchen! um mich weinen.

P. v. Goetze.

Der arme Mönch.

Gehſt vorüber, Herzgeliebte,
Vor der Zelle,
Vor des armen Mönches Zelle,
Der ſich härmet,
Der ein Jüngling hart gezwungen
That Gelübde.
Zieh mir ab, o meine Holde,
Dieſe Kappe;
Zieh' mir aus den ſchwarzen Chorrock,
Du Geliebte!
Lege, leg' dein weißes Händchen
Auf die Bruſt mir,
Fühle dann, wie's Herz ſo bange,
Bange klopfet
Und das Blut bei jedem Schlage
Stürmiſch woget.
Wiſche du die herben Thränen
Mir vom Antlitz
Und mit meinem Jammerlooſe
Fühl' Erbarmen.
Nicht erfleh' ich mir Vergebung
Meiner Sünden,
Nur daß du, daß du mich liebeſt
Herzgeliebte!

P. v. Goetze.

Der häßliche Traum.

Ach, ihr Winde! ach, ihr wilden Winde!
Wilde Winde, Herbſtes kalte Winde!
Wehet einmal hin nach jener Seite,
Hin nach jener Seite, nach dem Aufgang!
Tragt zu meinem Theuerſten ein Briefchen!
D'rinnen eine böſe Trauernachricht:
Wie am Abend mir, dem jungen Mädchen
Als ich kaum entſchlummert, Vieles träumte,
Welch ein häßlich Traumbild mir erſchienen,
Gleich, als ob mir, ſeinem jungen Mädchen,
Auf der rechten Hand am kleinen Finger
Flugs das gold'ne Ringelein zerſpränge,
Aus dem Ring das theure Steinchen fiele,
Sich mein gold'nes Haargeflecht zerlöſte,
Los daraus mein roſicht Band ſich wände,
Ach! das rothe Jaroſlawer Bändchen,
Ach! die Gabe meines vielgeliebten,
Meines holden, meines guten Jünglings.

J. Wenzig.

Botſchaft.

Auf, ihr ſtürmiſchen
Herbſtlichen Winde!
Zu dem Liebſten mein
Wehet, wehet hin,
Keine fröhliche,
Nein, ach! leidige
Botſchaft kündend:

Als ſein Mädchen
Abends geſchlummert,
Sey ihr im Traum
Vieles erſchienen,
Aber günſtig nicht
Dünkte der Traum mir.

Träumte mir Mägdlein,
Leiſ' an der rechten Hand
Trennt auf dem Finger
Mir ſich der Goldreif.
Hin auf den Boden
Rollte der theure Stein,
Und es knüpfte ſich
Los mein blondes Haar,
Und es löſete
Sich mein rothes Band,
Meines Geliebten
Werthes Angebind.

P. v. Goetze.

Der böſe Traum.
(Ruſſiſch.)

Jaroſlaw, du unſre Vaterſtadt,
Stehſt ſo gaſtlich auf dem Berge da,
Auf dem Berg' in aller Herrlichkeit
Zwiſchen beiden Strömen reißendſchnell,
Zwiſchen Wolgaſtrom und Kótraſlá.
Mutter Wolga wogt durch Wieſengrund,
Hin durch Berge fließt die Kótraſlá.

Auf der Mutter Wolga oberhalb
Schwimmt und rudert dort ein leichtes Schiff.
Trefflich iſt das Schifflein ausgeſchmückt,
Schnabel, Steuer überguldet ganz,
Eingefuget ſind der Ruder zwölf.

An dem Steuer ſitzt der Ataman
Und den Haken führt der Jeſaul,
Wack're Junggeſellen rudern friſch.
Eine ſchöne Maid inmitten ſteht,
Lieblich Schweſterlein des Jeſauls
Und herzlichſte Braut des Atamans.
Weinte Thränen gleich des Stromes Fluth
Und verkündete mit Seufzen ſo:
Günſtig kam mir ſolcher Traum nicht vor!
Als ob mir, dem ſchönen Mägdlein, ſich
Von der Rechten trennt' mein gold'ner Ring,
Auf den Boden rollt' der theure Stein,
Wallte los des blonden Haar's Geflecht
Und es löſte ſich das rothe Band,
Sich das rothe Jaroſlaw'ſche Bar's.

Droht Gefangenſchaft dem Ataman,
Harrt des Jeſaul's der Todesſtrang,
Henkersbeil der wackern Junggeſell'n
Und der ſchönen Maid ein Kerkerthurm.

P. v. Goetze.

Jünglings Kummer.

Sprich, warum, o Täuber! ſitzeſt du ſo traurig,
Sitzeſt du ſo traurig, ohne alle Freude?
„Ach! wie ſoll dem Täuber luſtig ſein zu Muthe,
Luſtig ſein zu Muthe, und wie wär' ich fröhlich?
Ach! am Abend war noch meine Täubin bei mir,
Meine Täubin bei mir, ſaß mit mir vertraulich,
Saß mit mir vertraulich, pickte mit mir Hirſe,
Und am lichten Morgen lag ſie todt, die Täubin,
Lag ſie todt, die Täubin, tief vom Schuß getroffen,
Tief vom Schuß getroffen, von dem Schuß getödtet.
Tödtete die Täubin der Bojarenjäger,
Der Bojarenjäger des Bojarenhofes,
Des Bojarenhofes, ſchoß ſie mit der Büchſe."

Sprich, warum, o Jüngling, ſitzeſt du ſo traurig,
Sitzeſt du ſo traurig, ohne alle Freude?
„Ach! wie ſoll dem Jüngling luſtig ſein zu Muthe,
Luſtig ſeyn zu Muthe, und wie wär' ich fröhlich?
Ach! am Abend war noch meine Holde bei mir,
Meine Holde bei mir, ſaß mit mir vertraulich,
Saß mit mir vertraulich, trank vom Meth und Weine,
Trank vom Meth und Weine, gab mir das Verſprechen,
Gab darauf die Hand mir, daß ſie mein nur würde.
Ach! und nun verlobt man ſie an einen Andern,
Sie an einen andern, und vermählt die Holde.
Ach! es drückt mich nicht ſo, daß man ſie verlobet,
Daß man ſie verlobet, daß man ſie vermählet;
Nur das Eine drückt mich, daß ſie nahe bleibet,
Daß ſie nahe bleibet, daß der Hof am Hofe,
Daß der Hof am Hofe, daß der Zaun am Zaune,
Daß der Zaun am Zaune, daß ihr Thürchen hofwärts:
Auf dem Hofe geht ſie, gleich dem Schwane ſchwimmend,
Gleich dem Schwane ſchwimmend, mir zum Herzensjammer."

J. Wenzig.

Die Betrogene.

„Tiefer Strom, o tiefer Strom du!
Ja du haſt auf deinen Wellen
Mir den Tapfern fortgetragen,
Meinen vielgeliebten Jüngling,
Ihn, die Wonne meines Herzens!
Es verhüllte ſich die Sonne
Hinter dichten, dunkeln Wäldern,
Hinter hohen, jähen Bergen,
Als ich ſchied von meinem Jüngling.
Thränen herben Leides floſſen
Mir, dem Mädchen, von den Wangen,
Denn ſie floſſen meiner Liebe,
Meiner Liebe zu dem Trauten
Bat ihn in der letzten Stunde:
Komm doch wieder, meine Sonne,
Schöne Sonne, kehre wieder;
Komm, o lichter Mond, zurücke,
Und vergieß mein nicht, der Armen!
Du biſt meine feſte Hoffnung,
Laß mich nicht in Kummer leben!
Ach! was bin ich, wenn du ſcheideſt?
Seht euch ſatt an ihm, ihr Augen;
Steh' in Luſt noch, armes Herzchen,
Hin auf deine ſüße Wonne!
Leb' nun wohl, leb' wohl, mein Trauter,
Denke oftmals der Betrübten!"

„Und er nahm mein weißes Händchen,
Preßt' es an den Heldenbuſen,
Sagte dann mit ſtarker Stimme:
Höre mich, mein ſchönes Mädchen,
Klage nicht, du weiße Schwänin,
Bald wird dein Geliebter kommen! —
Ach, mein Herzchen hat geahnet,
Daß wir uns auf ewig trennten."

Alſo weinte laut das Liebchen,
Quälte ſo ſich um den falſchen,
Um den heißgeliebten Jüngling.
Er verließ ſie, und betrog ſie,
Nahm zur Braut ſich eine Reiche,
Und vergaß ſo die Getreue.
Kam zu ihr die böſe Kunde,
An ihr Herzchen fiel der Kummer,
Und umnebelt von Verzweiflung
Trat ſie an das Wolga-Ufer.

Später Abend war genahet,
Schienen nicht die dunkeln Sterne;
Durch den grauen Wolkenvorhang,
Blickte kaum das Licht des Mondes;
Schwach nur, hinter dichtem Walde,
Fiel es auf die ſchwarzen Waſſer.
Auf den Bergen rauſchten Kiefern,
Toſend brachen ſich die Wellen
An dem ſteilen Felſenufer.
Als beſpräche ſich die Schöpfung
Mit dem kummervollen Mädchen,
Mit den Leiden ihrer Seele.
Dumpf verhallten ihre Klagen,
Und vor wildem Sturmgebrauſe
War ihr Wort kaum zu vernehmen;
„Ihr des Stromes ſchnelle Wogen,
Drängt euch fort zu dem Geliebten,
Tragt zu ihm hin dieſe Kunde,
Tragt zu ihm die frohe Nachricht
Daß ich lang' und viel geweinet
Ob der Untreu' des Geliebten,
Und mein Elend nun geendet —
Mög' er ſtets zufrieden leben!"

Theilten ſich die ſchwarzen Waſſer,
Schäumten doch die ſchnellen Wogen,
Flachten ſich darauf, wie früher,
Tief verbergend — die Unſel'ge.

J. Wenzig.

Helft mir weinen!

Ach, ihr Bäche, Wieſenbäche,
Kühle Wäſſerlein!
Helft mir weinen, helft mir weinen
All' ihr Mägdelein!
Ruft, daß er nicht flieh', dem Liebſten,
Der ſich abgewandt.
Seine vorige Geliebte
Führt ihn an der Hand.
Eine andere Geliebte
Küßt ihn auf den Mund,
Ihn geleitet eine Dritte
Bis zur Pforte bunt.

Den ich mein', der Herzgeliebte,
Hat drei Gärten ſchön.
In dem erſten ſtöhnt ein Kukuk,
Will vor Leid vergehn;
In dem zweiten ſingt ihr ſchmetternd
Lied die Nachtigall;
In dem dritten trägt ein Birnbaum
Blüthen ohne Zahl.

Unter'm Birnenbaum ſo blühend
Mägdlein ſinnend ſaß.
Und ſie weinet und ſie ſchluchzet,
Neigt ſich über's Gras.
Trocknet mit dem weißen Tüchlein
Ihre Thränen wohl;
Nach des Liebſten Fenſter blicket
Sie ſo ſehnſuchtsvoll:
Ach, fürwahr, es iſt erkranket
Der Geliebte mein,
Denn noch immer bleibt verſchloſſen
Jenes Fenſterlein.

Ganz mit ſchwarzem Taft verhänget
Sind die Fenſter dicht
Und auf dem geſchloſſ'nen Fenſter
Steht das Zeichen nicht.
In's Kryſtallglas ſind die Blumen
Hellroth nicht geſteckt,
Steh' auch nicht den Silberbecher
Voller Zimmetſekt.
Aus dem Silberbecher nippte
Mit dem Liebſten ich,
Nippten unter Scherz und Koſen,
Und er küßte mich.

P. v. Goetze.

Auch im Grabe währt Liebe fort.

Vogelbeerbaum mit den grauſen Locken,
Wann biſt du entkeimt, wann aufgewachſen,
Wann haſt du geblühet, wann gereifet?
„Keimt' im Lenz empor, wuchs auf im Sommer,
Blühte mit dem Zwielicht, reifte Mittags."
Ei dort unter dir, dem Vogelbeerbaum,
Blüht kein rother Mohn, und brennt kein Feuer,
Doch es brennet dort ein Jünglingsherzchen,
Ueberſiedelt iſt das ſchöne Mädchen.
„Hei, ihr Winde, hei, ihr warmen Winde!
Höret auf zu weh'n? ihr wehet eitel!
Wachet, wachet auf, ihr wilden Winde!
Dort von Norden her erhebt euch ſtürmend,
Sprengt entzwei die feuchte Mutter Erde,
Reißet ſtürmend auf den Sarg im Grabe,
Laſſet mich hinaus, von ihr zu ſcheiden,
Ihr das letzte Lebewohl zu ſagen."

Joſeph Wenzig.

Womit hab' ich dich erzürnet?

Womit hab' ich dich erzürnet?
Sag' es mir, Geliebter du!
Weil ich dich zu ſehr geliebet,
Dir geopfert meine Ruh'?

Glück und Ruhe dir geopfert,
Der du mich ſo tief betrübſt;
Ach! ich deute deine Seufzer,
Daß du eine And're liebſt.

Dein gedenk' ich, o Geliebter!
Stets mit neuem Liebesſchmerz.
Glühend brennen mir die Wangen
Und es flammt das arme Herz.

Löſchet, löſchet, Liebesgluthen!
Heile, Bruſt, von deinem Leid!
Ungetreuer, ſpott' der Thränen,
Spotte meiner Zärtlichkeit!

Ach! ich glaubte deinen Schwüren,
Deinem Trug vertraut' ich mich,
Liebte dich zu meinem Unglück, —
Liebe bis zum Tode dich.

P. v. Goetze.

Das Mädchen im Kerker.

Wie vom Mädchen ging die falſche Sage,
Als ob ihren Vater ſie beſchimpft
Und verunehrt ihre Mutter hätte,
Weil ſie ſelbſt zum liebſten Freunde ging:
Ach! da zürnte mir mein Vater ſehr
Und ergrimmte ſcheltend meine Mutter.
Baut' mein Herr und Vater einen Kerker
Ohne Thüren und auch ohne Fenſter,
Oben blieb nur eine Oeffnung noch.

Und ich werde meinen Vater bitten:
Brich mir aus drei Fenſter Herr und Vater!
Geh' das erſte nach der weiten Flur,
Geh' das zweite nach dem grünen Garten
Und das dritte nach dem blauen Meer.

Früh wird aufſteh'n dann das ſchöne Mädchen,
Niederſchauen auf die weite Flur;
Ach, dort wird das Mädchen nichts erblicken.
Werde ſchauen in den grünen Garten;
Vöglein ſingen ihre Klagelieder.
Werde ſchauen auf das blaue Meer,
Wo ein neues Schiff ſich wogt und ſchaukelt,
Auf dem Schiffe meinen Heißgeliebten.

Aus dem Fenſter ruf' ich meinem Freunde,
Winke, wink' ihm mit dem Tuche zu;
Doch erblickt und hört mich nicht der Freund,
Wink' dem Trauten mit der Hand ich zu,
Ruf' ihm Lebewohl noch aus dem Fenſter:
Fahr' wohl, ſüße Hoffnung, mein Geliebter,
Sollen uns ja nimmer wiederſehn.

P. v. Goetze.

Der Wittwe Tochter.

Am Ufer ſtehet das Dörfelein,
Da lebt eine junge Wittwe drein.
Der Wittwe Tochter iſt mir geneigt,
Gar rühmlich von ihr der Leumund zeugt.
Ihr Angeſicht iſt wie Schnee ſo weiß,
Wie die Roſenblum' ihre Wange heiß.
Ihre Brauen ſo ſchwarz, die Aeuglein hell,
Die Rede verbindlich, die Worte ſchnell.
Ihr' ſchöne Geſtalt und Angeſicht
Find't auf der Welt ſeines Gleichen nicht.

Die Maid mit dem Knaben ſtand an der Pfort',
Das ſchöne Mägdlein ſprach dies Wort:
So laß nun, Liebſter, die Reden leer,
Betrüb' nicht das arme Mägdlein mehr!
Vor ſolchem Schmerz ich nicht heirathen kann,
Heirath' ich, iſt es ein alter Mann.
Der Alte läßt mich wohl nirgend gehn
Und läßt er's, thut er hinter mir ſtehn;
So muß ich Aermſte vor Gram vergehn.
Ihr böſen Leut', die Ihr ſchmähet zu,
O, laſſet das junge Weib in Ruh'!
Welch junges Weib, die nicht kennt die Lieb',
Wie doch im Leben voll Leid die Lieb'!

Wohl wehen die Winde ſo fürchterlich,
Es beugen die Wälder ſich über mich,
Mein Herz hört Worte ſo ſeltſamlich:
Wie ſchön iſt mein Liebſter und jugendlich!
Mein Liebſter, der wollt' verpfänden ſein Haus,
Er wollte das Mägdlein ſteuern aus.
Die weiße Farbe, die iſt mir gleich,
Die Roſenfarb' an der Sonn' erbleicht.
So wähl' ich lieber ein ſchwarzes Kleid,
Ja beſſer kleidet ein ſchwarzes Kleid.
Im Kloſter, im Kloſter ich leben ſoll,
Deß ſag' ich Euch hinterrücks Lebewohl!

W. v. Goetze.

Mädchens Abſchied.

Bei dem Aufgangslicht der ſchönen Sonne,
Bei dem Niedergang des hellen Mondes
Flog, ach, flog kein Falke unterm Himmel,
Sondern ging am Ufer hin ein Jüngling;
Eilig ging er nicht, ſchritt langſam vorwärts,
Blickte ſehnend in den grünen Garten,
Und begann zu ſich in ſeinem Kummer:
„Alle Vöglein haben ausgeſchlafen,
Alle Liebende ſich ſchon geſehn,
Haben ſich umarmt mit ihren Flüglein.
Aber einzig nur allein mein Täubchen,
Weiße Schwänin ſie, mein ſchönes Mädchen,
Meine Lockung, ſüße Jünglingslockung,
Schläft noch immer feſt in ihrer Kammer,
Träumt vielleicht gar nicht von dem Geliebten,
Denkt vielleicht nicht im Geringſten meiner.
Wohl entfaltet ſich mein Herz in Sehnſucht,
Doch es freut ſich nicht mit ſeinem Liebchen."

Aus der Kammer tritt das ſchöne Mädchen,
Und verweint ſind ihre weißen Wangen,
Und getrübt ſind ihre hellen Augen,
Ihre weißen Hände ſanken nieder.
Iſt ihr Herz von keinem Pfeil getroffen,
Und von keinem Schlangenbiß verwundet,
Sondern ſo beginnt das ſchöne Mädchen:
„Lebe, lebe wohl, du mein Geliebter,
Leb' auf ewig wohl, mein guter Jüngling!
Abends gaben ſie mich, ach! zuſammen,
Morgens kommen ſchon die Hochzeitsgäſte,
Werden mich in Gottes Tempel führen.
Meine Hand, ſie reich' ich einem Andern,
Und ihm treu ſein muß ich bis zum Tode."

J. Wenzig.

Dir allein gehör' ich ſterbend noch.

Hellen Scheines ſenkte ſich der Mond
Und die ſchöne Sonne ſtieg empor.
Nicht ein Falk' durchwogt' der Lüfte Raum,
Jüngling wandelt' an des Ufers Saum.
Langſam ſchritt er vor und träumeriſch,
Blickte ſeufzend nach dem Garten grün
Herzbekümmert dacht' er ſo bei ſich:
Wohl erwacht ſind alle Vögelein,
Sich umfangend mit den Flügelein
Haben ſie einander ſchon begrüßt.
Aber, ach! das ſüße Täubchen mein,
Die des Jünglings erſte Liebe war,
Schlummert feſt noch in dem Frau'ngemach.
Nicht erſcheinet ihr der Freund im Traum,
Kein Gedank' um mich betrübet ſie,
Und mein Herz zerreißt der wilde Gram,
Daß ſie mir nicht mehr entgegen kommt.

Tritt das Mägdlein aus dem Frau'ngemach;
Ganz verweinet iſt ihr Angeſicht,
Ganz getrübt die hellen Aeugelein,
Ganz geſenkt die weißen Aermelein.
Kein Geſchoß ihr Herz verwundet hat,
Keine Natter es geſtochen hat;
Weinend hub das ſchöne Mädchen an:
Lebe wohl, Geliebter, lebe wohl,
Traute Seele, Vaters lieber Sohn!
Bin ich doch ſeit geſtern ſchon verlobt!
Morgen kommt der Hochzeitgäſte Schaar,
Mich zu führen zu dem Traualtar.
Eines Andern ſoll ich werden, — doch
Dir allein gehör' ich ſterbend noch.

W. v. Goetze.

Wenn man das Herz nicht hütet.

(Ruſſiſch.)

Schwarz die Brauen, ſchwarz die Augen,
Regt' ein kühner Jüngling
Mir Gedanken in dem Herzen
Und durchſtrömt' es glühend.
Nimmer kann die Sonn' erkalten,
Sich das Licht verdunkeln,
Nie das Herz auf Erden leben,
Lebt es ſonder Liebe.
Glühet darum nur die Sonne,
Daß der Raſen welke?
Und entbrennt das Herz von Liebe,
Daß es Kummer trage?

Nein! das raſche Herz, ich geb' es
Nicht dem böſen Harme.
Zum Geliebten will ich fliegen,
Wie im Herbſt ein Vögelein;
Will ihm hin das Tüchlein weiſen,
Das er mir verehret:
Zähle, zähl' die heißen Thränen
Auf dem rothen Tüchlein,
Trockne du die bittern Thränen
Von dem weißen Buſen,
Oder mache ſie zu ſüßen,
Deine dazu miſchend.

Im bereiſten Forſte ſtürmt es,
Schnee treibt auf dem Felde,
Wild erbrauſt das Schneegeſtöber
Und verweht die Wege.
Bleibe, bleib', du armes Vöglein,
Feſtgebannt im Käfig!
Du erſchließeſt nicht durch Thränen,
Vaters hohen Erker,
Schauſt den Herzgeliebten nimmer
Noch die alte Wonne.

Schönes Mädchen, wär'ſt gegangen
Nimmer längs der Wieſe,
Hätten nach dem Kühnen, Schönen,
Nicht geſpäht die Augen!
Wär' dem Mädchen nie der Knabe
Liebenswerth erſchienen;
Hätteſt, ſchöne Maid, gehütet
Doch dein zärtlich Herz!

P. v. Goetze.

Das Grab der Geliebten.

O du Eberäſch,
Dichtbelaubter Baum!
Wann entkeimteſt du
Und wann wuchſeſt auf?
Biſt im Lenz entkeimt,
Wuchſ'ſt im Sommer auf.
Unter dir, o Baum!
Wohl kein Mohn erblüht
Und kein Feuer glüht.
Es erglühet hier
Jünglings feurig Herz
Um die Liebſte ſein.

Ach! ſie endete
Meine ſchöne Maid.
So verwandelt denn,
Laue Lüftchen ihr,
In ein furchtbares
Ungewitter euch!
Tobt und heulet nur
Wuth'ge Stürme laut,
Wühlt den Mutterſchooß
Feuchter Erden auf
Und enthüllt den Sarg
Und eröffnet ihn.
Laßt mich noch einmal,
Nur ein einzig Mal
Schau'n die liebliche
Süße Freundin mein.

P. v. Goetze.

Die Troſtloſe.

Laß dein Stöhnen, armes Kukuklein,
Ruf dein Kuku nicht ſo traurig her!
Iſt ja ohnehin mein armes Herz,
Schon verwundet, ſchon ſo tief verletzt.

Es verhüllt die ſchöne Sonne ſich,
Blickt dann wieder aus den Wolken vor;
Gar bekümmert iſt die ſchöne Maid,
Aber ach! ihr Kummer endet nie.
Ihren trauten herzgeliebten Freund
Kann ſie ja vergeſſen nimmermehr,
Keine Stunde, keinen Augenblick,
Nicht bei Tage, nicht bei nächt'ger Weil',
Nicht beim Frühroth, nicht beim Abendroth.

Er verließ das ſchöne Mägdelein
Nicht auf lang', auf eine Woche nur,
Und die Woche ward zum halben Jahr
Und das halbe Jahr — zur Ewigkeit!

P. v. Goetze.

Treue bis in den Tod.

Nebel birgt die ſchöne Sonne, Nebel;
Iſt vor Nebel nicht zu ſchau'n die Sonne.
Harmvoll iſt die ſchöne Maid und traurig,
Niemand kennet ihren ſtillen Kummer;
Nicht die eignen Eltern wiſſen ihn,
Noch das Schweſterlein, das weiße Täubchen.

Du betrübte ſchöne Maid, betrübte!
Kannſt des böſen Grams dich nicht erwehren,
Kannſt vergeſſen nicht den ſüßen Freund,
Nicht bei Tage, noch bei nächt'ger Weile,
Nicht beim Morgen- noch beim Abendroth?

Spricht in ihrem Gram die ſchöne Maid:
Werde dann den ſüßen Freund vergeſſen,
Wenn die ſchnellen Füße mir verſagen,
Matt ſich ſenken meine weißen Hände,
Sich mit Sand die Augen überfüllen,
Breter meine weiße Bruſt bedecken!

P. v. Goetze.

Trennung vom Liebſten.

Brauſe, raſender Sturmwind, nicht.
Rauſchet, ihr dunkeln Wälder, nicht!
Weine nicht, wein' nicht, du ſchöne Maid,
Bad' nicht in Thränen dein hold Geſicht!

Gern wohl ließ ich das Weinen fern,
Weinen von ſelbſt ja die Aeuglein klar,
Schluchzet das feurige Herz empor,
Härmt ſich und weint um den ſüßen Freund.

So, meiner Augen einzig Licht,
Willſt denn alſo ſchwinden von mir?
So willſt du dich trennen von mir,
Der mein einz'ger Herzlieber war?

P. v. Goetze.

Die Verlaſſene.

Wohl haſt du, mein feurig Herz, geahnet,
Wohl geahnet, doch mir nicht verkündet,
Daß mein Glück ſo ſchmählich enden ſoll.

Von mir Aermſten ſchied der Heißgeliebte;
Um das Roß beſchäftigt war mein Seelchen,
Sattelte der Freund das wackre Roß.

Tief aufſeufzend ſchwang er ſich auf's Roß,
Ritt dann fort aus dem geräum'gen Hofe;
Rief dem Vater Lebewohl, der Mutter,
Und er ſchämte ſich des trauten Liebchens.

Weit ſchon ritt er, kehrte wieder um,
Sagt mir Lebewohl mit vielen Thränen:
Leb' wohl, Schönſte, leb' wohl, Angenehmſte,
Such dir fürder einen andern Liebſten!
Iſt er beſſer, wirſt du mein vergeſſen,
Iſt er ſchlimmer, wirſt du mein gedenken.

Ach! wie lang' ich leben mag auf Erden,
Nimmer wird mir ſolch ein Liebſter werden.

P. v. Goetze.

11.

Slowaken und Bulgaren.

Das Merkmal der Liebe.

(Slowakiſch.)

Das rothe Veilchen blühte
Schon ſieben Mal empor —
Wie haſt du mich vergeſſen
Du, die mir Treue ſchwor?

Die weiße Lilie blühet
Noch ſieben Mal empor —
Wie wirſt du mich vergeſſen
Du, der mir Treue ſchwor?

Es brennt ja nicht, es brennt nicht
Die helle Kerze ſo,
Wie für den Burſchen brennt
Das Mädchen lichterloh.

Leicht merkt man, wer den Andern
Fein lieb hat und ſein gern:
Sie iſt noch in der Ferne,
Und lacht ihm ſchon von fern.

Wenzig.

Eitles Verwehren.

(Slowakiſch.)

O Keckameter Thore!
Ihr ſeid bemalt ſo ſchön,
Und meinem Liebſten wehret
Ihr doch, zu mir zu gehn.

O wehrt ihm's nicht, zu kommen!
Wehrt mir's nicht, ihn zu ſehn!
Wir lieben uns, wir müſſen
Ja zu einander gehn.

Und wenn wir zwei uns meiden;
Die ganze Welt ſich ſtiebt,
Als wär' die rothe Blüthe
Am Roſenſtrauch verblüht.

Und wenn wir zwei uns meiden:
Fliebt ſich der ganze Kreis,
Als fiel' vom Rosmarinbuſch
Herunter Blatt und Reis.

Wenzig.

Die ſchwarzen Aeugelein.

(Slowakiſch.)

Es wäſſerte das Mädchen Hanf
Im weißen Sommerkleid,
Da kam ein ſchmucker Burſch' und pries
Die ſchwarzen Augen der Maid.

„Ei, wahrlich! verkauften ſie im Kram
Auch ſchwarze Aeugelein,
Ich ging' und kaufte ſie ſogleich
Für meinen Liebſten ein.“

Wenzig.

Sehnſucht.

(Slowakiſch.)

Blühet eine Roſe,
Ei, ich will ſie pflücken.
Kommt auch wohl ein Jüngling,
Und er wird ſie pflücken.

Wenn die Freier kommen,
Mutter, laß mich ziehen!
Pflückt man ja die Roſen,
Wenn ſie eben blühen.

Bin noch eine Roſe,
Da kein Mann mich freiet;
Fällt von mir die Roſe,
Bis ein Mann mich freiet.

Bin noch eine Blüthe,
Hab' noch keine Kindlein;
Fällt von mir die Blüthe,
Hab' ich einmal Kindlein.

Könnt' ich nur, mein Liebſter,
Deinen Hut erſpähen,
O dann wär' ich ledig
Aller Liebeswehen!

Meinte, daß in Feuer
Rings das Feld entſprühte;
Doch es war die Wange,
Die dem Liebſten glühte.

Meinte, durch das Feld hin
Blitzten helle Streife;
Doch es blies der Liebſte
Lieblich auf der Pfeife.

Komm, o komm, mein Liebſter!
Daß ich dich umfange;
Möchte gern ſchon küſſen
Deine rothe Wange.

Komm, o komm, mein Liebſter!
Eilig, ohne Weile;
Bringe meinem Herzchen
Troſt und Luſt in Eile.

Schlafen möcht' ich, ſchlafen,
Bin ſo gar beklommen —
Doch ſchon iſt mein Liebſter
Unverſeh'ns gekommen.

Wenzig.

Loos der Verheiratheten.

(Slowakiſch.)

Ei, frei' nicht, Burſch', du braucheſt
Kein Weibchen ohnehin;
Ei, ſteck' dir hinter's Hütchen
Den grünen Rosmarin!

„Ich ſteck' mir hinter's Hütchen
Das rothe Röſelein;
Ich freie doch, ich freie
Die holde Liebſte mein.“

Olive du, Olive,
Ihr goldnen Blättchen ihr!
Ei, Burſch', ſo laß das Freien!
Biſt noch zu jung dafür.

Was haben die gewonnen,
Die da vor dir gefreit?
Sie hangen nun, wie Gänschen,
Die Flügelein vor Leid.

Wenzig.

Die Heirath wider Willen.

(Slowakiſch.)

Grün iſt das Gras, wo einſam
Zu wandeln pflegt mein Fuß;
Denn ich begieß' es öfter
Mit einem Thränenfluß.

Wohl ſingen meine Lippen,
Mein Auge lacht ſogar;
Doch aus dem Herzen rinnen
Mir Thränen immerdar.

Ich ſinge nicht deßwegen,
Um etwa froh zu ſein,
Ich ſinge nur, zu lindern
Ein wenig meine Pein.

O Pein, o Qual, ſo traurig,
Und auch verwaiſ't ſo ſehr,
Wie auf dem grünen Graſe
Der zarte Thau umher.

Den Thau verweht in Kurzem
Vielleicht ein kühler Wind;
Doch Niemand, ach! fühlt Mitleid
Mit mir, dem armen Kind.

Du guter Gott im Himmel!
Du meine Welt voll Leid!
Es freut ſich jeder And're,
Ich leb' in Traurigkeit.

Ein Thal und in dem Thale
Ein enger Pfad von Stein —
Wohin iſt unſre Liebe,
Du Auserwählter mein?

Weh' mir, des Jünglings Liebe,
Mein Mädchenthum, der Lohn
Der Treue eilt wie Waſſer
Im Korbe nun davon.

Schad' doch um unſre Liebe,
Daß ſie uns ſo vergeht,
Ihm, der uns trennt, ſei bange,
Wie er vor Gott beſteht.

Ach! der mir als der Liebſte
Vor Allen ſtets erſchien,
Den heißgeliebten Jüngling,
Ja, laſſen mußt' ich ihn.

Und er, an dem ich niemals
Im mindeſten gedacht,
Er nimmt mich nun gerade
Zum Weib mit aller Macht.

Ja er, vor dem ich immer
Am meiſten ſchloß die Thür,
Er ward, ach! er gerade,
Verliehn zum Manne mir.

Wenzig.

Die Verlaſſene.

(Slowakiſch.)

So grün der Berg, ſo ſteinig der Pfad,
Mit wem erfreu' ich mich?
Ich freute mich mit dem Vater gern,
Doch hab' ja keinen ich.
Der Vater war eine grüne Eich',
Und ſtand am Meere, weh!
Es ſchwoll das Meer, und nahm mir ihn,
Du mein Gott in der Höh'!

So grün der Berg, ſo ſteinig der Pfad,
Mit wem erfreu' ich mich?
Ich freute mich mit der Mutter gern,
Doch hab' ja keine ich.
Die Mutter ein Himmelsgärtlein war,
Und ſtand am Meere, weh!
Es ſchwoll das Meer, und nahm mir ſie,
Du mein Gott in der Höh'!

So grün der Berg, ſo ſteinig der Pfad,
Mit wem erfreu' ich mich?
Ich freute mich mit dem Bruder gern,
Doch hab' ja keinen ich.
Der Bruder ein grüner Ahorn war,
Und ſtand am Meere, weh!
Es ſchwoll das Meer, und nahm mir ihn,
Du mein Gott in der Höh'!

So grün der Berg, ſo ſteinig der Pfad,
Mit wem erfreu' ich mich?
Ich freute mich mit der Schweſter gern,
Doch hab' ja keine ich.
Die Schweſter war eine grüne Birk',
Und ſtand am Meere, weh!
Es ſchwoll das Meer, und nahm mir ſie
Du mein Gott in der Höh'!

So grün der Berg, ſo ſteinig der Pfad,
Mit wem erfreu' ich mich?
Ich freute mich mit dem Liebſten gern,
Doch hab' ja keinen ich.
Der Liebſte verzögerte zu lang',
Und ſtand am Meere, weh!
Es ſchwoll das Meer, und nahm mir ihn
Du mein Gott in der Höh'!

Wenzig.

Liebeskummer.

(Slowakiſch.)

Niemand kann von Liebe ſagen
Ohne Liebesſchmerz,
Und ich ginge nicht zum Liebchen,
Trieb' mich nicht mein Herz;
Doch mich treibt des Herzens Pein,
Muß dahin zum Liebchen mein,
Um ihr Mündchen abzuküſſen
Und ihr Wängelein.

Wär' ich nur ein kleiner Vogel,
Flög' ich eilig fort,
Ließe mich ganz ſachte nieder
Vor mein Liebchen dort,
Früge ſie um mancherlei,
Ob ſie immer wohlig ſey,
Und den Jüngling auch ſo liebe,
Wie er ſie in Treu.

Daß ich liebe, dieß iſt Wahrheit,
Ich verhehl' es nicht,
Kann mich nicht bei Nacht bezwingen,
Nicht am Tageslicht;

Immer ſeufz' ich ſtill bei mir
Wachend und im Schlaf' nach ihr;
Könnt' ich doch in ſchnellſter Eile
Hin, o hin zu ihr.

Liebchen, ach! du biſt das Leben,
Blühſt wie Roſen hold,
Du verlockteſt mich und thateſt
Nicht, wie du geſollt:
Girrteſt mit des Täubchens Ton,
Biſt mir böſe dann entflohn:
Ja, zum Leid für Aug' und Wange
Flohſt du mir davon.

Wenzig.

Das Mädchen im Hain.

(Slowakiſch.)

Woher nur nimmt ein Jeder
Die Lieb' auf dieſer Welt?
Sie wächſt auf keinem Felſen,
Man ſä't ſie nicht im Feld.

Und wohnte gleich die Liebe
Auf Felſen himmelhoch,
Es bräche manches Mädchen
Sich doch das Hälschen noch.

Ich ſeh ein Mädchen wandeln
Dahin im grünen Hain,
Ihr netzten heiße Thränen
Die rothen Wangen ein.

Sie rang ſich wund die Hände
Und weinte laut vor Schmerz;
Allein nicht tröſten konnte
Sie ihr bekümmert Herz.

„Verloren iſt mein Alles,
D'ran ich mich ſüß geſchmiegt,
Ich gleiche nun der Täubin,
Die ohne Täuber fliegt."

Es lüſtet ſie zu trinken,
Sie fliegt zum klaren Quell,
Von ihrem Flügelſchlage
Trübt ſich das Waſſer ſchnell."

Wenzig.

Letzter Troſt.

(Slowakiſch.)

Bei der Pfarre wieget
Sich ein Brücklein hin,
Auf dem Brücklein blühet
Klee ſo ſchön und grün;
Blühet, von der Senſe
Niemals noch berührt,
Dort ward mir zu Wagen
Meine Maid entführt.

Wer ſie mir entriſſen,
Er behalte ſie;
Aber nur umarme
Er ſie vor mir nie;
Und auch dieß geſchehe
Doch bei Nacht allein,
Daß es nicht mein Auge
Sieht zu herber Pein.

Wenzig.

Zu ſpäte Reue.

(Slowakiſch.)

O Gott, mein guter Vater!
Wie reut es mich zu ſpät,
Daß ich um Einen alle
Die Anderen verſchmäht.

Ich gab den edeln Falken
Wohl für den Pfau dahin.
O wüßt' ich, wo er ſitzet,
Wie gerne ſucht' ich ihn.

Er pflegt im Nachbarhofe
Zu ſitzen fort und fort;
Er ſitzt am ſeidnen Schnürchen
Im Nachbarhofe dort.

Das Schnürchen, ach, das Schnürchen!
Iſt gar ſo dünn und fein,
Es ſchnitt ſich mir ins Herzchen,
Tief in das Herzchen ein.

Wenzig.

Mädchens Klage.

(Slowakiſch.)

O Felſen! lieber Felſen!
Was bracheſt du nicht ein,
Als ich mich trennen ſollte
Von dem Getreuen mein?

Nimm von der eiteln Erde,
O Gott, mich auf zu dir!
Nimmt man den Meiſtgeliebten
Von allen Burſchen mir.

O Gott; mein guter Vater!
Wie ſtrafſt du mich ſo ſchwer!
Was ſonſt mich ſo erfreute,
Das giebſt du mir nicht mehr.

Laß dämmern, Gott laß dämmern!
Daß bald der Abend winkt,
Und daß auch bald mein Leben
In Dämmerung verſinkt.

Du trautes Nachtigallchen,
O ſing' im grünen Hain,
Erleichtere mein Herzchen,
Und meines Herzchens Pein.

Das Herzchen, ach! das lieget
Wie Stein in meiner Bruſt,
Es findet ja auf Erden
An nichts, an nichts mehr Luſt.

Ich frei wohl einen Andern,
Und lieb' ich ihn auch nicht,
Ich thue, was mein Vater
Und meine Mutter ſpricht.

Ich thue nach des Vaters
Und nach der Mutter Wort;
Doch heiße Thränen weinet
Mein Herzchen immerfort.

Wenzig.

Ein Seufzer.

(Slowakiſch.)

Wenn zu mir heut' Abends
Doch der Liebſte käme:
Käme mit der Sonne
Ja der Mond zuſammen!

Doch es kommt der Liebſte
Nicht zu mir heut' Abends
Ach und mit der Sonne
Nie der Mond zuſammen.

Wenzig.

Das Scheiden.

(Slowakiſch.)

Ach, das Scheiden! ach, das Scheiden!
Welch ein ſchweres Herzeleid!
Wenn ſich zwei in Liebe trennen,
Guter Burſch und gute Maid.

Als wir von einander ſchieden,
Zwangen wir die Thränen nicht,
Wiſchten uns mit weißem Tuche
Beide weinend das Geſicht.

Stirbſt du mir, wie kann ich leben?
Sterben Beide wir in Treu',
Laſſen in ein Grab zuſammen
Uns verſenken alle zwei.

Laſſen uns auf eine Tafel
Deutlich ſchreiben hinterwärts:
Die zwei Todten hier im Grabe
Trugen beide nur ein Herz.

Wenzig.

Der Traum.

(Bulgariſch.)

Schlief das Mädchen ein, das Mädchen,
Auf dem weiten Feld am Meere,
Unter grünem Lorbeerbaume.
Blies daher ein ſtilles Lüftchen,
Und es traf ein Zweig das Mädchen.
Fuhr das Mädchen aus dem Traume,
Schmollte leiſe auf das Lüftchen:
„Daß du, Lüftchen jetzt gewehet!
Weckteſt mich aus meinem Traume,
Und wie war der Traum ſo lieblich!
Gingen hier drei junge Burſche,
Schenkte mir ein Tuch der erſte,
Gab der zweite mir ein Goldſtück,
Einen Goldring mir der dritte,
Ach und hielt mich ſüß umfangen!"

J. Wenzig.

Zuſprache.

(Bulgariſch.)

Junges vielgeliebtes Mädchen,
Weiche mir nicht aus im Hofe,
Mehre du nicht meinen Kummer;
Hab' ich doch genug am eig'nen,
Was mit deinem noch beginnen?
Junges, vielgeliebtes Mädchen,
Sieh ins' Aug' mir, ich in deines,
Daß ich deine Wangen male,
Mal' auf weißem Türkenblatte;
Daß es wiſſe meine Mutter,
Welches Mädchen mir gewogen,
Das der Knoſpe gleicht im Garten
Wenn zur Frühlingszeit des Maien,
Sich die Lüftchen hold entfalten.

J. Wenzig.

12.

Serbien.

Es kann nichts verborgen bleiben.

Küßten ſich zwei Liebſte auf der Wieſe,
Und ſie glaubten, daß ſie Niemand ſähe;
Doch es ſahe ſie die grüne Wieſe,
Und ſie kündet' es der weißen Heerde,
Und die Heerde ſagt' es ihrem Hirten,
Und der Hirt dem Wandrer auf dem Heerweg,
Auf dem Meer dem Schiffer ſagt's der Wandrer,
Und der Schiffer ſeinem Schiff von Nußbaum;
Schifflein ſagt es dem kalten Waſſer,
Und das Waſſer ſagt's des Mädchen Mutter.
Drauf verwünſchend ſpricht das ſchöne Mädchen:

„O, du Wieſe, ſollſt mir nimmer grünen!
Heerde, Wölfe mögen dich zerreißen!
O, du Hirt, die Türken dich enthaupten!
Wandrer, mögen dir die Füße ſchwinden!
Schiffer, dich hinweg die Wellen ſpülen!
Leichtes Schiff, du ſollſt in Brand auflodern.
Waſſer du ſollſt bis zum Grund verſiegen!"

Talvj

Nachgeſchmack.

Welche Zeit der Nacht iſt's heute?
Kommen wollte doch die Liebſte,
Kommen wollte ſie, und kommt nicht!
Harrt' ich bis zu Mitternächten,
Einſam ſ[illegible]ich ich dann nach Hauſe;
Auf der Brücke kam die Liebſte.
Einmal küßt' ich ſie für zehnmal:
Honigſüß blieb mir die Lippe,
Grad', als hätt' ich Zucker geſſen;
Zucker geſſen, Meth getrunken.

Talvj.

Der bezauberte Knabe.

O Liebſtöckel! ſchönes Mädchen!
Bleib geſenkten Blickes ſtehen,
Ziehe nicht empor die Braun,
Thu nicht Weh an andern Knaben,
Wie du mir Weh angethan!
Ganz verwirrt iſt mir die Seele:
Führ' ein Pferd, und geh zu Fuße,
Habe Stiefeln, barfuß geh ich.
Trage Brod, und hungrig bin ich,
Wat' im Waſſer, und bin durſtig.

Talvj.

Stelldichein.

Liebchen! komm, daß wir einander küſſen!
Aber ſag', wo kommen wir zuſammen?
Ob in deinem oder meinem Garten?
Unter deinen oder meinen Roſen?
Du, o Seele, werde eine Roſe,
Ich will mich zum Schmetterling verwandeln.
Flatternd fall' ich auf die Roſe nieder.
Alles meint, ich hang an einer Blume,
Wenn ich heimlich meine Liebe küſſe.

Talvj.

Erklärung.

Liebes Mädchen! reines Gold der Mutter!
Was doch ſchelten ſie dich mir und ſchlagen?
Wenn ich wüßte, meine theure Seele,
Daß vielleicht ſie ſchelten dich und ſchlagen,
Wegen meines often Kommens, Liebchen.
Oefter noch wollt' ich dann zu dir kommen,
Ob die Mutter gänzlich fort dich jagte,
Fort dich jagte bis zu meinem Hofe.

Talvj.

Die Gefällige.

„O du Mädchen! roſenrothes Röslein!
Weder je gepflanzet, noch verpflanzet,
Noch mit kaltem Waſſer je begoſſen;
Weder je gebrochen, noch gerochen;
Weder je geküßt, noch liebgekoſet, —
Dürft' ich dich, o ſüße Seele, küſſen!“ —

„Darfſt es Held! ſo viel es dir beliebet.
Neben deiner Wieſe iſt mein Garten,
Kommen will ich und der Blumen warten,
Bringe du die Roſſe auf die Weide:
Dann ſollſt du mich küſſen, wie du mögeſt;
Aber beiß' mich ja nicht in die Wange,
Daß die Mutter nicht es daran merke. —

Talvj.

Es ſei verſtattet.

Weichſelchen mit Frucht befruchtet,
Reich fruchtend ſtand es.
Unterm Baume ſaß der Jungherr,
Bei ihm die Herrin.
Steht davor mit Wein ein Becher,
Steht auch ein Spiegel.
Und ſie trinken und ſie küſſen,
Sehn ſich im Spiegel.
Schwirren um ſie Lerchenvöglein,
Feinſtimmig zwitſchern:
Daß doch ſchöner als die Herrin
Wäre der Jungherr!

Da beginnt zu ſeiner Herrin
Neckend der Jungherr:
„Hörſt du's, Herrin, hörſt du's Seele,
Sagen die Vöglein!
Schönres Liebchen ſollt' ich nehmen,
Schönres als du biſt?
„Thu es, Seele! thu es, Liebſter!
Sei's dir verſtattet!
Sieh, zwei Bäume weiß ich wachſen,
Schlanke und hohe!
Einer wächſt am Donauſtrande,
Meeran der andre,
Wenn der beiden Bäume Gipfel
Sich oben berühren:
Dann mögſt eine andre Gattin,
Du auch heimführen!“ —

Talvj.

Liebesſprache.

Ebnes Feld! ich bin dir gram und böſe!
Als mein Liebſter dich hinab geſchritten,
Sprach da nicht: ſei Gott mit dir, Geliebte!
Drückte tief die Mütze in die Augen,
Schlug die ſchwarzen Augen feſt zur Erde,
Legte ſeine rechte Hand auf's Herzchen.
Drückt' er ſo die Mütze in die Augen,
Das ſoll heißen: Gott ſei mit dir, Liebchen!
Schlägt er ſo die Augen tief zur Erde,
Das ſoll heißen: lieber als die Augen!
Legt er ſo die rechte Hand aufs Herzchen,
Das ſoll heißen: nimmer laß ich von dir.

Talvj.

Schätzende Liebe.

Auf der Brück' beſchlug ſein Roß Johannes.
Aus dem Fenſter ſchaut ihm ſeine Liebe;
Streute Roſen nieder, ihn erſchauend,
Leiſe ſprach ſie, Roſen niederſtreuend:

„O mein Theurer! gürte doch dich feſter,
Daß dir keine Roſe durch den Gurt fällt,
Daß dein Lieb nicht einem Andern zufällt!
Dieſe Nacht, gar Wunderbares träumt' ich:
Irrt' im Feld' umher allein dein Brauner,
Rollt' auf blutger Wahlſtatt deine Mütze,
Sankeſt unterwegs vom Pfeil durchbohrt!“

Und Johannes leiſer ihr erwiedert:
„Liebe, Liebe, o du theure Seele!
Wenn du ſtät und immerdar mich liebeſt,
Wird jedwedes gute Glück mich treffen,
Auf der Reiſe alſo wie im Handel.

Talvj.

Des Mädchens Zweifel.

Geſtern Abend ſtrömte Regen nieder,
In der Nacht war Glatteis drauf gefallen.
Und ich ging den Liebſten aufzuſuchen.
Sieh, da fand ich auf der grünen Wieſe,
Auf der Wieſe meines Liebſten Dolman;
Auf dem Dolman lag ſein ſeiden Tüchlein,
Drauf von Silber ſeine Tamburine,
Bei der Tamburin ein grüner Apfel.
Und ich ſann, ein jedes überſinnend:
Wenn ich weg des Liebſten Dolman nähme,
Fürcht' ich, daß der zarte Jung' erfröre;
Wenn ich weg das ſeidne Tüchlein nähme,
War das Tuch einſt meiner Liebe Gabe;
Wenn ich weg die Tamburine nähme,
Iſt ſie ein Geſchenk von meinen Brüdern.
Sann und ſann, bis ich das Ein erſonnen:
In den grünen Apfel will ich beißen,
Will ich beißen, aber nicht ihn eſſen,
Daß er wiſſe, ich ſei dageweſen,
Dageweſen, meinen Freund zu ſuchen.

Talvj.

Die ſorgende Wila.

Fiel der Regen, ſüßer Thau auf die Felder;
Sorge ſtieg ins Herz dem Mädchen im Hofe:
Ach! beregnet wird mein Lieb' auf dem Felde,
Und er trägt den blauen köſtlichen Dolman,
Unterm Dolman eine Weſte von Sammet,
Unter ihr ein Hemd von prächtiger Seide,
Eine Uhr im Buſen, golden, mit Schnüren;
Sitzt auf gutem Rößlein, nimmer beſtiegen.

Sieh, da ſprach die weiße Wil' aus dem Bergwald:
„Still, und fürchte nichts, o Mädchen im Hofe!
Aufgeſchlagen hab' ich ein Zelt auf dem Felde,
Unterm ſeidnen Zelte ruht dein Geliebter,
Zugedeckt mit einem Rocke von Zobel,
Und das Haupt mit einem goldnen Tüchlein!"

Talvj.

Erhörte Bitte.

Betete zu Gott das Schönheitsmädchen:
„Einen kühlen Wirbelwind mir ſchicke,
Der den Thurm, den ſteinernen, umwerfe,
Daß ich Manoilo Gertſchitſch ſehe,
Ob ihm noch die Otter auf dem Knie ſpielt,
Auf den Schultern noch der Falk' ihm ſitzet,
An der Mütz' ihm noch die Roſe blühet." —

Was ſie flehte, ſie von Gott erflehte:
Blies ein kühler Wirbelwind vom Meere,
Warf den Thurm, den ſteinernen, darnieder,
Und ſie ſah den Gertſchitſch Manoilo:
Spielt ihm noch die Otter auf dem Kniee,
Saß ihm auf den Schultern noch der Falke,
Blüht' ihm noch die Roſe an der Mütze.

Talvj.

Die Perlen.

Fleht zu Gott ein unvermählter Knabe,
Möcht' am Meer gern zu Perlen werden,
Wo die Mädchen Waſſer holen kommen,
Daß ſie ihn in ihrem Schooße ſammeln,
Ihn auf grünen Seidenfaden reihen,
Und ihn tragen hängend um dem Halſe,
Daß, was eine Jede red', er höre:
Ob wohl Jede von dem Ihren rede,
Ach! und ob von ihm wohl ſeine Liebe!

Was er bat, ward ihm von Gott gewähret:
Perlen, lag verwandelt er am Meere,
Wo die Mädchen Waſſer holen kommen.
Und ſie ſammeln ihn in ihrem Schooße,
Reihen ihn auf grünen Seidenfaden,
Tragen dann ihn hängend um dem Halſe.
Höret nun, was eine Jede redet:
Redete Jedwede von dem Ihren,
Redete von ihm auch ſeine Liebe.

Talvj.

Das prächtige Hemde.

O du Mädchen, meine theure Seele!
Auch dein ſchönes Hemmed iſt mir theuer!
So dein Hemmed, wie du in dem Hemde!
Unterm Nußbaum haſt du dir's geſticket,
Unter Nuß- und unter Pfirſichbäumen!
Gold hinein geſtickt für drei Dukaten,
Und für viere zarigradſche Seide.

Talvj.

Das Mädchen an den Ahorn.

Ahornbaum! o du mein lieber Bruder!
Senk' ins grüne Gras du deine Zweige,
Daß ich deinen Gipfel kann beſteigen,
Und das Schiff kann auf dem Meere ſehen:
Ob mein Liebſter ſitzet in dem Schiffe,
Windet ſich ein Tuch um ſeine Schultern,
Woran ich geſtickt drei ganze Jahre.
Gold ſtickt' ich hinein für drei Dukaten,
Und für viere roſenfarbne Seide.

Talvj.

Die Liebende.

Wär' ich Arme, ach! ein friſches Bächlein,
Wüßte wohl, wo ich entſpringen möchte.
An der Sawa, an dem kühlen Strome,
Wo vorbei ziehn die Getreideſchiffe.
Daß ich meinen ſüßen Lieben ſähe:
Ob noch blüht die Roſ' am Steuerruder,
In der Hand die Nelk' ihm ſchon verwelkte!
Alles, was ich, ach! am Samſtag pflückte,
Sonntags gab ich's, daß den Freund es ſchmückte!

Talvj.

Guter Rath.

Sarajewos Thor wird früh geſchloſſen,
Morgens mit dem Morgenroth eröffnet.
Oeffnet es Laſar, der junge Knabe.
Guten Rath giebt dem Laſar die Mutter:
„O Laſar, o höre mich, mein Söhnchen!
Gehſt du aus auf Mädchenſchau und wähleſt,
Sieh doch ja nicht auf Saum und Aermel,
Sieh vielmehr ihr nur auf Gang und Blicke,
Wie einher ſie geht und wie umher blickt. —

Talvj.

Keine Wittwe.

O mein Miſcho! wo doch warſt du geſtern?
„Meine Theure, that der Kopf mir wehe!" —
Hab' ich's nicht dir oft geſagt, mein Miſcho!
Trink nicht Waſſer, liebe keine Wittwe!
Fieber nur bekommſt du von dem Waſſer,
Und anſteckend iſt der Wittwe Herzleid:
Trinke lieber Wein und lieb' ein Mädchen!

Talvj.

Die Kranzwinderin.

Smilje pflückt am kühlen Bach Schön-Smilja,
Pflückte ſich den Schooß voll und die Aermel,
Flechtete davon drei grüne Kränzchen.
Einen will ſie für ſich ſelbſt behalten,
Der Gefährtin ſie den andern geben,
Läßt den dritten in das Waſſer gleiten,
Biegt ſich nieder, leiſe Worte flüſternd:

Schwimme, ſchwimm' o du, mein grünes Kränzchen!
Schwimme bis zu Juris weißem Hofe,
Frag', mein Kränzchen, dorten Juris Mutter:
„Mutter, wirſt du Juri nicht vermählen?
Freie ja nicht eine Wittwe für ihn,
Freie lieber ihn ein ſchönes Mädchen!" —

Talvj.

Der Tamburinſpieler.

Schlug der Schüler auf der Tamburine,
War von lauterm Gold die Tamburine,
Ihre Saiten waren Mädchenhaare,
Und der Schlägel eine Falkenfeder.
Schaut ihn, hoch vom Söller aus, das Mädchen,
Schaut ihn an und ſprach in ihrem Herzen:
„Lieber Gott! welch wunderſamer Jüngling!
Wenn du dieſen mir zum Glückstheil gäbeſt,
Nelken wollt' ich ihm zum Lager ſtreuen,
Rothe Roſen unter ſeinem Haupte,
Daß der ſüße Duft ihn oft erwecke,
Und er mir das weiße Antlitz küſſe!“ —

Talvj.

Die Schnurflechterin.

Sitzt das Mädchen auf der Höhe,
Auf der Höhe, in der Weite,
Drehet Seide, Schnüre flicht ſie;
Aber zu den Schnüren ſpricht ſie:
„Wenn ich wüßte, o mein Schnürchen!
Daß dich einſt ein Jüngling trüge:
Wollt' ich Seide in dich flechten,
Wollte dich mit Gold durchwinden,
Und dich ſchön mit Perlen zieren.
Aber wüßt' ich, o mein Schnürchen!
Daß dich einſt ein Alter trüge:
Wollt' ich dich mit Baſt durchflechten,
Wollte Rietgras in dich winden,
Und mit Neſſeln dich verzieren!“ —

Talvj.

Des Mädchens Wunſch.

Hätt' ich doch, ach, Laſo!
All des Zaren Schätze,
Wüßte wohl, ach, Laſo!
Was dafür ich kaufte!
Kaufte mir, ach, Laſo!
An der Saw' ein Gärtlein.
Wüßte wohl, ach, Laſo!
Was ich drinnen pflanzte.
Pflanzte drinn, ach, Laſo!
Hyazynth und Nelken.
Hätt' ich doch, ach, Laſo!
All des Zaren Schätze!
Wüßte wohl, ach, Laſo!
Was ich dafür kaufte.
Kaufte mir, ach, Laſo!
Dann den Knaben Laſo!
Daß er mir, ach, Laſo!
Gärtner würd' im Gärtlein!

Talvj.

Krankenſpeiſe.

Iſt erkrankt die junge Unverlobte,
Tritt zu ihr der junge Unvermählte:
„Krank biſt du — ach, aber ſtirb nicht, Seele!
Sieh, ich geb' dir ſchöne Krankenſpeiſe:
Meeresfeigen und Moſtarſche Trauben,
Pappeläpfel auch vom Pappelbaume,
Trockne Pflaumen von ganz friſchen Zweigen,
Pfirſichen vom Thaue feucht, gebrochen,
Und mit Zähnen angebiſſne Aepfel,
Angebiſſen und nicht aufgegeſſen:
Nimm, o Seele! daß der Mund dir ſüß wird!

Talvj.

Schwarzaug' und Blauaug'.

Wann wird wohl die ſchöne Zeit mal kommen,
Daß man anfängt Knaben zu verkaufen!
Für zwei Blonde gäb' ich keinen Piaſter!
Doch für einen ſchwarzgeaugten Jungen,
Wollt ich gleich wohl tauſend Goldſtück geben!
Aber weh! — ach Sünd' iſt meine Rede!
Mein Geliebter hat ja blaue Augen!
Blaue hat er — doch mir ſind ſie theuer!
Bittet doch für mich, ihr lieben Mädchen!
— Nur ein wenig! mühet euch nicht ſo ſehr!
Bin ja jung! ich wills ihm ſelbſt abbitten!

Talvj.

Ungeſchick und Glück.

Auf dem Berg, dem Kiefernberge,
Grünt eine Kiefer;
Drunter ſitzt ein junges Mädchen,
Sitzt und iſt fröhlich.
Spricht mit einem jungen Knaben:
„Komm du heute Abend!
Doch wenn über'n Zaun du ſteigeſt,
Hüt' dich, und brich nichts!
Wenn im Hof du angekommen,
Hüt' dich, und lärm nicht!
Wenn du in dem Hauſe endlich,
Still ſei, und ſprich nicht!“ —

Als er ſaß nun auf dem Zaune,
Brach eine Latte;
Als er eintrat in's Gehöfte,
Hob er die Thür aus;
Als er war im Hauſe endlich,
Stieß er den Zober um;
Zober rollt, zerſchmettert Töpfe,
Richtet viel Schaden an;
Nachzuſehn ſteht auf die Alte,
Stolpert und bricht den Fuß;
Will der Greis die Alte ſuchen,
Zündet den Bart an,
Knab' beginnt den Bart zu löſchen,
Führt fort das Mädchen.

Talvj.

Die Spinnerin und der Zar.

Abends ſpannen Spinnerinnen,
Saget welche ſpann am meiſten?
Mutterkindchen Roſ' am meiſten.
Und ihr Preis drang bis zum Zaren,
Sendet ihr der Zar ein Flachsbund:

„Roſa, hier haſt du ein Flachsbund!
Spinn' ein Zelt davon mir, Roſa!
Aber was dir übrig bleibet,
Davon ſpinn' dir Hochzeitkleider;
Sollſt in meinem Hof ſie tragen,
Drinn in meinen Armen ruhen!“ —

Klüger als der Zar war Roſa,
Schickt die Feder aus dem Schiffchen,
Aus dem Webeſchiff dem Zaren:
„Zar, hier haſt du eine Feder!
Mach davon mir einen Webſtuhl
Aber was dir übrig bleibet,
Bau davon dir ein Gehöfte;
Drinnen will ich gehn und wohnen
Drinn in deinen Armen ruhen!“

Talvj.

Liebe, alles ergänzend.

Ging ein Knabe durchs Dorf entlang,
Finſter war es, ich ſah ihn nicht.
Uebel ward mir, zum Tode weh!
„Laß ihn Herberg' finden bei dir,
Mutter, o ruf ihn an, um Gott!“ —
„Laß, o Tochter, den Knaben, laß!
Vornehm und ſtädtiſch iſt jener Knab',
Will zum Morgentrunk Branntewein,
Köſtlich Gericht zum Abendmahl,
Städtiſch weiches Lager zur Nacht!“ —

„Mutter lad' ihn zur Herberg' hier!
Lad' ihn, o meine Mutter, um Gott!
Meine Augen ſollen ihm Branntwein ſein,
Kuchen mein jungfräulich Angeſicht,
Zuckerbrod ihm mein weißer Hals!
Weiches Lager das thauige Gras,
Decke der heitere Himmel,
Polſter des Hauptes mein Arm und Hand!
Mutter, lad' ihn zur Herberg' hier!
Lad' ihn, o meine Mutter, um Gott!“

Talvj.

Irdiſche Denkmäler.

Dicht bei Buda ruhten Schaf' im Schatten,
Sturzt' ein Stein von Budas Wällen nieder,
Tödtete viel ſeidenwoll'ge Schafe,
Und erſchlug zwei junge Schäferknaben:
Mark', den Süßen, und den goldnen Andres.
Vater, Mutter um den Marko trauern;
Ach, um Andres Vater nicht noch Mutter!
Nur allein ein Mädchen aus dem Dorfe
Trauerte um ihn, und ſprach die Worte:
„Weh', Andreas! o mein reines Gold du!
Soll ich dich in einem Lied beſingen?
Ach! von Mund zu Munde geht das Lied ja,
Bis es kommt auf ungeweihte Lippen!
Soll dein Bild ich in den Aermel ſticken?
Ach! der Aermel wird in Stücken reißen,
Und dein Name mit ihm untergehen!
Soll ich dich in einem Buch beſchreiben?
Gehen wird von Hand zu Hand das Büchlein,
Bis es kommt in ungeweihte Hände!“

Talvj.

Des Mädchens Bitte.

Rößlein graſt auf thauig grüner Weide,
Graſt ein Weilchen, längre Weile lauſcht es,
Was das Mädchen bittend ſpricht zur Mutter:
„Gieb mich, Mutter, nicht dem Ungeliebten,
Lieber will ich mit dem Herzensfreunde
In den Wald gehn, mich von Weißdorn nähren,
Waſſer mir mit einem Blatte ſchöpfen,
Auf den kalten Stein mein Haupt hinlegen,
Als in Schlöſſern mit dem Ungeliebten
Zucker eſſen und auf Seide ſchlafen!“

Talvj.

Glückliches Finden.

Durch den Wald, durch einen zweiten, dritten,
Ging ich bis zum vierten Kiefernwalde.
Grünbelaubt ſtand dorten eine Kiefer,
Unterm Baume war ein weiches Lager,
Aber auf dem Lager ſchlief mein Liebchen,
Allzu leid that mir's, ſie aufzuwecken,
Allzu freudig war ich, ſie zu küſſen.
Da begann zum Himmel ich zu beten:
„Gott, gieb einen Windſtoß mir vom Meere,
Der ein Zweiglein von der Kiefer ſchlage,
Meinem Liebchen führe auf das Antlitz!“
Gott gab einen Windſtoß mir vom Meere,
Und es fiel ein Zweiglein von der Kiefer,
Meinem Liebchen fiel es auf das Antlitz.
Da erwachte die Geliebt' und Theure!
Herzten uns nun bis zur Morgenröthe;
Weder wußt' es mein' noch ihre Mutter,
Ueber uns nur wußt's der helle Himmel,
Und das weiche Lager unter uns.

Talvj.

Liebesgeſpräch.

Uebers Feld hin trug der Wind die Roſe,
Trug ſie nach dem Zelte hin des Ranko.
Ranko war darinnen und Militza,
Ranko ſchreibend, und Militza ſtickend.
Vollgeſchrieben waren alle Blätter,
Alle das gebrannte Gold vernähet;
Da ſprach Ranko alſo zu Militza:
„Sage, liebe Seele, mir, Militza,
Sage mir, iſt lieb dir meine Seele,
Oder dunket hart dich meine Rechte?“
Aber ihm entgegnete Militza:
„Glaub es, du, mein Herz und meine Seele,
Theurer iſt mir, Ranko, deine Seele,
Als die Brüder, wären's alle Viere,
Weicher, Liebſter, dunkt mich deine Rechte,
Als vier Kiſſen, wären's auch die weichſten!“

Talvj.

Liebende Beſorgniß.

Singen möcht' ich, doch ich darf's nicht heute,
Denn es ſchmerzt das liebe Haupt dem Freunde!
Hören würd' ers und im Herzen trauern,
Sagen, daß ich nicht um ihn beſorgt ſei.
Doch ich ſorg' um ihn, und gäb' die Seele;
Trag' ihn auf dem Herzen, wo ich weile,
Wie die Mutter ihren kleinſten Liebling.

Talvj.

Liebeswunſch.

Daß ich, ach! ein kühles Bächlein wäre!
Wüßte wohl, wo freudig ich entſpränge!
Unter meines Herzgeliebten Fenſter,
Wo der Freund ſich kleidet und entkleidet,
Daß vielleicht aus mir den Durſt er löſche,
Daß, die Bruſt mit meinen Wellchen netzend,
Ich vielleicht das liebe Herz berührte.

Talvj.

Nachtigall! ſing' nicht ſo frühe!

Nachtigall! ſing' nicht ſo frühe!
Wecke mir nicht meinen Herren!
Selbſt hab' ich ihn eingeſchläfert,
Selbſt will ich ihn auch erwecken!
Will in's Gärtchen draußen gehen,
Und Baſilienſtauden pflücken,
Will damit die Wang' ihm ſtreicheln
Und der Liebſte wird erwachen!

Talvj.

Kapitulation.

Hinterm Berge, hinterm grünen,
Tönt ein heller Schrei zu Zeiten.
Knabe gehet hin, zu forſchen.
Iſt ein Mädchen angebunden,
Feſt an einem Seidenfädchen,
Und ſie fleht zum jungen Knaben:
„Bind mich los, du Heldenjüngling!
Schweſterchen will ich dir ſein.
Aber ihr verſetzt der Knabe:
„Hab'ne Schweſter ſchon zu Hauſe!“ —
„Bind' mich los, du Heldenjüngling!
„Schwägerin will ich dir ſein. —
Knabe wiederum entgegnet:
„Hab'ne Schwägerin zu Hauſe.“ —
„Binde los mich, Heldenjüngling!
Liebchen will ich dir ſein!“ —
Und es küßte ſie der Knabe,
Küßte ſie und, ſie erlöſend,
Führt' er ſie zum weißen Hofe.

Talvj.

Liebesliedchen.

Winter vorbei,
Herzchen, mein Liebchen!
Lenz iſt gekommen!
Vögelein ſingen,

Herzchen, mein Liebchen!
Blühen die Röslein,
Liebet ſich alles,

Herzchen, mein Liebchen!
Will Zeit nicht verlieren,
Aber du, Goldchen!

Herzchen, mein Liebchen!
Liebchen nicht küſſen,
Iſt Zeit verlieren!

Herzchen mein Liebchen!
Küß mich geſchwinde!

Talvj.

Des Mädchens Fluch.

Im Melonengarten ſtickt ſchön Smilja,
Im Melonengarten unter Nelken.
Mutter rief zur Abendmahlzeit Smilja:
„Komm, ſchön Smilja! komm zur Abendmahlzeit!“
Aber ſie erwiederte der Mutter:
„Speiſet immer! harret mein nicht heute!
Nicht das Abendmahl liegt mir am Herzen,
Habe nur mein großes Leid im Sinne.
Heute iſt der Liebſte mir gekommen,
Hat gar großen Schaden angerichtet,
Im Geheg die Blumen mir zertreten,
An der Arbeit mir verwirrt die Seide.
Fluch' ihm, Mutter, daß wir Beid' ihm fluchen:
Eng Gefängniß ſei dem Freund mein Buſen!
Meine Arme Ketten ſeinem Halſe!
Und mein Mund ſoll ihm das Aug' ausſaugen!“ —

Talvj.

Schalkhaftes Liebesgeſpräch.

Pflückt' ein Sträußchen von der Erde,
Gab es neben mir, der Theuren,
Fragte ſie, bei Erd und Himmel,
Ob ſie mich allein auch liebe?

„Schwör' es dir bei Erd' und Himmel
Keinen, außer dich nur, lieb' ich;
Doch von heute an auch dich nicht!
Zeiht man dich doch dreier Mängel!
Sei, ſagt man, dein erſt' Gebrechen,
Daß du klein, und allzu klein biſt.
Sei, ſagt man, dein zweit' Gebrechen,
Daß du dünn, und allzu dünn biſt.
Sei, ſagt man, dein dritt' Gebrechen,
Daß du bleich, und allzu bleich biſt.“ —

„Wenn ich klein, und allzu klein bin,
Bin dem Pferd' ich deſto leichter;
Wenn ich dünn, und allzu dünn bin,
Iſt's, weil ich aus edlem Hauſe;
Wenn ich bleich, und allzu bleich bin,
Iſt es, weil ich ein Gelehrter.“

Talvj.

Armes Kind.

Waſſer trug das junge Mädchen,
Neigte ſich zum Waſſer nieder,
Sagte zu ſich ſelbſt die Worte:
„Armes Kind! wie biſt ſo ſchön du!
Hätteſt du ein grünes Kränzlein,
Wärſt du, Arme, noch viel ſchöner!
Möchte wohl den Hirten lieben,
Conſtantin, den jungen Hirten,
Der daher geht vor den Schafen,
Wie der Mond geht vor den Sternen!“

Talvj.

Wiederſehen.

„Meine Liebe, haſt du dich vermählet?“
„Hab' es, Lieber, und ein Kind geboren.
Deinen Namen hab' ich ihm gegeben,
Wenn ich rufe, daß das Sehnen ſchwinde.
Nicht „meinSöhnchen,“ ruf' ich meinen Knaben,
Rufe ſtets „mein Lieber!“ dein gedenkend.“

Talvj.

Ueberraſchung.

Schweſter rief den Bruder in die Sonne:
„Komm, o Bruder in die helle Sonne,
Daß wir uns am Sonnenſtrahl erwärmen,
Und den prächt'gen Anblick dorten ſchauen!
Sieh, die ſtraußgeſchmückten Hochzeitleute!
Wohl dem Haus, wo ſie ſich hinbegeben!
Weſſen Haus mag wohl des Zuges harren?
Weſſen Mutter die Geſchenk' austheilen?
Weſſen Bruder Wein mit ihnen trinken?
Weſſen Schweſter unter ihnen ſitzen?“ —

Aber ihr entgegnete der Bruder:
„Schweſterchen ſei deſſen froh und fröhlich!
Unſer Haus iſt's, daß der Gäſte harret,
Unſre Mutter, ſo die Gaben austheilt,
Ich, der Bruder, der mit ihnen Wein trinkt,
Du die Schweſter, die bei ihnen ſitzet.“

Talvj

Liebe — Wegweiſerin.

Leuchtend glänzt der ſtille Mond am Abend,
Hell beleuchtet er die grüne Wieſe,
Wo zwei edle Herrenroſſe weiden,
Selbſt gehütet von den jungen Herren,

Kapetan Johannes und Ban Stephan.
Und es ſprach Ban Stephan zu Johannes:
„Sieh, wie hell der Mondenſchimmer, Bruder!
Glücklich, Bruder, iſt der Held zu preiſen,
Deſſen Liebchen nicht in ferner Weite!
Leider fern iſt meine ſüße Freundin!
Ritt' ich zu ihr, wollt' in dieſem Tüchlein
Trauben überbringen der Geliebten:
Faulen würd' es auf dem fernen Wege,
Von den Trauben, wenn ich zu ihr ritte,
Wenn ich von ihr ritt', von meinen Thränen.“

Und dem Ban entgegnete Johannes:
„Sieh, auch meine Lieb' iſt in der Ferne;
Doch wenn plötzlich ſie mir in den Sinn kömmt:
Frag' ich nicht, wie ſpät's in finſtrer Nachtzeit?
Noch mein Roß, ob eine Furth im Strome?
Durch die Nacht, und durch das trübſte Waſſer!
Ueber Land — kein Staub zeigt meine Spuren,
Durch die Fluth — kein Plätſchern flüſtert hinten!“

Talvj.

Wen nahmſt Du Dir zum Vorbild?

„O, du Mädchen, meine Gartenroſe!
Wen, aufwachſend haſt du angeſchauet?
Wuchſeſt auf du, auf die Kiefer ſchauend?
Oder auf die ſchlanke, ſtolze Tanne?
Oder, ſprich, auf meinen jüngſten Bruder?“ —

„O, du Jüngling, meine helle Sonne!
Nicht erwuchs ich, auf die Kiefer ſchauend,
Auch nicht auf die ſchlanke, ſtolze Tanne,
Noch ſchaut' ich auf deinen jüngſten Bruder!
Dich nur, Jüngling, hab' ich angeſchauet!“

Talvj.

Mädchenſorge.

Schlaf, du drückſt mich! Schlaf, du quälſt mich!
Kann doch nicht Schlaf ſchlafen!
Immer denk' ich, wem die Mutter
Wohl mich geben werde?
„Tochter, nimm den Ziegenhirten:
Wird dir's gut da werden!“ —
„Nicht den Ziegenhirten, Mutter!
Iſt bei ihm nicht gut ſein!
Ziegenhirt ſteigt auf die Felſen,
Wird den Hals 'mal brechen.“

Schlaf, du drückſt mich! Schlaf, du quälſt mich!
Kann doch nicht Schlaf ſchlafen!
Immer denk' ich, wem die Mutter
Wohl mich geben werde?
„Liebe Tochter, nimm den Schäfer:
Wird dir's gut da werden!“ —
„Nicht den Schäfer, liebe Mutter!
Iſt bei ihm nicht gut ſein!
Schäfer geht ins Waldgebirg,
Beißen ihn die Wölfe.“

Schlaf, du drückſt mich! Schlaf, du quälſt mich!
Kann doch nicht Schlaf ſchlafen!
Immer denk' ich, wem die Mutter
Wohl mich geben werde?
„Tochter, nimm den Handelsmann:
Wird dir's gut da werden!“ —
„Nicht den Handelsmann, o Mutter!
Iſt bei ihm nicht gut ſein!
Handelsmann ſtreift durch die Welt,
Kommt niemals nach Hauſe!“ —

Schlaf, du drückſt mich! Schlaf, du quälſt mich!
Kann doch nicht Schlaf ſchlafen.
Immer denk' ich, wem die Mutter
Wohl mich geben werde?
„Liebe Tochter, nimm den Schneider:
Wird dir's gut da werden!“ —
„Mutter, Mutter, nicht den Schneider!
Iſt bei ihm nicht gut ſein!
Schneider hat gar feine Nadel,
Hungern ihm die Kindlein.“

Schlaf, du drückſt mich! Schlaf, du quälſt mich!
Kann doch nicht Schlaf ſchlafen!
Immer denk' ich, wem die Mutter
Wohl mich geben werde?
„Tochter, nimm den Ackersmann:
Wirſt es gut da haben.“ —
„Mutter, ja! den Ackersmann!
Werd' es gut da haben.
Ackersmann hat ſchwarze Hände,
Aber Weißbrod ißt er.“

Talvj.

Allen dienen, Einen lieben.

Schön iſt's in der Nacht dorthin zu ſchauen,
Dorten am Geſtad' der ſtillen Donau,
Wo die Helden ihr Gezelt aufſchlugen,
Drinnen ſich am goldnen Wein erlaben.
Ihnen dienet eine ſchöne Jungfrau,
Und wie Jedem ſie den Becher reichet,
Will im Rauſch ein Jeder ſie umarmen;
Doch es wehrt und ſpricht die ſchöne Jungfrau:
„O, ihr Helden, und ihr edlen Herren,
Dienerin zwar bin ich eurer Aller;
Liebchen aber kann Deß nur werden,
Nur des Einz'gen, den mein Herz erwählet.“

Talvj.

Das liebende Mädchen.

Als wir geſtern in der Herberg' waren,
Speiſten wir ein herrlich Abendeſſen,
Und wir ſahn ein ſchönes Mädchen ſtehen,
Auf dem Haupt ein Kranz von Perlentulpen.
Und ich gab mein Roß ihr, es zu führen,
Da zum Roſſe ſprach das Mädchen flüſternd:
„Sag mir, Brauner, mit den goldnen Mähnen,
Sag mir, hat dein Herr ſich ſchon vermählet?“ —
Und das Roß entgegnete ihr wiehernd:
„Nein, beim Himmel! noch nicht, ſchönes Mädchen,
Iſt mein Herr vermählet; doch im Herbſte,
Nächſten Herbſt denkt dich er heimzuführen.“
Und das Mädchen ſprach zum Braunen freudig:
„Wenn ich wüßte, daß dies Wahrheit wäre,
Möcht ich meine Spangen gleich zerſchmelzen,
Deinen Halfter dir damit beſchlagen,
Mit dem reinen Silber es beſchlagen,
Und mit meinem Halsſchmuck es vergolden.

Talvj.

Zweifel.

In dem Garten ſaß das Mädchen,
Grub die Furche für das Waſſer,
Daß ſie's in den Garten leite,
Frühe Blumen zu begießen,
Frühe Blumen, frühe Nelken,
Und Baſilicum, das weiße.

Wo ſie grub, ſank ſie in Schlummer,
Legt den Kopf in das Baſilicum,
Steckt die Hände in die Nelken,
Setzt die Füße in das Bächlein,
Deckt ſich zu mit dünnen Tüchern,
Senkt der Thau ſich darauf nieder,
Wie auf eine Sommerwachtel,
Wie auf eine Herbſtarbuſe.
Sieh, da kommt ein junges Fäntchen,
Junggeſelle war das Fäntchen,
Schwingt, ſich auf zwei Pfähle ſtützend,
Sich hinüber in den Garten.
Und es ſpricht das junge Fäntchen:
„Soll ich einen Strauß mir pflücken?
Soll das ſchöne Kind ich küſſen?
Hab' am Strauß 'nen Schatz bis Mittag,
An der Jungfrau ewig einen.“ —

Talvj.

Der Ring, das echte Liebespfand.

Auf der Wieſe, unterm Ahorn, rieſelt die Quelle;
Kommt daher ein junges Mädchen, Waſſer zu ſchöpfen.
Unter Belgrads weiße Wälle trägt ſie das Waſſer.
Einen goldenen Apfel tragend, tritt zu ihr Mirko:
„Nimm, o Mädchen, dieſen Apfel, werde die Meine!“
Und das Mädchen nimmt den Apfel, wirft ihn zurücke:
„Will nicht dich, noch einen Apfel! gehe von hinnen!“ —

Auf der Wieſe, unterm Ahorn, rieſelt die Quelle;
Kommt daher ein junges Mädchen, Waſſer zu ſchöpfen.
Unter Belgrads weiße Wälle trägt ſie das Waſſer.
Einen goldenen Halsſchmuck tragend, tritt zu ihr Mirko:
„Nimm, o Mädchen, dieſen Halsſchmuck, werde die Meine!
Und das Mädchen nimmt den Halsſchmuck, wirft ihn zurücke:
„Will nicht dich, noch deinen Halsſchmuck! gehe von hinnen!“ —

Auf der Wieſe, unterm Ahorn, rieſelt die Quelle;
Kommt daher ein junges Mädchen, Waſſer zu ſchöpfen.
Unter Belgrads weiße Wälle trägt ſie das Waſſer.
Einen goldenen Ring in Händen, tritt zu ihr Mirko:
„Nimm, o Mädchen, dieſen Ring hin, werde die Meine!“
Und das Mädchen nahm den Ring an, ſteckt' an die Hand ihn:
„Will dich wohl, ſammt deinem Ringe! Ich bin die Deine!“

Talvj.

Selbſtgeſpräch.

Wäſcht ihr ſchönes Angeſicht das Mädchen,
Und ſie ſpricht, die holden Wangen netzend:
„Wüßt ich, daß ein Greis dich küſſen würde,
Antlitz, ging ich nach dem grünen Walde,
Sammelte dort alle Wermuthskräuter,
Brühte ſie und machte daraus ein Waſſer,
Wüſche dich damit jedweden Morgen,
Daß der Kuß dem Alten bitter ſchmecke.
Aber wüßt ich, daß ein Jüngling käme,
Gehen würd' ich in den grünen Garten,
Alle Roſen mir im Garten pflücken,
Und daraus ein Waſſer mir bereiten,
Dich damit jedweden Morgen waſchen,
Daß der Kuß dem Jünglinge wohl dufte,
Wohl ihm dufte, und ſein Herz erquicke.
Lieber ging mit ihm ich ins Gebirge,
Als beim Alten ich im Hofe bliebe;
Lieber auf dem Felſen mit ihm ſchlafen,
Als auf weicher Seide mit dem Alten.

Talvj.

Jagdabentheuer.

Noch im Hof fand mich die Morgenröthe,
Auf der Jagd die vorgerückte Sonne,
Auf dem Berge war ich — ſie dahinter,
Als ich, unter einer grünen Tanne,
Fand ein ſchönes Mädchen eingeſchlafen.
Eine Garbe Klee lag unterm Haupt ihr,
An dem Buſen ihr zwei weiße Täubchen,
Auf dem Schooße ein geflecktes Hirſchlein.
Hier des Nachts zu übernachten, blieb ich,
Band mein Rößlein an die grüne Tanne,
Meinen Falken an die Tannenzweige,
Gab die Garbe Klee dem guten Roſſe,
Gab dem Falken die zwei weißen Täubchen,
Meinem Windhund das gefleckte Hirſchlein,
Und mir ſelber blieb das ſchöne Mädchen.

Talvj.

Seltſame Freundesbotſchaft.

Sangen all die Nacht zwei Nachtigallen,
Vor dem Fenſter des verliebten Mädchens.
Und ſie fragte das verliebte Mädchen:
„Saget mir, zwei junge Nachtigallen,
Seid ihr Brüder oder Bruderskinder?“
Ihr entgegneten die Nachtigallen:
„Brüder ſind wir nicht, noch Bruderskinder,
Sind zwei Freunde aus dem grünen Haine,
Und wir hatten einen dritten Freund noch,
Hatten ihn, nun iſt er uns verloren;
Denn wir hören, daß er ſich vermählet,
Kommen nun, die junge Braut zu ſehen,
Bringen ihr hier eine goldne Spindel,
Auf der Spindel ein ägyptiſch Flachsbund.“

Talvj.

Beſchreibung einer ſerbiſchen Schönheit.

Liebes Mädchen von Semendria!
Kehre dich zu mir hernieder,
Daß dein Angeſicht ich ſehe!

„Heil dir, Jüngling, und Geſundheit!
Wareſt du wohl auf dem Markte?
Saheſt du ein Blatt Papier dort?
Siehe, alſo iſt mein Antlitz.
Warſt du in der Herberg jemals?
Saheſt du den rothen Wein dort?
Siehe, ſo ſind meine Wangen.
Biſt du übers Feld gegangen?
Haſt den Schlehdorn du geſehen?
Siehe, ſo ſind meine Augen.
Gingſt du längs des Meeres Strandes?
Sahſt du dort die kleinen Egeln?
So ſind meine Augenbraunen.“ —

Talvj.

Der Werbende.

„O mein Miſcho! ſprich, wo warſt du geſtern?“ —
„Wo ich war, da iſt mir gut geworden!
Sah ein Mädchen, lieblich anzuſchauen,
Wandt' und neigte ſich mit innerm Lächeln,
Schien es mir, als ginge ſie wohl mit mir!
Möchte freien ſie — da weigert ſie die Mutter,
Rauben ſie; doch Wächter ſie bewachen!
Steht ein Mandelbaum vor ihrem Hauſe.

Will drauf ſteigen, ſitzen in den Zweigen;
Jammern will ich, wie der graue Kukuk;
Hoh'n und tiefen Lautes, wie die Schwalbe.
Schmerzlich ſeufzen will ich, wie die Wittwe;
Herzlich weinen will ich, wie ein Mädchen:
Ob vielleicht die Mutter ſich erbarmet,
Und die ſüße Liebe mir gewähret!“

Talvj.

Ehmannsweiſe.

O wie ſchön iſt des Allaga Gattin!
Solche Schönheit giebt's nicht mehr in Boſſnjen,
Nicht in Boſſnjen noch Herzegowina.
Doch vergebens blühet ihre Schöne:
Denn Allaga ſieht nicht auf die Gattin,
Liebt das Gold des Omer nur, die Jungfrau,
Die im Käfiche iſt aufgewachſen,
Unbeſchienen noch von Mond und Sonne,
Die nicht weiß, worauf Getreid' erwächſet,
Noch worauf der Wein erwächſt, der goldne!

Talvj.

Die Wittwe.

Blühe, Roſe! ſiehe mich nicht an mehr!
Ach! vermählt hab' ich mich, armer Jüngling!
An die Wittwe, mir an Jahren ungleich!
Wo ſie ſtehet, wo ſie immer gehet,
Klagt und weint ſie um den erſten Gatten:

„Erſter Gatte! erſtes Gut und Glücke!
Wie ſo gut iſt's mir bei dir geworden!
Legte früh mich, und erhob mich ſpäte;
Weckteſt du mich, war's die Augen küſſend:
Auf, o Herzchen! hoch ſteht ſchon die Sonne!
Aufgeſtanden iſt die greiſe Mutter,
Hat den Hof gekehrt, geholt das Waſſer!“ —

Talvj.

Alt und Jung.

Unter Roſen ſchläft das Mädchen Roſe,
Eine Roſe fällt und weckt die Roſe.
Spricht das Mädchen da zur Blume Roſe:
„Falle nicht auf mich, ach, meine Roſe!
Nicht iſt mir der Sinn wie dir geſtellet,
Habe nur mein großes Leid im Herzen.
Freit ein Jüngling mich — ein Greis erhält mich!
Iſt ein alter Gatt' ein fauler Ahorn:
Weht der Wind — erſchüttert ſchwankt der Ahorn;
Regen fällt, und mehr und mehr verfault er.
Junger Gatte, eine Roſenknoſpe:
Weht der Wind — es öffnet ſich die Roſe;
Regen fällt — ſie glänzt in freud'ger Schöne;
Scheint die Sonne — roth und röther ſtrahlt ſie.“

Talvj.

Schwur und Reue.

Schwur das Mädchen einſtens:
Blumen nicht zu tragen,
Blumen nicht zu tragen,
Keinen Wein zu trinken,
Keinen Wein zu trinken,
Nicht den Freund zu küſſen,
Schwur das Mädchen einſtens
Nun bereut ſie's wieder.

„Wenn ich Blumen trüge,
Würd' ich ſchöner ſein.

Und wenn Wein ich tränke,
Würd' ich froher ſein.

Wenn den Freund ich küßte,
Freut' ich mich der Liebe.“

Talvj.

Das größere Uebel.

Alle Schönen — nur mein Schöner fehlet!
Könnt' ich doch nur hören oder ſehen,
Ob er krank geworden oder treulos!
Lieber hört' ich, er ſei krank geworden,
Als daß er mit einer Andern koſe.
Iſt er krank, ſo wird er wiederkehren,
Iſt verliebt er, niemals mehr und nimmer!

Talvj.

Strafe des trotzigen Mädchens.

Prahlend trotzt ein Mädchen einſt der Sonne:
„Bin doch ſchöner noch als du, o Sonne!
Schöner noch als deine beiden Brüder,
Als der Mond, der Nachts am Himmel glänzet,
Und der Stern, der an dem heitern Himmel
Stets voraus den andern Sternen wandelt,
Wie der Schäfer vor den weißen Schafen!“ —

Klagt es Gott darauf die helle Sonne:
„Was zu thun mit dem verwünſchten Mädchen?“ —
Und der Sonne leiſe Gott erwiedert:
„Helle Sonne, meine liebe Tochter!
Sei du fröhlich! ſei nicht allzu böſe!
Wollen ſchon noch mit ihr fertig werden!
Scheine, und verbrenne ihr das Antlitz!
Aber ich will ſchlechtes Glück ihr geben,
Will ihr lauter kleine Schwäger geben,
Schlimme Schwieger und noch ſchlimmern Schwäher:
Dann ſoll ihres Trotzes ſie gedenken!

Talvj.

Verein im Tode.

Herzlich liebten ſich ein Knab' und Mädchen,
Wuſchen ſich an Einem Waſſer Beide,
Trockneten ſich ab an Einem Tuche.
Wohl ein Jahr war's, daß es Niemand wußte,
Aber allbekannt wurd' es im zweiten.
Und der Vater hört es und die Mutter,
Wollte nicht die Mutter ihre Liebe,
Trennte die einander lieb' und theuern.
Durch den Stern ließ er hierauf ihr ſagen:
„Stirb, o Liebchen, ſpät am Samſtag Abend!
Früh am Sonntag will ich, Jüngling, ſterben.“ —
Und geſchah es alſo, wie ſie ſagten.
Spät am Samſtag Abend ſtarb das Liebchen,
Früh am Sonntag Morgen ſtarb der Liebſte.
Bei einander wurden ſie begraben.
Durch die Erde ſchlang man in einander
Ihre Hände, grüne Aepfel drinnen.
Wenig Monden, und des Liebſten Grabe,
Sieh! entſproßte eine grüne Kiefer;
Und des Liebchens eine rothe Roſe.
Um die Kiefer windet ſich die Roſe,
Wie die Seide um den Strauß ſich windet.

Talvj.

Der Geliebten Verzweiflung.

Konda ſtarb — er, ſeiner Mutter Einz'ger!
Weint die Mutter; will ihn fern vom Hofe,
Fern von ihrem Hofe nicht beſtatten,
Trägt ihn in des Hauſes grünen Garten,
Unter goldne Pomeranzenbäume;
Dorten liegt in tiefer Gruft der Knabe.

Und ſie ſchleicht zu ihm jedweden Morgen,
Schaurig haucht's und ſäuſelt's auf der Stätte:
„Sprich, Sohn Konda, drückt dich wohl die Erde?
Stöhnſt du um den Druck der Ahornbreter?
Horch! da haucht es aus der Tiefe leiſe:
„Nicht die Erd' iſt's, die mich drückt, o Mutter,
Nicht die Ahornbreter meiner Wohnung —
Was mich quält, der Schmerz iſt's der Geliebten!
Wenn ſie ſeufzt, ſo bangt der Seel' im Himmel;
Aber wenn ſie ſich verſchwört, verzweifelnd,
Bebt die Erde und der Leib erzittert."

Talvj.

Mutter, Schweſter und Gattin.

Auf dem Altan wandelte Johannes,
Unter ihm entzwei brach da der Altan,
Daß im Fall die Rechte er zerbrochen.
Fand ſich eine Aerztin für den Jüngling,
Aus dem grünen Waldgebirg' die Wila;
Doch gar großen Lohn begehrt die Aerztin:
Von der Mutter, ihre weiße Rechte,
Von der Schweſter, ihre ſeidnen Haare,
Von der Gattin ihren Perlenhalsſchmuck.

Willig giebt die Mutter ihre Rechte,
Giebt den Schmuck des ſeidnen Haar's die Schweſter,
Doch die Gattin nicht die Perlenſchnüre.
„Nein, ich gebe nicht die weißen Perlen!
Eingebrachtes ſind ſie von dem Vater!" —
Drob erzürnt des Waldgebirges Wila,
Träufelt Gift in des Johannes Wunde.
Starb der Knabe! Wehe, arme Mutter!

Da begannen graue Kukuksweibchen,
Drei, begannen ihre Klagetöne.
Eines ſchreit und klaget unaufhörlich,
Und ein andres Morgens früh und Abends,
Doch das Dritte ſchreit, wenn es ihm einfällt.

Welches iſt's, das unaufhörlich ſchreiet?
's iſt die arme Mutter des Johannes.
Welches Morgens früh und ſpät am Abend?
Die betrübte Schweſter des Johannes.
Welches ſchreit, wenn's ihm eben einfällt?
's iſt die junge Gattin des Johannes.

Talvj.

Grabt mir ein Grab!

Nacht'gall, kleines Vöglein,
Gabeſt jedem Frieden;
Doch mir armen Jüngling
Gabſt du dreifach Wehe.
Iſt das erſte Wehe,
Welches mir das Herz traf,
Daß mich meine Mutter
Jung nicht ſchon vermählet.
Iſt das zweite Wehe,
Welches mir das Herz traf,
Daß mein Rapp', mein Rößlein,
Unter mir nicht tanzet.
Iſt das dritte Wehe,
Ach! in meinem Herzen,
Daß die ſüße Freundin
Gegen mich erzürnt iſt! —

Grabt, ach, grabt ein Grab mir,
Auf dem weiten Felde!
Breit ſei's zween Lanzen!
Lang ſei es vier Lanzen.
Ueber meinem Haupte
Pflanzet eine Roſe!
Unter meinen Füßen
Leitet eine Quelle!
Geht vorbei ein Jüngling:
Schmück' er ſich mit Roſen!
Wenn ein Greis vorbei geht:
Löſch' er ſeinen Durſt dort!

Talvj.

Erkältetes Herz.

Fiel der Schnee am St. Georgentage,
Hielt ſich nicht das Vöglein in den Lüften,
Barfuß wadete hindurch das Mädchen,
Ihre Schuhe tragend, folgt ihr Bruder.
„Iſt dir kalt an deinen Füßen, Schweſter?" —
„Nicht an meinen Füßen, o mein Bruder!
Aber kalt iſt mir um's arme Herze!
Doch der Schnee nicht hat es mir erkältet;
Meine Mutter hat es mir erkältet,
Die dem Ungeliebten mich gegeben!"

Talvj.

Männertreue.

Weißt du, Seele, als du mein geweſen,
Thränenſtröme mir im Schooß vergoſſeſt,
Thränenſtröm' und unter Weinen ſchwureſt?
Gott ſoll jedes arme Mädchen ſtrafen,
Die den Männern treuen Glauben beimißt!
Wie der helle Himmel iſt dort oben,
Jetzo heiter, aber itzt bewölket,
Alſo iſt die Treue bei den Männern.
Wenn ſie lieben: „Herz! ich will dich freien!"
Sind erhört ſie: „Warte bis zum Herbſte!"
Herbſt vergeht, es rückt heran der Winter:
Sprechen dann mit einem andern Mädchen!

Talvj.

Tödtliche Krankheit.

Ach! was beginn ich!
Schlaf nicht die Nacht!
Brennt das Herz mir!
Tödtet die Qual mich!
Sterben will ich,
Um dich, o Seele!

Talvj.

Verwelktes Herz.

„Süßes Mädchen, ſüßes Röschen,
Roſenroth Röslein!
Was doch redeſt du mit mir nicht,
Honiglich Mündlein?" —
„Möchte gerne mit dir reden,
Will's nicht die Mutter." —
„Sage, wo iſt deine Mutter?

(Daß ſie nicht wäre!)“ —
„Dorten ſiehſt du ſie im Garten,
Immergrün pflückend.
Möge ihr das Herz verwelken,
So wie das meine!
Ja, das meine iſt verwelket,
Kann nicht mehr lieben!“

Talvj.

Des Jünglings Segen.

Singt ein Falk' all' die Nacht durch,
Dicht vor dem Fenſter des Milan:
„Auf, und erwache, o Milan!
Es vermählt ſich dein Mädchen,
Ladet dich ein zu der Hochzeit;
Oder willſt du nicht kommen:
Sollſt deinen Segen ihr ſenden!“

„Laß ſie ſich vermählen, laß ſie!
Kommen nicht mag ich zur Hochzeit,
Aber ich ſend' ihr den Segen:
Nimmer einen Knaben gebäre ſie!
So viel Brod ſie verzehret,
So viel Weh erdulde ſie!
So viel Waſſer ſie trinket,
So viel Thränen vergieße ſie!“ —

Talvj.

Zwiefache Verwünſchung.

Flucht das Mädchen ihren ſchwarzen Augen:
„Schwarze Augen, möchtet ihr erblinden!
Alles ſchaut ihr, und ſaht doch nicht heute,
Wie mein Liebſter bei dem Hof vorbei ging,
Eine Blume trug in ſeinen Händen,
Auf den Schultern ein geſticktes Tüchlein,
Das ein andres Liebchen ihm gegeben!
Zweige waren drauf geſtickt in Menge.
So viel Zweige auf dem Tüchlein waren,
So viel Herzenswunden mög' er haben!
So viel Aeſte waren an den Zweigen,
So viel Herzensqualen mög' er leiden!“

Talvj.

Herzensſorge.

Wo, ach wo, mein Himmel!
Wo weilt jetzt mein Liebſter?
Iſt er unterweges?
Sitzt er, Wein zu trinken?
Wenn er unterwegs iſt,
Glücklich mög' er wandern!
Sitzt er, Wein zu trinken,
Wohl bekomm' der Wein ihm!
Doch liebt er 'ne Andre,
Mag er, ich vergönn's ihm!
Ich vergönn' es ihm zwar,
Doch der Himmel ſtraf ihn!

Talvj.

Ich vergönn' es ihm.

Roſen pflückt' ein ſchönes Mädchen,
Und entſchlummerte.
Kam des Weg's ein junger Knabe,
Rief und weckte ſie.
„Auf, erwache! ſchönes Mädchen,
Du hier Schlummernde!
All' verwelket ſind die Roſen,
Die du pflückteſt dir!
Freien will dein Herzgeliebter,
Deſſen du gedachteſt!“ —
„Mög' er freien, mög' er freien!
Ich vergönn' es ihm.
Doch ein Blitz vom heiter'n Himmel
Treff' und tödte ihn!“ —

Talvj.

Liebesqual.

O, du blüthenſchöne Blume! —
Gott ſoll deine Mutter ſtrafen,
Die ſo lieblich dich geboren,
Und dich mitten in das Dorf ſchickt,
Wo die Helden zechend ſitzen,
Junge Burſchen Steine werfen,
Bräute Ringeltänze tanzen,
Und die Jungfrau'n Lieder ſingen!
Dorten war's, wo ich dich ſahe!
Ewig ſchmerzt davon das Herz mir!

Talvj.

Der Brautführer.

Geſtern Abend kam ein ſchwarzes Blättlein,
Schwarzes Blättlein und zur ſchwarzen Stunde,
Daß mein Lieb' mit Einem ſich verlobt hat.
Wär's ein Andrer, thät's nicht halb ſo wehe!
Doch im Dorfe iſt's mit meinem Freunde,
Und er läßt mich zum Brautführeramte!
Wie, Unſel'ger, kannſt du dieß verwalten!
Wenn den Becher auf ihr Wohl ich leere,
Sag ich dann: „Heil dir, du meine Schwäg'rin!“
Oder ſag' ich: „Heil dir, du Geliebte!“
Wenn ich ſage: „Heil dir, meine Schwäg'rin!“
Nicht kann ich das Herz alſo bekämpfen!
Wenn ich ſage: „Heil dir, du Geliebte!“
Meinem Freund werd' ich ſein Glück zerſtören!
Geh'n iſt ſchmerzlich — nicht geh'n, zwiefach ſchmerzlich!
Geh'n will ich, kehrt ich auch nie zurücke.

Talvj.

Abſchied.

Schlang von Wein ſich eine weiße Rebe
Um die Feſte, um die weiße Buda.
Keine weiße Rebe war's von Weine,
Nein es war ein treues Liebespärchen.
Seit der frühen Jugend wars vereinet,
Und nun muß es ſich zur Unzeit trennen!
Eines ſprach zum Andern bei dem Scheiden:
„Gehe, Seele, geh' g'rad aus, mein Herze!
Findeſt einen ungezäunten Garten,
Einen rothen Roſenſtrauch im Garten.
Pflücke dir vom Strauch ein Roſenzweiglein!
Leg' es auf dein Herz in deinem Buſen!
Siehe, alſo, wie die Roſe welket,
Alſo welkt um dich mein armes Herz hin!“

Drauf beim Scheiden ſprach das andre Liebchen:
„Und du, Seele, geh' zurück ein wenig!
Einen grünen Wald wirſt dort du finden,
Steht im Wald ein Born mit kühlem Waſſer,
Und im Borne liegt ein Stein von Marmor,
Auf dem Steine ſteht ein goldner Becher,
Aber in dem Becher liegt ein Schneeball!

Liebchen! nimm heraus dir jenen Schneeball!
Leg' ihn auf dein Herz in deinem Buſen!
Siehe, alſo, wie der Schneeball ſchmilzet,
Alſo ſchmilzt um dich mein armes Herz hin!" —

Talvj.

13.

Finnland.

Die Meerfreier.

Aennlein, hübſche, junge Dirne,
Saß am Kopf der Werderbrücke;
Beides, ſaß ſie dort und weinte.
Sehnt zum Manne, ihr genehm, ſich,
Zu 'nem Glücklichen ſich neigte.
Goldmann aus dem Meere aufſtieg,
Gold'ner Mund und gold'ner Scheitel,
Gold'ner Harniſch auf den Schultern,
Gold'ner Handſchuh an den Händen,
Gold'ne Ringe in den Handſchuh'n,
Gold'ne Sporen an den Ferſen.
„Kommt das Dirnlein zu mir her wohl?" —
„Nein, ich komme zu dir hin nicht;
Nicht will's Schickſal, nicht Weißagung,
Nicht geheißen iſt es heime,
Dafür nicht wollt' Altfrau wiegen,
Nicht Großmutter lullen ein mich."

Aennlein, hübſche, junge Dirne,
Saß am Kopf der Werderbrücke;
Beides, ſaß ſie dort und weinte,
Sehnt zum Manne, ihr genehm, ſich,
Zu 'nem Glücklichen ſich neigte.
Silbermann ſtieg aus dem Meere,
Silber Mund; der Scheitel Silber,
Silber-Harniſch auf den Schultern,
Silber-Handſchuh' an den Händen,
Silber-Ringe in den Handſchuh'n,
Silber-Sporen an den Ferſen.
„Kommt das Dirnlein zu mir her wohl?" —
„Nein, ich komme zu dir hin nicht;
Nicht will's Schickſal, nicht Weißagung,
Nicht geheißen iſt es heime;
Dafür nicht wollt' Altfrau wiegen,
Nicht Großmutter lullen ein mich."

Aennlein, hübſche, junge Dirne,
Saß am Kopf der Werderbrücke;
Beides, ſaß ſie dort und weinte,
Sehnt zum Manne, ihr genehm, ſich,
Zu 'nem Glücklichen ſich neigte.
Kupfer-Mann ſtieg aus dem Meere,
Kupfer Mund, der Scheitel Kupfer,
Kupfer-Harniſch auf den Schultern,
Kupfer-Handſchuh' an den Händen,
Kupfer-Ringe in den Handſchuh'n,
Kupfer-Sporen an den Ferſen.
„Kommt das Dirnlein zu mir her wohl?" —
„Nein, ich komme zu dir hin nicht;
Nicht will's Schickſal, nicht Weißagung,
Nicht geheißen iſt es heime;
Dafür nicht wollt' Altfrau wiegen,
Nicht Großmutter lullen ein mich."

Aennlein, hübſche, junge Dirne,
Saß am Kopf der Werderbrücke;
Beides, ſaß ſie dort und weinte,
Sehnt zum Manne, ihr genehm, ſich,
Zu 'nem glücklichen ſich neigte.
Eiſen-Mann ſtieg aus dem Meere,
Eiſen-Mund, der Scheitel Eiſen,
Eiſen-Harniſch auf den Schultern,
Eiſen-Handſchuh' an den Händen,
Eiſen-Ringe in den Handſchuh'n,
Eiſen-Sporen an den Ferſen.
„Kommt das Dirnlein zu mir her wohl?" —
„Nein, ich komme zu dir hin nicht;
Nicht will's Schickſal, nicht Weißagung,
Nicht geheißen iſt es heime;
Dafür nicht wollt' Altfrau wiegen,
Nicht Großmutter lullen ein mich."

Aennlein hübſche, junge Dirne,
Saß am Kopf der Werderbrücke;
Beides, ſaß ſie dort und weinte,
Sehnt zum Manne, ihr genehm, ſich,
Zu 'nem Glücklichen ſich neigte.
Brodmann aus dem Meere aufſtieg,
Mund von Brod, von Brod der Scheitel,
Brod der Harniſch auf den Schultern,
Brod die Handſchuh' an den Händen,
Brod die Ringe in den Handſchuh'n
Brod die Sporen an den Ferſen.
„Kommt das Dirnlein zu mir her wohl?" —
„Ja ich komme zu dir hin wohl;
So will's Schickſal, ſo Weißagung,
So geheißen iſt es heime;
So dafür wollt' Altfrau wiegen,
So Großmutter lullen ein mich."

W. R. von Schröter.

Der Reiche.

Weilte lange ich in Wiborg,
Lange in der Stadt des Salzes.
Freiten fort die beſten Mädchen,
Sich verlobten, die meiſt glänzen.
Was ſollt' armer Knab' ich machen?
Mußt' beginnen mit den andern,
Mußt' ich greifen in den Nachlaß. —
Kriegt' vom Meer ich 'nen Meerraben,
Von den Hofzaun eine Elſter;
Fand ich auf dem Weg 'nen Theerſtamm,
Erlenſtamm in laub'gem Walde.
Spricht die Erle von Verſöhnung,
Weidenbuſch von Sinnenfrieden,
Weidenbaum von Weibesliebe,
Da ich traf nicht auf die Eiche,
Apfelbaume nicht begegnet'.

„Komm, du kleines Dirnlein, zu mir,
Zu ſolch einem zieren Stutzer,
Zu dem Helden von Suomi!
Zwei beſitze ich der Kuhe:
Muck' heißt eine, and're Bremſe;
Bremſen iſt im Melchen beſſer,
Spar't die Mucke ein mehr Butter.
Zwei beſitze ich der Buden:
Eine dort im Kallenmoore,
And're auf der Rinderhaide,
Steht die dritte leer daheime.
Drei beſitze ich der Roſſe:
Floh iſt eines, Wanze and'res,
Wallach iſt das dritte heime,
Floh das ſchnellſte iſt von ihnen,
Laus das meiſt verſtändige,
Wanze das meiſt fetteſte!

Armer Nutti mußte freien. —
Was gekocht ward auf der Hochzeit?
Grillen-Schwingen, Schaben-Füße,
Kleiner Lerche Hinterſchenkel,
Der Bachſtelze krumme Beine,
Eines kleinen Vogels Schnabel,

W. R. von Schröter.

Des Mädchens Warten.

Führe Gott mir ſolchen Mann zu,
Deſſen Ring mir paſſen möchte,
Deſſen Bruſtſchmuck taugen möchte,
Der angriffe ſich, mich freite!
Aber komme nicht ein Dummer,
Komme wankend nicht ein Hinker,
Wenn nicht Beſſ're kommen ſollten,
Schönere nicht zu mir eilten!
Nie, ſo lang ich Leben habe,
Unter gold'nen Mondes Scheinen,
Schlummr' ich ein auf Biuſchers Kleidern,
Beug' ich mich zu leerem Beutel,
Liebe ich zerriſſ'ne Schuhe.
Aber käm' der Wohlbekannte,
Zeigte ſich der Vorgeſeh'ne. —
Küſſen wollt' ich ihn mit Küſſen,
Wäre gleich ſein Mund in Wolfsblut;
Herzen wollt ich ſeine Hände,
Hinge Schlang' an Fingerſpitzen.
Hätte, ach! der Wind Verſtändniß,
Hätte Sturm ein Sprachvermögen;
Botſchaft melden ſollt' er, bringen,
Führen oft die häuf'ge Botſchaft;
Zwiſchen Liebenden den zweien.

W. R. von Schröter.

14.

Aſiatiſche Völkerſchaften.

Mond und Sonne.

(Kalmückiſches Lied.)

Ach! du mein unvergleichlich lieber Liebling!
Wie an der Pfeiltaſche ein Schmuck, mein Liebling!
Du meiner Seele einz'ges Ziel, mein Liebling!
Ohn' Falſch! ohn' Zorn! ſanftmüthig, du mein Liebling!
Ohn' Stolz, ohn' lächerlichen Zwang, mein Liebling!
O du deß Herz mit meinem iſt Ein Kern!

Wer iſts' wohl, der an dir zu tadeln wüßte?
Thuts Einer, thut ers nur aus Neid!
Ach laß ſie ſagen, was ſie wollen!
Der Tadler lebt zu ſeiner eignen Schmach.

Am Himmel glänzt die ſchöne Sonne und der Mond;
Auf Erden ſieht man dich und mich uns beid' allein;
So wollen wir nie von einander gehen,
Des Lebens Freuden mit einander theilen!

Talvj.

Die Neuvermählte und der Geliebte.

(Kalmückiſch.)

Ein gezäumtes von den ſchwarzen Roſſen
Einmal zu beſteigen, o wie wär es?
Sich aus Liebe zu dem liebſten Freunde
Einmal anzuſtrengen, o wie wär es?

War ich nicht dein angebetet Bildniß ohne Gleichen?
War ich nicht dein liebend Liebchen ohne Gleichen?
Und wenn dein Brauner drüber mager würde, was denn wär es?
Sich freiwillig einmal anzuſtrengen, was denn wär es?

Wir hielten Treu und konnteſt du mir nicht trauen?
Und war ich nicht dein einzig liebend Liebchen?
Du Kieferbaum, am Fluſſe aufgewachſen!
War ich nicht dein gefällig liebend Liebchen.

Talvj.

Beſuch des Geliebten.

(Kalmückiſch.)

Da kommſt du hergeritten auf dem ſchönen Fahlen,
Wie du ſo kommſt, wie herrlich iſt dein Anſtand!
Du Kiefernbaum, ſchnurgerade aufgewachſen!
O denk nur nicht, ich ſei berauſcht, du Meiner!
Tief denkend ſaß ich über die geträumten Träume
Da kommſt du ſelbſt zu mir heran du Meiner!
Schon wollt der Nachbarn Hülfe ich erbitten, du Meiner!
Da kommſt du, ſag woher? du Meiner, bei mir an!
Dein Anblick iſt mir wie das Morgenroth der Sonn' o Meiner!
Deine Schönheit gleicht der Blume! du Meiner, ich ſaß im Gram mich weidend,
Da kommſt du unvermuthet bei mir an!

Talvj.

Der im Felde Gefallene.

(Kalmückiſch.)

Dein gelbfalbes Roß, Geliebter
Am Sallfluß ſinkt es hin ermattet!
Du fällſt mein tapfrer Jüngling, du der Meine!
So mag der Mond dir zur Gefährtin werden!

„Das Adlergefieder, mein Haargeflecht,
Nehmt es von mir, bringts treu den Meinen zu;
Ach! kommt ihr an, laßt meine Zärtlichſte
Die Schreckenskund' auf zarte Weiſe wiſſen!
Und ſagt ihr, die goldgeſchriebne Seelmeß
Soll ſie zwölf Jahr lang für mich leſen laſſen!“

Ach ja! hab' ich doch ſchon den dir beſtimmten Fahlen
Für deine Seelmeſſen verwendet, Liebſter!

„Wenn ihr beim Rückzug meiner Liebe denket,
Zieht nicht vorüber bei der Zärtlich-Liebſten.“
Daß du nicht kamſt, ich ſchriebs der Ferne zu,
Doch ach! nun bricht mein liebend Herz um dich!
Ach hätte doch an die drei Hügel des Sammar-See's
Dein ſchöner Fahler dich zurückgebracht!
Du wackrer Jüngling, ach du ſonſt der Meine!
Könnt' ich dich jemals aus dem Sinn verlieren?
Ach! ſäh ich doch dich einmal, einmal wieder!

Talvj.

Der Zurückgebliebenen Klage.

(Kalmückiſch.)

Oft wenn Himmel und Sterne in Klarheit prangen,
Wird alles plötzlich durch Wolken verfinſtert!

Ja! man möchte ſich ſelbſt und die Schickung verwünſchen!
Wie werden nun auf den Bergen die ſchönen Schimmel abmagern!

Was habt ihr Torgoten denn von uns Nachgebliebnen gedacht?
Auf den ſteilen Gebirgen o wie werden eure ſchwarzen Heerden dahin fallen!“

Ach zieht nur hin, mit dem Wunſche uns wiederzuſehen!
O wie werden die ſchönen Braunen Berg auf, Thal ab, matt werden und mager!

Ach gönnt euren Lieben den Wunſch mit euch ſich einſt wieder vereint zu ſehn.
O wie werden auf dem rauhen Boden die fetten Blaugrauen verhalten müſſen!
Ach ihr Bilder der Götter! laßt ihr uns ganz hülflos!

Talvj.

Aus einem armeniſchen Liebeslied, noch jetzt in Tiflis vom Volke geſungen.

Dein Wuchs gleicht der Cypreſſe,
Dein Buſen duftet von Roſen,
Deine Augen, gleichſam ein goldner Becher,
Deine Augenbraun mit einer Feder gezogen;
Ich preiſe deinen Liebhaber ſelig,
Der ſich einer ſo jugendlichen Geliebten erfreut!

Talvj.

Mongoliſche Lieder.

Zwei Sehnſuchtslieder.

I.

Röthliches Roß mit dem Paßgange!
In der gewohnten Heerde wandelnd,
Wie ſchön biſt du in deiner Gattung!
Mit wundervoller Farb' und ſtolzem Wuchſe!
Aber jene junge Schöne
In dem fremden Lande wohnend
Härmt ſich ob ihrer Heimath;
Blickt hierher mit unverwandtem Auge.
„Immer würd' ich bei dir ſein,
Doch der Berg Schangai verhindert's.
Streb' ich auch zu leben in der Liebe,
Scheidet mich das Schickſal doch von dir!"

II.

Wie die Sträuche auf den Eisgebirgen
Von den ſturmiſchen Winden ſchwanken,
Alſo ſchwanken auch vom Trunke
Die im reifen Alter ſteh'nden Brüder.
Das junge Roß das da gekommen iſt
Zur fremden großen Heerde,
Und ſich nicht dran gewöhnen kann,
Grämt immer ſich um die Gefährten!
Die fremde Fürſtentochter,
Die unter dem zahlreichen Volke
Nicht weiß wie ſie gefallen ſoll,
Erduldet leicht Verdruß und Leid!
Zeigt die ſchwarze Wolke ſich,
Denk ich mir das ſtarke Schneegeſtöber.
Deckt mit Staube ſich der Pfad,
Sagt das Herz: da kommt der liebe Freund
Wälzt die weiße Wolke ſich daher,
Harr ich nur des Froſtes.
Wirbelt ob dem Thale ſich der Staub,
Sag ich nur: ſieh da, mein lieber Freund!

Talvj.

15.

Malayiſche und Polyneſiſche Völkerſchaften.

Javaneſiſches Liebeslied.

Durchwandert tauſend Städt ich auch,
Nicht fänd ich eine Andre mehr,
Wie du, mein allerſchönſtes Lieb!
Dein Angeſicht iſt wie der Mond,
Die Stirn iſt Alabaſter!
'Ne Münzenſchnur liegt drauf das Haar;
Die Brau iſt gleich dem Imbeblatt;
Die Augenlieder aufwärts ſchaun,
Und wellenförmig fließt dein langes ſchwarzes Haar!

Gar reizend ſind die Aeuglein, ſcharf gewinkelt,
'Nem Durentheile gleich die Wang',
Der Mund dem Sprung der reifen Mangoſtin,
Die ſchlanke Naſ' iſt lieblich!
Die Seitenlock' iſt wie die Turi-blüth'.
Des Beiles Winkel gleicht das Kinn,
Der Hals dem Trauerweidenzweig.
Der breite Buſen wie er lieblich iſt,
Mit Brüſten elfenbeinernen Cocosnüſſen gleich.

Die Brüſte meiner Fürſtin ſind
Zwei junge Cocosnüſſ' mit Roth geziert;
So voll und glatt, berauſchend,
Gleich um verrückt zu werden!
Die Schultern ſchlank, geglättet!
Die Arm' ein abgeſpannter Bogen!
Die Taill' als müßte ſie zerbrechen!
Die Fingerſpitzen dornengleich,
Und ihre Nägel lang und ſpitzig und gar ſchön!

Die Beinchen wohl gebildet,
Gleich wie die Pudackblume;
Gewölbt die Sohlen ihrer Füße,
Die Schönſte ſiehet aus als ob vergehen
Vom Hauch der Lieb ſie wollte!
Wollt' ich die Reize all'
Der Lieblichen aufzählen:
Wie wenig Zeit, wie viel zu thun!
Sucht' ich ein Jahr ich fände ihres Gleichen nicht!

Talvj.

Malayiſches Liebeslied.

Wenn meine Liebſte aus dem Fenſter ſieht,
Und wie ein Stern ihr Auge glänzt und glüht
Und Strahlen funkelnd um ſich ſchießt und ſprüht,
Dann möcht ihr ältrer Bruder gleich vergehn.
Dem Mango gleicht die Wange hold und ſchön,
Der ſchlanke Hals, wie reizend anzuſehn,
Wo wenn ſie ſchlucket, Schatten drauf entſtehn!
Wie'n Bild im Schauſpiel iſt ſie anzuſehn,
Die Stirne gleicht dem Neumond im Entſtehn,
Die Brau'n gewölbt — o zum Verzehren ſchön!
Längſt hab ich ſie zur Herrin mir erſehn!
'Nen Ring trägt ſie von Ceylons Edelſteinen,
Die langen Nägel wie ein Blitzſtrahl ſcheinen,
Durchſichtig wie die Perlen ſind, die reinen!
Der ſchlanke Leib, der feinſte von den feinen,
Der Hals, als wie gemeißelt und geſchnitzt,
Das Mündchen, dunkles Rothgold, aufgeſchlitzt;
Beredtſamkeit auf ihren Lippen ſitzt.
Selbſt ſchmückt ſie ſich, nicht thut es ihr Gewand,
Schwarz ihre Zähn' — mit Baja ſchwarz geätzet!
Anmuthig ſchlank — 'ner Königin verwandt;

Das Haupt ſchmückt ein Seraja-Blumenband,
Nichts was der Schönheit Ebenmaß verletzet!
Oft will die Seel im Rauſche mir entfliehen,
Aus meinen Augen will heraus ſie ſpringen,
Ganz außer Stande ſie zurück zu ziehen!

Talvj.

Macaſſariſches Liebeslied.

Laß nur die Welt dich tadeln, ich liebe dennoch dich!
Erſcheinen einſt zwei Sonnen am Himmel auf einmal,
Nur dann ſtirbt meine Liebe: ſinkſt in die Erde du,
Durch Feuer gehſt, ich folge, wohin du immer gehſt!
Ich liebe dich, du liebſt mich, doch trennt uns das Geſchick.
Mög uns nur Gott vereinen, ſonſt bringt mir Lieb Verderben!
Der Augenblick ſcheint ſel'ger wo ich dich, Liebſte, treffe,
Als wenn ich die Gefilde der Seligkeit beträte!
Sei zornig, ſtoß mich von dir, nicht ändert ſich mein Herz!
Dein Bild nur ſieht mein Auge im Wachen wie im Schlaf.

Nur Träume, ja nur Träume ſind meiner Liebe günſtig!
In Träumen ſteh ich vor dir in Zwiegeſpräch mit dir!
Und daß es, wenn ich ſterbe, nur ja nicht heiß: ich ſei
Geſtorben wie ein Andrer, nein, nur aus Lieb' zu dir!
Was wär wohl zu vergleichen den ſüßen Traumgebilden,
Die meine Liebe malen ſo friſch vor mein Gemüth?
Trenn' mich vom Vaterlande, weit, weit entfernt von dir,
Mein Herz iſt immer mit dir, das trennt ſich nie von dir.
Wie oft im Schlafe find' ich mich wandernd hin und her,
Dich ſuch' ich, dich, und hoffe, ich finde endlich dich!

Talvj.

Madagaſſiſches Liebeslied.

Nahandove, ſchöne Nahandove!
Horch! ſchon ruft der Vogel der Nacht,
Und der Mond erglänzt am Himmel;
Meine Locken näßt der Thau des Abends,
Naht die Stunde was kann noch dich hindern?
Nahandove, ſchöne Nahandove!

Fertig iſt das Lager, das aus Blättern
Und aus duft'gen Blumen ich bereitet;
Würdig iſt es deiner ſüßen Reize,
Nahandove, ſchöne Nahandove!

Und ſie kommt; das ſchwere Athmen hör' ich,
Das der raſche Gang veranlaßt, höre
Auch das Rauſchen ihres Kleides wieder,
Das die zarten Glieder einhüllt; ja ſie iſt es!
Nahandove, ſchöne Nahandove!

Odem ſchöpfe meine junge Freundin!
Ruhe aus auf meinem Knie. Wie freundlich
Iſt dein Blick, wie lebhaft wallt dein Buſen,
Sanft gedrückt von des Geliebten Händen,
Und du lächelſt, ſchöne Nahandove!

Deine Küſſe dringen durch die Seele,
Mir entflammt dein Koſen wild die Sinne;
Halt! ich ſterbe — ſtirbt man denn vor Wolluſt?
Nahandove, ſchöne Nahandove!

Wie der Blitz verſchwindet das Vergnügen,
Schwächer wird dein Odem und es ſchließen
Deine feuchten Augen ſich. — Du ſenkeſt
Sanft dein Köpfchen ſanft dein reizend Köpfchen.
Nimmer warſt ſo ſchön du Nahandove!
Nahandove, ſchöne Nahandove!

O wie ſüß iſt Schlaf im Arm der Liebe!
Aber nicht ſo ſüß als ſolch Erwachen;
Weh du ſcheideſt: bis zum Abſchied muß ich
Unter Wunſch und Sehnſucht ſchmachtend warten,
Doch du kommſt gewiß heut Abend wieder,
Nahandove, ſchöne Nahandove!

O. L. B. Wolff.

Ein Bugislied.

Der Krieger und ſeine Geliebte.

Der Jüngling.

Oja! Du Mädchen meiner heimlichen Liebe,
Laß dich nicht leicht zum Trauern bewegen,
Was du auch immer hörſt von der Schlacht!
Nur Mädchen, wenn du ſiehſt einen Dolch,
Meinen Dolch, Kaia Tumpa, aus meinem Gürtel genommen,
Dann nur wein' um den Todten.

Das Mädchen.

Drei Verbote ſind in meiner Betelbüchſe,
Und ihnen mußt du folgſam ſein:
Gewickelt ſind ſie in die Betelblätter;
Sprich nicht, wenns gilt zu handeln!
Nicht müßig lieg im Zelte!
Verbirg dich nicht, wenns gegen den Feind geht!

Talvj.

16.

Amerikaniſche Völkerſchaften.

Peruaniſches Liebesliedchen.

Schlummre, ſchlummr', o Mädchen,
Sanft in meine Lieder!
Mitternachts, o Mädchen,
Weck ich dich ſchon wieder!

Talvj.

Tſchippewäiſche Liebeslieder.

I.

Zwei Tag' iſt's nun, zwei Tage
Daß letzt ich Nahrung nommen,
Zwei Tage nun, zwei Tage!

Für dich, für dich, mein Lieb,
Für dich iſt's, daß ich traure,
Für dich, für dich, mein Lieb!

Die Fluth iſt tief und breit,
Auf der mein Lieb geſegelt,
Die Fluth iſt tief und breit!

Für dich iſt's, daß ich traure,
Für dich, für dich, mein Lieb!
Für dich iſt's, daß ich traure!

II.

Wahrhaftig, ihn lieb ich allein,
Deß Herz iſt wie der ſüße Saft,
Der ſüße Saft des Ahornsbaumes!
Wahrhaftig, ihn lieb ich allein!

Ihn lieb ich, ihn lieb ich, deſſen Herz
Verwandt iſt dem Laube, dem Eſpenlaub,
Dem Blatt das immer lebt und bebt,
Wahrhaftig, ihn lieb ich allein!

Talvj.

III.

Ständchen.

Erwache, Blume des Waldes, ſchöner Vogel der Steppe! Erwache, du mit dem Auge des Rehes!

Wenn du mich anblickſt, bin ich glücklich, wie die Blumen, wenn ſie den Thau fühlen!

Der Athem deines Mundes iſt ſüß, ſüß wie der Duft der Blumen am Morgen; ſüß wie ihr Duft am Abend im Monde des welkenden Blattes!

Springt nicht das Blut meiner Adern dir entgegen, wie der Strudel der Sonn' entgegen ſpringt im Monde der leuchtenden Nächte?

Dir ſingt mein Herz, wenn du nahe biſt, wie die tanzenden Zweige dem Winde im Monde der Erdbeeren!

Wenn du nicht heiter biſt, meine Geliebte, ſo iſt mein Herz verdüſtert, gleich den glänzenden Gewäſſern, wenn Schatten von den Wolken oben fallen.

Dein Lächeln macht mein unruhiges Herz ſich erhellen, wie die Sonne die Wellchen gleich Gold ſcheinen macht, die der kalte Wind gekräuſelt hat.

Und ich! o ſieh mich, Blut meines ſchlagenden Herzens!

Die Erde lächelt, die Gewäſſer lächeln, die Himmel lächeln — aber ich, ich verlerne zu lächeln, wenn du mir nicht nahe biſt. Erwache, erwache, meine Geliebte!

17.

Afrikaniſche Völkerſchaften.

Marroccaniſche Lieder.

Liebeskrankheit.

Nicht weiß ich welch Uebel doch mir geſchehen,
Seit geſtern den lieblichſten Pfau ich geſehen!
Für den Schmerz, den ich fühle, kein Mittel es giebt,
Kein Mittel für die Leiden deſſen, der liebt.
Der Arzt, der Gute, den Puls mir faßt.
O Arzt, ſo ſprach ich, nicht Macht du hier haſt!
Nicht im Pulſe mir liegen die Schmerzen,
Das Uebel liegt tief mir im Herzen.

Preis des Geliebten.

Bring her die Laut' und auch die Feder mir!
O wäre dieſen Augenblick Er hier!
Er, der in meiner Bruſt allein gebeut!
Er iſt der König, ich bin ſein Weſſir!
Die Roſen und die Lilien ſind in Streit,
Um ſeiner ſchönen Wangen Lieblichkeit!

Talvj.

Lied einer Berberin.

Könnt' ich mit, und bei dem Nachtmahl bei dem Guten ſein,
Um der Seligkeit der Liebe mich mit ihm zu freu'n!
Schwer arbeitet er im Garten, um des Iſemans willen,
Salzlos Brod ißt er, der Gute! ſehnt ſich heim im Stillen.
Taube? rege deine Schwingen du in Eile,
Nach El Hamma flieg' und dort die Nacht verweile.
Trage meine Ohrgehänge, auch mein Halsband trage
Nach Algier, wo er in Arbeit hinbringt ſeine Tage.
Sidi Yabara! o laß für ihre Sünden,
Heil'ger Vater! Mann und Weib Vergebung finden!

Talvj.

Ägyptiſche Liebeslieder.

I.

Hervor o Freud'! hervor o Freud'!
Die Sehnſuchtsgluth ſenkt mich in Leid.

Daß Jeder nicht, daß Augen ſchlafen,
Daß auch der Liebende ſchlafe, denke!
Bei Gott ich bin von Lieb' entzündet!
Den Liebenden kein Tadel kränke!

O Schech der Araber, o Serid,
Nur einmal meiner Liebe diene!
Kommt' heut' die Liebſte zu mir, mach ich
Den Caſchmir ihr zum Baldachine.

Die Schöngeſtaltete ſenkt mich in Noth,
Die ſchwarzen Augen meiner Schönen!
Aus Lieb' für ſie ſing' ich dies Lied,
Es wächſt der Wahnſinn mit den Tönen.

Die Schaar der Tadler ſich vereint,
Mich von der Liebſten fern zu halten.
Bei Gott die Aeuglein laß ich nicht,
Und wenn ſie mich in Stücken ſpalten!

Auf! laß uns uns in Lieb' berauſchen,
Im Schatten des Jasmins uns ruh'n;
Die Pfirſich von der Mutter pflücken,
Weiß doch um uns kein Tadler nun!

O ihr, ihr Töchter von Cairo,
Mit köſtlich werthem Schmuck ihr pranget,
Ihr traget den Shatebeh von Perlen,
Euch auf der Bruſt Kiladeh hanget.

O Töchter Alexandria's, reizend
Auf Tepp'chen ſchreiten eure Füße!
Ihr tragt den Kaſchmirſhawl von Lama
Und euer Mund hat Zuckers Süße.

Ihr Schönen, fürchtet Gott! erbarmet
Euch derer, die die Lieb' bedränget,
Die Lieb' zu euch hat Gott verordnet,
Er hat ſie über mich verhänget.

II.

Du mit dem Seitenlöckchen! langem Ermelröckchen!
Die Liebſt' iſt fort, und nicht kommt der Gefährte.

Der Bote ging, und kehrte nicht zurück;
Der Liebe Augen nach ihm blicken!
Du mit dem Seitenlöckchen! langem Ermelröckchen!
O ließen nimmer wir uns doch umſtricken!

Warum o Aug'! verſtrickteſt du uns ſo?
Warum mit Blicken uns verwunden?
Du mit dem Seitenlöckchen! langem Ermelröckchen!
Bei Gott laß aus Erbarmen uns geſunden!

Du haſt mich krank gemacht, Geliebte?
Nach deinen Arzenei'n ſteht mein Verlangen.
Vielleicht o Vollmond übſt du Gnad' an mir,
Denn ganz haſt du mein Herz in Lieb' gefangen!

O du im rothen Kleide! Du im rothen Kleide!
Geliebte meines Herzens, bleib bei mir!

Die Liebſte kam zu mir mit ſchwankem Gang,
Mein Rauſch entſtand durch ihre Augenlieder.
Als ich die Hand ausſtreckte nach dem Becher,
Berauſcht' ich mich in ihren Augen wieder!

O du im rothen Kleide! Du im rothen Kleide!
Geliebte meines Herzens, bleib bei mir?

III.

Die Liebſte ging vorbei, hat Sherbet mir gebracht,
Berauſchen woll'n wir uns in Wein die halbe Nacht;
Ich ſchwör's, kommt die Geliebte wieder her,
Thu Thaten ich, die Antar nicht vollbracht.

O Maid! die Aermchen zeigt dein ſeidnes Hemd zerriſſen;
Um deiner Augen Schwarz wir für dich fürchten müſſen!
Berauſchen möcht' ich mich und deine Wangen küſſen!
Und Thaten thun, die Antar nicht vollbracht!

Sie geht vorbei, und füllet den Ardſhilih;
Und Roſenwaſſer iſt darin — faſt will es ſcheinen,
Argliſt'ger Plan ſteck in dem Sinn der Kleinen;
Wann ſpricht ſie zu mir: komm, laß Liebesrauſch uns einen?

Mein Jammern durch die Nacht währt bis zu Morgens Helle,
Um ſie, die ſtahl mein Herz, die einſame Gazelle!
Ich ſchwör's, kommt meine Liebſte hier zur Stelle,
Thu Thaten ich, die Antar nicht vollbracht.

O Thräne meines Aug's! was zog dich auf die Wangen?
Sie ſpricht: der Liebſten Fernſein mehret dein Verlangen.
O Schönſte! übe Gnad' an dem, der ganz gefangen!
Erblinde der, der kalt ſieht deiner Augen Pracht!

O Dunkelfarb'ge! mit zwei weißen Roſen!
Durchdüftet iſt meine Lieb' jedwede Feſtesnacht;
Ich ſchwör' es, kommt ſie heut mit mir zu koſen,
Thu Thaten ich, die Antar nicht vollbracht.

Talvj.

II.

Lieder,

welche ſich auf Brautſtand, Hochzeit und Ehe beziehen.

1.

Neugriechiſch.

Hochzeitlied.

O ſenke dich, mein Mond, herab und geh' hinab, hinunter,
Damit die Berge finſter ſind und dunkel ſind die Straßen,
Daß komm' der Jüngling, welcher liebt, hinkomm' zu ſeiner Schönen.
Wohl vierzig Wachen wachen dort, wohl vierzig nach der Reihe.
Die vierzig ging er all' vorbei und kommt zu ſeiner Schönen.
„Gott grüß dich, du Geliebte mein.“ „Willkommen mein Gebieter.“
„So kommet, laßt uns ſchenken ein, laßt eſſen uns und trinken,
Und nachher niederlegen uns, damit wir lieblich koſen,
Bis daß da kommt der Morgenſtern, Plejaden den Tag bringen.“
Es legte ſich der Jüngling drauf nieder mit ſeiner Schönen.
Die Vögel riefen dreimal ſchon, die Pfauen riefen fünfmal.
Und ſeine Mutter rufet ſie und ſeine Mutter redet:
„Ihr Kinder mein, jetzt ſtehet auf und ſchlaft nicht ferner feſte,
Denn die Plejaden gingen auf.“ — — —

Hochzeitlieder.

1.

Von der drei — gezackten Höhe
Rief ein Falke alſo ſprechend:
„Still, ihr Lüftchen, ſchweiget ſtille,
„Dieſen Abend und den nächſten:
„Seine Hochzeit hält ein Knabe,
„Ein Blondinchen wird getrauet“

2.

Ich laß gut Glück der Nachbarſchaft, gut Glück den Anverwandten:
Ich laß der lieben Mutter mein drei Gläſer bittern Trankes:
Das eine trinkt ſie Morgens früh, um Mittagszeit das andre,
Das dritte, allerbitterſte, an feſtlich hohen Tagen.

3.

Unſer Täubchen, unſer zartes Schnürchen,
Setzt ſich längs der Straße hin und ſinget:
Fürchtet keinen Jüngling, keinen Knaben,
Fürchtet nur die Schwägrin ſtreng und feurig,
Die ſie aufſtehn heißt am frühen Morgen:
„Auf, Frau Schnur, der Tag iſt angebrochen,
„Wann willſt du ſie kneten die neun Brode?
„Mußt ſie hin ja ſchicken den neun Hirten,
„Und indeß auf die neun andern warten.“

4.

Alle die Schwarzäugigen, Braune zumalen,
Mit den holdſeligen Maalen,
Sie haben alle mich geküßt: nur eine will nicht küſſen,
Dies muß mich arg verdrießen.
Will zum Hügel ſteigen nun, baun einen Garten,
Will pflanzen einen Garten,
Garten, Baumſtück neben dran, und ein ſchönes Weinland,
Und auch 'ne Thür zum Eingang.
All die Schönen kommen dann, Trauben zu nippen,
Mit Küſſen auf den Lippen.
Ja ſie kommen alle, mit Augen wie Kohlen, —
Mag ſie der Geier holen! —
Rufen zu dem Gätner: „Gieb Trauben zu nippen,
„Und küß uns auf die Lippen.“ —
„Zieht aus die Pantöfflein, und wollt näher ſchreiten,
„Zur Mitte wollt nur ſchreiten:
„Willſt 'nen Apfel, brich ihn dir, — oder 'ne „Quitten?
„Die iſt dir nicht beſtritten:
„Willſt Muskatentraube, willſt Korintherrebe? —
„Die ſüße Liebe lebe!“

5.

Wohlauf, ihr Knaben, auf zum Tanz, — auf, Mägdlein, zum Geſange!
Kommt her und ſeht und lernet wie Beſitz ergreift die Liebe.
Sie faßt zuerſt die Augen an, ſteigt abwärts zu den Lippen,
Schleicht von den Lippen ſich ins Herz, und ſchlägt im Herzen Wurzel.

2.

Polen und Litthauen.

Auf der Maſuren Hochzeit geſungen.

Drei der Sechſer,
Sechs der Dreier,
Blühen im Garten
So holde Roſen.

Wohl iſt mir kund,
Auch weiß ich,
Welches Mägdlein
Flink und fleißig:

Als ſie ging zum Tanz
Richtete ſie den Webſtuhl;
Als ſie kam vom Tanz
Wob ſie die Linnen.

Drei der Sechſer,
Sechs der Dreier,
Blühen im Garten
So holde Roſen.

Wohl iſt mir kund,
Auch weiß ich,
Welcher Jüngling
Flink und fleißig:

Als er ging zum Tanz
Stellt' er die Pflugſchaar;
Als er kam vom Tanz,
Pflügt' er im Felde.

Drei der Sechſer
Sechs der Dreier,
Blühen im Garten
So holde Roſen.

Wohl iſt mir kund,
Auch weiß ich,
Welches Mägdlein
Nicht flink und fleißig:

Als ſie ging zum Tanz,
Flocht ſie ein Kränzlein
Als ſie kam vom Tanz,
Schlief ſie im Garten.

Drei der Sechſer,
Sechs der Dreier,
Blühen im Garten
So holde Roſen.

Wohl iſt mir kund,
Auch weiß ich,
Welcher Jüngling
Nicht flink und fleißig:

Als er ging zum Tanz,
Putzt er die Sporen;
Als er kam vom Tanz,
Scheu'rt er ſich am Zaun.

Rheſa.

Der Schweſter Abſchied.

Dort im Garten blühen Majorane,
Hier im Garten blühen Thymiane,
Und wo unſer Schweſterchen ſich lehnte,
Da die allerbeſten Blümlein blühten.

Warum lehnteſt du dich hin, mein Mädchen?
Warum aufgeſtutzt, mein junges Mädchen?
Sind nicht holde Jugend deine Tage?
Iſt nicht leicht und friſch dein junges Herze?

Sind gleich holde Jugend meine Tage,
Iſt auch friſch und leicht mein junges Herz noch,
Dennoch iſt mir leid um dieſe Tage —
Heute geht zu Ende meine Jugend.

Durch die grüne Hofflur geht das Mädchen,
Ihren Brautkranz in den weißen Händen.
O, mein Kranz, o du mein braunes Kränzlein
Weit von hinnen wirſt du mit mir gehen!

Lebe wohl nun, Mutter, liebe Mutter!
Lebe wohl nun, Vater, lieber Vater!
Lebet wohl nun, geliebten Brüder!
Lebet wohl nun, geliebte Schweſtern!

Rheſa.

Das Verlöbniß.

Wehe, wehe, Gott, mein Gott!
Was ſoll ich Jüngling anfangen?
Sie haben mir ein Mägdlein gefrei't
Was ein wahres Taugenichts iſt.

Ei, mein Mägdlein, meine Lilie,
Womit werden wir uns decken?
Nichts geſponnen, nichts gewebet;
Nicht ein Bette-Laaken.

Ei, mein Jüngling, lieber Reiter,
Laß dich das nicht kümmern!
Sind in der Kleete drei Hopfenſäcke.
Einen legen wir unter das Haupt,
Den andern legen wir unter die Seite,
Mit dem dritten decken wir uns zu.

Ei, mein Mägdlein, meine Lilie,
Wovon ſollen wir denn leben?
Nicht iſt Brod da, nicht iſt Salz da,
Nicht iſt Abgemachſel.

Ei, mein Jüngling, lieber Reiter,
Laß dich das nicht kümmern!
Wachſen Schwämme, wachſen Pilze;
Unſer Abgemachſel.

Lies, lies Hure, liebe Hure!
Mein Mägdlein. :,:

Rheſa.

Der Kranz fiel von der Brücke.

Rauten ſäet' ich aus und trauerte;
Au kuku!
Wand und flochte mir ein Kränzlein.
Heidelbeeren blüh'n.
Auf der Brücke erhob ein Sturm ſich,
Au kuku!
Und da fiel mein Kranz herunter:
Heidelbeeren blüh'n.
Mir begegneten drei Brüderlein,
Au kuku!
Sah't ihr nicht das Kränzlein ſchwimmen?
Heidelbeeren blüh'n.
Einer ſprach: Wir ſah'n ihn nicht.
Au kuku!
Der And're ſprach: Wir wiſſen's nicht.
Heidelbeeren blüh'n.
Und der Dritte der Geſellen,
Au kuku!
Dieſer fragte: Was wollt ihr geben?
Heidelbeeren blüh'n.
Dem Einen geb' ich einen ſeidenen Gürtel,
Au kuku!
Dem Andern ein ſilbernes Hutband;
Heidelbeeren blüh'n.
Und dem Dritten reich' ich ſelber
Au kuku!
Dieſen gold'nen Ring vom Finger.
Heidelbeeren blüh'n.

Rheſa.

Beſänftigung der böſen Schwieger.

Die Sonne ſinket, der Abend iſt nicht fern.
Führet, geleitet mich, ihr Brüder,
Durch Saatenfelder, durch Wieſenfelder!

Da ritten hinaus ſie durch Wieſenfelder
Mit Jubelgeſchrei, die Schweſter geleitend.
Nun, Schweſterlein, die du gerrablet,
Genug gerrablet haſt bei der Mutter,
Wie wirſt du ſtillen den Zorn der Schwieger?
Wie wirſt du beſänftigen dieſe ſchöne Mutter?

Ich werd' aufſtehen auch ungewecket,
Werde Feuer anzünden auch unbefohlen.
Für die Schwieger werd' ich das Feuer anzünden,
Für die Mutter werd' ich das Waſſer holen.
Mit Seife wuſch ich, um weiß zu werden;
Die Gläſer ſcheuert' ich, auf daß ſie glänzten,
Und nun gekommen zur Schwiegermutter,
Will ich ſie waſchen mit meinen Thränen,
Will ich ſie trocknen mit Herzensſeufzern.

Rheſa.

Heimfahrt zur böſen Schwieger.

Zwei Brüder gaben mir Gelette,
Zwei Schweſtern hoben mir das Kränzlein,
Und er, der zarte Jüngling wiſchte
Vom Antlitz mir die hellen Thränen.

Nicht weine, mein zartes Mägdlein!
Beruhige dein traurendes Herz doch!
Wirſt lange weinen, bis du dich hier gewöhneſt:
Wirſt eine Schwieger, nicht eine Mutter finden.

Und ſie führten mich in die neue Kleete,
Setzten mich an das grüne Tiſchlein.
Als das Mägdlein am grünen Tiſch ſaß,
Sahe die Schwieger auf ſie mit ſcheelen Augen.

Ihr werdet löſen die grünen Flechten,
Ihr werdet heben den Kranz der Rauten.
O nehmet, nehmet meinen Brautkranz!
Warum verſtießet ihr mich ins Elend? — —

So viel Blätter fallen nicht auf die Rauten,
Als auf uns der falſchen Worte fallen.
„Von den Rauten entfallen im Garten die Blätter,
„Alſo werden uns Beiden die Thränen entfallen."

Rheſa.

Die mißfallende Zuſage.

Wenn ich aufſteh' am frühen Morgen,
Mir das weiße Antlitz waſche,
Steht der Jüngling mir ſtets zur Seite,
Dreht ſich mir ſtets auf dem Herzen;
Auf dem braunen Roß da ſitzend,
Mit dem lieben Vater da redend. — —

Ach, Väterchen! was haſt du gethan?
Haſt mich ins Unglück geſtoßen,
Haſt zugeſagt die zarte Tochter
Dem Hauſe einer zornigen Schwieger.

Still, o Mägdlein, ſchweige ſtill!
Rede nicht davon ein Wörtlein.
War ja nicht mein Wille.
In euer Beider Lande — — —
Ratam dadi, ratam dadi :,:

Rheſa.

Brautabend-Geſang.

Was ſauſ't der Wind?
Was ſeufzt der Wald?
Was ſchwankt die Lilie hin und her?

Nicht ſauſ't der Wind,
Nicht ſeufzt der Wald,
Nicht ſchwankt die Lilie hin und her.

Die Schweſter weint,
Die Jungfrau zagt,
Ihr Kränzlein ſchwanket hin und her.

Wein', o Schweſter, nicht,
Du Jungfrau zart,
Mehr wirſt du morgen weinen:

Wo für den Kranz
Dir ein Häublein wird;
Mehr wirſt du morgen weinen.

Man löſet das Haar auf,
Die ſeidenen Flechten:
Das für den Stand der Jungfrau?

Man zieht den Ring dir
Von weißer Hand ab:
Das für die Pracht des Feſtes.

Rheſa.

Die jungfräulichen Tage.

Es wuchſen im Garten Ahornbäume,
Es klagten im Garten Rautenſträucher,
Sie klagten, klagten, klagten,
Um die jungfräulichen Tage.

Iſt dir leid um die Muhme?
Iſt dir leid um die alte Mutter?
Oder iſt dir leid, o Jungfrau,
Um die jungfräulichen Tage?

Nicht iſt mir leid um die Muhme,
Nicht um die alte Mutter,
Es iſt mir leid, es iſt mir leid nur
Um die jungfräulichen Tage.

Gehe, Mütterchen, weit von hier!
Trage das Kränzlein weit von mir!
Weißt es ſelbſt doch, o Mütterlein,
Daß ich es nicht mehr tragen werde.

Rheſa.

Heimführungs-Geſang.

Aus Abend weh'ten
Die ſanften Winde,
Die Lilien ſchwankten hin und her:

Da führten ſie von hinnen,
Die liebe Tochter,
Fort über die grünende Haide.

Auf, auf, Ihr Söhne,
Verfolget die Schweſter,
Jaget nach der Hinweggeführten!

Und ſie hinaus —
Ereilten die Schweſter
Schon bei dem grünenden Walde;

Durch die Haide ritten ſie;
Da erbebte die Haide,
Ertönte das Stangengebiß.

O kehre wieder,
Kehr' um, o Schweſter!
Dich erſehnet die Mutter zurück.

Nicht will ich umkehren,
Ihr meine Brüder!
Den Kranz nur will ich zurückſenden.

Wo wirſt du, Schweſter,
Du Schwarzgebraunte,
Wo wirſt du nachtherbergen?

Es ſteht auf dem Hügel
Eine grünende Linde,
Da werd' ich nachtherbergen:

Und dieſer Linde
Grünende Blätter
Werden meines Hauptes Kiſſen ſeyn.

Es neigten ſich zu mir
Der Linde Zweiglein:
Das waren nicht der Mutter Hände.

Auf mich fielen hernieder
Der Linde Blüthen:
Das waren nicht der Mutter Worte.

Rheſa.

Abſchied der Tochter.

Ich hab' aufgeſagt meiner Mutter
Schon vor des Sommers Mitte:

Suche, Mutter, dir ein Spinnermädchen,
Ein Spinnermädchen, ein Webermädchen.

Ich habe genug geſponnen des weißen Flachſes,
Genug gewebt der feinen Linnen.

Ich habe mich genug zerſcheuret am weißen Tiſchlein,
Ich habe genug gefeget des Hofes Plätze.

G'nug hab' ich gehorchet der lieben Mutter,
Muß nun auch gehorchen der Schwiegermutter.

Ich habe genug geharket das Gras der Wieſen,
Habe genug mich zertragen an den weißen Harklein.

O du mein Kränzlein von grünen Rauten,
Nicht lange wirſt du grünen auf meinem Haupte.

Ihr meine Flechten von grüner Seide,
Werdet nicht mehr funkeln im Sonnenſtrahle.

Ihr meine Locken, ihr gelben Locken,
Ihr werdet nicht mehr flattern im Wehn des Windes.

Ich werde beſuchen meine liebe Mutter
Nicht mehr im Kranze, nein, in der Haube.

O du mein Häublein, ſo fein gewebet,
Du wirſt noch ertönen, vom Wind durchſäuſelt!

Du mein Gezeichnetes, mein Geſticktes,
Wirſt noch erglänzen im Strahl der Sonne!

Ihr meine Flechten von grüner Seide,
Werdet hangen an der Wand, und mir Thränen machen!
O meine Ringe, ihr gold'nen Ringlein,
Werdet liegen im Kaſten und da verroſten.

Rheſa.

Auf den Leinbaum.

Es grün't, es grün't ein ſchattiger Leinbaum
Vor meines Vaters Hausthür.

Nicht lange wirſt du grünnen, o ſchattiger Leinbaum
Nur noch den einen Sommer!

Denn ich habe zwei junge Brüder,
Die trachten, dich umzuhauen.

„Was werdet Ihr bauen aus meinen Aeſten?
Was aus meinem Stamme?

Aus deinen Aeſten einen weißen Schlitten,
Mit braunem Roß daran zu fahren.

Aus deinem Stamm einen braunen Nachen,
Um auf dem Waſſer zu ſchiffen.

Wenn Ihr mich zu weit hinfreiet,
Werd' ich euch nicht danken.

Und wann mich ſelten beſuchet,
So werd' ich recht bitterlich weinen.

Und es beſuchten mich meine Brüder,
An jeglichem Sonntag Morgen.

Im Winter zu Schlitten mit braunem Roſſe,
Im Sommer in dem Nachen.

Rheſa.

Die keinen Wittwer freien will.

Unter des Vaters Fenſter,
Des Glaſes Fenſterlein,
Blühete ein Oelbaum.

Er blühete und wehte
Wohl hin und wieder,
Und trug ſchwarzbraune Beeren.

Und dieſe Beeren,
Dieſe ſchwarzbraunen,
Erdufteten wie Weingeruch.

Wann ich es wüßte:
Ich bekäm einen Junggeſellen,
Wollt' ich ein Kleid ihm nähen:

Nähen, wollt' ich's, nähen,
Sticken, wollt' ich's, ſticken,
Mit Silber wollt' ich's fertigen.

Wann ich es wüßte:
Ich bekäm' einen Wittwer,
Wollt' ich ihm Ketten anhängen;

Ich wollt' ihn ſchließen
An Händen und Füßen,
Und in den Thurm ihn werfen.

Nichts ſollt' er wiſſen
Von Tagen und von Nächten,
Von Sommer und von Winter.

Rheſa.

Der Wittwer.

Den Wittwer wollt' ich freien,
Den Wittwer überraſchen!
Ich will mich ſchier verwandeln
In eines bunten Hechtleins
Geſtalt, und niederſchwimmen
In's Meer und in die See hin.
Da will ich mich verbergen
Im grünen Meeresgraſe.

Da kommt der Wittwer folgend,
Er trägt ein Netz von Seide;
Er will das Netzlein werfen
Und will mich Fiſchlein fangen.

Mit Sorgfalt auf mich achtend,
Und Liebesworte redend
Ruft er: Ein buntes Hechtlein!
Und ſieh', ein ſchönes Mägdlein.

Rheſa.

Die Fiſcherin.

Sieh, o Mägdlein, durch das Fenſter,
Welcher Wind nun wehet?
Der ſo geſtern, weht auch heute:
Lieber Wind aus Norden.

Wann ich könnte mit dem Schifflein
Ueber See hinfahren,
Würd' ich holen ſchwarze Seide,
Und auch grüne Raute;

Schwarze Seide, um den Wimpel
Auszunäh'n den Fiſchern,
Und die Rauten, grüne Rauten,
Um den Brautkranz zu flechten.

Rheſa.

Die Verheirathung.

Wer Kummer will erleben
Und bitt're Thränen trocknen,
Die geh' zur Braut, und werde
Des Schaarwerkſohnes Gattin.

Er wird ins Schaarwerk gehen,
Hinaus zum bunten Hofe,
Und mich zurück in Thränen,
Mich laſſen bei der Quirdel.

Er wird vom Schaarwerk kommen,
Zurück vom bunten Hofe,
Mitbringen ſchöne Worte,
Und heiße, bitt're Thränen.

Wer Kummer nicht will leben,
Nicht bitt're Thränen trocknen,
Die geh' zur Braut und werde
Des Waldwartſohnes Gattin.

Er wird zum Walde gehen,
In's grüne Birkenwäldchen,
Mich laſſen im ſüßen Schlummer,
Bedeckend mit dem Pfühle.

Er wird vom Walde kommen,
Vom grünen Birkenwäldchen,
Mitbringen braun Geflügel
Und holde, liebe Worte.

Rheſa.

Die Zuſage.

Durch's Fichtenwäldchen ritt ich,
Im Wäldchen mäht' ich friſches Heu.
Aus ſchwarze Nachen band ich
Mein Roß, und gab ihm Futter.

Das friſche Heu verwelkte;
Mein trautes Roß ward müde.
Nun werd' ich kaum gelangen
Hin zu dem grünen Dörfchen.

Du, mein geliebtes Mägdlein,
Du, meine zarte Lilie,
Haſt du mein Roß nicht gehöret
Im Fichtenwalde wiehern?

Und wenn ich's auch gehöret,
So hab' ich's nicht beachtet;
Noch will ich ja verbleiben
Bei der geliebten Mutter.

Der alten Mutter will ich
Noch gern das Bettlein machen,
Das Bettlein will ich machen,
Das Haupthaar will ich zieren.

Dich bitt' ich, liebe Mutter,
Verſprich, o Ehrenwerthe,
Verſprich zur Braut die Tochter,
Nicht einem böſen Freier!

Wirſt du mich verſprechen
Einem böſen Freier,
Werd' ich dich oft beſuchen
Und bittere Thränen weinen.

Willſt du mich verſprechen
Einem guten Freier,
Werd' ich dich ſelten beſuchen,
Und Liebesworte reden.

Rheſa.

Der Hoffärtige.

Ich hatt' einen kleinen Bruder,
Doch von großer Hoffart:
Er hatte ein hellbraunes Roß,
Mit goldbeſchlag'nen Hufen:

Wann er hinritt' über die Wieſe,
Beugte ſich die Wieſe.
Er zertrat das Kleeblümlein,
Das Kleeblumlein zerdruckte er.

Wann er hinritt' übers Gefilde,
Erbebte das Gefilde.
Wann er hinritt durch die Haide,
Erſcholl davon die Haide.

Er zertrat das Holz der Haide,
Daß die Rinden flogen.
Er traf ein Mägdlein an,
Eine weiße Lilie;

Er bot ihr einen guten Morgen,
Sie bot ihm kein Wörtlein.
Er hob fur ſie den Hut ab,
Sie fur ihn das Kränzlein.

Rheſa.

Das Fiſchermädchen.

Zu den Fiſchern wollt' ich reiten,
Die Fiſcher möcht' ich beſuchen,
Ein Fiſchermädchen freit' ich gerne.

Das Fiſchermädchen,
Schwarzbraun von Augen,
Weiß nicht drei Dinge zu verrichten:

Nicht fein zu ſpinnen,
Nicht dicht zu weben,
Nicht Leingewand zu nähen.

Denn ſie verſteht nur,
Im Kahn zu ſitzen,
Die weißen Hände zu waſchen.

Im Kahne ſaß ich,
Das Netzlein zog ich,
Wuſch mir die weißen Hände.

Schön weiß, ſchön weiß
Sind meine Hände!
Tagtäglich auf dem Waſſer.

Ei, Kummer, Kummer,
Sind meine Tage!
Und kunftig mehr noch:

Kummer auf Kummer,
Elend auf Elend,
Dem Mägdlein auf dem Waſſer!

Ei, Batti, Batti,
Mein lieber Batti,
Gib mir zur Braut die Tochter!

Weit lieber gäb' ich
Viel Hufen Feldes,
Als dir zur Braut die Tochter.

Rheſa.

Das Geſtändniß.

Als ich ging in den Liliengarten,
Sahen Funfe, Sechſe auf mich.
Als ich kam aus dem Liliengarten,
Hoben Fünfe, Sechſe den Hut empor.

Als ich tanzte mit friſchen Geſellen,
Ward mir das weiße Schürzlein zerriſſen.
Niemand fragte: Weß iſt das Mägdlein?
Warfen ſie mich alſobald in den Winkel.

Als ich tanzte mit meinem Geſellen,
Trugen ſie mich Mägdlein auf den Händen.

Rheſa.

Die ſpinnende Mutter.

Geſtern kam ich ſehr ſpät zurück,
Traf die Mutter noch wachend an.
Bei der Kienfackel mattem Schimmer
Spann ſie des Flachſes feine Fäden.

Spinne, Mütterchen, ſpinne fein!
Weit hinaus wirſt du mich hinfrei'n.
„Spinne, Töchterchen, nur noch feiner,
Und ich freie dich noch viel weiter."

Rheſa.

Der Brautſchatz.

Ich, der lieben Mutter
Eingeborne Tochter,
War nicht ſäumig, ihr Geſchäfte,
Saure Arbeit anzugreifen,
Gleich den andern Mägden.

Mir befahl die liebe Mutter,
Früh am Morgen aufzuſtehn.
Ich gehorchte, früh aufſtand ich,
Zündete ihr Feuer an,
Frühkoſt zu bereiten.

Mir befahl die liebe Mutter,
Feines Garn zu ſpinnen.
Ich gehorchte, ſpann geſchwinde,
Drehte feines Garn zuſammen,
Viel' Tauſend Gebinde.

Mir befahl die liebe Mutter,
Feine Leinwand zu weben.
Und ich webte, ſchlug zuſammen,
Rollte auf der feinen Linnen
Viel in bunter Lade.

Da ſchon führt man meinen Brautſchatz
Fort in fremde Gegend,
Mit zweien, dreien Wagen,
Mit fünfen, ſechſen Roſſen,
Allen Feſtbegleitern.

Wo die Räder tief einſchnitten,
Da riſſen die Sielen entzwei;
Reißend riſſen die Sielen.
Und von Kummer ganz zerriſſen
War das Herz des Mägdleins.

Als ich hinging durch die Kleete,
Wankten die Dielen der Kleete;
Wankend wankten die Dielen,
Träufend troffen von meinem Antlitz
Die heißen Thränen.

Rheſa.

Lied der Heimzuführenden.

Was trauret ihr, Schweſtern, und ſinget nicht Lieder?
Wähnet ihr denn, ich ſei ohne Sorgen?

Wie kann ich froh ſein, wie kann ich ſingen?
Ich werde zur Mutter nicht wiederkehren.

Wer wird mir nun wärmen, ach! Hände und Füße?
Wer wird mir nun reden Worte der Liebe?

Annuta wird wärmen dir Hände und Füße.
Der Jüngling wird reden dir Worte der Liebe.

Wann Annuta wärmet, ſo werd' ich bitterlich weinen:
Wann der Jüngling redet, ſo werd' ich das Herz nur ſtillen.

Rheſa.

Die Schweſter.

Wo unſ're Schweſter ſtand, die Schöne,
Da blühten Rauten und holde Lilien.
Da klagte unſ're Schweſter traurig.

Was klagſt du, zarte Schweſter, traurig?
Sind nicht erſte Jugend deine Tage?
Iſt nicht ein zarter Jüngling dein Geliebter?

Sind gleich erſte Jugend meine Tage,
Iſt ein zarter Jüngling auch mein Lieber,
Doch trauert mein Herz um meine Tage.

Ich muß hinaus in fremde Gegend,
Verlaſſen die geliebte Mutter.
O, krähet nicht, ihr braunen Hähne,

Daß dieſe Nacht verzögert werde,
Daß ich hier könne länger weilen,
Ein Wörtlein zu der Mutter reden.

Da krähten nicht die braunen Hähne,
Da konnt' ich länger noch verweilen,
Ein Wörtlein zu der Mutter reden.

Rheſa.

3.

Rußland.

Hochzeitslied.

Hinterm Walde, dunkeln Walde,
Hinter Bergen, hohen Bergen,
Fliegt hervor ein Schwarm von Schwänen,
Fliegt hervor ein Schwarm von Gänſen;
Riß ein Schwan mit weißen Federn
Los ſich von dem Schwarm der Schwäne,
Und geſellte ſich zu jenem,
Zu dem Schwarm der grauen Gänſe.
Weiß der Schwan mit weißen Federn,
Wie die Gänſe, nicht zu ſchnattern!
Ei, da zwickten ihn die Gänſe,
Bis er jammernd ſich beklagte:
„Zwickt mich nicht, ihr grauen Gänſe,
Flog ja nicht zu euch von ſelber,
Mich verſcheuchte ja der Sturm.“

Riß die ſchöne Theodora,
Riß die ſchöne Andrejewna
Los ſich von dem Schwarm der Mädchen;
Kam die ſchöne Theodora,
Mitten zwiſchen junge Weiber;
Weiß die ſchöne Theodora
Nicht das Häubchen recht zu tragen;
Ei da ſchmähten ſie die Weiber,
Bis ſie herbe Thränen weinte:
„Schmäht mich nicht, ihr alten Mütter!
Fuhr ja nicht zu euch von ſelber,
Fuhr ja nicht zu euch mit Willen;
Mich entführten ja die Roſſe,
Mich Afſens geprieſ'ne Roſſe,
Des Afſen Makſimowic.“

J. Wenzig.

Hochzeitslied.

Tritt der Schmidt aus ſeiner Schmiede,
Trägt der Schmidt mit ſich drei Hämmer.
„Schmiede, Schmidt, mir eine Krone,
Eine gold'ne, neue Krone.
Aus den Schnitzlein einen Goldring,
Aus dem Feilicht eine Nadel;
Denn die Krone ſoll mich krönen,
Und der Goldring mich vermählen,
Nadel mir das Brauttuch heften.“

J. Wenzig.

Ruſſiſche Hochzeitslieder.

1.

Vöglein aus dem Neſt,
Aus dem warmen Neſt
Unter'm Apfelzweig
Flog und flattert frei
Auf das grüne Feld,
In das grüne Gras.
Rupft' ein zartes Kraut
Mit der Wurzel aus,

Warf das Kraut beiſeit.
Vöglein pickt' und pflückt'
Eine Mohnblut' ſich,
Pflückt' und liebte ſie.

Aus dem Frau'ngemach,
Schönem hellen Gemach,
Hellem hohen Gemach,
Von der Mutter Zucht
Ging und floh hinaus
Auf den weiten Hof
Eine ſchöne Maid.
Ging lieb Maſchinka
In den Cedernhain,
In den Garten grün;
Saß Waſſiljewna
An dem Eichentiſch,
Sah die Gäſte dort
Fremd und unbekannt;
Und den Freund erkor,
Den Beſtimmten ſie.

Wer in's Aug' ihr fällt,
Ihr im Herzen iſt?
Ob wohl Maſchinka
Schön Waſſiljewna
Dich, Herr Paul, erwählt?

Wählt' und liebte dich,
Liebt' und ſprach entzückt:
Wie er mir gefällt,
Mir im Herzen iſt!
Kann nicht ſchau'n genug,
G'nug ihn blicken an,
Will mich furder nie
Von ihm trennen mehr!

P. v. Goetze.

2.

Unſre Wachtel ſang
Geſtern Nacht voll Klang,
Sang die ganze Nacht.
Wie's am Morgen tagt,
Nichts zu hören mehr,
Gold'ner Käfig leer.
Falken hergeflogen,
Wachtel mitgezogen.

Unſre Naſtinka,
Schön Andrejewna
Weint' die ganze Nacht.
Wie's am Morgen tagt,
Nichts zu hören mehr,
Frauenerker leer.
Sind Bojaren kommen,
Haben ſie mitgenommen.

P. v. Goetze.

3.

In den Hof Herr Pantelei tritt,
Kusma's Sohn, in den weiten Hof;
Bis zur Erde hängt ihm ſein Marderpelz,
Hoch ſich hebt ſeine Zobelmütz', —
Endlos iſt über ihn Gottes Gnad'.

Seh'n aus der Stadt die Bojaren ihn,
Die Bojarinnen aus dem Frau'ngemach,
Hinter'm Vorhang ſeine verlobte Braut.

D'rauf die Bojaren: Wer iſt der Mann?
Die Bojarinnen: Wer iſt der Herr?
Spricht die Verlobte: Mein Bräutigam.

P. v. Goetze.

4.

Ente badete ſich im Meer,
Grau-Ent' badet' und wuſch ſich ſehr,
Kam an's Land und blies ſich auf,
Blies ſich auf und ſprach darauf:
Wie mich trennen von dem Meer?
Wie mich erheben vom heim'ſchen Strand?
Kommt der Winter erſt ſo kalt,
Kommen grimmige Fröſte bald,
Tiefer Schnee dabei noch fällt.
Dann muß ich mich trennen von dem Meer,
Mich erheben vom heim'ſchen Strand.

Im Frauenerker ſich Fekla wuſch,
Klimowna ſich im Erker wuſch,
Ihre heißen Thränen floſſen hin.
Wie ſoll ich mich trennen vom Väterchen?
Wie verlaſſen mein Mütterchen?
Kommt Naum mit allem Gefolg,
Kommt Panfilitſch mit allem Gefolg,
Führt mich zur Kirch' an der Rechten ſein,
Von der Kirch' in ſein Haus hinein.

P. v. Goetze.

5.

Wera's Hochzeit iſt ausgerüſtet,
Prächtige Hochzeit der Tochter Iwans.
Alle Geſpielen lud ſie zum Mahl,
Setzt an der Tafel ſie oben an;
Setzte ſich ſelber ganz zu oberſt
Und verneigte das Haupt am tiefſten,
Sinnend Ernſteres, als ſie alle.

Ach, ihr Mägdlein, meine Geſpielen!
Steht mir bei, zu rathen, zu denken,
Wie ich ſoll leben unter den Fremden?
Wie ich den Schwiegervater nenne?
Wie ich begrüße die ſtrenge Schwieger?
Nimmer möcht' ich ihn Vater nennen,
Heiß' ich ihn Schwieger, deutet er's ſchlimm;
Nimmer möcht' ich ſie Mutter nennen,
Heiß' ich ſie Schwieger, deutet ſie's ſchlimm.
Fahre denn Stolz und Hochmuth hin!
Will mich ganz verſtändig berathen,
Und den Schwieger nenn' ich Papa,
Nenne Mama die ſtrenge Schwieger.

P. v. Goetze.

6.

Mütterchen, ſag', was ſtäubt dort im Feld?
Frau Mutter, was ſtäubt im Feld?
Kindchen, es eilen die Roſſe ſo,
Liebes Licht, es eilen die Roſſe ſo.

Mütterchen, Gäſte fahren in's Thor,
Frau Mutter, Gäſte fahren in's Thor,
Furcht' nicht, Kind, ich gebe dich nicht heraus,
Furcht' nicht, mein Licht, ich gebe dich nicht heraus.

Mutter, ſie kommen die Treppe herauf,
Frau Mutter, ſie kommen herauf.
Furcht' nicht, Kind, ich gebe dich nicht heraus,
Furcht' nicht, mein Licht, ich gebe dich nicht heraus.

Mutter ſie ſitzen am Eichentiſch,
Frau Mutter, ſie ſitzen am Tiſch.
Furcht nicht, Kind, ich gebe dich nicht heraus,
Furcht' nicht, mein Licht, ich gebe dich nicht heraus

Mutter, ſie nehmen das Bild von der Wand,
Frau Mutter, das Heiligenbild.
Furcht' nicht, Kind, ich gebe dich nicht heraus,
Furcht' nicht, mein Licht, ich gebe dich nicht heraus.

Mütterchen, ach! ſie ſegnen mich,
Frau Mutter, ſie ſegnen mich ein.
Kindchen, mit dir ſey Gott der Herr!
Liebes Licht, mit dir ſei Gott der Herr!

P. v. Goetze.

7.

Keine Pfeife flötet beim Morgenroth,
Um die blonde Haarflecht' weinet die Maid:
Abends flochten die Mädchen mein Haar,
Sie durchflochten die Zöpfe mit Gold
Und verzierten mit Perlen ſie.

Gott mag richten den Fedor Naſaritſch!
Sandt die ungütige Siwacha her,
Lehrt' ſie das Haar mir los zu ziehen,
Riß das Gold aus der Flechte mir,
Streute die Perlen in den Staub.

P. v. Goetze.

8.

Im Frauenerker liegt die Gußli,
Niemand verſteht die Gußli zu ſpielen:
Noch iſt Tit nicht nach Hauſe kommen,
Ferdulitſch iſt nicht zu Hauſe;
Bei dem freundlichen Schwieger ſchmauſt er,
Ihn bewirthet die freundliche Schwieger.

Und die Schwieger geleitet den Eidam,
Sprach zum Eidam mitten im Hofe:
Du, mein Eidam, mein liebſter Eidam!
Trink nicht Wein bis zum Trunkenwerden,
Süßen Meth bis zum Ueberdruſſe;
Auf dem Roſſe, da mußt nicht wackeln,
Kommſt nach Hauſe, ſo mußt nicht ſtolpern.
Zieh Agafjen nicht ſchiefe Geſichter,
Sieh Agafja iſt gar zu jung noch,
Iwan's Tochter gar noch geſetzt nicht;
Und ſie kennt nicht deine Gewohnheit,
Iſt nicht erzogen nach deiner Sitte.
Rock und Stiefeln kann ſie nicht ausziehn,
Reicht nicht ſo hoch, deinen Mund zu küſſen, —
Steigt auf den Schemel ſie, reicht ſie hinan.

P. v. Goetze.

4.

Serbien.

Serbiſche Hochzeitslieder.

Den Brautwerbern.

Zwiefache Freier, zwiefache Werber! le lelja, le!
Wo geht die Reiſe hin und was ſuch't ihr?
Wohl denn, wir reiſen, ſuchen ein Mädchen.
's ward uns ein Mädchen nie noch geworben.
Wollen denn kommen es zu begehren.
Kommt ihr, wir werden nimmer es geben.
Gibſt ſie, bei Gott, uns, unſer zu werden.
Vater muß kommen, bringen die Schurz' erſt.
Vater wird kommen, bringen die Schurz' auch.
Schwager muß kommen, bringen den Ring mit.
Schwager wird kommen, bringen den Ring auch.
Führer muß kommen, bringen den Kranz mit.
Führer wird kommen, bringen den Kranz auch.

Wenn man zur Uebergabe des Ringes geht.

Zeitlich, Paul, ja zeitlich, lieber Bruder!
Zeitlich reicht mir doch den Ring der Dirne:
Wenn du biſt in Schwiegervaters Hofe,
Wenn heraus die ſchöne Maid ſie führen:
Schau' die Kränze nicht, noch Ohrgehänge,
Schau auch nimmer auf die bunte Jacke
Weder ſchau auf die geſtickten Aermel;
Bunt genäht vom Schneider iſt die Jacke,
Von der Stickerin geſtickt die Aermel
Und vom Goldſchmied nur gedreht die Kränze;
Sondern ſchau den Wuchs nur und das Antlitz:
Dieß iſt's, Bruder, was dich ewig bindet.

Der Braut und dem Bräutigam
bei Uebergabe des Ringes.

Schaue doch, Sponſe, ſchaue doch,
Ob ſich dir alles füge gut;
Und wo ſich dir nicht füget gut,
Setz' dich auf's Rößlein, fliehe fort:
Daß du zuletzt nicht ſageſt mir:
Daß man doch trüglich täuſchet mich,
Wo noch in Vaters Hof ich bin!
Schaue nur erſt, du junge Maid,
Ob ſich dir Alles füge gut,
Und wo ſich's dir nicht füget gut,
Schürze die Kränz' auf, fliehe fort:
Daß du zuletzt nicht ſageſt mir:
Daß man doch trüglich täuſchet mich,
Wo noch im Mutterhof ich bin! —

Wenn man dem Mädchen den Ring ſchon übergeben hat.

Ei doch, Nachb'rin, unſere Gefährtin!
Unſre treuverletzende Gefährtin!
Haſt du nicht geſtern es geſchworen,
Daß beim Fremdling du nicht ſteheſt, Nachb'rin,
Daß nicht fremde Hand du küſſeſt, Nachb'rin,
Daß nicht fremden Ring du ſteckſt an's Händchen?
Und nun ſtehſt du doch bei einem Fremdling
Und du küſſeſt fremde Hand auch, Nachb'rin,
Und du ſteckſt auch fremden Ring an's Händchen.

Wenn die Hochzeitsgäſte ſich verſammeln.

Wehre doch Mädchen, wehre doch,
Denn es beſchleicht ein Hirſch den Hof,
Weidet ab dein Baſilikum. —
Freundinen, laßt ihn, laſſet ihn;
Hab's ja für ihn geſäet auch!

Wenn der Kum kömmt.

Eiligſt kömmt der Kum, die Höf' ertönen.
Doch wo hängen wir dem Kum das Roß an? —
Unſers Neuverlobten milde Mutter
Hat da Quitten angepflanzt und Aepfel;
Hängt mir hier dem lieben Kum das Roß an,
Dem geliebten Kum, ſo auch dem Beiſtand
Und, nach Herkunft, auch dem Brautgeleiter.

Wenn der Beiſtand kömmt.

's knallt die Büchſe, 's knallt nach ihr die zweite:
Mich will's dünken, daß der Beiſtand nahet.

Wenn der Brautführer kömmt.

Bruder ruft der Schweſter von der Neuburg:
Komm, o Schweſter, ſattle mir mein Rößlein,
Mich zur Hochzeit ruft der junge Doge,
Daß ich Führer ſei bei ſeinem Mädchen.

Wenn der Woywod kömmt.

Was erglänzt dort durch die grünen Höhen?
Iſt's die Sonne, iſt's der Mond, der helle?
Nicht die Sonn' iſt's, nicht der Mond der helle!
Eidam kömmt, des Schwagers Zug zu führen.

Dem Bräutigam.

Mila huf't ſein Rößlein an der Bosna,
So nicht huft er's, wie man Pferde hufet,
Denn er hufet es mit Blei und Silber;
Er behuft's — ausſchlägt es mit den Füßen.
Mila ſpricht nun ſtill zu ſeinem Rößlein:
„Steh mein Rößlein, ſteh mein gutes Rößlein!
Bringen wir, o Pferd, ein Gut zur Heimath,
Wird es mir und dir dann wohlergehen:
Eine Krippe flicht ſie dir aus Ahorn,
Reicht Perpetuell dir und Baſilien,
Nähr' dich einen Tag, zwei kannſt du tändeln;
Doch ſo wir ein Uebel heimwärts führen,
Wird es mir und dir gar ſchlecht ergehen:
Schmerzenskrippe wird ſie dir dann flechten,
Bittre Nießwurz bringt ſie dir zum Futter,
Nähr' dich einen Tag, zwei wirſt du kränkeln.“

An die Hochzeitsgäſte, daß ſie ſich reiſefertig machen.

Eilet zur Reiſe, Morava's Uffer,
Morava's Uffer, Uffer der Donau,
Um die jungfräulich ſchöne Maid.

* * *

Raſch, bei Zeiten, Kum, bei Zeiten Beiſtand,
Bittet euch des Neuverlobten Mutter,
Zeitlich führt die junge Frau zur Heimath,
Daß ſie bringt die Sonn' in ihrem Buſen,
Hellen Mondenſchein in ihren Aermeln.

Wenn der Bräutigam fortgehen will.

Wolken umzieh'n den heitern Himmel,
Ranko, der Schöne, glänzenden Hofraum,
Scheiden nun will er gehn von der Mutter,
Ach, von der Mutter, ach, von dem Vater:
„Gib mir den Abſchied, Mütterchen, liebes!
Mütterchen, liebes, reine Kapelle,
Gib mir den Abſchied, gib mir den Segen;
Muß nun zu fremden Gau mich begeben,
Fremd iſt der Gau und fremd iſt die Schweſter,
Fremd iſt die Schweſter, meine Geliebte.

Daſſelbe.

(Batſcher Lied.)

Ranko gerüſtet wandelt am Hofe,
Wandelt, er wandelt nicht, hin oft blickt er,
Daß ihm die Dirne ſelber doch komme.
Thöricht doch wär' ſie, wenn ſie ihm käme,
Bis er der Wägen ſieben nicht herführt,
Sieben der Wägen, Roß' ſiebenjähr'ge,
Roß' ſiebenjähr'ge, gleiches Gefolge,
Gleiches Gefolge, führende Mädchen.
Leicht kann er finden ſieben der Wägen,
Sieben der Wägen, Roß' ſiebenjähr'ge,
Roß' ſiebenjähr'ge, führende Mädchen:
Aber er trifft nicht gleiches Gefolge;
Sondern wie Gott hat Jeden erſchaffen
Und wie die Mutter hat ihn geboren.

Wenn der Bräutigam in des Mädchens Haus eintreten will.

(Batſcher Lied.)

Niedrig iſt die Traufe, hoch der Freier,
Unſre Freundin, Mutter der Verlobten!
Hebet auf das Dach, ihr neuen Freunde,
Daß ſich Ranko nicht die Federn breche.

Im Hauſe des Mädchens.

Tag iſt's und hell am Himmel ein Stern glänzt,
Vor dem Gehöft der Sponſe des Mädchens:
„Haſt du geſtickt, o Mädchen, ein Handtuch?“ —
„Hab' es geſtickt, doch fertig geſtickt nicht,
Dunkele Seide reichte mir zu nicht,
Dunkele Seid' und roſig gefärbte.“

Daſſelbe.

Hirſchlein verzehrt Strohblumen im Bergland,
Tritt ſie zuſamm mehr, als es ſie abnagt.
Ranko, der Schöne, treibt es zu Roſſe,
Veſa, der Bruder, lauert am Wege,
Mila, im reinen Hofe, der Bruder;
Jela, die Schweſter, blicket durch's Fenſter,
Blicket durch's Fenſter, redet dann leiſe:
„Treib' ihn, o Bruder Ranko, nicht ſchon' ihn,
Schlag' ihn, o Bruder Veſa, nicht laß' ihn;
Nimmer erwuchs ſolch Wild im Gebirge,
Sondern es wuchs bei Mütterchen lieb auf,
Mütterchen lieb, bei theueren Brüdern,
Seinen Verwandten bei dem Erzeuger.“

Daſſelbe.

Goldenes Geſchütz' ertönt' im Schloße
Und der Dirne kam das Freitgefolge.
Wohl verſah die Dirn' ſich des Gefolges,
Sä'te wohl den langen Tag Baſilien,
Solches über Gattenglück beſtimmend:
„Lächelt hold das Glück dem Eh'genoſſen,
Dann noch Abends keimen die Baſilien,
Werden ſich bis Mitternacht durchkreuzen
Und beim Morgenrothe Sträußchen bilden.“
Und dem Gatten hat das Glück gelächelt:
Noch am Abend keimten die Baſilien,
Hatten ſich bis Mitternacht durchkreuzet,
Bildeten beim Morgenroth auch Sträußchen;
Jedem Gaſte ward ein Strauß Baſilien
Und dem Bräutigam, die ſchöne Dirne;
Nur dem Führer ward zu Theil kein Sträußchen,
Und die holde Maid zu ihm ſpricht folgends:
Nicht betrübe dich, mein lieber Führer,
Will dir wohl ein ſchön'res Sträußchen geben,
Schön'res Sträußchen: meine Jugendfreundin.

Bei der geſperrten Thür.

(Batſcher Lied.)

Thu' dich auf, du Pforte von der Kammer,
Daß wir ſehn das anmuthsvolle Mädchen:
Ob wohl ſchöner das geworb'ne Mädchen
Als der ſchöne Mädchenwerber Ranko.

Wenn ſie die Braut anziehen.

Brächte doch Glück das bräutliche Kleid dir!
Brächt' es dir Glück auf dauernde Zeiten!

Wenn die Braut herausgeführt werden ſoll.

Bringe die Schweſter, Bruder, zu ſchau'n ſie! —
Brächte ſie gern; doch thut es mir wehe. —
Weh' oder nicht weh', mußt ſie doch bringen,
Mußt ſie doch bringen, uns übergeben,
Uns übergeben, unſer zu werden.

Wenn der Bruder die Braut ſchon herausgeführt hat.

Lieber Gott, o welch ein großes Wunder!
Bruder gibt dem Führer ſeine Schweſter:
„Heil'ges Pfand ſei, Führer, dir meine Schweſter!“

Wenn man die Braut wegführen will.

Schweige, nicht weine, ſüßeſtes Mädchen,
Mütterchen dein wird ſtärker noch weinen,
Stärker noch weinen, wird dich beklagen,
Wenn die Geſpielen gehen um Waſſer,
Ruxa nicht iſt, die Schöne, beim Waſſer,
Ruxa, die Schöne nicht, noch ein Labtrunk.

Im Bade, wenn man der Braut am Tage vor der Trauung die Nägel färbt.

(Türkiſches Lied.)

Unſrer Meira trug man auf die Schminke,
Auf die Füß' und auf die weißen Hände,
Trug ſie auf, daß man ſie nicht verlaſſe.
Iſt's dir leid, o Meira, um die Mutter? —
Mir iſt's nimmer leid um meine Mutter,
Beſſer ſoll die Mutter ſein beim Liebſten. —
Iſt's dir leid, o Meira, um den Vater? —
Mir iſt's nimmer leid um meinen Vater,
Beſſer ſoll der Vater ſein beim Liebſten. —
Iſt's dir leid, o Meira, um den Bruder! —
Mir iſt's nimmer leid um meinen Bruder,
Beſſer ſoll der Bruder ſein beim Liebſten. —
Iſt's dir leid, o Meira, um die Schweſter? —
Mir iſt's nimmer leid um meine Schweſter,
Beſſer ſoll die Schweſter ſein beim Liebſten. —

Wenn man zur Trauung geht.

(Batſcher Lied.)

Zieht ein Pfau hin, Bräut'gam, ei! zur Vermählung,
Hinter ſelbem eine Pfauin:
Sieht ſich um, der Pfauenjüngling,
Pfauenjüngling, Ranko reizend,
Ob ihm folge, ſeine Pfauin,
Seine Pfauin, Ruxa reizend.

Daſſelbe.

(Batſcher Lied.)

Zieht ein Pfau hin, Bräut'gam, ei! zur Vermählung,
Mit ſich führt er, ſeine Pfauin,
Seine Pfauin, bei dem Händchen.

Wenn die Hochzeitsgäſte abreiſen wollen.

Steh doch, Kum, nicht, ſteh nicht, Hochzeitsbeiſtand,
Macht uns die geſchmückte Maid nicht böſe,
Von ſich ſelbſt iſt ſchon das Mädchen böſe:
Fertig nicht geſtickt blieb ihr ein Aermel,
Hat auch keine Mutter, die ihn end'ge,
Hat auch keinen Bruder, der ihn brächte.
Doch zur Schweſtertochter ſpricht die Muhme:
„Eile, eile, meine Schweſtertochter!
Deine Muhme wird den Aermel end'gen
Und durch deinen Oheim dir ihn ſchicken:
Nimm den Aermel an, den Oheim küſſe!“

Daſſelbe.

Geh' doch, Kum, du Lieber, Zeit iſt's für dich.
Unſerm Kreis laß eine Gabe, Sitt' iſt's für dich;
Und wo du ſie uns nicht laſſeſt, Schmach iſt's für dich.

Daſſelbe.

Bräutigam jung, du röthende Roſe!
Haben geſchenkt dir ein Rosmarinreis,
Und wo es welket dein Rosmarinreis:
Dein iſt die Schande, unſer die Sünde;
Gieße denn fleißig dein Rosmarinreis,
Daß es nicht welke, dein Rosmarinreis.

Wenn die Hochzeitsgäſte ſchon abreiſen.

Hat ſich ein Zweig vom Flieder getrennet
Und von der Mutter, Smilja die Schöne,
Wohl von der Mutter, wohl von dem Stamme,
Smilja, zurück geh, Mütterchen ruft dich,
Mütterchen ruft dich, gibt dir ein Hemde. —
Hätteſt mich früher, Mutter, gerufen,
Früher gerufen, 's Hemd auch gereicht mir!
Wo ich noch nicht beim Kum ſtand, dem Lieben,
Nimmer beim Kum und nimmer beim Führer,
Wo noch kein Ringlein war an dem Händchen,
Ringlein am Händchen, Kränzlein am Haupte.

Scherzhafter Tadel des Bräutigams und Lob der Braut.

Lieber Gott, o welch ein großes Wunder!
Silber haben wir für Blei gegeben!
Silber glänzet und das Blei iſt ſchwärzlich.

Wann ſie mit der Braut reiſen.

Neuverlobter, du Baſilienſtaude!
Warum biſt du traurig mir geworden?
Fing es an, an Schätzen dir zu mangeln?
Iſt dir wohl ein Rößlein müde worden?
Oder ward dein Mädchen dir getadelt? —
Nicht an Schätzen fing's mir an zu mangeln,
Weder iſt ein Roß mir müde worden,
Doch mein Mädchen wurde mir getadelt:
Dieſe ſagen: ſchlecht ſei ſie von Herkunft,
Jene ſagen: bös, wie eine Schlange,
Und die Dritten: ſchläfrig und verſchlafen.
Zornig ſchmähet nun das ſchöne Mädchen:
„Wer es ſagt, ich ſei von ſchlechter Herkunft,
Sehe nimmer Sproſſen ſeines Blutes!
Wer's ſagt, ich ſei bös, wie eine Schlange:
Schlangen mögen ihm um's Herz ſich winden!
Wer's ſagt, ich ſei ſchläfrig und verſchlafen,
Möge krank des Schlummers nicht genießen!

Im Hauſe des Bräutigams, wenn man bereits die Hochzeitsgäſte erwartet.

Ei ihr Adler, Adler ihr!
Seid ihr wohl geflogen hoch?
Seid ihr wohl geflogen hoch,
Habt ihr weit umher geblickt?
Habt den Reigen ihr geſchau't?
Schau'tet ihr das Bräutchen wohl?
Iſt es ſchlank und hoch von Wuchs?
Iſt es weiß und röthlich hold?

⁂

Zittern wohl die friſchen Kränze über dem Bräutchen?
Flattert über'm lieben Kum die röthende Fahne?
Blieb geſund der Apfelſchimmel unter dem Sponſen?

Wenn die Muſchtulugſchien kommen.

Eine Büchſe knallt, ſieh da, ein Reiter!
Eine zweite knallt, ſieh da, ein Zweiter!
Eine dritte knallt, ſieh da, der Woiwod!
Unſer Woiwod, wo ſind unſre Gäſte? —
Blieben noch und fahren auf dem Meere. —
Unſer Woiwod, ſprich, wer war der Rud'rer? —
Rud'rer war ein herrlich ſchmuckes Mädchen
Führt' am Kranz hinüber alle Gäſte,
Den Getrauten doch, am Rosmarinzweig.

Wenn die Hochzeitsgäſte ſich dem Hauſe nähern.

Freu dich mir doch, Mutter des Getrauten!
's naht der Bräutigam und bringt das Mädchen;
Geſtrig Waſſer haſt bis jetzt getrunken
Trübgemengt mit Unrath und mit Wehrmuth:
Früh geſchöpftes Waſſer trinkſt von jetzt du
D'rin Perpetuell iſt und Baſilien.

Wenn man die Hochzeitsgäſte mit der Braut erblickt.

's kömmt ein Falke, führt mit ſich das Weibchen.
Wohl der Mutter! golden ſind die Flügel.

Wenn die Hochzeitsgäſte mit der Braut angekommen ſind.

Sieh dich um, o ſchöne Cveta, Mütterchen ruft dich. —
Nicht vermag ich's umzuſeh'n mich, nimmer zu melden;
Apfelſchimmel unter Schwiegermütter verträgt mich.
Sieh dich um, o ſchöne Cveta, Väterchen ruft dich. —
Nicht vermag ich's umzuſeh'n mich, nimmer zu melden;
Apfelſchimmel unter Schwiegerväter verträgt mich.
Sieh dich um, o ſchöne Cveta, Brüderchen ruft dich —
Nicht vermag ich's umzuſeh'n mich, nimmer zu melden;
Apfelſchimmel unter meine Schwäger verträgt mich.
Sieh dich um, o ſchöne Cveta, Schweſterchen ruft dich. —
Nicht vermag ich's umzuſeh'n mich, nimmer zu melden;
Apfelſchimmel unter Gattenſchweſter verträgt mich.

Nachdem man die Braut gebracht hat.

Waſſer rauſchte, Bräut'gam, ei! fließend furder. —
Da es rauſchte, wohin kam es? —
Tranken aus es, müde Roſſe,
Müde Roſſe, mattgefröhnte. —
Wie doch müd und mattgefröhnet? —
Sind gezogen um das Mädchen. —
Iſt es groß wohl dieſes Mädchen? —
Unſerm Kum reicht's bis zur Schulter,
Und dem Beiſtand bis zum Gürtel,
Und dem Schwager an die Kniee,
Mit dem Sponſen, wuchs es gleich auf.

Daſſelbe.

Goldenes Geſchütz ertönt' im Schloſſe,
Mara ſchön ward in den Hof geführet.
Mara ſchön, iſt's leid dir um die Mutter? —
Warum ſoll's mir leid ſeyn um die Mutter,
Beſſer ſoll die Mutter ſeyn beim Liebſten. —
Mara ſchön iſt's leid dir um den Vater? —
Warum ſoll's mir Leid ſeyn um den Vater,
Beſſer ſoll der Vater ſeyn beim Liebſten. —

Mara ſchön, iſt's leid dir um den Bruder? —
Warum ſoll mir's mir leid ſeyn um den Bruder,
Beſſer ſoll der Bruder ſeyn beim Liebſten. —
Mara ſchön iſt's leid dir um die Schweſter? —
Warum ſoll's mir leid ſeyn um die Schweſter,
Beſſer ſoll die Schweſter ſeyn beim Liebſten. —

Im Hauſe des Bräutigams.

Wand ein gold'ner Faden ſich vom heiteren Himmel,
Schlang dem lieben Kum ſich in den ſeidnen Buſen.
Nein, kein gold'ner Faden war's vom heitern Himmel:
Ruxa war's die ſchöne, von geprieſener Herkunft.
Wand ein gold'ner Faden ſich vom heiteren Himmel,
Schlang dem Schwiegervater ſich zum ſeidenen Buſen.
Nein, kein gold'ner Faden war's vom heiteren Himmel,
Ruxa war's die ſchöne, von geprieſener Herkunft.

Wenn man der Braut die Haube aufſetzt.

O du Waiſenkörnelein!
Sey du nur geſchwätzig nicht,
Glücklich wirſt du werden dann;
Doch wo du geſchwätzig biſt,
Wirſt du werden glücklich nicht.

Daſſelbe.

Blättchen vom weiten Felde her flieget,
Fällt auf den grünen Kranz der Verlobten,
Grünenden Kranz, auf blondige Locken,
Nimmer vom weiten Feld iſt's ein Blättchen
Sondern ein weißes faltiges Tuch iſt's.
Weißliches Tuch, gar mächtige Sorge:
Daß ſie die fremde Mutter, nennt Mutter,
Daß ſie vergißt der eigenen Mutter;
Daß ſie den fremden Bruder nennt Bruder,
Daß ſie vergißt des eignen Bruders.

Wenn man der Braut bereits die Haube aufgeſetzt hat.

Weiß iſt's Mädchen, überweiß,
Von dem Abend bis zum Tag
Und vom Tag in Ewigkeit.

Dem Kum bei der Hochzeit.

Unſerm Kum, dem guten gaſtlich freien
Girret in der Hand ein gold'nes Täubchen.
Zieh' wohl vor den Kum dem gold'nen Täubchen:
Wird das Täubchen mir, es fliegt von hinnen,
Mit dem Kum doch trink' ich goldenen Nektar.

Dem Bräutigam (zum Becher).

Hirſchlein bricht das Berggehege,
Suchet die Bahn ſich,
Hinter ihm geht eine Hirſchkuh,
Sucht den Gefährten.

Dem Mädchen (zum Becher).

Ei du Becher, o mein Becher!
Was biſt du ſo ſchön? —
Von erhabnem Stamme bin ich
Drum bin ich ſo ſchön.

Den jungen Frauen (zum Becher).

Trank eine Hirſchkuh Waſſer am Eiſe:
Kühlendes Waſſer mundet der Hirſchkuh,
Goldner Wein den kürzlich Vermählten.

Daſſelbe.

Eine Hirſchkuh hat geſpielet:
Ihr iſt es Erde;
Und das junge Weibchen Wein trinkt:
Ihr iſt es Fug auch.

Lehre an das Mädchen.

Schön iſt dir's am Abende zu ſchauen,
Wie das Mädchen ſitzet bei dem Schwäher,
Unter'm Kranze ſchielet nach dem Srenier.
Zu ihr ſpricht der junge Neuvermählte:
„Warum blick'ſt mich an, du theure Seele?“ —
„Nach dir blick ich, mein beſtimmter Herrſcher,
Was du mir nun willſt für Lehr' ertheilen,
Wie ich's deiner Mutter werde recht thun.“ —
„Leicht wirſt du es meiner Mutter recht thun:
Spät entſchlafe, wach' am Morgen früh auf,
Kehre dann den Hof und bringe Waſſer,
Endlich kämme dir das blonde Haar aus.“

Bei der Hochzeit.

Apfelbaum wuchs vor'm Hofe des Ranko,
Silbern der Stamm und golden die Reiſer,
Golden das Reis, von Perlen die Blätter,
Perlen das Blatt, Korallen die Aepfel.
Setzten darauf ſich grauliche Tauben,
Alle die Tauben girren nun laut auf,
Girren nun laut auf picken die Perlen.
Eine der Tauben girret nicht laut auf,
Girret nicht laut auf, pickt nicht die Perlen.
Hat ſie verſcheuch't die Mutter des Ranko:
„Gehet von hinnen grauliche Tauben!
Hat doch den Baum ſich Ranko gepflanzet,
Ranko gepflanzet, fürder begoſſen,
Daß er die Gäſte Ranko's beſchatte,
Daß er ſie ſchatte fröhlich beim Weintrunk.“

Daſſelbe.

Schöne Ruxa, Bräut'gam, ei! ſtickt ein Stickwerk.
Und ihr nah'te, grau ein Falke,
Grauer Falke, ſchöner Ranko,
„Sticke mir doch ſchöne Ruxa,
Sticke mir doch rechts den Flügel;
Wenn ich fliege, daß er rauſche,
Wenn ich wandle, daß er glänze.“

C. Weſeli.

III.

Tanzlieder.

Das verſchloſſene Herz.

(Frankreich.)

Am Ufer von der Seine
Wuſch ich die Füße mir,
Mit einem Eichenblatte
Trocknet' ich mir ſie ab.
O daß man mir den Mann nicht giebt,
Den ich ſo ſehr, ſo ſehr geliebt!

Mit einem Eichenblatte
Trocknet' ich mir ſie ab,
Da hört' ich lieblich ſingen
Die ſüße Nachtigall.
O daß man mir den Mann nicht giebt,
Den ich ſo ſehr, ſo ſehr geliebt!

Da hört' ich lieblich ſingen
Die ſüße Nachtigall.
O Nachtigall, o ſinge!
Dein Herz iſt voller Luſt!
O daß man mir den Mann nicht giebt,
Den ich ſo ſehr, ſo ſehr geliebt!

O Nachtigall, o ſinge!
Dein Herz iſt voller Luſt,
Dein Herz iſt voller Freude,
Voll Leiden meine Bruſt!
O daß man mir den Mann nicht giebt,
Den ich ſo ſehr, ſo ſehr geliebt!

Dein Herz iſt voller Freude,
Voll Leiden meine Bruſt
Um meinen Herzgeliebten,
Der, ach! von mir gemußt.
O daß man mir den Mann nicht giebt,
Den ich ſo ſehr, ſo ſehr geliebt!

Um meinen Vielgeliebten,
Der, ach! von mir gemußt;
Ich habe nichts begangen,
Daß ihm gebracht Verdruß.
O daß man mir den Mann nicht giebt,
Den ich ſo ſehr, ſo ſehr geliebt!

Ich habe nichts begangen,
Daß ihm Verdruß gebracht;
Nur einen Strauß von Roſen,
Den hab' ich ihm verjagt.
O daß man mir den Mann nicht giebt,
Den ich ſo ſehr. ſo ſehr geliebt!

Nur einen Strauß von Roſen,
Den hab' ich ihm verjagt;
Und mitten in der Roſe
Mein Herz war feſtgemacht;
O daß man mir den Mann nicht giebt,
Den ich ſo ſehr, ſo ſehr geliebt!

Und mitten in der Roſe
Mein Herz war feſtgemacht;
Kein Schloſſer in ganz Frankreich
Hat es zu löſen Macht.
O daß man mir den Mann nicht giebt,
Den ich ſo ſehr, ſo ſehr geliebt!

Kein Schloſſer in ganz Frankreich
Hat es zu löſen Macht,
Als nur mein Herzgeliebter,
Der den Schlüſſel mit ſich nahm. —
O daß man mir den Mann nicht giebt,
Den ich ſo ſehr, ſo ſehr geliebt!

Wolff.

Geſang zur Tarantella.

(Neapel.)

Ueber das Meer iſt der Flunder geſchwommen,
Iſt ihm die Luſt zum Freien gekommen,
Hat er ſein Röckchen ſich fein geſtriegelt
Mit Diſteln und mit Dornen geſchniegelt, gebiegelt,
Auch die Perucke bemehlt appetitlich
Und die Manſchetten gelegt ſo niedlich,
Kragen und Tuch und Maſchen manierlich
Von engliſchen Spitzen zierlich, zierlich.

Thät ſich die Höschen von Netzen bereiten,
Schuhe wie Strümpfe von Thunfiſchhäuten,
Nahm zu dem Frack und nahm zu dem Weſtchen
Algen und Haare von Seekuhbeſtien,
Nahm der Delfine, Polypen und Haien
Augen zu Knöpfen in ganzen Reihen:
Degen und Schnall' und Flunker und Scheide
Garniert' er mit Sand und mit Muſchelſeide.

Auch zwei zierliche Ketten hingen
Vorn ihm herunter von Muſchellungen,
Schön galloniert mit Heringſchwänzen
Fehlt es dem Hut auch nicht am Glanzen,
Gänzlich Duft durchlief er die Straßen,
Blies von ſich und erhub die Naſen
Lorgniettirte nun hier und dorten,
Suchte die Braut ſich an allen Orten.

Die Sardelle auf dem Balkone
Spielte die Zither gar nicht ohne,
Und bei dem Trompetenklingen
Thät ſie ſich dieſes Liedchen ſingen:
O wie niedlich, o wie ſchöne
Hat die Tochter der Frau Lene
Ihrem Liebſten gezeigt die Thüren,
Weil er nichts will regalieren!

Wie die Sardelle der Flunder erblicket,
Ward er ſogleich von Lieb' entzücket,
Suchte geſchwinde zu einer Quabbe:
Die abſcheuliche alte Tappe,
Ein gar ſchönes Geld bekam ſie
Und die Botſchaft übernahm ſie,
Richtet ſie aus gar leiſe, leiſe, —
Plump und dick auf ihre Weiſe! —

Als die Sardelle die vernommen
Iſt ſie ganz in Roth geſchwommen:
Thät, vor lauter Schaam und Schrecken,
Unter ein Klippchen ſich verſtecken;

Aber die Hexe von alter Quabbe
Sagt' ihr geſchwind: Du alberne Kappe,
Das iſt die Art zum Parthieen vertreiben:
Der Mann, der ſoll dir im Halſe bleiben!

Liegt dir die Heirath wirklich im Sinne,
Laſſe die Faxen und thue nicht dünne;
Weg mit der Scheu und weg mit dem Sträuben!
Laß die gezierten Manieren mir bleiben! —
Als die Sardelle das hörte, wie munter
Hüpft ſie ans Fenſter und gucket hinunter,
Wirft ein Blickchen, das ſehnet und trachtet,
Auf den Geliebten, der unten verſchmachtet.

Aber die Tellermuſchel, die Wache
Stand, erboßte ſich über die Sache,
Nannte ſie eine falſche Dirne,
Unverſchämte und freche Stirne!
Hatte den Schellfiſch eingeführet,
Als erſten Geliebten ihn präſentiret.
Lief zu dem über Stock und Steine,
Erzählt' ihm Alles kurz und kleine!

Als nun der Arme vernahm das Dingchen,
Fing er es flink wie ein Schmetterlingchen.
Sprang in das Haus, nahm zehn Scheermeſſer,
Lud ſich auf wie dem Eſel und beſſer:
Flinten und Mauerzerbrecher und Drempel,
Pulver und Kugel, das Werg mit der Krempel!
Vier Piſtolen und drei Bajonette
Steckt' in den Sack er hübſch und nette!

Siebenzig Schwengel legt' er ſich über
Bomben, Kanonen von jedem Kaliber!
Leicht wie ein Tänzer, mit all' dem Plunder,
Hüpft' er und ſprang er und ſuchte den Flunder:
Deſſen Unglück will es grade,
Daß er ihn trifft bei der Fenſterparade:
Springt auf ihn los und packt ihn am Kragen,
Und ſpricht zu ihm: Schelm! dich will ich jagen!

Willſt mir die Liebſte da wegſtibizen!
Nimm dir dafür nun Donnern und Blitzen!
Knuffe und Puffe an tauſendmal tauſend!
Riſſe und Schmiſſe, die Ohren umſauſend!
Feigen, Vergißmeinnicht, Zwicker und Stecher!
Sieh, der hat Knochen- und Rippenzerbrecher!
Stampfer und Walker mit Hacken und Pochen!
Und er zermalmt ihm die Sehnen und Knochen!

Kommen wir drauf! — heraus, auf den Lärmen,
Kamen Verwandt' und Bekannte in Schwärmen:
Dieſe mit Meſſern und Hacken und Keulen,
Dieſe mit Degen und Spießen und Speilen,
Dieſe mit Riegeln und Mandeln und Stangen,
Dieſe mit Hammern und Nüſſen und Zangen,
Mit Prügeln, mit Tiegeln, mit Pech und mit Leime,
Mit Pfefferkuchen, und ſüßem Seime! —

Väter und Mütter und Kinder und Schnüre
Fallen ſich an wie die wilden Thiere!
Millionen im bunten Gemiſche,
Kommen von hier und von dorten die Fiſche!
O! was hättet ihr da für Sardellen
Kommen geſehn und wie viele Patellen:
Butten und Rochen und Krebſ' und Quabben,
Mit Gräten und Knochen, mit Lappen und Klappen;

Auch Seehund' und Seehundinnen
Und Seeteufel und Klippenſpinnen,
Wiſcher und Huſcher und Quint' und Finte,
Störe, Sterne, Lachſ' und Stinte,
Dintenfiſchchen und Muränen,
Nüſſe und Biſſe mit Fauſt und Zähnen;
Hering und Amberfiſch, Jammer und Fautzen,
Fiſche mit Flügeln und Fiſche mit Schnautzen!

Hammerfiſch, Sägefiſch, Brachſen und Hauſen,
Schwertfiſch, Säbelfiſch, Baren und Zanſen,
Klippfiſch, Kloppfiſch, Stockfiſch, Backfiſch,
Zitterfiſch, Krampfiſch, Haifiſch, Flackfiſch,
Wallfiſch, Rüſſelfiſch, Randfiſch, Rundfiſch,
Schalfiſch, Stachelfiſch, Standfiſch, Grundfiſch,
Klumpfiſch, Plattfiſch, Kreuzfiſch, Querfiſch,
Federwiſch, Sandfiſch, Nadelfiſch, Kehrwiſch,

Tellermuſcheln und Spinnen und Krabben,
Schellfiſche, Schellen und Quabben und Schwappen,
Zottenfiſch, Knotenfiſch, Zungen und Flunder,
Wittwen und Waiſen und Weiber und Plunder,
Igelfiſch, Tiegelfiſch, Fett und Kartoffeln,
Tritte mit Schuhn und mit Holzpantoffeln,
Auſtern und Hummer und auch Ragoſten
Kamen zuletzt gar mit den Poſten:

Zitterrochen und Zitteraale,
Größre Fiſche und kleine und ſchmale,
Aller Arten und aller Nationen,
Einige, mehr und zu Millionen!
Meine Mutter! wie viele Püffe
Sind ſie ſich ſchuldig, wie viele Knüffe,
Hundert Verwünſchungen, große und kleine;
Und Millionen Hagelſteine! —

Millionen Zwicker und Biſſe
Und eine Sündfluth Riſſe und Schmiſſe!
Sag' euch nicht wie das Feuer dorten
Lebhaft war an allen Orten:
Te, te, te, Piſtolenknallen!
Ta, ta, ta, dort Büchſenknallen!
Tu, tu, tu, hier Bombenſummen!
Bu, bu, bum . . . . Kanonenbrummen!

Doch ich habe mich müd' geſungen,
Und der Odem gebricht der Lungen:
Will mich alſo retiriren,
Herren und Damen recommandiren,
Daß ich, auf Aller Geſundheit, eine
Halbe nippe von gutem Weine;
Denn es vertrocknet Kehl und Zunge,
Zerbellt ſich einer ſo die Lunge!

Kopiſch.

Tanzlied der Bauern um Salamanca.

(Spanien.)

Meint man, daß wir uns nicht lieben,
Weil Keins mit den Andern ſpricht;
Frage man dein Herz und meines,
Und ſie läugnen's wahrlich nicht.
Und willſt du nicht und läſſeſt mich,
Such' ich mir's anderswo.

An dem Tage, wo ich freie,
Sollſt auf meiner Hochzeit tanzen,
Und ſobald getanzt iſt worden,
Werd' ich bei dem Bräutchen ſchlafen.
Und willſt du nicht und läſſeſt mich,
Such' ich mir's anderswo.

Wärſt du nicht ſo falſch, mein Schätzchen,
Wär' ich Aermſter! nicht verwachſen,
Würden alle Leute ſagen,
Dir: „du Treue!“ mir: „o Schönſter!“
Und willſt du nicht und läſſeſt mich,
Such' ich mir's anderswo.

Wolff.

Tanzlied.

(Neugriechiſch.)

Du ſüße Maid, du goldne mein,
Du mein Juwel, du Holde mein,
Du machſt, daß Junge laben ſich
Und Alte närriſch haben ſich,
Du machſt, daß ich, das Waiſenkind,
Mich tödte mit dem Dolch geſchwind. —
„Sprich, Waiſenkind, vom Tödten nicht,
Um Reize ſei in Nöthen nicht.
Wir bringen ſie dir hier ſchon an,
Die Maid, die kennen wir ſchon lang.“

Theſſaliſches Tanzlied.

(Neugriechiſch.)

Mit den ſchwarzen Aeugelein, die braunen Liebchen,
Die mit den Wangengrübchen.
Sie gaben alle Küſſe mir; nur einzig nicht die Eine,
Worüber ich ſo weine.
Auf den Berg hin will ich gehn, bau'n einen Garten,
Zu pflanzen einen Garten,
Einen Garten, dabei ſoll ein Weinberg ſtehen,
Ein Thor, drin einzugehen,
Auf das kommen nach dem Wein die Schönen müſſen,
Auf ihrem Mund mit Küſſen.
Und die ſchwarzgeaugten nah'n, ſie allzuſammen.
(Mög' ſie Gott verdammen!)
Ruf' nach dem Gärtnersmann! „O gieb uns Trauben,
Du ſollſt uns Küſſe rauben.“
Zieht denn die Pantoffeln aus und kommt geſchritten
Herein recht bis zur Mitten.
Einen Apfel willſt du? Nimm! Sag', willſt du Quitten?
Es wird euch nichts beſtritten.
Willſt du Muskatellerwein? Korinther? Liebe,
Nimm Alles hin — für Liebe.

Ruſſiſche Pfingſttanzlieder.

Erſte Reihe.

Hirſe haben wir ausgeſä't
O, großer Lado! ausgeſä't.

Zweite Reihe.

Aber die Hirſe zertreten wir,
O, großer Lado! zertreten wir.

Und wie wollt ihr zertreten ſie?
O, großer Lado! zertreten ſie?

Ei, wir laſſen die Roſſe los,
O, großer Lado! die Roſſe los.

Doch die Roſſe fangen wir ein,
O, großer Lado! fangen wir ein.

Womit wollt ihr ſie fangen ein?
O, großer Lado! ſie fangen ein?

Mit 'nem ſeidnen Fangenetz,
O, großer Lado! 'nem Fangenetz.

Und wir kaufen die Roſſe los,
O, großer Lado! die Roſſe los.

Womit wollt ihr ſie kaufen los?
O, großer Lado! ſie kaufen los?

Ei, mit hundert Griwen und mehr,
O, großer Lado! mit Hunderten.

Und wir nehmen nicht Tauſend,
O, großer Lado! nicht Tauſende.

Doch wir geben ein Mägdelein
O, großer Lado! ein Mägdelein.

Ei, die haben wir nöthig ſehr,
O, großer Lado! nöthig ſehr.

W. v. Goetze.

Reihenlied.

Vor dem Eichenwald auf grünen Matten ſchön
Bleibet ein Koſak mit ſeiner Geige ſteh'n.
Geiget, zeiget auf, erwählt ein Mägdelein:
Nimm du, Schönſte, mich, o Angenehmſte mein!
Nimmſt mich nicht, bereu'ſt es und wirſt denken mein.

„Bei den Nachbarinnen muß ich fragen an:
„Nachbarweibchen, Täubchen! kennt ihr dieſen Mann?“
„Iſt ein arger Trinker und vertrinkt auch dich.“
„Nachbarweibchen, Täubchen, rühmen gar nicht dich,
„Seyſt ein arger Trinker und vertrinkſt auch mich.“

W. v. Goetze.

Reihenlied.

Mägdlein wandeln in dem Garten,
In dem Sommergarten,
Pflücken Blumen, winden Kränze,
Werfen in den Strom ſie.
„Wer den Kranz mir wiederbringet,
Deſſen Liebſte werd' ich.“

Unternahm's ein wack'rer Knabe,
Trat vor aus der Reihe,
Zog wohl aus ſich Rock und Schuhe,
Stürzt' ſich in die Newa.

Weit, weit iſt der Kranz geſchwommen,
Müde ſchon der Knabe;
Wie der Kranz zur Tiefe ſinket,
Sinket auch der Knabe.

W. v. Goetze.

Beim Tanze.

(Serbiſch.)

Trallallala! mein Liebchen!
Was haſt mir nicht geſagt,
Daß krank mein Liebſter worden,
Hätt' gerne Leckerbiſſchen
Zur Labung ihm geboten!
Vom Mückchen, das Rippenſtückchen,
Vom Fliegelein, das Seelchen klein,
Vom Krebſe zwei Bein,
Ein Becherlein mit Branntewein,
Ihm zum Geſchenke,
Daß ſatt ſich tränke
Der Liebſte mein!

Talvj.

IV.

Jägerlieder, Hirtenlieder,
Pflug- und Mahlweiſen, Schifferlieder.

Jägerlied.

(Deutſch.)

Liebſte Wälder,
Holde Felder,
Edler Sinnen Luſtrevier!
Meiner Freude
Trift und Weide
Stellt ihr mir vollkommen für.
Sind die Triebe
Meiner Liebe
Alſo nicht recht wunderſchön?
Und die Spuren
Eurer Fluren
Zehnmal täglich durchzugehn.

Echo, ſage!
Wenn ich frage:
Mein Vergnügen, biſt du da?
Dieſen Worten
Aller Orten
Ein erwünſcht und deutlich: Ja!
Wenn ich ſcherze,
Lach' und herze,
Scherze, lache, herze mit;
Wo ich gehe,
Sitz' und ſtehe,
Merk' auf Gänge, Sitz und Tritt.

Rauſcht, ihr Blätter!
Wind und Wetter
Iſt zu eurem Spiel bequem;
Und das Ziſchen
Von den Büſchen
Mir beliebt und angenehm;
Stilles Toben,
Das von oben
Durch die Gipfel ſteigt und ſchwirret,
Deine Töne
Sind ſo ſchöne,
Daß man ſich aus Luſt verirret.

Nun, ihr Wälder,
Büſch' und Felder,
Und ihr Fluren überhaupt!
Wenn die Sonne
Meiner Wonne
Mich je wiederum beraubt,
Will ich endlich
So erkenntlich
Gegen eure Anmuth ſeyn,
Und mit Ruhme
Baum und Blume
Auch im Winter überſtreun.

Jägerlied.

(Deutſch.)

Fahret hin,
Fahret hin,
Grillen, geht mir aus dem Sinn!
Bruder mein,
Schenk uns ein,
Laß uns luſtig ſeyn!
Drum, ihr Grillen weichet weit,
Die ihr meine Ruh zerſtreut!
Ich bin nicht
So erpicht,
Der auf Grillen dicht't.

Grilliſiren,
Phantaſiren,
Muß aus meinem Kopf marſchiren,
Wo man blaſt,
Trarah blaſt,
In dem Waldpalaſt:
Und ich ſag', es bleib' dabei,
Es leb' die edle Jägerei,
So im Wald
Sich aufhalt't,
Bis das Herz erkalt't.

Haſen, Füchſe,
Dachſe, Lüchſe,
Schieß ich oft mit meiner Büchſe
Das vertreibt
Manches Leid,
Manche Traurigkeit.
Löwen, Bären, Pantherthier,
Wilde Schwein' und Tigerthier
Sind nicht frei
Vor dem Blei
Der edeln Jägerei.

He, he, he,
Hirſch und Reh
Dorten ich von ferne ſeh;
Eins davon,
Weiß ich ſchon,
Wird mir bald zum Lohn.
Drum, ihr Götter, gebet zu,
Daß ich ja nicht fehlen thu!
Puff auf Knall!
Daß es ſchall',
Daß das Hirſchlein fall'.

Jägerlied.

(Deutſch.)

Laß ſingen,
Laß klingen,
Laß hallen,
Laß ſchallen,
Laß hauſen
Laß brauſen
Das he, he, he, he!
Es ſeye geſchworen,
So wahr ich geboren,
Heut müſſen mir fallen,
Bären, Hirſch und Reh;
So laßt denn erſchallen,
Durch Berg und tiefe Thalen
Diana zu gefallen,
Das he, he, he!

Aurora ſchon lachet,
Eh Venus erwachet,
Die Haſen
Im Waſen,
Die Luchſen
Und Fuchſen
Sich ſcherzen
Von Herzen;
Ich werde gar bald
Ihre Freude zerſtören,
In's Leid verkehren.
Aus Scherzen
Wird Schmerzen,
Wenn meine Büchſe knallt.

Was hör' ich brummen,
So viel ich vernummen,
Es hauet
Und ſchauet
Der Bär aus dem Wald,
Ich ſcheue kein Brummen,
Wirſt mir nicht entkummen,
Dein Leben
Aufgeben
Wirſt müſſen gar bald.
Seht nun wie er hauet,
Wie grimmig aufſchauet;
Puff, knallet,
Erſchallet,
Der wilde Bär fallet.

Glückſeliges Jagen!
Ein jeder wird ſagen,
Weil's Kaiſer,
Könige
Und Furſten gefällt,
Freiherren und Grafen
Seynd Diana Sklaven;
Was lebet
Und ſchwebet
Vor Freuden im Wald;
Die Zeit will vertreiben,
Ein Jäger will bleiben,
Bis's Herze,
Mit Schmerze,
Mir aus dem Leib' fallt.

Lied eines Wildſchützen.

(Deutſch.)

(Aus dem Odenwald.)

Seid luſtig ihr Brüder, vor allen Dingen
Wie wollen wir die Zeit zubringen?
Wir gehn in den Wald mit unſerer Büchs,
Und ſchießen Rehe, Haſen und Füchs.

Einmal iſt mir's übel gegangen,
Da nahmen mich die Jäger gefangen
Und führten mich zur Stadt hinein,
Allda mußt ich Gefangener ſeyn.

Als ich bin wieder heraus gekommen,
Da hab' ich meine Büchſe genommen,
Und bin geſchritten durch Wald und Buſch,
Und habe geſchoſſen einen ſchönen Hirſch.

Und hab' ihn auf meinen Karch geladen,
Und bin damit nach Hauſe gefahren,
Und hab' ihn in meine Scheune verſteckt,
Mit Stroh hab' ich ihn zugedeckt.

Meine Frau und meine Buben
Die freſſen keine gelben Ruben,
Wildpret nur freſſen ſie jeden Tag,
So viel ein jedes freſſen mag.

Waidmanns-Lieder.

(Finniſch.)

1.

Auf den Schneeſchuh'n fahr' ich ſchlitternd,
Eines froſt'gen Morgens frühe,
Daß nicht alte Weiber merkten,
Mich mit krummen Kinn anſchielten.
Nach dem Saum des Waldhains fahr' ich,
Beug' auf blau'ge wüſte Marken,
Zu des gold'nen Hügels Nabel;
Wenn ich ſchieße hin zum ſchnellſten,
Feuer unter Schneeſchuh'n ausſprüht,
Rauch von meines Schneeſtab's Ende;
Gold'ne Schneeſchuh' nützen ab ſich,
Danne werden Silberſchneeſchuh',
Wandle ſo ich nun zum Walde,
Leuchtet Monden-Licht gleich Tanne,
Fichten-Zweige, hell wie Silber,
Kiehnen-Kämme, wie die Sonne;
Riecht der ganze Wald wie Tannreis,
Duftet allwärts wie Wacholder.

Waldes Wirthin, die mir lieb iſt!
Oftmals ſind der ſchönen Wirthin
Finger voll von gold'nen Ringen,
Ihre Hände ſchmückt Goldſpange,
Die gewonnen ſie durch Gaben.
Oftmals ſind der ſchlechten Wirthin
Finger voll von Ruthenringen,
Ruthenſpang' nur ſchmückt die Hände,
Wenn ſie garſtig iſt und geizig. —
Woher ſoll ich Beiſtand bitten,
Wohin ſoll den Ruf ich richten?
Leidig iſt freudloſer Abend,
Lang der Tag der Beute ledig,
Wenn ſie Wen'ges nicht, nicht Eines,
Etwas nicht zuweilen giebt mir.
Mein Geſchlecht haſt du geſpeiſet,
Meine Väter du genähret,
Und warum nährſt du nur mich nicht?
Mit Geſchlechtes großen Biſſen,
Mit der Vettern Leckerbiſſen?
Ach, du Waldes güt'ge Wirthin,
Du ſparſame Tapio's Hausfrau!
(Da du nicht mir giebſt zu Zeiten,
Nicht verleihſt zuweilen etwas,)
Gieb dorther mir, was ich heiſche,
Wonach wäſſert mir mein Goldmund,
Warum oft ich ſüße mahne —
Von der Welt allmächt'gen Schöpfer,
Und dem Schooß Mutter Maria's!
Nicht kömmt Pelz aus einem (Felle),
Eben ſo nicht Hut aus zweien.
Heit're Wald dich, thau' dich, Wüſte,
Sei gefällig, einz'ger Tapio!
Freue dich, du Götterwetter,
Wenn der Mann zum Walde wandelt!
Waldes Alter, du falbbärt'ger,
Goldner, du des Hains Gebieter!
Oeffne weite Vorrathshäuſer,
Zerbrich deine Knochen-Schlüſſel;
Laß die ganze Reihe ſpringen
Längs der gold'nen Waldesgaſſe,
Längs hin an dem Silberwege,
Längs hin an dem Kupferſtege!
Will ſie nicht des Wegs längs laufen,
Zwing ſie da mit deinen Zügeln,
An den Ohren heb' zum Weg ſie
Her zu mir, dem armen Jüngling,
Zu den Spuren meines Helden;
Da erſt wirſt du Alter, Ukko,
Wenn du zeigſt dich mir mit Zeichen

Aus den blau'gen wüſten Auen,
Von des gold'nen Hügels Nabel!

Dorten glüht die rothe Föhre,
Bläuet ſich die blaue Wüſte;
Dahin thut der Wille Wünſche,
Dahin klopft des Herzens Wünſchen.
Niemals ſind den andern Männern
Blauer ihre Augenbraunen,
Scheinender die Schläfenhaare,
Als ich ſie, der Mann, beſitze.
Wohlwollende Mehtola's Wirthin,
Tapiola's ſparſame Jungfrau,
Hold ſei Wald mir, feucht' dich Wüſte,
Sei gefällig, einz'ger Tapio,
Wenn der Mann zum Walde wandelt!
In den Tagen meines Fangens,
In den Tagen des Bekommens,
Folge Gott mir, zum Bekommen.
Bringe her zu mir, du Vater!
Wenn nicht näher hier zu finden,
Hole dorther, ferner dorther
Aus der weiten Wüſte Lappmarks,
Von den Nägeln aller Haare,
Zwiſchen fünf der Wiborg-(Städte),
Aus der Gegend von ſechs Schlöſſern!
Umgeſtürzt mag Hofzaun werden,
Zwiſchen ſieben Zaunesſtützen,
Strömen d'raus hervor die Saaten!
In die Ströme dieſes Saamens
Zieh' ein Stücke rothen Tuches,
Das mag auf dem Weg' aufhalten,
Weilen laſſen auf der Wand'rung;
Peitſche ſie mit Peitſchenriemen,
Haue ſie mit Eiſengeißel,
Schlage ſie mit (tücht'gem) Stecken!

2.

Zum Haſen.

Ho! du Ukko, Sohn der Muhme!
Hebe Wolken auf aus Oſten,
Eine and're dort aus Nordweſt;
Dräng' zuſammen ihre Seiten,
Regne Waſſer von dem Himmel,
(Her) auf dieſe reinen Bäume,
Auf dieſe beſchwor'nen Zweige,
Die ich ſchräg zur Erde ſtürze,
Mit dem Stamm gewandt zum Himmel!
Ihr, des Waldes ſtille Töchter!
Ihr, die beſten Wald-Hirtinnen!
Laßt das Honigzweiglein beißen
Aus dem honigſüßen Troge!
Iſt er faul, ſo ſchlagt mit Reis ihn,
Klitſchet mit der Eiſen-Peitſche!
Nehmt ein Reis aus jungem Buſche,
Aus dem Stamme dreier Birken;
Klatſchend in die kleinen Büſche,
Klopfet damit um die Zweige!
Wenn es hier nicht giebt der nähern,
So bringt dorther, länger dorther
Ueber neun der Kirchenſprengel,
Unten durch Verdienſte And'rer,
Oben über and'rer Schlingen!

Haſe, Kraushaar du, du Krummhals!
Springe längs des Thals Vertiefung,
Hink' herab von deiner Senkung!
Wenn zu faul du biſt zum Springen,
Schlag' ich dich mit einer Peitſche,
Geißle dich mit Eiſengeißel
Vorbei and'rer Fanggeräthe.
Komm' in meine Schlinge, Springer!
In mein Fanggeräthe, Rundaug'!

3.

Zu den Vögeln.

Annika, du Tapio's Wirthin,
Führ' zuſammen unſre Männer,
Bring' zuſammen unſ're Helden,
Mit des Waldes ſüßen Töchtern!
Munt're auf ſie mit Haarbürſten.
Da erſt will ich dich berühmen,
Wenn du giebſt 'nen tücht'gen Vogel
Zu Heimkommens Leckerbiſſen.
Gieb, Waldbuſch, uns deine Gold'nen,
Gieb uns Waldhain, deine Vögel,
Deine Schwingen, deine Federn,
Gieb die Beſte von dem Haupt dein!

Blauſtrumpf mit dem feinen Füßchen!
Rothfuß mit dem zarten Beinchen!
Sevend eine Silber-Rolle,
Sevend ſchönes, gold'nes Knäuel,
Näh're dich zu meinen Garnen!
Wenn du träge biſt zu ſpringen,
Will ich peitſchen dich mit Peitſchen,
Klitſchen dich mit Eiſengeißel.
Geh' vorbei den Schlingen And'rer,
Gehe unter meine Schlingen,
Wand're mitten auf mein Garn zu!

4.

Zum Bären.

Du, mein einer, einz'ger Ohto,
Mein geliebter Honigtatzer!
Mache Mund und Haupt dir kraftlos,
Kraftlos mache die fünf Zähne,
In dem Haar verbirg' die Nägel,
Drück dein Haupt in eine Bulte;
Stoße dieſe gold'ne Stange
Dir durch deiner Zunge Zapfen!
Handſchlag gieb mit deinen Tatzen!

Habe ich dich nicht geſtochen,
Nicht der And're, mein Gefährte;
Irrteſt ſelbſt du dich am Stamme,
Fielſt ſelbſt vom gekrümmten Baume,
Selber von der Birke Krümmung,
Von der Eſche Biegung glitteſt
Entzwei deine gold'ne Brüſtung,
Mitten durch beerſüßen Magen.
Geh', du Gold'ner, fortzugehen,
Silberner, um fortzuwandern!
Jetzt iſt Wanderzeit des Geldes,
Jetzt iſt Reiſezeit des Silbers,
Längshin mit dem gold'nen Zuge,
Längshin mit dem Silberwege,
Dort hinzu nach hohem Berge,
Dort hinzu nach Buſches Hügel,
Mitten auf den Plan des Hofes.

Still, ihr Alten, ſtill, ihr Weiber!
Still auch ihr, ihr alten Helden!
Fort, ihr Knaben von der Hausflur,
Mädchen von den Thürespfoſten!
Wenn der Gute kommt zur Stube,
Wenn der Selige hereinſteigt.
Kommet hier herein mein Söhnchen,
Aus den armen Norderlanden. —
Iſt die Thür von Stahl gefertigt,
Wände ſind von Siilisbeinen,
Hinterwand von Rennthier-Beinen,
Thüreswand von Osma's Beinen,

Ofenpfoſt' von Lupio's Beinen.
Schüſſeln ſind gegoſſ'nen Meſſings,
Iſt der Tiſch von Stahl gefertigt,
Wo ich (dich) als Beute kriege,
Setze dich auf reines Holz hin,
Laſſe dich auf reinem Brete.

Nodoweſſiſches Jagdlied.

Früh geh ich aus, die Sonne zu ſeh'n
Den böſen Nebel zerſtören,
Den böſen Nebel ringsumher!
Du großer Geiſt, gieb gutes Glück!
Denn frühe, frühe gehen wir aus!

So gieb Gelingen uns, großer Geiſt,
Und wenn die Sonn' iſt untergegangen,
So leihe mir, Mond, dein glänzendes Licht,
Spät Abends, Mond, dein glänzendes Licht,
Viel Wild nach Hauſe zu tragen!

Talvj.

Hirtenlied.

(Deutſch.)

„Sag mir, o ſchönſte Schäf'rin mein,
Der Augen edle Zier:
Darf ich bei dir nicht kehren ein,
Als ein getreuer Hirt?
Ich ſteh' ſchon lang vor deiner Thür,
O Schäferin eröffne mir
Die Pfort, die Pfort, die Pfort.“ —

„„Wer da? wer klopft an meiner Thür?
Wer will zu mir herein?
Mein Hüttlein ich eröffne nicht,
Ich laſſe niemand ein,
Und wenn er auch der Schönſte wär,
So macht er mir mein Herz nicht ſchwer;
Umſonſt, umſonſt, umſonſt.““

„Die finſtre Nacht hat mich verführt
Im Wald, mein trautes Kind,
Drum bitt' ich, ſchlag's euch aus dem Sinn
Und macht mir auf geſchwind;
Ich hab' mich allzeit aufgeführt,
Wie's einem treuen Hirt'n gebührt;
Allzeit, allzeit, allzeit.“

„Ich komm nicht her aus Liebsbegier,
Obgleich ihr liebenswerth,
Die finſt're Nacht hat mich verführt,
Wie ihr habt vor gehört;
Weil ich kein Haus, kein Hütt mehr find,
Drum mach nur auf herzliebſtes Kind;
Mach' auf, mach' auf, mach' auf.“ —

„„So will ich aus Erbarmen dann
Erhören deine Bitt',
Die Pforte ſtehet offen ſchon,
Komm nur in meine Hütt'.
Ach Schatz, wie ſeh' ich euch hier ſtehn,
Wie tugendſam, wie zart und ſchön
Seid ihr, ſeid ihr, ſeid ihr!““

„„Ach wie war ich ſo unbedacht,
O edler, ſchöner Hirt,
Daß ich nicht eh'r hab' aufgemacht,
Du haſt mein Herz gerührt.
Komm 'nein, o ſchönſter Schäfer mein,
Ich will allzeit dein eigen ſein,
Ich will, ich will, ich will.““

„„O werther Schäfer mach dein Hütt
Nur alſobald bei mir;
So wahr ich leb' ich weich kein'n Schritt,
Jetzund mehr ab von dir.
Mein Herz iſt dein, o werther Hirt,
Bis es die Liebe machen wird
Ein End', ein End', ein End'.““

Lied des Hirten.

(Deutſch.)

Ach! wie ſanft ruh' ich hie
Bei meinem Vieh!
    Da ſchlaf' ich ſüß im Moos
    Dem Glücke in dem Schooß
    Ganz ſorgenlos.
Wenn ich die prächtigen Schlöſſer beſchau
    Sind ſie gegen mir,
    So zu ſagen, ſchier
Ein kühler Thau.

Kommt dann das Morgenroth,
So lob ich Gott;
    Dann mit der Feldſchalmei
    Ruf ich das Lämmergeſchrei.
    Ganz nah herbei:
Da iſt kein Seufzer, kein trauriger Ton,
    Denn die Morgenſtund,
    Führet Gold im Mund,
Baut mir ein Thron.

Kommt denn die Mittagszeit,
Bin ich voll Freud;
    Da graſt das liebe Vieh,
    Geis, Lämmer, Schaaf und Küh
    Auf grüner Haid;
Setz mich in Schatten hin, eſſe mein Brod.
    Bei meinem Hirtenſtab,
    Schwör' ich, daß ich hab,
    Niemals ein Noth.

Endlich ſeh ich von fern
Den Abendſtern;
    Dort drauß' am Waſſerfall
    Schlaget die Nachtigall,
    Giebt Wiederhall.
Freiheit in Armuth giebt Reichthum und Sieg:
    Allem Pomp und Pracht
    Sag' ich gute Nacht
    Und bleib ein Hirt.

Der Schäfer an ſeine Schäferin.

(Deutſch.)

Schäferin, allerliebſte Schäferin mein,
Komm, laß uns treiben ein!
Die Nacht wird gleich da ſein!
  Ich bin allein in dieſem großen Wald
  Kann mich ja nicht mehr erhalt:
  Komm, Schäferin, komm nur bald!
Treib die Lämmer und die Schaaf,
Daß der Hund nicht bellen darf,
    Treib ſie zuſammen in der Still,
    Denn es giebt der Wölf gar viel.

Weiden wollen wir die Schäflein anheut,
Auf einer grünen Haid,
Sieh an die liebe Zeit!
  Geh, laß uns treiben in das weite Feld,
  Und ſchlagen unſer Zelt,
  Wo es uns am beſten gefällt,
Neben dem Wald im grünen Thal,
Hören wir die Nachtigall,

Und bei dieſem ſchönen Geſang
Wird uns Beiden die Zeit nicht lang.

Siehe, wie ſchön iſt wohnen auf dem Feld!
Ja, in der ganzen Welt
Mir beſſer nichts gefällt.
Will uns dann dürſten, ſo laufen wir zur Quell
Gleich neben dieſem Thal,
Da trinken wir einmal.
Kann dann etwas beſſers ſein,
Als wenn wir beide allein
Uns freuen in der Still?
Ich ſchön auf der Flöten ſpiel.

Schönſte Schäferin, komm nur her zu mir,
Und mach mir bald Quartier;
Ich bin ja gern bei dir.
Furcht dich nicht vor meinem Hirtenſtab,
Den ich in Händen hab.
Hilf treiben auf und ab!
War doch die Rahel die Schönſte auf Erd,
Hat ſie doch einen Schäfer begehrt,
Jakob, ihres Vaters Knecht,
War aus Abrahams Geſchlecht.

David, der König, war ein Hirtenknab,
Der doch geſalbet war,
Von Samuel ſogar.
Seine Pſalmen haben ſolchen Klang;
Wird mir die Zeit zu lang
Sing' ich einen Geſang.
Willſt du denn ſchlafen, ſo lege dich nieder,
Sing ich dir meine Schäferslieder,
Oder ergreife die Feldſchalmei:
Schönſte Schäferin, ſchlaf nur ein!

Zierlichkeit des Schäferlebens.

(Deutſch.)

Nichts kann auf Erden
Verglichen werden
Der Schäfers-Luſt;
Auf grünen Haiden,
Verblümten Weiden,
Giebts wahre Freuden,
Mir iſt's bewußt.

Bei kühlen Bronnen,
Bei heißer Sonnen
Beſtrahlet ſein;
Ohn' Furcht der Waffen
Im Grünen ſchlafen
Bei meinen Schafen
Iſt Freud' allein.

Bald geh' ich leiern,
Bald wieder feiern
Durch's tiefe Thal;
Dann muß ich ſpringen,
Mich ganz ausſingen,
Thut wiederklingen
Der Echo Schall.

Um's Schäferleben
Soll man gern geben,
Ich weiß nicht was;
Ich tauſch mit keinem
Und ſchlaf bei meinen
Herzliebſten Schäfchen
Im grünen Gras.

Hirten-Weiſen.

(Finniſch.)

1.

Leuchte du dem Hirten, Sonne,
Aber nicht dem Fiſchleinfänger!
Fiſche ißt der Fiſchefänger;
Aber Rinde beißt der Hirte,
Kau't an harter Tannenrinde,
Naget an der dürren Schaale,
Schlurft aus Rindennapfe Waſſer.

2.

Zeige, Sonne, deine Augen,
Blinzle mit den Augenbraunen!
Sind es blaue, ſind es rothe,
Oder ſind es gelbhaarige?
So zeig' ich dir deine Wirthin
Her aus einem Felſenkeller:
Webt ſie an 'nem Goldgewebe,
Stickt an ſilbernem (Gewebe),
Riß entzwei der goldne Faden,
Klang (entzwei) das Garn aus Silber;
Dieß beweint die (ſchöne) Jungfrau.
„Weine nicht, du junge Dirne,
(Sieh) dort kommet her dein Bruder,
Bringet dir der Handſchuh' zweie."
„Was ſoll ich dem Bruder (geben)?
Mach' ich ihm ein leinen Hemde,
Oder ganz und gar Hanfleinen,
Ohne Ermel, ohne Schöße,
Kragenlos auf beiden Seiten,
Welches nicht die Seite kitzelt,
Juckt nicht unterm Ellenbogen!"

3.

Ging nach Waſſer ich vom Strande,
Mit 'ner Kanne goldnen Schaftes.
Fand ich eine Gans vom Strande,
Trug ſie zum Badſtuben Giebel;
Trug ich vor ſie hin den Hafer
Auf 'nen Teller eich'nen Holzes.
Ging ich bald, nach ihr zu ſehen,
Nach Verlauf gleich von drei Nächten,
Endlich nach Verlauf 'ner Woche,
Ich vernahm, daß Gans gegangen,
Daß zum Moor ſie fort gewandert.
Schritt auf Moor ich, ſchritt auf Fluren,
Schritt auf Haiden, abgeweidet,
Auf Steinfelſen ausgenaget!
„Hört, ihr Pflüger, meine Freunde!
Habt ihr meine Gans geſehen,
Habt gehört ihr meinen Wandrer?" —
„Welches Zeichen hat die Gans dein?" —
Blauen Flugel, Kupfer-Zehe,
Gold am Ende ihres Kropfes,
Deutſche Leinwand auf dem Haupte.
Auf der Stirne hat ſie Aepfel,
An dem Halſe helle Perlen."

4.

Ging ich jung hinaus, zu hüten,
Trieb, ein kleines Kind noch, Schaafe,
Spielte mit der Kuh Kinnlade,
Blies auf Beine eines Bockes.
Kam zu meiner Heerd' ein Bräut'gam;
Ließ er fragen, ließ ich reden:
„Was mag nun mein Vater machen?"
„Ißt er, trinkt er am Tiſchende."
„Was mag meine Mutter machen?"
„Sie verkaufet (ſchöne) Jungfrau'n."

„Verkauft' mich ſie?“ — „Verkauft' mir dich!“
„Hat ſie viel zum Fang bekommen?“
„Streithengſt (gab ich) deinem Vater,
Deiner Mutter eine Guſtkuh,
Deiner Schweſter blaues Lammſchaaf,
Deinem Bruder rothes Fahrzeug,
Bruders Frau 'ne Kupferſchaale.“
„Wenig g'nug für mich du gabeſt,
Wenig gabſt du für die Schöne.
Meines alten Vaters Streithengſt
Stürze auf dem Kriegeswege,
Unter Kriegeszeit der beſten!
Meiner Mutter (feine) Guſtkuh
Möge ihre Milch verlieren
In der allerbeſten Milchzeit!
Meiner Schweſter blaues Lammſchaaf
Möge ſeine Woll' verlieren
In der allerbeſten Wollzeit!
Meines Bruders rothes Fahrzeug
Berſte auf 'nen Pfahl (im See),
In der Ruderzeit der beſten!
Seiner Hausfrau Kupferſchaale
Kling' entzwei an einem Steine,
Während ſie iſt voll mit Biere,
In der allerbeſten Bierzeit!“

5.

Schreite, Tag, zum Tannforſt nieder,
Roll herab zum jungen Birkwald,
Renn' in die Wachholder-Büſche!
Laß nach Hauſe gehn den Hirten,
Zu der böſen (ſchlechten) Wirthin,
Die mich peitſche mit Stampfholz,
Die mich ſchlug mit Braubaudholze!
Daß ſie ſehn mag meinen Hunger,
Geh' in vollem Sprung zum Boden,
Wackelnd nieder in die Keller,
Klappernd mit den Rockestaſchen;
Nehme etwas Ziegenbutter,
Haſtig Schweinefleiſch abſchneide
Und abbreche Brodeskante.

6.

Komm ich ſchon nach Hauſe hin!
Komm ich ſchon nach Hauſe hin!
„Iſt die Grütze ſchon gekochet,
Iſt bedeckt ſie mit der Wanne?
Hat ſie Butter in den Augen?
Steht der Löffel ſchon darneben,
Steht das Milchfaß ihr zur Seite?„
Komm ich ſchon nach Hauſe hin!
Komm ich ſchon nach Hauſe hin!

von Schröter.

Pflug-Weiſe.

(Finniſch.)

Als ich klein war, ging ich pflügen,
Ging ich Armer, Furchen ziehend,
Höher nicht, als Vaters Kniee,
Höher nicht, als Mutters Spindel.
Trieb den Schwarzen auf den Acker,
Trieb den Weißen auf die Furchen;
Pflügte ich ſo zehn der Furchen,
Trat ſo in die achte Furche.
Ließ ich's Füllen in der Furche,
Schwarzen Wallach auf dem Acker,
Auf gepflügtem Land den bunten.
Trat ich her im laub'gen Walde;
In der gold'nen Espe Walde;
Schnitt mir dort ein Birkenſtäbchen,
Griff nach jungem Eichenſchößling;
Von dem kleinen Meſſingswalde
Holt' ich gold'nes Strafgeräthe.
Holte Tod her viele Wölfe,
Holte Waldes haar'ge Schnauzen;
Fraßen ſie von Furchen 's Füllen,
Schwarzen Wallach von dem Acker,
Vom gepflügten Land den bunten.
Ging ich weinend da zu Hauſe,
Trat den Heimweg an zum Hofe.
Vater fragte an der Pforte:
„Was, mein kleines Söhnchen weinſt du?“
„Pflügte ich (dir) zehn der Furchen,
Trat ich in die achte Furche.
Ließ ich Füllen in der Furche,
Schwarzen Wallach auf dem Acker,
Auf gepflügtem Land den bunten.
Trat ich her im laub'gen Walde,
In der gold'nen Espe Walde;
Schnitt mir dort ein Birkenſtäbchen,
Griff nach jungem Eichenſchößling,
Von dem kleinen Meſſingswalde;
Holt' ich gold'nes Strafgeräthe.
Holte Tod her viele Wölfe,
Holte Waldes haar'ge Schnauzen;
Fraßen ſie von Furchen 's Füllen,
Schwarzen Wallach von dem Acker,
Vom gepflügten Land den bunten.“
„Weine nicht mein kleines Söhnlein!
Ging ich einſtens aus zu Fiſchen;
Ruder brach, gewann der Sturmwind,
Daß mein gold'nes Boot erzittert!
Legt' ich Finger an als Ruder,
Meinen Daumen an als Steuer.
Weine nicht, mein kleines Söhnlein!
Geſtern kalbte eine Kuh uns,
Sie gebar ein weißes Kälbchen;
Gold'ner Klauen, Kupfer-Hornes,
Dieſes führe ich nach Wiborg,
Schaff' es auf der Hauptſtadt Straßen;
Hol' ich dorther uns Hengſtpferdchen,
Oder kleines Stutenfüllen,
Auf des Buge iſt ein Landſee,
Quelle zwiſchen ſeinem Kummet,
D'raus die Zaub'rer Waſſer trinken,
D'raus die Seher Fiſche eſſen.“
„Väterchen, mein kleines Goldchen!
Kaufe mir auch ein Hengſtpferdchen
Oder kleines Stutenfüllen!
Kaufe mir zwei Stangenzügel,
Und desgleichen Meſſingsſpornen!
Sattel wollt' ich ſelbſt wohl kriegen,
Unter harter Birken-Rinde!“ —
Einpflügt' mit dem Hengſt ich Gerſte,
Baut' den Hof mir mit der Stute.
Ging ich aus mit Gold zu freien,
Ging mit Silber mich zu rühren;
Ging zu freien ich von Konnus,
Ging ich da zu ſolcher Braut hin,
Aus berühmtem Konnus-Dorfe,
Tücht'gen Schwiegervaters Hofe,
Von 'ner tücht'gen Schwiegermutter.

v. Schröter.

Mahl-Weiſen.

(Finniſch.)

1.

Mahle ich für meinen Jacob,
Dreh' (die Mühle) meinem Krummbein;
Aber nicht für mich mahlt Jacob,
Dreht (die Mühle) nicht der Krummbein,
Schwirrend nicht der Buckelrück'ge.

Gut iſt Buckligem gehören,
Glücklich Krummbein' angehören:
Nährt der dich mit guten Speiſen,
Jener dich mit Waſſers Fiſchen.
Führen nicht zum Krieg ſie fort ihn,
Fordern fort ihn nicht zum Streite.
Mahl' ich ſelbſt, die alte Hausfrau,
Mahle ich, die Schimmelöhr'ge.
Mahlt mir nicht die Schwiegertochter,
Umdreht nicht des Sohnes Hausfrau.

2.

Möchte mein Bekannter kommen,
Mir der Vorgeſeh'ne ſcheinen!
Sollt' ich küſſen mit dem Mund' ihm,
Die Kinnladen ich ausbreiten!
Doch gehört wird nicht mein Goldchen;
Darum iſt ſo traurig Abend,
Schlimmer noch Zubettegehen.
Doch am ſchlimmſten ſind die Nächte,
Bitt'rer iſt es beim Erwachen;
Faſſen Hände in die Leere,
Suchet Lugen mir die Rechte.
Immer ſollt' zu Recht ich kommen;
Doch die Plage kömmt am Morgen,
Wenn die Andern geh'n zur Arbeit,
Wenn die Andern geh'n zu Spielen,
Bin ich ſelbſt die Nächte einſam.
In dem Bett des Mannes ledig,
Ohne einen Schlafgenoſſen,
Ohne der den Mund mir küſſet,
Der die Seiten ſanft umfaſſet,
Der die Lenden linde ſtreichelt. —
Daß gehört nicht wird mein Goldchen,
Klopfend außen vor dem Brauhaus,
Holz zerſpaltend auf dem Hofe,
Hauend (außen) an dem Thore,
Weilend unter meinem Fenſter! —
Komm in meine Wiege, Armer!
Steige in mein Lager, Lieber!
Bitt' ich dich juſt nicht inſtändigſt;
Doch führt dein Gemüth dich zu mir,
Treibt dich dein Geblüte zu mir.
Dann, wenn du zum Bett gekommen,
Näher, näher, kleiner Vogel!
Dichter, Dichter, kleines Goldchen!

Schifferlied auf Radack in der Nachbarſchaft der Carolinen.

Der Sänger ſchickte dem Liede die Erklärung voraus: Wongusagelig, der Häuptling von Ligiep, führte ſeine Böte und Mannen dem Lamary auf Aur zu, als die von Medum und Arno den Krieg dahin gebracht. Der erſte Theil beſchreibt ſeine Ausfahrt aus Ligiep, der zweite ſeine Einfahrt in Aur.

Wongusagelig
Gehet unter Segel,
Außen am Strande das Volk.
„Setzet das Segel um
Scheitern wir nicht an der Riff!"
Land aus der Anſicht verloren!
Ebbe, Ebbe!
Wongusagelig!

Und es erſchallet der Wachtruf:
„Die Schiffe zuſammengehalten!
Es ſchlägt die Welle wohl ein!
Am Schiff vorn, ſteure, ſteure, ſteure!
ſteure, ſteure, ſteure!
Es reißet hinein uns die Fluth!"

Talvy.

Sindiſche Schifferlieder.

I.

Zieht o ziehet!
Hebt die Schultern,
Stemmt die Füße!
Das Boot will ſegeln!
Der Steuermann iſt ein Krieger,
Der Maſt iſt hoch!
Schlagt die Trommel,
Der Hafen iſt da!
Braucht alle Kraft!
Mit Gottes Gnade,
Mit des Heiligen Hülfe!
'S iſt ein wackres Boot,
Das Waſſer iſt tief!
Es kommt glücklich durch!
Vom Schach Akbar
Durch Gottes Gnade!

II.

Heil, Peer Putta!
Heil Stadt Tatta!
Zieht zuſammen,
Freudig ziehet!
Der Hafen iſt klein!
Sieh den Thurm im Hafen!
Das Land iſt Gottes!
Wer hat die Welt geſehn?
Das Waſſer iſt ſüß!
Zieht alle auf einmal!
Der Hafen iſt gut,
Belutſchen das Volk
Gott hats uns gezeigt,
Mit Gott wir kamen!

Talvy.

V.

Soldaten- und Kriegslieder.

Der brave Tambour.

(Deutſch.)

Die Preußen haben Allarm geſchlagen,
Du ſchwarzbraun Mädel, nun hilft kein Klagen,
Dein Tambour der rückt in's Feld!
Und als die Trommeln zum Abſchied klingen,
Am Fenſter ſteht ſie, ihr Herz will ſpringen —
Und als der Hauptmann „Augen links!" kommandirt,
Da hat er mit Macht ſeine Trommel gerührt — rum —
rum — rototum —
Braver Tambour ſieh dich nicht um! —

„Ihr Grenadiere die Kugeln fliegen,
Ihr Grenadiere wir müſſen ſiegen:

Unſer Hauptmann und der iſt todt!“
Er ſchlägt die Trommel, er hat's geſprochen,
Da ſind franzöſiſche Carre's durchbrochen,
Das Blut der Wunden fließet roth!
Und der uns getrommelt in die große Schlacht,
Als Krüppel haben wir ihn 'raus gebracht — rum —
rum — rototum —
Braver Tambour ſieh dich nicht um! —

Friedrich Wilhelm thäten die Lorbeern zieren,
In Potsdam woll'n wir nun einmarſchieren,
Die Herzen ſchlagen nach Haus:
Nun laßt die alten Gewehre blinken,
Viel Mädchen zum Fenſter ſehen 'raus!
Die ſchwarzen Vögel vom Kirchthurm ſchrein:
Wo mag unſerm Tambour ſeine Liebſte ſein? rum —
rum — rototum —
Braver Tambour ſieh dich nicht um! —

Der Zapfenſtreich iſt ſchon lange geſchlagen,
Du braver Tambour, nun hilft kein Klagen —
Schlug tapfer dein Herz im Feld!
In voller Montur iſt er hingegangen,
Die Weiden über den Grabſtein hangen —
Viel Kugeln fliegen in die Welt!
Der Mond ſcheint traurig in das tiefe Thal,
Da rühret er ſeine Trommel zum letzten Mal — rum —
rum — rototum —
Braver Tambour ſieh dich nicht um! —

Huſarenglaube.

(Deutſch.)

Es iſt nichts luſtiger auf der Welt,
Und auch nichts ſo geſchwind;
Als wir Huſaren in dem Feld,
Wenn wir bei Schlachten ſind.
Wenn's blitzt und kracht dem Donner gleich
Wir ſchießen roſenroth,
Wenn's Blut uns in die Augen läuft,
Sind wir ſternhagelvoll.

Da heißt's: Huſaren insgemein
Schlagt die Piſtolen an,
Greift durch, den Säbel in der Hand
Haut durch den nächſten Mann.
Wenn ihr das Franſche nicht verſteht,
So macht es euch bequem,
Das Reden ihm ſogleich vergeht,
Wie ihr den Kopf abmäht.

Wenn gleich mein treuer Kamerad,
Muß bleiben in dem Streit,
Huſaren fragen nichts darnach,
Sind auch dazu bereit;
Der Leib verweſet in der Gruft,
Der Rock bleibt in der Welt,
Die Seele ſchwingt ſich durch die Luft
In's blaue Himmelszelt.

Grenadier-Lied.

(Deutſch.)

Steh' ich im Feld,
Mein iſt die Welt!
Bin ich nicht Offizier,
Bin ich doch Grenadier,
Steh' in dem Glied, wie er,
Weiß nicht, wo's beſſer wär.
Juchhe in's Feld!

Steh' ich im Feld,
Mein iſt die Welt!
Hab' ich kein eigen Haus,
Jagt mich doch Niemand 'naus,
Fehlt mir die Lagerſtätt,
Boden, biſt du mein Bett!
Mein iſt die Welt!

Steh' ich im Feld,
Mein iſt die Welt!
Hab' ich kein Geld im Sack,
Morgen iſt Löhnungstag;
Bis dahin jeder borgt,
Niemand für's Zahlen ſorgt.
Juchhe in's Feld!

Steh' ich im Feld,
Mein iſt die Welt!
Hab' ich kein Geld im Sack,
Hab' ich doch Rauchtabak;
Fehlt mir der Tabak auch,
Rußland giebt guten Rauch.
Mein iſt die Welt!

Steh' ich im Feld,
Mein iſt die Welt!
Kommen mir zwei und drei,
Haut mich mein Säbel frei;
Schießt mich der Vierte todt,
Tröſt mich der liebe Gott.
Juchhe in's Feld!

Die Marketenderin.

(Deutſch.)

Es hat ſich ein Mädchen in'n Fähndrich verliebt,
Er ſpricht ihr von Ehre und heirath ſie nicht,
Wenn der Fähndrich die Fahne thut rühren,
Thut ſich ihr Herzchen vor Freuden floriren.

Der Tambour die Trommel im Wirbel ſchon rührt,
O wunderſchön Mädchen mußt leiden groß Noth,
Da heißt es: Soldaten ins Feld mußt maſchieren.
Bald haben wir kein Geld, bald haben wir kein Brot.

Bald haben wir kein Brot, bald haben wir kein Geld
O du wunderſchön Mädel! ſo geht es im Feld,
Und wenn der Feind kommt und bringet uns um,
Bleib bei der Armee und halt dich fein frumm.

Das Luſtlager.

(Deutſch.)

Reiter.

Hör Bauer, was ich ſage,
Das Quartier und das iſt aus,
Wenn du'n Trompeter hörſt blaſen,
So komm und wecke mich auf.

Und ſattle mir mein Pferdchen
Und leg zur Hand mein Schwerdt,
Den Mantel thu drauf binden,
Daß ich bald fertig werd.

Mädchen.

Wer ſtehet draußen vor meinem Fenſter,
Wer ſteht draußen vor meiner Thür?
Iſt es der Schönſte, der Angenehmſte,
Der noch heute will von hier?

Reiter.

Jungfrau, ich bitt ſie ganz unterthänig,
Ach eröffnen ſie mir die Thür,
Dieweil nun die Zeit verfloſſen,
Und ich abſcheiden muß von hier.

Mädchen.

Mein Vater liegt im obern Zimmer,
In ſein Schlafkämmerlein ruhet er,
Er hat ein Brieflein in ſeiner Taſche,
Die Antwort ſteht geſchrieben darin.

Reiter.

Trübe Wolken an dem Himmel,
Tauſend Seufzer ſchick' ich zu dir,
Dieweil ich muß fort an einen andern Ort,
Lebe wohl zu tauſend guter Nacht.

Mädchen.

Ich trage Ketten mein ganzes Leben;
Wer mich kann retten aus meiner Qual,
Dem will ich zeigen, daß ich ſein eigen
Und ihm getreu will ſeyn bis an mein Grab.

Reiter.

Sterbe nicht mein Kind, das bitt' ich dich,
Sonſt iſt verloren all' meine Freud',
Alle Berge und Thäler zuſammen,
Eh' ich dir mein Kind untreu will ſeyn.

Der Tag kommt hergeſchlichen,
Die Sonne kommt herfür,
Nachdem die Nacht verſtrichen,
Der Bauer tritt an die Thür.

Bauer.

Sie blaſen wacker drauf,
Herr mein Soldat, ſteh' auf!
Das Pferd iſt ſchon geſattelt,
Der Mantel gebunden drauf.

Das Pferdchen muß ihn tragen
Wohl vor das hohe hohe Haus,
Mit ihren ſchwarzen Augen
Schaut Liebchen zum Fenſter 'naus.

Was thät er ihr zu Ehren?
Schoß Pulver in die Luft,
Daß man den Knall thät hören,
Wie ein Piſtole pufft.

Reiter.

Hör Pferdchen, was ich ſage,
Hör Pferdchen, was ich ſag',
Heut Nacht mußt du mich tragen,
Zurück vor Liebchens Thür.

Huſarenbraut.

(Deutſch.)

Wir Preußiſch Huſaren, wann kriegen wir Geld?
Wir müſſen marſchiren in's weite Feld,
Wir müſſen marſchiren dem Feind entgegen,
Damit wir ihm heute den Paß noch verlegen.

Wir haben ein Glöcklein, das lautet ſo hell,
Das iſt überzogen mit gelben Fell,
Und wenn ich das Glöcklein nur läuten gehört,
So heißt es: Huſaren, auf euere Pferd!

Wir haben ein Bräutlein uns auserwählt,
Das lebet und ſchwebet in's weite Feld,
Das Bräutlein, das wird die Standarte genannt,
Das iſt uns Huſaren ſehr wohl bekannt.

Und als dann die Schlacht vorüber war,
Da einer den andern wohl ſterben ſah!
Schrie einer zum andern: Ach! Jammer, Angſt und Noth,
Mein lieber Kamerad iſt geblieben todt.

Das Glöcklein es klinget nicht eben ſo hell,
Denn ihm iſt zerſchoſſen ſein gelbliches Fell,
Das ſilberne Bräutlein iſt uns doch geblieben,
Es thuet uns winken, was hilft das Betrüben.

Wer ſich in Preußiſchen Dienſt will begeben,
Der muß ſich ſein Lebtag kein Weibchen nicht nehmen:
Er muß ſich nicht fürchten vor Hagel und Wind,
Beſtändig verbleiben und bleiben geſchwind.

Soldatentreue.

(Deutſch.)

Mädchen mit dem grünen Kranze,
Folge mir zum raſchen Tanze!
Komm und laß in bunten Reihn,
Scherzend uns des Lebens freun.
Leider folgen bald die Sorgen,
Wie auf heute folgt das morgen.
:,: Nur allein Soldatentreu
Iſt mit jedem Morgen neu. :,:

Wenn Jahr aus, Jahr ein die Liebe,
Wechſellos dieſelbe bliebe,
Wär' es, Mädchen, ſag' es frei —
Wär's nicht tödtend Einerlei?
Darum, thut der Eine wandern,
Greife ſchnell nach einem Andern:
:,: Denn es iſt Soldatentreu
Sich mit jedem Tage neu :,:

Rüſtig in dem Spiel der Waffen,
Machen wir den Feind zu ſchaffen;
Trommeln und Trompetenklang,
Tönen uns zum Siegesgang.
Doch den Töchtern unſrer Feinde,
Werden wir die beſten Freunde;
:,: Denn es iſt Soldatentreu
Ueberall ſich gleich und neu. :,:

Tadelt nicht die luſt'gen Thaten,
Noch die Kühnheit der Soldaten!
Leuten mit dem Federhut,
Sind die ſchönen Mädchen gut. —
Männern, die da ſterben ſollen,
Giebt man was ſie haben wollen:
:,: Nur damit Soldatentreu,
Eh ſie ſtirbt, belohnet ſey. :,:

Iſt des Feindes Macht gedämpfet,
Fried' und Ruhe neu erkämpfet;
Ziehn geſchmückt mit grünen Main —
Wir in unſere Heimath ein.
Singen frohe Jubellieder,
Liebchen findet Liebchen wieder,
:,: Und es iſt Soldatentreu
Nach wie vor ſich gleich und neu. :,:

Die edeln Ritter von der Tafelrunde.

(Franzöſiſch.)

Die edeln Ritter von der Tafelrunde,
So lang ſie leben auf dem Erdenrunde,
Sind ſtets bereit den Damen beizuſtehen,
Das iſt ihr Wunſch aus ihres Herzens Grunde.

Wenn böſe Rede kommt aus böſem Munde
Und ihrem Ruf will ſchlagen eine Wunde,
Dann könnt ihr ſchnell zum Kampf ſie eilen ſehn.
Die edeln Ritter von der Tafelrunde,
Von ihren Lippen fließet holde Kunde.
Ihr tapf'res Streben lebt in Aller Munde.
Sie ſind gar wacker, muthig und erfahren,
Sind feſt, wie Pfeiler, fürchten nicht Gefahren;
Denn Liebe blühet in dem ſchönen Bunde
Der edeln Ritter von der Tafelrunde.

Lied des jungen Reiters.

(Litthauiſch.)

Früh' am Morgen, frühe
Sey mein Roß gefüttert.
Sobald es taget,
Die Sonne aufgeht,
Muß ich von hinnen reiten.

Da ſteht mein Vater,
Da mir zur Seite ſteht er,
Der alte Vater,
Drängt ſich an meine Seite.
Er ſteht, um mich zu ſprechen,
Er ſpricht, mich zu ermahnen,
Und mich ermahnend weint er.

Still, weine nicht, mein Vater!
Still, weine nicht, mein Alter!
So friſch ich weggetrabet,
So friſch trab' ich zurücke,
Um dich nur nicht zu kränken.

Ei, mein Hengſtlein!
Ei, mein Brauner!
Wohin ſtreich'ſt du?
Wohin wieherſt du?
Wohin wirſt du mich tragen?

Hinaus zum Kriege,
Hinaus in fremde Lande!
Dahin ſtreicheſt du,
Dahin wirſt du mich tragen.

Wird dir zu ſauer
Die weite Straße?
Oder dieſer Sack mit Hafer,
Oder dieſer junge Reiter
Mit dem blanken Sabel?

Ja wohl, zu ſauer
Wird dieſer lange Weg mir,
Und dieſe Nacht ſtockfinſter,
Und dieſe grüne Haide,
Und dieſer ſchwarze Moraſt. — —

Rheſa.

Soldatenlied.

(Litthauiſch.)

Heute ſind wir ohne Noth,
Morgen wandeln wir durch Blut.

Ei, mein Roß, mein Rößlein,
Wirſt du unter mir zittern?

Der Polen Land ſind wir durchzogen,
Der Polen Leute haben wir verlachet.

Der Preußen Land ſind wir durchzogen,
Der Preußen Leute haben wir geküſſet.

Schön iſt das Mägdlein der Polen,
Schön iſt die Jungfrau der Preußen.

Als wir zogen nach Danzigs Stadt,
Erzitterten die Mauern Danzigs.

Als wir zogen in Danzigs Stadt,
Erzitterten die Herren Danzigs.

Rheſa.

Der da zögert, in den Krieg zu reiten.

(Litthauiſch.)

Reit', reit', o Brüderlein, zögere nicht!
Laß nicht dein Roß noch länger warten.
Laß nicht das Roß Wurzel gewinnen,
Und auf die Blätter nicht thauen und regnen!

Dir, dir ſchon recht, o Brüderlein!
Vater und Mutter nicht zu gehorchen,
Die jungen Schweſtern auszuhöhnen!
Nun erhielſt du ein Schwertlein, was deine Braut iſt.

Und wann ich hinauszieh', hinaus zum Heere,
Wer wird mich begleiten, wer wird mich tröſten?
Die hellen Trommeln, die werden dich begleiten;
Die ehernen Drommeten, die werden dich tröſten.

Rheſa.

Der zum Kriegsheer reitende Jüngling.

(Litthauiſch.)

Der Hahn krähet; ſteh' auf, mein Söhnlein,
Du mußt zu dem Kriegsheer reiten.

Und als ich ritt hin durch die Straße,
Hindurch die Vaterheimath:

Leb' wohl, o Vater, leb' wohl, o Mutter!
Lebt wohl ihr Brüder und Schweſtern!

Kaum war ich geritten des Weges Hälfte,
Da hört' ich die Geſchütze feuern.

Es bäumt mein Roß ſich; ſchon ſeh' ich die Brüder.
„Gruß, Gruß dir Kriegsgefährten!"

Wenn die ganze Erde ſchon auf uns ſtürzet,
Wenn alle Könige im Blute waten,
Doch wollen wir ſtehn, doch nicht erzittern!
Vielleicht doch werden wir ſiegen. —

Rheſa.

Die kriegeriſche Tochter.

(Litthauiſch.)

Die Soldaten ſoldatirten,
Sie blieſen die Drommeten.
Sie zogen aus zum Kriege.

Laß mich ehrwürd'ge Mutter,
Laß mich mit ihnen ziehen,
Mit den Soldaten, mit den Brüdern!

O Tochter, zarte Jungfrau,
Zieh' nicht mit den Soldaten!
Soldatenbrod iſt Kummer.
Heut hier und morgen dorthin.

Ehrwürd'ge, liebe Mutter!
Nichts will ich achten, will ziehen,
Mit den Soldaten ſoldatiren.

O Tochter, zarte Jungfrau!
Wo wird dein Kranz dann bleiben?
Das grüne Rautenkränzlein?

Mein Kranz, ehrwürd'ge Mutter!
Wird weh'n im Winde. Mein Haarband
Wird glänzen in der Sonne!

O Tochter, zarte Jungfrau!
Wo wirſt du übernachten?
Wo Nachtherberge erlangen?

Ehrwürd'ge, liebe Mutter!
Auf einer grünen Wieſe,
Auf einem hohen Hügel.

O Tochter, zarte Jungfrau!
Was wirſt du unterſpreiten?
Womit wirſt du dich decken?

O Mutter, würd'ge Mutter,
Den Thau will ich unterſpreiten,
Mit dem Nebel mich bedecken!

Rheſa.

Der Vater an ſeinen Sohn, der ins Feld zieht.

(Litthauiſch.)

Was klagte der Vater, der Bejahrte?
Er ließ den Sohn hinaus ins Feld zieh'n;
Jung iſt mein Söhnlein,
Schwach an Erfahrung.

Stehe feſt,
Zittere nicht,
Halte die Fahne im Angeſicht!
Und wirſt du fallen,
Wirſt du doch mit Ehren ſterben.
Dein wird man gedenken im Grabe!

Da reiten Brüder, unſere Lanzenträger,
Was macht mein Sohn anjetzt im Felde?
Der Streit iſt heftig, ſie feuern, ſie ſchlagen.
Da liegen Gewehre zerſtreut und Schwerter.

Stehe feſt,
Zittere nicht,
Halte die Fahne im Angeſicht!
Und ſollſt du fallen,
Wirſt du doch mit Ehren ſterben.
Dein wird man gedenken im Grabe!

Dort liegt, dort ſchläft mein Sohn im Grabe.
Auf ſeinem Hügel träufelt der Thau.

Rheſa.

Soldatenlied aus der Zeit nach Peter dem Großen.

(Ruſſiſch.)

Den tapferen Soldaten iſt der Sieg wohl immer hold,
Die erſten ſind ſie in der Schlacht, die letzten nach dem Sold.
Sie putzten gegen Mitternacht ſchon die Gewehre blank;
Frühmorgens zogen ſie zur Schlacht bei Pfeif' und Trommelklang.
Wohl keine Wetterwolk' erhebt am Himmel drohend ſich,
Und an einander prallten ſo die ſchwarzen Wolken nicht;
Doch höher, als die Wolken, ſtieg der ſchwarze Pulverdampf
Und die Kanonen donnerten gar furchtbar in dem Kampf.
Es rollten von dem Hochgebirg' nicht Kieſelſtein herab,
Es rollten der Soldaten Köpf' von ihren Schultern ab.
Von rothen Tüchern ſchien es nicht im weiten Feld ſo roth,
Dort floß in heißen Strömen hin der tapfern Krieger Blut.
Es tönet nicht der Klage-Schrei von weißen Schwänelein,
Ach! von der Krieger Weiberlein ertönt der Jammer-Schrei.

W. v. Goetze.

Landwehrlied.

(Ruſſiſch.)

Nicht ertönet ſo die Golddrommete,
Wie die Worte des rechtgläub'gen Zaren:
„Ach, du Jugend, Rußlands gute Jugend!
Auf, und ſattle deine muth'gen Roſſe!
Gurte dich mit deinen ſcharfen Säbeln!
Denn der Dränger fiel in's heil'ge Rußland.
Giebt's Minine nicht mehr und Pozarſky?
Auf! und dann erſt bergen wir das Stahlſchwert,
Bis den grauſen Räuber wir verſcheuchten,
Grauſen Räuber, ihn, den Blutverlanger!“
Als der Zar die Worte kaum geſprochen,
Fließt kein Fluß und brauſen keine Wogen,
Sondern ſtrömt das Ruſſenvolk zum Zaren:
„Ach, rechtgläub'ger Zar, du unſer Vater!
Sind Minine noch und ſind Pozarſky;
Nimm du unſer Gold und unſer Silber,
Nimm uns auf in deine Kriegerreihen;
Wie die Väter zogen für die Heimath,
Ziehen wir für dich hinaus zum Kampfe,
Legen gern für dich das Haupt danieder.
Auf! und dann erſt bergen wir das Stahlſchwert,
Bis den grauſen Räuber wir verſcheuchten,
Grauſen Räuber, ihn, den Blutverlanger.
Sey dann du der Vater unſrer Waiſen!
Wie kein Gras wächſt auf dem Newafluße
Soll in Rußland auch kein Fremdling ſchalten!“
Unſre Ruſſenkinder edlen Stammes
Lebten dort in Petersburg gar luſtig,
Jetzt verdrießt ſie jegliche Ergötzung.
Alle laufen, Landwehrdienſt zu nehmen.
Unſre Arbeit kam uns aus dem Sinne,
Weib und Kind, ſie freuen uns nicht länger,
Alles laſſen wir, und nah'n gerüſtet.
Fliegen keine Adler unter'm Himmel,
Sondern gegen Polack zieht die Landwehr.
Da begrüßt uns Witgenſtein, der Sieger:
„Mir willkommen, tapfre, gute Jugend!
Laß uns jetzt dem weißen Zaren dienen,
Dulde nicht, daß uns der Fremdling höhne!“
„„Tapfrer Witgenſtein, ruhmvoller Sieger!
Heiß' uns dir, wohin es Noth thut, folgen,
Selbſt durch's Feuer geht für dich ein Jeder.““
Plötzlich pfiffen die geglühten Kugeln,
Seufzte rings die feuchte Mutter Erde,
Und es blitzten blanke Bajonette.
Balgten wir drei Tage und drei Nächte,
Mit uns ging ein Väterchen Senator,
An der Spitze zogen alle Führer;
Und wir ſprangen in die Schanz' vor Polock,

Und der Dränger lief vor uns, und ſtürzte.
Heller glänzet nicht die ſchöne Sonne.
Aber lauter ſchallt der Ruhm der Ruſſen.
Lauf, ja lauf nur fort von uns, du Dränger,
Wir erdulden nicht, daß du uns höhneſt.
Blicke, blicke hin auf deine Krieger,
Schon wächſt mitten Gras durch ihre Rippen;
Auch aus fremden Landen ſollſt du weichen,
Daß du wiſſen mögeſt, wer wir Ruſſen,
Wer wir Ruſſen ſind, rechtgläub'ge Ruſſen.

J. Wenzig.

Tod für's Vaterland.

(Ruſſiſch.)

Vor der ſtarken Feſte,
Wohl vor Schlüſſelburg, —
Brüder! keine Schlange
Ziſchte grimmig her:
Eine Flintenkugel
Ziſchte durch die Luft.
In das Waſſer fuhr ſie,
In den Boden nicht,
Brüder! in der Ruſſen
Kriegesheer ſie fuhr
Einem jungen Oberſt
In die weiße Bruſt
Und ſie engte, ſprengte
Seine weiße Bruſt,
Aus den bleichen Wangen
Ihm die Röthe ſchwand.

Da der junge Oberſt
Dieſe Red' erhebt:
Ach, ihr Grenadiere
Meines Regiments!
Freunde, nicht gedenket
Meine Härte mir,
Tragt auf euren Händen
Mich in's weiße Zelt.
Meinen Leichnam waſchet
Mit den Thränen heiß;
Meinen Leichnam berget
Dann in einen Sarg,
Feuchter Mutter Erde
Uebergebet ihn!
Sendet auch ein Schreiben,
Brüder! in mein Haus,
Daß ich hier gefallen
Für das Vaterland.

W. v. Goethe.

Lied vom Kriege.

(Eſthniſch.)

Schon erſcholl die Poſt des Krieges,
Schon erging der Ruf der Feindſchaft,
„Wer von uns geht nun zum Kriege?
Jüngſter Bruder, größter Bruder!
Die höchſten Hüte, die ſchönſten Pferde,
Die ſtolzeſten Pferde, die deutſcheſten Sättel!

Eilig rüſtet' ich den Bruder,
Rüſtet' ihn und unterwies ihn:
Lieber Bruder, guter Bruder,
Reit' nicht vorwärts, bleib' nicht rückwärts,
Denn der Feind erſchlägt die Erſten,
Und der Feind erſchlägt die Letzten.
Dreh' dich mitten in den Krieg hin,
Halt' dich nah am Fahnenträger,
Denn die Mitte kommt nach Hauſe.

Bruder kam zurück nach Hauſe,
Ging vor ſeines Vaters Thür:
„Vater, komm, erkenn' den Sohn!“
Vater kam, und kannt' ihn nicht.

Ging vor ſeiner Mutter Thür:
„Mutter, komm, erkenn' den Sohn!“
Mutter kam, erkannt' ihn nicht.

Ging vor ſeines Bruders Thür:
„Bruder, komm, erkenn' den Bruder!“
Bruder kam, erkannt ihn nicht.

Ging vor ſeiner Schweſter Thür:
„Schweſter, komm, erkenn' den Bruder!“
Schweſter kam, erkannt' den Bruder. —

Woran kannt' ich meinen Bruder?
Kannt' ihn an den kurzen Kleidern,
Kannt' ihn an dem niedern Mantel,
„Lieber Bruder, guter Bruder,
Sag', erzähle mir vom Kriege!
Sprich, wie lebt man in dem Kriege?
Iſt im Kriege auch das Weib lieb?
Lieb das Weib, die Gattin theuer?“

„Liebe Schweſter, kleine Schweſter!
Zieh' mir aus die ſtaub'gen Kleider,
Wiſch mir ab den blut'gen Degen,
Dann erzähl' ich dir vom Kriege.

Nein, im Krieg iſt nicht das Weib lieb,
Nicht das Weib, die Gattin theuer!
Lieb im Krieg' iſt blanker Degen,
Lieb im Krieg' ein wackres Pferd,
Das den Mann vom Kriege rettet.
Lieb, zu wechſeln Feindes Degen,
Das Gewehr aus Feindes Hand.

Kriegsgeſang eines Wyandoten oder Huronen von irokeſiſchem Stamme.

Nun geh ich, nun geh ich zum freud'gen Geſchäfte,
O großer Geiſt, erbarme dich mein,
Im freud'gen Geſchäft hab' Erbarmen mit mir!

Auf meinem Wege gieb gutes Glück,
Und habe Erbarmen, o großer Geiſt,
Mit meinem freud'gen Geſchäfte!

Nun geh ich, nun geh ich zum freud'gen Geſchäfte!
O gieb mir Sieg und Gelingen,
O großer Geiſt, und erbarme dich mein!

Talvj.

Kriegsgeſang eines Winnebago vom Sioux-, Nodoweſſen- oder Dahkotah-Stamme.

Ich laß nicht mit mir ſpielen,
Ich bin ein Kriegshauptmann, ihr Freunde,
Und laß nicht mit mir ſpielen!
Ein Kriegshauptmann, den ihr vor euch ſeht,
Ihr Freund', ich laß nicht mit mir ſpielen,
Ein Kriegshauptmann, und laß nicht mit mir ſpielen.

Talvj.

Tſchippewäiſche Kriegslieder.

I.

Sie fliegen dahin, ihr wißt es, die Wolken,
Wahrlich ich, ſchätze mich ſelbſt nicht gering,
Die Wolken, ſie fliegen dahin!

Wie brave Männer ſich ſelber ſchätzen,
So ſchätz ich wahrlich mich ſelbſt nicht gering,
Die Wolken, ſie fliegen dahin:

Wahrlich ich ſchätze mich ſelbſt nicht gering,
Sie fliegen dahin, ihr wißt es, die Wolken,
Die Wolken, ſie fliegen dahin!

II.

Des Tſchippewäer Häuptling Waab Ojieg's Kriegsgeſang.

Am Tage als unſ're Helden gefallen,
Als unſ're Helden gefallen!
Da focht' ich mit ihnen und dacht', eh' wir ſterben,
Bring' unſ're Rache dem Feinde Verderben,
Bring' unſ're Rach' ihm Verderben!

Am Tage als unſ're Häuptlinge ſanken,
Als unſ're Häuptlinge ſanken:
Focht' ich Mann gegen Mann und kühn war mein Muth,
Und vorn aus der Bruſt, da floß mir das Blut,
Da floß aus der Bruſt mir das Blut!

Und nimmer die Häuptlinge wiederkehren,
Und nimmer ſie wiederkehren!
Und ihre Camraden, die Narben nicht tragen,
Die ſollen wie Weiber ihr Schickſal beklagen,
Wie Weiber ihr Schickſal beklagen!

Gar ſchöne Winter woll'n wir verjagen,
Gar ſchöne Winter verjagen!
Wenn unſ're Knaben die Schlachten beſtehen,
Und wir zu unſern Vätern gehen,
Zu unſern Vätern gehen!

Talvj.

Delawariſcher Kriegsgeſang.

O wehe mir!
Der ich ausziehe, den Feind zu treffen,
Und weiß nicht, ob ich wiederkehre!
In meiner Kinder Armen mich zu freuen,
Und meines Weibes!
O arm Geſchöpf, deß Leben,
Deß Leben nicht in ſeinen eignen Händen,
Und das nicht Macht hat ob den eignen Körper,
Doch ſeine Pflicht zu thun ſucht,
Zum Beſten ſeines Volkes!

O du großer Geiſt da oben!
Erbarmen hab mit meinen Kindern,
Und meinem Weibe!
Mach daß ſie meinerhalb nicht trauern müſſen,
Und gieb Gelingen mir in dieſem Kampfe,
Daß ich den Feind erſchlagen
Und Siegestrophäen mag zu Hauſe bringen!
Zu meinen lieben Freunden und Verwandten,
Daß wir zuſammen uns erfreuen.
O Gott, ſchenk mir Erbarmen!
Gieb Kraft und Muth mir, meinen Feind zu treffen,
Und führ zurück mich, zu meinen Kindern
Und meinem Weibe!
Erbarme dich meiner, ſchütze mir mein Leben!
Dann will ich dir dafür ein Opfer bringen!

Talvj.

Aus einem Kriegsliede von Otaheiti.

Unſer Anlauf ſoll ſein wie die rollende See,
Unſer Kampf wie das Ringen der Gebährerin,
Wie das Meer im Sturme ſo ſei er!
Wie das Meer gehoben von Unwetters Macht!
Ruh, der erſtgeborne Gott, er bringe Verderben!
Die Häupter der Menſchen fanget wie Fiſche im Netze,
Jauchzet den Namen des Ruh zur Rechten und Linken!
So laßt uns die Häupter der Menſchen umſtricken!
— — — — — — — — — — —
Wie der Oſtwind, ſo iſt die Rede des Feigen! —
— — — — — — — — — — —
Laßt uns ſtehen, ſo wie der Fels von Corallen,
Aber ſchrecklich bewegen, wie das Seeſtachelſchwein!
— — — — — — — — — — —
Unſre Ausdauer ſei, wie die der Schaaren der Vögel,
Die auf den Wellen ſchlafen, in der Mitte des Sturms.

Talvj.

Kurdiſches Kriegslied.

(Gegen die Turkomannen.)

Mein Gruß den Tuka's! 's iſt ein Ort der iſt Ukuj geheißen,
Nun lang genug ſchon thätſt du dich des Ortes Herren preißen!
Haſt manches Jahr geſeſſen dort, nun iſt es Zeit zu weichen,
Denn bald wird Begler! meine Schaar von Helden dich erreichen.
Wir ſchlagen unſre Zelte auf, auf den Niſab-Wieſen,
Wir blaſen dir zum Rückzug, wenn du fliehſt auf raſchen Füßen!
Die fangen unſre Reiter auf, die zu entfliehen eilen,
Und Roſſes Hufen treten die, die zaudernd hinten weilen;
In eurer Töchter ſchön Geſicht woll'n ohne Scheu wir ſchauen,
Gewaffnet unſre Krigſchaar ſprengt dahin über eure Auen!
Und das Geſchütz, das führen wir vor deiner Veſte Wuſl,
Ihr Mauern von Ukul erbebt vor ſeinem Wiederhall!
Ein mächt'ges Heer bring' ich mit mir, davor da ſollt ihr fliehen,
Wenn längs der Ebne Kipſchack wir mit ſcharfen Waffen ziehen.
Und in der Ebne Maimuna meine Reiter ſitzen ab
Und machen deinem ganzen Volk die ſand'ge Wüſt' zum Grab.
Denn in die ſand'gen Hügel 'nein ihr werdet vor uns fliehen,
Wo euch der Gaum glüht und brennt, die Füße Blaſen ziehen,
Wo ihr euch auch verbergen mögt, meine Führer 'raus euch jagen
Und wir, wir ſind gleich hintendrein und euch in Feſſeln ſchlagen.

O Duſchkun! aus mir ſelbſt ſprech ich! — o wollt zum Muth euch ſpornen!
Die Ebne nun ſo ſchön, wie bald für euch ein Bett voll Dornen!

Talvj.

Mongoliſches Kriegslied.

Aus der Herrſchaft des Jezen Khan
Zieht aus das Heer zu Roß,
Dreitauſend an der Zahl.
Der Führer dieſes Heeres iſt
Unſer Held Oberſt Zebden.
Aus den Rittern des Hofes
Iſt der Edle Schunſchun erwählt;
Noch zieht hin aus freiem Willen
Unſer Held, Oberſt Dordſchi Dſhonom.
Herr Banba Buiſſun auch iſt ſchnell
Herbei geeilt zum Auszug.
Dieſer Helden ſeldnen Muth
Hat ſchon unſer Feind erfahren
Im heißen Kampf am Berg Schangai.
Wenn die Gottheit in ihrer Gnade
Befiehlt dieſen Krieg zu enden,
Dann werden wir auf dem Wege zur Heimath
Nach dem Thal der Ruhe ziehn,
Und weiden werden unſre guten Roſſe
In ſeinem fetten günen Graſe.

Talvj.

Kriegslied gegen die Kurden.

(Turkomanniſch.)

Mit dir iſts aus, o Ali Chan, mit deiner Größ' iſts aus!
Zur Nachtzeit rüſten wir uns wohl, ſind fertig früh zum Strauß.
Bald ſtieget eurer Felder Staub unter unſrer Roſſe-Hufen!
In Sammt gehüllt davon geführt eure Fraun um Hülfe rufen!
Bis in die Wolken ſteigt mein Ruhm, bei Allha! wer wills hindern!
Im Ziegenjahr das kennt ihr wohl, da werd' ich Meſchid plündern!
Was du gehofft in Kheraſan, das werde all vernichtet,
Nach Teheran, beſiegter Held, ſei deine Flucht gerichtet!
Doch hab' ich hundert Jünglinge dich dorten zu bewachen,
Die werden bald, o Ali Chan! dich zum Gefangnen machen!
Nach Khiva führ ich dein Geſchütz — mit dir iſts aus o Held!
Denn meine Krieger ſamml' ich dort wohl auf dem ebnen Feld!
Und biſt du klug, denk' meines Raths und du verſchmäh ihn nicht.
Einen Jüngling und vier Mädchen ſchön ſend' mir als Zinſespflicht!
O Bey Muhammed! dieſer Zeit mir's nicht an Glück gebricht!

Talvj.

VI.

Geiſtliche Lieder.

Deutſchland.

Zwei Weihnachtslieder.

1.

In Mitten der Nacht
Die Hirten erwacht,
In Lüften hörn klingen,
Das Gloria ſingen,
Die engliſche Schaar — Schaar:
Daß Gott geboren, iſt wahr.

Die Hirten im Feld
Verließen ihr Zelt,
Sie konnten kaum ſchnaufen
Vor Rennen, es laufen
Der Hirt und der Bub — der Bub
Dem Krippelein zu.

Ach Vater, ſchau! ſchau!
Was finden wir da!
Ein herziges Kindlein,
Auf ſchneeweißen Windlein;
Dabei ſind zwei Thier — zwei Thier,
Ochs, Eſel allhier.

Dabei zeigt ſich auch
Ein ſchöne Jungfraun,
Sie thät ſich bemühen,
Bei'm Kindlein zu knien,
Und betet es an — an,
Ei Brüderl, ſchau's an!

Ach, daß Gott walt,
Wie iſt es ſo kalt!
Möcht einer erfrieren,
Das Leben verlieren;
Wie dauert mich das Kind — Kind!
Wie ſcharf geht der Wind.

Ach, daß Gott erbarm'
Wie iſt die Mutter ſo arm,
Sie hat ja kein Pfännlein,
Zu kochen dem Kindlein;
Kein Mehl und kein Schmalz — Schmalz,
Kein Milch und kein Salz.

Ihr Brüder kommt h'raus,
Wir wollen nach Haus,
Kommt alle, wir wollen
Dem Kindlein was holen.
Kommt einer hieher — hieher,
So kommt er nicht leer.

2.

Auf ihr Brüder, jetzt mit mir!
Unſer Bleiben iſt nicht hier,
Geht's geſchwind Tag hinab,
Tag hinab gen Betlehem,
Wo der Ochs und Eſel ſind,
Und das göttlich ſchöne Kind.

Die Bauern.

Bruder, ich geh auch mit dir,
Nehm' mein Dudelſack zu mir,
Und mein Schalmei auch!

Wenn ich geh zum Stall hinein,
Gruß ich gleich das Kindelein,
Und pſe : eins darzu.

Ei wie friert das arme Kind,
Gehet in und aus der Wind;
Wie war ich ſo froh!

Wenn ich nur mein Häuſerl hätt,
Das dort unten im Dörfle ſteht,
Und mei Staderla!

Nehmt die Mutter mit dem Kind,
In das Häuſerl führt's geſchwind!
Wie wär ich ſo froh!

Milch und Mehl das hab ich ſchon,
Daß ich e Mußerle kochen kann,
Wenn das Kindel ſchreit.

Führ' dich Gott, liebs Kindelein,
Morgen kehr ich wiederum ein,
Will dir bringen All's.

Was dir wird vonnöthen ſein:
Milch und Mehl und Schmalz,
Und e biſſel Salz.

Aufzug der heiligen Dreikönige an den neuen Jahrstagen.

Die heiligen drei Könige.

Wir kommen her aus fremdem Land.
Einen guten Abend geb euch Gott!
Einen guten Abend, eine fröhliche Zeit,
Die uns Herr Chriſtus mit Freuden bereit!

Der Mohr.

Ich bin der König aus Mohrenland,
Jetzt komm ich aus Aegyptenland. :,:

Die heiligen drei Könige.

Kaſpar, Balzer, Melchior auf einmal,
Treten hier auf dieſen Saal.
Wir kommen vor Herodes Haus;
Herodes ſchaut zum Fenſter h'raus.

Herodes ſprach: wo wollt ihr hin?
Nach Betlehem ſteht unſer Sinn.
Nach Betlehem in Davids Stadt,
Wo's Jeſus Kind geboren ward.

Der Mohr.

Herodes ſprach: kommt h'rein zu mir:
Ich will euch geben Wein und Bier;
Ich will euch geben Stroh und Heu
Und auch die ganze Zehrung frei.

Die heiligen drei Könige.

Ach nein, ach nein! Wir müſſen fort,
Wir haben ein klein Kindlein dort:
Ein kleines Kind, ein großer Gott,
Der Himmel und Erd erſchaffen hot.

Der Mohr.

Herodes ſprach mit trotz'gem Sinn:
Wollt ihr nicht bleiben, zieht immer hin.

Die heiligen drei Könige.

Wir gingen zu einen Berg hinan;
Da mußt der Stern wohl ſtille ſtahn;
Der Stern ſtand ſtill, wir gingen hinein,
Und fanden die Marie mit dem Chriſtkindelein.
Wir knieten nieder und beteten's an,
Und haben gute Geſchenke gethan.
Weihrauch, Gold und Myrrhen.

Hatten nun die freigebigen Könige ihre Schätze verſchenkt, nahmen ſie eine kleine Wegzehrung willig an, und dankten dafür ſingend:

Ihr habt uns eine Verehrung gegeben.
Gott laß euch das Jahr in Freuden verleben,
Mit Freuden verleben immerdar!
Dies wünſchen wir zum neuen Jahr.
Dem Herrn wollen wir wünſchen einen goldenen Tiſch,
Auf allen vier Ecken gebratene Fiſch;
Und mitten drein einen Becher mit Wein,
Das ſoll dem Herrn ſein Schlaftrunk ſein.
Der Frau woll'n wir wünſchen einen goldenen Ring,
Und alle Jahr ein kleines Kind.
Dem Sohne woll'n wir wünſchen ein grünes Kleid,
Und über's Jahr ein junges Weib!
Der Tochter woll'n wir wünſchen ein'n goldenen Kamm,
Und über's Jahr einen jungen Mann.

(Dieſer Schluß findet ſich in mehreren uralten deutſchen Volksliedern, ſo wie auch die Idee und der Uebergang von Muskaten und Nägelein in unterſchiedenen Liedern dieſer Sammlung anzutreffen iſt.)

Drei Lieder.

Die myſtiſche Wurzel.

Von Jeſſe kommt ein Wurzel zart,
Daraus ein Zweig von Wunderart,
Der Zweig ein ſchönes Röslein bringt,
Das wunderlich vom Zweig entſpringt.

Die Wurzel der Stamm Davids iſt,
Maria, du das Zweiglein biſt,
Dein Sohn, die Blum, die ſchöne Ros,
Iſt Gott und Menſch in deinem Schoos.

Der heilig' Geiſt von dir allein,
Erſchaffen hat das Kindlein fein,
Gleichwie die Sonn durch ihre Kraft,
Allein von Zweiglein Roſen ſchafft.

O Wunderwerk! auf einem Stiel
Stehn Röslein und auch Blätter viel,
O Wunderwerk! in Gottes Sohn
Sind zwei Naturen in Perſon.

Roth iſt die Ros, grün iſt das Blatt,
Ein Zweiglein gleichwohl beide hat.
Alſo man zwei Naturen findt,
Und ein Perſon in dieſem Kind.

O Zweig! dich ziert die ſchöne Blum,
Die Ros dir bringt Lob, Ehr' und Ruhm,
Die Ros das Zweiglein nicht verſtellt,
Dein Jungfrauſchaft dein Kind erhält.

Ewigkeit.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang biſt du, o Ewigkeit,
Doch eilt zu dir ſchnell unſre Zeit,

Gleichwie das Heerpferd zu dem Streit,
Nach Haus der Bot, das Schiff zum Geſtad,
Der ſchnelle Pfeil vom Bogen ab.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang biſt du, o Ewigkeit,
Gleichwie an einer Kugel rund,
Kein Anfang und kein End' iſt kund;
Alſo, o Ewigkeit an dir,
Noch Ein- noch Ausgang finden wir.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang biſt du, o Ewigkeit,
Du biſt ein Ring unendlich weit,
Dein Mittelpunkt heißt Allezeit,
Niemal der weite Umkreis dein,
Weil deiner nie kein End wird ſein.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang biſt du, o Ewigkeit!
Hinnehmen könnt' ein Vöglein klein,
All ganzer Welt Sandkörnlein ein:
Wenn's nur eins nähm all tauſend Jahr,
Nach dem wär nichts von ihr fürwahr.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang biſt du, o Ewigkeit,
In dir, wenn nur all tauſend Jahr
Ein Aug vergöß ein kleine Thrän,
Würd wachſen Waſſer ſolche Meng,
Daß Erd' und Himmel wär zu eng.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang biſt du, o Ewigkeit,
Denn Sand im Meer und Tropfen all
Sind nur ein Bruch der einen Zahl;
Allein ſchwitzt über dir umſonſt,
Die tiefſte Meß- und Rechenkunſt.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang biſt du, o Ewigkeit,
Hör Menſch: So lange Gott wird ſein,
So lang wird ſein der Höllen Pein,
So lang wird ſein des Himmels Freud,
O lange Freud', o langes Leid!

Die Königstochter aus Engelland.

Vionetus in Engelland
War König mächtig ſehr,
Sein Tochter, Urſula genannt,
Der Jungfrauſchaft ein' Ehr;
Weil ſie mit Chriſti Blut erkauft,
Und nach des Höchſten Will getauft,
Hat ſie ſich ihm vermählt allein,
In Keuſchheit ſtets zu dienen rein.

Sieh da, eins heidniſchen Königs Sohn,
Nach Urſula ſtand ſein Sinn,
Fragt, ob ſie wollte ſeinen Thron,
Als ſeine Königin?
Verhieß ihr Land und wilde See,
Sehr große Schätze zu der Eh,
Sonſt wollt' er ſtreiten mit Gefahr
Um ihre ſchöne Jugend klar.

Als Vionetus dies erhört,
Bekümmert er ſich hart,
Sein Reich wollt halten unzerſtört
Von Heiden böſer Art.
Darzu ſein Tochter fromm und ſchön,
Wollt' er dem Mann nicht zugeſtehn,
Jedoch des Fürſten Drohwort groß,
Dem Herzen ſein gab harten Stoß.

Urſula in ihr Zimmer trat,
Ausgoß vor Gott ihr Herz,
Sich in des Herren Willen gab,
Ohn Trauern und ohn Schmerz;
In einen Schlaf fiel ſie zur Hand,
Als bald ihr Gott ein Engel ſandt,
Derſelbig bracht' ihr gute Mähr,
Was Gott der Herr von ihr begehr.

Nachdem ſie wohl war unterricht,
Durch engeliſche Lehr,
Von Stund zu ihrem Vater ſpricht,
Mit fröhlicher Gebärd:
„Sei nicht betrübt, Gott iſt mit uns,
„Vor ihm beſteht kein Macht, noch Kunſt,
„Kein Menſch mag je verlaſſen ſein,
„Der nur vertraut auf ihn allein.

„Ich will den Jüngling nehmen an,
„Doch unter dem Beding:
„Daß du ſammt meinem Bräutigam
„Verſchaffeſt mir geſchwind
„Zehn fürſtliche Jungfräulein zart,
„Zu den Eilftauſend guter Art,
„Adlich, jung, ſchön und tugendreich,
„Zu Gottes Ehr', im Himmelreich.

„Dazu eilf Schiff gar wohl verſehn
„Mit Rüſtung allerhand,
„Daß wir drei Jahr von dannen ziehn,
„So fern in fremde Land,
„Und unſrer Keuſchheit heilgen Preis
„Erhalten rein durch dieſe Reiſ',
„Dem Bräutigam im Himmelsthron
„Herren Jeſu Chriſt, Mariä Sohn."

Da nun der König dies verſtund,
Ward er von Herzen froh,
Der Heiden Botſchaft in der Stund
Sprach unverzaget zu:
„Will euer Fürſt mein Tochter han,
„So ſoll er ſich erſt taufen lahn,
„Und geben Jungfraun edler Art,
„Und Schiffe zu der großen Fahrt."

Die edle Botſchaft Urlaub nahm,
Wohl zu derſelben Weil,
Zu ihres Königs Sohne kam
Geſchwind in aller Eil,
Da hielt man Spiel und Freudenfeſt;
Der junge Prinz erkennen läßt,
Er ſei bereit ein Chriſt zu ſein,
Und ſich gar bald zu ſtellen ein.

Eilend die Kön'ge gleicher Hand,
Die eilf Schiff kaufen ein,
Erkieſen auch durch ihre Land,
Die Zahl der Jungfräulein;
Da ſchauet man viel junges Blut,
An Ehr' und Adel trefflich gut,
Sie eilen nun in wenig Tag,
Der neuen Königin ſchon nach.

Sankt Urſula ſie froh umfangt,
Die edelen Geſpielen gut,
Dem lieben Gott von Herzen dankt,
Für all dies keuſche Blut,
Zeigt ihnen ihr Vorhaben an,
Gab allen auch recht zu verſtahn,
Was zu der Seligkeit gehör,
Damit ſie nie die Sünde ſtör.

Sie nahmen all den Glauben an,
Und liebten Keuſchheit ſehr,
Das Vaterland auch gern verlahn,
Und gaben ſich auf's Meer,

Da ſchifften ſie ſich fröhlich hin,
Zu ſuchen geiſtlichen Gewinn.
Jetzt kommt ein Wind von Gottes Hand,
Der ſetzt ſie an ein fremdes Land.

Den Rheinſtrom ſie da ohne Schad
Auffuhren ſicherlich,
Bis ſie nach Cölln zur heilgen Stadt,
O Cölln, des freue dich!
Zu Urſula da ein Engel ſchon
Sagt: „Reiſet fort und kommt gen Rom,
„Verrichtet eure Andacht dort,
„Kehrt wieder dann zu dieſem Ort.“

Des andern Tags am Morgen früh,
Sprach ſie ſo gnadenreich.
„Was mir verkundet in der Ruh,
„Das höret an zugleich.
„Wir ziehn gen Rom und wieder her,
„Nach Gottes Will' und Engelslehr;
„Für Alles wird uns dann zu Lohn
„Jungfräulichkeit und Marterkron.“

Da hört man von den Jungfraun ſchön,
Dankſagung und groß Lob,
Daß Gott ſie wollt zu ſich erhöhn,
Durch Noth und Märt'rer-Tod.
Gen Baſel ſchifften auf dem Fluß,
Dann gingen ſie zu Fuß,
Bis daß ſie kommen in die Stadt,
Da Petrus ſeinen Sitz noch hat.

Als ſie ihr' Andacht da verricht,
In jungfräulicher Still,
Sie haben ſich zurück gericht,
Gen Cölln nach Gottes Will;
Von Hunnen da mit Schwerdt und Pfeil
Getödtet ſind zu ihrem Heil,
Darum ſie jetzt mit Engeln rein,
Hell ſingen, jubiliren fein.

Eine heilige Familie.

Der Tag war ſchön, in's Grüne gehn,
Trieb an das luſtge Wetter;
Das Feld geziert, vom Wind berührt,
Roth wie die Roſenblätter.
Maria rein, hätt' Sorg' allein,
Ihr Kindlein umzutragen.
Möcht' ja vom Haus, aus wohl hinaus,
Soll doch die Mutter fragen:
Ob ſie dies dürfe wagen?

„Ei warum nit? ich komm auch mit!“
Die Mutter Anna ſprache;
„Dem Kind, auch dir, ingleichen mir
„Ein Freud' im Feld ich mache.
„Die Luft man ſpürt, gelind regiert,
„Laß uns der Zeit genießen;
„Und allerlei Tapezerei
„Geſprengter Blümlein grüßen,
„Die reichlich vorher ſprießen.“

Die Nachtigall, mit edlem Schall,
Ein Muſik anzurichten.
Schwingt ſich gar frei, zunächſt hiebei,
Fängt lieblich an zu dichten.
Das ſchön Revir, gab gut Quartier,
Ein grünes Dach zu eigen;
Der Feigenbaum, enthält ſich kaum,
Kann ſich genug nicht neigen,
Auch dienſtbarlich erzeigen.

Maria wollt, wie ſie auch ſollt,
Mit ihrer Mutter theilen.
„Nimm Anfrau, nimm!“ „„O ſüße Stimm!
„„Will dein Verlangen heilen.““
Gab ihren Sohn, der Freude Lohn,
Der Mutter auf die Schooßen;
Inzwiſchen ſie, ſucht Roſenblüth,
Mit Blättern, klein und großen,
Gleich wie's hervorgeſproſſen.

Zur ſelben Friſt, auch Joſeph iſt,
Hienach mit Freuden kommen,
Hat Speiſ' und Frücht, im Korb gericht,
Aus Vorſorg mitgenommen.
Damit das Kind und Hausgeſind
Im Fall es würd begehret;
Wo nicht nach Guſt, jedoch zur Luſt,
Was' hätt' davon verzehret,
Dem Kind hat er's verehret.

„O ſchön Geſchenk! die Anfrau denkt,
„Ein Apfel reich dem Kinde!
„Sieh ob ein Freud, könnt ſein der Zeit,
Die meine überwinde?
„Hab' in dem Schooß den Herren groß,
„Der Himmel wird erfüllen;
„Die Weisheit hoch, in Kindheit noch,
„Seh' ich nach meinem Willen,
„Wie doch die Kinder ſpielen!“

Der Engel Kreis, ſtand rings ſo leis,
Und war doch ganz zugegen;
Der ungeſpart, in Gegenwart
Sein Schuld auch wollt ablegen.
Das Kind ſich wendt, ſtreckt ſeine Händ,
Als wär' ihm Leid geſchehen;
Wendt hin und her, und in die Fern,
Und dann auch in die Nähen,
Bis es die Recht' erſehen.

Der Lilienſtamm, ſchier wieder kam,
Maria brachte Blumen;
Hat Maiengab gebrochen ab,
Als reines Weiß zu ruhmen.
Bald Anna bund ein Kränzlein rund,
So war das Kind ergötzet;
Der Jungfrau Sohn, nahm an die Kron,
Hat's der auf's Haupt geſetzet,
Die würdig wird geſchätzet.

„Herbei Johann, biſt gut Geſpann,
„Komm her zum lieben Kindchen;
„Mit uns verbleib, da Kurzweil treib,
„Wie bald entweicht ein Stündchen.
„Dein Lämmlein laß im grünen Gras,
„Nur neben uns, da weiden;
„Bringſt auch mit dir ein Maienzier,
„Und biſt noch ſo beſcheiden?
„Bringſt Roſen von der Halden.“

Die Roſen dein, hoch Leibfarb ſeyn,
Bedeuten ſchmerzlich Leben;
Was machſt damit, was bringſt ſie mit,
Will zwar nicht widerſtreben.
O Roſenroth! O Pein! O Noth!
Johannes mein verſchone,
Mach mir nicht neu, die Prophezei,
Vermeldt von Simeone,
Bis ich des Leids gewohne.

„Ey ja ſo ſei's, ſo roth und weiß
„Iſt des GeliebtenZeichen,
„Hab Luſt hiezu, mein Jeſus fruh,
„Thu ſelber darnach reichen;
„Theil' auch mit mir, ich bitt dafür,
„Ich nehm von dir mit Freuden

„Die Roſen roth, ja gar den Tod,
„Und alles, was zu leiden,
„Wenn's je nicht iſt, zu meiden."

Der Lilien weiß, ein ganz Geſträuß,
War für den Joſeph eben.
Und Anna warb um Goldlackfarb,
Johannes hat's ihr geben;
Das übrig ward geworfen dar
In's Feld für einen Samen;
Daraus zerſtreut, zu ſeiner Zeit,
Gepflanzt in Jeſus Namen,
Viel tauſend Blumlein kamen.

Das Prager Lied. 1636.

O, allerſchönſtes Jeſulein,
Du prageriſches, lieb und klein,
Klein an Geſtalt, groß in der Macht,
Wie in Erfahrnuß ſchon gebracht.

Du Zierd des ganzen Erdenreich,
Mit deiner Hülf nicht von uns weich,
Weil du zu uns ankommen biſt,
Demüthig ſei von uns gegrüßt.

Du kommſt zu uns aus Böhmenland,
Ach, mach dein Hülf' auch hier bekannt,
Wir fallen dir zu Füßen all,
Dein Gnad' uns zeige überall.

O, allerſchönſtes Jeſulein,
Wie konnt' es denn doch möglich ſein,
Daß man ſo wenig dich geacht,
So lang dich in Vergeſſung bracht?

Sieben Jahr dauerte dein Elend,
Zerbrochen wurden dir deine Händ,
Bis endlich deiner Gnaden Strahlen
Auf einen treuen Diener gefallen.

Der ohngefähr zu Prag ankam,
Und dein' Abweſenheit wahrnahm;
Cyrillus ware er genannt,
Dem deine Gnaden ſchon bekannt.

Er ſuchte dich gleich einem Schatz,
Durchgehet alle Ort' und Platz,
Verworfen durch der Juden Liſt,
Findt er dich unter Staub und Miſt.

Mit Jubel und auch Herzens Leid
Er dich erblicket hat mit Freud,
Grüßte dich mit Herz und Mund,
Nicht g'nug dich bedauern kunnt.

Nach Möglichkeit thät er dich ehren,
Er mußte auch von dir anhören:
„Gebt mir nur meine Händelein,
So geb' ich euch den Segen mein."

Dieß muß die gange Prager Stadt
Bekennen, die's erfahren hat,
Wie du vom Schweden ſie erlöſt,
Der in ihr feindlich war zuerſt.

Auch zu der großen Peſten Zeit
Haſt du ſie von der Peſt befreit,
O Jeſulein, ſtreck' aus deine Hand,
Beſchütz das liebe Vaterland.

Vom großen Bergbau der Welt.

Auf! richtet Augen, Herz und Sinn
Zu jenen blauen Bergen hin,
Da Gott der Bergherr thronet!
In grünen Hoffnungskleidern an,
Fahrt von der Erde tiefen Bahn
Wo milder Segen wohnet
Betet, tretet
Im Gemüthe
Zu der Güte,
Die beſchweret,
Was den Leib und Geiſt ernähret.

Gott hat in dieſem Erdenball
So mancher Erze reichen Fall
Mit weiſer Hand verborgen.
Gold, Silber, Kupfer auf ſein Wort,
Streicht in den edeln Gängen fort,
Die Menſchen zu verſorgen,
Mächtig, prächtig
Durch die Flötzen
Heißt er ſetzen
Die Metallen,
Daß ſein Ruhm muß herrlich ſchallen.

Es ſteht ſo manches rauhe Land
In Werken ſeiner Wunderhand,
Macht, Kraft und Weisheit ſpielen,
Wo man kein zartes Blümchen ſpürt,
Kein Frühlingsgras ſich grün aufführt,
Muß die Natur erzielen,
Lichte, dichte
Berggeſchicke
Zum Gelücke,
Die erweiſen,
Wie man ſoll den Schöpfer preiſen.

Es ſtreicht in dieſem Erdenhaus
Im Erz zu hellen Tage aus
Des großen Vaters Liebe,
Die wittert vor bei Tag und Nacht,
Aus jedem Stollen, Kluft und Schacht;
Die weißen Quarzgeſchiebe
Geben eben
Wie die Gänge
Durch die Menge
Zu erkennen
Was wir Vatergüte nennen.

Denn da ſieht ihren milden Gott
Die Armuth nach dem herben Spott,
Und vielen Zähren-Triefen.
Wenn das Vermögen iſt verwüſt
Und alle Mittel zugebüßt,
Kommt aus der ſchwarzen Tiefen
Letzlich, plötzlich
Reiche Beute
Für die Leute,
Die vertrauen
Gott, und gläubig auf ihn bauen.

Drum rufen wir auch dieſen an,
Der fündige Gebirge kann
Eröffnen und erhalten;
Er wolle mit der Segenshand
Auch über unſer Sachſenland
Forthin genädig walten;
Hören, Lehren,
Wenn wir ſchürfen,
Und bedürfen
Hülf und Rathen,
Sonſt iſt's nichts mit unſern Thaten.

O großer Grundherr aller Welt!
Weil deine Vorſicht uns erhält
Auch von der Erde Schätzen;
Beſcheere gutes Erz allhier,
Und laß die Gänge, Macht und Zier
In ewge Teufen ſetzen.
Klüglich, tüglich
Laß uns bauen
Ohne Grauen,

Mittel finden,
Und den Mangel überwinden.

Zähl' uns in Aſſers Stamm mit ein,
Und laß uns ſo geſegnet ſein,
Daß Erz an Schuben klebe,
Daß ſich kein edler Gang abſchneid,
Und uns vergnüge jederzeit,
Viel reichen Vorrath gebe.
Größre, beßre,
Gieb auf's Gleiche,
Daß der Reiche
Dem nicht ſchade,
Der bedürftig deiner Gnade.

Doch bitten wir dich, Herr! zugleich,
Mach uns zuerſt am Geiſte reich,
Mit himmliſcher Genüge;
Daß unſer Gang zu dir gericht,
Die Stunde ja verrücke nicht,
Noch tauſend Mittel kriege,
Handel, Wandel,
Sei gerichtig
Und vorſichtig
Laß' uns bleiben,
Weil wir hier das Bergwerk treiben.

Schenk' uns nur, allerhöchſter Hort!
Was Chriſtus hat befördert dort
Aus ſeiner Leidensgrube,
Da er zum Lebensgange brach,
Und hieß uns alle folgen nach,
Die Beuten, die er hube,
Muthig, blutig,
Durch die Klüfte,
Seine Hüfte
Hilft uns wallen,
Wenn des Leibes Schacht muß fallen.

Die Welt iſt unſer Golgatha,
Wo ein Kreuzgang dem andern nah:
Laß Zion uns erblicken,
Und Karmel, da in ſtolzer Ruh,
Elias ruft der Knappſchaft zu,
Weit von den Erdgeſchicken:
Glück auf! Blick auf!
Komm gefahren
Vor den Jahren,
Komm in Sprüngen
Von der Sabbathsſchicht zu ſingen.

Drum führ uns einſt, wie Simeon,
Auf einer ſanften Fahrt davon,
Zu deinen Friedenszechen,
Wo man das neugeborne Kind,
Auch den Erzengel mächtig findt,
Und Freudengold kann brechen:
Oedes, ſchnödes,
Müſſen merken
Die Gewerken
Hier in Hoffen,
Bis ſie dort den Gang getroffen.

Die hohe Magd.

Ein Magd iſt weiß und ſchone
Gott führt den höchſten Preis,
Und die ihm dient, zum Lohne
An Künſten wird ſie reich,
Gebt jungfräulich bei Frauen
Dort auf den grünen Auen,
Glück zu, mein edler Zweig!

Ihr Leib war angebildet
Mit Keuſchheit übergroß,
Schwang ſich in ihren Willen,
Schwang ſich in ihren Schooß,
Er war ſo ſtark von Kräften,
Von meiſterlichen Geſchäften —
Gott ſchuf wohl Himmel und Erd.

Ein Kind nach Adams Weiſe
An ihren Brüſten lag,
Es war ein alter Greiſe,
Erſchuf den erſten Tag,
Er war ein ſtarker Ritter,
Sein Leiden ward ihm bitter,
Erlitt groß Ungemach.

Sein Seit ward ihm zerſchnitten
Mit einem ſcharfen Speer,
Damit hat er zerſplitten
Die Hölle ſamt der Erd.
Gott tröſte den Gefangnen,
Drei Wünſche waren ihm ergangen
Gegen dieſe heilige Zeit.

Gott ſtieg aus ſeinem Grabe,
Ein Fürſt war wohlgemuth,
Mit ſeinem Kreuz und Stabe,
Drei Fähnlein ſchwenkt er roth,
That ſie gen Himmel kehren,
Nach tugendlichen Ehren
Stand ihm Herz, Muth und Sinn.

O Stern, o Glanz, o Krone,
O Himmel aufgethan!
Was gab ihr Gott zum Lohne,
Drei Chorengel Lobgeſang,
Bekleidet ihn mit Sonne,
Maria war voll Wonne,
Wie hell ſcheint uns der Mond!

Erndtelied.

Es iſt ein Schnitter, der heißt Tod,
Hat Gewalt vom höchſten Gott,
Heut wetzt er das Meſſer,
Es ſchneidt ſchon viel beſſer,
Bald wird er drein ſchneiden,
Wir müſſen's erleiden.
Hüte dich, ſchöns Blümelein! hüte dich!

Was heut noch grün und friſch da ſteht,
Wird morgen ſchon hinweggemäht:
Die edeln Narziſſen,
Die Zierden der Wieſen,
Die ſchön Hyazinthen,
Die turkiſchen Binden.
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Viel hundert tauſend ungezählt,
Was noch unter die Sichel fällt;
Ihr Roſen, ihr Liljen,
Euch wird er austilgen,
Auch die Kaiſerkronen,
Wird er nicht verſchonen.
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Das himmelfarbe Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die ſilbernen Glocken,
Die goldenen Flocken,
Senkt alles zur Erden,
Was wird daraus werden?
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Ihr hübſch Lavendel, Roſmarein,
Ihr vielfarbige Röſelein,
Ihr ſtolze Schwertliljen,

Ihr krauſe Baſiljen,
Ihr zarten Violen,
Man wird euch bald holen.
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Trotz! Tod, komm her, ich fürcht dich nicht,
Trotz, eil daher in einem Schnitt.
Werd' ich auch verletzet,
So werd' ich verſetzet
In den himmliſchen Garten,
Auf den alle wir warten.
Freu dich du ſchöns Blümelein!

Niederlande.

Schönſte Fracht.

Es kommt ein Schiff geladen
Bis an den höchſten Bord;
Maria hält das Ruder,
Der Engel ſteuert es fort.

Maria, Gottes Mutter,
Gelobet mußt du ſein!
Wir wären All' verloren,
Ohne dein lieb' Kindchen ſein.

Maria, Gottes Mutter,
Gelobet mußt du ſein!
Verehrte Königinne,
Du Licht der Engelein.

Maria, Gottes Mutter,
Wie reicht dein Lob ſo weit!
Es kann kein Menſch beſchreiben
Deine große Ehrwürdigkeit.

Auf einer ſtillen Woge
Kommt uns das Schiff an's Land,
Es bringt uns reiche Gaben;
Ein Sohn iſt uns geſandt.

Möcht' ich das Kindchen küſſen
Auf ſeinen rothen Mund;
Dazu trag' ich Gelüſten,
Deß würd' ich werden geſund.

Wolff.

Weihnachtslied.

Kommt, laßt uns loben mit Herz und Stimm',
Zurückgekehrt aus Bethlehem,
Meſſias, Herrn vom Weltenall,
Geboren in einem armen Stall!

Der Engel froher Jubelchor
Ging uns mit ſeinem Sange vor
Und gab dem Oberhimmelherrn
Mit dankbarer Stimme Lob und Ehr'n.

Jetzt geht dem Heidenthum ein Troſt,
Ein Wunderſtern hell auf im Oſt,
Der Königen die Kripp' im Stall
Von der Welt Heiland zeigen ſoll.

Knie', Iſrael, vor Davids Herrn,
Und Davids Sohn, ehrbietig' ihn!
Kein Viehſtall trübt ſeine Herrlichkeit,
Er iſt der Gott der Seligkeit.
Anbet' ihn Alles, was Odem hat,
Lob, rühm' ihn Alles, was da lebt,
Weiht ihm, ihr Völker insgemein,
Eu'r Herz, eure Liebe, eu'r Gebein!

Wolff.

Wallfahrt nach Kevelaar.

1. Pilgerlied.

Kommt Pilger kommt, und folgt mir nach,
Wir wollen unſ're Fahrt beginnen,
Wir ſollen grüßen zu Kevelaar
Die ſüße Königinne.

Kommt, folgt mir nach mit klugem Sinn
Und rüſtet euch mit Muth jetzt weiſe,
Damit wir allzumal zu Fuß
Vollbringen unſ're Pilgerreiſe. —

Wir ſind doch Pilger alleſammt,
Entbehren hier der feſten Stätten;
Hier iſt nur Trauer vor wie nach,
So lang' die Erde wir betreten.

Wie manche Sonne ging ſchon auf
Die mich mit Trauern ſah umfangen,
Der Mond, wie oftmals fand ſein Lauf
Thränen auf meinen Wangen.

Was iſt das Leben denn für All'!
Ein Kommen und dann wieder Scheiden;
Der Weg läuft durch das Thränenthal,
Der uns ſoll einſt nach Hauſe leiten.

O Vaterland, o Vaterland!
Wann wirſt du mich dereinſt empfangen?
Es hat mein Herz nach dir gebrannt,
Und ſeufzt mit ſehnendem Verlangen. —

O daß es einen Engel gäb',
Der merken wollt' auf meine Schritte;
Fiel mir die Reiſe noch ſo ſchwer,
Er gäbe Kraft mir, wenn ich litte.

Wohlauf, denn Pilger, klugen Sinn,
Und rüſtet jetzt mit Muth euch weiſe,
Damit wir allzumal zu Fuß
Vollbringen unſ're Pilgerreiſe.

2. Lied an die heilige Jungfrau zu Kevelaar.

O Kevelaar, o heilig Land,
Allwo die Jungfrau wird gefunden,
Die mit der mütterlichen Hand
Uns ſoll verſüßen unſre Wunden.

Wir haben nun ſo manches Jahr
Um feſten Frieden heiß gebeten.
Zur Freude unſ'rer ganzen Schaar,
Zu Nutz' und Frommen unſern Stätten,

Schlag', Jungfrau, deine Augen nieder!
Sieh' unſ're aufgehobnen Hände!
O gieb uns auch den Frieden wieder
Und treib den Krieg fort aus den Ländern!

Du haſt den Frieden uns gebracht,
Der auch im Frieden iſt geboren;
Giebſt du nicht Fried' durch deine Macht,
Bleibt uns der Frieden, ach! verloren. —

3. Scheidelied von Kevelaar.

Leb' wohl, leb' wohl, wir ſcheiden,
Leb' wohl, o Kevelaar!
Ziehn wir auch zu den Haiden,
Wir laſſen das Herz doch da.
Leb' wohl, o Jungfrau ſuß,
Die uns bewahren muß. —

Wir werden uns geſellen,
Wenn wir zurückgekehrt,
Um dein Lob zu erzählen,
Wie du hier wirſt geehrt. Leb' wohl u. ſ. w.

Die an der Samber wohnen,
Und die vom Fremgenland,
Dir Ehre zu erzeigen,
Sind da zu gleicher Hand.

Wir haben dagelaſſen,
Die, ſo am Oberrhein,
Und, die ſich nach dir ſehnen,
Die an dem Unterrhein.

Die Maas muß auch bekennen,
Wie ſie thut immer ſehn,
Daß fleißig zu allen Zeiten
Die Pilger zu dir gehn.

Leb' wohl, leb' wohl, wir ſcheiden,
Leb' wohl denn, Kevelaar!
Leb' wohl, wir ziehn zur Haiden,
Doch laſſen das Herz dir da.

Wolff.

Des Sultans Töchterlein.

Hört zu, die ihr voll Liebe ſeyd,
Es gelüſtet mich zu ſingen,
Ein Lied voll Lieb' und Freundlichkeit,
Von großen und ſchönen Dingen.

Eines Sultans Tochter, hoch an Rang,
Erzogen in dunkeln Landen, —
Ging Morgens, als der Tag anbrach,
Durch Gärten und Waranden *).

Sie ſah die vielen Blümlein ſtehn,
Mit vielen Kräften prangen;
Ein Brunnen von Gedanken wohl
In ihr iſt aufgegangen.

„Wer mag der Blumen Meiſter ſeyn,
Wer mag ſo ſchön ſie bauen,
Die kleinen Blätter zart und fein?
O, könnt' ich ihn erſchauen!

Wie lieb hab' ich ihn im Gemüth,
O, wüßt' ich ihn zu finden!
So ließ ich Vaters Reich und Gut
Und ging mit dem Geminnten."

Um Mitternacht ſtand Jeſus dar;
„„Nun öffne ohne Weilen!"""
Sie ward's in ihrem Bett gewahr,
Thät ihm entgegen eilen.

Und haſtig zu dem Fenſter gehn;
Sie ſah vor ihren Blicken
Den allerliebſten Jeſus ſtehn,
Voll Schönheit und Entzücken.

Sie blickt' ihn freundlich an und hehr
Und neigte ſich zur Erde;
Sie ſprach zu ihm: „Wo kommſt du her,
O Jüngling, hoch vom Werthe?

O Jüngling, ſo an Schönheit reich,
Weß Herz ſollt' nicht entbrennen?
Konnt' ich doch Keinen, der dir gleich
In Vaters Landen kennen."

„„Ja, keuſche Magd nach meinem Sinn,
Deine Liebe iſt dir zum Ruhme:
Nun ſollſt du wiſſen, wer ich bin,
Der Meiſter von der Blume.""

„Biſt du's, mein allerſchönſter Herr,
Mein Liebſter, den ich wähle,
Wie ſtrebt nach dir mein Herz ſo ſehr,
Wie ſucht' dich meine Seele!

Nicht hält mich Reich, noch Vaterland,
Mit dir will ich es wagen,
Geleite mich an deiner Hand,
Wohin dir's will behagen."

„„Willſt du mit mir auf Reiſen gehn,
Mußt Alles du aufgeben,
Deinen Vater und dein Schloß ſo ſchön,
Und auch dein vornehm Leben.""

„Deine Schönheit iſt mir das wohl werth,
Mein Liebſter auserkohren;
Iſt Keiner doch auf weiter Erd'
So ſchön, wie du, geboren.

Hin führe mich, wo dir's gefällt,
O du, nicht zu beſchreiben;
Ich hab' mein Herz auf dich geſtellt,
Dein eigen will ich bleiben."

Er nahm die Jungfrau bei der Hand,
Sie ging an ſeiner Seite
Aus ihren Heiden-Vaterland
Getroſt mit ihm ins Weite.

Sie ſprachen manches gute Wort
Wohl unterwegs zuſammen,
Und ſie fuhr d'rauf zu fragen fort:
„O ſag', wie iſt dein Namen?"

„„Mein Namen, Kind, iſt wunderſchön,
Von ihm kann's Herz geneſen;
Auf meines Vaters hohem Thron
Da iſt er wohl zu leſen.

Deine Lieb' ſey nur zu mir gewandt,
Dien' mir mit Herz und Sinnen,
Mein Nam' iſt Jeſus, wohl bekannt
Bei Allen, die mich minnen."

Sie ſah ihn d'rauf ſo freundlich an
Und thät gar tief ſich neigen;
Sie bot ihm ihre Treue an,
Ihm Ehrfurcht zu bezeigen.

„Wer mag des Liebſten Vater ſeyn?
Verzeih' mir meine Fragen,
O, ſag' es, ſchöner Bräutigam!
Wenn es dir thut behagen."

„„Mein Vater iſt ein reicher Mann,
Sein Reich geht alſo ferne,
Himmel und Erd' er beugen kann
Und Sonne, Mond und Sterne.

---

*) Laube, ein aus dem Spaniſchen baranda in das Holländiſche gegangene Wort.

Zehnhunderttauſend Englein ſchön
Sich ſtets verbeugend zeigen
Vor meines Vaters hohem Thron
Und ihre Blicke neigen.““

So groß iſt deines Vaters Macht,
Er aller Frommen Hüter?
Du, dem ich Liebe dargebracht,
Wer iſt denn deine Mutter?“

„„Nicht giebt es auf der Erde rings
Eine Maid ſo rein von Trieben,
Denn ſie gebar mich wunderſam
Und iſt doch Maid geblieben.““

„Iſt deine Mutter eine Maid,
Die ſchönſte aller Frommen,
So ſprich, die Frage mir verzeih,
Wo du biſt hergekommen?“

„Ich komm' aus meines Vaters Reich,
Erfullt mit ew'ger Jugend,
Und keines giebt es, das ihm gleich
An Schönheit und an Tugend.

Wo tauſend Jahre ſind ein Tag
Und tauſendmal vermehret
(So wie die Welt das heißen mag),
Voll Freud' und Luſt beſcheeret.““

„O mich verlanget's, laß mich ſehn,
Mein allerſchönſter König,
Laß eilig uns zuſammengehn,
Zu deines Vaters Wohnung.“

„„Dien' lauter, Jungfrau, mir und rein,
Dann will ich mein Reich dir geben,
Dann ſollſt du ewig bei mir ſeyn,
In großer Freude leben.““

Sie gingen alſo rein und keuſch
Durch Gärten über Weiden
Und kamen an ein geiſtlich Haus,
Da wollte Jeſus ſcheiden.

„O vielgeliebter Jüngling mein,
Willſt du mich nun verlaſſen,
So muß ich ſtets in Trauer ſeyn
Kann meinen Schmerz nicht faſſen.“

Er ſagte ſeine Meinung ihr
Mit Freundſchaft und mit Minnen:
„„O theure Braut, erwart' mich hier,
Bis ich geweſen drinnen.““

Er ging nun in das Haus hinein,
Sie wartet' ſein in Frieden,
Und weinte endlich voller Pein,
Weil er von ihr geſchieden.

Als nun des Tages Abend kam,
Da quält' ſie ihr Verlangen,
Daß ſie den Liebſten nicht vernahm
Und er nicht kam gegangen.

Da trat ſie noch ein Wenig vor,
Getrieben von dem Minnen,
Und klopft' und rief: „Thut auf das Thor!
Mein Liebſter iſt hier drinnen.“

Die Pforte ward ihr aufgethan,
Der Pförtner kam gegangen,
Er ſah die Jungfrau lobeſam
In Lieb' und Tugend prangen.

Er ſprach: „„Was willſt du, junge Magd?
Wo kommſt du her alleine?
Was iſt's fur Trauer, die dich plagt,
Und warum thuſt du weinen?““

„O! er, den ich geliebt allein,
Er iſt von mir gegangen,
Durch eure Pforte trat er ein
Und weilet viel zu lange.

O, ſagt ihm, daß er kommen ſoll
Und nehmen mich von hinnen,
Eh' mir das Herz von Trauer voll;
Ihn will allein ich minnen.“

„„O Magd, der dich verlaſſen hat,
Er iſt nicht hergekommen,
Hier iſt es nicht, daß ein er trat,
Ich hab' ihn nicht vernommen.““

„O Vater, was verläugnet ihr
Ihn, den ich einzig minne?
Sein letztes Wort war: Harre hier,
Bis ich geweſen drinne.“

„„So ſage, wie dein Liebſter heißt,
Damit ich ihn kann finden.““
„O ſeinen Namen weiß ich nicht,
Er thät mir ganz entſchwinden.

Mein Liebſter iſt ein Königsſohn,
Sein Reich iſt weit und ferne;
Sein Kleid iſt himmelblau und ſchön,
Beſtreut mit gold'nen Sternen.

Sein Angeſicht iſt Milch und Blut,
Von Gold ſind ſeine Haare,
So wunderhold ſein Weſen iſt,
Thät Keinen ſo gewahren.

Er kam, zu führen mich mit ſich,
Aus ſeines Vaters Reichen;
Nun hat er, ach! verlaſſen mich,
Sah nirgends ſeines Gleichen.

Sein Vater einen Scepter trägt
Des Himmels und der Erde,
Seine Mutter iſt eine Jungfrau rein,
So ſchön und hoch von Werthe.“

Der Pförtner ſeine Stimm' erhub,
Sprach: „„Jeſus, unſer Herre.““
„Ja, Vater,“ wieder ſie anhub,
Der iſt's, den ich begehre.“

„„Iſt, Jungfrau, das dein Bräutigam,
Den will ich nun dir weiſen,
Komm, meine liebſte Tochter, komm,
Du ſollſt nicht weiter reiſen.

Komm, ſüße Braut, und tritt herein,
Du Holde, ſonder Gleichen,
Woher wohl kamſt du, Jungfräulein,
Gewiß aus fernen Reichen?““

„Ich bin ein vornehm Fürſtenkind,
Erzogen in hohem Stande,
Um ihn, für den ich nur geſinnt,
Ließ Hoheit ich und Lande.“

„„Was Alles du verloren haſt,
Bei ihm wirſt mehr du finden,
Bei ihm der alle Schönheit ſchafft,
Bei Jeſus, dem Geminnten.

Tritt nun nach meinem Wort herein,
Will dir den Liebſten weiſen.
Nach meinem Rath thu' und laß ſeyn
Das, was die Heiden preiſen.

Folg' ihrer Sitte nimmermehr
Und fürchte nichts auf Erden;
Gedenk' ans Heidenthum nicht mehr.
Eine Chriſtin mußt du werden.""

„O Vater, wie du mich belehrt,
Darnach will ich mich richten,
Mein Liebſter iſt allein mir werth,
Und Furcht kenn' ich mit Nichten."

Er lehrt in Kirche ſie und Haus
Den rechten Glauben lieben,
Von Chriſti Wieg' bis an ſein Kreuz;
Reine Magd iſt ſie geblieben.

Sie diente Gott von Herzen gern,
Sie hatte groß Verlangen
Nach Jeſus Chriſtus ihrem Herrn,
Er zögerte zu lange.

Als ſie ihr Leben nun vollbracht
Und von hier ſollte ſcheiden,
Kam Jeſus wiederum zu ihr,
Er wollte ſie geleiten.

Er nahm die Braut bei ihrer Hand
Mit gar holdſel'ger Minne,
Führt' ſie in ſeines Vaters Land,
Da iſt ſie Königinne.

Was nur ihr Herz begehren mag,
Das wird ihr da gegeben,
Wo tauſend Jahre ſind ein Tag,
So freudvoll iſt das Leben.

Da ſoll ſie ohne Angſt und Furcht
Sich aller Luſt hingeben,
Mit Jeſus ihrem Bräutigam
Allzeit in Freuden leben.

So lieblich iſt die Ewigkeit
Dem, der ſich Jeſus hat geweiht,
Um mit ihm zu genießen,
Wo Himmelsbrünnlein fließen.

Wolff.

Drei-Königs-Lied.

Guten Abend, guten Abend, Mann, Frau und Kind!
Hauswirthe und all' ihr Hausgeſind'!

Gott geb' euch ein glückſelig' Neujahr,
Vor allem Unglück euch bewahr!

Wir wollen euch ein Liedlein ſingen
Von dem, der Troſt der Welt thät bringen.

Der Chriſt in der Krippe zu Bethlehem liegt,
Die heil'gen Drei-Könige die waren vergnugt.

Von Suſa, der Stadt in Perſerland,
Sie reiſten und zogen mit Roß und Mann.

So kamen ſie nach Jeruſalem,
Wurden nachher gewieſen in Bethlehem.

Herodes der rief die Weiſen zu ſich
Mit großem Reſpecte verneigten ſie ſich.

Herodes er fragte, und ſo ſprach er:
„Ihr edel'n Herrn, wo kommt ihr her?"

Die heil'gen Drei-Könige mit ſtolzem Air,
Sie ſagten: „Wir kommen von Oſterland her."

Herodes darauf recht höhniſch ſpricht:
Was ſieht der Eine ſo ſchwarz im Geſicht?"

„Schwarz iſt er, und ſehr wohl bekannt,
Ein Herr und König im Morgenland."

Herodes fragte: „Was iſt euer Begehr',
Daß ihr ſo weiten Weg's kommt her?"

Und ſie: „den neugebor'nen König der Juden,
Den woll'n wir erforſchen, und wollen ihn ſuchen."

Herodes erſchrocken über das Wort,
Ließ die Gelahrten rufen ſofort.

So viel nur in Jeruſalem waren,
Daß ſie es ihm ſollten offenbaren,

An welcher Stätt' der Meſſias und Chriſt
Geboren und zur Welt gekommen iſt.

Zur Antwort ſie gaben: „Zu Bethlehems Stadt,
Wie Prophete Micheas gekündet hat."

Herodes der rief von Neuem die Weiſen,
Sprach: „Sie ſollten nur nach Bethlehem reiſen.

„Und forſcht nach dem Kinde mit ganzem Fleiß
Findet ihr's, kommt wieder hergereiſt!

„Und bringt mir die Zeitung, daß ich es wiß,
Und auch kann beſuchen den nämlichen Chriſt."

Und da ſie kamen in die Stadt hinein,
Da ſah'n ſie den verborgnen Stern von Neu'm.

Der leitete ſie nun offenbar
Zum Hauſe, worinnen das Kindlein war.

In's Haus ſie gingen ſo froh und geſchwind,
Daß ſie gefunden das tröſtliche Kind.

Die Könige bückten ſich und knieten hin,
Und boten Gruß und Heil dem Kind.

Sie opferten das rothe Gold,
Bat, er möcht ihnen werden gnädig und hold.

Sie opferten Myrrhen und Weihrauch ſo gern,
Er ſollte werden ihr Gott und Herr

So zogen ſie heim nach Oſterland fort,
Und prieſen Gott ihren Erlöſer dort.

Wollte Gott, wir prieſen Alle ſolchen
Und möchten ſein Wort thun und befolgen!

Dann werden uns auch die ewigen Kronen,
Im Himmelreiche bei ihm zu wohnen!

Der, welcher begehret ſolche Gaben,
Dem ſingen wir Amen in Jeſu Namen.

Talvj.

Großbritannien.

Weihnachtslied.

Der Mond tritt hervor, in der Sterne Chor,
Wenn dem Morgen weichet die Nacht;
Der Herr, unſer Gott, er ruft uns zu;
Er rufet: betet und wacht!

Erwacht, erwacht ihr Leutchen all',
Erwacht und hört ſeine Lehr'!
Der Herr, unſer Gott, am Kreuze ſtarb,
Für uns, die er liebte, ſo ſehr!

O ſchön, o ſchön Jeruſalem,
Wann werd ich zu dir eingehn!
Wann hat mein Leiden wohl ein End',
Daß ich deine Wonnen mag ſehn!

Grün wurden die Felder, ſo grün und ſchön,
Als von der göttlichen Au,
Der Herr, unſer Gott, bewäſſert uns
Mit ſüßem, himmliſchem Thau.

Zu retten unſrer Seele Heil
Ward Chriſtus an's Kreuz geſchla'n,
Wir nimmer thun für Jeſus Chriſt
Was er für uns gethan.

Des Lebens Gang iſt 'ne Spanne lang,
In der Blüthe wird es gemäht;
Heut' ſeid ihr hier, und morgen dort,
Seid todt, eh' ihr euch verſeht.

O lehre deine Kinder, o Menſch,
So lange du hier fürwahr;
Weit beſſer wird's ſein für die Seele dein,
Wenn dein Leib liegt auf der Bahr.

Heut' biſt du zwar lebendig, o Menſch,
Und reich an Geld und Gut,
Doch morgen vielleicht biſt du todt, o Menſch,
Und unten dein Leichnam ſchon ruht.

Ein Raſenſtück unter'm Haupt, o Menſch,
Und eines dir zu Füßen,
Und alle deine Thaten, ſo bös und gut,
Sich dorten begegnen müſſen.

Mein Lied iſt aus, ich muß nach Haus,
Werd' Gottes Wort an euch wahr!
Gottes Segen mit euch, ſo arm als reich,
Und ſend euch ein fröhlich Neujahr!

Talvj.

Weihnachtsballade.

Einſt traf ſich's an 'nem Maimorgen,
'S war ein Feiertag ſo ſchön;
Lieb Jeſus fragte ſein Mütterlein,
Ob er durft ſpielen gehn.

„Ja ſpielen ſoll lieb Jeſulein,
Ja ſpielen er gehen mag!
Doch wenn zu Haus du Abends kommſt,
Laß hören mich keine Klag'!"

Lieb Jeſus ging zur Stadt hinab,
Zum heil'gen Quell ging er,
Da ſah er ſchöne Kinder ſpielen,
Und ſchönre giebts nicht mehr.

Und ſprach: „Gott ſegn' euch immerdar
Und Chriſt öffne euch ſein Reich!
Kommt, Kinderchen, und ſpielt mit mir,
Und ich will ſpielen mit euch:"

Allein ſie ſprachen zu ihm: Nein!
Wär'n Edelmanns Kinder all';
Er ſei vom niedrigſten Geſchlecht,
Ein Jungfernkind, geboren im Ochſenſtall.

Lieb Jeſus wendet ſich hinweg,
Zur Mutter heim geht ſtill;
Und ſpricht: „Ich war dort in der Stadt,
Wie ich erzählen will.

„Ich ging hinab in jene Stadt,
Wohl bis zum heil'gen Quell,
Da ſah ich ſchöne Kinderchen,
Die ſpielten an der Stell'.

„Ich bot jedwedem Gott zum Gruß
Und Chriſt öffn' ihnen ſein Reich;
Kommt, Kinderchen, und ſpielt mit mir,
Und ich will ſpielen mit euch!

Allein ſie ſprachen zu mir: Nein!
Wären Edelmannskinder all',
Ich ſei vom niedrigſten Geſchlecht,
Ein Jungfernkind, geboren im Ochſenſtall."

„Und biſt du auch ein Jungfernkind,
Geboren im Ochſenſtalle;
Du biſt der Chriſt, des Himmels Fürſt,
Und der Heiland ihrer Alle!

„Lieb Jeſus geh hinab zur Stadt,
Geh bis zum heil'gen Quell,
Und nimm die ſünd'gen Seelen weg
Und tauch ſie tief in die Höll'!"

„O nein, o nein, lieb Jeſus ſprach,
O nein, das darf nicht ſein;
Der ſünd'gen Seelen ſind zu viel,
Die zu mir um Hülfe ſchrein!"

Da ſprach der Engel Gabriel
Zum heil'gen Stephan ſchnell:
„Obwohl du biſt ein Jungfernkind,
Du biſt der König der Welt!"

Talvj.

Faröer und Schweden.

St. Gertrudenlied.

(Farder.)

Sankta Gertrud war die ſchönſte der Frauen,
Die je König Carlmagnus Eilad thät ſchauen!

Kehrreim:

Heilige Jungfrau!
Sankta Gertrude!
Ihr guter Pathe der thät ſterben,
Da thät ſie Burgen und Inſeln erben!

Da der heidniſche Grafe kam,
Litte nicht, daß ſie die Güter nahm.

Sankta Gertrud nahm in die Hand ihr Buch
Und den Weg zum Kirchhof ſie einſchlug.

Sankta Gertrud beides las und ſang,
Bis ſie den todten Mann brachte zum Gang.

Sankta Gertrud machte ſich groß Beſchwer,
Sie trug den Pathen auf dem Rücken daher.

Als der Todte in die Thüre kam,
Alles, was lebte, die Flucht da nahm.

„Laufe nur, was da laufen kann,
Scham müßt ihr hegen vor dieſen Mann!“

Sankta Gertruda neu Beſchwer ſich gab,
Sie trägt den Pathen zurück ins Grab.

„Was willſt du, Sankta Gertrud, mir nun geben,
Daß ich dich nicht lebend ins Grab mit nehme!“

„Freitags Faſten, das will ich dir geben,
Und Sonntags Leſen, ſo lang ich mag leben!“

Darauf ſich nichts mehr begab,
Den Todten legt wieder ſie in ſein Grab.

Talvj.

Magdalena.

(Schwediſch.)

Magdalena hin zur Quelle geht,
  Die Sonne ſcheint auf den Wachholder —
Und ſiehe der Heiland hier vor ihr ſteht.
  Wohl unter der grünen Linde.

„Und höre, Magdalena, was ich ſage dir:
  Die Sonne ſcheint auf den Wachholder —
Gieb einen Trunk kalten Waſſers mir!“
  Wohl unter der grünen Linde.

„ „Und hätt' ich meine Silberkannen nur hier,
Einen Trunk kalten Waſſers gleich gäb' ich dir.“ “

„Und hätteſt du nicht heimlich ſo manchen Mann,
Ich tränke dir wohl aus der bloßen Hand.“

Bei Gott nun Magdalena ſchwur,
Sie hätte nie betreten eines Mannes Flur.

Beim heiligen Geiſte ſchwur ſie ſodann,
Es hätte ſie noch nimmer berühret ein Mann.

Bei dem Heiland ſchwur Magdalena zuletzt,
Sie wäre noch Jungfrau und unverletzt.

„Und Magdalena, dein Schwören laß ſein;
Der heimlichen Männer ja haſt du zu drei'n.“

„Und Magdalena, nimm dich in Acht,
Drei Kinder haſt du zur Welt gebracht.

„Das eine zeugteſt du mit deinem Vater,
Und warfſt es tief in das Waſſer.

„Das and're zeugteſt du mit deinem Bruder,
Und warfſt es in die Meeresfluthen.

„Das dritte zeugteſt du mit dem Prieſter dein,
Die größte Sünde war's von den drei'n.“

Und Magdalena fiel auf ihr bloßes Knie:
„Ach, lieber Herr Jeſus! vergieb mir dieß.“

„ „Vergebung ſoll dir nicht entgehn,
Acht Jahre doch ſollſt du im Walde gehn,

„ „Keine andere Speiſe ſoll werden dir,
Als Laub von den Lindenbäumen hier.

„ „Und kein and'rer Trunk ſoll werden dir,
Als der Thau auf dem Lindenbaume hier.

„ „Und kein anderes Bette ſoll werden dir,
Als das Lager auf den Lindenwurzeln hier.

„ „Und keine and're Ruhe ſoll werden dir,
Um dich ziſchen ſollen Drachen und Ungethier.“ “

Und wie das achte Jahr verſchwand,
Der Herr Jeſus vor Magdalena ſtand.

„Und höre Magdalena, lieb Tochter mein,
Was dünket dich bei der Speiſe dein?

„ „So wohl bedünkt mich die Speiſe mein,
Als hätt' ich gegeſſen beim Könige fein.“ “

„Und höre, Magdalena, lieb Tochter mein,
Was dünket dich bei dem Trunke dein?“

„ „So wohl bedünkt mich's beim Trunke mein,
Als hätt' ich getrunken den klarſten Wein.“ “

„Und höre, Magdalena!
Was dünket dich bei dem Bette dein?“

„ „So wohl bedünkt mich das Bette mein,
Als wär' es geweſen ein Blumenbettelein.“ “

„Höre, Magdalena!
Was dünket dich bei der Ruhe dein?“

„ „Die Ruhe mein mir ſo wohl gefiel,
Als hört' ich das lieblichſte Orgelſpiel.“ “

„Vergebung ſollſt du jetzt empfahn,
Die Sonne ſcheint auf den Wachholder —

Doch weiche fortan von der Sündenbahn!“
Wohl unter der grünen Linde.

Der Taube Geſang auf dem Lilienzweige.

(Schwediſch.)

Auf dem Lilienzweig eine Taube ſitzt
  In Mittſommertagen —
Sie ſinget ſo lieblich von Jeſu Chriſt.
  Im Himmel iſt Freude die Fülle.

Sie ſinget ſo lieblich, ſie ſinget ſo ſchön:
  In Mittſommertagen —
„Dieß Jahr wird zum Himmel ein Mägdlein noch gehn.“
  Im Himmel iſt Freude die Fülle.

„ „Dieß Jahr ich noch gehe zum Himmel nicht,
Ich weiß nicht von Fieber, ich weiß nicht von Gicht.“ “

Die Maid ging hin auf des Vaters Gut,
Und plötzlich im Herzen ſo weh es ihr thut.

„Lieb Mütterlein, mache das Bett mir nur;
Dieß Jahr ich nicht ſehe die Au' und die Flur.“

„ „O rede nicht ſo, lieb Töchterlein,
Dieß Jahr noch ſollſt du den König frein.“ “

„Viel beſſer ja iſt es dem Himmel vertraut,
Denn hier zu prangen als Königsbraut.

Lieb Väterlein, hole den Prieſter zu mir;
Es ſteht der Tod ſchon als Gaſt vor der Thür.

Lieb Brüderlein, mache mir die Bahr,
Lieb Schweſterlein, kräusle der Todten das Haar."

Das Mägdelein ſtarb und lag auf der Bahr,
Und Frauen und Jungfrau'n ihr ſchmückten das Haar.

Sie trugen das Mägdlein hinaus ſodann,
Mit Lichtern gingen die Engel voran.

Sie trugen die Leiche den Kirchhof entlang,
Die Engel ſie ſangen den Todtengeſang.

Sie legten das Mägdlein ins düſtre Grab;
  In Mittſommertagen —
Mit Huld auf ſie ſah Gott Vater herab.
  Im Himmel iſt Freude die Fülle.

Mohnike.

Die wunderbare Erſcheinung.

(Schwediſch.)

„Was nimmer ich ſah, hab' geſehen ich itzt,
Daß ein Felsbock ſchwimmt und ein Mann darauf ſitzt —
  Gott findet man wohl zu Zeiten."

„„Ich bin kein Mann nein, du irreſt dich ſehr,
Bin ein Engel und komme vom Himmel hieher."" —
  Gott findet man wohl zu Zeiten.

„Und kommſt du, ein Engel, vom Himmel hieher,
So ſage, wie gehet im Himmel es her?"
  Gott findet man wohl zu Zeiten.

„„Im Himmel da ruhet und freut ſich die Bruſt;
Wohl dem, der da wohnt in der himmliſchen Luſt.
  Gott findet man wohl zu Zeiten.

Die Wittib da ſitzt, der verwaiſete Sohn,
Sie ſitzen wie Engel um Gottes Thron.
  Gott findet man wohl zu Zeiten.

Da ſitzt, wem hinieden ward Kummer zum Loos,
Er ſitzet im Himmel in Abrahams Schooß.""
  Gott findet man wohl zu Zeiten.

„Und kommſt du ein Engel, vom Himmel hieher,
So ſage, wie gehts in der Hölle denn her?"
  Gott findet man wohl zu Zeiten.

„„Da ſitzet der Sohn, der den Vater verjagt,
Er ſitzt in der Höll', und Entſetzen ihn plagt.
  Gott findet man wohl zu Zeiten.

Die Tochter da ſitzt, die der Mutter geflucht,
Sie ſitzt in der Hölle, und ſchmachtet nach Ruh.
  Gott findet man wohl zu Zeiten.

Da ſitzt, wer den Liſten des Fleiſches gefröhnt,
Schwarz ſitzt in der Höll' er und ächzet und ſtöhnt.
  Gott findet man wohl zu Zeiten.

Da ſitzt, wer hienieden verſchmähte den Rath,
Er ſitzt in der Hölle und flehet um Gnad'.
  Gott findet man wohl zu Zeiten.

Wohl Gnade empfäht, wer dem Fleiſche gefröhnt,
Doch Gnade nicht der, ſo die Eltern verhöhnt.
  Gott findet man wohl zu Zeiten.""

Mohnike.

Nonne Eliſif in Risberga Kloſter.

In Oeſtgötha wohnte ein Herr ſo hold,
Herr Erik hieß er mit Namen.
Viel Geld und Güter beſaß er wohl,
Die ihm mit Recht zukamen
    Herr Chriſt, wach ob uns Allen!

Er hatte eine Tochter, die ſtolz Eliſif hieß,
Gar lieblich und fromm von Herzen.
Der würdige Herr Bengt in Warnemo
Prophezeihte ihr Kummer und Schmerzen.
    Herr Chriſt, wach ꝛc.

Herr Erik er ſattelt ſein graues Roß,
Er wollte nach Risberga reiten.
Ins ſiebente Jahr war ſtolz Eliſif dort,
Bis zum Tode ſollte ſie da bleiben.

Unſre heilige Frau Katharin war auch da
Zu Maria's und Chriſti Ehre;
Und als ſie die huldige Eliſif ſah,
Da hielt ſie gar lieb ſie und werth.

Die heilige Frau Katharin und Sanct Eliſif
Sie lebten in ſo göttlicher Freude;
Zwei ſchönere Weiber wohl ſah man nie,
Sie liebten ſo herzlich ſich Beide.

Nach Verweiſen fragen die Schweſtern nichts,
Von denen, die ſie Kinderſpiele lehren.
Doch die Jungfrau Maria und unſern Herrn Chriſt
In der Meſſe ſie fleißig lehren.

Die heilige Mutter im Kloſter gab
Dieß Zeugniß gerne den Beiden:
Sie hätten nimmer das Kloſtergeſetz
Nur übertreten im Kleinſten.

So ging es viele Jahre fort,
Herr Egbard freite Frau Kathrin.
Doch Eliſif blieb im Kloſter dort,
Ging zeitig zur Frühmette hin.

Es war am heiligen Leichnamstag,
Sie wollte zur Meſſe gehen,
Geritten der deutſche König Albrecht kam,
Und bekam ſtolz Eliſif zu ſehn.

Der lange Bernhard, ein deutſcher Mann,
War mit im Gefolge des Königs.
Stolz Eliſif er viel liebgewann,
Vor dem König verbarg er es wenig.

König Albrecht und Bernhard ſie jagen fort
Wohl durch des Waldes Nacht,
Bis daß ſie kommen nach Lädhäraport;
Ihr Herze ſpielt und lacht.

„Ihr mächt'ger Herr Erik," ſprach Albrecht ſogleich,
„Ihr ſitzet in Ruhe hier;
Von allen Herren in unſerm Reich
Seid ihr der theuerſte mir.

„Wir kommen von Risbergs Kloſter her,
Sahn Eliſif, die ſchöne Maid;
Nach ihr ſteht nun Herr Bernhards Begehr,
Um Eliſif wünſcht er zu frei'n."

Herr Erik verſtand König Albrechts Blick,
In Demuth er vor ihm ſtehet;
„Woher doch kommt mir das hohe Glück,
König Albrecht in Oeſtgötha zu ſehen?

„Nie kann Herr Bernhard ſtolz Eliſif empfahn,
Der Welt gehört ſie nicht;
Sie hat dem Kloſter ihr Gelübde gethan,
Und wehe ihr, wenn ſie es bricht.

„Auch iſt ſie geboren von edlem Stamm,
Entſproſſen aus hohem Geſchlecht;
Und ſollte ſie Herrn Bernhard nehmen zum Mann,
Das wäre wider Ordnung und Recht.

„Ihre Mutter, Frau Anna die Reiche,
Sie iſt aus Gylliſchem Stamme,
Und ich, ihr Vater, ich leite
Meine Herkunft ab von dem Jarlen."

Es war der deutſche König Albrecht,
Ihm wurde ſo zornig zu Muth:
„Und ich will vertilgen all dein Geſchlecht,
Und nehmen dir all dein Gut!"

König Albrecht ſteigt auf ſein Pferd,
Neu waren Sattel und Sporen,
Frühmorgens noch vor der Meſſe
Hält er vor Risberga Thor.

König Albrecht und Bernhard der lange Mann,
Sie ſtellten ſich gar heilig;
Und Viele, die ſie im Kloſter ſahn,
Thaten ein Gebet für Beide.

Doch als der Gottesdienſt war aus,
Und die Meſſe geſungen zu Ende,
Tritt Eliſif aus der Kirche heraus;
Herr Bernhard zu ihr ſich wendet.

Sie ſetzen ſie auf das Roß ſofort,
Das gezäumt und geſattelt da ſteht,
Und jagen in fliegender Eile von dort,
Wie ſehr ſie auch weinet und fleht.

Stolz Eliſif ſeufzte viel Ach und Weh
Im bittern Jammer und Leide.
Gott gnade des armen Königs Albrecht Seel',
Er jagte mit über die Haide.

So führten ſie ſie fort ohn' alle Gefahr;
Nach Kumblabo Kloſter ſie reiten,
Und bitten Herrn Hugo, der im Kloſter war,
Er möge ſie zuſammen weihen.

„Bewahre mich Gott," ſprach der fromme Mann,
„Laßt ab von ſolchem Begehren.
Stolz Eliſif hat das Gelübde gethan,
Das wird ſie halten in Ehren."

König Albrecht von Kumblabo kommt;
Er denkt es ſchon zu erſtreben
Vom heiligen Vater, der da ſitzet zu Rom,
Stolz Eliſif Herrn Bernhard zu geben.

An Urban den ſiebten er demüthig ſchrieb,
Er wolle gnädigſt verleihen
Herrn Bernhard einen Erlaubnißbrief,
Daß er könne ſtolz Eliſif freien.

Schnell kam die Kunde zu König Albrecht,
Daß Fehde ſei in Schwedenland,
Gekommen von ſtolz Eliſifs edelm Geſchlecht,
Es hätte zerriſſen der Treue Band.

König Albrecht ſchwur im Zornesſinn,
Ihre Sippen ſollten es bezahlen,
Und plötzlich zog er nach Falkping hin,
Vernichten wollt' er ſie Alle.

Und Königin Margretha ſchwur alsbald,
Sie wolle ſie alle vertreten;
Wolle tödten ſeine Deutſchen mit viel Gewalt
Und Königin werden über Schweden.

Gott gnade Jedem, der Urſach' war,
Daß Schweden kam in die Fehde;
Des Blutes genug iſt vergoſſen für wahr,
Ehe Königin ward Margarethe.

Der lange Bernhard in Stockholm blieb;
Dort wollt' er warten und bleiben,
Bis da käme des Papſtes Erlaubnißbrief,
Schön Eliſif zu nehmen zum Weibe.

Doch als er die traurige Botſchaft bekam,
Daß König Albrecht wäre gefangen;
Da faßte er ſchnell einen anderen Plan,
Und ſchlug ſich zu der Hättebruder Banden.

Doch als er mußte von Stockholm fliehn,
Nahm er mit ſich ſtolz Eliſif;
Um über das ſalzige Meer zu ziehen,
Beſtieg er ein neues Schiff.

Bernhard er ſegelt auf dem blauen Meer;
Sie eilen, die Segel zu feſten;
Stolz Eliſif weinet gar manche Zähr'
In ihrem tiefen Gebreſten.

Der Bernhard läßt ſich gar ſtrenge hören
Und ſpricht in wildem Behagen:
„Meinſt du, ich ſolle deine Keuſchheit ehren,
Ob deinen Schluchzen und Klagen?"

Er ſchlang ſeinen Arm um die Jungfrau ſchön,
Er wollte ſtolz Eliſif ſchänden.
Sie rief zu Gott Vater in des Himmels Höhn,
Er möge die Schmach von ihr wenden.

Und ſiehe, da kam ein brauſender Wind
Und ſchlug das Fahrzeug zuſammen;
Und Bernhards ſündige Seele geſchwind
Fuhr hin zu den hölliſchen Flammen.

So wunderbar kam an das Land ſtolz Eliſif allein.
Es war wohl an Gothlands Strand;
Sie dankt in tiefer Demuth nun Gott Vater im Himmelreich,
Bei welchem ſie Errettung fand.

Ein Fiſcher da ſtand und beſſerte ſein Netz,
Er trägt ſie in ſeinen Nachen;
Und führt ſie nach Wisby Kloſter ſchnell,
Zu trocknen und pflegen die Schwache.

Biſchof Nils in Linköping war eben da,
Gar heftiglich er erſchrack,
Als er Eliſif die holdige Roſe ſah
In der heiligen Kloſtertracht.

Sie erzählt ihm nun all ihre Noth,
All ihre Gefahr und Plage;
Sie hätte viel lieber gewählt den Tod,
Als gehabt ſo unruhige Tage.

Den Biſchof ſie nun gar zärtlich bat,
Er wolle ſie nach Risberg führen;
„Denn dort will ich nur mit Gottes Gnad'
Mein heilig Gelübde vollführen."

Es erfüllte der frommen Nonne Begehr
Biſchof Nils von ganzem Herzen;
Ueber Bruſt und Haupt doch klagte ſie ſchwer,
Da fühle ſie tiefe Schmerzen.

Als ſie kamen nach Risberga hin,
Sprach Eliſif, die kranke Maid:
Hier hab' ich gelobt, daß ich ſterben will;
Es geſchieht in kurzer Zeit.

Biſchof Nils er ſtand und hörte dieß Wort
Und ſah ihr Geſicht ſo bleich:
„Geprieſen ſei der allmächtige Gott,
Daß du haſt Risberga erreicht.“

Er trug ſie nun ins Kloſter hinein.
Sie achtete nicht den Schmerz:
„Wenn ich hier aufgebe die Seele mein,
So fährt ſie himmelwärts.“

Es war, wie der Morgenſchein ſo roth
In der Frühe am Himmel ſich zeigte.
Und bis zu der ſchönen Eliſif Tod
Allmählich zu Ende ſich's neigte.

Das will ich euch ſagen, damit ihr's wißt:
Zwei Tage nur verronnen,
Da fuhr ihre Seele zu Jeſu Chriſt,
Zu des Himmels Freuden und Wonnen.

Das will ich euch ſagen, hört mich an,
Faſt iſt das Herz mir zerſprungen:
Ich, Biſchof Nils, bin derſelbe Mann,
Der dieſes gehört und geſungen.
Herr Chriſt walt' ob uns Allen.

Mohnike.

Als Waſſer regnet.

Führ', o Gott, nach Wiborg deine Wolken,
Nach Karelen trag' den Regenbogen!
Waſſers ſind die dort bedürftig,
Halb iſt fertig erſt der Knabe.
Noch nicht ſahen wir das Waſſer:
Alle Brunnen ſteh'n vertrocknet,
Im Erſticken ſind die Quellen;
Auf dem Ofen brennen Greiſe,
Alte Weiber auf der Schwitzbank,
Knaben an der Ofentreppe,
Längs des Boden hin die Mädchen.

von Schröter.

Italien.

Weihnachtslied der Pifferari.

(Neapel.)

Als dort das Kind zu Bethlehem geboren,
War's Mitternacht und ſchien doch heller Mittag!
Solcherlei Schimmer
Sah man nimmer
An den Sternen, wie dazumal!
Der am hellſten brannte,
Der ging die Weiſen rufen, im Morgenlande.

Da waren keine Feinde auf der Erden:
Das Lamm ging auf der Weide bei dem Löwen:
Zicklein graſ'ten,
Scherzten, ſpaßten
Mit dem bunten Leopard:
Bär war hienieden
Mit Kälbchen, Wolf mit Lämmchen in gutem Frieden.

Die Schafe ſahen alle an den Hirten:
Der Engel aber, heller als die Sonne,
Als er erſchienen,
Sprach zu ihnen:
„Wohlauf! nicht fürchtet euch,
Freu't euch und lachet,
Die Erd' iſt wieder zum Paradies gemachet!“

Kopiſch.

Neues Lied
von
der Unterhaltung unſeres Herrn mit der Samaritanerin.

Müd und matt bin ich geworden
Von dem langen Wege nun;
Hier der Brunnen, hier der Stein, um
An demſelben auszuruh'n.

Hier verweil' ich, will hier warten
Auf ein Weib, das bald ſich naht.
Schöner Quell! erwählt, Verirrten
Sanft zu zeigen rechten Pfad.

Ein verlor'nes Schäfchen ſuchet
Seinen Pferch mit trübem Sinn;
Aber ſchnell bekehret, eilt es
Wieder zu dem Hirten hin.

Siehe da, die junge Dirne,
Ganz allein erſcheint ſie hier.
Komm', o komme, dich erwart' ich!
Komm', du Arme! her zu mir! —

„Nun, das hat mir noch gefehlet!
Wer iſt Jener, wer ſitzt da?
Hatt' ich es doch faſt erwartet,
Daß ein Andrer dort mir nah.

„Seh' ich recht, ſo iſt's ein Jude,
Ich erkenn' ihn ſchon ſo weit.
Ja, er iſt's, ich ſeh es deutlich
An dem Haar, dem Kinn, dem Kleid.

„Dieſes Volk iſt nicht befreundet
Meinem Volk, es wurzelt feſt
Altes Haſſen zwiſchen Beiden,
Das ſich nicht verſöhnen läßt.

„Auf mein Thun will ich recht achten!
Doch zum Brunnen geh' ich hin.
Wird er ſagen: „Weib, wer biſt du?“
„Sag' ich ihm: Bin, wer ich bin.“

„Weib, es ſegne dich der Himmel!“
„Guter Mann, ſo thu' es dir.
Du biſt viel zu ſpät gekommen. —
Früher war's nicht möglich mir.“

„Meine Tochter, wie mich dürſtet!
Reich', um Gottes Willen mir
Von dem Waſſer, mich zu laben,
Gieb's, um Gottes Willen, mir.“

„Wie! euch ſoll zu trinken reichen
Die Samaritanerin?
Einem Juden! Wer es ſähe,
Glaubt es nicht in ſeinem Sinn.

„Dieſe beiden Völker können
Sich nicht leiden — ſchaut es nun
Einer von den Ihren, ſaget,
Sagt, was würd' er da wohl thun?“

„Wenn du wüßteſt, wenn du wüßteſt,
Wer von dir den Trunk begehrt,
Würdeſt du verlangen, daß er
Dir vom friſchen Quell beſcheert.“

„Neckſt du mich! Wo iſt der Eimer?
Wo das Waſſer, guter Mann?
Biſt du Einer, der noch Größ'res,
Als der alte Jakob kann?

„Sei er uns geſegnet, der uns
Dieſen Brunnen einſt geſchenkt!
Seine Söhne, ſeine liebe
Heerde hat darin getränkt."

„Meine Tochter, wer vom reinen
Waſſer trank, das ich geweiht,
Der ſpürt, ſei er, wer er wolle,
Keinen Durſt in Ewigkeit."

„Könnt' ich denn, o Herr, nicht koſten
Von dem Waſſer ſo geweiht,
Daß mir ob dem ſauren Wege
Schwände alle Müdigkeit?"

„Geh' und hole deinen Gatten,
Dann reich' ich vom Waſſer dir;
Fürchte nicht, ich ſei gegangen;
Denn ich bleib' und warte hier."

„Ich den Gatten? Gott behüte!
Bin mein eigen ganz und frei." —
„Aber wenn ich nun dir ſage,
Daß du hatteſt mehr als drei. —

„Wenn der jetz'ge auch dein Gatte,
Hatteſt fünf du ſchon, nicht wahr?"
„O was hör' ich! Hilf mir Himmel!
Ja, mein Herr, ihr redet wahr.

„Ihr ſeid ſicher ein Prophete
Und ihr könnt gut prophezeih'n —
Ich will nun ganz in der Stille
Weggehn leiſe und allein."

„Nein, nein, nein, du ſollſt nicht gehen,
Denn ſchon naht die Zeit zumeiſt,
Anzubeten den Meſſias
In der Wahrheit und im Geiſt."

„Daß der Meſſias kommen ſolle,
Leug'n ich nicht, gewißlich nicht;
Aber, wenn ich ſagen ſollte,
Ob er da ſchon, wüßt' ich's nicht."

„Ja, er kam ſchon meine Tochter,
Der Meſſias, glaub' es mir;
Wenn du es vermagſt, zu glauben,
Er iſt's, der da ſpricht mit dir."

„Ja, dir glaub ich, Herr und Meiſter!
Ja, o Herr! dich bet' ich an.
Will nun nach Samaria, Allen
Künd' ich dieſes Wunder an."

„Gehe nur, dir ſei's zum Ruhme,
Glaubt die Stadt den Worten dein,
Jubel wird im ganzen Himmel
Ob ſo edlem Siege ſein.

O wie göttlich das Beginnen,
Zu bekehren ſolch Gemüth!"
Wer ſo hohes Werk vollendet,
Ganz von Gottes Lieb' erglüht.

Die Samaritanerin kehrt wieder.

„Wieder kehrt die junge Dirne,
Dahin, wo ſie ſchied, zu dir,
O du göttliche, geliebte
Majeſtät, ſieh' nun mich hier.

„Meine Seele hier am Brunnen
Koſtete vom Waſſer dein,
So mit Luſt, das jede Quelle
Künftig ihm wird ähnlich ſein.

„Tauſend Dank ſei dir beſchieden,
Großer Gott, du hoch verehrt,
Daß mein Herz von ird'ſcher Liebe
Du zur himmliſchen bekehrt."

„Meine Tochter, denn ſo will ich
Mehr, als je, dich heißen nun,
O wie oft weiß meine Gnade
Doch ſo Herrliches zu thun.

„Ich bin Gott, daß du es wiſſeſt,
Alles, Alles kann mein Arm;
Mehr noch ſoll für dich geſchehen,
Hältſt du deine Treue warm."

„Du biſt Gott, biſt der Allmächt'ge,
Eben ward es deutlich mir!
Alles Volk, Herr, in Samaria,
Es bekehrte ſich zu dir.

„Deßhalb hab' ich dich geſendet,
Wußt' es ſchon von Ewigkeit;
Hab' ſchon damals dich erwählet,
Für die Wahrheit dich geweiht."

„Du machſt mich, o Herr, erröthen,
Seh' ich mich ſo hoch geehrt,
Und je mehr ich ſinne, faſſ' ich
Nicht, warum das mir beſcheert."

„Das war immer meine Sitte,
Alſo mach' ich mich bekannt,
Daß ich ſtets zu Gottes Werken
Schwache Mittel angewandt.

„Sprich, wer hat den Holofernes,
Den Unmenſchlichen beſiegt?
Eines ſchwachen Weibes Händen
Er im eig'nen Zelt erliegt.

„Goliath, der wilde Rieſe,
Wie nur ſchied er aus der Welt?
Nur ein Kieſelchen am Wege
Hat, geſchleudert, ihn gefällt.

Alle Welt, die ſchon erſchaffen,
War ein Werk von meiner Hand;
Aus dem Nichts nahm ich, dem Leeren,
Sie und ſetzte ſie in Stand.

Darum ſoll der Ruhm mir werden,
Er gebühret mir ganz allein;
Aber deß, der gläubig wirket,
Soll der ganze Nutzen ſein."

„Was noch könnteſt du mir geben,
Zeigſt, was deine Lehre ſei,
Willſt, daß ich des Evangeliums
Treueſter Apoſtel ſei.

„O wie viel bin ich dir ſchuldig!
Liebſter Jeſu, ich bin dein!
Dir gehör' ich, dir gehorch' ich,
Keines Andern werd' ich ſein."

„Ja ich nehm ſie an, empfange,
Nehme an die Liebe dein,
Und will einzig deines Herzens
Wonne, ſeine Liebe ſein."

„Ja, du ſollſt mein Bräut'gam werden!"
„Wohl und du wirſt meine Braut!"
„Ich in dir." — „In dir ich ſelber,"
Beide. „Sind auf ewig wir getraut."

An die Madonna.

O meine ſchönſte Hoffnung,
Maria, ſüße Liebe!
Du biſt allein mein Leben,
Du biſt mir Troſt und Friede.
Wenn ich nur dein gedenke,
Wird mir, als ob ſich Luſt,
Als ob ſich Freude ſenke
In die bewegte Bruſt.
Du biſt's, der ich befehle,
O Heil'ge! meine Seele,
O ſegne ſie!

Wenn ſündliche Gedanken
Mich in der Andacht ſtören,
So fliehen ſie in Eile,
Da dich ſie nennen hören.
In dieſem Meer der Stürme
Biſt du des Lebens Stern,
Du führſt der Seele Nachen
Zum Hafen ſanft und gern.
Du biſt's, der ich befehle,
O Heil'ge u. ſ. w.

Nur unter deinem Schleier,
Geliebteſte der Erde!
Laß mich in Frieden leben,
Laß mich in Frieden ſterben.
Kann ich auf ſolche Weiſe
Dir ſtets das Leben weih'n,
So wird mir, wenn ich ſcheide,
Gewiß der Himmel ſein.
Du biſt's u. ſ. w.

O ſchlinge deine Ketten
Mir um das Herz, Geweihte!
Erwähl' mich zur Gefang'nen,
Ich diene dir in Treue.
O nimm mein Herz, Maria!
Dein iſt es doch ſo ſehr,
Dein iſt es, nicht mehr meines,
Ich will es ja nicht mehr.
Du biſt's u. ſ. w.

Wolff.

Die Krippe.

Kommt, ihr Hirten!
Sehet Jeſus, der geboren
In der Krippe, nackt geboren;
Sonne ſtrahlet nicht ſo hell.
Kommet ſchnell!
Kommt zu ſehn den Meſſias,
Joſeph ſehend und Maria,
Seine Mutter, auserleſen.

Nie ſo herrlich iſt geweſen,
Nimmer wird ſo herrlich ſein
Ein Geſchöpf; bei ihm allein
Sind noch Ochs und Eſelein.
Bänder, Kleider, Mäntel fein
Kann der Herr der Herrn nicht zeigen:
Doch vom hohen Himmel ſteigen
Engel-Chöre zu ihm nieder,

Sehn' den Gott hinieden wieder;
Hieher kommen Cherubin,
Tugend mit den Seraphim
Und die ganze Hierarchie.
Und mit ſüßer Melodie
Danken ſie dem Herrn der Heere,
Ihm im Himmel höchſte Ehre
Werde und der Erde Frieden.

Wolff.

Neues Lied
von
der Mutter Gottes, als ſie nach Aegypten zog
mit dem Knaben Jeſus und den heiligen Joſeph.

Zigeunerin.

Schöne Frau, mög' Gott dich ſegnen
Und nur Gutes dir begegnen.
Greis, du ſollſt willkommen ſein
Mit dem lieben Knäbchen dein.

Madonna.

Meine Schweſter ſei gegrüßet!
Gottes Gnade dich behüte.
Es verzeihe deine Sünden
Seine unermeſſ'ne Güte.

Zigeunerin.

Müde ſeid ihr von der Reiſe,
Glaub' ich, arme Pilgersleute,
Und ihr ſuchet Wohnung heute.
Willſt nicht, Herrin, ab du ſteigen?

Madonna.

Meine Schweſter, ſei geprieſen,
Daß ſo gut du dich erwieſen.
Mög' es dir der Herr der Welten
Auch durch ſeine Huld vergelten.

Zigeunerin.

Ich bin nur Zigeunerin,
Gar ein armes Weib ich bin,
Dennoch biet' ich dir mein Haus,
Sieht's auch drin unwürdig aus.

Madonna.

Sei Gott in dem Himmel Ehr!
Ihm dank' ich für Alles ſehr.
Schweſter mein, dein gutes Wort
Tröſtet mir das Herz ſofort.

Zigeunerin.

Steig' nur ab von deinem Thier,
Einer Göttin gleichſt du ſchier;
Will es dir am Zügel halten,
Haſt mein ganzes Herz gefangen.

Madonna.

Kommen an von Nazareth,
Ohne Hülfe, ohne Pflege;
Sind hier unbekannt und fremd,
Müd und matt vom langen Wege.

Zigeunerin.

Wohl ein Ställchen hab ich hier,
Es iſt Platz d'rin für dein Thier;
Heu und Stroh werf' ich hinein, —
Raum wird für euch Alle ſein.

Mag's auch d'rin unwürdig ſein,
Mußt du, Herrin, es verzeih'n;
Denn wie ſollt' ich's wohl anfangen,
Eine Königin zu empfangen?

Setz' dich, Greis! haſt ohn' Verweilen
Dich hieher zu Fuß gebracht;
Mehr noch, als dreihundert Meilen,
Habt ihr, ſchöne Frau, gemacht.

O wie ſchön iſt euer Söhnlein!
Wie gemalet ſcheint es mir,
Nichts ihm ähnlich find' ich ſchier,
Schöne Mutter, ſchönes Söhnchen.

Du biſt einer Königin gleich,
Solches ſagt mein Herz mir gleich;
Dein Sohn iſt dein Bräutigam,
Gar zu ſchön und tugendſam.

Wenn es dir gefallen kann,
Sag' ich dir die Zukunft an.
So, o Herrin, ſind wir frei,
Treibend ſtets Wahrſagerei.

Was ich deute, ſicherlich
Weißt du beſſer noch, als ich;
Denn dein Antlitz kündet wohl,
Daß du aller Weisheit voll.

War'ſt in Bethlehem, jedoch,
Liebes Frauchen, zitterſt noch:
Wirf nur alle Furcht von dir,
Biſt zu guter Stunde hier.

Mir erfüllet recht die Luſt
Mit Zufriedenheit die Bruſt;
Dringt mein Seherblick ſo weit;
Wardſt erwählt in Ewigkeit.

Stets von Gott geliebt du biſt,
Reine Jungfrau makellos,
Trugſt den Gott in deinem Schooß,
Deſſen Vater droben iſt.

Deine Mutter heißet Anna
Und dein Vater Joachim,
Und du, Herrin, haſt von ihm
Schönſten Namen wohl, Maria.

Als du d'rauf gewachſen, brachte
Man zum Tempel dich ſofort,
Aßeſt dort und ſchliefeſt dort,
Lerneteſt dort und laſeſt dort.

D'rauf man dieſen Mann dir gab,
Rein und gut und fleckenlos
Und durch Gottes Wunder groß
Iſt erblühet dir ſein Stab.

Vom Geiſt Gottes du ſodann
Haſt empfangen deinen Sohn;
Seine Mutter biſt du ſchon,
Doch ſein Vater nicht dein Mann.

Seinen Boten hat geſandt
Gott, ihn Gabriel genannt,
Und du war'ſt im Kämmerlein,
Als dir kam die Sendung ſein.

Du erfuhrſt, wie und warum
Gott ward Menſch; in deiner Beichte
Er dir manch Verborg'nes zeigte,
Schenkte dir gar viel darum.

Sagte, du ſeiſt reich an Gnade,
Sollteſt Himmelskönigin ſein. —
Gott mit dir auf deinem Pfade,
O, Maria! Jungfrau rein.

Als du ſolchen Gruß gehört,
Ward dein Inneres verſtört;
Deine Frucht geſegnet iſt,
Die der Welten Heiland iſt.

O Maria, laß den Gram!
Jungfrau, Mutter tugendſam,
Dir ſteht bei der heilige Geiſt,
Der die große Demuth preiſt.

Eingewilligt haſt du zwar,
Haſt die Sendung angenommen:
„Ja ich bin die Magd des Herrn,
Der Erlöſer ſei willkommen!“

Wie ward's zu jener Friſt;
Einen Gott haſt du geboren,
Du zur Königin erkohren,
Die du voller Gnade biſt.

Aber Joſeph, d'rauf dein Gatte,
Gar ein groß' Bedenken hatte;
Als er guter Hoffnung ſah
Dich, trat ihm der Kummer nah'.

Doch vom Engel unterrichtet,
Ward ſein Schmerz alsbald vernichtet,
Er erwieß mehr, als bisher
Noch, dir Herrlichkeit und Ehr'.

Darauf biſt du denn in Frieden
Mit dem Gatten dein geſchieden,
Zogſt nach Bethlehem zumal,
Litteſt Schmerzen dann und Qual.

Eine Wohnung fehlte euch,
Und ihr fandet ſie nicht gleich;
Eine Grotte nur allein
Stand dir offen, Herrin mein!

Welch ein ſchlechter Aufenthalt,
Ohne Bett und Feuer, kalt,
Und ich glaube wirklich, daß
Sie nicht trocken, ſondern naß.

Du gebarſt um Mitternacht,
Haſt es ohne Schmerz vollbracht; —
Deinen Sohn, ſo ſüß und lind,
Das der Welt erſehnte Kind.

Du empfingſt voll Ehrfurcht ihn,
Hüllteſt ihn in Windeln ein,
Legſt ihn dann zum Schlummer hin
Zwiſchen Ochs und Eſelein.

Eine Krippe war die Wiege,
Schöne Herrin, iſt's nicht wahr?
Herrin, die den Gott gebar,
Der ein Ende macht dem Kriege. —

Hell und ſtrahlend war die Nacht,
Daß die Welt es ſtaunen macht
Und die Hirten freudig ſangen,
Weil ein Stern war aufgegangen.

Hörten, wie die Engel ſangen,
Daß die Welt erfüllte Bangen;
Welche Nacht voll Seligkeit,
Freude und Zufriedenheit.

Hirten nur den Heiland ehrten,
Ihre Gaben ihm beſcheerten,
Unterweges ſich erzählten,
Der Meſſias iſt geboren.

Gnade Gottes auf dir ruht,
Sei nun, Herrin, mild und gut,

Zeige jetzt auch mir zum Lohn
Den Erlöſer, deinen Sohn.

Madonna.

Reiche mir das Knäblein mein,
Lieber Mann, mein Kindchen fein;
Sieht es die Zigeunerin,
Soll ſie auch ihm prophezeih'n.

Sieh', dein Gott iſt dieſes Kind,
Iſt mein Herz, mein Odem lind.
Schau, wie aus dem Angeſicht
Paradieſeswonne ſpricht.

Iſt des ew'gen Vaters Sohn
Und als Gottheit hoch erhaben;
Doch als Menſch iſt er mein Sohn,
Lieb durch ſeine ſelt'nen Gaben.

Sieh', das iſt der Weltenheiland,
Für die Sünder hergeſandt.
Er und ich, wir wollen ſcheiden,
Und mein Gatte mit uns Beiden.

Zigeunerin.

O wie ſüß iſt er und fein!
Wie ihn liebt die Seele mein,
Herrin du und Kaiſerin,
Ob ich gleich nur ſündhaft bin.

Jeſus heißt das holde Kind,
Wer es nicht liebt, der iſt blind;
Sünder müſſen ſich beſtreben
Und dich anfleh'n, zu vergeben.

Wahrlich, ja, ich bin geſegnet,
Daß ich euch am Weg begegnet,
Wohl, ſprach es mein Herz zu mir,
Als es ſagt': Tritt vor die Thür!

Da es Gott nun ſo gewollt,
Daß ich prophezeihen ſollt,
Herrin, reiche mir zum Pfand
Deine liebe kleine Hand.

Nicht, daß ich die Worte wähle,
Doch ſie dringen aus der Seele.
Mutter der Barmherzigkeit,
Mach' auf Schmerzen dich bereit,

Wenn ſchon manches Jahr entſchwand,
Saget Jeſus zu Johannes:
Du ſollſt mich im Fluſſe Jordan
Taufen nun mit deiner Hand.

Und dann zieht mit hohem Sinn
Er zur öden Wüſte hin,
Hält dort ſtrenges Faſten ein,
Ohne Brod und ohne Wein.

Ihm erſcheint der böſe Hund,
Will den Stein in Brod verwandeln;
Doch der Gottmenſch für ſein Handeln
Stürzt ihn in den Höllenſchlund.

Wird mit den Apoſteln allen
Nach Jeruſalem dann wallen,
Ziehen ein zum Feſt der Palmen,
Singend Lobgeſäng und Pſalmen.

Dann geht unſer Herr zum Mahl,
Die Apoſtel allzumal
Wird im Reichthum ſeiner Gnaden
Er dann, Theil zu nehmen, laden.

Wird die Füße ihnen waſchen,
Judas ſitzet auch dort frei,
Wird auch ihm die Füße waſchen
Und ihn küſſen noch dabei.

Nimmt das Brod in ſeine Hand,
Weiht's als Liebesunterpfand,
Spricht dann zu den Jüngern ſein:
„Dieſes iſt der Körper mein.“

Und des Kelches wahren Wein
Wandelt er in göttlich Blut.
Solches hohe Wunder thut
Er aus Liebe, tief und rein.

Wenn geſcheh'n das Sakrament,
Kehrt für ihn nicht mehr Advent,
Wird entflammt von Liebe ſein,
Um die Menſchheit zu befrei'n.

Dann geht er mit frommen Sinn
Zu dem Garten betend hin,
All dort die Genoſſen meidend,
Tiefe, bitt're Schmerzen leidend.

Blutſchweiß wird er dort vergießen,
Dieſer auf die Erde fließen,
Gabriel ſich zu ihm ſchwingen,
Um ihm Troſt und Ruh' zu bringen.

Judas wird dann in den Reben
Dort mit Heucheln zu ihm treten,
Mit dem Kuß verrathen ihn,
Ihn verkauft ſein falſcher Sinn.

D'rauf die Juden ihn ergreifen,
Schlagen ihn in Ketten, ſchleifen
Ihn zu manchem Tribunal,
Recht, als litt für Schuld er Qual.

Bringen ihn zu Hannas hin,
Martern dann mit Fragen ihn,
Geben einen Backenſtreich
Ihm, bei dem Verhöre gleich.

Bei Herodes und Pilatus
Er noch viel mehr leiden muß;
Binden nackt ihn an den Pfahl,
Peitſchen ihn zu ſeiner Qual.

Flechten eine Dornenkrone,
Drücken ſie dem Gottesſohne
Auf das Haupt, daß ihm geſchunden
Wird die Stirn mit blut'gen Wunden.

Vom Pilatus wird am Schluß
Er zum bittern Tod verdammt,
Alle ſchreien, wuthentflammt,
Daß ſein Kreuz er tragen muß.

Du wirſt, Herrlichſte der Frauen,
Deinen Sohn getödtet ſchauen,
An dem harten Kreuzesholz
Deine Freude, deinen Stolz.

Händ' und Füße ſind gebunden,
Seine Seite nackt und bloß,
Wird durchbohrt vom Lanzenſtoß,
Ob den Tod er ſchon gefunden.

Welche Schmerzen wirſt du fühlen,
Wie ſie dein Gebein durchwühlen,
Wenn du in den Armen dein
Hältſt den wunden Leichnam ſein.

Und mit Thränen und mit Klagen
Wirſt du ihn zum Grabe tragen,
In ein neues Grabesmahl,
Recht zu deiner letzten Qual,

Drum mit tief betrübtem Sinn
Biſt du ſtets Fürſprecherin,
Gottes Tochter keuſch und rein,
Mutter von dem Sohne ſein.

Und des heil'gen Geiſtes Braut,
Ihm auf ewig angetraut,
Kommeſt du zu großen Ehren,
Arme Sünder zu bekehren.

Will nicht mehr dich plagen nun,
Weißt ja, was dir bleibt zu thun,
Reich nun der Zigeunerin
Freundlich ein Almoſen hin.

Nicht will Gold ich oder Geld,
Ob auch du es gäbeſt gern;
Biſt doch ein ſo heller Stern,
Trägſt den Heiland ja der Welt.

Will nur eine tiefe Reue,
Frau, durch deine Lieb' und Treue,
Daß durch dich bei meinem Ende
Gott mir ſeinen Himmel ſpende.

Wolff.

Finnland.

Gebet an St. Catharina und Maria.

Catrinatar, Frau du keuſche!
Gurte eilends Eiſengitter
Rings um meine Heerden alle,
Allwärts mir um meine Aecker,
Daß der Böſen Sohn nicht komme!
Kind der Nacht, der Dämm'rung Jungfrau,
Halte ſich fünf Dienerinnen,
Sechs gehorſame, getreue,
Um zu hüten meine Aecker.
Maid Maria, kleine Mutter!
Bau vom Boden auf die Zäune,
Daß der Kalte ſie nicht ſtürzet,
Daß der Harte ſie nicht rühre,
Daß die Heerde friedlich wandle,
Dieſen ſchönen Jeſus-Sommer,
Durch Jumala's langen Sommer;
Daß nicht ſcheuen ſich Feinbuſchen,
Daß die Kälber ſich nicht fürchten.
Meine eig'nen wandl' in Steine,
Meine Hübſche um in Baumſtamm,
Vor dem Rachen des Raubgier'gen.
Bitt' um Beiſtand unſern Schöpfer,
Bitte Troſt uns von Jumala.
Unter dieſem Jeſus-Sommer,
Daß die Heerden friedlich hüten!

von Schröter.

An die Regengöttin.

Peruaniſch.

Schöne Göttin,
Sieh dein Bruder
Deine Urne
Nun zerſchläget!
Mit dem Blitze
Donnert, ſchmettert,
Wetterſtrahlet.
Du o Göttin,
Giebſt uns Regen
Und dazwiſchen
Hagel giebſt du,
Schnee auch giebſt du!
Weltenſchöpfer
Weltenſeele
Vinacocha
Hat dies Amt dir
Uebergeben,
Zu verwalten!

Herder.

Zanchor und Niang.

Madegaſſiſch.

Zanchor und Niang erſchufen die Welt,
O Zanchor, wir richten an dich kein Gebet!
Der gütige Gott braucht kein Gebet,
Aber zu Niang müſſen wir beten,
Müſſen Niang beſänftigen.
Niang, böſer und mächtiger Geiſt,
Laß nicht die Donner ferner uns drohn',
Sage dem Meer, in der Tiefe zu bleiben,
Schone, Niang! die werdenden Früchte,
Trockne nicht aus den Reis in der Blüthe,
Laß nicht die Frauen gebären an Tagen,
Die Verderben und Unglück bereiten.
Zwinge die Mutter nicht mehr, die Hoffnung
Ihres Alters im Fluſſe zu tödten.
O verſchone die Gaben des Zanchor,
Laß ſie nicht alle, alle vernichten.
Siehe, du herrſcheſt ſchon über die Böſen,
Groß iſt, Niang, die Anzahl der Böſen,
Darum quäle nicht mehr die Guten!

Wolff.

Geiſtliches Lied.

Mongoliſch.

Der Dſunſchaba iſt König der Schrift;
König, des Ganzen Beherrſcher.
O glückliche Völker
Geboren im Lande der Götter!
Wir flehen, ſetzt uns über
Ueber den großen rothen Fluß!
Möge hinüber wandeln unſre Seele,
In die Wohnung auf dem fünfhüglichen Berg.
Böſe Menſchen, argliſtige,
Die ihr beunruhiget die Brüderſchaft,
Wiſſet, es iſt ein Richter des Guten und Böſen,
Der gerechte König Erlük-Chan!
Die Prieſter lehren uns den heiligen Glauben,
Die Aeltern die guten Sitten.
Dieſe kurze Lehre
Müſſen wir uns einprägen!
In dem Dunkel wandelnd durch das Thal
Kannſt du den Moraſt wohl ſehen?"
Lebſt mit einem du in enger Freundſchaft
Kannſt du ſeine Gedanken ſehen?"
Mögen wir durch den Beiſtand des Dalai Lama
Von unſern Feinden erlöſt werden!
Unſre geheimen und unſre offnen Thaten
Mögen die drei Heil'gen uns verzeihen!

Talvj.

VII.

Klagelieder.

Klage der Gränzerwittwe.

(Schottiſch.)

Mein Lieb baut mir ein ſchönes Haus
Und ziert' es all mit Lilien aus;
Ein ſchmucker Haus ward nie erſchaut,
Als mir mein treues Lieb erbaut.

Da kam ein Mann um Mittag her,
Und ſpurt' und holt' den König her;
Den König her, dieſelbe Nacht,
Der meinen Herrn ums Leben bracht.

Genug nicht war's an ſeinem Blut,
Beſchlag legt er auf Hab und Gut;
Dem Tod entflohn die Diener mein,
In höchſter Noth blieb ich allein!

Ich näht' ſein Grabhemd, all die Nacht
Hielt ich allein die Leichenwacht;
Stimmt' Leichenklag' an, Nacht und Tag,
Kein lebend Weſen kam mir nah!

Auf meine Schultern ich ihn lud,
Ein Weilchen ging, ein Weilchen ruht',
Ich grub ein Grab, legt ihn zur Ruh,
Deckt' ihn mit grünem Raſen zu.

Doch meint ihr nicht, mein Herz war wund,
Als Erd' ich warf auf den ſüßen Mund?
O meint ihr nicht, mein Herz war weh,
Als ich mich wandt' um weg zu gehn?

Kein Lebender geht mich mehr an
Seit Tod traf den geliebten Mann!
Mit 'ner Locke von ſeinem gelben Haar
Feſſl' ich mein Herz auf immerdar!

Talvj.

Daheim.

(Schottiſch.)

O, heim, heim, daheim möcht' ich ſein!
Daheim in dem eig'nen Lande mein;
Das grüne Laub der Treue fällt,
Die gute weiße Roſe verwelkt:
Die Treuen des Landes ſind Alle hinab,
Das grüne Gras wächſt, ach! auf ihrem Grab.
Sie lebten und ſtarben in Treue vereint,
Und ihr eigenes Land ſie lange beweint.

O, heim, heim möchte ſo gern ich ſein!
Daheim in dem eig'nen Lande mein.
Allein dort möcht ich wandeln im Thal
Und die Geſchied'nen begrüßen zumal.
Von Schlachten und Siegen erzählt mir nicht viel,
Mein Donald er ſiegte, mein Donald er fiel.
Ihr möget euch freu'n — meinen Kummer verzeiht,
Im Vaterlande da theilt man mein Leid.

O, daheim! ſagen, wenn wir voll Luſt.
O, daheim! ſeufzen, wenn Schmerz in der Bruſt.
Heim, aus einer Welt voll Grauſen und Fluch,
Verſteckt mich, ihre Berge, vor allem Betrug.
Unſer Vaterland rettet nichts aus der Noth;
Verräther entfliehen, die Tapfern ſind todt;
Die Hoffnung iſt hin — mit Thränen im Blick,
Die Wanderer kehren zur Heimath zurück.

Wolff.

Wiegenlied einer unglücklichen Mutter.

(Engliſch.)

Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.
  Und ſchläfſt du ſanft, bin ich ſo froh,
  Und wimmerſt du — das ſchmerzt mich ſo!
Schlaf ſanft, du kleines Mutterherz,
Dein Vater macht mir bittern Schmerz.
  Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
  Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

Dein Vater, als er zu mir trat,
Und ſüß, ſo ſüß um Liebe bat,
  Da kannt' ich noch ſein Truggeſicht,
  Noch ſeine ſüße Falſchheit nicht.
Nun, leider! ſeh' ich's, ſeh' ich's ein,
Wie nichts wir ihm nun beide ſein.
  Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
  Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

Ruh' ſanft, mein Süßer, ſchlafe noch,
Und wenn du aufwachſt, lächle doch,
  Doch nicht, wie einſt dein Vater that,
  Der lächelnd mich betrogen hat.
Behüt' dich Gott! — Doch macht's mir Schmerz,
Daß du auch trägſt ſein G'ſicht und Herz.
  Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
  Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

Was kann ich thun? Eins kann ich noch:
Ihn lieben will ich immer doch!
  Wo er geh' und ſteh' nah und fern,
  Mein Herz ſoll folgen ihm ſo gern.
In Wohl und Weh, wie's um ihn ſei,
Mein Herz noch imm'r ihm wohne bei.
  Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
  Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

Nein, ſchöner Kleiner, thu' es nie;
Dein Herz zur Falſchheit neige nie;
  Sei treuer Liebe immer treu,
  Verlaß ſie nicht, zu wählen neu;
Dir gut und hold, verlaß ſie nie —
Angſtſeufzer, ſchrecklich drücken ſie!
  Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
  Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

Kind, ſeit dein Vater von mir wich,
Lieb' ich ſtatt deines Vaters dich;
  Mein Kind und ich, wir wollen leben;
  In Trübſal wird es Troſt mir geben —
Mein Kind und ich, voll Seligkeit,
Vergeſſen Männergrauſamkeit —
  Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
  Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

Leb wohl denn, falſcher Jüngling, wohl!
Der je kein Mädchen täuſchen ſoll!
Ach jede, wünſch' ich, ſeh' auf mich,
Trau' keinem Mann und hüte ſich!
Wenn erſt ſie haben unſer Herz,
Forthin macht's ihnen keinen Schmerz —
Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

Herder.

Klaggeſang.

(Iriſch.)

Sie ſinget laut den Villalu
Zu mancher Thräne Sorg' und Noth:
Och orro orro ollalu,
O weh, des Herren Kind iſt todt!

Zu Morgen, als es tagen wollt',
Die Eule kam vorbeigeſchwingt,
Rohrdommel Abends tönt im Rohr.
Ihr nun die Todtenſänge ſingt:
Och orro orro ollalu.

Und ſterben du? warum, warum
Verlaſſen deiner Eltern Lieb'?
Verwandten Stammes weiten Kreis?
Den Schrei des Volkes hörſt du nicht:
Och orro orro ollalu.

Und ſcheiden ſoll die Mutter, wie,
Von ihrem Liebchen ſchön und ſüß?
Warſt du nicht ihres Herzens Herz,
Der Puls, der ihm das Leben gab?
Och orro orro ollalu.

Den Knaben läßt ſie weg von ſich,
Der bleibt und weſ't für ſich allein.
Das Frohgeſicht, ſie ſieht's nicht mehr,
Sie ſaugt nicht mehr den Jugendhauch.
Och orro orro ollalu.

Da ſehet hin an Berg und Steg,
Den Uferkreis am reinen See,
Von Waldesecke, Saatenland,
Bis nah heran zu Schloß und Wall.
Och orro orro ollalu.

Die Jammer-Nachbarn dringen her
Mit hohlem Blick und Athem ſchwer;
Sie halten an und ſchlängeln fort
Und ſingen Tod im Todtenwort:
Och orro orro ollalu.

So ſinget laut den Villalu
Und weinet was ihr weinen wollt!
Och orro orro ollalu
Des Herren einz'ger Sohn iſt fort.

Goethe.

Lebewohl.

(Schottiſch.)

Lebewohl, Lebewohl!
Mein Herz es iſt ſchwer.
Lebewohl, Lebewohl!
Nie ſeh' ich ihn mehr.

Lang', lang' war er mein,
Lang', lang' doch nicht mehr;
Nicht quäle mich Pein,
Doch mein Herz, es iſt ſchwer.

An der Wand ſteht ſein Stock,
Leer der Seſſel ſein;
Dort die Mütze, der Rock
Und ich muß hier ſein.

Doch er iſt zur Ruh!
Was klag' ich denn noch?
Wird ſelig mein Geiſt,
So find' ich ihn doch.

Dort wieder dereinſt,
Wo die Herzen mir ſchwer,
Dort wieder dereinſt,
Uns zu trennen nie mehr.

Wolff.

Nachruf.

(Schottiſch.)

Mild ſtrahlte auf die Wangen dein,
Als wir uns trennten, Mondenſchein.
Die Blumen blühten luſtig dort,
Wo Lebewohl mein letztes Wort.

Man zählte zu den Todten dich,
Eh' noch der Mond vom Himmel wich;
Und eh' die Blüthen fielen ab,
Sank Thau der Nacht dir auf das Grab.

Ich ſah dich nicht, als Feindeshand
Den Weg zu deinem Herzen fand;
Ich hörte nicht den Seufzer dein,
Der dir entquoll in Todespein.

Weh' mir, daß ich nicht bei dir war,
Als du lagſt auf der Todtenbahr',
Wo Staub ſie ſtreuten über dich.
Weh' mir, da war kein Platz für mich.

Das wärmſte Herz, das jemals ſchlug,
Liegt kalt jetzt unter'm Leichentuch,
Und ach! die lieblichſte Geſtalt
Verſchwand, wie Seufzerlaut verhallt.

Wolff.

,,Sie lebt im Licht.''

(Schottiſch.)

Im Himmel zu wohnen, zog fort meine Maid,
Sie zog in dem Himmel ein;
Du biſt zu rein, Gottes Stimme ſprach,
Um außer dem Himmel zu ſein.

Was thut im Himmel meine Maid,
Was will im Himmel ſie thun?
Sie miſcht ihr Dank mit Engelgeſang
Und macht den noch ſchöner nun.

Sie war von Allen geliebt, meine Maid,
Sie war geliebt von Allen;
Doch ein Engel verliebt ſich in ſie
Und nahm ſie von uns Allen.

Du liegſt im Grabe, meine Maid,
Tief unten ſchlummerſt du hier;
Ein lieblicher Weſen ging nie zur Gruft,
Noch auferſteht aus ihr.

Bald will ich dir folgen, meine Maid,
Bald werd' ich folgen dir;
Du ließeſt auf Erden mir keinen Wunſch,
Nahmſt die Güte ſelbſt mit dir.

In dein todtenkalt Antlitz blickt' ich meine Maid!
Hab' in dein Antlitz geblickt.
Du ſchienſt eine Lilie, im Knoſpen noch,
Die verwelket, wo ſie geknickt.

Sah' auf dein geſchloſſenes Aug', meine Maid,
Dein geſchloſſen Aug' blickt' ich an,
Und kein lieblicher Licht an des Himmels Rund
Die Zeit zerſtören kann.

Dein Mund war roth und ſtill, meine Maid,
Still und roth mein Aug' ihn ſieht;
Doch des Himmels heiliger Odem war fort,
Um zu ſingen das Abendlied.

Ich habe nichts mehr, als Staub, meine Maid,
Nur Staub iſt geblieben mir;
Meine Seel' iſt bei dir in dem kalten Grab;
Was ſoll ich noch länger hier?

Wolff.

Klagelied.

(Spaniſch.)

Ach, Gott! meiner Seele,
Ach, nimm mich von hier!
Denn nimmer gefällt es
In England mir.

Ach! blicke vom Himmel
Hoch auf mich herab!
Hier find' ich, hier find' ich
Gewißlich mein Grab. —
O, ſiehe die Leiden!
Wie quält man mich hier? —
Ach! nimmer gefällt es
In England mir.

O Gott! welche Sünden
Sind's, die ich beging,
Daß ſo ſchnell ich die Strafe,
So ſchwer ſie empfing? —
Warum zog ſie von dannen,
Was ſollt ich wohl hier? —
Ach! nimmer gefällt es
In England mir.

Ach, Herr! meine Leiden,
Die ſchmerzlichen, wende!
Die gräßlichen Qualen,
Sie nehmen kein Ende.
Weit beſſer wär' ſterben,
Was ſoll ich noch hier?
Denn nimmer gefällt es
In England mir.

Wie ſchwer ſich erinnern
An Gutes, ſo fort,
Und leiden vom Uebel,
Zugegen am Ort.
Genug ward gelitten,
Gott, nimm mich von hier!
Denn nimmer gefällt es
In England mir.

Wolff.

Die Verlaſſ'ne.

(Böhmiſch.)

Ach, ihr Wälder, dunkle Wälder,
Milettiner Wälder!
Warum lacht in gleichem Grüne
Sommers ihr und Winters?
Gerne, ach! möcht' ich nicht weinen,
Nicht mein Herz betrüben;
Aber ſagt, ihr lieben Leutchen,
Wer ſoll hier nicht weinen?
Vater mein! wo biſt du, Vater? —
Liegt verſcharrt im Grabe.
Mütterlein! Wo, Mutter, biſt du? —
Ach ſie deckt der Raſen. —
Mir lebt Bruder nicht, noch Schweſter,
Mir den Liebſten raubt' man.

Swoboda.

Die Tanzluſtige.

(Litthauiſch.)

Warum weint der liebe Jüngling?
Warum weint der zarte Jüngling?
Eine Braut hat er bekommen
Von zu großer Tanzluſt.

Wenn And're ſpannen,
Wenn And're ſich regten,
So war mein Mägdlein
Im Gaſthof und tanzte.

Wenn Andre webten,
Wenn And're näh'ten,
Dann ſchlief mein Mägdlein
Sanft in der Kleete.

Wenn And're ſpreiteten,
Wenn And're bleichten,
Stand einſam traurend
Der Rocken meines Mägdleins.

Rheſa.

Die Waiſe.

(Litthauiſch.)

Sie ſandten mich zum Walde,
Ins Wäldchen hin nach Beeren,
In den Wald nach Heidelbeeren.
Die Beeren hab' ich nicht geleſen,
Die Heidelbeeren nicht gepflücket.
Ich ging hinauf den Hügel,
Zu meiner Mutter Grabe;
Da weinte ich bitt're Thränen
Um die geliebte Mutter.
„Wer weint um mich da oben?
„Wer tritt auf meinen Hügel?
Ich, ich, o liebe Mutter,
Die Einz'ge, die Verwais'te.
Wer wird mein Haar nun kämmen?
Wer meine Lippen waſchen?
Wer reden Liebesworte?

Gehe zur Heimath, o Tochter!
Dort wird eine and're Mutter
Dir kämmen dein Haupthaar,
Dir deine Lippen waſchen.
Dort wird ein zarter Jüngling
Dir reden Liebesworte.

Rheſa.

Der Kranz.

(Litthauiſch.)

Welche Wunder, große Wunder!
Rauten ſä't ich, Roſen blüh'ten.

Flecht', o Mädchen, einen Brautkranz,
Einen Kranz von grünen Rauten!
Geh', o Mädchen, aus nach Waſſer!
Und ich ging hinaus nach Waſſer:
Da erhob der Nordwind ſich,
Wehte meinen Kranz hernieder,
Trieb ihn auf des Meeres Höhe.
Drei Jünglinge auf grüner Wieſe,
Mäh'ten Heu auf grüner Wieſe.
Wer will von euch ſein mein Lieber?
Wer wird nach dem Kranz hinſchwimmen?
„Und ich werde ſein dein Lieber,
„Ich will nach dem Kranz hinſchwimmen,
„Auf des Meeres Höhe.“ —
Das Kränzlein kam zum Ufer,
Der Jüngling ſank zu Grunde.
Das Kränzlein lag auf den Händen,
Der Jüngling auf dem Brete. —

Rheſa.

Die Klage des Jünglings.

(Litthauiſch.)

Eile, Schiffchen, eile fort,
Auf der ſchnellen Memel!
Eile zu dem Hügel hin,
Wo die grüne Eiche ſtehet.
Dort ſchläft im hohen Grabe
Mein geliebter Vater.
Klagen will ich dem lieben Vater,
Was der Stiefvater mir Leides thut:
Er ſchalt mich kränkend,
Stieß mich aus dem Hauſe. — —

Eile, Schiffchen, eile fort,
Auf der ſchnellen Memel!
Lande dort an dem grünen Hof!
In dem grünen Hofe
Sind drei ſitt'ge Mädchen:
Eine ſetzte den Webſtuhl auf,
Die Andere ſpann feine Fäden,
Die Dritte ſtickte in Seide.
Die in Seide ſticket,
Soll meine Geliebte ſein.

Und wenn dieſe mir nicht zu Theil wird,
So werde ich vor Gram ſterben.
Wo werdet ihr mich dann begraben,
Wenn ich vor Gram geſtorben?
Dort in dem Liliengarten
Unter dem Roſenſtrauche.

Da kamen junge Mädchen
An jedem Sonntagmorgen,
Sich Sträußer zu binden.
Pflücket, pflücket, ihr Mägdlein!
Was ihr nur irgend wollet;
Nur pflücket ja nicht die Blüthe
Von dieſem Roſenſtrauche.

Und es kam die junge Schweſter
Am heil'gen Sonntagmorgen,
Dieſe pflückte ſich eine Knoſpe
Von dem Roſenſtrauche.
„Ei, herrlich duftet mein Blümlein,
„Die zarte Roſenknoſpe.“
Da erwiederte weinend die Mutter:
Das iſt ja nicht die Roſenblume,
Das iſt die Seele des Jünglings,
Der vor Gram geſtorben iſt.

Rheſa.

Der Waiſe Klage.

(Litthauiſch.)

Ich armes Mägdlein,
Verlaſſ'ne Waiſe,
Gewohnt zu darben
In bitter'm Elend;
O, wenn ich hätte
Doch eine Mutter,
Eine Fürſprecherin!

Schon lange ſchläft ſie
Auf hohem Hügel.
Auf ihrem Grabe
Dort glänzet zitternd
Der Thau der Rauten,
So hell, wie Silber.

Rheſa.

Alle ſchalten mich.

(Litthauiſch.)

Alle ſchalten mich;
Niemand vertheidigte mich.
Es ſchalt die Schwieger, es ſchalt der Jüngling,
Schlugen mich ohne Mitleid.
Nicht ſchelt', o Jüngling!
Ich will's dem Vater klagen.
Väterchen ging über'n Hof hin,
Trug in Händen ein Zäumlein.
Schilt nur zu, lehr' o Eidam?
Töchterlein, war dein Wille.

Alle ſchallten mich;
Niemand vertheidigte mich.
Es ſchalt die Schwieger, es ſchalt der Jüngling.
Schlugen mich ohne Mitleid.
Nicht ſchelt', o Jüngling,
Ich will's der Schweſter klagen.
Schweſterlein ging über'n Hof hin,
Trug in den Händen das Kränzlein.
Schweſterchen, ach! was thateſt du?
Auch ich bin frei der erſten Tage.

Alle ſchalten mich,
Niemand vertheidigte mich.
Brüderlein ging über den Hof hin,
Und trug ein Schwert in den Händen.
Nun ſieh, o Schweſtergatte,
Was thateſt du dem Schweſterlein?
Dir ſoll der Kopf hinfliegen,
Gleich wie ein Kohlhaupt;
Die Blutstropfen ſollen träufeln,
Wie Blätter der rothen Roſe.

Rheſa

Der verwaiſete Knabe.

(Litthauiſch.)

Mitten im See, im Hafen
Erhebet ein weißer Berg ſich.
Auf dem Berge, auf dem Hügel
Steht ein grüner Eichbaum.

Und ich Armer ſchwamm hinüber,
Und umfaßt ihn mit den Armen.
Wirſt du nicht, o lieber Eichbaum,
In den Vater dich verwandeln?

Werden dieſe grünen Aeſte
Nicht zu weißen Händen werden?
Dieſe grünen Blätter
Nicht zu Worten der Liebe?

Ach! ich Armer ging von hinnen,
Weinte bitt're Thränen.
Nicht verwandelte der Eichbaum
Sich in meinen Vater,

Nicht die grünen Aeſte
Sich in weiße Hände,
Nicht die grünen Blätter
Sich in Worte der Liebe.

Rheſa.

Grabſchrift.

(Finniſch.)

Ein Befehl ging aus vom Himmel,
Von der ganzen Welt Erhalter:
„Komm' hieher, du mein Bekannter,
Tritt herein, mein treuer Freund du,
Trete ein, du von Amona,
Zieh' aus deiner Sorgen Wohnung!
G'nug haſt du davon getheilet,
Waren ſchon g'nug der Thränen,
G'nug des Jammers und der Klagen.
Nun iſt Freiheitstag vorhanden,
Von dem böſen Tag Befreiung.
Frieden eilet zu dir nieder
Von dem Jammer der Befreier." —
Seht! hier ging er hin zum Schöpfer,
Wanderte er fort zur Ehre,
Eilte zu der großen Freude,
Wanderte zu der Befreiung,
Aus dem gar betrübten Leben,
Hier aus dieſer Erdenwohnung.

von Schröter.

Der Traurige.

(Finniſch.)

Wer mag mich geſchaffen haben,
Wer gepfuſchet mich, den Armen,
Da mich nicht die jungen Dirnen
Sehen wollen, jung und ſchöne?
Wenn ſie wandeln, glänzt die Ferſe,
Wenn ſie ſtehen, Wände funkeln,
Wenn ſie ſitzen, freut ſich Erde.
Ihre Schuh' aus blankem Stahl ſind,
Näglein drin gegoſſ'nen Kupfers.

Tirti lirti! Pfenn'ge fand ich,
Fand 'nen neuen, fand 'nen alten:
Gab den alten ich den Armen,
Kauft 'nen Hengſt mir für den neuen;
Tauſchte für den Hengſt 'ne Stute,
Baut' Gehöft mir mit der Stute.
Pflügte ſo zehn lange Furchen,
Hiervon kriegt ich hundert Garben.
Kam die Ratze, fraß die Garben,
Krankheit kam, und ſchlug die Hausfrau.
Und ſo bin ich einſam blieben,
Wie ein durres Reis der Tanne,
Wie Wacholder der geſchor'ne
Wie die abgebrannte Föhre.
Hab' ich mehr Bekummerniſſe,
Als die Tanne hat der Aepfel,
Als die Föhre hat der Zapfen,
Als Wacholder hat der Knospen.
Mehr ſind der Bekummerniſſe,
Als Sandſtaub auf gutem Wege,
Als auf ſchlechtem Felde Weiden.
Solches Pferd wird nicht gefunden,
Welches zöge meine Sorgen.

von Schröter.

Lachen und Weinen.

(Finniſch.)

Wandert' ich längs eines ſchönen Berges,
Längs des Strandes voll des loſen Sandes;
Ging ich zu dem Hofe meiner Schweſter,
Setzte mir zu Eſſen vor die Schweſter.
Aß ich einen Biſſen, halben Biſſen,
Dachte immer nur an den Verlobten;
„Lieget der Verlobte auf der Bahre,
Liegt das ſcharfe Schwert auf ſeinem Halſe."
Weinen ſollte ich um meinen Liebſten,
Aber kann vor Lachen gar nicht weinen;
Lacht der Mund mir, weint mein armes Herze,
Thränen träufeln nieder meine Augen,
Wie die Ströme rauſchend niederfließen,
Die vom Falle hoch herunterſturzen.

von Schröter.

Des Mädchens Klage.

(Finniſch.)

Wer mag mich geſchaffen haben,
Wer die Arme wohl gepfuſchet,
Her zu dieſen böſen Tagen,
Her zu ſolchen Kummerniſſen?
Hätteſt lieber, meine Mutter,
Du gewaſchen kleine Steine,
Eingewindelt Stücken Holzes,
Freundlich Bülten dir geſtreichelt,
Lieber, als hier dieſe Tochter,
Zu dergleichen (großen) Sorgen,
Zu den ſolchen Kummerniſſen!
So hat Vater mich verlaſſen,
So wie ſeine krumme Spindel;
So iſt Bruder mir entfremdet,
Wie der dünnen Tanne Eichhorn;
So geht mir vorbei die Schweſter,
Wie 'nem ſtein'gen Strande Fiſche.
Giebt es nicht dergleichen Schweſter,
Nicht dergleichen Kind der Mutter,
Der ich ſagte meine Sorgen,
Der mein Leiden ich erzählte.
Lieber red' ich zu Holzſcheiten,
Lieber ſag' ich's Weiden-Büſchlein;
Die erzählen's nicht an Keinen.
Sind mir mehr Bekümmerniſſe,
Als die Tanne hat der Aepfel,
Als die Fichte hat der Zapfen,
Als Wacholder hat der Knospen.
Solches Pferd wird nicht gefunden
In dem beſten Prieſterhofe,
Welches zöge meine Sorgen.
Abends weine ich am Fenſter,
Morgens an der Scheune Schwelle,
An der Triftthür im Mondſcheine.

v. Schröter.

Werthloſes Leben.

(Kleinruſſiſch.)

Hinter jenen hohen Bergen
Flieget eine Taubenſchaar —
Ach! ich kannte nie die Freude,
Und ſo ſchwindet Jahr auf Jahr.

Ach! ich kannte nie die Eltern,
Nenne keinen Jüngling mein:
Kann an euch wohl, meine Jahre!
Etwas mir gelegen ſeyn?

J. Wenzig.

Der Koſak.

(Kleinruſſiſch.)

Nachtigallchen, kleines Vöglein,
Warum willſt du denn nicht zwitſchern?
„Ei, ich möchte gerne zwitſchern,
Doch mir fehlet ja die Stimme.“
Du Koſak, du junges Bürſchchen,
Warum willſt du denn nicht frieren?
„Ei, ich möchte gerne frieren,
Doch mir fehlet ja die Habe;
Hab und Gut hab' ich verſchleudert,
Als ich keck die Welt durchjagte.“

Hei! in Romna lodert Feuer,
In Tomana ſchallt die Kunde:
„Starb Koſak das junge Bürſchchen,
Starb Koſak am Sonntag Morgens.“
Sie begruben den Koſaken
In dem grünenden Gebüſche.
„Hei, mein Freund du in Tomana,
Handle jetzt nach meinem Willen:
Führe mir heraus den Rappen,
Trage mir heraus das Wehrzeug;
Soll mein guter Rappe wiehern,
Auf des Herren Grabe ſtehend,
Daß es höre meine Mutter,
Die dort in der Hütte ſitzet.“
„„Sicher iſt wohl ſchon mein Söhnchen
Abgeſchieden von der Erde.
Könnt' ich mich zum Kukuk wandeln,
Möcht' ich ſchnell von hinnen fliegen,
Säße, fiel' auf ſeinen Hügel,
Rief' laut ihm zu: Kuku!
Reiche, reiche mir, mein Söhnchen,
Nur das eine Händchen du.““
„Reichte gerne dir, o Mutter,
Alle meine beiden Hände;
Doch ſie ſind zu tief vergraben,
Kann ſie dir hinauf nicht reichen;
Sind erſtarrt die ſüßen Lippen,
Kann kein Wörtchen mehr dir ſagen;
Schloſſen ſich die hellen Augen,
Kann zu dir nicht aufwärts blicken.“

J Wenzig.

Der ermordete Jüngling.

(Ruſſiſch.)

Ach, Gebirge, ſteiles Felsgebirg'!
Haſt, Gebirge, nichts hervorgebracht,
Keine Kräuter, keinen friſchen Raſen,
Noch Getreideblumen himmelblau.
Haſt hervorgebracht, o Felsgebirg,
Weißen Kieſel nur in großer Menge.
Ueber'm Kieſel wächſt ein Pfriemenſtrauch,
Unter'm Strauche liegt ein Jüngling todt
Ausgeſtreckt ſind ſeine weißen Hände
Und zerwühlet ſeine ſchwarzen Locken;
Gras entkeimet von den Seiten ihm,
Seine Augen ſind mit Sand verſchüttet.

Keine Schwalbe, keine Mauerſchwalbe
Schwebt anſchmiegend um das warme Neſt:
Seine Mutter ſchmieget ſich an ihn.
Ach! wie oft, mein Sohn, ermahnt' ich dich,
Treib' dich nicht umher mit Ruderknechten,
Mit den Ruderknechten, mit den Säufern!
Geh', mein Sohn, zur Zar'ſchen Schenke nicht,
Trinke nicht vom grünen Branntewein,
Kömmſt dabei um deinen Krauſekopf.

P. v. Goetze.

Verfehlte Wahl.

(Ruſſiſch.)

Traurig dem grünen Garten entlang
Wandelt die ſchöne junge Frau,
Lauſchend dem Sange der Nachtigall:
Nachtigall, ſingſt im Garten ſo ſchön,
Singeſt und ſingſt aus der tiefſten Bruſt,
Stimmend zu meinem Leide dein Lied!
Ach! ſo klag' ich ärmſtes Weib
Nimmer Vater und Mutter an,
Noch dich Brüderchen, heller Falk,
Noch dich Schweſterlein, weißer Schwan!
Klag' nur das herbe Mißgeſchick
Und die eigenen Augen an.
Ach, ihr Augen, ihr Augen klar!
Sahet euch um und verſaht euch doch,
Schautet euch um und ſchautet falſch,
Wähltet nach meinem Sinn mir nicht,
Meiner Sitte nicht den Gemahl.

P. v. Goetze.

Der jungen Frau Klage.

(Ruſſiſch.)

Ach, wenn Froſt nicht auf die Blumen fiele,
Würden auch im Winter Blumen blüh'n;
Wär' der Gram vom Herzen fern geblieben,
Würd' ich nicht bekümmert weinen,
Nicht das Haupt mit beiden Händen ſtützend
In das weite Feld hinaus ſchau'n.

Und ich ſprach zu meinem Vater
Und erwies es meinem Lichte:
O, vermähl' mich, Herr und Vater!
Nicht dem Mann, an Jahren ungleich.
Nicht nach großem Reichthum trachte,
Nicht erwäg' die hohen Häuſer;
Mit dem Haus nicht lebt man, mit dem Manne,
Reichthum nicht, nur Lieb' iſt's, die beglücket.

Durch die neuen Vorgemächer ſchlich ich,
Zog den Zobelpelz ein wenig höher,
Daß mich ja kein Rauſchen nicht verriethe
Und der Knöpfe Aneinanderklirren.
Hätte ſonſt der Schwieger es vernommen
Und es ſeinem Sohne gleich verrathen,
Seinem Sohne, meinem Eh'gemahl!

P. v. Goetze.

Die ſchuldigen Augen.

(Ruſſiſch.)

Rings umher im Garten geh' ich Mädchen,
Wandle rings umher in grüner Pflanzung,
Lauſche dem Geſang der Nachtigallen.
Lieblich ſingt die Nachtigall im Garten,
Singt und ſinget wieder, ſingt zum Herzen,
Stimmet treulich ein in meinen Kummer,
Stimmet ein in mein unſelig Leben.
Aber ich verklag', ich armes Mädchen,
Weder meinen Vater, noch die Mutter,
Noch den Bruder, meinen hellen Falken,
Noch die Schweſter, meine weiße Schwänin,
Nein, ich klage nur, ich armes Mädchen,
Auf mein Schickſal, auf mein traurig Schickſal,
Klage nur auf meine hellen Augen.
Ach, ihr Augen! ach, ihr hellen Augen!
Wohin ſaht ihr, daß ihr euch verſehen?
Wohin ſaht ihr, daß ihr euch verblendet?
Wähltet ja nach Wunſch mir keinen Jüngling,
Keinen Bräutigam nach meinem Sinne.

J. Wenzig.

Der Buſch von Riedgras.

(Ruſſiſch.)

Du mein Feld, ach, du mein Blachgefilde,
Und ihr Thale, meine weiten Thale!
Ach! mit allem biſt du, Feld, verſchönet,
Biſt mit Gras verſchönt und jungen Halmen,
Und mit Blumen und mit blauen Blumen,
Nur durch eines biſt du, Feld, entehret.
Mitten dort auf dir, du Blachgefilde,
Wächſt empor ein Buſch von dichtem Riedgras,
Auf dem Buſche ſitzt ein junger Adler,
Einen ſchwarzen Raben in den Krallen,
Deſſen Blut er ſtrömt zur feuchten Erde.

Unter jenem Buſch von dichtem Riedgras
Todt am Boden liegt ein guter Jüngling,
Todt, erſchlagen liegt er und zerſtochen.
Keine Schwalben, keine Mauerſchwalben
Winden rund ſich um das warme Neſtchen,
Sondern zu dem Sohn die rechte Mutter.
Sie, die Mutter, weint, wie Flüſſe fließen,
Sie, die Schweſter, weint, wie Bäche rinnen,
Wie der Thau fällt, weint die junge Gattin;
Glänzt die Sonne: wird den Thau ſie trocknen.

J. Wenzig.

Klage über die Tyrannen der Leibeignen.

(Eſthniſch.)

Tochter, ich flieh' nicht die Arbeit,
Fliehe nicht die Beerenſträucher,
Fliehe nicht von Jaans Lande;
Vor dem böſen Deutſchen flieh' ich,
Vor dem ſchrecklich böſen Herren.

Arme Bauern an den Pfoſten
Werden blutig ſie geſtrichen.
Arme Bauern in den Eiſen,
Männer raſſelten in Ketten,
Weiber klopften vor den Thüren,
Brachten Eyer in den Händen,
Hatten Eyerſchrift im Handſchuh,
Unter'm Arme ſchreit die Henne,
Unter'm Ermel ſchreit die Graugans,
Auf dem Wagen blökt das Schäfchen.
Unſre Hühner legen Eyer,
Alle für des Deutſchen Schüſſel:
Schäfchen ſetzt ſein fleckig Lämmchen,
Das auch für des Deutſchen Bratſpieß.
Unſrer Kuh ihr erſtes Oechschen,
Das auch für des Deutſchen Felder.
Pferdchen ſetzt ein muntres Füllen,
Das auch für des Deutſchen Schlitten.
Mutter hat ein einzig Söhnchen,
Den auch an des Deutſchen Pfoſten.

Fegefeu'r iſt unſer Leben,
Fegefeuer oder Hölle.
Feurig Brod ißt man am Hofe,
Winſelnd trinkt man ſeinen Becher,
Feuerbrod mit Feuerbrande,
Funken in des Brodes Krume,
Ruthen unter Brodes Rinde.

Wenn ich los vom Hofe komme,
Komm' ich aus der Hölle wieder,
Komm' zurück aus Wolfes Rachen,
Komm' zurück aus Löwens Schlunde,
Aus des Hechtes Hinterzähnen,
Los vom Biß des bunten Hundes,
Los vom Biß des ſchwarzen Hundes.

Ei! du ſollſt mich nicht mehr beißen,
Buntes Hündchen, und du ſchwarzer!
Brod hab' ich für euch, ihr Hunde,
In der Hand hier für den ſchwarzen,
Unter'm Arm hier für den grauen,
In dem Buſen für das Hündchen.

Herder.

Der Verzweifelnde.

(Neugriechiſch.)

O armes Herz,
Von welchem Schmerze
Wirſt unaufhörlich du doch geplagt?
Kein Freund zur Seite,
Der Troſt bereite,
Der dir mitleidig ein Wörtchen ſagt.

Die Welt iſt Lug's voll,
Sie iſt des Trugs voll;
Soll auf der Erde nicht Einer ſein,
Um mich zu tödten
Von meinen Nöthen
Und meinem Kummer mich zu befrei'n?

Und weinend ſag' ich's,
Und ſtöhnend klag' ich's,
Ohnmächtig ſink' ich faſt ſtündlich hin.
Und raſches Sterben,
Schnelles Verderben
Wünſch' ich verzweifelnd in meinem Sinn.

Für ſolche Leiden
Iſt nur Verſcheiden
Ein Arzt, ein Retter in meiner Noth.
Und dem Elende
Macht nur ein Ende
Vorzeit'ger, bittrer, ja bittrer Tod.

Der böſe Tag.

(Madegaſſiſch.)

Furchtbarer Niang! warum öffneſt du
An einem böſen Tage meinen Schooß?
Wie iſt das Lächeln einer Mutter ſüß,
Wenn ſie ſich zu dem Neugebornen neigt!
Allein wie grauſam iſt der Augenblick,
Wo ihren Erſtgebornen in den Fluß
Sie ſchleudert, um das Leben ihm zu rauben,
Das ſie erſt eben ihm gegeben hat?

Unſchuldiges Geſchöpf! unglücklich iſt
Der Tag, den du erblickſt; mit böſem Einfluß
Bedroht er alle, die ihm folgen werden.
Verſchon' ich dich, ſo furchet Häßlichkeit
Das Antlitz dir, durch deine Adern wühlt
Das Fieber, unter Schmerzen wirſt du groß;
Auf deinen Lippen wandelt ſich der Saft
Der ſüßen Frucht in bittre Feuchtigkeit;
Von gift'gen Windeshauch verdorrt der Reis,
Den deine Hand gepflanzt; die Fiſche kennen
Dein Netz und fliehen es; der Liebſten Kuß
Iſt kalt und ohne Süßigkeit für dich.
Und Unvermögen läßt nicht von dir ab,
Wenn koſend ihre Arme dich umfangen.

Stirb denn mein Kind, ſtirb jetzt ein einzig Mal,
Dem tauſendfachen Tode zu entgehn.
Grauſe Nothwendigkeit: — Furchtbarer Niang!

Wolff.

Grönländiſche Leichenklage.

Wehe mir! daß ich deinen Sitz anſehen ſoll, der nun leer iſt! deine Mutter bemühet ſich vergebens, dir die Kleider zu trocknen!

Siehe meine Freude iſt ins Finſtere gegangen und in den Berg verkrochen!

Ehedem ging ich des Abends aus und freute mich! ich ſtrengte meine Augen an und wartete auf dein Kommen.

Siehe du kamſt! du kamſt muthig angerudert mit Jungen und Alten!

Du kamſt nie leer von der See; dein Kajack war ſtets mit Seehunden oder Vögeln beladen.

Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das du erworben hatteſt, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stück.

Du ſaheſt des Schiffleins rothen Wimpel von Weitem, und rufteſt: da kommt Lars! (der Kaufmann.)

Du liefſt an den Strand und hieltſt den Vordertheil des Schiffleins.

Dann brachteſt du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Speck abnahm. Und dafür bekamſt du Hemden und Pfeileiſen.

Aber das iſt nun aus! Wenn ich an dich denke, ſo brauſet mein Eingeweide!

O daß ich weinen könnte, wie ihr andern, ſo könnte ich doch meinen Schmerz lindern!

Was ſoll ich mir wünſchen? der Tod iſt mir ſelbſt annehmlich geworden! — Aber wer ſoll mein Weib und meine übrigen kleinen Kinder verſorgen?

Ich will noch eine Zeit lang leben; aber meine Freude ſoll ſein in Enthaltung deſſen, was den Menſchen ſonſt lieb iſt.

Talvj.

Nodoweſſiſche Leichenklage einer Mutter auf dem Grabe eines kleinen Kindes.

O hätt'ſt du gelebt, mein Sohn, gelebt,
Bald hätte, und wie! deine junge Hand
Den mächtigen Bogen ſpannen gelernt!

Verderben, mein Sohn, o hätt'ſt du gelebt,
Verderben hätten bald deine Pfeil'
Den Feinden unſ'res Stammes gebracht!

Du hätteſt getrunken ihr Blut, ihr Blut,
Und hätteſt verzehrt ihr Fleiſch, ihr Fleiſch,
Und Sklaven in Menge hätt'ſt du gemacht!

Mit nervigem Arm hätt'ſt du ihn erfaßt,
Den Buffel, den mit dem Pfeil du durchbohrt,
Wärſt du am Leben geblieben, mein Sohn!

Und hätteſt bekämpft des Bären Wuth,
Den zornigen Bären hätt'ſt du bekämpft,
Wärſt du am Leben geblieben, mein Sohn!

Das fliehende Elenthier hätt'ſt du erreicht,
Das raſcheſte Reh auf dem wald'gen Berg,
Das hätteſt du ſicherlich eingeholt.

O hätt'ſt du gelebt, mein Sohn, mein Sohn,
O was für Thaten hätt'ſt du gethan,
Wenn lebend errungen du Manneskraft.

O hätt'ſt du gelebt, mein Sohn, mein Sohn,
Dann hätte dein Vater dich angeführt
In jeglicher Tugend unſ'res Stammes!

Talvj.

Tſchirokeſiſche Leichenklage.

O, mein Sohn, mein Sohn, mein Sohn!
Ich traure, ich traure um dich, mein Sohn!
Dein Vater, dein Vater trauert um dich!
Deine Schweſter, deine Schweſter trauert um dich!

O mein Sohn, mein Sohn, mein Sohn!
Für immer, für immer verließeſt du uns!
Mit Schmerzen, mit Schmerzen wir trauern um dich,
Thränen, Thränen fließen herab.

Doch ſtille, doch ſtille, du Klaggeſchrei!
Balde, bald wir ihn wiederſehn!
An des Allſchöpfers ewigem Thron,
Für immer dorten zu wohnen!

Talvj.

In der Fremde.

(Kalmückiſch.)

Des Morgens wenn die Stimm' erhebt die Lerche
Und ihre Lieder ſchon ich höre,
Da muß ich gleich an meine Lieben denken!
Ach, Vater, du geübter Bogenſchütze!
Ach, Mutter, du ſo lieblich dem Gemüthe!
Und muß es denn bei den Gedanken bleiben?
Ach nur Betrüger ſind Gedanken!
Nur was die Sinn' erkennen, das iſt Wahrheit.
O laßt ihr Freund es euch geſagt ſein,
Gewaltig ſind des Schickſals Fügungen,
Verborgen iſt die Zukunft unſres Lebens,
Von ſelber kommen unverhoffte Sorgen,
Und Umſturz und Veränderung ſind der Lauf der Welt.

Klagelied einer chineſiſchen Prinzeſſin, vermählt mit dem Fürſten von Uſun in Turkiſtan.

(Chineſiſch.)

Meine Verwandten haben mich fortgeſchickt
Ins ferne, ferne Land!
Dem Fürſten von Uſun mich hingegeben,
Ins fremde Reich mich verbannt!
Eine ärmliche Hütte iſt ſein Haus
Mit Filz behängt!
Seine Speiſe iſt Fleiſch
Und Milch ſein Getränk!
O wenn ich meiner Heimath gedenk',
Eine wilde Gans möcht' ich ſein, mit Schwingen
Ins Vaterland zurück mich zu bringen.

VIII.

Scherz- und Spottlieder.

Deutſchland.

Ein hübſch Lied von einem reichen Bauer, wie er den Orden an ſich nahm.

Es war einmal ein reicher Baur,
Dem ward allzeit ſein Leben ſaur
Ihm ſturben Weib und Kinde;
Er dacht' ihm um ein gute Pfründ
Und wo er die möcht finden.

Einsmal erdacht er ihm ein Sinn, (Scherz, Einfall)
Er geing (ging) zu einem Kloſter hin,
Zu den Munchen thät er laufen,
Um hundert Gulden thät er ihm (ſich)
Ein gute Pfründe kaufen.

Sie ſchnitten ihm ein Kutten an,
Recht wie ein Levenbruder,
Biſt du denn ein Biedermann
So nimm den Orden zu dir,
Des daucht auch ſich der Baur gemeit, (gemeid, froh)
Da er die Kutten ane leit, (anlegt)
Er gleicht ſich einem Pfaffen,
Er kehrt ſich fürbas nit mehr dran,
Und was man hätt zu ſchaffen.

Da das eine lange Zeit gewährt,
Der Bauer ſich nit mehr dran kehrt,
Es thät die Münch verdrieſſen,
Sie hätten all ein'n gemeinen Rath,
Nun hört, was ſie ihn hieſſen.

Nun nimm do wahr der rechten Zeit,
Und lug (ſieh) was dir daranne leit, (liegt)
Zu der Metten mußt du läuten,
Triffeſt du nit das rechte Ziel,
Als wir dir hie bedeuten.

Verloren haſt du's auch dein Pfründ,
Das laſſen wir dich wiſſen.
Der Baur der ſprach: das will ich thun,
Und will's nun ſein gefliſſen;
Als jedermann nun wieder geing,
Der Baur zu läuten anfeing, (anfing)
Er lut (läutete) die ganze Nachte.
Münch hätten all kein Ruh
Und wurden ungeſchlachte. (unwillig)

Des Morgens ſtraften ſie ihn gar ſchon,
Der Baur ſprach: hab' ich nit recht gethon
Nun war es euer Gebote,
Daß ich treff das rechte Ziel,
Das thät ich als ich ſotte; (ſollte)

Darum lut ich die ganze Nacht. —
Der Prior hätt ein Sinn erdacht,
Wir wöllen morgen früh ausfahren;
Nun richt (richteſt) du uns den Wagen zu,
Den ſollſt du wol bewahren.

Willſt du's verlieren dein Pfründe nit,
So ſchmier du uns den Wagen,
Der Bauer ſprach: ich kann's recht wol damit,
Und hört was ich euch ſage.

Der Bauer nahm das Wagenſchmer,
Er ſalbt den Wagen hin und her,
Uſwendig und allenthalben,
Und da der Prior ſitzen ſollt,
Thät er ihn faſt wol ſalben.

Am Morgen, da der Tag herbrach,
Und kein Münch den andern ſach,
Sie ſchieden alſo von dannen,
Da die Sonn im Tag uffgeing
Da wurden ſie zu Schanden.

Je einer ſah den andern an,
Nun iſt er gar ein ſchnöder Mann,
Er hat ſich Bosheit gefliſſen,
Daß er uns den Wagen da,
So jämmerlich hat beſchmiſſen.

Sie wurden jämmerlich betreppt
Da hinten und da vornen,
Dazu beſudelt und beſchlevrt,
Das thät den Munchen Zorn,
Ihn'n ward verkleibt ihr Antlitz und die Händ;
Sie ſprachen: daß dich all's Unglück ſchänd
Du ſchnöder filziger Baure.
Wir wöllen allſammt zuſammen thun
Es ſoll dir werden zu ſaure.

Wer ſie anſach ſehr ihr'r da ſpott,
Bald wieder heim da war ihn'n Noth,
Die Kutten mußten ſie wäſchen,
Sie ſprachen all: du ſchnöder Wicht,
Man ſoll dir dein Maul zerbreichen.

Daß du dich ſehnlicher Bosheit entfließt,
Und uns den Wagen ſo jämmerlich beſchmeißt,
Auswendig und auch innen;
Du biſt ein Baur voll arger Liſt
Mit deinen falſchen Sinnen.

Der Baur ſprach: ihr hand's geheißen mich
Ich ſoll euch den Wagen ſchmieren,
Das thät ich alſo fliſſiglich,
Die Münch die ſprachen ſchiere:
Morn (Morgen) früh wann man zu Metten leut
Und welcher der erſt im Chore iſt,
Der ander und der dritte,
Der viert, der fünft und der ſechſte,
Der ſiebente, der achte und der neunt' da mitte.

Die mußt du zählen all da bei,
Und welcher der hinterſt im Chore ſei,
Und kannſt du das nit ſagen,
So wöllen wir dich morgen früh
Mit Hunden uß jagen.

Der Baur der ſprach: es wär ein Spott,
Daß ich mein Pfründ verlieren ſott,
Viel lieber wöllt ich wachen,
Do jedermann da ſchlafen ging,
Hört was kunnt er da machen?

Alſo als ich vernummen hab,
Er ging hin wohl für die Zellen,
Brach jeglichem Münch ein Staffel ab,
Von ſeiner Stegen ein Schwelle.

Dem Prior thät er auch alſo.
Denſelben brach er ab wol zwo,
An ſeiner Stegen denen,
Darum, daß er der Oeberſt war,
Daß er ihn möcht' erkennen.

Da man zu Metten läuten ward,
Ein Münch ſtund uff wohl zu der Fahrt
Metten wollt er ſingen,
Die öberſt Staffel war hinweg,
Uff die Naſe mußt er ſpringen.

Nun walt' es Gott ich hab' ihr'r ein,
Derſelbig Münch lag und grein, (ſe, weinte)
Der andre kam gegangen,
Er fiel die Stegen ab,
Wol zehen Stafflein lange.

Nun walt' es Gott ich hab' ihr'r zween,
Der dritte kam mit Schalle,
Derſelb zerfiel ſein Maul und Zähn,
Ich hab' euch noch nit alle,
Der vierte Münch kam auch gar ſchier
Derſelb zerfiel ſeinen Giel.
Der Baur ſprach quater zinke.
Der fünfte wohnt (wähnte) ſie ſpielten im Brett,
Er fiel, daß er ward hinken.

Der ſechſte Münch der fiel hernach,
Daß er uff allen vieren kroch,
Nun thun als ihr nun ſöllen.
Der ſiebente Münch, der fiel ſo hart,
Daß man ihn da mußt ölen.

Der achte Münch hört dies Geſchrei,
Der fiel den rechten Arm entzwei,
Habt Dank, mein lieben Knaben,
Nun hab' ich üwer (euwer) acht,
Noch vier muß ich haben.

Der neunte Münch hört dieſe Klage
Er mußt' uff im Schlafe,
Er fiel, daß er geſchunden lag,
Der zehent Münch ſchrie: Wafen!
Derſelbe kam in große Noth.
Er fiel ſich mehr dann halb zu todt,
Der eilfte kam geſprungen,
Der Bauer der lacht unde ſprach:
Das iſt ein wüſte Metten geſungen.

Der Prior da der letzte was, (war)
Derſelb zerfiel ſein Maul und Naſ',
Er mangelt zweier Staffel,
Er fiel ein Ripp im Bauch entzwei,
Den Kopf und auch die Waffel.

Daß er ſo jämmerlich blut?
Der Baur der ſprach: es iſt noch gut
Ich wöllt mir's nit anders wählen,
Nun ſo hab' ich euer zwölf
Und kann euch gar wohl gezählen.

Sie ſchrieen all: du ſchnöder Wicht!
Willſt du uns alſo ermorden;
Ein Theil die wurden unterricht,
Daß ſie eins mit ihm wurden,
Und gaben dem Bauern wieder ſein Geld,
Und ſchickten ihn hin wol über das Feld,
Die Münch lagen in Nöthen,
Sie ſprachen all: der ſchnöde Wicht,
Möcht uns zuletzt ertödten.

Maienlied.

Ich ging auf grüner Weide,
Die war geſchmückt gar ſchön,
Mit friſcher Blumenfreude,
Gar lieblich anzuſehn.
Die Vöglein ſangen lieblich,
Die Thierlein ſprangen üblich,
Und das gefiel mir ſehr!

Und auf der Blumenweide,
Da ſaß, uns wohlbekannt,
Ein Herr im bunten Kleide,
Der wird Herr Mai genannt;
Er ſchickt die blauen, rothen,
Die grünen, gelben Boten,
In alle Lande aus.

Bringt mir die ſchönſten Frauen,
Bringt junge Ritter mir;
Sie ſollen mich hier ſchauen,
In meiner Blumenzier:
Wir wollen tanzen, ſingen,
Und voller Freude ſpringen,
Wie ſich's beim Mai geziemt.

Herr Mai empfing ſie alle,
Geſchmückt und ſchön geziert,
Mit Vöglein Freudenſchalle,
So, wie es ſich gebührt,
Und ſprach: es ſei ein Rennen,
Mit Einem, den wir kennen;
Er wird Herr Herbſt genannt.

Er ſendet ſeinen Boten,
Uns allen wohlbekannt,
Der hat den Herbſt entboten;
Das Mailein wird's genannt.
Gott, wolle es behüten!
Den Stab voll ſchöner Blüthen
Führt es in ſeiner Hand.

Zum Herbſt iſt es gegangen:
Mein Herr, der grüne Mai,
Trägt, dich zu ſehn, Verlangen
Zum ehrlichen Turnei.
Er ſchmücket ſich ſchon feſtlich,
Sein Harniſch iſt ganz köſtlich
Von Lindenlaub gemacht.

Die Schienen gut und feſte,
Den Beinen angethan;
Sieh! das ſind Lindenäſte:
So kömmt er auf die Bahn.
Sein Panzerhemd glänzt prächtig;
Gar ſchöner Roſen mächtig,
Erſcheint ſein Waffenrock.

Sein Helm iſt von Violen
Und grünem Klee gemacht;
Die ſind dem Tag empfohlen,
Und duften auch bei Nacht.
Sein Schwert von Maienglocken;
Der Vöglein Sang und Locken,
Die ſind ſein langer Speer.

Sein Roß, die grüne Haide,
Belegt gar wunderſchön
Mit buntem Prachtgeſchmeide,
Gar prächtig anzuſehn;
Komm nur! er läßt dich bitten,
Recht bald zu ihm geritten,
Zur rechten Kurzweil.

Der Herbſt rief ſeinen Knappen:
Zieh hin, ich folge dir;
Geziert mit meinem Wappen,
Sprich: daß du kömmſt von mir.
Nimm mit dir gute Speiſe,
Und Früchte auf die Reiſe;
Dazu ein Fäßchen Wein.

Der Ritter Herbſt ſich rüſtet,
Und thut den Panzer an,
Wonach es ihm gelüſtet,
Auch auf der Kämpferbahn:
Es ſchmückte Seine Gnaden,
Ein ſchöner Schweinebraten,
Und Wurſte hingen dran.

Gebratne Gänſ' entſteigen
Dem wohlgeſchloſſnen Helm,
Geflügel und dergleichen:
Das bringt ihm keinen Schelm (die Peſt, nichts Uebels, keinen böſen Geruch.)
Sein Schild ein Eierkuchen,
Damit er will verſuchen,
Des Feindes Lanzenſtich.

Die Streitaxt, baß zu ſchaden,
Ein ſchönes Ferkel war,
Ganz ſchmackhaft, wohl gebraten,
Und mürbe ganz und gar;
Sein Speer: ein Darm, die Länge
Gefüllt, in rechter Enge,
Mit fein gehacktem Fleiſch.

Sein Roß ließ er ſich bringen,
Das war ein Fuder-Faß;
Drauf thät er rüſtig ſpringen;
Und wenn er oben ſaß,
Trat er in ſeine Bügel
Von allerlei Geflügel,
Mit Fiſchen angehängt.

So ſprengt er raſch zur Haide,
Und fand den ſchönen Mai
In ſeinem Prachtgeſchmeide,
Von Blumen allerlei.
Schnell trafen ſie zuſammen,
Wie wilde Feuerflammen
In hoher Sturmes-Wuth.

Getroffen alle beide,
Entſanken Lanz' und Schild;
Da lag das Prachtgeſchmeide,
Die Blumenzier ſo mild:
Auch rann der Saft der Reben
Gar kümmerlich daneben,
Die Braten lagen drinn.

Laßt ab! ſo ſchrieen alle;
Da rafften ſie ſich auf
Von ihrem harten Falle,
Und wurden Freunde drauf.
Der Herbſt fing an zu trinken,
Wol bis zum Niederſinken
Hin in den grünen Klee.

Die Vöglein lieblich ſangen,
In ſüßer Melodei
Die ſchönen Wort erklangen:
Der Sieger iſt der Mai!
Der Herbſt iſt nun verſchwunden,
Die Freude wird gefunden
Im wonnevollen Mai!

Ein Lied von alten Weibern.

's is nichts mit den alten Weibern,
Bin froh, daß ich keine hab,
Lieber frei' ich mir'n junges Maidel,
Do ich Freud darob hab.

Miff! Muff! geht's im Hauſe,
Den ganzen Tag herum,
Junge Mädel gehen halt grade,
Alte Weiber gehen krumm.

Wer ſo 'nen alten Schimmel
In ſeinem Stalle hat,
Frißt ſich ab ſein liebes Leben,
Und kommt früh in's Grab.

Drum, liebe Junggeſellen,
Freit ja keine Alte nicht,
Dann ihr müßt ſ' fein behalten,
Bis der Tod ihr's Herze bricht.

Selbſtgefühl.

Ich weiß nicht, wie mir's iſt,
Ich bin nicht krank und bin nicht geſund,
Ich bin bleſſirt und hab keine Wund.

Ich weiß nicht, wie mir's iſt,
Ich thät gern eſſen und ſchmeckt mir nichts,
Ich hab' ein Geld und gilt mir nichts.

Ich weiß nicht, wie mir's iſt,
Ich hab' ſogar kein Schnupftaback,
Und hab' kein Kreuzer Geld im Sack.

Ich weiß nicht, wie mir's iſt,
Heirathen thät ich auch ſchon gern,
Kann aber Kinderſchrein nicht hör'n.

Ich weiß nicht, wie mir's iſt,
Ich hab' erſt heut den Doktor gefragt,
Der hat mir's unter's Geſicht geſagt:

Ich weiß wohl, was dir iſt,
Ein Narr biſt du gewiß;
Nun weiß ich, wie mir's iſt!

Fuhrmannslied auf der Weinſtraße.

Zieh, Schimmel, zieh!
Im Dreck bis an die Knie;
Schieb dich fein in dieſen Karren,
Wir wollen an den Neckar fahren.
Zieh, Schimmel, zieh!

Mein lieber Schimmel mein,
Dort lad' ich lauter Wein,
Mein Schimmel geht die Weinſtraß' gern,
Hat's g'wiß von ſeinem Herrn gelernt.
Zieh, Schimmel, zieh!

Hot, Schimmel, hot, fein flugs!
Mein Schimmel nicht zurucks,
Wir müſſen durch den Strudel ſetzen,
Mein Schimmel d' mußt d' Füß einnetzen,
Zieh, Schimmel, zieh!

Setz' an, Schimmel, ſetz' an!
Spann alle Kräften d'ran!
Da giebt's ein'n ſteinigen Hohlweg 'nauf,
Mein Schimmel da gilt's Schnauffen d'rauf.
Zieh, Schimmel, zieh!

Adelich iſt ſein Natur,
Er iſt kein Bauern Gurr,
Er iſt nit längſt im Krieg g'weſen,
Und iſt auf ihm ein Hauptmann g'ſeſſen;
Zieh, Schimmel, zieh!

Er war ein Kyrriſir,
Bei Gott ein ſtolzes Thier,
Am Haupt trug er ein Federbuſchen,
Nahm ein, theilt aus viel guter Huſchen,
Zieh, Schimmel, zieh!

Wenn es gab ein Gefecht,
Zum Fliehen war er recht,
Und wann er ſich recht wollte wehren,
Da riß er aus mit ſeinem Herren.
Zieh, Schimmel, zieh!

Mein Schimmel iſt kein Narr,
Wußt wohl für wen er war,
War er nit längſt davon geflogen,
So hatt' man ihm den Pelz abgezogen
Zieh, Schimmel, zieh!

Trutz allen Schimmeln trutz,
An ihm iſt alles nutz.
Ich kann ihm alle Rippen zählen,
Und ſehen wann ihm eins will zerſchnellen,
Zieh, Schimmel, zieh!

Er hat ein gleichen Schritt,
Fällt nur den vierten Tritt,
Und wenn er ſtolz will gallopiren
So geht er auf dem Maul ſpazieren;
Zieh, Schimmel, zieh!

Ein recht demüthig Pferd,
Küßt oftermal die Erd,
Er taugt gar wohl zu Rittertänzen
Und iſt gut zu den Reverenzen,
Zieh, Schimmel, zieh!

Jetzt wird er allgemach,
Ein kleines Rößlein ſchwach,
Er kann kein Offizier mehr tragen,
Doch iſt er recht in meinem Wagen.
Zieh, Schimmel, zieh!

Er iſt noch wohl geſtalt,
Iſt nit zu jung noch zu alt,
Er iſt mit meinem Weib geboren,
Hat erſt den zehnten Zahn verloren.
Zieh, Schimmel, zieh!

Das Huftbein hängt empor,
Es langt ihm 'rab das Ohr,
Ich kann ihn bei demſelben lenken,
Und den Hut an die Rippen henken.
Zieh, Schimmel, zieh!

Ei, du holdſel'ger Dieb,
Biſt mir von Herzen lieb;
Ich will mich ſehr um dich bewerben,
Und dich nicht laſſen Hunger ſterben,
Zieh, Schimmel, zieh!

Wart nur, mein Schimmel, wart!
Das Stroh iſt dir zu hart,
Morgen wollen wir Haber dreſchen;
So hat mein Schimmel Futter z' freſſen,
Zieh, Schimmel, zieh!

Nun iß, mein Schimmel, iß!
Fehlt es dir an dem Biß:
Sollt' dich der Hafer in d' Lungen ſtechen,
So laß ich ihn bei'm Müller brechen,
Zieh, Schimmel, zieh!

So haſt du's alle Tag,
So lang' ich es vermag,
So lang du wirſt ein' Ader rühren,
Laß ich dich nicht zum Schinder führen.
Zieh, Schimmel, zieh!

Ausſicht in die Ewigkeit.

O wie geht's im Himmel zu
Und im ewigen Leben,
Alles kann man haben gnug,
Darf kein Geld ausgeben,
Alles darf man borgen,
Nicht für's Zahlen ſorgen;
Wenn ich einmal drinnen wär,
Wollt nicht mehr heraus begehr.

Fällt im Himmel Faſttag ein,
Speiſen wir Forellen,
Peter geht in Keller nein,
Thut den Wein beſtellen;
David ſpielt die Harpfen,
Ulrich bratet Karpfen,
Margareth backt Küchlein gnug,
Paulus ſchenkt den Wein in Krug.

Lorenz hinter der Küchenthür
Thut ſich auch bewegen,
Tritt mit ſeinem Roſt herfür,
Thut Leberwurſt drauf legen,
Dorthe und Sabina,
Liesbeth und Kathrina
Alle um den Herd rum ſtehn,
Nach den Speiſen ſie auch ſehn.

Jetzt wolln wir zu Tiſche gehn,
Die beſte Speis zu eſſen,
Die Engel um den Tiſch 'rum ſtehn,
Schenken Wein in d' Gläſer,
Sie thun uns invitiren,
Der Barthel muß tranſchiren
Joſeph legt das Eſſen vor,
Cäcilia b'ſtellt ein Muſikchor.

Martin auf dem Schimmel reit,
Thut ſein galloppiren,
Blaſi hält die Schmier bereit,
Thut die Kutſchen ſchmieren,
Wären wir ja Narren,
Wenn wir nicht thäten fahren,
Und thäten alle weil zu Fuße gehn,
Und ließen Roß und Kutſche ſtehn.

Nun adje du falſche Welt,
Du thuſt mich verdrießen,
Im Himmel mir es beſſer g'fällt,
Wo alle Freuden fließen,
Alles iſt verfänglich,
Und alles iſt vergänglich,
Wenn ich einmal den Himmel hab,
Huſt' ich auf die Welt herab.

Bivouack.

Habt ihr die Huſaren geſehn,
Auf den grünen Wieschen,
Hinterm gelben Veilchenſtock,
Bei der Jungfer Lieschen.

Jungfer Lieschen, was iſt das?
Auf der Wieſe wächſt das Gras,
Auf dem Acker wächſt der Klee,
Mädchen trau kein'm Buben meh.

Hab einmal dem Buben getraut,
Hat mich ſieben Jahr gereut,
Sieben Jahr iſt noch nicht lang,
Reut mich wohl mein Lebelang.

Spruch vom Glück.

Man ſagt, wem's Glück wol pfeiffet,
Der mag wol luſtig tanzen,
Wem's Glück zum Würfel greifet,
Der g'winnt of manche Schanzen,
Mit Freuden mag umher ſchwanzen.

Wem's Glück das Hörnel bläſt,
Der fangt, wenn andre jagen,
Glück, wem's du d' Felder jäeſt
Der mag das Traid (Getreide) heim tragen,
Darf Niemands auch drum fragen.

Wem's Glück iſt Keller, Koch,
Der trinkt wenn ihn thut dürſten,
Jßt, wenn ihn hungert noch.
Das Glück oft gleich thut bürſten
Den Bettler wie den Fürſten.

Wem's Glück das Fähnlein ſchwingt,
Da giebt's gut Beut' und Kriegen,
Wenn's Glück dem Buler ſingt,
Da iſt gut Kinder wiegen,
Galaniſirn und lieben.

Doch iſt ſelbſt jeder Schmidt
Seins eignen Glücks allzeiten,
Wer wol ihm (ſich) bett', damit
Wol auch wird liegn mit Freuden,
Ob man ihn gleich thut neiden.

Dein Glück fleugt nit von dir,
Was dir auf Erd beſchaffen, (beſtimmt iſt)
Schau nur weil's (wenn's) iſt vor der Thür,
Daß du's nit thuſt verſchlafen,
Brauch Mittel, Zeit und Waffen.

Vergebene Mühe.

Nacht und Tag hab' ich gedient
Eim Fräulein rein und zarte,
Damit ich nur ihr Lieb verſühnt,
Kein Fleiß noch Müh ich ſparte.

All ander Lieb, Freud, Luſt und Geld
Hab' ich veracht, aufgeben,
Ja alle Schätz der ganzen Welt,
Allein von ihrentwegen.

Kein andern Dank kriegt ich davon,
Leer Stroh hab' ich gedroſchen,
Schabab, ein Körbel iſt mein Lohn,
Die Lieb iſt ausgeloſchen.

Ich hab gehofft ſo herziglich,
Mein Lieb wiederum zu genießen,
Nun läßt ſie mich's — ja hinter ſich
Ganz höflich jetzund genießen.

Es iſt halt wenn ich's ſagen ſoll,
Bei euch, ihr ſchönen Jungfrauen,
Viel Geſchrei und wunder wenig Woll,
Sankt Velten ſoll euch trauen.

Wer euren glatten Worten traut,
Der möcht ſein Müh wol ſparen,
Er ſäet im Wind, in's Meer auch baut,
Wie ich es wol erfahren.

Trinklied.

Giebt uns Gott Wein,
So trinken wir fein,
Weil er vom Herzen
Treibt Sorgen und Schmerzen;
Thun auch allzeit
Redlich Beſcheid
Vom Saft der Trauben,
Auf deutſchen Glauben.

So hatten's auch
Die Alten im Brauch,
Wenn ſie, vor Jahren,
Einſt luſtig waren;
Bei jeglichem Schmaus,
Sie trunken rein aus,
Kehrten's Unterſt' oben;
Das war zu loben.

Bei Zeiten und Fug
Werd'n wir fern klug,
Ernſthaft und herrlich. —
Jetzt nur 'n Biſſel närriſch:
Trinken umher
Bis d' Römer ſind leer:
Bairiſche Trunke,
Schwäbiſche Schlunke.

Quodlibet.

So geht es in Schnützelputz Häuſel,
Da ſingen und tanzen die Mäuſel,
Und bellen die Schnecken im Häuſel.
In Schnützelputz Häuſel da geht es ſehr toll,
Da ſaufen ſich Tiſch und Bänke voll,
Pantoffeln unter dem Bette.

So geht es in Schnützelputz Häuſel,
Da ſingen und tanzen die Mäuſel,
Und bellen die Schnecken im Häuſel;
Es ſaßen zwei Ochſen im Storchenneſt,
Die hatten einander gar lieblich getröſt't
Und wollten die Eier ausbruten.

So geht es in Schnützelputz Häuſel,
Da ſingen und tanzen die Mäuſel,
Und bellen die Schnecken im Häuſel.
Es zogen zwei Störche hin auf die Wacht,
Die hatten ihre Sache gar wol bedacht,
Mit ihren großmächtigen Spießen.

So geht es in Schnützelputz Häuſel,
Da ſingen und tanzen die Mäuſel,
Und bellen die Schnecken im Häuſel.
Ich wüßte der Dinge noch mehr zu ſagen,
Die ſich im Schnützelputz Häuſel zutragen,
Gar lächerlich über die Maßen.

Michel.

Ich weiß nicht, ob ich darf trauen
Michel, meinem groben Knecht;
Denn ich merk', bei meiner Frauen
Iſt der Schlingel eben recht.
Sie ſetzt ihm oft mein Mützchen auf,
Und küßt ihn wol noch obendrauf. —

Das ſind freilich ganz unſchuldige Späße; indeſſen

Taugt's doch nicht und iſt nicht recht,
Daß meine Frau nicht leben kann
Ohne Michel, ihren Knecht.

Wenn ſie bleichet in dem Garten,
Oder Zeug gewaſchen rein,
Muß ihr Michel ſtets aufwarten
Und allzeit der nächſte ſeyn,
Das kränket mich in's Herz hinein,
Daß Michel ſoll mein Schwager ſein:

Ich habe zwar ſonſt gegen ſeine Schwagerſchaft nichts auszuſetzen, denn er iſt ein tüchtiger Kerl: indeſſen

Taugt's doch nicht und iſt nicht recht,
Daß meine Frau nicht leben kann
Ohne Michel, ihren Knecht.

Als ich neulich von der Reiſe
Kam, um ſpäte Mitternacht,
Hatte ſich nach alter Weiſe,
Michel zu der Frau gemacht;
Und als ich wollt' hinein zu ihr,
Stand Michel vor der Kammerthür:

Der Teufel kann wiſſen, ob der Kerl heraus oder hinein wollte: indeſſen

Taugt's doch nicht und iſt nicht recht,
Daß meine Frau nicht leben kann
Ohne Michel ihren Knecht.

Wenn der Pfarrer ſie im Guten
Nicht auf andre Wege bringt,
Wird man's ſeh'n und nicht vermuthen
Was für Unheil draus entſpringt,
Und eh ſie ſich's mal werden verſehn,
So werd' ich vor der Kammerthür ſtehn.

Und werde ſagen: Kinder, um Gotteswillen laßt doch die dummen Streiche bleiben, denn es:

Taugt doch nicht und iſt nicht recht,
Daß meine Frau nicht leben kann,
Ohne Michel ihren Knecht.

Merkt euch das, ihr Junggeſellen,
Die ihr einſt heirathen wollt:
Michel pflegt ſich einzuſtellen,
Iſt ihm nur die Frau erſt hold,
Drum nehmt euch einen ſolchen Knecht,
Der krumm und bucklicht, ſchief und ſchlecht:

Ich will nicht ſagen, daß ſolche Knechte zur Arbeit die beſten ſind; indeſſen

Taugt's doch nicht und iſt nicht recht,
Daß meine Frau nicht leben kann,
Ohne Michel ihren Knecht.

Lied.

Hört, was mir Hochgewinn
Auf unſerm Sterne ſcheint:
Geſundheit, froher Sinn,
Wein, Liebchen und ein Freund.

Der Reiche nimmer laß
Zu ſchwelgen, iſt nicht klug.
Ein Teller und Ein Glas
Sind Liebenden genug.

Ein Thron, behaupt ich, ſey
Kein neidenswerthes Loos.
Er hat nicht Raum für Zwei!
Mein Tiſch und Bett ſind groß.

Drum ſoll's mein Hochgewinn,
Mein ſteter Wahlſpruch ſeyn:
Geſundheit, froher Sinn,
Dann Freundſchaft, Lieb' und Wein!

Guten Morgen Spielmann.

„Guten Morgen, Spielmann,
Wo bleibſt du ſo lang?“
Da drunten, da droben,
Da tanzten die Schwaben
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kum Kum.

Da kamen die Weiber
Mit Sichel und Scheiben,
Und wollten den Schwaben
Das Tanzen vertreiben,
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kum Kum.

Da laufen die Schwaben
Und fallen in Graben,
Da ſprachen die Schwaben:
Liegt ein Spielmann begraben,
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kum Kum.

Da laufen die Schwaben,
Die Weiber nachtraben
Bis über die Grenzen,
Mit Sichel und Senſen,
Mit der kleinen Killekeia.
Mit der großen Kum Kum.

Die Schwimmblaſe.

Der Menſch iſt kein Feldhaſ',
Gott gab' ihm ein Schwimmblaſ';
Schwimmblaſ' iſt's Fläſchchen fein,
Wenn es voll Wein thut ſeyn:
Menſch iſt kein Haſ';

Macht Unglück das Herz bang',
Will geben den G'nickfang:
Stürze mit Fläſchchen fein
Dich in die Fluthen ein!
Träget dich lang.

Wenn, Freundchen, ein groß Meer
Von Glück dich umſtürmt ſehr,
Willſt nicht erſaufen gern,
Leere des Fläſchchens Kern
Ueber dem Meer!

Verläuft ſich dein Schatz hart,
Wie'n Ball auf dem Billjard;
Schütt' aus des Fläſchchens Bauch
Ueber den Herzensſchlauch,
Ueber den Bart.

Und haſt du kein Geld mehr,
Verſetze Wamms und Wehr,
Sauf' um den Kruckenſtock,
Oder den blauen Rock
's Fläſchchen 'mal leer!

Iſt dir 'mal der Kopf dumm,
Dann ſtülp' ihn wie'n Sack um!
Stülpe die Flaſch d'rauf?
Bullernden Weines Lauf
Stempelt ihn um.

Ein Menſch iſt kein Feldhaſ',
Gott gab ihm ein' Schwimmblaſ';
Fiſchlein mit Luft gefüllt,
Meines vom Weine quillt:
Menſch iſt kein Haſ'!

Kommt endlich der Senſ'mann,
Ich pack' ihn bei'm Hals an;
Bruder, ich brauch' dich nicht,
Schwimme bei Fläſchleins Licht
Selber hinan!

Altes Volkslied.

Hüpft ein Vöglein, ſingt mir zu:
Freude! holde Freude!
Kuß und Sang, ein Paradeis
Auf dem grünen friſchen Reis,
Unter Blüthen, roth und weiß
Auf der grünen Haide.

Fließt ein Bächlein, rauſcht mir zu:
Freude! holde Freude!
Muntre Schwätzer luſtig ziehn
In die Wieſen ſaftig grün,
Oder wo die Sträucher blühn
An der grünen Haide.

Fliegt ein Bienlein, ſummt mir zu:
Freude! holde Freude!
Hohes Feſt und ſüßes Mahl,
Honigblüthen ohne Zahl,
Duft im warmen Sonnenſtrahl
Auf der grünen Haide.

Tanzt ein Mädchen, lacht mir zu:
Freude! holde Freude!
Oſtertag, ſo licht und warm,
Bachgemurmel, Bubenſchwarm,
Vogelſang, und Arm im Arm
Tanz auf grüner Haide.

Das Weltende.

Ob ich gleich kein' Schatz nicht hab,
Will ſchon einen finden,
Geh ich's Gäßlein auf und ab,
Bis zur großen Linden.

Als ich zu der Linden kam
Saß mein Schatz daneben!
„Grüß dich Gott, herzlieber Schatz!
„Wo biſt du geweſen?“

„„Schatz, wo ich geweſen bin,
„„Darf ich dir wol ſagen,
„„War in fremde Lande hin,
„„Hab gar viel erfahren.

„„Sah am Ende von der Welt;
„„Wie die Bretter paßten,
„„Noch die alten Monden hell
„„All in einem Kaſten.

„„Sahn wie ſchlechtes Fiſchtuch aus,
„„Sonne kam gegangen,
„„Tippte nur ein wenig drauf,
„„Brannt mich wie mit Zangen.

„„Hätt' ich einen Schritt gethan,
„„Hätt' ich nichts mehr funden,
„„Sage nun mein Liebchen an
„„Wie du dich befunden.“ “

„Ich befand mich in dem Thal,
„Saßen da zwei Haſen
„Fraßen ab das grüne Gras
„Bis zum dürren Raſen.

„In der kalten Winternacht,
„Ließeſt du mich ſitzen,
„Do mein ſchwarzbraun Aeugelein
„Mußt du Waſſer ſchwitzen.

„Darum reiſ' in Sommernacht,
„Nur zur aller Welt Ende,
„Wer ſich gar zu luſtig macht,
„Nimmt ein ſchlechtes Ende.“

Mißlungene Handelſchaft.

Geſang will mir nit laſſen Ruh,
Mein Herz ſagt ſelbſt auch darzu;
Darum ſo muß ich dichten
Und wie es mir ergangen iſt.
So merket mich in kurzer Friſt!
Das will ich euch berichten.
Ich ging zu Augsburg, in der Stadt,
Die Weil was mir faſt lange.
Gar bald ich vor das Thore trat,
Darnach hatt' ich Verlangen.
Ich ging ſpazieren in das Feld,
So fuhren zwen mit Wagen her,
Der Dritt ging mit, als ich euch meld.

Dieſelben fuhren her von Rom,
Sie kamen zu mir bei ein'm Bom, (Baum)
Ich wunſchet ihn'n bald Heile.
Ich ſprach zu ihn'n gleich alſo:
Ihr Herren, was führt ihr do?
Oder was habt ihr feile?
Der Erſt antwortet mir ſo drat,
Von Blei eine Laſt ich habe;
Weißt keinen zu Augsburg in der Stadt
Der mir's bald kaufet abe?
Daß ich mein Bargeld darum nehm;
Ich wollt ihn geb'n ein guten Kauf,
Daß ich wieder gen Rom käm.

Ich ſprach: wie hat das einen Sinn,
Daß ihr das Blei wollt geben hin?
Wie iſt es darzu kummen,
Daß ihr nit Zeichen daraus gießt,
Siegel, damit die Brief beſchließt?
Er ſprach: man will ihr nummen.
Das ſchaffet all die lutheriſch Lehr;
Die ſaget nur von Gotte,
Daß man kein Kreatur ſunſt ehr:
Es iſt fürwahr ein Spotte.
Der Menſchen Ablaß gilt kein Geld,
Damit der Geiſtlichkeit geht ab,
Ihr Geiz iſt offenbar.

Den Andern fragt ich an der Stätt,
Was er doch für ein Gattung hätt?
Von Wachs er mir bald ſaget,
Das wöllt er geren (gerne) geben hin.
Er ließ mich hören wol den Sinn,
Sein Noth er mir do klaget:
Zu Rom will man es kaufen nicht,
So kann ich's nit verſchenken,
Hab mich in teutſche Land gericht,
Ob ſich Glück wöllt lenken.
Daß ich das Wachs davon mir brächt;
Das machet alles der Luther,
Daß es zu Rom iſt gar verſchmächt.

Den Dritten fraget ich zuhand,
Warum er zög in teutſche Land,
Oder was er wöllt treiben?
Do ſagt er mir alsbald die Mähr,
Wie daß er ein Bermenter (Pergamenthändler) wär',
Zu Rom möcht' er nit bleiben.

Mein Handwerk hat geſtoßen ſich,
Das Berment will man nimmer;
Darum ich nit kann nähren mich,
Daſſelbig mich ſehr kümmer. (1)
Das macht alles Doctor Martin,
Noch dunkt mich ſein Lehr gerecht,
Darum ich ihm nit Feind kann ſein.

Ihr Noth hätten mir klagt die drei,
Do bat mich jeglicher dabei,
Daß ich ihm geb' ein Rathe.
Wie er ſich darin halten ſoll.
Ich ſprach zu ihm: gehabt euch wohl!
Ich weiſ' euch auf ein Pfade,
Da euer Sach mag werden gut;
Nun merkt mich alle Dreie.
Ich rath' euch hie aus freiem Mut:
Der ein der fuhr das Bleie
Gen Mailand, iſt ein großer Krieg,
Und hätt' er Pulver auch dazu,
Die Zehrung es ihm wol ertrug.

Doch gieb ich euch rechten Bericht,
Ihr müßet's geben nach dem Gewicht;
Das ſollt ihr merken eben.
Man nimmt's mit nach der Römer Sitt;
Dieſelbig Meinung hat es nit,
Ihr müßet's anders geben.
Sie hend (haben) betrogen Weib und Mann,
Und uns viel vorgelogen;
Der Luther das bewähren kann,
Wie ſie uns um bone zogen,
Und uns unrechten Weg geführt.
Das hat jetzt unterſtanden Gott,
Daß es nimmer geſchehen wird.

Alſo führt es das Blei dahin.
Dem mit dem Wachs ſagt' ich den Sinn,
Wo er das ſollt vertreiben.
Ich wies ihn in das Vaterland,
Ich that ihm alle Ding bekannt,
Wie man kein'n ließ beleiben.
Ja welcher lutheriſch wär,
Der hätt' darin kein'n Platz.
Alsbald der Römer hört die Mähr,
Er führt des Wachſes Schatz
Gen Munchen zu über das Feld.
Da folgen ſie der Pfaffen Rath,
Um Wachs da geben ſie ihr Geld.

Der Bermenter noch bei mir ſtund
Er bat mich, daß ich ihm thät kund,
Wo er ſich möcht ernähren.
Ich wußt nit wol, wohin mit ihm;
Ich ſprach zu ihm: mich recht vernimm',
Thut ihr gen Baiern kehren!
O! daß ihr euch recht angericht;
Es giebt ſich über Nachte,
Daß Kriſtus Lehr daſelbſt einbricht
Mit der göttlichen Machte.
Ich ſorg', euer Sach hab keinen Beſtand,
Ja, wenn es wär mein eigen Ding
So wollt' ich ziehen gen Mailand.

Daſelbſt liegen der Kriegsleut viel,
Auf Berment treiben ſie gut Spiel;
Das ſpannt man über Trummen. (Trommeln)
Darob ſchlagen ſie Tag und Nacht,
Daß mancher Trummer daraus macht;
Das bringt euch guten Frummen. (Vortheil.)
Ich kann euch anders rathen nit,
Wenn ihr wärt mein Bruder.
Dieſelben Leut haben den Sitt,
Sie liegen ſtets im Luder,
Tag und auch Nacht ſeyn ſie gern voll;
Und könnt' ich machen Bergament,
Bei dieſen Leuten wär' mir wohl.

Er folget mir und führt ſein Ding,
Davon ich jetzt nicht weiter ſing;
Ich will es laſſen bleiben.
Laßt uns umb Gott bitten allſand,
Daß er uns geb göttlich Verſtand,
Der uns zu ihm thu ſcheiben,
Daß wir nit werden abgewendt
Von dem höchſten Richter.
Wer ihn nit ehrt, der wird geſchendt,
Spricht Raphael, der Dichter;
In Gott ſolln wir Vertrauen hon,
Wann uns ſunſt niemand helfen mag:
Find' ich klärlich geſchrieben ſton:

Gott iſt der Beſt,
Das glaub' ich feſt;
Allein Gott hilf!
Sunſt niemand nit.

Martinsgans.

Nach Gras wir wollen gehn,
Die Vögel ſingen ſchön,
Der Gutzgauch frei,
Sein Melodei,
Hallt über Berg und Thal,
Die Mühle klappt zumal;
Der Müller auf der Obermühl,
Der hat der fetten Gänſe viel,
Die Gans hat einen Kragen,
Die wollen wir mit uns tragen.

Der beſte Vogel, den ich weiß,
Das iſt die fette Gans,
Sie hat zwei breite Füße,
Dazu den langen Hals,
Und noch ihr Stimmlein ſüße,
Ihr Füß ſein gel,
Ihr Stimm iſt hell,
Der Hals iſt lang,
Wie ihr Geſang:
Gickgack, Gickgack, Gickgack, Gickgack,
Wir ſingen am St. Martins-Tag.

Das faule Gretchen.

Wer ſo ein faules :,: Gretchen hat, :,:
Der kann ja :,: luſtig ſeyn. :,:
Sie ſchläft ja alle :,: Morgen :,:
Morgen, ja Morgen,
Bis daß die Sonne ſcheint.

Der Vater von dem :,: Holze kam, :,:
Das Gretchen :,: ſchläft ja noch. :,:
Schlaf du's zum tauſend :,: Teufel, :,:
Der Hirt, der iſt ja ſchon im Wald,
Unſre Kuh ſteht noch im Stall.

Das Gretchen aus dem :,: Bette ſprang, :,:
Nahms Malterchen :,: zur Hand :,:
Sie thät das Kühlein :,: melken :,:
Mit der ungewaſchnen Hand,
Pfui, iſt das nicht eine Schand!

Als ſie die Kuh :,: gemolken hat, :,:
Da ſchütt' ſie :,: Waſſer zu. :,:
Sie zeigt es ihrem :,: Vater: :,:
„Soviel Milch giebt unſre Kuh,
Seht, das macht die lange Ruh.“

Das Gretchen drauf zum :,: Stalle ſprang, :,:
Nahms Riemchen :,: in die Hand. :,:
Sie thät das Kuhlein :,: treiben :,:
    Bis in den kühlen Wald,
Da ſich der Hirt befand.

„Ach Hirte, liebſter :,: Hirte mein :,:
Was hab ich :,: dir gethan :,:
Daß ich muß alle :,: Morgen :,:
    Morgen, ja Morgen,
Treiben mein Kuhlein nach?“

„„Gäbſt du mir deine :,: Buttermilch, :,:
Wie andre :,: Weiber auch :,:
So wollt' ich alle :,: Morgen :,:
    Blaſen vor deiner Thür:
Faules Gretchen komm herfür.““

Untreu und Troſt.

:,: Da drob'n auf jener Linden
Schlief ich und ruht des Nachts, :,:
Bei mei'm feins Liebchen oben
Die ganze Nacht.

:,: Die Blätter von der Linden
Die fielen all auf mich; :,:
Wenn mich mein Schatz verlaſſen thut
Das kränket mich.

:,: Daß mich mein Schatz verlaſſen hat,
Das kommt daher :,:
Sie dacht ſich zu verbeſſern,
Betrog ſich gar ſehr.

:,: Und wenn ſie mich verlaſſen hat,
Was ſcheer ich mich denn drum? :,:
Wer weiß, ob ich und ſie einmal
Zuſammen kumm.

:,: Das Ringlein, das du von mir haſt,
Steck' du's an deine Hand, :,:
Ich bin einmal dein Schatz geweſt,
Das macht dir keine Schand.

Aus dem Kuhländchen.

Ausſicht auf das Paradies.

Wenn wir werden in den Himmel kommen,
Hat die Plag' ein End' genommen.
        Hopſaſa!

Da giebt's kein Fidel und kein' Klauſe,
Wohnen all' in goldnem Hauſe.

Da iſt kein Amtmann und kein Schinder,
Kein Soldat und auch kein Sünder.

Kein Acciſ' und auch keine Steuer,
Alles wohlfeil, gar nichts theuer.

Iſt kein Elend und kein Schmerze,
Drücket nimmer was das Herze.

In dem Himmel iſt ein Leben,
Wer nur will, kriegt Semmelbäbe.

Honigſchnitten, daß ſie flecken,
Daß man muß die Finger lecken.

Da werd'n wir All' Roſinchen eſſen
Und das Gold in Vierteln meſſen.

Alles hat's auch da vorhanden,
Wenn's gleich käm' aus fremden Landen.

Zucker, Kalmus für den Magen,
Roſenwaſſer fur die Augen.

Aepfel, Birnen, Kirſchen, Pflaumen,
Wachſen da auf jedem Zaune.

Nüſſe krieg'n wir ganze Scheffeln,
Butter ißt man da mit Löffeln.

Jacken werden wir neue kriegen,
Und auf Flaumenfedern liegen.

Sonntags tragen wir gelbe Hoſen
Und im Kratſchem wird geblaſen.

Von der Robbet wird nicht geſprochen,
Da käm' Einer angeſtochen.

Dies ſind Alle große Herren,
Die ſich nach Gefallen ſperren.

Kirmeß iſt da alle Tage,
Keiner hat euch was zu ſagen.

Alles lebt da ohne Sorgen,
Feierabend iſt früh Morgen.

Wein woll'n wir wie Waſſer ſchöpfen,
Trinken all' aus goldnen Töpfen.

Schlafen werden wir, daß wir ſchnarchen,
Keiner auf den Seiger horchen.

Iſt das nicht ein hübſches Leben,
Wenn's uns Gott bald wollte geben!

Herr, laß deinen Weg uns wählen,
Daß wir nicht die Thür verfehlen!

Einſiedler.

Dort drüben auf dem Hügel,
Wo die Nachtigall ſingt,
Da tanzt der Einſiedel,
Daß die Kutt in die Höh ſpringt.

Ei laß ihn nur tanzen,
Ei laß ihn nur ſein,
Zur Nacht muß er beten
Und ſchlafen allein.

Dort drüben auf dem Hügel
Wos Füchsle rum lauft,
Da ſitzt der Einſiedel,
Hat die Kutte verkauft.

Dort drunten im Thale
Geht er ins Wirthshaus,
Geh leih ihm dein Dirnel
Das mein hat ein Rauſch.

Ich geh nit aufs Bergle,
Ich geh nit ins Thal,
Ich leih ihm nits Dirnel,
Der Weg iſt zu ſchmal.

Hat geſagt — bleibts nicht dabei.

Mein Vater hat geſagt,
Ich ſoll das Kindlein wiegen,
Er will mir auf den Abend
Drei Gaggeleyer ſieden;
Siedt er mir drei,
Ißt er mir zwei,
Und ich mag nicht wiegen,
Um ein einziges Ey.

Mein Mutter hat geſagt,
Ich ſoll die Mägdlein verrathen,
Sie wollt mir auf den Abend
Drei Vögelein braten;
Brät ſie mir drei,
Ißt ſie mir zwei,
Um ein einziges Vöglein
Treib ich kein Verrätherei.

Mein Schatzlein hat geſagt,
Ich ſoll ſein gedenken,
Er wöllt mir auf den Abend
Drei Kußlein auch ſchenken;
Schenkt er mir drei,
Bleibt nichts dabei,
Was kümmert michs Vögelein,
Was ſchiert mich das Ey.

Großbritannien.

Waſſailerlied.

Waſſail! Waſſail! all über die Stadt!
Unſer Toaſt, der iſt kräftig, unſer Bier iſt nicht matt!
Unſer Becher, von Ahornholz iſt er gemacht:
Wir ſind gute Brüder — Dir ſei dieß gebracht!

Dieß iſt für Herrn ...... mit Haut und Haar!
Gott ſend unſerm Meiſter ein fröhlich Neujahr!
Ein Jahr voller Freuden, wie je ihm gelacht!
Mit meinem Waſſailerkrug — Dir ſei dieß gebracht;

Die iſt für Frau ...... vom Kopf bis zur Zeh,
Gott mag ſie mit guten Weihnachtsſtollen verſehn!
Die beſten Weihnachtsſtollen, die je nur gemacht!
Mit unſer Waſailerkrug — Dir ſei dies gebracht!

Dies iſt für Fülleimer und ihren langen Schwanz!
Gott ſend euch Allen vor Freuden einen Kranz!
Auf 'nen Becher gut Bier, da warten wir hier!
Dann tönt ſonder Fehl unſer frohes Waſſail!

Sind Mädchen im Haus? nach meinem Dafürhalten,
Die laſſen uns Burſchen nicht lange im Kalten!
Friſch auf ihr Mädchen! wir warten allhier,
Die ſchönſte im Hauſe die öffnet die Thür!
Komm Kellner, bring uns vom Beſten 'nen Krug,
Das ſchreibt dir der Herr Gott gewiß in ſein Buch!
Doch bringſt du 'nen Becher mit Dünnbier heraus,
Dann pereat Kellner und Becher und Haus.

Talvj.

Wer da nicht will luſtig ſein.

(Engliſch.)

Wer da nicht will luſtig ſein,
Vor einer guten Bowle zumal,
Den ſperret mir in Bridewell ein
Und bindet ihn feſt an einen Pfahl,
Da mag er luſtig, luſtig ſein,
Wir wollen hier luſtig, luſtig ſein;
Denn wer kann ſehn, wohin wir gehn,
Um im nächſten Jahre luſtig zu ſein?

Wer da nicht will luſtig ſein
Und wer das Glas nicht hält,
Der trinke Dünnbier und keinen Wein
Und habe niemals Geld.
Da mag er luſtig, luſtig ſein u. ſ. w.

Wer da will nicht luſtig ſein
In fröhlicher Brüder Reih',
Den treibe ſein ſchimpfend Weib hinein
In ſein Haus mit lautem Geſchrei.
Da mag er luſtig, luſtig ſein u. ſ. w.

Wer da nicht will luſtig ſein
Im Bett bei ſeinem Schatz,
Den grabt mir auf dem Kirchhof ein
Und gebt mir ſeinen Platz.
Da mag er luſtig, luſtig ſein,
Wir wollen hier luſtig, luſtig ſein;
Denn wer kann ſehn, wohin wir gehn,
Um im nächſten Jahre luſtig zu ſein.

Wolff.

Trinklied.

(Engliſch.)

Chor. Rücken und Seit' geht nackt, geht nackt,
Ihr Fuß und Hand ſeid kalt;
Doch Bauch, Gott ſende dir Bier genug,
Es ſei jung oder alt.

Ich eſſe nicht von jedem Gericht,
Mein Magen es nicht verträgt;
Doch denk ich d'rauf, daß ich trinken kann,
Mit dem, der 'ne Kutte trägt.

Geh' ich auch bloß, ſorgt euch nicht groß,
Denn mir iſt doch nicht kalt.
Ich fülle den Bauch nach gutem Brauch
Mit Bier, das ſtark und alt.
Chor. Rücken und Seit' u. ſ. w.

Mag nichts vom Roſt, als 'nen nußbraunen Toaſt,
Und 'nen Apfel in's Feuer gelegt;
Ein wenig Brod g'nügt meiner Noth,
Nach Vielem mein Wunſch ſich nicht regt,
Nicht Schnee noch Froſt, noch Wind, getroſt,
Macht froſtig mich und kalt.
Bin eingehüllt und ausgefüllt,
Mit Bier, das ſtark und alt.
Chor. Rücken und Seit' u. ſ. w.

Tyb, meine Frau, gleich mir genau,
Weiß, wo gut Bier man holt,
Und trinkt ſo lang', bis von der Wang'
Die Thrän ihr niederrollt;
Dann reicht ſie mir den Krug mit Bier
Und ruft mir, daß es ſchallt:
„Nimm alleweil, ich hab' mein Theil,
Von dem Bier ſtark und alt.“
Chor. Rücken und Seit' u ſ. w.

Nun, Leute trinkt! bis ihr nickt und ſinkt
Nach guter Kerle Brauch;
Den Segen werth, den gut Bier beſcheert,
Den ſollt ihr haben auch.
Und alle Welt, die den Bierkrug hält,
Wenn er im Kreiſe wallt,
Erhalte Gott ohn' Schimpf und Spott,
Sie ſeien jung oder alt.

Wolff.

Der gefügige Ehemann.

(Schottiſch.)

Hat mein lieb Weibchen Luſt zu gehn
Zur Stadt in dieſer Zeit,
So bring ich in einen Laden ſie,
Kauf ihr ein neues Kleid —
Doch wenn lieb' Weibchen ſparſam thut,
— Ich warte d'rauf im Stillen —
Und ſpricht: „das alte iſt noch gut,“
So laß ich ihm ſeinen Willen.

Hat mein lieb Weibchen Luſt zu gehn
Zu einem Staatsbeſuch,
Seh ich mich nach einem Wagen um,
's giebt deren ja genug.
Doch wenn lieb' Weibchen mit ſparſamen Sinn
— Ich warte d'rauf im Stillen —
Spricht: „Ei, ich geh zu Fuße hin,“
So laß ich ihm ſeinen Willen.

Wenn Liebchen mir ein Söhnchen ſchenkt,
Sie ſcheint mir ſo geſinnet,
Beſorg ich Wein und Kuchen gleich
Und eine Amme für's Kind!
Doch hat lieb' Weibchen zu ſparen Luſt,
— Ich warte d'rauf im Stillen —
Und ſpricht: „Ich geb' ihm ſelber die Bruſt“
So laß ich ihm ſeinen Willen.

Wolff.

Arme alte Jungfern.

(Schottiſch.)

Drei Stieg und zehn ſind ihrer von uns,
Arme alte Jungfern!
Drei Stieg' und zehn ſind ihrer von uns,
Arme alte Jungfern!
Drei Stieg und zehn ſind zuſammengeſtellt,
Im Beutel keinen Pfennig Geld,
Lahm, blind und troſtlos auf der Welt,
Arme alte Jungfern.

Hart iſt's, daß uns will Niemand frei'n,
Arme alte Jungfern!
Hart iſt's, daß uns will Niemand frei'n,
Arme alte Jungfern!
Hart iſt's, daß uns will Niemand frei'n,
Wir ſchlafen müſſen im Bett allein,
Läßt keiner Tröſtung angedeihn,
Armen alten Jungfern!

Wir ſind ſo willig doch geſinnt,
Arme alte Jungfern!
Wir ſind ſo willig doch geſinnt,
Arme alte Jungfern.
Wir ſind ſo willig doch geſinnt,
Ob denn ein einz'ger Mann ſich find't,
Erbarmt ſich unſer lahm und blind.
Armer alter Jungfern!

Hart iſt es, daß ſich Niemand find't,
Arme alte Jungfern!
Hart iſt es, daß ſich Niemand find't,
Arme alte Jungfern!
Hart iſt es, daß ſich Niemand find't,
Der da barmherzig iſt geſinnt,
Und uns doch nimmt, ſo lam wie blind
Arme alte Jungfern!

O würde jede von uns Braut,
Arme alte Jungfern!
O würde jede von uns Braut,
Arme alte Jungfern!
O würde jede von uns Braut!
Wir ſängen wie die Vögel laut,
Und hätten nicht auf Sand gebaut,
Arme alte Jungfern.

Wir wollen zu dem König gehn,
Arme alte Jungfern!
Wir wollen zu dem König gehn
Arme alte Jungfern!
Wir wollen zu dem König gehn,
Der muß uns für die Folgen ſtehn,
Der muß mit Männern uns verſehn,
Arme alte Jungfern!

Wolff.

Küß mich nicht vor den Leuten!

(Schottiſch.)

Ei hüt' dich vor den Leuten!
Ei hüt' dich vor den Leuten!
Benimm dich ſchicklicher mit mir,
Küß mich nicht vor den Leuten.
Es hätte mich nicht ſehr geſtört,
Sobald es Niemand ſah noch hört,
Und gern wär dir ein Kuß gewährt,
Doch nur nicht vor den Leuten. —
Hüt' dich nur vor den Leuten!
Was auch mag ſein, wenn wir allein,
Nur nimals vor den Leuten!

Bedenke nur den ew'gen Schwatz,
An jedem Ort und jedem Platz,
Um nichts als einen einz'gen Schmatz,
Gegeben vor den Leuten.
Hüt' dich nur vor den Leuten!
Hüt' dich nur vor den Leuten!
Ja hüt' dich fein, niemals zu ſein
Im Munde von den Leuten.

Gewiß, ich bin mit dir ſo gut,
Wie jedes treue Mädchen thut;
Doch ſei mir immer auf der Hut,
Mein Liebſter, vor den Leuten.
Hüt' dich nur vor den Leuten!
Hüt' dich nur vor den Leuten!
Sonſt küß ich dich mein Lebtag nicht,
Abſonderlich vor Leuten. —

Du ſprichſt, ich hätt' ein hübſch Geſicht,
Das mag wol ſein, mich kümmerts nicht; —
Allein bedenke deine Pflicht,
Und hüt' dich vor den Leuten!
Ja hüt' dich vor den Leuten!
Nur hüt' dich vor den Leuten!
Und treibe nicht mir in's Geſicht,
Das Blut vor allen Leuten.

Du ſagſt, gar lieblich ſei mein Mund;
Mein Schatz, du treibſt es gar zu bunt,
Thuſt jeden Augenblick es kund,
Du Böſer, vor den Leuten.
Ei hüt' dich vor den Leuten!
Ja hüt' dich vor den Leuten!
Zur rechten Zeit, bin ich bereit,
Doch nimmer vor den Leuten.

Doch liegt dir gar zu viel daran,
Daß mich dein Mund ſtets küſſen kann,
Schaff' dir vom Pfarr' Erlaubniß an,
Heirath mich vor den Leuten!
Hüt' dich nur vor den Leuten!
Jetzt hüt' dich vor den Leuten!
Doch bin ich dein, ein Fleiſch und Bein,
Da küſſ' mich — vor den Leuten! —

Wolff.

Heiße Liebe.

Frag' mich nicht, ob ich dich liebe;
Kann 's nicht ſagen, ach!
Frag mich nicht, ob ich dich liebe;
Frag' dich ſelbſt darnach.

Sieh mir nicht ſo in die Augen,
Sieh' mich nicht ſo an,
Weil ich dann in deine Augen
Dir nicht blicken kann.

Wenn du in die Stadt gegangen,
Wo ſie ſchön und fein,
Blick nach ihnen nicht, mein Hänschen,
Sonſt vergißt du mein.

Denn die könnt' ich nimmer leiden,
Die du mehr noch liebſt,
Und gewiß ich würde ſterben,
Wenn nicht treu du bliebſt.

Wolff.

Hänschen und Hannchen.

(Schottiſch.)

Hänschen ſprach zu Hannchen: „Hannchen, willſt du's thun?"
„Nimmermehr, ſprach Hannchen, laß das Ding nur ruh'n!
Und gält's mein Heirathsgut, dich möcht ich doch nicht frei'n!"
„Wie's beliebt, ſprach Hänschen, kannſt es laſſen ſein!

„Ich hab' Geld und Gut, ich hab' Land genug,
Ich hab' ſieben Ochſen, die gehen dort im Pflug.
Dort im Pfluge ſiehſt du? dort am grünen Rain,
Wenn du mich nicht haben willſt, kann ich's laſſen ſein.

„Ich hab' Haus und Hof, 'nen Kuhſtall und 'ne Scheuer,
'Ne Schober vor der Thür' und drinn ein luſtig Feuer!
O ein luſtig Feu'r: da woll'n wir fröhlich ſein!
Doch wenn du mich nicht nehmen willſt, kann ich's laſſen ſein!"

Hannchen ſprach zu Hänschen: „Unter uns geſagt,
Willſt du ſo es gerne, mir's ganz wol behagt,
Biſt ein hübſches Bürſchchen, ich ein Mägdlein frei,
Beſſer doch du nimmſt mich, als du läßt es ſein."

Wolff.

Frankreich. Franz. Belgien. Franzöſiſche Schweiz.

Was der Tochter fehlt.

„Willſt einen Strauß mein Töchterlein,
Von Majoran und Maaßlieb fein?" —
„O nein, nein, nein, mein Mütterlein,
Das iſt's nicht, was mir fehlet,
Das iſt's nicht, was mich quälet.
Was hab' ich für ein Mütterlein,
Es weiß nicht, was mir gut wird ſein!"

„Willſt eine Haube, Töchterlein,
Von ſchönen Spitzen reich und fein?" —
„O nein, nein, nein, mein Mütterlein,
Das iſt's nicht, was mir fehlet,
Das iſt's nicht, was mich quälet
Was hab' ich für ein Mütterlein,
Es weiß nicht, was mir gut wird ſein!"

„Willſt einen Mann, mein Töchterlein,
Der jung und ſchlank und ſchmuck und fein?" —
„O ja, ja, ja, mein Mütterlein,
Das iſt es, was mir fehlet,
Das iſt es, was mich quälet.
Was hab' ich für ein Mütterlein,
Es weiß wol, was mir gut wird ſein!

Wolff.

Verſchiedene Liebe.

Wer will hören, wer will ſeh'n,
Wie die alten Männer lieben?
Sie ſind ſo alt und ſind ſo kalt
Und haben ihrer nicht Gewalt,
Sie machen's immer ſo:
(Der Singende räuſpert ſich, huſtet und ſpuckt aus.)
Verflucht ſei, wer nicht d'rüber lacht
Und ſich darüber luſtig macht.

Wer will hören, wer will ſeh'n,
Wie die alten Weiber lieben?
Sie ſind ſo alt und ſind ſo kalt
Und haben ihrer nicht Gewalt,
Sie machen's immer ſo:
(Er zittert und ſpricht: „Gevatterin, was iſt das kalt!")
Verflucht ſei, wer nicht d'rüber lacht
Und ſich darüber luſtig macht.

Wer will hören, wer will ſeh'n,
Wie die jungen Burſchen lieben?
Den Schatz im Arm, das Herz ſo warm,
Sie ſcheuchen Grillen fort und Harm
Und reden immer ſo:
(Geſprochen: „Himmel, Donnerwetter, was habe ich für ein ſchöne Liebſte!")
Verflucht ſei, wer darüber lacht
Und ſich darüber luſtig macht.

Wer will hören, wer will ſeh'n,
Wie die jungen Mädchen lieben?
Sie ſind ſo voll Beſcheidenheit,
Sie lieben voll Beſcheidenheit
Und reden immer ſo;
(Der Redende macht einen Knix und ſagt: „Ach, mein Herr, Sie belieben zu ſcherzen!")
Verflucht ſei, wer darüber lacht
Und ſich darüber luſtig macht.

Wer will hören, wer will ſeh'n,
Wie gewiſſe Leute lieben;
Sie lieben voller Redlichkeit,
Sie ſagen voller Redlichkeit
Und ſprechen immer ſo:
(Sehr ſalbungsreich: „Wir werden den Schein zu retten wiſſen!")
Verflucht, wer nicht darüber lacht
Und ſich nicht drüber luſtig macht.

Wolff.

Italien.

Der Jubel.

(Rom.)

Heute laßt uns jubiliren,
Weg mit Sprödethun und Zieren!
Sorge fort, bei Lebensſtrafe!
Keiner dämle, Keiner ſchlafe!
Schlagt entzwei die ſchwarzen Brillen!
Singen, Springen, jubelnd Schrillen,
Treibt aus Kopf und Zopf die Grillen! —

Fort mit quälenden Gefühlen!
Keiner ſoll den Ernſten ſpielen,
Noch mit ſuperklugen Sachen,
Aller Welt Geſetze machen!
Schlagt entzwei die ſchwarzen Brillen
Singen, Springen, jubelnd' Schrillen,
Treibt aus Kopf und Zopf die Grillen!

Wer da will nach Allem fragen,
Immer hat er was zu klagen!
Ewig dauern alle Sorgen,
Doch wir ſind von heut und morgen!
Schlagt entzwei die ſchwarzen Brillen!
Singen, Springen, jubelnd Schrillen,
Treibt aus Kopf und Zopf die Grillen!

Kopiſch.

Bauernlied.

(Rom.)

Niemals laß ich mir zur Ader,
Schick' zum Teufel Arzt und Bader:
Sollt' ich für Klyſtier und Pillen
Apothekers Beutel füllen!
Willſt du geſund ſein,
Wählig und rund ſein:
Brockoli ſchlinge du,
Klöße bezwinge du,
Barfuß tanz' und ſpringe du!
Trage keinen Hut am Schopfe,
Keine Grill' in deinem Kopfe!

Fühlt man Seitenſtechen, Zwicken,
Nur nicht nach dem Doktor ſchicken!
Denn, wo der betritt ein Zimmer,
Wird dem Kranken ſchlimm und ſchlimmer:
Willſt du geſund ſein,
Wählig und rund ſein:
Brockoli ſchlinge du,
Klöße bezwinge du,
Barfuß tanz' und ſpringe du!
Trage keinen Hut am Schopfe,
Keine Grill' in deinem Kopfe.

Bei der Milzſucht iſt's zu ſehen,
Lacht man nicht, — man muß vergehen!
Wer nicht ſingt, bei Bruſtbeſchwerde,
Den verſchlingt gar bald die Erde!
Willſt du geſund ſein,
Wählig und rund ſein:
Brockoli ſchlinge du,
Klöße verſchlinge du,
Barfuß tanz' und ſpringe du!
Trage keinen Hut am Schopfe,
Keine Grill' in deinem Kopfe!

Wer nicht will in's Grab verſinken,
Fröhlich muß er ſein und trinken!
Schlürft die Luft in vollen Zügen;
Schreit der Arzt, ſo ſtraft ihn Lügen!
Willſt du geſund ſein,
Wählig und rund ſein:
Brockoli ſchlinge du,
Klöße bezwinge du,
Barfuß tanz' und ſpringe du
Trage keinen Hut am Schopfe,
Keine Grill' in deinem Kopfe!

Kopiſch.

Der Frohſinn.

(Piemont.)

Fahr' zum Kuckuck alles Grämen
Und wer's hegt in ſeiner Bruſt!
Wer da Kreuz will, mag es nehmen,
Ich hab' dazu keine Luſt!
Wer da Kreuz u. ſ. w.

Frohem Herzen hilft der Himmel,
Iſt ein Sprüchwort alt und wahr;
Wer dagegen disputiret,
Mit dem iſt's im Kopf nicht klar!
Wer dagegen u. ſ. w.

Auf ſein gutes Glück hin leben,
Iſt das ſchönſte Lebensfeld.
Wer nichts von der Welt begehret,
Der iſt Herr der ganzen Welt!
Wer nichts u. ſ. w.

Kopiſch.

Die Maccaronen.

(Fliegendes Blatt aus Neapel.)

Höher geht es nicht hinauf,
Mehr erfindet keiner d'rauf:
Als die Conſolation
Einer Schüſſel Maccaron'n!

Nicht genüget hier das Beſingen,
Eſſt bis euch die Knöpfe ſpringen,
Soll die Immagination
Voll euch ſein von Maccaron'n!

Willſt du zur Vermahlung ſchreiten
Und das Hochzeitmahl bereiten:
Stell zum Feuerheerd, mein Sohn,
Einen Keſſel Maccaron'n!

Willſt du frohe Gäſte ſchau'n:
Nimm die Brühe vom Capaun,
Koch' darin, — es ſchmeckt mir ſchon!
Exquiſite Maccaron'n!

Willſt du ſiegen mit dem Heere,
Sei's zu Lande, ſei's zu Meere:
Lade jegliches Kanon
Bis zum Mund voll Maccaron'n!

Willſt du ſchirmen eine Stadt,
Ohn' Gewehr und ohn' Soldat:
So erbau die Baſtion
Rings herum von Maccaron'n!

Käm Diogenes, wie gerne
Suchte er mit der Laterne,
Sich zur Recreation
Tag und Nacht nur Maccaron'n!

Florentiner, Genueſer,
Napolitaner, Milaneſer,
Kurzum jegliche Nation,
Freuet ſich der Maccaron'n!

Alte Weiber, ſchöne Mädchen,
Grafen, Fürſten, Dörfchen, Städtchen,
Singen all' in einem Ton:
Leben hoch die Maccaron'n!

Will mir Liebe Trug bereiten,
Werd' ich mich darum nicht ſtreiten;
Aber zanken könnt' ich ſchon
Um eine Schüſſel Maccaron'n!

Stutzer, um euch aufzuſchmücken,
Streut ihr Mehl auf die Perucken?
Was iſt das für Confuſion? —
Macht davon doch Maccaron'n!

Willſt du etwas doctoriren,
Ohne lange zu ſtudiren,
Biſt du mehr wie Cato ſchon,
Iſſeſt du nur Maccaron'n!

Soll kein Weh' im Weltall bleiben,
Apotheker zu vertreiben:
Sucht bei Fieber und Fluxion,
Troſt allein in Maccaron'n!

Will das Uebel gar nicht weichen
Und der Kranke ſchon erbleichen:
Gieb ihm nur zur Purgation,
Immer, immer Maccaron'n!!

O ihr Geiz'gen in der Welt,
Die ihr Brunnen habt voll Geld!
Hätt' ich's zur Dispoſition:
Aeß' ich Rieſenmaccaron'n!

Ich, der arm ich bin und mager,
Ohne Geld und ohne Lager,
Ließ Lavann, zur Collation
Aeß ich nichts als Maccaron'n!

So groß iſt die Sehnſucht mein,
Daß nicht eine Zung' allein
Ausſingt meine Paſſion,
Die ich hab' zu Maccaron'n!

Willſt du vieles Geld dir machen,
Ohne Müh', mit lauter Lachen:
Stell' am Markte, lieber Sohn,
Einen Kram voll Maccaron'n!

Liebe Speiſe, mehr noch ſag' ich,
Doch mit allen Sinnen ſchmacht' ich
Und mir ſinkt der Gürtel ſchon;
Kauf' ich nicht nach Maccaron'n!

Kopiſch.

Ein neues Lied,

worin ſich ein junger Ehemann über ſein böſes Weib beklagt.

(Venedig.)

Wer zu wiſſen hier begehrt,
Was mich Tag und Nacht beſchwert:
Jammer, Qual und Herzeleid,
Die ein böſes Weib beſcheert:
Tret' etwas mit mir abſeit.
Höre mich, verliebte Jugend, kürzlich an;
Denn es wird, was dich entzückt
Dir, von mir geplagtem Mann,
Aus dem Sinn vielleicht gerückt:
Höreſt du, daß dann und wann
Liebe nicht durchaus beglückt.

Wißt, die Krankheit hat mich ſacht
Faſt um Alles hier gebracht,
Um die Freiheit auch am End',
Kurz zum Aermſten mich gemacht,
Den man in der Stadt nur kennt:
Durch ein Mädchen, das ich mir zum Weibe nahm,
Die ich zu regieren dann
Nicht die Stärke überkam:
Weil ich nicht befehlen kann,
Schwillt ihr immermehr der Kamm!

Biſſen will ſie ſuperfein,
Trinken nur den beſten Wein;
Schaffen aber will ſie nicht:
Nein, nur am Balkone ſein,
Wo ſie mit den Nachbarn ſpricht.
Sag' ich ihr ſodann mit aller Lieb und Ruh:
Keinem Weibe ſteht es ſchön
Bringt den Tag ſie müßig zu,
Da beginnt ſie: „Laß mich gehn,
Geh' doch, geh', und ſchaffe du!

Kauf ich auf dem Markte ein,
Kochen will ſie's nicht, o nein:
Ihre Hand wär' leicht beſchmutzt!
Waſſer holt ſie nicht herein,
Teller werden nicht geputzt!
Nichts will ſie als Eſſen füllen in den Mund.
Klaren Wein ſchenk' ich euch ein,
Darum ſag ich kurz und rund:
Sie muß aus der Sippſchaft ſein
Von Herrn Sparnichts Kunterſchlund.

Geh' ich hier auf die Baſtei,
Weiß ſie's gleich und kommt herbei,
In dem Händchen einen Stab,
Und beginnet frank und frei,
Mich zu prügeln auf und ab.
„Schlingel!“ ſagt ſie . . . und ich renne ſchon im Trab . . .
„Umgekehrt, zurück in's Haus!
Zu dem Weib, das Gott dir gab!
Deine Mucken treib' ich aus!
Deine Hörner läufſt du ab!“ —

Will ich nun zur Ruhe gehn,
Läßt ſie ruhig es geſchehn;
Bin ich eingeſchlafen dann:
Geht ſie nach der Taſche ſehn:
Ob ſie Groſchen mauſen kann?
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

War ich einen Abend hier,
Welch' Geſichtchen macht ſie mir.
Einen Rüſſel fürchterlich!
Sag' ich: „komm' zu mir!“ zu ihr:
Wirft ſie in die Ecke ſich.
Thu' ich ſchön zu ihr: ſie nimmt es Alles quer.
Sag' ich: bring das Kiſſen her!
Bringt ſie, . . . nein, ich ſag' nicht was?
Will ich Streuſand, geht ſie her,
Reichet mir das Tintenfaß!

Keinen Flicken ſetzt ſie mehr,
Mir um Hoſ' und Rock herum;
Bät' ich ſie auch noch ſo ſehr:
Spräch' ſie: „Großer Herr, warum
Fällt denn dir das Flicken ſchwer?“
Schlimmer wie ein Lehrjung' muß vor ihr ich ſtehn;
Denn der: wenn's ihm nicht gefällt,
Kann von ſeinem Herren gehn;
Doch thät ich es; vor der Welt,
Wär's nicht gut und ließ nicht ſchön!

Die ich mir aus Liebe nahm,
Heg' ich nun mit Schmerz und Scham!
Habe keinen Tag mehr Ruh':
Immer iſt mein Herz voll Gram,
Und voll Gall und Gift dazu!
Ach, wie oft ergreif' ein ſcharfes Meſſer ich,
Will mir geben in die Bruſt
Einen tödtlich tiefen Stich,
Aber mir vergeht die Luſt
Und warum? — ich fürchte mich.

Hin und her thu' ich es drehn,
Und es um und um beſehn:
Find' doch keinen andern Rath,
Als ich laſſ' es all' geſchehn,
Wie es Gott beſchloſſen hat!
Trag' das Leben, das ein Hund nicht tragen kann,
Bis zum allerletzten Tag,
Weil ich als Selbſtmörder dann,
Nichts dem Schiffer ſchulden mag
Der mich ſchleudert nach Muran.

Jünglinge, verliebt, beglückt,
Und mit Tugend ausgeſchmückt,
Eh' ihr freit, bedenkt es recht:
Ob ſich Alles richtig ſchickt?
Eh' ihr ewig euch verſprecht!
Steht die feſte Mauer um ein Ehgeſpann,
Reißt ſie Keiner wieder ein,
Maurer nicht, nicht Zimmermann,
Schlucken müßt ihr eure Pein
Bis zum letzten Happen dann.

Aber, Freunde, mir iſt bang':
Zeit und Weile werd' euch lang,
Sing' ich fort in einem Strich!
Darum ſchließ' ich den Geſang,
Gehe und empfehle mich.
Bittend Gott, daß jeder Zeit er von euch wend'
Solche ſchwere Lebenslaſt,
Böſen Weibes Regiment;
Denn das iſt das Aergſte faſt!
Und mein Lied iſt hier zu End'.

Kopiſch.

Vater Franzesco.

(Rom.)

„Vater Franzesco,
Vater Franzesco!“
„„Saget, was wollt ihr vom Vater Franzesco?“ “ —
„Draußen ſteht eine arme Alte,
Die der Beichte ſehr begehrt!“ —
„„Fort, fort, fort von meiner Höhle!
O Verſuchung meiner Seele!“ “ —

„Vater Franzesco,
Vater Franzesco!“
„„Saget, was wollt ihr vom Vater Franzesco?“ “ —
„Draußen ſteht eine arme Wittwe,
Die der Beichte ſehr begehrt!
„„Fort, fort, fort von meiner Höhle!
O Verſuchung meiner Seele!“ “ —

„Vater Franzesco,
Vater Franzesco!“ —
„„Saget, was wollt ihr vom Vater Franzesco?“ “ —
Draußen ſteht ein hübſches Mädchen,
Was der Beichte ſehr begehrt!“
„Laßt ſie ein, o fromm Begehren!
Ja, die will ich Beichte hören.“ “

Kopiſch.

Die Liebhaberin des Bucklichen.

(Rom.)

N'en Bucklichen lieb' ich:
Ich weiß nicht, verſeh' ichs,
Mein Herz erreget,
Wer zu mir träget;
Mich ſtellt zufrieden,
Wem ſtarker Rumpf beſchieden.

Denn niemals ſetzt er
Die Laſt von der Schulter;
Krumm wie ein Bogen
Trifft er verwogen,
Ohne zu fehlen,
Die ſtolzen Seelen!

Wo er hin wandert,
Hat er ſein Ränzel;
Trotz dem Torniſter,
Kein Packträger iſt er!
Trägt einen Berg er,
So iſt kein Zwerg er:
Ein Atlas, ein geübter,
Iſt mein Geliebter!

Kopiſch.

Das Feſtkleid.

(Neapel.)

Morgen da mach' ich mich niedlich zum Feſte,
Ja niedlich zum Feſte lalalleralah!
Häng' mir das Kleid um, das ſchönſte, das beſte,
Das ſchönſte, das beſte mit Falbel, ja ja!

Ringsher ſchon hör' ich aus jeglichem Munde:
„O ſeht, wie ſie ſchön iſt!“ Lalalleralah!
Alle die Jungferchen, hier in der Runde,
Sie ſollen vor Neid mir zerplatzen, ja ja!

Dann, ſo die Augen geſenkt im Spazieren,
Sie pfiffig erhebend nach dort und nach da.
Will mit der doppelten Flint ich probiren*),
Ob hundert der Vögel ich treffe, ja ja!

Kopiſch.

Warnung vor Amor.

(Venedig.)

Läßt ſich Amor bei euch ſchauen,
Liebe Kinder, flieht den Dieb!
Nur aus Mitleid ihm nicht trauen!
Thut ihm nimmer was zu lieb!
Auf den Lippen zeigt er Lachen,
Sanfte Mienen kann er machen,
Und mit Lachen auf den Lippen
Wird er necken, zupfen, tippen:
Aber in den Scherz in Eile,
Menget viele tauſend Pfeile
Jener kleine Herzensdieb.

Wollt ihr wiſſen, liebe Schätzchen,
Wie der Schelm gefangen mich?
Er verſteckte, wie ein Kätzchen,
Duck, duck, in den Winkel ſich:

---

*) Die doppelte Flinte bedeutet die beiden Augen.

Wartet da bis Nachbars Nichtchen
Mir erzählet ein Geſchichtchen:
Ich gedacht' im Haſen wär' ich,
Dachte mir ihn nicht gefährlich:
Huſch, kommt er aus dem Gehege,
Faßt und führt mich ſeine Wege —
Und, — kein Sträuben rettet mich!

Kopiſch.

Die Bienen

(Venedig.)

Setz' auf die Au voll Blumen
Dich nicht mit leichten Sinnen!
Nein, fliehe weit von hinnen!
Geliebte, gieb' wol Acht:

Jedwede trägt ein Bienchen,
Das, gebend ihm ein Küßchen,
Vom Safte naſcht ein bischen
Und das zu Honig macht.

Wenn nun im Flug ſie merken,
Daß einer deiner Küſſe
Vielmehr enthält der Süße,
Als jede Blume dort:

So wagſt du, daß ſie plötzlich
Beſtürmen deine Lippen
Und um die Wette nippen,
Sie mir den Honig fort!

Kopiſch.

Aller Welt Liebhaber.

(Rom.)

Aller Welt Liebhaber bin ich
Jede Locke kann mich binden,
Jedes Angeſicht entzünden,
Keines Nebenbuhlers ſorg' ich!
Ich nehme, was mir Liebe hat beſchieden,
Mit Allem, Allem ſtell' ich mich zufrieden!

Iſt ſie lahm, ſo wen'ger flieht ſie,
Iſt ſie reich, ſo ſchickt ſie Gaben,
Iſt ſie garſtig, wen'ger zieht ſie!
Iſt ſie dumm, will ſie nichts haben!
Iſt bucklich ſie und will ſich ſpröd' erzeigen,
Muß ſie ſich mir ihr ſelbſt zum Trotze neigen.

Eine, welche ſchielt mit Blicken,
Füllt mich gänzlich mit Entzücken!
Hierher blickt ſie, raubt da drüben,
Immer ſchlau in ihrem Lieben!
Mit ſolchen Augen, mit ſo mannichfachen,
Kann ſie mit zween auf einmal Liebſchaft machen!

Kopiſch.

Becherlied.

(Litthauiſch.)

Trink, o Bruder, o Geliebter,
Der du in meinem Herzen
Stets wirſt getragen!
An ſeltenem Orte
Hab' ich dich geſehen,
Und doch die Zeit her
Im Herzen behalten.
Laß nicht, o Bruder,
Den Becher blühen.
Laß nicht den Becher
Blätter gewinnen!
Laß blühen den Roggen,
Laß blühen den Weizen,
Und laß die Eichen
Blätter gewinnen!

Rheſa.

Frohſinn.

(Böhmiſch.)

Ei, wie die Lerch', ſo klein ſie iſt,
Nie lebt im Müßiggange;
Sie ruht bei Nacht und Tage nicht,
Lobt Gott mit frohem Sange!
Ei, daß wir Alle insgeſammt
Dem Lerchlein folgen möchten;
D'rum in der Linken ſchwenkt das Glas,
Das Mädchen in der Rechten!

J. Wenzig.

Trinklied.

(Mongoliſch.)

Der Wein, den uns die Gottheit gab,
Ein edler Heiltrank iſt's, fürwahr!
Wie Honig iſt er lieblich ſüß!
So trinkt ihn denn im Bruderkreis!

Vom Uebermaße des Genuſſes
Umfängt gar leicht der Wahnſinn dich,
Doch wer genießt mit Mäßigung,
Der wird ergriffen von Entzücken.

Geſundheit juble, Stärke, Jugend;
Ein ſeltner Fall hat uns vereint;
Das milde Süß der Milch genießet!
Das Brudermahl erfreut das Herz!

Der Knabe an die Mutter.

(Serbiſch.)

Jung vermähle mich, o meine Mutter!
Eh der Bart ganz das Geſicht mir einfaßt,
Und ſich Kinn und Schnurrbart mir verſchlingen.
Möchten ſonſt die Mädchen von mir ſagen,
Wenn ſie einmal mich den Müttern zeigen:
„Mutter! ſieh aus dem Geſträuch den Bären!
Oder: ſieh den Haſen aus dem Kraute!“ —

Talvj.

Aushülfe.

(Serbiſch.)

Hatten einſt zwei Schweſtern keinen Bruder,
Und ſie drehn aus weißer Seide einen,
Halb von weißer Seide, halb von rother;
Einen Leib von Buchsbaumholz ſie machen,
Schwarze Augen von zwei Edelſteinen,
Augenbraunen von zwei Meerblutigeln,
Feine Zähne von zwei Perlenſchnüren.
Stecken Honig in den Mund und Zucker:
„Iß das doch und fange an zu ſprechen!“

Talvj.

Verkehrte Welt.

(Serbiſch.)

Von der Feſte Buda
Spricht man ſeltſam Wunder,
Uebel für die Helden,
Schlimmer für die Mädchen!
Helden müſſen, ſagt man,
Feine Fäden ſpinnen,
Feine Fäden ſpinnen,
Und im Rahmen ſticken.
Und die Mädchen, ſagt man,
Müſſen bau'n in Buda,
Häuſer bau'n in Buda,
Und die Thürm' aufführen.
Wohl, o wohl dem Bruder,
Dem 'ne Schweſter worden!
Schweſter wird dem Bruder
Feine Fäden ſpinnen,
Feine Fäden ſpinnen,
Und im Rahmen ſticken!
Wohl, o wohl der Schweſter,
Der ein Bruder worden!
Für die Schweſter wird er
Häuſer bau'n in Buda,
In der Veſte Buda
Für ſie Thürm' aufführen.

Talvj.

IX.

Lieder verſchiedenen Inhaltes.

Deutſchland.

Die Spröde.

Jungfräulein, ſoll ich mit euch gehn
In euren Roſengarten?
Ich ſah die rothen Röslein ſtehn,
Die feinen und die zarten,
Den ſchönen Baum voll Blüthen,
Von grünen Blättern reich:
Gott mag euch wohl behüten;
Den Blüthen ſeid ihr gleich.

In meinen Garten darfſt du nicht,
Es iſt noch gar zu früh,
Den Gartenſchlüſſel haſt du nicht,
Er iſt gar wohl verborgen
Und liegt in guter Huth,
Des bin ich ohne Sorgen,
Und habe guten Muth.

Sie ſang und ſprach dann wieder:
In'n Garten kannſt du nicht,
Du trittſt die Blümlein nieder,
Und das gefällt mir nicht;
Es brächte mir nur Schaden,
Drum ziehe wieder heim,
Gott mag dich wohl berathen,
Und ſchützend bei dir ſein.

Hoch auf dem Berge drüben,
Da ſteht ein Mühlenrad,
Das mahlet nichts als Lieben,
Wohl immer, früh und ſpat.
Die Mühle iſt zerfallen,
Die Liebe zog dahin,
Du ſiehſt vor vielen allen
Mich immer wie ich bin.

Das Frauenhaar.

Mich wundert's gar,
Wo's Frauen-Haar
Die Kraft hat hergenommen.
Manch' weiſer Mann
Wird unterthan,
Das Haar macht ihn beklommen.

Was Krieger zwingt,
Tyrannen dringt,
Die Laien und die Pfaffen;
Ich ſag' es kurz,
Kein Kraut noch Wurz
So kräftig iſt beſchaffen.

Geſchrieben ſteht
Von dem Magnet
Der an ſich zieht das Eiſen;
So zieht das Haar
Die junge Schaar,
So wie die alten Greiſen.
Wiewol es hat
Manch Mann und Stadt
In Angſt und Noth geführet,
So wird es doch,
Wie immer noch
Gar kräftiglich geſpühret.

Solch' Arzenei
Und Spezerei,
Kein Doktor will ſie rathen.
Es kömmt davon
Des Bauern Sohn,
All Fürſten und Prälaten;
Kein Mönch iſt frei,
Pilgrim dabei,
Wenn ſie daran gedenken;
Die Kutt' hilft nicht
Nach Wallfahrts-Pflicht;
Zum Haar thun ſie ſich ſenken

Unkraut.

Unkraut. Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt,
Und gar nicht einmal lachſt?
Ich ſeh dir's an den Augen an,
Daß du geweinet haſt.

Gärtner. Und wer ein'n Acker hat,
Dazu 'nen ſtumpfen Plug,
Und deſſen Schatz zum Schelmen wird,
Hat der nicht Kreuz genug?

Unkraut. Doch wer mit Katzen ackern will,
Der ſpann die Mäus voraus,
So geht es alles wie ein Wind,
So fäng die Katz die Maus.

Hab all mein Tag kein Gut gethan,
Hab's auch noch nicht im Sinn;
Die ganze Freundſchaft weiß es ja,
Daß ich ein Unkraut bin.

Wer hat dies Liedlein erdacht.

Dort oben in dem hohen Haus,
Da guckt ein wacker Mädel raus,
Es iſt nicht dort daheime,
Es iſt des Wirths ſein Töchterlein,
Es wohnt auf grüner Haide.

Und wer das Mädel haben will,
Muß tauſend Thaler finden,
Und muß ſich auch verſchwören,
Nie mehr zu Wein zu gehn,
Des Vaters Gut verzehren.

Wer hat denn das ſchöne Liedel erdacht,
Es habens drei Gäns übers Waſſer gebracht,
Zwei graue und eine weiße;
Und wer das Liedlein nicht ſingen kann,
Dem wollen ſie es pfeifen.

An einen Boten.

Wenn du zu meim Schätzel kommſt,
Sag: Ich ließ ſie grüßen;
Wenn ſie fraget, wie mirs geht?
Sag: auf beiden Füßen.
Wenn ſie fraget: ob ich krank?
Sag: ich ſey geſtorben;
Wenn ſie an zu weinen fangt,
Sag: ich käme morgen.

Drei Reiter am Thor.

Es ritten drei Reiter zum Thor hinaus,
Ade!
Feins Liebchen ſchaute zum Fenſter hinaus,
Ade!
Und wenn es denn ſoll geſchieden ſein,
So reich mir dein goldenes Ringlein,
Ade! Ade! Ade!
Ja, ſcheiden und laſſen thut weh.

Und der uns ſcheidet, das iſt der Tod,
Ade!
Er ſcheidet ſo manches Jungfräulein roth,
Ade!
Und wär nicht geworden der liebe Leib,
Der Liebe ein ſüßer Zeitvertreib,
Ade! Ade! Ade!
Ja, ſcheiden und laſſen thut weh.

Er ſcheidet das Kind wol in der Wieg,
Ade!
Wenn werd ich mein Schätzel doch kriegen?
Ade!
Und iſt es nicht Morgen? Ach wär es doch heut;
Es macht uns all beiden gar groſe Freud,
Ade! Ade! Ade!
Ja, ſcheiden und laſſen thut weh.

Für fünfzehn Pfennige.

Das Mägdlein will ein Freier haben,
Und ſollt ſi'n aus der Erde graben,
Für fünfzehn Pfennige.

Sie grub wol ein, ſie grub wol aus,
Und grub nur einen Schreiber heraus,
Für fünfzehn Pfennige.

Der Schreiber hatt' des Gelds zu viel,
Er kauft dem Mägdlein, was ſie will,
Für fünfzehn Pfennige.

Er kauft ihr wol ein'n Gürtel ſchmal,
Der ſtarrt von Gold wol überall,
Für fünfzehn Pfennige.

Er kauft ihr einen breiten Hut,
Der wär wol für die Sonne gut,
Für fünfzehn Pfennige.

Schreiber.

Wol für die Sonn', wol für den Wind,
Bleib du bei mir, mein liebes Kind
Für fünfzehn Pfennige.

Bleibſt du bei mir, bleib ich bei dir,
All' meine Güter ſchenk ich dir,
Sind fünfzehn Pfennige.

Mädchen.

Behalt dein Gut, laß mir mein'n Muth,
Kein andre leicht dich nehmen thut,
Für fünfzehn Pfennige.

Schreiber.

Dein guten Muth den mag ich nicht,
Hat traun von treuer Liebe nicht,
Für fünfzehn Pfennige.

Dein Herz iſt wie ein Taubenhaus,
Fliegt einer nein, der andre aus,
Für fünfzehn Pfennige.

Babeli ſieht den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß mich 'nein,
Ich bin allein,
Und bring dir Wein,
Laß mich in die Kammer 'nein;
Schwarzbrauns Babeli,
Mit deinen ſchwarzen Augeli,
Steh auf und laß mich 'nein.

's ſind unſer eins, 's ſind unſer zwei,
Bringen dir ein Oſterei,
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns 'nein;
's ſind unſer zwei, 's ſind unſer drei,
Babeli komm geſchwind herbei.
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf, und laß' uns 'nein.

's ſind unſer drei, 's ſind unſer vier,
Kaufen dir gut Wein und Bier,
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns 'nein;

's ſind unſer vier, 's ſind unſer fünf,
Kaufen dir ein Dutzend Strümpf.
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns 'nein.

's ſind unſer fünf, 's ſind unſer ſechs,
Kaufen dir ein Kreuzersweck,
Schwarzsbrauns Babeli
Steh auf und laß uns 'nein.
's ſind unſer ſechs, 's ſind unſer ſieben,
Welchen will das Babeli lieben?
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns 'nein.

's ſind unſer ſieben, 's ſind unſer acht,
Wünſchen dir eine gute Nacht,
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns 'nein.
's ſind unſer acht, 's ſind unſer neun,
Welcher darf zum Babeli 'nein?
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns 'nein.

's ſind unſer neun, 's ſind unſer zehn,
Möchten gern das Babeli ſehn,
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß mich 'nein.
's ſind unſer zehn, 's ſind unſer elf,
Liebes Babeli komm und helf.
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns 'nein.

's ſind unſer eilf, 's ſind unſer zwölf,
Iſt ein ganze Heerde Wölf,
Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß uns 'nein.
Laß uns in die Kammer 'nein,
Bringen dir eine Kanne Wein.
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein.

Warnung.

Die Trutſchel und die Frau Nachtigall,
Die ſaßen auf einer Linden;
„Ach du mein Herzallerliebſter Schatz,
„Wo werd ich dich Abends finden?

Wo du mich Abends finden wirſt,
Des Morgens wirds dich reuen;
„Ach du mein Herzallerliebſter Schatz,
„Was brichſt du mir die Treue.

Und all dein Treu die mag ich nicht,
Will doch viel lieber ſterben;
Was ſoll ich dann mein jung friſch Blut
An einem Knaben verderben.

Ach Mädchen behalt deine Ehre feſt,
Und laß dich nicht betrügen;
Denn Geld und Gut iſt bald verzehrt,
Deine Ehr iſt nimmer zu kriegen.

Ach Mädchen behalt deine Ehre feſt,
Als wie der Baum ſein Aeſte;
Und wenn das Laub herunter fällt,
So trauren alle Aeſte.

Wenn einer dich betrogen hat,
So zieht er aus dem Lande,
Er ſteckt die Feder auf ſein Hut,
Läßts Mädchen brav in Schande.

Den dritten thu ich nicht nennen.

Mein Bübli iſch e Stricker,
Er ſtrickt e manche Nacht,
Er ſtrickt an einer Haube,
Haube, Haube,
Siſch noch nit ausgemacht.

Von Seiden iſch die Haube,
Von Sammet iſch die Schnur,
Biſch du ein wackres Mädle,
Mädle, Mädle,
Bind du dein Härle zu.

Ach, nein will ſie nit binden,
Wills noch mehr fliegen lahn,
Bis ander Jahr im Sommer,
Sommer, Sommer,
Will zu dem Tanze gahn.

Mit Freuden zu dem Tanze,
Mit Trauren wieder heim,
So geht es jedem Mädle,
Mädle, Mädle,
Und nit nur mir allein.

Dort droben auf jenem Berge,
Da ſteht ein ſchönes Haus,
Da ſchauen alle Morgen,
Morgen, Morgen,
Drei ſchöne Herren raus.

Der Erſt der iſt mein Bruder,
Der Zweite geht mich an,
Den Dritten thu ich nicht nennen
Nennen, nennen,
Der iſt euch wol bekannt.

Und unten an dem Berge,
Da geht ein rothe Kuh.
Wenn ſie die Magd thut melken,
Melken, melken,
Schaun ihr die Herren zu.

Sie thät die Milch verſchütten,
Mit Waſſer füllt ſie zu:
Ach Mutter, liebe Mutter,
Mutter, Mutter,
Die Milch giebt unſer Kuh.

Wir wollen die Kuh verkaufen,
So kommt der Gſtank vom Haus;
So können hübſch die Herren
Herren, Herren
Spazieren um unſer Haus.

Und drüben an dem Berge,
Da ſtehn zwei Bäumelein,
Das eine trägt Muskate,
Muskate, Muskate,
Das zweit braun Nägelein.

Muskatennuß ſind ſüße,
Braun Nägelein ſind räß (ſcharf),
Die geb ich meinem Liebchen,
Liebchen, Liebchen,
Daß es mich nicht vergeß.

Hab deiner nie vergeſſen,
Hab alle Zeit an dich gedenkt:
Du liegſt mir ſtets im Herzen,
Herzen, Herzen,
Wie d'Roſ' am Stiele hängt.

Dort unten auf der Wieſe,
Da geht ein Mühlen Rad,
Das mahlet nichts als Liebe,
Liebe, Liebe,
Vom Abend bis zum Tag.

Das Mühlenrad iſch brochen,
Die Lieb hat noch kein End;
Und wann zwei Liebchen ſcheiden,
Scheiden, ſcheiden,
So geben ſie ſich die Händ.

Ach Scheiden über Scheiden,
Iſch gar ein bittres Kraut;
Wann ich wüßt' wo es wüchſe,
Wüchſe, wüchſe,
Wollt graben Wurzel raus.

Grab raus, grab raus mit Freuden,
Und nimm ſie mit dir heim;
Leg ſie in dein Schlafkämmerlein,
Schlafkämmerlein,
So haſt du Wurzelein.

Um die Kinder ſtill und artig zu machen.

Es kam ein Herr zum Schlößly
Auf einem ſchönen Rößly,
Da lugt die Frau zum Fenſter aus
Und ſagt: ,,Der Mann iſt nicht zu Haus.

,,Und niemand heim als Kinder
,,Und's Mädchen auf der Winden."
Der Herr auf ſeinem Rößly,
Sagt zu der Frau im Schlößly:

,,,,Sind's gute Kind, ſind's böſe Kind?
,,,,Ach, liebe Frau, ach ſagt geſchwind.""""
Die Frau, die ſagt: ,,Sehr böſe Kind,
,,Sie folgen Müttern nicht geſchwind."

Da ſagt der Herr: ,,,,So reit ich heim,
,,,,Dergleichen Kinder brauch' ich kein."
Und reit auf ſeinem Rößly,
Weit, weit entweg vom Schlößly.

Lied.

Ich ſcheide nun!
Der Sommer iſt geſchieden;
Mein Herz verlor den Frieden;
Ich ſehne mich nach dir,
Du, aller Freuden Zier!

Ach ſchöner Mai!
Wirſt du bald wieder kommen?
Wie iſt mein Herz beklommen!
Du, aller Freuden Zier!
Wie ſehn' ich mich nach dir!

Für dich allein!
Für dich will nur ich leben,
Dir ewig treu ergeben,
Im ſchönſten Blumenſpiel,
Du! meiner Wünſche Ziel.

O ſchöner Mai!
Entfalte Blumenglocken,
Und laß die Vöglein locken
Zum Neſte, ſtill vertraut,
Die ſanfte Liebesbraut.

Für dich allein!
Du meines Herzens Weide,
Du meiner Augen Freude,
Leb' ich nur ganz allein,
Und will dein eigen ſein.

Erſcheine bald!
Im grünen Hochzeitkleide,
Auf neu beblümter Weide,
Du aller Freuden Kranz,
Der Fluren Pracht und Glanz!

Ich ſcheide nun!
Mein Sommer iſt geſchieden!
Bewahr' in ſtillem Frieden,
Des Herzens Heimlichkeit;
Bald kommt die Frühlingszeit.

Wachtelwacht.

Hört wie die Wachtel im Grünen ſchön ſchlagt:
Lobet Gott, lobet Gott!
Mir kommt kein Schauder, ſie ſagt,
Fliehet von einem in's andre grun Feld,
Und uns den Wachsthum der Fruchte vermeldt,
Rufet zu allen mit Luſt und mit Freud:
Danke Gott, danke Gott!
Der du mir geben die Zeit.

Morgens ſie ruft, eh der Tag noch anbricht:
Guten Tag, guten Tag!
Wartet der Sonnen ihr Licht;
Iſt die aufgegangen, ſo jauchzt ſie vor Freud,
Schuttert die Federn, und ſtrecket den Leib,
Wendet die Augen dem Himmel hinzu,
Dank ſey Gott, dank ſey Gott!
Der du mir geben die Ruh.

Blinket der kühlende Thau auf der Haid
Werd' ich naß, werd' ich naß!
Zitternd ſie balde ausſchreit,
Fliehet der Sonne entgegen und bitt,
Daß ſie ihr theile die Wärme auch mit,
Laufet zum Sande und ſcharret ſich ein,
Hartes Bett, hartes Bett!
Sagt ſie, und legt ſich darein.

Kommt nun der Waidmann mit Hund und mit Blei,
Fürcht mich nicht, fürcht mich nicht!
Liegend ich beide nicht ſcheu,
Steht nur der Weizen und grünet das Laub,
Ich meinen Feinden nicht werde zum Raub,
Aber die Schnitter die machen mich arm,
Wehe mir, wehe mir!
Daß ſich der Himmel erbarm!

Kommen die Schnitter, ſo ruft ſie ganz keck:
Tritt mich nicht, tritt mich nicht!
Liegend zur Erde geſtreckt.
Flieht von geſchnittenen Feldern hindann,
Weil ſie ſich nirgend verbergen mehr kann,
Klaget, ich finde kein Körnlein darin:
Iſt mir leid, iſt mir leid!
Flieht zu den Saaten dahin.

Iſt nun das Schneiden der Früchte vorbei,
Harte Zeit, harte Zeit!
Schon kommt der Winter herbei.
Hebt ſich zum Lande zu wandern nun fort
Hin zu dem andern weit fröhlichern Ort,
Wünſchet indeſſen dem Lande noch an:
Hüth' dich Gott, hüth' dich Gott!
Fliehet in Frieden bergan.

Der Kukuk.

Der Kukuk auf dem Birnbaum ſaß,
Kukuk, es mag ſchneien oder regnen, ſo wird er nicht naß.
Der Kukuk rief, wird naß.

Der Kukuk fliegt übers Nachbars Haus,
Kukuk, ſchön Schätzel, biſt drinnen, komm zu mir heraus,
Der Kukuk, der Kukuk iſt draus.

Ich ſteh dir nicht auf und laß dich nicht 'rein
Kukuk, du möchſt mir der rechte Kukuk nicht ſeyn,
Der Kukuk, der Kukuk nicht ſeyn.

Der rechte Kukuk der bin ich ja ſchon,
Kukuk, bin ich doch meines Vaters ſein einziger Sohn,
Des Kukuk, des Kukuk ſein Sohn.

Sein einziger Sohn der bin ich ja ſchon,
Kukuk, zieh nur beim Schnürlein,
Geh 'rein zum Thürlein,
Geh ſelber herein,
Der Kukuk iſt mein.

Der beſtändige Freier.

Andreas, lieber Schutzpatron,
Gieb mir doch nur einen Mann!
Räche doch jetzt meinen Hohn,
Sie mein ſchönes Alter an!
Krieg' ich einen oder keinen? — Einen.

Einen krieg' ich? das iſt ſchön!
Wird er auch beſtändig ſeyn?
Wird er auch zu andern gehn?
Oder ſucht er mir allein
Und ſonſt keiner zu gefallen? — Allen.

Allen? Ey das wär nicht gut!
Iſt er ſchön und wohlgeſtalt?
Iſt's ein Menſch der viel verthut?
Iſt's ein Wittwer? Iſt er alt?
Iſt er hitzig oder kältlich? — Aeltlich.

Aeltlich? Aber doch galant?
Nun ſo ſage mir geſchwind:
Wer iſt ihm denn anverwandt,
Und wer ſeine Freunde ſind?
Sind ſie auch von meines Gleichen? — Leichen.

Leichen? Ey, ſo erbt er viel!
Hat er auch ein eignes Haus,
Wenn er mich nun haben will:
Und wie ſieht es drinnen aus?
Iſt es auch von hübſcher Länge? — Enge.

Enge? Ey wer frägt darnach?
Wenn er nur ein größres ſchafft.
Und wie ſteht's um's Schlafgemach?
Iſt das Bette auch von Taft
Wo ich drinnen liegen werde? — Erde.

Erde? das klingt wunderlich,
Iſt ein ſehr nachdenklich Wort!
Andreas, ach! ich bitte dich,
Sage mir doch auch den Ort,
Wo du ihn haſt aufgehoben: — Oben.

Oben hat er ſeinen Platz?
Nun, ſo merk ich meine Noth,
Der mir jetzt beſchriebene Schatz
Iſt vielleicht wol gar ſchon todt,
Iſt mir ſonſt nichts übrig blieben? — Lieben.

Lieben ſoll ich nun das Grab?
Ach! wie manches Herzeleid,
Weil ich keinen haben mag,
Hier in dieſer Sterblichkeit,
Keinen Krummen, keinen Lahmen! — Amen.

Beſtimmung.

Beſchaffen (beſtimmtes) Glück iſt unverſaumt
Ob ſich's zu Zeiten erlänget, (verzögert)
Daß ſich durch Tück der Böſ' aufbaumt,
Und ihm das Glück nachhänget;
Meint's gewiß nit gut, der Böſen Mut
Deſt (deſto) härter darnach thut ſtrafen,
Viel Pein macht's ihm, wenn es zeucht hin
Und zwiſach Uebel ſtrafet.

Beſchaffen Glück iſt unverſaumt,
Die Zeit thut Roſen bringen
Ob Ungelück ſchier aufraumt
Das gut Glück thut ver (vor) bringen.
Forgank hat Liſt, je dunklers iſt,
So mag es etwas leiden,
Wenn man's hell ſicht (ſieht) deſt ehr es bricht,
Drum ſoll man keinen neiden.

Beſchaffen Glück iſt unverſaumt,
Kein Böſer kann's nit wenden,
Ob er vor Zorn gleich darob ſchaumt,
Wehrt mit Füßen und Händen.
Wenn's langſam kummt, deſt mehr es frummt;
Was man ſchnell thut aufbauen,
Schnell wieder bricht, Glück bſteht auch nicht,
Drum ſoll man nit vertrauen.

Mein Entſchluß.

Die arge Welt hat ſich geſtellt,
Wer nicht hat Geld, Niemand gefällt,
O Weh der argen Welt.

Die beſte Kunſt iſt all umſunſt,
Behalt kein Gunſt, Geld macht die Brunſt,
O Schad der guten Kunſt.

Wann gleich Ein'r wär von Tugend ſchwer,
Hilft ihn nicht ſehr, Geld bringt die Ehr.
O Schad der Tugend ſchwer.

Welt und Geld hin, behalt dein Gewinn
Es ſteht mein Sinn der Tugend in,
O Welt ich fahr dahin.

Der Wachtelruf.

1.

Höret, wie die Wachtel in Freuden dort ſchlagt:
„Wollte Gott! Wollte Gott!“
Geb nur kein'n Schauer ſie ſagt.
Flieget von einem zum andern grünen Feld
Und uns den Wachsthum der Früchte vermeldt
Und uns beim Sonnenſchein gar freundlich ermahnt.
„Danket Gott! Danket Gott!“
Für die ſchönen Früchte im Land.

2.

Kommt der Bauer früh Morgens ins Feld,
„Grüß dich Gott! Grüß dich Gott!“
Von ihr den Gruß ſchon erhält.

Der Kukuk.

Der Kukuk auf dem Birnbaum ſaß,
Kukuk, es mag ſchneien oder regnen, ſo wird er nicht naß.
Der Kukuk rief, wird naß.

Der Kukuk fliegt übers Nachbars Haus,
Kukuk, ſchön Schätzel, biſt drinnen, komm zu mir heraus,
Der Kukuk, der Kukuk iſt draus.

Ich ſteh dir nicht auf und laß dich nicht 'rein
Kukuk, du möchſt mir der rechte Kukuk nicht ſeyn,
Der Kukuk, der Kukuk nicht ſeyn.

Der rechte Kukuk der bin ich ja ſchon,
Kukuk, bin ich doch meines Vaters ſein einziger Sohn,
Des Kukuk, des Kukuk ſein Sohn.

Sein einziger Sohn der bin ich ja ſchon,
Kukuk, zieh nur beim Schnürlein,
Geh 'rein zum Thurlein,
Geh ſelber herein,
Der Kukuk iſt mein.

Der beſtändige Freier.

Andreas, lieber Schutzpatron,
Gieb mir doch nur einen Mann!
Räche doch jetzt meinen Hohn,
Sie mein ſchönes Alter an!
Krieg' ich einen oder keinen? — Einen.

Einen krieg' ich? das iſt ſchön!
Wird er auch beſtändig ſeyn?
Wird er auch zu andern gehn?
Oder ſucht er mir allein
Und ſonſt keiner zu gefallen? — Allen.

Allen? Ey das wär nicht gut!
Iſt er ſchön und wohlgeſtalt?
Iſt's ein Menſch der viel verthut?
Iſt's ein Wittwer? Iſt er alt?
Iſt er hitzig oder kältlich? — Aeltlich.

Aeltlich? Aber doch galant?
Nun ſo ſage mir geſchwind:
Wer iſt ihm denn anverwandt,
Und wer ſeine Freunde ſind?
Sind ſie auch von meines Gleichen? — Leichen.

Leichen? Ey, ſo erbt er viel!
Hat er auch ein eignes Haus,
Wenn er mich nun haben will:
Und wie ſieht es drinnen aus?
Iſt es auch von hübſcher Länge? — Enge.

Enge? Ey wer frägt darnach?
Wenn er nur ein größres ſchafft.
Und wie ſteht's um's Schlafgemach?
Iſt das Bette auch von Taft
Wo ich drinnen liegen werde? — Erde.

Erde? das klingt wunderlich,
Iſt ein ſehr nachdenklich Wort!
Andreas, ach! ich bitte dich,
Sage mir doch auch den Ort,
Wo du ihn haſt aufgehoben: — Oben.

Oben hat er ſeinen Platz?
Nun, ſo merk ich meine Noth,
Der mir jetzt beſchriebene Schatz
Iſt vielleicht wol gar ſchon todt,
Iſt mir ſonſt nichts übrig blieben? — Lieben.

Lieben ſoll ich nun das Grab?
Ach! wie manches Herzeleid,
Weil ich keinen haben mag,
Hier in dieſer Sterblichkeit,
Keinen Krummen, keinen Lahmen! — Amen.

Beſtimmung.

Beſchaffen (beſtimmtes) Glück iſt unverſaumt
Ob ſich's zu Zeiten erlänget, (verzögert)
Daß ſich durch Tück der Böſ' aufbaumt,
Und ihm das Glück nachhänget;
Meint's gewiß nit gut, der Böſen Mut
Deſt (deſto) härter darnach thut ſtrafen,
Viel Pein macht's ihm, wenn es zeucht hin
Und zwifach Uebel ſtrafet.

Beſchaffen Glück iſt unverſaumt,
Die Zeit thut Roſen bringen
Ob Ungeluck ſchier aufraumt
Das gut Glück thut ver (vor) bringen.
Forgank hat Liſt, je dunklers iſt,
So mag es etwas leiden,
Wenn man's hell ſicht (ſieht) deſt ehr es bricht,
Drum ſoll man keinen neiden.

Beſchaffen Glück iſt unverſaumt,
Kein Böſer kann's nit wenden,
Ob er vor Zorn gleich darob ſchaumt,
Wehrt mit Füßen und Händen.
Wenn's langſam kummt, deſt mehr es frummt;
Was man ſchnell thut aufbauen,
Schnell wieder bricht, Glück bſteht auch nicht,
Drum ſoll man nit vertrauen.

Mein Entſchluß.

Die arge Welt hat ſich geſtellt,
Wer nicht hat Geld, Niemand gefällt,
O Weh der argen Welt.

Die beſte Kunſt iſt all umſunſt,
Behalt kein Gunſt, Geld macht die Brunſt,
O Schad der guten Kunſt.

Wann gleich Ein'r wär von Tugend ſchwer,
Hilft ihn nicht ſehr, Geld bringt die Ehr.
O Schad der Tugend ſchwer.

Welt und Geld hin, behalt dein Gewinn
Es ſteht mein Sinn der Tugend in,
O Welt ich fahr dahin.

Der Wachtelruf.

1.

Höret, wie die Wachtel in Freuden dort ſchlagt:
„Wollte Gott! Wollte Gott!"
Geb nur kein'n Schauer ſie ſagt,
Flieget von einem zum andern grünen Feld
Und uns den Wachsthum der Fruchte vermeldt
Und uns beim Sonnenſchein gar freundlich ermahnt.
„Danket Gott! Danket Gott!"
Für die ſchönen Früchte im Land.

2.

Kommt der Bauer früh Morgens ins Feld,
„Grüß dich Gott! Grüß dich Gott!"
Von ihr den Gruß ſchon erhält.

Ruft ſie mit ihrem annehmlichen Schlag,
Sucht ſie ihm die Arbeit zu vermindern den Tag;
Iſt er von Arbeit ermüdet und matt,
„Gute Nacht! Gute Nacht!“
Ruft es ſobald es wird ſpat.

3.

Kommt der Schnitter, ſo rufet ſie keck!
„Tritt mich nicht! Tritt mich nicht!“
Sie ſich gleich zu der Erden darſtreckt.
Flieget von geſchnittnen Landen hindan,
Dieweil ſie ſich nicht mehr verbergen drin kann!
„Taugt mir nicht! Taugt mir nicht!“
Saget und flieget dahin.

4.

Iſt nun die Erndte ſchon völlig vorbei,
„Harte Zeit! Harte Zeit!“
Kommt nun der Winter herbei;
Flieget von unſern Landen hinfort,
An ein ſo ſchönes annehmliches Ort,
Ruft auch dem Lande zuletzt noch dies an:
„Behüt dich Gott! Behüt dich Gott!“
Ruft und flieget davon.

5.

Iſt nun die Wachtel ſo dankbar und ſagt:
„All's von Gott! All's von Gott!“
Der uns die ſchönen Früchte gemacht.
Nun ihr undankbaren Chriſten herfur,
Lernt dies ſchön Lehrſtück von dieſem kleinen Thier,
Ruft auch mit Herz, Lippe und Sinn:
„Gott ſey Dank! Gott ſey Dank!“
Der uns die ſchönen Früchte vorbringt.

Hoffnung.

Wenn die Hoffnung nicht wär',
So lebt ich nicht mehr,
Denn die Hoffnung allein,
Kann lindern die Pein,
Und wie ging es denn hin, und wie ging es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär.

Wenn Sturm und auch Wind
Den Schiffmann greift an
Und ſo denkt er dabei,
Daß Hoffnung noch ſey;
Und wie ging es denn hin, und wie ging es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär.

Ich will ja gern ſterben,
Den Himmel ererben
Und ſo denk' ich dabei
Daß die Hoffnung noch ſey;
Und wie ging es denn hin, und wie ging es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär.

Im Winter muß man
Große Kälte ausſtahn,
Und im Sommer da iſt's
Eine grauſige Hitz'.
Und wie ging es denn hin, und wie ging es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär.

Leichter Troſt.

Wol unter einer Linde,
Schlief ich die Nacht,
In mein feins Liebchens Armen,
Die ganze Nacht.

Die Blätter von der Linde,
Die fielen auf mich.
Daß mich mein Schatz verlaſſen hat,
Das kränket mich.

Daß mich mein Schatz verlaſſen hat,
Das heißt alſo:
Es find't ſich wohl ein andrer,
Dann ſo bin ich froh.

Des Abends in der Späte
Kommt er vor die Thür';
Mit ihrem Ringlein kleine,
Riegelt ſie die Thür'.

Mit ſeinem blanken Degen,
Friſch in das Feld;
Zu Waſſer und zu Lande,
Wie es dir gefällt.

Vorjahrsliedlein.

Der Mai, des Jahres Herz beginnt
Durch Kraft der Sonnenſtrahlen
Feld, Berg und Thal zu malen.
Wie alles neuen Schmuck gewinnt!

Der Baum, ein Speiſemarkt der Bienen,
Trägt Laub und edeln Saft.
Der Aerzte Wiſſenſchaft,
Die Flur- und Garten-Kräuter grünen.

Und du, mein Herz, biſt träg' und kalt?
Dich magſt du noch verſtecken
In faulen Winterdecken,
Der Wolluſt Schirm und Aufenthalt? —

Nein laß dich die Natur bewegen!
Wohlauf zum Liederſchall!
Dein Gott iſt überall,
Und ſpendet gnädig Luſt und Segen.

Die Schwimmblaſe.

Der Menſch iſt kein Feldhaſ',
Gott gab ihm ein' Schwimmblaſ',
Schwimmblaſ' iſt 's Fläſchchen fein,
Wenn es voll Wein thut ſein:
Menſch iſt kein Haſ';

Macht Unglück das Herz bang',
Will geben den G'nickfang:
Stürze mit Fläſchchen fein
Dich in die Fluten ein:
Träget dich lang.

Wenn Freundchen, ein groß Meer
Von Glück dich umſtürmt ſehr,
Willſt nicht erſaufen gern,
Leere des Fläſchchens Kern
Ueber dem Meer!

Verläuft ſich dein Schatz hart,
Wie'n Ball auf dem Billjard;
Schütt' aus des Fläſchchens Bauch
Ueber den Herzensſchlauch,
Ueber den Bart.

Und haſt du kein Geld mehr,
Verſetze Wamms und Wehr;
Sauf um den Krückenſtock,
Oder den blauen Rock
's Fläſchchen 'mal leer!

Iſt dir 'mal der Kopf dumm,
Dann ſtülp' ihn wie'n Sack um!
Stülpe die Flaſche d'rauf?
Bullernden Weines Lauf
Stempelt ihn um.

Ein Menſch iſt kein Feldhaſ'
Gott gab ihm ein' Schwimmblaſ'
Fiſchlein mit Luft gefüllt,
Meines von Weine quillt:
Menſch iſt kein Haſ'!

Kommt endlich der Senſ'mann,
Ich back' ihn bei'm Hals an:
Bruder, ich brauch' dich nicht
Schwimme bei Fläſchchens Licht
Selber hinan!

Wiegenlied.

(Holländiſch.)

Es dunkelt, mein Röschen,
Nun ſpiele nicht mehr,
Ich leg dich zur Ruhe,
Dich ſchläfert ſo ſehr.
Du liegſt in der Wiege
So warm und ſo ſacht,
Mög' Gott dich behüten!
Mein Kind, gute Nacht!

Da liegſt du, mein Alles,
In friedlicher Ruh;
Nun ſchließt ſich dein Mündchen,
Die Aeuglein gehn zu.
Doch ſieh, wie der Engel
Im Traume ſüß lacht;
Mög' Gott dich behüten!
Mein Kind, gute Nacht!

Da liegſt du, mein Alles,
In ſchuldloſer Ruh;
Meine Bruſt iſt dein Himmel,
Die Welt lacht dir zu. —
Noch ſchläft deiner Triebe
Einſt drohende Macht. —
Mög' Gott dich behüten!
Mein Kind, gute Nacht!

Glückſelig, mein Röschen,
Wer ſchlummert wie du!
O bleibe dir immer
Die ſchuldloſe Ruh! —
Die Liebe der Mutter
Dich ſorgend bewacht;
Mög' Gott dich behüten!
Mein Kind, gute Nacht!

Wolff.

Reue.

(Franzöſiſch.)

Behüte Gott vor Schand und Schmerz,
Die da mit treuem Sinn
So lang geliebt mein warmes Herz,
Jetzt iſt die Jugend hin.

Daß man ſich länger darum plagt',
Wär' dumm, potz Element!
Seit ſie mit Thränen mir geſagt:
Das Lieben hat ein End'.

Sie ließ verſchwenden mich mein Geld
Wol in des Schenken Haus,
Zum Ueberfluß für alle Welt
Die Zeche legen aus,
Ließ bunte Strümpfe tragen mich
Und Polenſchuhe frei,
Und oftmals gehn gar emſiglich
Vor ihrer Thür vorbei.

Der Tückiſche.

(Franzöſiſch.)

Den Vogel ſoll man lieben wol,
Der aus ſich ſelber ſinget;
Im Monat Mai ſingt er ſo frei,
Bis ſich die Nacht entſchwinget. —

Gar lieblich hört ſich der Geſang,
Weit beſſer, als der Andern Ton.
Manch liebend Herz ergötzt ſein Klang,
Ich weiß es an mir ſelber ſchon.

Er nennet ſich Frau Nachtigall
Und ſingt mit ganzer Seele
Allüberall in hellem Schall,
Aus reiner, freier Kehle.

Er ſaß da unter'm Dornenſtrauch
Und dachte nur an ſeine Luſt.
Ein Eiferſücht'ger ſaß dort auch,
Schoß ſeinen Pfeil ihm in die Bruſt.

Die Schönſte ſtand davon nicht weit
Und ſagt ihm auf der Stelle:
Was that er dir denn nur zu Leid
Du tückiſcher Geſelle?

Spanien.

Del rosal vengo, mi madre.

Von dem Roſenbuſch, o Mutter,
Von den Roſen komm' ich;

An den Ufern jenes Waſſers
Sah ich Roſen ſtehn in Knospen;
Von den Roſen komm' ich.

An den Ufern jenes Fluſſes
Sah ich Roſen ſtehn in Blüthe;
Von den Roſen komm' ich.

Sah die Roſen ſtehn in Blüthe,
Brach mit Seufzen mir die Roſen,
Von dem Roſenbuſch, o Mutter,
Von den Roſen komm' ich.

E. Geibel.

Mui graciosa es la doncella.

O wie lieblich iſt das Mädchen,
Wie ſo ſchön und voll von Anmuth!

Sag mir an du wackrer Seemann,
Der du lebſt auf deinem Schiffe,
Ob das Schiff und ſeine Segel,
Ob die Sterne wol ſo ſchön ſind?

Sag mir an du ſtolzer Ritter,
Der du gehſt im blanken Harniſch,
Ob das Roß und ob die Rüſtung,
Ob die Schlachten wol ſo ſchön ſind?

Sag mir an du Hirtenknabe,
Der du deine Heerde weideſt,
Ob die Lämmer, ob die Matten,
Ob die Berge wol ſo ſchön ſind?

E. Geibel.

Bullicioso era el arroyuelo.

Schäumend floß der Bach und ſpritzte
Mich mit ſeiner Fluth;
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut.

Leiſe rann der Bach im Fliehn,
Der Verräther, wie im Traume,
Unter Blumen, unterm Schaume,
Daß er faſt lebendig ſchien;
Ueberſchreiten wollt' ich ihn,
Da beſpritzte mich die Fluth;
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut.

Wo er zwiſchen Kieſeln ſprang,
Macht' er tauſend Fäll' und Kreiſe,
Recht, als wollt' er leiſe, leiſe
Schmeicheln mir mit ſeinem Klang.
Und ich glaubt' ihm was er ſang,
Da beſpritzte mich die Fluth;
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut.

Meine Schürze fein und weiß
Hat er ganz und gar benetzet,
Und ſich lachend drob ergötzet
Mit den Blumen dort im Kreis.
Kunftig bleib' ich heim; ich weiß,
Er beſpritzt mich mit der Fluth;
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut.

E. Geibel.

Sañosa esta la niña.

Weh, wie zornig iſt das Mädchen,
Wer mag mit ihr reden, wer?

Im Gebürge geht das Mädchen
Ihrer Heerde hinterher.
Iſt ſo ſchön, als wie die Blumen,
Iſt ſo zornig, wie das Meer.

Weh, wie zornig iſt das Mädchen,
Wer mag mit ihr reden, wer?

E. Geibel.

Con el viento murmuran.

Horch, im Winde ſäuſeln ſacht
Mutter, die Blätter,
Und bei dem Rauſchen entſchlaf' ich
Unter den Schatten.

Sanft hauchen die Winde,
Sie weben und ſchwanken,
Und ſchaukeln gelinde
Das Schiff der Gedanken,
Bis Frieden ich finde.
Dann glaub' ich den blauen,
Den glänzenden Himmel
Geöffnet zu ſchauen;
Und bei dem Rauſchen entſchlaf' ich
Unter den Schatten.
Erwach' ich, ſo ſtehen
Viel Blumen im Raum,
Und all' meiner Wehen
Gedenk' ich dann kaum:
Sie ſchwinden im Traum,
Vergehen, verſchweben
Im Säuſeln der Blätter,
Und ſchön iſt das Leben —
Und bei dem Rauſchen entſchlaf' ich
Unter den Schatten.

E. Geibel.

Todo[illegible]ermen corazon.

Alle gingen, [illegible], zur Ruh,
Alle ſchlafen, nur nicht du.

Denn der hoffnungsloſe Kummer
Scheucht von deinem Bett den Schlummer,
Und dein Sinnen ſchweift in ſtummer
Sorge ſeiner Liebe zu.

E. Geibel.

En la huerta nace la rosa.

In dem Garten ſprießt die Roſe,
Dorthin will ich,
Will die Nachtigall belauſchen,
Wie ſie ſinget.

An den Ufern jenes Fluſſes
Pflückt Limonen ſich die Jungfrau;
Dorthin will ich,
Will die Nachtigall belauſchen,
Wie ſie ſinget.

Pflückt Limonen ſich die Jungfrau,
Ihrem Freund ſie zu beſcheeren,
Dorthin will ich,
Will die Nachtigall belauſchen,
Wie ſie ſinget.

Ihrem Freund ſie zu beſcheeren
Mit dem Sommerhut von Seide;
Dorthin will ich,
Will die Nachtigall belauſchen,
Wie ſie ſinget.

E. Geibel.

Estraño humor tiene Juana.

Seltſam iſt Juanas Weiſe,
Wenn ich ſteh in Traurigkeit,
Wenn ich ſeufz' und ſage: heut,
„Morgen“ ſpricht ſie leiſe.

Trüb' iſt ſie, wenn ich mich freue,
Luſtig ſingt ſie, wenn ich weine,
Sag' ich, daß ſie hold mir ſcheine,
Spricht ſie, daß ſie ſtets mich ſcheue.
Solcher Grauſamkeit Beweiſe
Brechen mir das Herz in Leid —
Wenn ich ſeufz' und ſage: heut,
„Morgen“ ſpricht ſie leiſe.

Heb' ich meine Augenlieder,
Weiß ſie ſtets den Blick zu ſenken,
Um ihn gleich emporzulenken,
Schlag ich auch den meinen nieder.

Wenn ich ſie als Heil'ge preiſe,
Nennt ſie: Dämon mich im Streit —
Wenn ich ſeufz' und ſage: heut,
„Morgen“ ſpricht ſie leiſe.

Sieglos heiß' ich auf der Stelle,
Rühm ich meinen Sieg beſcheiden;
Hoff' ich auf des Himmels Freuden,
Prophezeit ſie mir die Hölle.
Ja, ſo iſt ihr Herz von Eiſe,
Säh ſie ſterben mich vor Leid,
Hörte mich noch ſeufzen: heut,
„Morgen“ ſpräch ſie leiſe.

E. Geibel.

Mi alma mala se para.

Meine Seel' in Schmerz befangen
Muß im Zwiſt noch untergehn,
Wenn ſich ſo entgegenſtehn
Schamerröthen auf den Wangen
Und im Herzen das Verlangen.

Liebe treibt mich, daß ich's ſage,
Scham hält mich zurück am Kleide,
Liebe treibt mich, daß ich wage,
Scham will, daß ich ſchweig' und leide;
So daß wenn dies enge Bangen
Keck nicht endet ein Entſchluß,
Rettungslos mich tödten muß
Schamerröthen auf den Wangen
Und im Herzen das Verlangen.

E. Geibel.

Cubridme de flores.

Bedeckt mich mit Blumen,
Ich ſterbe vor Liebe.

Daß die Luft mit leiſem Wehen
Nicht den ſüßen Duft entführe,
Bedeckt mich!

Iſt ja alles doch daſſelbe
Liebesodem oder Düfte
Von Blumen.

Von Jasmin und weißen Liljen
Sollt ihr hier mein Grab bereiten,
Ich ſterbe.

Und befragt ihr mich: Woran?
Sag' ich unter ſüßen Qualen
Vor Liebe.

E. Geibel.

Riñó con Juanilla.

Es zankt mit Juanilla
Ihre Schweſter Miguela,
Und ſaget ihr Worte,
Die ſchwer ſie betrüben:

„Im Kinderrock geſtern
Noch gingeſt du, Kleine,
Heut gehſt du geputzter
Als andere Mädchen;
Du freuſt dich an Seufzern,
Singſt immer nur Klagen,
Stehſt auf mit dem Frühroth,
Und legſt dich beim Hahnruf.
Und gar bei der Arbeit
Woran magſt du denken,
Denn ſtarrend aufs Muſter
Verwirrſt du die Stiche;
Auch ſagt man, du macheſt
Verliebte Geberden.
Wart'! Wüßt' es die Mutter,
Das gäbe was Schönes;
Sie ſchlöſſe die Fenſter,
Die Thüren mit Riegeln,
Und nimmer erlaubte
Sie mehr, daß wir tanzten;
Sie ließe die Muhme
Zur Kirch' uns begleiten,
Daß mit den Geſpielen
Wir nimmermehr ſchwatzten;
Und gäb' es ein Volksfeſt,
Sie riefe die Wärtrinn.
Die müßte dann achten
Auf unſere Blicke,
Und ſehn, wer zum Fenſter
Die Augen erhöbe,
Und wer von uns beiden
Den Kopf nach ihm drehte.
Für deine Gelüſte
Hätt' ich dann zu leiden,
Und es büßte die Unſchuld,
Was die Schlimmen begangen.“

„„Ach, Schweſter Miquela
Wie falſch du vermutheſt!
Du ſinnſt auf mein Leiden,
Doch räthſt du es nimmer.
Den Petro de Juan,
Der nun ins Gebirg ging,
Wol hat ich ihn gerne
Und neigte mich zu ihm,
Doch da er ſich jetzt mir
Veränderlich zeiget,
So denk' ich nicht länger
Der falſchen Verſichrung.
Falſch nenn' ich mit Recht ſie,
Denn wer der Geliebten
Freiwillig davongeht,
Iſt werth nicht der Liebe.“ “

Und ſcherzend verſetzte
Miquela der Schweſter:
„Drum flehe zum Himmel,
Daß Pedro nicht heimkehrt.
Wo Lieb' in dem Herzen
So theuer erkauft iſt,
Da ruht ſie nicht eher,
Als bis auch das Herz ruht.
Mit den wachſenden Jahren
Würde wachſen dein Kummer,
Und willſt du's nicht glauben,
So höre dies Liedchen:
Liebſt du ſchon in Kinderſchuh'n:
Biſt du groß, was willſt du thun?

Haſt du dich der Lieb' ergeben
Schon ſo jung: in Jahr und Wochen
Wirſt ihr wen'ger widerſtreben,
Als dein eig'nes Herz verſprochen.
Wenn ſo früh ſchon Herz und Leben
Unter ihrem Scepter ruhn:
Biſt du groß, was willſt du thun?

Hat dich Liebe ſchon beſeelet,
Da du kaum gelernt zu gehen:
Wirſt in Qual und Trauer ſtehen,
Wenn dir einſt ein Liebſter fehlet,
Und ſo magſt du ſelber ſehen,
Was du wirſt erwachſen thun,
Liebſt du ſchon in Kinderſchuh'n.“

E. Geibel.

Tango vos el mi pandero.

Klinge, klinge, mein Pandero,
Doch an andres denkt mein Herz.

Wenn du, muntres Ding, verſtändeſt
Meine Qual und ſie empfändeſt,
Jeder Ton, den du entſendeſt,
Würde klagen meinen Schmerz.

Bei des Tanzes Drehn und Reigen
Schlag' ich wild den Takt zum Reigen,
Daß nur die Gedanken ſchweigen,
Die mich mahnen an den Schmerz.

Ach, ihr Herrn, dann will im Schwingen
Oftmals mir die Bruſt zerſpringen,
Und zum Angſtſchrei wird mein Singen,
Denn an andres denkt mein Herz.

E. Geibel.

Zagaleja de lo verde.

Hirtinn du auf grüner Weide
Mit dem Blick voll Huld und Zier,
Du mein Herzchen, Gott mit dir,
Wenn ich nun von hinnen ſcheide.

Ich muß fort mit meiner Heerde,
Hirtinn, muß von dieſen Auen,
Wirſt mich nie auf grüner Erde
Mehr in Blumen ruhend ſchauen.
Abſchied nehmen muß ich heut
Von den alten Freuden allen,
Citherklang und Flötenſchallen
Wandeln ſich in Traurigkeit.

Am Gebürg beſchneit und finſter
Muß ich Tiſch und Bett nun finden,
Muß von Farrenkraut und Ginſter
Dort mein Feuer mir entzünden.
Mit dem Zweig deck' ich mich zu
Von dem wilden Brombeerſtrauche
Und die Nacht im kühlen Hauche
Wein' ich ohne Raſt und Ruh.

Wird der Froſt mir gar zu bitter,
Wandl' ich langſam auf und nieder,
Und dem Monde ſing' ich Lieder
Meinen Hirtenſtab als Cither.
So verwacht die Zeit ſich dann
Durch ein Selbſtgeſpräch bethöret,
Das allein der Himmel höret
Und die Vögel in dem Tann.

E. Geibel.

Llamo con suspiros.

Wol mit Seufzern ruf' ich
Mein verlornes Glück,
Aber die Galeeren
Rudern davon.

Wie das Meer, o Mutter,
Vor den Rudern bricht,
Scheiden die Galeeren,
Scheidet all' mein Glück.
Ach, und wie ich rufe
Fliehn ſie doppelt ſchnell,
Wer auch mag ſie halten,
Wenn der Wind ſie treibt?
Flügelt ſie doch ſelber
Meiner Seufzer Hauch,
Die ich doch nur ſende
Sie zurückzuziehn.
Ach, ihr Fliehn, ihr Bleiben,
Alles iſt nur Zwang.
Und es ſchmerzt das Scheiden,
Und das Bleiben ſchmerzt.
Wol mit Seufzern ruf' ich
Mein verlornes Glück,
Aber die Galeeren
Rudern davon.

Wer mag anvertrauen
Häuſern, die entflieh'n,
Eine treue Liebe,
Die ſo feſt beſteht?
Wenn ſo leicht ſie fliegen,
Sprecht, wo ruhn ſie aus?
Denn wer alſo eilet,
Strauchelt gar zu leicht.
Die kryſtall'nen Wogen
Trifft der Ruderſchlag,
Und bei jedem Schlage
Aendert ſich das Meer.
Ach, das Meer iſt treulos,
Treulos iſt der Wind;
Einzig meine Seufzer
Bleiben ewig gleich.

Wol mit Seufzern ruf' ich
Mein verlor'nes Glück,
Aber die Galeeren
Rudern davon.

E. Geibel.

Ven muerte tan escondida.

Komm o Tod von Nacht umgeben,
Leiſe komm zu mir gegangen,
Daß die Luſt, dich zu umfangen
Nicht zurück mich ruf' in's Leben.

Komm ſo wie der Blitz uns rühret,
Den der Donner nicht verkündet,
Bis er plötzlich ſich entzündet,
Und den Schlag gedoppelt führet.
Alſo ſeiſt du mir gegeben
Plötzlich ſtillend mein Verlangen,
Daß die Luſt dich zu empfangen
Nicht zurück mich ruf' in's Leben.

E. Geibel.

Sola me dejaste.

Haſt einſam mich verlaſſen
In dieſer Oede.
Du ſchlimmer, ſchlimmer Gallizier!

Ich folg', ich folge dir immer,
Weiß kaum, wohin ich gehe,
Wol Antwort giebt mir die Höhe,
Doch du antworteſt mir nimmer.
Jung, einſam und voll Wehe
Wein' ich mich blind vor Schmerzen —
Du kannſt indeſſen ſcherzen.

In dieſer fremden Oede
Umſonſt mein Weinen und Sehnen
„Gallizier — und ſchnöde“
Wie konnt' ich's anders wähnen.
Ihr Augen voll von Thränen,
Du Buſen voll von Flammen,
Wann werdet ihr ruhn mitſammen!

E. Geibel.

Si dormis doncella.

Und ſchläfſt du mein Mädchen,
Auf, öffne du mir,
Denn die Stund' iſt gekommen,
Da wir wandern von hier.

Und biſt ohne Sohlen,
Leg' keine dir an,
Durch reißende Waſſer
Geht unſere Bahn.

Durch die tief tiefen Waſſer
Des Quadalquivir;
Denn die Stund' iſt gekommen,
Da wir wandern von hier.

E. Geibler.

Ribericas del rio.

Am Ufer des Fluſſes,
Des Manzanares,
Spült Linnen das Mädchen,
Und trocknet's im Winde.

Und taucht ſie das Linnen
In's Waſſer hinein,
Da halten mit Rinnen
Die Fluthen ſchon ein;
Und der Stein, drauf ſie's windet,
Fängt hell an zu glühn,
Und das Ufer wird grün,
Am Manzanares,
Wo das Mädchen Linnen ſpült,
Und trocknet im Winde.

Wo ſie tritt in die Welle
Mit dem ſchneeigen Fuß,
Da ſcheint auf der Stelle
Kryſtallen der Fluß,
Perlmutter die Roſen,
Wo die Tücher ſie ſpannt,
Und ein Garten das Land
Am Manzanares,
Wo das Mädchen Linnen ſpült,
Und trocknet im Winde.

Die Winde, die lauen,
Verhalten den Hauch,
Und der Himmel ruht auch
Ihr Antlitz zu ſchauen.
Und es ſpiegeln die Waſſer
So klar und ſo mild
Das reizende Bild
Im Manzanares,
Wie das Mädchen Linnen ſpült,
Und trocknet im Winde.

E. Geibel.

Deje el alma que es libre.

Laßt frei mir die Seele
Geſtrenger Herr Richter,
Laßt frei mir die Seel',
Und behaltet den Leib.

Laßt immer die Augen
Durch's Gitter mich werfen,
Dem Leib, dem gefang'nen,
Als Zeugen zu dienen;
Mit Blicken zu reden
Wer wehret es mir?

Laßt frei mir die Seele
Geſtrenger Herr Richter
Laßt frei mir die Seel'
Und behaltet den Leib.

Die Seele nicht feſſelt,
Wer feſſelt den Körper;
Der Sehnſucht alleine
Ergiebt ſich die Seele
Und Lieb' iſt mein Wächter
Im Kerker ſogar.

Laßt frei mir die Seele
Geſtrenger Herr Richter,
Laßt frei mir die Seel'
Und behaltet den Leib.

E. Geibel.

De piedra pueden decir.

Wol aus hartem Felsgeſtein
Sind geſchaffen unſre Herzen,
Meins, weil's aushält ſo viel Schmerzen,
Deins, weil's kalt bei meiner Pein.

Denn, wenn ſie von Stein nicht wären
Wären längſt geſtorben wir,
Du aus Mitleid ſchon mit mir,
Ich vor Qual und vor Begehren.
Doch hartnäckig bei uns Zwei'n
Bleibt das Leben in den Herzen,
Mein's erduldend tauſend Schmerzen,
Deines kalt bei meiner Pein.

E. Geibel.

Ebro caudaloso.

Flutenreicher Ebro,
Blühendes Ufer
All' ihr grünen Matten,
Schatten des Waldes,
Fraget die Geliebte,
Die unter euch ruhet,
Ob in ihrem Glücke
Sie meiner gedenket.

Und ihr thau'gen Perlen,
Die ihr in Frühroth
Den grünenden Raſen
Bunt mit Farben ſticket,
Fraget die Geliebte
Wenn ſie Kühlung athmet,
Ob in ihrem Glücke
Sie meiner gedenket.

Ihr laubigen Pappeln,
Schimmernde Pfade,
Wo leichten Fußes
Mein Mädchen wandelt,
Wenn ſie euch begegnet
Fraget ſie, fragt ſie,
Ob in ihrem Glücke
Sie meiner gedenket.

Ihr ſchwärmenden Vögel,
Die den Sonnenaufgang
Singend ihr begrüßet
Mit Flötenſtimmen,
Fraget die Geliebte,
Dieſes Ufers Blume,
Ob in ihrem Glücke
Sie meiner gedenket.

E. Geibel.

Galeritas de España.

Spaniſche Galeeren
Ziehet ein die Ruder,
Daß ich ausruhn möge
Mein geliebter Sklave.

O ihr ſchmucken Schifflein,
Die im ſtolzen Meere
Ihr die Wogen aufregt
Und mein Leid im Herzen;
Da der Wind jetzt wehet,
Fahret ohne Ruder,
Daß ſich ausruhn möge
Mein geliebter Sklave.

In den kalten Fluthen
Zündet ihr mein Feuer,
Denn der Liebe Flammen
Brennen ſelbſt im Eiſe.
O zertheilt die Wellen
Mit dem Winde fliegend,
Daß ſich ausruhn möge
Mein geliebter Sklave.

Wollte Gott, ihr läget
Zwiſchen ſichern Felſen,
Irgend eine Durchfahrt
Vor dem Feind zu ſchirmen,
Und ihr bliebet dorten
Ohne Schlacht und Treffen
Daß ſich ausruhn möge
Mein geliebter Sklave.

Wollte Gott, ſie ließen
Euch den Winter liegen
Auf dem klaren Spiegel
Eines ſtillen Golfes,
Und mit leckem Schiffe
Kehrtet ihr zum Hafen,
Daß ſich ausruhn möge
Mein geliebter Sklave.

E. Geibel.

La niña morena.

Das ſchwarzbraune Mädel
Wol ging es zum Brunnen,
Verlor aus den Ohren
Die goldenen Ringe,
Und Strafe verdient es.

Es gab mir mein Liebſter,
Bevor er davonging,
Ohrringe von Golde,
Heut ſind es drei Monden.
Das waren zwei Schlöſſer,
Damit ich nicht hörte
Verliebtes Geplauder,
Das andre mir ſagten.
Was wird er nun ſagen,
Wenn morgen er heimkehrt!
Wird ſagen: die Weiber
Sind alle ſich gleich.

Wird ſagen: ich wollte
Nicht ſchließende Schlöſſer,
Nachſchlüſſel nur wollt ich
Und wankende Pförtlein;
Es ſprachen mich alle,
Die gingen und kamen,
Wird ſagen, wir Weiber
Sind all' uns gleich.

Wird ſagen, mich freu' es,
Daß nimmer er komme
Des Sontags zur Meſſe,
Des Montags zum Markte,
Und daß meine Liebe
Ihn tauſendfach täuſche,
Wird ſagen, wir Weiber
Sind all' uns gleich

Wird ſagen: du Falſche,
Nur loſe mit Nadeln
Anſteckſt du die Liebe,
Die tief mir das Herz füllt;
Doch ſagt er mir ſolches,
So ſprech ich, er lüge.
So ſprach ich: wir Weiber
Sind nimmer uns gleich.

So ſprech ich, mir dünke
Sein ſaftgrüner Pelzrock
Weit ſchöner, als Goldſtoff,
Wie Grafen ihn tragen;
Und die Liebe zu ihm ſei
Die erſte und letzte,
So ſprech ich: wir Weiber
Sind nimmer uns gleich.

So ſprech ich: die Jahre,
Die alles verwandeln,
Sie ſollen mir zeugen,
Daß wahr ich geredet.
O Licht meiner Augen
Verlaß mich mit Schanden,
Wenn jemals ich falſch bin
Wie andere Weiber.

E. Geibel.

Ojos garzos ha la niña.

Blaue Augen hat das Mädchen,
Wer verliebte ſich nicht drein!

Sind ſo reizend zum Entzücken,
Daß ſie jedes Herz beſtricken,
Wiſſen doch ſo ſtolz zu blicken,
Daß ſie ſchaffen eitel Pein:

Machen Ruh und Wohlbefinden,
Sinnen und Erinnrung ſchwinden,
Wiſſen ſtets zu überwinden
Mit dem ſpielend ſüßen Schein;

Mit dem ſpielend ſüßen Scheine
Feſſeln ſie die Treu alleine,
Schaffen, daß in Kummer weine,
Wer da fröhlich pflegt zu ſein.

Keiner der geſchaut ihr Prangen,
Iſt noch ihrem Netz entgangen,
Alle Welt begehrt zu hangen
Tag und Nacht an ihrem Schein.

Blaue Augen hat das Mädchen,
Wer verliebte ſich nicht drein!

E. Geibel.

De velar viene la niña.

Von der Meſſe kommt das Mädchen:
Von der Meſſe kam ſie.

„Sag doch an, mein frommer Bruder,
(Sei dein Weg von Gott geſegnet)
Iſt die Eine, die ich meine,
Iſt ſie dir nicht hier begegnet?“
Von der Meſſe kam ſie.

Auf mein Wort, mein edler Ritter,
Daß ich euch die Wahrheit ſage;
Sah ſie hier vorübergehen
Wohl drei Stunden noch vor Tage.
Von der Meſſe kam ſie.

Und ſie weint' aus ihren Augen,
Und ſie ſprach mit ihrem Mund:
Wehe, wehe dem Geliebten,
Der ſein Wort nicht hielt zur Stunde;
Von der Meſſe kam ſie

Fluch dem treuvergeſſ'nen Manne,
Aber Fluch und Fluch auf's Neue,
Wenn ſein Wort er brach der Dame,
Der er doppelt ſchuldet Treue.
Von der Meſſe kam ſie.

Fluch dem Weib' auch, das den Männern
Jeden Glauben nicht entzogen,
Denn vom Treuſten, der ihr dienet,
Bleibt ſie doch zuletzt betrogen.
Von der Meſſe kam ſie.

E. Geibel.

La mas bella niña.

Das reizendſte Mädchen
In unſerem Dorf
Heut' einſam und Wittwe
Und geſtern noch Braut,
Sie ſieht den Geliebten
Fortziehn in den Krieg,
Und redet zur Mutter,
Und klaget ihr Leid:

O laſſet mich weinen
Ihr Ufer des Meers!

O Mutter, was gabt ihr
So frühe mir ſchon
So kurzes Gefallen,
So langen Verluſt?
Gabt ihm mich gefangen,
Der heut mich verläßt,
Und mit ſich die Schlüſſel
Meiner Freiheit entführt?

O laſſet mich weinen
Ihr Ufer des Meers!

In Weinen verwandelt
Den Augen ſich nun
Das ſüße Geſchäfte,
Liebreizend zu ſchaun.
O redet, was ſollen
Sie beſſ'res auch thun,
Denn er, der mein Fried' iſt,
Er zog in den Krieg.

O laſſet mich weinen
Ihr Ufer des Meers!

Ach Mutter, lieb Mutter,
Wer weinte denn nicht,
Und hätt' er von Felſen
Ein Herz in der Bruſt,
Wer klagte nicht, ſäh' er
So raſch und umſonſt
Die friſchgrünen Jahre
Meiner Jugend verblühn.

O laſſet mich weinen
Ihr Ufer des Meers!

Weh, weh euch ihr Nächte,
Denn ferne ſind nun
Die Augen, die meine
Zu wachen gelehrt;
Weh, weh euch, wie findet
Ihr einſam mich jetzt,
Denn die Hälfte, die Hälfte
Meines Lagers iſt leer.

O laſſet mich weinen
Ihr Ufer des Meers!

E. Geibel.

Niña de quince años.

Funfzehnjähriges Mädchen,
Das du Herzen einfängſt,
Was, beim Himmel, treibſt du,
Wirſt du zwanzig alt ſein!

Als ich vom Balkone
Jüngſt die Holde ſchaute,
Nahm ſie mich gefangen,
Blieb in Freiheit ſelber.
Jede Neigung reizt ſie
Jeden Wunſch erregt ſie,
Jedes Herz verſtrickt ſie,
Wenn ihr Haar ſie ſtrählet,
Und mit Seufzern ſprech ich
Leiſe für mich ſelber:
Was, beim Himmel, treibt ſie,
Wird ſie zwanzig alt ſein!

Blickt ſie nur verſtohlen
Einmal mit den Augen:
Schlagen tauſend Herzen,
Glühen tauſend Seelen.
Wenn ſie Waſſer holet,
Schleich ich mich zum Brunnen;
Wenn ſie wäſcht, ſo lauſch' ich,
Wo ihr Tuch ſie ausringt,
Und mit Kummer ſprech ich,
Daß ſie's hören möge;
Was, beim Himmel, treibt ſie,
Wird ſie zwanzig alt ſein!

Trocknet ſie ihr Linnen,
Wird es feucht auf's Neue
Von den vielen Thränen,
Die mein Auge ſtrömet;
Ach, wenn ſie ſo jung ſchon
So voll Anmuth wandelt,
Was, beim Himmel, treibt ſie,
Wird ſie zwanzig alt ſein!

E. Geibel.

Dirá cuanto dijere.

Mögen alle böſen Zungen
Immer ſprechen, was beliebt;
Wer mich liebt, den lieb' ich wieder,
Und ich lieb' und bin geliebt.

Schlimme, ſchlimme Reden flüſtern
Eure Zungen ſchonungslos,
Doch ich weiß es, ſie ſind lüſtern
Nach unſchuld'gem Blute blos.
Nimmer ſoll es mich bekümmern,
Schwatzt ſo viel es euch beliebt;
Wer mich liebt, den lieb' ich wieder,
Und ich lieb' und bin geliebt.

Zur Verläumdung ſich verſtehet
Nur, wem Lieb' und Gunſt gebrach,
Weil's ihm ſelber elend gehet,
Und ihn niemand nimmt und mag.
Darum denk' ich, daß die Liebe,
Drum ſie ſchmäh'n, mir Ehre giebt
Wer mich liebt, den lieb' ich wieder,
Und ich lieb' und bin geliebt.

Wenn ich wär' aus Stein und Eiſen,
Möchtet ihr darauf beſtehn,
Daß ich ſollte von mir weiſen
Liebesgruß und Liebesflehn.
Doch mein Herzlein iſt nun leider
Weich, wie's Gott uns Mädchen giebt,
Wer mich liebt, den lieb' ich wieder,
Und ich lieb' und bin geliebt.

E. Geibel.

En la peña, suso la peña.

Unter den Bäumen, unter den Bäumen
Ruht das Mädchen tief in Träumen.

Voll von liebendem Verlangen
Träumt ſie von der Liebe golden,
Träumt ſie ſich zu ihrem Holden,
Träumet, doch nicht ſchlafbefangen;
Denn ein Mädchen voll Verlangen
Unter den Bäumen
Schlummert nicht bei Liebesträumen.

Ihre Bruſt wallt in die Höhe
Bei dem ſüßen Traumgeſicht,
Sieht ſie was ſie träumt auch nicht,
Träumt ſie doch was gern ſie ſähe.
Ach, es iſt ein ſchlimmes Wehe,
Unter den Bäumen
Nie zu ſehen was wir träumen.

Traum iſt, Liebe, was du ſchickeſt,
Wenn du uns entziehſt den Schlummer,
Da du uns für ächten Kummer
Mit erlog'ner Luſt erquickeſt,
Wenn du Tag's im Durſt erſtickeſt
Läßt du Nachts Gelage träumen
Unter den Bäumen.

E. Geibel.

Madre, un caballero.

Mütterchen, ein Ritter,
Der zum Feſtſpiel reitet,
Der mit ſicher'm Arme
Keck die Stiere tödtet,
Mehr als viermal ſprengt' er
Jüngſt durch unſre Gaſſe,
Schaut' in meine Augen,
Daß ich wieder ſchaute —

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte.

Ständchen bracht' er Abends,
Mich verliebt zu machen,
Briefe, Bänder, Schleifen,
(Flieg' es mit den Winden)
Folgte mir zur Kirche,
Folgte mir zum Tanze,
Folgte Tag und Nacht mir,
Ohne mich zu laſſen —

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Seine Pagen ließ er
Meine Farben tragen
Nach der neuſten Mode,
Die von kurzem Schnitt iſt.
Aber ſolche Dinge
Hätten nie und nimmer
Weder heut noch jemals
Mich in Lieb' entzündet.

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Da er mich ſo hart ſah,
Sucht' er mir zu ſchmeicheln,
Andre Wege ſucht' er
Süßere und ſanft're,
Gab mir ſchöne Ringlein
Prächtig mit Korallen,
Ohrgehäng von Silber,
Feine Schuh und Handſchuh,
Gab mir auch ein Mieder
Mit kryſtall'nen Knöpfen,
Schwarz wol war's von Farbe,
Weil ſo ſchwarz das Ende.

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Und mein Haß verlor ſich
Bald durch ſeine Güte,
Und ich lernt' ihn lieben,
Liebt' ihn herzlich Mutter;
Aber als ich liebte,
Da vergaß er meiner,
Nun ich um ihn ſterbe,
Mag er mich nicht anſehn.

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Ihn zu rühren dacht ich,
Doch umſonſt mein Flehen;
Unerweichlich war er
Wie der ſtarrſte Felſen.
Ach und wieder liebt er
Nun ein ſchlankes Mädchen,
Das beim erſten Brieflein
Sich umſonſt ihm hingab.

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Wol, o Mutter, ſollt' ich
Nicht ſo elend klagen,
Denn ein jeder Frevel
Rächt ſich ſelbſt am Ende.
Doch verflucht die Gabe,
Die ſo böſe Frucht bringt,
Und verflucht der Bube,
Der erſann ſo ſchlimmes.

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Und beim Stiergefechte
Morgen wol zu Abend
Treff' ihn nichts als Unheil,
Ihn, an dem mein Herz denkt.
Seine Lanze fehle
Und der Degen breche,
Der im vor'gen Jahre,
So viel Ruhm ihm ſchaffte.

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Und wenn er beim Rohrſpiel
Stolz und ſicher reitet,
Treff' ein ſolcher Wurf ihn,
Daß das Haupt ihm blutet,
Und beim offnen Rennen
Stürz er ſo vom Roſſe,
Daß er nimmer aufſteht,
Heim vom Spiele kehr' er
Nur geſchleppt von Andern,
Und wenn dieſe Flüche
Ihm ſich nicht erfüllen:

Treff' ihn Wahnſinn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

E. Geibel.

A aquel caballero madre.

Dieſem ſchmucken Ritter, Mutter,
Hab ich angelobt drei Küßchen.
Wachſen will ich,
Und dann küſſ' ich ihn wie billig.

'S iſt das erſtemal im Leben,
Daß ich etwas angelobt,
Darum, Mutter, muß ich ſtreben,
Daß man mich als wahr erprobt.
Wird der Ritter wiederkehren,
Kann ich ihm den Kuß nicht wehren;
Wachſen will ich,
Und dann küſſ' ich ihn wie billig.

— „Tochter, ſolcherlei Verſprechen
Zu vergeſſen ſchadet nicht;
Nein das Thorenwort zu brechen
Scheint vielmehr mir deine Pflicht;
Denn ich hab' auf künft'ge Zeit
Dich dem Kloſter ſchon geweiht" —
Wachſen will ich,
Und dann küſſ' ich ihn wie billig.

Darnach magſt du jeden fragen,
Ob, wer ein Verſprechen that,
(Will er je von Treue ſagen)
Dieß nicht auch zu halten hat.
Und ſo will ich lieber ſterben,
Als der Untreu Ruf erwerben;
Wachſen will ich,
Und dann küſſ' ich ihn wie billig.

— „Deine Kindheit zart und feine
Läßt dich wahrlich ſchuldlos ſein,
Löſeſt du auch diesmal, Kleine,
Dein gegebnes Wort nicht ein.
Sicher wird um das Verbrechen
Dich kein Richter ſchuldig ſprechen" —
Wachſen will ich,
Und dann küſſ' ich ihn, wie billig.

Mutter, euer Zornerröthen
Reißt mich nicht von meiner Pflicht;
Denn ihr könnet wol mich tödten,
Doch mich treulos machen nicht.
Solchem hübſchen jungen Ritter
Schimpf erweiſen wäre bitter:
Wachſen will ich,
Und dann küſſ' ich ihn wie billig.

E. Geibel.

Aprended flores de mi.

Ein Eintagsglöckchen ſpricht:

Lernt, ihr Blumen, lernt von mir
Wie ſich heut und geſtern zweit,
Geſtern noch des Gartens Zier
Bin ich kaum im Schatten heut.

Geſtern mit dem erſten Funkeln
Wiegte mich das Morgenroth.
Doch die Nacht ſchon gab mir Tod,
Und gewelkt wär ich im Dunkeln,
Hätte nicht des Mondes Schimmer
Sich ergoſſen durch's Revier;
Gleichem Loos entgeht ihr nimmer,
Lernt, ihr Blumen, lernt von mir.

Süßer Troſt ſind mir die Nelken
Für mein gar ſo frühes Grab.
Denn, der Einen Tag mir gab
Läßt auch ſie nach zweien welken.
So in Einem Garten blühend
Kommen, gehn zuſammen wir,
Bläulich ich, ſie purpurglühend;
Lernt, ihr Blumen, lernt von mir.

Schön iſt Blüthe vom Jasmin,
Doch auch ſie iſt bald entſchwunden,
Denn kaum lebt ſie ſo viel Stunden,
Als am Stern ihr Stralen blühn.
Wenn der Ambra wüchſ' als Pflanze,
Sicher blüht' er dann in ihr,
Lebt' und ſtürb' in ihrem Glanze,
Lernt, ihr Blumen, lernt von mir.

Nur der Goldlack nebenbei
Grob von Blättern, grob von Düften
Hält ſich länger in den Lüften,
Denn er ſieht den ganzen Mai.
Doch als Tauſendſchön zu ſterben
Trag ich wahrlich mehr Begier,
Denn als Lack Heil zu erwerben;
Lernt ihr, Blumen, lernt von mir.

E. Geibel.

Porque callays capallero.

Die Dame ſingt:

Warum ſchweigt ihr doch, Herr Ritter?
Wahrlich, ganz und gar zum Sprechen
Scheint das Wort euch zu gebrechen.

Da der Pfeil der Liebesleiden
Tief euch drang ins Herz hinein,
Warum wollt ihr ſo beſcheiden
Und ſo feig im Reden ſein?
Wahrlich, oftmals mir zur Pein
Wenns die Stunde war zum Sprechen,
Schien das Wort euch zu gebrechen.

Singet doch, uns zu gefallen,
Seid von Lieb' ihr angethan,
Macht es, wie die Nachtigallen,
Macht es wie der wunde Schwan;
Euer Minnen iſt nur Wahn,

Oder um es auszuſprechen,
Muß euch ganz das Wort gebrechen.

Solche Weiſe kann nicht taugen,
Traun, ihr ſeid ja wie ein Kind;
Schließet ihr auch noch die Augen,
Hält man euch für ſtumm und blind,
Und man urtheilt noch gelind,
Sagt man: Von Natur zum Sprechen
Muß ihm ganz das Wort gebrechen.

* * *

Der Liebhaber antwortet:

Mögt ihr ſtumm mich nennen, ſei's;
Doch ich ſchweig' in Luſt und Plagen,
Weil ich das nicht weiß zu ſagen,
Was ich doch zu fühlen weiß.

Iſt auch Stummheit ein Gebrechen,
Zeigt mir drum nicht Spöttermienen,
Denn ich hab' um euch zu dienen
Hände, die durch Thaten ſprechen.
Und ſo laß mit Seufzern leis
Stumm mich lieben, ſtumm mich tragen,
Weil ich das nicht weiß zu ſagen,
Was ich auch zu fühlen weiß.

E. Geibel.

Zigeunerliebchen.

(Aus Spanien.)

Der Herr, als er Kind noch war,
Zu den Zigeunern ging er,
Doch als er zu den Fremden ging,
Von ihnen den Tod empfing er.

Seid'ne Strümpfe trugen
Die Zigeuner eines Tages
Aber jetzt um ihre Sunden
Tragen Ketten ſie und Banden.

Unter die Soldaten iſt
Ein Zigeunerbub gegangen;
Mit dem Handgeld ging er durch,
Und morgen muß er hangen.

Holten mich aus meinem Kerker,
Setzten auf den Eſel mich,
Geißelten mir meine Schultern,
Daß das Blut floß auf den Weg.

Holten mich aus meinem Kerker
Stießen mich in's Weite fort,
Griff ich raſch nach meiner Büchſe,
That auf ſie den erſten Schuß.

Haben ſich Zigeuner
Hingelagert im Wald,
Aber vor den Schergen
Müſſen ſie fliehn alsbald.

Aufgerichtet iſt der Galgen,
Und daneben ſteht der Henker,
Um ein Rebhuhn zu tödten,
Das ſie gefangen.

Jeden Morgen in der Frühe,
Wenn mich weckt das Tageslicht,
Mit dem Waſſer meiner Augen
Waſch ich dann mein Angeſicht.

Sie verkaufen auf den Gaſſen
Krüge von Kryſtall ſo fein;
Mutter, Mutter, kauf mir einen,
Füllen will ich ihn mit Wein.

Nicht mag ich ein Weib,
Das die Kinder nur liebt;
Geh lieber zu den Schenken,
Wo's Branntwein giebt.

Um Waſſer hab' ich gebeten,
Sie haben mich fortgeſtoßen,
Da bin ich gangen zu Berge,
Und bin ein Räuber geworden.

Und wenn ich ſitz auf meinem Pferd
Mein Mädel hinter mir,
Und wenn ich greife zum Gewehr,
Da fürchtet ſich das Volk.

Dort im Hohlweg
Erſchlugen ſie, ich weiß nicht wen;
Zu Boden ſank der Todte gleich,
Der Mörder floh in raſcher Flucht.

Bete Kind, denn du biſt rein,
Und bei Gott in Gnaden,
Daß er mag von ſeiner Pein
Dieſes Herz entladen.

In die Kirche bin ich gangen,
Zu getröſten mich bei Gott,
Als ich wiederum hinausging,
Fand ich fünf Dublonen dort.

Mädchen, liebe keinen Fremden,
Wie er dir auch freundlich thut,
Denn am Ende dir zur Schande
Färbt ſich grün dein rothes Blut.

Gieb mir die Hand, o Mädchen,
Drauf deine Thränen gefloſſen,
Daß ich das Waſſer ſammeln mag,
Das deine Augen vergoſſen.

Gehſt du meinem Grab vorüber
Drei Jahr nach dem Tode mein,
Und du ſprichſt nur meinen Namen,
Antwort giebt dir mein Gebein.

Wenn du freieſt einen Andern,
Und ich es erführe,
Ganz in ſchwarze, ſchwarze Kleider
Würd' ich mich verhüllen.

Läßt in einer Woche
Du dich nicht erblicken,
Flamenka die Zigeunerin
Wähl ich mir dann zum Liebchen.

Flamenka, Zigeun'rinn
Und wäreſt du mein,
Ich ſperrt unter Glas dich
Dein Leben lang ein.

Zwei Augen haben mich beſiegt,
Zwei Augen voll Schimmer,
So ſiegt von allen Sterblichen
Ein andres Auge nimmer.

Komm, o komm ans Fenſter, Mädchen,
Leiſe flüſtern will ich dir
Dort ein Wörtchen auf Zigeun'riſch,
Dich entführen dann von hier.

Den Hutrand drück ich in's Geſicht,
Geh ich die Straß' hinab;
Damit nicht deine Mutter merkt,
Daß ich ſo lieb dich hab'.

Kind, bedecke deine Brüſte,
Denn der Knabe kann ſie ſehn;
Mag er ſehn ſie oder nicht ſehn,
Mutter, denn ich hab' ihn lieb.

Das Hemd auf meinem Leibe
Ich waſch' es nicht in klarer Fluth,
Ich waſch, ich waſch' es ganz allein
Mit meines falſchen Mädchens Blut.

Heimwärts ging ich eines Abends,
Kam der Tod mir da entgegen,
Stand und fragte: Wohin gehſt du?
Sagt ich ihm: ich gehe heim.

Auf die Mauer will ich glimmen,
In die Winde will ich's ſchrein,
Daß ſie mir ein Grab gebauet
Wol von Stahl und Elfenbein.

Von jenem Berge kommt ein Schwein,
Es trottelt her mit raſchem Schritt,
Es kommt und ſchreit mit lautem Schrei:
Zigeuner, nimm mich mit!

Als ich ging durch eine Gaſſe,
Kam am Galgen ich vorbei,
Sagte da zu mir der Galgen:
Du Zigeuner hüt' dich fein!

E. Geibel.

Die Taube.

(Italieniſch.)

O Taube, die du flatterſt durch die Lüfte,
Nur zwei der Wörtchen anzuhören, bleibe!
Will eine Feder nehmen deinen Flügeln,
Daß einen Brief ich meiner Lieben ſchreibe:
Ich will mit meinem Blut die Feder netzen,
Mein Herz dann auf den Brief als Siegel ſetzen!
Und, iſt er nun geſiegelt wie geſchrieben,
Dann Täubchen, trag ihn hin zu meiner Lieben;
Und findſt du ſie im ſüßem Schlummer liegen;
Dann Täubchen magſt du auch zur Ruhe fliegen.

Kopiſch.

Litthauen.

Die Neerunger.

Die Laima rief, die Laima ſchrie,
Lief mit bloßem Fuß über den Berg.
Auf den Berg ſtieg ich hinauf,
Da erblickt' ich drei Fiſcher,
Drei Neerunger auf der See.
Habt ihr meinen Bruder nicht geſehen
Auf dem hohen Meere?
Ei, du Mädchen! ach, du Lilie!
Dein Brüderlein iſt verſunken,
Liegt auf dem Meeresgrunde.
Der Sand naget ſein Angeſicht,
Die Wellen ſpülen ſeine Haare.
Neerunger, ihr lieben Freunde,
Werdet ihr meinen Bruder nicht fiſchen
Aus des Meeres Tiefe?
Was giebſt du uns, wenn wir ihn fiſchen?
Dem Einen geb' ich einen ſeid'nen Gürtel,
Dem Andern geb' ich einen gold'nen Ring,
Dem Dritten habe ich nichts zu geben;
Mit dieſem will ich's allein verdingen,
Mit dem jungen Steuermann.
Der Steuermann iſt ein wack'rer Mann,
Der weiß mit dem Schiff zu ſegeln,
Mit dem Winde, gegen den Wind.
Wie wirſt du denn meiden, vermeiden
Deine Feinde? — —

Rheſa.

An die Lerche.

Holde Lerche,
Liebe Sängerin!
Warum niſteſt du nicht auf den Wieſen?
Warum jubelſt du nicht auf den Feldern?

Wie ſoll ich niſten auf den Wieſen?
Wie ſoll ich jubeln auf den Feldern?
Alle ſtellen mir Armen nach,
Alle ſcheuchen mich Arme fort.

Die Hirten hüteten die Heerde,
Die Pflüger ackerten auf den Feldern.
Dieſe ſtellten mir Armen nach,
Dieſe ſcheuchen mich Arme fort.

Rheſa.

Die Auswanderung.

Heute trinken wir Alus;
Morgen zieh'n wir wandernd
In das Land der Ungarn:

Wo die Ströme Wein ſind,
Wo die gold'nen Aepfel,
Und die Wälder Gärten.

Und was werden wir beginnen
In der Ungarn Lande?

Eine Stadt erbauen
Uns aus Edelſteinen,
Aus der Sonne Fenſter.

Und wenn kehren wir wieder
Aus der Ungarn Lande?

Wann die Pfähle grünen,
Wann die Steine blühen,
Auf dem Meer die Bäume.

Rheſa.

Der Nachen.

Ich ging ins Fichtenwäldchen,
Im Fichtenwäldchen fällt' ich Holz;
Vor dem Walde baut' ich einen Nachen.

Als ich erbauet
Den braunen Nachen,
Gebauet mit acht Ecken:

Auf jeder Ecke
Einen Baum der Linde
Mit neun ſchlanken Aeſten.

Auf jedem Zweige
Zwei holde Vögel
Mit lieblichen Liedern. . .

Ei, Bruder, Bruder,
Mein lieber Bruder,
Wo lenken wir den Kahn hin?

Hin zu dem Landhof?
Oder zum Städtchen?
Oder zum kleinen Dörflein?

Im kleinen Dorfe
Sind kleine Mägdlein,
Aber groß iſt die Liebe. — —

Und wenn ich nicht bekomme,
Die ich mir wünſche,
Wart' ich auf die Erwachſende.

Und wenn ich nicht bekomme
Die Erwachſende,
Frei' ich ein Fiſchermädchen.

Das Fiſchermädchen,
Das Schwärzlichbraune,
Weiß nicht drei Sachen zu verrichten:

Nicht fein zu ſpinnen,
Nicht dicht zu weben,
Nicht den Webſtuhl aufzuſetzen;

Weiß nur früh aufzuſtehn,
Im Kahne nur zu ſitzen,
Die weißen Hände zu waſchen. . .

Rheſa.

Das Mädchen in der Fremde.

Erdmutter, du Blüthenbringerin,
Wo ſoll ich meinen Roſenſtock pflanzen?
Dort auf dem hohen Hügel,
Am Haff und an der See.

Erdmutter, du Blüthenbringerin,
Wo ſoll ich Vater und Mutter finden,
Ich verſtoßenes armes Mädchen?
Gehe zu dem hohen Hügel
Am Haff und an der See hin!

Da wuchs aus dem Roſenſtocke
Ein hoher Roſenbaum auf,
Mit Zweigen bis an die Wolken.
Ich ſtieg hinan zu den Wolken
Auf dieſen Roſenzweigen.

Da begegnet ich einem zarten Jüngling
Auf einem Gottespferdlein.
Ach! Jüngling, lieber Reiter,
Saheſt du nicht Vater und Mutter?

O Mägdlein, du zarte Jungfrau!
Gehe hinab in die Niederung.
Dort richten Vater und Mutter
Der Schweſter Hochzeit aus.

Hinab ging ich in die Niederung.
Schön Tag, ſchön Tag, o Vater!
Schön Tag, ſchön Tag, liebe Mutter!
Warum habet ihr mich Kleine
Unter fremde Leute verſtoßen?
Ich erwuchs ein großes Mädchen.
Allein fand ich die Wiege auf,
Wo ich als Kind mich gefreuet.

Rheſa.

Der Teich iſt gefroren.

Welche Wunder,
Welche große Wunder:
In dem Sommer
Iſt der Teich gefroren.

Wo ſoll ich nun tränken
Mein hellbraunes Roß?
Wo den Linden-Eimer
In dem Waſſer ſpühlen.

Laima ſchenkte
Einen Tag der Sonne,
Da zerfloß vor Wärme
In dem Teich das Eis.

Da will ich nun tränken
Mein hellbraunes Roß,
Da will ich ausſpühlen
Den Linden-Eimer.

Von Bojaren kaufte
Sich ein Roß der Bruder,
Aus der Nied'rung
Eine Braut der Bruder.

Wornach wiehert
Doch das braune Roß?
Warum weinet
Doch das zarte Mägdlein?

Das Rößlein wiehert
Nach dem grünen Hafer.
Das Mägdlein weinet
Um die erſten Tage.

Rheſa.

Die nicht fein ſpinnen kann.

Ich hatte ein Rößlein,
Das war klein, aber fein.

Das trug mich jungen Geſellen,
Mich und meinen Anzug.

Bergan lief es im Trabe,
Bergab im Galopp.

Ueber das Bächlein ſprang es,
Ueber die Seen ſchwamm es.

Ich begegnet' einem Mägdlein,
Das die Arbeiten nicht verſtand:

Sie konnte nicht fein ſpinnen,
Fein ſpinnen dicht weben.

Ich hatte ein Peitſchelein,
Fein geſchnitten, dicht geflochten.

Und daſſelbe lehrete ſie
Fein ſpinnen, dicht weben.

Rheſa.

Die Nachrede.

Früh ſtand ich auf am Morgen
Und ſäete ſie alle,
Die grünen Majoranne.

Weitläuftig ſäete ich;
Dicht wuchſen ſie auf
Und trieben ſchöne Knospen.

Aus ihren Blättern
Wand ich mir Kränze,
Gab ſie des Dorfes Jungfrau'n.

Aus ihren Blüthen
Flocht ich mir Sträußer,
Gab ſie des Dorfs Geſellen.

Ich geh' durch's Dörfchen,
Horch an den Wänden;
Da verläumden ſie uns Beide.

O ſei nicht traurig,
Mein theures Mägdlein,
Tritt die Wörtlein unter die Füße!

Die Bäume werden welken,
Die Blätter werden fallen.
Man wird aufhören, uns nachzureden.

Rheſa.

Der Sperling.

Hinaus ging der Vater, hinaus ging er, ſich bückend
Das Jagdrohr zur Seite, da lau'rt er aufs Wild;

Dann ſtellt er das Rohr, und duckt ſich und lockt es;
Schlägt an auf den Sperling und ſchießt ihn hernieder.

Heim führten ihn die Brüder, heim ſchleiften ſie ihn,
Sie zogen ihn vom Schlitten, liebkoſeten ihn;

Abpflückten die Töchter, abſtäubten ſie ihn.
Es briet' ihn die Mutter, ausſchmohrte ſie ihn.

Ausbriet ſie den Sperling, ausſchmohrte ſie ihn.
Hinein trugen ihn die Schweſtern, hinein ſteuerten ſie.

Hinein trugen ſie den Sperling, hinein ſteuerten ſie.
Sie ſetzten auf den Tiſch ihn, ſie ſtellten ihn auf.

Es ſetzten ſich die Gäſte, ſie ſaßten ſich feſt;
Verzehrten den Sperling, verſchmauſten ihn.

Indem ſie den Sperling ſo ſchmaußend verzehrten,
Ausleerten ſie fröhlich zwei Fäſſer mit Alus.

Rheſa.

Das Kriegesheer.

Es wandelte der Vater
Im bunten Hofe;
Die goldenen Schlüſſel ertönten.
Früh weckt' er ſeine Söhne auf.

Steht auf, ihr Kinder!
Steht auf, meine Söhne!
Denn unſern Hof hat eben
Ein Kriegsheer umringet,
Hat unſere Schweſtern hinausgetrieben.

Spät werden wir ausreiten,
Früh werden wir es einholen,
Und jenes Kriegesheer
Werden wir zerſtreun;
Und unſere Schweſtern
In dem Kriegsheer erkennen.

Auf ihrem Haupte
Gelbe Locken,
Und auf den Locken
Ein grünes Haarband;
Und auf dem Haarband
Ein braunes Kränzlein;
Und auf dem Kränzlein
Ein gold'nes Sträußchen.
Ihr lieben Schweſtern,
Ihr zarten Jungfrau'n!
Wo habt ihr erhalten
Das goldene Sträußlein?

Im großen Kriege,
Zwiſchen unſern Brüdern,
Da haben wir erhalten
Das goldene Sträußlein.

Rheſa.

Die alte Weberin.

Auf dem Berge ſteht eine Flieder,
Unter der Flieder fließt die Quelle;
Zu dem Quell ging ich nach Waſſer,
Da traf ich das Mütterlein;
Unterhielt mich freundlich
Mit der lieben Mutter.
„Willkommen! wie geht's, o Tochter?"

Mit den Lippen ſprach ich,
Im Herzen dacht' ich:
Wol würd' ich wieder erkennen
Die alte Mutter
Unter hundert Weberinnen.

Weiß iſt der Rocken,
Hell ſind die Linnen,
Neu iſt die Haspel
Der alten Weberin.

Rheſa.

Der Weidenbaum.

Ei, mein Hengſt, mein Hengſtlein,
Du, mein lieber Brauner!
Warum willſt du nicht koſten
Schönen, reinen Hafer?

Wird dir wol zu ſauer,
Dieſe weite Reiſe,
Dieſe weite Reiſe
Zweimal hundert Meilen?

Neun Ströme ſind wir
Hindurch geſchwommen,
Noch dieſen zehnten
Wollen wir durchtauchen!

Pferdchen ſchwamm an's Ufer,
Brüderchen ſank unter;
Bruder hielt im Sinken
Einen Weidenbaum feſte.

Ei, du Weidbaum, Weidbaum,
Steheſt du noch grünend?
Sollſt nicht länger grünen,
Als noch dieſen Sommer.

Ich will dich fällen,
Will deine Zweige kappen;
Will aus deinem Stamme
Breter ſchneiden laſſen,
Kleine, weiße Breter.

Davon will ich bauen
Kleine weiße Wiege
Für mein junges Mädchen;
Und aus deinen Aeſten
Will ich diehlen laſſen
Meines braunen Roſſes Schauer.

Rheſa.

Der Beſuch der Tochter.

Liebe Tochter, Simonene,
Wo erhielteſt du den Knaben?
Dam, Dam, Dali Dam;
Wo erhielteſt du den Knaben?

Mutter, Mutter, meine Ehre,
Durch die Träume kam er.
Dam, Dam, Dali Dam;
Durch die Träume kam er.

Liebe Tochter, Simonene,
Worin wirſt du ihn einhüllen?
Dam, Dam, Dali Dam;
Worin wirſt du ihn einhüllen?

Mutter, Mutter, meine Ehre,
In den Flügel der Marginne,
Dam, Dam, Dali Dam;
In den Flügel der Marginne

Liebe Tochter, Simonene,
Wo wirſt du ihn hinlegen?
Dam, Dam, Dali Dam;
Wo wirſt du ihn hinlegen?

Mutter, Mutter, meine Ehre,
Auf des Thaues Decke.
Dam, Dam, Dali Dam;
Auf des Thaues Decke.

Liebe Tochter, Simonene,
Womit wirſt du ihn ſpeiſen?
Dam, Dam, Dali Dam;
Womit wirſt du ihn ſpeiſen?

Mutter, Mutter, meine Ehre,
Mit dem Brod der Sonne.
Dam, Dam, Dali Dam;
Mit dem Brod der Sonne.

Liebe Tochter, Simonene,
Wo wirſt du ihn hinſenden?
Dam, Dam, Dali Dam;
Wo wirſt du ihn hinſenden?

Mutter, Mutter, meine Ehre,
In das Kriegsheer der Bojaren
Dam, Dam, Dali Dam;
In das Kriegsheer der Bojaren.

Liebe Tochter, Simonene,
Was wird er da werden?
Dam, Dam, Dali Dam;
Was wird er da werden?

Mutter, Mutter, meine Ehre,
Er wird Hetmann werden.
Dam, Dam, Dali Dam;
Er wird Hetmann werden.

Rheſa.

Der verſchwundene Hirtenknabe.

Ich hatte geſtern Abend
Gemiethet einen Knaben,
Daß er mein Schäflein hüte.

Ich weiß nicht, wo er geblieben:
Ob in das Waſſer geſunken,
Ob über'n Berg gegangen.

Wär' über'n Berg er gegangen,
Erkennt' ich's an den Spuren,
Und an den ſchnellen Schritten.

Wär' er in's Waſſer geſunken,
So wär' das Waſſer getrübet,
So ſchwämme der Hut hochoben.

Ihr Hirten, ihr Hirtenknaben,
Sah't ihr mein Schäflein nicht irren
Zwiſchen Bergen, zwiſchen Seen?

Rheſa.

Böhmen und Slawen.

Abſchiedswunſch.

(Böhmiſch.)

Es kugelte, es kugelte
Ein rothes Aepfelein —
Ach! wer erhält, ach! wer erhält
Dich, gold'nes Mädchen mein?

Und wer dich auch erhalten mag,
Stets ſei das Glück mit dir!
Ich aber, ach! muß von hier fort,
Muß morgen ſchon von hier.

Wenzig.

Lauter Widerſpruch.

(Böhmiſch.)

Ei, in einem Haus zwei Hähne,
Katz' und Hund dazu,
Hartes Brod, ein ſtumpfes Meſſer
Schlimmes Weib, ein guter Mann;
Sagt, wie das beiſammen
Leben kann?

Wenzig.

Die Mutter und ihr Sohn.

(Böhmiſch.)

Es ging, es ging die Mutter
Dahin auf grüner Wieſ',
Sie trug in ihrer Linken
Ein Söhnchen hold und ſüß.

„O, Söhnchen, holdes Söhnchen!
Was wird dein künftig Loos?
Ertränk' ich dich im Waſſer,
Zieh' ich dich lieber groß?“

„„O, Mutter, liebe Mutter!
Das thue nimmermehr;
Erzieh' du mich geduldig,
Und gieb mich in das Heer.““

„..Ja unſer guter König,
Gewiß er lobt dich dann,
Daß du ihm haſt erzogen
Solch einen Kriegersmann.‘“‘

Die Mutter, ſie erbarmte
Ob ihrem Söhnchen ſich,
Sie warf es nicht ins Waſſer,
Erzog es mütterlich.

Wenzig.

Erinnerung an die Jugend.

(Slowakiſch.)

Sauſten alle Berge,
Sauſte rings der Wald —
Meine jungen Zeiten,
Wo ſind ſie ſo bald?

Zeiten, meine Zeiten,
Ich genoß euch nie!
Meine jungen Jahre,
Oed' verfloſſen ſie.

Jugend, liebe Jugend,
Welkteſt mir dahin!
O, du liebe Jugend,
Achtlos war mein Sinn.

Ich verlor dich leider,
Als ob einen Stein
Ich geworfen hätte
In die Fluth hinein.

Wendet ſich der Stein auch
Um in tiefer Fluth,
Weiß ich, daß die Jugend
Doch kein Gleiches thut.

Wenzig.

Neckereien.

(Slowakiſch.)

Steht der Herr im Kriege ſchon
Sieben lange Jahre,
Liebchen niemals treten wir
Je zum Traualtare.

„Wäreſt du ein Schneider doch
Auf der weiten Erde,
Näheteſt du Kleider mir
Aus des Mohnes Blüthe.‘

Ja, ich nähe Kleider dir
Aus des Mohnes Blüthe;
Doch du ſpinneſt Seide mir
Aus dem Maienregen.

„Ja, ich ſpinne Seide dir
Aus dem Maienregen,
Doch du näheſt Schuhe mir
Aus dem Hirſchgeweihe.“

Ja, ich nähe Schuhe dir
Aus dem Hirſchgeweihe;
Doch du ſpinnſt mir Zwirn dafür
Aus der Haferähre.

„Ja, ich ſpinn' dir Zwirn dafür
Aus der Haferähre,
Doch du machſt ein Lager mir
Mitten auf der Donau.“

Ja, ich mach' ein Lager dir
Mitten auf der Donau;
Doch du geheſt dann auf ihr
Ohne naſſe Füße.

„Ja, ich gehe dann auf ihr
Ohne naſſe Füße,
Doch du wiegeſt ohne Scherz
Mich auf gold'nen Armen.“

Ja, ich wiege ohne Scherz
Dich auf gold'nen Armen;
Doch du ſchwörſt mir vor dem Herrn
Treue ohn Erbarmen.

Wenzig.

Wendiſches Lied.

Dunkel, wie dunkel in Wald und in Feld,
Abend ſchon iſt es, nun ſchweiget die Welt.

Nirgend noch Licht und nirgend noch Rauch,
Ja und die Lerche ſie ſchweiget nun auch.

Kommt aus dem Dorfe der Burſche heraus,
Giebt das Geleit der Geliebten nach Haus.

Führt ſie am Weidengebüſche vorbei,
Redet ſo viel und ſo mancherlei.

„Leideſt du Schmach und betrübeſt du dich,
Leideſt du Schmach von andern um mich —

Werde die Liebe getrennt ſo geſchwind,
Schnell wie wir früher vereinigt ſind.

Scheide mit Regen und ſcheide mit Wind,
Schnell wie wir früher vereiniget ſind.“

Spricht das Mägdelein, Mägdelein ſpricht:
„Unſere Liebe ſie trennet ſich nicht.

Feſt iſt der Stahl und das Eiſen gar ſehr
Unſere Liebe iſt feſter noch mehr.

Eiſen und Stahl, man ſchmiedet ſie um,
Unſere Liebe wer wandelt ſich um?

Eiſen und Stahl ſie können zergehn,
Unſere Liebe muß ewig beſtehn.“

Rußland.

Der Tod auf dem Meere.

Wild begann der Sturm zu wehen,
Aechzte rings die feuchte Erde.
Wallend gohr des Meeres Woge,
Auf dem Meere ſchwamm — eine Fliege.
Ihre Stimme tönte kläglich
In der ſchweren Todesſtunde:
„Ach, wie elend muß ich enden,
Und ich weiß mir keine Hülfe!“
Sieh, da nahten ſich Matroſen,
Edle, langgenaſ'te Mücken;
Eilten mächtige Dragoner,
Tapf're Bremſen, zu dem Unglück;
Kamen Tatarn und Bojaren,
Nämlich edle mag're Käfer;
Und ſie zogen an der Fliege,

Riefen Eines zu dem Andern:
„Ihr mögt emſig an ihr ziehen,
Ihr das Boot uns zubereiten!"
Wie ſie an der Fliege zogen,
An der ſummberühmten Fliege,
Da ertrank ſie ihnen plötzlich,
Raſch erfaßt vom ew'gen Tode.
Endlich ward die Laſt gewältigt,
Und ins Boot hinein geleget.
Fahrend auf dem blauen Meere,
Fragten jene nun die Fürſtin:
„Sage, herzgeliebte Mutter,
Wo willſt du begraben werden?"
Aber leblos ſchwieg die Leiche.
Da beſannen ſich die Schiffer:
„Auf, wir legen ſie zu Sarge,
Und mit ihr auch unſern Kummer!"
Alſo ward ſie eingeſarget,
Und ins blaue Meer gelaſſen.
Alle weinten dann gar bitter:
„Niemals ſehen wir dich wieder!"

J. Wenzig.

Die junge Wittwe.

Wack'rer Junge, du arme Waiſe!
Elternlos biſt du aufgewachſen,
In dem fremden entlegenen Lande.
Weder Vater haſt du, noch Mutter,
Weder Bruder, noch Schweſterlein,
Noch ein Seelchen, ein junges Weib.

Fern auf der Straße wandelt mein Freund,
Ueberwältigt von Gram und Leid.
Finſter bricht ſchon die Nacht herein,
Nirgend will man ihm Obdach geben.
Alle ſchelten ihn einen Räuber,
Alle verſchließen ſie ihre Fenſter,
Alle verriegeln die Pforten ſie,
Weiſen ihn alle zur jungen Wittwe.

Junge Wittwe, du, laß mich hinein!
Will ja kein Jahr dir läſtig ſeyn,
Keine Woche bei dir verweilen,
Nur eine kurze Nacht übernachten.
Möcht' gern trocknen mein buntes Kleid,
Möcht' auch ſchauen dein häuslich Leben.

P. v. Goetze.

Der Fuhrknecht.

Zar'ſche Schenke du,
Unſer Mütterchen!
So einladend ſtehſt
An dem Wege du,
An dem weiten Weg
Hin nach Petersburg.
Muß der Junggeſell,
Wenn er fährt an dir,
Wenn er geht vorbei,
Immer kehren ein.

Ach, du Sonnenlicht,
Rothes Sonnenlicht
Ueber'm Hochgebirg,
Ueber'm Eichenwald!
Wärm' den Junggeſell'n,
Wärm', o Sonne, mich,
Mich alleine nicht
Auch mein Mägdelein.

Ach, du Mägdelein!
Schönes Mägdelein!
Biſt, mein holdes Kind,
Von ſo guter Art!
Schwarz die Brauen dein,
Schwarz die Aeugelein;
Lieblich Angeſicht
Gar ſo rund und weiß,
Ohne Schminke roth,
Ohne Schminke weiß.
Bis zum Gürtel wallt
Blondes Haargeflecht;
Deine Stimme leiſ'
Voll Geſprächigkeit.

P. v. Goetze.

Das Mädchen an der Donau.

Ach! Du mein Roß, mein wack'rer Gaul,
Geh' nicht, mein Roß, zum Donauſtrand,
Trink' aus des Stromes Wogen nicht.

Denn es wuſch in der Donau ſich
Vaters Tochter, die ſchöne Maid,
Wuſch ſich dort die Unſelige.

Schminkt' ſich mit weißer Schminke weiß,
Schminkt ſich mit rother Schminke roth,
Färbte die Augenbrauen ſchwarz.

Schaut' in den Waſſerſpiegel klar,
Wundert ſich ihrer Schönheit zart,
Schaute verwundert und rühmte ſich:

Meine Schönheit ſo jungfräulich,
Wem wol wirſt du dereinſt zu Theil,
Wen beſchenkeſt du, wen mit dir?

Wurde zu Theil einem alten Mann,
Der ſie kaufte für blankes Gold.
Sträubte vergebens das Mädchen ſich.

Ward ſie auch ſchöner noch, als zuvor,
Litt doch das Herzchen in weißer Bruſt;
Nie gewann ſie den Alten lieb.

P. v. Goetze.

Die Bauersfrau.

Fort, nach Hauſe, du ſchwarzbraune Kuh!
Auf, mein Thierchen, nur immer zu!
Ach dilili Masholder ſo ſchön,
Im Garten röthliche Himbeeren ſtehn.

Haben ihrer Weiber doch alle gedacht,
Ihnen ſchwarze Marderchen mitgebracht.
Ach dilili ꝛc.
Im Garten ꝛc.

Wenn doch mein harter Mann auch ſo wär',
Fährt ſogleich mit der Fauſt daher.

Hat gekauft eine ſchwarzbraune Kuh,
Eine ſchlimme Sorge mir noch dazu.

„Oeffne mir, Weib, die Pforte breit
Und die Kuh in den Stall geleit'!"

Steh' ich des Morgens auf in der Früh,
'naus in den Thau gleich treib' ich die Kuh.

Hinter die Sträuche mußt' ich fliehn
Von der Wieſe, der Wieſe ſo grün.

Fort nach Hauſe, du ſchwarzbraune Kuh,
Ungemolk'ne, nur immer zu!

Ungeheizt iſt das Kämmerlein,
Noch geſpeiſ't nicht die Kinderlein,
Noch getränkt nicht die Kälbelein.

Wie mein Mann ſchon brummte und ſchalt:
„Reiche den Kindlein Speiſe bald!"

Er befahl mir zu melken die Kuh:
„Melke, melk' mir die ſchwarzbraune Kuh!"

„Scheure, ſcheure das Melkfaß rein,
Tränke, tränke die Kälbelein."
Ach dilili Maßholder ſo ſchön,
Im Garten röthliche Himbeeren ſtehn.

P. v. Goetze.

Der Koſaken Waſſerfahrt.

Wol höher, als Zarizyn an der Wolga,
Doch niedriger, als wie Scharatow ſteht,
Da fließt und ſchlängelt die Kamyſchenka
Und windet ſich durch ſchöne ſteile Ufer,
Durch ſteile Ufer und durch grüne Wieſen
Und fällt beim Ausfluß in die Mutter Wolga.

Auf der Kamyſchenka, der reißenden,
Da ſchwimmen wogend her zwei ſtolze Böte,
Zwei Böte ausgerüſtet und geſchmückt
Mit einem Wald von Fähnlein und von Spießen.
Die Rud'rer d'rauf ſind wack're Junggeſellen,
Sind lauter wack're doniſche Koſaken
Und Saporäger, Jaizker und Grabenſker.
Sie tragen Zobelmützen, oben Sammet,
Die dunkelgrauen Kaftans roth gefüttert
Mit aſtrachaniſchem halbſeid'nem Zeug.
Die Hemden buntgeſtreift mit geld'nen Treſſen,
Die Abjäz' ſchräg an grünſaffianen Stiefeln,
Kameelgarn ihre Strümpfe buntgewickelt.
Beim Ruderſchlag erklingen frohe Weiſen,
Sie rühmen, preiſen den rechtgläub'gen Zar,
Verherrlichen den großen Kaiſer Peter.

P. v. Goetze.

Betrachtung.

Ach, des Lenzes Tage ſind entfloh'n!
Schon begann langweilig nun der Herbſt,
Brachte Tage trüb' und traurig mit,
Nächte regnicht und vom Sturm durchbrauſt.
So vergehet meine Jugendzeit,
Und mit ihr entfliehn die Freuden auch,
Wird dereinſt der wack're Jüngling nicht
Schönen Mädchen mehr willkommen ſeyn.

Fleuch nicht, Zeit, auf Sturmesfittigen,
Ach, verdirb die holde Jugend nicht!
Laß mich an des Berges Niederhang
Froh noch wandeln als ein Glücklicher.

Geſtern ſtand ich bis zur Mitternacht
Mit Anjüten, meiner ſchönen Maid,
An des Hofthors kleinem Pförtelein.
Ungeſtüm erbrauſten Winde rings,
Praſſelnd ſtürzte ſich ein Regenguß, —
Doch des Wetters nicht gewahrten wir;
Nur in unſern Herzen heiß entflammt
Fühlten wir die macht'ge Liebesgluth,
Und wir horchten wechſelsweiſe nur
Zarten Seufzern, ſüßem Liebeswort.

Aber, ach! die Jugend ſchwindet bald!
Kommt die Zeit, wo mit Anjüten ich
Unter'm Regen bei dem Pförtlein
Nicht mehr in der Herbſtnacht werde ſtehn.

P. v. Goetze.

Ueberall iſt der Tod ihm gleich.

Schon war der Abſchiedstag herangenaht
Von der ſteinernen Moſkwa, der ſchönen Stadt;
Alle ſtanden ſie auf dem Sammelplatz,
Sich zu trennen bei Allerheiligen.

Nicht ein Nebel ſenkte ſich ſchnell herab
Und kein Thau fiel nieder auf das Gras;
Dorten floſſen die heißen Thränen nur,
Floſſen der Soldaten Thränen heiß.

Nach dem ſchwediſchen Lande ziehen ſie,
Sagen den Anverwandten Lebewohl;
Dieſer dem Vater und der Mutter lieb,
Der ſeinem Weib und den Kindern ſein,
Der ſeiner Liebſten, der ſchönen holden Maid.

Nur allein der wackere Jüngling dort
Seufzet nicht und härmt ſich nicht darob;
Ohne Anverwandten — ein Waiſenkind!
Ueberall iſt ihm der Tod ja gleich.

P. v. Goetze.

Die Tanzende.

Aus einander, von einander
Stellet euch, lieben Leute!
Machet Platz dem jungen Weibe
Hin nach allen Seiten.
Laßt das junge Weib ſo lange
Froh und munter tanzen,
Bis ihr Vater ſie verſchenket
An den dummen Hanſen.

Nach der Schenke geht der Hanſen,
Singt und ſpringt in's Weite;
Von der Schenke kehrt er wieder,
Stößt an alle Leute.
Nahet ſich dem weiten Hofe
Lärmend und rumorend,
An den Ring der Pforte greifend
Ruft er dieſe Worte:
Wär' zu Hauſe ſchon mein Weibchen,
Oeffnet' ſie die Pforte . . .

Hurtig ſprang ich aus dem Bette,
Schob den Riegel feſter:
Nächt'ge, Hanſen, vor der Pforte,
Nächt'ge! ſprach ich kecker.
Weicher Pfühl der frühe Herbſtſchnee,
Polſter dir die Schwelle;
Dunkle Nacht ſo warm dich decket,
Vorhang ſind die Sterne.

So wie dir zu Muthe, Hanſen,
An der Pforten eben,
Iſt zu Muth mir, daß [illegible] Narren
Man mich übergeben.

P. v. Goetze.

Unüberlegter Vorſchlag.

Mannlicher, wackerer Junggeſell,
Wie dein Sinn ſo verwegen iſt!
Wohin denn rüſteſt du dich, mein Freund,
Sage, nach welcher Gegend fern,
Welcher mir unbekannten Stadt?
Willſt du nach Kaſan, nach Aſtrachan,
Willſt du nach Nowgorod, Petersburg
Oder nach Moßkwa, der ſteinernen?
Nimm mich, nimm mich auch mit dahin:
Nenn' mich dein leiblich Schweſterlein
Oder dein Seelchen, dein junges Weib!

O du geliebte, du ſchöne Maid,
Vaters thörichtes Töchterlein!
Gern wol nähm' ich dich mit dahin,
Kennten mich dort die Leute nicht,
Daß ich nicht hab' ein Schweſterlein,
Noch ein Seelchen, ein junges Weib,
Hab' eine leibliche Mutter nur,
Aber die iſt ſchon recht herzlich alt.

P. v. Goetze.

Der falſche Brief.

Wandeln thät ich Junggeſelle
  Längs des Wolgaſtrandes,
Auf dem Aſtrachan'ſchen Wege
  Längs des hohen Strandes.
Ward es mir um's Herz ſo bange
  Wußt' nicht, was mich quäle;
Ja, um ſie wol ward mir bange
  Um die liebſte Seele.
Und ich habe keinen Boten,
  Einen Gruß zu ſenden;
Send' ich einen alten Boten,
  Der wird niemals enden;
Send' ich einen jungen Knaben,
  Weiß es nicht zu ſagen.
Senden einen Junggeſellen
  Will ich auch nicht wagen;
Möchte ſich zu ihr geſellen,
  Falk ſelbſt wollen fliegen. —
Blick ich längs des Wolgaſtrandes,
  Wo ſich Böte wiegen;
Segel ſchimmern in der Weite
  Wackre Burſchen rudern,
Aſtrachan'ſche Handelsleute,
  Ruhen bald vom Rudern.
Ihre Lieder munter tönen:
  Dort an jenem Strande
Lebt die Schönſte aller Schönen,
  Klug wol an Verſtande. —
Konnt von meinem ſchönen Mägdlein
  Lange nichts erkunden,
Nur daß ſie mir ſchrieb ein Brieflein,
  Worte, falſch erfunden;
Als ob ich, der Junggeſelle,
  Mir den Wein laſſ' munden,
Auch ein ſchwärmend Leben führe, —
  So hat ſie geſchrieben —
Und daß ich die ſchönen Mädchen
  Alleſammt thu' lieben.

P. v. Goetze.

Des Traumes Deutung.

Abends, Mütterchen! dämmert' ich ein,
Kam mir ein Traumgeſicht,
Sah ich im Traum einen ſteilen Berg,
Glühenden Kieſel weiß,
Auf dem Kieſel 'nen Pfriemenſtrauch,
D'runter den grauen Aar,
Der erfaßte mit ſeinen Klau'n
Einen Raben ſchwarz.

Es entgegnet die Mutter ihr:
Kind mein theueres Kind!
Will dir deuten, mein Kind, den Traum,
Wol denſelbigen Traum.
Es bedeutet der ſteile Berg
Moßkwa, die ſteinerne,
Und der glühende Kieſel weiß
Kreml, die feſte Burg;
Aber der Pfriemenſtrauch darauf
Iſt des Kremls Palaſt,
Unſern Vater bedeutet der Aar,
Den rechtgläubigen Zar,
Und der König, der ſchwediſche,
Iſt der Rabe ſchwarz.
Wird beſiegen das ſchwed'ſche Land
Der rechtgläub'ge Zar
Und den ſchwediſchen König ſelbſt
Wird er fangen ſogar.

P. v. Goetze.

Jünglings Abzug in den Krieg.

Rauſchen, Rauſchen durch den Eichwald,
Nebel überdeckt die Felder,
Ihren Sohn verjagt die Mutter:
„Fort du Sohn aus meinem Hauſe!
Mögen dich die Türken fangen!“
  „„O, gut kennen mich die Türken,
  Schenken mir noch theure Roſſe!““

Rauſchen, Rauſchen durch den Eichwald,
Nebel überdeckt die Felder,
Ihren Sohn verjagt die Mutter:
„Fort, du Sohn, aus meinem Hauſe!
Mögen dich die Tatarn fangen!“
  „„O, gut kennen mich die Tatarn,
  Schenken mir noch theure Kleider!““

Rauſchen, Rauſchen durch den Eichwald,
Nebel überdeckt die Felder,
Sanft ihr Söhnchen lockt die Mutter:
„Komm', mein Sohn, komm' doch nach Hauſe
Daß ich dir das Köpfchen kämme!
  „„Mutter, o mich wäſcht der Regen,
  Und mich kämmt der dichte Dornſtrauch,
  Scharfer Wind, er wird mich trocknen.““

Führt den Gaul die erſte Schweſter,
Und die zweite trägt die Waffen,
Ihren Bruder fragt die jüngſte:
„Ach! wann kehrſt du aus dem Kriege?“
„Nimm du eine Hand voll Sandes,
Streue dann den Sand auf Felſen,
Und begieß' ihn ſtets mit Thränen
Bei dem Licht des Morgenſternes!
Wann der Sand empor blüht, Schweſter,
Dann auch kehr' ich aus dem Kriege.““

J. Wenzig.

Schön Maria und das Vöglein.

(Bulgariſch.)

Sitzt Maria in der Hürde,
In der Hürde bei dem Fenſter,
        Schön Maria.
Flicht aus feiner Seide Schnürchen,
Lieſet auf die Schnürchen Perllein,
        Schön Maria.

Spricht zur Nachtigall, zum Vöglein:
„O du Vöglein, Nachtigallchen,
Schönes Vöglein!
Sing' ſo frühe nicht am Morgen,
Schönes Vöglein!
Wecke mir nicht meinen Herren
Michael, den Hospodaren,
Schönes Vöglein!
Will, ja will in's Gärtchen gehen,
Eine Baſilike pflücken,
Schönes Vöglein!
Will ſie ſelbſt in Waſſer tauchen,
Meinen Herrn mit ihr beſprengen,
Schönes Vöglein!
Spreche ſelbſt: Erwach', erwache
Michael, o Hospodar!
Dein Gefolge harr't im Hofe,
Und du ſollſt nun jagen gehn."

J. Wenzig.

Finnland.

Der Sänger.

Nicht von Runenſtamme bin ich,
Auch nicht von den Zauber-Sängern.
Her von außen hör' ich Runen,
Weiſe Sprüche durch das Wandmoos,
Lieder hör' ich durch die Latten,
Spielmann durch die Wände ſpielen. —
Singen ſollt' ich, können ſollt' ich,
Wenn ich mich im Dorf nicht ſcheute;
Lachen werden Dorfes Dirnen,
Mich ausſpotten werden Mädchen.
Wenn die Weiſen ich begönne,
Mich zu Reimen ließe reizen,
Säng' ich der Seeroſen Blätter,
Trillerte Meerroſen-Blätter;
Säng' ich Meere da zu Honig,
Säng' den Meeresſand zu Erbſen,
Meeresgras zu grünen Bäumen,
Meeresgrus zu reinem Malze,
Meereskieſel zu Kleinoden:
Meeres Wallen müßt' ſich legen,
Meeresſchaum er müßte ſinken.
Wenn die Weiſen ich begönne,
Mich zu Reimen ließe reizen,
Käm' Heuſchober her zum Hofe,
Kriegt' ich Eichen auf dem Anger,
Gleiche Aeſte auf den Eichen,
Auf jeglichem Aſt ein Apfel,
Auf den Aepfeln gold'ne Räder,
Kleiner Kukuk auf Goldrädern.
Kukuk riefe da der Kukuk,
Gold von ſeinem Munde ſchäumet,
Kupfer rinnet auf dem Kinne,
Zitternd fließen Silberflüſſe.

von Schröter.

Kojoins Sohn.

Ging ich jung hinaus zu hüten,
Trieb, ein kleines Kind noch, Schaafe:
Steckte Rohr in meinen Schubſack,
Blies ich, wenn ich auf dem Moor ging,
Spielte auf der ſand'gen Haide.
Ward's gehört in Schmiedtes Schmiede,
(Daß) der Schmidt einhielt mit Schmieden,
(Daß) ſein Hammer aus der Hand ſank.
Kochte Gold in ſeinen Keſſeln;
Da, wo Gold nun niedertriefte,
Da geſegnet ward ein Werder,
Schönes Gras (grün't) auf dem Werder,
Schöne Maid (geht) auf dem Graſe. —
Um ſie ſtritten Prieſter, Pfarrer,
Um ſie reiche Rittersleute,
Um ſie ſchmale Herrnhofs Herren.
Aber Kojoins Sohn da ankam,
Riß die Schöne in den Schlitten,
Trieb das Pferd mit ſeiner Peitſche,
Trieb mit Riemen an den Traber.
„Fahret wohl, Jääri's Gräſer,
Tannenwurzeln, Theerholzſtämme!"
Seufzte ſo die arme Dirne,
Seufzt' und ſchöpfte ſchwer nach Athem —
„Beſſer wär's in Wolfes Schlunde,
In reißenden Bärens Rachen
Als in dieſes Kojoins Schlitten."
„Warte, wart', du Teufels Buhlin!
Jetzo kömmſt auf Teufels Haid du,
Frag' ich da von meinem Schwerte:
Willſt du warmes Blut jetzt trinken?
Laß ich's Haupt zu Bülten faulen,
Augen dein zu Moores-Beeren,
Haar zu halbverbranntem Reiſigt;
Stück' die Beine zu Zaunſtämmen,
Zu Zaunpfählen Ellenbogen,
Dreh' zu Weidenbaum die Finger;
Rabenſpeiſe wird der Leib dein,
Back' ich aus der Bruſt Brodkuchen,
Bringe deiner kleinen Mutter
Sie nachher als Willkomms-Gabe."

Ißt die Mutter und berühmet:
„Niemals aß ich ſolches vorher,
Von des Schwiegerſohnes Gaben,
Von der Tochter Heimgeſchicktem." —
Murmelt an der Thür die Hausmagd,
An der Thür, an Heerdes Ende:
„Wenn du wüßteſt nur ein Wen'ges,
Gar ein Wen'ges nur verſtändeſt,
Sollteſt du gewiß nicht ſchmecken
Schwiegerſohnes Heimkunſt-Gaben,
Deiner Tochter Heimgeſchicktes."
„Sprich, o ſprich, du arme Hausmagd!" —
„Sprech' ich nicht, du arme Wirthin!
Willſt den einz'gen Sohn mir geben?" —
„Geb' ich dir vom Hof die bunte,
Beſte Kuh aus meinem Viehhaus.
Sprich, o ſprich, du arme Hausmagd!" —
„Sprech' ich nicht, du arme Wirthin!
Willſt den einz'gen Sohn mir geben?" —
„Will den einz'gen Hengſt dir geben,
Unter Wallachen den ſieben.
Sprich, o ſprich, du arme Hausmagd!" —
„Sprech ich nicht, du arme Wirthin!
Willſt den einz'gen Sohn mir geben?" —
„Geb' ich dir den einz'gen Sohn mein."
„Aßeſt du die Bruſt der Tochter,
Die du lange haſt getragen,
Die du lang' bei dir geheget."

von Schröter.

Der Verſchlag'ne.

Schlug der Fremde mir, der Bluthund,
Meinen Vater, ſchlug die Mutter,
Tödtete fünf Bruders-Kinder,
Sechs der Töchter der Gevatt'rin,
Sieben Vaterbruders Söhne,
Wollt' er morden auch mich ſelber.
Schmiegte ich mich in die Schäben;
Fingen da die Schäben Feuer.
Ich entkam auf einem Zaune;
Brach der Zaun auf beiden Seiten.

Eilte ich zu laub'gem Walde:
Gab der Laubwald einen Stab mir.
Auf den Weg der Stab mich führte,
Führt' der Weg mich zu 'ner Wohnung.
Fand ich da die Wirthin backend,
Klopfte glatt das Brod die Tochter.
„Backe mir auch einen Kuchen,
Hoch, ſo wie ein Birken-Blättchen,
Von 'nes Handſtein-Auges Umfang!“
Gab den Kuchen ich dem Fiſcher;
Fiſche gab dafür der Fiſcher.
Fiſche gab ich einem Ferkel;
Ferkel gab mir ſeine Hälfte.
Gab 'nem Raben ich die Hälfte;
Rabe gab mir ſeine Schwingen.
Flattert' ich damit und flog ich,
Weithin über neun der Meere,
Ueber hin des zehnten Hälfte,
Bis ich ſtand auf feſtem Lande.
Schwarz ſind Felder, roth die Bäume,
Gleicht das Laub den Lemvo's Haaren,
Gleichen Binſen Eiſenroſte,
Mädchen geh'n in Zinnes-Sielen,
Alte Frau'n in Meſſings-Sielen.

von Schröter.

Der Hofbeſchützer.

Führe auf ein Eiſengitter,
Rings im Kreis um meine Heimath,
Um den Hof zu beiden Seiten!
Stelle Stützen auf von Stahle,
Und umwinde ſie mit Schlangen,
Schlinge rings um ſie Eidechſen,
Laß ſie mit den Schwänzen ſchwingen,
Mit den feſten Häuptern zittern,
Daß der Zaub'rer ſich nicht ſätt'ge.
Jeſus faßt' einſt kräft'gen Entſchluß,
Sorgte gar genau vom Himmel
Zu dem Beſten ſeiner Kinder,
Daß umſonſt nicht bließe Stirnhaar,
Daß nicht Haare nutzlos fielen. —
Käm' ein Knabe aus dem Norden,
Kind von Tages Niedergange.
Der es wagt', zu fällen Eichen,
Abzuhau'n Rottimo's Grenzgang:
Wär' ich da nicht werth zu heißen
Einer fert'gen Mutter Schöpfung,
Eines richt'gen Weibes Wiegung,
Wenn man ohne Grund mich mordet',
Mich Milchbärt'gen entzwei riſſe,
Mich wie rohes Lamm aufäße!
Nicht aufißt man roh den Helden,
Nicht zerreißt man Mann, wie Milchbart.

von Schröter.

An die Peſt.

Geh', zu wandern, Wunderbare!
Flieh' hinweg, du Landesplage,
Von der nackten Haut des Leibes!
Gern will Reiſepferd ich geben,
Will ich Wagenpferd dir geben,
Deſſen Huf nicht hinkt auf Eiſe,
Deſſen Fuß am Berg nicht ſtolpert.
Fahr' dorthin, ich dir befehl' es,
Nimm vom Hiiſi eins der Roſſe,
Wähl' ein Füllen dir vom Berge,
Um damit nach Hauſ' zu reiſen!
Denkſt du Roſſe zu begehren,
Dir ein Wagenpferd zu betteln,
So auffod're ich dahin dich,
Raſch und g'rade aus zu fahren
Dort hinein in Turja's Felsgewand,
In die ſtahlesharten Berge!
Fahre hart dann auf den Höhen,
Stürze um des Böſen Neſter,
Wenn den Weg du heimwärts ſtelleſt
Längs ſcheußlichen Hiiſi's Sandfeld,
Hin zu deiner ew'gen Hölle,
Woher man dich niemals höret,
Niemals in den ew'gen Zeiten!
Dorthin fahr', ich dir befehl' es,
In den dichten Laubwald Lappmarks,
In des Nordens Ackerhügel!
Dorthin fahr', ich dir befehl' es,
Dorthin in den dunkeln Norden!

von Schröter.

Der Adler (Nordſturm.)

Kam der Adler her aus Turja,
Senkt' von Lappmark ſich ein Vogel,
Deſſen Mund war feuerglühend,
Warm, wie heißer Wind der Gaumen,
Augen hat er unterm Flügel,
Augen hinten auf dem Rücken.
Streift ein Flügel Waſſers Fläche,
Theilt der and're hohe Himmel.
Unterm Flügel hundert Männer,
Tauſende auf Schweifes Spitze,
Zehn in jeder Spule ſtehen.

von Schröter.

Kawe.

Greiſer Kawe, Herr des Nordens,
Alter Alters Turilainen,
Alten Wäinämöinens Vater,
Schlief in ſeiner Mutter Schooße
In die (langen) dreißig Sommer;
Däuchte ſeine Zeit ihm leidig,
Fand er ungewohnt ſein Leben;
Seiner Mutter Schooß er aufſchnitt,
Stieß er mit dem Fuß den rothen
Mit dem namenloſen Finger,
Mit des linken Fußes Kleinzeh'
Einen Krieger, ſchwertbewaffnet.
Hengſt mit Sattel ließ hervor er
Aus der Seite Kunottari's,
Kindlein aus dem Schooß des Weibes.

von Schröter.

Mädchenſitte.

(Serbiſch.)

Schön Militza hat gar lange Brauen,
Sie bedecken ihr die rothen Wänglein,
Rothen Wänglein und das weiße Antlitz.
Habe ſie geſehn drei lange Jahre,
Konnt' ihr nicht in's ſchöne Auge ſchauen,
Nicht ins Auge, noch ins weiße Antlitz.
Da zum Ringeltanze lud ich Mädchen,
Lud zum Tanz Militzen auch, die Jungfrau,
Ob ich nicht ins Aug' ihr ſchauen könne? —
Als ſie Ringeltänz' im Graſe tanzten,
War es heiter — plötzlich überzog ſich's,
Daß der Blitz erglänzte durch die Wolken,
Und die Mädchen all' gen Himmel ſchauten.
Nur Militza that es nicht, die Jungfrau,
Sah in's grüne Gras, ſo wie ſie pflegte.
Flüſternd redeten die andern Mädchen:

„O Miliza. Freundin und Geſpielin!
Biſt du überklug? wie? oder albern?
Daß du ſtets das grüne Gras beſieheſt,
Nicht mit uns auf nach den Wolken blickeſt,
Nach den Wolken, die der Blitz durchſchlängelt?"
Ihnen drauf erwiederte Miliza:
„Weder bin ich überklug, noch albern;
Auch die Wila nicht, die Wolken ſammelt,
Bin ein Mädchen, darum ſeh ich vor mich." —

Talvj.

Der zerbrochne Krug.

(Neugriechiſch.)

Marie, wann holſt du Waſſer? wann?
O künde doch die Zeit mir an,
Daß ich dort deiner warten kann. —

Und ich zerbrech' dir dort den Krug.
Leer kommſt du heim, es fragt dich klug
Die Mutter: wo iſt denn dein Krug? —

Ich ſtolperte, o Mutter mein,
Fiel und zerbrach das Krügelein. —

Es war gewiß kein Stolpern, nein,
Dich hat umarmt dein Liebſter fein. —

Charon.

(Neugriechiſch.)

Die Bergeshöhn warum ſo ſchwarz?
Woher die Wolkenwoge?
Iſt es der Sturm, der droben kämpft,
Der Regen, Gipfel peitſchend?
Nicht iſt's der Sturm, der droben kämpft,
Nicht Regen, Gipfel peitſchend;
Nein Charon iſt's, der ſauſt einher,
Entführet die Verblich'nen;
Die Jungen treibt er vor ſich hin,
Schleppt hinter ſich die Alten;
Die Jüngſten aber, Säuglinge,
In Reih' gehenkt am Sattel.
Da riefen ihm die Greiſe zu:
„O Charon halt! halt am Geheg',
Halt an beim kühlen Brunnen!
Die Alten da erquicken ſich,
Die Jugend ſchleudert Steine,
Die Knaben, zart, zerſtreuen ſich
Und pflücken bunte Blümchen.'"

Nicht am Gehege halt ich ſtill,
Ich halte nicht am Brunnen!
Zu ſchöpfen kommen Weiber an,
Erkennen ihre Kinder,
Die Männer auch erkennen ſie,
Das Trennen wird unmöglich.

Gute Erziehung.

(Neugriechiſch.)

Nimm's hin, mein Kindlein, ſchlaf, nimm's hin, hab' ihm beſtellt drei Wächter,
Drei Wächter, ja, drei Hüter ſind's, und drei gar Heldenſtarke
Die Sonne ſtell' ich auf den Berg, den Adler auf die Ebne,
Und mitten in das Meer hinein Herrn Boreas, den friſchen.
Die Sonne ging zu Bette ſchon, der Adler iſt entſchlafen
Und Boreas, der friſche Herr, er geht zu ſeiner Mutter.
„Mein Sohn, ſprich, wo du geſtern warſt, vorgeſtern und wo nächten.
Warſt mit den Sternen du in Streit und mit dem Mondenſcheine."
Wie, oder mit dem Morgenſtern, mit meinem lieben Freunde?" —
War mit den Sternen nicht in Streit, noch mit dem Mondenſcheine,
Auch mit dem Morgenſterne nicht, mit deinem lieben Freunde,
Ich hab bewacht ein goldnes Kind in einer Silberwiege.

Olympos.

(Neugriechiſch.)

Der Olympos, der Kiſſavos,
Die zwei Berge haderten,
Da entgegnend ſprach Olympos
Alſo zu dem Kiſſavos:
„Nicht erhebe dich Kiſſavos,
Türken-du Getretener!
Bin ich doch der Greis Olympos,
Den die ganze Welt vernahm.
Zwei und ſechzig Gipfel zähl' ich
Und zwei tauſend Quellen klar,
Jeder Brunnen hat ſeinen Wimpel,
Seinen Kämpfer jeder Zweig.
Auf den höchſten Gipfel hat ſich
Mir ein Adler aufgeſetzt,
Faßt' in ſeinen mächt'gen Klauen
Eines Helden blutend Haupt."
„Sage, Haupt, wie iſts ergangen?
Fieleſt du verbrecheriſch?" —
„Speiſe, Vogel, meine Jugend,
Meine Mannheit ſpeiſe nur!
Ellenlänger wächſt dein Flügel,
Deine Kralle ſpannenlang.
Bei Louron in Heromeron
Lebt' ich in dem Kriegerſtand,
So in Chaſſa, auf'm Olympos
Kämpft' ich bis in's zwölfte Jahr.
Sechzig Aga's, ich erſchlug ſie,
Ihr Gefild verbrannt' ich dann;
Die ich ſonſt noch niederſtreckte,
Türken, Albaneſer auch,
Sind zu viele, gar zu viele,
Daß ich ſie nicht zählen mag.
Nun iſt meine Reihe kommen,
Im Gefechte fiel ich brav

Afghaniſches Karavanenlied.

Die Heimath liegt uns im Rücken,
Wir verließen Shadizye!

Chor: Wir verließen Shadizye!
Wo iſt ein Thal, das ihm gleiche,
Wo iſt ein zweites Shadizye?
Chor: Wo iſt ein zweites Shadizye?

Weit iſt der Weg noch vor uns,
Das Kafirland fern wo wir hingehn?
Viel Noth im Lande der Fremden!
Doch kehren wir heim nach Shadizye!
Chor: Wir kehren heim nach Shadizye!

Wir kehren heim nach Shadizye
Mit Sammt und [illegible] die Kameele beladen,
Beladen mit Geld und Spezereien,
So kehren wir heim nach Shadizye!
Chor: So kehren wir heim nach Shadizye!

Talvj.

Lied zu Ehren eines Roſſes Kuruchli.

(Turkomanniſch.)

Ich halt' ein Araberroß für den Tag der Schlacht
Und leb in ſeines Schattens kühlender Nacht!
Die Helden erſchlag ich im Kampf, in dem heißen,
Halt' ein' Araberroß und ein Schild von Eiſen.
Kuruchli!

Den Eiſenbogen den bieg' ich am Tage der Schlacht,
Sitz' grad auf dem Roß und [illegible] wanken mich macht!
Nicht Bruder noch Schweſter [illegible] [illegible], als einziges
[illegible] bin zu preiſen,
Halt' ein Araberroß und ein Schild von Eiſen.
Kuruchli!

Vor meinem Athem [illegible] das Eis auf den Höhn,
Das Waſſer meiner Augen [illegible] machet Mühlen gehn!
Alſo ſprach den ſie Jonas [illegible] Burcher geheißen,
Halt' ein Araberroß und ein Schild von Eiſen!
Kuruchli!

Talvj.

Kleine Beduinenlieder.

Meſämer der Weiber von Aleygat.

O Weiber von Aleygat, giebts etwas das uns verglichen werde?
Der Himmel nur allein! die Männer ſind die Erde!

Meſämer eines Jünglings.

O Mädchen! wenn mein Vater hier ein Eſel vor mir ſtände,
Verkaufen würd' ich ihn, daß ich dich dafür kaufen könnte!

Habû oder Kriegsgeſang.

O Tod, verzögre deine Wuth!
Daß uns zur Sühne fließt ihr Blut!

Habû des Kameeltreibers.

O Allah! ſchütze ſie vor drohenden Gefahren!
Seid Glieder, Eiſenpfeiler ſie zu wahren!

Hodjeini oder Liebeslied.

Steh auf, o Baſ! bring das Kameel zur Stelle,
Das ſchwärzliche Kameel, das lieb' die einſame Gazelle!
Den ſchönen Sattel leg ihm auf, von Nedjd die Lederſchläuche,
Daß in der Kühl' den Brunnen es erreiche!

Talvj.

Malaiſche Pantûns oder Sinngedichte.

I.

Wozu eine Lamp' anzünden,
Wenn kein Docht darin?
Wozu Liebe in den Augen,
Wenn nicht Lieb' im Sinn?

II.

Von Patani das gelbe Betelblatt,
Von Malacca die friſche Betelnuß,
Und ein weißgelbes Chriſtenmädchen —
Dran Einer wohl verderben muß!

III.

Die reifſte Mango von Patani
Für 'nen Hirſch iſt ſie ein Mundvoll blos:
Du biſt ein Moſlem, ich ein Chriſt,
Doch werden wir beid' unſre Fehler nicht los.

IV.

Du biſt ein Bambusrohr, ich nur ein ſchwacher Zweig,
Doch komm nur an, laß uns die Waffen wetzen!
Du biſt gleich zehn, und ich bin nur gleich neun,
Doch komm und laß uns uns im Spottvers meſſen!

V.

Viele Theile hat die Granate,
Doch der Samen iſt roth in allen;
Viele Racen giebts der Menſchen,
Doch das Blut iſt roth in allen.

VI.

Schüttle nicht vom Reis den Stengel,
Schüttelſt du, der Reis wird ſterben;
Gieb nicht nach der Jugend Trieben,
Giebſt du nach, iſts dein Verderben!

VII.

Fraun- und Mannsgeſpenſter wandern
Bei des Mondes bleichem Licht.
Schild nicht wieder meine Liebſte,
Hierher kommen thu ich nicht.

VIII.

Wenn es um den Mond nicht wäre,
Wär' ſo hoch der Morgenſtern!
Wenn's um dich nicht Liebchen wäre,
Wär' nicht dein ältrer Bruder fern?

IX.

Der Pfau mit ſeinem Kopfe nickt,
Der Pfau, der auf dem Schloſſe ſitzt.
Wenn loſe die Enden ihrer Flechte weh'n,
Erſcheint ihr Antlitz doppelt ſchön.

Talvj.

Mütterliche Warnung.

(Javaneſiſch.)

Mein ſchönes Mädchen bringſt den Einkauf du vom Markte,
Haſt du den Preis bezahlt, wirf nicht zurück die Augen,
Geh ſchnell hinweg,
Daß nicht die Männer dich ergreifen!

Talvj.

An einen jungen Prieſter.

(Javaneſiſch.)

Jüngling, du biſt ein Prieſter,
Biſt jung und ſchön:
Lern zu bezwingen die Begierden,
Nicht rauche Opium!

Jüngling,
Noch kennſt du nicht die Weiber!
Viel giebts ſich hin zu neigen
Und zu begehren!
Denk an dich ſelbſt
Und daß ein Prieſter du geworden.

Talvj.

Mittagsruhe.

(Madegaſſiſch.)

Es iſt ſo ſüß bei heißer Mittagshitze
Im Schatten des belaubten Baum's zu ruh'n,
Und zu erwarten, daß der Abendwind
Dir Kühlung bringt.

Ihr Frauen nahet euch und da ich ruhe
Im Schatten dieſes dichtbelaubten Baumes,
Beſchäftiget mein Ohr mit eurer Klänge
Gedehntem Ton.

Singt von der jungen Maid, wie ihre Finger
Die Matte flechten, wie ſie bei dem Reis
Zur Wache ſitzt und die begiergen Vögel
Sorgfältig ſcheucht.

Mich freut Geſang! und einem Kuſſe gleichend,
Erſcheinet mir an Süßigkeit der Tanz.
Bewegt euch langſam, ahmt die Luſt, das Schmachten,
Die Wolluſt nach!

Der Abendwind erhebt ſich, durch die Bäume
Des Hügels bricht des Mondes heller Strahl.
So gebet denn ihr Frauen und bereitet
Das Mahl der Nacht!

Wolff.

Die Weißen.

(Madegaſſiſch.)

Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner!
Zu der Väter Zeiten kamen Weiße
Nach der Inſel, und man ſprach zu ihnen:
Hier iſt Land; laßt eure Fraun ſein warten,
Seid gerecht und gut, und unſ're Brüder.

Wol verſprachen es die Weißen, dennoch
Warfen ſie die Wälle auf; die Feſtung
Hob ſich drohend, und ſie ſperrten Donner
In die ehrnen Rachen; ihre Prieſter
Wollten unbekannten Gott uns geben,
Sprachen von Gehorſam und von Knechtſchaft.

Eher Tod! — der Kampf war lang und blutig,
Aber trotz den Blitzen, die ſie warfen,
Die uns ganze Heere wild getödtet,
Wurden Alle, Alle ausgerottet.
Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner!

Neue Zwingherr'n kamen, ſtärker, größer,
Pflanzten ihre Zeichen auf am Ufer.
Doch der Himmel kämpfte für uns mächtig;
Regen ſandt' er nieder, Ungewitter,
Gift'ge Winde ließ er ſie umrauſchen,
Sie ſind hin, ſind todt; wir aber leben,
Leben frei, und im Genuß der Freiheit.
Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner!

Wolff.

Negerlieder.

Capitain Clapperton hörte auf ſeiner Reiſe von Kenka in Bornou nach Salacoo von zwei wandernden Sängern folgendes Lied, indem der Eine mit heller, ſcharfer Stimme den Refrain ſang, während der andere die Verſe laut abſang oder vielmehr herausſchrie:

Gebt Fleiſch den Hyänen am Morgen,
    O die breiten Speere!
Des Sultans Speer iſt der breitſte!
    O die breiten Speere!
Mein Roß iſt hoch wie 'ne Mauer;
Es ficht gegen Zehn, nichts fürchtet's!
Hat zehn erſchlagen, zurück ſind die Flinten!
Der Elephant aus dem Walde bringt mir was ich
    brauche.
So wie du biſt, ſo iſt der Sultan!
Seid wacker, ſeid wacker ihr Freund' und Verwandten.
Gott iſt groß! — wild werd ich wie ein Raubthier.
Gott iſt groß! ſie ſind da, nach denen ich mich ſehnte.
    O die breiten Speere!"

Die Winde ſauſten, der Regen fiel,
Der arme Weiße ſo müd und ſchwach
Saß nieder unter unſ'res Baumes Dach!
Er hat kein Weib, daß ſie Korn ihm mahle,
Keine Mutter füllt ihm mit Milch die Schaale!

Chor:

O ſchenket dem weißen Mann Erbarmen,
Nicht Weib noch Mutter ſorgt für den Armen!"

Die zwei kleinen Sclavenknaben.

Sie kamen, ſie ergriffen uns an den Waſſern des Tacazze
Bei den Waſſern des Tacazze machten ſie uns zu Sclaven
Unſre Mütter, mit Schrecken flieh'n ſie ins Gebirge
Und laſſen allein uns in des Fremden Hand!

Talvj.

Aſchantenlied.

Eine Frau.

Mein Mann der liebt mich gar zu ſehr,
    'S iſt ein ſo guter Mann,
Doch mir gefällt er nun nicht mehr,
    Drum hör' ich meinen Liebſten an!

Ein Mann.

Mein Weib will mir nicht mehr gefallen
Und ich bin ihrer ſatt;
Drum will ich eine Andre lieben,
Die größre Schönheit hat.

Eine andre Frau:

Mein Liebſter lockt mit ſüßem Wort,
Allein mein Mann ſo gut es meint.
Drum muß er mir ja wol gefallen,
Und ich muß treu und hold ihm ſein.

Zweiter Mann:

Kind, du biſt ſchöner als mein Weib!
Allein du biſt doch nicht mein Weib!
Das Weib gefällt dem Mann allein,
Du ſuchſt bei andern Zeitvertreib.

Talvj.

Tſchippewäiſches Opferlied.

Wenn ſie einem alten Manne, mit ſeiner Bewilligung, als untauglich den Tod geben.

Gieb Muth uns, gieb Muth uns, o großer Geiſt!
Wahrhaftig, wir Indier wiſſen wol,
Der große Geiſt uns Indier liebt!
Nun nehmen wir ihn unſern Vater, den Greis,
Und ſenden ihn in ein anderes Land,
Ein andres Land der Jugend,
Zu andern Orten zum Jagen!

Talvj.

X.

Romanzen, Balladen
und
# kleinere erzählende Gedichte.

Deutſchland.

Die Gefangenen.

Es liegen drei Junggeſellen
Gefangen auf den Tod.
„Was haben wir denn Böſes begangen?
Wir liegen, wir liegen gefangen,
Erbarmet euch unſerer Noth!“

Ein Jungfräulein ging vorüber,
Sie hört der Gefangenen Schrein,
Es geht ihr tief zu Herzen,
Es macht ihr bittre Schmerzen,
Dem zarten Jungfräulein.

„Ihr Gefangnen, ich will für euch bitten,
Bittet ihr indeſſen Gott;
Ich will die Herren ſchön grüßen,
Ich will ihnen fallen zu Füßen,
Euch löſen vom bitteren Tod.“

„Gott grüß euch, großgünſtige Herren,
Eine Bitte mir gewährt:
Die Gefangenen haben nichts begangen,
Laßt ſie los, laßt ſie los, die Gefangenen,
Daß Gott euch wieder erhört.“ —

„„Was du willſt kann dir nicht werden,
Du junge, zarte Maid;
Die Gefangnen müſſen ſterben,
Gottes Reich müſſen ſie erwerben,
Dazu die ewige Freud.““

„„Was die Gefangenen haben begangen,
Der Tod nur büßen mag:
Schwer drücken der Sünde Laſten;
Laß ſie ruhen, laß ſie riſten, laß ſie raſten,
Bis an den jungeſten Tag.““

Das Mägdlein ging von dannen,
In bitterem Herzeleid.
„Ihr Gefangenen, ihr müßt ſterben,
Gottes Reich müßt ihr erwerben,
Dazu die ewige Freud.“

Ihr Gefangenen, was ihr begangen,
Das büßet nur der Tod.
Schwer drücken der Sünde Laſten:
Süß läßt ſich's ruhen, läßt ſich's riſten, läßt ſich's raſten;
Ihr Gefangenen, befehlt euch Gott“.

Und als die Gefangenen kamen
Wol auf den Richteplatz,
Das Mägdlein ſtand in dem Kreiſe;
Sie winkten, ſie grüßten, ſie leiſe:
„„Fahr wohl, allerſchöneſter Schatz.““

Und als das Schwert ſie gerichtet,
Das Mägdlein machtlos lag:
„Mich ängſtigen des Lebens Laſten;
Laß mich ruhen, laß mich riſten, laß mich raſten,
Bis an den jungeſten Tag.“

Ulrich und Aennchen.

Es ritt einſt Ulrich ſpazieren aus,
Er ritt wol vor lieb Aennchens Haus:
„Lieb Aennchen, willſt mit in grünen Wald?
„Ich will dir lehren den Vogelſang.“

Sie gingen wol mit einander fort,
Sie kamen an eine Haſel dort,
Sie kamen ein Fleckchen weiter hin,
Sie kamen auf eine Wieſe grün.

Er führte ſie ins grüne Gras,
Er bat, lieb Aennchen niederſaß,
Er legt ſeinen Kopf in ihren Schooß,
Mit heißen Thränen ſie ihn begoß.

„Ach Aennchen, liebes Aennchen mein,
„Warum weinſt du denn ſo ſehr um ein'n?
„Weinſt irgend um deines Vaters Gut?
„Oder weineſt um dein junges Blut?

„Oder bin ich dir nicht ſchön genug?“
„Ich weine nicht um meines Vaters Gut,
„Ich wein' auch nicht um mein junges Blut,
„Und Ulrich, biſt mir auch ſchön genug.

„Da droben auf jener Tannen,
„Eilf Jungfraun ſah ich hangen.“
„Ach Aennchen, liebes Aennchen mein,
„Wie bald ſollſt du die zwölfte ſein?

„Soll ich denn nun die zwölfte ſein?
„Ich bitt', ihr wollt mir drei Schrei verleihn.“
Den erſten Schrei und den ſie thät,
Sie rufte ihren Vater an;

Den andern Schrei und den ſie that,
Sie ruft ihren lieben Herr Gott an,
Den dritten Schrei und den ſie that,
Sie ruft ihren jüngſten Bruder an.

Ihr Bruder ſaß beim rothen kühlen Wein,
Der Schall der fuhr zum Fenſter hinein:
„Höret ihr Brüder alle,
„Meine Schweſter ſchreit aus dem Walde."

„Ach Ulrich, lieber Ulrich mein,
„Wo haſt du die jüngſte Schweſter mein?"
„Dort oben auf jener Linde,
„Schwarzbraune Seide thut ſie ſpinnen."

„Warum ſind deine Schuhe ſo blutroth?
„Warum ſind deine Augen ſo todt?
„Warum ſollten ſie nicht blutroth ſein?
„Ich ſchoß ein Turteltäubelein."

„Das Turteltäublein, das du erſchoßt,
„Das trug meine Mutter unter ihrer Bruſt,
„Das trug meine Mutter in ihrem Schooß,
„Und zog es mit ihrem Blute groß."

Lieb Aennchen kam ins tiefe Grab,
Schwager Ulrich auf das hohe Rad;
Um Aennchen ſungen die Engelein,
Um Ulrich ſchrieen die Raben allein.

Müllertücke.

Es ging ein Müller wol übers Feld,
Der hatt' einen Beutel und hatt' kein Geld,
Er wird es wol bekommen.

Und als er in den grünen Wald kam,
Drei Mörder unter den Weidenbaum ſtahn,
Die hatten drei große Meſſer.

Der eine zog ſeinen Beutel heraus,
Drei hundert Thaler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder."

Der Müller dacht in ſeinem Sinn,
Es wär' zu wenig fur Weib und Kind:
„Ich kann's euch nicht drum laſſen."

Der andere zog ſeinen Beutel heraus,
Sechs hundert Thaler zahlt er draus:
„Nimm hin fur Weib und Kinder."

Der Müller gedacht in ſeinem Sinn,
Es wär' genug für Weib und Kind:
„Ich kann's euch wol drum laſſen,"

Und als er wieder nach Hauſe kam,
Für Weh konnt er kaum reden.

„Weibchen, ſchick' dich hin und ſchick dich her,
„Du ſollſt mit mir in grünen Wald gehn,
„Zu deines Bruders Freunde."

Und als ſie in den grünen Wald kamen,
Drei Mörder unter dem Eichbaum ſtanden,
Die hatten drei bloße Meſſer.

Sie kriegten ſie bei ihrem krausgelben Haar,
Sie ſchwungen ſie hin, ſie ſchwungen ſie her:
„Jung' Fräulein du mußt ſterben."

Sie hatt' einen Bruder, war Jäger ſtolz,
Er jug das Wild wol aus dem Holz,
Er hört' ſeiner Schweſter Stimme.

Er kriegt ſie bei ihrer ſchneeweißen Hand,
Er führt ſie in ihr Vaterland:
„Darin ſollſt du mir bleiben."

Und als drei Tage herummer waren,
Der Jäger den Müller zu Gaſte ladet —
Zu Gaſt war der geladen. —

„Willkommen, willkommen lieb' Schwägerlein,
„Wo bleibet denn mein Schweſterlein?
„Daß ſie nicht mit iſt kommen."

„Es iſt ja heut der dritte Tag,
„Daß man ſie auf den Kirchhof trug,
„Mit ihrem Kindlein kleine."

Er hat das Wort kaum ausgeſagt,
Sein Weibchen ihm entgegen trat,
Mit ihrem Kindlein kleine..

„Du Müller, du Mahler, du Mörder, du Dieb!
„Du haſt mir meine Schweſter zu den Mördern geführet,
„Gar bald ſollſt du mir ſterben.

Großmutter Schlangenköchin.

Maria, wo biſt du zur Stube geweſen?
Maria, mein einziges Kind!

Ich bin bei meiner Großmutter geweſen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Was hat ſie dir denn zu eſſen gegeben?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat mir gebackne Fiſchlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Wo hat ſie dir dann das Fiſchlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat es in ihrem Krautgärtlein gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Womit hat ſie dann das Fiſchlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat es mit Stecken und Ruthen gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Wo iſt dann das Uebrige vom Fiſchlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat's ihrem ſchwarzbraunen Hündlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Wo iſt dann das ſchwarzbraune Hündlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!

Es iſt in tauſend Stücke zerſprungen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Maria, wo ſoll ich dein Bettlein hin machen?
Maria, mein einziges Kind!

Du ſollſt mirs auf den Kirchhof machen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Der unſchuldige Tod des jungen Knaben.

Es liegt ein Schloß in Oeſterreich,
Das iſt ganz wohl gebauet,
Von Silber und von rothem Gold
Mit Marmorſtein gemauert.

Darinnen liegt ein junger Knab,
Auf ſeinen Hals gefangen,
Wol vierzig Klaftern unter der Erd',
Bei Ottern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Roſenberg,
Wol vor den Thurm gegangen:
„Ach Sohne, liebſter Sohne mein,
„Wie hart liegſt du gefangen!"

„Ach Vater, liebſter Vater mein,
„So hart lieg' ich gefangen,
„Wol vierzig Klafter unter der Erd',
„Bei Ottern und bei Schlangen.

Sein Vater zu dem Herrn hinging,
Sprach: „Gebt mir los den Gefangnen,
„Dreihundert Gulden geben wir
„Wol fur des Knaben Leben."

„Drei hundert Gulden die helfen euch nicht,
„Der Knabe der muß ſterben,
„Er trägt von Gold eine Kett' am Hals,
„Die bringt ihn um ſein Leben."

„Trägt er von Gold eine Kett' am Hals,
„Die hat er nicht geſtohlen,
„Hat ihm eine zarte Jungfrau verehrt;
„Dabei ſie ihn erzogen."

Man bracht den Knaben aus dem Thurm,
Gab ihm die Sakramente:
„Hulfreicher Chriſt vom Himmel hoch,
„Es geht mit mir am Ende."

Man bracht ihn zum Gericht hinaus,
Die Leiter muß er ſteigen:
„Ach Meiſter, liebſter Meiſter mein,
„Laß mir eine kleine Weile!"

„Eine kleine Weile laß ich dir nicht,
„Du möchteſt mir entrinnen,
„Langt mir ein ſeiden Tüchlein her,
„Daß ich ſeine Augen verbinde."

„Ach meine Augen verbinde mir nicht,
„Ich muß die Welt anſchauen,
„Ich ſeh' ſie heut und nimmermehr
„Mit meinen ſchwarzbraunen Augen.

Sein Vater beim Gerichte ſtand,
Sein Herz wollt ihm zerbrechen:
„Ach Sohne, liebſter Sohne mein,
„Dein'n Tod will ich ſchon rächen."

„Ach Vater, liebſter Vater mein,
„Meinen Tod ſollt ihr nicht rächen,
„Bracht meiner Seele ſchwere Pein,
„Um Unſchuld will ich ſterben.

„Es iſt nicht um das Leben mein,
„Noch um meinen ſtolzen Leibe,
„Es iſt um meine Frau Mutter daheim,
„Die weinet alſo ſehre."

Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Ein Engel kam vom Himmel,
Sprach: Nehmt ihn vom Gerichte ab,
Sonſt wird die Stadt verſinken.

Es währet kaum ein halbes Jahr,
Der Tod, der ward gerochen.
Es wurden auf drei hundert Mann
Des Knaben wegen erſtochen.

Wer iſts, der uns das Liedlein ſang,
So frei iſt es geſungen?
Das haben gethan drei Jungfräulein,
Zu Wien im Oeſterreiche.

Das Haſſelocher Thal.

Des reichen Schloſſers Knab
Ging mit dem Müller aus,
Ging Abends ſpät nach Haus
Durch's Haſſelocher Thal,
Bei Haßloch durch den Wald,
Wol durch den dicken Wald.

Der Knab' holt Nägel her,
Ein hundert aus der Stadt,
Die Taſche war ihm ſchwer,
Ein Gröſchen noch drein hat:
„Im Hundert, luſtig ſpricht,
„Find ichs klein Gröſchel nicht."

Der Müller denket ſchnell,
Er denkt der Nägel nicht,
Die Nägel klingen hell,
Zum armen Knaben ſpricht:
„Es iſt wol ſchwer dein Geld,
„Ich nehm dir ab dein Geld."

Der junge Knabe ſpricht:
„Die hundert Gulden Geld,
„Die trage ich noch ſelbſt."
Der böſe Müller ſpricht:
„So mußt du ſterben bald,
„Mußt ſterben hier im Wald."

Er gab ihm keine Bitt',
Er gab ihm gleich drei Strich':
„Ach Vetter, liebſter mein,
„Kann es nicht anders ſein,
„Gedenk an Berg und Thal,
„Wo wir gegangen her durch Berg und Thal." —

„Ich ſeh nicht Berg und Thal,
„Ich ſeh dran meine Qual,
„Die hundert Gulden ſchnell
„Verwandelt in Nägel ſchwarz.
„Ich find den Nagel bald,
„Daß ich mich häng' im Wald!"

Der Scheintod.

Des Jerman Weizers Fraue ward
Mit großer Angſt beſchweret,
Von wunderbarer Krankheitsart;
Auch ſollt ſie bald gebähren,
Sie betet: Wär' das Kind zur Welt,
Darnach, wenn's Gott dem Herrn gefällt,
Wollt' ſie auch gerne ſterben.

Sie ſtarb zu ihrer Kinder Leid,
Ward in ein Grab getragen,
Die Kinder gingen lange Zeit
Vielmal an allen Tagen,
Wol auf den Kirchhof zu dem Grab,
Sie weinten ſich die Aeuglein ab,
Im Hauſe ſtill zu bleiben.

Als nun die Frau neun Tage lang,
Im Grabe hat gelegen,
Die Kinder nahmen ihren Gang,
Zum Kirchhof thäten gehen,
Da hörten ſie ein lieblich Stimm,
Auf ihrer Mutter Grab, vernimm,
Ein Kinder-Liedlein ſingen.

Nun ſchlaf mein liebes Kindelein,
Sangs mit der Mutter Tone,
Die Kinder liefen freudig heim,
Mit einer Blumenkrone:
„O Vater, lieber Vater mein!
„Geh mit uns auf den Kirchhof ein,
„Die Mutter ſinget ſchöne.

„Sie wiegt im Grab ein Kindelein,
„Darum wir Blumen tragen.“
„Ihr lieben Kinder bleibt daheim,
„Eur' Mutter ſchläft ohn' Klagen.“
Die Kinder ließen keine Ruh,
Der Vater ging dem Grabe zu,
Thät auch die Stimme hören.

Ein überlieblich reine Stimm,
Er hört an dieſem Orte,
Mit Wunderkraft, mit frohem Grimm
Er reißet auf die Pforte,
Er hebet auf den ſchweren Stein,
Den eichnen Sarg er ſchlaget ein,
Dann ſturzt er betend nieder.

Es lag die ſchöne Fraue da,
Das Kind an ihrer Seite,
Die andern Kinder treten nah,
Sie thät die Arme breiten:
Herzliebſter Mann, dein Kind nimm an,“
Er ſah es voller Freude an,
„Und laß dich nicht entſetzen.“

Das Kindlein lacht den Vater an,
Sie gingen all' nach Hauſe,
Ein Bad man thät anrichten dann,
Man ladet viel zum Schmauſe.
Gelehrte kamen auch heran,
Zu ſchauen das Mirakel an,
Zu hören ohne Grauſen.

Da nahm ſie einen Becher Wein,
Dann grüßte ſie die Freunde,
Und ſprach: „O Tod, du böſer Schein!
„Ich ſchien wol todt, ihr weintet,
„Ich wachte auf, und war allein,
„Ich lag im engen Kämmerlein,
„Ein Kind hatt' ich geboren.“

Sie ſprach und dankte Gott ſo rein:
„Dreimal in einem Tage,
„Bracht mir ein kleines Knäbelein,
„Die Speiſ' zum Glockenſchlage,
„Daß ich mein Söhnlein nähren konnt',“
Und ſprach: „Neun Tage wart' zur Stund',
„Du geheſt aus dem Grabe:

„Doch länger nicht als noch drei Jahr,
„Wirſt du noch bleiben leben,
„Du ſollſt es zeigen an fürwahr,
„Den Böſen allen die leben;
„Sie ſollen ſich bekehren all',
„Von Fluchen, Läſtern allzumal,
„Der jungſte Tag iſt nahe.“

Die Judentochter.

Es war eine ſchöne Jüdin,
Ein wunderſchönes Weib,
Sie hatt' ein' ſchöne Tochter,
Ihr Haar war ſchön geflochten,
Zum Tanz war ſie bereit.

„Ach, liebſte, liebſte Mutter!
„Was thut mir mein Herz ſo weh!
„Ach, laßt mich eine Weile
„Spazieren auf grüner Halde,
„Bis daß mir's beſſer wird.“

Die Mutter wandt den Rücken,
Die Tochter ſprang in die Gaß,
Wo alle Schreiber ſaßen:
„Ach liebſter, liebſter Schreiber!
„Was thut mir mein Herz ſo weh.“

„Wenn du dich läſſeſt taufen,
„Luiſa ſollſt du heißen,
„Mein Weibchen ſollſt du ſein.“
„Eh' ich mich laſſe taufen,
„Lieber will ich mich verſaufen,
„Ins tiefe, tiefe Meer.

„Gut Nacht, mein Vater und Mutter,
„Wie auch mein ſtolzer Bruder,
Ihr ſeht mich nimmermehr!
„Die Sonne iſt untergegangen
„Im tiefen, tiefen Meer.

Die Greuelhochzeit.

In Frauenſtadt ein harter Mann,
Es war ein reicher Burgersſohn,
Der hat ſich auserſehen
Ein reiches Mädchen hubſch und fein,
Er dacht, ſie ſollt ſein eigen ſein;
Der Handſchlag war geſchehen.

Als man bei etlich Wochen Zeit,
Oeffentlich die zwei junge Leut'
Dreimal verkündigt hatte,
Das Mädchen war betrubet ſehr,
Wollt ihren Bräutigam nicht mehr,
Doch kam die Reu zu ſpäte.

Ein Schuhknecht that ihr gehen nach,
Welchem ſie auch die Eh' verſprach,
Und liebet ihn dermaßen,
Hat ihm verſprochen vielmal ſchon:
Eh' ſie behielt den Burgersſohn,
Wollt' ſie das Leben laſſen.

Zur Hochzeit war nun alles bereit't
Da man die zwei verlobte Leut
Wollte zur Kirche fahren,
Die Braut zu ihrem Bräutigam ſpricht:
„Du weißt ich will dich haben nicht.
Da war groß Lamentiren.

Der Bräutigam wol zu ihr ſprach:
„Mein liebes Kind bedenk' die Sach',
„Was du mir haſt verſprochen.
„Schick dich mein Schatz, thu' mit mir geh'n,
„Läßt du mich hier in Schanden ſtehn,
„So bleibt's nicht ungerochen.“

Allein ſie wollt' nicht folgen ihm,
Der Bräutigam voll Zorn und Grimm,
That in die Kammer gehen;
Alsbald er thäte ein Piſtol
Mit zween Kugeln laden wol,
Das Niemand thäte ſehen.

Indem ſo ging der Kirchgang an,
Es freute ſich ein Jedermann,
Und wollte gerne ſehen,
Daß alles möchte werden gut,
Machten der Braut ein'n guten Muth,
Sie thät zur Kirche gehen.

Als nun die Braut und Bräutigam,
Und alles Volk zur Kirche kam,
Der Prieſter thäte gehen,
Wie ſonſt gebräuchlich, zum Altar,
Drauf kam das verlobte Paar,
Und thäten vor ihm ſtehen.

Als er die Braut gefraget nun,
Ob ſie den Junggeſellen ſchön,
Zu ihrem Mann wollt' haben?
Drauf die Braut antwortet bald:
„Eh' ich zum Mann ihn haben wollt'
„Eh' geb ich auf mein Leben.“

Kaum ſie das Wort geredet wol,
Der Bräutigam nahm das Piſtol,
Es thät ihn ſo verdrießen,
Daß er die Braut vor dem Altar,
Da alles Volk zugegen war,
Thäte darnieder ſchießen.

Drauf war der Braut ihr Bruder da,
Als er die Schweſter erſchoſſen ſah,
Zog aus der Scheide ſein Meſſer,
Stach mit großem Schmerz
Dem Bräutigam auch durch das Herz,
Da lagen alle Beide.

Da ward ein großes Mordgeſchrei,
Das Volk lief eilend alles herbei,
Es waren zwei Partheien.
Die Eine hielt zum Bräutigam,
Die Andre ſich der Braut annahm,
Da war ein kläglich Schreien.

Man ſchlug, man haut', man ſtach darein
Man ſchonte weder Groß noch Klein,
Mit Meſſer, Säbel und Degen,
Oft manches trug ein'n Fetz davon,
Sieben Perſonen Weib und Mann,
Todt in der Kirchen lagen.

Als nun der Hader hätt ein End',
Ein Jedes hebet auf die Händ',
Und thät nach Hauſe gehen!
Jedermann führte große Klag',
Und ſprach: Ich hab' mein Lebetag
Kein' ſolche Hochzeit geſehen.

Der Graf und die Magd.

Es ſpielt ein Graf mit ſeiner Magd,
Bis an den hellen Morgen.

Bis daß das Mädchen ſchwanger war,
Da fing es an zu weinen;

„Wein' nicht, wein' nicht braun's Mägdelein,
„Dein Ehr' will ich dir zahlen,

„Ich will dir geben den Mohren mein,
„Dazu funfhundert Thaler.“

„Den Mohren und den mag ich nicht,
„Will lieber den Herren ſelber;

„Wann ich den Herrn nicht ſelber kann han,
So geh' ich zu meiner Mutter,

„In Freuden bin ich von ihr gegangen,
„In Trauer wieder zu ihr.“

Und da ſie vor die Stadt Augsburg kam,
Wol in die enge Gaſſe:

Da ſah ſie ihre Mutter ſteh'n,
Bei einem kühlen Waſſer.

„Biſt du willkommen, lieb's Töchterlein,
„Wie iſt es dir ergangen,

„Daß dir dein Rock von vorne ſo klein,
„Und hinten viel zu lange?“

„Und wie es mir ergangen iſt,
„Das darf ich euch wol ſagen:

„Ich hab' mit einem Edelherrn geſpielt,
Ein Kindlein muß ich tragen.“ —

„Haſt du mit einem Edelherrn geſpielt,
„Das ſollſt du Niemand ſagen.

„Wenn du dein Kindlein zur Welt gebierſt,
„In Rheinſtrom wollen wir's tragen.“

„Ach nein, ach nein, liebe Mutter mein,
„Das wollen wir laſſen bleiben.

„Wann ich das Kind zur Welt gebähr,
„Dem Vater will ich zuſchreiben.

„Ach Mutter, liebe Mutter mein,
„Machet mir das Bettlein nicht zu klein,

„Darin will ich leiden Schmerz und Pein,
„Dazu den bittern Tod.“ —

Und da es war um Mitternacht,
Dem Edelherrn träumt' es ſchwer:

Als wenn ſein herzallerliebſter Schatz
Im Kindbett geſtorben wär.

„Steh' auf, ſteh' auf, lieb' Reitknecht mein!
„Sattle mir und dir zwei Pferd',

„Wir wollen reiten bei Tag und Nacht,
„Bis wir den Traum erfahren.“

Und als ſie über die Haid' naus kamen,
Hörten ſie ein Glöcklein läuten:

„Ach! großer Gott vom Himmel herab,
„Was mag doch dies bedeuten?“ —

Als ſie vor die Stadt Augsburg kamen
Wol vor die hohen Thore,

Da ſahen ſie vier Träger ſchwarz,
Mit einer Todtenbahre.

„Stell't ab, ſtell't ab, ihr Träger mein,
„Laßt mich den Todten beſchauen,

„Es möcht' meine Herzallerliebſte ſein
„Mit ihren ſchwarzbraunen Augen.“

Da hob er auf den Schleier weiß,
Beſah wol da ihr Herze;

„Es iſt einmal mein Schatz geweſt,
„Nun fühlt ſie keine Schmerzen.“

Da hob er auf den Schleier weiß,
Beſah wol ihre Hände:

„Es iſt einmal mein Schatz geweſt,
„Nun aber hat's ein Ende.“

Da hob er auf den Schleier weiß,
Beſah wol ihre Füße:

„Es iſt einmal mein Schatz geweſt,
„Nun aber ſchläft ſie ſüße.“

Da zog er aus ſein glänzend Schwert
Und ſtach es ſich in's Herze:

„Haſt du gelitten den bittern Tod,
„So will ich leiden den Schmerzen.“

O nein! o nein! o Edelherr nein!
Das ſollt ihr laſſen bleiben,

Es hat ſchon manches liebe Paar,
Von einander müſſen ſcheiden.

„Machet uns, machet uns ein tiefes Grab,
„Wol zwiſchen zwei hohen Mauern,

„Da will ich bei meinem herzliebſten Schatz,
„In ſeinem Armen trauern.“

Sie begruben ſie auf den Kirchhof hin,
Ihn aber unter den Galgen.

Es ſtunde an kein Vierteljahr,
Eine Lilie wächſt auf ſeinem Grabe.

Es ſtund geſchrieben auf den Blättern dar:
Beid' wären beiſammen im Himmel.

Der ſtolze Schäfersmann.

Und als der Schäfer über die Brücke trieb,
Warum?
Ein Edelmann ihm entgegen ritt:
Hopp, hopp, hopp entgegen ritt.

Der Edelmann thät ſein Hütlein ab,
Warum?
Er bot dem Schäfer 'n guten Tag!
Hopp, hopp, hopp 'n guten Tag.

Ach Edelmann laß dein Hütlein ſtan,
Warum?
Ich bin ein armer Schäfersmann:
Hopp, hopp, hopp ein Schäfersmann.

Biſt ein armer Schäfersmann,
Warum?
Und haſt doch Edelmann's Kleider an:
Hopp, hopp, hopp Edelmann's Kleider an.

Was geht dich's lumpigen Edelmann an,
Warum?
Wenn ſie mein Vater bezahlen kann:
Hopp, hopp, hopp bezahlen kann.

Der Edelmann ward voll Grimm und Zorn,
Warum?
Er ſchmiß den Schäfer in tiefſten Thurm:
Hopp, hopp, hopp in tiefſten Thurm.

Als es des Schäfers ſein' Mutter erfuhr,
Warum?
Da macht ſie früh ſich auf die Spur:
Hopp, hopp, hopp auf die Spur.

Ach Edelmann gib meinen Sohn heraus,
Warum?
Ich will dir geben eine Tonne Gold's:
Hopp, hopp, hopp eine Tonne Gold's.

Eine Tonne Gold's iſt mir kein Geld,
Warum?
Der Schäfer ſoll lenken in's weite Feld:
Hopp, hopp, hopp in's weite Feld.

Und als es dem Schäfer ſein Vater erfuhr,
Warum?
Er machte ſich früh wol auf die Spur:
Hopp, hopp, hopp wol auf die Spur.

Ach Edelmann gieb meinen Sohn heraus,
Warum?
Ich will dir geben zwei Tonnen Gold's:
Hopp, hopp, hopp zwei Tonnen Gold's.

Zwei Tonnen Gold's iſt mir kein Geld,
Warum?
Der Schäfer ſoll lenken in's weite Feld;
Hopp, hopp, hopp in's weite Feld.

Und als das des Schäfers Schatz erfuhr,
Warum?
Sie machte ſich früh wol auf die Spur,
Hopp, hopp, hopp, wol auf die Spur.

Ach Edelmann gib meinen Schatz heraus,
Warum?
Ich will dir geben ein' Perlenſtrauß:
Hopp, hopp, 'n Perlenſtrauß.

Ein Perlenſtrauß koſtet mir viel Geld,
Warum?
Der Schäfer ſoll lenken bei dir in's Feld:
Hopp, hopp, hopp bei dir in's Feld.

Das Mädchen vom Berge.

Es war einmal ein Mädchen,
Die hüt auf 'm Berg die Kuh',
Sie hüt ſie wol im Sommer,
Als wie im Frühling früh.

Sie war ſeitage leiſe
Und gar von Herzen gut,
Und wie 'ne Pumpel-Roſe
Waren ihre Wangen roth.

Sie hüt' an dreißig Stücke,
Und mutterſeelig allein,
Und jedes hat 'ne Glocke,
Als wie ein großer Topf.

Hoch auf dem Rieſenkamme,
Da ſteht der Mittagsſtein,
Beim großen Teich am Damme
Da liegt viel Eis und Schnee.

Da kam durchs Knieholz ſchnelle,
Ein ſchöner Reitersmann,
Der hielt bei der Maid wol ſtille,
Und ſchaut ſie freundlich an.

„Wer biſt du liebes Herze,
Du allerſchönſte Zier,
Wo wohnt dein Vater und Mutter,
Iſt deine Heimat hier?“

„„Mein' Heimat, die iſt weite,
Dort in dem tiefen Thal,
Kein Reiter kann hinreiten,
Und wär's der Rübezahl.““

„Kann auch kein Reiter hinreiten,
Wol zu der Heimat dein,
So trägt mein Roß bebende
Dich über Stock und Stein.“

Er ſteckt an ihren Finger
Ein goldnes Ringelein.
Und ſprach: „Du ſchönſtes Leben,
Nun biſt du ewig mein.“

Er ſchwung ſie auf ſein Schimmel,
So ſehr das Mädchen ſchrie:
„O Mutter Gott's vom Himmel,
Wo reit' er mit mir hin!“

„„Wohin ich mit dir reite,
Das wirſt du wol bald ſehn,
Es geht gar in die Weite,
Wol über Stock und Stein.

Gar viele lange Jahre,
Iſt die Geſchicht' geſchehn,
Und Felsmas liebes Mädel
Hat niemand mehr geſehn.

Das Mädchen und die Haſel.

Es wollt ein Mädchen Roſen brechen gehn,
Wol in die grüne Haide,
Was fand ſie da am Wege ſtehn?
Eine Haſel, die war grüne.

„Guten Tag, guten Tag, liebe Haſel mein,
Warum biſt du ſo grüne?“
„Hab' Dank, hab' Dank, wackres Mägdelein,
Warum biſt du ſo ſchöne?““

„Warum daß ich ſo ſchöne bin,
Das will ich dir wol ſagen:
Ich eß' weiß Brod, trink kühlen Wein,
Davon bin ich ſo ſchöne.“

„„Ißt du weiß Brod, trinkſt kühlen Wein,
Und biſt davon ſo ſchöne:
So fällt alle Morgen kühler Thau auf mich,
Davon bin ich ſo grüne.““

„So fällt alle Morgen kühler Thau auf dich,
Und biſt davon ſo grüne?
Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz verliert,
Nimmer kriegt ſie ihn wieder.“

„„Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz will behalten,
Zu Hauſe muß ſie bleiben,
Darf nicht auf alle Narrentänz' gehn;
Die Narrentänz' muß ſie meiden.““

„Hab' Dank, hab' Dank, liebe Haſel mein,
Daß du mir das geſaget,
Hätt' mich ſonſt heut auf 'n Narrentanz bereit,
Zu Hauſe will ich bleiben.“

Die ſchweren Brombeeren.

Es wollt' ein Mägdlein früh aufſtehn,
Drei Stundelein vor dem Tag,
Wollt' in den grünen Wald 'naus gehn,
Brombeerlein brechen ab.

Und als ſie in den Wald 'nein kam,
Begegnet ihr ein Jägers Knecht:
„Ei Mädchen ſcheer dich weg nach Haus,
Dem Herren iſt das nicht recht.“

Und als das Mägdlein rückwärts kam,
Begegnet ihr Jägers Sohn:
„Ei Mädchen brech' dir ohne Scham,
Ein Schoos voll gönn' ich dir ſchon.“

„„Ein Schoos voll, den begehr' ich nicht,
Ein' Hand voll hab' ich genug.““
Die Brombeeren ſtanden da ſo dicht,
Sie ſuchten da immer zu.

Und als ein halbes Jahr um war,
Brombeerlein wurden groß,
Und als ein drei Vierteljahr um war,
Ein Kindlein auf dem Schoos.

Ach Gott! Sind das die Brombeerlein,
Die ich mir gebrochen hab',
Komm her du falſches Jägerlein,
Hilf tragen mich in's Grab! —

Der Fuhrmann.

Es thät' ein Fuhrmann ausfahren
Wol vor das hohe, hohe Haus,
Da guckt die Schöne dort;
Ja dort, zum hohen Fenſter 'raus.

Der Fuhrmann ſchwenkte ſein Hütel,
Bot der dort einen guten, guten Tag;
Schön Dank, ſchön Dank, Herr Fuhrmann
Spannt nur aus, bleibt heut noch da.

Frau Wirthin, ſie iſt darinnen,
Hat ſie gut Bier, gut Bier und Wein,
Schenk ſie der Schönen dort,
Ja dort, von dem allerſüßten ein.

Was zog er aus ſeiner Taſche,
Drei hundert Dukaten an Gold,
Gab ſie der Schönen dort, ja dort,
Sie ſollte ſich kaufen einen rothen Rock.

Sie ſtieg auf hohe Berge,
Schaut runter aufs tiefe, tiefe Thal,
Sie ſieht den falſchen Fuhrmann, ja Fuhrmann
Bei dem ſchwarzbraunen Mägdlein ſtehn.

Die dort, die wandte ſich umme,
Ihre Aeuglein wurden, wurden naß,
Fahr' nur hin, du falſcher Fuhrmann, ja Fuhrmann,
Dieweil du mich betrogen haſt.

Jung Hänschen.

Jung Hänschen ſaß am hohen Thor!
Schön Lindenzweig!
Der Regen fiel, jung Hänschen fror!
O Abend, o Abend die müden Augen ruhen.

Die Hand ſie fror das Gott erbarm,
Schön Lindenzweig!
Das Herzchen ſchlug innen warm.
O Abend, o Abend die müden Arme ruhen.

Und frier' ich hier in Sturmesſaus,
Schön Lindenzweig!
Geduld, ich lach' euch Lacher aus.
O Abend, o Abend die müden Arme ruhen.

Der Pfortenring klang durch die Nacht,
Schön Lindenzweig!
Das Pförtlein leiſ' ward aufgemacht.
O Abend, o Abend die müden Arme ruhen.

Der Regen ſchlug ans hohe Thor,
Schön Lindenzweig!
Jung Hänschen ſtand nicht mehr davor.
O Abend, o Abend die müden Arme ruhen.

Um meinetwillen litt'ſt du Froſt,
Schön Lindenzweig!
Ich wärm' dich wieder, ſey getroſt.
O Abend, o Abend die müden Arme ruhen.

Sey ſorglos, ſchönſtes Ritterkind,
Schön Lindenzweig!
Die Hand nur kältet Guß und Wind.
O Abend, o Abend die müden Arme ruhen.

Jung Hänschen ruht in Wallburgs Arm,
Schön Lindenzweig!
Drinn wird ein ſtarrer Stein wol warm.
O Abend, o Abend die müden Arme ruhen.

Ein hübſch Lied, genannt der Striegel.

Zu Konſtanz ſaß ein Kaufmann reich,
Der hat ein Fräulein war wonnigleich,
Denn ſie war hübſch und kluge,
Sie hatt' ein Doktor gar zu lieb,
Groß Lieb ſie zammen trugen.

Die Liebe, die war offenbar,
Und währt gar noch wol ſieben Jahr,
Der Kaufmann ward ihr innen;
Erfahr' ich dann die rechte Mähr,
Du magſt mir nit entrinnen.

O Fräulein, mir iſt Botſchaft kommen,
Ich darf mich auch nicht länger ſäumen,
Muß reiten in fremde Lande;
Nun halt dich wohl, und halt dich recht,
Daß wir nicht kommen zu Schande.

Nun halt dich wohl und halt dich recht,
Gedenk' an unſer beider Geſchlecht,
Wir haben fromm Vater und Mutter,
Dazu ein kleines Schweſterlein,
Halt mir's in guter Hute.

Er reit zum obern Thor hinaus,
Zum untern reit er wieder hinein zu Haus,
Des Abends alſo ſpate;
Er reit vor ſeiner Freunde Haus:
Gebt mir ein guten Rathe.

Einen guten Rath, den geben wir,
Bleib hier bis an den Morgen früh,
Du haſt ein eigen Hauſe;
Drinn haſt du ein Badſtüblein warm,
Da lebt der Doktor im Schmauſe.

Der Kaufmann trat für's Schloſſers Haus,
Und biſt du drinn, ſo tritt heraus,
Ein Striegel gut ich möchte;
Er bracht daher wol zehen Paar,
Es war ihm keiner rechte.

Mach mir ein Striegel in einer Stund,
Ich geb dir drum ein baares Pfund,
Mach mir ihn ſcharf und harte;
Mach Zähn dran eines Fingers lang,
Ich hab zwei freche Pferde.

Der Schloſſer dacht' in ſeinem Muth,
Was meint er mit dem Striegel gut,
Er hub ihn an zu machen;
Manch Bürger vor ſein Laden trat,
Und thät des Striegels lachen.

Der Kaufmann war ein weiſer Mann,
Sein Sachen griff er weislich an,
Ging ins Badſtüblein warme,
Sein ehlich Fräulein fand er da,
Dem Doktor in ſeim Arme.

Da er ſchritt in das Badſtüblein,
War da bereit gut Brod und Wein,
Mit andern guten Dingen.
Die zwei, die ſaßen im Waſſerbad,
Das Fräulein that entrinnen.

Er ſtriegelt den Doktor alſo hart,
Von unten an bis auf den Bart,
Das Blut thät ihm abfließen;
Hör' auf, mein lieber Kaufmann gut,
Laß mich mein Sünd hie büßen.

Es währt wol auf ein halben Tag,
Man legt den Doktor in das Grab,
Das Rauchfaß thät man ihm bieten;
Ein Fräulein zu dem andern ſprach,
Vor dem Striegel wolln wir uns hüten.

Dies iſt gemacht mit hohem Fleiß,
Vor'm Striegel hut dich, biſt du weiſ'!
Daß dir nicht miſſelinge;
Er ſang's ein freier Schreiber gut,
Vor Freud thät er aufſpringen.

Ein Striegel für den Kritikus,
Der dieſen Buch giebt falſchen Kuß,
Der liegt bei meinem Zimmer;
Er iſt gemacht mit hohem Fleiß,
Vor'm Striegel hut dich, biſt du weiſ'.

Liebesprobe.

Es ſtand eine Lind' im tiefen Thal,
War oben breit und unten ſchmal.

Darunter zwei Verliebte ſaßen,
Vor Liebe all ihr Leid vergaßen.

„Fein's Liebchen, wir müſſen von einander,
Ich muß noch ſieben Jahre wandern.“

„Mußt du noch ſieben Jahr wandern,
Nehm ich mir keinen Andern.“

Und als die ſieben Jahr um war'n,
Meint ſie ihr Liebchen käme bald.

Da ging ſie in den Garten,
Ihr Feinslieb zu erwarten.

Sie ging wol in ein grünes Holz,
Da kam ein Reiter geritten ſtolz.

„Gott grüß dich Mädchen feine,
Was machſt du hier alleine?

„Sind dir dein Vater oder Mutter gram,
Oder haſt du heimlich einen Mann?“

„Mein Vater und Mutter ſind mir nicht gram,
Ich habe auch heimlich keinen Mann.

„Geſtern war es drei Wochen und ſieben Jahr,
Daß mein Feinslieb geſchieden war.“

„Geſtern bin ich geritten durch eine Stadt,
Wo dein Feinslieb grad Hochzeit hatt'.

„Was thuſt du ihm denn wünſchen an,
Daß er ſein' Treu nicht gehalten hat?"

„Ich wünſch' ihm all das Beſte,
So viel der Baum hat Aeſte.

„Ich wünſch' ihm ſo viel Glücke ſein,
So viel wie Stern' am Himmel ſein!

„Ich wünſch' ihm ſo viel gute Zeit,
So viel wie Sand am Meere breit."

Was zog er von dem Finger ſein?
Ein feines goldnes Ringelein.

Er warf' den Ring in ihrem Schoos,
Sie weint, daß ihr der Ring gar floß.

Was zog er aus der Taſchen?
Ein Tuch, ſchneeweiß gewaſchen.

„Trockn' ab, trock'n ab dein' Aeugelein,
Du ſollſt fürwahr mein eigen ſein!

„Ich wollte dich nur verſuchen,
Ob du würd'ſt ſchwören oder fluchen.

„Hätt'ſt du einen Schwur oder Fluch gethan,
Von Stund' an wär' ich geritten davon."

Das Straßburger Mädchen.

Es trug das ſchwarzbraun Mädelein
Viel Becher rothen Wein,
Zu Straßburg auf der Straßen,
Begegnet ihr allda
Ein wunderſchöner Knab,
Er thut ſie wol anfaſſen.

„Laß ab, laß ab, ey laſſe ab,
„Mein wunderſchöner Knab,
„Mein Mütterlein thut ſchelten,
„Verſchütte ich den Wein,
„Den rothen kühlen Wein,
„Der Wein thut ſehr viel gelten."

Bald hat das ſchwarzbraun Mädelein,
Verloren ihr Pantöffelein,
Sie kann's nicht wieder finden,
Sie ſuchet hin, ſie ſuchet her,
Verliere nicht den andern mehr,
Noch unter dieſer Linde.

Denn zwiſchen zwei Berg und tiefe Thal,
In's grüne ebne Thal,
Da fließt ein ſchiffreich Waſſer.
Wer ſein Feinslieb nicht will,
Wen ſein Feinslieb nicht will,
Die müſſen ſich fahren laſſen.

Die gute Lämmerweid'.

Es fuhr ein Mägdlein über'n See,
Wollt brechen Veiol und grünen Klee,
Mit ihrem ſchneeweißen Händen:
Das Jahr hatt' ſchier ein Ende.

Da kam ein Ritter hoch zu Roß,
Gar freundlich bot er ſeinen Gruß,
Er grüßt ſie da alleine:
„Ich führ euch mit mir heime."

„„Ach, Ritter, ihr ſeid hochgeborn,
So fürcht' ich meines Vaters Zorn,
Ich fürcht' ihn allzuſehre,
Verlör' ich meine Ehre. —

„„Ach Vater, lieber Vater mein,
So weckt mich auf bei Mondenſchein,
Ich weiß gut Lämmer-Weide,
Da drüben auf grüner Haide.""

„Die Lämmer-Weid', die du wol weißt,
Macht meine Lämmer mir nicht feiſt,
Du mußt hier heime bleiben,
Und ſpinnen braune Seiden."

„Die Seide, die ich ſpinnen muß,
Bringt meinem Herzen ſchwere Buß;
Der Ritter muß mir werden,
Sein gleich lebt nicht auf Erden.""

Ich wein' um meine Ehr'.

Es ging ein Knab ſpazieren,
Spazieren in den Wald,
Begegnet ihm ein Mädchen, :,:
Ein Mädchen, ein Mädchen,
War achtzehn Jahre alt.

„Grüß Gott, ſchwarzbraunes Mädchen,
Willſt du mein eigen ſein?"
Er nahm das Mädchen balde
Und führt ſie zu dem Walde,
Vom Walde, vom Walde,
Vom Walde zum Wirthshaus 'nein.

„Guten Tag, guten Tag Frau Wirthin,
Schaut um nach kühlem Wein.
Der ſchönen Jungfrau Kleide
Von Sammet und von Seide,
Verſoffen, verſoffen,
Verſoffen müſſen ſein."

„„Auf deiner Jungfrau Kleide
Da ſchenk' ich dirs nicht ein.
Sie iſt noch jung an Jahren,
Sie hat noch nichts erfahren,
Zum Lieben, zum Lieben,
Zum Lieben noch zu klein.""

Und als das Mädchen die Red' vernahm,
Fing ſie zu weinen an.
„Ei weinſt du um dein Vatersgut,
Oder weinſt du um dein ſtolzen Muth,
Oder weinſt um deine Ehr?
Bekommſt ſie nimmermehr.'

„„Ich wein nicht um mein Vatersgut,
Ich wein' um meine Ehr;
Ich hab etwas verloren
In meinen jungen Jahren,
Das ſuch ich, das ſuch ich,
Das find ich nimmermehr.""

Wer hat das Lied geſungen,
Wer hat das Lied gemacht?
Es habens gemacht zwei Schreiber
Die liebten Mädchen und Weiber,
Die Mädchen, die Weiber
Bei Tag, als bei der Nacht.

Das Lied vom eiferſüchtigen Knaben.

Es ſtehen drei Stern' am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.
Gott grüß euch ſchönes Jungfräulein,
Wo bind ich mein Röſſelein hin.

„Nimm du es, dein Rößlein, beim Zügel beim Zaum,
Bind's an den Feigenbaum.
Setz dich ein' kleine Weil nieder,
Und mach mir ein' kleine Kurzweil.

Ich kann und mag nicht ſitzen,
Mag auch nicht luſtig ſein,
Mein Herz iſt mir betrübet,
Feinslieb von wegen dein.

Was zog er aus der Taſchen?
Ein Meſſer, war ſcharf und ſpitz;
Er ſtachs ſeiner Liebe durchs Herze;
Das rothe Blut gegen ihn ſpritzt.

Und da er's wieder heraußer zog,
Von Blut war es ſo roth.
„Ach reicher Gott vom Himmel,
Wie bitter wird mir der Tod!“

Was zog er aber vom Finger?
Ein rothes Goldringelein.
Er warf's in flüſſig Waſſer;
Es gab ſeinen klaren Schein.

Schwimm hin, ſchwimm her, Goldringelein!
Bis an den tiefen See!
Mein Feinslieb iſt mir geſtorben;
Jetzt hab' ich kein Feinslieb mehr.

So gehts, wenn ein Mädel zwei Knaben lieb hat,
Thut wunderſelten gut;
Das haben wir Beid' erfahren,
Was falſche Liebe thut.

Graf Friedrichs Hochzeit.

Graf Friedrich wollt ausreiten
Mit ſeinen Edelleuten.

Er wollt' ſich holen ſeine liebe Braut,
Die an ſein Herz war angetraut.

Und da er ihr entgegenkam,
Sein ganzes Herz in Lieb' entglomm.

Er ſchlang um ſie den ſchlanken Arm
Und druckt 'nen Kuß auf die Lippen warm.

Mit einem Mal ſein blankes Schwert
Heraus ihm aus der Scheide fährt.

Das ſtach ſein' Liebſte nah an's Herz,
Sie ließ nicht merken ihren Schmerz.

Und als ſie an das Thor 'ran kam,
Seine Frau Mutter ihm entgegenkam.

„Ach liebſter, ach liebſter Graf Friedrich mein,
Soll dies meine liebſte Schnure ſein?“

Sie ſetzten die Braut zu Tiſche,
Sie trugen ihr auf Wildpret und Fiſche.

Sie ſchenkten ihr ein den kühlen Wein,
Sollt' eſſen, ſollt' trinken, ſollt' luſtig ſein.

Sie ruckte nach der Ecke,
Sie fragte nach ihrem Brautbette.

„In unſerm Lande da iſt's nicht Sitten,
Daß eine Braut nach dem Bett thut wutten.“

Sie führten die Braut zum Bettelein
Bei fünf und vierzig Kerzen Schein!

Bei fünf und vierzig Saitenſpiel,
Die Braut, die hatte der Freuden nicht viel.

Sie wandte ſich nach den Wänden,
Sie nahm ein ſeliges Ende;

Sie wandte ſich nach der Thür hinaus,
Ihre Seele fuhr mit Freuden heraus.

Und als er kam um Mitternacht,
Graf Friedrich brünſtig an ſein Lieb gedacht.

Er wollt' ſie ſchließen in ſeinen Arm,
Da war ſie kalt und nicht mehr warm.

Er wandte ſich nach den Wänden,
Er nahm ein ſeliges Ende;

Er wandte ſich nach der Thür hinaus,
Seine Seele fuhr mit Freuden heraus.

Ach Wunder über Wunder,
Zwei Leichen in einer Stunde!

Es ſind verſchieden zwei Königskind,
Wie ihr ſie im ganzen Land nicht find't.

Was wuchs auf ihrem Grabe?
Zwei Lielien auf einem Stabe.

Auf einer ſtand geſchrieben:
Bei Gott, da ſind ſie geblieben.

Der Pfalzgraf und die Müllerin.

Der Pfalzgraf zu dem Waidwerk reit't
Viel Knecht' und Diener im Geleit.

Und als ſie durch den Thalweg zieh'n,
Steht eine Mühl in ſtillem Grün.

Des Müllers Tochter, ſchön und fein,
Die ſchaut da aus dem Fenſterlein.

„O Müller, gieb dein Kind heraus,
Sonſt ſteck ich dir den Hahn auf's Haus.“

„Steckſt du den rothen Hahn auf's Haus,
Geb ich doch nicht die Tochter 'raus.“

Zuerſt ſchlug er den Vater todt,
Zu andern die Frau Mutter roth.

Zum dritten ihre Brüder drei,
Daß Gott, der Herr, euch gnädig ſei!

Der Pfalzgraf, der ſteckt ein das Schwert
Und nahm das Mädchen mit auf's Pferd.

Und da ſie kamen auf grüne Haid,
Da glänzten ſieben Schlöſſer weit,

„Schauſt du die ſieben Schlöſſer mein?
D'rauf ſollſt du lieb Pfalzgräfin ſein!“

„Ich wollt das Feu'r hätt ſie verzehrt
Und du lägſt todt von Feindes Schwert!“

Bei Flötenſpiel und Cymbelſchall
Führt man die Braut zum hohen Saal.

„Nun iß und trink den alten Wein'
Und laß dein Herze fröhlich ſein!“

„Ich mag nicht trinken alten Wein,
Mein Herz kann nimmer fröhlichſein!

„Erſt ſchlugſt du mir den Vater todt,
Zum andern mein' Frau Mutter roth!

„Zum dritten meine Brüder drei,
Daß Gott, der Herr, euch gnädig ſei!“

Der Tag verging, es kam die Nacht,
Die Braut ward in die Kammer gebracht.

Bei zwei und ſiebzig Kerzen Schein
Führt man die junge Braut hinein.

Wol um die ſtille Mitternacht
Der Pfalzgraf aus dem Schlaf erwacht.

Da wollt' er küſſen ihren Mund,
Doch kalt und todt die Liebſte fund.

Jungfrau Linnich.

Als Jungfrau Linnich noch ein klein Mädchen war,
Da ſtarb ihr Vater und Mutter ab.

Jungfrau Linnich wuchs auf und groß ſie ward,
Sie freite einen Ritter aus Engelland,

Sie ging wol in ihr Schlafkämmerlein,
Und ſtrählt das Haar und ziert den Leib.

Sie ſtreckt den Arm zum Fenſter hinaus:
„Stolz Ritter, komm, hol deine Braut!“

Sie ſchwang ſich auf ſein Roß behend
Und ſchlang um ihn die weißen Händ'.

Sie ritten fort drei Tag und Nacht,
Eh' ſie an Eſſen und Trinken gedacht.

„Ach Reiter, lieber Reiter mein,
Wo nimmſt du Speiſe her und Wein?“

„Dort hinten ſteht ein Lindenbaum,
Dort an dem grünen Waldesſaum.

„Willſt du umklimmen den hohen Baum?
Oder willſt du ſchwimmen durch Meeresſchaum?

„Oder willſt du küſſen das blanke Schwert,
Daß dir dein Haupt vom Rumpfe fährt?“

„Ich kann nicht klimmen den hohen Baum,
Ich kann nicht ſchwimmen durch Meeresſchaum.

„So muß ich küſſen das blanke Schwert,
Wenn gleich mein Haupt vom Rumpfe fährt.“

„Nun zieh denn aus dein Seidenkleid,
Nimm ab dein gelben Halsgeſchmeid.“

Der Jungfrau ſpritzte das Blut ſo roth,
Die ſchöne Linnich, die war todt!

Treulieb.

Es war einmal ein feiner Knab,
Der liebt ſein Schätzlein ſieben Jahr.

Ja ſieben Jahr und noch viel mehr,
Die Liebe nahm kein End nicht mehr.

Da ward ſie krank bis in den Tod.
Drei Tag und Nacht redt ſie kein Wort.

Sobald der Knab' die Botſchaft kriegt,
Daß ſein Herzliebchen kranke liegt,

Verließ er gleich ſein Hab und Gut,
Wollt ſehn was ſein Herzliebchen thut.

Er nahm ſie gleich bei ihrem Arm,
Sie war ſchon kalt und nicht mehr warm.

Der verwundete Knab'.

Es wollt ein Mädchen früh aufſtehn,
:,: Wollt in den grunen Wald :,: ſpazieren gehn.

Und als ſie in den Wald 'nein kam,
:,: Da fand ſie einen :,: verwundten Knab'n.

Der Knabe war von Blut ſo roth,
:,: Und eh ſie ihn verband :,: war er ſchon todt.

„Wo krieg ich nun drei Leidfräulein her,
:,: Die mein'm fein Knaben thun die letzte Ehr?

„Wo krieg ich nun ſechs Reuterknab'n,
:,: Die mei'n fein Knab'n :,: tragen zu Grab?“

Und als zum Kirchhof kam die Baar',
:,: Da ſtund das Mädchen :,: die rauft ihr Haar.

„Was ſtehſt du da, und raufeſt dein Haar?“
:,: Weil ich muß trauern :,: ſieben lange Jahr.

„„Wie lang muß ich denn traurig ſtehn?“““
:,: Bis alle Wäſſerlein :,: zuſammen gehn.“

„„Ja, alle Wäſſerlein gehn nicht zuſamm,
:,: So wird mein Trauern :,: kein Ende hab'n.“““

Das Lied von dem Grafen von Rom.

Ich verkünd' euch neue Mähre,
Und wöllt ihr die verſtan,
Zu Rom da ſaß ein Herre,
Ein Graf gar wohlgethan,
Der war reicher Habe,
War mild und tugendhaft,
Er wollt ziehen zum heiligen Grabe,
Nach Ehren und Ritterſchaft.

Sein Frau erſchrack der Mähre,
Sie blickt den Grafen an:
Gnad mir edler Herre,
Dazu mein ehlich Mann,
Mich nimmt Wunder ſehre,
Was euch die Ritterſchaft ſoll,
Habt ihr doch Gut und Ehre,
Und alles was ihr ſollt.

Er ſprach zu ſeiner Frauen,
Nun ſpar dich Gott geſund,
Als wol ich dir vertrauen
Allhie zu dieſer Stund,
Alſo ſchied er von dannen
Der edle Graf ſo zart,
Groß Kummer ſtund ihm zu Handen,
Eins Künigs Gefangner er ward.

Er mocht ihm nit entfliehen,
Das war ſein gröſte Klag,
Im Pflug da mußt er ziehen,
Viel länger denn Jahr und Tag,

Er leidt viel Hunger und Schwere, (Noth)
War ihm ein groſe Buß,
Der Kunig reit für ihm here,
Der Graf ſiel ihm zu Fuß.

Der Künig ſprach mit Züchten,
Wol zu dem Grafen ſchon: (ſchön)
So hilft dich doch kein Bitten,
Schwör' ich bei meiner Kron,
Und fieleſt du alle Morgen
Täglich auf deine Knie,
Du möchteſt nit ledig werden,
Denn dein Frau wär ſelber hie.

Der Graf erſchrack der Mähre,
Groß Leid er ihm gedacht,
Brächt' ich mein Frauen here,
So wird ſie mir geſchwächt,
Soll ich dann hie bleiben,
So gilt es meinen Leib.
Darauf ſo will ich ſchreiben,
Will ſchicken nach meinem Weib.

Einer war an dem Hofe
Der hätt die Gefangen in Hut,
Mit dem übertrugs der Grafe,
Er verhieß ihm Hab' und Gut.
Ein Brief ſchrieb er behende
Der ſeiner Frauen klar.
Sein Kummer möcht Niemand wenden,
Denn ſie käm ſelber dar.

Der Bot zog ohne Trauren,
Wol über das wilde Meer,
Zu Rom fand er die Frauen,
Den Brief gab er ihr.
Den that ſie ſelber leſen
Gar heimlich und gar bald,
Sie verſtund ihres Herren Weſen,
Ihr Herz ward ihr gar kalt.

Ein Brief ſchrieb ſie wiederumme,
So gar behändiglich,
Und wie ſie nit möcht kumme,
Es wär' ihr unmöglich.
Daß eine Frau möcht fahren,
Wol über das wilde Meer,
Kein Gut wöllt ſie nit ſparen,
An ihrem Grafen Herr.

Der Bot der thät ſich eilen,
Wol wieder heim zu Land,
Die Frau die ſtund in Leide
Gar wol ſie das empfand,
So gar in ſtiller Sache,
Thät ſie das alles geren,
Sie ließ ihr ein Kutten machen,
Und auch ein Platten ſcheren.

Die Frau kunnt leſen und ſchreiben,
Und ander Kurzweil viel,
Darzu kunnt ſie Harfen und Geigen,
Und ander Saitenſpiel;
Da hing ſie an ihr Seiten,
Harfen und Lauten gut,
Dem Boten thät ſie nachreiten,
Ueber Meer da man fahren thut.

Sie zog drei Tag oder viere,
Die Frau gar wunneſam,
Auf dem Meere hub ſie an zu hofieren, (ſpielen)
Jedermann da Wunder nahm.
Der Bot ſaß zu ihr here,
So gar in guter Pflicht,
Den der Graf geſandt da here,
Sie kannt' ihn wol und er ſie niht.

Der Bot der ſprach mit Sinnen,
Wol zu dem Münche ſein:
Herr, wöllt ihr gut gewinnen,
So ziehet mit mir heim,
Zu meinem Kunig reiche,
Da habt ihr reichen Sold,
Er hält auch erberleichen, (ehrbarlich, barmherzig)
So lang' ihr bleiben wollt.

Der Bot ließ nit darvon,
Wie faſt er den Münich bat,
Sie zogen mit einander,
Wol an des Meers Geſtad,
Sie zogen alle beide,
Viel Berg' und tiefe Thal,
Die Frau im Münichs Kleide,
Wol für des Kunigs Saal.

Der Kunig kam eingegangen,
Mit Rittern und Knechten viel,
Die Frau ward ſchön empfangen,
Mit ihrem Saitenſpiel,
Do ſchlug ſie auf der Lauten,
Gar freudenreiche Wort,
Die Heiden ſprachen all überlaute
Sie hätten's beſſer nie gehört.

Den Münch ſetzt man oben an Tiſch,
Sie hatten ihn lieb und werth,
Man gab ihm Wildpret und Fiſch,
Und was ſein Herz begehrt,
Da ſie das ane ſahe,
Dacht ſie in ihrem Muth,
Do ihr ſo gütlich geſchahe,
Mein Sach wird werden gut.

Do ſchlug ſie auf der Harfen,
Und macht ein friſch Geſang,
Gar höflich und gar ſcharfe,
Daß in dem Pallaſt erklang,
Die Heiden wurden ſpringen,
Damit do ward es Nacht,
Wol unter denſelben Dingen,
Ward dem Grafen die Botſchaft bracht.

Dem Grafen kam die Mähre,
Von ſeinem ſchönen Weib;
Wie ſie nit käm dahere
Es wär' ihr unmuglich;
Sie wurd geſchändt von den Heiden,
Und käm in groſe Noth.
Der Graf der gedacht im Leide,
Erſt muß ich leiden den Tod.

Die Frau war an dem Hofe,
Bis an den andern Tag,
Sie ſah um nach dem Grafen,
Es war ihr gröſte Klag.
Do ging ſie an die Zinnen,
Gar heimlich und unvermeldt,
Sie ward ihres Grafen innen,
Dort ziehen in dem Feld.

Wol zu derſelben Stunde,
Hub ſie viel heiß zu weinen an,
Daß ſie ihm nit helfen kunnte,
Als ſie gern hätt gethan.
Sie war gar unverdroſſen,
Sagt uns das Buch gar ſchön.
Sie war vier Wochen auf dem Schloſſe,
Ehe ſie Urlaub nahm.

Dem Münich wollt' man lohnen,
Und wollt ihm lohnen wol,
Man trug ihm her eine güldene Krone,
Viel Gelds, eine Schüſſel voll

Sedt hin, mein lieber Herre,
Laßt's euch verſchmähen nit,
Der Münich wehrt ſich ſehre:
Iſt nit meins Ordens Sitt.

Der Münich ſprach mit Sitten:
Ich begehr kein ſolchen Sold,
Um ein Gab will ich euch bitten,
Es iſt nit um rothes Gold,
Weder um Edelgeſteine,
Noch ſunſt um kein ander Rath,
Dann um den Menſchen alleine,
Der in dem Feld umziehen gat.

Der Künig ſprach mit Fuge:
Herr, habt euch den Gewalt,
Man bracht den Grafen von dem Pfluge,
Wol fur den Kunig bald,
Da ſprach der Künig mit Treuen
Und gab dem Grafen Rath:
Dank du dem Abenteurer,
Der dich erlöſet hat.

Die Frau ſtund an dem Meere,
Wol an den andern Tag,
Der Graf ließ mit dervone,
Wollt ziehen zum heiligen Grab,
Wiewol er hätt nit mehre
Weder Hab noch ander Gut,
Noch half ihm Gott der Herre.
Ueber Meer da man fahren thut.

Der Graf kam heimgegangen,
Alſo wol ärmiglich.
Er ward gar ſchön empfangen,
Von ſeiner Frauen ſäuberlich:
Im Brief hab ich dir geſchrieben,
Mein Kummer und große Noth,
Do biſt du daheim blieben,
Du achteſt nit wär' ich todt.

Die Frau die ſprach mit Züchten!
Herr das iſt alles wahr,
Im Brief habt ihr mir geſchrieben
Den euren Kummer gar,
Das laſſet euch nit reuen,
Traut, lieber Herre, mein,
Ich dorft dem Boten nit trauen,
Ich forcht der Ehren mein.

Der Graf der war daheimen,
Bis an den andern Tag,
Sein Freund die wollten ihm ſchenken,
Führten über die Frauen ein Klag.
Wie ſie umzogen wärn,
Beide ſo früh und ſpat,
Eins hin das ander here,
Niemant weiß was ſie zu ſchaffen hat.

Die Frau ſprang auf gar ſchnelle,
Wol von dem Tiſche drat,
Sie ging in ihr Kammer gar balde,
Sie nahm der Kutten wahr,
Sie hing an ihr Seiten,
Lauten und Harfen gut,
Recht ſam (wie) ſie war geſtanden,
Wol vor dem Künig wohlgemut.

Sie trat hinein mit Schalle,
Wol durch die Thür geſchwind,
Sie thät ſie grüßen alle
Die da geſeſſen ſind,
Der Graf erfreut ſich gar balde
Do er ſie ane ſah:
Das iſt der Abenteurer,
Der mich erlöſet hatte.

Do ward die Frau bald jehen:
Herr das iſt alles wahr,
Ihr habt mich wol geſehen
Vor dem Künig gar offenbar,
Der Künig der thät ſprechen
Wol zu derſelben Sach,
Du Gefangner und Gebundner,
Geh' aus ohn' Ungemach.

Die Freund' erſchracken gar ſehre
War je ein ſchwere Buß,
Sie ſtunden auf von dem Tiſche,
Und fielen der Frauen zu Fuß.
Sie thäten ſie faſt bitten,
Daß ſie ihn'n das vergebe:
Alſo wird mancher Frauen abgeſchnitten,
Ihr Treu' und auch ihr Ehre.

Des Pfarrers Tochter von Taubenheim.

Da brunten auf der Wieſen
Da iſt ein kleiner Platz,
Da thät ein Waſſer fließen,
Da wächſt kein grünes Gras.

Da wachſen keine Roſen,
Und auch kein Rosmarein,
Hab' ich mein Kind erſtochen
Mit einem Meſſerlein.

Im kühlen Waſſer fließet
Sein roſenrothes Blut,
Das Bächlein ſich ergießet
Wol in die Meeresfluth.

Vom hohen Himmel ſehen
Zwei blaue Aeugelein,
Seh' ich mein Englein ſtehen
In einem Sternelein.

Dort droben auf dem Berge
Da ſteht das hohe Rad,
Will ich mich drunter legen
Und trauern früh und ſpat.

Haſt du mich denn verlaſſen
Der mich betrogen hat,
Will ich die Welt verlaſſen,
Bekennen meine That.

Der Leib der wird begraben,
Der Kopf ſteht auf dem Rad,
Es freſſen den die Raben
Der mich verführet hat.

Das fahrende Fräulein.

O weh der Zeit, die ich verzehrt
Mit meiner Buhler Orden,
Nachreu iſt worden mein Gefährt,
Ich bin zur Thörin worden.

Mich reut die Schmink und falſcher Fleiß,
Den ich darauf gewendet,
Die Sonne ſchien, ich baut' auf Eis,
So war ich ſchier verblendet.

Wie wird es heiß, fort zieht das Eis,
Und meine goldnen Schlöſſer,
Wie ruft es doch im Fluſſe leis,
Da drunten wär' es beſſer.

Und wie ſie in das Waſſer fällt,
Da hat ſie feſtgehalten
Der Liebſte, dem ſie nachgeſtellt,
An ihres Schleiers Falten.

Laß mir den Schleier, halt mich nicht,
Laß ſtill mich 'nunter ziehen,
Denn mein verſtörtes Angeſicht,
Das wurde nach dich ziehen.

Der Strom iſt ſtark, ſein Arm zu ſchwach,
Sie will den Schleier nicht laſſen;
So zieht verlorne Liebe nach,
Er wollt ſie nicht verlaſſen.

Der Fähndrich.

Marſchieren drei Regimenter über den Rhein: :,:
Ein Regiment zu Fuß,
Ein Regiment zu Pferd,
Ein Regiment Dragoner.

Bei einer Frau Wirthin da kehrten ſie ein, :,:
Da kehrten ſie ein,
„Laßt uns luſtig ſein!"
Das ſchwarzbraune Mädchen ſchlief ganz allein.

Und als das ſchwarzbraune Mädchen vom Schlaf erwacht, :,:
Vom Schlaf erwacht,
Und ſich bedacht,
Da fing ſie an zu weinen.

„Ei, ſchönſte Mamſell, warum weinet ihr? :,:"
„„Ein junger Offizier,
Scharmanter Kavalier,
Hat mir meine Ehre genommen.""

Der Hauptmann der war ein kreuzbraver Mann, :,:
Die Trommel ließ er rühren :,:
Den Feldmarſch ließ er ſchlagen.

Er ließ ſie marſchieren zu zwei und drei, :,:
Zu drei und zu zwei
Und zu zwei und zu drei,
Auf daß ſie ihn erkenne.

„Ei, ſchönſte Mamſell, kennt ſie ihn nicht?" :,:
„„Ich kenne ihn wol,
So ſchön und voll.
Er thut die Fahne ſchwenken.""

Der Hauptmann der war ein ſolcher Mann, :,:
Ein Galgen ließ er bauen,
Gar weit zu ſchaun,
Den Fähndrich dran zu hängen.

„O lieber Kamerad, der Fähndrich bat, :,:
Wenn Einer fragt,
Ihr ihm doch ſagt,
Ich wär' mit Ehren erſchoſſen."

Des andern Tages kam des Fähndrichs Frau, :,:
Sie ſprach: „auf der Au
Mein'n Mann nicht ſchau,
Wo iſt er denn geblieben?"

„Da draußen vor dem Thor nicht weit von hier, :,:
(So ſagten ſie an)
Der arme Mann,
Da haben ihn drei Spaniſche erſchoſſen."

So geht es in der Welt, ſo geht es in dem Feld :,:
Wer treu nicht liebt :,:
Sein Leben muß er laſſen.

Der ernſthafte Jäger.

Es wollt ein Jäger jagen
Ein Hirſchlein oder ein Reh,
Drei Stundlein vor dem Tagen,
Ein Hirſchlein oder ein Reh.

„Ach Jäger, du haſt kein verſchlafen,
„Lieber Jäger jetzt iſt es Zeit;
„Dein Schlaf thut mich erfreuen
„In meiner ſtillen Einſamkeit."

Das thät den Jäger verdrießen,
Dieweil ſie ſo reden thät,
Er wollt das Jungfraulein erſchießen,
Dieweil ſie ſo reden thät.

Sie fiel dem Jäger zu Füßen,
Auf ihre ſchneeweiße Knie.
„Ach Jäger, thu mich nicht erſchießen!"
Dem Jäger das Herze wol brach.

Sie thät den Jäger wol fragen:
„Ach, edler Jäger mein,
„Darf ich ein grün Kranz fern tragen,
„In meinem goldfarbenen Haar?"

„„Grün Kränzlein darfſt du nicht tragen,
„„Wie ein Jungfräulein trägt,
„„Ein ſchneeweiß Häublein ſollſt tragen,
„„Wie ein jung Jägersfrau trägt.""

Der Jägersknecht.

Ich ging einmal ganz Abends ſpat,
Der Wächter auf der Gaſſen trat,
Da fing er an :,: zu ſingen: :,:

„„Und wer bei ſei'm feins Liebchen leit,
Der ſteh' jetzt auf, es iſt ſchon Zeit;
Die Vöglein han :,: geſungen :,;

„Hab'n ſie geſungen oder nicht,
Von mei'm feins Liebchen ſcheid' ich nicht,
Bis alle Sternlein ſchwanden, ja ſchwanden."

Früh Morgens, als die Sonn' aufgeht
Das Mädchen zu dem Brunnen geht,
Friſch Waſſer that ſie holen, ja holen.

Da ging ſie übern ſchmalen Steg,
Begegnet ihr der Jägersknecht,
Da fing ſie an :,: zu weinen. :,:

„Traut Schätzchen, warum weineſt du?
Es weiß's kein Menſch, als ich und du,
Wir Beide war'n :,: alleine. :,:

„„Mußt' Eins am Fenſter geſtanden hab'n
Mußt hab'n geſehn, wie wir gethan.
Wir Beide ſind :,: verrathen.:,:""

„Sein wir verrathen oder nicht,
Von mei'm feins Liebchen laß ich nicht,
Ich kann mir's noch :,: erwerben :,:"

Der Pfalzgraf am Rhein.

Es wohnt ein Pfalzgraf am Rhein,
Der ließ verjagen ſein Schweſterlein,
Da kam der Küchenjung zu ihm:
„Willkommen! Willkommen, Pfalzgraf am Rhein!

„Wo iſt dein ſchönes Schweſterlein?“
„Mein Schweſterlein die kriegſt du nicht,
„Sie iſt dir viel zu adelich,
„Und du gehörſt zur Kuch' hinein.

„Warum ſollt ich ſie kriegen nicht,
„Sie hat von mir ein Kindelein.“
„Hat ſie von dir ein Kindelein,
„Soll ſie nicht mehr mein' Schweſter ſein.“

Er ließ ſie geißeln drei ganzer Tag,
Bis man ihr' Lung und Leber ſah:
„Hör' auf, hör auf, es iſt genug,
„Es gehört dem König aus Engelland.“

„Gehört es dem König von Engelland,
„So koſtet mich's mein ganzes Land,
„Mein ganzes Land iſt nicht genug,
„Mein Leben muß auch noch darzu.“

Es ſtund nicht länger als drei Tag' an,
Da kam der König aus Engelland:
„Willkommen, willkommen Pfalzgraf am Rhein,
Wo iſt, wo iſt dein Schweſterlein?“

„Mein Schweſterlein, die iſt ſchon todt,
„Sie liegt begraben röslinroth.“
„Liegt ſie begraben röslinroth,
„So mußt du leiden den bittern Tod.“

Selbſt zog er ſein ſchweres goldnes Schwert,
Und ſtach den Pfalzgrafen durch ſein Herz:
„Hat ſie müſſen leiden den bittern Tod,
„So mußt du leiden den Schmerz.“

Der Mordknecht.

Es reit' ein Herr und auch ſein Knecht,
Wol über ein' Haide, die war ſchlecht,
Ja ſchlecht!
Und alles was ſie redeten da,
War alls' von einer wunderſchönen Frauen,
Ja Frauen!

„Ach Schildknecht, lieber Schildknecht mein,
„Was red'ſt von meiner Frauen?
„Ja Frauen!
„Und fürchteſt nicht mein braunen Schild,
„Zu Stücken will ich dich hauen,
„Vor mein'n Augen.“

„Euren braunen Schild den fürcht ich klein,
„Der lieb Gott wird mich wol behüten,
„Behüten!“
Da ſchlug der Knecht ſein Herrn zu todt,
Das geſchahe um Fräuleins-Gute,
Ja Gute:

„Nun will ich heim gehen landwärts ein,
„Zu einer wunderſchönen Frauen,
„Ja Frauen!
„Ach Fräulein gebt mir Boten-Lohn,
„Euer edler Herr und der iſt todt,
„So fern auf breiter Haide,
„Ja Haide!“

„Und iſt mein edler Herre todt,
„Darum will ich nicht weinen,
„Ja weinen!
„Den ſchönſten Buhlen den ich hab',
„Der ſitzt bei mir daheime,
„Mutter alleine.“

„Nun ſattel mir mein graues Roß,
„Ich will von hinnen reiten,
„Ja reiten!“
Und da ſie auf die Haide kam,
Die Lilien thäten ſich neigen,
Auf breit'r Halden.

Auf band ſie ihm ſein' blanken Helm,
Und ſahe ihm unter ſein' Augen,
Ja Augen.
„Nun muß es Chriſt geklaget ſein,
„Wie biſt ſo ſehr zerhauen,
„Unter dein Augen.

„Nun will ich in ein Kloſter ziehn,
„Will'n lieben Gott für dich bitten,
„Ja bitten!
„Daß er dich ins Himmelreich woll lahn,
„Daß geſcheh durch meinetwillen,
„Schweig ſtillen:“

Wer iſt's der uns den Reihen ſang?
Matthias Jäger iſt er genannt,
Beim Trunk hat er's geſungen,
Geſungen!
Er iſt ſeinem Widerſacher von Herzen Feind,
Zu ihm kann er nicht kommen,
Ja kommen.

Der Schäfersſohn.

Es weidet ein Schäfer im langen Holz,
Veilchen, Roſen, Blumen!
Begegnet ihm ein Edelmann ſtolz.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Der Edelmann zog ſein Hütlein ab,
Veilchen, Roſen, Blumen!
Und wunſcht dem Schäfer einen guten Tag.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden das thut weh.

Ach Edelmann laß dein Hütlein ſtohn!
Veilchen, Roſen, Blumen!
Ich bin ein armer Schäfersſohn.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Biſt du ein armer Schäfersſohn,
Veilchen, Roſen, Blumen!
Und ziehſt doch Sammt und Seiden an!
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Ach Edelmann! was geht es dich an,
Veilchen, Roſen, Blumen!
Wenn mir's mein Vater bezahlen kann?
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Wenn dir's dein Vater bezahlen kann,
Veilchen, Roſen und Blumen!
So ſollſt du meine Tochter han.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Ei! Wär' deine Tochter in Ehren fromm,
Veilchen, Roſen, Blumen!
So nähm' ſie keinen Schäfersſohn.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Der Edelmann faßt einen grimmigen Zorn,
Veilchen, Roſen, Blumen!
Und wirft den Schäfer in tiefen Thurm
Berg und Thal kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Er lag darin ein ganzes Jahr,
Veilchen, Roſen, Blumen!
Bis daß es ſein Vater thät erfahr'n.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Wer hat dich ernährt mein liebes Kind?
Veilchen, Roſen, Blumen!
Es hat mich ernähret ein weißer Vogel.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh,

Ach Edelmann! Was muß ich dir geben,
Veilchen, Roſen, Blumen!
Wenn du mir meinen Sohn läßt leben?
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh,

Hundert Schaaflämmer will ich dir geben,
Veilchen, Roſen, Blumen!
Wenn du mir meinen Sohn läßt leben.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb, Scheiden, das thut weh.

Hundert Schaaflämmer iſt mir kein Geld,
Veilchen, Roſen, Blumen!
Dein Sohn muß hangen im weiten Feld.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Zweihundert Schaaflämmer will ich dir geben,
Veilchen, Roſen, Blumen!
Wenn du mir meinen Sohn läßt leben.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Zweihundert Schaaflämmer iſt mir kein Geld,
Veilchen, Roſen, Blumen!
Dein Sohn muß hangen im weiten Feld.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.

Dreihundert Schaaflämmer will ich dir geben.
Veilchen, Roſen, Blumen!
Wenn du mir meinen Sohn läßt leben.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, daß thut weh.

Dreihundert Schaaflämmer iſt mir brav Geld,
Veilchen, Roſen, Blumen!
Dein Sohn ſoll fahren in's weite Feld.
Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden das thut weh.

Hans Markgraf.

Hans Markgraf ging zum Freien aus,
Freit' ſieben Jahr nach einer Braut.

Die ſieben Jahr' däuchten ihn ſo lang,
Vor großer Lieb einen Brief er ſandt':

„Hans Markgraf kommt, es ſoll geſcheh'n,
Was darinnen geſchrieben ſteht.“ —

„Ach, Mutter, geb' ſie mir keinen Mann!
Ein Jahr nicht länger ich's tragen kann.“

Und als das Jahr zu Ende gegangen,
Da ward Hans Markgraf ſein Jungfräulein krank.

Hans Markgraf ſetzte ſich auf ſein Roß,
Er zog damit nach der Mutter Schloß.

„Willkommen, willkommen, liebes Söhnchen zu Haus!
Was macht dein' ſchöne junge Frau?“ —

„„Was ſollte ſie machen? was ſoll ſie thun?
Ihr ſollt von Stund an zu ihr kommen.““

Sie ließ ſich einen Wagen beſchlagen,
Davor zwölf Apfelgraue jagen.

Und als ſie an die Halde kam,
Da gingen die Glocken, dibam, dibam:

Begegnet ihr ein jung Schäfersmann:
„Ach Schäfer, wem geht das Läuten an?“

„„Es geht weder Bürger noch Bauersmann,
Es geht Hans Markgraf ſein Jungfräulein an.““

Und als ſie an den Kirchhof kamen,
Die Tochter man in die Erde 'nein ſank.

Die Mutter ſetzt ſich auf einen breiten Stein:
Vor groß Leid ſprang ihr Herz entzwei.

Hans Markgraf lebt in Zweifelmuth:
„So find' ich Mutter und junge Braut?“

Das Kind in der Wiege lag blutroth,
Er ſtach ſich auch wol ſelber todt. —

Iſt das kein Jammer? iſt das keine Noth?
Hier liegen vier Königskinder, ſind todt.

Der Tannhäuſer.

Nun will ich aber heben an,
Vom Tannhäuſer wollen wir ſingen,
Und was er Wunders hat gethan,
Mit Frau Venuſſinnen.

Der Tannhäuſer war ein Ritter gut,
Er wollt' groß Wunder ſchauen,
Da zog er in Frau Venus Berg,
Zu andern ſchönen Frauen.

„Herr Tannhäuſer, ihr ſeid mir lieb,
Daran ſollt ihr gedenken,
Ihr habt mir einen Eid geſchworen,
Ihr wollt nicht von mir wanken“

„„Frau Venus, ich hab' es nicht gethan,
Ich will dem widerſprechen,
Denn niemand ſpricht das mehr, als ihr,
Gott helf mir zu den Rechten.““

„Herr Tannhäuſer, wie ſaget ihr mir!
Ihr ſollet bei uns bleiben,
Ich geb' euch meiner Geſpielen ein
Zu einem eh'lichen Weibe.

„„Nehme ich dann ein ander Weib,
Als ich hab in meinem Sinne,
So muß ich in der Höllen-Gluth,
Da ewiglich verbrennen.““

„Du ſagſt mir viel von der Höllengluth,
Du haſt es doch nicht befunden,
Gedenk an meinen rothen Mund,
Der lacht zu allen Stunden.“

„„Was hilft mich euer rother Mund,
Er iſt mir gar unmehre,
Nun gib mir Urlaub Frau Venus zart,
Durch aller Frauen Ehre.““

„Herr Tannhäuſer wollt ihr Urlaub han,
Ich will euch keinen geben,
Nun bleibet edler Tannhäuſer zart,
Und friſchet euer Leben.“

„„Mein Leben iſt ſchon worden krank,
Ich kann nicht länger bleiben,
Gebt mir Urlaub Fraue zart,
Von eurem ſtolzen Leibe.“ “

„Herr Tannhäuſer nicht ſprecht alſo,
Ihr ſeid nicht wol bei Sinnen,
Nun laßt uns in die Kammer gehn,
Und ſpielen der heimlichen Minnen.“

„„Eure Minne iſt mir worden leid,
Ich hab' in meinem Sinne
O Venus, edle Jungfrau zart,
Ihr ſeid eine Teufelinne.“ “

„Tannhäuſer, wie ſprecht ihr ſo,
Beſtehet ihr mich zu ſchelten?
Sollt ihr noch länger bei uns ſein,
Des Worts müßt ihr entgelten.

Tannhäuſer wollt ihr Urlaub han,
Nehmt Urlaub von den Greiſen,
Und wo ihr in dem Land umfahrn,
Mein Lob das ſollt ihr preiſen.“

Der Tannhäuſer zog wieder aus dem Berg,
In Jammer und in Reuen:
Ich will gen Rom in die fromme Stadt,
All auf den Papſt vertrauen.

„Nun fahr' ich fröhlich auf die Bahn,
Gott muß es immer walten,
Zu einem Papſt, der heißt Urban,
Ob er mich wolle behalten.

Herr Papſt, ihr geiſtlicher Vater mein,
Ich klag' euch meine Sünde,
Die ich mein Tag' begangen hab',
Als ich euch will verkünden.

Ich bin geweſen ein ganzes Jahr,
Bei Venus einer Frauen,
Nun will ich Beicht' und Buß' empfah'n,
Ob ich möcht' Gott anſchauen.“

Der Papſt hat einen Stecken weiß,
Der war von dürrem Zweige:
„„Wann dieſer Stecken Blätter trägt,
Sind dir deine Sünden verziehen.“ “

„Sollt' ich leben nicht mehr denn ein Jahr,
Ein Jahr auf dieſer Erden,
So wollt ich Reu und Buß' empfah'n,
Und Gottes Gnad' erwerben.“

Da zog er wieder aus der Stadt,
In Jammer und in Leid:
„Maria Mutter, reine Magd,
Muß ich mich von dir ſcheiden,

So zieh' ich wieder in den Berg,
Ewiglich und ohne Ende,
Zu Venus meiner Frauen zart,
Wohin mich Gott will ſenden.“

„„Seid willkommen Tannhäuſer gut,
Ich hab' euch lang' entbehret,
Willkommen ſeid mein liebſter Herr,
Du Held mir treu bekehret.“ “

Darnach wol auf den dritten Tag,
Der Stecken hub an zu grünen,
Da ſandt' man Boten in alle Land',
Wohin der Tannhäuſer kommen.

Da war er wieder in den Berg,
Darinnen ſollt' er nun bleiben,
So lang bis an den jüngſten Tag,
Wo ihn Gott will hinweiſen.

Das ſoll nimmer kein Prieſter thun,
Dem Menſchen Mißtroſt geben,
Will er denn Buß' und Reu empfahn,
Die Sünde ſei ihm vergeben.

Das wiedergefundene Königskind.

Es hat ein König ein Töchterlein,
Mit Namen hieß es Annelein,
Es ſaß auf einem Raine,
Las auf die kleinen Steine.

Es kam ein fremder Krämer in's Land,
Er warf ihr dar ein ſeidnes Band,
Jetzt mußt du mit mir in's fremde Land.

Er trug's vor einer Frau Wirthin Haus,
Er gab's für einen Bankert aus:
Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein,
Verdinget mir mein Kindelein.

O ja! O ja! Das will ich wol,
Ich will ihm thun doch alſo wol,
Gleich wie ein' Mutter eim Kind thun ſoll.

Und als die Jahrszeit ummen war,
Und es zu ſeinen Jahren kam:
Es wollt' ein Herr ausreiten
Und er wollt' ausgehn weiben.

Er ritt vor einer Frau Wirthin Haus,
Die ſchöne Magd trägt ihm Wein heraus:
Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein!
Iſt das euer Töchterlein?
Oder iſt es eures Sohnes Weib?
Daß es ſo wunderſchön mag ſein.

Es iſt doch nicht mein Töchterlein,
Es iſt doch nicht meines Sohnes Weib,
Es iſt nur mein armes Südeli,
Es weiſt meinen Gäſten die Stübeli.

Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein,
Erlaubet mir ein' Nacht oder drei,
So lange als mein Wille mag ſein!

O ja! O ja! Das will ich wol,
Es ſoll doch euch erlaubet ſein,
So lang das euer Willen mag ſein.

Er nahm ſchön Annelein bei der Hand,
Er führt es in eine Schlafkammer lang,
Er führt es vor ein ſchönes Bett,
Ob es die Nacht bei ihm ſchlafen wölt.

Der Herzog zog aus ſein goldiges Schwert,
Er legt es zwiſchen beide Herz!
Das Schwert ſoll weder hauen, noch ſchneiden,
Das Annelein ſoll ein Mägedli bleiben.

Ach Annelein kehr' dich umher!
Nun klag mir deinen Kummer ſchwer,
Klag' mir alles was du weiſt,
Was du in deinem Herzen treiſt.

Sag', wer iſt dein Vater? Sag', wer iſt deine Mutter?
„Der Herr König iſt mein Vater, Frau Königin iſt meine Mutter,
Ich hab einen Bruder heißt Mannigfalt,
Gott weiß wol wo er umherfahrt."

Und iſt dein Vater ein König,
Und iſt dein' Mutter eine Königin,
Haſt du einen Bruder, heißt Mannigfalt;
Jetzt hab' ich mein Schweſterlein an meiner Hand.

Und wie es Morgens Tage ward,
Frau Wirthin vor die Kammer trat:
Steh auf du ſchnöde Magd, ſteh' auf,
Füll' deinen Gäſten die Häfelein *) auf!

„O nein! Laß du ſchön Annelein in Ruh,
Füll' deine Häfelein ſelber zu,
Mein Schweſter Annelein muß's nimmer mehr thun."

Er ſaß wol auf ſein hohes Pferd,
Und er ſein Schweſterlein hinter ſich nahm,
Er nahm ſchön Annelein beim Gurtelſchloß,
Er ſchwung's wol hinter ſich auf ſein Roß.

Und wie er durch den Hof einritt,
Sein' Mutter ihm entgegenſchritt:
Biſt mir Gottwillkommen du Sohne mein,
Und auch dies zarte Fräulein!

Es iſt doch nicht mein Fräulein,
Es iſt doch nur euer liebes Kind,
Was wir ſo lang verloren gehan.

Sie ſetzen ſchön Annelein oben an Tiſch,
Sie geben ihm geſott'ne und gebratne Fiſch,
Sie ſtecken ihm an einen güldnen Ring:
„Jetzt biſt du wieder mein Köngigskind!" —

Das vierte Gebot.

Im Lande zu Frankereiche
Ein alter König ſaß,
Der all' ſein Land und Reiche
An ſeinen Sohn da gab.

Das war aus Alters Schwäche,
Daß er ſich deß verwandt,
Der Sohn thät ihm verſprechen:
„Ich nähre dich zur Hand."

Der Sohn gar bald ſich nahme
Eine Hausfrau minniglich,
Die war den Vater grame,
Sprach alſo kläglich?

„Der alt' Mann thut ſtets huſten
Bei Tiſch, das graut mir ſehr,
Und nimmt mir Eſſens Luſten,
Macht mir die Zunge ſchwer."

Der Sohn thät ihren Willen,
Ließ auch den Vater ſein
Da legen in der Stillen
Unter die Stiege hinein.

Ein Bett darinnen ſtunde,
Von Heu und auch von Stroh,
Recht als ein andrer Hunde
Viel Jahre lag er ſo.

Die Königin thät ſich legen,
Gebahr ein' Sohne gut,
Der war ein ſtolzer Degen
Und hätt' ein' frommen Muth.

Als er die Sach' erkannte
Bracht' er zu aller Stund'
Seim Ahnherrn Speiß und Tranke,
Was er nur finden kunt'.

Er bat ihn an eim Tage
Um eine Roßdeck' alt,
Daß er nit kalt da lage,
Der fromm' Jüngling lief bald.

Da er zum Roßſtall kame,
Ein Roßdeck', die war gut,
Er von dem Pferd da nahme,
Zerriß ſie mit Unmuth.

Sein Vater ihn da fraget:
Was ihm die Roßdeck' thät:
„Ich bring' ſie halb, er ſaget,
Deim Vater an ſein Bett."

Das Halbtheil ich behalte
Fur dich, wenn du da ruhſt,
Wo deinen Vater alte
Du jetzt verſperren thuſt.

Ritter St. Georg.

In einem See ſehr groß und tief,
Ein böſer Drach ſich ſehen ließ.

Dem ganzen Land er Schrecken bringt,
Viel Menſchen und viel Vieh verſchlingt,

Und mit des Rachens böſem Duft
Vergiftet er ringsum die Luft.

Daß er nicht dringe in die Stadt,
Beſchloß man im gemeinen Rath,

Zwei Schaaf zu geben alle Tag,
Um abzuwenden dieſe Plag.

Und da die Schaaf ſchier all dahin,
Erdachten ſie noch andern Sinn,

Zu geben einen Menſchen dar,
Der durch das Loos gewählet war.

Das Loos ging um ſo lang und viel,
Bis es aufs Königs-Tochter fiel.

Der König ſprach zu'n Burgern gleich:
„Nehmt hin mein halbes Königreich!

Ich gebe auch an Gut und Gold,
Von Silber und Geld ſo viel ihr wollt,

Auf daß mein Tochter, die einzig Erb,
Noch lebe, nicht ſo böß verderb."

Das Volk ein groß Geſchrei beginnt:
„„Einem andern iſt auch lieb ſein Kind!

Hält'ſt du mit deiner Tochter nicht
Den Schluß, den du ſelbſt aufgericht,

So brennen wir dich zu der Stund
Sammt deinem Pallaſt auf den Grund.""

---

*) Von Hafen, der Topf.

Da nun der König Ernſt erſah,
Ganz leidig er zu ihnen ſprach;

„So gebet mir doch nur acht Tag,
Daß ich der Tochter Leid beklag.“

Darnach ſprach er zur Tochter ſein:
„Ach Tochter, liebſte Tochter mein!

So muß ich dich jetzt ſterben ſehn,
Und all mein Tag in Trauern ſtehn.“

Da nun die Zeit verſchwunden war,
Lauft bald das Volk zum Pallaſt dar,

Und drohet ihm mit Schwert und Feuer,
Sie ſchrien hinauf ganz ungeheuer:

„„Willſt du um deiner Tochter Leben,
Dein ganzes Volk dem Drachen geben?““

Da es nicht anders möcht geſein,
Gab er zuletzt den Willen drein.

Er kleidet ſie in königlich Wat, *)
Mit Weinen und Klagen er ſie umfaht.

Er ſprach! „Ach weh mir armen Mann!
Was ſoll ich jetzund fangen an?

Die Hochzeit dein war ich bedacht,
Zu halten bald mit herrlicher Pracht,

Mit Trommeln und mit Saitenſpiel,
Zu haben Luſt und Freuden viel.

So muß ich mich nun dein verwegen,
Und dich dem grauſen Drachen geben.

Ach Gott, daß ich vor dir wär' todt,
Daß ich nicht ſeh dein Blut ſo roth.“

Er nahm ihr weinend manchen Kuß,
Sein Töchterlein fiel ihm zu Fuß:

„„Lebt wohl, lebt wohl, Herr Vater mein!
Gern ſterb' ich um des Volkes Pein.““

Der König ſchied mit Ach und Weh,
Man führt ſein Kind zum Drachenſee.

Als ſie da ſaß in Trauern ſchwer,
Da ritt der Ritter Georg daher.

„O Jungfrau zart! gib mir Beſcheid,
Warum ſtehſt du in ſolchem Leid?“

Die Jungfrau ſprach: „„Flieh bald von hier!
Daß du nicht ſterben mußt mit mir.““

Er ſprach: „O Jungfrau fürcht' dich nicht,
Vielmehr mit Kurzem mich bericht,

Was deut's, daß ihr allein da weint,
Ein großes Volk herum erſcheint?“

Die Jungfrau ſprach: „„Ich merk' ohn' Scherz,
Ihr habt ein mannliches Ritter Herz;

Was wollt ihr hier verderben,
Und mit mir ſchändlich ſterben.““

Dann ſagt ſie ihm, wie hart und ſchwer,
Wie alle Sach' ergangen wär'.

Da ſprach der edle Ritter gut:
„Getröſtet ſeid, habt freien Muth:

Ich will durch Hülf' von Gottes Sohn,
Euch ritterlichen Beiſtand thun.“

Er bleibet feſt, ſie warnt ihn ſehr,
Da kam der greuliche Drach daher.

„„Flieht Ritter ſchont das junge Leben,
Ihr mußt ſonſt euren Leib drum geben.““

Der Ritter ſitzt geſchwind zu Roß,
Und eilet zu dem Drachen groß.

Das heilige Kreuz macht er vor ſich,
Gar chriſtentlich und ritterlich,

Dann rannt' er an mit ſeinem Spieß,
Den er tief in den Drachen ſtieß,

Daß jähling er zur Erden ſank,
Und ſaget Gott dem Herren Dank.

Da ſprach er zu der Jungfrau zart:
„Der Drache läßt von ſeiner Art.

Drum furcht euch gar nicht dieſes Falls,
Legt euren Gurtel ihm um den Hals.“

Als ſie das thät, ging er zur Stund,
Mit ihm, wie ein gezähmter Hund.

Er führt ihn ſo zur Stadt hinein,
Da flohen vor ihm groß und klein.

Der Ritter winket ihnen, ſprach:
„Bleibt hie und furchtet kein Ungemach.

Ich bin darum zu euch geſendt,
Daß ihr den wahren Gott erkennt.

Wann ihr euch dann wollt taufen lan,
Und Chriſti Glauben nehmen an,

So ſchlag' ich dieſen Drachen todt,
Helf' euch damit aus aller Noth.“

Alsbald kam da durch Gottes Kraft
Zur Tauf' die ganze Heidenſchaft.

Da zog der Ritter aus ſein Schwert,
Und ſchlug den Drachen zu der Erd'.

Der König bot dem heiligen Mann
Viel Silber und Gold zu Ehren an.

Das ſchlug der Ritter Alles aus.
Man ſolls den Armen theilen aus.

Als er nun wollt ſchier ziehen ab,
Die Lehr' er noch dem König gab:

Die Kirche Gottes des Herren dein,
Laß dir allzeit befohlen ſein.“

Der König baute auch mit Fleiß,
Der Mutter Gottes zu Lob und Preis,

Eine Kirche ſchön und herrlich groß,
Aus der ein kleiner Brunn herfloß.

---

*) Gewand.

Niederlande.

Der Herr mit ſeinem Schildknecht.

Es ritt ein Herr mit ſeinem Schildknecht
Den ſchmalen Pfad und den breiten Weg.

Der Herr zu ſeinem Dienſtknecht ſprach:
„Steig' auf den Baum, hole das Täubchen herab.“

„„Mein Herr und das thu' ich nicht,
Die Bäume ſind ſchwach und tragen mich nicht.““

Der Herr, der wurde zornig und gram
Und ſelber nun den Baum erklomm.

„„Nun iſt mein Herr gefallen zu todt,
Wie bekomm' ich nun den wohlverdienten Lohn?““

„Den verdienten Lohn bekommſt du wol,
Es ſind noch Roſſe und Wagen im Stall.“

„„Roſſe und Wagen begehr' ich nicht,
Doch die jüngſte Tochter verſchwör' ich nicht.““

Nun iſt der Knecht geworden ein Herr,
Er fährt mit Kutſche und Pferden einher.

Wolff.

Von Hanſelein.

Da Hanſelein über die Haide ritt,
Wie haſtig ward er gefangen;
Er ward auf einen Thurm geführt,
Gefeſſelt dort ſo ſtrenge.

Und das vernahm ein Mädchen jung,
Ein Mädchen von ſiebenzehn Jahren;
Sie trat vor ihre Mutter hin,
Dann auch vor ihren Vater.

„Ach Vater,“ ſprach ſie „du Vater mein,
Mein allergnädigſter Herr!
Wollt ihr mir dieſen gefangnen Mann geben,
Den frommen Landsknechten zu Ehren!“

„Den Gefangenen bekommſt du nicht
Dieweil er nun muß ſterben,
Er iſt ja von ſieben Land'sherren verwieſen,
So fern in fremden Erden.“

Das Mädchen ließ backen zwei Weißbrodwecken,
Darein zwei ſcharfe Feilen;
Sie warf ſie in den hohen Thurm:
„Hei Landsknecht, woll' dich losfeilen!“

Er feilte ſo manchen Tag und Nacht,
So manche gute Stunde,
Bis daß der Thurm geöffnet war.
Man ſah keinen Landsknecht trauern.

Sie zog ihm darauf zwei Stiefel an,
Dazu zwei ſcharfe Sporen,
Sie ſetzt ihn auf ihres Vaters grau Roß:
„Landsknecht, gebt den Muth nicht verloren.“

Da er nun halben Weges kam,
That er ſich oft umkehren,
Er dachte wol an den hohen Thurm,
Mehr noch an's junge Mädchen.

„Nun hab' ich alle Jungfrauen lieb
Wol um der Einen willen;
Sie hat erhalten das Leben mein.
O könnt ich doch ihr Diener ſein.“

Wolff.

Die Nonne.

Ich ſtand auf hohem Berge,
Und blickte ſeewärts ein.
Ich ſah ein Schiffchen treiben,
Drei Reiter waren drein.

Der allerjüngſte Reiter,
Dort in dem Schiffe klein,
Der ſchenkte mir ein zu trinken
Den kühlen, guten Wein.

„Ich bring's euch, klein arm Mädchen!
Daß Gott euch Segen beſcheert;
Keine Andere würd' ich erwählen,
Wenn ihr nur reicher wär't.“

„Bin ich ein armes Mädchen,
Bin ich's doch nicht allein;
In ein Kloſter will ich ziehen,
Der's rieth, geſegnet ſoll ſein.“

Er ſprach: „Wol Jungfrau ſchöne,
Wenn ihr in's Kloſter geht,
Und wenn ihr Weihe empfahet,
So möcht' ich gerne wiſſen,
Wie euch das Nonnenkleid ſteht.'

Doch als ſie in das Kloſter kam,
Ihr Vater, der war todt.
„Man fand in meines Herren Land
Kein reicher Kind nicht groß.“

Der Reiter hatt' es kaum vernommen,
Er ſprach: „Nun ſattelt mein Pferd!
Daß ſie in's Kloſter gekommen iſt,
Mir ſehr mein Herz beſchwert!

Doch als er an das Kloſter kam,
Da klopft er an den Ring:
„Wo iſt die jüngſte Nonne,
Die zuletzt hier die Weihe empfing?“

„Das allerjüngſte Nönnelein
Mag kommen nicht heraus;
Sie ſitzt hier eingeſchloſſen,
Und ſie iſt Jeſus Braut.“

Sitzt ſie hier eingeſchloſſen
Und iſt ſie Jeſus Braut,
Möcht' ich ſie ſeh'n und ſprechen,
Sie ſollte wol kommen heraus.“

Das allerjüngſte Nönnelein
Ging vor den Reiter ſteh'n;
Ihr Haar war abgeſchoren,
Um die Liebe war's geſcheh'n.

Mögt' wieder heimwärts reiten,
Mögt' wieder heimwärts gehn,
Mögt' eine And're wählen,
Meine Liebe thut mir vergehn.

Schön Elſe.

„O Elschen,“ ſprach er, „Elschen,
Viel liebe Buhle mein,
Wol möcht' ich bei dir ſchlafen,
Feſt in den Armen dein.“

„Bei mir kannſt du wol ſchlafen,
Bei mir kannſt du wol ſein:
Doch muß zuvor ich wiſſen,
Was dann mein Lohn ſoll ſein.“

„„Willſt du das gerne wiſſen,
Was dann dein Lohn ſoll ſein;
Vom Schloß zu Rippermonde
Sollſt du die Herrin ſein.““

„Soll ich deß Herrin werden,
Soll ich des Herrin ſein,
So ſteig von deinem Pferde,
Thu' nach dem Willen dein.“

Der Reiter ſtieg vom Pferde
Wol in das grüne Gras
Und ſpielte mit dem Mädchen,
Bis daß es müde ward.

Das Mädchen um ſich kehrte
Und ließ über ſich hingehn,
Ueber ſeine weißen Wangen,
Wol manche trübe Thrän'.

Die Thränen, die es weinte,
Die thaten dem Reiter ſo weh.
Sie fielen ihm auf ſein Herzchen
Viel kälter, als Hagel und Schnee.

Sie fielen ihm auf ſein Herzchen
Viel kälter, als das Eis;
Er machte das ſchöne Mädchen
Zu ſeinem getrauten Weib.

Wolff.

Von dem Zimmermann.

Wer will hören ſingen
Von einem Zimmermann,
Von einer Burggräfinne,
Wie ſie ihr Lieb gewann?

Die Herren ſagten: „Willkommen Zimmermann,
Ihr ſeid unſer wertheſter Gaſt;
Ihr ſollt heut Abend noch hängen
An einem Baum, der feſt.“

„Warum ſoll ich denn hängen,
Ich bin ja doch kein Dieb?
Das Herz von meinem jungen Leibe
Hat eine ſchöne Frau ſehr lieb.

„Soll ich heut Abend noch hängen
An einem Baum, der feſt;
Verſinken müſſen die Wurzeln,
Verbrennen müſſe der Baſt.“

Das vernahm eine Frau,
Eines großen Land'sherrn Weib.
Sie that ihr Pferdchen ſatteln,
Wol um des Zimmermanns Leib.

Als ſie das Pferdchen geſattelt hatt',
Ihre Sporen angeſchnallt,
So war die Leiter der Zimmermann
Hinauf geſtiegen bald.

„Nun hört ihr Herren Alle,
Thäte die Burggräfin vor eurem Bettchen ſtehn,
Würdet ihr ſie liebkoſen und küſſen,
Oder ſie laſſen gehn?““

„Käme die Burggräfinne
Wol zu meinem Bettchen gegangen,
Ich würde ſie herzen und küſſen,
Und gar freundlich umfangen.“

„Würdet ihr ſie herzen und küſſen,
Und gar freundlich umfangen,
So hat auch dieſer Zimmermann
Nicht allzu viel begangen.

„Komm herab, komm herab, guter Zimmermann,
Dir iſt gerettet dein Leib;
Das hat gethan eine Frau,
Eines großen Land'sherrn Weib.“

„Hat das gethan eine Frau,
Eines großen Land'sherrn Weib?
Erhalte ſie Gott in Ehren
Und meinen jungen Leib!“

Er zog von ſeinen Händen,
Ein goldnes Ringelein,
Das gab er ihr zum Pfande,
Daß ſie erhalten ſeinen Leib.

Wolff.

Verborg'ne Liebe.

Das Mädchen über die Zugbrücke ritt,
Die Taſch ihr von der Seite glitt
Und ſank alsbald zu Grunde;
Mit einem Mal kam ein Ritter her,
Der fiſcht' ſie in kurzer Stunde.

Als ſie die Taſche wieder ſah,
Nie einen trüberen Tag ſie ſah,
Es ſtand darin geſchrieben:
„Der muß ſieben Jahre Lazarus ſein,
Der da trägt verborgenes Lieben.“

Was ſie thät oder ließ, war ihr nicht bewußt,
Sie nahm ein Meſſer, zerſchnitt ihre Bruſt,
Und ging ihrem Vater zu klagen:
„Ich bin mit Lazarei geplagt,
Ihr könnt es hier gewahren.“

„Meine Tochter, ſollſt du Lazarus ſein?
Du biſt die liebſte Tochter mein,
Die ſchönſte der Jungfrauen;
Und käm' ein Königsſohn, mit dir
Ließ er ſich gerne trauen.“

„O Vater, laß bauen ein Häuschen hin
Von Diſteln, Dornen und Lilien grün,
Und miethet mir einen Geſellen,
Der ſtets mir meinen Willen thut,
Und klingelt die Lazarusſchellen.

Ihr Näpfchen in der rechten Hand,
Die Klapper in der linken Hand,
So thät durch die Straßen ſie ſchreiten:
„Ach! gebt einem armen Lazarus' was,
Von wegen der Mildthätigkeit.“

Jetzt ſpricht der Ritter, der ihr vor ſieben Jahren auf der Zugbrücke begegnete:

„Und welche Mildthätigkeit ſoll ich dir thun?““
„Es fehlt mir an Strümpfen und Schuh'n,
Trug keine in ſieben Jahren;
Dann werd' ich ein hübſch Mädchen aufs Neu',
Gewaſchen am Brunnen, dem klaren.“

Sie zeigt' ihm die Hände und hob ſie auf
Und legte ſie auf den Sattel hinauf,
An den Ringen konnt' er ſie kennen,
Daß ſie dieſelbe Jungfrau ſei,
Die er pflegt' zu beminnen.

Er hielt das ſchöne Kind lieb und werth,
Er ſetzt' ſie vor ſich auf ſein Pferd,
Und that plötzlich fortreiten;
Er zog ihr die Lazaruskleider aus,
Hüllt ſie in weiße Seiden.

„Lebt wohl nun, Vater und Mutter mein,
Lebt wohl nun, Schweſter und Brüderlein,
Lebewohl meinen Freunden allen;
Ich danke Gott vom Himmelreich,
Daß die Lazarei verfallen.

Wolff.

Verborgene Minne.

Wer will hören ein neues Lied?
Und das ſoll ich uns ſingen
Wol von der edelen Minne,
Von einem Ritter und einer Jungfrau.
Sie trugen verborgene Minne.

Die Frau auf hoher Zinne lag,
Von weiter Ferne ſie ihn ſah,
Sie ſah ihn alſo ferne;
Sie ſah ihn kommen geritten,
An Klarheit gleich einem Sterne. —

Er ſteckte die Hand wol unter ſein Kleid,
Ein Ringlein hatt' er da bereit,
Das warf er in den Rhein;
Die Frau auf hoher Zinne lag
In Nöthen, es wurde verloren ſein.

Sie hatt einen kleinen Waſſerhund,
Der konnte tauchen bis auf den Grund;
So tief in jenem Grunde
Der holte ihr das Ringelein
In alſo kurzer Stunde.

Als ſie das Ringlein empfangen da
Und ſie es ſehr genau beſah,
Da ſtand darin geſchrieben:
„O reicher Herr Gott, wie ſelig der wär',
Der Lazarus könnte werden!"

Sie trat zu ihrem Vater hin,
Zu ihrem liebſten Vater:
„Seht Vater, ich muß es euch klagen,
Ich bin befallen von Lazarei,
Muß allen meinen Lieben entſagen."

„Ach Tochter," ſprach er, „Tochter mein!
Wie ſollte das nur möglich ſein?
Du biſt doch gar zu ſchön,
Und vor allen Frauen im Land
Gehört die Krone dein."

Der Vater wol zu der Tochter ſprach:
„Ach Tochter, liebſte Tochter mein,
Wie gern möcht' ich erfahren,
Wo dir die böſe Lazarei
Zuerſt wär' ausgeſchlagen?"

Das Mädchen durft' es laſſen nicht;
Es nahm ein Meſſer, die Bruſt ſich zerſchnitt:
„Sieh Vater, hier kannſt du's erblicken."
Sie durft' ſich in ſieben Jahren darauf
Nicht reinigen noch ſchmücken.

Man ließ ihr drauf ein Häuschen machen
Neben dem Wege an der Straßen;
Man miethet ihr einen Geſellen,
Der ihr, um Gottes Willen, dort
Das Lazarusglöckchen ſollt' ſchellen.

Darin, da lag ſie ſieben Jahr
Und weder Mond noch Sonne ſah,
Als nur zu einer Zeit;
Da ließ ihre Thür ſie offen ſtehn,
Als ſie ſah den Ritter herreiten.

Sie wuſch ihre Hände, die waren ſchön,
Sie legte ſie auf den Sattel hin,
Sie ließ die Sonne drauf ſcheinen;
Da erkannte er das Ringelein,
Das er geworfen in den Rhein.

Er ſetzte ſie vor ſich auf das Pferd,
Er führt' ſie nach ſeinem Lande werth;
Er kleidet in Gold ihren Leib,
Und an dem Ende der ſieben Jahr
War ſie des Ritters Weib. —

Wolff.

Jung Gherrit und Schön Adelheid.

„Wol auf, wol auf, meine Knappen gut,
Und ſattelt mir mein Pferd,
Nach Kronenburg woll'n wir reiten,
Der Weg iſt reitenswerth.

Und als ſie über die Haide kamen,
Nah bei dem grünen Feld,
Da kam ihm entgegen ein Rittersmann,
Das war ein junger Held.

„Ach Ritter, ach Ritter, was reitet ihr doch,
Was, reit't ihr zum Zeitvertreib?
Und reitet ihr auf die Jagd vielleicht
Und laßt allein eur' ſchön Weib?"

„Willkommen, willkommen mein Fremdling,
Mein Gemahl, getreu iſt es mir.
Da ſteht mein Schloß, da wohnt mein Gemahl,
Geh, hole den Lohn dir von ihr!"

Jung Gherrit, der ging zu jagen,
Und jagte den ganzen Tag;
Er kehrt wol wieder zurücke,
Den Fremdling er vor ſich ſah.

„Und kenneſt du wol den goldnen Ring,
Den Ring von rothem Golde, ſchau!
Jung Gherrit, kennſt du den goldnen Ring
Und d'rauf das Blümchen blau?"

„Mein Ritter, gewiß, dem iſt nicht ſo,
Daß dies meines Weibes Ring ſei!
Ich ſchwör' es auf mein Ritterwort,
Daß mein Gemahl mir treu."

„Jung Gherrit, kennt ihr den goldnen Ring,
Und d'rauf das Blümlein blau?
Und d'rauf geſchrieben mit rothem Gold
Der Nam' eurer ſchönen Frau?"

Jung Gherrit warf ihm den Handſchuh hin,
Jung Gherrit ſtritt zu Pferd.
Er ſchlug den fremden Rittersmann,
Daß nieder er ſank zur Erd'.

Jung Gherrit reitet auf's hohe Schloß,
Auf's Schloß im fliegenden Lauf,
Er klopfte nicht lang' mit dem Pfortenring,
Er rannte die Pforte auf.

„Ach Mutter, ſagte ſie, Mutter,
Jung Gherrit, ſo wild kommt er hier,
Wie bringen wir ihn zur Ruhe?
Ach Mutter, was rathet ihr mir?“

Die Mutter, ſie nahm aus der Wiegen
Das Kindlein ſo klein ſie nahm,
Sie trug es auf ihren Armen,
Dem Vater entgegen ſie kam.

Frau Mutter, was ſoll mir das Kindlein,
Das iſt bei Gott nicht mein!
Frau Mutter, das iſt nicht mein Söhnlein,
Ein Baſtart muß es ſein!“

Er lief von Treppe zu Treppe,
Er that ſo manchen Gang,
Bis er auf hohen Zinnen
Schön Adel, ſein' Hausfrau fand.

Schön Adel kam ihn zu grüßen,
Kein Wort zum Gruß er ihr bot.
Er nahm ſein Schwert aus der Scheiden,
Schön Adel ſollt' ſterben den Tod.

Was ſah er an ihrem Finger?
So roth von Gold den Ring,
Und ſiehe, das war das Ringelein,
Das ſie zur Verlöbniß empfing.

Er nahm ſie in ſeine Arme,
Er küßt' ihren rothen Mund;
Sie ſegneten Gott im Himmel,
Sie dankten ihm tauſend Stund.

Talvj.

Nach Oſterland will ich fahren.

„Nach Oſterland will ich fahren,
Da wohnt mein ſüßes Lieb;
Ueber Berg' und über Thale,
Schier über die Haide,
Da wohnt mein ſüßes Lieb.

„Vor meines Liebchens Thüre,
Da ſtehn zwei Bäumchen fein;
Der Eine trägt Nüſſ' von Muscaten,
Schier über die Haide,
Der And're trägt Nägelchen fein.

„Die Nüſſe ſind ſo runde,
Gewürznägelchen riechen ſo gut.“
„„Ich meint', mich freite ein Reiter,
Schier über die Haide,
Nun iſt es armes Blut.““

Er faßt ſie bei den Händen,
Bei ihrer ſchneeweißen Hand;
Er führte ſie ſo ferne,
Schier über die Haide,
Wo ſie ein Bettchen fand.

Da lagen die Zwei verborgen,
Die liebe lange Nacht,
Vom Abend bis zum Morgen,
Schier über die Haide,
Bis ſchien der helle Tag.

„Die Sonn' iſt untergegangen,
Die Sterne blinken ſo klar;
Ich weiß, daß ich mit dem Liebchen,
Schier über die Haide,
In einem Baumgarten war.

„Der Garten iſt geſchloſſen,
Und es kann Niemand hinein,
Als nur die Nachtigallen,
Schier über die Haide,
Die fliegen von oben hinein.

Man ſoll der Nachtigall binden
Den Kopf an die Füße nun,
Damit ſie nicht kann erzählen,
Schier über die Haide,
Was zwei ſüße Liebende thun.“

„„Und habt ihr mich auch gebunden,
Mein Herz iſt nicht minder geſund;
So kann ich doch noch ſchwatzen,
Schier über die Haide,
Von zwei ſüßen Liebchen, todtwund.““

O. L. B. Wolff.

Bewährte Treue.

Es ſollt' eine Jungfrau früh aufſtehn
Und ihren Liebſten ſuchen gehn;
Sie ſucht' ihn unter den Linden,
Und konnt' ihren Liebſten nicht finden.

Mit einem Mal kam ein Herr daher.
„Was thut ihr hier allein?“ fragt er,
„Zählt ihr die grünen Bäume,
Oder die gelben gold'nen Roſen?“

„Ich zähle die grünen Bäume nicht,
Und pflück' auch alle goldnen Roſen nicht.
Ich hab meinen Liebſten verloren,
Keine Nachricht kommt mir zu Ohren.““

„Habt ihr euren Liebſten verloren?
Keine Nachricht kommt euch zu Ohren?
Er iſt auf Zeelands Auen,
Und verkehrt mit andern ſchönen Frauen.“

„„Iſt er auf Zeelands Auen,
Verkehrt mit andern ſchönen Frauen,
So möge der Himmel ſein Führer ſein,
Mit allen den hübſchen Jungfräulein.““

Was zog er aus ſeinem Aermel hold?
Eine Kette von rothem Gold;
„Die will ich euch, ſchönes Kind ſchenken,
Wollt nicht an den Liebſten mehr denken.“

„„Und wäre die Kette noch einmal ſo lang,
Und hinge vom Himmel zur Erde entlang,
Viel lieber mag ſie mir fehlen,
Als daß ich einen Andern thät wählen.““

Das aber rührte dem Herrn ſein Blut.
Er ſprach: „Schönes Kind, ſeht euch vor, was ihr thut,
Ihr ſeid meine rechte Frauen,
Mit keiner Andern laß ich mich trauen.

O. L. B. Wolff.

Die Flüchtlinge.

Ein reicher Graf in ſeinen Boscagen
Wohnt' in der Ritterſchaft ſehr plaiſant,
Hat' viel Lakaien, Diener und Pagen,
Mädchen und Jünglinge allerhand.
Drei Töchterlein,
Die wohnten fein
Mit auf dem Schloß im Bergiſchen Land.

Klarißchen war die jüngſte Gräfinne,
Die einſtmals ſich zu geben ergötzt,
Ob ſie ihres Vaters Knappen könnt finden,
Auf den ſie ihr ganzes Herze geſetzt,
Den ſie mit Minnen
Sucht zu gewinnen,
Denn heftige Liebe fühlte ſie jetzt,

„Schönes Kind, o wollet mich doch entſchuld'gen,
Dem ſo viel Ehre gebühren nicht mag,
Da ſieben Landesherren euch huld'gen
Und tragen ihre Liebe nach;
Aus treuer Minne
Euch, o Gräfinne,
Zum Weibe verlangen von Tag zu Tag.“

Sie ſchwur dem Knappen mit tauſend Eiden,
Daß ſie vor Allen ſich ihn erkor,
Daß Niemand ſollte den Platz bekleiden
Und er den Andern ginge vor,
Er ganz alleine.
Man ſah ſie weinen,
Aus ihrem Aug' drang ein Thränenſtrom vor.

Der Knappe auch aus zärtlichem Sinne
Redet ihr zu mit tröſtlichem Wort:
„Ihr ſeid ſo jung, eine edle Gräfinne,
Darf ich euch dienen fort und fort?
Säh' es eu'r Vater,
Da braucht' ich Berather,
Er ließe mich tödten, bei meinem Wort.“

Dann faßt er ſie bei beiden Händen
Und ſprach: „Wolan meine ſchönſte Braut!“
Er führte ſie zu den Laubengeländen, —
Ich ſage nicht, was ſie dort ſich vertraut.
Da hat Klarißchen
Dem lieben Louis'chen
Mit einem Ringe ſich angetraut.

Louis nahm dort mit holden Gebärden
Und voll Verehrung ſein Hütlein ab,
Verbeugte tief ſich bis zur Erden,
Als er ihr auch ſein Ringlein gab.
Sie ſchworen Beide,
Sich nie zu ſcheiden,
Bis ſie der Tod legt' in das Grab.

D'rauf ging er, ihren Vater zu finden,
Der wenig dacht' an ſein jüngſtes Kind.
„Mein Herr, ich will mich in Liebe verbinden,
Und da ich euch doch ſo treu gedient,
Wollt Rath mir geben;
Es koſtet mein Leben,
Wenn mich ihr Vater bei ihr find't.“

„„Bring' mir die Jungfrau nicht in Schande,““
Sprach nun der edle Graf vom Schloß,
„„Bring' lieber ſie in fremde Lande,
So haſt du vom Vater keinen Verdruß.
Geht mit einander,
Heirathet einander,
Seid eins des Andern Ehegenoß.““

Wol hat er des Grafen Rath empfangen,
Der ihm vor Allem wohlbehagt;
Er dachte ſo in ſeinen Gedanken:
Daß habt ihr keinem Tauben geſagt.
Was ihm beſchieden,
Macht ihn zufrieden,
Hat ſeinem Liebchen auch trefflich behagt.

Des Abends ließ er, wie ihm gerathen,
Aus einem Fenſter ſie auf's Feld.
Sie bracht ihm ſechshundert Stück Dukaten,
Das war ein treffliches Reiſegeld.
In einem Wagen
Davon ſie jagen
Und reiſ'ten nun in die weite Welt.

Er ließ ihres Vaters Rößlein traben
An zwanzig Meilen in Tag und Nacht,
Ohne ſie im mind'ſten mit Speiſe zu laben,
Bis daß er mit Freuden die Reiſe vollbracht,
Bis daß ſie kamen
Hinein nach Namen,
Da ſetzt er ab ſeine liebliche Fracht.

Da hat er mit einem Paſtoren geſprochen,
Daß er ſie beide verbinde und trau';
In vierzehn Tagen oder drei Wochen
War das Conteßchen eine Frau.
Und Freund Louis'chen
Reiſt' mit Klarißchen
Nach Hauſe zurück, mit ſeiner Frau.

Es reicht' ihm Alles zu ſeinem Frommen,
Nicht hatt' ihm geſchadet, was er gethan;
Denn als ſie wieder nach Hauſe gekommen,
Hatt' er vollzogen des Grafen Rath.
Er ward empfangen
Mit großem Verlangen.
So kam Herr Louis zu Rang und Staat.

O. L. B. Wolff.

Der einſt der Allerliebſte war.

Die Vögel in der Mauſe,
Die ſingen ihre Zeit;
Ich muß mein Liebchen laſſen,
Das thut mir wahrlich Leid.
Wie ſoll ich mich ſein enthalten,
Da ich's ſo gerne ſchau';
Doch ſprach ich dich Liebchen ſo ſelten,
Obwol ich mein Herz dir vertrau'.

Ich ging noch geſtern Abend
So heimlich einen Gang
Wol vor der Liebſten Thüre,
Sie wußt mir's keinen Dank.
„Steh' auf, mein' Allerliebſte,
Steh' auf und laß mich ein,
Ich ſchwör' bei meiner Treue,
Du biſt die Liebſte mein.

„Schönes Lieb', o' woll' bedenken,
Daß ich einſt dein Liebſter war
Und lag in deinen Armen;
Nun ward ich ein unwerther Gaſt,
Und haſt du mich aufgegeben,
Doch heg' ich noch frohen Muth;
Die Liebe blüht Winter und Sommer,
Was der kühle Mai doch nicht thut.“

Er zog von ſeinen Händen
Aus Gold ein Ringelein:
„Nimm hin, du Allerliebſte,
Das iſt die Treue mein.
Doch ſo dich Jemand fraget,
Wer dir das Ringlein gab,
So ſprich mit hübſchen Worten,
Der einſt der Liebſte war.“

Wolff.

Von zwei Königskindern.

Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander ſo lieb,
Konnten nicht zu einander kommen,
Das Waſſer war viel zu tief.

Was ſteckte ſie auf: drei Kerzen,
Drei Kerzen, zwölf auf's Pfund,
Um dabei zu betrachten
Des Königs Sohn an Jahren jung.

Mit einem Male kam eine Alte,
Ein altes giftiges Weib,
Und das blies aus die drei Kerzen,
Da ertrank der junge Held.

„Ach, Mutter,“ ſprach ſie, „Mutter!
Mein Haupt thut mir ſo weh;
Könnt ich nicht ein klein halb Stündchen
Luſtwandeln längs der See.“

„Ach, Tochter,“ ſprach ſie, „Tochter!
Allein mußt du nicht gehn;
Weck' auf deine jüngſte Schweſter
Und laß ſie mit dir gehn.“

„Meine allerjüngſte Schweſter
Iſt ein kleines Kind;
Sie pflückt mir alle Roſen
Die ſie unterwegs find't.

„Sie pflücket alle Roſen
Und läßt die Blätter d'ran,
Dann ſagen alle Leute,
Das haben Königs Kinder gethan.“

Die Mutter ging nach der Kirche,
Die Tochter ging ihren Gang;
Sie ging nun alſo ferne,
Bis ihres Vaters Fiſcher ſie fand.

„O Fiſcher,“ ſagte ſie, „Fiſcher!
Meines Vaters Fiſcherlein,
Wollt ihr ein wenig fiſchen,
Sollt wol belohnet ſein.“

Er warf ſein Netz in's Waſſer,
Das Blei, das ging zu Grund;
Wie ſchnell ward da gefiſchet
Des Königs Sohn von Jahren jung.

Was zog ſie von ihrem Finger?
Einen Ring von Golde roth:
„Nimm hin, meines Vaters Fiſcher,
Den Lohn, den ich dir bot.“

Sie nahm ihn in ihre Arme,
Sie küßte ihm ſeinen Mund:
„Ach, Mund! ach könnteſt du ſprechen!
Ach, Herz! wär'ſt du geſund!“

Sie nahm ihn in die Arme,
Sprang mit ihm in die See,
„Lebt wohl, mein Vater und Mutter!
Mich ſeht ihr nimmermehr.

Lebt wohl, mein Vater und Mutter!
Meine Freunde allzugleich!
Lebt wohl, mein Bruder, Schweſter!
Ich zieh in's Himmelreich.

Wolff.

Von drei Geſpielinnen.

Es gingen drei Geſpielen gut
Spazieren in den Wald;
Sie waren barfuß alle drei,
Der Hagel und der Schnee war kalt.

Die Eine heftig weinte,
Die Andre hatte guten Muth.
Die Dritte begann zu fragen,
Was die heimliche Liebe thut.

„Was müßt ihr mich den fragen,
Was die heimliche Liebe thut,
Es haben drei Reiterknechte
Geſchlagen den Liebſten todt.“

„Haben drei Reitersknechte
Geſchlagen den Liebſten todt,
Mußt du einen Anderen wählen
Und faſſen guten Muth.“

„Sollt' ich einen Anderen wählen,
Das thut meinem Herzen ſo weh.
Lebt wohl mein Vater und Mutter!
Mich ſeht ihr nimmermehr.

„Lebt wohl, mein Vater und Mutter,
Und mein jüngſtes Schweſterlein!
Ich geh' zur grünen Linde,
Da liegt der Liebſte mein.“

⁂

Der dieſes Lied gedichtet,
Das war ein Reiter fein;
Sein Beutel war ſehr gelichtet,
D'rum trinkt er ſelten Wein.

Wolff.

Es taget aus dem Oſten.

(Ein altes Lied.)

„Es taget aus dem Oſten,
Das Licht ſcheint uberall,
Wie wenig weiß mein Liebchen,
Wohin ich denn nun ſoll.
Wie wenig weiß es mein Liebchen.

„„Wären alle meine Freunde,
Die meine Feinde ſind,
Ich führt dich aus dem Lande,
Mein Troſt, mein Herzenskind.
Ich führt' dich aus dem Lande.“

„„Wohin willſt du mich führen,
Stolzer Ritter wohlgemuth?““
„Wol unter die grüne Linde,
Mein Troſt, mein beſtes Gut.
Wol unter die grüne Linde.“

„„Ich lag in Liebchens Armen,
Da lag ich wohl und gut,
Ich lieg' in Liebchens Armen,
Stolzer Ritter wohlgemuth,
Ich lieg' in Liebchens Armen.““

„Liegſt du in Liebchens Armen,
Bei Gott das iſt nicht wahr!
Geh' unter die grüne Linde,
Erſchlagen liegt er da.
Geh' unter die grüne Linde.“

Das Mädchen nahm den Mantel
Und macht ſich auf den Gang
Wol unter die grüne Linde,
Wo ſie ihn erſchlagen fand.
Wol unter die grüne Linde.

„„O liegſt du hier erſchlagen,
Gebadet in deinem Blut;
Das hat gethan dein Prahlen
Und auch dein ſtolzer Muth.
Das hat gathan dein Prahlen.

„„O liegſt du hier erſchlagen,
Der mich zu tröſten pflag;
Wie haſt du mir hinterlaſſen
So manchen trüben Tag;
Den haſt du mir hinterlaſſen!““

Die Jungfrau wiederkehrte
Und ſie ging ihren Gang
Vor ihres Vaters Thure,
Die ſie unverſchloſſen fand.
Vor ihres Vaters Thure.

„„Und hier iſt Niemand drinne,
Nicht Herr, nicht Edelmann,
Der mir nun dieſen Todten
Zur Erde helfen kann.
Mir helfen bei dem Todten.““

Die Herren ſchwiegen ſtille
Und ſprachen all' kein Wort,
Das Mädchen kehrt ſich wieder
Und ging laut weinend fort.
Das Mädchen kehrt ſich wieder.

Mit ihren gelben Haaren
Rieb ſie ihm ab das Blut,
Mit ihren ſchneeweißen Händen
Verband ſie die Wunden gut.
Mit ihren ſchneeweißen Händen.

Mit ſeinem blanken Schwerte
Sein Grab ſie ihm grub,
Mit ihren weißen Armen
Sie ihn in die Erde hub.
Mit ihren weißen Armen.

Mit ihren weißen Händen
Zog ſie den Glockenſtrang,
Mit ihrer hellen Stimme
Sie ihm die Vigilien ſang.
Mit ihrer hellen Stimme.

„„Nun will ich mich begeben
Wol in ein Klöſterlein,
Und tragen den ſchwarzen Schleier
Zu Ehren dem Liebſten mein.
Und tragen den ſchwarzen Schleier.““

Wolff.

Der Jäger.

Es ſollt' ein Jäger zum Jagen gehn,
Zum Jagen ſollt er gehn;
Da kam ihm auf ſeinen Wegen
Ein artig lieb Mädchen entgegen,
So lieblich anzuſehn.

„Ich grüß dich, ich halt' dich mein Engelchen,
Könnt ich nur bei dir ſein;
Dich in meine Arme ſchließen,
Ein wenig Freude genießen,
Geneſen wär meine Pein.

„„In die Arme dich ſchließen, das kann nicht ſein.““
— Sprach das artige Mädchen ſo lieb, — „„allein
Heut' Abend komm nach dem Garten,
Da will ich dich, Liebſter, erwarten,
Da laß ich, Schönſter, dich ein.““

Der Tag verging und der Abend kam,
Und der Jäger die Büchſe zum Jagen nahm,
Zu blaſen hat er angefangen,
Bis das artige Mädchen gegangen
Und er hinein zu ihr kam.

Die Mutter die rief und der Vater der rief:
„Wo mag unſer Töchterchen ſein?
Was mag unſer Töchterchen treiben,
Wo mag unſer Töchterchen bleiben,
Es iſt gewiß nicht allein?

Die Mutter ſtand auf und der Vater ſtand auf,
Und ſind hinauf gegangen;
Da fanden die Beiden ſie Arm in Arm,
So lieb und ſo ſüß und ſo traut und ſo warm,
Hielten ſie ſich dort umfangen.

„„Ach Mutter, ach Mutter, ſo ſehr nicht droht,
Denn ich bin wahrlich in der Noth;
Zwar iſt der Jäger zu mir gekommen
Und hat mich nicht zur Frau genommen,
Doch lieb ich ihn bis an meinen Tod.

Wolff.

Der ſchelmiſche Bauer.

Es war einſt ein Bauer, ein ſchnurriger Schelm,
Ein Bauer auf allen Wegen:
Der hatt' ſeinen Wagen mit Holz bepackt,
Das er verkaufen wollt auf dem Markt,
Nach dem Markte ſollt' er fahren.

Als der Bauer auf eine Fallbrück' kam,
Eine Frau dort thät ihm behagen.
Er ſprach: „Du Frauchen lecker und fein,
Willſt du heut' Nacht meine Buhle ſein,
So geb ich dir Pferd und Wagen.“

Die Frau, die war von der leichten Art,
Sie ſagte: „Mein Bauerle, drinnen.“
Sie ſchickte die Magd nach dem Fiſchmarkt zu,
Ihr könnt euch wol denken, warum und wozu;
Um zu ſpielen das Spiel der Minnen. —

Als nun der Bauer ſeinen Willen gehabt,
Da begann er ſehr zu klagen:
„Hätt' ich gewußt, was nun ich weiß,
Daß jede Frau der andern gleich,
So hätt' ich noch Pferd und Wagen.“

Der Herr der juſt vom Jagen kam,
Der hörte den Bauer klagen:
Er ſprach: „Viel liebſte Frau mein,
Was mag das für ein Bauer ſein,
Der da klagt um Pferd und Wagen?“

„„Daß der Bauer um Pferd und Wagen ſeufzt,
Das nimmt mich gar kein Wunder.
Er hat einen Wagen mit Holz mir gebracht,
Und hergeführt in ſtockfinſterer Nacht,
Und viel krumm Holz war darunter.“

„Gebt dem Bauer Pferd und Wagen zurück
Und ſein Geld zu voller Summe. —
Deshalb iſt der Bauer ja nicht ſo ſchlecht;
Es brennt, wenn man's nur in's Feuer legt,
So gut wie das g'rade, das krumme.“

Als der Bauer nun Wagen und Pferd wieder hatt',
Da begann er luſtig zu ſingen:
„Ich hab noch viel krumm Holz im Wald,
Ich wollt', ich verkauft es ſo gut, recht bald,
Dann wurde zum Markt ich's bringen.

Wolff.

Großbritannien.

Andrew Lammie.

(Schottiſch.)

Zu Millo' Tiftin lebt ein Mann
In der Nachbarſchaft von Fyvie,
Er hatt' ein lieblich Töchterlein,
Genannt die hübſche Annie.

Sie blühte wie die Blum' im Lenz,
Den roſigen Morgen begrüßend;
Mit Unſchuld und mit Lieblichkeit
Ihr holdes Weſen ſchmückend.

Lord Fyvie hatt' einen Trompeter fein,
Sein Name war Andrew Lammie,
Er wußte die Kunſt zu gewinnen die Gunſt
Von Mill o' Tiftie's Annie.

Hübſch war er, jung und luſtig dabei,
Seines Gleichen nicht in Fyvie,
Und keiner da, der ähnlich ſah
Dieſem jungen Andrew Lammie.

Lord Fyvie ritt vorbei am Thor,
Wo da lebte Tiftie's Annie;
Sein Trompeter ritt ihm vor,
Derſelbe Andrew Lammie.

Ihre Mutter rief ſie an das Thor,
Komm her zu mir, mein' Annie,
Sahſt je du einen hübſcheren Mann,
Als dieſen Trompeter von Fyvie?"

Sie ſeufzte ſchwer, doch ſie ſagte nichts mehr,
Ach, weh! die arme Annie,
Sie geſtand nicht ein, daß ihr Herz ſchon ſein,
Des ſchönen Trompeters von Fyvie.

Zur Nachtzeit, als Alles lag im Bett
Und feſt ſchlief außer Annie,
Der Liebesſchmerz drückt ihr zärtlich Herz,
Denkend an Andrew Lammie.

Die Liebe nahet meinem Bett'
Und legt ſich neben mich.
Der Liebesſchmerz bedrückt mein Herz
Und zerſtört mich ſicherlich.

Zum erſten Mal, daß wir uns ſahn,
War's in den Wäldern von Fyvie.
Sein Wuchs, ſein Wort hat mir's angethan,
Da gewann er das Herz der Annie.

„Er nannte mich Herrin, ich ſagte, Nein,
Bin Tiftie's freundliche Annie;
Er letzte mich mit Aepfelchen,
Und mit Küſſen ſüß und zärtlich.

„Und auf und ab, in Tiftie's Grund,
Wo der Bach fließt klar und freundlich,
Ging oft zu meinem Liebſten ich,
Meinem guten Andrew Lammie."

Doch nun, o weh! ihr Vater hört,
Daß der Trompeter von Fyvie
Verſtanden die Kunſt und genommen die Gunſt
Von Tiftie's holder Annie.

Ihr Vater ſchrieb ſogleich einen Brief
Und ſandte ihn an den Fyvie,
Daß ſeine Tochter bezaubert ſei
Von dem Diener Andrew Lammie.

Als Lord Fyvie geleſen den Brief
O Gott! da ward' er zornig:
„Die lieblichſte Maid in Fyvie's Land
Behext von Andrew Lammie."

Drauf den Trompeter hinauf zu ſich
Rief er ſogleich und eilig:
„Erzähle ſchnell, was thateſt du Geſell
Denn Tiftie's holder Annie?"

„An böſer Kunſt hatt' ich keinen Theil,
Noch bin ihrer verſtändig;
Durch Lieb' allein das Herz ward' mein
Von Tiftie's holder Annie.

„Weh' treffe Mill' o Tiftie's Stolz,
Denn er verdarb ſchon Manchen,
Er willigt nicht ein, daß ſie dürfte freien
Mich, den Trompeter von Fyvie.

„Wo find' ich nur einen Knaben gut,
Der für mich trägt ein Brieſchen
Und der da läuft nach Tiftie's Stadt,
Und giebt es meinem Liebchen?"

„Hier findeſt du einen Knaben gut,
Der für dich trägt ein Brieſchen
Und der da läuft nach Tiftie's Stadt,
Und giebt es deinem Liebchen."

„Der Tiftie hat der Töchter drei,
Die alle wunderbar lieblich,
Doch ſie kennſt du vor den Andern gleich.
Drum gieb' das meinem Liebchen.

„Wol auf und ab, in Tiftie's Grund
Wo der Bach fließt klar und freundlich,
Da ſtell dich ein bei dem Liebſten dein
Den guten Andrew Lammie.

„Wohin willſt du kommen, wo wart' ich auf dich,
Ich ſehne mich, dich zu ſprechen;
So komme nach der Brücke von Sleugh,
Und dort will ich dich ſprechen.

„Mein Liebchen, ich gehe nach Edinburg
Und muß eine Weile dich laſſen allein."
Sie ſeufzte ſchwer, doch ſie ſprach nichts mehr
Als: „Ich wollte, ich könnte bei dir ſein."

„Ich kaufe dir dort ein Brautgewand
Mein Liebchen, ich kauf' es gar zierlich."
„Doch ich bin todt, eh' du gekehrt
Zu deiner guten Annie.

„Biſt du nur treu und beſtändig dabei,
So wahr ich heiß' Andrew Lammie,
So frei ich dich, ſo wie ich zurück
Gekommen in's Land von Fyvie."

„Ich bleibe dir treu und beſtändig dabei,
Mein guter Andrew Lammie,
Doch mein Hochzeitsbett iſt die Grabesſtätt'
Auf dem Kirchhof von Fyvie."

„Unſre Zeit iſt um, und ich muß darum
Dich laſſen, mein theures Liebchen.
Bleib' ich länger noch, ſieht am Ende mich doch
Dein Vater Mill' o Tiftie."

„Auf immer ſag ich dir Lebewohl,
Mein guter Andrew Lammie.
Eh' du zurück biſt, begräbt man mich
Auf dem grünen Kirchhof zu Fyvie."

Er ging hinauf auf des Hauſes Dach,
Auf des Hauſes Dach von Fyvie,
Er blies die Trompete laut und ſchrill,
Daß es hörte Mill' o Tiftie.

Ihr Vater verſchloß die Thür zur Nacht,
Legt weg die Schlüſſel liſtig,
Und als er hört den Trompetenklang
Sprach er: „Deine Kuh brüllt Annie."

„Lieb Vater mein, o laß es ſein
Und ſchilt nicht mehr deine Annie,
Denn lieber hör' ich brüllen die Kuh,
Als ich hätt' alles Vieh in Fyvie.

„Ich möchte nicht, um mein neues Gewand
Und deine vielen Geſchenke,
Daß man erzählt in Fyvie's Land,
Wie grauſam du gegen Annie.

„Doch ſchlägſt du mich, ſo werd' ich ſchrei'n
Und Herren werden mich hören,
Lord Fyvie wird hier reiten vorbei
Und kommen und nach mir ſehen.

Zur ſelben Zeit Lord Fyvie kam,
Und ſagte: „Was fehlt dir Annie."
„Ich muß aus Liebe ſterben nun
Zu dem guten Andrew Lammie."

„Komm Mill' o Tiftie willige ein
Und laß deine Tochter freien."
„Das ſoll mit einem Vornehmeren ſein,
Als der Trompeter von Fyvie."

„Wäre ſie von ſo edelem Geſchlecht
Als ſie an holder Schönheit reich,
So nähm' ich gern ſie fur mich ſelbſt
Und macht' ſie zu meiner Lady gleich."

„Ob Fyvie's Land auch ſchön und weit,
Und gut und reich und lieblich
So ließ ich doch nicht den Liebſten mein
Um alles Land von Fyvie."

Ihr Vater ſchlug ſie gewaltig hart,
Daſſelbe that ihre Mutter;
Ihre Schweſtern trieben mit ihr Spott,
Doch wehe ihrem Bruder.

Ihr Bruder ſchlug ſie hart und ſchwer
Mit vielen böſen Schlägen;
Er zerbrach ihren Rucken in der Thür
Weil ſie Andrew Lammie liebte.

„O weh, mein Vater und Mutter lieb
Warum ſo grauſam mit Annie;
Die Liebe brach zuerſt mein Herz,
Meinen Leib zerbricht nun mein Bruder.

O Mutter lieb, mach' du mein Bett
Und lege mein Antlitz nach Fyvie,
So lieg' ich dort, ſo ſterb' ich dort,
Fur meinen Andrew Lammie.

Ihr Nachbar'n da, ſo fern wie nah,
Ihr beklaget Tiftie's Annie,
Die aus Liebe zu einem Jungling ſtirbt,
Den guten Andrew Lammie.

„Kein Laſter hat mein Leben befleckt,
Noch die jungfräuliche Ehre mein,
Mein junges Herz die Liebe gewann,
Doch bald wird mich der Tod befrei'n."

Ihre Mutter macht ihr dann ihr Bett
Und legt ihr Antlitz nach Fyvie;
Ihr zartes Herz brach gleich vor Schmerz,
Nie ſah ſie mehr Andrew Lammie.

Doch die Kunde zog nun auf und ab,
Durch alles Land von Fyvie,
Daß todt ſie ſei und gelegt in's Grab,
Tiftie's holdeſte Annie.

Lord Fyvie ſeine Hände rang,
Sprach: „Wehe Tiftie's Annie,
Die lieblichſte Blume die Liebe brach,
Die je geblüht in Fyvie.

„O weh! Mill o' Tiftie's Stolz
Er hätte ſie ſollen vermählen,
Ich hätte gegeben den Beiden zu leben,
Wol in dem Land von Fyvie."

Ihr Vater jetzt bitter und ſchwer beklagt
Den Verluſt der lieben Annie
Und wunſchte, er hätte Ja geſagt
Zur Hochzeit mit Andrew Lammie.

Ihre Mutter jammert früh und ſpät,
Ihre Schweſtern, weil ſie ſie verſpottet,
Gewiß ihr Bruder jammert und klagt,
Weil er ſie hat getödtet.

Doch jetzt iſt viel zu ſpät es, ach,
Nichts kann ſie wiederbringen,
Ihr Leben iſt voll Ungemach,
Weil ſie ſie wollten zwingen.

Als Andrew heim von Edinburg kam
Mit großem Kummer und Sorgen:
„Meine treue Liebſte ſtarb heute fur mich,
D'rum ſterb' ich fur ſie morgen.

„Nun will ich hin nach Tiftie's Grund,
Wo der Bach rinnt hell und freundlich,
Mit Thränen ſeh' ich die Brücke von Sleugh,
Wo ich geſchieden von Annie.

„Dann will ich eilen zum Kirchhof hin,
Zu dem grunen Kirchhof von Fyvie,
Mit Thränen bewäſſ're ich der Liebſten Grab,
Bis ich folge Tiftie's Annie."

Ihr Aeltern ſtreng, die ihr Kinder habt,
Bedenkt euch, ſie zu kränken,
Damit ihr nicht zu ſpät bereut,
Erinnert euch Tieftie's Annie.

Wolff.

Der Douglas Untergang.

(Schottiſch.)

„Steh' auf, ſteh' auf, Lord Douglas," ſprach ſie:
„Leg an deine Rüſtung ſofort;
Werd' es nimmer geſagt, daß die Tochter dein
Zur Nachtzeit freit einen Lord."

„Steht auf, meine ſieben Söhne kühn,
Legt an eure Rüſtung ſofort,
Habt ſcharf auf die jüngſte Schweſter Acht,
Denn die ält'ſte iſt dieſe Nacht fort."

Er ſchwang ſie auf ein milchweiß Roß,
Auf ein apfelgraues ſich,
Ein Jagdhorn hing an der Seite ihm,
So ritten ſie luſtiglich.

Lord William über die Schulter blickt,
Ob er was könnt' erſpäh'n,
Da hat er ihre ſieben Brüder kühn
Wol ihm nachjagen ſehn.

„Steig' ab, ſteig ab, Lady Margret," ſprach er:
„Und nimm mein Roß an der Hand,
Damit ich deinen ſieben Brüder kühn
Und dem Vater halte Stand."

Sie hielt ſein Roß an der milchweißen Hand
Und weinte nimmermehr,
Bis ihre ſieben Brüder fallen ſie ſah
Und den Vater hart fechten, der ſie liebte ſo ſehr.

„O hemme die Hand Lord William" ſprach ſie:
„Deine Hiebe ſind wunderbar ſchwer.
Treue Liebſten kann ich Viele bekommen,
Doch keinen Vater mehr."

Sie nahm ihr weißes Tuch heraus
Von holländiſchen Linnen ſo fein,
Und legt auf des Vaters Wunden es auf,
Weit röther als der Wein.

„O wähle Lady Margret" ſprach er:
„Willſt du gehn oder bleiben hier?" —
„Ich will gehn, will gehn, Lord William" ſprach ſie:
„Du ließeſt ſonſt keinen Führer mir."

Er ſchwang ſie auf ein milchweiß Roß,
Auf ein apfelgraues ſich,
Ein Jagdhorn hing an der Seite ihm,
So ritten ſie trauriglich.

Sie ritten fort, ſie ritten fort,
So lange der Mondſchein währt,
Bis daß ſie an ein Waſſer kamen,
Da ſtiegen ſie vom Pferd.

Sie beugten ſich, einen Trunk zu thun
Aus dem Quell, der klar dort aufſprang,
Da floß ſein gutes Blut mit dem Strom,
Und ihr ward angſt und bang.

„Halt ein, halt ein, Lord William," ſprach ſie:
„Du biſt getroffen fürwahr." —
„Meines Scharlachmantel's Schatten iſt's nur
Dort auf dem Waſſer klar."

Sie ritten fort, ſie ritten fort
So lange der Mondſchein währt,
Bis ſie kamen zu ſeiner Mutter Thür,
Da ſtiegen ſie vom Pferd.

„Steh' auf, ſteh' auf, Frau Mutter" ſprach er:
„Steh' auf und laß mich ein;
Steh' auf, ſteh auf, Frau Mutter," ſprach er:
„Ich gewann heute Nacht das Liebchen mein.

„O mache mein Bett, Frau Mutter," ſprach er:
„O mach' es tief und breit,
Und deſto feſter wird ſein mein Schlaf,
Legſt du Lady Margret mir zur Seit'."

Lord William ſtarb lange vor Mitternacht,
Lady Margret lange vor Tag:
Und jedes Paar, das zuſammen kommt,
Mehr Glück als ſie haben mag.

In St. Marie'skirche begrub man ihn
Und ſie in St. Marie's Chor.
Aus ihrem Grab eine Roſe ſproßt,
Aus dem ſeinen ein Weißdorn hervor.

Die trafen ſich, verzweigten ſich,
Um ſich recht nah zu ſein,
Daß jeder ſah, man ſenkte dort
Zwei treue Liebende ein.

Doch der ſchwarze Douglas ritt vorbei
Und war ſo grauſam — weh! —
Er riß den guten Weißdorn heraus
Warf ihn in St. Marie's See.

Wolff.

Clerk Saunders.

(Schottiſch.)

Clerk Saunders war ein Grafenſohn,
Er lebt' am Meeresſand;
Maid Margaret war eines Königs Tochter,
Sie lebt im Oberland.

Clerk Saunders war ein Grafenſohn
In der Schule ſehr gelehrt;
Maid Margaret war eines Königs Tochter,
Sie liebten ſich Beide ſehr.

Clerk Saunders und Maid Margaret
Gingen in den Garten grün,
Und ſchwer und traurig die Liebe war,
Von der ſie Beide glühn.

„Ein Bett, ein Bett," Clerk Saunders ſprach,
„Für dich und mich, mein Kind."
„„Pfui, nein! pfui, nein! ſprach Maid Margaret,
Bis einſt vermählt wir ſind.

„„Denn es könnten meine ſieben wilden Brüder
Mit brennenden Fackeln nah'n:
Sie ſprachen: Wir haben nur Eine Schweſter,
Seht ein Ritter thut ſie umfah'n.""

„So nimm mein Schwert aus der Scheide nun
Und löſe den Riegel fein,
Und du kannſt ſchwören mit wahrem Eid,
Du ließeſt nimmer Clerk Saunders ein.

„Und nimm ein Tuch in deine Hand
Und bind um die hellen Augen es dir,
Und du kannſt ſchwören mit wahrem Eid,
Du ſahſt mich ſeit geſtern Abend nicht hier."

Es war um die Mitternachtsſtunde juſt,
Als Beide feſt geſchlafen ein,
Da traten ihre ſieben Brüder
Mit rothen, brennenden Fackeln hinein.

Da kamen ihre ſieben Brüder
Mit den hellleuchtenden Fackeln heran,
Und ſprachen: „Wir haben nur Eine Schweſter
Und ſie liegt bei einem Rittersmann.

Und es ſprach der Erſte von ihnen nun:
„Ich trage das Schwert, das ſein Tod ſoll ſein!"
Und es ſprach der Zweite von ihnen nun:
„Sein Vater hat nur ihn allein."

Und es ſprach der Dritte von ihnen nun:
„Ich weiß, ſie lieben ſich ſehr, fürwahr!"
Und es ſprach der Vierte von ihnen nun:
„Sie liebten ſich ſchon manches Jahr."

Drauf ſprach der Fünfte von ihnen nun:
„Treue Liebe zu trennen, die Sünde wär' groß."
Und es ſprach der ſechſte von ihnen nun:
„Einen Schlafenden tödten, die Schande wär' groß."

Da trat der Siebente nun hinzu,
Kein Wort von ſeinen Lippen ſprang.
Er riß ſein blankes Schwert hervor,
Und durch Clerk Saunders Leib es drang.

Clerk Saunders zuckt auf, es dreht ſich Margaret,
Als ſchlafend in ſeinen Armen ſie lag,
Und traurig und ſchweigſam war die Nacht
Zwiſchen dieſen Beiden bis zum Tag.

Sie lagen ſtill und ſchliefen ſo feſt,
Bis die Sonnenſtrahlen drangen her.
Da blickte ſie zwiſchen ihn und der Wand,
Seine Augen waren ſo trübe und ſchwer.

Da kam ihr lieber Vater zu ihr
Und ſprach: „O laß dein Trauern ſein!
Ich trage den todten Körper hinaus
Und komme dann dich zu tröſten herein.“

„„Deine lieben Söhne tröſte nur,
Denn ich will nicht getröſtet ſein!
Ich weiß, es war kein Schurke, kein Knecht,
Der dieſe Nacht lag in den Armen mein.““

Die Todtenglocke ging durch die Stadt,
Den todten Körper zu bringen zur Gruft.
Clerk Saunders vor Margarets Fenſter ſtand
Eine Stunde vor der Morgenluft.

„Liegſt du im Schlafe,“ ſprach er, „Margaret?
Oder biſt du jetzt wachend hier?
Gieb Treu und Glauben mir zurück,
Die ich, ſüßes Liebchen, gegeben dir!“

„„Treu und Glauben bekommſt du nimmermehr,
Und unſre Liebe trennt kein Zwang,
Bis du gekommen in mein Cloſet
Und mir geküßt haſt Kinn und Wang'.““

„Es iſt mein Mund ſo kalt, Margaret,
Und riecht nun nach dem Kirchhofgrund,
Und küß' ich deinen ſüßen Mund
So ſind deine Lebenstage nicht lang.“

„„Deine Treu', deinen Glauben bekommſt du nicht,
Und unſ're Liebe trennt kein Zwang,
Bis du mir ſagſt, was aus Frauen wird,
Die in ſchweren Kreiſen geſtorben bang.“

„Ihr Bett iſt gemacht im Himmel hoch
Zu unſ'res Heilands Füßen ſofort,
Mit ſchönen Blumen ausgeſchmückt,
Und liebe Genoſſen ſeh'n ſich dort.

„Die Hähne kräh'n luſtige Mitternacht,
Die Vögel verkünden den Tag ſchon dort.
Bald ſingt die himmliſchen Pſalmen man,
Man darf mich nicht miſſen, d'rum muß ich fort.“

Da nahm ſie einen kryſtallenen Stab
Und legte ihre Treue hinein,
Und reicht' ihn mit ſchweren Seufzer ihm dar
Aus ihrem verſchloſſenen Fenſterlein.

„Habe Dank, Margaret! Habe Dank, Margaret!
Den herzlichſten Dank von mir;
Wenn der Todte je zu dem Lebenden kommt,
So komm' ich gewiß, Margaret, zu dir!“

In Strümpfen und Schuh'n erklimmt ſie die Mauer,
Und folgt ihm blos im Untergewand,
Bis daß ſie kam zum grünen Wald,
Allwo er ihren Blicken entſchwand.

„„Iſt Raum zu deinem Haupt, Saunders?
Raum zu den Füßen dein?
Iſt Raum an deiner Seit', Saunders?
Da ſchlief ich ſo gerne ein.““

„Kein Raum iſt zu meinem Haupt, Margaret,
Kein Raum zu den Füßen mir;
Mein Bett, es iſt ſo eng und tief,
Unter hungrigen Würmern ſchlaf' ich hier.

„Kalte Erde iſt meine Decke nun
Und auch mein Leichenkleid,
Und kaum hernieder fällt der Thau,
So iſt mein Bett' durchweicht.

„Doch bieg' einen Stab von Birkenzweig
Und leg ihn auf meine Bruſt;
Vergieß' eine Thräne an meiner Gruft
Und wünſch' meiner Seele Ruh'.

„Und ſchöne Margaret' und ſüße Margaret!
Und Margaret, ſicherlich!
Wenn je du liebſt einen andern Mann,
So lieb' ihn nicht o wie mich!“

Da krähte laut der milchweiße Hahn,
Und es krähte der graue dort;
Und ihr Treuliebſter zerfloß in der Luft,
Und ſie ging weinend fort.

Wolff.

Willie und Maid Margaret.

Willie ſtand in der Thür zum Stall,
Klopft ſein Roß wohlgemuth,
Und ſchauend auf ſeine weiße Hand,
Floß aus ſeiner Naſe Blut.

„Gieb meinem Roſſe Korn, Mutter,
Und Speiſe meinem Mann;
Denn ich muß gehn zu Margaret,
Eh' die Nacht kommt heran.“

„„O bleib zu Hauſe, mein Sohn Willie!
Der Wind ſo kalt herſtreicht;
Die Nacht wird dunkel ſein, und ſpät
Eh du ihr Haus erreicht.““

„Ob auch die Nacht ſo dunkel nie,
So kalt der Wind nie geweſen ſei;
Ich muß doch ſein in Margaret's Haus,
Eh' noch zwei Stunden zogen vorbei.“

„„O gehſt du zu Maid Margaret,
Ohne die Erlaubniß mein,
Clyde's Waſſer iſt weit und tief genug;
Mein Fluch ſtürzt dich hinein.““

Er ſchwang ſich auf ſein kohlſchwarz Roß
Und ritt gar eifrig fort.
Doch eh' er kam zu Clyde's Fluth,
Der Wind blies heftig dort.

Als über den hohen Hügel er ritt
Und durch das tiefe Thal,
Da war ein Brauſen in Clyde's Fluth,
Es ſchreckte hundert Menſchen zumal.

Sein Herz warm, ſein Stolz ſich regt,
Süß Willie war nicht bang;
Doch aber ſeiner Mutter Fluch
In ſeinem Ohre klang.

Er iſt geſchwommen durch Clyde's Fluth,
Obwol ſie weit und tief,
Und kam an vor Maid Margaret's Thor,
Als Alles d'rinnen ſchlief.

O, er ging rings und rings herum,
Und an der Klinke dreht;
Doch die Thür war zu und die Fenſter geſperrt,
Ein ließ ihn Niemand ſo ſpät.

„O, öffne die Thür mir, Margaret!
O, öffne mit deiner Hand!
Meine Stiefeln ſind voll Waſſer vom Clyde,
Und gefroren bis an den Rand.“

„„Ich darf nicht öffnen die Thüre dir,
Darf dich nicht laſſen ein
Und darf nicht machen ein Geräuſch,
Feſt ſchläft die Mutter mein.“ “

„O, willſt du mir nicht öffnen die Thür
Und gegen mich nicht ſein gut,
So zeige mir draußen ein Zimmer an,
Wo heut' Nacht dein Willie ruht.“

„„Du kommſt nicht herein dieſe Nacht, Willie,
Und hier kannſt du nicht ſein,
Ich habe kein Zimmer draußen noch drinnen,
Nicht eins, nur drei allein.

„„Das eine davon iſt voller Korn,
Voll Heu das Andre dort,
Das Dritte voll luſtiger junger Leut',
Die gehn vor Morgen nicht fort.“ “

„O, lebe wohl, du falſche Margaret!
Leb' wohl, Gott ſei mit dir!
Weil ich geritten zu dir heut' Nacht,
Meiner Mutter Fluch ward mir.“

Er ſchwang ſich auf ſein kohlſchwarz Roß
Doch war ſein Herz voll Leid;
Das Waſſer in dem Clydefluß
War übergetreten weit.

Und als er über den Hügel ritt
Und hinab in das tiefe Thal,
Das Brauſen im Clyde hätt' erſchreckt
Wol hundert Menſchen zumal.

Als er zu Clydes Waſſer kam,
Floß über den Rand es dort;
Das Brauſen, das in dem Waſſer war,
Nahm ihm die Gerte fort.

Er lehnte ſich über den Sattelknopf,
Zu haſchen die Gerte gut;
Das Brauſen, das in dem Waſſer war,
Nahm ihm vom Haupt den Hut.

Er lehnte ſich über den Sattelknopf,
Zu haſchen den Hut, ſo werth;
Das Rauſchen, das in dem Waſſer war,
Riß ihn von ſeinem Pferd.

Sein Bruder an dem Ufer ſtand,
Sprach: „„Pfui, willſt du ertrinken, Mann?
Lern ſchwimmen, an deines Pferdes Kopf
Da klamm're du mit Kraft dich an.“ “

„Wie ſoll ich mich wenden zu meinem Roß,
Wie ich ſoll ſchwimmen lernen hier?
Hier iſt es, wo ich ertrinken muß;
Es liegt der Mutter Fluch auf mir.“

Zur Stunde, als der Jüngling ſank
Und in dem Fluſſ' ertrank,
Da wachte auf Maid Margaret
Aus ihrem Schlummer bang.

„„O komm', o komm! meine Mutter lieb!
Denn ſchweren Traum deute mir;
Ich träumte, mein Liebſter ſei am Thor
Und Niemand ließ ein ihn hier.“ “

„Lieg' ſtill, Maid Margaret!
Lieg' ſtill und ſchlumm're fort,
Dein Liebſter iſt von unſ'rem Thor
Kaum ein halb Stündchen fort.“

Leiſe, leiſe ſtand ſie auf
Und ſchlich ſich fort geſchwind.
Je lauter daß die Lady ſchrie,
Deſto ſtärker brauſte der Wind.

Hin zu dem Ufer kommt ſie gleich,
Bei dem erſten Schritte, den ſie thut —
„„O, weh' mir, weh'!“ “ die Lady ſpricht,
„„Wie furchtbar tief iſt die Fluth!“ “

Als drauf den zweiten Schritt ſie thut,
Da watet ſie bis an's Knie.
Sie ſpricht: „„Gern ging ich noch weiter hinein,
Sah ich meinen Liebſten hie.“ “

Als drauf den dritten Schritt ſie thut,
Da watet ſie bis an's Kinn.
Es war die tiefſte Stelle des Clyde,
Süß Willie lag darin.

„„Eine grauſame Mutter hatt'ſt du, Willie,
So grauſam war meine dazu.
Nun wollen wir ſchlafen im Clydefluß,
Wie Schweſter und Bruder in Ruh'.“ “

Wolff.

Carl Richard.

(Schottiſch.)

Carl Richard ritt zur Jagd hinaus,
So ſchnell er konnte reiten;
Sein Jagdhorn um ſeinen Nacken hing
Und ſein Schwert an ſeiner Seiten.

Als er kam zu meiner Lady Thor,
Da dreht er an dem Ring.
Wer war ſo bereit, als die Lady ſelbſt,
Daß ſie öffnet und ihn empfing!

„Steig' ab, ſteig' ab, Carl Richard!“ ſie ſpricht,
„Und bleibe die Nacht zur Stell';
Du ſollſt haben ein warmes Steinkohlenfeuer
Und Lichter, brennend hell.“

„Ich will nicht herab, ich kann nicht herab,
Ich will nicht kommen herein;
Eine Lady ſchöner, als zehn, wie du,
Bei Richards-Wall harret mein.“

Er bog ſich von ſeinem milchweißen Roß,
Um zu küſſen ihren roſigen Mund.
Sie hatte ein Meſſer in ihrer Hand
Und hat ihn gar tief verwund't.

„O, liege da, Carl Richard,“ ſie ſpricht,
„O, liege du da bis Morgen!
Eine Lady, ſchöner, als zehn, wie ich,
Wird ob deiner Heimkehr ſich ſorgen.“

Sie rief ihre Mädchen einzeln heran,
Rief zwei bei zwei ſie dort:
„Ich hab einen Todten in meinem Cloſet,
Ich wollt', er wäre fort.“

Die Eine faßt ihn bei der Hand,
Nach den Füßen die Andere griff;
Sie warfen ihn in den Brunnen hinein,
Wol funfzig Klaftern tief.

Alsbald ein kleiner Vogel ſprach,
Er ſaß auf einem Zweig:
„Geh' heim, geh' heim, du falſche Lady!
Und bezahl' deine Mägde gleich.“

„Komm' herab, komm' herab, du Vögelchen,
Dort ſitzend auf dem Zweig!
Ich hab' ein Bauer von feinem Gold,
Das geb ich dir ſogleich!“

„Geh' heim, geh' heim, du falſche Lady!
Und gieb deinen Mägden den Lohn.
Wie du gethan dem Earl Richard,
So thateſt du mir ſchon.“

„Hätt' ich einen Pfeil in meiner Hand
Und einen Bogen ſogleich,
Ich ſchöſſe den Pfeil in dein ſtolzes Herz,
Dort auf dem grunen Zweig.“

Wolff.

William und Marjorie.

Lady Marjorie, Lady Marjorie
Saß, nähend ihr ſeiden Gewand,
Als neben ihr ein bleicher Geiſt
Mit manchem Seufzer ſtand.

„Seid ihr mein Vater, der König, ſprach ſie,
„Oder ſeid ihr mein Bruder Johann?
„Oder ſeid ihr mein Liebſter, ſuß William?
Aus England gekommen an.

„„Ich bin nicht euer Vater, der König,““ ſprach er,
„„Auch nicht euer Bruder Johann;
Ich bin euer Liebſter, ſuß William,
Aus England gekommen an.““

„Habt ihr mir gebracht von dem Scharlachroth
Oder Seidenzeug ſo fein?
Oder was man von den Kaufleuten kauft,
Koſtbares Edelgeſtein?“

„„Ich bracht euch keinen Scharlachſtoff
Und keiner Seide Pracht,
Ich hab' euch nur meinen Leilach
Ueber Fels und Hugel gebracht.

„„Lady Marjorie, Lady Marjorie,
Aus tiefem Mitleid mit mir,
Gieb Treu und Glauben mir zuruck,
Die einſt ich gegeben dir.““

„O Treu und Glauben geb' dir nicht,
Das thu' ich nicht, nein, nein!
Bis mich dein rother Mund gekußt,
Und du liegſt in den Armen mein.“

„Meine Lippen, die ſind ſo bitter,““ ſprach er,
„„Mein Odem, der iſt ſo ſchwer;
Kußt dich einmal mein rother Mund,
So lebſt du nicht lange mehr.

„„Es kräht der Hahn, Marjorie,““ ſprach er,
„„Noch einmal kräht er dort;
Es iſt Zeit, daß der Todte die Lebenden läßt,
Marjorie, ich muß nun fort.““

Sie folgt ihm hoch — ſie folgt ihm tief,
Bis ſie traten zum Kirchhof ein;
Da öffnet ſich das tiefe Grab,
Und jung William legt ſich hinein.

„Wer ſind die drei, ſußer William,“ ſprach ſie,
„Die da ſtehn zu dem Haupte dein?“
„„Es ſind drei Jungfrau'n,““ ſagte er — „„Marjorie,
Die einſt ich verſprach zu frei'n.““

„Wer ſind die drei, ſußer William,“ ſprach ſie,
„Die drei, zur Seite dir?“
„„Es ſind drei Kinder,““ ſagt er, Marjorie,
Die ſie geboren mir.““

„Wer ſind die drei, ſußer William,“ ſprach ſie,
„Die drei zu den Fußen dein?“
„„Drei Höllenhunde,““ ſprach er, „„
Lauernd auf die Seele mein.““

Und ſie hob auf ihre weiße, weiße Hand
Und ſchlug auf die Bruſt ihn; dazu
Sprach ſie: „nimm wieder Glauben und Treu,
Und ich wunſch' deiner Seele Ruh.“

Wolff.

Die beiden Raben.

(Schottiſch.)

Zwei Raben ſaßen auf einem Zweig,
An Schwarze und Große kam keins ihnen gleich.
Der Eine zu dem Andern ſprach:
Wo ſpeiſen wir denn am heutigen Tag?
Speiſen wir bei der wilden ſalzigen See
Oder in des grunen Waldes Näh'?

Als ich ſaß auf dem tiefen Seeſand,
Da ſah ich ein ſchönes Schiff nahe dem Land;
Ich bog den Schnabel, die Flugel ich ſchlug,
Da ſank das Schiff und ich hört einen Fluch.
Sie liegen einer, zwei, drei nun da,
Ich ſpeiſe der wilden Salzſee nah.

Ich zeige dir ſchönerm Anblick zumal,
Erſchlagenen Ritter im tiefen Thal.
Sein Blut iſt friſch auf das Gras gefloſſen,
Sein Schwert bald gezogen, ſeine Pfeil' nicht verſchoſſen;
Und Niemand weiß, daß er dorten blieb,
Als ſein Falke, ſein Hund und ſein treues Lieb.

Es iſt ſein Hund fort zu der Jagd,
Sein Falke ſie auf Huhner macht,
Sein Liebchen iſt mit einem Anderen fort,
So halten wir ſußes Mahl nun dort;
Unſer Mahl iſt ſicher in unſ'rer Gewalt,
Drum laß uns ſpeiſen im grunen Wald.

Halte du an ſeiner Bruſt den Schmaus,
Ich hack ihm die blauen Augen aus;
Nimm Locken von ſeinem blonden Haar
Und beſſ're damit dein Neſt furwahr.
Den goldnen Flaum von dem jungen Kinn,
Den breit ich meinen Kleinen hin.

O ſein Lager iſt dort nackt und kahl,
Wenn der Winterſturm ſauſt durch das Thal.
Zum Haupte den Raſen, zu Fußen den Stein,
Schläft er und vernimmt nicht des Mädchens Pein.
Ueber ſein Gebein der Vogel ſich ſchwingt,
Die Fuchſe heulen, das wilde Reh ſpringt.

Wolff.

Die drei Raben.

(Schottiſch.)

Drei Raben ſaßen auf einem Zweig,
Hinunter, hinab, hinab,
Drei Raben ſaßen auf einem Zweig,
Hinab.
Drei Raben ſaßen auf einem Zweig,
An Schwärze kam ihnen keines gleich,
Hinunter, hinab, hinab.

Der Eine ſagte zum Weibchen ſein,
Wo nehmen wir unſer Frühſtück ein?
Dort unten in dem grünen Gefild
Ein Ritter liegt todt unter ſeinem Schild.
Seine Hund liegen an ſeinem Knie,
So wohl bewachen den Herrn ſie.

Seine Falken fliegen ſo eifrig umher,
Es naht ein Vogel ihm nimmermehr.

Herab dort kommt ein falbes Reh,
Mit einem Jungen es trächtig geht.

Sie hebt ſein blutig Haupt empor,
Und küßt ſeine Wunden, die ſo roth.

Auf ihren Rücken ſie ihn legt
Und hin zum erdigen See ihn trägt.

Sie grub ihn vor dem Morgenroth
Und war vor dem Abendlicht ſelbſt todt.

O Gott! jedwedem Ritter gieb
Solche Hunde, ſolche Falken und ſolches Lieb!
Wolff.

Die ſchöne Roſemunde.

(Engliſch.)

Einſt herrſcht ein König, in der Zahl
   Heinrich der zweit' er hieß,
Der liebte nebſt der Königin,
   Ein Fräulein hold und ſüß.

Ihres gleichen war auf Erden nicht
   An Liebreiz und Geſtalt;
Kein ſüßer Kind war auf der Welt
   In eines Mannes Gewalt.

Ihr Lockenhaar für feines Gold
   Hätt's Jedermann erkannt;
Ihr Auge ſtrahlte Himmelsglanz,
   Wie Perl' aus Morgenland.

Das Blut in ihren Wangen zart
   Trieb ſolch ein Roth und Weiß,
Als ob da Roſ' und Lilie
   Stritt um den Wettepreis.

Ja Roſe, ſchöne Roſemund'
   Hieß recht das Engelskind,
Der aber Königin Lenor'
   War todesfeind geſinnt.

Darum der König, ihr zum Schutz,
   (Der Feindin zu entgehn)
Zu Woodſtock baut' ein' ſolche Burg,
   Als nimmer war geſehn.

Gar künſtlich war die Burg erbaut
   Von feſtem Holz und Stein;
Nach hundertfünfzig Thüren erſt
   Kam man zur Burg hinein.

Und alle Gänge ſchlangen ſich
   So durch und durch ins Haus,
Daß ſonder eines Leitgarnsbund
   Niemand kam ein und aus.

Und ob des Königs Lieb' und Gunſt
   Zu ſeiner holden Braut
Ward nur dem treu'ſten Rittersmann
   Die Wacht der Burg vertraut.

Doch ach! das Glück, das oft ergrimmt,
   Wo es zuvor gelacht,
Beneidet bald des Königs Luſt
   Und Röschens Liebespracht.

Des Königs undankbarer Sohn,
   Den er ſelbſt hoch erhöht,
Empörte ſich in Frankreich ſtolz
   Nach Vaters Majeſtät.

Doch eh' noch unſer König hold
   Sein Engelland verließ,
Da nahm er noch dies Lebewohl
   Von ſeiner Buhle ſüß:

„O Roſemunde, Roſe mein,
   Du meiner Augen Luſt,
Die ſchönſte Blum' in aller Welt
   An deines Königs Bruſt.

Die Blume, die mein Herz erquickt
   Mit ſüßem Wonneſtrahl,
O meine Königsroſe leb',
   Leb' wohl zu tauſendmal!

Denn, meine ſchönſte Roſe, nun
   Werd ich dich lang nicht ſehen,
Muß über's Meer, muß Aufruhrsſtolz
   In Frankreich bändigen.

Doch meine Roſe — ja gewiß!
   Sollt' bald mich wiederſehn!
Und mir im Herzen — o, da ſollt
   Du immer mit mir gehn!“

Als Roſemund', das holde Kind
   Kaum Königs Wort gehört,
Da brach mit Macht der Kummer aus,
   Der tief ihr Herz verzehrt.

Im Himmel ihrer Augen ſchwamm
   Thrän' über Thrän' hinan,
Bis, wie ein Silber, Perlenthau
   Von ihren Wangen rann.

Die Lippe zart Korallenroth
   Ermattet' und erblich;
Für Kummer ſtarrt ihr ſchönes Blut,
   Und all ihr Geiſt entwich.

Sie ſank, in Ohnmacht ſank ſie hin
   Zu ihres Königs Knie,
Der oft dann ſeinen Königsarm
   Voll Liebe ſchlang um ſie.

Wol zwanzig, zwanzigmale küßt
   Er ſie mit naſſem Blick,
Bis endlich noch ihr ſanfter Geiſt
   Ins Leben kam zurück:

„Was iſt dir Roſe, Roſe mein,
   Was dir ſo Kummer macht?“ —
Ach, ſeufzt ſie, ach, mein König zeucht
   Ja fern in Todesſchlacht!

Und da mein Herr in fremdes Land,
   Vor wilder Feinde Heer,
Hinzeucht, und Leib und Leben wagt,
   Was ſoll denn ich hier mehr?

Dein Waffenknabe laß mich ſein,
   Gib Tartſche mir und Schwert,
Daß meine Bruſt dem Streiche ſteh,
   Der dich zu tödten fährt.

Wie oder laß im Königszelt
  Dich betten dir zur Nacht,
Und kühlen dich mit Bädern friſch,
  Wenn du kommſt aus der Schlacht.

So bin ich doch bei dir, und will
  Nicht Arbeit ſcheun, noch Noth!
Denn ohne dich — ach, leb' ich nicht,
  Da iſt mein Leben Tod!"

Beſänft'ge dich, mein Liebchen, ſieh,
  Du bleibeſt heim in Ruh,
Im lieblich ſchönen Engelland;
  Kein Feldzeichen kommt dir zu!

Nicht blut'ger Krieg, der Friede ſanft
  Iſt für dein ſanft Geſchlecht;
Auf ſchöner Burg ein Freudenfeſt,
  Nicht Lager und Gefecht!

Mein Röschen ſoll hier ſicher ſeyn
  In Luſt und Saitenſpiel,
Indeß ich unter ſcharfem Speer
  Den Feind aufſuchen will.

Mein Röschen glänzt in Perl' und Gold,
  Indeß mich Stahl umhüllt!
Mein Liebchen tanzt hier Freudentanz,
  Wenn dort mich Schlacht umbrüllt."

„Und, Edler, den ich auserkannt
  Zu meiner Liebe Wacht,
Hab', wenn ich weit entfernet bin,
  Hab' auf mein Röschen Acht!"

Und nun erſeufzte tief der Held,
  Als bräch' ihm ganz ſein Herz,
Und Roſemund', ach! ſprach nicht mehr,
  Kein Wort nicht mehr für Schmerz.

Und freilich konnt' ihr Scheiden ſein
  Für beider Herz ſo ſchwer,
Denn ſeit der Zeit ſah Roſemund
  Nie ihren König mehr.

Kaum daß der Held fern über Meer
  In Frankreich Krieg begann,
Kam Königin Lenore ſchon
  Erblaßt zu Woodſtock an.

Schafft ſchnell den Ritter zu ſich her,
  Ach unglückſel'ge Stund'!
Er kam von ſeiner Burg herab,
  Und hatt' das Fadenbund.

Und als er hart verwundet war,
  Gewann ſie das Gebund,
Und kam, wo wie ein Engel ſchön
  Saß Fräulein Roſemund.

Und da ſie nun mit ſtarrem Blick
  Sah ſelbſt der Schönen Glanz;
Ob aller Reize Trefflichkeit
  Stand ſie verſteinert ganz.

„Wirf ab, ſchrie ſie, wirf ab das Kleid
  So köſtlich und voll Pracht,
Und trink hier dieſen Todestrank,
  Den ich für dich gebracht."

Auf ihre Kniee fiel alsbald
  Die ſchöne Roſemund',
Fleht tief gebeugt ihr alles ab,
  Was ſie ihr Leids begann.

Erbarm' dich, rief das holde Kind,
  Doch meiner Jugend zart!
Mit ſolchem ſtrengen Todesgift
  Straf', ach! mich nicht ſo hart.

Ich will aus dieſer Sündenwelt
  Wo in ein Kloſter fliehn,
Will, wenn du's foderſt, fern verbannt
  Die weite Welt durchziehn.

Und für die Schuld, die ich verbrach,
  Ob nur aus Zwang verbrach,
Straf', ach! mich wie du willt, nur laß
  Die Todesſtrafe nach."

Und mit den Worten rang ſie oft
  Und viel die Lilienhand,
Und längs das ſchöne Angeſicht
  Kam Thränenſtrom gerannt.

Doch nichts, ach nichts! beſänftiget
  Die Wuth der Mörderin;
Sie ſtieß, noch knieend ſtieß ſie ihr
  Den Becher Gift dahin.

Zu trinken aus das Todesgift
  Nahm ſie es in die Hand,
Erhob ihr tiefgebeugtes Knie
  Noch zitternd auf, und ſtand;

Und ſchlug die Augen himmelwärts,
  Und fleht' um Gnade — ach!
Da trank ſie aus das ſtrenge Gift,
  Das bald das Herz ihr brach.

Und als der Tod nun voller Wuth
  Durch ihre Glieder wallt,
Da pries noch ihre Mörd'rin ſelbſt
  Die ſchöne Tod'sgeſtalt.

Und als ihr letzter Hauch entfloh,
  Begrub man ihr Gebein
Zu Godſtow nah nach Oxford zu,
  Wie's noch zu ſehn ſoll ſein.

Herder.

Wilhelm und Margreth.

(Schottiſch.)

Es traf ſich an ein'm Sommertag,
  Zwei Liebende ſaßen drauß'n;
Sie ſaßen zuſammen den langen Tag,
  Und ſprachen ſich noch nicht aus.

Ich ſeh' kein Leid an dir, Margareth,
  Du wirſt's an mir nicht ſehn;
Vor eilf Uhr Morgens wird vor dir
  Eine reiche Hochzeit gehn.

Schön Gretchen ſaß am Fenſter daheim
  Und kämmt' ihr goldnes Haar,
Als ſie lieb-Will'm und ſeine Braut
  Anreitend ward gewahr.

Dann legt ſie nieder ihren beinen Kamm,
  Und flecht ihr Haar in Zweyn,
Sie ging wol lebend aus ihrem Haus,
  Kam nimmer lebend hinein.

Als Tag war um und die Nacht war da,
  Und alles ſchlafen thät'
Da kam der Geiſt der ſchön'n Margreth,
  Und ſtand an Wilhelms Bett.

„Wachſt du noch, ſüßer Wilhelm, ſprach ſie,
  Lieb Wilhelm, oder ſchläfſt?
Gott geb' dir Glück zum Brautbett dein,
  Und mir zur Leichenſtätt!“

Als Nacht war um und der Tag brach an,
  Und aufwacht Herr und Knecht,
Der Bräut'gam zu ſein'r Lieben ſprach:
  „Ach, Schatz, ich weinen möcht'.

Ich träumt ein'n Traum, mein liebes Weib,
  So träum'n iſt nimmer gut;
Ich träumt' mein Haus voll rothem Vieh,
  Mein Brautbett voll von Blut.“

„So ein Traum, ſo ein Traum, mein herzer Herr,
  So träum'n iſt nimmer gut;
Zu träum'n das Haus voll rothem Vieh,
  Das Brautbett voll von Blut.“

Auf rief er all' ſeine wackre Leut,
  Bei Eins und Zwei und Drei'n,
Sprach: „ich muß hin zu Margreths Haus,
  Du läßt mich, Liebe mein!“

Und als er kam vor Margreths Haus,
  Er zog wol an die Klink';
Und wer ſo ſchnell, als ihre ſieben Brüder,
  Zu laſſen Wilhelm in?

Dann hob er auf das Leichentuch:
  „Bitt', laß mich ſehn die Leich',
Mich dunkt, ihr liebes Roth iſt weg,
  Mich dunkt, ſie ſieht ſo bleich.

Ich will, lieb Gretchen, um dich thun,
  Was keiner thut um dich,
Will küſſen deine Lippen blaß,
  Nicht lächelnd mehr auf mich.“

Einſprachen [illegible] die ſieben Brüder,
  Gar traurig ſprechen ſie drein:
„Ihr mögt gehn küſſen eure junge Braut,
  Laſſ'n unſre Schweſter allein!“

„Und küſſ' ich denn meine junge Braut,
  Thu ich nur meine Pflicht.
Der armen Leiche gelobt' ich nie,
  Zu Tag und Abend nicht!

Nun theilt, nun theilt, meine wackre Leut',
  Theilt aus euch Kuch'n und Wein!
Was heut ihr theilt auf Gretchens Tag,
  Soll morg'n auf meinen ſein!

Schön Gretchen ſtarb heut: ſtarb ſie heut,
  So ſtirbt ihr Wilhelm morgen!“
Schön Gretchen ſtarb aus treuer Lieb',
  Lieb Wilhelm ſtarb für Sorgen.

Schön Gretchen begrub man unten am Chor;
  Lieb Wilhelm oben hinten.
Aus ihrer Bruſt ein Roſ' entſprang;
  Aus ſeiner entſprang eine Linde.

Sie wuchſen hinan, zum Kirchdach hinan,
  Da konnten ſie nicht höh'r;
Da ſchlangen ſie ſich zum Liebesknoten,
  Und jeden wundert's ſehr.

Da kam der Küſter der Kirch' allda,
  (Ich ſag euch, was geſchah!)
Unglücklich hieb er ſie beid' hinab,
  Sonſt ſtünden ſie jetzt noch da.

Herder.

Lord Thomas und die ſchöne Leonore.

(Engliſch.)

Lord Thomas war Jäger und rüſtiger Mann,
  Beliebt in der Gegend umher,
Und Leonore war reizend und jung,
  Lord Thomas liebte ſie ſehr.

Herzliebe Mutter, was meinſt du dazu?
  Du mußt das am beſten verſtehn;
Ich denke Lenoren nehm ich zur Frau,
  Das braune Mädchen mag gehn.

„Das braune Mädchen hat Häuſer und Land,
  Lenorens Haab' iſt ſo klein;
Bei meinem Seegen befehl' ich es dir,
  Das braune Mädchen zu frein.“

Und einmal fügt' es am Feiertag ſich,
  Wie's deren viele denn giebt,
Daß zu Lenoren Lord Thomas ging,
  Die er von jeher geliebt.

Und als er kam wol an ihr Haus,
  Da pocht' er ans Thürchen ſo klein;
Und wer war hurtiger, als Leonor?
  Sie ließ Lord Thomas hinein.

Was Neues, was Neues, Lord Thomas, ſprach ſie,
  Was bringſt du Neues für mich?
„Zu meiner Hochzeit lad' ich dich ein;
  „Das iſt nicht gut's Neues für dich.“

O! Gott behüte, Lord Thomas! ſprach ſie;
  Das giebſt du doch wol nicht zu?
Ich glaubte, Thomas ich ſei deine Braut,
  Mein Bräut'gam ſei keiner, als du.

Herzliebe Mutter, was meinſt du dazu?
  Du mußt das am beſten verſtehn;
Bleib' ich zu Hauſe hier, oder ſoll ich
  Auf ſeine Hochzeit mit gehn?

„Ich kenne ſo manchen, der Gutes von dir,
  So manchen, der ſchlimm von dir ſpricht;
Bei meinem Seegen befehl' ich es dir,
  Auf ſeine Hochzeit geh nicht.“

Und wenn an dem Tage die ganze Welt
  Auch, Mutter, ſchlimm von mir ſpricht,
Und koſtet's mein Leben, und iſt es mein Tod,
  Zu Hauſe bleib' ich doch nicht.

Sie legte den beſten Anzug an;
  Mit Leuten, gekleidet in Grün,
Sah' man durch Städt' und Flecken ſie
  Wie eine Königin ziehn.

Und als ſie kam zur Thüre des Lords,
  Da pochte ſie an mit dem Ring;
Und hurtig eilte Lord Thomas herbei,
  Daß er Leonoren empfing'.

„Iſt das die Braut, die du dir erkohrſt?
  Mich däucht, ſie iſt fürchterlich braun!
Bewirbſt du dich um ſie, ſo nähme dich ja
  Mit Freuden die ſchönſte der Frau'n!“

Verachte ſie nicht, mein Lorchen, ſprach er,
  Ich bitte, verachte ſie nicht;
Mir gilt dein kleiner Finger weit mehr,
  Als ſie und ihr braunes Geſicht.

Ein Meſſer hatte die braune Braut,
Das war gar ſcharf und lang;
Sie ſtach es in Leonorens Bruſt,
Das ihr's das Herz durchdrang.

Gott ſei dir gnädig, Lord Thomas ſprach,
Du wirſt ſo blaß, wie der Tod!
Sonſt warſt du friſch, wie Lilien ſind,
Und, wie die Roſe, ſo roth.

O! biſt du blind, Lord Thomas, ſind dir
Die Augen blöde? ſprach ſie;
Schau her, aus meinem Herzen hervor
Quillt hier das Blut mir aufs Knie.

Lord Thomas hatt' an der Hüft' ein Schwert,
Das nahm er in ſeine Hand,
Schlug ſeiner Braut den Kopf damit ab,
Und warf ihn gegen die Wand.

Er kehrte den Degen auf ſein Herz,
Und rennte drein mit Gewalt;
Nie fanden ſich drei Liebende ſo,
Und trennten ſich ſo bald.

Eſchenburg.

Schön Annie.

(Schottiſch.)

„Lerne machen dein Bett, Annie,
Und lerne liegen allein;
Denn ich muß über die ſalzige See,
Eine Braut zu führen heim.

„Bind auf, bind auf, dein gelbes Haar
Im Nacken mit dem Band,
Und ſieh' ſo jungfräulich wieder aus,
Wie ich zuerſt dich fand.“ —

„Wie kann jungfräulich ich ausſehen,
Da ich keine Jungfrau mehr,
Da ich dir ſieben Söhne gebar
Und den achten trage ſchwer?

„Der älteſte deiner Söhne, Mylord,
Sein Gewand iſt geſchmückt mit Gold;
Der zweite deiner Söhne, Mylord,
Er reitet ein milchweiß Roß;

„Und der dritte deiner Söhne, Mylord,
Er zapft dir Bier und Wein;
Und der vierte deiner Söhne, Mylord,
Bei der Mahlzeit dein Diener kann ſein;

Und der fünfte deiner Söhne, Mylord,
Leſen und ſchreiben kann er;
Und der ſechſte deiner Söhne, Mylord,
Verſteht es noch weit mehr.

„Und der ſiebente deiner Söhne, Mylord,
Sitzt auf der Amme Knie'n,
Und wie ſoll ich jungfräulich ausſeh'n
Da ich keine Jungfrau mehr bin?

„Doch wer wird dir backen dein Hochzeitsbrod
Und brauen dein Hochzeitsbier?“ —
Oder wer wird empfangen die holde Braut,
Wenn du ſie bringſt mit dir?“ —

„Köche will ich in die Küche thun,
Diener in die Halle hier,
Will Bäcker haben für mein Brod
Und Brauer für mein Bier;
Doch du ſollſt empfangen die holde Braut,
Wenn ich ſie bringe mit dir.“ —

Er ſetzte ſeine Füße in's Schiff,
Sein Segelboot ins Meer,
Und ſchwur, es würde ſeit Jahr und Tag,
Eh' er käme wieder her.

Als Jahr und Tag vorbei, und hin
Schön Annie dachte lang,
Und ging hinauf auf ihr Zimmerlein,
Zu ſehen See und Land.

„Komm herauf, komm herauf, mein älteſter Sohn,
Sieh nur, was man ſehen kann,
Von dorther kommt dein Vater lieb
Mit deiner Stiefmutter an.“ —

„Leg ab, o Mutter, dein ſchwarz Gewand,
Zieh' an dein braunes Kleid,
Und ich will auszieh'n mein Trauergewand,
Daß wir zu dem Willkomm bereit.“

Da nahm ſie Wein in ihre Hand
Und hat genommen Brod,
Und ging zur Waſſerſeit' hinab,
Wo ſie Willkommen bot.

„Willkommen ſeid ihr, Mylord, willkommen!
Daheim willkommen mir
Mit jedem Lord und Edelmann,
Der euch begleitet hier.

„Willkommen, Lady, ſeid ihr willkommen!
Daheim willkommen mir,
Mit jeder Lady und jedem Herrn,
Der euch begleitet hier.“ —

„Ich danke, mein Mädchen, ich danke dir
Recht aus dem Herzen mein,
Leb' ich ſieben Jahre in dieſem Haus,
Sollſt du belohnet ſein.“ —

Sie bediente ſie hier und bediente ſie dort
Mit dem Waizenbrod und dem Wein;
Sie aber, das kalte Waſſer trank ſie,
Zu erhalten ihre Farbe fein.

Sie bediente ſie hier, ſie bediente ſie dort
Mit Brod und Bier fürwahr;
Sie aber, das kalte Waſſer trank ſie,
Zu erhalten ihre Farbe klar.

Nach dem Glockenklang und dem Meßgeſang,
Als Alles zur Ruh' ſich gelegt,
Schön Annie bracht' ihre Söhne zu Bett,
Doch der Gram ihr Herz bewegt.

„Werd' ich gehn zur ſalzigen See
Und ſehn, wie die Fiſche ſchwimmen;
Oder hin zum luſtigen grünen Wald
Und hören die Vögelein ſingen?“

Und es ſprach ein bejahrter Mann,
Der da ſtand hinter der Thür:
„Du wirſt nicht gehn zur ſalzigen See,
Zu ſehn die Fiſche ſchwimmen,
Und nicht zum luſtigen grünen Wald,
Zu hören die Vögelein ſingen;

„Sondern du wirſt nehmen die Harfe zur Hand
Und zu ihrer Kammerthür wallen,
Und wirſt du ſpielen und ſingen,
Daß die ſalzigen Thränen fallen.“

Sie nahm eine Harfe in ihre Hand
Und begann zu klagen und ſpielen,
Als ſie wallte zu ihrer Kammerthür,
Daß die ſalzigen Thränen fielen.

Da ſprach die junge hübſche Braut,
Die in dem Brautbett war:
„Mir iſt, als hört ich Schweſter Annie,
Und ich möchte, es ſei wahr;
Denn ein Schottiſcher Lord führte ſie fort,
Ein böſer Tod harre ſein!“

„Wer war dein Vater, mein Mädchen,“ ſprach ſie,
„Oder wer war deine Mutter?
Oder hatteſt du je eine Schweſter lieb,
Oder hatteſt du je einen Bruder?“ —

„König Heinrich war mein Vater lieb,
Königin Eſther meine Mutter,
Prinz Heinrich war mein Bruder lieb,
Fanny Flower meine Schweſter.“ —

„War König Heinrich dein Vater lieb,
Königin Eſther deine Mutter,
Und war Prinz Heinrich dein Bruder lieb,
So bin ich gewiß deine Schweſter.

„Komm in dein Bett, meine Schweſter lieb,
Ich that dir nimmer weh',
Nur durch einen Kuß von meinem Mund,
Als wir kamen über die See.“ —

„Hinweg, hinweg, du Vormittagsbraut,
Hinweg, hinweg von mir!
Meine Annie will ich nicht klagen hören,
Um alles Geld, das mir ward mit dir.“ —

„Es waren funf Schiffe mit rothem Gold,
Kamen über's Meer mit mir;
Zwei davon bringen mich heim,
Und drei laß ich bei dir.

„Und ſieben Schiffe mit weißem Gold
Kamen uber's Meer mit mir;
Zwei davon bringen mich heim,
Und funf laß' ich bei dir;
Meine Mutter macht meine Mitgift voll,
Sobald ich wiederkehr.“

Wolff.

Johnie Scot.

(Schottiſch.)

O Johnie Scot zog aus zur Jagd
In den wilden Wald geſchwind,
Und Earl Percy's eigene Tochter,
Die trägt von ihm ein Kind.

O in der Kuche ſpricht es ſich,
Und ſpricht ſich in der Hall,
Und ſpricht ſich in dem höchſten Thurm
Unter den Edeln all.

„Und iſt ſie ſchwanger,“ ihr Vater ſpricht,
— „Doch Gott laß es nicht geſchehn! —
So werf ich in einen Kerker ſie
Und will die Wahrheit ſehn.“

„Und iſt ſie ſchwanger,“ ihre Mutter ſprach,
— Bewahr' uns Gott vor der Noth! —
So werf ich ſie in den Kerker
Dort zu ſterben den Hungertod.“

Johnie rief ſeinen Diener heran:
— Sein Name war Germanie —
„Du mußt nach dem ſchönen England ziehn,
Mir bringen die frohe Lady.

„Und hier, das iſt ein ſeid'nes Hemd,
Den Saum hat ſie ſelbſt gemacht;
Sag' ihr zu kommen zum grünen Wald,
Wo Johnie, ihr Treuer, wacht.“

Er ritt, bis er kam zu Earl Percy's Thor,
Und wollte dort hinein:
„O wer iſt da?“ ſprach der Pförtner ſtolz,
„Ich darf dich nicht laſſen ein.“

Und er ritt auf, und er ritt ab,
Ritt rund um das Schloß allda,
Bis er eine ſchöne Lady ſchaut,
Die aus den Fenſter ſah.

„Hier iſt ein ſeid'nes Hemd,“ ſprach er,
„Den Saum habt ihr ſelber gemacht,
Und ihr mußt kommen zum grünen Wald,
Wo Johnie, euer Treuer, wacht.“

„Hoch iſt, mein Knabe, hoch das Schloß,
Und Mauern rings um ſtehn;
Meine Fuße ſtark gefeſſelt ſind,
Wie ſollt ich fort denn gehn?

„Von ſchwarzem Eiſen die Kniebänder ſind,
Und, ach! ſo kalt zumal;
Mein Bruſtfleck iſt nicht von geſchlagenem Gold,
Es iſt von zähem Stahl.

„Hätt ich nur Feder, Dint' und Papier
Und Licht hier bei der Hand,
So ſchrieb ich einen langen Brief
An John im ſchönen Schottland.“

Da ſchrieb ſie einen langen Brief
Und ſiegelt ihn mit ihrer Hand,
Und hat ihn zum luſtigen grünen Wald
Mit dem eigenen Diener geſandt.

Die erſte Zeile, die Johnie las,
Da lacht er, daß es gellt;
Doch kaum las er eine Zeile mehr,
Als die ſalzige Thräne dem Auge entfällt.

„O ich muß fort nach England ziehn,
Was mich auch treffen mag,
Zu retten mein eigenes, holdes Weib,
Das kurzlich an meiner Seite lag.“

Da ſprach Johnie's alte Mutter:
— Ein klug redende Frau ſie war —
„Wenn du nach dem ſchönen England willſt,
Nehm' ich Abſchied von dir auf immerdar.“

Und es ſprach Johnie's Vater,
Und er ſprach wol ein paſſend Wort:
„Wenn du nach dem ſchönen England ziehſt,
So furcht ich, du kehrſt nicht heim von dort.“

Doch es ſprach Johnie's Oheim dann:
— Und er ſprach zu rechter Zeit —
„Fünfhundert von meinen Schützen
Sollen geben ihm Geleit.“

Als Alle im Sattel ſaßen,
Sie waren gut anzuſehn.
Das Haar, das um Johnie's Nacken hing,
Strahlte wie Gold ſo ſchön.

Und als ſie Alle zogen davon,
Ein jeder auf ſeinem Roß,
War auch nicht ein vermählter Mann
In Johnie's ganzem Troß.

Johnie Scott war ſelbſt der erſte Mann,
Der thät vor dem Zuge reiten;
Sein Oheim war der zweite Mann,
Mit dem Schwert an ſeiner Seiten.

In der erſten guten Stadt, wo Johnie ankam,
Da ließ er die Glocken klingen,
Und als er ritt durch die ganze Stadt,
Da ließ er die Pſalmen ſingen.

In der nächſten guten Stadt, die Johnie erreicht',
Ließ er die Trommeln ſchlagen.
In der dritten guten Stadt, die er erreicht',
Ließ er die Trompeten blaſen,
Daß König Heinrich und all' ſeine Leut
Verwundert ſich darüber befragen.

Und als ſie kommen zu Earl Percy's Thor,
Da ritt er rundum allda;
Und wen ſchaut er, als ſeine Treuliebſte,
Die aus dem Fenſter ſah?

„O mit Eiſen und mit Stahl ſind die Thore geſperrt,
So ſind auch die Fenſter dabei;
Meine Füße ſind in Feſſeln ſtark,
Wie komm ich denn wol frei?

„Meine Kniebänder, ſie ſind von Blei,
Und, ach! ſo kalt zumal;
Mein Bruſtſchmuck anſtatt von geſchlagenem Gold
Iſt von hartem, hartem Stahl.

Doch als ſie kamen zu Earl Percy's Thor,
Und wollten dort hinein,
War Keiner ſo ſchnell, als Earl Percy ſelbſt,
Um ſie zu laſſen ein.

„Biſt du der König von Aulsberry,
Oder der vom ſpaniſchen Land,
Oder biſt du ein luſtiger ſchottiſcher Lord,
Und wirſt Mac Nachtan genannt?“

„Ich bin nicht der König von Aulsberry,
Noch der vom ſpaniſchen Land,
Doch ich bin ein luſtiger ſchottiſcher Lord
Und Johnie Scot genannt.“

Als Johnie vor den König kam,
Fiel nieder er auf ſein Knie:
„Wenn Johnie Scot dein Name,“ ſprach er,
„Wie ich das wol glaube von dir,
So geht die ſchönſte Lady am Hof
Mit einem Kinde von dir.“

„Wenn ein Kind ſie trägt.“ ſchön Johnie ſprach,
„Und ich glaub', es wird ſo ſein,
So mach' ich's zum Erben von meinem Land
Und ſie zur Lady mein.“

„Wenn ein Kind ſie trägt,“ ihr Vater ſprach,
„Und ich glaube, daß dem ſo ſei,
Sollſt du morgen zur achten Stunde
Hängen am Galgen frei.“

„Auf und“ ſprach Johnie's Oheim nun,
Als Jener ſo gedroht,
„Eh' wir ſchön Johnie hängen ſehn,
Da fechten wir bis zum Tod.“

„Iſt da ein Tailliant an eurem Hof,
Der der Kämpfe drei gewährt?
Denn eh' man mich hängt,“ ſchön Johnie ſprach,
„Will ich ſterben von ſeinem Schwert.“

„Fahr fort, fahr' fort,“ der König ſprach,
„Das iſt wol geredet dabei;
Denn es iſt ein Tailliant an meinem Hof,
Der ſoll mit dir kämpfen drei bei drei.“

O Manche zu dem grünen Wald,
Manche zur Eb'ne gehn,
Die Königin mit ihren Damen,
Der König mit ſeinen Herrn,
Um den ſchönen Johnie fliehen,
Oder ihn erſchlagen zu ſehn.

Sie fochten nun und Johnie focht nun
Mit Schwertern von hartem Stahl,
Bis die Tropfen von rothem, rothem Blut
Rannen fließend in das Thal.

Sie fochten fort und Johnie focht fort
Und fochten tapfer und frei,
Bis nur lebend blieb an des Königes Hof
Nicht Ein Mann, ſondern drei.

Um acht Uhr Morgens begannen ſie
Und fochten fort bis drei,
Als der Tailliant, wie eine Schwalbe, ſchnell
Flog über Johnie's Haupt herbei.

Aber Johnie, ein junger, ſchlanker Geſell,
Im Kreiſe wirbelte ihn,
Und in die Spitze von Johnie's Schwert
Der Tailliant ſtürzte hin.

„Ein Prieſter! Ein Prieſter!“ ſchön Johnie rief,
„Mein Lieb' und mich, zu vermählen.“
„Ein'n Schreiber! Ein'n Schreiber!“ ihr Vater rief,
Um ihre Mitgift zu zählen.“

„Will nichts von eurem Gold,“ ſprach Johnie,
„Und nichts von eurem Gut,
Will nur meine treue, ſchöne Braut,
Gewonnen mit meinem Blut.“

Er nahm ſein Treuliebchen bei der Hand,
Ließ es zur Ebne gehn:
„Habt ihr von den engliſchen Hunden noch mehr,
Die ihr wünſcht erſchlagen zu ſehn?“

Er ſetzt ein kleines Horn an den Mund
Und blies gar laut und weit,
Und die Ehre zog nach Schottland hinein,
Trotz England's Geſchicklichkeit.

Er ſetzte ſein kleines Horn an den Mund,
Blies nochmals laut und weit,
Und der Klang, der aus dem Horne drang,
War „Johnie und ſein Geleit.“

Wolff.

Die falſche Foodrage.

(Schottiſch.)

König Eaſter freite ſie um ihr Land,
König Weſter um ihr Gold,
König Honour um ihr lieblich Geſicht
Und ihren Leib ſo hold.

Sie waren kaum vier Monate vermählt,
Wie ich erzählen hört',
Als ſich die Edeln in ihrem Reich
Wild gegen ſie empört.

Sie warfen Looſe unter ſich,
Und das Loos zwiſchen ihnen rollt,
Und warfen Looſe unter ſich,
Wer den König tödten ſollt.

Wol Einige wollten's und Andere nicht,
Ihr Wille ſtimmt nicht überein,
Da ſtand der falſche Foodrage auf
Und ſchwur, er ſollt es ſein.

Als die Glocke und die Meſſe man ſang,
Und alle Menſchen zu Bett,
König Honour und ſein ſchönes Weib
Lagen in einem obern Cloſet.

Da ſtand nun auf der falſche Foodrage,
Als Alle in tiefem Schlaf,
Und den Wächter, der in der Halle war,
Sein Stahl zum Tode traf.

Vier und zwanzig ſilberne Schlüſſel dort
Hingen an einem Nagel hoch,
Und wie eine Thür er öffnete,
Hinter ihm ins Schloß ſie flog.

Und es ſtand auf der König Honour
Und ſprach: „Was ſoll das ſein!
Was giebt es denn, du falſcher Foodrage,
Und wer ließ dich herein?“ —

„Meine Botſchaft die erfahrt ihr wol,
Noch eh' ich fort gemußt.“ —
Da zog er ein Meſſer lang und ſcharf
Und ließ es ihm in die Bruſt.

Nun ſprang die Königin ſelber auf,
Und kniet vor dem böſen Mann:
„O ſchone mein Leben, falſcher Foodrage!
Nie that ich dir Böſes an.

„O ſchone mein Leben nur, falſcher Foodrage,
Bis daß ich leichter und frei,
Und weiß, ob, was König Honour mir ließ,
Knab' oder Mädchen ſei.“

„O, wenn ein Mädchen es iſt,“ ſprach er,
„So werd es wohl gepflegt;
Doch wenn es iſt ein männliches Kind,
Der Galgen alsbald es trägt.

„Seine zarte Jugend ſchon' ich nicht,
Noch ſein hohes, hohes Geſchlecht:
Sobald es immer geboren iſt,
Iſt ihm der Galgen recht.“

Vier und zwanzig tapf're Ritter
Bewachten die Königin nun;
Vier ſtanden immer vor ihrer Thür,
Um Wacht und Hut zu thun.

Doch als die Zeit dem Ende nah',
Daß ſie ſollt' entbunden ſein,
Da ſann ſie wol auf eine Liſt,
Ihren Körper zu befrei'n.

Sie gab den jungen Männern all
Zu trinken Bier und Wein,
Bis alle ſo tödtlich betrunken waren,
Gleich einem wilden Waldſchwein.

„O, eng', eng' iſt das Fenſter
Und ſtarkbeleibt bin ich jetzt!“
Doch mit Hülfe unſerer lieben Frau,
Kam ſie heraus zuletzt.

Sie wandert auf, ſie wandert ab,
Sie wandert aus und ein,
Und zuletzt, im Schweinekoben ſelbſt,
Gebar ſie ein Söhnelein.

Da warfen ſie Looſe unter ſich,
Wer da ſollt' ſuchen die Königin;
Das Loos dem weiſen William traf,
Der ſandte ſein Weib ſtatt ſeiner hin.

O, als ſie ſah' weiſen Williams Weib,
Da ſank ſie vor ihm in das Knie; —
„Steht auf, ſteht auf, Madame!“ ſprach es,
„Was braucht es ſolcher Courtoiſie?“

„Von dieſem Ort ſteh' ich nicht auf,
Bis eine Gabe ihr geſtattet fürwahr:
Euer Mädchen zu tauſchen gegen den Sohn,
Den ich von König Honour gebar.

„Meinen Falken dann ihr lehren mögt,
Wie man ein Roß beſteigt und treibt,
Ich lehr' euerm Turteltäubchen dafür,
Wie man geſchicklich lieſt und ſchreibt.

„Meinen Falken dann ihr lehren mögt,
Wie das Schwert man ſchwingt und den Bogen ſpannt,
Ich lehr' euerm Turteltäubchen dafür,
Das Gold zu legen *) mit ihrer Hand.

„Und treffen wir uns in Kirch und Markt,
So dürfen wir uns nichts geſtehn,
Als: Dame, was macht mein luſtiger Falk?
Madame, wie mag's dem Täubchen gehn?“

Als Tage ſchwanden und Jahre fort,
Der weiſe William bedacht,
Nahm einſt des Königs Honour Sohn
Mit ſich, auf eine Jagd.

Es traf ſich bei dem Jagen ſo
An einem Sommertag,
Daß ſie kamen zu einem ſchönen Schloß,
Das auf ſonnigem Hügel lag.

„O, ſiehſt du dort das ſchöne Schloß
Mit den Thürmen und Zinnen fein;
Wenn jeder ſein Eigenthum wieder hätt',
Wär' es das Erbe dein.“ —

Wie wär' ich der Erbe von jenem Schloß,
Das ſieht nicht mein Verſtand;
Denn es gehört dem falſchen Foodrage,
Und er iſt mir nicht verwandt.“ —

„Erſchlügeſt du den falſchen Foodrage,
Du thäteſt Recht fürwahr:
Denn er erſchlug deinen Vater lieb,
Eh' dich deine Mutter gebar.

„Erſchlügeſt du den falſchen Foodrage,
Dich dürfte kein Menſch beſchämen;
Deine Mutter hält er gefangen,
Sie darf dich nicht zu ſich nehmen.“ —

Da ſtarrte der Knabe, dem Falken gleich,
Und ſprach: „Was iſt der Sinn?“
„Mein Knabe, du biſt König Honours Sohn,
Deine Mutter die rechte Königin.“ —

„O bin ich König Honours Sohn,
Bei der Mutter Gottes! mein Schwur ſoll ſein,
Heute Nacht will ich den Verräther erſchlagen
Und meine liebe Mutter befrei'n.“ —

Er ſetzte den Bogen an ſeine Bruſt,
Sprang über den Schloßgraben tief,
Und ergriff alsbald den falſchen Foodrage,
Der laut ſogleich nach Hülfe rief.

---

*) Zu weben und ſticken.

„O, halt' deine Zunge, du falſcher Foodrage!
Du kannſt dich von mir nicht befrei'n!"
Er durchbohrt ihm das falſche, falſche Herz
Und erlöſ'te die Mutter ſein.

Und er belohnte den weiſen William
Mit der beſten Hälfte von ſeinem Land,
Und das Turteltäubchen belohnte er
Mit der Treue ſeiner rechten Hand.

Wolff.

Des Lords Marie.

(Aus Nithdale.)

Des Lords Marie ſtrich die Locken auf
Mit einem Kamm von Gold,
Sie zog die ſeid'nen Strümpfe an
Und gieng zum Tanz, ſo hold.
Süß fiel auf ihre Locken der Thau,
Sanft auf die Stirn hinab;
Ein Tropfen fiel auf den ſüßen Mund,
Ich glaub, ich küßt ihn ab.

„Wo haſt du die holde Dirne her,
So zierlich und ſo ſchlank!
Sie macht, — ſprich! wo haſt du ſie her? —
All' unſern Mädchen bang.
Wo haſt du her das liebe Kind?
Sein Blick wie der Himmel ſo rein!
Sprich! willſt du koſten, ſüße Maid,
Dieſen Becher mit rothem Wein!"

Weiß, weiß ihr ſchlanker Nacken war,
Wie des Schnees heller Schein;
Doch röthlich, röthlich war ihr Hals,
Als ſie ſchlurfte den blutrothen Wein.
„Komm, fremdes Täubchen! auf dein Wohl,
Du mit dem goldnen Kamm;
Gar Mancher weiß deinen Namen nicht,
Trinkt doch dein Wohl, du Lamm."

Nun ſpielt mir auf, „Marie'chen" ſprach ich.
Der Pfeifer that nach meinem Wort;
Doch der Fiedler ſtrich ganz verkehrt
Und warf den Bogen fort.
„Hier, auf dein Wohl in rothem Wein,
Du Maid aus fremden Land;
Denn nimmer verwirrt' ein paar Augen vorher
Mir meine ſichere Hand."

Einer Kirſche glich ihr ſüßer Mund
Einen lieblichern ſah ich nicht,
Und unter den dunkeln Locken ſchien
Ihre Stirn wie Morgenlicht.
Ihr ſüßer Odem macht wehen ihr Haar,
Als ſie flog im Tanze rund;
Aus den blauen Augen die Liebe grüßt
Und weilt' auf ihrem Mund.

„Dein goldgeſticktes Strumpfband iſt los!
Nicht wahr, du zürnſt mir nicht?" —
Da hob ſie zitternd die weiche Hand
Zum erröthenden Angeſicht.
„Deine gold'ne Schnalle fiel dir hin
Du luſt'ge Tochter des Lord!" —
Da drängten ſich Thränen in ihren Blick.
„O, fort von hier! ſchnell fort!!"

„O, Magd, ſchieb den ſilbernen Riegel weg,
Daß ich kann ins Kämmerlein.
Nimm dieſen Kuß, du Bauernknab'!
Darf dich nich laſſen ein.
Und nimm," ſprach ſie, „den gold'nen Kamm
Und die Locke von meinem Haar;
Denn, ach! wol ſagt es mir das Herz,
Nie treff ich dich wieder, fürwahr. —

Wolff.

Der blonde Burſche.

(Schottiſch.)

Der blonde Burſche ſaß auf dem Hügel dort,
Rief: „Melk' die Kühe und laſſ' keine fort!"
Und als ſie melkte, da ſang ſie darein:
Der blonde Burſche mein Mann ſoll ſein. —

Das Wetter iſt kalt und dünn iſt mein Kleid,
Die Kühe ſind alle gemelkt zur Zeit;
Sie wollen nicht in die Hürde hinein.
O, blonder Burſche! erbarme dich mein."

Die Hausfrau ſie rief: „Komm, Jenny, geſchwind,
Und mache den Käſe und Butter, mein Kind. —"
„Und geht auch Butter und Käſe zu Grund,
Mit dem Liebſten verſchwatz' ich 'ne halbe Stund'.
Wir machten die halbe Stund gerne zu drei'n,
Denn der blonde Burſche mein Mann ſoll ſein."

Wolff.

König Eſthmer.

(Engliſch.)

Horcht mir zu, ihr lieben Leut',
  Neigt euer Ohr mir dar;
Ich ſing' euch von ein'm Bruder-Paar,
  Als je nur Eines war.

Der Eine von ihnen hieß Adler jung,
  Der Andre König Eſthmer.
Sie waren ſo wackre Männer in Thaten,
  Als immer nah und ferne.

Und als ſie tranken einſt Bier und Wein
  In König Eſthmers Hallen:
„Wann wollt ihr nehmen ein Weib euch, Bruder,
  Ein Weib zur Freud' uns allen?"

Dann beſprach's König Eſthmer,
  Antwort't ihm haſtiglich:
„Ich weiß kein Maid in allem Land,
  Die wär' ein Weib für mich."

„König Adland hat eine Tochter, Bruder,
  Jeder nennt ſie fein und ſchön:
Wär' ich hier König an eurer Statt,
  Die Dam' wär' Königin."

Sprach: „rath' mir, rath' mir, lieber Bruder,
  Durch's luſt'ge Engelland
Wo ſollen wir einen Boten finden,
  Der zwiſchen uns ſey zur Hand."

Sprach: „ihr müßt reiten ſelbſt, mein Bruder;
  Ich will euch kompaney'n.
Wol mancher iſt durch Boten betrogen;
  Ich furcht', auch ihr möcht's ſein."

Und alſo putzten ſie ſich zu reiten,
  Geputzt war beider Roß;
Und als ſie kamen zu Adlands Hallen,
  Von Golde glänzt ihr Troß.

Und als ſie kamen zu Adlands Hallen,
  Wol vor das hohe Thor,
Allda ſie fanden König Adland ſelbſt,
  Macht ihnen auf das Thor.

„Nun Gott mit euch, König Adland gut,
  Gott mit euch immer und hier!“
Sprach: „Willkomm, willkomm, König Eſthmer,
  Recht herzlich willkomm mir!“

„Ihr habt eine Tochter, ſprach Adler jung,
  Jeder nennt ſie fein und ſchön.
Mein Bruder will ſie nehmen zum Weib,
  Zu Englands Königin.“

„Und geſtern warb um meine Tochter hier
  König Bremor aus Spaniens Reich,
Und da nickt ſie ihr Nein ihm zu;
  Ich fürcht', ſie thut's auch euch.“

„Der König von Spanien iſt ein garſt'ger Held,
  Und glaubt an Mahomet.
'S wär' Jammer um ſolch ein ſchönes Maid,
  Daß ſo ein Hund ſie hätt'!“

„Aber ſagt mir, (König Eſthmer ſprach's)
  Ich bitt' euch, ſagt mir's zu,
Daß morgen ich eure Tochter ſeh',
  Eh' ich wegreiten thu.“

„Und wär's gleich ſieben und noch mehr Jahr,
  Seit ſie war in der Hall.
So ſoll ſie kommen um euretwillen,
  Zur Freud' den Gäſten all.“

Ab denn kam die ſchöne Maid
  Mit Jungfrau'n reicher Zahl,
Wol halb einhundert Ritter ſtolz
  Einleiten ſie zur Hall,
Und noch ſo mancher Edelknab',
  Ihn'n aufzuwarten all.

Die Goldſtück' all an ihrem Haupt,
  Sie hingen bis zu den Knien,
Und jeder Ring an ihrem Fing'r
  Ein heller Demant ſchien.

Sprach: „Grüß euch Gott, meine Dame ſchön!“
  Sprach: „Grüß euch Gott allhier!“
Sprach: „Willkomm, willkomm, König Eſthmer,
  Recht herzlich willkomm mir!

Und liebt ihr mich denn, als ihr ſagt,
  So herzlich und ſo treu,
Warum ihr immer nur kommen ſeyd,
  Geb Gott, euch glücklich ſey!“

Ein denn, ſprach der Vater theur:
  „Meine Tochter, Nein ich ſag!
Bedenk der König von Spanien,
  Was der ſprach geſtertag.

Wollt' ſtürzen ein mir Schlöſſ'r und Hall'n?
  Wollt' rauben das Leben mir?
Fürwahr, ich furcht' des Heiden Grimm,
  Wenn ich dies zugeb' dir.“

„Eure Schlöſſer und eure Thürme, Vater,
  Sind ſtark und feſt gebaut,
Und darum weiß ich nicht, was euch
  Für'n garſt'gen Heiden graut.

König Eſthmer, gebt mir euer Wort,
  Beim Himmel und rechter Hand,
Daß ihr mich nehmen wollt zum Weib,
  Zur Kön'gin in eu'r Land.“

König Eſthmer freudig gab ſein Wort,
  Beim Himmel und rechter Hand,
Daß er ſie nehmen wollt' zum Weib,
  Zur Kön'gin in ſein Land.

Nahm Urlaub von der ſchönen Braut,
  Zu gehn ſchnell in ſein Reich,
Zu ſuchen Herzog', Ritter und Grafen,
  Sie heimzuführen gleich.

Sie hatten geritten eine Meile kaum,
  Eine Meile weit hinan,
Als ein thät kommen der ſpan'ſche König,
  Mit manchem Kämpfersmann.

Als ein thät kommen der ſpan'ſche König,
  Mit manchem grimmen Baron,
Noch heut zu freyn König Adlands Tochter,
  Und morgen zu ziehn davon.

Stracks ſandt' ſie König Eſthmer'n nach,
  So ſchnell als bitter ihr graut,
Sollt' eilig kommen und kämpfen um ſie,
  Oder immer aufgeben die Braut.

Ein' Weil' der Edelknabe kam,
  Ein' ander Weil' er lief,
Bis er König Eſthmer'n eingeholt,
  Und ſchnell und haſtig rief:

„Zeitung, Zeitung, König Eſthmer!“
  „Und was für Zeitung dann?“
„O Zeitung muß ich euch ſagen,
  Die euch wol ſchwer ſeyn kann.

Ihr hattet geritten eine Meile kaum,
  Eine Meile weit hinan,
Als ein ſchon kam der ſpan'ſche König
  Mit manchem Kämpfersmann.

Als ein ſchon kam der ſpan'ſche König
  Mit manchem grimmen Baron,
Noch heut' zu freyn König Adlands Tochter,
  Und morgen zu ziehn davon.

Die Dame ſchön euch freundlich grüßt,
  So ſehr und bitter ihr graut,
Spricht: Ihr mußt kommen und fechten um ſie,
  Od'r immer aufgeben die Braut.“

Sprach: „rath mir, rath mir, lieber Bruder,
  Dein Wort und ich geh's ein,
Wes Weges ſollen wir gehn und fechten?
  Gerettet muß ſie ſeyn.“

„Nun horcht mir zu, ſprach Adler jung,
  Mein Wort und geht es ein,
So will ich gleich euch zeigen den Weg,
  Da ſie kann gerettet ſeyn.

Meine Mutter war aus Weſtenland,
  Gelehrt in Schreiberei,
Und als ich noch zur Schule ging,
  Bracht' ſie mir auch was bei.

Da wächſt ein Kraut im Felde hier,
  Und wer es kennet, traun,
Der, iſt er weiß wie Milch und Blut,
  Wird dadurch ſchwarz und braun.

Und iſt er dunkel, ſchwarz und braun,
  Macht's ſchnell ihm weiß und roth,
Und iſt kein Schwert in Engelland,
  Das könnt ihm bringen Noth.

Und ihr ſollt ſeyn ein Harfner, Bruder,
Wie Ein'r aus Norden pflegt,
Und ich will ſeyn eu'r Singer, Bruder,
Der euch die Harfe trägt.

Und ihr ſollt ſeyn der beſte Harfner,
Der je die Harfe ſchlug,
Und ich will ſeyn der beſte Singer,
Der je die Harfe trug.

Und ſoll uns aufſtehn auf der Stirn,
Und All's durch Schreiberei,
Daß wir im ganzen Chriſtenthum
Wol ſind die Kühnſten zwei."

Und ſo ſie putzten ſich zu reit'n,
Geputzt war beider Roß,
Und als ſie kamen zu Adlands Hall'n,
Von Golde glänzt ihr Troß.

Und als ſie kamen zu Adlands Hall'n
Wol vor das feſte Thor,
Da fanden ſie einen Pförtner ſtolz,
Der aufthun ſollt' das Thor.

Sprach: „Grüß dich Gott, du Pförtner ſtolz!"
Sprach: „Grüß dich Gott allhier!"
Nun willkomm, ſprach der Pförtner ſtolz,
Von wannen ſeyd denn ihr?

„Wir ſind zwei Harfner, ſprach Adler jung,
Aus Nordland kommen wir;
Sind angekommen, mit anzuſchaun
Die reiche Hochzeit hier."

Sprach: „Und eu'r Farb' iſt weiß und roth,
Und eur' iſt ſchwarz und braun;
König Eſthmer und ſein Bruder iſt hier,
Will ich anſagen, traun!"

Ab ſie zogen ein'n Ring von Gold,
Ihn legend an Pförtners Arm;
„Wir woll'n nicht dir, du Pförtner ſtolz,
Du uns nicht ſagen Harm!"

Ernſt er anſah König Eſthmer,
Dann ernſt auf ſeinen Ring,
Dann öffnet er ihnen das Gitterthor,
Sonſt thät' er's um kein Ding.

König Eſthmer ſchwung ſich ab vom Roß
An Königs Halle dart.
Der Schaum, der ſtand vor Pferds Gebiß,
War wie König Bremors Bart.

Sprach: „Stall dein Roß, du Harfner ſtolz,
Geh, ſtall es in den Stall!
Ein'm ſolchen Harfner es nicht ziemt,
Zu ſtall'n in Königs Hall."

„Ich hab ein'n Jungen, der Harfner ſprach,
Der iſt ſo keck und kühn,
Ich wollt', ich fänd' einmal den Mann,
Der einſt ihn züchtigt' — ihn!"

„Du ſprichſt wol ſtolz, ſprach der Heiden Kön'g,
Du Harfner hier zu mir:
Da iſt ein Mann in dieſer Hall,
Der Eins gibt ihm und dir."

„O laß ihn kommen, der Harfner ſprach,
Ich möcht' ihn gern doch ſehn,
Und wenn er's dieſem gegeben hat,
Soll's über mich ergehn."

Ab denn kam der Kämpfersmann,
Und ſchaut' ihm in's Geſicht.
Um alles Gold auf aller Welt
Dorſt er ſich nah'n ihm nicht.

„Und wie nun, Kämpfer? der König ſprach,
Und was kommt dir jetzt bei?"
Er ſprach: „Da ſteht's auf ſeiner Stirn,
Und alles durch Schreiberei!
Um alles Gold auf aller Welt
Ich ihm nicht nahe bei."

König Eſthmer dann die Harfe zog,
Und ſpielt darauf ſo ſüß.
Aufſtarrt die Braut an Königs Seit';
Dem Heiden macht's Verdruß.

„Halt' ein dein' Harf', du Harfner ſtolz,
Halt ein, ich ſag' es dir,
Denn ſpielſt du fort, als du beginnſt,
Meine Braut entſpielſt du mir."

Er riß, er riß aufs neu die Harf',
Er ſpielt ſo ſchön und frei;
Die Braut, die ward ſo wohlgemuth,
Lacht Ein' und zwei und drei.

„Gib mir dein' Harf', der König ſprach,
Dein' Harf' und Saiten all,
Und ſo viel Goldſtück ſollt du hab'n,
Als ihrer Saiten Zahl."

„Und was wollt ihr thun mit der Harf',
Wenn ich ſie euch laſſen thät?
„Meine Braut ſoll ſpielen wohlgemuth
Wenn wir nun gehn zu Bett."

„So laß mir denn deine ſchöne Braut,
So prächtig über All',
Und ſo viel Goldſtück ſollt du hab'n,
Als Ring hier in der Hall."

„Und was willſt du mit der ſchönen Braut,
Wenn ich dir ſie laſſen thät?
Ziemt ſich doch mehr für mich als dich,
Die Schöne führen zu Bett."

Er ſpielt' aufs neu, ſtrich laut und klar,
Und Adler ſang darein;
„O Braut, dein treuer Liebhaber es iſt,
Kein Harfner! der König dein!

O Braut, dein treuer Liebhaber es iſt;
Blick auf, blick auf und ſieh,
Zu retten dich vom garſt'gen Heid,
Sind wir zwei kommen allhie!"

Die Braut blickt' auf, die Braut ward roth,
Blickt' auf und ward ſo roth,
Indeß zog Adler ſein ſcharfes Schwert,
Der Sultan, er lag todt.

Auf ſtanden denn die Kämpfer all,
Schrie'n all' in großer Noth:
„Verräther, haſt den König erſchlagen —
Und ſchnell ſollt auch ſeyn todt."

König Eſthmer warf hinweg die Harf',
Ergriff ſein Schwert ſo ſchnell,
Und Eſthmer Er und Adler jung,
Sie fochten, als gegen die Höll'.

Und ihre Schwerter trafen ſo [illegible]
Durch Hülf' der Schreiberei,
Daß bald erſchlagen die Kämpfer lagen,
Oder waren nicht mehr dabei.

König Eſthmer nahm die ſchöne Braut,
Führt ſie zum Weibe ſich
Daheim ins luſt'ge Engelland,
Und lebt da fröhliglich.

Herder.

Die in einen Diener verwandelte Lady.

(Engliſch.)

Ihr Schönen höret, groß und klein!
Zum Beſten ſchreib' ich euch allein;
Daß jede von euch itzt verſteh',
Was mich betroffen hat fur Weh.

Ich war ein Fräulein Hochgebohrn,
Zur einz'gen Erbin auserkohrn;
Und als mein Vater ſtarb, ſo war
Ein junger Ritter und ich ein Paar.

Er baute mir ein Sommerhaus,
Und ſchmückt's mit ſchönen Blumen aus;
Ein ſchöner Haus man nirgends ſchaut,
Als mir mein Liebchen hat gebaut.

Da lebt' ich denn in Freud' und Luſt,
Von Kummer hatt' ich nichts gewußt,
Bis daß das Gluck den Rucken wandt',
Und Feindesheer kam in das Land.

Zu Nacht da ſtreift' es zu uns aus.
Schlug meinen Herrn, verbrannt' das Haus;
Noch glucklich, daß in Männertracht,
Ich konnt' entweichen bey der Nacht.

Und bey des Feindes Ueberfall
Da flohen meine Diener all;
Da ließ man mich denn ganz allein;
Kalt war mein Herz, als wie ein Stein.

Obgleich mein Muth geſunken war,
Ließ Gott ihn doch nicht fallen gar;
Denn ich verändert' meinen Nam,
Statt Clara hieß ich William.

Da ſchnitt ich meine Locken kurz,
Und ging in einem Männerſchurz,
In Hoſen, Hut und kurz Gewand
Durch ferne Reich' und ferne Land.

Und als ich ware müd' und laß,
Setzt' ich zur Ruh' mich an die Straß';
Vom Jammer war mein Herz ſo groß,
Daß Thräne neben Thräne floß.

Da kam ein König, der alldar
Hin auf die Jagd geritten war;
Und als er meinen wahr mich nahm,
Fragt: wer ich wär', woher ich kam?

Ich bin, ſagt' ich, Euer Majeſtät!
Ein Knab', der in der Irre geht,
Obgleich von edelem Geſchlecht,
Muß ich doch dienen, als ein Knecht.

Steh, ſprach der König, ſtehe auf,
Ich nehm' in meine Dienſt' dich auf.
Nun ſage mir, was du verſtehſt,
Damit du gleich in Dienſte gehſt.

Sag' mir, willſt du mein Burggraf ſeyn?
Oder biſt du lieber bey dem Wein?
So ſey mein Schenk bey Tafelzeit
Da wart'ſt du auf an meiner Seit'.

Oder willſt du ſeyn mein Kämmerling,
Der aller Orten mit mir ging;
Oder willſt du bey die Garde gehn?
Da ſollſt du auch nicht übel ſtehn:

Da wähle dir nun ſelbſt dein Amt.
Ihr Majeſtät! die Dienſte ſammt
Sind gut und ſchön, fiel ich ihm ein,
Doch Kämmerling, das möcht' ich ſeyn.

Mit gnäd'gem Lächeln ſprach er: ja.
Und ich ging mit bey Hof' allda;
Ich denn ſo ſchlecht und recht gethan,
Daß er mich höchlich lieb gewann.

Nun ſiehe, wie die Vorſicht wacht;
Der König, der ritt auf die Jagd
Mit Rittern und mit Edeln aus;
Der liebe William blieb zu Haus.

Da dacht' ich in der Einſamkeit
Auf einmal an die vor'ge Zeit;
Sah meine Wangen, mein kurzes Haar,
Daß ich kein glücklich Weib mehr war.

Ein Frauenmieder traf ich an,
Da nahm ich es, und that es an;
Putzt mich in Frauen-Prunkgewand,
In Seide, Gold und Diamant.

Und eine Laute, die ich fand,
Die nahm ich eilends von der Wand,
Und ſpielt darauf mit lautem Sang,
Daß Stub' und Schloß davon erklang:

„Mein ſel'ger Vater war ein Graf,
„Als einer in Europa brav;
„Mein' Mutter war von edlem Haus,
„Mein Herr ſtach alle Ritter aus;

„Und ich, ich war ein glücklich Weib,
„Hatt' Putz und Staat und Zeitvertreib;
„Denn keine war im ganzen Land,
„Der ſo viel zu Gebote ſtand.

„Das war ein Leben, lauter Glück,
„Da hatt' ich alle Tag' Muſik!
„Und hatt' viel Mädchen jung und ſchön
„Allſtet in meinen Dienſten ſtehn.

„Und ach! nun iſt mein Mann dahin!
„Die Freunde und die Feinde flieh'n!
„Wie traurig bin ich nun geſetzt,
„Denn ſelber muß ich dienen jetzt!“

Und ich ſtieß manchen Seufzer aus;
Ich glaubt', ich wär' allein im Haus;
Das Herz war voll und überley,
D'rum floſſen auch die Thränen frey.

Dem König war nach manchem Fang
Die Zeit auch bey dem Jagen lang;
D'rum wartet' er das End' nicht aus,
Und ritt, und kam allein nach Haus.

Als er ſich nun dem Schloſſe näh'rt,
So hört er ſingen auf dem Pferd';
Da hielt er an, und horchte lang,
Wer hier mit ſo viel Anmuth ſang.

Und was ich ſprach, hat er gehört,
Und jeden Laut, der mir entfährt.
Mit großem Staunen fand er denn,
Sir William war ein Fräulein ſchön.

D'rauf ſprach er: Fräulein, weine nicht!
Und trockne dir dein ſchön Geſicht,
Ich hab' gehört dein Leid und Klag',
Das nicht mehr lange währen mag.

Da ward ich blutroth im Geſicht,
Wußt' mich vor Scham zu laſſen nicht;
Dann macht' ich ſelbſt es offenbar,
Und dacht, daß ich alleine war.

Und kurz, der König ward am End',
So in mein ſchön Geſicht entbrennt,
Und bracht' mir Gold und Güter her,
Damit ich ſeine Buhle wär'.

Ich ſprach, da er die Güter bot:
Herr, ich wähl' lieber gleich den Tod,
Ob ich euch gleich im Herzen trag',
Denkt nicht, daß ich ſo handeln mag.

Er ſprach: Verzeihe Fräulein mein,
Die Tugend muß belohnet ſeyn;
Und da die deine iſt erprobt,
So ſey mir heut' als Braut verlobt.

Sir William ward ſein Gemahl.
Das war wol eine ſelt'ne Wahl!
Die vorhin ein Bedienter war —
Die Königin, die iſt wol rar.

Bodmer.

Die drei Fragen.

(Engliſch.)

Es war ein Ritter, er reiſt' durch's Land,
Er ſucht' ein Weib ſich aus zur Hand.

Er kam wol vor ein'r Wittwe Thür,
Drei ſchöne Töchter trat'n herfür!

Der Ritter, er ſah, er ſah ſie lang;
Zu wählen war ihm das Herz ſo bang.

Wer antwort't mir die Fragen drei,
Zu wiſſen, welch' die Meine ſey?

Leg vor, leg vor uns die Fragen drei,
Zu wiſſen, welch' die deine ſey?"

„O, was iſt länger, als der Weg daher?
Oder was iſt tiefer, als das tiefe Meer?

Oder was iſt lauter, als das laute Horn?
Oder was iſt ſchärfer, als der ſcharfe Dorn?

Oder was iſt grüner, als grünes Gras?
Oder was iſt ſchlimmer, als ein Weibsbild was?"

Die Erſte, die Zweite ſie ſannen nach,
Die Dritte, die Jungſte, die Schönſte ſprach:

„O Lieb' iſt länger, als der Weg daher,
Und Höll' iſt tiefer, als das tiefe Meer.

Und Donner iſt lauter, als das laute Horn,
Und Hunger iſt ſchärfer, als der ſcharfe Dorn.

Und Gift iſt grüner, als das grüne Gras,
Und der Teufel iſt ärger, als ein Weibsbild was."

Kaum hatt' ſie die Fragen beantwort't ſo,
Der Ritter, er eilt und wählt ſie froh.

Die Erſte, die Zweite, ſie ſannen nach,
Indeß ihn'n jetzt ein Freier gebrach.

Drum liebe Mädchen, ſeyd auf der Hut,
Frägt euch ein Freier, antwortet gut.

Herder.

Der Edelfalk als Bote.

(Schottiſch.)

„O leide, leide, mein wackrer Falk,
Die Federn fallen dir aus!"
„O leide, leide, mein liebſter Herr,
Seht blaß und elend aus!

„Habt ihr verloren im Turnier
Eu'r Schwert oder euren Speer?
Oder härmt ihr euch um die ſudliche Maid,
Nach der ihr euch ſehnet ſo ſehr?"

„O nicht verlor ich im Turnier
Mein Schwert noch meinen Speer,
Doch härm' ich mich um mein treues Lieb
Mit Thränen bitter und ſchwer!

„Doch froh bin ich deiner, mein Edelfalk,
Denn du haſt Zung' und Schwingen,
Du ſollſt meiner Liebſten einen Brief
Und Antwort zurück mir bringen!"

„Wo aber find' ich dein treues Lieb,
Und wie erkenn' ich ſie da?
Ich hab' eine Zunge, die nie mit ihr ſprach,
Ein Auge, das nimmer ſie ſah."

„O leicht erkennſt du mein treues Lieb,
Sobald dein Auge ſie ſieht,
Von all des ſchönen Englands Blüthen
Iſt ſie die ſchönſte Bluth'!

„Das Roth auf meiner Liebſten Wang',
Wie Blut iſt's getropft auf Schnee;
Das Weiß auf ihrer bloßen Bruſt,
Wie die Daunen der Möw' an der See.

„Vor meiner Liebſten Kammerthür
Eine blühende Birke ſteht,
Da ſollſt du ſitzen und ſingen darauf
Wenn ſie zur Kirche geht.

„Und vierundzwanzig Fräulein ſchön
Zur Meſſe werden gehn,
Doch wol wirſt du mein Lieb erkennen,
Denn kein' iſt halb ſo ſchön!"

Lord William ein Liebesbriefchen ſchreibt,
Unter die graue Schwing' es ihm legt,
Und fort iſt er nach dem ſudlichen Land,
So ſchnell die Schwing' ihn trägt.

Und an des Fräuleins Kammerthür,
Da ſah er die Birke ſtehn,
Und ſetzte ſich nieder und ſang darauf,
Als ſie zur Kirche thät' gehn.

Und wol erkannt' er das Fräulein ſchön
Unter all ihren edeln Jungfrau'n;
Denn die Blume, die am Maimorgen ſproßt,
War nicht ſo lieblich zu ſchau'n!

Er ließ ſich nieder an ihrer Thür
Und ſetzt auf den Riegel ſich hin;
Und ſang ſo ſüß ein Liebeslied,
Bis Alles war ſtill darin.

Erſt ſang er 'nen tiefen, tiefen Ton,
Dann einen hoch und fein,
Und ſtets der Kehrreim war des Lieds:
Der Liebſte muß fern dir ſein!

„Nun eßt und trinkt, meine Fräulein all,
In Fülle habt ihr den Wein,
Indeß ich gehe und lauſche des Lieds
Des Vogels am Schiebfenſter mein.

„O ſinge weiter, lieb Vogel, du,
Sing' weiter das Lied, das du ſingſt,
Wol hör' ich's an deinem ſüßen Ton,
Vom Liebſten Kunde du bringſt.“

O erſt ſang er ein freudig Lied,
Und dann eins ernſt und tief,
Dann pickt er in ſeine Federn grau
Und gab ihr des Liebſten Brief.

„Hier iſt ein Brief von Lord William,
Den vierten ſchickt er durch mich;
Er kann deiner Liebe nicht länger harr'n,
Und möcht' doch gern ſterben für dich!“

„Geh, heiß ihm backen ſein Hochzeitbrod
Und brau'n das Brautbier alsbald,
Ich treff' ihn an der Marienkirch
Lang' eh' es ſauer und alt!“

Das Fräulein ging in ihr Kämmerlein,
Zu ächzen und ſtöhnen begann;
Als ob ſie plötzlich ſey ſchwer erkrankt,
Zu ſterben nun drauf und dran.

„Eine Bitt', eine Bitte, lieb Vater mein,
Eine Bitte bitt' ich von dir!“
„Nur nicht den verſchmitzten ſchottiſchen Lord,
Den kriegſt du nimmer von mir!

„Doch was du Ehrliches ſonſt begehrſt,
Das ſollſt du von mir haben!“
„Dann, ſterb' ich auch im ſüdlichen Land,
Laſſ' mich in Schottland begraben!

„Und wenn an die erſte Kirch' ihr kommt,
Eine Meſſe laßt mir bereiten,
Und wenn an die nächſte Kirche ihr kommt,
Laßt alle Glocken läuten!

„Und kommt ihr zur Marienkirch',
Bis Abends ſäumet dort!“
Und wol ihr Vater es verſprach
Und gab ſein Ehrenwort.

In ihr Kloſet ſie ſich begab,
Ganz heimlich raſch und leis,
Und einen Schlaftrunk trank ſie aus,
Den ſie gemiſcht mit Fleiß.

Und bleich und bleicher ward ihre Wang',
So glänzend in roſigem Schein,
Und ſicherlich ſchien ſie ſo todt
Als Einer nur konnte ſein.

Da ihre grauſame Stiefmutter ſprach:
„Nun nehmet brennendes Blei,
Und träuft einen Tropfen auf ihre Bruſt,
Zu prüfen, ob todt ſie ſei!“

Sie nahmen einen Tropfen kochend Blei
Und tropften ihr's auf die Bruſt.
„Weh mir! weh mir! ihr Vater rief,
Ohne Prieſter ſie ſterben mußt!“

Nicht knirſchte ſie mit den Zähnen einmal,
Noch bebte ſie mit dem Kinn.
„Weh mir! weh mir! ihr Vater rief,
Da iſt kein Odem mehr drin!“

Da ſprangen ihre ſieben Brüder auf
Und hieben ihr zu eine Bahr',
Von feſtem Eichenholz ward ſie gehau'n,
Mit Silber bedeckt ganz und gar.

Dann ſtanden ihre ſieben Schweſtern auf
Und nähten ihr Leichengewand;
Und nähten mit jedem Nadelſtich
Ein ſilbernes Glöckchen daran.

Und ſie kamen zur erſten ſchottiſchen Kirch',
Da hießen eine Meſſ' ſie bereiten;
Und ſie kamen zur zweiten ſchottiſchen Kirch',
Da hießen die Glocken ſie läuten.

Doch als ſie zur Marienkirch' kamen,
Lanzknechte ſtanden allda,
Und plötzlich brach Lord William hervor,
Der Hauptmann der ganzen Schaar.

„Setzt hin, ſetzt hin die Bahre, ſprach er,
Vergönnt mir noch einen Blick!“
Doch kaum hatt' Lord William berührt ihre Hand,
Da kam ihr die Farbe zurück.

Sie leuchtete wie die Lilie weiß,
Bis die Bläſſe zu ſchwinden begann;
Mit Roſenwang' und Rubinenmund
Lächelt ſie den Liebſten an.

„Einen Biſſen von eurem Brod, Mylord,
Ein Glas von eurem Wein!
Denn gefaſtet hab' ich drei Tage lang
Um euretwillen und mein.

„Geht heim meine ſieben Brüder keck
Und blaſt eure Hörner anjetzt;
Geht heim, weil der doch am beſten lacht,
Der, der da lachet zuletzt.

„Grüßt mir den greiſen Vater von mir!
Er wünſcht ewige Ruh meiner Seel';
Doch weh meiner grauſamen Stiefmutter,
Die mich zu brennen gab den Befehl!“

„Dir ſelber wehe, leichtſinniges Weib,
Ein ſchlimmer Tod treffe dich;
Wir ließen Vater und Schweſtern daheim
Mit brechenden Herzen für dich!“

Talvj.

Die Judentochter.

(Schottiſch.)

Der Regen, er rinnt durch Mirrilandſtadt,
Rinnt ab und nieder den Po;
So thun die Knaben in Mirrilandſtadt,
Zum Ballſpiel rennen ſie ſo.

Da 'naus und kam die Judentochter,
Sprach: willſt du nicht kommen hinein?
„Ich will nicht kommen, ich kann nicht kommen
Von allen Geſpielen mein.“

Sie ſchält einen Apfel, war roth und weiß,
Zu locken den Knaben hinan.
Sie ſchält einen Apfel, war weiß und roth,
Das ſüße Kind der gewann.

Und aus und zog ſie ein ſpitzig Meſſ'r,
Sie hatt's verſteckt beiher;
Sie ſtach's dem jungen Knaben ins Herz,
Kein Wort ſprach nimmer er mehr.

Und aus und kam das dick dick Blut,
Und aus und kam es ſo dunn,
Und aus und kam's Kind's Herzensblut;
Da war kein Leben mehr in.

Sie legt' ihn auf ein Schlachtbret hin,
Schlacht't ihn ein Chriſtenſchwein,
Sprach lachend: „geh und ſpiele nun da
Mit allen Geſpielen dein!"

Sie rollt ihn in ein'n Kaſten Blei;
„Nun ſchlaf da!" lachend ſie rief;
Sie warf ihn in ein'n tiefen Brunn'n,
War funfzig Faden tief.

Als Betglock klang und die Nacht eindrang,
Jede Mutter nun kam daheim;
Jede Mutter hatt' ihren herzlieben Sohn,
Nur Mutter Anne hatt' kein'n.

Sie rollt' ihren Mantel um ſich her,
Fing an zu weinen ſehr,
Sie rann ſo ſchnell ins Juden-Caſtell,
Wo keiner ach! wachte mehr;

„Mein liebſter Hönne, mein guter Hönne,
Wo biſt du? antwort' mir!"
„O Mutter, o rennt zum Ziehbrunn'n tief!
Euren Sohn da findet ihr!"

Mutter Anne rann zum tiefen Brunn'n,
Sie fiel danieder aufs Knie!
„Mein liebſter Hönne, mein guter Hönne,
O antwort', biſt du hier?"

„Der Brunn'n iſt wunder tief, o Mutter,
Der Bleikaſt wunder ſchwer;
Ein ſcharf, ſpitz Meſſer geht durch mein Herz;
Kein Wort ſprech' nimmer ich mehr.

Geh heim, geh heim, mein Mutter theu'r,
Mach' mir mein Leichenkleid,
Daheim da hinter Mirrilandſtadt
Komm' ich an eure Seit'."

Herder.

Der eiferſüchtige König.

(Schottiſch.)

Am Chriſtmeßfeſt, im Winter kalt,
Als Tafelrund begann:
Da kam zu Königs Hof und Hall
Manch wackrer Ritter an.

Die Königin ſah Feld hinaus,
Sah über Schloſſes Wall;
Da ſah ſie, Junker Waters
Kam reitend ab im Thal.

Sein Läufer, der lief vor ihm her,
Sein Reiter ritt ihm nach:
Ein Mantel reich an rothem Gold,
War Wind- und Wetters Dach.

Und vorn am Roſſe glänzte Gold,
Dahinten Silber hell:
Das Roß, das Junker Waters ritt,
Ging wie der Wind ſo ſchnell.

„Wer iſt denn, ſprach ein Rittersmann,
(Zur Königin ſprach er)
Wer iſt der ſchöne Junker dort,
Der reitet zu uns her?"

„Wol manchen Ritter und Fräulein auch
Hab' ich mein' Tag geſehn."
Doch ſchöner als Junker Waters dort,
Hab' ich nie nichts geſehn."

Da brach des Königs Eifer auf,
(Denn eifernd war er ſehr!)
„Und wär' er dreimal noch ſo ſchön
Sollt' ich's dir doch ſein mehr."

„Kein Ritter ja, kein Fräulein nicht,
Ihr ſeid ja König im Reich;
Im ganzen Schottland iſt niemand
Ja ſeinem König gleich."

Doch was ſie ſagt' — doch was ſie thät
Nichts ſtillte Königs Wuth;
Fur die zwei Worte, die ſie ſprach,
Floß Junker Waters Blut.

Sie riſſen ihn, ſie zwangen ihn,
In Ketten Fuß und Hand;
Sie riſſen ihn, ſie zwangen ihn,
Wo ich kein Taglicht fand.

„Oft ritt ich ein in Sterlingſchloß
Bei Wetter und bei Wind;
Doch nie hatt ich an Fuß und Hand
Was dieſe Ketten ſind.

Oft ritt ich ein in Sterlingſchloß
Bei Wetter und bei Sturm;
Doch nimmer nimmer fand ich mich
Im finſtern, tiefen Thurm."

Sie riſſen ihn, ſie zwangen ihn
Zum Todeshugel hin, —
Und Roß und Knaben riſſen ſie
Zum Todeshugel hin.

Und was ſie ſagt und was ſie thät,
Nichts ſtillte Königs Wuth:
Für die zwei Worte, die ſie ſprach,
Floß Junker Waters Blut.

Herder.

Lord Randal.

(Schottiſch.)

„O wo biſt du geweſen, Lord Randel, mein Sohn?
O wo biſt du geweſen, mein ſchön' junger Mann?" —
„Ich bin geweſen im wilden Wald; Mutter, mach mein Bett bald,
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt mich gern zur Ruh."

„Wo aßeſt du dein Mittagsbrot, Lord Randel, mein Sohn?
Wo aßeſt du dein Mittagsbrot, mein ſchön' junger Mann?" —
„Ich aß bei meiner Treu-lieb; Mutter mache mein Bett bald;
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt mich gern zur Ruh."

Was aßeſt du zum Mittagsbrot, Lord Randal, mein Sohn?
Was aßeſt du zum Mittagsbrot, mein ſchön' junger Mann?" —
„Ich aß Aal gekocht in Brüh; Mutter, mache mein Bett bald,
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt mich gern zur Ruh."

„Was ward aus deinen Bluthunden, Lord Randel, mein Sohn?
Was ward aus deinen Bluthunden, mein ſchön' junger Mann?" —
„O die ſchwollen und die ſtarben; Mutter, mache mein Bett bald,
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt mich gern zur Ruh."

„O ich fürcht, du biſt vergiftet, Lord Randal, mein Sohn!
O ich fürcht, du biſt vergiftet, mein ſchön' junger Mann!" —
„O ja, ich bin vergiftet, Mutter, mache mein Bett bald,
Denn krank bin ich am Herzen, und ich legt mich gern zur Ruh."

W. Grimm.

Edward.

(Schottiſch.)

Dein Schwert, wie iſt's von Blut ſo roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie iſt's von Blut ſo roth?
Und gehſt ſo traurig her? — O!
O ich hab' geſchlagen meinen Geier todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geſchlagen meinen Geier todt,
Und keinen hab' ich wie Er — O!

Dein's Geiers Blut iſt nicht ſo roth,
Edward, Edward!
Dein's Geiers Blut iſt nicht ſo roth,
Mein Sohn, bekenn' mir frei — O!
O ich hab' geſchlagen mein Rothroß todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geſchlagen mein Rothroß todt,
Und 's war ſo ſtolz und treu — O!

Dein Roß war alt und haſt's nicht noth,
Edward, Edward!
Dein Roß war alt und haſt's nicht noth,
Dich drückt ein anderer Schmerz — O!
O ich hab' geſchlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geſchlagen meinen Vater todt,
Und weh, weh iſt mein Herz — O!

Und was für Buße willſt du nun thun?
Edward, Edward!
Und was für Buße willſt du nun thun?
Mein Sohn, bekenn' mir mehr — O!
Auf Erden ſoll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden ſoll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern über's Meer — O!

Und was ſoll werden dein Hof und Hall!
Edward, Edward!
Und was ſoll werden dein Hof und Hall?
So herrlich ſonſt und ſchön — O!
Ich laß es ſtehn, bis es ſink' und fall',
Mutter, Mutter!
Ich laß es ſtehn, bis es ſink' und fall',
Mag nie es wieder ſehn — O!

Und was ſoll werden dein Weib und Kind,
Edward, Edward!
Und was ſoll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehſt über Meer? — O!
Die Welt iſt groß, laß ſie betteln drinn,
Mutter, Mutter!
Die Welt iſt groß, laß ſie betteln drinn,
Ich ſeh' ſie nimmermehr — O!

Und was willt du laſſen deiner Mutter theu'r?
Edward, Edward!
Und was willt du laſſen deiner Mutter theu'r?
Mein Sohn, das ſage mir — O!
Fluch will ich euch laſſen und hölliſch Feu'r,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich euch laſſen und hölliſch Feu'r,
Denn ihr, ihr riethet's mir! — O!

Herder.

König Leir und ſeine drey Töchter.

Einſt herrſchte König Leir im Land
Mit großer Macht und Ehren,
Und alles hat' er, was ſein Herz
Zur Freude konnt' begehren.
Sammt andern Gaben waren ihm
Drei Töchter auch verliehen,
So friſch und ſchön, und ſchöner noch,
Als junge Roſen blühen.

Und es gefiel dem König einſt,
Die Frage vorzulegen
Wer von euch Töchtern wird zu mir
Die meiſte Liebe hegen?
Ihr ſeid mir meines Alters Troſt,
D'rum, ſprach er, laßt mich hören,
Welch eine Tochter wird mir wol
Die meiſte Lieb' gewähren?

D'rauf hub die ältſte Tochter an!
Mein Vater, unverdroſſen
Wird, wenns euch irgend frommen mag,
Für euch mein Blut vergoſſen.
Auch ſollt man mir ein blutend Herz
Für euch in Stücke ſchneiden,
Eh' ich es dulde, daß ihr ſollte
Den mind'ſten Kummer leiden.

Auch ich will, ſprach die zweite d'rauf,
Mich herzlich gern bequemen,
Mein liebſter Vater, Pein und Schmach,
Für euch zu übernehmen;
Will Tag und Nacht zu eurem Dienſt
Mit Eifer ſein befliſſen,
Um euch mit milder Freundlichkeit
Das Alter zu verſüßen.

Izt dünkt mir, ſprach der König, ſchon
Die Zukunft wieder trübe.
Doch was ſagſt du, mein jüngſtes Kind,
Wie ſteht's mit deiner Liebe? —
Ich will, ſo ſprach Kordelia,
Die Kindespflicht nie brechen,
Euch immerdar gehorſam ſein;
Mehr kann ich nicht verſprechen.

So willſt du, ſprach er, mehr nicht thun,
Als was die Pflicht begehret?
Ich ſeh' es, deine Lieb' iſt nicht
So treu, wie ſich's gehöret.
D'rum ſei von meinem Hof verbannt,
Ich will dich nicht mehr kennen;
Und keinen Theil von dieſen Reich
Sollſt du den deinen nennen.

Nur deinen Schweſtern, die ſo ſehr
  Sich für mein Wohl beſtreben,
Will ich mein Land und Königreich
  Zu gleichen Theilen geben.
Geſchenkt ſei ihnen meine Kron',
  Mein Scepter und Vermögen,
Damit ſie liebreich mich dafür
  Bis an mein Grab verpflegen.

So ward durch Gleißnerei das Glück
  Der ältern Schweſtern größer;
Die dritte ward im Zorn verbannt,
  War gleich ihr Sinn weit beſſer.
Verlaſſen irrt Kordelia
  Im unverdienten Leide
Durch Englands Städte fern und nah,
  Hat nirgend Troſt noch Freude.

In Frankreich ſollte ſie zuletzt
  Ein beſſ'res Schickſal haben.
Sie war zwar arm, doch pries man ſie
  Um ihrer Schönheit Gaben.
Der König ſah ſie; ihren Reiz
  Gelang's, ihn zu beſiegen;
Er machte ſie zur Königin,
  Zu ſeines Hofs Vergnügen.

Bei ſeinen ältern Töchtern lebt
  Der alte Leir indeſſen;
Doch hatten ſie die Treue bald,
  Die ſie gelobt, vergeſſen.
An Regans Hofe lebt' er erſt,
  Der älteſten von beiden;
Sie nahm ihm faſt all ſein Gefolg'
  Und alle ſeine Freuden.

Sonſt pflegten knieend zwanzig Mann
  Ihm Dienſt und Pflicht zu weihen;
Doch itzt erlaubt ſie's zehnen nur,
  Und bald kaum gar noch dreien.
Zuletzt dunkt Einer ihr zu viel;
  Sie nimmt die Leut' ihm alle,
Damit der gute König ihr
  Nicht weiter läſtig falle.

Iſt, ſprach er, das mein Lohn dafür,
  Daß ich all meine Habe
Euch hingab, und nun betteln muß
  Um meine eigne Gabe!
Ich will zu meiner Gonerell,
  Zu deiner Schweſter, gehen;
Sie wird nicht grauſam ſeyn, wie du,
  Wird ſo mich nicht verſchmähen.

Stracks eilt er hin an ihren Hof,
  Und klagt ihr, was ihn quälet;
Es thut mir herzlich leid, ſprach ſie,
  Daß euch's an Allem fehlet;
Auf meinen Beiſtand rechnet nicht;
  Doch, wollt ihr bei mir leben,
So mag euch meine Küchenmagd
  Der Speiſen Abfall geben.

Als er das hörte, rief er aus
  Mit bitterlichen Zähren:
Mein Beiſpiel mag die ganze Welt
  Mehr Ueberlegung lehren!
Zu meiner Regan, fuhr er fort,
  Will ich noch einmal wandeln,
Sie wird vielleicht doch freundlicher
  An ihrem Vater handeln.

So bald er ankam, ließ ihn die
  Von ihrem Hofe jagen;
Warum konnt' er vorhin, ſprach ſie,
  Sein Glück hier nicht ertragen!

Er geht zurück zu Gonerell
  Voll Herzenspein und Schwere,
Damit der Speiſen Abfall ihn
  In ihrer Küch' ernähre.

Vergebens war's, daß er allhie
  Um Bettlerwohlthat flehte;
Sie wollte den nicht weiter ſehn,
  Der Einmal ſie verſchmähte.
So ward der beiden Töchter Hülf
  Ihm zweymal abgeſchlagen;
Und er ergriff den Bettelſtab,
  Der Scepter ſonſt getragen.

An ſeiner jüngſten Tochter Wort
  Dacht' er, an ihr Verſprechen,
Gehorſam ihm zu ſeyn, und nie
  Die Kindespflicht zu brechen.
Doch wagt' er's nicht, zu ihr zu flieh'n,
  Weil er ſie einſt verbannte;
Sein Kummer wuchs, bis ihm zuletzt
  Der Wahnwitz übermannte;

Bis er die weißen Locken ſich
  Wegriß von ſeinem Haupte,
Mit Blut die Wange röthete,
  Des Alters Würd' ihr raubte.
Er ging zu Quellen, Thäler, Höh'n
  Und jammernd klagt er ihnen —
Bis ſelbſt die Quellen, Thäler, Höh'n
  Ihm nachzuſeufzen ſchienen.

Zuletzt trieb Gram und Unmuth ihn,
  Nach Frankreich hinzugehen;
Er hoffte, bei Kordelia
  Ein beſſ'res Glück zu ſehen.
Das gute Kind! es hörte kaum
  Von ihres Vaters Leide,
So ſandte ſie aus Kindespflicht
  Ihm eiligſt Troſt und Freude.

Von einem edeln Ritterzug,
  Den goldne Waffen zieren,
Läßt ſie ihn, wie es Fürſten ziemt,
  Nach ihrer Hofſtatt führen.
Der König nahm ihn huldreich auf,
  Und ließ ſein Heer ſich ſtellen,
Und ſich daraus die tapferſten
  Zum König Leir geſellen.

Begleitet von Kordelia
  Kehrt er nach England wieder,
Und ſtürzet ſeiner Töchter Thron
  Und ihren Stolz danieder.
Doch ſeine gute Tochter ward
  Hier in der Schlacht erſchlagen;
Und Leir erhielt die Kron aufs neu
  In ſeinen alten Tagen.

Doch hatt' er kaum Kordelia's
  So frühen Tod vernommen,
Die blos aus Eifer für ſein Wohl
  Im Treffen umgekommen,
So ſank er, alles Sinns beraubt,
  An ihren Buſen nieder,
Und ſtarb an ihrer Bruſt, die einſt
  So liebreich war, ſo bieder!

Und von des Landes Edeln ward
  Des Königs Tod gerochen;
Den beiden Schweſtern ward alsbald
  Das Leben abgeſprochen;
Der Nächſte ſeines Bluts erhielt
  Die Herrſchaft in dem Lande;
Hier ſeht ihr nun des Hochmuths Fall,
  Des Ungehorſams Schande.

Eſchenburg.

Die zwei Brüder.

(Schottiſch.)

„O, willſt du gehen zur Schule, Bruder, oder willſt du gehen zum Ball?
Oder willſt du gehen in den Wald von Warſlien, ſehn, wer uns kommt zum Fall?“ —

„Ich will nicht gehen zur Schule, Bruder, ich will nicht gehen zum Ball,
Aber ich will gehen in den Wald von Warſlin, und du wirſt kommen zum Fall.“

Sie gingen auf, ſie gingen ab, den lieben langen Sommers Tag,
(Heraus zog Wilhelm da ſein Schwert, gab ſeinem Bruder einen Schlag.)

„O heb mich auf, auf deinen Rück, trag mich in das ſchöne Thal,
Meine blutigen Wunden ſchau über und über, ſeh, wenn das Bluten läßt nach.

Und zieh mein Leibhemd mir auch ab, und reiß es von Nacht zu Nacht,
Und ſtopf es in meine blutige Wunden, ſeh, wenn das Bluten läßt nach.“ —

Er hob ſeinen Bruder auf ſeinen Rück, trug ihn ins ſchöne Thal,
Wuſch die blutigen Wunden über und über, aber das Bluten ließ nicht nach.

Und zog ſein Leibhemd ihm auch ab und riß es von Nacht zu Nacht,
Und ſtopft es in ſeine blutige Wunden, aber das Bluten ließ nicht nach.

„O heb mich auf, auf deinen Rück, trag mich nach Kirkland fein,
Mach mir mein Grab, beides breit und lang und leg meinen Leib darein.

Leg meine Pfeile zu meinem Haupt, den Spannbogen zu meinen Füßen hin,
Mein Schwert und Schild zu meiner Seite, wie ich gewohnt zu ſchlafen bin.

Wenn du gehſt heim zu meinem Vater, der wird fragen nach Hans, ſeinem Sohn,
Sag ihm, du lernteſt in der Schul allein, ließeſt ihn in Kirkland ſchön.

Wenn du gehſt heim zu meiner Schweſter, die wird fragen nach ihrem Bruder Hans,
Sag, du ließeſt ihn in Kirkland ſchön, oben grünt das grüne Gras.

Wenn du gehſt heim zu meiner Treulieb, die wird fragen nach Hans ihrem Herrn,
Sag, du brachteſt ihn nach Kirkland, aber heim, fürcht'ſt du, käm er nicht mehr.“ —

Er iſt gangen heim zu ſeinem Vater, der fragt nach Hans ſeinem Sohn; —
„Ich lernte in der Schul allein, ließ ihn in Kirkland ſchön.“

Und als er ging heim zu ſeiner Schweſter, die fragt nach ihrem Bruder Hans: —
„Ich ließ ihn in Kirkland ſchön, oben grünt das grüne Gras.“

Und als er ging heim zu ſeiner Treulieb, die fragt nach Hans ihrem Herrn: —
Ich ließ ihn in Kirkland ſchön, und heim, fürcht' ich, kommt er nicht mehr.“

„Aber was für Blut iſt das an deinem Schwert, ſüß Wilhelm erzähl mir bald.“
„Es iſt das Blut von meinen Jagdhunden, die wollten nicht rennen im Wald.“ —

„Es iſt nicht das Blut von deinen Hunden, Wilhelm: deren Blut war nimmer ſo roth,
Aber es iſt das Blut vom meinem Liebſten, ja du haſt ihn geſchlagen zu todt.“

Die ſchöne Maid weint, die ſchöne Maid klagt, die ſchöne Maid klagt und jammert laut:
„Ich brauch nicht zu ſchauen nach meinem Liebſten, wann jed' Fräulein nach ihrem ſchaut.

O was für einen Tod willſt du ſterben, Wilhelm? nun, Wilhelm, ſag mir's fein?“
„Ich ſetz' mich in ein bodenlos Schiff und ſegel' in die See hinein.“ —

„Wann willſt du kommen wieder heim, Wilhelm? nun, Wilhelm, ſag mir's fein?“
„Wann Sonn und Mond tanzen auf dem Grün, und das wird nimmermehr ſeyn.“

W. Grimm.

Murray's Ermordung.

(Schottiſch.)

O Hochland und o Südland!
Was iſt auf euch geſchehn:
Erſchlagen der edle Murray,
Werd' nie ihn wiederſehn.

O weh dir! weh dir Huntlei!
So untreu, falſch und kühn,
Sollſt ihn zurück uns bringen,
Ermordet haſt du ihn.

Ein ſchöner Ritter war er,
In Wett- und Ringelauf;
Allzeit war unſres Murray
Die Krone oben drauf.

Ein ſchöner Ritter war er,
Bei Waffenſpiel und Ball.
Es war der edle Murray
Die Blume überall.

Ein ſchöner Ritter war er,
In Tanz und Saitenſpiel;
Ach daß der edle Murray
Der Königin gefiel.

O Königin, wirſt lange
Sehn über Schloſſes Wall;
Eh' du den ſchönen Murray
Siehſt reiten in dem Thal.

Herder.

Child Norycc.

(Schottiſch.)

Child Norycc ein hübſcher Jüngling iſt,
Er ſchwanket mit dem Winden.
Sein Roß war vorn mit Silber beſchuht,
Mit geſchlagenem Golde hinten.

Er rief zu ſich ſeinen kleinen Mann John,
Sprach: „du ſiehſt nicht, was ich ſeh';
Denn dort ſeh' ich die erſte Frau,
Die mich geliebet je.

„Hier iſt ein Handſchuh, ein Handſchuh,“ ſprach er,
„Mit grauem Silber geſtickt,
Sag' ihr zu kommen zum grünen Wald,
Zu ſprechen mit Child Nory.

„Hier iſt ein Ring, ein Ring,“ ſprach er,
„Von Gold ganz, außer dem Steine,
Sag' ihr zu kommen zum grünen Wald,
Erlaubniß braucht ſie keine.“ —

„So ſehr deinen Willen ich liebe, Herr,
Mein Leben lieb' ich noch mehr;
Soll ich gehen zu Lord Barnard's Schloß,
Sein Weib zu locken her?“ —

„Geb' ich dir Speiſe nicht,“ ſprach er,
„Und geb' ich Lohn nicht dir?
Was weigerſt du dich denn,“ ſprach er.
„Gehorchen mußt du mir?“ —

O, als er kam zu Lord Barnard's Schloß,
Da dreht er an dem Ring;
Und Lady Barnard war ſelber bereit,
Daß ſie den Knaben empfing.

„Hier iſt ein Handſchuh, ein Handſchuh,“ ſprach er,
„Mit grauem Silber geſtickt,
Ihr möchtet kommen zum grünen Wald,
Zu ſprechen mild Child Nory.

„Hier iſt ein Ring, ein Ring,“ ſprach er,
„Von Gold ganz, außer dem Steine,
Ihr möchtet kommen zum grünen Wald,
Erlaubniß brauchtet ihr keine.“ —

Lord Barnard in der Nähe war,
O, ein böſer Mann war er.
„Kaum hätt' ich gedacht, das meine Lady
Einen liebte neben mir.“ —

O, er zog an ein linnen Hemd,
Und ein luſtiges, buntes Gewand,
Und zog hinab zu dem grünen Wald,
Zu ſprechen mit Child Nory. —

Child Noryce ſitzt auf einem Baum,
Er pfeifet und er ſingt.
„O, weh' iſt mir,“ Child Noryce ſprach,
Dort kommt meine Mutter her!“

Child Noryce kam herab vom Baum,
Seiner Mutter zu helfen von ihrem Roß,
„O weh', o weh'!“ ſprach Child Noryce,
„Meine Mutter war nie ſo dick und groß.',

Lord Barnard hatte ein kleines Schwert,
Das an ſeinen Knie herunter hing.
Er ſchlug das Haupt ab den Child Noryce
Und den Körper an einem Baum aufhing.

Und als er kam nach ſeinen Schloß
Und in ſeiner Lady Hall',
Er warf das Haupt ihr in den Schooß,
Sprechend: „Lady da iſt ein Ball!“

Sie wandte um das blutige Haupt
Und hat ihm Wang und Kinn geküßt;
Viel lieber mir dieſes blutige Haupt,
Als mein königlich Geſchlecht mir iſt.

Als ich in meines Vaters Schloß
Und eine Jungfrau war,
Da kam ein Lord nach Norden hin,
Dem ich Child Noryce gebar.

Weh' dir, ſprach er, Lady Margeret!
Ein ſchlimmer Tod werde dir;
Hätteſt du mir geſagt, er ſei dein Sohn,
Er wäre nimmer erſchlagen von mir.

Wolff.

Die grauſame Mutter.

(Schottiſch.)

Sie lehnt ihren Rücken an einen Dorn,
Drei, drei und drei bei drei,

Und da hat ſie zwei Kinder geboren,
Drei, drei und dreißig drei.

Sie löſte ſich ab ihr Gürtelband
Und band damit ihnen Fuß und Hand.

Sie hat hervor ihr Meſſer gebracht
Und beider Leben ein Ende gemacht.

Ein Grube grub ſie tief nud weit
Und legte hinein ſie Seit' an Seit'.

Sie hat ſie bedeckt mit einem Stein
Und dachte, ſie ginge als Jungfrau heim.

Als ſie ging längs des Vaterſchloſſes Wall,
Sah ſie zwei Kinder die ſpielten Ball.

„O ihr hübſchen Kinder, wäret ihr mein,
So kleidet' ich euch in Seide fein.

„O, ich kleidete Euch in Seide reich
Und mit Morgenmilch da wüſch ich euch.“ —

„O grauſame Mutter, wir waren dein,
Du haſt uns geleget unter den Stein.

Verfluchte! Hoch iſt der Himmel ſehr,
Und du gewinnſt ihn nimmer mehr.

„Verfluchte Mutter! die Hölle iſt tief,
Drei, drei und drei bei drei,

Und dahin kommſt du Schritt für Schritt,
Drei, drei und dreißig drei.“

Wolff.

Sohn Davie, Sohn Davie.

(Schottiſch.)

„Was iſt auf deinem Rockſchoß für Blut?
Sohn Davie! Sohn Davie!
Was iſt auf deinem Rockſchoß für Blut?
Komm ſage die Wahrheit mir. O!“

„Es iſt meines großen Falken Blut,
Frau Mutter, Frau Mutter!
Es iſt meines großen Falken Blut;
Ich ſage die Wahrheit dir. O!“

„Falkenblut war nimmer ſo roth,
Sohn Davie! Sohn Davie!
Falkenblut war nimmer ſo roth;
Komm, ſage die Wahrheit mir. O!“

„Es iſt von meinem Jagdhund das Blut,
Frau Mutter! Frau Mutter!
Es iſt von meinem Jagdhund das Blut,
Und es ging nicht ab von mir. O!“

„Hundeblut war nimmer ſo roth,
Sohn Davie! Sohn Davie!
Hundeblut war nimmer ſo roth,
Komm, ſage die Wahrheit mir. O!“

„Es iſt das Blut meines Bruders John,
Frau Mutter! Frau Mutter!
Es iſt das Blut meines Bruders John,
Ich ſagte die Wahrheit dir. O!“

„Was war es, weshalb der Streit begann?
Sohn Davie! Sohn Davie!“ —
„Wegen des Schneidens von einem Weidenzweig,
Der nimmer wär' worden ein Baum. O!“

„Und welchen Tod möchteſt du ſterben nun?
Sohn Davie! Sohn Davie!
Und welchen Tod möchteſt du ſterben nun?
Komm, ſage die Wahrheit mir. O!“

„Ich ſetze den Fuß in ein bodenlos Schiff,
Frau Mutter! Frau Mutter!
Ich ſetze den Fuß in ein bodenlos Schiff,
Siehſt nie etwas mehr von mir. O!“

„Was willſt du laſſen deinem armen Weib?
Sohn Davie! Sohn Davie!“ —
„Ihr ganzes Leben lang Kummer und Leid,
Mehr bekommt ſie nimmer von mir. O!“

„Was willſt du laſſen dein eignen Sohn?
Sohn Davie! Sohn Davie!“
„Die Welt, auf und ab zu wandern darin,
Mehr bekommt er nicht von mir. O!“

Was willſt du laſſen deiner Mutter lieb?
Sohn Davie! Sohn Davie!“
Ein Feuer, ſie d'ran zu verbrennen voll Luſt,
Mehr bekommt ſie nimmer von mir. O!“

Wolff.

Johnie von Breadislee.

(Schottiſch.)

Johnie ſtand an einem Maimorgen auf,
Rief nach Waſſer zu waſchen die Hände:
„Macht die guten Jagdhunde los,
Sie ſind gekoppelt durch eiſerne Bände.“

Als Johnie's Mutter das vernahm,
Ihre Hände rang ſie vor Schmerz:
„O, Johnie, geh' nicht in den Wald,
Um meines Segens willen, mein Herz!

„Du haſt genug gutes Waizenbrod
Und genug vom blutrothen Wein;
Geh' nicht nach Wild vom Hauſe fort,
Ich bitte dich, laſſ' es ſein!“

Doch den guten Bogen nahm Johnie
Und die Pfeile einzeln fort,
Und iſt gegangen nach Durrisdeer,
Das Wild zu jagen dort.

Als er herab kam bei Merriemaſſ
Und hin zu dem Waſſerfall ſchaut,
Da ſah ein Reh er liegen
Unter dem Haidenkraut.

Johnie ſchoß und das Reh ſprang auf,
Er traf es in der Seite;
Doch zwiſchen dem Waſſer und der Höh
Riß nieder es ſeine Meute.

Und Johnie zerlegt das Reh ſo gut,
Daß er nahm Leber und Lunge heraus,
Und warf ſie ſeinen Hunden hin,
— Als wären ſie Grafenſöhne — zum Schmaus.

Sie aßen von dem Wild ſo viel
Und tranken von dem Blute roth,
Daß Johnie und ſeine Hunde all
Einſchliefen, als wären ſie ſämmtlich todt.

Da kam daher ein alter Kerl;
Ein böſer Tod ſoll ihn ſchlagen;
Denn er machte ſich auf nach Hislinton,
Wo die ſieben Förſter lagen.

„Was bringſt du uns Neues, graukörfiger Kerl?
Was bringſt du Neues? ſag' an!“
„„Ich bringe nichts Neues““ — ſprach der alte Kerl,
„„Als was die Augen ſah'n.

„„Als herabkam von Meriemaſſ
Und hinab zum Haidekraut,
Lag ſchlafend mit ſeinen Hunden da
Der ſchönſte Junker, den ich je geſchaut.

„„Das Hemd auf ſeinen Rücken war
Holländiſch Linnen fein;
Das Wamms, das er darüber trug,
Schien Licolnzwillich zu ſein.

„„Die Knöpfe waren auf ſeinem Rock
Von rothem Golde gut;
Die Hunde lagen um ihn her,
Ihre Mäuler gefärbt mit Blut.““

Da ſprach der erſte Förſter nun:
— Das Haupt von Allen da —
„Wenn das der Johnie von Breadislee iſt,
So kommen wir ihm nicht nah.“ —

Da ſprach der ſechſte Förſter d'rauf:
(Er war ſeiner Schweſter Sohn)
„Wenn das der Johnie von Breadislee iſt,
So tödten wir ihn ſchon.“

Den die Förſter ſchoſſen, der erſte Pfeil,
Der traf ihn an den Knie'n;
Da ſprach der ſiebente Förſter!
„Der nächſte tödtet ihn.“

Johnie ſtemmte den Rücken am Eichenbaum,
Die Füße an einen Stein,
Und erſchlug die ſieben Förſter,
Bis auf den Einen allein.

Drei Rippen zerbrach er dem im Leib,
Schlug ihm das Schluſſelbein aus,
Und legte ihn quer uber ſein Roß
Und hieß ihn bringen die Zeitung nach Haus.

„O, iſt kein guter Vogel da,
Der ſingen kann meine Wort',
Und fliegt zu meiner Mutter hin
Und heißt ſie holen Johnie fort?“

Der Staar flog zur Mutter Fenſterlein
Und pfiff allda und ſang
Und das letzte Wort von jedem Vers
War: „Johnie bleibt ſo lang!“

Sie machten eine Ruth vom Haſelbuſch,
Eine andre von Schlehdornzweig,
Und viele, viele Männer,
Die ſuchten Johnie gleich. —

Und ſeine alte Mutter ſprach:
— Ihre Thränen floſſen mit Macht, —
„Du hörteſt mein Warnen nicht, Sohn Johnie,
Zu laſſen von der Jagd.“

„Oft hab' ich gebracht nach Breadislee
Weniger Wild und mehr;
Doch nimmer bracht ich nach Breadislee,
Was mein Herz betrübt ſo ſehr.

„Doch wehe dem alten ſchlechten Kerl,
Ein böſer Tod treff' ihn ſchon;
Denn der höchſte Baum im Merriemaſſ,
Der werde ſein Morgenlohn!" —

Nun iſt Johnie's guter Bogen entzwei,
Seine guten Hunde erſchlagen,
Sein Körper liegt todt in Durrisdeer
Und aus iſt's mit ſeinem Jagen.

Wolff.

Maid Colvin oder der falſche Sir John.

(Schottiſch.)

Der falſche Sir John zum Freien kam
Zu der Maid gar ſchön und fein,
Maid Colvin, die ſchöne Lady hieß,
Sie beerbt ihren Vater allein.

Er freite ſie draußen er freite ſie drinn,
Freit' in der Halle ſie dort,
Bis die ſchöne Lady drein willigte,
Mit ihm zu reiten fort.

Zu ihres Vaters Koffer ging ſie,
Wo all ſein Geld er hegt,
Und nahm das rothe und ließ das weiße,
Und trippelte leicht wieder weg.

In ihres Vaters Stall ging ſie,
Wo all ſeine Roſſe ſtanden,
Und nahm das beſte und ließ das ſchlecht'ſte,
Das da war in ſeinen Landen.

Er ritt fort und ſie ritt fort,
Einen Sommertag lang und warm,
Bis ſie kamen an einen breiten Fluß,
Eines einſamen Sees Arm.

„Spring ab vom Roß" ſprach der falſche Sir John,
„Dein Brautbett ſiehſt du hier;
Hier hab' ich ſieben Königstöchter ertränkt,
Und die achte mach' ich aus dir.

„Leg' ab, leg' ab dein ſeiden Gewand,
Dort auf dem Stein iſt Raum;
Denn es iſt zu gut und zu koſtbar auch,
Um zu faulen im Salzſeeſchaum.

„Leg' ab, leg' ab dein linnen Hemd,
Dort auf dem Stein iſt Raum;
Denn es iſt zu gut und zu koſtbar auch,
Um zu faulen im Salzſeeſchaum." —

„O, wende dich um, du falſcher Sir John,
Zu dem Baum laſſ' die Augen gehn;
Denn nimmer ziemt es einem Edelmann,
Ein nacktes Weib zu ſehn."

Er wandte ſich ſchnell ganz herum,
Daß nach dem Baum er ſah'.
Sie ſchlang ihre Arme um ſeinen Leib
Und warf ihn in die See.

„O halt' einen Zipfel nur, Maid Colvin,
Sonſt muß ich ertrinken ſofort;
Ich bringe dich zu deines Vaters Thor
Und ſetze dich nieder dort."

„O liege du da, du falſcher Sir John!
O liege du da!" ſie ſpricht;
„Denn du liegſt in keinem kälter'n Bett,
Als du beſtimmt für mich." —

Drauf ſchwingt ſie ſich auf ihres Vaters Roß,
So ſchnell, als ſie fliehen kann,
Und kommt vor ihres Vaters Thor
Bei Tagesanbruch an.

Ein kleiner hübſcher Pſittich nun ſprach:
„Maid Colvin, wo warſt du die Zeit?
Was ward denn aus dem falſchen Sir John,
Der dich geſtern ſpät noch gefreit?

Der kleine hübſche Pſittich ſprach
In ſeinem Bauer fein:
„Was thateſt du mit dem falſchen Sir John,
Da du hierher kommſt allein?

„Er freite dich drauſſen, er freite dich drin,
Freit dich in der Halle dort,
Bis du ihm ſeinen Willen gethan,
Mit ihm zu reiten fort."

„O kleiner Pſittich! halte den Mund,
Von Schmach mich zu befrei'n;
Dein Bauer ſoll werden von rothem Gold
Und die Sproſſen von Elfenbein."

D'rauf nun ſprach der König ſelbſt,
In dem Zimmer, in dem er lag:
„Was nur dem kleinen Pſittich fehlt,
Daß er ſchwatzt, noch eh's Tag?"

„Eine Katze zu meinem Bauer kam
Und quälte mich lange Zeit;
Da rief ich die ſchöne Maid Colvin,
Daß ſie mich von der Katze befreit!" —

Wolff.

Der gute George Campbell.

(Schottiſch.)

Hoch auf dem Hochland
Und tief an dem Tay
Der gute George Campbell
Ritt eines Tages frei.
Geſattelt, gezäumt
Und geſchmückt ritt er,
Heim kam ſein gutes Roß,
Doch er nimmermehr.

Hinaus trat die Mutter
Weinend ſo ſehr,
Hinaus ſeine ſchöne Braut
Klagend ſo ſchwer.
Geſattelt, gezäumt
Und geſtiefelt ritt er,
Heim kam der Sattel,
Doch er nimmermehr.

„Meine Wieſe liegt grün
Und mein Korn ungeſchoren,
Meine Scheuer iſt leer,
Und mein Kind ungeboren.
Geſattelt, gezäumt
Und geſtiefelt ritt er,
Zurück kam der Sattel,
Doch er ſelbſt nimmermehr.

Wolff.

Die Kindesmörderin.

(Schottiſch.)

Unter Blumen ein ſchönes Fräulein ſaß,
Eines ſüßen Kindleins ſie da genaß.
Und feſt, feſt zieht ſie das Wickelband,
O! O! ſo greift keine Mutterhand!

O zwei Mal ſchlug's auf die Aeuglein klein:
„Die Blicke die ſtechen in's Herz mir hinein!“
Sie ſcharrt das Kind unterm Weißdorn ein,
Und wuſch ihre Hände mit Thränen rein.

Und als ſie lag vor Gott im Gebet,
Das Kindlein, das ſüße, ſtets vor ihr ſteht:
„O Gott, o Gott, wend ich mich zu dir,
Steht immer das Kind zwiſchen Gott und mir!

„O ſieh mich nicht an mit Aeuglein ſo feucht!“
„Solche Gnade empfange, als du mir erzeigt!“
„Das Kindlein, ſüß lächelnd, nicht ein mich läßt,
„Todtſünde hält mich hier unten feſt!“

Talvj.

* * *

Lamkin.

(Schottiſch.)

Der Lamkin war ein Maurer gut,
Wie je gebaut in Stein,
Er hat Lord Wearies Schloß gebaut,
Kriegt nicht die Löhnung ſein.

„Bezahle mich, Lord Wearie,
Bezahle mich, ſprach er.
„Ich kann dir nicht zahlen, Lamkin,
Muß gehen übers Meer.“

„Bezahl mich jetzt, Lord Wearie,
Jetzt gleich aus freier Hand!“
Ich kann nicht zahlen, Lamkin,
Verkauf ich nicht mein Land.“

„Und willſt mich nicht bezahlen,
Geſchworen ſoll es ſein,
Eh' du zur Heimath kehrſt zurück,
Sollſt du es ſchwer bereun!“

Lord Wearie nahm ein wackres Schiff,
Fuhr über die ſalz'ge Flut,
Empfiehlt es wol der Hausfrau ſein
Das Schloß zu hüten gut.

Ein blutig Weib die Amme war
Wie je eins hing am Baum,
Mit Lamkin da verſchwor ſie ſich,
Als er hinweg war kaum.

Mit Lamkin da verſchwor ſie ſich;
Als fort die Diener all',
Läßt ſie ihn ein zum Fenſterlein,
Und bringt ihn in die Hall.

„Wo iſt, die mich beim Namen kennt,
Die Dienerſchaft vom Haus?“
„Sind in der Scheune dreſchen,
Die bleiben lang' noch aus!“

„Wo iſt, das mich beim Namen kennt,
Das Weibsvolk aus dem Haus?“
„Die ſind am Brunnen waſchen,
Und bleiben lang noch aus.“

„Wo ſind, die mich beim Namen kennen,
Die Kinder all' vom Haus?“
„Sind in der Schule leſen
Komm'n nicht vor Nacht nach Haus.“

„Wo iſt, die mich beim Namen kennt,
Lord Wearies ſchön Gemahl?“
„Die näht in ihrer Kammer,
Bring' bald ſie in den Saal!“

Er nahm ein ſcharfes Meſſer,
Das an dem Gurt ihm hing,
Damit das ſüße Kindlein
'Ne tiefe Wund' empfing.

Dann wiegt' und wiegte Lamkin,
Die falſche Amme ſang,
Bis aus der Wiege Spalten
Das rothe Herzblut drang.

Da rief die edle Dame,
Stand oben auf dem Flur:
„Was fehlt dem Kindlein, Amme,
Was weint's ſo kläglich nur?

„O ſtill' mein Kindlein, Amme,
O ſtill' es mit dem Brei!“
„Es will nicht ſtill ſein, Dame,
Mit nichts, was es auch ſei!“

„O ſtill' mein Kindlein, Amme,
O ſtill' es mit der Ruth!“
„Es will nicht ſtill ſein, Dame,
Nicht für ſeines Vaters Gut.“

„O ſtill' mein Kindlein, Amme,
O ſtill' es mit der Schell'!“
„Es will nicht ſtill ſein, Dame,
Kommt ſelbſt ihr nicht zur Stell'.“

Den erſten Schritt herab ſie that,
Stieß ſie an einen Stein,
Den nächſten Schritt herab ſie that,
Drang Lamkin auf ſie ein.

„Erbarm, erbarm dich, Lamkin,
O mein erbarme dich!“
Haſt du mein Kind getödtet,
O tödte nicht auch mich!“

„Soll ich ſie tödten, Amme,
Schenk ich das Leben ihr?“
„O tödt' ſie, tödt' ſie, Lamkin,
Nie war ſie gut mit mir!“

„O ſcheur' das Becken, Amme,
Scheur' rein das Becken aus!
Fang auf der Dame Herzblut,
Sie kam aus edlem Haus!“

Kein Becken braucht es, Lamkin,
Laß fließen roth und warm,
Nicht beſſer iſt das Herzblut,
Von Reich als wie von Arm!“

Noch eh' drei Monden waren um
Da kam Lord Wearie heim,
Doch wehe, wehe war ſein Herz,
Als erſt er trat herein!

„O weſſen Blut iſt dieſes,
Das klebt hier auf der Schwell'?“
„'S iſt eurer Hausfrau Herzblut,
Das iſt wie Bernſtein hell!“

„Und weſſen Blut iſt dieſes
Hier in der Halle mein?“
„'S iſt deines Söhnleins Herzblut,
Das iſt ſo klar und rein!“

O ſüß, ſüß ſang die Droſſel
Wol aus dem Laub heraus;
Doch mehr noch weinte Lamkin
Dort auf dem Richtplatz draus!

O ſchön, ſchön ſang die Möwe
Als ſie im Strauch ausruht;
Doch mehr noch weint die Amme,
Vom Holzſtoß aus der Gluth!

Lamkin.

Gernutus der Jud' von Venedig.

(Engliſch.)

Erſter Theil.

Ein neues Lied, vorſtellend die Grauſamkeit Gernuti's, eines Juden, der einem Kaufmann hundert Kronen lieh, und ein Pfund von ſeinem Fleiſch begehrte, weil er ihm zur geſetzten Zeit nicht bezahlen konnte.

Wol in Venedig lebt unlängſt
Ein grauſamlicher Jude,
Von eitel Wucher nährt' er ſich,
So melden Welſche Schreiber.

Gernutus ward der Jud' genannt,
Er dachte nie zu ſterben,
Dazu that er kein Gutes je
Den Bettlern auf der Straße.

Sein Leben glich der trägen Sau,
Die manche Jahre lebet,
Doch niemals einem frommen thut,
Bis erſt, wenn man ſie ſchlachtet.

Es glich dem faulen Haufen Miſt,
Der in der Grube lieget,
Und niemals irgend frommen thut,
Bis man umher es ſpreitet.

So geht es auch dem Wucherer,
Er kann in Ruh' nicht ſchlafen,
Aus Furcht, die Diebe gehn ihm nach,
Ihn aus dem Neſt zu ſtehlen.

Sein Herz ſinnt Tag und Nacht, wie er
Den Armen will berücken;
Sein Maul iſt faſt des Goldkoths voll,
Doch ſchnappt es noch nach fürderm.

Sein Weib leiht einen Schilling aus,
Die Woch' um einen Pfennig;
Doch bringt ein Pfand, nochmal ſo theu'r,
Wollt ihr den Schilling haben.

Und ſtellt euch denn ja richtig ein,
Denn ſonſt verliert ihr alles.
Dieß war des Weibes Unterhalt,
Den ihre Kuh ſie nannte.

Es wohnte damals in der Stadt
Ein Handelsmann, in Ehren,
Der in der Noth, worin er ſtak
Einſt hinging zum Gernutus.

Er bat ihn, auf ein Jahr und Tag
Mit Rath ihm beizuſpringen,
Und hundert Kronen ihm zu leih'n,
Er wollt' dafür bezahlen.

Was er dafür verlangen könnt',
Er wollt auch Pfänder geben.
Nein ſprach der Jud', und greint' dazu,
Sagt nur, wieviel verlangt ihr?

Für's Leihen ſollt ihr auf ein Jahr
Mir keinen Pfennig geben.
Vielleicht könnt ihr mir gleichen Dienſt
Erwiedern, eh ich ſterbe.

Doch laßt uns machen einen Schwank,
Wovon man lang ſoll ſprechen,
Ihr ſollt mir eine ſtattliche
Gar ſtarke Burgſchaft ſtellen.

Verſprecht mir, wenn ihr mir's nicht zahlt,
Ein Pfund von eurem Fleiſche.
Wollt ihr das, ſo verſchreibt es mir,
Und hier ſind hundert Kronen.

Gar gern, verſetzt der Kaufmann ihm,
Und ſo ward es verſchrieben.
Als nun ein Jahr und Tag war um,
Und er bezahlen ſollte,

Und auf dem Meer wol insgeſammt
Des Kaufmanns Schiffe waren,
Da dacht' er hin, da dacht' er her,
Was er nun ſollt' beginnen.

Stracks ging er zu Gernutus hin,
Mit höflich krummen Rücken,
Und ſprach zu ihm, ich bitt' euch ſehr,
Seid linde mir aus Freundſchaft!

Mein Tag iſt da, doch mangelt mir
Das Geld, euch zu bezahlen.
Und ſagen darf ich's, nicht viel kann
Euch meine Bürgſchaft nützen.

Gernutus ſprach: Von Herzen gern,
Daß haltet euch verſichert:
In Dingen von mehr Wichtigkeit
Sollt ihr mich willig finden.

Er geht davon, der Tag verſtrich;
Gernutus thät nicht ſäumen,
Holt' einen Schergen gleich herbei,
Ließ ihn beim Kopfe nehmen,

Und warf ihn in's Gefängniß hin,
Und drang auf die Verſchreibung.
Als der Gerichtstag nun erſchien,
Bat er, ihm Recht zu ſprechen.

Des Kaufmanns Freunde kamen all',
Und weinten bitt're Thränen.
Sie hatten ſonſt kein Mittel mehr;
Den Tag noch mußt' er ſterben.

Zweiter Theil.

Von des Juden Grauſamkeit, vorſtellend die Barmherzigkeit des Richters gegen den Kaufmann.

Statt hundert wollten einige
Fünfhundert Kronen zahlen,
Und and're tauſend, zwei, dreimal,
Doch weigert' er ſich immer.

Man bot, den Kaufmann zu befrei'n,
Zuletzt zehntauſend Kronen.
Gernutus ſprach: Ich will kein Geld,
Die Burgſchaft will ich haben.

Ich fordre ſeines Fleiſch's ein Pfund,
Das ſei mir ſtatt der Zahlung.
D'rauf ſprach der Richter: Aber, Freund,
Darum muß ich euch bitten:

Nehmt dieſes Fleiſch von ſolchem Ort,
Daß er beim Leben bleibe;
Das thut, und dafür geb' ich euch
Dazu die hundert Kronen.

Nein, nein, ſprach er, nach ſtrengem Recht
Muß das Gericht verfahren;
Mein Pfund Fleiſch nehm ich unterwärts
Aus ſeiner rechten Seite.

Mit Herzleid ſah'n die Grauſamkeit,
Die da verſammelt waren;
Nicht Freund noch Feind hier helfen konnt',
Er mußte ſich entkleiden.

Der blutbegier'ge Jude ſteht
Mit ſcharf gewetztem Meſſer,
Zu tödten den unſchuld'gen Mann,
Der ſich dazu verſchrieben.

Und als er nun den Todesſtreich
An ihm vollbringen wollte,
Da ſprach der Richter: Unmenſch, halt!
Ich heiße dich verweilen.

Weil du denn mit Gewalt ein Pfund
Von ſeinem Fleiſch begehreſt,
So hüte dich, von ſeinem Blut
Ein Tröpfchen zu vergießen.

Denn thuſt du das, ſo wird man dich
Als einen Mörder denken;
Sieh dich auch vor, und ſchneide nicht
Mehr Fleiſch, als dir gebühret.

Denn nimmſt du minder oder mehr,
So viel nur, als ein Quentchen;
So ſollſt, wie recht und billig iſt,
Du hangen auf der Stelle.

Gernutus wurde ganz verſtört,
Und wußte nichts zu ſagen.
Am Ende ſprach er: Laßt ihn mir
Zehntauſend Kronen geben;

Alsdenn laß ich ihn wieder frei.
Mit nichten, ſprach der Richter;
Er giebt dir keinen Heller Geld,
Nimm das, was er verſchrieben.

Zuletzt bat er: So gebt mir denn
Nur meine hundert Kronen.
Nein, ſprach der Richter,
Es ſoll dir Recht geſchehen.

Nimm dein Pfund Fleiſch hin, oder reiß
Die Handſchrift mir in Stücken.
Grauſamer Richter, ſprach der Jud'
Daß du mich ſo behandelſt!

Und ſo ging er mit Herzeleid
Und mit Verdruß von dannen,
Und jedermann pries ſeinen Gott,
Der es erzählen hörte.

Ihr Leute, die ihr dieß vernehmt,
Ich kann mit Wahrheit ſagen,
Daß mancher Bube, bös wie er,
Noch heut zu Tage lebet.

Der nichts ſucht, als den Untergang
Von manchem reichem Manne,
Und alles ausſinnt, in die Schling'
Unſchuldige zu fangen.

Vor ſolchem, Gott, behüte mich,
Und alle fromme Chriſten,
Und geb' ein gleiches Urtheil hin,
Die ſo zu ſchaden trachten.

Eſchenburg.

Der Knabe mit dem Mantel.

(Engliſch.)

Am dritten Maien
In Karlil' kam
Ein art'ger Knabe
Bei Hofe an.

Ein'n Gürtel und Mantel
Der Knab hatt' an
Mit Ringen und Spangen
Reich angethan.

Eine Schärpe von Seiden
Am Leib' er trug,
War artig, beſcheiden,
Und ſchien gar klug.

„Gott grüß' dich, König Arthur,
Bei deinem Mahl,
Wie auch die gute Königin,
Und euch ihr Gäſte all!

Ich ſag' euch, ihr Herren,
Seid auf der Hut:
Wer jetzt ſein'r Ehr' nicht ſicher iſt,
Dem geht's fürwahr nicht gut:„

Er zog aus der Taſche,
(Was hatt' er drein?)
Er pflückt heraus ein Mäntelchen
Aus zwo Nußſchalen klein.

Hier hab's, König Arthur,
Hier hab's von mir!
Gib's deiner ſchönen Königin;
Und wohl bekomm es ihr!

Es ſteht keiner Frauen,
Die Treu nicht hielt —“
Ha! wie jed'r Ritter in Königs Hall
Stracks auf die Seine ſchielt.

Die Königin Genever
Trat ſtattlich auf;
Der Mantel ward umgethan —
O weh, was folgte drauf!

Kaum hatt' ſie den Mantel,
Als ſich's närriſch begab,
Sie ſtand, als mit der Scheer geſchnitten,
Ringsum geſchnitten ab.

Der Mantel verfärbt ſich,
Der Mantel wird grün,
Wird kothig, wird ſchmutzig;
Gar übel es ſchien.

Jetzt war er ſchwärzlich,
Jetzt war er grau,
„Mein' Treu', ſprach König Arthur,
Mit dir ſteht's nicht genau.“

Abwarf ſie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoſſ'n,
In ihre Kamm'r hinein;

Flucht Weber und Walker,
Der das ihr gemacht,
Flucht Rach' auf den Jungen,
Der'n Mantel gebracht.

„Lieber im Walde mögt' ich ſein
Unter dem grünen Baum,
Als hier ſo beſchimpfet
In Königs Raum!“

Sie ruft ihrer Dame
Zu kommen näh'r:
„Madam, mit euch ſteht's auch nicht recht!
Ich bitt' euch, haltet her.“

An kam die Dame
Mit kurzem Tritt,
Griff drauf nach dem Mantel —
Wie gings ihr damit?

Kaum hatt' ſie den Mantel,
Als es geſchah,
Sie ſtand ganz Mutterfadennackt
Vor allen Gäſten da.

Jeder Herr Ritter,
Der dabei ſaß,
Wollt faſt ſich zerlachen
Bei ſolchem Spaß.

Abwarf ſie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoſſ'n
Zu ihrer Kammer hinein.

Ein alter Ritter
Hinkt nun heran,
Und weil ſein Glaube nicht bieder war,
Schleicht er zum kleinen Mann;

Bot zwanzig Mark ihm
Blank und baar,
Wollt' frei ihm halten
Die Chriſtmeß gar:
Nur daß ſein Weib im Mäntelchen
Je nur beſtünde klar.

Kaum hatt' ſie den Mantel
Sich angethan,
Hier 'ne Lappe, da ein Plunder
Hing närriſch dran.
Die Ritter ziſchten alleſammt:
„Nun der wird's übel gahn!“

Abwarf ſie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoſſ'n,
In ihre Kamm'r hinein.

Kraddock rief ſein Weibchen,
Ruft's ſanft herein,
Sprach: Frau gewinn dies Mäntelchen;
Dieß Mäntelchen iſt dein!“

Sprach: „Frau, gewinn das Mäntelchen;
Dies Mäntelchen iſt dein,
Wenn du dich nie vergaßeſt,
Seitdem du wareſt mein.“

An hat ſie den Mantel,
Und weh, ach weh!
Er rollt ſich zuſammen
Zum großen Zeh.

Sprach: „garſtiger Mantel,
Beſchäme mich nicht!
Ich will's erzählen,
Woran's gebricht:

Ich küßt' Lord Kraddock
Im grünen Hain,
Ich küßt' einmal Lord Kraddock,
Eh wir noch waren Ein.“

Kaum hatt' ſie gebeichtet,
Die Sünd' bekannt,
Da ſtand der Mantel Lobeſan
Ihr nett an und galant.

Er glänzt an Farbe
Wie Gold ſo ſchön,
Jeder Ritter an König Arthurs Hof
Mit Augen that er ſehn.

Ei ſchrie Frau Genever:
„Herr König, nein!
Hat die den Mantel?
Das kann nicht ſein!

Sieh doch die Dame,
Die brennt ſich rein,
Und ließ wol fünfzehn Männer
In ihre Kammer hinein.

Ließ Pfaffen und Schreiber
Zu ſich herein;
Und ſeht doch, nimmt den Mantel,
Und brennt ſich weiß und rein!“

Der Knab' mit dem Mantel
Sprach: „König, ſieh:
Dein Weib ſchändiret;
Züchtige ſie!

Sie iſt ein' Hure,
Bei meiner Treu!
Herr König, in eurer eignen Hall
Seid ihr ein Hahnenrei!“

Der kleine Knabe
Zur Thür' ausſah,
Und ſieh: ein großes wildes Schwein
War g'rad im Walde da.

Er zog ein Meſſer
Von Holz heraus;
Und wer war ſchneller
Vor Königs Haus?
Bracht' flugs den wilden Schweinskopf
In König Arthurs Haus.

Legt ſtattlich den Schweinskopf
Wol auf den Tiſch:
„Wohlan, wer nur kein Hahnrei iſt,
Derſelb' tranſchire friſch!“

Das Wort den Herren
Ging übel ein.
Sie putzten und wetzten
Ihr Meſſerlein;
Theils ließens fallen,
Und hatten kein.

Ging an's Tranchiren,
Ging rings herum;
Die Meſſer, die bogen
Sich ſchandlich um:
Die Spitze, die Schneide
War lahm und krumm.

Lord Kraddock hatt' ein Meſſerchen
Von Eiſen und von Stahl;
Er ging an wilden Schweinskopf,
Zerlegt ihn all und all,
Und präſentirt' die Schnittchen
Den Herrn im Königsſaal. —

Der Knab' hatt' von Golde
Ein ſchönes Horn:
Er ſprach: „Da iſt kein Hahnrei,
Der trink aus dieſem Horn!
Er muß ſich beſchütten
Von hinten oder vorn.“

Die Herren probirten,
Doch gar nicht fein —
Dem kommts auf die Schulter,
Dem kommt's auf's Bein,
Und wer dabei ſein Maul noch braucht,
Fliegts in's Geſicht hinein —
Und kurz und gut, wer Hahnrei war,
War's jetzt beim Tagesſchein.

Das Horn gewann Kraddock,
Den Schweinskopf dabei;
Sein Weib gewann das Mäntelchen
Fur ihre Ehetreu.
Geb Gott, ihr Herrn und Damen,
Daß euch ſo gut auch ſey?

Herder.

Der Teufel und das alte Weib.

(Nithdale.)

Ein alter Mann hinter dem Pfluge ſteht,
Die Raute ſproßt luſtig mit Thymian dort,
Da kommt der Teufel und fragt wie es geht,
Und der Thymian verwelkt, doch die Raute grünt fort.

„Deinen Ochſen und Eſel die will ich nicht,“
Die Raute ſproßt luſtig mit Thymian dort,
„Doch dein zankendes Weib verſagſt du mir nicht.“
Und der Thymian verwelkt, doch die Raute grunt fort.

„Geh hol' ſie, geh hol' ſie,“ der alte Mann ſagt,
Die Raute ſproßt luſtig mit Thymian dort,
„Du behältſt ſie nicht lange, die Furcht mich quält.“
Und der Thymian verwelkt, doch die Raute grunt fort.

Der Teufel lud auf ſie wie einen Sack,
Die Raute ſproßt luſtig mit Thymian dort
Und trabt fort wie ein Krämer mit ſeinem Pack;
Und der Thymian verwelkt, doch die Raute grunt fort.

Er trug ſie bis an die Hölle fort,
Die Raute ſproßt luſtig neben Thymian dort,
Und ſchob ſie hinein mit böſem Wort.
Und der Thymian verwelkt, doch die Raute grünt fort.

Er hat ſie in ſeinen Lehnſtuhl gethan,
Die Raute ſproßt luſtig mit Thymian dort,
Tauſend Teufel kamen und gafften ſie an;
Und der Thymian verwelkt, doch die Raute grünt fort.

Doch als ſie das alte Weib geneckt,
Die Raute ſproßt luſtig mit Thymian dort,
Hat's ihnen tüchtige Feigen geſteckt.
Und der Thymian verwelkt, doch die Raute grünt fort.

Ein rauchender Teufel guckt uber den Wall,
Die Raute ſproßt luſtig mit Thymian dort,
Rief: „hilf Herr ſie ruinirt uns All.“
Und der Thymian verwelkt, doch die Raute grünt fort.

Der Teufel alsbald hin zu ihr ſprang,
Die Raute ſproßt luſtig mit Thymian dort,
Und mit ihr ſich aus der Pforte ſchwang.
Und der Thymian verwelkt, doch die Raute grünt fort.

Er lud auf die Alte wie einen Sack,
Die Raute ſproßt luſtig mit Thymian dort,
Und trabte fort mit ſeinem Pack,
Und der Thymian verwelkt, doch die Raute grünt fort.

Er ſchleppte ſie über zwei Aecker Land,
Die Raute ſproßt luſtig mit Thymian dort,
Bis dahin, wo der Alte beim'm Pfluge ſtand.
Und der Thymian verwelkt, doch die Raute grünt fort.

Und als der Alte nun luſtig ſang,
Die Raute ſproßt luſtig mit Thymian dort,
„Meinen alten Drachen behältſt du nicht lang.“
Und der Thymian verwelkt, doch die Raute grünt fort.

Sagte er: „guten Morgen“ mit traurigem Blick:
Die Raute ſproßt luſtig mit Thymian dort,
„Ich furchte du bringſt meine Alte zuruck.“
Und der Tymian verwelkt, doch die Raute grünt fort.

„Ich habe ſie probiret in Keſſel und Pfann',“
Die Raute ſproßt luſtig mit Thymian dort,
„Und der Schwefel ſelber hatt' ihr nichts an;“
Und der Thymian verwelkt, doch die Raute grünt fort.

„In die tiefſte Hölle mit mir ich ſie nahm,
Die Raute ſproßt luſtig mit Thymian dort,
„Die Verdammten ſelbſt flohen, als hin ſie kam.“
Und der Thymian verwelkt, doch die Raute grunt fort.

„Nimm den Beutel mit Geld und ſie ſelber bewahr',“
Die Raute ſproßt luſtig mit Thymian dort,
„Sie verdirbt mir die ganze Höll', das iſt klar.“
Und der Thymian verwelkt, doch die Raute blüht fort.

Wolff.

Das iſt mir noch nicht geſchehn.

(Schottiſch.)

Unſer Hausherr kam des Abends heim
Und er kam heim,
Und da ſah er ein geſattelt Pferd,
Wo kein Pferd ſollte ſein.

„Wie kam das Pferd hierher,
Was ſoll es hier?
Wie kam das Pferd hierher,
Ohn' Urlaub von mir?“

„Ein Pferd!“ ſprach ſie,
„Ja, ein Pferd!“ ſprach er.
„Du alter dummer Kerl,
Blind mußt du ſein!
's iſt nichts, als eine Milchkuh
Die ſchickte die Mutter mein.“

„Eine Milchkuh?“ ſprach er,
„Eine Milchkuh!“ ſprach ſie. —
„Weit bin ich geritten
Und viel hab ich geſehn,
Doch ein Sattel auf einer Milchkuh
Das iſt mir noch nicht geſchehn.“

Unſer Hausherr kam des Abends heim,
Und er kam heim,
Er ſah ein Paar Reitſtiefel,
Wo keine ſollten ſein.

„Was iſt das, Frau?
Was ſeh ich hier?
Wie kamen dahin die Stiefel
Ohn' Urlaub von mir?“

„Stiefel?“ ſprach ſie.
„Ja, Stiefel!“ ſprach er. —
„Schäm dich, du alter Hahnrei,
Was ſiehſt du denn nur hier.
Das ſind ja ein Paar Eimer,
Der Böttcher ſchickte ſie mir.“

„Eimer?“ ſprach er.
„Ja, Eimer!“ ſprach ſie.
„Weit bin ich geritten
Und viel hab' ich geſehn,
Doch Eimer mit ſilbernen Sporen —
Das iſt mir noch nicht geſchehn.“

Unſer Hausherr kam des Abends heim,
Und er kam heim,
Und da ſah er ein Schwert,
Wo kein Schwert ſollte ſein.

„Was ſoll das heißen, Frau?
Was ſeh' ich hier?
Wie kam das Schwert hierher,
Ohn' Urlaub von mir?

„Ein Schwert?“ ſprach ſie.
„Ja, ein Schwert!“ ſprach er.
„Schäm' dich, du alter Hahnrei,
Was ſiehſt du denn nur hier!
Es iſt ein Kucheneiſen,
Die Mutter ſchickt' es mir.“

„Weit bin ich geritten,
Und viel hab' ich geſehn,
Doch Kucheneiſen mit ſilbernem Griff —
Das iſt mir noch nicht geſchehn.„

Unſer Hausherr kam des Abends heim,
Und er kam heim;
Eine Perucke mit Puder ſah' er,
Wo keine ſollte ſein.

„Was ſoll das heißen, Frau?
Was ſeh ich' hier?
Wie kommt die Perücke her,
Ohn' Urlaub von mir?

Eine Perücke!“ ſprach ſie.
„Eine Perucke!“ ſprach er.
„Schäm dich, du alter Hahnrei!
Was ſiehſt du denn nur hier?
Es iſt eine Gluckhenne,
Die Mutter ſchickte ſie mir.“

„Gluckhenne? ſprach er.
„Gluckhenne!“ ſprach ſie. —
„Weit bin ich geritten
Und viel hab' ich geſehn;
Doch eine Gluckhenne mit Puder —
Das iſt mir noch nicht geſchehn.“

Unſer Hausherr kam des Abends heim,
Und er kam heim.
Da ſah er einen Ueberrock,
Wo keiner ſollte ſein.

„Wie kam der Rock hierher?
Was ſoll er hier?
Wie kam der Ueberrock hierher,
Ohn' Urlaub von mir?“

„Ein Ueberrock?“ ſprach ſie.
„Ein Ueberrock! ſprach er.
Du alter blinder Kerl du,
Was ſiehſt du denn hier?
Es ſind zwei Windeln,
Die Mutter ſchickte ſie mir.“

„Windeln?“ ſprach er.
„Windeln!“ ſprach ſie.
„Weit bin ich geritten
Und viel hab' ich geſehn,
Aber Knöpfe auf Windeln, —
Das iſt mir noch nicht geſchehn.“

Hinein ging der Hausherr,
Und er ging hinein,
Da ſah er einen jungen Mann,
Wo keiner ſollte ſein.

Wie kam der Mann hierher,
Was ſoll er hier?
Wie kam der Mann hierher,
Ohn' Urlaub von mir?“

„Ein Mann?“ ſprach ſie.
„Ja, ein Mann!“ ſprach er.
Du armer blinder Kerl du,
Was ſiehſt du nur hier?
Es iſt die neue Kuhmagd,
Die Mutter ſchickte ſie mir.“

„Eine Magd?“ ſprach er.
„Eine Magd!“ ſprach ſie.
„Weit bin ich geritten,
Und viel hab' ich geſehn,
Aber bärt'ge Mägde —
Das iſt mir noch nicht geſchehn.“

Wolff.

Der Pfarrer in den Schoten.

(Schottiſch.)

An dem langen Pfingſtſonntag,
Pfingſtſonntag, ein ſchöner Tag,
Ralph und die luſtige Phillida,
Phillida, willkommen da,
Trafen ſich in den Schoten.

Bei'm Geſpräch die Stunden fliehn.
Er liebt ſie, ſie liebt ihn;
Luſt'ge Einigkeit, nur Gelegenheit,
Denn ſie hatten Zeit,
Ihr Herz auszuſchütten.

Doch des Schickſals Grauſamkeit,
Grauſamkeit macht ſich breit;
Denn, o weh! Herr Domine,
Jemine, Jomine,
Kam einher geſchritten.

Ihm beicht die Familie,
Lügen ſtraft er ſchwer, mit Weh. —
Da nun macht Homilie,
Milie, Milie,
Laufen Beide ſehr.

Laufen heim; kaum ſieht er das,
Schimpft er ohne Unterlaß,
Eilt im Saus nach dem Haus,
Schreit's heraus, ſchwatzt es aus
Dieſes Ungefähr.

Retten will er Phillida,
Phillida, willkommen da,
Aber Ralph, Gott ſei's geklagt,
Sei's geklagt und ſei's gejagt,
Der wird fortgejagt.

Gott's Wort'" ſchreit der Domine,
Jemine, Jomine!
„Soll ein Schelm mich hintergehn,
Wie ſo oft ſchon iſt geſchehn,
Das will ich doch ſehn!

„Ich dien' der Familie,
Daß ich das nicht wieder ſeh;
Leſ' euch die Homilie,
Milie, Milie,
Täglich drei Mal vor."

Wolff.

Königinn Eleonorens Beichte.

(Engliſch.)

Eleonor die Königinn
Ward krank, und wollte han,
Man ſollt' ihr flugs aus Frankreich noch
Zwoo Paters kommen lan.

Kaum nun ihr König das erfuhr,
Da kam der Schwank ihm ein:
„Graf Marſchall, komm zur Königinn mit,
Ich will ihr Bericht'ger ſein!"

Nur eine Gnad', Herr König! ſprach
Der Graf, und kniete hin;
Daß ich, bei allem, was ſie ſagt,
Der Strafe ledig bin.

„Hier iſt die Hand, rief der Regent,
Hier Kron' und Scepter mein,
Du ſollſt, bei allem, was ſie ſagt,
Der Strafe ledig ſein!

Thu' nur, wie ich, ein Mönchskleid an,
Setz' eine Kapp' dir auf,
Und g'leit als Kloſter-Bruder mich
Zu ihr aufs Schloß hinauf."

Sie wallten fort, ſie kamen an;
Und man empfing ſie ſchnell
Mit Glockenklang, mit Chorgeſang,
Und tauſend Kerzen hell.

Sie knieten vor ihr Bette hin,
Sie küßten ihr Gewand:
O Königinn, wir danken ſchön,
Daß du nach uns geſandt!

„Seid ihr aus Frankreich, ſagte ſie,
So nehm' ich euch, wie nun,
Stets auf und an; doch ſeid ihr's nicht,
So kann's der Galgen thun!"

Wir ſind aus Frankreich, ſagten ſie,
Wie du gewollt, und han,
Seit wir hier angelandet ſind,
Nicht eine Meſſ' gethan.

„Mein erſtes ſchlechtes Stückchen war,
Begann die Königinn.
Ich gab mein' Ehr' und Magdthum einſt,
Hier dem Graf Marſchall hin."

Das iſt viel ſchlimm, ſprach Heinrich d'rauf,
Viel ſchlimm! und Gott verzeih's! —
Ja Amen, Amen! rief der Graf,
Und ward ſo kalt wie Eis.

„Mein and'res ſchlechtes Stückchen war,
Ich wollt' einſt Wittib ſein,
Und wollt' auch meinen Eh'gemahl,
Schon Gift ins Eſſen ſtreun!"

Das iſt viel ſchlimm ſprach Heinrich d'rauf,
Viel ſchlimm! und Gott verzeih's! —
Ja Amen, Amen! rief der Graf,
Und ward brühſiedend heiß.

„Mein drittes ſchlechtes Stückchen war,
Ich macht' ein Tränkchen, und
Gab's der, auf ihrem Woodſtock einſt,
Der ſchönen Roſamund.

Das iſt viel ſchlimm, ſprach Heinrich d'rauf,
Viel ſchlimm! und Gott verzeih's! —
Ja Amen, Amen! rief der Graf,
Und Kyrie — eleis!

„Seht ihr den kleinen Spring-ins-Feld,
Den Kronprinz einſt, ſo wißt,
Daß er des Grafen Werk und Bild,
Und noch mein Abgott iſt;

Doch ſeht ihr auch den Hink-ins-Feld,
Den jungſten Prinz, ſo wißt,
Daß er des Königs Konterfei,
Und mir ein Popanz iſt.

Mit Kopf und Naſe ſieht er euch,
Juſt wie ein Mondkalb aus!
Laß, rief der König, laß! es iſt
Ein Junge wie ein Dauß! —

Und ſchnell thät er, die Kappe fort,
Als Majeſtät ſich kund;
Da ſchrie die Kön'ginn, rang die Händ',
Und ſtarb zur ſelben Stund.

Nun, ſeufzte Heinrich, ich bin Fürſt;
Und bin der ärmſte Mann!
Hab' keine Gattin, keinen Freund,
Worauf ich bauen kann! —

Urſinus.

Dänemark und Norwegen.

Größer Leid.

Klein Chriſtel ſteht auf des hohen Saales Altan,
Und hört Herr Stranges Reden an.
Mich verlangt all meine Tage!

Er ſpricht: ich lieb meine Buhle ſo ſehr,
Kein'n guten Tag ſoll Chriſtel haben mehr.

Klein Chriſtel läßt ihren Wagen bereiten,
Herr Strange läßt ſein Roß ausleiten.

Klein Chriſtel fährt, Herr Strange reit't,
Die lange Nacht über die dunkele Haid.

Klein Chriſtel vor dem Gericht kam an,
Sie ſtanden gegen einander beid' Frau und Mann.

Willkommen, klein Chriſtel, lieb Schweſter mein:
Was Neues mit dem Schickſal dein?

„Am Tag in Angſt und Noth gelebt,
Zur Nacht geſtoßen aus dem Bett.“

„Zur Nacht herausgeworfen, fürwahr,
Und geſchleift an meinem ſchönen Haar.“

„Er ſpricht: meine Buhle ich lieben mag,
Klein Chriſtel ſoll haben keinen guten Tag.“

„Er ſpricht: ich will lieben meine Buhl' allein,
Klein Chriſtel ſoll kurz das Leben ſein.“

Der König ruft zwei Geſellen zu ſich:
Bittet Herr Strange, zu gehen vor mich.

Herr Strange kam, vor dem König ſtand:
Gnäd'ger Herr, ihr habt zu mir geſandt.

„Hör du, was ich ſage zu dir:
Wie lebſt du mit klein Chriſtel mir?“

Mit eurer Schweſter hab ich ſolche Tage,
Ich hoffe, ſie wird nicht über mich klagen.

„Ergreift Herr Strang an ſeiner güldenen Lock,
Und haut vom Leib herab den Kopf.“

Sie legen Herr Strange auf einen Block,
Sie hauen von ſeinem Leib den Kopf.

Klein Chriſtel weint, die Händ' ſie ringt:
„Dieſe Sorge mich nieder zur Erde bringt.“

Klein Chriſtel weint, in die Händ' ſie ſchlägt,
Eine Sorge ſonſt, nun zwei ſie trägt.
Mich verlangt all meine Tage!

W. Grimm.

Stolz Elin.

Es ritt der gute Herr Remold zur Inſel weit,
Er freite Herr Bundis Tochter, ſo ſchön eine Maid.
Sie ſchlich ihm nach im Schlafe!

Er freite Herr Bundis Tochter und führte ſie heim:
Der König und der Erzbiſchof die waren dabei.

Nach Remolds Burg mit der jungen Braut ging hin die Fahrt,
Da ward nicht das rothe Gold an den Kleidern geſpart.

Sie führten die Braut aus dem Wagen da in den Saal,
Nach gingen Ritter und Geſellen, trugen ihr Kleid all zumal.

So ſetzten ſie die junge Braut auf die Brautbank,
Hervor traten Ritter und Geſellen, brachten ihr den Trank.

Aufſtand die ſtolze Elin, mit der Kann in der Hand,
So ging ſie zu ſchenken den Wein, bis der Tag verſchwand.

So ging ſie zu ſchenken den Wein, bis der Tag verſchwand,
So zornig nahm ſie den Silberbecher der Braut aus der Hand.

Den klaren Wein am Tag ſo lang man ſchenken thät,
Drauf führten ſie die Braut zu Bett am Abend ſpät.

So führten ſie die junge Braut hin zum Brauthaus;
Ritter und Geſellen die trugen die Fackeln voraus.

So ſetzten ſie die junge Braut in das Brautbett,
Auf ſtand der gute Remold, nicht lange zaudern thät.

Da ging all das gute Volk aus dem Brauthaus fort,
Außer ſtolz Elin, die unter Seide blau ſich verſteckte dort.

Da ſprach der gute Herr Remold, und wie er lag:
„Meine junge Braut, unter uns zwei, mir ſagen mag:

„Mögt ihr, meine junge Braut und ſchöne Maid, mir ſagen zur Hand:
Wie lüſtet euch zu ſchlafen bei einem treuloſen Mann?“

„Alle meine chriſtliche Treu, die ich hatt', und Gott mir gab,
Die gab ich an die ſtolze Elin, eh ich euch gefreiet hab.“

Dieweil ihr hattet in eurer Burge hier ſo ſchön eine Maid:
Warum ſeid ihr geritten in meines Vaters Burg, und habt mich gefreit?

Dieweil ihr hattet in eurem Haus ſo hübſch eine Maid:
Warum ſeid ihr geritten in meines Vaters Burg, gebt mir eure Treu?

Ich wollte nicht mit ſtolz Elin, dem Kebsweib, leben,
Darum hab ich euch Daumor, meinem ächten Weib, die Treu gegeben.“

Dazu die Jungfrau Daumor ſo tugendlich ſprach:
Gar wol die ſtolze Elin ſich euch geleichen mag

Herr Remold wußte nicht anders, ſie wären beid' allein,
Stand oben im Brauthaus und horchte Elin ſtolz und fein.

Und als den erſten Schlaf Herr Remold empfing,
Die ſtolze Elin da zum Bette ging.

Sie zog ihr vergüldet Meſſerlein aus dem Ermel roth,
Sie ſtach damit den guten Herrn Remold, bis er war todt.

Auf da wachte die junge Braut, und wendete ſich:
Ich bitte dich bei dem höchſten Gott, erſchlag mich nicht

„Hätten das nicht gethan die guten Wort, die du ſprachſt für mich,
Derſelbige Tod, den Herr Remold empfing, wär kommen über dich.“

„Setz auf nun deine goldne Kron' und dein Goldband:
So gewißlich kommſt du, Jungfrau gut, von Herrn Remolds Hand.“

Eil nun zu deinem Vater heim, nimm das rothe Gold;
Du kommſt gewißlich von Herr Remolds Hand, eine Jungfrau ſo hold.“

Die junge Braut fuhr zu ihrem Vater heim mit ſorgenvollem Muth:
Aber der gute Herr Remold lag ſchwimmend in ſeinem Blut.
Sie ſchlich ihm nach im Schlafe!

W. Grimm.

Die betrogene Jungfrau.

Der Aar auf hohem Felſen geht,
Und die Lind' im tiefen Thale ſteht.
Aber den Geſell vergißt ſie nimmer!

In der Linde da ſingt ein Staar ſo fein.
Da iſts ſo lieblich auf Bovets Felſenſtein.

Da wächſt auf die Linde, da ſingt der Staar ſo fein:
Aber die Welle bricht den harten Stein.

Und die Welle bricht das harte Ei:
Aber herzlich Sorgen macht die Liebe ſtark und frei.

Si macht beides bleich und ſtumm,
Und die Roſenwangen wendet ſie um:

Wendet ſie um, wie Thau vor der Sonne Strahl,
Sie tauſcht ſie um ſo manchesmal.

Der Ritter nimmt den Habicht, der Geſell nimmt den Hund,
So reiten ſie in den Roſenwald zur Stund.

Er hieb den Hafer, ſpannte die Schlingen auf:
So pflegt ein Ritter zu fahren nach den Thieren aus.

Er fing die Thiere groß und klein,
Er griff die Hindin und das raſche Rehlein.

Und ein wilder Hirſch da kam gegangen,
Die andern kleinen Thier jagt er von dannen.

Er mag ihm gönnen das wen'ge, das er vermag,
Der Jäger läßt ſich dort nicht verdrießen die Sach.

Er fand bei einer Linde ſo grün und ſchön
Ein Jungfräulein verborgen ſtehn.

Er grüßte ſie, die Jungfrau zart,
Unter der grünen Linde in dunkler Nacht.

„Warum ſteht ihr da um der Vöglein Sang?
Oder ſteht ihr da für einen Ritter-Gang?“

Ich ſteh hier auf mein' eigne Treu,
Hier will ich bauen und hier will ich wohnen allein.

„Sagt an, allerliebſte Jungfrau mein:
Und wer hat gewonnen die Treue dein?

Das will ich nimmer bergen vor dir:
Ein Ritter aus Skaanen hat ſich verlobt mit mir.

„Laß fahren ihn und folg du mir,
So feſt in der Treue will ich werden dir?

„Ich geb dir das rothe Gold darauf,
Ich nehm dich zu meiner verlobten Braut.“

Und das hat er ſo klein in ſeiner Acht,
Doch gab ſie ſeinen Worten und Schwüren Macht.

Und ſie traut ſeinen leichtfertigen Reden ganz:
Sie hätt' 'ne Schlang' und 'nen Aal am Schwanz.

Da lagen ſie die Nacht ſo lang,
Und horchten mit Freud auf der Vöglein Sang.

Früh am Morgen, da es war Tag,
Der Ritter war fort, das war ihre Klag.

In der Linde da ſingt ein Staar ſo fein,
In der harten Welle bricht ſich der Felſen.

Und die Welle bricht das harte Ei:
Wol der Jungfrau ohn' Trug an Ehr und Treu!

Durch 'nen Schwur ein dumm Jungfräulein läßt ſich verleiten,
Darum rath ich allen, die zu Hof wollen reiten,

Ihre Ehr zu bewahren, drauf zu achten fein,
Biſt ein Thor, läßt auf Trug dich ein:
Andrer Schaden mag dein Spiegel ſein.
Aber des Geſellen Liſt vergißt ſie nimmer!

W. Grimm.

Die wahrſagenden Nachtigallen.

Schön Sidſelill ſo ſtark das Gewebe ſchlingt,
Die Liebe wollen wir nun bewahren!
Daß die Milch ihr aus den Brüſten ſpringt.
Allerliebſte mein, ich kann dich gar nimmer vergeſſen!

Hör' du, Sidſelill, liebe Tochter mein:
Wie rinnt die Milch aus den Brüſten dein?

„Das iſt nicht Milch und ſcheints auch ſo:
Das iſt der Meth, den ich getrunken im Hof.“

Zwei ſind die Ding', und beid' ungleich:
Der Meth iſt braun, aber die Milch iſt weiß.

„Das taugt nicht, länger zu bergen vor dir,
Schön Medelvold hat gelocket mir.“

Hat ſchön Medelvold gelocket dir,
Und iſt das wahr, was ſie ſagen von dir;

So ſoll er oben am Galgen hängen,
Und du ſollſt unten auf dem Holzſtoß brennen.

Schön Sidſelill zieht über den Mantel ſo blau,
Sie lüſter's zu gehn und ſchön Medel zu ſchaun.

Schön Sidſelill ihr Muth thät ſorgenvoll ſein:
„Steh auf, ſchön Medelvold, und laß mich ein.“

Das hab' ich Niemand zugeſagt,
Und Niemand kommt herein in der Nacht.

„Steh auf, ſchön Medelvold, und laß mich ein:
Ich hab geredet mit der Mutter mein.

„Dich will ſie oben an den Galgen hängen,
Mich will ſie unten auf dem Holzſtoß verbrennen.“

Nicht aber will ich hängen für dich,
Und auch nicht ſollſt du brennen für mich.

Du ſammle nun eilig dein Gold in den Schrein,
Dieweil ich ſattle das graue Rößlein mein.

Er ſchlägt über ſie den Mantel ſo blau,
Er hebt ſie auf das Rößlein grau.

Und als ſie kommen vor den Ort heraus,
Ihr Auge ſo hoch in die Wolken ſchaut.

Däucht dir der Weg ſo lang zu ſein?
Wie, oder iſt dir der Sattel zu klein?

„Ach nein, nicht däucht mir der Weg zu lang:
Mein Sattel der wird mir zu ſchmal.“

Er breitet aus den Mantel ſo blau:
Willſt du, ſchön Sidſelill, ruhen darauf?

„Chriſt geb! ich hätt' eine meiner Jungfrauen hier:
Eh ich ſterbe, könnt' ſie helfen mir."

„„Deine Jungfraun, die ſind weit von dir,
Du haſt nun Niemand außer mir.""

„Viel lieber lieg' ich zur Erde todt,
Als ein Mann ſollt ſehen Frauen Noth."

„„Nimm ein Tuch und bind's um die Augen mein,
So will ich an Weibesſtatt bei dir ſein.""

Chriſt geb! ich hätt' einen Trunk Waſſer friſch:
Mein ſorgenvolles Herz löſcht er gewiß.

Schön Medelvold war ihr hold und gut:
Er holt' ihr Waſſer in ſilbergeſpangetem Schuh.

Schön Medelvold durch den kleinen Wald hindrang.
Er ging zum Brunnen den Weg ſo lang.

Und als er kam zu dem Brunnen herab:
Zwei Nachtigallen ſaßen und ſangen da:

„Schön Sidſelill liegt im Walde todt,
Und zwei kleine Söhn' in ihrem Schooß."

Er achtete nicht, was die Nachtigallen ſangen,
Er ging zum Wald ſeinen Weg ſo lang.

Und als er in den kleinen Wald thät gelangen,
Da war das wahr, was die Nachtigallen ſangen.

Er grub beides tief und breit ein Grab:
Darein legt' er alle drei hinab.

Und als er über dem Grabe ſtund,
Däuchts ihm, die Kindlein weinten unter ſeinem Fuß.

Er ſetzte ſein Schwert gegen einen Stein,
Und ſtieß es in ſein Herz hinein.

Schön Sidſelill war ihm Freund und werth:
Die Liebe wollen wir nun bewahren!

Nun liegt er bei ihr in ſchwarzer Erd.
Allerliebſte mein, ich kann dich gar nimmer vergeſſen!

W. Grimm.

Liebe geht über Königs Gebot.

Ich will nicht an dem hellen Tag in die Mark oder in den Wald ausreiten,
Denn ich trag um eine ſtolze Jungfrau beides Sorgen und groß Leiden.
Denn es ſcheint mein Schild ſo weite.

Das war der junge Anfind, der hät' ſich mit 'ner Jungfrau verlobt,
Aber ſie hatten ſie in ein Kloſter gegeben, da ging ihm zu Herzen die Noth.

Das war der junge Anfind, der berieth ſich mit den Brudern ſein:
„Ich will ſchlagen das Kloſter darnieder, und holen die Verlobte mein."

Willſt du ſchlagen das Kloſter darnieder, und ſtiften ſo großes Unheil:
Erfährt das der König Byrge, ſo ſehr erzurnt er dabei.

Das war der junge Anfind, der berieth ſich mit den Geſellen ſein:
„Wir ſchlagen das Kloſter darnieder, holen die ſchöne Jungfrau mein."

Da ſagten die tapfern Geſellen, zu ſeinem Herrn jeder alſo ſprach:
Wir ſchlagen das Kloſter darnieder, es gehe dann, wie es mag.

„Es gehe mit des Königs Freundſchaft, wie's Gott der Herr will haben:
Ich will ſchlagen das Kloſter darnieder, und das Gluck will ich laſſen zuſchlagen."

Sie ritten zu der Kloſtermau'r und höreten dabei
So lieblich ſchlagen die Nachtigallen, und ſingen die Jungfräulein.

Da ſangen neun Jungfrauen, herrlich ſchlugen die Nachtigallen:
Es ſang die Jungfrau Benedit am ſchönſten unter allen.

Er ſchlug nieder die Kloſtermauer, ſie zitterte da ſo ſehr,
Er zog heraus die ſtolze Jungfrau, aus der Kirche, wo ſie gebet't.

Da ſprach die Jungfrau Sirelild, am Altar, wo ſie ſtand:
Es koſtet dir dein Herzensblut, wird das dem König Byrge bekannt.

Er nahm die Jungfrau Benedit, hob ſie aufs Roß in die Höh;
Er führte ſie zum Strand hinaus, wie's konnt' aufs beſte gehn.

Da ſprach die Jungfrau Benedit, ſah die vergüldeten Wimpel blinken:
Hilf, Gott Vater im Himmelreich, das Schiff muß im Meere ſinken!

Da ſprach der junge Anfind, ſprach zu der ſchönen Maid:
„Das Schifflein iſt ſo wohl bewahrt, trägt uber die See uns beid."

Sie wanden die ſeidenen Segel mit den vergüldeten Wimpeln auf,
So ſegelten ſie nach Norwegens Land; zwei Tage währt ihr Lauf.

Er führt' ſie zu ſeines Vaters Burg, ließ dort ſeine Hochzeit feiern:
Sie lebten zuſammen acht Jahre, beides mit Ruh' und Freude.

Das dauerte bis ins neunte Jahr, das war beinah vergangen,
Da lag der junge Anfind in ſtarkem Todeskampfe.

Das war der junge Anfind, der ſeine Lieb' in die Arme nahm:
„Das ſei dem Herrn geklaget, daß wir kein Kindlein han."

Da ſprach die ſtolze Frau Benedit, Thränen rollten über die Wangen ihr ſchwer:
Drum reicher ſind eure Verwandte, meine Sorgen ſind größer ſo mehr.

Angſt und Sorge war all vergeſſen, die kommen nun zurück:
Ich werd getrennt von meinem Liebſten, auf die Verwandten zürn' ich viel.

Sie ſetzt eine Kirche über ſein Grab, ein Goldkreuz über ſein Gebein.
So fuhr die ſtolze Frau Benedit zu ihrem lieben Bruder heim.

Heil euch, Herr König Byrge, allerliebſter Bruder mein:
Welche Gnade willſt du üben an der liebſten Schweſter dein?

„Das aber war mir, klein Benedit liebſte Schweſter, nicht bekannt,
Daß du mit ſo einem armen Geſell gezogen in fremdes Land.“

Da ſprach die ſtolze Frau Benedit, beides mit Tugend und Ehre.
„Hätt' Gott ihm gelaſſen das Leben mit mir, ich wär' kommen nimmermehre.“

Da ſprach die ſtolze Frau Benedit, und redete für ſich:
Hätt' Gott ihm gelaſſen das Leben mit mir, deiner bedurfte nimmermehr ich.

Aufſtand der König Herr Byrge, er zog ſie an ſeine Bruſt:
„All das Gute, das ich vermag, das ſoll dir dienen wie du haſt Luſt.“
Denn es ſcheint mein Schild ſo weite!

W. Grimm.

Der Ritter Aage und Jungfrau Elſe.

Das war der Ritter Herr Aage,
Der ritt zur Inſel weit,
Verlobte ſich Jungfrau Elſe,
So eine ſchöne Maid:
Verlobte ſich Jungfrau Elſe
Mit rothem Golde werth;
Darnach am Monatstage
Lag er in ſchwarzer Erd.

Da war der Jungfrau Elſe
Ihr Herz von Sorgen wund,
Das hörte der Ritter Herr Aage
Tief unter ſchwarzem Grund;
Da nahm der Ritter Herr Aage
Den Sarg auf ſeinem Rück,
Schwankte zu ihrem Kämmerlein:
Ihm ſelbſt ein ſchwer Geſchick.

Er klopft an die Thür' mit dem Sarge,
Weil er kein Kleid hätt' an:
„Hör du, Jungfrau Elſe,
Schließ auf deinem Bräutigam.“
Da ſprach die Jungfrau Elſe:
Ich ſchließ meine Thur nicht auf,
Bis du kannſt Jeſu Namen nennen,
Wie du gekonnt ſonſt auch.

„Jedmal du dich freueſt,
Und dir dein Muth iſt froh,
Da iſt mein Sarg gefüllet
Mit Roſenblättern roth:
Jedmal du biſt voll Sorgen,
Und dir iſt ſchwer dein Muth,
Da iſt mein Sarg gefüllet
Mit ganz geronnen Blut.“

„Es kräht der Hahn der rothe,
Da will ich fort ins Grab:
Ins Grab müſſen alle Todten,
Da folg ich mit hinab.
Schaue du zu dem Himmel
Und zu den Sternlein auf,
Da kannſt du ſchauen, wie ſachte
Die Nacht wird ziehn herauf.“

Das war die Jungfrau Elſe,
Die ſchaute die Sternlein an:
Ins Grab verſank der Todte,
Gar nimmer ſie ihn ſah.
Heim ging die Jungfrau Elſe,
Ihr Herz von Sorgen wund;
Darnach am Monatstage
Lag ſie in ſchwarzem Grund.

W. Grimm.

Die Geſchwiſter.

In Herrn Sverkels Hof ein Tanzfeſt war,
Da tanzte klein Chriſtel mit fliegendem Haar.
So züchtig iſt die Jungfrau, die mich bezwang!

Da tanzte der König und all' ſeine Mann,
Klein Chriſtel ſtimmt ihnen ein Liedlein an.

Herr Sverkel ſtreckt ſeine Hände nach ihr:
Komm' her, klein Chriſtel, und tanze mit mir!

Er drückt' ihr die Finger, er flüſtert' ihr zu:
„Klein Chriſtel, ſei mein Herzliebchen du!“

Er drückt' ihr den Finger, ihr Füßchen er trat:
„Schaff meiner Sehnſucht Mittel und Rath!“

Der Tanz ging über den hohen Altan,
Da verlobt ſich klein Chriſtel dem Rittersmann.

Herr Sverkel ſchlägt über ſich ſeinen Scharlach,
Und gehet in ſeiner Mutter Gemach.

„Heil ſei euch, liebſte Mutter mein,
Ich hab' mich verlobet der Chriſtel klein.“

„Das verhüt unſ're Frau dort oben,
Daß Bruder und Schweſter ſich ſollen verloben!

„Nimmer könnt ihr kommen zuſammen,
Geſchwiſter ſeid ihr von Einem Stamme!“

„Nun ſagt, meine Mutter, mir nichts verſchweigt,
Wann habt ihr lieb klein Chriſtel erzeugt?“

„Die Zeit, da du warſt nach Rom gegangen,
Da hab ich die Roſenblume empfangen.

„Die Zeit, da du warſt am heiligen Grabe,
Den klaren Spiegel geboren ich habe.

„An der Königin Hof da wuchs ſie auf,
Drum trägt ſie Scharlach und Marder darauf.“

„Nun gebt mir Rath lieb Mutter mein,
Wie ſoll ich vergeſſen lieb Chriſtel klein?“

„Jag' du den Hirſch, die Hindin im Wald
Wirſt du klein Chriſtel vergeſſen alsbald!

„Jag du den Hirſch und jag das Reh
Vergeht dir wol der Sehnſucht Weh!“

Er jagte den Hirſch und die Hindin,
Nicht kam ihm die Jungfrau aus ſeinem Sinn.

Er jagte den Hirſch und jagte das Reh,
Nimmer verging ihn der Sehnſucht Weh.

So ward der Ritter in die Ferne getrieben,
Die Jungfrau ward in ein Kloſter gegeben.

Kein kleiner Vogel geflogen kam
Sie fragt ihn nach ihrem Bräutigam

Kein kleiner Vogel flog dahin,
Nach ſeiner Braut da fragt er ihn.

Talvj.

Brautwerbung.

Wulf der hauſet zu Odderskier, iſt reich und kühn zu preiſen,
So raſche Söhne hat er zwei, die laſſen ſich Kämpfer heißen.
Nun treibt der Wulf am weißen Sand im Norden!

Wulf, der hauſet zu Odderskier, hat Söhne ſo klug im Sinn,
Die wollen, um die Königstochter zu werben, nach Upſals Bergen hin.

Da war der junge Helmerkamp, der ſatteln ließ ſein Pferd:
„Wir wollen reiten aus zu Land, freien die Königstochter werth.“

Das war der junge Angelfyr, der ſatteln ließ ſein Pferd:
„Wir wollen reiten gen Upſal, wenn unter uns berſte die Erd'!“

Als ſie kamen in den Burghof, da achielten ſie ihr Kleid,
So gingen ſie in den hohen Saal vor dem König von Upſal ein.

Jung Helmerkamp der trat herzu, ſtellte ſich vor die Tafel ſofort:
„Herr, wollt mir eure Tochter geben, deß gebt alsbald eu'r Wort!“

Jung Angelfyr, der trat herzu, Gold glänzt an ſeiner Hand:
„König, gieb mir die Tochter dein, oder räume ſelbſt mir dein Land!“

Darauf der König von Upſal dieſe Worte zu ihnen ſprach:
„Meine Tochter geb' ich keinem Mann, als den ſie haben mag.“ —

„Habe Dank, o liebſter Vater mein, daß ich hier wählen kann:
Jung Helmerkamp, dem verlob ich mich, der ſteht recht als ein Mann.

„Nimmer will ich haben Angelfyr, ein Ungeheuer, mißgeſtalt,
So iſt ſein Vater und ſo iſt ſeine Mutter und ſo ſind ſeine Verwandten all'.“

Da ſprach der junge Angelfyr, ſo zornig war ſein Sinn:
„Wir geh'n, um ſie zu fechten, zum Burghof beide hin.“

Darauf der König von Upſal dieſe Worte zu ihnen ſprach:
„Die Schwerter ſind ſcharf, die Geſellen ſind raſch; gut Spiel da geſchehen mag!“

Wulf der ſtand zu Odderskier und horchte über die Berge,
Da mußte er hören über den langen Weg klingen ſeiner Söhne Schwerter.

Das hörte Wulf zu Odderskier weit über die grüne Haide:
„Was haben meine Söhne vor? Wie ſind ſie ſo zornig beide!“

Er harrt da nicht gar lange, ſprang auf ſein Pferd ſo roth;
Zu Upſal aber kam er an, eh' gegangen ſeine Söhn' in den Tod.

„Jung Helmerkamp, o ſage mir, Sohn allerliebſter mein!
Warum rinnt dir der blutige Strom ſo heftig von Stirn und Bein?“

Da antwortet ihm jung Helmerkamp, ſeine Leiden er ihm klagt:
„Das that Angelfyr der Bruder mein, weil ihm nicht worden die Magd.“

„Hab funfzehn Wunden an dem Leib, mit Gift vermiſcht jede Wund',
Ja, hätt' ich eine nur davon, ich könnt' nicht leben eine Stund'.“

„Hör du, junger Angelfyr, Sohn allerliebſter mein,
Warum ſitzt das gute Schwert ſo ſchlecht in den Händen dein?“

„Darum ſitzt das gute Schwert ſo ſchlecht in den Händen mein,
Hab achtzehn Wunden an dem Leib, das iſt meine größte Pein!“

„Hab achtzehn Wunden an dem Leib und alle ſind ſo ſchwer,
Ja, hätt' ich eine nur davon, keine Stunde lebt ich mehr!“

Und Wulf von Odderskier riß aus mit der Wurzel den Eichenſtamm,
Schlug, daß er todt zur Erde fiel, den jungen Helmerkamp.

Da liegen die zwei Helden nun, liegen beide in einem Grabe!
Und der König giebt wol die Tochter ſein, dem Geſellen, den ſie will haben.

Da trauert Wulf von Odderskier, ſeine Söhne ſind todt geſchlagen,
Der König von Upſal für ſeine liebe Tochter muß ſelber Sorge tragen.
Nun treibt der Wulf am weißen Sand im Norden.

W. Grimm.

Fahr über den Strom.

Der däniſche König und Asbiörn Snare,
  Der Wald ſteht herrlich und grün!
Die trinken zuſammen den Wein ſo klar,
  Der Sommer und die Wieſe, die kommen wol zuſammen!

Sie trinken Meth, ſie trinken Wein,
Und reden ſo viel von Chriſtel klein.

„Hört, König von Dänemark, was ich ſage hier:
Eure liebe Tochter klein Chriſtel gebt mir.“

Klein Chriſtel kaum hat der Jahre zehn,
Kann nicht Hofkleider ſchneiden und nähn.

„Klein Chriſtel iſt jung, lernts in der Lehr:
O gebt ſie mir mit Ruhm und Ehr.“

Zur Stadt reitet aus Herr Asbiörn fein,
Zu kaufen Seid' und Zindal ein.

Und Seid' und Zindal roth er kauft,
Das ſendet er der Jungfrau drauf.

Und wie klein Chriſtel das Gewand empfing,
Alsbald zu ihre Pflegmutter ſie ging.

„Pflegmutter lieb, o rathet mir:
Dies Gewand iſt geſchickt in die Burg zu mir.“

Hör du, klein Chriſtel, ſchick fort das Gewand:
Glaub mir, es iſt zum Spott geſandt.

Ins Kämmerlein ging Chriſtel hin,
Schnitt das Gewand nach ihrem Sinn.

Auf den Arbeitsſtuhl ſetzte ſie ſich nieder:
Sie näht, die Sonn' ſchien hell danieder.

In die ſeidne Borde nähte ſie gut
Fiſchlein, die ſchwimmen in ſtrömender Fluth.

Sie näht' über ſein Herze werth
Funfzehn Ritter, mit gezognem Schwert.

Sie näht in ſeinen Aermel einen Kranz:
Fünfzehn Jungfrauen all im Tanz.

Sie näht' an ſeine Bruſt:
Wie ein Ritter eine Jungfrau küßt.

„Geſchnitten und genäht iſt das Gewand:
Herr Chriſt geb', daß es wär hingeſandt!“

Der Jungfrau Diener dazu ſprach:
So gern ich das Gewand hintrag.

Wie das Gewand Herr Asbiörn ſah:
„Herr Chriſtus ſegne die Finger zart!“

Der Jungfrau Bote da zu ihm ſprach:
Was gebt ihr zum Nähelohne der Magd?

„Was geb' ich der Jungfrau anders zum Lohn,
Als mich ſelber, einen Ritter ſo ſchön.“

Heim kam der Diener, ſprach zur Hand:
Der Ritter nach euch ſelbſt verlangt.

„Bitt den Ritter zu fahren über den Strom:
Nimmermehr trägt er mich durch Reden davon.“

„Bitt den Ritter, zu fahren über den Strom:
  Der Wald ſteht herrlich und grün!
Nimmermehr trägt er meine Treu davon.
  Der Sommer und die Wieſe, die kommen wol zuſammen!

W. Grimm.

Tiefe der Nordſee.

Der Bruder ſpricht zur Schweſter ſein:
  Oft und manchesmal!
Willſt du dir einen Mann nicht frein?
  Wol ſorgt ſie fur ihren Herzallerliebſten!

„Nein, ach nein, lieber Bruder mein,
Bin noch fur einen Mann zu klein.“

Doch hör ich dort und höre hier,
Hatteſt oft ſchon gewollt einen freien dir?

„So redet man wol dort und hier,
Doch das iſt Thorheit, glaub du mir.“

Was war das für ein Ritter fein,
Der geritten heut morgen in den Burghof dein?

„Das war ja nicht ein Ritter fein,
Mein Stallbub' war's, mit den Pferden fein.“

Was waren das für zwei Paar Schuh,
Die hatten neulich vor deinem Bett ihre Ruh?

„Ach! das waren keine Schuhe ja,
Meine eignen Pantoffel ſtanden da.“

Was waren das für Kinder klein,
Lagen ein andermal in dem Bette dein?

„Das waren keine Kinder klein,
Bei mir lagen die Spielpuppen mein.“

Was für ein'n Kindesſchrei hab' ich hier
Heute morgen gehört bei dir?

„So klagen ſich nicht Kindelein,
Ueber die Schlüſſel weinte mein Mägdelein.“

Was war das für eine Wiege ſchön,
Die ich hab' bei dir verborgen geſehn?

„Eine ſchöne Wiege war das nicht,
Mein ſeidenes Geweb da liegt.“

„Weißt Bruder du zu fragen mehr,
Weiß ich zur Antwort noch viel mehr.“

Wenn Weiber nicht können mehr Rede ſtehn,
  Oft und manchesmal!
Dann fehlt das Waſſer in der Nordſee.
  Wol ſorgt ſie fur ihren Herzallerliebſten!

W. Grimm.

Herr Ulf und Frau Silberlind.

Herr Ulf er war ein Rittersmann,
Er freite eine Maid in fremdem Land.
  So kennen wir Ulf.

Herr Ulf er war ein Ritterkind,
Er freite ſich Jungfrau Silberlind.
  So kennen wir Ulf.

Sie lebten zuſammen ins achte Jahr,
Drei kleine Kinder ſie ihm gebar.

Da kommt der Tod nach Wordby hin,
Und nimmt von dannen Frau Silberlind.

Herr Ulf blieb nach in Muh' und Sorg',
So freiet er Jungfrau Stineborg.

Sie waren zuſammen ins achte Jahr,
Drei kleine Kinder ſie ihm gebar.

Frau Stineborgs Kinder gingen zum Spiel,
Frau Silberlinds Kinder weineten viel.

Das kleinſte Kind es weinte ſo ſchwer,
Daß es weckte die Mutter in der ſchwarzen Erd'.

Frau Silberlind ſprach zu den Engelſchaaren:
„Hab' ich Erlaubniß zur Erde zu fahren?“

„„Wol haſt du Erlaubniß zur Erde zu gehn,
Doch kehre zurück, eh' die Hähne kräh'n.““

Sie klopft an die Thür mit den Fingern klein:
„Steht auf, liebe Kinder, und laßt mich ein!

„Auf Stroh und Reiſern ja liegt ihr hier!"
„„Kein andres Lager brauchen wir.""

„Wie ſeid ihr, Kinder, ſo ſchmutzig und ſchwarz?"
„„Es wuſch uns Keiner, ſeitdem du ſtarbſt.""

Frau Stineborg ſtand auf und zog ſich an:
„Ich will dir etwas ſagen, o höre mich an.

„Ich ließ zuruck viel Wieſen und Feld,
Und hungerig gehn meine Kinder zu Bett.

„Viel Ochſen ließ ich und Kühe dazu,
Nun gehen meine Kinder ohne Strumpf' und Schuh'.

„Ich ließ auch zuruck der Polſter viel,
Nun liegen meine Kinder auf Stroh und Stiel.

„Wär'ſt meinen Kindern du hold und gut,
Gott Vater in dem Himmel verlieh dir einen Stuhl."

„„Ich bin geweſen eine Stiefmutter ſchlecht,
Hinfort will ich ſein eine Mutter recht.""

Nie fuhr zum Himmel eine ſchön're Schaar,
Als Silberlind mit ihren Kindern war.
So kennen wir Ulf.

W. Grimm.

Midel und Chriſtel.

(Jütland.)

Herr Midel dient an des Königs Hof,
Des Königs Tochter hat er verlockt.

Die Königin ihre Tochter zu ſich entbeut:
„Iſt's wahr, was von dir ſagen die Leut'?

„Dann ſoll er oben am Galgen hängen,
Und du ſollſt unten auf dem Holzſtoß verbrennen!"

Klein Chriſtel den blauen Mantel umhängt,
Herrn Midel zu ſehen die Jungfrau es drängt.

Klein Chriſtel ſo traurig zu Muthe war ihr:
„Steh' auf, ſchön Midel, und öffne mir!"

„Mit Keinem hab' ich Abred' gemacht,
Und Keinen laß ich herein hier zu Nacht."

„Steh' auf, ſchön Midel, und laß mich ein,
Ich hab' geſprochen mit Mutter mein.

„Dich will ſie oben am Galgen hängen,
Mich will ſie unten auf dem Holzſtoß verbrennen!"

„Nein, nimmer will ich hängen fur dich,
Und nimmer ſollſt du brennen fur mich!

„Nun ſammle du eilig das Gold aus dem Schrein,
Indeß ich ſattle das Grauroß mein."

Er ſchlug um ſie den Mantel ſo blau,
Und hob ſie auf ſein Rößlein grau.

Und als ſie kamen vor den Ort hinaus,
Da ſchweifen ihre Augen zum Himmel hoch auf.

„Mein Liebſtes, und ſchreckt dich des Weges Länge?
Wie, oder ſcheint dir der Sattel zu enge?"

„Nicht ſchreckt mich, Liebſter, des Weges Länge,
Der Sattel aber wird mir zu enge!"

Er breitete aus den Mantel ſo blau:
„Beliebt dir's, klein Chriſtel, zu ruhen darauf?"

„Wollte Chriſt, daß eine meiner Frauen wär' hier,
Bevor ich ſterbe, zu helfen mir!"

Deine Frauen ſind alle ſo fern von dir,
Du haſt hier Niemand außer mir!"

„Viel lieber lieg ich zur Erde todt
Als ein Mann ſollt' ſehen Weibesnoth!"

„Dies Tuch nimm, bind's vor die Augen mein
Und laß mich als Warterin bei dir ſein!"

„Wollte Chriſt, ich könnte die Lippen 'mal netzen,
Das wurde mein ſorgenvoll Herze letzen!"

Schön Midel der war ihr ſo treu und gut,
Er holt ihr Waſſer in Silberſpangenſchuh.

Schön Midel er ging durch den Wald ſo dicht,
Der Weg zum Brunnen der endete nicht.

Und als er thät zu dem Brunnen gelangen,
Da ſaßen zwei Nachtigallen und ſangen:

„Klein Chriſtel liegt todt auf Waldesmoos,
Zwei kleine Söhnlein in ihrem Schooß!"

Der Nachtigallen Sang, den achtet' er nicht
Und gehet zuruck durch den Wald ſo dicht.

Doch da er war durch den Wald gedrungen,
Da war es wahr, was die Vöglein geſungen!

Er grub ein Grab wol tief und breit,
Da legt' er ſie alle drei hinein.

Und als er über dem Grabe ſtund,
Da war's ihm, als weinten die Kindlein da unten.

Er ſetzte ſein Schwert wol gegen den Stein
Und ſtieß es ſich in's Herz hinein.

Klein Chriſtel, die war ihm ſo treu und werth,
Nun lieget er bei ihr in ſchwarzer Erd'! —

Talvj.

Der betrogene Ritter.

Der Ritter nimmt den Habicht, und der Diener den Hund,
So reiten ſie in den Roſenwald zur Stund.

Und ſie fanden unter einer grünen Linde ſchön
Ein ſtolz Jungfräulein verborgen ſtehn.

„Hier ſteht ihr ſchön und holde Maid:
Warum ſteht ihr hier in nächtlicher Zeit?"

Hier hab ich geſtanden die Nacht ſo lang,
Und gehorcht mit Freud' auf der Vöglein Sang.

„Nicht hörteſt du auf der Vöglein Sang,
Du ſtehſt hier zu erwarten einen Rittersmann.

Das taugt nicht länger zu bergen vor dir:
Ein Ritter aus Skaaren hat ſich verlobt mit mir.

„Hör, ſchöne Jungfrau, was ich ſage zu dir:
Verlaß du dieſen und verlob dich mit mir."

„Ach wärſt du geboren, wie du biſt ſchön,
All Dänemark müßte unter dir ſtehn."

„Sei meine Liebſte, deine Treue gieb mir,
Ruhm, Zucht und Ehre ſoll werden dir."

„Ich geb dir Burgen und Schmuck von Gold,
Sei du meine Braut, und ſei mir hold."

Das geſchieht nimmermehr ſo lang ich lebe,
Daß ich zwei Rittern meine Treue gebe.

Thu das, Ritter, um die Ehre dein,
Führ mich als Jungfrau zur Kammer mein.

Mehr hab ich ſchon zur Ehre vollbracht,
Als 'ne ſchöne Jungfrau zur Kammer gebracht.

Die Jungfrau da große Ehre empfing:
Die Jungfrau ritt, der junge Geſell ging.

Die Jungfrau ritt, der jung Geſell lief voran:
Bis ſie kamen zur Kammer, eh krähte der Hahn.

Die Jungfrau ſchloß ihre Kammerthür mit Macht:
„Steh draußen, Ritter, und hab gute Nacht."

Fort ritt der Ritter in großer Unruh:
Die Jungfrau ſtand innen, lacht herzlich dazu.

Der Ritter kam geritten auf der Straße daher,
Da traf ihn beides Spott und Schaden ſchwer.

Das thät der Ritter ſeiner Mutter klagen,
Die konnt ihm andern Troſt nicht ſagen.

Sie bat ihn, zu ſehn, wenn er faßt bei der Hand,
Wenn er ſollt gehen mit Jungfrauen zum Tanz.

Jungfrauen, ſeht zu beides früh und ſpät,
Daß eure Ehr' auf der Jagd nicht verloren geht.

So ſind zum Theil ihre Worte geſtellt,
Wie man einen Aal beim Schwanze hält.

So ſind die Jungfrauen in ihrer Treu,
Wie man tritt auf 'ne morſche Brucke frei.

Niemand gelobe, was er nicht halten mag,
Sonſt ſchlägt ihn fehl die ganze Sach.

Alles, was du willt, daß dir ſoll gelingen,
Mußt du mit Luſt, Ehre und Recht beginnen.

W. Grimm.

Liebesprobe.

Die Kriegsmann liegen vor der Inſel auf dem Meer,
Und ſtreiten um eine ſchöne Jungfrau ſo ſehr.
Sie gelobt ihm ihre Treue!

„Ich darf ſetzen drauf mein Gold ſo roth:
Klein Chriſtel kummert nicht Herr Nordmann's Tod."

Ich darf ſetzen drauf meinen weißen Hals;
Klein Chriſtel iſt gegen Herr Nordmann ohn' Falſch.

Herr Nordmann ſtand und hört' ihr Wort:
Ich will prüfen beider Red' ſofort.

Herr Nordmann kleidete ſich in Seide roth,
Und legte ſich nieder als wär er todt.

Die Königsmann ſteuerten ihr Schiff ans Land,
Klein Chriſtel ging auf weißem Sand.

„Seid willkommen, all ihr Königsmann:
Was hat euch der Krieg zu Leid gethan?"

Das hat uns der Krieg zu Leid gethan,
Daß wir verloren ſo tapfer einen Mann.

Wir haben verloren ſo fein einen Mann:
Er heißt der junge Herr Nordmann.

Klein Chriſtel da ſteht und die Worte anhört,
Sie fällt zehnmal ohnmächtig zur Erd.

„Und iſt es wahr, daß Herr Nordmann todt,
So bau ich über ihn eine Kirche ſo roth."

„Die Mauer von grauem Marmorſtein,
Das Grab von weißem Wallfiſchbein."

Seinen Sarg laß ich mit Silber beſchlagen,
Und darauf ſetzen güldene Buchſtaben."

„Die ſagen jedem, der tritt heran:
Hier liegt klein Chriſtels Bräutigam."

Herr Nordmann nicht länger konnt' dulden ihren Schmerz,
Stand auf und zog ſie zehnmal ans Herz.

Hab Dank, Herr Nordmann; er hält ſeine Treue ſo ſehr:
Seine Hochzeit ließ er feiern mit Ehr.

Hab Dank, du ſchönes Jungfräulein,
Daß du gehalten Lieb und Treue dein.

Nun hat die Jungfrau überwunden ihren Harm,
Sie ſchläft alle Nacht in Herr Nordmanns Arm.
Sie gelobt ihm ihre Treue!

W. Grimm.

Liebesgeſpräch am Fenſter.

Es war ſpät am Abend und der Thau fiel ſchon herab,
Da luſtet es dem Herzog Heinrich zu ſchlagen ſeine goldene Harf'.
Da oben an den Bergen!

Außen ſtand die Jungfrau Malfred und horchte da auf die Tön':
„Gott gebe, daß Herzog Heinrich nun wollte zu uns gehn!"

„Er ſollte nimmer ſchlafen, als nur in den Armen mein,
Er ſollte nimmer trinken, als nur den klaren Wein."

Das war ihre liebe Pflegemutter, die ſprach zu ihr die Wort:
Schweig ſtille, Jungfrau Malfred, ſonſt leidſt du darum Spott.

Und biſt du noch ſo kleine und biſt ſo jung eine Maid:
Dein Vater will dir nicht geben einen Mann als erſt in Jahren drei.

Und laß mich ſein kleine, ſo jung als ich nun bin:
Und würd' er mein heut Abend, ich wollt ihn haben recht lieb."

Nicht wußt die Jungfrau anders, als ſie wären beid' allein,
Aber außen ſtand Herzog Heinrich, horcht' auf ihr Reden fein.

Außen ſtand der Herzog Heinrich, und dieſe Wort ſprach er:
Wohl dir, Jungfrau Malfred, haſt du mich lieb ſo ſehr.

Das war ſpät am Abend und hernieder fiel der Thau,
Da leitete der Herrzog Heinrich aus dem Stall ſein Rößlein grau.

Das war ſpät am Abend, der Thau trieb über die Zinnen,
Da luſtet es dem Herzog Heinrich die ſtolze Malfred zu finden.

Sein Roß ſattelt' er ſich ſelber, und ritt dann fort allein,
Er nahm nicht Geſellen und Buben mit ſich; denen durft er trauen kein.

Einen Sattel von Silber, einen Zaum von Gold, legt'er auf ſein Roß fürwahr,
So ritt er den kleinen grünen Steg hin, wo der Jungfrau Kämmerlein war.

Steh nun auf, Jungfrau Malfred, in deinen Saal laß mich nun ein,
Ich bin der Herzog Heinrich, der Allerliebſte dein.

„Ihr ſeid ein gewaltiger Herre, rathet über Burgen und Feſten:

Ich kann mir nicht rathen heut Abend vor ſolchen reichen Gäſten!

Was aber kümmert mich dein Meth, was kümmert mich dein Wein?
Leg mich in deine weißen Arm', nenn' mich den Allerliebſten dein.

„Leg ich dich in den weißen Arm, ſag' nein, Allerliebſter zu dir:
Hört das mein lieber Vater, gar ſehre zürnt' er mir.“

Und daß ich reden wollt mit dir, hab' ich geſprengt mein Roß hierher:
Läßt du mich nicht heut Abend ein, du gewinnſt mich nimmermehr.

„Ich ſorg' nicht um dein graues Roß, und um ſein ſchlechtes Glück:
Mich kümmert mehr meine Ehre, und Spott hinter meinem Rück.“

Du ſteh auf, ſtolz Malfred, und laß mich ſchnell zu dir ein.
So reit' ich zu deines Vaters Burg und bitte nun dich fein.

„Habt Dank, Herzog Heinrich, ihr kommt doch nicht herein,
Eh ihr bittet Vater und Mutter und die Verwandten mein.“

Fort ritt der Herzog Heinrich, ſo zornig war ſein Muth;
Alleine ſtand klein Malfred, ſo laut lachte ſie dazu.

Habt Dank, Jungfraue Malfred, ſie durft' zu dem Ritter ſo reden,
Er ritt an ihres Vaters Hof und bat um ſie mit Ehren.

Habt Dank, Herzog Heinrich, er wollt' die Jungfrau lieben,
Er freite ſie am Landestag, mit all' ihrer Freunde Willen.

Da gewann er die Jungfrau Malfred, weil ſie ihre Ehre hat lieb:
Nun iſt ſie eine gewaltige Frau, ſie herrſcht über Burgen viel.
  Da oben an den Bergen!

W. Grimm.

Zu rechter Zeit.

Herr Lovmann aus zur Inſel reit't,
  Ihr tanzet wol, mein ſchön junger Leib!
Stolz Ingerlild, das ſchön Mägdlein, freit.
  Sie mußte wol werden mein!

Stolz Ingerlild höret, was ich euch ſag:
Wie lang wollt ihr meiner harren als Magd?

„Das will ich in acht Wintern voll,
Und in dem neunten, wenn ich ſoll.“

Da acht Jahre ſind vergangen:
Stolz Ingerlild trägt ſo ſehr Verlangen.

Stolz Ingerlild Brüder gehn zuſammen zu Rath:
„Wir verheirathen unſre Schweſter im Jahr.“

„Wir wollen ſie dem reichen Herrn Tord gewähren,
Hat Silber mehr, als Herr Lovmann Erde.“

„Er hat mehr Gold an dem Bruſtpanzer ſein,
Als Herr Lovmann in dem verguldeten Schrein.“

„Er hat in ſeinem Kaſten mehr Geld,
Als Herr Lovmann Erde auf dem Feld.“

Fünf Tage lang wird getrunken die Hochzeit mit Freud':
Die Braut will zu Bett nicht in all der Zeit.

Am ſechsten Tag, als der Abend ergraut,
Da ziehen ſie mit Gewalt die Braut.

„Und ſoll ich gehen ins Bett zumal,
Folgt mir erſt zur Brück' am hohen Saal.“

Sie leiten zur Brücke ſtolz Ingerlild;
Ihre Augen ſind aufs ſalz'ge Meer gericht't.

„Dort ſeh ich Wimpel blau und gelbe wehen,
Die thät ich mit meinen kleinen Fingern nähen.“

„Hätt' ich einen vielgetreuen Freund,
Der wollte reiten hinaus mit Eil.“

„Hör du, Herr Peter, lieber Bruder mein,
Reit an den Strand für die Schweſter dein.“

Der Peter der ging hin zum-Stall,
Er ſchaute die guten Fohlen all.

Er ſchaute die gelben, die grauen darauf,
Dem muthigſten legt' er den Sattel auf.

Herr Lovmann ſteuerte ſein Schiff ans Land,
Herr Peter ritt auf weißen Sand.

„Hör' du, Herr Peter, Stallbruder fein:
Wie ergehts Ingerlild, der Verlobten mein?“

So ergehts Ingerlild, der Verlobten dein;
Sie trinket heut ihre Hochzeit fein.

„Sieben Jahr lag ich auf der Inſel ſiech
Das iſt ſo ſchlimm, daß ich nicht geſtorben bin.

„Mögs den Frauen Unglück geben,
Die mich gebetet in das Leben.“

„Den blauen Wellen wünſch ich viel Unglück,
Daß ſie nicht zerſchlugen mein Schiff in Stück.“

Warum willſt du ſterben? Herr Lovmann ſchwieg ſtill,
Du findeſt noch als Braut ſtolz Ingerlild.

Hör du, Herr Peter, Stallbruder mein,
Willſt du leihen mir das grau Roß dein?“

Leih' du mir nun das grau Roß dein,
So geb ich dir das gute Schifflein mein.“

Herr Lovmann er reitet und rennt,
Sein gut grau Roß er hinſprengt.

Herr Lovmann nicht eher thät anlangen,
Als bis die Fackeln vor dem Brauthaus brannten.

Herr Lovmann ſprang hinein und war nicht faul:
„Das iſt ſein Schaden, wenn Herr Tord ſteht draus.“

Herr Lovmann ſchloß die Thür mit Macht:
„Sagt Herr Tord ſo manche gute Nacht.“

„Ich geb Herr Tord die liebe Schweſter mein,
Mit braunem Meth und klarem Wein.“

„Zwölf Tonnen Meth und zwölf Tonnen Moſt,
Geb ich Herr Tord zur Hochzeitkoſt.“

So ſchnell die Mähr zu Herrn Tord hinläuft:
Nun ſchläft Herr Lovmann bei deiner jungen Braut.

Schläft Herr Lovmann bei der jungen Braut ſein,
Sie gehörte ihm eher, als ſie war mein.

Er ſchläft bei der jungen Verlobten dein,
Und giebt dir die ſchöne Schweſter ſein.

So gerne nehm ich die Schweſter ſein,
Schläft er bei der Verlobten mein.

Seine ſchöne Braut hat nun Lovmann;
Herrn Tord gab er ſeine Schweſter dann.

Da war Luſt und ſo große Freud:
Herr Tord und Herr Lovmann tranken zuſammen Hochzeit.

Da kam ſtatt Sorgen der Freude Schein,
  Ihr tanzet wol, mein ſchön junger Leib!
Ein jeder ſeine Braut führt ſelber heim.
  Sie mußte noch werden mein!

W. Grimm.

Die Ehrengeſchenke.

Klein Chriſtel und ihre Mutter,
  Wer bricht das Laub von den Bäumen?
Sie nähen die ſeidene Mütze:
  So tritt ſie den Thau von der Erde.

Die Mutter näht den Saum ſo klein,
Strömend rinnen die Thränen dem Töchterlein.

„Klein Chriſtel, lieb Tochter, hör du an:
Warum verblüht dein Haar, warum bleicht deine Wang?“

Kein Wunder, daß ich blaß und bleich ausſeh:
Ich hab ſo vieles zu ſchneiden und zu nähn.
„Doch ſind in der Stadt mehr Jungfrauen ſchön,
Die beſſer können ſchneiden und beſſer können nähn.“

Das taugt nicht länger zu bergen vor dir:
Unſer junger König hat gelocket mir.

„Hat unſer junger König gelocket dir:
Was hat er gegeben zur Ehre dir?“

Er hat mir gegeben ein ſeiden Hemdlein ſchön,
Das hab ich getragen mit ſo vielem Weh.

Er hat mir gegeben ſilbergeſpangete Schuh:
Die hab ich getragen mit ſo großer Unruh.

Er hat mir gegeben eine Harfe von Gold,
Zu brauchen, wenn ich ſei ſorgenvoll.

Sie ſchlug an den erſten Strang:
Da hörte der junge König im Bette den Klang.

Sie ſchlug an den andern Strang:
Der junge König, der ruhte nicht lang.

Der junge König rief zwei Diener ſein:
Klein Chriſtel bittet zu mir herein.

Da kam klein Chriſtel, vor der Tafel ſie ſtand:
„Was wollt ihr, junger König, ihr habt zu mir geſandt?“

Da ſtreichelt der jung König übers Kiſſen blau:
Setz dich, klein Chriſtel, und ruhe darauf.

„Ich bin nicht müd, ich kann wol ſtehn;
Sagt, was ich ſoll, und laſſet mich gehn.“

Er zog klein Chriſtel zu ſich hin,
Gab ihr die Goldkron' und den Mann der Königin.

Nun iſt verſchwunden klein Chriſtel ihr Leid;
  Wer bricht das Laub von den Bäumen?
Sie ſchläft alle Nacht an des Königes Seit.
  So tritt ſie den Thau von der Erde.

W. Grimm.

Reit einmal hin.

Reit einmal hin auf Dofrefield,
Da trinkt auf gut Glück jeder Held.
  Ihr ſtellt ſo wol unſre Runen, dieweil wir nicht können!

Dort hat getrunken auch Jon Rand,
Darzu der reiche Herr Roſenvand.

Sie ſpielten das Schachbrett unter dem Kleid,
Und ſpotteten mancher züchtigen Maid.

„Hör du, Roſenvand, lieber Stallbruder mein:
Ich weiß ſo züchtig ein Jungfräulein.“

„Sie iſt vor allen ſo ſchön eine Maid:
Spotteſt du ſie, wird dir Tod bereit't.“

„Hör du, Roſenvand, lieber Stallbruder mein:
Laß uns reiten und ſchauen das Jungfräulein.“

Ihre Roſſe wurden wohlgezäumt,
Sie ritten zu ihr unverſäumt.

Und als ſie kamen zum Mühlteich hin:
Ströme von Blut die kreiſten darin.

Hör du, Jon Rand, Stallbruder lieb:
Was bedeutet die Sach ſo wunderlich?

„Und das iſt all der Ritter Blut,
Die geritten zu der Jungfrau gut."

„Hör du, Jon Rand, lieber Stallbruder mein:
Wir wenden unſre Roß' und reiten heim.

„Um meinen Tod ſolls nicht geſchehn,
Ich will die züchtige Jungfrau ſehn."

Und als ſie kamen dem Gitter nah,
Von blutigen Schwertern war es da.

Und wo im Gitter ein Stab mocht ſtehn,
Ein todtes Haupt war drauf zu ſehn.

Hör du, Jon Rand, Stallbruder lieb:
Was bedeutet die Sach ſo wunderlich?

Und das ſind all die Häupter der Ritter gut,
Die um die ſtolze Jungfrau gebuhlt.

Ach hör du, lieber Stallbruder mein:
Wir wenden die Roſſe und reiten heim.

„Um meinen Tod ſolls nicht geſchehn,
Ich will die ſchöne Jungfrau ſehn."

Und da ſie kamen bei der Burgthür an,
Stand haußen die Jungfrau und ruhte daran.

„Wie ſeid ihr kühngemuth ſo ſehr,
Daß ihr durſt wagen die Fahrt hierher?"

O Jungfrau, das iſt geſchehen blos,
Durch eure Tugend und Schönheit groß.

Euch zu ſchauen, das war unſer Verlangen,
So weit iſt von euch der Ruf gegangen.

„Seid mir willkommen, Herr Jon Rand,
Und ihr ſollt werden mein Bräutigam.

Euer Mannthum und große Tapferkeit
Kann mir allein nur geben Freud.

Nicht werth ſind geweſen die andern mir
Drum Unglück ſie getroffen hier.

Die Jungfrau folgt dem Ritter alsbald,
Sie erfreuen der Liebe ſich manchesmal.
Ihr ſtellt ſo wol unſre Runen, dieweil wir nicht können.

W. Grimm.

Herr Jon.

Herr Lave aus zur Inſel reit't,
Ihr ſeid wohlgeboren!
Wo er eine ſchöne Jungfrau freit.
Ich reite mit, ſagte Jon.
Bindet auf den Helm von Gold, und folget Herrn Jon!

Freit die Jungfrau und thut heim ſie leiten;
Ritter und Geſelln ihm entgegen reiten.
Hier reite ich, ſagte Jon.

Sie ſetzten die Braut auf die Brautbank fein;
Herr Jon gebot, wol zu ſchenken ein.
Nun trinket flugs, ſagte Jon.

Sie führten die Braut da zum Brautbett,
Vergaßen ihr zu löſen die Gürtelkett'.
Das thue ich ſchon, ſagte Jon:

Herr Jon der ſchloß die Thür mit Macht:
Sagt nun Herr Lave von mir gute Nacht:
Ich liege hier, ſagte Jon.

Da kam ein Bot zu Herrn Lave herein:
„Herr Jon ſchläft bei der Jungfrau dein."
Das thu ich, ſagte Jon.

Herr Lave klopft' an die Thür mit dem Kleid:
„Steh auf, Herr Jon, und laß uns ein."
Bleib draußen, ſagte Jon.

Stieß Schild und Spieß an die Thür mit Braus:
„Steh auf, Herr Jon, und komm heraus."
Gieb Achtung, wenn ichs thue, ſagte Jon.

„Läßt du meine Braut in Frieden nicht,
So bring ichs vor des Königs Gericht."
Ja wol, ſagte Jon.

Am Morgen frühe, wie es tagt,
Herr Lave geht vor den König und klagt.
Ich will mit, ſagte Jon.

„Ich hab gefreit eine Jungfrau mir:
Nun hat Herr Jon zuerſt geſchlafen bei ihr."
Das that ich, ſagte Jon.

Habt ihr beide lieb die Jungfrau ſo ſehr,
So ſollt ihr brechen darum einen Speer.
Meinetwegen, ſagte Jon.

Als die Sonn' am Morgen mocht aufſtehn,
Kamen herzu die Ritter, es anzuſehn.
Hier bin ich, ſagte Jon.

Den erſten Ritt, den geritten ſie:
Herr Jons Roß niederfiel auf die Knie.
Nun helf Gott, ſagte Jon.

Den andern Ritt, den ſie geritten wieder:
Herr Lave fiel zur Erde nieder.
Da liegt er, ſagte Jon.

Herr Jon zu ſeiner Burg hingeht,
Und außen ſeine Jungfrau vor ihm ſteht.
Du biſt mein, ſagte Jon.

Nun hat Herr Jon überwunden ſeinen Harm,
Ihr ſeid wohlgeboren:
Nun ſchläft er in ſeiner Jungfrau Arm.
Ich kriegte ſie wol", ſagte Jon.
Bindet auf den Helm von Gold, und folget Herrn Jon.

W. Grimm.

Klein Grimmer.

Grimmer geht über den Boden dahin, kann wol ſcherzen mit dem Schwert;
Gebt uns Jungfrau Ingeborg auf unſre Herren-fahrt.
Nun ſegelt Grimmer vom Lande!

„Mir dünket, du biſt ſo klein, du kannſt nicht um dich hauen.
Sie treiben dich gar bald zurück, wie du dich unter Helden läßt ſchauen."

Ich aber bin nicht alſo klein, ich kann mich ja wol wehren:
Wenn ich mit Helden kämpfe, mein Schwert kann ich da rühren.

„Ein Kämpfer hauſt in Birtings Land, er iſt ein Held ſo kühn,
Kannſt du ihn zur Erde fällen, ſo nimm meine Tochter hin.“

Grimmer trat zur Thür hinaus, beides mit Harm und Sorg:
Welche Antwort gab dir der Vater mein? ſprach Jungfrau Ingeborg.

„Ein Kämpfer hauſt in Birtings Land, Kämpfers Namen mag er tragen:
Ich gewinne dich mit Ehre, kann ich zu todt ihn ſchlagen.“

Da ſprach zu ihm die junge Magd, mein Vater will euch verrathen:
Der Kämfer iſt für euch zu ſtark, führt euch in große Gefahren.“

„Ich will euch leihen einen Helm ſo gut, drauf mögt ihr euch verlaſſen,
Ich geb euch einen Panzer ſo hart, keines Schwertes Zahn darf ihn faſſen.“

„Ich will dir geben ein Schlachtſchwert gut, einen Harniſch, den du magſt tragen:
Auf Erden giebt's kein Waffen mehr, das ihn je könnt' zerſchlagen.“

„Ein Schwert will ich dir geben, daß du in der Hand es trägſt:
Das zerbeißet hartes Eiſen ſo leicht als wie du ins Waſſer ſchlägſt.“

Der Kämpfer ſtand auf Bratings Burg, und ſah hinaus ſo weite:
Was iſt das für ein Stücklein zertrümmert Schiff, das will zu uns herſchreiten?

Das war der kleine Herr Grimmer, der ſteuerte ſein Schifflein ans Land,
Das war der große Kämpfer, der reicht' ihm die weiße Hand:

„Klein Grimmer ſei willkommen, hier kannſt du glücklich ſeyn:
Ich geb dir meiner Schweſter Tochter, und halb die Lande mein.“

Nicht will ich, daß Jungfrau Ingeberg hörte daheim im Land,
Daß ich ſoll nehmen deiner Schweſter Tochter, und dir geben alſo zur Hand.

Wir wollen gehen auf Bimmings Höh', dort ſoll ein Streiten geſchehen.
Es ſollen wir das Leben laſſen, eh aus dem Kreiſe wir gehn.

Darauf antwortet der Kämpfer, er hatte ſo raſch eine Hand:
„Den erſten Schlag, den will ich haben, es iſt in meinem Land.“

Den erſten Schlag der Kämpfer ſchlug, er führt ſo grämliche Red!
Er ſchlug den kleinen Grimmer, daß er fiel zur ſchwarzen Erd.

Auf da ſtand klein Grimmer, nicht lang er harren thät;
Nun ſollſt du ſtehen auch gegen mich, eh die Sonne geht zu Bett.

Der andere Schlag kam Grimmer zu, er ſchlug mit der rechten Hand:
Er ſchlug in des Kämpfers vergüldeten Helm, daß im Herzen die Klinge ſich wandt.

Da ſprach der Kämpfer zur ſelbigen Stund, todt fiel er zur Erde nieder:
„Gäbe Gott im Himmelreich, das wüßt Raadogaart, mein Bruder.“

So fröhlich iſt klein Grimmer, daß der Streit ein Ende genommen.
Er führt heim in der Jungfrau Land Gold und Silber, das er gewonnen.
Nun liegt der Kämpfer erſchlagen, ſein Blut rinnt, bis er todt,
Doch Grimmer lebt, der junge Geſell, führt weg das Gold ſo roth.

Grimmer harrte da nicht länger, hätt den Kämpfer überwunden;
So fröhlich ſegelten all ſeine Mann, daß ſie die Beute gefunden.

Die Jungfrau ſtand im hohen Saal, ſie ſah hinaus zum Strand:
„Dort ſeh ich meinen verlobten Mann, er legt ſein Schiff an den Sand.“

Hab Dank, du junger Grimmer, du hälſt deine Treu ſo ſehr:
Am Monatstag, der darnach kam, da mußte die Hochzeit geſchehen.
Nun ſegelt Grimmer vom Lande!

W. Grimm.

Gutes Ende.

Hör du, junger Geſell, ein Schachbret ſpiel mit mir;
„Ich habe ja kein rothes Gold, das ich könnt' ſetzen dir.“
In Freud ſo leben beide zuſammen!

Setz du mir nur dein gut Hütlein, wie ſehr es grau ſchon iſt:
Ich ſetz dafür meine Perlenſchnur, die nimm, wenn du ſie kriegſt.

Der erſte Goldwürfel da über das Schachbret rann:
Der junge Geſell verloren hat, ſo ſchnell die Jungfrau gewann.

Hör, du guter junger Geſell, im Schachbret ſpiel mit mir:
„Ich habe ja kein rothes Gold, das ich könnt ſetzen dir.“

Setz du auf dein Röckelein, wie ſehr es grau ſchon iſt:
Ich ſetz dafür meine Krone von Gold, die nimm, wenn du ſie kriegſt.

Der zweite Goldwürfel da über das Schachbret rann:
Der junge Geſell verloren hat, ſo ſchnell die Jungfrau gewann.

Hör, du junger, guter Geſell, im Schachbret ſpiel mit mir:
„Ich habe ja kein rothes Gold, das ich könnt ſetzen dir.“

Setz du auf deine Strümpfe, dazu die Schuhe dein:
Ich ſetz dafür die Ehre, dazu die Treue mein.

Der dritte Goldwürfel da über das Schachbret rann:
Die Jungfrau ſchlecht verloren hat, der junge Geſell aber gewann.

Hörſt du, kleiner Roßbube, geſchwind eil weg von mir:
Meine ſilbergefaßten Meſſer, die will ich geben dir.

„Deine ſilbergefaßten Meſſer, die nehm ich, wenn ich kann;
Aber ich will haben die Jungfrau, die ich mit Goldwürfeln gewann.“

Hörſt du, kleiner Roßbube, geſchwind eil weg von mir:
Seidengenähte Hemden, die will ich geben dir.

„Deine ſeidengenähten Hemden, die nehm ich, wenn ich kann:
Aber ich will haben die Jungfrau, die ich mit Goldwürfeln gewann.“

Hörſt du, kleiner Roßbube, geſchwind eil weg von mir:
Weißes Roß und Sattel, die will ich geben dir.

„Weißes Roß und Sattel, die nehm ich, wenn ich kann:
Aber ich will haben die Jungfrau, die ich mit Goldwürfeln gewann.“

Hörſt du, kleiner Roßbube, geſchwind eil weg von mir:
Mein Schloß und meine Burgen, die will ich geben dir.

„Dein Schloß und deine Burgen, die nehm ich, wenn ich kann:
Aber ich will haben die Jungfrau, die ich mit Goldwürfeln gewann.“

Die Jungfrau ſteht in der Stube, die Haare kämmt ſie ſich:
Herr Gott beſſ're mich arme Magd, ſolch' ein Lieb' ſah' ich!

Der junge Geſell ſteht auf dem Hof, er ſtützt ſich auf ſein Schwert:
„Du wirſt vermählt viel beſſer, als du biſt jemals werth.“

„Und ein Roßbube bin ich nicht, ob du es auch geſagt;
Ich bin des beſten Königs Sohn, der auf Erden leben mag.“

Biſt du des höchſten Königs Sohn, der nur auf Erden ſei,
So ſollſt du haben meine Ehre, dazu auch meine Treu.
In Freud ſo leben Beide zuſammen!

W. Grimm.

Schön Ellensborg.

„Höret ihr, ſchöne Ellensborg,
Wie lange wollt' ihr warten auf mich?
Indeſſen ich reite aus zu Land,
Von Sünden zu reinigen mich.“
Und nun verlangt es mich!

„In's achte Jahr will ich eurer harr'n
Mit aller Freunde Genehmen.
Ich will mich keinem verloben,
Und wär's auch der König, der käm!“

Das achte Jahr, das war kaum um,
Schön Ellensborg dauert' es lang.
Da nahm den blauen Mantel ſie um,
Zum Strand nahm ſie den Gang.

Da war die Jungfrau, ſchön Ellensborg,
Ging auf und ab am Strand,
Da ſah ſie einen Steuermann,
Der ſteuert ſein Schifflein ans Land.

„Höret ihr, guter Handelsmann,
Was habt zu verkaufen ihr da?“
„Wir haben Zwillich und Leinen,
Die beſten, die 'ne Jungfrau je ſah!

„Wir haben Zwillich und Leinen
Und Seide grün wie Laub!
Meine liebe Jungfrau, kauft uns was ab,
Wir geben euch guten Kauf!“

„Nicht frag ich nach Zwillich und Leinen,
Und Seide wie Laub ſo grün;
Saht ihr nicht meinen Schwerſohn,
Ich gräm mich zu Tode um ihn!

„Nicht kennen wir euren Schweſterſohn,
Wir kennen Herrn Peter, den Reichen;
Er hat ſich einer Jungfrau verlobt
In Oeſterkönigs Reiche.“

„Und hat ſich einer Jungfrau verlobt
In Oeſterkönigs Reiche,
Das woll' verhüten der höchſte Gott,
Daß er ſo falſch ſich zeige!“

Da war die ſchöne Ellensborg
Die zog ihr Kleid ſich an,
Und ſo ging ſie in die Oberſtub'
Zu ihrem Bruder hinan.

„Und höre du liebſter Bruder mein,
Sag deinen Rath mir an,
Darf ich nun fahren nach Oeſterreich
Zu holen meinen Bräutigam?“

„Höre du, liebe Schweſter mein,
Das wäre ja Schand und Scham,
Zög' eine Jungfrau in's fremde Land
Zu holen ihren Bräutigam.“

„O Bruder leih' dein Schifflein mir,
Ueber's ſalz'ge Meer mich zu tragen,
Laß deine Knappen folgen mir,
Ich möcht' es ſelbſt gern wagen!“

„Höre du, liebe Schweſter mein,
Gott gebe Ruh deinem Sinn!
Warte du nur bis zum Sommertag,
Da folg' ich dir ſelber wol hin!“

Da ging die Jungfrau, ſchön Ellensborg,
Mit vielen Thränen hinaus,
Und ging wol in ihr Kämmerlein
Und ſann ſich anderes aus.

Da ſetzte ſie ihre Mädchen im Kreis,
Stellt ſich in ihre Mitte,
Da nahm ſie eine Scheere von Gold
Und rings ihr Haar abſchnitte.

Und Kleider ließ ſie ſich ſchneiden und näh'n
Recht einem Rittersmann gleich,
So fuhr ſie über das ſalzige Meer
Nach Oeſterkönigs Reich.

Sie ſelber, ſie ſetzt ſich als Steuermann,
Die Frau'n auf die Ruderbank,
So trieben ſie weder heiter noch froh
Vom Lande den Wogen entlang.

Die ſeid'nen Segel zogen ſie auf,
Und hoben vergoldeten Maſt;
So ſegelten ſie zwei Monden lang,
Nach Oeſterreich ſonder Raſt.

Da war die Jungfrau ſchön Ellensborg,
Sie brachten das Schifflein an's Land,
Da ging ein kleiner Knabe,
Wol auf dem weißen Sand.

Und höre du kleiner Knabe,
Was ich nun ſage dir:
Weißt du wol, wo Herr Peter iſt,
So birg es nicht vor mir!"

Antwortet der kleine Knabe
In ſeinem rothen Kleid:
Heut feiert er ſein Hochzeitsfeſt
Mit einer gar hübſchen Maid.

Da war die ſtolze Ellensborg
Nahm das Schwert wol unter ihr Kleid
So ging ſie in die Oberſtub'
Zu Frauen und Jungfrau'n ein.

Da war die ſchöne Ellensborg
Die trat ein in die Thür,
Da war der Ritter Herr Peter,
Stand auf und entgegen ging ihr.

Da ſtand der Ritter Herr Peter,
Den Silberkrug in der Hand.
„Sei mir willkommen, mein Schweſterſohn,
Willkommen im fremden Land!

Sei mir willkommen mein Schweſterſohn,
Und tauſend willkommen allhie,
Wie haſt du mein' Vater und Mutter verlaſſen,
Und warum verließeſt du ſie?"

„Hört ihr, lieb Mutterbruder mein,
Schleunig euch heim verfugt,
Eu'r Vater der liegt auf der Todtenbahr,
Auf dem Siechbett die Mutter euch liegt!"

„Dieß iſt wol nicht euer Schweſterſohn,
'nem Weibe gleicht er ſo recht;
Sein Haar das ſcheint wie geſponnen Gold,
Gewunden in Seidengeflecht!"

„Höret einmal meine guten Leut',
In's Brautbett' bringet mir dieſe,
Indeß ich geleite meinen Schweſterſohn
Wol über die grüne Wieſe!"

„Da ſind der Ritter und Knappen genug
Euer'n Schweſterſohn zu geleiten,
Ihr aber, Herr Ritter Peter,
Ihr ſollet ſelber hier bleiben!"

Da war der Ritter Herr Peter,
Er griff zum Wanderſtabe,
Da war die ſchöne Ellensborg,
Die ſteuert ihr Schiff aus dem Hafen.

Da mitten auf den Sund ſie kam,
Da ließ ſie fliegen ihr Haar:
„Klein Chriſtel trage den Kummer nun,
Der geſtern der meine war!"

Hab Dank du ſchöne Ellensborg!
Wo findet ihr Eine ihr gleich?
Sie holte ſich ihren Bräutigam
Aus Oeſterkönigs Reich.

Nun hat die ſchöne Ellensborg
Verwunden Sorg und Harm,
Nun ſchlummert ſie ſo freudiglich
In Herren Peter's Arm.

Talvj.

Schön Anna.

Die Räuber wollten ſtehlen geh'n
So weit in's fremde Land;
Da ſtahlen ſie fort ein Königskind,
Die Jungfrau, ſchön Anna genannt.

Sie führten ſie in die Fremde fort,
Eines Herzogs Sohn zur Hand;
Gar vieles Geld gab er für ſie,
Die Jungfrau ſchön Anna genannt.

Sie lebten zuſammen in's achte Jahr,
Sieben Söhne zuſammen hatten;
Um ihre Tugend und Demuthsſinn
Nahm der Herr ſich keine Gattin.

Es war der Herr von Mecklenburg
Aus fürſtlichem Blut und Stamme,
Des Königs Tochter von Engelland,
Wol paßten ſie zuſammen.

Das achte Jahr vergangen war,
Da konnte ſie's merken und erkennen,
Daß er eine And're freien wollt,
Und wollte ſich von ihr trennen.

Vor ſeine Mutter trat ſie hin,
„Frau Mutter ſprach ſie zu ihr,
Wollt' euren Sohn doch bitten darum,
Daß er ſich vermähle mit mir."

„Fürwahr das will ich gerne thun:
Gern helf ich dir dazu,
Er könnt ſich keiner Jungfrau verloben,
Die wäre mir lieber als du!"

Die Fürſtin ging zu ihrem Sohn:
„Herr, ſprach ſie, Geliebter mein,
Wann kommt's, daß du dieß Wüſtlingsleben
Wirſt überdrüßig ſein?

„Vermähle dich ſchön Annen, Herr,
Wird ſie dein eh'lich Gemahl,
Dann kommen deine ſieben Söhne
Zu Ehren auf einmal."

„Frau Mutter, nein, das kann ich nicht,
Sie iſt aus fremden Landen,
Kenn ich doch ihre Aeltern nicht,
Ich hab' ſie im Kauf erſtanden!"

Der Herr ließ Briefe darauf ergeh'n,
Den Hochzeitsbrief verfaſſen,
Eine And're macht er zur Königin,
Schön Annen wollt' er verlaſſen.

Schön Anna geht in die Oberſtub',
Sie hörte die Ritter ſprechen:
„O wollte Gott im Himmelreich,
Mein armes Herz möcht brechen!"

Schön Anna ſtand in der Oberſtub',
Sie hörte der Ritter Treiben:
„O helfe mir Gott im Himmelreich,
Mein Liebſtes möchte mir bleiben!"

Der Herr ging vor ſchön Anna zu ſteh'n
„Schön Anna, liebliche Frau,
Was giebſt du wol für Gaben gut
Nun meiner furſtlichen Braut?“

„Ich will ihr geben 'ne reiche Gab'
König Gebieter mein!
Ich geb' ihr meine ſieben Söhne,
Die ſollen ihre Diener ſein.“

„Das wäre geringe Gabe nur,
Mußt and're Gaben erſinnen,
Anna, tugendlich Weibchen du,
Willſt du meine Freundſchaft gewinnen!“

„So geb' ich ihr eine Gabe reich
Mein Herr und Gebieter, ſie ſagte,
Ich geb' ihr euer'n eig'nen Leib,
Dem ich ſo ungern entſagte!“

Das wäre geringe Gabe nur,
Woll' andre Gaben erſinnen,
Gieb deine beſte Goldſpang ihr,
Willſt du ihre Freundſchaft gewinnen!“

„Meine beſte Goldſpang geb' ich ihr nicht,
Die will ich nimmer entbehren,
Die gabt ihr mir als Morgengabe,
Als ihr empfingt meine Ehre.“

Der Herr ging vor ſeiner Braut zu ſteh'n,
„Meine fürſtliche Braut und Gemahl,
Was gebt ihr Annen fur Gaben nun,
Annen mein Liebchen einſtmal.

„Ich will ihr geben Gaben gut,
König, mein Herre, ſprach ſie,
Ich geb ihr meine vertrag'nen Schuh,
Die paſſen am beſten fur ſie.“

„Fürwahr, das wären nicht Gaben genug,
Meine ed'le Braut und Furſtinne,
Ihr gebt mir andre Gaben gut,
Wollt ihr meine Freundſchaft gewinnen.“

„So will ich ihr geben Gaben gut,
Mein König ſprach ſie und Herr!
Ich will ihr meine ſieben Mühlen geben,
Die liegen übern Rhein ſo fern.

„So ſchön gelegen die Mühlen ſind,
Geſchmuckt ſind ſie ſo reizend,
Und das kann ich euch mit Wahrheit ſagen,
Sie mahlen Zimmt und Waizen.“

Schön Anna, ſie ſagte: „Mein ed'ler Herr,
Wollt ihr mir Eines verſtatten,
Daß ich gehen mag in die Oberſtub'
Zu ſehen eure junge Gattin?“

„Nein, wahrlich, ſchön Anna, das mußt du nicht thun,
Du durfteſt dahin nicht gehn,
Komm du nicht in das Brauthaus,
Laß mich dich dorten nicht ſehen!“

Sie ging vor ſeine Mutter zu ſteh'n,
Sprach, Mutter gnädige Frau,
Darf ich wol in das Brauthaus geh'n,
Meines Herrn Braut zu ſchau'n?

„Fürwahr ſchön Anna, das magſt du thun,
Geh du die Braut zu ſchau'n,
Doch zieh deine beſten Kleider an,
Mit all' deinen Mädchen und Frauen.“

Schön Anna in die Thür eintrat,
Mit Schmerz und bitt'rem Leide;
Ihre ſieben Söhne gingen vor ihr her,
In Scharlach alle gekleidet.

Sie trug eine ſilberne Kann' in der Hand,
Der jungen Braut zu ſchenken,
Die Thränen rannen ihr über die Wang'
Warum kann Jeder ſich denken!

Die Braut ging vor ihrem Herrn zu ſteh'n,
„O König ſprach ſie und Herr!
Wo iſt die ſchöne Jungfrau her,
Warum weint ſie ſo ſehr?“

„Hört meine liebe junge Braut,
Nicht will ich, was wahr iſt, verſchweigen:
Es iſt die Schweſtertochter mein
Gebracht aus fremdem Reiche.“

„O nein mein Herr, dem iſt nicht ſo,
Das kann ich wol verſtehen.
Das mag gewiß eur Liebchen ſein,
Rathe Gott! wohin das wird gehn!“

„Die Wahrheit ich euch ſagen will,
Zu ihrem Schmerz und Grame
Ward ſie mir einſt fur Geld verkauft,
Aus fremden Land ſie kame.

„Das ſind ihre Kinder, die ihr hier ſeht,
Sieben Söhne, die vor euch ſtehn;
Die ſollen nun eure Diener ſein.
Drum will ſie in Kummer vergehen.“

„Ich hatte einſt eine Schweſter klein,
Eine Schweſter, ſchön Anna genannt;
Die ward von Räubern fortgeſtohlen,
Verkauft in fremdem Land.

Sie ward geſtohlen als kleines Kind
In ihrer Jugend Tagen,
Ihren Aeltern zu gar großem Harm,
Hörten nie auf um ſie zu klageen!

Du biſt ſchön Anna die Schweſter mein
Du edle Roſenbluthe,
Meine Mutter, ſeit du aus dem Land entführt,
Ward nimmer froh im Gemuthe!“

Da war großer Jubel über all den Hof,
Da war große Luſt und Freude;
Der König und ſchön Anna da
Zuſammen blieben ſie beide.

Die junge Braut fuhr wieder heim
In ihres Vaters Lande;
Der jungſte Sohn folgt ihr dahin,
Seine Mutter war ſchön Anna.

Talvj.

Freiersritt.

Aus dem 16. Jahrhundert.

Zur Nachtzeit lag ich und thät darauf ſinnen,
Wie ich mir möcht' eine Jungfrau gewinnen.
Und darum trauerte ich nicht!

Ich ſattlet' mein Roß und ritt hinweg,
Schwarz war die Nacht und lang war der Weg!

Und da ich kam vor Burgesthor,
Einen Jungfrautanz traf ich davor.

An den Lindenzweig mein Roß ich band,
Und traurig ganz allein ich ſtand.

Vor tanzt eine Jungfrau ſo ſchön und fein,
Ich möchte ſo oft ſie wäre mein'!

Durchflochten mit Seide war ihr Haar,
Ein Roſenkranz d'rauf geſetzet war.

Die Jungfrau ſtreckte die Hand nach mir:
„Willſt du, ſchöner Ritter, tanzen mit mir?“

„Und nimmer will ich tanzen mit dir,
So du dich nicht verlobeſt mit mir.“

Da fragte die ſchöne Jungfrau ſchnell:
„Und wo iſt dein Haus und wo iſt dein Feld?“

„Verkaufet hab' ich Hof und Land,
Und das Geld iſt in des reichen Mannes Hand.“

„Und haſt du verkaufet Hof und Land,
Bekommſt du nimmer meine Hand.“

„Und Geld und Güter hab' ich ſo viel,
Meine ſchöne Jungfrau, verlob' dich mit mir.“

Ich druckt' ihr den Finger, trat näher zu ihr:
„Meine ſchöne Jungfrau, eu'r Herz ſchenkt mir!“

Ich druckt' ihr den Finger, auf's Fußchen ihr trat:
„Wann wußt' meiner Sehnſucht ihr Heilung und Rath?

„Hört mich nun an, ſchön Jungfrau mein,
Wann ſoll denn unſ're Hochzeit ſein?“

„Wir wollen warten bis Mitſommers Zeit,
Wenn die Nächte ſind kurz und der Kukuk ſchreit.“

„Du ſprichſt nur immer von warten und harren,
Lang' warten machet das Herz erſtarren.

„Du willſt auf die lange Bank es ſchieben,
Langer Aufſchub macht manchem zu Leid' das Lieben.

„Du heißeſt mich immer hoffen und harren,
Doch hoffen und harren macht manchen zum Narren!“

Talvj.

Die königliche Hirtin.

Das ſpringt umher ſo weite, weit über alle die Land:
König Sigurd hat ſeine Tochter verloren, die ward ihm heimlich entwandt.
Derweil ich reit alleine!

Das war Sigurd der König, der bedeckte ſein Haupt mit dem Kleid,
So ging er in den hohen Saal, vor Rittern und Mannen ein.

Sie warfen die Wurfel auf den Tiſch, die Wurfel rollten ſo weite,
Sie fielen Regnfred zu, dem Königs-Sohn, der ſollte nach der Jungfrau ausreiten.

Er ſuchte nach ihr einen Winter lang, er ſuchte nach ihr fünf Jahr:
Doch nimmer in all dieſer Zeit die Jungfrau zu finden war.

Das war Regnfred, des Königs Sohn, der im grünen Wald thät reiten,
Da begegnet ihm ein kleiner Bub, wol um die Morgenzeiten.

„O hör du das, mein kleiner Bub, was ich nun ſage zu dir:
Die erſte Jungfrau, die du weißt, und die ſollſt du zeigen mir.“

Hört ihr, ſchöner junger Geſell, erzürnt nicht euern Muth:
Die erſte Jungfrau, die ich weiß, hat Tabors Ziegen in der Hut.

Ihr Kleid das iſt von Ziegenfell, ihre Kappe von grauer Woll,
Ihr Haar, das zwiſchen den Brüſten liegt, glänzt wie geſponnen Gold.

Da ritt er über die Wieſen und durch den dichten Dorn,
Da fand er die Jungfraue: ſie trieb die Ziegen vom Korn.

Er nahm ſie freundlich in den Arm, die weiße Wange ſtreichelt' er ihr:
„Ich bitte dich bei dem höchſten Gott, deinen Vater nenne du mir.“

Ein alter Mann iſt mein Vater, treibt aus dem Sumpf die Ziegen,
Ich ſelber heiße Kragelild, will meine Geburt nicht rühmen.

Das war Regnfred, des Königs Sohn, der ließ ſein Meſſer ſehen;
„Du ſollſt mir nennen den Vater dein, oder es iſt um dich geſchehen.“

Sigurd König heißt mein Vater, meine Mutter iſt Königin:
Selber heiß ich Swanelild, den Namen zu tragen mir ziemt.
Da ſchlug Regnfred der Königsſohn über ſie den Mantel blau,
Er hob ſie auf ſo freudiglich zu ſeinem Roſſe grau.

Und er ritt über die Felder und über die Triften daher.
Der alte Mann lief ihnen nach, rief um Kragelild ſo ſehr.

Er gab ihm beides, Silber und Gold, daß er damit lief fort,
Dann führt' er ſie heim ſo freudiglich zum hohen Saale dort.

Nun hat Regnfred, der Königsſohn, verwunden all ſeinen Harm:
Wie ſchläft er nun ſo freudenreich in ſeiner Jungfrau Arm!

Nun hat die Jungfrau Swanehild verwunden all ihr Leid:
Wie ſchläft ſie nun ſo freudenreich an ihres Königs Seit'!
Derweil ich reit' alleine.

W. Grimm.

Schwertes Recht.

Die Königes-Mann ritten auf dem Plan, zu jagen den Hirſch und die Hinde.
Da fanden ſie ein Kindlein zart unter einer grünen Linde.
In dem Kammerlein ſchläft die ſtolze Eline!

Sie nahmen auf das kleine Kind, hüllten's in den Mantel blau,
Trugens in des Königs Burg, gaben ihm eine Pflegfrau.

Sie trugens zu der Kirche, gaben ihm die Taufe zur Nacht,
Sie nannten es jung Axelvold und bargen's aus Noth darnach.

Sie ernährten es einen Winter und auch drei volle darnach:
Es ward der allerſchönſte Knab, den man mit Augen ſah.

Sie ernährten ihn ſo lange, er war wol funfzehn Jahr:
Es war der zierlichſte Ritter, der an des Königs Hofe war.

Die Königs-Mann geben in den Hof, und ſchießen mit Stein und Stang,
Da trat herzu jung Axelvold und ſchoß ihnen allen zur Schand

„Beſſer magſt du gehen in den hohen Saal, und ſuchen die Mutter drin,
Als daß dein Schießen zu unſrer Schand hier auf dem Plan ſollt ſeyn.“

Da ſprach der junge Axelvold, ſeine Wangen wurden bleich ſo viel:
Ich will wiſſen, wo meine Mutter iſt, eh' ich komm' zu euerm Spiel.

Das war der junge Axelvold, der war ſo ſtill in ſeinem Muth;
So ging er in den hohen Saal, fragte ſeine Pflegmutter gut:

Hört ihr das, lieb Pflegmutter mein, warum ich euch thu fragen:
Wißt ihr irgend von der Mutter mein, ſo ſollt ihrs eilig ſagen.

„Hör du das, lieber Axelvold: wie kommts, daß du ſo ſprichſt?
Lebt deine Mutter, oder iſt ſie todt, auf Treu, ich weiß es nicht.“

Das war der junge Axelvold, der zog ſein Meſſer gleich:
Ihr ſollt mir meine Mutter zeigen, oder es koſtet euern Leib.

„So geh du in den hohen Saal, und fuge viel gut deine Wort:
Die aber nenn die liebe Mutter dein, die trägt die hohe Goldkron' dort.“

Das war der junge Axelvold, der wickelte ſich in ſein Kleid,
So ging er in die Frauenſtube vor Frauen und Jungfrauen ein.

Hier ſitzet ihr Frauen und ihr Mägdlein auch, ihr Jungfrauen und zierliche Weib,
Dazu auch meine allerliebſte Mutter, mag ſie hier innen ſeyn.

Alle da ſaßen die ſtolzen Jungfrauen und keine durft' reden ein Wort,
Nur nicht die ſtolze Frau Eline, die ſetzt' ihre Krone auf den Tiſch ſofort.

Hier ſitzt ihr, meine rechte Mutter, arbeitet mit weißer Hand:
Wo iſt der Sohn, den ihr heimlich geboren? die hohe Goldkron' ihr ja tragt.

Lange da ſtand die ſtolze Eline, ſie redete nicht ein Wort:
Dieſelbigen Wangen wurden wie Erde ſchwarz, die waren vorher ſo roth.

Sie nahm das Goldband von der Bruſt, mancher Ding' ſie ſich verſann:
„Nun helf Gott mir und unſrer Fraue, nimmer heimlich einen Sohn ich gewann.“

Hört ihr das, liebe Mutter mein, däuchts euch nicht große Schand,
Daß ihr ſo lang verborgen, wie ihr die Mutter von ſolch einem Mann?

Hört ihr das, allerliebſte Mutter, was ich zu euch will ſagen:
Wißt ihr nichts von dem Vater mein? das ſollt ihr mir verrathen.

„Geh ein nur in den hohen Saal, du mußt fugen viel gut deine Wort:
Dem die Ritter an der Tafel dienen, den heiß deinen lieben Vater ſofort.“

„Geh du nur in des Königs Saal vor Rittern und Hofmannen ein,
Und ſchauſt du Erland, des Königs Sohn, heiß ihn den Vater dein.“

Das war der junge Axelvold, der zog über das Scharlachkleid:
So ging er in des Königs Saal, vor dem däniſchen König ein.

„Hier ſitzt ihr beide Ritter und Geſellen, trinkt beides Meth und Wein,
Und ſo auch, wenn er hier innen iſt, der allerliebſte Vater mein.“

„Heil euch, mein lieber Vater, ein Findelkind werd' ich genannt,
Das klag ich am allermeiſten vor euch: dunkt's euch nicht große Schand?“

Alle da ſaßen des Königs Mann, wurden ſchwarz wie die Erde ſofort,
Nur nicht Erland, des Königs Sohn, der ſprach das erſte Wort.

Da ſprach Erland, des Königs Sohn, und alſo that er anheben:
Ich bin nimmer, Axelvold, dein Vater, wie du nun magſt vorgeben.

Das war der junge Axelvold der zog ſein Meſſer gleich:
„Ihr heirathet entweder die Mutter mein, oder es koſtet, euern Leib.“

„Unter Rittern und unter Rittersmann war mirs groß Spott und Hohn,
Daß man mich hielt für ein Hurenkind, und bin ein Königsſohn.“

Hör du, junger Axelvold, du biſt ein Fürſt, ſo fein:
Du gieb mir deine Mutter Eline zur liebſten Hausfrau mein.

Da war Freud an des Königs Hof und Luſt zu hören an,
Wie Axelvold gab ſein Mutter hin, ſein eigner Vater ſie nahm.

Da ſchlug auf mit der weißen Hand der junge Axelvold erfreut:
„Ein Findelkind war ich geſtern, ein Königsſohn bin ich heut.“
In dem Kämmerlein ſchäft die ſtolze Eline.

W. Grimm.

Hellelild im Kämmerlein.

Hellelild ſitzt in dem Kämmerlein,
Meine Sorge weiß Niemand als Gott!
Da nähet ſie den Saum ſo rein.
Der lebt nicht, denn ich klage meine Sorge!

Sie näht den Saum ſo weiß und ſo fein:
„Ich ſeufz' und klag, leid' heimliche Pein!“

Das merkte der Königin Bube klein,
Und brachts vor Hellene der Königin fein.

„Hellelild die ſitzet und nähet ſo ſehr,
Doch ſorget und ſeufzet ſie noch vielmehr.“

Die Königin ihr Haupt in das Kleid einhüllt,
So gehet ſie ein zu Hellelild.

„Hör du, Hellelild, du näheſt mit Fleiß,
Doch nimmer was anders als Säume weiß.

Drum näh ich weiße Säume hier:
Mein Glück war wenig treu bei mir.

Ich war erſt in dem zwölften Jahre,
Da wollt' mein Vater in den Krieg ausfahren.

Mein Vater wollt' in den Krieg ausfahren:
Zwölf Ritter nahm er, mich zu bewahren.

Die elfe hielten mich täglich wohl:
Der zwölfte lockte mich trugesvoll.

Mein Vater er zeigte ſich zornig ſo ſehr,
Wollt hören und ſehen mich nimmermehr.

Mein Vater der wollt' mich erhenken,
Meine Mutter die wollt' mich ertränken.

Sie verkauften mich für eine Glocke neu,
Die hängt in Maribös Kirche frei.

Die Glocke ſchlug den erſten Schlag:
Meiner Mutter entzwei das Herze brach

Die Glocke ſchlug den zweiten Schlag:
Mein Vater todt zur Erde lag.

„Hör an, Hillelild, nun ſag' du mir:
Wie hieß der Ritter, der gelocket dir?“

Der Ritter, der hieß Hildebrand,
Eines Königs Sohn ward er genannt.

„Was ſagſt du mir von Hildebrand?
Mein lieber Sohn wird ſo genannt.“

„Er hat keine Mutter außer mir:
Fürwahr, er ſoll ſich verloben mit dir.“

Das Wort ihr aus dem Mund kaum dringt,
Hellelild vor Freud zur Erde ſinkt.

Königin Hellen' aber zur Höhe ſie richt't,
Meine Sorge weiß Niemand als Gott!
Freudvolle Worte ſo tröſtlich ſie ſpricht.
Der lebt nicht, dem ich klage meine Sorge!

W. Grimm.

Gott lenkt's.

Klein Chriſtel dient unter des Königs Leut,
Von Seide und Pelz trägt ſie ein Kleid.
Klein Chriſtel kann verbergen die Runen!
Ritter und Geſellen haben ſie lieb,
Aber der däniſche König zu nah ihr tritt.

„Gott gebe, klein Chriſtel, die Kön'gin wär todt!
Da ſollteſt du werden mit mir verlobt.“

O König, laßt dieſe Worte ſeyn:
Wie wär' der Kön'gin gleich ein arm Mägdlein?

Die Kön'gin iſt ſchöner, wann ſie iſt todt,
Als ich in meinem Scharlach roth.

Die Kön'gin iſt ſchöner, wann ſie eine Leich,
Als ich geſund und lebendig gleich.

Sie wußten nicht anders, ſie wären beid' allein,
Da horchte die däniſche Kön'gin hinein.

Die Kön'gin rief zwei Diener zu ſich:
Bittet klein Chriſtel zu gehen vor mich.

Klein Chriſtel trat ein, ſtund vor der Kön'gin ſofort,
Gnädige Kön'gin, habt ihr mir geſendet eur Wort?

„Hör, kleine Chriſtel, was ich ſage zu dir:
Was ſprachſt du geſtern Abend mit dem König von mir?

„Ich ſagte nichts anders, ſo helf mir Gott:
Als daß ihr muthig und tugendvoll.“

Die Kön'gin mit ihren Freunden thät ſich berathen:
Wir wollen klein Chriſtel verbrennen und braten.

„Verbrennen und braten wollen wir ſie nicht:
Zu dem heidniſchen König werd' ſie geſchickt.“

„Und will ſie der verbrennen und braten,
Da wollen wir ihm gar nicht abrathen.“

Die Briefe zu ſchreiben war ſie bereit,
Die ſollten bringen klein Chriſtel in Leid

Und die gab ſie den Dienern darnach,
Dazu klein Chriſtel die Lilien-Magd.

Aber als ſie kamen zum Strande frei,
Da ſchrieben ſie alle Briefe aufs neu.

Daß er ſollt ſeyn klein Chriſtel hold,
Und ſie freien, weil ſie ſo tugendvoll.

Und als klein Chriſtel zu des Heiden Burg kam,
Der König, in Pelz gehüllt, ſtand daran.

„Und eh ich ſollte werden ſein Weib,
Eh wollt ich laſſen meinen jungen Leib.“

Und eh ſollt ſolch ein' Jungfrau entbehren,
Eh laß ich mich taufen und bekehren.

Sonnabend ſpät empfing er die Tauf:
Sonntag früh geſchah der Brautlauf.

Klein Chriſtel opfert das rothe Gold:
Ihre Diener opfern zwei Schaalen voll.

„Sagt dem däniſchen König ſo manche gute Nacht,
Als der Himmel mit Sternen beſät in der Nacht.“

Der dän'ſchen Kön'gin wünſcht ſo viel ſchlimme Jahr,
Als die Linde trägt Laub, und die Hindin trägt Haar.“
Klein Chriſtel kann verbergen die Runen!

W. Grimm.

Jungfräulicher Muth.

Die Tochter fragte die Mutter:
Da fällt ſo ſchön ein Reif!
Hatt' ich nimmer einen Bruder?
So wohl da gehet das Tanzen!

„Gute Brüder haſt du gehabt:
Die ſind nun in des Grafen Macht."

Die Jungfrau ging zu dem Stall,
Sie trieb heraus die Fohlen all'.

Trieb den braunen heraus, den grauen auch,
Dem beſten legte ſie den Sattel auf.

Und als ſie zu der Burgthür kam,
Da ſtand des Grafen Kebsweib daran.

„Hör du Kebsweib, ſag du mir:
Iſt noch ſo ſpät dein Herre hier?"

Mein Herr zum Gericht ritt geſtern fort,
Einen Gefangnen zu richten um einen Mord.

Hör du Kebsweib, ſag du mir:
Wo ruhen die Gefangnen hier?"

In unſrer Burg da ſteht ein Haus,
Da ruhen ſie ohne Licht und Feuer aus.

Vor der Thür ſteckt eine Erlenſtange:
Eine Jungfrau wird nimmer hinein gelangen.

Die Jungfrau zog aus die kleinen Handſchuh alsbald,
Schob weg den Eiſenriegel mit Gewalt.

„Mein lieber Bruder, hör du mich an:
Läßt du dich binden von mehr als einem Mann?"

Nicht vier, nicht fünf haben es gethan:
Mich banden wol dreißig raſche Mann.

„Ich ſteh da ſchwach wie ein Mägdlein zart:
Nicht ſollen dreißig binden meine Hand."

„Ich ſteh' allein hier wie ein Weib:
Dreißig Männer ſollen nicht binden meinen Leib."

So zog ſie heraus ihres Bruders Bein,
Und ſetzte des Grafen Kebsweib hinein.

„Aber will dein Herre haben ein' andern Rath:
Da fällt ſo ſchön ein Reif!
Bitt ihn, er mög' im Felde mich reiten an.
So wohl da gehet das Tanzen!"

W. Grimm.

Unglück durch Poeſie.

Der Apfel hängt ſo hoch am Baum, muß ſo tief herunter fallen.
Ein jeder, der hat ein viel treues Weib, der liebt ſie gewiß über alle.
Mein Herr hat gelobt ſeinen Geſellen in den Wald zu reiten!

Das war der reiche Herr Peter, der ſollte nach Rom ausfahren.
Das war die ſtolze Frau Mettelill, die ſollte daheim ſich bewahren.

Das war der reiche Herr Peter, der kam von der Fahrt nach Haus,
Nicht wollte die ſtolze Frau Mettelill zu ihm da kommen heraus.

So ging er in den hohen Saal ein vor Frauen und Jungfrauen gut:
Da ſaß die ſtolze Frau Mettelill, es war ſo ſchwer ihr Muth.

Alle da fragten die Frauen und Maid, was er gelitten außer Land,
Selbſt fragt' er nach Frau Mettelill, was ihr wär' gegangen zur Hand.

„Wol hab ich gelitten in fremdem Land, im kalten Winter ſchwer:
Wie lebt die ſtolze Frau Mettelill, warum kommt ſie nicht zu mir her?"

Herr Peter der ſaß über ſeinem Tiſch, und der hub an zu reimen:
„Hier dient ein Geſell in unſerm Hof, iſt geboren zu böſen Zeiten."

„Ich pflanzte in mein Wurzgärtlein beides Roſen und adliche Lilien:
Nun iſt noch andres dazwiſchen gewachſen, und nicht mit meinem Willen."

„Ich hab gepflanzt ein Wurzgärtlein mit Blumen und adlichen Roſen:
Nun iſt noch andres dazwiſchen gewachſen, dieweil ich nach Rom gezogen."

„In meinem Garten iſt geweſen ein Hirſch, der die Blumen hat niedergetreten,
Er hat mir verwüſtet das einzige Kraut, das Freud, meinem Herzen kunnt' geben.

Herr Peter der ſitzt über breitem Tiſch, und dichtet die ſtarken Reime,
Frau Mettelill geht auf dem Boden der Stube, ihr Herze ſo ſehr muß leiden.

Die Fraue ſteht im hohen Saal, mit vielem Weh im Herzen,
Sie klagt ſo ſehre, wie ſie hört die Reime, die ſie ſchmerzen.

Frau Mettelill ſammelt beides Scheer und Saum, legts in den vergüldeten Schrein,
So geht ſie zu ſtehen vor Herr Peter, vor ihrem Herrn in die Stube ein.

Hört ihr das, Herr Peter, ich bitt euch darum ſo ſehre:
Zu Abend gebt mir Urlaub, zu meinem Vater heim zu gehen.

Gelobt mir das, mein adlicher Herr, und gebt mir Urlaub zu reiten,
Ich hab gehört, mein Vater ſei krank, und um mich ſo ſehr leide.

Ich hab gehört, mein Vater ſei krank, und ich fänd ihn nicht am Leben,
Ich wollte das nicht um all mein Gold, daß er den Geiſt ſchon aufgegeben.

„Ich will dir das nimmer wehren, willſt du fahren zu deinem Vater heim,
Bleib du dort ein Jahr etwa, ſo gern leb ich allein."

„Bleib du dort ein Jahr etwa, und bleib du dort auch zwei,
Bleib du dort all dein Lebtag, wenn dirs ſelber recht ſo ſcheint."

„Mein Vater hat mich verheirathet aus ſeinem Hof mit fünf Wagen vergoldt:
Ich bitt euch, Herr Peter, lieber Herre mein, einen davon mir leihen wollt.

„Hat dein Vater dich verheirathet aus ſeinem Hof mit neun Wagen vergoldt:
Geh du fort, ſtolze Mettelill, davon du keinen haben ſollt.“

Fort ging die ſtolze Frau Mettelill, ſie öffnete beides Schrein und Kiſte,
Und drinnen lag ihr rothes Gold, doch keinen guten Freund ſie wußte.

Stolz Mettelill ging auf die Zugbrücke hinab, ſie ſah die guten Burgen all.
Herr Gott, gnade mir armen Weib, die ihr Glück nicht hat in der Gewalt!

Stolz Mettelill ging die Zugbrücke hinab, ſie ſah die Burgen ſo roth:
Herr Gott, gnade meinem ſorgenvollen Herzen! die Sorge muß werden mein Tod.“

Herr Peter nahm die Schlüſſel, warf ſie zu der Tochter ſein:
„Nimmer lebſt du ſo gut einen Tag, wo du hörſt die Mutter dein.“

Und da ſprach ſeine Tochter, ſie war eine Jungfrau fein:
Fürwahr, ich leid' unter der Gewalt, allerliebſter Vater mein.

Stolz Mettelill kam in ihres Vaters Burg, wie eine Roſenblume roth;
All das Volk, das war in der Burg, ihr ſo wol einen Willkomm bot.

Ihr Vater ging ihr entgegen, er war ein Mann ſo fein:
„Willkommen, ſtolze Mettelill, willkommen bei mir daheim.'

„Willkommen, ſtolze Mettelill, du biſt die liebe Tochter mein:
„Wie geht es Herr Peter, dem lieben Mann und Herren dein?“

So ergeht es dem reichen Herr Peter, iſt noch nicht lang von Rom gekommen:
Recht unſelig war die betrübte Stund, wo wir kamen beide zuſammen!

„Als irgend einer auf Erden iſt, ſo edel gab ich dir einen Mann.
Iſt nun etwas kommen dazwiſchen, ſo haſt du das ſelbſt gethan.

Ihr habt mich reichlich ausgeſtattet mit ſchönen Burgen und mit Gut,
Iſt nun etwas kommen dazwiſchen, ſo hat er ſelbſt daran Schuld.

Wie nirgend einer zu finden, gabt ihr mir einen Mann ſo fein,
Aber etwas iſt dazwiſchen gekommen: das könnt ihr ſehen an den Wangen mein.

Herr Peter der iſt geweſen zu Rom, da hat er gelernt das Reimen:
Es war eine unſelige Stunde, als er von Rom kam heime.

„Hör du das, meine liebe Tochter, ein andrer Rath kommt mir in den Sinn:
Wir laſſen dir bauen ein Kloſter, du lebſt ſo fröhlich darin.“

Laßt ihr mir ein Kloſter bauen, von hier bis an der Welt Ende:
Gar nimmer hab ich Ruhe darin, bis Gott mein Unglück will wenden.

Da antwortet' ihr Vater: „von hier bis an der Welt Ende
Will ich bauen ein Kloſter ſo lang, daß dein Unglück mag ſich wenden.“

„Geh du fort, Mettelill, Tochter mein, eil' weg aus meiner Gewalt;
Gott laß dich nimmer leiden ſo ſchwer, daß du beſuchſt deinen Vater zur Nacht.“

Und da ſprach ihre Mutter, ihre Gedanken liefen ſo weite:
„Laß ſie hier bleiben in der Nacht, morgen mag ſie weiter ſchreiten.“

Es war ſpät am Abend, der Thau ſchon treiben thät:
Das war die ſtolze Frau Mette, die wollte gehn zu Bett.

Das war die ſtolze Frau Ongerlill, die kam in den hohen Saal gegangen:
Da lag Frau Mettelill in ihrem Bett, mit Sorgen und bleichen Wangen.

So zeitig an dem Morgen, als die Sonne mocht' aufſtehn,
Das war die ſtolze Frau Ingernill, die wollt zu ihrer Tochter gehn.

Todt lag Mettelill in ihrem Bett, ihr Herz war gebrochen vor Sorgen:
Herr Peter freite ſich eine reiche Jungfrau und führte ſie in ſeine Burge.
  Mein Herr hat gelobt ſeinen Geſellen in den Wald zu reiten!

W. Grimm.

Schlechter Gewinn.

Die Schweſter fragt ihr Schweſterlein:
  Für den, der heimlich mir verlobt!
Willſt du dir einen Mann nicht frei'n?
  Sie wohnt in dem vielgrünen Wald!

„Ich will nimmer auf der Inſel vermählet ſeyn,
Bis ich gerächt den Mord des Vaters mein.“

Wie aber ſollen wir rächen den Tod:
Wir haben an Schwert und Panzern Noth?

„Im Dorfe wohnen Bauern ſo reich,
Die leihen uns Schwert und Panzer gleich.“

Und ſie nahmen ihren Mantel und ihre Halskraus,
Und ſchnitten ſich Ritterkleider daraus.

Die Jungfrauen banden das Schwert an die Seite,
Und ſo luſtete ſie nach dem Hofe zu reiten.

Und als ſie kamen bei der Burgthür an,
Herr Erlands Fraue ſtand daran.

„Hier ſtehet ihr, Herr Erlands Fraue:
Iſt Herr Erland daheim in der Stube auch?

Herr Erland iſt in der Stube ſein,
Und trinket mit den Gäſten Wein.

Die Jungfrauen traten ein zur Pfort',
Auf ſtand Herr Erland vor ihnen ſofort.

Herr Erland ſtreicht übers Kiſſen blau:
Wollt ihr, junge Geſellen, beid ruhen darauf?

„Wir ſind nicht matt, wir ſind nicht müd,
Eine kleine Ruhe ſie iſt doch gut."

Wie aber, ſeid ihr verehlichte Leut:
Oder reitet ihr erſt nach Liebe geheim?

So weiſ' ich euch zur Inſel hin,
Wo zwei reiche vaterloſe Jungfrauen ſind.

„Dieweil ſie aber ſind ſo reich,
Warum habt ihr ſelbſt ſie nicht gefreit?"

So gern hätt' ichs gethan fürwahr,
Durft ich es thun vor Miſſethat.

Hätt' ich nicht getödtet ihren Vater!
Hätt' ich nicht geſchlafen bei ihrer Mutter!

„Du, der getödtet unſern lieben Vater,
Du lugſt von unſrer lieben Mutter."

Sie zogen das Schwert ſo jungfräulich;
Sie ſchlugen auf ihn ſo männiglich.

Sie hieben Herr Erland in Stucken alsbald,
Wie liegen die Splitter in dem Wald.

Da weinten die Jungfräulein ſchön,
Als ſie ſollten darnach zur Beichte gehn.

Sie gewannen nichts anders fur Herr Erlands Tod,
Fur den der heimlich mir verlobt!
Als drei Freitage bei Waſſer und Brod.
Sie wohnt in dem vielgrunen Wald!

W. Grimm.

Frauen-Rache.

Wollt ihr hören und horchen? das ſing ich euch fürwahr,
Wie die kleine Chriſtel ihre Sorg' nicht überwand.
Dort all unſre Sorge verſchwindet!

Erſt ſtarb der Jungfrau Vater, und ſo ihre liebe Mutter,
So ſtarb der Junker Waldemar, der Jungfrau jungſter Bruder.

Es warb um ſie ein Königsſohn, den wollte ſie nicht haben,
Es warb um ſie ein Ritter reich, zu dem ſie Ja thät ſagen.

Es warb um ſie ein Ritter ſo reich, und der hieß Kund von Borg;
Er lebte mit ihr eine kurze Stund, das mehrte der Jungfrau Sorg.

Kund ging hinab in den Keller, ſchenkte beides Meth und Wein:
„Laden wir Sander, den König, zu unſrer Hochzeit ein?"

Da ſprach die kleine Chriſtel, Thränen rollten ihr über die Wangen:
Laden wir den König Sander, unſre Freude iſt zergangen.

Das war der kleine Kund von Borg, der ließ ſatteln ſein Roß zur Stund:
„Wir wollen reiten zum Strande aus, zu Gaſt bei dem König jung."

Das war der kleine Kund von Borg, der ritt ſich aus gegen den Strand,
Das war der junge König, der ging auf weißem Sand.

Hört ihr, König von Dänemark, wollt ihr mir anthun die Ehre,
Bei mir zu bleiben dieſen Tag, meine Hochzeit ſoll geſchehn?"

Hab Dank, du kleiner Kund von Borg, hab Dank, daß du zu mir gegangen:
Ich wär' doch zu deiner Hochzeit kommen, hätt' ich deine Ladung nicht empfangen.

Sie ſetzten das Volk in einen Ring, ſo ſie konnten aufs allerbeſt;
Das war der däniſche König, der ſaß der Braut zunächſt.

So tranken ſie den braunen Meth und ſo den klaren Wein:
Mit der Haut unter der weißen Wange, da ſaß die Chriſtel klein.

Das war der kleine Kund von Borg, der ſtreichelt ihr die ſorgenvolle Wange:
„Warum ſeid ihr ſo ſehr, meine Herzallerliebſte, bange?"
„Hört ihr, klein Chriſtel, was machet eure Wange bleich ſo viel:
Wovon habt ihr das empfangen, von Harfen- oder Flötenſpiel?"

Ich hab es nicht von Harfen-, auch nicht von Flötenſpiel:
Das iſt mir mehr in meinem Sinn, daß euch der König betrugen will.

„O ſchweiget ſtill, klein Chriſtel, ihr ſollt drum nicht furchtſam ſein:
Ich will gehen in den hohen Saal, nach dem harten Panzer mein."

Hütet euch, kleiner Kund von Borg, der König will Böſes gegen euch:
Er entbot zwei ſeiner tapferſten Ritter, zu verderben euern jungen Leib.

Das war der junge König, der zu ſeinen Mannen ſprechen thät:
Welcher von meinen tapfern Dienern will geleiten meine Braut zu Bett?

Welcher von meinen däniſchen Hofmannen will geleiten zum Schlaf meine Braut?
Welcher von meinen däniſchen Hofmannen will ſchlagen klein Kund in den Staub!

Alle da wollten die däniſchen Hofmannen folgen zu Bett der Braut:
Keiner von den däniſchen Hofmannen wollt ſchlagen klein Kund in den Staub.

Das war Sander, der König, der ſetzte ſich nieder in's Bett.
Das war die junge Braut, die zur Wand ſich wenden thät.

Ich bitt euch, Herre König, all um meine große Noth:
Laßt mich als eine Jungfrau ſchlafen wol um den harten Tod.

Die erſte Nacht, da ſie zuſammen ſchliefen, nicht viel gewährt ſie ihm,
Die andre Nacht, die darnach kam, zu todt da ſchlug ſie ihn.

Liege du, Sander König, Gott erlöſ' mich von meiner Sorg'!
Das that mir ſo weh im Herzen: du erſchlugſt klein Kund von Borg.
Dort all unſre Sorge verſchwindet!

W. Grimm.

Die drei Brüder.

Liden der reitet zum Gericht, läßt ſeine tödtliche Wunden ſehen:
„Und das iſt mir nimmer von einem Weltmann, aber von Baar, meinem Bruder, geſchehen.“
Dort ſie nicht reiten mußten!

Aufſteht der junge Herre Baar, bittet für ſich um Recht alsbald:
Ich biete dir beides Silber und Gold, darzu meines Vaters Wald.

„Hab du ſelber dein weißes Silber, dazu dein Gold ſo roth:
Siehſt du dieſe kleine weiße Hand, und die ſoll werden dein Tod.“

Palle und Baar reiten vom Lands-Gericht, gedenken an keinen Verrath;
Liden und ſeine Diener fünf auf dem Rücken folgt ihnen nach.

Palle, Baar und Liden, ſind drei, die am grünen Berg ſich anreiten:
Da war großer Jammer anzuſehn, wie die Schwerter fuhren aus den Scheiden.

Erſt ſchlug er ſeinen Bruder Palle, und ſo ſchlug er auch Baar.
Das will ich euch in Wahrheit ſagen, Liden ſelber todtwund war.

Und ſo nahmen ſie Palle und Baar, und führten ſie zu der Stadt;
Liden ſo blutig unter offnen Wolken liegt in dem Roſenwald.

Nun liegt Liden für Adler und Eul'n und andre Thier' zur Speiſ' im Wald:
Das hört daheim ſeine verlobte Braut, die grämt ſich zu todt gar bald.

Hätt' er gehorcht ſeiner Mutter Wort, und ſeine Sach' mit Recht geſprochen,
So wären ſeine Brüder nicht erſchlagen, und ihr Streit hätte ſich gebrochen.

So ſehre ſorgt ſtolz Mettelillie ja wol für ihre drei Söhn:
Herr Gott gnad mir dieſe ſorgenvolle Stund, mit meinen Augen mußt ichs ſehn!

So ſehre weint ſie um Palle, um Baar weint ſie noch mehr,
Am allermeiſt weint ſie um Liden: er kam in heidniſche Erd.
Dort ſie nicht reiten mußten?

W. Grimm.

Die wilden Schlafgeſellen.

Und ich ſtand vor meines Herren Tiſch, ich ſchenkte beides Meth und Wein,
Und da kam eine Botſchaft zu mir, daß erſchlagen der Bruder mein.
Ich darf nicht Fried von Schwedens König genießen!

Und ſo folgt' ich meinem Herrn zu Bett, bei ſeiner Lieb' er ruhen wollt',
So ließ ich aus mein gutes Roß, legt' auf den Zügel von Gold.

So ließ ich aus mein gutes Roß, legt' auf den Zügel von Gold,
Bevor ich legt' ab meinen Sattel roth, funfzehn Meilen ritt ich fort.

Als ich kam vor daſſelbe Haus, wo Kämpfer trinken Meth und Wein,
Da hört' ich wie meine liebe Mutter weint über den Bruder mein:

Und ſo ſpannt' ich meinen guten Bogen, ich legt einen Pfeil darauf:
So ſchoß ich Königs Mannen zwölf, die mir meinen Bruder geraubt.

So ritt ich hin vor das Gericht, wo Recht die Herren ſprechen:
Sechs entbot ich zu gutem Rath, und ſechs meinen Bruder zu rächen.

Ich ging dreimal vor das Gericht, ich bat ſie um rechtlichen Rath;
Auf da ſtand des Königs Lehnsmann, und ſtieß mich an ſo hart.

Und auf da ſtand des Königs Lehnsmann, gab mir ſo hart einen Stoß,
Und auf da ſtanden die Achtsmänner zwölf, und ſchwuren vom Frieden mich los.

Da ſpannt ich meinen guten Bogen, legt den Pfeil darauf zur Hand,
Und ſchoß ihn nach des Königs Lehnsmann, daß der Pfeil im Herzen ihm ſtand.

Ich ging vom Gericht ſo eilig fort, zu meinem guten Roß alsbald,
Und da däucht es mir in den Sinnen mein, ich berg' am beſten den Wald.

Und in dem Wald am heimlichen Ort acht Winter lang ich ſaß:
Ich hatte mich zu nähren nichts anders als Laub und Gras.

Ich hatte mich zu ernähren nur Laub und Gras allein,
Ich hatt' keine andern Bettgeſelln als Bären und Wölfe zwei.

Und das dauert bis zum Pfingſtentag, faſt bis zu der heiligen Zeit,
Und da lüſtets den ſchwediſchen König, daß er zur Kirche ausreit't.

Und ſo ſpannt' ich meinen guten Bogen, legte den Pfeil darauf zur Hand,
So ſchoß ich nach dem ſchwediſchen König, daß der Pfeil im Herzen ihm ſtand.

Und nun lag der ſchwediſche König, verblutete ſich zu todt:
Sie gaben mir Schwedens Königin wieder, die war mir jeden Tag gut.
Ich darf nicht Fried vor Schwedens König genießen.

W. Grimm.

Mariboe's Quelle.

Algrev bläßt in das Hörnlein fein,
  Die längſte Nacht!
Die Königin hörts im Kämmerlein.
  Mich hat die Lieb bezwungen.

Die Königin ruft den Knaben klein:
Bitt Algrev zu gehen vor mich ein.

Algrev eintrat und vor ihr ſtand:
Was wollt ihr, Kön'gin, dieweil ihr geſandt?

„Erleb' ich meines Herren Tod,
Sollt du herrſchen über mein Gold ſo roth.“

Halt ein, ſchöne Kön'gin, ſprich nicht ſolch Wort:
Ich weiß nicht, wer mag horchen dort.

Sie wußten nicht anders, ſie wären beide allein:
Stand aber und horchte der König dabei.

Der König hieß zwei Diener gehn:
Die Königin bittet vor mir zu ſtehn.

Hört ihr, meine Königin, zart und fein:
Was ſpracht ihr Abends mit dem Grafen mein?

„Ich ſprach nichts anders mit dem Grafen dein,
Als daß ihr tapfer, tugendlich und fein.“

Der König hieß zwei Geſellen gehn:
Den Grafen bittet vor mir zu ſtehn.

Hör du', mein Graf, was ich ſage zu dir:
Was ſprach am Abend die Königin mit dir?

„Ich ſprach Abends nichts anders mit der Königin,
Als wie tapfer und tugendlich euer Sinn.“

Der König ſprach zu dem Knaben klein:
Die Köche laß vor mir gehen herein.

Ich will: zerhaut in Stücke den Graf,
Tragt ihn auf die Tafel der Königin darnach.

Zerhaut ihn klein wie einen Fiſch,
Und tragt ihn auf der Königin Tiſch.

Lang ſaß die Kön'gin und blickt' es an:
„Von einem Reh das nicht ſeyn kann.“

„Algrev iſt's, an des Königs Hof;“
Die Stücke klein ſie all aufhob.

Sie wickelte ſie in weiß Hermelein,
Sie legte ſie in den vergüldeten Schrein.

Nahm groß und kleine Stücke ſchnell,
So ging ſie hin zu Mariboe Quell,

Und tauchte ſie in die klarſte Fluth:
„Steh auf, ſteh auf, du Chriſtmann gut!“

Der Mann ſtand auf, und dankte Gott;
  Die längſte Nacht!
So zog er aus dem Lande fort.
  Mich hat die Lieb bezwungen!

W. Grimm.

Stolz Senild.

Stolz Senilds Geſchwiſter nahmen ſie bei der Hand,
Sie vermählten ihre Schweſter in fremdem Land.
  Stolz Senild und ihre Geſchwiſter!

Sie ward fortgegeben ſo weit aus dem Land:
Sie gaben ſie ihres Vaters Mörder in die Hand.

Und das ſtand wol acht Jahre an:
Stolz Senild ihre Brüder nimmer ſah.

Stolz Senild ließ brauen und miſchen den Wein,
Sie entbot ihre Brüder zu ſich heim.

Herr Loumor lachte da herzlich ſo ſehr:
Er lachte nicht in acht Jahren vorher.

Stolz Senild gehet in den Saal,
Und ſie ſchaut hinaus ſo manchesmal.

Sie ſchaut nach dem Berg in die Weite,
Ihre ſieben Brüder ſieht ſie reiten.

Stolz Senild im Gange des Saales ſteht,
Sie hört in dem Hof ihrer Brüder Red'.

Stolz Senild hüllt ihr Haupt in das Kleid,
So geht ſie in den Saal vor Herr Loumor ein.

„Hört ihr, Loumor, Herre fein:
Wie wollt ihr halten die ſieben Brüder mein?“

So will ich halten die ſieben Brüder dein,
Als wenn ſie wären alleſammt mein.

Herr Loumor begann wiederum zu lachen,
Daß die harte Mauer zerſprang mit Krachen.

Da ſprach das Kind, das in der Wiege lag,
Es ſprach nicht eher, als an dieſem Tag:

„Das iſt nicht geſchehen zum Guten,
Mein Vater lacht über meine Mutter.“

Er ſtieß an die Wiege mit ſeinem Fuß,
Da gab das Kind ſein Herzensblut

Das dauerte bis zum Abendmahl,
Als ſie gingen zu Tiſche allzumal.

Herr Loumor ſetzte ſie an die Tafel oben hin,
Ihre Brüder auf Stühle unten hin.

Herr Loumor ſchenkte ihr rothen Wein,
Und ſüße Milch ihren Brüdern ein.

Herr Loumor that, als tränk' er recht,
Trank doch nicht, goß den Wein auf den Boden ſchlecht.

Stolz Senild ging zu den Bettgeſellen,
Bereitete ſie für die raſchen Geſellen.

Das Bett ſie ihnen auf Steinen macht':
Vom Schlafe ſie abzuhalten gedacht'.

Sie legt' ihnen zur Seite dann
Das Meſſer, das in Nöthen ſchützen kann.

Sie legt ihnen unter das Kopfbret
Den Panzer und das gezogene Schwert.

Das dauerte bis zum Abend ſpät,
Als alle ſollten gehn zu Bett.

Als Senild den erſten Schlaf empfing,
Herr Loumor aus ihren Armen ging.

Er ging da zu der Halle,
Stolz Senilds Brüder erdroſſelt er alle.

Er ging da zu den Betten,
Schlug zu todt die raſchen Geſellen.

Er nahm weg beides Meſſer und Schwert,
Er raubt' ihnen allen ihr Leben werth.

Dann nahm er all der Brüder Blut,
Und trugs hinein vor Senild gut.

Herr Loumor trat in die Thür zur Hand,
Stolz Senild erbleicht' ihre Roſenwang!

„Sagt mir, Herr Loumor, Herre fein:
Wo ſeid ihr geweſen in nächtlicher Zeit?"

Ich war draußen auf der Halle Stufen,
Ich hörte die Habichte rufen.

„So lange ſprichſt du von dem Habicht dein:
Herr Gott, gnade den Brüdern mein!"

Ihrer Brüder Blut holt er herbei,
Setzt's nieder vor ihre Füße frei.

Du trink, ſtolz Senild, meine Fraue gut,
Du trink von deiner ſieben Brüder Blut.

„Da müßt' mich ein großer Durſt bezwingen,
Sollt ich nach deinem Worte trinken."

„Geht zu Bette, lieber Herre fein,
Ich acht ſo wenig auf die Brüder mein."

„Ich acht' nicht auf meine ſieben Brüder eben,
Hab' ich euch, Herre mein, am Leben."

Und das ſtand wol acht Jahre an:
Herr Loumor nimmer ſeine Geſchwiſter ſah.

Herr Loumor läßt brauen und miſchen den Wein,
Er entbietet ſeine Geſchwiſter zu ſich heim.

Da lachte ſtolz Senild, die Frau ſo ſchön:
Sie lachte nicht in acht Jahren vorher.

Sie ſetzte Herr Loumors Geſchwiſter an die Tafel ſofort,
Sie ſchenkte ihnen Meth mit freundlichem Wort.

Herr Loumor trank den klaren Wein,
Achtete ſo wenig auf das Leben ſein.

Sie bereitet' ihr Betten auf Pflaumfedern zart,
Sie wollt' ihnen gönnen einen ſüßen Schlaf.

Sie bereitet' ihre Betten auf Kiſſen blau,
So ſchrieb ſie Schlafrunnen darauf.

Als Herr Loumor den erſten Schlaf empfing,
Stolz Senild aus ſeinen Armen ging.

Nahm ein Schwert, das in einem Winkel thät ſtecken,
Herr Loumors Geſchwiſter wollt' ſie wecken.

Sie ging hinab in den Burghof,
Und ſeine fünf Brüder ſchlug ſie todt.

Sie war ſo weh im Herzen dabei:
Sie erſchlug auch ſeine Schweſtern drei.

So nahm ſie all der Geſchwiſter Blut,
Und trugs hinein vor Herr Loumor gut.

Und dann nahm ſie ein Seidenband,
Und Fuß und Lende ſie ihm band.

Und dann nahm ſie auch ihr Flechtband,
Sie band damit Herr Loumors Hand.

„Wach auf, Herr Loumor, und red' mit mir!
Im Schlaf üb' ich nicht Trug an dir!

„Trink nun, trink nun, Herr Loumor gut,
Du trink nun von deiner Geſchwiſter Blut!"

Da würd' ich löſchen den Durſt nicht gut,
Der mich zwang zu trinken von dieſem Blut.

Du geh ins Bett, ſüße Senild mein,
Auf meiner Geſchwiſter Tod acht ich ſo klein.

Herr Loumor wollt faſſen ſein feurig Schwert:
Hand und Fuß ihm da gebunden war.

Halt ein, ſtolz Senild, erſchlag mich nicht,
Nimmermehr will ich betrügen dich!

„Mir däucht, da war großer Trug in dir,
Zur Zeit, da du gemordet den Vater mir."

Erſt nahmſt du meinem Vater das Leben,
Und dann meinen raſchen Brüdern ſieben."

„So gewiß will ich das rächen an dir,
Daß du die all erſchlagen mir."

Stolz Senild zog ihr Meſſer aus dem Ermel roth,
Damit gab ſie Herrn Loumor den Tod.

Da ſprach das Kind, das in der Wiege lag:
Ich räche das, wenn ich leben mag.

„Ich weiß, du biſt von demſelben Blut,
Ich gedenk', du wirſt mir nimmer gut."

Und ſo faßte ſie das kleine Kind,
Und ſchlugs gegen den Bettknopf geſchwind.

„Nun hab ich erſchlagen Mann für Mann,
Nun will ich in meines Vaters Land."
Stolz Senild und ihre Brüder!

W. Grimm.

König Dietrichs Kämpfer ziehn gen Bertingsland.

Der König beherrſcht das Bergſchloß,
Und dann ſo manches Land,
Und dann ſo manchen raſchen Held
Mit Schlachtſchwert in der Hand.
Der Fürſt beherrſcht das Bergſchloß!

Der Bauer beſorge ſein Häuslein,
Der Rittersmann ſein Roß!
Der Dänenkönig waltet mächtig
Ueber Land und Schloß.
Der Fürſt u. ſ. w.

Dietrich weilt in Brattensburg,
Und ſchaut ſo weit umher:
Nein! Keinen kenn' ich in der Welt,
Der mir zu gleichen wär'!

Sprach Herr Brand von Wiſerlühn:
(Er war gefahren ſo weit!)
Doch zeig' ich euch den Degen kühn,
Der euch nicht weicht im Streit.

König Iſald nennt er ſich,
Und hauſt in Bertingsland;
Und er hat den in ſeinem Geleit,
Der manchen Wolf beſtand.

Er hat Den beim Heerbann,
Der Bären werfen kann.
Er ſelber frißt kein ander Fleiſch,
Als Fleiſch vom Chriſtenmann.

Jeden Tag, der grauet,
Erfriſcht er ſeinen Mund
Mit Schlangenblut und Krötenbrut:
Ihn gebahr der Höllenſchlund. —

Und das war König Iſald,
Und ſo ſprach er ſein Wort:
Ihr ruft mir meinen Knappen her!
Er ſoll zur Stelle fort! —

Höre, wackrer, junger Fant!
Du reiteſt flugs ſo weit
Zum König dort in Brattensburg!
Er rüſte ſich zum Streit!

Schatzung ſoll er geben!
Wo nicht, ſo hat er Krieg!
Es koſtet ihm ſein ſtolzes Leben;
Mein iſt traun! der Sieg.

Worauf der wackre, junge Fant
Die Antwort klüglich gab:
Herr, eure Botſchaft richt' ich aus,
Und legten ſie mich ins Grab! —

Herein trat drauf der kleine Fant,
Und trat zum Tiſch ſofort:
Herr König Dietrich, hört genau
Auf meines Herren Wort!

Schatzung ſollt ihr geben;
Ihr habt es ſelbſt gelobt.
Wo nicht, ſo zieht ins offne Feld,
Wo Fleiſch und Schlachtſchwert tobt!

Schatzung zahl' ich nimmermehr:
Die hab' ich nie gewährt.
Vielmehr, ich reit' gen Bertingsland,
Und zieh mein gutes Schwert.

Sprach drauf Witting Helfreds:
(Er brach in Lachen aus,)
Zieht ihr heuer gen Bertingsland,
So bleib ich nicht zu Haus.

Vorm Jahr warſt du in Bertingsland,
Verlorſt dein gutes Roß.
Beim Himmel! Witting Helfredsſohn,
Am beſten, du bleibſt im Schloß!

Bleib ich daheim in Brattensburg,
So kappt mir Fuß und Hand!
Und fehlt das Roß, worauf ich reit',
So lauf ich mit . . . aus dem Land! —

Da ritt ſo mancher Streiter
Herab vom Felſenhorſt:
Und Kieß und Sand ſtob in die Welt,
Und unten der Boden borſt.

Aus ritt König Dietrich
Mit dem Löwen in dem Schild;
Und ſeine goldne Krone ſtrahlte
Ueber alles Gefild.

Aus ritt Wiedrich Werlands,
Im Schild den Hammer ſchwer;
Und König Esmers Söhne folgten,
Die höchſten in dem Heer.

Kam der reiche Rödengör
Ein ſtarker Rieſe ſchier;
Worauf Herr König Siegfried führte
Dietrichs Feldpanier.

Folgte Siegward Snarrenſwenn,
An weißen Pfeilen reich:
Und drauf Herr Brand von Wiferlſhn,
Vor keinem Kampfe bleich.

Ihm zunächſt Held Hogen,
Ein wunderſchöner Fant;
Und drauf Herr Folker Fiedelmann
Mit Schlachtſchwert in der Hand.

Nun ritt der junge Wolf van Jern,
Sein Roß ſprach allen Hohn;
Und drauf der junge Ritter Humble,
Und Herr Siegfrieds Sohn.

Gunther und Gernot ritten
Mit geſpanntem Bogen dahin;
Und dann Herr Sonne Folterſohn,
So kühn in ſeinem Sinn.

Es ritt der kleine Grimmer
Mit goldnem Panzer an;
Und drauf der raſche Ritter Seier,
Er ſcheute keinen Mann.

So kam Meiſter Hildebrand,
Der ſattelfeſte Held;
Ihm folgte Bruder Alfing, der Mönch,
Der jedem Ritter gefällt.

Drauf Herr Orm, der junge Geſell,
Scheut gar kein Hinderniß;
Sie ritten alle getroſt und froh,
Des Sieges ſo gewiß.

Sie ritten kühn herunter
Vom hohen, feſten Schloß:
Herr Helfredsſohn lief hinterher,
Ihm fehlte ja das Roß.

Es war der rauhe Angelfyr;
Zu Gunzelin er ſprach:
Wer denn ſein Roß verloren hat,
Der lauft ſo hintennach!

So lange lief Herr Witting,
Der keinen Frevel litt:
Er ſchlug den Buben vom Roß herab,
Und ſchwang ſich drauf und ritt.

Es war der König Dietrich,
Er ſah ſich um und rief:
A ha! ich ſeh den Kämpfer reiten,
Der kurz zuvor noch lief.

Höre, Witting Helfreds!
Du merkſt auf jedes Wort!
Du ziehſt gen Bertingsland, und bringſt
Die Schatzung uns von dort.

Nimm nur Wiedrich Werlands mit,
Und Dietrich, den von Bern!
Dies ſind die beſten Rittersleut,
Sie kämpfen gar zu gern.

Sie ſchwangen ſich aufs Schlachtroß,
Und ritten fern dahin,
(Fürwahr! ich ſage bei Ja und Nein!)
Mit gar erboßtem Sinn.

Der Wärtel ſteht auf der Warte,
So weit umher er ſchaut:
Ich gewahre dort der Kämpfer drei,
Vor deren Zorn mir graut.

Der Eine, Witting Helfreds,
Der des Roſſes halber uns haßt:
Ihr mögt mirs glauben, wenn ihr wollt,
Der wird uns ein böſer Gaſt!

Der Zweite, Wiedrich Werlands,
Trägt Hammer und Zang im Schild;
Der Dritte, Dietrich, der von Bern;
Und jeder ſtark und wild.

Sein Roß ließ jeder im Burghof,
Und ging ins Schloß hinein:
Und Keinen, der ſie nur erblickt,
Kann ihre Wuth erfreun.

So griffen ſie den Pförtner,
Und hackten ihn entzwei;
Und gingen in den hohen Saal
Zum König alle drei.

Da rief der König Iſald,
Und ſprach alſo ſein Wort:
Woher die frechen Unheilsbuben
Vor meiner Tafel dort?

Auf! ſprach des Königs Mundſchenk,
Der Meth und Weine reicht:
Ergreifen wir den ſcharfen Spieß,
Dem jeder Bube weicht.

Des Schenken Bart griff Witting
Mit rieſenſtarker Hand:
Und ſchlug ihn hinters Ohr gar derb;
Das Hirn ſprützt an die Wand.

Das war Herr Witting Hellfreds,
Der ſcherzte weidlich hier;
Er warf den Leichnam auf den Tiſch:
Wer pflückt den Vogel mir?

Drauf ſchwingt der Berner Dietrich
Mit goldnem Griff das Schwert;
Und ſpaltet König Iſald ſo,
Daß zum Nabel die Klinge fährt.

Hervor trat Wiedrich Werlands,
Und hieb ſich einen Ring;
Er ſchlug wol vierzig Kämpfer todt,
Und unverſehrt er ging.

Doch Iſalds graue Mutter,
Die weinte bitterlich.
Fürwahr! ein wunderſeltſam Spiel
Erhob im Saale ſich.

Herr Witting Helfreds drohte
Mit ſeiner Klinge der Fey!
Ihr Zauberſchrecken brach ſein Schwert
In funfzehn Stück entzwei.

Ihr Zauber traf ſein Schlachtſchwert,
Daß es am Griff zerbrach:
Er griff um beide Schenkel ſie,
Und ſchlug ſo derben Schlag.

Zum Kranich umgeſchaffen,
Flog ſie zur Wolk hinauf!
Und Witting auch in Vogelhaut
Verfolget ihren Lauf.

Sie flogen Tage, flogen drei,
Und ſchliefen nimmer ein;
Er faßte drauf den Kranich feſt,
Und zerbrach ihm alles Gebein.

Sie ritten weg vom Schloſſe;
Sein Schwert ein Jeder trug.
Da liegen alle Kämpfer todt;
Solch Ende nahm der Zug.

Sander.

Wiedrich Werlandsſohn und Wolf van Jern.

Wolf van Jern, der junge Fant,
Der wünſchet, den König zu ſprechen:
Wollt ihr mir leihen von eurer Schaar,
Des Vaters Tod zu rächen?
So klaget der Knapp, gefangen auf grünender Heide.

Wähle dir aus meiner Schaar,
Die ſelber dich gerne begleiten;
Bitte du Wiedrich, des Werlands Sohn;
Dann magſt du kühnlich ſtreiten.

Nimm von meinen Kämpfern dann
Die Helden, die nimmer verzagen,
Wiedrich, und Dietrich, den ſtarken Mann,
Die durfen mit Rieſen es wagen.

Beide Helden wurden bekannt
Durch mächtige Siege vor allen:
Drum auch erbebet wol jedes Land,
Wo ihre Namen erſchallen.

Trat der Dänenkönig herein,
Er ſtrahlte, wie blitzendes Wetter:
Welcher von allen begleitet kühn
Zu Hofe den theuern Vetter?

Weiter trat der König hervor,
Den ſilbernen Becher gehoben:
Jeden, der treulich dem Neffen folgt,
Den will ich wahrlich loben!

Alle bedecken ſich den Mund,
Und keiner antwortet dem König;
Außer Herr Wiedrich, des Werlands Sohn,
Der machte ſich draus gar wenig.

Wiedrich Werlands war es traun,
Dem glühten vor Freude die Wangen:
Mir iſt, als tränken wir ſüßen Meth,
Wenn wir nur hin gelangen.

Diedrich ſah die Feigen ſtehn,
Erboßte ſich drob nicht wenig,
Schlug dann herunter der Schädel zween,
Und warf ſie hin zum König.

Sprach nun Wiedrich Werlandsſohn,
Er wollte mit Ehren beſtehen:
Senden wir flugs den Herold hin!
Verſtohlen wolln wir nicht gehen.

Wars der junge Hammer Grö,
Er rannte ſo zornig von dannen:
Alle, die Hammer ſo laufen ſahn,
Die ſtanden ſtaunten und ſannen.

Wars der junge Hammer Grö,
Sein Bruſtgold ſtrahlte von weiten:
Weder der Falke noch auch der Hund
Konnten den Fant begleiten,

Perlen ſtrahlten auf ſeiner Bruſt,
Und Männiglich ſtaunt ohne Gleichen.
Unter der Sonne kein Fittig mag
Den jungen Fant erreichen.

Hammer Grò, der trat herein;
Man hieß ihn zur Tafel hin gehen.
Er hatte mit fertiger Zunge gelernt
Die Kunſt der Rede verſtehen.

Heil dir, Blidenwendels Fürſt:
Von den übrigen mag ich nicht ſprechen.
Morgen beſucht dich der Wolf van Jern,
Des Vaters Tod zu rächen.

Lieber bleibe Wolf daheim,
Am Abhang die Heerde zu weiden!
Sendet er drohende Botſchaft mir?
Er mag mich nur vermeiden!

Lieber bleibe Wolf daheim,
Den Felſengewürme zu gleichen!
Will er ſchon kämpfen? und fiel hier nicht
Sein Vater vor meinen Streichen?

Lieber bleibe der Wurm daheim,
Und krieche durch ſtechende Dorne!
Stand doch ſein Vater nur einem Hieb!
Nie ſteht er meinem Zorne.

Höre, Blidenwendels Fürſt,
Und ſchweig an der Tafelrunde!
Wächſt denn der junge Jagdhund nicht
Mit ſcharfem Zahn im Munde?

Keinen Kämpfer giebt es noch,
Vor welchem ich mag erbeben.
Außer dem Wiedrich, des Werlands Sohn;
Und der hat ſich weg begeben.

Hammer ſprach, und jedes Wort
Bereitet dem Könige Wehen:
Grade der Wiederich ward ernannt,
Der Fehde vorzuſtehen.

Sprach drauf Einer vom Hofgeſind:
Ich hab' es gar treulich erfahren;
Wiederichs Vater war weiter nichts,
Als Schmiedeherr vor Jahren.

Einſtens ſaß ich in Birtingsburg,
Die Kämpfer, die tranken ſo herzlich,
Begann da nicht Wiedrich ein ſeltſam Spiel!
Ich gedenk deß ſtets noch ſchmerzlich.

Funfzehn Kämpfer ſtürzten im Spiel
Vor ſeinen gewaltigen Streichen.
Stand ich nicht nahe, und muſt' es ſehn?
Ich fühlte die Wang' erbleichen.

Wackrer Hammer, ich bitte dich,
Du wolleſt mir Keines verhehlen!
Weiſt du denn etwas von Werlandsſohn?
Das muſt du mir erzählen.

Läg' auch Wiedrich droben krank,
Und könnte ſein Roß nicht reiten;
So finden ſich dennoch Biderbe gnug,
Um dich im Feld zu beſtreiten.

Mannlich ſprach fürwahr der Fürſt:
Ich werde das Rennen ſchon wagen!
Morgen erſchein ich im Heldenkampf,
Kann ſonſt das Roß mich tragen.

Einer aus der Königsſchaar,
Der redete drauf verwegen:
Wiedrich, des Kohlenbrenners Sohn,
Den wollen wir wol erlegen!

Dies verdroß Herrn Hammer Grò,
Er hörte dies frevle Gebelle:
Zornig erſchlug er den Buben flugs,
Zu Boden fiel der Geſelle.

Sprach der König gar ergrimmt:
Nun, wahrlich! das ſollſt du mir büßen!
Sage, was ſchlägſt du den beſten Mann
Mir todt vor meinen Füßen?

Drauf erwiedert Hammer Grò:
Ich will es auch nimmer beſchönen;
Den Wiedrich und Hammer darf ungeſtraft,
Kein Frevler je verhöhnen!

Weg lief Hammer Grò, der Fant,
Und eilte zu Wiedrich, dem Frommen:
Schärfet die Schwerter, und wetzet die Spieß:
Der Fürſt wird morgen kommen.

Alle ritten in dunkler Nacht
Wol über die ſchwärzliche Heide:
Licht, wie des Tages, das ſtrahlte hell
Von Schild und Schwert und Schneide.

Ritten hin durch Birtings Gau,
Wol über die Sümpfe, die Gräben,
Siebenmal Hundert gewappnete Kämpfer
Mit köſtlichen Panzern umgeben.

Ritten hin vor Birtings Schloß,
Und ritten durch Birtings Gaſſen.
Wiedrich erwählten im dichten Kreis
Zum Hauptmann alle Saſſen.

Birtings Blachfeld ſah im Panier
Den Löwen ſo königlich ſchweben:
Mancher unſchuldiger Rittersmann
Verlor alldort ſein Leben.

Schwert und Bogen brauchten baß
Die Mannen im Schlachtgefilde:
Allen entquoll nun der rothe Schweiß,
Und Funken ſtoben vom Schilde.

Durch den goldnen Helm dann blickt
Der König von Blidenwendel:
Welcher führt heute den Haufen an,
Und macht uns ſo böſe Händel?

Drauf erwiedert der kleine Knapp,
Der zunächſt den König begleitet:
Wiedrich, des Werlands Sohn, der iſts,
Sein ſtarkes Roß er reitet.

Sprach auch Einer aus der Schaar,
Er kannte den Wiedrich genauer:
Wiedrich, des Werlands Sohn, der iſts,
Er ſchwingt den Mimring, den Hauer.

Sprach der König wiederum,
Vor des Helmes Oeffnung es flimmert:
Wider den Schild dort ſtreit ich ſchwach,
Wo Zang und Hammer ſchimmert.

Lahm bekämpf ich jenen Schild,
Da funkeln wol Hammer und Zangen!
Wahrlich! ich falle den heutigen Tag:
Denn der nimmt Keinen gefangen.

Nehm ichs doch mit Jedem auf
Wol unter den Chriſten und Heiden,
Außer mit Wiedrich, des Werlands Sohn!
Ich mag den Tod nicht vermeiden.

Das war Blidenwendels Fürſt,
Es ſpornte ſein Roß der Degen:
Er eilte zu Wiedrich, des Werlands Sohn,
Und wollt' ihn gar erlegen.

Das war Blidenwendels Fürſt,
Stark hieb er mit Armen und Händen,
Konnte doch Wiedrich ſonſt nichts thun,
Als jeden Streich abwenden.

Stand ich nun ſo feſt und kalt
Nicht minder, als achtzehn Schlägen;
So ſtehe nur einen für alle mir,
Der Königsehre wegen!

Standſt du achtzehn Hiebe mir,
Es ſeien nun viel oder wenig:
Eben ſo viele will ich dir ſtehn,
Bin drum kein ſchlechterer König.

Drauf umſchlang der hohe Held
Das Heimguld mit ſeidenen Banden:
Solches erfahre die Minne nie,
Daß ich dem Schmied nicht geſtanden!

Wiedrich ſprach zu Mimring drauf:
Nu, Mimring, was tauget die Schneide?
Zorniger zog ich ſeit fünfzehn Jahr
Dich nimmer aus der Scheide.

Er faßte den goldnen Griff ſo feſt,
Daß Blut die Nägel befleckte:
Hieb auf des Königs vergoldeten Helm,
Daß Mimring im Sattel ſteckte.

Hielt nun Wiedrich Werlandsſohn
Am Hügel, umher zu ſchauen:
Welchem von allen Königiſchen
Gelüſtet es noch zu hauen?

Dort liegt Blindenwendels Fürſt,
Es rinnt ihm das Blut in Bächen.
So glückt es dem frohen Wolf van Jern,
Des Vaters Tod zu rächen.

Wars der junge Hammer Grö,
Er ſah ſich umher ohne Kummer:
Alle nun liegen ſie ſchweigend dort,
Wie Mäuslein im erſten Schlummer.

Freudig ritt die Dänenſchaar
Mit Wolfen vom blutigen Stechen.
Freudig verdankt ers dem Werlandsſohn,
Der thät den Vater rächen.
So klaget der Knapp, gefangen auf grünender Heide.

Sander.

Swenn Feldings Kampf mit dem Rieſen.

Swenn Felding hauſt in Seelufsburg,
Durch Thaten ehrenwerth:
Er war ſo milde, war ſo ſanft,
Umgürtet mit dem Schwert.

Gelobt hat Swenn die Pilgerfahrt
Hin nach dem heiligen Rom;
Und jeden Dänenpilger freuts,
Zu ſehen St. Peters Dom.

Sie ritten aus dem Dänenland
Und waren ihrer Zwei.
Sie kehrten ein in einer Stadt,
Die heißet Hauptmannev.

Sie kehrten in der Hauptſtadt ein,
Die heißet Hauptmannei;
Und grüßten dort ein Fräulein fein
Voll holder Zauberei.

Ihn ſetzt das Fräulein oben an
Vor jedem Rittersmann;
Und fragte drauf, von wannen er
So weit gekommen wär?

Ihr, unſer lieber Gaſt, ihr ſeid
Kein armer Pilgersmann,
Was euer Held mit goldner Spange
Mir wol verrathen kann.

Ich ſehs an eurem feinen Hemd
Mit goldner Spange drin:
Ihr ſeid der Dänenkönig ſelbſt,
Zu unſerm Heil und Gewinn!

Der Dänenkönig bin ich nicht!
Ich reite nicht ſo ſtark:
Ein armer Pilger, doch geboren
Im lieben Dänemark.

So hört denn, Fürſtenfräulein, hört
Mein Wort nicht gar ungern!
Das Dänenland gebiert noch Kinder
Wol unter günſtigem Stern!

Da ſitzt das Fürſtenfräulein nun,
Und ſäumt mit Seide fein;
Und wie ſie ſäumt, ſo rinnen auch
Die Thränenperlen drein.

Was zwingt euch, Fürſtenfräulein, denn,
So gar betrübt zu ſein?
Verkündet mir nur eure Noth,
Ich will euch ſchon befrein!

Ein Rieſe wüthet hier im Reich
Zum Untergang und Graun;
Er will gar keine andre Koſt
Als Mägdelein und Fraun.

Ein Zaubrer herrſcht in unſerm Land;
Und Alles muß vergehn,
Iſt ſonſt kein Rittersmann im Stand,
Den Recken zu beſtehn.

Ich habs gehört mein Lebelang,
Die Dänen ſind ſo kühn;
Für ſolchen Befreier dank' ich Gott;
In euch erkenn' ich ihn.

O! hätt' ich Roß und Panzerhemd!
Mir dünkt kein Harniſch ſchwer.
Für euch, mein Königsfräulein, bräch'
Ich gern mit ihm den Speer.

Sie führten dreihundert Roſſe vor,
So weiß, wie Hermelin;
Das erſte, das den Sattel trug,
Wie die Hündin ſinkt es hin.

Sie führten Hiſpaniens Hengſte vor,
Helläugig wunderſam:
Swenn legte Gebiß und Zügel an,
Sie ſtanden, wie ein Lamm.

Das war der Herr von Seelufsburg,
Es thut ihm gar zu weh:
O' hätt' ich nur ein Dänenroß,
Genährt mit Jutlands Klee!

Der goldnen Ringe nahm ich mit
Wol funfzehn an der Zahl:
O hätt ich ein Roß aus Dänemark,
Ich gäb ſie allzumal!

Da kam ein Müller bedächtiglich
Geſchritten über das Feld:
Ich habe mir ein Tigerroß,
Wie ſolches in Jutland fällt.

Ich habe mir ein Tigerroß,
Gefallen in Sädvlund:
Und wenn es nun zur Mühle trabt,
So trägt es wol funfzehn Pfund *).

Du wackrer Müller, höre nun!
Laß mich das Roß beſchaun!
Und ſind wir beide der Dänen Zwei,
Drei Welſche bezwingen wir traun!

Und als das Tigerroß nun kam,
Wars, wie der Müller ſprach,
Von hoher Hüft' und breiter Bruſt,
Und keinem Sattel zu ſchwach.

Swenn zog den kleinen Handſchuh ab
Von ſeiner weißen Hand,
Und ſattelt ſelbſt ſein gutes Roß:
Sein Knapp war nicht gewandt.

Er ſchnallt den Sattelgurt herum,
Und drauf der Gurte drei:
So wie das Roß ſich ſtrecken thät,
So gingen all' entzwei.

Er ſchnallt das Roß gewaltiglich,
Am ſtärkſten um den Bauch;
Der Hengſt fiel vor ihm hin ins Knie,
Die Gurte zerriſſen auch.

Der goldnen Spangen nahm ich mit
Wol funfzehn an der Zahl:
O! hätt' ich einen Sattelgurt,
Ich gäb' ſie allzumal!

Auf! ſendet Boten endelich
Wol über den grünen Plan,
Und bittet das Fürſtenfräulein drum,
So iſt es gar bald gethan.

Ein Kreis von funfzehn Fräulein wars,
Der Gold zu flechten begann,
Eh nur der Gurt vollendet wird,
Der dem Tiger halten kann.

Die Fraun von Hummer, von Pommer auch
Und manche Fräulein noch,
Die flochten Gold und Seidendrath
Dem Tiger zum Satteljoch.

Es war in dämmernder Morgenfrüh,
Der Gurt war ſchon bereit,
Gar dick, und ſieben Ellen lang,
Und wol fünf Ellen breit.

Gegürtet war der Tiger nun,
Er wiehert voll Zornes laut,
Daß Keiner von Oeſtreichs Königsſchaar
Sich hin zu ihm getraut.

So höre denn, mein gutes Roß!
Und haſt du Menſchenwitz?
Ein kleines erleichtr' ich dir den Gurt,
Eh ich nun auf dir ſitz!

So höre denn, mein guter Hengſt,
Du ſpringſt, wie eine Gais! —
Ihr deutſchen Ritter, ſchauet jetzt
Der Dänen Art und Weiſ'!

Nehmt meine Ritterlanze hin;
Ich habe der entſagt!
Doch holt mir einen Ewermaſt;
Ich führ' ihn unverzagt.

Der Zaubrer war beim erſten Ritt
Ein wahrlich: ſtarker Held:
Die Roſſe beide ſtürzten ins Knie,
Die Speere, die flogen ins Feld.

Das nenn' ich keinen Lanzenritt,
Probirte nur mein Roß:
Erſcheine morgen auf dieſem Plan,
Ich geb' dir den Gnadenſtoß.

Herr Swenn ging um den Kirchhof hin,
Und trank den heiligen Wein,
Beſchlug den Harniſch und den Schild,
Und ſetzte den Chriſtus drein.

Fürwahr? mein Fürſtenfräulein, hört!
Mein Wort verdrieß' euch nicht!
Fürwahr, er ſoll den Sattel räumen,
Wenn er den Hals nicht bricht.

Und Alles, Mann und Weib, folgt Swenn
Zur Stadt hinaus den Tag:
So gebe Gott im Himmelreich,
Daß Felding gewinnen mag!

O' legt nur weg den ſchlanken Speer!
Der iſt nur euch zur Hand:
Und reicht mir die Stange von gutem Stahl,
Gegoſſen im Dänenland.

Beim zweiten Ritte waren traun!
Die beiden Helden ergrimmt;
Des Heiden Hals bricht gar entzwei,
Sein Haupt im Blute ſchwimmt:

Sein Haupt in neun, ſein Rücken in fünf,
Sein Schenkel in funfzehn Stück. —
Drauf ritt Herr Swenn zum Fräulein hin,
Und wünſchte zum Trunk ſich Glück.

Neun Ritter gingen zum Sieger hin,
Und hoben ihn vom Roß:
Und wollt ihr das Fräulein zum Ehegeſpons,
So nehmt nur Land und Schloß!

Ich hab' mich einem Fräulein verlobt
Im Reiche Morgenland:
Für ſieben Tonnen des rothen Goldes
Entſag ich nicht ihrer Hand.

Doch baut nur dort ein ſteinern Haus,
Am Wege zum Thore hinein;
Und reicht den Dänenpilgern ſtets
Zum guten Brode Wein!

Für Dänenpilger ſpart man nicht
Den Wein und gutes Brod:
Sie ſegnen noch Swenn Feldings Namen;
Er ſelbſt iſt lange todt.

Sander.

---

*) Jedes Pfund zu vier Tonnen.

Schweden.

Klein Käthchen.

Das kleine Käthchen diente
Wol an des Königs Hof. :,:
Und wie ein Stern ſo ſtrahlte
Vor allen Dirnen ſie. :,:

Und wie ein Stern ſo ſtrahlte
Vor allen Dirnen ſie. :,:
Der junge König ſagte
Zur kleinen Käthe dieß: :,:

„Und höre kleines Käthchen,
Sprich willſt du werden mein? :,:
Grau Pferd mit goldnem Sattel
Es ſoll dein eigen ſeyn." :,:

„„Grau Pferd mit goldnem Sattel,
Das will mir gar nicht ſtehn. :,:
Gebt es der jungen Königin,
Laßt mich in Ehren gehn."" :,:

„Und höre, kleines Käthchen,
Sprich, willſt du werden mein? :,:
Die rothſte goldne Krone,
Sie ſoll dein eigen ſeyn." :,:

„„Die rothſte goldne Krone,
Die will mir gar nicht ſtehn. :,:
Gebt ſie der edeln Königin,
Laßt mich in Ehren gehn."" :,:

Und höre, kleines Käthchen,
Sprich willſt du werden mein? :,:
Mein Königreich zur Hälfte,
Es ſoll dein eigen ſeyn." :,:

„„Dein Königreich zur Hälfte,
Es will mir gar nicht ſtehn? :,:
Gieb es der jungen Königin,
Laß mich in Ehren gehn.'" :,:

„Und höre kleines Käthchen,
Willſt du nicht werden mein, :,:
So will ich laſſen ſetzen dich
In die Nageltonn' hinein." :,;

„„Und willſt du laſſen ſetzen mich
In die Nageltonn' hinein, :,:
Es ſehn, daß ich unſchuldig bin,
Dann Gottes Engelein.""

Sie ſetzten das kleine Käthchen
In die Nageltonn' hinein :,:
Und rund herum ſie rollten
Des Königs Dienerlein. :,:

Da kamen her vom Himmel
Der weißen Tauben zwei. :,:
Sie nahmen das kleine Käthchen,
Da wurden's ihrer drei. :,:

Mohnike.

Die wunderbare Harfe.

Es wohnte ein Bauer am Meeresſtrand,
Jung bin ich noch —
Der hatte zwei Töchter, das iſt bekannt.
Die Harte bezwingt mich.

Die älteſte war ſchwarz wie die dunkle Nacht,
Jung bin ꝛc.
Die jüngſte war weiß wie der helle Tag
Die Harte ꝛc.

Die Schweſter ſich zu der Schweſter wandt':
„Komm, laß uns gehen zum Meeresſtrand."

„„Wenn Tag und Nacht du auch wäſcheſt dich,
Wirſt nimmer du doch ſo weiß als ich.""

Und wie ſie nun ſtanden am Meeresſtrand,
Da ſtieß die älteſte die Schweſter vom Sand.

„O Schweſter, du Liebe, o hilf mir ans Land,
Ich will dir auch geben mein rothes goldnes Band."

„„Dein rothes goldnes Band wird mir doch beſchert;
Doch nimmermehr ſollſt treten du auf Gottes grüne Erd'.""

„O Schweſter, du Liebe, o hilf mir ans Land,
Ich will dir auch geben meinen ſchönen goldnen Kranz."

„„Dein ſchöner goldner Kranz wird mir doch beſchert;
Doch nimmermehr ſollſt du treten auf Gottes grüne Erd'.""

„O Schweſter, du Liebe, o hilf mir ans Land;
Ich will dir auch geben meinen Bräutigam."

„„Dein Bräutigam wird mir doch beſchert,
Doch nimmermehr ſollſt treten du auf Gottes grüne Erd'.""

„Grüß' zu Hauſe mir den Vater gut;
Ich trinke meine Hochzeit in der klaren Fluth.

Und grüß' zu Hauſe mir die Mutter;
Ich trinke meine Hochzeit in den Fluthen.

Und grüß' zu Hauſe mir den Bräutigam;
Mein Brautbett hab' ich auf dem weißen Sand."

Ein Spielmann wohnete dort am Strand,
Der ſah auf das Meer, wo die Leiche ſchwamm.

Am Strand er auf die Jungfrau nimmt,
Und macht aus ihr eine Harfe geſchwind.

Er nahm der Jungfrau ſchneeweiße Bruſt;
Die Harfe ſollt' jeden erfüllen mit Luſt.

Er nahm der Jungfrau Fingerlein,
Und machte daraus die Schrauben fein.

Er nahm das goldene Haar der Maid,
Und machte daraus die Harfenſaiten.

Mit der Harf' er ging zum Hauſe der Braut,
Wo die Hochzeit ſie feierten prächtig und laut.

Und wie er ſchlägt den erſten Schlag,
So ſitzet die Braut auf dem Stuhl und lacht.

Und wie erſchallet der zweite Laut,
So kleidet man aus die geputzte Braut.

Und wie er ſchläget den dritten Schlag,
Jung bin ich noch —
Im Brautbette todt die Braut nun lag.
Die Harte bezwingt mich.

Mohnike.

Klein Roſa.

Klein Roſa ſie diente an des Königs Hof,
 Mit Ehren und mit Zucht —
Und ſie diente daſelbſt acht runde Jahr.
 Ihr gewinnt wol, ihr gewinnt wol Beides, Roſen und Lilien.

Und der Herzog ſo zu Klein Roſa ſprach:
 Mit Ehren und ꝛc.
„Roſa lilla, Roſa, gib mir deine Hand!“
 Ihr gewinnt wol, ihr gewinnt wol ꝛc.

„„Herzog, ach Herzog — o redet nicht dieß:
Dort ſteht euer Vater, er hört es gewiß.““

„Mag hören, wer es will; mag hören, wer es mag;
Ich rede ja nur, was das Herz mir ſagt.“

Kaum ausgeſprochen war dieſes Wort,
Da ſandte auch der König ſchon den Herzog fort.

Er ſandte den Herzog in ein fremdes Land,
Doch einem Grafen gab er Klein Roſa's Hand.

Die Schiffe ſie gingen wol hin und wol her,
Nach Roſa lilla fräget der Herzog ſehr.

„Wol geht es Roſa lilla, es geht ihr fein:
Und heute um vier Wochen wird ihre Hochzeit ſeyn.“

Wenn heute um vier Wochen ihre Hochzeit wird ſeyn,
So komm' auch ich hinüber und ſtelle mich ein.

Und Roſa lilla ſah aus dem Fenſter hinaus:
Da ſieht ſie die Flaggen, die weißen und blau'n.

„Ich ſehe die Flaggen, die weißen und die blau'n,
Auch die von mir gewirkte kann ich deutlich ſchau'n.

Und Roſa lilla lief zum Meeresſtrand;
Sie lief bis ſie war in des Herzogs Arm.

Sie ſetzten ſich auf einen Stein ſo hart;
Sie ſprachen ſo viel von der Liebe Gefahr.

Sie ſprachen ſo viel von der Liebe Harm,
Bis Beide lagen todt einander im Arm.

Schnell ward zum König die Kunde gebracht:
„Roſa lilla liegt todt in des Herzogs Arm.“

„„Zum Trotz ſei dieſes als Strafe verhängt:
Sein eigen Grab jedes von beiden empfängt.““

Da wuchſen nun Lilien auf jedem Grab,
Sie wuchſen zuſammen mit jeglichem Blatt.

Da wuchſen nun Roſen und ſchoſſen empor,
Sie wuchſen zuſammen im ſchönſten Flor.

„Und hätt' ich geglaubt ihre Liebe ſo hold
 Mit Ehren und mit Zucht —
Ich hätte ſie getrennt nicht für vieles Gold.
 Ihr gewinnt wol, ihr gewinnt wol Beides, Roſen und Lilien.

Mohnike.

Herr Tideman und klein Roſa.

Roſa lilla ſie ſprach zum Bruder gelehrt:
 Unterm Thore —
„Was haſt du auf dem Ting heute Neues gehört?“
 So ſpät zur Zeit eines Abends.

„„Nichts Anders hab ich auf dem Ting gehört
 Unterm Thore —
Als daß Tideman nicht mehr hier auf Erden verkehrt.““
 So ſpät zur ꝛc.

Roſa lilla fiel nieder zur Erde ſofort,
Und lange ſprach ſie kein einzig Wort.

„Und Schweſter, du liebe, ach, klage nicht ſo hart!
Er iſt noch nicht todt und liegt auf der Bahr.“

„„Gereichte mir's zur Ehre und nicht zur Scham,
Ich reiſ'te auf der Stelle zum kranken Bräutigam.““

„Es gereicht dir zur Ehre und nicht zur Scham,
Daß du auf der Stelle willſt zum kranken Bräutigam.“

Roſa lilla, ſie ſattelt nun ihr graues Roß.
So reitet ſie von dannen zu Herrn Tidemans Schloß.

Roſa lilla reitet zu Herrn Tidemans Haus.
Herrn Tidemans Mutter ſieht zum Fenſter hinaus:

„Eine Jungfrau hält auf dem Hofe da,
Die ſchönſte Jungfrau, die jemals ich ſah.

„Ihr Roß ſteht auf Schuhen von Gold.“
Die Jungfrau glänzt wie in der Sonne das Gold.“

„„Das iſt Roſa lilla, die Liebſte mein —
Und, herzliebſte Mutter, empfanget ſie fein.““

„Mit nichten will ich ſie empfangen fein,
Der mag ſie fein empfangen, der ſie nennet ſein.

Roſa lilla herein in die Thüre ging;
Herr Tideman ſie gar freundlich empfing.

Herr Tidemann er klopft auf die Polſter blau:
Gefällt es Roſa lilla zu ruhen hierauf?“

„„Ich bin nicht müd' und bin nicht matt;
Doch ein wenig zu ruhen das geht wol an.““

Herr Tideman ſprach zu dem Diener ſo:
„Du bringe mir hieher die Goldſchreine zwo.“

Herr Tideman nimmt die Goldkrone roth:
„Und dieſe ſollſt du tragen ſtets nach meinem Tod.“

Herr Tideman nimmt der Goldringe vier;
Die Diamanten ſchienen ſo klar herfür.

Herr Tideman darauf den Goldgurt nimmt;
Da wurde Herrn Tidemans Mutter ergrimmt.

„Herr Tidemann, Herr Tidemann, o ſchenke nicht ſo!
O denk' doch auch an deine Schweſtern, die zwo.“

„„Meine Schweſtern ſie haben die Eltern noch,
Doch Roſa lilla Keinen der mit ihr ſpricht ein Wort.

„„Meine Schweſtern ſie haben noch Acker und Flur,
Doch Roſa lilla Kummer zum Erbe nur.““

Nun drückt er Roſa lilla in ſeinen Arm;
Herr Tideman er ſtarb in Roſa lilla's Arm.

Roſa lilla beſtieg ihren Traber alsbald,
So reitet ſie in Eile durch den Zwanzig-Meilen-Wald.

Für Herrn Tidemann gingen die Glocken im Oſten;
 Unterm Thore —
Für Roſa lilla gingen die Glocken im Weſten.
 So ſpät zur Zeit eines Abends.

Mohnike.

Herzog Freudenburg und Fräulein Adelin.

Fräulein Adelin ſie geht in den Roſenhain:
  Für Alles, was lieb iſt auf Erden —
Zu pflücken die Roſen, und weißen.
  Mich dünkt, es iſt ſchwer zu leben.

Sie pflückte die Roſen, die weißen und die rothen:
  Für Alles, was ꝛc.
Zu winden einen Kranz davon für Herzog Freudenburg.
  Mich dünkt, es iſt ꝛc.

Herzog Freudenburg drinnen im Fenſter ſteht,
Und ſiehet wie draußen Fräulein Adelin geht.

Herzog Freudenburg er nimmt ſeinen Hut in die Hand:
Und ſchnell geht er hin wo Fräulein Adelin ſtand.

Er ſtreichelt Fräulein Adelin die Roſenwange fein.
„Ach, daß du doch wäreſt die Allerliebſte mein!“

„„Und, lieber Herzog Freudenburg, o ſprechet nicht ſo laut:
Ich fürchte, daß mein Vater uns hier belauſcht.““

„Mag lauſchen, wer da will! mag lauſchen, wer da mag!
Ich werbe ja mit Ehren um deine Hand.“

Die falſchen Zofen gingen zum Könige hinein:
„Herzog Freudenburg verlocket die junge Tochter dein.“

„„Und locket Herzog Freudenburg die junge Tochter mein,
So ſoll der finſtre Thurm ſeine Wohnung ſeyn.““

Und der König er ſprach zu den Dienern dann:
„Ihr legt dem Herzog Freudenburg die Kette an.“

Und der König er ſprach zu den Dienern fein:
„Ihr ſetzt den Herzog Freudenburg in den finſtern Thurm hinein.“

Fräulein Adelin ſie geht in den Roſenhain,
Zu pflücken die Roſen, die rothen und weißen.

Sie pflücket die Roſen, die weißen und rothen,
Zu winden einen Kranz davon für Herzog Freudenburg.

Der König drinnen am Fenſter ſteht,
Und ſiehet, wie draußen Fräulein Adelin geht.

Der König er ſpricht zu den Dienern fein:
„Ladet Fräulein Adelin zu mir herein!“

Der Diener er ſagte zu Fräulein Adelin:
„Gefällt es Fräulein Adelin zum König zu gehn?“

„„Und wie ſoll ich nun zu meinem Vater gehn?
Er hat mich ja ſeit fünfzehn Jahren nicht geſehn.““

Fräulein Adelin hinein zum König ging;
Der König ſie mit zornigen Aug' empfing.

Und der König er ſprach zu der Tochter fein.
„Was thateſt du denn geſtern im Roſenhain?“

Und der König er ſprach zu ſchön Adelin;
„Iſt der Herzog Freudenburg dir noch im Sinn?“

„„Herzog Freudenburg er kommt mir aus dem Sinn nicht ſo bald,
Und wenn ich auch würd' über hundert Jahr alt.““

Und „kommt der Herzog Freudenburg dir nimmer aus dem Sinn,
So hoff' ich, daß die Liebe ſchnell ein Ende gewinnt.“

Und der König er ſprach zu den Dienern rauh:
„Geht, holt den Herzog Freudenburg mir aus dem Thurm dem blau'n.“

Sie holten Herzog Freudenburg aus dem Thurme, dem blau'n,
Grau waren ſeine Haare und ſein Bart war grau.

„Hier hab' ich geſeſſen nun fünfzehn Jahr,
Doch däucht mir, als ſeien es nur wenig Jahr.

„Und ſollt' ich heute miſſen auch Leben und Leib,
Ich weiß, daß ich es miſſe für ein edel Weib.“

Sie binden Herzog Freudenburg am Boden ſtraff,
Und ſchlachten ihn, ſo wie der Bauer das Schaf.

Die falſchen Zofen, ſie hatten es ſo riſch,
Sie nahmen Herzog Freudenburgs Herz ſo friſch;

Sie nahmen Herzog Freudenburgs Herz ſo friſch,
Und machten für das Fräulein d'raus ein köſtlich Gericht.

Als fertig das Gericht aus dem Herzen ſo friſch,
Da trugen ſie's hinein auf Fräulein Adelins Tiſch.

„Was iſt doch dieß für ein köſtlich Gericht?
Mir iſt dabei ſo bang', und mein Herz erſchrickt.“

„Es iſt des Herzogs Freudenburgs Herz ſo friſch;
Ein gar köſtlich Gericht auf Fräulein Adelins Tiſch.““

„Und iſt es Herzog Freudenburgs Herz ſo friſch,
So ſoll es auch werden mein letztes Gericht.“

Fräulein Adelin ſaß in der Seele betrübt:
„Ach, was für Qualen litteſt du, der mich ſo heiß geliebt!

„Und reichet mir her der Weingläſer zwo:
Daraus will ich trinken Herzog Freudenburgs Skol.

„Und reichet mir her den Wein ſo roth,
Darin will ich trinken mir ſelber den Tod.“

Beim erſten Trunk, den Adelin trank,
Zerfloß ihr Aug' und ihr Herz zerſprang.

Alsbald lief ein Diener zum König hinein:
„Fräulein Adelin ſitzt todt im Kämmerlein.

Der König ſchnell durch die Thüre ſprang;
Er ſchlug ſie wieder zu, daß das Schloß erklang.

„Herr Gott, ſei gnädig mir armen Mann!
Meinem einzigen Kind' hab' ich Leid angethan.

„Und hätt' ich geglaubt ihre Liebe ſo ſtark,
Er wäre nicht getödtet für hunderttauſend Mark.

„Und hätt' ich gewußt ihre Treue ſo hold,
Er wäre nicht getödtet für hundert Tonnen Gold.“

Sie legten die zwo Leichen auf eine Bahr,
Und Frauen und Jungfrauen kräuſ'ten das Haar.

Sie legten die zwo Leichen wol in ein Grab:
Da ſchlafen ſie ſo ſüß bis zum jüngſten Tag.

Da wuchs eine Lind' auf beider Grab;
Sie ſtehet dort grün bis zum jüngſten Tag.

Sie wächſ't auf dem Kirchhof mit hohem Stamm:
  Für Alles, was lieb iſt auf Erden —
Das eine Blatt nimmt das andre in den Arm,
  Mich dünkt, es iſt ſchwer zu leben.

Mohnike.

Herr Peter und klein Chriſtel.

Herr Peter und klein Chriſtel die ſaßen über Tiſch,
  Die Liebe wollen wir beginnen —
Sie ſcherzten ſo munter ſie ſcherzten ſo friſch.
  Allerliebſte mein, ich kann euch nimmer vergeſſen.

Herr Peter und klein Chriſtel klein!
  Die Liebe ꝛc.
„Am Sonntag wird meine Hochzeit ſein.“
  Allerliebſte ꝛc.

„„Wird eure Hochzeit am Sonntag ſein,
Zuſehen will ich dann und mich ſtellen ein.““

„Meine Hochzeit wird ſein ſo weit über Land,
Daß nie eine Maid dahin kommen kann.“

„„Mag die Hochzeit auch ſein über Land,
Werd' ich geladen, ihr ſehet mich dann.““

Herr Peter über den breiten Tiſch wol ſprang,
Der goldene Sporn auf dem Eſtrich klang.

Herr Peter wol durch die Thüre ſprang,
Er ſchlug ſie wieder zu, daß das Schloß erklang.

Herr Peter in den Garten ging,
Und ſattelt ſein graues Roß geſchwind.

Klein Chriſtel hinaus durch die Thüre ſtieg,
Klein Chriſtel ihm nach mit dem Auge ſieht.

Klein Chriſtel ringt ihre Hände in Blut:
„Weh dem Mägdlein, das Schalken vertrauen thut.“

Herr Peter er läßt ſich die Hochzeit bereiten,
Klein Chriſtel läßt ſich die Hochzeitkleider ſchneiden.

Ihr Röcklein war von Goldtuch fein,
Von grünem Scharlaken das Miederlein.

Ihre Schürze war von Perlen und Gold,
Ihre Arme hingen von Diamanten voll.

Herr Peter nicht läßt die Hochzeit ruhn,
Klein Chriſtel läßt ihr Roß beſchuhn.

Klein Chriſtel reitet auf ſchneeweißem Sand,
Auf rothen Goldſchuhen ihr Rößlein ſtand.

Klein Chriſtel reitet, zur Hochzeit es geht,
Ein kleiner Knabe da vor ihr ſteht.

Klein Chriſtel in dem Garten ihr Rößlein bindet an,
Ihr Goldhaar kräuſelt und kämmt ſie ſodann.

Klein Chriſtel geht hinein in Herrn Peters Hof,
Manche Kummerthrän' aus dem Aug' ihr floß.

„Du kleiner Knabe gehe ins Brauthaus hinein,
Sag', hier hält ein Fräulein lieblich und fein.“

„„Hält dort ein Fräulein lieblich und fein,
Nun, ſo laß ſie kommen ins Brauthaus hinein.““

Klein Chriſtel hinein durch die Thüre ſtieg,
Herr Peter auf ſie mit den Augen ſieht.

Klein Chriſtel, ſie geht ins Brauthaus hinein!
Auf beiden Wangen lief ihr ein Röſelein.

„Klein Chriſtel, willkommen, o kommt herein!
Ich habe gemiſcht hier Meth und Wein.“

„Nicht frag' ich nach Meth, nicht frag' ich nach Wein,
Darf ich nicht ſitzen beim Bräutlein dein.““

„Nein, ſitzen nicht darfſt du beim Bräutlein mein;
Zum Eſtrich gehe, bringt Meth ihr und Wein!“

Klein Chriſtel hin zum Eſtrich geht;
Manche Kummerthrän' in den Augen ihr ſteht.

Die Braut nun ſprach zu den Dienern zween:
„Welch Fräulein iſt dort auf dem Eſtrich zu ſehn?“

„„Herr Peter hatt' eine Buhle ſo ſchön;
Die iſt hieher kommen, die Braut zu ſehn.

Sie hat mehr Gold auf dem Saum am Rock,
Als Herr Peter hat in Haus und Hof.

Sie hat mehr Gold an den Fingern klein,
Als Herr Peter an ſeinem Goldſtuhlen zwein.““

Sie tranken einen Tag, ſie tranken zween,
Das Bräutlein nicht wollte zu Bette gehn.

Sie führten die Braut in die Kammer hinein,
Klein Chriſtel ging vor ihr mit Fackelſchein.

Die Braut ſie ſetzt ſich auf einen Stuhl,
Klein Chriſtel zieht aus die Strümpf' und Schuh.

Ins Brautbett nun legten die Braut ſie hinein,
Es deckte ſie zu ſchön Chriſtel fein.

Klein Chriſtel ſie ging durch die Thüre ſchwer:
„Gewißlich hier komm ich nicht wieder her!“

Klein Chriſtel nun in den Garten ging,
An ihrem ſchönen Goldhaar am Baum ſie hing.

Schnell Botſchaft hin zu Herr Peter kam:
„Klein Chriſtel hänget im Garten da.“

Herr Peter hinaus durch die Thüre ſprang,
Er warf ſie wieder zu, daß das Schloß erklang.

Herr Peter ging hin in den Garten;
Da löſ't er ihr die ſchönen gelben Haare.

Und er weinte bittre Thränen betrübt:
„Ach, wie du noch lebteſt, wie hab' ich dich geliebt!“

Er ließ graben ein Grab ſo tief und breit:
„Hier wollen wir liegen alle beid'.“

Er ließ graben ein Grab ſo breit und lang;
„Und hier ſoll ſein unſer Spazirengang.“

Herr Peter ſetzt ſein Schwert an einen Stein,
Die Spitze drang tief ins Herz hinein.

Herr Peter ſetzt ſein Schwert an einen Stamm,
Die Spitze den Lauf zum Herzen nahm.

Den andern Tag, als die Nacht war aus,
  Die Liebe wollen wir beginnen —
Da lagen drei Leichen in Herr Peters Haus.
  Allerliebſte mein, ich kann euch nimmer vergeſſen.

Mohnike.

Der unerwartete Hochzeitsgaſt.

Zwei waren, die ſich liebten,
Sie hielten einander werth,
Der Bräutigam hin nach fremdem Land
Von ſeiner Braut nun fährt.

Der Bräutigam wollte reiſen
Weg von der Liebſte ſein:
„O laß dich nicht verführen,
Bald kehr' ich wieder heim.“

Und als er war gereiſet,
Da kam ein Andrer an,
Und dieſer ihr ſo wohl gefiel,
Daß ſie ihn lieb gewann.

Der Bräutgam dieſes bald erfuhr,
Ganz anders war ſein Sinn,
Er ſattelte ſein treues Roß
Und ritt zur Hochzeit hin.

Der Bräutigam dieß bald erfuhr,
Ein Andres fiel ihm ein;
Er wechſelt ſeine Kleider
Und geht zur Stub' hinein.

Er bat ſich aus, zu tanzen
Ein Weilchen mit der Braut.
Ihr Herz fing an zu ſchlagen,
Das Mägdlein wurde bleich.

Da fing er an zu tanzen
Und tanzt' einen langen Tanz;
„Ach, höre, ſchöne Jungfrau,
Warum biſt du ſo blaß?“

Warum ich bin ſo blaß?
„„Warum ich bin ſo bang?
Ein Andrer mich verlockt hat,
Wie fort du warſt ſo lang.

Wol mag ich ſein ſo blaß;
Wol mag ich ſein nicht roth;
Ein Andrer mich verlocket hat,
Er ſprach, du wäreſt todt.“ “

Und als er ausgetanzet
Den langen Tanz mit ihr,
Da ſprang er in die Kammer,
Schlug zu die Kammerthür.

Hin ſetzt er ſich zu ſchreiben
Einen langen Abſchiedsbrief.
Da nahm er nun ſein Stundenglas
Und ſahe, wie es lief.

Und als es ausgelaufen war,
Und um das Stündelein,
Da nahm er ſein vergüldetes Schwert,
Stach ſichs ins Herz hinein.

Wie wilde Ströme fließen,
Sein rothes Blut nun rann;
Da macht er auf die Thüre:
„Schön Jungfrau, komm heran!“

O kommt, ihr Mädchen alle,
Und ſeht, wie das betrübt,
Wenn falſche Wort' ihr ſprechet,
Und einen Andern liebt.

Doch kannſt du Roſen holen
Vom Fels, wo keine ſitzt?
Und kannſt du Liebe finden,
Wo keine Liebe iſt?

Mohnike.

Die Königskinder.

Es waren zwei edle Königskinder,
  Hingen treu einander an,
Die verlobten ſich auf dem Schloſſe
  Wol auf dem hohen Altan.

„Und wie denn ſoll ich kommen
  In's Kämmerlein Abends zu dir;
Es fließen zwei reiſende Ströme
  Ja zwiſchen dir und mir.“

Wirf ab du deine Kleider
  Und ſchwimm mit deiner Hand;
Ich zunde ein Licht in der Leuchte,
  Hänge ſie am Lilienzweig an.“

Ein falſcher Menſch da ſtunde
  Und hörte, was ſie ſprach:
Das Liebesband muß ich trennen,
  So wahr ich leben mag.

Da war der edle Königsſohn,
  Er ging zum Meeresſtrand,
Und ſah wie Licht in der Leuchte
  Am Lilienzweige brannt'.

Da war der falſche Menſch,
  Der ging zum Strande gleich,
Und löſcht das Licht der Leuchte,
  Das brannt' am Lilienzweig.

Er ſchwamm ſo weit von dem Eiland,
  Er ſchwamm aus der Bahn ſo weit,
Kein Land konnt' er mehr finden
  In der ſalz'gen Fluth ſo weit.

Schand über dich, du Falſcher!
  Gott möge dich ſtrafen ſogleich,
Der du das Licht in der Leuchte
  Verlöſchteſt am Lilienzweig.

Herein trat ein kleiner Knabe,
  Der fügte ſeine Worte ſo gut:
„Ich ſah ein edles Königskind
  Verſinken in blauer Fluth.“

Da ſaßen viel ſchöne Jungfrau'n
  Gekleidet in feinem Scharlach,
Darunter das edle Königskind,
  Dem rinnen Thränen herab.

„Ach, allerliebſte Mutter,
  Hört, was ich bitte ſo ſchön:
Darf ich in unſer'm Garten
  Mich wol ein wenig ergehn?“

„Wol magſt du in unſer'm Garten
  Dich, Tochter, ein wenig ergehn
Doch wecke deine Schweſter
  Und heiß ſie mit dir gehn!“

„Meine Schweſter iſt noch klein und jung
Sie kann noch ſo wenig verſtehn;
Sie pflücket die Roſen mit den Wurzeln,
Die unter den Lilien ſtehn.“

Da war das ed'le Königskind,
Ging vor ſeinem Vater zu ſtehn:
„Darf ich in unſerm Garten
Mich wol ein wenig ergehn?“

„Wol magſt du in unſerm Garten
Dich, Tochter, ein wenig ergehn;
Doch wecke deinen jüngſten Bruder,
Und heiß ihn mit dir gehn!“

„Mein jüngſter Bruder iſt noch jung und klein,
Deß Unart macht mir Verdruß,
Er reißt die Roſen mit der Wurzel aus,
Und ſtopft ſie ſich in die Bruſt.“

Da war das edle Königskind,
Das ging zum Meeresſtrand;
Da ſah ſie des Vaters Fiſcher
Der fiſchte nahe am Land.

„Und hört, meines Vaters Fiſcher,
So naß und erfroren ſeid ihr
Habt ihr nicht geſehn ein Königskind
In den blauen Wogen hier?“

„Gefiſcht haben wir die ganze Nacht
Am Strande mit unſ'rem Boot;
Wir fanden den edlen Königsſohn,
Im blauen Meer lag er todt.

„Feſt bunden war ſein Strumpfband,
Noch feſter ſein Silberſpangenſchuh;
Das war des Königsſohns Leiche,
Die ſchwamm dem Strande zu.“

Sie nahm die goldne Kette vom Hals,
Die Goldringe von ihrer Hand:
Und gab ſie des Vaters Fiſcher,
Der des Liebſten Leiche fand.

„Und grüßet mir Vater und Mutter,
Sie ſollen verſchmerzen den Harm;
Ich ſenke mich tief in den Meergrund
Und habe den Liebſten im Arm.“

Talvj.

Herr Karl oder der Kloſterraub.

Herr Karl ging zu der Mutter hinein:
„Gieb Rath, lieb Mütterlein mir;
Wie ſoll ich die ſchöne Jungfrau
Aus dem Kloſter führen mit mir?“
Doch Herr Karl er ſchläft alleine.

„O, leg' dich als krank, o leg dich als todt,
O lege dich auf die Bahr.
So kannſt du die ſchöne Jungfrau
Entführen ohne Gefahr.““
Doch Herr Karl er ſchläft alleine.

Da kamen die kleinen Knaben,
Sie waren gekleidet in Blau:
„Will ſchön Jungfrau nicht mit mir in die Wachſtube gehn
Herr Karln auf der Bahre zu ſchaun?
Doch Herr Karl er ſchläft alleine.

Und es kamen die kleinen Knaben;
Sie waren gekleidet in Roth.
Will ſchön Jungfrau nicht mit mir in die Wachſtube gehn,
Zu ſehen Herr Karln, der iſt todt?“
Doch Herr Karl er ſchläft alleine.

Da kamen die kleinen Knaben.
Sie waren gekleidet in Weiß:
„Will ſchön Jungfrau nicht mit mir in die Wachſtube gehn,
Zu ſehen Herr Karln als Leiche?“
Doch Herr Karl, er ſchläft alleine.

Und die Jungfrau ſie ging zu der Mutter hinein.
Und fragte ſie um Rath:
„Ach kann ich wol in die Wachſtube gehn,
Zu ſehen Herr Karln auf der Bahr?“
Doch Herr Karl, er ſchläft alleine.

„Mit nichten will ich dir geben den Rath,
Auch verbieten will ich dirs nicht.
Doch wenn in die Wachſtub' du Abends gehſt,
Herr Karl er betruget dich.““
Doch Herr Karl er ſchläft alleine.

Und die Jungfrau hinein in die Thüre ging,
Wie die Sonn' ihn glänzender Pracht;
Doch Herr Karls falſches Herze
Da liegt auf der Bahre und lacht.
Doch Herr Karl er ſchläft alleine.

Und die Jungfrau ihm zum Haupte trat;
Sie ſah auf ſein krauſes Haar!
„Ach, wie du hier noch lebteſt.
Warſt mein du ganz und gar.“
Doch Herr Karl er ſchläft alleine

Und die Jungfrau ihm zu den Füßen trat,
Hob auf die Leinwand fein:
„Ach, wie du hier noch lebteſt,
Warſt du, Herzallerliebſter, mein.„
Doch Herr Karl, er ſchläft alleine.

Und die Jungfrau hin zur Thüre ging:
Gute Nacht, ihr Schweſterlein!“
Herr Karl der auf der Bahre lag,
Sprang auf und holt ſie ein.
Doch Herr Karl er ſchläft alleine.

„Tragt wieder nun die Bahr' hinaus,
Schenkt Meth und ſchenket Wein!
Denn morgen halt' ich Hochzeit
Mit der Herzallerliebſten mein.“
Doch Herr Karl er ſchläft alleine.

Da waren die Kloſternonnen,
Die laſen in ihrem Buch:
„Es war gewiß ein Engel,
Der fort die Schweſter trug.“
Doch Herr Karl er ſchläft alleine.

Und alle Kloſternonnen
Die ſangen nun für ſich:
Chriſt, gieb, daß ſolch ein Engel
Auch komm und hole mich!„
Doch Herr Karl er ſchläft alleine.

Mohnike.

Die zwei Königstöchter.

Es waren der Königstöchter zwei:
Zwei Roſen und adliche Blumen —
Die wurden geſtohlen als Kinder klein
Von England ſind wir gekommen.

Zum Hof die Jungfraun wandten den Schritt,
Zwei Roſen ꝛc.
Und draußen zu ihnen der König tritt.
Von England ꝛc.

„Und gnädiger König, die Frag' uns vergönnt;
Ob der Mägde zwei ihr gebrauchen könnt?“

„„Und der Mägdlein zwei ich gebrauchen kann;
Doch fraget zuvor bei der Königin an!““

Die Jungfraun ſie gingen zur Königin nun;
Der Königin Augen auf ihnen ruhn.

„Und, gnädige Königin, die Frag' uns vergönnt;
Ob der Mägdlein zwei ihr gebrauchen könnt?“

„„Und könnt ihr brauen und könnt ihr backen?
Könnt nähen ihr und goldene Teppiche machen?

„Wol können wir brauen und können wir backen
Doch beſſer noch goldene Teppiche machen.“

„„Hie hab' ich ein goldnes Gewebe für euch;
O könntet ihr mir es vollenden ſogleich!““

Die jungſte ſie zog im Schaft und im Kamm,
Die altſte den Sitz im Webſtuhle nahm.

Beim erſten Schlag, den ſie webend ſchlug,
Den Himmel, die Erd in's Gewebe ſie trug.

Den zweiten Schlag ſie ſchlug alsbald,
Da ſtanden die Bäum' und der grune Wald.

Den Mond ſie ſetzte, die Sonn' hinein,
Hinein den Bruder, das Schweſterlein.

Die ältſte machte den Teppich los,
Die jungſte ihn tragt zu der Königin Schooß

Und die Königin ſaß im Saale da:
„Das ſchönſte Gewebe, das je ich ſah!

Und, Jungfraun, hört, was ich ſage hier:
Den Weberlohn empfaht ihr von mir.

Die jüngſte ſoll tragen meine Schlüſſel am Band,
Die ältſte gehn an des Prinzen Hand.„

„Es iſt nicht Sitte in unſerm Land,
Daß die Schweſter den Bruder bekommt zum Mann.“

Und Freude die Füll' und Jubel man ſah,
Daß die Töchter des Königs waren da.

Und Alles freute ſich inniglich.
Zwei Roſen und adlige Blumen —
Und Mutter und Tochter erkannten ſich.
Von England ſind wir gekommen.

Mohnike.

Herzog Silfwerdal.

„Ihr, meine lieben Freunde, — o laſſet ab vom Schmaus,
Ich muß zur Kirche gehen, den Vater wecken auf;
Mein Kummer geht weit.“

Und Silfwerdal er klopfet wol an das finſtre Grab,
Sein Vater aus demſelben nun ihm dieſe Antwort gab:
Mein Kummer ꝛc

„Wer iſt es, der mich wecket und ſtört den Schlummer mir?
Kann ich denn in der Erde nicht ruhig ſchlafen hier?„

„„Nicht wecken will ich, Vater, dich, nicht ſtören deine Ruh;
Welch Mädchen mir beſcheret iſt, dieß Eine ſage du.““

„Eine Königstochter iſt es, die einſt dir wird verliehn,
Doch mußt umher nach dieſer du zwei Jahr lang ziehn.

Und mit dir mußt du nehmen ja das rothe goldne Band,
Und dieß mußt der Prinzeſſin du dann geben in die Hand.“

Und Silfwerdal er ſattelte ſein ſchönes graues Roß:
So reitet er nun eilends aus ſeinem Schloß.

Und als er nun geritten war der Jahre zwei,
So ſah er dicht am Wege der Hirtenknaben drei.

„Ihr Hirtenknaben ſaget mir, wie nennet man dieſes Land,
Das jetzt nach langem Wandern hier mein Grauroß fand?“

„„Kein Land es nennet, nein es iſt ein Eiland weit,
Es ſoll der Herzog Silfwerdal hier finden ſeine Maid.““

Goldringe nun Herr Silfwerdal zieht von der Hand;
Will geben ſie den Knaben nun in ihre Hand.

„Behaltet die Goldring, ſie zieren eure Hand,
Den Weg auch ohne Ringe zeigt euch unſre Hand.“

„„Wenn König oder Herr ich werd' auf dieſer Oe,
Dann ſollt ihr werden alle drei meine Ritter ſchön.““

„Nicht Hirtenknaben ſind wir drei, wie's euch erſcheint,
Nein, Engel ſind im Himmel wir, mit Gott vereint.

Herr Silfwerdal er reitet nun zum Königshaus;
Da tritt des Königs Töchterlein zu ihm heraus.

„O höret, liebe Jungfrau, o höret meine Wahl:
Und wollet ihr wol werden mein Ehgemahl?“

„„Mit nichten will ich dieſes, mit nichten ich es kann:
Mein Vater mich im zweiten Jahr verlobte einem Mann.““

Herr Silfwerdal er nahm nun das rothe goldne Band,
Und legt der Prinzeſſin es in ihre Hand.

Das Band nun die Prinzeſſin nahm aus Silfwerdals Hand:
„Hernach nun wollen knüpfen wir ein beſſres Liebesband.“
Mein Kummer geht weit.

Mohnike.

Karl Wogeman.

Und die Jungfrau hinein in die Weinſtube ging,
Tag iſt es noch nicht —
Da gebiert ſie ein kleines blühendes Kind.
Da ſagte die Jungfrau: Gott tröſte mich!
Gott begnade mich!

Und ſie trug das Kind in weißes Lein,
Tag iſt es ꝛc
So legte ſie es hin in den goldnen Schrein.
Da ſagte die ꝛc

Sie nahm den Schrein wol unter ihren Arm;
So gehet ſie zum Meeresſtrand.

Sie legte den Schrein auf den ſchneeweißen Sand:
„Chriſt gebe, du ſtöſſeſt nimmer ans Land!“

Und der König er ging am Meeresſtrand,
Da ward er gewahr, daß ein Käſtlein ſchwamm.

Und er ſagte zu ſeinen Dienern hierauf:
„O holt mir das Käſtlein aus den Wellen, den blau'n!'

Und während er ritt, macht den Deckel er auf,
Und ſetzte es hin auf den Sattelknopf.

Viel Dank ſei ihm, dem König fromm;
Er gab Taufe dem Kinde und Chriſtenthum.

Er gab dem Kind einen Namen ſodann:
Und heißen ſollſt du Karl Wogemann.“

Karl Wogemann wuchs zum Jüngling heran,
An des Königs Hofe zum Rittersmann.

Doch als ſein funfzehntes Jahr war aus,
Gab der König ihm die eigene Mutter zu Frau.

Sie tranken zur Hochzeit der Tage zween,
Doch die Braut ſie wollte nicht zu Bette gehn.

Sie tranken zur Hochzeit der Tage drei,
Doch die Braut ſie wollte nicht ins Bett hinein.

Sie führten die Braut ins Brauthaus ſodann,
Und der König ging ſelbſt mit dem Licht voran.

Was wendeſt du dich weg von dem Bräut'gam dein;
Willſt du denn nicht meine Herzallerliebſte ſein?“

„„Und wie könnt' ich denn deine Herzallerliebſte ſein,
Ich bin deine Mutter, lieber Sohn, du mein.““

„Und wenn du dich nenneſt die Mutter mein,
Wen ſoll ich begrüßen als Vater du mein?“

„„Ins Hochgemach des Königs geh' hinein,
Und grüße ſelbſt den König als Vater dein.“

Karl Wogeman geht in die Kammer ſein.
Da kleidet er ſich nun in Staat gar fein.

Er ging hierauf ins Hochgemach hinein,
Und grüßte dort den König als Vater ſein.

Karl Wogemann ziehet ſein Schwert ſo breit:
„Heirathe meine Mutter und vertheid'ge deinen Leib!“

„„Karl Wogemann, laß ruhen dein Schwert ſo breit,
Tag iſt es noch nicht —
Ich nehme deine Mutter und vertheid'ge meinen Leib.““
Da ſagte die Jungfrau: Gott tröſte mich!
Gott begnade mich!

Mohnike.

Schön Anna.

Schön Anna ſie geht zum Meeresſtrand
Weithin ſpazirt ſie ſo friedlich:
Es nahte ſich ihr ein ſchöner junger Mann,
Er grüßte die Jungfrau ſo lieblich:

„Und höret, ſchöne Jungfrau, o höret mich an:
Gelüſtet's euch, mit mir zu gehen? —
Zu gehen mit mir in ein fremdes Land,
Mein theures Herzliebchen zu werden?“

„„Das will ich mit nichten — auch kann ich es nicht,
Laßt ab von ſolchem Begehren.
Denn hier iſt manch ſtattlicher Rittersſohn,
Der um mich freite in Ehren.““

„Und mag er mit Ehren auch freien um euch,
Mit mir doch ſollt ihr nun gehen —
Ja, fort mit mir gehn in ein fremdes Land,
Die rothe Goldkrone zu tragen.“

So hatt' er die Schöne ins achte Jahr,
Sieben Söhne hatten ſie zuſammen;
Doch wie es ging in das neunte Jahr,
Da ſuchte Herr Peter eine andre.

Schön Anna ſie geht zur Königin hinein
Und grüßte ſie: „Gnädige Fürſtin!
Darf ich länger nicht beſitzen euren Sohn;
Ich behielt' ihn ſo gerne auf immer.

„„Ja du ſollſt ihn behalten, ihn meinen Sohn,
Schön Anna, du treffliche Tochter!
Unter allen am meiſten biſt du mir werth,
Auch verdienſt du, Königin zu werden.““

Und die Königin geht zu Herrn Petern hinein
Und grüßt ihn: „Mein Herr und Gebieter!
Willſt ſchön Anna du nicht dieß Jahr noch frei'n?
Dieß wär' mir vor Allen das Liebſte.“

„„Nein, Mutter, ich kann ſchön Anna nicht frei'n,
Laßt ab von dieſem Begehren,
Schon hab' ich geſendet den Liebesbrief,
Um ein ander Gemahl mir zu werben.“

Schön Anna ſie geht zur Königin hinein,
Sie grüßte ſie: Gnädige Fürſtin!
Und darf ich nicht gehn auf den hohen Wall,
Zu ſehn, wie die Ritter dort reiten?“ —

„„Und wol kannſt du gehn auf den hohen Wall
Und ſehn, wie die Ritter dort reiten;
Doch zuvor ſollſt du gehen ins Frauengemach,
In die köſtlichſten Kleider dich kleiden.““

Schön Anna ſie geht auf den hohen Wall
Und ſieht, wie die Ritter dort reiten!
„Ach, Herr Gott Vater im Himmelreich!
O laß doch bei Sinnen mich bleiben.“

Sie ſchaute die Schiff' auf der See ſo weit;
Schön Anna die Schiffe wol kannte;
Die Flaggen einſt ſah ſie als junge Maid,
Zu Hauſ — in ihres Vaters Lande.

Herr Peter er geht zu ſchön Anna hinein
Und grüßt ſie: „Weibchen, du liebes!
Was willſt du heut geben meiner jungen Braut,
Daß Freundſchaft ſie mit dir ſchließe?“ —

„„Meine Schmerzen ihr geb' ich, den Kummer dazu,
Sie iſt nicht zu gut, ſie zu tragen;
Auch geb ich ihr meine vertragenen Schuh,
Die ich habe vertragen mit Ehren.““

„Nein, gieb ihr die Krone vom rotheſten Gold,
Die da liegt in dem gold'nen Schreine.
Eine Gabe wol ſchenket ſie wieder dir
So reich und noch reicher, als deine.“

„„Meine goldene Krone, die geb ich ihr nicht,
Die Krone, die laſſ' ich nicht gerne.
Die Krone, die gol'dne, ja ſchenktet ihr mir,
Als ich euch gab meine Ehre.

„„Meine Söhne, die ſieben auch geb' ich ihr,
Können tragen des Vaters Schwerter —
Meine Mühlen, die ſieben, auch gebe ich ihr,
Die da gehn zwiſchen Dänmark und Schweden.

„„Es geht kein anderes Korn darauf,
Als nur die bittre Mandel —
Und wer ſich erkor eine Jungfrau zur Braut,
Soll treulich halten den Handel.“““ —

Schön Anna ſie geht zur Königin hinein,
Sie grüßt ſie: „Gnädige Fürſtin!
Und darf ich wol in das Brauthaus gehn,
Um die Braut, die junge, zu ſchauen?„ —

„„Wol darfſt hinein in das Brauthaus gehn,
Die Braut, die junge, zu ſehen;
Deine Söhne doch ſchmücke mit des Vaters Wappen ſchön,
Und ſo laß ſie vor dir gehen.““

Schön Anna ſie ſchritt ins Brauthaus hinein,
Gott gab ihr die Kraft und Stärke.
Die Thränen benetzten die Wangen bleich;
Sie rannen hernieder zum Buſen.

Schön Anna hin auf das Eſtrich trat,
Den Wein, den rothſten, ſie ſchenkte
Und jegliches Mal, daß ſie ſah auf die Braut,
Eine Thräne das Weinglas beſprengte.

Und die Braut fragte den, der ihr ſaß zunächſt:
„O hört doch und wollt mich belehren!
Welche Frau iſt die auf dem Eſtrich dort,
Die da weinet ſo blutige Zähren?“ —

Und zur Antwort ſprach, der ihr ſaß zunächſt:
„Wol kann ich dieſes euch lehren:
Meine Schweſter iſt's, die die Mutter verlor,
Drob weint ſie blutige Zähren.“

Und die Braut nun fragt den König ſo:
„O hört doch und wollet mir ſagen:
Wer ſind die jungen Herren auf dem Eſtrich dort;
Die da tragen meines Vaters Wappen?“

„„Die Antwort will ich euch geben hierauf;
Und die Wahrheit will ich nicht bergen:
Meine ſieben Söhne ſind dieſe da,
Schön Anna ſie iſt ihre Mutter.““.

„Vergeb' euch das der allmächtige Gott,
Daß ihr denket, die zu betrugen:
Schön Anna ſie iſt meine Schweſter ſo lieb,
Die ſie raubten aus Oeſterreiche.

Nehmt die Krone mir nur vom Haupt hinweg
Und die goldene Schleife vom Buſen,
Und gebet ſie an ſchön Anna zurück,
Schön Anna ſie iſt meine Schweſter.

Vom Arm nehmt ab das Goldband mir,
Und nehmt mir die Ringe von den Fingern,
Und laſſet mich reiſen zur Mutter zurück,
Um ihr dieſe Kunde zu bringen.“

Und die Braut wirft hin einen halben Ring,
Schön Anna die andere Hälfte.
Und zwei ſo liebe Schweſtern waren ſie,
Und die Ringe ſie lieſen zuſammen.

„O laßt mich nun reiſen zur Mutter zurück,
Um ihr dieſe Kunde zu bringen.
Meine Mutter ſie hat keine Ruhe gehabt,
Seitdem ſie ſchön Anna verloren.“

Herr Peter er hatte einen Bruder ſo traut,
Einen reichen und mächtigen Herrn,
Dem gab er zur Gemahlin die junge Braut;
Schön Anna wollte ſelbſt er behalten.

Mohnike.

Die kleine Feldmagd.

Die Feldmagd klein ſtrich durch Wald und Thal;
So gut ſie kann —
Sie ſinget ſo lieblich für die Ziegen all',
So gut konnte ſie ſingen.

Und der König lag wachend im Saale ſein:
So gut ꝛc
„Wie ſingt dort ſo lieblich ein Vögelein!“
So gut ꝛc.

Kein Vögelein iſt's, daß im Walde ſingt;
Der Ziegenmaid Lied durch die Lüfte klingt.

Und der König ſprach zu den Dienern zwei:
„Geht, holet die Maid mir ſofort herbei!“

Und zur Feldmaid ſprachen die Diener zween:
„Klein Feldmaid ſoll hin zum Könige gehn.“

„„Und wie könnt' ich wol hin zum Könige gehn,
Im grauen Walmar ſehet ihr mich hier ſtehn.““

„Nicht ſieht der König auf die Kleider dein,
Ihn luſtet nur zu hören das Feldlied dein.“

Und der König er ſprach zu den Zofen darauf:
„Ihr ziehet der Feldmaid den Walmar aus.“

Sie zogen den Walmarrock ihr ab,
Und legten ihr Zobel und Marder an:

Klein Feldmaid geht ins Hochgemach nun,
Mit ſeidenen Strümpfen und Goldſpangenſchuh'n.

Klein Feldmaid geht zum König ſodann;
Der König ſieht ſie gar freundlich an.

„Klein' Feldmaid ſing ein Liedlein mir,
Eine ſeidene Schürze auch geb' ich dir.“

„„Eine ſeidene Schürze ſteht mir nicht fein:
Viel lieber geh' ich weiden die Ziegen mein.““

„Und höre, kleine Feldmaid, ein Liedling ſinge mir!
Ein ſchönes Schiff mit Rudern auch geb ich' dir.“

„Ein ſchönes Schiff mit Rudern ſteht mir nicht fein.
Viel lieber will ich weiden die Ziegen mein.““

„Und höre, kleine Feldmaid, ein Liedlein ſinge mir,
Mein Königreich zur Hälfte auch geb' ich dir.“

„„Dein Königreich zur Hälfte ſteht mir nicht fein;
Viel lieber will ich gehn mit den Ziegen mein.““

„Und höre, kleine Feldmaid, ein Liedlein ſinge mir:
Mein Wort und meine Ehre auch geb' ich dir.“

„„Dein Wort und deine Ehre ſind mir zu hoch;
Wol aber kann ich ſingen dir mein Liedlein doch.“

Sie ſang ein Lied und ein zweites ſo ſchön,
Da begannen im Fluſſe die Schiffe zu gehn.

Und ſie ſang ein viertes und ein fünftes ſodann,
Da tanzten der König und alle ſeine Mann.

„Und was du mir verſprochen, das laß mich ſehn;
Und laß mich nun hin zu meinen Ziegen gehn.“

„„Und was ich dir verſprochen, das ſoll geſchehn;
Doch nimmer ſollſt du mehr mit den Ziegen gehn.““

Und die Jungfrau'n und Mägde kräuſ'ten ihr Haar;
So gut ſie kann —
Und der König bracht' ihr die Goldkrone dar.
So gut konnte ſie ſingen.

Mohnike.

Die Linde.

Und die Jungfrau ſie geht im Roſenhain,
Da bekam ſie zu ſehen eine Linde ſo ſchön.
Den Kummer konnte Keiner ihr vertreiben.

„Hier ſteheſt du, Linde, ſo ſchön und voll;
Die Blätter, die du trägſt, ſind lauter Gold.“
Den Kummer konnte Keiner ꝛc.

„„Ich rühm' und preiſe mich nicht ſo ſehr,
Mich Arme drückt der Kummer ſo ſchwer.

„„Denn morgen kommen Freier und frei'n um dich;
Dann kommen die Tiſchler und ſehen auf mich.

„„Die hauen mich dann zu einem Altarſteg,
Wo mancher grobe Sünder wird haben ſeinen Weg.

„„Zum Altarbaum mich dann hauen ſie,
Wo mancher grobe Sünder wird fallen auf die Knie.““

„Und höre, liebe Linde, da du kannſt ſprechen,
Iſt Keiner auf der Welt, der dir könnte helfen?“

„„Es iſt keiner auf der Welt, der mir könnte helfen,
Außer König Magnus, den bekomm ich nicht zu ſprechen.““

Und die Jungfrau ſie ſetzt ſich nieder zu ſchreiben:
Doch hatte ſie Keinen, um den Brief zu beſtellen.

Stracks kam geflogen ein Falke groß:
„Ich bringe wol den Brief zu Herrn Magnus Schloß.“

Und der Falke nahm den Brief in die Klaue alsbald,
Und flog zu Herrn Magnus mit aller Gewalt.

Den Brief nahm Herr Magnus aus des Falken Klau'n ſofort,
Und las in aller Eile jedwedes Wort.

König Magnus er ſprach zu den Dienern ſein,
„Auf, ſattelt mir eiligſt das Grauroß mein!

Auf ſattelt mir eiligſt den Renner braun,
Hin will ich nun reiten und erlöſen meine Braut.“

König Magnus er ſetzte ſich auf ſeinen Renner roth,
Und ritt noch etwas ſchneller, als der Falke flog

König Magnus fiel nieder wol auf ſein Knie;
So küßte er die Jungfrau im Lindenbaum.

König Magnus fiel nieder vor der Jungfrau Fuß;
So küßte er ſie in der Lindenwurzel.

König Magnus er ſchloß ſie wol in den Arm,
Eine Jungfrau ſo ſchön nun aus ihr ward.

König Mangnus hob die Jungfrau nun auf ſein Roß,
Und eilends nun ritt er mit ihr auf ſein Schloß.

König Magnus ſetzt die Jungfrau nun auf ſein Knie,
Gibt ihr die gold'ne Krone und heirathet ſie.
Den Kummer konnte Keiner ihr vertreiben.

Mohnike.

Sanct Görans Lied.

Gelobet ſei der allmächtige Gott,
Mit ſeinem benedeiten Sohn!
Ich will ein Lied wol ſingen
Von dem Ritter Sanct Göran.

„Höre, Göran, was ich ſage dir,
Du ſollſt mir ein Geſchäft ausrichten,
Nach Cappadocia, der großen Stadt,
Dort ſollſt du ſtreiten mit dem Drachen.

Die Stadt iſt Beides, breit und lang,
Ein heidniſcher König wohnt 'drinnen.
Vor derſelben Stadt liegt ein Drache,
Er lieget der Stadt zum Leide.

Der Drache er iſt ſo gefräßig und wild,
Jeden Tag will er haben ſein Futter;
Von Menſchen und Thieren verſchlingt er gar viel,
Die Stadt ſie wird gehen zu Grunde.

Und ſtellen ſie einmal das Futter ein,
So haucht er über die Mauer;
Und wer den Gifthauch athmet ein,
Der ſtirbt ſogleich auf der Stelle.

Der Drache er iſt ſo gefräßig und wild,
Jeden Tag will er haben ſein Futter.
Von Menſchen und Thieren verſchlingt er gar viel,
Die Stadt wird er bringen zu Grunde.

Des Tags, daß er nicht ſein Futter erhält,
Strömt aus ſein giftiges Hauchen;
Ganz nahe legt er ſich vor die Stadt,
Und hauchet über die Mauer.

Und wer nun den Gifthauch athmet ein,
Der ſtirbt ſogleich auf der Stelle.
So lange bläſ't er in die Stadt hinein,
Daß er ſie gänzlich entleeret.

Der König er gab einen andern Rath,
Tagtäglich ihm Einen zu geben;
Dieß mag uns friſten das Leben noch,
So mögen wir länger noch leben.

Und wie herum die Reihe war,
Fiel das Loos auf des Königs Tochter;
Die Bürger rottirten ſich vor dem Schloß
Und heiſchten des Königes Tochter.

Er bot für ſie viel Silber und Gold,
Das wollte ſo gern er geben;
Die Bürger ſprachen: „Das wollen wir nicht;
Auch unſre Kinder wollen leben.

„Herr König, euer Wort müßt ihr halten,
Nichts wollen zu unſerm Schaden;
Oder wir dringen ins Schloß hinein
Und zerbrechen und zerſchlagen euch Alles.“

„Geh' hinaus nur, liebſte Tochter,
Laß dich von den Drachen fangen,
Ich hatte dich beſtimmt einem Königsſohn,
Und nicht für Drachen und Schlangen.“

Die Jungfrau zieht an ihre Kleider,
Die beſten, welche ſie hatte;
Und mit ſich nimmt ſie ihr Spiellamm,
Und ſo wandert ſie aus dem Schloſſe.

Die Jungfrau ſie ſteigt das Schloß hinab,
Ihr Loos war jämmerlich;
Der Vater und die Mutter küßten ſie
Und weinten bitterlich.

Die Jungfrau ging die Straß' entlang,
Sie ringt ihre Hände ſo ſchwer;
Und jedes Kind, das ſie gehen ſah,
Das vergoß für ſie eine Zähr'.

Sie folgten ihr aufs Feld hinaus,
Gottes Hülfe kam ihr zum Frommen;
Sie ſtieg auf einen Hügel hinauf,
Und glaubte, der Drache ſollte kommen.

Sie ſtieg den kleinen Hügel hinauf;
Es währte nicht gar lange,
Da kam Sanct Göran geritten,
Sein Roß es ſprang vor Allen.

Ritter Sanct Göran kam geritten,
Sein Roß es ſprang vor Allen,
Das Banner war weiß, das Kreuz war roth;
Er trug es in ſeinen Händen.

Sein Banner war weiß, ſein Kreuz war roth,
Er trug es in ſeinen Händen;
Sein Harniſch ſchien wie die Sonne ſo hell;
Die Jungfrau konnt' ihn nicht kennen.

„Was ſtehet ihr hier, ſchöne Jungfrau!
In Kummer und ſchweren Plagen?
Was hat man euch zu Leide gethan?
Ich bitt' euch, wollet mir's ſagen!“

„„Dieß hat man mir zu Leide gethan,
Mich einem Drachen zu geben;
O, reitet fort, ſchöner Junggeſell!
Wenn euch luſtet, länger zu leben.““

„Unſerm Herrgott hab' ich's gelobet,
Und euch, ſchön Jungfrau, deßgleichen;
Ich will euch heute helfen,
Oder auch umkommen ſelber.“

„„Reitet fort nun, ſchöner Junggeſell;
Bereitet euch ſelbſt kein Leides;
Es genügt, daß ich ſoll ſterben;
Ich ſterbe nun lieber alleine.““

„Und wenn ich nun ſo ritte fort,
So könnt' ich euch nicht bekennen,
Daß ich euch heut' erlöſen will,
Falls ihr glauben wollet an Chriſtum.“

„„Gerne will ich glauben an Chriſtum
Und geben Gott die Ehre;
Wenn ihr mich heut erlöſen könnt;
Will halten an Chriſti Lehre.““

„Unſerm Herren weih' ich euch,
Da ihr Jeſum Chriſtum bekennet.“
Plötzlich kommt der Drach' aus der See;
Sanct Göran gegen ihn rennet.

Er ſtach ihn in den Rachen hinein,
Seine Lanze zerſprang, die werthe.
Es flieget auch kein Vogel ſo ſchnell,
Als er hieb mit dem Schwerte,

Es flieget auch kein Vogel ſo ſchnell,
Als er hieb mit dem Degen.
Er mocht' ihn binden in Gottes Namen,
So daß er das Maul nicht bewegte.

„Nun gehet nur fort, liebe Jungfrau.
Legt ihm um den Hals den Gürtel,
Daß euer Vater und die Mutter ſehn,
Daß ihr nun ſeid erlöſet.“

Sie führten den Drachen hinein in die Stadt,
Der König ließ rufen von der Mauer.
Und was von Volk in der Stadt nur war,
Lief herzu in großen Haufen.

Sie führten den Drachen wol in die Stadt,
Sanct Göran und die Jungfrau, die ſchöne.
„Herr König, wollet an Chriſtum glauben,
Sonſt wird die Stadt verödet.“

„„Gern will ich glauben an Chriſtum,
Zuſammt dem ganzen Reiche.
Und ich geb' euch meine liebe Tochter,
Könnte ſie werden Euresgleichen!

Mohnike.

Das Schloß in Oeſterreich.

Es lieget ein Schloß in Oeſterreich,
Oeſterreich —
Das iſt ſo wohl gebauet.
Von Silber und von rothem Gold,
Rothem Gold —
Und Marmorſteinen gemauert.

Dadrinne liegt ein jung Herzog,
Jung Herzog —
Auf Leib und Leben gefangen,
Wol funfzig Faden unter der Erd',
Unter der Erd' —
Zwiſchen Drachen, Ottern und Schlangen.

Sein Vater kam von Roſenborg,
Roſenborg —
Hin zu dem Thurme gegangen.
„Und du, mein allerliebſter Sohn,
Liebſter Sohn —
Wie hart doch liegſt du gefangen!“

„„Ach, Vater, liebſter Vater mein,
Vater mein —
Ich lieg' hier hart gefangen.
Wol funfzig Faden unter der Erd',
Unter der Erd' —
In Noth und großem Jammer.““

Sein Vater geht zum König hin,
König hin —
„Den Gefang'nen wollet mir geben!
Zehntauſend Gulden geb' ich euch,
Geb' ich euch —
Wol für des Gefangenen Leben.“

„„Zehntauſend Gulden die helfen nicht,
Helfen nicht —
Der Herr und der muß ſterben.
Er hat um ſeinen Hals eine güld'ne Kett',
Güld'ne Kett' —
Er darf nicht bleiben am Leben.““

„Und trägt er um den Hals eine güld'ne Kett',
Güld'ne Kett',
Die hat er nicht geſtohlen.

Es hat ſie ihm eine Jungfrau geſchenkt,
Jungfrau geſchenkt —
Um mit ihm ſich zu verloben.“

Sie nahmen den Gefang'nen wol aus dem Thurm,
Wol aus dem Thurm —
Und gaben ihm die Sacramente.
„Hilf, reicher Chriſt im Himmelsthron,
Im Himmelsthron—
Nun geht mein Leben zu Ende!“

Sie führten ihn zum Platz hinaus,
Zum Platz hinaus —
Er mußte die Treppe ſteigen.
„Ich bitt' euch, lieber Meiſtermann,
Meiſtermann —
O, wartet noch eine Weile!“

Der Meiſtermann ſprach: „„Ich darf's nicht thun,
Darf's nicht thun —
Denn du möchteſt mir entlaufen.
O, gieb mir her ein Seidentuch,
Seidentuch,
Ich will dir verbinden die Augen.““

Er ſprach: „Nicht binde mir die Augen zu,
Augen zu —
Erſt laß mich die Welt beſchauen.
Ich ſehe ſie ja wieder nimmermehr,
Nimmermehr —
Mit meinen ſchwarzbraunen Augen.“

Sein Vater auf dem Platze ſtund,
Platze ſtund —
Aus dem Auge liefen die Thränen:
„Mein lieber Sohn, mein lieber Sohn,
Lieber Sohn —
Deinen Tod den will ich ſchon rächen.“

„„Ach, Vater! liebſter Vater mein!
Vater mein —
Meinen Tod den wollet nicht rächen.
Meine Seel' kommt nicht in die Höllenpein,
Höllenpein —
Denn ich muß unſchuldig ſterben.

„„Ich traure nicht um mein junges Leben —
Junges Leben —
Noch minder um weltliche Ehre.
Ich traure nur um die Jungfrau lieb,
Jungfrau lieb —
Sie weint und trauert ſo ſchwere.““

Es kam darauf am dritten Tag,
Dritten Tag —
Ein Engel vom Himmel hernieder.
Er ſagte: „Nehmt die Leich' herab,
Leich herab —
Sonſt werd' ich die Stadt vernichten.“

Darauf nun kam die Rache ſo ſtark,
Rache ſo ſtark —
Seinen Tod ſie mußten bezahlen.
Es wurden mehr denn dreihundert Mann,
Dreihundert Mann —
Zu Boden niedergeſchlagen.

Und wer dieß Liedlein hat gemacht
Hat gemacht —
Das mag ein Jeder wiſſen;
Es hat gethan eine Jungfrau ſchön,
Jungfrau ſchön,
Ihrem Freund in Oeſterreiche.

Mohnike.

Die Wiedervergeltung.

„Wenn alle Berg' und Thäler auch wären von Gold,
Alle Waſſer wurden zu Wein;
Ich gäbe dir Alles, wär'ſt du mir hold,
Du Herzallerliebſte mein!“

„„Iſt wahr, was eben geſprochen dein Mund,
Und liebſt du mich inniglich:
So komme mit mir zu meinem Vater geſchwind,
Und wirb in Ehren um mich.““

„Ich war bei deinem Vater ſchon;
Dein Vater er ſchlug dich mir ab:
Schön' Jungfrau, ſchaffe dir ſelber Rath,
Und gehe mit mir aus dem Land.“

„Und ſollt' ich ſchaffen mir ſelber Rath
Und gehen mit dir aus dem Land;
Und wenn wir dann wohnen am fremden Ort,
Zerbrichſt du das Liebesband.““

„Vom Heiland nicht laſſ' ich, der am Kreuze ſtarb,
Noch minder von dir, lieb Maid.“
Doch als ſie gekommen in das fremde Land,
Da brach er ſeinen Eid.

Und der Junggeſell nahm auf das ſchneeweiße Tuch,
Schlug der Maid auf die Wange bleich:
„Und nimmer mußt du gehn mit einem Ritter davon
Auch wenn er dir geſchworen die Treu'.“

„„Ja, werd' ich den Tag erleben,
Daß ich beſiege meinen Harm,
So werd' ich es noch erleben,
Dich zu ſehen elendig und arm.

„„Ja, werd' ich den Tag erleben,
Daß ich meinen Kummer überwinde,
So ſeh' ich dich kommen auf meines Vaters Hof
Noch einſt als ein Lahmer und Blinder.““

„Wol wirſt du den Tag erleben,
Daß du beſiegſt deinen Harm;
Doch nie wirſt den Tag du erleben
Mich zu ſehn elendig und arm.

„Wie könnt' ich kommen auf deines Vaters Hof,
Daß lahm du mich ſäheſt und blind?
Es iſt ja mein vom rothſten Gold,
Weißſilbern mein Zaumgeſchirr?“

Und als verfloſſen ſieben Jahr,
Gott ſah auf der Jungfrau Noth,
Da kam ein Bettler auf ihren Hof
Und bat um ein Stücklein Brod.

„Stehet auf, ſtehet auf, ihr Söhne zween,
Und bringt euren Vater herein;
Ich erinnere mich jenes Tages noch,
Als er war der Allerliebſte mein.

„Stehet auf, ſtehet auf, ihr Söhne zween,
Und gebt euerm Vater Brod.
Ich erinn're mich jenes Tages noch,
Als er ſaß auf dem Goldſattel roth.“

Und die Jungfrau nahm auf ihr ſchneeweißes Tuch,
Schlug ihm auf die Wange bleich:
„Und nimmer mußt du gehn mit einem Ritter davon,
Auch wenn er dir geſchworen die Treu'.“

Mohnike.

Herr Peter und Malfred.

Es wohnte eine Frau weit ſüdlich von der Oe,
Sie hatte eine Tochter, die Malfred hieß.
Die See, ſie keimt niemals.

Es freiete um ſie manch ſchöner Junggeſell;
Es freite auch um ſie Herr Peter aus England.
Die See, ſie ꝛc.

Sie lebten zuſammen eilf volle Jahr,
Eilf kleine Kinder ſie dort ihm gebar.

„Und, lieber Herr Peter, o reiſet nicht von hier:
Das zwölfte eurer Kinder das trag' ich bei mir.

„Als ich Jungfrau noch war, die Seherin ſprach:
Das zwölfte deiner Kinder wird dich bringen ins Grab.

„„Die Seherin, welche ſo ſprach zu dir,
Auf dem Scheiterhaufen ſoll ſie brennen dafür.““

Und wie Herr Peter war mitten auf der See,
Da hörte er im Haine die Glocken gehn.

„Und Schiffer, du lieber, o ſteure ans Land,
Ich will dir auch geben mein rothes gold'nes Band.“

„„Es iſt ſo ſchwer, zu ſteuern ans Land;
Ein mächtiger Sturmwind wehet vom Strand.““

Und wie er nun kommt vor des Schwiegervaters Thor,
So ſteht ſein Schwiegervater draußen davor.

„Guten Tag, guten Tag, lieb Schwiegervater mein!
Wie ſteht es zu Hauſe mit Malfred mein?“

„„Mit Malfred ſteht es ſo gut es kann;
Sie ſpinnt Goldzwirn und ſchlägt Goldband.““

Herr Peter hinauf die Steintreppe geht;
Und draußen vor ihm ſeine Schwiegermutter ſteht:

„Guten Fried, guten Tag, lieb Schwiegermutter mein,
Wie ſteht es zu Hauſe mit Malfred mein?“

„„Gott weiß es am beſten, was Malfred macht:
Sie iſt ſchon geſtorben und liegt auf der Bahr.““

Herr Peter fällt nieder zur Erde ſo fort;
Da lag er drei Stunden und ſprach kein Wort.

Herr Peter er geht in die Stub' hinein:
Gar bitterlich weinten die eilf Kindelein.

„O Kindelein, ihr lieben, o weint nicht ſo ſtark;
Ihr ſollt ja nicht haben eine Stiefmutter hart.“

Herr Peter ſchloß auf ſo Kiſten und Schrein,
Das rothe Gold gab er den Kindlein ſein.

Auf den Fuß ſetzt Herr Peter das Degengefäß,
Und die Spitze die ſtößt er ſich tief ins Herz.

Und ehe die Sonne am Morgen ging auf,
Da waren drei Leichen in Herrn Peters Haus.

Die eine war Herr Peter, die and're ſein Gemahl,
Die Dritte die ält'ſte Tochter, ſie ſtarb vor Qual.
Die See ſie keimt niemals.

Mohnike.

Herr Bold.

Herr Bold er ſattelt ſein graues Roß;
Könnte man mit Recht ſich bedenken! —
So reitet er hin zu der Mutter Schloß;
Herr Bold tritt verwirrt in die Thüre.

„Sei willkommen, Herr Bold, willkommen bei mir,
Könnte man ꝛc.
Gar vieles hab' ich zu reden mit dir.“
Herr Bold ꝛc.

Iſt's wahr, was ſie haben von dir mir erzählt:
Herr Bold er hatte ſich ein Trollweib gewählt?“

„„Und, liebſte Herzmutter, glaubt ſolches doch nicht,
Nur Lügen ſind dieſes und eitel Gedicht.

Ja, ich habe ſie geſtern auf der Heide geſehn,
Und Trollgeſindel vieles war auch zu ſehn.

Den Bären ſie ritt in ſchnellem Lauf,
Zu Sattel hatte ſie den Wolf darauf.

Den Drachen ſie hatte als Peitſch' in der Hand;
Ich ſelber war da und ſah es mit an.““

Herr Bold er ſchwenket ſein graues Roß;
Fort reitet er zornig von der Mutter Schloß.

Heim reitet Herr Bold nach ſeinem Hof.
Klein Chriſtel ſchnell ihm entgegen kommt.

„Sei willkommen, Herr Bold, willkommen bei mir,
Gar lange ſah ich entgegen dir.“

„„Nicht brauchſt du zu freuen dich über mich:
Ich freue ja wenig mich über dich.““

Er faßte klein Chriſtel beim goldnen Haar
Und warf ſie zu Boden mit grimmigem Arm.

„Herr Bold, laßt mich noch ein wenig leben,
Daß ich mein Teſtament kann ſchreiben.“

Klein Chriſtel ſie ging zur Kammer hinein,
Herr Bold er folgete hinterdrein.

Zu ſchloß er die Thür im Zorne ſein,
Sie beide ſie waren im Zimmer allein.

„Meinem Vater geb' ich mein graues Pferd;
Drauf reite er hinter der Leiche her.

Meiner Mutter geb' ich mein ſeidenes Kleid;
Für mich hat ſie geduldet viel Kummer und Leid.

Meinem Bruder geb' ich die Goldkron' roth;
Ich weiß, daß er trauert um meinen Tod.

Die goldene Lade, den goldenen Schrein,
Die geb' ich den lieben Schweſtern, den zwein.“

Herr Bold er zog ſein vergoldetes Schwert,
Und haute mit dieſem klein Chriſtel zur Erd'.

Herr Bold nunmehr zu dem Diener ſprach:
„Was ſoll ich nun thun? — o gieb mir Rath!“

„Mein Herr läßt ſatteln ſein Roß alsbald,
Und reitet damit in den dichteſten Wald.““

Herr Bold läßt ſatteln ſein graus Roß,
Und reitet damit zu der Schwiegermutter Hof:

„Willkommen, Herr Bold, willkommen hier,
O ſage, wie geht es klein Chriſtel bei dir?“

„„Klein Chriſtel geht es gar wohl und gut,
Ich glaube, ſie lebt in der himmliſchen Ruh.““

„Viel Blut gewahr' ich auf deinem Schwert;
„Getödtet haſt du mir die Tochter werth.“

Sie legten klein Chriſtel auf eine vergoldete Bahr',
Herr Bold in Ketten geſchlagen ward.

Sie legten klein Chriſtel in's ſchwarze Grab,
  Könnte man ſich rechtlich bedenken. —
Herr Bolden zu Theil ward Galgen und Rath.
Herr Bold tritt verwirrt in die Thüre.

Mohnike.

Herrn Peters Seereiſe.

Es war der junge Herr Peter,
Sein Haar er kräuſelt gar fein,
Zur Pflegemutter geht er hin:
„Welch ein Ende harret mein?“

„Nicht wirſt du ſterben im Bett,
Nicht wirſt du ſterben in der Schlacht;
Dir bringen die blauen Wellen Gefahr,
Vor dieſen nimm dich in Acht.“

„Und werd' ich nicht ſterben im Bett,
Und werd' ich nicht ſterben in der Schlacht;
Die Wellen nicht ſollen mir bringen Gefahr,
Vor dieſen nehm' ich mich in Acht.“

Es war der junge Herr Peter,
Er geht zum Meeresſtrand,
Da läßt er bauen ein großes Schiff
Wol auf dem weißen Sand.

Und das Schiff, es war von Wallfiſchbein,
Die Maſten waren's auch;
Die Flaggen waren von dem rothſten Gold,
Sie weheten oben drauf.

„Heute wollen wir zechen
Bier haben wir im Ueberfluß;
Morgen wollen wir uns holen
Gewinn in Ueberfluß.“

Es war der Schiffer und Steuermann,
Sie ſtießen das Schiff vom Land,
Gott Vater, Gott Sohn und heiligen Geiſt,
Doch die vergaßen ſie ganz.

Viel Tag und Jahre ſegelten ſie
Wol auf dem Meere ſo weit;
Doch wie ſie kamen auf den tiefſten Grund,
Da brachen die Maſten entzwei.

Herr Peter er nahm ſein Würfelbuch,
Er warf den Würfel auf's Bret:
„Nun wollen wir alle werfen das Loos,
Wer als Sunder unter uns ſteht.“

Der erſte Würfel auf dem Würfelbret lief,
Die Schiffer ſie warfen all';
Das Loos fiel auf Herr Peter,
Auf den jungen Königsſohn.

Der zweite Würfel auf dem Würfelbret lief,
Die Schiffer ſie warfen all';
Das Loos fiel auf Herr Peter,
Auf den jungen König ſelbſt.

Der dritte Würfel auf dem Würfelbret lief,
Die Schiffer ſie warfen all';
Das Loos fiel auf Herr Peter,
Auf den jungen König ſelbſt

„Und weil wir ſind vom Lande ſo weit,
Daß kein Prieſter uns hier erreicht,
Laßt vor den Maſten uns fallen auf die Knie
Und ſprechen unſre Beicht.“

Es war der junge Herr Peter
Da lag er vor dem Maſt;
Seine Beichte wollt' er ſprechen nun,
Wol eine ſchwere Laſt:

„In Kirchen hab' ich geraubet,
Und Klöſter hab' ich verbrannt,
Und manchem edelen Fräulein
Die Ehr' und Tugend entwandt.

Im Walde hab' ich gehauſet,
Betrieben Raub und Mord,
Und manchen redlichen Bauerſohn
Hab' ich getödtet dort.

Wenn Gott mir wollte helfen,
Daß ich käme wieder ans Land,
Dann wollt ich bau'n eine Kirche
Wol auf dem weißen Sand.

Wenn Gott mir wollte helfen,
Daß ich käme wiederum heim,
Dann wollt' ich bauen eine Kirche
Und decken ſie ganz mit Blei.

Wenn einer von euch zu Hauſe kommt,
Und die Mutter ihn fragt nach mir,
Dann ſagt, ich diene dem Königshof,
Gar ritterlich geh' es mir.

Wenn einer von euch nach Hauſe kommt,
Und ihn fragt das Bräutlein mein,
So ſagt, ich lieg' in der blauen Fluth,
Sie möge gedenken mein.“

Kaum war ihm noch das letzte Wort
Gekommen aus dem Mund
So kam ein wildes Wetter daher
Und ſchlug das Schiff zu Grund.

Mohnike.

Der Knab' im Roſenhain.

„Wo biſt du geweſen ſo lange,
Du Knab' im Roſenhain?“
„„Ich bin geweſen im Stalle,
Liebes Mütterlein.
Ihr harret mein ſpät, doch ich komme niemals.““

„Wovon iſt dein Kleid ſo blutig,
Du Knab' im Roſenhain?“
„„Weißes Füllen ſchlug mich,
Liebes Mütterlein.
Ihr harret mein ſpät, doch ich komme niemals.““

„Wovon iſt dein Hemde ſo blutig
Du Knab' im Roſenhain?“
„„Ich hab' erſchlagen meinen Bruder,
Liebes Mütterlein.
Ihr harret mein ſpät, doch ich komme niemals.““

„Wohin nun willſt du wandern,
Du Knab' im Roſenhain?“
„„Will ziehen aus dem Lande,
Liebes Mütterlein.
Ihr harret mein ſpät, doch ich komme niemals.““

„Wann kommſt du denn zurücke,
Du Knab' im Roſenhain?“
„„Wann der Rabe bleichet,
Liebes Mütterlein.
Ihr harret mein ſpät, doch ich komme niemals.““

„Und wann bleicht der Rabe,
Du Knab' im Roſenhain?“
„„Wann der Felsbock ſchwimmet,
Liebes Mütterlein.
Ihr harret mein ſpät, doch ich komme niemals.““

Mohnike.

Der böſe Stiefvater.

Stolz Inger klein war ein Roſenblad;
Die Herren liegen vor Brunby —
Herr David er um ſie wol bat;
So kläglich weinet ſtolz Inger.

„Meine Söhne ſind beide jung und klein,
Die Herren ꝛc
Noch darf ich ihnen nicht einen Stiefvater frein.“
So kläglich ꝛc

Herr David er ſchwur bei Himmel und Erd',
Er wollt ihnen werden ein Stiefvater werth.

Zwei Jahre waren gegangen dahin,
Herr David trugs gegen die Stiefſöhn' im Sinn.

Herr David er hüllet das Haupt ſich ein;
So tritt er in den Saal zu ſtolz Inger klein;

„O hört, ſtolz Inger, was ſagen ich thu:
Eure Söhne mögen reiten dem Hofe zu.“

„„Meine Söhne ſind beide noch klein und jung,
Sie können noch nicht führen des Degens Schwung.““

„Und weil ſie nicht mögen Ritterſleut' werden,
So ſollen ſie die reichſten Kaufleute werden.“

Herr David läßt bauen ein Schifflein neu,
Darin zu verrathen die Stiefſöhn' zwei.

Das Schifflein war überladen wol,
Von Meilerkohlen war es ſo voll.

Der Schiffer war ihnen auch ungetreu,
In der Noth nicht ſtand er den Armen bei.

Der Meth war ſüß und die Sonne warm,
Der eine Bruder ſchläft in des Andern Arm.

Herr Arwed wachte wol auf und ſah,
Sein Bruder in glühenden Flammen lag.

Herr Arwed rief zu Gott und zum Mond:
„O ſendet mich heim, wo meine Mutter wohnt.“

Herr Arwed machte ein Kreuz übers Meer;
Ein Stein nun ſchwimmt mit der Leich' umher.

Herr David ging hinunter zum Strand,
Da fand er Herrn Arwed getrieben ans Land.

Er nahm von ihm die Goldringe klein,
Und ſtieß ihn in die blauen Wogen hinein.

Die Woge darauf ihn ſo lange umtrieb,
Bis auf anderem Stein er liegen blieb.

Niedrig das Haupt und die Lenden hoch,
Alſo der Trauerleib feſte lag.

Es geſchah darauf an einem Sonntag ſchön,
Wollten Herr David und ſtolz Inger zum Bade gehn.

Da bekam ſie zu ſehn an Herr Davids Hand
Die Ringe, die er nahm von Herrn Arwed am Strand.

„Das letzte Mal, als ich die Ringe ſah,
Trug Arwed, mein jüngſter Sohn, ſie ja.“

„„Meine liebe Frau, ſie ſehen ſich gleich;
Es iſt ja vieles einander gleich.““

Der Monate fünf verſtrichen darauf;
Die Söhne kamen nicht wieder nach Haus.

„Es wehen der Winde ſo viele auf dem Meer,
Bringt einer die Söhne mir wieder her.“

Frau Inger nimmt zu ſich der Jungfraun zwo
Und geht mit ihnen zum Strande ſo.

Und als ſie kam hernieder zum Strand,
Da fand ſie Herrn Arwed getrieben ans Land.

Stolz Inger ließ holen das Leichentuch
Und kleidete ihn ein an der Stelle, die ihn trug.

Stolz Inger zur Beſtattung ließ rüſten ſogleich,
Zu tragen zur Kirche des Sohnes Leich'.

Und als ſie kamen zum Hügel hinan,
Da hielten ein wenig mit der Leiche an.

Und als ſie weiter wollten nun tragen fort,
Da konnten ſie die Leiche nicht bringen vom Ort.

Und weiter ſie zu bringen das ging nicht an,
Und wären da geweſen für jeden fünfzehn Mann.

„Und weil meine Söhne nicht ſollen leben,
So will ich des Vaters Güter weggeben.

Will bauen über Herr Arwed eine Kirche neu,
Daß Frühmeſſ' und Hochmeſſe drinnen ſei.

Die armen Kinder machten euch keinen Harm,
Es verdroß euch, wenn ich ſie hielt im Arm.

Ich klage das nun in meiner Noth.“
Ihr gönnet ihnen nicht das trockene Brod.“

Gott gnade den Witwen und Kindern zart,
Die Herren liegen vor Brunby —
Denen ein böſer Stiefvater beſchieden ward,
So jämmerlich weinet ſtolz Inger.

Mohnike.

Die beiden Schweſtern.

Es wohnte ein König in Engeland,
So hört ich ein Vöglein ſingen;
Zwei Töchter, die hatt' er jung und gewandt;
Grade nun ſteht der Wald in der Blüthe!

Und die Schweſter ſagte zur Schweſter ſchön:
„Komm laß uns wieder zum Strande gehn.“

Die Jüngſte war ſchön und glänzte wie der Tag,
Die Aelt'ſte war ſchwarz wie die finſt're Nacht.

Die Jüngſte ging voran mit wallendem Haar,
Es folgte die Aelt'ſte, doch falſch ſie war.

Und wie ſie nun gingen am Strand daher,
Da ſtieß ſie die Schweſter in's tiefe Meer.

Und die Jungfrau ſtreckt empor die ſchneeweiße Hand.
„O Schweſter, du Liebe, o hilf mir an's Land!

„Und Schweſter, du Liebe, o hilf mir an's Land,
Ich will dir auch geben mein rothes goldnes Band!“

Dein rothes goldnes Band wird mir doch beſcheert,
Doch nimmermehr ſollſt treten du auf Gottes grüne Erd'.“
„O Schweſter, du Liebe, o hilf mir an's Land,
Und ich will dir auch geben meinen rothen goldnen Kranz!“

„Dein rother goldner Kranz wird mir doch beſcheert,
Doch nimmermehr ſollſt treten du auf Gottes grüne Erd!“

„Und Schweſter, du Liebe, o hilf mir an's Land,
Ich will dir auch geben meinen jungen Bräutigam!“

„An's Land will ich dir helfen nimmermehr,
Dein Bräutigam, er wird mir ja doch beſcheert.“

Die Fiſcher, ſie ruderten wol in der finſtern Nacht,
Und kamen an den Ort, wo die Jungfrau lag.

Sie fanden der Jungfrau ſchneeweißen Leib
Und brachten ihn leiſe an's Land ſogleich.

Des Weges nun ein Harfner reiſt,
Er machte eine Harfe ſich aus der Maid.

Und er nahm der Jungfrau ſchneeweiße Bruſt,
Der Klang ſollte Jeden erfüllen mit Luſt.

Und er nahm der Jungfrau Fingerlein
Und machte daraus die Schrauben fein.

Und er nahm das ſchöne goldne Haar der Maid
Und machte daraus die Harfenſaiten.

So nimmt er die Harf' in die Arme ſein
Und geht in den Hochzeitshof hinein.

Die Harf' er ſpielte ſchön und laut:
„Und höre was die Harfe ſpricht, du junge Braut!“

Der erſte Griff auf der Harf' erklang:
„Die Braut, ſie trägt mein goldnes Band.“

Und der zweite Griff auf der Harf' erklang:
„Der Bräutigam war mein Verlobter einmal!“

Und der dritte Schlag, den die Harfe ſchlug:
„Meine Schweſter ſtieß mich in tiefe Fluth!“

Am Sonntag ſaß die Braut noch mit der goldnen Kron',
Am Montag aber fand ſie auf dem Holzſtoß ihren Lohn.

Mohnike.

Stolz Herr Alff.

Auf da wachte Herrn Alfens Frau,
Zu ihrem Ehewirth ſie ſprach:
„Ich hab' einen gar böſen Traum geträumt,
Gott geb', der bedeute kein Ungemach!

„Ich ſah ein Haus in Vaters Hof
Mit Ziegel gemauert und Stein,
Darinne verbrannteſt du, ſtolzer Alff,
Mit den getreuſten Dienern dein.

„Du ſelig und ſchlaf, mein Herzenslieb,
Und laß dich den Traum nicht kümmern!
Morgen reit ich nach deines Vaters Hof
Mit meinen trefflichſten Dienern.“

„Asmund heißet der König,
Der liebſte Vater mein,
So gerne möcht er dich tödten
Gefangen im Hofe ſein!“

Da war der ſtolze Herr Alff,
Der ritt vor des Königs Hofthor;
Draußen ſtand Herr Asmund,
Der König ſelber davor.

„Du ſiehſt hier König Asmund kühn,
Lieber Schwäher mein!
Willſt du mir Herberg geben die Nacht,
Mit den getreueſten Dienern mein?“

„Da oben im Apfelgarten mein,
Da ſteht ſo wohl gebaut eine Stub',
Drinnen ſchlafe ſtolzer Herr Alff,
Mit deinen getreuſten Dienern dazu.“

„Hilf nun Odin Aiaarim,
Ich rufe dich an ſo dringend,
Daß ich mag beſiegen den ſtolzen Herrn Alff,
Und ſelbſt mich in Schaden nicht bringe!“

„Du ſollſt eine Stang' vor die Thüre ſtecken,
Und alle Giebel anbrennen;
So kannſt du beſiegen den ſtolzen Herrn Alff,
Ohn' ſelbſt in Gefahr zu rennen.“

Auf da wachte Herr Sigurd,
Einen ſolchen Schlag ſchlug er auf einmal,
Daß auf der König in der Dachſtub' wacht,
Und die Königin in ihrem Saal.

Auf da wachte Torgeſer,
Der hatte acht Hände gewaltig:
„Reißt nieder Gemäuer und Giebel ſogleich
Und ſpringet hinaus ihr Alle!“

„Den König, den wollen wir hängen auf,
Seinen Hof von Grund aus verwüſten;
Er hat uns getödtet unſern Herrn,
Und weigert uns nun es zu büßen!“

Talvj.

Der Fuhrmann als Braut.

Da war die Jungfrau Gunnela,
Zur Kirche ſie fahren ſollte;
Da war der Ritter Perlemann,
Mit Gewalt ſie nehmen wollte.
Wie ſind die Blätter im Walde ſo grün!

„Höret ihr, Ritter Perlemann,
Was ich ſage ſogleich;
Wenn erſt die Meſſ' iſt gehalten,
Dann will ich kommen zu euch!“

Die Meſſe, die war gehalten,
  Die Leute gingen heraus.
Da war die Jungfrau Gunnela,
  Die blieb noch im Gotteshaus.

Da war die Jungfrau Gunnela,
  Sprach zu ihrem Fuhrmann ſchnell:
„Nun zieh du an mein Seidenkleid
  Und ich den grauen Flanell.“

Da war der kleine Fuhrmann,
  Setzt ſich in den Wagen in Eil,
Da war die Jungfrau Gunnela,
  Der wurden die Zügel zu Theil.

Und als ſie waren kommen
  Vor Ritter Perlemanns Thor,
Da ſtand der Ritter Perlemann
  Und wartete davor.

„Willkommen Jungfrau Gunnela,
  Herzallerliebſter mein!
Ich hab für euch gemiſchet
  Wol beides Meth und Wein.“

Da war der der kleine Fuhrmann,
  Der trank den Meth aus dem Horn;
Da war die Jungfrau Gunnela,
  Die gab den Roſſen ihr Korn.

Da war der kleine Fuhrmann,
  Dem ſchmeckte ſo gut der Wein;
Da war die Jungfrau Gunnela,
  Die gab den Roſſen ihr Heu.

Da war der Ritter Perlemann,
  Der alſo fragen thät:
„Was iſt's für ein kleiner Fuhrmann
  Der dort auf dem Hausflur geht?

„Er hat ſo hurtige Augen,
  Die ſpielen wol aus und ein
Und Fingerchen hat er ſo weiche,
  Wie Lerchenflügelchen klein.“

Nun kam heran der Abend,
  Und dunkel ward's allerwegen;
Da wollte der Ritter Perlemann
  So gern zu Bett ſich legen.

Da war der kleine Fuhrmann,
  Der that zu Bett ſich begeben,
Da war der Ritter Perlemann,
  Der legte ſich hübſch daneben.

„Hört nun Ritter Perlemann,
  Was ich jetzo euch ſag;
Ich bin nicht Jungfrau Gunnela,
  Wie euch es wol ſcheinen mag.

„Ich bin nicht Jungfrau Gunnela,
  Wie es wol vor euch kam,
Ich bin ihr kleiner Fuhrmann,
  Der hierher ſtatt ihrer kam.“

Da war der Ritter Perlemann,
  Seinen roſtigen Speer zog er 'raus;
Da war der kleine Fuhrmann,
  Der ſchlüpfte zur Thüre hinaus.

Da war die Jungfrau Gunnela,
  Dient treu ihrem Fuhrmann nun,
Draußen ſtand ſie im Vorſaal,
  Mit beides Strümpfen und Schuh'n.

Da war die Jungfrau Gunnela,
  Setzt ſich in den Wagen in Eil',
Da war der kleine Fuhrmann,
  Dem wurden die Zügel zu Theil.

Da war die Jungfrau Gunnela,
  Die trieb mit ihm Spott und Hohn:
Sie ſchickt' ihm eine Wiege
  Für Fuhrmanns jungen Sohn.

Da war die Jungfrau Gunnela,
  Die ſpottet mehr noch fein,
Die ſchickt' ihm zum Brei ein Töpfchen,
  Dazu ein Löffelchen klein.

Talvj.

Frankreich. Franz. Belgien. Franzöſiſche Schweiz.

Der Gefangene.

(Belgien.)

Ich ſing' euch jetzt ein neues Lied
Und das will ich euch ſingen.
Des Kerkermeiſters Töchterlein
Schenkt dem Gefangnen ihr Herzchen fein.

Die Schöne ſteht früh Morgens auf
Und geht hin zu dem Richter;
Auf ihre Knie warf ſie ſich:
„Für den Gefangnen bitte ich.“

Der Richter nahm ſie bei der Hand,
„Steh' auf, du Allerſchönſte:
Doch der Gefangne wird dir nicht,
Denn er muß ſterben durch's Gericht.“

Die Schöne ging laut weinend fort
Nach ihres Vaters Zimmer:
Und unter deſſen Bette dort
Nahm ſie die Kerkerſchlüſſel fort.

Die Kerkerſchlüſſel nahm ſie fort
Und trug ſie zu dem Liebſten:
„Geh' aus dem Kerker nun geſchwind,
Jetzt, da die Schlüſſel unſer ſind.“

Aus meinem Kerker geh' ich nicht,
O meine Vielgeliebte,
Und da es muß geſtorben ſein,
So ſterb ich in den Armen dein.“

„In meinen Armen ſtirbſt du nicht,
Du Theurer, den ich liebe;
Ich gehe in ein Klöſterlein
Und bete für den Liebſten mein.

„Für meinen Liebſten bitt' ich Gott,
Und für den Richter nimmer.“

Wolff

Der zudringliche Pfarrer.

(Franzöſiſch.)

Der Teufel hol' den Pfarrer,
Der uns jeden Tag beſucht;
Ich glaube gar, daß mein Weibchen

Dieſen Spitzbub' ſelbſt verſucht.
Zwar iſt er ein guter Chriſt,
(Sagt, ob das wol nöthig iſt.)

Beginnt er anzuſtimmen,
So macht er ihr ein ſüß Geſicht;
Und predigt er Sprengel,
Guckt er nach unſrer Seite nicht.
Zwar iſt er ein guter Chriſt,
(Sagt, ob das wol nöthig iſt.)

Als ich ihm jüngſt begegnet,
Sagt er: „Peter, guten Tag."
Und ſchlich ſich gleich von dannen
Ganz ſtill nach meinem Taubenſchlag.
Zwar iſt er ein guter Chriſt,
(Sagt, ob das wol nöthig iſt.)

Der Pfarrer und der Küſter
Die ſehn mir gar zu luſtig aus;
Und da ſie nie zur Arbeit gehn,
Da werden böſe Dinge draus.
Ja, freiten ſie nur auch, ſchau, ſchau,
Da ging ich gleich zu ihrer Frau.

Wolff.

Ein Mädchen, wie es wenige giebt.

(Franzöſiſch.)

Es war einmal ein Mädchen,
Haltend auf Ehre viel
Und das dem Gutsherrn ſehr gefiel;
Auf ſeinem Weg begegnet's
Dem Gutsherr, ſonder Schaam
Der hergeritten kam.

Er ſprang vom Pferd zur Erde,
Umarmte ſie geſchwind,
„O küſſe mich doch ſchönes Kind."
„O Gott," — ſprach ſie mit Zittern
Zu dem geſtrengen Herrn:
„Ach ja, von Herzen gern.

„Im Weinberg iſt mein Bruder,
Und thät er ſolches ſehn,
So würd er ſchnell zum Vater gehn;
Steigt, Herr, doch auf den Felſen
Und ſeht ins tiefe Thal,
Dort ſeht ihr ihn zumal.

Da nun der Gutsherr folgte,
So ſprang das ſchlaue Kind
Wol auf ſein raſches Pferd geſchwind
„Will mich dem Herrn empfehlen!"
Und Puff, da iſt ſie fort —
Der gnäd'ge Herr bleibt dort.

Daraus nun könnt ihr lernen,
Wie man die böſen fängt,
Wenn man nur ernſtlich daran denkt.
Doch ſolche liebe Mädchen,
Voll Tugend, Keuſchheit, Ehr',
Giebt es jetzt gar nicht mehr.

Wolff.

Das kleine Männchen.

(Belgien.)

Es war einmal ein kleines Männchen,
Djupp dju jupp taladeridera'
Es war einmal ein kleines Männchen,
Holz zu ſpalten ging es aus;
Still ließ es ſeine Frau im Bette,
Djupp ju u. ſ. w.
Still ließ es ſeine Frau im Bette:
„Aufſtehn kannſt du, wenn du willſt."

„Und ſobald du biſt aufgeſtanden,
Djupp u. ſ. w.
Und ſobald du biſt aufgeſtanden,
Bring' mein Frühſtück mir heraus."

Zehn Uhr ſchlägt es und elfe ſchlägt es,
Djupp u. ſ. w.
Zehn Uhr ſchlägt es und elfe ſchlägt es,
Doch das Frühſtück kommt nicht an.

Still nahm das Männchen ſeine Hacke,
Djupp u. ſ. w.
Still nahm das Männchen ſeine Hacke
Und ging geradeswegs nach Haus.

Seine Frau fand es dort zu Hauſe,
Djupp u. ſ. w.
Seine Frau fand es dort zu Hauſe
Und den Pfarrer ihr im Arm.

„Hans, Hans Görg, mir beichtet dein Weibchen,
Djupp u. ſ. w.
Hans, Hans Görg, mir beichtet dein Weibchen,
Und ich fürchte, daß es ſtirbt."

„Wann man läßt beichten ſolch ein Weibchen,
Djupp u. ſ. w.
Wann man läßt beichten ſolch ein Weibchen,
Sprecht, hat man es dann im Arm!"

„Das iſt ſo auf dem Dorf die Mode,
Djupp u. ſ. w.
Das iſt ſo auf dem Dorf die Mode,
Großer Tölpel, merkſt du's nicht!"

„Hans, Hans Görg, dort ſteht ſchon dein Süppchen.
Djupp u. ſ. w.
Hans, Hans Görg, dort ſteht ſchon dein Süppchen
Und dein kleines Stückchen Speck."

Während Hans Görge aß ſein Süppchen,
Djupp u. ſ. w.
Während Hans Görge aß ſein Süppchen,
Stahl die Katze ihm den Speck.

„Will ich nun nach dem Speck auch laufen,
Djupp u. ſ. w.
Will ich nun nach dem Speck auch laufen
O ſo kratzt die Katze mich.

„Will ich nach dem Weibchen laufen,
Djupp u. ſ. w.
Will ich nach dem Weibchen laufen,
So ſchlägt der Herr Pfarrer mich.

„Beſſer iſt's, ich laß' ſie gewähren,
Djupp ju jupp taladeridera.
Beſſer iſt's, ich laß' ſie gewähren,
Dann kommt auch die Reih an mich."

Wolff.

Die dicke Claudine.

(Franzöſiſch.)

Unſers Dorfes ſchelmiſche Mädchen,
Die zum Freien die Luſt verſpürten,
Hat unſer Hans gar ſehr gekränkt;
Doch ihn kümmert nicht ihre Miene
Und er wählte ſich die Claudine,
Weil dieſe dicke Wein ausſchenkt.

Alle Tage pries ihm Liſette,
Welchen herrlichen Wuchs ſie hätte,
Wie ſie ſtets ſich im Tanz geſchwenkt
Doch ihn kümmert nicht ihre Miene,
Und er wählte ſich die Claudine,
Weil dieſe Dicke Wein ausſchenkt.

Mathurine ſagt zu ihm: ich liebe
Euch, o Hans, mit dem zärtlichſten Triebe,
Habe Garten und Haus' bedenkt!
Doch was kümmert ihn Mathurine,
Denn er wählte ſich die Claudine
Weil dieſe Dicke Wein ausſchenkt.

Aber kaum hatt' er drei Tage gefreiet,
Als ihn die Sache gar ſehr gereuet,
Denn Claudine ſagte zum Hans:
Schilt' und zanke und tobe und klage,
Du bekommſt nur an jedem Tage
Nur ein halb Fläſchchen und das nicht ganz.

Ganz erzürnt von ſolchem Betragen,
Fing der Hans an um ſich zu ſchlagen,
Und betrug ſich gewaltig ſchlecht;
Doch es machte die wilde Claudine,
Auch dazu nicht die freundſchaftliche Miene
Und ſetzt bald ihm den Kopf zurecht.

Als das hörten die Alten, die Jungen,
Ward im ganzen Dorfe geſungen:
Lacht den Hans nur aus, denn bedenkt,
Er muß durſten, o ſeht ſeine Miene, —
Und doch heirathet er die Claudine,
Bloß weil die Dicke Wein ausſchenkt.

Wolff.

Der dumme Liebhaber.

(Franzöſiſch.)

Mein Schatz, der iſt doch gar zu dumm,
Er ſuchet ſeines Gleichen d'rum.
Ich ſchreie faſt d'rob Zeter!
Wenn er ein Neſt mit Vöglein find't,
Fliegen ihm die Jungen fort geſchwind.
Soll ich alles ſagen, Hans Peter?

Sonnabend hat er mich gefragt,
Ob zu ſpaziren mir behagt
Am Sonntag durch die Gaſſen.
Ja, ſagt' ich ihm ganz kurz und rund,
Und dennoch hat er meinen Mund
Mir ungeküßt gelaſſen.

Er holt mich zur beſtimmten Zeit
In ſeinem ſchönſten Feſttagskleid,
Ganz ſchmuck und fein zu ſchauen;
Spaziren gingen wir ſofort,
Von Liebe ſprach er nicht ein Wort,
Das konnt' ich kaum verdauen.

Als wir nun kamen auf den Wall,
Waren Soldaten überall
Verſammelt in der Frühe.
Sie ſprachen als ſie mich geſchaut:
„Die Dirne iſt recht hübſch“ ganz laut —
„Die lohnt ſich ſchon der Mühe.“

Mein Schatz, der that, als hört er's nicht
Und wandte rückwärts ſein Geſicht;
Ich hatt' es wohl vernommen! —
Als er Gemüſe tragen ſah,
Guckt er das an und ſagte da:
„Das kann zur Suppe kommen.“

Nachher da zählt er überall
Die Kirchen und die Thurme all',
So recht mir zum Verdruſſe. —
„Vor allen Kirchen und der Welt
Die Unſre mir allein gefällt,“
Bemerkt er dann zum Schluſſe.

Nun kamen wir noch an ein Haus,
Es ſchallte eine Geige 'raus,
Die Leute tanzten d'rinnen.
Laßt uns hinein, wenn's dir gefällt,“
Sprach ich — doch er — „das koſtet Geld
Ich will mich noch beſinnen.“

Als ich mit ihm zurück nun ging,
Da kam ein and'rer Burſche flink
Der thät mir freundlich winken,
Und ſagte: „Liebe Marion,
Wär'ſt du nicht in Geſellſchaft ſchon,
Böt' ich dir an zu trinken.“

Zur Antwort ward ihm gleich von mir:
„Ich bin mit dieſem Tropfe hier,
Mit dieſem dummen Vetter.“ —
Gelegenheit, die macht den Dieb,
So kam's, daß ich bei Jenem blieb,
Und ſprach: „Leb' wohl, Hans Peter!“

Da meint er: „Ich kann's nicht verſteh'n
Weßhalb du willſt ſchon von mir geh'n,
Es iſt ja hübſches Wetter!“
Doch ich, ich ſagt' ihm auf den Kopf:
„Ei, ſcheere dich, du dummer Tropf!
Leb' wohl, leb' wohl, Hans Peter!“

Wolff.

Spanien.

Das treue Weib.

Ritter aus dem fernen Lande,
Nähert euch und haltet an,
Stoßt die Lanze in die Erde,
Bindet euer Rößlein dran;
Denn ich muß euch Neues fragen,
Ob ihr kennet meinen Mann. —
Euren Gatten? ſagt, Sennora!
Saget mir, wie ſieht er aus?“ —
Jung und blühend iſt mein Gatte,
Edelmann und fein von Art;
Iſt ein großer Trictracſpieler
Und das Schachſpiel liebt er auch.
Auf dem Knopfe ſeines Schwertes
Trägt er Wappen des Marquis,
Ein brocatnes Feſttagskleid,
Ausgeſchmückt mit Kameſin.
An der Spitze ſeiner Lanze
Portugieſiſch Fähnelein,
Das er tapferen Franzoſen
Im Turniern abgewann.“ —
— „Dieſen Zeichen nach zu ſchließen,
Iſt dein Gatte, Dame! todt.
Zu Valencia, in dem Hauſe
Eines Genueſers, hat
Ein Mailänder ihn erſchlagen,
Herren, ob dem Trictracſpiel.
Viele Damen weinten um ihn,
Ritter viel im Harniſch auch;
Doch des Genueſers Tochter
Weint vor Allen ſehr um ihn,
Und einſtimmig ſagten Alle,
Daß ſie ſeine Liebſte war:

Willſt du einen neuen Liebſten,
Laß mich nicht um andre gehn." —
„Heißet mich das nicht, o Ritter!
Ritter, heißet mich das nicht!
Denn eh' ſolches, Herr! geſchähe,
Würdet ihr mich Nonne ſeh'n." —
Werdet keine Nonne, Herrin!
Solches könnet ihr nicht thun!
Euer heißgeliebter Gatte
Steht, Sennora! hier vor euch.

Wolff.

Die Ungetreue.

Ihr ſeid weiß, o meine Herrin!
Weißer, als ein Sonnenſtrahl.
Schlafen will ich dieſe Nacht
Ohne Harniſch, ohne Furcht,
Denn ſeit ſieben langen Jahren
Legt' ich nicht die Rüſtung ab.
Schwärzer noch, als ausgebrannte
Kohlen, iſt mein Leib geworden." —
„Schlaft, Sennor, o ſchlaft ruhig!
Ohne Rüſtung, ohne Furcht,
Denn der Graf zog fort zum Jagen
Nach den Bergen von Leon.
Tödte Wuth ihm ſeine Hunde,
Und die Adler ſeinen Falken,
Und vom Berge bis zum Hauſe
Schleif' ihn fort ſein ſchwarzes Roß." —
Als ſie ſolches eben ſprachen,
Kam ihr Gatte plötzlich her.
„Sprich! was machſt du, weiße Dirne,
Des Verräthers Tochter du?" —
„Herr! ich ſträhle mir die Haare,
Strähle ſie mit großem Schmerz,
Daß ihr ſo allein mich laſſet
Und hin zu den Berge zieht." —
Dieſes Reden, weiße Dirne!
Nicht ganz frei iſt's von Verrath.
Wem gehört das Roß dort unten,
Das im Thale wieherte?" —
„Es gehörte meinem Vater,
Und er ſandt es her für euch." —
Wem gehören jene Waffen,
Die dort auf dem Gange ſind? —
Sie gehörten meinem Bruder,
Und er hat ſie euch geſandt. —
„Wem gehöret jene Lanze,
Die mein Auge hier erblickt?"
„Nehmet ſie, o Graf! ergreift ſie
Und durchbohret mich damit.
Guter Graf! ein ſolches Ende
Hab' ich wahrlich wol verdient."

Wolff.

Die Betrogne.

„Wahrlich, es iſt Zeit, Herr Ritter,
Es iſt Zeit von hier zu geh'n,
Denn es ſchwillt mir an der Leib
Und mein Kleid wird mir zu kurz.
Schämen muß ich mich vor meinen
Mädchen; wenn ſie mich bekleiden,
Seh'n ſie ſich einander an,
Und das thun ſie ſtets mit Lachen.
Ihr habt ganz gewiß ein Schloß,
Wohin wir uns retten können.
Ihr wißt ſicher eine Frau,
Die mir beiſteht im Gebären." —
„Ei, gebäret nur, Sennora!
Mit mir macht' es ſo die Mutter.
Ich bin eines Bauers Sohn,
Der ſein Brod ſich ſchwer verdient."

Wolff.

Die zürnende Infantin.

Hoch am Himmel ſteht der Mond,
Wie zur Mittagszeit die Sonne,
Als der gute Graf Al'man
Bei der Königin geſchlafen.
Wußt' es doch kein Menſch von Allen,
Soviel auch am Hofe dort;
Einzig die Infantin wußt es,
Die in jener Kammer lag.
Alſo ſprach zu ihr die Mutter,
Redete alſo zu ihr:
„Was ihr immer ſeht, Infantin!
Was ihr immer ſehet, ſchweigt!
Es wird Graf Al'man euch ſchenken
Einen Mantel fein von Gold."
„Böſes Feu'r verbrenne, Mutter!
Solchen Mantel, fein von Gold,
Wenn bei meines Vaters Leben
Mein Stiefvater leben ſoll."
Weinend iſt ſie fortgegangen,
Und ihr Vater ſah's, der König.
„Warum weinet ihr, Infantin?
Saget, was euch weinen macht?" —
Grade war ich bei dem Eſſen,
Aß Weinſuppe, als herein
Kam Graf Aleman gegangen
Und ſie ſchüttet auf mein Kleid." —
„Schweiget, meine Tochter! ſchweiget,
Nehmet das nicht ſo zu Gemüth,
Denn der Graf iſt jung und luſtig
Und er hat's aus Scherz gethan."
„Brenne böſes Feuer, Vater!
Solches Lachen, ſolchen Scherz
Als er mich nahm in die Arme
Und ſich zu mir legen wollt." —
„Nahm er euch in ſeine Arme,
Wollte, daß ihr bei ihm lägt;
Ehe noch die Sonn' am Himmel,
Send' ich ihm den bittern Tod"

Wolff.

Die unglücklich Vermählte.

„O du ſchlimm vermählte Schöne!
Von den Holden, die ich ſah,
Traurig und betrübt dich ſchauend,
Sage mir die Wahrheit ja.
Willſt du einen Liebſten wählen,
Laß um And'ren mich nicht ſteh'n.
Da mit and'ren Frauen, Herrin!
Deinen Gatten ich geſeh'n,
Die er ſtreichelte und küßte;
Böſes redet er von dir,
Und er ſchwur und ſchwur es wieder,
Schläge würd' er reichen dir." —
D'rauf erwiedert die Sennora,
Darauf ſprach und ſagte ſie:
„Nimm mich mit dir fort, Herr Ritter!
Nimm mich mit dir fort von hie
Nach dem Lande, wo du weileſt,
Dir zu dienen, weiß ich gut,
Will das Kämmerlein dir ordnen,
Wo ſich's dann ſelbander ruht. —
Will das Nachtmahl dir bereiten,
Recht, wie es für dich muß ſein,

Fette Hennen und Kapaunen,
And're Dinge noch ſo fein.
Meinen Mann kann ich nicht lieben,
Und ich bin ihm wahrlich gram,
Er verbittert mir das Leben,
Wie dir's ſchon zu Ohren kam."
Als ſie ſolches juſt geſprochen,
Ueberraſcht ſie ihr Gemahl:
„Sprich, Verrätherin! was thuſt du?
Treffen ſoll dich Todesqual." —
„Und weßhalb, Sennor! weßhalb denn?
Wann verdient' ich ſolches, wann?
Keinen Mann hab ich umarmt,
Sondern mich umarmt ein Mann.
Strafe, die nur er verdiente,
Wird von euch mir auferlegt,
Daß eu'r Arm mich mit dem Zügel
Eures Roſſes heftig ſchlägt,
Daß mit Gold- und Seiden-Stricken
Ihr mich bald erdroſſelt habt
Und in dem Orangengarten
Dann lebendig mich begrabt
In dem Grab von Marmorſteine,
Das mit Gold iſt ausgeſchmückt,
Eine Grabſchrift muß d'rauf kommen,
Wo mein Leid ſo ausgedrückt:
Aller Blumen Blume ruhet
Um der Liebe willen hier.
Wer da ſtirbt aus wahrer Liebe,
Laſſe ſich begraben hier;
Alſo macht' ich es, ich Aermſte,
Weil es ſo ergangen mir."

Wolff.

Der Verurtheilte.

„Graf, es thut mir Leid um euch,
Daß beſchloſſen euer Tod;
Denn die Schuld, die ihr begangen,
Iſt ſo ſträflich eben nicht.
Wol kann man entſchuldigen,
Fehler, die die Liebe macht.
Und ich bat für euch den König,
Daß er möge euch befrei'n;
Doch der König, voller Zürnen,
Wollte mich nicht hören an,
Und das Urtheil, ſo geſprochen,
Ließ nicht widerrufen ſich;
Denn ihr ſchlieft bei der Infantin,
Die ihr habt bewachen ſollen.
Hättet ihr euch doch um Damen
Nie gekümmert, Vetter mein;
Wer ſich viel um ſie bemühet,
Hoffet wol, es bring' ihm Glück,
Doch dem Tod, dem Untergange,
Dem entgeht er, wahrlich! nicht,
Denn die Feſtigkeit der Frauen
Hat nie Dauer noch Beſtand." —
„Guter Oheim, ſolche Worte,
Die ertrag' ich nimmermehr,
Lieber will ich fur ſie ſterben,
Als fortleben ohne ſie.

Wolff.

Die gute Tochter.

Auf und nieder ſchritt der Graf,
Auf und nieder, ſchmerzerfüllt,
Schwarze Rechnungen in Händen,
Die er laut zu leſen pflegte,
Traur'ge Worte dazu redend,
Worte, daß man weinen möchte:
„Tochter, ich ſeh' dich erwachſen,
Zur Vermählung alt genug,
Und mein größtes Leid iſt, daß ich
Keine Mitgift hab' für dich." —
„Schweiget doch, mein Vater, ſchweiget!
Traget doch darum kein Leid!
Denn wer eine gute Tochter
Hat, der nennt mit Recht ſich reich;
Und wer eine böſe Tochter
Hat, begrabe lebend ſie,
Sie erniedrigt ſein Geſchlecht
Und das darf ihm nicht geſcheh'n; —
Ich, wenn ich mich nicht vermähle,
Kann ja in ein Kloſter geh'n."

Wolff.

Die kluge Maid.

Eine ſchöne junge Maid
Aus dem ſchönen Frankenland
Hat, heimkehrend nach Paris,
Von dem Wege ſich verirrt,
Und verweilt bei einer Eiche,
Bis ſich ein Gefährte finde.

Und nicht lange, kommt ein Ritter,
Deſſen Weg geht nach Paris.
Kaum hat ihn die Maid erblickt,
Als ſie freudiglich ihm zuruft:
Nehmt mich mit euch, edler Ritter,
Iſt es anders euch genehm. —
„Sehr genehm iſt mir's, Segnora,
Sehr genehm, mein ſchönes Kind."

Von dem Pferde ſtieg der Ritter,
Um zu Dienſten ihr zu ſein.
Hob die Schöne auf das Kreuz
Und ſchwang dann ſich in den Sattel.
Unterweges fing er an
Ihr von Liebe vorzuſprechen.
„Schweigt, Herr Ritter, ſchweiget ſtill,
Laſſet ab von ſolcher Thorheit.
An mir haftet eine Krankheit,
Die ſich, wie die Peſt dem anhängt,
Der ſich allzuſehr mir nahet." —
Ganz beſtürzt vor Schreck und Angſt
Blieb der Ritter ſtarr und ſtumm.

Als er in Paris nun einritt,
Lächelte die Maid ihn an.
„Sagt, was lacht ihr ſo, Segnora,
Was ſcheint euch ſo lächerlich?
Ob des Ritters muß ich lachen,
Und ob ſeiner großen Zagheit:
Hat die Maid auf freiem Felde,
Und wagt nicht, ſie zu berühren! —

Sehr beſchämt ſprach drauf der Ritter:
„Kehrt zuruck mit mir, Segnora;
Denn ich hab' etwas vergeſſen." —
Drauf verſetzt die kluge Maid:
Nie werd' ich zurucke kehren,
Und ſelbſt, wenn ich ſolches thäte,
Dürfte Niemand mich berühren:
Bin des Frankenkönigs Tochter
Und der Kön'gin Conſtantina.
Wer ſich wollt' an mir vergreifen,
Uebel würd' es ihm gelohnt! —

von Jariges (Beauregard-Pandin.)

Graf Alarcos.

Einſam hütete das Zimmer,
Wie ſie pflegte, die Infantin,
Unmuthsvoll und unzufrieden
Ob des Lebens, das ſie führte.

Denn ſie ſah' die Jugendblüthe
Ihrer Jahre täglich ſchwinden,
Und den König unbekümmert,
Ob vermählt ſie werd', ob nicht.

Nun mit ſich zu Rathe gehend,
Wem ihr Leiden ſie endecke,
Däucht' es endlich ihr das Beſte,
Ihren königlichen Vater
Auf ihr Zimmer einzuladen,
Und ihm frei zu offenbaren
Ihr Geheimniß, ihr Begehren,
Und der König fand ſich ein.

Wie ſo einſam er ſie ſahe,
Ganz allein und abgeſchieden,
Und ihr Antlitz, das ſo ſchön war,
Noch betrübter als gewöhnlich,
Da konnt' es ihm nicht entgehen,
Daß ein ſchweres Leid ſie drückt'.

„Was betrübt euch ſo, Infantin?
Was geſchah euch, liebe Tochter?
Laßt mich wiſſen euren Kummer,
Und verbannet allen Trübſinn:
Iſt bekannt mir euer Uebel,
Werd' ich's auch zu heilen wiſſen."

Nun, ſo wißt, mein edler König,
Schwer erkranket iſt mein Leben,
Das die Mutter, im Verſcheiden,
Euch ſo ſorglich hat empfohlen.
Gebt mir, Vater, einen Gatten,
Wie mein Alter ihn verlangt.
Schamroth macht mich dieſe Bitte,
Und nur ungern thu' ich ſie,
Denn, wol hättet ihr ſchon lange
Alſo für mich ſorgen ſollen. —

Als er ihr Geſuch vernommen,
Sprach der edle König alſo:
„Euch allein, Infantin, habt ihr,
Und nicht mich der Schuld zu zeihen.
Längſt ſchon wäret ihr vermählet
Mit dem Könige von Ungarn,
Hättet ihr die Abgeſandten
Anzuhören nicht verweigert.
Denn daheim an unſern Höfen
Bot für euch ſich keine Auswahl,
Da ſich nicht ein Einziger
Gleich an Rang euch und Geburt fand,
Außer Graf Alarcos, welcher
Schon vermählt und Vater war." —

Laßt, o König, den Alarcos,
Ihn, den Grafen, zu euch laden,
Und nach aufgehobner Tafel
Sagt zu ihm in meinem Namen:
Jenes Wort's mög' er gedenken,
Das er einſtens mir gegeben,
Und das nicht von ihm ich heiſchte,
Sondern frei von ihm empfing:
Immerdar zu ſein mein Gatte
Und als Gatin mich zu ehren.
Dieſes war ich gern zufrieden,
Und noch nie hat mich's gereu't.
Nahm die Gräfin er zum Weibe,
Mag er ſehn, wie er das gut macht.
Um ihn mied ich die Vermählung
Mit dem Könige von Ungarn.
Hat er drauf gefreit die Gräfin,
So iſt ſein, nicht mein die Schuld. —

Wie von Sinnen war der König,
Als er hörte dies Bekenntniß
Doch bald kehrt ihm die Beſinnung,
Und er ſprach voll Zorns die Worte:
„Schlecht habt ihr befolgt die Lehren,
So die Mutter euch gegeben,
Schlecht beachtet, was die Ehre
Eures Hauſes forderte!
Habt ihr Wahrheit mir verkündet,
So iſt eure Ehr' verloren.
Denn vermählt könnt ihr nicht werden,
Weil die Gräfin noch am Leben;
Und beſteht ihr auf Vermählung,
Auf des Grafen Wort euch ſtützend,
Werden euch die Menſchen alle,
Als ein böſes Weib verdammen.
Gebt mir euren Rath, o Tochter,
Denn ich weiß hier nicht zu rathen.
Todt iſt eure Mutter, welche
Sonſt mir Rath zu geben pflegte." —

Nun ſo will ich, edler König,
Meinen beſten Rath euch geben
Tödten muß der Graf die Gräfin,
Ohne daß es Jemand wiſſe,
Muß verbreiten, daß ein Uebel
Plötzlich ſie hat weggerafft.
Dann erfolge die Vermählung,
Gleich als wäre nichts geſchehen.
Auf die Weiſe, edler König,
Wird gerettet meine Ehre. —

Drauf begab ſich weg der König,
Nicht ſo froh, wie er gekommen,
Gar nachdenklich ob der Kunde,
Die ſo eben ihm geworden.
Und den Grafen er gewahrte
Unter Vielen, alſo redend:
„Was nun frommt es, liebe Herren,
Einer Schönen treu zu dienen?
Alle Huldigung iſt eitel,
Wo der Unbeſtand regiert.
Doch von mir kann man nicht ſagen,
Was ich eben ausgeſprochen.
Denn beſaß die Holde, der ich
Einſtens mich gewidmet hatte,
Meine ganze Lieb' und Neigung,
Lieb' ich jetzt ſie nur noch mehr.
Und von mir mag man wol ſagen:
Wer recht liebt, vergißt erſt ſpät." —

Alſo redend, ward Alarcos
Ihn gewahr, den edlen König,
Und ſofort den Kreis verlaſſend,
Ging er mit ihm ſeines Weges.
Und der König ſprach zum Grafen
Mit viel Höflichkeit die Worte:
„Werther Graf, auf Morgen lad' ich
Euch zu meiner Tafel ein.
Speiſ't mit mir und laſſet eurer
Unterhaltung mich erfreun." —

Mit Vergnügen füg' ich mich
Dem, was eure Hoheit wünſchet.
Laßt mich eure Hände küſſen
Für die Königliche Gnade,
Die mich morgen hier verweilt;
Denn ich dachte abzureiſen,
Da die Gräfin, nach dem Briefe,
Den ſie ſandte, meiner harrt. —

Als des andern Tags der König
In den Saal trat, nach der Meſſe,
Setzt' er ſich alsbald zur Tafel,
Nicht, als ob ihn Eßluſt triebe,

Sondern, daß der Graf vernehme,
Was er ihm zu künden hatte.
Reichlich war beſetzt die Tafel,
Wies der königlichen ziemt.

Als geendet war das Gaſtmahl,
Und ſich Alle wegbegeben,
Blieb der König mit dem Grafen
Annoch an der Tafel ſitzen.
Und alſo hub er nun an,
Ihm den Auftrag zu verkünden:

„Etwas hab' ich euch zu ſagen,
Das mir nicht gereicht zur Freude.
Klagen muß ich über euch,
Weil ihr euer Wort gebrochen.
Ihr gelobtet der Infantin
Was ſie nicht von euch begehrte:
Immerdar zu ſein ihr Gatte,
Und dieß war ſie gern zufrieden.
Daß ihr euer Wort nicht hieltet,
Will ſie jetzt nicht weiter rügen;
Andres hab' ich euch zu ſagen,
Das euch härter treffen wird:
Tödten müſſet ihr die Gräfin,
Meine Ehre herzuſtellen,
Und verbreiten, daß ein Uebel
Plötzlich ſie hinweggerafft.
Dann erfolge die Vermählung,
Gleich als wäre nichts geſchehen,
Daß nicht länger meine Tochter,
So ihr liebtet, ehrlos ſei."

Angehöret dieſe Rede,
Gab der Graf zur Antwort dieſes:
Läugnen kann ich nicht, o König,
Was geſagt hat die Infantin.
In der Wahrheit iſt gegründet,
Alles, was von mir ſie bezicht.
Nur aus Furcht vor euch, mein König,
Schloß ich die Verbindung nicht.
Eure Hoheit, glaubt' ich, würde
Die Einwilligung verſagen.
Gern will ich mit der Infantin,
Mein Gebieter, mich vermählen;
Doch zu tödten die Gemahlin
Kann ich nimmer mich entſchließen.
Denn den Tod darf nicht erleiden,
Wer nichts Böſes hat verübt. —

„Sterben muß ſie, edler Graf,
Das erfordert meine Ehre!
Warum habt ihr nicht gleich Anfangs
Wohl erwogen, was ihr thatet?
Wird die Gräfin nicht getödtet,
So müßt ihr das Leben laſſen.
Um der Fürſten hohe Ehre
Starb ſchon Mancher unverſchuldet,
Drum iſt es nichts Unerhörtes,
Daß die Gräfin ſterben ſoll." —

Tödten will ich ſie, mein König,
Doch nicht treffe mich die Sünde:
Mögt ihr euch mit Gott verſühnen
An dem Ende eurer Tage!
Ich betheure eurer Hoheit
Jetzt bei meiner Ritterehre,
Daß ich's mit dem Leben büße,
Wenn ich mich noch länger weigre,
Selbſt zu tödten die Gemahlin,
Die nichts Böſes hat verübt.
Und ich will, wenn ihr es wünſchet,
Mich ſofort zu ihr verfügen. —

„Reiſt mit Gott, mein edler Graf,
Rüſtet euch ſogleich zur Reiſe!" —

Weinend reiſ't der Graf von dannen,
Weinend, ohne Troſt und Hülfe,
Um die Gräfin bitter weinend,
Die er mehr als Alles liebte.
Um die Kinder gleichfalls weinend,
Deren ſie ihm drei geboren.
An der Bruſt lag noch das Jüngſte,
Das die Gräfin ſelber ſäugte.
Von drei Ammen, die ſie hielt,
Wollt' es keine Nahrung nehmen;
Von der Mutter, die's wol kannte,
Wollt' es nur geſäuget ſein.
Klein auch waren noch die andern,
Ihrer ſelbſt ſich kaum bewußt.

Eh' der Graf die Gräfin ſahe,
Sprach er alſo zu ſich ſelber:
„Wie vermag ich's, zu ertragen,
Wenn ſie, frohen Angeſichtes,
Mir entgegenkommt, nicht ahnend,
Daß ſo nah' ihr letztes Stündlein.
Ich Elender nur bin ſchuldig,
Auf mir laſtet alle Sünde."

Und indem er alſo ſprach,
Kam die Gräfin ihm entgegen;
Denn ein Page that ihr Meldung,
Daß der Graf ſchon angekommen.
Wol gewahrte ſie die Trauer
Auf des Grafen Stirn gelagert,
Sah' die thränenvollen Augen,
Ganz verſchwollen von dem Weinen,
Da des Glückes er gedachte,
Das er zu zerſtören ging.

Zu dem Grafen ſprach die Gräfin:
„Seid willkommen, Herzgeliebter!
Sagt, was habt ihr, Graf Alarcos,
Weshalb weint ihr, theures Leben?
Wie ſeid ihr ſo umgewandelt,
Daß ich erſt euch kaum erkannte?
In den Mienen und Gebärden
Scheint ein Andrer ihr geworden.
Laßt mich theilen euren Kummer,
Wie ich eure Freude theile!
Laßt mich, Graf, gleich Alles wiſſen,
Daß ich nicht der Angſt erliege!" —

Wol werd' ich's euch ſagen, Gräfin,
Wenn gekommen iſt die Stunde. —

„Wollt ihr mir es länger bergen,
Tödtet mich die bange Sorge." —

Quälet mich nicht, theure Gattin,
Noch iſt nicht die Stunde kommen.
Laßt uns gleich zu Abend ſpeiſen
Von dem, was im Haus ſich findet. —
„Schon geſorgt iſt für das Eſſen
Diesmal, ſo wie jederzeit."

An den Tiſch nun ſetzt der Graf ſich,
Doch genießt er keinen Biſſen.
Ihm zur Seite ſind die Kinder,
Die er liebte wie ſein Leben.
Rückwärts wirft er ſich im Seſſel,
Thut, als ob er ſchlafen wollte,
Und die Thränen ſeiner Augen
Rinnen ſtrömend von den Wangen.

Als die Gräfin dies gewahrte,
Das ſie nicht zu deuten wußte,
That ſie keine Frage weiter;
Denn ſie wagte nicht zu reden.
Bald erhob der Graf ſich wieder,

Sagt', er wolle ſchlafen gehen.
Und die Gräfin ſagt' einſtimmend,
Daß auch ſie zu ſchlafen wünſche;
Aber keins von Beiden fühlte
Das Bedürfniß auszuruhn.

Es begab ſich Graf und Gräfin
Nun ſofort ins Schlafgemach,
Ihnen folgten nicht die Kinder,
Denn der Graf wies ſie zurück.
Nur das Jüngſte, daß die Gräfin
Säugte, wurde mitgenommen.
Schnell verſchloß der Graf die Thür,
Was zu thun er nicht gewohnt war,
Und er hub nun tief erſchüttert,
Zitternd, ſo zu reden an:

„Unglückſeligſte der Frauen,
Höchſt unglücklich iſt dein Schickſal!“ —

Unglückſelig bin ich nimmer,
Vielmehr halt' ich mich für glücklich:
Daß ich euch zum Gatten habe,
Iſt ja ſchon ein großes Glück! —

„O ihr wißt nicht, edle Gräfin,
Daß dies euer Unglück iſt.
Wißt, daß ich in frühern Tagen
Einer ew'ge Treu geſchworen;
Und die Ein' iſt die Infantin,
Die uns Beid' in's Unglück ſtürzt.
Ich verſprach, ſie heimzuführen,
Und ſie war dieß gern zufrieden,
Und nun heiſcht ſie mich zum Gatten
Bei der Treu, ſo ich geſchworen.
Und ſie kann mit Fug und Recht
An mich ſolche Fordrung machen.
Solches weiß ich durch den König,
Ihren Vater, dem ſie's ſagte,
Und noch Andres fordert dieſer,
Der in's Herz den Dolch mir ſtößt.
Er verlangt, daß ihr, o Gräfin,
Euer Leben laſſen ſollet,
Denn der Ehr' iſt er beraubt,
Weil ihr noch am Leben ſeid!“

Als die Gräfin dieß vernahm,
Stürzte ſie bewußtlos nieder;
Doch als die Beſinnung kehrte,
Brach ſie in die Worte aus:
„So belohnt ihr, Graf, die Treue,
So die Liebe eurer Gattin?
Wolltet ihr mein Leben ſchonen,
Würd' ich euch den Rath ertheilen,
In die Heimath mich zu ſenden,
Wo mein Vater gern mich aufnimmt.
Eurer Kinder ſorg' ich beſſer
Als Sie, die mir folgen wird.
Eure Treu bewahr' ich euch,
Wie ich immer ſie bewahrte.“ —

Sterben müßt ihr, edle Gräfin,
Eh' der Tag beginnt zu dämmern. —

„Ganz verlaſſen, Graf Alarcos,
Bin ich und auf mich verwieſen.
Denn mein Vater iſt ergrauet,
Und die Mutter längſt verblichen,
Und getödtet ward mein Bruder,
Er, der edle Graf Garcia;
Bloß aus Furcht vor ſeiner Macht
Ließ der König ihn ermorden.
Mein Tod iſt's nicht, was mich ſchmerzt,
Weil ich einmal ſterben ſoll;
Nur der Kinder jammert mich;
Sie verlieren ihre Mutter.
Laßt hieher ſie kommen, Graf,
Daß ſie ſehen, wie ich ſterbe.“ —

Nie in eurem Leben, Gräfin,
Seht ihr eure Kinder wieder.
Dieſes Kleine hier umarmet,
Denn nur dieſes wird euch miſſen.
Euer Schickſal ſchmerzt mich tief,
Mehr als je mich etwas ſchmerzte.
Euch erretten kann ich nicht,
Denn es gilt mehr als mein Leben.
Fleht zu Gott um ſeine Gnade,
Länger ſäumen darf ich nicht.

„Laßt mich nur noch, edler Graf,
Still verrichten mein Gebet.“ —

Faßt euch kurz und endet bald,
Eh' der Tag beginnt zu dämmern. —

„Bald ſoll es geſchehen ſein,
Schnell wie ein Ave Maria.“ —

Hierauf knieete ſie nieder
Und hub ſo zu beten an:
„Ich befehl', Allgütiger,
Meine Seel' in deine Hände.
Richte meine Sünden nicht
Nach dem, was verdient ſie haben,
Sondern nach Barmherzigkeit
Und in deiner Gnadenfülle. —
Allbereits iſt, edler Graf,
Still verrichtet mein Gebet.
Euch empfehl' ich dieſe Kinder,
So ich euch geboren habe.
Bittet Gott für mich, ſo lange
Er das Leben euch noch friſtet.
Solches darf ich billig fodern,
Weil ich unverſchuldet ſterbe.
Gebt das Kind mir auf den Schoos,
Daß zum letztenmal ich's tränke.“ —

Weckt es nicht, ich bitt' euch, Gräfin,
Laßt es ſchlummern ungeſtört.
Zu euch fleh' ich um Vergebung!
Schon beginnt der Tag zu dämmern. —

„Euch vergiebt die treue Liebe,
So ich ſtets zu euch getragen.
Doch verzeih' ich nicht dem König,
Und auch der Infantin nicht.
Beide lad' ich feierlichſt
Vor das höchſte der Gerichte,
Wo ſie ſich zu ſtellen haben
Binnen dieſen dreißig Tagen!“

Und indem ſie alſo ſprach,
Trat der Graf raſch auf ſie zu
Und warf ſchnell ihr um den Hals
Einen Schleier, den ſie trug,
Schnürte dann, mit beiden Händen
Ihn erfaſſend, zu die Kehle,
Und nicht eher ließ er ab,
Bis kein Leben mehr ſich regte.
Als nunmehr der Graf ſie ſahe
Ganz verblichen und entſeelet,
Zog er eilends von der Todten
Ab die Kleider und Gewänder,
Trug ſodann ſie in das Bette,
Zog die Decke drüber hin.
Und hierauf ſich raſch entkleidend
Legt' er ſich an ihre Seite,
Sprang dann auf und rief herbei
Alle Diener ſeines Hauſes.
„Helfet, helft ihr, meine Diener,
Eure Gräfin liegt im Sterben!“
Und es fanden todt die Herrin,
Die herbei zu Hülfe eilten.

Alſo ſtarb die edle Gräſin
Wider Recht und Billigkeit.
Aber auch die Andern ſtarben
Innerhalb der dreißig Tage:
Nach Verlauf des zehnten Tages
Starb urplötzlich die Infantin,
An dem zwanzigſten der König,
Und der Graf am dreißigſten,
Um dort Rechenſchaft zu geben
Vor dem allerhöchſten Richter.

Hier leih' Gott uns ſeine Gnade
Und dort ew'ge Freudenfülle! —

von Jariges.

Gayferos.

Auf erhöhtem Seſſel ſitzend,
Stutzte mit der goldnen Scheere
Ihres Söhnleins Haar die Gräſin,
Und ſprach zu ihm Schmerzensworte,
Worte von ſo ſchwerem Leide,
Daß der Knabe weinen mußte:
„Möge Gott dein Leben ſchützen,
Und zum Mann dich reifen laſſen,
Und dir Glück in Waffen geben,
Wie Roland, dem Paladine,
Daß du, Sohn, einſt rächen mögeſt
Deines Vaters ſchnöden Mord.
Meuchlings ward er hingemordet,
Daß der Mörder heim mich führe.
Mein Vermählungsfeſt war prachtvoll,
Doch ihm fehlte Gottes Segen.
Stattliche Gewänder trug ich,
Reicher hat ſie keine Fürſtin."

Ob der Knabe noch ſehr jung war,
Hat er Alles wohl verſtanden.
Gayferos gab zur Antwort,
Merket wol, was er da ſagte:
„Darum bitt' ich Gott im Himmel,
Und die heilige Marie!" —

In der Nähe ſich befindend,
Hatte dieß der Graf vernommen.
„Schweiget, Gräſin, ſchweiget eure
Zügelloſe Lügenzunge!
Ich bin nicht des Grafen Mörder,
Noch hab' ich ihn tödten laſſen.
Aber dieſe Worte, Gräſin,
Soll mir euer Knabe büßen!" —

Und er ließ die Knappen kommen,
Seines Vaters alte Diener,
Um ihn aus der Welt zu ſchaffen.
Welchen Tod er anbefahl,
Grauſig iſt es anzuhören:
„Abhaut ihm den Bügelfuß,
Und ſodann die Falkenhand.
Einen Finger und ſein Herz,
Bringet mir als Zeichen her." —

Und ſchon ſchleppen ſie ihn fort,
Ihn, den kleinen Gayferos;
Doch es jammert ſie des Knaben,
Daß ſie mitleidsvoll ſich ſagen:
„Du gerechter Gott im Himmel,
O du heilige Marie!
Welcher Lohn erwartet uns,
Wenn wir dieſen Knaben tödten!"

Als ſie alſo ſich bedenken,
Unentſchloſſen, was zu thun,
Sehn ſie eine Hündin kommen,
Die der Gräſin angehört.
Einer nun von ihnen ſprach,
Merket wohl, was er da ſagte:
„Dieſe Hündin laßt uns tödten
Und ihr Herz dem Grafen bringen.
Sodann ſchneiden wir dem Knaben
Einen ſeiner Finger ab,
Um durch dieſes beſſre Zeichen
Beim Galvan uns zu bewähren." —

Als ſie nun dem Gayferos
Einen Finger abgeſchnitten,
Sprachen ſie: „Hör' unſern Rath;
Ferne dich ſofort von hier,
Und laß hier dich nimmer ſehn." —
Hierauf gaben ſie ihm an,
Welchen Weg er nehmen ſolle.
„Gehe nun von Ort zu Ort,
Bis du kommſt zu deinem Oheim." —

Ganz verlaſſen wandert nun
Gayferos durch die Welt;
Und die Knappen kehren heim
Zum Galvan, dem böſen Grafen,
Reichen Herz und Finger dar,
Sprechend daß ſie ihn getödtet.

Als die Gräſin dieſes hörte,
Schrie ſie auf vor Schmerz und Jammer,
Und ein Strom von Thränen löſ'te
Endlich die gepreßte Bruſt.
Indeß wandert Gayferos
Raſtlos weiter Tag und Nacht,
Bis er zu dem Ort gelangt,
Wo ſein Oheim ſich befand.

„Gott behüte dich, mein Oheim!" —
Sei willkommen mir, mein Neffe!
Welcher Stern führt dich zu mir?
Laß ſofort mich alles wiſſen. —

„Nicht ein guter Stern iſt's, Oheim,
Welcher mich hierher geführt.
Galvan wollt' in ſeinem Grimme
Meuchlings mich ermorden laſſen.
Doch weshalb ich zu euch komme,
Warum ich euch innigſt bitte:
Laßt den Mord von eurem Bruder,
Meinem Vater, Beid' uns rächen.
Er hat heimlich ihn ermordet,
Daß er heimführ' meine Mutter." —

Sei getroſt, mein guter Neffe,
Und beruhige dein Herz.
Denn furwahr, wir wollen Beide
Meines Bruders Tod einſt rächen. —

Als nun mit der Zeit, der Jahre
Mehrere verſtrichen waren,
Sprach einſtmals zu ſeinem Oheim
Gayferos dieſe Worte:

Nunmehr laßt uns, Oheim wandern
Nach Paris, der großen Stadt,
Angethan wie arme Pilger,
Daß Galvan uns nicht erkenne.
Denn ſonſt ſind wir vor dem Wüth'rich
Unſers Lebens nicht geſichert.
Unſre ſeidnen Wämſe decke
Ein zerriſſnes Oberkleid.
Unſre Schwerter tragen wir,
Wohlverborgen uns zum Schutze,
Und die langen Pilgerſtäbe,
Daß man jene nicht vermuthe." —

Alſo traten nun die Pilger
Wohlgemuth die Wandrung an.
Auf dem Heerweg ziehn ſie Nachts
Und des Tags auf öden Pfaden.
Nach gar manchem ſauren Schritt
Haben ſie Paris erreicht.
Alle Thore ſind verſchloſſen,
Und kein Eingang zeigt ſich ihnen.
Siebenmal gehn ſie herum,
Ob ſich eine Oeffnung zeige,
Endlich bei dem achten Male
Finden ſie ein Hinterpförtchen.

Als ſie in der Stadt nun ſind,
Fangen ſie zu fragen an,
Nicht nach irgend einer Herberg'
Oder einem Hoſpital,
Sondern nach dem großen Palaſt,
Wo die edle Gräfin wohnt.
Und ſie gehn nach dem Palaſt,
Laſſen ſich der Gräfin melden,
Und als ſelber ſie erſcheint
Sprechen ſie zu ihr die Worte:
„Gott behüte euch, o Gräfin!“ —
Seid willkommen mir ihr Pilger! —
„Laßt uns eine Gabe reichen,
Wie die Chriſtenliebe fordert.“
Geht mit Gott, ihr Pilgersleute;
Keine Gabe darf ich reichen,
Weil der Graf verboten hat,
Pilgersleute zu bewirthen. —

„Reicht uns eine kleine Gabe,
Nicht ſoll es der Graf erfahren.
Alſo möge Gayferos,
Wo er ſein mag, Mitleid finden.“ —
Als ſie dieſen Namen hörte,
Fing ſie ſchwer zu ſeufzen an
Und ließ Wein und Eſſen bringen.

Indem dieſes noch geſchah,
Trat mit eins der Graf hinzu.
„Was muß ich hier ſehen, Gräfin?“
Hab' ich euch nicht ſtreng verboten,
Keinen Pilger zu bewirthen?
Und er gab ihr einen Fauſtſchlag,
Daß die kleinen Perlenzähne
Auf den Boden niederfielen.

Drauf die Pilger alſo ſprachen:
„Weil die Gräfin Gutes thut,
Hat nichts Böſes ſie verdient.“ —
Schweigt, ihr Pilger, denn hier habt ihr
Keineswegs mitzuſprechen! —

Da zog Gayferos ſein Schwert
Und verſetzt' ihm ſolchen Hieb,
Daß das Haupt von ſeinen Schultern
Auf den Boden niederſtürzte.
Weinend fragte dann die Gräfin!
„Sagt mir, Pilger, wer ihr ſeid,
Die den Grafen mir erſchlagen?“ —

Wiſſet, ich bin Gayferos,
Euer erſtgeborner Sohn. —
„Solches kann ich nimmer glauben;
Den ſein Finger und ſein Herz,
Zeugen mir vom Gegentheil.“ —
Keines Menſchen iſt das Herz,
Das man vorgewieſen hat;
Aber wol der Finger iſt es,
Der mir, wie ihr ſehet fehlt. —

Dieſes hörend warf die Gräfin
Sich in Gayferos Arme.
Und ſo ward ihr bittres Leid
Plötzlich umgewandt in Freude.

von Jariges.

Romanze von Don Triſtan.

Schwergetroffen liegt Don Triſtan
An der Lanzenwunde krank,
Die mit giftgetränktem Speere
Ihm ſein Ohm der König gab.
Gab ſie ihm von einem Thurme,
Weil er nah es nicht gewagt.
In dem Körper ſteckt das Eiſen,
Draußen zittert noch der Schaft.
Alſo krank fühlt ſich Don Triſtan,
Daß er Gott den Geiſt befahl;
Kam zu ihm Donna Iſolde,
Die ſein holdes Liebchen war,
Tief verhüllt in ſchwarze Schleier,
Wie in Trauer angethan.
„Sei zur Raſerei verwundet,
Triſtan, wer euch alſo traf,
Und zu heilen ſeinen Schaden
Mög' er finden keinen Arzt.“
Mund an Mund ruhn ſie ſo lange,
Wie man eine Meſſe ſagt.
Beide weinen, von den Thränen
Wird das ganze Lager naß.
Aus den Waſſer ihrer Augen
Sproſſet eine Lilie klar;
Welche Frau davon genießet
Fühlt in Hoffnung ſich alsbald.

E. Geibel.

Romanze von Lanzarote.

Wol um keinen Ritter trugen
Schöne Damen ſo viel Sorge,
Wie um Ritter Lanzarote,
Da von England er gekommen.
Edelfrauen pflegten ſeiner,
Edelfräulein ſeines Roſſes,
Seinen Wein mit eig'nen Händen
Schenkt' ihm Donna Quintaniona,
Und die Königinn Ginevra
Ließ ihn Gunſt empfahn, die Holde.

Als er tief im Schlummer lag,
Daß kein Traum ihn ſtören mochte,
Hat die Kön'ginn ganz verſtört
Solche Klage laut erhoben:
Lanzarote, Lanzarote,
Wär't ihr früher doch gekommen,
Nimmer dann hätt' Orgulioſo
Jenes freche Wort geſprochen,
Daß er euch zum Hohne, Herr,
Mich zur Liebſten wählen wollte.“
Und ſchon wappnet Lanzarote
Seinen Leib in großem Zorne;
Von der Freundinn nimmt er Abſchied
Und nach ſeiner Straße forſcht er.
Unter einer grünen Fichte
Trifft er bald auf Orgulioſo;
Erſt mit Lanzen kämpfen ſie,
Greifen dann zu Eiſenkolben.
Bald verebbt die Kraft dem Frechen,
Und er ſtürzt geſtreckt zu Boden.
Sonder Zögern von den Schultern
Haut den Kopf ihm Lanzarote,
Und zu ſeiner Dame kehrt er,
Die ihn freundlich heißt willkommen.

E. Geibel.

Romanze vom Infanten Rächer.

Siehe, ſieh von wannen nahet
Rache fordernd der Infant,
Reitet hoch auf leichtem Sattel,
Reitet auf dem Renner ſchlank,
Um den Arm gehüllt den Mantel,
Und das Antlitz bleich vor Haſt,
Und in ſeiner Rechten ſchwingend
Einen Wurfſpieß nadelſcharf.
Einen Wurm im Jagen ſpießen
Kann er mit dem ſpitzen Stahl,
Der im Blute eines Drachen
Iſt gehärtet ſiebenmal,
Der auch ſiebenmal geſchärft iſt,
Daß er beſſer ſchneiden mag.
Wol aus Frankreich iſt das Eiſen,
Und aus Aragon der Schaft,
Und noch ſchärft er ihn im Reiten
An des Falken Flügelpaar.
All ſein Jagen gilt Don Quadros,
Der an ihm geübt Verrath,
Und nun findet er ihn endlich
In des Kaiſers Gegenwart,
Wie er in der Hand den Stab hält
Zeichen höchſten Richteramts.

Ob den Speer er ſchleud're,
Ueberlegt er ſiebenmal,
Aber bei dem achten Male
Wirft er keck nach ihm den Stahl.
Statt Don Quadros, wie er wollte,
Traf der Speer den Kaiſer gar,
Fuhr durch Oberkleid und Mantel,
Der von Purpurſammet war,
Fuhr zuletzt noch eine Elle
In das Eſtrich des Gemachs.

Sprach darauf zu ihm der Kaiſer,
Wol vernehmet, was er ſprach:
Warum warfſt nach mir, Verräther?
Warum warfſt nach mir, Infant?
„Wollt verzeihen mir, Herr Kaiſer,
Da nicht euch der Speerwurf galt;
Nach dem falſchen Quadros zielt' ich,
Der an mir geübt Verrath;
Sieben Brüder, die ich hatte,
Er erſchlug ſie mir zumal,
Und deßhalb von dir, o König,
Fordr' ich ihn heraus zum Kampf.“

Alle halten's mit Don Quadros,
Dem Infanten ſind ſie gram;
Nur nicht gram war ihm ein Fräulein,
Die des Kaiſers Tochter war.
Beide nahm ſie bei den Händen,
Beide führte ſie zum Platz.
Schon beim erſten Gange ſtürzte
Quadras nieder in den Sand.
Schwang ſich der Infant vom Roſſe,
Hieb das Haupt ihm hurtig ab,
Und geſpießt auf ſeine Lanze
Bracht er es dem Kaiſer dar.
Als dies ſah der Kaiſer, gab er
Ihm die Tochter zum Gemahl.

E. Geibel.

Romanze vom Grafen Lombardo.

In den Bergen von Moncayo
Auf dem ſteilen Felſenpfad
Ward der Graf Griſo Lombardo
Als Gefang'ner eingebracht.
Auf der Wallfahrt nach Sankt Jago
That er einer Maid Gewalt,
Die die Tochter eines Herzogs
Und des Papſtes Baſe war.
Als ſie drauf ihn hart verklagte,
Läugnet kühnlich er die That.
Vor den König Karl den Großen
Ward die Sache drum gebracht,
Und ſo lang die Klage währet
Thut den Grafen man in Haft.
Feſſeln trägt er an den Füßen
Schwere Schellen an der Hand.
Eine Kette doppelgliedrig
Legt man auch um ſeinen Hals.
Groß und lang iſt dieſe Kette,
Ganz umſchlingt ſie den Palaſt.
Doch ſie öffnet ſich und ſchließt ſich
In dem Saal des Königs Karl.
Wacht dort hielten ſieben Grafen
Und ſie ſchwuren insgeſammt,
Wenn der Graf ſich rühren ſollte,
Ihn zu tödten alſobald.
Als ſie dort erwartend ſtanden,
Wurde der Befehl gebracht,
Nehmen ſolle die Prinzeſſin
Den Gefangnen zum Gemahl.

E. Geibel.

Romanze von Albertos.

„„O wie ſeid ihr lieblich, Alba.
Schöner, als die Blume ſanft;
Dürft' ich ohne Bangen ſchlummern
Eine Nacht in eurem Arm,
Daß es nicht Albertos wüßte,
Eurer Jugend Ehgemahl.“
„„Auf die Jagd iſt er gezogen,
In Leons Geburg zur Jagd.““
„Iſt er auf der Jagd, o Herrinn,
Fall' auf ihm mein Fluch herab,
Tödt' ihm Raſerei die Hunde,
Und den Falken tödt' ein Aar,
Und ihm ſelbſt das Herz durchbohre
Eines ſchnöden Mohren Stahl.“
„„Steig vom Roſſe, Graf Don Griſos,
Denn es glüht der Sonne Brand;
Weiche Hände habt ihr, Ritter,
Doch wie ſeid ihr ſchwach und matt.““
„Wundert euch nicht drum, mein Leben,
Denn ich ſterb' in Liebesgram,
Und obwol ich leid' und ſterbe,
Weiſt ihr doch mein Werben ab.
An das Schloßthor pocht' Albertos
Plötzlich da mit lautem Schlag.
„„Wo verberg ich euch, Don Griſos,–
Daß ich meinen Ruf bewahr?““
Bei der Hand nahm ſie den Grafen,
Schloß ihn ein auf dem Altan,
Stieg hinab dann, ihrem Gatten
Aufzuthun in banger Haſt.
„Was erſchreckt euch ſo, Senora,
Denn ihr ſchaut verſtört und blaß,
Redet, ob ihr Wein getrunken,
Ob geheime Lieb ihr habt.“
„„In der That, mein Freund Albertos,
Nicht um ſolches trag ich Angſt;
's iſt weil ich verlor die Schlüſſel,
Jene Schlüſſel zum Altan.““
„Laßt euch das nicht kümmern, Alba,
Noch befürchtet Zank deshalb,
Denn wenn ſie von Silber waren
Schaff' ich neu aus Gold ſie an.
Aber ſagt, weß iſt die Rüſtung,
Die hier alſo glänzt und ſtrahlt?“

„„'s iſt die eure, Don Albertos,
Die ich putzte dergeſtalt.""
„Aber ſagt, weß iſt der Renner,
Den ich wiehern hör' im Stall?"
Als dies hörte Donna Alba
Sank ſie todt dahin vor Angſt.

E. Geibel.

Romanze von Roſenblüte.

Steht ein Schlößlein in Caſtilien,
Kühlenfels hat man's benannt;
Felſen heißen ſie das Schlößlein,
Aber kühl der Quell daran.
Unten ſind von Gold die Mauern,
Und die Zinnen Silber klar;
Zwiſchen Zinn' und Zinn' inmitten
Steht ein Sapphir jedesmal,
Der bei Nacht ſo helle funkelt,
Wie die Sonn am hohen Tag.

Drinnen wohnt ein junges Fräulein,
Roſenblüte zubenannt.
Um ſie freien ſieben Grafen,
Drei Herzög' aus wälſchem Stamm;
Doch in ihrem Uebermuthe
Weiſt ſie alle Freier ab,
Denn ſie liebt den Monteſinos,
Den ſie nie mit Augen ſah.
Da geſchieht's, daß Roſenblüte
Plötzlich aufſchreit in der Nacht.
Wol vernahm's der Kammerdiener,
Der vor ihrer Kammer lag.
„Sagt, was giebt es, edle Herrinn,
Roſenblüte, was geſchah?
Seid ihr ſchlimm erkrankt in Liebe,
Oder ſeid ihr thöricht gar?"

„„Thöricht bin ich nicht geworden,
Doch vor Liebe bin ich krank;
Auf und bringe mir nach Frankreich
Dieſen Brief in's ſchöne Land.
Gieb ihn dort dem Monteſino,
Den in Lieb' ich zugethan,
Sag' ihm, daß er heim mich ſuche
Auf den Blumenoſtertag;
Denn ich wollt' ihm angehören
Ich, die ſchönſte hier im Land,
Außer meiner eig'nen Schweſter,
Die in Feuer ſei verbrannt.
Ja, und wenn er mehr verlange,
Mehr noch ſoll' er dann empfahn,
Soll empfangen ſieben Schlöſſer,
Die die beſten hier im Land.""

E. Geibel.

Romanze vom König Rodrigo.

Don Rodrigo, Spaniens König
Ließ zu ſeiner Krone Glanz
Ein Turnier zuſammen rufen
Nach Toledo, ſeiner Stadt,
Sechzigtauſend Ritter kamen
Dort zuſammen auf dem Platz.
Als das Spiel nun war geordnet
Und ſich des Beginns verſah,
Kamen Leute von Toledo,
Brachten ihm die Bitte dar,
Vor den Thurm des Herkules
Möcht' er thun ein Schloß alsbald,
Wie vor ihm jedweder König
Es gethan bis dieſen Tag.
Doch er fügt hinzu kein neues,
Nein, er brach die andern all,
Denkend, hinterlaſſen habe
Herkules dort großen Schatz.
Aber da man eingetreten,
Ward man anders nichts gewahr,
Als nur Schriften, welche ſagten:
„König wardſt du dir zum Gram,
Denn der König, der hier eindringt,
Setzt ganz Spanien in Brand."
Fand man auch in einem Pfeiler
Eine Truhe reicher Art,
Drinnen ſeltne Banner lagen
Mit Geſtalten grauenhaft;
Araber zu Roſſe waren
Regungslos darauf gemalt;
Hoch die Schwerter um den Nacken
Und den Bogen in der Hand.
Don Rodrigo voll Entſetzen
Wandte ſich vom Schauen ab;
Sieh, da kam ein Aar vom Himmel,
Und der Thurm ging auf in Brand.

Vieles Volk ſogleich entſandt' er
Zur Erobrung Afrika's,
Fünfundzwanzigtauſend Ritter
Gab er an Don Julian;
Doch als er ſie überführte,
Ward er hart vom Sturm gefaßt,
Hundert Ruderſchiffe ſanken,
Und zweihundert Segler gar,
Und viertauſend Mann nur blieben
Ihm von ſeiner ganzen Schaar.

E. Geibel.

Romanze von den Infanten von Lara.

Wol in ſchlimmer Stunde wurde
Jener Heirathsſchluß verhandelt
Donna Lambra's von Burueva
Und des Don Rodrigo Lara.
Hochzeit hielten ſie in Burgos
Und Nachhochzeit drauf in Salas.
Hochzeit und Nachhochzeit währen
Sieben Wochen miteinander;
So viel Gäſte ſind gekommen,
Daß ſie Raum genug nicht haben,
Und doch fehlen noch die ſieben,
Die Infanten ſind von Lara.

Siehe, ſieh, von wannen kommen
Sie mit ihrem ganzen Anhang!
Tritt hervor ſie zu empfangen
Ihre Mutter, Donna Sancha.
„Seid geſegnet, meine Söhne,
Und die Stunde, da ihr kamet;
Dorten gehet auszuruhen
In der Gaſſe Cantarrana,
Findet dort geſetzt die Tiſche
Und bereitet ſchon die Mahlzeit.
Wenn ihr habt gegeſſen, Söhne,
Nicht heraus geht nach dem Platze,
Denn es ſind der Leute viele
Und erhebt ſich mancher Hader.

Nach der Mahlzeit gehen alle
Auf dem Markt Turnier zu halten,
Doch nicht gehen die Infanten,
Wie die Mutter es verlangt hat.
Da ſie nun gegeſſen hatten,
Warfen nach dem Ziel ſie Lanzen.
Werfen dieſe, werfen jene,
Keiner mag das Ziel erfaſſen.

Tritt hervor ein andrer Ritter
Dort aus Cordova vom Flachland,
Wirft den Speer nach ihrer Scheibe,
Trifft geſchickt hinein in's Schwarze.

Sprach darauf die Neuvermählte,
Nahm das Wort, und redet' alſo:
„Liebt ihr Damen, liebt ihr Damen,
Jede liebe nach Gefallen,
Doch mehr taugt ein einzger Ritter
Dort aus Cordova vom Flachland,
Mehr als zwanzig oder dreißig,
Die da ſind vom Stamm der Lara.“
Wol vernahm es Donna Sancha,
Nahm das Wort und redet alſo:
„Sprecht nicht ſolcherlei, Senora,
Solche Worte nimmer ſaget,
Denn es ward euch anvermählet
Heute Don Rodrigo Lara.“

— „Schweiget, Donna Sancha, ſchweiget
Euer Wort für euch behaltet:
Ihr gebaret ſieben Söhne,
Wie im wald'gen Sumpf die Bache.“

Wol vernahm's der alte Meiſter,
Der erzogen die Infanten;
Wandte ſich, und nach der Herberg
Ging er ſchweren Kummer tragend;
Fand er dort noch die Infanten,
Wie ſie mit den Lanzen warfen,
Nur der Jüngſte nicht von ihnen,
Der Gonzalo hieß Gonzalez.

Dieſer ſtand, die Bruſt gelehnet
Auf's Geländer des Altanes.
— „Wie doch kommſt du gar ſo traurig,
Sprich wer that dir Leides, Alter?“ —
Alſo dringend bat Gonzalo,
Daß der Greis ihm alles ſagte.
— „Aber ſei, o Sohn, gebeten,
Geh hinaus nicht nach dem Platze.'

Nicht gehorcht' ihm Don Gonzalo,
Sondern griff nach ſeiner Lanze,
Hoch auf ſeinem Roſſe reitend
Spreng't er gradeswegs zum Markte,
Sah dort ein Gerüſt errichtet,
Das berührt noch keiner hatte,
Hob ſich hoch in ſeinem Sattel,
Warfs herunter mit der Lanze.

Als er's in den Sand geworfen,
Rief er laut, und redet alſo:
„Liebt ihr Dirnen, liebt ihr Dirnen,
Jede liebe nach Gefallen,
Doch mehr taugt ein einz'ger Ritter,
Der da iſt vom Stamm der Lara,
Mehr als vierzig oder funfzig
Dort aus Cordova vom Flachland.“

Donna Lambra, die es hörte,
Ging in großem Zorn von dannen,
Ging in ihre Herberg haſtig,
Um die Ihren zu erwarten.
Fand ſie dorten Don Rodrigo,
Sprach zu ihm und redet' alſo:
„War ich jüngſt in Barbadillo,
Das mir erblich zugefallen;
Aber ſchlimm mit meinen Wächtern
Bin ich wahrlich dort berathen;
Denn die Söhne Donna Sancha's
Wagten zu bedräu'n mich alſo:
Kürzen wollten ſie das Kleid mir
Mir zur Schmach und großen Schande,
Und in meinem Taubenſchlage
Futtern ihre Edelfalken;
Auch erſchlugen ſie den Koch mir,
Der ſich barg in meinem Mantel,
Schafft ihr mir dafür nicht Rache,
Laſſ ich mich zur Mohrin machen.“

Ihr verſetzte Don Rodrigo,
Wol vernehmet, was er ſagte:
„Schweigt, o meine Herrin, ſchweiget,
Solche Reden unterlaſſet.
Volle Rach' an den Infanten
Denk' ich euch alsbald zu ſchaffen,
Denn ich hab' ein Netz für jene,
Daß die Leute jetzt und künftig
Davon zu erzählen haben.“

E. Geibel.

Andere Romanze von den Infanten von Lara.

Ausgerückt aus Canicoſa
Nach dem Thal von Arabiana
Harret dorten Don Rodrigo
Auf die Söhne Donna Sancha's.
Da durch's Feld von Palomares
Sieht er kommen groß Geſchwader,
Manchen Helm von ferne leuchtend,
Manche wohlverzierte Tartſche,
Manchen leichtgezäumten Renner,
Manchen Speer von gutem Stahle.
Iſt ein halber Mond das Zeichen,
Das ſie führen hoch im Banner.
Lauter Stimme zu Mahoma
Rufen ſie empor, zu Allah.
Alſo mächtig iſt ihr Kampfruf,
Daß die Felder wiederhallen.
Was noch ſonſt ihr Lärmen kündet,
Läßt auf großes Unheil rathen,
„Tod, ſo rufen ſie im Marſche,
Tod von Lara den Infanten!
Sei gerochen Don Rodrigo,
Der mit ihnen ſteht in Hader.“

Dorten ſteht Nuno Salido,
Der ſie auferzog vor Jahren;
Als er ſieht die Mohrenmaſſe,
Redet er zu ihnen alſo:
„O ihr vielgeliebten Söhne,
Hätte man mich längſt begraben,
Daß ich ſolchen Schmerz nicht ſähe,
Wie er hier mich nun erwartet.
Hätt' ich euch nicht auferzogen,
Kennt' ich nimmer ſolche Qualen,
Doch ich lieb' euch ſo, ihr Söhne,
Daß ſich mir die Seele ſpaltet.
Nimmer können wir entrinnen
So gewalt'gem Heidenſchwarme,
Laßt uns unſern Leib denn rächen
Und der Seele Heil beachten.
Mögen ſie das Leben nehmen,
Doch wir wollen's theuer laſſen.
Nicht beklagen wir's zu ſterben,
Da wir ſo den Tod bezahlen,
Und vereinigt fallen können,
Wie es tapfern ziemt im Kampfe.“

Da ſich drauf die Mohren nah'ten,
Schloß er jeden in die Arme,
Doch an Gonzalvico kommend
Küßt er ihn auf ſeine Wange.
„Sohn Gonzalo's, mein Gonzalez,
Das, was mich am meiſten jammert,
Iſt der Kummer, hier bereitet
Eurer Mutter Donna Sancha.

Wart ihr doch ihr klarer Spiegel,
Und ſie liebt euch mehr als alle,
Und nun muß ſie euch verlieren,
Wird euch nimmer wieder haben.“

Unterdeſſen nah'n die Mohren,
Dringen auf ſie ein im Kampfe;
Mit den Schilden, mit den Lanzen
Stehn zur Wehre die Infanten.
„Hier Sant Jago, hier Sant Jago!“
Laſſen ſie den Feldruf ſchallen.
Da ſie vielen Feind erſchlagen,
Mußten ſie ihr Leben laſſen.

E. Geibel.

Romanze von Mudarra.

Auf die Jagd geht Don Rodrigo,
Der ſich heißet auch von Lara;
Da ihn Mudigkeit befallen,
Lehnet er am Buchenabhang;
Und er flucht auf Mudarillo,
Auf der Renegatin Baſtard;
Wenn er in den Wurf ihm käme,
Schwört er Tod ihm ſonder Anſtand.

Als der Ritter alſo ruhte,
Trat an ihn heran Mudarra,
„Grüß' euch Gott, mein edler Ritter,
Dort am grünen Buchenabhang.“

„„Gleichfalls ſegn' euch Gott, mein Junker,
Und die Stunde, da ihr ankamt.““

„Sagt mir an, mein edler Ritter,
Sagt mir, wie man euch benannt hat.“

„„Don Rodrigo nennt man mich,
Der ſich heißet auch von Lara;
Bin Gonzalo Buſtos Schwager,
Bin der Bruder Donna Sancha's;
Und von Lara die Infanten
Waren nah mir durch Verwandtſchaft;
Jetzo harr' ich auf Mudarra,
Auf der Renegatin Baſtard;
Wenn ich ihm begegnen ſollte,
Muß er ſterben ſonder Anſtand.““

„Wenn dein Nam' iſt Don Rodrigo,
Der ſich heißet auch von Lara,
Bin Mudarra ich, Gonzalez,
Bin der Renegatin Baſtard,
Bin der Sohn Gonzalo Buſtos
Und der Stiefſohn Donna Sancha's;
Waren meine ſieben Brüder
Die Infanten auch von Lara.
Du verkaufteſt ſie, Verräther,
In dem Thal von Arabiana:
Drum, wenn Gott im Kampf mir beiſteht,
Kommſt du nicht von dieſem Kampfplatz.“

„„Gönnt mir ſo viel Zeit, Gonzalo,
Bis ich meine Waffen anthat.““

„Haſt du doch nicht Zeit vergönnet
Den Infanten einſt von Lara;
Mußt nun ſterben hier, Verräther,
Du der Todfeind Donna Sancha's.““

E. Geibel.

Romanze von König Pedro dem Grauſamen.

„Donna Maria de Padilla,
Schaut mich nicht ſo traurig an;
Wenn ich zweimal mich vermählte,
Hab' ich's nur um euch gethan.
Daß ihr ſeht, wie ich verachte
Donna Blanka, mein Gemahl,
Hab' ich, ein Panier zu ſticken,
Nach Sidonia ſie geſandt;
Soll's mit ihrem Blute färben
Sticken mit den Thränen klar;
Solch' Panier, Donna Maria,
Muß ſie ſchaffen eurethalb.“

Und er rief Ortiz Inſigo,
Einen wackern Edelmann,
Wollt' ihn nach Medina ſchicken,
Zu vollfuhren dort die That.
Doch es ſprach der gute Ritter:
„Solches thu' ich nimmerdar,
Denn wer ſeine Herrin tödtet,
Uebt an ſeinem Herrn Verrath.“
Zorn'gen Muths ging da der König
In ſein innerſtes Gemach,
Einen Schergen ließ er kommen,
Einen Diener ſeiner Jagd.

Als zur Kön'gin dieſer eintrat,
Traf er beim Gebet ſie an;
Aber ſie, den Knecht erblickend,
Hat ihr Ende gleich geahnt.
Und er ſprach: Es hat, o Herrin
Mich der König hergeſandt,
Daß mit eures Schöpfers Gnade
Ihr die Rechnung fertig macht.
Eure Stund' iſt nun gekommen,
Die ich nicht verzögern darf.

„Freund, ſei dir mein Tod verziehen,
Sprach die ſchöne Furſtin da,
Will's mein Herr der König alſo,
So geſcheh's, wie er befahl;
Beichte wird er mir nicht wehren,
Wehrt er's, ſeh' es Gott nicht an.“
Ihre Thränen, ihre Klagen
Rührten ſelbſt den finſtern Mann,
Als mit ſchwacher Stimme bebend
So zu ſprechen ſie begann:
„O mein Blut Bourbon'ſchen Stamms,
Ins achtzehnte Jahr erſt geh' ich,
Heute ward ich ſiebzehn alt.
Jungfrau ſterb' ich, denn der König
Hat als Weib mich nie erkannt.
Sprich Kaſtilien, was verbrach ich?
Nimmer ſann ich auf Verrath;
Die du mir geſchenkt, die Krone,
War von Blut und Thränen gar,
Aber eine andre beſſ're
Wird mir nun im Himmel bald.“

Als ſie dieſes Wort geſprochen,
That der Scherge ſeinen Schlag,
Daß das Hirn aus ihrem Haupte
Spritzte durch den weiten Saal.

E. Geibel.

Romanze von Don Alonſo dem Getreuen.

Don Alonſo Perez Gusman
Traurig ſitzet er am Mahl,
Schmecket ihm der Wein wie Galle
Rührt die Speiſen er nicht an.
Denn ein Brief war von den Mohren
Ihm geſchoſſen in die Stadt:
„Uebergebt die Stadt Tariſa,
Uebergebt ſie, edler Graf,
Denn im Treffen auf dem Meere

Fiel dein Sohn in unſ're Hand.
Wenn du uns die Thore öffneſt,
Laſſen wir ihn frei alsbald,
Geben ihm zu ſeinem Leben
Noch ein Roß von ſeiner Art;
Purpurn ſollen ſein die Decken,
Und von Golde der Beſchlag,
Und der Zaum von Silberglöckchen,
Daß es klingt bei Schritt und Trab;
Aber giebſt du uns die Stadt nicht,
Schlagen wir das Haupt ihm ab."
Auf die Mauer ging Alonſo,
Sah hinunter in das Thal,
Vor das Zelt des Mohrenhauptmanns
Führten ſeinen Sohn ſie da:
Ketten trug er an den Händen,
Ketten trug er um den Hals,
Und der Bart hing auf die Bruſt ihm
Nieder von der langen Haft.
Als Alonſo dies gewahrte,
Wol vernehmet was er ſprach:
„Tödtet meinen Sohn, ihr Mohren,
Lieber ſchlagt das Haupt ihm ab,
Eh' daß ich an meinem König
Uebe ſchmählichen Verrath."

Als er dieſes Wort geſprochen,
Warf er ſelbſt ſein Schwert hinab,
Daß ſie mit der eig'nen Klinge
Führen möchten jenen Schlag.
Wuth erfaßte da die Mohren,
Da ſie ſolchen Muth erſah'n,
Und den edlen Jüngling trafen
Mit dem Schwert ſie dergeſtalt,
Daß das Haupt von ſeinen Schultern
Rollte blutig in den Sand.

Von dem Tag ward Don Alonſo
Der Getreue zubenannt.

E. Geibel.

Romanze vom König Don Juan.

Ritt Don Juan der edle König
Längs dem Fluß Guadalquivir;
Einen Mohren traf er dorten,
Welcher Abenamar hieß.
Als der König ihn erblickte,
Sprach er dergeſtalt zu ihm:
„Abenamar, Abenamar,
Mohr aus mohriſchem Revier,
Der du eines Mohrenhundes
Sohn und einer Chriſtin biſt;
Ali nennt man deinen Vater,
Deine Mutter Catalin.
Als du warſt, o Mohr, geboren,
Stand der Mond in vollem Licht,
Und das Meer war ſpiegelruhig,
Denn es rührte ſich kein Wind;
Wer zu ſolcher Zeit geboren,
Weh ihm, wenn er Lügen ſpricht!"
„„Wahrheit will ich dir verkünden,
Bürgſt du für mein Leben mir."“
„Sei es dir, o Mohr, verſichert,
Aber nun gieb mir Bericht,
Was für Schlöſſer ragen dorten
Hoch und ſchimmernd am Gebirg?"

„„Das Alhambra iſt's, o König,
Und die Hauptmoſchee iſt dies,
Und daran die Alijaren
Reichgeſchmückt und buntverziert.
Hundert Goldſtück' hat der Künſtler
Täglich bei dem Bau verdient,
Doch den Tag, da er nicht baute,
Mußt' er zahlen juſt ſo viel.
Aber als das Werk vollendet,
Nahm der Fürſt das Leben ihm,
Daß dem Andaluſer König
Er nicht ſchüfe gleiche Zier.
Jenes andre iſt Granada,
Das mit Recht geprieſen wird
So um ſeiner Ritter Blüte,
Wie um ſein Geſchütz im Krieg."“

Drauf verſetzt Don Juan, der König,
Wol vernehmet, was er ſpricht:
„Wenn du wollteſt, o Granada,
Dir vermählen möcht' ich mich;
Cordova zuſammt Sevilla
Brächt' ich dir als Brautſchatz mit,
Xeres auch de la Frontera,
Das nicht weit von jenen liegt,
Und dafern du mehr begehrteſt,
Mehr, Granada, gäb' ich dir."

Drauf antwortete Granada,
Sprach zum edlen König dies:
„Wißt Don Juan, daß ich ſchon Gattin,
Gattinn und nicht Wittwe bin;
Und mit Kraft mich zu beſchützen
Weiß der Mohr, der mich beſitzt."
Drauf verſetzt Don Juan, der König,
Alſo rief er aus ergrimmt:
„Schafft mir meine Feldhaubitzen,
Donna Sancha und Donna Elvir,
Daß wir auf die Schlöſſer ſchießen,
Bis die Stadt ſich uns ergiebt."

Heftig ward der Sturm begonnen,
Furcht und Schrecken bracht' er mit;
Auf dem Wall die Mohren ſtimmten
Ihren Feldruf an mit Grimm,
Fochten wild, die Stadt zu ſchirmen,
Aber ſie vermochten's nicht.
Als dies ſah der Mohrenkönig,
Alſobald ergab er ſich,
Lud drei Laſten Goldes eilig,
Und dem Feinde ſandt' er ſie;
Sein Vaſall zu ſein verſprach er,
Stellt' ihm auch der Geißeln viel.
Große Freude war im Heere
Der Caſtilier um den Sieg,
Und zur Heimath gen Caſtilien
Zog ein jeder frohen Sinns.

E. Geibel.

Romanze von der Stadt Neapel.

Schaut herab von Campo Viejo
Arragoniens König einſt,
Schaut herab auf's Meer von Spanien,
Wie es fällt und wie es ſteigt,
Sieht die Schiff' und Ruderſchiffe
Kommen, gehen, aus und ein,
Reichbeladen die mit Seide,
Aber die mit Tüchern fein,
Dieſe gen Caſtilien fahrend,
Jene nach des Oſtens Reich,
Sieht die große Stadt von fern auch,
Welche ſich Neapel heißt:
„Schöne Stadt, o wie viel koſteſt
Du zum Unheil mich bereits,
Koſteſt mich an zwanzig Jahre,
Meines Lebens beſten Theil,
Koſteſt mich den edlen Bruder,
Hektorn gleich an Tapferkeit,
Der der Liebling war der Frauen,

Und der Ritter Neid und Preis;
Koſteſt alle meine Schätze,
Drauf geſpart ich lange Zeit;
Koſteſt mich ein Edelknäbchen,
Das geliebt ich allzumeiſt!„

E. Geibel.

Romanze von Don Farardo.

Spielet einſt der Mohrenkönig
Eines Tages ſpielt er Schach
Mit dem edlen Don Farardo,
Der ihm lieb und theuer war.
Jener ſetzet Almeria,
Dieſer Lorca, ſeinen Platz.
Don Farardo nahm den Springer,
Doch es ſetzt der Thurm ihn matt,
Und aufjauchzend rief der König:
Mein iſt Lorca nun, die Stadt!

Drauf erwiedert ihm Farardo,
Wol vernehmet, was er ſprach:
Ruhig, ruhig, mein Herr König,
Maßet ſolches euch nicht an,
Denn, obwol ihr ſie gewonnen,
Geb' ich ſie euch nimmerdar.
Tapfre Ritter hab' ich drinnen
Wohlbewehrt zu Schutz und Kampf.
Drauf verſetzt der Mohrenkönig,
Wol vernehmet, was er ſprach:
Künftig laßt uns nicht mehr ſpielen,
Doch jetzt mag ich keinen Zank,
Denn ihr ſeid ſo wackrer Ritter,
Daß euch fürchtet jedermann.

E. Geibel.

Romanze von Moriana und Galvan.

Auf dem Schlößlein ſpielt Moriana
Mit dem Mohren Don Galvan,
Um die Zeit ſich zu verkürzen
Spielen ſie zuſammen Schach.
Immer, wenn der Mohr verlieret,
So verliert er eine Stadt,
Aber wenn verliert Moriana,
Reicht ſie ihm zum Kuß die Hand.
Endlich ſchier vor Wohlbehagen
Sinkt der Mohr in leiſen Schlaf;
Siehe, auf den Bergen drüben
Zeigt ſich da ein Rittersmann,
Weinend wandelt er und klagend,
Blutig iſt der Fuß vom Gang,
Wol aus Liebe zu Marianen
Tochter König Morian's;
Denn es raubten ſie die Mohren
Einſt am Morgen Sankt Johann's,
Als in ihres Vaters Garten
Roſen ſie und Bluten brach.
Ihre Augen hob Moriana,
Wol erkannte ſie den Mann,
Und es floſſen ihre Thränen
Auf des Mohren Stirn herab,
Daß mit Schrecken er erwachte,
Und zu ſprechen ſo begann:
„Sprecht, was iſt euch ſchöne Dame,
Was betrübt euch, ſaget an.
Wenn euch meine Mohren reizten,
Will ich tödten ſie alsbald;
Oder thaten's eure Frauen,
Sollen Zücht'gung ſie empfahn;
Oder ärgern euch die Chriſten,
Zieh' ich gegen ſie zur Schlacht.

Alltagskleid iſt mir der Harniſch,
Meine Ruh iſt Wanderſchaft,
Harter Felſen iſt mein Bette,
Stetes Wachen iſt mein Schlaf.“

„„Nicht erzürnten mich die Mohren,
Sie zu tödten unterlaßt,
Und noch minder meine Frauen
Sollen Straf' um mich empfah'n,
Und die Chriſten mögt ihr auch nicht
Ueberziehn mit Kriegesmacht,
Sondern was mich ſo bewegte
Sag' ich euch die Wahrheit an.
Drüben an den hohen Bergen
Sah ich einen Rittersmann,
Mein Verlobter, glaub' ich, war es,
Den ich lieb' auf immerdar.“ “

Da erhub die Hand der Mohre,
Und er gab mir einen Schlag,
Daß von ihren weißen Zähnen
Hell das rothe Blut entſprang,
Und befahl, daß ſeine Wachen
Sie enthaupteten alsbald
Dort an jenem ſelben Platze,
Wo ſie den Geliebten ſah.

Und noch dieſe Worte ſprach ſie
In der Stunde, da ſie ſtarb:
Wol als gute Chriſtin ſterb' ich,
Ohne zu begehn Verrath
An der Lieb' und an der Treue
Meines lieben Bräutigams.

E. Geibel.

Romanze vom Grafen Benalmenique.

Jetzo will ich euch verkünden
Vom Sultan von Babylon,
Gebe Gott ihm ſchlimmes Leben,
Gebe Gott ihm ſchlimmer'n Tod.
Ruderſchiffe, ſechzigtauſend
Rüſtet aus er gen Narbon,
Daß ſie ihm die Stadt erobern,
Jene Stadt ſo ſchön und ſtolz.

In dem Hafen von Sankt Gil
Werfen Anker ſie ſofort,
Und Benalmenique, den Grafen
Fangen ſie beim Sturme dort.
Holt man einſt ihn aus dem Kerker,
Setzt ihn auf ein ſchlechtes Roß,
Giebt den Schwanz ihm ſtatt des Zügels
In die Hand zu bitter'm Spott,
Giebt ihm hundert Peitſchenhiebe,
Andre hundert ſeinem Roß,
Dieſem daß es traben möge,
Doch dem Grafen nur zum Hohn.
Als die Gräfin das erfahren,
Eilte ſie herab vom Schloß;
„Tief, Herr Graf, bin ich bekümmert,
Euch zu ſchaun in ſolcher Noth,
Doch um euch zu löſen geb' ich
Sechzigtauſend Unzen Gold;
Und wenn dieſe nicht genugen,
Geb' ich noch die Stadt Narbon,
Und wenn das auch nicht genug iſt,
Geb' ich die drei Töchter noch,
Jene Töchter, die ich vormals
Euch gebar aus meinem Schooß.“

„„Weiß euch vielen Dank, Frau Gräfin,
Denn ihr ſpracht ein gutes Wort,
Aber wißt, daß keinen Heller

Mir zu Lieb' ihr geben ſollt.
Auf den Tod bin ich verwundet,
Und geneſe nimmer doch;
Lebet wohl, lebt wohl, Frau Gräfin,
Denn man treibt von hier mich fort.““
„Graf, ſo zieht mit Gott des Weges,
Und Sankt Gil gewähr' euch Troſt,
Und den Paladin Don Roldan
Send' euch Gott in eurer Noth.“

E. Geibel.

Romanze vom Renegaten.

Von Granada zieht der König,
Zieht gen Almeria hin
Mit dreihundert Mohrenhunden,
Die er zur Begleitung nimmt.
Mit den Lanzen werfend zieh'n ſie,
Treiben Kurzweil, Scherz und Spiel,
Während jeder von der Schönheit
Seiner Auserwählten ſpricht.

Da beginnt ein Renegate,
Der bei Chriſten lebt' als Kind:
„Nun ihr habt erzählt, ihr Herren,
Höret auch von meinem Lieb:
Weiß und roth iſts, wie die Sonne,
Wenn ſie kaum dem Meer entſtieg.“

Drauf verſetzt der Mohrenkönig,
Wol vernehmet, was er ſpricht:
„Solche Freundin, wie du ſageſt,
Ziemt nur mir nach Recht und Pflicht.“
„„Will ſie geben euch, Herr König,
Doch verbürgt mein Leben mir.““
„Stell ſie mir, o Mohr zu Händen,
Für dein Leben bürg ich dir.“
Drauf aus ſeinem Buſen zieht
Jener ein Marienbild.
Als das ſieht der Mohrenkönig,
Wendet er ſich ab ergrimmt:
„Greift mir dieſen Hund und führt ihn
Stracks gen Almeria hin,
Und in ſolche Feſſeln ſchlagt ihn,
Daß er nimmermehr entrinnt!“

E. Geibel.

Romanze von der Zerſtörung von Baëza.

Auf, ihr Mohren, meine Mohren
Die ihr dient in meinem Sold,
Reißt mir nieder dies Baëza,
Dieſe Stadt mit Thurm und Thor;
Und die Greiſ' und alten Frauen
Freſſe eures Schwertes Zorn,
Und die Jungling' und die Jungfrau'n
Schleppt zu Roſſe mit euch fort;
Doch des Pero Diaz Tochter
Bringet mir als Liebchen hold,
Und zugleich ihr zur Begleitung
Ihre Schweſter Leonor.
Macht euch auf, Hauptmann Vanegas,
Führt ſie her zu mir mit Pomp,
Denn, euch ſendend ſie zu holen
Bin ich nimmermehr beſorgt,
Daß Beleid'gung auf der Heimkehr
Sie erfährt, noch irgend Hohn.“

E. Geibel.

Romanze vom Herzog von Braganza.

Montag war's, ein ſchlimmer Montag,
Wol drei Stunden noch vor Tag,
Als der Herzog von Braganza
Schalt mit ſeinem Ehgemahl,
Und entbrannt in großem Zorne
Dieſe Worte zu ihr ſprach:
„Mich verrathen habt ihr, Dame,
Mich verrathen arg und falſch,
Denn ich weiß, daß ihr der Untreu
Und des Ehbruches pflegt.“
— Nicht Verrath beging ich, Herzog,
Noch ſonſt wer von meinem Stamm. —

Als er dieſe Antwort hörte,
Griff er nach dem Schwert alsbald,
Doch die Herzogin hielt kräftig
Mit den Händen feſt den Stahl.
„Herzogin laßt los den Degen,
Sonſt zerſchneid' ich euch die Hand.“
— Schneidet immer zu, Herr Herzog,
Denn mir gilt es gleich fürwahr;
Glaubt ihr's nicht, ſo ſchaut das Blut an,
Das bereits auf's Hemd mir rann.
Kommt zu Hülfe, meine Ritter,
Kommt und ſchirmt mich vor Gewalt! —

Aber keiner kam von denen,
Deren Hülfe ſie erbat,
Alle waren Portugieſen,
Niemand achtet' ihrer Angſt.
Nur ein einzig Edelknäbchen,
Das bei Tiſch ihr Diener war.
„„Laßt die Herzogin, Herr Herzog,
Nicht verdient ſie euren Haß.““
Doch der Herzog ſchwer erbittert
Auf den Pagen ſprang er an,
Schlug das Haupt ihm gleich herunter,
Ob er wol unſchuldig war.
Drauf zur Herzogin ſich wendend
Sprach er nochmals dergeſtalt:
Herzogin, ihr müſſet ſterben
Noch bevor erſcheint der Tag.“

— Bin in euern Händen, Herzog,
Thut mit mir wie euch behagt,
Doch mein Vater und mein Bruder
Fordern von euch Rechenſchaft,
Und obwol ſie ſind in Spanien,
Doch erfahren ſie's alsbald. —
„Droht nicht, Herzogin, ich finde
Mit den euren mich ſchon ab.“
— Wol ſo laßt mich beichten, Herzog,
Daß ich ſelig werden mag. —
Beichtet Gott im Himmel, Dame,
Beichtet Sankt Marie'n zumal.“
— Schaut auf unſre Söhnlein, Herzog,
Die ich mir und euch gebar. —
„Weinet nicht um ſie, Senora,
Will ſie pflegen, wie ich mag.“

Drauf nach ſeinem Degen griff er,
Und er führte ſolchen Schlag,
Daß am Haupt ſie ſchwer getroffen
Todt zu ſeinen Füßen ſank.
Als er ſie nun todt erblickte,
Wandt' er ſeine Augen ab,
Da gewahrt' er ſeine Söhnlein
Beid' auf ſeiner Lagerſtatt,
Wie ſie lachten und ſich freuten
Ihres Spielzeugs ohne Harm:
Als er ſo ſie ſpielen ſahe,
Ueberkam ihn tiefer Gram,
Und mit Thränen in den Augen

Sprach er ſo zu ihnen da:
„Arme Kinder ohne Mutter,
Die ich euch erſchlagen hab',
Die ich unſchuldig erſchlagen,
Weil ich war in Zorn entbrannt.“

Wohin flüchten willſt du, Herzog,
Deine Schuld nun, deinen Gram,
Und wie ſoll dir Gott vergeben
Deine große Miſſethat!

E. Geibel.

Romanze vom König Don Sebaſtian.

Auf und nieder durch die Schlacht,
Sprengt der König Don Sebaſtian,
Seine Kling' und ſeinen Arm
Ganz in Feindesblut gebadet.
Selbſt verwundet iſt er ſchon,
Aber matt noch nicht vom Kampfe,
Da in ſolcher tapfern Bruſt
Nimmer Raum hat die Ermattung.
Ueberall iſt er voran,
Hier die eig'nen Schaaren ſammelnd,
Dort in ſeiner Feinde Reih'n
Schrecken und Verderben tragend.
Endlich von der Waffen Laſt
Bricht des Königs Roß zuſammen.
Ihn aus der Gefahr zu retten
Naht ein tapferer Hidalgo;
Blutig ſchleppt er nur mit Mühe
Noch den vielzerhaunen Panzer;
Doch noch muthig iſt ſein Roß.
Und ſchon nah'n die Mohrenſchaaren,
Da noch einmal ſich ermunternd
Tiefaufſeufzend ſpricht er alſo:
„Schwinge dich auf dieſes Pferd,
Hoher König Don Sebaſtian,
Und dich rettend wirſt du retten
Was noch übrig blieb im Kampfe.
Schau, o Herr, die Niederlage
Deiner wacker'n Luſitanen,
Deren Blut — o Noth und Jammer! —
Schon zum rothen See heranwächſt.
Ohne Ordnung iſt dein Fußvolk,
Und zerſprengt die Reiterſchaaren,
Alles kundet unſre Flucht,
Und den Sieg der Gegner Alles.
Darum, dieſe Wuth zu dämpfen
Flehen deines Throns Vaſallen,
Blutend ſchon aus Stirn und Bruſt
Und umſonſt das Leben wagend.
Denk' an deinen Königseid,
Nimm das Roß, das ich dir brachte,
Mehr als eines Ritters Leben
Gilt das Heil des ganzen Staates.“
Und bewegt von ſeinen Bitten
Rief der König dies zur Antwort:
„Bin ich denn in ſolch Gedränge
Durch mein Mißgeſchick gerathen,
Daß ich dies verhaßte Leben
Deinem Tode muß verdanken?
Keine Freud' iſt mir die Rettung,
Welche du mir bringſt, Hidalgo,
Denn — beſchloß es ſo das Glück: —
War's nicht ſchlimm, hier jung zu fallen.“
Steig vom Roſſe, ſprach er dann,
Doch vermocht' es nicht der Wackre,
Denn die ehrenvollen Wunden
Hatten gänzlich ihn ermattet.
Mit den eig'nen Armen hob
Drauf der König ihn von Sattel,
Schloß ihn dann an ſeine Bruſt,
Und auf's Roß ſich ſchwingend ſprach er:
Gott mit euch, mein treuer Ritter,
Doch ich wende mich von dannen,
An den Feinden mich zu rächen,
Und mit meinem Heer zu fallen.

E. Geibel.

Romanze vom blutigen Strome.

Grüne Wellen, grüne Wellen
Wie ſo viele Leichen tragt ihr,
Chriſtenleichen, Mohrenleichen,
Die das ſcharfe Schwert erſchlagen!

Tief gefärbt mit rothem Blut iſt
Euer klar kryſtall'nes Waſſer;
Denn von Chriſten, denn von Mohren
Ward gewalt'ge Schlacht gehalten.

Fürſten ſtarben hier und Grafen,
Große Herrn von hohem Stande,
Männer tapfern Muthes fielen
Von der Blute ſpan'ſchen Adels.

Hier erlag auch Don Alonſo,
Der von Aguilar ſich nannte,
Und zugleich an ſeiner Seite
Sank der tapfre Urdiales.

Aufwärts klimmt am Felſenabhang
Sayavedra dort, der Tapfre,
Er gebürtig von Sevilla
Aus dem blütenvollſten Stamme.

Hinter ihm ein Renegate,
Ruft ihm nach mit lautem Schalle:
„Gieb dich, gieb dich, Sayavedra,
Fliehe ſo nicht aus dem Kampfe!

Nur zu gut erkenn' ich dich,
War in deinem Haus ja lange;
Auf dem Marktplatz von Sevilla
Sah ich wie du Lanzen warfeſt.

Kenne deine beiden Eltern,
Dein Gemahl auch, Donna Clara;
Sieben Jahre dein Geſang'ner
Ward ich ſchlimm von dir behandelt.

Traun! Jetzt biſt du bald der Meine,
Hilft Mahoma meinem Arme:
Und wie du verfuhrſt mit mir,
Will ich dann mit dir verfahren.“

Sayavedra, der es hörte,
Wandte rückwärts ſchnell das Antlitz,
Einen Pfeil ſchoß da der Mohr,
Doch vorüber flog die Waffe.

Und es traf ihn Sayavedra
Mit dem Schwerte ſo gewaltig,
Daß er todt zu Boden ſtürzte
Ohne noch ein Wort zu athmen.

Aber enger eingeſchloſſen
Von dem ganzen Mohrenſchwarme
Fiel auch endlich Sayavedra,
Schlimm durchbohrt von einer Lanze.

Unterdeß hielt Don Alonſo
Kräftig Stand, und kämpfte wacker,
Und ſein Roß, das ihm gefallen,
Braucht' er nun anſtatt des Walles.

Aber Mohren über Mohren
Drangen auf ihn ein zum Kampfe;
Endlich matt vom Blutverluſte
Sank er nieder auf den Abhang.

An dem Fuß des hohen Felſen
Haucht' er aus den letzten Athem;
Alſo ſtarb der Held Alonſo,
Doch unſterblich lebt ſein Name.

E. Geibel.

Romanze von Gazul und Zaida.

Schon erſchien der Stern der Venus
Und die Sonne ging hinabwärts,
Und die Nacht, des Tages Feindin
Breitet' aus den ſchwarzen Mantel.

Mit ihr ritt ein edler Mohr,
Kühn wie Rodomont und tapfer,
Aus Sidonia durch die Vega
Ritt er fort in Zorngedanken.

Dort vorüber, wo zum Meere
Guadalete's Fluthen wandeln,
Und vorüber, wo der Hafen
Führet Sankt Mariens Namen.

Voll Verzweiflung ſprengt' er dort,
Denn, obgleich von edlem Stamme,
Hat ihn ſeines Herzens Dame,
Weil zu arm er ſchien, verlaſſen;

Und mit einem ſchnöden Mohren
Hält ſie Hochzeit dieſen Abend,
Weil Sevilla's Thurm und Feſtung
Als Alcaide er verwaltet.

Ueber ſolch ein ſchmählich Unrecht
Bricht er aus in bitt're Klagen,
Das die Vega ſeinen Worten
Antwort ſchenkend wiederhallet.

„Sprich Zaida, du, ergrimmter,
Als das Meer, das Schiff hinabſchlingt,
Härter du und unbeugſamer,
Als des Felſens ſtarre Quadern,

„Nach ſo viel erzeigter Gunſt
Wie erträgſt du dies, Barbarin,
Daß ſich eine fremde Hand
Schmückt mit meiner Liebe Pfande.

„Kannſt du wirklich eines Eichbaums
Rauh geborſt'nen Stamm umarmen,
Und das Bäumchen, das du liebteſt,
Ohne Frucht und Blüten laſſen?

„Den Gazul, du giebſt ihn hin,
Giebſt dahin drei Liebesjahre
Und die Hand dem Abenzaid
Reichſt du, der dir kaum bekannt iſt.

„Einen dürf'tgen Reichen wählſt du,
Und verſchmähſt den reichen Armen,
Weil du nur nach ird'ſchen Schätzen,
Nicht nach Seelenreichthum trachteſt.

„Wol, ſo geb' es Allah, Feindin,
Daß er, liebſt du ihn, dich haſſe,
Daß vor Eiferſucht du ſeufzeſt,
Und mit Thränen einſam klageſt,

„Daß des Nachts der Schlaf dich fliehe,
Und die Ruh am lichten Tage,
Daß bei Tiſch du ihm Verdruß
Weckſt und Ekel auf dem Lager,

„Daß bei Feſt und Tanz du nimmer
An ihm ſchaueſt deine Farben,
Ja, daß nicht einmal vom Fenſter
Zuzuſchaun er dir geſtatte,

„Daß im öffentlichen Kampfſpiel
Deine Gaben er verachte,
Ja, daß nicht einmal vom Fenſter
Zuzuſchauen er dir geſtatte,

„Daß im öffentlichen Kampfſpiel
Deine Gaben er verachte,
Den von dir geſtickten Aermel
Und den Turban, den du wandeſt,

„Daß er den der Buhlin trage
Mit den Zügen ihres Namens,
Daß er ihr die Sklaven ſchenke,
Wenn er heimkehrt aus den Schlachten;

„Daß du ewig bangſt, im Kampfe
Mit den Chriſten mög' er fallen —
Alles das mög' Allah ſenden,
Wenn du ihm die Hand reichſt, Falſche.

„Oder — lernſt du ihn verabſcheu'n,
O ſo hab' ihn lange Jahre,
Denn das iſt der ärgſte Fluch,
Der von Menſchenlippen ſchallet.“

So die falſche Braut verfluchend
Mitternachts nach Xeres kam er,
Fand erfüllet den Palaſt
Von Geräuſch und Kerzenglanze,

Fand am Thor bereits die Gäſte,
Wie ſie gingen, wie ſie kamen;
Diener prächtig angethan
Leuchteten vorauf mit Fackeln.

In den Bügeln hob Gazul ſich
Grade vor dem jungen Gatten,
Und die Bruſt ihm durch und durch
Stieß er mit der ſcharfen Lanze.

Voll Getümmel ward der Platz.
Doch den bloßen Säbel ſchwang er,
Hieb ſich mitten durch den Haufen,
Kehrte nach Sidonia haſtig.

E. Geibel.

Andere Romanze von Gazul und Zaida.

Die liebreizende Zaide,
Die das Schickſal eines Abends
So zur Braut und Wittwe machte
Durch den Stoß der ſcharfen Lanze,

Ueber Abenzaid's Leiche
Weint ſie Thränen, ſilberklare,
Und ſie löſt das Haar, das wallend
Gleich Arabiens Golde ſtrahlet.

Und die Hand auf jene Wunden,
Dran der Mohr verblutet, haltend
Wirft die Augen auf Gazul ſie,
Der noch kämpfet auf dem Platze.

„O du grauſam Eiferſücht'ger,
Ruft ſie dann mit lauter Klage,
Allah fleh' ich an, daß raſch du
Dieſer Thaten Lohn empfangeſt.

Wenn du nach Sidonia heimkehrſt,
Mögeſt mitten auf der Straße
Ganz allein dem Garciperez
Du begegnen, dem von Vargas;

„Mögſt du ihn erblickend zittern
Und mit furchtgeſchwächtem Arme
Nicht den Zügel führen können
Noch dich decken mit der Tartſche.

„Mög' er fangen dich und tödten
Dich, den Fama log zum Tapfern,
Kämpfer du vor Seidenröcken
Nicht vor Panzerhemd und Harniſch.

„Oder kehrſt du nach Sidonia
Zu den Augen deiner Dame,
Möge Eiferſucht dich quälen
Mit erwieſenem Verdachte!

„Geh! Und lüg' nicht eine Neigung,
Welche aller Treu ermangelt,
Und die wieder zu verlieren
Ich als ehrenvoll erachte.

„Mörder, ſteck den Säbel ein,
Und entweiche drauf von dannen,
Der die Treue du zu brechen
Wol vermagſt, doch nicht zu wahren.

„Nimmer haſt du Lieb' empfunden,
Biſt auch nicht aus ächtem Stamme,
Denn ein wohlgeborner Freier
Sinnet nicht auf ſolche Rache.

„Nochmals ruf' ich auf zu Allah,
Daß in Frieden, Lieb' und Schlachten
Er mit Unheil dich verfolge,
Daß du Glück verlierſt und Dame.

„Ja die Dame von San Lucar,
Wenn du heimkehrſt, ſei ſie Gattin,
Und bewacht und eingeſchloſſen,
Wenn du ſie zu ſehn verlangeſt.

„Oder, wenn ſie nicht vermählt iſt,
Mag ſie nie dir Wahrheit ſagen,
Mag dein Dienſt ſie ſtets verdrießen,
Und dein Wort ihr Unmuth ſchaffen!“

Unterdeſſen focht der Mohr,
Machte Raum ſich auf dem Platze,
Und im Wind verhallen ließ er
Ihre Wort' und ihre Klagen.

E. Geibel.

Italien.

Die ſchöne Margaret.

„Wer klopfet an die Thüre,
Wer an die Thüre mein?“
„Ich bin es, der Schiffshauptmann,
Ich bin's, der Diener dein.“

„Biſt du's mein guter Diener?
Wolan, ſo öffn' ich dir!“
Die Schöne kam im Hemde
Und öffnet ihm die Thür.

„Sag' mir ein wenig, Schönſte!
Wo denn dein Gatte iſt?“
„Mein Gatte iſt in Frankreich,
Und kehrt nicht, daß ihr's wißt.“

„Sag' mir, wenn er nun, Schönſte!
Hört deine Rede an?“
Die Schöne blickt verwundert;
O weh! es iſt ihr Mann.

Sie warf ſich auf die Kniee,
Ihn um Verzeihung bat.
„Verzeihung keinem Weibe,
Das an mir übt Verrath.“

Er griff nach ſeinem Schwerte
Und haut ihr ab den Kopf,
Und mitten in die Stube
Flog plötzlich hin ihr Kopf.

Da, wo er hingefallen,
Sproßt eine Blume auf,
Die Blume Margarita,
Die zehrt die Liebe auf.

„Nun ziehet mir die Glocke,
Denn todt iſt Margaret;
Sie ſtarb vor lauter Liebe,
Iſt todt und lebt nicht mehr

Wolff.

Die magere Alte und der ungezogene Bube.

Wechſelgeſpräch.

(Rom.)

Tſchu, tſchu, zu dir, tſchu, tſchu!
„Was willſt von der Alten du?“
Die Füße mit den Krällen!
„Und zum Teufel, wozu, wozu?“ —
Um Leuchter d'rauf zu ſtellen. —
„Daß dich der Donner ſpalte!“ —
Gieb dich zufrieden, gute Alte.

Tſchu, tſchu, zu dir, tſchu, tſchu!
„Was willſt von der Alten du?“
Die Beine bis zum Gelenke!
„Und zum Teufel, wozu, wozu?“ —
Zu Füßen an die Bänke,
„Daß dich der Donner u. ſ. w.“

Tſchu, tſchu, zu dir, tſchu, tſchu!
„Was willſt von der Alten du?“
Von deinen Knien die Scheiben,
„Und zum Teufel, wozu, wozu?“
Das Spinnrad mit zu treiben!
„Daß dich der Donner u. ſ. w.“

Tſchu, tſchu, zu dir, tſchu, tſchu! —
„Was willſt von der Alten du?“ —
Von dieſer Haut ein wenig . . . . .
„Und, zum Teufel, wozu, wozu?“ —
Zur Trommel für den König.
„Daß dich der Donner u. ſ. w.“

Tſchu, tſchu zu dir, tſchu, tſchu!
„Was willſt von der Alten du?“ —
Den Ruckgrat bis zur Krone.
„Und, zum Teufel, wozu, wozu?“ —
Der Königin zum Throne.
„Daß dich der Donner ſpalte!“ —
Gieb dich zufrieden, gute Alte!

Kopiſch

Ninette.

Es waren einſt drei Mädel,
Zum Lieben wohl geneigt;
Nina, die Allerſchönſte,
Ein Schifflein wol beſteigt.

Allein vom ſtarken Rudern
Entfiel ihr, ach! ihr Ring:
„Du, Fiſcher auf den Wellen,
Komm, fiſche hier geſchwind.“

„Und wenn ich ihn gefunden,
Was giebſt du mir dafür?“
„Hundert gold'ne Zechinen,
Einen Beutel geb' ich dir.“

„Nicht will ich die Zechinen,
Den Beutel nicht dazu.
Ein einz'ges liebes Küßchen,
Nicht wahr, das gibſt mir du?“

„Ach nein! wenn das mein Vater
Erführ', was ſagt' er dann?“
„Sei ruhig, mußt nichts ſagen,
Dann werd' ich auch dein Mann.“

„Biſt du mein Mann geworden,
Sag' an, was gibſt du mir?“
„Ich bring dich nach dem Berge
Und bleibe dort bei dir.

„Dort bauen dir ein Häuschen
Der Maurer dreißig drei;
Es ſollen dir es malen
Der Maler dreißig drei.

„Ich ſchenke dir ein Kleidchen
Von Farben dreißig drei.
Das Kleidchen ſollen nähen
Der Schneider dreißig drei.“

Wolff.

Die ſchöne Mariolin.

(Rom.)

„Mariolin, ſchöne Mariolin,
Was haſt begangen du am Wege dorten?
O wie die Leute ſich verwundern allerorten!“

„Mariolin, ſchöne Mariolin,
Du hatteſt ja ein Kind, wo iſt's geblieben?“ —
„„Ach! liebe Mutter, in die Tiber warf ich's drüben!““

„„Mütterchen, leiſe, leiſe ſprich!
Ja leiſe, leiſe: wenn man horchen käme;
Daß das Gericht nicht komm' und mich gefangen nehme!““

Das Gericht — leiſe, leiſe kommt's
Zur Thür und pocht noch vor dem Morgenrothe;
Die ſchöne Mariolin ſinkt hin wie eine Todte!

Nahm man ſie, band ſie feſt, ja feſt,
Mit harten Banden ſtark, o weh! und ſtärker!
Die ſchöne Mariolin geht in den dunkeln Kerker.

„„Mutter mein, gib das Silber hin,
Gib all dein Silber hin und Gold, o wehe!
Daß ich aus dieſem tief' und dunklen Kerker gehe!““

„Tochter mein, Silber hab' ich nicht,
Hab' Silber nicht, nicht Gold, um dich zu retten!
Wer Böſes that, der bleibt im Kerker und in Ketten!“ —

„„Mutter mein, bring' zu trinken mir,
Ja bring' zu trinken mir und auch zu eſſen;
Daß ich der Traurigkeit ein wenig mag vergeſſen!““

„„Mutter mein, bring' zu trinken mir,
Bring' mir zu trinken und zu eſſen, wehe!
Daß mir das Herzeleid ein wenig nur vergehe!““

„Leite mich, Freund, geleite mich
Und laß mich ſchauen die da ſitzt gefangen,
Die, wie die Welt ſagt, ſo von Schönheit ſoll erprangen.“

Aber wer hat dies Lied erdacht? —
Die ſchöne Mariolin mit traur'gem Herzen,
Am Feiertag, die Kett' am Fuß, das Haupt voll Schmerzen! —

Kopiſch.

Böhmen, Mähren und Slawen.

Zäboj, Slawoj, Ludek.

Aus dem ſchwarzen Walde ragt ein Felſen,
Auf den Felſen ſteigt der ſtarke Zaboj,
Ueberſieht die Gau'n nach allen Seiten:
Gram durchweht ihn von den Gauen allen,
Und er ſeufzet, wie wenn Tauben weinen.
Lange ſitzt er, brütet lang' im Grame,
Und er rafft ſich auf nun gleich dem Hirſche;
Nieder durch den Wald, den weithin öden,
Eilet rüſtig fort vom Mann zum Manne,
Eilt von Held zu Held im ganzen Lande.
Spricht zu allen heimlich kurze Worte,
Neiget ſich den Göttern,
Eilt dann fort zu andern.

Und ein Tag vergehet,
Es vergeht der zweite.
Und als Luna ſcheint der Nacht des dritten:
Sammelten im Schwarzwald ſich die Männer.
Her zu ihnen Zäboj,
Führet ſie zum Thale,
Führt im weiten Forſte
Sie zum tiefſten Thale.
Tief hinab von ihnen,
Tiefab ſtellt ſich Zaboj,
Nimmt die helle Zither:

„Männer, Bruderherzen,
Mit dem Flammenblicke!
Euch ein Lied nun ſing' ich,
Sing' aus tiefſtem Thalgrund.
Wol vom Herzen geht mir's,
Wol vom tiefſten Herzen,
Das in Gram verſunken.“ —

„Ging zum Ahn der Vater,
Ließ zurück im Erbland
Die verwaiſ'ten Kinder,
Ließ verwaiſ't die Liebchen.
Und zu Niemand ſagt' er:
„Bruder! ſprich zu ihnen,
Du mit Vaterworten!“ —

„Und da kommt der Fremdling
Mit Gewalt in's Erbland;
Und mit Fremdlingsworten
Hier gebeut der Fremdling.
Und was Sitte dort iſt,
Dort im Fremdlingslande
Morgens [illegible] zum Abend,

Gilt zu nähren folgſam
Kindern, ſo wie Frauen.
Eine Eh'genoſſin
Soll mit uns von Wesna
Geh'n bis zur Morana."

„Aus den Hainen trieben ſie die Sperber,
Und den Göttern, ſo die Fremde ehret,
Mußten wir uns neigen,
Ihnen Opfer bringen,
Durften vor den Göttern
Nicht die Stirne ſchlagen,
Nicht im Zwielicht ihnen Speiſen bringen,
Wo der Vater Speiſen bracht' den Göttern,
Wo er hinging, Lobiang anzuſtimmen.
Ja, ſie fällten alle Bäume,
Sie zerſchellten alle Götter." —

„„Záboj, ha! du ſingeſt,
Sing'ſt das Herz zum Herzen,
Mitten aus dem Grame.
Sing'ſt dein Lied wie Lumir,
Der mit Wort und Sange
Rührt den Wyſehrad und alle Lande.
So du mich, die Brüder all'.
Ja, die Götter lieben wackren Sänger.
Singe, denn dir ward's gegeben,
Gen den Feind in's Herz zu ſingen."" —

Záboj blicket auf des Slawoj
Gluthentbrannte Blicke
Und beſtürmt fortſingend ihre Herzen:

„Zwei der Söhne, deren Stimme
Eben ſchwoll zum Manneslaut,
Gingen aus zum Walde;
Dort mit Schwert und Streitaxt
Und mit ſcharfem Speere
Uebten ſie die Arme.
Bargen dort ſich heimlich,
Kehrten heim von dort in Freuden.
Als ihr Arm zur Mannheit war gediehen,
Und ihr Geiſt zur Mannheit gen die Feinde,
Und die andern Brüder auch erwuchſen;
Ha! da brachen alle in die Feinde,
Und ihr Grimm war Wetterſturm des Himmels,
Und zur Heimath wiederkehrte,
Wiederkehrt' der einſt'ge Segen." —

Ha! da ſprangen all' herab zu Záboj,
Drückten ihn in ihre ſtarken Arme,
Und die Hände legten
Sie von Herz zu Herzen;
Und es reiht ſich klug ein Wort zum andern.
Und die Nacht rückt vor zum Morgen,
Und ſie gingen einzeln aus dem Thale,
Fort entlang der Bäume,
Fort nach allen Seiten aus dem Walde.

Ein Tag war vergangen,
Es verging der zweite.
Nach dem dritten Tage,
Als die Nacht heran ſchon dunkelt,
Záboj zieht zum Walde,
Hinter Záboj Kriegerhaufen;
Slawoj zieht zum Walde,
Hinter Slawoj Kriegerhaufen.
Alle voll Vertrau'n zum Führer,
All' im Herzen Groll dem König,
All' ihm ſcharfe Waffen.

„Auf denn, Bruder Slawoj!
Dort zum blauen Berge,
Der nach allen Gauen ſchauet;
Dorthin lenken wir die Schritte!
Dort vom Berg gen Sonnenaufgang,
Sieh', ein dunkler Forſt dort;
Reichen dort wir uns die Hände!
Ziehe du nun hin mit Fuchſesſprüngen;
Hierhin zieh' auch ich zum Ziele."

„„Ha, wie Bruder Záboj!
Was doch ſollen unſ're Waffen
Grimm erſt von dem Berg' erſchnauben?
Laß von hier g'radaus uns ſtürmen
Auf des Königs Würgerſchaaren.""

„Höre, Bruder Slawoj!
Willſt den Drachen du vertilgen,
Tritt auf's Haupt ihm, ſo gelingt es.
Und ſein Haupt, dort iſt es."

D'rauf das Heer theilt ſich im Walde,
Theilt zur Rechten ſich, zur Linken;
Ziehet hierhin nach des Záboj Worte,
Dorthin nach dem Wort' des feurigen Slawoj,
Hin zum blauen Berg durch Waldes Gründe.

Sonne ſchien zum fünften Male,
Und ſie reichen ſich die Heldenhände,
Und ſie ſpähen aus mit Fuchſesaugen
Auf des Königs Heere.

„All' ſein Heer muß uns zuſammenballen,
All' ſein Heer zu einem Streiche Ludiek.
Ludiek, ha! du biſt ein Knecht nur,
Knecht nur ob des Königs Knechten.
Sag' du deinem ſtolzen Zwingherrn,
Daß nicht mehr denn Rauch uns gilt ſein Machtwort."

Drob ergrimmet Ludiek,
Schnellen Rufes ſammelt er die Heere.
Rings im Widerſchein erglänzt der Himmel,
Und ein Blitz im Widerſchein der Sonne
Von des Königs Heer.
All' den Fuß zum Ausſchritt fertig,
All' zur Wehr' die Hand nach Ludiek's Worte.

„Auf nun, Bruder Slawoj!
Hierhin eil' in Fuchſesſprüngen;
G'rad die Stirne biet' ich ihnen."

Und g'rad' aus bricht Záboj
Vorwärts gleich dem Hagelwetter,
Und hervorbricht Slawoj
In die Flank', wie Hagelwetter.

„Bruder, ſieh', ha! dieſe
Malmten uns die Götter,
Dieſe fällten unſ're Bäume,
Scheuchten aus dem Hain die Sperber.
Sieg verleihen uns die Götter!" —

Siehe, wilder Grimm entreißt den Ludiek
Den zahlloſen Würgern gegen Záboj.
Záboj gegen Ludiek
Bricht hervor mit flammenſprüh'nden Augen.
Eiche gegen Eiche ſtürmet,
Aus dem Wald hervor ſich reißend.
Záboj ſpringet gegen Ludiek
Weit voraus dem Heer.

Siehe, Ludiek haut mit wucht'gem Schwerte,
Und durchhaut drei Häut' im Schilde.
Záboj haut mit ſeiner Streitaxt;
Ludiek ſpringt behend zur Seite.
Einen Baum die Axt trifft,
Und der Baum fällt auf die Schaaren;
Dreißig gehen heim zu ihren Vätern.

Da ergrimmet Ludiek.
„„Ha! Du reißend Unthier,
Ha! Du grauſes Drachenungeheuer,
Ficht mit mir du mit dem Schwerte!““

Und das Schwert ſchwingt Záboj,
Haut ein Stück dem Feind' vom Schilde.
Ludiek greift zum Schwerte,
Doch das Schwert glitt von dem häut'nen Schilde.
Beid' entflammen ſich zu grimmen Streichen,
Sie zerhauen alles an einander,
Netzen alles rings mit Blute,
Und mit Blut die Mannen ſprengen
Rings ſie an in wildem,
Grimmigen Gemetzel.

Ueber Mittag ſchritt die Sonne,
Ueber Mittag näher ſchon zum Abend;
Und noch ward gekämpfet,
Und nicht hier, nicht dorthin ward gewichen;
So ward hier gekämpft von Záboj,
So ward dort gekämpft von Slawoj.

„Fahr zum Pies, du Würger!
Was ſollſt unſer Blut du trinken?“

Záboj faßt die Streitaxt,
Ludiek ſpringt zur Seite.
Záboj ſchwingt die Streitaxt hoch in Lüften,
Wirft ſie nach dem Feinde:
Fleugt die Axt dem Feind nach;
Und der Schild zerſpringet,
Hinter'm Schilde auch zerſpringet,
Ludiek's Bruſt zerſpringet.
Vor der wucht'gen Axt erſchrickt die Seele;
Ja, die Axt entrafft die Seele,
Trägt hinaus in's Heer ſie wol fünf Lachter.

Angſtruf weckt der Schreck in Feindes Munde;
Freude ſchallt vom Mund der Krieger,
Schallt vom Mund der Krieger Zábojs,
Strahlt aus freudehellen Blicken.

„Bruder, ha, uns haben
Götter Sieg verliehen!
Eine Schaar von euch theilt ſich zur Rechten,
Eine Schaar von euch theilt ſich zur Linken.
Roſſe führt herbei aus allen Thälern,
Wieh're rings von Roſſen, Wald!“

„„Ha, mein Bruder Záboj!
Ha! Du tapf'rer Löwe!
Laß nicht ab vom Sturm auf Feinde!““

Ha, den Schild fortſchleudert Záboj,
In der Hand das Schwert, die Axt in jener,
So quer ein bricht Bahnen
Er ſich durch die Feinde.
Und die Dränger heulten,
Und den Drängern galt's zu weichen.
Tras jagt ſie vom Schlachtfeld,
Schreck erpreßt den Kehlen lauten Angſtruf.

Roßgewieher rings im Wald,
Auf zu Roſſ', zu Roſſ',
Nach dem Feind' zu Roſſ',
Durch die Länder all'!
Schnelle Roſſe traget,
Auf den Ferſen traget
Ihnen unſern Grimm nach!“

Schaaren ſchwingen ſich auf ſchnelle Roſſe;
Sprung auf Sprung den Drängern nach ſie jagen,
Schlag auf Schlag, ſie ſchnauben wild im Grimme.
Und es ſchwanden Flächen,
Schwanden Berge, Wälder,
Rechts und links enteilet alles rückwärts.

Sieh', ein Wildſtrom brauſet,
Welle wälzet ſich auf Welle;
Sprung auf Sprung nach brauſen alle Heere,
Alles ſprenget durch des Stromes Toſen.
Viel der Fremden rafft die Fluth hinunter;
Trägt die Heimiſchen hinüber,
Trägt ſie hin an's and're Ufer.

Durch die Gauen ringsum weit und breit,
Weit die breiten Schwingen aus
Spannt der wilde Weihe,
Jaget dem Geflügel nach. —
Zábojs Kriegerhaufen
Sprengen aus in's Weite
Durch die Lande rings,
Sprengen wild den Drängern nach;
Schmettern, ſtampfen nieder
Sie mit ihren Roſſen.
Wüthend ihnen nach bei Luna's Scheine,
Wüthend nach im Sonnenglanz des Tages,
Wieder dann im nächt'gen Dunkel,
Nach der Nacht im Morgengrauen.

Sieh', ein Wildſtrom brauſet,
Welle wälzet ſich an Welle;
Sprung auf Sprung nach brauſen alle Heere,
Alles ſprenget durch des Stromes Toſen.
Viel der Fremden rafft die Fluth hinunter;
Trägt die Heimiſchen hinüber,
Trägt ſie hin an's and're Ufer.

„Dort zum grau'n Gebirge!
Dort vertobe unſ're Rache!“

„„Siehe, Bruder Záboj!
Fern nicht mehr ſind wir dem Berge,
Zieh' das Häuflein Feinde,
Und wie ſie ſo kläglich fliehen!““ —

„Rückwärts durch die Gauen,
Hierhin du, ich dorthin,
Was des Königs, ſei vertilgt!“

Winde brauſen durch das Land,
Heere brauſen durch das Land,
Durch die Lande rechts und links hin
Stark in breiten Reih'n die Heere,
Fort mit Freudenjauchzen.

„Bruder, dämmern ſieh' den Berg!
Ha, die Götter haben
Dort uns Sieg verliehen!
Schaaren ſchwärmen dort von Seelen,
Hier und dort von Baum zu Baum.
Bange zagt vor ihnen
Wild und ſcheu' Geflügel;
Nur die Eulen ſcheuen nimmer.
Fort zum Berg, begrabt die Leichen,
Bringt den Göttern Opferſchmaus,
Göttern dort, den Rettern, bringt
Reicher Opfer Fülle dar,
Stimmt an ihr Lieblingslied,
Weiht die Wehr erſchlag'ner Feinde ihnen!“

Swoboda.

Ceſtmir und Wlaslaw.

Neklan rufet auf zur Fehde,
Ruft mit ſeinem Fürſtenworte
Gegen Wlaslaw auf.
Auf zur Fehde ſteh'n die Heere,
Stehen nach des Fürſten Worten
Gegen Wlaslaw auf.
Groß geprahlet hat Fürſt Wlaslaw

Ueber Neklan mit dem Sieg,
Ob dem hohen Herrn.
Brach mit Feuer und mit Schwert
Oft herein in Neklan's Land.
Hinter ſeiner Kriegerbanden
Räuberſchwertern rufet er,
Ruft er Neklan ſchnöden Hohn.

„Führ' mein Heer zum Kampfe, Ceſtmir!
Schimpflich ruft der aufgeblaſ'ne
Wlaslaw uns zum Kampf."

Auf ſtand Cmir, und Freud' erfüllt' ihn,
Freudig nimmt den ſchwarzen Schild er
Mit zwei Zähnen, ſammt der Streitaxt,
Und den Helm, den nichts durchdringet.
Unter alte Bäume
Legt er Göttern Opfer hin.

Freud'gen Muths ruft Ceſtmir,
Rufet auf die Mannen.

Bald die Heere ſchaaren ſich,
Ziehen früh vor Sonnenaufgang,
Zieh'n den ganzen Tag durch,
Zieh'n nach Sonnenabgang
Dort zum Hügel hin.

Sieh', Rauchwolken wälzen
Her ſich von den Dörfern!
Von den Dörfern ſchallt Geſtöhne,
Jammerruf erſchallet.

„Wer verbrannt' die Dörfer?
Wer erpreßt euch ſolchen Wehruf?
Wer doch that es? Wlaslaw?
Ha, das ſei ſein letzter Mordbrand!
Rache und Verderben
Bringen meine Schaaren ihm."

Jene drauf dem Heeresfürſten Ceſtmir:
„„Kruwoj, dieſer Wütherich,
Trieb uns weg die Heerden,
Uebt' in unſern Gauen
Grau'l mit Feuer und mit Schwert.
Was nur frommen mochte,
Hat ſein wildes Wüthen,
Hat ſein Grimm zerſtöret,
Nahm gefangen uns den Führer." "

Da ergrimmt Cmir gen Kruwoj,
Tief aus breiter Bruſt
Strömt die Gluth des Zornes
Ihm durch alle Glieder.

„Krieger" — ſpricht er — „früh des Morgens
Fachen allen Grimm wir an.
Jetzo pflegt der müden Glieder."

Berge ſteh'n zur Rechten,
Berge ſteh'n zur Linken,
Und auf ihre Gipfel,
Ihre hohen Gipfel,
Blicket hell die Sonne.
Längs der Berge dorthin,
Längs der Berge dorther
Ziehn die Heere, Kampf im Buſen tragend.

„Ha! dort hin zur Veſte,
Dort zur Felſenveſte,
Wo in Haft den Wojmir
Hält der wilde Kruwoj
Sammt der ſchmucken Tochter,
Die er fing im dichten Forſt,
Unter'm grauen Felſen dort,
Wo Fürſt Neklan er gehöhnt.

Treue hat gelobt dem Neklan Kruwoj,
Bot in Treuen ihm die Rechte.
Doch die Hand, dieſelbe Stimme
Brachte Jammer ſeinem Volke.
Ha! nun auf zur hohen Veſte,
Auf zur Veſte ſtürmt ihr Heer!"

Und vor Grimm erglüh'n die Heere
Und ſie ſtürmen hin zur Veſte
Nach dem Wort des tapf'ren Ceſtmir,
Aehnlich reiſ'gen Hagelwolken.
Schild an Schild gereiht zu Schirm die Vordern,
Angeſtemmt an ihre Speer' die Hintern,
Und an Balken, quer gereiht an Balken.
Und hoch ob des Waldes Wipfeln
Klirrten gen die Burg die Schwerter,
Schwerter raſ'ten gegen Schwerter,
Die vom Wall' her hauen.

Oben in der Burg brüllt Kruwoj,
Kruwoj brüllet gleich dem Stiere,
Brüllet Muth in ſeine Mannen.
Und ſein Schwert traf in die Reih'n der Prager,
Wie ein Stamm vom Felſen über Höhen
Viele ſtarke Eichen ſchmettert,
So zur Burg zuſammenſtrömten
Neklan's Kriegerhaufen.

Ceſtmir heißt die Burg von rückwärts ſtürmen,
Heißt von vorwärts ſie den Wall berennen.
Siehe, hochgewachſ'ne Stämme,
Dicht gereiht am Felſen,
Beugen ſie zum feſten Walle,
Daß die Stämm' hinab die Balken rollen
Ob der Krieger Häuptern.
Unter ihnen reihen ſich die Starken,
Vorwärts reihen ſich die ſtärkſten Männer,
Mann an Mann mit ihren breiten Hüften
An einander dicht gedrängt.
Legen Balken quer ſich auf die Schultern,
Feſten ſie der Länge nach mit Wieden,
Stemmen dran geſchultert ihre Speere.
Und es ſpringen Krieger auf die Balken,
Legen auf die Schultern ſich die Speere,
Feſten auf den Schultern ſie mit Wieden.
Auf die zweiten ſpringt der dritte,
Und auf den der vierte Haufe,
Und ein fünfter bis zur Schloſſes-Zinne,
Wo die Schwerter flammten,
Wo Geſchoſſe ziſchten.
Von woher die Balken toſend rollten.

Sieh', den Wall erſtürmt ein Strom von Pragern,
Alle Macht im feſten Schloß verſchlingt er.

„Wojmir, auf mit deiner holden Tochter,
Aus dem Thurm tritt in die Morgenfriſche!
Dort zum Felſen, auf dem Felſen ſiehſt du,
Siehſt du Kruwoj bluten
Unter'm Rächerbeile!"

Wojmir tritt heraus zur Morgenfriſche,
Wojmir mit der holdgeſtalt'ten Tochter,
Und er ſieht den Todfeind, Kruwoj, bluten.
Ceſtmir ſandt' zurück dem Volk die Beute;
Heim die holde Maid zog mit der Beute.

Opfer wollt' den Göttern Wojmir bringen
Hier zur Stell' im ſelben Sonnenſchritte.

„Auf nun, Wojmir, auf!„ ſo ruft ihm Ceſtmir,
„Unſ're Schritte eilen fort zum Siege
Ueber Wlaslaw. — Göttern diene ſpäter,
Göttern wollen Wlaslaw niederſchmettern.
Wenn zum Mittag erſt die Sonne vorſchritt,
Sind zur Stelle wir auch vorgeſchritten,
Wo der Siegsruf unſ'rer Heere ſchallet.
Nimm des Feindes Waffen an, und vorwärts!" —

Deß erfreut ſich Wojmir warm und innig,
Ruft vom Fels zum Wald mit lauter Stimme,
Ruft aus kräft'ger Kehle zu den Göttern,
Und des weiten Forſtes Stämm' erbeben:
„„Zürnt nicht, Götter, zürnt nicht eu'rem Diener,
Daß er nicht ſein Opfer heut entzündet!““

„Göttern ſchulden wir das Opfer“; — alſo
Ceſtmir, — „auf den Feind nun gilt's zu ſtürmen.
Jetzo ſchwinge dich auf ſchnelle Roſſe,
Fleug durch Wälder hin mit Hirſches-Springen
Dort zum Eichwald: dort ein Fels am Wege,
Lieblingsſitz der Götter; bring' auf ſeiner
Höh' den Göttern Opfer, deinen Rettern
Für den Sieg, der hinter,
Für den Sieg, der vor uns.
Eh' es kund geworden,
Daß die Sonne vorſchritt
Auf der Himmelsveſte,
Biſt du dort zur Stelle.
Eh' im zweiten Schritte
Vorwärts ging die Sonne,
Eh' ſie ging den dritten
Ob des Waldes Wipfeln;
Iſt das Heer zur Stelle,
Wo dein Opfer wallet,
Wallt in Rauches-Säulen,
Und vorüberziehend
Beugen ſich die Heere.“

Wojmir ſchwinget ſich auf ſchnelle Roſſe,
Fleugt durch Wälder hin mit Hirſches-Springen,
Dort zum Eichwald, dort zum Fels am Wege;
Zündet Opfer auf dem Felſengipfel
Göttern, ſeinen Rettern,
Für den Sieg, der hinter,
Für den Sieg, der vor ihm.
Opfert ihnen eine munt're Färſe. —
Blank und roth erglänzt das Fell der Färſe,
Die vom Hirten dort er hat erhandelt,
Dort im Thal', im üppig hohen Graſe,
Für ein Roß zuſammt dem Zaume.

Und es flammt das Opfer,
Und die Heere nahen,
Nah'n dem Thal'; vom Thale
Auf zum Eichenwalde.
Lärm umtoſ't die Schaaren;
Mann für Mann zieht einzeln
Waffen in den Händen.
Mann für Mann vorüber ſchreitend
Ruft zum Opfer Preis den Göttern;
Keiner, wenn er fernab ziehet,
Säumet laut zu jauchzen.
Und als nun die Nachhut
Kam des Heers gezogen,
Schwinget auf ſein ſchnelles Roß ſich Wojmir,
Feiſte Keulen legt er auf und Hüften
Hinter'm Heer' ſechs Reitern.

Mit der Sonne Vorſchritt zieh'n die Heere,
Ziehen fort, bis Sonne ſteht im Mittag.
Dort in weiter Fläche harret ihrer
Kriegesfreudig Wlaslaw.
Seine Kriegsmacht ſtehet,
Steht vom Wald zum Walde,
Seine Heermacht, fünfmal
Stärker, als der Prager.
Wie aus Wettern ſauſ't aus ihr Gebrauſe,
Und Gebell zahlloſer Hunde.

„Hart wol iſt's, mit ſolchem Feind' zu kämpfen;
Selten reicht ein Knüttel aus gen Kolben.“ —
Alſo Wojmir; d'rauf entgegnet Ceſtmir:

„Weiſe iſt's, ſo in Geheim zu ſprechen,
Weiſe, ſich zu rüſten gegen Alles.
Warum mit der Stirn' gen Felſen rennen?
Doch der Fuchs berückt den Stier, den ſtarken.
Hier vom Berge kann uns Wlaslaw ſehen.
Raſch hinab, rings um den Berg gezogen,
Zieh' als Hintermann, wer jetzo Vormann.
So den Berg hinab erneut den Umzug.“

Alſo that denn Wojmir, that auch Ceſtmir.
Um den Berg rings drängen ſich die Schaaren,
Drängen um den Berg rundum ſich neunmal.
So vervielfacht ihre Zahl dem Feinde,
Haben auch die Furcht dem Feind' vervielfacht.
D'rauf zerſtreu'n ſie ſich durch nied're Sträuche,
Daß dem Feind' in's Aug' die Waffen blitzen.

Und es leuchtet hell der Berg vom Schimmer;
Plötzlich Cmir bricht vor mit ſeinem Haufen, —
Vier Geſchwader zählte dieſer Haufe, —
Tras bricht mit hervor aus Waldesſchatten,
Tras erfaßt des Feind's zahlloſe Haufen.
Rings vom Wald ſtürmt Furcht in ihren Nacken;
Und die Reih'n zerſtieben hierhin, dorthin.

Wojmir dringt in ſie mit tapf'rer Rechte,
Und vertritt das Thal zur Hälft' am Ausgang,
Stellt zur Flank' entgegen ſich dem Wlaslaw.
Ha! es brüllt der Wald vom Lärm, der Thalgrund,
Wie wenn Berge ſchier mit Bergen kriegten,
Und all ihr Gehölz zuſammenbrächen.

Und hervor ſprengt Wlaslaw gegen Ceſtmir,
Und hervor bricht Ceſtmir gegen Wlaslaw,
Vor zu wildem Kampf, und Schlag auf Schlag nun, —
Niederſchmettert Cmir den Wlaslaw.

Furchtbar wälzet Wlaslaw ſich am Boden,
Seitwärts, rückwärts, kann ſich auf nicht raffen;
Morena wirft ihn zur Nacht hinunter.
Blut entſtrömt dem heldenſtarken Wlaslaw,
Ob dem grünen Raſen
Strömt es hin am Boden.
Ha! im Schrei entfleugt der Geiſt dem Munde,
Fleugt' empor zum Baum' von Baum zum Baume,
Hierhin, dorthin, bis verbrannt der Todte.

Da erſchraken, die mit Wlaslaw waren,
Floh'n von dannen ſeitwärts bis zum Berge,
Flieh'n vor Ceſtmir's Augen heimlich.
Vor dem Ceſtmir, vor dem Wlaslawtödter.

Siegesruf erſchallt vor Neklan,
Schallt vor Neklan's frohem Ohre,
Und die reiche Beute
Blinkt vor Neklan's freudehellem Auge.

Swoboda.

Ludiſe und Lubor.

Alte, merket auf und Junge,
Hört von Kämpfen und Turneien!

Ueber'm Elbſtrom war ein Herzog,
Reich und gut und hochgefeiert.
Der hatt' eine einz'ge Tochter,
Der ſein Liebling war und Aller.
Wunderſchön war dieſe Tochter,
Schlank und ſchön gewachſ'nen Leibes,
Hatte blendend weiße Wangen,
Auf der Wange blühten Roſen;
Augen wie der Himmel helle,
Und auf ihrem weißen Nacken
Wallt das Haar goldhell hernieder,
Wallet ſchön gelockt in Ringlein.

Einſt gebeut der Fürſt dem Herold,
Daß die Edlen all' zuſammen
Kommen auf die Burg zum Feſtmahl. —
Und als nun der Tag erſchienen,
Kamen her die Herren alle
Aus entfernten Gau'n und Ländern
Auf des Fürſten Burg zum Feſtmahl. —

Hörner hallen, Pauken tönen.
Vor den Fürſten geh'n die Edlen,
Neigen ſich vor Fürſt und Fürſtin,
Und der holden Fürſtentochter.
Setzten hinter lange Tafeln
Jeder ſich nach ſeiner Abkunft.
Und Gewild ward aufgetragen,
Aufgetragen Trank von Honig;
Und da war ein üppig Tafeln;
Und da war ein prächtig Tafeln.
Kraft durchſtrömet alle Glieder,
Muth durchſtrömet Aller Sinne.

Da der Fürſt ſpricht zu den Edlen:
„Männer, nicht iſt's euch verborgen,
Warum ihr euch hier verſammelt.
Wackre Männer, proben will ich,
Wer von euch zumeiſt mir frommet.
Klug ſinnt man für Krieg im Frieden.
Unſ're Nachbarn ſind die Teutſchen."

Sprach's der Fürſt, das Schweigen endet.
Auf die Herr'n ſteh'n von den Tiſchen,
Beugen ſich vor Fürſt und Fürſtin
Und der holden Fürſtentochter.

Hörner-, Paukenſchall von Neuem;
Alles ſchickt ſich zum Turniere.
Vor der Burg auf breiter Wieſe
Hoch auf prächtigem Baltone
Saß der Fürſt mit ſeinen Grafen
Saß mit Edelfrau'n die Fürſtin
Und Ludiſe mit den Fräulein.

Und der Fürſt entbeut den Edlen:
„Wer zuerſt ſoll zum Turniere,
Will ich ſelbſt, der Fürſt, beſtimmen."
Und es winkt der Fürſt auf Strebor;
Strebor fordert den Ludiſlaw.
Beide ſchwingen ſich zu Roſſe,
Nehmen ſcharfgeſpitzte Speere,
Rennen heftig an einander,
Ringen lange mit einander,
Bis die Speere Beider brachen.
Und ſo waren Beid' ermattet,
Beide wichen aus den Schranken.

Hörner hallen, Pauken tönen.
Da entbeut der Fürſt den Edlen:
„Wer der Zweite ſoll turniren,
Mag die Herzogin beſtimmen."
Und auf Serpos winkt die Fürſtin;
Den Spitibor fordert Serpos.
Beide ſchwingen ſich zu Roſſe,
Nehmen ſcharfgeſpitzte Speere.
Und auf Spitibor ſprengt Serpos,
Hebt ihn aus dem feſten Sattel,
Stürzet jähling ſelbſt vom Roſſe.
Beide greifen nun zum Schwerte,
Schlag um Schlag auf ſchwarze Schilde,
Funken ſprüh'n von ſchwarzen Schilden.
Spitibor nun haut nach Serpos,
Serpos ſinkt zur kalten Erde;
Und ſie Beide ſind ermattet,
Weichen Beide aus den Schranken.

Hörner hallen, Pauken tönen.
Und der Fürſt entbeut den Edlen:
„Wer der Dritte ſoll turniren,
Mag Ludiſe nun beſtimmen."
Die Prinzeſſin winkt nach Lubor;
Lubor fordert den Bolemir.
Beide ſchwingen ſich zu Roſſe,
Nehmen ſcharfgeſpitzte Speere,
Jagen heftig in die Schranken,
Zielen auf einander, treffen
Mit den Speeren an einander.
Bolemir vom Roß ſtürzt nieder, —
Weit weg iſt ſein Schild geflogen. —
Knappen tragen ihn vom Kampfplatz.

Hörner hallen, Pauken tönen
Lubor fordert nun den Rubos.
Schnell ſchwingt Rubos ſich zu Roſſe,
Rennet heftig an gen Lubor,
Lubor's Schwert zerſpellt die Lanze,
Haut mit Macht nach ſeinem Helme;
Rubos rücklings fällt vom Roſſe,
Knappen tragen ihn vom Kampfplatz.

Hörner hallen, Pauken tönen.
Lubor ruft nun zu den Edlen:
„Wer da will mit mir ſich ſchlagen,
Wol er reite in die Schranken!"
D'rauf beſprechen ſich die Edlen;
Lubor harret in den Schranken.
Zdeslaw ſchwinget lange Spieße,
Auf dem Spieß' ein rieſig Stierhaupt;
Schwingt ſich auf den muth'gen Streitgaul,
Uebermuth'ge Worte führend:
„Wilde Ur' erſchlug mein Ahnherr,
Vater ſchlug der Teutſchen Rotten;
Lubor probet meinen Kampfmuth.."
Und ſie ſprengten gen einander,
Prallten Haupt an Haupt zuſammen,
Stürzen Beide von den Roſſen.
Raſch hier ſchwingen ſie die Schwerter,
Ringen roſſesbar zu Fuße.
Mächtig ſchwingen ſie die Schwerter,
Daß ringsum die Streiche hallen.
Lubor drängt ſich ihm zur Seite,
Haut mit Macht nach Jenes Helme,
Haut den Helm ihm in zwei Stücke;
Führt das Schwert nach Jenes Schwerte,
Weit das Schwert fleugt aus den Schranken
Und zu Boden ſtürzet Zdeslaw.

Hörner hallen, Pauken tönen.
All' die Herr'n umringen Lubor'n,
Führen hin ihn vor den Fürſten,
Vor die Fürſtin, vor Ludiſen.
Einen Kranz reicht ihm Ludiſe,
Einen Kranz von Eichenblättern.
Hörner hallen, Pauken tönen.

Swoboda.

Jaroslaw.

Ich bericht' euch feſtlich hohe Kunde,
Von gewalt'gen Kämpfen, wilden Schlachten;
Habet Acht, und ſammelt eu're Geiſter,
Habet Acht, und horcht, der Wunderkunde!

In dem Land, wo Olmüz fürſtlich waltet,
Hebt ein Berg ſich, ein nur mäß'ger Hügel,
Mäßig hoch, Hoſtainow iſt ſein Name;
Wunder wirket dort die Gottesmutter.

Lang' im Frieden ruhten unſ're Lande,
Reichthums Fülle blühte lang' im Volke.

Doch vom Oſt hob ſich ein Sturm im Lande,
Hob ſich um des Tatarchanes Tochter,
Die um Edelſteine Chriſtenmenſchen,
Um ihr Gold, um Perlenſchmuck erſchlugen.

Kublajewna, ſchön, wie Luna ſelber,
Höret, daß es Lande giebt gen Abend,
Und viel Volk, das lebt in dieſen Landen
Macht ſich auf, zu ſchau'n die fremden Bräuche.
Auf die Beine machen ſich zehn Junker
Und zwo Fräulein auch ihr zum Geleite.
Was nur Noth, wird reichlich aufgehäufet,
Alle ſchwingen ſich auf ſchnelle Roſſe,
Ziehen hin, wohin die Sonne eilet

Wie der Strahl des Frühroths herrlich ſchimmert,
Wenn er aufgeht über dunklen Forſten;
So in angebor'ner Schönheit glänzte
Und in Schmuckespracht Chan Kublay's Tochter
Angethan war ſie mit reichem Goldſtoff,
Hals und Buſen trug ſie unverhüllet,
Reich bekränzt mit Steinſchmuck und mit Perlen.

Solcher Schönheit ſtaunten wol die Teutſchen,
Neideten ihr ſehr die reichen Schätze,
Spähten nach der Fährte ihres Zuges,
Ueberfielen ſie in Waldes Mitten,
Morden ſie, und rauben ihre Habe.

Als dieß hörte Kublay, Chan der Tatarn,
Was geſcheh'n mit ſeiner theu'ren Tochter;
Sammelt er aus allen Landen Heere,
Führt die Heere, wo die Sonn' hineilet.

Hörten das die Könige im Weſten,
Daß der Chan gen ihre Lande ziehe;
Und ſie ſtießen Einer zu dem Andern,
Sammelten gewalt'ge Heeresſtärke,
Zogen dann zu Felde ihm entgegen,
Lagern ſich in einer weiten Eb'ne,
Lagern ſich, und harren da des Chanes.

Kublay rufet ſeine Zaub'rer alle,
Sternenkund'ge, Seher und Schwarzkünſtler,
Zu erforſchen, dann ihm zu verkünden,
Welchen Ausgang dieſer Krieg wird nehmen.
Eilig ſammeln ſich die Zaub'rer alle,
Sternenkund'ge, Seher und Schwarzkünſtler;
Schritten einen Kreis ab von zwei Seiten,
Einen ſchwarzen Stab entlang d'rein legend,
Den zerſpellen dann ſie in zwei Theile.
Kublay nannten ſie die eine Hälfte,
Und die zweite nannten ſie die Fürſten;
D'rüber ſingen ſie uralte Sprüche.
D'rauf die Stäbe heben an zu kämpfen,
Und der Stab des Kublay hat geſieget.
Jauchzt darob die Menge alles Volkes,
Jeder eilet ſchnell zu ſeinen Roſſen,
Und in Reihen ſtellen ſich die Heere.

Nicht im Rath beſprachen ſich die Chriſten,
Jagten planlos gen die Heidenſchaaren,
So mit Stolz, wie ihre Macht ſie fühlten.
Da nun prallt die erſte Schlacht zuſammen;
Pfeile regnet's, wie aus Wolkenbrüchen,
Speergekrach', gleich dem Gekrach' des Donners,
Schwerterblitze, gleich Gewitterflammen.
Beide Heere kräftig kühnen Muthes,
Eins dem andern wehrt den Schritt nach vorwärts.

Schon der Chriſten Obmacht drängt die Heiden
Ja, ſie hätten ihrer ſich erwehret;
Wenn von Neuem nicht die Zaub'rer kamen,
In den Händen die zerſpellten Stäbe.
Da entbrannten heftiglich die Tatarn
Brachen wüthend auf die Chriſtenſchaaren,
Jagten ſie vor ſich her alſo grimmig,
Bis ſie ſie, wie ſcheues Wild, zerſprengten.
Schilde liegen hier, dort ſchmucke Helme,
Dort den Fürſten ſchleift ſein Roß im Bügel,
Fruchtlos ſtürmt dort Einer in die Tatarn,
Hier ein And'rer fleht um Gott Erbarmen

Alſo wurden hier die Tatarn mächtig,
Legten auf den Chriſten ſchwere Steuern,
Unterjochten ſich zwei Chriſtenreiche,
Kiew's alte Burg, das weite Nowgrod. —
Schnell durchfliegt der Schrecken alle Lande,
Alle Lande ſammeln Volk zum Kriege;
Stellen auf vier ſtarke Heereshaufen,
Und erneu'n den Mordkampf mit den Tatarn.

D'rauf die Tatarn ſchwenkten ſich zur Rechten.
Wie Gewölke, das mit Eiſesſchauern
Fetter Aecker Frucht droht zu zerſchmettern;
So von fern hört man die Schwärme brauſen.

Schnell in Rotten ſammeln ſich die Ungarn,
Schnell bewaffnet treffen ſie zuſammen.
Doch umſonſt war Heldenmuth und Mannheit,
All' umſonſt ihr kühnes Widerſtreben.
Mitten in die Reih'n die Tatarn brachen,
Und zerſprengten all' die ſtarken Heere,
Und verheerten alles rings im Lande.

Jetzt entwich den Chriſten alle Hoffnung.
Jammer herrſchte, über allen Jammer,
Und ſie beten kläglich auf zur Gottheit,
Zu erlöſen ſie vom Grimm der Tatarn:

„Steh', o Herr, ſteh auf in deinem Zorne,
Schirm' uns vor den Drängern, den Verderbern
Unſ're Seele wollen ſie verderben,
Uns umringend, wie die Wölfe Lämmer."

Eine Schlacht, die zweite ward verloren,
Schon in Polen breiten ſich die Tatarn,
Näher, näher zieh'n ſie allverwüſtend,
Dringen wüthend ſchon heran gen Olmüz.
Härt're Noth erſtehet in den Landen;
Nichts war frei und ſicher vor den Heiden.

Einen Tag, zwei Tage ward gekämpfet,
Und der Sieg neigt ſich zu keiner Seite.
Sieh' da wächſt, und wächſt der Heiden Unzahl,
Wie im Herbſt die Abendſchatten wachſen.
In der Brauſefluth der wilden Tatarn
Schwankt das Chriſtenhäuflein mitten inne,
Strebt mit Macht hinan zu jenem Hügel,
Wo die Gottesmutter Wunder ſchaffet.

„Auf, ihr Brüder, auf, hinan!" — ruft Wneslaw,
Mit dem Schwert die Silbertarſche ſchlagend,
Hoch die Fahne ob den Häupten ſchwingend.
All' ermannt nun ſtürzen auf die Tatarn,
Dicht gedrängt, ein ſtarker Heeresklumpen
Raffen ſich, wie Feuer, aus der Erde,
Auf zum Hügel aus der Tatarn Unzahl.
Fort im Rückſchritt, fort hinan den Hügel,
Stellen ſich in breit're Reih'n am Berghang,
Engen unten ſich zu ſcharfem Keile,
Decken rechts und links ſich mit den Schilden,
Legen auf die Schultern ſcharfe Speere,
Hintermann dem Vormann, dem der Dritte. —
Pfeilgewölk vom Hügel auf die Tatarn. —
Da deckt dunkle Nacht die ganze Erde,
Rollt ſich ob der Erde, um die Wolken,
Und ſie birgt der Chriſten und der Tatarn
Gen einander wuthentbrannte Augen.
Wälle werfen auf im dichten Dunkel,
Wall und Graben um den Berg die Chriſten.

Als im Oſten d'rauf der Morgen graute,
Hebt das ganze Lager ſich der Dränger.
Furchtbar dräut rings um den Berg das Lager
In die Fern' ſich dehnend unabſehbar.

Und da wimmelt's nur von hurt'gen Reitern,
Auf den Spießen Chriſtenhäupter tragend,
Angeſpießt, zur Höh', zum Zelt des Chanes.

Dort zu einer Schaar ballt ſich die Unzahl,
Strebten alleſammt nach einer Seite,
Drängen ſtürmiſch ſich heran zum Hügel,
Schreien auf, und heulen allerſchütternd,
Daß rings Berg' und Thale widerhallten.

Auf den Wällen ſtanden rings die Chriſten;
Muth flößt ihnen ein die Gottesmutter.
Spannen hurtig ihre ſtraffen Bogen,
Schwingen kräftig ihre ſch[illegible] Schwerter;
Und die Tatarn, ha! ſie m[illegible] weichen.

Da ergrimmt das wilde Volk der Tatarn;
Finſter grollt ihr Chan in grimmem Zorne.
In drei Treffen theilet ſich das Lager,
In drei Treffen ſtürmen ſie zum Hügel.
Und die Chriſten fällten zwanzig Stämme, —
Alle zwanzig, wie ſie dort geſtanden, —
Wälzten dann ſie an den Rand des Walles.

Und die Tatarn ſtürmen ſchon die Wälle,
Furchtbar brüllend, daß die Wolken dröhnen,
Fangen an den Wall ſchon zu erſchüttern.
Da die Stämme ſtürzen ſie vom Walle;
Die zerquetſchten, wie Gewürm, die Tatarn,
Weit im Flachgefild ſie noch zermalmend.
Lange ward mit wilder Wuth gekämpfet,
Bis die finſt're Nacht den Kampf geendet.

Aber — ach um Gott! — den Helden Wneslaw,
Wneslaw ſtürzt ein Pfeil vom Wall hernieder!
Grimmer Schmerz zerreißt die bangen Herzen,
Grimmer Durſt verſengt die Eingeweide;
Thau vom Graſe leckt der dürre Gaumen.
Nächt'ge Kühle folgt der Abendſtille,
Nacht verwandelt ſich in Morgengrauen;
Doch im Tatarnlager bleibt es ſtille.

Es erglüht der Tag zum heißen Mittag;
Hin in Durſtesqual die Chriſten ſanken,
Oeffneten die ausgedorrten Lippen.
Heiſer ſingend zu der Gottesmutter,
Hoben auf zu ihr die matten Blicke,
Rangen klagend ihre müden Arme,
Blickten kummervoll empor zum Himmel.

„Nimmer möglich iſt's, im Durſt zu ſchmachten,
Nimmer möglich uns, vor Durſt zu kämpfen.
Wem ſein Wohl, wem theuer Leib und Leben,
Der mag Gnade bei den Tatarn ſuchen!“ —
Alſo ſprachen dieſe, alſo jene. —
„Tod im Durſt iſt ſchlimmer, als im Schwerte;
In der Knechtſchaft wird uns g'nug des Waſſers.
Mir nach, wer ſo denkt“ — ſo rufet Beſton, —
„Mir nach, mir nach, wer vor Durſt verſchmachtet!“

Wratislaw ſpringt auf mit Stieresſtärke,
Faßt den Beſton bei den ſtarken Armen,
Spricht: „Verräther, ew'ge Schmach der Chriſten!
Wack're willſt du in's Verderben ſtürzen?
Nur von Gott hofft Gnade man mit Ehren,
Nicht in Knechtſchaft von den wilden Tatarn.
Wollt nicht, Brüder, rennen in's Verderben!
Ueberſtanden iſt die grimmſte Schwüle;
Gott hat uns geſtärkt in Mittagsgluthen,
Gott ſchickt Hülfe, wenn wir ihm vertrauen.
Schämt euch, Männer, ſchämt euch ſolcher Reden!
Und ihr wollet euch noch Helden nennen?
Wenn vor Durſt wir auf dem Berg' vergehen,
Fallen wir von Gott verhängten Todes;
Wenn dem Feindesſchwert' wir uns ergeben,
Haben Mord wir an uns ſelbſt begangen.
Gott ein Gräuel iſt das Joch der Knechtſchaft,
Sünd' iſt's, ſelbſt in's Joch den Hals zu beugen.
Mir nach, Männer, kommt, die ſo ihr denket,
Mir nach vor den Thron der Gottesmutter!“

Nach das Volk zur heiligen Kapelle.
„Herr! erhebe dich in deinem Zorne,
In dem Land' erhöh' uns ob den Drängern,
Höre unſ're Stimmen zu dir rufen!
Rings umſtellt ſind wir von grimmen Feinden;
Rett' uns aus den Schlingen wilder Tatarn,
Send' Erquickung unſ'rem dürren Gaumen;
Und wir bringen laute Dankesopfer!
Rotte aus die Feind' in unſ'ren Landen,
Tilg' auf ewig ſie, o Herr, auf ewig!“

Sieh', ein Wölkchen dort am heißen Himmel!
Winde wehen, furchtbar rollt der Donner,
Wetternacht verfinſtert rings den Himmel.
Schlag auf Schlag der Blitz im Tatarnzelte;
Regenguß belebt die Bergesquelle.

Weicht der Sturm. — Da ſchaaren ſich die Heere;
Rings aus allen Landen, allen Gauen,
Hin gen Olmüz flattern ihre Banner.
Wucht'ge Schwerter hängen an den Seiten,
Volle Köcher raſſeln an den Hüften,
Blanke Helme auf den muth'gen Häuptern,
Unter ihnen ſpringen munt're Roſſe.

Da erſchallen laute Hörnerklänge,
Schmetternd dröhnen laute Trommelſchläge.
Beide Heer' wir ſtürzen an einander.
Nebel ſteigen auf, Staubwolken brauen,
Und die letzte Schlacht war noch viel heißer.
Lärm ertönt, Geklirre ſcharfer Schwerter,
Und Gezíſche giftgetränkter Pfeile,
Speergekrach, Geprasſel ſcharfer Spieße;
Und da war rings Hauen und rings Stechen,
Und da ſcholl rings Jammer und rings Jubel.
Blut in Strömen floß, wie Regenbäche,
Leichen lagen da, wie Bäum' im Forſte.
Dieſem iſt das Haupt entzwei geſpalten,
Jenem abgehauen beide Arme,
Der vom Roſſe ſtürzt herab auf jenen,
Wüthend ſchlägt der los auf ſeine Feinde, —
Wie die Windsbraut auf die Stämm' im Felswald, —
Bohrt an's Heft das Schwert in's Herz dem Feinde,
Dieſem mäh't ein Tatarin das Ohr ab.

Wehe, Lärm entſtehet, kläglich Stöhnen!
Weh, zur Flucht ſchon wenden ſich die Chriſten,
Tatarn ihnen nach in wildem Toſen.

Ha! Jaroslaw fleugt heran, ein Adler!
Harter Stahl umſchirmt die Bruſt des Starken,
Unter'm Stahle Heldenkraft und Kühnheit,
Unter'm Helm das ſcharfe Feldherrnauge,
Heldenkraft ſprüht aus dem Feuerblicke.
Wuthentbrannt, wie der gereizte Löwe,
Wenn er friſches warmes Blut erblickte,
Wenn er ſchußeswund nachſtürmt dem Jäger;
So ergrimmt ſtürmt los er auf die Tatarn.

Nach die Böhmen ihm, wie Hagelwetter.
Wüthend ſprengt er auf den Sohn des Kublay
Und ein grimmig heißer Kampf beginnet.
Prallen mit den Speeren an einander,
Sie zerſplittern Beiden mit Geprasſel.
Jaroslaw, ſammt Roß, in Blut gebadet,

Faßt mit ſeinem Schwert den Sohn des Kublay,
Spaltet von der Schulter quer die Hüfte,
Daß er leblos ſinket zu den Leichen.
Ueber ihm der Köcher dröhnt und Bogen.

Da erſchrickt das wilde Volk der Tatarn,
Wirft von ſich die lachterlangen Spieße,
Und da rennt, wer nur vermocht' zu laufen,
Hin, von wannen hell aufgeht die Sonne.
Und vom Tatargrimm' war frei die Hana. —

Swoboda.

Benes Hermanow.

Ei, du Sonne, holde Sonne!
Was ſo traurig ſcheineſt du,
Warum ſcheinſt du, ſcheinſt auf uns,
Armes Volk, herab?

Wo der Fürſt, wo weilt das Kriegsvolk?
Weit zu Otto mußt' er hin; —
Wer entreißt den Drängern uns,
Waiſes Vaterland?

Fremde zieh'n im langen Zuge,
Teutſche ſind es, Sachſenvolk,
Vom Görlitzer Waldgebirg'
Nah'n ſie unſ'rem Gau.

Gebet, o ihr Armen, gebet
Silber, Gold, all' euer Gut,
Sonſt die Hütten, die Gehöft'
Brennen nieder ſie!

Weh! ſie brannten Alles nieder,
Raubten Gold und Silberhort,
Trieben uns die Heerde fort,
Zieh'n auf Troska los.

Klage, Landmann, klage nimmer!
Schon erhebt ſich nun das Gras,
Das ſo lange niedertrat
Frech der Fremdligshuf.

Kränze ſchlingt von Wieſenblumen
Eu'rem Retter, eu'rm Hort!
Friſcher grün't die junge Saat,
Wandeln wird ſich's ſchnell.

Schnell hat Alles ſich gewandelt,
Siehe! Benes Herrmannſohn
Ruft zuſammen dort das Volk
Auf den Sachſenſchwarm.

Und das Landvolk ſtrömt zuſammen
Unter Groß-Skal in dem Forſt;
Flegel als Gewaffen nimmt
Jeder auf den Feind.

Benes, Benes ſprengt vor ihnen,
Nach das Volk all', grimmerfüllt
Rache den Verderbern!" — ruft's. —
„Rach' am Sachſenvolk!"

Ha und Rache faßt, und ſtachelt
Beide Haufen auf zu Grimm,
Stürmet in der Männer all'
Zornerfüllte Bruſt.

Flammen ſprüh'n ſie aus den Augen
Auf einander furchtbar wild,
Keule über Keule ragt,
Hoch Speer über Speer.

Beide prallen an einander,
Wie wenn Wald ſtürmt gegen Wald;
Wie am Himmel Donners Blitz,
So der Schwerter Blitz.

Schreckenbringend ſchallt Getöſe,
Scheucht im Walde auf das Wild,
Scheucht die Luftbewohner all'
Bis zum dritten Berg.

Durch die Klüfte widerhallen
Kolbenſchläge, Schwertgeklirr,
Wie vermorſchter Stämme Fall,
Von dem Felſenwald.

Alſo ſtanden beide Heere
Gen einander regungslos,
Tief die Ferſen eingerammt,
Feſt geſtemmt den Fuß.

Benes wendet ſich zur Höhe,
Schwengt das Schwert zur Rechten hin,
Dorthin ſtürmt die Heereskraft;
Winkt zur Linken hin,

Linkshin ſtürmt die Kraft des Heeres,
Und von da zum Felſenbruch,
Schmettern Steine von den Bruch'
Auf den Feind herab.

Stürmt die Schlacht vom Berg' zur Eb'ne;
Ha! Da war ein Angſtgeheul!
Ha, ſieh', wie die Teutſchen flieh'n!
Nieder mußten ſie!

Udalrich und Jarmir.

Fragment.

— — — — — — zog in den Schwarzwald
Dort, wo die Wladyken ſich verſammelt,
Sieben Grafen mit beherzten Schaaren.
Wrbon Dub eilt hin mit ihm voll Eifer
Mit all ſeinen Mannen nächt'gen Dunkels.
Hundert Mannen ſtark iſt dieſer Haufe,
Hundert ſcharfe Schwerter in der Scheide,
Zu den Schwertern alle ſtarke Arme,
All' im Herzen feſte Treu' zu Wrbon.
Und ſie kamen in des Waldes Mitte,
Reichten ſich rund um die tapf're Rechte,
Redeten zuſammen leiſe Worte.

Ueber Mitternacht die Nacht ſchon rückte,
Rückte vor zum Dämmergrau des Morgens;
Horch! da ſpricht der Herzog Oldrich Wrbon:
„Hör! vernimm mich, hochberühmter Herzog!
Gott gab Heldenkraft in deine Glieder,
Gott gab Klugheit deinem Heldenhaupte;
Führe du uns auf die böſen Polen!
Rechts und links geh'n wir nach deinem Worte,
Vorwärts, rückwärts wir in heiße Schlachten.
Auf ermannt die Kraft der Heldenherzen!"

Schwingt der Fürſt in kräft'ger Hand die Fahne:
„Mir nach, mir nach mannhaft auf die Polen,
Auf die Polen, auf die Landverderber!" —
Und ihm nach nun ſtürmten acht Wladyken,
Mit dem Grafen vierthalbhundert Kämpen,
Tapf're Kämpen, dorthin wo im Schlafe
Hingeſtreckt der Polen Haufen lagen.
Oben hielten ſie am Waldesrande;
Sieh'! da liegt Prag ſtill im Morgenſchlummer,
Und die Moldau dampft im Morgennebel,
Hinter Prag, da blauen ſich die Berge,
Hinter ihnen graut der helle Morgen.

Nieder von der Höh'; ſtill, alles ſtille!
Schlau verbergen ſie im ſtillen Prag ſich,
In die Mantel hüllen ſie die Waffen.

Geht ein Hirt, als früh der Morgen dämmert,
Ruft hinauf, daß man das Thor ihm öffne.
Hört des Hirten lauten Ruf die Wache,
Oeffnet ihm das Thor am Moldauſtrome.

Auf die Brücke tritt der Hirt, laut bläſt er;
Auf die Bruck' der Fürſt ſpringt mit acht Grafen;
Jeder trabt mit allen ſeinen Mannen.
Und die Trommeln ſchmettern Donnerſchläge,
Und die Hörner ſchmettern lauten Schlachtruf.
Auf die Brücke pflanzt die Schaar die Fahnen,
Unter dem Gedränge bebt die Brücke.

Schreck ergreift die Polenkrieger alle;
Ha, die Polen greifen nach den Waffen!
Ha, die Grafen führen mächt'ge Streiche!
Und die Polen ſprengen hierhin, dorthin,
Rennen im Gedräng' zum Thor durch Gräben,
Rennen, rennen vor den tapf'ren Streichen.

Sieh', da ward uns Sieg von Gott verliehen!
Eine Sonn' erſteht am weiten Himmel,
Jarmir neu neu erſteht ob allem Lande.
Und ganz Prag durcheilet ſchnell die Freude,
Rings um Prag verbreitet ſich die Freude,
Freude fliegt umher im ganzen Lande,
Von dem frohen Prag im ganzen Lande.

Swoboda.

Zbyhon.

Flog von Baum zu Baume
Hin und her ein Täuber,
Klaget traurig girrend
All' ſein Weh' dem Walde:

„Ach, ihr weiten Wälder!
Sonſt durch eure Schatten
Flog ich mit der Täubin,
Mit dem holden Liebchen.
Ach, der böſe Zbyhon
Fing das holde Täubchen,
Trug ſie fort zur Veſte,
Ach, zur Felſenveſte!“

Sieh', es ſchweift ein Jüngling
Um die ſteile Veſte,
Seufzt in banger Sehnſucht
Nach dem holden Liebchen.
Von der Burg zum Felſen,
Setzt am Fels ſich nieder,
Sitzt in tiefem Harme
Stumm im ſtummen Walde.

Und heran der Täuber
Fleugt, und girret traurig.
Und ſein Haupt der Jüngling
Hebt, und redet alſo:

„Täuber, dir iſt bange,
Bange, weil du einſam.
Hat vielleicht ein Sperber
Dir geraubt dein Weibchen?
Ha! du Räuber Zbyhon,
Dort im Felſenſchloſſe,
Haſt geraubt mein Liebchen,
Mir mein theures Holdchen,
Sie zur Burg entführet,
Ja, du frommer Täuber,
Kämpfteſt mit dem Sperber,
Schwölle dir im Herzchen
Kraft und Muth zum Kampfe;
Wol dein Lieb entrungen
Hätteſt du dem Sperber,
Wären dir gegeben
Starke, ſcharfe Krallen;
Hätteſt wol erſchlagen
Gar den böſen Sperber,
Wäre hart dein Schnabel,
In ſein Fleiſch zu hauen.“

Auf vom Gram', o Jüngling,
Raff' dich auf gen Zbyhon!
Muthig gegen Feinde
Schlägt dein Herz im Buſen;
Du haſt, ihn zu treffen,
Starke ſcharfe Waffen,
Ihm auf's Haupt zu ſchmettern
Deine wucht'ge Streitaxt! —

Raſch hinab der Jüngling
Fort durch Waldesdunkel.
Leget an die Waffen,
Nimmt zur Hand die Streitaxt,
Eilt durch Waldesdunkel
Fort zur ſteilen Veſte.

Steht am Felſenſchloſſe,
Nachts, wo alles dunkel,
Pocht er ſtarken Armes.
„„Wer da?““ — ruft's im Schloſſe. —
„Ein verirrter Weidmann.“ —
Auf thun ſich die Thore.
Pocht mit ſtarkem Fauſtſchlag;
Auf thut ſich das zweite.

„Wo iſt Ritter Zbyhon?“ —
„„Hinterm großen Saale.““
Dort ſchwelgt luſtern Zbyhon,
Dort auch weint das Mägdlein.

„Hoy! mach' auf dem Weidmann!“
Doch nicht öffnet Zbyhon.
Da mit ſeiner Streitaxt
Spellt die Thür' der Jüngling,
Spellt mit wucht'ger Streitaxt.
Wol das Haupt dem Zbyhon
Und durchſchweift die Veſte,
Schlägt d'rin alles nieder.
Bei dem ſchmucken Liebchen
Ruht er bis zum Morgen.

Morgenſonne nahet
Ueber Waldeswipfel;
Neue Wonne taget
In des Jünglings Herzen,
Weil in ſtarkem Arm' er
Wiegt ſein ſchmuckes Mägdlein.

„Weſſen iſt die Taube?“
„„Zbyhon iſt ihr Räuber,
Hielt, wie mich, gefangen
Sie im Felſenſchloſſe.““

„Auf zum Wald vom Schloſſe!“
Und ſie flog zum Walde,
Und ſie flattert hierher,
Und ſie flattert dorthin,
Hüpft von Baum zu Baume
Mit dem lieben Täuber;
Schläft auf einem Zweige
Mit dem lieben Täuber.

Freudig eint die Jungfrau
Sich mit ihrem Jüngling,
Wandelt hierher, dorthin,
Frei, wie's ihr beliebet;
Schläft mit ihrem Liebling
Nun in einem Bettchen.

Swoboda.

Der Hirſch.

Schweift ein Hirſch durch Berg und Wälder,
Hüpfte rings im Land' umher,
Schweift umher durch Berg und Thal,
Trägt ſein ſchmuck Geweih empor.
Mit dem herrlichen Geweih'
Bricht er durch das Dickicht,
Hüpft umher im Walde
Auf den hurt'gen Läufen.

Sieh', ein Jüngling ſchweifet durch die Berg,
Stürmt in heiße Schlachten durch die Thale,
Trägt ſein ſtolz Gewaffen hoch empor.
Mit den ſtarken Waffen
Bricht er Feindeshaufen.

Fort der Jüngling von den Bergen:
Liſtig überfiel ihn hier,
Liſtig ihn der grimme Feind;
Rollt die Augen finſter,
Heißen Ingrimm ſprühend.
Trifft die Bruſt ihm mit der wucht'gen Streitaxt, —
Und die bangen Wälder
Rauſchen bange Klagen, —
Schlägt heraus die Seele,
Zarte Jünglingsſeele!

Durch den ſchönen, ſchlanken Hals entfleugt ſie,
Durch den Hals, die ſchönen Lippen.

Sieh', da liegt er! warmes Blut
Rinnt der Seele nach, die, ach! entflohen;
Gierig trinkt das heiße Blut der Grund.
Jede Maid war traurig,
Traurig wol im Herzchen.

In der kalten Erde liegt der Jüngling,
Wächſt die Eich' ob ihm vom Sproß zum Stamm,
Breiter legen ſich die Aeſte aus.

Und der Hirſch er ſchweifet
Mit dem Prunkgeweihe,
Hüpft umher auf hurt'gen Läufen,
Streckt den ſchlanken Hals empor zum Laube.

Kommen hergeflogen
Schwärme gierer Sperber,
Her zur Eiche aus dem ganzen Forſt,
Krächzen auf der Eiche alle laut:
Fiel der Jungling, fiel durch Feindesgrimm,
Um den Jungling weinet jede Maid.

Swoboda.

Das todte Liebchen.

(Böhmiſch.)

Als ich dort ging durch's ſchwarze Gewäld,
Da ſchnitten die Mädchen im Haferfeld.

Ich frug ſie, ob nicht in ihrer Mitte
Auch meine Getreue Hafer ſchnitte.

„Ach nein, behüte! Sie iſt nicht da,
Vor einer Woche begrub man ſie ja.“

So zeigt den Weg mir, wo ſie mein Liebchen
Getragen zum kalten Erdenſtübchen.

„Man findet gar leicht den Weg dahin,
Er iſt durchflochten mit Rosmarin.“

So zeigt die Kirche mir, wo mein Schätzchen
Beerdigt liegt am ſtillem Plätzchen.

Und zweimal ging ich den Kirchhof ab,
Und nirgend erhob ſich ein neues Grab.

Zum dritten Mal durchſchreit' ich ihn eben,
Da ſeh' ich ein neues Grab ſich erheben.

„Wer ſchreitet zu meinem Grab' herzu,
Und ſtört die Todten in ihrer Ruh?“

„Wer wandelt ob mir, ich frage wieder,
Und ſtreifet den Thau vom Graſe nieder?“

Mein holdes Liebchen, o du biſt hier,
Die gerne Gaben einſt nahm von mir?

„Und nahm ich auch gerne deine Gabe,
So nahm ich doch keine mit zu Grabe.“

„Geh' nur zu meiner Mutter ins Haus,
Sie reicht dir alle die Gaben heraus.“

„Das Ringlein werft in die Meeresſchlünde,
Damit ich den ewigen Frieden finde.“

„Das Tüchlein werft ins Waſſer hinein,
So wird mir ums Haupt ſtets wohlig ſeyn.“

J. Wenzig.

Die Lerche.

Eine Maid, ſie jätet Hanf
  Dort am Herrengarten,
Da die Lerche ſpricht ſie an:
  „Warum doch ſo traurig?

Wie ſoll' ich nicht traurig ſeyn?
  Liebe kleine Lerche!
Meinen Liebſten führten fort
  Sie zum Felſenſchloſſe.

Hätt' ich eine Feder nur,
  Schrieb' ich ihm ein Briefchen,
Und du flögſt damit zu ihm,
  Liebe klein Lerche!

Habe Blättchen nicht, noch Feder,
  Daß ich ſchrieb' ein Briefchen.
Grüß' den Theuren mit Geſange,
  Daß ich hier verſchmachte.

Swoboda.

Die Getäuſchte.

„Als ich dahin ging durch den Hain,
  Ach! durch den Hain,
Da traf mich ein Jäger ſo allein.“

„Die Sonne ſchien, lau blies der Wind,
  Ach! lau der Wind,
Dir blühte mein Herz in Liebe lind.“

„Da ſaßen wir bis zum Abendroth,
  Ach! Abendroth,
Der Jäger der ſchoß ein Hirſchlein todt.“

„Es war kein Hirſchlein, es war ein Thier*),
  Ach! war ein Thier:“
„„Bald Mädchen ſehnſt du dich nach mir!“““

---

*) In der Jagdſprache das Weibchen des Roth- und Damwildes.

Nicht lange, ſo mähte ſie grünes Gras,
  Ach! grünes Gras;
„O, daß ich beim ſchmucken Jäger ſaß!"

Und als ſie Kleider ſpülte am Bach,
  Ach dort am Bach,
Da klagte ſie bang dem Jäger nach:

Eh' ich den ſchmucken Jäger geſehn,
  Ach! ihn geſehn,
Da war ich wie eine Roſe ſchön."

„Doch meine Schönheit iſt nun verblüht,
  Ach! iſt verblüht,
Seit mich der Jäger ſo untreu flieht."

„Er geht mit einer andern Maid,
  Ach! andern Maid;"
Sie wiegt ein Kindlein, und weint voll Leid.

„Ihr Mädchen, o geht nicht durch den Hain,
  Ach! durch den Hain,
Leicht träf' euch ein Jäger ſo allein."

Erfüllter Mutterfluch.

Zeitlich frühe nach dem Sonntag
Kammte Hermann ſeine Rappen,
Kam zu ihm herzu die Mutter,
Brachte ihm vier ſchöne Aepfel:
„Wohin fährſt du, junger Hermann,
Haſt geſattelt deine Rappen?"
„„Um die Liebſte will ich fahren,
Um mein vielgeliebtes Dorchen.""
„Fahr' nicht, Hermann, fahr' nicht um ſie,
Schicken wir um ſie die Rappen."
„„Ei, fürwahr, das thät' ich nimmer,
Mir die Gäſte herzuladen,
Und zu Hauſe nur zu bleiben."
„Daß den Hals ſich Hermann breche,
Daß er nie nach Hauſe kehre!"
Fuhren, fuhren, fuhren dennoch,
Spielten Zithern, ſpielten Geigen,
Und trompeteten und paukten.
Als ſie auf die Wieſe kamen,
Unter jene grüne Linde,
Brach das Rößchen ſich ein Füßchen,
Ach! und Hermann brach ſein Hälschen.
Standen lange ſich berathend,
Die Muſiker ſpielten dennoch.
Fingen an ihn zu befragen,
Ob ſie um ſie fahren ſollten?
„Fahret, fahrt mir dennoch um ſie,
Um mein Goldkind, meine Freude.
Wird ſie mir auch nicht zu Theile,
Wird ſie's meinem jüngſten Bruder."
Fuhren, fuhren, fuhren wieder,
Spielten Zithern, ſpielten Geigen,
Und trompeteten und paukten.

Als ſie auf den Berg gelangten
Zu den Hof von Neufeklin:
„Gehe, Dorchen, öffne eilig,
Und begrüß' die Hochzeitgäſte."
Dorchen öffnete gar eilig,
Schrack im Augenblick zuſammen:
„Grüßen euch, ihr Hochzeitgäſte,
Sagt, wo ließet ihr den Bräut'gam?"
„„Blieb der Bräutigam zu Hauſe
Deckte Tiſche für die Gäſte.""
„Wo ich war bei einer Hochzeit,
Hab' ich niemals noch geſehen,
Daß der Bräutigam daheim blieb,
Für die Gäſte Tiſche deckte."
Wehrte Mutterchen ſie ihnen,
Bis den Bräutigam ſie hätten.
„Gebet uns ſie dennoch, Mutter,
Wehret uns nicht euer Dorchen."
Putzte Mutterchen ſie ſtattlich,
Gab ihr Kleider, wie ſich's ziemte,
Führte ſie heraus zum Hauſe,
Und beklagte ſich erbärmlich.
Fuhren, fuhren, fuhren dennoch,
Spielten Zithern, ſpielten Geigen,
Und trompeteten und paukten.

Als ſie auf die Wieſe kamen,
Unter jene grüne Linde,
Bog ſich Dorchen aus dem Wagen,
Schaute rothes Blut am Boden:
„Das iſt Herrmanns Blut, o wehe!"
Ach! kein Menſchenblut erblickſt du,
Ach! nur Blut von einem Thiere.
Hermann ſchoß 'ne feiſte Hirſchin,
Seine Gäſte zu bewirthen.""
Fuhren, fuhren, fuhren immer,
Spielten Zithern, ſpielten Geigen,
Und trompeteten und paukten.

Als ſie auf den Berg gelangten
In den Hof hinein von Hermann:
„Gebet, Mutterchen, begrüßet
Da die Braut, die unglückſel'ge."
„„Grüßen Braut dich, unglückſel'ge!
Daß du dir den Hals gebrochen,
Eh' du meinen Sohn erkannteſt.""
„Gehe, Brüderchen, begrüße
Die Geſchmei, die unglückſel'ge!
Gehe, Schweſterchen, begrüße
Die Geſchmei, die unglückſel'ge!"
„Nun, Geſchmei, ſei mir gegrüßet!
Sollſt ein Söhnlein bald gebären."
Hielt's die Mutter ihr für übel,
Daß ſie alſo ſie begrüßte.
„Warum habt ihr mir's für übel?
Werdet mir ja auch vergeben."

Als der Abendſchmaus zur Hälfte,
Läutete das Sterbeglöcklein.
Dorchen ſchrack ſogleich zuſammen:
„Ach! wem gilt das Sterbeglöcklein,
Sicher gilt es meinem Hermann!"
„„Hermann liegt dort in der Kammer,
Weil der Kopf ihn bitter ſchmerzet.
Starb ein kleines Windelkindchen.""
Dorchen ſprang empor vom Tiſche,
Trug im Haargebind zwei Meſſer,
Stieß ſich in die Bruſt das eine.
Haben beide dann begraben,
Gaben in ein Grab ſie Beide.
Wer vorbei die Kirche gehet,
Spreche ſtill ein fromm Gebetlein.
Hier liegt Hermann und ſein Dorchen,
Wie der Bruder mit der Schweſter.

J. Wenzig.

Die fünf Freier.

(Mähriſch.)

Beim Nachbar dort am Bache
Rauft ſich der Gänſe Schaar,
Geh', Söhnchen, nimm den Säbel,
Und tödte mir ein Paar.

Die Liebſte ſitzt am Tiſchchen,
Gleich einer Roſenblüt',
Und ſpricht zu ſich, einſt hätten
Sich fünf um ſie bemüht.

Heiß liebte ſie der Erſte,
Der Zweite ihm ſie nahm,
Es bricht das Herz dem Dritten,
Weil er ſie nicht bekam.

Der Vierte ſchwenkt' ſein Tüchlein
Beim Tanz hoch über ſich,
Der Fünfte unterm Fenſter,
Weint bitter, bitterlich.

Wenzig.

Gregors Schweſter Alenka.

(Aus Krain.)

Dort liegt vor mir ein Pfad gebahnt,
Der führt tief in das Türkenland;
Es wallt den Pfad heran ein Knecht,
Des Türkenkaiſers junger Knecht.
Alenka ſteht am Schwellenrain,
Alenka, Gregors Schweſterlein.
„Laß dich befragen, junger Knecht,
Des Türkenkaiſers junger Knecht,
Ob du nicht zu Geſicht bekamſt,
Ob du auch Kunde nicht vernahmſt
Von Gregor, meinem Brüderlein?“

„„Nicht zu Geſicht ich ihn bekam,
Doch Kunde von ihm oft vernahm
Von Gregor, deinem Brüderlein:
Ein langes Oberkleid ihn hüllt,
So lang, daß bis zur Ferſ' es quillt,
Mit Schnüren iſt es ausſtaffirt,
Mit Seidenborten ausgeziert,
Ein rothes Käppchen ihn bedeckt,
Drei Federn ſind darein geſteckt,
Drei Kranichsfedern ſind's fürwahr.
Er führt ein blankes Säbelein,
So blank als wie der Sonnenſchein
Und wie Scheermeſſer ſcharf und fein;
Inmitten eine Schlange liegt
Und Feuer aus der Spitze fliegt.
Mit Schlangenblut iſt es geſtählt,
Die Türken hat ſichs auserwählt.““

Alenka, was fällt nun dir ein,
Alenka, Gregors Schweſterlein?
Sie läuft ins helle Kämmerlein,
In lang Gewand den Leib ſie hüllt,
So lang, daß bis zur Ferſ' es quillt,
Mit Schnüren iſt es ausſtaffirt,
Mit Seidenborten ausgeziert,
Sie hat ſich ganz ſo angelegt,
Wie ſich ihr Bruder Gregor trägt,
Ein rothes Käppchen ſie bedeckt,
Ins Käppchen ſie drei Federn ſteckt,
Drei Kranichsfedern ſinds fürwahr;
Schnallt um ein blankes Säbelein,
So blank als wie der Sonnenſchein
Und wie Scheermeſſer ſcharf und fein;
Inmitten eine Schlange liegt
Ein Feuer aus der Spitze fliegt,
In Schlangenblut iſt es geſtählt,
Die Türken hat ſichs auserwählt.
Sie geht zum lichten Stall hinein,
Da ſattelt ſie ein Röſſelein,
Das ſchnellſte, flinkſte Röſſelein:
Drauf in die Bügel ſie ſich ſchwingt,
Aufs Röſſelein ſie hurtig ſpringt
Und reitet ſchnelle fort und fort
Bis fern ins Türkenlager dort.

Sie ſpringt im Lager kreuz und quer,
Ihr Säbel trifft die Türken ſchwer,
Daß hinter ihr ſie ſanken her,
Wie Korn wol hinter Schnittern nickt,
Wie Gras ſich hinter Mähern bückt,
Wenn Gott ein gutes Jahr geſchickt.

Der Türkenzaar am Fenſter ſtand,
Der hat darauf dies Wort entſandt:
Ihr ſchnöden Türken rühmtet euch
Ihr gabt Gregorn den Todesſtreich,
Und dennoch ſeh' ich ihn zugleich
Durchs Lager ſpringen kreuz und quer,
Sein Säbel trifft die Türken ſchwer,
Daß hinter ihm ſie ſinken her,
Wie Korn wol hinter Schnittern nickt,
Wie Gras ſich hinter Mähern bückt,
Wenn Gott ein gutes Jahr geſchickt!

Was that darauf Alenka fein,
Alenka, Gregors Schweſterlein?
Sie zeigt ſchön ſchwarze Zöpfchen zwei,
Sie zeigt ſchön weiße Brüſtlein zwei:
„Hat ſolche deine Kaiſerin?
Hat ſolche deine Kaiſerin?“

Anaſtaſius Grün.

Roſchlin und Verjanko.

(Aus Krain.)

„Was iſt zu thun, wie ſoll es ſein?
Du biſt zu jung ein Weib zu frein,
Zu alt ich, daß ein Bräut'gam mein!“

„„Heirathet, Mutter, immerhin
Und wählt ganz frei nach eurem Sinn,
Doch nehmt Roſchlin, den Böſewicht,
Der ſtets mein Todtfeind war, nur nicht!
Er ſchlug mir Bruder, Vater todt,
Ich ſelbſt entkam ihm nur mit Noth!““

Die Mutter hält ſich wenig dran
Und nahm Roſchlin den Böſen dann,
Verjanko's Erzfeind, ſich zum Mann!
Nachts Beid' ins Stübchen ſchlafen gehn,
Verjanko bleibt vorm Fenſter ſtehn;
Die Mutter ſpricht im Kämmerchen:
„Wie iſts um Hab und Gut doch ſchad',
Das jetzt wol der Zertheilung naht!
Was ſag' ich dir, o mein Gemahl,
Am ſchwarzen Berg, im dunklen Thal,
Am Buchbaum ſpringt ein Quellenſtrahl;
Verborgen durch die Buche dort
Vollbringe du Verjanko's Mord!
Ich ſtell' am Morgen krank mich an,
Dem Sohne will ich ſagen dann,
Daß ich nur erſt geneſen kann,
Sobald ich trank vom Waſſer kalt,
Das aus dem ſchwarzen Berge wallt;
Mein Sohn gehorchte ſtets mir gern,
So ſend' ich ihn zur Quelle fern.“

Verjanko ſchlich gar ſtill ſich fort
Und wahrt im Herzen gut dies Wort.
Und wie der weiße Tag anbrach
Trat er zur Mutter ins Gemach,
Und zu ihr dieſe Worte ſprach:
„„Lieb Mütterchen, was ſag' ich doch,
Die Sonne ſteht am Himmel hoch,
Sonſt wars wol eure Sitte kaum
So lang' zu ruhn in Bettes Flaum!““

„Lieb Söhnlein, krank bin ich gar ſchwer,
Geneſen werd' ich nimmermehr,
Bis daß ich trank vom Waſſer kalt,
Das aus dem ſchwarzen Berge wallt.“

Ein Krüglein nimmt der Sohn zur Hand,
Den Säbel um den Leib ſich ſpannt,
Wirft ſein Gewehr zur Schulter ſchnell,
Zu gehen am Buchenbaum zum Quell.

„Was nimmſt du deine Waffen, Sohn,
Da wilde Thier' am Berg nicht drohn,
Und längſt dem Land der Türk' entflohn?"

„„Das Vögelein hat die Federn ſein,
Floßfedern hat das Fiſchelein,
Den Burſchen ſeine Waffen freun!""

Verjanko fort zur Buche rennt,
Los auf Roſchlin die Flinte brennt,
Sein Säbel dem die Adern trennt,
Alsbald in ſeinem Kännlein weiß
Fängt er das Blut auf, das noch heiß,
Und eilt nach Haus zur Mutter fort
Und redet zu ihr dieſes Wort:
„„Das Blut des Sohnes dünkt euch gut,
Hier koſtet von Roſchlin das Blut.""

Anaſtaſius Grün.

Von der ſchönen Vida.

(Aus Krain.)

Stand ſchön Vida an dem Meeresſtrande,
Wuſch da ihres Wiegenkinds Gewande;
Kam ein ſchwarzer Mohr durchs Meer, das helle,
Hielt den Nachen an und ſprach zur Stelle:
„Warum, Vida, biſt du nicht ſo blühend,
Nicht ſo blühend mehr und wangenglühend,
Wie du's warſt, noch iſts nicht lange Zeit?"

Und ihm gab ſchön Vida ſo Beſcheid:
„„Wie doch wär' ich blühend, roth von Wangen,
Da ſo viel des Unglücks mir ergangen!
Ach, daheim liegt mir mein Söhnlein krank,
Thorenrath auch that mirs ſchlecht zu Dank,
Da ich mir zum Mann nahm einen Alten!
Wenig frohen Sinns hab' ich behalten,
Weint den Tag das kranke Kind mir vor,
Huſtet mir die Nacht der Alte vor.""

Thät der ſchwarze Mohr darauf ihr ſagen:
„Wills dem Kranich nicht daheim behagen,
Zieht er übers Meer; du aber eile
Mit mir, daß dein Herzenswehe heile,
Schöne Vida, hör', es ſandte mich
Spaniens Königin hierher um dich,
Daß du Amme ſei'ſt dem Königlein,
Ihrem Söhnlein, jungem Herzchelein;
Willſt du ſaugen und ſein Wieglein wiegen,
Wirſt es locken und ſein Bettlein betten,
Singſt es ein in Schlaf durch ſchöne Lieder,
Plagſt mit ſchwerer Arbeit nie dich wieder."

In das Schifflein ſtieg ſchön Vida ein;
Doch wie's abſtieß von des Ufers Rain,
Wie das Schifflein durch die Wellen jagte,
Weinte Vida bitterlich und klagte:
„„Ach, ich Arme, was hab' ich gethan,
Wem vertraut' ich heim zur Obhut an
Meinen Sohn, den Säugling, den verwaiſten,
Meinen Mann, den ſchwachen und ergreiſten!""

Als drei Sonntage verrauſcht dahin,
Brachte ſie der Mohr zur Königin.

Steht ſchön Vida auf in aller Frühe,
Harrt am Fenſter, bis die Sonn' erglühe,
Und zu tröſten ihres Herzens Klagen
Thät ſie ſo die gelbe Sonne fragen:
„„Sonne, helle Sonne, gieb mir Kunde,
Was mein krankes Söhnlein macht zur Stunde?""
„Ei, wie ſoll dein Söhnlein ſich gehaben,
Hielten ihm die Sterbekerz' am Abend,
Iſt von Haus dein alter Mann gezogen,
Und er ſuchte dich, fährt durch Meereswogen,
Und er ſucht dich und er weint gar kläglich,
Berſten will ſein Herz vor Gram unſäglich."

Abends kommt der weiße Mond gezogen,
Steht ſchön Vida auch am Fenſterbogen,
Und zu ſtillen ihres Herzens Klagen
Thät ſie ſo den Mond, den weißen, fragen:
„„Mond, du heller Mond, gieb du mir Kunde,
Was mein krankes Söhnlein macht zur Stunde?""
„Ei, wie ſoll dein Söhnlein ſich gehaben,
Heute ward das arme Kind begraben,
Und dein Vater iſt von Haus gezogen,
Und er ſucht dich, fährt durch Meereswogen,
Und er ſucht dich und er weint gar kläglich,
Berſten will ſein Herz vor Gram unſäglich."

Bitterlich ſchön Vida weint und klagte,
Kam die Königin zu ihr und fragte:
„Was iſt dir geſchehen, Vida, ſprich,
Daß du weinſt und klagſt ſo bitterlich?"
Drauf zur Königin ſchön Vida ſpricht:
„„Ach, wie ſollt ich Arme klagen nicht?
Als das Goldgeſchirr am Fenſterbogen
Ich gewaſchen, fiel mir's in die Wogen,
Fiel der ſchöne Becher goldesſchwer
Von des Fenſters Höh' ins tiefe Meer!""
Drauf die Königin, ſie tröſtend, ſpricht:
„Näſſe nicht mit Thränen dein Geſicht,
Ich will einen andern Becher ſpenden,
Und für dich beim König mich verwenden,
Geh zu meinem Königlein, dem kleinen,
Daß es dir vertreibe Schmerz und Weinen."

Einen Becher wol die Fürſtin ſpendet,
Und für ſie beim König ſich verwendet,
Vida ſteht am Fenſter alle Tage,
Weint um Vater, Mann und Kind mit Klage.

Anaſtaſius Grün.

Litthauen.

Der Schweſter Klage.

Ein Zug von Schwänen kam angeflogen:
Die trieben eilig in den Krieg zu reiten.

Viel And're ritten der jungen Brüder.
Der Unſeren iſt Niemand, der auch kann reiten;

Ein Bruder zu reiten, kein Bruder zu bleiben.
Laßt ſelbſt uns dem Vater das Rößlein zäumen!

Eine der Schweſtern bekleidet den Bruder,
Und dieſe And're hebt auf die Pforte.

Ach, Bruder, Bruder! wann kommſt du geritten
Zu unſers Vaters hellrother Roſe?

Wann ſie aufblühn wird, dann komm' ich geritten. —
Und ſie erblüh'te am Sonntag Morgen;

Da war kein Bruder, da iſt kein Bruder.
Komm, liebe Schweſter, ihn zu erwarten.

Auf jenem Berge, beim Eſchenzaume!
Wir überſchritten wol Berg und Hugel,

Wir räumten, hoben den Eſchenzaum ab:
Da war kein Bruder, für uns kein Bruder.

An kam ein Roß im Trabe gelaufen;
Ein gold'ner Bugel hing ihm zur Seite.

Komm, liebe Schweſter, das Roß zu fangen!
Und wenn wir's gefangen, es auszufragen:

O Roß, o Rößlein, des Bruders Renner,
Wo haſt du unſern Bruder gelaſſen?

Euren Bruder erſchoſſen ſie im Treffen,
Mich aber ließen ſie in alle Welt.

Neun Ströme bin ich hindurch geſchwommen,
Und dieſen zehnten hindurch getauchet.

Ach, wehe, wehe! mein Gott, du lieber!
Wer wird uns helfen den Bruder betrauern?

Die Sonne ſprach, ſich hernieder laſſend:
Ich werd' euch helfen, den Bruder betrauren;

Neun Morgen will ich in Nebel mich hüllen,
Und an dem zehnten auch gar nicht aufgeh'n.

Rheſa.

Die Verſchwundene.

Aufgeſproßt war eine junge Linde
In des Vaters grünem Garten.

Unter der Linde, der jungen Linde,
Stand des Vaters Töchterlein;

Mit den Hofgeſellen ſprach ſie freundlich,
Mit den Hofgeſellen, den Hoffärtigen.

Ei, Schweſter, Schweſter, geliebte Schweſter,
Dem Vater will ich es anſagen.

Ei, Bruder, Bruder, mein lieber Bruder,
Woher willſt du's dem Vater anſagen?

Wegen dieſer zween Wörtlein?
Oder wegen dieſes gold'nen Ringes?

Nicht wegen der zween Wörtlein,
Nur wegen dieſes goldenen Ringes.

Am Mittewoch-Morgen, am frühen Morgen,
Verſchwand des Vaters Töchterlein.

Am Sonntag-Morgen, am frühen Morgen,
Austritten die Brüder, um ſie zu ſuchen.

Mit ehernen Drommeten drommeteten ſie,
Mit geſpannten Trommeln trommelten ſie.

Da fanden ſie, ach! die geliebte Schweſter
In der See, im Meeresgrunde,

Mit feinem Grauſande überſpühlet,
Mit grünem Meeresgraſe überzogen.

Rheſa.

Die Brücke.

Ueber die Brücke ritt ich,
Mein Roß verſcheuchte ſich,
Vom Roß fiel ich hernieder.

O weh! Das war mir
Ein weiches Bettlein,
Im reinen, klaren Waſſer.

Ich hob empor mich,
Schauete um mich her:
Mein Gefährte war verſchwunden.

Ich ſelber traurend,
Mein Roß betrübet,
O weh! was nun beginnen?

Da kamen geflogen
Drei weiße Schwäne
Her aus des Königs Garten.

Die ließen ſich hernieder
Die weißen Schwäne
Dort auf des Bruders Grab.

Ein Schwan zu Füßen,
Ein Schwan zu Haupte,
Ein Schwan zur Seite.

Die Braut zu Füßen,
Die Schweſter zu Haupte,
Die Muttter an der Seite.

Die Braut betrauerte
Ihn drei Wochen lang,
Die Schweſter drei Jahre.

Und, ach! die Mutter,
Die Hochehrwürdige,
So lang' ihr Haupt am Leben war.

Rheſa.

Der Schaden im Garten.

Auf ſinge Schweſter!
Warum nicht ſingen?
Warum ſo auf den Händen
Gelehnet, aufgeſtützet?

Wie kann ich ſingen?
Wie kann ich fröhlich werden?
Es iſt im Garten Schaden;
Das Gärtlein iſt verwüſtet:

Rauten zertreten,
Roſen abgeriſſen,
Lilien zerſtreuet,
Der Thau ſelbſt abgeſchüttelt.

Hat der Nordwind geſtürmet?
Der Strom überfluthet?
Hat Perkun gedonnert?
Mit Blitzen geſchlagen?

Nicht hat der Nordwind geſtürmet,
Nicht der Strom überfluthet,
Nicht hat Perkun gedonnert,
Mit Blitzen nicht geſchlagen.

Bärtige Männer,
Männer vom Meere,
An's Ufer gelandet,
Haben den Garten erſtiegen.

Rauten zertreten,
Roſen abgeriſſen,
Lilien zerſtreut,
Den Thau ſelbſt abgeſchüttelt.

Und, ach! ich ſelber
Konnte mich kaum erhalten
Unter dem Rautenzweige,
Unter dem brauen Kranze!

Rheſa.

Serbien.

Des Mohrenkönigs Tochter.

Sprach des Königsſohnes Marko Mutter
Einſt zu ihm: „Sag' mir, mein theurer Marko,
Was ſo viel fromme Stifte bauſt du?
Haſt du etwa dich vor Gott verſündigt?
Oder kamſt du leicht zu vielem Golde?“ —

Aber ihr entgegnete Herr Marko:
„Ja, beim Himmel! liebe alte Mutter,
Einſtens war ich in dem Mohrenlande,
Und ging früh nach dem Ciſternenwaſſer,
Wollte dorten meinen Scharatz tränken.“
Aber als ich kam zu der Ciſterne,
Standen um das Waſſer der zwölf Mohren,
Sieh', da wollt' ich außer ihrer Reihe,
Liebe Mutter, meinen Scharatz tränken;
Doch nicht litten dieſes die zwölf Mohren.
Da begannen wir darum zu ſtreiten;
Schwingend hob ich den gewalt'gen Kolben;
Einen traf ich von den ſchwarzen Mohren;
Einen traf ich, auf mich ſchlugen Eilfe;
Zweie traf ich, auf mich ſchlugen Zehne;
Dreie traf ich, auf mich ſchlugen Neune;
Viere traf ich, auf mich ſchlugen Achte;
Fünfe traf ich, und auf mich jetzt Sechſe,
Und es überwanden mich die Sechſe,
Banden mir die Hände auf den Rücken,
Führten mich zum Könige der Mohren,
Und der König warf mich in's Gefängniß.“
„Sieben Jahre lebt' ich da im Kerker,
Wußte weder, wann der Sommer komme,
Noch wußt ich es, wenn der Winter nahe.
Nur aus Einem merkt' ich's, meine Mutter,
Mit dem Schneeball warfen ſich die Mädchen,
Warfen ſo oft Schnee in mein Gefängniß;
Daraus ſah ich, daß der Winter kommen;
Und im Sommer Sträußchen von Baſilien;
Daraus, Mutter, ſah ich, daß es Sommer.
Aber als das achte Jahr begonnen,
War's nicht mehr der Kerker, der mich quälte,
Jetzo quälte mich das Mohrenmädchen,
Sie, des Mohrenkönigs liebe Tochter.
Wenn der Morgen, wenn der Abend graute,
Kam ſie, an mein Kerkerfenſter, rufend:
„„Nicht verwelken ſollſt du im Gefängniß,
Armer Marko, gieb dein treues Wort mir,
Daß du mich zur Gattin nehmen wolleſt,
Wenn ich dich aus dieſem Kerker rette,
Aus dem Keller deinen guten Scharatz.
Goldene Dukaten nehm ich mit mir,
Wie viel du uur immer willſt, o Marko!““ —

„Als ich mich in dieſer Noth ſah', Mutter,
Nahm ich meine Mütz ab, legt' auf's Knie ſie,
Und der Mütze auf den Knieen ſchwor ich:
Meiner Treu! ich will dich nicht verlaſſen!
Meiner Treu! ich will dich nicht betrügen!
Auch die Sonne hat ihr Wort gebrochen,
Scheinet nicht im Winter, wie im Sommer:
Aber ich will dieſes Wort nicht brechen.“ —

„Und mir glaubte das getäuſchte Mädchen,
Glaubte, daß ich dieſes ihr geſchworen.
Als der Abend einſt begann zu dunkeln,
Oeffnete ſie meines Kerkers Pforte,
Führte mich aus dem Gefängniß, Mutter!
Brachte mir den wutherfüllten Scharatz,
Und für ſich ein beſſ'res Roß, als Scharatz;
Beide trugen Säcke voll Dukaten;
Brachte mir auch den beſchlag'nen Säbel.
Und die beiden Roſſe drauf beſteigend,
Ritten Nachts wir durch das Land der Mohren.“

„Aber als der Tag nun angebrochen,
Setzt ich mich, um auszuruhen, nieder.
Mir zur Seite ſetzte ſich die Mohrin,
Mich umſchlingend mit den ſchwarzen Armen.
Siehe, als ich ſahe meine Mutter,
Wie ſo ſchwarz ſie war, und weiß die Zähn;
Da befiel ſolch Graun' mich und Entſetzen,
Daß ich vorriß den beſchlag'nen Säbel,
Und ſie hieb in ihren ſeidnen Gürtel —
Durch und durch flog ſcharf des Säbels Schneide.“

„Schnell warf ich mich auf des Scharatz Rücken;
Abgelöſt ſprach noch das Haupt der Mohrin:
„„O, der du in Gott mein Bruder, Marko,
Wolle nicht, Elender mich verlaſſen!““

„Mutter, ſo hab' ich vor Gott geſündigt,
So hab' ich das viele Geld gewonnen:
Darum ſtift' ich fromme Werk' in Menge.“

Talvj.

Segensflüche.

Mädchen badet im Drenowazfluſſe,
Legt die Kleider auf den grünen Raſen,
Und das Hemdchen an des Fluſſes Ufer,
Schleichet hin der Schäfer von den Schaafen,
Schleichet hin und ſtiehlt des Mädchens Hemde
Aber heftig fluchet ihm das Mädchen:
„Mögen Jenem, der mein Hemd geſtohlen,
Schafe dreimal ſich vertauſendfachen!
Roſſe ſollen ihm das Feld bedecken!
Soll ſein Weizen ſich im Thale neigen,
Und am Hügel auf die Sichel lehnen!“

Höret dieſen Fluch des Schäfers Mutter:
„Wer ſo heftig fluchet meinem Schäfer,
Soll in meinem Hofe ſein zum Herbſte,
Und zum andern Herbſt' ein Knäblein ſäugen!
Ich, Großmutter, ſoll ihm's Taufzeug machen! —

W. Gerhard.

Die Eiferſüchtigen.

Ging im Walde der erkrankte Jowo
Lehnte ſich an eine ſchlanke Tanne:
Schlanke Tanne, wie das Haupt mir ſchmerzet!
„Das iſt meine Schuld nicht, kranker Jowo!
Jene Mädchen tragen ſie, die Dreie,
Die des Aermels Aufſchlag dir geſticket;
Eine hat geſticket, zwei gefluchet:
So viel Zweiglein auf dem Aermel prangen,
So viel Wunden ſoll der Jowo haben!
So viel Schnörkel an den zarten Zweigen,
So viel Qualen ſollen ihn befallen!
So viel feine Fäden in dem Aermel,
So viel Pfeilchen mögen ihn durchbohren!“

W. Gerhard.

Falke und Mädchen.

Falke baut ſein Neſt im Tannenwalde,
In dem Tannenwald' auf Tannenzweigen;
Helden kommen aus dem Wald zum Falken:
„Gieb uns Falke den Janina-Bergwald!
Geben aus dem Dorfe dir ein Mädchen.“

Doch das Mädchen hört es in dem Dorfe,
Läuft zum Wald, um ſchnell ihn anzuzünden;
Und drei Tag' und Nächte brennt die Waldung,
Bis die Flamme dringt zum Neſt des Falken.

Falke löſcht ſein Neſt und flucht dem Mädchen:
„O du junges Mädchen, raſches Mädchen!
Lange ſollſt du eine Jungfer bleiben,
Sollſt nur kurze Tage Gattin heißen,
Und in Kränklichkeit die Zeit vertrauern!“

W. Gerhard.

Krankenſpeiſe.

Schönes Mädchen pfleget ein Wieſe,
Auf die Wieſe ſäet ſie Melonen,
Mit Melonen mannigfalt'ge Blumen;
Sie beſchaut die Blumen jeden Morgen,
Und vergißt einmal ſie zu beſchauen.

Sieh da ſchleicht herbei der Stutzer Mujo,
Pflücket ab des ſchönen Mädchens Blumen.
Und das ſchöne Mädchen flucht dem Mujo:
„Möchteſt du im Sommer doch erkranken,
Daß ich Krankenſpeiſe bringen könnte,
Zucker von dem Meer, Moſtariſche Feigen,
Jungen Lämmerbraten vor dem Frühling,
Zarte Kräutertorte vor dem Kukuk,
Süße Kirſchen eingekocht in Honig:
Recht den Mund dir Kranken zu verſüßen!“

W. Gerhard.

Mädchengericht.

Säten aus drei Mädchen ſchöne Blumen,
Smiljen auf den Berg, in's Thal Baſiljen.
Zog es hin den unvermählten Burſchen,
Und er raufet aus der Mädchen Blumen.
Aber Netze flochten ſich die Mädchen,
Fingen drinn den unvermählten Knaben,
Und begannen über ihn zu richten.
Eine ſagt: wir wollen ihn verbrennen;
Und die Andre: laßt uns ihn verbannen!
Und die Dritte ſpricht: er möge hängen!
Da verſetzt der unvermählte Burſche:
„Gold nicht bin ich, daß ihr mich verbrennet,
Keine Bettel, daß ihr mich verbannet,
Bin ein Held, ihr Mädchen; laßt mich hängen,
An den ſchlechten Baum, den Hals der Mädchen!“

W. Gerhard.

Geſtändniß.

Wandelten drei junge Mädchen
Dort hinab zu den Bulgaren.
Eine ſpinnt, die Andre ſticket,
Auf die Dritte ſchmält die Mutter:
„Mögſt erlahmen! ſprich, wo warſt du?“
Schilt mich nicht, o liebe Mutter!
War am Rand des Donauſtromes,
Sah dort eine Kriegsſchaluppe,
Sah drei Helden in dem Schiffe;
Einer war von ſchlankern Wuchſe,
Dünnem Schnurrbart, ſchwarzen Augen,
Und viel ſchöner als die Andern;
Er verſprach mir, mich zu nehmen,
Oder, Mütterchen, zu ſterben.

W. Gerhard.

Die ſtolze Schöne.

In des Berges Nähe ſtand ein Mädchen;
Leuchtete der Berg von ihrem Antlitz,
Ihrem Antlitz, ihrem grünen Kranze:
Zieht des Zaren ganzes Heer vorüber;
„Helf dir Gott;“ begrüßt das ganze Heer ſie,
Aber nicht ein junger Unvermählter.
Dieſer lenkt ſein Roß zum ſchönen Mädchen:
„Liebe mich, du wunderſchönes Mädchen!
Willſt du nicht, ich werde doch dich lieben.“
Da entgegnet ihm die ſtolze Schöne:
Geh von hinnen, unvermählter Burſche!
Beſſ're Helden hab' ich nicht geliebet,
Werde nicht gemeinen Krieger lieben.

W. Gerhard.

Verlockung.

Gegen Abend wandelt ich.
— O mein Lämmchen, in's Freie! —*)
Eine grüne Wieſ' entlang;
Holte mich ein Mädchen ein;
Sah mich um und ſprach zu ihr:
Schönes Mädchen, geh zurück!
Vor uns liegt ein kleiner Wald,
Und im Wald ein kühler Quell;
Koſend lagern wir uns dort,
Halten liebend uns im Arm,
Schlafen uns umarmend ein.
Sieht ein Schadenfroh uns dort,
Plaudert es der Mutter aus;
Schelten wird die Mutter dann,
Uns beſtrafen auch vielleicht.
Mag ſie ſchelten oder nicht,
Und beſtrafen oder nicht!
Biſt und bleibeſt du doch mein.

W. Gerhard.

Männertreue.

Des Mujaga Roſſe
Stehen bei der Veſte
An Smiljen gebunden;
Haben Huf von Silber,
Zaum von purem Golde,
Reich geſtickte Decken;
Stehn drei Tag und Nächte,
Graſen nicht vom Graſe,
Trinken nicht vom Waſſer,
Freſſen nicht vom Hafer.

Schauet ſie die Haſſa
Von dem hohen Tſchardak
Rufet hin die Mutter:
„Komm und ſchau, o Mutter,
Des Mujaga Pferde
Hinter jener Veſte,
An Smiljen gebunden!
Haben Huf von Silber,
Zaum von purem Golde,
Reich geſtickte Decken;
Stehn drei Tag und Nächte,
Graſen nicht vom Graſe,

---

*) Wiederkehrender Refrain.

Trinken nicht vom Waſſer,
Freſſen nicht vom Hafer.
Soll ich gehen, Mutter,
Hin auf jene Wieſe,
Gras den Roſſen mähen,
Sie mit Waſſer tränken
Und mit Hafer futtern?"
„„Geh nur, meine Tochter;
Schnell doch kehre wieder!""

Da ſpringt auf die Haſka,
Steigt vom Tſchardak nieder,
Mähet Gras den Roſſen,
Tränket ſie mit Waſſer,
Futtert ſie mit Hafer:
Doch ergreift ſie Mujo
Aus dem grünen Graſe.

Er ergreift ſie bei dem ſeidnen Gürtel,
Zieht ſie ſanft auf grünen Raſen nieder,
Küßt die Haſka drei der weißen Tage;
Aber als der vierte Tag getaget,
Da entläßt er bleich ſie und verſtöret.
Kam die Haſka heim zu ihrem Hofe
Rufte die Gefährtinnen zuſammen!
„Möchtet ihr nicht thöricht wandeln, Schweſtern,
Nimmer baun auf eines Helden Treue!
Gleichet doch ein Held belaubtem Zweige;
Schlaget mit dem Zweige auf den Boden,
Und entblättert bleibt der Zweig, der kahle. —
Alſo, Schweſtern, iſt der Männer Treue!"

W. Gerhard.

Wenn ich wüßte.

Mädchen watet durch das Waſſer,
Glänzen weiß die Füße;
Geht ihr nach ein junger Burſche,
Lacht aus vollem Halſe:
„Wate, wate, ſchönes Mädchen!
Wärſt du doch die Meine!" —
Wenn ich ſäh' und ſicher wüßte,
Daß du mich erwählteſt:
Möcht ich wol mit Milch mich waſchen,
Daß ich weißer würde,
Und mit Roſen mich beſtreichen,
Daß ich röther würde;
Möchte mich mit Seide gürten,
Daß ich ſchlanker würde.

W. Gerhard.

Verlobt, verliebt.

Stieg ich das Gebirg von Werſchaz aufwärts,
Sah hinab die Betſchkereker Eb'ne,
Wo im Schatten Hirſch und Hindin ruhten,
Und die Burſche mit den Mädchen ſpielten.
Alsbald griff ich in die ſeidne Taſche,
Nahm mir einen Pfeil aus ſeidner Taſche,
Wollte ſchießen bei dem Hirſch die Hindin;
Doch nicht bei dem Hirſch die Hindin ſchoß ich,
Sondern traf das kaum verlobte Mädchen.
Und man gab die Kranke mir zur Heilung.
Feigen ſandt' ich ihr vom Meer zur Speiſe,
Aber ſie verſchmäht vom Meer die Feigen;
Und ich ſandt' ihr Zuckermeth zu trinken,
Auch den Zuckermeth nicht will ſie trinken;
Will gehätſchelt ſein von Liebeshänden.

W. Gerhard.

Der geſtrenge Janko.

Leinwand bleicht die ſchöne Jankowiza
In Geſellſchaft ihrer Schwäg'rin Jana;
Geht des Wegs ein roſenwang'ger Burſche;
Leiſe ſpricht zur Schwäg'rin Janko's Gattin:
„Schweſter, ſieh, wie ſchön iſt jener Knabe!
Könnt an ihm den Tag nicht ſatt mich ſehen,
Und die Nacht nicht ſatt mich an ihm lieben."

Sprach das Wort und meint' es hör' es Niemand
Aber hört' es wol ihr Herr, der Janko,
Hört' es wol und ſagte drauf zu Beiden:
„Welche von euch Beiden ſprach die Worte:
Schweſter, ſieh wie ſchön iſt jener Knabe!
Könnt' an ihm den Tag nicht ſatt mich ſehen,
Und die Nacht nicht ſatt mich an ihm lieben?"

Tritt verlegen, ſich herauszuwinden,
Auf den Fuß der Schwäg'rin, Jankowiza,
Daß auf kluge Ausflucht Jene ſinne
Und dem Bruder raſche Antwort gebe.

Da beſann ſich Jana ſchnell auf Antwort,
Schnell beſann ſie ſich und ſprach zum Bruder:
„Du in Gott mein vielgeliebter Bruder!
Warſt du nicht auch jung und unvermählet?
Sind dir nicht auch Junge lieb geweſen?
Sahſt ein junges unvermähltes Mädchen,
Bateſt Gott du, daß es Braut dir würde.
Eben ſo auch, Bruder, ich als Mädchen;
Seh' ich einen unvermählten Jungen,
Bitt' ich Gott, daß er mein Gatte werde."

Da erwiedert der geſtrenge Janko:
„Dank' dem Himmel, o getreue Gattin,
Dank' ihm wegen deiner Schwäg'rin Jana!
Möchteſt ſonſt dein Haupt nicht länger tragen."

W. Gerhard.

Der Falke als Bote.

Flog aus Boßnien ein Falke,
Sank dem Mädchen auf die Schulter;
Und das Mädchen frug den Falken:
Welche Sitte herrſcht in Boßnien?
Was für Burſche ſind die Boßnier?
Spricht der Falke zu dem Mädchen:
Gute Sitte herrſcht in Boßnien,
Gute Burſche ſind die Boßnier;
Läßt dich auch dein Liebſter grüßen,
Sollſt zu ſeiner Hochzeit kommen! —

Geh und ſage meinem Liebſten,
Daß ich nimmer kommen könne,
Weil ein Knäblein ich geboren,
Und Geſpinnſt geſpulet habe;
Knäblein weinet oft und ſchreiet,
Und die Fäden reißen gerne." —

W. Gerhard.

Falſche Kunde.

Pflanzt ein Weichſelbäumchen auf den Tanzplatz,
Merkte mir ein Liebchen in der Nähe,
Führte meine Heerd' auf grüne Berge
Zog dann mit des Sultans Heer zum Kriege.
In dem Kriege blieb ich neun der Jahre;
Aber als das zehnte Jahr erſchienen,
Kamen Helden zu mir aus der Boßna:
„Abgeſtorben iſt dein Weichſelbäumchen,
Unter deine Schafe kam die Seuche,
Und dein Liebchen hat ſich längſt vermählet."

Wiederſtehen konnt' ich nicht dem Herzen,
Und begab mich nach der Stadt Sarajwo;
Doch mein Bäumchen hatte reife Früchte,
Alle meine Schafe hatten Lämmer,
Und mein Liebchen war erſt recht zum Küſſen.

W. Gerhard.

Jedem ſein Theil.

Schlägt das Zelt auf Sibinjanin Janko,
Nah dem weißen Hof der Wittwe Jela,
Und es ſpricht zu ihm die Wittwe Jela:
„Gott dir, o du Sibinjanin Janko!
Schlag dein Zelt nicht auf bei meinem Hofe;
Denn ich habe unvermählte Töchter
Und erſt heimgeführte liebe Schnuren.
Ihr erwiedert Sibinjanin Janko:
„Sei nicht thöricht, o du Wittwe Jela!
Sei nicht thöricht, da du keine Thörin!
Haſt du liebe Töchter zu vermählen,
So vermähle ſie mit wem du wünſcheſt.
Jede liebe, dem die Hand ſie reichte,
Deine Schnuren, die ſie heimgeführet,
Aber ich die ſchöne Wittwe Jela!“

W. Gerhard.

Das Fahnenträgermädchen.

Als der Ali-Beg zum Beg geworden,
Trug ein ſchönes Mädchen ihm die Fahne,
Trug bei Tag' ihm vor die grüne Fahne,
Theilte Nachts mit ihm das ſeidne Lager.
Und es redeten zum Beg die Krieger:
Laß, o Beg, vom Fahnenträgermädchen,
Oder werden Alle dich verlaſſen!
Doch der junge Ali-Beg entgegnet:
Laſſe nie vom Fahnenträgermädchen,
Möchtet ihr auch Alle mich verlaſſen:
Lang iſt Bosnien, hat der Diener viele,
Fahnenträger keinen bis nach Moſtar.

W. Gerhard.

Glühende Liebe.

Welch ein wunderſchönes Jahr erlebt' ich:
Kam an meinem Hof vorbei der Liebſte,
Blickt' an meine Fenſter, und mir ſchien es,
Als ob Alles mein bis fern zum Meere.
Wenn ich ihn in leichter Weſt' erblicke,
Iſt's als ob des Sultans Stellvertreter
In der hohen Rathsverſammlung ſtrahle;
Aber ſeh' ich ihn im ſchmucken Wamſe,
Scheint er Paſcha mir im Herrſchgebiete.
Trägt er ſeinen golddurchwirkten Gürtel,
Von den ſeidnen Franzen reich umflattert;
Seh ich dieſes Gürtels Franzen; iſt mir,
Als ob unter mir die Erde bebte:
Wenn ich des Geliebten Augen ſehe,
Will die Seele ſchier dem Leib' entſchweben;
Leuchtet mir ſein nackter Arm im Aermel,
Wird mir in dem Innern weh und bange;
Aber ſtrahlet mir des Liebſten Schulter,
Schein' ich wachſend zu ihm aufzuſtreben;
Ach! und ſchau ich gar auf ſeine Wade,
Iſt es mir als ob ich fliegen könnte.

Schlanke Tanne! Reine Wahrheit iſt es!
Sollt' ich auch mich an die Bruſt ihm ſchmiegen,
In ſein ſilbern Bruſtſchild mich verwandeln,
Wo er trägt die Piaſter und Dukaten,
Oder ihm zur Schale Kaffe werden,
Daß er mit dem Trank mich in ſich ſchlürfte,
Und ich ihm das inn're Herz berührte,
Zu erforſchen meinen Ungetreuen!

W. Gerhard.

Drei Wünſche.

Drüben über'm Sawaſtrome
Wächſt der Klee bis an die Knie,
Manneshoch die Nießwurzſtaude;
Und drei Mädchen ſitzen drunter.
Hat das Eine von den Mädchen
Schwarze Augen, weißes Antlitz;
Möchte ſie wol lieber küſſen,
Als an Sultans Tafel ſitzen.
Hat das Zweite von den Mädchen
Gelbe Stiefeln bis zum Knie;
Lieber möcht' ich ihr ſie ausziehn,
Als zur Jagd gehn mit dem Sultan.
Trägt das Dritte von den Mädchen
Einen goldnen Knopf am Halſe;
Wünſcht' ihn lieber aufzuknöpfen,
Als Weſir zu ſeyn des Sultans.

W. Gerhard.

Rußland.

Der Koſak im Kerker.

Ach, mein Leiden, ach, mein Leiden ſchwer!
Oder rührt mein herbes Mißgeſchick
Wol von jenem unglückſel'gen Stern?
Aufgegangen biſt du hoch, o Stern!
Höher, als der helle Vollmond ſtrahlet,
Der verdunkelt hat der Sonne Licht.
Ach, mein Leiden, ach, mein Leiden ſchwer!
Oder hat mein herbes Mißgeſchick
Von Geburt an mir es vorbeſtimmt,
Durch die That es nun herbeigeführt,
Daß von Kindheit bis zur Greiſenzeit,
Bis ſich eisgrau mir die Locke bleicht
Ich mein Leben ganz verjammern ſoll,
Ganz verjammern bis zur Todesgruft?

Zu Aſöw, in der berühmten Stadt,
An dem weißen Feſtungsmauerwerk
War ein finſt'rer Kerkerthurm gebaut,
Ohne Thüren, ohne Fenſter gar.
Ach, dort in dem finſtern Kerkerthurm
Saß ein wack'rer Jüngling eingeſperrt,
Wack'rer Jüngling, ein Koſak vom Don,
Wol in Ketten volle zwanzig Jahr',
Volle zwanzig Jahr' und d'rüber noch.
Traf es ſich, daß bei dem Kerkerthurm
Einſt der Türken Kaiſer ritt vorbei,
Seine ſultaniſche Majeſtät.
Da erhub der Jüngling dieſe Red':
O vernimm mich, Türkenkaiſer du,
Deine ſultaniſche Majeſtät,
Und befiehl, daß man mich ſpeiſ' und tränk'!

Läßt du Speiſ' und Trank mir reichen nicht,
So befiehl, daß man mich tödte bald;
Aber willſt du mich nicht tödten bald,
So befiehl, daß man mich laſſe frei.
Doch befiehlſt nicht, mich zu laſſen frei,
Schreib' ich eilig einen Brief daheim;
Ohne Feder, ohne Tinte wol
Schreib' ich ihn mit meinen Thränen heiß

Den Gefährten, nach dem ſtillen Don.
Der erhab'ne, ſtille Don erbrauſt,
Die Koſaken all' verſchwören ſich,
Ueberfallen ſchnell das Türkenheer,
Führen, Kaiſer! dich gefangen fort.
Ei was ſpricht der Türkenkaiſer nun,
Seine ſultaniſche Majeſtät.
Wol darauf zu ſeinem Großvezier:
Laſſe gleich den wackern Jüngling frei,
Dieſen Doniſchen Koſaken brav,
Laß' ihn kehren in ſein ruſſ'ſches Land,
Kehren heim zu ſeinem weißen Zar.

P. v. Goetze.

Die Zwillinge.

Ferne, fern im weiten Blachgefilde
Stand ein mächtig hoher Eichenbaum.
Unter'm Baume grün't ein Raſenplätzchen,
Auf dem Raſenplätzchen blühten Blumen,
Blühten lauter himmelblaue Blumen.
Darauf war ein Teppich ausgebreitet,
Beide Brüder ſaßen auf dem Teppich,
Und der ält're Bruder ſchlug die Cymbel,
Mit Geſang begleitet' ihn der jüng're:

Uns gebar als Zwillinge die Mutter;
Uns erzog zween Falken gleich der Vater;
Nährte, tränkte, lehrt' uns keine Kunſt,
Fremdes Land hat ſie gelehrt, die Knaben,
Städt' am niedern Wolgaſtrand' gelegen.
Dort zu Lande trocknet's ohne Wind,
Dort zu Lande friert es ohne Froſt.
Mutter dacht' uns nimmer los zu werden,
Ward uns Beide los zur ſelben Stunde, —
Jetzo, Mutter! ſiehſt du nie uns wieder.

P. v. Goetze.

Das Diebsgehölz.

Auf der Eb'ne, fern am weiten Weg,
Eine dichtbelaubte Birke grünt,
Eine Birke ſchlanken, weißen Stamm's.
War ein Diebeslager unter'm Baum;
In dem Lager ſtand 'ne ſchöne Maid.
Lieder ſang das ſchöne Mädchen nicht,
Schrie und weinte nur und jammerte:
Vierzig Jahr' ich mit den Räubern zog,
Ein und vierzig Seelen ich verdarb,
Schonte meiner eig'nen Eltern nicht,
Hab' vernichtet meinen ganzen Stamm.

Keine Tauber girren unter ſich,
Räuber ſind es, die da ſprechen ſo:
Nicht mehr iſt der Ataman bei uns,
In dem Kerker iſt er eingeſperrt,
In dem finſtern Kerker ſtreng bewacht!

Unſer Ataman erſeufzet tief,
Preßt die Händ' an ſeine weiße Bruſt,
Seines lieben Waldes er gedenkt:
Soll ich mich nicht grämen um's Gehölz!
Nicht mehr werd' ich ſtehn am weiten Weg,
Nicht die Handelsgäſte plündern mehr,
Noch berauben ihrer Schätze ſie:

P. v. Goetze.

Heiraths-Anträge.

Auf dem ſteilen ſchönen Ufer,
Auf dem gelben lockern Sande
Steht ein Wolgahäuschen.
Dorten ſitzen Junggeſellen,
Led'ge Junggeſellen.
Unter ihnen [illegible] ein Mädchen,
Spielt mit einem wackern Jüngling
Schach zu hohem Preiſe.
Um drei Schiffe ſpielt' der Jüngling,
Um ihr Leben ſpielt das Mädchen
Und den Preis gewann ſie,

Wol ein Schiff mit rothem Golde,
Noch ein Schiff mit blankem Silber
Und ein Schiff mit Perlen.
Ward gedankenvoll der Jüngling,
Senkt' den wilden Kopf zur Seite,
Schlug die Augen nieder.

Zu ihm ſprach das ſchöne Mädchen:
Härm' dich nicht, du wack'rer Jüngling!
Nicht um deine Schiffe.
Könnteſt ſie ja wieder haben,
Freiteſt du das ſchöne Mädchen, —
Mitgift ſind die Schiffe.

Ach! was ſagt der wack're Jüngling?
Eh' verlör' ich alle Schätze,
Eh' ich die mir wählte!
Habe mir erdacht ein Räthſel,
Recht ein feines kluges Räthſel,
Wolleſt es errathen?

Sprich! was glühet ohne Feuer,
Und was flieget ohne Flügel,
Eilet ohne Füße?

Ihm entgegnet ſchnell das Mädchen:
Fein und klug iſt nicht dein Räthſel,
Noch auch ſchwer zu rathen.
Ohne Feuer glüht die Sonne,
Ohne Flügel fliegt die Wolke,
Ohne Füß' ein Bach eilt.

Ach, was ſagt der wack're Jüngling?
Habe mir erdacht ein Räthſel,
Recht ein feines Räthſel:
Einen Küchenjungen hab' ich,
Ob er dich wol nähme?

Ihm entgegnet's ſchöne Mädchen:
Recht ein kluges feines Räthſel
Schwerlich zu errathen!
Wol ein Gänſemädchen hab' ich,
Ob ſie dich wol nähme?

P. v. Goetze.

Der verſtoß'ne Sohn.

Seinem Sohne zürnte der Vater,
Hieß ihn fortgehn aus den Augen ihm,
Daß er kennen lerne das fremde Land,
Ein fremdes, ein unbekanntes Land.

Die älteſte Schweſter führt ſein Roß ihm vor,
Die mittelſte trug ſeinen Sattel heraus,
Die jüngſte reicht ihm die Peitſche dar;
Ihm die Peitſche reichend weinte ſie
Und aufweinend ſprach ſie ſolches Wort:
Ach, mein Bruder, du leiblicher Bruder!
Wann wol, Bruder, kehreſt du wieder heim?

O, Schweſter, du leibliche Schweſter!
Einen grünen Garten hat der Vater,
Im Garten ſteht ein dürrer Apfelbaum.
Wenn der dürre Baum einſt friſch erblüht,
Von Neuem weiße Blüthen treibt,
Dann, o Schweſter, kehr' ich wieder heim.

Weil ich den eignen Vater ſo ſehr erzürnt,
Bin ich wack'rer Knabe nun ganz verlaſſen.
Kein Mitgefährte, kein trauter Freund,
Kein treuer Diener geleitet mich.
Mein Gefährt' iſt das wack're Roß,
Ein trauter Freund mein ſtraffer Bogen,
Treue Diener die geglühten Pfeile,
Wo ich hin ſie ſende, geh' ich ſelber nicht.

W. v. Goetze.

Die verlor'ne Schweſter.

Hatt' der Jungling einen grunen Garten,
Sä'te Blumlein aus der wack're Jungling,
Sä'te Blumlein aus und weinte ſelbſt:
Ach, mein Licht, ihr himmelblauen Blumen!
Wer wird nun euch Blumlein doch begießen,
Vor dem Froſt, dem grimmigen, euch huten?
Alt ſchon ſind des Junglings Vater, Mutter . . .

Ach! einſt hatt' ich eine Herzensſchweſter
Und die ging zum Donauſtrom nach Waſſer.
Iſt im Donauſtrome ſie ertrunken?
Hat ſie ſich im finſtern Wald verirrt?
Haben graue Wölfe ſie zeriſſen
Oder die Tataren ſie gefangen?

Wär' im Donauſtrome ſie ertrunken,
Hätte ſich mit Sand getrubt die Donau;
Wär' von grauen Wölfen ſie zerriſſen,
Lägen Knöchlein auf dem Blachgefilde;
Wäre von Tataren ſie gefangen,
Hatt's der wack're Jungling ſchon erkundet.

W. v. Goetze.

Des Helden Vaterherz.

Fiel einmal auf's blaue Meer der Nebel,
Ueberſtrömte Gram das muth'ge Herz:
Weicht der Nebel nicht vom blauen Meere,
Aus dem Herzen nicht der böſe Gram.

Ferne, fern auf weitem Blachgefilde
Steht ein ſchattend grüner Eichenwald
Und inmitten ihm ein güldner Kurgan.
Auf dem Kurgan glimmt ein kleines Feuer,
Eine Filzdeck' iſt dort ausgebreitet;
Auf der Filzdeck' liegt ein wack'rer Jüngling,
Der umwickelt ſeine grimmen Wunden,
Seine grimmen blut'gen Kampfeswunden.

Fernher kommen über's Blachgefilde
Zu ihm ſeine Bruder und Gefährten,
Daß er mitzieh' nach dem heil'gen Rußland.

Antwort giebt der wack're Jungling ihnen:
Zieht, ihr Brüder! nach dem heilgen Rußland,
Aber mich ereilt der ſchnelle Tod.

Meiner Eltern meldet Sohnes Ehrfurcht,
All' den Anverwandten mich verbeuge,
Ihre Freiheit hab' mein junges Weib,
Ihre Freiheit hin nach allen Seiten,
Und ich ſegne meine Kindelein.

Ach! nicht leid ſind mir die Anverwandten,
Leid iſt auch mein junges Weib mir nicht;
Leid nur ſind mir meine kleinen Kindlein,
Meine armen, kleinen, dummen Kindlein
Müſſen Froſt und Hunger nun ertragen!

W. v. Goetze.

Der ſterbende Held.

Wenn der Nebel ſank auf das blaue Meer,
Und der arge Gram in das ſtarke Herz,
Wird der Nebel nicht weichen vom blauen Meer,
Nicht verlaſſen die Trauer das ſtarke Herz. —
Nicht ein ferner Stern iſt's, der dorten glänzt,
Auf dem weiten Felde ein Feuer glimmt;
Ausgebreitet am Feuer ein Teppich iſt,
Auf dem Teppich liegt ein wack'rer Held,
Und er drückt ein Tuch auf die Todeswund',
Und er ſtillet das heiße, brauſende Jünglingsblut.
Ihm zur Seite ſtehet ſein gutes Roß,
Und die Erde ſchlägt es mit ſtarkem Huf,
Als wollte es ſprechen zum Herren ſein:
Steh' auf, ſteh' auf, o du wackrer Held!
Beſteige mich, deinen treuen Knecht;
In dein Heimathsland werd' ich bringen dich,
Zum Vater, zur Mutter, zum theuren Stamm,
Zu den Kindern klein, zu dem jungen Weib! —
Und es ſeufzte ſchwer da der wack're Held;
Und es hob ſich hoch ſeine ſtarke Bruſt;
Es ſanken die Arme hernieder ihm,
Es erſchloß die tödtliche Wunde ſich,
Es ergoß ſich ſtromweiſ' das heiße, brauſende Blut. —
Und es ſpricht zum Roſſe der wackere Held:
Du mein Roß, mein Roß, mein getreues Roß!
Meines Schickſals guter Gefährte du,
Meines Fürſtendienſt's wackrer Theilhaber du!
Geh' und ſage an meiner Wittwe jung,
Daß ich funden hab' eine andre Braut;
Daß ihr Heirathsgut iſt das weite Feld,
Daß uns hat verlobet ein blankes Schwert,
Und gebettet hat ein ſcharfer Pfeil! —

Karoline von Jaeniſch.

Der Strjelzen-Ataman.

Aus dem Kreml, dem Kreml, der feſten Burg
Von dem kaiſerlichen Schloſſe her,
Von dem Schloſſe bis zum ſchönen Markt,
Sagt, was zieht ſich dort für ein breiter Weg?

Einen wackern Jüngling führen ſie
Nun zum Tode — einen großen Herrn,
Führen dort den Strjelzen-Ataman
Für Verrath an Zar'ſcher Majeſtät.

Feſten Schrittes ſchreitet er einher,
Sieht ſich wild nach allen Seiten um,
Daß auch jetzt der Zar ihn nicht gebeugt.

Vor ihm geht ein grimmer Henkersknecht,
Trägt in Händen das geſchärfte Beil;
Und es folgen ihm die Eltern nach,
Die betagten, und ſein junges Weib.

Und die weinen, wie der Gießbach ſtürzt,
Schluchzen jammernd, wie der Quelle rauſcht,
Bitten ſchluchzend: Ach, du theures Kind!
Unterwirf du dich dem Zaren doch,
Ob vielleicht dir Gott barmherzig ſei,
Daß der Zar dich noch begnadige,
Deinen Trotzkopf auf den Schultern laſſ.

Das verſteinert nur mehr des Jünglings Herz,
Trotzig ſpricht er noch dem Zaren Hohn,
Hört den Vater und die Mutter nicht,
Fühlt nicht Mitleid mit dem jungen Weib,
Kein Erbarmen um die Kindelein.

Und ſie führten ihn zum ſchönen Markt,
Schlugen von den ſtarken Schultern ihm
Seinen ſtarren, unbeugſamen Kopf.

W. v. Goetze.

Des Bojaren Todesgang.

Ach, du mein Haupt, mein armes Haupt!
Haſt mir lange gedient mein Haupt,
Dreißig und drei der Sommer wol,
Da ich vom wackern Roß nicht ſtieg,
Noch den Fuß aus dem Bügel zog.
Aber, ach! haſt dir verdient, mein Haupt,
Weder Freude noch ſonſt Gewinn,
Weder Würden noch guten Dank.

Dort auf der breiten Metzgergaſſ'
Führen ſie nach dem Metzgerthor
Einen Knjäs und Bojaren hin.

Popen, Diakonen ſchreiten vor
Tragend in Händen ein großes Buch;
Folgt dann eine Soldatenſchaar
Mit gezogenen Säbeln blank.
Geht ihm zur Rechten ein Henkersknecht.
Hält in Händen das ſcharfe Schwert;
Geht zur Linken ſein Schweſterlein
Und ſie weint, wie der Gießbach ſtürzt,
Schluchzet laut, wie die Quelle rauſcht.

Spricht der Bruder ihr tröſtend zu:
Weine nicht, wein' nicht, mein Schweſterlein!
Ach, verwein' nicht die Aeuglein klar
Trüb' nicht dein weißes Angeſicht,
Mach' dir nicht ſchwer dein fröhlich Herz!
Sage, was iſt's wonach du weinſt?
Iſt's meine Habe, mein Vatererb'?
Sind's meine Güter ſo reich beſtellt?
Iſt es mein Silber und mein Gold, —
Oder wein'ſt um mein Leben nur?

Ach, du mein Licht, du mein Bruder hold!
Nicht deine Habe, dein Vatererb',
Nicht deine Güter ſo reich beſtellt
Sind es, wonach mein Auge weint;
Es iſt nicht dein Silber und dein Gold,
Dein Leben iſt es, um das es weint.

Ach, du mein Licht, meine Schweſter ſüß!
Magſt wol weinen, erweinſt es nicht,
Magſt wol beten, erbeteſt es nicht,
Flehen dem Zar, du erweichſt ihn nicht.
Wol war mir barmherzig Gott,
Wol begnadete mich der Zar
Und er befahl, mir das trotz'ge Haupt
Abzuhau'n von den Schultern ſtark.

Steigt der Knjäs auf das Blutgerüſt,
Auf die Stelle zum Tode beſtimmt,
Betet zu dem Erlöſer da,
Grüßet voll Demuth im Kreiſe rings.
Leb' wol Welt und du Gottesvolk,
Bete für meine Sünden ſchwer!

Aufzuſchau'n kaum wagte das Volk,
Als ſie von ſeinen Schultern ſtark
Ab ihm hieben das trotz'ge Haupt.

P. v. Goetze.

Die Eingekerkerte.

Nahe bei dem Eichenwalde
Fließt ein Strom mit ſchnellem Laufe,
Unterwühlt das ſteile Ufer,
Wäſcht den gelbem Sand vom Borde,
Und auch Sträuche trägt das Waſſer.
Auf dem einen Strauche ſinget
Eine Nachtigall in Trauer:
„Nirgend kann ich feſt mich ſiedeln,
Kindlein aus dem Neſte führen!“

Bange klagt der gute Jüngling,
Weint, im dunkeln Kerker ſchmachtend,
Und an ſeine Heimath denkend:
„Niemals kann ich Unglückſel'ger
Wieder in die Heimath kehren,
Sehe niemals meine Aeltern,
Komme nie zu meinem Stamm,
Küſſe nie die junge Gattin,
Wiege keine kleine Kindlein.
Ach! mir Guten iſt's beſchieden,
Nieder einſt mein Haupt zu legen
In ſchmachvollen, dunkeln Kerker!“

J. Wenzig.

Weide.

Weide, Weide, du grüner Baum,
Biſt ja ſo gar nicht friſch und grün!
Sengte die glühende Sonne dein Laub,
Sucht dich häufiger Regen heim,
Rieſelt ein Quell unter'n Wurzeln dein?

Kamen aus Nowgorod Edelherr'n,
Hieben den Baum an der Wurzel um,
Fertigten künſtlich zwei Ruder d'raus,
Wol zwei Ruder und einen Kahn;
Setzten ſich drein und fuhren nach Haus
Nahmen auch mit ſich ein ſchönes Kind.

Fingen die Maid zu befragen an:
Mägdlein, Mägdlein, du ſchönes Kind!
Warum biſt du betrübt, o Maid!
Oder hängſt du Gedanken nach?

Kann ich Aermſte denn fröhlich ſein,
Soll ich nicht denken hin und her,
Daß mein Vater dies ſelbſt erſann,
Meine Mutter es ausgedacht:
Haben die Jüng're zuerſt vermählt.
Iſt denn beſſer mein Schweſterlein,
Iſt ſie wol beſſer und artiger?
Kann ſie doch weben und ſpinnen nicht,
Geht nur nach Waſſer aus eig'ner Luſt,
Rollt die Fäſſer vom Berg herab.
Werd' auch rollen die Fäſſer ſo,
Nieder ſie rollen den Berg hinab.
Bleibt nur, ihr Fäſſerchen, angefüllt,
Angefüllt bis zum Rande voll.

P. v. Goetze.

Der ſchwarze Rabe.

O, du Ebene, weites Blachgefild!
Unabſehbar weiter Tummelplatz!
Blachgefild, mit Allem ausgeſchmückt,
Wol mit himmelblauen Blümelein,
Wol mit Raſen friſch und Laubgebüſch,
Biſt verunziert, ach, durch eines nur.

Dir inmitten ſteht ein Pfriemenſtrauch,
Dorten ſitzt ein junger grauer Aar;
Einen ſchwarzen Raben er zerfleiſcht,
Sauget ihm ſein heißes Herzblut aus,
Tränkt damit den feuchten Erdenſchooß.
Schwarzer Rabe, wack'rer Junggeſell,
Dein Verderber iſt der graue Aar.

Keine Schwalb' iſt's, die anſchmiegend ſchwebt
Um das warme heimathliche Neſt
Seine Mutter ſchmieget ſich an ihn
Und ihr Klagruf tönt wie Stromgebraus;
Schweſter ſeufzet wie die Quelle rauſcht.
Liebchens Thräne ſinkt wie Morgenthau:
Steigt die Sonne, trocknet ſie den Thau.

P. v. Goetze

Der unglückliche Jüngling.

Du unſeliger, du guter Jüngling,
Jüngling mit dem ſchmerzenvollem Haupte!
Schon bei der Geburt war's dir beſchieden,
Deine jungen Tage zu verhärmen;
In der Wiege haſt die rechte Mutter,
Schon als Kind den Vater du verloren;
Dein ſchöne Zeit verging in Thränen,
Und in Seufzern deine jungen Jahre.
O du Ziel der heißen, heißen Sehnſucht,
O du Lockung, ſüße Jünglingslockung,
Väterliche Tochter, ſchönes Mädchen!
Deine Blicke, deine Falkenblicke,
Deine zobelgleichen Augenbraunen,
Und die blonden Haare, ſo dich ſchmücken,
Haben hergereizt zu dir den Jüngling,
Den Unſeligen herbei gezogen.
Ach! durch deine jungfräuliche Schönheit,
Und durch deine Jugend, deine Klugheit,
Hoffte er die Aeltern zu gewinnen;
Und er freute ſich, auf deinen Lippen
Seinen Gram und Kummer zu verjagen;
Und er war gewiß, in deinen Augen
Seine Bangigkeiten zu ertränken.
Ach! ſo wie des Himbeerſtrauches Beere
Ewig klein nicht bleibt für alle Zukunft:
Alſo ſollte auch der gute Jüngling
Ewig nicht in Glück und Freude leben:
Es vollendete das ſchöne Mädchen.
O du Unglück, o du böſes Schickſal!
Ach! wohin durch dich iſt er gekommen,
Der ſo früh verlaſſ'ne, der verwaiſte,
Der unſelige, der arme Jüngling?
Er vermag ſich jetzt mit nichts zu tröſten,
Keine Luſt auf heller Welt zu finden,
Seine ganze Luſt verbirgt ſich unten
In vier Bretern, in der feuchten Erde.

J. Wenzig.

Bräutchens Garten.

Schrie die Schwänin traurig auf dem Felde,
Und das Bräutchen weinte in der Kammer.
„Möge Gott mit meinem Vater richten,
Daß er in die Fremde mich verlobet!
Ohne mich nun bleibt mein grüner Garten,
Alle Blümlein werden drin verwelken,
Alle rothe, alle weiße Blümlein,
Und die holdgewartete Raute!
Hinterlaſſen werd' ich meinem Vater:
Stehe jeden Morgen auf, mein Vater,
Und begieße alle Blümlein öfter,
Gieße ſie am Morgen und am Abend,
Netze ſie mit meinen heißen Thränen!“

J. Wenzig.

Das Waiſenmädchen.

An der Quelle, an der rieſelnden,
An dem Brunnen, an dem kühlenden,
Tränkte ſelbſt ſein Roß ein wack'rer Knab',
Schöpfte Waſſer eine Magd,
Schöpfte Waſſer ſie und ſtellt' es hin,
Stellt' es hin, ward ganz gedankenvoll,
Doch es überdenkend weinte ſie
Und in Thränen ſprach ſie ſolches Wort:

Glücklich mag wol leben auf der Welt
Der, ſo Vater hat und Mütterlein,
Vater, Mutter, Bruder, Schweſterlein,
Bruder, Schweſter, Stammgenoſſenſchaft.
Aber, ach! ich ſchönes Mägdlein hab'
Keinen Vater und kein Mütterlein,
Keinen Bruder und kein Schweſterlein,
Schweſterlein noch Stammgeoſſenſchaft;
Noch auch hab' ich dieſen trauten Freund,
Dieſen trauten herzgeliebten Freund!

P. v. Goetze.

Der Rekrut.

Nicht der Kukuk ſingt im kühlen Forſte,
Keine Nachtigall ſchlägt in dem Garten:
In den Banden ſitzt ein wack'rer Jüngling
Und vergießet heiße Abſchiedsthränen.

Wie gewaltſam ſie den Jüngling greifen
Und des Wackern weiße Hände binden!
Wie ſie ihm die ſchnellen Füße feſſeln
Und ihn führen nach der fernen Stadt,
Auszuliefern ihn zum Dienſt des Kaiſers,
Für den Dienſt des Kaiſers als Soldaten.

Niemand, niemand härmt ſich um mich Armen,
Einzig härmt um mich ſich nur die Mutter,
Stöhnt Verwünſchungen mein junges Weib;
Mein gedenken auch die ſchönen Mädchen,
Die Verwandten geben das Geleite:
Wack'rer Jüngling diene treu und brav,
Deinen Trotzkopf gieb für uns dahin!

P. v. Goetze.

Der Gefangene.

Bei dem grünen Eichenwald,
Floß ein Strom mit Sturmgewalt
Höhlend aus den ſteilen Strand,
Wühlend auf den gelben Sand;
Trieb den gelben Uferſand,
Führte mit ſich Laubgeſträuch.
Nachtigall auf einem Zweig
Singt ihr ſchwermuthsvolles Lied:
Nirgend Platz zum Neſtlein mein,
Aufzuziehn die Kindlein klein.

Härmt ein wack'rer Jüngling ſich
In dem Kerker eingezwängt,
Seiner Heimath er gedenkt:
Nie ſoll ich Unſeliger
Meine Heimath ſchauen mehr,
Vater, Mutter nimmermehr,
Noch die Stammgenoſſen mein,
Herzen nicht mein junges Weib,
Meine Kindlein lullen ein.
Ach! im Kerker harret mein
Schmach und grimme Todespein.

P. v. Goetze.

Des Kriegers Lebewohl.

Keine Schwalbe, ach! kein heller Falk
Schmiegen flatternd ſich an's warme Neſt:
Schmieget ſich der alte wack're Mann
Mit dem treuen Weib, dem Mütterchen,

Seiner wirthſchaftlichen Hausfrau dort
An den hoffnungsvollen lieben Sohn,
Der von ihnen zieht in's ferne Land,
Sich umgurtend mit dem ſcharfen Schwert.

Nicht ein Forſt erbrauſ't, kein Strom entfließt.
Klage ruft ſein junges Eheweib.
Sie erhebt ſich mit dem Morgenroth,
Ueberſtrömend ganz in Thränenfluth,
Zu geleiten ihren trauten Freund,
Der von ihnen zieht in's ferne Land,
Sich umgurtend mit dem ſcharfen Schwert.

Nicht Trommete ſchallt, nicht Erz erklingt,
Nur des wackern Junglings Red' ertönt:
Seufze du, mein alter Vater, nicht,
Laß das Jammern, gutes Mütterchen,
Wein' und harm' dich nicht mein junges Weib,
Süße Herzgeliebte, faſſe dich!

Ach! und iſt euch kund geworden nicht,
Daß auf unſrer Heimath Mutterland,
Das rechtgläub'ge heilge Ruſſenland
Losgehn Fremdlingsſchaaren arg und wild?
Gleich blutdurſt'gen Schlangen ziſchen ſie,
Gottes Tempel ſoll in Trümmer gehn,
Wollen alle Städt in Knechtſchaft ziehn,
Niederbrennen unſre Dörfer ſchön;
Selbſt den Greiſen droht des Feindes Schwert,
Schmach und Feſſel unſern Jungfrau'n holt.

So gedenkt ihr denn nicht deſſen mehr,
Daß für euch und für das Vaterland,
Das rechtgläub'ge heil'ge Ruſſenland
Hin ich eile nach dem Kampfgefild'.

Alle tapfern und gewaltigen
Treuen Söhne unſers Ruſſenreichs
Sind gerüſtet, gegen ſie zu ziehn.
Schon geſattelt ſind die Roſſe ſchnell
Und die Tul'ſchen Säbel ausgetheilt,
Die gewicht'gen Speere aufgeſchärft,
Des Befehls nur harrt das muth'ge Heer,
Hinzueilen auf beſtimmtem Weg';
Soll ich weilen, ein Gelähmter heim?

Tröſtet euch und faſſet freud'gen Muth!
Nicht ein Miethling zieht zu eurem Schutz.
Nicht verführen wird mich blinkend Gold
Noch der Steine lichte Farbenpracht;
Nicht verrath' um ſie ich Vaterland,
Vater, Mutter und mein junges Weib.

Keine Flamm' und auch kein Pfeilgewölk'
Kann mich wenden je zur feigen Flucht;
Geh' mit Gottes Hülf' auf alles los.
Betet ihr zum wunderthät'gen Chriſt,
Er erhöret euch, er ſteht uns bei
Und zerſtreut die arge Fremdlingsſchaar.
Iſt erniedrigt erſt der Feinde Macht,
Wagt ſie furder keinen Einfall mehr;
Friede wird es nach dem blut'gen Krieg
Und es kehret euer Sohn zurück.

P. v. Goetze.

Die Giftmiſcherin.

Späne hobelte der wack're Jüngling
Und das ſchöne Mägdlein nahm die Späne,
Nahm die Späne, ſchürte Feuer an;
Einen gift'gen Trank die Natter kochte,
Zu vergeben ihren eig'nem Bruder.

In dem Hof begegnet' ſie dem Bruder,
Schenkte vor der Zeit ihm eine Schale,
Bot ſie ihrem lieben Bruder dar.
„Trinke, Schweſter, du doch ſelbſt zuvor!“
Trank ſchon, Bruder, wie ich eingeſchenkt,
Dir, mein Brüderchen, Geſundheit wünſchend.

Wie ein Tropfen auf des Roſſes Mähne fiel,
Gleich entzündet' ſich des Roſſes Mähne
Und dem Reiter ward ſo ſchlimm und bang.

Von dem Roſſe ſtieg der wackre Jüngling,
Zog den ſcharfen Säbel aus der Scheide,
Hieb der Schweſter ihren Trotzkopf ab.
„Nimmer biſt du meine Schweſter leiblich,
Biſt wol eine giftgeſchwoll'ne Natter.“

Aus dem Holzſtoß trug er Holz zuſammen,
Schichtet's in des Hofes Mitten auf.
Er verbrannt' der Schweſter weißen Leib
Bis nichts übrig blieb, als Staub und Aſche.

Streut' den Staub im weiten Blachfeld aus.
Allen er verbot um ſie zu weinen,
Weil ſie ihm ſo Schädliches erſann.
Selber nun ereilte das Verhängniß
Sie ob ſolcher haſſenswerthen That.

P. v. Goetze.

Das Königsfräulein in Litthauen.

Streift' ein Knab' durch die Ukraine,
Bis er kam nach manchen Jahren
Zu dem Könige nach Litthau'n,
Der ihn liebt' und hielt in Ehren.
Und es konnt' die Königstochter
Sich nicht ſatt ſchau'n an dem Knaben.

Einſt in ſeinem Rauſch' der Knabe
Rühmte ſich mit frecher Rede:
Brüder! hab' gezecht, geſchmauſet,
Mich ergangen im Palaſte;
Von der Schulter wallt' der Goldſtoff,
Führt' an meiner Hand das Fräulein,
Lag mit ihr auf weichem Pfühle.

Drob voll Neid die Brüder hämiſch
Hinterbrachten es dem König:
Höre, Vater, ſtrenger König!
Was du nicht gewußt, geahnet,
Mit dem Knaben buhlt dein Fräulein.

Jach erglüht' im Zorn der König,
Rief empor mit Donnerſtimme:
Hab' ich nicht mehr treue Diener?
So ergreift den kühnen Knaben,
Schleppt ihn in den finſtern Kerker;
Geht ſodann auf's weite Blachfeld,
Grabet dort zwo tiefe Gruben,
Rammelt d'rein zween hohe Pfoſten,
Leget quer den Ulmenbalken,
Hängt daran die ſeid'ne Schlinge.

Dorthin führt den kühnen Knaben,
Aber nicht die offne Straße,
Sondern führt ihn hinter'm Schloſſe;
Daß nicht ſein gewahr' das Fräulein.

Steigt der Knab' die erſte Stufe:
Lebet wohl, ihr alten Aeltern!
Steigt der Knab' die zweite Stufe:
Lebet wohl, ihr Stammgenoſſen!
Steigt der Knab' die dritte Stufe:
Lebe wohl, o Königsfräulein!

Sie vernahm von fern die Stimme,
Floh in ihre Frau'ngemächer,
Zog hervor die gold'nen Schlüſſel,
Oeffnet' ihr Geſchmeidekäſtlein,
Nahm daraus zwei ſpitze Meſſer
Und durchſtieß den Schwanenbuſen.

Knabe ſchaukelt auf dem Felde,
Fräulein ſinket auf die Meſſer

Kam ihr Vater hergeeilet;
Konnt' der Vater auf nicht blicken,
Als er todt ſein Fräulein ſchaute.
Stampfte auf den Tiſch die Hände:
Ach, mein Licht, du liebſte Tochter!
Warum gabſt nicht kund mir früher,
Daß ſo lieb dir war der Knabe?
Hätt' des wackern mich erbarmet,
Hätt' begnadet ihn vom Tode!

Rief empor mit Donnerſtimme:
Hab' ich nicht mehr treue Diener?
Sendet mir zween grimme Henker,
Daß vom Rumpf ſie hau'n die Köpfe
Denen, die mein Kind verklaget.

W. v. Goetze.

Schwalbe als Botin.

Singe, ſing' dein Lied,
Frühlingslerche du!
Sitzend, wo der Schnee
Von dem Felde ſchmolz.

In dem Kerkerthurm ſitzt ein wack'rer Knab',
Schreibt an Väterchen, ſchreibt an Mütterchen,
Schreibt der wack're Knab' in dem Briefe ſein:
„O, mein guter Herr, leiblich Väterchen!
O, Gebieterin, leiblich Mütterchen!
Ach, ſo kaufet doch ihr den Knaben los,
Euren eignen Sohn, euer leiblich Kind!“
Vater, Mütterchen es verweigerten,
Die Verwandten all' ſagten los ſich ihm:
„Gab es Diebe doch nie in unſerm Stamm,
Gab es Diebe nie, gab es Räuber nie.“

Singe, ſing' dein Lied,
Frühlingslerche du!
Sitzend, wo der Schnee
Von dem Felde ſchmolz.

Aus dem Kerkerthurm ſchreibt der wack're Knab'
An die Seele ſein, an die ſchöne Maid.
Nun zum andern Mal, Frühlingslerche du,
Ueberbring' den Brief meiner ſchönen Maid!
„Meine Seele du, Mägdlein ſchön und hold,
O, du Liebchen mein, o, du Liebchen treu,
Werd' der wack're Knab' denn von dir erlöſt.“

Alſobald erhub ſich die ſchöne Maid:
Auf: ihr Mütterchen, Wärterinnen mein,
Dienerinnen ihr, treue Mägdelein!
Hurtig bringet die goldnen Schlüſſel her,
Die geſchmiedeten Käſtlein ſchließet auf,
Nehmt all' heraus ihr mein blankes Gold,
Und ſo kaufet den wackern Knaben los,
Meinen trauten Freund, meinen Herzensfreund!“

W. v. Goetze.

Herr Sawa.

(Kleinruſſiſch.)

Beim Herren in Nemirow
Froh ſpeiſ'te Sawa da,
Und ahnte nicht im Herzen,
Welch Mißgeſchick ihm nah'.

Herr Sawa reitet wieder
Heim in des Hauſes Thor,
Und guten Hafer heißt er
Dem Roß zu ſtreuen vor.

Herr Sawa ſitzt am Tiſche,
Und ſchreibt mit vielem Fleiß,
Sein junges Weib, es wieget
Ein Kindlein ſanft und leiſ'.

„He! Schenk, du flinker Burſche!
Reich' mir den Branntwein doch;
Mein vielgeliebtes Weibchen,
Es lebe doch, recht hoch!“

„He! Schenk, du flinker Burſche!
Reich' mir den klaren Wein;
Es ſoll mein kleines Söhnchen
Stets wohlbehalten ſein!“

„He! Schenk, du flinker Burſche!
Reich' mir den Meth daher!
Mich ſchmerzt mein Haupt, von dannen
Reit' ich wol nimmermehr.“

Wer pocht, wer lärmt ſo grimmig?
Herr Sawa ſchaut ſich um,
Die Leſſen ſtehn im Zimmer,
Und ſind nicht lange ſtumm.

„Wir neigen uns, Herr Sawa
Wie geht's denn mit dir zu?
Uns Ukrajner Gäſten
Zum Gruß was bieteſt du?“

„„Ihr meine Herren Brüder!
Zum Gruß was bieten euch?
Ihr kamt ja nur, zu nehmen
Mein armes Haupt ſogleich.““

„Und ſprich, wo haſt, Herr Sawa!
Die holden Töchter dein?“
„„Sie ſind ein Raub der Leſſen,
Und waſchen Hemdelein.““

„Auf, Sawa, auf, zum Kampfe!
Beſteh' dein Mißgeſchick!
Du mußt das Haupt verlieren
In dieſem Augenblick.“

Es ſauſt, es pfeift der Säbel,
Wie Bienen aus dem Wald,
Das junge Weib Herrn Sawa's,
Ach! war verwaiſt ſehr bald.

J. Wenzig.

Finnland.

Wäinämöinen und Joukkawainen.

Alter Wäinämöinen einſtens,
Und der junge Joukkawainen,
Trafen auf 'nem Weg zuſammen;
Schlittenſtange traf auf Stange,
Kummet feſtet ſich an Kummet.

Da ſagte Joukkawainen in ſeiner Jugendhitze:

Der mag nun den Weg behalten,
Der das Mehrere mag wiſſen!
Der mag weichen nun vom Wege,
Der das Mindere mag wiſſen!

Weiß ich, wie das Meer gepflügt ward,
Land getheilt in Ackerrucken,
Aufgeſtellt der Veſte Pfoſten,
Aufgehäufet hohe Berge,
Steine aufgebau't zu Hügeln.

Aber Wäinämöinen bewies, daß er älter war, und ergriff Jouckawainen, ihn ins Meer zu werfen, ſagend:

Kinderweisheit, Weibs Gedächtniß,
Aber nicht 'nes bärt'gen Helden!
Von mir ward das Meer gepflüget,
Land getheilt in Ackerrucken,
Aufgeſtellt der Veſte Pfoſten,
Aufgehäufet hohe Berge,
Steine aufgebau't zu Hügeln.

Jener lockte darauf Wäinämöinen zu ſingen, ſagend:

Sing', o ſing' du Wäinämöinen!
Summe, du Freigebor'ner!
Doch der alte Wäinämöinen
Gab genug beſtimmte Antwort:
Iſt's zu früh für mich, zu ſingen,
Noch zu früh, Freude zu wecken!

Als aber jener nicht abließ, ihn zu beſtürmen, ſang Wäinämöinen, und ſo wird davon geſungen:

Kopf erzittert', bebt' Kinnlade,
Spalteten ſich Stein' am Strande,
Klippen auf dem Berge krachten,
Als Wäinämöinen ſang nun.
Entzwei ſprangen Nordens Pforten,
Brach entzwei der Veſte Wölbung,
Als Wäinämöinen ſang nun.

v. Schröter.

Der blutige Sohn.

„Woher kommſt du? woher kommſt du?
Froher Sohn du mein!"
„Vom Seeſtrande, vom Seeſtrande,
O Goldmutter mein!"
„Was dort thateſt? was dort thateſt?
Froher Sohn du mein!"
„Roſſe tränkt' ich, Roſſe tränkt' ich,
O Goldmutter mein!"
„Wie iſt Lehm beſchmutzt dein Wamms dir?
Froher Sohn du mein!"
„Roſſe ſtampften, Roſſe ſtampften,
O Goldmutter mein!"
„Wie ward dir dein Schwert ſo blutig?
Froher Sohn du mein!"
„Meinen einz'gen Bruder ſchlug ich,
O Goldmutter mein!"
„Wohin denkſt du nun zu kommen?
Froher Sohn du mein!"
„Weit in and're fremde Länder,
O Goldmutter mein!"
„Wo läßt du den alten Vater?
Froher Sohn du mein!"
„Geh' zum Wald' er, hacke Holz dort,
Wünſch' er nicht, mich mehr zu ſchauen,
O Goldmutter mein!"
„Wo läßt du die alte Mutter?
Froher Sohn du mein!"
„Mag ſie ſitzen, Flachs auszupfen,
Wünſchen nicht, mich mehr zu ſchauen,
O Goldmutter mein!"
„Wo läßt du die junge Gattin?
Froher Sohn du mein!"
„Geh' geputzt ſie, nehm' 'nen Andern,
Wünſche nicht, mich mehr zu ſchauen,
O Goldmutter mein!"
„Wo läßt du dein junges Söhnlein?
Froher Sohn du mein!"
„Geh' zur Schul' er, dulde Reis dort,
O Goldmutter mein!"
„Wo läßt du die junge Tochter?
Froher Sohn du mein!"
„Geh' zum Wald' ſie, Beeren eſſen,
Wünſche nicht, mich mehr zu ſchauen,
O Goldmutter mein!"
„Wann kommſt du nach Haus von draußen?
Froher Sohn du mein!"
„Wenn der Tag aus Nord aufleuchtet,
O Goldmutter mein!"
„Wann wird Tag aus Nord aufleuchten,
Froher Sohn du mein?"
„Wenn auf Waſſer Steine tanzen,
O Goldmutter mein!"
„Wenn mag Stein auf Waſſer tanzen?
Froher Sohn du mein!"
„Wenn zum Grunde ſinken Federn,
O Goldmutter mein!"
„Wann ſinkt Feder wol zum Grunde?
Froher Sohn du mein!"
„Wenn zum Richtſtuhl Alle kommen,
O Goldmutter mein!"

v. Schröter.

Griechenland.

Manuel.

(Neugriechiſch.)

„Manuel, du wackrer Burſche, rüſtiger Geſell,
Haſt daheim ein ſchönes Weibchen und du biſt nicht froh!"
„Und du ſahſt ſie? und du kennſt ſie, wackrer Janitſchar?"
„Ja, ich ſah ſie, ja ich kenn' ſie und liebe ſie."
„Wenn du ſahſt ſie und du kennſt ſie und du liebſt ſie,
Sage, welch' ein Kleid denn trug ſie? was für Kopfputz denn?"
„Silberfarb'nes Kleid wol trug ſie und ihr Kopfputz roth." —
Und er gab ſich hin dem Rauſche und erſchlug ſie dann. —
Morgens wacht' er auf vom Rauſchen, fing zu weinen an:
„Steh' auf, Herrin, meine Schöne, auf und zieh' dich an,
Auf und waſche dich und ſchmück' dich, geh' zum Reihentanz,
Daß die Jünglinge dich ſchauen, ſehnſuchtkrank um dich,
Daß auch ich Elender ſchau dich und erfreue mich."

Der Matroſe.

(Neugriechiſch.)

Wer unvermählt 'ne Tochter hat und will ſie gern vermählen,
Geb' er ihr lieber einen Greis als einen jungen Schiffer;
Der Schiffer, der unſelige, der arme, jammervolle!
Hat Mittagbrod, doch Abends Nichts, kein Lager, flieht der Schlaf ihn. —
Schad' um den Jüngling, welcher krank liegt auf des Schiffes Spitze.
Hat Mutter nicht, die nach ihm ſieht, nicht Vater, der beklag ihn,
Hat Bruder nicht, hat Schweſter nicht, hat keinen auf der Erde.
Spricht nur der Kapitain zu ihm, mit ſammt dem Herrn des Schiffes:

„Heda, ſteh auf, Matroſe mein, wohlkundiger Matroſe
Daß du berechneſt uns die Zeit, im Hafen einzulaufen.“
Ich ſage euch, ich kann es nicht, und ihr ſagt mir: erheb dich.
Wol! faßt mich an, richtet mich auf, laſſet mich nieder ſitzen,
Schlinget mir zwei, drei Tücher feſt um meinen Kopf zuſammen,
Mit meiner Liebſten gold'nem Tuch umbindet meine Wangen,
Und bringet mir die Karte her, die arme, ganz verlaſſne.
Sehet ihr jene Berge wol, den hier und den da drüben,
Die Wolken haben um das Haupt und Nebel an dem Fuße?
Geht und dorten landet an, (da iſt ein tiefer Hafen)
Die kleinen Anker rechter Hand, die Kabeln auf die linke
Und unſern großen Anker werft mir den aus gegen Süden.
Vom Schiffsherrn und vom Kapitain fleh' ich nur dies zu haben:
Daß ſie mich in der Kirche nicht, im Kloſter nicht begraben,
Nein, an des Meeres Uferrand, da drunten an dem Sande.
Da kommen die Matroſen dann, da hör ich ihre Stimme.
Lebet denn wohl, Kam'raden mein, auch du, o Herr des Schiffes,
Du ſüßer Schifferruf Johao, du ſüßerer Hoihoa!
Da brachen ſeine Augen ihm, brachen und er ſank nieder.

Der letzte Abſchied des Klephten.

„Schwing dich hinab dem Ufer zu, hinunter nach dem Strome;
„Zu Rudern nimm das Händepaar: die Bruſt gebrauch als Steuer:
„Dein Kahn ſei dir der eigne Leib, treib wohl den wohlgelenken.
„Hilft Gott und die Hochheilge dir, ſo ſchwimmſt du, kömmſt hinüber,
„Kömmſt hin zu unſrer Lagerſtatt, wo wir Rathſchlagung pflegen,
„Wo wir die beiden Zicklein einſt, Phleras und Tompras, brieten.
„Befragen dann um mein Geſchick dich dort wol die Genoſſen,
„Sag nicht, daß ich zu Grunde ging, ſag nichts vom Tod des Armen:
Sag nur, ich habe mich beweibt im öden Fremdlingslande,
„Die Felſenplatte hab' ich mir gewählt zur Schwiegermutter,
Zum Weib die ſchwarze Erde mir, den Kieſelſand zu Schwägern.“

Der Geiſt der Brücke.

Bauen der Meiſter tauſend wol bei Arta an der Brücke,
Mauern den ganzen Tag daran, Abends iſt es zerſtöret.
Die Meiſter ſie wehklagen drum, es weinen die Geſellen:
„O wehe doch um unſre Müh', ſchade um unſre Arbeit,
Mauern den ganzen Tag lang wir, Abends iſt es zerſtöret.“
Kam eine Stimme himmelher aus des Erzengels Munde:
„Mau'rt ihr nicht einen Menſchen ein, ſo wird der Thurm nicht ſtehen.
Doch mauert keine Waiſe ein, nicht Fremde, keinen Wandrer,
Nein, eine von den Meiſterfrau'n, die Frau des erſten Meiſters.“
Der erſte Meiſter hörte das, fällt nieder wie ein Todter,
Macht einen Brief und giebt ihn mit der Nachtigall, dem Vogel
Daß langſam ſie ſich rüſt' und ſchmück', langſam zum Mittag komm
Und langſam komm' und gehe hin nach Arta zu der Brücke.
Der Vogel der mißhörte ihn, flog fort mit andern Worten:
Rüſt' eilig dich, ſchmück' eilig dich, komm eilig zu dem Mittag
Und eilig komm und gehe hin nach Arta zu der Brücke.“
Es ſieht der erſte Meiſter ſie, fällt nieder wie ein Todter.
„Was fehlt dem erſten Meiſter denn, daß er ſo düſter ausſieht?“
„Sein Ringelein entfiel ihm tief unten im Fundamente.
Wer geht nun, wer macht ſich auf und wer wird es ihm holen?“
„Ich gehe hin, ich mach mich auf, ich geh', es ihm zu holen.“
Einer bedecket ſie mit Lehm, ein andrer ſie mit Mörtel,
Es nimmt der erſte Meiſter auf wol fünf, ſechs Mauerſteine. —
„O wehe mir um mein Geſchick, o Jammer um mein Schickſal.
Wir waren unſrer Schweſtern drei, wir drei beſtimmt zum Unglück.
's liegt Eine im Grund von Dunawi, die Andre in Awloni's.
Und ich, die Jüngſte, liege hier im Grund von Arta's Brücke.
So wie die Nelke zitternd ſchwankt, ſoll zittern auch die Brücke,
Die Menſchen ſollen fallen hin, wie hohe Bäume fallen.“
Mägdlein, ſei doch reuigen Sinns, zu retten deine Seele,
Daß deinen theuern Bruder nicht das Loos trifft, geht er 'rüber.“
„Und wenn erzittern wilde Berg', erzittre auch die Brücke,
Die Menſchen ſollen fallen hin, wenn wilde Vöglein fallen.“

Sanders.

Charon.

Die Bergeshöhn warum ſo ſchwarz?
Woher die Wolkenwoge?
Iſt es der Sturm, der droben kämpft,
Der Regen, Gipfel peitſchend?
Nicht iſt's der Sturm, der droben kämpft,
Nicht Regen, Gipfel peitſchend,
Nein Charon iſt's, der ſauſt einher,
Entführet die Verblich'nen;
Die Jungen treibt er vor ſich hin,
Schleppt hinter ſich die Alten;
Die Jüngſten aber, Säuglinge,
In Reih' gehenkt am Sattel.
Da riefen ihm die Greiſe zu,
Die Jünglinge, die knieten:
„O Charon halt! halt am Geheg',
Halt an beim kühlen Brunnen!
Die Alten da erquicken ſich,
Die Jugend ſchleudert Steine,
Die Knaben, zart, zerſtreuen ſich
Und pflücken bunte Blümchen!“

Nicht am Gehege halt ich ſtill,
Ich halte nicht am Brunnen!
Zu ſchöpfen kommen Weiber an,
Erkennen ihre Kinder,
Die Männer auch erkennen ſie,
Das Trennen wird unmöglich.

Göthe.

Die Abreiſe.

Jetzt iſt es Mai, nun friſch und frei, jetzt iſt der Lenz gekommen.
Jetzt will auch fort der fremde Gaſt in ſeine Heimath ziehen,
Sattelt zur Nacht ſich drum ſein Roß, thut es zur Nacht beſchlagen,
Silberne Eiſen unter'n Huf und goldne Nägel nimmt er,
Legt auch den ſchönen Zaum ihm an, mit Perlen ganz durchflochten. —
Die Maid, die ihn von Herzen liebt, die Maid, die ſein begehret,
Ein Licht hält ſie und leuchtet ihm, 'nen Becher und kredenzt ihm
Und ſo viel Becher ſie kredenzt, zu ſo viel Malen ſpricht ſie:
„Laß mich, o Herr, o laß mich doch geleiten dich zur Seiten,
Auf daß ich koche dir das Mahl und mache dir das Lager,
Und mache auch das Lager mir ganz nahe an dem deinen.“
„O Mägdelein, wohin ich geh, dahin gehn keine Mädchen,
Nur ganze Männer gehn dahin, junge und tapfre Burſchen.“
‚Wol! kleide du mich fränkiſch denn, gieb du mir Männerkleider.
Gieb mir auch noch ein ſchnelles Roß mit einem gold'nen Sattel,
Auf daß ich reite ſo wie du und trabe wie ein Burſche.
Laß mich, o Herr, o laß mich doch geleiten dich zur Seiten!“

Sanders.

Das Grab der Brüder.

Eröffne dich [illegible] leidend Herz, ihr meine bittern Lippen,
Eröffne dich und ſage mir ein einzig Wort des Troſtes.
Für dich iſt Hilf' im Tod allein, Mitleiden nur im Grabe.
Wenn Leben ſich vom Leben trennt, wo wäre Troſt zu finden?
Die Mutter ſcheidet ſich vom Sohn, der Sohn von ſeiner Mutter,
Und von einander Mann und Weib, die inniglich geliebten.
Dort drüben jenſeits dem Gebirg', der ſteilen Höh', der großen,
Die Nebel auf dem Haupte trägt und Reif an ihrem Fuße.
Da liegen in getrennter Gruft zwei Brüder eingegraben,
Und zwiſchen ihren Gräbern iſt ein Weinſtock aufgeſchoſſen,
Der trägt der rothen Trauben viel und Gift in ihrem Weine,
Und keine Mutter, die ihn trinkt, wird einen Sohn gebären.
O hätte meine Mutter auch von dieſem Saft getrunken!

Thierſch.

Die böſe Mutter.

Alle die Mütter wünſchen ſonſt Gedeihen ihren Kindern,
Nur eine Mutter hat verflucht den Sohn, 'ne böſe Mutter.
‚Treib' aus mich, Mutter, treib' mich aus mit Knütteln und mit Steinen,
Daß böſer Muth erfaſſe mich, auf und davon zu fliehen,
Und daß ich geh', mein Mütterlein, wohin die Schwalben gehen.
Die Schwalben kehren wol zurück, ich ziehe immer weiter,
So bring' ich wol zwölf Jahre hin, dazu noch funfzehn Monat.
Weiß wird dein Auge: ſo ſtarrſt du hin nach den Straßen allen,
Behaart die Zung; ſo oft fragſt du die, ſo vorbei dir wallen:
„Ihr Wandrer, die vorbei ihr wallt, die ihr vorüber ziehet,
Habt ihr nicht meinen ſüßen Sohn, mein einzig Kind geſehen?“
„Vielleicht, daß wir geſehen ihn, trübe verwaiſte Mutter,
Wie ſollten wir erkennen ihn? Sag' uns von ihm ein Zeichen?“ —
„Er war ſo hoch, er war ſo ſchlank, er hatte ſchwarze Augen,
Hatt' Augen, die Oliven gleich, und Brauen, die gleich Schnuren.“
Wir haben geſtern ihn geſehn, dahingeſtreckt im Felde,
Fraßen ihn ſchwarze Vögel da und weiße ihn umkreiſten.
Ein Vogel nur, ein Vögelein, ein kleines, gleich der Schwalbe,
Nicht aß es und es trank auch nicht, noch wollt' es luſtig werden.
Eſſet ihr Vögel, eſſ't ihn auf, doch ſeine Hand laßt übrig,
Daß ſeine Mutter ſie erblick' und ſchwarze Thränen weine.“

Sanders.

Die nächtliche Reiſe.

„Mutter mit den neun Söhnen dein und mit der einen Tochter, —
Im Finſtern badeteſt du ſie und kämmteſt ſie bei Lichte,
Und haſt ſie eng und feſt geſchnürt draußen beim Mondenſcheine. —
Da man zu dir die Werbung her von Babylon geſchickt hat,
Gieb ſie, o Mutter, gieb ſie doch hin in die Fremd Areten,
Damit auch ich hab' einen Troſt die Straße, die ich ziehe.“
„Biſt ja verſtändig, Konſtantin, doch jetzt ſprichſt du mir thörig.
Ob Leid, ob Freude kommen würd', wer ſollte ſie mir holen?“
Gott ruft er ihr als Bürgen an, die Heiligen als Zeugen:
Ob Leid, ob Freude kommen würd', er ginge ſie zu holen.
Und es erſchien ein Unglücksjahr und die neun Söhne ſtarben. —
Auf Konſtantino's Leiche hat ſie ſich das Haar zerraufet.
„Steh auf, o Konſtantinchen mein, Arete mein verlang' ich,
Gott riefſt du mir als Bürgen an, die Heiligen als Zeugen,
Ob Leid, ob Freude kommen wird, du gingeſt ſie zu holen.“
Und mitten in der Mitternacht da geht er ſie zu holen,
Findet ſie, wie ſie kämmet ſich draußen im Mondenſcheine. —
„Auf, rüſte dich, Aretchen mein, die Mutter mein verlangt dich.“
„O wehe mir, du Bruder mein, was giebt's zu dieſer Stunde?
Wenn's Freud' in unſrem Hauſe giebt, in Gold will ich mich kleiden,
Und wenn's Leid giebt, du Bruder mein, ſo komm' ich, wie ich ſtehe.“
„Es giebt nicht Leid, es giebt nicht Freud', ſo komm nur, wie du ſteheſt.“
Die Straße lang, die ſie da ziehn, die Straße, die ſie gehen,
Sie hören Vögel ſingen da, ſie hören Vögel reden:

„Auf, ſeht das ſchöne Mägdelein, das einen Todten führet.“
„Höre doch, Konſtantinchen mein, die Vögel, wie ſie reden.“
„'s ſind Vöglein, laß du ſingen ſie, 's ſind Vöglein, laß ſie reden.“
„Ich fürchte, Bruder, mich vor dir, du dufteſt ſo nach Weihrauch.“ —
„Nach Sanct Johanniskirche bin ich geſtern ſpät gegangen,
Da hat mit vielem Weihrauchduft der Prieſter mich empfangen.
Oeffne mir, Mutter, öffne mir, hier bring' ich dir Arete.“
„Biſt du ein guter Geiſt, ſo geh' vorüber, geh' vorüber.
Mein jammervoll Aretchen weilt weit in der fernen Fremde.“
„Oeffne mir, Mutter, öffne mir, ich bin dein Konſtantinos;
Gott rief ich dir als Bürgen an, die Heiligen als Zeugen,
Ob Leid, ob Freude kommen würd', ich ginge ſie zu holen.“ —
Und wie ſie öffnete die Thür, entfloh ihr ihre Seele.

Sanders.

Romanze.

Soviel ich Schlöſſer ſchaute und mir hab' gedacht, —
Ich hab', wie's Schloß der Holden, keins mir je gedacht.
Das hat wol vierzig Thürme, all' von Gold gemacht,
Und andre fünfundvierzig für den Krieg beſtimmt. —
Der Türke hat mit Kriegen zwölf Jahr' zugebracht,
Und immer noch der Schönen Lager er nicht nimmt.
Aber ein böſer Türke, wol aus Konia,
Der gehet hin zum König, wirft ſich vor ihn hin:
„O Herrſcher du und König, was iſt dein Befehl?“ —
„Ich geb' dir tauſend Goldſtück' und ein Rößlein fein,
Zum Krieg zwei Silberſchwerter dir noch obendrein.“ —
„Dein Gold nicht, nicht dein Silber, nicht dein ſchönes Pferd
Begehre ich zu haben und auch nicht dein Schwert.
Einzig die Maid im Glasſchloß wird von mir begehrt.“
„Wenn du das Schloß eroberſt, ſei ſie dein alsdann.“
Da ward er denn ein Mönchlein, warf die Kette um,
Geht hin zur Pfort' und weinet, fleht ſie knieend an,
Weinet und fleht fußfällig und er ruft ſie an:
„Oeffne, öffne dich, Thüre, Thür der ſchönen Maid,
Der ſchwarzgeaugten Fürſtin, öffne dich zur Zeit.“
„Du biſt der Türken einer, biſt aus Konia,
Flieh', ſonſt wirſt du getödtet, flieh', du wirſt gehenkt.“
Nein, Herrin, bei der Jungfrau ſchwör' ich und beim Kreuz:
Ich bin der Türken keiner, noch aus Konia,
Ich bin ein Mönch und komme aus der Einſamkeit,
Ich ſterbe ſchier vor Hunger, ach erbarm dich mein.“
„Wohl denn, ſo nehmet Brod hin und in Frieden geht.“
„O Herrin, in der Kirche gönnt mir ein Gebet.
Oeffne, öffne dich, Thüre, Thür der ſchönen Maid,
Der ſchwarzgeaugten Fürſtin, öffne dich zur Zeit.“
„So werft die Haken nieder und zieht ihn heran.“
„Schon mürb' iſt meine Kutte und ſie riſſe dann.“
„So werft den Sack hernieder und zieht ihn heran.“
„Ach, Herrin, nur den Sack nicht, — ich erſticke dann.“
Die Pforte öffnet halb ſich und der Hof wird voll,
Die ſtürzen hin zum Silber und die zu dem Gold,
Er zu der Maid im Glasſchloß, zu der Maid ſo hold.
Und wie die Maid ihn ſchaute, ſtürzt ſie ſich in's Meer.

Sanders.

Schwiegermutter Schlangenköchin.

Siehſt du dort drüben das Gebirg', wie es ſo kahl und hoch iſt?
Von dorther kamen ſie herab zur Hochzeit einer Waiſe,
Mit Muſikern vierhundert zwei und tauſend Hochzeitgäſten.
Die Gäſte alleſammt in Tuch und alleſammt zu Pferde.
Die Braut in einem ſeidnen Kleid, der Bräutigam in Sammet.
Und auf der Straße, die ſie ziehn, im Haus, wo ſie einkehren,
Empfängt des Bräut'gams Mutter ſie, des Bräutleins Schwiegermutter:
„Wol iſt gar ſchön die Gattin dein, wol ſchön iſt deine Herrin,
Wol ſchöner noch als du es biſt und auch als deine Schweſter.“
Viel Speiſen hat ſie da gekocht, viel Eſſen zu der Hochzeit,
Und meiner Braut hat ſie gekocht die Köpfe von drei Schlangen:
Von Otter und von Natter auch und von der Viperſchlange.
„Nimm dir doch, meine Braut, ſo nimm dir doch von dieſen Fiſchen.“
Nahm einmal ſie, nahm zweimal ſie, ſie fühlt das Gift beim dritten:
„Gieb, Schwiegermutter, Herrin mein, mir Waſſers einen Tropfen,
Mir ſind von dieſem ſtarken Gift die Lippen worden trocken.“
„Braut, brachteſt du kein Waſſer mit, wie ſoll' was ſein im Eimer?
Zum Schwiegervater geh', dem Herrn, ob er was hat zu geben,
Und wenn er's hat, er reicht es dir und läßt dich nicht verſchmachten.“
„O Schwiegervater, Herre mein, gieb Waſſers einen Tropfen,
Mir ſind von dieſem ſtarken Gift die Lippen worden trocken.“
„Braut, brachteſt du kein Waſſer mit, wie ſoll' was ſein im Eimer?
Geh' du zu der Geſpielin dein, ob ſie dir was kann geben.“
„Gieb du, Geſpielin, Herrin mein, mir Waſſers einen Tropfen.“
„Braut, brachteſt du kein Waſſer mit, wie ſoll' was ſein im Eimer?
Geh' du zu deinem Gatten hin, ob er dir was kann geben.“
„Gieb mir, o ſüßer Gatte mein, gieb mir bei deiner Seele,
Mir ſind von dieſem ſtarken Gift die Lippen worden trocken.“
Ein goldnes Krüglein rafft er auf, eilt zu der Quelle drunten,
Und wie er geht und kommt zurück, hat er ſie todt gefunden.
Ein goldnes Meſſer zieht er vor aus einer Silberſcheide,
Hält es zum Himmel hoch empor, man fand in ſeiner Bruſt es.
Und dort, wo man begraben ihn, entſproß eine Zypreſſe,
Und dort, wo man begraben ſie, entſproß ein hohes Röhricht;
Es ranket ſich das Rohr hinauf und küſſet die Zypreſſe.
Verbunden die Unſeligen, die jammervoll verderben,
Die ſich im Leben nicht geküßt, die küſſen ſich geſtorben.

Sanders.

Die Jüdin.

„An einem Samstagabend, des Sonntag Morgens fein,
Ging ich wol zu ſpaziren in's Judenviertel 'rein.
Ich find' ein Judenmägdlein allein da, ganz allein.
Ich ſag' ihr: Mädchen willſt du nicht eine Chriſtin ſein,
Daß Sabbaths du dich badeſt, Sonntags dich putzeſt fein?“

„Mutter, es fragt ein Grieche, ob ich will Chriſtin ſein,
Daß Sabbaths ich mich bade, Sonntags mich putze ſein.“
„Eh' werd' durchbohrt vom Schwerte der Türken, Tochter mein,
Als daß du zu mir ſageſt, woll'ſt eine Chriſtin ſein,
Daß Sabbaths du dich badeſt, Sonntags dich ſchmückeſt ſein.“

Sanders.

Der ſterbende Geliebte.

Hörſt du, mein Lieb', daß ich erkrankt, dann eil', dich zu erheben,
Komm ſchnell zu mir, ſonſt triffſt du mich wol nimmermehr am Leben,
Und wenn du kommſt und geheſt ein durch unſre Thür, die große,
Dann mach, o Vielgeliebte mein, dir deine Flechten loſe.
Und ſiehſt du meine Mutter dann: „wo iſt dein Sohn?“ ſo frage.
Mein Sohn liegt in der Kammer drin allein auf ſeinem Lager.
Dann lege mir mein Pfühl zurecht, daß ich mich mag erheben,
Und halte mir den Kopf ſo lang', bis mir entflieht das Leben.
Und wann du ſiehſt, daß ſich der Pfaff den Mantel umhängt, küſſe
Dann du, o Vielgeliebte mein, die Lippen mir, du Süße.
Und wann vier ſtarke Burſche mich auf ihre Schultern heben,
Dann wirf, o Vielgeliebte mein, mit Steinen ſie, mein Leben.
Und wann ſie fort mich tragen dann, aus deiner Näh' zu ſcheiden,
Dann ſollſt du, Vielgeliebte mein, die Flechten dir abſchneiden.
Und wann ſie vor dem Kirchenthor mich wieder niederſetzen,
Dann ſollſt du, Vielgeliebte mein, dem Huhn gleich dich zerfetzen.
Und wann mein Todtenpſalm verſchell und ausgelöſcht die Kerzen,
Auch dann, du Vielgeliebte mein, halt' ich dich noch im Herzen.

Sanders.

Der zerbrochene Krug.

Marie, wann holſt du Waſſer? wann?
O künde doch die Zeit mir an,
Daß ich dort deiner warten kann. —

Und ich zerbrech' dir dort den Krug.
Leer kommſt du heim, es fragt dich klug
Die Mutter: wo iſt denn dein Krug? —

Ich ſtolperte, o Mutter mein,
Fiel und zerbrach das Krügelein. —

Es war gewiß kein Stolpern, nein,
Dich hat umarmt dein Liebſter fein. —

Sanders.

Der junge Prieſter.

An dem Fenſter ſteht ein Mägdlein, in der Zell' ein Prieſterlein
Und er wirft nach ihr mit Zucker, wirft ihr's in den Buſen 'rein.
„Sitz hübſch ruhig, kleiner Pfaffe, daß kein Nachbar es erfahr',
Und es dem Erzbiſchof ſage, der dir ſcheeren läßt das Haar.“
„Läßt er's ſcheeren, nun ſo ſetz' ich mir auf's Haupt die Mütze auf,
Und dem Mädchen, das ich liebe, ſetz' ich einen Kranz darauf.“

Sanders.

Die treuloſe Frau.

(Neugriechiſch.)

Dort drüben in der Nachbarſchaft, dort oben in der Straße,
Da ruhet eine ſchöne Frau in ihres Mannes Armen,
Der Schlummer aber naht ihr nicht, es faßt ſie nicht der Schlummer,
Da ſprach ſie wol zu ihrem Mann, ſie ſpricht zu ihrem Manne:
Du ſchläfſt ſo feſt, o Konſtantin, du liegſt im feſten Schlafe,
Und unter Segel geht das Schiff mit deinen Kameraden. —
O laß mich, meine Schöne, noch ein kleines Weilchen ſchlafen!
Du drängſt mich, meine Schöne, ſehr, du drängſt mich ſehr, mein Weibchen!
Du liebſt wol einen andern Mann, und willſt den andern nehmen. —
O wenn ich einen Andern lieb' und will den andern nehmen,
Du trägſt ein Schwert in deinem Gurt, ſchlag' mir damit den Kopf ab,
Auf daß ſich blutigroth mein Kleid, wie deine Klinge, färbe! —
Da ſtieg zu Pferde Konſtantin und ritt zwei Stunden Weges,
Sein Tintenfaß vergaß er dort, gleich kehrt er um nach Hauſe,
Er trifft verſchloſſen ſeine Thür, er trifft ſie feſt verriegelt,
Er trifft auch ſeine ſchöne Frau bei einem Andern liegend.
Steh auf, ſteh auf, du ſchöne Frau! Laß ſehn, wer dir behage!
Wer ſchöner als der andre ſei und wer ein werther Krieger! —
In Schönheit und in Tapferkeit biſt du des Preiſes würdig,
In der Umarmung und im Kuß iſt der des Preiſes würdig. —
Da zog er flugs ſein Schwert heraus und ſchlug das Weib in Stücken.
Sieh da, ein Leib, den Engeln gleich, ein Weib doch ohne Treue!

XI.

Hiſtoriſche Lieder und Gedichte.

Deutſchland.

Das Ludwigslied.

(880).

Einen König weiß ich,
Heißet Herr Ludewig;
Der gerne Gott dienet,
Weil er's ihm lohnet.

Kind ward er vaterlos,
Das ward ihm ſehr bös:
Hervor hielt ihn Gott,
Ihn ſelbſt erzog.

Gott gab ihn tugende
Frone Dienende;
Stuhl hier in Franken;
Brauch er ihn lange!

Den theilt er dann
Mit Karlomann,
Dem Bruder ſein,
Ohn' allen Wahn.

Das war geendet;
Da wollt' Gott prüfen,
Ob er Arbeiten
Auch möchte leiden?

Ließ der Heidenmänner
Ueber ſie kommen;
Ließ ſeine Franken
Den Heiden dienen.

Die gingen verloren!
Die wurden erkoren!
Der ward verſchmähet,
Der ihnen mißlebt.

Wer da ein Dieb was,
Der deß genaß,
Nahm ſeine Feſtung,
Seit war er Gutmann.

Der war ein Lügner,
Der war ein Räuber,
Der ein Verräther,
Und er geberd't ſich deß.

König war gerühret,
Das Reich verwirret,
Erzürnt war Chriſt,
Litt dies Entgeltniß.

Da erbarmt es Gott,
Der wußt' all die Noth,
Hieß Herr Ludewig
Eilig herbeiziehn.

„Ludwig, König mein,
Hilf meinen Leuten!
Es haben ſie Normannen
Harte bezwungen.“

Dann ſprach Ludwig:
„Herre, ſo thu ich;
Tod nicht rette mir es,
Was du gebieteſt.“

Da nahm er Gott's Urlaub,
Hob die Kundfahn' auf;
Reitet in Franken
Entgegen den Normannen.

Gotte dankend,
Dieſem harrend,
Sprach: „O Herre mein,
Lange harren wir dein.“

Sprach dann mit Muthe
Ludwig der Gute:
„Tröſtet euch, Geſellen,
Die mir in Noth ſteh'n!

„Her ſandte mich Gott!
That mir ſelbſt die Gnad',
Ob ihr mir Rath thut,
Daß ich euch führe.

„Mich ſelbſt nicht ſpar ich,
Bis ich befrei euch:
Nun will ich, daß mir folgen
All' Gottes Holden.

„Beſchert iſt uns die Hierfriſt,
So lang' es will Chriſt,
Er wartet unſer Gebein,
Wacht ſelbſt darein.

„Wer nun Gottes Willen
Eilig will erfüllen,
Kommt er geſund aus,
Lohn ich ihm das;
Bleibet er drinne,
Lohn ich's den Seinen!“

Da nahm er Schild und Speer,
Ritt eilig daher,
Wollt' wahrlich rächen
Seine Widerſacher.

Da war nicht lange,
Fand er die Normannen,
Gottlob! rief er,
Seinen Wunſch ſah er.

Der König reitet kühn,
Sang lautes Lied,
Und alle ſungen
Kyrie Eleyſon.

Sang war geſungen,
Schlacht ward begonnen,
Blut ſchien in den Wangen
Spielender Franken.
Da rächt Jeder ſich,
Keiner wie Ludewig.

Schnell und kühn
War je ſein Sinn.
Jenen durchſchlug er
Dieſen durchſtach er;

Schenkte zu Handen
Seinen Feinden
Trank bittern Leides,
So wichen ſie Leibes.

Gelobt ſein Gottes Kraft!
Ludwig ward ſieghaft;
Sagt allen heiligen Dank!
Sein ward der Siegkampf.

O wie ward Ludwig
König ſo ſelig!
Hurtig er war
Schwer wie es Noth war!
Erhalt' ihn, Herr Gott!
Bei ſeinen Rechten.

Das Hildebrandslied.

„Ich will zu Land ausreiten,
Sprach ſich Meiſter Hildebrand;
Wer thut den Weg mir weiſen
Gen Bern wol in die Land?
Sie ſind mir unkund geweſen
Gar manchen lieben Tag,
In zwei und dreißig Jahren
Frau Utten ich nicht geſach."

„Willtu zu Land ausreiten,
Sprach ſich Herzog Amelung,
Was begegnet dir auf der Heiden?
Ein ſtolzer Degen jung.
Was begegnet dir in der Marke?
Der junge Hildebrand.
Ja, ritteſt du ſelbzwölfte,
Von ihm wurd'ſt angerannt."

„Rennt er mich denn an
In ſeinem Uebermuth,
Zerhau' ich ſeinen grünen Schild,
Das thu ihm nimmer gut.
Zerhau ihm ſeine Bande
Mit einem Schriemenſchlag,
Und, daß er einen ganzen Tag
Seiner Mutter zu klagen hab."

„Und das ſoll tu nicht thun,
Sprach ſich von Bern Herr Dieterich;
Der junge Hildebrant
Iſt mir von Herzen lieb.
Sollt freundlich ihm zu ſprechen,
Wol durch den Willen mein,
Daß er dich laſſe reiten,
So lieb ich ihm mag ſein."

Da er zum Roſengarten ausreit
Wol in der Berner Mark,
Da kam er in große Arbeit;
Von einem Helden ſtark,
Von einem Helden junge
Ward er da angerannt.
„Nun ſag du mir, viel Alter!
Was ſuchſt in Vaters Land?

„Du führſt einen Harniſch lauter und rein,
Recht wie ein Königskind,
Du machſt mich jungen Helden
Mit ſehn'den Augen blind.
Du ſollt' daheime bleiben,
Und han gut Hausgemach
Bei einer heißen Glute."
Der Alte lacht' und ſprach:

„Sollt ich daheime bleiben
Und haben gut Hausgemach?
Iſt mir doch all' mein Tage
Zu reiſen aufgeſatzt (auferlegt).
Zu reiſen und zu fechten
Bis auf meine Hinnefahrt;
Das ſag' ich dir, viel Junger,
Drauf grauet mir der Bart."

„Dein'n Bart will ich dir ausraufen,
Das ſag ich dir, alter Mann,
Daß dir dein roſenfarben Blut
Soll über die Wangen gahn.
Dein'n Harniſch und dein'n grünen Schild
Mußt du mir hier aufgeben;
Dazu auch mein Gefang'ner ſein,
Willtu behalten dein Leben."

„Mein Harniſch und mein grüner Schild,
Die han mich oft ernährt,
Ich traue Chriſt vom Himmel wol,
Ich will mich deiner erwehr'n."
Sie ließen von den Worten
Und zogen zwei ſcharfe Schwert,
Was die zwei Helden begehrten,
Deß wurden ſie gewährt.

Ich weiß nicht, wie der Junge
Dem Alten gab 'nen Schlag,
Deß ſich der alte Hildebrand
Von Herzen ſehr erſchrak.
Er ſprang hinter ſich zurucke
Wol etlich Klafter weit:
„Nun ſag du mir, viel Junger,
Den Streich lehrte dich ein Weib!"

Sollt ich von Weibern lernen,
Das wäre mir immer Schand',
Ich hab viel Ritter und Grafen
An meines Vaters Land;
Auch ſind viel Ritter und Grafen
An meines Vaters Hof,
Und was ich nicht gelernet hab',
Das lern' ich aber noch."

Er nahm ihn in der Mitten,
Da er am ſchwächſten was,
Und ſchwang ihn ſo zurucke
Wol in das grune Gras.
„Nun ſage du mir, viel Junger,
Dein Beichtvater will ich ſein,
Biſt du ein junger Wolfinger,
Von mir ſollſt du geneſen ſein.

„Wer ſich an alte Keſſel reibt,
Empfahet gerne Rahm;
Alſo geſchieht dir Jungen
Von mir viel altem Mann.
Dein'n Geiſt mußt hier aufgeben,
Auf dieſer Haiden grün,
Das ſag ich dir gar eben,
Du junger Helde kuhn!"

„Du ſagſt mir viel von Wolfen,
Die laufen in das Holz,
Ich bin ein alter Degen
Aus Griechenlande ſtolz.
Meine Mutter heißt Frau Utte,
Ein' gewalt'ge Herzogin,
Und Hildebrand der Alte
Der liebſte Vater mein!"

„Heißt deine Mutter Frau Utte,
Ein' gewalt'ge Herzogin,
Bin ich Hildebrand der Alte,
Der liebſte Vater dein."

Er ſchloß auf ſeinen grunen Helm
Und küßt' ihn auf den Mund:
„Nun muß es Gott gelobet ſein,
Wir ſind noch beid' geſund!“

„Ach Vater, liebſter Vater,
Die Wunden, die ich euch ſchlagen,
Die wollt' ich dreimal lieber
In meinem Haupte tragen.“
„Nun ſchweig, mein lieber Sohne,
Der Wunden wird wol Rath;
Nun muß es Gott gelobet ſein,
Der uns zuſamm' fugt hat.“

Das währte von der None
Bis zu der Vesperzeit;
Allda der junge Hildebrand
Gen Berne daher reit't.
Was führt er auf ſein'm Helme?
Von Gold ein Kreuzelein.
Was führt er auf ſeiner Seite?
Den liebſten Vater ſein.

Er führt ihn in ſeiner Mutter Haus,
Setzt ihn oben an den Tiſch,
Und bot ihm Eſſen und Trinken,
Das däucht ſeiner Mutter unbillig.
„Ach Sohne, liebſter Sohne mein,
Der Ehren iſt zuviel,
Daß du einen gefang'nen Mann
Setzeſt oben an den Tiſch.“

„Nun ſchweiget, liebſte Mutter,
Und hört, was ich euch thu ſagen,
Er hätte mich auf der Haiden
Schier gar zu Tod geſchlagen;
Nun hört mich, liebſte Mutter,
Kein Gefang'ner ſoll er ſein,
's iſt Hildebrand der Alte,
Der liebſte Vater mein.

„Ach Mutter, liebſte Mutter,
Nun bietet ihm Zucht und Ehr!“
Da hub ſie an zu ſchenken
Und trug's ihm ſelber her.
Was hatt' er in ſeinem Munde?
Von Gold ein Ringelein,
Das ließ er in den Becher ſinken,
Der lieben Frauen ſein.

Wie König Adolf's Geſinde geläſtert wird.

1293.

Die Edeln von dem Rheine
Die ritten zu dem Weine,
Und kamen unter Raſpenberg;
Des Königs Hofgeſinde
Ergriff die Gotteskinde
Und trieb gar ſchämelich Werk.

Gott mochte ſie nicht erleiden,
Ihr' Beutel ließ er ſchneiden,
Das waren läſterliche Mähr!
Sie han nach meinem Gedunken
Ihre Herr da vertrunken,
Daß ihnen die Beutel wurden leer.

Da ſie daheim nun kamen,
Und ihre Weib' vernahmen,
Daß ſie die Heller hatten verlor'n,
Sie wurden übel empfangen,
Viel beſſer wären gehangen,
Denn ſolche Schmachheit unde Zorn!

Buſſo von Erxleben und die von Stendal.

1372.

Herr Buſſe von Erxleben ſich vermaß
Wol auf dem Hauſe, da er ſaß:
„Wär' ich funfhundert ſtarke,
Ich wollt ſo viele Kuhe holen
Wol aus der alten Marke.

„Wüßt ich, wer unſer Vormann wollt' ſein,
Wol zu der alten Marke hinein,
Ein Pferd wollt' ich ihm geben.“
„Ein Pferd will ich verdienen,“
Sprach ſich Herr von Runſtede.

„Ich wollte ſie führen in ein fett Land,
Das iſt unberaubet und unverbrannt,
Da iſt wol ſo viel zu nehmen!
Wir haben ſo viel' ſtolze Waffenleut',
Wer wollte uns das wehren!“

Zu der Hagen Mühle zogen ſie hin,
Badingen war ihr Anbeginn,
Dazu Schepelitze,
Klöden, das vorbei gingen ſie,
Sie zogen nach Garlippe.

Das ward der Schulz von Badingen gewahr,
Er ritt nach Stendal vor das Thor:
„Wol auf, ihr ſtolzen Burger alle!
Wollt ihr hier nicht dazu thun,
Behalten wir keine Kuh im Stalle.“

Die Burger von Stendal waren ſo ſtolz,
Sie zogen nach Deetze wol hinter das Holz;
Sie wollten ſich nicht laſſen beſchauen;
Das beweinete Herr Buſſen ſein Weib
Und ſo manche ſtolze Frauen.

Sie zogen nach Jaſel wol hinter den Berg,
Da hielten ſie dicke als wie ein Twerg
Von Kühen und von Schafen.
Ehe der Tag zum Abend ging,
Mußten ſie ſie alle laſſen.

Sie ſchlugen Herrn Buſſen wol auf den Kopf,
Dazu auf ſeinen Waffenrock
Und ſeine Pickelhauben.
Da ſah man ſo manchen ſtolzen Waffenmann
Wol aus der Altmarkſtauben.

Werner von Kalbe, der gute Mann,
Er ritt die Feinde ſo tapfer an,
Er griff wol zu dem Schwerte.
Wer nun ein ehrlicher Mann will ſein,
Der ſteche wol in die Pferde!

Werner von Kalbe war drinnen mitten,
Er ward wol durch und durch geritten,
Das war der größte Schade,
Den die von Stendal erlitten haben:
Gott gebe ihnen ſeine Gnade!

Der Lindenſchmidt.

Es iſt nicht lang, daß es geſchah,
Daß man den Lindenſchmidt reiten ſah
Auf einem hohen Roſſe.
Er reit den Rheinſtrom auf und ab,
Er hat's gar wol genoſſen.

„Friſch auf, ihr lieben Geſellen mein,
Es muß einmal gewaget ſein,
Wer waget, thut gewinnen.
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir eine Beute finden."

Dem Markgraf von Baden kam die Mär,
Wie man ihm in's Geleit gefallen wär,
Das that ihn ſehr verdrießen.
Wie bald er Junker Caſparn ſchrieb,
Er ſollt' ihm ein Reißlein dienen.

Junker Caſpar zog dem Bäuerlein ein Kappen an,
Er ſchickt ihn allzeit vornen an
Wol auf die freien Straßen.
Wenn er den edeln Lindenſchmidt fänd',
Denſelben ſollt' er verrathen.

Das Bäuerlein ſchiffte wol über den Rhein,
Er kehrte zu Frankenthal in's Wirthshaus ein.
„Wirth, habt ihr nichts zu eſſen?
Es kommen drei Wagen, ſind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Meſſen!"

Der Wirth, der ſprach dem Bäuerlein zu:
„Wein und Brot hab ich genug,
Im Stall, da ſtehen drei Roſſe;
Sie ſind des edeln Lindenſchmidts,
Er nährt ſich auf freier Straßen."

Das Bäuerlein dacht in ſeinem Muth:
Mein' Sach', die wird noch werden gut,
Den Feind hab ich vernommen.
Wie bald er Junker Caſparn ſchrieb,
Daß er ſollt' eilend kommen.

Der Lindenſchmidt hatt' einen Sohn,
Der ſollt' den Roſſen das Futter thun,
Den Haber thät er ſchwingen:
„Steh auf, herzliebſter Vater mein,
Ich hör' die Harniſch klingen!"

Der Lindenſchmidt lag hinter'm Tiſch und ſchlief,
Sein Sohn ihn wieder und wieder rief,
Der Schlaf hatt' ihn bezwungen;
„Steh auf, herzliebſter Vater mein,
Dein Verräther iſt ſchon kommen!"

Junker Caſpar in der Stuben eintrat;
Der Lindenſchmidt von Herzen erſchrak.
„Lindenſchmidt, gieb dich gefangen!
Zu Baden an dem Galgen hoch,
Daran ſollſt du mir hangen!"

Der Lindenſchmidt war ein freier Reitersmann,
Wie bald er zu der Klingen ſprang:
„Wir wollen erſt ritterlich fechten!"
Es waren der Bluthund' allzuviel,
Sie hieben ihn zu der Erden.

„Und kann und mag es nicht anders ſein,
So bitt ich um den liebſten Sohne mein,
Wol um den Reitersjungen!
Haben ſie Jemanden Leids gethan,
Dazu hab' ich ſie gezwungen.

Junker Caſpar, der ſprach nein dazu:
„Das Kalb, das muß folgen der Kuh,
's wird anders nicht geſprochen.
Und wenn der Knab' ſein Leben behielt,
Seines Vaters Tot würd' gerochen."

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie ſaßen nicht länger als eine Nacht,
Wol zu derſelben Stunden.
Da ward der edle Lindenſchmidt gericht't,
Sein Sohn und Reitersjunge.

Hans Dollingers Kampf mit dem Türken oder Hunnen Krako.

Es reit't ein Türk aus Türkenland,
Er reit't gen Regensburg in die Stadt,
Da Stechen ward;
Vom Stechen war ihm wohlbekannt.

Da reit't er für des Kaiſers Thür:
„Iſt niemand hin'n, der komm herfür,
Der ſtechen will um Leib, um Seel,
Um Gut, um Ehr',
Und daß dem Teuf'l die Seel' wär?

Da war'n die Stecher all' verſchwiegen,
Keiner wollt' dem Türken nicht obliegen,
Dem leidigen Mann,
Der ſo trefflich ſtechen kann.

Da ſprach der Kaiſer zorniglich:
„Wie ſteht mein Hof ſo läſterlich?
Hab' ich kein'n Mann,
Der ſtechen kann,
Und daß unſerm Herrn die Seel' wär?"

Da ſprang der Dollinger herfür:
Wol um! wol um, ich muß hinfür
An den leidigen Mann,
Der ſo freylich ſtechen kann.""

Sie führten gegen einander zwei ſcharfe Speer,
Das eine ging hin, das and're ging her.
Da ſtach der Türke den Dollinger ab,
Daß er an dem Rücken lag.

„O Jeſu Chriſt, ſteh' mir jetzt bei!
Steck mir ein, zwei,
Sind ihrer drei,
Bin ich allein;
Und führ mein Seel in das ewig Himmelreich!"""

Da reit't der Kaiſer zum Dollinger ſo behend,
Er führt' ein Kreuz in ſeiner Händ',
Er ſtrich's dem Dollinger über ſein'n Mund,
Der Dollinger ſprang auf,
War friſch und g'ſund.

Da ſtach der Dollinger den Türken ab,
Daß er an den Rücken lag.
„ ‚Du verheurter (verfluchter) Teufel, nun ſtehe ihm bei
Sind ihrer drei,
Bin ich allein,
Und führ' ſeine Seel' in die bittre Höllenpein."""

Aufruf deutſcher Nation gegen die Türken.

1520.

Friſch auf! in Gottes Namen,
Du werthe deutſche Nation!
Furwahr ihr ſollt euch ſchamen,
Daß ihr euer gut Lob jetzt laßt untergan,
Das ihr lang habt behalten
In Ehren und Ritterſchaft,
Alſo geſchah den Alten.
Der lieb Gott, ſoll ſein walten!
Der verleih uns ſein göttlich Kraft.

Kaiſer Karl aus Hiſpaniam,
Ein edler Fürſt aus Oeſterreich,
Er iſt von kaiſerlichem Stamm,
Wo findet man ſeines Gleich?

In Zuchten und in Ehren
Iſt er ganz wohl erkannt;
Darnach thut er ſich kehren,
Wann er das Reich ſoll mehren,
Und aller Fürſten Land.

Wach auf, du heiliges römiſches Reich!
Denn es iſt an der Zeit;
Ihr Fürſten alle gleich,
Rüſt't euch zu dieſem Streit!
Wann ihr habt auserwählet
Ein kaiſerliches Blut.
Darum ſo thut euch geſellen!
Thut euch zuſammen ſtellen!
Es kömmt euch Alles zu gut.

Darum ſo ſeid gewarnet,
Und habt einen guten Muth!
Er ſei reich oder arme,
Daß er ſein Vaterland behut
Für den türkiſchen Hunden.
Sie führen ein große Pracht,
Deßgleichen hab ich nit gefunden;
Red' ich zu dieſen Stunden,
Keiner Ehr nehmen ſie nit Acht.

Geſchieht es nit gar balde
In einer kurzen Zeit:
So beſorg' ich's mit Gewalte,
Es werd' ein großer Streit
Von Welſchen und von Deutſchen
In ganzer deutſcher Nation.
Ich rede das unverholen.
Darum ſoll niemand ſchmollen,
Es mag nit anders ergan:

Dabei will ich's laſſen bleiben
Wol jetzt zu dieſer Zeit;
Mich verdreußt jetzt weiter zu ſchreiben,
Es mögt ſich einreißen zu weit.
Den Verſtändigen iſt es geſagt,
Den Andern frag' ich nichts nach:
Wenn Einer wird verzaget
Der Ander gar verzaget;
Dem deutſchen Lande kommt's zur Schmach.

Die Türken vor Wien.

1529.

Ihr Kriſten, laßt euch zu Herzen gan,
Wie ſich der Türk hat underſtan:
Es iſt wahr und nicht erlogen.
Er iſt drei hundertmal tauſend ſtark,
Vor Wien in's Feld gezogen.

Er zog bei eitel finſt'rer Nacht
Gen Wien wol vor die werthe Stadt;
Die Büchſen hört man krachen.
Ein Bürger wider den Andern ſprach:
Der Schimpf will ſich wol machen.

Die Bürger gingen in ein'n Rath,
Sie ſandten einen Boten aus der Stadt
Zum König und zum Reiche,
Man ſollt' ihm Hülf und Beiſtand thun
Den Türken wollten ſie machen weichen.

Der König den Boten zurückeſandt,
Er wußt weder Hülf noch Beiſtand
Vom König noch vom Reiche.
Nun wollen wir den Türken die Stadt uffgeben,
Vor ihm da müſſen wir weichen.

Es ſtund ein Landsknecht wohlgemuth:
Halt ihr die Stadt in guter Huth!
Darzu in wahrhaftig Hande;
Sollten wir dem Türken die Stadt uffgeben,
Es wär' uns ein groß Schande.

Die Landsknecht ſchworen dem Reiche ein'n Eid;
Sollten wir uns geben, es wär' uns leid,
Es ſprung ein jeglicher zu ſeiner Hellebarten:
Wol her! wol her! ihr frommen Landsknecht,
Des Türken wollen wir warten.

An einem Mittag das geſchah,
Daß man die Fähnlein ſchweben ſah
Zu Wien wol auf der Mauern;
Erſt thaten die frommen Landsknecht
Die Türken gar tapfer anſchauen.

Bei dem Kärnthner Thor huben ſie zu graben an
Da ließ der Türk ſein Geſchütz abgan;
Er nahm ſein keinen Frommen;
Es iſt davon manch Biedermanns Kindlein
Im Mutterleib umgekommen.

Krems, Krems ſei uns die Stadt genannt,
So ziehn wir in das Ungarland,
Darin thun wir uns tapfer wehren:
Man miſcht uns Kalk wol unter den Wein
Das mußt der Landsknecht Trinken ſein.

Sie miſchen uns Kalk wol unter den Wein,
Das mußt der Landsknecht Trinken ſein,
Damit thun ſie uns vergeben;
Alſo kummt mancher Landsknecht
Im Ungarland ums Leben.

Der uns dieſen Reihen ſang,
Ein freier Landsknecht iſt er genannt;
Der hat ſo wol geſungen,
Er iſt bei ſieben Feldſchlacht geweſt,
Es hat ihm nicht mißlungen.

Der Bauern Krieg.

Und wollt ihr hören mein Gedicht:
Wie ſich der Bauer auf Schalkheit verpflicht,
Gelübd und Eid vergeſſen,
Die Herren vertreiben überall, —
Das haben ſie ſich vermeſſen, ja vermeſſen.

Am Sonntag Jubilate ging es an,
Da ſah man manchen ſtolzen Bauersmann
Wol über das Feld her ziehen;
Und da es an ein Treffen ging,
Wie Noth war ihn'n das Fliehen, ja Fliehen.

Zum Dorf ein was ihn'n alſo gach,
Mancher ſtolze Mann der eilt ihnen nach,
Begehrt, ſich an ihnen zu rächen.
Flieht! Flieht! das war ihr Geſchrei,
Ihr Ordnung thaten ſie zerbrechen, ja zerbrechen!

Da nun daſſelb' alſo zu ging,
Mancher Bauer großen Schaden empfing,
An Leib und auch an Gute.
Flieht! das war ihr beſt Geſchrei;
Wie angſt war ihnen zu Muthe, ja Muthe,

Da nun der Abend ſchier herging,
Das Dorf auch großen Schaden empfing
Von wegen großen Feure,
O Herr Gott der großen Noth!
Das Lachen war ihnen theure, ja theure.

Die Nacht die drang nun auch heran.
Ein weiß Kreuz in einem rothen Fahn
Und ſunſt zwei Fähnle darneben.
Das trugen die Bauern zum Dorf heraus;
Gefangen thäten ſie ſich geben, ja geben.

Herr Siegmund von Heßberg und die zween Hauptleut,
Die drei die ritten zu dem Dorf hinein;
Die Wehren (Waffen) ſollten ſie von ſich legen.
Das waren die Bauern alſo froh.
Ihr keiner that ſich regen, ja regen.

Die Bauern machten einen Ring,
Darzu die Frummen von Kriechenting,
Und wollten merken gar eben,
Und was ihnen käm für neue Mähr.
Den Eid that man ihnen geben, ja geben.

Da nun das alles geſchach
Der Bauern Hauf gar zerbrach,
Und that ſich gar zertrennen,
Ein jeder wieder heim zu Haus,
Mit Laufen und mit Rennen, ja Rennen.

Ja wer hat mehr gehört ſolch Geſchicht
Zwölftauſent Bauern hatten ſich zu einander verpflicht,
Hab und Gut zu gewinnen.
Siebenhundert Bauern ſchlugen ſie aus dem Feld;
Die Kunſt that ihnen zerrinnen, ja zerrinnen.

Wöllt ihr wiſſen, warum es iſt alſo gangen?
Sie thäten, als hätten ſie Gott gefangen,
Das Sakerment zertreten, die Bildniß zerbrochen;
Das hat Gott nit mögen erleiden,
Und ſich an ihnen gerochen, ja gerochen.

Nun darf es dem frummen Furſten niemand verkehren,
Darum hab ich ihm es geſungen zu Ehren;
Sein Leut' und Land hat er thon retten.
Wären die Bauern daheim geblieben,
Die Münch ſingen laſſen ihr Metten, ja Metten.

Das haben die Bauern nit wöllen thon,
Darum hat man ihnen geben den Lohn
Mit Reiter und mit Knechten.
Wär ein jeder blieben zu Haus
Er hätt nicht durfen fechten, ja fechten.

Und wer iſt, der das Liedlein hat geſungen?
Mit dem Brandenburgiſchen Haufen iſt er hingedrungen;
Er hat ſich mußen wehren,
Dazu in Gelübd' und Eid
Darum darf's ihm niemand verkehren, ja verkehren.

Er ſingt uns das und ſingt uns mehr
Gott behüt' allen Jungfrauen ihr' Ehr
Vor allen böſen Zungen,
Er dankt Gott in ſeinem Reich,
Daß ihm nit iſt miſſelungen, ja miſſelungen

Reimen von dem Bauernkrieg.

Ach Gott, in deinem höchſten Thron
Du wollſt uns nicht entgelten lon
Daß wir ſo böslich leben,
In welſchen und im deutſchen Land
Hält keiner ſich nach ſeinem Stand,
Thun alle widerſtreben.

O Gott vom Himmel, unſer Herr,
Dein göttlich Gnad nit von uns kehr
In dieſen Jammerzeiten,
Und nicht nach unſrer Miſſethat
Sondern nach dein Barmherzigkeit
Thu uns, Herr alle richten.

Ein Spiel hat ſich geſponnen an,
Koſt manchem frommen Biedermann
Wol in dem Frankenlande,
Der jetzunt ſterben ſoll und muß
Iſt ſeiner Sünd' ein Straf und Buß;
Und ſtirbt doch ohne Schande.

Zu Rottenburg iſt angeſponnen,
Seiend viel Bauern zuſammenkommen
Mit ihren klugen Sinnen.
Als wären's engelliſche Knaben:
Was ſie daran gewonnen haben,
Seind ſie wol innen werden.

Darnach ſeynd ſie gezogen aus
Bei Mergentheim für das Deutſchhaus,
Das thäten ſie ausleeren.
Ihr Sinn ſtund ihn'n in Franken ein,
Kein Pfaff noch Münch ſollt darein ſein,
Die Schlöſſer all zerſtören.

Zu Lande haben gefallen an,
Der Reichelsberg mußt' auch dran,
Neuburg thäten ſie zünden.
Und Stollberg liegt an einem Rhein,
Nicht weit davon der Zabelſtein.
Der ſoll't und mußt verbrinnen.

Bei dieſen will ich bleiben lahn,
Es wird viel Mut und Dichtens han,
Sollt' ich ſie alle nennen.
Es war manches ſehr feſtes Haus
Doch that man ſich nicht wehren drauß,
Sie thaten alls verbrennen.

Unſer Frauenberg Würzburg ſchon
Wollten ſie auch zerſtöret han,
Dafür thäten ſie ſchanzen.
Und ſchuſſen all mit Freuden drein,
Ihr viel darvor erſchoſſen ſein,
Darvon mußten ſie tanzen.

Götz von Berlingen und ſein Heer,
Lag in der Stadt, als ich auch hör,
Waren eitel Bauers Knaben.
Florian Geyer zu Heidfeld lag
Ueber 18000 Hauptmann war;
Waren eitel Fränkiſch Knaben.

Graf Jörg von Werthheim war dabei,
Mußt ihnen geben Pulver und Blei,
Hätt'n ihn dazu gezwungen,
Auch zwei Büchſen, die waren groß,
Daraus man große Kugeln ſchoß,
Die ſeind all beid zerſprungen,

An einem Montag, da es geſchah,
Den Bauern war zu ſturmen gah (jähe, jach)
In ihren vollen Sinnen.
Sie ſollten Abends wachen gahn,
Sie fingen einen Lärmen an,
Das Schloß wollten ſie g'winnen.

Sie ſchrien alle her, her, her,
Zu ſturmen war ihr ganz Begehr,
Im Schloß ward man es innen.
Man ſchuß zu allen Fenſtern aus
Und ſpien tapfer Feuer heraus
Als wäre der Teufel darinnen.

Das währt bis in die dritte Stund
Gar mancher Bauer ward hart verwund,
Von Büchſen übel g'ſchoſſen.
Sie hatten keinen Gewinn darab,
Sie mußten wieder ziehen ab:
Hat ſie gar hart verdroſſen.

Einen Boten ſchicken ſie derweil
Nach Rottenburg in ſchneller Eil
Dem Rath thäten ſie ſchreiben.
Und daß er bald hernieder käm
Zwo ſcharfe Schlangen mit ſich nähm,
Die ſollt ihnen ein Rath leihen.

Der Bot ſich rüſten thät in Eil,
Lief gen Rottenburg in der Eil,
Zwei Geſchütz that man ihm leihen.
Waren die allerſchönſten Rohr
Als ich nie hätt geſehen vor,
Der Hauf thät ſich ihr freuen.

Man thät ſie richten in der Schanz,
Erſt ſollt ſich anfahen der Tanz,
In's Schloß gunnt man zu ſchießen.
Ein Stuck fiel von der Mauer ein;
All, ſo darinn gelegen ſein,
Thät es gar hart verdrießen.

Indem kamen die neuen Mähr,
Ja wie der Bund vorhanden wär,
Nach Wurzburg wollt' er ziehen.
Wollt' retten unſer Frauenberg
Die Bauern wollt' er treiben hinweg,
Sie wollten doch nicht fliehen.

An einem Freitag in der Nacht
Hat ſich Götz Berling aufgemacht,
Sein Haufen mit ſich genommen.
Und ſechs und vierzig großer Stuck,
Schlangen, Falkonet und Feldgeſchütz
Vom Bund wollt' er bekommen.

Und zog wol in das Tauberthal,
Zu Königshofen ihr Lager war,
Des Feinds wollt' er da warten.
Sein Buchſen richt' er in das Feld,
Sein Ordnung hat er wohl beſtellt,
Von Spieß und Hellenparten.

Am Freitag vor Pfingſten geſchah,
Daß man den Bund herziehen ſah
Mit einem großen Heere.
Die Bauern zogen den Berg hinan
Den Vortheil wollten ſie innen han,
Allda ſich der Feind wehre.

Dem Reiſigen war ſo gach,
Der verloren Hauf eilt hintennach,
In die Bauern thäten brechen.
Ihr keiner wollt hie nicht beſtohn,
Ein jeder meint, wär' ich davon,
Und huben an zu ſtreichen.

Sie wichen bald und liefen ſehr,
Wol nach dem Wald war ihr Begehr,
Ihr keiner durft ſich wehren.
Da blieben bei ſechstauſend Mann,
Die ihr Leben verloren han,
Alda thät man ſie ſcheren.

Zu Wurzburg rüſt man ſich mit Macht,
Auf Pfingſtabend um Mitternacht,
Wollten helfen den Brudern.
Die da legen im Land daraus,
Sie ſeind zu lang geblieben aus,
Waren ſie all umkommen.

Sie zogen ſchnell und eilten ſehr,
Nach Königshofen ſtund ihr Begehr,
Der Bund zog ihn'n entgegen.
Sie zogen wiederum zuruck
Und ſchlugen allda ihre Burg,
Als wollten ſie ſich wehren.

Der Reiſig Zeug (Zug) zog auf ſie dar
Die Bauern wurden's bald gewahr,
Und huben an zu weichen.
Da blieben bei vier tauſend todt,
Wohin ſie kommen, das weiß Gott,
In die Höll oder in's Reiche.

Der Reiſig Zeug ritt auf ſie an;
Allda kamen nicht viel davon,
Theils hätten ſich verkrochen.
Es Schlößlein lieget nah dabei,
Da fing man an zu bochen.

Es bochten an im ſchnellſten Trutz,
Schlangen, Falkonet und groß Geſchütz,
Heftig that es anbochen.
Sie ſchoſſen die Mauern wol halb ein
Karthaunen gingen heftig drein,
Der Bauern Groß that kochen.

Man hat nicht lang geſchoſſen daran
Die Knecht liefen ein Sturmen an,
Stark thäten ſie ſich wehren,
Man mußte wiederum ablahn.
Das Geſchütz ließ man darwider gahn,
Ihr Ungluck thät ſich mehren.

Erſt hub man an mit ganzer Gewalt,
Allda mußt ſterben Jung und Alt,
Kam ihn'n übel zu ſtatten.
Das Ungluck war ihn'n heuer beſchaffen,
Wer weiß wem es das Jahr wird affen,
Wem ob es wird gerathen.

Am Donnerſtag da es geſchah,
Als man den Biſchof kommen ſah,
Und zu Wurzburg einreiten.
Herzog Otto Heinrich war dabei,
Und Herzog Ludwig an dem Rhein,
Der Biſchof von Trier frei.

Es g'ſchah an denſelben Tagen,
62 den die Köpf da lagen,
Kein Geld möcht ihnen helfen,
Man ginge auch ſehr an den Rath,
Wie ihm hernach ergangen hat,
Darbei ich verſchweigen wöllen.

Der Bauernbund.

Neue Mähr will ich euch ſagen:
Im ganzen deutſchen Land
Die Herren hannd die Bauern geſchlagen;
Iſt ihnen eine große Schand.
Jetzt wöllen wir ihnen ſchreiben,
Sie müſſend uns laſſen bleiben
Bei Kinden und bei Weiben,
Bei unſer Hab' und Gut,
Das han wir in unſerm Mut.

Euer Bundſchaft iſt groß
Im ganzen deutſchen Land,
Ihr ſeid geſtanden bloß,
Iſt euch ein große Schand!
Ihr wollt alle Welt gewinnen,
All Furſten und Herren zwingen;
Lant (laßt) ab von dieſen Dingen,
Iſt mein getreuer Rath,
Ihr ſeht wol, wie es euch gaht!

Vor dem Wirth man nit rechnen
In keiner Urtin (Zeche) ſoll,
Man weiß nicht fur die Zeche
Was er heiſchen ſoll.

In ſolche frevlen Sachen
Thut man die Yrtin machen,
Daß kaum die halben lachen;
Dem Viehrtheil furwahr
Zu Berg ſtand all ſein Haar.

Alſo iſt euch geſchehen
Jetzt und zu dieſer Friſt,
Da müßt ihr ſelber ſehen, (bejahen)
Geholfen hat kein Liſt.
Ein Yrtin ungeheure
Iſt euch gemacht zu theure,
Ihr hand nit gehabt zu Steure;
Zu bezahlen mit der Haut
Iſt geweſen der Bauern Bund.

Ihr habet wollen grüßen
Die Bundiſchen Reiter gemein
Mit euren langen Spießen,
Euer Pracht iſt worden klein.
Und wärt ihr mit entrennen
Keiner wär davon nit kommen,
Das habt ihr wol vernommen.
Nun habt ihr jetzund Ruh?
Im rechten Stall ſteht noch kein Kuh.

Wann jetzt die Zeit iſt kommen,
Das Stundli das iſt hie,
Von euch wird hingenommen
Das Glück, nu merket wie!
Ihr muget bei einander nit bleiben
Ihr muget's nit erleiden,
Der Bund wird euch vertreiben.
Nun laſſet bald davon,
Ihr hand kein Gewinns daran.

Euren Uebermut wird man nit leiden,
Gott länger von euch nit han will,
Stundli muß man dich wenden,
Verſproſſen ſie zu viel.
Furwahr will ich euch ſagen,
Furſten und Herren thun ob euch klagen;
Nit länger wird vertragen
Euer großer Uebermuth;
Es thut zuletzt kein Gut!

Bauern mit großen Herren
Die ſollen ſpielen nit;
Sie thun gar wuſt abkehren,
Sie armen in kurzer Friſt.
Ihr Gild mag's nit ertragen,
Wann ſie etwas aufſchlagen;
Vom Lande thut man ſie jagen,
Muſſen leiden Noth
Mit Schand und großem Spott.

Was Uebermuth ihr führet
Mit Fürſten, Herren groß!
Mag jedermann wol ſpüren,
Daß ihr ſeid ehrlos.
Furſten und Herrn habt ihr geſchworen,
Den Eid habt ihr verloren,
Das thut dem Adel Zoren
Nun luget eben herfur,
Der Spieß lainet euch vor der Thür!

Das müget ihr wohl ſpüren,
Und luget eben zu,
Daß ihr nit werdet verlieren
Das Kalb mit der Kuh,
Korren, (Korn) Haber, Hausrath, alle
Das Vieh aus eurem Stalle,
Euch Freud und Muth entfalle; —
Weichen von aller Hab
Bis an den Bettelſtab.

Dem Adel und den Fürſten
Habt ihr Verdruß gethan;
Sie werden euch erſt burſten,
Und geben den rechten Lohn.
Wann ihr meinet, ſie ſchlaffen,
Hart werden ſie euch ſtraffen
Mit ihren guten Waffen.
Manchen wird der Adel ſchon,
Mannlich euch greifen an.

Darbei will ich's lon (laſſen) bleiben,
Und ſingen jetzt weiter nit.
Das Glucksrad wird's wol ſcheiben,
Daß es wird alles gut.
Dann werdet ihr euch kehren,
Jeglicher zu ſeinem Herren,
Demſelben wieder ſchwören,
Als es von Recht ſoll ſein,
Demſelben gehorſam ſein.

Ein hübſch evangeliſch Lied.

Ein gnadenreich Zeit iſt kummen daher
Da iſt man hören gute Mähr,
Die Lehr Gotts iſt erwachet;
Iſt uber Munich und Pfaffen gan
Sie weinen oder lachen.

Martin Luther iſt ein kühner Mann
Ein groß Spiel hat er gefangen an
Ohn Wurfel und ohn Karten;
Wer mit ihm diſputiren will
Der heiligen Gſchrift thut er warten.

Der Luther hat's nit wol beſunnen,
Zu großen Ehren wär er wol kummen,
Hätt' er dem Pabſt thun ſchweigen;
Ein Kardinal wär er worden,
Und zu einem Biſchof geweihet.

Das hat Martin nit wöllen thon,
Darumb thut ihn der Pabſt in Bann
Er meint er woll ihn gar wol verdammen,
Da fragt Martin nit viel dornach,
Ihn brennt der chriſtlich Flammen.

Der Pabſt will ſein der heiligſt Mann,
Wer's von ihm redt der leidt daran.
Sein Thun iſt nichts als Lügen,
Seine Pfaffen ſchickt er in alle Land
Die Armen zu betrügen.

Der Pabſt ſchreibt ſich ein irdiſchen Gott
Dermit treibt er auf Gott ein Spott,
Er iſt ein Kaufmann worden.
Gottes Gnad beut er uns umb Gold,
Der Glaub' iſt da verdorben.

Umb ein Pfennig oder zween
Funf tauſend Jahr und ſo viel Karyen
Thut er Gnadbrief ausſchreiben;
Er und ſein verdammte Sekt
Thun das teufliſch verzehren.

Mancher ſeins Amts gar wenig acht,
Daß er ſeiner Pfarr Heil ubel betracht,
In Geiz thut er's betrugen
Man muß ein Gott loben laſſen,
Daß er viel gewinnt mit Lügen.

Die Kloſterbrüder ſeind auch im Spiel
Die ich jetzund auch nennen will;
Sie ſterzen auf dem Lande
Und geb' man ihn'n des Kaiſers Gut
Sie verzehrten's all's in Schanden.

Darmit hand ſie Frau Venus Mut
Sie freſſen der Armen Schweiß und Blut
Es möcht wol Gott erbarmen,
Daß ſie alſo leben in Saus
Und wöllen ſein die Armen.

Ihr Kaſten und Keller ſtecken voll,
Sie ſaufen daß ſie werden toll:
Solltens eim Armen geben,
Ja nur ein Gab' eins Guldens werth,
Eh mußt's dem Teufel werden.

Die beſten Gult haben ſie erſchnappt,
Darmit treiben ſie großen Pracht,
Haben doch die Armuth geſchworen;
Noch geben etlich mehr dazu
Wie ſeind ſie ſo groß Thoren.

Ach Gott, wie ſeind ihre Sinn verkehrt,
Hat Chriſtus ſolche Armuth gelehrt,
Oder hat's gethan Sankt Peter;
Geb man's dem armen Handwerksmann,
Dem thät es gar viel nöther.

O Babſt und Biſchof insgemein
In Geiz ihr gſtalt, daß ihr allein
Die Eh den Pfaffen wehren;
Gäb's euch nit Speck in Roſenwuſt
Hurnwerk wurdt ihr daß ſperren.

Und wenn der Luther ſo ungerecht wär
Sein Lehr wär nit kummen bis her,
Zu Wurms wär ſie verdammet,
Da ſaßen ſo viel der rothen Barett
Und auch der Schauben von Sammet.

Der Kaiſer in ſeiner Majeſtat,
Darzu der deutſchen Furſten Rath,
Falſch Geiſtlich' und auch Layen;
Da ſtund der Luther hochgelehrt,
Zuförderſt an dem Reichen.

Die mit dem Luther wollten disputirn
Die ſagen nur von blauem Zwirn
In Tantarei verwirret;
So mit Ehr'n von ihn iſt kommen,
Erſt ſein ſie in Neid erbittert.

Kurfürſt Friedrich iſt ein frummer Mann
Die chriſtlich Kirch' ihm Gutes gan,
Daß ihm die Ehr Gott's liebet.
Wollt Gott er wär' uns Kaiſer blieben
Darzu ihn viel erwählten.

O Gott wol in dem höchſten Thron!
Wölleſt den Irrthum underſtan
Deines Volks von dir erkoren,
Theil mit dein Barmherzigkeit
Wol deiner lieben Scharen!

Wo es nit gſchicht in deinem Wort,
So iſt es doch ein kläglich Mord
Daß wir auf uns ſelbſt bauen.
Wie mugen wir nimmer gwiſſer ſein
Dann wenn wir dir vertrauen.

So du ein Gott biſt ohn Betrug
Die Menſchen nichts als eitel Lug
Weß thun wir uns vermeſſen,
Daß wir auf Menſchenlehr bauen thun
Hand deines Wortes vergeſſen.

O Gott, wir begehren deiner Huld
Wiewol es iſt der Pfaffen Schuld,
Daß wir ſo ſein verblendet,
Daß wir kein chriſtlich Lieb mehr han
Sind wir billig geſchändet.

Verleih' uns Gnad' ewiger Gott
Daß wir warten in dieſer Noth
Leibs und auch der Seelen.
Erleucht' uns mit dem Worte dein
Daß wir deins Wegs nit fehlen.

Der uns das Liedlein hat gemacht,
Der Seel Heil hat er herzlich betracht,
Durch Menſchenlehr verführet,
Man wöll's ihm nit verübel han,
Daß er die Wahrheit rühret.

Friſch auf Gott zu Lob.

Das Lied von Herzog Friedrich.

In Gottes Namen heben wir an,
Das Beſt das wir gelernet han,
Ein neues Lied zu ſingen,
Von Herzog Friedrich hochgeborn,
Gott hat ihn ſelber auserkorn,
Soll ihm ſein Wort verfechten.

Er hat beſchützt den gelehrten Mann,
Der uns die Wahrheit ſagen kann,
Geiſtlich und weltlich Herren,
Biſchof, Prälaten allgemein,
Er ſagt ihr Laſter, ſchont ihr kein,
Thut ihn'n die Wahrheit ſagen.

O Obrigkeit thu dein Augen auf,
Ewig iſt gar ein langer Kauf,
Thu deine Schäflin weiden,
Treib ſie nicht von der guten Weid,
Die uns Gott ſelbſt hat zubereit,
Der Pabſt der will's uns nehmen.

Nun merkt ihr Herren all geleich,
Die Schrift thut uns gar wunderleich,
Von einem Friedrich ſagen,
Der ſoll gewinnen das heilig Grab,
Dabei ein Baum ſteht iſt laublos,
Sein Schild, ſoll er dran henken.

Der Pabſt hat den Baum ausgeſogen,
Hat uns mit ſeiner Lehr betrogen,
Von ihm findt man's geſchrieben
Paulus Johannes offenbar,
In der Geſchrift lauter und klar,
Er iſt der Antichriſte.

Herzog Friedrich iſt er genannt,
Gott hat ihn in die Welt geſandt,
Soll uns den Baum thun pflanzen.
Der alſo lang verdorret was, (war)
Jetzt trägt er wieder Laub und Gras,
Und iſt uns fruchtbar worden.

Nun findt man manchen gelehrten Mann,
Der uns den Acker bauen kann,
Thut uns den Baum ſchön pflanzen,
Davon man lang geſchrieben hat,
Der blühet jetzt in ſeiner Art,
Man darf nicht weiter fragen.

Der Baum der iſt das göttlich Wort,
Der blühet uns an alle Ort,
Lieblichen thut es ſchmecken,
Und wer die Frucht thut nehmen an,
Sein Herz wird ihm in Freuden ſtan,
Er lebt ohn' alle Sorgen.

Der Fried der iſt das ewig Wort,
Das lebet bei Gott ewig dort,
Für uns hat er gelitten,
Sein Marter und ſein bittern Tod,
Damit er uns erlöſet hat,
Solln wir ihm fleißig danken.

Das heilig Grab gewunnen iſt,
Dafur hilft gar kein Menſchen-Liſt,
Das Wort Gottes thut herbringen,
Es leit jetzt klärlich an dem Tag.
Iſt München und Pfaffen ein große Klag,
Ihr Tand will nicht mehr gelten.

Sibille Red geht auch daher,
Bei einem Karl vernimm die Mähr,
Von ihm thut ſie viel ſagen,
Man giebt nichts um der Pfaffen Bann,
Sie muſſen all zu Boden gan,
Der ſiebent wird nit bleiben.

Ich mein nicht mit dem weltlichen Schwert,
Gotts Wort den Fried auf Erd begehrt,
Klärlich findt man's geſchrieben,
Er ſoll über Münch und Pfaffen gan,
Sie haben betrogen jedermann,
Gott will ſie darum ſtrafen.

In der Geſchrift findt man's gar fein,
Wie der Endchriſt ſoll zeichnet ſein,
Mit dem Kreuz hör ich ſagen,
Hat ihm getragen goßes Geld,
Damit hat er betrogen die Welt,
Man darf nit weiter fragen.

Sie nahmen das Geld mit Haufen ein,
Es mag gar wol Endchriſtiſch ſein,
Die Pfaffen mit ihren Platten,
Die Münch mit ihren Gugeln ſchon, (Kutten ſchön)
Sie hätten all zu freſſen davon,
Sie führten ein fröhlich Weſen.

Wer ihn'n übel redt thätens in Bann,
Sie haben betrogen manchen Mann,
Der Wittwen Häuſer freſſen,
Städt, Schlöſſer müſſen ihr eigen ſein,
Dennoch wöllens Seckelſorger ſein,
Muß mancher jetzt drum ſterben.

Für Götter man ſie halten thut,
Sie gebieten übers Chriſten Blut.
Sie thun ſehr darob toben.
Es koſt gar manchen frummen Mann,
Der das Wort Gottes hat genummen an,
Muß ſein Leben drum laſſen.

Drum muß der Pabſt der Endchriſt ſein,
Thut manchen an viel groſer Pein,
Der ſein Lehr nicht will halten.
Er ficht mit dem weltlichen Schwert,
Das Gott doch von ihm begehrt,
Er führt ein tyranniſch Weſen.

Nun endet ſich das neu Gedicht
Der Sach ſind wir ganz unterricht,
Um ſein Lehr wir nichts geben.
Gottes Wort wölln wir vor Augen han,
Nichts geben um der Pfaffen Bann,
Sollt's koſten Leib und Leber.

Ein ſchön Reigenlied,

durch Meiſter Hemmerlein.

Der Pabſt ruft Künig und Kaiſer an,
Daß ſie vertreiben einen Mann,
Dort nieden in dem Sachſner Land
Dann er wollt' öffnen all ſein Schand.
O weh! O weh!

Er ſprach ich kann ihm nit erwehren,
All mein Pracht will er umbkehren,
Umb Blei, Wachs, Bullen giebt er nicht
Noch umb die grauſam Inderdikt.
O weh! O weh!

Ich denk, daß meine Kälber heut,
Bezwungen, Städt, Land und Leut,
Meine Bullen waren hoch geacht,
Jetzt hat's der Münch zu nicht gemacht.
Mordio! Mordio!

Viel höher hielt man mein Gebot,
Dann die uns hat verordnet Gott,
Die Gewiſſen fing ich ſäuberlich,
Erſchreckt die Herzen böſelich!
Mit Liſten, mit Liſten.

All dieſe Welt küßt mein[illegible] Füß,
Das ſchmackt mir ſo wohl unde ſüß;
Ich war erhöcht weit über Gott,
Jetzt bin ich aller Welt ein Spott.
O weh! O weh!

Den Ablaß hatt' ich in meiner Gewalt,
Mit Silber, Gold man mir ihn bezahlt,
Jetzund ſo fahrt es gar dahin,
Die Leut ſagend, ich ſchmeiß dir drein.
Mordio, Mordio!

Der Pfründenmarkt thät mir auch wohl
Macht mir allzeit die Küche voll,
Annaten und das Pallium
Ach Gott jetzt bin ich kommen drum.
O weh! O weh!

Viel hab' ich glöſt aus dieſer Waar
Und mindert ſich nicht umb ein Haar,
Was ich ausgab thät mir nit wehe,
Dann viel ſteckt mir in Pectore,
Oculte, Oculte.

Semel pro semper thät auch wohl;
Regreß und wie ich's nennen ſoll
Adjutorei und Reſervat,
Liegt jetzund allzumal im Kat.
O weh! O weh!

Mein Grempelmarkt hat gar ein End,
Daß Gott den Römiſchen Kaiſer ſchänt,
Ich wond (wähnte) er wöllt mir geholfen han,
Seinthalb müßt' ich gen Betlen gan.
Mordio, Mordio!

Darumb ſoll niemand zornig ſeyn,
Daß ich jetzund Franzöſiſch bin,
Den Deutſchen bin ich gar ein Spott,
Sie kennen jetzt den wahren Gott.
O weh, o weh!

Sie achten nichts auf meine Kron,
Was ich gebeut iſt ihn'n ein Trom,
Darumb ich ſucht' ein ander Land,
Da noch verborgen iſt mein Schand.
O weh, o weh!

Der uns das Liedlein hat gemacht,
Der hat ſich ſchier zu Tod gelacht,
Daß päbſtlich Reich und Regiment
Im deutſchen Land ſo gar iſt geſchendt.
Jo, Jo!

Die Deutſchen ſeind lang Narren gſein,
Jetzt hat ſie Gott durch ſeinen Schein
Erleucht, daß ſie den Antichriſt
Erkennen, wiſſen wer er iſt.
Jo, jo!

Gott fahret der Zeit.

Kaiſer Karl V.

Jetzund ſo wollen wir ſingen
Aus friſchem freiem Muth;
Will's Gott, ſo wird's gelingen,
Wir ſtehn in ſeiner Huth;
Es kommt in deutſche Land
Das junge edel Blut,
Kaiſer Karl genannt
Gott geb ihm alles Gut!

Deutſchland ſoll ſich jetzt freun
Der edlen Kaiſers Zeit;
Das Gute wird er erneuen,
Der Turk zu Felde leit;
Er wird wenden ſein Toben,
Rächen der Kriſten Blut;
Was Recht iſt, wird er loben,
Der edel Kaiſer gut.

Es iſt wahr, nit erlogen,
Was Alte geſungen han,
Wir ſein damit erzogen,
Das kummen ſoll ein Mann,
Sein Schwert alle Welt ſoll zwingen,
Zu ihm ſoll Zuflucht han,
Wer Gutes will vollbringen:
Das iſt der Kaiſer fromm!

Gott hat durch ihn geklaget
Seiner Feind Untreu groß:
Er iſt noch unverzaget,
Sein Schwert das führt er bloß,
Darein wird ſich verſchneiden,
Wer Gutes verachten will;
Wer Arme bringt in Leiden,
Und ſchreitet über das Ziel.

Er thut nit wie Tyrannen,
So es ihnen glücklich geht;
Alle Welt wollen ſie verbannen
Mit Frevel und mit Unrecht.
Er will ſein Glück zu Freuden
Wenden, und Einigkeit
In das Reich geleiten,
Dazu iſt er bereit.

Hiſpania hat uns geben
Vier frumme Kaiſer reich;
Karolus, noch im Leben
Nie fand man ſeines gleich.
Uns woll helfen ſein Gute,
Daß Gottes Wort werd' erkannt,
Regier unſre Gemüthe
Durchaus durch alle Land.

Trajanum, wol mit Ruhme,
Und Theodoſium weiſ'
Alphonſum, treu und frumme,
Allſammt voll Ehr' und Preis
Haben geführt groß Kriege,
Und groß das Reich gemehrt;
Erlanget große Siege,
Als man es leſen hört.

Herr Gott! gnädigliche,
Gieb Gnad, Barmherzigkeit
Dem Fürſten und dem Reiche,
Verſtand und deine Weisheit;
Weil ſie jetzt ſind beiſammen
Zu Augsburg auf den Tag;
Zu Ehren deinen Namen
Dein Hülf ihnen nit verſag.

Soll dieſer Tag vertruckchen,
Ohn Fried' und Einigkeit,
Die Wahrheit furtruckchen,
Die an dem Tage leit;
So wird Gott heftig ſtraffen
Die ſchuldig waren dran;
Der Kaiſer wird wol ſchaffen,
Die Wahrheit wird Furgang (Fortgang) han.

Bitt Gott, ihr Jung und Alten!
Jetzund in dieſer Zeit,
Er woll ſein Wort erhalten
Durch ſein Gerechtigkeit;
Dem Teufel woll er wehren,
Mach'n ſeiner Tuck ein End,
Daß man ſein Wort mög hören
Durch alle Reiches Stand.

Und daß auch alle Straßen
In dem heiligen Reich
Werden ſicher gelaßen
Von Raub und Mord geleich,
Und das Recht regierend,
In deutſcher Nation
Durch alle Reiches Ständ;
Lob ſei Gott im höchſten Thron.

Ein Lied der Landsknechte auf Karl V.

Ach Karle großmächtiger Mann
Wie haſt ein Spiel gefangen an
Ohn Noth, in deutſchen Landen,
Wollt Gott, du hätteſt es baß bedacht
Dich ſolchs nicht unterſtanden.

Du haſt zuvor mit großem Lob,
Deutſchland beſchutzt und gehalten drob
Daß Frieden wurd erhalten.
Wiewol's ſchwer war, weil Stadt und Land
Der Lehr halb war'n geſpalten.

Nun aber ſolches ungeacht
Haſt Deutſchland unruhig gemacht,
Willſt mit Gewalt und Waffen
Die treuen Furſten, hochgeboren,
Sachſen und Heſſen ſtraffen.

Was haben denn die beid verſchuldt,
Daß du nicht tragen kannſt Geduld
Und mußt all Land erregen,
Gleich als ob dir zög der Türkiſch Feind,
Mit ganzer Macht entgegen.

Und führſt dazu in deutſche Land
Ein mörderiſch Volk, voll aller Schand,
Welches du doch haſt verſchworen,
Da du durch Herzogs Friedrichs Gunſt
Zum Kaiſer biſt erkoren.

Du klagſt ihr Ungehorſam an,
Han ſie dir ſtets doch Folg gethan
In all billigen Sachen.
Drumb kannſt du dieſe Fürſten werth
Diesfalls nicht ſträflich machen.

Drumb iſt es mir ein bloßer Schein,
Damit die Sach muß gefärbet ſeyn,
Es ſteckt was ſonſt dahinden,
Gotts reines Wort willſt löſchen aus
Wie man gewiß thut befinden.

Dem Pabſt du willſt gehorſam ſein,
Der dir ſolchs lang hat geſſen ein,
Vielleicht mit Eid verbunden
Als er die Kron dir ſetzet auf
Wie man wol wird erfunden.

Der ſchickt jetzt Volk und großes Gut,
Mit Zuſag' auch dir macht ein Mut,
Daß du getroſt ſollſt ſtreiten
Wider die lutheriſch Ketzerei
Und ſollſt nicht länger beiten.

Denn der Pabſt dies ſehr wohl verſteht,
Daß, ohn dein Schutz, ſein Reich zergeht,
Sein Macht kann ſolchs nicht wehren,
Gotts Wort ſieht er ſtets weiter gehn,
Will ihm ſein Reich verheeren.

Drumb ſucht er bei dir, wie er kann,
Dies ſchrecklich Feur zu zünden an,
Durch dich, in deutſchen Landen.
Du ſollſt dein Macht all ſetzen dran,
Zu ſchützen ſeine Schanden.

Ach Karle, ſich dich beſſer für,
Bedenk was draus erfolgen wür, (de)
Wenn du den Pabſt zu gfallen.
Solch gräulich Mord wirſt richten an,
In dieſen Landen allen.

Deutſch Nation, dein Vaterland,
Deß Treu gen dir iſt oft erkannt,
Wirſt werfen in ein Haufen,
All Kirchen, Zucht und Regiment,
Muß gar in Blut erſaufen.

Daß ſucht der Römiſch Antichriſt
Wie dann ſein alt Gewohnheit iſt,
Solch gräulich Mord zu ſtiften,
Erregen Krieg und Zwietracht groß,
Die Herzen zu vergiften.

Gedenk zurück du weiſer Mann,
Und ſich der Päbſt groß Schalkheit an,
Wie oft durch ſie iſt kommen,
Daß jämmerlich deutſch Nation
In Blut hat gar geſchwommen.

Der Erzböswicht Pabſt Hildebrand,
Erregt groß Krieg im deutſchen Land
Kaiſer Heinrich zu vertreiben,
Und hetzt an ihn viel Fürſten ſtark,
Im Bann mußt' er ſtets bleiben.

Die Urſach dieſer Feindſchaft war,
Daß der Pabſt nicht wollt leiden gar,
Daß man ein Pabſt ſollt machen
Mit's Kaiſers Gunſt und Willigung;
Drob huben ſich die Sachen.

Der Pabſt zum Kaiſer wählen ließ
Ein Fürſten der Rudolphus hieß,
Ein Kron thät er ihm ſenden,
Gebot den Fürſten all zugleich
Vom Heinrich ſich zu wenden.

Da ward vergoſſen großes Blut,
Als ſich ſchützet der Kaiſer gut,
Und hat Rudolph verloren
Die Schlacht, ſamt der rechten Hand,
Damit er hatt' geſchworen.

Noch konnt der Höllbrand feiern nicht,
Des Kaiſers Sohn er auch anricht,
Sein Vater zu verjagen.
Nürnberg darob zerriſſen ward,
Und ſehr groß Volk zerſchlagen.

Nach's Vaters Tod den Sohn anfacht
Ein ander Pabſt mit gleicher Macht
Thät Fürſten an ihn hetzen.
Die dorften ſich mit Heeres Kraft
Wider den Kaiſer ſetzen.

Bei Mannsfeld geſchach ein große Schlacht
Und ward der Kaiſer müd gemacht,
Mit Füßen hart getreten;
Bis er nach langem Krieg den Pabſt
Um Gnaden hat gebeten.

Deſſelben Friedrichs ganzer Stamm
Durch die Beſt inn groß Jammer kam,
Und iſt deutſch Macht zerriſſen
Allzeit durch der Päbſt Büberei,
Der ſie ſich han befliſſen,

So dich nun dieſe kläglich Geſchicht,
O Karle groß, bewegen nicht,
Dich vor dem Pabſt zu hüten,
Der durch dein Macht ausgießen will
Uff uns ſein Grimm und Wüten.

Damit ſein groß Abgötterei,
Sein Diebſtahl, Schand und Sodomei
Durch dich mög ſicher bleiben,
Und er hernach die reine Lehr
Aus Deutſchland mög vertreiben.

So muß wir ſolchs befehlen Gott,
Dem wir auch klagen unſer Noth
Mit Seufzen und mit Beten,
Und ſchreien zu ihm herziglich
Er wöll ſein Wort vertreten.

Vielleicht lohnt dir der Pabſt auch gleich,
Wie er den oft hat than im Reich,
Die für ihn han geſtritten,
Die ſelbſt hernach von Päbſten all,
Viel Arges han erlitten.

Wir hoffen, Gott, mit ſtarker Hut,
Werd ſchützen das unſchuldig Blut,
Der armen Weib und Kinder.
Die ihn durch Chriſtum rufen an,
Werden gwiß Gnad befinden.

Er wird der frommen Prieſter Hauf
Verſchonen auch in dieſem Lauf
Die treulich han gelehret
Wahr Gotteserkenntniß und Gebot,
Die chriſtlich Kirch gemehret.

Wird auch unſer Herrſchaft wert
Die der Lehr halb iſt hoch beſchwert
Darſetzt ihr Leib und Leben
On zweimal ſchützen gnädiglich
Und Troſt, Stärk, Rath, Sieg geben.

Darneben wöll wir Landsknecht gut,
Dran wagen unſer Leib und Blut
Zu Schutz der Kirch und Landen,
Darin Gottes Wort wird rein gelehrt,
Wo auch noch Zucht vorhanden.

Wider des Pabſts Abgötterei
Und der Spanier Mörderei,
Beider Unzucht und Rauben,
Die ärger denn die Türken ſind,
Den mag man gwißlich glauben.

Drumb ſeid getroſt ihr frommen Knecht,
Für's Vaterland nur mannlich fecht
Welchs jetzt der Pabſt will ſtecken
Durchs Kaiſers Gwalt inn ſchwere Noth
Laßt euch ihr Macht nicht ſchrecken.

Wir haben auch auf unſer Seit
Ein ſtarken Held der für uns ſtreit,
Von Macht iſt nicht ſeins Gleichen;
Gottes ewig Sohn, mit ſeinem Heer
Dem muß Gwalt entweichen.

Dies Liedlein iſt in Eil gemacht
Eim jungen Landsknecht wohlgeacht
Zu freundlichem Gefallen.
Von einem, der wünſcht Glück und Heil
Frommen Landsknechten allen.

Moritz von Sachſen.

Mir kam ein ſchwerer Unmuth an,
Ich konnt mich ſelber nicht verſtan,
Und wußte ſelbſt nicht wie mir was,
Ganz traurig auf mir ſelber ſaß,
Ging in die Stadt wol hin und wieder,
Und mußt dem Unglück geben Raum.
Da fiel ein ein ſchwerer Traum,
Täucht mich, war' ich zu Freiberg.
Noch war mir mein Herz alſo ſchwer,
Vermeint' ich wollt zur Kirchen nun,
Vielleicht würd man ein Predigt thun.
Ich kam zum Dom, war ganz verdroſſen,
Da warn alle Thürn verſchloſſen,
Ich dacht' es muß nicht recht da ſein,
Doch klopft' ich an, man ließ mich ein.
Mich fragten, was ich wollt ſo bald?
Die ganze Kirch hatt traurig Geſtalt,
Mit ſchwarzem Gewand bezogen war
Die Vorkirche und auch der Altar,
Viel Wappen ſah ich rummer hangen,
Mit Trauren mein Herz wurd umfangen.
Ich ging ſchnell zu der Kirchen aus,
Deucht mich, ich wollt zum Thor hinaus,
Zum Spitalholz ſtand mein Begehr.
Da ſah ich erſt ein traurig Heer,
Wenig Volk, viel Fähnlein dabei,
Die warn von Farben mancherlei,
Waren zerriſſen und zerplündert,
In meinem Traume es mich ſehr wundert
Was doch das all bedeuten thät?
Funfzehn ſchwarze Fähnlein man hätt,
Die trug man um ein Leich herum,
Ich erſchrack ſehr und ſah mich um,
Da ſah ich ein Haufen im ſchwarzen Kleid,
Die trugen alleſammt groß Leid,
Und wollten auch mitgehn zu Grab.
Nach der Leich da ritt ein Knab,
Der hatt' einen ſchwarzen Harniſch an,
Deucht mich es wär' ein Edelmann.
In der Hand hatt' er ein bloßes Schwert,
Die Spitze kehrt' er zu der Erd,
Und ſaß ſo gewaltig verdroſſen,
Auch war der Harniſch durchſchoſſen,
Hinten unter dem Gürtel 'nein.
Ich dacht, weß mag die Leiche ſein?
Von ferne ſah ich ein heidniſch Weib,
Von hohem Blick, von ſtolzem Leib,
Mit Schwert und Harniſch ſammt Sturmhauben,
Gekleidet wie ein Kriegesmann,
Sie ſah mich alſo traurig an.
Ich ſprach: „Ach Frau, thut mir erlauben,
„Auf daß ich euch möcht reden an.“
Sie ſprach: „„Was willſt du von mir han,
„„Jetzt und in meinem großen Leid,
„„Ich geb dir übelen Beſcheid.
„„Mir iſt betrübet all mein Sinn.““
Die Sturmhaub warf ſie traurig hin,
Sie wand' ihr Händ' und rauft ihr Haar,
Ich frag: „Weß iſt die Todtenbahr?“
Sie antwort mir nach kurzer Friſt:
„„Des Herzog Moritz Leich' es iſt,
„„Den du gekannt ſo manchen Tag.““
Ich ſprach: „Nu ſey es Gott geklagt,
„Ich hab' ihn gekannt, das glaubet ihr,
„Ein Wappen gab ſeine Gnade mir;
„Wie iſt er kommen um ſein Leben?„
Sie konnt vor Weinen kein' Antwort geben,
Sprach ſchluchzend: „„Folg' und geh mit mir,
„„Groß Wunder will ich ſagen dir,
„„Wie ſich der Fürſt in aller That,
„„Ritterlich wol gehalten hat,
„„Er war ein theurer Held ganz werth,
„„Seines Gleichen lebt jetzt nicht auf Erd,
„„Allein daß er zu leicht geglaubt,
„„Das hat ihm auch ſein Leben geraubt.““
Und wand ihre Hände ſehr zu Gott,
Sie ſprach: „„Das iſt ein großer Spott,
„„Daß viel' auf beiden Achſeln tragen,
„„Doch darf man's vor der Welt nicht ſagen,
„„Das hat den Fürſten um's Leben bracht,
„„Ach, ach! ich hab' es lang bedacht.““
Ich ſprach: „Frau, eins verzeiht mir noch,
„Und ſaget mir, wie heißt ihr doch?„
Zur Antwort ſagte ſie mir gefliſſen,
Und ſprach: „„Ich heiße Frau Pallas.
„„Bin eine Göttin des Kriegs zur Hand,
„„That dieſem Fürſten auch Beiſtand,
„„Denn aller Krieg, den er anfing,
„„Letzlich zufrieden wol ausging.““
Ach, wie hatt' ich im Traum ein Klag!
Indem brach an der helle Tag.
Noch konnt' ich mich gar nicht bedeuten,
Da that man ſchon zur Predigt läuten.
Ich erwacht von dem Glockenton,
Stund ſchnell auf und zog mich an,
Dacht dem Traum nach in meinem Sinn,
Ging auch ſchnell gen Freiberg hin.
Da fand ich alles in der Stadt,
Wie mir die Frau geſaget hat,
Ach, wie weh war mir zu Muth,
Daß der theure Fürſt ſo gut,
So ſchändlich war um's Leben kommen,
Das hat mich ſchmerzlich übernommen.

Klagelied Philips Landgraf aus Heſſen.

Schwer, langweilig iſt mir meine Zeit,
Mein Herz mich treibt zu klagen,
Viel Untreu, Mißgunſt, Haß und Neid,
Ach, ich jetzund muß tragen,
Viel falſcher Liſt zu dieſer Friſt
Wird mir zu lang mit Schmerzen,
Daß ich oft klag
All Nacht und Tag,
Doch denk' ich Gotts im Herzen.

Schwer, langweilig iſt mir meine Zeit,
In Trauren bin ich ſitzen,
All meine Freund mir weichen weit,
Mich ſtellen an die Spitzen,
Zu denen ich hab ſtetiglich
Mich aller Treu verſehen,
Die ſetzen gar
Mich in Gefahr,
Niemand will bei mir ſtehen.

Schwer, langweilig iſt mir meine Zeit,
Ach Gott mich wollſt ergötzen,
Steh du allzeit auf meiner Seit,
Auf dich mein Hoffen ſetze,
Sieh zu mein Gott, wie ich ein Spott
Bin unter meinen Feinden,
Ich ruf hinauf,
Ach Herr wach auf,
Laß deine Güt' erſcheinen.

Schwer langweilig iſt mir meine Zeit,
Wie iſt es doch kommen,
All meine Macht und Herrlichkeit
Haſt du von mir genommen.

So weiß ich doch, wie tief und hoch,
Dein Gnad ſich ſtreckt am Ende,
Wie weit und breit,
Barmherzigkeit,
Die wollteſt du mir ſenden.

Schwer, langweilig wird mir meine Zeit,
In Hoffnung thu ich harren,
Gedanken ſind mir Herzeleid,
Ach Gott, kehr' um die Karten,
Führ mich doch auf geradem Weg
Zu meinem Land und Leuten,
Zu Kindern mein
Ach führ mich heim,
Ach Gott thu für mich ſtreiten.

Schwer, langweilig iſt mir meine Zeit,
Ich wollt' mein Hörnlein gellte,
In Jägerweiſ', nach gutem Bruch
Durch's Holz und auch im Felde;
So Gottes Wort, mein höchſter Hort,
Und hüten fein,
Die Schäflein mein
Und Gottes Lob beſingen.

Schwer, langweilig iſt mir meine Zeit,
Gott öffne deine Ohren.
Denn meine Stimme iſt ſchwach vor Leid,
Mein Ruf iſt nicht verloren
Mein Herz und Mut, mein Leib und Gut
Ergeb' ich ihm bei Zeiten,
Ich bin gewiß
Zu dieſer Friſt,
Er wird wol für mich ſtreiten.

Schwer, langweilig iſt mir meine Zeit,
In Brabant da muß ich warten,
Verheißen iſt mir Gnadgeleit,
Wie grün iſt nun mein Garten.
Gott gab's, Gott nahm's in Lieb und Leid,
Wie es ſich ſchickt auf Erden,
Wie's Gott gefällt
Von ihm beſtellt.
Sonſt kann nichts anders werden.

Schwer, langweilig iſt mir meine Zeit,
Zu Oudemar in Mauern,
Bin ich in Elend und in Leid
Mit ſchwerem Mund und Trauern.
Ade mein Kind und Land und Leut,
Bald iſt es überwunden,
Für meine Noth.
Beſcheer euch Gott
So viele ſelge Stunden.

Auf den Tod Kaiſer Ferdinand III.

Schöner Adler, Prinz der Luſt
König unter dem Geflügel,
Der du über alle Hügel
Freudig von der tiefen Kluft,
Steigſt und triumphirſt von fernen
Bei den Jaſpis hellen Sternen.

Hat der blaſſe Jäger gleich
Von der Erde dich vertrieben,
Die dich fürchten pflag und lieben.
Und dir gab ihr höchſtes Reich,
Biſt du den geſtirnten Bogen,
Muthig doch herangezogen.

Schau jetzt deiner Augen Luſt
Den geflammten Strahl der Sonnen,
Waſch mit ſüßem Nektar Bronnen
Deinen Schnabel ſammt der Bruſt,
Geh' in lauter Wonn' und Freuden,
Auf den ſchönſten Blumenweiden.

Unterdeſſen aber geht
Uns dein Abtritt ſehr zu Herzen;
Deutſchland trägt gar tiefe Schmerzen
Um den Tod der Majeſtät
Und bekleidet ſich mit Raben, (ſtatt Trauerfarbe)
Weil es ſieht ſein Haupt begraben.

Warum eilſt du jetzt davon,
Da dein junger Adler (König Leopold) ſteiget,
Und ſein muthigs Haupt ſchon zeiget,
Ausgeziert mit doppler Kron?
Willſt du etwa ſehn von Weiten,
Wie er wird die Flügel breiten?

Wohl! ſo ſchau denn fleißig zu,
Und hilf bitten, daß wir wohnen
Mögen unter ſeinen Kronen
Gleich wie unter dir in Ruh,
Und weil wir nicht dich mehr haben,
Uns dein Ebenbild mag laben.

Dies verſpricht die ſchöne Glut,
In des Adlers friſchen Wangen,
Daß er tapfer werde prangen
Mit Triumph und Heldenmuth.
Und von grünen Lorbeerkränzen
Ihm ein Zepter werde glänzen.

Pallas beut ihm ihren Witz,
Mars geſtebt (leiht) ihm ſeinen Degen,
Will ihm Held und Schild anlegen;
Jupiter giebt Keil und Blitz
Dieſen Adler hinzutragen,
Daß er ſoll die Böſen ſchlagen.

Mittlerzeit nun, daß ſein Stab
Wird den kühnen Feind verjagen,
Sollen alle Vögel tragen,
Bleicher Adler! um dein Grab,
— Ihre Pflicht dir zu bezeigen —
Lauter Palm- und Zederzweigen.

Werbung Herzog Alberts von Friedland an Jungfrau Magdeburg, zuſambt der abſchlägigen Antwort. 1629.

Herzog von Friedland.

Magdeburg aller Damen Zierde
Prinzeſſin deiner Lande,
Wann wirſt du dich mit der Gebühr
Ergeben unſer Hande,
Durch Kapitan und Kolonell
Haben wir um dich geworben,
Wirſt du dich nicht reſolviren ſchnell,
Biſt du wahrlich verdorben.

Jungfrau Magdeburg.

Wol hab' ich, hochgeborner Herr,
Die Werbung längſt verſtanden,
Und wundert mich noch eins ſo ſehr
Daß ihr mit Liebesbanden
Einer ſchlechten Magd gefangen ſeid,
Da doch, wie man berichtet,
Stralſund, die Nymph, ihr habt gefreit,
Euer Lieb mich nicht anfichtet.

Friedland.

Dame, das macht die Schöne dein,
Die uns alſo verführet;
Daß wir dir höchſt geneiget ſein
Dein Höflichkeit gebühret.

Stralſund war gar von grober Sitt,
War ſchlecht qualifiziret,
Wußt ſich in's Buhlen zu ſchicken nit,
Uns gar nicht reſpektiret.

Magdeburg.

Hochwohlgeborner, wie man ſagt,
Seid ihr wol recht von Flandern,
Da ihr nach vielen Damen fragt,
Liebt eine nach der andern.
Fürwahr die Weiſ' mir nicht gefällt,
Hier wird ihr nicht gewähret,
Euer Werbung iſt nur um das Geld
Wie man dies wol erfähret.

Friedland.

Um's Geld, o ſchöne Venuſin,
Wir ganz und gar nicht freien,
Das Römiſch Reich thut uns vorhin
Ihre Schätz' all verleihen.
Die Kaiſerliche Majeſtät,
Wegen unſre tapfern Thaten,
Vor andern uns erhoben hat
Mit Land und Leut berathen.

Magdeburg.

Hochwohledelſter Kavalier
Dies thut gar nichts zur Sachen,
Hättet ihr Stralſund beredt darfür
Möcht' ihr euch tapfer machen.
Kein Heldenherz hierin beſteht
Wenn durch Tyrannen Waffen
Eine keuſche Dam zu Grunde geht,
Durch Nothzwang wird beſchlaffen.

Friedland.

Dama, deine Ehr zuwider nicht
Wollen wir uns dir vermählen,
Die Werbung ſo an dich geſchicht
Wollen wir dir nicht verhelen:
Dein ſtolzer Leib ein Urſach iſt
Und deine ſtolze Sinnen
Macht uns ein Muth zu dieſer Friſt,
Bis wir dich mögen gewinnen.

Magdeburg.

Kavalier habt ihr gehöret nicht,
Wie vor einhundert Jahren
Das ganze Reich mich auch beſtritt,
Wollt mich faſſen bei den Haaren,
Zu Karolo, dem edeln Held,
Zwingen und zu ihm tragen,
Noch that ich ihm im freien Feld
Den Tanz höflich abſchlagen.

Friedland.

Dama, dies iſt uns wohl bekannt,
Das mehret unſer Verlangen,
Wann du nur geräthſt in unſer Hand,
Können wir beide baß prangen.
Wir ſind hier auch an Kaiſers Statt
Unſer Hülf wir ihm ve[illegible]
Weil er dich uns verſprochen hat,
So mußt du an den Reihen.

Magdeburg.

Seid nicht ſo hitzig vor der Stirn
Ihr Friedland hoch geboren,
Ich müßt doch ſein ein ſchlechte Dirn,
Wann ihr mich wollt bethören.
Dies Jahr nehm' ich noch keinen Mann
Und ſollt mir einer werden,
Möcht ich doch kein'n Soldaten han,
Als lang' ich leb' auf Erden.

Friedland.

Wolan, ſo ſei dir abgeſagt.
Weil du uns thuſt beſchämen,
All unſer Gnad, dir ſtolze Magd!
Mit Gewalt wolln wir dich nehmen.
Können wir nicht mit Freundlichkeit
Die Liebe dein erwerben
Mußt du durch unſre Tapferkeit
Dich in dei'm Blute färben.

Magdeburg.

Kavalier, ihr unhöflich ſeid;
Wollt ihr mit Damen fechten,
Bin ich dazu ganz wohl bereit
Will gebrauchen meine Rechten.
Nehmt darauf hin zu ein Preſent,
Laßt's euch aber nicht verdrieſſen
Pulver und Blei von meiner Hand
Courteſiren zu genieſſen.

Friedland.

Biſt du, Dam', ein' Amazonin
Zur Kriegesliſt erzogen,
Seind wir doch ſolches in unſerm Sinn
Noch gänzlich nicht betrogen,
Ein ſolch martialiſch Mann,
Wie man uns rühmlich preiſet,
Bellonam muß zum Weibe han,
Gleich Mann zu Gleichen weiſet.

Magdeburg.

An meiner Stärk hängt meine Ehr,
Mein Burg die muß mir bleiben,
Ich hab der Favoriter mehr,
Friedland, du ſchlechter Kavalier,
Dein' Hoffnung mich zu gewinnen
Faſſe ein Weil in dies Körblein hier
Daß ſie dir nicht nicht zerrinnen.

Friedland.

So ſeind wir abermal Schabab
Und will uns nicht gerathen,
Das Unglück all zu Lohn dir hab
Die Beſtia reucht den Braten.
Es mag drum ſein, doch in der Still
Wir uns von hinnen machen,
Das man davon erfährt nicht viel,
Man durft' uns ſonſt auslachen.

Magdeburg.

Adieu, Friedland, fahr immerhin,
Lern beſſer courteſiren.
Es geht dir nicht nach deinem Sinn,
Man thut dich Korbiſiren.
Gen Halberſtadt auf die Komiß
Thu dich zum Ofen ſetzen,
So biſt du deins Quartiers gewiß;
Hiermit wolln wir uns letzen.

Halt dich Magdeburg.

O Magdeburg halt dich feſte,
Du wohlgebautes Haus,
Es kommen viel fremde Gäſte,
Die wollen dich treiben aus.

Die Gäſte die da kommen,
Die kennt man weit und breit,
Chriſtum thun ſie verfolgen,
Iſt allen Chriſten Leid.

Die Mönche und die Pfaffen
Sammt alle Nonnenknecht,
Hilf Chriſt, daß wir ſolch Affen
Empfangen mögen recht.

Gott wird ſie wollen dämpfen,
Ihr Lugen richten dann,
So wollen wir auch kämpfen,
So lang wir's Leben han.

„So will ich nicht verzagen,
Ich armes Mägdelein.
„Chriſtum will ich es klagen,
„Der wird mein Schutzherr ſein.

„Magdeburg bin ich genennet,
„Ganz frei und wohlbekannt.
„Ich trau auf Chriſt vom Himmel,
„Mir hilft ſeine gewaltige Hand.

„Die Mittel will ich brauchen,
„Die mich mein Bräutigam lehrt,
„Vor dieſem beſchornen Hauſen,
„Bin ich noch unverſehrt."

In Magdeburg der Reinen,
Iſt manches Chriſten Seel,
Sie ruft zu Gott im Himmel,
Klagt ihm ihr Ungefell.

In Magdeburg wird gelehret,
Gottes Wort rein lauter und klar,
Gelobet wird Gott der Herre
Mit Pſalmen immerdar.

In Magdeburg der Guten,
Iſt manch Jungfräulein ſtolz,
Sie beten von ganzem Gemüthe,
Und ſind keinem Spanier hold.

In Magdeburg der Feſten,
Iſt manch Jungfräulein fein,
Sie bitten für die Chriſten,
Den Spaniern ſind ſie Feind.

In Magdeburg der Freien,
Iſt mannig Kindlein zart,
Es ruft zu Gott dem Herren,
Daß er die Stadt bewahrt.

In Magdeburg der Werthen,
Da ſind der Kriegsleut viel,
Zu Fuß und auch zu Pferden,
Treiben ſie Ritterſpiel.

In Magdeburg ohne Sorgen,
Da ſitzen drei Jungfräulein,
Sie winden alle Morgen
Von Palm drei Kränzelein.

Das eine Gott dem Vater,
Das ander Gott dem Sohne,
Das dritt dem heiligen Geiſte,
Gott wollt' ihn Beiſtand thun.

Zu Magdeburg auf dem Thore,
Da ſitzen drei Jungfräulein,
Die machen alle Morgen
Drei Rautenkränzelein.

Das eine Herzog Hanſen
Dem Fürſten hochgeboren,
Graf Albrecht von Mannsfeld
Das ander iſt erkorn.

Das dritt das iſt verſprochen,
Dem Held noch unbekannt,
Der läßt nicht ungerochen,
Wagt darauf ſein Leut und Land.

Dem Kaiſer wollen wir geben
Jetzt und zu aller Friſt,
Was ihm gebühret eben,
Und nicht, was Gottes iſt.

Zu Magdeburg auf der Mauren,
Da liegen der Büchſen viel,
Sie klagen alle Morgen
Ueber falſcher Chriſten Spiel.

Zu Magdeburg auf der Brücken,
Da liegen zwei Hündlein klein,
Dafür ſich müſſen bucken,
All die da wollen hinein.

Zu Magdeburg auf dem Markte,
Da liegen zwei Faß mit Wein,
Und wer davon ſoll trinken,
Der muß ein Deutſcher ſein.

Zu Magdeburg auf dem Markte,
Da ſteht ein eiſerner Mann,
Wollen ihn die Pfaffen haben,
Manch Spanier muß daran.

Zu Magdeburg auf dem Rathhaus
Da liegt ein gulden Schwert,
Könnt das ein Mönch gewinnen,
Wär manche Kappe werth,

Hierbei ſteht auf dem Platze
Ein großer, eiſern Mann,
Derſelb nimmt Acht der Hatze
Und ſieht kein Spanier an.

Zu Magdeburg auf dem Markte,
Da ſind der Landsknecht viel,
Die miſchen friſche Karten,
Die Seeſtädt ſehn zu dem Spiel.

Dies Liedlein hat geſungen
Ein Landsknecht friſch und frei,
Zur' Stund da viel Kronen klungen,
Daß Gott ſtets bei uns ſei.

Es iſt ſo wol geſungen,
Mit friſchem freiem Muth,
Vor drei ſo edlen Fürſten,
Gott behalt ſie in ſeiner Huth.

Schlacht bei Leipzig.

Ich hab' den Schweden mit Augen geſehn,
Er thut mir wohlgefallen;
Geliebt mir in dem Herzen mein
Vor andern Königen allen.

Er hat der ſchönen Reiter ſo viel,
Läßt ſich nicht lange vexiren;
Er hat der ſchönen Stück ſoviel
Viel tauſend Musketirer.

Das Frankenland iſt ein ſchönes Land,
Es hat viel ſchöne Straßen;
Da hat ſo mancher brave Soldat
Sein junges Leben gelaſſen.

Das Sachſenland iſt ein einiges Land
Es dienet Gott dem Herren;
Und wenn wir kommen in's Baierland
Frei tapfer wollen wir uns wehren.

Der Oberſt Baudiß bei den Schweden thut ſein
Und thut ſich tapfer halten,
Iſt unverzagt mit dem Pappenheim
Ein Schlacht, zwei, drei zu halten.

Der Tilly hat ein Garn geſpannt,
Es wird ihm bald zerreißen,
Der Schwede iſt bekannt im Land,
Wol in dem Lande Meißen.

Mit ihren Karthaunen und Stücken groß
So tapfer thun unter ſie krachen,
Und geben dem Garn ſo manchen Stoß
Daß alle Fäden brachen.

Der Tilly in's Land zu Meißen zog,
Er freut ſich ſehr von Herzen,
Und wie er wieder weichen muß,
Thät er ſich ſehr entſetzen.

Nun weiß ich noch ein Cavalier,
Der wird genannt der Holke,
Vom fran'ſchen Wein und Malvaſier
Da kriegte er die Kolke.

Das Confekt wol vergiftet war,
Ich thu's mit Wahrheit ſagen;
Der Schwed' dem Tilly ſchor den Bart,
Und aus dem Land thut jagen.

Wie liefen die Krabaten davon,
Dazu die welſchen Brüder,
„Ade, Leipzig, behalt dein Mahlzeit,
Zu dir komm ich nicht wieder."

Alſo hat dieſes Lied ein End',
Das ſei zu Ehren geſungen
Dem König zu Schweden gar behend;
Der Tilly iſt ihm entſprungen.

Die Feldflaſche.

Helft — Leutchen — mir vom Wagen doch,
Seht her, mein Arm iſt ſchwach!
Ich trag' ihn in der Binde noch, —
He — Leutchen — fein gemach!
Zerbrecht mir nur die Flaſche nicht,
Nehmt ſie zuerſt heraus;
Wenn dieſe Flaſche mir zerbricht,
:,: Sind alle Freuden aus! :,:

„Bekümmert euch die Flaſche ſo!
Was wird denn viel dran ſein?
Das ſchlechte Glas, das Biſchen Stroh,
Und d'rin kein Tröpchen Wein?"
Ei, — Leutchen — die ihr's nicht verſteht,
Nehmt nur die Flaſch' heraus;
Wie ihr ſie um und um beſeht —
:,: Mein König trank daraus! :,:

Bei Leipzig draußen — wie ihr wißt —
War's juſt kein Kinderſpiel,
Die Kugel hat mich hart begrüßt
Da lag ich im Gewühl;
Man trug mich fort, dem Tode nah,
Zog mir die Kleider aus,
Doch hielt ich feſt die Flaſche da,
:,: Mein König trank daraus :,:

Der König hielt in unſern Reihn,
Wir ſahn ſein Angeſicht;
Kartätſchen flogen auf uns ein,
Er hielt und wankte nicht.
Er dürſtete — ich ſah's ihm an —
Nahm mir den Muth heraus,
Und bot ihm meine Flaſche an,
:,: Und er — Er trank daraus. :,:

Er klopft mich auf die Schulter hier,
Und ſprach: „Schön Dank, mein Freund!
Dein Labetrunk behagte mir,
Er war recht wohl gemeint!" —
Das freute mich denn gar zu ſehr:
Kamraden, rief ich aus, —
Wer zeigt noch ſolch ein Fläſchchen her?
:,: Mein König trank daraus. :,:

Die Flaſche zwingt mir Niemand ab,
Sie bleibt mein beſter Schatz
Und ſterb' ich, ſtellt mir ſie a[illegible] Grab,
Und untenher den Satz:
„Er focht bei Leipzig, der hier ruht
In dieſem ſtillen Haus, —
Die Flaſche war ſein beſtes Gut,
:,: Sein König trank daraus. :,:

Georg Hans von Sagan und die Glogauſchen Domherrn.

Hannes der Herzog zu Sagan,
Der Grimme, lag in ſchwerem Bann,
Der Biſchof *) wollt ſich rächen,
Den Bann ließ über ihn ſprechen.

„Und lieg ich auch in tiefem Bann,
„So kehr' in mich kein Daumen dran:"
Thät Herzog Hannes ſagen,
Die Domherrn will ich fragen:

„Ihr Glogſchen Domherrn kommt herbei,
„Laßt mit euch reden frank und frei,
„Kommt ihr zu meinen vier Pfählen,
„Ihr könnt's euch ſelber wählen."

„In euern vier Pfählen geht's nicht an,
„„Dieweil ihr ſeid in ſchwerem Bann,
„„Ruft uns zu andern Orten,
„„Da wolln wir euer warten.""

Er b'ſtellt ſie auf die Brücke ſchlau,
Die werthen Domherrn von Glogau,
Der Herzog kam gegangen,
Die Rede thät er anfangen.

Sie ſprachen viel und mancherlei
Riz, Raz, da ging der Boden entzwei;
Wol hinter ihrem Rücken
Zerſägte man die Brücken.

„Nun ſeht euch um ihr Herrn gemach:"
Der Herzog grimmen Tones ſprach:
„Ihr Herren, wollt ihr ſingen?"
„„Herr Hans, wir wollen ſingen.""

Und darauf gingen all nach Haus,
Der Herzog lacht ſie luſtig aus,
Sein Spaß der war gelungen,
Mein Lied das iſt geſungen.

---

*) Rudolph I. Biſchof von Breslau ſt. 1482.

Die Frau zu Weißenburg.

Was woll'n wir aber ſingen?
Was heben wir an für'n Lied?
Ein Lied von der Frauen zu Weißenburg,
Wie ſie ihren Herrn verrieth.

Sie ließ ein Brieflein ſchreiben
Gar fern in's Thüringer Land;
Zu ihrem Ludwig Buhlen,
Daß er da käm' zur Hand.

Er ſprach zu ſeinem Knechte,
„Mein Pferd, das ſatt'le gleich,
Wir wollen zur Weißenburg reiten,
Es iſt nun Reitens Zeit.

„Gott grüß euch Adelheit ſchöne,
Wunſch euch einen guten Tag,
Wo iſt eu'r edler Herre,
Mit dem ich kämpfen mag?“

Die Frau lenkt ihren Herren
Im Schein falſchen Gemuths,
Er reitet Nachts ganz ſpäte
Mit Hunden nach dem Ried.

Da Ludwig unter die Linde kam,
Ja unter die Lind' ſo grün,
Da kam der Herr von der Weißenburg,
Mit ſeinen Winden ſo kühn.

„Willkommen Herr von der Weißenburg,
Gott geb' euch guten Muth,
Ihr ſollt nicht länger leben,
Denn heut dieſen halben Tag.“

„Soll ich nicht länger leben,
Denn dieſen halben Tag,
So klag ich's Chriſto vom Himmel,
Der all' Ding' wenden mag.“

Sie kamen hart zuſammen
Mit Wort und Zorn ſo groß,
Daß einer zu dem andern
Sein' Armbruſt abeſchoß.

Er ſprach zu ſeinem Knechte:
„Nun ſpann dein' Armbruſt ein,
Und ſchieß den Herrn von der Weißenburg
Zur linken Seite ein.“

„Warum ſollt' ich ihn ſchießen
Und morden auf dem Plan,
Hat er mir doch ſein Lebelang
Noch nie kein Leid's gethan.“

Da nahm Ludwig den Jägerſpieß
Selber in ſeine Hand,
Zu Tod den Pfalzgraf Friedrich
Unter den Linden durchrannt.

Er ſprach zu ſeinem Knechte:
„Reiten wir gen Weißenburg;
Da ſind wir wohlgehalten,
Nach unſer'm Herz und Muth.“

Da er nun gegen die Weißenburg kam,
Wol unter das hohe Haus;
Da ſah die falſche Fraue
Mit Freuden zum Fenſter 'raus.

„Gott grüß euch, edle Fraue
Beſcheer euch Glück und Heil!
Eu'r Will', der iſt ergangen,
Todt habt ihr eu'r Gemahl!“

„Iſt denn mein Will' ergangen,
Mein edler Herre todt,
So will ich's nicht eh'r glauben,
Ich ſeh' denn ſein Blut ſo roth.“

Er zog aus ſeiner Scheiden
Ein Schwert von Blut ſo roth:
„Sieh da du edle Fraue,
Ein Zeichen von ſeinem Tod.“

Sie rang ihre weißen Hände,
Rauft aus ihr gelbes Haar:
„Hülfreicher Chriſt vom Himmel,
Was hab' ich nun gethan!“

Sie zog von ihrem Finger
Von Gold ein Ringelein:
„Nimm hin, du Ludwig Buhle,
Dabei gedenke mein!“

„Was ſoll mir doch das Fingerlein,
Das unrecht gewonnen Gold?
Wenn ich daran gedenke,
Mein Herz wird nimmer froh.“

Deñ erſchrak die Frau von der Weißenburg,
Faßt' einen traurigen Muth:
„Verlaß mich, holder Furſte, nicht,
Mein edler Herr iſt todt!“

Peter Unverdorben.

Funfzehntes Jahrhundert.

Da zu Mitterfaſten es geſchah,
Daß Peter Unverdorben gefangen lag,
    Zu Neunburg in dem Thurm.
Er lag gefangen um ſeinen Leib:
„Hilf Mutter Marie, es iſt Zeit,
    Du magſt mir wol gehelfen!

„Der Thurm, der heißet Schutt den Helm,
Er will mich bringen um mein Leben,
    Es möchte wol Gott erbarmen!
Lieber Sankt Lienhart, hilf mir aus,
Ich will dir bauen ein eiſernes Haus,
    Das koſt' recht was es wolle.

„Lieber Sankt Peter, hilf mir dar,
Gen Rom, gen Achen wenn auf die Fahrt
    Zu unſrer lieben Frauen.
Sankt Kathrin, ſingt uns eine Tageweis,
Ich hab' ihr gedienet mit ganzem Fleiß
    In meinen viel großen Nöthen.

„Gott grüß euch Frau, die Herzogin,
Bittet ihr meinen Herrn und auch ſein Kind,
    Daß er mir friſte mein Leben!
Und auch das andre Hofgeſind
Und alle, die in dem Hofe ſind,
    Das mag mir wol gehelfen.“

Und da er vor die Herrſchaft trat,
Und wollt ihr hören, wie er ſprach,
    Aus ſeinem viel rothen Munde:
„Gott ſegne dich Laub, Gott ſegne dich Gras,
Gott ſegne alles, was da was,
    Ich muß von hinnen ſcheiden!

„Lieber Engel, gang mir bei,
Bis Seel und Leib bei 'nander ſei,
    Daß mir mein Herz nicht breche!
Gott ſegne dich Sonn', Gott ſegne dich Mond,
Gott ſegne dich, ſchönes Lieb, das ich han
    Ich muß mich von dir ſcheiden.“

Der uns dies Liedlein neu geſang,
Peter Unverdorben iſt er genannt,
Er ſang's aus freiem Muthe;
Er ſingt uns das und keines mehr,
Und ſollt' er leben, er ſänge mehr,
Alſo ſchied er von hinnen.

Die Herzogin von Orlamünde.

Albert Graf von Nürnberg ſpricht:
„Herzogin ich liebe nicht;

„Bin ein Kind von achtzehn Jahren
„Und im Lieben unerfahren,

„Würde doch zum Weib dich nehmen,
„Doch vier Augen mich beſchämen;

„Wenn nicht hier vier Augen wären,
„Die das Herze mein beſchweren."

Orlamündens Herzogin
Spricht zu ſich in ihrem Sinn:

„Wittwe bin ich ſchön vor allen,
„Aller Fürſten Wohlgefallen.

„Wenn nicht hier vier Augen wären,
„Wurde ſeine Lieb mich ehren."

„Kinder ihr vom ſchlechten Mann,
„Der mich hielt in ſtrengem Bann;

„Weil ihr meine Land ererbet
„Wenn ihr nicht unmündig ſterbet."

Alſo Oel in Flammen wüthet,
Das ſtatt Waſſer aufgeſchüttet.

Alſo deutet ſie die Rede
Auf zwei eigne Kinder ſchnöde,

Die im Saal zum Spiel abzählen,
Unter ſich den Engel wählen:

„Engel, Bengel, laß mich leben,
„Ich will dir den Vogel geben."

Nadeln aus dem Wittibſchleier
Zieht ſie, daß er falle freier,

Zu dem wilden Hager ſpricht:
„Nimm die Nadeln und verricht,

„Schwarzer Hager, du mein Freier
„Fürchteſt nicht den ſchwarzen Schleier,

„Fürchteſt du nicht auch vier Augen,
„Die zum Zuſehn hier nicht taugen,

„Seh' dich mit zu ihren Spielen,
„Daß ſie keine Schmerzen fühlen,

„Daß die Wunden niemals ſprechen,
„Mußt du in das Hirn ſie ſtechen,

Herulus zum Hager ſpricht,
Eh der ihm das Hirn einſticht:

„Lieber Hager, laß mich leben,
„Will dir Orlamünde geben,

„Auch die Plaſſenburg die neue,
„Und es ſoll mich nicht gereuen."

Herula zum Hager ſpricht,
Eh er ihr das Hirn einſticht:

„Lieber Hager laß mich leben,
„Will dir meine Docken geben,

„Engel, Bengel laß mich leben,
„Will dir meinen Vogel geben."

Hager ſich als Mörder nennt,
Eh er ſich das Hirn einrennt.

„Gott ach Gott, wo werd ich ruhen
„Höre ſchon den Vogel rufen,

„Gott ach Gott, wo ſoll ich fliehen,
„Sehe ſchon den Vogel ziehen."

Albert ſpricht zur Herzogin:
„Das war nicht der Rede Sinn,

„Meinte unſre eignen Augen,
„Wie wir nicht zuſammen taugen."

Beide Kinder unverweſet
Liegen noch im Marmorſarge,

Als wär heut der Mord geweſen,
Recht zum Trotze allem Argen.

Kloſter Trebnitz.

Der edel Herzog Heinrich zu Pferd
Sturzt in den Sumpf gar tief, tief, tief,
Seines Lebens er ſich ſchier verwehrt,
Als Gott ſein Engel rief, rief, rief.

Der Engel nahm ein Köhlertracht,
Und trat zum Sumpf hinan, an, an,
Und ſchnell dem Herrn ein Aeſtlein bracht:
„Da halt der Herr ſich dran, dran, dran."

Und als der Herzog gerettet war, war, war,
Da kniet er freudig hin, hin, hin.
„O Herr, wie iſt es wunderbar,
„Daß ich gerettet bin, bin, bin."

„Und bin ich denn gerettet nun,
„Bau ich ein Kloſter dir, dir, dir,
„Daß man dir dien' in Fried und Ruh,
„Auf dieſem Flecklein hier, hier, hier."

Das Kloſter war gar ſchön gebaut,
Deß freut ſich wer es ſah, ſah, ſah,
Und manche fromme Gottesbraut,
Kam hin von fern und nah, nah, nah.

„Was begehrt ihr edle Jungfrauen mehr?
„Der Herzog fragt ſie dann, dann, dann."
„Wir bedürfen nichts und nimmermehr,
„Dieweil wir alles han, han, han."

„Und weil euch denn nichts noth mehr iſt,
„So ſei denn dieſer Mann, Mann, Mann
„Trebnitz, das hieß wir b'durfen nichts:"
Den Namen es bekam, kam, kam.

Von der ſchönen Bernauerin.

1435.

Es reiten drei Reiter zu München hinaus,
Sie reiten wol vor der Bernauerin Haus:
„Bernauerin, biſt du drinnen?
ja drinnen!

„Biſt du darinnen, ſo tritt du heraus,
Der Herzog iſt draußen vor deinem Haus
Mit all ſeinem Hofgeſinde,
ja Geſinde.“

Sobald die Bernauerin die Stimme vernahm,
Ein ſchneeweißes Hemdlein zog ſie da an,
Wol vor den Herzog zu treten,
ja treten.

Sobald die Bernauerin vor's Thor 'naus kam,
Drei Herren gleich die Bernauerin vernahm:
„Bernauerin, was willſt du machen?
ja machen?

„Ei willſt du laſſen den Herzog entwegen,
Oder willſt du laſſen dein jung friſches Leben?
Ertrinken im Donauwaſſer?
ja Waſſer?“

Und eh' ich will laſſen mein'n Herzog entwegen,
So will ich laſſen mein jung friſch Leben,
Ertrinken im Donauwaſſer,
ja Waſſer.

„Der Herzog iſt mein
Und ich bin ſein,
Sind wir gar treu verſprochen,
ja verſprochen.“

Bernauerin auf dem Waſſer ſchwamm,
Maria, Mutter Gottes, ſie rufet an,
Sollt' aus der Noth ihr helfen,
ja helfen,

„Hilf mir, Maria, aus dem Waſſer heraus,
Mein Herzog baut dir ein neu Gotteshaus,
Von Marmelſtein einen Altar,
ja Altar!“

Sobald ſie dies hat geſprochen aus,
Maria, Mutter Gottes, hat geholfen aus,
Und von dem Tod ſie errettet,
ja errettet.

Wie die Bernauerin auf die Brucke kam,
Ein Henkersknecht zu der Bernauerin kam:
„Bernauerin, was willſt machen?
ja machen?

„Ei, willſt du werden ein Henkersweib,
Oder willſt du laſſen deinen jung ſtolzen Leib
Ertrinken im Donauwaſſer?
ja Waſſer?“

„Und eh' ich will werden ein Henkersweib,
Eh' will ich laſſen meinen jung ſtolzen Leib
Ertrinken im Donauwaſſer.
ja Waſſer.“

Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog kam eine traurige Klag',
Bernauerin iſt ertrunken,
ja ertrunken.

„Auf, rufet mir alle Fiſcher daher,
Sie ſollen fiſchen bis in das rothe Meer,
Daß ſie mein Feinslieb ſuchen.
ja ſuchen.“

Es kommen gleich alle Fiſcher daher,
Sie haben gefiſcht bis in's rothe Meer,
Bernauerin ha'n ſie gefunden,
ja gefunden.

Sie legen's dem Herzog wol auf den Schooß,
Der Herzog viel tauſend Thränen vergoß,
Er that herzlich weinen,
ja weinen.

„So rufet mir her funftauſend Mann,
Einen neuen Krieg will ich heben an
Mit meinem Herrn Vater eben,
ja eben.

„Und wär' mein Herr Vater nicht ſo lieb,
Ich ließ ihn aufhängen wie einen Dieb,
War' aber mir 'ne große Schande,
ja Schande.“

Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog kam eine traurige Klag'
Sein Herr Vater iſt geſtorben,
ja geſtorben.

„Die mir helfen meinen Herrn Vater begraben,
Rothe Mäntel muſſen ſie haben,
Roth mußen ſie ſich tragen.
ja tragen.

„Und die mir helfen mein Feinslieb begraben,
Schwarze Mäntel müſſen ſie haben,
Schwarz mußen ſie ſich tragen,
ja tragen.

„So wollen wir ſtiften eine ewige Meſſ'
Daß man der Bernauerin nicht vergeſſ',
Man wolle fur ſie beten,
ja beten.“

Kunz von Kauffungen.

Wir wollen ein Liedel heben an,
Was ſich hat angeſponnen,
Wie's in dem Pleißnerland gar ſchlecht war beſtalt,
Als ſein jungen Furſten geſchah groß Gewalt
Durch den Kunz von Kauffungen.
ja Kauffungen!

Der Adler hat uf den Fels gebaut
Ein ſchönes Neſt mit Jungen,
Und wie er einſt geflogen aus,
Holete ein Geier die jungen Vögel raus,
Drauf ward's Neſt leer gefungen (gefunden)
ja gefungen!

Wo der Geier auf dem Dache ſitzt,
Da trugen die Kuchlein ſelten,
Es war mein werle (furwahr) ein ſeltſam Narrenſpiel,
Welcher Furſt ſein Räthen getraut ſo viel,
Muß oft der Herr ſelbſt entgelten,
ja entgelten!

Altenbo(u)rg, du biſt zwar eine feine Stadt,
Dich that er mit Untreu meinen,
Da in dir waren alle Hofleut rauſchendvoll
Kam Kunze mit Leitern und Buben toll,
Und holte die Förſten ſo kleine,
ja ſo kleine!

Was blaſt dich Kunz fur Unluſt an,
Daß du in's Schloß nein ſteigeſt,
Und ſtiehlſt die zarten Herren 'raus,
Als der Churförſt eben war nit zu Haus,
Die zarten Förſtenzweige,
ja Förſtenzweige!

Es war wol als ein Wunderding
Wie ſich das Land beweget
Was da uf allen Straſſen warn für Leut
Die den Raubern nachfolgeten in Zeit.
Alles wibbelt, kribbelt, ſich bereget.
ja bereget!

Im Walde dort ward Kunz ertappt,
Da wollt de (er) Beeren naſchen,
Wäre de in der Haſt ſacken (wacker) fortgeritten,
Daß ẽhm (ihn) die Köhler nit geleppiſcht (gefangen) hätten,
Hätt er ſie kunnt verpaſchen,
ja verpaſchen!

Aber ſie worden ihm wieder abgejagt
Und Kunz mit ſeinen Geſellen
Uf Grunhayn in unſers Herrn Abts Gewalt
Gebracht, und darnach uf Zwicka(u) geſtalt,
Und mußten ſich lan (laſſen) prellen
ja lan prellen!

Davor fiel ab gar mancher Kopf,
Und keiner der gefangen
Kam aus der Haft ganzbeinig davon,
Schwert, Rad, Zangen und Strick die waren ihr Lohn,
Man ſah die Rümpfer (Rumpfe) hangen,
ja hangen!

So geht's, wer wider die Oberkeit
Sich unbeſonnen empöret,
Wer es nicht meint, der ſchau an Kunzen,
Sein Kopf thut zu Freiberg noch heruſſer ſchmunzen,
Und jedermann davon lehret,
ja lehret!

Gott thu den frommen Churförſten alls guts,
Und laß die jungen Herren,
In keine Feindes Hand mehr alſo komm
Geb auch der Frau Churförſtin viel fromm,
Daß ſie ſich in Ruhe ernehren,
ja ernehren!

Die Seeräuber.

Störtebecher und Gödte Michael
Die raubten beide zu gleichem Theil
Zu Waſſer und nicht zu Lande,
Bis daß es Gott vom Himmel verdroß,
Des mußten ſie leiden große Schande.

Sie zogen von den heidniſchen Soldan,
Die Heiden wollten ein Wirthſchaft han;
Seine Tochter wollt er berathen,
Sie riſſn und ſpliſſen wie zwei wilde Thier,
Hamburger Bier trunken ſie gerne.

Störtebecher der ſprach allzuhand:
Die Weſtſee iſt mir wohlbekannt,
Das will ich uns wol ha(o)len;
Die reichen Kaufleut von Hamburg
Die ſollen das Gelag bezahlen.

Sie lieſen oſtwärts längs des Lick,
Hamburg, Hamburg thu deinen Fleiß,
An uns kannſt du nichts gewinnen,
Was wir auch wollen bei dir thun,
Das wolln wir bald beginnen.

Und das erhört ein ſchneller Both,
Der war von klugem Rath,
Kam in Hamburg gelaufen,
Er fragte nach des älteſten Bürgermeiſtern Haus,
Den Rath fand er zu Hauſſe

„Ihr lieben Herrn all durch Gott,
„Nehmt dieſe Rede nicht auf für Spott
Die ich euch ſagen will,
„Die Feinde liegen euch nahe bei,
„Sie liegen am wilden Have.

„Die Feinde liegen euch hart vor der Thür,
„Des habt ihr edlen Herrn zweier Kuhr,
„Sie liegen dar am Sande,
Laßt ihr ſie wieder von dannen ziehn
Des habt ihr Hamburger Schande.“

Der älteſte Bürgermeiſter ſprach allzuhand:
„„Gut Geſell du biſt uns unbekannt,
Worüber ſolln wir dir glauben?““
„Des ſollt ihr edlen Herrn thun,
„Bei meinem treuen Eide.

„Ihr ſollt mich ſetzen auf das Vorkaſtel,
„Bis daß ihr eure Feinde ſeht
„Wol zu derſelben Stunde,
„Und ſpüret ihr einigen Wankel an mir,
„So ſenket mich zu Grunde.“

Die Herrn von Hamburg zogen aus,
Sie gingen zu Segel mit der Fluth.
Wol nach dem neuen Werke,
Vor Nebel konnten ſie nicht ſehn,
So finſter waren die Schwerken.

Die Schwerken brachen durch,
Die Wolken wurden klar,
Sie ſegelten fort und kamen dar,
Großen Preis wollten ſie erwerben,
Störtebecher und Gödte Michael mußten darinnen ſterben.

Sie hatten einen Holk mit Wein genommen;
Darmit waren ſie auf die Weſer gekommen,
Dem Kaufmann gar zu leide,
Sie wollten darmit in Flandern,
Sie mußten darnach ſcheiden.

Hört auf Geſellen, trinket nun nicht mehr,
Dort laufen drei Schiffe in jener See,
Uns grauet vor den Hamburger Knechten,
Kommen uns die von Hamburg an Bord,
Mit ihnen müſſen wir fechten.

Sie brachten die Büchſen an den Bord
Zu allem Schieſſen gingen ſie fort,
Da hört man die Buchſen klingen;
Da ſah man ſo manchen ſtolzen Held
Sein Leben zu Ende bringen.

Sie ſchlugen ſich drei Tage und auch drei Nächt,
Hamburg dir iſt ein Böſes gedacht
All zu derſelben Stunde,
Das uns iſt lang zuvor geſagt
Das kommen wir hie zu Bunde.

Die bunte Kuh aus Flandern kam,
Wie bald ſie das Geruchte vernahm,
Mit ihren ſtarken Hörnern,
Sie ging ſich brauſen durch die See,
Den Holk wollt ſie verſtören.

Der Schiffer ſprach zu dem Steuermann,
Treib' auf das Ruder zum Steurbort an,
So bleibt der Holk bei dem Winde,
Wir wollen ihn laufen ſein Vorkaſtel entzwei
Das ſoll er wol empfinden.

Sie liefen ihm ſein Vorkaſtel entzwei:
„Traun, ſprach ſich Gödte Michael,
„Die Zeit iſt nun gekommen,
Daß wir müſſen fechten um unſer beider Leib,
„Es mag uns ſchaden oder frommen.“

Sturzebecher ſprach ſich allzuhand:
„„Ihr Herren von Hamburg thut uns kein Gewalt,
„„Wir wollen euch das Gut uffgeben,
„„Wollt ihr uns ſtehen für Leib und Geſtalt
„„Und friſten unſer junges Leben?"

„„Ja traun," ſprach ſich Herr Simon von Utrecht,
„„Gebet euch gefangen auf ein Recht,
„„Laßt euch das nicht verdrießen,
„„Habt ihr dem Kaufmann kein Leid gethan,
„„So werdet ihr's wol genießen." "

Da ſie gegen die Richtſtadt kamen
Nicht viel Gutes ſie da vernahmen,
Sie ſahn die Köpfe ſtecken,
„„Ihr Herren, das ſind unſere Mitkompans!" "
So ſprach ſich Sturzebecher.

Sie wurden zu Hamburg in die Haft gebracht,
Sie ſaßen nicht länger als eine Nacht.
Wol zu derſelben Stunde,
Ihr Tod wurd' alſo ſehr beklagt,
Von Frauen und Jungfrauen.

„Ihr Herrn von Hamburg wir bitten um eine Bitt,
„Die wollt ihr uns verſagen nit,
„Und mag euch auch nicht ſchaden,
„Daß wir mögen den Trauerberg
„Angehn in unſerm beſten Gewande."

Die Herren von Hamburg thäten die Ehr,
Sie ließen ihn'n Pfeiffen und Trummeln vorgehn,
Sie hätten's wol lieber entbehrt,
Ja, wären ſie wieder in der Heidenſchaft geweſt,
Sie wären nicht wiederkehret.

Der Scharfrichter hieß ſich Roſenfeld,
Er haute ſo manchen ſtolzen Held
Mit einem friſchen Muthe,
Er ſtund mit ſeinen geſchnurten Schuen
Zu den Enkel in dem Blutel.

Hamburg, Hamburg, des geb' ich dir den Preis,
Die Seeräuber waren nie ſo weiß,
Um deinetwillen mußten ſie ſterben.
Des magſt du von Gold eine Krone tragn
Den Preis haſt du erworben.

Prinz Eugen vor Belgrad.

Prinz Eugen, der edle Ritter
Wollt dem Kaiſer wiedrum kriegen
Stadt und Feſtung Belgarad;
Er ließ ſchlagen einen Brucken
Daß man kunnt' hinüber rucken
Mit d'r Armee wol fur die Stadt.

Als der Brucken nun war g'ſchlagen,
Daß man kunnt mit Stuck und Wagen
Frei paſſiren den Donaufluß;
Bei Semlin ſchlug man das Lager,
Alle Turken zu verjagen,
Ihn'n zum Spott und zum Verdruß.

Am einundzwanzigſten Auguſt ſo eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,
Daß die Turken futragiren,
Soviel, als man kunnt verſpüren,
An die dreimalhunderttauſend Mann.

Als Prinz Eugen dies vernommen,
Ließ er gleich zuſammenkommen
Sein General und Feldmarſchall
Er thät ſie recht inſtruiren,
Wie man ſollt die Truppen führen,
Und den Feind recht greifen an!

Bei der Parole thät er befehlen,
Daß man ſollt die Zwölfe zählen,
Bei der Uhr um Mitternacht.
Da ſollt' All's zu Pferd aufſitzen,
Mit dem Feinde zu ſcharmutzen,
Was zum Streit nur hatte Kraft.

Alles ſaß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach ſeinem Schwerte,
Ganz ſtill ruckt' man aus der Schanz:
Die Musketier, wie auch die Reiter,
Thäten alle tapfer ſtreiten:
Es war furwahr ein ſchöner Tanz.

Ihr Konſtabler auf der Schanze
Spielet auf zum Krieges-Tanze
Mit Karthaunen groß und klein.
Mit den großen, mit den kleinen,
Auf die Turken, auf die Heiden,
Daß ſie laufen alle davon.

Prinz Eugenius auf der Rechten,
Thät als wie ein Löwe fechten,
Als General und Feldmarſchall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
Halt't euch brav, ihr deutſchen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an.

Prinz Ludwig, der mußt' aufgeben
Seinen Geiſt und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugen war ſehr betrübet,
Weil er ihn ſo ſehr geliebet;
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Der Churmainzer Kriegslied.

Auf einem ſchönen grünen Raſen,
Da ließ Albin zur Mahlzeit blaſen,
Als ein General und Feldmarſchall;
Sie rühren die Trommeln und ſchlagen den Lärmen,
Und laſſen die feurigen Bomben ſchon ſchwärmen;
Die blutige Mahlzeit geht ſchon an.

Laß Pauken und Trompeten ſchallen,
Laß alle Kanonen auf einmal knallen,
Auf daß ſich empört die ganze Welt.
Laß Bomben und Haubitzen blitzen,
Die Feſtung Mainz, die muß ſchon ſchwitzen
Bis das Feuer das Koſtheim verzehrt.

Gerechter Gott! ſechs Jahr verfloſſen,
Haben wir Churmainzer viel Blut vergoſſen,
Und iſt zu hoffen noch keine Ruh.
Herr Albini hat Grimmen und Zorn,
Er ſaß zu Pferd mit Stiefeln und Sporn:
Schießt und haut und ſticht nun todt.

O ihr Grenadiere! zum Aufmarſchieren,
Mit blutigen Fahnen zum Abmarſchieren,
Auf dieſen ſtolzen Franken los!
Friſch gewagt, iſt halb gewonnen,
Nicht verzagt, es wird ſchon kommen,
Wenn's Churmainz gehören ſoll.

O ihr Churmainzer allzuſammen,
Zu Pferd, zu Fuß in Gottes Namen,
Ergreift den Feind nur herzhaft an.
Gott der Herr wird uns beſchützen,
Seinen Schutz und Segen ſchicken
General Albini führt uns an.

Die Prager Schlacht.

Als die Preußen marſchirten vor Prag,
Vor Prag, die ſchöne Stadt.
Sie haben ein Lager geſchlagen,
Mit Pulver und mit Blei ward's betragen,
Kanonen wurden drauf geführt,
Schwerin hat ſie da kommandirt.

Drauf rückte Prinz Heinrich heran,
Wol mit achtzigtauſend Mann:
„Meine ganze Armee wollt' ich drum geben,
„Wenn mein Schwerin noch wär' am Leben!"
O, iſt das nicht eine große Noth,
Schwerin iſt geſchoſſen todt!

Drauf ſchickten ſie einen Trompeter hinein:
Ob ſie Prag wollten geben ein?
Oder, ob ſie's ſollten einſchießen?
Die Bürger ließen ſich's nicht verdrießen,
Sie wollten die Stadt nicht geben ein,
Es ſollte und müßte geſchoſſen ſein.

Wer hat dies Liedlein denn erdacht?
Es haben's zwei Huſaren gemacht,
Unter Seidlitz ſind ſie geweſen,
Sind auch bei Prag ſelbſt mitgeweſen:
Viktoria, Viktoria, Viktoria,
König von Preußen iſt ſchon da!

Zug der Deutſchen nach Rußland.

Ihr Brüder thut euch wol beſinnen,
Denn das Frühjahr kommt heran,
Da müſſen wir zuſammenbringen
So viel als hunderttauſend Mann,
Die mit uns zu Felde ziehen,
Viele ſchöne Länder ſehn;
Mit den Waffen in der Hand
Ziehen aus dem Vaterland.

Seht, es kommen alle Morgen
An Rekruten ohne Zahl;
Dabei iſt es zu beſorgen,
Daß der Krieg auf's Neu' geht an.
Alle Handwerksleute ſchaffen
An des Kaiſers Kriegeswaffen;
Alles machet ſich bereit
Auf die ſchöne Frühlingszeit.

Als wir aber den Winter erwarten,
Gräßlich war die Kälte groß.
Das erfreuet die Koſaken,
Reiten auf die Feinde los;
Treiben uns in's weite Felde,
Daß wir müſſen Hungers ſterben
Und erfrieren in dem Schnee.
Ach, ihr Deutſchen großes Weh!

's hat ſchon mancher liebe Vater
Sein'n geliebten Sohn im Feld;
Als er ihn nun that erwarten,
War er nicht mehr auf der Welt.
Dieſes thut ihm weh im Herzen,
Bringt ihm viele große Schmerzen,
Daß auch ſein geliebter Sohn
In dem Rußland iſt erfror'n.

Auf denn, hinter drein zu hetzen,
Dem erfrornen Kaiſer nach;
Laſſet uns die Schwerter wetzen,
Denn es kommt der Rachetag;
Dienen dir nun nicht mehr länger,
O Napoleon, du Henker!
Manches Opfer ward geſchlacht't
Das wir jetzund gleich gemacht.

Niederlande.

Ein altes Lied von Graf Floris und Gerhard van Velzen.

(Holländiſch.)

Wer will hören ein neues Lied?
Und das will ich euch ſingen,
Wie Gerhard van Velzen Graf Floris verrieth,
's ſind wunderliche Dinge.

Graf Floris zu Gerhard van Velzen ſprach:
„Gerhard, ihr müßt euch vermählen
Mit einer Wittwe, hat Geld und Gut,
Die Saubre müßt ihr euch wählen."

„„Die Schande, die bleibe mir weit und fern,""
Sprach Gerhard van Velzen zu ſeinem Landesherrn;
„„Zu ſolchem Verdruße beſchwatzt ihr mich nicht,
Eure abgetragnen Schuhe, die will ich nicht.""

„Gerhard van Velzen, mein Neffe werth,
Hätteſt du die Worte nur beſſer gelehrt,
Du mußt ſie, und ob du ſchwurſt einen Eid,
Doch tragen, es ſei dir nun lieb oder leid."

Eine kurze Weile that nicht lang dauern,
Da ließ ſich Gerhard van Velzen trauen; —
Graf Floris ſchrieb Gerhard van Velzen 'nen Brief,
Worin er ihn eilends zu ſich rief.

Herr Gerhard durft es laſſen nicht,
Er that dem Landesherrn ſeine Pflicht,
Er ritt in ſeine Auen;
Bei ſeiner ſchönen Frauen,

Sie rief ſo laut: „Gewalt, Gewalt!
Was thut ihr, mein edler Herre?
Ihr müßtet, wollt' ein Andrer das thun,
Ihn mit dem Schwerte abwehren."

Lärmen und rufen half ihr nichts,
Sie mußt' ihre Ehre laſſen;
Als er ſeinen Willen hatte gethan,
Da ritt er nach Utrecht ſeiner Straßen.

Gerhard van Velzen hatt' ein ſüßes Lieb
An ſeinem Eheweibe,
Mit der vermeint er fröhlich zu ſein;
Des Grafen Buhl mußte ſie bleiben.

Als Gerhard van Velzen zu Hauſe kam,
Seine Frau die ließ ſich nicht ſchauen.
„Warum kommt ſie mir denn entgegen nicht?
Was iſt geſchehn meiner Frauen?"

Als Gerhard van Velzen zur Kammer kam,
Da fand er ſein ſüß Lieb in Trauern.
„Hat dir denn Jemand Leides gethan?
O ſprich, du ſchönſte der Frauen."

„„Gerhard van Velzen, mein lieber Mann,
Nun iſt es mir verkommen
Zu ſchlafen an deiner Seite hinfort;
Graf Floris meine Ehr' hat genommen.""

„Daß er deine Ehr' genommen hat,
Das ſei dir, Feinsliebchen, vergeben;
Geſtern war er mein Herr, nun bin ich ſein Herr
Es ſoll ihm koſten ſein Leben."

Er ſetzt' einen Falken auf ſeine Hand,
Als wollt' er zur Kurzweil reiten.
Er that nun einen Haſenſprung,
Graf Floris zu entleiben.

„O Gerhard van Velzen, mein Neffe gut,
Willſt du mich laſſen leben
So will ich dein Baſtardtöchterlein
Zur Gräfin von Holland erheben."

„„Das thu ich nun und nimmermehr,
Will keinem Verräther ſie geben;
Du haſt meiner Hausfrau genommen die Ehr',
Das ſoll dich koſten dein Leben.

Daß meinen Bruder ermordet du haſt,
Das hätt' ich dir vergeben;
Nun nahmſt du meiner Frauen die Ehr',
Das ſoll dich koſten dein Leben.""

Er warf ihm dem Handſchuh vor den Mund,
Daß er nicht ſchrie den Leuten,
Und führt ihn vom Hauſe zu Kronenburg
Auf das hohe Haus zu Muiden.

Zur Nacht, ungefähr um Mitternacht,
Wenn die halbe Nacht noch im Feſte,
Da lag Graf Floris von Holland
Geſchloſſen in Ketten ſo feſte.

Des Morgens, als es ſchon war Tag,
Da ſollten die Herren eſſen;
Da dachte der Graf von Holland:
„Reicher Gott, nun werd ich vergeſſen."

Sie brachten ihm ein Stück Bärenſpeck,
Sein Schweinſpeck war ungebraten;
Da dachte der Graf von Holland:
„Reicher Gott, nun bin ich verrathen."

Ach hätt' ich nur einen Schildknecht gut,
Der mich erlöſte vom Blute;
Ich ſchenkte ihm meinen braunen Schild
Mit meinem eiſernen Hute."

Gerhard van Velzen war bei der Hand,
Er nahm ein Becken von der Wand,
Er zeigt Graf Floris, vom Blute
„Nun ſag mir an, Graf von Holland,
Wie iſt dir jetzt zu Muthe?"

„„Wie mir nun zu Muthe iſt,
Ich muß nun einmal ſterben,
Hätt' ich ein Weib mit einem Kind,
Die mein großes Gut könnten erben

Ich hab wol einen Sohn Johann,
Er iſt in fernen Landen,
Er kann ſein Gut regieren nicht,
Das iſt es was mich ſehr verdrießt.

Und da iſt auch ein Baſtardſohn,
Er iſt noch jung von Wochen,
Und würd' er auch über hundert Jahr,
Seines Vaters Tod hätt' er gerochen.""

Eine kurze Weile es währte nicht lang,
Gerhard van Velzen wurde gefangen,
Er dachte oftmals bei ſeiner Ehr:
„Reicher Gott, nun werd' ich gehangen."

Hängen war lange nicht genug,
Er mußt ſieben mal mehr leiden:
Sie ſchlugen ein Faß voll Nägel ſo ſpitz,
Da mußt hinein er ſteigen.

Sie rollten es drei Tage lang
Bis zum Mittag, da mußt er bluten.
„Gerhard van Velzen, mein lieber Mann,
Wie iſt dir nun zu Muthe?"

„„Wie mir nun zu Muthe iſt,
Das will ich euch wol ſagen:
Ich bin noch immer derſelbe Mann,
Der den Grafen Floris erſchlagen.""

Wolff.

Die Reiſe Philipps des Schönen.

1506.

(Vlaemiſch.)

Wer will hören ſingen
Ein artiges neues Lied
Vom König von Caſtilien
Wie er aus dem Lande zieht.

Trompeten und Fanfaren
Ließ er erklingen hell.
Daß die ſo mit ihm wollten,
Sollten herkommen zur Stell'.

Als ſie auf's Waſſer kamen
Gar ſchwerer Jammer drohte:
Die Schiffe flogen aus einander
Sie waren in großer Noth.

Der König ſprach: Johanna
Wohledle Fraue mein!
Ihr habt allein verſchuldet
In dieſer Noth zu ſein."

Der König ſprach zum Steuermann:
Wohledler Steuermann fein!
Nun bringet mich wieder zu Lande,
Gleichviel wo es mag ſein."

Der Steuermann ſprach zum König:
Wohledler Herre mein!
Ich kann euch zu Lande nicht bringen,
Weiß nicht wo wir mögen ſein.

Der König fiel ganz muthlos
Auf ſeine beiden Knie hin,
Bat Gott vom Himmelreiche
Ihm möge Gnade geſchehn.

Der Steuermann ſprach zum König:
„Wohledler Herre mein!
Mich dünkt ich höre die Vöglein ſingen,
Ich hoff' es werde ſo ſein."

Als ſie nach England kamen
Hieß man ſie willkommen ſein,
Man ſchenkt ihnen dort zu trinken
Den allerbeſten Wein.

Von dort ging's unter Segel
Fort nach dem ſpaniſchen Land,
Mit unſerer edeln Frauen
Wol in beſchirmender Hand.

Wolff.

Egmont's Tod.

1568.

Als man ſchrieb Tauſendfünfhundert
Im acht und ſechzigſten Jahr,
Sah man geſchehn groß Wunder,
Zu Brüſſel offenbar.

Ein Prinz von großer Macht
Der Graf wol von Egmont
Ward wie ein Lamm geſchlacht't;
Seine Uhr nun ſtille ſtund.

Man ſah dort herzlich trauern
So manches Weib und Mann,
Zu Bruſſel binnen den Mauern
Da es um den Grafen gethan!

Feſt ging er nach der Stätte
Zu ſeinem Halsgericht:
„Ihr Herren und auch ihr Bürger
Iſt Gnade zu hoffen nicht?“

Gnade mir armen Grafen,
Gnade mir edeln Mann!“
Doch als ſie nicht Antwort gaben,
Da ſprach der Graf: „Woian!“

Der Graf nahm ſonder Trauern
Ein Kiſſen nach ſeinem Sinn.
Da er den Tod mußt leiden
Und kniete darauf hin.

Er faltete ſeine Hände
Und ſah gen Himmel voll Muth,
Empfahl ſich Gott vor dem Ende,
Der Graf, das edle Blut.

Da ſeine Kniee gebogen,
Die Hände zuſammengelegt,
Hat Einer das Schwert gezogen,
Dem Grafen das Haupt abſchlägt.

Das Blut ſah man dort ſtrömen,
Das edle Blut zur Stund.
Möge Gott die Rach' übernehmen
Für den Grafen von Egmont.

Wolff.

Siegeslied
auf die Niederlage der Franzoſen bei Oudenaarde
den 11. Juli 1708.

Spar't, Hollands edle Herren,
Jetzt nicht den Traubenſaft.
Auf, windet Lorbeerkränze
Den Helden reich an Kraft.
Laßt hören die Musketen
Zum Trotze den Bourbonen,
Fügt Trommeln und Trompeten
Zum Donner der Kanonen.

Laßt nicht die Freude ſchweigen;
Vendome mit ſeinem Heer
Muß euren Fahnen weichen
Und wagt es nimmermehr.
Der Staaten Brandemoris,*)
Den fand er viel zu heiß,
Der Ritter von Sanct Joris**)
Schwimmt ſchon in ſeinem Schweiß.

Burgund mag auch nicht eſſen
Der Briten Pudding jetzt;
Berry verſchmäht den Käſe,
Den man ihm vorgeſetzt.
Die Suppe aus den Töpfen
Iſt beſſer nun für All',
Als ſo mit blut'gen Köpfen
Zu ſpielen Fangeball.

Der Doctor von Savoyen
Ließ nach der rechten Weiſ'
Holländiſch Pulver ſtreuen
Auf böſes Franzenfleiſch:
Dann hat er's noch begoſſen
Mit Spiritus von Stahl
Und Geiſt von blauen Bohnen
Aus Flaſchen von Metall.

Nun ſind ſie derb geſchlagen
Die luſtigen Franzoſen,
Und wenn ſie's wieder wagen,
Verlieren ſie die Hoſen.
Dann packen ſie die Spindeln
Und fliehen nach Paris,
Um dort die nackten H—t—n
Zu zeigen dem Louis.

Spar't, Hollands edle Herren,
Nicht edlen Traubenſaft
Und flechtet Lorbeerkränze
Den Helden voller Kraft.
Laßt hören die Musketen
Zum Trotze den Burbonen,
Fügt Trommeln und Trompeten
Zum Donner der Kanonen.

Wolff.

Dänemark und Norwegen.

Mimmering der Degen.

Mimmering war der kleinſte Mann,
Der geboren war in König Karls Land.
Meine ſchönſte Jungfrau!

Und eh er war zur Welt gebracht,
Da waren die Kleider ihm ſchon gemacht.

Eh' er lernte gehen, zu der Zeit,
Trug er ſchon ein ſchweres Panzerkleid.

Eh' er lernte reiten,
Band er das Schwert ſchon an die Seite.

Zum erſten, da er konnt' tragen ſein Schwert,
Da war er auch ein Kämpfer werth.

So ging er zu dem Strande,
Als ein Kaufmann lag vorm Lande.

Er ſah ſich vorm Hügel in die Weſte,
Wo ein Ritter möchte reiten.

Da kam er geritten ſo haſtig herbei,
Sein Roß war zornig wie ein Leu.

Hör an, du Ritter zart und fein:
Bedarfſt du nicht ein'n Schildbuben klein:

„Mich däucht, biſt jung und klein zu ſehr,
Du kannſt nicht tragen meinen Panzer ſchwer?

Mimmering erzürnte bei dieſem Wort,
Er warf den Ritter vom Pferd ſofort.

Und that ihm an noch viel mehr Pein:
Er ſchlug ſein Haupt gegen einen Stein.

So ſetzt' er ſich auf zu reiten,
Mit andern Kämpfern wollt' er ſtreiten,

---

*) Brandemoris, Branntwein.
**) St. Joris, St. Georg.

Da er kam in einen vielgrünen Wald,
Auf Vidrich Verlands Sohn ſtieß er alsbald.

Willkommen hier, du Ritter gut:
Haſt du zu fechten für 'ne ſchöne Jungfrau Muth?

Dazu ſprach Vidrich Verlands Sohn:
Ich ſtoß dich nieder, bin ich ein Mann.

Sie fochten einen Tag, ſie fochten zwei:
Keiner von ihnen mochte Sieger ſein.

Da ſchwuren ſie ſich Stallbrüderſchaft,
Und das ſollt' währen bis zum jüngſten Tag.

Und ob es ſollt' währen dieſe Zeit ſo lang,
Es konnt' nicht dauern bis der Abend kam.
Meine ſchönſte Jungfrau!

W. Grimm.

Held Vonved.

Held Vonved ſitzt im Kämmerlein,
Er ſchlägt die Goldharf' an ſo fein:
Er ſchlägt die Goldharfe unterm Kleid,
Da kommt ſeine Mutter gegangen herein.
Schau dich um Held Vonved!

Da kommt ſeine Mutter Adelin,
So fein war ſie 'ne Königin:
„Du ſollſt, Held Vonved, ausreiten,
Mit reichen Kämpfern zu ſtreiten."
Schau dich um Held Vonved!

„Deines Vaters Tod du rächen ſollt,
Einem Andern leih deine Harfe von Gold,
Reit aus ins Land zur Stund davon:
Das rath ich dir, mein lieber Sohn."
Schau ꝛc.

Und ſoll ich fahren ins Land hinaus,
Gar nimmer komm ich wieder nach Haus;
Das Harfenſpiel, das acht ich klein:
Und da wurden bleich die Wangen ſein.
Schau ꝛc.

„Zauberſegen zur Stund geb' ich dir,
Dir ſchadet kein Mann für und für:
Sieg in dein hohes Pferd!
Sieg in dich ſelber noch viel mehr!"
Schau ꝛc.

„Sieg in deine Hand! Sieg in deinen Fuß!
Sieg in alle deine Glieder gut!
Gott der heilige Herr ſegne dich!
Wach und regiere über dich!"
Schau ꝛc.

Hört auf nun, liebe Adelin,
Ihr ſeid die allerliebſte Mutter mein
Ihr dürft nicht brauen, nicht miſchen den Wein:
Ich glaub', gar niemals kehr' ich heim.
Schau ꝛc.

Ihr wünſcht, kein Unglück mög' mir geſchehen,
Ihr wißt nicht, wie meine Fahrt kann gehen,
Wie ich reit' über Feld und Heide hin;
Ich achte ſo wenig der Weiber Grimm.
Schau ꝛc.

Wann der Stein hebt an ins Land zu ſchwimmen,
Und die Raben weiß zu werden beginnen,
Dann erwartet Vonved zurück allein:
All meine Tage komm' ich nicht heim.
Schau ꝛc.

All meine Tage komm' ich nicht heim,
Außer ich räch' den Mord des Vaters mein,
Herr und Diener zu todt ich ſchlag:
So gewinn' ich für meinen Vater Rach'.
Schau ꝛc.

Frau Adelin da ſo zornig ſpricht:
„Ich hör', mein Sohn, du fürchteſt dich nicht.
Noch beſſer will ich dich bewahren:
So gewißlich ſollſt du übel fahren."
Schau ꝛc.

„Hier haſt du dieſes harte Schwert,
Das dienet nur auf Herrenfahrt;
Und wie du reiteſt den Weg entlang,
So trifft dich beides Schimpf und Schand."
Schau ꝛc.

Held Vonved bindet ſein Schwert an die Seite,
Ihn lüſtet mit Kämpfern zu ſtreiten.
So wunderlich iſt ſeine Fahrt:
Gar keinen Mann er drauf gewahrt.
Schau ꝛc.

Sein Helm war blinkend,
Sein Sporn war klingend,
Sein Roß war ſpringend,
Selbſt war der Herr ſo ſchwingend.
Schau ꝛc.

Ritt einen Tag, ritt drei darnach,
Doch nimmer eine Stadt er ſach;
Eia, ſagt der junge Mann:
Daß keine Stadt in dieſem Land?
Schau ꝛc.

Er ritt ſich auf dem Weg dahin,
Herr Thule Vang begegnet' ihm:
Herr Thule mit ſeinen zwölf Söhnen zumal,
Die waren gute Ritter all.
Schau ꝛc.

Mein jüngſter Sohn, hör du mein Wort:
Den Harniſch tauſche mit mir ſofort:
Unter uns tauſchen wir das Panzerkleid,
Ehe wir ſchlagen dieſen Helden frei.
Schau ꝛc.

Held Vonved reißt ſein Schwert von der Seite,
Es lüſtet ihn, mit Kämpfern zu ſtreiten:
Erſt ſchlägt er den Herr Thule ſelbſt,
Darnach all ſeine Söhne zwölf.
Schau ꝛc.

Held Vonved bindet ſich das Schwert an die Seite,
Es lüſtet ihn, weiter auszureiten,
Er reitet zu dem Berge fort,
Den Thier-Mann ſieht er harren dort.
Schau ꝛc.

Ein Wildſchwein auf ſeinem Rück er trägt,
Ein Bär iſt in ſeinen Arm gelegt:
Jeden Finger hat er wol zur Hand,
Spielt auf Haſ' und Hindin alleſammt.
Schau ꝛc.

Höre, du Thier-Mann, theile mit mir,
Oder ich will's nehmen mit Gewalt von dir;
Was lieber willſt du theilen die Thier,
Oder fechten um das Leben mit mir?
Schau ꝛc.

„Viel lieber will ich kämpfen mit dir,
Als du ſollſt haben die Beute von mir;
Nimmer ward mir geboten ſolch ein Gebot,
Seit ich ſchlug König Esmer todt."
Schau ꝛc.

Und ſchlugſt du Gymer, den König ſein,
So ſchlugſt du todt den Vater mein;
Ich nehm' für ihn kein' andre Sühn':
Mit dein'm eignen Blut mußt du büßen für ihn.
Schau ꝛc.

Sie ſchrieben Kreiſ' in die ſchwarze Erd,
Sie waren beide Helden ſo werth;
Das aber kann ich in Wahrheit ſagen:
Keiner mocht den Sieg davon tragen.
Schau ꝛc.

Sie fechten einen Tag, ſie fechten zwei
Und machens am dritten eben ſo:
Am vierten aber, eh es ward Nacht,
Da war der Thier-Mann zur Erde gebracht.
Schau ꝛc.

Held Bonved bindet ſein Schwert an die Seite,
Ihn lüſtet weiter auszureiten;
Zum großen Berge der Held hinreit,
Sieht, wie der Hirt das Vieh da treibt.
Schau ꝛc.

Und hör du, Hirte, ſag du mir:
Weß iſt das Vieh, das du treibſt vor dir?
Und was iſt runder, als ein Rad?
Wo wird getrunken fröhliche Weihnacht?
Schau ꝛc.

Sag: wo ſtehet der Fiſch in der Fluth,
Und wo iſt der rothe Vogel gut?
Wo miſchet man den beſten Wein?
Wo trinkt Biedrich mit den Kämpfern ſein?
Schau ꝛc.

Da ſaß der Hirt, ſo ſtill ſein Mund,
Davon er gar nichts ſagen kunnt.
Er ſchlug nach ihm mit der Zange,
Da fiel heraus Leber und Lunge.
Schau ꝛc.

Zu einer andern Heerde kam er darnach,
Da ſaß ein Hirt bei einem Grab:
Hör du, guter Hirte, ſag du mir:
Weß iſt das Vieh, das du treibſt vor dir?
Schau ꝛc.

„Dort beides Burgen und Feſten ſtehn,
Wo die Kämpfer als Gäſt' allzeit eingehn."
Einen Goldring von der Bruſt er nahm,
Steckt' ihn dem Hirten an den Arm.
Schau ꝛc.

„Dort wohnt ein Mann, heißt Tyge Nold,
Söhn' hat er, und der ſind zwölf;
Er führt einen Bär in ſeinem Schild:
Selbſt ſchlimmer als ein Trolde wild."
Schau ꝛc.

Hör' an, du liebſter Hirte gut,
Lauf zu ihm hin von mir ein Bot',
Bitt Tyge Nold, den grauen Mann,
Daß er mög kommen zu uns heran.
Schau ꝛc.

Als ſie ſahen, wie der Kämpfer daher eilt,
Theilen ſie ſchon unter ſich die Beut:
Die wollen haben ſein gutes Schwert,
Die ſeinen Harniſch und Roß ſo werth.
Schau ꝛc.

Den Alten däucht, das Beſt' für ihn wär,
Selbſt woll' er haben ſein gutes Pferd:
Sein Panzer und Schwert nicht fehlen ſollt,
Eh er einen Kampf verſuchen wollt.
Schau ꝛc.

Hättſt du zu den Zwölfen noch andere zwölf,
Und ſtändeſt in Mitten aller ſelbſt:
Das Waſſer ſollſt du aus dem Stahl eh' zwingen,
Eh dir es ſollt mit mir gelingen.
Schau ꝛc.

Mit dem Sporn Bonved trieb an ſein Pferd
Sprang beides über Pfort und Mauer daher;
Und ſo ſchlug er den Herrn Tyge Nold,
Dazu ſeine jungen Söhne zwölf.
Schau ꝛc.

Und ſo warf er herum ſein Pferd,
Held Bonved, der jung Edelherr;
So that er über Berg und Thale dringen,
Doch konnt er Niemand zur Rede bringen.
Schau ꝛc.

So kam er zu der dritten Schaar,
Da ſaß ein Hirte mit guldenem Haar:
Hör' du, guter Hirte, mit deiner Heerd,
Du giebſt mir gewißlich Antwort werth.
Schau ꝛc.

Was iſt runder als ein Rad?
Wo wird getrunken die beſte Weihnacht?
Wo geht die Sonne zu ihrem Sitz?
Und wo ruhn eines todten Mannes Füß.
Schau ꝛc.

Was füllet au's alle Thale?
Was kleidet am beſten im Königs Saale?
Was ruft lauter als der Kranich kann?
Und was iſt weißer als ein Schwan?
Schau ꝛc.

Wer trägt den Bart auf ſeinem Rück?
Wer trägt die Naſ' unter ſeinem Kinn?
Als ein Riegel was iſt ſchwärzer noch mehr?
Und was iſt raſcher als ein Reh?
Schau ꝛc.

Wo iſt die allerbreiteſte Brück?
Was iſt am meiſten zuwider des Menſchen Blick?
Wo wird gefunden der höchſte Gang?
Wo wird getrunken der kälteſte Trank?
Schau ꝛc.

„Die Sonn' iſt runder als ein Rad,
Im Himmel begeht man die fröhliche Weihnacht,
Gen Weſten geht die Sonn' zu ihrem Sitz,
Gen Oſten ruhen eines todten Mannes Füß."
Schau ꝛc.

„Der Schnee füllt au's alle Thale,
Am herrlichſten kleidet der Mann im Saale,
Der Donner ruft lauter als der Kranich kann,
Und Engel ſind weißer als der Schwan."
Schau ꝛc.

„Der Kibitz trägt den Bart in den Nacken ſein,
Der Trold hat die Naſ' unter dem Kinn allein,
Die Sünde ſchwärzer iſt als ein Riegel noch mehr,
Und der Gedanke raſcher als ein Reh."
Schau ꝛc.

„Das Eis macht die allerbreiteſte Brück,
Die Kröt' iſt am meiſten zuwider des Menſchen Blick,
Zum Paradies geht der höchſte Gang,
Da unten da trinkt man den kälteſten Trank."
Schau ꝛc.

„Weiſen Spruch und Rath haſt du nun hier,
So wie ich ihn habe gegeben dir."
Nun hab ich ſo gutes Vertrauen auf dich,
Viel Kämpfer zu finden beſcheideſt du mich.
Schau ꝛc.

„Ich weiſ' dich zu der Sonderburg,
Da trinken die Helden den Meth ohne Sorg;
Dort findſt du viel Kämpfer und Rittersleut,
Die können viel gut ſich wehren im Streit."
Schau ꝛc.

Er zog ſeinen Goldring von der Hand,
Der wog wol fünfzehn gewogene Pfund;
Den thät er dem alten Hirten reichen,
Weil er ihm durft die Helden anzeigen.
Schau ꝛc.

Held Bonved in die Burg ritt ein,
Randulf ſtand außen in Pelz gehüllt ein:
„Hörſt du wol, du Huren Sohn,
Was willſt du hier in meinem Land?"
Schau ꝛc.

Ich will mit meiner einen Hand
Rücken von dir all' deine Land,
Ich will mit einer Zehe mein
Wegziehen all die Burgen dein.
Schau ꝛc.

„Nicht aber ſollſt du mit deiner Hand
Nehmen mir ein einziges Land,
Noch weniger mit den Zehen dein
Wegziehn die geringſte Burge mein."
Schau ꝛc.

„Du ſollſt nicht mit einem Finger dein,
Schlagen mir eines meiner Glieder entzwei;
Ich bin ſtark und bin gewachſen dir,
Gar bald ſollſt du das merken an mir."
Schau ꝛc.

Held Bonved zog ſein Schwert von der Seite,
Es war ſeine Luſt, mit Randulf zu ſtreiten;
Zuerſt ſchlug er den Randulf ſelbſt,
Den Strandulf dann mit vollem Recht.
Schau ꝛc.

So ſchlug er den ſtarken Ege Under,
So ſchlug er Ege Karl, ſeinen Bruder,
So ſchlug er in die Kreuz und Quer:
Er ſchlug die Feinde vor ſich her.
Schau ꝛc.

Held Bonved ſteckt ſein Schwert in die Scheide,
Er gedenkt noch weiter fortzureiten.
Er findet da in der wilden Mark
Einen Kämpfer und der war viel ſtark.
Schau ꝛc.

Sag mir, du edler Ritter gut,
Wo ſteht der Fiſch in der Fluth?
Wo wird geſchenkt der beſte Wein?
Und wo trinkt Vidrich mit den Kämpfern ſein?
Schau ꝛc.

„In Oſten ſteht der Fiſch in der Fluth,
In Norden wird getrunken der Wein ſo gut,
In Halland findſt du Vidrich daheim,
Mit Kämpfern und vielen Geſellen ſein."
Schau ꝛc.

Von der Bruſt Bonved einen Goldring nahm,
Den ſteckt' er dem Kämpfer an ſeinen Arm:
Sag, du wärſt der letzte Mann,
Der Gold vom Held Bonved gewann.
Schau ꝛc.

Held Bonved vor die hohe Zinne thät reiten,
Bat die Wächter, ihn hinein zu leiten;
Als aber keiner heraus zu ihm ging,
Da ſprang er über die Mauer dahin.
Schau ꝛc.

Sein Roß an einen Strick er band,
Drauf er ſich zur Burgſtube gewandt;
Er ſetzte ſich oben an die Tafel ſofort,
Dazu ſprach er kein einziges Wort.
Schau ꝛc.

Er aß, er trank, nahm Speiſe ſich,
Den König fragt er darum nicht:
Gar nimmer bin ich ausgefahren,
Wo ſo viel verfluchte Zungen waren.
Schau ꝛc.

Der König ſprach zu den Kämpfern ſein,
„Der tolle Geſell muß gebunden ſein:
Bindet ihr den fremden Gaſt nicht feſt,
So dienet ihr mir nicht aufs beſt."
Schau ꝛc.

Nimm du fünf, nimm du zwanzig auch dazu,
Und komm zum Spiel du ſelbſt herzu:
Ein Huren Sohn, ſo nenn ich dich,
Außer, du binden mich.
Schau ꝛc.

König Eſmer, mein lieber Vater,
Und ſtolz Adelin, meine Mutter,
Haben mir gegeben das ſtrenge Verbot,
Mit 'nem Schalk nicht zu verzehren mein Gold.
Schau ꝛc.

„War Eſmer, der König, dein Vater,
Und Frau Adelin deine liebe Mutter,
So biſt du Held Bonved, ein Kämpfer ſchön
Dazu meiner liebſten Schweſter Sohn."
Schau ꝛc.

„Held Bonved, willſt du bleiben bei mir,
Weibes Ruhm und Ehre ſoll werden dir:
Und willſt du zu Land ausfahren,
Meine Ritter ſollen dich bewahren."
Schau ꝛc.

„Mein Gold ſoll werden für dich geſpart,
Wenn du willſt halten deine Heimfahrt."
Doch das zu thun lüſtet ihn nicht,
Er wollte fahren zu ſeiner Mutter zurück.
Schau ꝛc.

Held Bonved ritt auf dem Weg dahin,
Er war ſo gram in ſeinem Sinn;
Und als er zur Burg geritten kam,
So ſtanden zwölf Zauberweiber daran.
Schau ꝛc.

Standen mit Rocken und Spindel vor ihm,
Schlugen ihm über's weiße Schienbein hin;
Held Bonved mit ſeinem Roß herumdringt,
Die zwölf Zauberweiber ſchlägt er in einen Ring.
Schau ꝛc.

Schlägt die Zauberweiber, die ſtehen da,
Sie finden bei ihm ſo kleinen Rath.
Seine Mutter genießt daſſelbe Glück:
Er haut ſie in fünftauſend Stück.
Schau ꝛc.

So geht er in den hohen Saal ein,
Er ißt und trinkt den klaren Wein:
Dann ſchlägt er die Goldharfe ſo lang,
Daß ſpringen entzwei alle die Sträng.
Schau dich um Held Bonved!

W. Grimm.

Klein Danved und der junge Tröſt.

„Was ſoll ich in Dänemark! ihre Panzer ſind mir ſo ſchwer,
Die däniſchen Hofmann ſpotten mein, weil ich nicht ihre Rede verſteh.“

Das war der junge Danved, der ließ den Sattel legen aufs Pferd:
„Ich will reiten gen Borreby, zu beſuchen meine Mutter werth.“

Ihre Sporn, die waren ſo klingend, ihre Roſſe ſo gut im Gang,
In der Kirche zu Lund im Skanen-Land hörten ſie den Frühgeſang.

Erſt hörten ſie da den Frühgeſang, und auch neue Meſſen darnach:
Da ward dem jungen Danved auf ſein Roß zu ſteigen jach.

Da aber zu ihm der Prieſter, der gute Herr Oluf, ſprach:
Fürwahr, ihr müßt, klein Danved, mein Gaſt ſein heut am Tag.

„Heut will ich bei Niemand eſſen oder trinken den klaren Wein,
Eh ich gekommen gen Borreby und gered't mit der Mutter mein.“

Hört ihr das, lieb junger Danved, was ich euch ſage für Wort:
So viele von euern Feinden, die halten außen vor dem Ort.

„Erſt trau ich meinem guten Degen, und ſo meinem guten Pferd,
Darnach trau ich meinen tapfern Mannen, mir ſelber trau' ich noch mehr.“

Wol mögt ihr trauen euerm guten Degen, und ſo euerm raſchen Pferd,
Und ſo traut euern tapfern Mannen, die verlaſſen euch zuerſt.

Und das war der kleine Danved, als er kam vor den Ort,
So ſtießen vor ihn ſeine Feinde und dreimal neune dort.

So ſtark waren dieſe Feinde, ſie hatten verborgen geſtanden:
Alle Danveds Mann nahmen Urlaub, von ihrem Herrn ſie ſich wandten.

Da nahmen alle Danveds Mann Urlaub, zu fliehen ſchnell,
Und Dienſte nahm aufs Neue nur Tröſt, der junge Geſell.

Und ich hab getragen euer Kleid, und ich hab geritten euer Roß,
Ich muß heute mit euch ſtehen, da wo der Streit iſt groß.

Ich hab genommen euer Silber und Gold, und hab gegeſſen euer Brod:
Ich laſſe heut nicht von euch ab, und ſollt es ſein mein Tod.

Sie warfen zuſammen ihre Rück', da in dem grünen Wald:
Die zwei ſie ſchlugen fünfzehn in der Morgenſtund alsbald.

Sie drängten zuſammen ihre Rück' in Gebüſchen dicht ſo ſehr:
Die zwei, ſie ſchlugen dreißig allein, und erwarben große Ehr'.

Das war der junge Danved, der band ſein Schwert an die Seite,
Da mochten ſo fröhlich die edlen Herrn zu ihrer Mutter heimreiten.

Das war der junge Danved, der in die Burg geritten kam,
Das war ſeine liebſte Mutter, die ihm entgegen kam.

Sei du willkommen, klein Danved, allerliebſter Sohne mein:
Was da lüſtet dich zu trinken: Meth oder lieber Wein?

„Ich will nicht mit euch eſſen und trinken, Meth oder klaren Wein,
Eh ihr gebt dem jungen Helden Tröſt die einz'ge lieb Schweſter mein.“

Und höre du das mein lieber Sohn, was ich dir ſage frei:
So wahr mir Gott helf aus der Noth, ihr ſeid alle Geſchwiſter drei.

„Hört ihr das, allerliebſte Mutter mein, ihr ſagt mir das mit Liſten:
Wie habt ihr geboren den jungen Tröſt, daß ich das nimmer wußte?“

Ich hab ihn als viel kleines Kind geſendet aus dem Lande ſo weit,
So wahrhaftig war mir verkündigt ſein Tod: ich klagte Niemand mein Leid.

Da ſprach der kleine Danved, ein Rittersmann reich ſo ſehr:
„Hab' ich ſolch einen Bruder, nun klag' ich nimmermehr.“

„So ſegne dich Gott, du junger Tröſt, meine Treu will ich dir geben,
Dich nimmer zu trügen und treulos zu ſein, dieweil ich bin im Leben.“

Klein Danved und der junge Tröſt thun beide in Pelz ſich kleiden,
Und darnach an des Kaiſers Hof ſo freudiglich ſie reiten.

W. Grimm.

Burmann und Olger der Däne.

Burmann in den Gebirgen hält, ſein leuchtendes Schild läßt er ſehn,
Sendet Botſchaft an Iſelands König, weil er hat eine Tochter ſo ſchön.
Olger der Däne ſiegt über Burmann.

Hör du, Iſelands König gut, du hör, was ich ſage zu dir:
Du ſollſt mir geben die Tochter dein, oder theilen deine Lande mit mir.

Du ſollſt mir geben die Tochter dein, oder theilen mit mir deine Land',
Oder du ſollſt mir ſchaffen den Kämpfer gut, der im Streit mich beſtehen kann.

„Ich hab keine Tochter, denn eine nur, die heißt Jungfrau Gloriant:
Die hab ich an König Karl verlobt, mein Vertrauen zu ihm gewandt.“

„Einem König hab ich ſie verſprochen, König Karl wird er genannt:
Kann er ſie nicht vor dir ſchützen, das mag dir frommen dann.“

Das war Iſlands König, der thät in die Kammer eingehn,
Das war Jungfrau Gloriant, die thät vor ihm aufſtehn.

„Hör du, allerliebſte Tochter mein, hier iſt eine Mähre neu:
Burmann, um dich zu werben, hält im Gebirge frei.“

Burmann iſt ſo ſtark ein Held, im Schimpf kanns nicht geſchehn:
Dich aber will er haben, oder einen im Kampfe beſtehn.“

„Das war die Jungfrau Gloriant, die wollt' nicht länger ſchweigen:
Ein Gefangener in dem Thurm ſitzt, ich denke, der kann ihn beſtreiten.

Und über ſich ihren Mantel blau zieht die Jungfrau Gloriant:
So geht ſie in den Gefangniß-Thurm, wo die Gefangnen liegen allſammt.

Das war die Jungfrau Gloriant, die über all die Gefangnen ausrief:
Hör du, guter Olger aus Dänemark, magſt gehen hervor zu mir?“

Biſt du lebendig, Olger aus Dänemark, ſei dir in Wahrheit bekannt:
Hier iſt ein Trold, der begehret mich, das iſt der ſchwarze Burmann.“

Nimmer will ich den häßlichen Gaſt, bin verlobt einem Chriſtenmann.
Kannſt du ihn im Kampfe überwinden, ſo fröhlich geh ich dir zur Hand.

„Hier hab ich gelegen funfzehn Jahr' in Banden hart gefangen:
Wohl euch, o Jungfrau Gloriant, daß ihr zu mir gegangen.

„Hier hab ich gelegen funfzehn Jahr', gelitten Hunger und Durſtes Pein.
Ein'n Trold gleich zu bekämpfen, meine Kraft iſt allzu klein.“

Hört ihr, guter Olger aus Dänemark, o helft mir aus dieſer Noth:
Eh ich ziehe zu dem häßlichen Trold, viel lieber wär ich todt.

Der Mann iſt grimm und das Roß iſt gram, das ſag ich euch in Wahrheit:
Das hab ich gewißlich gehört, mit Wolfes Zahn er beißt.

Nichts anders will er eſſen, als Fleiſch eines Chriſtenmann,
Nichts anders will er trinken, als Blut in Gift gethan.

„Euer Vater gab euch einen Mann ſo fein, König Karl iſt er genannt,
Kann er euch nicht ſchützen vor dem Trold, ſo geht ihr mir zur Hand.“

„Wohl euch, o Jungfrau Gloriant, daß ihr zu mir gegangen:
Gebt ihr mir Speiß und Trank ſo gut, ich brech mit Burmann eine Stange.“

„Könnt ihr mir geben mein Roß zurück, darzu meinen Panzer und Schwert:
Durch eure Schuld ſoll es geſchehn, ich beginn mit ihm eine Fahrt.“

„König Karl iſt mein Stallbruder treu, er ſoll das gewißlich ſpüren:
Eh will ich laſſen meinen Leib, eh Burmann euch ſoll wegführen.“

Die beſte Speiſe die dich lüſtet zu eſſen, die laß ich dir bereiten,
Dein Roß das geb ich dir zurück, ſo dich lüſtet lieber zu reiten.

Ich will dir geben deinen Degen ſtark, den dich lüſtet an die Seite zu binden:
Ein Schlachtſchwert, dem du vertrau'n darfſt, ſollſt du dabei auch finden.

Sie führet Olger aus dem Thurm, ſie ſchneiden ihm Kleider zurecht,
Sie ſetzen zu oberſt ihn an den Tiſch: drauf Speiſe man herträgt.

Burmann kommt geritten in den Hof, denkt die Jungfrau zu gewinnen:
Olger der Däne gegen ihn reitet, da mußt' er ein andres beginnen.

Sie fochten einen Tag, ſie fochten zwei, am dritten, da es wollt nachten,
Setzten ſich die Kämpfer auf einen Stein, zu ruhen ſie gedachten.

Das war der tapfere Burmann, der ſprach zu Olger dieſe Wort:
Willſt du trauen auf meinen Gott, ich führ' dich gefangen fort.

Olger der Däne duldete das nicht, antwortet' ihm zu Hand:
„Und wenn du in die Hölle kommſt, ſag: Olger hat mich geſandt.“

Zuſammen ritten die Degen aufs neu, ſo ſtark war jeder ein Held:
Entzwei gingen ihre Helme gut, die Schlachtſchwert' fuhren weit in das Feld.

Sie ſtritten ſo lang, ſie ſtritten ſo hart, waren matt und müde ſo ſehr:
Erſchlagen war der Kämpfer Burmann, und todt fiel er zur Erd'.

Olger reitet zu der ſchönen Jungfrau: nehmt nun euern Bräutigam!
„Ich hab' geſchlagen mit meinem guten Schwert den giftig geſpenſtigen Mann.
Olger der Däne ſiegt über Burmann!

W. Grimm.

Das Lied von der Frau Grimild und ihren Brüdern.

1.

Das war die ſtolze Frau Grimild, die ließ den Meth bereiten,
Sie entbot zu ſich die raſchen Ritter aus allen Landen fremden und weiten.

Sie entbot ſie zu kommen ohne Weilen zum Kampf und auch zum Streit:
Das war der Held Hogen, der verlor ſeinen jungen Leib,

Das war der Held Hogen, der ging aus zum Strand,
Fand da den Fährmann wol an dem weißen Sand.

Hör du, guter Fährmann, fahr du mich über den Sund:
Ich geb dir meinen guten Goldring, der wiegt wol funfzehn Pfund.

Ich fahre dich nicht übern Sund all für dein Gold ſo roth:
Kommſt du in Hvenilds Land, da wirſt du geſchlagen zu todt.

Das war der Held Hogen, der ſein Schwert auszog,
Das war der unſelige Fährmann, dem er das Haupt abſchlug.

Er ſtreifte den Goldring von ſeinem Arm, er gab ihn Fährmanns Weib:
Das ſollſt du haben zur Liebes-Gabe für Fährmanns jungen Leib.

Das war der Held Hogen, der ging auf und ab an dem Strand,
Fand da eine Meerfraue, die ruht' auf weißem Sand.

Heil dir! Heil dir! liebe Meerfrau, du biſt ein kunſtlich Weib:
Komm ich in Hvenilds Land, kann ich behalten meinen Leib?

„Burgen haſt du ſtarke, auch vieles Gold ſo roth:
Kommſt du auf Hven, das Eiland, da wirſt du geſchlagen zu todt."

Das war der Held Hogen, der ſchnell ſein Schwert auszog,
Das war die unſelige Meerfrau, der er das Haupt abſchlug.

So faßt er das blutige Haupt, warf es hinaus in den Sund,
Schleudert den Leib darnach: da ſammelte ſich beides im Grund.

Herr Grimmer und Herr Germer trieben das Schifflein vom Lande mit Muth:
Zornig war ihnen das Wetter, und ſtark des Meeres Fluth.

Zornig war ihnen das Wetter und ſtark des Meeres Fluth;
Entzwei da ging in des Held Hogen Hand das eiſerne Ruder gut.

Entzwei da ging das eiſerne Ruder ſtark in des Held Hogen Hand:
Mit zwei vergoldeten Schilden ſteuerten ſich die Herren ans Land.

Da ſie nun kamen zum Lande, da ſchliffen ſie ab ihre Schwert:
Da ſtand ſo ſtolz eine Jungfrau, die ſah ſie auf ihrer Fahrt.

Sie war ſchmal in der Mitte, nach rechtem Maße lang,
Kurz war ſie am Leibe: ſie übt einen Jungfrauen-Gang.

Sie gehen hin zu der Nordburg, wo pflegte der Pförtner zu ſtehen:
Wo iſt nun der Pförtner, der ſollte hier warten und gehen?

„Hier da iſt ein Pförtner, der liegt zum Schutz und Schirm:
Wüßt' ich, woher ihr kommen wärt, eure Botſchaft trüg' ich gern."

Hieher ſind wir gekommen über drei Acker Land:
Frau Grimild iſt unſere Schweſter: das ſei dir in Wahrheit bekannt.

Hinein da ging der Pförtner, ſtellte ſich vor die Tafel ſofort."
Er war klug im Reden, konnte fügen viel gut ſein Wort.

Er war klug im Reden, konnte fügen viel gut ſein Wort:
„Da halten zwei ſo wohlgeborne Mann außen vor der Pfort.

„Da halten zwei ſo wohlgeborne Mann außen vor der Pfort:
Der eine führt eine Fiedel, der andre einen vergoldeten Helm."

„Er führet nicht die Fiedel irgend für Herren Lohn:
Von wannen die ſind kommen, da ſind ſie zwei Herzögen Söhne."

Das war die ſtolze Frau Grimild, die wickelt' ihr Haupt in das Kleid,
So ging ſie in den Burghof, und lud ihre Brüder herein.

„Wollt ihr gehen in die Stube, und trinken Meth und Wein?
Ein Seidenbett, wann ihr wollt ſchlafen, und zwei Jungfrauen mein?"

Das war die ſtolze Frau Grimild, die wickelt' ihr Haupt in das Kleid,
So ging ſie in die Steinſtube vor all ihren Kämpfern ein.

„Hier ſitzet ihr, all' meine Mann, trinkt beides Meth und Wein:
Wer will Held Hogen erſchlagen, allerliebſten Bruder mein?"

„Wer dieſen Preis will erwerben, der ſchlag Held Hogen zu todt:
Er ſoll herrſchen in meinen Burgen, und gewinnen mein Gold ſo roth."

Darauf antwortet' ein Kämpfer, ein Vogt wol über das Land;
Den Preis will ich erwerben fürwahr mit dieſer freien Hand.

Den Preis will ich erwerben, ich ſchlag Held Hogen zu todt;
So herrſch' ich über deine Burgen und über dein Gold ſo roth.

Dazu ſprach Folquard Spielmann, mit ſeiner großen Eiſenſtange:
Ich will dich ſchon zeichnen, eh du hervor gegangen.

Er ſchlug damit den erſten Schlag, funfzehn Kämpfer da lagen;
„Hei, hei! Folquard Spielmann, wie rührſt du den Fiedelbogen!"

So ſchlug er die Kämpfer, eine Brücke daraus er macht',
Und die war beides breit und lang: groß Unruh ſie allen bracht.

Zu oben waren die Häute, zu nieden die Erbſen klein:
Das machte, daß Held Hogen zu allererſt fiel hin.

Das war der Held Hogen, der wollt' wiederum aufſtehn:
„Halt du nun, lieber Bruder, du weißt wie die Sachen gehn.

„Halt nun, allerliebſter Bruder mein, du hältſt deine Treue ſo ſehr!
Das erſte du mögeſt zur Erde fallen, du wolleſt aufſtehn nimmermehr."

So getroſt war Held Hogen, er wollte nicht brechen ſein Wort:
Er ſtand auf beid' ſeinen Knieen, als er empfing die Todeswund.

Dennoch ſchlug er drei Kämpfer, die waren nicht von den geringſten;
So ging er hin gen Hammer, ſeines Vaters Schatz zu finden.

Doch war das Glück ihm ſo freundlich, er empfing Jungfrauen Gunſt:
Das war die ſtolze Hvenild, mit der zeugt' er einen Sohn.

Ranke hieß der Kämpfer, er rächte ſeines Vaters Tod:
Grimild erſtickt' aus Hungersnoth, bei Nidings Schatz, ohne Brod.

So zog er aus dem Lande fort, nach Bern in die Lombardei:
Da war er bei däniſchen Mannen, ließ leben ſein Mannthum frei.

Seine Mutter blieb daheim zurück, davon Hven ſeinen Namen empfing:
Unter Ritter und unter Kämpfer der Ruf davon weit ausging.

II.

Das war die ſtolze Frau Grimild, die ließ beides brauen und miſchen;
Da waren ſo manche freie Helden, nach denen gebot ſie zu ſchicken.

„Du lat' ſie zu kommen zum Kampfe, du lat' ſie zu kommen zum Streit,
Da wird ſo mancher freie Held verlieren ſeinen jungen Leib."

Das war Held Hogens Mutter, die thät ſo wunderlich träumen:
Wie ein gut Fohlen ſtürzte, das wollte man ausreiten.

„Der Traum der hat zu bedeuten, lieber Sohn, behalts in dem Sinn:
Hüt' dich vor deiner Schweſter, die iſt ſo raſch und ſchlimm."

Das war der Held Hogen, der ritt aus zu dem Strand,
Er fand da ein Meerweib, das lag auf dem weißen Sand.

Sag mir, du gutes Meerweib, du biſt 'ne Wahrſagerin weis:
Soll ich ſchlagen im Hveniſchen Land und beſtreiten die Kämpfer mit Preis?

„Hör du, Held Hogen, du biſt ein Ritter ſo ſtark:
Genug haſt du Lande ſelber, dazu groß Ehr' und Gewalt."

„Du haſt beides Gold und Silber, dazu auch Burgen und Feſten:
Kommſt du in das Hveniſche Land, da geht dirs nicht zum beſten."

„Du haſt Gewalt und großes Gut, dazu viel Gold ſo roth:
Kommſt du nach Hven im Jahr, ſo wirſt du geſchlagen zu todt."

Das war der Held Hogen, er zürnte bei den Worten ſo viel:
Er ſchlug das arme Meerweib, daß es zur ſchwarzen Erde fiel.

Liege du hier und ruhe, du häßlich und böſes Weib:
Ich weiß den Sieg über Kämpfer zu gewinnen, und zu wehren meinen Leib.

Da ritten außen vor der Pfort' ja zwei ſo herrliche Mann.
Die waren gekleidet in Seide, ihre Roſſe die ſprangen heran.

Sie ſchlugen an die Pforte, das ſchallt in das Schloß hinauf:
Wo biſt du, Pförtner? warum läßt du nicht auf?

Drauf antwortete der Pförtner unter dem Kleide ſo liſtig und fein:
„Ich darf nicht vor meine Fraue laſſen irgend einen Fremden herein."

Er ging zur Frau Grimild, er fragte ſie ſofort:
„Da halten zwei Ritter vor unſrer Burg, die bitten zu öffnen alsbald die Pfort."

Da ſprach zu ihm Frau Grimild: das iſt der Spielmann Folquard,
Das iſt der Held Hogen, beid' meine Brüder fürwahr.

Nieder da gingen Frauen und Jungfrauen, die ſchauten der Ritter Gang.
Sie waren ſchmal in der Mitte, nach rechtem Maße lang.

Das war die ſtolze Frau Grimild, die ſchlug über ſich ihr Scharlachkleid,
So ging ſie in den Hof hinab, und bat die Helden herein.

Hier iſt Sitt' und Burgſtubenrecht, daß keiner darf ziehen ein Schwert.
Mich dünket das ſo ſchlimm zu ſein, ſeit erſchlagen der König Siegfried.

„Ich ſchlug den König Siegfred mit meiner eignen Hand:
Ich ſchlug auch König Ottelin, der war ſo ſtark ein Mann."

Daß ich verlor meinen Panzer gut, auch mein graues Roß muß ich klagen,
Dort in den kalten Wintern, wo wir vor Trojen lagen.

Sie folgt' ihnen zu dem Saale zu hundert ihren Kämpfern werth:
Gegen die zwei Ritter ſtanden ſie all, in der Händen gezogene Schwert.

„Iſt hier kein Kämpfer darunter, der gegeſſen hat mein Brod;
Der getraut meinen Bruder zu ſchlagen? ich geb ihm Gold ſo roth."

Das hörte Folquard Spielmann: ſo ſchnell über die Tafel er ſprang:
Das Schwert fuhr aus der Scheide, die Thüren fielen aus den Angeln.

Da faßt er die große Stahlſtange: wie fröhlich ward er da!
Er ſchlug wol funfzehn Kämpfer mit Mannes Stärk und Schlag.

Eia! nun geht mein Fiedel recht! ſprach Folquard Spielemann,
Da ſchlug der Held Hogen wol zwanzig in einem Gang.

Das war die ſtolze Frau Grimild, die zürnete da ſo ſehr:
„Viel beſſer müßteſt du bleiben daheim, als daß du ausritteſt hierher."

„Hier werden wol hundert zu Wittwen, eh du läßt ab vom Streit."
Da ſprach zu ihr Held Hogen: das haſt du ſelbſt bereit't.

Da lüftete Held Hogen den Helm auf dem Haupte ſein;
Ich brenne alſo ſehre unter den Eiſenbanden mein:

Ich bin beides matt und müde von ganzem Herzen mein:
Gieb daß, Gott Vater im Himmelreich, ich hätt' ein Horn mit Wein!

Sein Helmenneß das ſtreift' er ab, er trank von Männerblut:
In nomine domini! das war Held Hogens Wort.

Nun liegen todt auf der Erde all' die Grimilden Mann:
Das hat Held Hogen alles mit ſeinem Bruder gethan.

„Gott gnade dir, Folquart Spielmann! du liegſt als Leiche dabei:
Du haſt gebraucht deine gute Stahlſtang, und das in aller Treu.“

Wol vierzig fielen da für einen, ſie konnten nicht ſtehen vor ihm:
Er tödtete ſie recht wie ein Held, eh er zur Erde fiel hin.

„Ach! herzlieber Bruder, unſelig iſt die Fahrt:
Daß ich dich nun ſoll miſſen, mein Schickſal iſt ſo hart!

„Erleb' ich einen Tag, oder eine Nacht, eh die ſich mögen enden,
Soll's meine Schweſter entgelten: ich will ſie erſchlagen oder verbrennen:

Das böſe Schickſal kam, ſie ward dazu erſchlagen:
Grimilden ließ König Hogens Sohn im Berge zu todte ſchmachten.

III.

Solche Kämpfer wie Held Hogen und ſein Bruder Folquart Spielmann,
Wo man ſolche finden und ſolche rühmen kann?

Bodild, Held Hogens Mutter, die trat da vor ihn hin;
„Daß die Fohlen alle todt wären, däuchte mir in meinem Sinn.“

„Träume kann ich viel gut errathen, dazu hab ich Verſtand:
Kommt ihr in das Hveniſche Land, das ſchadet ſo manchem Mann.“

Die Herren da ausreiten, wie der Strom rinnt brauſend dahin:
Da fanden ſie eine Meerfrau ſchlafen unterm Hügel grün.

Wach auf! wach auf! Meerfraue, du wunderſchönes Weib:
Zieh ich in das Hveniſche Land, mag ich erhalten meinen Leib?

„„Wend' dich, Held Hogen, du biſt ein Degen unverzagt,
Du haſt in deinem eignen Land ſo manche Burg mit Macht.“
„Du zieh heim in dein eigen Land, dieſen Heldenſtreit laß fahren:
Du kannſt bei deiner Schweſter nicht dein junges Leben bewahren.“

Das war der Held Hogen und der ſein Schwert auszog,
Das war die unſelige Meerfrau, der er das Haupt abſchlug.

Nun bin ich weis, nun biſt du blau:
Und ich zieh in das Hveniſche Land, wenn guten Wind ich ſchau.

Fort da ritten die Helden beid, ſie fanden des Fährmanns Haus:
Steh auf, du guter Fährmann, und geh zu uns heraus.

Hör du, was ich ſage dir: du fahr mich über den Sund,
Ich geb dir meinen guten Goldring, der wieget wol fünfzehn Pfund.

„Behalt du ſelber deinen Goldring, ich mag ihn gar nicht haben:
Ich komme nimmer in die Stadt, ich muß ja Leid darum tragen.“

„Ich komme nimmer in die Stadt, ich leide ja darum Noth;
Ich führ' dich nicht über heut am Tag, Frau Grimild mir das verbot.“

Held Hogen ward da zornig, beides ſein Herz und Muth;
Dem Fährmann hieb er ab das Haupt: da roch man weit ſein Blut.

So warf er das blutige Haupt recht mitten in den Sund,
Dann warf er den Leib darnach, bat, daß ſie ſich fanden im Grund.

Herr Gruther und Herr Gerlof, die ſteuerten das Schifflein vom Land:
Da ſie kamen mitten auf den Sund, da erhob ſich ein Wetter zur Hand.

Entzwei da gingen die Ruder in Folquard Spielemanns Hand:
Held Hogen ſteuerte mit ſeinem Schild das Schiff mit Noth ans Land.

Da warfen ſie ihre Anker wol auf den weißen Sand:
Das war der Held Hogen, der trat zuerſt an das Land.

Die andern harrten nicht länger, ein jeder, ſo er konnte auf's beſt,
Rüſtete ſich männlich, Folquart Spielemann am meiſt.

Außen da ſtand der Wächter, er trampelt auf den Zinnen:
„Es ſind kommen zu unſerm Land zwei ſo ſtolze Edelinge.“

„Es ſind kommen zu unſerm Land Kämpfer und ſo muthige Mann,
Sie ſind gekleidet in Eiſen, ihre Roſſe kommen ſpringend heran.“

„Der eine führt einen Habicht, Gold ſchimmert in ſeinem Schild,
Der andere führt eine Fiedel, ein Herzogen Sohn ſo kühn.“

Auf da ſtand Fraue Grimild, ſie konnt' fügen ihre Worte wol gut:
Er führet keine Fiedel noch vor Herren Tiſch Dienſt' er thut.

Das ſind zwei friſche Helden, edle Herzogskinder frei,
Sie ſind mir auch nicht unbekannt: wir ſind Geſchwiſter drei.

Das war der Graf Herr Guncelin, der zu ſeinen Mannen ſprach:
Wir halten ein Rennen, Held Hogen kommt heut am Tag.

Wir wollen fechten mit ihm noch heut und ſie ſchlagen allſammt zu todt:
So mögen wir gewinnen ſeinen grünen Wald, dazu ſein Gold ſo roth.

Fraue Grimild ging ihren Brüdern entgegen, große Falſchheit war dabei:
Ihr ſeid mir alle willkommen, außer Held Hogen allein.

Drinnen bei der Thür, da ſprach Hogen der Degen:
Drum will ich mit euch kämpfen, dürft ihr euch deß verwegen.

Aus gingen die Geſellen, ſo ſehre ſie da ſprungen:
Sie litten alle große Pein, die alten wie die jungen.

Entzwei ging das gute Schwert in Folquard Spielemanns Hand:
Da ſah er ſich über die Thüre und faßt eine große Stahlſtang.

Er ſchlug auf den erſten Schlag wol ſieben ſo raſche Heimann:
In des Herren eigenem Namen, ſprach er, nun wird meine Fiedel bekannt.

Nun gebet meine Fiedel, ihr tanzet und ſpringet im Kreis:
Mir wird unter meinen Panzerringen von großer Arbeit heiß.

Das war Herr König Guncelin, der vor Grimilde trat:
Hilf nun gegen dieſe harte Helden, oder befrei uns vor ihnen alsbald.

„Kämpfet nun meine guten Mann, alle, denen ich gebe das Brod.
Und laſſet davon ja nicht ab, bis Folquard lieget todt."

Hör du, Schweſter Grimild, mir hauen ſie tiefe Wunden:
Du warſt mir nimmer treu oder gut, das hab ich jetzt befunden.

Ich habe nun gewachet Tag und Nächte ſieben:
Ich räch gewißlich meinen Tod, eh ich mein Leben verliere.

Mein theuer Schwert iſt verloren, meine gute Eiſenſtang iſt entzwei:
Mein Sorg wollt ich verwinden, könnt ich fahen ein Waffen frei.

Da ſprach der gute Obbe Jern, der ſtand ſo nah bei ihm:
„Ich leihe dir mein gutes Schwert, mein Bruder hatt es ſo lieb."

„Mich däucht, du mußt ein Helde fromm, dazu viel ſtarke ſein,
Das kann ich merken ohne Falſch an dem Fiedelbogen dein."

Ich dank dir, junger Obbe Jern, du biſt ein Kämpfer ſo reich:
Ich und all die Brüder mein dienen dir mit aller Treu.

So ſchlug der Folquard Spielemann, daß es ſchallt zu den Wolken hoch hin:
Viel lieber wollt' er männlich ſterben, als ſchimpflich entlaufen und fliehn.

W. Grimm.

Hafbur und Signild.

König Hafbur und Herr König Sivard, die lebten in einem Streit
Um die ſtolze Signild lille; ſie war ſo ſchön ein Weib.
Was lieber: ihr gewinnt mich, oder ſo ſchön eine Maid!

Und das war Hafbur, des Königs Sohn, der wacht' auf um Mitternacht,
Von ſeinen ſtarken Träumen gar bald und ſchnell er ſagt.

All da ſaßen Jungfrauen und Mägdelein, und achteten drauf ſo klein,
Außer ſeine allerliebſte Mutter, die errieth wol die Träume ſein.

„Mir däuchte, ich wär im Himmelreich, in einer ſo ſchönen Stadt,
Ich hatte meine Liebſte in dem Arm, wir folgten den Wolken nach."

Geh du zu dem Berge hin, ſollſt träg dazu nicht ſein,
Bitt du Elfens ältſte Tochter, die errath die Träume dein.

Das war Hafbur, des Königs Sohn, der nahm in die linke Hand ſein Schwert:
So ging er in den Berg hinein, und ſuchte die Jungfrau werth.

Er ſchlug an dem Berg mit ſeinem Kleid, ſo ſacht mit kleinen Fingern er ſchlug;
Wachend lag die Elfens Tochter, wußt, was er im Sinne trug.

„Heil euch, Elfens Tochter fein, ihr ſeid wol verhüllt ins Kleid:
Ich bitt euch bei dem höchſten Gott, errathet die Träume mein."

„Mir däuchte, ich wär im Himmelreich, in einer ſo ſchönen Stadt,
Ich hatte meine Liebſte in dem Arm, wir folgten den Wolken nach."

Daß du warſt in dem Himmelreich, drum gewinnſt du die Jungfrau dein:
Däuchte dir, du fielſt auf die Wolken, du leideſt für ſie Todespein.

„Und iſt mir das zum Glück geſagt, daß ich gewinne die Jungfrau mein,
So iſt mir das zur Sorge gewendet, ſoll ich leiden für ſie Todespein."

Herr Hafbur läßt ſich die Haare wachſen und Jungfrauenkleider ſchneiden:
Das Gewebe ſchlingen zu lernen, an Sivards Hof that er reiten.

Herr Hafbur läßt ſich Kleider ſchneiden, recht nach Jungfrauen Art,
Des Königs Tochter zu betrügen, beginnt er eine Fahrt.

Mitten in dem Burghof zieht er über die Schulter ſein Kleid,
So geht er in den hohen Saal vor Frauen und Jungfrauen ein.

„Heil euch, ihr Frauen und ſtolze Jungfrauen, Mägdlein und höfliche Weib,
Und am allermeiſten, däniſche Königstochter, mögt ihr hier innen ſein."

„Heil euch, Signild, Königstochter, ihr ſpinnt den Seidenzwirn mit Ehren,
Herr Hafbur hat mich zu euch geſandt, ihr ſollt mich das Geweb ſchlingen lehren."

Und hat euch Herr Hafbur zu mir geſandt, ſollt ihr willkommener Gaſt mir ſein:
Alles Gewebeſchlingen, das ich kann, das lehr ich euch ſo fein.

Alles Gewebeſchlingen, das ich kann, das lehr ich euch ſo fein;
Und ihr ſollt eſſen aus der Schüſſel mit mir und ſchlafen bei der Dienerin mein.

„Und ich hab gegeſſen mit Königskindern, und geſchlafen an ihrer Seite:
Soll ich mit 'ner Dienerin zu Bette gehn, da kann ich ſagen von Leide."

Laßt das fahren, meine ſchöne Jungfrau, euch geſchiehet bei mir kein Leid:
Ihr ſollt eſſen an der Schüſſel mit mir, und ſchlafen an meiner Seit'.

All da ſaßen die ſtolzen Jungfrauen, und nähten, was ſie nur konnten,
Nur nicht Hafbur, der Königsſohn, der ſpielte mit der Nadel in dem Munde.

Sie nähten den Hirſch und ſie nähten die Hinde, recht wie ſie laufen im Walde:
Hafbur kriegte nimmer eine Schaale ſo groß, die er nicht austrank alsbald.

Trat herein die arge Dienerin, zu einer ſo böſen Stunde:
„Nimmer ſah ich eine ſchöne Jungfrau, die wen'ger das Gewebſchlingen konnte."

„Nimmer ſah ich eine ſchöne Jungfrau, die wen'ger konnt ſäumen das Linnen fein:
Nimmer ſah ich eine ſtolze Jungfrau, die beſſer konnte trinken den Wein."

Und das ſprach die böſe Dienerin, ſie ſprach die Worte ſo ſchlimm:
„Nimmer ſah ich eine edle Jungfrau, die trank des Weins ſo viel."

Sie näht nimmer ſo klein einen Saum, ſie hat ja die Nadel im Munde:
Und ſie kriegt nimmer eine Schaale ſo groß, die ſie nicht austrinkt bis zum Grunde."

„Nimmer ſah ich zwei ſo kühne Augen an einer ſtolzen Jungfraue,
Dazu ſo hat ſie auch zwei Hände, die ſind wie Eiſen anzuſchauen."

Hör du, kleine Dienerin, wer du biſt, warum ſpotteſt du mich ſo ſchlecht?
Nicht geb ich dir ein einzig bös Wort, wie du näheſt, falſch oder recht.

Du laß deinen Spott, du laß deinen Schimpf, du kümmere dich nicht ſo um mich;
Wie ich wende die Augen hinaus oder herein, ich achte nimmer auf dich.

Und das war Hafbur, des Königs Sohn, der begann zu nähen zur Stunde.
Er nähte den Hirſch, er nähte die Hinde, wie ſie fliehen vor den Hunden.

Er nähte Lilien, er nähte Roſen, er nähte kleine Vögel auf den Zweigen:
Die andern Jungfrauen verwunderten ſich: er ſollte nimmer von ihnen weichen.

Und ſie nähten den Tag bis zur Abendzeit, und bis in die lange Nacht.
Aufſtanden beide Jungfrauen und Mägdelein, zu ruhen jede gedacht!

So ſpät zu der Abendzeit, der Thau auf des Saales Brücke thät ſtehn,
Lüſtet es ſtolz Signild, mit den andern zu Bett zu gehn.

Da fragte Hafbur, der Königsſohn, wo er ſein Bett ſollte haben.
„Ihr ſollt in dem hohen Saale auf blauen Kiſſen ſchlafen."

Voran ging die ſtolze Signild, thät des Saales Brück aufmachen.
Ihr nach ging Hafbur, der Königsſohn, ſo herzlich möcht er lachen.

Sie zündeten die Wachslichter an, ſo freudig waren die zwei;
Nach kam die arge Dienerin, ſo böſes gedachte ſie dabei.

Das Licht ward gelöſcht und die Dien'rin ging fort, ſie meinten, ſie wären allein:
Herr Hafbur zog ab ſein rothes Kleid, ſein Schwert zuerſt gab Schein.

König Hafbur mit großer Liſt ſetzte ſich ins Bett hin frei:
Das ſag ich auf meine gute Treu: ſein Panzer klang dabei.

Sprach die ſtolze Signild, recht aus Herzens Weh:
Nimmer ſo ſchön eine Jungfrau hatte ſo grob ein Hemd."

Sie legt ihre Hand auf Hafburs Bruſt, die ſchimmert von rothem Golde weit:"
Warum iſt euch nicht die Bruſt gewachſen, wie einer andern Maid?

„Das iſt ſo Sitt' in meines Vaters Land, daß Jungfrauen reiten zum Gericht,
Vor meines Panzers Ringen iſt die Bruſt mir gewachſen nicht."

So lagen ſie die lange Nacht, die Jungfrau und des Königs Kind,
Sie redeten oft, ſie ſchliefen ſo wenig, ſie hatten ſo manches im Sinn.

„Und hört ihr, ſtolze Jungfrau Signild, dieweil allein wir beide ſind:
Wer iſt euch der liebſte auf der Welt, der euch liegt in dem Sinn?"

Keiner iſt auf der Welt fürwahr, der mir mehr im Sinne liegt,
Als der gute König Hafbur, und den kann ich gewinnen nicht.

Als der gute König Hafbur, den ſah ich mit Augen noch nicht,
Nur hört ich ſein vergüldetes Horn, wenn er ritt nach dem Gericht

„Und iſt das Hafbur, des Königs Sohn, den ihr habt im Herzen ſo lieb:
Wendet euch herum, Allerliebſte mein, er ſchläft euch ſo nahe hier."

Seid ihr der junge Hafbur, Königs Sohn, wie wollt ihr mich ſo ſchänden?
Warum rittet ihr nicht in meines Vaters Burg, mit Habicht und Hund in den Handen?

„Ich war in eures Vaters Burg beides mit Habicht und Hund,
Euer Vater ſagte gar bald nein, ſpottete mich zu aller Stund."

Zur Stund, da ſie ſprachen zuſammen, meinten beid allein zu ſein dort,
Stand außen die falſche Dienerin und horcht' auf ihre Wort.

Schand ſahe die böſe Dienerin, ſie ſtiftete groß Unheil dabei:
Sie ſtahl ihm fort ſein gutes Schwert und ſeinen Panzer neu.

Sie nahm mit ſich ſein gutes Schwert, dazu ſeinen Panzer blau,
So ging ſie zu dem hohen Saal, wo der König Sivard lag.

„Wach auf! wach auf! Sivard König, und du ſchläfſt allzu viel:
Nun liegt Hafbur der Königs Sohn, im Bett bei der ſtolzen Signild.“

Nimmer iſt das Hafbur, der Königsſohn, das darfſt du mir nicht ſagen:
So lang iſt er fort ins Oſterland, ſich mit Helden im Kampf zu ſchlagen.

Schweig ſtill, du böſe Dienerin, und lüg nicht auf die Maid:
Ich will dich laſſen verbrennen, morgen eh' die Sonn' aufſteigt.

„Hört ihr das, mein adlicher Herre, und wollt ihr mir nicht traun:
Hier habt ihr ſein blankes Schwert, dazu ſeinen Panzer blau.“

König Sivard ruft über alle ſeine Burg, ſo zornig war ſein Muth:
Hier iſt ein harter Kämpfer, ſteht auf all mein Hofmann gut!

Nehmt eure Schwert und Schild in die Hand, und thut das ohne Falſch:
Hofbur, der König, iſt kommen als Gaſt, er iſt ſo hart ein Hals.

Sie ſtießen an die Thüre Schlachtſchwert und Spieß mit Braus:
Steh auf, junger Hafbur, und geh in den Hof heraus!

Er griff über ſein Haupte, fort war ſein gutes Schwert:
„Steht auf, ſtolze Signilde, hier geſchieht 'ne wunderliche Fahrt.“

„Hört ihr, ſtolze Signilde, laßt mich euern Willen erkennen:
Sobald ihr ſehet, daß ich bin todt, laßt euer Kämmerlein brennen.“

Habt Dank, Hafbur Königsſohn! Er wehrte ſich wie ein Mann;
Nimmer konnten ſie ihn fangen, bis man mit Stöcken ihn zwang.

Sie banden ihm die Hände mit Linnenbanden ſchmal,
Das war Hafbur, der Königsſohn, der zerriß ſie allemal.

Das ſprach die arge Dienerin, die rieth ihnen ſchlimm ſo ſehr:
„Bindet ihn mit Signildes Haar, er rührt Hand und Fuß nicht mehr.“

Sie nahmen zwei von Signildes Haaren, banden damit die Hände ſein:
Er hatte ſie im Herzen ſo lieb, er riß ſie nicht entzwei.

Da ſprach die ſtolze Signilde, und Thränen über die Wangen ihr rinnen:
„Hafbur, reißt das Haar entzwei, ihr thuts mit meinem Willen.“

Sie ſetzten Hafbur, den Königsſohn, in die Burgſtube hin;
Da gingen Männer und Jungfrauen, zumeiſt ſeine Liebſte zu ihm.

Sie nahmen Hafbur, den Königsſohn, legten in harte Bande den Herrn;
Stolz Signild ging zu ihm und ging von ihm, da vergoß ſie Thränen ſchwer.

Hafbur, und iſt euch das recht, ſprach ſie mit ſorgvollem Muth:
Da ſind meiner Mutter Schweſtern drei, die ſollen bitten für euch gut.

Mein Vater, der traut euch ſo ſehr, daß er euch an einen Aſt läßt hängen,
So frühe Morgen an die höchſte Eiche, eh die Sonne hell wird brennen.

Dazu ſprach der junge Hafbur, ſo zornig war ſein Sinn:
„Darauf acht' ich ſo wenig, daß Weiber ſollten bitten für mich.“

„Fahrt wohl, liebſte Signild, und laßt guten Willen erkennen:
Wann ihr ſehet den Wind mich treiben, laßt euch in der Kammer verbrennen.“

Da ſprach die ſtolze Signild, ſo ſehre thät ſie klagen:
Fürwahr, Hafbur, Königsſohn, deine Bitt will ich dir zuſagen.

Er bat ſie zu tragen ſeinen Mantel fort, der war von Scharlachen roth;
Alle die Frauen, die waren in der Stadt, die trauerten um ſeinen Tod.

Sie geleiteten Hafbur, des Königs Sohn, zuſammen vom Schloſſe herab;
Da weinte um ihn jeder, der ihn ſah, es däuchte ſchlimm ſie all.

Da ſie nun kamen zu dem Plan, wo Hafbur das Leben ſollt miſſen,
Er hielt ſie auf eine kleine Stund, er wollt ihre Liebe friſten.

„Hängt auf meinen Mantel roth, und laßt mich das erſt anſehn;
Sollt ich hängen an dem Baum, es muß König Sivard zu Herzen gehn.“

Stolz Signild ward den Mantel gewahr, das müßt' Sorg ihrem Herzen geben,
Sie gedacht, die ſchlimme Mähre iſt gewiß, das hilft nicht, länger zu leben.

So ſchnell rief ſie ihre Jungfrauen zuſammen, ihr war ſo ſchwer ihr Muth:
Wir wollen gehen in den hohen Saal, dort ſingen wir Kurzweil gut.

Und hier iſt eine unter uns, die an Hafburs Tod iſt Schuld,
Das räche ich zu derſelben Stund: wir brennen in einer Gluth.

Sie legte Feuer an des Saales Brück, ſo haſtig thäts aufbrennen;
Das mußte jeder Mann mit Augen ſehen, ſie gab guten Willen zu erkennen.

Das war Hafbur, der Königsſohn, er blickt über die Achſel zur Hand:
Signilds Frauenſtube ganz in brennendem Feuer ſtand.

Reißt nun herab meinen Mantel roth, laßt ihn liegen auf der Erde:
Hätt' ich zehn Leben in meiner Gewalt dadurch, ich bettelte darum nimmermehre.“

König Sivard aus dem Fenſter ſah, ſein Herz war ihm ſo bange:
Da ſah er Hafbur an der Eiche hangen, und Signildes Kammer in Flammen.

„Hätt ich das vorher gewußt oder gehört, daß die Liebe würde werden ſo ſtark,
Ich hätt' dieſe Edlinge nicht getrennt um Norwegen und Dänemark.“

„Laufet nach Signildes Kämmerlein, rettet ihren Leib aus den Gluthen roth:
Laufet nach dem Galgen hin, ob Herr Hafbur noch nicht todt.“

Und als ſie kamen zu Signildes Kämmerlein, da lag ſie in der Gluth:
Und als ſie kamen hin, wo der Galgen ſtand, da war Herr Hafbur todt.

Sie nahmen ſo Hafbur, den Königsſohn, bedeckt mit Linnen weiß und fein,
Legten ſie ihn in chriſtliche Erde bei Signilde die Liebſte ſein.

Sie zogen die Dienerin bei dem Hals und bei dem Haar, der jämmerlichſte Tod ward ihr angethan:
Sie bereiteten ihr das rechte Brautbett: ſie kam lebendig in das Grab.
Was lieber: Ihr gewinnt mich, oder ſo ſchön eine Maid?

W. Grimm.

Sanct Oluf.

König Oluf und der Bruder ſein
Streiten um Norwegens Felſenſtein.
So lieblich iſts in Drontheim zu ruhen.

„Wer am beſten von uns ſegeln kann,
Soll werden König in Norwegens Land.“

„Wer von uns kommt am erſten heim,
Wird gekrönt zum König übers ganze Reich.“

Und Harald Haardraade ſprach:
Es ſoll ſo ſein, wie du geſagt.

Aber ſoll ich ſegeln heut mit dir,
So ſollſt du tauſchen das Schiff mit mir.

Denn du haſt einen Drach' geſchwind:
Wie kann ich fahren mit einem Rind?

Gleich einer Wolk' iſt ſchnell der Drach',
Der Ochs treibt fort nur allgemach.

„Hör, Harald, was ich ſage zu dir:
Wie dir es dunkt, ſo ſcheints auch mir.“

„Iſt mein Schiff beſſer als das dein',
So gerne magſt du nehmen das mein'.“

„So nimm du hin den Drach' geſchwind,
Und ich will nehmen das träge Rind.“

„Erſt wollen wir zur Kirche gahn,
Eh wir greifen Segel oder Ruder an.

Sanct Oluf geht zum Kirchhof ein:
Sein ſchönes Haar wie Gold giebt Schein.

Und eilig Botſchaft kommt zu ihm:
Schon ſegelt Harald dein Bruder dahin.

„Laß ſegeln ihn, wenn er ſegeln will,
Gottes Wort, dem wollen gehorchen wir.“

„Die Meſſ' iſt unſers Herren Wort:
Diener, nehmt Waſſer, geht zu Tiſch ſofort.“

Wir gehn zu Tiſch, wir ſahen Speiſ',
Wir eilen zu dem Strand mit Fleiß.

So gingen ſie zum Strande,
Wo der Ochſe lag am Lande.

So eilig zum Strande ſie trugen
Beides, Anker, Tau und Ruder.

Vorn ins Schiff ſetzt' ſich Sanct Oluf nu:
Im Namen Jeſu, Ochs, fahr zu!

Sanct Oluf faßt den Ochs am weißen Horn:
Geh nun, als ob du gingſt im Korn.

Der Ochs hebt an einen guten Schritt:
Die Wellen ſtehen auf, und ſtrömen mit.

Er ruft den Bub auf dem Maſt oben an:
„Schau, ob wir mögen Harald nahn.“

Ich ſeh nichts mehr zu all der Welt Preis,
Als Spitzen von der Eiche Reis.

Ich ſehe unter Norwegens Land
Seidene Segel mit güldenem Rand.

Ich ſeh unter Norwegens Scheer,
Wie der Drache das ſeidene Segel trägt.

Sanct Oluf ſtreichelte dem Ochs an die Seiten:
„Noch ein wenig beſſer mußt du ſchreiten.“

Sanct Oluf dem Ochs an die Augen thät ſchlagen:
„Viel beſſer mußt du treiben zum Haven.

Da hub der Ochs zu ſtoßen an,
Daß die Botsmann nicht konnten auf der Schiffsdecke ſtahn.

Da nahm er Baſt und Strick zur Hand,
Damit er ſeine Botsmann band.

Da aber ſprach der Steuermann:
Wie wird es mit den Segeln gahn?

Sanct Oluf zog ab die Handſchuhe klein
Beim Steuer mußt er ſelber ſein.

„Wir ſegeln fort an Berg und Stein,
Wo der nächſte Weg mag immer ſein.“

So ſegelten ſie über Berg und Thal,
Sie blieben, wo die Fluth war klar.

Sie ſegelten über das Feld ſo blau,
Da liefen die kleinen Zwerge heraus.

Wer ſegelt über mein Gold ſo roth?
Wer bringt meinen Vater in dieſe Noth?

„Steh da und werd' zu einem Stein,
Bis daß ich wieder komme heim.“

Sie ſegelten über die Schoniſchen Berg',
Zu Stein da wurden die ſchwarzen Zwerg.

Ein altes Weib mit Spindel und Rocken daſtand:
Sanct Oluf, wie ſeg[illegible] du uns zu Schand!

Sanct Oluf, mit dem rothen Bart,
Durch meine Kellerwand geht ja die Fahrt:

Sanct Oluf hinter ſich blos ſchaut:
„Steh du, und werd' ein Kieſel grau."

So ſegelten ſie ohn all Ungluck:
Stock und Stein ließen ſie zuruck.

Sie ſegelten ſo ſie konnten aufs beſt:
Kein Mann konnt richten die Augen feſt.

Sanct Oluf ſpannt den Bogen an ſeinem Knie:
Der Pfeil fiel hinterm Segelbaum hin.

Vorn von dem Schiff herab er ſchoß:
Der Pfeil ins Meer fiel hinter dem Ochs.

Sanct Oluf traut' unſerm Herrn ſo ſehr,
Drum kam er an drei Tag' vorher.

So zorngemuth ward da Harald:
Verwunſcht ſich zum Drachen ungeſtalt.

Sanct Oluf war ein gottesfurchtiger Mann,
Drum ward er König in Norwegen Land.

Sanct Oluf ging zur Kirche hin,
Er dankte Gott mit Herz und Sinn.

Wie Sanct Oluf geht zum Kirchhof dar,
Da erſcheint ein Strahl aus ſeinem Haar.

Der kommt wol fort, dem hilfet Gott,
Seine Feinde ſuchten Schand und Spott.
So lieblich iſts, in Drontheim zu ruhen.

W. Grimm.

Thule Vognſon und Herr Graaſvend.

In der Kirche zu Lund eine Verſammlung hebt an.
Dahin reiten Knappen und Rittersmann;
Frauen und Fräulein die reiten auch hin
Und im Scharlach die däniſche Königin.
Lebet Herr Thule, ſo wird das gerochen!
Die reiten hin
Und im Scharlach die däniſche Königin.
Frau Mettelill ließ einen Goldſtuhl machen,
Ließ ihn in die Kirche zu Lund hintragen.
Goldſtuhl machen
Ließ ihn in die Kirche zu Lund hintragen.
In Geheim da wurde der Goldſtuhl gemacht,
In die Kirche von Lund mit Hochmuth gebracht.
Goldſtuhl gemacht
In die Kirche zu Lund mit Hochmuth gebracht.
Frau Mettelill wollt' in die Kirche fahren,
Herr Graa Svend thät ſie in der Kirche gewahren.

Frau Mette, die ging in den Goldſtuhl hinein.
Herr Graa Svend ſchaute ſo höhniſch drein.

Frau Mette ſollte zum Opfer geh'n.
Herr Graa Svend ging in den Goldſtuhl zu ſteh'n.

Frau Mette kam vom Altar gegangen.
Da ſtrömen ihr Thränen uber ihre Wangen.

„Herr Graa Svend, Herr Graa Svend, laß fahren dein Begehr,
Wir vergleichen uns in dem Stuhl nimmermehr!"

Herr Graa Svend Frau Metten in die Haare fährt
Und wirft ſie nieder zur ſchwarzen Erd.

Frau Mette kam aus der Kirche zu Haus,
Ihre Söhne entgegen ihr traten heraus.

Die Sieben die gingen entgegen ihr,
Der jungſte breitet einen Teppich vor ihr.

„Willkommen lieb Mutter, verhehlt es uns nicht,
Was rinnen Thränen über euer weißes Geſicht?"

„Drum rinnen Thränen über mein weißes Geſicht,
Herr Graa Svend vertrieb aus dem Stuhle mich.

„Das hab' ich, weil euer Vater im Grabe,
Davon ich Laſt und Spott nur habe!"

Ihren blauen Mantel warf ſie fort:
„Herr Thule, denk an deines Vaters Mord!"

„Meine liebe Mutter wollt' euch nicht grämen,
Bald ſollt ihr von guter Buße vernehmen!

Lieb Mutter euern Scharlach leiht mir jetzt,
Lieb Schweſter die Goldkrone auf mir ſetzt!

„Leiht mir euern Aermelmantel roth
So will' ich rächen meines Vaters Tod."

Herr Thule hatt' einen Buben klein,
Der war Herrn Graa Svends guter Freund.

Herrn Graa Svends Freund war der kleine Bub,
Er ſandt Herrn Graa Svend Botſchaft zu.

„Herr Graa Svend wollt euch heim begeben
Herren Vogn's Söhne woll'n euch ans Leben.

„W[illegible] ſollt ich jetzt aus der Kirche fort?
Ich ſeh eine ſchöne Brautſchaar dort."

„Herr Graa Svend, macht euch fort in Eil,
Die Jungfrau'nſchaar bringt euch kein Heil!"

Herr Thule über die Stätte herſchreitet:
Herr Graa Svend reicht ihm die Hand von Weitem.

„Herr Graa Svend, behalt deine Hand für dich,
Du weißt mein Vater fiel durch dich!"

„Was ich damit gegen dich gethan,
Mit Geld hab' ich dafür Buße gethan.

„Von Gold und Silber dreitauſend Mark,
Für'n armen Geſellen eine Buße ſtark!"

„Haſt du meinen Vater mit Ehren gebüßt,
Doch meine Mutter vom Goldſtuhl ſtieß'ſt."

„So helfe mir Gott und der heilige Geiſt,
Nicht rührt' ich ſie an mit der Hand ſo leis!"

Herr Thule das Schwert unte'rm Kleid vorzieht,
Herr Graa Svend in die Kirche flieht.

Herr Thule ihn in die Kirche trieb,
Herrn Graa Svend in blutige Stücken hieb.

Vor Mariä Altar da ſtillt ſich das Blut,
Vor St. Steffens Altar liegen beide nun.

Talvj.

Volkhard Lovmandſon.

Volkhard, er dient an des Königs Hof,
Sowol mit Achtung als Ehr;
Ritter und Knappen und Fräulein und Frau'n,
Die liebten ihn alle ſo ſehr.

Ich ſage dir, Volkhard, daß du ſollſt
räumen das Land!

Frauen und Fräulein die wollten ihm wohl
Von ganzen Herzen und Sinn,
Am meiſten der ſo treulich er dient,
Helvig, die Königin.

König Waldemar ſitzet am breiten Tiſch
Und denket und kummert es ihn:
Was wol der Volkhard Lovmandſon,
Den Frauen ſo inniglich dien'?

Da ſpricht der kleine Edelknab',
War unverſtändig ſo ſehr;
Der wußte dem König gar böſen Rath,
Daraus ward Uebel und Weh.

„Nehmet ihr Volkhard Lovmandſon,
In eiſerne Banden ihn ſchlag't,
Da werdet ihr's wol an den Frauen ſeh'n
Und wer ihn am meiſten beklagt."

Volkhard, wie er pflegte zu thun,
Wol in die Frauenſtub' kam,
Da ſollt' er eine Zeitung vernehmen,
Wie er nicht gern ſie vernahm.

Er grüßte Frauen und Fräulein all'
So ſchön er nur konnte grüßt' er,
Am meiſten Frau Helvig, die Königin,
Die liebt' er im Herzen ſo ſehr.

Eintrat der kleine Edelknab',
Stellt hinter die Tafel ſich dort,
Er hatte ſo ſchlau eine Zunge,
Konnt' ſo wohl fugen ſeine Wort'.

„Gegrüßet ſeid, Volkhard Lovmandſon,
Hullt euch wol in eu'r Kleid
Ihr ſollt nach Nyborg reiten,
Alſo mein Herr gebeut!"

„Soll ich nach Nyborg reiten,
So wie mein Herr gebeut,
So ſehe ich Frau Helvig, die Königin,
Zum letzten Male wol heut'!"

Aufſtand Herr Volkhard Lovmandſon,
Bot allen den Frauen gute Nacht,
Ging fort wol ohne Säumen
Zum König ins Hochgemach.

Da war die Königin Helvig,
Sie rang ihre Händ' in der Noth:
„Gott laße mich nimmer den Tag erleben,
Daß ich höre: Volkhard ſei todt!"

Da war der Herr Volkhard Lovmandſon,
Er zu dem Könige kam.
Da war der König Waldemar,
Und alſo fuhr er ihn an:

„Höre Du, Volkhard Lovmandſon,
Biſt ein Rittersmann mit Ehren!
Gehſt du etwa in die Frauenſtub',
Den Frauen dort Zucht zu lehren?"

„So helfe mir Gott im Himmelreich
Von Noth und von Verderben,
Ich ging dort nie in Unehr' hin,
Darauf da will ich ſterben!" —

Da war der Volkhard Lovmandſon,
In Nyborg ritt er ein,
Da warfen ſie ihn in Eiſen hart,
Und in den Kerker hinein.

Sie ſchlugen Halseiſen um ſeinen Hals.
Harte Band um ſeinen Fuß;
Und was iſt's denn, das ich verbrach,
Daß dies ich erdulden muß?" —

Antwortet ein kleiner Edelknab',
Der in der Näh' es hört:
„Das iſt um Königin Helvigs willen,
Die dir im Herzen ſo werth!"

„So helfe mir Gott, der über mir,
Und für uns alle litte ſo ſehr,
Die Königin wär' drum nicht übler d'ran,
Wenn nimmer geboren ich wär!"

Der Volkhard blieb jedennoch getroſt,
Vergaß nicht Zucht noch Vertrau'n:
„Ich ſage der Königin tauſend gut' Nacht
Und all ihren Fräulein und Frau'n!

„Ich ſage der Königin tauſend gut' Nacht,
Und all ihren Fräulein und Frauen;
Laß ich für ſie meinen jungen Leib,
So ſoll mich mein Leben nicht dauern!"

Der König, der ließ eine Tonne machen,
Mit ſcharfen Meſſern inwendig,
Da war Herr Volkhard Lovmandſon,
Der mußte hinein lebendig.

Der Volkhard in die Tonne ſprang,
So ſein Geſchick ihn zwang;
Wer immer ſah ſein jämmerlich Loos,
Dem wurde im Herzen ſo bang.

Die Königin trat auf den Hochaltan,
Und lauſchend blieb ſie ſteh'n,
Sie hörte die Glocken von Nyborg
Bei Valkhards Leiche geh'n.

Da ſprach Frau Helvig, die Königin,
Zu den beiden Dienerin darauf:
„Führt mir mein Roß aus dem Stall heraus
Und legt den Goldſattel d'rauf.

„Führt mir mein Roß aus dem Stall heraus,
Legt d'rauf den Goldſattel mein,
Ich will nach Nyborg reiten,
Und hören wie Volkhard mag ſein!"

Da war die Königin Helvig,
Die ritt nach Nyborg hin,
Da trugen ſie Volkhards Leiche ſo hoch
Entgegen der Königin.

Nimmer hört' ich, einen Ritterſohn
Sei größ're Ehre geſcheh'n,
Die Königin von Dänemark
Vor der Bahre ſelber thät geh'n.

Da war die Königin Helvig,
Die ſetzte ſich auf ſein Grab;
Tauſend Mark rothen Goldes
Für ſeine Seele ſie gab.

Da war die Königin Helvig,
Stieg wieder zu Roß ſonder Raſt,
So ritt ſie wieder zurucke.
Doch Kummer der war ihr Gaſt.

Und da ſie vorüber dem Schloſſe
Wol an das Burgthor kam,
Da ſtand der Dänenkönig
Und ruhte ſich daran.

„Willkommen, Königin Helvig,
Was iſt euern Aeuglein geſchehn?
Seid ihr in Ryborg geweſen?
Und habt ihr den Volkhard geſehn?

„Sagt mir bei eurer chriſtlichen Treu,
Gottes Wahrheit ſagt mir von an:
War Volkhard der Liebſt' euch im Herzen,
Mehr als auf Erden ein Mann?“

„Nicht ging mich der junge Volkhard
Mehr als ein And'rer an,
Dem, ſo euch dienet mit Treue,
Bin ich um euch zugethan!

„Selbſt ſeid ihr der Liebſt' im Herzen mir,
Wie Gott im Himmel es weiß,
Die Ritter und Knappen, die euch getreu,
Die liebt' ich zu allermeiſt.

„Doch ſagt mir, mein adeliger Herre,
In euern Scharlach roth,
War es allein um meine Schuld,
Daß Volkhard mußt' gehn in den Tod?“

Nicht weinte ſie und nicht lachte ſie,
So manichfalt war ihr Leid.
Die erſte Nacht er zu ihr kam,
Starb ſie an des Königs Seit'.

Talvj.

Stolz Ingerlild.

König und Königin Sorbie ſitzen über der Tafel breit.
Sie reden manches Wort von alter Zeit.
So ſchnell da gehet das Tanzen!

Sag mir nun lieber Herre mein:
Wo iſt ſtolz Ingerlild, Schweſtertochter dein?

„Gute Burgen hat ſie von mir empfangen,
Noch mehr ſoll ſie in ihre Gewalt erlangen.“

„Alle Tage in dem Leben mein,
Will ich ihr als ein Vater ſein.“

„Ich will ſie lieben von Herzen ſo ſehr,
Als wenn ſie meine liebe Tochter wär.“

Sprach die Königin, das böſe Weib, die Wort:
Wär nur Ingerlild an des Königs Hof!

Da müßte ſie euch Vater heißen,
Und ich wollte mich ihr als Mutter beweiſen.

Vater und Mutter müßten wir genennet ſein,
Wir wollten ſie halten wie unſer Töchterlein.

Der König ſprach zu ſelbiger Stund:
Du ſprichſt das nicht aus Herzensgrund.“

„Du haſt nicht gelebt mit ihr ſo fein,
Daß du Mutter dürfteſt von ihr geheißen ſein.“

„Das weiß auch ſelbſt ſtolz Ingerlild,
Wie wenig du ihr Gutes willt.“

„Wie ſollſt du lieben die ſchöne Maid,
Da du verrathen ihrer Mutter Leib.“

Wie ſoll ich nicht lieben die Jungfrau ſchön,
Wenn ſie an des Königs Hof will gehn?

Mein Herr, das gewähret ihr,
Wenn Ingerlild will dienen mir.

„Das ſoll dir gewähret ſein ſo viel,
Wenn Ingerlild dir dienen will.“

Spannt die grauen Roß an den Wagen roth,
Ingerlild die ſchöne Jungfrau holt. —

Da trat der kleine Bube ein:
Eu'r Mutterbruder hat mich geſandt zu euch.

Da ſprach Ingerlild, die Jungfrau fein:
So gerne red' ich mit dem Mutterbruder mein.

Ingerlild warf Saum und Scheere hin,
Sie kleidete ſich in Seide grun.

Sie ſchlugen uber ſie das Scharlachkleid,
Sie hoben ſie in den Wagen hinein.

Ingerlild in des Königs Burg einfährt,
Der König heraus zu der ſchönen Jungfrau geht.

Der König zieht ſie in ſeinen Arm,
Er hebt ſie aus dem ſchönen Karn.

„Willkommen, du Roſenblum', Ingerlild,
Daß du zu deinem Mutterbruder kommen willt.“

Er ſchlägt über ſie das Scharlachkleid,
In den hohen Saal er ſie geleit't.

Ingerlild da eintrat in die Thür,
Die Königin aufſtand vor ihr!

Lange ſtand Ingerlild und dacht bei ſich:
Das iſt nicht zu Guten, daß du dich neigſt gegen mich.

Der König zog ſie unter den Mantel fein:
„Luſtet dich zu ruhen bei dem Mutterbruder dein?“

Sag mir, du ſchöne Ingerlild,
Ob an des Königs Hof du dienen willt?

Hör du, Ingerlild, was ich ſage zu dir:
Am Oſtertag, da diene du mir.

Nichts anders ſollſt du mir verrichten,
Als wie ich dich jetzt will berichten.

Du holſt Kleider und Waſſer mir herein,
Biſt zu Fuß und Hand die Dienerin mein.

Du ſollſt mir tragen das Scharlachkleid,
Und folgen mir beides aus und ein.

Hört ihr, König, lieber Mutterbruder mein;
Darf ich reden zu der Königin fein?

„So gerne das gewähr ich dir,
Red zu ihr, wie ſie ſprach mit dir.“

Schlimm hätt' ich geſorgt für meine Sitten ſchön,
Müßt ich zu euch als Schlüſſelweib gehn.

Schlimm hätt' ich geſorgt für meine jungfräuliche Ehre,
Dient ich bei einer Biſchofs Hure.

Mit meinen Augen ich das ſah,
Daß Biſchof Erik bei euch lag.

„Hör du, Ingerlild, Schweſtertochter fein,
Spotte nicht mehr der Königin mein.“

So hilf Maria, die Jungfrau, mir,
Ich hab nimmer dich belogen hier.

Wie willſt du ernähren dich Ingerlild,
So du nicht an des Königs Hof dienen willt?

Ich will mich in ein Kloſter geben,
Dienen unſerm Herrn, ſo lang ich lebe.

Und gehſt du in ein Kloſter ein
So folgſt du den Sitten der Mutter dein.

Meine Mutter iſt todt, liegt in der Erde drunten:
Das haſt du ſelbſt, Königin Sophie, verſchuldet.

Meine Mutter iſt todt, liegt unter der Erde,
Und du ſcherzeſt darum, Erzbiſchofshure?

Der König da wie Blut erröth't:
Die Königin ward ſchwarz wie Erd.

„Und iſt es wahr, wie du geſagt,
Sophie in mein Bett nicht kommen mag.“

Meine liebe Ingerlild, nicht alſo ſprich:
Gewißlich iſts, du lugſt auf mich.

Du haſt's gethan, bei Gott! wahr iſt mein Wort,
Du haſt geübt Unzucht und Mord.

„Sag mir, Ingerlild, Schweſtertochter fein:
Welchen Tod gönnſt du der Königin mein?“

Königin Sophie ſelbſt wohl weiß,
Peitſchenſchläg erleiden, was das heißt.

Den Tod wollen wir ihr geben,
Weil ſie bracht meine Mutter vom Leben.

Der König ſprach zu ſeinem Buben klein;
„Fünf Peitſchen hol du mir herein.“

„Fünf Peitſchen hol mir herein alsbald,
Sophie ſoll fühlen all ihre Gewalt.“

Der König ließ ihr geben ſo manchen Schlag,
Bis ſie in blutgen Strömen lag.

Sie kroch unter Ingerlildes Kleid,
Die ſtieß ſie fort mit dem Füßen beid.

Schlimm hätt' ich geſtellt meine jungfräuliche Ehre,
Sollt' ich bergen dich arge Hure.

Sie ſchlugen ſie ſo lange,
Bis ſie der Tod bezwange.

„Todt iſt Sophie, das böſe Weib;
Wohin ſolln wir nun legen ihre Leich'?“

Wir woll'n ſie legen mitten auf die Riberbrück,
Da gedacht ſie, ſollt wohnen meine Mutter lieb.

Wir wollen befolgen ſo ſchnell dies Wort,
Und ſie ſchaffen aus der Burg bald fort.

Nun liegt Königin Sophie auf der Riberbrück draus,
Nun waltet ſtolz Ingerlild über ihr Haus.

Nun liegt Königin Sophie in ſchwarzer Erd
Nun waltet ſtolz Ingerlild über ihr Gold ſo werth.

Stolz Ingerlild ward eine Königin bald,
Ganz Engelland kam unter ihre Gewalt,
So ſchnell da gehet das Tanzen!

W. Grimm.

Königin Bengerd.

Früh am Morgen, lang eh es tagt,
Um die Morgengabe ſie ſchon bat.

„Lieber Herr, Samſo mir geben ſollt,
Von jeder Jungfrau 'ne Krone von Gold.
Weh da ward Bengerd!

Der König da zu Bengerd ſagt:
Jungfrau, eure Bitte geringer macht;

Hier iſt manche Jungfrau in Armuth und Noth,
Die vermag das nicht um ihren Tod.

„Mein lieber Herre, ſo ſollt ihr mir zuſagen,
Daß keine Frau darf Scharlach tragen;

„Mein Herre, die Bitte mir gewährt:
Keinen Bauernſohn laßt reiten ein Pferd.“

Was eine Frau ſich kaufen kann,
Das mag ſie auch vor mir tragen dann;

Vermag ein Bauernſohn ſein Pferd zu nähren,
Das wollen wir ihm auch gewähren.

„Mein lieber Herr, ſo ſollt ihr mir zuſagen,
Daß ihr laßt unſer Land mit Eiſenbanden beſchlagen;

So kommt Niemand heraus und herein,
Ohne Zoll, Mann oder Weib.“

Wo ſollen wir holen ſo viel Stahl,
Zu beſchlagen Waſſer und Land allzumal?

Meine liebe Jungfrau, lebt im Stillen eure Tag,
Oder über euch kommt ſonſt große Klag.

„Wir woll'n fahren aufs Winterlager nach Ribe,
Da finden wir ſo manche gute Schmiede:

„Wir ſchmieden beides, Nägel und Schlöſſer recht,
Eiſenpfähl' und Waldbäum', die ſind nicht ſchlecht.

„Der Bauer muß Holz und Kohlen fahren:
Der Bürger ſoll den Schmied bezahlen;

„Herre, laßt euch ſagen und rathen,
Ihr ſollt großen Nutzen davon haben.“

Mein Vater vor mir ein König war,
Er hatte zum Vater einen König fürwahr:

Die dän'ſchen König' erhalten ſich ohn ſolch einen Fund,
Und richten nicht gleich Bürger und Bauer zu Grund.

„Lieber Herre, was der Bauer wol mehr bedarf,
Als ein Fenſter, eine Thür und eine Senſe ſcharf?

„Was braucht ein Bürger mehr in ſein Haus dazu,
Hat er zwei Ochſen und eine Kuh?“

„Welche Bauerfrau einen Sohn gebiert,
Ein Loth ſchön Gold muß ſie geben mir:

„Aber bringt ſie 'ne feine Tochter zur Welt,
Soll ſie mir geben die Hälft' von dem Geld."

Der König ging zu ruhen im Bett,
Nicht lange er da machen thät.

Das erſte, was er im Traume ſah:
Ihm däucht, Dagmar ſtände vor ihm da.

„Herr, nun habt ihr die bittre Blume genommen,
Von der ich geweiſſagt zu kleinem Frommen.

Zieht ihr im Jahr aus in den Krieg
Laſſet Berngerd nicht bleiben hier."

„Laßt ihr euch mehr von ihrem Schmeicheln betrügen,
Weinet das Kind, das liegt in der Wiegen:"

„Ich rath euch, daß ihr ſie nehmt mit hin,
Ihr ſolltes ſelbſt erkennen, zu euerm Gewinn."

Der Herr läßt entbieten über all das Land
Zur Kriegsfahrt jeden zehnten Mann:

„Meine liebe Fraue, ihr ſeid das werth,
Daß ihr verſuchet mit uns dieſe Fahrt."

Der erſte Pfeil der im Krieg geſchoſſen ward,
Mitten in Berngerds Herze traf.

Da ſah man keine Augen fließen,
Und für Berngerd trauern und Thränen vergießen.

Und nun liegt Berngerd in ſchwarzer Erd:
Der Bauer behält im Hof ſeine Ochſen werth;

Nun liegt Berngerd in ſchwarzem Grund:
Die dän'ſchen Männer lieben ihren König aus Herzensgrund.

Nun liegt Berngerd in ew'ger Unruh,
Und der Bauer behält beides Roß und Kuh.

Böſer Ruf wird von Berngerd vernommen,
Sie war ſo Manchem zu kleinem Frommen.

Viel beſſer ein kurzes Leben in Ehren,
Als eines jeden Unluſt und Klage zu hören.

Viel beſſer iſts, der Tugend anhangen,
Als das Gold der Welt mit Spott erlangen.
Weh da ward Bengerd!

W. Grimm.

König Byrge und ſeine Brüder.

Frau Ingeborg hatte Brüder drei,
Die ließen ihr Leben für Schwedens Reich.
Um eine unwahre Red' die Herren wurden getödtet!

Die Herren wollten nach Schweden reiten,
Frau Ingeborg bat ſie, daheim zu bleiben.

Frau Ingeborg ſtand in Helſingsburg Pfort:
Meine lieben Brüder, reitet nicht fort.

Da ſprachen die Brüder beide zugleich:
„Uns verlangt ſo ſehr nach unſrer Väter Reich."

„Wir blieben ſo lange bei euch zurück:
Unſer Herz iſt faſt in uns erſtickt."

Fünf Tage noch bei mir verweilt,
Dieweil erzähl' ich meine ſtarken Träum'.

J[illegible]äumt eure Mäntel wären von Blei:
[illegible] edlen Brüder, ihr wart darein.

Und die waren geſpannt rings um euern Hals,
So gewiß bedeutets euch großes Falſch.

Die Herren hörten nicht Frau Ingeborgs Rath,
Sie ritten nach Schweden denſelben Tag.

Und als ſie kamen auf den weißen Sand,
Stießen ſie auf Bronk, den untreuen Mann.

„Seid willkommen, ihr Brüder, beide mir,
Mit meiner Frau Gnade trinkt Weihnacht hier."

Nach der Nykiöbings-Gaſſe die Herrn gehen fort,
Begegnen einem falſchen Rathe dort.

„Eure Panzer in unſrer Stadt ablegt,
In das Schloß mit euren Feſtkleidern geht."

Die Herren in die Thür eingehn:
Der König thät vor ihnen aufſtehn.

Ihr Brüder beide, willkommen mir;
Wollt ihr Weihnacht trinken mit unſrer Gnade hier?

Die Herrn nahmen Waſſer, gingen zur Tafel ſofort,
Und redeten manchmal ein ernſthaft Wort.

Willkommen, beid lieben Brüder mein:
Mag ich herrſchen über das Land allein?

„Unſer lieber Bruder mag er wol ſein,
Doch mag er nicht regieren im Land allein."

Sie aßen und tranken eine kleine Friſt,
So erdachte Bronk eine andre Liſt.

Was wollt ihr thun, ihr guten Herrn:
Wollt ihr trinken und tanzen gern?

Und ſie tanzten hinaus und ſie tanzten herein,
Und Bronk ſchenkt ihnen den klaren Wein.

Die Herren ſtanden auf dem Boden und ſangen;
Aber Bronk und der König in den Rath ſind gangen.

Herzog Waldemar ſpricht zum Bruder mein:
„Erick, wir trinken allzuviel Wein."

„Hüten wir uns wol vor Bronkes Schwänken,
Er weiß ſo manche Schalkes Ranke?

Herzog Erick ſchlug auf mit der rechten Hand:
„Sollen wir uns fürchten in der Vater Land?"

„Wir ſind hergekommen auf Treu und Geleit,
Wir wiſſen hier nichts von irgend 'nem Streit."

Sie tranken und tanzten den Tag zu End:
Lichter und Fackeln wurden aufgebrennt.

Die Herren zu Bette ſollten gehn,
Ruhen auf Seide und blauen Polſtern ſchön.

So wurden ſie geführt ins Gefängniß hinein,
Der König ging mit unterm Scharlach fein.

Sie wußten nicht anders, es war im Scherz zugangen,
Bis er ſchlug all die Thüren zuſammen.

Herzog Erick wehrte ſich wie ein Mann;
So lang als Schwert und Bettſtell' herumſprang.

Die Bettſtelln konnten nicht länger mehr halten,
Da mußten ſie nackt ins Gefängniß wandern.

Die Herrn die leiden Noth und Drangſal ſchwer,
Froſt und Kält und Hunger ſo ſehr.

Wir geben dir, Bronk, das Gold ſo roth,
Gieb du uns Waſſer und das trockene Brod."

Ihr empfangt hier nichts in Schwedens Land
Weder Brod, noch ein'n kalten Waſſertrank

Wir trauen ſo wohl unſers lieben Bruders Weib:
Sie läßt nicht verhungern unſern Leib.

„Der frommen Königin ſo wohl wir traun:
Sie giebt uns Stroh, daß wir ſchlafen darauf."

Wir ſind ſo gedrückt von Hungerleiden,
Unſer Herz muß berſten in unſerm Leibe."

Bronk ärgern dieſe Worte ſehr,
Er wirft die Schlüſſel in das ſalzige Meer.

Großer Jammer da anzuhören war:
Sie aßen ab die Schultern einander fürwahr.

Da war ſo groß wol Noth und Leid:
Ein Bruder aß Fleiſch aus des Andern Seit'.

Da war großer Jammer und alſo viel Harm:
Die Brüder ſtarben einer in des Andern Arm.

Und das ſtand da fünf Monat an,
König Byrge heim vom Landtag kam.

„Wo ſind, und wohin zogen die Brüder mein?"
Warum ſchenktet ihr ihnen nicht klaren Wein?"

Und das ein kleines Kind da ſagt:
Bronk hat mit Gewalt ſie hinein gebracht.

Herr Byrge durchs Fenſter ſchaut hinein:
Großer Jammer, wie da lagen die Brüder ſein.

Hör du Bronk, was ich ſage zu dir:
Wo ſind die Schlüſſel, die übergab ich dir?

„Hilf mir Gott aus meinen Nöthen ſchwer:
Ich warf ſie in das ſalzige Meer."

Bronk, arger Thor, du ſollſt Schande fahn,
So bös haſt du an mir gethan.

Nun bin ich damit beraubet zugleich,
Der Schlüſſel zu Schwedens Königreich.

„Hab' ich verrathen eure Brüder beid'
Mögt ihr herrſchen allein über das Königreich."

Und das verdroß der Herzogen Freunde ſo ſehr,
Die Sorge vergeſſen ſie nimmermehr.

König Byrg mußt fliehen mit der Königin fort,
Ihr ſchöner Sohn Magnus enthauptet ward.

Aber Bronk ward auf Pfahl und Rad gelegt,
Empfing den Lohn, den er verdienet hat.

Manche Hofleut in des Königs Reiche
Konnten ſich darum nicht wol vergleichen.

Der eine dem andern gewißlich weicht,
Zuweilen verderben ſie alle zugleich.

Falſchheit und Betrug glückt nicht in die Länge,
Zuletzt wills ſeinen Herrn verdrängen.

Sich ſtützen auf Gott und Rechtſchaffenheit,
Giebt Glück, Ruh und Frieden lange Zeit.
Um eine unwahre Red' die Herren wurden getödtet!

W. Grimm.

Schweden.

König Birger und ſeine Brüder oder Brunke's Verrätherei.

Königin Ingeborg hatte der Brüder drei,
Der alt'ſte ſollt' König werden;
Doch Zweene verloren ihr Leben und Reich,
Wol durch die Liſt des des Verräthers.
Doch Untreu' verrath ſo Manchen.

Die Herren ſie wollten nach Schweden reiſen,
Sie waren ſo luſtig und froh,
Frau Ingeborg bat ſie, daheim zu bleiben:
„Ihr wißt nicht von Schaden und Noth!"
Denn Treue warnet ſo Manchen.

Frau Ingeborg ſtand draußen vor Helſingborgs Thor,
Sie bat ſie mit freundlicher Rede:
„Meine edlen Brüder, o reitet nicht fort,
Nur Streit bekommt ihr und Fehde."
Doch Treue vermahnet ſo Manchen.

Da ſprachen die beiden Brüder zugleich,
Sie ſagten „O laſſet uns reiten!
Wir ſehnen zurück nach Heimath und Reich
Zu allen Stunden und Zeiten.
Doch Treue trauet ſo Manchem.

Wir haben bei euch ſo lange verharrt,
Und gelebet ſo fröhlich und heiter:
Nun aber müſſen wir machen die Fahrt,
Noch heute müſſen wir reiten."
Doch Treue ſie trauet ſo Manchem.

„„O harret und bleibt noch der Tage drei,
Ich bitt euch reitet nicht heute!
Meine Träume will ich erzählen ſogleich,
Mich wundert, was ſie bedeuten.
Doch Treue beſchützet ſo Manchen.

„„Mir träumt', eure Mäntel ſie waren von Blei
Und drückten zur Erde euch nieder.
Meine edlen Brüder, ihr waret darein;
Ihr konntet nicht rühren die Glieder.
Doch Treue ſie warnet ſo Manchen.

„„Und ſie waren geſpannt um euern Hals,
Sie ſchnürten den Hals euch ſo enge
Gewiß es bedeutet euch Liſten und Falſch.
Gott ſchütz' euch vor Kummer und Ränken." "
Doch Treue ſie warnet ſo Manchen.

Es achten die Herren nicht Ingeborgs Rath,
Sie machten ſich ſchnell auf die Reiſe.
Sie ritten nach Schweden noch ſelbigen Tag,
Sie glaubten, die Sorge ſei eitel.
Doch Untreu berücket ſo Manchen.

Und ſie ritten, ſie ritten weit über Land,
Sie kamen auf den weißen Sand.
Da begegnet ihnen Brunke, der falſche Mann;
Auf ſüße Wort' er ſich verſtand.
Doch Untreu berücket ſo Manchen.

„„Willkommen, ihr Brüder, ihr kommt wie geladen,
Seid herzlich willkommen, ihr Beide!
Ihr ſollt Weihnacht trinken mit unſer Gnaden,
Wir wünſchen euch nichts, als Freude."
Doch Untreu betrüget ſo Manchen.

Die Herren ſie ahnten nicht Liſt noch Trug,
Sie ritten nach Nyköpings Stadt;
Und als ſie nicht ferne waren vom Thurm,
Da zeigte ſich der falſche Rath.
Doch Untreu berücket ſo Manchen.

„O ſeid willkommen, ihr Brüder, ihr werthen,
Legt ab die Panzer getroſt;
So könnt ihr gehen mit Luſt und mit Ehren
In neuen Kleidern auf's Schloß.“
Doch Untreu ſie täuſcht ſo Manchen.

Die Herren ſie gingen aufs Schloß hinauf
Und traten in den Saal ſofort;
Der König ſtand auf und umarmte ſie
Und ſprach gar freundliche Wort'.
Doch Untreu verräth ſo Manchen.

„Seid willkommen, ihr Brüder beide,
Mit Ehren will ich euch fragen:
Soll ich das Land nicht beherrſchen alleine
Und Zepter und Krone tragen?“
Doch Untreu verräth ſo Manchen.

Die Brüder antworteten einig;
Solche Worte mochten ſie nicht hören:
„Unſer Bruder mag er wol bleiben,
Doch allein das Land nicht regieren.“
Doch Untreu' verräth ſo Manchen.

Die Brüder ſie waren ſehr luſtig und froh
Und aßen und tranken die Menge.
Und Brunke er ſprach manch freundliches Wort
Mit falſcher Liſt und mit Ränken.
Doch Untreu betruget ſo Manchen.

Meine guten Herren — ſo ſprach er zu ihnen —
O ſagt, was wollen wir nun machen?
Wollt ihr luſtig und fröhlich euch halten,
Und wacker trinken und tanzen?“
Doch Untreu' beſchleichet ſo Manchen.

Sie tanzten aus und ſie tanzten ein
Gar luſtig und wohlgemuth.
Und Brunke er ſchenkte den klarſten Wein.
Was Liſt und Betrug doch thut!
Doch Untreu' täuſchet ſo Manchen.

Die Herren ſie ſtanden auf dem Eſtrich und ſangen,
Sie glaubten, ſie hindere nichts.
Doch der König und Brunke ſie gingen zu Rathe,
Wie ſie enden wollten die Liſt.
Doch Untreu' verräth ſo Manchen.

Herzog Waldemar ſagte zum Bruder ſein:
„Vor dem Brunke müſſen wir uns hüten.
Erich wir trinken allzuviel Wein.
Der Schalk mag auf Ränke ſchon brüten.“
Doch Untreu' betruget ſo Manchen.

Herzog Erich ſchlug auf mit der weißen Hand:
„Wir ſind kommen auf ſicher Geleit.
Sollen wir uns fürchten im Vaterland?
Es iſt ja weder Fehde noch Streit.“
Doch Untreu' ſtürzet ſo Manchen.

Sie tranken und tanzten den Tag zu Ende,
Bis tief in die finſtere Nacht.
Da ließ der König die Lichter anſtecken,
Jeder Winkel ward hell gemacht.
Doch Untreu' betruget ſo Manchen.

Wie ſie tiefer nun kamen hinein in die Nacht,
Und Schlummer ſich ſtellete ein;
Da wollten die Herren auch ſchlafen
Auf ſeidenen Polſtern fein.
Doch Untreu' berücket ſo Manchen.

Doch Brunke bringt ſie in den Thurm hinein,
Sie glaubten, es ging' in die Kammer;
Und der König ging mit in Scharlaken fein,
Den Herren zum Schmerz und zum Jammer.
Doch Untreu' betruget ſo Manchen.

Die Herren ſie glaubten, es ging' in die Kammer,
Sie ahnten nichts von Gefahren;
Bis daß ſie ſchlugen alle Thüren zuſammmen,
Da ſah'n ſie, daß gefangen ſie waren.
Doch Untreu' beliſtet ſo Manchen.

Herzog Erich er wehrte ſich wie ein Mann,
Gar muthiglich thät er ſtreiten:
Bis daß er weder Stuhl noch Bettſtell fand;
Im Thurm ja mußt' er bleiben.
Doch Untreu' verräth ſo Manchen.

König Birger war fertig aus dem Lande zu fahren:
„Johann Brunke, ihr habt meine Gunſt und Gnade.
Ich geb' es euch auf, meine Brüder zu bewahren;
Doch ich höre König Erik Menereds Rath.“
Doch Untreu' betruget ſo Manchen.

Den Herzogen wurde betrübt zu Muth,
Es wurde die Zeit ihnen lang;
Dieß litten ſie für ihr Vertrauen gut;
Der Hunger und Froſt ſie bezwang.
Doch Untreu' berücket ſo Manchen.

„Wir geben dir, Brunke, das Gold ſo roth,
Sieh, wie mit dem Hunger wir ringen.
Du giebſt uns nur Waſſer und trocken Brod;
Das Herz in der Bruſt will uns ſpringen.“
Doch Untreu' ſie fället ſo Manchen.

Er antwortet ſchnelle: „Es ſteht mir nicht an
Zu klagen über eure Noth;
Denn ihr ſollet nichts haben in Schwedens Land
Als Waſſer und trocken Brod.“
Doch Untreue tödtet ſo Manchen.

„„Wir vertrauen auf unſers lieben Bruders Frau,
Auf die Königin vertrauen wir;
Sie giebt uns Stroh zu ſchlafen darauf
Und läßt uns nicht verſchmachten hier.““
Doch Untreu' verdirbet ſo Manchen.

Herr Brunke er brach in ein Gelächter aus,
Ihn ärgerte dieß Wort ſo ſehr.
Er zog die Schlüſſel ſogleich heraus,
Und warf ſie ins tiefe Meer.
Doch Untreu' will tödten ſo Manchen.

Es war groß Herzleid und großer Gram,
Es war großer Jammer und Leiden,
Als die Brüder einander die Schultern aßen,
Und das Fleiſch einander aus der Seite.
Doch Untreue tödtet ſo Manchen.

Doch größer noch war der Kummer und Harm,
Noch größer war Jammer und Leiden,
Als die Brüder lagen todt einander im Arm,
Der Eine an des Andern Seite.
Doch Untreue tödtet ſo Manchen.

So ſtand es zu der Monate vier,
Da kehrte der König heim:
„Wie geht's meinen Brüdern, den Armen, hier?
Habt ihr täglich ſie gelabet mit Wein?“
Doch Untreu' bethöret ſo Manchen.

Zur Antwort ſprach ein Diener klein:
„Die Herrn litten große Noth.
Denn Brunke er warf ſie in den Thurm hinein;
Ich glaube gewiß, ſie ſind todt.“
Doch Untreue tödtet ſo Manchen.

König Birger nun durch das Fenſter ſah,
Er ließ es ſich nicht verleiden:
Gar kläglich lagen ſeine Brüder da;
Der Eine lag todt an des Andern Seite.
Denn Untreu' ſie fället ſo Manchen.

„Ach höre nun, Brunke, ich frage dich;
Du verſchloſſeſt zuletzt dieſe Thür:
Wo haſt du die Schlüſſel, die dir wurden durch mich,
Wie ich neulich reiſ'te von hier?
Doch Untreu' bethöret ſo Manchen.

Herr Brunke er ſprach mit falſchem Mund:
„Sie machten mich zornig zu Muthe;
Und ich nahm die Schlüſſel zur ſelben Stund'
Und warf ſie in die ſalzigen Fluthen.“
Die Untreu' betrüget ſo Manchen.

„„Fluch treffe dich drob, du arger Knecht,
Mir ſchaden deine niedrigen Streiche;
Einbüß' ich für deine That ſo ſchlecht
Die Schlüſſel zu Schwedens Reiche.““
Doch Untreu' mißfällt ſo Manchen.

„Und hab' ich eure beiden Brüder verrathen,
So kann ich euch mit Wahrheit betheuren,
Jetzt könnt ihr das Land allein regieren
Und es ſelber leiten und ſteuern.“
Doch Untreue täuſchet ſo Manchen.

Doch dieſes verdroß die Herren und Grafen,
Sie konnten den Kummer nicht leiden;
Sie wollten den Tod der Herzoge ſtrafen
Und begannen mit Ehren zu ſtreiten.
Doch Untreu' ſie trifft ſo Manchen.

König Birger ging mit der Königin davon,
Mußte ziehen in fremde Länder;
Enthauptet ward Magnus, ſein älteſter Sohn,
So ſchmachvoll mußte er enden.
Denn Untreue tödtet ſo Manchen.

Doch Brunke ward gelegt auf Pfahl und Rad
Für die Untreue mußt' er fallen;
Da empfing er den Lohn für die böſe That:
Brunkeberg heißt heute noch die Stelle.
Denn Untreu' entleibet ſo Manchen.

Wenn viele in Gemeinſchaft wollen regieren,
So trifft es nicht ſelten ein,
Daß ſie ſelten darüber ſich nicht können vergleichen,
Denn keiner will der Unterſte ſein.
Denn Untreu' erprobet ſo Manchen.

Denn wer einen Andern ſtürzt in Gefahr
Mit Untreu, und falſchem Sinne,
Sich ſelber und ſeinen Herrn fürwahr
Verwickelt er nicht ſelten darinne.
Denn Untreue ſtürzet ſo Manchen.

Mohnike.

Swen Swanehwit.

Swen Swanehwit er reitet ſo weit er kann,
Und ſiehe, da begegnet ihm ein Wandersmann.
„Und höre, Wandersmann, was ich will ſagen dir:
Kannſt löſen du die Fragen wol, die vor ich lege dir?“

„„Die Fragen dein nicht acht' ich der Rede werth,
Doch ſchlug ich Islands König todt mit meinem Schwert.““
„Und haſt du Islands König gebracht in Todesnoth,
So wiſſ', es war mein Vater, den du ſchlugeſt todt.“

Swen Swanehwit er zog nun ſein ſchwarzes Schwert,
Und aus dem Leib des Wandersmanns Lung' und Leber fährt.
Swen Swanehwit er ſchlug ihn in Stücke ſo klein,
Wie Lindenlaub im Herbſte fällt auf den Rain.

Swen Swanehwit er ziehet ſo weit er kann,
Und ſiehe, da begegnet ihm ein andrer Wandersmann.
„Und höre, Wandersmann, was ich will ſagen dir:
Kannſt löſen du die Fragen wol, die vor ich lege dir?

O ſage, was iſt runder wol als ein Kreis?
Und welche Thiere haben wol vor allen den Preis?
Wo iſt es, da die Sonne hat ihr Haus?
Der Todten Füße wohin liegen ſie hinaus?

Wer iſt es, der da bauet die breitſte Brück'?
Und wo geht am allerſchnellſten der Fiſch?
Nach welchem Orte führet die breitſte Bahn?
Und wo liegt der allerhäßlichſte Mann?

Und was iſt wol ſchwärzer als eine Kohl'?
Kennſt du was Geſchwinderes als Lerchenflügel wol?
Und was iſt wol weißer als der Schwan?
Und was iſt wol höher als des Kranichs Bahn?“

„„Ja, die Sonn' iſt runder als ein Kreis,
Die Thier' im Himmel haben vor allen den Preis,
Im Weſten iſt's, wo lieget der Sonne Haus,
Der Todten Füße liegen nach Oſten hinaus.

Das Eis iſt's, was da bauet die breitſte Brück',
Darunter geht am allerſchnellſten der Fiſch,
Zur Hölle hin da führet die breitſte Bahn,
Und da liegt der allerhäßlichſte Mann.

Die Sünde iſt viel ſchwärzer als eine Kohl',
Und ſchneller iſt die Seel' als Lerchenflügel wol;
Die Engel ſie ſind weißer als der Schwan,
Höher als des Kranichs iſt des Donners Bahn.““

Drei Tage lang ſie tranken, ſie tranken ſehr:
„Und weißt du alles dieſes, ſo weißt du wol mehr.“
Swen Swanehwit er nahm ſeine Ringe von der Hand,
Und eilte ſie zu geben dem Wandersmann.

Mohnike.

König Erich und die Seherin.

Und der König ſprach zu den Dienern zween:
Und der junge —
„Ihr ſollt morgen hin zu der Seherin gehn.“
Ihr betet alle wol für den jungen König Erich!

Und die Diener, die zwei, vor der Seherin ſtehn
Und der ꝛc.
„Ihr ſollt morgen hin zum Könige gehn.“
Ihr betet ꝛc.

„Und wie ſollt' ich doch können zum Könige gehn;
Im grauen Walmar ſeht ihr mich hier ja ſtehn.“

Und die Seherin hin zum Könige ging;
Gar freundliche Worte ſie dort empfing.

Und der König er klopft auf die Polſtern fein,
„Willſt du ruhen hierauf, lieb Seherin klein??“

„Wie könnt' ich wol ruhn auf den Polſtern fein,
Es liegen ja darunter zwei Federmeſſerlein.““

„Und weißt du dieſes, ſo weißt du wol mehr,
Und weißt, wie viel der Diener ich hab' am Hof?“

„‚Der Diener am Hof haſt du zehnmal drei,
Doch getreu ſind von dieſen nicht mehr dir als zwei.

Der eine dem König das Bette macht,
Der andre die Schlüſſel des Königs bewacht.‘“

„Und weißt du alles dieſes, ſo weißt du wol mehr,
Und weißt, wie viel der Fräulein ich hab' am Hof?“

„‚Der Fräulein am Hof haſt du zehnmal drei,
Doch getreu ſind von dieſen nicht mehr dir als zwei.

Die eine der Königin das Bette macht,
Die andre die Schlüſſel der Königin bewacht.‘“

„Und weißt du alles dieſes, ſo weißt du wol mehr,
Und weißt, wie lang die Königin wird leben nach mir?

„‚Die Königin ſie träget zwei Knäblein im Schooß,
Im Wochenbette ſtirbt ſie, das iſt ihr Loos.‘“

„Und weißt du alles dieſes, ſo weißt du wol mehr,
Und weißt, wie lang ich werde noch leben auf der Erd?

„‚Auch dieſes wär' ein Leichtes zu ſagen dir;
Doch du könnteſt nehmen das Leben mir.‘“

„Nein, ich will nicht nehmen das Leben dir;
Freie Koſt ſollſt haben du Lebenslang bei mir.“

„‚Im Lenz den Norden hüllet Dunkel ganz und gar;
Dann liegt unſre Königin auf der Todtenbahr.

Im Herbſt den Norden hüllet Dunkel ganz und gar;
Dann liegt unſer König auf der Todtenbahr.‘“

Und dem Könige wurd es vor den Augen ſchwarz;
Und zwei ganze Stunden blieb die Zung' ihm ſtarr.

„Mein gnädigſter Herr König, o werdet nicht ſo bleich;
Und der junge —
Für euch ſtehen der Stühle zwei im Himmel bereit.“
Ihr betet alle wol für den jungen König Erich.

Mohnike.

Ebbe Tykeſon.

Ebbe, er träumt einen Traum zu Nacht,
Im Bette als er ſo lag;
Früh am Morgen da wacht er auf,
Zu ſeiner Mutter ſo ſprach:
Aus Unrecht und geringer Wahrheit thaten ſie ſo!

„Ich träumte meine Steinſtube
Die ſtand in hellen Flammen,
Und meine Mutter und meine Braut
Verbrannten drinnen mitſammen.“

„Geh' auf die Jagd nicht heut mein Sohn,
Weder nach Hirſchen noch Rehn,
Bleib lieber heut in der Oberſtub'
Bei deinem Bräutlein ſchön!“

„Nicht mag ich ſitzen in der Oberſtub'
Zu koſen mit meiner Braut,
Das mag ein rechter Ritter ſein,
Dem vor dem Tod es graut!

„Nicht mag ich ſitzen im Frauengemach
Wein trinken zum Zeitvertreib,
Das mag ein rechter Ritter ſein,
Der zittert für ſeinen Leib!“

Das war der Ebbe Tykeſon,
Der ritt im Waldesgrunde,
Da trafen ihn ſeine Mörder an
Wol zu einer böſen Stunde.

„Höre du Ebbe Tykeſon
Was reiteſt du ſo allein?
Wo iſt dein Habicht, und wo dein Hund,
Und die raſchen Diener dein?“

„Etwelche ſind im Roſenhain
Und jagen Hirſch und Reh,
Etwelche zerſchneiden die Woge blau
Und ſegeln auf ſalziger See.

„Etwelche ſind im Roſenhain
Und jagen dem Wilde nach;
Etwelche, zu dienen meiner Braut,
Heim blieben im Frauengemach!“

Etwelche ſtachen mit Meſſern nach ihm,
Etliche mit dem Schwert;
Gott gnade dir Ebbe Tykeſon!
Warſt beſſern Todes werth!

Da nahmen ſie die ſelige Leich'
Warfen ſie auf Roſſes Rücken,
So traurig ging das gute Roß
Wol durch den Wald zurücke.

Zurück es ging nach ſelben Stall,
Wo es geſtanden am Morgen;
Da ſtand Herrn Ebbe's Mutter davor
Die war in Angſt und Sorgen.

„Gott gnade dem, der dich beſchuht
Und den du getragen allzeit,
Gott gnade dir beſten Rittersmann
Im Lande weit und breit!

‚Gott gnade dem, der dich beſchuht,
Und der dich pflegte zu reiten;
Gott gnade auch mir, die dich gebar
Zu großem Schmerz und Leiden!‘

Da war die Mutter Ebbe's,
Hinauf in die Stube ſie ſteiget:
„Jungfrau'n, eu'r Nähzeug legt in den Schrein,
Sie bringen eine ſelige Leiche!“

Da war Herrn Ebbe's junge Braut,
Vor allen Leuten ſie frägt:
„Was iſt das für eine ſelige Leich'
Daß man ſie zu Hauſe nicht trägt?“

Antwortet Herrn Ebbe's Mutter,
Ueber die Wangen die Thräne wol rinnt:
„Das iſt Herrn Nils des Markgrafen Sohn,
Mein jüngſtes Schweſterkind.“

Da fingen die Glocken zu läuten an,
Die Wachslichte ſteckten ſie an;
In der Kammer ſitzt Ebbe's junge Braut
Und harret auf den Bräutigam.

„Gott gnade dir Ebbe Tykeſon,
Daß du nicht kommſt nach Haus!
Deine Mutter um den jüngſten Schweſterſohn
Steht ſo große Schmerzen aus!“

Das war am heiligen Sonntag,
So heilig waren die Zeiten,
Da hießen ſie Ebbe's junge Braut
Auf Ebbe's Roſſe reiten.

So heilig war der Sonntag,
 So heilig waren die Zeiten,
Da hießen ſie Ebbe's junge Braut
 Dicht neben der Bahre reiten.

„Was iſt das Roß ſo müde,
 Was iſt es ſo ſchwer gemuth?
Und das kann ich in Wahrheit ſagen,
 Von ihm da fließet ja Blut.“

Da nahmen ſie die ſelige Leich',
 Setzten ſie auf geweihtes Land;
Nun komme du Ebbe's junge Braut,
 Und küſſe deinen Bräutigam!

Da war Ebbe's junge Braut,
 Die küßte ſeinen Mund ſo bleich;
Und das kann ich in Wahrheit ſagen,
 Todt war ſie vor Schmerz ſogleich.

So kamen ſie beide in ein Grab,
 So hatte ihre Liebe ein Ende;
Gott geb' uns allen eine ſelige Stund,
 Und zuletzt ein ſeliges Ende.

Talvj.

Königin Dammon.

Königin Dammon liegt in Rebby krank, nach Rimſtad wird man ſie bringen;
Man mußte ihr holen die klugſten Frau'n, die in Dänemark waren zu finden.
 Zu Rimſtad ruht Königin Dammon.

„Holt dieſe mir her, holt jene mir her. Ach, holt mir die klugſte der Frauen.
Holt mir Herr Kolonads Schweſter her; mich verlangt, klein Chriſtel zu ſchauen.“
 Zu Rimſtad ruht ꝛc.

Klein Chriſtel wol in die Thüre trat mit züchtigem lieblichem Weſen:
Gar freundlich die Kranke willkommen ſie hieß; ſie freut ſich, als ſei ſie geneſen.

„Ach, könnteſt du leſen! ach, könnteſt du ſchreiben! ach könnteſt du enden mein Leiden!
Ich wollte dir ſchenken mein ſchönſtes Roß, in rothen Scharlaken dich kleiden.“

„„Ach, könnt' ich leſen! ach, könnt' ich ſchreiben! ach, wäret der Bürde ihr ledig!
Erlöſ' euch Gott im Himmelsthron! Er iſt barmherzig und gnädig.““

Klein Chriſtel ſie lieſ't im Pſalterbuch; ſie ſchaut herüber, hinüber.
Die Buchſtaben lieſen ihr all' in Eins; es gingen die Augen ihr über.

Sie führten die Kranke heraus und hinein; es ward nur ſchlimmer und ſchlimmer:
„Iſt denn Niemand, der meinen Herrn beſchickt? Geneſ' ich doch nimmer und nimmer!“

Das wurde dem flinken Leibburſchen geſagt; er eilte zum Stalle geſchwinde;
Er nahm vom Balken den Sattel blank und ſprang auf den Traber behende.

Der König ſpazirte auf Skenebergs Schloß; er ſah ihn reiten von weiten:
„Herr Gott, wie mag es um Dammon ſtehn! Was wird mir dieß Reiten bedeuten?“

Der Leibburſch trat zum Saal herein, wol war die Tafelrunde.
Es war ein Bürſchchen hübſch und fein, und flink von Art und Munde.

„Herr König, ihr ſitzt und ſchmauſet und zecht, daß die goldenen Becher erklingen.
Königin Dammon liegt zu Rebby krank; nach Rimſtad wird man ſie bringen.

„Königin Dammon liegt zu Rebby krank, nach Rimſtad wird man ſie bringen;
Man mußte ihr holen die klugſten Frau'n, die in Dänemark waren zu finden.“

Der König ſchlug kräftiglich auf den Tiſch, daß die goldenen Schüſſeln erklangen:
„Barmherziger Gott im Himmelsthron, ach, laß nicht ſterben ſchön Dammon!“

Der König ritt eilig aus Skeneborg, ihm folgten dreihundert Reiter;
Und als er nahe bei Schloß Rebby kam, ritt er leiſe und einſam weiter.

Er ritt zum ſteinernen Thor hinein, er band ſein Pferd an die Mauer;
Friſch ſtieg er die ſteinern Treppen hinan, halb freudig und halb voll Trauer.

Er ſtreichelt die Wangen ihr leichenblaß; ſo roſig ſonſt waren die blaſſen:
„Ach, frommer Gott im Himmelsthron, wellſt Dammon die Fromme, mir laſſen!

'Helft, liebe Frauen! Ach helfet, helft! Ach, ſeht nur die Blaſſe, die Kalte!
Betet laut, betet kräftig, betet brünſtiglich, daß Gott mir die Fromme erhalte!“

Die Frauen ſie knieten in einen Kreis, wol um die Blaſſe, die Kalte,
Sie beteten brünſtig, ſie beteten ſtark, daß Gott ſie dem König erhalte.

Königin Dammon ſchlug die Augen auf, aufrecht im Bett ſie ſich ſetzte:
„Gott tröſt' euch, mein herziger Herr Gemahl, vernehmet meine Bitte, die letzte:

„Das Erſte, warum ich euch bitt, ihr werdet mir's gerne gewähren;
Das Knäblein, das man aus dem Schooß mir ſchnitt, ihr haltet's in Würden und Ehren.

„Das Zweite, warum ich euch bitte nun, ihr werdet's mir nicht verſagen:
Das Knäblein, das heute beſcheert euch ward, pflegt fein zu allen Tagen.

Das Dritte, warum ich euch bitte nun, ihr werdet die Bitte nicht verachten:
Laßt los die Gefangenen allzumal, die in Ketten und Banden ſchmachten.

„Das Vierte, warum ich euch bitte nun, ich hoffe, es wird euch gefallen:
Klein Chriſtel laßt euch empfohlen ſein; ich war ihr hold vor Allen.

„Verzeihe mir Gott die Sünde mein! nichts wüßt' ich in Reue zu beklagen,
Als daß ich einſt des Sonntags früh geſtärkt meinen weiß ſeidenen Kragen.

„Nun, herziger Herr, gehabt euch wohl; ich höre ſchon die himmliſchen Glocken,
Die mich aus aller Angſt und Qual zur himmliſchen Freude locken.“ —
Zu Rimſtad ruht Königin Dammen.

Mohnike.

Axel Thordſon und ſchön Walborg.

Sie ſpielten Goldwürfel auf der Tafel breit
In Freud' und Luſt in der Halle,
An Ehren groß die Frauen zwei:
Die Würfel gar wunderlich fallen.
  Doch das Glück wendet ſich oft um.

Die Würfel liefen ſo oft herum,
So ſchnell ſie nur mochten ſich wenden,
So dreht auch das Rad des Glückes ſich um;
Seinen Lauf mag Keiner erkennen.
  Doch das Glück wendet ꝛc.

Frau Julie und Königin Malfred,
Sie ſpielten Goldwürfel mit Ehren:
Auf dem Eſtrich laufen die Kinder herum,
Sie ſpielen mit Aepfeln und Birnen.

Auf dem Eſtrich läuft das Kind gar fein
Mit Aepfeln und Birnen es ſpielte.
Herr Axel Thordſon nun tritt herein;
Nach Rom gedenkt er zu ziehen.

Er grüßte die Frauen und Jungfrau'n zugleich;
Ihn geleiteten Zucht und Ehre.
Im Stillen liebt er die edle Maid —
Doch das Glück wollt' den Rücken ihm kehren.

Er nimmt auf den Arm die kleine Braut,
Und ſtreichelt ihr die Wange fein:
„Chriſt gebe, du wäreſt erwachſen jetzt,
Gleich würdeſt du die Liebſte mein!“

Seine jüngſte Schweſter erwiederte ſchnell,
Es ſtrotzten von Gold ihr die Kleider:
„Und wär' ſie erwachſen in dieſer Nacht,
Getrennt doch bliebet ihr Beide.“

Der Jungfrau Mutter verſtändig ſprach,
Sie wollte von der Wahrheit nicht weichen:
„Verwandt ſeid ihr Beide euch allzunah,
Doch mögt ihr einander wol gleichen.“

Er zog den Goldring wol ab von der Hand
Und gab ihn dem Kinde zum Spielen.
Was er wollte, das ward in der Folg' ihr klar,
Es bracht' ihr Jammer gar vielen.

„Vergiß mein nicht, du kleine Braut,
Mit dir verlob' ich mich heute;
Jetzt will ich reiſen zum Land' hinaus,
Will ſehen fremde Länder und Leute.“

Herr Axel zeucht zum Land' hinaus,
Ihn geleiten Zucht und Ehre;
Ins Kloſter bringt man die kleine Braut,
Das Nähen ſollte ſie lernen.

Sie lehrten ſie nähen in Seide fein,
Und auch das Leſen man ſie lehrte;
Der Ruf von ihr ging weit und breit,
Sie geleitten Zucht und Ehre.

Von ad'ligen Sitten die Jungfrau war,
Ein Jeder mußte ſie preiſen;
Was ſie ſagte, das war verſtändig und klar,
Man zählte ſie unter die Weiſen.

Eilf Jahre war ſie im Kloſter ſchon,
Die Mutter zu Gott mußte gehen.
Da nahm die Königin ſie an den Hof,
So war es für ſie auserſehen.

Am Kaiſerhof war Herr Axel geehrt,
Wie Gold ſo glänzten die Sporen;
Er trug an der Seite ſein ritterlich Schwert,
Zu was Großen war er geboren.

Herr Axel er ſchläft ſo wonniglich,
Wie ſich's ziemte für einen Herrn:
Des Nachts doch hatt' er keine Ruh' in ſich,
Das machten die Träume, die ſchweren.

Herr Axel er ſchläft im hohen Saal,
Er ruht auf Seide, der feinen;
Des Nachts doch hat er nur Angſt und Qual,
Ihm träumt von dem Bräutlein daheime.

Ihm träumt von Jungfrau Walborg ſchön,
Die gekleidet in Sammet mit Ehren;
Bei ihr ſaß Hakon, des Königs Sohn,
Das Jawort thät er begehren.

Früh Morgens, wie der Tag war hell,
Und ihr Lied die Lerche ließ klingen,
Stand auf Herr Axel gar eilig und ſchnell,
Ließ eiligſt die Kleider ſich bringen.

Schnell läßt er ſich ſatteln den Traber fein,
Es iſt ihm im Schloſſe zu enge;
Ihn gelüſtet's zu ſehen den grünen Hain
Und zu hören der Vögel Geſänge.

Und wie Herr Axel Thordſon
Kam hinein in den Roſenhain,
Da begegnete ihm ein Pilgrim ſchön,
Er grüßte ihn gar fein:

„Guten Tag — Gott grüß' dich, du Pilgersmann,
Wohin geht dein Begehren?
Kommſt ſicher her aus meinem Land,
Deine Kleider mich ſolches lehren.“

„„Norweg, das iſt mein Vaterland,
Die Gildiſchen ſind meine Ahnen,
Nach Rom geht hin mein Pilgergang;
Gern ſäh' ich den heiligen Vater.““

„Und biſt du entſproſſen aus Gildiſchem Blut,
So biſt du mit mir auch verwandt.
Gedenket noch mein ſtolz Walborg gut?
O ſag' mir's; iſt dir ſie bekannt?“

„„Walborg ſie iſt eine Maid ſo ſchön,
Gar wohl iſt mir ſie bekannt.
Es iſt ſo mancher Rittersſohn
In Lieb' für die Schöne entbrannt.

„„Gar wol iſt mir die Jungfrau bekannt
In Zobel und Seidenſtoff;
Vor Allen wird ſie mit Ruhm genannt,
Die da dienen an der Königin Hof.

„„Auf wuchs ſchön Walborg in Züchtigkeit,
Wie die Lilie auf dem Zweige;
Und alle Jungfrau'n weit und breit
Vor ihrer Schönheit ſich neigen.

„„Frau Julie ſchläft unterm Marmelſtein
Schon längſt bei ihrem Herrn;
Königin Malfred nahm zu ſich die Jungfrau fein
Und hält ſie lieb und in Ehren.

„„Gold trägt ſie viel an der weißen Hand,
Viel Perlen trägt ſie im Haar.
Wohin ſie geht, nennt Jedermann
Sie Axels Braut fürwahr.

„„Sie nennen ſie Axels Verlobte ſchön
Zum Scherz und Zeitvertreib;
Doch beſtimmt man ihr Hakon des Königs Sohn,
Ich glaube ſie wird ſein Weib.""

Herr Axel Thordſon, der edle Mann,
Zieht an den Pelzrock fein,
Und hin zum Saal geht er alsbald
Zum römiſchen Kaiſer hinein:

„Heil euch, frommer Kaiſer Heinrich!
Ihr ſeid ein mächtiger Gebieter,
Um Urlaub zur Reiſe bitt' ich,
Zum Vaterlande, dem lieben.

„Mein Vater und meine Mutter ſind todt,
In Gefahr iſt mein Hof und Erbe.
Doch mehr noch zwingt mich des Bräutleins Noth,
Ein Andrer thut um ſie werben."

„„Sehr gerne geb' ich Urlaub dir,
Ich ſelbſt will dir ihn ertheilen;
Und kehreſt du wieder heim zu mir,
Dein Platz ſoll offen bleiben.""

Herr Axel ritt von des Kaiſers Hof,
Ihm folgte die herrlichſte Schaar,
Und Alle, die da waren am Kaiſerhof,
Wohl hießen ſie Alle ihm fahren.

Die Reiſe macht er in ſchnellem Lauf,
Dreißig Diener ihn geleiten;
Doch wie er kam zu der Mutter Haus,
Thut der Herr alleine reiten.

Als nun Herr Axel Thordſon
Vor das Thor geritten kam,
Stand draußen Frau Helfred, die Schweſter ſchön,
Und lehnte ſich daran.

„Hier ſtehſt du, Helfred, Schweſter mein,
Du wähneſt nicht, daß ich jetzt komme.
Wie geht es Walborg, dem Bräutlein fein,
Der Roſe und Tugendblume?"

„„Schön Walborg, ihr geht es wohl und gut,
Die ſchönſte Jungfrau von allen;
Bei der Königin ſelber ſie Dienſte thut,
Die der Königin gar wohl gefallen.""

„O ſag' mir, Helfred, Schweſter fein,
Gib Rath mir treu und werth,
Wie bekomm' ich zu ſprechen ſchön Walborg mein,
Daß keine Seel' es erfährt?"

„„Kleide dich ſtracks in Seid' und Gold,
In Sammet hülle dich hier,
Und ſage, du kommeſt als Bote
Mit Heimlichkeiten von mir.""

Es war Herr Axel Thordſon,
Er ging über des Altans Gang;
Da traf er der Königin Jungfrau'n ſchön,
Sie kamen vom Abendgeſang.

Er reichte ſchön Walborg die weiße Hand
Und ſprach alſo zu ihr:
„Als Bote bin ich von Frau Helfred geſandt,
Dieß Brieflein gab ſie mir."

Das Brieflein bricht ſie auf ſofort
Und lieſ't es mit großem Behagen.
Drinn ſtanden viel der Liebeswort',
Wie Keiner ſie beſſer konnt' ſagen.

Drinn lagen der Goldringe vier,
Die beſten, die es gab.
„Herr Axel Thordſon ſchickt ſie hier,
Der euch längſt die Treue verſprach.

„Ihr gelobtet, meine Braut zu ſein,
Mit Ehren müßt ihr es halten."
„„Ich betrug' euch nicht, o Liebſter mein,
So wahr Gott über uns waltet.""

Ins Frauengemach nun gingen die Zwei,
Gott gab es ihnen ein;
Da ſchwuren einander ſie beide den Eid
Und gelobten ſich treu zu ſein.

Bei Sanct Dorotheen, der edelen Maid,
Wol ſchwuren alle Beide:
In Ehren wollten ſie ſterben Beid',
Und leben zuſammen in Freude.

Herr Axel reitet zum König alsbald,
Ihm war ſo froh zu Muth;
Stolz Walborg auf dem Söller ſtand
Und lächelte heiter und gut.

So blieb es nun der Monde fünf
Und wol der Monde neun:
Eilf Grafenſöhne kamen heran,
Sie thäten um Walborg frei'n.

Eilfe waren der Ritter ſchön,
Ein Jeder in Ehren um ſie bat;
Der Zwölfte war Hakon, der Königsſohn,
Frühmorgens warb er und ſpat.

„O höret mich, ſchön Jungfrau fein,
Und wollt ihr meine Liebe lohnen,
So nehm' ich euch zur Königin mein,
Und tragen ſollt ihr die Krone."

„„O höret mich, Hakon, Königsſohn!
Das kann mit nichten gehn,
Ich habe mich verlobt mit Herr Axeln fromm,
Den verlaß' ich nimmermehr.""

Faſt zornig ward Hakon, der Königsſohn,
Warf um den Mantel fein,
So geht er in den Saal gar ſchön,
Zu der lieben Mutter hinein.

„Seid ſchön gegrüßet, lieb Mutter mein,
Und gebt mir guten Rath!
Ich werbe um ſchön Walborg fein,
Doch wird mir Spott und Schmach.

„Ich biet' ihr Beides, Ruhm und Ehr',
Und biet' ihr Land und Reich;
Sie ſagt, ſie liebe Herr Axeln ſo ſehr,
Ihm bleibe ſie ewig treu."

„„Und hat ſie Herr Axeln verſprochen die Hand,
So darf ſie nicht von ihm weichen.
Hier giebt es wol viele vom Grafenſtand,
Die mit ihr an Macht zu vergleichen.""

„Der Grafentöchter zwar giebt es viel,
So ſchöne und auch ſo reiche;
Doch keine ſo ſchön', als Walborg iſt,
Und keine ſo tugendreiche."

„„Nicht nehmen darfſt du ſie mit Gewalt,
Das wär' eine Schande zu hören.
Mit Waffen, du wurdeſt es ſehen bald,
Kann auch Herr Axel ſich wehren.““

Faſt zornig ward Hakon, der Königsſohn,
Ging fort in Grimm und Wuth;
Da ſtieß auf ihn ſein Beichtvater fromm,
Der ſchwarze Bruder Knut.

„Was geht mein Herr ſo traurig einher?
Wohin ſteht ſein Begehren?
Iſt Etwas gekommen ihm in die Quer?
Er möge mir Auskunft gewähren.“

„„Ja wol, mir iſt Etwas gekommen in die Quer',
Das mich nicht wenig betrübt.
Schön Walborg erhalt' ich nimmermehr;
Es iſt Herr Axel, den ſie liebt.““

„Iſt's Herr Axel, den ſchön Walborg liebt,
Heim wird er nimmer ſie führen;
Beider Stammbaum bei uns im Kloſter liegt,
Wie ihr ſollt ſehen und hören.

„Von edelen, hohem und herrlichem Stamm
Sind Geſchwiſterkinder ſie Beide;
Eine Frau hat ſie Beide zur Taufe gebracht
Auf Högeborgs Schloß in der Haide.

„Taufgeſchwiſter ſind ſie Beide deßhalb
Nach unſerm Kloſterrecht;
Auch ſind ſie, wir werden es ſehen bald,
Verwandt im dritten Geſchlecht.

„Mein Herr, ſchickt Briefe weit und breit,
Das Capitel laſſet entbieten.
Herr Axel erhält nicht die edle Maid;
Wir wollen ihm ſolches verbieten.“

Es war Hakon, der Königsſohn,
Er ſprach zu den Dienern zwei'n:
„Geht hin zu der Jungfrau Mutterbrüdern
Und ladet ſie zu mir ein.“

Die Grafen ſtellten ſich ein ſofort
Mit Zucht und vielen Ehren:
„Wir haben vernommen unſers Herren Wort;
Er ſag' uns an ſein Begehren.“

„„Um eure Schweſtertochter fein,
Um mit ihr zu leben in Ehren,
Will ich werben bei euch — o ſaget nicht Nein!
Dies iſt mein beſtes Begehren.““

Zur Antwort ſprachen die Ohme drei,
Ihnen ward ſo froh zu Muth:
„Ein Königsſohn um ſchön Walborg freit,
Ihr lacht das Glück ſo gut.“

Die drei Herren und Grafen allzumal
Sie hüllten in Pelz ſich ein;
So gingen ſie hin in den hohen Saal
Zu Königin Malfred hinein.

Königin Malfred, die mächtige Frau,
Ward begrüßt mit züchtigem Sinne;
Demnächſt ſtolz Walborg, die edle Braut,
Die ſchönſte Jungfrau darinne.

„Glück zu, liebe Schweſtertochter ſchön,
Zu was Großem biſt du geboren;
Um dich wirbt Hakon, der Königsſohn;
Er zum Gemahl dich erkohren.“

„„Und wollt' ihr, ich ſoll den Prinzen frei'n,
So will ich zur Antwort euch geben:
Herr Axel er iſt der Verlobte mein,
Mit ihm will ich ſterben und leben.““

Da ſprachen zu ihr die Ohme drei:
„Wir wollen über dich ſchalten.
In Wahrheit, du mußt Herrn Hakon frei'n;
Du darfſt dein Verſprechen nicht halten.

Und es war Hakon, der Königsſohn,
Er ließ ſchreiben durchs ganze Land;
Ließ rufen herbei den Erzbiſchof fromm,
Mit den Geiſtlichen alleſammt.

Zuerſt ſprach Meiſter Erland,
Wie er las den Brief, in Wuth:
„Fluch für den, der das erſann,
Am meiſten für den ſchwarzen Bruder Knut.“

Der Erzbiſchof ſtellt ſich an den Tiſch ſofort,
Er ſpricht zu dem König in Ehren:
„Mein gnädiger Herr hat geſandt mir ſein Wort;
Er ſage mir ſein Begehren!“

„„Ich habe gebuhlt um eine ſchöne Magd,
Und ihr ſollt die Trauung verrichten;
Herr Axel iſt ihrem Herzen ſo nah,
Doch muß ſie auf dieſen verzichten.““

Sie ließen ein Aufgebot ergehn,
Es ſollten vor dem Ting erſcheinen
Der edle Herr und die Jungfrau ſchön,
Und ja den Termin nicht verſäumen.

Am Morgen, wie der Tag ergraut
Und der Morgengeſang iſt zu Ende,
Der edle Herr ſammt ſeiner Braut
Sich hin zur Kirche wendet.

Der Herr ſteigt auf ſein hohes Roß,
Es ſeufzt ſein Herz ſo tief.
Die Jungfrau folgt ihm in der Kutſche,
Drinn konnte ſie ihren Kummer verſchließen.

Es ſprach ſchön Jungfrau Walborg,
Wie ſie kam in des Roſenhains Grund:
„Ein frohes Herz ſeufzt ſelten vor Sorg',
Doch oft lacht ein trauriger Mund.“

Der Ritter reitet auf hohem Pferd,
Gar weit die Gedanken ihm ſchwanden;
In der Kutſche folget die Jungfrau werth,
Sie verbirgt ihre Trauergedanken.

Draußen auf Mariä Kirchhof,
Da ſteigen die Herren vom Sattel;
D'rauf gehen ſie in die Kirche ſofort
Die Verwandten und Ritter alle.

Sie verweilten mitten im Kirchengang,
Wo der Biſchof und die Geiſtlichen waren.
Ihre Herzen waren vor Trauer ſo bang,
Das konnte man deutlich gewahren.

Der Erzbiſchof dort in der Kirche ſtand
Mit dem ſilbernen Stab in den Händen,
Mit ſeinen Ordensbrüdern zuſammt,
Die Bande der Liebe zu trennen.

Und Knut, der ſchwarze Bruder, kam,
Die Ahnentafel in der Hand;
Man las das Buch, und Jeder ſah,
Daß Axel und Walborg verwandt.

Den Stammbaum ließ der Mönch nun gehn
Bei Allen herum im Kreiſe;
Zweite Geſchwiſterkinder waren die Zween,
Ganz nahe von mütterlicher Seite.

Sie waren mit einander verwandt gar nah,
Von ad'ligem Blute ſie Beide;
Die Verwandſchaft war im vierten Grad,
Die Prieſter thäten ſie ſcheiden.

Sie ſtammten Beide vom Gildiſchen Blut,
Als zweite Geſchwiſterkinder,
Herr Axel und ſchön Malborg gut;
Kein Prieſter durfte ſie verbinden.

Eine Frau hielt beide zur Taufe dar,
Als ſie empfingen der Taufe Gaben;
Herr Esbjörn Pathe von Beiden war;
Sie durften einander nicht haben.

Sie waren Verwandte von ad'ligem Blut
Vom hohen Gildiſchen Stamme;
Auch waren ſie Taufgeſchwiſter gut,
Sie durften nicht kommen zuſammen.

Zum Altar führte man Beide ſodann,
Gab das Handtuch ihnen in die Hände;
Man war nicht träge zu löſen das Band,
Der Buhle war der Jungfrau Vetter.

Das Handtuch ſchnitt man in Stücke nun,
Ein Stück ward jedem zu Theile;
Es iſt Keiner auf Erden ſo keck und klug,
Daß er wiſſe, was das Schickſal ihm verheißen.

„Das Handtuch iſt geſchnitten entzwei,
Womit ihr uns habet geſchieden;
Doch, ſo lange wir leben, nicht ſchneidet entzwei
Ihr je unſre Treu' und Liebe."

Vom Finger der Braut man den Goldring nahm,
Und das Armband von der Hand;
Seine Gaben der Bräutigam wieder bekam,
Gelöſ't ward das Liebesband.

Er warf das Gold auf den Altar hin
Sanct Olof erhielt es zur Ehre.
Er ſchwur, es ſolle nimmer ſein Sinn
Von der ſchönen Malborg ſich kehren.

Ergrimmt ward Hakon, der Königsſohn,
Wol unter dem ſeidenen Kleid:
„Und da du ſie nicht vergeſſen kannſt,
So iſt ſie wol nicht mehr Maid."

Da erwiedert Erzbiſchof Erland,
Der Weiſeſte unter den Alten:
„Den halt' ich für einen dummen Mann,
Der nicht kennt der Liebe Gewalten.

„Groß Feuer löſcht aus des Waſſers Fluth,
So auch den brenenden Brand;
Doch wer iſt, der die heiße Gluth
Der Liebe dämpfen kann?

„Die Sonnenhitze brennt ſo ſtark,
Der Stärkſte fühlt ſie nicht;
Noch ſtärker iſt der Liebe Brand,
Das, traun! ihn Keiner bricht."

Herr Axel aber ſprach alſo,
Er ſtand in Seide roth:
„Die Sache will ich ſchlichten ſchon,
Und harrte mein der Tod.

Doch König Hakon zürnte ſehr,
Trat auf den breiten Stein:
„Ja, ſchwören ſollſt du morgen mir,
Kein Meineid ſoll es ſein.

„Ja, ſchwören ſollſt du morgen mir,
Vor dieſem hohen Gericht,
Daß Walborg nie geſchlafen bei dir,
Daß ſie noch Maid für dich."

„„Und ſoll ich leiſten ſolchen Eid,
Ich will ihn ſchon vollführen;
Auch fürcht' ich weder Kampf noch Streit,
So lang' ich mich kann rühren.""

Im Gemach ſchlief Hakons Frau Eskelin,
Vom Schlaf ſie ſchnell erwacht:
„Sanct Brigitta, was ſtand vor meinem Sinn?
Was hat mir geträumt in der Nacht?

„Mir träumte von Julie, der edlen Frau,
Sie ruht in ſchwarzer Erde;
Sie bat mich bei allen Heiligen, traun!
Hold ſollte der Tochter ich werden.

„Mein Herr! ſieben Söhne gebar ich dir,
Viel Diener haben die Söhne;
Laß ſie ziehen das Schwert in Kampfbegier
Zum Schirm für die Jungfrau, die ſchöne.

„Mein Herr, ihr ſattelt das Grauroß ſchnell,
Zu reiten als König in Ehren;
Ihr geleitet Walborg und ſtehet ihr bei,
Der Jungfrau Schutz zu gewähren.

„Sieben Söhne ſäugte die Mutterbruſt,
Sieben junge, muthige Fürſten;
Es iſt unſre eigne Freud' und Luſt,
Wann nach Kampf und Ehre ſie dürſten.

„Ganz nahe Verwandte ja waren wir,
Frau Julie und ich, wir Beide;
Uns ſelber gereicht es mit nichten zur Zier,
Wenn wir dulden, daß die Tochter leidet."

Ganz zeitig in der Morgenſtund'
Als die Sonne zeigt ihren Schein,
Da gehen die Ritter auf das Schloß,
Und wollten da ſchwören den Eid.

Herr Axel Thordſon ſtand bereit,
Er hielt hoch empor die Hand:
„„Kommt her und ſchwöret mit mir den Eid,
Ihr Grafen aus Gildiſchen Stamm."

Und ſchau, eilf Ritter kommen herbei
In Zobel und Marder ſchön:
„Wir wollen jetzt ſchwören mit Axel frei;
Gott helfe — es wird ſchon gehn.

Doch Thränen, wie ein Regen ſchwer,
Rinnen von der Jungfrau Wangen:
„Ach, Gott! wo bekomm' ich Freunde her?
Ich bin elendig vor Allen."

Die Mutterbrüder weigern ſich,
Wol pflichtig ſie zu vertreten;
„Du ſelber magſt ſorgen allein für dich;
Kein And'rer wird dich vertreten."

Und es war Erzbiſchof Erland,
Er ſprach alſo zu ihr:
„Der Feinde ſind dir viel zur Hand,
Doch Freunde fehlen dir.

„Der Feinde ſind dir viel zur Hand,
Und Freunde kannſt du nicht finden.
Gott ſtehe dir bei in dieſer Gefahr;
Er helfe ſie dir überwinden.“

„‚Mein Vater und meine Mutter ſind todt,
Ich muß es beklagen mit Schmerzen;
Doch Gott, der Helfer in jeder Noth,
Er kennt meinen Jammer am beſten.

‚Frau Julie liegt unterm Marmelſtein,
Herr Ingemer in ſchwarzer Erd';
Ach, lebten ſie noch, die Eltern mein,
Dann wär' ich hold und werth!‘“

Und wie ſie da ſaß in Jammer und Weh,
In Harm und Sorge groß,
Da kam Herr Hakon und ließ ſich ſehn,
Er ritt hinauf zum Schloß.

Gar eilig trat er hin zu ihr
Und ließ ſein Wort erſchallen:
„Ich ſchwöre heut' einen Eid mit dir,
Und vertrete dich ſelber bei Allen.

„Frau Eskelin iſt mir hold und gut,
Sie ruht mir zur Seite des Nachts.
Deine Mutter war mit ihr von einem Blut;
Dieß hat mich hergebracht.

„Tretet her, ihr Söhne, ſieben an der Zahl,
Und ſchwört zuſammen die Eide.
Herr Karl und ſeine Söhne von Söderdal,
Sie ſtehen uns hier zur Seite.“

Eilf Herzogſöhne ließen ſich ſehn,
Gekleidet in furſtlichem Staat,
In Pelz vom Zobel und Marder ſchön,
Gekräuſelt war ihr Haar.

Eilf Grafen kamen in einer Schaar,
Gar muthige Helden werth;
Gekräuſelt war ihr gold'nes Haar,
Vergoldet war ihr Schwert.

„Nun wollen wir ſchwören den Reinigungseid;
Fur die Jungfrau wollen wir ſchwören.
Ihr Ritter und Jungfrau'n, tretet herbei;
Ein Jeder von euch mag es hören.“

Aufs Meßbuch legt' Herr Axel die Hand,
Am Griff hielt er ſein Schwert.
Und bei ihm ſtanden alle, die ihm verwandt,
Die tapferſten Ritter werth.

Den Griff hielt er in ſeiner Hand,
Und die Spitze gegen einen Fels;
Seinen Eid zur Stunde ſchwur er dann,
Er ſchwur ihn ſicher und feſt.

„Wol hab' ich Walborg, die Jungfrau, geliebt,
Sie war mein höchſter Troſt.
Doch bin ich ihr nicht gekommen ſo nah,
Daß ich ſie auch nur geküßt.“

Aufs Meßbuch legte die Jungfrau die Hand
Und ſchwur mit feſtem Vertrauen:
„Nie hat mein Auge den Muth gehabt
Herrn Axeln anzuſchauen.“

Sie hoben über ſie einen Himmel ſchön,
Ihr Lob ertönte laut;
Sie eilten, mit ihr in den Saal zu gehn,
Und nannten ſie des Königs Braut.

Herein kam Hakon, der Königsſohn,
Und ſprach auf dieſe Weiſe:
„Kein einziger dieſer Ritter ſoll
In der Nacht antreten ſeine Reiſe.

„Noch heute will ich ſchön Walborg frei'n,
Meines Herzens Freud' und Behagen;
Sie ſoll nun werden die Königin mein,
Und die Krone, die gold'ne, tragen.“

Der Tiſch wird gedeckt, man ſetzt ſich ſofort,
Sie ſchenken Meth und Wein.
Herr Axel ſpricht manch Trauerwort
Zu der Herzallerliebſten ſein:

„O Walborg, edle Roſe, ſag' an,
Da nun wir allein ſind, wir Beiden,
O ſage, wie fangen wir Beid' es an,
Daß verſchwinden unſere Leiden!“

„‚Erhalt' ich den König zum Gemahl,
So geſchieht es wider meinen Willen,
Und wenn ich auch lebte tauſend Jahr,
So wird er mir nie zu Sinne.

‚Im Hochſaal will ich ſitzen mit Fleiß
Und wirken das rothe Gold,
Und traurig will ich verleben die Zeit,
Wie die Turteltaube hold.

‚Sie ruhet nie auf dem grünen Zweig,
Ihre Beine ſind nie ſo müde;
Sie trinket nie das Waſſer rein,
Sie rühret es erſt mit den Füßen.

‚Mein Herr! Ihr reitet ſo freudiglich
Zu ſchauen die wilden Rehe,
Und alle Gedanken, die ihr habt an mich,
Die laßt ihr bald vergehen.

‚Mein Herr! Ihr reitet ſo luſtiglich,
Zu ſchauen die wilden Haſen,
Und alle Gedanken, die ihr habt an mich,
Die laſſet ihr ſchnell wieder fahren.‘“

„Und reit' ich auch in dem Roſenhain,
Um die Rehe, die ſchnellen, zu jagen,
Was ſoll ich denn thun zur nächtlichen Zeit,
Wenn ich ſchlaflos lieg' auf dem Lager?

„Mein väterlich Gut verkauf' ich alsbald
Für Silber und Gold ſo roth,
Dann will ich ziehn in ein fremdes Land,
Und grämen mich ſelber zu Tode.“

„‚Mein Herr, verkaufet nicht Hof und Haus,
Das iſt ſo ſchwer zu miſſen,
Schicket lieber Boten zu Herr Esbjören aus
Und laßt ihn um die Tochter begrußen.

‚Um Allhed freiet, die ſchöne Maid,
Und lebet mit ihr in Ehren;
Ich will euch an Mutterſtelle ſein,
Fur uns tragen den Kummer, den ſchweren.‘“

„Um keine Maid bewerb' ich mich mehr,
Mit Keiner verlob' ich mich.
Und wenn ſie des Kaiſers Tochter wär',
Da ich muß verzichten auf dich.“

Erzbiſchof Erland ſprach mit Bedacht,
Er ſtreichelte ſie mit Ehren:
„Nun ſaget euch Beide gute Nacht;
Es kann doch nicht anders werden.“

Der Erzbiſchof ſprach mit freiem Muth,
Er wußte die Zunge zu leiten:
„Pfui, ſchäme dich, ſchwarzer Bruder Knut!
Du haſt dieſe Trennung bereitet.“

Herr Axel der Maid bot gute Nacht,
Er that es mit Angſt und Bangen;
Sein Herz es fühlte Centnerlaſt,
Wie die Feſſeln fühlt der Gefang'ne.

Schön Walberg ſie geht in den hohen Saal
Mit den Jungfrau'n, um zu ruhen;
Ihr Herz doch brennt von Sorg' und Qual,
Wie Feuer und lichte Gluthen.

Frühmorgens, wann der Tag ergraut
Und die Sonne ſcheinet fur Alle,
Dann ruft die Königin gar laut
Den Jungfrau'n mit hellem Schalle.

Die Kön'gin gebot den Jungfrau'n klein,
Das Gold zu wirken, das werthe
Doch ſtill ſtand Walberg, die Jungfrau fein,
Ihr Herz der Kummer verzehrte.

„Walberg, Jungfrau ſchön und fromm,
Laß fahren, was dich quält!
Es gereicht dir ja zur Ehr' und Ruhm,
Daß du wirſt dem König vermählt.

„„Viel lieber bin ich Axels Frau
Und lebe mit ihm in Ehren;
Die gold'ne Krone drückt nur das Haupt;
Die werd' ich nimmer begehren.

„„Gar wenig ja kann es frommen mir,
Daß ſich meine Freunde ergötzen,
Wenn ich tagtäglich in Kummer hier
Muß meine Wangen netzen.““

So ging es hin eine runde Zeit,
Drei Monden währte dieß;
Herr Axel und die fromme Maid
Sie ſpielten und lachten nie.

Und Kriegsgetümmel kam ins Land,
Es kam der Feind mit Macht;
Der Königsſohn, Herr Hakon, war
Sein Land zu ſchützen bedacht.

Der König ſandte Boten durchs Land
An alle ſeine Saſſen.
Herr Axel, der hochedle Mann,
Er wollte ſie nicht verlaſſen.

Und König Hakon ritt gar ſchnell
Im Lande hin und her;
Und Botſchaft ging an jedermann,
Der nur tragen konnte ein Schwert.

Und Botſchaft ging durchs ganze Land
Und ſcholl an allen Orten.
Herr Axel, der hochedle Mann,
Er wurde zum Fuhrer erkoren.

Sein Schild war Beides, weiß und blau,
Man ſah es im Felde von weiten;
Zwei rothe Herzen ſtanden darauf,
Für die Ehre nur wollt' er ſtreiten.

Und als ſie nun zogen hinaus ins Feld
Und ſahen die Feinde glänzen,
Da galt es, zu ſtreiten als tapferer Held,
Und nicht mit Mädchen zu tanzen.

Herr Axel verrichtet der Thaten viel
Dem Vaterlande zur Ehre:
Wol mancher Hofmann fiel durch ihn,
Er machte die Sättel leer.

Er ſchlug ſo manchen tapfren Mann,
Der unter ſein Pferd mußte fallen.
Er ſchonte Keinen mit ſeiner Hand,
Die Beſten ſchlug er vor allen.

Er ſchlug die Herren von Urland,
Sie ſaßen auf hohen Pferden;
König Amunds Söhne ſchlug ſeine Hand,
Viel' Herzog', Grafen und Herren.

Die Pfeile flogen gar dicht und viel,
Wie Heu, das die Bauern mäh'n.
Ein Pfeil traf Hakon in dieſem Spiel,
Da war's um ihn geſchehn.

Und wie nun Hakon, der Königsſohn,
Vom Pferde mußte fallen,
War Axel, der viel edle Herr, ſo fromm,
Geſchäftig dabei mit Allen.

„Axel Thordſon, du Lieber, o hör' mich an
Und räche mich,“ rief er laut;
„Empfahen ſollſt du mein Reich und Land
Und unſer Beider Braut.“

„„Ich räche deinen Tod gewiß,
Das ſoll ein Jeder ſehn:
Ich ſcheue mich nicht vor Hieb noch Stich,
Und niemals werd' ich fliehn.““

Herr Axel ſturmte wie der Wind,
Ihm war ſo zornig zu Muth;
Wer auf ihn ſtieß, der lag geſchwind
Darnieder in ſeinem Blut.

Da fielen die ſtarken Männer
Wie Korn, das die Bauern mähen;
Herr Axel, der edle Kämpfer,
War mannlich und ſtark zu ſehen.

Der Herr, er wehrte ſo lange ſich,
Bis daß er den Panzer verlor;
Er ſtritt ſo friſch und mannlich,
Bis daß ſein Schild zerbrach.

Er ſchlug ſich lange tapfer und werth,
In ſich ſelbſt fand er Troſt allein,
Bis daß zuletzt ſein gutes Schwert
In viele Stucke zerbrach.

Achtzehn tödtliche Wunden, ſie waren nicht klein,
Er trug ſie alle auf der Bruſt;
Da brachten ſie ihn in das Zelt hinein,
Fort waren Jubel und Luſt.

Sein Blut, es rann ſo haſtiglich;
Mit dem Tod erkämpft' er den Sieg.
Das letzte Wort, das er ſprach vor ſich,
War von Walberg, ſeinem Lieb.

„O ſaget ſchön Walberg viel tauſend gute Nacht,
Unſer Herrgott wird ſie geleiten.
Im Himmel treffen wir uns wieder bald,
Und leben dort Beid' in Freude.“

Herein trat der kleine Diener gut,
Und ſtellt ſich vor den Tiſch ſofort;
Im Sprechen war er Beides, raſch und klug,
Er verſtand zu ſetzen die Worte:

„Ihr Jungfrau'n, legt ab die Seide roth,
Zieht an das Linnen weiß;
Herr Hakon, der König, er iſt nun todt,
Und Axel, der Herre mein.

„Todt iſt Herr Hakon, der Königsſohn fein,
Kalt liegt dort ſeine Leich';
Ihn rächte Herr Axel, der Herre mein,
Da erhielt er den Todesſtreich.

„Den Sieg doch haben wir erfochten
Für Norweg eine Ehre;
Viel tapf're Krieger ſind erſchlagen
Und viele edle Herren.“

Schwer weinte Malfred, die Königin,
Das kann jede Mutter ſich denken.
Um Axel klagt Walborg in ihrem Sinn,
Sie weinet und ringet die Hände.

Schnell ſprach ſie darauf zum Diener klein,
Sie vergaß alle andern Dinge:
„Du hole mir her den vergoldeten Schrein,
Doch eilends mußt du ihn bringen.

Spannt die Roſſe mir vor die Kutſche roth;
Zum Kloſter will ich hinreiſen.
Ich vergeſſe nimmer Herren Axels Tod,
So lang' ich hier noch bleibe.“

Draußen vor Marien Kirchhof,
Da ſtieg ſie aus dem Wagen.
In die Kirche geht ſie ſo trauervoll,
Sie fühlet nur Leid und Plagen.

Die Goldkron' nimmt ſie mit ihrer Hand
Und legt ſie auf die Steine:
„Nie will ich haben einen Mann,
Will leben als Jungfrau alleine.

Zu zweien Malen war ich Braut,
Doch Braut konnt' ich nicht bleiben;
Nun will ich im Kloſter ſterben
Und von der Welt abſcheiden.

Sie trugen den vergoldeten Schrein heraus,
D'rinn war gar vieles Gold.
Sie theilt' es an die Verwandten aus,
An die, ſo ihr lieb und hold.

Sie nahm das Halsband ſammt dem Schmuck
Und nahm die goldnen Spangen.
Dieß gab ſie an Frau Eskelin,
Die ſie hatte geliebt ſo lange.

Sie nahm das große goldne Band
Und nahm die Spitzen breit:
Dieß gab ſie Herrn Hakon mit Mund und Hand,
Der mit ihr geſchworen den Eid.

Sie nahm viel Silber und nahm viel Gold,
Wol über hundert Ringe:
Die gab ſie den Herzogsſöhnen hold,
Die mit ihr den Eid eingingen.

Sie gab an Kirchen und Schulen ihr Theil,
Und denen, die die Meſſe leſen;
Für ihr und für Axels Seelenheil
Errichtet ſie tägliche Meſſen.

Sie gab an Wittwen und Waiſen mild,
Und gab, um die Pilger zu laben;
Die rothe Kron' auf Sanct Anna's Bild,
Die gold'ne, ſie iſt ihre Gabe.

„Ehrwürdiger Biſchof, nahet euch mir,
Und weihet mich ein mit Erde.
Die Kloſterordnung beſchwör' ich hier,
Hold, hoff' ich, ſollt ihr mir werden.

„Herr Aake, Erzbiſchof, lieber Herr,
Ihr weihet mich ein vor Gott.
Aus dem Kloſter gehe ich nimmermehr,
Mein harret drinnen der Tod.“

Es waren ſo viele Grafen werth,
Sie fühlten großen Harm,
Als geworfen wurde die ſchwarze Erd'
Wol über ſchön Walborgs Arm.

Nun geht ſchön Walborg im Kloſter dort,
Sie duldet manchen Zwang;
Keine Meſſe verſäumt die Jungfrau dort,
Und keinen Frühgeſang.

Wol Manche hinein ins Kloſter ging,
Manche Jungfrau und tugendſam Weib;
Doch keine ſo ſchön, als ſtolz Walborg iſt,
Denn ſchwerlich kommt eine ihr gleich.

Viel beſſer iſt's, nicht geboren zu ſein,
Als ſtets in Kummer zu leben,
Sein Brod zu eſſen mit Thränenwein
Und zu führen ein jämmerlich Leben.

Gott vergeb' dem, der Urſach' war,
Daß Beide nicht kamen zuſammen.
Sie liebten einander ſo treu und wahr
Mit züchtigen Liebesflammen.
  Doch das Glück es wendet ſich oft um.

Mohnike.

Habor und Signil.

König Habor und König Siwar,
Die begannen einen Streit;
Es war wol um klein ſtolz Signil,
Sie war eine ſchöne Maid.
  Doch lieber hat Habor geſtrebt, ſich zu verſchaffen die Allerſchönſte.

Habor träumt' einen Traum in der Nacht,
Wie er lag in ſeinem Bett.
Früh Morgens er erwachte,
Er erzählte ſeiner Mutter den Traum.
  Doch lieber hat Habor ꝛc

„Mir däucht', ich war im Hain
Mit meinem Schilde rund,
Da lief eine Roſ' auf meinem Arm,
Sie war Beides, ſchön und jung.

„Da lief eine Roſ' auf meinem Arm,
Sie war Beides, ſchön und jung:
Die Vögel, die auf den Zweigen ſaßen,
Sie rühmten die Roſe und ſungen.“

Und Keiner auf des Königs Hof
Konnte deuten das Geſicht.
Nur Habors Mutter konnt' es,
An Schmerz gebrach es ihr nicht.

„Iſt es dir zur Freude beſtimmt,
Zu gewinnen das Mägdlein roth,
So iſt es mir zum Kummer beſtimmt:
Die Maid, ſie bringt dir den Tod.

„Iſt es dir zur Freude beſtimmt,
Zu gewinnen das ſchöne Weib,
So iſt es mir zum Kummer beſtimmt:
Sie koſtet dir Leben und Leib.“

Habor ließ ſich wachſen das Haar
Und machen Jungfrau'nkleider;
So ſegelt er hin zu fremdem Land,
Dort wollt er lernen das Weben.

Sie hißten empor ihr ſeid'nes Segel,
Die Raae ſie war von Gold;
So ſegelten ſie hin ins fremde Land,
Zwei ganze Monate wol.

Sie warfen aus die Anker
Wol auf den weißen Sand.
Und Habor war's, der Königsſohn,
Er ſtieg zuerſt an's Land.

Habor ſtieg über den Steg,
Sein Panzer er war neu.
Das klinget auf dem kalten Stahl,
Das machte ein ſtarkes Geräuſch.

Und mitten auf des Königs Hof
Hüllt ſich Arbor in den Mantel ſein,
So geht er hin aufs Hochgemach,
Für die Frauen und Jungfrau'n ſein.

„Ihr ſitzt hier, klein ſtolz Signill,
Ihr ſelbſt und eure Mägde.
Mein Vater hat mich hieher geſandt,
Ich ſoll hier lernen das Weben.“

„„Hat her euch euer Vater geſandt,
Um hier zu lernen das Weben,
So ſollt ihr eſſen aus der Schüſſel mit mir
Und ſchlafen des Nachts bei meinem Mädchen.““

„Bin gewohnt zu ſchlafen auf Eiderdunen
Ich bin ein Königskind;
Sollt' ich ſchlafen bei eueren Mädchen,
Ich ſtürbe vor Kummer gewiß.“

„„Nicht dienen ſollt ihr, ſtolze Jungfrau,
Beſorget bei mir kein Leides;
Ihr ſollt eſſen aus der Schüſſel mit mir
Und ſchlafen an meiner Seite.““

Da ſaßen ſtolz Signils Jungfrau'n all,
Das Nähwerk auf den Knieen;
Aber Habor, der Königsſohn,
Er ſchnitt ſich Roſen aus Holz.

Da ſaßen ſtolz Signils Jungfrau'n all,
Sie nähten, ſo gut ſie nur konnten;
Aber Habor der Königsſohn,
Er ſpielte mit der Nadel im Munde.

Da ſaß klein Signilds Dienerin,
Ihre zwo Hände waren geſchickt:
„Nie ſah ich noch eine ſtolz Jungfrau,
Die ſo keck ihre zwei Augen wirft.“

Es ſpielen Habors Augen
Wie die Sonne über den Sternen,
Und wo nur immer ſtolz Signil war,
Dahin ſah Habor ſo gerne.

„Nie ſah ich noch eine ſtolz Jungfrau,
Die minder konnt' nähen mit der Nadel;
Nie ſah ich noch eine ſtolz Jungfrau,
Die beſſer konnt' trinken aus der Schale.“

„„Schweig' ſtille, klein Signilds Magd
Und kümm're dich nicht um mich;
Wohin ich auch meine Augen wende,
Ich kümmere mich nicht um dich.

„„Bin müde von der weiten Reiſe,
Es war ſo lang der Weg.
O höret, klein ſtolz Signil,
Wollt ihr nicht zur Ruhe gehn?““

Sie aßen und tranken eine Weile;
Nicht lange dauerte es;
Auf ſtand nun klein ſtolz Signil,
Sie folgte Haborn zu Bett.

„Bleibt ſitzen hier alle, ihr Mägde,
Euer Nähwerk bringet zu Ende;
Ich ſteig hinauf ins Hochgemach,
Und gehe mit der Jungfrau zu Bette.“

Und Habor ſetzt ſich in das Bett
Und die Magd zog ihm aus die Schuh';
Man konnte hören gar weit,
Wie Habors Herze ſchlug.

Da lagen ſie die Nacht hindurch,
Sie lagen neben einander;
Früh Morgens nun erwachten ſie;
Guten Morgen! ſprach eines zum andern.

„O höret, klein ſtolz Signil
Was ich euch fragen will:
Iſt keiner in der Welt nach eurem Sinn?
Iſt Keiner euch theuer und lieb?“

„„Hier iſt Keiner in der Welt,
Der mir iſt theuer und lieb,
Außer Habor, der Königsſohn;
Doch den bekomm' ich nie.““

„Verhält ſich's, wie ihr ſagt,
Daß ihr Haborn habt ſo lieb,
So will ich euch die Wahrheit melden,
Ganz nahe habt ihr ihn hie.“

„„O höret, Habor, Königsſohn!
Wie könnt ihr doch ſo mich kränken!
Warum reitet ihr nicht auf meines Vaters Hof,
Mit eurem Habicht auf den Händen?““

„Ich war auf euers Vaters Hof
Mit euern Habicht auf den Händen.
Euer Vater iſt mir worden gram,
Er will mich laſſen aufhängen.“

„„O höret, Habor, Königsſohn!
O redet doch nicht ſo!
Hier liegen zu meinen Füßen
Der falſchen Mägde zwo.““

„Und liegen zu euren Füßen
Der falſchen Mägde zwei,
So liegt bei meinem Kopfſtuhl
Mein Schwert, das ſcharf und neu.“

Auf ſtand klein Signilds Dienſtmagd,
Warf um den Mantel und lief;
Sie lief hinauf ins Hochgemach,
Wo der junge König ſchlief.

„O wachet nun auf, Herr König,
Wacht auf und ſchlafet nicht länger!
Habor iſt hier, der Königsſohn,
Er liegt bei eurer Tochter im Bette.“

Auf ſtand der junge König,
Er rief hinaus aus dem Saal!
„Steht auf, ihr Mannen, alle,
Und kleidet euch in Eiſen und Stahl!

Steht auf, ihr Mannen alle,
Und wappnet euch nicht falſch!
Das will ich euch als Wahrheit ſagen,
Habor iſt ein Wagehals.“

Es war ſtolz Signild die kleine,
Sie ſchaute hervor aus dem Bett:
„Rund um auf meines Vaters Hof
Viel kühne Mannen ſtehn.“

„ „Und ſtehn auf euers Vaters Hof
Der Mannen noch ſo viel;
Das will ich euch in Wahrheit ſagen,
Sie ſind alle mir ein Spiel.

„ „Hier liegt bei meinem Kopfpfühl
Mein Panzer und ſcharfes Schwert;
Heut zieht mich Keiner von dannen,
Dem nicht ein Leid widerfährt.

„ „Hier liegt bei meinem Kopfpfühl
Mein Schwert und Meſſer ſo ſpitz;
Heut zieht mich Keiner von dannen,
Es koſtet ihm das Leben gewiß.“ “

Es war klein Signils Dienſtmagd,
Sie merkte ſich dieſes Wort;
Fort ſtahl ſie ihm ſein ſcharfes Schwert,
Den Panzer auch nahm ſie fort.

Sie ſtießen auf die Thür
Mit Spießen und lautem Braus!
„Höre, Haber, Königsſohn,
Und komm aus der Stub' heraus!“

Es war Habor, der Königsſohn,
Er griff nach Panzer und Schwert.
Fort war nun ſein Panzer
Und auch ſein gutes Schwert.

„Fort iſt nun mein Panzer
Und auch mein gutes Schwert!
O höret, klein ſtolz Signil,
Arg wird es gehen her!“

Sie ſtießen auf die Thür
Mit dem ſporenbeſpannten Bein.
Wol mancher Nagel in der Thüre war,
Sie drangen auf Habor ein.

Er ſtieß die Einen mit dem Fuß,
Er ſchlug die Andern mit der Hand;
Den Tod ein Dutzend der Mannen
Vor ſeinen Füßen fand.

Mit den ſtärkſten Stricken nun banden ſie ihn,
Die Stricke ſie waren neu;
Doch jeder Strick, der an ihn kam,
Den riß jung Habor entzwei.

Da ſtand klein Signils Dienſtmagd,
Dieſen Rath gab ſie den Männern:
„O nehmet ein Haar von Signils Haupt
Und bindet es um Habors Hände! „

Sie nahmen ein Haar von Signils Haupt
Und banden es um Habors Hände.
Viel lieber wollt' er ſterben für ſie,
Als daß er es riß aus einander.

„Und höret, klein ſtolz Signil,
Gute Liebe ſollen ſie nicht trennen!
Wann ihr ſehet meinen Mantel hängen,
Laßt ihr euern im Hauſe brennen.“

Sie nahmen Habern, den Königsſohn,
Sie brachten ihn heraus ins Freie.
Da ward er die Galgenbäume gewahr,
Sie alle waren neu.

„Hänget auf nur meinen Mantel,
Er iſt von Scharlaken roth.
Wenn ihn ſehen die Frauen und Jungfrau'n,
So weinen ſie über meinen Tod.“

Es war ſtolz Signil die Kleine,
Als ſie ſah den Mantel hängen,
So warf ſie Feuer in ihr Gemach,
Um ſich ſelbſt darin zu verbrennen.

Es war Haber, der Königsſohn,
Er ſprach ein Wort in Kraft:
„Nun iſt klein ſtolz Signild verbrannt,
Die ich geliebt ſo ſehr.

„Nehmt fort nur meinen Mantel,
Er lieg' auf der Erde hier;
Und wenn ich auch hätte dreitauſend Leben,
Kein einzig's erbettelt' ich mir.“

Es war der junge König,
Als er brennen ſah das Zimmer:
„Ihr Einen, helfet Habern herab,
Ihr Andern, helfet ſtolz Signil!“

Wie ſie kamen in den Roſenhain,
War Habor aufgehangen;
Wie ſie kamen in das Fraungemach,
War klein ſtolz Signil verbrannt.

Wie ſie kamen in den Roſenhain,
So fanden ſie Habern todt;
Wie ſie kamen in das Frau'ngemach,
Lag Signil in rother Gluth.

„Und hätt' ich dieſes zuvor gewußt,
Daß ihre Liebe ſo ſtark,
So hätt' ich Habern nicht aufgehängt
Für hunderttauſend Mark.

„Ergreifet nun klein Signils Dienſtmagd,
Scharr't ſie lebend in die Erd hinein;
Sie hat mich getrennt von meiner Tochter
Und von dem Eidam fein.“
Doch lieber hat Habor geſtrebt, ſich zu verſchaffen
die Allerſchönſte.

Mohnike.

Großbritannien.

Die Chevy-Jagd.

Der Percy aus Northumberland
Einen Schwur zu Gott thät er,
Zu jagen auf Cheviaths Bergen,
Drei Tag' lang rings umher,
Zum Trutz dem Ritter Duglas,
Und wer je mit ihm wär'.

Die fettſten Hirſch' in ganz Chiviat
Sprach, wollt' er ſchießen und führen ihm weg! —
Mein Treu'! ſprach Ritter Duglas,
Ich will ihm weiſen den Weg.

Der Percy dann aus Banbrow kam,
Mit ihm eine mächt'ge Schaar:
Wol fünfzehnhundert Schützen kühn
Aus drei Bezirken dar.

Es begann am Montag Morgen,
Auf Chiviats Hügeln hoch:
Das Kind wehklagt's, noch ungebohr'n,
Es ward ſehr jammrig noch.

Die Treiber trieben durch den Wald,
Zu regen auf das Thier:
Die Schützen bogen nieder ſich
Mit breitem Bogen Klirr.

Dann das Wild ſtrich durch den Wald,
Dorther und da und hier:
Grauhunde ſpürten in Buſch und Baum,
Zu ſpringen an das Thier.

Es begann auf Chiviats Bergen,
Am Montag Morgens früh:
Da's Eine Stund' Nachmittag war,
Hatten hundert Hirſche ſie.

Sie blieſen Tod auf'm Feld umher,
Sie trugen zuſammen ſchier:
Zur Niederlage der Percy kam,
Sah das erlegte Thier.

Er ſprach: „Es war des Duglas Wort,
Mich heut zu ſprechen hier;
Doch wußt' ich wol (und ſchwur zu Gott)
Er würd' nicht kommen mir."

Ein'n Squire dann aus Northumberland
Zuletzt er ward gewahr,
Der Ritter Duglas zog heran,
Mit ihm ein' große Schaar.

Mit Hellevart und Speer und Schwert,
Zu ſchauen weit und breit;
Wol kühn're Leut' von Herz und Hand
Hat nicht die Chriſtenheit.

Wol zwanzighundert Speeresleut',
Ohn' ein'gen Fleck und Fehl;
Sie waren geboren längs der Twid',
Im Zirk von Twidähl.

„Laßt ab vom Thier, der Percy ſprach,
Nehmt eurer Bogen wahr:
Nie hattet ihr, wie jetzt, ſie noth;
Seit euch die Mutter gebahr."

Der feſte Duglas auf dem Roß,
Ritt ſeinem Heer voran:
Seine Rüſtung glänzt wie glühend Erz,
Nie gab's einen bravern Mann.

„Sagt, ſprach er, was für Leut' ihr ſeid?
Oder weſſen Leut' ſeid ihr?
Wer gab euch Recht, zu jagen
In meinem Revier allhier?"

Der erſte Mann, der Antwort gab,
War Percy haſtig ſchier:
„Wir wollen nicht ſagen, wer wir ſind?
Oder weſſen Leute wir?
Aber jagen wollen wir hier im Forſt,
Zu Trotz den deinen und dir.

Die fettſten Hirſch' in ganz Chiviat
Haben wir geſchoſſen und führen ſie weg."
„Mein' Treu, ſprach Ritter Duglas,
Ich will euch weiſen den Weg."

Dann ſprach der edle Duglas
Zum Lord Percy ſprach er:
„Zu tödten dieſe unſchuld'ge Leut',
Das wär' ja Sünde ſchwer.

Aber Percy, du biſt ein Lord von Land,
Und ich vom Stande dein:
Laß unſre Leut' beiſeit hier ſtehn,
Und wir zwei fechten allein."

„Nun ſtraf mich Gott! der Percy ſprach,
Wer dazu Nein! je ſag'!
Mein Seel', du wackrer Duglas,
Sollt nie erleben den Tag.

In England, Schottland, Frankreich
Hat keinen ein Weib gebor'n;
Dem, helf mir Gott und gutes Glück!
Ich nicht gleich trete vorn."

Ein Squire dann aus Northumberland,
Witbrington war ſein Nam',
Sprach: „ſoll man's in Südengland ſag'n
König Heinrich an mit Scham?

Ihr zwei ſeid reiche Lords und ich
Ein armer Squire im Land:
Und ſoll meinen Herrn da fechten ſehn,
Und ſtehn voll Scham und Schand?
Nein, traun, ſo lang' ich Waffen trag',
Soll fehlen nicht Herz und Hand."

Den Tag, den Tag, den grauſen Tag,
Es ward noch blutig ſehr;
Aus iſt mein erſter Sang hier,
Und bald ſing' ich euch mehr.

Zweiter Theil.

Der Engländer Bogen war geſpannt,
Ihr Herz war tapfer genug;
Der Schuß, den erſt ſie ſchoſſen ab,
Wol vierzehn Schotten er ſchlug.

Bei'n Schotten war Graf Duglas,
Ein Feldherr tapfer g'nug;
Bei Gott! und zeigt's wol überall,
Wo er Weh und Wunden ſchlug.

Der Duglas, wie ein Feldherr ſtolz,
Theilt dreifach ab ſein Heer;
Sie brachen hinein an jeder Seit'
Mit mächt'gem Lanzenſpeer.

Durch unſer engliſch Schützenvolk
Gabs manche Wunde tief;
Manch wackrer Mann zum Tode ſank,
Der wol nicht Freude rief.

Engländer ließen die Bogen ſein,
Und zogen ihr Schwert, das glitzt:
Eins graus Geſicht war's anzuſchaun,
Wie's auf die Helme blitzt.

Durch reichen Helm und Panzer hart
Es ſchneidig hieb und drang:
Wol mancher, der war keck und kühn,
Zu ihren Füßen ſank.

Auf's letzt der Duglas und Percy
Zuſammen trafen hart,
Sie hieben friſch mit Meilandſtahl,
Daß beiden heiß es ward.

Die zwei, ſie waren die Männer recht,
Wie Schloßen auf Schloßen es gab;
Bis Blut aus ihren Helmen ſprang,
Als regnet's Blut herab.

„Halt ein, du Percy, Duglas ſprach:
Ich bring dich, nimm mein Wort!
Zum König James in Schottland,
Mit Grafenwürde dort.

Sollt deine Löſung haben frei,
Ich rath' dir, nimm es an:
Denn unter allen, die ich bezwang,
Biſt du der bravſte Mann.“

„Nein, nimmer, ſagte Lord Percy,
Mein erſtes Wort dir's war,
Daß nie ich weiche einem Mann,
Den je ein Weib gebahr.“

Mit dem, da kam ein Pfeil ſo ſchnell
Von ſtarkem Schützen Einem;
Er hat getroffen den Graf Duglas
Ins Bruſtbein tief hinein.

Durch Leber und durch Lungen beid'
Der ſcharfe Pfeil ihm drang,
Daß nimmer er mehr als dies Wort ſprach
Sein ganzes Leben lang:
„Fecht't zu, fecht't zu, meine wackre Leut',
Mein Leben, es iſt vergangen.“

Der Percy lehnt ſich auf ſein Schwert
Und ſah, wie Duglas blich:
Er nahm den Todten bei der Hand,
Sprach: „Mir iſt weh um dich!

Dein Leben zu retten, ich auf drei Jahr
Wollt' theilen gern mein Land:
Denn beſſern Mann von Hand und Herz
Hat nicht ganz Nordenland.“

Von allen ſah's ein ſchottſcher Ritter,
Hew Montgomri hieß er;
Er ſah den Duglas ſinken,
Und griff zum ſtarken Speer.

Er jagt hinan auf einem Corſar,
Durch hundert Schützen hin:
Er ſtand nicht ſtill und ſäumte nicht,
Bis er kam zu Lord Percy.

Er ſetzt hinan auf Lord Percy
Einen Stoß, der war ſo ſchwer,
Mit ſicherm Speer von ſtarkem Baum
Percy durchbohrte er.

Am andern End', daß ein Menſch konnt' ſehn
Ein' Elle lang den Speer:
Zwei beſſ're Männer, als ſanken hier,
Hat nirgend ein Land nicht mehr.

Ein Schütze aus Northumberland
Sah fallen den Lord Percy;
Er hatt' einen Bogen in der Hand,
Der Bogen trügt' ihn nie.

Einen Pfeil, der war eine Elle lang,
Am harten Stahl ſchliff er;
Einen Schuß ſetzt' er auf Montgomri,
Der war wol ſcharf und ſchwer.

Der Schuß geſetzt auf Montgomri,
Traf mit ſo ſtarkem Stoß,
Die Schwanenfeder an dem Pfeil
Vom Blut ſeines Herzens floß.

Da war kein Mann nun, der wollt' fliehn,
Zum Treffen jeder fährt:
Sie hieben einander mächtiglich
Mit beulenvollem Schwert.

Die Schlacht begann in Chiviat
Eine Stund' vor Vesperzeit;
Und als die Abendbetglock' klang,
War noch das Ende weit.

Sie nahmen einander bei der Hand
Erſt bei dem Mondenlicht:
Sie hoben einander auf, und ſtehn
Konnt' mancher, mancher nicht

Von funfzehnhundert Schützen kamen
Nach England zwei und funfzig;
Von zwanzighundert Speerleut' kamen
Nach Schottland funf und funfzig.

Die andern lagen all' erſchlagen,
Oder konnten aufſtehn nicht:
Das Kind wehklag's noch ungebor'n
Die Jammerklaggeſchicht'.

Da lag erſchlagen mit Lord Percy
Johann von Aggerſton,
Der ſchnelle Roger Hartley,
Wilhem der kühn' Heron.

Georg, der wackre Lovli,
Ein Ritter groß von Ram;
Auch Raff, der reiche Rugbi,
Sie lagen all' beiſamm'.

Um Witrington mein Herz iſt weh,
Er war ſo keck und kühn,
Als ſeine Fuße zerhauen waren,
Er focht noch auf den Knien.

Da lagen erſchlagen mit Graf Duglas
Sir Hew von Montgomri,
Der wackre David Lewdal,
Sein Schweſterſohn lag hie.

Mit ihm auch Karl von Murrei,
Der keinen Fußtritt wich,
Hew Maxwell, auch ein Lord von Land,
Mit Duglas er erblich.

Früh Morgens trugen ſie ſie auf Bahren
Von Birken und Haſeln weg:
Wol manche Wittwe weinend kam,
Trug ihren Eh'mann weg.

Tiwdale mag weinen lautes Weh,
Northumberland klag' ſehr:
Zwei Feldherren, als hier fielen,
Sieht dieſe Gränz' nicht mehr.

Botſchaft kam nach Edinburg
Zu Schottlands König an:
„Sein Markgraf Duglas ſei erſchlagen,
Erſchlagen auf Chyviats Plan.“

Die Händ' er rang, er rang ſie ſehr,
Rief: „weh! ach weh iſt mir!
Solch' andern Feldherrn find' ich nicht
Im ganzen Schottland hier.“

Botſchaft kam nach London
Zu König Harri an:
„Sein Markgraf ſei erſchlagen,
Erſchlagen auf Chyviats Plan.“

„Sei Gott mit ſeiner Seele!“ ſprach
König Heinrich ſchnell darein;
Ich hab' wol hundert Feldherrn
Wie Er im Reiche mein;
Doch Percy, als ichs Leben hab',
Sollt du gerächet ſein.“

Wie unſer edler König da
  Zu Gott thät Königs Schwur,
So gab er die Schlacht zu Humbledown
  Percy zu rächen nur.

Wo ſechs und dreißig ſchottſche Ritter,
  An einem Tag erſchlagen,
Zu Glendal unter Waffenglanz
  Im Feld daniederlagen.

Dies war die Jagd von Chyviat,
  So ward das Recken Zorn,
Die Alten zeigen noch den Ort
  Der Schlacht bei Otterborn.

Herder.

Die Schlacht bei Otterburn.

(Schottiſch.)

Es war wol um Hochſommerszeit,
  Wenn die Moorleut' erndten ihr Heu,
Als der mächt'ge Graf von Douglas ritt
  Nach England nach Beute frei.

Mit ritten die Gordons und die Grämes
  Und die Lindſay's, die muntren Leut',
Doch die Jardins wollten nicht mit ihm gehn,
  Und ſie bereuen's noch heut.

Die Thäler von Tyne er ſengt und brennt,
  Und weit und breit im Land,
Und in die drei Thurme von Roxburgfels,
  Da wirft er hinein den Brand.

Auf Neucaſtell da zieht er los,
  Reitet rings herum auf die Schau:
„Wer iſt der Herr in dieſem Schloß
  Und wer die geſtrenge Frau?“

Da ſprach der ſtolze Lord Percy herab,
  Hohen Tones ſprach er darauf:
„Ich bin der Herr von dieſem Schloß,
  Mein Weib iſt die edle Frau.“

„Und biſt du Herr von dieſem Schloß,
  Das ſteht ſchon recht mir an,
Denn eh ich zurück in die Berge geh,
  Muß Einer von uns d'ran.“

Er nahm einen Speer in ſeine Hand,
  So lang und mit Eiſen vorn,
Und ritt g'rad auf den Douglas zu
  In Kampfeswuth und Zorn.

Doch oh! wie bleich ſtand die edle Frau
  Wol auf des Schloſſes Wall!
Als nieder ſie ſah vor des Schotten Speer
  Den ſtolzen Percy fall'n.

„Und wären wir beid' in freiem Feld,
  Und nirgends ein Aug', uns zu ſehn,
Hätt' ich dich gefangen mit Haut und Haar,
  Nun ſoll doch ſein Schwert mit mir gehn!

„Wol zieh du hinauf nach Otterburn
  Und warte der Tage drei,
Und komm' ich nicht dann, ſo nenne mich
  Einen Ritter ohne Treu!“

„Der Otterburn iſt ein ſchöner Born,
  Umher iſt's gar luſtiglich,
Doch nichts iſt dort in Otterburn
  Zu nähren meine Leut' und mich.

„Das Wild rennt frei durch Berg und Thal,
  Die Vöglein fliegen von Aſt zu Aſt,
Doch fehlt es an Brod und Kohl, daß wir
  Uns könnten laden zu Gaſt.

„Doch will ich warten auf Otterburn,
  Willkommen heiß ich dich dort,
Und kommſt du nach drei Tagen nicht,
  Haſt du geſchändet dein Wort!“

„Dahin will ich kommen, ſtolz Percy ſprach,
  Bei der Macht unſ'rer lieben Frau'n!“
„Da wart' ich deiner, der Douglas ſprach,
  Darauf da kannſt du bau'n!“

Sie ziehen hoch auf Otterburn,
  Auf die braune Höh' hinauf.
Sie ziehen hoch auf Otterburn,
  Und ſchlagen ihr Lager auf.

Und wer einen wackern Burſchen hatt',
  Sein Roß auf die Weide ſchickt' nun,
Und wer keinen wackern Burſchen hatt',
  Der mußt' es ſelber thun.

Und kam und ſprach ein Edelknab',
  Noch eh der Tag brach an:
Erwacht, erwacht, mein edler Lord,
  Der Percy rückt heran!“

„Das lügſt du, lügſt du unverſchämt,
  Das lügſt du gar und gar,
Der Percy für mich und meine Mann
  Noch geſtern gerüſtet nicht war.

„Doch hab ich einen Traum geträumt,
  Dort auf der Inſel Sky,
Ein todter Mann gewann ein Gefecht,
  Mich dünkt, daß ſelber ich's ſei!“

Er ſchnallt ſein Schwert breit und gut
  Und auf zu Roſſe ſitzt,
Doch er vergaß den guten Helm,
  Der hätt' ihm ſein Hirn geſchützt.

Als Percy auf den Douglas ſtieß,
  Ich glaube, 's bringt Einen ins Grab,
Die Schwerter, die flogen, der Schweiß brach aus,
  Und Blut rann wie Regen herab.

Der Percy mit ſeinem breiten Schwert,
  Das hieb manche Wunde ſo ſcharf,
Das ſtach dem Douglas eine Wund in die Stirn,
  Die blutend zu Boden ihn warf.

Da rief er den Edelknaben herbei
  Und ſprach: „Nun renne geſchwind
Und hol mir Sir Hugh Montgo[illegible] her,
  Meiner lieben Schweſter Kind.“

„Mein Neffe gut, der Douglas ſprach,
  Was liegt an dem Tod von Ein'm?
Ich hab' einen Schreckenstraum geträumet,
  Und weiß, der Tag heut' iſt dein!

„Meine Wund' iſt tief, und gern ich ſchlief!
  Statt meiner das Treffen nun leite!
Begrab mich bei dem Farrnkrautbuſch,
  Dort auf der blumigen Haide!

„Begrab mich bei dem Farrnkrautbuſch,
  Wol bei dem Blüthengeſträuche,
Kein lebender Menſch ſoll's wiſſen und ſehn,
  Daß dort eine ſchottiſche Leiche!“

Er hob ihn auf, den edeln Lord,
Im Auge die ſalzige Thrän',
Er barg ihn in den Farrenkrautbuſch,
Daß nicht ſeine Leut' ihn ſäh'n.

Der Mond ſchien hell, die Nacht wich ſchnell,
Speerſplitter die flogen umher;
Und mancher tapfre engliſche Mann
Sah nimmer das Tageslicht mehr.

Die Gorden gut, in engliſchem Blut,
Da färbten ſie Füße und Hand';
Die Lindsay's flogen wie Feuer umher,
Bis all der Strauß hatt' ein End'.

Montgomery und Percy die trafen ſich ſo,
Daß keiner von beiden ſich freut';
Sie ſchwangen die Schwerter, ſie ſtampften dabei,
Im Blute da ſchwammen ſie beid'.

„Gieb dich, o gieb dich, Lord Percy, ſprach er,
Sonſt iſt's um dein Leben gethan!"
„Und wem denn ſoll ich ergeben mich,
Wenn's einmal nicht anders geht an?"

„Nicht ſollt ihr euch geben an Herrn oder Knecht,
An mich nicht, den vor euch ihr ſeht,
Ihr ſollt euch geben an jenen Farrnbuſch,
Der auf der Haide dort ſteht."

„Will mich nicht ergeben an Buſch oder Strauch,
Noch an Andre, das ſchwör ich nun dir,
Nur an den Grafen Douglas allein
Und an ſeinen Neffen, wenn die wären hier!"

Sobald er wußt', Montgomery ſei's,
Da ſtieß er das Schwert in die Scheide;
Montgomery ein höflicher Ritter war,
Die Hand die gaben ſich beide.

Alſo geſchah's bei Otterburn
Noch eh es Tageslicht war;
Der Douglas lag im Farrnkrautbuſch,
Gefangen der Percy war.

Talvj.

Die Schlacht an der Bothwellbrücke.

Den 22. Juni 1679.

„O Brüderchen, lieb Brüderchen,
Willſt du gehen in den Wald mit mir?
Heim rufen wir unſer herrnlos Roß,
Denn aus iſt's ſonſt mit mir und dir!"

„O nein, ſprach Carlstoun, nimmermehr!
Das darf nicht ſein, denn nun thut's Noth!
Mein Wort gab ich, nach der Bothwellhöh
Muß ich auf Leben oder Tod!"

Am Morgen brach der Carlstoun auf,
Vor Tagesanbruch ritt er fort,
Schloß ſich der ſchott'ſchen Mannſchaft an,
Wie ſie zum Hügel zogen dort.

„Leb' Vater wohl, leb' wohl lieb' Mutter,
Und lebt ihr wohl, ihr Schweſtern drei!
Und leb' du wohl, mein Carlstoun auch,
Denn nie mehr werd' ich bei euch ſein!"

So ritt er fort nach Bothwellhöh;
Ei, wie ſo herrlich ritt er da!
Der Monmouth kam ſie zu beſchau'n,
Als er die Schaar ſo kommen ſah.

„Willkommen Burſchen, Monmouth ſprach,
Willkommen, wackre ſchott'ſche Mann!
Und ſo ſeiſt, tapfrer Carlstoun du,
Der du da reit'ſt der Schaar voran!

„Doch übergebt die Waffen all',
Gebt, Kinder, ſie in meine Hand;
Habt ihr die Waffen fortgelegt,
Kehrt ſicher heim nach eurem Land!"

Von Lennox ſprach ein wackrer Burſch,
Wie brav und wacker ſprach er da:
„Nicht meine Waffen lief'r ich aus,
An Keinen, den ich jemals ſah!"

Und er ſtreckt auf die rothe Fahn',
All rings mit ſchönem Blau beſetzt.
„Nun, wenn ihr denn nicht hören wollt,
So ſeht zu eurer Sache jetzt!"

Sie ſtellten auf die Höh' Geſchütz,
Und ſchoſſen in die Schlucht hinab;
Todt fielen unſre Schotten hin,
Und jeder Erdwurf ward zum Grab!

Wie ihr den Regen fallen ſeht,
So wie der Pfeil vom Bogen ſchnellt,
So fielen unſre Schotten hin
Und Leichen deckten Höh' und Feld.

„O haltet ein, der Monmouth rief,
Um meinetwillen gebt Quartier!"
Allein der grimme Clavers ſchwor,
Des Neffen Tod, den räch' er hier!

„O haltet ein, der Herzog rief,
Das fordr' ich von dir auf der Stell',
Halt ein nun, du verfluchter Gräme,
Sonſt biſt du ſelber ein Rebell!"

Der grimme Clavers wandt' ſich um,
'nen wüth'gen Blick er blicken thät;
Den Hut, den hob er hoch und rief:
„Gott ſegne ſeine Majeſtät!"

Dann ritt er gleich nach London fort,
Und ſpann da an ſein bös Getreib,
Und falſche Zeugen nahm er mit
Und trennte Monmouth's Kopf vom Leib.

Am Abhang dort und in der Schlucht
Blieb mancher kalt und bleich zurück,
Lang' denken wir mit tiefem Schmerz
Des blut'gen Tag's bei Bothwellbrück!

Talvj.

Hochlands Harry.

Auf Karl Eduard, nachdem er beſiegt und vertrieben war.

Mein Harry iſt ein tapfrer Knab',
Wie ſchritt er hin voll Muth im Blick!
Doch nun iſt er ſo fern verbannt,
Und nimmer kehrt er mehr zurück;

Chor: O kehrt' er doch zurück!
Nockhaspies Land, das gäb ich d'rum,
Wenn Hochlands Harry käm' zurück!

Wenn alle Leute geh'n zu Bett,
Da ſchleich ich auf und ab im Thal,
Und ſetz' mich hin und wein mich aus,
Und wünſch', ich ſäh ihn noch einmal

Chor: O ſäh' ich ihn noch 'mal!
Rockbaſvies Land, das gäb' ich drum,
Säh' Hochlands Harry ich noch 'mal!

O hingen ein Paar Schelmen hoch,
Und jeder hätte ſein Gebühr!
Dann würd' der freud'ge Anblick mir,
Daß Hochlands Harry wäre hier!

Chor: O wäre Harry hier!
Rockbaſries Land, das gäb' ich d'rum,
Daß Hochlands Harry wäre hier!

Talvj.

Spottlied auf Georg I.

(Bei ſeiner Thronbeſteigung.)

Was Teufel, das will König ſein,
Ein winzig deutſches Junkerlein?
Als ihr ihn heim zu holen kamt,
Grub er in ſeinem Kohlgärtlein!
Er pflanzte Kohl und Lauch dazu,
Ging ohne Strümpf' und ohne Schuh',
Deckt ſich mit Bettlerlumpen zu,
Das winz'ge deutſche Junkerlein!

Klotzt ſich in unſres Wirthes Stuhl
Das winz'ge deutſche Junkerlein!
Bringt hundert fremde Zwiebeln mit
Und pflanzt ſie in ſein Gärtchen ein.
Entreißt die Roſe dem engliſchen Wicht,
Dem iriſchen Lümmel die Harf' er zerbricht,
Doch unſre Diſtel in den Daum ihn ſticht,
Das winz'ge deutſche Junkerlein!

Komm nur in unſre Berg hinein,
Du winzig deutſches Junkerlein:
Beſieh dir Charlie's langen Kohl,
Pflanzt gern ihn in ſein Gärtchen wol!
Reißt du nur eine Staud' aus hier,
Und nur ein Blatt, ſo brechen wir
Den Scepter vor der Naſe dir,
Du winzig deutſches Junkerlein!

Unſre Höh'n ſind ſteil, unſre Thäler tief,
Nicht paſſen ſie zum Kohlgärtlein,
Und nord'ſche Diſteln ſtehen ſcharf,
Du winzig deutſches Junkerlein.
Doch ſchärfer iſt unſres Schwertes Schneid',
Zerfetzen ſoll's dein deutſches Kleid,
Daß dir dein Kommen wol thut leid,
Erbärmlich deutſches Junkerlein!

Talvj.

Frankreich.

Lied auf den Tod des Montgommery.

O wie vergeßlich der,
Der ſeinem Glücke trauet,
Und noch unglücklicher,
Wer gar zu feſt d'rauf bauet.
Es bringt ein böſer Stern
Oft Könige und Herrn
In Unglück und in Schande;
Ich kenne wol das Wie,
Der von Montgommery
Ich Graf war hier zu Lande.

In meiner Jugend war
Das Glück mir wohlgewogen,
Allein im Alter ward
Ich ſehr von ihm betrogen.
Frankreich hat mich gekannt,
Zum Ritter wol ernannt.
In Allem auserleſen
Und herrlich anzuſeh'n,
Des Lorges, der Capitain,
Mein Vater iſt geweſen.

Bei König Heinrich war
Ich Kammerherr; vor Allen
In unſ'rer ganzen Schaar
Wußt' ich ihm zu gefallen.
Verſtand gar wol das Spiel
Mit Lanzen nach dem Ziel,
Mit Pik' und Hellebarden;
Bei Stechen und Turnier
Man ſandte ſtets nach mir,
Dem Capitain der Garden.

Doch eines Morgens, ach!
Der gute König wollte,
Daß ich an dieſem Tag
Mit ihm turnieren ſollte.
Man ließ die Rüſtung dann
Gar ſchnell ſich legen an,
Ohn' ſträfliche Gedanken;
Ein Splitter ſpitz und hoch
Von meiner Lanze flog,
Ihn tödtend in den Schranken.

Im Teſtamente zwar
Hat laut er ausgeſprochen,
Daß ich unſchuldig war
Und nichts an ihm verbrochen.
Doch hielt mich Furcht gefaßt,
Ich ſcheute Zorn und Haß
Des königlichen Blutes;
Nach Ducé, meinem Haus,
Ritt ich ſogleich hinaus,
Beſorgt und bangen Muthes.

Als ich nun in Ducé
Da ſchickte mir auf der Stelle
Der Herr Prinz von Condé
Ganz andere Befehle.
Zu Nutz und Frommen mir
Begann ich alsbald hier
Soldaten aufzubringen;
Die Prieſter überall
Und Mönch' in guter Zahl
Verſtand ich recht zu zwingen.

Gar ſtrenge mit Rouen
Verfuhr mein harter Wille.
Durch einen böſen Mann,
Den Herrn von Mandreville,
Ich war ſo keck, daß ich
Stritt mit dem König mich
Und ſeiner Mutter eben;
Wir haben uns ſodann,
Da wir ſie ſtärker ſah'n
Zu Waſſer fortbegeben.

D'rauf ging es weiter hin,
Sobald wir nur geſchützet,
Da Englands Königin
Mich hülfreich unterſtützet.
Mit meinem ſtarken Troß
Bekriegt' ich gleich das Schloß
Von Caën, auch mußt gelingen,
Capitain Renouard,
Kriegsmann von guter Art,
Geſchickt herauszubringen.

Nun übt' ich meine Macht,
So wie es ſich gehöret,
Der reichen Klöſter Pracht,
Die wurde gleich zerſtöret.
Die ſchlechte Burgerſchaft,
Die ſich gewehrt mit Kraft,
Ließ hängen ich und ſpießen;
Die Heil'gen brannt' ich auf,
Ließ ihre Schätze d'rauf
In meine Taſche fließen.

Ins Navarreſenland
Und, wo Bearner wohnen,
Hab' ich mich dann gewandt
Und that dort nicht verſchonen.
Abtei und Priorei
Schafft ihren Schmuck herbei,
Nichts durfte d'ran mich hindern;
In Kirchen und Altar
Meine Soldaten gar
Mit luſt'gem Muthe plündern.

Zur Hochzeit nach Paris
Mit dem Nawarrer König
Ging's dann, doch ich verließ
Mich auf Verſprechen wenig.
Es kam auch ſo zumal,
Man fing den Admiral
Und viel' vornehme Leute;
Es floß ihr Blut ſo fort,
Zehntauſend wurden dort
Dem grimmen Tod zur Beute.

Gewarnt zur rechten Zeit,
Konnt' ich gleich fort mich machen
Aus der Verlegenheit;
Dort laſſend meine Sachen.
Mein gutes Roß mich trug
Willig in einem Zug
Wol mehr als funfzehn Meilen;
In ſteter Furcht geſchwind
Ging ich mit Frau und Kind
Nach England ohn' Verweilen.

Da hat ein ſchlimmer Rath
Mir den Verſtand genommen,
Daß nach der Normandie
Ich wiederum gekommen.
Ging nach Saint Leu ſofort,
Colombieres war dort
Und hielt gar ſtark ſich d'rinnen,
Und mit zehntauſend Mann
Glaubt Matignon ſodann
Durch Liſt mich zu gewinnen.

Still, daß es Keiner merkt,
Sobald die Nacht hernieder,
Ging ich ſogleich ans Werk
Und es gelang mir wieder;
Stürzt' auf das Lager mich,
Nicht traf mich Hieb, noch Stich,
Bei meinem kühnen Wagen,
Es war am Donnerstag
Im Mai der fünfte Tag,
Als ich ihn hab geſchlagen.

Am Freitag Morgen d'rauf
Zog ich nach Damfront weiter
Mit Geld und Gold zu Hauf.
Dies macht' mich froh und heiter;
Allein bei Tag und Nacht
Hat mich mit ſeiner Macht
Matignon fortgetrieben;
Lagert vor Damfront dann
Sich mit zehntauſend Mann
Am Sonntag früh um ſieben.

Ich wollte raſch nun mich
In eine Feſtung ſchlagen,
Nicht glaubend ſicherlich,
Er würd' ſobald mich jagen.
Sehr Wen'ge waren wir
Ohne Kanonen hier,
Durch kein Geſchütz gedecket;
Doch hielten wir uns gut
Und haben dort mit Muth
Viel' Feinde hingeſtrecket.

Sie ſchoſſen immer fort
Aus allen ihren Stücken,
D'rum konnt' es nimmer dort
In dieſem Kampf uns glücken.
Wol war es eine Schand',
So großen Widerſtand,
Um einen Einz'gen zu beſiegen;
Ich ſah in dieſem Gang
An einem Wald entlang
Zehntauſend Mann, die mich bekriegen.

Doch trug ich nach dem Tod
Gar kein Verlangen
Und gab in dieſer Noth
Nur mich gefangen.
Dem edeln Cavalier,
Hab' ich mich heiter hier
Auf Gnade überlaſſen.
Er war deß gar ſehr froh,
Bracht erſt mich nach Saint Lo,
Dann nach Paris, wo ſie mich haſſen,

Ich glaubt', es ließe dort
Der König Gnad' ergehen
Durch ſein allmächtig Wort; —
Hab' ihn gar nicht geſehen.
Streng war mir das Gericht,
Am Hofe konnte nicht
Mir irgend Hülfe werden.
So falle denn mein Haupt,
Da Alles mir geraubt
Und es vorbei auf Erden.

Grafen, Barone, Herrn!
Wollt euch bewahren;
Denn nicht kann mir mein Ruhm
Den Tod erſparen.
Wenn ihr gedenket mein,
Werdet gerecht ihr ſein,
Nehmt das zu Herzen:
Mit ſeinem König ſoll,
Wenn er auch gnadenvoll.
Man nie turnieren noch ſcherzen.

Wolff.

Neues Lied,

gedichtet

von den Abenteuerern, welche zugegen waren bei dem Tage von Pavia, des edeln Königs von Frankreich.

O, edler König Frankreichs!
Geliebt, verehrt ſo heiß,
Du wahrer Kern des Adels,
Von Tapferkeit der Preis!
Es klagt betrübt ein Jeder
Um dich in deiner Huld.
Nimm Tröſtung aus dem Leiden
Und trag es mit Geduld!

Wol war es vor Pavia,*
Wo ſich der Kampf entſpann,
Bewaffnet von den Spaniern
An dreißigtauſend Mann;
Landsknecht' in großer Menge
Waren dahin gebracht,
Dann die noch von Pavia,
Die kämpften in der Schlacht.

Sie warfen ſich mit Wüthen
Auf die Franzoſen hin,
Sie Alle zu verderben
Bezweckt ihr wilder Sinn.
Sie maßten ihre Rechte
Sich an auf's Herzogthum;
Gott wird es ſchon vergelten
In ſeinem hohen Ruhm.

Der König in dem Kampfe
Wich nicht vom Platze fort,
Hieb um ſich mit dem Schwerte
Und ſchonte keinen dort.
Stand konnte Keiner halten
Vor ſeinem Ungeſtüm;
Drei ſtattlich ſchöne Roſſe
Erſchlug man unter ihm.

Gott nehme die Gefall'nen
In Gnaden zu ſich auf!
Die von dem Schwert geſunken,
Aus iſt ihr Lebenslauf.
Sie ſtarben dort in Ehren,
Betrugen ſich gar gut.
Gott und die Jungfrau nehmen
Sie unter ihre Hut!

Es hat des Adels Blüthe
Gezeigt, was ſie vermag,
Bis endlich im Gedränge
Sie kämpfend unterlag.
Verflucht ſei, wer nur immer
Geübt hat den Verrath;
Es iſt des Neides Saame
Der Vater ſolcher That.

Wer hat das Lied geſungen,
Es war ein edles Blut,
Das bei dem Kampf geweſen:
Betrübt iſt jetzt ſein Muth.
Er ſah den König fechten,
An Muth und Ehren reich;
Doch Leute, baar der Ehre,
Verließen ihn ſo feig.

Wolff.

Lied auf die Schlacht von Pavia und deren Folgen.

Nun helft mir Alle klagen, ihr Abenteurer all',
Nun helft beklagen Franz, des edeln Königs Fall.

Er iſt ein edler Ritter, dem ſtets der Sieg beſcheert,
Nicht giebt es ſeines Gleichen zu Fuße, noch zu Pferd.

Am Tage Sanct Matthiä der edle Ritter war
Gewappnet und gerüſtet mit ſeiner ganzen Schaar.

Wir ſollen wol beklagen den edeln König Franz,
Von allen Herr'n auf Erden die Krone und der Glanz.

Verflucht ſei'n die Verräther in ihrer Schlechtigkeit,
Die ihn verlaſſen haben in ſolcher ſchweren Zeit.

O dieſen falſchen Hände, voller Betrügerei'n,
Sie wollten bei des Kampfes Beginn nicht ſchlagen d'rein,
Den edeln König Franz, den ließen ſie allein.

Die Herr'n de la Paliſſe und la Trimouille dabei,
Nach wack'rer Krieger Brauch ſie fochten kühn und frei.

Auch Frankreichs Abenteurer und der Landesknechte Macht,
Sie kämpften kühn und tapfer und zogen in die Schlacht.
Iſt's nicht ein großer Schade, daß ſie d'rein umgebracht.

Prinzen und Herr'n von Frankreich und alle Ritterſchaft,
Gedenket nun der Edeln, die Tod dahin gerafft,
Gedenkt des Königs Franz auch in ſeiner Blüth' und Kraft.

O Herzog von Albanien, wär'ſt, Edler, du dabei,
So wäre Frankreichs König gewiß noch frank und frei.

Wolff.

Lied auf den Tod des Herrn Cinq-Mars und de Thou.

Cinq-Mars des Königs Liebling war
Und auch das Schooßkind ſelbſt vom Glücke;
Der Spanier bracht ihn in Gefahr,
Verführend ihn durch ſeine Tücke.

Das Glück hatt' ihn zum Herrn gemacht
Von Gütern, Ehren und Vergnügen;
Allein inmitten aller Pracht
Weiß er uns ſicher zu betrügen.

Nach dem Gerichtshof von Lyon
Gebracht, um Alles auszuſagen,
Nannt' er die ganze Faction,
Aus Furcht vor noch viel größer'n Plagen.

Der Herr von Thou, der große Geiſt,
Der alle Wiſſenſchaften kannte,
Sagt' vor den Richtern auch zu meiſt,
Was ihm auf dem Gewiſſen brannte.

Sie wurden Beide gleich zum Tod
Verdammet; zwei redliche Soldaten,
Des Sanct Ignaz, in ihrer Noth
Den Beiden ſchnell zu beichten rathen.

Sie gingen lachend zum Gericht
In einem ſchwarzen Trauerwagen,
Geſtehend, daß mit Unrecht nicht
Das Haupt werd' ihnen abgeſchlagen.

Ein Credo ſagten ſie darauf
Und ſuchten Muth ſich einzuſprechen,
Sie meinten: Nur zu Gott hinauf!
Weit mehr verdiene ihr Verbrechen.

Sie ſtritten, wer der Erſte ſei;
De Thou meint, daß zuerſt er ſterben
Wol müßte, weil er älter ſei. —
Doch ſollt' er nicht dies Glück erwerben.

Zuerſt hinauf ſtieg Herr Legrand
Und hielt ſich nicht feſt an der Leiter,
Zu meſſen ſeinen Hals begann,
Und blickt gen Himmel, froh und heiter.

D'rauf hat er ſeinen Hut geſchwenkt,
Begrüßend, die ſich dort befanden,
Den grimmen Henker dann beſchenkt. —
Zwei Jeſuiten bei ihm ſtanden.

Nun ſagt' er Allen Lebewohl,
Ein Jeder konnt' es gut vernehmen.
Sein Abſchied war ſo liebevoll,
Daß alle Herzen drob ſich grämen.

„Leb' wohl, o edles Königspaar!
Lebt wohl, ihr Beiden, Frankreichs Erben!
Ich werde nun des Lebens baar
Und muß abweſend von euch ſterben.

„O, meine Mutter, lebe wohl!
Weh' mir, daß ich von dir geſchieden!
Dein Auge bleibt ſtets thränenvoll
Und deine Seele flieht der Frieden.

„O, tröſte dich in deinem Gram!
Wir müſſen Dank dem Höchſten zollen;
Dadurch, daß er mich zu ſich nahm,
Hat mich der Ew'ge retten wollen.

„Leb' wohl, mein Bruder! ohne Gram.
Bald iſt die Grenze überſchritten;
Als ich zum ſichern Hafen kam,
Hab' ich den Schiffbruch dort gelitten.

„Leb' wohl, o Schweſter! voller Leid
Gedenk' ich dein auf letzten Wegen;
Bald bin vom Jammer ich befreit,
O, bitte Gott um ſeinen Segen!

„Lebt, meine treuen Diener, wohl!
Beklaget eures Herren Ende!
Betet, daß Gott nun gnadenvoll
Nehm' meinen Geiſt in ſeine Hände!“ —

Dann legte Hut und Wamms er ab,
Ein Jeſuit nahm die Perrücke;
Worauf er ſeinen Geiſt aufgab,
Behandſchuht und mit off'nem Blicke.

Der Herr de Thou, der große Mann,
Deß Muth vom Unglück nicht vernichtet,
Nahm Troſt von ſeinem Beicht'ger an,
Der ſeinen Sinn auf Gott gerichtet.

Da er von Gottes Liebe voll,
Als aller Gnaden reichſter Quelle
Gründet' er noch, als Dankes Zoll,
Zu Taraſcon eine Kapelle.

Stieg kräftig auf's Schaffot ſodann,
Wobei er ſeinen Muth bewährte;
Der Henker gab dem armen Mann
Auf's Haupt vier Hiebe mit dem Schwerte.

Allmächt'ger Gott, ſo hehr und groß!
Empfange dieſe reu'gen Seelen,
Und laß in der Glückſel'gen Schooß
Es ihnen nicht an Gnade fehlen!

Wolff.

Das Lied von Marlbrouk.

Marlbrouk zieht hin zum Kriege,
Mironton, Mironton, Mirontoine,
Marlbrok zieht hin zum Kriege,
Er weiß nicht, wann er kehrt. —

Er kommt zurück um Oſtern,
Mironton u. ſ. w.
Am Trinitatis ſonſt.

Vorbei iſt Trinitatis,
Marlbrouk kommt nicht zurück.

Madame ſteigt auf die Zinne,
So hoch ſie ſteigen kann.

Sieht ihren Pagen kommen,
Gekleidet ganz in Schwarz

O Page, hübſcher Page!
Was bringſt du Neues mir?

Das Neue, das ich bringe,
Macht eure Aeuglein naß.

Legt ab die Roſarobe
Und die geſtickten Schuh!

Zieht an die ſchwarze Robe
Und die bronzirten Schuh!

Herr Marlbrouk iſt geſtorben,
Geſtorben und im Grab'.

Ich ſah zu Grab ihn tragen
Von Offizieren vier.

Der eine trug den Küraß,
Der andre ſeinen Schild.

Der ſeinen großen Säbel
Und der And're, der trug nichts.

Rund um den Grabes Hügel
Da pflanzt man Rosmarin,

Und auf dem höchſten Zweige
Sang eine Nachtigall.

Als nun die Feier zu Ende,
Ein jeder ging zu Bett',

Die Einen mit ihren Frauen,
Die Andern ganz allein.

Nicht, als es daran fehle,
Ich kenne deren viel

Von Blonden und von Braunen,
Kaſtanienfarbig auch.

So endet die Geſchichte
Von großen Herrn Marlbrouk.

Und wenn zu kurz ſie ſcheinet,
Mironton, Mironton, Mirontoine,
Und wenn zu kurz ſie ſcheinet,
Fang' ſie von Neuem an.

Wolff.

Lied auf die Schlacht von Lützen.

Garſtige Klotho, Undankbare
Haſt geleget auf die Bahre
Viel zu früh den Schweden-Herrn;
Haſt gekürzet ihm ſein Leben,
Dir zum Trotze wird er leben,
Und ſein Name glänzt ein Stern.

Weinet, weinet, tapf're Krieger!
Da geſtorben Mars, der Sieger,
Der mit Lorbeer liegt geſchmückt;
Daß den Ruhm hat er erworben,
Daß er ſiegend iſt geſtorben
Und den Feind hat unterdrückt.

Faſt vor Zorn war er erblichen,
Als er ſah die Kaiſerlichen
Ueberall ſich drängen durch.
Wußte nicht, was ſie beginnen;
Doch den Rang abzugewinnen,
Schanzt' er ein ſich vor Naumburg.

Hülfe ſollt ihm dort erwachſen,
Von dem Herzoge von Sachſen,
Er erwartet ihn allda;
Pappenheim thut davon hören
Und verſuchte das zu ſtören,
Weil Gefahr darin er ſah.

Wol thut ihm ſein Plan behagen
Eine große Schlacht zu ſchlagen —
Drei der Tage hielt ſie an.
Doch dem Sachſenherzog glückte,
Daß er durch die Feinde rückte
An mit achtzehntauſend Mann.

Trotz dem kaiſerlichen Heere
Haben ſich vereint zur Wehre
Sachſen mit den Schweden dort;
An zum Kampf die Feinde dringen,
Trommeln und Trompeten klingen,
Und ſie rüſten ſich ſofort.

An dem ſechszehnten November
Rückten an die beiden Heere
Mit gar kriegeriſchem Muth;
In dem Treffen ſich erhitzend,
Die Kanonen donnernd blitzend,
Stritten ſie mit großer Wuth.

Und der tapfre Fürſt und König
Kümmert ſich um Rüſtung wenig,
Stürzt ſich mitten in die Schlacht,
Ohne Harniſch, Helm und Kragen
Thut er in den Kampf ſich wagen,
An der Spitze ſeiner Macht.

Aber, ach! das Herz, das gute,
Dieſer Fürſt voll edelm Muthe,
Ihre Kugeln trafen ihn,
Stürzten rücklings ihn vom Pferde;
Kämpfend ſank er auf die Erde,
Seine Seele mußt entflieh'n.

Herzog Bernhard nun von Weimar,
In dem wilden blut'gen Streite
Feſt und unbezwinglich ſteht.
Als die Botſchaft er vernommen,
Schwur er, Rache ſolle kommen
Durch ihn frühe oder ſpät.

Solche ehrenvolle Reden
Unterſtützten kühn die Schweden
Durch ihr Kämpfen allermeiſt;
Haben dort viel Lob erfahren
Und mit ihnen auch die Schaaren,
Die man Lappen und Finnen heißt.

An dem andern Morgen kämpften
Beide Heere wüthend, dämpften
Ihren Zorn nicht, keines wich;
Die Kanonen und die Pferde
Brüllten, daß man glaubt', die Erde
Berſte jeden Augenblick.

Hiebe fielen dicht, wie Hagel,
Schweden drängten einen Flügel
Von des Kaiſers Heer mit Muth;
Alſobald die Kaiſerlichen
Wandten ſich zur Flucht und wichen,
Als ſie ſah'n des Herzogs Wuth.

Dieſe tapfern, ſtarken Krieger
Jagten nun den Feind als Sieger,
Brachten ihn in große Noth.
Hörten nimmer auf zu fechten
Und zu tödten, daß ſie rächten
Ihres großen Königs Tod.

Als die Feinde noch im Fliehen,
Pappenheim des tapfern Prinzen
Blut'gen Untergang gewahrt,
Ließen ſie zurück Bagage,
Waffen, Stücke, Equipage;
Nichts ward da verſchont, geſpart.

Kämpfend drängten vor die Schweden
Und verfolgten ſiegreich Jeden,
Der gehört zur Feindesmacht,
Haben ſie in's Grab gebettet;
Doch der Reſt ward noch gerettet,
Als da kam die dunkle Nacht.

Kurz man meinet, daß in Allem
Fünfzehntauſend Mann gefallen
Von dem kaiſerlichen Heer;
Von dem Schwedenheer dagegen,
Außer jenem hohen Degen,
Nur fünftauſend und nicht mehr.

Und die Königin von Schweden
Jetzt in ihrem Witthum tröſten
Sachſen und auch Lüneburg,
Die mit Sicherheit verſprechen
Ihres Gatten Tod zu rächen;
Denn Gott hilft den Seinen durch.

Lobt den edeln Herrn, den Großen,
Der ein Freund war der Franzoſen;
Denn nichts hilft dem Unglück ab.
Daß voll Tapferkeit er kriegte
Und den grimmen Feind beſiegte,
Dieſer Ruhm folgt ihm in's Grab.

Wolff.

Lied

auf die Gefangenſchaft des Johann von Werth und die gänzliche Niederlage ſeiner Armee durch den Herzog Bernhard von Weimar.

Das iſt der Tag, franzöſiſch Volk!
Wo du auf allen Wegen
Dem Herrn der Herren danken mußt
Für ſeinen großen Segen,
Daß dieſer Freſſer ward gejagt,
Der prahlend immer hat geſagt:
Zur Frühlingszeit, zur Frühlingszeit,
Halt er Paris für ſich bereit.

Zwar hat er mehrmals es verſucht,
Seinen Unverſtand gewieſen;
Die Unſern trieben ihn zur Flucht
Und ihn zurücke ſtießen.
Der große Freſſer ward gejagt,
Der prahlend immer hat geſagt:
Zur Frühlingszeit, zur Frühlingszeit
Halt' er Paris für ſich bereit.

Der tapf're Herzog von Weimar,
Der wie der Blitz ſo muthig,
Bedrängt' ihn überall gar ſehr
Und ſchlug ihn hart und blutig.
Der große Freſſer ward gejagt,
Der prahlend immer hat geſagt:
Zur Frühlingszeit, zur Frühlingszeit!
Halt' er Paris für ſich bereit.

Man führt ihn nächſtens nach Paris,
Das iſt des Königs Wille,
Und räumt ihm dort ein zum Logis
Vincennes oder die Baſtille.
Drei Generäle bei ihm her,
So aus dem kaiſerlichen Heer,
Zu ew'ger Schand', zu ew'ger Schand
Dem Kaiſer und dem ſpan'ſchen Land'.

Zu Rheinfeld war der ernſte Kampf
Für uns gewiß ſehr günſtig;
Held Weimar in dem zweiten d'rauf
Die Feinde ſchlug blutrünſtig;
Er machte von den Kämpfenden
Gar viele zu Gefangenen.
Ins Lager dann, in's Lager dann
Drang ein der Herzog von Rohan.

Von Kaiſerlichen hat er nun
Fünf und vierzig Cornetten,
Noch fünf und zwanzig Fahnen auch.
Es konnt' ſie Keiner retten.
Viel Colonels und Offizie'r
Hat er auch als Gefang'ne hier,
Und noch zum Schluß, und noch zum Schluß
Ein ſechszehnhundert Mann zu Fuß.

Und offen es zu ſagen nun,
Dein Heer, o Hans von Werth!
Ihr könn' mir's glauben ſicherlich,
Iſt ganz und gar zerſtört;
Und unter den Gefang'nen hier
Iſt mancher wack're Offizier,
Den Unſern gute Ranzion.

Johann von Werth rühmt' ſich zu ſehr,
Ganz Frankreich zu beſiegen.
Wir warfen ihn zur Erde bald,
Sein Stolz mußt unterliegen;
Wir wiſſen klar und offenbar,
Der gute Herzog von Weimar,
So ehrenwerth, ſo ehrenwerth,
Hat zum Gefang'nen Hans von Werth.

Der König hat in Saint Germain
Die Nachricht ſchon bekommen,
Als ganz gewiß, daß ſolchen Sieg
Der treue Prinz gewonnen,
Der an der Spitze ſeiner Schaar
Der Sieger in dem Treffen war,
Und bei Rheinsfeld, und bei Rheinsfeld
Ergriffen hat den Hans von Werth.

Ihr Bürger und Bewohner ihr
Von unſ'rer Grenz' und Städten,
Es kann nun nicht mehr Hans von Werth
Euch auf den Nacken treten,
Er ſchämt ſich wie ein Füchslein gar;
Der große Herzog von Weimar
Auf's Allerbeſt, auf's Allerbeſt
Hält ihn in ſeinen Netzen feſt.

Er hatte keinen andern Wunſch,
Als uns in Leid zu ſtoßen,
Durch ſeine wilde Grauſamkeit
Zu tödten die Franzoſen;
So wollt' ers in der Picardie,
Doch Gott und Himmel leidet's nie
Und gibt ihm ſchon, und gibt ihm ſchon
Den wohlverdienten Gnadenlohn.

Durch dieſen auserleſ'nen Sieg,
Den Unſ'rigen beſchieden,
Wird uns, geliebts dem Chriſtenherrn,
Recht bald der ew'ge Frieden.
Demüthig ſingen wir darob
Dem ew'gen Gotte Preis und Lob,
Wenn nun fortan, wenn nun fortan
Der Friede nicht mehr weichen kann.

Wolff.

Der Genfer Escalade.

Jetzt, gute Genfer, freudig ſingt
Und Gott dem Herrn Danklieder bringt,
Der euch ſo wundervoll befreite.
Hätt' er nicht ausgeſtreckt die Hand,
So unterlag in dieſem Streite
Unwiederbringlich Sadt und Land.

Zur Nachtzeit kam der Savoyard,
Recht, wie ein Fuchs von liſt'ger Art,
Um tückiſch uns zu überfallen.
Obgleich er Frieden erſt verſprach,
Das Leben uns zu rauben Allen,
Wenn Jeder ſanft im Schlafe lag.

Gar wen'ge Tage noch vorher,
Da kam ein kluger Heuchler her
An Liſt und Pfiffigkeit ein Teufel,
Beſucht den ganzen Magiſtrat,
Verbannt mit glattem Wort die Zweifel,
Daß deſto leichter der Verrath.

Von uns hat Keiner das gedacht;
Sie ſchlichen her ſich bei der Nacht,
Um unſre Mauern zu erglimmen
Wol gegen Recht und Billigkeit.
Doch hatten ſie gehegt, die Schlimmen,
Den böſen Plan ſchon lange Zeit.

An einem Samſtag ſpät es war,
Dem dunkelſten im ganzen Jahr,
Daß ſie die Loſung ſich gegeben
Keck zu erklettern unſern Wall,
Um uns zu rauben Gut und Leben
Durch dieſen ſchnöden Ueberfall.

Doch Gott in ſeiner ew'gen Macht,
Der ſtets für ſeine Kinder wacht,
Ließ es bemerken von den Poſten,
Der rief gleich ſeinen Corporal;
Als ſein Gewehr er abgeſchoſſen,
So ward Allarm allüberall.

Sie meinten ſchon uns eingekrallt
In ihre Obmacht und Gewalt.
Zweihundert waren auf dem Walle
Schon Herrn deſſelben hübſche Zeit;
Doch Picot wußt' in dieſem Falle
Mit der Petarde nicht Beſcheid.

Sein Plan ihm dies Mal nicht gelang;
Denn von den Unſern, Gott ſei Dank!
Ließ einer das Fallgatter ſchließen,
Daß Picot nicht ausführ' den Streich;
Doch mußt' ſein Leben der beſchließen,
Sie hackten ihn in Stücke gleich.

Das eine Stück vom Boulevard
Gab Feuer auf den Savoyard
Und bei der zweiten Kanonade
Traf es ſo ſicher da hinein,
Daß ſie die ganze Escalade
Mit Schimpf und Schande ſtellten ein.

Was ſich noch in der Stadt befand,
Ward überall nun angerannt,
Man trieb ſie mit Musketenſchüſſen.
Sie ließen gleich vom Kampfe ab;
Und da die andern fort ſchon müſſen,
So ſpringen ſie vom Wall hinab.

Da gab es dann der Wunden viel,
Denn mancher Springer fehlt das Ziel,
Zerbrach ſich Arme oder Füße
Und trug davon zu dieſer Zeit
Den Galgen, daß er's würdig büße,
Anſtatt des Degens an der Seit'.

Nachdem nun Alle man vertrieb,
In Stadt und Gräben keiner blieb,
So haben ſie die Flucht genommen
Und ihrem Führer arg geflucht,
Daß er das Wagſtück unternommen
Und doch es ſelber nicht verſucht.

Daß dem Franzoſen ſie getraut,
Beklagten ſie mit Schmerzen laut,
Der ſeinen König ſelbſt verſchworen
Und ſeit aus Frankreich fort er zog,
Noch jedes Treffen hat verloren
Und überall den Kürzern zog.

Gar viele hat man früh entdeckt,
Todt auf den Steinen ausgeſtreckt,
Zwiſchen der Münze und dem Thore.
Den Reſt, den man lebendig fing,
Dem lehrte man in vollem Chore
Zu zappeln, wenn der Wind recht ging.

Mons d'Albigny, der es erſann,
Nahm einen armen Heiligen an,
Der ruhig hängen ließ die Andern,
Er ſelbſt, erhaſchte man nur ihn,
Zuſammt der Viper Alexander'n.

Sonas war auch ſehr aufgebracht,
Daß ſeinen Vater todt gemacht
Wir einſt, in früherem Scharmützel;
Er kam, um ihn zu rächen jetzt,
Und dachte nicht an dieſe Schüſſel,
Die Tabazon ihm vorgeſetzt.

Herr Cheffardon, der Jägersmann,
Gelobt bei ſeiner Ehre an,
Er wollt' uns mitleidslos verdrängen;
Allein die Genfer fingen ihn,
Und als er mußt am Stricke hängen,
Sah ſeinen Trotz man bald entfliehn.

D'Attignac kam zu dieſer Friſt,
Gewappnet durch den Judaiſt,
Der großen Ablaß ihm verſprochen,
Vergebung aller ſeiner Schuld;
Vom Galgen hat er nichts geſprochen,
An dem ihm ausging die Geduld.

Dies Jüngerlein des Loyola
Verſprach: an dieſem Tage, da
Würd' er gewiß am Leben bleiben. —
„Ertappt“ rief er, „mein Maß iſt voll,
Kein Zauberſpruch kann mir vertreiben
Den Strick, an dem ich hängen ſoll“.

Herr Brunaulieu, der kluge Fant,
Der lange ſchon gar ſehr gewandt
Den Plan der Gegend aufgenommen,
Ohn' Zirkel, Feder und Papier,
Hat von dem Henker nun bekommen
Den Plan zu ſeinem Ende hier.

De Watteville, der Herr Baron,
Der in der ganzen Escadron
Galt für den kühnſten Schlachtendämpfer,
Anſtatt zu fechten in der Schaar,
Glaubt Apotheker unſre Kämpfer,
Und bot uns ſeinen H — tern dar.

Der ſchöne Ritter Dandelos
Salvirte ſich, wie ein Matros,
Der ſich vor'm Sturme drückt behende;
Ungünſtig blies der Wind die Nacht,
Und er beſorgt, daß noch am Ende
Die acht und ſechszig voll er macht.

Herr La Jeuneſſe, ſehr anerkannt
Und von dem Savoyard genannt
Ein Krieger von dem größten Werthe,
Als man ihn gar zu arg bedrangt,
Raſch ſich zu ſchneller Flucht bekehrte,
Damit man ihn nicht auch noch hangt.

Sie ſchwuren einen wilden Eid,
— Teufel, — voller Grauſamkeit,
Uns zu ertränken in dem Fluſſe;
Allein es lief ganz anders ab,
Da es für alleſammt am Schluſſe
Auch keinen andern Kirchhof gab.

Wir ſind darob nicht ſehr erſtaunt,
Wenn ganz Savoyen ins Ohr ſich raunt,
Die Gans ſei männlichen Geſchlechtes,
Sie haben Recht in aller Welt,
Der jetzt in Folge des Gefechtes
Ihr Kopf ſo viele ſicher hält.

Nun ſaget mir, was ihr gewann't,
Daß Savoyarden ihr geſandt
Zum Kampfe ſo viele der von drüben?
Wird denn die Nahrung ſo geſpart?
Hattet ihr nicht hinlänglich Rüben,
Die vor dem Tode ſie bewahrt?

Denn als man ſich noch heftig ſchlug,
Da ſchrie der Troß — ihn treffe Fluch! —
Hoch' Spanien! — die Stadt iſt über!
Doch als man ſie geſchüttelt dann,
Da rief ein Jeder, wie im Fieber,
Wer, H — nſöhne fing denn an?

So ſchlugen wir, in Muth vereint,
Mit Gottes Hülfe unſern Feind. —
Ihr braucht euch nicht mit leeren Taſchen,
O Savoyarden, zu bemüh'n,
Die Nachbarin zu überraſchen,
Denn ihre Söhne ſind gar kühn.

Ihr laſſet nimmer eure Tück'
Und kämet gar zu gern zurück,
Um unſern Wahlſpruch um zu wandeln,
Den Eulen ſeid ihr gar zu gleich,
Die gern das Licht in Dunkel wandeln;
Doch nie gelingt ein ſolcher Streich.

Denn Gott, der uns erhalten hat,
Der ſtets uns beiſtand mit der That,
Wird über euch den Sieg gewähren;
Wir bitten d'rum von Herzen ihn,
Daß ſtets die Feinde ſeiner Ehren
Vor uns im Kampfe feig entflieh'n!

Wolff.

Rußland.

Held Sſurówetz.

Einſt in alten vergangenen Zeiten
Lebt' in Rußland ein Jüngling, Sſurówetz.
Hieß Sſurówetz und war ein Sſuróſcher.
Stammend mit ſeinem Geſchlecht aus Schusdal.
Sohn eines reichen Handelsgaſtes,
Mochte ſich gern auf der Jagd vergnügen
Nach Schwänen, Gänſen und grauen Enten.

Traf ſich, daß er nun einmal jagte
Bis zu Abend und nichts zu ſpeiſen hatte:
Ritt ſo über ein weites Blachfeld
Zu einer kühlen, knotigen Eiche.
Saß auf der Eiche ein ſchwarzer Rabe,
Schwarzer Rabe, weiſſagender Vogel.
Nahm der Held ſeinen ſtarken Bogen,
Nahm einen Pfeil in Feuer gehärtet,
Legte den auf die ſeidne Sehne,
Dachte zu treffen den ſchwarzen Raben.

Redete plötzlich der ſchwarze Rabe,
Redete der weiſſagende Vogel:
Held Sſurowetz, du junger Sſuroſcher!
Wirſt mich tödtend nicht Beute machen,
Dich nicht ſätt'gen an meinem Fleiſche,
Deinen Durſt nicht löſchen in meinem Blut
Noch dich erluſtigen an meinen Federn.
Sollſt aber gute Nachricht vernehmen,
Wie fern über den weiten Blachfeld,
Weiter noch auf der grünen Wieſe,
Kurban, der Fürſt, gelagert ſtehet,
Fürſt Kurbanowitſch mit ſeiner Stärke,
Seinem ganzen verwegnen Kriegsheer,
Hat da Gräben herumgezogen,
Hat ſich mit einem Erdwall befeſtigt.

Länger hielt ſich das junge Herz nicht,
Stieg ihm ſein Heldenblut in die Wangen.
Spornt ſein Roß in die ſteilen Seiten,
Hebt ſich das wack're Roß zum Schnelllauf
Höher wol, als die Bäume ſtehen,
Niedriger, als die Wolken ziehen.
Unter ihm Berg' und Thäler ſchwinden,
Ueber reißende Ströme ſpringt es,
Eb'nen deckt es mit ſeinem Schweife;
Und wie es fliegt, erzittert die Erde,
Hallt es ihm nach in Wäldern und Fluren.

Alſo jagt' er über das Blachfeld
Jagte zu Kurban, zu Kurbanowitſch,
Half ihm Gott über'n erſten Graben,
Sprang ſein Roß über'n zweiten Graben,
Stürzet zu Boden im dritten Graben.

Sprengten herbei da die wackern Kämpen;
Unter dem linken Arme zwanzig,
Unter dem rechten faßten ihn vierzig,
An dem Leib unzählige Männer,
Zogen ihn fort zu Kurban, dem Fürſten.

Weh! wie ſchwoll ihm das Herz im Buſen,
Brauſt' ihm das Heldenblut durch die Adern.
Nahm beim Schopf er einen Tataren,
Fing ihn links und rechts an zu ſchwingen;
Wo er nur durchging, blieb eine Gaſſe,
Wo er ſich wandte, da ward ein Marktplatz.
Schlug ſich durch bis zum weißen Zelte,
Weißen Zelte Kurbans, des Fürſten.

Wie ſprach Kurban da zu ihm bittend:
Held Sſurowetz, du junger Sſuroſcher!
Schau mal, wie es geſchrieben ſteht,
Daß man nicht tödten ſoll die Fürſten,
Tödten die Fürſten, erſchlagen die Herrſcher.

P. v. Goetze.

Kraßnoſchtſchokow's Tod.

Soll ich euch, Brüder von einem Wunder erzählen,
Von Kraßnoſchtſchokow, dem treuen Diener,
Und woher ihn ſo ſchleuniger Tod ereilt?

Ihn ereilte der ſchleunige Tod ob eines Verräthers.
Auf dem ſchwarzen Sumpf' ergriffen ſie Kraßnoſchtſchokow. —
Stieg Kraßnoſchtſchokow vom wakern Roß,
Zog Kraßnoſchtſchokow den ſcharfen Säbel,
Hieb dem wackern Roſſe den Brauskopf ab:
„Daß, mein wackres Roß, nicht unter Tataren fällſt“

Sie ergriffen ihn an den weißen Händen,
Sie führten Kraßnoſchtſchokow zum krimm'ſchen Chan,
Fingen den Kraßnoſchtſchokow ſtreng zu verhören an:
Sage, ſage du, Kraßnoſchtſchokow, die reine Wahrheit,
Iſt bei euren Feldherrn noch viel Volk?
„Unſers Feldherrn Macht, die ermeßt ihr nicht.“
Führt des Volkes noch viel Kraßnoſchtſchokow an?
„Kraßnoſchtſchokow's Volk iſt wie Blumen im Gefilde;“
Dien' uns, Kraßnoſchtſchokow, auf Treu' und Glauben?

Wie? verſetzte Kraßnoſchtſchokow den argen Tataren,
Will euch, ihr Freunde, mit dem ſcharfen Säbel dienen,
Will euch wol abhau'n eure wilden Köpfe!“

Drob erzürnten die Ungläubigen,
Fingen den Kraßnoſchtſchokow zu verhöhnen an,
Quälten ihn wol mit Martern mancher Art,
Brachten doch nimmer aus ihm die Wahrheit heraus;
Ob ſie lebendig die Haut ihm ſchanden,
Ergriffen ſie doch ſeine Seele nicht.

P. v. Goetze.

Der altruſſiſche Held.

Es beginnt die Kunde
Vom Grauroß, und vom Braunroß,
Vom weiſſagenden Falbroß,
Zur Ehre und zum Ruhme
Des ritterlichen Sohnes,
Des ſtattlichen Siegers,
Des muthigen Helden,
Des guten Jünglings,
Des ruſſiſchen Fürſten,
So allerlei Mächte
Schlägt und niederſchmettert.
Und die Baba Jaga
Zornig wirft zu Boden,
Und das Scheuſal Kaſſcej
Hält in feſten Banden,
Und die Felſenſchlange
Tritt mit Füßen,
Und das ſchöne Mädchen
Hinter dreimal drei Meeren
In dem dreißigſten Lande
Fort aus großer Obhut,
Fort aus ſtarken Schlöſſern,
Entführt ins weiße Rußland.
Und geht der Jüngling
Hinaus auf das Blachfeld,
So pfeift er, ſo ruft er
Mit dem Tone des Helden,
Mit dem Rufe des Jünglings:
„Mein Roß, wo biſt du,
Du Grauroß, du Braunroß,
Weiſſagendes Falbroß?
Sollſt dich vor mich ſtellen,
Wie ein Blatt vor's Gras hin!“
Auf des Helden Pfeifen,
Auf den Ruf des Jünglings
Erſcheint urplötzlich
Das Roß, ſo graubraun,
Und wieder ſo graufalb.

Wo das Roß dahin läuft,
Erdröhnt die Erde:
Wo das Roß dahin flieget,
Rings rauſchen die Wälder;
Das Roß aus dem Munde
Haucht im Fluge Flammen;
Aus den ſchwarzen Nüſtern
Sprüht es helle Funken;
Und Rauch aus den Ohren,
Wie aus dem Röhren dampft er.
Nicht in Tages- noch Stundenfriſt,
In einem Augenblicke
Steht es vor dem Sieger.
Unſer ſtattlicher Jungling
Striechelt das Grauroß,
Legt ihm auf den Rucken
Den Cerkaſſier Sattel,
Und die Bucharndecke,
Legt ihm auf den Nacken
Den Zaum aus weißer Seide,
Aus Perſiſcher Seide;
Die Schnallen des Zaumes
Sind aus ſchönem Golde,
Aus Arabiſchem Golde;
Die Zungen der Schnallen
Sind von blauem Stahle.
Dem Stahl jenſeit des Meeres
Die Seide zerreißt nicht,
Der Stahl zerbricht nicht,
Dem ſchönen Golde
Nahet der Roſt ſich nicht.
Es trägt der gute Jungling
Einen Schild am Buſen,
Einen Ring an der Rechten,
Unter'm Arm die Keule
Aus gutem Golde,
Ein Schwert an der Linken,
Das Schwert beſetzt mit Perlen;
Einen Heldenhelm trägt er,
Auf dem Helm einen Falken,
Auf dem Rucken einen Köcher
Mit geglühten Pfeilen.
Im Kampfe der Jüngling,
Der Schläger, der Schütze,
Langet nicht vor Schwertern,
Nach Pfeilen und Lanzen.
Er ſetzt ſich auf das Braunroß
Im muthigen Fluge,
Er ſpornt es mächtig
An dem drallen Hüften,
Wie am harten Felſen;
Da bäumt das Roß ſich
Höher, als dunkle Wälder
Bis zu den dichten Wolken;
Und Hügel und Berge
Flieh'n zwiſchen ſeinen Füßen,
Und Felder und Eichwälder
Deckt es mit dem Schweife,
Und läuft hin, und fliegt hin
Ueber die Erde, über die Meere
Durch ferne Lande.
Und dem gutem Roſſe
Gleicht an Werth der Jüngling,
Nicht zu ſehn, nicht zu hören,
Nicht mit der Feder zu beſchreiben
Iſt, was die Sage kundet.

J. Wenzig.

Scheremétew's Sieg über die Schweden.

Keine Wetterwolk' erhob ſich drohend
Und kein Schloßenregen fiel herab;
Es erhob aus dem berühmten Pſkow
Sich der große zariſche Bojar
Graf Boriß Petrowitſch Scheremewitew
Mit der Reiterei und den Dragonern
Und dem ganzen Moſkowiter Fußvolk.
Noch beim ſchönen Hofe macht' er Halt,
Ruhte auf ſich aus mit ſeinen Schaaren,
Stellt' die Mörſer und Kanonen auf.

Durch die Lüfte fliegt kein heller Falke her,
Schreitet der Bojar durch unſer Kriegesheer,
Keine goldene Trommete tönet,
Redet ſo der große zariſche Bojar
Graf Boriß Petrowitſch Scheremetew:
Kinder, ihr Dragoner und Soldaten!
Kann auf euch ich meine Hoffnung ſetzen,
Euch dem Feinde wol entgegen ſtellen?

Sprachen die Dragoner und Soldaten:
Freudig wollen wir den Zaren dienen,
Einer für den Andern willig ſterben.

Schnell darauf erhob ſich der Bojar
Mit dem Fußvolk und der Reiterei,
Gingen auf die ſchwed'ſchen Poſten los,
Gleich zerſtreuten ſie die ſchwed'ſchen Poſten,
Fingen auch den ſchwediſchen Major.

Ihn befahl der General zu fragen:
Sage du, Major vom Lande Schweden,
Sag' du uns die ganze reine Wahrheit,
Wolle nicht dem Zaren was verhehlen,
Stehet weit von hinnen eure Kriegsmacht,
Und iſt ſtark wol euer General,
Euer General, der Schlippenbach?

Es entgegnete der Schwede ſo:
Wol, du großer zariſcher Bojar,
Graf Boriß Petrowitſch Scheremétew!
Kann ich doch dem Zaren nichts verhehlen,
Will die ganze reine Wahrheit ſagen.
Unſ're Kriegsmacht ſtehet in der Eb'ne
Hinter jenen Sumpfen und Moräſten
Neben jener großen Ueberfahrt
Dicht am Strande des Waräger-Meers,
Und an vierzigtauſend iſt wol ſtark
Schlippenbach, der theure General.

Solche Rede ſchreckt nicht den Bojaren,
Schnell erhob er ſich mit ſeinen Schaaren.

Nicht zwo Wetterwolken gehn am Himmel auf:
Kämpfen dort zwei große Kriegesheere,
Das der Moſkowiter mit den Schweden.
Feuer gab das Fußvolk Scheremetew's
Aus dem Kleingewehr und den Kanonen.

Schallt' kein Donner furchtbar aus den Wolken,
Keine klingende Kanone platzte:
Des Bojaren Herz ergrimmte ſo.

Nicht die feuchte Mutter Erde borſt,
Nicht erbrauſete das blaue Meer;
Erſt auf die Musketen Bajonette,
Warfen im Verfolgen weg die Flinten,
Zogen d'rauf die ſcharfen Säbel blank,
Senkten ihre ſtahlgeſpitzten Spieße, —
Jagten nach dem ſchwed'ſchen General,
Jagten bis zur Feſte Dorpat ihn.

Huben da die Schwed'ſchen an zu ſchluchzen
Bringen kaum vor Thränen dies hervor:
O, des argen Moſkowiter Fußvolks!
Fallen immerfort zum Angriff aus,
Treiben uns gar ſchmählich in die Flucht.

Haben wir viel Schweden dort erſchlagen
Und ein Drittel wohl gefangen nommen,
Alſo Vortheil unſerm Zar gewonnen.

P. v. Goetze.

Alja Murometz.

Auf dem Meer, ach! auf dem blauen Meer,
Auf dem blauen Meer, dem caspiſchen
Freunde! ſchwimmt ein Falkenſchiff daher;
Schwimmt und wogt wol ſchon an dreißig Jahr.

Nicht vor Anker lag das Falkenſchiff,
Kam an ſteiles grünes Ufer nie,
Kirchen hat es, Klöſter nicht geſehn,
Noch der Glocken hellen Ton gehört.

Trefflich iſt geſchmückt das Falkenſchiff;
Gleich dem Aare ſtreckt ſein Schnabel ſich,
Schlangenartig dehnt ſein Kiel ſich aus,
Seine Segel Adlersfittige.
Drauf der Ataman Held Schwätogor,
Jeſaul iſt Ilja Murometz;
Tauſend Rubel werth ſein Zobelpelz,
Seine Mütze wol ein hundert werth,
An dem Pelz' die Knöpfe blankes Gold.

Auf dem Schiff geht Murometz einher,
An den Knöpfen klirrt ſein Stöckchen hin,
Und die Knöpfe gaben hellen Klang.
Die Gefährten all' erhuben ſich,
Griffen muthig an der Feinde Schiff.

Drob erſchracken ſehr die Moslemin,
Stürzten fliehend ſich in's blaue Meer,
Hinterließen ihren Reichthum all
Eine Beute wackern Junggeſell'n.

P. v. Goetze.

Erſtürmung Aſow's.

Spät erſt wurde den Soldaten
Der Befehl ertheilt;
Putzen Nachts noch die Soldaten
Ihre Gewehre blank;
Stehen bis zur Morgendämm'rung
All' in Reih' und Glied.

Keine goldene Trommete
Dröhnte plötzlich d'rein,
Keine helle Silberflöte
Tönte plötzlich d'rein;
Redet unſer Vater alſo
Der rechtgläub'ge Zar:

Ha, wolan! Ihr meine Knjäſen
Und Bojaren all'!
Auf! erfindet und erdenket
Einen guten Rath,
Wie am ſchnellſten iſt zu nehmen
Dieſe Stadt Aſow!

Die Bojaren ſich verbeugen . . .
Unſer Väterchen,
Selber eine Thrän' im Auge,
Sprach zu ihnen ſo:
Auf, wolan denn! ihr Dragoner
Und Soldaten mein!
Auf, ihr Freunde! und erdenket
Einen ſtarken Rath,
Wie am ſchnellſten iſt zu nehmen
Dieſe Stadt Aſow?

Wie ein Schwarm von Bienen ſummet,
Die Soldaten ſo
Riefen all mit einer Stimme:
Vater, unſer Zar!
Müſſen nehmen ſie und ſetzen
Unſer Leben d'ran.

Nach dem Untergange war es
Schon des hellen Monds,
Bei dem Morgenrothe zogen
Sie hinaus zum Sturm.
Zu den weißen, ſtarken Mauern,
Bollwerk hochgethürmt.

Nicht von ſteilen Bergen rollten
Nieder Felſen grau.
Von den hohen Mauern rollten
Feinde viel hinab.
Es erglänzete die Eb'ne
Nicht vom weißen Schnee,
Der erſchlag'nen Feinde Leiber
Glänzten alſo weiß.
Und durch keinen Regen traten
Die Gewäſſer aus,
So in heißen Strömen rieſelt'
Hin ihr purpurn Blut

P. v. Goetze.

Kraßnoſchtſchókow in Gefangenſchaft.

Nicht vom Sudſturm, vom Gewitter, von der Sonne nicht,
Aber von der Krieger mächtigem Geſchütz
Iſt im Blachgefild' das hohe Gras verſengt,
Bis zum weißen Kieſelboden abgeſengt.

Auf dem Kieſel ſitzt ein junger Falk;
Ganz verſengt ſind ſeine raſchen Schwingen,
Seine ſchnellen Füße angebrannt.

Flog ein ganzer Krähenſchwarm zum Falken,
Setzten ſich um ihn die ſchwarzen Krähen,
Fingen an zu ſpotten ihm in's Angeſicht.
Hießen gar den Falken eine Krähe:
Krähe, Krähe, biſt ja von der Tenne her!

Sprach in ſeinem Gram der junge, helle Falk:
Wenn mein Schmerz mit meinem Elend endet,
Laſſ' ich wachſen meine raſchen Schwingen,
Neu beleben ſich die ſchnellen Füße,
Schwing' ich heller Falk mich höher, als die Wolken,
Schieße pfeilgeſchwind auf eure Schaar herab,
Werd' euch tödten all', ihr ſchwarzen Krähen!

Als vom Feind gefangen Kraßnoſchtſchókow lag,
Schrie er jammernd oft empor mit Donnerſtimme:
Auf, ihr Freunde, Brüder und Gefährten!
Nicht im Elend laßt den wackern Jüngling.
Wenn ich einſt euch wieder dienen werde,
Will ich euren Tod mit meinem Leben ſühnen,
Mit dem Leben ſühnen, mit der weißen Bruſt.

P. v. Goetze.

Der junge Krieger an Peters Grabe.

Ach, du Väterchen, du heller Mond!
Warum leuchteſt nicht nach alter Art,
Nicht nach alter Art, wie ehedem;
Nicht vom Abend bis zur Mitternacht,
Von der Mitternacht zum Sonnenlicht?
Was verbirgſt du hinter Wolken dich,
Hüllſt dich in die Wetterwolken ein?

Wie bei uns im heil'gen Ruſſenland,
In der hohen Stadt Sankt Petersburg,
In der Kathedrale Peter Pauls,
Rechts vom Eingang vor der Kaiſergruft,
Vor des Erſten Peters ſtillem Grab,
Erſten Peters und des Großen Grab

Laut ein junger Krieger betete, —
Weint' er Thränen, wie der Gießbach ſtürzt,
Um den frühen Tod des Herrlichen,
Und in Thränen rief er alſo aus:
Berſte du nach allen Seiten hin,
Schwerer Stein des Grabes öffne dich, —
Und erhebe dich, o Kaiſer du!
Wach', o Vater, großer Zar, erwach'!
Auf dein liebes Kriegsheer ſchau' herab,
Auf dein liebes, auf dein tapf'res Heer!
Ohne dich ſind wir verwaiſet All',
All' verwaiſet — uns verließ die Kraft.

P. v. Goetze.

Wanke Káin.

Rauſche nicht, Väterchen,
Grüner Eichenhain,
Störe mich wackern Jüngling nicht
In den Gedanken mein.
Morgen ſoll der wackere Jüngling
In's Verhör ſchon gehn,
Vor dem geſtrengen Richter ſelbſt,
Vor dem Zaren ſtehn.
Wird der geſtrenge Zar und Herr
Alſo mich befragen:
Wol, o Burſche, du Bauernſohn!
Die Wahrheit ſollſt du mir ſagen,
Sage, wer war dein Raubgefährt',
Und hatteſt viel der Gefährten?

Will dir geſteh'n, o, meine Hoffnung,
Du rechtgläubiger Zar!
Geſteh'n die reine Wahrheit,
Die laut're Wahrheit gar:
Daß ich noch vier Gefährten hatt',
Der erſte mein Roß ſo brav,
Der andre die finſtere Nacht,
Der Dritte mein Bogen ſtraff,
Der vierte mein Meſſer von Stahl.

Wie nun entgegnet mir meine Hoffnung,
Der rechtgläubige Zar?
Recht ſo, Burſche, zu rauben verſtand'ſt,
Rede zu ſtehen ſogar,
Will dich, Burſche, begnaden dafür
Mit einem hohen Gebäu,
Auf dem Felde der Pfoſten zwei,
D'rüber ein Balken quer.

P. v. Goetze.

Knjäs Román.

Als Knjäs Roman ſein Weib verlor,
Verlor, durchbohrt', im Strom ertränkt',
Ertränkt' in der Schmoródina:
Da fuhr er in den weiten Hof,
Begegnet' ſeiner Tochter lieb
Und faßt ſie an der weißen Hand.

O, Herr! o, eig'ner Vater mein!
Wo ließeſt meine Mutter du?

O, liebſte Tochter, weine nicht!
Die Mutter ging in's Frau'ngemach;
Sie ſchminkt ſich weiß, ſie ſchminkt ſich roth
Und ſchmückt ſich mit dem bunten Kleid.

Das Fräulein kam in's Frau'ngemach,
Zu ſuchen ihre Mutter dort.
Die Schminke ſteht unangerührt,
Das bunte Kleid im Schreine hängt.

O, Herr! o, eig'ner Vater mein!
Wo ließeſt meine Mutter du?

O, liebſte Tochter, weine nicht!
Die Mutter ging in's weite Feld
Und pflücket Blumen ſich zum Kranz.

Das Fräulein ſtieg die Trepp' hinab
Und rief mit ihrer hellen Stimm':
Ihr Diener, meine Diener treu,
Zu meiner Mutter führt mich hin,
Die ferne, fern im weiten Feld
Zu einem Kranz ſich Blumen pflückt.

Sie kam in's ferne weite Feld;
Die Blumen ſtehen ungepflückt,
Gewunden iſt kein Blumenkranz.
Ach, meine Mutter iſt nicht mehr!

Sie weinte, wie ein Bach entfließt,
Sie warf ſich auf den feuchten Grund.

Da ſchwebt ein junger Aar herab,
Der königliche Vogel Aar
Und ſenkt ſich auf des Fräuleins Schooß.
Was hält der Aar in ſeinen Klau'n?
Weh'! eine weiße Frauenhand,
Mit Demantringen reichgeziert.

Es ſpricht der Vogel Aar zu ihr:
Du, junges Fräulein, weine nicht
Und ſuch' nicht mehr die Mutter lieb,
Seit Knjäs Roman ſein Weib verlor,
Verlor, durchbohrt', im Strom ertränkt',
Ertränkt' in der Schmoródina,
Sieh deiner Mutter rechte Hand
Mit Demantringen reich geziert.

Das Fräulein lief zum zweiten Hof,
Stieg in das hohe Frau'ngemach,
Schlug auf den Eichentiſch die Händ',
Ihr eig'ner Vater das vernahm
Und eilt' zu ihr in's Frau'ngemach.
Was wein'ſt du, meine Tochter lieb?

O, Herr, o, eig'ner Vater mein,
Warum verdarbſt die Mutter du?

Mein Licht, geliebtes Töchterlein!
Nicht ich, nicht dieſe Hände mein,
Ein widrig Wort den Tod ihr gab.
Ich bring' ein' and're Mutter dir.

Das junge Fräulein weinend ſprach:
Ein' and're Mutter mag ich nicht,
Mein' eig'ne liebe Mutter nur.

P. v. Goetze.

Knjäs Karamyſchew.

Unterhalb auf der Kamyſchenka,
Der Sſamára Mündung entgegen,
Wogt ein Kolomnaſches Schifflein her.
D'rauf ein junger Zar'ſcher Geſandter,
Knjäs Karamyſchew, Sſemen Konſtantinowitſch,
Hält in der Linken des Zaren Befehl,
In der Rechten den ſcharfen Säbel.

Auf dem felſigen ſchönen Ufer,
Auf dem gelben lockeren Sande
Schritten einher viel wack're Geſellen,
Wack're Geſellen, Don'ſche Koſaken,
Don'ſche, Grebenſkiſche, Saporoger
Und auch treffliche Jaizker Koſaken.

Faßten einmüthig einen Beſchluß,
Tönte die Loſung aus Aller Mund,
Richteten eine Kanone von Erz,
Stießen hinein die eiſerne Kugel,
Schoſſen ſie ab auf das Schiff von Kolomna,
Floß kein Blut auf dem Schiff von Kolomna,
Denn nur das Blut des Zar'ſchen Geſandten.

P. v. Goetze.

Nikita Romanowitſch.

Herrſcht' in Moſkwa, in der ſteinernen,
Einſt ein Zar, genannt der Schreckliche,
Zar und Herr Iwan Waſſiljewitſch,
Der zwei Königreiche überwand,
Die von Kaſan und von Aſtrachan.
Kaſan nahm er im Vorbeigehn ein,
Fing den König mit der Königin,
Und die grimmige Verrätherei
Dämpft' in Pleskow er und Nowgorod.
Doch begann er da zu rühren ſich:
Könnt' in Moſkwa, in der ſteinernen,
Den Verrath ich doch vertilgen auch!

D'rauf Maljuta ſo Sſkuratowitſch:
Ach, du großer Herr, gewalt'ger Zar!
Tilgeſt ihn bei deinem Leben nicht,
Der Verräther gegenüber dir
Trinkt und ißt aus einer Schüſſel mit,
Von der Schulter wallt ein Goldſtoff ihm.

Ha! ihr Knjäſen, ihr Bojaren auf!
Rief der Zar im grimmen Schreckenston:
Führet den Zarewitſch mir ſofort
Zum Gericht auf Tod und Leben hin;
Reißt den Goldſtoff von der Schulter ihm,
Legt ihm an ein ſchwarzes Bußgewand
Und vollziehet die Todesſtraf' an ihm.

Es erſchracken die Bojaren all'
Und entfloh'n aus dem Palaſt geſchwind,
Hinter'm Kleinen barg die Lange ſich,
Blos der feindliche Maljuta blieb,
Nahm allein auch den Zarewitſch jung,
Riß den Goldſtoff von der Schulter ab,
Legt ihm an ein ſchwarzes Bußgewand;
Und er führt ihn nach dem feuchten Sumpf,
Dort die Todesſtrafe zu vollziehn.

Tobend wogte all' das Gottesvolk,
Trug um den Zarewitſch großes Leid.
Nur Nikita Herr Romanowitſch
Seufzet nicht und grämt ſich nicht darob,
Sitzt beim Schmauſe mit dem Feinde ſein.

Jagt und jagt ein treuer Sklav zu ihm
Und verkündet ſo ihm athemlos:
Auf! Nikita Herr Romanowitſch!
Iſſeſt, trinkeſt und jubilireſt baß,
So erfährſt du unſern Jammer nicht.
Denn es ſinket bald ein Himmelsſtern,
Es verliſcht das Licht von weißem Wachs,
Nicht erſtehet der Zarewitſch mehr.

Wie erſchrack nicht unſer Herr Bojar!
Schwang auf's Sklavenpferd ſich ungeſäumt,
Auf des Sklaven waſſerſchleppend Thier;
Nach dem Richtplatz ſprengt' er eilig hin
Und ergriff beim Thor Maljuten noch,
Rief mit zorn'ger Stimm' ihm alſo zu:
Nicht für dich behälſt den Biſſen du,
Wirſt erſticken an dem Biſſen wol:
Darauf nahm er an den Händen weiß
Den Zarewitſch, den Unſchuldigen,
Führt' ihn in ſein ſchönes Frau'ngemach.

Doch indeß der große ſtrenge Zar
Wendet ſich zu den Bojaren ſo:
Ha, ihr Knjäſen, ihr Bojaren all'!
Leget ſchwarze Trauerkleider an
Und verſammelt in der Frühmeſſ' euch,
Daß vereint mit eurem Zaren ihr
Anhört des Zarewitſch Todtenamt;
Danach ſollt ihr All' mir Rede ſtehn.

Es erbebten die Bojaren wol,
Hüllten ſich in die Gewänder ſchwarz,
Zogen alle nach der Frühmeſſ' hin,
Daß vereint mit ihrem Zaren ſie
Hörten des Zarewitſch Todtenamt;
Und bereiteten mit Zittern ſich,
Wie ſie könnten Red' und Antwort ſtehn.

Nur Nikita Herr Romanowitſch
Kam zur Kirch' in einem bunten Kleid,
Führte den Zarewitſch mit dahin;
Und er ließ ihn auf der Schwelle ſtehn
Vor der Thüre gegen Mitternacht.

Sprach der Zar zu ihm, der Schreckliche:
Ha! Bojar du, höre, mein Bojar!
Treibſt du Kurzweil vor den Augen mein
Oder iſt dir kund geworden nicht,
Daß geſunken iſt der helle Stern,
Daß verloſchen iſt das weiße Licht,
Der Zarewitſch nimmermehr erſteht?

Laß nicht, Herr! das Todtenamt begehn,
Zur Geſundheit nur ein Dankgebet!
So erflehte der ergeb'ne Sklav,
Führend den Zarewitſch jung herein.

Hocherfreut umarmet ihn der Zar:
Ha! Bojar du, höre, mein Bojar!
Sprich, womit ich dich belohnen ſoll?
Mit dem Golde, mit den Schätzen mein
Oder meinem halben Zarenthum?

Laß dein Gold und laß die Schätze dein,
So erwiedert unſer Herr Bojar:
Mag auch nicht dein halbes Zarenthum,
Aber gieb mir den Sſkuratowitſch
Und befiehl, daß ich ihn richten ſoll!

Ja, dir übergeb' ich ſeinen Leib,
Spricht darauf der Zar, der Schreckliche:
Und du thu' mit ihm, was dir beliebt.

P. v. Goetze.

Dolgorúkoi's Ermordung.

Ein Bojar erhob aus Moſkwa ſich
Nach dem ſtillen Don Iwanowitſch;
Rühmte ſich ſchon unterweges viel,
Aufzuhängen die Koſaken all'.

Die Koſakenbrüder pflogen Rath,
Stellten alle ſich in einen Kreis.
Stand im Kreiſe der zariſche Bojar,
Fing des Herrn Befehl zu leſen an.
Bis zum zar'ſchen Titel las er nur,
Alle zogen ihre Mützen ab,
Nicht der zariſche Bojar den Hut.

Drob aufwogte der Koſaken Grimm;
Stürzten gleich auf den Bojaren los,
Hieben ihm den wilden Trotzkopf ab,
Warfen in die Fluth den weißen Leib,
Sprechend zu dem todten Leichnam ſo:
Du Bojar, verehr' den Herrſcher auch,
Ueberhebe dich und rühm dich nicht.

Gingen drauf zum Zaren reuevoll:
Höre, Vater, du rechtglaub'ger Zar!
Richt' uns ſelbſt vor deinem Richterſtuhl,
Und verhänge du, was dir beliebt.
Biſt ja unſrer wilden Köpfe Herr.

P. v. Goetze.

Neugriechiſch.

Liakos.

„Ergieb dich, Liakos, dem Paſchá, dein Knie beug dem Veziere:
„So wirſt du Armatolenfürſt, wirſt Herr der Landſchaft werden."
Und er erwiderte ſofort, entbietet ihm die Antwort:
„So lang der Liakos lebet, beugt er dem Paſcha ſein Knie nicht:
„Paſcha des Liakos iſt ſein Schwert, und ſein Vezir die Büchſe."
Ali Paſcha, da ers vernahm, raſt wild in ſchwerem Grimme, —
Schreibt Briefe, ſchickt ſie eilig fort, und ſendet den Befehl aus:
„Dir ſelbſt, mein Veli Guekas, Heil, Heil meinen Land und Städten:
„Den Liakos will ich, fangt ihn mir, todt oder lebendig bringt ihn."
Mit ſeiner Schaar zieht Guekas aus, und macht Jagd auf die Klephten,
Kömmt, überfällt ſie in dem Wald, wo ſie gelagert hauſen.
Und wildes Kämpfen hebet an, und ſcharfes Büchſenknallen.
Kontoghiakopis ſchreiet auf, und ruft von ſeinem Poſten:
„Faßt Herz, ihr Kinder, haltet euch, ſchlagt tapfer zu, ihr Kinder."
Der Liakos rennet kühn voraus, den Säbel in den Zähnen.
Und Tag und Nacht währt fort die Schlacht, drei Tage und drei Nächte.
Wol weinen Albaneſerfraun, wol traurn ſie ſchwarzumhüllet.
Und Belli Guekas wälzet ſich, in ſeinem Blut gebadet,
Verwundet auch iſt Muſtapha am Knie und an der Rechten.

Gyphtakis.

Nach Waſſer dürſtet das Gefild, nach Schnee die Bergeshöhe,
Und nach Geflügel lechzt der Falk, der Türke lechzt nach Köpfen.
„Wolan denn, welch Geſchick betraf die Mutter des Gyphtakis,
„Sie, die der Kinder zwei verlor, und, mit dem Bruder, dreie,
„Und die jetzt des Verſtands beraubt, die irrend ſchweift und heulet?
„Nicht im Gefilde ſieht man ſie, und nicht auf Bergeshöhen." —
„Man ſagt, dort jenſeits ging ſie hin, dort nach den Hirtendörfern,
„Und Büchſenſchüſſe fielen dort, und raſten furchtbar praſſelnd.
„Nicht knallten ſie zur Hochzeitluſt, und nicht zur Jahrmarktsfeier:
„Allein den Gypthis trafen ſie am Knie und an der Rechten.
„'nem Baumſtamm gleich ſchwankt hin der Held, und fiel gleich der Cypreſſe,
Mit lauter Stimme ſchrie er auf, der hochgemuthe Streiter:
„„Wo weilſt du, edler Bruder mein, wo weilſt du, Vielgeliebter?
„„Komm, eil zurück hierher, und hau, hau, Theurer, mir den Kopf ab,
„„Daß es nicht thu das Heidenvolk, und der Araber Jſuph,
„„Und nicht nach Jannina dem Hund Ali Paſcha ihn bringe." "

Kriege von Suli.

1.

Ein Vogel flog und ſetzte ſich hoch auf der Brücke nieder,
Aechzt Wehruf, ſpricht, und redet zum Ali Paſcha gewendet:
Nicht iſt der Ort hier Jannina, Springbrunnen anzulegen,
Nicht iſt der Ort hier Préveza, Burgfeſten zu erbauen,
Nein, Suli, das geprieſne, iſts, Suli, das hochgerühmte,
Wo Knäblein kämpfen in der Schlacht, die Weiber und die Mägdlein,
Wo Schlachten ficht Tſavellas Weib, den Säbel in der Rechten,
Den Säugling auf dem einen Arm, die Büchſe in dem andern,
Die Schurze von Patronen ſchwer. . . . .

2.

Inmitten von Tſeritſana, unweit der Gränze Suli,
Wo alternd die Kapelle ragt, ſtehn reihenweis die Hauptleute,
Schaun von der Höh dem Kampfe zu, den die Sulioten kämpfen,
Wie Knäblein fechten in der Schlacht, und Weiber gleich den Männern.
Und Kutſonikas nimmt das Wort, und ruft von ſeinem Poſten:
„Steht feſt, ihr Kinder, haltet euch, ſteht feſt als tapfre Helden!
„Seht dorten naht Muktar Paſcha, er führt zwölftauſend Streiter."
Und plötzlich drauf ſpricht er das Wort, den Türken zugewendet:
„Wohin, Muktar, du Sohn Ali's, wohin Liapen-Memme?
„Der Ort hier iſt nicht Khormovon, hier iſt nicht Sanct Baſiles,
„Wo du die Knäblein haſchen kannſt, und haſchen kannſt die Weiber:
„Nein, Suli iſts, das ſchreckliche, das weit und breit geprieſne,
„Wo Schlachten ficht Tſavellas Weib, den kühnſten Helden würdig:
„Die Schürze von Patronen ſchwer, den Säbel in der Rechten,
„Die Büchſe in der andern Hand, zieht ſie voran den Schaaren."

3.

Drei Vögel flogen, ſetzten ſich auf Sanct-Elias Höhe:
Es blicket der nach Jannina, und der nach Kakoſuli,
Der dritte freundlichſte der Schaar, ächzt Jammerlaut und redet:
„Die Albaneſen ſchaarten ſich zu ziehn auf Kakoſuli,
„Drei Fahnen flattern in dem Zug, die Fahnen dreier Haufen:

„Den erſten führt Muktar Paſcha, den andern Mitjombone.
„Der dritte, ſchönſte von der Schaar, gehorchet dem Selikthar.“ —
Sie ſiehet nahn ein Papen-Weib von eines Hügels Höhe.
„Wo ſeid ihr, Kinder Botſaris, des Kutſonikas Kinder?
„Auf uns ziehn Albaneſen her, ſie wollen uns zu Sklaven,
„Uns führen nach Tebelen hin, daß wir den Glauben tauſchen.“
Und Kutſonikas ſchreiet laut zu ihr vom Avarikos:
„Nicht fürchte dies, o Papen-Weib, nicht hege ſolche Sorge:
„Bald ſollſt du ſehn das Schlachtgewühl, die Büchſen ſehn der Klephten,
„Wie Kämpfe ficht der Klephten Schaar und Kakoſulioten.“
Noch war geendet nicht der Ruf, das Wort nicht ausgeſprochen,
Ha, ſiehſt du wie die Türken fliehn, zu Fuß und auf den Roſſen!
Dort fliehn ſie, andre rufen dort: „Fluch dir Paſcha, und Unheil!
„Denn groß Verderben haſt du uns gebracht in dieſem Sommer!
„Viel Türken ſtürzteſt du in Tod, viel Spahis, Albaneſen!“
Und Botſaris ſchrie laut und rief, den Säbel in der Rechten:
„Hierher, Paſcha! was ärgert dich? was fliehſt du von dem Poſten?
„Komm her zurück, auf unſre Höhn, in unſre wüſte Kiapha:
„Komm her und bau dir einen Thron, und mach dich hier zum Sultan!“

4.

Ein Papen-Weib erhub das Wort und rief vom Avarikos:
„Wo weilt ihr, Kinder Botſaris? wo, Lampros Kinder, weilt ihr?
„'ne Kriegerwolke zieht heran, zu Fuße und auf Roſſen,
„Nicht iſt es einer, nicht ſinds zwei, nicht ſind es drei, noch fünfe:
„Der Krieger achtzehntauſend ſinds, wol neunzehntauſend Krieger.“ —
„Ha, komm es nur das Türkenvolk! was mag es uns bekümmern!
„Wol mag es kommen Kampf zu ſehn, der Sulioten Büchſen!
„Wol mags die Büchſe Botſaris, wol Lampros Schwert erproben,
„Die Waffen der Suliotinnen, der hochberühmten Chais!“
Als nun begonnen war die Schlacht, das Flintenfeuer knallte,
Zu Zervas und zu Botſaris rief aus das Wort Tſavellas:
„Zum Einhaun iſt es jetzo Zeit, das Flintenfeuer verſtumme!“
Entgegnend rief ihm Botſaris, er rief von ſeinem Poſten:
„Noch iſt,“ ſo ſchrie er laut, „die Zeit zum Einhaun nicht gekommen!
„Verweilet ihr im Dickicht noch: den Felſen laßt euch ſchirmen:
„Denn zahllos iſt das Türken-Volk, und wenig wir Sulioten!“
Hierauf zu ſeiner Heldenſchaar rief aus das Wort Tſavellas:
„Wie lange harren wir denn noch der Albaneſer Hunde?“
Und alle riſſen, brachen wild die Säbel aus den Scheiden
Und jagten grimmig vor ſich her die Türken gleich den Hämmeln.
Veli Paſcha rief ſeinem Volk, den Rücken nicht zu kehren:
Und ſie erwiederten den Ruf, mit Thränen in den Augen:
„Der Ort hier iſt nicht Delvinon: Der Ort hier iſt nicht Vidin,
„Nein, Suli, das geprieſne, iſts, das weit und breit berühmte:
„Des Lampros Säbel wüthet hier, in Türkenblut geröthet:
„Der Ali im Albaneſenland macht Trauerkleider tragen,
„Um Söhn und Männer weinen macht die Mutter und die Weiber.“

5.

'ne ſchwarze Wolkenhülle liegt auf Suli und auf Kiapha.
Geregnet hats den ganzen Tag, die ganze Nacht geſchneiet.
Und von Syſtrani eilt heran raſch ein bebender Krieger!
Bringt Kundſchaft her von Jannina, wol jammervolle Kundſchaft:
„Verderben hat der Heldenſchaar gebracht der Bundsgenoſſe:
„Hört, Photos Kinder, und vernimm, o Heldenſchaar des Drakos,
„Untreu verübte Delvinon, Verrath an unſern Brüdern,
„Und ſandt' ſie zum Ali Paſcha, die ſechſe all zuſammen.
„Er mordet' ihrer vier ſogleich: den zwein ſchenkt er das Leben,
„Er ſchonte Dimos, Drakos Sohn, und ſchonte Photos Bruder“ —
Und jene, wie ſie dies gehört, ergreifet ſchwerer Unmuth.
„O Herr,“ — zum Protopapen ſchrien geſammt die Helden beide, —
„Sing allen du das Todtenamt, den Helden allen ſechſen,
„Die zwei, den vieren andern gleich, erwachten wir für Todte!
„Denn keinem Sulioten ſchenkt je der Tyrann das Leben:
„Lebendig gilt in ſeiner Hand für uns kein Suliote.„

6.

„Nicht beugt das Knie, o Kinder nicht, — nicht wollet Rajas werden:
„So lange Photos lebet, beugt er dem Paſcha das Knie nicht:
„Paſcha des Photos iſt ſein Schwerdt, und ſein Vezir die Büchſe.“ —
Sie bannten ihn ins Frankenland, weit in entlegne Reiche.
Fluch treffe dich, o Botſaris, und dich auch, Kutſonikas,
Für eure Dienſte, welche ihr geleiſtet dieſen Sommer:
Ihr führtet den Veli Paſcha ins Herz von Kakoſuli.

7.

Ein Vogel kam geflogen her wol aus dem Lande Suli
Die Parganioten frugen ihn, die Parganioten fragen:
„Von wo, o Vogel, kommſt du her, wohin, mein Vogel, fliegſt du?“ —
„Ich komme dort von Suli her, zum Frankenlande flieg ich.“ —
„O gieb, mein Vogel, Kundſchaft uns, gieb freudenvolle Kundſchaft.“ —
„Ach, welche Kundſchaft geb ich euch: was kann ich euch berichten?
„Suli iſt hin, gefallen iſts, gefallen Avarikos,
„Gefallen Kiapha's Felſen-Burg, gefallen auch iſt Kiunghi,
„Den Mönch auch warfen ſie ins Feur, zuſammt der Männer vieren.“

8.

Ein wild Getöſe dringt ins Ohr, viel Flintenſchüſſe fallen.
Iſts eines Hochzeitreigens Luſt? iſt es ein Freudenſchießen?
Nicht iſt es Hochzeitreigens Luſt: nicht iſts ein Freudenſchießen.
Es kämpft die Despo in der Schlacht, mit Sohnesfraun und Töchtern.
Die Albaneſen drängen ſie hart um den Thurm Dimulas.
„Gieb, Weib Georgs, die Waffen gieb: der Ort hier iſt nicht Suli.
„Hier biſt du Sklavin des Paſcha, der Albaneſen Sklavin.“ —
„Ob Suli auch das Knie gebeugt, ſich Kiapha gab dem Türken,
„Nie trug, es trägt auch Despo nie der Liapiden Herrſchaft.“
Den Brand ergreift ſie mit der Hand, ruft Töchtern zu und Schnüren:
„Eh todt, als Türkenmägde ſein! mir nach, mir folgt, ihr Kinder!“
Den Pulverkaſten zündet ſie, Verderben faßt ſie Alle.

Die Einnahme von Konſtantinopel.

Nahmen die Hauptſtadt, nahmen ſie, nahmen auch Saloniki,
Nahmen auch St. Sophia ein, das wundergroße Kloſter.
Mit den dreihundert Hammerſchell'n und zweiundſechzig Glocken.
Wo jede Glock' 'nen Prieſter hat, 'nen Diener jeder Prieſter. —
Als mit dem heiligen Geräth der Weltbeherrſcher auszog,
Traf eine Stimme himmelher ſie aus der Engel Munde:
„Laßt eure Pſalmodieen jetzt, das Heiligthum ſetzt nieder,
Und ſendet Kund' in's Frankenland, daß ſie's zu holen kommen,
Zu holen ſich das gold'ne Kreuz und's heil'ge Evangelium
Und auch den Tiſch, den heiligen, daß er nicht werd' beſudelt.“
Und als die Jungfrau das vernahm, da weinten ihre Bilder.
„Sei ruhig, heil'ge Jungfrau du, nicht weine und nicht jamm're;
Denn mit den Jahren, mit der Zeit wird's wiederum dein eigen.“

Sanders.

Der Tod des Diakos.

Rückt eine ſchwarze Wolke an, ſchwarz, ſo wie Rabenflügel.
Ob wol Kalywas kommt daher, oder Lewentojannis?
Es kommt Kalywas nicht daher, auch nicht Lewentojannis.
Omer Wrionis rückt an, mit ihm Tauſender achtzehn.
Wie Diakos dies hörete, da ſehr entrüſtet ward er,
Und laut die Stimm' erhebet er, zum Unterhauptmann ſprach er:
„Zuſammen ziehe nun mein Heer, verſammle meine Tapfern.
Gieb ihnen Pulver ohne Maß und Händevoll Patronen.
Schnell! laß die Stellung nehmen uns dort unter Alamanna,
Wo ſtarke Schanzen ſind für uns und wohlgedeckte Poſten.“
Die leichten Säbel nehmen ſie und auch die ſchweren Flinten,
Eilten nach Alamanna hin und nahmen dort die Schanzen.
„Muth „Kinder,“ rief er, „fürchtet doch ihr Kinder nichts von denen,
Seid tapfer, wie es Griechen ziemt. Stand haltet wie Hellenen!“
Doch die ergriff die Furcht und ſie zerſtoben in die Wälder,
Blieb in dem Feuer Diakos ſtehn mit achtzehn wackern Burſchen.
Drei Stunden lang da kämpfte er gegen die achtzehntauſend.
Da platzte ſeine Flinte ihm und ſprang in kleine Stücke,
Und ſeinen Säbel zog er da und drang damit in's Feuer,
Hieb Türken nieder ohne Zahl und ſieben Bolumbaſchen.
Aber ſein Säbel auch zerbrach hoch oben an dem Griffe,
Fiel da lebendig Diakos wol in ſeiner Feinde Hände,
Hielten ihn tauſend da von vorn, zweitauſend da von hinten.
Omer Wrionis fragte ihn geheim da auf dem Wege:
„Willſt du ein Türke werden nicht, Diakos, den Glauben ändern,
In die Moſchee hin beten gehn, laſſen von deiner Kirche?“
Und jener drauf entgegnete und zornig ſprach er alſo:
„Gehet ſammt eurem Glauben, ihr unreinen Hund' zum Teufel!
Ein Grieche ward geboren ich, ein Grieche will ich ſterben.
Doch wenn ihr tauſend Goldſtück' wollt und tauſend Machmutiden,
Laſſet mich fünf, ſechs Tage denn nur noch am Leben bleiben,
Bis daß Odyſſeus kommt heran und Athanaſis Wajas.“
Und wie der Bei Chalil das hört, da ruft er aus mit Thränen:
„Ich gebe tauſend Beutel euch und noch dazu fünfhundert,
Daß ihr den Djakos tödten ſollt, den fürchterlichen Klephten,
Weil er zu Grunde richtet ſonſt die ganze Macht der Türken.“
Den Djakos faßten ſie alsbald und ſteckten an den Spieß ihn
Und ſtellten aufrecht ihn empor; er aber lachte höhniſch.
Und ſpottet' ihres Glaubens da, nannt' ſie unreine Hunde.
„Und wenn ihr mich geſpießet auch, da ging zu Grund' Ein Grieche.
Geh' es nur dem Odyſſeus wohl und Kapitain Nikitas!
Die werden wol die ganze Macht der Türken noch vernichten.“

Sanders.

Die Suliotenſchlacht.

Nieder von Awarikos her ein Prieſterweib rief alſo:
„Wo ſeid des Lampros Kinder ihr? des Botzaris, wo ſeid ihr?
Viel ſchwarze Wolken rücken an, Fußtruppen an und Reiter.
Nicht einer iſt's, nicht ſind es zwei, nicht ſind es drei und fünfe,
Tauſender achtzehn ſind es wol, wol an die neunzehntauſend.“

„Laß kommen nur das Türkenpack, was thut es uns zu Leide?
Laß kommen ſie, auf daß ſie ſehn Krieg und Suliotenflinten,
Daß Lampros Säbel, Botzaris Flinte ſie kennen lernen
Und der Suliotinnen Gewehr, das der berühmten Chaido.“

Als ſeinen Anfang nahm der Kampf und die Gewehre brannten,
Zum Zerbas und zum Botzaris lief alſo laut Tſawellas
„Kommen iſt jetzt des Säbels Zeit, laßt ruhen nun die Flinten.“
Botzaris rief zur Antwort ihm herab von ſeinem Poſten:
„Noch iſt nicht,“ alſo rief er laut, des Säbels Zeit gekommen.

Bleibt ſtehen in dem Dickicht noch und haltet noch die Felſen;
Denn viele ſind der Türken hier und wenig der Sulioten.
Darauf zu ſeinen Tapferen rief alſo laut Tſavellas:
„Erwarten wir ſie länger noch, die Albaneſerhunde?!“

Da nahmen und zerbrachen All' ſie ihrer Säbel Scheiden
Und vor ſie her da trieben ſie die Türken ſo wie Widder.
Weli Paſcha rief ihnen zu, den Rücken nicht zu wenden,
Und ſie antworteten darauf mit Thränen in denAugen:

„Das iſt ja hier nicht Delwino, das iſt ja nicht Widini,
Suli, das hochberühmte iſt's, das durch die Welt berühmte.
's iſt Lampros Säbel, der vom Blut der Türken roth geblümte,
Er macht, daß ganz Albanien trägt ſchwarze Trauerkleider,
Daß Weiber weinen um den Mann und Mütter um die Kinder.“

Sanders.

Tod des Kitſos Bozzaris.

Drei Vöglein ſetzten nieder ſich auf Arta's hohe Brücke,
Das eine ſchaut nach Janina, das andre gegen Suli,
Das dritte, ſo das ſchönſte war, es jammert und es redet:
Der Bozzaris, der bricht nun auf, gen Janina zu ziehen,
Läßt ſiegeln den Geleitsbrief ſich, nach Burgarel zu geben,
Um einzufordern dort ſein Geld, das er hat ausgeliehen.
Er nimmt durch Arta ſeinen Weg, Herberge dort zu ſuchen,
Herberge findet er alsbald in Schuſter Rhizo's Hauſe.
Man deckt den Tiſch, man bringt die Speiſ', er ſetzt ſich, um zu eſſen.
Da ſchießen ſie drei Kugeln ab, drei Kugeln nach der Reihe,
Die eine trifft ihn in die Seit' und in die Bruſt die and're,
Die dritte und die tödtlichſte hat ſeinen Mund getroffen.
Es füllt mit Blut ſich ihm der Mund und ſtammelnd ſpricht er alſo:
Seid ruhig, meine Tapferen, und du, mein Herzensſöhnchen,
Was iſt es denn, das euch geſchehn? Schlagt mir den Kopf herunter,
Damit es nicht die Türken thun, und zum Vezier ihn tragen:
Die Feinde ſäh'n's und freuten ſich, die Freunde ſäh'n's und weinten.

Wilhelm Müller.

Die Gefangenſchaft des Kiamil Bey.

Sie nahmen alle Schlöſſer ein und nahmen auch die Päſſe,
Und Tripolitza nahmen ſie, die Stadt, die weitberühmte,
Die Türkenfrauen weinen dort, ſo viele Emirstöchter,
Und um den armen Kiamil weint die Fürſtin auf der Straße:
Wo biſt du, daß du nicht erſcheinſt, mein Herr, du reichgeſchmückter?
Du warſt Morea's Säule ja, du warſt Korinthos Flagge,
Und warſt in Tripolitza ſelbſt ein Thurm ſo feſt gegründet.
Man ſieht dich in Korinth nicht mehr, noch auch in den Paläſten,
Und die verlaſſnen Schlöſſer hat verbrannt ein Räubervater.
Nach ſeinen Pferden weint der Stall und die Moſchee nach Aga's,
Es weinte die Kiamilina auch nach ihrem armen Gatten.
Ein Sclave ward den Raja's er und lebt nun als ihr Raja!“

Moriz Carriere.

Auf Lord Byron's Tod.

Verſtummet iſt das Siegeslied vor Thränen,
Die jetzt der tapfern Helden Kriegsſchaar weint.
Es klagen tief die Seelen der Hellenen,
Es hört es fern und freuet ſich der Feind.

Es kam der Freund: kaum ſah'n wir ihn, da graben
Sie auch lautweinend ſchon für ihn ein Grab.
Welch Ende ſeine Hoffnungsträume haben!
Was für Trophä'n ein harter Tod ihm gab!

Er kam, Tyrtäus gleich, voll hohen Strebens,
In jeder Bruſt zu wecken Kampfbegier.
Doch ach! der Barde hoffte das vergebens;
Seht her, zum ew'gen Schweigen liegt er hier.

So wie ein Baum liegt er, der einſt den Gipfel
Des Dichterbergs Parnaß geſchmücket ſchön.
Des grauſen Windes Wehn warf ſeinen Wipfel,
Des ſchönen Baumes Wipfel von den Höh'n.

Hellas! ſucht England auch in ſeinem Buſen
Ein heimiſch Grab ihm zu bereiten ſchon,
So ſprich, o ſüße Heimat du der Muſen,
Er iſt mein Kind, er iſt der Muſen Sohn.

Verachtend ſtolz der Liebesgötter Klagen,
Hat er dem Ruf der Luſt ſich abgewandt,
Der Helden Mühen wollt' er hier ertragen,
Drum ſei ſein Grab auch in dem Heldenland.

Sanders.

Despo's Tod.

Ein ſtarker Schall läßt hören ſich, viel Flintenſchüſſe fallen.
Schießt man zu einer Hochzeit wol, zu einem Freudenfeſte?
Man ſchießt zu keiner Hochzeit hier, zu keinem Freudenfeſte.
Despo, ſie iſt es, welche kämpft mit Schnuren und mit Töchtern.
Sie ward im Thurm des Dimulas umringt von Albaneſern.
Gieb deine Waffen, Weib Georg's! du biſt hier nicht in Suli.
Du biſt des Paſcha Sclavin hier, der Albaneſer Sclavin. —
Sei Suli übergeben auch, ſei Kapha auch türkiſch,
Nie hatte Despo, nie wird ſie zu Herren Türken haben! —
Sie greift nach einem Feuerbrand, ruft ihre Schnur' und Töchter:
Laßt uns nicht gehn in Sclaverei! Auf, Kinder, auf, und folgt mir!
Und Feuer wirft in's Pulver ſie, und auf gehn All' in Flammen.

W. Müller.

Der Fall von Parga.

I.

Gebirg' und thau'ge Waldesſchlucht, ihr lieblichen Gefilde,
Ihr ſchönen hohen Bäume all' und ihr berühmten Städte,
Mit Thränen ruf' ich allen euch ein ewiges Lebwohl zu.

O Parga, du berühmtes Land, du Nachbarland des Türken,
Parga, mein ſchönes Heimatland, o du mein vielgeliebtes.
Engländer, die verkaufen dich dem härteſten Tyrannen. —
„Flieht all' ihr Koloniſten, flieht, des eh'mal'gen Epirus,
Flieht jetzt ihr letzten Chriſten all', ungläub'ge Parganioten."
So rief der furchtbare Haman voll Eifers und voll Giftes:
„Verlaſſet eure Tempel jetzt und alle eure Güter.
Und laſſet fallen jetzt das Kreuz, das Alles ſonſt beſiegte.
Und laßt den heiligen Koran den Sieg davon jetzt tragen.
Ihr Griechen, ihr ohnmächtigen! ſchweift überall umher jetzt.
Und nie ſollt einen Tempel ihr, nie einen König haben."
Der alte, grauſame Tyrann, der rief wol ſolche Worte,
Verhöhnt die Chriſten und verhöhnt die heiligen Geſetze. —

Möcht' donnern ihm doch mein Geſang in's Ohr und ihn aufſchrecken,
So wie der Blitz des Himmels thut im Augenblick erwecken
Jeglichen niedrigen Tyrann, der ruhig lag im Schlummer.

II.

Ihr Blitze der Gerechtigkeit, ihr Blitze all' des Himmels
Verbrennet den Ali Paſcha und die verruchten Britten,
Daß die Tyrannen einmal ſehn, wie Gott der höchſte ſtrafet.
Und du, o helle Sonne, du, die unſre Leiden ſchaute,
Und die du ſahſt, wie wir geraubt noch mitten aus den Gräbern
Die heil'gen Ueberreſte all' von unſern Anverwandten,
Laß jetzt verlöſchen deinen Glanz, zeig', wie du mit uns trauerſt.
Und ihr, des Himmels Kinder ihr, der Mond mitſammt den Sternen,
Die ihr die ganze Nacht durchſcheint im Oſten und im Weſten,
Verhüllet euer Antlitz jetzt, verhüllet es mit Schleiern,
Hüllt es in ſchwarze Schleier ein in eurer großen Trauer.
Und um die Pargioten weint, die Unglückauserkor'nen,
Und weinet oft und viel um ſie, ihr und das ganze Weltall.

Stergios.

Sind Gefilde türkiſch worden,
Sonſt Beſitz der Albaneſen;
Stergios iſt noch am Leben,
Keines Paſcha's achtet er.
Und ſo lang' es ſchneit hier oben,
Beugen wir den Türken nicht.
Setzet eure Vorhut dahin,
Wo die Wölfe niſtend hecken!
Sei der Sclave Stadtbewohner;
Stadtbezirk iſt unſern Braven
Wüſter Felſen Klippenſpalte.
Eh' als mit den Türken leben,
Lieber mit den wilden Thieren!

Göthe.

Skyllodimos.

Sein Mahl nahm Skyllodimos ein wol unter hohen Tannen,
Zur Seite hatt' Irenen er, daß ſie ihm Wein kredenzte.
Schenk' ein, o ſchön' Irene, mir, ſchenk' ein mir, bis es tage,
Bis ſich der Morgenſtern erheb' und ſinken die Plejaden,
Und ich dich wieder ſende heim mit zehn von meinen Tapfern. —
Dimos, bin deine Sclavin nicht, den Wein dir zu kredenzen;
Ich bin eines Proeſtos Braut und eines Archons Tochter.

Und ſieh', mit dem Morgenroth vorbei zwei Wandrer zogen,
Sie hatten lange Bärt' am Kinn und ſchwarze Angeſichter.
Und beide blieben bei ihm ſtehn, ihm ihren Gruß entbietend:
O Skyllodimos, guten Tag! — Willkommen mir ihr Wandrer!
Ihr Wandrer, woher wiſſet ihr, daß ich bin Skyllodimos? —
Wir bringen Liebesgrüße dir von deinem eignen Bruder. —
Ihr Wandrer, und wo ſaht ihr ihn, wo ſaht ihr meinen Bruder? —
In Janina, da ſah'n wir ihn, im Kerker eingeſchloſſen,
Die Hände hatten Ketten an, die Füße Eiſenſchellen. —
Da weinte Skyllodimos laut und macht ſich auf zu fliehen.
Wo läufſt du, Bruder Dimos, hin? wo läufſt du hin, o Hauptmann?
Dein Bruder, er iſt ſelber hier; komm her, daß er dich küſſe!
Und da erkannte jener ihn und nahm ihn in die Arme,
Sie küßten beide zärtlich ſich auf Augen und auf Lippen.
Und jetzo fragte Dimos ihn und ſprach zu ſeinem Bruder:
Komm' her, mein ſüßer Bruder, du, ſetz' her dich und erzähle!
Wie biſt du denn entſchlüpfet ſo der Albaneſer Händen? —
Bei Nacht löſt' ich die Hände mir und zog mir ab die Ketten,
Und brach die Eiſenſtäb' entzwei und ſprang dann in den Graben.
Da fand ich einen kleinen Kahn und fuhr den See hinüber.
Vorgeſtern ging's aus Janina und ich gewann die Berge.

W. Müller.

Bukovallas.

Was will der Schall, der ſich erhebt, das mächtige Getöſe?
Sind's wilde Thiere wol im Kampf? Sind's Ochſen vor dem Schlachtbeil?
Nicht wilde Thiere ſind's im Kampf, nicht Ochſen vor dem Schlachtbeil:
Der Bukovallas führt zum Streit die Tauſend und Fünfhundert.
Ha, Kugeln wie der Schloſſen Schlag, wie Regen Flintenſchüſſe!
Ein blondes Mädchen ruft herab, herab aus einem Fenſter:
Stell' ein, Johannes, das Gefecht, ſtell' ein das Flintenſchießen,
Auf daß der Staub herniederſinkt, der Pulverdampf hinaufſteigt,
Auf daß wir zählen deine Schaar und ſehen, wer geblieben!
Die Türken zählen dreimal ſich, fünfhundert ſind's, die fehlen;
Die Räuberſöhne zählen ſich, drei Tapfre ſind's, die fehlen:
Der Eine ging nach Waſſer aus, der Andre Brod zu holen,
Der Dritte und der Edelſte, der liegt auf ſeiner Flinte.

Moriz Carriere.

Aufforderung an die Klephten des Olympos.

Haben ſie dieſen Sommer und den Frühling durch
Geſchrieben ſchwarze Lettern uns auf weiß Papier:
„All', die ihr ſeid, ihr Klephten, auf den Bergen ihr!
Alle zuſammen ſteiget von dem Olympos,

Daß ihr beugt euch Alle dem Paſcha Ali. —
Zwei wackre Burſchen einzig beugen ſich ihm nie,
Die nehmen ihre Flinten und ihr blank Gewehr
Und ſteigen auf die Berge nach dem Raub umher.

Sanders.

Der Brief der Klephten in Waltos.

In Waltos Dörfern unten da,
Xeromeros und Agrapha,
In den fünf Bezirk' und Gauen,
Brüder kommt, es anzuſchauen:
Viel Klephten ſeht ihr dort im Thal,
In Gold gekleidet allzumal,
Sitzen, trinken dort und ſchmauſen,
Bringen Arta Furcht und Grauſen;
Sie ſchreiben einen Brief allhie:
Des Kadi Bart verhöhnen ſie,
Auch Komboti Briefe ſendend,
Dem Erzbiſchof Grüße ſpendend:
„Bedenkt euch und denkt wol daran.
Wir zünden eure Dörfer an.
Raſch, ihr Armatolenſchaaren,
Sollt uns Wölfen gleich gewahren."

Die Lehre des Nannos.

Der Nannos auf die Berge zog, auf die höchſten Bergesgipfel,
Die Räuberſöhne ſammelt' er, die jungen und die alten,
Er ſammelt', er vereinte ſie, er machte voll dreitauſend,
Und lehrte ſie den ganzen Tag und ſprach die ganze Nacht lang:
Hört, meine Kameraden, mich, und ihr auch, meine Kinder,
Nicht will ich Räuber haben hier für Ziegen und für Schafe,
Nein, Räuber für das Schwert will ich und Räuber für die Flinte.
Bis du an unſer Lager kommſt, wo wir Berathung halten,
Wo jüngſt die beiden Böcke wir, Floras und Tombras, brieten.
Fragt die Kam'radſchaft da nach mir, was aus mir ſei geworden,
Sag nichts von meinem Sterben ihr, von meinem Tod, ich Armer.
Sag' nur, daß ich gefreiet hier an fremden, wüſten Orten
Die Platte mir zur Schwiegerin, zum Weib die ſchwarze Erde
Und all' die kleinen Kieſelſtein' zu Schwägern mir genommen.

Sanders.

Pliaskas.

Lieget Pliaskas, liegt er da wol an der öden Quelle,
Im Waſſer mit den Schenkeln und verlangt doch noch nach Waſſer.
Und mit den Vögeln redet er und zu den Schwalben ſpricht er:
„Vöglein, ob ich geneſe wol? Vöglein, ob ich wol heile?"
„Pliaskas, wenn du Heilung willſt, daß heilen deine Wunden,
Steig' dann hinauf zum Olympos, zu dieſem ſchönen Berge;
Da ſind die Starken nimmer krank, die Kranken dort erſtarken.
Da ſind der Klephten viel und auch der Oberhäupter viere,
Da theilten ſie die Goldſtück' aus und auch die Hauptreviere.
Dem Nikos fiel Betamia zu, dem Chriſtos Alaſona.
Der Tolios ward dieſes Jahr Hauptmann in Katerini,
Und Lazos kleines Söhnchen hat gewonnen Platamona." —
Pliaskas, der unglückliche, der arme, unglückſel'ge,
Er ging hinab nach Turnawos, um dort umher zu wandeln.
Und ſeine Feinde hinterrücks, ſie ſchlugen ihm das Haupt ab.

Sanders.

Wewros.

Am Wardari, am Wardari,
In der Eb'ne des Wardari
Lieget Wewros hingeſtrecket.
Und es ſpricht zu ihm ſein Rapp
„Auf, mein Herr, und laß uns ziehen.
Denn es zieht die Kameradſchaft."
„Kann nicht, Rappe, weiter ziehen.
Denn hier werd' ich ſterben müſſen.
Auf und ſcharr' mit deinen Hufen,
Mit den Eiſen dein von Silber
Und dann faſſ' mich mit den Zähnen,
Wirf mich mitten in die Grube.
Nimm dir dann auch meine Waffen,
Daß du ſie den Meinen bringeſt.
Nimm dir dann auch noch mein Tüchlein,
Daß du ſie den Meinen bringeſt.
Daß ſie weine, wenn ſie's ſchauet.

Sanders.

Das Grab des Dimos.

Die Sonne ſenkt hinunter ſich, und Dimos giebt Befehle:
Holt Waſſer, meine Kinder, euch zu eurem Abendeſſen!
Und du, Lampraki, Neffe mein, hier ſetz' dich mir zur Seite.
Da! trage meine Waffen du und werde jetzo Hauptmann.
Ihr aber, meine Kinder, nehmt meine verwaiſte Klinge,
Geht, grüne Zweige hauet ab, macht mir ein Bett zum Liegen,
Und holet einen Beichtiger, damit ich vor ihm beichte,
Und ſage alle Sünden ihm, die ich begangen habe.
Bin Armatole dreißig Jahr und zwanzig bin ich Räuber,
Und jetzo kommt der Tod heran und jetzo will ich ſterben.
O macht mein Grab und machet mir ein breites und ein hohes,
Damit ich ſtehend kämpfen kann und laden in der Quere.
Und auf der rechten Seite laßt ein Fenſterlein mir offen,
Damit die Schwalben fliegen her und mir den Frühling melden,
Und mir im ſchönen Maienmond die Nachtigallen ſingen.

W. Müller.

Die traurige Botſchaft.

Sie ſchläft, die edle Hauptmannsfrau, die Schnur des Kontoghiannis,
Mit goldnen Decken über ſich und goldgeſtickten Tüchern.
Sie aufzuwecken ſcheu' ich mich, ich fürcht' es ihr zu ſagen,
So nehm' ich denn Muskatennuß' und werfe ſie mit dieſen:
Vielleicht daß den Geruch ſie fühlt, vielleicht daß ſie erwachet, —

Und ſich, von dem Muskatenduft und von den vielen Ruſſen
Erwacht die edle Hauptmannsfrau und fragt mit ſüßer Zunge:
Was bringeſt du für Kunde her von unſern Kapitänen? —
Ich bringe bittre Kunde her von unſern Kapitänen:
Gefangen iſt der Nikolas, der Konſtantin verwundet! —
Wo iſt die Mutter? Komm zu mir! Komm, halte mir die Schläfe!
Und binde feſt ſie, feſt ſie ein, daß Todtenklag' ich ſinge.
Um wen von beiden wein' ich erſt? Wem ſing ich Todtenklage?
Ich wein' um ſie, um Konſtantin, um Nikolas, den armen;
Sie waren Flaggen auf den Höh'n und Fahnen in den Feldern.

W. Müller.

Der Adler und der Sperber.

Ein Goldaar ſetzte nieder ſich dort auf das öde Luros,
Und alle Tage jaget er Rebhühner und Nachtigallen:
Doch am funfzehnten Tag des Mai's ſpürt er nicht nach dem Wilde.
Traurig geducket ſitzt er da und reißt ſein Neſt zuſammen.
Ein andrer Vogel flog vorbei, den guten Tag ihm bietend:
O Königsadler, guten Tag! — Sei mir gegrüßt, o Sperber! —
Was haſt du, armer Adler, denn, daß du dein Neſt zerreißeſt?
O Sperber, weil du mich befragſt, ſo will ichs dir geſtehen:
Ich ſah ein Bild im Schlummer mein, im Schlummer, den ich ſchliefe,
Als ob ich zu dem Paſcha ging', dem Paſcha Kurd nach Berat,
Und hörte halten einen Rath und Giachos Rede drinnen,
Und Giachos ſandte Einen aus nach Stambul an den Sultan:
Goldſtücke will ich geben euch, ſo viel ihr wollt und doppelt,
Wenn ich dafür nur werden mag von Mulakit Woiwode,
Zu treiben die Beratiner aus, den Hund von Kaſſenmeiſter!

Müller.

Nachricht von Miſſolunghi.

Wär' ich ein Vogel, daß ich flög', auf in die Höhe flöge,
Daß ich dort ſäh' in Rumeli das arme Meſolongi,
Das ſtreitet mit der Türkenmacht, mit vier Paſcha's im Streite.
Die Kugeln fallen Regen gleich, die Bomben ſo wie Hagel,
Und auch die leichten Flinten all' ſo wie der Sand am Meere.
Sie ſagen, es ſoll übergehn, es ſolle ſich ergeben.
Doch es verlanget Krieg und will im Kampfe ſich erheben.

Sanders.

Kapitanos Theodores.

Der Kommandant, der thät an ihn ſchicken ein ſolches Schreiben,
Es ſolle auf der ganzen Welt kein Türke übrig bleiben.
Und ſeine Mutter jagt ihm an, er ſolle tapfer ſtreiten,
Und der Arnauten Pferde keins laſſen vorüber reiten.
Nach Serolli ſtieg er hinab, ſchlug auf dort ſeine Zelte,
Nach Gazi hin ſtieg er hinab, dort ſpielten ſie im Felde.
Gar viele Türken tödtet er, der furchtbar raſ't und wüthet,
Doch zahlreich iſt die Türkenmacht und jener ſchon ermüdet.
Die Mylopotamiten ſtehn wie Dickicht dicht vereinet.
Den ganzen Tag lang ſtehn ſie feſt, fliehn wie die Nacht erſcheinet.
O weh ihr armen Anjanes und ihr Chruſanioten,
Die ihr kämpft mit der Türkenmacht, ſo wie die Lakioten.
O weh du armer Bruder mein, was mußt' ich dich fort ſenden?
Du hätteſt doch zu dieſer Zeit mir Hilfe können ſpenden.
O weh du armer Bruder mein, wußteſt du dieſe Stunde,
Wie heute ich getödtet werd'! Du haſt deß keine Kunde.
Lebt denn, ihr Sfakianen, wohl und all' ihr Paliſtaren,
Sagt ihm, wie zaubernd wider mich Arnauten hier verfahren.

Sanders.

Melidone.

Zwei Adler auf des Berges Höh', die kreiſ'ten in den Lüften,
Umkreiſ'ten Melidone's Haupt und ſprachen mit einander:
„Da liegt der Held, da ſchläft er nun, den Kopf auf einem Steine,
Dem ſie der Polſter viele wol, viel Türkenpolſter boten;
Doch lieber nimmt den Himmel er zu ſeinem blauen Zelte,
Und ihrem Golde ſpricht er Hohn; ſein Gold, das iſt das Eiſen.
Das iſt die Hand, die Feuer warf ins Kloſterdach Arkadions,
Als dorten Gentimalas ſaß, in rothem Weine ſchwelgend,
Und ihn Gelüſten überkam, des Papa's Blut zu trinken.
Auf's Haupt trat Melidone's Fuß dem Räuber aus Rhethemna,
Und als um Gnade winſelnd der begehrt die Waſſertaufe,
Da hat mit ſeinem eignen Blut getauft ihn Melidone.
Und weiter zog er nächtlich aus und nach Abadia kam er,
Und that, als ob er Türke wär', und todt ſchlug er die Türken.
Den Männern gilt ſein Weheruf, er ſchont die Greiſ' und Jungfrau'n.
Und wo er geht, da ſingen ihm die Griechenkinder Lieder.
Ja ſingt ihm ſüßes Schlummerlied, daß er von Freiheit träume,
Und daß des Ruſſos arger Neid ihn nimmermehr berühre! —
Doch ſollt' er jenes Tages noch durch Ruſſos Hände fallen,
Und nicht dem Glück des Vaterlands ſein Leben konnt' er opfern.
Da ſprach er: „Friede ſei mit euch! Verziehen meinem Mörder,
Es fließ' um mich kein Chriſtenblut!" — Sein Auge war gebrochen.
Zwei Vögel ſchwebten über ihm, er lag auf harter Erde.
Zwei Adler aber waren's nicht, zwei gier'ge Geier waren's.

Moriz Carriere.

Glimidi.

Es findet ſich kein Menſchenkind, das wahr uns ſagen möchte,
Ob in Lutro der Kommandant gethan hat wol das Rechte,
In die Provinz von Rithymnos thät er 'nen Firman ſchicken,
Daß ſie den Mann des Krieges dort, Glimid-Ali, ergriffen.

Er zieht ſein Schwert wol gegen ſie und will mit ihnen kriegen,
Und alle ſtürzen auf ihn los, ſo wie die Schwalben fliegen.
Der Taube gleich ſtürzt hin auf ihn ein Sfakian, zu fechten,
Und ſchlägt herunter ihm das Haupt alsbald mit ſeiner Rechten.
Und ſchlägt herunter da das Haupt Glimid-Ali's der Harte.
Und trägt in ſeiner Hand es da, ſo wie die Feld-Standarte,
Glimidi's Haupt, deß Ruhm thät weit hin durch das Weltall dringen.
Mit Blut beſudelt und befleckt thun ſie's dem Ruſſos bringen,
Der nimmt darauf zwei Goldſtück 'raus, als Lohn erhalten ſie die,
Weil ſie getödtet haben ihn, den furchtbaren Glimidi.
Viel Seelen hat getödtet er, wollt' tödten noch manch' einen,
Drum mög' erblinden dem ſein Aug', der ihn noch will beweinen.
Es iſt dein Haupt, Glimidi du, der du wollt'ſt Krieg hintragen
Nach Rithymnos und nach Chanja und wollteſt dort dreinſchlagen,
Es iſt dein Haupt, Glimidi du, von Blumen ſonſt bedecket,
An der Sfakianen Flinten jetzt als Zeichen aufgeſtecket,
Verſammelt euch bei der Moſchee, Türken und Janitſcharen,
Daß ihr dort ſeht Glimid-Ali, den wackern Pallikaren.

Sanders.

Butzo-Marko.

Auf Kreta's jammervoller Flur, da gehn drei Tapfre wandern,
Wie Vettern und wie Brüder treu in Freundſchaft zu einander.
Als wären ſie aus einem Leib, an einer Bruſt geſäuget,
So haben ſie ſich Liebe ſtets gar groß und viel gezeiget.
Der eine hieß wol Xeparas, der andre Butzo-Marko,
Der dritte, Hauptmann Panagis, der Wache hielt in Kaſtro.
Die Dreie faßten den Entſchluß, Grabuſa zu überfallen,
Und dort zu laſſen keinen Mann wol von den Türken allen.
Der Butzo-Marko iſt zuerſt bis an den Wall gedrungen
Und ſieben Mann haut er allein mit ſeinem Schwert zu Grunde.
Doch rückt hinauf, ihr Kinder brav, die Türken zu ereilen,
Ich geh' nicht fort, es müßte denn der Tod mir hier erſcheinen.

Der erſte, der getödtet ward, das war der Butzo-Marko; —
Doch waren kurze Zeit darauf ſie alle Drei gefallen.

Sanders.

Chatzi Michali.

Am Oſtern und am Sonntag hört, an jedem Feſt hört Alle,
Was ich euch jetzt erzählen will wol von Chatzi Michali.
Es ſetzten die Grabuſier ſich und ſchrieben hin ihm Alles.
Sie ſchickten nach Morea hin, daß käm' Chatzi Michali.
Sie ſchicken dem Chatzi 'nen Brief, dem alten Moreoten.
Mit Pferden ſollt er kommen hin nach Kreta, ſie gebieten.
Und in Anagli ſammelte er fünfundſechzig Reiter,
Daß er nach Kreta hin ſie brächt' gegen Aegyptens Streiter.
Er ſetzt ſie in die Kähne jetzt, die er vereint die Schaaren,
Er wirbt die Rumelioten wol, die wackern Pallikaren,
Beim traurigen Grabuſa thät er ſie an's Land hinſetzen.
Und fraget die Grabuſier da, ob ſie auch Pulver hätten.
„Wir haben Pulver wol genug, Kugeln wol zu dem Streite,
Wir wollen einzig Pferde nur, im Land umherzureiten."
Doch er hat ihnen nicht getraut, geht wieder zu den Kähnen
Und ſchiffet nach Lutro ſich ein, die Wahrheit zu vernehmen.
Er findet die Sfakianen dort, die ſtets ſich drauf bewähret,
Und die da waren in dem Kampf vor Allen hoch geehret:
„So kommt, ihr Sfakianen, her; kommt her auch, ihr Rhiziten,
Kommt, daß zum Aufſtand bringen wir auch die Katomariten.
Kommt all', ihr Sfakianen, her, die ihr ſeid Pallikaren,
Zu kämpfen mit der Türkenmacht. Laßt eure Heerden fahren."
Und dem Paſcha, wie er's gehört, verdroß das in der Seele.
Nach Kaſtro und nach Rithymnos ſchickt er ſeine Befehle.
„Verſammelt euch und ſchlaget ihn, ihr Türken, kommt in Schaaren,
Daß er hin ins Gebirge flieh', kommt, wackre Pallitaren,
Daß er in dem Gebirge fall' oder am Meer verderbe,
Oder, kommt er uns alſo nah', von unſern Flinten ſterbe."
Kjagas hört ihn und dreht ſich um und ſpricht zu ihm: „Bewahre!
Der flieht nicht, Muſtapha-Paſcha, er iſt ein Pallikare.
Nicht Lazos iſt's, der in's Gebirg' hinflieht, wirſt du erfahren,
Nein, dieſer kommt von Rumeli und führet Pallikaren.
Er führt Bulgarenſöhne an, als Reiter hochgeehret,
Die werden ſchlagen unſer Heer, wie ſehr es ſich auch wehret."
Kjagas! ſoll ich mich fürchten gar, hab' Reiter viel im Heere.
Die?! wie Endivien eſſ' ich ſie, wie ich Salat verzehre."

Und wie gehört hat der Paſcha wol dieſe ſchlimme Kunde,
Zieht er mit ſeinem Heer davon wol zu derſelben Stunde.

Und den Kaſtrinern ſagt' er an und den Rithymnioten,
Zu gehn, ſich zu vereinigen wol mit den Chanioten,
Zu gehn, ſich zu vereinigen, eine Kolonn' zu bilden,
Auf daß ſie alſo drängen ein in Sfakias Gefilden.
Sie gehen und verſammeln ſich bei der helleniſchen Brücke,
Die Griechen hören's und ſie fliehn in das Gebirg' zurücke.

Sein ganzes Heer, es fleht ihn an, ſie alle, Groß und Kleine:
„Chatzi, geh du nicht in den Kampf, das Haupt biſt du alleine.
Das Haupt biſt du alleine ja, nur du kannſt Schutz uns geben.
Verloren iſt mit deinem Tod wol unſer Aller Leben."
„Ich bin einmal geboren ja, ich muß einmal erblaſſen,
Und einmal muß ich ganz gewiß die Oberwelt verlaſſen."
Doch beſſer iſt es, daß ich fall' und daß ich rühmlich ſterbe,
Als daß ich bei der Oberwelt mir Schimpf und Schand' erwerbe.
So ſattelt mir denn jetzt mein Roß, zum Kampf hin will ich reiten.
Ich höre den Paſcha, er kommt, ich geh' ihn zu ergreifen."

Und darauf ſpricht er ein Gebet, an ſeinen Gott jetzt denkt er,
Drauf nimmt er ſich ſein leichtes Schwert, das um den Nacken hängt er.
Und wieder ſpricht er ein Gebet, ein Kreuz hat er geſchlagen.
Genommen die Piſtolen ſein, im Gürtel ſie zu tragen.
Und wie er da zu Roſſe ſteigt, fängt an das Roß zu weinen:
Da hat es ſich ihm klar gezeigt, der Tod würd' ihm erſcheinen.
Und wieder ſpricht er ein Gebet, ſetzt feſt ſich, giebt die Sporen
Dem Roſſe und hinausgeſprengt iſt er da aus dem Thore.

Sanders.

Serbien.

Sekula's Tod.

„Lieber Oheim, Siebenbürger Janko!
O begehe ja nichts Unbedachtes!
Lebend werd' ich dir den Sultan bringen,
Seine Flügelſchlangen in den Zähnen."
Doch der Sultan wandelt ſich zum Falken,
Schwingt ſich durch die Wolken auf zum Himmel;
Und der junge Sekula bemerkt es,
Wandelt ſich in eine bunte Schlange,
Fliegt dem Falken nach durch graue Wolken,
Packt den Türkenſultan in dem Falken,
Läßt auf Janko's Zelt mit ihm ſich nieder.
Sieh, da ziſcht der Falke, der Sulejman,
Ziſcht wie eine gifterfüllte Schlange.

Janko war gelagert in dem Zelte,
War gelagert ſüßen Schlaf zu ſchlafen;
Als er nun erwacht' und dieß gewahrte,
Rief er zu ſich den Deſpoten Djuro:
„Du in Gott mein Bruder, Ban der Serben!
Sehen wirſt du hier ein großes Wunder,
Hier, Ban Djuro, über meinem Zelte!
Schau! gefangen hat die Flügelſchlange,
Hat gefangen einen grauen Falken,
Und der Falke ziſchet wie die Schlange.
Was nun ſchieß' ich, Falken oder Schlange?"

Ihm entgegnet der Deſpote Djuro:
„Weißt du nicht, o Siebenbürger Janko,
Daß wir aus des Falken Neſte ſtammen,
Und die Türken aus dem Neſt der Schlange?
Tödte du die Schlange, nicht den Falken!"

Als dies höret der Hundjady Janko,
Sieh, da ſpannt er ſeinen goldnen Bogen,
Schießt und trifft die bunte Flügelſchlange,
Ziſcht die Schlang' und läßt nicht los den Falken.
Und er ſpannt zum zweitenmal den Bogen,
Schießt und trifft zum zweitenmal die Schlange:
Ziſcht ſie wieder, läßt nicht los den Falken.
Und er ſpannt zum drittenmal den Bogen,
Sieh! da ziſcht ſie und läßt los den Falken;
Leblos fällt ſie vor dem Zelte nieder,
Und der Falk erhebt ſich in die Lüfte.

Kurze Zeit nur iſt ſodann verſtrichen,
Und man bringt den Sekula halb todt ſchon;
Schwer verwundet ſpricht der Heldenjüngling:
„O mein Oheim, Siebenbürger Janko!
Rieth ich dir nicht, unglückſel'ger Oheim,
Ja nichts Unbedachtes zu begehen,
Lebend würd' ich dir den Sultan bringen,
Seine Flügelſchlangen in den Zähnen?"

Ihm erwiedert der Hundjady Janko:
„O mein Neffe Sekula, du Armer!
Wirſt du deine Wunden überleben,
Wenn ich dir vom Meer die Aerzte hole,
Daß die Wunden heilend ſie verbinden?"

Spricht zu ihm der heldenmüth'ge Jüngling:
„Werde nicht die Wunden überleben.
Als zum erſtenmal die Schlange trafeſt,
Da zerſchmetterſt du mir die Rechte;
Als zum zweitenmal du ſie geſchoſſen,
Haſt du mir den rechten Fuß gebrochen;
Als den Pfeil zum drittenmal verſandteſt,
Haſt du, Oheim, mich ins Herz getroffen;
Darum weit von hier begrabe mich nun,
Weit von hier, dort in dem grünen Walde,
Daß mein Grab kein Türkenroß zertrete."
Als der Sekula dies Wort geſprochen,
Haucht er aus die edle Heldenſeele.

W. Gerhard.

Skenderbeg.

Träumte Träumchen Königin Wojſſawa,
Treue Gattin Königs von Epirus,
Welcher Iwo Kaſtriot geheißen,
Träumte Träumchen, und im Träumchen däucht ihr,
Sie gebäre einen grimmen Drachen;
Seine Flügel ſchirmten ganz Epirus,
Und ſein Haupt zum fernen Stambol reicht' es,
Und das Haupt verſchlang lebendige Türken.

Als die Königin vom Traum erwachte,
Weint in ſeiner Mutter Leib das Kindlein,
Ward von Thränen feucht der Mutter Antlitz,
Und den Traum erzählte ſie dem Iwo.

Als der König ihren Traum vernommen,
Hat er trefflich ihr ihn ausgeleget:
„Was, o Gattin, du im Traum geſehen,
Grimmer Drache, welchen du geboren,
Deutet wol auf einen großen Helden,
Welcher läſtig werden wird dem Zaren;
Daß mit Flügeln Epirus er deckte,
Deutet, er wird unſer Reich beſchützen;
Daß das Kind im Mutterleibe weinte,
Deutet, man wird klein es von uns reißen;
Thränen wirſt du wol um ihn vergießen,
Aber einſt wird ſich das Kind befreien.

Noch verſtrichen keiner Woche Tage,
Da gebar die Königin Wojſſawa
Schönen Knaben, der nicht ſeines Gleichen,
Und mit Zeichen wie noch nie geſehen,
Auf der Stirn das Zeichen einer Krone,
Auf der Hand das Zeichen eines Säbels.
Staunt die ganze Herrſchaft von Epirus,
In Betrachtung dieſer ſtolzen Zeichen.
Und des Kindes Mutter drob frohlocket,
Schickt das zarte Söhnchen in die Taufe,
Giebt dem Söhnchen einen ſchönen Namen,
Schönen Namen: junger Knabe Djuro.

Als das Kind ein wenig aufgewachſen,
Hat Wojſſawa böſes Glück betroffen.
Ganz Albanien verheerten Türken,
Von dem Iwan forderten ſie Haratſch,
Und vier Söhne, die er hatt', als Geißeln:
Seinen Erſtgebornen, Lepoſchia,
Konſtantin und Sawiſcha, die jüngern,
Und das jüngſte Söhnchen, Namens Djuro.

König Iwo konnte nun nicht anders,
Denn zu läſtig war ihm Murat worden;
Und er gab ihm ungezählte Schätze,
Gab ihm auch als Geißeln ſeine Söhne.

Ihre Mutter hatte ſie begleitet,
Ganz in ſchwarze Kleider eingehüllet,
Und mit langen aufgelöſten Flechten,
Und von Thränen feucht das weiße Antlitz.
Hätte Jemand doch es hören können,
Wie der junge Knabe Djuro weinte!
Jammernd hing er an dem Hals der Mutter,
Unter Thränen ſprach er zu der Mutter:
„Bleibe du mit Gott, o meine Mutter!
Wüßt du mich, werd' ich dich wieder ſehen?
Danke, Mutter, für die weiße Milch dir,
Für die Milch, womit du mich geſäuget!“

Küßt die Mutter drauf das Söhnchen herzlich,
Unter Weinen alſo zu ihm ſprechend:
„Geh mit Gott, mein vielgeliebtes Söhnchen,
Nie vertauſche deinen heil'gen Glauben!“
Bei den Worten ſank ſie auf die Erde.
Und die Türken führten weg die Kinder
Durch Albaniens weite, flache Gegend,
Schenkten alle Viere ſie dem Zaren.
Hat der Zar den Djuro kaum erblicket,
So bemerket er an ihm die Zeichen,
Scharfen Säbel auf der weißen Rechte,
Auf dem Heldenhaupt die Strahlenkrone,
Läßt das Kind an ſeinem Hof erziehen.

Als der Knabe nun herangewachſen,
Gab es nirgends einen ſolchen Helden,
Bei den Türken nicht noch bei den Kaurn.
Oefters zog er aus zum Heldenzweikampf,
Hieb der Köpfe viel herab im Zweikampf,
Spielte Tagelang mit Türken Dſchilit,
Warf ſie oft von ihren Pferden nieder.

Kurze Zeit nur iſt es ſo geblieben,
Schreibt die Mutter ihm ein weißes Briefchen,
Meldet, daß der Vater ihm verſchieden
In der weitberühmten Veſte Krojan,
Daß die Türken ihm das Reich entriſſen,
Daß in Schmerz die Königin Woſſawa
Ohne König, ohne Reich geblieben,
Ohne Herrſchaft, ohne Banowina.

Sann darüber Kaſtriotiſch Djuro,
Wie dem Zaren er entwiſchen könne,
Um die arme Mutter zu beſuchen,
Und die eigne Krone zu erlangen.
Iſt auch gutes Glück ihm beigeſprungen;
Drangen ein ungariſche Katanen,
Plünderten des Zaren reiche Länder,
Angeführet vom Wojwoda Janko.

Als der Murat dieſe Kunde hörte,
Sammelt' er ein mächtig Heer im Lande,
Uebergab's dem Kaſtriotiſch Djuro,
Dieſe Worte zu dem Helden ſprechend:
„Treuer Diener, Kaſtriotiſch Djuro,
Wie viel Helden ich an meinem Hofe,
Junge Paſchen, Agen und Spahien,
Keinen hab' ich, der dich überträfe,
Tüchtig, meinem Heere zu gebieten,
Schlacht zu liefern dem Wojwoda Janko.
Dir vertrau' ich darum meine Truppen,
Und den großen Schreiber meines Reiches.
Mögeſt du dich, liebes Kind, erinnern,
Daß ich angenommen dich zum Sohne,
Dich an meinem eignen Hof erzogen,
Und erhoben dich zu meinem Paſcha.
Als ich aber dich zum Türken machte,
Hab' ich ſchönen Namen dir gegeben,
Schönen Namen, Skenderbeg der Knabe,
Das will heißen: mächtiger Alekſander.“

Als der Djuro dieſes Wort vernommen,
Beugt' er ſich bis zu der ſchwarzen Erde,
Zog zum Kampfe mit den Türkenhelden,
Durch Romanien, die flache Landſchaft,
Drang auch bald bis an die Serbengränze,
Lagerte ſich in der weiten Ebne,
Schrieb ein weißes Briefchen aus dem Lager,
Sandt' es drauf an den Wojwoda Janko:
„O du Kaur, Sibinjanin Janko!
Zweimal ſtärker iſt mein Heer als deines,
Morgen werden wir zum Angriff ſchreiten,
Doch es ſchrecke dich nicht, Bundesbruder!
Und bedenke, Sibinjanin Janko,
Daß wir einen Glauben Beide glauben.
Wenn die Schlacht wir morgen früh beginnen,
Uebergeb' ich dir das Heer des Zaren.
Ich bin Sklave des Murat Sulejman,
Aber Sohn auch des Kaſtriot Iwo,
Des verſtorbenen Königs von Epirus,
Welcher erſt vor kurzer Zeit verſchieden.
Murat hat mir Vaters Erb' entriſſen,
Und im Elend jammert meine Mutter.
Möchte meine Mutter wol beſuchen,
Und beſichtigen möcht' ich auch mein Erbe.“

Als der Morgen morgens angebrochen,
Gingen auf die Ungarn los die Türken,
Aber kaum begann das Blutvergießen,
Fing der Djuro an zurückzuweichen.
Wie nun ſehen Agen und Spahien,
Daß der Kaſtriot zurücke weichet,
Welcher noch in keiner Schlacht gewichen,
Fliehn ſie, ohne ſich nur umzuſehen,
Und die Ungarn ziehen ihre Säbel,
Strecken vorwärts ihre ſcharfen Lanzen,
Laſſen volle Zügel ihren Roſſen,
Ganz des Zaren mächtiges Herr vernichtend.

Kaum bemerkt es Kaſtriotiſch Djuro,
Macht er ſich des großen Schreibers habhaft,
Zückt über ihm den ſcharfen Säbel,
Zu dem Schreiber dieſe Worte ſprechend:
„Schreibe ſchnell auf weißem Blatt ein Briefchen,
Schreib' es in des Zaren Murat Namen,
Send' es an den Kapetan von Kroja,
Daß er mir die Veſte Kroja räume!
Aber willſt du dies nicht alſo ſchreiben,
Schwör' ich dir bei meinem feſten Glauben,
Werde dir das blonde Haupt abhauen,
Und es dem Wojwoda Janko geben.“

Anders war dem Schreiber es nicht möglich,
Und er ſchrieb auf weißem Blatt das Briefchen.
Als der Kaſtriot den Brief erlanget,
Haut er dennoch ab das Haupt des Schreibers;
Ziehet ein nun in Albaniens Fluren,
Mit ihm ziehn dreihundert Arbanaſſen,
Sämmtlich Edl' und Söhn' Albaniſcher Großen,
Lauter unvermählte, junge Helden.

Er erreicht die weiße Veſte Kroja,
Giebt den Brief dem Kapetan von Kroja.
Lieſt den Brief der Kapetan von Kroja,
Lieſt den Brief und weint darüber Thränen;
Aber anders war es ihm nicht möglich,
Reicht die Schlüſſel ihm der weißen Veſte,
Als Gebieter ihn und Herrn erkennend
Von Albaniens ganzer weiter Fläche.

Als der Kaſtriot der Schlüſſel Meiſter,
Sprach er alſo zu den Kampfgefährten:
„Ihr Gefährten, meine lieben Brüder!
Schärfet hurtig eure blanken Säbel,

Aber Nachts, wenn Mitternacht vorüber,
Schlachtet was den Islam angenommen,
Und nicht will ſich mit dem Kreuze kreuzen,
Alles Groß und Klein mit ſcharfen Säbeln."

Hatten kaum die Mitternacht erharret,
Schärften ſchleunig ſie die blanken Säbel,
Aber als die Mitternacht vorüber,
Streckten Alles Groß und Klein ſie nieder.

Mit dem Morgenroth und Tages Anbruch,
Reißt die Minarets der Djuro nieder,
Bauet dafür Kirchen und Altäre,
Nimmt die Krone ſeines ſel'gen Vaters,
Und erobert wieder ganz Albanien.
Wo er Türkengläubige noch findet,
Rettet Jung und Alt ſie aus der Sieger;
Drauf beſucht er ſeine liebe Mutter.

Nicht betrog die Schlange ſo die Schlange,
Wie der Skenderbeg den Zaren Murat.

W. Gerhard.

Die Eroberung der Krimm.

Es erbebt von Oſten her die Erde,
Bis nach Moskowia hin von Oſten.
Ueber Moskowia flammen Blitze,
Trifft die Veſte von der Krimm der Donner,
Trifft er die Moſchee des Tartarkaiſers,
Bricht des Thurmes Demantknauf in Stücken,
Wirft von Porzellan das Luſthaus nieder,
Und erſchlägt ihm beide Zwillingsſöhne.
Schlimme Vorbedeutung den Tataren!

Denn im Frieden drängten ſie die Freunde,
Schleppten weg den Raub und die Gefangnen,
Plünderten die heiligen Gotteshäuſer,
Und zertrümmerten Altär' und Kreuze,
Raubten der Bewohner letzte Habe,
Stampften unter Roſſes Hufen Mütter,
Warfen ihre Kinder in die Flammen.

Viele Jahre hatte dies gewähret,
Bis die Moskowiten, ſatt des Greuels,
An die edle Kaiſerinn ſich wandten;
Fielen auf den Boden vor ihr nieder:
„Hohe Zarin! unſre liebe Mutter!
Unſre liebe Mutter! milde Sonne!
Ach! wir können länger gar nicht leben
Vor den Tatarn, dem verhaßten Volke:
Woll' uns ſchützen oder ſelbſt vernichten!"

Als die hohe Zarin dies vernommen,
Stand ſie auf und betete zum Himmel:
„O du milder Gott! gewähre Beiſtand
Meiner Kaſſe, meinen Kriegsvorräthen,
Meinen Feldkanonen in den Schlachten!"

Sammelt nun drei Läger von Soldaten,
Sammelt ſie und reich beſchenkt ſie Alle:
Giebt den Regimentstambouren Stäbe,
Schön verzierte, goldbeſchlag'ne Stäbe,
Um die Truppen ſtolz und froh zu machen;
Giebt den Fahnenträgern ehrne Lanzen,
Bindet an die Lanzen ſeidne Fahnen.
Auf den Fahnen prangen heilige Kreuze,
Unter'n Kreuzen doppelköpfige Adler.

Wie nun ſo ſie kaiſerlich gerüſtet,
Neigten vor der Zarin ſich die Krieger,
Neigten ſich bis auf die ſchwarze Erde:
„Bleib mit Gott nun! unſre liebe Mutter!
Unſre Mutter, unſre helle Leuchte!"

„„Geht mit Gott, ihr meine lieben Söhne!
Geb' er Glück euch, Haſak zu erobern,
Ringsum alle Türken zu beſiegen!""

Als ſie bis nach Haſak vorgedrungen,
Manchen Tag die Veſte ſchon beſchoſſen,
Nichts vermochten ſie ihr anzuhaben;
Zogen wieder ſich zurück vom Walle,
Gaben den Kanonen andre Richtung.
Gutes Glück iſt ihnen beigeſprungen;
Sie beſchoſſen Haſak noch ein wenig,
Noch ein wenig nur, drei weiße Tage,
Da ergab die Veſte ſich dem Heere.

Sahen wol in Haſak die Tataren,
Daß ſie länger ſich nicht halten konnten,
Flehten Gnade von den Moskowiten:
„Gnade! Gnade! Moskowiterhelden!
Haben fürder keine Luſt zum Kriege;
Sei die ganze Tartarei doch euer!
Wollen unter euren Schwertern gehen,
Laßt uns auf den Schultern nur die Köpfe!
Denn wir ſehen, daß es Gottes Wille,
Vor der Kaurn Rechten uns zu beugen."

W. Gerhard.

Die Schlacht in den Pipern.

Paſcha ließ ſich auf Doljane nieder,
Am Slatizafluß bei Podgoriza;
Dort hat er das Lager ſich erwählet,
Aufgeſchlagen ſeine weißen Zelte,
Schreibt von dort ein feinbeſchriebenes Briefchen,
Schickt es nach den felſenreichen Pipern,
Auf die Hand des Wukoſſaw, des Popen:
„O Wukoſſaw, Pope deiner Pipern!
Sende ſchleunig mir der Pipern Steuern,
Schwere Steuer mir von ſieben Jahren;
Mit der Steuer ſend' acht junge Mädchen,
Daß des Paſcha Delien was zu lieben;
Mit den Mädchen ſende mir zwölf Geißeln,
Geißeln, welch' ich dir beſtimmen werde:
Aus Rogane zwei Roganowitſchen,
Aus Bedane zwei Bedanowitſchen,
Und aus Plemitſche noch zwei Plemitſchen,
Von dem ſtarken Stamm der Wuktſchewitſchen
Alle vier Gebrüder Toſchkowitſchen,
Ferner deinen Milutin, o Pope!
Und den Knaben Mrtſcharitſcha Pejo;
Ohne dieſen Pejo will ich Keinen.
Wenn du mir nicht alles Dieſes ſendeſt,
Schwör ich dir bei meiner feſten Treue!
Daß mit allen meinen Kriegern komme,
Eure felſigen Pipern überfalle,
Alles rings in Schutt und Aſche lege,
Bis zum weißen Thurm der Toſchkowitſchen;
Auch zuletzt den Thurm der Toſchkowitſchen,
Werde Klein und Groß gefangen nehmen,
Und mit Feuer und Schwert das Land verwüſten."

Als den Popen dieſer Brief erreichet,
Und er ſieht, was ihm ſein Inhalt ſaget
Sammelt er die Pipernbrüder alle,
Lieſet ihnen vor des Türken Schreiben.
Als die Pipernbrüder es vernommen,
Da ergriff ſie alle Furcht und Schrecken,
Stimmten ein die Steuer ihm zu ſenden,
Mit der Steuer die acht jungen Mädchen,
Mit den jungen Mädchen die zwölf Geißeln,
Alle Geißeln, die beſtimmt der Paſcha.

Kömmt indeß der Mrtſcharitſchu Pejo,
Mit ihm kömmt der Milutin des Popen,
Und es ſpricht der Mrtſcharitſchu Pejo:

„O ihr Pipern! ſchwarz ſei euer Antlitz!
Daß ihr ihm die Steuer ſenden wollet:
Habt ſie, könnet ſie dem Türken geben.
Mit der Steuer zwölf beſtimmte Geißeln:
Habt ſie, nun, auch dieſe mögt ihr geben!
Will der Erſte gehn von allen Geißeln.
Aber wolltet ihr die Mädchen ſenden,
Wär' es, traun! vor Gott die größte Sünde,
Vor den Menſchen wär' es Schmach und Schande.
Beſſer iſt es, daß wir Alle fallen,
Als den Türken unſre Mädchen geben.
Laſſet uns die Weiber und die Kinder
Aus den Häuſern in die Klüfte führen!
Laßt uns ſechzig Streiter auserwählen,
In den feſten weißen Thurm verſchließen,
In den weißen Thurm der Toſchkowitſchen.
Aber unſre andern Pipernhelden
Sollen jeden engen Paß beſetzen
Und der Höhlen mauerfeſte Häuſer,
Welche unſre Ahnen ſchon vermauert,
Sie vermauert, fürchtend die Bedrückung
Und den Uebermuth der Ottomannen.
Darum gebt dem Paſcha dieſe Antwort:
Paſcha! thu was du dir vorgenommen:
Nichts als Stein wirſt du von uns empfangen,
Der dich auf die ſtolze Schulter treffe!"

Als die Pipern Pejo's Worte hörten,
Sprachen ſie zu Wukoſſaw, dem Popen:
„Pope Wukoſſawe, ſchreib ein Briefchen!„
Und der Pope machte ſchnell das Schreiben:
„Tahir Paſcha, Herrſcher deines Landes!
Du verlangeſt Steuer von den Pipern,
Steuer forderſt du von ſieben Jahren,
Mit der Steuer noch acht junge Mädchen,
Mit den Mädchen zwölf beſtimmte Geißeln;
Paſcha! thu was du dir vorgenommen!
Nichts als Stein wirſt du von uns empfangen,
Der dich auf die ſtolze Schulter treffe!"

Dieſen Brief empfing der Tahir Paſcha,
Und nachdem das Schreiben er geleſen,
Und geſehen was ſein Inhalt ſagte,
Rief er auf die feurigen Herolde,
Und die riefen zu des Sultans Heere:
„Der ein Reiter, zieh die Gurte feſter,
Wer zu Fuße, ſchnüre die Sandalen,
Daß wir gehn die Pipern auszuplündern!"

Hob ſich nun das Türkenheer von hinnen,
Stürmte nach den felſenreichen Pipern,
Ueberfielen erſt das Dorf Rogane,
Und verbrannten das Rogane-Dörfchen;
Lenkten nach Bedane dann die Schritte,
Und in Aſche legten ſie Bedane;
Kamen nun nach Plemitſche geſtürmet,
Und in Flammen ſteckten ſie auch dieſes;
So gelangten ſie zum ſtarken Stamme,
Zu dem ſtarken Stamm der Wuktſchewitſchen,
Und zum weißen Thurm der Toſchkowitſchen,
Hatten auch den weißen Thurm umringet.

Doch nun ſchaue man der Türken Jammer!
Aus dem Thurme knallten ſechzig Flinten,
Und der beſten Türken ſanken ſechzig;
Furcht ergriff die Uebrigen vom Heere,
Zogen ſich ein wenig drauf zurücke;
Doch es ward der weiße Thurm geöffnet,
Aus dem Thurme drangen ſechzig Helden,
Stürmten los auf die erſchreckten Türken,
Riefen auch herbei die andern Pipern:
„O ihr Pipern, ihr gebornen Helden!
Auf! verlaſſet eure engen Päſſe
Und der Höhlen mauerfeſte Häuſer,
Stürmt einmüthig los auf unſre Feinde!"

Als die Pipern das Geſchrei vernahmen,
Da verließen ſie die engen Päſſe
Und der Höhlen mauerfeſte Häuſer,
Stürmten muthig los auf ihre Feinde;
Fechtend trieben ſie zurück die Türken,
Jagten ſie hinab die Adlerfelſen.

Hätte doch nur Jemand ſehen können,
Wie der Pipern ſcharfe Klingen blitzten,
Und die armen Türkenköpfe gähnten!

Uebermüthig ward das Heer der Chriſten,
Wie denn, Bruder, der, der eben ſieget;
Und den Feind ergriff ein paniſch Schrecken,
Wie wol Jeden, der im Kampf verlieret;
Todte gab es, Andre die verwundet.

Zu dem Fluſſe Slatiza gekommen,
Knallet eine Flinte von den Türken,
Trifft den jungen Milutin des Popen
In den Gurt und löſcht ihm aus die Stimme,
Und er ſank entſeelt auf grünen Raſen.
An der Brücke des Slatizafluſſes
Knallet eine zweite Türkenflinte,
Trifft den Knaben Mrtſcharitſcha Pejo,
Untern Kalpak zwiſchen beide Augen,
Leblos ſank er in den Strom Slatiza.
Kaum bemerkte dies der Tahir Paſcha,
Sprang er in den Fluß mit ſeinem Roſſe,
Wollte gern des Pejo Haupt erbeuten;
Aber Gott nicht noch ſein Glück gewährt' es,
Der Slatiza Strom verſchlang den Paſcha,
Trug ihn in des Meeres ſalz'ge Wellen,
Und die Türken flohn nach allen Seiten.

Wär' erwachſen Mrtſcharitſchu Pejo,
Wär' erwachſen, wie er nicht erwachſen,
(Denn er zählte kaum erſt ſiebzehn Jahre),
Wär' er wol ein größrer Held geworden,
Als der tapfre Kraljewitſchu Marko,
Und der Falke Relja Boſchnjanine. —

Dieſes hat ſich einſtens zugetragen,
Wir erzählen's euch zum Wohlbehagen.

W. Gerhard.

Mahmud Paſcha's Tod.

Lieber Gott, dir werde Dank für Alles!
Seit ſein ganzes Heer verloren hatte
Mahmud, der Weſir vom weißen Skadar,
Kriege führend, blut'ge Schlachten liefernd
Mit Brdjanen und mit Zernogorzen;
(Ohnweit Spuich im Dörfchen Martinitje,
In dem Bjelo-Pawlitjer Bezirke,
Dort verlor ſein Heer der Mahmud Paſcha,
Seine Begen und auch ſeine Agen,
Die Delien und die Kuluglien,
Die er nicht leicht alle zählen konnte;)
Schläft er nicht noch minder daß er ſpräche,
Betet nicht und nimmt auch keinen Abdeſt,
Sondern zürnt auf den Wladika Petar,
Und auf jene jungen Zernogorzen
Die nach Brda mit dem Petar gingen.
Auf das Knie dann ſchlägt er mit der Fauſt ſich:
„Wehe mir! wie hab' ich Held gehandelt!
Wem gelang es, Furcht mir einzuflößen?
Jenem Mönch, dem ſchwärzlichen Kalojer!
Wer wol könnte meine Macht beſiegen?
Wer, ſo lang' ich Geld im Beutel habe,
Und Verräther noch in Zernagora,
Die begierig ſind nach meinen Schätzen?
Werden mir das ſteile Land verkaufen,
Zernagora ſamt Primorje's Küſten,

Bis Dubrownik, der berühmten Beſte;
Alles will ich Held durch Brand verheeren,
Dort den Bruder Ibrahim einſetzen,
Soll als König walten dort und herrſchen,
Daß mein Ruhm auch in der Ferne ſtrahle.“

Spricht's und läßt ein mächtig Heer ſich ſammeln,
Zieht mit ihm zur Ebene Doljane,
An die Slatiza bei Podgoriza.
Und ein Brieſchen ſchreibt von hier der Paſcha,
Sendet es nach Zetinja, der ſteilen:
„Wladika, du Zernogorzer König!
Sammle ſchleunig mir des Sultans Haratſch,
Samml' und bring' ihn nach dem weißen Skadar!
Biſt du nicht geneigt ihn mir zu bringen,
So verheer' ich eure Zernagora;
Von drei Seiten will heran ich rücken,
Eins der Heere werd' ich zu dir ſenden,
Senden über Nikſchitſch und Grahowo,
Um die Beſte Nowi zu erreichen;
Und ein zweites werd' ich zu dir ſenden,
Senden über Bar, die weiße Beſte,
Ueber Bar und über Paſchtrojewitſch,
Daß es ſo nach Solilo gelange;
Und ein drittes in die Zernagora,
Daß es deine Klöſter dort verbrenne,
Deine jungen Zernogorzen tödte,
Zernogorken zu Gefangnen mache.
In Kuſtina treffen ſich die Heere,
In dem Land des Dogen von Venedig,
Und du wirſt mit mir nicht kämpfen können.“

Als der Wladika den Brief empfangen,
Lieſt er ihn und ruft die Zernogorzen,
Zeiget ihnen das erhaltne Schreiben:
„Zernogorzen, meine lieben Brüder!
Wollt ihr, daß wir ihm den Haratſch geben,
Oder daß wir mit dem Türken kämpfen?“
Alle riefen: „Keinen Haratſch geben!
Laßt uns lieber mit dem Türken kämpfen!“

Der Wladika ſammelte die Streiter,
Schwach nur war das Heer, an ſiebentauſend,
Zog damit zur kleinen Wileniza.
Blieben dort die jungen Zernogorzen,
Blieben dorten gegen fünfzehn Tage.
Als der Mahmud Weſir ſie gewahrte,
Schaut' er hin, der Held, in's Hochgebirge,
Meint, es hätten Bäume ſich gerüſtet,
Und in Helden Felſen ſich verwandelt.

Hätte Jemand doch ſie ſehen können,
Jene jungen Zernogorzer Falken,
Wie ſie jauchzend auf den Kampf ſich freuten,
Und zuſammen ſprechend ſich beriethen:
„Wie wol überfallen wir den Paſcha,
Wie am beſten wol von allen Seiten?
War hierauf ein wenig Zeit verſtrichen,
Bis zum Freitag, Feiertag der Türken,
Der auch ihren Untergang bereitet.
Mahmud raffte ſeine Macht zuſammen,
Vorwärts ſchritt er über'n See Tjemowſko,
Kam mit ſeinem Heer zum Dorfe Kruſſe,
Ehe noch die Sonne aufgegangen,
Und, bei Gott! er legt' es auch in Aſche.

Als der Wladika die Kund' empfangen,
Kommen ſei der Paſcha mit dem Heere,
Ordnet der Wladika ſeine Streiter,
Stellet Stamm an Stamm ſie nach der Reihe,
Stellt auch zwiſchen ſie der Fronte Führer,
Die ſich ſchon einmal im Kampf verſuchten,
Stellet ſelber ſich in ihre Mitte,
Und dann redet er zu ihnen alſo:
„Zernogorzen, meine lieben Brüder!
Wißt ja, wie die Türken Serben höhnen
Seit der Niederlag' im Amſelfelde,
Seit des Brankowitſcha Wuk Verrathe
Den dafür die Hölle quälen möge!
Giebt es Wunden wol, die ärger ſchmerzen,
Als im Herzen, das ein Pfeil durchbohret?
Doch nicht ſchärfer kann ein Pfeil verletzen,
Tiefer keine Schmach noch Schand' erniedern,
Als der freche Spott und Hohn der Türken.
Hätt er uns nicht damals überrumpelt,
Nicht gemerket, daß wir uneins waren:
Wußt' er nicht wo unſre Väter ruhen,
Würd' auch unſer Innres nicht zerreißen,
Minder würde noch der Türke prahlen,
Daß ſein Roß er tränken woll' am Meere,
Und mit Feuer alles rings verheeren.
Zernogorzen, meine lieben Brüder!
Kreuzt euch Alle mit dem heiligen Kreuze!
Hebt die Händ empor zum Chriſtus-Gotte!
Ziehet All' einmüthig eure Schwerter,
Stürmet muthig in der Türken Haufen!
Gott wird einen leichten Sieg uns ſchenken!“

Wie er ihnen guten Rath gegeben,
Haben ſie noch beſſer ihn befolget.
Brauſend zogen auch daher die Türken,
Und man ſchlug ſich einen Theil des Tages,
Trieb herum ſich mit lebendigem Feuer
Hin und wieder auf dem blutigen Schlachtfeld.
Doch nach kurzem kehrten um die Türken,
Zeigten Rücken, trachteten zu fliehen.
Riefen da zu Gott die Zernogorzen,
Stürmten muthig los auf ihre Feinde,
Jagten bis zur Sitniza die Türken;
Hatten abgehaun dreitauſend Köpfe.

Als zur Sitniza die Türken kamen,
Bauten auf der Sitniza ſich Brücken
Von den Türken und den Türkenroſſen.
Aus dem ganzen Heer' entkam nicht Einer,
Es entkam allein Ibrahim Paſcha.
Und auch dieſer wäre nicht entkommen,
Doch erſchlage Gott den jungen Popen,
Der ihn wegtrug auf den Heldenſchultern!
Es erlag die Blüthe von den Türken,
Aus den älteſten der Türkenſtämme,
Von den Beſten Wutſchitern und Priſren,
Von Sjeniza und Djakowiza,
Auch von Petj' ſo wie von Nowi-Paſar,
Von Guſſenje wie auch von Kolaſchin.
Ja von Skadar ſelbſt, der breiten Beſte,
Und von Bar, der Beſte nah der Gränze,
Und kein Einziger entkam von Spuzinj'.

Doch noch Etwas möchte Jemand ſehen!
Falkenjäger ſind jetzt Zernogorzen,
An den Füßen Blut bis zu den Knien,
An den Flügeln Blut bis an die Schultern,
Tödtend die berühmten Türkenhelden.
Bald ſo kömmt daher ein junger Burſche,
Kömmt ein Burſch des Wladika geritten,
Reitet auf des Mahmuds ſtolzem Hengſte;
Kurze Zeit darauf, ſo kömmt ein Andrer,
Kömmt und trägt den Kopf des Mahmud Paſcha;
Und ein Dritter trägt des Mahmud Waffen.
Jeder trägt ein Zeichen von dem Feinde,
Einer Säbel und der Andre Fahnen,
Andre reiten kampfgewohnte Roſſe;
Falkenjäger ſind die Zernogorzen!

W. Gerhard.

Der Serben Aufſtand.

1804.

(Nach dem blinden Rhapſoden Filip Sliepaz.)

Lieber Gott, o welch ein großes Wunder!
Als ſich alles umgeſtalten wollte,
Umgeſtalten in dem Serbenlande,
Andres Regiment beginnen wollte:
Waren Kneſen nicht geſtimmt zum Streite,
Auch die Türken nicht, die Unterdrücker,
Doch das arme Volk, das viel erduldet,
Länger nicht gezwung'ne Steuern ſchaffen,
Noch der Türken Bosheit dulden konnte;
Waren's auch die Auserwählten Gottes,
Weil das Blut der ſchwarzen Erd' entquollen,
Und die Zeit gekommen, Krieg zu führen,
Blut zu Kreuzes Ehre zu vergießen,
Daß ein Jeder ſeine Ahnen räche.

Heilige ſelber fingen an zu ſtreiten,
Vorbedeutungszeichen aufzuſtellen
An des Serbenlandes klarem Himmel.
Dies das erſte Vorbedeutungszeichen;
Von dem Triphun bis zum heiligen Georg
Hat der Mond ſich jede Nacht verfinſtert,
Daß man zu den Waffen greifen möchte;
Aber noch nicht wagten es die Serben.
Heilige gaben nun ein zweites Zeichen:
Von dem Georg- bis zum Dmetertage
Zogen blutige Fahnen hin und wieder
An der Serben wolkenloſem Himmel,
Daß ſie zu den Waffen greifen möchten;
Aber noch nicht wagten es die Serben.
Drittes Zeichen gaben nun die Heil'gen:
An dem heiligen Sawatage donnert's,
Mitten in dem eisumſtarrten Winter,
Und es blitzt am Kettenfeiertage,
Und von Oſten her erbebt die Erde,
Daß ſie zu den Waffen greifen ſollten:
Aber noch nicht wagten es die Serben.
Und die Heiligen gaben viertes Zeichen:
An des Serbenlandes heiterm Himmel
Hüllt im Lenz die Sonne ſich in Dunkel,
In dem Lenz am heiligen Tripunstage.
Dreimal war es Nacht an einem Tage,
Dreimal zitterte die Sonn' in Oſten.

Dieſes ſchauten die Belgrader Türken,
Alle ſieben Dahien aus der Veſte:
Aganlia und Kutſchuk Alia
Und die jungen Brüder, die Fotſchitſchen:
Mehmed Aga und mit ihm Muſſ Aga,
Auch der Mulla Juſſuf, der Dahia,
Derwiſch Aga, Proviantvertheiler,
Und der Greis, der hundertjährige Fotſcho.

Alle Sieben kamen jetzt zuſammen
Auf des weißen Belgrads Stambolpforte,
Hüllten ſich in ihre Scharlachmäntel,
Schauten Thränen weinend auf die Zeichen:
„Wol ſind's, Bruder, wunderliche Zeichen,
Deuten, Freund, gewiß für uns nichts Gutes!“
Drauf vor Jammer laſſen alle ſieben
Einen runden Napf von Glaſe machen,
Füllen ihn mit friſchem Donauwaſſer,
Tragen ihn hinauf zum Thurm Neboiſcha,
Stellen dort den Napf auf Thurmes Gipfel,
Fangen auf im Napf des Himmels Sterne,
Um die Himmelszeichen zu betrachten,
Und zu ſehen was ſie noch erwarte.
Um den Napf verſammeln ſich die Sieben,
Spiegeln ſich das Angeſicht im Napfe;
Wie ſie ſo das Angeſicht beſpiegeln,
Sieht ein Jeglicher mit ſeinen Augen,
Daß ſie alle Sieben ohne Köpfe. —

Als nun die Dahien dies geſehen,
Greift ein Jeglicher nach ſeiner Streitart,
Und damit den runden Napf zertrümmernd,
Werfen ſie die Scherben von dem Thurme,
Von dem Thurm' hinunter in die Donau,
Daß vom Napfe kein Gedächtniß bleibe.
Dann, voll Gram und Aerger alle Sieben,
Sieht man ſie betrübt und ſehr bedenklich
Von dem hohen Thurm Beboiſcha nieder
Nach dem großen Kaffeehauſe wandeln.

Setzten ſich im Kaffeehauſe nieder
Alle Sieben, Einer nach dem Andern,
Vorſitz gaben ſie dem alten Fotſcho,
Dem ein greiſer Bart bis an den Gürtel,
Und einmüthig riefen ſie die Worte:
„Kommt ihr Schriftgelehrt' und Zeichendeuter!
Kommt herbei und bringt die Indſchilbücher,
Kommt und ſchaut was uns die Bücher ſagen,
Und was uns am Ende noch bevorſteht!“

Laufen Schriftgelehrt' und Zeichendeuter,
Bringen ſchnell herbei die Indſchilbücher,
Schaun hinein und weinen bittre Thränen,
Und dann ſprechen ſie zu den Dahien:
„O ihr Türken, Brüder und Dahien!
Alſo ſagen uns die Indſchilbücher:
Seit ſich ſolche Zeichen blicken ließen
An des Serbenlandes klarem Himmel,
Sind fünfhundert Jahre nun verſtrichen.
Damals ward das Serbenreich vernichtet,
Und wir haben unſer Reich geplündert
Und zwei Chriſtenzaren ausgerottet:
Conſtantin in Stambols hehrer Mitte,
An des kühlen Scharazfluſſes Ufern,
Und den Laſar auf dem Amſelfelde.
Dort erſchlug der Miloſch Sultan Murat,
Doch nicht gänzlich hat er ihn getödtet,
Eine Weile lebte noch der Murat,
Bis das Reich der Serben wir erobert.
Nach dem Siege rief er die Weſire:
„„Türken, Brüder, Räthe und Weſire!
Sterbend hab' ich euch ein Reich gewonnen;
Aber höret was ich euch noch ſage!
Daß des Reiches Herrſchaft lange währe,
Sollt ihr nicht die Raja's unterdrücken,
Sondern mild und gütig ſie behandeln
Sei der Haratſch fünfzehn der Dinaren,
Oder ſei er dreißig der Dinaren;
Führet nicht Erpreſſung ein noch Zwangsgeld;
Quälet keinen Raja unverſchuldet;
Wagt nicht ihre Kirchen zu berühren,
Ihren Glauben nicht noch ihre Ehre,
Uebet an den Raja's keine Rache,
Darum daß der Miloſch mich entleibet;
Denn dergleichen führt das Kriegsglück mit ſich,
Und nicht kann ein Reich gewonnen werden,
Auf der Ottomanne Tabak ſchmauchend!
Möget ihr die Raja's nie vertreiben,
Daß ſie vor euch flüchten in die Wälder,
Sondern achtet ſie wie eigne Söhne!
Alſo wird die Herrſchaft lang euch bleiben.
Aber wenn ihr Dieſes nicht befolget,
Sondern ſie zu unterdrücken anfangt,
Habt ihr alſobald das Reich verloren!““ —
Murat ſtarb und wir ſind übrig blieben,
Die den Rath des Sultans nicht befolgten,
Sondern nur die Raja's unterdrückten.
Ihre Ehre traten wir mit Füßen,
Wir erſannen immer neue Qualen,
Trieben die Erpreſſungen auf's Höchſte,
Und vor Gott begingen ſo wir Sünde.
Eben ſehen wir dieſelben Zeichen;
Jetzt wird Einer nun das Reich verlieren.
Fürchtet, Brüder, euch vor keinem König!
Nichts vermag ein König gegen 'nen Kaiſer,

Königreiche ſind nicht Kaiſerthümer;
Alſo hat es Gott der Herr verordnet.
Aber fürchtet nur die armen Raja's!
Wenn ſie ſich mit Hack' und Senſ' erheben,
Werden Türken zittern in Medina,
Und in Scham wol die Kadunen weinen,
So betrüben werden ſie die Raja's!
Sieben Dahien, ihr Brüder, Türken!
Alſo ſagen unſre Indſchilbücher:
Daß verbrennen werden eure Häuſer,
Ihr verlieren werdet eure Köpfe,
Gras erwachſen wird auf eurem Heerde,
In den Minarets die Spinnen weben.
Da wird Niemand ſein, der Eſan betet;
Wo jetzt unſre Straßen ſind und Pflaſter,
Und die Türken hin und her gewandelt,
Ihrer Pferde Eiſenhuf geſcharret:
Gras wird wachſen aus der Nägel Stapfen,
Türken werden ſich die Wege wünſchen,
Aber nirgends wird es Türken geben:
Alſo ſagen uns die Indſchilbücher!"

Als die ſieben Dahien es hörten,
Wurden ſie gar traurig und verlegen,
Schauten nieder auf die ſchwarze Erde.
Keiner wußte mit dem Buch zu ſprechen,
Minder eine Antwort ihm zu geben.

Aufwärts dreht den Bart der alte Fotſche,
Beißt das greiſe Barthaar mit den Zähnen,
Doch auch er kann mit dem Buch nicht ſprechen,
Und verwundert drob ſich wie die Andern.

Nur nicht zagte Fotſchitſch Mehmed Aga,
Zagte nicht, der Held, und rief die Worte:
„Packt euch, Schriftgelehrt' und Zeichendeuter!
Geht in die Moſchee und rufet Eſan,
Fünfmal ruft es laut an jedem Tage,
Und bekümmert euch nicht um Dahien!
Denn ſo lange wir Vernunft und Kräfte,
Und ſo lang noch Belgrads Veſte unſer,
Sind wir auch im Stande hier zu herrſchen,
In der Veſt' und über alle Raja's.
Wenn kein König gegen uns ſich rüſtet,
Wie wol könnten uns die Raja's ſchaden?
Sprechet! hat denn Jeder von uns Sieben
Nicht ein ganzes Magazin von Schätzen?
Was für Schätze? biegſame Ducaten,
Ohne Maaßen aufgehäufte Schätze!
Wir vier Brüder nur, wir vier Dahien:
Aganlia und Kutſchuk Alia
Und ich, Brüder, und den Mulla Juſſuf
Haben Jeder ungemeſſ'ne Schätze,
Ungezählet zu zwei Magazinen.
Wenn wir Vier' allein zuſammen aufſtehn,
Wenn wir aufſtehn auf die leichten Füße,
Und der Schätze Magazine öffnen,
Ruſpien verſtreuen auf dem Pflaſter,
Sammeln wir ein Heer mit den Ducaten.
Dann wir Viere, mächtige Dahien,
Theilen unſre Truppen in vier Theile,
Theilen in vier Theile wie vier Brüder,
Ziehen muthig aus der weißen Veſte,
Ziehn durch unſre ſiebzehn Landbezirke,
Laſſen alle Serbenkneſen köpfen,
Alle Kneſen, alle Serbenhäupter,
Alle Kmeten, die nur etwas taugen,
Und die Popen auch, der Serben Lehrer,
Und verſchonen nur die dummen Kinder,
Nur die Kinder bis zu ſieben Jahren,
Die ſich dann zu rechten Raja's bilden,
Und die Türken gut bedienen werden.
Wenn ich erſt den Palalia köpfe,
Aus dem ſchönen Dorfe Begalziza,
— Er iſt Paſcha und ich bin Subaſcha —
Wenn ich erſt den Kneſen Jowan köpfe,
Jenen Kneſen im Landowo-Dörfchen;
— Er iſt Paſcha und ich bin Subaſcha —
Und den Knes Stanoje aus Seoke,
— Er iſt Paſcha und ich bin Subaſcha —
Wenn ich köpfe den Jakowljew Stewan,
Aus Liſewatſch, jenem Räuberneſte,
— Er iſt Paſcha und ich bin Subaſcha —
Und aus Krſniza den Kneſen Jowan;
Köpf' ich erſt die beiden Tſcharapitſchen
Aus dem Belipotok am Awala,
Die im Stande ſind in's Feld zu ziehen,
In Belgrad die Türken einzuſchließen,
— Sie ſind Paſcha's, aber ich Subaſcha —
Wenn ich erſt den Zerny Georg köpfe
Aus dem ſtolzen Dorfe, dem Topola,
Welcher mit dem Wiener Kaiſer handelt
Dieſer könnte Kriegsvorräthe kaufen
Aus der weißen Waradinerveſte,
Könnt' auch Waffen kaufen, die ſie brauchen,
Wär' im Stande Krieg uns zu erklären,
— Spielt den Kaiſer er, ich den Subaſcha —
Und den Nikola, den Protopopen,
Aus dem ſchönen Dorfe, dem Ritopek,
— Er iſt Paſcha und ich bin Subaſcha —
Wenn ich köpfe den Georg Guſonja,
Seinen Bruder auch, den Arſeniza,
Aus dem ſtattlichen Scheljesnik-Dorfe,
Die das Toptſchider verſperren können,
Und den Marko drauf, den Protopopen,
Aus dem ſchönen Dorfe Oſtruſchniza,
— Er iſt Paſcha und ich bin Subaſcha —
Wenn ich köpfe die zwei Igumanen,
Hadſchi Djera und den Hadſchi Ruwim,
Die das weiche Gold zu ſchmelzen wiſſen,
Und damit gar feine Briefe ſchreiben,
Uns Dahien in Stambol verleumden,
Und auch klugen Rath den Raja's geben,
— Sie ſind Paſcha's und wir nur Subaſcha's —
Wenn ich köpfe Birtſchanin Ilia,
Jenen Oberkneſen von Medjednik ....
Heute ſind es ſchon drei volle Jahre,
Da er ſo gar übermächtig worden;
Immer ſitzt er ſtolz auf ſeinem Schecken,
Führet nebenbei auch noch ein Handpferd,
Trägt den Kolben an dem Sattelknopfe,
Stecket ſeinen Schnurrbart unter'n Kalpak,
Läßt den Türken nicht in ſeine Gegend;
Aber wo er einen dorten findet,
Bricht er ihm die Rippen mit dem Kolben,
Und wenn ſo ein Türk die Seel' aushaucht,
Ruft er ſtolz und flink nach ſeinen Räubern:
„Kerle! werft den Hund hier auf die Seite,
Wo kein Rabe ſeine Knochen findet!"
Aber wenn er uns die Steuer bringet,
Tritt er nur gewaffnet in den Diwan,
Stützet auf den Jatagan die Rechte,
Und die Gelder reicht er mit der Linken;
„Mehmed Aga, da! hier die Steuer!
Laſſen dich die armen Raja's grüßen,
Und nichts mehr vermöchten ſie zu geben!"
Fang' ich an die Gelder durchzuzählen,
Schießt er Blick' auf mich aus ſeinen Augen:
„Mehmed Aga, willſt ſie auch noch zählen?
Hab' ich doch ſie ſchon einmal gezählet."
Und zu zählen darf ich kaum noch wagen,
Sondern werfe nur das Geld bei Seite,
Froh ſchon, wenn der grobe Wüthrich fortgeht,
Denn ich kann ihm nicht in's Antlitz ſchauen;
— Er iſt Paſcha und ich bin Subaſcha —
Wenn ich den Grbowitſch Kneſen köpfe,
Wohnend in dem ſchönen Dorf Mratiſchitſch. —
— Er iſt Paſcha und ich bin Subaſcha —
Wenn ich köpfe den Aleſſa Kneſen
Aus dem ſchönen Dorfe Brankowina,
Und den Jakow, des Aleſſa Bruder, ...
Als der Sultan mit dem Kaiſer kriegte,

Waren beide Obriſten beim Kaiſer,
Trugen beide goldene Kasketen,
Plünderten in allen türkiſchen Flecken,
Brannten nieder, machten auch Gefang'ne;
Als man mit dem Kaiſer Frieden machte,
Uebergaben ſie ſich unſerm Sultan,
Und der Sultan macht ſie noch zu Kneſen!
Wie viel Türken haben ſie verleumdet!
Schwärzten bei ihm am wol ſieben Paſcha's,
Die der Sultan ſtranguliren laſſen ....
— Sie ſind Paſcha's und wir ſind Subaſcha's —
Köpf' ich erſt den Kneſen von Tawnawa,
Aus Ljutiz den Oberkneſen Stanko;
Köpf' ich erſt den Kneſen von der Matſchwa
Aus Bogatitſch, Martinowitſch Laſa;
— Er iſt Paſcha und ich bin Subaſcha —
Köpf' ich erſt den Kneſen von Pozerje
Aus Mietkowitſch Ruſchitſchitſch Mijajlo,
— Er iſt Paſcha und ich bin Subaſcha —
Und verbrenn' ich an der Drina Ratſcha,
Laß enthaupten den Hadſchi Melentje,
Welcher über's dunkle Meer gegangen
Und gepilgert nach der Kaurn Tjaba —
Auf dem Rückweg kehrt er ein in Stambol,
Hat ſich einen Fermann dort erſchlichen,
Für einhundert goldene Dukaten,
Daß ein Bethaus er den Kaurn baue,
Und den Bau vollend' in ſieben Jahren:
Doch er baut' es auf in einem Jahre,
Und nun ſind ſechs Jahre ſchon verfloſſen,
Daß er rings herum noch Thürme bauet;
In die Thürme ſchafft er Kriegsvorräthe
Und bei dunkeln Nächten auch Kanonen;
Siehſt ja, Bruder, daß er etwas ahnet!
Doch wir ziehn durch ſämmtliche Nahien,
Laſſen köpfen alle Serbenkmeten;
Wie dann könnten uns die Raja's ſchaden? —"

Auf die Füße ſprangen die Dahien,
Neigten ſich jetzt alle vor dem Mehmed:
„Dank dir, Bruder, Fotſchitſch Mehmed Aga!
Dein Verſtand kann einen Paſcha ſpielen,
Und wir werden dich zum Paſcha machen,
Alle deiner Anordnung gehorchen."

Aber ſprach der hundertjährige Fotſcho:
„Seht den Junker! die Vernunft des Junkers!
Wie er leicht ein Paſchalik erringet!
Nimm, mein Söhnchen, Fotſchitſch Mehmed Aga,
Nimm ein Bündel Stroh in deine Rechte,
Nimm das Stroh und ſchwing' es über'm Feuer!
Wirſt du wol das Feuer damit löſchen?
Oder wirſt du ärger es entflammen? —
Könnet wol — und Gott hat's euch verliehen —
Solch ein mächtig Heer zuſammenbringen,
Könnet ziehn durch ſämmtliche Nahien,
Jenen Kneſen mögt ihr auch betrügen,
Und auf Treu' und Glauben zu euch locken;
Doch den Glauben werdet ihr verlieren;
Einen köpft ihr, Zweie werden fliehen,
Köpft ihr Zweie, ſo entfliehen Viere;
Dieſe ſtecken euch in Brand die Höfe,
Morden euch Dahien auch wol ſelber.
Darum handelt nicht auf ſolche Weiſe,
Sondern folget dem erfahrnen Greiſe!
Ich auch ſchaut' in unſre Indſchilbücher;
Unſre Herrſchaft wird nicht lange währen,
Und das ganze Reich wird untergehen.
Darum zeiget milder euch den Raja's,
Laßt den Raja's etwas nach vom Haratſch,
Sei der Haratſch wie der Murat ſagte:
Drückt die Raja's nicht mit ſchweren Steuern,
Und verbrüdert euch mit ihren Kneſen!
Schenkt den Serbenkneſen türkiſche Hengſte,
Und den Kmeten taugliche Wallachen;
Haltet gute Freundſchaft mit den Popen,
Daß wir neben ihnen leben können!
Denn nicht lange wird das Unſre dauern.
Wozu braucht ihr eure wüſten Schätze?
Könnt ſie auch zermalmet nicht verzehren."

Drauf erwiedert Fotſchitſch Mehmed Aga:
„Schwacher Greis! ich mag nicht auf dich hören."
Dieſes ſprechend ſprang er auf die Füße,
Und ihm nach die übrigen Dahien;
Ließen von dem Wall Kanonen feuern;
Mit Dukaten ſammelten ſie Truppen.
Die vier größten, mächtigſten Dahien,
Aganlia und Kutſchuk Alia,
Mulla Juſſuf, Fotſchitſch Mehmed Aga,
Theilten ihre Truppen in vier Theile,
Theilten in vier Theile, wie vier Brüder,
Oeffneten hierauf der Veſte Thore,
Zogen mit dem Heere zur Verwüſtung
Durch die ſiebzehn ihrer Landbezirke.
Bald betrogen ſie den erſten Kneſen,
Lockten hin den Kneſen Palalia,
Und enthaupteten ihn drauf in Grozka,
Dann den Kneſen Stanoj' aus Seoke
Lockten ſie und ließen ihn enthaupten,
Und ſogar in ſeinem eignen Hofe;
Lockten auch den Tſcharapitſchen Marko,
Lockten ihn und ließen ihn ermorden;
Auch den Gagitſch Janko Buljubaſcha
Aus dem kleinen netten Dörfchen Boletſch;
Köpften auch den Theophan, den Kneſen,
Aus Draſchje in Semendra's Gegend,
Dann den Kneſen Petar aus Reſſawa;
Lockten auch den Mata Buljubaſcha
Aus Lipowaz unweit Kragojewaz,
Raubeten auch ihm das junge Leben;
Drangen nach Morawzi's weißem Kloſter,
Mordeten darin den Hadſchi Djera,
Und den Ruwim ſchickten ſie nach Belgrad,
Schlugen ihm das Haupt ab in der Veſte,
Kam nach Waljewo nun Mehmed Aga.
Grbowitſch, der Knes, das Schlimme ahnend,
Schlich, den Türken meidend, auf die Seite;
Doch erſchien der Oberknes Alekſa,
Auch der Knes, der Birtſchanin Ilia;
Und die Kneſen fing der Mehmed Aga,
Band mit Stricken ihnen beide Hände
Führte ſie zur Kolubarabrücke.
Als der Oberknes Alekſa merkte,
Daß die Türken ſie enthaupten wollten,
Sprach er zu dem Fotſchitſch Mehmed Aga:
„Du Gebieter, Fotſchitſch Mehmed Aga,
Schenke mir das Leben auf dem Wahlplatz,
Und empfange ſechzig Beutel Geldes!"

Ihm erwiedert Fotſchitſch Mehmed Aga:
„Dich Alekſa kann ich frei nicht laſſen,
Wenn du mir auch hundert Beutel gäbeſt."

Hierauf ſpricht der Birtſchanin Ilia:
„O Gebieter, Fotſchitſch Mehmed Aga!
Nimm denn auch die hundert Beutel Geldes,
Schenke mir das Leben auf dem Wahlplatz!"

Da entgegnet Fotſchitſch Mehmed Aga:
„Sei nicht thöricht, Birtſchanin Ilia!
Wer wol läßt den Wolf des Waldes laufen?"
Dieſes ſprechend ruft er ſeinem Henker;
Unter'm Kaftan zieht der Henker 's Schwert vor,
Haut dem Kneſen Ilia den Kopf ab.
Auf die Brücke ſetzte ſich Alekſa,
Und begann in lautem Ton zu ſprechen:
„Möge jeden Chriſten Gott erſchlagen,
Der auf eines Türken Treue bauet!
O mein Jakow, mein geliebter Bruder!
Halte keine Freundſchaft mit den Türken,
Morde ſie, wo immer du ſie findeſt!"

Und Alekſa wollte mehr noch ſprechen,
Doch zu reden hindert ihn der Henker,
Zückt das Schwert und hauet ihm das Haupt ab.

Als die beiden Kneſen hingemordet
Mitten auf der Kolubarabrucke,
Alekſa und Birtſchanin Ilia,
Und in Belgrad auch der Handſchi Rubim,
An dem gleichen Tag in gleicher Stunde:
Da verdunkelt ſich die Sonn' am Himmel.

Mehmed Aga eilt' in ſeine Wohnung,
Um vielleicht noch Serben dort zu treffen,
Daß er deren noch zum Köpfen wähle;
Doch als Dieſe ſolche Greuel ſahen,
Flohen alle ſo ſchleunig aus dem Städtchen,
Und nicht Einer kam zum Mehmed Aga.

Als dies ſah der Fotſchitſch Mehmed Aga,
Da erkannt' er, daß er ſchlimm gehandelt,
Und bereute ſeine Greuelthaten;
Doch zu ſpät nun war es zu bereuen.
Zwölf Delien ließ er zu ſich rufen,
Und den Uſun, den Kawetſchi Baſcha:
„Höret mich jetzt an, ihr meine Falken!
Schwinget eilig euch auf eure Pferde,
Rennt und jaget nach dem Dorf Topola,
Daß ihr ſchnell den ſchwarzen Georg tödtet:
Denn wenn uns der Georg jetzt entwiſchte,
Traun! es könnte ſchlimme Folgen haben!“

Als die zwölf Delien Dieſes hörten,
Schwangen ſie ſich ſchnell auf ihre Pferde,
Angeführt vom Kawetſchi Baſcha.
Ritten ſchleunig nach dem Dorf Topola,
In der Nacht des Samſtags zu dem Sonntag
Und erreichten es am frühen Morgen,
Eh' es tagt' und Morgenröthe ſtrahlte.

Nun umringten ſie des Georgs Höfe,
Drangen von zwei Seiten in die Höfe,
Riefen dann von beiden andern Seiten:
„Komm heraus, du Petrowitſchu Georg!“

Doch wer mag den Drachen überliſten,
Wer den Klugen wol im Schlafe finden?
War der Held, der Georg, doch gewöhnet,
Vor der Morgenröthe aufzuſtehen,
Sich zu waſchen und zu Gott zu beten,
Und ein Gläschen Branntewein zu trinken;
Lange war der Georg aufgeſtanden,
In den Keller ſchon hinabgeſtiegen.

Wie er Türken um ſein Haus gewahret,
Will er ihnen ſich nicht ſehen laſſen,
Aber ſeine Frau begegnet ihnen:
„Gott mit euch in ſolcher Nacht, ihr Türken;
Sprecht, was ſucht ihr hier in dieſer Stunde?
Eben war der Georg vor dem Hauſe,
Eben jetzt; er iſt wohin gegangen,
Doch wohin, das weiß ich nicht zu ſagen.“

Dieſes ſieht und hört der Zerny Georg,
Zählt genau die Türken, trinkt ein Schluckchen,
Schüttet friſches Pulver auf die Pfanne
Steckt Blei und Pulver in die Taſchen,
Schleicht hinab zum Buſch nach ſeiner Hürde,
Unter ſeine zwölf getreuen Hirten.

Als er anlangt, weckt er ſchnell die Hirten,
Und dann redet er zu ihnen alſo:
„Meine Brüder, ihr zwölf wackern Hirten!
Auf! erwachet, öffnet eure Hurde!
Laßt in's Freie nur hinaus die Schweine!
Laufen mögen ſie wohin ſie wollen;
Aber folgt mir jetzo nach, ihr Brüder,
Schüttet friſches Pulver auf die Pfannen!
Wenn Gott hilft, und wenn er mir gewähret,
Was ich auszuführen heut' entſchloſſen,
Will ich, Brüder, all' euch glücklich machen,
Will euch All' in Gold und Silber faſſen,
Und euch kleiden in Damaſt und Seide!“

Dieſes war den Hirten höchſt willkommen.
Aus der Hürde trieben ſie die Schweine,
Thaten friſches Pulver auf die Pfannen,
Folgten alſogleich dem Zerny Georg.

Georg ging gerad nach ſeinem Hofe,
Und ſobald er nur die Türken merkte,
Sprach er dieſe Worte zu den Seinen:
„Höret mich, ihr zwölf getreuen Hirten!
Jeder nehm' auf's Korn itzt einen Türken;
Aber ſchießet ja nicht ab die Flinten,
Eh' ich meine losgeſchoſſen habe!
Will den Uſun mir zum Ziele ſetzen;
Werdet ſehen, wie es ihm wird gehen.“

Alſo ſpricht der Petrowitſchu Georg,
Stürzt auf's Knie und feuert ab die Flinte,
Und ſie knallet, wüßte nicht zu bleiben,
Und wie Zerny Georg zielet, trifft er,
Und der Uſun ſinket todt vom Pferde.

Als die zwölf Gefährten dieſes ſahen,
Feuerten auch ſie nun ab die Flinten,
Und ſechs Türken ſanken leblos nieder,
Andre ſechs' entrannen auf den Pferden.
Alsbald rief der Georg in Topola,
Daß er mehrere Gefährten ſammle,
Auf der Ferſe folgten ſie den Türken,
Jagten ſie bis in das Dorf Sibniza;
Und die Türken flüchteten in's Wirthshaus,
— Weh den Müttern! — konnten ſich nicht retten,
Georg umringte ſie mit den Gefährten,
Und dann rief er in das Dorf Sibniza.
Sibnitſchanen kamen ihm zu Hülfe,
Sammelten ſich bald an hundert Krieger;
Und ſie ſteckten ſchnell in Brand das Wirthshaus;
Drei der Türken zehrten auf die Flammen,
Drei verſuchten ſich durch Flucht zu retten,
Doch erſchlagen wurden ſie von Serben.

Und nun ſchickte Zerny Georg Briefe,
Brief' in alle ſiebzehn Landbezirke,
An die Kmeten eines jeden Dorfes:
„Seinen Subaſcha erſchlage Jeder,
Sende Weib und Kinder in die Wälder!“

Als der Serben Häupter dieſes hörten,
Da gehorchten ſie ſogleich dem Georg
Sprangen All' auf ihre leichten Füße,
Gürteten ſich mit den blanken Waffen;
Drauf erſchlug ein jeder den Subaſcha,
Sandte Weib und Kinder in die Wälder.

Wie Georg die Serben aufgewiegelt,
Und verfeindet mit den böſen Türken,
Zieht er jetzt durch alle Landbezirke,
Brennet nieder jedes türkiſche Wachthaus,
Machet die Tſchardaken gleich der Erde,
Und erſtürmet alle türkiſchen Flecken,
Und die Städtchen gingen auf in Flammen,
Mann und Weib erlag vor Georgs Schwerte;
So verfeindeten ſich Serb' und Türke.

Unbedeutend glaubte man die Raja's,
Doch ſie wurden Häupter aller Veſten,
Standen auf, wie das Gras im Felde,
Trieben alle Türken in die Burgen.
Nun von Veſte eilt zu Veſte Georg,
Und in jeder ruft er zu den Bürgern:

„Hört ihr Türken, Bürger und Bewohner!
Machet auf die Thore von den Veſten!
Liefert aus die böſen Unterdrücker,
Wenn ihr anders friedlich leben wollet,
Daß wir nicht des Sultans Burg zerſtören!
Liefert ihr nicht aus die Unterdrücker,
Liefert ihr ſie nicht aus eurer Mitte,
Mögt ihr wiſſen, daß ſie Raja's bauten,
Oft neun Jahre lang die Veſten bauten,
Doch in einem Tag zerſtören können,
Ja, wenn's ſein muß, mit dem Sultan kriegen;
Wenn wir mit dem Sultan uns verfeinden,
Mögen ſieben Könige ſich rüſten,
Sie vermögen nicht uns zu verſöhnen;
Werden bis zum letzten Mann uns wehren."

Die Bewohner fingen an zu weinen,
Redeten zum Zerny Georg alſo:
„Du Beg Georg, o du Haupt der Serben,
Werden geben was die Raja's fordern;
Nur zerſtöret nicht des Sultans Veſte,
Fanget keinen Streit an mit dem Sultan!
Liefern auch euch aus die Unterdrücker."

Und nun ſtanden auf die türkiſchen Bürger,
Oeffneten die Thore aller Veſten
Lieferten auch aus die Unterdrücker,
Alle Unterdrücker und Dahien,
Uebergaben ſie der Serben Händen.

O du lieber Gott und Gottes Mutter!
Als die Serben jetzt die Türken faßten,
Die Dahien mit den Händen faßten,
Führten ſie ſie rings herum im Lager,
Ohne Kleider in dem freien Felde,
Ohne Kaftans und verzierte Pelze,
Ohne Turbans, blos in kleinen Mützen,
Ohne Stiefeln, ohne rothe Schuhe,
Nackt und barfuß, ſchlugen ſie mit Kolben:
„Kerl und Paſcha! wo iſt unſre Steuer?"

In dem Felde zieht Georg den Säbel,
Hauet ab der Unterdrücker Köpfe.
Als er ſo zuſammen ſie gehauen,
Ausgerottet türkiſche Böſewichter,
Zog der Georg ſelber in die Veſten.
Welche Türken in den weißen Veſten
Zu enthaupten, ließ er dort enthaupten,
Die zu ſchonen, ließ er übergeben,
Die zu taufen waren, ließ er taufen.

Und nachdem er Serbien erobert,
Mit dem Kreuze Serbien geſegnet,
Es beſchirmt mit dem eignen Flügel,
Von Widin bis zu der kühlen Drina,
Von dem Amſelfelde bis nach Belgrad;
Sprach er alſo zu dem Drinafluße:
O du Drinafluß, du edle Gränze
Zwiſchen Boßnien und dem Serbenlande!
Bald auch werden jene Tage kommen,
Wo ich deine Fluthen überſtiege,
Und das ſchöne Boßnien beſuche!

W. Gerhard.

Laſarewitſch Luka.

Nach Filip Sljepaz.

Strahlte weder Tag noch Morgenröthe,
Als der Ali Paſcha kam zur Drina;
Und mit einem Heere kam der Paſcha,
An der Drina ſchlug er auf die Zelte;
Dann ſpazirt' er an des Stromes Ufer,
Werfend ſpielt er mit dem goldnen Kolben,
Wie ein Mädchen mit dem grünen Apfel,
Klopfte mit der Hand am Säbelgriffe,
Und hinüber ſchielend nach der Matſchwa
Sprach der Paſcha zu ſich ſelber alſo:
„Eh' die Truppen aus dem Innern kommen,
Setz' ich übern Strom der kalten Drina,
Will die reiche Matſchwa ganz zertreten,
Durch den Kitog bis nach Schabaz dringen,
Zu dem Hof des Laſarewitſch Luka,
Will ihm einen guten Morgen bieten,
Luka oder mir zur ſchlimmen Stunde,
Denn für Einen wird es übel gehen."
Alſo ſprach der übermüthige Paſcha,
Alſo ſprach er, doch nicht Gott erwähnend,
Sondern hofft es alſo zu vollführen.

Da verſetzt der Peſſo Mehmed Aga:
„Höre mich, Gebieter, Ali Paſcha!
Hier in unſrer felſenreichen Boßna
Giebt es, Paſcha, dreißig Kapetanen,
Ferner giebt es ſieben kleine Paſcha's,
Und den großen Paſcha Utſchtuglia.
Jeder dieſer Herrſcher hat ein Mädchen,
Eine Tochter oder liebe Schweſter.
Jeder würde willig ſie mir ſchenken,
Jeder wünſchet mich zu ſeinem Schwager;
Doch ich ſchwur es bei dem großen Gotte,
Mich mit keiner Türkin zu vermählen,
Sondern eine Chriſtin mir zu nehmen,
Ein berühmtes Mädchen aus Pozerje,
Welches weiß und roſenroth von Wangen,
Rothen Wein und klaren Branntwein trinket,
Solch ein Mädchen wähl' ich mir zur Gattin,
Eine ſolche Chriſtin werd' ich lieben,
Ihm zum Trotz, dem Laſarewitſch Luka,
Und dem Sichuritſch, der die Drina hütet.
Darum, Herr und Paſcha, mein Gebieter!
Wolle mir zwei Haufenführer geben;
Sei der erſte der Barjaktar Oßman,
Und der zweite Kapetan von Tuſla!
Gieb mit ihnen mir dreitauſend Türken,
Hengſtberittene mit Kriegeslanzen,
Daß ich übern Strom der Drina ſetze,
Und die reiche Matſchwa ganz zertrete!
In Pozerje ſoll der Tag mich finden,
An dem Jer die Dörfer laß' ich plündern,
Steck' in Brand die Petkowizakirche;
Schlage mich von dort nach der Tamnawa,
Und verbrenn' auch ſie bis an die Sawa,
Wende dann ſtromaufwärts mich nach Schabaz;
Geh du auf geradem Weg nach Schabaz,
Dorten, Paſcha, wolle mich erwarten,
Dorten werden wir zuſammen treffen!"

Als dies hört der Paſcha Ali Paſcha,
Iſt es ihm erfreulich zu vernehmen;
Und er giebt ihm die zwei Haufenführer,
Und ſodann den Kapetan von Tuſla,
Giebt zuerſt ihm den Barjaktar Oßman,
Wählt ihm auch dazu dreitauſend Türken,
Hengſtberittene mit Kriegeslanzen,
Alſo ſprechend zu dem Mehmed Peſſo:
„Geh mit Gott, o Peſſo Mehmed Aga!
Brenn' am Jer die Dörfer alle nieder,
Laß die Männer über die Klinge ſpringen,
Und die Weiber mache zu Gefang'nen.
Bis die Truppen aus dem Innern kommen,
Setz ich ſelber über'n Strom der Drina,
Ziehe durch die Matſchwa, ſie verheerend,
Dringe durch den Kitog bis nach Schabaz;
Dorten, Peſſo, werden wir uns treffen."

Brach nun auf der Peſſo Mehmed Aga,
Setzte nächtlich übern Strom der Drina.
Gott und Glück gewährten es dem Böſen,
Daß ihn nicht der Serben Wache merkte.
Blieb der Paſcha jetzt, die Drina hütend,
Peſſo zog zum herrlichen Pozerje.

Aber wo ſich ſcheidet Glück vom Unglück,
Und die dunkle Nacht vom weißen Tage,
Treffen ein die Türken in Pozerje,
Bei der weißen Kirche Petkowiza.
Sie umringten jetzt die Petkowiza,
Trafen dort den Iguman, den alten,
Und enthaupteten drei ſeiner Schüler,
Andre drei entwichen in's Gebirge;
Fingen dann den Iguman lebendig,
Plünderten die Schätze ſeines Kloſters.

Als die Türken dort ſich ſatt geplündert,
Wollten ſie nicht mehr der Dörfer ſtürmen,
Banden dem Iguman beide Hände,
Schlugen ihn mit ſcharfgeribbten Kolben,
Schleppten ihn zu Fuß an einem Roſſe,
Kehrten dann mit ihm zurück zum Paſcha.

Und die Wila jauchzte vor der Sonne
Von des hohen Zergebirges Gipfel,
Rief hinunter zu der Serben Lager
In der Badowinzyſchanz' am Fluſſe,
Rief die Serbenhäupter aus dem Lager,
Rief zuerſt den Laſarewitſch Luka,
Und dann auch den wackern Tſchupitſch Stojan:
„Möget ſchlecht ihr ſchlafen, Serbenhäupter,
Und im Schlafe böſe Träume träumen!
Ueberliſtet haben euch die Türken,
Petkowiza haben ſie verwüſtet,
Und den Greis Iſaije gefangen,
Seine weißen Hände ihm gebunden,
Alle Kloſterſchätze rein geplündert,
Drei von ſeinen Schülern ihm getödtet;
Aber drei entwichen in's Gebirge.
Keine Kunde ward davon euch Schläfern!
Iſt denn das vor Gott euch keine Sünde,
Vor den Menſchen auch nicht Schmach und Schande?
Wo iſt jener Muth, deß ihr euch rühmet?
Warum rafft ihr euch nicht auf zum Streite?“

Als dieß hörte Laſarewitſch Luka,
Schlug er an das Knie mit ſeiner Rechten,
Daß das Scharlachtuch am Knie zerplatzte,
Sprang dann auf und gürtet' um die Waffen,
So zum wackern Tſchupitſch Stojan rufend:
„Auf die Füße ſchnell, o Tſchupitſch Stojan!
Ueberliſtet haben uns die Türken,
Drangen durch die Matſchwa nach Pozerje,
Plünderten die Petkowizakirche,
Nahmen den Jeſaije gefangen,
Und noch mancher Jammer kann uns werden;
Darum, o mein Bruder, Tſchupitſch Stojan!
Gürte dich mit deinen blanken Waffen,
Nimm mit dir den größten Theil der Streiter,
Ziehe aufwärts längs dem Strom der Drina,
Stelle ſtarke Wachen aus am Ufer,
Daß kein Vogel durchzufliegen wage,
Minder noch ein türkiſcher Tatare,
Der aus Boſnjen ihnen Nachricht bringe!
Steht von Oßman Kapetan zu fürchten
Aus Gradatſchaz der berühmten Veſte,
Daß er auch die reiche Matſchwa plündre.
Biſt du nach Baraſchniza gekommen,
Grüße mir den Seko Buljubaſcha,
Daß ſich Seko Buljubaſcha rüſte,
Nackte Helden ſchnell zuſammen raffe,
Und ſie auf am Batarfluſſe ſtelle,
Starke Wachen, eine an die andre!“

Tſchupitſch gürtet ſich mit blanken Waffen,
Nimmt alsbald den größten Theil der Streiter,
Ziehet abwärts längs dem Strom der Drina,
Stellet ſtarke Wachen an die Furten.
Angelangt im Städtchen Baraſchniza,
Grüßet er den Seko Buljubaſcha;
Seko zieht mit ſeinen nackten Helden,
Stellet ſtarke Wachen aus am Batar;
Was für Krieger ſind die nackten Helden!
Könnten Kranich in den Wolken ſchießen,
Wie vielmehr nicht Türken auf der Erde?
Wie vermöchte Oßman ſie zu täuſchen?

Als die ſtarken Wachen ausgeſtellet,
Ordnete der Luko ſeine Krieger.
Vierzig Reiter nahm der tapfre Luko,
Und vom Fußvolk hundert junge Helden;
Nahm auch mit ſich den Miloſſaw Bakal,
Und den trefflichen Schtitaraz Marko.
Nahm den Miloſſaw, des ſtolzen Ausſehns,
Stolzen Ausſehns und Geſpräches wegen,
Muthes wegen den Schtitaraz Marko;
Nahm auch mit ſich den Mijajlo Gluwaz,
Welcher blindlings mit dem Schwerte hauet,
Ferner noch den Griechenſohn George,
Den er mit dem Säbel ſich errungen,
Ihn befreiend aus der Türken Händen,
Der, von ihm wie eigner Sohn gehalten,
Alle Tag' ihn kleidet und entkleidet,
Und mit ſeidnem Gurt den Luka gürtet.

Alſo zogen aus die vierzig Reiter,
Und zu Fuße hundert junge Helden,
An der Spitze Luka, längs der Drina,
Ljeſchniza, die Schanze, zu beſuchen
Und darinnen ſeinen Bruder Djuro,
Seinen Bruder, den Kapetan Djuro,
Daß ihn nicht die Feinde täuſchen möchten.

Als der Luko kam nach Nowo-Selle,
Wo die Türken über'n Fluß gekommen,
Merkt' er, daß noch nicht zurück ſie kehrten;
Aber wo ſie durch die Matſchwa zogen,
War entrauft das Gras durch Roſſes Hufe,
Und da jammerte der Held am Wege.
Endlich ſpäht' er aus die Spur der Türken,
Ließen ſich im grünen Felde blicken,
Den gebundenen Iguman führend;
Und nicht Scherz wol ſind dreitauſend Türken,
Denn nur vierzig Reiter hatte Luka.
Und zu Fuße hundert junge Serben.

Als der Luka ſolchen Feind gewahret,
Hat ihn wol ein wenig Furcht ergriffen:
„Lieber Gott! was ſoll ich nun beginnen?
Treff' ich ſie doch an ungünſt'gem Orte,
Hier in dieſem ebnen, weiten Felde,
Wo es weder Sträucher giebt noch Bäume;
Wir ſo Wenige, der Türken Viele!
Wenn wir ſtritten, würden doch nicht ſiegen,
Wenn wir flöhen, könnten nicht entfliehen,
Nirgends Wald, der uns zur Bruſtwehr diene,
Und man kann uns dummer Weiſe morden.
Darum Brüder, hundert junge Schützen!
Schüttet friſches Pulver auf die Pfannen,
Ducket nieder euch in's Gras, ihr Schützen,
Aber feure keiner ab die Flinte,
Daß die Türken nicht einmal euch ahnen!
Ihnen gehn zu Roſſe wir entgegen,
Werden von den Türken angegriffen,
Ziehen uns von ihnen dann zurücke,
Um ſie bis zu euch heran zu locken;
Nehmt auf's Korn dann Jeder einen Türken,
Feuert ab die guten Karabiner,
Und betäubt die Feinde mit dem Feuer!
Wir indeſſen ziehn die ſcharfen Säbel,
Stürmen kampfentſchloſſen in die Türken,
Um der Türken Schaaren zu verwirren,
Und, gelingt es, auch den Greis zu retten.“
So belehrte Luka ſeine Serben.

Ducken nieder ſich in's Gras die Schützen,
Aber Luko eilt mit vierzig Reitern

Seinen Streithengſt tummelnd zu dem Feinde.
Kaum daß ihn von fern die Türken ſehen,
Haben ſie auch ſchon erkannt den Luka.
Und es ſpricht der Pejſo Mehmed Aga:
„Biſt du's, Hurenſohn, Laſarewitſchu?
Ganz erwünſchet, daß ich hier dich treffe,
Wollen gleich uns mit einander meſſen!“
Zieht nun ſeinen Damaſcener Säbel,
Zieht heraus den Säbel mit der Linken.

Luko hatte nicht erkannt den Pejſo,
Sondern dacht', es ſei der Ali Paſcha,
Und entgegnet drauf im Heldentone:
„Ali Paſcha, Hurenſohn! ich bin es;
Weich' ich dir, will ich zum Weibe werden!“
Sprach's und griff zum Säbel mit der Rechten,
Stürmten auf einander mit den Roſſen,
Hätten ſich gewiß herum gehauen,
Doch die Serben hinderten den Luko,
Drängten ſich dazwiſchen um die Wette,
Nicht den wackern Luko zu verlieren;
Denn die Serben ſchonen ihre Führer.
Muthig drang hervor Miloſſaw Bakal
Auf dem hohen Roß, dem guten Schweißfuchs,
Zum Laſarewitſchen alſo ſprechend:
„Bundesbruder, Laſarewitſch Luko!
Laß an deiner Statt mich mit ihm fechten,
Denn du wirſt mich eher rächen können.“
Zog nun ſeinen Säbel mit der Rechten,
Stürzte ſich auf Pejſo Mehmed Aga.
Als ſo nahe ſie auf ihren Roſſen,
Daß ſie mit den Säbeln ſich erreichten,
Da verließ das falſche Glück den Bakal,
Denn es ſtrauchelt' unter ihm der Schweißfuchs,
Und vom Roſſe ſank ins Gras der Bakal,
Sank als eben Pejſo Mehmed eintraf,
Um das Haupt dem Bakal abzuſchlagen.
Der vertheidigte ſich auch zu Fuße,
Scharfen Säbel in der kräftgen Rechten,
Lief er fechtend um den guten Schweißfuchs.

Wie nun ſah der Laſarewitſch Luko,
Daß der Türk den Bakal tödten würde,
Da ergriff er ſeine Krdſchalinka,
Die mit goldner Zierath ausgegoſſen,
Von dem Kolben bis hinauf zum Korne:
An dem Rohr und Schafte dreißig Bänder,
Alle von gebranntem, reinem Golde;
Werth der Bügel dreißig Stück Dukaten;
Zwölf der Chiffern waren auf dem Bügel,
Jede Chiffer war mit Blut getränket,
Und geweiht auf Heldenbruſt zu treffen;
Scheute keinen Talisman die Flinte.

Und der Luko redete nun alſo:
„Fürchte nichts, o Bruder Miloſſawa!
Dieſer Türke wird dich nicht erſchlagen,
Wird ſein Weib nicht ſehn noch ſeine Mutter.“
Drücket ab die Krdſchalinkaflinte,
Knallt die bunte, die nicht wüſte bleibet,
Knallt und trifft den Pejſo Mehmed Aga,
Trifft den Mehmed unter'm weißen Halſe,
Schlachtet Mehmed wie ein junges Lämmchen,
Daß er ſinkt ins grüne Gras vom Roſſe.

Sieh! da ſprengt heran Oſman Barjaktar,
Seinen blanken Säbel in der Rechten,
Um den Kopf dem Bakal abzuſchlagen,
Hindert ihn den Schweißfuchs zu beſteigen,
Jaget um den Schweißfuchs ihn im Fechten,
Und zu Fuße wehret ſich der Bakal.
Dennoch hätte Jener ihn erſchlagen;
Aber treuen Diener hatte Bakal,
Burſche Pawlitſch aus der Moſtarveſte,
Den der Miloſſaw erzogen hatte,
Wie den eignen Sohn an ſeinem Knie,
Gottes wegen und der Seele wegen.
Schirmt der Pawlitſch ihn mit eignem Leibe,
Mit dem eignen Leib' und ſeinem Rappen.
Jung doch voller Kühnheit war der Burſche,
Zog hervor die beiden Sackpiſtolen,
Kehrte beide gegen den Barjaktar:
„Halt o Türke! wohin dringſt du alſo?
Meinen Herrn nicht wirſt du mir ermorden,
Nicht ſo lang der Kopf mir auf den Schultern!“
Beide knallten, trafen den Barjaktar,
Trafen tödtlich ihn die Kettenkugeln,
Und zerriſſen ihm das Herz im Buſen.

Als die beiden Häupter nun gefallen,
Zogen ſich zurück die andern Türken.
Unterdeſſen ſtieg auf's Roß der Bakal,
Stieg aufs Roß und jagte nach den Feinden.
Und es rief der Kapetan von Tuſla:
„Weh uns Türken, weh uns Janitſcharen!
Luko hat nicht mehr als vierzig Reiter,
An dreitauſend aber ſind der Unſern,
Und ihr ſeht ja ſelber was geſchehen;
Jalla! Brüder! ſtürmet auf die Feinde!“
Sieh! da kehrten wieder um die Türken,
Stürzten heftig auf die Serbenreiter,
Und die Serben fingen an zu weichen,
Wichen, aber nicht um zu entfliehen,
Wichen, auf die Schützen ſie zu locken.

Wie ſie nun herangelocket waren,
Knallten von den hundert Serbenſchützen,
Knallten plötzlich alle Serbenflinten
Sanken todt zur Erde hundert Türken,
Sank ſogar der Kapetan von Tuſla.

Sprengten unter ſie nun auch die Reiter
Auf die Reiter feuerten die Türken,
Tödteten den Schimmel des Schtitaraz,
Und des jungen George's guten Braunen.
Kaum entkömmt der junge Georg zu Fuße,
Den Schtitaraz drückt das Roß am Boden,
Und es ſtürmen auf ihn los die Türken,
Um das Haupt ihm liegend abzuſchlagen;
Dennoch wehret ſich der arme Marko,
Ficht auch liegend mit dem ſcharfen Säbel,
Und verſcheuchet rings um ſich die Türken.
Endlich aber wär' er doch erlegen,
Hätte nicht geſehn Mijajlo Gluwaz,
Wie bedroht der Marko von den Türken;
Und es zog ſein Schwert Mijajlo-Gluwaz,
Sprengte muthig auf den Türkenhaufen,
Bis er ſich den Weg gebahnt zum Marko,
Hat er ſiebzehn Türken ſchon enthauptet.
Drang herbei auch Buſchibrk Oſtoja;
Und bis dieſer ſich den Weg gebahnet,
Hat auch er der Türken zehn enthauptet,
Und vom Roß befreiet den Schtitaraz.

Als der Marko ſeiner Füße mächtig,
Wie der Falk am Berge ſeiner Flügel,
Da wol trieb er haufenweis die Türken.
So zerſtreuten ſie der Türken Schaaren,
Daß ſich dieſe wendeten zum Fliehen,
In den Strom der kalten Drina ſtürzten,
Aber doch den Jguman entführten.
Viele Türken waren wol entkommen,
Viele blieben auch auf blutiger Wahlſtatt.
Siebzehn Todte hatten nur die Serben,
Sieger blieb der Laſarewitſch Luka.

Als die Türken über'm Drinafluſſe,
Sah ſie ſchon von weiten Ali Paſcha:
Näher ging er ihnen drauf entgegen:
„Brüder! nun, wie ſteht's im Serbenlande?“
Sehr betrübt entgegneten die Türken:
„O du grauer Kukuk! Ali Paſcha!
Uebel ſteht es dorten für uns Türken.

Haben wir nicht dringend dir gerathen,
In die Matſchwa Truppen nicht zu ſenden?
Wo iſt nun der Bejio Mehmet Aga,
Wo der wackere Barjaktar Oßman,
Und wo iſt der Kapetan von Tuſla,
Helden welche Boßna nimmer zeugte?
Sie erſchlug der Laſarewitſch Luka,
Er und ſeine vierzig kühnen Reiter;
Wär' auch Tſchupitſch Stojan da geweſen,
Kam kein Melder über'n Strom der Drina,
Keiner der dir Kunde bringen konnte,
Und dir ſagte, was uns dort betroffen.“

Ja, ſo lange dieſe Welt geſtanden,
Schlugen Serben nimmer ſo die Türken,
Wenige Serben und der Türken viele,
Wie der Held, der Laſarewitſch Luka,
Sie bei Nowo-Stello zugerichtet.
Er erſchlug den Bejio Mehmet Aga
An des Kreuzes Feiertag im Herbſte.
Dieſes Lied den wackern Serben allen,
Dieſes Lied von mir, von Gott Geſundheit!

W. Gerhard.

Aſiatiſche Völkerſchaften.

Die Belagerung und Einnahme von Alhama.

(Mauriſch.)

Es durchſchritt der Mauren-König
Die volkreiche Stadt Granada,
Von dem Thore von Elvira
Bis zu dem von Bivirambla.
Wehe mir, Alhama!

Ihm ein Schreiben ward gebracht,
Daß erobert ſei Alhama,
Und er warf es in die Flammen,
Und erſchlug den Abgeſandten.
Wehe mir, Alhama!

Saß von ſeinem Maulthier ab,
Schwang ſich raſch auf ſeinen Rappen,
Ueber'n Marktplatz Zacatin
Sprengt er auf zu der Alhambra.
Wehe mir, Alhama!

Zur Alhambra kaum gelanget,
Läßt er den Befehl ergehen,
Daß Trommeten laut erſchallen,
Und die hellen Silberzinken.
Wehe mir, Alhama!

Und des Krieges Keſſelpauken
Weithin rufen zu den Waffen,
Um die Mauren aufzumahnen
In dem Thal und in Granada.
Wehe mir, Alhama!

Als ſie nun den Schall vernahmen,
Der ſie rief zum blut'gen Mars,
Drängten ſie ſich Schaar auf Schaar,
Daß erwuchs ein groß Geſchwader.
Wehe mir, Alhama!

Da hub an ein alter Maure,
Er zum König alſo ſprach:
„Weshalb rufſt du uns, o König?
Weshalb dieſer Ruf zum Kampfe?
Wehe mir, Alhama!

„Euch, ihr Freunde, muß ich ſagen
Eine höchſt betrübte Mähr;
Denn den Chriſten, kühn und tapfer,
Widerſteht nicht mehr Alhama.“
Wehe mir, Alhama!

Drauf ein greiſer Pfaffe ſprach,
Dicht und lang ſein grauer Bart:
„Das verdienſt du, hoher König,
Hoher König, das verdienſt du.
Wehe mir, Alhama!

„Du erſchlugeſt die Bencerragen,
Einſt die Blüthe von Granada,
Nahmſt die Abgefall'nen auf
Von Cordova, der namhaften.
Wehe mir, Alhama!

„Drob ward, König, dir verhängt
Eine doppelt ſchwere Strafe:
Du verdirbſt ſammt deinem Reich,
Untergeht mit dir Granada.
Wehe mir, Alhama!

„Wo das Recht nichts wird geachtet,
Iſt es Recht, daß nichts Beſtand hat.
Und das untergeh' Granada,
Und du mit ihr untergeheſt.“
Wehe mir, Alhama!

Feuer ſprüht' ihm aus den Augen,
Als der König dieß vernahm
Und wie jener von dem Rechte,
Von dem Rechte ſprach auch Er.
Wehe mir, Alhama!

„Von dem Recht weiß kein Monarch,
Daß des Unrechts man ihn zeihe.“ —
Alſo ſpricht der Mauren-König,
Lechzend nach der Luſt der Rache.
Wehe mir, Alhama!

Mauren-Pfaffe, Mauren-Pfaffe!
Du mit deinem greiſen Barte,
Dich zu fah'n gebeut der König,
Weil verloren ging Alhama!
Wehe mir, Alhama!

Und das Haupt dir abzuſchlagen,
Es zu pflanzen auf Alhambra,
Das dir eine Zücht'gung werde,
Und dem Anblick Andre zittern.
Wehe mir, Alhama!

„Ritter, wackre Ehrenmänner,
Sagt dem König meinerſeits,
Ihm, dem König von Granada,
Daß ich nichts verſchuldet habe.
Wehe mir, Alhama!

„Daß verloren iſt Alhama,
Laſtet ſchwer auf meiner Seele,
Und verlor ſein Reich der König
Hat wol mehr verloren Mancher.
Wehe mir, Alhama!

„Aeltern miſſen ihre Kinder
Und die Frauen ihre Gatten.
Liebſtes hat verloren Mancher,
Mancher Ehr und Ruhm und Habe.
Wehe mir, Alhama!

„Eine Tochter verlor ich
Die des Landes Blüthe war,
Hundert Goldſtück gab ich hin,
Nicht zu groß ſchien mir die Gabe.“
Wehe mir, Alhama!

Als der Prieſter alſo ſprach,
Ward vom Rumpf getrennt ſein Haupt,
Und gepflanzt auf die Alhambra,
Wie der König es befahl.
Wehe mir, Alhama!

Knaben, Mädchen, Weiber, Männer,
Weinen ob ſo großem Unfall,
Und es weinten alle Damen,
Welche waren in Granada.
Wehe mir, Alhama!

Aus den Fenſtern, in den Straßen,
Iſt bereitet ſchwarz Gewand,
Wie ein Weib wehklagt der König.
Groß fürwahr iſt ſein Verluſt.
Wehe mir, Alhama!

von Jariges.

Altarmeniſches Lied,

das auf die Geburt des Helden Vahage, den Sohn Tigranes I., den Herakles der Armenier, zur Laute geſungen ward.

Es kreißt der Himmel und die Erd', es kreißte auch das purpurne Meer,
Geburtsſchmerz aus dem Meer erfaßt das röthliche Schilfrohr.
Und eine Flamme aus dem Hals des Rohres ſprang empor,
Und aus der Flamm' ein Kindlein ſprang, ein Knäblein da hervor.
Das hatte Feuer zum Haar;
Als aber zur Flamme wuchs der Bart,
Waren Sonnen ſein Augenpaar.

Talvj.

Trauerlieder um Dſchingis Chans Tod.

(Mongoliſch.)

I.

Wie ein Falk ſchwebteſt du daher,
Mein Herrſcher!
Auf knarrendem Wagen rollteſt du dahin,
Mein Herrſcher!
Haſt du Gemahlin und Kinder wirklich verlaſſen,
Mein Herrſcher!
Haſt du dein geſammtes Volk wirklich verlaſſen,
Mein Herrſcher!
Wie ein ſiegender Habicht flogſt du daher,
Mein Herrſcher!
Wie ein unerfahrnes Füllen ſtürzteſt du dahin,
Mein Herrſcher!
Statt nach ſechs und ſechzig Jahren dem neunfarb'gen Volke
Freude zu gewähren, haſt du dich entfernt!
Mein Herrſcher!

II.

Du des ewigen Tegri wunderbar Erzeugter!
Der Menſchen Löwe, Tegriſohn, göttlicher Herrſcher!
Dein ganzes großes Volk verlaſſend,
Du Göttlicher! gingeſt du fort!
In erhabener Geburt.

Deiner würdig, deine Gattin,
Dein feſt begründetes Reich,
Deine nach Wunſch geordnete Verwaltung,
Deine treu anhängliches Volk,
Alles iſt dort!

Deine liebende, ergebne Gemahlin,
Dein goldner Königspalaſt,
Dein auf Recht gegründetes Reich,
Dein verſammeltes untergebnes Volk
Alles iſt dort!

Das Land deiner Geburt, das Waſſer deines Bades,
Dein fruchtbares, untergebnes Mongolenvolk,
Deine vielen Würdenträger und Edle,
Dein Geburtsort Deligun Buldack am Onon,
Alles iſt dort!

Dein aus ſchwarzen Hengſtſchweifen gefertigtes Panier,
Deine Pauken, Becken, Trompeten, Pfeifen,
Dein Alles Nennbare in ſich ſchließender goldner Palaſt,
Die Grasfläche von Kerulen, wo du den Thron der Arulad beſtiegſt,
Alles iſt dort!

Die in früher Jugend dir angetraute treffliche Gemahlin
Bürte Dſchuſchin,
Dein glückliches Land und großes Volk Borchatu-Chan,
Deine zwei vertrauten Freunde Bogordſchi und Muchuli,
Dein allenthalben feſt begründetes Reich und Herrſchaft,
Alles iſt dort!

Deine Gottmenſchliche Gemahlin, Dame Chulan,
Deine Lauten, Flöten und übrigen Inſtrumente,
Deinen ſchönen zwei Gemahlinnen Dſchiſſu Dſchiſſuken,
Dein alles in ſich vereinigender goldner Palaſt —
Alles iſt dort!

Weil die Gegend von Charguna warm iſt,
Weil die beſiegten Tangud zahlreich ſind,
Weil Dame Kurbeldſchin ſchön war,
Haſt du dein altes Mongolenvolk verlaſſen,
Mein Herrſcher!

Deinem koſtbaren Leben konnten wir nicht zum Schilde dienen,
Doch deine dem Edelſteine Chas gleichende Hülle wollen wir geleiten;
Deiner Gemahlin Bürte Dſchuſchin ſie zu zeigen;
Den Wünſchen des ganzen großen Volkes genug thun.

Talvj.

Mongoliſches Lied.

Dieſes Lied wird Dſchingis Chan ſelbſt in den Mund gelegt, der ſeinen Jugendfreund Bogordſchi anſcheinend vernachläſſigt hatte, und durch ſeine Gemahlin aufmerkſam gemacht, wünſchte, ihm eine öffentliche Anerkennung ſeiner Verdienſte zu geben. Demgemäß redet er ihn vor allem Volke ſo an:

Mein Bogordſchi!
Wenn der erſchlaffte Bogen
Der Hand entfallen will,
Sprichſt du freundliche Worte!

Mein Bogordſchi!
Wenn ich in Trübſal wandelte,
Treuer Gefährte,
Kannteſt du keine Furcht
Mein Bogordſchi!

Wenn der geſpannte Bogen
Der Arbeit müde war,
Warſt du im größten Unglück mein Gefährte!
Mein Bogordſchi!

Wenn ich in Todesgefahr wandelte,
Treuer Gefährte!
Achteteſt du nicht Tod oder Leben
Mein Bogordſchi!

Talvj.

Bhat, oder Lied in der Landesſprache von Cutſch.

Zum Preiſe des Fürſten Lacka Fulani.

(Cutſch.)

Fünf und zwanzig Jahr, und Lacka Fulani ward König auf dem Thron!
Tanz und Jubel unter dem Volke, die Welt glänzte wie Gold.
Noch fünf und zwanig Jahre, und Fulani fiel aus mit großer Heereskraft,
Die neun Theile der Welt eroberte er und ſein Machtwort herrſchte.
Noch fünf und zwanzig Jahre und er ſchlug ſein Reich auf in Kaira.
Siebenzehn Laks Zemindaren, ein Kror Edler,
Ein tauſend Helden, zehntauſend große Männer;
Fünf Laks Handelsleute, ein Lak Sagenmänner;
Fünf Laks Ackerbauer, königliche Trommelſchläger ein Lack;
Anderes Volk ſonder Zahl und Berechnung.
Fünfzehn Dſchohun der Umfang ſeines Heers, vierzehn Krors von Selams,
Als Lacka ſein Roß beſtieg, Bubu Baſar!

Talvj.

Mou-Lân.

(Chineſiſch.)

Tſi-tſi, noch einmal tſi-tſi!
Mou-Lan webt vor ihrer Thüre,
Nicht hört man des Schiffchens Schwirren,
Nur des jungen Mädchens Seufzer.
Woran denkſt du, junges Mädchen?
Worauf ſinnſt du, junges Mädchen?
An nichts denkt das junge Mädchen,
Auf nichts ſinnt das junge Mädchen.

Geſtern erſt ſah ich die Liſte,
Zahllos Heer hebt aus der Kaiſer.
Zwölf der Theile hat die Liſte,
Und in jedem Vaters Namen.
Keinen Sohn haſt du mein Vater,
Keinen Sohn zum Krieg erwachſen,
Keinen ältern Bruder Mou-Lân!

Morgen will ich nach dem Markte,
Pferd und Sattel mir zu kaufen,
An der Stelle meines Vaters,
Wie ein gutes Kind zu dienen.
Auf dem Oſtmarkt kauft ein Pferd ſie,
Auf dem Weſtmarkt einen Sattel,
Auf dem Südmarkt einen Zügel
Auf dem Nordmarkt eine Peitſche.
Lebewohl ſagt ſie am Morgen
Ihrem Vater, ihrer Mutter.
Abends bei dem gelben Fluſſe
Will die Nacht ſie dort verdingen;
Höret Vater nicht noch Mutter,
Die der lieben Tochter rufen.
Höret nur das dumpfe Rauſchen
Von des gelben Fluſſes Wellen!

Drauf am Morgen nimmt ſie Abſchied
Scheidend von dem gelben Fluſſe;
Abends iſt ſie angekommen
Bei des ſchwarzen Fluſſes Quelle,
Höret Vater nicht noch Mutter,
Die der lieben Tochter rufen.
Höret bei dem ſchwarzen Fluſſe
Nur des Yenchan wilde Reiter.

„Wol zehntauſend Meilen Weges
Hab ich in dem Krieg durchzogen;
Ueber Felſen, über Schluchten
Setzt' ich flüchtig, wie ein Vogel.
Meinem Ohre trug der Nordwind
Des Nachtglöckchens Ton herüber;
Und auf meine Eiſenkleider
Schien der Mond mit kaltem Lichte;
Und nach hundert wilden Kämpfen
Iſt der Feldherr uns gefallen.“

Nach zwölf ewig langen Jahren
Kehrt zurück der tapfre Krieger,
Und geht alſo gleich zum Kaiſer.
Auf dem Throne ſitzt der Kaiſer,
Und vertheilt der Würden eine
Oder tauſend Unzen Silbers.
„Was ich wünſche, fragt der Kaiſer:
Mou-Lân wünſcht nicht Amt noch Würde;
Leih ihm eins von den Kameelen
Die an einem einz'gen Tage
Mehr als tauſend Meilen machen,
Daß es nach dem Vaterhauſe
Bringe ein geſchiednes Kind.“

Als der Vater und die Mutter
Ihrer Tochter Rückkehr hören,
Eilen fort ſie aus dem Thore,
Gehn ihr alſobald entgegen;
Als der ältern Schweſter Rückkehr
Ihre jüngern Schweſtern hören,
Laſſen gleich ſie ihre Kammer
Schön geſchmückt mit reichen Kleidern.
Als der ältern Schweſter Rückkehr
Nun ihr jüngrer Bruder höret,
Schleift er alſobald ein Meſſer,
Um ein junges Lamm zu tödten.

„Meine liebe Mutter! öffnet
Mir des Saals nach Oſtens Thüre,
Setzet mich auf einen Seſſel,
Der nach Weſten iſt geſtellet.
Zieht mir aus das Kleid des Kriegers,
Legt mir an die alten Kleider;
Meine Schweſtern vor der Thüre
Wartend ordnen ihren Hauptſchmuck,
Und durchflechten vor dem Spiegel
Reich ihr Haar mit goldnen Blumen.“

Mou-Lan geht aus ihrer Kammer
Und beſucht die Kriegsgenoſſen;
Von Erſtaunen und Verwundrung
Sind ergriffen die Genoſſen.
Zog ſie doch in ihren Reihen
Fort mit ihnen zwölf der Jahre,
Und ſie haben nicht erfahren,
Daß Mou-Lan ein Mädchen war.

Man erkennet bald den Haſen
Weil in raſchem Lauf er ſtolpert;
Und an den erſchreckten Blicken
Kennet man alsbald die Häſin.
Doch wenn ſie zuſammen laufen
Wer erkennet ihr Geſchlecht?

Wolff.

XII.

Räuberlieder.

Vom vornehmen Räuber.

(Deutſch.)

Was wollen wir aber heben an
Von Fritſchen dem jungen Edelmann,
Hat manchen ſtolzen Ritt gethan,
Bis es ihm ſchlecht gelungen.

Fritſche zu ſeinem Knechte ſprach:
„Sattle mir beide Pferde,
Wir wollen nach Görlitz auf die Straßen reiten,
Die Fuhrleute wollen wir ſchauen.“

Da ſie nach Görlitz auf die Straßen kamen
Die Wagen wollten ſie aufhauen,
So blies der Wächter auf ſeinem Horn,
Auf dem Rathhausthurme.

Fritſche zu ſeinem Knechte ſprach;
„Ich fürchte, wir ſein verrathen,
Wenn wir zu Seidenberg blieben,
So äßen wir Geſotten und Gebraten.“

Fritſche zu ſeinem Knechte ſprach:
„Ei Knechte ſieh dich ein wenig um.“
Er ſah den Hauptmann von Görlitz herreiten
Von allen Seiten mit Leuten.

Der Hauptmann wider den Fritſchen ſprach:
„Fritſche gib du dich gefangen,
Zu Görlitz ſteht ein lichter Galgen hoch,
Daran ſollt' du Fritſche hangen.“

„„Daß ich zu Görlitz hangen ſoll,
Deß laß dich Gott erbarmen,
So reu'n mich nichts als meine Stiefel,
Dazu meine gute Geſellen und Sporn.“

„Ja reu'n dich nichts als deine Stiefel und Sporn,
Dazu deine guten Geſellen,
Reu'n dich nicht mehr deine kleinen Kinder,
Dazu deine ſchönen Jungfrauen?“

Robin Hood befreit der Wittwe Söhne.

(Engliſch.)

Zwölf Monde giebts im ganzen Jahr,
So hört' ich oft es ſei,
Doch der fröhlichſte Mond im ganzen Jahr
Iſt der fröhliche Monat Mai.

Robin Hood, der ſchweift im Wald herum,
Im Wald herum ſchweift er;
Da traf er ein alt einfältig Weib,
Kam weinend des Weges daher.

„Was weinet ihr, Alte, kühn Robin ſprach,
Nun klaget mir eure Noth!“
„Drei Junker, ſprach ſie, in Nottingham,
Die ſollen erleiden den Tod!“

„Was für eine Kirche ſteckten ſie an?
Welchen Prieſter ſchlugen ſie todt?
Was haben ſie für 'ne Jungfrau geraubt?
Wo brachen ſie das ſechſte Gebot?“

„O nicht ſteckten eine Kirche ſie an,
Noch ſchlugen einen Prieſter ſie todt,
Noch raubten ſie eine Jungfrau ſchön,
Noch brachen ſie das ſechſte Gebot.“

„Was thaten ſie denn? ſprach Robin Hood,
Das ſollſt du mir ſagen alsbald!“
„'s iſt, weil ſie erſchoſſen des Königs Wild
Mit ihren Bogen im Wald.“

„Und weißt du noch, Alte, kühn Robert ſprach,
Wie einſt du mich getränkt und geſpeiſt?
So wahr ich leib' und lebe, ſprach er,
Das lohn' ich dir nun, daß du's weißt!“

Robin Hood, der ging nach Nottingham,
Nach Nottingham munter ging er,
Da kam ein alter Pilgersmann
Gegangen des Weges daher.

„Was Neues giebt es, du alter Mann,
Was giebt es für Neuigkeit?“
Sprach er: „drei Junker in Nottingham,
Die wollen ſie hängen drin heut.“

„Komm, Alter, und tauſch deine Kleider mit mir,
Komm, tauſch deine Kleider für meine;
Hier haſt vierzig Schilling gut Silbergeld,
Vertrink ſie in Bier und in Weine!“

„O, deine Kleider ſind gut, ſprach er,
Zerriſſen mein' und geflickt;
Wer immer du ſeiſt, es nimmermehr
Des Alters zu ſpotten ſich ſchickt!“

„Komm, tauſch' deine Kleider mit mir, alter Kerl,
Komm, tauſch deine Kleider für meine;
Hier haſt du zwanzig Goldſtücke gut,
Bewirthe deine Brüder mit Weine!“

Drauf ſetzt' er auf des Alten Hut,
Saß oben ihm auf der Spitz.
„Der nächſte kühne Handel, ſprach er,
Macht, daß er beſſer ſitzt."

Drauf zog er den Rock des Alten an,
Mit Flicken ſchwarz, blau und roth,
Er dacht', es wär' ihm keine Schand',
Den Sack zu tragen mit Brod.

Drauf zog er des Alten Hoſen an,
Waren hinten und vorne geflickt;
„Wahrhaftig, ſprach Robin, den alten Kerl
Hat Eitelkeit nicht berückt!"

Drauf zog er des Alten Strümpfe an,
Geflickt an Knöchel und Knien;
„So wahr ich lebe, ſprach Robin Hood,
Ich lachte, wär' ſo mir zu Sinn!"

Drauf zog er des Alten Schuhe an,
Waren ringsum Flicken daran.
„So wahr ich lebe, ſprach Robin Hood,
Ob Kleider nicht machen den Mann!"

Kühn Robin ging nach Nottingham 'rein,
Nach Nottingham 'rein ging er;
Da traf er den ſtolzen Sheriff an,
Der ging in der Stadt umher.

„Chriſt grüße dich, Sheriff, ſprach Robin Hood,
Chriſt geh mit dir aus und ein,
Was willſt du geben einem alten Mann,
Dein Henker heute zu ſein?"

„Einen neuen Anzug, der Sheriff ſprach,
Einen Anzug, den kriegſt du von mir;
Einen Anzug und dreizehn Silberpfennig
Sind heute des Henkers Gebühr."

Drauf Robin, der drehet ſich rings herum,
Und ſpringt über Stock und Stein.
„So wahr ich lebe, der Sheriff ſprach,
Das heiß ich einen Sprung 'mal ſein!"

„Nie war ich ein Henker im Leben noch,
Noch möcht' ich mich nähren davon,
Verflucht ſei, ſprach kühn Robin Hood,
Wer Henker zuerſt war für Lohn!

„Ich hab einen Sack zu Mehl und Malz,
Einen andern für Gerſte und Korn;
Einen Sack zum Brod, einen Sack zum Fleiſch
Und einen für ein klein winzig Horn.

„In meiner Taſche, da hab ich ein Horn,
Ich kriegt es von Robin Hood,
Und ſetz ich das Horn an meinen Mund,
Das bläſt für dich nichts Gut's."

Das erſte Mal ins Horn er blies,
So laut und ſchrill blies er,
Da kamen wol hundert Bogenſchützen
Geſprengt über die Hügel daher.

Das zweite Mal in's Horn er blies,
Mit aller Macht er blies,
Da kamen noch ſechzig von Robins Mann
Geſprengt wol über die Wieſe.

„Und wer ſind die, der Sheriff ſprach,
Da über den Hügel und Wieſen?"
„Das ſind meine Diener, ſprach Robin Hood,
Die kommen, um dich zu begrüßen."

„O nimm die drei Junker, nun kenn ich dich wol,
O nehmt ſie nur mit euch fort!
Nicht giebt's ſolchen Mann noch in Nottingham,
Noch an irgend einem andern Ort."

Talvj.

Robin Hood und der Biſchof von Hereford.

(Engliſch.)

Der Eine, der ſingt von Robin Hood,
Der Andre von Rittern ſtolz;
Ich ſag' euch, wie er den Biſchof von Hereford bedient,
Wie er ihn beraubt ſeines Gold's.

Im luſt'gen Barnsdale es geſchah,
Im grünen Wald es war,
Der Biſchof von Hereford ſollt' kommen vorbei
Mit ſeiner Dienerſchaar.

„Kommt, ſchießt mir ein Wild, kühn Robin ſprach,
'nen fetten Rehbock ſchießt mir!
Der Biſchof von Hereford, der ſpeiſt mit mir heut',
Und ſoll mich bezahlen dafür.

„Wir ſchießen ein Wildpret, kühn Robert ſprach,
Und braten's der Landſtraß' zur Seite;
Und ihr, bewacht mir den Biſchof gut,
Daß er nicht andern Weg's reite!"

Robin Hood zog an einen Schäferrock
Und ſechs ſeiner Bogenſchütz mehr,
Und als der Biſchof vorbei nun kam,
Da tanzten ſie um's Feuer umher.

„Was iſt hier denn los, der Biſchof ſprach,
Was macht ihr hier für ein Scandal?
Wer heißet euch tödten des Königs Wild,
Wenn euer ſo wenig an Zahl?"

„Herr, Schäfer ſind wir, kühn Robin ſprach,
Wir hüten Schaf' all die Zeit.
Wir wollen uns 'mal recht luſtig machen
Und Königs Wild ſchießen heut'."

„Seid wackre Geſellen! der Biſchof ſprach,
Der König, der ſoll darum wiſſen,
Drum hurtig, und kommt des Weg's mit mir,
Vor dem Könige ſollt ihr das büßen!"

„O Gnade, o Gnade, ſprach Robin Hood,
O Gnade, laß dich erflehen!
Nicht paßt es zu eurer Herrlichkeit Kleid,
So vielen an's Leben zu gehen!"

„Keine Gnade, keine Gnade, der Biſchof ſprach,
Keine Gnad', trotz all deinem Flehen,
Macht hurtig und kommt des Weg's mit mir,
Ihr ſollt vor dem Könige ſtehen!"

Da ſtemmte ſich Robin gegen 'nen Baum,
Den Fuß wol gegen 'nen Dorn,
Und vor unter ſeinem Schäferrock
Zog er ſein Jägerhorn.

Er ſetzte das kleine End' an den Mund,
Und laut blies er hinein,
Und ſiehe, ſiebzig kühne Mann,
Die ſtanden in einer Reih'.

Und beugten ſich vor kühn Robin Hood,
Ein prächtiger Anblick war das;
„Was, Meiſter, iſt los denn? ſprach Klein-Hans,
Daß ihr ſo haſtiglich blaſt?"

„O hier iſt der Biſchof von Hereford,
Der muß ſeine Strafe nun haben!“ —
„Haut ihm den Kopf ab, ſprach Klein-Hans,
Und laßt ihn mit dem Rumpfe begraben!“ —

„O Gnade, Gnade, der Biſchof ſprach,
O Gnade laßt mich erlangen!
Denn hätt' ich gewußt, daß ihr wärt' hier,
'nen andern Weg wär ich gangen.“

„Keine Gnade, keine Gnade, ſprach Robin Hood,
Keine Gnade, troß deinem Flehen,
Drum hurtig und komm des Weg's mit mir,
Nach Barnsdale mußt du mit gehen!“ —

Den Biſchof, den nahm er bei der Hand
Und führt ihn nach Barnsdale hinein,
Und mußt mit ihm ſitzen zum Abendmahl
Und trinken mit ihm Bier und Wein.

„Ruft nach der Rechnung, der Biſchof ſprach,
Mich dünkt, die wächſt überhoch!“
„Leiht mir eure Börſe, Herr, ſprach Klein-Hans,
Erfahrt ihr's bei Zeiten wol noch!“

Drauf nahm er des Biſchofs Mantel wol
Und breitet ihn auf den Grund;
Und aus des Biſchofs Mantelſack
Zählt er drei hundert Pfund.

„Da iſt Geld genug, Meiſter, ſagte Klein-Hans,
's iſt ein Anblick, der mir gefällt!
Wahrhaftig, ich werde dem Biſchof noch gut,
Obwol er von mir nicht viel hält!“

Robin, der nahm ihn wol bei der Hand:
„Auf! hört ihr die Spielleute ſchon?“
Der Biſchof, in Stiefeln tanzen mußt er,
Und froh, daß er ſo kam davon.

Talvj.

Johnie Armſtrong.

Der ſpricht von Lords, der ſpricht von Lairds,
Und ſolchen Herren hoch und werth;
Ich ſinge von einem Edelmann,
Der hieß von Gilnockie der Laird.

Der König ſchrieb einen holden Brief
Mit eigner Hand ſo liebevoll,
Und ſendet ihn John Armſtrong zu,
Daß eilig er ihn ſprechen wollt'.

Die Eliots und Armſtrongs kamen überein, —
Eine tapfre Schaar wol waren die!
„Wir reiten entgegen unſrem Herrn,
Geleiten ihn ſicher nach Gilnockie.

„Macht Wildpret und Kapaun bereit,
Kaninchen auch bereitet mir,
Bewillkommen laßt den König uns,
Ich hoff', er ſpeiſet bei uns hier.“

Sie übten die Roſſe auf Langholmfeld
Und warfen die Speere mit Kraft und Geſchick.
Die Damen aus hohen Fenſtern ſchau'n:
„Gott bring unſre Mannen ſicher zurück!“

Als Johnie vor den König trat
Mit ſeiner Schaar, wie brav ſchaut er!
Der König an die Mütze griff,
Wähnt, daß er wie er ein König wär!

„Mein Lehnsherr! find ich Gnade vor euch?
Gnade für meine Mannen und mich?
Mein Name, mein Lehnsherr, John Armſtrong iſt,
Und euer Unterthan bin ich.“

Hinweg, hinweg, Verräther du,
Aus meinem Angeſicht entweich!
Nie ſchenkt' ich noch Verräthern Gnad',
Und nun beginn ich nicht mit euch!“

„Mein Lehnsherr, ſchenk mein Leben mir,
Eine gute Gab' biet ich dir dar!
Wol vier und zwanzig milchweiße Roſſ',
Und all' geworfen dieſes Jahr!“

„Hinweg, hinweg, Verräther du,
Aus meinem Angeſicht entweich!
Nie ſchenkt' ich noch Verräthern Gnad,
Und nun beginn ich nicht mit euch!“

„Mein Lehnsherr, ſchenk mein Leben mir,
Ich geb dir eine Gabe ſchön,
Vier und zwanzig Neffen kühn,
Soll'n für dich fechten, wenn all' auch flöh'n.“

„Hinweg, hinweg, Verräther du,
Aus meinem Angeſicht entweich!
Nie ſchenkt' ich noch Verräthern Gnad',
Und nun beginn ich nicht mit euch!“

„Nun lügt ihr, nun lügt ihr, König, ſprach er,
Obwol ein König und Fürſt ihr ſeit!
Denn nichts hatt' ich im Leben lieb,
Ich darf's wol ſagen, als Redlichkeit,

„Außer ein fettes Pferd und ein ſchönes Weib,
Und zur Jagd von wackern Hunden ein Paar;
Doch England hätt' Mehl mir und Malz gezollt,
Und hätt' ich gelebt noch hundert Jahr'.

„Mehl und Malz hätt' dort ich geholt,
Und Rinder und Hammel in Ueberzahl,
Doch nie konnt klagen ein Schottenweib,
Daß ich ihr auch nur 'ne Fliege ſtahl.

„Hätt' ich, als ich mein Haus verließ,
Gewußt, wie unhold du würd'ſt ſein,
Du hätteſt mich nicht in deiner Gewalt,
Troß deiner Macht und den Mannen dein!

„Wüßt' Englands König, daß ihr mich ſingt,
Ein froher Mann fürwahr würd' er ſein;
Denn ich erſchlug ſeinen Schweſterſohn,
Brach ihm an der Bruſt einen Baum entzwei!“

John trug einen Gürtel um ſeinen Leib,
All über mit gebranntem Gold geſtickt,
Und Spangen darauf von ſelben Metall,
Nichts Schöneres hatt' einer je erblickt.

Neun Troddeln die hingen an Johnies Hut,
Dreihundert Pfund eine jede war werth.
„Was fehlt dem Schurken, was einem König gebührt,
Als nur die Kron' und ein ehrenhaft Schwert?

„Wo haſt du die Troddeln her, Johnie, ſprach er,
Die glänzen ſo ſchön um die Braue dein?“
„Im Felde fechtend gewann ich ſie mir,
Wo, grauſamer König, du nimmer darfſt ſein!

„Hätt' ich mein Roß und Harniſch gut,
Und ſäß ich auf, wie ich pflegte, fürwahr!
Von dieſer Zuſammenkunft ſprächen die Leut',
Vom König und mir dieſe hundert Jahr!

„Gott ſei mit dir, Chriſtel, mein Bruder lieb,
Mögſt lang bleiben Laird von Mangertoun!
Lang' kannſt du leben im Gränzgebirg,
Eh du deinen Bruder zu Roß wirſt ſchau'n.

„Und Gott ſei mit dir, Chriſtel, mein Sohn,
Wo du da ſitz'ſt auf der Amme Knie,
Und wenn du auch lebteſt noch hundert Jahr',
Deinen Vater überträffſt du doch nie!

„Fahr wohl, mein wackres Gilnockſchloß!
Wie du am Eskſtrand ſo feſt ſtehſt da!
Hätt' ich gelebt noch ſieben Jahr' mehr,
Vergoldet hätt' ich dich ganz und gar!"

Der John wurde ermordet in Carlinrigg
Und mit ihm ſeine tapfre Schaar!
Doch Schottlands Herz war nie ſo weh,
Als wie es die Wackern ſterben ſah!

Denn ſie hatten wol das Land geſchützt
Vor Engländern! war keiner ſo kühn,
Als John noch lebte im Gränzgebirg,
Daß er gewagt ſich hätte an ihn.

Talvj.

Der Räuber Brun.

(Schwediſch.)

Brun er reitet zu der Jungfrau Schloß;
Brun ſchläft alleine —
Die Jungfrau ſtehet draußen davor.
Es wehet und es regnet aus Norden im Gebirge,
Da ruhen auch drei Normänner.

„Und höre, ſchön Jungfrau! was ich ſage dir:
Brun ſchläft ꝛc.
Und willſt du aus dem Lande jetzt reiſen mit mir?"
Es wehet und es regnet aus Norden ꝛc.

„„Wol will ich reiſen aus dem Lande mit dir,
Doch es achten meiner gar viele hier.""

Und Brun er breitet aus den Mantel blau,
Und ſelber hebt er die Jungfrau hinauf.

Und Brun er reitet zum Roſenhain,
Da will er eine Weile ſich der Ruhe freun.

„Und höre, ſchön Jungfrau, was ich ſage dir:
Eilf Jungfrauen haben ſchon den Tod gefunden hier.'

Und er legte ſein Haupt in der Jungfrau Schooß,
Und der Schlummer befiel ihn ſo feſt und ſüß.

Und die Jungfrau ſie nahm ihr Goldband ſchnell,
Und knüpft' ihm Hände und Füße feſt.

Steh' auf, du Brun, nun haſtiglich,
Im Schlafe nicht will ich ermorden dich."

„„Und, Jungfrau, du liebe, ach, binde mich los!
Das, was ich dir geſaget, es war nur Spaß.""

„Und war es nichts Andres als Spaß mit mir,
So ſollſt du es erfahren, ich ſpaße nicht mit dir."

Und die Jungfrau ſie nahm ihr Goldmeſſerlein,
Und ſtach es Herrn Brun in den Leib hinein.

„Und hier liege du nun für Hunde und Raben,
Noch ſoll ich führen meinen Jungfrau Namen.

„Und hier liege du nun auf dem Boden ſchwarz,
Noch ſoll ich bewahren meinen Jungfrauſchatz.

„Und auf ſchwarzer Erde hier liege du.
Brun ſchläft alleine —
Noch ſoll ich tragen meine Jungfrau'nſchuh."
Es wehet und regnet aus Norden im Gebirge, dort
ruhen auch drei Normänner.

Mohnike.

Dobosz der Räuber.

(Polniſch.)

Bricht der Wind dort alte Bäume?
Sind dort hundert Mühlen los!
Schlagen hundert Hämmer dort,
Daß der Wald ſo brauſt?

O nicht hundert Hämmer ſchlagen,
Nicht ſind hundert Mühlen los;
Noch bricht Bäume dort der Wind,
Daß der Wald ſo brauſt.

Aber Doboſch mit den Seinen
Ziehet durch den grünen Wald,
Und er hinkt auf einem Fuße,
Stützet ſich aufs Beil.

„Höret Brüder, liebe Brüder,
Wohin euch das Auge führt,
Wohin nur der Wald ſich ziehet:
Alles iſt mein Land."

Und er ſtieg herab vom Berge
Und ging nach dem fernen Dorf:
Wie die Taube flog ihm zu
Schon von fern die Maid.

Und er kam nicht durch drei Nächte
Zu den Seinen in den Wald.
Und da ſtiegen ſie herab,
Gingen in das Dorf.

Und ſie fanden Doboſch liegen
Blutig auf der Erde dort;
Sieben Wunden in dem Herzen,
Sieben auf dem Kopf.

Und da ſprach er: „eine Weide
Wächſt wohin man ſie nur ſetzt:
Bruder, trauet nie dem Weibe,
Sonſt gehts euch wie mir!

Tragt mich hin auf hohe Berge,
Daß ich vor dem Tode noch
Schaue nach dem Ungarlande,
Nach dem Dnieſter hin."

Und wo ſollen wir denn, Doboſch,
Bruder hügeln nun ein Grab?
Willſt du ruhen auf dem Berge
Oder in dem Thal?

Nicht will ich im Thale raſten
Und nicht auf dem Berge dort,
Denn die Erde giebt kein Grab
Für mich und für euch

Meinen Leib ſollt ihr zerhacken,
Wie im Fluß der Sand ſo klein,
Und dann werfen in die Lüfte
Allen Winden preis."

Und wo ſollen wir denn bleiben,
Dobosch, wenn du nicht mehr biſt?
Auf den Bergen, in dem Walde,
Oder in dem Thal?

„Nicht ſollt ihr im Thale bleiben,
Menſchen wohnen in dem Thal;
Und nicht auf den Bergen dorten
Wo die Sonne ſcheint.

An den Galgen ſollt ihr kommen
Und in Sambor auf den Thurm
Faulen wie ein alter Baum
Wenn ich nicht mehr bin.“

Die junge Seefrau.

Zu Kiew, in der berühmten Stadt,
Dort lebt eine reiche Wittib,
Die hatt' der Söhne neun an der Zahl,
Die Zehnt' eine liebe Tochter.

Die wuchs empor ſo lieblich und hold
Bei der Brüder zärtlicher Pflege.
Ihr wählten die Brüder zum Eh'gemahl
Den ad'ligen jungen Seemann.

Der ſchifft' mit ihr dann über das Meer,
Dort lebten ſie zwei Jahre,
Und wie im dritten ſich Sehnſucht regt',
So kehrten ſie heim zur Mutter.

Zwei Tage zogen ſie durch den Wald,
Am dritten Tage machten ſie Halt,
Daß die müden Roſſ' ſich erholten.

Keine ſchwarzen Raben flogen herbei,
Es nahten die grimmigen Räuber.
Den ad'ligen Seemann erſchlugen ſie,
Das Seekind warfen ſie in das Meer,
Sie thaten in Ketten die Seefrau.

Und wie ſich die Räuber zur Ruh gelegt,
So konnte der eine nicht ſchlafen.
Er kniete nieder und betete heiß,
Befragt die gefangene Seefrau:

O, Seefrau, Seefrau, du junges Weib!
Von wannen biſt gebürtig du,
Und leben dir noch die Eltern?

Aus Kiew bin ich gebürtig, Herr,
Dort lebt' eine reiche Wittib,
Die hatt' der Söhne neun an der Zahl,
Ich Aermſte bin ihre Tochter.
Die Brüder pflegten ſo zärtlich mein,
Mir wählten die Brüder zum Eh'gemahl
Den ad'ligen jungen Seemann.

Da ſeufzte der Räuber laut empor:
O Brüder, ihr meine Brüder!
Den Seemann, den erſchlugen wir nicht,
Wir ſchlugen den lieben Schwager;
Das Seekind warfen in's Meer wir nicht,
Wir warfen den eignen Neffen;
Die Seefrau haben gefangen wir nicht,
Wir fingen die liebe Schweſter.

Du Schweſter, eigenes Schweſterchen!
O ſag' es nicht unſ'rer Mutter;
Wir wollen wol wieder vermählen dich,
Dir größere Mitgift reichen.

In Thränen ſprach die Schweſter darauf:
Und was ihr für Mitgift reichet auch,
Den Liebſten erwecket ihr nimmer.

W. v. Götze.

Die unbarmherzige Frau.

Sage, Seelchen, ſag' mir junges Weib!
Was du auf der Gaſſe ſtehen bliebſt,
Zum Gerichtshof deinen Blick gewandt,
Des Gerichtes dunkelm Fenſterlein?

O du Seelchen, mein geliebter Freund!
Auf der Gaſſe blieb ich, Beſter, ſtehn,
Schaute wol nach dem Gerichtshof hin,
Weil im finſteren Gefängniß dort
Hinter Eiſengittern ſtreng bewacht
Ein verweg'ner wack'rer Jüngling ſitzt.
Schreibt mit heißen Thränen einen Brief
Nicht dem Vater und der Mutter nicht,
Schreibt dem Seelchen, ſeinem jungen Weib:
O, mein Seelchen, du mein junges Weib!
Geh', mein Schatz, verkauf' dein Hab' und Gut,
Zu erlöſen aus dem Kerker mich.
Aber wenn auch dies nicht reichen mag,
So verſchreib' die kleinen Kindelein.

Kommt die Antwort von dem jungen Weib:
O, mein Seelchen, du geliebter Freund!
Nimmermehr verkauf' ich Hab' und Gut
Und verſchreib' die kleinen Kindlein nicht.
Wird auch ſo dir Gott barmherzig ſein
Und der Zar dich noch begnadigen.
Wie ſo fern dort auf den Blachgefild
Aufgerichtet ſtehn zwei Pfeiler hoch!
D'rüber liegt ein Ulmenbalken quer,
Eine ſeid'ne Schlinge hängt herab.
Ach! wie oft, mein Freund, ermahnet' ich,
Bat dich ſchmeichelnd, achte der Gefahr:
Sattle nicht dein Roß am Abend ſpät,
Bleib' vom Hauſe nicht bis Mitternacht,
Komm' nicht heim in einem blut'gen Kleid!
Doch du hörteſt meine Warnung nicht,
Sattelteſt dein Roß am Abend ſpät,
Bliebſt von Hauſe bis nach Mitternacht,
Kameſt heim mit einem blut'gen Kleid,
Sitzeſt drob im finſtern Kerker nun,
Halt mich nicht mehr für dein Eh'gemahl!

W. v. Götze.

Trauriges Erkennen.

Aus dem Wald hervor, aus dem dunkeln Wald,
Aus dem dichten, laubigen Eſchenwald,
Läuft ein Roß durch's Feld, ein gar gutes Roß,
Und es folget ihm ein gar wack'rer Burſch',
Und im Gehen ſpricht er zum Roſſe ſo:
Warte, warte noch, du mein gutes Roß!
Ich vergaß es dir zu empfehlen noch:
Geh' du nicht, mein Roß, hin zum Donauſtrom; —
An der Donau Strand wuſch ein Mädchen ſich,
Und verwundert ihrer Schönheit ſich:
O du Schönheit, magdeliche Schönheit mein!
Wem, o Schönheit! wurdeſt zum Theile du?
Gab's nicht Leute unter den Leuten denn,
Daß mein eig'ner Vater zum Weib mich gab,
Einem Dieb zum Weib, einem Räuber mich:
Sich berathen haben am Abend ſie,
Sich gerüſtet ſpät gegen Mitternacht,
Sind zurückgekehrt am frühen Tag.
Komm entgegen mir, du mein junges Weib
Und empfange mich, deinen Eheherrn;

Und erkenne du dieſes müde Roß. —
Ach! das müde Roß iſt des Freundes Roß. —
Und das blut'ge Kleid des Herzgeliebten Kleid;
Und der gold'ne Ring des Getreuen Ring! —
An der Donau Strand wuſch ein Mädchen ſich —
Und es röthete und es trübete
Sich vom friſchen Blut der Donauſtrom. —

Karoline v. Jaeniſch.

Der Räuberknabe Grujza.

Tranken Wein der Radiwoj und Nowak
Auf dem grunen Romania-Berge,
Und es reicht den Wein der Knabe Grujza.
Als ſie beide ſich den Durſt geſtillet,
Sprach der kühne Radiwoje alſo:
„O mein lieber Bruder, alter Nowak!
Haben nun nicht Wein noch Rauchtabak mehr
In der Taſche nicht Para noch Dinar."
Da erwiedert ihm der greiſe Nowak:
„Sei nicht bange wackrer Radiwoje!
Ob auch gleich Tabak und Wein uns mangeln,
Ob uns auch die Gelder ausgegangen,
Haben wir doch noch den Knaben Grujza,
Welcher ſchöner iſt als manches Mädchen;
Wollen uns als Handelsleute kleiden,
Und in Lumpen unſern Grujza hüllen,
Führen wollen wir den Knaben Grujza
Zum Verkaufe nach der Stadt Saraſwo;
Dort entflieh' er wieder, wenn er wolle!
Nur daß wir zu Gelde wieder kommen;
Und ſo wird's auch Wein und Tabak geben."

Dieſes war der Rade ſehr zufrieden;
Und ſie ſprangen auf die leichten Füße,
Kleideten ſich ſelbſt als Handelsleute,
Hüllten auch in Bettlertracht den Grujza,
Und begaben ſich zur Stadt Saraſwo,
Um den Knaben dorten zu verkaufen.

Sieh! da feilſcht um ihn ein Türkenmädchen,
Kauft den Grujza für zwei Laſten Geldes.
Als das Mädchen ging das Geld zu holen,
Führt der Teufel her 'ne junge Wittwe,
Türkenwittwe Dſchafer Begowiza.
Dieſe gab für ihn drei Laſten Geldes
Und drei Pferde, die die Laſten trugen.
Heftig fluchet drauf das Türkenmädchen:
„Nimm den Sklaven, Dſchafer Begowiza!
Lange mög' er nicht bei dir verweilen,
Eine höchſtens oder zwei der Nächte!"

Dragokup, den ſo benannten Sklaven,
Führt die Wittwe nun nach ihrem Hofe,
Holet friſches Waſſer her und Seife,
Badet Dragokup, den ſchönen Knaben,
Giebt ihm reine Wäſch' und ſaub're Kleider,
Bringt ihm auch ein herrlich Abendeſſen.
Zu dem Mahle ſetzt ſich Grujo nieder,
Doch die Turkenwittwe kann nicht eſſen,
Sondern ſchaut nur immer auf den Knaben.
War das Abendeſſen kaum vorüber,
Da bereitet ſie ein weiches Lager,
Nimmt den Knaben Grujo mit zu Bette.

Als es nun am andern Morgen tagte,
Steht die Dſchafer Begowiza früh auf,
Holt herbei gar wunderſchöne Kleider,
Zieht ſie an dem ſchönen Knaben Grujza;
Ziehet erſt ihm an ein feines Hemde,
Das in Gold geſticket bis zum Gürtel,
Und von weißer Seide weiter oben,
Ueber's Hemde dann den grünen Dolman,
Welchen dreißig blanke Knöpfe zieren,
Jeder Knopf von einer Litra Goldes,
Aber dreie wog er unter'm Halſe,
Konnte künſtlich aufgeſchraubet werden,
Um des Morgens Branntwein draus zu trinken,
Ueber'n grunen Dolman Weſt und Harniſch,
Goldnen Harniſch von vier Oka Schwere,
An die Beine Hoſen und Geſpänge;
Waren gelb die Beine bis zum Knie,
Liebe Freunde, wie des Falken Füße;
Auf das Haupt den Kalpak und Tſchelenken,
Einen Kalpak aber neun Tſchelenken,
Und die zehnt' iſt ein geſchmückter Flugel,
Dem hervor drei goldne Federn ragen,
Die des Grujo Schulter ſchwank berühren,
Tauſend Stück Dukaten werth der Flugel;
Bringet nun auch einen ſeidnen Gurtel,
Und in ihm zwei Danziger Piſtolen,
Reich mit goldner Arbeit ausgezieret;
Neben ihnen ſteckt ein flammend Meſſer,
Dem ein Solitair am Griffe ſtrahlet;
Giebt ihm noch den reichbeſchlagnen Säbel,
Und der Säbel hatte drei der Griffe,
Einen Solitair an jedem Griffe,
War der Säbel werth drei Sultansveſten.

Ging ſpaziren nun der Knabe Grujo,
Ging die Stieg' hinab des ſchlanken Thurmes,
Ging ſpaziren in dem Marmorhofe,
Beide Arme kreuzweiſ' eingeſchlagen.

Ihn betrachtet Dſchafer Begowiza
Aus den Fenſtern ihres weißen Thurmes
Ruft hinab zum ſchönen Knaben Grujo:
„Junger Herr! o Dragokup, mein Sklave!
Warum ſo gedankenvoll und traurig?
Dauern dich vielleicht die großen Schätze,
Welch' ich, ſchöner Knab', um dich gegeben,
Oder jene Pferde, die ſie trugen?
Hab' ich doch den ganzen Thurm voll Schätze,
Und auch Ställe voll der ſchönſten Pferde,
Dreißig Hengſt' und auch Wallachen dreißig,
Die dem ſeligen Dſchafer Beg gehörten,
Und nun alle dein ſind, lieber Knabe!"

Ihr erwiederte der Knabe Grujzo:
„O du Herrinn, Dſchafer Bejowiza:
Nichts von Allem dieſen macht mich traurig;
Dieß nur iſt es, Dſchafer Begowiza:
Als ich noch in meinem Hofe lebte,
Ging ich öfters jagen im Gebirge.
Doch hier kenn' ich keinen einzigen Menſchen."

Ihm entgegnet Dſchafer Bejowiza:
„Sei deshalb nicht bange, theurer Sklave!
Ich beſitze dreißig Saraſewer,
Welche mit dem Dſchafer Bego jagten;
Werd' es Ibrahim, dem Diener, ſagen,
Daß er gehe nach dem weißen Markte,
Sollen mit dir gehen in's Gebirge,
Jagd zu jagen in dem grünen Walde;
Die Romania liegt in der Nähe,
Dorten giebt es Hindinnen und Hirſche.
Sagen werd' ich auch dem Diener Huſſejn,
Daß er euch zwei Heldenroſſe ſattle."

Während Huſſejn die zwei Roſſe ſattelt,
Kamen auch die dreißig Saraſewer.
Und die Türkin ſchauet an den Sklaven,
Rüſtet ihn zur Jagd auf ſchlankem Thurme,
Spricht zum Knaben dieſe Worte:
„Hör mich, lieber Sklave Dragokupe!
Geh jetzt in die Kammer meiner Schätze,
Nimm dir von den goldenen Dukaten,
Und beſchenke dort die Saraſewer,
Die das Wildpret dir im Walde bringen!"

Ging der Grujo in der Schätze Kammer;
Gierig war der Räuber auf Dukaten,
Nahm ſich von den goldenen Dukaten
In die Taſchen und die gelben Stiefeln.

Sprach die Wittwe zu den Sarajewern:
„Höret mich, ihr dreißig Sarajewer!
Achtet mir den Dragokup, den Sklaven,
Höher als den ſeligen Beg, den Dſchafer!“

Stieg der Grujo von dem ſchlanken Thurme,
Schwang ſich auf des muthigen Schimmels Rücken,
Lenkt ihn jagend nach dem weiten Marktplatz.
Hätte Jemand doch es ſehen können! —
Wie der Teufel auf lebendigem Teufel,
So der Räuberknab' auf tollem Schimmel,
Daß die Steine aus dem Pflaſter flogen,
Und Gewölb' und Höfe ſchier zerſchlugen.

Sprachen drauf die jungen Sarajewer.
„Lieber Gott, o welch ein großes Wunder!
Wie beglückt iſt Dſchafer Begowiza,
Daß ſie jetzt 'nen beſſern Herrn bekommen,
Beſſern als den alten Beg, den Dſchafer!“
Gingen nun zum Romaniaberge.

Als ſie nahe bei dem Walde waren,
Schreit der Hirſch, es ſchrecket auch die Hindin!
Sprechen drauf die dreißig Sarajewer:
„O Gebieter, Sklave Dragokupe!
Schreit der Hirſch und ſchrecket auch die Hindin.“
Da entgegnete der Knabe Grujzo:
„Seid nicht thöricht, junge Sarajewer!
Wiſſet, das iſt weder Hirſch noch Hindin,
Sondern Nowak iſt's und Radiwoje,
Aber ich, ich bin ihr Knabe Grujza!“
Spornte drauf den Schimmel mit dem Bügel,
Und das Roß durchrann den Bergesrücken
Blieben weit zurück die Sarajewer.

Doch zurück nicht blieb der Diener Huſſejn,
Sondern rief ihm nach aus weißem Halſe:
„Halt, o Hurenſohn, du Knabe Grujo!
Du entfliehſt nicht, noch entführſt den Schimmel,
Trägeſt auch nicht fort des Dſchafers Kleider!“

Alſo ſprechend zückt er ſeinen Säbel,
Und gewiß auch hätt' er ihn erreichet,
Doch der Grujo wollte gar nicht fliehen,
Sondern kehret um den muthigen Schimmel,
Zieht des alten Dſchafers ſcharfen Säbel,
Trifft zuſammen mit dem Diener Huſſejn,
Haut ſo kräftig über'n rechten Arm ihn,
Daß er ihn zerſpaltet bis zum Sattel,
Und den Sattel bis zu ſeinem Braunen,
Und den Braunen bis zur ſchwarzen Erde,
Ja ſogar ein Stück der ſchwarzen Erde,

Meldet ſich ihm drauf der greiſe Nowak.
„Bravo! bravo! wackrer Knabe Grujza!
Als auch ich einmal in deinen Jahren,
Da vermocht' ich eben ſo zu hauen.“

Blieb nun Huſſejn mit dem Fuße zuckend,
Ritt den Berg hinan der Grujza ſingend,
Und ſo kam er bald zum greiſen Nowak;
Mit dem Oheim küßt er ſich in's Antlitz;
Seinen Vater küßt er auf die Rechte,
Ließ den Schimmel in die Waldung laufen,
Nahm nun in die rechte Hand die Flinte,
Und ſo ging er wieder in's Gebirge.

W. Gerhard.

Die Räuber.

Schreibt ein Schreiben Räuberhauptmann Gawran,
Schreibt und ſendet es durch ſchnelle Boten,
Sendet's eilig nach dem dicken Meere,
Seinem Freund dem Räuberhauptmann Limo:
„Bundesbruder, Räuberhauptmann Limo!
Lies und keinen Augenblick verweile,
Rufe ſchnell den Fahnenträger Djuro;
Er entrollte die bekreuzte Fahne,
Unter ſeiner Fahne ſamml' er Helden,
Dreißig auserwählte, tapfre Helden.
Send' auch Botſchaft auf beſchrieb'nem Blättchen,
Sende Botſchaft jenem Stewan Roßnitſch,
Der zu laufen weiß und einzuholen,
Und mit Flintenſchüſſen weit zu treffen,
Daß auch er ſich bei der Fahne finde:
Wenn du, Bundesbruder, nun geſammelt,
Wenn geſammelt du den wackern Haufen,
Ziehe mit ihm nach der Viſchtjer Gränze,
Wirf dich in das Viſchtjaner Gebirge.
Dort wo eine gipfeldürre Tanne,
Unter dieſer Tann' ein weißer Steinblock,
Bei dem Steinblock eine kühle Quelle,
Dort wirſt du mich, Bundesbruder, finden,
Mit mir alle meine Kampfgenoſſen.
Sagen mir doch meine guten Freunde,
Schwere Beute ginge durch's Gebirge,
Faſli Haratſchlia ſei's aus Viſchtje,
Mit den Schätzen woll' er durch's Gebirge;
Sieben Maulthierlaſten, ſagt man, Bruder,
Die er eingeſammelt, führ' er bei ſich:
Schöne Beut' und grade für uns Räuber!
Werden dort die reichen Schätze theilen,
Werden dort ſie theilen nach Kalpaken,
Oder die Verwundeten verbinden. —
Hörſt du, lieber Bundesbruder Limo!
Eile Tag und Nacht mit größter Schnelle,
Daß der Türke nicht vorüber gehe,
Eh' den Weg im Walde wir beſetzen!“

Kam der Brief zum Räuberhauptmann Limo;
Lieber war er ihm als ſeine Augen;
Und er ruft den Fahnenträger Djuro:
„Du mein Falke, Fahnenträger Djuro:
Pflanze vor das Thor die offne Fahne,
Daß ſich dreißig gute Helden ſammeln;
Doch laß keinen Feigen zu der Fahne,
Sondern ſammle nur geprüfte Helden,
Die nicht über ihre Wunden jammern,
Und wehklagend die Gefährten ſchrecken!
Dieſe Nacht verſandt' ich einen Boten
An den uns vertrauten Roßnitſch Stewan,
Denn der Stewo kann uns trefflich nutzen!“

Ihm gehorchet ſchnell der Fahnenträger,
Pflanzt die Fahn' und ſammelt die Geſellen.
Kam indeſſen auch der Roßnitſch Stewan,
Und zog aus der Räuberhauptmann Limo.
Lange mußten die Hajduken wandern,
Kamen endlich zur beſtimmten Stelle,
Zu der Stelle, die ſie abgeredet,
Zu dem hohen Viſchtjaner Gebirge.

Früher war der Gawran eingetroffen,
Hielt ſchon Tafel unter jener Tanne,
Schmauſt' und zechte mit den Kampfgeſellen.
Als nun kam der Räuberhauptmann Limo,
Und mit einem Gotthilf ſie begrüßte,
Sprangen alle vor ihm auf die Füße,
Küßten, Arm' ausbreitend, ſich in's Antlitz,
Fragten ſich um's leichte Wohlbefinden,
Setzten drauf ſich zu der Tafel nieder,
Aßen Brot und tranken rothe Weine;
Schauten aber auch den Berg hinunter,
Ob nicht Faſli Haratſchlia käme.

Aber ſeht nur, welche Noth und Sorge!
Faſli Haratſchlia will nicht kommen! —
Geben endlich aus die Nahrungsmittel,
Und es fehlt an Brot und rothem Weine,
Ja ſogar an Brocken im Torniſter.
Und ſie harren drei und vier der Tage,
Ohn' ein Stückchen Brot auch nur zu koſten,
Ohn' ein Tröpfchen rothen Wein zu nippen,
Läſtig wurde wol die Noth den Helden,
Aber feſter waren ſie als Steine,
Duldeten den heißen Durſt und Hunger,
Sich darob mit keinem Wort beklagend.
Doch nicht duldet's Räuberhauptmann Limo,
Grimmig redet er zum Bundesbruder:
„Bundesbruder, Räuberhauptmann Gawran!
Weißt du, Kerl! — mag Niemand von dir wiſſen! —
Hätt' ich einen Brief an dich geſendet,
Wie du eben einen mir geſendet,
Hätten wir die Schätze längſt getheilet,
Oder die Verwundeten verbunden;
Doch du, Kerl! zerrütteſt und betrügſt mich
An der weit entleg'nen Biſchtjer Gränze;
Mich ermatteſt du ſammt den Gefährten,
Uns ermatteſt du durch Durſt und Hunger.
Schnell bezahle mich und auch die Meinen,
Jedem Kampfgenoſſen dreißig Goldſtück',
Aber mir, dem Greiſe, volle hundert!
Willſt du aber nicht es ſo vollführen,
Schwör' ich bei Allem was auf Erden!
Schwer geworden iſt mir meine Flinte,
Schwer die bunte Flint' auf meinen Schultern,
Iſt noch obendrein von weitem Rohre,
Habe mit zwölf Schroten ſie geladen,
Jedes Schrotkorn von zwölf Dramen Schwere,
Und die Kugel wiegt gerade ſiebzehn;
In die Bruſt dir ſchütt' ich aus die Flinte,
Alle Knochen will ich dir zerbrechen,
Und das Herz im Leibe dir verbrennen,
Daß durch dich die helle Sonne ſcheine!“

Da erſchrak der Räuberhauptmann Gawran,
Und erwiederte dem Bundesbruder:
„Thu nicht alſo, Bundesbruder Limo!
Wol vermagſt du heute mich zu opfern,
Kannſt mit deiner Flinte mich verderben,
Doch nur einen Tag dich noch gedulde!
Sind entweder falſchen Weg gekommen,
Oder haben's alte Glück verloren,
Oder Jemand hat uns hintergangen.

Aber darauf hörte nicht der Limo,
Sondern ſchaut' auf ſeine bunte Flinte,
Wollte losgehn auf den Bundesbruder.

Springt da ſonder Weilen auf der Gawran,
Seine Flint' ergreift er bei der Mitte,
Läuft behend das Waldgebirg hinunter,
Wie ein junger Hirſch von einem Jahre,
Läßt die Kampfgefährten auf dem Berge.
Angelangt unweit der Biſchtjer Veſte,
Und dem ebenen Biſchtjaner Felde,
Klettert er auf eine grüne Tanne,
Schaut von dort hinab zur Biſchtjer Gränze,
Und in Dunſt gehüllet war die Veſte;
Als er nieder in die Eb'ne blicket,
Deckt auch ſie ein Flocken von dem Nebel;
Doch kein Nebelflocken war's vom Regen,
Sondern von dem Hauch der Roſſ' und Helden,
Und — es naht die Macht des Haratſchlia!

Möchteſt du es dir doch denken können,
Wie die Türkenſchaar ſo ſtark heranzog!
Jener, welcher an des Zuges Spitze,
War das Kaurchen Petar Mrkonjitſch,
Er, der — wie man ſagt — nicht ſeines Gleichen,
Ganzen Ländern Schrecken eingejaget,
Eingejaget durch ſein grimmig Wüthen.
Dieſer war der Schaar vorangeritten,
Daß ihn kaum ein Flintenſchuß erreichte.
Kreuzweis hält er überm Roß die Füße,
Mit dem Kolben ſpielt der Held, der kräft'ge,
Wirft den ſchweren Kolben in die Höhe,
Fängt ihn wieder mit der weißen Rechte.
Nach dem Kaurn, dem Mrkonjitſch Petar,
Kam des Haratſchlia Stellvertreter
Auf dem wohlgenährten Falbenroſſe,
Hinter ihm der Faſli Haratſchlia
Auf dem blendend weißen türkiſchen Hengſte,
Nach dem Türken Faſli Haratſchlia
Vollgezählte ſieben Laſten Schätze,
Bei den Schätzen hundert Biſchtjer Türken,
Und vom Walde dreißig der Panduren,
Alle des Mrkonjitſch Kampfgeſellen,
Durch den Wald die Schätze zu begleiten,
Der berüchtigt war der Räuber wegen;
Denn man ſprach von Gawran nur und Limo.

Als dies ſah der Räuberhauptmann Gawran,
Als er ſah wie groß die Macht des Türken,
Und voran den Petar Mrkonjitſcha:
Da befiel ein Zittern ihn und Fieber,
Eilig flog er von der Tanne nieder,
Flog von Zweig zu Zweig die halbe Tanne,
Sprang zur Erde von der andern Hälfte,
Lief behende wieder in's Gebirge,
Kam erſchrocken zur Hajdukenbande,
Kam mit Mühe und mit Müh' erzählt' er:
„Brüder, flieht wohin ihr fliehen könnet!
Weder Streit noch Schätze kann es geben:
Welche ſtarke Macht beſchützt den Türken!
Nur aus Biſchtje hundert tüchtige Biſchtjer,
Und vom Walde dreißig der Panduren,
Alle des Mrkonjitſch Kampfgeſellen.
Glaubt mir, Brüder! ich bin nicht erſchrocken,
Weder vor den Türken noch Panduren,
Sondern, Brüder, daß ich's euch geſtehe,
Vor dem Petar faßte mich das Fieber;
Mit dem Roſſe wird er uns zertreten,
Mit dem Säbel unſre Köpfe ſpalten.“

Gawran wollte die Gefährten ſchrecken,
Doch nicht litt' es Räuberhauptmann Limo,
Sondern gab ihm dieſe grimmige Antwort:
„O du Hurenſohn, nicht Bundesbruder!
Biſt kein Held und keines Helden Sprößling;
Schrecke mir nicht alle die Gefährten!“
Drauf ertheilt' er Rath den Raubgeſellen:
„Meine Brüder, laſſet euch nicht ſchrecken,
Sondern unterſuchet eure Flinten,
Folgt ein wenig mir den Wald hinunter,
Folgt mir ſchleunig zu den engen Päſſen;
Faſſet dorten vortheilhafte Poſten;
Stellet ſchirmend vor euch Felſenplatten;
Deckt mit Steinen eure Heldenbrüſte;
Laßt dazwiſchen nur die Flinten blicken;
Daß wir ſo der Türken Macht erwarten;
Hütet euch, ihr Brüder und Gefährten,
Daß nicht Einen eine Schlange beiße,
Und er früher nicht die Flint' abdrücke,
Als bis er die meine knallen höret!
Zielen will ich auf den mächtigen Helden,
Auf den Helden, den Mrkonitſch Petar;
Wenn ich meine Flinte losgeſchoſſen,
Schieße du dann, Fahnenträger Djuro,
Triff des Haratſchlia Stellvertreter!
Aber du, mein Falke, Roßnitſch Stewan,
Nimm dir gut auf's Korn den Haratſchlia!
Höret ihr des Stefan Flinte knallen,
Drückt ihr alleſammt noch ab die euren;
Aber ladet nicht zum Zweitenmale,
Sondern greift zum Schwert an euern Hüften,
Und ſo ſtürmet muthig in die Türken!

Doch, du wackrer Kerl, du Roßnitſch Stefan!
Greife nicht einmal zu deinem Schwerte,
Und vergieße keinen Tropfen Blutes;
Trachte nur nach Faſli Haratſchlia,
Daß du ihn von ſeinem Hengſte ſcheideſt;
Denn man hält ihn für 'nen Wunderhelden;
Möcht' entwiſchen nach der Biſchtjer Gränze,
Und mit allen Biſchtjern wieder kehren.
Fang' auch ein die Sammthier' und die Schätze,
Und wer's überlebt der theile mit dir!"

Herrlich war der Rath des Räubers Limo,
Sehr ermuthigt hat er die Gefährten;
Aber Klugen iſt auch leicht zu rathen.
Alle faßten vortheilhaften Poſten,
Schirmten auch mit Steinen ihre Brüſte,
Ließen bloß heraus die Flinten gucken,
Hatten ſogar trefflich ſich geſtellet.

Schon ertönen Weg und Waldgebirge,
Und es naht die Macht des Haratſchlia,
Ihm voran der Peter Mrkonjitſchu.
Und es ſpielt der Held mit ſeinem Kolben,
Singet zu dem Kolbeneiſenſpiele,
Flehet ohne Noth zu Gott um Böſes:
„Gieb, o Gott, daß heute mir begegnen,
Mir im Wald begegnen die Hajduken,
Daß ich mich im Wald mit ihnen tummle,
Mich mit ihnen tumml' auf meinem Braunen!
Sehen mögen alle Biſchtjer Türken,
Sehen ſoll der Faſli Haratſchlia,
Sehen ſollen auch die Waldpanduren,
Welch ein Held der Petar Mrkonitſchu,
Wie ich ihnen alle Knochen brechen,
Und die Räuberſchädel ſpalten werde!"

Dieſes ſpricht er; — weine ſeine Mutter! -
Siehet ihm zur Seite nicht das Unheil,
Nicht den böſen Räuberhauptmann Limo,
Der mit ſeiner Flinte nach ihm zielet.
Flinte knallt, läßt ihn nicht weiter ſprechen,
Trifft den Helden Petar Mrkonjitſcha,
Unter'm Kalpak zwiſchen beiden Augen.
Die Verwunſchte mit dem weiten Laufe
Reißt das Haupt ihm weg bis an die Schulter,
Glätter hätt' es nicht der Säbel können;
Und er ſinket todt vom braunen Roſſe.
Knallt nun Fahnenträger Djuro's Flinte,
Trifft des Haratſchlia's Stellvertreter,
Trifft die Harniſche auf ſeinen Bruſten,
Hat ihm beide Harniſche verdorben;
Möchte wol das Türkchen ſie verſchmerzen,
Aber ſie entfliegen durch die Schultern,
Und vor ihnen auch das Herz des Helden,
Und er ſinket todt vom Falbenroſſe;
Selbſt die Erd' empfing ihn nicht lebendig.
Knallet eines Räubers dritte Flinte,
Knallt die Flinte jetzt des Roßnitſch Stewan,
Den man als den beſten Schützen rühmet;
Aber weder Roß noch Helden traf er,
Denn die Flinte hatt' er überladen,
Daß empor ſie von dem Schuſſe ſchnellte,
Und die Kugel traf nur eine Tanne,
Riß herab den halbem Stamm der Tanne.

Als des Roßnitſch Stewan Flinte knallte,
Feuerten auf einmal auch die Andern,
Und wie alle Flinten abgeſchoſſen,
Deckte Pulverdampf die ganze Straße.
Alle griffen nun zu ihren Schwertern,
Stürmten heldenmüthig in die Türken.
Doch befallen von dem Durſt nach Blute
Uebereilet ſich der Roßnitſch Stewan,
Greift mit Schnelligkeit zu ſeinem Schwerte,
Haut der Köpfe mehrere herunter,
Und erſt ſpät errinnert ſich der Stewa,
Welchen Rath der Limo ihm gegeben,
Daß er nach dem Haratſchlia trachte
Und die ſieben Laſten Schätz' erbeute.
Und er ſieht ſich um nach allen Seiten,
Siehet weder Schätze noch den Türken,
Eilt den Pfad hinunter durch die Waldung.
Als er ankömmt im Biſchtjaner Felde,
Da erblicket er den Haratſchlia;
Dieſer jagt auf ſeinem weißen Hengſte.
In der Rechten die tatariſche Peitſche,
Treibt mit ihr die ſieben Laſten Schätze,
Sucht die Biſchtjer Gränze zu erreichen.

Ruft dem Türken nach der Roßnitſch Stewan:
„Halt, o Türke, Faſli Haratſchlia!
Wäreſt du auch geſtern mir entflohen,
Dennoch würd' ich heute dich erreichen."

Haratſchlia wollte das nicht hören,
Immer ſchneller jagt' er durch die Ebne;
Jagte nach dem Türken Roßnitſch Stewan,
Doch vermocht' er nicht ihn einzuholen;
Schneller waren Roſſes Füß' im Ebnen.
Wie ſich ſo in Nöthen ſieht der Räuber,
Wirft er auf das rechte Knie ſich nieder,
Stützet mit der Flinte ſich auf's linke,
Zielet mit dem Auge ſcharf und ſicher,
Schießet los und fehlt zum Zweitenmale,
Er verfehlt den Faſli Haratſchlia,
Doch der Schuß geht durch den Hals dem Hengſte,
Er zerſchmettert ihm des Halſes Knochen,
Und der Wildfang ſinkt auf grünen Raſen.
Tüchtiger Held war Faſli Haratſchlia,
Sprang vom Hengſt auf ſeine leichten Füße,
Trieb die Schätze mit der Peitſche weiter;
Doch nicht ließ es zu der Roßnitſch Stewan,
Ueberholt' ihn im behenden Laufe,
Und, verblüffend ihn mit Wuth und Lärmen,
Band er ihm mit Stricken beide Hände,
Kehrt' ihn um gebunden in dem Felde,
Wollt' ihn treiben in das Waldgebirge.

Und da ſpricht zu ihm der Haratſchlia:
„Du in Gott mir Bruder, Roßnitſch Stewan!
Löſe mir der weißen Hände Schlingen,
Laß mich frei und ſchenke mir das Leben!
Mache Brüderſchaft mit mir, o Stewo!
Nimm die ſieben Laſten zum Geſchenke,
Nimm ſie, nur verderbe mich nicht heute!"

Angenommen hat's in Gott der Stewo,
Und die Händ ihm wieder frei gelaſſen;
Und der Türke zog durch weite Fläche,
Durch das Feld der Stewo nach dem Walde.

Wie der Türke ſchon in weiter Ferne,
Sieht er öfters um ſich nach dem Stewo,
Und nun ruft er erſt aus weißem Halſe,
Ruft voll Uebermuth zum Roßnitſch Stewo:
„O du Hurenſohn, du Goßnitſch Stewan!
Siehest du denn nicht, daß du verloren?
Laß mir meine ſieben Laſten Schätze!
Denn wenn ich die Biſchtjer Türken rufe,
Und die Berg' und Straßen ſie beſetzen,
Wirſt du deinen Kopf nicht lange tragen,
Minder noch, daß du die Schätze theileſt!"

Drob erzürnet ſich der Roßnitſch Stewan,
Kehret grimmig um, ihm nachzujagen,
Zieht ſein grünes Schwert noch auf der Stelle,
Hat auch bald den Flüchtling eingeholet,
Schmitzt ihn mit der ſcharfen Klinge von ſich,
Schlitzt ihn in zwei Hälften mit der Klinge,
Kehrt dann um und ſchreitet nach dem Walde.

Als er wieder ankam im Gebirge,
An dem Orte wo der Kampf begonnen,
Waren rings am Weg die Steine blutig,
Blutig waren auch die dunklen Fichten.
Auf den Steinen in dem ſchwarzen Blute
Watete der Räuberhauptmann Limo,
Suchte Roßnitſch Stewan auf der Wahlſtatt,
Suchte Stewan, ſeiner ſo erwähnend:
„O mein Falke du, o Roßnitſch Stewan!
Soll ich auch dich todt nicht wieder finden?
Was iſt's nun mit meinen Räuberſchaften.“

Als er dies geſprochen, kam der Stewan;
Sah ihn gleich der Räuberhauptmann Limo,
Küßten, Arm' ausbreitend, ſich in's Antlitz,
Frugen ſich um's leichte Wohlbefinden,
Traten aus dem Blut heraus ein wenig,
Luden ab die ſieben Laſten Schätze.

Limo rufet ſeine Kampfgenoſſen,
Waren es zuſammen vier und dreißig,
Alle noch geſund und frohen Muthes.
Rufet auch die Seinen nun der Gawran,
Rufet alle ſeine Kampfgefährten,
Doch von allen war nicht einer übrig,
Hingeſchlachtet war der ganze Haufe,
Und der Gawran ſelbſt bedeckt mit Wunden;
Gawran hatte vier und ſiebzig Wunden,
Sichtbar war des Gawran ſchwarze Leber.

Als der Roßnitſch Stewan dieß gewahrte,
Theilt' er gleich die ſieben Laſten Schätze,
Aber theilte nicht nach Zahl und Rechnung,
Sondern mit des Räubers Limo Kalpak.
Drauf, nachdem er ſie gerecht getheilet,
Luden auf ihr Antheil die Lebend'gen,
Und der Todten Haufen blieben liegen,
Auch bei ihnen Räuberhauptmann Gawran,
Das ihn Dohlen dort und Raben pickten.

W. Gerhard.

Die geplünderte Begowiza.

Mähder ſammelt des Koptſchitſch Verwalter,
Hundert Mähder und zweihundert Häußler,
Und dann redet er zu ihnen alſo:
„Welcher morgen kömmt nach Sonnenaufgang,
Dem laß ich dreihundert Prügel geben,
Ihn ins unterſte Gefängniß werfen,
Laß ihn auch nicht frei aus dunklem Kerker,
Eh der Beg nicht aus dem Felde kehret,
Und er kehrt nicht unter ſieben Jahren.“

Ob der Red' erſchraken alle Mähder,
Und vor Tage ſind ſie aufgeſtanden;
Doch verſpätet ſich der Tomitſch Miat,
Und erſcheint er erſt nach dem Sonnenaufgang,
Trägt auf ſeinem Arm die lange Flinte,
In der Hand die Senſe ſammt dem Schleifſtein.

Zu ihm redet des Koptſchitſch Verwalter:
„Weißt du, Miat, was ich geſtern ſagte?
Will's, bei meinem Glauben, auch vollziehen!
Laſſe dir dreihundert Prügel geben,
Dich in's unterſte Gefängniß werfen,
Frei nicht wirſt du bis der Murat Beg kömmt,
Und er kömmt nicht unter ſieben Jahren.“

Als der Tomitſch Miat dieſes hörte,
Warf er in das grüne Gras die Senſe,
Flüchtete ſich in die weite Waldung,
Und dort trat er auf als kühner Räuber.

Weilte nun ſo lang im grünen Walde,
Bis er ſammelt' einige Gefährten;
Und das erſte was das Glück ihm darbot,
War des Koptſchitſch weiße Heerde;
Fing den Hirten dieſer Heerde, Ale,
Frug ihn aus, wo ſeine Herrin ſchlafe,
Wo ſie ſchlaf' und wo zu Abend eſſe.
„Herrin ſchläfet auf dem höchſten Thurme.
Schläfet dort und ißt auch dort zu Abend;
Und den Thurm umſchließt von Stein die Mauer,
In der Mauer iſt ein Thor von Eiſen,
Zwölf Delien wachen an dem Thore,
Haben Ringelflinten auf den Schultern,
Schützen ihre Herrin vor dem Miat.“

Ihm erwiederte der Tomitſch Miat:
„Ich bin ſelbſt der Räuberhauptmann Miat!
Darum treibe früher heim die Heerde,
Schlacht' auch einen überjährgen Widder,
Suche rothen Wein herbei zu ſchaffen,
Und berauſche mir die zwölf Delien,
Daß ich mag des Koptſchitſch Thurm verheeren;
Und was wir an Schätzen dort erbeuten,
Davon werd' ich dir die Hälfte geben.“
Dieß befolgte treu der Schäfer Ale;
Früher trieb er heim die blökenden Schafe,
Schlachtet' einen überjährigen Widder,
Schafft' herbei auch rothen Wein und Branntwein,
Lud zum Abendſchmauße Delien;
Da berauſchten ſich die zwölf Delien,
Und entſchliefen alle wie geſchlachtet.

Als die Mitternacht herangekommen,
Naht der Räuberhauptmann Tomiſch Miat,
Nahet, doch mit zwölf der beſſern Helden.
Und nicht weit mehr von dem weißen Hofe,
Fing er an zu klagen und zu winſeln,
Klagt und winſelte wie eine Sklavin:
„Iſt denn dies des Murat-Beg Gehöfte?
Soll mein Leben alſo hier verleben?
Soll ich hier denn die Gebeine laſſen?“

Tröſtet ihn der kleine Radoiza:
„Schweig und jammre nicht, du ſchlanke Sklavin!
In dem Hof iſt eine milde Herrin,
Wird in allen Dingen dich belehren,
Zart zu ſpinnen und auch ſchön zu ſticken,
Raſch zu weben, Blumen einzuwirken,
Leis der Herrin Zöpfe aufzuflechten.“

Alſo jammernd kamen ſie zum Hofe,
Und die Herrin hört es auf dem Luſthaus,
Ruft herbei Kumria, ihre Sklavin:
„O Kumria, meine flinke Sklavin,
Geh und öffne ſchnell des Hofes Thüre!
Sieh! dort kömmt der Murat aus dem Felde,
Und es jammern mit ihm viele Sklaven.“

Da erwiedert Kumriza, die Sklavin:
„Nein, bei Gott, ich geh nicht, meine Herrin,
Nach der Dämmerung die Thür zu öffnen!
Irgend eine Hinterliſt befurcht' ich;
Mag der Bejo doch im Stalle ſchlafen!
Eine Nacht bis morgen wenn es taget.“

Sprang erzürnet auf das junge Frauchen,
Schlug die Kumria, die flinke Sklavin,
Schlug ſie mit der Hand in's weiße Antlitz:
„Vettel, Hündin du, Kumria Sklavin!
Warum ſoll der Beg im Stalle ſchlafen,
In dem Stall bei ſeinen weißen Ochſen?“
Und wie leiſe hat ſie ſie geſchlagen?
Sieben Zähne waren ihr verrücket. —

Lief das Frauchen ſelber nun vom Thurme,
Offnete des des Hofes feſte Thüre.

Ob ſie ſich ein wenig umgeſehen,
Stand der Hof ſchon voll von kühnen Räubern,
Und des Hofes Marmorpflaſter blitzte
Von den Heldenharniſchen und Waffen.

Flieht die Arme da zum weißen Thurme,
Aber ſie verfolgt der Tomitſch Miat,
Und ergreift ſie bei der weißen Rechte:
„Halt, Kaduna! wirſt mir nicht entwiſchen,
Sage ſchnell, wo ſind des Bego Schätze?“
„„Was für Schätze? — mag der Fluch ſie treffen!..
Drei der Truhen, eine bei der andern,
Drei der Truhen, alle drei verſchloſſen,
Im Gemach mit Rauſchgold tapezieret!
Dort hängt auch des Bego Diwansmantel,
Den er trägt, wenn er zum Sultan gehet;
An dem Mantel ſind auch dreißig Knöpfe,
Jeder Knopf von dreißig Stück Dukaten. . . . .““

Geht nun grade hin der Tomitſch Miat,
Schlägt die Thüren ein des Rauſchgoldzimmers,
Plündert mit den Seinen alle Schätze,
Raubet auch des Bego Diwansmantel. —
Macht erpreßt' es, Macht entrafft es wieder. —

Doch dies war dem Miat noch zu wenig,
Auch noch an den Hals der Herrin greift er,
Reißt ihr ab das köſtliche Geſchmeide,
Von den weißen Armen goldne Spangen,
Aus dem dunkeln Haar die Perlenflechten,
Und vom Haupt zuletzt den reichen Kopfſchmuck. —

Damit kehrt er nach dem grünen Walde,
Fangen an die Beute dort zu theilen,
Theilen Scharlach, Mohr, Damaſt und Sammet,
Nach der Elle nicht noch Ellenbogen,
Sondern meſſen ſie von Tann' an Tanne;
Als ſie zu der Schätze Theilung kommen,
Theilen ſie nicht nach der Zahl und Rechnung,
Sondern Miat theilt mit ſeinem Kalpak.

Und das Frauchen ſchreibt ein winzig Briefchen,
Schickt es eilig nach der grünen Waldung:
„Auf die Hand des Räuberhauptmanns Miat!
Du in Gott mein Bruder, Tomitſch Miat!
Sende mir den Hals- und Kopfſchmuck wieder,
An die Arm' auch meine goldnen Spangen,
Und die Perlenſchnüre meiner Flechten!
Murat-Beg, ſobald er heim gekehret,
Wird nicht ſagen, daß du mich geplündert,
Sondern ſagen, daß du mich geliebet.“ —

Miat gab dem Frauchen ſchöne Antwort:
„Wollte gern dir ſchicken Hals- und Kopfſchmuck,
Deiner weißen Arme goldne Spangen,
Und die Perlenſchnüre deiner Flechten!
Doch mir ſind ſie nicht zu Theil geworden,
Sondern meinem Schweſterſohn Marinko,
Der geworben um ein ſchönes Mädchen
In dem Niſſan, in der weißen Veſte;
Dieſer will er zum Geſchenk ſie ſchicken,
Giebt ſie ohne Aerger dir nicht wieder!“

W. Gerhard.

Räuberlied.

(Neugriechiſch.)

Den ganzen Sabbat hatten wir, den Sonntag auch getrunken,
Und Sonntag Abends war darauf der Wein uns ausgegangen;
Der Kapetanos ſandte mich, daß Wein ich ſollte holen.
Ich war dort fremd und unbekannt, und wußte nicht die Wege,
Und wählte abgeleg'ne Pfad und abgelegne Straßen.
Die eine Straße führte mich nach einem öden Kirchlein;
Da traf ich viele Gräber an von Brüdern und von Vettern.
Und ein Grab war allein und fern, entfernt von allen andern,
Daß ich's nicht ſah, und daß ich war ihm auf den Kopf getreten.
Und höre regen ſich das Grab, und höre ſchwer es ſeufzen.
„Was haſt du, Grab, daß du dich regſt, und daß du alſo ſeufzeſt?
Iſt dir vielleicht die Erde ſchwer? iſt dir der Stein zu drückend?
„Nicht iſt die Erde mir zu ſchwer und nicht der Stein zu drückend.
Kannſt du denn keinen andern Weg an mir vorübergehen?
Du kameſt zu mir her und biſt mir auf den Kopf getreten.
War ich denn etwa nicht auch jung, war ich nicht Pallikare?
Bin ich nicht etwa in der Nacht beim Mond herum gewandelt,
Mit einem Schwert, zehn Spannen lang, und klafterlangen Flinte?
Hab' ich nicht etwa auch gekämpft, ein würd'ger Pallikare?
In einem Tag und einer Nacht erſchlug ich dreißig Feinde,
Und andre vierzig habe ich verwundet in dem Kampfe;
Mein Schwert brach aber in dem Kampf, daß es zwei Stücke wurden.
Drauf kam ein Feind — der Hund! — herbei mit ſeinem Roß geeilet,
Zog ſeinen Jagatan heraus, damit mich zu ermorden;
Doch ich ergriff den Jagatan ſogleich mit meiner Rechten,
Und er zog das Piſtol hervor, auf mich es abzuſchießen,
Und ſtürzte hin mich in das Grab, worin du mich nun ſieheſt.
Beweine, Freund, beweine mich!‘“

XIII.

Fabellieder.

Fabellied.

(Deutſch.)

Einmal in einem tieſen Thal
Der Kukuk und die Nachtigall
Eine Wett' thäten anſchlagen,
Zu ſingen um das Meiſterſtuck:
Wer's gewönn' aus Kunſt oder aus Glück,
Dank ſollt er davon tragen.

Der Kukuk ſprach: „ſo dir's gefällt,
Hab' der Sach' einen Richter erwählt,"
Und thät den Eſel nennen;
„Denn weil der hat zwei Ohren groß,
So kann er hören deſto baß,
Und was recht iſt, erkennen."

Als ihm die Sach' nun ward erzählt,
Und er zu richten hat Gewalt,
Schuf er: ſollten ſingen:
Die Nachtigall ſang lieblich aus:
Der Eſel ſprach! „du machſt mir's kraus,
Ich kann's in Kopf nicht bringen."

Der Kukuk fing auch an und ſang,
Wie er denn pflegt zu ſingen:
Kukuk, Kukuk! lacht fein darein,
Das gefiel dem Eſel im Sinne ſein,
Er ſprach: „in allen Rechten
Will ich ein Urtheil ſprechen.

Haſt wohl geſungen, Nachtigall!
Aber Kukuk ſinget gut Choral,
Und hält den Takt fein innen.
Das ſprech ich nach meinem hohen Verſtand,
Und ob es gelt' ein ganzes Land,
So laß ich's dich gewinnen."

Der Fuchs.

Gut wird es nie Verliebten gehn. —
Ich duckte mich in einen Strauch.
Nun hört nur, was mir da geſcheh'n:
Da krächzt' mich eine Elſter an
Und mit ihr krächzten hundert Krä'hn,
Als wollten ſie mich freſſen auch.
Es ging mir ſchlecht, mir armen Mann.
Der Hirſch vom Wald kam auch herbei,
Macht ein Geſchrei
So laut: Ha, ha, ha, ha, ha, ha!
Der Fuchs ſchleicht zu den Hühnern da.

Die Elſter flog mir immer näher
Und krächzte mich beſtändig an;
Von andrer Seite kam ein Häher
Und hackte nach mir armen Mann.
Des Eiferſücht'gen Hund war da,
Weckt bellend alle Nachbarn auf.
Ein Jeder ſchrie: Ha, ha, ha, ha!
Der Fuchs ſchleicht zu den Hühnern; drauf!

Nun trat ich zu dem Hausherrn flugs
Und ſprach zu ihm: „Was ſucht ihr, Hans?"
„Ei, lieber Herr, der Fuchs, der Fuchs,
Der frißt noch unſre Hühner ganz!" —
„Da ſprecht ihr wahr — dort läuft er fort,
Lauft ihr nur nach, und fangt ihn ſchlau!" —
Der dumme Hans traut meinem Wort;
Und ich — ſchlich mich zu ſeiner Frau.

Wolff.

Bauer und Krähe.

Der Bauer der wollt' in den Wald mal gehn, Tralderalderara,
Da hat er 'ne Krähe hoppen geſeh'n, Tralderalderara!

Der Bauer der ſchlug einen Nebenweg ein. u. ſ. w.
Da kam die Krähe hinter ihm drein. u. ſ. w.

Da dachte der bange Bauer bei ſich:
„Das iſt eine Hexe ſicherlich!"

Der Bauer zurück in's Dorf ging nun:
„Ich glaube die Krähe will Einem was thun!"

Die Frau, die fuhr darüber ihn an:
„Wer hörte je Krähen biſſen einen Mann!"

Mit der Büchſe nun ging er zurück in den Wald,
Da ſah'er die Krähe hoppen alsbald.

Vor's Knie nun ſetzet der Bauer die Büchs,
Und ſchießt die Krähe vom Baume fix.

Der Ruf ging weit und breit durch's Land,
Der Bauer das wär' ein tapf'rer Mann.

Da kam ein Bot von Biſchof's Schloß:
„Was thät'ſt du mit der Krähe, die du ſchoß'ſt?"

„Aus dem Kopf macht ich 'nen Knopf für den Kirchthurm hier,
Aus dem Schnabel 'nen Zapfen für mein Faß Bier.

„Mit den Federn da macht' ich ein Dach für mein Haus,
Den Talg, an zwölf Pfund Lichte daraus.

„Von der Haut da näht ich mir zwanzig Paar Schuh,
Und für meine Frau Pantoffeln dazu.

„Von dem Fleiſch da ſalzt' ich 'ne Tonne mir ein,
Außer 'nem Brätchen für den Pfarrer mein.

„Ein Schiff das baut ich mir aus dem Geripp,
So ſtolz als es in Königs Flott' es eins giebt!

„Von den Därmen macht' ich mir Takel und Tau,
'ne Miſtgabel macht' ich aus jeder Klau.

„Aus dem Schwanz da macht' ich zum Schutz mir 'nen Hut,
Wie das Weibsvolk im Sonnenſchein tragen thut."

Der Bauer ward reich durch die Krähe derzeit,
Und lange ſich des mit dem Weibe freut.

„Nun ſoll mich die Krähe beißen nicht mehr,
Darob ſich die Welt verwundert ſehr!"

Spricht Einer: ein Mährchen iſt das, offenbar,
So kann ich's ihm ſchwören: es iſt Alles wahr!

Talvj.

Bremſe und Fliege.

Bremſe zog Stiefeln und Sporen ſich an,
Und klopft an Flieges Hofthor an.
In Dornen und in Blumen!

Und als er kam an Flieges Thor,
In Marder gehüllt ſtand ſie davor.

„Und hör du Fliege ſchön und fein,
Willſt du meine Allerliebſte ſein?“

„Dein Lieb zu ſein paßt nicht für mich,
Denn du biſt arm, und reich bin ich!

„Wenn ich ſitz' auf Königs Schüſſel und Krug,
Iſt dir der Pferderucken gut genug.“

Da nahm er ſie mit dem Schwinggebein,
Und ſchleudert ſie in den Rinnſtein hinein.

Aufſtand Frau Flieg', im Herzen Pein:
„Wenn ſoll denn unſ're Hochzeit ſein?“

„Marientag, der im Herbſte fällt,
Giebt's Bremſen und Fliegen zumeiſt in der Welt.“

Bremſe d'rauf Fliege inbrünſtig umfaßt,
Und trägt ſie in's fertige Bette mit Haſt.

Das war eine Luſt im Hochzeitshaus,
Da hüpfte der Floh, da tanzte die Laus!

Talvj.

Das wilde Entchen.

(Slowakiſch.)

Es flog ein wildes Entchen
Hoch in der Luft einher,
Der junge Schütze traf es,
Und traf das Entchen ſchwer.

Er ſchoß ihm ab den Flügel,
Den rechten Fuß zugleich,
Da ſaß es hie am Waſſer,
Und weinte ſchmerzenreich:

„Du groſſer Gott im Himmel!
Mein Flug, er iſt vollbracht;
Nun kann ich meine Kindlein
Nicht nehmen mehr in Acht.“

„Ach! meine Kindlein ſitzen
An eines Steines Rand,
Und trinken trübes Waſſer,
Und eſſen feinen Sand.“

Wenzig.

Die Sonne.

(Litthauiſch.)

Liebe Sonne, Gottes Tochter,
Wo ſo lange ſäumteſt du?
Wo ſo lange weilteſt du,
Als du von uns geſchieden?

Hinter dem See, hinter dem Hügel
Bewachte ich verwaiſte Kinder,
Wärmte arme Hirten.

Liebe Sonne, Gottes Tochter,
Wer machte dir am Morgen
Das Feuer an? Wer deckte
Das Bettlein dir am Abend?

Der Morgenſtern, der Abendſtern:
Der Morgenſtern machte mir Feuer an,
Der Abendſtern deckte das Bettlein.
Viel ſind meiner Kinder;
Viel ſind meiner Gaben.

Rheſa.

Der Morgenſtern.

Der Morgenſtern richtete Hochzeit aus:
Perkun ritt durch die Pforte hinein —
Und ſchlug die grüne Eiche nieder.

Vom Blut der träufelnden Eiche
Ward mir mein Kleid beſpritzet,
Ward mir der Kranz beſpritzet.

Es weinte die Sonnentochter,
Drei Jahre las ſie die Blätter,
Die verwelkten Blätter auf:

Wo ſoll ich, geliebte Mutter,
Die Kleider nun waſchen?
Wo ſoll ich das Blut auswaſchen?

Geh', o geliebte Tochter!
Zu dem Teiche hin;
Worein neun Bächlein fließen.

Wo ſoll, geliebte Mutter,
Ich nun die Kleider trocknen?
Sie trocknen in dem Winde?

O Tochter, in dem Garten,
Wo neun Roſen blühen.

Wo ſoll, geliebte Mutter!
Die Kleider ich nun anziehen?
Die reinen Kleider vertragen?

O Tochter, an dem Tage,
Wenn neun Sonnen glänzen.

Rheſa.

Des Mondes Heirath.

Es nahm der Mond die Sonne.
Da war der erſte Frühling.

Die Sonne ſtand ſchon früh auf,
Der Mond verbarg ſich ſcheidend.

Der Mond wandelte einſam,
Gewann den Morgenſtern lieb.

Darob ergrimmte der Donnergott,
Zerhieb ihn mit dem Schwerte.

Was verließeſt du die Sonne?
Was gewannſt du den Morgenſtern lieb?
Was wandelteſt du einſam in der Nacht?

Rheſa.

Das verlorene Schäflein.

Geſtern Abends, geſtern
Iſt mein Schäflein verſchwunden.
Ei, wer wird mir helfen ſuchen
Mein einziges Schäflein?

Zu dem Morgenſtern ging ich;
Der Morgenſtern gab zur Antwort:
Ich muß der Sonne frühe
Das Feuer anmachen.

Zum Abendſtern ging ich;
Der Abendſtern gab zur Antwort:
Ich muß am Abend der Sonne
Das Bettlein machen.

Zu dem Monde ging ich:
Der Mond gab zur Antwort:
Ich bin mit dem Schwert zertheilt;
Traurig iſt mein Antlitz.

Zu der Sonne ging ich;
Die Sonne gab zur Antwort:
Neun Tage will ich es ſuchen,
Und den zehnten nicht untergehen.

Rheſa.

Des Wolfes Hochzeit.

Der Bär kam angefahren
Mit einem Faß voll Alus,
Um dem Wolf,
Dem armen Wicht
Hochzeit auszurichten.

Das Stachelthier iſt Freismann
Der Fuchs iſt Brautführer,
Und der Haſe,
Der arme Wicht,
Muß den Wagen führen.

Der Iltis braute den Alus,
Der Sperling rührte den Maiſch,
Und der Kukuk,
Der arme Wicht,
Trug herbei den Hopfen.

Der Stier hauet das Holz,
Der Hund wäſchet die Töpfe,
Und der Kater,
Der arme Wicht,
Fänget das Fleiſch zuſammen.

Der Storch machte Harfenſpiel,
Der Bär blies die Poſaune,
Und der Wolf,
Der fröhlich war,
Führte die Ziege zum Tanz.

Wenn mit gutem Willen —
Werd' ich mit der Muhme tanzen.
Wenn mit böſem Willen —
Werd' ich ſie zerreißen;

Und aus deinem Fell
Wird ein Pelz dem lieben Hirten werden,
Der mich hütet
Bei dem Klee,
Bei dem Hafer.

Rheſa.

Gaſtmahl des Sperlings.

Der Sperling brauete Gaſtgetränk,
Dam, dam, dali dam,
Der Sperling Gaſtgetränk.

Er lud zu Gaſte alle Vögel,
Dam, dam, dali dam,
Alle Vögel.

Der Sperling führt' die Eule zum Tanz,
Dam, dam, dali dam,
Die Eule zum Tanz.

Er trat der Eule auf den Zeh,
Dam, dam, dali dam,
Der Eule auf den Zeh.

Die Eule vor Gericht — der Sperling in den Zaun,
Dam, dam, dali dam,
Der Sperling in den Zaun.

Rheſa.

Die Taube.

(Ruſſiſch.)

Auf dem Eichenbaum
Sitzt ein Taubenpaar,
Und das ſchnäbelt ſich,
Und das herzet ſich,
Und umfänget ſich
Mit den Flügelein.
Plötzlich ſchießt auf ſie
G'rad ein Falk' herab.

Der erwürgete
Gleich das Täuberlein
Fußbefiederte
Blaue Täuberlein,
Und vergoß ſein Blut
An dem kalten Stamm
Federn ſtreuten ſich
Ueber's weite Feld,
Daunen weheten
Hoch in Lüften fort.

Ach! wie weinete,
Ach! wie ſchluchzete
Da das Täubchen arm
Um ihr Täuberlein.

Wein' nicht, weine nicht,
Zärtlich Vögelein!“
Junger heller Falk
Zu dem Täubchen ſprach:
Ueber's Meer hieher,
Ueber's blaue Meer,
Jag' ich Schaarenweiſ'
Tauber dir herbei.
Wähl' aus ihnen dir
Dann ein bläuliches
Fußbefiedertes
Beſſ'res Täuberlein.

Flieg' nicht, Böſewicht,
Ueber's blaue Meer!
Jag' nicht her zu mir
Tauber Schaarenweiſ'!
Ach, kann tröſten mich
Wol der Tauber dein,
Der nicht Vater iſt
Süßen Kleinen mein!

P. v. Goetze.

Kukuk.

(Ruſſiſch.)

Aus dem grünbelaubten Eichenhain
Flogen auf wol alle Vögelein;
Nur ein einzig Vöglein blieb zurück,
Nur der Kukuk voller Herzeleid
Klagt ſein traurig ku ku Tag und Nacht.

Es verklagt das arme Kukuklein
Wol den ſchnellen, hellen Falken ſehr:
Heller Falke, das gedenk dir Gott,
Daß mein warmes Neſt zerſtört du haſt!
Jagteſt meine Kindlein jung und zart
Ueber Berg und Thal und trüben Sumpf,
Ueber'n fernen, dichten, finſtern Wald
In die weite, weite Welt hinaus.

W. v. Goethe

Brautwahl.

(Ruſſiſch.)

Ueber'm Meere da hielt der Goldfink Haus,
Vollauf zu kauen, that Bier ſich brauen,
Das Malz er kaufte, den Hopfen er borgte,
Die ſchwarze Droſſel das Brauen beſorgte,
Der Taubenweih' die Branntweinbrennerei,
Gott laß uns das Bier gehörig brauen.
Ja brauen, es mög' der Schnaps auch taugen.
Wir wollen zu Gaſt die Vögelein laden.
Das Fräulein, die Eule, kam ungeladen;
Anlangt der Gimpel in größter Eilen,
Er ſtreichelt das Köpfchen Fräulein Eulen.
Alle die Vöglein fingen an zu rathen:
Klein Fink! ei warum thuſt nicht heirathen?
Heirathen möcht' ich wol, wen ſoll ich nehmen?
Nähm' ich die Bachſtelz', iſt mein' Großmama,
Nähm' ich's Zieſerinchen, iſt mein Mühmchen,
Nähm' ich die Meiſe, iſt meine Baſe.
Nähm' ich die Krähe, hat 'ne lange Naſe,
Nähm' ich die Elſter, wieder zu kitzlich.
Ueber'm Meer die Wachtel, Wachtel,
Iſt nicht mein Bäschen, kein lanz Näschen,
Mein' Allerliebſte, die will ich nehmen!

Chorus der Vögel.

Hoch lebe Wirth und Wirthin fürwahr
Sammt ihren Kindelein viele Jahr'!

W. v. Goethe.

Die luſtige Hochzeit.

Ein wendiſches Spottlied.

Wer ſoll Braut ſein?
Eule ſoll Braut ſein.
Die Eule ſprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein ſehr gräßlich Ding,
Kann nicht die Braut ſein;
Ich kann nicht die Braut ſein!

Wer ſoll Bräutigam ſein?
Zaunkönig ſoll Bräutigam ſein
Zaunkönig ſprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein ſehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam ſein?
Ich kann nicht der Bräutigam ſein!

Wer ſoll Brautführer ſein?
Krähe ſoll Brautführer ſein.
Die Krähe ſprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein ſehr ſchwarzer Kerl,
Kann nicht Brautführer ſein;
Ich kann nicht Brautführer ſein!

Wer ſoll Koch ſein?
Wolf ſoll der Koch ſein.
Der Wolf, der ſprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein ſehr tückſcher Kerl,
Kann nicht Koch ſein;
Ich kann nicht Koch ſein!

Wer ſoll Einſchenker ſein?
Haſe ſoll Einſchenker ſein.
Der Haſe ſprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein ſehr ſchneller Kerl,
Kann nicht Einſchenker ſein;
Ich kann nicht Einſchenker ſein?

Wer ſoll Spielmann ſein?
Storch ſoll Spielmann ſein.
Der Storch, der ſprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich hab ein'n großen Schnab'l,
Kann nicht wol Spielmann ſein;
Ich kann nicht Spielmann ſein!

Wer ſoll der Tiſch ſein?
Fuchs ſoll der Tiſch ſein.
Der Fuchs, der ſprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Schlagt von einander meinen Schwanz,
So wird er euer Tiſch ſein;
So wird er euer Tiſch ſein!

Herder.

XIV.

Mythen-, Geiſter- und Zauberlieder.

Deutſchland.

Zucht bringt Frucht.

Es flohen drei Sterne wol über den Rhein,
Es hätt' eine Wittwe drei Töchterlein;
Die eine ſtarb wie es Abend war,
Und die Sonne nicht mehr ſchiene klar,
Die andre um die Mitternacht,
Die dritte um die Morgenwacht.

Sie nahmen ſich all' einander die Händ
Und kamen vor den Himmel behend,
Sie klopften leiſe an die Thür,
Sankt Petrus ſprach: Wer iſt dafür?
Es ſtehn drei arme Seelen hier,
Ach, macht bald auf die Himmelsthür.

Er ſprach: Ich muß erſt zeigen an,
Welch' von euch ſoll in Himmel gahn,
Drauf ging er hin und fragte nach,
Die Himmelsſtimme alſo ſprach:
Die älteſten zwei ſollen hier eingehn,
Die jüngſte muß bleiben ſtehn.

Sie ſchrie und ſprach: Was hab' ich gethan,
Daß ich hier bleiben ſoll beſtahn?
Sankt Petrus ſprach: Weil du veracht
Gott's Wort, deine Seele nicht bedacht,
So geh nun hin und ſiehe zu,
Wo du findeſt in der Höllen Ruh.

Denn wenn du in die Kirch ſollſt gehn,
So bliebſt du vor dem Spiegel ſtehn,
Dein Haupt bekrönt, dein Haar geſchmiert,
Und dich hoffärtig ausgeziert:
Drum geh nun fort und packe dich,
Die Hölle wird aufnehmen dich.

Als ſie nun vor die Hölle kam,
Da klopfte ſie gar grauſam an,
Der Satan ſprach: wer iſt allhier?
Es iſt eine arme Seel' dafür!
Drauf ſprang er auf, und ließ ſie ein,
Und ſchenkt ihr ein ein'n glühenden Wein.

Als ſie nun aus dem Becher trank,
Das Blut ihr aus den Nägeln ſprang,
Er bracht' ſie in den hölliſchen Pfuhl,
Und ſetzt ſie auf ein' glühenden Stuhl,
Ja ihre Qual war übergroß,
Sie kriegte manchen harten Stoß.

Sie ſprach: das iſt meiner Mutter Schuld,
Daß ſie mein' Bosheit hat erduldt,
Und mich in Frevel laſſen gehn,
Nicht einmal ſauer drum geſehn;
Da meine Schweſtern im Himmelsſaal,
So ſitz' ich in der Höllenqual.

Was hilft mir nun mein Uebermuth,
Mein Reichthum, Ehre, Geld und Gut?
Was hilft mir nun all Zierd' und Pracht!
Ach! hätt' ich nie daran gedacht!
So ſäß ich nicht in dieſer Flammen,
Da alle Qualen ſchlagen zuſammen.

Der todte Bräutigam.

Es ging ein Knabe ſachte
 Wol vor das Fenſterlein:
„Schön Liebchen, biſt du drinnen,
 Steh auf und laß mich ein!“

„Ich kann mit dir wol ſprechen,
 Einlaſſen kann ich dich nicht,
Bin ſchon mit Einem verſprochen,
 Einen Andern mag ich nicht.“

Mit dem du biſt verſprochen,
 Schön Liebchen, der bin ich.
Reich' mir dein ſchneeweiß Händchen,
 Vielleicht erkennſt du mich.“

„Du ſchmeckſt mir ja nach Erde,
 Du biſt der Tod fürwahr!“ —
Soll ich nicht ſchmecken nach Erde,
 Da ich da unten lag?

„Weck' auf dein' Vater und Mutter,
 Weck' auf die Freunde dein,
Grün Kränzel ſollſt du tragen
 Bis in den Himmel 'nein!“

Das naſſe Grabhemd.

Es hütet mein Herr ſechs graue Roſſ'
Auf einem wüſten Kirchhof.
Er hüt't den Kirchhof auf und ab,
Bis er kommt zu ſeines Vorwirths Grab.

„Wer hüt't mein Grab und zertritt mein Grab,
Wer hüt't mir alles Gräſel ab?
Wer lebt mit meinem jungen Weib?
Und wem gehört ihr ſtolzer Leib?
Wer zieht mir meine Waislein auf
Mit Ruth und auch mit Geiſel ſcharf?“ —

„Ich zieh' dir deine Waislein auf
Mit Ruth und nicht mit Geiſel ſcharf.
Ich leb mit deinem jungen Weib
Und mir gehört ihr ſtolzer Leib.“

„Und du, wenn du kommſt zu ihr heim,
Sag' ihr, ſie ſoll mir bringen gleich
Eine ausgetrocknet Hemde.
Das erſt' iſt mir geworden naß.
Was weint ſie immer? was thut ſie das?

Und wie der Herr nun heime kam,
Sah er ſeine Frau gar ſauer an:
„Du ſollſt dein'm Vorwirth bringen, Weib,
Ein ausgetrocknet Hemde gleich.
Das erſt' iſt ihm geworden naß:
Was weinſt du immer? was thuſt du das?“

„Und wüßt' ich nur, das wäre ſo,
Ich ließ ihm gleich ausſchneiden
Einen Kittel von weißer Seiden!'
Die Schöne nahm ihren Rocken,
Sie geht ans Grab anzuklopfen.
„Thu auf dich, auf dich, Erdenklos,
Und laß mich hinunter auf ſeinen Schoos!“

„Was willſt du denn hier unten thun?
Da unten haſt du keine Ruh!
Da unten durfſt du nicht backen,
Da unten durfſt du nicht waſchen,
Da unten hörſt du keinen Glockenklang,
Da unten hörſt du keinen Vogelſang,
Da unten hörſt keinen Wind nicht weh'n,
Da unten ſiehſt keinen Regen ſprüh'n“.

Da kräht die erſte Himmelstaub',
Die Gräber thun ſich alle auf;
Die Schöne ſtieg zu ihm 'runter.
Da kräht das andre Höllenhuhn,
Die Gräber thun ſich alle zu,
Die Schöne muß bleiben unten.

Die arme Seele.

„Arm Seelchen, arm Seelchen, was weinſt du ſo ſehr?“
„Was ſollt ich nicht weinen, ohn' Ruh' irr' umher.“

„Arm Seelchen, arm Seelchen, was irrſt du umher?“
„Wol muß ich umherirren, die Sünde drückt ſchwer!“

„Was drückt dich für Sünde, arm Seelchen, ſag an?“
„Die Treue, die brach ich, jetzt drückt mich der Bann!“

„Was brachſt du die Treue, die Eh'treu, ſag an?“
„Du haſt mich verführet, du ſchändlicher Mann!

„Du haſt mich vergiftet, die Unſchuld befleckt,
Du haſt mich hinunter zur Hölle geſchreckt!“

Des Waſſermanns Braut.

Der Waſſermann, der thät 'mal frei'n,
Er freit der Königin Töchterlein.

Er freit ſie ſchon ein ſieben Jahr
Und in das achte — das iſt wahr.

„Ach Mutter, liebſte Mutter mein,
Laßt mich noch zarte Jungfrau ſein!

„Zart' Jungfrau heute Nacht alleine,
Werd' nimmermehr ja wieder keine.“

Sie hat das Wort kaum ausgered't,
Der Hof ſchon voller Reiter ſteht.

Der Bräut'gam war ein flinker Mann,
Er ſchaut, daß er in die Stube kam.

„O Mutter, liebſte Mutter mein,
Wo habt ihr euer Töchterlein?“

„Da drinnen in der Kammer
Schlägt ſie die Händ' zuſammen.“

Der Bräut'gam war ein flinker Mann,
Er ſchaut, daß er in die Kammer kam.

„Was machſt du da, fein Annerlein,
Was machſt in dein'm Schlafkämmerlein?“

„Ich mach' wol auch gar wenig hier,
Meinen Sammtrock, den zieh an ich mir.

Ich bind' mir vor die Schleierſchürz',
Die mir die Mutter zugeſchickt.“

Und wie ſie auf dem Hof 'rauskam,
„Gott behüt euch, Vater und Mutter mein!“

Und wie ſie vor den Zaun 'naus kam,
„Gott behüt euch, Schweſtern und Brüderlein!

„Gott behüt' euch, Blümlein und grünes Gras
Und Alles, was ich hinter mir laß!“

Und wie ſie auf die Haid 'raus kam,
Ein weißer Schwan geflogen kam.

„Herzliebſter Schwan, du fliegſt voll Freud',
Ich aber ziehe fort in Leid.“

Und wie ſie zu der Brücke kam,
Da hieß den Knecht ſie ſtille ſtahn.

„Zieht mir nur aus mein weiß Gewand,
Zieht mir den Goldring von der Hand!

„Zieht mir 'nen weißen Kittel an,
Daß ich darinnen ſchwimmen kann!“

Die Brücke war mit Eiſen beſchlagen,
Konnt vier und vierzig Wagen tragen.

Und wie ſie auf der Brücke d'rauf,
Da fiel der Brücke der Boden aus.

Die Braut war auf dem Sande,
Die Hochzeit auf dem Rande.

Die Königin im hohen Zimmer,
Sie ſieht ihr liebes Kind ſchwimmen:

„'s hat mir was geſagt bei Mondenſchein,
Daß ſie ertrinken ſollt' im Rhein!“

Kronſchlänglein.

Der Jäger längs dem Weiher ging,
Die Dämmerung den Wald umfing.

Alle: „Lauf, Jäger, lauf!
Lauf, lieber guter Jäger, lauf!“

Was plätſchert in dem Waſſer dort?
Es kichert leis in Einem fort.

Was ſchimmert dort im Graſe feucht?
Wol Gold und Edelſtein mich deucht.

Kronſchlänglein ringelt ſich im Bad,
Die Kron' ſie abgeleget hat.

Jetzt gilt es wagen, ob mir graut,
Wer Glück hat, führet heim die Braut!

„O Jäger laß den goldnen Reif,
Die Diener regen ſchon den Schweif.

„O Jäger laß die Krone mein,
Ich geb' dir Gold und Edelſtein.

„Wie du die Kron' mir wieder langſt,
Geb' ich dir, was du nur verlangſt.“

Der Jäger blieb als ſei er taub,
Im Schrein barg er den theuren Raub.

Er barg ihn in dem feſten Schrein,
Die ſchönſte Maid, die Braut war ſein.

Der Wechſelbalg.

Nun krähen die Hahnlein alle,
Der Böſe muß das Kind la'n fallen.

Da reitet ein Herr gut, fremde dahin,
Und reitet wol auf die Haide grun.

Was fand er auf der Haide?
Ein Kindlein, das war kleine.

„Steig ab, ſteig ab, du Knechte mein,
Greif auf das kleine Kindelein.

„Wir wollen la'n taufen das Kindelein,
Benedix ſoll es geheißen ſein.“

Wie Benedix heranwuchs nun,
Da ſchickten ſie ihn in die Schul.

Er lernte mehr in einer Woch',
Als andre Schüler in dreien wol.

Er lernte mehr im halben Jahr,
Als andre in dem ganzen Jahr.

Wie Benedix aus der Schule ging,
Die Kind auf der Gaß zu ſchrei'n anfingen.

Wie Benedix nun daheime kam,
Da hat er's ſeinem Vater geklagt.

„Und wollt ihr nicht mein Vater ſein,
Geh' ich noch heut' dreihundert Meil'.“

Er nahm 'nen Stab in ſeine Hand,
Und ging bis in ſein Vaterland.

Und wie er an ſein's Vaters Thüre kam,
Da klopft er mit ſein'm Finger an.

„Willkomm, willkomm, gut fremder Gaſt,
Bei uns findeſt du nicht Ruh' nicht Raſt.

„Wir ha'n ein bös' vertracktes Kind,
Wie keins man in der Welt mehr find't.“

Wie Benedix in die Stube trat,
Das böſe Kind in der Wiege lag.

„Du liegſt mir in meiner Wiegen,
Wo ſelbſt ich ſollt' drinnen liegen.“

Er nahm ihn bei den Haaren,
Und ſchleudert ihn über die Tafel.

„Acht Mütter hab' ich zu Tod gezehrt,
Die neunte haſt du mir verwehrt.“

Der Schwanritter.

„O ſag mir an, Frau Mutter lieb,
Wo treff ich denn den Vater mein?“
„Laß ab, mein Sohn, du ſchaffſt mir Leid,
Weiß nicht, wo iſt der Vater dein.“

„Wo iſt denn wol ſein Heimathland,
Sag an, daß ich ihn ſuchen kann.“
„Sein Heimathland iſt unbekannt;
Weiß nicht, wohin er ſich gewandt.“

„Wie kam er denn hier in das Land?
Frau Mutter lieb, macht mir's bekannt!
Damit ich kenn' den Vater mein,
Damit ich ſein mag kundig ſein.“

„Ich ſtand am Fenſter im Gemach,
Und weinte meinem Vater nach,
Da ſchwamm ein Schifflein auf dem Rhein,
Ein ſtolzer Ritter [illegible] darein.

„Der lenkte an der [illegible] den Schwan,
Ein gülden Kettlein glänzte dran;
Der Schwan, der ſchwamm dem Ufer zu,
Der Ritter grüßt die Fenſter herauf.

„Der Ritter trug ein gülden Schwert,
Das war die halbe Grafſchaft werth;
Ein Hörnlein von rothem Gold,
Das hing um ſeinen Nacken hold.

„Am Finger glänzte ihm ein Ring,
Der über alle Kleinod ging;
Der Ritter führt einen blanken Schild,
Sechs Königsſtäbe d'rauf gebild't.“

„O Mutter, das iſt ſelt'ne Mähr!
Kannſt du mir ſagen gar nichts mehr?“
„Ich kann dir ſagen nur noch Eins,
Das macht, daß ich jetzt immer wein'.

„Dein'm Vater ich geloben ſollt',
Daß ich ihn nicht erfragen wollt',
Von wo er zu mir kommen iſt;
Doch frug ich ihn zu jener Friſt.

„Die Frag' hat ihn vertrieben fort,
Doch dacht' er ſeiner Kinder noch;
Er ließ dir Schild, er ließ dir Schwert,
Sein ganzes Erb' iſt dir beſcheert.

„Dem Bruder dein gab er ſein Horn,
Der Gau zu Cleve iſt ihm erkor'n,
Dem jüngſten Bruder ward der Ring,
Das Land von Heſſen er empfing.

„Mir aber ließ der Ehgemahl
Nichts ſonſt zurück als Leid und Qual!
Wer einmal ihn geliebt ſo ſehr,
Der kann ihn nicht vergeſſen mehr!“

Doktor Fauſt.

Hört ihr Chriſten mit Verlangen,
Nun was Neues ohne Graus,
Wie die eitle Welt thut prangen,
Mit Johann, dem Doktor Fauſt.
Von Anhalt war er geboren,
Er ſtudirt mit allem Fleiß,
In der Hoffarth auferzogen,
Richtet ſich nach aller Weiſ'.
Vierzigtauſend Geiſter
Thut er ſich zitiren
Mit Gewalt aus der Höllen.
Unter dieſen war nicht einer,
Der ihm konnt recht tauglich ſein,
Als der Mephiſtopheles geſchwind,
Wie der Wind,
Gab er ſeinen Willen drein.
Geld viel tauſend muß er ſchaffen,
Viel Paſteten und Konfekt,
Gold und Silber was er wollt',
Und zu Straßburg ſchoß er dann
Sehr vortrefflich nach der Scheiben,
Daß er haben konnt ſein Freud;

Er thät nach dem Teufel ſchieben,
Daß er vielmal laut aufſchreit.
Wann er auf der Poſt thät reiten,
Hat er Geiſter recht geſchoren,
Hinten, vorn, auf beiden Seiten,
Den Weg zu pflaſtern auserkoren;
Kegel ſchieben auf der Donau
War zu Regensburg ſein' Freud',
Fiſche fangen nach Verlangen
Ware ſein' Ergötzlichkeit.
Wie er auf den heiligen Charfreitag
Zu Jeruſalem kam auf die Straß,
Wo Chriſtus an dem Kreuzesſtamm
Hanget ohne Unterlaß,
Dieſes zeigt ihm an der Geiſt,
Daß er wär' für uns geſtorben,
Und das Heil uns hat erworben,
Und man ihm kein Dank erweiſt.
Mephiſtopheles geſchwind, wie der Wind,
Mußte gleich ſo eilend fort
Und ihm bringen drei Elle Leinewand,
Von einem gewiſſen Ort.
Kaum da ſolches ausgeredt,
Waren ſie ſchon wirklich da,
Welche ſo eilends brachte
Der geſchwinde Mephiſtophela.
Die große Stadt Portugall,
Gleich ſoll abgemalet ſein;
Dieſes geſchahe auch geſchwind
Wie der Wind.
Dann er malet überall
So gleichförmig
Wie die ſchönſte Stadt Portugall.
„Hör,' du ſollſt mir jetzt abmalen
„Chriſtus an dem heiligen Kreuz,
„Was an ihm iſt nur zu malen
„Darf nicht fehlen, ich ſag' es frei,
„Daß du nicht fehlſt an dem Titul
„Und dem heiligen Namen ſein."
Dieſen konnt' er nicht abmalen,
Darum bitt er Fauſtum
Ganz inſtändig: „„ſchlag mir ab
„„Nicht mein' Bitt', ich will dir wiederum
„„Geben dein zuvor gegebene Handſchrift,
„„Denn es iſt mir unmöglich,
„„Daß ich ſchreib: Herr Jeſu Chriſt.""
Der Teufel fing an zu fragen:
„„Herr, was giebſt du für einen Lohn?
„„Hätt'ſt das lieber bleiben laſſen
„„Bei Gott findſt du kein Pardon.""
Doktor Fauſt thu dich bekehren,
Weil du Zeit haſt noch eine Stund,
Gott will dir ja jetzt mittheilen
Die ewge wahre Huld.
Doktor Fauſt thu dich bekehren,
Halt du nur ja dieſes aus.
„Nach Gott thu ich nichts fragen,
„Und nach ſeinem himmliſchen Haus!"
In derſelben Viertelſtunde
Kam ein Engel von Gott geſandt,
Der thät ſo fröhlich ſingen
Mit einem engliſchen Lobgeſang.
So lang der Engel da geweſen
Wollt ſich bekehren der Doktor Fauſt.
Er thäte ſich alsbald umkehren,
Sehet an den Höllen-Graus;
Der Teufel hatte ihn verblendet,
Malt ihm ab ein Venus-Bild.
Die böſen Geiſter verſchwunden,
Und führten ihn mit in die Höll.

Dänemark und Norwegen.

Elfenhöh.

Ich legte mein Haupt auf die Elfenhöh, meine Augen begannen zu ſchlafen,
Da kamen gegangen zwei Jungfraun heran, die wollten Rede ſo gern mit mir haben.
Seitdem ich ſie zuerſt geſehen!

Die eine ſtreichelte mir die weiße Wang, die andre ins Ohr thät mir flüſtern:
„Du ſteh auf, ſchön junger Knab', willt du dich zum Tanze rüſten?"

„Wach auf, ſchön junger Knab, wenn du zum Tanze willſt ſpringen,
Meine Jungfraun ſolln das Lieblichſte, das dich lüſtet zu hören, vorſingen."

Und über alle Weiber ſchnell, ein Lied hört' ich eine beginnen:
Der reißende Strom ſtand ſtill dabei, der gewohnt war ſonſt zu rinnen.

Der reißende Strom ſtand ſtill dabei, der gewohnt war ſonſt zu rinnen,
Mit ihren Floſſen ſpielten die Fiſchlein klein, die in den Fluthen ſchwimmen.

Mit ihren Schwänzlein ſpielten ſie, die kleinen Fiſch in der Fluth allzumale,
Die Vöglein, die all in den Lüften ſind, begannen zu ſingen im Thale.

„Hör du, ſchön junger Knab, und willſt du bei uns bleiben,
Da wolln wir dich lehren Buch und Rune, darzu auch leſen und ſchreiben."

„Ich will dich lehren binden den Bär, das wilde Schwein an der Eiche Stamm:
Der Drache, der da liegt auf vielem Gold, ſoll fliehen vor dir aus dem Land."

Sie tanzten auf, ſie tanzten ab, da in dem Elfen-Zug!
Da ſaß der ſchöne junge Knab, geſtützt auf ſein Schwerte gut.

„Hör du, ſchön junger Knab, willt du nicht mit uns reden,
Soll das Schwert und ſcharfe Meſſerlein dein Herz in Ruhe noch legen."

Hätte Gott nicht gemacht mein Glück ſo gut, daß der Hahn ſchwang die Fittich ſofort:
Gewiß wär' ich blieben auf der Elfenhöh, bei den Elfen-Jungfrauen dort.

Das will ich jedem guten Geſell, der zu Hof ausreitet, ſagen:
Er reite nicht nach der Elfenhöh, und lege ſich da zu ſchlafen.
Seitdem ich ſie zuerſt geſehn!

W. Grimm

Hadebys Geſpenſt.

Ich ritt, da wollte die Nacht eindringen;
Ich legte mein Roß alsbald in Schlingen.
So weit davon der Ruf geht aus!

Ich legte mein Haupt an einen Rain,
Ich wollte ſo gern da ſchlafen ein.

Als ich den erſten Schlaf empfing,
Ein todter Mann zu mir herging.

„Und biſt du einer von meinem Geſchlecht,
Sollſt du führen meine Sach' im Recht."

Und du ſollſt hin gen Hadeby gehn,
Da wohnen all meine Blutsfreunde zehn."

„Da wohnet auch mein Vater und Mutter,
Dazu meine Schweſter und lieber Bruder."

„Da wohnt klein Chriſtel, mein ſchönes Weib,
Und die hat verrathen meinen jungen Leib."

„Mit ihren fünf Weibern ſie das thät;
Sie erwürgten mich im ſeidenen Bett."

„In einen Bündel Heu gehüllt,
Brachten ſie mich hinaus auf die Haide wild."

„Derſelbig Geſell, dem ich traute ſo ſehr,
Der reitet nun mein gutes Pferd."

„Iſt mit den ſilbernen Meſſern mein,
Schläft bei meinem Weib allein."

„Sitzt an meiner breiten Tafel dort,
Spottet meiner Kindlein mit hartem Wort."

„Giebt ihnen nur ſo klein ein Brod,
Er ſpottet ſie, weil ihr Vater todt."

„Reitet mit meinen Hunden zum Walde hin,
Und jagt die wilden Thiere darin."

„Jagt alle Thier' in den Garten hinab:
Da weckt er mich auf aus meinem Grab."

„Doch ſollt' ich mit ihm nach Hauſe gehn,
Gar ſchlimm ſollt' es dem Mann ergehn."
So weit davon der Ruf geht aus!

W. Grimm.

Dalby Bär.

Da geht ein Bär auf der Dalby-Haide,
Beides iſt er, fett und breit;
Verwüſtet den Ochſen und Pferden die Weide.
Wir aber tragen Freude in Dänemark!

Die Bauren werden bös gar ſehr,
Daß ſie ſoll zwingen ein häßlicher Bär.

Drum all zu neuem Rath ſie lagen:
Wie ſie ſollten den Bären greifen und ſchlagen.

Sie ließen die Schwein' in den Wald hinaus,
Das hörte der Bär, der lag beim Schmaus.

Er ſprach die Wort, die er konnt', aufs Beſt:
„Was hab ich bekommen da fur Gäſt?"

Der Bär vom Schmaus fuhr in die Höh:
Ein Chriſtenmann thät vor ihm ſtehn.

Eine kleine Stund ihr Ringen währt,
Da ſchlug der Bär den Mann zur Erd.

Ein Hofmann ſchnell geritten kam,
Hört, wie dem Bauer das Herz zerſprang.

Der Bär voll Zorn dieſe Wort ſpricht:
„Ich bin bereit, du brauchſt zu rennen nicht!"

„Und kämpfen will ich ſtark mit dir,
Wie du magſt drohen und trutzen mir?"

„Und haſt du Spieß und raſche Hände,
So hab ich Klauen und ſcharfe Zähne."

Sie kämpfen einen Tag, ſie kämpfen zwei,
Und machten's am dritten eben ſo.

Am vierten Tag, da es ward Nacht,
Der Bär den Hofmann zur Erde bracht'.

„Niemals gewinnſt du Sieg von mir,
Du ſtolzer Ritter, das ſag ich dir."

„Vor Kurzem ein Königs Sohn ich war,
Eine Königin mich zur Welt gebar."

„Mich verwünſchte die Stiefmutter mein,
Wollt, ewiglich ſollt ich verloren ſein."

„Ich bin gelaufen in den wilden Tann,
Thät den Bauern groß Leid und Unrecht an."

„Beides zur Winter- und Sommerzeit:
Sie genoſſen vor mir keine Freud."

„Und meine Stiefmutter das hat gethan,
Daß ſie mir that den Zauber an."

„Band dies Eiſenband um meinen Hals,
Und das hat ſie gethan ſo falſch."

„Kannſt du das Eiſen mir aufſprengen,
So will ich dir dein Leben gönnen."

„Ich will dir helfen aus deiner Qual:
Mariä Sohn räth uberall."

Er löſt ihn aus dieſem hartem Band,
So wol das vermag ſeine rechte Hand.

Ueber ihm das Kreuz der Hofmann ſchlägt:
Das Band zerſpringt, frei iſt der Bär.

Er ward zu einem guten Rittersmann,
Der ſeines Vaters Reich und Herrſchaft gewann.

Dem Hofmann hats guten Lohn gebracht:
Des Königs Schweſter, die ſchöne Magd.

Sie lebten zuſammen in Ehr und Freud;
Das war der Stiefmutter ein groſſes Leid.

Sie ſprang in einen Kieſelſtein,
Da ward ihr beides, Schand und Pein.
Wir aber tragen Freude in Dänemark.

W. Grimm.

Liebesmahl.

„Mein Vater ritt ſich aus zu Land, buhlen um ein Jungfräulein,
Er freit ſo arg eine Zauberin: was wahr, darf verborgen nicht ſein."
Muß einen von den Lieblichſten fangen!

„Die erſte Nacht, da ſie beiſammen ſchliefen, da war ſie meiner Mutter ſo gut,
Die andere Nacht, die darnach kam, Stiefmutter bös gemuth."

„Ich ſaß bei meines Vaters Tiſch, ſpielte mit Hunden und Wölven klein:
Stiefmutter kam gegangen zu mir, machte ſchlimm das Leben mein.“

„Zauberte mich zu einer Hindin klein, ich ſollt laufen in den Wald:
Meine ſieben Jungfrauen zu Wölfen, die ſollten mich zerreißen alsbald.“

„Meine ſieben Jungfrauen zerriſſen mich nicht, die halten mich lieb ſo ſehr;
Das verdroß meine Stiefmutter, daß mein Schickſal nicht ſchlimmer wär.“ —

Herr Orm, der dient an des Königs Hof, war ein Ritter ſo ſchön und fein,
Er ſorgt um die Jungfrau Tag und Nacht, die Sorge trägt er geheim.

Herr Orm reitet von des Königs Hof, und Frieden mag er nicht haben,
Er reitet zu dem Roſenwald, meint die Thiere da zu jagen.

Orm ſetzt den Bogen vor ſein Knie, reitet nah an der Hindin her:
Die Hindin will nicht vor den Hunden fliehen, weil ſie lieb hat den Ritter ſo ſehr.

Die Hunde, die treten der Hindin ſo nah, da mußt' ſie ſpringen in die Flucht:
Sie verwandelt ſich in einen Vogel klein, der fliegt ſo hoch in der Luft.

Er legt eine Schlinge an den Steg, wo die Hindin immer gegangen;
Sie war vor ſeinen Augen ſo ſchnell, er konnte das Vöglein nicht fangen.

Nieder flog das Vöglein, ſetzte ſich auf die grüne Linde:
Herr Orm darunter geſtanden iſt, thät ſich in Schmerzen winden.

Nieder flog das ſchöne Vögelein, ihm ſchmeckte ſo gut die Speis,
Die Herr Orm geſchnitten aus ſeiner Bruſt, die aß es mit allem Fleiß.

Darnach das ſchöne Vögelein ſetzte ſich auf den weißen Sand:
Da ward es zu einer Jungfrau ſo ſchön, wie keine war in dem Land.

Die Jungfrau ſteht unter der Linde grün, von aller Noth befreit,
Herr Orm, der ſteht ſo nah dabei: ſie klagen einander ihr Leid.

„Habt Dank! habt Dank! reicher Herr Orm! Ihr habt mich erlöſt vom Leide:
Ihr ſollt nimmermehr ſchlafen einen Schlaf, als nur an meiner Seite.“

Habt Dank, habt Dank, reicher Herr Orm! ſeine Treu ſo wol er hält:
Am erſten Monatstag darnach, da ward die Hochzeit beſtellt.
Mußt einen von den Lieblichſten fangen.

W. Grimm.

Des Leuen und König Dieterichs Kampf mit dem Lindwurm.

Das war Meiſter König Dieterich, der wollt' von Bern ausreiten,
Da fand er einen Löwen und häßlichen Lindwurm mit einander ſo furchtbarlich ſtreiten.
Der Lindwurm der zog ihn fort!

Sie ſtritten einen Tag, ſie ſtritten zwei, am dritten Tag zur Nacht,
Da hat der häßliche Lindwurm den Leu zur Erde gebracht.

Da aber rief der Leu aus Noth, da er den König ſah reiten:
Du hilf mir, Herr König Dieterich, erlöſ' mich aus dieſen Leiden.

Um deiner allerhöchſten Gewalt, befrei' mich Meiſter Dieterich ſo mild,
Befrei mich um des vergoldeten Löwen, den du führeſt in deinem Schild.

Bei deinem Namen hilf du mir, komm' mir zum Troſt, du König gut,
Weil ich ſtehe gemalt in deinem Schild, ſo feurig, wie Feuersgluth.

Lange ſtand der König Dieterich, das däucht' ihm wohlgethan:
„Ich will helfen dieſem armen Leu, wie es auch möge ergahn!“

Das war Meiſter König Dieterich, der zog aus ſein Schwert ſo gut,
Kämpfte mit dem häßlichen Lindwurm, ſein Schwert ſtand tief in Blut.

Nicht ſäumen wollt' ſich der gute Herr: wie hieb er da mit Macht!
So lange bis ſein gutes Schwert ihm an den Griff abbrach.

Der Lindwurm nahm ihn auf ſeinen Rück, und das Roß unter ſeine Zunge:
So drängt' er in den Berg hinein zu ſeinen elf kleinen Jungen.

Das Roß warf er vor ſein' Jungen, in einen Winkel den Mann:
„Eſſet nun das kleine Stück, ich will zu ſchlafen gahn.“

„Eſſet nun die geringe Beut', ich will zu ruhen gahn:
Wenn ich wieder aus dem Schlaf erwach', dann ſollt ihr greifen den Mann.“

Der Meiſter König Dieterich ſuchte rings in dem Berg zur Hand,
Da fand er das gute Schwert, das Adelring iſt genannt.

Da fand er ſo ſtark ein Schwert, und vergüldete Meſſer zwei:
„Gott gnade deiner Seel, König Siegfred, hier haſt du gelaſſen deinen Leib.“

„Ich bin geweſen in mancher Schlacht, in Herrenfahrt mit dir,
Doch nimmermehr hab' ich gewußt, daß du biſt blieben hier.“

Das war Meiſter König Dieterich, der wollt' prüfen, ob das Schwert ſei gut:
Er hieb in den harten Fels, daß der Berg ſtand all in Glut.

Und da der junge Lindwurm den Berg in Flammen ſtehen ſach:
Wer hat den Bauer Zwietracht in ſein eigen Haus gebracht?

Er gebehrdete ſich zornig viel, und ſah ſo böslich aus:
Wer hat den Bauer Zwietracht gebracht in ſein eigen Haus?

Die andern Jungen ſprechen in der Ecke, wo ſie ſtehen:
Weckſt du unſre Mutter aus dem Schlaf, wie ſchlimm wird dirs ergehen!

Darauf der Meiſter Dieterich ſo gram im Muthe ſprach:
„Ich will wecken durch einen ſo furchtbaren Traum deine Mutter aus dem Schlaf.“

„Deine Mutter erſchlug den König Siegfred, ſolch' wohlgebornen Mann:
Das will ich an euch allen rächen mit meiner rechten Hand.“

Auf da wachte der alte Lindwurm, ihm ward dabei ſo bange:
Wer macht mir dieſe Unruhe, was iſt das für ein Klang?

„Das bin ich, König Dieterich, mich lüſtet, dir was zu ſagen,
Geſtern unter deinem geringelten Schwanz haſt du mich in den Berg getragen!“

Du hau' mich nicht, König Dieterich, hier iſt mein rothes Gold:
Es iſt viel beſſer, gelaſſen als gethan, wir bleiben uns treu und hold.

„Deinen falſchen Liſten trau ich nicht, du willſt mich gewißlich bethören:
Du haſt ermordet ſo manchen Held, das ziemet ſich nicht mehre.“

Hör du, Meiſter König Dieterich, o ſchlag zu todt mich nicht:
Ich weiſ' dir deine verlobte Braut, die verſteckt im Berge liegt.

Zu oben bei meinem Haupte, da liegen die Schlüſſel klein;
Zu nieden bei meinen Füßen, da kannſt du zu ihr gehen ein.

„Zu oben bei deinem Haupte, da will ich heben an,
Zu nieden bei deinen Füßen, da will ich laſſen ab.“

Erſt ſchlug er den häßlichen Lindwurm, und ſo auch ſeine elf Jungen;
Doch konnt' er nicht aus dem Berg heraus, vor giftiger Würmer Zungen.

So grub er ſo tief eine Grube vor ſeinem linken Fuß,
Auf daß er nicht umkomme in giftiger Würmer Blut.

Da fluchte zuerſt König Dieterich, er war dem Löwen ſo fein:
„Verwünſcht ſoll ſein der Löwe, ihn treffe Fluch und Pein!“

„Das hat mir gethan der liſtige Leu: Gott laß es ihm ſchlecht ergehn!
Hätt' er nicht gemalt geſtanden in meinem Schild, mich hätt' getragen mein Roß dahin.“

Und als das hörte der gute Leu, daß der König ſo ſehr ſich beklagt:
Du ſteh ſelber feſt, König Dieterich, ich grabe mit ſtarker Klau.

Der Löwe gräbt, König Dieterich haut, der Berg ſteht in Gluthen roth:
Hätt' ihn der Leu nicht gegraben heraus, er hätt' ſich gegrämet zu todt.

Und da er erſchlagen den häßlichen Wurm, dazu auch ſeine elf Jungen,
Iſt er mit ſchwerem Panzer und Schild aus dem Berg hervor gedrungen.

Und als er nun kam aus dem Berg, da trauert' er um ſein Pferd:
Er konnt ihm viel gut vertrauen, ſie waren treu einander ſo ſehr.

Hör du, Meiſter König Dieterich, du ſollſt dich nicht grämen ſo ſehr:
Setz' dich auf meinen Rücken breit, ich trag dich ſo luſtig daher.

So ritt er über die tiefe Thal' und über die Wieſen grün,
So frei mit ihm der gute Leu drang durch den Wald dahin.

Der Leu und der König Dieterich, die blieben zuſammen beid:
Der eine hat den andern befreit von Jammer und großem Leid.

So oft der König zu Land ausreit't, der Löwe neben ihm lauft
Wann er wieder ſtille ſitzt, in ſeinen Schoos legt er das Haupt.

Darum nannten ſie ihn den Löwenritter, den Namen trug er mit Ehre;
Jeden Tag, den ſie im Leben gewannen, hatten ſie lieb einander ſo ſehre.
Der Lindwurm der zog ihn fort!

W. Grimm.

Der Lindwurm.

Stolz Signelill ſitzet im Kämmerlein,
In der Goldharfe greift ſie ein.

Der Goldharf' untrem Scharlachkleid,
Da kam der Lindwurm geſchritten herein.

„Stolz Signelill, verlob dich mir,
Das Gold ſo roth, das geb ich dir!“

„Das verhüte der höchſte Gott dort oben,
Daß ich mich ſollt' einem Lindwurm verloben!“

„Und kann ich nichts Andres von dir erfleh'n,
So küſſe mich, und dann laß mich geh'n!“

Dazwiſchen legt' ſie ein leinen Tuch
Und küſſete ſo den Lindwurm klug.

So ſchlug er da auf mit dem Wurmgefleß,
Daß Blut auf das Scharlachkleid niederſchoß.

Der Lindwurm ſich nieder von der Oberſtub' ſchwingt,
Signelill geht ihm nach, die Hände ſie ringt.

Und als ſie herauskam auf den Altan,
Da traf ihre ſieben Brüder ſie an.

„Willkommen ſtolz Signelill, Schweſter, fürwahr,
Gehörſt etwa zu der Lindwürmer Schaar?“

Lindwurm hinein in die Berge geht,
Die Hände ringt ſie und nach ihm geht.

Sie fällt auf die Knie, und ſagt ihr Gebet:
„Maria und ihr Sohn! nun bei mir ſteht!“

Da er war kommen in die Berg' alsbald,
Da wirft er ab ſeine Wurmgeſtalt.

Sein Wurmesgehäus das wirft er von ſich,
Steht vor ihr ein Rittersmann ritterlich.

„Ich dank' euch, ſtolz' Signelill, für eure Noth,
Nun bin ich euer im Leben und Tod.“

Nun hat Signelill verwunden ihren Harm,
Nun ſchläft ſie allnächtlich in Königsohns Arm.

Talvj.

Der Berner Rieſe und Orm der junge Geſell.

Das war der hohe Berner Rieſe, der wuchs über alle Mauern hinaus,
Er war ſo wild und ungefüg, kein Mann zu ſteuern ihn getraut.
Mein Wald ſteht all in Blumen!

Er war ſo wild und ungefüg und Niemand konnt ihm rathen,
Wär' er länger in Dänmark geblieben, da wär's geweſen großer Schaden.

Das war der hohe Berner Rieſe, der band ſein Schwert an die Seite,
So ritt er zu des Königs Burg, mit den Helden wollt' er ſtreiten.

Das war der hohe Berner Rieſe, der vor dem König ſtand:
„Du ſollt mir geben die Tochter dein, oder Briefe über halb deine Land'!

„Heil euch, däniſcher König, über eurer Tafel breit,
Ihr ſollt' mir eure Tochter geben, oder theilen mit mir euer Reich.

„Ihr ſollt mir eure Tochter geben, und theilen mit mir euer Reich,
Oder ihr ſollt mich verjagen durch euren Kämpfer, der mich darf beſtehen im Streit.“

„Nimmer ſollt du haben die Tochter mein, oder Briefe über halb mein Land,
Wol aber einen Fechter gut, der mit dir fechten kann.“ —

Das war der König von Dänemark, der ſaß über der Tafel breit,
Und allen ſeinen guten Kämpfern klagt er ſein ſchweres Leid.

„Iſt hier keiner von meinen Mannen, der mich an dem Berner will rächen?
So will ich ihm die Tochter mein, darzu halb meine Lande verſprechen.“

Alle ſaßen des Königs Mann, ſie ſprachen nicht ein Wort,
Außer Orm der junge Geſell, der viel gut reden dorft.

„Wollt ihr mir geben die Jungfrau fein, und darzu Land und Reich,
So will ich wagen meinen jungen Leib, wol für die Lilienmaid.“ —

Das war der hohe Berner Rieſ', der über die Schulter hinblickt:
„Wer iſt dieſes Mäuslein, das ſich zum Kampf anſchickt?“

„Ich bin kein Mäuslein, ob du mich ſo nennen magſt,
König Siegfried hieß mein Vater, der den häßlichen Lindwurm erſchlug.“

„War König Siegfried dein Vater, ſolch ein Held wird gefunden nicht mehr,
Du biſt ſo ſchnell gewachſen, du ſiehſt wol aus wie er.“

Es war ſpät zur Abendzeit, die Sonne zur Ruh thät ſich neigen,
Da luſtet's Orm, den jungen Geſell'n, zu ſeinem Vater hin zu reiten.

Es war ſpät zur Abendzeit, die Geſell'n ritten die Roſſe zum Bach,
Da luſtet's Orm, den jungen Geſell'n, ſeinen Vater zu wecken aus dem Schlaf.

Und an den Berg ſchlug er ſo ſtark, daß der harte Felſen mußt ſpringen,
Da hörte, der im Berge lag, den Schall ſo tief hinein dringen.

„Wer ſchlägt ſo laut hier an den Berg, wer weckt mich aus hartem Schlaf,
Daß ich unter der ſchwarzen Erd' nicht in Frieden liegen mag?“

„Das bin ich Orm, der junge Geſell, allerliebſter Sohne dein,
So ſehr bitt' ich dich, allerliebſter Vater mein!“

„Biſt du Orm, der junge Geſell, ein Kämpfer raſch und fein,
Ein Jahr iſt's, da gab ich dir Silber und Gold nach allem Willen dein!“

„Ein Jahr iſt's, da gabſt du mir Silber und Gold, das acht' ich nicht Pfennigs werth,
Jetzt will ich Birting haben, das iſt ſo gut ein Schwert!“

„Und Birting erhältſt du nicht zu gewinnen ein Mädchen hold,
Eh' du geweſen in Irland, und gerächt deines Vaters Tod.“

„Du wirf Birting mir herauf, und laß das Schwert mich tragen,
Oder ich will den Berg über dir in fünftauſend Stück zerſchlagen.“

„So ſtreck hinab deine rechte Hand, nimm Birting von meiner Seite,
Aber zerſchlägſt du den Berg über mir, wirſt du ſahen Qual und Leide.

So ſchleudert er ihm Birting herauf, daß die Spitz' in der Erde mußt' ſtehen,
„Genießeſt du nicht gut Glück, lieber Sohn, ſo wird mir's ſchlimm ergehen!“

Er hielt ihm den Knopf und den Griff entgegen, er wünſcht ihm Glück in die Hand,
„Bleib du muthig und Hände ſtark, und wehre dich wie ein Mann!“

Als er empfangen das gute Schwert, da ward er im Herzen erfreut:
„Nun hilf mir Gott im Himmelreich, daß ich obſiege im Streit.“

So freudig war der junge Orm, daß er Birting hielt in der Hand,
Er trieb drei Ellen in harten Stein, das ward nicht an Birting erkannt.

Das war Orm, der junge Geſell, der ging zur Burgſtube hin,
Wo ſind die guten Hofmänner, die hatten am Abend ſo Böſes im Sinn?“

Alle da ſaßen die Kämpfer ſtill, und Keiner durfte reden ein Wort,
Außer der große Berner Rieſe, über'n breiten Tiſch ſprang er ſofort.

Sie beſchrieben Kreiſe in die Erde, darin beide ſollten ſtehn:
„Iſt das nicht wie für einen Mann, der mit mir zum Streit ſoll geh'n?“

„Hör du Orm, du kleiner Mann, was ich da ſage zu dir!
Weißt du irgend von Birting, ſo birg das nicht vor mir!“

„Was ſoll ich von Birting wiſſen? Mein Vater im Berge liegt todt!
Hätte ich das viel gute Schwert, es könnte mir helfen aus der Noth!“

„Aber haſt du nicht deines Vaters Schwert, klein acht' ich da dein Kommen,
Tritt aus dem Kreis, du unſeliger Bub'! das wird dir gar klein frommen!“

„Nimmer acht' ich auf Birting, zu mir kannſt du nicht reichen,
Dein Hals entzwei ſoll knacken bei meinen erſten Streichen!“

Da ſprach Orm, der junge Geſell, ſo frei in ſeinem Sinn:
„So will ich dich hau'n in deine Knie, reich ich höher nicht hin.“

Und darnach wirft er ſein Schwert herum, Orm, der junge Held,
Er haut den Berner in die Knie, daß er zur Erde fällt.

Nun war ich im Streiten achtzehn Mal, nicht minder und nicht mehr,
Doch nimmer war es Kämpferrecht, zu verwunden niedrig ſo ſehr.

„Du Berner, laß deine großen Wort, du mußt mein Gefang'ner ſein,
Und wenn du nicht kannſt beſſer geb'n, erhalt ich vor dir das ſchöne Mägdlein.“

Und als er erſchlagen den häßlichen Rieſen, verlangt ihm heim zu Land,
Da ſtieß er auf Giord und Alf, wol auf den weißen Sand.

„Willkommen, lieber junger Geſell, her aus dem Oſterland,
Haſt du irgend von Orm gehört, ob er iſt worden ein Mann?“

„Es iſt nicht lang, daß ich ihn hörte bei der Ritter Verſammlung ſprechen:
Ich ſchwöre bei dem höchſten Gott, meines Vaters Tod zu rächen.“

Das war der junge Herr Alf, der ſtieß auf die Erde ſein Schwert,
„Nimmer erhält Orm für den Vater ſein Geld eines Pfennigs werth!“

„Gewährte Gott es ihm, den Sieg zu gewinnen über den Berner Rieſen, den langen,
So mag er auch rächen ſeines Vaters Tod, beides Geld und Pfennig erlangen.“

Da ſprach zu ihm Giord und Alf: „In Wahrheit thu uns ſagen,
Dieweil wir ihn nicht wiſſen gern, ob Orm den Berner erſchlagen?“

„Biſt du Giord und biſt du Alf, eure Namen ſollt ihr nicht bergen,
Ihr habt erſchlagen den Vater mein, ſeinen Tod, den will ich rächen!“

Sie zogen heraus ihre Schwerter gut, die Kämpfer waren ſo gut,
Sie fochten wol drei Tage: ſo weit da floß ihr Blut.

Da ſprach zu ihm eine Meerfrau, ſie ſagte ſo gut ein ein Wort:
„Hör du, Orm, du junger Geſell, bezaubert iſt dein Schwert!“

„Wirf du dein Schwert dreimal im Kreis, dann ſtoß es tief in der Erde Grund.“
Abends warf er ſein Schwert im Kreis, wie ſprach des Weibes Mund.

Den vierten Tag zur Abendzeit, als die fünfte Stund' erklang,
Schlug Orm die beiden Kämpfer todt, fuhr heim in ſein Land.

Da kam Orm, der junge Geſell, an des Königs Hof erfreut,
Ihm zogen entgegen mit Ehr und Ruhm der König und ſeine Leut'.

Da war Freud' über all des Königs Hof, ſo lieblich zu hören darinnen,
Der König gab ſeine Tochter weg, Orm, der junge Geſell, thät ſie gewinnen!
Mein Wald ſteht all in Blumen!

Talvj.

Werner Rabe.

Der Rabe der, fliegt zur Abendzeit,
Weil er nicht darf am Tag;
Der ſoll da haben ein ſchlechtes Glück,
Dem gutes nicht werden mag.
Aber der Rabe fliegt am Abend!

Da fliegt der wilde Werner Rab'
So hoch wol über den Mauern;
Da ward er gewahr ſtolz Irmindlin,
Die ſaß in der Kammer in Trauern.

Und ſüdwärts flog er und nordwärts hin,
Thät hoch aus den Wolken 'raus ſehn,
Da ſah er die Jungfrau Irmindlin
So traurig ſitzen und nähn.

„Höre du, kleine Irmindlin,
Was weineſt du ſo ſehr?
Iſt das um Vater, Mutter oder Bruder,
Daß deine Thränen fallen ſo ſchwer?"

Da war es die Jungfrau Irmindlin,
Die aus dem Fenſterlein blickt:
„Wer iſt's, der mich hier tröſten will,
Und hören mein Mißgeſchick?

„Höre du, wilder Nachtrab',
Und fliege du nieder zu mir!
All' meine heimliche Angſt und Sorg',
Die will ich erzählen nun dir!

„Mein Vater verlobt' mich einem Königſohn,
Wir waren einander gleich.
Meine Stiefmutter hat ihn fortgeſchickt
So fern ins öſtliche Reich.

„So gern hätten wir zuſammen gelebt,
War mir ſo zugethan!
Sie wollte mich geben ihrem Schweſterſohn,
War mehr wie ein Spuk wie ein Mann!

„Und einen Bruder hat ich auch,
Herr Werner war er genannt;
Meine Stiefmutter hat ihn verzaubert,
In's ferne Land ihn geſandt."

„Höret, ſchöne Jungfrau Irmindlin,
Was wollt ihr mir geben dafür?
Ich führ' euch zu eurem Bräutigam,
Konntet ihr nur fliegen mit mir!"

„Ich will dir geben das rothe Gold
Und das weiße Silber mit Freuden,
Führſt du mich zu meinem Bräutigam
Und hilfſt mir von dieſen Leuten!"

„Behaltet ſelber eu'r Silber und Gold
Und eure reichen Gaben;
Den erſten Sohn, den ihr mit ihm zeugt,
Den will ich von euch haben."

Sie nahm ihn bei dem Rabenfuß,
Legt' ihr weiß Händchen hinein,
Und ſchwor ihm bei ihrer chriſtlichen Treu',
Sein ſollte das Söhnchen ſein!

Da nahm er die Jungfrau Irmindlin,
Trug ſie auf dem Rücken daher;
So flog er über das wilde Meer,
Sich ſelber zu großer Beſchwer.

Da war der wilde Werner Rab',
Er ſetzte ſich auf die Zinnen:
„Nun ſitzen wir, Jungfrau, auf dem Haus,
Wo iſt euer Bräutigam drinnen."

Heraus trat der kühne Herr Nielaus,
Den Silberkrug in der Hand:
„Seid willkommen, Jungfrau Irmindlin,
In dieſem fremden Land!

„Was ſoll ich dir, wilder Rab', geben,
Führt'ſt meine Braut mir daher,
Seitdem ich ging aus Dänemark
Hört' ich nicht beſſ're Mähr!"

Dank ſei es dem kühnen Herrn Nielaus,
Der hielt ſo wol ſeine Treu',
Den Monatstag, der danach kam
Ließ er ſeine Hochzeit ſein.

Sie tranken auf ihrer Hochzeit
So freudig und ſorgenbaar;
Als vierzig Wochen waren herum,
Ein Söhnlein ſie froh gebar.

Da war der kleine Werner Rab',
Der ſetzte ſich auf die Zinnen:
„Was ihr mir gelobt, lieb' Irmindlin,
Deß müßt ihr euch entſinnen!"

So ſehr ſie weint und die Hände rang,
Daß ihr nicht ein Mädchen geworden:
„Dich ſoll der wilde Nachtrab' haben,
Der wird dich ſicherlich morden!"

Da kam geflogen über das Haus
Der Rab' ſo grauſig zu ſchau'n,
Da weinten und rangen die Hände ſich wund
Die Mädchen all' und die Frau'n.

Herr Nielaus, der ging zu ihm hinaus,
Bot Burgen ſo kühn ihm zum Lohn,
Und bot ihm die Hälfte all ſeines Land's,
Dürft' er nur behalten den Sohn.

„Bekomm' ich nicht das kleine Kind,
So ſoll dich das verdrießen,
Dich ſelber will ich ſchlagen todt
Und all dein Reich verwüſten."

Da nahmen ſie das kleine Kind,
Hüllten es ein in weißes Lein:
„Fahr wohl, mein allerliebſter Sohn,
Deines Todes Schuld iſt mein!"

Sie trugen hinaus das kleine Kind,
Das lag an der Mutter Bruſt.
Alles, was da im Hauſe war,
So herzlich da weinen mußt'!

Rab' nahm das Kind in ſeine Klau'n
Und gluckſte ſo freudiglich,
Herr Nielaus ſtand auf und ſah es mit an,
Und ſeufzte ſo inniglich.

Erſt hackt' er ihm aus das rechte Aug',
Trank bald ſein Herzblut dann,
So ward er, von Allen die Erde trug,
Der ſchönſte Rittersmann.

Er ward der ſchönſte Rittersmann,
Der jemals ward gefunden;
Das war der Bruder Irmindlin's,
Der war ſo lange verſchwunden.

Alle das Volk, das dabei ſtand,
Das warf auf die Knie ſich hin,
Und baten Gott im Himmelreich,
Lebendig ward wieder das Kind

Nun ſitzet Frau Irmindlin, ſo froh,
Ohne alle Sorgen und Leid;
Nun hat ſie beides, Bruder und Sohn,
Und ſchläft an Herrn Nielaus Seit'.

Talvj.

Herr Morton von Vogelſang.

Da war Herr Morton von Vogelſang,
Ritt in grünem Waldesgrunde,
Da ergriff ihn Todeskrankheit,
Wol um die Morgenſtunde.
Tod ritt Herr Morton von Vogelſang.

Der Kirche gab er ſein rothes Gold,
Dem Kloſter gab er ſeine Pferde,
Da legten ſie Herrn Mortons Leich'
Auf's allerbeſt' in die Erde.

Da war der junge Volmar Skjöt,
Ritt durch Gebirgthals Mitten,
Da kam Herr Morton von Vogelſang
Wol hinter ihm hergeritten.

„Höre du, junger Volmar Skjöt,
Ich will mit dir reden, bleib' ſtehen!
Ich ſchwör es bei meiner chriſtlichen Treu',
Ich will dich nicht hintergehen!“

„Was reiteſt du hier, Herr Morton,
Was willſt du von mir haben?
Iſt doch nun g'rad ein volles Jahr,
Daß wir deine Leiche begraben.“

„Ich reite hier nicht 'ner Klage willen,
Reit' nicht eines Urtheils wegen
Ich reite hier um ein Fleckchen Land's,
Das in Vogelſang gelegen.

„Ich reite hier nicht 'nes Streites willen,
Und nicht um Thaler und Gulden,
Ich reite hier um ein Fleckchen Land's,
Das vaterloſen Waiſen ich ſchulde.

„Sag ihr, der ſchönen Frau Mettelill,
Gleich kommſt zu Hauſe du,
Sie ſoll zurück den Fleck Landes geben,
So komme meine Seele zur Ruh.

„Sag ihr, der ſchönen Frau Mettelill,
Mißtraut ſie den Worten dein,
Da draußen vor der Oberſtub' Thür,
Da ſtänden die Nachtſchuhe mein.

„Da draußen vor der Oberſtub' Thür,
Da ſtänden meine Nachtſchuh,
Und wie einmal vor Mitternacht
Sie waren ſo voller Blut.“

„Nun reitet nur heim, Herr Morton,
Und ruht euer müdes Gebein,
Ich ſchwör's bei meiner chriſtlichen Treu',
Das ſoll euch beſtellet ſein!“

Schwarz, ſchwarz war ſein Habicht,
Und ſchwarz, ſchwarz war ſein Hund,
Und ſchwarz waren auch die Diener ſein,
Die ihm folgten durch den Grund.

Dank ſei's der ſtolzen Frau Mettelill,
Sie war ihrem Herren ſo gut!
Sie gab das Fleckchen Land's zurück,
So kam ſeine Seele zur Ruh.

Talvj.

Die Mutter im Grabe.

Herr Dyring, er reitet zur Inſel weit,
War ich ſelber jung!
Eine ſchöne Jungfrau er ſich da freit.
Schöne Worte erfreuen manch Herz!

Zuſammen lebten ſie ſieben Jahr,
Und ſieben Kindlein ſie ihm gebar.

Darauf der Tod im Land einſprach
Und die ſchöne Lilienblume brach.

Da ritt der Herr zur Inſel weit,
Und 'ne and're Jungfrau er ſich freit.

Und führete heim, die er ſich gefreit:
Das war eine böſe und grimmige Maid.

Und als ſie kamen an Hauſes Thor,
Da ſtanden die Kindlein weinend davor.

Die Kindlein ſtanden ſo trauriglich dort,
Mit ihrem Fuße da ſtieß ſie ſie fort.

Sie gab den Kindlein nicht Brod noch Bier:
„Nur Hunger und Haß ſollt ihr haben von mir!“

Sie nahm ihnen die blauen Bettchen neu:
„Sollt liegen allnächtlich auf nackter Streu!“

Sie nahm die großen Wachslichte fort:
„Sollt liegen allnachtlich am finſtern Ort!“

Den Abend war's ſpät und der Kindlein Gewein
Drang tief bis zur Mutter in's Grab hinein.

Und als es vernahm unter der Erde die Frau:
„Ich muß zu meinen Kindern hinauf!“

Die Frau ging vor unſerm Herrn zu ſteh'n:
„Und darf ich zu meinen Kindern geh'n?“

Sie bat ihn ſo ſehr und bat ihn ſo lang,
Bis er ihr endlich gewährt den Gang!

„Hör aber, wenn der Hahn thut kräh'n,
Sollſt wieder vor deinem Herren ſteh'n!“

Da hob ſie auf ihre müden Gebein,
Da ſprangen Mauer und Marmelſtein!

Und als ſie durch das Dorf nun ging,
Der Hund in die Wolken zu heulen anfing.

Und als ſie kam vor des Hauſes Thor,
Ihre ält'ſte Tochter ſtand davor.

„Was ſtehſt du hier, lieb Tochter mein,
Wie iſt's mit deinen Geſchwiſterchen klein?“

„Nimmer biſt du lieb Mutter mein,
Meine Mutter war ſo ſchön und fein!

„Meine Mutter war weiß mit Wangen roth,
Doch du biſt bleich als wie der Tod!“

„Wie ſollt ich ſein ſo ſchön und fein?
Schon lange erblichen die Wangen mein!

„Wie ſollt ich ſein ſo weiß und roth?
Schon lange lag ich im Grabe todt!“

Und als hinein in die Stube ſie kam,
Da ſtanden die Kindlein in Thränen und Gram.

Da bürſtet ſie eines, und putzt dem den Rock,
Das kämmt ſie, und flechtet des Andern Gelock.

Das fünfte, das hebt ſie auf ihren Schooß,
Und ſtillet das Kleinſte mit ſüßem Gekos.

Drauf ſprach ſie zum älteſten Töchterlein:
„Geh, heiß Herrn Dyring kommen herein!“

Und als er kam herein in's Gemach,
Mit zornigem Muthe ſie alſo ſprach:

„Ich ließ euch beides Bier und Brod,
Meine Kindlein leiden Hunger und Noth.

„Ich ließ ihnen blaue Bettlein neu,
Meine Kindlein liegen auf nackter Streu.

„Ich ließ euch große Wachslichte nach,
Meine Kindlein liegen im finſtern Gemach!

Und muß ich noch einmal kommen zurück,
So ſoll es dir ſein zu ſchlechtem Gluck.

„Nun krähet der Hahn, der rothe,
Zur Erde müſſen alle Todte.

„Der Hahn, der ſchwarze nun krähet,
Des Himmels Pforte aufgehet!

„Der Hahn, der weiße thut krähen:
Ich muß von hinnen gehen!“ —

Und hörten ſie nun der Hunde Gebell,
Den Kindlein gaben ſie Speiſe ſchnell.

Und hörten ſie nun der Hunde Geheul,
So flohen ſie vor der Todten in Eil.

Und wenn ſie die Hunde winſeln ſah'n.
So furchteten ſie der Todten Nah'n!

Talvj.

Island und die Faröer.

Der geſtohlne Hammer.

Zornig ward Thor,
Als beim Erwachen
Er ſeinen Hammer
Vorhanden nicht fand.
Schuttelnd den Bart,
Schlagend ſein Haupt,
Der Sohn Odins ſuchte
Umſonſt umher.

Und es war ſein Wort,
Welches zuerſt er ſprach:
Höre nun Loki,
Hör', was ich ſage!
Was weder auf Erden
Weiß irgend Einer,
Noch hoch im Himmel:
Mein Hammer iſt geraubt.

Sie gingen zum herrlichen
Hauſe der Freya,
Und es war Thors Wort,
Welches zuerſt er ſprach:
Wolle mir Freya
Flugel verleihn,
Ob erlauſchen vielleicht
Mein Hammer ſich läßt.

„Und wären von Gold ſie,
Ich gäbe ſie dir,
Und wären ſie von Silber,
Du ſollteſt ſie haben!“
Da flog auf Loki,
Der Flugelſchlag rauſchte,
Bis hinten er ließ
Das Land der Götter,
Und er erreichte
Des Rieſen Reich.

Thrym ſaß auf dem Hügel,
Der Herrſcher der Rieſen,
Fert'gend den Hunden
Feſſeln von Gold,
Glättend den Roſſen
Die Mähnen zurecht.

„Wie ſteht's mit den Göttern?
Wie ſteht's mit den Elfen?
Was reiſeſt allein du
Nach Rieſenheim?“

„Schlecht ſteht's mit den Göttern,
Schlecht ſteht's mit den Elfen.
Du hältſt wol verborgen
Den Hammer des Thors?“

„Ich halte verborgen
Den Hammer des Thors
Wol unter der Erde
Acht Morgen tief,
Und wieder erwerben,
Furwahr, ſoll ihn keiner,
Er fuhre denn Freya
Zur Frau mir heim.“

Da flog auf Loki,
Der Flugelſchlag rauſchte,
Bis hinten er ließ
Das Land der Rieſen;
Und er erreichte
Das Reich der Götter.

Er traf den Thor an
Vor der Thur ſeiner Halle,
Und es war ſein Wort,
Welches zuerſt er ſprach:

„Haſt du Geſchäft du
Geſchafft mit der Arbeit?
Laß von der Höhe
Mich hören die Kunde;
Oft im Sitzen geſtört
Stocket die Rede,
Leicht im Liegen erſinnt
Lüge ſich nur.“

„Hab das Geſchäft wol
Geſchafft mit der Arbeit;
Thrym hat den Hammer,
Der Herrſcher der Rieſen,
Und wieder erwerben,
Furwahr, ſoll ihn keiner,
Er fuhre denn Freya
Zur Frau ihm heim!“

Sie gingen zu fragen
Die herrliche Freya.
Und es war Thors Wort,
Welches zuerſt er ſprach:
„Bräutliches Leinen
Leg' dir an, Freya,
Wir beide wir reiſen
Nach Rieſenheim.“

Zornig ward Freya,
Sie zitterte heftig,
Der ganze Palaſt
Der Götter erbebte;
Es ſprang und entfiel ihr
Der funkelnde Halsſchmuck.

„Wol möchteſt du meinen,
Mannſuchtig ſei ich,
Wenn beide wir reiſten
Nach Rieſenheim.“

Raſch kamen die Götter
Zum Rathe zuſammen,
Die Göttinnen raſch
Zu reden bereit.
Die himmliſchen Häupter
Verhandelten da,
Wie den Hammer des Thors
Zu holen gelange.

Da hob Heimdall an,
Der leuchtende Gott,
Welcher da weiſe
Wußte die Zukunft:
„Bräutliches Leinen
Legen dem Thor wir an,
Er habe den hehren
Den funkelnden Halsſchmuck.

„Klug laß er klingen
Geklirr der Schluſſel;
Ein weiblich Gewand
Umwalle ſeine Knie;
Es blinke die Bruſt ihm
Von breiten Juwelen;
Hochgethurmt und gehüllt
Das Haar ihm auch ſei."

Da hub Thor an,
Der hochernſte Gott:
„Es wurden die Götter
Mich weibiſch ſchelten,
Legt' ich das bräutliche
Leinen an."

Da hub Loki an,
Loveia's Sohn:
„Thor, ſolcher Worte
Woll dich enthalten.
Raſch werden die Rieſen
Vom Reich uns verdrängen,
Holſt deinen Hammer
Heim du nicht ſchnell!"

Bräutliches Leinen
Legten dem Thor ſie an;
Er hatte den hehren,
Den funkelnden Halsſchmuck.
Klug ließ er erklingen
Geklirr der Schlüſſel;
Ein weiblich Gewand
Umwallte ſein Knie;
Es blinkte die Bruſt ihm
Von breiten Juwelen
Das Haar war gehullt ihm
Und hoch gethurmt.

Da hub Loki an,
Loveia's Sohn:
„Ich will dich gleichfalls
Begleiten als Maid;
Wir beide reiſen
Nach Rieſenheim."

Haſtig die Hirſche
Hingetrieben,
Wurden dem Wagen geſchnurt
Wol zur eiligen Fahrt.
Die Steine zerſtoben
Flamme ſtieg auf:
So reiſte Odins Sohn
Nach Rieſenheim.

Da hub Thrym an,
Der Herrſcher der Rieſen:
„Auf! auf! ihr Rieſen,
Bereitet die Bänke;
Nun fuhrt mir Freya
Die Frau herein!"

Heim kamen die Farren,
Die goldgehörnten,
Die ſchwarzen Rinder,
Dem Rieſen zur Luſt.
„Habe der Schätze viel,
Habe der Spangen viel,
Fehlte mir Freya
Zu freien annoch."

Früh fanden die Gäſte
Zum Feſte ſich ein,
Und reichlich gereicht ward
Den Rieſen der Trank.
Thor aß einen Ochſen,
Er aß acht Lachſe,
Sammt was es noch Sußes
Sonſt gab fur die Frauen.
Er trank wol des Methes
Drei Maße allein.

Da hub Thrym an,
Der Herrſcher der Rieſen:
„Wann haſt du Bräute
So hungrig geſehn?
Nie hab' ich Bräute
So hungrig geſehen,
Nie Mägdlein des Methes
Mehr trinken als ſie!"

Saß Loki dabei,
Die löbliche Maid,
Bereit, dem Rieſen
Rede zu ſtehen:
„Seit acht Nächten Nichts
Genoſſen hat Freya,
Raſend vor Reiſeluſt
Nach Rieſenheim."

Thrym luftet das Leinen
Aus Luſt ſie zu kuſſen.
So weit der Saal war
Ward zuruck er geſchreckt.
„Wie ſind doch furchtbar
Freyas Augen!
Dunkte mich Feuer hervor
Funkeln zu ſehn!"

Saß Loki dabei
Die löbliche Maid,
Bereit dem Rieſen
Rede zu ſtehn.
„Seit acht Nächten nicht
Genoß ſie des Schlafes,
Raſend vor Reiſeluſt
Nach Rieſenheim."

Da trat in den Saal Thryms
Traurige Schweſter,
Die gar ſich der Gaben
Zu begehren erkuhnt.
Ich reiche die rothen
Ringe dir dar,
Verlangt dich in Luſt
Nach Freyas Liebe,
Nach Freyas Liebe
Und freudiger Huld?

Da hub Thrym an,
Der Herrſcher der Rieſen:
„Bringt zur Weihe der Braut,
Bringt den Hammer herbei!
Leget den Miöllner
Der Maid in den Schooß.
Vollbringet die Bräuche,
Die Braut ſei mein!"

Da lachte dem Thor wol
Im Leibe ſein Herz.
Als mitten im Harme
Er den Hammer erkannte;
Da traf er zum erſten
Thrym den Herrſcher,
Und ſchlachtete dann
Sein ganzes Geſchlecht.

Da traf er auch Thryms
Traurige Schweſter,
Die gar ſich die Gaben
Zu begehren erkühnt.
Ihr klangen nicht Münzen,
Ihr klangen nur Schläge,
Für tönende Ringe
Der tödtende Hammer. —
So hat ſeinen Hammer
Odins Sohn ſich geholt.

Chamiſſo.

Sigurds Ermordung und Brunhilds Tod.

Vor Alters Sigurd
Giuki beſuchte
Der junge Wolſunger.
Der Kämpfer ſtark.
Treue gelobten
Ihm beide Brüder,
Eide ſchwuren
Die kühnen Helden!

Eine Maid ſie ihm boten
Und viele Schätze,
Die junge Gudruna,
Giuki's Tochter.
Sie tranken und koſten
Tage lang zuſammen,
Der junge Sigurd
Und Giukis Söhne.

Bis aus ſie zogen,
Um Brunhild zu werben,
Mit ihnen ritt Sigurd,
Zu ihrem Gefolge
Der junge Wolſunger,
Des Weges kundig;
Der ſelbſt ſie gehabt,
Hätt er es können!

Sigurd aus Süden,
Ein Schwert er legte
Stahlblanken Degen
Zwiſchen ſie beide.
Nicht thät er ſie küſſen,
Nicht nahm in die Arme
Die ſchöne Jungfrau
Der hunniſche König.

Dem Sohne Giukis
Gab er die Jungfrau;
Blutjung noch war ſie,
Reinen Leibes,
In ihrem Leben
Sonder Fehle.
Sonder Flecken
Und Schein des Fleckens.

Aber nicht ruhten
Die grimmen Nornen: —
Allein ſaß ſie draußen
Zur Abendzeit,
Und laut begann ſie
Für ſich zu reden.
„Haben will ich Sigurd
Oder ſterben!
Den blutjungen Helden
In meinen Armen!

„Welch Wort ſprach ich;
Reue ergreift mich!
Sein Weib iſt Gudruna,
Ich aber Gunnars.
Langes Sehnen beſchieden uns
Die leidigen Nornen!“

Oft ſtreift ſie, erfüllet
Mit böſen Gedanken,
Durch Eis und Schnee
Am Abend umher,
Wenn Gudruna
Zu Bette gehet,
Und Sigurd ſie
In Decken hüllet,
Der hunniſche König
Sein ſchönes Weib.

„Ich geh allein,
Gattenlos, freudlos,
Aufreizen will ich mich,
Aus grimmen Muth!“

Und begann erbittert
Zum Morde zu treiben:
„Verlieren, Gunnar,
Sollſt du gänzlich
Meine Lande,
Mich ſelbſt auch verlieren,
Mit einem Edling will ich
Des Lebens mich freuen.

„Zurückfahren will ich,
Wo ich herkam,
Zu meinen angebornen
Nahen Verwandten.
Da will ich ſitzen
Und enden mein Leben
Wenn du nicht Sigurd
Sterben läſſeſt,
Und König über Andre
Mächtig ſein willſt.

„Den Sohn mit dem Vater
Laß einen Weg fahren!
Nicht lange ſollſt du
Den jungen Wolf aufziehn.
Wem wol ward je
Die Rache leichter.
Hernach beim Vergleiche,
Wenn noch der Sohn lebt?“

Zornig ward Gunnar;
Sorgenvoll ſaß er
Schwankend im Sinne
Saß er den ganzen Tag.
Nicht wußt' er, was ihm
Zu thun geziemte,
Noch was ihm wäre
Zu thun das Beſte;
Ungern wußt' er ſich
Des Helden beraubt,
Und litt an Sigurd
Großen Verluſt.
Manches bedacht' er
Zur ſelben Zeit,
Nicht war es oft
Vorher ſchon geſchehen,
Daß Weiber mir riethen

In der Berathung.
Rufen ließ er
Zum Zwiegeſpräch Högne;
Hatte zu ihm
Alles Vertrauen.

Er ſprach: Mir iſt Brunhild
Lieber als Alle,
Budli's Erzeugte
Iſt Fürſtin der Weiber!
Eher will ich
Mein Leben laſſen,
Als dieſer Frauen
Schätze verlieren.

„Willſt du mit uns
Den Hort gewinnen?
Gut wär's zu ſchalten
Ob den Schätzen des Rheines.
Und freudig herrſchen
Ueber die Güter,
Ruhig ſitzend
Des Glücks genießen.“

Darauf Högne
Gab ihm zur Antwort:
„Nimmer geziemt es
Uns, dies zu vollziehen!
Mit dem Schwert zu durchſchneiden
Geſchwor'ne Eide,
Geſchwor'ne Eide,
Verpfändete Treue!“

„Nicht giebt es auf Erden
Glückſel'gere Männer,
Als wenn wir viere
Das Volk beherrſchen,
Und der hunniſche
Zur Seit' uns lebet!
Nicht mächt'gere Verwandtſchaft
Giebt es auf Erden,
Wenn lange wir fünfe
Söhne zeugten:
Die Geſchlechter der Götter
Könnten wir ſtürzen!
Aber ich weiß wol
Was dich beweget:
Brunhild's Dringen,
War übermächtig!

„Laß uns den Gudorm
Zum Morde ſtacheln,
Den jüngern Bruder,
Den Unbeſonn'nen!
Nicht hat er mit uns ja
Eide geſchworen,
Eide geſchworen,
Treue verpfändet!

Leicht war's, zu reizen
Den Frevelgier'gen:
In's Herze drückt er
Den Stahl dem Sigurd!
Zur Rach erhob' ſich
Im Bett der Kampfbegier'ge,
Wirft nach ihm das Eiſen,
Dem Frevelgier'gen!
Nach Gudorm flog es,
Dem Fürſten, kräftig
Das glänzende Eiſen,
Aus Königs Hand!
In zwei Theile geſpalten
Sank er nieder,
Händ' und Haupt ſanken
Nach einer Seite,
Und die Füße
Zurück zur Stätte.

Im Schlaf lag Gudruna
In ihrem Bette,
Sorgenlos lag ſie
Neben dem Gatten,
Doch ſie erwachte,
Glückberaubet,
Schwimmend im Blute
Von Freyurs Freund.
In die Hände
Schlug ſie verzweifelnd,
Daß der Starkmuth'ge
Im Bett ſich erhob:
„Weine nicht, Gudruna,
So bitter und ſchmerzlich!
Sind, junges Weib,
Dir doch Brüder geblieben!

Einen Erben laß ich
Zu jung ſich zu retten
Aus Feindes Haus:
Die aber haben
Böſen und ſchwarzen
Rathſchluß gefaßt!

„Nicht reitet ein ſolcher
Schweſterſohn für ſie
Forthin zum Gericht,
Und wenn ſieben du zeugteſt!
Alles weiß ich,
Wie dieſes gekommen:
Brunhild allein
Erzeugte dies Unheil;
Mich liebte die Jungfrau
Vor jedem Manne!
Aber gegen Gunnar
Nie Böſes that ich!

„Unſre Verwandtſchaft
Hab ich geſchirmet,
Die geſchworenen Eide!
Seit ich genannt ward
Seines Weibes Freund!“

Einen Seufzer hauchte
Die Königin aus,
Der König das Leben.
Da ſchlug ſie die Hände
Gewaltig zuſammen;
Daß mit den Hufen
Die Roſſe ſtampften,
Im Hofe die Gänſe
Laut kreiſchten auf.

Da lachte Brunhild,
Budli's Tochter,
Einmal von Herzen,
Als ſie im Bette
Das Schreien vernahm
Von Giuki's Tochter.

Und Gunnar ſprach,
Der Habichte Herr:
„Lache nicht drüber,
Schadenfrohes Weib,
Vergnügt hier, als ob es dir
Gutes bedeute!

„Wie verſchwindet
Die ſchöne Farbe dir,
Grau'n erregende!
Dem Tode biſt du,
Denk' ich geweiht.
Würdig, Weib, wäreſt du,
Daß wir den Atli
Vor deinen Augen erſchlügen,
Daß die blutigen Wunden
Des Bruders du ſäheſt,
Und die ſtrömenden
Müßteſt verbinden!“

Da ſprach Brunhild,
Budli's Tochter:
„Niemand reizt dich, nun Gunnar,
Mit dir iſt's vorüber!
Wenig kümmert Atli
Deine Drohung:
Von euch Beiden wird er
Am älteſten leben,
Und alle Zeit wird er
Größer an Macht ſein!

„Sagen muß ich dir, Gunnar,
Wol weißt du es ſelber,
Wie ihr euch haſtig
Zur That beriethet!
Jugendlich war ich,
Vom Zwange frei,
Begabt mit Gütern,
Im Hauſe des Bruders!

„Nicht wollt' einem Manne
Zur Eh' ich mich ſchenken,
Bevor ihr Giukunger
In den Hof einrittet.
Drei fürſtliche Reiter
Volksbeherrſcher,
Hättet nimmer
Die Fahrt ihr gethan!

„Da verlobt ich mich dem,
Dem Volksbeherrſcher,
Den auf goldnem Sattel
Grani, das Roß, trug.
Nicht war er euch ähnlich
Im Auge noch Antlitz,
Obwol ihr alle
Könige ſchient.

„Und Atli ſagte
Mir das allein:
Daß nimmer er würde
Die Habe theilen,
Nicht Geld noch Lande,
Blieb, ich unvermählt.
Auch keinen Theil
Des erworb'nen Gutes,
Das als junges Kind mir
Zu eigen ward,
Und des Geld's, das in der Jugend
War mir zugezählt.

„Da war ich wankend
In meinem Sinne,
Was ich ſollte,
Kämpfen oder Wahl fällen,
Kühn in der Schlacht
Des Bruders wegen.

„Da ward es kund
Manchem Manne,
Daß des Sinnes Streit
Niederſchlagen wir wollten.
Und ich entſchied mich im Herzen,
Kleinode zu nehmen,
Die rothen Ringe
Von Siegmund's Sohn;
Nicht andern Mannes
Schätze wollt' ich!

„Einen lieben,
Nicht dieſen und jenen!
Nicht ſchwankte der Sinn
Der Gold-Jungfrau!
Das Alles ſoll Atli
Nachher finden,
Wenn meinen Tod
Er wird vernehmen!

Nicht ſoll ein liebend Weib
Mit and'rem Manne leben!
Gerächet wird
Mein Leiden ſein!“

Auf ſtand Gunnar,
Fürſt der Leibwacht:
Seine Hände legt' er
Dem Weib um den Hals.
Alle kamen,
Einer nach dem Andern,
Aufrichtigen Herzens,
Sie abzuhalten.

Fort vom Halſe
Stieß ſie Alle
Ließ Keinen ſie hindern
Am langen Gang.

Högne ließ er
Zum Zwieſprach rufen:
„Laß alle Männer
Deine und meine
In die Gemächer kommen,
Denn groß iſt die Noth.
Ob ſie hindern können
Den Mord des Weibes,
Bis weg die Gedanken
Vom Unheil ſie wandten.
Dann ergeben wir
Uns in die Noth!“

Drauf Högne verſetzte:
„Daß Niemand ſie hindre
Am langen Gang!
Daß nimmer ſie werde
Wieder geboren!
Unſelig kam ſie
Aus dem Schooß der Mutter,
Zum Unheil geboren
Und manchem Manne
Zum ſchweren Herzeleid!“

Unmuthig Gunnar
Hinweg ſich wandte.
Die Halsbandgeſchmückte
Schätze austheilte.
Alle ihre Habe
Thät ſie beſchauen,
Die todten Mägde
Und Kammerweiber.
Schwer war das Herz
Der Goldbepanzerten,
Als ſie ſich durchſtach
Mit Schwertesſpitze.

Zurück auf die Polſter
Sank ſie zur Seite,
Und todeswund
Lag ſie ſinnend.

„Nun komme herbei,
Wer Gold begehret,
Und Gering'res als das
Von mir verlanget;
Jeder geb' ich
Rothgoldnes Halsband,
Kleid und Schleier
Von weißem Linnen.“
Alle ſchwiegen,
Rath erſinnend,
Und Alle zuſammen
Zur Antwort gaben:
„Genug ſind geſtorben,
Wir wollen noch leben
Als Kammerweiber
Geziemendes thun.“

Aus Gedanken
Erwachend ſprach ſie,
Die Linnengekleidete,
Jung von Alter:
„Nicht will ich, daß Einer
Ungern, unfreiwillig
Durch meine Schuld
Das Leben verliere!

„Doch mindre Schätze
Werden brennen
Auf euren Gebeinen,
Geht einſt ihr alleine
Mich heimzuſuchen,
Kein Jungfrau'n-Gut!

„Sitz' nieder, Gunnar,
Was ich dir ſage,
Leben entſagend:
Bitten will ich
Dich eine Bitte!
Sie ſoll auf Erden
Die letzte ſein.

„Laß machen ein Grab
So breit auf dem Felde,
Daß Raum darunter
Uns allen ſei,
Die ſtarben mit Sigurd.

„Das Grab umſchließe
Mit Zelten und Schilden,
Leichenkleider, blutgefärbte,
Und der Leichen Menge verbrenne!
Mir zur Seite verbrenne
Den hunniſchen König.
Auf ſeiner andern
Meine Diener, geſchmücket
Mit goldenen Bändern,
Zwei ihm zu Häupten,
Zwei ihm zu Füßen,
Zwei Hund' und zwei Habichte,
Daß ſo Alles
Nach Gleichheit getheilt ſei!

„Zwiſchen uns lege
Das ringgezierte Schwert,
Den ſcharfſpitzen Stahl,
Der zwiſchen uns lag,
Als Beide einſtens
Das Bett wir beſtiegen,
Und Vermählte hießen.

„Dann ſtürzen ihm
Auf die Ferſen nicht
Walhallas Thüren,
Die ringgeſchmückten;
Kommt er dorthin
Mit meinem Gefolge:
Fürwahr, nicht ärmlich
Soll unſre Fahrt ſein!

„Denn ihm folgen
Fünfe der Mägde,
Achte der Diener
Guten Geſchlechtes,
Und mein Pfleger
Und Erbdienerſchaft,
Die Budli gegeben
Seinem Kinde.

„Manches ſagt' ich,
Mehr noch wollt' ich,
Wenn mir der Schöpfer
Sprechraum vergönnte.
Die Stimme verſagt,
Die Wunden ſchwellen,
Wahres nur ſprach ich,
So gewiß ich ſterbe!“

Talvj.

Skrymner-Lied.

(Von den Faröer.)

Das war um 'ne frühe Morgenſtund',
Das iſt mir wol im Sinne,
Fuhr der Bauer nach dem Walde fort
Aepfel und Kräuter zu finden.

Kehrreim:

Winter der ſchwindet, Sommer, der kommt,
Erde die wird nun ſo heiter!
Wachſen ſo liebliche Kräuter!

Da zog auf ein finſt'res Wetter,
Und die Sonne, die ging nieder,
Wär' der Bauer gern und froh
Heim in der Halle wieder.

Da zog auf ein finſt'res Wetter,
Dämm'rung ward's alsbalde,
Wär' der Bauer gern und froh
Heim und aus dem Walde.

Da erglänzt es durch die Finſterniß,
Da erglänzt es fern am Wege,
Aus dem Walde Skrymner kommt,
Grad' dem Bauer entgegen.

Skrymner ſteigt zur Erd' hinauf,
O die macht ihn ſo ſtark und groß:
In den Händen ein Bretſpiel hält,
Steuert g'rad auf den Bauern los.

In den Händen ein Bretſpiel hält,
War von weißem Elfenbein,
Und die Stein' und Würfel waren
All' von Golde roth und rein.

Rieſe d'rauf die Worte ſagte,
Ungeſchlachter, böſer Jöte:
„Setz' dich nieder, guter Freund,
Spielen wollen wir im Brete.“

Bauer aber ſagte: „Nein!
Dieſes kann ich nicht vollbringen,
Lernte nicht im Brete ſpielen,
Gab nie mich ab mit ſolchen Dingen.“

„Mußt doch mit mir ſpielen, Freund,
Sprach der Hühne wieder,
Deinen Kopf gilt's oder meinen,
Weder Haus noch Güter.“

Bauer ſtand auf grünem Feld,
Thät auf Rath da ſinnen,
Seine Streithandſchuh zog er an,
Ob er wol könnte gewinnen.

Bauer, obwol er zögern will,
Muß ſich zum Spiel entſchließen,
Und das Ende fiel ſo aus,
Daß er bezwang den Rieſen.

Und die Herren ſpielten nicht
Um Haus und Gut und Garten,
Skrymner büßt Leib und Leben ein,
Seinen Hals und Haupt ſo harte.

„Im Brete haſt überwunden mich,
Das diene dir nicht zum Böſen.
Laß nun mich mit was du ſelbſt erkieſt
Meinen Leib mich löſen."

„Willſt du löſen deinen Leib,
Mußt du mir beſcheeren
Bier und Wein und Eichelſchwein,
Was nur mein Herz kann begehren.

„Führe dann vor die Halle mir
Eine Burg ſo lang und breit,
Beides mit Bier und Weingärten,
Alles für die Ewigkeit.

„Unten da ſoll der Eſtrich ſein
Porzellan ſo wie die Zinnen,
Das Dach das ſei von blauem Blei,
Von dem beſten, das zu finden.

„Unten da ſoll ein Eſtrich ſein
Von weißem Marmorſteine,
Gedecket ſei es mit Zedernholz,
Die Keile von Elfenbeine.

„Sollen Heldenbetten ſechs
Stehen da in der Halle,
Laken und Teppiche d'rüber reich
Voller Phönixfedern alle.

„Sollen Heldenbetten ſechs,
Alle von Schwandaun voll,
Purpurkleider liegen d'rauf
Und reines rothes Gold.

„Da ſoll auch ein Brunnen dabei ſein,
Edelborn ſei der genannt,
Voll ſei der von köſtlichem Trank,
All über die Welt bekannt.

„Da ſoll auch ein Brunnen dabei ſein,
Und durch die Bäume fließen;
Da ſoll mir mehr kein Lebender
Von Krankheit und Siechthum wiſſen.

„Da ſoll mir Keiner krank mehr ſein,
Außer wer ſelber will ſterben.
Sonſt hau ich gleich das Haupt dir ab,
Recht wie ein Hund zu ſterben!

„Da ſoll mir Keiner krank mehr ſein,
Außer wer ſelber will enden,
Sonſt hau ich gleich das Haupt dir ab,
Fällſt wie'n Hund von meinen Händen.

„Da ſoll von ſelber Speis und Trank
Auf dem Tiſche ſtehn ſofort!" —
Rieſe will nicht ſeinen Leib verlieren,
D'rum hält er treu ſein Wort.

Bauer der ſpricht zum Weibe ſein
Als er kommt heim zu Nacht:
„Nun werd' ich mich mit einmal ſehn'
Wachſen an Reichthum und Macht."

Bauers Weib die Worte ſprach
Und zu weinen thät anheben:
„Das macht Skrymner gewiß noch ſo,
Daß es dir koſtet das Leben!"

Bauer der ſchläft ſanft und ſüß
In ſeines Weibes Armen.
Rieſe der trägt Gold zuſammen
So müd und ſchwer vom Harme.

Skrymner befährt See und Land
Und über Berg und Thal,
Er bringt eine Burg vor des Bauers Thür
Mit Gold und Schätzen zumal.

Er bringt ſie ihm vor die Hallen ſein
Und thät ihm drinnen beſcheeren
Bier und Wein und Eichelſchwein,
Was nur ſein Herz thät begehren.

Er bringt ihm vor die Hallen ſein
Eine Burg ſo lang und breit,
Beides mit Bier und Weingärten,
Alles für die Ewigkeit.

Unten da war ein Eſtrich drin
Von Porzellan ſo wie die Zinnen,
Das Dach das war von blauem Blei,
Von dem beſten das zu finden.

Unten da war ein Eſtrich drin
Von weißem Marmorſteine,
Gedeckt war es mit Zedernholz,
Die Keile von Elfenbeine.

Und der Heldenbetten ſechs
Standen in der Halle,
Laken und Teppiche drüber reich
Voller Phönixfedern alle.

Und der Heldenbetten ſechs,
Alle von Schwandaun voll,
Purpurkleider liegen darauf
Und reines rothes Gold.

Da war auch ein ſchöner Brunnen dabei,
Edelborn ward er genannt,
Der war voll köſtlichem Getränk,
Berühmt im ganzen Land.

Da war auch ein ſchöner Brunnen dabei,
Der durch die Bäume thät fließen,
Und thät nunmehr kein Lebender
Von Siechthum und Krankheit wiſſen.

Stand auch beides, Speis und Trank,
Auf dem Tiſche ſofort.
Rieſe wollt' nicht verlieren den Leib,
So hielt er treu ſein Wort.

Bauer kam 'raus am frühen Morgen,
Draußen ſich umzuſehen.
Da ſieht er eine große Burg
Vor ſeiner Thüre ſtehen.

Bauer kam 'raus am frühen Morgen,
Alles iſt, wie es muß ſein;
Rieſe greift an die Hüfte ſich
Und jucket ſich an dem Bein.

Bauer ging in den grünen Garten,
Er war ſo fett und roth;
Sie ließen ihn in die Burg hinein,
Nun hat er keine Noth.

Bauer umarmte ſein Weibchen froh,
Als er kam heim zu Nacht;
„Zehn Könige, ſpricht er, oder zwölf
Haben minder Reichthum und Macht."

Des Bauern Weib war an Kindern reich,
An Prachtkleidern und Scharlach roth;
„Aber ich bin bang vor des Rieſen Rath,
Der lauert auf deinen Tod!"

Bauer der hatte noch Luſt zum Leben,
Lebte wol aus und ein;
Müde aber iſt die Zunge mein
Und es fällt mir Nichts mehr ein.

Talvj.

Schweden.

Der geſtohlne Hammer.

Aelteſtes ſchwediſches Volkslied.

Torkar ſitzet in ſeinem Sitze, zornig ob ſeiner Fahrt.
„Trolltram hat mir meinen Goldhammer geſtohlen, das war eine Unglucksfahrt!
Thorer zügelt ſein Füllen mit dem Zaume!

„Hör du Locke Lewe, Lohndiener mein,
Du ſollſt fliegen all' Land herum, und holen den Hammer mir heim."

Da war Locke Lewe, der ließ ſich machen Goldflügel,
Flog nach Trolltrams Hofe, da ſteht der Trolltram und ſchmiedet.

„Hör' du alter Trolltram, was ich ſage dir,
Haſt du Torkars Hammer genommen, ſo birg es nicht vor mir."

„Torkars Hammer hab' ich genommen, das ſei dir nicht verſchwiegen,
Thut funfzehn und vierzig Faden tief unter der Erde liegen.

„Bring nun Torkar die Antwort zurück, er kriegt den Hammer nicht,
Wenn er mir nicht Jungfrau Frojenborg, die ſchöne Sonne, verſpricht."

„Trolltram ſchickt die Antwort dir, du kriegteſt den Hammer nicht,
Wenn du ihm nicht Jungfrau Frojenborg, die ſchöne Sonne, verſprichſt."

Da war die ſchöne Frojenborg, erſchrak gar ſehr darüber,
Aus jedem Finger ſprang ihr Blut und floß auf die Erde nieder.

„Höre du liebe Schweſter mein, was ich nun ſage dir,
Wie vieles Gold wol giebſt du mir, wenn Braut ich werde ſtatt dir?"

Da war Torkar ſelber, der ließ ſich Brautkleider nähen,
Reiſte nach Trolltrams Hofe, die ſollten als Braut ihn ſehen.

„Höre du alter Trolltram, ſoll hier nun Hochzeit ſein,
So wirf die kleinen Becher hinweg, mit Eimern und Zubern trag' ein!"

Da war der alte Trolltram, der war ihr gar nicht hold:
„Des Teufels Braut mag die wol ſein, die gar nicht kann werden voll!"

Antwortete Locke Lewe, den Preis zu gewinnen meint' er:
„Hat vierzehn Tag' Nichts gegeſſen, ſie ſehnte ſich ſo hierher."

Da war der alte Trolltram, der freut ſich des Wortes nun,
Da läßt er bringen den Hammer und auf den Brauttiſch thun.

Funfzehn kleine Trollen waren's, die trugen den Hammer herein,
Die Braut, die nimmt ihn mit einer Hand, und birgt ihn unter ihr Kleid.

Sobald er den Hammer hat in der Hand, da ging er im Kreiſe umher,
Funfzehn Trollen und vierzig, die lagen da all' umher.

Talvj.

Die Kraft der Harfe.

Chriſtinchen weinet den ganzen Tag;
Herr Peter ſpielet ſo fröhlich im Hof:
„Mein herzlichſtes Liebchen,
O ſage, warum du ſorgeſt?

Trauerſt du um den Sattel, oder trauerſt um's Roß?
Oder trauerſt, daß du mein Ehegenoß?
Mein herzlichſtes u. ſ. w."

„„Nicht trau'r ich um den Sattel, nicht traur' ich um's Roß,
Nicht traur' ich, daß ich dein Ehegenoß.““
Mein herzlichſtes u. ſ. w.

„Ich trauere mehr um mein blondes Goldhaar,
In den Wogen wird heut' es befleckt allda."
Mein herzlichſtes u. ſ. w.

„In der Jugend wurd' es mir prophezeih't
Daß mein Hochzeitstag mir brächte Leid."
Mein herzlichſtes u. ſ. w.

„„Mit runden Schuhen beſchlag' ich das Pferd,
Daß auf goldnen Hufen ihm Nichts widerfährt.““
Mein herzlichſtes u. ſ. w.

„„Zwölf meiner Diener mit dir ſollen reiten,
Zwölf andere Diener auf beiden Seiten.““
Mein herzlichſtes u. ſ. w.

Als aber ſie kamen zu Ringfalla's Holz,
Jagt' ein Hirſch mit güld'nem Geweihe ſtolz.
Mein herzlichſtes u. ſ. w.

All' die Begleiter hinterdrein,
Chriſtinchen muß weiter reiten allein.
Mein herzlichſtes u. ſ. w.

Und als ſie Ringfall's Brucke berührt',
Da ſtolpert auf goldnen Hufſchuhen das Pferd.
Mein herzlichſtes u. ſ. w.

Wie goldene Hufen, dreiſſig Nägel von Gold,
In den reißenden Strom die Jungfrau fällt.
Mein herzlichſtes u. ſ. w.

Herr Peter zu ſeinem Pagen ſprach:
„Meine goldene Harfe gleich hierher trag'!"
Mein herzlichſtes u. ſ. w.

Als zuerſt die goldene Harfe er ſchlägt,
Der häßliche Nix auf der Woge lacht.
Mein herzlichſtes u. ſ. w.

Als zum zweiten die goldene Harfe er ſchlägt,
Der häßliche Nix ſich weinend bewegt.
Mein herzlichſtes u. ſ. w.

Als zum dritten die goldne Harfe er ſchlägt,
Chriſtinchen den ſchneeweißen Arm ausſtreckt.
Mein herzlichſtes u. ſ. w.

Er ſpielte die Rinde von Bäumen ſo hoch,
Chriſtinchen auf ſeinen Schooß er zog.
Mein herzlichſtes u. ſ. w.

Und der Nix hervor aus dem Waſſer kam,
Ein ſtattliches Mädchen auf jedem Arm.
Mein herzlichſtes Liebchen,
O ſage, warum du ſorgeſt?

Mohnike.

Die verzauberte Prinzeſſin.

Ich weiß wol wo, da ſteht ein Schloß,
  Steht ein Schloß —
Das iſt gar ſchön gezieret,
Mit Silber und mit rothem Gold,
  Rothem Gold —
Die Mauern glatt poliret.

Und in dem Schloſſe ſteht eine Lind',
  Steht eine Lind' —
Mit ſchönen grünen Blättern;
Es wohnte eine Nachtigall drinn,
  Nachtigall drinn —
Gar lieblich war ihr Schmettern.

Da kam ein Ritter geritten her,
  Geritten her —
Er hörte die Nachtigall ſingen:
Drob war er nun verwundert ſehr,
  Verwundert ſehr —
Es war um die Mitternachtsſtunde.

„Und höre, kleine Nachtigall,
  Nachtigall —
Wolle mir ein Liedlein ſingen;
Deine Federn laſſ' ich mit Gold beſchlagen,
  Gold beſchlagen —
Deinen Hals mit Perlen beringen."

„„Nicht paſſ' ich für deine Federn von Gold,
  Federn von Gold —
Die du mir verſprichſt zu ſchenken.
Ich bin in der Welt ein Vogel wild,
  Vogel wild —
Und keiner mag mich erkennen.""

„Und biſt du in der Welt ein Vogel wild,
  Vogel wild —
Und mag dich Keiner erkennen;
So zwingt dich wol Hunger, Kält' und Schnee,
  Kält' und Schnee —
Der da fällt auf Wege und Stege."

„„Mich zwinget nicht Hunger, mich zwingt nicht Schnee,
  Zwingt nicht Schnee —
Der da fällt auf Wege und Stege.
Mich zwinget vielmehr ein heimlich Weh,
  Heimlich Weh —
So daß ich vor Kummer mich quäle.

„„Wol zwiſchen Berg und tiefem Thal,
  Tiefem Thal —
Hinfließen wilde Gewäſſer.
Doch wem geworden ein treuer Freund,
  Treuer Freund —
Der kann ihn nimmer vergeſſen.

„„Ich hatt' auch einen Liebſten einſt,
  Liebſten einſt —
Einen mächtigen, ſtattlichen Ritter;
Schnell wandelte dies Stiefmutter mein,
  Stiefmutter mein —
Denn dieſes war ihr zuwider.

„„Sie ſchuf mich um zur Nachtigall,
  Nachtigall! —
Um rings auf Erden zu fliegen.
Meinen Bruder ſchuf ſie zum wilden Bär,
  Wilden Bär —
Gebot ihm zu laufen im Walde.

„„Schnell fuhr er in den Wald hinein,
  Wald hinein —
Nicht eher ſollt' Hülf' er finden,
Als bis er getrunken ihr Herzensblut,
  Ihr Herzensblut —
Sieben Jahre ruhig vergingen.

„„Sie ging einmal ſo luſtiglich,
  So luſtiglich —
Im Roſenhain ſpazieren.
Mein Bruder ſah es, und zorniglich,
  Und zorniglich —
Thät er ſie dort verſpüren.

„„Er faßte ſie beim linken Fuß,
  Linken Fuß —
Mit der häßlichen Wolfesklaue;
Riß das Herz ihr aus, und trank ihr Blut,
  Trank ihr Blut —
Da ward er wieder zum Menſchen.

„„Ich bin noch ein kleiner wilder Vogel,
  Wilder Vogel —
Muß fliegen in dunkeln Wäldern.
So jammervoll muß ich leben,
  Muß ich leben —
Beſonders zur Zeit des Winters.

„„Doch Dank ſei Gott, der geholfen hat,
  Geholfen hat —
Daß ich kann rühren meine Zunge.
Seit funfzehn Jahr ich mit Keinem ſprach,
  Mit Keinem ſprach —
Als mit euch in dieſer Stunde.

„Doch hab' ich geſungen früh und ſpat,
  Früh und ſpat —
Mit lieblichem Nachtigallklange.
Und Nichts in der Welt mir baß behagt,
  Baß behagt —
Als die Bäum' auf den grünen Angern.""

„Und höre, kleine Nachtigall,
  Nachtigall —
Was ich dir jetzt anbiete:
Im Winter ſollſt du ſitzen in der Stube mein,
  Stube mein —
Im Sommer ſollſt du wieder fliegen."

„„Hab' Dank, ſchön Ritter, für die Ladung dein,
  Ladung dein —
Doch darf ich ſie nicht annehmen.
Es verbot mir dies Stiefmutter mein,
  Stiefmutter mein —
So lang' ich trüge die Federn.""

Doch der Ritter ſtand und dachte nach,
  Dachte nach —
Nicht achtend der Nachtigall Willen.
Er griff ſie bei den Füßen jach,
  Füßen jach —
Denn ſo war es Gottes Wille.

Und er ging nun in ſein Zimmer mit ihr,
  Zimmer mit ihr —
Verſchloß die Fenſter und Thüren.
Hier ward ſie zu manchem Wunderthier,
  Wunderthier —
Wie man nur kann hören und ſpüren.

Erſt ſchuf ſie ſich um zum Leu und Bär,
  Leu und Bär —
Und d'rauf zu vielen kleinen Drachen.
Zuletzt zu einem Lindwurm ſtark,
  Lindwurm ſtark —
Mit aufgeſperretem Rachen.

Er ſchnitt ſie mit einem Meſſerlein,
  Meſſerlein —
Beſpritzt ward der Boden mit Blute.

Und vor ihm ſtand eine Jungfrau fein,
  Jungfrau fein —
So lieblich wie eine Blume.

„Nun hab' ich dich erlöſ't von deiner Noth,
  Deiner Noth —
Und deinem heimlichen Leide.
Nun ſage mir auch deine Abkunft gut,
  Abkunft gut —
Von Vater- und Mutter-Seite.

„„Aegyptenlands König war der Vater mein,
  Vater mein —
Seine Königin meine Mutter mit Ehren.
Mein Bruder mußte Wehrwolf ſein,
  Wehrwolf ſein —
In dichten Wäldern ſich nähren.““

„Iſt Aegyptenlands König der Vater dein,
  Vater dein —
Seine Königin deine Mutter in Ehren,
So biſt du Schweſtertochter mein,
  Schweſtertochter mein —
Die du Nachtigall mußteſt werden.“

Und große Freude ward überall,
  Ueberall —
Auf dem Hof und im ganzen Lande —
Daß gefangen der Ritter die Natigall,
  Nachtigall —
Die gewohnt in der Linde ſo lange.

Mohnike.

Herr Thinne.

Und es war der Ritter, Herr Thinne,
  Ein ernſter Rittersmann;
Es war zu Fuß, zu Pferde
  Der Tapfre ſtets voran.

Und es ging der Ritter, Herr Thinne,
  Zur Jagd auf Hirſch und Hinde,
Da ſah er Ulva, des kleinen Zwergs Tochter,
  Wol unter der grünen Linde.

Und es war Ulva, des kleinen Zwergs Tochter,
  Sie ſprach zu ihrer Maid:
„Geh, hole die goldene Harfe mir,
  Ich locke Herrn Thinne an meine Seit'.“

Der erſte Griff auf der goldnen Harf,
  Der machte ſo ſchön ſie klingen;
Das wilde Thier im Wald und Feld
  Vergaß, wohin es wollt' ſpringen.

Der zweite Griff auf der goldnen Harf,
  Der machte ſo ſchön ſie klingen;
Der kleine Falke auf dem Buſch
  Der ſchlug mit ſeinen Schwingen.

Der dritte Griff auf der goldnen Harf,
  Der macht ſo ſchön ſie klingen;
Das muntere Fiſchlein in dem Fluß
  Vergaß, wohin es wollt' ſchwimmen.

Da blühte die Wieſe, da grünte das Laub,
  Durch die Runenweiſe geſchah das hier;
Herr Thinne gab die Sporen dem Roß,
  Er konnte nicht länger laſſen von ihr.

Und es war der Ritter, Herr Thinne,
  Sprang ſchnell von ſeinem Roß;
So geht er zu Ulva, des kleinen Zwergs Tochter,
  Die unter der Linde ſaß.

„Eine Roſe unter Lilien,
  So ſitzeſt du, ſchöne Maid,
Du ſiebeſt nimmer irdiſchen Mann,
  Der dir nicht Liebe reicht.“

„„Sei ſtill, Herr Thinne, ich bitte dich,
  Mit deinem Liebeswahn;
Denn ich bin einem Bergkönig verlobt,
  Dem die Zwerge ſind unterthan.

In dem Hügel ſitzt drinnen der Liebſte mein,
  Spielt fröhlich am goldenen Tiſch;
Mein Vater ordnet die Krieger ſein,
  Und warrnet mit Eiſen ſich friſch.

Meine Mutter drinnen im Hügel ſitzt
  Und legt in die Kiſten das Gold;
Ich ſtahl mich heraus, weil ein Biſchen ich
  Auf der Harfe ſpielen wollt.““

Und es war der Ritter, Herr Thinne,
  Er ſtreichelt ihr roſig Geſicht.
„Und ſagſt du, theuerſtes Mädchen, mir
  Ein freundliches Wörtchen nicht?“

„„Ich darf dir nicht ſagen ein freundliches Wort,
  Erlauben darf ich mir's nicht.
Mit einem Bergkönig bin ich verlobt
  Und bräche meine Pflicht.““

Und es war Thora, des kleinen Zwergs Weib,
  Aus dem Hügelthor guckt ſie geſchwind
Und ſah, wie der Ritter, Herr Thinne, lag
  Am Fuße der grünen Lind!

Und es war Thora, des kleinen Zwergs Weib,
  Sehr ärgerlich war ſie nun:
„Was machſt du in dem grünen Hag?
  Was haſt du hier zu thun?

In der Halle zu ſein, wäre beſſer dir,
  Zu legen in Kiſten das Gold,
Als hier zu ſitzen im grünen Hag,
  Zu ſpielen die Harfe von Gold.

In der Halle zu ſein, wäre beſſer dir,
  Zu ſäumen dein Hochzeitskleid,
Als zu verlocken mit Runenſchlag
  Einen Ritter der Chriſtenheit.“

Und es war Ulva, des kleinen Zwergs Tochter,
  Ging in die Hügelthür ein;
Herr Thinne, gekleidet in Scharlach und Pelz,
  Er ging ihr nach hinein.

Und es war Thora, des kleinen Zwergs Weib,
  Einen goldrothen Seſſel ſie nahm,
Und warf Herrn Thinne in tiefen Schlaf,
  Bis daß da krähte der Hahn.

Und es war Thora, des kleinen Zwergs Weib,
  Nahm die fünf Runenbücher zur Hand,
Und von den Runen ihn machte frei,
  Mit denen die Tochter ihn band.

„Und höre du mich, Herr Thinne,
  Die Runen binden dich nicht;
Und freundlich will ich dir ſagen:
  Meine Tochter gewinnt dich nicht.

Und ich ward geboren ein chriſtlich Kind,
  In den Hügel ſtahlen ſie mich;
Meine Schweſter wohnt in Iſeland,
  Eine goldene Krone ſie trägt.

Eine goldene Krone trägt ſie gewiß,
Und heißt eine Königin dort;
Ihre Tochter ſtahl man gleichfalls ihr,
Noch ſpricht man davon manch Wort.

Ihre Tochter ſtahl man gleichfalls ihr,
Und bracht' ſie zum Bernerland hin,
Da weilet nun die ſchöne Maid,
Genannt Frau Hermolin.

Und nimmer kann ſie zu Tanze gehn,
Sieben Frauen ſind ihr nah,
Und nimmer ſpielet die Harfe ſie,
Iſt nicht die Königin da.

Der König hat einen Schweſterſohn,
Der hofft, die Krone wird ſein;
Für ihn iſt beſtimmt, um ihr kleines Glück,
Das freie Jungfräulein.

Das will ich mir zur Ehre thun
Und dir zum Beſten es ſei,
Daß ich ſie löſe von jenem Mann,
Dir gebe die Jungfrau frei.“

Da ſchenkte ſie ihm ein neues Gewand,
Mit Gold und Perlen ſo fein,
Jeder Saum am Kleide war beſetzt
Mit köſtlichem Edelgeſtein.

Dann gab ſie ihm ein gutes Roß,
Einen neuen Sattel darauf;
„Frag' nach dem Wege nie, das Pferd,
Es kennt ſchon ſeinen Lauf.“

Und es war Ulva, des kleinen Zwergs Tochter,
Sie wollt' ihm zeigen, daß er ihr ſo werth;
Einen neuen Speer verehrte ſie ihm,
Dabei ein gutes, glänzendes Schwert.

„Und niemals ſollſt du kämpfen im Kampf,
Daß nicht den Sieg du erringſt;
Und niemals ſollſt du fahren zur See,
Daß nicht bis ans Ufer du bringſt.“

Und es war Thora, des kleinen Zwergs Weib,
Einen Becher Wein ihm verehrt.
„Nun reite fort, reite fort, Herr Thinne,
Eh' mein Gemahl wiederkehrt.“

Und es war der Ritter, Herr Thinne,
Er ritt bei dem Hügel vorbei,
Da kamen entgegen mit leichtem Trab
Ihm der Bergkönige zwei.

„Guten Tag, guten Tag, Herr Thinne!
Dein Pferd geht gut mit dir;
Wohin iſt dein Lauf gerichtet?
Wol weit, weit weg von hier?“

„„Reiſen ſoll ich und freien,
Eine Blume pflücken mir,
Mein gutes Schwert verſuchen,
Zum Wohl oder Wehe mir.““

„Reit' in Frieden, in Frieden, Herr Thinne,
Uns fürchte nimmermehr.
Die Ritter von Jieland kommen,
Mit dir zu brechen den Speer.“

Und es war der Ritter, Herr Thinne,
Ritt an der Hügelſeit',
Da fand er ſieben berniſche Kämpfer,
Die heißen ihn halten zur Zeit.

„Warum denn wollen wir kämpfen
Um Silber oder um Gold?
Oder wollen wir heute kämpfen
Um unſer Liebchen hold?“

Der Eine war wilden Gemüthes,
Des Königs Schweſterſohn.
„Genug des Silbers und rothen Goldes,
Das glaube mir, hab' ich ſchon

Doch haſt du nicht ein Liebchen,
Genannt Frau Hermolin?
Um dieſe wollen wir kämpfen,
Sie ſei des Siegers Gewinn.“

Sie ritten an einander zum Stoß,
Zwei Ritter, groß und g'wandt;
Er hieb nach dem Haupte des Königsneffen,
Daß es rollte hin in den Sand.

Zurück nun ritten die andern Sechs,
Legten an ein Kleid von Fell;
Sie traten in die luftige Hall'
Vor den alten König zur Stell'.

Und es war, daß der alte König
Zerraufte ſein Haar in Noth.
„Mit Marder und Zobel belohn' ich euch,
Rächt ihr meines Schweſterſohns Tod.“

Zurück nun ritten die andern Sechs,
Sich zu erkämpfen die Preiſe,
Doch wurden ſie alle gelähmt und verletzt;
Durch Schaden wird man erſt weiſe.

Und er erſchlug Wölfe und Bären
Vor ihrem hohen Gemach;
Dann führt' er heraus die hohe Maid,
Die lange dort litt Schmach.

Und jetzt iſt Jungfrau Hermolin
Befreit von allem Harm,
Jetzt ſchläft ſie manchen ſüßen Schlaf
In des tapfern Herrn Thinne's Arm.

Und nun hat der tapfre Herr Thinne
Des Guten wahren Gewinn,
Jetzt ſchläft er manchen ſüßen Schlaf
Neben Jungfrau Hermolin.

Sehr dankt' er es Ulva, des kleinen Zwergs Tochter,
Daß ſie mit Runen ihn band;
Denn wär' er nicht in den Hügel gegangen,
Die Jungfrau er nimmer fand.

Wolff.

Herzog Magnus und das Meerweib.

Herzog Magnus ſah aus dem Fenſter der Burg,
Wie das Waſſer rauſchte ſo wild,
Und auf dem Waſſer er ſitzen ſah
Ein ſchönes Frauenbild.
„Herzog Magnus, Herzog Magnus, verlobe dich mir,
Ich bitte dich doch ſo ſehr,
O ſprich nicht nein, ſprich ja, ja!

Ich gebe dir ein reiſendes Schiff,
Schön wie es kein Ritter mehr hat,
Es gehet zu Lande, wie auf der See,
Durch die Felder früh und ſpat.
Herzog Magnus, ꝛc.

Ich gebe dir ein graues Roß,
Schön wie es kein Ritter mehr hat,
Es geht durch's Waſſer, wie über's Land,
Durch die Haine früh und ſpat.
Herzog Magnus, ꝛc.

„„Und wenn ich mich nun verlobte mit dir,
So würd' ich nimmer ruhn;
Dem König dien' ich und dem Vaterland,
Hab' nichts mit Weibern zu thun.““
„Herzog Magnus, ꝛc.

Ich will dir geben des rothen Golds
Genug für das Leben dein,
Und Hände voll Perlen und Edelſtein,
Und alle ſo koſtbar und rein.
Herzog Magnus, ꝛc.

„„O gern verlobt' ich mich mit dir,
Wäreſt du ein Chriſtenkind;
Doch eine böſe Seetrolle, wie du,
Meine Liebe nie gewinnt.““
„Herzog Magnus, ꝛc.

Herzog Magnus, Herzog Magnus, bedenke das wol,
Und ſprich nicht ſo ſtolz mir zu;
Denn wenn du mir dich nicht verlobſt,
So wirſt wahnſinnig du.
Herzog Magnus, ꝛc.“

„„Ich bin eines Königs Sohn ſo gut,
Und nie ein Gewinn für dich;
Du weilſt in der Fluth, nicht auf dem Land,
Das wäre Nichts für mich.““
„Herzog Magnus, Herzog Magnus, verlobe dich mir,
Ich bitte dich doch ſo ſehr,
O ſprich nicht nein, ſprich ja, ja!

Wolff.

Stolz Gretchen.

Stolz Gretchens Vater war überreich,
  Die Zeit geht mit mir leiſ';
Er herrſcht' über ſieben Königreich';
  Der Kummer drückt, ich weiß.

Es kamen zu ihr der Grafen zwei,
  Die Zeit geht mit mir leiſ';
Sie ſagte, daß keiner willkommen ihr ſei;
  Der Kummer drückt, ich weiß.

Es kamen zu ihr der Prinzen fünf,
  Die Zeit geht mit mir leiſ';
Sie wollte keinen, that ihnen den Schimpf;
  Der Kummer drückt, ich weiß.

Es kamen zu ihr der Könige ſieben,
  Die Zeit geht mit mir leiſ';
Sie aber wollte keinen lieben,
  Der Kummer drückt, ich weiß.

Bergkönig der Mutter zu leſen anſinnt,
  Die Zeit geht mit mir leiſ';
Wie daß er das ſtolze Gretchen gewinnt,
  Der Kummer drückt, ich weiß.

„Und ſage, was willſt du geben mir,“
  Die Zeit geht mit mir leiſ',
„Wenn ſie ſelbſt in den Hügel kommt zu dir?“
  Der Kummer drückt, ich weiß.

„„Des rothen Goldes, ſo viel dir gefällt,““
  Die Zeit geht mit mir leiſ',
„„Und Geld, ſo viel jede Kiſte hält.““
  Der Kummer drückt, ich weiß.

Am Sonntag Morgens mußt' es geſchehn,
  Die Zeit geht mit mir leiſ',
Stolz Gretchen ſollt' in die Kirche gehn.
  Der Kummer drückt, ich weiß.

Sie geht und ſteht an dieſem Tag,
  Die Zeit geht mit mir leiſ';
Bis daß ſie naht, wo der Hügel lag;
  Der Kummer drückt, ich weiß.

Sie ſchreitet um den Hügelrain,
  Die Zeit geht mit mir leiſ',
Eine Thür ſteht offen, ſie geht hinein;
  Der Kummer drückt, ich weiß.

Ein durch die Thüre ſtolz Gretchen ging,
  Die Zeit geht mit mir leiſ',
Bergkönig ſie mit Freuden empfing.
  Der Kummer drückt, ich weiß.

Die Jungfrau auf ſeinen Schooß er nahm,
  Die Zeit geht mit mir leiſ';
Eine goldne Königskron' ſie bekam.
  Der Kummer drückt, ich weiß.

Sie war in dem Hügel acht volle Jahr',
  Die Zeit geht mit mir leiſ';
Zwei Söhn' und ein Töchterlein ſie gebar,
  Der Kummer drückt, ich weiß.

Als acht volle Jahre ſie dort geſehn,
  Die Zeit geht mit mir leiſ',
Da wünſchte zur Mutter ſie heimzugehn,
  Der Kummer drückt, ich weiß.

Der König rief ſeine Pagen zur Hand,
  Die Zeit geht mit mir leiſ';
„Die Grauſchimmel vor den Wagen geſpannt!“
  Der Kummer drückt, ich weiß.

Als aus der Hügelthür ſie gegangen,
  Die Zeit geht mit mir leiſ',
Ihre kleinen Kinder zu weinen anfangen,
  Der Kummer drückt, ich weiß.

Bergkönig die Arme um ſie ſchlug,
  Die Zeit geht mit mir leiſ',
Und in den goldnen Wagen ſie trug.
  Der Kummer drückt, ich weiß.

„Und höre, du Page, nun mein Wort,“
  Die Zeit geht mit mir leiſ';
„Du führſt zu ihrer Mutter ſie fort,“
  Der Kummer drückt, ich weiß.

An der Schwelle hielt ſtolz Gretchen ſtill,
  Die Zeit geht mit mir leiſ';
Und grüßt ihre Mutter mit freudigem Blick.
  Der Kummer drückt, ich weiß.

„O Tochter, wo biſt du ſo lange geweſen?“
  Die Zeit geht mit mir leiſ';
„„Auf den blumigen Wieſen bin ich geweſen.““
  Der Kummer drückt, ich weiß.

„Und welchen Schleier trägſt du denn da?“
  Die Zeit geht mit mir leiſ';
„So tragen ihn Frauen und Mütter ja;“
  Der Kummer drückt, ich weiß.

„„Wol trag' ich den Schleier auf meinem Haupt,““
  Die Zeit geht mit mir leiſ';
„„Mit Bergkönig bin ich verlobt und ſein Weib,““
  Der Kummer drückt, ich weiß.

„„In dem Hügel war ich acht volle Jahr,““
Die Zeit geht mit mir leiſ':
„„Zwei Söhn' und ein Töchterlein dort ich gebar,““
Der Kummer drückt, ich weiß.

„„Da hab' ich zwei Söhne, ein Töchterlein,““
Die Zeit geht mit mir leiſ';
„„Ein lieblicher Mädchen kann nirgends ſein.““
Der Kummer drückt, ich weiß.

„Stolz Gretchen, hör', kann ich mit dir gehn,“
Die Zeit geht mit mir leiſ';
„Um deine drei niedlichen Kinder zu ſehn?“
Der Kummer drückt, ich weiß.

Bergkönig trat jetzt zur Thüre herein,
Die Zeit geht mit mir leiſ';
Zu Boden fällt Gretchen, ſtarr wie Stein,
Der Kummer drückt, ich weiß.

„Und biſt du nun hier und verklagſt du mich?“
Die Zeit geht mit mir leiſ';
„Kamſt du nicht von ſelbſt? wer verlockte dich?“
Der Kummer drückt, ich weiß.

„Zu beweinen dein Schickſal ſtehſt du nun hier.“
Die Zeit geht mit mir leiſ';
„Tratſt du nicht ſelbſt in die Hügelthür?“
Der Kummer drückt, ich weiß.

Bergkönig ſchlug ſie in das roſ'ge Geſicht,
Die Zeit geht mit mir leiſ';
„Zurück zu den Kindern, und zögre mir nicht!“
Der Kummer drückt, ich weiß.

Mit einer Gerte ſchlug er ſie
Die Zeit geht mit mir leiſ'!
„Zurück in den Hügel, und weig're dich nie!“
Der Kummer drückt, ich weiß.

Bergkönig die Arme um ſie ſchlug,
Die Zeit geht mit mir leiſ';
Und in den goldnen Wagen ſie trug;
Der Kummer drückt, ich weiß.

„Und höre, du Page, nun mein Wort:
Die Zeit geht mit mir leiſ';
Du fährſt zum Hügel ſie ſofort.“
Der Kummer drückt, ich weiß.

Stolz Gretchen hielt ſtill an der Hügelthür,
Die Zeit geht mit mir leiſ';
Ihre kleinen Kinder, die freuten ſich ſehr.
Der Kummer drückt, ich weiß.

„Es freut mich auf der Welt Nichts mehr,“
Die Zeit geht mit mir leiſ';
„Chriſt gebe, daß ich nicht Mutter wär'!“
Der Kummer drückt, ich weiß.

Einen goldenen Stuhl bracht das Eine heraus,
Die Zeit geht mit mir leiſ';
„Da, traurige Mutter, ruhe dich aus!“
Der Kummer drückt, ich weiß.

Das Eine bracht' ein gefülltes Horn,
Die Zeit geht mit mir leiſ';
Hinein warf das Zweit' ein vergoldetes Korn.
Der Kummer drückt, ich weiß.

Den erſten Trunk aus dem Horn ſie that,
Die Zeit geht mit mir leiſ';
Und Himmel und Erde ſie ganz vergaß.
Der Kummer drückt, ich weiß.

Bei dem zweiten Trunk aus dem Horn ſofort,
Die Zeit geht mit mir leiſ';
Vergaß ſie Gott und ſein heiliges Wort.
Der Kummer drückt, ich weiß.

Als den dritten Trunk aus dem Horn ſie that,
Die Zeit geht mit mir leiſ';
Ihren Bruder und Schweſter ſie ganz vergaß.
Der Kummer drückt, ich weiß.

Beide, Bruder und Schweſter, ſie ganz vergaß,
Die Zeit geht mit mir leiſ';
Ihre traurige Mutter ſie nimmer vergaß,
Der Kummer drückt, ich weiß.

Wolff.

Der junge Burſch und die Elfen.

Ich war ein hübſches, junges Blut,
Und ſollte reiten an den Hof;
Da ritt ich aus um die Abendſtund',
Im Roſenhag legt' ich mich hin zum Schlaf.
Seitdem ich zuerſt ſie ſah.

Ich legte mich unter die Linde grün,
Die Augen ſchloſſen ſich mir;
Da kamen zwei Jungfrauen her,
Die wollten gern ſprechen mit mir.
Seitdem ich zuerſt ſie ſah.

Die Eine tippte mir auf die Wange,
Die Andere flüſterte mir ins Ohr:
„Steh auf, junger Burſch, wenn du gerne dir läßt
Von Liebe ſprechen vor.“
Seitdem ich zuerſt ſie ſah.

Da führten eine Maid ſie her.
Es ſchien ihr Haar wie Gold.
„Steh auf, du hübſcher, junger Mann,
Wenn du der Freude hold.“
Seitdem ich zuerſt ſie ſah.

Die Dritte begann zu ſingen ein Lied,
Sie that es mit gutem Sinn;
Davon ſtand ſtill der reißende Strom,
Der vorher brauſte dahin.
Seitdem ich zuerſt ſie ſah.

Davon ſtand ſtill der reißende Strom,
Der vorher brauſte dahin;
Und das Reh mit ſeinem braunen Haar
Vergaß, wo es ſollte hin.
Seitdem ich zuerſt ſie ſah.

Da richtet' ich mich vom Boden auf,
Und lehnte mich an mein Schwert;
Sie tanzten ein und tanzten aus,
Wie es Elfenweiſe lehrt.
Seitdem ich zuerſt ſie ſah.

Wär' nicht das Glück geweſen ſo gut,
Daß der Hahn die Flügel regt',
Ich hätte mich mit den Elfen die Nacht
Im Hügel ſchlafen gelegt.
Seitdem ich zuerſt ſie ſah.

Wolff.

Herr Olof im Elfentanz.

Herr Olof reitet am frühen Tag
Und kam zum Elfentanz im Hag.
Der Tanz geht gut,
So gut im Hag.

Elfenvater reicht ihm das Händchen weiß:
„Herr Olof, komm, tanze mit mir im Kreis.
Der Tanz geht gut,
So gut im Hag.“

„„Ich will es nicht, und nicht ich's mag,
Denn morgen iſt mein Hochzeitstag.““
Der Tanz geht gut,
So gut im Hag.

Elfenmutter reicht ihm das Händchen weiß:
„Herr Olof, komm, tanze mit mir im Kreis.
Der Tanz geht gut,
So gut im Hag.“

„„Ich will es nicht, und nicht ich's mag,
Denn morgen iſt mein Hochzeitstag.““
Der Tanz geht gut,
So gut im Hag.

Elfenſchweſter reicht ihm das Händchen weiſt.
„Herr Olof, komm, tanze mit mir im Kreis.
Der Tanz geht gut,
So gut im Hag.“

„„Ich will es nicht, und nicht ich's mag,
Denn morgen iſt mein Hochzeitstag.““
Der Tanz geht gut,
So gut im Hag.

Die Braut ſprach zu den Brautjungfern fein:
„Was ſoll das Glockenläuten denn ſein?“
Der Tanz geht gut,
So gut im Hag.

„„Es iſt Sitt' auf der Inſel,““ erwiedern ſie traut,
„„Jeder Bräutigam läutet ſo heim die Braut.““
Der Tanz geht gut,
So gut im Hag.

„„Ich fürchte, dir zu verbergen, was wahr:
Herr Olof iſt todt und liegt auf der Bahr.““
Der Tanz geht gut,
So gut im Hag.

Früh Morgens, als der Tag noch blind,
In Herrn Olofs Hauſe drei Leichen ſind.
Der Tanz geht gut,
So gut im Hag.

Herr Olof, ſein Bräutchen tugendſam
Und auch ſeine Mutter, ſie ſtarb vor Gram.'
Der Tanz geht gut,
So gut im Hag.

Das Elfenweib und Herr Olof.

Herr Olof reitet früh Morgens aus,
Es dämmert der Tag, es fällt der Reif,
Es kommt der volle Tag herauf.
Herr Olof reitet heim,
Als das Laub im Walde grün.

Herr Olof reitet durch Borgva,
Es dämmert der Tag, es fällt der Reif;
Er trifft einen Elfentanz allda.
Herr Olof reitet heim,
Als das Laub im Walde grün.

Da tanzet Elf' und Elfmaid in der Schaar,
Es dämmert der Tag, es fällt der Reif;
Elfenkönigs Tochter mit fliegendem Haar.
Herr Olof reitet heim,
Als das Laub im Walde grün.

Elfenkönigs Tochter reicht ihm die Hand ſchneeweiß,
Es dämmert der Tag, es fällt der Reif;
„Herr Olof, komm, tanze mit mir im Kreis!'
Herr Olof reitet heim,
Als das Laub im Walde grün.

„„Ich trete nicht an zum Tanz mit dir;““
Es dämmert der Tag, es fällt der Reif;
„„Meine Braut, die hat es verboten mir.““
Herr Olof reitet heim,
Als das Laub im Walde grün.

„„Ich will es nicht, und nicht ich's mag,““
Es dämmert der Tag, es fällt der Reif;
„„Denn morgen iſt mein Hochzeitstag.““
Herr Olof reitet heim,
Als das Laub im Walde grün.

„Willſt du nicht treten zum Tanz mit mir,“
Es dämmert der Tag, es fällt der Reif;
„Herr Olof, ſo thu ich was Böſes dir.“
Herr Olof reitet heim,
Als das Laub im Walde grün.

Herr Olof wendet ſein Rößlein jach,
Es dämmert der Tag, es fällt der Reif;
Plagen und Seuche folgen ihm nach.
Herr Olof reitet heim,
Als das Laub im Walde grün.

Herr Olof reitet zur Mutter ſein,
Es dämmert der Tag, es fällt der Reif;
Draußen vor ihm ſtand ſein Mütterlein.
Herr Olof reitet heim,
Als das Laub im Walde grün.

„Willkommen, mein Sohn, einen guten Empfang,“
Es dämmert der Tag, es fällt der Reif;
„Wie iſt ſo bleich deine roſige Wang'?“
Herr Olof reitet heim,
Als das Laub im Walde grün.

„„Mein Füllen war wild und ich im Traum,““
Es dämmert der Tag, es fällt der Reif;
„„Ich ſtieß mich an einen Eichenbaum.““
Herr Olof reitet heim,
Als das Laub im Walde grün.

„„Mach' Schweſter, mir mein Bett bereit,““
Es dämmert der Tag, es fällt der Reif;
„„Mein Bruder, führe mein Roß zur Weid'.““
Herr Olof reitet heim,
Als das Laub im Walde grün.

„„Meine theure Mutter, kämme mein Haar,““
Es dämmert der Tag, es fällt der Reif;
„„Mach', theurer Vater, mir meine Bahr'.““
Herr Olof reitet heim,
Als das Laub im Walde grün.

„Mein theurer Sohn, nur das nicht ſag',“
Es dämmert der Tag, es fällt der Reif;
„Denn morgen iſt dein Hochzeitstag.“
Herr Olof reitet heim,
Als das Laub im Walde grün.

„„Er ſei, wann er will, zu jeder Zeit,““
Es dämmert der Tag, es fällt der Reif;
„„Ich komme nimmer zu meiner Braut.““
Herr Olof reitet heim,
Als das Laub im Walde grün.

Wolff.

Herzog Magnus und das Seetroll.

Es war am Sonntag, des Morgens früh,
Noch ihr Lied nicht die Lerche ließ klingen.
Es war ein Junggeſell, der ruhete am Strand,
Da hörte die Seefrau er ſingen:
„Ach höret, junger Magnus!
Ich biete euch ja große Gaben:
Wollet ihr mich freien?

Und ich will euch geben einen Mantel ſo fein,
Wie je ihr ihn könnet nur tragen,
Und jeglicher Faden an ihm ſoll ſein
Vom allerfeinſten Scharlaken,
Ach höret ꝛc.

Und ich will euch geben ein neues Schwert
An funfzehn goldenen Ringen,
Und ſo oft daſſelb' aus der Scheide fährt,
Sollt ſtets im Kampf ihr gewinnen.
Ach höret ꝛc.

Und ich will euch geben ein Mühlhaus neu,
Mit dreißig gehenden Steinen,
Sie laufen auf der Erde ſo leicht und frei,
Wie andere in reißenden Strömen.“
Ach höret ꝛc.

„„Wol könnte mit dir ich verloben mich,
Wenn du wärſt ein chriſtliches Fräulein;
Nun aber biſt du ein Meertroll wild,
Fliegſt über alle Berge hinüber.““
Ach höret ꝛc.

Herr Magnus er ſchwenkte ſein Rößlein herum,
Er wollte der Seefrau enteilen.
Da war ſie und griff ihm an Zügel und Zaum,
Und bat ihn, ein wenig zu weilen.
Ach höret ꝛc.

Und hätte nicht Gott ſeine Gnade verliehn,
Daß der Hahn geſchlagen die Flügel,
Er hätte wol müſſen mit der Seefrau ziehn,
Die da fliegt alle Berge hinüber.
Ach höret, junger Magnus!
Ich biete euch ja große Gaben:
Wollet ihr mich freien?

Mohnike.

Des Bergkönigs Frau.

Und die Jungfrau wollte zur Frühmette gehn,
— Lang wird mir die Zeit —
Da ging ſie des Wegs, wo die Berge ſtehn;
Doch ich weiß, der Kummer iſt ſchwer.

Sie klopft an die Thür mit den Fingern klein:
— Lang wird ꝛc.
„Steh auf, Bergkönig, und laß mich ein.“
Doch ich weiß ꝛc.

Bergkönig, er kommt und läßt ſie ein,
Und trägt ſie ins ſeidene Bett hinein.

So war ſie im Berg acht runde Jahr,
Sieben Söhn' und ein Töchterlein ſie gebar.

Zum Bergkönig tritt die Jungfrau ſchön:
„Ach, laß mich doch einmal zur Mutter gehn.“

„„Wol kannſt einmal du zur Mutter gehn,
Doch nenne mir nicht die ſieben Kindlein ſchön.““

Und wie ſie nun kommt zu lieb Mütterlein Haus,
Da tritt lieb Mütterlein zu ihr hinaus.

„Und wo konnteſt du denn ſo lange ſein?
Du biſt wol geweſen im Roſenhain?“

„„Nicht bin ich geweſen im Roſenhain,
Im Berge da mußt' ich ſo lange ſein.

Im Berge war ich acht lange Jahr,
Sieben Söhn' und ein Töchterlein dort ich gebar.““

Bergkönig er tritt herein in die Thür:
„Wie kannſt du ſo ſchlecht doch ſprechen von mir?“

„„Nichts Schlechtes hab' ich geſprochen von dir;
Erzählt nur das Gute, was du thateſt an mir.““

Hart ſchlug er ſie nun auf die Lilienwang,
Daß das Blut auf den Mantel mit Schnuren ſprang.

„Auf, pack dich von hinnen und fort von hier!
Nie kommſt du mir wieder zu der Mutter Thür.“

„„Leb wohl, lieb Vater, lieb Mutter, leb wohl!
Leb wohl, lieb Schweſter, lieb Bruder, leb wohl!

Leb wohl, du Himmel, du Erde grün!
Mit Bergkönig muß ich zum Berge ziehn.““

Weit ritten ſie nun durch des Waldes Nacht;
Gar bitterlich weint ſie, doch Bergkönig lacht.

Sechsmal ſie gingen den Berg herum,
Drauf gingen ſie hinein in die Thüre ſtumm.

Jung Töchterlein ſetzte den Goldſtuhl hin:
„Hier ruhet, lieb Mutter, mit Kummer im Sinn.“

„„Füllt die Gläſer mit Meth, das iſt mein Gebot:
Draus will ich nun ſelber mir trinken den Tod.““

Und wie aus dem Glaſe den Meth ſie trank,
Lang wird mir die Zeit —
Da ſchloß ſie die Augen, das Herz zerſprang!
Doch ich weiß, der Kummer iſt ſchwer.

Mohnike.

Der Neck.

Der Neck, er geht auf dem ſchneeweißen Sand;
Wacht auf, alle redlichen Burſche! —
Umſchafft er ſich dort zum ſtattlichen Mann.
Die Jungen haben die Zeit verſchlafen, viel zu lange.

Der Neck nun geht zum Schneider hinein,
Wacht auf ꝛc.
Da läßt er ſich machen ein Kleid ſo fein.
Die Jungen haben ꝛc.

Drauf macht er ſich hin zu der Inſel weit,
Da tanzet ſo manche gar zierliche Maid.

Es tritt der Neck in den Tanz hinein;
Bleich werden und roth die Mägdelein.

Der Neck er nimmt das goldne Band,
Es fällt ſo ſchön in der Jungfrau Hand.

„Und höre, ſchöne Jungfrau, was ich dir ſagen thu:
Am Sonntag treffen wir uns ja wol auf dem Kirchhof gut.“

Und zur Kirche ſollte fahren das Jungfräulein,
Und Haltfeſt ſollte ihr Fuhrmann ſein.

Die Zäume von Seide, die Sielen von Gold:
„Lieber Haltfeſt, du fähreſt doch ſicher und wohl?“

Die Jungfrau ſie fährt zur Kirche hin,
Da begegnet ſie dem Bräut'gam mit liſtigem Sinn.

Der Neck er reitet zur Kirche hin,
An den Kirchenſchlüſſel er hängt den Zaum geſchwind.

Der Neck er geht zur Kirche hinein:
Dem Mägdlein iſt bang vor dem Bräut'gam ſein.

Der Prieſter vor dem Altar ſteht:
Wer iſt es, der dort auf dem Gange ſteht?

Wo biſt du erzeugt und wo biſt du geboren?
Und wo haſt du die ſchönen Kleider erworben?“

„„Im Meer da bin ich erzeugt und geboren,
Und da hab' ich mir auch die ſchönen Kleider erworben.““

Das Volk ging weg und nach Hauſe zurück,
Die Braut und der Bräut'gam ſie blieben zurück:

„Und wo haſt du Vater und wo haſt du Mutter?
Und wo haſt du die Freunde und wo haſt du den Bruder?“

„„Meine Eltern das ſind die Wellen tief:
Meine Freunde und Verwandten ſind Schilf und Ried.

Und es iſt ſo ſchlimm zu wohnen im Meer,
Es rudern ſo Viele dort über uns her.““

Ja es iſt ſo ſchlimm zu wohnen im Meer,
Es fahren ſo Viele dort über uns her.““

Und der Neck zog die Maid an der goldnen Locke,
Und gebunden hing ſie am Sattelknopfe.

Laut ruft die Jungfrau' vor Kummer und ſchreit;
Man hörte den Ruf auf dem Königshof weit.

An der Brücke ſie ſuchten das Jungfräulein,
Doch fanden ſie Nichts als die Schuhe ſein.

Sie ſuchten die Jungfrau im tiefen Strom,
  Wacht auf, alle redlichen Burſche!
Ihren Leib ſie fanden und der war todt.
  Die Jungen haben die Zeit verſchlafen, viel zu lange.

Mohnike.

Herr Olof.

Herr Olof er ſattelt ſein graues Roß,
So reitet er hin zu der Meerfrau Schloß.
  Doch die Linde wächſt gut! — Doch die Linde wächſt gut!

Herr Olof er ritt, doch der Goldſattel ſchwamm,
Herr Olof er ſinkt in der Meerfrau Arm.
  Doch die Linde wächſt gut! ꝛc.

Und wie er nun kam zu der Meerfrau Thor,
So ſtehet die Meerfrau draußen davor.

„Willkommen! Willkommen, jung Olof mein! —
Schon funfzehn Jahre hab' ich geharret dein.

„Doch wo biſt du erzeugt, und wo biſt du geboren?
Und wo haſt du deine Hofkleider erworben?“

„„Am Kaiſerhof da bin ich erzeugt und geboren,
Und da hab' ich mir meine Hofkleider erworben.

Und da hab' ich meinen Vater und Mutter,
Und da hab' ich die Schweſter, und da hab' ich den Bruder.

Und da hab' ich Acker und Auen und Hain,
Und da ſteht auch gemacht ſchon das Brautbett mein.

Und da hab' ich auch mein Bräutlein ſtill,
Mit der ich leben und ſterben will.““

„Und höre, Ritter Olof, komm zu mir herein!
Trink aus meiner Silberkann' den klarſten Wein.

„Wo biſt du nun erzeuget, und wo biſt du geboren?
Und wo haſt du nun dir dein Hofkleid erworben?“

„„Ja, hier bin erzeugt und hier bin ich geboren,
Und hier hab ich mir mein Hofkleid erworben.““

„Wo haſt du nun Vater und wo haſt du Mutter?
Und wo haſt du die Schweſter, und wo haſt du den Bruder?“

„„Nein, hier hab' ich Vater, und hier hab' ich Mutter,
Und hier hab' ich Schweſter, und hier hab' ich Bruder.““

„Wo haſt du nun Acker und Auen und Hain? —
Und wo ſteht nun gebreitet das Brautbett dein?

„Und wo haſt du nun dein Bräutlein ſtill,
Mit welcher du leben und ſterben willſt?“

„„Hier hab' ich meinen Acker und Auen und Hain,
Und hier hab' ich auch mein Brautbett fein.

„„Und hier hab' ich auch mein Bräutlein ſtill,
Mit der ich leben und ſterben will.““
  Doch die Linde wächſt gut! — Doch die Linde wächſt gut!

Mohnike.

Der Meermann.

Eine Wittib wohnte auf Dänemarks Schloß,
Frau Helga hieß ſie mit Namen.
Ein einziges Töchterlein hatte ſie blos,
Und fort war die Tochter ſchon lange.

Ein Töchterlein war ihr, ein einziges blos,
Klein Wina, ſo hieß ſie mit Namen.
Da ſchickte hinweg ſie den jüngſten Sohn,
Klein Wina wieder zu ſuchen.

Und wie er kam in ein fremdes Land,
Da ſtand klein Wina am Strande:
„Was biſt du fur Einer, du fremder Mann?
Du gehſt ja ſo einſam am Strande.“

„„Eine arme Wittib iſt Mutter mir,
Frau Helga ſo heißt ſie mit Namen,
Die Tochter haben geraubt ſie ihr,
Weit muß ich nun reiſen und ſuchen.““

„Iſt eine Wittib die Mutter dir,
Und heißt Frau Helga dieſelbe,
So ſollſt du die Wahrheit hören von mir,
Daß du biſt mein theuerſter Bruder.“

Klein Wina nun ging zum Hof hinein,
An der Hand den Bruder ſie führte;
Hin ſetzte ſie ihn in den Winkel klein,
In den kleinſten, den ſie verſpürte.

Roſen, er kam zum Berge heim,
Er wittert ſogleich mit der Naſe:
„Fürwahr, ich riech' hier Chriſtenblut,
Ja Chriſtenblut iſt mir nahe.“

„„Es flog ein Rabe wol über das Dach,
Menſchenfleiſch hat er im Munde;
Es fielen drei Blutstropfen herab,
Ich trocknete auf ſie zur Stunde.““

Als Roſen nun trat in den Berg hinein,
Da wittert er gleich mit der Naſe:
„Wahrhaftig, ich riech' hier Chriſtenblut,
Ja Chriſtenblut iſt mir nahe.“

„„Und wahrlich, ich will es nicht bergen euch,
Und wahrlich, nicht will ich's verſchweigen.
Hier innen iſt mein Schweſterſohn,
Er iſt kommen vom Dänenreiche.

Gekommen hieher iſt mein Schweſterſohn
Vom heimathlichen Geſtade.
Eine einzige Bitt' nur hab' ich an euch:
Wollt ihn weder ſchelten, noch ſchlagen.““

„Und iſt gekommen dein Schweſterſohn,
Gekommen vom Vaterlande,
So will ich ihm geben eine Kiſte mit Gold,
Und tragen ſie beide zum Strande.“

Klein Wina ſie war im Herzen ſo froh,
Und raſch ihn zu überliſten,
Sie nahm das Gold aus der Kiſte dort,
Und legte ſich ſelbſt in die Kiſte.

Und Roſen den Knaben nahm in den Arm,
Und die Kiſte trug er im Munde.
So führte er wol dreihundert Meil
Sie unter dem Erdengrunde.

Als Roſen zum Hof nun kam zurück,
Fing er an zu ſuchen, zu ſpüren;
Das Gold, das zeigte ſich ſeinem Blick,
Doch die Liebſte war nicht zu erſpüren.

„Da ſiehſt du nun, du garſtiges Thier,
Biſt werth nicht länger zu leben;
Wegtrugeſt ſelber das Weibchen dir:
Nun kannſt du zu Tode dich grämen.“

Mohnike.

Der todte Bräutigam.

Die Jungfrau weint Thränen, und Blut ſie weint,
Wer pflückt das Laub vom Lilienbaum?
Den Liebſten ſie aus dem Grabe weint.
Ihr freuet euch alle Tage.

Mit leiſem Finger pocht's an die Thür':
„Steh' auf, Herzliebſte und öffne mir!“

„Mit Keinem hab' ich Abred' gemacht,
Und Keinen laß ich ein in der Nacht.“

Mit Fingern zart, mit Fingern geſchickt,
Schiebt ſelber er den Riegel zurück.

Sie ſetzt ihn auf den Heiligenſchrein
Und wäſcht ihm die Füß' im klarſten Wein.

Und auf das Bett da ſetzten ſie ſich,
Sie ſprachen viel, aber ſie ſchliefen nicht.

Das dauerte bis zum Hähnekräh'n:
„Herzliebſte, nun muß ich von hinnen geh'n!“

„Wohin du gehſt, wohin es ſein mag,
Herzliebſter, ich folge immer dir nach!“

„Nicht gut iſt's, mir zu folgen, Herzlieb,
Mein Haus iſt in der Erde ſo tief.“

Sie gingen fort, einen Steg entlang,
Der Jüngling weinte, die Jungfrau ſang.

Sie gingen wol über 'ne Brücke beid',
Der Jüngling weint', es lächelt die Maid.

Sie kamen an die Kirchhofspfort':
„Sieh, wie der Mond geht unter dort!“

Die Jungfrau nach dem Monde ſah,
Verſchwunden war der Jüngling da.

Sie ſetzt ſich nieder auf ſein Grab:
„Hier ſitz' ich, bis mich Gott ruft ab!“

Da aus der Gruft tönt es heraus:
„Herzliebſte, gehe du nach Haus!

„Bei jedem Seufzer, den du gethan,
Füllte ſich mein Sarg mit Blute an.

„Und jedes Mal, daß du vergnügt,
Mein Sarg mit voller Roſen liegt.“

Talvj.

Jungfrau und Bergkönig.

Die Jungfrau wollte zum Frühmeßgeſang,
Laub und Himbeerzweig!

Sie nahm den Weg, der am Mindeſten lang,
Denn ſie fühlt herzliche Reu'.

Und als ſie kam in Waldesgrund,
Ein feiner Herr da vor ihr ſtund.

„Liebe Jungfrau ſeid nicht ſo eilig heut',
Kommt doch noch zur Kirche zur rechten Zeit!“

Der Herr nahm die Jungfrau beim Händchen fein,
Und führte ſie tief in's Gebirg hinein.

Um den Berg herum ging das Bergkönigelein,
Der Berg ſprang auf, ſie gingen hinein.

Im Berge da lebte ſie zwanzig Jahr,
Ihr dünkt es, als ob es ſeit geſtern war.

Zu dem Bergkönig ſprach die Jungfrau ſchön:
„Darf ich heim zu meiner Mutter wol geh'n?“

„Wol darfſt du geh'n, doch eins verſprich:
Nenn' vor ihr meinen Namen nicht!“

Und die Jungfrau ging zu lieb Mutters Haus,
Da trat lieb Mutter zur Thüre heraus.

„Willkommen, willkommen lieb Tochter mein,
Wo magſt du ſo lange geweſen ſein?“

„Ich bin geweſen im Roſenhain,
Da pflückt ich mir viele Röschen klein.“

„Was iſt ſo bleich die Roſenwange dein,
Was biſt du ſo blau unter'n Aeugelein?“

„Ich will die Wahrheit nicht bergen vor euch,
Der Bergalp hat mich verlockt in ſein Reich.“

Kaum war das Wort aus ihrem Mund,
Der Bergalp vor den Frauen ſtund.

„Und iſt offenbar jetzt unſer Thun,
Nicht länger darfſt hier verweilen nun!

„Um eu'r Kind, liebe Dame, nicht ſorgen dürft ihr,
Nicht Noth ſoll ſie leiden, ſo lang ſie bei mir!„

Der Alp ſich tief vor der Mutter verneigt:
„Nimm Abſchied von Vater und Mutter nun gleich!“

Der Alp nahm die Jungfrau beim Händchen fein,
Und fuhrte ſie tief in's Gebirge hinein.

Um den Berg herum der Alp ging drauf,
Der Berg ſprang auf und nahm ſie auf.

In den Goldſtuhl wirft ſich die Jungfrau hin,
So kummerbeladen war ſie im Sinn.

Da nahm der Alp das Goldhörnlein:
„Nun ſollſt du trinken Meth und Wein.“

Das erſte Mal ſie das Hörnlein leert
Vergaß ſie Beides, Himmel und Erd'.

Das zweite Mal aus dem Hörnlein ſie trank,
Schwand ihr an Sonn' und Mond der Gedank'.

Das dritte Mal ſetzt das Hörnlein ſie an,
Aus dem Sinn ihr Vater und Mutter verſchwand.

Talvj.

Der Nix.

Nix zieht ſein garſtig Meerkleid aus,
Kleidet ſich wie ein Herr von edlem Haus.

Nix reitet vor des Grafen Thor,
Ihr Goldhaar kämmt die Jungfrau davor.

„In die Kirche zu fahren, geliebt es euch,
So bin ich ſelber eu'r Fuhrmann gleich.“

„Wol möcht' ich in die Kirche hinein,
Wollteſt du ſelber mein Fuhrmann ſein.“

Und Haltfeſt fuhr den Kirchweg entlang,
Daß die Berge krachten und die Erd' erklang.

„Haltfeſt, o Haltfeſt, bezähme deine Haſt,
Meine Zäume ſind von Seide und nicht von Baſt.“

„Nicht kümmert mich, wovon gemacht ſie waren,
Doch ſo will ich dich zur Kirche fahren.“

Und da er an die Kirche kam,
Aus dem goldnen Wagen die Jungfrau er nahm.

Und wie der Nix in die Kirch' trat gleich,
Da wurde ſo Manchem die Wange bleich.

Der König im Goldſtuhl ſich zu ihm wandt':
„Wo kommſt du her, Herr Rittersmann?“

„Weit, weit komm' ich her aus fremdem Land,
Und Haltfeſt, Haltfeſt werd' ich genannt.“

Doch als der Prieſter den Segen verlas,
Da ſprang der Nix aus der Kirche mit Haſt.

Die Meſſ' war geſungen, das Volk ging heim,
Die Jungfrau blieb mit dem Nixe allein.

Und in die vergoldete Kutſch' er ſie ſetzt,
Und wieder des Weges fuhr er anjetzt.

Und als ſie kamen zur Brucke nun,
Da ſtolpert das Roß auf ſeinen Goldſchuh'n.

Auf ſeinen Goldnägeln da ſtolpert's im Schritte,
So fuhr die Jungfrau in Stromes Mitte.

„O Haltfeſt, o Haltfeſt, du hilf mir an's Land,
Ich will dir geben mein rothgoldnes Band!“

„Dein rothgoldnes Band, das krieg' ich doch wol,
Doch nie Gottes Erde dich wiederſehn ſoll!“

„O Haltfeſt, o Haltfeſt, hilf mir aus der Noth,
Ich will dir geben meine Goldkrone roth.“

„Deine Goldkrone roth, die krieg' ich doch wol,
Doch nie Gottes Erde dich wiederſehn ſoll!“

„O Vater und Mutter, die grämen ſo ſich,
Und Bruder und Schweſter, die weinen um mich!“

„Laß grämen und weinen ſo viele da woll'n,
Doch nie Gottes Erde dich wiederſehn ſoll.“

Talvj.

Großbritannien.

Die Meermaid.

(Schottiſch.)

Es fällt die Nacht, es brauſt der Wind
Und peitſcht die Wellen her.
„Ich furchte doch, mein ſußes Kind,
Wir ſehn das Land nicht mehr.“
Da ſtand die Meermaid auf und ſprach,
Und ſprach es kurz und frei:
„Ich ſagte nie, Geliebter, dir,
Daß die Hochzeit am Lande ſei.

„Ich ſagte nie, daß ein Prieſter uns
Auf der Erde ſegnet ein:
Ich ſagte nie, daß ein Aufenthalt
Auf dem Land' uns wurde ſein.“
„„Wo iſt der Prieſter denn, mein Kind,
Wenn er auf Erden fehlt?““
„Die Welle rauſcht den Segen drein,
Sobald wir uns vermählt.“

„„Wo iſt dein Schloß denn, holde Maid,
Wenn's nicht iſt auf dem Land?““
„Mein Schloß das iſt dort unten tief
Gebaut auf gelben Sand,
Errichtet auf der Schiffe Kiel
Und der Ertrunk'nen Gebein.
Die Fiſche ſind's Wild in meinem Wald,
Ihn ſchließt die Welle ein.

„Mein Schloß umzaunt die Woge blau
Auf gelbem Meeresſand;
Es bluhen Blumen im Garten mein,
Wie ſie nimmer bluh'n auf dem Land.
Da will ich dir geben der Aecker viel,
Und der Wieſen dort unten im Meer;
Kein Vater giebt fur den Schwiegerſohn
So viele Guter her.

„In kurzer Zeit erhebt ſich der Mond,
Der in den Wogen ſchlief,
Dann ſinken hinab wir in mein Schloß,
Wol funfzig Klafter tief.“

Wild, wild ſchrie auf der Bräutigam,
Die Braut lacht auf, laut, laut. —
Der Mond ging auf, ſie ſanken hinab
Und wurden drunten getraut.

Wolff.

Die Hexenſchwiegermutter.

Lieb Willie, er zog wol über's Meer,
Und freit ein Weib und liebt es ſehr;
Und freit ſie um ihr goldnes Haar,
Doch die Mutter ſein macht ihr Sorg und Gram;
Macht, daß ſie vergehet in Weh und Pein,
Denn nimmer konnt' ſie entbunden ſein!

In ihrer Kammer, da ſitzt ſie in Schmerz,
Lieb Willie'n dem brach um ſie das Herz.
Zur Mutter ging er, 'ne Hexe ſie war,
Vom ſchlimmſten Hexengeſchlechte fürwahr!
Und ſpricht: „Mein Weib 'nen Gurt beſitzt,
Von rothem Gold in der Mitt' er blitzt,
Und an den Säumen von Silberlahn
Hängen ſechzig ſilberne Glöckchen daran;
Die köſtliche Gabe, die ſei dein,
Läßt du ſie des Kindleins geneſen ſein!"

„Geneſen des Kindleins ſoll ſie nimmer,
Um mehr noch zu glänzen in Schein und Schimmer!
Nein, ſterben ſoll ſie und Aſche bald ſein,
Und du ſollſt ein Andre frein!"

„Ein' Andre werd' ich nimmer frein,
Ein' Andre führ' ich nimmer heim!"
Und ſeufzend geht der Arme nach Haus:
„Ich wollt', 's wär' mit mir auf ewig aus!"

Und wieder zu ſeiner Mutter er kam,
Der ſchlimmen Hexe vom Hexenſtamm,
Und ſpricht: „Mein Weib hat einen Krug,
Daran iſt Gold und Silber genug,
Die herrliche Gabe, die ſei dein,
Läßt du ſie des Kindleins geneſen ſein!"

„Geneſen des Kindleins ſoll ſie nimmer,
Um mehr noch zu glänzen in Schein und Schimmer!
Nein, ſterben ſoll ſie und Aſche bald ſein,
Und du ſollſt eine Andre frein!"

„Eine Andre werd' ich nimmer frein,
Eine Andre führ' ich nimmer heim!"
Und ſeufzend geht der Arme nach Haus:
„Ich wollt', 's wär' mit mir auf ewig aus!"

Und wieder zuſeiner Mutter er kam,
Der ſchlimmen Hexe vom Hexenſtamm.
Und ſprach: „Mein Weib, die hat ein Pferd,
Im ganzen Land iſt keins ſo viel werth.
Mit Silber iſt es vorn beſchuht,
Und hinten hat es gar goldne Huf',
An jedem Büſchel der Mähn' ihm hängt
Eine goldne Schling' und ein Glöcklein klingt.
Die herrliche Gabe, die ſei dein,
Läßt du ſie des Kindleins geneſen ſein!"

„Geneſen des Kindleins ſoll ſie nimmer,
Um mehr noch zu glänzen in Schein und Schimmer!
Nein, ſterben ſoll ſie und Aſche ſein,
Und du ſollſt eine Andre frein!"

„Eine Andre werd' ich nimmer frein,
Eine Andre führ' ich nimmer heim!"
Und ſeufzend geht der Arme nach Haus:
„Ich wollt', 's wär' mit mir auf ewig aus!"

Da kam und ſprach der Billy Bleind,
Und ſprach das wol zur rechten Zeit:
„Nun geh' du auf den Marktplatz ſtracks
Und kauf dir einen Klumpen Wachs,
Und form ein Kind draus kindergleich,
Setz ihm zwei gläſerne Aeuglein ein,
Und mach dich zu der Mutter auf
Und lad' ſie zu deines Knaben Tauf',
Und ſteh ein wenig abſeits nun
Und merke wol, was ſie wird thun."

Drauf Willie ging zum Marktplatz ſtracks
Und kauft' ſich einen Klumpen Wachs,
Und formt' ein Kind draus kindergleich,
Setzt' ihm zwei gläſerne Aeuglein ein,
Und macht' ſich zu der Mutter auf
Und lädt ſie zu des Knaben Tauf',
Und ſtand ein wenig abſeits dann
Und merkte wol, was ſie begann.

„Wer löſte die neun Knoten doch,
Die ich ihr in das Haar einflocht?
Wer zog heraus den Kamm der Pein,
Den ich ihr in das Haar ſteckt ein?
Und wer erſchlug den Meiſter Bock,
Der unter ihrem Bette hockt?
Wer thät den linken Schuh ihr löſen,
Daß ſie des Kindleins konnt' geneſen?"

Und Willie löſt die Knoten auf,
Die in dem Haar der jungen Frau,
Und zieht heraus den Kamm der Pein,
Den ſie ins Harr ihr ſteckt' hinein.
Und er erſchlug den Meiſter Bock,
Der unter ihrem Bette hockt,
Und thät den linken Schuh ihr löſen,
Daß ſie des Kindleins konnt' geneſen.
Und nun hat er einen ſchönen Sohn,
Und Freud' an ihm, die ſei ſein Lohn!

Talvj.

Der hölliſche Liebhaber.

(Schottiſch.)

„Wo warſt du ſo lange, mein altes Lieb,
Die langen ſieben Jahre und mehr?"
„Ich komme dem alten Schwure nach,
Den du mir einſtmals gewährt!"

„O ſtille ſei von dem alten Schwur,
Das richtet nur Unglück an!
O ſtille ſei von dem alten Schwur,
Du triffſt nun als Frau mich an."

Er wandte ſich rechts und rund herum
Und Thränen im Auge ihm ſtehn:
„Nie hätt' ich betreten iriſchen Grund,
Wär' es um dich nicht geſchehn!

„Ich hätte können haben ein Königskind,
Weit, weit dort über dem Meer,
Ich hätte können haben ein Königskind,
Doch dich, dich liebt ich ſo ſehr!"

„Und konnteſt du haben ein Königskind,
So iſt das Verſehen nur deins;
Hätteſt nehmen ſollen das Königskind,
Du wußteſt wol, ich ſei keins."

„O falſch, o falſch ſind Weiberſchwür',
Doch reizend ſind ſie zu ſehn,
Nie hätt' ich betreten iriſchen Grund,
Wär' es um dich nicht geſchehn!"

„Und wenn ich verließ meinen Gatten lieb
Und meine zwei Kindlein ſüß,
Wohin o wollteſt du führen mich,
O Liebſter, ſage mir dies!“

„Ich hab' ſieben Schiffe dort auf dem Meer,
Das achte bracht' mich an's Land,
Mit vier und zwanzig Seglern kühn
Und Spielleut' an jeder Hand.“

Sie nahm die kleinen Kindlein auf
Und küßt' ſie und weinte ſo ſehr.
„O fahret ihr wohl, meine Kindlein ſüß,
Eure Mutter ſeht nimmer ihr mehr!“

Sie ſetzt ihren Fuß wol auf das Schiff,
Keine Segler konnte ſie ſchau'n
Doch alle die Segel, die waren von Tafft,
Die Maſten aus Golde gehau'n.

Sie ſegelten nicht eine Stund', eine Stund',
Eine Stund' in das Meer hinaus;
Da ward ſein Antlitz ſo grimmig und bös,
Das Auge, das ſchwoll dick heraus.

Die Maſte von Golde, die ſchwellende See
Die Maſte nicht bieget noch bricht,
Doch alle die Segel, die waren von Tafft,
Die ſchwellte der Oſtwind nicht.

Sie ſegelten nicht eine Stund', eine Stund',
Eine Stund' in das Meer hinaus,
Da ward ſie gewahr den Pferdefuß
Und brach in Thränen da aus.

„O ſtill mit deinem Geweine, ſprach er,
Mit deinem Geweine ſei ſtill!
Wo auf Welſchlands Ufern die Lilie wächſt,
Die Lilie ich zeigen dir will.“

„O was für liebliche Hügel ſind dort,
Wo die Sonne ſo herrlich ſcheint drauf?“
„Das ſind die Hügel des Himmels, ſprach er,
Wo du nicht mehr kannſt hinauf.“

„Und was für ein Berg iſt's dort, ſprach ſie,
So ſchaurig in Froſt und Schnee?“
„O das iſt der Berg der Hölle, ſprach er,
Wo wir zuſammen hingehn!“

Und wie ſie ſich wandte und ſchaute umher,
Da groß und größer er ſchien!
So daß die Maſte des wackern Schiffs
Nicht mehr überrageten ihn.

Der Himmel ward ſchwarz, laut heulte der Wind,
Es ſpritzt in das Aug' ihr der Schaum,
Und Wehe! heulten die Nixen ſchneeweiß
Da unten im Meeresraum.

Er ſtieß den Hauptmaſt mit ſeiner Hand,
Mit dem Knie den Vordermaſt ab,
Und brach entzwei das wackre Schiff,
Und riß in das Meer ſie hinab.

Talvj.

Treu Thomas und die Elfenkönigin.

(Schottiſch.)

Treu Thomas lag am Huntlieſtrand,
Da thät' ſein Aug' ein Wunder ſchau'n;
Da ſah er wie 'ne ſchöne Frau
Ritt nieder am Hollunderbaum.

Ihr Hemd das war von grünem Tafft,
Ihr Mantel war von Sammt ſo fein,
Und all des Roſſes Mähne hing
Voll Glöckchen all von Silber rein.

Treu Thomas zog die Mütz' herab
Und ließ ſich nieder auf ſein Knie:
„Heil dir, o Himmelskönigin,
Dein's Gleichen giebt es nimmer hie!“

„O nein, o nein, Thomas, ſie ſprach,
Der Name iſt nicht mein Gebühr!
Ich bin die Elfenkönigin,
Dich zu beſuchen kam ich hier.

„Du ſpiel' und ſing', Thomas, ſie ſprach,
Du ſpiel' und ſinge mir zur Zeit,
Und wagſt du's, küſſeſt meinen Mund,
Gehörſt du mir zu dieſer Zeit.“

„Und bring mir's Wohl, oder bring mir's Weh,
Das ſüße Loos, das ſchreckt mich kaum!“
Da küßt er ihren ſüßen Mund
Wohl unter dem Hollunderbaum.

„Nun mußt du mit mir gehn, ſie ſprach,
Treu Thomas, du mußt mit mir gehn,
Du mußt mir dienen ſieben Jahr,
Ob Wohl, ob Weh dir mag geſchehn.“

Und ſie beſtieg ihr milchweiß Roß,
Treu Thomas hinter ſich ſie zog,
Und wenn des Zügels Glöcklein klang,
Raſch wie der Wind das Rößlein flog.

Sie ritten fort und weiter fort,
Das Roß als wie der Wind hinſtrich,
Bis ſie zur Wüſte kamen weit,
Und alles Lebende hinter ſich.

„Steig' ab, ſteig' ab, treu Thomas, nun,
Und leg' dein Haupt auf meine Knie!
Erſt harr' und ruh' ein Weilchen hier,
Und dann drei große Wunder ſieh!

„O ſiehſt du wol den engen Weg,
So dick beſät mit Dorn und Strauch?
Sieh, das iſt der Gerechten Pfad,
Gilt in der Welt er wenig auch!

„O ſiehſt den breiten, breiten Weg,
Der über's Lilienfeld führt grad?
Das iſt der Sünde breiter Weg,
Nennt Mancher ihn auch den Himmelspfad.

„Und ſiehſt du wol den ſchönen Weg,
Der dort ſich lieblich ſchlingt und biegt?
Das iſt der Weg nach Elfenland,
Der Weg, der vor uns beiden liegt.

„Doch Thomas ſei nun ſtumm und ſtill,
Was du auch hören magſt und ſehn,
Sprichſt du in Elfland nur ein Wort,
Wirſt du die Heimath nicht mehr ſehn!“

Sie ritten fort und ritten fort,
Durch Ströme wadend bis zum Knie,
Nicht ſah'n ſie Sonne oder Mond,
Nur Meeresbrauſen hörten ſie.

's war finſtre Nacht, kein Stern zu ſehn,
Durch blut'ge Seen ging es fort,
Denn all' das Blut, vergoſſen hier,
Das rinnt in Strömen nach jenem Ort.

An 'nen grünen Garten nun kamen ſie,
'Nen Apfelzweig ſie herunter biegt:
„Nimm dies zum Lohn, Thomas, und iß,
Es giebt dir die Zunge, die nimmer lügt!“

„Meine Zung' iſt mein, treu Thomas ſprach,
Eine ſchöne Gab' iſt die Gabe dein!
Verkaufen könnt' ich und kaufen nichts,
Auf Meſſ' oder Markt, oder wo's möcht' ſein!

„Nicht dürft' ich mehr ſprechen zu Fürſten und Herrn,
Noch Gunſt von ſchönen Frau'n erflehn!“
„Nun ſchweige ſtill, ſprach die hohe Frau,
Denn wie ich's ſagte, ſoll's geſchehn!“

Er kriegt' einen Rock von Elfentuch,
Zog Schuh von grünem Sammet an,
Und nicht ſieben lange Jahre lang,
Treu Thomas auf Erden ſie mehr ſah'n.

Talvj.

Finnland.

Die Geburt der Harfe.

Alter Wäinämöinen ſelber
Auf dem Berge hieb ein Boot zu,
Schuf auf Bergeshöh' die Harfe.
Wovon iſt der Harfe Höhlung?
Von dem (bunten) Birkenmaier.
Woraus ſind der Harfe Schrauben?
Aus gleichdickem Aſt der Eiche.
Woraus ſind der Harfe Zungen?
Aus dem Schweifhaar tücht'gen Hengſtes,
Aus des Lempo's-Füllen Kleidung.

Alter Wäinämöinen ſelber
Rief Jungfrauen, rief Jünglinge,
Um zu ſpielen mit den Fingern:
Freude wurde nicht zu Freude,
Spiel ſich nicht zu Spiele ſtimmte.
Rief er unbeweibten Männern,
Rief er die beweibten Helden:
Freude wurde nicht zu Freude,
Spiel ſich nicht zu Spiele ſtimmte.
Rief er Alte aus den Weibern,
Männer in den Mitteljahren:
Freude wurde nicht zu Freude,
Spiel ſich nicht zu Spiele ſtimmte.

Setzt der alte Wäinämöinen
Selbſt ſich da zu ſeinem Sitze,
Nahm mit Fingern ſein die Harfe,
Wandt' an ſeine Knie die Höhlung,
Unter ſeine Hand die Harfe;
Alter Wäinämöinen ſpielte.
Wurde da erſt Spiel zu Spiele,
Freude ſich zu Freude ſtimmte.
Fand man Keinen in dem Haine,
Laufend auf der Füßen vieren,
Trippelnd auf den kleinen Tatzen,
Der nicht kam, um zuzuhorchen,
Als der Vater Freude weckte,
Als Wäinämöinen ſpielte;
Selbſt der Bär ſtemmt an den Zaun ſich,
Als Wäinämöinen ſpielte.
Fand man Keinen in dem Haine,
Schwingend ſeine beiden Schwingen,
Die Vornehmſten des Geflügels,
Der nicht kam geſchaart, wie Flocken.
Fand man Keinen in dem Meere,
Fahrend mit ſechs (feinen) Floſſen,
Hin und her bewegend achte,
Der zu horchen nicht gekommen.
Selbſt die Wirthin in dem Waſſer
Warf herauf ſich auf das Seegras,
Zog ſich auf die Waſſerſteine,
Auszuruhen auf dem Bauche.
Aus Wäinämöinens eignen
Augen drang ein klares Waſſer,
Rundlicher, als wie Moosbeere,
Derb, wie Ei des Haſelhuhnes,
Auf die Bruſt hin, die redliche.
Von der Bruſt zu ſeinen Knieen;
Von den Knieen zu den Füßen,
Fielen nieder Waſſertropfen,
Fielen durch fünf Wollen-Mantel,
Durch acht lange woll'ne Röcke.

von Schröter.

Die Geburt der Kolik.

Launawatar, Frau die alte
Saß gekehrt rückwärts nach Oſten;
Blieſen ſchwanger ſie die Winde,
Daß ſie ganz und gar aufſchwellte.
Trug ſie ſich mit hartem Bauche,
Mit beſchwerlicher Bauchfüllung
Wol hindurch durch dreißig Sommer,
Eben durch ſo viele Winter.
Jammert ſie und klagte kläglich:
„Was mag ſein mir angekommen
(Heut) an dieſem böſen Tage,
(Heut) bei dieſem ſonn'gem Aufgang?“

(Kam) der König, Sanct Yrjäna,
Trug herab 'nen Baum vom Himmel,
Rothen Baum aus Wolken fällte
Nieder auf den ſchweren Bauch ihr.
Launawatar, Frau die alte,
Zog ſich auf die Waſſerſteine,
Und gebar ſie neun der Knaben, —
(Liegend) auf 'nem Waſſerſteine,
In der Nähe des Badhauſes,
Während Glockenklang gehört ward,
Während Brodem hing hernieder —
Aus der Kraft des einen Bauches
Auf den Splittern einer Stange.
Namenlos noch waren alle,
Ungetauft noch alle waren;
Suchte man für ſie nach Namen,
Suchte, aber fand man keine,
Suchte, doch erwacht zu keinen.

Bat ſie Chriſtus da ſie chriſtnen,
Den Allmächtigen ſie taufen:
„Chriſtus chriſtne du die Chriſten,
Taufe du ſie, du Allmächt'ger!“
„Chriſtne ſelbſt du die Verdammten,
Taufe ſelbſt, die du getragen!“

Taufte ſelbſt ſie ihre Früchte;
Drückte einen ſie zu Wehrwolf,
Wandt' 'nen andern zu 'ner Schlange,
Klemmt' zu Riß einen andern,
Schlang zu Eidechſ' einen andern,
Setzt' als Mahr ein einen andern,
Trieb zu Gliedſchmerz einen andern,
Schuf 'nen andern zu Gichtſchmerzen,
Einen andern zu Milzſtechen,
Schuf den letzten zu Bauchgrimmen.

Bauchkrampf du, Bauchkrampfes Sohn du,
And'rer Sohn, elend'ger Pfuſcher,

Du, gemacht von Theerholz Stöcken,
Aus des Seeriable Schwamm geſchaffen,
Du aus Feuersbrand geboren!
Wo ſind meine Schlangenhandſchuh,
Wo ſind meine Eidechsſtiefeln,
Womit ich (dich) packe, Kröte,
Greife dich, du böſe Mucke,
Von der Haut des armen Menſchen,
Vom Hauthaar der Menſchenmutter,
Von des Weibgebor'nen Leibe.

Dieſer Schmerz iſt Windes Bringen,
Windes Bringen, Waſſers Strömung,
Du Abawa's Hergeworf'ner.
Nimm den Wind in deine Wiege,
Nimm ihn in dein Boot, Abawa!
Führe ihn und wälz' ihn zu dir!

Nehme ich vom Aare Klauen,
Von dem Vogel die Fleiſchballen,
Von dem Bären die Handtatzen,
Von dem Habicht ſeine Krallen;
Womit ich dich packe, Kröte,
Greife dich, du böſe Mucke,
Von der Haut des armen Menſchen,
Von der Menſchenmutter Hauthaar.

Dorthin ſetze ich das Böſe,
Dorthin ſpalte ich die Plagen,
Dorthin treib' ich böſe Stellen,
Zu den ungenannten Ländern,
Zu den prieſterloſen Stellen,
Zu buſchloſen Heidemarken,
Die mit Büſchen niemals grünen,
Dort, wo nicht geh'n Heerdenglocken,
Dorthin, wo nie Füllen ſpringen,
Dort, wo Mannes Sohn nie (wandert).
Anzufaſſen dieſe Böſe,
Wag' ich nicht ohn' Eiſenhandſchuh',
Ohne Feuers heiße Schutzwehr,
Ohne (harten) Steines Handſchuh,
Ohne (gelben) Kupfers Handſchuh.
Dorthin ſetze ich das Böſe,
Dorthin ſpalte ich die Plagen,
Dorthin, wo der Kiesſand rollet,
Dorthin, wo die Kieſel ſpringen,
Dorthin, woher Winde wiegen,
Schaukelnd landwärts zu dem Strande.
Darfſt du nicht dir Raum dort finden,
Nun ſo mahne ich dich dorthin
In des ſchwarzen Bären Lager,
In den Schooß aichhaar'gen Rennthiers,
Zu der Kirche, der buntfarb'gen,
Dort hinein in Kriegsſchiffs Seiten!
Darfſt du nicht dir Raum dort finden,
Nun ſo mahne ich dich dorthin,
Dort zu Hiitola's Brennhauſe,
Wo die Hirſche aufgehängt ſind,
Wo die Löwen übermannet,
Wo die Tatarn ſind gemordet!
Darfſt du dort nicht Raum dir finden,
Nun ſo mahne ich dich dorthin
Zu des Eismeers kaltem Strome,
Zu dem weiten wüſten Lappmark,
Wo noch and're Mörder wohnen,
And're ew'ge Miſſethäter;
Wo die Baumesſtämme ſtürzen,
Mit den Wipfeln Tannen fallen!
Darfſt du dort nicht Raum dir finden,
Nun ſo mahne ich dich dorthin,
In des Feuers höllſch Feuer,
In der böſen Mächte Gluthen,
Woher niemals du entkommeſt,
Nie in deinem Leben frei wirſt!

von Schröter.

Die Geburt des Seehunds.

Tagesvogel, kleine Schwalbe,
Tagesvogel, Fledermäuschen
Einen ganzen Sommertag flog,
Einen Herbſttag umhereilte;
Suchte Land, darauf zu liegen,
Laubwald, um darin zu weilen,
Acker, d'rauf zu bau'n das Neſtchen,
Blachfeld, Eier d'rein zu legen.
Fand ſie Land nicht, d'rauf zu liegen,
Blachfeld nicht um d'rein zu legen,
Laubwald nicht, um d'rin zu weilen,
Acker nicht, zu bau'n das Neſtchen.
Flog ſie auf die Bergesſpitze,
Schaut' im Meer ein kleines Schiffchen,
Mit röthlichen Maſten (ſegelnd).
Flog ſie unter Fahrzeugs Decke,
Goß von Kupfer ſich ein Neſtchen,
In das Neſtchen Ei von Golde.
Kam die Windsbraut von dem Meere,
Warf das Fahrzeug auf die Seite,
Daß das Ei in's Waſſer rollte.
Das vermehrte ſich zu Seefiſch;
Daraus härtet ſich der Seehund.
Viele Schwarze ſind im Meere,
Aber Seehund' ſind nicht alle.

von Schröter.

Die Geburt des Bären.

Wo gezeuget ward der Bär wol,
Wo der Süßfuß ſanft geſchaukelt?
Bei dem Monde, bei der Sonne,
Auf den Otawaiſtens-Achſeln.
Dorther ward herabgelaſſen
Er in ſilberhellen Stricken,
In den lichtgüldigen Wiegen.
Maid Maria, kleine Mutter,
Warf Wollflocken auf die Waſſer,
Windeln, wie die Flaggen flatternd,
Auf die klaren Meeresklippen,
Auf die weiten großen Wellen.
Ungewitter that ſie wiegen —
Waſſers Athem ſie umfächelt —
Zu waldreichem Vorgebirgsrand,
Hinzuraſen in das Heidland;
Zu zertreten nord'ſche Triften.
Bleiben laß, was barſch und bös' iſt,
Nicht geſelle dich Gemeinem!
Das verbot dir deine Mutter.
Schade nicht gedüngtem Schenkel,
Tödte nicht Milchträgerinnen;
Mehr zu thun hat deine Mutter,
Vieles leidet die Erzeug'rin,
Wenn der Sohn das Böſe ſchaffet,
Wenn das Kind im Schlimmen ſpielt.
Eile fort, wie wilder Eber,
Schnell vorbei, wie Fiſch im Waſſer,
Haſte dich zur Heimathshöhle,
Daß die Milchfrau dich nicht merke!

von Schröter.

Die Geburt der Salben.

Wuchs ein Ochſe in Cajana,
War beſonders fett ein Bulle.
Rührt' ſein Haupt er in Tawaſtland,
Schlief ſein Schwanz in Torneå:
Einen vollen Tag flog Schwalbe
Von des Schwanzes End' zum Anfang,
Eichhorn ſprang 'nen ganzen Monat
Zwiſchen dieſes Ochſen Hörnern,

Konnte doch zum Ziel nicht kommen,
Konnt' durchaus dazu nicht kommen.
Ward geſchickt nach einem Schlachter;
Aus dem Meer ein ſchwarzer Mann ſtieg,
Uros hob ſich aus den Wogen,
Höher nicht, als wie drei Finger,
Länger nicht, als wie vier Daumen.
Klafter Kohlen auf den Achſeln,
Auf dem Kopf 'ne Elle Funken,
Spanne Sandes auf dem Rücken,
Steines Mütze auf dem Haupte.
Als er ſeinen Mann geſehen,
Hieb er ihn (flugs) in den Nacken;
Fiel der Stier auf ſeine Kniee,
Ward gewendet auf die Rippen,
Ward geriſſen auf den Rücken;
Und erhielt man von dem Ochſen
Hundert Zuber voll von Fleiſche,
Sechs gefüllte Tonnen Talges,
Sieben Böte voll mit Blute.
Daraus Salbe ward genommen,
Angeſchafft daraus Heilmittel,
Schmerzen damit fortzuſchaffen,
Feuers Wunden fortzubrennen,
Feuers Kräfte zu beſiegen,
Feuers Schaden ſchnell zu heilen.

von Schröter.

Die Geburt des Eiſens.

Kenn' ich wol Geburt des Eiſens,
Räth man wol den Werth des Stahles:
Iſt vom Berg Geburt des Stahles,
Vom Fels die Geburt des Eiſens?
Sprech' ich nicht mit eig'nem Munde,
Spreche ich mit reinem Munde,
Mit des Herren gutem Athem.
Ehe möge Eiſen roſten,
Möge Roſt ſich feſt d'ran ſetzen,
Ehe meine Worte trügen!
Dann ſetz' vor den Mund der Wunde,
Graſes Stengel vor die Oeffnung;
Daß die Milch nicht fließe nieder,
Rothes Blut nicht falle nieder,
Rothes Blut (von unſerm) Jeſus,
Süße Milch (Mutter) Maria's, —
Daß das Blut nicht tröpfeln könne,
Daß nicht fallen kann das rothe:
Wo das Fleiſch ſich weggerühret,
Dahin mögeſt Fleiſch du löthen!
Woher Haut iſt weggegangen,
Dahin möge Haut (neu) wachſen!
Wo die Ader iſt zerriſſen,
Mögen Adern dort ſich binden!
Dicht hierbei lieſt er die Leiung,
Bindet Adern dicht zuſammen,
Welcher lieſet hier die Leiung,
Bindet rücklings feſt die Adern.
Werth iſt's nicht des Hauchs des Windes,
Iſt nicht werth des Gegenwebens,
Vorbei mögen Winde wehen,
Vorbei möge Regen regnen!
Sonne mög' dagegen ſcheinen!
Vapituh-Brodem geh' zum Fachwerk,
Wand're Ruß ſich zu verlieren!
Iſt es Nichts mit Brodems Finden,
Mit der Wärme Herbeiſchickung.
Heil dir, Brodem, Heil dir, Wärme!
Heil auch werde ihrem Grüßer!

⁂

Gingen drei Luonto's Mädchen,
Angeſtrenget drei der Bräute;
Trugen ſie vollharte Brüſte,
Trugen friſche rothe Wärzchen.
Gingen ſie um Heu zu bergen,
Gingen Schachtelhalm zu ſammeln.
Melkten ihre Milch zum Boden,
Warzen aus auf grünem Graſe:
Melkte eine rothe Milch aus,
Ließ die andre weiße träufeln,
Blutgemiſchte melkte eine.
Welche rothe Milch gemelket,
Davon ward das ſpröde Eiſen;
Die die weiße niederträufelt,
Davon wurde Stahles Eiſen;
Die die blutgemiſchte melkte,
Davon ward das bruch'ge Eiſen.

⁂

Ach, du armes, armes Eiſen!
Damals war'ſt du gar nicht groß noch,
Weder groß, noch war'ſt du klein,
Auch nicht hoch ſo gar beſonders,
Als du noch als Milch geſchlafen
In der jungen Jungfrau'n Brüſten,
In der Wachſenden Armhöhle.
Damals war'ſt du gar nicht groß noch,
Weder groß, noch war'ſt du kleine,
Auch nicht gar beſonders ſchmerzhaft,
Auch nicht gar beſonders ſchöne,
Als gewaſchen aus dem Moor wardſt,
Ausgeſpület aus dem Sumpfe.
Damals war'ſt du gar nicht groß noch,
Weder groß, noch war'ſt du kleine,
Als man grub dich aus der Erde,
Und erhielt dich unter Lehm aus!

⁂

Ilmarinen ſelbſt, der Schmiedgott,
Setzt zurecht ſich ſeine Eſſe
Auf Hiitola's Kieſelhügel;
Suchte Heerdes Unterlage,
Suchte nach der Eſſen Breite.
Wandt' er an ſein Hemd zu Blasbalg,
Seinen Pelz zu einem Püſter,
Hoſen an zu Püſters Röhre.
Stellte nun Schmied Ilmarinen
Seine Knechte an zu blaſen,
Diener ſein, zum Druck des Püſters.
Keuchten an dem Blasbalg Knechte,
Rührten einen Tag, noch einen,
Rührten bald ihn auch den dritten;
Und bereits am dritten Tage
Sah der Schmied ſelbſt, Ilmarinen,
In das Innerſte der Eſſe:
„Was nun bringt mir wol mein Feuer,
Was hervortreibt meine Eſſe?“
Eiſen drängt ſich aus dem Feuer,
Großes Eiſen aus Quellgrunde,
Muttererz aus Waſſers Nabel;
Schäumend ſchreitet vor das Eiſen,
Wandert Stahl hervor wie Gold (roth),
Schimmert wie das (weiße) Silber,
Wenn er kömmt aus Schmiedes Feuer.

Ilmarinen ſelbſt, der Schmiedgott,
Schmiedet's hurtig, hämmert's ſchmeidig,
In der gar thürloſen Schmiede,
In der Schmiede ohne Fenſter;
Zieht d'rauf, auf und ab es wendend:
„Hei! du armes, armes Eiſen!
Armes Eiſen, Erzbeſtandtheil!
Damals war'ſt du gar nicht groß noch,
Als du ſchwankteſt in dem Sumpfe,
Als gebracht du wardſt zur Schmiede,
Ausgeſtreckt wie Weizenteig wardſt,
Als wie friſcher Teig du gohreſt,
Als ich trieb dich in die Eſſe.“
Schwor das Eiſen ſchweren Eidſchwur,
„Bei des Jeſus Fuß Verderben,

Von mir ſollte nicht Böſes werden,
Wenn du ließeſt mich vollreifen!“

* * *

Maid Maria, kleine Mutter,
Mutter mit dem reinen Antlitz,
Holt herbei, (ſo leiſe) trippelnd,
Waſſer zu des Eiſens Härtung.
Herbilainen, Hiiſi's Vogel,
Flog rings außen um die Schmiede,
Plagen zum Verkauf ausbietend;
Trug herbei der Schlange Ziſchen,
Trug herbei der Ameiſ' Jucken,
Trug herbei des Froſches Tücke,
Trug des Wurmes ſchwarze Galle,
In des Eiſens Härtungswaſſer.
Wäre böſe nicht das Eiſen,
Wäre nicht der Schlange Ziſchen,
Wäre nicht der Ameiſ' Jucken,
Wäre nicht des Froſches Tücke,
Nicht des Wurmes ſchwarze Galle.
Ach, du armes, armes Eiſen!
Armes Eiſen, Erzbeſtandtheil!
Damals war'ſt du gar nicht groß noch,
Weder groß, noch war'ſt du kleine,
Auch nicht gut beſonders wacker,
Als gewaſchen aus dem Moor wardſt,
Ausgeſpület aus dem Sumpfe.
Ach, du armes, armes Eiſen!
Armes Eiſen, Erzbeſtandtheil!
Damals war'ſt du gar nicht groß noch,
Weder groß, noch war'ſt du kleine,
Als du noch als Milch geſchlafen
In der jungen Jungfrau'n Brüſten,
In der wachſenden Armhöhle.
Aus dem Nebel dein Geſchlecht iſt,
Aus dem Waſſer deine Stärke;
Du verſchmilzeſt ganz zu Nebel,
Wie das Salz im Meere ſchmilzet,
Wie die Milch in Mädchens Brüſten,
Wie geſchmolz'nes Fett, wenn's ſchmilzet,
Wie das Schmalz, wenn es aufſiedet.

* * *

Ach, du armes, armes Eiſen!
Armes Eiſen, Erzbeſtandtheil!
Wer mahnt' dich zu Miſſethaten?
War's dein Vater, war's die Mutter?
War's die Mündigkeit der Eltern,
Oder that'ſt nach eig'nem Kopf du's?
That'ſt du es nach eig'nem Kopfe,
So dein Werk zu kennen komme,
Zu verbeſſern deine Unthat,
Eh' ich ſag' es deiner Mutter,
Plaud'r' es aus vor deinen Eltern:
Mehr zu thun hat deine Mutter
Große Laſt liegt auf den Eltern,
Wenn der Sohn was böſ' iſt übet,
Wenn die Tochter Pelz verderbet.

Maid Maria, kleine Mutter!
Komme eilend, gehe eilig!
Wunde geht in Eiter über.
Biene, Vogel du der Lüfte!
Fliege aus zu holen Honig,
Honig uns herbei zu bringen,
Ueber neun der (weiten) Meere,
Ueber Hälfte wol des zehnten —
Geh' aus an des Mondes Rande,
Fliege längs des Sonnenſaumes,
Hole Honig von Mehtola,
Süßigkeit aus Tapio's Wohnung!
Währt es eine kleine Zeit nur,
Eilte nur vorbei ein Weilchen,
Da ſie ſpäht umher (nach Blumen),
Da ſie kommet, Schwingen wiegend,
Da ſie ſchaukelnd kommt geflogen,
Mit ſechs Schälchen an der Seiten,
Sieben hinten an dem Rücken,
Mit viel andern guten Salben;
Dort iſt Honig, dort iſt Waſſer,
Dort ſind and're gute Salben.

Maid Maria, kleine Mutter!
Komme eilend, gehe eilig!
Nimm die Schwingen eines Ammers
Vom Schneeſpatze reine Feder!
Löſ' Schweiffeder von der Schwalbe.
Salb' damit die Schmerzerſtarrte!
Salbe auf der obern Seite,
Salbe auf der untern Seite,
Salb' inwärts zu Qualbefreiung,
Niedwärts, daß nicht Hülfe nöthig,
Daß nicht Schmerz geſpürt wird, oben!

Kiwutar, der Krankheit Dirne!
Wind' die Plag' in deine Binden,
Winde um die Bruſt die Schmerzen!
Führ ſie ſpringend zu dem Bache,
Springend ſie zu deinem Bache!

Maid Maria, kleine Mutter!
Komme eilend, gehe eilig!
Du haſt hundert Knochenſtücke,
Hundert Stücke ſtarker Sehnen,
In den Armen Aderknäuel,
Schwielenhaufen im Ellbogen.
Leg' von Lempo's Baume Blatt d'rauf,
Blatt der Goldneckroſ' aufdrücke!
Lege auf des Schöpfers Flechten,
Wind' darum des Schöpfers Binden!

Sprech' ich nicht mit eig'nem Munde,
Spreche ich mit reinem Munde,
Mit des Herren gutem Athem,
Hauche mit dem warmen (Athem).
„Leih' uns deinen Geiſt, o Herrgott!
Leih' den Mund uns, milder Gott du:
Reicht die Milch nicht zur Verſchwendung,
Nicht das theure Blut zum Träufeln.
Möge Theer doch niedertriefen,
Niederrinnen Fett der Fichte,
Eher, als das Blut der Unſchuld!
Wenn ein Tropfen niederſpritzet,
Nehm' ihn Jeſus in Verwahrſam,
Eh' er ſchmecken kann die Erde,
Eh' er kommet zu dem Grunde!
Komme du nur nicht hernieder,
Um zu kommen auf die Erde,
Um auf Gras geſprengt zu werden!

von Schröter.

Die Geburt des Feuers.

Iſt Geburt des Pferd's von Hiiſi,
Sonnen-Zeugung von Wapalo,
Feuers Zeugung iſt vom Himmel.
Dort ward Feuer (ſanft) gewieget,
Feuers Gluten eingelullet,
In 'nem Korbe (gelben) Kupfers,
In grundloſem Goldgefäße.

* * *

Schlug das Feuer Ilmarinen,
Feuer blitzte Wäinämöinen,
In dem nächtig dunklen Norden,
Mit fünf Federn aus dem Schwanze,
Mit drei Federn eines Adlers,
Mit feuergeſtähltem Schwerte,
Auf 'nes Eiſenſitzes Ende,
Ueber neun der Himmel oben,
Auf der Wolke dann des zehnten.
Sprühte auf ein Feuers Funken,
Fiel herab ein rothes Knäuel,

Fiel herab ein blaues Knäuel;
Feuers Flamme ſprühte nieder,
Rollte unter ihrem Rollen,
Rollte unter ihrer Reiſe,
Dort in Liemo's Sees Waſſer,
Zu fiſchloſem Binnenſee,
Zu barſchloſem Binnenſee,
In die Spitzen des Seegraſes.
Jammert dort und klagte kläglich:
„Vorgebirge, Werder, Werder!“
Dreimal in der Nacht des Sommers,
Neunmal in der Nacht des Herbſtes;
Jammert es und klagte kläglich:
„Nicht iſt in dem ſumpf'gen Waſſer
Einer, der verſchlingt mich Armen,
Ein Bemerker meines Elends?“
Da verſchlang es glatter Schnäpel
Und gerieth in Feuers Gluthſchmerz,
In feuriger Schmerzen Weben.
Jammert es und klagte kläglich:
„Vorgebirge, Werder, Werder!“
Dreimal in der Nacht des Sommers,
Neunmal in der Nacht des Herbſtes;
Jammert es und klagte kläglich:
„Nicht iſt in dem ſumpf'gen Waſſer
Einer, der verſchlingt mich Armen
Ein Bemerker meines Elends!“
Da verſchlang gelbgrauer Hecht es;
Der gerieth in Feuers Gluthſchmerz,
In feuriger Schmerzen Weben.
Jammert es, und klagte kläglich:
„Vorgebirge, Werder, Werder!“
Dreimal in der Nacht des Sommers,
Neunmal in der Nacht des Herbſtes:
„Nicht iſt in dem ſumpf'gen Waſſer
Einer, der verſchlingt mich Armen
Ein Bemerker meines Elends!“
Da verſchlang der rothe Lachs es;
Der gerieth in Feuers Gluthſchmerz,
In feuriger Schmerzen Weben.
Jammert es und klagte kläglich:
„Vorgebirge, Werder, Werder!“
Dreimal in der Nacht des Sommers,
Neunmal in der Nacht des Herbſtes:
Das verſchlang der fiſch'ge Karpfe.
Brüder hieben ſich ein Boot zu,
Zweie auf des Berges Spitze,
Beißet nicht die Axt in Steine,
Nicht der Bohrer in Felsſtücke,
Führten ſie das Boot zum Waſſer.
Hanf ward in der Nacht geſäet,
Feld gepfluget im Mondſcheine,
Hanf ward haſtig aufgezogen,
Gleich zum Waſſer hingetragen,
Haſtig dann heraus gehoben,
Haſtig wurde Hanf gebracket,
Haſtig wurde Hanf geſchlagen,
Haſtig wurde Hanf geſponnen,
Haſtig dann das Garn gezwirnet,
Haſtig nun ein Netz gebunden.
Rothe Wade ward gefertigt:
Iſt das Netz der Brüder Bindung,
Iſt es das Geſpinnſt der Schweſtern,
Iſt es Aufzug Schwiegervaters,
Schwieger überzieht die Nadel.
Führt man gleich zum See die Wade,
In der Nacht des (ſchönen) Sommers,
Wird ein Ende eingelaſſen,
Mitten auf Alavo See.
Ward das and're eingelaſſen
An der Jordanſtromes Mündung;
Wol bekam man andre Fiſche,
Alle Arten der Seefiſche,
Doch bekam man dieſen Fiſch nicht,
Dem man lange nachgeſtellet.
Wol zog weiter man im Waſſer,
Zog ſogleich den dritten Wurf auch,
Wol zog man nun mit dem Strome,
Plumpte dann den Strom hinaufwärts;
Doch bekam man dieſen Fiſch nicht,
Dem man lange nachgeſtellet.
Maid Maria, kleine Mutter,
Die Wohlthäterin, die ew'ge,
Die barmherz'ge milde Mutter,
Sprach alſo zu ihren Söhnen:
„Werfet euer Netz zur Tiefe,
Straff geſpannet eure Steine!“
Warf man mit dem Strom das Netz aus,
Hob es auf dem Strom entgegen;
Doch bekam man dieſen Fiſch nicht,
Dem man lange nachgeſtellet.
Maid Maria, kleine Mutter,
Warf das Netz da in die Tiefe,
Straff geſpannet ihre Steine,
Schwebte ſelbſt auf den Netzſtämmen.
Fing man da den fiſch'gen Karpfen.
Suchte man wol 'nen Aufſchlitzer,
Suchte wol, doch fand man keinen,
Suchte wol, bemerkte keinen;
Schwarzer Mann ſtieg aus dem Meere,
Uros hob ſich aus den Wogen,
Höher nicht, als wie drei Finger,
Länger nicht, als wie drei Daumen,
Wenig beſſer, als ein Todter,
Schrecklicher, als ein Verdammter;
Steinſchuh' hatt' er an den Füßen,
Steinhelm hatt' er auf dem Haupte,
Haare hinten an den Ferſen,
Vorne an der Bruſt das Barthaar.
Schlitzt' er auf den fiſch'gen Karpfen,
Schlitzte er den rothen Lachs auf,
Schlitzte er gelbgrauen Hecht auf,
Schlitzt' er auf den glatten Schnäpel;
Fand er da das blaue Knäuel;
Rollte ab das blaue Knäuel;
Fand er da das rothe Knäuel,
Rollte ab das rothe Knäuel;
Rollt' hervor das ſprüh'nde Feuer,
Brannte es die Knie des Knaben,
Brannte es der Mütter Säume,
Und zerriß der Töchter Brüſte.
Daraus kannt' man es als Feuer,
Daraus fand man, es ſei Feuer.
Hommalainen, alte Hausfrau,
Nahm es in ein Birkbaſtkörbchen,
Fortzujagen mit den Funken
In des Nordens langen Schwanztheil,
In des Lappen weite Wüſten.
Suchte man nach einem Wiſſer,
Suchte man nach einem Seher,
Suchte wol, doch fand man keinen
Suchte wol, erwacht zu keinem.
Schwarzer Mann ſtieg aus dem Meere,
Von erhobnen Daumens Länge,
Höher nicht, als wie drei Finger,
Er verſtand, Feuer zu bannen,
Er verſtand, Feuer zu ſtillen,
Doch das iſt durchaus nicht wahrhaft,
War er Erbe nicht zur Hälfte.
Suchte man nach einem Wiſſer,
Suchte man nach einem Seher,
Suchte wol, doch fand man keinen.
Suchte wol, erwacht zu keinem.
Kam ein Jüngling her aus Norden,
Langer Mann aus Pimentola
Eines Klafters weit die Hoſen,
Zwei der Klafter in den Weichen,
Anderthalbe über'm Kniee.
Sagte er bei ſeiner Ankunft,
Ankommend bei Feuers Wüthen:
„Wüßt' ich's wol bei meiner Ankunft,
Ankommend bei Feuers Nöthen;

Denn die eiſ'gen Haſen hupfen,
Denn die eiſ'gen Enten rudern,
Mitten auf dem Bach des Schnees,
An dem Strande des Schneefalles.

Ukko du, du gold'ner König,
Bring' aus Nordweſt eine Wolke,
Wirf 'ne and're her aus Weſten,
Blitz von Oſten her die dritte,
Wirf ſie Arm in Arm einander,
Donn're ſie ſtets an einander!
Regne Schnee, und regne Waſſer,
Regne Hagel, hart wie Eiſen,
Auf die argverbrannten Stellen!
Mache Feuers Gluth unſchädlich,
Mache Feuer unvermögend!
Mache es nun namenlos gleich,
Unter meiner Augen D'raufſehn,
Unter meiner Hand D'rauflegen,
Unter meines Hauchs D'raufhauchen!

Komme, Jungfrau, du aus Norden,
Impi, du aus fernem Lande!
Strumpf aus Schnee iſt, Schuh aus Eiſe,
Kleides Säume ſind aus Reife,
Hemdes Kragen aus Eiszapfen,
Haut iſt überall Eisrinde,
Ankommend bei Feuers Nöthen.
Mache Feuers Gluth unſchädlich,
Mache Feuer unvermögend,
Mache es nun namenlos gleich,
Unter meiner Augen D'raufſehn,
Unter meiner Hand D'rauflegen,
Unter meines Hauchs D'raufhauchen!
Oſtens Tochter, Weſtens Dirne,
Hauſes Frau im (heißen) Süden,
Ziehet einen eiſ'gen Schlitten,
Leitet eiſ'ges Schwein, ein jähr'ges;
Hat im Schlitten eiſ'gen Keſſel,
Eiſ'ge Kelle in dem Keſſel,
Damit gießt ſie naſſen Schnee aus
Auf die arg verbrannten Stellen.
Mache Feuers Gluth unſchädlich,
Feuers Flammen unvermögend!
Die barköpf'ge Flammendirne
Rutſcht mit Knieen in der Aſche,
Mit Ellbogen in den Funken,
Hundert Hörner auf dem Rücken;
D'rin iſt Waſſer, d'rin iſt Honig,
Drin ſind ſie, die guten Salben,
Von den neun Salbenbereitern,
Von den acht verſtänd'gen Sehern.
Salbe unten, ſalbe oben,
Salbe eben auch die Mitte,
Seitwärts, zu der Schmerzbefreiung,
Oben, Narben fortzuſchaffen,
Daß ſie nicht in Eiter gehe,
Daß nicht Blut ausſcheide Waſſer!
Wenn du darin nicht gehorcheſt,
Hab' ich einen ſchwarzen Hund wol,
Eine eiſenhaar'ge Hundin,
Dorfes Zauberer zu freſſen.

Maid Maria, kleine Mutter,
Du barmherz'ge, milde Mutter!
Komm hieher, denn du biſt nöthig!
Hier iſt nöthig ein Vorſicht'ger,
Hier bedarf's 'nes Zuverläſſ'gen.
Komm geſchwinde, eile eilends
Zu der böſen Noth Geräuſche!
Wandelſt du den Weg zu Lande,
Schlittre auf den ſchwanken Schneeſchuh'n;
Wandelſt du den Weg zu Waſſer,
Rud're auf 'nem rothen Fahrzeug!
Nimm die Seide von dem Antlitz,
Binde nimm von deinem Haupte,
Wirf das Waſſer deiner Schöße
Auf die arg verbrannten Stellen.

Biene, Vogel du der Lüfte!
Fliege, wie ich dir befehle,
Ueber neun der weiten Meere,
An des zehnten Meeresſeite,
Ueber Otawainens Achſeln!
Fliege in des Schöpfers Keller,
In die Kammern des Allmächt'gen,
Oben mondwärts, unten ſonnwärts,
Hinten um des Himmels Sterne!
Tauch' in Süßes deine Schwingen,
Tippe in geſchmolz'ne Butter,
Koche Honig mit der Zunge,
Schmelze Honig in dem Munde!
Hole her die Heilungsmittel;
Hole her die guten Salben,
Von den neun Salbenbereitern,
Von den acht verſtänd'gen Sehern!
Hole Jeſu ſüße Hände,
Hol' des milden Gottes Finger!
Mit den Fingern rühr', o Jeſus,
Milder Gott mit deinem Munde!"

von Schröter.

Schlangen-Beſchwörung.

Schwarze Natter, erdengleiche,
Tod, gehaarte Holzwurms Made!
Glaubteſt du dir Holz zu beißen,
Weidenrinde anzuſtechen,
Stechend in die Haut des Menſchen
Komm, zu kennen deine Arbeit,
Da du ſelber bös' gehandelt,
Zu verbeſſern deine Mißthat!
Heilen kannſt du, da du's kenneſt,
Schmerzlos es inwendig machen,
Daß nicht Schmerz gefühlt wird oben
Wende die verkehrten Häute,
Daß die Wunden ſich nicht ſäuern,
Daß die Schäden nicht verſchlemmen!
Wo die Haut du abgebrochen,
Möge Haut dahin neu wachſen!

⁂

Kenn' ich dein Geſchlecht zur G'nüge:
Biſt geſammelt aus Miſthaufen,
Biſt genommen aus Froſchlaiche,
Biſt Haarſtrehle Hiitolainens,
Pannahainens Barteshärchen.
Ward vom Springen Juutas müde,
Wairäs matt, gegangen habend:
Schaum rann aus dem Mund der Kröte,
Eiter aus des Tück'ſchen Rachen,
Schweiß von dieſes Spukes Kinnbein
(Nieder) auf den groben Felſen.
Dort hinein der Herr ſchuf Athem,
Daraus wurde dieſer Böſe,
(Wurden) Augen aus Leinſaamen,
Haupt aus einer Bohnenhülſe,
Zunge aus des Speeres Spitze.
Weiden-Haare, Schlehen-Haare,
Blaugehaarte, Ammerhaar'ge
Ader-Haare, Haidkraut-Haare,
Wie die ganze Welt gehaaret,
Bunte, unter Steinen bauend,
Knäuel, unter Baumſtamm wohnend,
Der Baumwurzeln du Durchbohrer!
Schlängelſt du dich durch die Bülten,
Wanderſt durch die Ackerhüglein,
Fädelſt dich durch Waldes Aufſchuß,
Fädelſt dich durch Baumes Wurzeln.
Bäume haſt du, d'rauf zu beißen,
Erdenweide anzuſtechen.

Woll' iſt Mund dein, Woll' iſt Haupt dein,
Biſt mit wolligen Kinnladen,
Wolle ſind fünf deine Zähne,
Wolle biſt du (ganz und gar) ſelbſt.
Nicht geheißen hat der Schöpfer
Dir, das Haupt aufrecht zu halten,
Deinen Halsſchaft ſteif zu halten.

von Schröter.

Die Verzauberte.

(Spaniſch.)

Fort zum Jagen zog der Ritter,
Fort zum Jagen, wie er pflegte.
Seine Hunde wurden müde,
Und es flog ihm fort ſein Falke.
Er gelangt' an eine Eiche
Von gar wunderbarer Höhe,
Und auf einem hohen Aſte
Sah er ſitzen eine Jungfrau.
Ihres Hauptes Haare deckten
Rings herum die ganze Eiche.
„Fürchte nimmer dich, Herr Ritter!
Hege nicht ſo großes Bangen,
Bin des guten Königs Tochter
Und der Königin von Kaſtilien.
Sieben Feen mich verfeiten
In den Armen meiner Amme,
Daß ich ſieben volle Jahre
Sollt' auf dieſem Hügel weilen.
Heut', ſeit jenem bittern Tage,
Sind die ſieben Jahr vorüber,
Drum bitt' ich bei Gott euch, Ritter!
Daß ihr nun mich mit euch nehmet;
Wenn ihr wollt, als eure Gattin,
Und wenn nicht, als euer Liebchen. —
Wartet nur auf mich, Sennora!
Wartet nur auf mich bis morgen.
Ich will erſt zu meiner Mutter,
Um mir Rath von ihr zu holen. —
Ihm antwortete die Schöne,
Und ſie ſagte dieſe Worte:
„Unrecht, wahrlich thut der Ritter,
Der allein hier läßt das Mädchen.“ —
Er ging, um ſich Rath zu holen,
Und ſie blieb dort auf dem Hügel. —
Daß er ſie zur Freundin nehme,
Rieth ihm alſobald die Mutter. —
Als zurückgekehrt der Ritter,
Fand er ſie nicht auf dem Hügel,
Sondern ſah, daß man ſie holte,
Mit gar großem Ritterzuge.
Als der Ritter ſolches ſchaute,
Fiel er gleich hin auf den Boden;
Wie er d'rauf zu ſich gekommen,
Sprach er traurig dieſe Worte:
„Wer ein ſolches Gut verlieret,
Der verdienet große Strafe;
Selber werd' ich mir Alcalde,
Selber werd' ich mir ein Richter.
Hauet ab mir Händ' und Füße
Und ſo ſchleppt mich durch die Gaſſen.“

Wolff.

Der Jäger aus Griechenland.

(Holländiſch.)

Es ritt ein Jäger jagen, ſo fern wol in den Wald,
Er fand da Nichts zu jagen, als einen gebund'nen Mann alt.
„O Jäger,“ ſagt er, „Jäger, im Buſch da wandelt ein Weib,
Kommt ſie dir in den Weg, ſo koſtet's deinen Leib.“

„„Sollt' ich ein Weib denn fürchten? ich fürchte keinen Mann““ —
Eh' er das Wort noch halb ausſprach, das böſe Weib kam an.

Sie faßt' ihn bei den Armen, das Pferd am Zaum ſie zog,
Sie klomm mit ihm den Berg hinauf, der ſiebenzig Meilen hoch.

Die Berge waren ſo hoch und die Thäler lagen ſo tief;
Da lagen Zwei geſotten, der Dritte ſteckt' am Spieß.

„Sollt' ich hier ſterben müſſen, wie ich es vor mir ſeh,
So kann ich's wol beklagen, daß ich ein Grieche, weh!“

„„Gehört ihr zu den Griechen? dazu gehört auch mein Mann,
So nennt mir eure Eltern, ob ich ſie kenne; ſagt an.““

„Sollt' ich meine Eltern nennen, wer weiß, ob ihr ſie kennt,
Da ſich der König von Griechenland mein lieber Vater nennt.

Seine Hausfrau, Margarethe, das iſt die Mutter mein,
Den Namen mögt ihr wiſſen und daß es die Eltern mein.“

„„Der König vom Griechenlande iſt ein ſo wackrer Mann,
Sollt' ihr nicht höher wachſen, was hilft euer Leben dann?““

„Sollt' ich nicht höher wachſen? ich bin erſt eilf Jahr alt;
Ich hoff' noch höher zu wachſen, als Bäume ſtehn im Wald.““

„„Hofft ihr noch höher zu wachſen, als Bäume ſtehn im Wald,
So hab' ich noch eine Tochter, iſt jung und wohlgeſtalt't.

Sie trägt auf ihrem Haupte eine Krone von Perlen fein,
Es kamen Könige ſchon, die ſollten für ſie nicht ſein.

Sie trägt auf ihren Brüſten eine Lilie mit einem Schwert,
Der Böſe in der Hölle vor ihr zuſammenfährt.““

„Ihr rühmt ſo eure Tochter, ich wollt', daß ich ſie erſach,
Ich würde ſie heimlich küſſen, ihr wünſchen guten Tag.“

„„Ich habe noch ein Pferdchen, läuft ſchneller, als der Wind,
Das will ich euch heimlich borgen, geht, ſucht, daß ihr ſie find't.““

Der Jäger ſetzt' ſich aufs Pferdchen, er ritt ſo fröhlich weg,
„Leb' wohl, du ſchwarze Hure, deine Tochter iſt viel zu ſchlecht.“

„„Hätt' ich euch in meinen Klauen, wie ihr heut' Morgen wär't,
Ihr ſolltet mir nicht ſagen, daß ich ſei viel zu ſchwarz.““

Da nahm ſie einen Knittel und auf den Baum ſie ſchlug,
Daß die Bäum' im grünen Walde zitterten und alle Blätter auch.

Wolff.

Die Verwünſchte.

(Windiſch.)

Am Waſſer ging das Mädchen,
Dahin auf grüner Au,
Ging zu dem hölzernen Brunnen,
Und konnte kein Waſſer drehen
Vor lauter kühlem Thau.
Die Mutter rief ihr zornig:
„Du Tochter, Töchterlein,
O wärſt du doch ein Stein!“

Da ward des Mädchens Hülle
Ein Marmor auf der Stell'
Das Mädchen grünte aber
Empor als Ahorn ſchnell.

Es kamen nun zwei Burſche,
Spielleute waren ſie:
„Wir zogen weit, mein Bruder,
Solch einen ſchönen Ahorn,
Den fanden wir noch nie.
Komm, ſchneiden wir eine Geige
Uns jeder, ich und du,
Zwei Fiedelbogen dazu.“

Sie ſchnitten in den Ahorn,
Es ſpritzte Blut heraus.
Die Burſche, ſie erſchraken,
Und fielen hin vor Graus.

Da ſprach das Mädchen alſo:
„Wozu erſchrecket ihr?
Nein, ſchneidet eine Geige,
Und jeder zwei Fiedelbogen
Euch ohne Furcht aus mir.
Dann geht und ſpielt recht traurig
Vor meiner Mutter Thür.
Singt ihr die Worte vor:
Hier iſt dein Töchterlein,
Das du verwünſcht zu Stein.“

Die beiden Burſche gingen,
Und traurig ſpielten ſie ſehr;
Kaum hörte ſie die Mutter,
Lief ſie zum Fenſter daher.

„O Burſche, liebe Burſche,
Vermehrt nicht meine Pein!
Bin ja genug gereinigt,
Seit bin mein Töchterlein.“

J. Wenzig.

Der verdorrte Berg.

(Bulgariſch.)

O du grüner, grüner Berg!
Warum biſt du Berg verwelket,
Was verwelkt, warum verdorret?
Hat dich, Berg, der Froſt verſenget,
Hat dich, Berg, verbrannt die Hitze?
„Nicht der Froſt hat mich verſenget,
Hat mich nicht verbrannt die Hitze,
Aber, ach! mein Herz iſt ausgeglühet:
Zogen geſtern über mich drei Sklavenhaufen,
Junge Griechinnen im erſten,
Weinten, weinten unterwegs:
Ach! wo ſeid ihr, unſre Schätze?
Kamen d'rauf Walachinnen mit ſchwarzem Aug',
Weinten, weinten unterweges: Ach, Walachiſche Dukaten!
Und Bulgarenweiber in dem dritten Haufen,
Weinten unterwegs: Ach! unſre liebe Heimath,
Unſre theuern Herzenskindelein!“

J. Wenzig.

Anhang.

Nationallieder.

Heil dir im Siegerkranz.

(Deutſch.)

Heil dir im Siegerkranz,
Herrſcher des Vaterlands!
Heil, König, dir!
Fühl' in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu ſein,
Heil, König, dir!

Nicht Roſſ' und Reiſige
Sichern die ſteile Höh',
Wo Fürſten ſtehn;
Liebe des Vaterlands,
Liebe des freien Mann's,
Gründet den Herrſcherthron
Wie Fels im Meer.

Heilige Flamme, glüh',
Glüh' und erlöſche nie
Für's Vaterland!
Wir Alle ſtehen dann
Muthig für einen Mann,
Kämpfen und bluten gern
Für Thron und Reich.

Handlung und Wiſſenſchaft
Hebe mit Muth und Kraft
Ihr Haupt empor!
Krieger- und Heldenthat
Finde ihr Lorbeerblatt,
Treu aufgehoben dort
An deinem Thron.

Sei, Friedrich Wilhelm, hier
Lang deines Volkes Zier,
Der Menſchheit Stolz!

Fühl' in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz:
Liebling des Volks zu ſein!
Heil, König, dir!

Boruſſia.

Preußiſcher Volksgeſang.

Wo iſt das Volk, das kühn von That,
Der Tyrannei den Kopf zertrat?
Groß, unbezwungen ſteht es da,
Es iſt dein Volk, Boruſſia!

Wie heißt das Land, wo recht Gericht,
Den Stab dem mächt'gen Frevler bricht,
Wo Schutz dem guten Bürger nah',
Das Land, es heißt Boruſſia.

Da grünt des Lorbeers friſches Reis,
Des tapfern Kriegers hoher Preis!
Nicht mehr verläßt Victoria
Ihr Heldenland Boruſſia.

Beſcheidnen Sinnes ſteht ein Mann,
Mit Gott im Bunde, glaubend an
Das Werk, das dir durch ihn geſchah,
Dein König iſt's, Boruſſia.

D'rum Segen ihm, der groß und recht,
Das Haupt von kräftigem Geſchlecht;
Gott bleibt mit ſeiner Hülfe nah'
Dem König und Boruſſia.

Patriotiſches Volkslied.

(Oeſterreich.)

Gott erhalte Franz, den Kaiſer,
Unſern guten Kaiſer Franz!
Lange lebe Franz, der Kaiſer,
In des Glückes hellſtem Glanz.
Ihm erblühen Lorbeerreiſer,
Wo er geht, zum Ehrenkranz!
Gott! erhalte Franz, den Kaiſer,
Unſern guten Kaiſer Franz!

Laß von ſeiner Fahnen Spitzen
Strahlen Sieg und Furchtbarkeit!
Laß in ſeinem Rathe ſitzen
Weisheit, Klugheit, Redlichkeit;
Und mit ſeiner Hoheit Blitzen
Schalten nur Gerechtigkeit!
Gott! erhalte Franz den Kaiſer,
Unſern guten Kaiſer Franz!

Ströme deiner Gaben Fülle
Ueber ihn, ſein Haus und Reich!
Brich der Bosheit Macht, enthülle
Jeden Schelm- und Bubenſtreich!
Dein Geſetz ſei ſtets ſein Wille;
Dieſer uns Geſetzen gleich.
Gott erhalte Franz, den Kaiſer,
Unſern guten Kaiſer Franz!

Froh erleb' er ſeiner Lande,
Seiner Völker höchſten Flor!
Seh' ſie, eins durch Bruderbande,
Ragen allen andern vor;
Und vernehme noch am Rande
Später Gruft der Enkel Chor:
Gott, erhalte Franz, den Kaiſer,
Unſern guten Kaiſer Franz!

Alt-Niederländiſches Nationallied aus dem Ende des 16. Jahrhunderts.

Wilhelmus von Naſſaue
Bin ich aus deutſchem Blut.
Bis in den Tod bin ſchaue
Das Land mich treu gemuth.
Ein Fürſt ich von Oranien,
Bin frei am eig'nen Heerd.
Den König von Hiſpanien
Hab ich allſtets geehrt.

In Gottes Furcht zu bleiben,
Das hielt ich fromm in Acht!
D'rum hat mich arges Treiben
Um Leut' und Land gebracht.
Doch Gott lenkt's mir zum Frommen,
Bin ich ſein Werkzeug doch! —
Daß ich ſoll wied'rum kommen
Zu Land und Leuten noch.

Laßt, meine Unterſaſſen,
Nicht ſtören euch die Zeit.
Gott wird euch nicht verlaſſen:
Er, euch ſtets hülfbereit.
Ihr mögt nur treulich beten
Zu Gott bei Nacht und Tag,
Er wolle mich vertreten,
Daß ich euch helfen mag.

Leibhaftig Gut und Leben,
Wir warfen's für euch hin,
All meiner Brüder Streben
Bezeugte gleichen Sinn.
Graf Adolf iſt gefallen
In Friesland im Gefecht,
Die Seel' in Himmelshallen
Hofft auf ihr ew'ges Recht.

Edel und hochgeboren,
Von kaiſerlichem Blut,
Zum Reichesfürſt erkohren,
Bleibt chriſtlich treu mein Muth.
Um Gottes Wort zu preiſen,
Hab' ich ſtets unverzagt
In Kämpfen und in Reiſen
Mein Leben dran gewagt.

Mein Schild und mein Vertrauen
Biſt du, o Gott, mein Herr!
Auf dich nur will ich bauen.
Verlaß mich nimmermehr,
Damit ich fromm kann bleiben,
Dir treu zu jeder Stund',
Die Tyrannei vertreiben,
Von der mein Herz iſt wund.

Verfolgt auch mit Gefahren
Mich meiner Feinde Dräu'n,
Du, Herr, wirſt mich bewahren,
Heißt deinen Knecht ſich freu'n.
Sie bringens' nicht zu Ende,
Trotz ihrem böſen Muth,
Soll'n waſchen nicht die Hände
In meinem treuen Blut.

Ob David mußte flüchten
Vor Saulus dem Tyrann, —
So auch nach guten Zuchten
Ich und manch wackrer Mann, —
Hat Gott vor all' dem Toben
Beſchirmt ihn ſtark und ſchnell,
Bis er ihn hat erhoben
Hoch über Iſrael.

Nun, was ich mög' empfangen
Von meinem Gott und Herrn,
Auf Eins iſt mein Verlangen
Gerichtet ganz und gern:
Das iſt, dereinſt erſterben
Mit Ehren in der Welt,
Und ew'ges Reich erwerben
Als ein getreuer Held.

Nichts weckt mir ſolch Erbarmen
In meinem Leidensſtande,
Als daß man ſieht verarmen
Des Königs edles Land.
Daß dich die Plünd'rer kränken,
Du Niederland, ſo gut, —
Muß ich daran gedenken,
Wird all mein Herz wie Blut.

Als Fürſt zum Kampf beſchieden,
Mit meiner Heeresmacht, —
Bricht der Tyrann den Frieden, —
Bereit' ich mich zur Schlacht.
Iſt Maaſtricht nach der Regel
Belagert, helf' mein Muth,
Und meines Ruyters Segel
Wall'n rüſtig durch die Fluth.

So geh's denn nach dem Willen
Des Herrn juſt, wie es ſoll.
Den meinen kann ich ſtillen
In all dem Sturmgeroll,
Weil ja der Herr im Himmel
Uns, was er will, beſcheert
Liebreich in's Weltgewimmel,
Und Nichts dafür begehrt.

Sich chriſtlich feſt zu halten
Rang ſtets mein Fürſtenſinn.
D'rum kann ich ruhig walten
In Unfall und Gewinn.
Zum Herrn bat ich im Ringen
Aus meines Herzens Grund,
Er laß in allen Dingen
Als rein mich werden kund.

Ach, meiner Heerde Schafe,
Ihr jetzt von Angſt bedroht,
Eu'r Hirt liegt nicht im Schlafe,
Denkt allſtets eurer Noth.
Zu Gott wollt euch begeben,
Sein heilſam Wort hört viel.
Wollt fromm als Chriſten leben,
So kommt's an gutes Ziel.

Und wahrhaft kann ich's ſagen
Vor Gott ohn' Angſt und Scheu:
Ich hielt zu allen Tagen
Dem König meine Treu',
Nur daß ich mein Gewiſſen
Dem Herrn der Herrn allfort
Rein haltend war befliſſen
Nach Evangeliums Wort.

Holländiſches Nationallied.

Wer Liebe nur im Herzen hegt
Für Holland warm und rein,
Wem Hollands Heil die Bruſt bewegt,
Der ſtimme mit uns ein.
Der hebe mit uns, himmelan
Den Blick zu Gott gewandt,
Das herzerfreu'nde Feſtlied an
Für Fürſt und Vaterland. :,:

Wir treuen Brüder ſtimmen gern
Dies Lob- und Feſtlied an.
Weg, wer den König, ſeinen Herrn,
Sein Land vergeſſen kann!
Dem hat das Herz noch nie geglüht:
Dem weigern wir die Hand,
Der kalt bleibt bei Gebet und Lied
Für Fürſt und Vaterland. :,:

Behüte, Gott, beſchirm' die Au'n,
Die wir ſchon jung geliebt,
Die Flur, die wir als Männer ſchau'n,
Die einſt ein Grab uns giebt.
Zu dir, o Vater, flehen wir,
Selbſt noch am Grabesrand,
Um Schutz und Segen dort und hier
Für Fürſt und Vaterland. :,:

Laut dringe durch das Feſtgebrauſ'
Die Bitte, Gott, zu dir:
Bewahr' den Fürſten und ſein Haus,
Als Hollands ſchönſte Zier.
Ja, noch in unſern Schwanenſang
Sei dir das Fleh'n geſandt:
Bewahre, Herr, den König lang
Und unſer Vaterland. :,:

Däniſches Nationallied.

König Chriſtian ſtand am hohen Maſt
In Rauch und Dampf,
Sein Schwert es hammert ſonder Raſt
Auf Gothen Helm und Hirn die Laſt;
Da ſank der Feinde ſtolzer Maſt
In Rauch und Dampf;
„Flieht“ rief der Feind „o flieh' wer kann.
Wer ſteht denn Dänemarks Chriſtian
Im Kampf!“

Niels Juul weckt auf des Sturmes Wuth;
Jetzt, jetzt iſt's Zeit!
Er hißt die Flagge, roth mit Blut,
Die Hiebe fallen dicht und gut.
Da riefen ſie in Sturmes Wuth:
„Nun iſt es Zeit!
Entflieht aus dieſem Höllenpfuhl
Wer kann beſtehen Dänemarks Juul
Im Streit.“ —

O Nordſee, Weſſels Donnerbrut
Den Nebel theilt,
Da ſanken Helden in die Fluth.
Denn mit ihm kämpft des Todes Wuth,
Und laut Geſchrei, des Nebels Brut
Vom Walle theilt;
Für Dänemark blitzet Tordenſkjold,
Wie es der Himmel hat gewollt. —
Enteilt!

Der Dänen Pfad zu Ruhm und Macht,
Schwarzdunkle Fluth!
Nimm auf den Freund, der unverzagt
Gefahr begegnet, ſie verlacht,
So ſtolz wie du, trotz Sturmes Macht,
Schwarzdunkle Fluth;
Führ ihn durch Sang und Klang hinab,
Durch Schlacht und Kampf, bis daß im Grab
Er ruht! —

Norwegiſches Nationallied.

Wohnt' ich auf dem hohen Field,
Wo der Finne auf den Skien ob dem raſchen Rennthier fliegt,
Wo der reine Brunnen quillt,
Und das Berghuhn über Haiden fliegt,

Zaubre durch mein Lied ich gleich
Mir Verborgnes aus der Klippe Ritzen
Und bin froh damit und reich;
Wein und was mir fehlt kann ich beſitzen. —
Klippenſpitze, wo die Fichte ſprießt,
Froher Seelen freie Stätte iſt
Und das Weltgetümmel nicht erreicht
Mehr mein Ohr noch zu den Höhen ſteigt.

Wohnt' ich in dem grünen Thal,
Wo ein Flüßchen lieblich rinnt durch die reichen grünen Matten,
An den Früchten ſtets genug wir hatten;
Wo das Schäflein und das zarte Lamm
Sich ergötzen, und der Ochſe weidet;
Lach' ich herzlich ob der Mode Kram,
Und kein Reicher wird von mir beneidet.
In dem niedern friedensreichen Thal
Sah ich Manchen fallen, hoch in Ehren.
Auf dem Raſen ſitz ich ſicher allzumal
Und der Freundſchaft will ich meine Becher leeren. —

Wohnt' ich an dem nackten kahlen Strand
Auf dem Holm, an Eiern reich, mitten in den Wellen,
Wo die Vögel fliegend von dem Land
Heringen und Sprott und Stur' nachſtellen,
Zieh' ich dann mein Netz mir ſchwer herein
Beute voll, daß faſt der Kahn will ſinken,
Stellt Zufriedenheit bei mir ſich ein. —
Laßt Habgier'ge ſprechen nur und winken,
Ein Gericht genüget fort und fort,
Fiſchchen ſchwimme! iſt das Loſungswort.
Darauf greif ich nach dem Glas: Es ſei
Glücklich lange noch die Fiſcherei!

Laßt uns ſingen Berg und Thal und Strand,
Geld vom Berg, Brod vom Thal, Fiſch vom Strande;
Waſſer gebt dem Narren voller Tand,
Aber ihr füllt mir das Glas zum Rande. —
Norweg's Land iſt nimmer wüſt und öde,
Die Natur iſt ſelbſt der Luſt erſprießlich,
Sei wer will ein Türke, dürſtig, blöde,
Sitze dort verlaſſen und verdrießlich. —
Trinken wir auf Norweg's Glück und Ehre;
Singen von dem Berg, dem Thal, dem Strand,
Wünſchen, daß ſich aller Wohlſein mehre,
Denen lieb und theuer unſer Vaterland!

Schwediſches Nationallied.

König Karl Johann,
Er kommt zu uns wieder.
Wir ſingen ihm Lieder,
So Kind, Weib, als Mann.
Den Thron kräftig ſtützt er,
Sein Volk treu beſchützt er,
Das ſchafft Karl Johann.

Folgt kühn ihm Feind-an
In krieg'riſchen Zeiten
Zum muthigen Streiten,
Greis, Jüngling und Mann!
Schwert ward ihm beſchieden,
Doch herrſcht auch im Frieden
Mit Ruhm Karl Johann.

Hold iſt Karl Johann.
Er ſchirmt uns, ingleichen
Die Armen, die Reichen,
Das Kind und den Mann.
Bei Großen und Kleinen
Sieht nur nach dem Einen,
Nach Recht Karl Johann.

Dank dir, Karl Johann!
Gefahren bezwingſt du,
All Gutes uns bringſt du
Für Weib, Kind und Mann
Daß einig ohn' Fehden
Sind Norweg und Schweden,
Schufſt du Karl Johann.

Heil dir, Karl Johann!
Du hebſt uns aus Grauen
Nach blühenden Auen,
So Kind, Weib als Mann.
Du trägſt unſre Schmerzen
Als Vater am Herzen,
Heil dir, Karl Johann!

Leb' hoch, Karl Johann!
Zur Freiheits-Erhaltung,
Zur Segens-Verwaltung
Für Kind, Weib und Mann!
Bei Kön'gen ein Beſter,
Bei Helden ein Größter,
Leb' hoch, Karl Johann!

Die Marſeiller Hymne.

Auf, auf zum Kampfe, Frankreichs Söhne!
Die Freiheit ruft zur heißen Schlacht,
Nicht länger frevelnd uns verhöhne,
Nicht länger uns Tyrannenmacht! :,:
Hört, Brüder, hört in allen Gauen
Brüllt Mord, wilder Wuth Rachelust;
Im Gattenarm, an Mütter Bruſt.
Sie würgen unſre Kinder, Frauen.
Zu'n Waffen ſeid bereit!
Auf, rottet euch mit Muth!
Marſch, marſch! Marſch, marſch, marſch!
Tränkt Feld und Flur mit ſchwarzem Feindesblut.

Was will die Schaar der Söldnerknechte,
Zu Frankreichs Untergang geweiht?
Für unſre alten Volksrechte
Seht uns zum Heldentod bereit!
Ha! Schmach im eignen Vaterlande,
Uns Schmach, Franken uns, ſchnöder Hohn;
Als unſrer Waffenthaten Lohn,
Erwarten uns nur Sklavenbande!
Zu'n Waffen! ꝛc.

Erbebt, Tyrannen, und ihr Wichte,
Erkauft, bezahlt mit fremdem Gold,
Erbebt dem nahen Strafgerichte;
Mit Blut verzinſ't ſich Sündenſold!
Ein ganzes Volk, auf Tod und Leben,
Zieht kühn gegen euch in den Krieg,
Und fällt ein Held für unſern Sieg,
Seht tauſend neue ſich erheben.
Zu'n Waffen! ꝛc.

Du heil'ge Vaterlandesliebe,
Entflamme, ſtähle unſern Muth,
Wir huld'gen dir in edlem Triebe,
O ſegne unſre Kampfesgluth.
Dein Ruhm zum Ruhme uns geleite,
Steh' uns ſchirmend bei in der Schlacht;
Bewähren laß ſich deine Macht,
Zur Feindesſchmach, im heil'gen Streite.
Zu'n Waffen! ꝛc.

Der Eintracht Land ſeht uns umſchlingen,
Vereint, wir ſtehn der halben Welt;
Kein Feind vermag uns zu bezwingen,
Im Knaben ſchon reift uns der Held!

Seid Franken einig; Brüder alle,
Bald dann endet ſich jeder Krieg,
Mit Ruhm gekrönt, der Freiheit Sieg,
Dann länger nicht der Ruf erſchalle:
Zu'n Waffen! ꝛc.

Die Pariſienne,

Volksgeſang der Franzoſen vom Jahre 1830.

Auf, Frankreichs Volk! Auf, Volk der Braven!
Die Freiheit öffnet ihren Arm:
Ihr werdet, ſagten ſie, alle Sklaven,
Wir ſagten, Jeder wird Soldat!
Der alte Ruhm erwacht; es hieß:
Vorwärts, ihr Kinder von Paris.
Vorwärts, vorwärts gegen Kanonenknall,
Vorwärts gegen ihrer Bataillone Wall
Sturmt auf, ſtürmt auf zum Siege!
Vorwärts, vorwärts gegen Kanonenknall ꝛc.

Belgiſches Nationallied.

Mit Sklavenketten uns zu binden,
War der Despoten kühner Plan;
D'rum ruckte mit ehernen Schlunden
Ein Prinz auf uns drohend heran.
Doch uns hielt unſer Muth und Glaube,
Und Naſſau's Hoffnung entſchwand wie ein Traum.
Die Orange, ſie liegt im Staube, :,:
Hoch prangt der Freiheit ſchöner Baum. :,:

Gerechtigkeit war unſer Streben,
Fur das Recht kämpften wir allein,
Der König ſollte uns es geben,
Sollt' ein liebender Vater uns ſein
Doch er im ſtolzen Uebermuthe,
Farbt mit dem Schwert, das ſein Sohn erhebt,
Die Orange mit unſerm Blute, :,:
Das ſelbſt am Baum der Freiheit klebt. :,:

Du wack'res Volk, das feſt geſtanden
Im Kampfe für dein höchſtes Gut,
Aus Hollands entehrenden Banden,
Befreite dich ſiegend dein Muth!
Dein Panier mag laut es verkunden,
Du ſiehſt in Brüſſel beim Engel es wehn,
Und nach der Orange Verſchwinden
Wird hoch der Baum der Freiheit ſtehn.

Ihr Edlen all, die kämpfend ſanken
Von des Todes mörd'riſcher Hand,
Eh' Belgien, lohnend euch zu danken,
Selbſt eure Namen noch gekannt.
Das ſchönſte Loos ward euch beſchieden,
Ihr ſtarbt fürs Vaterland, an Lorbeern reich!
Fern der Orange ſchlaft in Frieden, :,:
Der Freiheit Baum beſchattet euch. :,:

Die Riegohymne.

(Spaniſch).

Chor. Soldaten, das Vaterland
Zu Kämpfen entbot,
Schwört ihm euch zu weihen,
Auf! Sieg oder Tod!

Auf! heiter und muthig,
Begeiſtert und tapfer,
Auf ſinget Soldaten,
Das Schlachtenlied.
Bei unſeren Sängen
Erſtaune der Weltkreis
Und ſeh' in uns Allen
Die Söhne des Cid.
Chor. Soldaten, das Vaterland u. ſ. w.

Auf, ziehet die Schwerter!
Der ſchuchterne Sklave,
Nicht wag' er, zu ſchauen
Des Tapferen Blick.
Ihr werdet die Feinde,
Verſtreuet im Staube,
Entfliehend dem Stahle,
Erblicken vor euch.
Chor. Soldaten, das Vaterland u. ſ. w.

So tapferes Wagen,
Sah nimmer die Erde.
Nie ſtrahlte die Sonne
Beſeelterem Muth,
Als derer, die glühen
Wir ſah'n von dem Feuer,
Das Vaterlandsliebe
Riego'n erweckt! —
Chor. Soldaten, das Vaterland u. ſ. w.

Auf! preiſet den Führer,
Auf! ehret den Tapfern,
Der das Schwert des Befreiers
Zu ſchwingen gewagt;
Das Vaterland weinend
Vernahm ſeine Stimme
Und ſah bald in Freude
Verwandelt ſein Leid.
Chor. Soldaten, das Vaterland u. ſ. w.

Sie hörten die Stimme,
Sie folgten dem Rufe,
Sie ſtarben mit Freuden
Fur herrlichen Lohn.
Wir wagen zu ſprengen
Die laſtende Kutte,
Die der Tapferen Daſein
Erfüllet mit Schmach.
Chor. Soldaten, das Vaterland u. ſ. w.

Wolauf, zu den Waffen!
Es können die Waffen
Verbrechen und Luge
Beſiegen allein.
Erzittre, erzittre,
Erzittre, du Schlechter,
Gewahrſt du die Krieger.
Sie ſchwingen das Schwert!
Chor. Soldaten, das Vaterland u. ſ. w.

Die Kriegsdrommete
Erſchallet im Sturme,
Es donnern Kanonen
Mit flammendem Schlund;
Die Götter des Krieges
Sie rufen der Kuhnheit,
Sie rufen dem Schutzgeiſt
Des ſpaniſchen Volks.
Chor. Soldaten, das Vaterland u. ſ. w.

Sie nahen! Auf, eilet,
Auf, eilet, ihr Krieger!
Seht ihr ſie betroffen?
Sie ſenken das Haupt

Auf, eilet, der Freie,
Er beugte für immer
Verkäuflicher Sklaven
Erniedrigte Stirn.

Chor. Soldaten! das Vaterland
Zu Kämpfen entbot.
Schwört ihm, euch zu weihen.
Auf! Sieg oder Tod!

Portugieſiſche Hymne.

Hör' es, Vaterland und König,
Hör' es, göttliche Religion!
Das Volk beſchwor und wird ſie halten
Unſre heilige Conſtitution. :,:

Seht, mit welcher Kraft und Stärke,
Aus der wilden Revolution,
Bauten wir am großen Werke
Unſrer heilgen Conſtitution. :,:

Groß und mächtig ſind wir wieder,
Iſt nur einig die Nation,
Singt nur Jeder Jubellieder
Unſrer heiligen Conſtitution. :,:

Jetzt dringt Wahrheit hin zum Throne
Und der König hört die Nation.
Portugieſen, ruft zum Lohne:
Hoch der heiligen Conſtitution. :,:

Ein Hoch dem König! dem Vaterlande!
Ein Hoch der heiligen Religion!
Ein Hoch den tapfern Portugieſen
Unterm Schutze der Conſtitution!

Rhigas-Hymne.

(Neugriechiſch.)

Hört, ihr Kinder der Hellenen,
Kommen iſt der Tag des Ruhmes.
Auf, uns gleich zu zeigen jenen,
Denen wir entſproſſen ſind.
Auf, die Ketten der Tyrannen
Feſten Muthes zu zerbrechen,
Auf jetzt, jeden Schimpf zu rächen,
Jede Schmach des Vaterlands.

Ihr Hellenenkinder hört:
Auf und ergreift geſchwind das Schwert!
Und Blut vergießt, und Blut vergießt,
Feindesblut, daß ſtromweis
Es uns zu Füßen fließt.

Ihr Gebeine der Hellenen,
Tapfre, wo ſeid ihr gelegen?
Neu lebendig ſollt ihr regen
Euch zerſtreuten Geiſter all.
Hört, es tönt meine Drommete,
Daß ihr euch zuſammenfügt,
Und zur Stadt der ſieben Hügel
Eilet und für's Ganze ſiegt.

Ihr Hellenenkinder hört! u. ſ. w.
Sparta, Sparta, warum ſchläfſt du
Solchen Todes tiefen Schlaf.

Auf, erwach' und ruf Athen auf,
Stets dir hülfreich, treu und brav.
Des Leonidas gedenket,
Der geprieſen durch die Welt,
Als ein Mann ſich hat bewähret,
Furchtbar, ſchreckend wie ein Held.

Ihr Hellenenkinder hört! u. ſ. w.

Welcher in den Thermopylen
Wild ſich ſtürzte in die Schlacht,
Und die Perſer hat vernichtet
Und gebrochen ihre Macht.
Welcher mit dreihundert Männern
Wie ein Leu in grimmer Wuth
In der Feinde Centrum ſtürzte,
Badend ſich in ihrem Blut.

Ihr Hellenenkinder hört:
Auf und ergreift geſchwind das Schwert!
Und Blut vergießt und Blut vergießt,
Feindesblut, daß ſtromweis
Es uns zu Füßen fließt.

Die Kinder an Hellas.

(Neugriechiſch.)

Mutter einſt, ach,
Nicht mehr weinſt, ach,
Freuen wirſt du dich alsdann,
Wenn dir klar wird,
Offenbar wird
Unſer jetzt geheimer Plan,

Wie wir ſtreben,
Uns zu heben
Zu dem Ruhm der alten Zeit,
Deſſen Prangen
Voll Verlangen
Sah die Welt und voller Neid.

Mutter's Wunden,
Vater's Wunden
Sähen an wir ohne Schmerzen?
Und wir hätten
Ihre Ketten
Ruhig anzuſchaun, das Herz?

Nein, die Stunde
Kam, die Stunde,
Wo nicht ferner herrſcht der Feind.
Wo wild blickend
Sein Schwert zückend
Jeder Griechenſohn erſcheint.

Schworen muthig
Wir ja; blutig
Stehn wir All' vereinet hier,
Kampf zu wagen,
Drein zu ſchlagen,
Dringend an wie wildes Thier.

In der Menge
Wild Gedränge
Miſche jeder ſeine Bruſt.
Blut vergieß' er
Und genieß er
Brüllend laut der Rache Luſt.

Horn erdröhnet,
Laut ertönet
Unſre Feinde Schlachtgeſchrei. —
Daß dir, Grieche!
Pfeil im Kriege
Und der Tod nicht furchtbar ſei!

Hellas an ſeine Kinder.

(Neugriechiſch.)

Meine Lieben,
Die vertrieben
Ihr bald hier- bald dorthin ward,
Ihr Geſchmähten,
Faſt zertreten —
Wer verfolgt euch denn ſo hart?

Stets elender
Durch die Länder
Lauft um's liebe Brod ihr mir;
Und Deſpoten,
Idioten,
Dienet gar als Sclaven ihr.

Nächtlich, täglich
Treibt man kläglich
Euch umher gleich einen Ball.
Reichthum finden
Und ergrunden
Wollt den Ruhm ihr überall.

Und ihr ſtrebet,
Daß ihr lebet
Treu ſtets eurem Vaterland.
Greiſe bleiben,
Junge treiben
Sich umher in fremdem Land.

Im Verderben
Weilen, ſterben
Arme hier nur, ohne Glück
Und am Ende
Im Elende
Bleib' ich ganz allein zurück.

Kommt in Schaaren,
Zu gewahren
Meine Wunden, ach der Noth!
Andern brechen
Auf, in Bächen
Strömt herab mein Blut ſo roth

Wie zum Leid mir
Ach, das Kleid mir
Jammervoll zerriſſen ward,
Und gekettet,
Nie errettet,
Schmacht' ich hier in Feſſeln hart.

Es nicht tragend
Ruf' ich klagend
Mir herbei den bittern Tod,
Wenn nicht denkt ihr,
Wie bald ſprengt ihr
Ach, die Ketten meiner Noth.

Ruſſiſches Nationallied.

Gott ſei des Czaaren Schutz!
Kraftvoll und machtvoll herrſch' er
Zum Ruhm uns, zu unſerm Ruhm.
Herrſche dem Feind zum Trutz,
Rechtgläub'ger Kirche Schutz,
Gott ſei des Czaaren Schutz!

Neapolitaniſcher Nationalgeſang.

Hier ſei kein Durchgang, ſo hört ich Jemand ſagen,
Und Alles ſtunde hindernd mir entgegen
Doch wie verzweifelt will den Gang ich wagen, :,:
Denn wenig iſt am Leben mir gelegen.

Stund' auf jeder Brücke ein Heer zum Streit gerüſtet,
Und ſprühte jedes Fenſter Gluth und Flammen;
Laßt Jeden kommen, den der Kampf gelüſtet, :,:
Als Sieger hau' ich Alle hier zuſammen.

Weh' dem armen Teufel, der innerhalb zwei Meilen
Voll Uebermuth ſich zeigt vor meinem Blicke.
Kopf, Rumpf und Arme will ich ihm zertheilen, :,:
Die Knochen hau' ich ihm in tauſend Stücke.

Nachleſe*).

Von der Sehnſucht.

(Altengliſch.)

Ich hab' eine junge Schweſter
Fern über dem Meer:
Gar viele Geſchenke
Schickt ſie mir her:
Sie ſandt' eine Kirſche
Ohn' einen Stein,
Und ſandt' eine Taube
Ohne Gebein.
Sie ſandt' ohne Rinde
Ein Roſenzweiglein,
Hieß mich lieben den Liebſten
Ohne Sehnſucht und Pein.
Wie iſt eine Kirſche
Denn ohne Stein,
Und wie iſt eine Taube
Denn ohne Gebein?
Wie iſt ohne Rinde
Ein Roſenzweiglein?
Wie lieb' ich den Liebſten
Ohn' Sehnſucht und Pein?
Als die Kirſche war Blüthe,
War ſie ohne Stein,
Als die Taube war Ei,
War ſie ohn' Gebein;
Als der Zweig noch nicht ſproßte,
War nicht Rinde dabei;
Hat die Maid, was ſie liebt,
Iſt von Sehnſucht ſie frei.

Wolff.

Aus der Bretagne.

1.

Die Schwalben.

Von dem Dorfe zu dem Schloß
Wol ein kleiner Fußſteig geht,
Und an dieſes Weges Rand'
Wol ein Weißdornbüſchlein ſteht.

Voll von Blüthen iſt der Strauch,
Der des Gutsherrn Sohn entzückt:
Wär' ich eine Blüthe doch,
Daß mich ſeine Hand abpflückt.

Abpflückt ſeine weiße Hand,
Weißer, als der Weißdornſtrauch;
Pflückt er mich als Blüthe ab,
Legt er auf ſein Herz mich auch.

Wenn der Winter zieht in's Haus,
Zieht der Junker von uns fort,
Nach dem Lande Frankreich hin,
Wie die Schwalb' im Fluge dort.

Frühling, wenn er wieder kommt,
Auch den Junker mit ſich bringt,
Wenn der Hafer blüht im Feld,
Und im Buſch der Vogel ſingt.

Kommt zu unſ'rer Wallfahrt her,
Kommt zum Feſt, das wir geweiht,
Geb' es Wallfahrt doch und Feſt
Nur in jeder Jahreszeit!

Flögen doch die Schwalben immer
Auf und nieder unverwehrt,
Flögen doch die Schwalben immer
Luſtig über unſerm Herd!

Wolff.

2.

Der arme Student.

Die Füße hab' ich mir verletzt, verloren meine Schuh,
Der Liebſten mein in Wald und Feld zu folgen immerzu;
Der Regen und der Hagelſturm, des Winters hartes Eis
Sind nimmermehr ein Hinderniß, von dem die Liebe weiß.

Mein holdes Lieb' iſt jung, wie ich, zählt noch nicht ſiebzehn Jahr,
Iſt friſch und jung, ſein Auge blickt ſo feurig und doch klar.
Sie redet manch gar lieblich Wort, das aus der Seele ſproß;
Ein feſter Kerker iſt ſie mir, in den mein Herz ich ſchloß.

---

*) Die fremden Sammlungen, denen die nachſtehenden Volkslieder entlehnt ſind, erſchienen erſt, als der Druck dieſes Werkes faſt ſchon vollendet war. — Er fügte daher die kleine Auswahl, nebſt einigen ſeitdem von ihm übertragenen Blüthen der Volkspoeſie, zur Vervollſtändigung des Ganzen, hier am Schluſſe bei.

Nicht weiß ich zu vergleichen ſie — ob mit der Roſe, Nein
Und weiß, die da den Namen hat Marienröſelein?
Du Perle junger Mädchen du, die gleich der Lilie ſprießt,
Die heute öffnet ihren Kelch und morgen ſchon ihn ſchließt.

Ich kam zu dir, mein ſüßes Kind, zur Zeit, wo Alles ſtill,
Auf Weißdornzweig die Nachtigall ausruhn und ſchlafen will;
Da ſticht der Dorn ſie, daß ſie ſich auf zu dem Wipfel ſchwingt.
Und oben auf dem höchſten Zweig mit holdem Schalle ſingt.

Der Nachtigall vergleich' ich mich; bin auch der Seele gleich,
Die in dem Fegefeuer harrt auf Gottes Himmelreich;
Die Zeit iſt abgelaufen nun, es kam der Tag heran,
Wo ich geh' in dein Haus, mein Kind, mit mir der Bagralan*).

Mein Stern iſt ſchlimm, mein Zuſtand iſt ganz gegen die Natur,
Auf dieſer Welt hatt' ich bis jetzt Schmerz zu erdulden nur.
Nicht Vettern hab' ich, Freunde nicht, todt ſind die Eltern mir,
Kein Chriſtenmenſch auf weiter Welt meint es noch gut mit mir.

Niemand auf Erden litt ſo viel um dich, mein Herz, als ich,
D'rum bitt' ich dich auf beiden Knien, erbarm', erbarme dich;
Was ich um dich erduldet ſchon, der liebe Gott nur kennt;
D'rum habe Mitleid doch mit mir, das flehet dein Student.

Wolff.

3.

Die ſilbernen Spiegel.

Der Brautſchmuck der Jungfrauen in der Bretagne.

Höret mich an, höret mich an,
Ich heb' ein neues Liedlein an.

Auf Marhatt von Kerglujar
Das ſchönſte Mädchen, das je war.

Ihre Mutter ſprach ihr zu:
„Klein Marhatt, wie hübſch biſt du!“

„„Was hilft es mir denn hübſch zu ſein,
Da du mich doch nicht läſſeſt frei'n.

Wenn roth die Aepfel am Baume ſind,
Muß man ſie pflücken gar geſchwind.

Sie fallen ſonſt vom Baum' herab
Und faulen, pflückt man nicht ſchnell ſie ab.““

„Mein ſchönes Kind, o tröſte dich,
In Jahresfriſt vermähl' ich dich.“

„„Wenn ich in Jahresfriſt nun todt,
Haſt du nachher gar große Noth.

Wenn Gott vor Jahresfriſt mich ruft,
Leg' mich in eine neue Gruft. —

Drei Sträuße lege mir dabei,
Von Roſen einen, von Lorbeer'n zwei.

Wenn Brautleut' kommen zum Kirchhof heraus,
So nimmt ſich jedes einen Strauß.

Eins ſpricht zum andern voller Leid:
Das iſt das Grab der jungen Maid.

Sie ſtarb, weil ſie ſo gern geſehn
Auf der Haube die Silberſpiegel ſtehn.

Grabt mir mein Grab am Weg entlang,
Für mich erſchallt kein Glockenklang.

Keine Glocke mir auf Erden klingt,
Kein Prieſter mir den Segen bringt.““

Wolff.

Der Schweſter Klage.

(Corſiſch.)

Als ich ſpann vor meiner Thüre,
Hört' ich Lärmen weithin ſchallen:
War ein Schuß aus einer Flinte,
Fühlt' ihn nach im Herzen hallen:
Schien es mir, als ob man ſagte:
„Lauf', dein Bruder iſt gefallen!“

Da ich kam in's obre Zimmer
Und bin durch die Thür geſchritten,
Bin, wie todt, ich hingefallen,
So hat's mir das Herz zerſchnitten,
Denn ich ſah den lieben Bruder,
Der ſo eben ausgelitten.

Seine Kleider will ich nehmen,
Darum bin ich hergekommen,
Will ſein blutig Hemde zeigen.
Keiner ſoll zu ſeinem Frommen
Wagen, ſich den Bart zu ſcheeren,
Bis man Rache hat genommen.

Sage mir, wer ſoll dich rächen,
Wer ſoll dieſe Pflicht nun erben?
Soll's Maria ſein, die Schweſter?
Denn die Mutter liegt im Sterben.
Wär' Hilario noch am Leben,
Würde Blut den Streit bald färben.

Von ſo herrlichem Geſchlechte
Blieb die Schweſter nur am Leben,
Ohne alle Blutsverwandte,
Arm, verwaiſt, ein Mädchen eben;
Doch ſei ruhig, dich zu rächen
Iſt fortan nur ihr Beſtreben.

Wolff.

Ungariſche Volkslieder.

1.

Ugy meg vagyok határozva.

Eingezwängt bin ich in Bande,
Wie das Roß, das eingeſpannte;
Meine Freiheit iſt voll Trauer,
Wie der Vogel in dem Bauer.

---

*) Freiwerber, Hochzeitbitter.

Doch, bin ich einſt frei geworden,
Bettl' ich keinen Liebesorden;
Für die Freiheit ſterben, leben —
Dieſe Pflicht iſt mir gegeben.

Greguſſ.

2.

Cserebogár, sárga cserebogár.

Maikäfer! kleines gelbes Vögelein!
Ich frag' dich nicht, ob's bald wird Sommer ſein?
Auch frag' ich nicht, ob ich lang leben werd'?
Ich frag' nur, ob mich liebt mein Röschen werth?

Ich frag' dich nicht, ob eine Sommerzeit
Mein kummervolles Leben noch erfreut?
Ein Sommer nur zehrt ja mein Leben ab,
Seitdem mein Röschen ich im Herzen hab'.

Du fliegſt von Blum' zu Blume, Vögelein!
Dein Weibchen folgt dir ſtets durch Buſch und Hain;
Ich ſuche überall in Buſch und Hain —
Ich finde nirgends ſie — ſie iſt nicht mein!

Der Blumen Honigſüße ſaugeſt du
Und rufſt dein Weibchen liebevoll herzu;
Doch blüht für mich kein ſel'ger Augenblick,
Denn ich entbehre ſtets der Liebe Glück.

Greguſſ.

3.

Monddsza, rózsám, mért olly piros az ajkad?

Liebchen, ſag, warum die Lippen dir ſo roth?
„Habe mich hineingebiſſen, wurden roth."
'neingebiſſen, doch nicht mit den Zähnen dein,
Werden wol von Bandi's Kuß geröthet ſein.

Liebchen, ſag, warum die Augen dir ſo naß?
„Hab mich mit dem Thau gewaſchen, wurden naß."
Iſt kein Thau, iſt eine Thräne perlenrein,
Dachteſt dran, wann Bandi's Braut du würdeſt ſein.

Greguſſ.

4.

Szeretlek, galambom.

Mehr noch liebe ich dich,
Als die Taub' den Weizen,
Träume Tag' und Nächte,
Nur von deinen Reizen.

Ach, kein Weib gebar dich,
Dich gebar die Roſe
In Pfingſtmorgens Kühle
Aus dem thauigen Schooße.

Greguſſ.

5.

A faluban muzsikálnak.

Werber tanzen, ſingen, rathen —
Machen mich nicht zum Soldaten;
Wem ein Liebchen lacht auf Erden,
Wär' ein Narr, Soldat zu werden.
Locken mich mit Schwertesglanze.
Doch — der Teufel hol' das Ganze!
Glänzt doch Liebchens Aug' voll Leben,
Schwerterglanz iſt Nacht daneben.

Greguſſ.

6.

Micsoda csárda ez? be csinos?

Was für eine Schenke mag das ſein?
Iſt wol drin ein Mädchen ſchön und fein?
  Wenn kein Mädchen drin iſt,
  Ueber und über ſchön und fein,
  Jagen wir den Wirthen
  In die Höll' hinein.

Doch, da weidet ja ein Zickelein!
Es bewacht's ein braunes Mägdelein.
  Komm, mein Kamerade!
  Milch giebt uns das Zickelein,
  Küſſe giebt uns jenes
  Braune Mägdelein.

Greguſſ.

7.

Barna kis lány, be tartod magadat!

Wie du ſtolz biſt, kleine braune Dirne!
Seidne Tücher wehn dir um die Stirne!
Seidne Tücher wollt' ich ſelbſt dir geben,
Gäbeſt du dafür mir Lieb' und Leben.

Ich dir geben? — 's iſt nur Scherz geweſen!
Hab' ſchon eine Andre auserleſen.
Wenn ich vor dem Zaun den Mond begrüße,
Giebſt du hinterm Zaun dem Junker Küſſe.

Möge er dir Seidentücher geben;
Denn ich mag dich nicht, bei meinem Leben!
Magſt des Junkers Pracht wol lieber haben,
Als das reine Herz des Bauernknaben.

Greguſſ.

8.

Nincsen nekem semmi bajom.

Mir fehlt nichts, nur über Armuth,
Ueber Armuth brumm' ich;
Ich bin ſtets ein luſt'ger Bruder,
Nur mein Rock iſt lumpig.

Löcher hab' ich, doch kein Brot —
Dieſe Schmach bekenn' ich;
Zähle ich mein Geld zuſammen,
Find' ich keinen Pfennig.

Greguſſ.

9.

Bécs városa nyugatról keletre*).

O Wien, von Weſten gegen Oſten ſchreit
  Dein wilder Sturm daher;
Er bringt dem Ungarvolke Schmerz und Leid,
  Und Wolken trüb und ſchwer.
Wer zählt' es je, o Stadt, ſo ſtolz und groß,
Wie oft für dich das Blut der Ungarn floß!

---

*) Aus den Zeiten Leopold's I.

O Donau, Herzſchlag unſers Vaterlands,
Wie ſchäumte deine Fluth,
Wenn wir, begehrend nach dem Siegerkranz,
Verſpritzten unſer Blut!
Wol mochte, Strom! an deiner Ufer Grün
Gar vieler Ungarn Herz im Tod' verglühn!

Ich trage meine Thränen hin nach Peſth,
Nach Belgrad trag' ich ſie,
Benetz' damit der Helden Staubesreſt,
Die kämpfend fielen hie.
Wenn für des Vaterlands Wohl Blut einſt floß,
Fließ' jetzt die Thräne um ſein traurig Loos!

Greguſſ.

10.

Széles a dunaviz.

Der Donau Fluth iſt breit,
Doch drüber ſchmal die Brücke;
Bleib ferne, ſchöne Maid,
Sonſt fällſt du von der Brücke.

„Ich falle nicht hinein,
In breite Donaufluthen;
Wol fall' ich, Lieber mein!
In deinen Arm voll Gluthen."

Greguſſ.

11.

Száraz füre deres harmat hulladoz.

Reif bedeckt die weiten Fluren kalt und naß,
Weide nicht, mein Roß! denn Schaden bringt das Gras.
Fleug mit mir zu meines Liebchens ſtillem Haus,
Denn mein Herz bricht in der Sehnſucht Flammen aus.

Schollen liegen auf dem Wege hart und groß,
Hüte deinen Fuß davor, mein theures Roß!
Einen ſammtnen Sattel, einen ſeidnen Zaum
Kriegſt du — führe mich nur zu dem lieben Raum!

Weithin rauſcht die gelbe Donau ungehemmt,
Hat vielleicht auch meinen Weg ſchon überſchwemmt;
Gelbe Donau, halte deine Waſſer ein!
Denn ſie könnten meinem Roſſe ſchädlich ſein.

Aus dem Fenſter blinkt der kleinen Lampe Schein,
Bei der Lampe ſchläft ein braunes Mägdelein;
Braunes Mädchen, ſchlummre nimmer! komm heraus!
Dein Geliebter harret deiner vor dem Haus.

Greguſſ.

12.

Most élem gyöngyéletem.

Bin Huſar voll Luſtigkeit,
Hab' 'ne Mütze von rother Seid',
An der Mütze 'nen Strauß mit Band,
Den mir meine Liebſte wand.

Dieſen Strauß, den wand ſie mir,
Gab ihr einen Kuß dafür. —
Winde auch ein andermal,
Will dich küſſen hundertmal!

Greguſſ.

13.

Nyisd ki, rózsám, az ajtót!

Schatz, mach auf die Thüre doch!
Nicht der Slav, der Ungar pocht.
Hei! wie lange machſt du drin!
Weißt wol gar nicht, wer ich bin?

„Weiß es wol, doch fürcht' ich mich,
Denn der Burſche hält nicht Stich;
Schwöret Lieb' mit Saus und Braus,
Dreht ſich um und — lacht uns aus."

Greguſſ.

14.

Kimentem én a szölöre.

Auf den Weinberg thät ich gehen,
Hab' 'ne Rebe da geſehen,
Ging von Reben hin zu Reben —
Mit der Blonden wollt' ich leben!

In das Dickicht thät ich gehen,
Hab' ein Blättchen da geſehen,
Ging von Blättchen hin zu Blättchen —
Sterbe faſt für's rothe Mädchen!

Auf die Haide thät ich gehen,
Hab' 'ne Blume da geſehen,
Ging von Blumen hin zu Blumen —
Könnt' ich doch zur Braunen kommen!

„Laß die Blonde, ſie iſt ſpitzig;
Laß die Braune, ſie iſt hitzig;
Nimm die Rothe dir zur Seiten,
Die wird Freude dir bereiten."

Greguſſ.

15.

Falu mogött van egy malom.

Hinterm Dorf ſteht eine Mühle,
Dorten wird der Schmerz gemahlen;
Eilend geh' ich zu der Mühle,
Meinen Kummer zu zermahlen.

Müll'rin, ſtör nicht meine Ruhe!
Frag mich nimmer, was ich thue!
— Vormittags denk' ich mit Ruhe,
Was ich Nachmittags wol thue?

Greguſſ.

16.

Ne menj, rózsám, a tarlóra!

Röschen, geh nicht auf die Wieſe!
Schwach iſt deine Hand zur Sichel.
Wenn du dir dein Händchen ſchneideſt,
Wer wird weiches Brod mir backen?

Wol mit ſechs Ochſen möcht'
Ackern ich auf dem Feld,
Wäre nur Röschen da,
Die mir die Pflugſchar hält!

Greguſſ.

17.

Kocsmárosné, gyujts világot!

Wirthin, ſchnell! das Licht geht aus!
Habt ihr ein hübſches Kind im Haus?
Habt ihr aber kein hübſches Kind,
Mag das Licht verlöſchen geſchwind!
  Wozu ſollten das Licht wir brauchen,
  Winken uns nicht zwei freundliche Augen?

Habt ihr aber kein hübſches Kind,
Mag verlöſchen das Licht geſchwind!
Habt ihr aber ein Mädchen ſchön,
Nun ſo laßt nur das Licht ausgehn!
  Denn wenn wir das Licht vermiſſen,
  Mag man leichter das Mädchen küſſen!

Greguſſ.

18.

Gólya, gólya, de messze mégy!

  Weiter zieht der Storch, und weiter!
  Bin von dir, mein Schatz, noch weiter!
Mein Herr Hauptmann legt mir Ketten an die Füße,
  Daß er deine Lieb' genieße.

  Vater, Mutter ſind im Grabe,
  Wüſte Haid' iſt meine Habe;
In der Schenke wird es mir vielleicht gelingen,
  Meinen Schmerz mit Wein zu zwingen.

Greguſſ.

19.

Duna, duna, széles duna!

Glücklich woll'n mich die bedünken,
Die der Donau Waſſer trinken;
Hecht und Karpfen wohnen drinnen,
Schöne Mädchen baden drinnen.

Klein- und Groß-Komorn, die Städtchen!
— Ei wie ſchön ſind die drei Mädchen!
Um die eine möcht' ich freien,
Um die Schönſte von den Dreien!

Greguſſ.

20.

Verbováltak falu végén.

Als im Dorfe Werber waren,
Ging der Burſch zu den Huſaren,
Ließ ſein treues Lieb zu Haus,
Ohne Abſchied zog er aus.

Schwert und Rüſtzeug — welche Wonne!
Glänzten wie die Mittagsſonne;
Schön und ſchöner war der Schimmel,
Jagte wie der Blitz am Himmel.

Aber des Huſaren Leben
Mocht' ihm doch nicht Freude geben;
Sehnte ſich nach ſeinem Thale,
Deſertirt zum dritten Male.

Ward erweicht und, wie's gebühret,
Langſam durch die Stadt geführet —
Breites Hemd und rothe Hoſen,
In den Händen Myrth' und Roſen.

Kniet an ſeinem Grabe nieder,
Ziel'n auf ihn ſechs ſeiner Brüder;
„Wollte gern zum Tode gehen,
Könnt' ich dich, mein Liebchen, ſehen.“

„Säh'ſt du mich an dieſem Orte,
Sprächſt du mir wol Troſtesworte;
Einſam ſterb' ich und alleine,
Und kein Aug', das um mich weine“.

Greguſſ.

Volkslieder aus der Ukraine.

1.

Steht am Waſſer die Platane,
Tief hernieder hängend;
Sorgen quälen den Koſacken,
Ihm das Herz bedrängend.

Senk' dich, Bäumchen, nicht herunter,
Biſt noch grün und blühend!
Gräm' dich nicht, Koſack, ſei munter,
Biſt noch jung und glühend!

Wollt' ſich gern der Baum nicht ſenken —
Doch die Fluth zernagt ihn;
Wollt' ſich der Koſack nicht kränken —
Doch tief Wehe plagt ihn! —

Ritt mit Lanze und Geſchoſſe,
Und im Kriegsgewande,
Ritt auf ſchwarz gemähntem Roſſe
Fern zum Ruſſenlande.

Iſt im Ruſſenland geblieben
Dort auch zu vergehen —
Die Ukraine, ſeine Lieben
Sollt' er nie mehr ſehen.

Sterbend ſprach er: Mir ein großes
Grab wird man errichten —
Sträuchlein trägt auf ſeinem Schooß es,
Voll von ſüßen Früchten.

Werden Vöglein Beeren pickend
Her zum Grab ſich ſchwingen,
Aus der Heimath mich beglückend
Frohe Kunde bringen.

F. Bodenſtedt.

2.

Rauſcht es, rauſcht's im Eichenwalde,
Nebel deckt die grüne Halde.
Mütterchen, den Sohn fortjagend,
Spricht: Geh', ſollſt mich nicht mehr grämen —
Mögen dich die Türken nehmen!
  Mutter, nein! doch ſelber Pferde
  Ich den Türken rauben werde!

Rauſcht es, rauſcht's im Eichenwalde,
Nebel deckt die grüne Halde,
Mütterchen, den Sohn fortjagend,
Spricht: Geh', ſollſt mich nicht mehr grämen —
Mögen dich die Horden nehmen!

Mutter, nein! mir Schätze ſchenken
Werden ſie und mein gedenken.

Aelt'ſte Schweſter führt das Pferd ihm,
Trägt die zweite Lanz' und Schwert ihm,
Doch die jüngſte fragt den Bruder:
Bruder, wann wirſt von den Heeren
Du zur Heimath wiederkehren?

Eine Hand voll Erde ſäe
Schweſterchen, auf einen Stein hin,
Und mit Tagesanbruch gehe
Bei der Morgenröthe Schein hin.
Feucht' es an mit deinen Thränen —
Fängt die Erde an zu blühen,
Wird dein Bruder heimwärts ziehen!

Rauſcht es, rauſcht's im Eichenwalde,
Nebel deckt die grüne Halde,
Mütterchen, den Sohn rückrufend,
Spricht: Kehr' Sohn, dort droht Gefahr dir,
Komm', ich kämm' dein langes Haar dir!
Mutter, dichte Dornenbüſche
Kämmen's bald und Sturmgeziſche;
Feuchten wird's des Regens Friſche! . . .

F. Bodenſtedt.

3.

Die Winde heulen, es wogt das Gras,
Der arme Koſack liegt todt und blaß;
Auf ſchwankendem Sträuchlein ruht ſein Haupt,
Die Augen von grünen Blättern umlaubt.
Iſt zur Erde gefallen ſein blank Geſchoß,
Steht ihm zu Füßen ſein ſchwarzes Roß;
Doch ihm zu Haupte, im hohen Gras,
Ein taubenfarbiger Adler ſaß.
Und er pflegt den Koſacken, bringt Troſt ihm dar,
Hüpft um ſein Haupt mit dem Lockenhaar . . .
Und der Koſack ſpricht dem Adler zu:
Sei, grauer Adler, mein Bruder du!
Und wenn du anfängſt, o Bruder Aar,
Mir auszuhacken mein Augenpaar:
Fliege, fliege zu meiner Mutter hin,
Bring' der Mutter, der vor Gram ſich verzehrenden,
Kunde vom Sohne, dem nimmer kehrenden;
Aber wiſſe, Bruder Aar, eh' du zu ihr fliegſt,
Was du, wenn ſie dich fragt, ihr zur Antwort ſprichſt:
Sag' der Mutter: Dein Sohn im Dienſte ſtand
Bei dem Chane der Krimm, dem Tartarenland,
Hat durch den Dienſt gewonnen eine Königsmaid,
Eine Todtengrube auf kahler Haid'!

Bodenſtedt.

4.

Eine Hopfenranke im Garten allein
Schlängelt zur Erde ſich;
Unter den Menſchen ein Mägdelein
Weinete bitterlich.

O grüner, blühender Hopfen, warum
Rankſt nicht nach oben zu?
O liebes, junges Mädchen, warum
Fluchſt deinem Schickſal du?

Kann die Hopfenranke nach oben zieh'n,
Wenn keine Stütze ſie hält?
Kann des Mädchens Auge vor Freude glüh'n,
Wenn ihr Koſack ihr fehlt?

F. Bodenſtedt.

5.

Kam aus der Ferne ein Kuckuck geflogen,
Flog durch Feld und Hain;
War aus ſeinem Fittig eine Feder gefallen
In die Donau hinein.

O gleich der bunten verlorenen Feder,
Die der Strom fortreißt —
Schwindet mein Leben im fremden Lande
Einſam, verwaiſt!

Floß mein Leben hin wie auf der Welle
Ein einſam Blatt . . .
Fort! was wahr' ich den Goldring, den Er mir
Gegeben hat! —

F. Bodenſtedt.

6.

„Sag', Mädchen, wo werden wir ſchlafen zur Nacht?"
— „Im Schatten dort unterm Tannenbaum,
Der hoch her hinter der Wieſe ragt." —
„Doch worauf, mein Mädchen, ſchlummern wir ein?"
— „Auf des hohen Raſens ſchwellendem Flaum,
Das wird unſer weiches Bette ſein!" —
„Sag', Mädchen, womit wir uns bedecken?"
— „Uns hüllt der Nacht ſchwarze Decke ein!" —
„Und wer wird am frühen Morgen uns wecken?"
— „Das Gezwitſcher der muntern Vögelein!" —
„Und wachen wir auf beim Tageslicht,
Womit waſchen wir Hände uns und Geſicht?"
— „Du wäſchſt mit dem friſchen Morgenthau dich,
Ich mit meinen bittern Thränen mich!" —
— „Doch was zum Frühſtück eſſen wir,
Mein Mädchen! eh' wir uns trennen hier?"
— „Du wirſt dich von des Waldes Beeren
Ich mich von meiner Schande nähren!" —
„Und hernach mein Mädchen, wohin gehen wir?"
— „Geh' zum Teufel, geiler Verführer du!
Ich fliehe den dunkeln Wäldern zu!" —

F. Bodenſtedt.

7.

Schmied, warum ſchmiedeſt du heute nicht?
Schon lange iſt's Tag!
Warum weckſt du deine Leute nicht,
Und biſt ſelbſt nicht wach? . . .
O wir wiſſen, was dich plagt!
Deine Tochter iſt entbunden
Von einem Knaben zur Nacht,
Iſt aus dem Hauſe verſchwunden,
Hat ihn zum Graben gebracht.
Dort im tiefen Waſſer hat ſie ertränkt das Kind,
Und ſie ſprach zum fliehenden Morgenwind:
„Höre auf zu wehen, du ſtiller Wind!
Wo biſt du grauſer Orkan?
Komm und jage die ſchwarzen Wolken heran,
Daß die Wege, die zu dieſem Graben führen,
Sich im Waſſer verlieren!
Daß die Menſchen davon keine Spur mehr ſehen,
Und nicht mehr Waſſer zu ſchöpfen zum Graben gehen,
Daß ſie nicht mein liebes Kind aufwecken,
Daß ſie nicht mein trübes Herz erſchrecken!"

F. Bodenſtedt.

8.

Es ſetzt ſich die Eule auf ein hohes Grab,
Und ruft in klagenden Tönen herab:

„Hat Gott vergeſſen der Koſacken Heer?
Zeigt ſich nimmer ihr Muth, ihr Heldenſinn mehr?

Wir warten auf Beute jede Nacht, jeden Tag,
Doch umſonſt iſt das ſpähende Auge wach.

Der Muth iſt gewichen und mit ihm das Glück;
O, nimmer kehrt die Zeit Chmielnicki's zurück!“

Und auch wir einſt zogen vor Zeiten zum Krieg —
Doch der Stern des Ruhms der Koſacken verblich!

Aber nimmer vergeſſen wir die Herrlichkeit,
Das Glück und die Kämpfe der alten Zeit!

Mit Roſte bedeckt liegt jetzt Schwert und Gewehr;
Nur das Herz des Koſacken trotzt noch dem Türkenheer!

F. Bodenſtedt.

9.

Die Flucht der drei Brüder aus Aſow.

Das ſind keine Nebel, die dort von Aſow der Stadt herziehen,
Es ſind drei Brüder, die fort aus ſchwerer Gefangenſchaft fliehen,
Zwei reiten auf ſchnellen Gäulen,
Muß der dritte zu Fuß nacheilen;
Doch die Steine die ſpitzen
Und die Wurzeln ritzen,
Schmerzt der Fuß ihm von Wunden und ſchlimmen Beulen;
Troff das Blut ihm nieder von den Füßen zur Erde.
Er ereilt ſeine Brüder, fleht mit Wort und Geberde:
„Wartet mich Brüder, haltet an eure Pferde!
Laßt mich mit euch reiten,
Euch zu den Stätten der Chriſten begleiten.“

Hört der Zweite die Klagen,
Thät den Aelt'ſten befragen;
Hub der Aelt'ſte an dies ihm zur Antwort zu ſagen:
—Haſt du vergeſſen ſchon, was wir gelitten? . . .
Laſſen wir uns durch den Bruder erbitten,
Werden die Feinde uns erreichen, erſchießen,
Oder auf's Neue in Feſſeln ſchließen! —

Bat der Jüngſte auf's Neue
Alſo die Zweie:
„Wollt ihr nicht, daß ich mit euch reite,
Wendet Brüder eure Pferde zur Seite;
Steigt ab Beide,
Grabt mir ein Grab auf der Haide,
Und legt mich in die tiefe Erde,
Daß ich nicht den Vögeln zum Fraße werde!“

Hub der Zweite ihn zu unterbrechen an
Und dies Wort zu ſprechen an:
—Das wäre nach unerhörtem Brauche,
Daß ich mein Schwert in Bruderblut tauche,
Und mit dem ſpitzen Speer, den ich trage
Dir Abſchied ſage.—

„Wollt ihr ſo nicht von mir ſcheiden,
Dann bitt' ich euch Beiden
Dornenbüſche vom Feld zu ſchneiden
Und von Zeit zu Zeit auf den Weg zu ſtreuen,
Daß mir eure Spuren erkenntlich ſeien?“
Und durch die wüſte Haide
Jagen weiter Beide —
Fühlt Mitleid der Zweite der Brüder,
Und hin und wieder
Vom Pferd ſteigt er nieder,
Reißt von den Dornenbüſchen die Zweige,
Daß er dem Jüngſten die Pfade zeige,
Doch wie ſie die Straße von Murawſk hinfliehen
Keine Dornenbüſche im Feld mehr blühen.
Läßt ſich der Zweite erweichen, reißt das Futter von den Kleidern,
Es dem Bruder zum Zeichen auf den Weg hinzuſchleudern.

Und dem Jüngſten die Spur verſchwindet,
Er keine Zweige mehr findet,
Sieht nur die rothen Taffetfetzen,
Faßt ſie auf, thät ſie mit Thränen netzen.

„Was deuten die Fetzen, was hat ſich begeben?
Sind meine Brüder wol nicht mehr am Leben?
Während ich im Gebüſche der Ruhe pflegte,
Man ſie von Aſow verfolgte, erreichte, erlegte! —
Und ſind ſie todt,
O, ſo helfe mir Gott
Zu erreichen
Die Leichen
Der Brüder Beide
Sie zu begraben auf kahler Haide!“

Doch ſieh', ihm auf den Ferſen drei Feinde ſind:
Der Hunger, der Durſt und der kalte Wind,
Der von der Haide weht ſo grauſig und kalt —
Und der arme Koſack unterliegt der Gewalt.
„Genug hab' ich geſucht meine rettenden Brüder,
Nach Ruhe verlangen die müden Glieder.“

Zu einem Savor-Grabe kommt er jetzt
Und hat ſich darauf niedergeſetzt.
Zu derſelbigen Stunde fliegen Adler heran,
Seh'n den Koſacken mit ſcharfen Augen an.
Der Koſack den Blick erwiederte,
Spricht: „Adler graugefiederte!
Traute Gäſte ſeid willkommen
Daß ihr bei mir Platz genommen!
Noch einmal werf' ich den ſcheidenden Blick
Auf Gottes ſchöne Welt zurück,
Dann fliegt herzu mich zu zerreißen,
Mir aus der Stirn die Augen zu beißen!

So ſprach er, und gab eine Stunde darauf
Seine Seele zu Gott dem Barmherzigen auf. —
Flogen die Adler herbei, hackten die Augen aus der Stirn,
Kamen Raben geflogen, pickten aus ſein Gehirn,
Flogen Raubvögel von aller Arten heran,
Fingen ſeine gelben Knochen zu nagen an;
Kamen in wilden Haufen
Die grauen Wölfe gelaufen,
Haben den Leichnam zerbrochen,
Schleppten hinweg die Knochen,
Und verbargen ſie zwiſchen
Den Dornengebüſchen.
Und es erſcholl all die Weile
Ein grauſig Geheule:
Das ſind die Träger, die ihn zu Grabe bringen,
Das ſind die Sänger, die ihm ſein Grablied ſingen! . . .
Doch woher hebt der Kuckuck ſein bläulich Gefieder?
Er ſetzt ſich beim Haupt des Koſacken nieder,
Und er klagt und beweint ihn in jammerndem Ton
Wie eine Schweſter den Bruder, eine Mutter den Sohn.

Schon die Reiter den Stätten der Chriſten zulenkten;
Plötzlich ſeltſame Qualen ihr Herz bedrängten.
Hub der zweite Bruder an ſo zum ält'ſten zu ſagen:
„Woher kommen die Sorgen, die uns drücken und plagen?

Iſt vielleicht unſer jüngſter Bruder erſchlagen?
Was werden wir Vater und Mutter ſagen,
Wenn ſie nach unſerm Bruder fragen?“

Hat der Aelt'ſte das Wort gehört
Und ſich alſo zum Zweiten kehrt:

„Wir ſagen bei zwei Herren waren wir Sklaven,
Und als wir Nachts auf der Flucht uns trafen,
Konnten wir ihn nicht aus dem Schlafe treiben,
Ließen ihn ſo in Gefangenſchaft bleiben!“

Und wie der Aelt'ſte der Brüder das Wort geendet,
Sich der Zweite wieder zum Aelteſten wendet:
„Wenn wir Vater und Mutter nicht Wahrheit ſagen,
Wird ihr Gebet uns Unglück tragen!“

Und die Brüder dem ſamar'ſchen Lande zulenken,
Und halten beim Strome, die Pferde zu tränken.
Kaum vom Pferde geſtiegen waren ſie,
Da umringt eine Horde Tartaren ſie;
Fallen die Ungläubigen her über die Brüder
Hau'n die Koſacken in Stücken nieder,
Streu'n auf dem Felde umher ihre Glieder,
Pflanzen die Häupter den Spitzen der Schwerter auf,
Und verſpotten ſie und hohnlachen darauf.

F. Bodenſtedt.

10.

Der Tod Iwan Swiérgowsky's.

Als unſer tapfere Pan,
Der Koſackenhetmann
Iwan Swiérgowsky, in der Schlacht
Von den Türken zum Gefangenen gemacht,
Sie ihm den Kopf vom Rumpfe hieben,
Spießten ihn auf, ihren Spott damit trieben.

Und ſieh, da zieht gewitterſchwer
Von fern' eine große Wolke her;
Kommen Schwärme ſchwarzer Raben geflogen,
Haben wie dichte Nebel die Ukraine überzogen —
Liegt's auf dem Volk der Ukraine trüb:
Es beweint ſeinen Herrn, der im Felde blieb.

Huben die ſtürmiſchen Winde zu ſauſen an:
— Wo iſt unſer Hetmann, der tapfere Pan?

Flogen kreiſchende Schwärme von Geiern herzu:
— Wo truget ihr unſern Hetmann zur Ruh?

Schrie'n die Adler aus den Lüften herab:
— Wo iſt Swiérgowsky's des Hetmann's Grab?

Kömmt ein Haufen von Lerchen gezwitſchert und fragt:
— Wo habt ihr ihm Lebewohl geſagt?

Der Koſacken Einer zur Antwort gab:
„Zuneben ſeinem tiefen Grab,
Unfern der Stadt Kilia genannt,
An der Grenze vom Türkenland!“ —

F. Bodenſtedt.

11.

Vom Koſacken Baida.

In Bereſtetſchek der Stadt, der berühmten Stadt,
Trinkt Baida an Meth und Branntwein ſich ſatt;
Und nicht wenig trinkt Baida; in Einem fort
Zecht er zwei Tage, zwei Nächte dort.
Schickt der Sultan der Türken Geſandte hin,
Läßt einladen Baida, ſoll zu ihm zieh'n:

„Und grüß' dich Baida, berühmter Held!
Sei mein treuer Vaſall du im Frieden und Feld,
Und ſollſt die Prinzeſſin, meine Tochter frei'n,
Sollſt Herr der ganzen Ukraine ſein!“

Verflucht, Sultan, iſt der Glaube dein,
Und häßlich, Sultan, dein Töchterlein!
Da rief der Sultan die Haiducken zur Stell':
„Auf! fangt dieſen Baida und bringt ihn mir ſchnell!
Ergreift dieſen Baida und bindet ihn,
Und hängt ihn bei der Seite an den Baum dort hin!“

Und der viel kühne Baida, in Einem fort
Hängt er zwei Tage, zwei Nächte dort.
Und baumelt dort Baida, das ihn verdroß,
Und er ſucht mit den Augen ſein ſchwarzes Roß;
Und hängt dort Baida vom Baume herab,
Und er ſucht mit dem Blick ſeinen jungen Knapp:

Du mein junger Knappe! auf, eile ſchnell,
Und bring meinen ſtrammen Bogen zur Stell',
Meinen Bogen und meinen Köcher hol',
Meinen Köcher mit ſpitzen Pfeilen voll!
Mein Auge erſpäht drei Tauben von fern,
Davon ſchöß' ich eine für den Sultan gern,
Die zweite ſoll der Sultanin ſein,
Die dritte dem holden Töchterlein!

Und er ſpannt ſeinen Bogen — der erſte Pfeil fliegt,
Und todt der Sultan im Blute liegt;
Trifft der zweite die Schulter der Sultanin,
Fährt der dritte durch's Haupt der Tochter hin.

Und Dank dir Sultan, daß ich gehängt!
Hätteſt wiſſen ſollen, wie man Baida fängt.
Hätteſt ihm ſollen den Kopf abſägen,
Seinen Leichnam in tiefe Erde legen,
Mit Geld beſtechen ſeinen treuen Knappen,
Auf die Seite ſchaffen ſeinen ſchwarzen Rappen.

F. Bodenſtedt

12.

Valey in Sibirien.

Hoch ſteigt die Sonne Morgens,
Tief Abends untergeht —
Lebte früh Herr Valey in Freuden,
Traf ihn das Unglück ſpät!

Hell ſcheint die Sonne Morgens,
Verdunkelt ſich zur Nacht;
Herr Valey, groß und mächtig einſt,
Jetzt in Sibirien klagt.

„Und hör' mich, braver Burſch' du,
Komm mit mir, treuer Knapp'!
Komm mit mir, um zu beten
Zu Gottes Kapelle hinab!

Ich will inbrünſtig beten,
Knie'n vor dem Heil'genbild;
Ich bin wie ein Greis gemagert,
Und nichts mein Wehe ſtillt!

Wie ein Greis bin ich gemagert,
Ich will zum Höchſten fleh'n
Für meine ſchuldige Seele;
Mög' er mich gnädig anſeh'n!“

Und giebt ihm der treue Knappe
Einen Stock in ſeine Hand,
Und gürtet um ſeine Lenden
Ein grobes Bußgewand.

Nicht ging allda Herr Valey
Zu frommem Gebete hin —
Er ging ſich ſelbſt zu züchtigen,
That's mit geknirſchtem Sinn.

Herr Valer kehrt und ſetzt ſich
  Vor ſeiner Hütte Schwell',
Schlägt der Pandora Saiten
  Und ſingt ein Liedlein hell:

„Unglücklich iſt das Leben
  In dieſer Jammerwelt;
Der ſtickt ſein Kleid mit Golde
  Und vergißt, was dem Herrn gefällt.

Der Andere darbt in Sibirien
  Vergeſſen und verbannt,
Verwaiſt wie eine Eiche
  Auf weitem, wüſtem Land.“

F. Bodenſtedt.

Des Stallmeiſters Weib.

(Perſiſch.)

Eines Gärtners Weib will ich nicht ſein,
Er wirft mir Staub in die Aeugelein.
Was immer auch ein Gärtner beginnt,
Das erleuchtet er ſtets mit Lampen geſchwind.
Er kommt und klopfet an die Thür,
Ich öffne ſie ihm nach Gebühr.
Da ſchlägt er gleich, der dumme Tropf,
Mir mit dem Spaten auf den Kopf.

Eines Mollah Weib will ich nicht ſein,
Er wirft mir Staub in die Aeugelein.
Was immer auch ein Mollah wagt,
Das fängt er an: „Die Sure ſagt.“
Er kommt und klopfet an die Thür,
Ich öffne ſie ihm nach Gebühr,
Da ſchlägt er mich, der dumme Tropf
Mit ſeinem Turban auf den Kopf.

Eines Milchmanns Weib will ich nicht ſein,
Er ſtreut mir Staub in die Aeugelein.
Er thut, was immer er treib' und thu',
Wol hundert Mal als melkt' er die Kuh.
Er kommt und klopft an meine Thür.
Ich öffne ſie ihm nach Gebühr,
Da gießet er, der dumme Wicht,
Mir einen Milchtopf in's Geſicht.

Des Krämers Weib will ich nicht ſein,
Eh'r will ich mit Aſche mein Haupt beſtreu'n.
Denn die Gewürze, die er gab,
Die führen wie Rhabarber ab.
Er kommt und klopfet an die Thür,
Ich öffne ſie ihm nach Gebühr,
Da wirft er gleich, der dumme Wicht,
Mir ſeinen Mörſer in's Geſicht.

Stallmeiſters Weib, das will ich ſein!
Denn was er thut und was er ſchafft,
Das thut er gleich mit weit mehr Kraft,
Als alle Andern insgemein. —
Solchen will ich! —

Wolff.

Die Roſe.

(Perſiſch.)

Geſtern auf dem Wieſenmooſe
Wollt' ich Roſenblätter ſammeln,
Roſenwaſſer zu bereiten;
Da gewahrt' ich eine Roſe,
Eine welke, die zerdrücket
War, gleich mir und alſo fragt' ich:
„Sprich, was haſt du denn begangen,
Daß man auf der Liebe Feuer
Dich verbrannte?“ „Sie erwiedert:
„„Eine kurze Weile lächelt'
Heiter ich in dieſem Garten.
Wehe mir! Ich ſah im Traume
Vor'ge Nacht des Vielgeliebten
Angeſicht, von Schönheit ſtrahlend;
War mir's doch, ich ſei im Garten
Süßer Hoffnung, Blumen pflückend,
Dornenlos und duftend alle.
Doch des Morgens Vogel weckte
Eiferſüchtig mich mit Schreien.
O daß bis zum jüngſten Tage
Nimmer aufgewacht ich wäre.

Wolff.

Der Ertrunkene.

Lied der Ghilani's.

(Tuka-Turkmanniſch.)

Ich ritt auf ſchwarzem Roß, der Heimath zugewandt,
Da holte mich der Tod ein an des Fluſſes Rand.
O tödte mich nicht, Tod! ich bin ja noch ſo jung,
Ich bliebe doch ſo gern hier als Erinnerung
Vom Vater und der Mutter, gelaſſen in der Welt.

Wolff.

Lied des Karajoglan.

(Tuka-Turkmanniſch.)

Mag die Welt ſich gegen mich erheben,
Mögen Alle wild mir widerſtreben,
Dennoch ſcheid' ich nicht von dir, Geliebte!
Mag vom jüngſten Tag die Erde beben,
Dennoch ſcheid' ich nicht von dir, Geliebte!
Mag wild der Prophet Befehle geben,
Argu Gamber meiden, ich nicht dich, Geliebte!
Ich, der Jüngling, komm' vom Lager eben
Und ich ſcheide nicht von dir, Geliebte!
Zucker ruht auf deinem Munde, Leben!
Und ich ſcheide nicht von dir, Geliebte.
Bulbul mög' fort von der Roſe ſtreben,
Aber nimmer ich von dir, Geliebte!
Früh muß ich vom Bette mich erheben;
Doch ich ſcheide nicht von dir, Geliebte!
Zu den Heil'gen betet all mein Streben,
Ferhad laſſe Schirin, ich nicht dich, Geliebte.
Karajoglan ſagt': Mög' Gott es geben!
Und ich ſchwör': Nie ſcheiden wir, Geliebte!

Wolff.

Inhalt:

I.

Liebeslieder.

Deutſchland.

Seite
Liebestreu und Liebeskraft . . . 1
Die getrennte Geliebte . . . 1
Gegenliebe . . . 1
Hoffnung . . . 1
Liebesgruß aus der Ferne . . . 2
Liebesbitte . . . 2
Mondſcheinlied . . . 2
Liebe . . . 2
Waſſernoth . . . 2
Liebesbrief eines ſchwäbiſchen Landmädchens . . . 3
Antwort des Liebhabers . . . 3
Subroia . . . 3
Das Fräulein . . . 3
Ständchen . . . 3
Innige Liebe . . . 3
Abſchiedsſchwur . . . 4
Vergiß nicht mein . . . 4
Scheiden . . . 4
Abſchied . . . 4
Abſchiedsklage eines Mädchens 4
Abſchied fur immer . . . 5
Ständchen . . . 5
Lied . . . 5
Liebesklage . . . 6
Das Lied vom Adler . . . 6
Liebesklage . . . 6
Das Bildchen . . . 6
Abſchied . . . 7
Der Krebsgang . . . 7
Brief an das Schätzchen . . . 7
Leiden und Mitleiden . . . 7
Liebestreu bis in den Tod . . . 7
Vorwurf . . . 7
Liebe in Nöthen . . . 8
Abſchied von dem Liebchen . . . 8
Der Vertriebene . . . 8
Getrennt ſein . . . 8
Abſchied . . . 9
Ständchen zum Abſchied . . . 9
O falſche Zungen . . . 9
Liebeswünſche . . . 9
Heimlicher Liebe Pein . . . 9
Liedchen der Sehnſucht . . . 9
Seite
Gruß . . . 10
Zwei Röſelein . . . 10
Abſchied . . . 10
Männertreue . . . 11

Oeſterreichiſch, überh. aus dem gebirgigen Süddeutſchland.

1. 2. 3. 4. . . . 11

Aus dem Kuhländchen.

1. . . . 11
2. 3. 4. . . . 12
Schön Dännerl . . . 12
Die Muſikanten . . . 12
Verlegenheit des falſchen Mädchens . . . 13
Berglied am Harz . . . 13

Niederlande.

Der erzurnte Liebhaber. . . . 13
Wohlwollende Geſinnung . . . 14
Scheidelied . . . 14

Großbritannien.

Du ſchwurſt bei deinem Gott, Jeanie . . . 14
Treue Liebe . . . 14
O wär meine Lieb jenes Röslein roth . . . 14
O Weh! o Weh! . . . 15
Die Niederungen von Holland 15
Die Todtenglocke . . . 15

Frankreich. Franz. Belgien und franzöſiſche Schweiz.

Laß die Leute nur ſchwatzen . 16
Antwort einer Demoiſelle auf den Tod des Herrn von Biron 16
Die Hartherzige . . . 17
Liebesabſchied . . . 17
Wer that deinen Füßen weh . 18

Spanien, Portugal, Braſilien.

Das Soldatenſchätzchen . . . 18
Tod der Liebſten . . . 18
Seite
Liebesverdruß . . . 19
Die Schöne mit dem Tambourin . . . 19
Des Mädchens Klage . . . 19
Dereinſt . . . 19
Tief im Herzen . . . 19
Geh Geliebter . . . 19
Hoch ſind die Berge . . . 20
Sehnſucht . . . 20
Zeichen der Liebe . . . 20
Wer von Freude nie gewußt . 20
Seguidillas . . . 20
Portugieſiſche Modinho's. . 21
Braſilianiſche Liedchen . . . 21

Italien.

Die ſchüchterne Liebe . . . 22
Die hübſche Bäckerin . . . 23
Ritornelle . . . 23
Vierzeilen . . . 23
Seſtine . . . 23
Nachtgeſang . . . 23
Ja oder nein . . . 24
Aus der Campagne. . . . 24
Der Herzenswunſch . . . 24
Das Guitarrchen . . . 24
Die Brautwahl . . . 24
Der blöde Liebhaber . . . 25
Das verlorne Herz . . . 25
Die wunderbare Schönheit . 25
Mädchenſehnſucht . . . 25
Die kleine Kalabreſin . . . 25
Des Schiffers Heimkehr . . . 26
Das Blumenſträußchen . . . 26
Ein Fehler an der Schönen . 26
Zucker und Honig . . . 26
Der Gefangene der Liebe . . . 26

Neugriechiſch.

Die launenhafte Geliebte . . . 26
Sicilianen . . . 27
Verrathene Liebe . . . 27
Der ſterbende Geliebte . . . 27
Der Abſchied . . . 27
Die Abreiſe . . . 27
Der Palikare . . . 28
Die Wünſche . . . 28
Dimes . . . 28
Der Abſchied . . . 28

Böhmen und Mähren; Wenden der Lauſitz.

Seite
Mein wirſt du, o Liebchen 28
Auftrag 28
Die dürre Tanne 29
Erdbeeren 29
Die Roſe 29
Der Kukuk 29
Das Sträußchen 30
So laß uns wandern 30
Der verlorene Schäfer 30
Der Schreiber 30
Das Lied der Schwalben 30
Glänzende Treue 31
Der Gruß aus der Ferne 31
Treuliebchens Bitte 31
Leichtſinn 31
Sonderbare Liebſchaft 31
Weisheit 31
Die Verliebte 31
Sehnſucht 32
Guckgu 32
Das Täubchen 32
Das Vöglein Lügner 32
Freigebigkeit 32
Des Liebſten Schwur 32
Der Gang zum Liebchen 32
Beſſer iſt Beſſer 32
Glück im Unglück 33
Die Boten der Liebe 33
Kurzes Beſinnen 33
Die Ertrunkene 33
Die Verlaſſene 33
Der Königshofer Garten 34
Unglückliche Liebe 34
Gold überwiegt die Liebe 34
Der verwelkte Kranz 34
Mädchens Klage um den Todten 34
Abſchied 34
Reiters Schwanenlied 34
Der Gang in der Nacht 35
Zauber der Worte 35
Die trauernde Geliebte 35

Polen und Litthauen.

Die Raute 35
Der Koſack 36
Das Dreikraut 36
Prophezeihung 36
Die treue Liebe 37
Der Hirte 37
Liebes-Geloben 37
Die Verleumdung 37
Der Abſchied 38
Das Mädchen bei der Quirdel 38
Die verwaiſete Braut 38
Der Brautring iſt verſunken 38
Die goldenen Hufbeſchläge 38
Die ſchläfrige Braut 39
Der Jäger 39
Die Quelle 39
Die liebſte Gabe 39
Der Schlummer im Garten 40
Die beiden Fiſcher 40
Das Kränzlein 40
Der Liebende 41
Das Roß 41
Die Mutter und die Tochter 41
Die kranke Braut 41
Der Schiffbruch 42
Der Rabe 42
Die Liebende 42

Rußland.

Seite
Wem ſteht das Kränzchen? 42
Der Gang zum Liebchen 42
Klage und Beruhigung 43
Die Eilfertige 43
Den Seufzer hörte der Geliebte 43
Frage 43
Geheime Zuſammenkunft 43
Das harrende Mädchen 44
Prüfung und Reue 44
Ich liebe dich 44
Seit wann liebſt du mich? 44
Abſchied von den alten Verehrern 45
Die Spinnerin 45
Die Kramers Dirne 45
Abſchied 45
Liebesgeſpräch 46
Der Ritt zum Liebchen 46
Das traurig benachrichtigte Mädchen 46
Das Leben ohne den Geliebten 46
Die Entführte 47
Die Verlaſſene 47
Der Kranz 47
Erkaltete Liebe 47
Des Handelsgaſtes Sohn 48
Der arme Mönch 48
Der häßliche Traum 48
Botſchaft 48
Der böſe Traum 49
Jünglings Kummer 49
Die Betrogene 49
Helft mir weinen! 50
Auch im Grabe währt Liebe fort 50
Womit hab' ich dich erzürnet? 50
Das Mädchen im Kerker 50
Der Wittwe Tochter 51
Mädchens Abſchied 51
Dir allein gehör' ich ſterbend noch 51
Wenn man das Herz nicht hütet 51
Das Grab der Geliebten 52
Die Troſtloſe 52
Treue bis in den Tod 52
Trennung vom Liebſten 52
Die Verlaſſene 52

Slowaken und Bulgaren.

Das Merkmal der Liebe 53
Eitles Verwehren 53
Die ſchwarzen Aeugelein 53
Sehnſucht 53
Loos der Verheiratheten 53
Die Heirath wider Willen 54
Die Verlaſſene 54
Liebeskummer 54
Das Mädchen im Hain 55
Letzter Troſt 55
Zu ſpäte Reue 55
Mädchens Klage 55
Ein Seufzer 56
Das Scheiden 56
Der Traum 56
Zuſprache 56

Serbien.

Es kann nichts verborgen bleiben 56
Nachgeſchmack 56
Seite
Der bezauberte Knabe 56
Stelldichein 57
Erklärung 57
Die Gefällige 57
Es ſei verſtattet 57
Liebesſprache 57
Schätzende Liebe 57
Des Mädchens Zweifel 57
Die ſorgende Wila 58
Erhörte Bitte 58
Die Perlen 58
Das prächtige Hemde 58
Das Mädchen an den Ahorn 58
Die Liebende 58
Guter Rath 58
Keine Wittwe 58
Die Kranzwinderin 58
Der Tamburinſpieler 59
Die Schnurflechterin 59
Des Mädchens Wunſch 59
Krankenſpeiſe 59
Schwarzaug' und Blauaug' 59
Ungeſchick und Glück 59
Die Spinnerin und der Zar 59
Liebe, alles ergänzend 60
Irdiſche Denkmäler 60
Des Mädchens Bitte 60
Glückliches Finden 60
Liebesgeſpräch 60
Liebende Beſorgniß 60
Liebeswunſch 60
Nachtigall, ſing' nicht ſo frühe! 60
Kapitulation 61
Liebesliedchen 61
Des Mädchens Fluch 61
Schalkhaftes Liebesgeſpräch 61
Armes Kind 61
Wiederſehen 61
Ueberraſchung 61
Liebe — Wegweiſerin 61
Wen nahmſt du dir zum Vorbild? 62
Mädchenſorge 62
Allen dienen, Einen lieben 62
Das liebende Mädchen 62
Zweifel 62
Der Ring, das echte Liebespfand. 63
Selbſtgeſpräch 63
Jagdabentheuer 63
Seltſame Freundesbotſchaft 63
Beſchreibung einer ſerbiſchen Schönheit 63
Der Werbende 63
Ehmannsweiſe 64
Die Wittwe 64
Alt und Jung 64
Schwur und Reue 64
Das größere Uebel 64
Strafe des trotzigen Mädchens 64
Verein im Tode 64
Der Geliebten Verzweiflung 65
Mutter, Schweſter und Gattin 65
Grabt mir ein Grab! 65
Erkaltetes Herz 65
Männertreue 65
Tödtliche Krankheit 65
Verwelktes Herz 65
Des Jünglings Segen 66
Zwiefache Verwünſchung 66
Herzensſorge 66
Ich vergönn' es ihm 66
Liebesqual 66
Der Brautführer 66
Abſchied 66

Finnland.

Seite
Die Meerfreier 67
Der Reiche 67
Des Mädchens Warten 68

Aſiatiſche Völkerſchaften.

Mond und Sonne 68
Die Neuvermählte und der Geliebte 68
Beſuch des Geliebten 68
Der im Felde Gefallene 68
Der Zurückgebliebenen Klage 68
Aus einem armeniſchen Liebeslied, noch jetzt in Tiflis vom Volke geſungen 69
Mongoliſche Lieder 69

Malayiſche und Polyneſiſche Völkerſchaften.

Javaneſiſches Liebeslied 69
Malayiſches Liebeslied 69
Macaſſariſches Liebeslied 70
Madagaſſiſches Liebeslied 70
Ein Bugislied 70

Amerikaniſche Völkerſchaften.

Peruaniſches Liebesliedchen 70
Tſchippewäiſche Liebeslieder 70

Afrikaniſche Völkerſchaften.

Marroccaniſche Lieder 71
Lied einer Berberin 71
Aegyptiſche Liebeslieder 71

II.

Lieder,

welche ſich auf Brautſtand, Hochzeit und Ehe beziehen.

Neugriechiſch.

Hochzeitlied 72
Hochzeitlieder 72

Polen und Litthauen.

Auf der Maſuren Hochzeit geſungen 73
Der Schweſter Abſchied 73
Das Verlöbniß 73
Der Kranz fiel von der Brücke 74
Beſänftigung d. böſen Schwieger 74
Heimfahrt zur böſen Schwieger 74
Die mißfallende Zuſage 74
Brautabend-Geſang 74
Die jungfräulichen Tage 75
Heimführungs-Geſang 75
Abſchied der Tochter 75
Auf den Leinbaum 75
Die keinen Wittwer freien will 76
Der Wittwer 76
Die Fiſcherin 76
Die Verheirathung 76
Die Zuſage 76
Der Hoffärtige 77
Das Fiſchermädchen 77
Das Geſtändniß 77
Die ſpinnende Mutter 77
Der Brautſchatz 77
Seite
Lied der Heimzuführenden 78
Die Schweſter 78

Rußland.

Hochzeitslied 78
Hochzeitslied 78
Ruſſiſche Hochzeitslieder 78

Serbien.

Den Brautwerbern 80
Wenn man zur Uebergabe des Ringes geht 80
Der Braut und dem Bräutigam 80
Wenn man dem Mädchen den Ring ſchon übergeben hat 80
Wenn die Hochzeitsgäſte ſich verſammeln 80
Wenn der Kum kommt 81
Wenn der Beiſtand kömmt 81
Wenn der Brautführer kömmt 81
Wenn der Woywod kömmt 81
Dem Bräutigam 81
An die Hochzeitsgäſte, daß ſie ſich reiſefertig machen 81
Wenn der Bräutigam fortgehen will 81
Daſſelbe 81
Wenn der Bräutigam in des Mädchens Haus eintreten will 81
Im Hauſe des Mädchens 81
Daſſelbe 81
Daſſelbe 82
Bei der geſperrten Thür 82
Wenn ſie die Braut anziehen 82
Wenn die Braut heraus-geführt werden ſoll 82
Wenn der Bruder die Braut ſchon heraus geführt hat 82
Wenn man die Braut wegführen will 82
Im Bade, wenn man der Braut am Tage vor der Trauung die Nägel färbt 82
Wenn man zur Trauung geht 82
Daſſelbe 82
Wenn die Hochzeitsgäſte abreiſen wollen 82
Daſſelbe 82
Daſſelbe 82
Wenn die Hochzeitsgäſte ſchon abreiſen 83
Scherzhafter Tadel des Bräutigams und Lob der Braut 83
Wenn ſie mit der Braut reiſen 83
Im Hauſe des Bräutigams, wenn man bereits die Hochzeitsgäſte erwartet 83
Wenn die Muſchtulugſchien kommen 83
Wenn die Hochzeitsgäſte ſich dem Hauſe nähern 83
Wenn man die Hochzeitsgäſte mit der Braut erblickt 83
Wenn die Hochzeitsgäſte mit der Braut angekommen ſind 83
Nachdem man die Braut gebracht hat 83
Daſſelbe 83
Im Hauſe des Bräutigams 84
Wenn man der Braut die Haube aufſetzt 84
Seite
Daſſelbe 84
Wenn man der Braut bereits die Haube aufgeſetzt hat 84
Dem Kum bei der Hochzeit 84
Dem Bräutigam (zum Becher) 84
Dem Mädchen (zum Becher) 84
Den jungen Frauen (zum Becher) 84
Daſſelbe 84
Lehre an das Mädchen 84
Bei der Hochzeit 84
Daſſelbe 84

III.

Tanzlieder.

Das verſchloſſene Herz 85
Geſang zur Tarantella 85
Tanzlied der Bauern um Salamanca 86
Tanzlied 87
Theſſaliſches Tanzlied 87
Ruſſiſche Pfingſttanzlieder 87
Beim Tanze 87

IV.

Jäger- u. Hirtenlieder, Pflug- und Mahlweiſen, Schifferlieder.

Jägerlied 88
Jägerlied 88
Jägerlied 88
Lied eines Wildſchützen 89
Waidmanns Lieder 89
Nadoweſſiſches Jagdlied 91
Hirtenlied 91
Lied des Hirten 91
Der Schäfer an ſeine Schäferin 91
Herrlichkeit des Schäferlebens 92
Hirten-Weiſen 92
Pflug-Weiſe 93
Mahl-Weiſen 93
Schifferlied auf Radack in der Nachbarſchaft der Carolinen 94
Sindiſche Schifferlieder 94

V

Soldaten- und Kriegslieder.

Der brave Tambour 94
Huſarenglaube 95
Grenadier-Lied 95
Die Marketenderin 95
Das Luſtlager 95
Huſarenbraut 96
Soldatentreue 96
Die edeln Ritter von der Tafelrunde 96
Lied des jungen Reiters 97
Soldatenlied 97
Der da zögert, in den Krieg zu reiten 97
Der zum Kriegsheer reitende Jüngling 97
Die kriegeriſche Tochter 97

Seite
Der Vater an ſeinen Sohn, der ins Feld zieht 98
Soldatenlied aus der Zeit nach Peter dem Großen 98
Landwehrlied 99
Tod für's Vaterland 99
Lied vom Kriege 99
Kriegsgeſang eines Wyandoten oder Huronen von irokeſiſchem Stamme 99
Kriegsgeſang eines Winnebago vom Sioux-, Nadoweſſier- oder Dahkotah-Stamme 99
Tſchippewäiſche Kriegslieder 100
Des Tſchippewäer Häuptling Waab Ojieg's Kriegsgeſang 100
Delawariſcher Kriegsgeſang 100
Aus einem Kriegsliede von Otaheiti 100
Kurdiſches Kriegslied 100
Mongoliſches Kriegslied 101
Kriegslied gegen die Kurden 101

VI.

Geiſtliche Lieder.

Deutſchland.

Zwei Weihnachtslieder 101
Aufzug der heiligen Dreikönige an den neuen Jahrstagen 102
Drei Lieder 102
1. Die myſtiſche Wurzel 102
2. Ewigkeit 102
3. Die Königstochter aus Engelland 103
Eine heilige Familie 104
Das Prager Lied. 1636. 105
Vom großen Bergbau der Welt 105
Die hohe Magd 106
Erndtelied 106

Niederlande.

Schönſte Fracht 107
Weihnachtslied 107
Wallfahrt nach Kevelaar 107
Des Sultans Töchterlein 108
Drei-Königs-Lied 110

Großbritannien.

Weihnachtslied. 111
Weihnachtsballade 111

Faröer und Schweden.

St. Gertrudenlied 111
Magdalena 112
Der Taube Geſang auf dem Lilienzweige 112
Die wunderbare Erſcheinung 113
Nonne Eliſif in Risberga Kloſt. 113
Als Waſſer regnet 115

Italien.

Weihnachtslied der Pifferari 115
Neues Lied 115
An die Madonna 117
Die Krippe 117
Neues Lied 117

Finnland.

Gebet an St. Hatharina und Maria 120
An die Regengöttin (peruan.) 120
Zanchor und Niang (madeg.) 120
Geiſtliches Lied (mongoliſch) 120

VII.

Klagelieder.

Klage der Gränzerwittwe 121
Daheim 121
Wiegenlied einer unglücklichen Mutter 121
Klaggeſang 122
Lebewohl 122
Nachruf 122
„Sie lebt im Licht.“ 122
Klagelied 123
Die Verlaſſ'ne 123
Die Tanzluſtige 123
Die Waiſe 123
Der Kranz 123
Die Klage des Jünglings 124
Der Waiſe Klage 124
Alle ſchalten mich 124
Der verwaiſete Knabe 124
Grabſchrift 125
Der Traurige 125
Lachen und Weinen 125
Des Mädchens Klage 125
Werthloſes Leben 125
Der Koſak 126
Der ermordete Jüngling 126
Verfehlte Wahl 126
Der jungen Frau Klage 126
Die ſchuldigen Augen 126
Der Buſch von Rietgras 127
Klage über die Tyrannen der Leibeignen 127
Der Verzweifelnde 127
Der böſe Tag 127
Grönländiſche Leichenklage 128
Nadoweſſiſche Leichenklage einer Mutter auf dem Grabe eines kleinen Kindes 128
Tſchirokeſiſche Leichenklage 128
In der Fremde 128
Klagelied einer chineſ. Prinzeſſin, vermählt mit dem Fürſten von Uſun in Turkiſtan 128

VIII.

Scherz- u. Spottlieder.

Deutſchland.

Ein hübſch Lied von einem reichen Bauer, wie er den Orden an ſich nahm 129
Maienlied 130
Ein Lied von alten Weibern 131
Selbſtgefühl 131
Fuhrmannslied auf der Weinſtraße 131
Ausſicht in die Ewigkeit 132
Bivouack 132
Spruch vom Glück 132
Vergebene Mühe 133
Trinklied 133
Quodlibet 133
Michel 133
Lied 134
Guten Morgen Spielmann 134
Die Schwimmblaſe 134
Altes Volkslied 135
Das Weltende 135
Seite
Mißlungene Handelſchaft 135
Martinsgans 136
Das faule Gretchen 136
Untreu und Troſt 137

Aus dem Kuhländchen.

Ausſicht auf das Paradies 137
Einſiedler 137
Hat geſagt — bleibts nicht dabei 138

Großbritannien.

Waſſailerlied 138
Wer da nicht will luſtig ſein 138
Trinklied 138
Der geizige Ehemann 139
Arme alte Jungfern 139
Küß mich nicht vor den Leuten 139
Heiße Liebe 140
Hänschen und Hannchen 140

Frankreich. Franz. Belgien. Franzöſiſche Schweiz.

Was der Tochter fehlt 140
Verſchiedene Liebe 140

Italien.

Der Jubel 141
Bauernlied 141
Der Frohſinn 141
Die Maccaronen 141
Ein neues Lied 142
Pater Franzesco 143
Die Liebhaberin des Bucklichen 143
Das Feſtkleid 143
Warnung vor Amor 143
Die Bienen 144
Aller Welt Liebhaber 144

Becherlied (litthauiſch) 144
Frohſinn (böhmiſch) 144
Trinklied (mongoliſch) 144
Der Knabe an die Mutter (ſerbiſch) 144
Aushülfe (ſerbiſch) 144
Verkehrte Welt (ſerbiſch) 145

IX.

Lieder verſchiedenen Inhaltes.

Deutſchland.

Die Spröde 145
Das Frauenhaar 145
Unkraut 145
Wer hat dies Liedlein erdacht 146
An einen Boten 146
Drei Reiter am Thor 146
Für funfzehn Pfennige 146
Babeli ſieht den Wald vor lauter Bäumen nicht 146
Warnung 147
Den dritten thu ich nicht nennen 147
Um die Kinder ſtill und artig zu machen 148
Lied 148
Wachtelwacht 148
Der Kukuk 149
Der beſtändige Freier 149
Beſtimmung 149
Mein Entſchluß 149
Der Wachtelruf 149

Seite
Hoffnung 150
Leichter Troſt 150
Vorjahrsliedlein 150
Die Schwimmblaſe 150

Wiegenlied (holländiſch) . . 151
Reue (franzöſiſch) 151
Der Tückiſche (franzöſiſch) . 151

Spanien.

Del rosal vengo, mi madre . 151
Mui graciosa es la doncella . 151
Bullicioso era el arroyuelo . 152
Sanosa esta la nina . . . 152
Con el viento murmuran . . 152
Todos duermen corazon . . 152
En la huerta nace la rosa . . 152
Estrano humor tiene Juana . 152
Mi alma mala se para . . . 153
Cubridme de flores . . . 153
Rino con Juanilla 153
Tango vos el mi pandero . 154
Zagaleja de lo verde . . . 154
Llamo con suspiros . . . 154
Ven muerte tan escondida . 154
Sola me dejaste 154
Si dormis doncella . . . 155
Ribericas del rio 155
Deje el alma que es libre . . 155
De piedra pueden decir . . 155
Ebro caudaloso 155
Galeritas de Espana . . . 156
La nina morena 156
Ojos garzos ha la nina . . 156
De velar viene la nina . . 156
La mas bella nina 157
Nina de quince annos . . . 157
Dira cuanto dijere 157
En la pena, suso la pena . . 158
Madre, un caballero . . . 158
A aquel caballero madre . . 159
Abrended flores de mi . . 159
Porque callays caballero . . 159
Zigeunerliedchen 160
Die Taube (italieniſch) . . 161

Litthauen.

Die Neerunger 161
An die Lerche 161
Die Auswanderung 161
Der Rachen 161
Das Mädchen in der Fremde . 162
Der Teich iſt gefroren . . 162
Die nicht fein ſpinnen kann . 162
Die Nachrede 162
Der Sperling 163
Das Kriegesheer 163
Die alte Weberin 163
Der Weidenbaum 163
Der Beſuch der Tochter . . 164
Der verſchwundene Hirtenknabe 164

Böhmen und Slawen.

Abſchiedswunſch 164
Lauter Widerſpruch 164
Die Mutter und ihr Sohn. . 164
Erinnerung an die Jugend . . 165
Neckereien 165
Wendiſches Lied 165

Rußland.

Der Tod auf dem Meere . . 165
Die junge Wittwe 166

Seite
Der Fuhrknecht 166
Das Mädchen an der Donau . 166
Die Bauersfrau 166
Der Koſaken Waſſerfahrt . . 167
Betrachtung 167
Ueberall iſt der Tod ihm gleich. 167
Die Tanzende 167
Unüberlegter Vorſchlag . . 168
Der falſche Brief 168
Des Traumes Deutung . . 168
Jünglings Abzug in den Krieg 168
Schön Maria und das Vöglein (bulgariſch) 168

Finnland.

Der Sanger 169
Kojeins Sohn 169
Der Verſchlag'ne 169
Der Hofbeſchützer . . 170
An die Peſt 170
Der Adler (Nordſturm) . . 170
Kawe 170

Mädchenſitte (ſerbiſch) . . 170
Der zerbrochne Krug (neugr.) 171
Charon (neugriechiſch) . . 171
Gute Erziehung (neugriechiſch) 171
Olympos (neugriechiſch) . . 171
Afghaniſches Karavanenlied . 171
Lied zu Ehren eines Roſſes Kuruchli (turkomanniſch) . 172
Kleine Beduinenlieder . . . 172
Malayiſche Pantuns oder Sinngedichte 172
Mütterliche Warnung (japan.) 172
An einen jungen Prieſter (japaneſiſch) 172
Mittagsruhe (madegaſſiſch) . 173
Die Weinen (madegaſſiſch) . 173
Negerlieder 173
Aſhanteelied 173
Tſchippewäiſches Opferlied . 174

X.

Romanzen, Balladen

und

kleinere erzählende Gedichte.

Deutſchland.

Die Gefangenen 174
Ulrich und Aennchen 174
Müllertücke 175
Großmutter Schlangenköchin . 175
Der unſchuldige Tod des jungen Knaben 175
Das Haſſelocher Thal . . . 176
Der Scheintod 176
Die Judentochter 177
Die Greuelhochzeit 177
Der Graf und die Magd . . 178
Der ſtolze Schäfersmann . . 179
Das Mädchen vom Berge . 179
Das Mädchen und die Haſel . 180
Die ſchweren Brombeeren . 180
Der Fuhrmann 180
Jung Hänschen 180
Ein hübſch Lied, genannt der Striegel 181
Liebesprobe 181
Das Straßburger Mädchen . 182
Die gute Lämmerweid' . . . 182
Ich wein' um meine Ehr' . . 182

Seite
Das Lied vom eiferſüchtigen Knaben 182
Graf Friedrichs Hochzeit . . 183
Der Pfalzgraf und die Müllerin 183
Jungfrau Linnich 184
Treulieb 184
Der verwundete Knab' . . . 184
Das Lied von dem Grafen von Rom 184
Des Pfarrers Tochter von Taubenheim 186
Das fahrende Fräulein . . . 186
Der Fähndrich 187
Der ernſthafte Jager . . . 187
Der Jagersknecht 187
Der Pfalzgraf am Rhein . . 187
Der Mordknecht 188
Der Schäfersſohn 188
Hans Markgraf 189
Der Tannhäuſer 189
Das wiedergefundene Königskind 190
Das vierte Gebot 191
Ritter St. Georg 191

Niederlande.

Der Herr mit ſeinem Schildknecht 193
Vom Hänſelein 193
Die Nonne 193
Schön Elſe 193
Von dem Zimmermann . . 194
Verborg'ne Liebe 194
Verborgene Minne 195
Jung Olberit und Schön Adelheid 195
Nach Oſterland will ich fahren 196
Bewährte Treue 196
Die Flüchtlinge 196
Der einſt der Allerliebſte war . 197
Von zwei Königskindern . . 197
Von drei Geſpielinnen . . . 198
Es taget aus dem Oſten . . 198
Der Jager 199
Der ſchelmiſche Bauer . . . 199

Großbritannien.

Andrew Lammie 199
Der Douglas Untergang . . 201
Clerk Saunders 202
Willie und Maid Margaret . 203
Earl Richard 204
William und Marjorie . . 205
Die beiden Raben 205
Die drei Raben 205
Die ſchöne Roſemunde . . . 206
Wilhelm und Margreth . . 207
Lord Thomas und die ſchöne Leonore 208
Schön Annie 209
Johnie Scot 210
Die falſche Foodrage . . . 211
Des Lords Marie (Aus Nithd.) 213
Der blonde Burſche 213
König Eſthmer 213
Die in einen Diener verwandelte Lady 216
Die drei Fragen 217
Der Edelfalk als Bote . . . 217
Die Judentochter 218
Der eiferſüchtige König . . 219
Lord Randal 219
Edward 220

Seite
König Lear und ſeine drei Töchter. 220
Die zwei Brüder 222
Murray's Ermordung 222
Child Norrice 222
Die grauſame Mutter 223
Sohn Davie, Sohn Davie 223
Johnie von Breadislee 224
Mait Colvin oder der falſche Sir John 225
Der gute George Campbell 225
Die Kindesmörderin 226
Lamkin 226
Gernutus der Jud' von Venedig 227
Der Knabe mit dem Mantel 228
Der Teufel und das alte Weib 230
Das iſt mir noch nicht geſchehn 230
Der Pfarrer in den Schoten 231
Königin Eleonorens Beichte 232

Dänemark und Norwegen.

Größer Leid 232
Stolz Elin 233
Die betrogene Jungfrau 234
Die wahrſagenden Nachtigallen 234
Liebe geht über Königs Gebot 235
Der Ritter Nage und Jungfrau Elſe 236
Die Geſchwiſter 236
Brautwerbung 237
Fahr' über den Strom 237
Tiefe der Nordſee 238
Herr Ulf und Frau Silberlind 238
Midel und Chriſtel (Jütland) 239
Der betrogene Ritter 239
Liebesprobe 240
Liebesgeſpräch am Fenſter 240
Zu rechter Zeit 241
Die Ehrengeſchenke 242
Reit einmal hin 242
Herr Jon 243
Klein Grimmer 243
Gutes Ende 244
Schön Ellensborg 245
Schön Anna 246
Freiersritt 247
Die königliche Hirtin 248
Schwertes Recht 248
Hellelild im Kämmerlein 250
Gott lenkt's 250
Jungfräulicher Muth 251
Unglück durch Poeſie 251
Schlechter Gewinn 252
Frauen-Rache 253
Die drei Brüder 254
Die wilden Schlafgeſellen 254
Mariboe's Quelle 254
Stolz Senild 255
König Dietrichs Kämpfer ziehn gen Bertingsland 256
Wiedrich Werlandsſohn und Wolf van Jern 258
Swenn Feldings Kampf mit dem Rieſen 260

Schweden.

Klein Käthchen 262
Die wunderbare Harfe 262
Klein Roſa 263
Herr Tideman und klein Roſa 263
Herzog Freudenburg und Fräulein Adelin 264
Herr Peter und klein Chriſtel 265
Seite
Der unerwartete Hochzeitsgaſt 266
Die Königskinder 266
Herr Karl oder der Kloſterraub 267
Die zwei Königstöchter 267
Herzog Silfwerdal 268
Karl Wogeman 268
Schön Anna 269
Die kleine Feldmagd 270
Die Linde 271
Sanct Gorans Lied 271
Das Schloß in Oeſterreich 272
Die Wiedervergeltung 273
Herr Peter und Malfred 274
Herr Bold 274
Herrn Peters Seereiſe 275
Der Knab' im Roſenhain 275
Der böſe Stiefvater 276
Die beiden Schweſtern 276
Stolz Herr Alff 277
Der Fuhrmann als Braut 277

Frankreich. Franz. Belgien. Franzöſiſche Schweiz.

Der Gefangene 278
Der zudringliche Pfarrer 278
Ein Mädchen, wie es wenige giebt 279
Das kleine Männchen 279
Die dicke Claudine 279
Der dumme Liebhaber 280

Spanien.

Das treue Weib 280
Die Ungetreue 281
Die Betrogne 281
Die zürnende Infantin 281
Die unglücklich Vermählte 281
Der Verurtheilte 282
Die gute Tochter 282
Die kluge Maid 282
Graf Alarcos 282
Gayferos 286
Romanze von Don Triſtan 287
Romanze von Lanzarote 287
Romanze v. Infanten Rächer 288
Romanze v. Grafen Lombardo 288
Romanze von Albertos 288
Romanze von Roſenblüte 289
Romanze vom König Rodrigo 289
Romanze von den Infanten von Lara 289
Andere Romanze von den Infanten von Lara 290
Romanze von Mudarra 291
Romanze von König Pedro dem Grauſamen 291
Romanze v. Don Alonſo dem Getreuen 291
Romanze v. König Don Juan 292
Romanze v. der Stadt Neapel 292
Romanze von Don Fajardo 293
Romanze von Moriana und Galvan 293
Romanze vom Grafen Benalmenique 293
Romanze vom Renegaten 294
Romanze von der Zerſtörung von Baeza 294
Romanze v. Herzog v. Braganza 294
Romanze v. König Don Sebaſtian 295
Romanze v. blutigen Strome 295
Seite
Romanze v. Gazul und Zaida 296
Andere Romanze von Gazul und Zaida 296

Italien.

Die ſchöne Margaret 297
Die magere Alte und der ungezogene Bube 297
Die ſchöne Mariolin 298

Böhmen, Mähren u. Slawen.

Zaboj, Slawoj, Ludek 298
Ceſtmir und Wlaslaw 300
Ludiſe und Lubor 302
Jaroslaw 303
Benes Hermanow 306
Udalrich und Jarmir 306
Zbyhon 307
Der Hirſch 308
Das todte Liebchen 308
Die Lerche 308
Die Getäuſchte 308
Erfüllter Mutterfluch 309
Die fünf Freier 309

Gregors Schweſterlein Alenka (aus Krain) 310
Roſchlin und Verjanko (aus Krain) 310
Von der ſchönen Vida (aus Krain) 311

Litthauen.

Der Schweſter Klage 311
Die Verſchwundene 312
Die Brücke 312
Der Schaden im Garten 312

Serbien.

Des Mohrenkönigs Tochter 313
Segenswünſche 313
Die Eiferſüchtigen 313
Falke und Mädchen 314
Krankenſpeiſe 314
Mädchengericht 314
Geſtändniß 314
Die ſtolze Schöne 314
Verlockung 314
Männertreue 314
Wenn ich wüßte 315
Verlobt, verliebt 315
Der geſtrenge Janko 315
Der Falke als Bote 315
Falſche Kunde 315
Jedem ſein Theil 316
Das Fahnenträgermädchen 316
Glühende Liebe 316
Drei Wünſche 316

Rußland.

Der Koſak im Kerker 316
Die Zwillinge 317
Das Diebsgehölz 317
Heiraths-Anträge 317
Der verſtoß'ne Sohn 317
Die verlor'ne Schweſter 318
Des Helden Vaterherz 318
Der ſterbende Held 318
Der Strjelzen-Ataman 318
Des Bojaren Todesgang 319
Die Eingekerkerte 319
Weide 319

Seite
Der ſchwarze Rabe 319
Der unglückliche Jüngling . . 320
Bräutchens Garten 320
Das Waiſenmädchen . . . 320
Der Rekrut 320
Der Gefangene 320
Des Kriegers Lebewohl . . . 320
Die Giftmiſcherin 321
Das Königsfräulein in Litthauen 321
Schwalbe als Botin . . . 322
Herr Sawa (kleinruſſiſch) . . 322

Finnland.

Wainamöinen und Joukkawainen 322
Der blutige Sohn 323

Griechenland.

Manuel 323
Der Matroſe 323
Der letzte Abſchied des Klephten 324
Der Geiſt der Brücke . . . 324
Charon 324
Die Abreiſe 325
Das Grab der Brüder . . . 325
Die böſe Mutter 325
Die nächtliche Reiſe 325
Romanze 326
Schwiegermutter Schlangenköchin 326
Die Jüdin 326
Der ſterbende Geliebte . . . 327
Der zerbrochene Krug . . . 327
Der junge Prieſter 327
Die treuloſe Frau . . . 227

XI.

Hiſtoriſche Lieder und Gedichte.

Deutſchland.

Das Ludwigslied 328
Das Hildebrandslied 329
Wie König Aeolf's Geſinde geläſtert wird 330
Buſſe von Erxleben und die von Stendal. 330
Der Lindenſchmidt 330
Hans Dollingers Kampf mit dem Türken oder Hunnen Krako 331
Aufruf deutſcher Nation gegen die Türken 331
Die Türken vor Wien . . . 332
Der Bauern Krieg 332
Reimen von dem Bauernkrieg. 333
Der Bauernbund 334
Ein hübſch evangeliſch Lied . 335
Das Lied von Herzog Friedrich 336
Ein ſchön Reigenlied . . . 337
Kaiſer Karl V. 338
Ein Lied der Landsknechte auf Karl V. 338
Moritz von Sachſen 340
Klaglied Philips Landgraf aus Heſſen 340
Auf den Tod Kaiſer Ferdinand III. 341
Werbung Herzog Alberts von Friedland an Jungfrau Magdeburg zuſambt der abſchlägigen Antwort 1629 . . . 341
Halt dich Magdeburg . . . 342
Schlacht bei Leipzig 343
Die Feldflaſche 344
Georg Hans von Sagan und die Glogauiſchen Domherrn. 344
Die Frau zu Weißenburg . . 345
Peter Unverdorben 345
Die Herzogin von Orlamünde 346
Kloſter Trebnitz 346
Von der ſchönen Bernauerin . 346
Kunz von Kauffungen . . . 347
Die Seeräuber 348
Prinz Eugen vor Belgrad . 349
Der Churmainzer Kriegslied . 349
Die Prager Schlacht . . . 350
Zug der Deutſchen nach Rußland 350

Niederlande.

Ein altes Lied von Graf Floris und Gerhard van Velzen 350
Die Reiſe Philipps des Schönen (Vlaemiſch) 351
Egmont's Tod 351
Siegeslied auf die Niederlage der Franzoſen bei Oudenaarde den 11. Juli 1708 352

Dänemark und Norwegen.

Nimmering der Degen . . . 352
Held Bonved 353
Klein Danvet und der junge Tröſt 356
Burmann und Olger der Däne 356
Das Lied von der Frau Grimild und ihren Brüdern . 357
Hafbur und Signild 361
Sanct Oluf 364
Thule Vognſon und Herr Graaivend 365
Volkhart Lovmandſon . . . 366
Stolz Ingerlild 367
Königin Bengerd 368
König Byrge und ſeine Brüder 369

Schweden.

König Birger und ſeine Brüder oder Brunke's Verrätherei 370
Swen Swanehwit 372
König Erich und die Seherin . 372
Ebbe Tekeſon 373
Königin Dammon 374
Axel Thordſon und ſchön Walborg 375
Habor und Signil 381

Großbritannien.

Die Chevy-Jagd 383
Die Schlacht bei Otterburn . 386
Die Schlacht an der Bothwellbrücke 387
Hochlands Harry 387
Spottlied auf Georg I. . . 288

Frankreich.

Lied auf den Tod des Montgommery 388
Neues Lied, gedichtet von den Abenteurern, welche zugegen waren bei dem Tage von Pavia, des edeln Königs von Frankreich 389
Lied auf die Schlacht von Pavia und deren Folgen . . 390
Lied auf den Tod des Herrn Cinq-Mars und de Thou . 390
Das Lied von Marlbrouk . 391
Lied auf die Schlacht v. Luzen 391
Lied auf die Gefangenſchaft des Johann von Werth und die gänzliche Niederlage ſeiner Armee durch den Herzog Bernhard von Weimar . . 392
Der Genfer Escalade . . . 393

Rußland.

Held Sſurowetz 394
Kraßnoiſchtſchokow's Tod . . 395
Der altruſſiſche Held . . . 395
Scheremetew's Sieg über die Schweden 396
Ilja Murometz 397
Erſtürmung Aſow's 397
Kraßnoiſchtſchokow in Gefangenſchaft 397
Der junge Krieger an Peters Grabe 397
Wanke Kain 398
Knjas Roman 398
Knjäs Karamyſchew . . . 398
Nikita Romanowitſch . . . 399
Dolgorukoi's Ermordung . . 397

Neugriechiſch.

Liakos 400
Gyphtakis 400
Kriege von Suli 400
Der Tod des Diakos . . . 402
Die Suliotenſchlacht . . . 402
Tod des Kitſos Bozzaris . . 403
Die Gefangenſchaft des Kiamil Bey 403
Auf Lord Byron's Tod . . . 403
Despo's Tod 403
Der Fall von Parga . . . 403
Stergios 404
Styllodimos 404
Bukovallas 404
Aufforderung an die Klephten des Olympos 404
Der Brief der Klephten in Waltos 405
Die Lehre des Nannos . . . 405
Vliaskas 405
Wewros 405
Das Grab des Dimos . . . 405
Die traurige Botſchaft . . . 405
Der Adler und der Sperber . 406
Nachricht von Miſſolunghi . 406
Kapitanos Theodores . . . 406
Melidone 406
Glimidi 406
Buko-Marko 407
Chaßi Michali 407

Serbien.

Sekula's Tod 408
Skenderbeg 408
Die Eroberung der Krimm . 410
Die Schlacht in den Pipern . 410
Mahmud Paſcha's Tod . . 411
Der Serben Aufſtand . . . 413

Seite
Laſarewitſch Luka 417

Aſiatiſche Völkerſchaften.

Die Belagerung und Einnahme von Alhama (mauriſch) . 420
Altarmeniſches Lied 421
Trauerl. um Dſchingis Chans Tod (mongoliſch) 421
Mongoliſches Lied 421
Bhat, oder Lied in der Landesſprache von Cutſch (indiſch) 422
Mou-Lan (chineſiſch) 422

XII.

Räuberlieder.

Vom vornehmen Räuber . . 423
Robin Hood befreit der Wittwe Söhne 423
Robin Hood und der Biſchof von Hereford 424
Johnie Armſtrong 425
Der Räuber Brun 426
Dobosz der Räuber 426
Die junge Seefrau 427
Die unbarmherzige Frau . . 427
Trauriges Erkennen 427
Der Räuberknabe Grujza . . 428
Die Räuber 429
Die geplünderte Begowiza . . 432
Räuberlied 433

XIII.

Fabellieder.

Fabellied 434
Der Fuchs 434
Bauer und Krähe 434
Bremſe und Fliege 435
Das wilde Entchen 435
Die Sonne 435
Der Morgenſtern 435
Des Mondes Heirath 435
Das verlorne Schäflein . . . 436
Des Wolfes Hochzeit 436
Gaſtmahl des Sperlings . . . 436
Die Taube 436
Kukuk 437
Brautwahl 437
Die luſtige Hochzeit 437

XIV.

Mythen-, Geiſter- und Zauberlieder.

Deutſchland.

Zucht bringt Frucht 438
Der todte Bräutigam 438
Das naſſe Grabhemd 438
Die arme Seele 439
Des Waſſermanns Braut . . 439
Kronſchlangelein 439
Der Wechſelbalg 440
Der Schwanritter 440
Doktor Fauſt 440

Dänemark und Norwegen.

Elfenhöh 441
Seite
Hadebys Geſpenſt 441
Dalby Bär 442
Liebesmahl 442
Des Leuen u. König Dieterichs Kampf mit dem Lindwurm . 443
Der Lindwurm 444
Der Berner Rieſe und Orm der junge Geſell 445
Werner Rabe 446
Herr Morton von Vogelſang 447
Die Mutter im Grabe . . . 448

Island und die Faröer.

Der geſtohlne Hammer . . . 449
Sigurds Ermordung u. Brunhilds Tod 451
Strymner Lied 454

Schweden.

Der geſtohlne Hammer . . 456
Die Kraft der Harfe 456
Die verzauberte Prinzeſſin . 457
Herr Thinne 458
Herzog Magnus u. das Meerweib 459
Stolz Gretchen 460
Der junge Burſch u. die Elfen 461
Herr Olof im Elfentanz . . 461
Das Elfenweib und Herr Olof 462
Herzog Magnus und das Seetroll 463
Des Bergkönigs Frau . . . 463
Der Neck 463
Herr Olof 464
Der Meermann 464
Der todte Bräutigam . . . 465
Jungfrau und Bergkönig . . 465
Der Nix 466

Großbritannien.

Die Meermaid (ſchottiſch) . . 466
Die Hexenſchwiegermutter . . 467
Der hölliſche Liebhaber (ſchott.) 467
Treu Thomas und die Elfenkönigin (ſchottiſch) 468

Finnland.

Die Geburt der Harfe . . . 469
Die Geburt der Kolek . . . 469
Die Geburt des Seehunds . 470
Die Geburt des Bären . . . 470
Die Geburt der Salben . . . 470
Die Geburt des Eiſens . . . 471
Die Geburt des Feuers . . . 472
Schlangen-Beſchwörung . . 474
Die Verzauberte (ſpaniſch). . 475
Der Jäger aus Griechenland (holländiſch) 475
Die Verwünſchte (windiſch) . 476
Der verdorrte Berg (bulgariſch) 476

Anhang.

Nationallieder.

Heil dir im Siegerkranz . . 476
Boruſſia 477
Patriotiſches Volkslied . . . 477
Alt-Niederländiſches Nationallied aus dem Ende des 16. Jahrhunderts 477
Holländiſches Nationallied . 478
Seite
Däniſches Nationallied . . . 478
Norwegiſches Nationallied . 478
Schwediſches Nationallied . 479
Die Marſeiller Hymne . . . 479
Die Pariſienne, Volksgeſang d. Franzoſen vom Jahre 1830 480
Belgiſches Nationallied . . 480
Die Riegohymne 480
Portugieſiſche Hymne . . . 481
Rhigas-Hymne 481
Die Kinder an Hellas . . . 481
Hellas an ſeine Kinder . . . 482
Ruſſiſches Nationallied . . . 482
Neapolitaniſcher Nationalgeſang 482

Nachleſe.

Von der Sehnſucht 483

Aus der Bretagne.

1. Die Schwalben 483
2. Der arme Student . . . 483
3. Die ſilbernen Spiegel . . 484
Der Schweſter Klage . . . 484

Ungariſche Volkslieder.

1. Ugy meg vagyok hatarozva 484
2. Cserebogar, sarga cserebogar 485
3. Monddsza, rozsam, mert olly piros az ajkad? . . 485
4. Szeretlek, galambom . . 485
5. A faluban muzsikalnak . 485
6. Micsoda csarda ez? be csinos? 485
7. Barna kis lany, be tartod magadat! 485
8. Nincsen nekem semmi bajom 485
9. Becs varosa nyugatrol keletre 485
10. Szeles a dunaviz . . . 486
11. Szaraz füre deres harmat hulladoz 486
12. Most élem gyöngyeletem 486
13. Nyisd ki, rozsam, az ajtot! 486
14. Kimentem én a szölöre . 486
15. Falu mögött van egy malom 486
16. Ne menj, rózsam, a tarlora! 486
17. Kocsmarosné gyujts vilagot! 487
18. Golya, golya, de messze megy! 487
19. Duna, duna, széles duna! 487
20. Verbovaltak falu vegen 487

Volkslieder aus der Ukraine.

Von 1—8. Seite 487—489.
9. Die Flucht der drei Brüder aus Kiew 489
10. Der Tod Iwan Swiergowsky's 490
11. Vom Koſacken Baida . . 490
12. Valev in Sibirien . . . 490
Des Stallmeiſters Weib . . 491
Die Roſe 491
Der Ertrunkene 491
Lied des Karajoglan 491